Der

aufrichtige und wohlerfahrene



Schweizer-Bote,

welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt,

was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was ausserdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun.

Sechsundzwanzigster Jahrgang 1829.



Aarau,

gedruckt und verlegt bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Inhalt
des
sechsundzwanzigsten Jahrgangs des Schweizerboten.



Nr. 1. den 1. Jan. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Gedanken des Schweizerboten beim Anfang vom zweiten Vierteljahrhundert seines Botendienstes.

Als vor fünfundzwanzig Jahren der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote den Bündel auf den Nacken, den Wanderstab in die Hand nahm, und, der Nacht wegen, auch eine Laterne dazu, um Botendienst zu thun, war es eine gar wunderliche Zeit in löblicher Eidsgenossenschaft.

Denn man war noch ganz betäubt vom Zusammensturz der alten Eidsgenossenschaft, vom Lärmen der Revolution, vom Krachen und Pulverdampf der russischen, französischen und österreichischen Kanonen, und von der Herstellung einer neuen Eidsgenossenschaft, die der Kaiser Napoleon mit großer Klugheit in seiner Vermittelungs-Urkunde vorgezeichnet hatte. Es war nämlich Anno 1804.

Das Volk hatte aus den Unglückstagen nicht viel gelernt; denn bei den schlechten Schulanstalten war es in allen Kantonen noch gar unwissend. Es verstand nicht einmal, welche Wohlthat ihm durch die Vermittelungs-Urkunde geworden war, und wußte den Werth seiner Freiheit und der neu empfangenen Rechte nicht zu schätzen.

Die Andern aber dachten: Holla! das kommt Unsereinem zu gut. Aber unter „Unsereinem“ verstanden sie nicht das Vaterland, sondern sich und ihre liebwerthen Familien.

Also ging das Dichten und Trachten des Herzens darauf, das alte Unwesen wieder herzustellen, wodurch das Schweizerland einst elend und schwach geworden. Aber sie meinten, das sei kein Unwesen vorzeiten gewesen, wo sie sich mit ihren liebwerthen Familien gar wohl befunden hatten, und einander täglich: gesegnete Mahlzeit! wünschten.

Darum nahmen sie die alten Titulaturen und Komplimente wieder hervor, und lobten die alte, gute Zeit, wie sie vor dem Jahre 1798 gewesen.

Denn damals war die schweizerische Nation größtentheils eine große Unterthanenschaft, zum Theil noch mit Ueberbleibseln schmähliger Leibeigenschaft befleckt; und einige Familien hatten Recht und Freiheit Aller und das Regiment über Alle gleichsam erblich an sich gebracht. Der Landmann hatte weniger Rechte, als ein Landmann in andern Ländern, die Königen und Kaisern unter-

than waren. Das Volk wußte nichts von dem, was die Regierung that, und noch weniger von dem, was in der ganzen Eidsgenossenschaft vorging; denn es gab nur wenige Zeitungen, und die wurden streng bewacht, und die Kalendermacher verkauften dem einfältigen Landvolk Unsinn und Aberglauben. Wenn der Bauersmann zu leben hatte, und etwas Schulden dazu, hieß es: das Volk ist sehr glücklich, höchst glücklich! Man lehre es nur um Gotteswillen nicht denken, das ist schädlich; es braucht nicht zu denken! —

Also verkrüppelte man die höhere menschliche Natur im Menschen, das Ebenbild Gottes! — denn der Esel, welcher am Weg steht, und Gras und Disteln frißt: ist er darum glücklich zu preisen? Er hat ja auch zu fressen, und denkt nicht weit über die Disteln hinaus. Aber wer möchte, als Mensch, das Glück des Thieres geniessen?

Als man demnach Anstalt machte, jene gepriesene alte Zeit wieder herzustellen, und es wieder in der Eidsgenossenschaft finster werden sollte, wie vormals, da Niemand sogar die Eidsgenossenschaft sah; und jedes Kantönlein vereinzelt wieder zusammenschrumpfen sollte in der trockenen, vergoldeten Nußschale seiner Selbherrlichkeit: da erhoben sich einige hochehrwürdige Männer, in Zürich, St. Gallen und sonst; und sie redeten durch Zeitungen zur Schweizernation für die Bewahrung der höchsten Kleinodien, für allgemeine Freiheit, für gleiches Recht, für Wahrheit und Wohlstand durch Aufklärung.

Und der Schweizerbote that alsbald, wie jene hochgeachteten und vaterländischen Herren, die doch selbst auf den Regentenstühlen saßen. Und er nahm den Botenstab und die Laterne zur Hand, und ging durch die Eidsgenossenschaft bergauf, bergab, wohlgemuth und herzhaft, mit Vertrauen auf Gottes Schutz und Segen. In mancher Schulstube wischte er den Staub von den blindgewordenen Fenstern; in mancher Haushaltung zündete er das erloschene Lämplein an, und mancher fromme Biedermann dankte ihm heimlich für den Dienst.

Des wurden aber die überklugen Lichterlöscher erzürnt, und schrien: man muß dem Boten das Ländlein verbieten, denn er könnte mit seiner Laterne Feuersbrunst bei uns verursachen! — Und wiederum kamen die frommen Blasebälge gegen die Laterne zu blasen, um das helle Flämmlein darin zu vertilgen. Und wieder Andere sprachen schmeichelnd zum Boten: Ei, Lieber, lege deinen Stab nieder, du hast ohne ihn genug, dein gemächliches Leben zu führen, und könntest gar ehrenhaft stehen. Pfui! wer möchte doch Zeitungsschreiber und Kalendermacher sein! Pfui!

Aber der Bote ging fürbas seines Wegs und sprach: Lasset mich ziehen! Wer in seinem Gewissen Gott dient und seinem Volke nützt, der steht und bleibt allezeit e h r e n h a f t; alles Andere ist e i t e l h a f t e s Wesen.

Und also ist der Bote nicht müde geworden ein Vierteljahrhundert lang. Und er beginnt heute das zweite Vierteljahrhundert seines Berufs; aber vollenden wird er es nicht.

Ist's doch aber auch nicht vonnöthen; denn, Gottlob! in löblicher Eidsgenossenschaft f ä n g t e s a n, i m m e r m e h r T a g z u w e r d e n. Wohl Einigen ist das noch ungelegen, und sie scharren und kratzen mit den Füßen, und werfen dicken Staub auf, damit das Volk nicht sehe, sondern sich einbilde, es sei Nacht und man müsse das Schlafkäppli nicht abziehen. Aber die ewige Sonne läßt sich durch keinen Staub verdunkeln. Es wird hell, und man erkennt schon deutlich hinter dem Schurzfell, Chorrock und Amtstitel seinen Mann und wes Geistes Kind er sei? In der Schulstube unterscheidet man schon klar das X vom U, und bald überall das Links vom Rechts.

Auch treten in vielen Kantonen immer mehr entschlossene Schweizer unter das Panier der Oeffentlichkeit, für die Sache des Vaterlandes, der Freiheit und Wahrheit, den närrischen Staubmachern quer in den Weg. Die Sache des Vaterlandes aber ist Gottes Sache. Und sie sind rüstige, junge Männer, die werden seiner Zeit mehr leisten, als der Schweizerbote, und werden dies alte Mannli gar wohl entbehrlich machen.

In Fürstenstaaten kömmt die B i l d u n g d e s V o l k s von oben herab, nämlich von den Regierungen. In freien Staaten aber geht aufwärts aus dem Volk die B i l d u n g d e r R e g i e r u n g e n hervor; denn diese stammen hier aus dem Volk, und nicht aus sich selbst oder von G o t t e s G n a d e n. Darum lasset uns nicht müde werden, am heiligen Werk öffentlicher Bildung zu arbeiten, doch nicht selbst, wie Ungebildete, sondern mit bescheidenem ehrbarem Wesen; die Obrigkeit hochachtend, aber noch höher das Gesetz; die Kirche ehrend, aber noch höher die Religion; des Menschen Freund, nur seines Irrthums Feind!

Nach dieser V o r r e d e nun, beim Anfang des Jahrs, die kurze N a c h r e d e von dem, wie wir es ferner halten wollen:

1) Wer irgend in der Eidsgenossenschaft, oder in seinem Kanton, Löbliches und Gutes durch Beihilfe des Schweizerboten befördern, Gemeinnützliches und Lehrreiches durch ihn bekannter machen, oder vor Schaden und Nachtheil warnen möchte, der sendet es in einem Briefe dem Schweizerboten zu, wie es bisher durch wackere Männer aller Kantone und Stände geschehen ist, auch sogar durch artige Frauen. Und dies Zugesandte wird mit Dank und unentgeldlich aufgenommen in diese Blätter.

2) Es versteht sich aber von selbst, jeder Einsender muß zur Wahrheit des Eingesandten stehen. Doch bleibt der Name des Einsenders verschwiegen gegen Jedermann, sobald er es verlangt, es sei denn, daß dieser Name, auf Klage hin, dem Boten durch gerichtlichen Spruch abgefordert wird.

3) Zuschriften ohne Unterschrift des ehrlichen Namens sind der Unehrlichkeit verdächtig und werden verworfen.

4) Berichtigungen und Widerlegungen dessen, was in den Blättern des Schweizerboten gestanden, werden mit Dank angenommen; doch müssen sie anständig, will sagen, ohne Grobheit abgefaßt, und kurz und bündig sein.

5) Wer in Partikular-Angelegenheiten, durch den Schweizerboten, dem Publikum etwas anzuzeigen hat, kann dieses ins Beiblatt gegen die übliche Gebühr einrücken lassen; denn auch darum kann sich der Schweizerbote nichts weiter bekümmern, so wenig wie ein Passagier um den andern, den der Zufall auf der Postdiligence zusammenbringt.

6) Alle Briefe für den Schweizerboten sendet man postfrei, entweder an die Expedition des Schweizerboten zu Aarau, oder an dessen Verleger, H. R. Sauerländer, Buchhändler in Aarau.

Edle Handlung eines Landmanns, oder das zweifache schöne Weihnachtsgeschenk.

Ein Landmann von H** am Zürichsee, Oberamts M**, schon seit Jahren bei der Stadt wohnhaft, ließ unlängst den Pfarrer seines Heimathortes zu sich erbitten, indem er ihm gern etwas eröffnen möchte. Als dieser kam, um sein Anliegen zu vernehmen, sprach jener: „Herr Pfarrer, ich war ein blutarmer Knabe „armer Aeltern, aber durch Gottes Segen und durch „Fleiß und Arbeit meiner Hände bin ich nach und nach „zu etwas gekommen, und befinde mich Gottlob gegen„wärtig im Wohlstande. Da ich nun weiß, daß mein „im Jahr 1795 verstorbener Vater sel. in seinen alten „und kranken Tagen aus dem Armengute der Gemeinde „beträchtlich unterstützt worden ist, so mache ich es mir „zur Pflicht und Freude, alle und jede diesfällige Aus„lage wieder zurückzustatten. Seien Sie daher so gut, „und sehen Sie in den alten Rechnungen nach, wie „viel es betrage, damit ich die Sache berichtigen könne." Der Pfarrer ließ sich dies nicht zweimal sagen, sondern ging erfreut und gerührt nach Hause, und übersandte dem Manne den verlangten Rechnungs-Auszug. Schon durch den nächsten Boten schickte dieser den vollen Betrag, der gegen die hundert Gulden ausmachte, „und noch fünf Gulden dazu, an fünf der bedürftigsten Armen auf die heil. Weihnacht auszutheilen." Möchte dieser Wohldenkende zu Stadt und Land viele Nachahmer finden mit gleich gutem Gedächtnisse und gleichem Edelmuthe! — dies wünscht der Pfarrer von Herzen, und glaubt, ein solcher Menschenfreund habe ein sehr schönes Weihnachtsfest gefeiert.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Als durch die Bundesakte vom Jahr 1815 die Stärke des Truppen-Kontingents vom K. Zürich bedeutend vermehrt wurde, ward im folgenden Jahr das Montirungsgesetz dahin vervollständigt, daß jede Mannsperson, die nicht in dem ersten Bundesauszug eingeschrieben sei, vom 20—40. Jahre alljährlich 2 Fr., vom 40. Jahre bis zu seinem Absterben aber 1 Fr. bezahlen soll; daß diesem Beitrag auch die Armen und die Abwesenden, mit einziger Ausnahme der Offiziere und Soldaten in fremden Kriegsdiensten, unterworfen, und daß die Gemeinden für ihre Unvermögenden die Beiträge leisten müssen; daß dagegen aus diesen Beiträgen Jeder, der als Infanterist, Jäger, Scharfschütze, Artillerist, Pontonier und Kavallerist in dem Bundesauszug eingeschrieben sei (mit Ausnahme der Offiziere) eine vollständige Kleidung erhalten solle. — Bei Erlassung dieses Gesetzes dachte Niemand daran, daß jene Beiträge einen Vorschuß liefern würden. Allein ungeachtet jährlich eine Ausgabe von 34,000 bis 36,000 Fr. Statt fand, ergab sich dennoch alljährlich ein solch bedeutender Vorschuß, daß durch getreue und sorgfältige Verwaltung in diesen eilf Jahren ein Fond von ungefähr

100,000 Fr. zusammengelegt wurde. Unter diesen Umständen fand nun der kleine Rath, es könne eine Erleichterung eintreten, und schlug daher dem großen Rath vor, die Beiträge vom 20—40. Altersjahr à 2 Fr., und vom 40—60. Jahr unverändert beizubehalten, hingegen mit dem zurückgelegten 60. Jahre die Beiträge zu erlassen, und den dadurch entstehenden Ausfall durch die Zinsen jenes Fonds zu ersetzen. Mit großer Mehrheit, 129 gegen 14 Stimmen, wurde der Gesetzesvorschlag ohne Abänderung angenommen.

— Aus der Staatsrechnung des Kantons Zürich vom Jahr 1827 ergab sich, daß die Einnahmen dieses Jahres im Ganzen 813,648 Fr. 9 Bz. 2 R., die Ausgaben aber, mit Einschluß von 18,882 Fr. 4 Bz. 6 R., welche der Stand als Vorort der Eidsgenossenschaft gehabt, 809,387 Fr. 7 Batz. 4 R. betragen; also noch ein reiner Vorschuß von 4261 Fr. 1 Bz. 8 R. Statt gehabt habe.

— Der Antrag des Staatsraths von Freiburg, die zum Bau des Lyzäums bewilligte Summe auf 130,000 Fr. zu erhöhen, ward vom großen Rath bewilligt. Das Lyzäum wird unter der Leitung der Jesuiten stehen, und zu den seltsamen Dingen, die aus dem Reiche dieser Ordensleute in Freiburg erzählt werden, gehört wohl auch das große Gastmahl, welches die Schüler (die vornehmen französischen emigrirenden Studenten vielleicht?) dem Bischof, den Häuptern der Republik und den Vorstehern des Lyzäums gegeben haben, dem auch viele geistliche und weltliche Standespersonen beiwohnten.

— In Luzern ist Se. Exz. Herr Schultheiß Rüttimann, der seit einigen Jahren das Commandeurkreuz der französischen Ehrenlegion besaß, nun zum Großoffizier derselben befördert worden.

Kanton Freiburg.

Der dankbare Sohn.

In einer Gemeinde des Kantons Freiburg lebte ein verständiger, rechtschaffener Mann, lange Zeit mit Sorgen von allerlei Art kämpfend; und die Sorgen wollten nicht aufhören. Er hatte auch einen Sohn, einen gutartigen, fleißigen Knaben, der hieß Christoph, welcher ihm wohl hätte Freude machen können. Aber, als der Knabe heranwuchs zum Jüngling, machte ihm derselbe neue Sorgen. Denn der Vater hatte kein großes Vermögen, und Christoph wollte Vieles lernen, um seinem Vaterlande Nutzen und Ehre zu bringen.

„Liebes Kind," sagte der Vater zu Christoph, „das geht bei uns nicht, und ist nicht bei uns, wie in andern Schweizerkantonen, wo ein Bürger so viel Recht hat, als der andere, und jeder Fähige seine von Gott empfangenen Gaben für den vaterländischen Kanton oder für löbl. Eidsgenossenschaft aufs Höchste benutzen kann; denn du bist kein Stadtbürger, welchem unsere Staatsverfassung allein diesen Vorzug gewährt. Du kannst zu keiner Stelle in unserm Land gelangen, in der du einen ansehnlichen Wirkungskreis erhältst. Also ergib dich in dein Schicksal. Allenfalls kannst du ein Priester werden."

Also sprach der Vater. Aber Christoph schüttelte traurig den Kopf und wollte kein Priester werden. Er arbeitete und lernte indessen fort, so viel er konnte, und der Vater half sorgend, also daß Christoph mit den Jahren viele Kenntnisse bekam. Doch dieselben halfen ihm in seinem Kanton nichts.

Darum machte er sich auf und ging in die Fremde, sein Brod zu suchen, und vertraute auf Gott. Er kam in die wilden Gegenden Rußlands. Aber er kannte da Niemanden, als sich selbst, und hatte keine andere Empfehlung mit dahin genommen, als sich selbst.

So mußte er mit vieler Mühe und Noth ringen, bis man ihn näher kannte und erfuhr, wie viel Kenntnisse er besäße. Da wurde er vor einigen Jahren angestellt. Er arbeitete nun treu und fleißig, und lebte recht sparsam, um einiges Vermögen zu erwerben, und verschleuderte das Seinige nicht, nach Art der jungen Leute, welche zierliche und glänzende Taugenichtse werden wollen.

Als aber in den ungesunden Gegenden, in denen er wohnen mußte, seine Gesundheit gefährdet war, beschloß er im letztverflossenen Frühling, heimzukehren. Allein da vernahm er, daß seine guten Aeltern, die so viel an ihm gethan hatten, noch in keinen bessern Umständen lebten, und sich vom erlittenen Unglück noch nicht erholt hätten. — Da blieb er in Rußland zurück.

Aber vor einiger Zeit kam ein Brief von Christoph aus Rußland, der seinem Vater einige tausend Franken schickte, und demselben schrieb: Er habe vernommen, daß der liebe Vater noch in alten Tagen streng arbeiten müsse; nun bitte er denselben, das beikommende Ersparniß anzunehmen, und sich so viel möglich in Ruhe zu setzen. Er, Christoph selbst, aber wolle seine Rückkehr verschieben, bis er sich wiederum etwas erspart

haben werde und bis er wisse, daß sein Vater und seine Mutter ruhig leben können.

Das ist die Geschichte vom dankbaren Sohn. — Der Schweizerbote bedauert, daß er den Namen desselben nicht öffentlich nennen darf.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Es verbreitete sich zu Jassy das Gerücht, daß am 30. Nov. hitzige Gefechte in der Gegend von Varna vorgefallen seien, wo die Türken einen Versuch gemacht haben sollen, die Russen aus ihrer dortigen Stellung zu vertreiben. Ueber den Ausgang dieser Gefechte sind entgegengesetzte Versionen im Umlauf, indem von Einigen den Russen, von Andern den Türken der Sieg zugeschrieben wird. — Einem andern Gerüchte, das nach Briefen aus Odessa zu Jassy im Umlaufe ist, zufolge, soll das russische Schiff, an dessen Bord die zwölf in Varna eroberten, zu dem Monumente des Königs Wladislas in Warschau bestimmten Kanonen, nebst vielen andern Trophäen von Varna sich befunden hatten, durch einen heftigen Sturm nach dem Golf von Burgas getrieben, und dort in der Dunkelheit der Nacht an ein anderes, gleichfalls dahin verschlagenes russisches Fahrzeug mit solcher Heftigkeit gestoßen sein, daß leider beide Schiffe zu Grunde gegangen seien, und auch Niemand von der Mannschaft habe gerettet werden können. Man hofft, daß diese Nachricht, wo nicht ganz ungegründet, doch wenigstens übertrieben sein möge.

Was den Feldzug betrifft, der im Frühling seinen Anfang nehmen wird, so läßt sich erwarten, daß er fürchterlich werden wird, und Europa vielleicht nie einen so erbitterten und blutigen Kampf gesehen hat. Der Sultan wird binnen drei Monaten 400,000 Mann unter den Waffen haben, ohne die Besatzungen der Festungen zu rechnen, und Alle werden die Worte wiederholen, welche er neulich selbst geäussert: „Die Ehre und Unabhängigkeit haben einen höhern Werth, als das Leben!“

Das Lager bei Ramid wird gegenwärtig das neue Serail genannt, weil der Sultan, seit er Konstantinopel verlassen, dort seine Residenz hat. Nichts gleicht der Thätigkeit, die er zeigt; Tag und Nacht sieht man ihn mitten unter seinen Soldaten; er forscht nach ihren Bedürfnissen; er gibt auf ihre Disziplin Acht; er sieht mit eigenen Augen nach den geringsten Kleinigkeiten; er arbeitet mit seinen Ministern, und wacht über die tägliche Ausfertigung aller innern Angelegenheiten.

Griechenland.

In diesem Augenblicke schlägt man sich auf der Insel Candia nicht; beide Parteien beobachten sich, und scheinen Befehl erhalten zu haben, sich auf Behauptung ihrer Stellungen zu beschränken. Zu Candia und zu Rettimo fehlt es den Pascha's, welche dort kommandiren, an Truppen, und da sie blos die Einwohner zur Vertheidigung haben, so sind sie in den Festungen blokirt, aus denen sie sich höchstens auf die Strecke von einer halben Stunde weit herauswagen dürfen. Um Canea herum ist das Land frei, weil Mustapha Pascha die Griechen auf den Gebirgen hält, von denen sie selten herabzukommen wagen, um Inkursionen auf die Ebene zu machen, welche sogleich durch die Kavallerie zurückgetrieben werden. — In dieser Gegend werden die Insurgenten von dem Baron Rheineck kommandirt, den der Präsident von Griechenland geschickt hat.

Portugal.

Mit Don Miguels Gesundheit bessert es sich immer mehr, und es ist kein Zweifel, daß er nicht bald vollkommen hergestellt sein sollte. In Folge eingetroffener Depeschen von dem Vicomte Asseca aus London behauptet man, daß das förmliche Versprechen von Seite des Königs von England gegeben worden sei, Don Miguel als Souverain von Portugal anzuerkennen. Von Frankreich wird versichert, daß es geneigt sei, dem Beispiele Englands zu folgen. Das (ungegründete) Gerücht von einer bevorstehenden Landung der portugiesischen Emigranten gab den Anhängern Don Pedro's neuen Muth. Die Verhaftungen dauern fort. Das Elend in den niedern Volksklassen, die keine Arbeit haben, und folglich die Zahl der Diebstähle, nimmt immer zu.

Die Partei der Königin, die aus den Fehlern von Don Miguels Regierung Gewinn zu ziehen hofft, sucht die Strenge in den Provinzen vorherrschen zu lassen. Zu Elvas hatte der Corregidor 34 Gefangene in Freiheit zu setzen befohlen. Aber das siebente Linienregiment, das daselbst in Besatzung, und als ein Theil der Armee des Chaves der Königin ganz ergeben ist, widersetzte sich der Vollziehung dieser Befehle. Der Corregidor wandte sich hierauf an den Generalkommandanten der bewaffneten Macht der Provinz, und dieser schickte das erste Regiment Jäger zu Pferd und das 15. Infanterieregiment. Nach Ankunft dieser Truppen zu Elvas beharrte das 17. Regiment bei seinem Entschlusse, so daß nun die drei Korps handgemein wurden, und nach einem ziemlich blutigen Kampfe, in welchem von beiden Seiten gegen hundert Mann fielen, das 17. Regiment gezwungen ward, in die Kaserne zurückzukehren, und die Waffen zu strecken. Die Befehle des Corregidors zur Befreiung der 34 Gefangenen wurden hierauf vollzogen. In der Stadt Borba, in der Provinz Alentejo, hatte das Tribunal die Befreiung von 21 Verhafteten ausgesprochen. Die königlichen Freiwilligen widersetzten sich dieser Verfügung. Die Richter beharrten, aber die königlichen Freiwilligen zogen nun in das Gefängniß, und brachten alle wegen politischer Meinungen darin verhafteten Personen um.

Frankreich.

Es ist noch immer die Rede von einem ernsthaften Angriff gegen Algier, der im nächsten Frühjahr Statt haben soll. Man soll sich sogar im Kriegsministerium mit einem Plane beschäftigen, die Stadt auch zu Lande anzugreifen. Das Kommando der Expedition werde, sagt man, der General Maison übernehmen. Bekanntlich ist Befehl gegeben, einen beträchtlichen Artilleriepark nach Toulon zu senden.

Achmet Bei und die drei andern vornehmen türkischen Offiziere, welche, um dem Zorn des Sultans zu entgehen, sich nach Frankreich geflüchtet, haben jetzt ihre Quarantaine in Toulon bestanden, und sind ans Land gekommen.

Italien.

Nach einem Schreiben aus Turin vom 27. Nov. schlug am 16. gedachten Monats an einem Sonntage, als eben die Einwohner von Mombarcaro in ihrer Pfarrkirche dem Gottesdienste beiwohnten, der Blitz binnen fünf Minuten dreimal in diese Kirche. Der erste Blitzstrahl fuhr längs dem Gewölbe hin, ohne einen Schaden anzurichten; der zweite schlängelte sich um den Hochaltar, und warf eine Person zu Boden, jedoch ohne sie zu beschädigen; der dritte war der schrecklichste und verderblichste; der Priester, welcher eben das Evangelium erklärte, schien auf einmal in Feuer zu stehen, eine Feuersäule verbreitete sich vom Hochaltar auf die Seitenaltäre, fuhr an mehrern Orten in die Mauer, und endlich beim Gitter in die Erde; ein Mann wurde vom Blitz erschlagen; zwei andere wurden im Gesicht und am Arme verletzt; die meisten Anwesenden wurden von der elektrischen Kraft zu Boden geworfen, und mehrern Frauenspersonen erstarrten die Arme dergestalt, daß sie selbe erst nach langer Zeit wieder bewegen konnten.

Briefe aus Ankona sprechen von einem schrecklichen Sturme, der am 2. und 3. d. M. an der Küste des adriatischen Meeres geherrscht, und ungeheuren Schaden angerichtet hat. Fast alle Fischerbarken haben Schiffbruch gelitten. Eilf Matrosen aus dem Hafen von Pesaro und 6 aus dem von Fano sind elend umgekommen; eben so neun Matrosen der päpstlichen Brigantine „La Canstanza" und die ganze Mannschaft einer bedeckten Barke von Chiozza. Auch eine österreichische Polacre ist in der Nähe von Goro gesunken, aber die Mannschaft wurde gerettet. Andere, sowohl päpstliche als auswärtige Schiffe sind verschwunden, und man hat noch keine Nachricht von ihnen. Ungefähr 20 Leichname, die Opfer dieses fürchterlichen Orkans, sind auf die Küste von Pesaro geworfen worden.

England.

Am 14. November belief sich die Anzahl der Kranken in Gibraltar auf 548, am 15. auf 576, am 16. auf 552 und am 17. auf 500. Während jener vier Tage wurden mit dem gelben Fieber befallen 136, und es genasen 151; dagegen starben in allem nur 28 Personen.

Unter allen Reisenden, welche die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen, verdient keiner dieselbe mit größerm Rechte, als Holman, der wunderbare Blinde, der, nachdem er Frankreich, Italien und Deutschland durchzogen, sich durch Rußland bis tief in Sibirien hinein Bahn gebrochen hat, und sich in diesem Augenblicke auf einer Reise in das Innere Afrikas befindet. Wäre es möglich, daß uns dieser Blinde, der uns bereits eine anziehende Schilderung seiner Züge durch Sibirien, und über Frankreich und Italien ein unterhaltendes Tagebuch geliefert hat, aus einem Lande Kunde brächte, die keiner seiner mit dem Lichte der Augen wohl begabter Vorgänger dort zu erlangen vermochte? Seine bisherigen Arbeiten, welche die fast unglaubliche Geschicklichkeit dieses Reisenden, mannichfache Kunden und Nachrichten einzuziehen, bewähren, lassen uns hoffen, daß auch sein gegenwärtiges Unternehmen, gewiß eines der sonderbarsten, die das an Sonderbarkeiten reiche England je hervorbrachte, für die Welt nicht fruchtlos bleiben werde.

Auflösung des Räthsels in No. 52.

Die kommenden Jahrestage.

Silbenräthsel.

Meine Erste — eine Himmelsgabe,
Die ein braver deutscher Recke fand —
Hob die Wissenschaft aus ihrem Grabe,
Trug der Bildung Licht von Land zu Land.
Nicht mehr starb der Sänger: seine Lieder
Lebten fort und fort, wie er sie sang;
Und der Weise lehrte seine Brüder
Nah' und fern, was er erforscht, errang.
Nicht mehr flossen trügende Gerüchte,
Nicht die Sage blos von Mund zu Mund:
Denn in Klarheit that sich die Geschichte
Aller Völker allem Volke kund.

Großer, reicher, unnennbarer Segen
Spendet, Menschheit, diese Silbe dir.
Niemals wirk' ein Herrscher ihr entgegen;
Denn, was unsern Fluren Thau und Regen,
Sind, bei Gott, die beiden Letzten ihr!
Dieses — fühlst du's in den Adern lodern?
Ha, wie freudig wallt des Schweizers Blut! —
Denn sie nennen — mög' es nie vermodern! —
Ihm das Eine, höchste Lebensgut.
Ja, das höchste, das uns hier auf Erden,
Das im Himmel uns beglücken kann;
Wirf es weg: du wirst zum Thiere werden,
Halt' es feurig fest, und du bist — Mann!

Und das Ganze!... Folge meinen Winken,
Freund, dann räthst du wahrlich nicht zu lang:
Jemand fing im Walde einen Finken,
Der so recht aus freier Kehle sang;
„Puh, wie grell! Marsch in den Käfig, Schreier!
Du beleidigst mein sensibles Ohr."
Sprachs, und griff nach einer alten Leier,
Leiert ihm ein feines Stückchen vor. —
Und der Vogel sang und sang sich heiser,
Nach der seelenvollen Melodie:
„Gott erhalte unsern guten Kaiser!"
Ach, so sanft, so rührend sang er nie!

Willst du nun des Räthsels Sinn entfalten:
Such' der Fabel Gegensatz — o weh!
Beide, guter Schweizersmann, verhalten
Zu einander sich, wie F. zu P.

J. J. R. v. K.

Allerlei Nachrichten.

Konkurs-Publikation.

Zufolge eingelangter Aufrechnung ist gegen Vincenz Fischer älter, Handelsmann von Triengen, Gerichtsbezirks und Oberamts Sursee, Kantons Luzern, der Konkurs erkannt, und auf Mittwoch den 21. kommenden Jänners abzuhalten festgesetzt.

Desnahen ergeht an dessen sämmtliche Gläubiger und Schuldner, unter Androhung gesetzlicher Folgen, die Aufforderung, an besagtem Tage, Vormittags 9 Uhr, auf der Oberamtei zu Sursee zu erscheinen, um Schuldigkeiten sowohl, als Ansprachen, an das Konkurs-Protokoll stellen zu lassen. Sursee den 23. Christmonat 1828.

Der Oberamtmann,
Aus Wohldesselben Auftrag:
Der Amtsschreiber, F. L. Schnyder.

Neue Erfindung eines Appretirungsmittels für Seidenwaaren, Gazes, Tuls, Barèges, Bänder, Mousselines, Strohhüte u. s. w.

Gélatine (Gallerte) von Hammelsfüßen.

Diese Gélatine, welche für 20 Batzen oder 1 fl. 21 kr. im 24 fl. Fuß per Pfund verkauft wird, gibt den Seidenstoffen, Bändern, Gazes, Tuls, Barèges, Mousselines, Strohhüten u. s. w. einen bessern Appret, als die Hausenblase, der Gummi Tragant, das Walrath und der arabische Gummi.

Der fortwährende Gebrauch, den die Herren Manufakturisten, Fabrikanten und Appretirer von Paris, Basel, St. Etienne, Saint-Chamond und andern Orten, von dieser Gélatine machen, liefert den Beweis für ihre Vortrefflichkeit; sie gewährt zugleich eine große Oekonomie im Appret, und es kann jetzt, was fruher der Fall nicht war, jeder Sendung eine gedruckte Anleitung zur Auflösung dieser Gélatine beigegeben werden.

Die Niederlage und der ausschließliche Verkauf davon ist in Basel bei Eckenstein jünger.

Musik-Anzeige.

Bei Gebrüder Hug, Musikalienhandlung und Leihbibliothek in Zürich, ist zu haben:

Das siebente Supplement zu ihrem General-Kataloge von Musikalien.

Ankündigung.

Dem hochverehrten medizinisch-chirurgischen Publikum mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich den Civial'schen Steinzerstückelungs-Apparat für die hiesige Universität zur vollkommenen Zufriedenheit der medizinischen Fakultät verfertigt, und bereits abgeliefert habe. Indem ich dieses zur öffentlichen Kenntniß bringe, zeige ich zugleich an, daß neuerdings zwei Exemplare dieses kunstvollen Instruments bei mir bestellt worden sind, die ihrer Vollendung nahe, und daher in Bälde bei mir eingesehen werden können. Dieser Apparat, aufs solideste bearbeitet, in einem bequemen Etui, kostet bei mir 25 Louisd'or. Jeder Kunstkenner wird diesen Preis, gegen dies Instrument von Paris um 1000 Fr. zu beziehen, zu würdigen wissen.

Freiburg im Breisgau, den 4. Dez. 1828.

F. Nep. Hölzlin,
chirurg. Hof- u. Universitäts-Instrumentmacher.

Pachtantrag.

In einer benachbarten elsäßischen Gemeinde, eine Stunde von der Stadt Basel, befindet sich ein bedeutendes Gütergewerb zu verleihen, welches bis dahin von dem Eigenthümer selbst bewirthschaftet worden, eines eingetretenen Todesfalles wegen, von demselben fernerhin nicht mehr selbst besorgt werden kann. Bei diesem schönen Gut, welches aus dem besten Wiesen- und Ackerland besteht, befindet sich eine Melkerei für circa 20 Stück Kühe; ferners eine mit großer Kundsame versehene, wohleingerichtete und zu allen Zeiten an hinreichendem Wasservorrath nie Mangel leidende Mahlmühle von drei Gängen, nebst einer Rennle. Die Wohngebäude sowohl, als die zum Ganzen gehörenden Scheunen, Speicher, Stallungen u. s. w., befinden sich in dem solidesten Zustande. Für den Absatz der Milch bietet sowohl die volkreiche Gemeinde, als die Nähe von Basel einem jeweiligen Pächter die namhaftesten Vortheile dar.

Diese Pachtung ist von solcher Bedeutung, daß sie besonders für einen Familienvater geeignet wäre, welcher mehrere Söhne hätte, die demselben dabei an die Hand geben konnten. Schließlich wird bemerkt, daß das Mühlgewerbe von dem Güterwesen in keinem Fall je getrennt wird, daher Pachtlustige auf das Ganze Rucksicht zu nehmen hätten, wozu sich aber anerkannt rechtschaffene und als thätige Landwirthe sich ausweisende Individuen zu melden haben, welche dagegen auf billige Pachtbedingnisse von Seiten des Eigenthümers rechnen dürfen, wie ihnen solches der Augenschein darthun wird.

Man wendet sich dieses Gegenstandes halber in frankirten Briefen an das Flick'sche Geschäftsbureau, oder auch an Herrn Rathsherrn Singeisen, Gastgeber zum wilden Mann, in Basel.

In einer der ersten Städte Aargau's sind noch verschiedene schöne Modelle der Zimmermannskunst verkäuflich vorhanden; obschon nach alter, doch solider Bauart, könnten dieselben einem jungen vermöglichen Anfänger, oder auch einer technischen Lehranstalt, wahrscheinlich noch von beträchtlichem Nutzen sein. Wo, und um welchen billigen Preis solche zu haben sind, und worin sie bestehen, ist in frankirten Briefen, unter Adresse I S., zu erfahren, welche die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz stünde einem, der Apothekerkunst sich widmen wollenden, mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgestatteten jungen Manne, der Eintritt in eine frequente Apotheke offen. Diesfällige frankirte Anfragen, mit der Bezeichnung I. A., wird die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle befördern.

J. J. Schnell in Burgdorf macht anmit seinen Handelsfreunden bekannt, daß er in Folge der Veränderungen, welche die neu errichtete Zurzacher Messe nach sich zieht, sein Magazin daselbst zum Pfauen verlegt hat, und daß sich dasselbe den letzten Samstag im Februar nächsthin eröffnet finden wird.

In einer der bedeutendsten Städte der Schweiz sucht ein Kupferschmied einen Lehrling, welchem annehmbare Konditionen zugestanden würden. Diesfällige frankirte Anfragen, unter Aufschrift T. R., wird die Expedition des Schweizerboten zur Beantwortung weiter befördern.

Musik-Anzeige.

Das vor einiger Zeit angekündigte allgemeine Gesellschafts-Liederbuch von Pfeiffer und Nägeli ist nun in gedoppelter Steinblätter-Ausgabe, sowohl für den Männerchor, als den gewöhnlichen vierstimmigen Chor, die Stimme à 6 Batzen, broschirt zu haben.

Zürich, im Dezember 1828.

Hans Georg Nägeli.

Ankündigung.

Unterzeichnete haben sich entschlossen, mit Anfang künftigen Jahrs eine Zeitung, politischen Inhalts, herauszugeben. Sie wird unter dem Titel:

Der schweizerische Courier,

wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag, in gefälligem Format, auf schönem weißen Papier, erscheinen.

Die Unterzeichneten werden weder Mühe noch Kostenaufwand scheuen, sich mit den besten Hilfsmitteln zu versehen, um im Stande zu sein, die interessantesten Nachrichten vom gegenwärtigen Kriegsschauplatze sowohl, als von dem Gang der Dinge in anderen Ländern, ihren geehrten Gönnern auf das Schnellste mit möglichster Zuverläßigkeit mitzutheilen; eben so werden sie auch wichtige Vorfallenheiten des Va-

terlandes in möglichster Vollständigkeit und der sorgfältigsten Auswahl des Gehaltvollsten liefern.

Der Preis dieser Zeitung ist 1 fl. 30 kr. jährlich. Es findet auch ein halbjährliches Abonnement statt.

Inserate werden à 4 kr. per Zeile aufgenommen.

Bestellungen auf diese Zeitung nimmt jedes zunächstgelegene Postamt an.

Schaffhausen, im Dezember 1828.

Murbach und Gelzer, Buchdrucker.

Pflanzen-Verkauf für Herbarien.

Ich biete hiermit, vorzüglich angehenden Botanikern, gut getrocknete und richtig bestimmte Pflanzen zu dem wahren Spottpreis von einem Brabanter-Thaler für die Centurie — bei portofreier Einsendung des Betrags — an. Anfänger, welche jede Pflanze in einen besondern Bogen Papier, auch Beifügung der Klasse und Ordnung und des einen oder andern Synonym wünschen, haben noch besonders 30 kr. auf das Hundert beizufügen. Es steht in eines Jeden Belieben, nur eine Centurie, oder aber mehrere zugleich zu nehmen, deren etwa sechs vorräthig sind. Ich darf nicht erst bemerken, daß dem Anfänger eine solche Sammlung, auf deren richtige Bestimmung er bauen kann, das weitere Selbststudium ungemein erleichtert, abgesehen davon, daß er hier meistens schöne Alpenpflanzen so äusserst billig erhält. Noch bin ich überdies erbötig, bei fünf Bestellungen (d. h. fünf Exemplare) zugleich, die sechste gratis zu geben.

Wer jedoch ein Doubletten-Verzeichniß verlangt, um nach Belieben auszuwählen, dem kann die Species nicht unter 3 kr. erlassen werden. Auch zum Tauschverkehr bin ich gern erbötig, da meine Doubletten, meist aus Alpenpflanzen bestehend, auch mehrere Pflanzen des nördlichen Deutschlands enthalten. — Unfrankirte Briefe können jedoch nicht berücksichtigt werden.

Carl Stein, Apotheker in Frauenfeld,
Canton Thurgau.

Rudolf Stähli empfiehlt sich E. E. Publikum als neuer Gastwirth auf dem Stadthause in Burgdorf. Er hofft, durch gute und billige Bedienung sich die Zufriedenheit derjenigen zu erwerben, die ihn mit ihrem Zuspruche beehren wollen.

In der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen der Schweiz zu beziehen:

Jung, Prof., über das Verhältniß der Anatomie zu den medizinischen Wissenschaften und über die Leistungen der Anatomie auf der Basler Hochschule. Eine Rektoratsrede. 8. brosch. 5 Batz.

Roeper, Prof. Ioan., de organis plantarum. 4. brosch. 6 Batz.

Sertorius, Tragödie v. Dr. Georg Lommel. 1 Fr. 5 Batz.

Bis am 8. Januar 1829 erscheint die zweite u. verm. Aufl. von:

Zehn sehr wichtige Gründe für die Vermuthung, daß
Hussein Bassa,
Oberbefehlshaber der ottomanischen Heere, der wiederauferstandene, zurückgekehrte
Napoleon
sei. Brosch. 4½ Batz. Briefe mit der Zahlung franco.

In Commission bei J. J. Christen in Aarau, und bei
J. Holdenecker in Basel.

National-Kalender der Deutschen; oder: Tagebuch deutscher Geschichte, bis Ende 1827. Von Fr. E. Petri. 10s — 12s Heft, Oktober bis Dezember. Subscriptionspreis für jedes Heft 4½ Batz., größeres Schreibpapier für 12 Hefte 7 Fr. 2 Batz.

NB. Eine vaterländische Geschichte nach den Tagen geordnet, und eine Ausstellung aller merkwürdigen Deutschen, in jenen Tagen geboren oder gestorben, erhält man hier. Nur in diesem Sinn ist es ein immerwährender Nationalkalender. Ein Register wird das Ganze auch zum Nachschlagen brauchbar machen.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Anzeige für Kunstfreunde.

Bei C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen, und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Jakob Murphy, über die Grundregeln der gothischen Baukunst. Aus dem Englischen übersetzt von F. D. C. W. Engelhard. Mit eilf Kupfertafeln, worunter ein großer Grundriß der Kirche zu Batalha. Auf Velinpapier in Royal-Quarto, sauber kartonirt. Preis 10 fl. 40 kr.

Die Elginischen Marmorbilder in Umrissen getreu dargestellt auf 62 Tafeln. Nach der Londoner Original-Ausgabe vom Jahr 1816. Royal-Folio. Kartonirt. Mit der Beschreibung und Erläuterungen in 8. Preis der Ausgabe auf Velinpapier 18 fl.

Die Ausgabe auf ordin. Papier. 13 fl. 30 kr.

Diese Ausgabe der berühmten Elgin'schen Marmorbilder hat der Verleger für die Freunde der alten Kunst, welche das Stuart'- und Revett'sche Werk über die Alterthümer Athens — woraus sowohl die Platten, als die Erklärungen entlehnt sind — sich nicht anschaffen wollen, veranstaltet.

Vom Januar 1829 an erscheint bei dem unterzeichneten Verleger:

Jahrbücher der Straf- und Besserungs-Anstalten aller Art; herausgegeben von Dr. Nikol. Heinr. Julius, Verfasser der Vorlesungen über Gefängnißkunde, oder über die Verbesserung der Gefängnisse und sittliche Besserung der Gefangenen, entlassenen Sträflinge u. s. w. Berlin 1828. 8. In monatlichen Heften (zu etwa vier Bogen), deren sechs einen Band bilden. Preis des ganzen Jahrgangs 7 fl. 12 kr. oder 10 Fr. 8 Batz.

Wenn das Bedürfniß einer solchen, regelmäßig wiederkehrenden Berichterstattung über die Fortschritte, welche in der Gefängniß-Verbesserung, der Fürsorge für entlassene Sträflinge, der Erziehung einer verwahrloseten oder verbrecherischen Jugend oder der Zurückführung gefallener Weiblichkeit auf die Bahn der Tugend, und in ähnlichen sich immer vermehrenden Bestrebungen aller Länder und Welttheile Kunde geben, noch eines Beweises bedürfte, so würde dieser praktisch durch die seit 1825 in Paris erscheinende Appertische Zeitschrift für Gefängnisse u. s. w., durch die treffliche 1827 begonnene holländische Zeitschrift über Gefangene und Gefängnisse, und durch die, mit dem Tode ihres Herausgebers, Hartleben, geschlossenen allgemeinen kritischen Annalen der Verhaft-, Straf- und Besserungsanstalten, geliefert sein.

Im Vertrauen daher auf die gütige Unterstützung und Beförderung dieses, vor Allem der Vermehrung der Verbrecherzahl entgegen arbeitenden, nicht auf Geldgewinn berechneten, Unternehmens, durch alle Freunde des Guten und Rechten in Preußen und in der ganzen gebildeten Welt, befähigt durch seine lebhaften und zahlreichen Verbindungen mit würdigen Menschenfreunden in fast allen Ländern Europa's und Amerika's, und veranlaßt durch die so eben von S. M. dem Könige genehmigte Bildung eines Vereins für die Besserung der Strafgefangenen in dieser Hauptstadt, wird der, durch seine Bemühungen für diese und ähnliche Zwecke bekannte Herausgeber, diese Zeitschrift beginnen, welche bei mir regelmäßig monatlich erscheinen soll, und worauf alle Buchhandlungen Bestellungen annehmen.

Berlin, im Dezember 1828.

Th. Chr. Fr. Enslin.

In der C. Haas'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Das Schlittschuhlaufen. Eine praktische Anleitung zum schnellen und richtigen Selbsterlernen dieser genußvollen, stärkenden, edeln und nützlichen Kunst. Mit Kupf. 8. broschirt 7 Batz.



Ueber den Zustand der Gerbereien in der Schweiz.

Lieber Bote!

Zwei Stellen in dem Aufsatz: „Unser Gewerbwesen", in No. 50 des vorigen Jahrgangs, kann ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen. Es heißt darin nämlich: „Die Gerbereien sind im Kanton Zürich heutiges Tages auch nicht mehr, was sie ehemals waren." — Das lasse ich gelten. Wenn man aber den Sinn dieser Worte nimmt, wie sie da stehen, so sollte man meinen, die Gerber wären aus Nachläßigkeit selbst daran Schuld. Ich darf aber keck behaupten, daß auch in andern Kantonen und den meisten Ländern die Gerbereien nicht mehr sind, was sie waren. In Frankreich zum Beispiel sah ich viele Gerbereien verlassen und stille stehen, die vor zwanzig Jahren in Thätigkeit waren.

Warum ist es in allen Ländern in den Gerbereien stiller geworden? Vermuthlich weil früher in Europa fast in allen Ländern große Kriegsheere auf den Beinen waren, für welche es viel Leder aller Art bedurfte; eben in jenen Zeiten, wo man fast nicht genug Leder fabriziren konnte, vermehrten sich auch die Gerbereien sehr stark.

Der Herr Verfasser sagt ferner: „und die Schweiz muß (?) doch fast ihr meistes Lederwerk auswärts kaufen." Es ist übertrieben, zu sagen: ihr meistes Leder; sie kauft leider das Schmalleder in Schwaben, das ist das meiste, das eingeführt wird; und es wäre wünschenswerth zu wissen, wie viel in einem Jahr eingeführt wird, so könnte man berechnen, wie viel Geld dafür jährlich auswandert.

Die Schweiz bezieht ferner Marroquin und Schafleder meistens aus Frankreich, nicht weil in der Schweiz Niemand versteht, damit umzugehen; denn wir haben viele Männer, die in den ersten Werkstätten Frankreichs gearbeitet und gelernt haben. Aber in Frankreich sind die Schaffelle wegen der starken Schafzucht weit wohlfeiler, als bei uns, so daß oft die französischen fix und fertig nicht theurer zu stehen kommen, als die unserigen roh gelten. Wer sollte es also hier wagen, deren zu fabriziren? — Wir beziehen ferner Handschuhe. Warum? ist mir nicht bekannt. Ich weiß, daß man in der Schweiz auch verfertigt. Vielleicht theilt dieser Artikel das Geschick anderer Fabrikate, daß man wähnt, das Ausländische sei besser, als das Inländische.

Der Herr Verfasser, indem er vom Entlibuch han-

delt, sagt: „Wie wichtig könnten hier, wie in andern Kantonen, die Gerbereien werden!“ — Das bezweifle ich sehr, weil es dort an Eichenrinde fehlt. Es gibt dort meistens nur Tannenrinde, von der das Leder weder so schön, noch so gut, noch so gewichtig wird. — Er fährt fort und meint: „man führt die rohen Häute lieber aus, kauft sie dann vom Ausland, gewiß nicht wohlfeiler, wieder zurück, und zahlt noch obendrein den Gerberlohn!“ Da ist etwas Wahres daran; unsere schwersten Häute werden häufig nach Frankreich verkauft; aber zu unserm Glück ist in Frankreich das Leder theurer, als in der Schweiz, deswegen kommen sie nicht, wie der Hr. Verfasser meint, wieder zurück. Das Ausland schickt uns nur solche Lederarten, die bei uns theurer sind, als bei ihm, und holt dafür rohe Waare, die hier wohlfeiler ist, als dort.

Weil die Gerbereien seit jenen Zeiten, wo man fast nicht genug fabriziren konnte, keineswegs nach Verhältniß abgenommen haben; ferner, weil Ausländer die rohen Häute bei uns wegkaufen können, die sowohl, als das Leder, bei ihnen theurer sind, als in der Schweiz: so ist dies die Ursache, daß die rohe Waare etwas hoch im Preise, und hingegen das Leder niedrig im Preise steht. Doch zur Ehre des Berufes sei es gesagt, daß man dabei noch immer so gut etwas zu verdienen findet, als bei irgend einem andern Beruf, wenn man nämlich denselben gut zu führen versteht; daß er aber viel besser sein könnte, ist ausser allem Zweifel.

Vor dreißig, vierzig und mehr Jahren wurden wenig rohe Häute und Felle aus- und wenig Leder wurde eingeführt. Als es aber zu geschehen anfing, so erschwerte die Regierung des ehemaligen Kantons Bern den Ausgang der rohen, und verbot den Eingang der fremden gegerbten Waare. Da kam die Staatsumwälzung. Jeder, sowohl Schweizerbürger, als Ausländer, konnte kaufen und verkaufen, wie er wollte. Und so ist es bis auf diesen Tag geblieben, während andere Länder uns nur dasjenige abnehmen, was sie nicht haben, und uns nicht nur mit Leder, sondern auch mit allerlei Anderm überschwemmen, was wir eigentlich nicht nöthig hätten.

Zum Beispiel in Frankreich ist der Eingang der rohen Felle und Häute erlaubt, weil seine Viehzucht nicht genug hervorbringt. Wenn wir aber gegen Frankreich den Ausgang der rohen Waare hinderten: würde es zuletzt nicht gezwungen, uns dieselbe gegerbt abzunehmen? — Wenn wir es aber auch nicht erzwingen könnten, ihm die Waare gegerbt zu verkaufen, so wäre doch die Folge, daß die Preise sinken würden. Dann könnten wir Schweizergerber sie selber kaufen und gerben, um damit, nebst der leichtesten Art Häute, dem Schwaben-Leder den Eingang von selbst verwehren, ohne daß die Regierungen nöthig hätten, den Eingang desselben zu verbieten. Ich glaube, daß wir mehr durch das Einführen des fremden Schmalleders verlieren, als durch den Ausgang der rohen Felle gewinnen.

Gesetzt auch, unsere Landwirthe würden alsdann weniger aus ihrer Lebwaare lösen, so müßten sie zum Ersatze, nebst der ganzen übrigen Einwohnerschaft, für ihre Schuhe, Pferdgeschirre u. s. w. auch wieder weniger bezahlen, und das Geld bliebe im Lande.

Aus Schwaben können wir keine rohen Häute beziehen, um daraus Schmalleder zu gerben, weil — wenn ich nicht sehr irre — der Ausgang verboten ist. Daher sind die rohen Häute bei ihnen wohlfeiler, als bei uns die schweren Kalbfelle, welche roh ausgeführt werden dürfen. Aus diesem Grunde können sie auch ihr Schmalleder so gut und häufig bei uns absetzen; wir könnten ihnen mit dem Preise nicht Stange halten.

Also werden unsere währhaftesten rohen Felle nach Frankreich ausgeführt, und dafür wird gegerbtes Schmalleder aus Schwaben eingeführt, und zwar beides auf unsere Unkosten. — Wenn die Regierungen den Ausgang der rohen Felle und Häute verbieten würden, und das Einführen der gegerbten dann nicht ohne Verbot von selbst fast ganz aufhören sollte, so helfe ich dem Herrn Verfasser selber, die schweizerischen Gerber anklagen.

Ich schliesse mit dem Wunsche, daß noch andere meiner Kollegen, die mehr Kenntnisse und Erfahrung haben, als ich, ihre Ansichten in diesem vielgelesenen Blatt über diesen wahrlich nicht unwichtigen Gegenstand mittheilen möchten. So lange ein Uebel nicht gekannt ist, kann ihm auch nicht abgeholfen werden; es ist demnach zu hoffen, daß gründliche, auf Thatsachen gestützte Vorstellungen nicht ins Leere verhallen würden.

Heinrich Ringier,
Rothgerber in Zofingen.

Ueber das Mittel zur Tilgung der Schaben oder Schwaben.

Das vorgeschriebene Gericht zur Vertilgung der Hauskäfer oder Schaben habe ich zubereiten und den [unwillkommenen Gästen Abends auftragen lassen;

allein am ersten Abend genossen sie nichts davon, und bis zum zweiten Abend ertrocknete die Speise der Art, daß sie ganz ungenießbar wurde, und somit konnte ich diese Käfer nicht vertilgen.

Wittenbach, im K. St. Gallen.

Hungerbühler, Arzt.

Eines sprachforschenden Bürgers logisch-philologische Anfrage in gereimter Prosa.

Wenn der Dreimannenbund bei Nacht
im Grütli, treu der Freiheit, wacht,
nennt's alte Volksprach sinnig „tagen." —
Ein Kleid läßt sich nicht immer tragen!
Sollt' drum jetzt schulgerecht der Räthe Trachten
bei Tage nicht statt „tagen" heißen „nachten"? —

Ed. D...r.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Der neugewählte Bischof von Basel ist für diese Zeit und für das neue Bisthum ein zu wichtiger Mann, als daß man ihn nicht gern seiner Denk- und Gemüthsart nach näher kennen lernen sollte, in der man ihn vor seiner Erwählung allgemein anerkannt hat. Wir fügen daher dem, was der Einsender in No. 51 des Schweizerboten von ihm sagte, und welches auch wir gern bestätigen, noch dies bei: Nicht nur bewies er sich, durch Versöhnlichkeit, immer gegen die, von denen er vielleicht Kränkungen erfuhr, als ächter Christusjünger, sondern, was unsern Tagen besonders werthvoll an einem kirchlichen Oberhirten sein muß, er war niemals politischer Parteimann. Er sah auf den innern Werth des Mannes; gleichgültig, ob derselbe der Fahne der Liberalen oder Servilen folgte. Und mehr als die Person, beachtete er jedesmal die Sache. Es ist wohl zu glauben, daß der Hirtenstab in der Hand eines solchen Mannes an seinem Herzen nichts ändere.

— Für den Hrn. Bürgermeister v. Reinhard in Zürich ist, als Geschenk des Königs von Frankreich, dessen Bildniß in Oel gemalt, eben so dessen Marmorbüste dem Hrn. Bürgermeister Wyß bestimmt. — Dem Hrn. Bürgermeister Herzog zu Aarau ertheilte derselbe Monarch das Commandeurkreuz der Ehrenlegion; und der König von Würtemberg ihm das Commenthurkreuz des Ordens der würtembergischen Krone. —

— Mit ungetheilter und verdienter Hochachtung wird in gesammter Eidsgenossenschaft das eben so republikanisch-weise, als zarte Benehmen gepriesen, mit welchem Hr. Schultheiß Fischer von Bern den Werth des ihm vom König von Frankreich gewordenen Geschenkes (eines mit Brillanten umfaßten königlichen Bildes) derjenigen Kasse zuwendete, die für invalide Soldaten der französischen Schweizerregimenter, seit 1815, gegründet ward. Die Summe betrug 4000 Fr. Den übrigen Mehrwerth des königlichen Geschenks gab jener ehrwürdige schweizerische Staatsmann aber in den Fond eines Berner Hospitals, das noch nicht reichlich ausgestattet ist. Der Sage nach, war auch ihm vom französischen Monarchen ein Orden bestimmt gewesen, den er abzulehnen sich bewogen gefunden, da er schon früher eine ähnliche Beehrung von Seiten eines andern Hofes nicht anzunehmen im Stande war. Hier wird der Beifall des eidsgenössischen Vaterlandes der schönste Ersatz des entbehrten Ehrenzeichens.

In unsern Tagen bringen zwar Ehrentitel und Gaben fremder Höfe an schweizerische Regierungsglieder nicht mehr dem Vaterlande so großen Nachtheil, wie vorzeiten; wohl aber weit eher den Empfängern, sei es, daß niedriger Neid, oder schleichender Argwohn durch das Geräusch der glänzenden Flittern wach wird, oder republikanischer Stolz das Verdienst ums Vaterland, sonst keines, im Vaterlande geehrt sehen will.

— Am 31. Dez. ist die eidsgenössische Kanzlei in ihrem Gesammtpersonale, mit dem eidsgenössischen Archiv, der Zentralkasse u. s. w., unter Bedeckung von Zürich nach Bern abgereiset, an welch letztern Vorort in der Kehrordnung des eidsgenössischen Direktoriums die Leitung der Bundesangelegenheiten für die Jahre 1829 und 1830 übergeht. — In den Niederlanden ward mit Anfang des Monats Dezember die Auflösung der Schweizertruppen durch Verfügungen des Kriegsministers faktisch begonnen. Es sind zu Beförderung derselben Einladungen für beschleunigten Uebertritt der Schweizersoldaten in die National-, Land- und Kolonial-Armee, auch mit Zulassung bei den Küraßiers und der Artillerie, erlassen, und die Regimentsobristen sind zur Eingabe von Verzeichnissen derer, die zu diesem Uebertritte geneigt sind, aufgefordert worden.

— Durch die Verwendungen der St. Gallisch-Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft und durch die Unterstützung beiderseitiger Regierungen und patriotischer Privaten ist für diese Kantone nicht blos der neue Industriezweig der Tüllweberei gewon-

nen, sondern die Maschinen selbst werden mit Vortheil im Land verfertigt.

— Die Ratifikation der Kapitulation mit Bern soll von Neapel eingetroffen sein. — Die Kapitulation des Standes Graubünden mit Neapel enthält die kluge Fürsorge, daß keine Fremden angeworben werden dürfen.

Kanton Luzern.

Wahlen. Schulwesen. Landeskultur.

Der große Rath des Kantons Luzern fand sich am 27. Christmonat versammelt, um sieben während dem verflossenen Jahr erledigte Stellen, die durch den Tod eben so vieler Mitglieder dieser Behörden leer geworden waren, und deren Wahl dem großen Rath selbst zustand, wieder zu ergänzen.

Nicht ohne Grund war der ganze Kanton diessfalls in der gespanntesten Erwartung. Glücklicherweise sind diese Wahlen so ausgefallen, daß man allgemein damit zufrieden ist. Es befinden sich unter den Gewählten zwei Lehrer an der höhern Lehranstalt, die Herren Kopp und Ineichen (jener Professor der alten Sprachen, dieser der Physik und Mathematik) und der biedere Alt-Rathsherr Stalder von Meggen. Von den zwei Erstern erwartet man mit Grund, daß sie ihre Stimme erheben werden, so oft es um Förderung der Wissenschaften, Verbreitung von Licht und festere Begründung des öffentlichen Unterrichts zu thun ist; über die Wahl des Letztern freuet man sich innig, weil man ihn sowohl aus den Zeiten der Revolution, als denjenigen der Mediations-Regierung als einen höchst rechtschaffenen, einsichtsvollen und vaterländischen Mann kennt, der seine ächt republikanischen Grundsätze nie verläugnete, und kräftig stets zu allem Hand bot, was des Vaterlandes Wohl erhöhen konnte.

Die Bürgerschaft der Stadt Luzern, angeleitet vom Stadtmagistrat, hat die Verbesserung der Stadtschulen beschlossen. Die Zahl der Lehrer soll vermehrt, und der Gehalt der bereits angestellten erhöht werden. Die Bürgerschulen sollen nach einem entworfenen umfassenden Plan in Primar- und Sekundar-Schulen verfallen. In letztern soll derjenige Knabe, der sich nicht einem gelehrten Fach, sondern einem bürgerlichen Gewerb zu widmen gedenkt, bis etwa ins fünfzehnte oder sechszehnte Jahr einen seiner künftigen Bestimmung angemessenen Unterricht erhalten, und sich zum Uebertritt in das neu eingerichtete polytechnische Institut vorbereitet finden. Dies wird Segen über Luzern bringen, und deswegen gebührt Dank und Lob dem weisen Stadtmagistrat, der solch' schöne, heilbringende Einrichtungen ins Leben rief.

Die landwirthschaftliche Gesellschaft, deren Vorstand dermal der thätige und geistvolle Kasimir Pfyffer ist, verfolgt rastlos ihre wohltätigen Zwecke. Ueber mehrere Gegenstände hat sie Kommissionen niedergesetzt. Unter diesen hat auch eine den Auftrag, das Nöthige einzuleiten, damit künftig ein zweckmäßigerer Kalender eingerichtet werden könne, was eine um so verdienstlichere Aufgabe ist, da die dermaligen Luzerner Kalender in äusserer Form und ihrem Inhalt den vor fünfzig Jahren erschienenen noch aufs Haar gleichsehen.

Folgen des Holzmangels.

Immer mehr macht sich der Holzmangel in solchen Gegenden unsers Kantons fühlbar, wo früher, bei unvertheiltem Gemeindegut, die Waldungen sträflichem Leichtsinne und großer Unwissenheit preis gegeben waren. Noch jetzt leiden besonders die Dorfgemeinden des Surenthales am alten Krebse, und werden ferner leiden, wenn nicht durch eine zweckmäßige, kräftige Forstordnung, durch Belehrung, durch Auffindung und Gebrauch anderer Brennmaterialien, z. B. des Torfes, dem Uebel gesteuert wird. — Betrachtet man von den vielen Folgen des Holzmangels nur die hier nachstehende, so wird die Aufforderung zur Hilfe um so dringender.

Kürzlich wurden über hundert Personen vor das oberamtliche Polizeigericht Sursee citirt, die meisten davon, weil sie grünes Holz in das Kunstofenrohr zum Dörren eingestützt hatten. Zwar schrie Jeder: „Ich bin gezwungen, es zu thun, wenn ich etwas Warmes essen will, und das Holz, das ich morgen brauche, muß ich heute in Hägen, Gesträuchen, auf abgeholztem Waldboden mit Angst und Noth zusammenlesen!“ Allein der Vorschrift des Gesetzes, über Vergehen gegen die Feuerordnung, mußte entsprochen werden; daher wurde jede Person zu einem Franken Buße verfällt, wozu dann aber noch die Citations- und Abwartkosten kamen, bis es auf eine Person 53 bis 57 Batzen traf. — Das machte zusammen eine schöne Summe, die eine traurige Folge des Holzmangels ist, ohne ihm abzuhelfen; denn während der Mann auf der Oberamtei büßte, war das Weib gezwungen, ein wenig Holz im Ofenrohre zu dörren, um das grüne anzünden zu können, wenn anders der neu belehrte Mann bei seiner Heimkunft eine Suppe essen wollte.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Wie man vernimmt, ist der Pforte durch den niederländischen Gesandten ein Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Stratfort-Canning zugekommen, worin derselbe von Verabredungen spricht, welche auf die Wiederherstellung des griechischen Staats Bezug haben. Er versichert, die englische Regierung habe dabei neuerdings das Interesse der Pforte vertheidigt, sich dem Ansinnen Frankreichs, die Grenzen Griechenlands bis an die Meerbusen von Arta und Volo auszudehnen, widersetzt, und nur in die Begrenzung Griechenlands auf Morea und die Cycladen gewilligt, welche dann auch von den andern beiden Mächten einstweilen angenommen worden sei. Um den Divan auf die bevorstehende offizielle Vorlegung dieses Beschlusses vorzubereiten, und zugleich dessen Meinung zu erfahren, theilte Hr. Baron van Zuylen dem Reis-Effendi das ihm zugekommene Schreiben mit, und erbat sich dessen Ansicht darüber. Mit so vieler Höflichkeit indessen der Reis-Effendi das Vertrauen des niederländischen Gesandten auch zu würdigen wußte, so soll er doch auf die Frage: „Was die Pforte zu thun gedenke, wenn ihr der Beschluß der Mächte zukommen, und sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen würde, entweder demselben ihre Zustimmung zu geben, oder ohne ihre Einwilligung Griechenland anerkannt zu sehen?" ausweichend geantwortet, und zu verstehen gegeben haben, er, der Reis-Effendi, sei nur das Organ, nicht die Seele des ottomannischen Ministeriums, und er müsse erst seine Kollegen hören, bevor er ein Urtheil fällen oder eine Antwort geben könne. Was ihn selbst anlange, so verkenne er die gute Absicht der englischen Regierung nicht, er wolle auch der französischen Regierung keinen Vorwurf machen, nur begreife er nicht, daß von der Wiederherstellung eines griechischen Staats in jener Form die Rede sein könne, da er sich von dem griechischen Staate einen ganz andern Begriff mache, und den Gedanken an einen Umsturz des ottomannischen Reichs in Europa durchaus damit verbinden müsse. Nicht in Aegina, nicht in Navoli sei der Sitz der Herrscher Griechenlands gewesen, sondern in Istambol, und habe die Pforte einstens ihrer Marine den Besitz dieser Kaiserstadt zu verdanken gehabt, so müsse sie auch durch die wachsende Marine der Bewohner des Archipels den Verlust derselben vor Augen sehen. Wie könne man also ihre Zustimmung dazu verlangen!

An der Vertheidigung der Hauptstadt wird noch immer eifrig gearbeitet, und obgleich kein Fremder in die Nähe dieser Arbeiten gelassen wird, so bemerkt man doch von Ferne, nach welchem großen Maßstab die Vorkehrungen getroffen werden. Ueberhaupt sieht man aus allen Maßregeln der Regierung, mit welchem Nachdrucke sie den künftigen Feldzug zu führen gedenkt, und daß sie sich durch die bisherigen Ereignisse weder einschläfern noch einschüchtern läßt.

Der Nürnberger Friedens- und Kriegskurier enthält Folgendes: Von Zeit zu Zeit wagen sich kleine Abtheilungen türkischer Truppen aus Silistria über die Donau, und es soll ihnen unlängst gelungen sein, die in einem in der Nähe des Ufers gelegenen Dorfe befindlichen Russen gefangen zu nehmen, und mit ihnen über den Strom zurückzukehren. Auch sieht man sie häufig auf der Donau mit Fischen beschäftigt, bei welcher Gelegenheit jedoch vor Kurzem einige dreißig Mann von den Russen aufgehoben wurden. Silistria hat in letzter Zeit nicht allein eine frische Besatzung, sondern auch bedeutende Verstärkung an Kanonen und Munition erhalten, und man zweifelt, daß sich die dortige Garnison den Winter über ruhig verhalten werde. Den Helden von Silistria, Achmet Pascha, hat der Sultan zum Chan und Pascha von Rumelien ernannt. — Aus dem Hauptquartier zu Jassy sind keine weitern Nachrichten eingetroffen, ausser dem Gerüchte, daß General Diebitsch bestimmt sei, im nächsten Feldzuge das Kommando der ganzen russischen Armee zu übernehmen. — Von Buchareſt berichtet ein Augenzeuge, daß die in den Spitälern herrschenden ansteckenden Krankheiten große Verheerungen anrichten, und besonders zwei in der Nähe der Stadt liegende Uhlanenregimenter sehr viele Kranke haben. Gegen zwanzig Dörfer, welche von der Pest angesteckt sind, sollen, einem Befehle des Divans zufolge, in Asche gelegt werden.

Mehrere Briefe von der türkischen Grenze enthalten die Nachricht, daß die Türken einen fruchtlosen Versuch gemacht haben, Varna wieder zu nehmen. Der Verlust soll auf beiden Seiten bedeutend gewesen, und der die Türken befehligende Seraskier schwer verwundet worden sein. — Briefe aus Odessa vom 12. Dez. geben an, daß, als Omer Vrione von Schumla aus eine Bewegung auf Bazardschik gemacht habe, der General Roth ihm von Varna aus entgegengerückt sei.

Griechenland.

Die griechische Regierung hat die Organisation ihres Militär-Etats begonnen; der Cadre ihrer Legionen ist schon gebildet; auch eine Kavallerieschule wurde errichtet. Ohne Zweifel wird die nahe Zurückkunft des Obersten Fabvier dazu beitragen, die Armee der Hellenen bald vollzählig zu machen. Fast alle Festungen Morea's sind tapfern griechischen Kapitani's (z. B. Canaris und Nikitas) übergeben. Indessen theilen die französischen mit den griechischen Behörden noch die Polizei und die Bewachung der Städte und Festungen. Es ist sehr zu wünschen, daß die Grenzen von Neu-Griechenland bald durch Verträge festgesetzt werden, damit die Griechen, welche in den verschiedenen Landschaften des Orients zerstreut leben, alsdann ihrer Emancipation gewiß, sich in den ihnen angewiesenen freien Staaten vereinigen können.

England.

Ueber den Empfang der jungen Königin von Portugal in Windsor enthalten englische Blätter Folgendes: Um zwei Uhr traf die junge Königin mit ihrem Gefolge in vier Wagen bei der Einfahrt zu Windsorpark ein. Die junge Königin war mit einem prachtvollen Spitzenanzug bekleidet, trug das Porträt ihres Vaters reich in Diamanten gefaßt, und alle Dekorationen portugiesischer und brasilianischer Orden an der Brust. Die Königin betrat den großen Königseingang zum Pallaste, und ward oben an der Treppe von Sr. Maj. dem Könige empfangen, der sie in französischer Sprache anredete. Se. Maj. führte die junge Königin durch den Corridor in mehrere Gemächer des Pallastes zum Speisesaal, wo-

selbst ein Frühstück für 30 Personen aufgetragen und ein ausserordentlicher Reichthum an goldenem Tafelgeräth aufgestellt war.. Se. Maj. der König und dessen Gefolge erschienen in dem Morgen- oder Halbanzug der Windsor-Uniform. Während des Frühstücks spielte die königl. Kapelle im anstoßenden Zimmer. Die Bemühungen des Königs, seiner jungen und schönen Besucherin gefällig zu sein, stimmten mehr zu des Königs Zartsinn und freundlicher Zuneigung zu ihr, als mit der Schonung seines eigenen sehr geschwächten Gesundheitszustandes. Er führte sie vom Eingange der Treppe an, und strengte sich an, mehrere Zimmer mit ihr zu durchgehen. Er versicherte sie, daß der Aufschub dieses Empfanges nicht seine Schuld, sondern die seines Uebelbefindens gewesen sei; er unterhielt sich mit ihr auf die lieblichste Weise, wobei er sogar einige portugiesische Worte gebrauchte; er trank bei der Kollation, die ihr gegeben wurde, ihr als seiner jungen Verbündeten zu, und zeigte ihr jeglichen Beweis innigen Antheils an ihrem Schicksale. Als die junge Königin zur Erwiederung des Königs Gesundheit trank, sagte sie mit dankbarster Liebenswürdigkeit, daß sie bei dem Ausbringen dieses Trinkspruches nur denjenigen wiederhole, den sie an jedem Tage an ihrer eigenen Tafel trinke. Die junge Königin blieb zwei Stunden bei dem Könige.

Dänemark.

Bei der Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich Karl Christian von Dänemark am 1. Nov. vorigen Jahrs stand folgendes Gedicht, und zwar an demselben Tage, in der offiziellen königl. dänischen Staatszeitung:

An

Friedrich Karl Christian,

Prinzen von Dänemark,

bei seiner Vermählungsfeier.

> Männerstolz vor Königsthronen!
> Brüder, gält' es Gut und Blut!
> Dem Verdienste seine Kronen!
> Untergang der Lügenbrut!

Trau' dem nicht, Prinz, der säuselnd Dich umflüstert:
Groß sei'st Du, angebetet, wie ein Gott,
Dir mach' ein Wort schon jedes Herz verschwistert,
Und Weisheit stemple stets Dein Herrschgebot.

Er lügt! — Wahrhaft'ger Rede nur vertraue,
Daß Tugend Arbeit fordre vor dem Lohn,
Der Reiche Wohl nur auf das Recht sich baue,
Der Wahrheit Dollmetsch sei ihr bester Sohn!

Glaub' nicht, daß aus der Mode Glanz, vom Sterne
Des Großen Dir das Volksglück widerscheint:
Der Menge Jauchzen nicht, die Noth sei ferne,
Die stille Thrän' am öden Heerde weint!

Glaub', daß der Bauer Deines Landes Stärke,
Das Handwerk mehr, als Ritterthum, Dir nützt!
Des Handels Flor, des Denkers, Künstlers Werke,
Die Tapferkeit mit ihrem Schwerte schützt!

Glaub' nicht, daß Gott erschaffen Millionen
Zum Opfer für den Priester und Baron;
Daß er den Jesuiten und Neronen
Geweihet habe den Altar und Thron.

Nein, glaub', das Schwerste hier auf dieser Erden
Ist, sich beherrschen und die Völker — recht;
Obgleich nichts Leichteres erdacht mag werden,
Als zu regieren sich und Reiche — schlecht!

Und zeig', daß Gott Dir Herrschermacht verliehen,
Die, Guter Wehr, die Bösen schrecken kann,
Der Freiheit Schwert auf Knechtsinns Brust zu ziehen,
Vernunft, als Schild, dem Dunkel-Geist zum Bann!

Dann wird Dich einst der Sage Rune preisen,
Gesegneter von Deiner Väter Reich!
An klarem Sinn sei Christian dem Weisen,
Von Herzen Friederich dem Biedern gleich.

Deutschland.

Nun ist Deutschland, nach Abschluß des Kasseler Vertrags, in folgende vier Haupt-Handelsgebiete getheilt: 1) Oesterreich. 2) Preussen, Hessen-Darmstadt, Anhalt-Dessau, Bernburg und Köthen, und ein Theil von Schwarzenburg-Sondershausen u. s. w. 3) Baiern, Würtemberg, Hohenzollern-Siegmaringen. 4) Hannover, Königreich Sachsen, Hessen-Kassel, Sachsen-Weimar-Eisenach, Braunschweig, Hessen-Homburg, Nassau, Oldenburg, Sachsen-Altenburg, S. Koburg-Gotha, S. Meiningen, Reuß, Schwarzburg-Rudolstadt, Bremen und Frankfurt a. M. Für sich allein stehen nur noch: Baden, Waldeck und Lippe, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, Lübeck und Hamburg. Holstein und Luxemburg gehören größern auswärtigen Staaten an.

Der Schnellläufer Karl Herold aus Emden in Ostfriesland legte zu Wien am 19. Oktober v. J. anderthalb deutsche Meilen in 38 Minuten dergestalt zurück, daß er den vierten Theil des Weges vorwärts, den vierten Theil rückwärts lief und die Hälfte walzte, unmittelbar nach beendetem Lauf ein langes Gedicht deklamirte, und zwar ohne Spur von Ermattung. Er hat sich anheischig gemacht, einen Weg von sechs Stunden in 90 Minuten zurückzulegen, den ersten Theil des Weges walzend, den zweiten fahrend, den dritten laufend und den vierten reitend.

— Aus Berlin vom 29. Dez. heißt es: Glaubwürdige Nachrichten aus St. Petersburg sprechen von einer fortwährenden ernstlichen Neigung des Kaisers zum Frieden, aber nur zu einem solchen, der seinen frühern Erklärungen entspricht. Auch ist der Krieg in ganz Rußland populär, und die Hilfsquellen sind überall größer, als man glauben möchte. Der Feldzug war zwar unerhört angestrengt, aber im Einzelnen wie im Ganzen doch immer so, daß der Eifer und das Selbstvertrauen des Heeres dadurch nur gesteigert worden. Es scheint aber nicht, als ob es jetzt schon zum Frieden kommen würde. Daß der Rückzug der russischen Armee nicht ohne Verlust Statt gefunden hat, ist leicht zu begreifen; aber von entscheidendem, ja selbst nur von einflußreichem Belang ist derselbe nicht gewesen. Die Seelandschaft Dobrudscha ist bis

Varna und Hirsowa von den Russen besetzt, an einen Winterfeldzug aber ist am wenigsten in einem Winter, wie der heurige, zu denken; weder die Türken noch die Russen können in dem aufgeweichten Lehmboden manövriren. Die Kriegsereignisse lassen sich begreiflich nicht so leicht voraussehen, doch soll der Kaiser Nikolaus gleich Anfangs auf einen zweiten und dritten Feldzug gefaßt gewesen sein. — Man spricht von Spannung zweier großen Höfe; jedoch ist hierüber nichts Glaubwürdiges bekannt. Ueberhaupt muß man die vielen gewagten Gerüchte nur sehr behutsam hinnehmen.

— Die Absicht der drei Mächte, Griechenlands Grenze auf Morea und die Cycladen zu beschränken, hat viele Hoffnungen getäuscht, und besonders die Griechenfreunde unangenehm überrascht, die noch vor wenigen Monaten die Ueberzeugung hegten, daß auch Athen mit seinen ruhmvollen Erinnerungen das neue Griechenland verherrlichen werde. Wichtige politische Rücksichten scheinen den Beschluß der Kabinette geleitet zu haben, obgleich behauptet wird, daß der französische Hof sich für die möglichste Ausdehnung der griechischen Grenzen erklärt, und nur auf die Vorstellungen Englands seine Zustimmung zu der engern Begrenzung des neuen Staates gegeben habe.

Berichtigung.

Nach des Schweizerboten letzten Nummer des vorigen Jahrs (kurze Antworten 3) wäre die demselben eingegebene Kunde über Bestrafung junger Tänzer von St... im Kanton Schafhausen ausgegangen — was unrichtig ist. Soll, wie bekannt ist, heißen: St...... im Kanton Zürich. Denn hierorts waltet noch, besonders am heutigen Bächtelistag, die alte Meinung: Tanzen in Ehren, soll man nicht wehren!

Stein, im Kanton Schafhausen, den 2. Jänner 1829.

S.

Auflösung des Räthsels in No. 1.

Preß-Freiheit.

Räthsel.

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblüh'n,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün.
Er kehrt, auf einer Seite,
Die Blätter zu dem Licht;
Doch kohlschwarz ist die zweite,
Und sieht die Sonne nicht.
Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an;
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
Sag' mir — denn es ist leicht —
Was diesem Baume gleicht?

A. Weinhofer.

Allerlei Nachrichten.

Durch Resignation wurde an hiesiger Sekundarschule die Stelle eines Musiklehrers erledigt, mit der ein Jahrgehalt von 600 Franken verbunden ist. — Die Bewerber um diese Lehrerstelle haben sich schriftlich, mit Einlegung ihrer Zeugnisse, bei Herrn Stadtrath Nieriker, Dr. Jur. und Präsidenten der Schulpflege, inner sechs Wochen, von heute an, anzumelden, der ihnen auf Verlangen die übrigen Rechte und Verbindlichkeiten dieser Stelle zeigen wird.

Baden, den 2. Jänner 1829.

Stadtschreiberei.
Diebold, Stadtschreiber.

Beneficium Inventarii.

Auf Begehren des Gemeinderaths von Thalheim, Namens der Erben des letzthin in Oberkulm verstorbenen, von Thalheim gebürtigen, früher in der Spinnmaschine zu Unterkulm wohnhaft, und mit Hanns Rudolf Bertschi Melchiors von Dürrenäsch associrt gewesenen Heinrich Keser, hat das Beneficium Inventarii über den Nachlaß dieses Keser gestattet.

Zufolge dessen werden des verstorbenen Heinrich Kesers Gläubiger und Bürgschaftsansprecher, so wie seine Schuldner, unter Androhung gesetzlicher Strafe, aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere wohlbescheinigt, beide aber schriftlich, bis und mit dem 4. März 1829 der Bezirksgerichtskanzlei Kulm einzugeben.

Kulm, den 29. Christmonat 1828.

Der Oberamtmann, Präsident des Bez. Gerichts:
Fischer.
Der Gerichtsschreiber: Erismann.

Geschickte Steindrucker werden gesucht.

Auf den 1. März 1829 können mehrere im Druck der Kreidenzeichnung geschickte Steindrucker Anstellung erhalten, wenn solche über ihre Leistungen hinlängliche Attestationen und Proben, so wie über ihr Betragen gute Zeugnisse vorweisen können. — Man hat sich dieserhalb in frankirten Briefen an Herrn Pfarrer Fischer in Freiburg im Breisgau zu wenden, durch dessen Vermittelung die Anfragenden Antwort erhalten.

Da vor einiger Zeit ein Kistchen mit C. F. No. 10 bezeichnet, Effekten enthaltend, an unrechten Ort abgegeben wurde, so wird der Finder oder Inhaber desselben höflichst ersucht, es gegen eine angemessene Belohnung an das Kaufhaus Aarau abzugeben.

Wer eine eigenthümliche oder patentirte Wirthschaft auszuleihen gesonnen ist, beliebe sich in frankirten, mit C. B. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche solche weiter befördern wird.

Bei unterzeichneter Stelle können, besonders im Figurenzeichnen geübte Lithographen (im Kreidenzeichnen) Anstellung erhalten, und nach portofreier Antwort und einer beigeroßten Arbeit, nebst der Bestimmung der Zeit, wann solche fertig wurde, die nicht unvortheilhaften Bedingungen vernehmen.

Stuttgart, den 30. Dez. 1828.

W. v. Löwensternische Lithographie.

Ein junger Farbenmacher (chimiste-coloriste), welcher gute Zeugnisse besitzt und in einer Fabrik in Mühlhausen angestellt war, wünscht in gleicher Eigenschaft in der Schweiz oder anderwärts eine Stelle zu erhalten. Mit H. G. bezeichnete frankirte Briefe befördert die Exped. des Schweizerboten.

In das schon seit mehrern Jahren bestehende

Töchterinstitut
zu
Männedorf am Zürichsee

wünscht man gegenwärtig, bei getroffener Abänderung und Erweiterung des Lokals, noch einige Töchter, im Alter von 10 bis 16 Jahren, aufzunehmen.

Die Kenntnisse, welche in demselben gelehrt werden, sind: Religion; deutsche und französische Sprache; Briefstyl; Geographie, in Verbindung mit Weltgeschichte und Naturbeschreibung; Arithmetik; Kalligraphie; Zeichnen und Musik.

Auch werden die Töchter in Verfertigung nützlicher und angenehmer weiblicher Kunstarbeiten geübt, und zu allen jenen häuslichen Beschäftigungen angeleitet, welche ihre künftige Bestimmung erfordert.

Ueber den Preis der Pension, welcher äusserst billig ist, so wie über die genauern Verhältnisse dieser Töchteranstalt, ertheilen mit Vergnügen jede nähere Auskunft

Die Geschwister Hardmeyer.

J. J. Schnell in Burgdorf macht anmit seinen Handelsfreunden bekannt, daß er in Folge der Veränderungen, welche die neu errichtete Zurzacher Messe nach sich zieht, sein Magazin daselbst zum Pfauen verlegt hat, und daß sich dasselbe den letzten Samstag im Februar nächsthin eröffnet finden wird.

Bei C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Die Alterthümer von Athen, beschrieben von Stuart und Revett. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen von Fr. Creuzer. Erster Band. Preis für die Subscribenten für das ganze Werk 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.
(Der spätere Ladenpreis ist 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.)

Luther'sche Handconcordanz, oder Geist aus Luthers Schriften, von Lomler, Lucius, Nuß, Sackreuter und Zimmermann. Zweiter Band, erste Abtheil. Subscriptionspreis auf Druckpap. à 14 gr. oder 1 fl., auf Velinpapier, Subscript. Preis à 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.
(Auf vielfach geäusserte Wünsche habe ich mich entschlossen, den wohlfeilen Subscriptionspreis bis zur Erscheinung des letzten Bandes bestehen zu lassen.)

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen. Zehntes Bändchen. Vendeekrieg, erster Theil.
Den Subscribenten für das ganze Werk, welches ungefähr aus 24 Bändchen bestehen soll, wird jedes Bändchen zu 6 gr. oder 27 kr. berechnet; wer nicht für das ganze Werk subscribirt, zahlt per Bändchen 9 gr. oder 40 kr.

Zimmermann, Dr. E., Predigten, gehalten in der Hofkirche zu Darmstadt. Erster Theil. Preis der Ausgabe in gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr., der in klein 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.
Für die Käufer sämmtlicher in meinem Verlage erschienenen Predigten des Herrn Hofprediger Dr. Zimmermann, bestehend in sieben Bänden, sammt den patriotischen Predigten, gehalten im Jahr 1813, findet fortwährend der herabgesetzte Preis, nämlich:
für die Ausgabe in groß Oktav 7 Thlr. oder 12 fl.
" " " " klein Oktav 4½ Thlr. oder 8 fl.
statt; zu welchem jede gute Buchhandlung solche liefert. Einzelne Bände werden jedoch nur zum Ladenpreis abgegeben. Vom zweiten Band der Sammlung ist die neue Auflage bereits unter der Presse, und wird den resp. Bestellern nach Erscheinen geliefert.

Grimm. Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwalde u. s. w. Erinnerungsblätter für Freunde dieser Gegenden. Mit 35 Kupfertafeln. Zweite verb. u. verm. Auflage. 12. In elegantem Einband à 2 Thr. 8 gr. oder 4 fl.
Dieses Werkchen eignet sich wegen seiner vorzüglichen Kupfer, die schönsten Landschaften und Burgen der genannten Gegenden vorstellend, ganz besonders zu einem schönen Geschenk.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse der drei letzten Decennien. 7r und 8r Theil in einem Bande. 12 gr. od. 54 kr.
(Wird fortgesetzt.)

Im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs im ganzen Umfange. Dargestellt von G. W. Gländer, Lieutenant im königl. hannöverischen Artillerie-Regimente. 35½ Bogen in gr. 8. Auf feinem Velin-Druckpapier 7 Fr. 4 Batz.
Alle, denen es Bedürfniß ist, über die Einrichtung und den Gebrauch sowohl der glatten wie der gezogenen Röhre zu dem Grade von Einsicht zu gelangen, welchen der Stand der physikalischen und militärischen Kenntnisse nur jetzt gestattet, werden an diesem Werke eine höchst interessante Erscheinung finden; denn es umfaßt dasselbe neben den militärischen Beziehungen mit gleicher Vollständigkeit die Verhältnisse des kleinen Gewehrs bei dem Gebrauche zum Scheibenschiessen und zur Jagd.

Das Werk umfaßt folgende Hauptabtheilungen: 1) Die Lehre vom Schießpulver. 2) Einrichtung des Laufs. 3) Einrichtung vom Schloß, Schaft, Ladestock und Bayonnet. 4) Von der Munition und dem Schießbedarfe; Ladung des Gewehrs. 5) Betrachtungen über die Bewegung und die Bahn der Geschosse, die Wahrscheinlichkeit, zu treffen, und die Wirkung des Gewehres. (Dieser Abschnitt enthält eine protokollarische Uebersicht der seit dem Jahre 1819 zu Hannover angestellten Versuche über die Einrichtung des Infanterie-Gewehres.) 6) Vom Richten des Gewehres. 7) Vom Anschiessen und Einschiessen der Gewehre. Schießübungen. 8) Verfertigung, Untersuchung und Erhaltung des kleinen Gewehres.

Bei mir ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen. kl. 8. geb. Preis 2 Fr 2½ Batz.
Der geehrte Herr Verfasser hat sich in vorliegender Schrift die Aufgabe gestellt, Jacobische und Hegelsche Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Christenthum zu entwickeln. Der Stoff ist mithin anziehend genug!

Cäcilius und Octavius. Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit. Mit einem Vorwort von Dr. A. Tholuk. kl. 8. geh. Preis 22½ Batz.
Daß Herr Dr. Tholuk Mittelmäßiges nicht empfehlen kann, wird gewiß Jeder glauben. Uebrigens ist der Werth dieser Schrift durch die Urtheile einiger kritischen Blätter so begründet, daß sie jetzt keiner Empfehlung mehr bedarf.

Emil Franklin in Berlin.

Willkommen ist gewiß Folgendes jedem gebildeten Deutschen, der den großen Humoristen will kennen lernen. Drei Bändchen, jedes von 350—376 Seiten sind fertig, und bald folgen die andern drei von

Jean Paul. Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen, nebst Leben, Karakteristik und Bildniß. Ausgewählt, geordnet und dargestellt vom Hofrath Dr. A. Gebauer. Mit einem Vorbericht von Conz.
Subscriptionspreis für jedes Bändchen, eins voraus zahlbar, I. Oktav. 1) Velinpapier 27 Batz. 2) Schreibpap. 20 Batz. II. Sedez. 3) Franz. Papier 18 Batz. 4) Druckpapier 13½ Batz. Pränumerationspreis für das Ganze von 6 Bändchen: I. 1) 13 Fr. 5 Batz. 2) 10 Fr. 8 Batz. II. 3) 9 Fr. 4½ Batz. 4) 6 Fr. 7½ Batz.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Bei Herold in Hamburg ist so eben erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Gedichtesammlung für unsere Kleinen; vor und in der Schule zu gebrauchen. 8. 1828. geb. 3½ Batz.

Das verbesserte Abc, Pestalozzi und Stephani vereinigt und erweitert. Zweite Aufl. 1828. 8. geb. 3½ Batz.
Auch Erzieherinnen werden auf diese kleinen brauchbaren Schriften aufmerksam gemacht. Insbesondere sollte bei letzterm Werke, die Seite 22 — 25 aufgestellte Regel, von allen Schulmännern beachtet werden.

So eben ist folgendes wichtige Werk erschienen:

J. C. Leuchs Beschreibung und Abbildung der verbesserten amerikanischen Mahlmühlen, nebst Angabe der Erfindungen im Mühlenbau seit den letzten 30 Jahren. Mit vielen Abbildungen. gr. 8. Nürnberg, bei C. Leuchs und Comp. Preis 2 Fr. 2½ Batz.
In Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben.

In der C. Haas'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Das Schlittschuhlaufen. Eine praktische Anleitung zum schnellen und richtigen Selbsterlernen dieser genußvollen, stärkenden, edeln und nützlichen Kunst. Mit Kupf. 8. broschirt 7 Batz.



Nr. 3. den 15. Jan. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Schicksal einer jungen Schweizerin in Amerika.

Im verflossenen Jahre 1828 kam (wie die Kingston Gazette, ein nordamerikanisches Blatt, meldet) mit einem Schiffe von Havre eine junge, artige und gebildete Schweizerin nach Newyork in den vereinigten Staaten. Sie hieß Adele Dufour. Sie hatte, nachdem ihre Mutter in Lausanne gestorben war, eine vortheilhafte Anstellung in einem guten Hause zu Bern gehabt. Ihr Bruder, zu Newyork als Kaufmann ansäßig, hatte sie nun aber zu sich berufen, und mit dem nöthigen Reisegeld versehen. — Aber man kennt die Zukunft nicht.

Das Erste, was das Mädchen nach Beendigung der weiten Reise zu Newyork vernahm, war: der Bruder habe fallirt, und sei, ohne Angabe wohin? fort ins Innere des Welttheils gezogen. Da stand sie erschrokken, verloren in der Fremde, ohne Bekannte, ohne Rath, und bald ohne alles Geld. Sie weinte und verzagte. Aber wer kennt die Zukunft?

In diesen bangen und peinlichen Verhältnissen war ihr erster Gedanke und Wunsch, wenigstens nur das arme Leben zu fristen und irgendwo einen Schutz zu finden. Sie suchte also in Newyork Anstellung in einem Hause, wo sie mit ihren Geschicklichkeiten und Kenntnissen etwa willkommen sein könnte. — Und in der That, es gelang ihr über Erwarten. Schon in der ersten Woche nach ihrer Ankunft in der großen Stadt ward sie von der Gattin eines reichen Schweizers angenommen, welche eben ein gebildetes Frauenzimmer, als Gesellschafterin auf einer Reise nach Schoharie, am Eriekanal, suchte, wo ihr Sohn eine große Länderei bewirthschaftete. Adele pries sich glücklich. Sie trat in den neuen Berufskreis. Aber wer kennt die Zukunft?

Mit dem nächsten Dampfboot ward also die weite Reise angetreten, obgleich sich Adelens Gönnerin am ersten Tage nicht ganz wohl befand. Dieselbe bekam ein Fieber. Es ward heftiger. Die Dame mußte schon zu Kingston, am Westufer des Hudsonflusses, ans Land gebracht werden, um ärztliche Behandlung zu erhalten. Die Kranke fing aber bald an, irre zu reden; der Arzt schien ein Pfuscher zu sein. Die Gefahr ward stündlich größer, die Kranke sichtbar schwächer. Sie starb nach einigen Tagen. — Jedermann kann sich Adelens verzweifelte Lage vorstellen. In Newyork hätte sie zur Noth wohl noch Unterstützung, noch guten Rath, noch

Schweizer gefunden. Wie nun aber ohne Geld dahin zurückkommen? Oder was hier in dem geringen Städtchen thun, das halb und halb in der Wildniß lag? Hier half ihre Geschicklichkeit in feinen, weiblichen Arbeiten nichts, und nichts, daß sie französisch, deutsch und englisch reden konnte. Nicht einmal in dem Hause, wo die Verstorbene eingekehrt war, konnte sie nur einen Tag länger bleiben. Der Wirth betrug sich als ein roher Kerl. Er lebte mit einer Negerin, die so wüst that, wie er. Aber wer kennt die Zukunft?

Die richterliche Behörde des Ortes nahm den Nachlaß der hingeschiedenen Frau zu Handen ihres Sohns in Beschlag, der in Kingston wohl bekannt war. Adele konnte gegen die Verstorbene keine Ansprüche geltend machen. Indessen hatte doch der Friedensrichter Mitleiden. Er übernahm es, auf seine Verantwortung, ihr aus der Hinterlassenschaft fünf Dollars zu geben, mit der Weisung, sie könne nun hingehen, wo sie wolle. Das war nun freilich ein bitterer Trost. Sie hoffte jedoch, Newyork wieder zu erreichen. Aber wer kennt die Zukunft?

Um sich zu zerstreuen, um auch nur etwas ruhiger nachdenken zu können über ihre Lage, und welcher Entschluß zu ergreifen wäre, ging sie, am Abend desselben Tages, ein wenig ins Freie, am einsamen Ufer des Hudsonflusses. Ihre paar Thaler hatte sie bei sich. Da kamen lärmend durch die Abenddämmerung zwei betrunkene Kerls, Irländer, gegen sie. Adele wollte ausweichen, aber die Halbwilden hielten sie fest. Sie schrie, sie jammerte; sie wußte nicht, was die Bösewichte wollten? Gern hätte sie ihr weniges Geld hingegeben. Sie verstand die Sprache dieser Barbaren nicht, die über sie herfielen. Ihre Angst stieg aufs höchste. Sie gab Alles verloren. Aber wer kennt die Zukunft?

Plötzlich fällt ein gewaltiger Platzregen von Stockschlägen auf die breiten Rücken der beiden berauschten Irländer nieder, die sogleich die Flucht ergreifen, als sie hinter sich einen jungen Engländer sehen, der mit seinem spanischen Rohr gute Sitte predigte. — Adele dankte ihrem Befreier zitternd, und bald erkannte sie in ihm mit Erstaunen einen europäischen Freund, der vor mehrern Jahren in einer Anstalt zu Lausanne erzogen war, und ihr damals schon besondere Aufmerksamkeit bewiesen hatte. Gegenwärtig befand sich derselbe auf einer Lustreise in den vereinigten Staaten. Er aber erkannte freudig in diesem seltsamen Zusammentreffen mit Adelen den Wink der göttlichen Vorsehung. Völlig unabhängig in seinen Verhältnissen, bot er der Verlassenen seine Hand, und ist nun bereits ehelich mit ihr verbunden.

Wer gewinnt denn in der Lotterie?

Oder:

Erklärung, warum die Lotterien das Volk bethören und brandschatzen.

Ich bin ein armer Teufel, und habe ein kreuzbraves Weib mit einer Schaar noch unversorgter Kinder, denen ich wohl ein Bischen Geld zusammenlegen möchte; doch nur mit Recht und Ehren. „Setz' in die Lotterie," sprach Nachbar Hans: „wie Mancher hat da schon sein schönes Glück gemacht! Wer weiß? Von zwei Billeten muß ja allemal eins gewinnen. Sieh her! Von 12,000 Billeten sind 6000 Gewinner, folglich die Hälfte Treffer. Das kann nicht fehlen." — Und hat mir doch gefehlt!

Unglücklicherweise hatte ich eben zwölf Louisd'or in der Ersparnißkasse liegen. Ich zog sie ein, und kaufte mir damit Lotterie-Billete von Uri, Schwyz und Neuenburg.

Die Hälfte sind ja Treffer! Ich sah den Himmel bereits voll Geigen, will sagen: Beutel. Zwar auf das große Loos zu rechnen, war ich nicht dumm genug; aber etwas mußte mir im allerschlimmsten Fall doch werden; denn wenn von 12,000 Billeten 6000 gewinnen, so gewinnen 6 von 12, auch 4 von 8, und hiemit richtig 1 von 2; das ist nämlich die Halbscheid. Allein am Ende vom Lied hatte ich meine schönen zwölf Dublonen sauber hingegeben, und dafür, leider! von Uri, Schwyz und Neuenburg nicht einen Heller. Wie das zuging, begriff ich nicht. Ich konnte nur durch Schelmerei, dacht' ich, so abscheulich geprellt worden sein. Was machen? Das muß wieder eingeholt werden, sagte ich zu mir: die Hälfte muß ja gewinnen, und ich werde doch nicht ewig auf der verlierenden Hälfte stehen.

Demnach borgte ich wieder zwölf Louisd'or zusammen, legte sie schnell in die Lotterien von Zug, Waadt und Tessin, und ging aufs Neue vollkommen leer aus. Nun schrie ich überlaut auf: Lotterie, Lumperie! Doch die 24 Dublonen hörten mich nicht. Was jetzt? Ich borge wieder, und verlotterire auch alles wieder in Frankfurt. Nun ist mir's doch zu bunt. Daß ein Schweizer dem andern den Bart abnehme, wie er kann

und mag, das will der Bund und sitzt im Blut; aber ein Fremder, ha! ein Fremder, mein' ich, der soll uns respektiren, und den „Küheplappert" nie vergessen.

Ich sinne hin und her, und her und hin, und brüte in dumpfer Verzweiflung über den mir gespielten Streich Tag und Nacht, weil ich kein Geld mehr fand; denn hätte ich Geld gefunden, so hätte ich die Hälfte Treffer nach Holland und England, und selbst bis nach Amerika verfolgt.

Auf einmal ward mir helle. Es ist Betrug und Lüge, wenn man sagt, und Selbstbetrug und Dummheit, wenn man glaubt, daß in einer der obengenannten Lotterien die Hälfte der Billete, oder ungefähr gewinne. Das wird selbst im Plane nicht gesagt; ein bischen pfiffig aber ist das Ding doch hingestellt — doch nur für die Armen an Geist, und diesen will ich nun zeigen, was Wahrheit ist.

Als Beispiel nehme ich den Plan der Lotterie von Neuenburg. Diese besteht aus 8000 Billeten, wovon 4000 Treffer, aber wohlgemerkt, in fünf Klassen eingetheilt. Das ganze Spiel ist hiemit eine Kette von fünf Lotterien, welche man, den Schafköpfen zu liebe, Klassen betitelt, und von welchen immer die eine der andern das Geld zuwirft. Wenn von den 8000 Billeten die Hälfte Gewinner wären, so müßten in jeder Klasse 4000 von diesen Billeten gewinnen. Nun geschieht aber dies in gar keiner Klasse, folglich nie. Wie das? Geduld! Eben auch den lieben Schafköpflein zum Troste werden die 8000 Nummern Billete genannt, und spielen unter dieser Benennung fort, bis sie herauskommen. So lange sie aber nicht herauskommen, werden sie eben so oft, als sie wieder mitspielen sollen, neu aufgewärmt, und hiemit vervielfältigt, so daß die Nummer, welche erst in der fünften Klasse herauskommt, nicht nur auf einem, sondern auf fünf Billeten, folglich fünfmal, gezogen wird. Die ganze Kette besteht hiemit

1) aus einer Lotterie von 8000 Billeten zu 2 Fr., wovon 500 Treffer;
2) aus einer zweiten von 7500 „ zu 4 Fr., wovon 500 „
3) aus einer dritten von 7000 „ zu 6 Fr., wovon 500 „
4) aus einer vierten von 6500 „ zu 8 Fr., wovon 500 „
5) aus der fünften von 6000 „ zu 10 Fr., wovon 2000 „

Summa Summarum 35000 Billete, von welchen 4000 gewinnen.

So stehts im Plane zwar selbst, aber wohlweislich ist die Spezifikation der 35,000 Billete oder Zedel, worauf die 8000 Nummern mehr oder minder oft wiederholt werden, nicht summirt, und hierauf eben beruht die Täuschung für die, welche die Nummern für Billete ansehen.

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß in der ersten Klasse der Neuenburger Lotterie nur 1 von 16, in der zweiten nur 1 von 15, in der dritten nur 1 von 14, in der vierten nur 1 von 13, in der fünften endlich 1 von 3, also im Ganzen 5, sage fünf Billete von 61, oder 1 von 12⅕ Billeten gewinnen können — und das ist die geträumte Hälfte Gewinner in der Lotterie von Neuenburg; jene von Uri, Schwyz u. s. w. ist noch schlechter. So, und nicht anders, muß man alle Klassen-Lotterien berechnen, wenn man sich nicht täuschen will.

Von Zahlen-Lotterien, deren wir in der Schweiz keine vermögen, schweige ich; ihr Verhältniß ist noch unendlich schlechter, als jenes der Klassen-Lotterien. Die unschuldigsten und unschädlichsten sind die sogenannten Glückshafen-Lotterien, weil sie, Falls nicht überschätzte Waaren ausgespielt werden, auf den ersten Blick auch dem Unerfahrensten zeigen, in welchem Verhältniß er zu den Uebrigen stehe, und ihn nicht nach und nach umstricken. ***

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Zwei edle Männer von Unterwalden, deren Namen die Schweiz noch jetzt mit Hochachtung nennt, während tausend andere vergessen sind, welche Geräusch machten, Landammann Niklaus Zelger und Kanonikus Joseph Businger, unternahmen in den Jahren 1789 bis 1791 den glücklichen Versuch, die Geschichte ihres Kantons aus Urkunden zusammenzustellen. — Seitdem sind vierzig Jahre verflossen. Welche Schicksale gingen in dieser Frist über das Ländlein!

Nun hat, mit einem Geiste, der unter großen Erfahrungen gereift ist, der gute und weise Unterwaldner Businger allein, und noch einmal seine Arbeit, aber in vollendeter Gestalt, als sein bestes Vermächtniß für Vaterland und Nachwelt, erscheinen lassen. Es sind die Geschichten des Volkes von Unterwalden ob und nid dem Wald, von dessen frühester Abkunft bis auf unsere Zeiten (1827, 1828. Zwei Bände. Luzern, bei Xav. Meyer). Die einfache Anzeige dieser Erscheinung wird jedem Freund der Vaterlandsgeschichte, jedem, der sich den öffentlichen Angelegenheiten unsers Bundesstaates widmet, willkommen und hinreichend sein. Ein über die Trunkenheit kirchlicher und politischer Parteiungen frei aufstrebender Geist, würdevoll durch Milde und Gerechtigkeit, athmet

im ganzen Buche, welches unverkennbar zunächst für das Volk von Unterwalden geschrieben ist, dem Businger am Schluß seines Vorwortes den goldenen Spruch gibt: „Forsch' und siehe, was auf Recht und Wahrheit erbaut wird, und nur ewig und unvertilgbar bleibt, was in Tugend und Seelengröße sich fortpflanzt!" Ein Spruch, der in allen Rathsstuben gemeiner Eidsgenossenschaft, als Memento, prangen sollte.

— Bekannt ist die vor einem Jahre im Schweizerboten erzählte Anfeindung einer in Uffikon, Kantons Luzern, errichteten Schule von Seite des dasigen Herrn Pfarrers. — Letzterer erhob später gegen den Schullehrer Xaver Wüest eine Klage über Aeusserungen gegen die Religion! Mannigfach waren die in dieser Klage enthaltenen Anschuldigungen; einzig aber konnte bewiesen werden, daß Wüest einmal sich geäusfert habe: „Der Papst in Rom sei auch ein Mensch, „wie er, und er sei daher (als Mensch) so viel, als „der Papst." Wegen diesem Ausdruck verurtheilte das Bezirksgericht von Altishofen den Beklagten zu einer Geldstrafe von hundert Franken und zur Bezahlung der Prozeßkosten. — Derselbe hat inzwischen appellirt, und glaubt nicht strafbar zu sein, wenn er den Papst für einen Menschen erkläre.

— In der Sitzung vom 18. und 19. Christmonat beschäftigte der große Rath des Kantons Solothurn sich mit der Rechnung vom 1. Juli 1826 bis dahin 1827. Die ordentlichen Einnahmen betrugen 221,303 Fr., die ordentlichen Ausgaben 228,524 Fr.; es erzeigt sich also ein Ausfall von 7221 Fr., der durch die ausserordentlichen zur Schuldentilgung bestimmten Einnahmen getilgt wurde. Die Staatsschuld belief sich im Wintermonat dieses Jahrs noch auf 110,000 Fr., woran in wenigen Monaten 40,000 bis 50,000 Fr. abbezahlt werden sollen. Ohne die seit einigen Jahren geschehenen Ankäufe von Liegenschaften und Gefällen, und die alljährlichen Defizits der ordentlichen Einnahmen, wären sämmtliche Schulden getilgt. Wenn die Auslagen für die bischöflichen Einrichtungen wirklich aus geistlichen Quellen, wie gehofft wird, bestritten werden können, so dürfte eine völlige Tilgung im Jahr 1830 möglich sein.

— Vom großen Rath des Kantons Basel wurden die bestehenden Abgaben für das Jahr 1829 bestätigt, und das vorgelegte Budget der Staatseinnahmen und Ausgaben genehmigt. Ein Mitglied nahm davon Gelegenheit, auf Abschaffung theils der Stempelabgabe, theils des Fleischkonsumozolls anzutragen. Es wurden diese beiden Abgaben, nebst einigen minder bedeutenden im Jahr 1818, in der Absicht beschlossen, aus ihrem Ertrag die Staatsschuld zu tilgen, welche damals 800,000 Fr. betrug. Nun ist seit vier bis fünf Jahren diese Schuld vollständig getilgt, und es sind auch die Einnahmen ungleich bedeutsamer, denn die Ausgaben, so daß in den Staaskassen 300,000 bis 400,000 Fr. verfügbar liegen. — Auch die Rechnung des Universitätsfonds ward gutgeheißen. Von ungefähr 600,000 Fr., auf die dieser ansteigt, sind nahe an zwei Drittheile für Stipendien an Studirende bestimmte Legate, und das eigentlich für die Universität verfügbare Kapital beträgt nur 200,000 Fr.; derselbe bedarf aber eines jährlichen Zuschusses aus der Staatskasse, welcher gegenwärtig 30,000 Fr. beträgt. — Sechs früher vom kleinen Rath eingereichte und mehrmals schon an denselben zurückgewiesene Gesetz- und Dekretsvorschläge hatten auch jetzt, nach abermaliger Erörterung derselben, gleiches Schicksal. Es betreffen dieselben: 1) die Revision des Gesetzes über die Handels-, Gewerbs- und Kapitalistenabgabe; 2) die Annahme fremder Pensionen und Orden; 3) das Freiherrn-Diplom des Herrn Bürgermeisters Wieland; 4) die Organisation der Landgerichte; 5) die Wählbarkeitsbedingnisse in den großen Rath oder die Verträglichkeit salarirter Beamten mit dem Sitz im großen Rath; endlich 6) die aus der geistlichen Kasse zu ertheilenden Pensionen. Genehmigt ward nach stattgefundener Erörterung der Fortbestand der Zentral-Polizeianstalt.

Kanton Zürich.

Hiesige Lehranstalten, und ein frommer Wunsch.

Wir können uns in Zürich allerdings vieler nützlichen Lehr- und Bildungsanstalten rühmen, und seitdem der selige Chorherr Usteri (Vater des Staatsraths) vor 40 oder 50 Jahren die Bahn gebrochen, ist man nicht stehen geblieben oder zurückgeschritten.

Wir haben eine Bürger-, eine Kunst-, eine Gelehrten-Schule; darauf folgt das untere Kollegium oder sogenannte Colleg. humanitatis — ungefähr das, was in Deutschland ein Gymnasium illustre genannt wird — und hierauf folgt das Gymnasium Carolinum, welches, in eine philologische und theologische Klasse abgetheilt, die Bildung künftiger Regenten, Aerzte, besonders aber Prediger, bezweckt. Nebst diesen ältern Lehranstalten haben wir dann noch ein juristisches und ein medizinisches Kollegium, und endlich ist (ohne der Thierarzneischule, welche

schon tüchtige Leute gebildet, zu gedenken) das technische Institut seit zwei Jahren gestiftet und fleißig besucht.

Allein gerade die wichtigste Lehranstalt, das Gymnasium Carolinum, ist am weitesten zurück, und hat sehr wenige Verbesserungen erhalten, vornehmlich weil es in enger Verbindung mit dem bei der Reformation beibehaltenen Chorherren-Stift am großen Münster steht, und dies gleichsam Staat im Staate ist.

Eben so sonderbar ist es, daß an der Großmünsterkirche fünf Prediger angestellt sind. 1) Der Antistes, der von Amtswegen alle Sonntag- und Dienstag-Morgen predigen muß; 2 u. 3) ein erster und zweiter Archidiakon; 4) ein Leutpriester, und 5) ein Diakon. Diese Zahl ist um so auffallender, als die Großmünster-Gemeinde zu Stadt und Land nicht zahlreicher, als die St. Peters- und Prediger-Gemeinde ist.

Herr Professor Orell hatte einen Plan zur Verbesserung des Gymnasium Carolinum entworfen, und vielleicht war das ein Hauptgrund, warum diejenigen Mitglieder des großen Raths, welche die Nothwendigkeit einer Verbesserung einsehen, seine Wahl in den Erziehungsrath betrieben. Soll aber etwas Gründliches geleistet werden, so scheint dies kaum ausführbar, es sei denn, daß das Chorherrenstift, oder wenigstens seine bisherige Unabhängigkeit, aufgehoben, und mit den Veränderungen desselben die Veränderung in den Prediger-Stellen an der Großmünsterkirche verbunden werde, zugleich aber auch die bisherige ziemlich beklemmende Einrichtung verschwinde, daß nur Bürger unsers Kantons, und kein Auswärtiger, eine Stelle im Gymnasium erhalten könne.

Dies ist aber ein ziemlich tief eingreifendes Unternehmen; es springt zu sehr von altgewohnter Art und Kunst ab, als daß Hoffnung wäre, es bald begünstigt zu sehen. Und doch weiß Jeder: an Fonds zu Dotirung von Lehrstellen fehlt es nicht. Wenn statt fünf Predigern an der Großmünsterkirche drei angestellt wären, und der Antistes überdies noch der Pflicht, alle Sonn- und Dienstage zu predigen, enthoben wäre, so könnten mehrere höchst nothwendige Professorate errichtet, und einige schon vorhandene besser ausgestattet werden.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Bei der diesmal früher und mit größerer Strenge, als gewöhnlich, eingetretenen Winterkälte, und dem tiefen Schnee, der die Balkangebirge bedeckt, scheint von beiden Seiten vollständige Waffenruhe eingetreten zu sein. Der Großwessier hat sein Hauptquartier fortwährend in Aidos, von wo aus er häufig Exkursionen bis gegen Schumla zur Besichtigung der Aufstellung seiner verschiedenen Heeresabtheilungen unternimmt.

Griechenland.

Zu Patras trafen am 4. Dez. die von dem amerikanischen Hilfs-Comité gesandten Unterstützungen ein, von zwei Kommissarien begleitet, die mit der Vertheilung derselben an die nothdürftigsten Griechen beauftragt sind. Sie bestehen in 79 Tonnen Pökelfleisch, 1500 Tonnen Mehl, 350 Tonnen Zwieback, 71 Tonnen getröcknete Früchte und 313 Kisten Kleidungsstücke. Dem Präsidenten wurden 1500 Ellen Tuch für die öffentlichen Schulen zugestellt. Durch diese Hilfssendungen sind mehr als 2000 arme Familien unterstützt worden, und auch das in Poros unter der Leitung des Dr. Neuß bestehende Spital erhielt von den Amerikanern Zuflüsse. Es heißt, der Griechenverein in Philadelphia wolle eine zweite Sendung nächstens unternehmen.

Spanien.

Es ward zu Madrid ein Minister-Rath gehalten, in dem über Maßregeln wegen neu ausgebrochener Aufstände in Catalonien berathschlagt worden sein soll. Dem Grafen Espanna ward in Folge dieses Conseils von dem Könige befohlen, sich unverzüglich nach Valenzia zu begeben, da sich Banden von Faktionsmännern in großer Zahl um diese Stadt und um Barcellona zeigen. In letztgenannter Stadt hat man fünf Personen, unter andern einen verabschiedeten Obristen, Don Manuel Lopez Gavez, und zwei Gutsbesitzer verhaftet, die des Einverständnisses mit den Empörern beschuldigt sind. Man hat auch wirklich Briefe bei ihnen gefunden, die auf eine große Verzweigung der Verschwörung hindeuten. Vielleicht geschah es in Folge dieser Beschlagnahme, daß mehrere Individuen von Barcellona, einige von Valencia, und andere von Madrid, sich beeilen, Spanien zu verlassen. Schon haben mehrere Korps Befehl erhalten, sich auf den ersten Wink zum Aufbruche bereit zu halten.

Ein Brief aus Barcellona meldet: Die Bastille dieser Stadt ist mit Unglücklichen angefüllt, welche beschuldigt sind, an einer Verschwörung gegen den Thron und Altar Theil genommen zu haben, und es vergeht kein Tag, ohne daß Jemand auf Befehl des Grafen von Espanna verhaftet wird. Bestürzung herrscht in der ganzen Provinz, und wenn man der gegenwärtigen Willkühr nicht Einhalt thut, so werden die traurigsten Folgen daraus entstehen.

Portugal.

Die Unzufriedenheit hat in Lissabon einen so hohen Grad erreicht, daß man sehr bald einen förmlichen Ausbruch besorgt. Es gibt sogar Leute, die an jedem Tage meinen, die Entscheidung werde schon in der nächsten Nacht erfolgen. Fast alle jungen Leute sind mit Pistolen, Dolchen und ähnlichen Waffen versehen, und erwarten nur das Zeichen. Das Gerücht von dem Tode Don Miguels erneuert sich von Zeit zu Zeit, so wenig thatsächliche Gründe man auch dafür anzugeben vermag. Die auf dem Tajo befindlichen portugies.

schen Kriegsschiffe sind auf erhaltenen Befehl längs der Flußdämme aufgestellt, und das Gerücht will behaupten, im Augenblicke der Entscheidung würden sich die Infantin Dona Isabella und ihre Schwester an Bord der französischen Fregatte begeben, wo sich Hr. José Ferreira Borges befinde, der die ganze Sache leite. Am 20. Dez. Morgens soll der Befehl ertheilt worden sein, alle Theater zu schliessen. Die Veranlassung dazu will man in einer Tags vorher gegebenen Benefizvorstellung sehen, die sehr besucht war, und in welcher die beiden Söhne des Staatssekretärs Cypriano, die zu den eifrigsten Miguelisten gehören, vergeblich zu einem Vivat für Don Miguel und zur Absingung der royalistischen Hymne aufforderten.

Die Verhaftungen dauern fort, geschehen aber nur zur Nachtzeit, und bei der ungeheuern Anzahl der Gefangenen gibt die Regierung ihnen keine Matratzen mehr, sondern läßt sie auf blossem Boden schlafen. Die Bülletins über das Befinden Don Miguels sind noch immer die nämlichen; die Königin und die Infantinnen halten täglich geheimnißvolle Zusammenkünfte im Zimmer des Kranken. Ihre Besorgnisse scheinen durch Briefe des Kaisers Don Pedro an Mutter und Bruder veranlaßt zu werden, worin er diesen Meineidigen mit seiner Rache bedroht.

Niederlande.

Der Lüttiche Courrier de la Meuse hat für den Neujahrstag — wie er erzählt — von seiner Redaktion folgende Aufträge erhalten: „Du sollst zuerst zum Pallast des Königs; Du weißt, er ist ein Fürst, der Jedermann Zutritt gestattet. Deshalb nahe Dich ihm mit bescheidenem, aber freiem und offenem Ansehen, damit Du nicht für einen Jesuiten gehalten wirst; im Kabinet sei ehrfurchtsvoll. Sage Wilhelm dem Ersten, daß Du von uns geschickt bist, Sr. Maj. Gesundheit, langes Leben, aufrichtige und aufgeklärte Räthe zu wünschen; Gesundheit, um die Last des Königthums zu tragen; langes Leben, um das große Gebäude vollenden zu können, dessen Abriß im Grundgesetze gezeichnet worden; wahrhaftige Räthe endlich, damit der König seltener über unsere Wünsche getäuscht werde. Füge hinzu, daß die Belgier Treue und Dankbarkeit unter ihre Tugenden zählen. Vom Pallaste des Königs gehst Du zu dem des Thronerben, wo Du folgende ganz kurze Begrüßung aussprichst: Im Alterthume wünschte ein junger Prinz, daß sein Vater ihm Vieles zu thun hinterlassen möge; wir wünschen Ihnen, Prinz, daß Ihr Vater Ihnen keine andere Sorge hinterlasse, als zu erhalten und zu bewahren. Dann gehe zum Justizminister; wirst Du fortgewiesen, so sag', Du kämest nicht, um Fenster einzuwerfen; Deine Sendung, wiewohl ernst und strenge, sei dennoch friedlicher Natur. Gelingt es Dir, vorgelassen zu werden, so wünsche der Exzellenz eine getreuliche Erinnerung an die vor Erhebung zur Ministerwürde gehaltenen Reden, und einen richtigen Kommentar des 237. Artikels unsers Grundgesetzes. Von da zum Minister des Innern, den Du wahrscheinlich tief nachgrübelnd über die Verlegenheiten findest, die ihm das Gebiet seines Portefeuille verursacht. Sag' ihm: Mag Gott Ew. Exzellenz von Ihren Sorgen und uns von Ihren Ordonnanzen befreien! — Im Verlauf der gegebenen Vorschrift heißt es noch: Wünsche den Mitgliedern der zweiten Kammer Klugheit und Einigkeit; eine unselige Spaltung läßt sich blicken; wenn sie weiter ginge, wenn ein Theil der Nation durch seine Deputirten dem andern gesetzlich das Joch aufbürdete .... doch wir wagen nicht, fortzufahren. Wünsche der liberalen Opposition Standhaftigkeit gegen die ministeriellen Anlockungen, und Vertrauen auf Rechte, welche die Charte heiligt. Wünsche allen Provinzialständen des Königreichs den Geist und Patriotismus der Stände von Lüttich. Wünsche den geradsinnigen Belgiern, daß sie bald nichts mehr zu wünschen haben mögen."

Frankreich.

In Paris hat ein Herr Navier die Entdeckung gemacht, daß das zarte und nahrhafte Mehl von Kastanien, unter den Kaffee gemischt, ein ausserordentlich gesundes, magenstärkendes und gutschmeckendes Getränke gebe. Diese Substanz wird bereits unter der Benennung „Kastanien-Kaffee" in Paris verkauft.

Der Dr. Druge, welcher bei dem königl. Militärspital in Vienne angestellt ist, macht bekannt, daß er ein eben so leichtes als wirksames Mittel gegen die Vergiftung durch Schwämme entdeckt habe. Es besteht darin, daß man dem Patienten eine Mischung von Baumöl und gepulverter Kohle eingibt.

— Privatnachrichten aus Widdin vom 24. Dez. melden: Briefe aus Odessa versichern, der Kaiser habe eine Art Manifest an alle europäischen Höfe erlassen, worin er erklärte, keine Vermittlung in den zwischen ihm und der Pforte obwaltenden Streitfragen annehmen zu wollen. — In dem Hauptquartier zu Jassy befinden sich gegenwärtig viele ausgezeichnete Personen, namentlich der Graf Pahlen, so wie der Graf Stroganoff mit seiner geheimen Kanzlei, 23 russische Generale und eine große Anzahl Staabsoffiziere, deren Anwesenheit den Aufenthalt daselbst sehr kostspielig macht. Ein aus Paris dort angekommener französischer Lieferant soll sich erboten haben, für 57 Millionen Rubel die Verpflegung einer russischen Armee von 100,000 Mann auf sechs Monate zu übernehmen.

— Ebendaher vom 28. Dez.: Mit Anfang des Jahres beginnt in der Wallachei eine neue allgemeine Werbung. In der Gegend von Bucharest scheinen alle Feldfrüchte rein aufgezehrt zu sein, und das einzige Nahrungsmittel für Soldaten und Pferde besteht gegenwärtig nur in Buchweizen. Graf Stroganoff ist, wie man ganz bestimmt versichert, mit seiner geheimen Kanzlei nicht nach Jassy, sondern nach St. Petersburg abgereiset. — In Bucharest ist nunmehr die Pest auch unter den russischen Fiakern ausgebrochen, und in dem Stadtviertel, in welchem sich diese Leute gewöhnlich aufhalten, sind bereits mehrere Menschen mit Pestbeulen behaftet, gestorben. Die Regierung hat daher angeordnet, jene angesteckten Häuser bis auf den Grund niederzubrennen, welcher Befehl am 20. dies, wie ein Augenzeuge versichert, vollzogen wurde.

Kurze Antworten.

1) Die Muster und Zeugnisse von der Wollentuchfabrikation der Herren G. and C. in St., so wie der Herren St. und K. in Th. und Hrn. K. Z. in M. sind eingekommen, und der von der Gesellschaft für vaterländische Kultur niedergesetzten Kommission gleich den frühern übergeben. — Die übrigen Wollentuchfabriken der Schweiz sind ersucht, ihre Einsendungen der Muster u. s. w. mit einiger Beförderung zu machen, falls sie überhaupt dazu geneigt sein sollten, damit seiner Zeit der öffentliche Bericht auch sie umfasse.

2) Ein eingesandter Artikel von H. in Z. über Wollentuchfabrikation in der Schweiz sagt im Wesentlichen: man müsse vor allen Dingen trachten, die Wolle, als Urstoff dieser Fabrikation, im Lande selbst zu gewinnen; an Gemeinsinn im Vaterlande und an Beförderung dieses Gewerbszweiges werd' es dann nicht fehlen. — Aber die Schafzucht wird erst dann in der Schweiz zunehmen, wenn sie das Land mehr als bisher abträglich macht, und nach Wolle stärkere Nachfrage entsteht. Am uneigennützigen Gemeinsinn der Partikularen wird gezweifelt, wenn sie anderswoher ihre Waare wohlfeiler haben können; und ungefähr aus gleichem Grunde an der Beihilfe der Regierungen. — Das blinde, taubstumme Vorurtheil der Leute, ausländische Wollentücher seien wohlfeiler und besser, als inländische, dies Vorurtheil muß erst bei uns besiegt werden! Und dahin arbeitet der Schweizerbote zuvörderst, und jeder Wohldenkende mit ihm.

Auflösung des Räthsels in No. 2.

Das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

Allerlei Nachrichten.

Die resp. Besitzer von Zschokke's Schriften sind hierdurch benachrichtiget, daß der 35., 36. und 40. Theil fertig gedruckt, und so wie die Bogen vollends getrocknet sind, die Versendung sogleich statt findet; der 37. und 38. Theil, welche die Geschichte von Graubünden enthalten, befinden sich dermalen unter der Presse, und werden ebenfalls mit Ende dieses Monats fertig gedruckt, und somit die ganze Sammlung in 40 Theilen vollendet sein. Die Besitzer der ersten 28 Theile können die Fortsetzung vom 29. bis 40. Theil noch im bisherigen wohlfeilen Preis erhalten.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Gegen den mit Insolvenz-Erklärung eingekommenen Schneider Jakob Christoph Schwarz von Altstätten, seßhaft gewesen in hier, hat das Amtsgericht Zürich Konkurs erkennt, und zur Verrechtfertigung auf Mittwoch den 4. Februar d. J. Tag angesetzt.

Es ergeht daher an alle Gläubiger und Schuldner des in Konkurs Gerathenen die peremtorische Aufforderung, über ihre diesfallsigen Ansprachen oder Verbindlichkeiten der unterzeichneten Kanzlei genaue Eingabe auf Stempelpapier, unter Beilegung der darauf bezüglichen Beweisurkunden in Original oder beglaubigter Abschrift, bis spätestens den 31. d. M. zuzustellen, am Verrechtfertigungstag aber zu Wahrung ihrer Rechte persönlich oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen; alles unter Androhung, daß Schuldner, die ihre Eingaben zu machen unterlassen, angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten, säumige Ansprecher dagegen mit ihren verspäteten Eingaben auf Verlangen der übrigen Gläubiger ausgeschlossen, und die am Verrechtfertigungstage Ausbleibenden ihrer allfälligen Einwendungen gegen die ihnen in der Auffallsbeschreibung angewiesene Stelle verlustig würden.

Geschehen den 6. Januar 1829.

Vor dem Amtsgerichte Zürich.

Dr. J. G. Finsler, Oberamtsschreiber.

Ein Geschäftsmann in der deutschen Schweiz, welcher beider Sprachen vollkommen kundig, im merkantilischen Fache und des Reisens auf verschiedene Weise erfahren und bewandert ist, wünscht die Geschäftsreisen irgend eines Hauses, für welches in der Schweiz oder in Frankreich, oder in beiden dieser Länder, ersprießliche Geschäfte zu machen wären, zu übernehmen; derselbe ist im Falle, verschiedenartige Eröffnungen und Vorschläge zu machen, welche sowohl auf Zutrauen, als Oekonomie und guten Erfolg abgesehen sind.

Diejenigen geehrten Handelshäuser oder Manufakturisten, welche im Fall sein möchten, diese Anzeige einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, um mittel- oder unmittelbar einen vertrauten, thätigen, brauchbaren und verschwiegenen Mann in diesem Fache zu benutzen, belieben ihre diesfallsigen Briefe unter der Aufschrift P. E. franko an die Expedition des Schweizerboten gelangen zu lassen, und diejenigen, die vor der Hand ihren Namen noch verschwiegen zu halten wünschen möchten, können sich nach Gutfinden einen Mittelmann wählen. Die sich hiermit antragende Person wird auf jede Anfrage möglichst schnelle und befriedigende Antwort ertheilen.

Im Oberamt Aarwangen, K. Bern, wird eine wohleingerichtete, gutgelegene Rothgerberei, mit Lohstampfe und übriger Zugehör, zum Ausleihen angeboten. Diesfallsige Anfragen über nähere Auskunft beliebe man in frankirten, mit W. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befordern wird.

Das in mehrern öffentlichen Blättern erfolgte Ausbieten unsers ehemaligen Magazins im Haus zum Salmen in Zurzach, hat einige unserer Korrespondenten zu der irrigen Voraussetzung verleitet, als würden wir die dortigen Messen nicht mehr besuchen. Um allen weitern nachtheiligen Mißdeutungen dieser Art ein Ziel zu setzen, machen wir hiemit unsern verehrtesten Handelsfreunden die bestimmte Anzeige, daß wir die nächste Frühjahrsmesse, so wie die folgenden Messen mit einem großen Sortiment von wollenen Tüchern, Flanelle u. s. w. besuchen, und unser Magazin im Haus zum Adler (neben demjenigen der Hrn. von der Mühl und Söhne von Basel) haben, und uns durch den Zuspruch unserer ältern und neuern Freunde sehr geschmeichelt fühlen werden.

Schaffhausen, den 3. Jan. 1829.

Ammann und Peyer im Hoff.

Im Galternthale, nächst der Stadt Freiburg, ist von freier Hand zu verkaufen: ein sehr gutes und viel beschäftigtes Hammerwerk, wo besonders Ambösse, Glockenkallen, Mühleisen u. dgl. verfertigt werden, und bei welchem sich eine ansehnliche Quantität Brennholz und drei Jucharten Mattland befinden. Auskunft über Preis und Bedingnisse gibt der Eigenthümer Meister Peter Hauser daselbst, oder Hr. F. Kuenlin, in Freiburg im Uechtlande.

Ein junger Farbenmacher (chimiste-coloriste), welcher gute Zeugnisse besitzt und in einer Fabrik in Mühlhausen angestellt war, wünscht in gleicher Eigenschaft in der Schweiz oder anderwärts eine Stelle zu erhalten. Mit H. G. bezeichnete frankirte Briefe befördert die Exped. des Schweizerboten.

J. J. Schnell in Burgdorf macht anmit seinen Handelsfreunden bekannt, daß er in Folge der Veränderungen, welche die neu errichtete Zurzacher Messe nach sich zieht, sein Magazin daselbst zum Pfauen verlegt hat, und daß sich dasselbe den letzten Samstag im Februar nächsthin eröffnet finden wird.

Es wird zum Verkauf angetragen: ein in der Vorstadt zu Aarburg gelegenes neu erbautes solides und äusserst angenehmes zweistöckiges Wohnhaus, zu jedem Gewerb dienlich, besonders aber für einen Metzger, indem sich im Plainpied

eine mit Platten besetzte und mit einer Wasserpumpe versehene, wohleingerichtete Metzg befindet. Kauflustige können die nähern Bedingnisse bei dem Eigenthümer Simon Fehlmann jünger in Aarburg einsehen.

Bücherversteigerung.

Samstags den 31. Jänner wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Donnerstag und Freitag den 29. und 30. Jänner. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben.

Zürich, im Jänner 1829.

Diethelm Lavaters sel. Wittwe
in der großen Brunngasse No. 431.

Durch Resignation wurde an hiesiger Sekundarschule die Stelle eines Musiklehrers erledigt, mit der ein Jahrgehalt von 600 Franken verbunden ist. — Die Bewerber um diese Lehrerstelle haben sich schriftlich, mit Einlegung ihrer Zeugnisse, bei Herrn Stadtrath Nieriker, Dr. Jur. und Präsidenten der Schulpflege, inner sechs Wochen, von heute an, anzumelden, der ihnen auf Verlangen die übrigen Rechte und Verbindlichkeiten dieser Stelle zeigen wird.

Baden, den 2. Jänner 1829.

Stadtschreiberei.
Diebold, Stadtschreiber.

Beneficium Inventarii.

Auf Begehren des Gemeinderaths von Thalheim, Namens der Erben des letzthin in Oberkulm verstorbenen, von Thalheim gebürtigen, früher in der Spinnmaschine zu Unterkulm wohnhaft, und mit Hanns Rudolf Bertschi Melchiors von Dürrenäsch associrt gewesenen Heinrich Keser, hat das Bezirksgericht Kulm das Beneficium Inventarii über den Nachlaß dieses Keser gestattet.

Zufolge dessen werden des verstorbenen Heinrich Kesers Gläubiger und Bürgschaftsansprecher, so wie seine Schuldner, unter Androhung gesetzlicher Strafe, aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere wohlbescheinigt, beide aber schriftlich, bis und mit dem 4. März 1829 der Bezirksgerichtskanzlei Kulm einzugeben.

Kulm, den 29. Christmonat 1828.

Der Oberamtmann, Präsident des Bez. Gerichts:
Fischer.
Der Gerichtsschreiber: Erismann.

Da vor einiger Zeit ein Kistchen mit C F. No. 10 bezeichnet, Effekten enthaltend, an unrechten Ort abgegeben wurde, so wird der Finder oder Inhaber desselben höflichst ersucht, es gegen eine angemessene Belohnung an das Kaufhaus Aarau abzugeben.

Wer eine eigenthümliche oder patentirte Wirthschaft auszuleihen gesonnen ist, beliebe sich in frankirten, mit C. B. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche solche weiter befördern wird.

Aufruf an die Zeitgenossen.

Bei den Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Napoleons Ehrentempel.

Ein Cyclus der vorzüglichern über den Kaiser Napoleon und seine Zeit erschienenen

Memoiren, Biographien und Anekdoten.

Das großartige Drama der französischen Staatsumwälzung, und der Hauptheld desselben, Napoleon Buonaparte, sind bisher Gegenstand manchfaltiger, schriftstellerischer Thätigkeit gewesen, und je mehr jene vielbewegte Zeit in diejenige Perspektive zurücktritt, welche erforderlich ist, um einen ruhigen, klaren Ueberblick zu gestatten; kurz, je mehr sie Eigenthum der Geschichtsforscher wird, um so gehaltvoller, klassischer sind die Werke, welche diese Zeit zum Gegenstande haben.

Aber — sei es, daß die Reihe der Erscheinungen, welche jene denkwürdigen Jahrzehende an uns vorübergeführt haben, uns noch zu nahe steht; sei es, daß der Riesengeist, der allwaltend jene Zeit belebte, zu vielgestaltig ist, um in seinen Höhen und Tiefen von Einem ganz erfaßt und gezeichnet werden zu können — es ergibt sich bei unbefangenem Urtheile, daß die Schriften über jene Zeit, bei all ihren einzelnen Vorzügen, doch nur in ihrer Totalität als umfassend und erschöpfend beachtet werden können.

Wenn aber dem Gebildeten Alles daran liegen muß, das Meteor völlig kennen zu lernen, das leuchtend am politischen Himmel unserer Erdhälfte hinzog, bis es im südlichen Ozean versank; wenn es groß ist, mit großen Männern Umgang zu pflegen: so glauben wir einem Bedürfnisse unserer Zeit entgegen zu kommen, wenn wir die Mittel an die Hand geben, einen umfassenden Blick in den Geist und die Zeit des Koryphäen unsers Jahrhunderts thun zu können.

Wir beabsichtigen daher, eine Sammlung der über Napoleon und seine Zeit im Auslande erschienenen geschichtlichen Memoiren, Biographien und Anekdoten in guten, lesbaren Uebersetzungen zu veranstalten, wobei natürlich blos das Interessanteste aufgenommen, und überhaupt der Stoff mit Umsicht gewählt werden soll. — Den Anfang machen die so eben erschienenen

Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo,
ehemaligem Polizeiminister des Kaisers Napoleon,
wovon sogleich die zwei ersten Bändchen ausgegeben werden.

Nach Vollendung der Denkwürdigkeiten Rovigos folgen: 1) Die Memoiren von Fleury de Chaboulon, Kabinetssekretärs Napoleons. 2) Die Manuscripte des Baron Fain vom Jahre 1812, 1813, 1814. 3) Die Memoiren des Polizeiministers Fouché, Herzogs von Otranto. 4) Napoleon in der Verbannung, oder die Stimme von St. Helena, von Dr. O'Meara. 5) Tagebuch von St. Helena, von Las Cases. (Dieses ausgezeichnete Werk erscheint in einer Bearbeitung mit Hinweglassung der zu häufig vorkommenden Wiederholungen.) 6) Denkwürdigkeiten über die letzten Tage Napoleons, von Dr. Antomarchi. 7) Denkwürdigkeiten des Generals Rapp. 8) Denkwürdigkeiten des Staatsraths Thibaudeau. 9) Denkwürdigkeiten Carnots. 10) Erinnerungen über Napoleon, seine Familie und seinen Hof. 11) Denkwürdigkeiten über den Prinzen Le Brun, Herzog von Placenza. 12) Geschichte des Eugen Beauharnois, Herzogs von Leuchtenberg, ehemaligen Vicekönigs von Italien, von General Vaudoncourt.

Bei dem hohen Interesse, das eine solche Unternehmung haben muß, glauben wir an der Unterstützung des Publikums, das wir zur gefälligen Subscription einladen, nicht zweifeln zu dürfen, und gelänge es, das Werk in recht viele Tausend Hände zu bringen, so wäre unser schönster Lohn, den Manen Napoleons ein Denkmal gesetzt zu haben, zu dem wallfahrten alle, die da Weisheit suchen.

Bedingungen der Subscription.

1) Es erscheinen von „Napoleons Ehrentempel" monatlich 2—3 Bändchen schön broschirt.

2) Der Preis eines jeden Bändchens ist auf 3½ Batzen festgesetzt; bei dem ausgezeichnet schönen Papier, bei der vorzüglichen Bearbeitung des Werks selbst, kann man solchen nur unerhört billig heißen. Ueberhaupt verweisen wir auf das Werk selbst; nicht pomphafte Verheißungen, die Sache selbst wird sich empfehlen.

3) Jeder Subscribent macht sich auf zwölf Bändchen verbindlich; will er nach Ablauf dieser Anzahl austreten, so ist er verpflichtet, solches nach Erscheinung des neunten Bändchens anzuzeigen; geschieht dies nicht, so ist er je zu den folgenden zwölf Bändchen verpflichtet.

4) Es wird weder Vorausbezahlung, noch sogleiche Bezahlung bei Ablieferung gefordert, indem wir die Buchhandlungen in den Stand setzten, das Werk auf halbjährige Rechnung geben zu können.

5) Subscribentensammler erhalten, wenn sie sich direkte an uns wenden, auf zehn Exemplare das eilfte gratis.

Gebrüder Franckh in Stuttgart.



Die Zeitungen der Engländer und Franzosen, der Schweizer und Deutschen.

In England und Frankreich ist Preßfreiheit. Darum sind die Engländer und Franzosen die täglichen Lehrer Europens. Denkt euch die französische und britische Nation verschwunden aus unserm Welttheil; was bliebe doch dann von diesem Welttheil noch übrig? — Ich sag's nicht. Ihr wißt es selbst.

Die Deutschen haben meistens Zensur und keine Preßfreiheit; daher schweigen die Weisen Deutschlands, und die dortigen Zeitungen übersetzen nur Gedanken der Engländer und Franzosen ins Deutsche. So sind England und Frankreich tägliche Lehrer und Bildner des deutschen Volks. Die preußische Staatszeitung so gut als der österreichische Beobachter sind bloße Dollmetscher Frankreichs und Englands, den Deutschen politische Bildung zu geben.

Deutsche Zensur erlaubt mehr vom Auslande, als vom Inlande, bekannt zu machen; vom Inlande meistens nur prunkendes Lob, welches verdächtig ist, weil man den Tadel nicht wagen darf. Daher kennen die Deutschen auch die Staatsmänner Großbritanniens und Frankreichs besser, als ihre eigenen. Diese liegen in verdienter Dunkelheit ruhmlos. Hingegen erfahren die Deutschen sogar, wenn der König von Frankreich spazieren fährt, oder mit wem er zu Nacht speiset; und wenn der König von England nach Windsor geht, oder wer ihn besucht. Von wem man am meisten weiß, für den interessirt man sich am meisten.

In der ganzen Schweiz besteht Preßfreiheit, sobald nur zwei Kantone Preßfreiheit haben; und diese zwei sind dann die täglichen Lehrer der zwanzig andern. Die Schweizerzeitungen sprechen eben sowohl vom Inlande, als vom Auslande. Daher interessirt sie die fremde Weisheit weniger, aber auch weniger, was ein König zu Paris oder London zu Mittag speiset. — Die Schweizer sind ihre eigenen Lehrer und Bildner; gerade darum gewinnen sie mehr Nationalgeist, als die Deutschen. Diese leben mit dem Geiste mehr in der Fremde; Engländer, Franzosen und Schweizer mehr bei sich im Lande.

Je mehr öffentliche Blätter, je mehr öffentliche Stimmen in der Schweiz, je vielseitigere Belehrung und Berichtigung des öffentlichen Urtheils. Preßfreiheit in zwei bis drei Kantonen bringt nur ein-

seitige Belehrung in die zwanzig übr: en." Diese einseitige Belehrung kann fast eben so schädlich sein, als gar keine.

Daher, wenn zwei Kantone Preßfreiheit erklären, und die übrigen Zensur aussprechen: verräth es auch nur den mindesten politischen Takt der letztern? — Können sie das Eindringen fremder Zeitungen, fremder Begriffe und Ansichten verhüten? Erfahrung hat bezeugt: Nein! — Weil sie nicht Alles hindern können, begnügen sie sich mit dem Nachtheil der halben Maßregeln, statt sich durch gesetzliche Freiheit in den Vortheil und Rang erleuchteter Regierungen und Völker zu setzen.

Ueber die Bildung oder Zusammensetzung des Magistrats in Freistaaten.

In einer Republik, wo die Regierung aus dem Volke hervorgeht, ist vor Allem nöthig, daß der Magistrat frei gewählt, und daß die Wahl periodisch erneuert werde.

Ein auf lebenslang erwählter Magistrat wiegt allzuleicht sich in den Traum selbstständiger Hoh·· ein, oder wird wenigstens durch die Sicherheit des Besitzes fahrlässig, unthätig, unbekümmert um den Beifall wie um das Interesse der Bürger, geneigt zum Forttreten im alten Geleise, hartnäckig in Vertheidigung alten Vorurtheils, und — schon der Gemächlichkeit willen — abhold jedem Verlangen nach Besserm und jeder Regsimkeit des Volksgeistes. Die in solchem Verhältniß nur selten eintretenden und vereinzelten Wahlen können, wenn sie auch glücklich ausfallen, dem Uebel nicht abhelfen; unglückliche Wahlen dagegen vermehren es, und sind zugleich unheilbar. Solche Folgen fliessen naturgemäß aus der Lebenslänglichkeit der Magistratur, und sind schwer vermeidlich, selbst wo die Bürger oder das Volk die Rathsglieder wählen sollten. Wenn dann aber gar — wie an Ort und Enden Statt findet — der Magistrat selbst sich durch eigene Wahl ergänzt, dann ist der Gesammtwille durchaus unterdrückt, das künstliche Organ desselben in eine Herrschaft oder Herrlichkeit umgewandelt, und die Verewigung derselbstherrischen und bürgerfeindlichen Maximen im Schoos des Magistrats-Kollegiums oder der Regierung gesichert. Alsdann ist auch in diesem Kollegium selbst keine freie Stimmführung mehr zu erwarten. Die darin jeweilen vorherrschende Faktion, welche die durch Tod oder Abdankung erledigten Stellen durch Stimmenmehrheit wieder besetzt, beruft nur ihre Klienten, oder welchen sie gleiche Gesinnungen zutraut, wie ihre eigenen sind, in den Rathssaal, und mag sodann, mit Hilfe solcher Verstärkung, eine tirannische Superiorität über die einzelnen, etwa bürgerfreundlichen Kollegen üben. Ueberhaupt ist alsdann keine Aenderung oder Verbesserung des in dem Kollegium einmal zur Herrschaft gekommenen Geistes mehr zu erwarten. Die neu Aufgenommenen — durch Dankbarkeit oder durch besondere Verhältnisse gefesselt — assimiliren sich fast nothwendig den Aufnehmenden, und es konsolodirt sich also in dem Rathssaale ein magistratischer — dem bürgerlichen feindselig entgegenstehender — Geist der Herrschaft, des Egoismus und des Schlendrians. Da dann naturgemäß der Magistrat die Staatsbeamten ernennt, so wird der gesammte Staatsdienst ausschliessend nach den Interessen oder Vorurtheilen, oder persönlichen Gunst oder Ungunst eines unpopulären Magistrats versehen.

Seltsame Bedingung.

In einer Gemeinde des Kantons Solothurn hielten unlängst die ärmern Bürger um einiges Holz an. — Endlich sagte einer der Vorgesetzten: „Nun, wir wollen ihnen Holz geben; aber sie müssen drei Sonntage hinter einander ein Gebet verrichten!"

Da sagten von den ärmern Bürgern: „Es scheint, unsere Herren Vorgesetzten haben die Fürbitte der Armen im Himmel so nöthig, als wir das Holz auf Erden."

Poetische Grundgesetze eines Freistaats.

Daß das Volk in den kleinern demokratischen Kantonen Recht hat, unmittelbar auf Landsgemeinden auch die höchsten obrigkeitlichen Personen selbst zu setzen und abzusetzen, ist allerdings ein großes Recht. Aber ist wirklich auch das Volk, oder sind einige Führer des Volks im wahren Besitz dieses Rechts? Man lese z. B. nur die neulich in Trogen gedruckte unparteiische Geschichte der bekannten Suterischen Streitsache (Hinrichtung des unschuldigen Landammanns Suter von Appenzell Inner-Rhoden). Da ergibt sich, daß ein Geistlicher zu allem erfolgten Unglück die erste Hand anlegte. Und was that das Volk bei der Absetzung? Was nachher bei der Hinrichtung des Unglücklichen?

Der Verfasser jener unparteischen Geschichte nennt jenes freie Wahlrecht des demokratischen Volks

und die Grundlagen der Verfassung (S. 7) nur poetische (d. i. dichterische) Grundgesetze. — Ist das baarer Ernst, oder feiner Witz, oder ein lustiger Druckfehler?

Lächerliche Ausdrücke.

An der Thüre manches Vorzimmers von Beamten lieset man, und oft sogar in fremden Buchstaben geschrieben: Abtritt-Zimmer, statt daß es passender und für Bauersleute verständlicher in deutscher Druckschrift heißen sollte: Abtrete- oder Wartstube. In einem Gerichtssaale, der ein solches Abtrittzimmer hat, fragte nun einmal ein Vorsteher vom Lande den Oberamtmann, mit dem er insgeheim etwas zu besprechen wünschte, in vollem Ernst: ob er nicht mit ihm auf den Abtritt kommen wolle? — Man denke sich das Gelächter aller Anwesenden. — „Nein," antwortete der befragte Richter dem verblüfften Vorsteher, „auf den Abtritt geh' ich gern allein; wenn Ihr aber mit mir abtreten wollt, so können wir nur ins anstoßende Zimmer gehen!"

Noch unverständlicher ist nicht selten für den gemeinen Mann die Sprache in Regierungsverordnungen und sogar in Gesetzen, wo man ein buntes Durcheinander von lateinischen, französischen und italienischen Wörtern findet. Würden sich nicht französische und italienische Regierungen vor ihren Völkern schämen, deutsche Ausdrücke in ihren Bekanntmachungen zu gebrauchen und mißverstanden zu werden? Es wäre wünschenswerth, daß in jeder Kanzlei wenigstens Einer sein möchte, welcher seiner Muttersprache mächtig wäre.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Am 11. Jänner ward in St. Gallen die irdische Hülle des Herrn Landammanns Julius Hieronymus Zollikofer von Altenklingen zu ihrer Ruhestätte gebracht. Er war geboren im Oktober 1766, und unterlag am 7. Jänner einem Anfall von Nervenschlagfluß. Dem Fache der Rechtswissenschaft sich widmend, ward der Verewigte schon 1789 bei der Kanzlei der ehemaligen Kanzlei St. Gallen angestellt, und seine kühnsten Aussichten mochten sich damals auf die Stelle eines Rath- oder Stadtschreibers dieses kleinen, doch wohlgeordneten Gemeinwesens beschränken. Aber die Schicksale der Schweiz sollten auf seine Privatschicksale den entschiedensten Einfluß üben. Mit dem verhängnißvollen Jahr 1798 wurde er von der Wahlversammlung des neu gebildeten Kantons Säntis zum ersten Suppleanten bei der Verwaltungskammer ernannt. Hier entfalteten sich seine Talente; man lernte seine Fähigkeiten um so höher schätzen, da die Verwaltungskammer selbst aus Männern, auf sehr ungleicher Stufe der Bildung und Geschäftskenntniß stehend, zusammengesetzt und dem Drang der damaligen, von innern und äussern Leidenschaften furchtbar bewegten Zeit nicht gewachsen war. Als im Jahr 1800 eine neue Kammer ernannt wurde, befand sich Zollikofer unter den Erstgewählten, und bekleidete später die Stelle des Präsidenten bis zur Einführung der Mediationsakte im Jahr 1803. In der provisorischen Regierungskommission war er einer der thätigsten Arbeiter zur Herstellung des Kantons St. Gallen. Nach Aufhebung der Mediationsverfassung fiel auf ihn die Ernennung zum Standeshaupt und Landammann reformirter Konfession. Das ungetheilte Zutrauen des großen Raths beehrte ihn auch zwölf Male mit der Abordnung als Ehrengesandter des Kantons an die Tagsatzung. In allen Beamtungen erwarb sich Zollikofer die unbedingte Anerkennung eines vollkommen rechtschaffenen, biedern, konsequenten Karakters, eines aufgeklärten, praktisch-verständigen, für alles Nützliche und Vaterländische höchst empfänglichen Staatsmannes, der mit der geregeltsten Geschäftsordnung und Thätigkeit des Beamteten auch die liebenswürdigen Eigenschaften des Menschen: Gemüthlichkeit, Frohsinn und witzige Laune, verband. Was der Vollendete zur Erhaltung einer ehrenvollen Stellung des Kantons und seiner Befestigung im Bunde der Eidsgenossen auf den Tagsatzungen derselben geleistet; was er dazu beigetragen habe, um die Schweiz von jenem alten Sauerteig politischer Gährung, den ein souverainer Mönch in der Eidsgenossenschaft während Jahrhunderten unterhalten hatte, zu entledigen, wird einem künftigen Geschichtschreiber der Eidsgenossen zu würdigen vorbehalten bleiben.

Kanton Luzern.

Gefahr des Holzdörrens, und Gefahr des Holzmangels.

Der Artikel in No. 2 dieses Blattes, von den „Folgen des Holzmangels" im Surenthale, bedarf folgender Berichtigung. — Eine Regierungsverordnung von 1808 verbietet bei einer Geldbuße von vier bis acht Franken, Holz in den Ofenröhren und Schornsteinen zu dörren. Denn bei der Beschaffenheit der mei-

sten Feuerwerke auf dem Lande ist dieses Dörren sehr gefährlich, und hat wohl schon manche Feuersbrunst verursacht. Demungeachtet wurde diesem Verbote im Surenthal häufig nicht mehr nachgelebt. Es wurden daher bei einer im letzten Sommer Statt gehabten Feuerwerk-Visitation über vierhundert Fehlbare ernstlich zur Befolgung der Verordnung gemahnt und vor Strafe gewarnt. Eine andere Visitation im letzten Wintermonat zeigte aber, daß diese Warnung nicht bei Allen gefruchtet hatte. Diejenigen, die durch Ungehorsam und Unverstand ihr und Anderer Eigenthum gefährdet hatten, siebenundvierzig, nicht mehr und nicht weniger an der Zahl, aus neun verschiedenen Ortschaften des Surenthals und der Umgebung, wurden dann vor das oberamtliche Polizeigericht nach Sursee beschieden, und je nach Maßgabe ihrer Schuld und mit Rücksicht auf ihre Vermögensumstände, entweder der Strafe gänzlich entlassen, oder um einen, zwei bis drei Franken, Keiner aber ungewarnt, gestraft. Noch ist zu bemerken, daß unter den Bestraften sich nur sehr wenige eigentlich arme, wohl aber mehrere wohlhabende und zum größten Theile solche Hausväter befanden, die gar wohl einen kleinen Holzvorrath anzuschaffen im Stande und keineswegs genöthigt sind, heute Holz zusammenzulesen und zu dörren, um es morgen verbrennen zu können. Was also als Folge des Holzmangels bezeichnet werden wollte, wäre richtiger bezeichnet worden: als Folge des Mangels an Achtung wohlgemeinter obrigkeitlicher Verordnungen; — und wohl besser ist's, daß die Polizeibehörde wachte, warnte und ahndete, als daß Gleichgültigkeit und Pflichtvergessenheit derselben die öffentliche Sicherheit gefährdet, und vielleicht ungleich größeres Unglück der Bestraften selbst und Anderer veranlaßt hätte.

Mögen übrigens die obgedachten zwei Mängel, und möge mit ihnen auch der Mangel an Wahrheitsliebe und Bescheidenheit im Surenthale und überall immer mehr verschwinden! — S**.

Das Holzdörren in Oefen ist bei uns nicht sowohl Folge vom Mangel an Holz, als vom Mangel an häuslicher Ordnung. Denn es ist auch bei wohlhabenden Leuten üblich, die nicht zur rechten Zeit für Anschaffung des Holzes sorgten, daß es den Sommer über trocken ward. Der ärmste Hausvater kann auf die rechte Zeit Bedacht nehmen.

Der Einsender in No. 51 hat darin Recht, daß er den steigenden Holzmangel in vielen Gegenden unsers Kantons aus der schlechten Waldwirthschaft in den Tagen des unvertheilten Gemeineigenthums herleitet. Aber er hat auch hier nur halb Recht; denn die schlechte Waldwirthschaft dauert noch jetzt fort, nach Vertheilung der Gemeindswaldungen. Diese geschah häufig auf leichtsinnige Weise, und führte zu leichtsinniger Benutzung der Wälder. Durch Holzverkauf von ärmern Bürgern, wurden dieselben noch ärmer; die Reichen profitirten davon und wurden noch reicher. Die Armen wurden zuletzt Holzfrevler, und die Gemeinden ihres köstlichen Gemeingutes gänzlich entblößt.

Es war bei uns ein großer Fehler begangen. Man verkaufte Bau- und Brennholz selbst ausser dem Kanton, wenn man es im Lande nicht verkaufen konnte. Aber hundert Gulden verbrennen schnell und wachsen langsam. So z. B. hat die Gemeinde N*** zwar ihre Waldungen unter ihre Bürger vertheilt; aber das war nur für einige begüterte Familien Vortheil. Ein großer Theil der Gemeindeangehörigen hat von seinem Eigenthum, je nach häuslichen Umständen, als Brenn- und Bauholz ausser den Kanton verkauft, und sich dadurch in eine täglich wachsende Holznoth versetzt. Wo also früherhin der schönste Holzwachs stand, sieht man jetzt über kreuz und quer gefällte Tannen oder ganze Strecken von öden Stöcken — was als Muster jämmerlicher Wirthschaft gelten kann — während die unvertheilten Waldungen der Gemeinde Münster im schönsten Gedeihen stehen, und daher die Wohlhabenden und die Armen genug Holz zum nöthigsten Hausbedarf erhalten. Dem Herrn Forstrath Zschokke in Aarau verdankt man die wohlthätige Waldordnung in dieser Gemeinde, deren Nachkommen sich des bleibenden Gewinnes freuen werden. Hier also ist der überwiegende Vortheil unvertheilter Gemeindswaldungen thatsächlich für uns bewiesen.

Ein Anderes ist es mit Vertheilung der Allmenden in Bürgerstrecken. Auch Münster hat diese zur höhern Benützung vertheilt und angebaut.

Der Kanton Luzern hat also durch zweckmäßige Forstordnung und Unveräusserlichkeit der Gemeindewaldungen sich gegen Holzmangel und nachbarlichen Frevel strenge zu verwahren, sonst wird dieses kostbare Staatsgut durch Eigennutz und Leichtsinn vor den Augen des Gesetzgebers aufgezehrt werden und verschwinden. Man lehre ferner: Du sollst nicht stehlen! — und eine weise Ordnung wird's verhüten. St.**

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der preußische Minister von Canitz in Konstantinopel hat nun ebenfalls den Reis-Effendi aufgefordert, türkische Kommissarien nach Poros zu senden, um über Griechenland zu unterhandeln; auch hatte er den Gesandten einer andern Macht veranlaßt, zu gleicher Zeit einen Vorschlag dieser Art der Pforte zu überreichen. Allein es war vergeblich; der Reis-Effendi berufte sich auf seine frühern, dem niederländischen Minister gegebenen Antworten. — Vom Kriegsschauplatze ist nichts Neues bekannt. Der Sultan verweilt noch immer in Ramis-Tschiftlick, und hält auch dort seine Rathsversammlungen.

Der Eistrieb ist sehr stark auf der Donau, und die Schifffahrt dadurch völlig unterbrochen. Die Zufuhr der Lebensmittel in die türkischen Festungen wird dadurch unmöglich; denn der tiefe Schnee verbietet den Transport zu Lande. In Belgrad ist man in Verlegenheit, wie man den aus Konstantinopel erhaltenen Befehlen wegen Truppenverpflegung und Errichtung von Magazinen in den Festungen sogleich Genüge leisten solle

Rußland.

Man schreibt aus St. Petersburg vom 3. Jan: Zufolge der letzten Berichte aus Varna war dort nichts Neues vorgefallen. Ein Winter-Feldzug in den bulgarischen Wüsten scheint für die Türken noch größere Schwierigkeiten als für unsere Truppen zu haben. Ein bloßes Schneegestöber hat hingereicht, um ein feindliches Korps zu zerstreuen, welches sich in der Gegend von Pravady gezeigt hatte. Seitdem ist kein türkischer Soldat wieder erschienen. In unsern sämmtlichen Kantonnements ist Alles ruhig, und unsere Vorposten halten ungestört die Ufer des Kamtschick, Pravady und Kosludschi besetzt. Unsere sämmtliche Truppen auf dem rechten Donau-Ufer stehen unter dem Befehle des Generals Roth, dessen erprobte Fähigkeiten und ausgezeichnete Thätigkeit ein gerechtes Vertrauen einflößen. Ein Ausfall der Garnison von Giurgewo ist kräftig zurückgewiesen worden.

Die Zeitung von Odessa bringt folgenden Auszug eines Schreibens aus Varna: „Der Gegenadmiral Kumani ist mit zwei Kanonen und hundert Gefangenen, die er den Türken auf der kleinen Insel, Sizopoli gegenüber, abgenommen hat, nach Odessa zurückgekommen. Die Ankunft unserer Schiffe bei Burgas hat bei den Türken große Unruhe verursacht. Der Wessier begab sich persönlich dahin. Wir haben den 6. (18.) Dez. sehr feierlich begangen, und an diesem Tage die von uns wieder ausgebesserte Festung eingesegnet. Die Türken sind voll Bewunderung über unsere Arbeiten, und gestehen, daß Varna jetzt viel besser befestigt ist, als damals, wo sie es noch besaßen. In der That haben wir, ungeachtet der kurzen Zeit, die wir dazu hatten, viel gethan; nicht nur wurden die während der Belagerung zerstörten Mauern wieder ganz hergestellt, sondern wir haben auch viele ganz neue errichtet. Bajardschick, Pravady, Ghebedji und Devno sind ebenfalls gut befestigt, und könnten eine Belagerung aushalten.

Der Kaiser von Rußland hat für Alles Zeit, weil er nur seiner Pflicht und seiner Familie lebt. Autokrator aber, wie er ist, im weitesten und vollkräftigsten Sinne, wie es wohl seit Czar Peter Keiner so gewesen ist, vermag er doch in seinem unermeßlichen Reiche — wo es, ausser den wenigen Städtebewohnern, die selbst aller Gemeindeordnung entbehren, nur Besitzer und Besessene gibt, und wo die Gesetzgebung, ungeachtet sie bereits Millionen gekostet hat, noch in der Wiege liegt — nicht jeden Mißbrauch zu erkennen und abzuschaffen. Zwei Dinge in seiner Reichsverwaltung unterscheiden ihn aufs Vortheilhafteste. Er ist ein ächt russischer Kaiser, und bekümmert sich daher weit weniger um auswärtige Verhältnisse und Unterhandlungen, um einen entscheidenden Einfluß darin zu gewinnen. Seine Politik soll offen vor Europa da liegen, und so möchte der Versuch, ihn zur unmittelbaren Theilnahme an einem neuen Kongresse zu bringen, wohl noch lange an seinem festen Willen, Rußland nie ohne die dringendste Veranlassung zu verlassen, scheitern. Die rückhaltslose Erfüllung der Stipulationen von Akierman ist und bleibt der Punkt, den zu erkämpfen Rußland allein seine Kräfte aufbietet. Jede Eroberung soll nur sicherndes Unterpfand sein. Dann liebt aber auch der Kaiser die offenkundigste Publizität in Kriegsangelegenheiten und Administrationssachen.

Griechenland.

Der Obrist von Heidegger meldet: Der Golf von Prevesa ward durch den Bruder des Grivas mit 43 türkischen Barken genommen. Der General Denzel hält Lutraki, eine Stellung zwischen dem Golfe und dem See von Ambrakia, besetzt. General Church hat eine andere wichtige Stellung genommen. Die Einnahme des Schlosses von Morea durch die Franzosen gewährt für Morea unendlichen Vortheil. Der reiche Golf von Lepanto wird dadurch frei, und man kann somit auch auf beträchtliche Einnahmen hoffen, da durch diesen Golf ein großer Handel mit Oel, Wein und Rosinen getrieben wird. General Ypsilanti rückt gegen den Parnaß und die Schluchten von Böotien. In Candia sind die Griechen immer im Vortheile; die Türken haben dort nur noch die Festungen inne.

So eben geht die Nachricht ein, daß am 17. Nov. die Stadt Livadia sich dem General Ypsilanti durch Kapitulation übergeben hat, und daß die Hellenen bereits alle Stellungen besetzt haben, welche nothwendig sind, um die Uebersetzung türkischer Hilfstruppen aus Euböa nach Böotien zu verhindern, und um die Belagerung von Salona zu unternehmen.

Lord Cochrane befindet sich nach dem Courrier de Smyrne seit dem 28. Okt. in Napoli di Romania; er ist, mit Briefen von dem Präsidenten an den Obrist Heidegger versehen, am Bord des neuen Dampfschiffes angekommen.

Portugal.

Die Spannung dauert in dem bisherigen Grade fort. Die Miguelistischen Freiwilligen beleidigen Jeden, der an öffentlichen Orten zu erscheinen wagt. Man geht nicht mehr in die Kaffeehäuser, die, seit die Theater geschlossen sind, noch der einzige Erholungsort in den langen Winterabenden waren. Man sieht nur Patrouillen zu Pferd und zu Fuß auf

den Straßen, die Opfer zu suchen scheinen. Alles dies Ungemach ertheilt aber den Portugiesen noch immer nicht den Muth, sich davon zu befreien. Man denkt dabei unwillkührlich an das, was Byron von ihnen sagte: „Man nehme den Spaniern alles Gute in ihrem Karakter, und es werden noch vollkommene Portugiesen übrig bleiben.“ Die Anstalten, die bei dem Zutritt zum Handkusse bei Don Miguel in den letzten Tagen gemacht waren, und die keine bestimmte Unterscheidung zuliessen, ob man auch wirklich die Hand Don Miguels küsse, haben die Gerüchte von seinem Tode wieder erneuert.

Spanien.

Die Diebstähle in und um Madrid haben in den letzten Wochen sehr zugenommen; von der Verwegenheit der Räuber mag folgendes Beispiel zeugen. Am 21. Dez. war der erste Besuch des königl. Hofes im Pardo; mehr als 150 Wagen, viele Diligencen, Kabriolets und Reiter bedeckten die zwei Meilen lange Straße dahin, auf welcher sogar Kavallerie- und Infanterie-Piquets aufgestellt waren. Demungeachtet wurden zwei Herren in einem Kabriolets von fünf Räubern angefallen, nach dem Chausséegraben geschleppt und dort gänzlich ausgeplündert, selbst die Mäntel, Hüte und Stöcke wurden ihnen abgenommen. Erst als auf das Geschrei der Beraubten einige Offiziere mit gezogenem Säbel aus einer Diligence sprangen, warfen sich die Räuber auf ihre Pferde und jagten mit der Beute davon. Zur Nachtzeit ist es gefährlich, sich nur hundert Schritte von einem der Stadtthore zu entfernen.

Deutschland.

Vor Kurzem starb in Nürnberg ein Mann im hohen Alter, der sich in seiner Jugend den Wissenschaften gewidmet hatte, seit langer Zeit aber von den Geschäften zurückgezogen, ein äusserst stilles und einsames Leben führte, und dabei während einem Zeitraum von mehreren Jahren sogar das Haus nicht verließ. Er hinterläßt einen einzigen Sohn in dem Alter von 46 Jahren, an welchem er die väterliche Gewalt im hohen Grade mißbrauchte. Kaum hatte dieser das zarte Alter von 13 Jahren erreicht, so wurde ihm von seinem Vater auf das strengste verboten, das Haus zu verlassen, und unter Androhung harter Strafen befohlen, seine Schwellen, so lange er (der Vater) lebe, nie mehr zu überschreiten. — Nach dem Tode des Vaters fand man den Sohn im Schlafrock, mit langem, gräulichen Bart und einem Zopf von ähnlichem Maßstab. Es fehlten ihm die nöthigen Kleider, um die Leiche des Vaters nach der Ruhestätte begleiten zu können, indem seit der begonnenen Ausführung des väterlichen Entschlusses ihre Anschaffung, als unnöthig, eben so unterblieb, wie das Abschneiden der Haare. — Ist das nicht ein an dem schönern und größern Theil des Lebens begangener unverantwortlicher Diebstahl? War es hier nicht Pflicht der Polizei, bei Zeiten kräftig einzuschreiten, um den Sohn aus den Händen eines seine Gewalt mißbrauchenden Vaters zu befreien, da der Sohn sogar den nöthigen Konfirmanden-Unterricht wahrscheinlich nie erhalten hat? Diese lange Beraubung der Freiheit hat, ausser einem schüchternen und verlegenen Wesen, glücklicherweise keinen nachtheiligen Einfluß auf den Geist dieses Mannes gehabt.

Im Großherzogthum Baden soll ein neuer Münzfuß eingeführt werden, wornach der Gulden hundert Kreuzer hat.

— Aus Buchareſt vom 2. Januar wird Folgendes gemeldet: Seit gestern verlautet hier, daß der bekannte Tschapan-Oglu, der vor einiger Zeit mit 12,000 Mann Kavallerie aus Asien durch Konstantinopel gezogen war, zu Nicopoli eingetroffen ist, und dort mit einem Theile seiner Truppen nach Turno aufs linke Donau-Ufer gesetzt hat. Es sind sogleich Verstärkungen zu dem bei Turno stehenden Beobachtungskorps unter General Malinofsky abgegangen, um weitern Fortschritten des Asiaten Schranken zu setzen. Das in der kleinen Wallachei stehende Korps des Generals Geismar wird auf 15,000 Mann angegeben, wird sich aber nicht wohl aus dieser Provinz entfernen können, da in Widdin 20,000 Mann neuer Truppen angekommen sein sollen.

— Von Odessa vom 3. Jan. heißt es: Nach einem Befehle der Regierung ist von nun an, und zur Verschärfung der Blokade von Konstantinopel, allen Schiffen das Verladen jeder Art von Landesprodukten nach Konstantinopel streng verboten. Demzufolge hören alle Versendungen auf neutralen Schiffen nach den türkischen Häfen auf.

— Nachrichten aus Newyork vom 13. Dez. bestätigen es: daß General Jackson zum Präsidenten ernannt worden. In der gesetzgebenden Versammlung von Virginien ist ein Antrag eingereicht worden, der darauf abzweckt, die Verfassung der vereinigten Staaten in sofern zu verändern, daß der Präsident für sechs Jahre erwählt werden, und dann **niemals** mehr wählbar sein soll. Eine Zeitung, welche diese Nachricht mittheilt, äussert dabei, daß Zeit und Volksstimmung dem glücklichen Erfolge dieses Antrages günstig und zu hoffen sei, Virginien werde ihn annehmen, und durch sein Beispiel so viele von den andern Staaten zum Beitritt vermögen, daß der Kongreß sich bewogen finden werde, diesen Gegenstand in ernste Berathung zu ziehen.

Kurze Antworten.

1) Der Empfang der übersandten **Muster** aus der **Wollentuchfabrik** der Hrn. H. F. u. Comp. in W. wird hiemit angezeigt.

2) Wiederholt wird erklärt, daß ohne gehörige Orts- und Namensunterschrift einkommende Artikel keiner Aufnahme in dies Blatt gewürdigt werden.

Silbenräthsel.

Die **Erste** nennt die schönste Farbe,
Sie deutet Lust und Liebe an;
Die **Zweite** wehrte manche Narbe
Im Kampf vom wackern Rittersmann.

Das **Ganze** hat viel Millionen,
Und hilft den Großen in der Welt;
Die über Völkerschaaren thronen,
Die holen doch bei ihm noch — Geld.

E. G. W. Hänich.

Allerlei Nachrichten.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen:

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, 1829. 1r u. 2r Thl. gr. 8. geheftet, 12 Theile à 12 fl. oder 8 Thlr.

Zschokke's auserlesene Schriften, 35r u. 36r Theil in Taschenformat; der 37. 38. u. 40. Theil erscheinen im Februar nächstens.

Zschokke, Baierische Geschichte 7r u. 8r Theil in Taschenformat.

Es ist diese Ausgabe in Taschenformat nun im Druck vollendet, und in allen Buchhandlungen vollständig à 4 fl. für acht Theile zu haben. — Die zwölfte Auflage von den Stunden der Andacht in grobem Druck auf ord. Papier ist bereits wieder vergriffen; es ist dermalen nur noch die gute Ausgabe auf weißem Papier à 11 fl. im Buchhandel zu haben. — Von der dreizehnten Auflage in Taschenformat erscheinen die ersten sechs Theile im künftigen Monat Juli, die übrigen im November d. J. — Von der eilften Auflage für katholische Christen erscheint ebestens der fünfte und sechste Theil, und so werden die noch übrigen Theile beförderlichst nachfolgen.

Aarau, den 18. Jänner 1829.

H. R. Sauerländer.

Beneficium Inventarii.

Um zu einer richtigen Kenntniß des Nachlasses des jüngsthin verstorbenen Tit. Herrn Großrath Melchior Anderallmend von Baldegg, von Luzern, welcher früher als Amtsschreiber von Bero-Münster in weitschichtigen Geschäften stand, ist den resp. Erben Wohldesselben ein Beneficium Inventarii oberamtlich bewilligt und der Tag zur Abhaltung desselben auf Freitag den 6. künftigen Monats festgesetzt worden.

Schuldner und Gläubiger des obbenannten Herrn Melchior Anderallmend von Baldegg werden daher unter Androhung gesetzlicher Folgen aufgefordert, am bestimmten Tage, Morgens um 9 Uhr, auf dem Gerichtshause der Stadt Luzern ihre Schulden oder Ansprachen, gehörig berechnet auf den Tag des Beneficium Inventarii, ans daherige Gerichts-Protokoll stellen zu lassen.

Luzern, den 14. Jänner 1829.

Der Gerichtsstatthalter: Singer.
Der Gerichtsschreiber: J. B. zur Gilgen.

Versteigerung.

Auf amtliche Anordnung wird Freitags den 13. Februar d. J., Nachmittags um zwei Uhr, im Wirthshaus zu Wittlingen, die der Anna Maria Linder von da zustehende Mahlmühle mit Gebäulichkeiten und andern Zubehörden zu Eigenthum öffentlich versteigert, nämlich:

Ein zweistöckiges Wohnhaus und Mahlmühle mit zwei Gängen und einer Rennle; in gleichem Haus befinden sich zwei gewölbte Keller; welches alles erst im J. 1808 neu erbaut wurde. Ferner:

Ein zweistöckiges, massiv gebautes Wohnhaus mit einem schönen Keller und einer Trotte. Sodann:

Eine massiv und gut gebaute Scheune mit zwei Stallungen, zwei Futtergängen und einem daran befindlichen Schopf. Weiter:

Ein Wagenschopf auf dem Teich; dann ein Waschhaus, Schwein- und Schafställe, von der Scheune abgesondert; welches alles größtentheils in gutem Zustand sich befindet; auch ist zu Betreibung des Mühlegewerbs, welches an einem der besten Plätze der ganzen Kander gelegen, das ganze Jahr überflüssig Wasser vorhanden. Endlich:

16 Juchart Küchen- und zwei Juchart Grasgarten beim Haus; zwei Viertel 50 Ruthen Acker und Bündten ob dem Garten; zwei Juchart zwei Viertel Matten, dem Mühlenteich nach, und ein Viertel sieben Ruthen Matten am Mühlenwuhr.

Die Kaufliebhaber werden mit dem Anhang hiezu eingeladen, daß der Steigerer ein gelernter Müller sein muß, sich mit Leumunds- und Vermögenszeugnissen auszuweisen hat, und ihm, wenn er ein Ausländer ist, die Nachsuchung der höchsten Staats-Erlaubniß obliegt.

Lörrach, am 9. Januar 1829.

Großherzogl. Amts-Revisorat.
Euler.

Nachdem die Frau Wittwe Braun, eine geborne Hilzinger von Straßburg, gewesene Inhaberin des Gasthofes zum Schiff dahier, mit Tod abgegangen, so haben sich deren Erben entschlossen, das ihnen eigenthümlich gewordene Gasthaus, nebst den zu dessen Betrieb erforderlichen Geräthschaften, Fuhrwerken, vier Pferden samt Geschirr, Wein u. s. w. zu veräussern, zu welchem Behuf auf Freitag den 13. kommenden Monats Februar im Gasthof zum Schiff selbst eine Versteigerung alles dessen Statt finden wird.

Das Haus selbst, dessen sehr vortheilhafte Lage im In- und Auslande hinreichend bekannt ist, enthält mehrere wohleingerichtete heizbare Zimmer, einen geräumigen gewölbten Keller, mit Fässern, so in Eisen gebunden, Heuhaus und Stallung, wovon ein Theil als Remise dienlich, so wie einen ganz nahe gelegenen Gemüs- und Blumengarten, nebst laufendem Brunnen; alles in wünschbarem guten Zustand.

Kauflustige haben sich wegen den Kaufsbedingungen an den Herrn Kaufhausverwalter Martin Hüninger dahier in frankirten Briefen zu wenden, welcher ihnen nähere Auskunft geben wird. Für diejenigen, welche dieses Etablissement zu acquiriren wünschen, bleibt erforderlich anzumerken, daß sie, wären es Ausländer, sich mit hinreichenden Vermögens-Attestaten einfinden.

Schafhausen, den 14. Januar 1829.

Die Wittib Braunischen Erben.

Pachtantrag für 175 Franken.

Das vorzüglich schön gelegene Schloß Oetlishausen, im Kanton Thurgau, enthaltend sieben heizbare Zimmer und acht Kammern, nebst Waschhaus, Holz- und Wagenschopf, Pferdstall und Hühnerhof, dann zwei Gärten, mit einer Menge der ausgesuchtesten Obstbäumen bepflanzt.

NB. Alle Lebensmittel sind daselbst vorzüglich wohlfeil und gut, so daß eine Familie bequem leben, zwei Bedienten und zwei Pferde halten kann, für 1[illegible]00 bis 1800 Franken jährlich. — Der Eigenthümer Leonhard Muralt in Zürich, wird auf frankirte Briefe die gewünschte Antwort und Auskunft ertheilen. Das Lokal selbst kann jederzeit in Augenschein genommen werden.

Rauchtabak- und Cigarren-Niederlage.

Unterzeichneter hält fortwährend ein gut assortirtes Rauchtabak- und Cigarren-Lager, sowohl in ganz feinen, mittelfeinen, als auch geringen Sorten, offen und in Paquets. Sämmtliches von vorzüglich guten und allgemein sehr beliebten Fabriken, mit welchen er in solchen Verbindungen steht, daß er zu den Fabrikpreisen verkaufen kann.

Er liefert die Waare faßfrei, frei ab Basel, gegen baare Zahlung mit Drei vom Hundert Sconto, bei Aufträgen von wenigstens 50 Pfund; was darunter ist, wird die Verpackung aufs billigste berechnet. Diejenigen Freunde, welche ihm ihr Zutrauen zu schenken geneigt sind, werden höflichst ersucht, sich schriftlich, aber fürs erstemal franko, an ihn zu wenden, worauf er mit einem vollständigen und aufs billigste gestellten Preis-Courrant aufwarten wird.

Es bedarf nur einer Probe, um sich von der vorzüglichen Güte der Waare und Billigkeit der Preise zu überzeugen, wozu er sich ergebenst empfiehlt.

J. J. Eckenstein, No. 1190 in Basel.

Die Versicherungs-Bank gegen Feuersgefahr zu Gotha, die im verflossenen Jahr ein Kapital von 151 bis 153 Millionen versicherte, und ihren Theilnehmern durch einen Fond von 2,938,000 fl., in baarem Gelde und guten Wechseln, die vollständigste Sicherheit gewährte, wird, ungeachtet für circa

180,000 Gulden erlittenen Brandschaden, als Dividende des Abschlusses für 1828, nicht weniger als 57 bis 60 Prozent von der Prämien-Einlage zurückgeben.

Gotha, den 10. Januar 1829.

Die Versicherungs-Bank.

Abgabe der Plane und Versicherungen werden durch die Herren Fäslein und Birmann in Basel, als Agenten für die Schweiz, besorgt.

Ein Reisender, der in eigenen Geschäften die Schweiz und Baden jährlich zweimal besucht, wünscht noch für irgend ein Schweizerhaus Geschäfte provisionsweise zu besorgen. — Herr Ludwig Reinhard in Aarau theilt auf frankirte Anfragen seine Adresse mit.

Hiermit mache ich einem verehrten Publikum bekannt, daß ich mittelst einer zweckmäßigen Fabrikations-Einrichtung für Billard-Gebrauch sowohl die Ober- als Untertücher von vorzüglichster Qualität und in billigsten Preisen zu liefern im Stande bin. — Auf werthes Verlangen kann jeder Billardbesitzer vorläufig die erforderlichen Proben, und später, nach Belieben, ganze, halbe, oder Viertels-Stücke beziehen. Es empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch und verspricht billigste Bedienung

Regula Jenny in Glarus.

Anzeige.

Von Stunde an kann kaufs- oder lebensweise übernommen werden: die unweit der Stadt Luzern, im Dorfe Dierikon gelegene Nagelschmiede, mit dazu gehörigem Garten und Wald, nebst Werkzeug für fünf Gesellen. Man melde sich bei Gerichtsweibel Felix Inwyler, in der Furrengasse zu Luzern.

Beneficium Inventarii.

Auf Begehren des Gemeinderaths von Thalheim, Namens der Erben des letzthin in Oberkulm verstorbenen, von Thalheim gebürtigen, früher in der Spinnmaschine zu Unterkulm wohnhaft- und mit Hanns Rudolf Bertschi Melchiors von Dürrenäsch associrt gewesenen Heinrich Keser, hat das Bezirksgericht Kulm das Beneficium Inventarii über den Nachlaß dieses Keser gestattet.

Zufolge dessen werden des verstorbenen Heinrich Kesers Gläubiger und Bürgschaftsansprecher, so wie seine Schuldner, unter Androhung gesetzlicher Strafe, aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere wohlbescheinigt, beide aber schriftlich, bis und mit dem 4. März 1829 der Bezirksgerichtskanzlei Kulm einzugeben.

Kulm, den 29. Christmonat 1828.

Der Oberamtmann, Präsident des Bez. Gerichts:
Fischer.

Der Gerichtsschreiber: Erismann.

Durch Resignation wurde an hiesiger Sekundarschule die Stelle eines Musiklehrers erledigt, mit der ein Jahrgehalt von 600 Franken verbunden ist. — Die Bewerber um diese Lehrerstelle haben sich schriftlich, mit Einlegung ihrer Zeugnisse, bei Herrn Stadtrath Nieriker, Dr. Jur. und Präsidenten der Schulpflege, inner sechs Wochen, von heute an, anzumelden, der ihnen auf Verlangen die übrigen Rechte und Verbindlichkeiten dieser Stelle zeigen wird.

Baden, den 2. Jänner 1829.

Stadtschreiberei.
Diebold, Stadtschreiber.

Im Galternthale, nächst der Stadt Freiburg, ist von freier Hand zu verkaufen: ein sehr gutes und viel beschäftigtes Hammerwerk, wo besonders Amböße, Glockenkallen, Mühleisen u. dgl. verfertigt werden, und bei welchem sich eine ansehnliche Quantität Brennholz und drei Jucharten Mattland befinden. Auskunft über Preis und Bedingnisse gibt der Eigenthümer Meister Peter Hauser daselbst, oder Hr. F. Kuenlin, in Freiburg im Uechtlande.

Im Oberamt Aarwangen, K. Bern, wird eine wohleingerichtete, gutgelegene Rothgerberei, mit Lohstampfe und übriger Zugehör, zum Ausleihen angeboten. Diesfallsige Anfragen über nähere Auskunft beliebe man in frankirten, mit W. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

Da vor einiger Zeit ein Kistchen mit C F. No. 10 bezeichnet, Effekten enthaltend, an unrechten Ort abgegeben wurde, so wird der Finder oder Inhaber desselben höflichst ersucht, es gegen eine angemessene Belohnung an das Kaufhaus Aarau abzugeben.

In der Hurter'schen Buchhandlung in Schafhausen ist erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Zehn wichtige Gründe für die Vermuthung, daß unter dem Namen Hussein Pascha der wiedererstandene, zurückgekehrte Napoleon das türkische Heer befehlige. Zweite sorgfältig berichtigte und mit mehrern aus den Quellen hergeleiteten interessanten Nachträgen bereicherte Auflage.

Bei F. Richter in Canstadt ist erschienen, und bei Unterzeichnetem, so wie durch alle Buchhandlungen ꝛc. zu haben:

Acht neue noch wichtigere Gründe als die zehn, für die Wiederkehr Napoleons.

Nebst vorausgeschickter unpartheischer Prüfung der gegen dieselbe erhobenen Einwendungen. Dritte verm. Ausg. 1829, br. 3 Batz. und 7 pr. 6 Ex. für 15 Batz. Den Betrag nur für 1 Ex. franko pr. Briefpost erwartend, indem hier pr. Dilig. auch für den geringsten Betrag ein Batz. Einschreibgebühr bezahlt werden muß.

J. Holdenecker in Basel.

Erholungsstunden für 1829.

In zwölf monatlichen Lieferungen, mit Kupfern und Musikbeilagen. 7 fl. 30 kr. oder 11 Fr. 5 Batz.

Inhalt des ersten Hefts: An die Leser, von G. Döring. — Der Führer im Haslithale. Novelle von G. Döring. — Die letzten Verwandlungen des Abu Seid von Serug, Novellen von Fr. Rückert. — Ein Brief Weisflog's. — Der stille Schiffer, von W. Kilzer. — Charade von Th. v. Haupt. — Musikbeilage: Zwei Lieder von G. Döring und Schnyder v. Wartensee.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind stets Exemplare vorräthig. Das zweite Heft folgt in 14 Tagen.

Frankfurt a. M., den 20. Januar 1829.

J. D. Sauerländer.

Für Liebhaber der geographischen Lektüre ist folgendes sehr interessante Buch erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geographische Blumenlese, enthaltend: Beschreibungen schöner Gegenden, merkwürdiger Naturszenen, seltener Thiere und vorzüglicher Kunstwerke; Schilderungen der Völker, ihrer Sitten und Gebräuche, und Erzählungen von denkwürdigen Schlachten. — Ein nützliches Buch für jeden Gebildeten, und für Lehrer und Lernende bei dem Unterrichte in der Geographie. — Erstes Bändchen enthält die Merkwürdigkeiten der Schweiz, das zweite Bändchen die Merkwürdigkeiten von Italien. Preis für jedes Bändchen, 9 bis 10 Bogen stark, in 8. 11 Batz.

Das Ganze ist ungefähr auf 6 bis 8 Bändchen für Schilderungen aus Europa berechnet.

Wir sind fest überzeugt, daß Niemand ohne völlige Zufriedenheit und überraschend angenehme und lehrreiche Unterhaltung dieses Werkchen besitzen wird.

Ernst'sche Buchhandlung in Leipzig.



Warum wird jetzt mehr Lederwerk in die Schweiz eingeführt, als vorzeiten?

I.

Mein lieber Schweizerbote!

Mit Vergnügen lese ich immer deine Neuigkeiten, die du den lieben Schweizern, jung und alt, hohen und niedern Standes mittheilst, und welche viel Nützliches und Wahrhaftes in sich halten. Da ich wohl weiß, daß du nicht zürnst, wenn dir in deinen Kram eingeredet wird, bin ich so frei, dir etwas in No. 50 des vorigen Jahrgangs, „über unser Gewerbewesen", zu rügen. Du sagst nämlich: „Die Gerbereien sind im Kanton „Zürich heutiges Tages auch nicht mehr, was sie ehe„mals gewesen sind; und die Schweiz muß doch fast „ihr meistes Lederwerk auswärts kaufen."

Ueber die Gerbereien im Kanton Zürich muß ich, obgleich kein Einwohner desselben, doch sagen, daß diese wirklich weit ausgedehnter und bedeutender sind, als ehemals, und daß selbst mehrere Gerbereien an Ausdehnung und Vervollkommnung bedeutend vorangeschritten sind, auch mehrere neue errichtet worden, wo ehemals keine waren, oder geduldet wurden. Zum sichern Beweis dessen dienet mir der geringe Einkauf von Sohlleder in diesem Kanton auf den Zurzacher Messen, der mit dem frühern, vor ungefähr 30 Jahren sehr starken, nicht mehr verglichen werden kann.

Daß überhaupt in unserm Lande jetzt weniger gegerbt wird, als ehemals, kann der schon lange genossene Frieden — wie der Verfasser in No. 2 „über den Zustand der Gerbereien in der Schweiz" anführt — eine Ursache sein, und daß so viel Leder, besonders Schmalleder, in unser Land eingeführt wird, mehr als ehemals, das ist wahr. Und warum wird so viel und mehr Lederwerk, denn vorzeiten, in unsere Schweiz eingebracht? Gewiß nicht aus Schlaffheit und Unthätigkeit der Schweizergerbereien. Nein! das ist es nicht, sondern es ist dem vom Auslande eingeführten Zollsystem gegen uns Eidsgenossen zuzuschreiben, während wir immer dem alten Grundsatz, freien Handels und Wandels, treu bleiben. Ich erlaube mir, dir es in Kürze zu beweisen.

Unser Schweizerland hat durch seine Rindviehzucht Ueberfluß an schweren Häuten, und an Gerbestoff, diese im Lande selbst zu gerben, fehlt es nicht, besonders den

nördlichen Kantonen; daher zur Zeit, wo man sich noch freien Handels zu freuen hatte, unsere Sohlledergerbereien auf bedeutenden Absatz in das Ausland zählen durften. Aber durch das eingeführte Zollsystem von unsern Nachbarstaaten wird solcher Absatz nun gänzlich unmöglich gemacht. Daher kommt es, daß weniger gegerbt, und ein Theil unserer rohen Waare von Fremden ausgeführt wird, und damit der Gerberlohn unserm Lande entzogen, während über unsere Grenzen, beinahe ohne Zoll, Leder aller Art, selbst verarbeitetes an Stiefel und Schuhe, eingebracht, und das ganze Land damit überschwemmt wird.

Unsere süddeutschen Nachbarstaaten, die durch ihre weniger gröbere Vieh-Race Vorrath an Ueberleder, als Schmalleder und Kalbleder, haben, führten dieselben immer gegerbt in unser Land zum Verkauf ein, und so wog sich die gegenseitige Ein- und Ausfuhr gegen einander auf. Allein, selbst durch das gegenwärtig bestehende Zollsystem in Deutschland, ist denselben unmöglich, andern deutschen Staaten von ihrem Ueberfluß mitzutheilen, und dieselben haben nur noch einzig die Grenze von unserm Vaterlande offen, wo sie ohne Zoll ihre Fabrikate absetzen können, während dem die Ausfuhr ihrer rohen Waare in unser Land durch Ausgangszoll erschwert wird. Aus diesen Gründen kommt weit mehr gegerbtes Leder in unser Land, während immer weniger Ausfuhr von unserm Vorrath ist, und dieses veranlaßte dich vielleicht, mein lieber Schweizerbote, die Worte zu gebrauchen: „und die Schweiz muß doch fast ihr meistes Lederwerk auswärts kaufen.“

Nicht allein die Gerbereien in unserm Lande leiden dadurch empfindlich, nein, selbst viele unserer Landeserzeugnisse, und namentlich unsere selbstgepflanzten Weine, deren Ausfuhr durch die Eingangszölle erschwert sind, während fremden Weinen die Einfuhr fast ohne Zoll gestattet wird. Noch viele Fabrikationen in unserm Lande, und namentlich deren in Wolle, kranken an gleichem Uebel. Möchten meine Mitkollegen der Gerberei, so wie andere Fabrikanten und Gewerbtreibende, auch selbst die, welche sich der Landwirthschaft widmen, die alle unter diesen Mißverhältnissen leiden, ihre weitern und bessern Ansichten, über diese wichtigen Nachtheile, der Oeffentlichkeit mittheilen, und mögen unsere hohen, landesväterlichen Regierungen, in wahrem eidsgenössischem Sinn und Verein, Bedacht nehmen, wie diesem Uebel, das sehr nachtheilig für unser Land ist, auf eine heilsame Art geholfen werde.

Kanton Thurgau, den 19. Januar 1829.

J. R. W.

II.

Lieber Schweizerbote!

Herr Ringier von Zofingen hat, als Mann vom Fach, gründlich und wahr gesprochen in No. 2 deines Blattes. Nur muß ich bemerken, daß man den großen Hag nicht vergessen soll, den man um die Schweiz gezogen hat, nämlich den Zoll.

In die österreichischen Lande, wozu jetzt Italien auch gehört, wurde ehemals viel Leder versandt. Jetzt kostet es acht bis zehn Gulden vom Zentner Einfuhr. Möchte man mit Würtembergern, Badnern oder Baiern handeln, so heißt's: die Schweizer zahlen drei, fünf bis sechs Gulden Eingang; sie hingegen bei uns können ganze Lasten zu drei Batzen Eingangszoll per Zentner einbringen. Es ist wirklich durch die Klugheit und Milde unsers eidsgenössischen Zollwesens recht zärtlich für die Unterthanen von Würtemberg, Baden und Baiern gesorgt.

Es könnte noch mehr gesagt werden, will's aber gut sein lassen.

S.** 10. Januar 1829.

G. H., Rothgerber.

Ueber Ein- und Ausfuhr, oder über Zu- und Abnahme des Nationalwohlstandes in der Schweiz.

Was halten wir von einem Kaufmann, der über seine Einnahmen und Ausgaben weder Buch noch Rechnung führt? Er wird gewiß allgemein der äussersten Nachlässigkeit beschuldigt, und ihm sowohl in moralischer als finanzieller Hinsicht das Zutrauen entzogen. Welche Betrachtungen müssen sich aber aufdrängen, wenn man die handelnden, einnehmenden und ausgebenden zweiundzwanzig vereinigten Haushaltungen löblicher Eidsgenossenschaft über den Vortheil oder Nachtheil, welche ihre Einnahme und Ausgabe von und nach Aussen bringen, in der gefährlichsten Ungewißheit schweben sieht, da der Nationalwohlstand auf dem Spiele steht? Wozu mögen die dringenden Anempfehlungen zur Verzichtleistung auf die uns aus der Fremde zukommenden Bedürfnisse anders dienen, als einen Theil des Volkes mit Verarmung zu ängstigen, indessen der andere, einflußreichere, auf vollen Beuteln

ruhend, gegen alle Warnungen taub bleibt, und oft wohl gar darüber spottet? Seit zehn Jahren wird überall häufig herumgestritten und gefragt: ob der Betrag der Einfuhr bei uns jenen der Ausfuhr durchgängig, und zwar in solchem Maße übersteige, daß endlich eine Zerrüttung des Nationalwohlstandes daraus erfolgen könne? ohne daß bisher Einer hervorgetreten wäre, und durch Zahlen dargethan hätte, wie sich die Einfuhr zur Ausfuhr genau verhalte. So lange wir hierüber nicht offiziel belehrt werden, müssen wir bei ungewissen Muthmaßungen stehen bleiben, und daß viele bedeutende Irrthümer durch solche Unkunde genährt werden, steht ausser allem Zweifel.

Die Vorliebe für die Erzeugnisse des Auslandes — gehören sie nun dem Luxus oder dem nothwendigen Bedarf an — ist bei uns so tief eingewurzelt, daß bloße Warnungen dagegen dem Uebel nimmer zu steuern vermögen. Sie wird nur schmerzhaften Erfahrungen oder dann weichen, wenn man dem Volke das ins Gemüth eindringende Bild seines industriellen Lebens in halbjährlichen oder jährlichen, die Ein- und Ausfuhr beschreibenden, Tabellen vor Augen stellt. Darin läge eine beweiskräftige, unwiderstehliche Warnung! Daraus würde sich ergeben, ob denn die Besorgniß über die Abnahme des Nationalwohlstandes ein Traum ängstlicher Seelen sei — mit einem Worte, man würde erkennen lernen, an was und wo es bei uns eigentlich gebreche. Schon lange besteht in vielen Staaten, gewiß nicht allein zur Befriedigung der Neugierde, die eben gepriesene, hochwichtige Einrichtung, und auf dieselbe ernstlich hinzuweisen, ist der Zweck dieses Aufsatzes. — Aus welchem Grunde sollte man diese Einrichtung verwerfen, und welches die Schwierigkeit sein, die diese Verwerfung rechtfertigen könnte? Der Einsender dies wünscht eifrig, daß, nachdem er die Frage bescheiden in Anregung gebracht, eine gewandtere, von höherer Einsicht geleitete Feder, dieselbe gründlicher erörtern, und mit Nachdruck die Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses empfehlen möge!

Kanton Basel. J. R. S.

Was gewinnt man in der Lotterie?

Der Aufsatz in No. 3 dieses Blattes: „Wer gewinnt in der Lotterie?“ rührte mich beinahe bis zu Thränen, indem er mich an meine eigenen bittersüßen Erfahrungen nur allzulebhaft erinnerte. Ich bin nämlich auch kein reicher Teufel, doch — wiewohl nicht mehr jung — noch unverheirathet, und lebe von meiner Hände Arbeit. Jeder Mensch hat seine Grundsätze, oder sagt und glaubt es wenigstens; der meinige war und ist: Sorget nicht für den andern Morgen! — Bis vor Kurzem hat mich dieser Spruch vor allen gewagten Spekulationen, die über den Werth eines Taglohns hinausgingen, und folglich auch vor der Lotterie bewahrt; doch mein Nachbar, dem es einfiel, seine vorräthigen Waaren in einer Lotterie ausspielen zu lassen, brachte mich auf einmal aus der Ordnung. Die Siebensachen, für den Glückshafen bestimmt, standen in Reihe und Glied — und, sage man was man will, die Grundsätze unterliegen nur allzuoft dem Eindruck auf unsere Sinne.

Dieses begegnete auch mir; die schönen Sachen waren zwar diesmal mein Versucher nicht, sondern ihr Anschlagspreis in dem Lotterieplan. Lange widerstand ich dem bösen Feind, doch am Morgen des Ziehungstages ward er Sieger.

Ich nahm beim Erwachen ein kleines ledernes Geldbeutelchen hervor, und zapfte ihm 1 fl. 30 kr. ab, um dafür zwei Zauberzettelchen zu holen, welche zum Ersatz für die sechs Fünfzehner in die lederne Schatzkammer spazierten, die mich sodann eine Stunde weit zu meiner damaligen Arbeit begleitete. Gegen Abend kam ein freiwilliger Fußkurier — in dergleichen Fällen kennt die Dienstfertigkeit keine Grenzen — nach dem andern, um mir anzukündigen, daß ich die zwei ersten Preise in der Lotterie gewonnen habe. Solch ein Glücksfall übertraf meine kühnsten Erwartungen, so daß ich in Versuchung kam, zu glauben, es wolle Jemand seinen Spaß mit mir treiben. Ich ging daher ganz langsam nach Hause, wo ich die Bestätigung meines Glückes von allen Seiten vernahm.

Berauscht vom Glücke ging ich ziemlich spät zu Bette, und erwachte eben nicht früh. Meine erste Empfindung beim Erwachen war Dankbarkeit gegen mein ledernes Beutelchen; ich zog es aus seinem Schlupfwinkel hervor, um es — ich schäme mich nicht, es zu sagen — in der Freude meines Herzens zu küssen.

Nun setzte ich mich in meinen Gedankenwinkel, um einige Luftschlösser zu machen, die mir auch über alle Erwartung wohl geriethen. Doch auf einmal ward mir's in der eigenen Haut zu enge.

Um Jemand zu haben, der sich mit mir freue, lud ich ein Halbdutzend gute Freunde und Bekannte zu einem

Abendessen ein, und ich muß gestehen, daß sie sich alle Mühe gaben, mir ihre Theilnahme an meinem vermeinten Reichthum zu bezeigen.

Wie bei jedem andern, ging bei meinem Glücksfieber folgendes Tags der stärkste Anfall vorüber, und die ganz natürliche Frage drängte sich mir auf: was hat denn dein doppelter Gewinnst eigentlich für einen Geldwerth?

Der Gewinn No. 1 bestand in einem landwirthschaftlichen Werkzeug, im Plan mechanisch genannt, und zu 15 Louisd'or gewerthet; No. 2 in einem Stück Hausrath, zu 4½ Louisd'or angeschlagen. — No. 2 hätte ich nun wohl zur Noth in einem meiner Luftschlösser anbringen können; allein mit No. 1 wußte ich, troß allem Nachdenken, aus hundert sehr wichtigen Gründen weder aus noch an.

Von den hundert Gründen will ich der Kürze wegen nur drei anführen, die übrigen mag man errathen. Ich habe nämlich weder Haus, Hof, noch eine Schäferei, um solch ein mechanisch-landwirthschaftliches Kunst- und Prachtwerk gebrauchen zu können.

Frisch gewagt ist halb gewonnen! dachte ich, als ich am folgenden Morgen meinen Wanderstab ergriff, um auf allen Landgütern und in allen Bauernhöfen mein mechanisches Glückskind zum Verkauf anzubieten; aber ach! troß meiner Beredsamkeit wollte keine Seele meine Ansichten über dessen Werth mit mir theilen, und nach acht Tagen vergeblichen Laufens lachte mich und meine zerrissenen Schuhe der volle Mond an der bekannten Hausthüre aus. Mein erster Gang war zum Hrn. Nachbar Lotterie-Unternehmer, um ihm so auf kleinen Umwegen meinen Gewinn um den halben Preis anzutragen; allein er wollte von gar nichts hören, sondern bedeutete mir, ich solle mich beeilen, das Wunderding aus seinem Hause fortzuschaffen, weil ihm der Platz für andere Gegenstände unentbehrlich sei.

Um nicht noch Magazinzins bezahlen zu müssen, beeilte ich mich, loszuschlagen, so gut ich konnte; aus Freundschaft nahm man mir No. 2 nicht viel über den dritten Theil des Anschlagpreises ab; dabei waren auch Waaren angedungen, die auch nur den halben Werth hatten. — Zu No. 1 konnte ich zuletzt einen Bauern um den vierten Theil des Planpreises bewegen; doch als beim ersten Versuch, den er damit anstellte, an der Mechanik ein Stück nach dem andern brach, mußte ich mir noch einen Abzug von 50 Prozent gefallen lassen; und somit stand ich, der Glücklichste von 450 Mitspielern, nach Abzug des Abendessens und der zerrissenen Schuhe — von Zeitversäumniß mag ich gar nicht reden — so arm da, wie vor der Ziehung. — Daß sich mein ledernes Säcklein vom Glücke nicht blenden ließ, über die ganze Zeit mehr Fast- als Festtage feierte, und mir unter dem Kopfkissen keine einzige Beule drückte, wird man mir aufs Wort glauben.

O............ D. E.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Unlängst reisete ein Mann durchs Bündnerland und sah das Wunderland, und das Kraftvolk und die ganz eigenartige Verfassung mit ihren Wirkungen. Und was er gesehen und beobachtet, schrieb er auf. Nun sind seine Wanderungen durch die rhätischen Alpen, als ein Beitrag zur Karakteristik dieses Theils des schweizerischen Hochlandes und seiner Bewohner (Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1829), im Druck erschienen.

Der Schweizerbote kennt dies Volk und Land wohl auch seit vielen Jahren; aber er gesteht offen, nun kennt er es besser durch jenen Mann; und er würde gern aus dem Buche hundert schöne Stellen abschreiben, wenn man aus abgerissenen Fetzen begreifen könnte, wie der Rock beschaffen sei. Ohnedem wird es bald in den Händen jedes gebildeten Eidsgenossen sein, ja, jedes eidsgenössischen Staats- und Rathsmannes, der zwei Schritte über die Grenze seines Kantons hinaus, mitten in der Schweiz, nicht in der Fremde steht!

Ist jener Wanderer selbst ein Fremder? So ist mir unbegreiflich, wie er mit aller Feinheit des Blicks und reichen Gewandtheit des Ausdrucks, so tief ins Herz einer Völkerschaft, blos während einer Wanderung, schauen, und das Gesehene so edel als bestimmt aussprechen konnte. — Ist er ein Schweizer, ein Bündner sogar? So erstaun' ich noch mehr über die Macht seines Geistes, Dinge bemerken zu können, gegen welche die Gewohnheit des täglichen Anblicks sonst die Augen blind zu machen pflegt.

— Das Reformationsfest des Kantons Bern ist vorüber. Noch einmal aber werden wir, und auf eine freundliche Weise, daran durch das Lob erinnert, welches auswärtige und inländische Gottesgelehrte dem Buche eines bernischen Geistlichen spenden, betitelt: Theologisch-kirchliche Bedenken auf die dritte Jubelfeier der bernischen Reformation (Frankfurt am

Main). Und dies Buch, weit reicher an innerm Gehalt, als der Epheukranz des Titels verheißt, mußte — wie das, die neue Zürcher Zeitung begleitende, lehrreiche Literaturblatt meldet — in Deutschland gedruckt werden, weil — die bernische Zensur ihm die Erlaubniß zum Druck versagt hatte.

— Dem Verfasser, der in No. 4 des in Zürich herauskommenden schweizerischen Beobachters so tapfer pro aris et focis ficht, aber sich für die Zukunft empfehlen will, dient zur Antwort, daß der von ihm bekrittelte Aufsatz in No. 3 des ehrlichen Schweizerboten, über das zürcherische Gymnasium, auf gar keine Vollständigkeit Anspruch mache, sondern nur den Zweck hatte, ein größeres Publikum auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen; daß diese wohlgemeinte Absicht so ziemlich erreicht worden sei, und die Stimme nicht in der Wüste verhallt; daß der Verfasser des ihm so ärgerlichen Aufsatzes ein Mann sei, der in Zürich den ganzen Kurs mitgemacht, und weil er gefühlt, es werde zu einem Religionslehrer und Bibelerklärer mehr erfordert, als man auf den Chorherren in Zürich lernen könne, habe er seine Studien auf einer deutschen Hochschule fortgesetzt; daß endlich keine weitere Antwort erfolgen, und dem Kritiker überlassen werde, in welchem öffentlichen Blatt er immer wolle, seinen Zorn auszulassen.

***

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

In den türkischen Donaufestungen sind beträchtliche Truppenverstärkungen eingetroffen. Es bestand die Garnison von Widdin früher aus 15,000 Mann Infanterie, 4000 Reitern und 1200 Artilleristen. Seit dem 1. Dez. werden an 20,000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie und 1200 Artilleristen Rationen vertheilt. Nicopoli, eigentlich eine offene Stadt mit einem festen Schlosse, zählte bis zum 20. Nov. 6000 Mann Infanterie, 4000 Mann Kavallerie mit 400 Artilleristen; bis zum 1. Dez. mußten daselbst für 8000 Mann Infanterie, 10,000 Mann Kavallerie und 4000 Artilleristen Lebensmittel und Fourage in Bereitschaft gehalten werden. Diese Truppen sollten aus dem Lager von Schumla dahin kommen, weil die Verpflegung bei der Hauptarmee täglich beschwerlicher, und es daher nothwendig ward, sie weiter aus einander zu legen. Semendria hatte bis zum 15. Nov. 4000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie, seit dem 1. Dez. 6000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie. In Rußschuk war die Verpflegung bis zum 8. Nov. auf 16,000 Mann Infanterie, 4000 Mann Kavallerie und 2000 Kanoniere berechnet, mit dem 8. Dez. wurde sie auf 22,000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie und 2500 Artilleristen erhöht. Auch diese letzten Verstärkungen sollen von der Armee am Balkan gekommen sein. Die Truppen sollen in ziemlich gutem Stande sein, so weit sich dieses von türkischen Truppen sagen läßt, und mit Begierde den Befehl erwarten, die Offensive zu ergreifen, und über die Donau zu gehen, um ihre Raubluft zu befriedigen. Doch sind von russischer Seite solche Anstalten in den Fürstenthümern getroffen, daß sie jede Besorgniß vor größern Einfällen in diese Provinzen beseitigen.

Aus Bucharest vom 8. Jan. heißt es: Seit einigen Tagen bemerkt man große Bewegungen unter den russischen Truppen, und eine allgemeine Konzentrirung derselben gegen die Donau. Die Türken haben bedeutende Verstärkungen in die Donaufestungen geworfen, und scheinen eine Unternehmung gegen die Fürstenthümer zu beabsichtigen. Wie man sagt, hat ein Schreiben des bekannten Tschapan-Oglu an den Grafen Langeron, worin er demselben die Absicht, ihn anzugreifen, förmlich ankündigt, vorzüglich das Zusammenziehen der russischen Truppen veranlaßt. Es soll ungefähr so lauten: „Herr Graf! Sie kennen mich von Ihrer Gefangen„schaft her, und wissen, daß mir mein Wort heilig ist; Sie „sollen demnach wissen, daß ich gesonnen bin, Sie anzugrei„fen und zu vernichten, und daß ich zu diesem Ende in Tur„nul, gegenüber von Nicopoli, mit 12,000 Pferden eintreffen „werde, um mein Wort zu lösen, und die Fürstenthümer von „den Ihrigen zu reinigen." — Der Graf Langeron, der einmal in türkischer Gefangenschaft war, muß Gelegenheit gehabt haben, Tschapan-Oglu's Karakter kennen zu lernen, da er nach Empfang dieses Briefes für gut fand, Maßregeln zu Abtreibung eines Angriffs anzuordnen. Wirklich ist in Turnul frische türkische Kavallerie eingerückt, und man erwartet deren noch mehr.

Rußland.

In einem schon am 13. Okt. erlassenen Tagsbefehl kündigt der Graf Woronzow den in Varna stehenden Truppen an, daß er auf kaiserlichen Befehl auf seinen Posten als Gouverneur von Neu-Rußland zurückkehre, und daß in Varna der Artillerie-Generalmajor Dietrichs als Kommandant zurückbleibe. Nach kurzer Abzählung der ruhmvollen Ereignisse während der Belagerung von Varna stattet er den ihm untergeordneten Truppen seinen Dank ab.

Die russische Regierung beabsichtigt jetzt, wie man erfährt, ein Anleihen von hundert Millionen Gulden in den Niederlanden abzuschliessen, um den Feldzug gegen die Türken mit aller Macht fortzusetzen. Mit dem Eintritte der bessern Jahreszeit werden 400,000 Mann ins Feld rücken. Zu Cherson und Odessa sind ungeheure Quantitäten Lebensmittel aufgehäuft, und diesmal wird es weder daran, noch an Transportgelegenheiten fehlen.

In Gallacz ist man mit dem Bau der Pontons zu einer Schiffbrücke beschäftigt, auf welcher zu Anfang des Monats April bei Hirsowa der Uebergang einer russischen Armee über die Donau Statt finden wird.

Portugal.

Man hat Befehle erlassen, die 4000 Mann der Division Chaves, die in den Provinzen Alentejo, Beira und Tras

es Montes vertheilt sind, in Bewegung zu setzen. Achthundert Mann sollen nach Lissabon aufbrechen, eine gleiche Zahl nach Oporto, und die übrigen sollen die zugänglichsten Punkte der Küsten besetzen. Im Pallaste Queluz herrscht seit dem Conseil vom 30. Dez. Bestürzung. Die Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegs hatten mit Don Miguel Konferenzen, die mehrere Stunden dauerten. In diesen Konferenzen hat man sich mit den Mitteln beschäftigt, Don Miguel eine Armee zu erhalten, die hinreichend stark ist, um den Einwohnern Portugals zu imponiren, ohne sie bezahlen zu dürfen, da alle Hilfsquellen erschöpft sind.

Der apostolische Gesandte, Hr. von Campusano, ist am Neujahrstage zum ersten Male seit dem Unfall vom 9. Nov. bei Don Miguel zum Handkuß zugelassen worden. Die Geistesfähigkeiten dieses Prinzen sind, schon von Natur sehr beschränkt, durch seinen Fall so zerrüttet, daß er, ohne je einen ganz lichten Verstand zu haben, in manchen Augenblicken völlig wahnsinnig ist. Diese geistige und körperliche Unfähigkeit hat zur Folge, daß die Königin Mutter allmächtig ist, und indirekt Alles leitet.

Frankreich.

Die Nachricht von der Rückkehr eines Drittheils unserer Expedition, das durch das Loos bestimmt ward, ist eine der unerwartetsten Nachrichten, die man seit langer Zeit erhielt. Sie hat um so größeres Erstaunen verursacht, als sie zu Toulon in einem Augenblicke ankam, wo man neue Ankaufe von Zelten u. s. w. abschloß, die auf einen längern Aufenthalt unserer Truppen in Griechenland deuteten. Aus der Rückkehr einer ersten Abtheilung schloß man, daß auch die zwei übrigen zurückkommen würden.

Man hat neuerlich die Bemerkung gemacht, daß das Gußeisen, wenn es eine geraume Zeit im Meere gelegen hat, so weich wird, daß man es mit dem Messer zerschneiden kann. Eine andere Sonderbarkeit besteht darin, daß es, wenn man es herauszieht, so erwärmt ist, daß man es kaum anzugreifen wagen darf (?).

England.

Das englische Kabinet ist entschlossen, einen Agenten nach Konstantinopel zu senden, um Unterhandlungen zu eröffnen, in der Absicht, den Feindseligkeiten zwischen den Russen und Türken ein Ende zu machen, und einen provisorischen Waffenstillstand zu erlangen. Dies ist eine Thatsache, an deren Richtigkeit wir keine Ursache zu zweifeln haben. Man glaubt, daß diese Maßregel auf Veranlassung oder wenigstens mit freundschaftlicher Zustimmung Frankreichs ergriffen worden ist.

Das Depot der portugiesischen Flüchtlinge zu Plymouth ist aufgelöset. Zu gleicher Zeit hat man aufgehört, den Soldaten, die dazu gehörten, einen Sold auszuzahlen.

Deutschland.

Jüngst starb in einer katholischen Provinz der Niederlande ein Mann plötzlich, und also ohne die Tröstungen der Religion empfangen zu haben. Der Pfarrer verweigerte ihm ein Grab in geweihter Erde, und erklärte, keine Todtenfeier halten und für den Verstorbenen nicht beten zu dürfen. Alle Vorstellungen der Verwandten waren vergeblich; dem Todten wurde ein Platz im „Schandwinkel" angewiesen. Darüber empört, wendeten sich die Hinterlassenen direkt an den König. Dieser entschied, daß es dem Pfarrer frei stehe, einem Todten Gebete und Kirchen-Zeremonien zu bewilligen oder zu verweigern, weil es auch den Verwandten erlaubt sei, den Todten ohne Gebete und Kirchen-Zeremonien begraben zu lassen. Kein Gesetz habe die Nothwendigkeit der letztern anerkannt, daher hier Alles der Willkühr der Geistlichen und des Publikums anheim gestellt werden müsse. Hinsichtlich des Begrabens aber hat die Ortspolizei, welcher die Aufsicht über die Kirchhöfe anvertraut ist, dafür zu sorgen, daß der Todte dort begraben werde, wo sie ihn im Einverständniß mit den Verwandten begraben zu lassen beschließt; der Geistlichen Einwilligung hierzu sei überflüssig, weil sie nicht durch das Gesetz vorgeschrieben ist.

Zur Unterdrückung des zweck- und arbeitslosen Umherschweifens der Handwerksgesellen sind in Braunschweig und in Sachsen-Coburg-Gotha im Allgemeinen dieselben Bestimmungen ergangen, welche in Preußen und mehrern andern deutschen Bundesstaaten in dieser Beziehung bereits bestehen.

In München ist jetzt eine Art Klavier-Kongreß versammelt. Nachdem nämlich Fräulein Delphine von Schauroth, Fräul. Belleville, Albert Schilling und Hr. Wenzel, lauter Notablen auf dem Piano, daselbst angekommen waren, ist jetzt auch der berühmte junge Klavierspieler Sigismund Frhr. v. Praun dort eingetroffen, und wird sich hören lassen.

— Der Divan soll die nach Konstantinopel gelangten Anträge in Betreff der Pacifikation Griechenlands günstig aufgenommen, und die Botschafter Englands und Frankreichs eingeladen haben. — Auch über Belgrad sind Privatbriefe aus Konstantinopel bis zum 6. Jan. eingegangen, nach welchen der französische Abgeordnete Jaubert dort eingetroffen war, und bereits eine Konferenz mit dem Reis-Effendi gehabt haben sollte. In Folge dieser Konferenz, hieß es in Konstantinopel, würden die Botschafter Englands und Frankreichs nächstens von Poros nach Konstantinopel kommen.

— An der Donau verhalten sich die Türken ruhig, mit Ausnahme einiger unbedeutender Einfälle in die Wallachei, die sie in letzter Zeit bei Turnul machten, wobei sie sich jedoch darauf beschränkten, einiges Vieh, Heu und Mundvorräthe, die sie in der Eile von den Einwohnern erpreßten, wegzunehmen. An größere, nach einem festen Plane geleitete Unternehmungen ist bei der Strenge des Winters nicht zu denken. Mangel an Lebensmitteln und Futter für die Pferde soll den Türken noch mehr zu schaffen machen, als den Russen, und häufig ansteckende Krankheiten unter ihnen zur Folge haben. — In Jassy spricht man von einem in Warschau zu haltenden Kongresse der bei der russisch-türkischen Frage betheiligten Mächte, und versichert, daß sich Graf Pahlen aus dem russischen Hauptquartier dahin begeben werde.

— Aus Buchareſt vom 5. Jan. wird gemeldet: Seit der letzten Post hat sich nichts verändert, und ungeachtet der Nachricht, daß sich Türken in den letzten Tagen bei Turnul gezeigt haben, herrschen hier keine Besorgnisse wegen eines

allgemeinen Donau-Uebergangs der Türken. — Nach Versicherung neu angekommener russischer Offiziere werden in Rußland unermeßliche Anstalten zur Eröffnung des diesjährigen Feldzugs getroffen.

— Nach dem neuesten Berichte des Seeministers an den Kongreß besteht die Seemacht der vereinigten Staaten in Nordamerika aus 12 Linienschiffen, 20 Fregatten, 16 Briggs und 4 Korvetten. — Die Bevölkerung des ganzen Freistaats wird in neuern Berechnungen auf 12,710,000 Seelen angegeben.

— In der Nähe von Turin ist gegen Mitte Dezember ein Waldbrand ausgebrochen, der mehr als 500 Morgen Land verzehrte und vier Dörfer in große Gefahr setzte. Der Anblick desselben soll gräßlicher, als je ein Ausbruch des Vesuvs gewesen sein.

Auflösung des Räthsels in No. 4.

Rothschild.

Silbenräthsel.

Ohne Kummer, ohne Sorgen,
Schwelgen, für die Zukunft blind,
Wir im heitern Lebensmorgen,
Wenn wir noch die Erste sind.

Doch, ist sie für uns die Zweite —
O dann floh der holde Traum,
Gleich, wie auf des Meeres Weite,
Der Gebirge blauer Saum.

Keusche Blüthen nennt das Ganze,
Nur geheiligt Hymens Treu;
Aber der verwöhnte Schranze
Hüpft an Tausenden vorbei.

Hüpft vorbei und hört ihr Pochen,
Achtet ihrer Wünsche nicht,
Läßt sie harr'n, bis Lord von Knochen
Ihre welken Stengel bricht.

J. J. R. v. R.

Allerlei Nachrichten.

Cosmetische Mittel,

welche durch die Medizinal-Behörde von Paris geprüft, und nicht allein für unschädlich, sondern vielmehr für die nachstehenden Fälle als höchst brauchbar und empfehlenswerth befunden, die ihrem Zweck vollkommen entsprechen werden, wofür der Verfertiger Naquet, Chemiker in Paris, ein königliches Privilegium erhalten hat, sind bei Unterzeichnetem jederzeit vorräthig, als: Macassar-Oel, zur Erhaltung, Verschönerung und Wachsthum der Haare, das einfache Fläschchen à 20, und das doppelte à 40 Batz; Pommade de Macassar, die gleichen Bestandtheile, wie das Oel enthaltend, das Töpfchen à 20 Batz. Bol de Chypre, für die Haare braun oder schwarz zu färben, ohne im mindesten denselben oder der Haut einigen Nachtheil zu bringen, die Schachtel à 30 Batz.; Teinture impériale, zum gleichen Gebrauch, die Flasche à 40 Batz. Poudre de Ceylan, zur Reinigung und Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, das einfache Schächtelchen à 12, und das doppelte à 20 Batz.; Eau de Ceylan, zum nämlichen Behufe, wie auch vorzüglich, den übeln Geruch aus dem Munde zu vertreiben, wenn derselbe von den Zähnen herrührt, das Fläschchen à 20 Batz.; Eau Persanne des Bayadères, für die Haut zu verschönern und frisch zu erhalten, das Fläschchen à 20 Batz.; Pierre de Chine, zur Schärfung der Raser- und Federmesser, das Schächtelchen à 15 Batz.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

☞ Um die Aechtheit sämmtlicher Artikel zu erkennen, ist jedes Fläschchen oder Schächtelchen mit der Unterschrift: „Naquet", versehen; was etwa von benannten Gegenständen ohne diese Unterschrift verkauft wird, kann als nachgemacht angesehen werden.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

An einem wasserreichen Ort im Kanton und nicht fern von der Stadt Zürich ist eine Spinnmaschine von vier kompleten Stühlen, mit aller Zubehörde, zu verkaufen. Allfällige Anfragen beliebe man in frankirten, mit C. P. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche dieselben zur Beantwortung weiter befördern wird.

Wo ein Knabe von guter Erziehung die Flachmalerei, verbunden mit gründlicher Anleitung zum Zeichnen und Malen, erlernen könnte, sind die frankirten Anfragen, mit H. R. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördert.

Antrag.

Ein gewandter, erfahrner Geschäftsmann, der seit zwölf Jahren für die bedeutendsten Handlungshäuser auf Reisen war, sucht eine andere Anstellung als Reisender. Die Briefe um nähere Auskunft beliebe man portofrei und mit L. G. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten in Aarau zu adressiren, welche sie gehörigen Orts weiter befördern wird.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz stünde einem, der Apothekerkunst sich widmen wollenden, mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgestatteten jungen Manne, der Eintritt in eine frequente Apotheke offen. Diesfällige frankirte Anfragen, mit der Bezeichnung I. A., wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein gut erhaltenes Billard, nebst aller Zubehör, kann kaufs- oder pachtweise abgegeben werden. Mit C. B. bezeichnete frankirte Anfragen wird die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle befördern.

Bei C. Lobbauer, Vater, in Zürich sind die bekannten Arznei-Schächtelchen für die Herren Aerzte und Apotheker, der Einsatz von No. 1—6 à 5 fl., jede Sorte einzeln, das Dutzend à 12 fl., zu haben.

Anzeige.

Es wird, besonders dem handelnden Publikum, zur Kenntniß gebracht, daß Unterzeichneter sich von seinem Bruder, Xaver Schmiedli, von Triengen, in Hinsicht der mit ihm unter der Firma Gebrüder Schmiedli geführten Handlung, seit dem 29. Mai 1828 getrennt habe; wonach also diese Firma aufgehört, und Jeder für sich die Geschäfte besorgt, somit das gegenseitige Solidum aufgehoben ist.

Triengen, den 17. Januar 1829.

Joseph Schmiedli.

Ein junger Mann, der schon seit mehreren Jahren im Fabrikationsfache als Commis servirt, wünscht in dieser Eigenschaft Anstellung zu finden. Derselbe ist mit den besten Zeugnissen versehen, und kann sich auch für die Führung der deutschen und französischen Korrespondenz, so wie der doppelten Buchhaltung verbindlich machen. — Mit M. R. bezeichnete, franko eingehende Briefe wird die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung befördern.

Anzeige.

In einer Provinzialstadt des Großherzogthums Baden ist eine sehr frequente und auf das Beste und Bequemste eingerichtete Apotheke aus freier Hand zu verkaufen. Das Na-

bere, so wie die Bedingungen, sind bei dem Kaufmann Karl Posselt in Karlsruhe zu erfahren.

Nachdem die Frau Wittwe Braun, eine geborne Hilzinger von Straßburg, gewesene Inhaberin des Gasthofes zum Schiff dahier, mit Tod abgegangen, so haben sich deren Erben entschlossen, das ihnen eigenthümlich gewordene Gasthaus, nebst den zu dessen Betrieb erforderlichen Geräthschaften, Fuhrwerken, vier Pferden sammt Geschirr, Wein u. s. w. zu veräussern, zu welchem Behuf auf Freitag den 13. kommenden Monats Februar im Gasthof zum Schiff selbst eine Versteigerung alles dessen Statt finden wird.

Das Haus selbst, dessen sehr vortheilhafte Lage im In- und Auslande hinreichend bekannt ist, enthält mehrere wohleingerichtete heizbare Zimmer, einen geräumigen gewölbten Keller, mit Fässern, so in Eisen gebunden, Heuhaus und Stallung, wovon ein Theil als Remise dienlich, so wie einem ganz nahe gelegenen Gemüs- und Blumengarten, nebst laufendem Brunnen; alles in wünschbarem guten Zustand.

Kauflustige haben sich wegen den Kaufsbedingungen an den Herrn Kaufhausverwalter Martin Hüninger dahier in frankirten Briefen zu wenden, welcher ihnen nähere Auskunft geben wird. Für diejenigen, welche dieses Etablissement zu acquiriren wünschen, bleibt erforderlich anzumerken, daß sie, wären es Ausländer, sich mit hinreichenden Vermögens-Attestaten einfinden.

Schafhausen, den 14. Januar 1829.

Die Wittib Braunischen Erben.

Die Versicherungs-Bank gegen Feuersgefahr zu Gotha, die im verflossenen Jahr ein Kapital von 151 bis 153 Millionen versicherte, und ihren Theilnehmern durch einen Fond von 2 938 000 fl., in baarem Gelde und guten Wechseln, die vollständigste Sicherheit gewährte, wird, ungeachtet für circa 180,000 Gulden erlittenen Brandschaden, als Dividende des Abschlusses für 1828, nicht weniger als 57 bis 60 Prozent von der Prämien-Einlage zurückgeben.

Gotha, den 10. Januar 1829.

Die Versicherungs-Bank.

Abgabe der Plane und Versicherungen werden durch die Herren Iselin und Birmann in Basel, als Agenten für die Schweiz, besorgt.

Ein Reisender, der in eigenen Geschäften die Schweiz und Baden jährlich zweimal besucht, wünscht noch für irgend ein Schweizerhaus Geschäfte provisionsweise zu besorgen. — Herr Ludwig Reinhard in Aarau theilt auf frankirte Anfragen seine Adresse mit.

Im Galternthale, nächst der Stadt Freiburg, ist von freier Hand zu verkaufen: ein sehr gutes und viel beschäftigtes Hammerwerk, wo besonders Ambösse, Glockenkallen, Mühleisen u. dgl. verfertigt werden, und bei welchem sich eine ansehnliche Quantität Brennholz und drei Jucharten Mattland befinden. Auskunft über Preis und Bedingnisse gibt der Eigenthümer Meister Peter Hauser daselbst, oder Hr. F. Kuenlin, in Freiburg im Uechtlande.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen, und um beigesetzte Preise durch alle Buchhandhandlungen der Schweiz zu beziehen:

Bernoulli, Prof. Chr., Schweizerisches Archiv der Statistik und Nationalökonomie, oder Beiträge zur Kenntniß und Förderung unsers Nationalwohlstandes. Drittes Bändchen. gr. 8. brosch. 2 Fr. 7 Batz.

Inhalt: 1) Schweizerisches Finanzwesen. 2) Ueber Handänderungs-Abgaben. 3) Geldwerth und Geldpreise. 4) Hagelversicherungs-Anstalten und Hagelableiter. 5) Kantonalassekuranzen. 6) Ersparnißkassen. 7) Waadtkanal. 8) Schweiz. Dampfschiffe. 9) Vaccination in der Schweiz. 10) Bevölkerungskunde. 11) Viehstand. 12) Viehzucht. 13) Lotterien. 14) Zustand der Fabrikindustrie. 15) Alterskasse. 16) Kurze statistische und nationalwirthschaftliche Mittheilungen. 17) Literatur.

Der interessante Inhalt dieses Theiles wird demselben gewiß die Abnehmer der frühern beibehalten, und den Bemühungen des verdienten Herrn Verfassers um Aufklärung in allen Theilen, welche die wichtigsten Interessen unsers Nationalwohlstandes betreffen, immer mehr und gerechte Anerkennung finden lassen.

Geigy, Stabshauptmann Wilh., Versuch einer Darstellung des fünften eidsgenössischen Uebungslagers bei Wohlen im Monat August 1828. Mit einer Uebersichtskarte 8. brosch. 1 Fr. 2 Batz.

Der Verfasser glaubte, daß durch eine ausführliche, ruhig und unparteiisch abgefaßte Darstellung desjenigen, was im Lager geschehen, im Gegensatze der bis dahin blos für oder wider dasselbe erschienenen Zeitungsartikel, sich am besten darthun werde, auf welcher Seite das Recht ist. Gewiß wird Jeder, der Theil nimmt an dieser für unser gemeinsames Vaterland so wichtigen Angelegenheit, das Werkchen gerne lesen, und demselben die gerechte Anerkennung nicht versagen, falls er auch nicht gleicher Meinung mit ihm ist.

Bei Carl Hoffmann in Stuttgart hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Pantheon ausgezeichneter Erzähler.

Eine Sammlung vorzüglicher Novellen und Erzählungen der Lieblingsschriftsteller Europa's. Zweiter Band. Subscriptionspreis 30 kr.

Inhalt des ersten Bandes. Klim's unterirdische Reise, nach Holberg. — Das Mahl, von H. Hanke. — Der braune Erich, nach Ingemann. — Alexis und Natalie, nach Karamsin. — Der Bräutigam aus dem Grabe, nach Washington Irving.

Inhalt des zweiten Bandes. Olesia, nach L. Clarke. — Die Protektionen, humoristische Erzählung von C. Spindler. — Bug-Jargal, nach Viktor Hugo. — Laura's Villa, nach Lope de Vega. — Pflicht und Liebe, nach Bertolotti.

Der Werth des Pantheon ist auf vielfache und erfreuliche Weise anerkannt worden, wovon der Verleger hier nur anführt, daß der erste Band in 14 Tagen vergriffen war und neu gedruckt werden mußte. Der Subscriptionspreis erlischt bestimmt Ende Januar 1829. Mit dem 1. Februar tritt der Ladenpreis von 48 kr. ein.

Einladung zur Subscription an Oekonomen, Bürger und Landleute.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint im Laufe dieses Jahres die zweite Ausgabe des Werkes:

Gemeinnütziger Unterricht

über Kenntniß, Fütterung, Pflege und Zucht der Pferde und des Rindviehes. Zwei Theile mit 5 Kupfern. Für den ökonomietreibenden Bürger und den schweizerischen Landmann bearbeitet von Johann Anton Frey. Zweite, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe.

Der Subscriptionspreis, bis Mitte März erlöschend, ist 22½ Batzen. Alle soliden Buchhandlungen (in Aarau H. R. Sauerländer), durch welche auch die speziellen Ankündigungen und der Plan gratis bezogen werden können, nehmen Bestellungen an.

Johannes Daly in Darmstadt.

Bei A. Rücker in Berlin ist so eben erschienen, und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu erhalten:

Niederer, Rosette, Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung. 8. cartonnirt 54 Batz.

Bei dem großen Ruf, dessen sich die geehrte Frau Verfasserin als Erzieherin erfreut, würde es überflüssig sein, das erwähnte, aus vieljähriger Erfahrung geschöpfte Werk hier noch besonders anzupreisen. Mütter, denen es mit der Erziehung ihrer Töchter Ernst ist, so wie allen Frauen, die sich fortzubilden streben, wird es höchst willkommen sein, und ihnen Belehrung, Trost, Erhebung und die Erhaltung des höchsten Schmuckes, die eines reinen, schuldlosen Gemüths, gewähren.



Nr. 6. den 5. Febr. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Fortschreitende Verarmung des Volks im Kanton Appenzell Ausser-Rhoden.

Das Dezemberstück des gehaltreichen und in seinem Werth sich immer gleichbleibenden **appenzellischen Monatsblattes** liefert, aus der Abhandlung von einem achtbaren Mitgliede dortiger vaterländischen Gesellschaft, eine so düstere Schilderung vom jetzigen sinkenden Wohlstand des Appenzellervolkes, daß der Schweizerbote sich nicht erwehren kann, die wichtigsten Stellen davon auszuheben, und sie dem Nachdenken seiner Leser darzubieten.

Es lebt in Ausserrhoden auf einem Raume, der nach den neuesten Messungen des Ingenieurs **Fehr** nur vier Quadratmeilen beträgt, die unerhörte Zahl von 38,000 Einwohnern, mithin weit mehr, als unter dem glücklichsten Klima vom Ertrag des Bodens leben könnten. Der Feldbau wird ganz vernachläßigt; Haber sieht man sehr selten; Hanf, der ausnehmend gut gedieh, und oft als Hauptertrag des Bodens angesehen wurde, gar nicht mehr; Küchengewächse fast nur in Gärten. Von andern Feldfrüchten weiß man wenig; dagegen wird in den östlichen Gemeinden Wein gepflanzt, wenn auch das Klima weniger dazu geneigt ist, als im Kanton Thurgau, wo man ihn vielseitig eingehen läßt. Die Viehzucht ist im Abgang, das Heu tief im Preise gesunken. Im Jahr 1796 zählte man 15,008 Stücke Vieh, im J. 1814 nur noch 12,425, jetzt noch weniger; die Wälder werden überall gelichtet, übel besorgt; großer Holzmangel steht zu erwarten.

Unter diesen Umständen ist es die **Handelschaft** allein, welche die übermäßige Bevölkerung zu erhalten vermag; leider geräth aber dieselbe immer mehr in Stokkung. — Während nämlich unsere Fabrikate nur mit vieler Mühe mittelst großer Gebühren ins Ausland gebracht, in den benachbarten Staaten vielfältig nachgemacht werden, verfertigt England ähnliche in ungeheurer Menge mittelst seiner kunstreichen Maschinen, und überschwemmt damit alle Welttheile. Obgleich wir ebenfalls zu Maschinen unsere Zuflucht genommen und Alles mit möglichster Oekonomie eingerichtet haben, können wir dennoch die Konkurrenz kaum mehr aushalten. Unsere Waaren häufen sich beträchtlich an; denn bei den niedrigsten Preisen finden sie doch wenig Absatz; gleichwohl vermehren sich die Vorräthe, weil in unserm Lande und auf dreißig Stunden in die Runde vorzüglich auf die Erzeugnisse derselben abgesehen ist. Zuletzt müssen sie denn doch um jeden Preis abgesetzt werden; denn Geld ist das unerläßliche Bedingniß der Existenz und

des Geschäftsgangs; daher entstehen die Fallimente, welche unser Land schon Millionen gekostet, und ihm indirekt durch Schmälerung des Kredits und Herabdrückung der Waarenpreise noch mehr geschadet haben.

Das Uebel wird noch dadurch vermehrt, weil bei den geringen Arbeitslöhnen die Arbeiter mehr Waare liefern müssen, um dabei zu leben, und bei allem dem oft nicht einmal ausreichen, sondern Unterstützung an Hauszinsen, Holz und Geld bedürfen, so daß selbst die Gemeindegüter dazu mißbraucht werden, viele Waaren spottwohlfeil zu liefern.

An bequeme, sitzende Lebensart gewohnt, hat unsere fabrizirende Volksklasse zu angestrengten Handarbeiten weder Lust noch Kraft. Daher kommt es, daß, während dieselbe über Verdienstlosigkeit klagt, Tausende von Fremden als Handwerker, Taglöhner und Dienstboten ihr reichliches Auskommen finden, und sich artige Summen ersparen können. Durch Trägheit, Leichtsinn, Eitelkeit, Wohlleben, Kleiderstaat gelangen viele unserer Landleute an den Bettelstab, machen sich aber wenig daraus; denn vermöge ihrer Begriffe von Freiheit und Gleichheit glauben sie gerechte Ansprüche auf die öffentlichen Fonds und die Wohlthätigkeit ihrer wohlhabenden Landesbrüder zu besitzen; sie heirathen, und zeugen Kinder auf Rechnung des Staats, und erziehen dieselben durch ihre rühmlichen Grundsätze und ihr schönes Beispiel zu liederlichem Gesindel.

Wie sehr, davon abgesehen, unser Landvolk überhaupt verweichlicht und hinsichtlich harter Arbeit verwöhnt sei, zeigt sich aus der geringen Zahl tüchtiger Taglöhner, und am auffallendsten beim Heuen und Aernten; da sind die Leute nur durch übertriebenen Lohn von 1 fl. per Tag, oder gut Essen und Trinken zu erhalten, durch vieles berauschendes Getränk zu erzwungener Thätigkeit zu bewegen, wodurch sie sich dann häufig Koliken, Magenkrämpfe, Diarrhöen, Brüche, Vorfälle, Blutflüsse, Harnbeschwerden, gallichte, rheumatische, katharrhalische, hektische Fieber, Brust- und Leberentzündungen, und mannigfaltige andere Beschwerden zuzuziehen pflegen, wie sie jeder Arzt hinlänglich zu beobachten Gelegenheit hat.

Ein paar Worte über ein paar achtbare Männer des Thurgau's.

Mein Zweck ist, mit wenigen Worten die in den „Modernen Biographien u. s. w." von Herrn Pfarrer Lutz von Läufelfingen enthaltene Schilderung des Lebens und Wirkens des sel. Joh. Ulr. Kesselring, Oberamtmanns in Weinfelden, zu berichtigen. Herr Pfarrer Lutz wird sich dadurch um so weniger beleidigt fühlen, da Einsender dieses weit entfernt ist, seine Wahrheitsliebe in Zweifel zu ziehen, oder den großen Verdiensten des aller Achtung würdigen Mannes zu nahe zu treten.

„Herr Kesselring — so wird dort behauptet — wollte „in seinem thurgauischen Vaterlande ein freies Volk; „sein sklavenähnlicher Zustand, in welchem es Jahrhunderte hindurch versunken lag, sollte aufhören u. s. w.; „hauptsächlich durch seinen Betrieb sei die Unabhängigkeit des Thurgau's bewerkstelligt worden; er habe am „8. Hornung 1798 den zu Weinfelden versammelten „Kongreß des Thurgauer-Volkes bewogen, von seinen „bisherigen Herren, den acht alten Orten, die Freiheit „zu fordern; seinem thätigen, einflußreichen Mitwirken „sei die Zusicherung der Freiheit und Unabhängigkeit „des Thurgau's zu verdanken u. s. w." — Diese Behauptungen sind zum Theil unwahr, und zum Theil übertrieben.

Hr. Kesselring mag, wie jeder andere helldenkende und freisinnige Thurgauer, die großen Mängel der alten thurgauischen Verfassung eingesehen und gefühlt haben; aber für sklavenähnlich konnte gewiß weder er, noch irgend ein billigdenkender Bewohner des Thurgau's den Zustand seines Vaterlandes halten. Es that wahrlich einigen Munizipalstädten und manchen Flecken und Dörfern derselben wehe genug, ihre Freiheiten der neuen helvetischen Konstitution zum Opfer bringen zu müssen.

Der Stoß zur innern Volksbewegung kam vom Auslande, und einige einsichtsvolle, vaterländisch denkende Männer benutzten die Zeitumstände für die künftige Selbstständigkeit ihres thurgauischen Vaterlandes, ergriffen die Zügel des erwachten Volksgeistes, traten in Weinfelden zur Berathung zusammen, und so bildete sich der Kongreß oder das sogenannte Comité in Weinfelden. Unter diesen wackern Männern befanden sich auch die beiden Herren Kesselring, Vater und Sohn, von Boltshausen. — Von dem Vater des Herrn Kesselring, Oberamtmanns in Weinfelden, versichert ein jetzt noch lebendes, achtungswerthes Mitglied jenes Kongresses: seine Kaltblütigkeit und ruhige Ueberlegung sei der guten Sache des Vaterlandes, bei der brausenden Hitze mancher andern Mitglieder desselben, von wesentlichem Nutzen gewesen.

An der Spitze dieses Kongresses stand Herr Paul

Rheinhard von Weinfelden, ein im In- und Auslande hochgeschätzter Kaufmann; ein Mann voll Feuer, voll Geist und Kraft, das Vaterland aufrichtig liebend, edel, uneigennützig und unermüdet thätig.

Als Präsident dieses Landes-Ausschusses war es demnach er, der, mit den Mitgliedern desselben sich berathend, am 8. Hornung 1798 den Beschluß faßte, von den acht alten Orten die Freiheits- und Unabhängigkeits-Erklärung des Thurgau's zu fordern.

Wenn also deswegen irgend einem dieser schätzbaren Männer ein vorzüglicher, ausgezeichneter Ruhm gebührt, so gebührt er dem, nun ebenfalls vollendeten, Paul Rheinhard, den ihm auch Niemand, der die Geschichte der thurgauischen Revolution kennt, streitig machen wird; denn Keiner von Allen im Thurgau hat in jener vielbewegten, gefahrvollen Zeit so viel aufs Spiel gesetzt, Keiner der guten Sache so große Opfer gebracht, Keiner so rastlos, so sich hingebend für das allgemeine Wohl gearbeitet, dem Lande mit seinem eigenen Gelde gedient, einen solchen Ueberdrang des zudringlichsten Pöbels aller Klassen erduldet, wie er; Keiner hat sich, so wie er, gewagt, von Dorf zu Dorf zu wandern, um ein militärisches Aufgebot zur Sicherheit des Landes zu bewerkstelligen. Bis zur Einführung der helvetischen Konstitution war er das leitende Oberhaupt, die Seele der thurgauischen Landesregierung, das Organ des Verkehrs mit den übrigen Ständen und den französischen Militärbehörden und Generalen.

Seine weitläufige Handlung und sein beträchtlicher Gütergewerb hielten ihn nicht ab, die auf ihn gefallene Wahl als Mitglied in den obersten Gerichtshof der damaligen helvetischen Republik anzunehmen; Vaterland und Bürgerpflicht hatten bei ihm weit das Uebergewicht über seinen eigenen Vortheil.

Mit diesen berichtigenden Bemerkungen will Einsender derselben das Verdienst, das auch Herr Oberamtmann Kesselring sich um sein thurgauisches Vaterland erworben hat, ihm keineswegs streitig machen. Jedem das Seinige, Ehre dem Ehre gebührt. Solche Männer, wie Paul Rheinhard und Joh. Ulrich Kesselring, sind bis in die spätesten Zeiten eine Zierde ihres Vaterlandes.

***

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Unstreitig ist das von Hrn. Prof. C. Bernoulli in Basel herausgegebene schweizerische Archiv für Statistik und Nationalökonomie zur Kenntniß von den Staatskräften der Eidsgenossenschaft ein eben so wichtiges als löbliches Unternehmen. Es sammelt sich darin ein Reichthum von belehrenden Ansichten und Thatsachen, daß es nicht nur in der Hand jedes Mannes, der die jährlich wechselnden innern Verhältnisse der Kantonalverwaltungen kennen will, sondern jedes höhern Beamten zu sein verdient, besonders gebildeter Männer in gesetzgebenden Räthen und in Regierungen.

Die öffentlichen Blätter von Zürich aber geben uns darüber folgende drollige Anekdote preis: Der wackere Professor Bernoulli habe auch die Basler Staatsrechnung darin aus der allgemeinen Zeitung abdrucken lassen, worin sie schon vor einigen Monaten zu lesen war. Die Basler Zensur verbot es, und das allgemein Bekannte durfte in Basel nicht gedruckt werden. Ein wie es heißt „frommes Blatt" in Basel, genannt der Heiden-Bote, werde dagegen so begünstigt, daß diesem sogar Stempelfreiheit bewilligt sei. Wie denn? sollen wir Heiden werden, oder hält man uns schon dafür?

— Im Kanton Zürich (auch in den Kantonen Bern, Aargau u. s. w.) sind jährlich mehrere hundert Franken als Belohnungen für diejenigen Bauern ausgesetzt, welche die schönsten und kräftigsten Zuchtstiere halten. — Möchten doch einige hundert Franken jährlich zu Prämien bestimmt werden für wackere Landschulmeister, welche ihre Pflicht treu erfüllen, ihren Beruf lieben, sich immer mehr auszubilden suchen, und besonders die seltenen Tugenden der Demuth und Sanftmuth üben! —

— Folgendes Unglück ereignete sich in der Mitte des vorigen Monats zu Mandach, im Kanton Aargau. Eine junge Frau, deren Mann auf Arbeit abwesend war, verließ eines Nachmittags ihre zwei Kinder, ein Mädchen von viertehalb und einen Knaben von drittehalb Jahren, in ihrer Wohnstube, in die sie unvorsichtigerweise eine Breipfanne mit glühenden Kohlen gestellt, und dann die Thüre verschlossen hatte. Bald darauf hörte eine unten im gleichen Hause wohnende Frau das ängstliche Geschrei der Kinder und den Ausruf des Mädchens: „Das Brüderli brennt!" Diese Frau, statt die verschlossen gefundene Thüre zu sprengen, holte die Mutter herbei, welche voll banger Ahnung nach Hause eilte,

aber zu spät; sie fand den Knaben todt, seine Kleider, selbst seine Strümpfe waren verbrannt. Der Knabe, um sich zu wärmen, scheint sich über die Pfanne hingebogen zu haben, wobei seine Kleider vom Feuer ergriffen wurden. Das Mädchen war unversehrt; das arme Kind war zu schwach und unbeholfen, um das sterbende Brüderchen zu retten. In unaussprechlichem Jammer beweint nun die trostlose Mutter das Kind, das sie sonst mit großer Liebe gepflegt hatte, und dessen schmerzlichen Tod sie ihrem Leichtsinn zuschreibt. — Möge dieses Beispiel, dem schon so viele ähnliche vorangegangen, dazu dienen, die Aeltern auf dem Lande vor dem sorglosen Verlassen und Einsperren ihrer kleinen Kinder in der Nähe des Feuers ernstlich zu warnen, und möge dadurch in vielen Gemeinden der menschenfreundliche Gedanke, durch Vereinigung der kleinen Kinder unter eine gemeinsame sorgfältige Aufsicht, neu belebt werden.

— Zu Nürnberg hat der Magistrat eine Warnung für wandernde Handwerksbursche erlassen, welche sich in die Schweiz begeben wollen. „In diesem Lande — heißt es — wo verschiedene Werbanstalten noch jetzt zu finden sind, ist es nicht selten, daß die ordentlichsten Handwerksgesellen von den Werbern in die Falle gelockt, durch den Trunk bethört, und so auf die widerrechtlichste Weise zu den Regimentern transportirt werden. Die Sache ist durch amtliche Aussagen belegt.“

Der bernische Schweizerfreund eifert etwas bitter, und nicht ohne allen Grund, gegen den Magistrat von Nürnberg. Inzwischen ist nicht zu läugnen, auch dies, was die Schweiz durch ganz Deutschland in nicht schmeichelhaften Ruf bringt, gehört zum Gefolge unserer — löbl. Militärkapitulationen.

Wenn es wahr ist, daß sich nur in einem einzigen Kanton, der für den neapolitanischen Dienst kapitulirt hat, bei 300 Leute zu Offizierstellen gemeldet hätten: so wäre dies ein schreckhafter Beweis, daß daselbst — — — ich mag's nicht einmal sagen.

— Die neue Vollziehungsweise der jüngst erschienenen revidirten Wirthsordnung macht in der Hauptstadt Luzern unwillkommenes Geräusch. Es besteht nämlich, wie an vielen andern Orten — und dagegen ist nichts einzuwenden — die Verfügung, daß Abends um zehn Uhr die Gäste die Wirthshäuser bei vier Franken Buße verlassen sollten. An andern Orten lassen Ortsbehörden, um Bestrafungen nicht zu häufen, die Verfügung so vollziehen, daß sie zur bestimmten Stunde die Gäste durch Polizeidiener warnen lassen, und erst wenn die Warnung fruchtlos bleibt, treten sie strafend ein. Hier aber lauern Polizeidiener auf und überraschen. So kommt es dann, daß beinahe täglich Fehlbare zu Dutzenden vorbeschieden und bestraft werden. Die Sporteln übersteigen dabei dann die Strafe, welche zu vier Franken festgesetzt ist. Der Ansatz ist nämlich folgender:

	Fr.	Batz.	Rp.
Für das Urtheil	2	—	—
„ Vorladung	—	3	—
„ Deposition	1	—	—
„ Protokoll	—	5	—
„ Weibelgebühr . . .	—	5	5
„ Kostenverzeichniß . .	—	1	—
In Summa	4	4	5

Die Prozedur ist natürlich sehr kurz. Und wenn man an einem Abend ein Dutzend Fehlbare ertappt, und jedem ein besonderer Prozeß gemacht wird, so wirft solches beträchtlich ab für Weibel, Schreiber u. s. w.

— Der Appellationsrath der Stadt und Republik Luzern hat nunmehr in der Sache des Schullehrers Wüest von Uffikon entschieden, und denselben von der ihm erstinstanzlich von dem Bezirksgerichte Altishofen auferlegten Strafe von hundert Franken losgesprochen.

— Die schweizerische Mobiliar-Assekuranzgesellschaft hatte im ersten Jahr ihres Bestandes ein Kapital von 8,213,560 Fr. zu versichern, jetzt am Ende des zweiten Jahrs schon ein Kapital von 22,375,509 Fr. Ein Beweis vom Wachsthum des öffentlichen Vertrauens auf diese vaterländische, gemeinnützige Stiftung! — Nur in vier Kantonen nimmt Niemand daran Theil, die sind: Wallis, Tessin, Unterwalden und Uri.

— Bei allen schönen Polizei-Einrichtungen der Genfer, kommen sie doch nicht auf den Einfall, Unglück durch Glatteis zu verhüten. Am 26. und 27. Jänner verursachte das Glatteis vielerlei Unfälle in Genf. Mehrere Personen wurden schwer beschädigt, brachen Glieder; ein junger Mensch stürzte, und blieb auf der Stelle todt.

— Laut Nachrichten aus Einsiedeln und Schwyz über den Fortgang des Prozesses zwischen Stift und Wahlstadt Einsiedeln, wird Alles mit großem Eifer betrieben, und man behauptet, beide Parteien beobachten sich so genau, daß selbst Besuche im Kloster von Leuten

aus dem Kanton Zürich als verdächtig angesehen worden seien, so wie umgekehrt das Stift ungern gesehen habe, daß ein Zürcher als Fürsprech der Wahlstadt sich habe erbeten lassen. Den 27. Januar nahmen die Verhandlungen selbst ihren Anfang, und sie dauerten mehrere Tage. Der 9. Februar und folgende Tage werden als Spruchtage bezeichnet. Für das Stift sprechen die Herren Fürsprech **Jütz** und **Gyr**, und für die Wahlstadt die Herren **Klauser** von Zürich und **Halderer** von Schwyz. Die den 29. Dezember vorigen Jahrs angeordneten Versuche zu gütlicher Beseitigung blieben fruchtlos.

— Von dem niederländischen Gesandten, Herrn v. **Reinbold**, ist dem geheimen Rath des Vororts Bern das königl. Dekret vom 31. Dez. 1828, **über die Entlassung und Auflösung der Schweizerregimenter in königl. niederländischen Diensten**, überreicht worden, und diese Akten sind unterm 17. Jänner den löblichen Ständen, welche die vier von der Maßnahme betroffenen Regimenter kapitulirt hatten, zugesandt worden.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Eine neue Art Congrevescher Raketen wird seit einiger Zeit in Moskau verfertigt, und die Armee soll durch diese Waffe ansehnlich verstärkt werden. Die russische Nation ist allgemein für den Krieg eingenommen, und ihr Enthusiasmus wird dadurch aufs Höchste gesteigert, daß der Klerus den Krieg als einen zur Rettung ihrer Glaubensgenossen unternommenen Religionskrieg schildert. Auch wird versichert, die Geistlichkeit habe bedeutende Beiträge zur Bestreitung der Kriegskosten angeboten.

Griechenland.

Man spricht von neuen Instruktionen, die der russischen Flotte und den russischen Diplomaten, welche sich bei der griechischen Regierung aufhalten, zugekommen sein sollen, und man glaubt, daß sie Bezug auf die in London noch immer fortgesetzten Unterhandlungen haben. Die wohlmeinenden Gesinnungen des Kaisers von Rußland, welche in den dem Admiral Heyden ertheilten Vorschriften für die Beschützung des Handels im mittelländischen Meere ausgesprochen waren, sollen durch diese neuern Instruktionen neuerdings bewährt, und es den russischen Befehlshabern zur Pflicht gemacht worden sein, alle Flaggen zu beschützen, und der Seeräuberei mit Nachdruck zu steuern. Man darf dies als einen neuen Beweis von dem aufrichtigen Bestreben des russischen Kabinets ansehen, fortwährend im Sinne des Traktats vom 6. Jul. zu handeln, so wie von dem Vertrauen, welches dasselbe in die andern Kabinette setzt. Dieser Vorgang kann übrigens die Aussicht auf eine Beilegung der Streitigkeiten und auf die Vermeidung eines zweiten Feldzuges gegen die Türken (wiewohl beide Parteien sich dazu rüsten) keineswegs trüben, sobald die Pforte nur einige Nachgiebigkeit für die Forderungen der Mächte, namentlich Rußlands, zeigen wollte, was nach allen Erkundigungen jetzt mit einiger Wahrscheinlichkeit zu hoffen steht.

Am 12. Nov. hat der Präsident das Panhellenion eingeladen, die Vorarbeiten zur Einberufung der Nationalversammlung zu machen. Er drückt sich hierüber in Folgendem aus: „Seitdem Griechenland die Ausübung seiner Rechte wieder gewonnen hat, ist kein Zeitraum entscheidender gewesen. Die Berathung des Kongresses werden so zu sagen unter den Augen des gebildeten Europa's vor sich gehen. Die Zukunft Griechenlands ruht in den Händen der großen und edelmüthigen Mächte. Möge die Nation ihre Pflichten erfüllen, möge sie durch Erfüllung derselben sich einer bessern Zukunft würdig zeigen u. s. w.“ Am 17. Nov. ging Lividia, die Hauptstadt von Böotien, an General Ypsilanti durch Kapitulation über. — Am 19. übergab H. Dawkins, englischer Resident in Griechenland, seine Beglaubigungsschreiben dem Präsidenten. Die positive Anerkennung der griechischen Regierung durch England ist von hoher Wichtigkeit. — Am 28. Nov. ist Salona von den Griechen besetzt worden. Seit einem Monate sind die Erfolge der Waffen in jenem Theile von Rumelien beständig gewesen. Mehr als 800 Türken sind getödtet, 400 arabische Pferde genommen, und viele Beute gemacht worden. Mit Zufriedenheit lieset man im Berichte des Generals, daß die türkischen Gefangenen von den Griechen gut behandelt wurden, und die Wundärzte sie verbunden haben. Auf Kandia haben die Griechen zuletzt 200 arabische Pferde genommen, und sofort ein kleines Korps Reiterei gebildet. Die reichsten Provinzen der Insel sind jetzt in ihrer Gewalt. — Der Graf Capodistrias genießt fortdauernd einer guten Gesundheit, obwohl er täglich zwölf bis fünfzehn Stunden arbeitet.

Aus Santa-Maura wird gemeldet, daß sich die Griechen der Stadt Vostizza am Golfe von Ambrakia bemächtigt haben; das dortige Kastell war eng blokirt, und wegen Mangels an Lebensmitteln auf dem Punkte, sich zu ergeben.

Portugal.

Die durch das englische Paketboot angekommene Nachricht von dem Empfang der Königin Dona Maria durch den König von England hat allgemeine Begeisterung hervorgebracht. Das Volk that seine Gesinnungen durch Vivatrufen für die junge Königin kund, und die Regierung ließ in Besorgniß eines Aufstandes das Nationaltheater, das schon halb voll war, schließen. Bei Räumung des Saals hörte man den Ruf: Es lebe Dona Maria! Nieder mit dem Tirannen! Denselben Ruf hörte man an den folgenden Tagen auf den Straßen, und die Miguelisten wagten kaum sich darauf zu zeigen. Die öffentlichen Fonds sind um 3 Proz. gestiegen, weil das Betragen Englands bei dieser Gelegenheit die Gemüther mit neuen Hoffnungen erfüllt. Ein Tagsbefehl verpflichtet die Offiziere, in den Kasernen zu schlafen, und Acht zu haben, daß die Soldaten, und vorzüglich die Unteroffi-

ziere, nicht von der Dona Maria oder überhaupt von Politik sprechen.

Das Handküssen bei Hofe hat, dem Gebrauche gemäß, Statt gefunden. Don Miguel hat zuerst die in Hofdiensten stehenden Personen, und hierauf den Adel empfangen. Er saß auf einem Sopha, und eines seiner Beine ruhte auf einem Kissen von Sammet; er schien leidend und schwach zu sein. Man glaubte ziemlich allgemein, daß die Königin Mutter das Gerücht seiner physischen und moralischen Unfähigkeit in der Absicht verbreitet hatte, sich leichter der königlichen Gewalt zu bemächtigen.

Es ist aus England ein Paketbort in Lissabon angelangt. Dasselbe muß wichtige Depeschen überbracht haben. Die Konstitutionellen sind ausser sich vor Freude, die Miguelisten aber niedergeschlagen. So viel ist gewiß, daß gleich nach der Ankunft der englischen Depeschen ein großer Ministerrath gehalten worden ist, worin man den Beschluß faßte, sich bis zum Tode zu vertheidigen. In Folge dieses Beschlusses wurden Befehle ertheilt, die Forts möglichst zu befestigen, und nichts zu versäumen, was dazu beitragen könnte, ihre Vertheidigung zu begünstigen. Die bisherigen Gouverneurs wurden durch ergebenere ersetzt. Der neue Kommandant des Schlosses St. Julian am Eingange des Tajo ist Telles Jordao, einer der Lieutenants des Marquis von Chaves. Der Oberst Raymundo, der als falscher Zeuge in dem Prozeß der konstitutionnellen Pairs eine Rolle gespielt hat, befehligt im andern Schlosse. Doch scheinen alle diese Vertheidigungsanstalten die Miguelisten wenig zu beruhigen.

In der Provinz Minho sind große Unordnungen ausgebrochen. In einer Stadt zwischen Santarem und Coimbra ist Don Miguels Bildniß verbrannt, in Santarem selbst sind die royalistischen Freiwilligen angegriffen, sechs von ihnen getödtet und 25 schwer verwundet worden. Ein Geistlicher, der die Royalisten anführte, wurde ermordet, und als der Corregidor darauf für die Entdeckung des Mörders 500 Fr. aussetzte, fand man am andern Tage an allen Straßenecken Anschläge, in welchen für die Ermordung eines jeden Miguelisten 1000, und für die des Corregidors selbst 2000 Fr. geboten wurden. In Elvas war ebenfalls ein Aufruhr, in dessen Folge 40 Offiziere und 15 Geistliche verhaftet worden sind.

England.

Der große Orange-Clubb (Orange Institution) von Großbritannien und Irland, an dessen Spitze der Herzog von Cumberland als Großmeister steht, hat eine Bittschrift an das Parlament herumgehen lassen, die bereits drittehalbmalhunderttausend Unterschriften erhalten hat. Das Haus wird in derselben aufgefordert, den Katholiken keine weitern Rechte zu gewähren, die Jesuiten-Anstalten (welche in den letzten Jahren an Reichthum und Einfluß sehr bedeutend zugenommen haben sollen) in den drei Königreichen aufs Schärfste zu untersuchen, den kleinen irländischen Grundbesitzern (40 sh. freeholders) ihre Wahlrechte zu nehmen, und die ernstlichsten Maßregeln zur Unterdrückung des konstitutionswidrigen katholischen Vereins zu ergreifen. — In Glasgow fand eine Versammlung von Presbyterianern Statt, in welcher beschlossen ward, dem König eine Bittschrift zu überreichen, worin die Ansicht ausgesprochen werden soll, daß es eben so unzweckmäßig als gefährlich sein würde, den Römisch-Katholischen fernere Zugeständnisse zu bewilligen.

Man hat in England schon wieder eine neue Erfindung gemacht, welche Menschenhände ersparen soll. Filzhüte nämlich, hundert Stücke auf einmal. Hundert Stücke werden durch die nämliche Maschine auf einmal gestülpt, gefüttert, eingefaßt und geglänzt. Dadurch sind die Hüte wieder um die Hälfte wohlfeiler geworden.

Frankreich.

Der König eröffnete am 27. Januar die Sitzung der Kammern mit einer gehaltreichen Rede, die einen tiefen Eindruck erregt habe. Portugal ward darin aber nicht erwähnt. — Der König hat am 30. Januar aus dem fünffachen Vorschlage den Hrn. Royer-Collard zum Präsidenten der Kammer ernannt.

Ein Schreiben aus Perigueux vom 20. Jan. sagt: Wenn man den Berichten von Personen, die neulichst aus Limoges dahier ankamen, Glauben beimessen darf, so wird diese Stadt durch eine Epidemie, welche die schnellsten und schrecklichsten Verheerungen anrichtet, in die tiefste Trauer versetzt. Es gibt keinen Tag, wo man nicht den Tod von 60 bis 70 Personen zu beweinen hat. Die Krankheit, die so viele schnelle Sterbfälle verursacht, soll die Gastro-céphaliis sein. Das zu Limoges garnisonirende Dragoner-Regiment soll viele Leute verloren haben.

Deutschland.

Es geht die Rede, der heilige Vater beabsichtige gegen Ende Aprils eine Reise nach Deutschland, um zur Herstellung seiner Gesundheit, nach dem Rathe der Aerzte, das Heilwasser von Karlsbad in Böhmen zu gebrauchen. Da nun am 16. Mai d. J. eine Säkularfeier des Festes des heil. Johann von Nepomuk in Prag begangen wird, so glaubt man, daß Se. Heiligkeit diese Gelegenheit vielleicht ergreifen könnten, am Schreine des heil. Martyrers seine Andacht zu verrichten.

— Aus Buchareft vom 12. Jan. heißt es: „Seit dem bekannten prahlerischen, in ächt asiatischem Styl verfaßten Sendschreiben des Tschapan-Oglu aus Nikopolis, worin er den General Grafen Langeron, den er in der Gefangenschaft kennen und achten gelernt hatte, mit einem Einfalle in die Wallachei bedrohte, ist von Seite dieses Asiaten nichts erfolgt, was eine Erfüllung jener ohnedies unmächtigen Drohung befürchten liesse. Er steht fortwährend bei Nikopolis, und die eingetretene Witterung läßt ohnedies jetzt keine großen Operationen zu. Tschapan-Oglu schickte dem General Langeron zugleich mit obigem Schreiben als Zeichen seiner Achtung einen Sack Sultans-Tabak. — Von allen Seiten rücken Verstärkungen in die Fürstenthümer ein.

— Nachrichten aus Corfu vom 4. Jan. zufolge machen die Griechen fortwährend Fortschritte in Akarnanien. Die Besetzung von Vonizza im Meerbusen von Arta durch griechische Truppen bestätigt sich. Es scheint, daß sich in Folge der Absendung starker Kontingente nach der Donau überall wenig türkische Truppen befinden, und daß der Präsident von Griechen-

land diese Umstände zu benützen sucht. — In Morea hatte sich nach obigen Briefen nichts Neues ereignet. Bis Ostern sollen alle Franzosen nach Frankreich zurückgekehrt sein.

— Die Quotidienne schreibt aus Lissabon vom 10. Jan.: Die Gesundheit unsers jungen Königs erweckt nun keine weitern Besorgnisse mehr, und die Angelegenheiten unsers Landes nehmen eine Wendung, die sehr viel zu der unter den Einwohnern dieser grossen Hauptstadt herrschenden Zufriedenheit beiträgt.

Kurze Antworten.

1) Ein Artikel, betreffend Mängel des Zofinger Vereins der Studirenden, kann nicht aufgenommen werden, weil nicht gründlich über den Gegenstand gesprochen ist.

2) Ein Artikel über Agio, Aufwechsel, Münzmangel, Prozenten-Unfug und zu hohe Werthung mancher fremden Münzsorte im Kanton Basel, worunter besonders der Mittelstand und das Landvolk dieses Kantons sehr leide, würde, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, aufgenommen sein. Aber man wünscht mit Berechnung und Angabe von Thatsachen unterstützte Darstellung zu erhalten.

3) Der Eingang von Mustern der Wollentuch-Fabrikation der Hrn. Gebr. E. und J. F. in A. St. J. wird hiemit vorläufig bescheinigt.

4) Die Erzählung: schmutziger Eigennutz eines Pfarrers, eignet sich deswegen nicht zur Oeffentlichkeit, weil darin nur der Privat-Karakter und die Privathandlung eines Geistlichen zur Schau gestellt wird. Jeder Stand hat seine Tartüffen und Kornjuden. Die noch hin und wieder Statt findende Besoldung der Geistlichen in Naturalien mag ihr Gutes haben. Sicher aber schadet es dem Ansehen dieses Standes, wenn man die Pfarrer dadurch nöthigt, einen kleinen Holz-, Korn- und Weinhandel zu treiben, durch den sie oft noch in andere Händel gerathen, besonders wenn es ihnen an Klugheit und Zartgefühl mangelt.

Auflösung des Räthsels in No. 5.

Jungfern.

Räthsel.

Hast du einen schlechten,
Laß ihn nicht heraus;
Hast du einen guten,
Halte damit Haus.
Hast du einen kühnen,
Nimm dich wohl in Acht!
Hast du einen neuen,
Werd' er angebracht.
Hast du deren viele,
Gib nur wen'ge aus;
Hast du aber keine,
Geh' ins Irrenhaus.

Allerlei Nachrichten.

Lehrergesuch.

An die neu organisirte Realschule in Altstädten, im Rheinthale, wird ein zweiter Lehrer gesucht, der, im Allgemeinen zum Schulmanne gebildet, vorzüglich im Französischen, Mathematischen, Zeichnen und Gesang gründlichen und bildenden Unterricht ertheilen könnte. — Der fixe Jahrgehalt ist 300 fl. nebst freiem Tisch und Logis unter sehr annehmbarer Bedingung.

Diejenigen Aspiranten evangel. Religion, welche sich um diese Stelle zu bewerben gedenken, haben sich bis spätestens den 15. März, mit Beilegung der Zeugnisse ihrer Kenntnisse und guten Sitten, an den Hochw. Herrn Vice-Antistes und Schulinspektor Steinmüller in Rheineck, und an den löbl. Stadtschulrath in Altstädten zu wenden.

St. Gallen, den 30. Jänner 1829.

Im Namen des evangel. Erziehungsrathes
des Kantons St. Gallen,
Das Aktuariat desselben.

Publikation.

Wer an den sich insolvent erklärten Handelsmann Weibel-Gerster, Bürger zu Basel, welcher anmit gerichtlich ausgekündet wird, wegen Schulden, Bürgschaften, Rechnungen und Gegenrechnungen, oder sonst irgend eine Ansprache zu machen hat, soll sich bei Strafe der Ausschliessung inner den nächsten sechs Wochen, vom 30. Jenner 1829 an gerechnet, in unterzeichneter Schreiberei durch gehörig Bevollmächtigte schriftlich angeben und einschreiben lassen.

Gerichtschreiberei Basel.

Kaufmännischer Unterricht und Ausbildung junger Ausländer in Amsterdam.

Unterzeichneter, ein Deutschländer, ist seit mehrern Jahren beschäftigt, seine in Deutschland, Frankreich und England gesammelten kaufmännischen Kenntnisse dem Unterrichte junger Leute, die seiner Sorge anvertraut werden, zu widmen. Sie erhalten gründlichen Unterricht im Briefwechsel, Buchhalten, Wechsel- und Waarenberechnungen, der französischen, englischen, holländischen, und wenn es verlangt wird, auch in der spanischen, portugiesischen, italienischen oder dänischen Sprache, und wird denselben Gelegenheit eröffnet, auf hiesigen soliden Comptoirs sich praktisch zu beschäftigen. Der jährliche Betrag für Unterricht, Kost, Logis und Wäsche ist 450 fl. holländisch Corrent (950 franz. Francs) für jeden Zögling. — Nähere Auskunft wird auf frankirte Briefe Herr Johann Daniel Simon in Bern ertheilen.

J. F. Fleischauer.

In eine nicht unangenehme Gegend der östlichen Schweiz, oder, was mehr ist, in eine friedliche Hütte eines katholischen Landschullehrers, wird eine sittsame Person gesucht, welche einfach häusliche Geschäfte mit steter Vervollkommnungslust besorgt u. s. w.; ferner Kindermelodien, Lieder rc. zur Begründung deutscher Volksgesänge, mit und ohne Pianofortespiel, zu unterstützen im Stande ist. — Nähere Auskunft wird durchs Postamt St. Gallen ertheilt.

Bekanntmachung.

Auf die von Sr. königl. Majestät von Baiern erhaltene allerhöchstgnädigste Genehmigung, und die einer hohen königl. Regierung des Isarkreises, Kammer des Innern und der Finanzen Entschliessung, bringt Unterzeichneter abermals seine schon früher bekannt gemachten Gesundheits-Magnete aufs Neue zur Ankündigung, mit der Bemerkung, daß diese so rühmlichst anerkannten Gesundheits-Magnete beständig und zu den bekannten Preisen in München bei Unterzeichnetem zu haben sind. — Diese Gesundheits-Magnete sind nach den Graden gemacht, als: von 8 Grad bis zu 52 Graden. Eine Gattung von 10 bis 12 Graden, im Preise zu 2 bis 3 fl., sind gegen Blut- und Nervenschlag sehr heilsam. Wer von dieser Gattung besitzt, ist völlig gegen dieses Uebel geschützt, und von mehr als 3000 Personen, die von mir einen solchen Magnet tragen, ist noch keine an dem Schlage gestorben,

wohl aber jene, die ich gewarnt habe. Doch sie mußten in der Folge ihren Unglauben mit ihrem Leben büßen. Noch ist zu bemerken, daß diese Magnete nicht für eine Person, nein, für eine ganze Haushaltung angewendet werden können, was um so mehr ihren großen Nutzen begründet, und obschon viele Jahre vorübergehen. Die Kraft dieser Gesundheits-Magnete bleibt sich gleich. Ich selbst, als ein dreiundachtzigjähriger Greis, gebe hiefür von der Kraft und der Wirksamkeit des Magnets den sichersten Beweis. Da im Blute sich sehr viele Eisentheile (Oxid) befinden, so wird die Kraft des Magnets um so mehr klarer werden. Ja über diesen Artikel haben schon Plinius, Galenus, Avizenna, Dioscorides, der große Arzt Borelli, Aetius — lauter Männer von großem anerkanntem Werthe — geschrieben, und nicht genug Rühmens vom Magnete machen können. Im Jahre 1494 erwähnte gleichfalls Paracelsus derselben, daß er die dicken Säfte im menschlichen Körper verbessere u. s. w. Der Preis dieser Gesundheits-Magnete steigt von 1 fl 30 kr. bis zu 2, 3, 4 und 5 fl., und bei Hebung schwerer Krankheiten, wie Gicht, gleichartigem Rheumatismus, Podagra u. s. w. von 1, 2, 3 und 4 Louisd'or. Briefe und Gelder werden franko erbeten, so wie unfrankirte Briefe unerbrochen zurückgesandt werden. NB. Diese Gesundheits-Magnete sind nur zu äußerlichem Gebrauche, nicht aber für innerliche Krankheiten, wie öfters in Blättern Erwähnung geschieht, diese überläßt man den HH. Aerzten.

Jos. v. Barth, Chemikus,
wohnhaft in München auf dem Heumarkte No. 736.

Bei Martin Kölle in Ulm sind gegen baare Bezahlung zu haben: beste ein- zwei- und dreijährige Spargel-Pflanzen oder Wurzeln, von 36 kr. bis 2 fl. das Hundert; ferner Samen von Spargeln, frühem, mittlerm und spätem Ulmer-Kohl, frühen englischen Kohlraben, frühen Wiener dito, ordinairen dito, Rettigen und Rüben, allen Sorten großem Knoller-Sellerі, gelben und weißen Boden-Kohlraben, allen Arten Salat, rothen Sommerzwiebeln u. s. w.

Es sucht Jemand einen Knaben von guter Erziehung zur Erlernung der Zucker- und Pastetenbäckerei anzunehmen. Derselbe hätte zugleich Gelegenheit, allerhand Liqueurs zu brennen, so wie auch die französische Sprache zu erlernen. Das Nähere ist bei Johann Heinrich Segisser in der Storchengasse in Basel zu erfragen.

Samstag den 14 März. d. J. wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2116 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, in englischer, griechischer, hebräischer, lateinischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache, worunter sich einige über Industrie- und Maschinenwesen, dann mechanische, technologische, mathematische, militärische, medizinische, chirurgische, philosophische, theologische, juristische, Auctores Classici, Incunabeln u. s. w. befinden; ferner Violin und Flöte, Kupferstiche, Gemälde, illuminirte prachtvolle geistliche und weltliche Gegenstände, Panorama, Himmelsglobus, Reiseschreibpult, nebst mehrern andern Sachen, öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und es sind die Verzeichnisse bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Zürich, den 26. Jan. 1829.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt No. 124.

An einem wasserreichen Ort im Kanton und nicht fern von der Stadt Zürich ist eine Spinnmaschine von vier kompleten Stühlen, mit aller Zubehörde, zu verkaufen. Allfällige Anfragen beliebe man in frankirten, mit C. P. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche dieselben zur Beantwortung weiter befördern wird.

Antrag.

Ein gewandter, erfahrner Geschäftsmann, der seit zwölf Jahren für die bedeutendsten Handlungshäuser auf Reisen war, sucht eine andere Anstellung als Reisender. Die Briefe um nähere Auskunft beliebe man portofrei und mit L. G. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten in Aarau zu adressiren, welche sie gehörigen Orts weiter befördern wird.

Ein gut erhaltenes Billard, nebst aller Zubehör, kann kaufs- oder pachtweise abgegeben werden. Mit C. B. bezeichnete frankirte Anfragen wird die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle befördern.

Bei C. Lohbauer, Vater, in Zürich sind die bekannten Arznei-Schächtelchen für die Herren Aerzte und Apotheker, der Einsatz von No. 1—6 à 5 fl., jede Sorte einzeln, das Dutzend à 12 ß., zu haben.

Ein junger Mann, der schon seit mehrern Jahren im Fabrikationsfache als Commis servirt, wünscht in dieser Eigenschaft Anstellung zu finden. Derselbe ist mit den besten Zeugnissen versehen, und kann sich auch für die Führung der deutschen und französischen Korrespondenz, so wie der doppelten Buchhaltung verbindlich machen. — Mit M. R. bezeichnete, franko eingehende Briefe wird die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung befördern.

Ein Reisender, der in eigenen Geschäften die Schweiz und Baden jährlich zweimal besucht, wünscht noch für irgend ein Schweizerhaus Geschäfte provisionsweise zu besorgen. — Herr Ludwig Reinhard in Aarau theilt auf frankirte Anfragen seine Adresse mit.

So eben ist nachstehendes interessante Werk erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Wit, genannt von Döring, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Dritter Band. 54 Batz.

Da der Verfasser in diesem Bande seinen Aufenthalt, so wie seine Umtriebe in der Schweiz in gewohnter Manier abhandelt, so dürfte derselbe viel Interessantes darbieten.

Der zweite Theil seiner Fragmente à 54 Batzen ist ebenfalls noch zu haben.

Subscriptions-Anzeige.

Bei Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. erscheint im Laufe dieses Jahres:

Eduard Rüppells Reise durch das peträische Arabien, Dongola und Kordofan, in den Jahren 1822 bis 1827, besonders in topographisch-statistischer Hinsicht. In einem Groß-Oktav-Band, mit Kupfern und Karten.

Eine ausführliche Anzeige dieses Unternehmens, so wie die Subscriptionsbedingungen sind in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz (in Aarau bei H. R. Sauerländer), Hollands u. s. w. zu haben, woselbst auch bis ultimo Mai Unterzeichnungen angenommen werden.

Uebersetzungs-Anzeige.

Leçons du Dr. *Broussais* sur les Phlegmasies gastriques etc. Seconde édition.

Dieses Werk erscheint in wenigen Wochen in unserm Verlage in deutscher Uebersetzung.

Fürstl. pr. Hofbuchhandlung in Rudolstadt.

Bei A. Rücker in Berlin ist so eben erschienen, und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu erhalten:

Niederer, Rosette, Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung. 8. cartonnirt 54 Batz.

Bei dem großen Ruf, dessen sich die geehrte Frau Verfasserin als Erzieherin erfreut, würde es überflüssig sein, das erwähnte, aus vieljähriger Erfahrung geschöpfte Werk hier noch besonders anzupreisen. Mütter, denen es mit der Erziehung ihrer Töchter Ernst ist, so wie allen Frauen, die sich fortzubilden streben, wird es höchst willkommen sein, und ihnen Belehrung, Trost, Erhebung und die Erhaltung des höchsten Schmuckes, die eines reinen, schuldlosen Gemüths, gewähren.



Nr. 7. den 12. Febr. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Luzern.

Merkwürdige Sitzung des großen Rathes.

Im Kanton Luzern hat die Grundverfassung des Staates den Grundfehler, dessen sich selbst Monarchien gesitteter Völker schämen, daß nämlich die vollziehende Gewalt (das heißt, die Regierung) bei ihrem bedeutenden Einfluß auf die gesetzgebende Gewalt (will sagen, den großen Rath) nicht einmal von der richterlichen Gewalt gehörig getrennt ist, also, daß die Regierung zugleich Klägerin und Richterin in eigener Sache sein kann. Vor dem Jahre 1789 bildete doch wenigstens der große Rath daselbst eine Art obersten Gerichts, was minder gefährlich, aber darum nicht minder mangelhaft war. Nicht einmal ein Gericht erster und zweiter Instanz ist in Kriminalfällen vorhanden, daß man in Sachen, da es um Ehre, Leib und Gut des Bürgers geht, vom übel belehrten Richter an den besser belehrten appelliren könne.

Einsichtsvolle Männer hatten daher im großen Rath von Luzern lange vergebens auf Einrichtung wenigstens eines Gerichts erster Instanz gedrungen, bis endlich die Regierung erwiederte: daß allerdings in gut eingerichteten Staaten solches sehr zweckmäßig und nothwendig sei; weil aber damit in Luzern andere wichtige Abänderungen in der Staatseinrichtung verbunden wären, thue man besser, den Gegenstand nicht weiter zu behandeln.

Als in der Sitzung vom 29. Jänner der große Rath nun den Antrag der Regierung behandelte, empfing der Gegenstand ein höheres und wahrhaft eidsgenössisches Interesse.

Darum theilt der Schweizerbote hier das Wesentlichste der merkwürdigen Sitzung mit.

Am ersten sprach gegen den Antrag des kleinen Raths ein Mitglied desselben, Herr Staatsrath Jos. Krauer von Rothenburg, man müsse mit kluger Umsicht allerdings Abänderungen treffen, weil man doch nicht ein übelgeordneter Staat bleiben möchte, da der tägliche Rath selbst sage, daß Gerichte erster und zweiter Instanz die Zeugen wohlgeordneter Staaten wären.

Nachdem von Herrn Leodegar Salzmann gleiche Ansichten eröffnet worden waren, so fand endlich der Vorschlag des täglichen Rathes, wie billig, auch an einem der eigenen Mitglieder einen Vertheidiger. Was man machen würde, meinte der Redner, werde doch Menschenwerk, also unvollkommen sein. — Er für seine Person habe noch keine Stimme des Volks auf Abänderung der Verfassung dringen gehört. Schon manches Abgeänderte sei schlimmer, als das Bestandene; dadurch sei er abgeschreckt; er

möchte nun erst die Wirkungen des neuen Kriminal-Gesetzbuches abwarten, bevor er zu Einführung einer ersten Instanz rathen könnte. Er stimme also zum Vorschlag des täglichen Rathes.

Wohl tiefern Eindruck, als derlei Gründe, mußte auf die Versammlung der beredte und freimüthige Vortrag machen, den Herr Jakob Kopp von Münster hielt. Der Redner sprach zuerst seinen Schmerz aus über die Erklärung der Regierung: sie erkenne das, so da eingeführt werden sollte, als nothwendig und nützlich, verbunden mit dem Rathe, es dennoch nicht zu thun. „Gibt es etwas, das dem Staate noch ersprießlicher sein wird, als eine erste Instanz in Kriminalrechtssachen, so ist es recht, daß man auch dieses herstelle. Wir sind es, in Kraft eines geschwornen Eides, dem Staate zu thun schuldig; aber um des Bessern willen das Bessere nicht wollen — das wäre Verletzung unserer Eidespflicht.“

„Uebrigens — fuhr der Redner fort — bin ich ganz der Meinung des täglichen Raths: die bloße Aufstellung einer ersten Instanz in Kriminalrechtssachen wird die Glückseligkeit des Staats nur wenig erhöhen; es thut dem Staate andere Hülfe noch weit mehr Noth.

„Die Gewalten müssen getrennt werden, wenn Staatseinrichtungen aufgestellt werden sollen, in welchen der Bürger Schutz seiner Rechte finden muß. — Dieses, und nichts Anderes, meint der tägliche Rath! — Aber es ist fast unbegreiflich, es ist schmerzlich, daß Hochderselbe, anstatt solche anzurathen, wie man es doch von seiner ausgesprochenen Ueberzeugung hätte erwarten dürfen, sie vielmehr abwehren und behindern will.

„Ja, Tit.! So lange die Glieder der oberstvollziehenden Gewalt auch die oberstrichterlichen sind, so lange diese in letzter Instanz über Freiheit, Leben und Eigenthum der Bürger absprechen, stehen wir nicht unter Staatseinrichtungen, die den Rechten der Staatsbürger die schuldige Sicherheit gewähren! Mögen auch vor dieser letzten noch eine oder zwei andere Instanzen ihr Urtheil sprechen. —— Wenn die Trennung der Gewalten das Bedingniß einer ersten Kriminalinstanz ist, dann sollen wir aus allen Kräften auf dem gegebenen Auftrage beharren.

„Es kann keine Rücksichten, keine Gründe geben, die den Menschen im Privat- oder öffentlichen Leben abhalten dürfen, das Bessere zu wollen, zu schaffen und zu thun. — Wer Gründe gegen das Gute vorschützt, glaubt an die, die er vorschützt, selbst nicht.

„Was besser als das Bestehende dem Allgemeinen sein dürfte, mag gar oft schädlich auf Privat- oder Lokal-Interesse wirken. Da es aber der großen Männer wenig gibt, die persönliche Interessen gemeinem Wohl zu opfern stark genug sind, so entspringen Widersprüche gegen das, was als allgemein gut und nützlich anerkannt wird, freilich oft, aber immer nur aus egoistischem Sinne.

„Gleich wie es jeglichem Hausvater zur Ehre gereicht, Liebe und Vertrauen seiner Untergebenen und Hochachtung seiner Nachbarn ihm erwirbt, wenn er seine Hauswirthschaft immer besser und besser bestellt, und dabei nicht sowohl nur sein Wohlbehagen, als vielmehr die Glückseligkeit seines ganzen Hausvolkes anstrebt — so die Regierung, die ihr Augenmerk unablässlich auf alles richtet, was den Zustand des Staates verbessern könnte, und die endlich weniger darum regiert, um im Regieren sich wohl zu befinden, als vielmehr um in der Glückseligkeit des Volkes sich glücklich zu sehen.

„Es ist nützlich und gut, daß, wo die Kraft des Neuen wirkt und schafft, die Kraft des Alten wachsam gegenüber stehe. — Wie jene vor einer hoffnungslosen Abhängigkeit von Mißbräuchen und Vorurtheilen uns schützt, so schützt diese vor leichtsinnigem Wechsel und Unbestand. Eine vernünftige Opposition ist daher, vorzüglich bei Staatseinrichtungen, eine köstliche Sache; aber da ist keine vernünftige Opposition mehr möglich, wo über die Nützlichkeit, über die Nothwendigkeit einer Staatseinrichtung, selbst in der öffentlichen Meinung, wie bei der Regierung, eine allgemeine Ueberzeugung herrscht. Solch einer öffentlichen Stimmung und Ueberzeugung soll aber besonders eine republikanische Regierung die höchste Achtung zollen; sie mehr, als eine andere, muß Kraft und Stärke in der Liebe und im Vertrauen des Volkes suchen. Man thut daher Unrecht, wenn man die, die in Zeiten der Ruhe auf gesetzlichem Wege in den Staatseinrichtungen Verbesserung und Vervollkommnung wünschen, einer revolutionären Tendenz beschuldigt; denn diese sind es, die durch die geeignetsten Mittel die Regierung immer mehr zu befestigen suchen, während ihre Gegner, auch ohne es zu wollen, durch unheilbringende Begriffe von Stabilität Mißbräuchen die Thore öffnen, dadurch Unzufriedenheit erzeugen, und die öffentliche Ruhe in Gefahr setzen.

„Die oberste vollziehende Gewalt ist jetzt selbst auch

oberste richterliche Behörde, was sie doch vor 1798 selbst nicht war, indem damals Räth' und Hundert die oberste richterliche Instanz bildeten. Ob aber die vollziehende Gewalt das Richteramt in Gesammtzahl ihrer Glieder ausübe, oder durch einen Ausschuß von dreizehn ihrer Mitglieder ausüben lasse, ändert an der Sache wenig.

„Es fragt sich nun freilich, ob solch eine Vermischung der Gewalten dem Zwecke des Staates angemessen sei?“

Der Redner, nachdem er diesen Gedanken weiter entfaltet hatte, setzte hinzu: „Die vollziehende Gewalt übt die Staats-Polizei im Allgemeinen aus. In Erfüllung ihrer Pflichten steht sie selbst sehr oft im Falle, als Partei vor den Richter zu treten, um da ihre Klage gegenüber dem Partikularen über verletztes Recht in bürgerlichen und peinlichen Sachen anzubringen. Es kann also schon von daher nicht geziemen, daß sie auch das Amt des Richters verwalte.

„Ganz umgekehrt verhält es sich dagegen mit der richterlichen Gewalt. Diese soll lediglich hingestellt sein zwischen die, die über verletztes Recht Klage führen, und die, die des Unrechts angeklagt sind, auf daß sie zwischen denselben, frei von jedem Vorurtheile, höchst unparteisam und mit gleicher Strenge für Unschuld wie für Schuld, für Recht wie für Unrecht untersuche und richte.

„Die größte Gewährleistung des Schutzes der Rechte, die eine Regierung geben kann, liegt somit in der Gewalt des Richters. Man bewahre sie daher dem Staate so heilig und rein als möglich, diese Gewalt; denn in ihrer Macht liegt ja die Freiheit, die Ehre, das Leben und das Eigenthum seiner Bürger. — Sie ist unstreitig die wichtigste aller Gewalten, und welcher Regierung daran liegt, daß ihre, dem Staate gegebenen Einrichtungen, im Vertrauen des Volkes Festigkeit gewinnen sollen, die stelle vor Allem die richterliche Gewalt in Formen und Verhältnissen auf, durch welche erstens die Unbefangenheit und Unparteilichkeit der Gerichte nicht in Gefahr gesetzt, und zweitens die Richter eine unumgänglich nothwendige Sachkenntniß zu erwerben nicht gehemmt sind.

„Damit aber der Richter von schädlichen Einmischungen zurückgehalten bleibe, lege man ihm nicht auch die Eigenschaften einer vollziehenden und administrativen Gewalt bei; man lasse ihn nicht in einem und eben demselben Gegenstande als verwaltender, als vollziehender und als richterlicher Machthaber schalten und walten, sonst gibt es — ich wiederhole es — nur einen schwankenden Schutz der Rechte im Staate. Zwischen vollziehender und administrativer auf der einen, und der richterlichen Gewalt auf der andern Seite, muß daher eine Grenzlinie scharf gezogen, und jede dieser Gewalten muß ein eifriger Wachthaber über diese Grenzlinie sein, damit ihr Gebiet durch die andere nicht verletzt werde. Solch eine Wachsamkeit wird aber nur so lange Statt finden, als das eine und das andere dieser zwei Rechtsgebiete nicht den einen und ebendenselben Personen angehört.

„Es ist aus Erfahrung bekannt, wie die Regierung bei den dermaligen Verhältnissen in jedem Rechtsstreite, den sie zu führen im Falle ist, von der öffentlichen Meinung ungünstig beurtheilt wird, und obsiegenden Falls der Parteilichkeit verdächtig, unterliegenden Falls aber der Unüberlegtheit und Leidenschaftlichkeit schuldig erscheint.

„Glaubt man, in welchem Staate es sei, einen mit der Regierung oder ihren Einrichtungen unzufriedenen Bürger ausgekundschaftet zu haben, so sind es immer die Regenten, die zuerst Schrecken fassen; durch sie oder ihre Befehle wird der Denunzirte sofort strenge belauscht, an dem Verdächtigen scheint jede Bewegung gefährlich. Man bemächtigt sich endlich seiner, freut sich des Fanges, lobt die Wachsamkeit der Polizei mit Wohlgefallen, und möchte den Verfolgten um keinen Preis freigesprochen wissen, um ja nicht den Verdacht ungerechter Polizeimaßnahmen und leidenschaftlicher Verfolgung auf sich zu ziehen. — Wehe dem Unglücklichen, wenn die auch seine Richter sind, die den Kläger wider ihn bestellten. Wehe aber auch der Regierung, die unter solchen Staatseinrichtungen lebt; denn wäre ihr Urtheil gegen den politisch Verfolgten auch wirklich gerecht, es würde kaum geglaubt, und von daher die Regierung immer vielmehr gehaßt als geliebt werden.

„Die Geschichte der Eidsgenossenschaft überhaupt, und unsers Kantons insonders, liefert von Opfern der Politik wirklich zu schreiende, zu empörende Beispiele, als daß wir nicht die größte Sicherheit dagegen in schützenden Staatseinrichtungen suchen sollten.

„Wären zur Zeit die, die sich sammt ihren Rechten und Privilegien angegriffen und in Gefahr gesetzt glaubten, nicht selbst Richter über Gegenstände ihrer leidenschaftlichsten Verfolgung gewesen, Heinrich Wa-

ser hätte nicht auf dem Schaffot geblutet. Die schauerliche Geschichte und endliche Hinrichtung eines Landammanns Suter hätte über das biderbe Volk von Inner-Rhoden nicht nach fünfzig Jahren wieder Unruhe und Gefahr gebracht. Des ehrwürdigen Bodmers grauer Scheitel hätte nie des Henkers Schwert gestreift; und im eigenen Kanton wäre Plazid Schumacher nicht unter Henkers Streichen gefallen. — Wären aber vor dreiundzwanzig Jahren die Gewalten nicht getrennt gewesen, es würde einem unserer Herren Kollegen schlimm gegangen sein."

(Beschluß folgt.)

Undank ist der Welt Lohn.

Bekanntlich gibt es unter den öffentlichen Blättern keinen eifrigern Lobredner des ausländischen Kriegsdienstes, als den Waldstätterboten, und gerade ihm nun ward in Luzern durch die fremden Söldner ein arger Verdruß zubereitet. Jüngster Tagen hielten nämlich die neapolitanischen Rekruten einen Maskenzug durch die Stadt. Voran eine Fahne, worauf drei Hunde gemalt waren; darauf folgte der Waldstätterbote mit seinen vier Schilden, und einer Menge Zeitungsblätter behängt; hinter dem Waldstätterboten ging ein Appenzeller mit einer Hetzpeitsche, und regalirte ihn mit Hieben und Rippenstößen fortwährend; im übrigen Gefolge sah man unter andern die Frau Kathri Hübner-Peter. — Der Herr Herausgeber des Waldstätterboten, bei diesem Anblick aber selber seinen Gleichmuth verlierend, wandte sich an die verschiedenen Polizeien der Stadt; eine Untersuchung ist eingeleitet, und die Rekruten befinden sich im Arrest.

Eidsgenossenschaft.

— Zu Menzikon, im Kanton Aargau, starb am 30. Jänner Hs. Jakob Weber, der durch Mäßigkeit im Leben und durch Gemüthsruhe bei großer Redlichkeit und Friedlichkeit über 97 Jahre alt, und fast nie krank gewesen war. Sein Geburtstag war der 4. November 1731.

— Am 30. Jänner starb zu Schwellbrunn, im K. Appenzell, Frau Wittwe Katharina Schläpfer, geb. Rotach, 91 Jahre und 15 Tage alt, Mutter von 13 Kindern, von denen sie durch sechs überlebt wurde. Von diesen gingen 82 Großkinder (41 leben noch) und 74 Urenkel (45 leben noch) hervor. Gleichmuth und Mäßigkeit der Lebensweise gaben ihr das hohe Alter. Sie konnte bis kurz vor ihrem Ende noch ohne Brille spülen.

— Im Amtsgericht Embrach, im K. Zürich, wurde ein gewisser Bänteli zu öffentlicher Züchtigung, einem Jahr Zuchthausstrafe, und dann zu zweijähriger Eingrenzung in seiner Gemeinde verurtheilt. Dieser Mensch hatte den Aberglauben einfältiger Leute benutzt, sich Geld zu machen, hatte Kuren an Vieh und Menschen, als wären diese von bösen Leuten behext, mit Räucherungen, Sympathiemitteln u. s. w. verübt, und einen alten vierundsiebenzigjährigen Mann, der unheilbaren Krebsschaden hatte, durch Bestreichen mit Vitriolöl in die Ewigkeit befördert.

— Das Spezialgericht zu Lauis hat in dem Vergiftungsprozeß gesprochen; August Bustelli ist zu zwanzig, Felix Bianchetti zu eilf, Anton Viotti zu zwölf, und François Franzoni zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurtheilt worden. Alle haben an das Appellationsgericht Rekurs genommen.

— Das baierische Volksblatt (eine konstitutionelle Wochenschrift) gibt von der Schweiz folgenden Vers zum Besten:

> Bild der gedoppelten Kraft, du Mutter der Alpen und Helden!
> Aber der Gletscher schmilzt; mit ihm der trotzige Muth.

— Das Personale des Stifts Einsiedeln besteht einzig nur aus 51 Priestern, 7 Klerikern und 16 Laienbrüdern; Summa: 74 Personen, darunter 10 Ausländer sind.

— In Freiburg ist nun ebenfalls, seit Jänner dieses Jahrs, eine Ersparnißkasse eröffnet, unter Gewährleistung und Oberaufsicht des Stadtraths, und von den üblichen Grundsätzen ähnlicher Anstalten nicht wesentlich abweichend.

— Auch die für das Gute und Gemeinnützige immer rege Stadt Olten im Kanton Solothurn hat nun eine zinstragende Ersparnißkasse, deren Urheber Herr Notar und Oberamtsschreiber B. Munzinger ist, welcher damit auf eigene Gefahr und Rechnung den Anfang machte.

— Die hilfleistende Gesellschaft und Wittwenkasse zu Basel hatte am 1. Jänner dieses Jahrs schon einen Kapitalbestand von 6000 Fr., und 64 Mitglieder, nebst 29 Wittwen. — Zu eben der Zeit belief sich das angelegte Kapital der freiwilligen Pensionskasse für ledige Bürgerinnen auf 5800 Fr.; der

Verein bestand aus 50 eigentlichen Mitgliedern und 12 Ehrenmitgliedern.

— Ein sehr interessanter Rückblick auf den Kanton Appenzell im J. 1828, womit der neue Jahrgang des appenzellischen Monatsblattes eröffnet wird, belehrt uns vom blühenden Zustande der dortigen Kantonsschule, deren sämmtliche Ausgaben 3840 fl. 58 kr., deren Kapital jetzt 28,332 fl. 59 kr. 2 hl. betrugen. Sie ward von 23 Zöglingen Appenzells, 15 des Kantons Zürich, 5 des K. Thurgau, 2 des K. St. Gallen, 2 des K. Glarus, 1 des K. Graubünden, 1 des K. Aargau, 1 des K. Bern, und 1 aus Mailand besucht.

— Binnen einem Jahrhundert (d. i. vom J. 1727 bis 1827) sind im Kanton Appenzell ein Raub der Feuersbrünste geworden: 189 Häuser, 64 Nebengebäude, 7 Menschen, 7 Kühe. In 14 Fällen veranlaßte Blitz die Feuersbrunst, wodurch allein 19 Häuser und 20 Nebengebäude eingeäschert wurden.

— Die Privat-Feuerversicherungsanstalt des Kantons Appenzell hat jetzt 1025 Theilnehmer, die zusammen 1219 Gebäude, im Schätzungswerth von 1,560,250 fl. versicherten. Am 1. Jänner 1829 betrug, nach Abzug aller Kosten, das an Zins gelegte Kapitalvermögen der Anstalt schon 10,290 fl. 27 kr.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Man hat Briefe aus Adrianopel von glaubwürdigen Personen, nach welchen in Schumla die Folgen der Strapazen unter den jungen Conscribirten schrecklich wüthen sollen. Täglich stirbt eine bedeutende Anzahl Menschen in den Lagerplätzen in und um Schumla, und der Verlust an Mannschaft in den Hospitälern hat die Reihen der türkischen Krieger sehr geschwächt. Viele Kranke, die fast schon Leichen sind, sieht man nach Sophia, Solonichi, Seres und Adrianopel zurückkehren; manche Familien beweint den Verlust ihrer Söhne und des Vaters.

Griechenland.

Die Botschafter der drei Mächte sind nun in Neapel angekommen. Sie wollen den Anfang ihres dortigen Aufenthalts dazu benützen, ihren Höfen die in Griechenland gesammelten Lokalnotizen vorzulegen, und sowohl ihre persönlichen Ansichten über Griechenland selbst, als über dessen Verhältnisse gegen die Pforte aus einander zu setzen. Nach den Mittheilungen einiger Personen, die in vertrautem Verkehr mit den Botschaftern in Poros standen, und Gelegenheit hatten, ihre politische Denkungsart kennen zu lernen, sollen sie über die Unmöglichkeit, Griechen und Türken auf einem Gebiete neben einander wohnen zu lassen, völlig einstimmig, über die engere oder weitere Begrenzung des neuen Staates aber sehr verschiedener Meinung sein, und Jeder dabei ein anderes Prinzip angewendet wissen wollen. Nachstehendes ist, wie man versichert, das Resultat ihrer Arbeiten in Hinsicht auf die Grenzen Griechenlands. Dieselben werden Attica, Livadien, Euböa in sich schliessen, und sich bis zu der Linie zwischen dem Meerbusen von Arta bis zum Meerbusen von Volo erstrecken, wo auf der Landkarte gerade der neununddreißigste Breitengrad anfängt. Die nachbenannten 27 Inseln, deren Einwohnerzahl nach den neuesten Berichten folgende ist, werden einen Theil der griechischen Besitzungen ausmachen: Syra, 60,000 Seelen; Myconi, 8000; Naxos, 30,000; Tino, 30,000; Andros, 30 000; Serifo, 4000; Sifno, 2000; Sikino, 1000; Nio, 2000; Santorin, 18,000; Anafa, 2000; Stampalia, 2000; Hydra, 40,000; Spezzia, 15 000; Aegina, 15,000; Poros, 12 000; Salamis, 5000; Milo, 10,000; Skiro, 5000; Thermia, 4000; Zea, 8000; Amorgo, 4000; Calemnos, 5000; Leros, 3000; Nysiros, 2000; Pathmos, 18,000; Nicaria, 5000. Ausserdem bleibt auch noch die Insel Delos übrig, die unbewohnt ist, in der man aber in Folge zahlreicher und unausgesetzter Nachgrabungen kostbare Kunstgegenstände des alten Griechenlands aufzufinden hofft. Hinsichtlich der Kontinentalgrenzen kann man nicht bestimmt sagen, ob sie wirklich so sein werden, wie die Gesandten sie angedeutet haben. — Lord Cochrane ist gleichfalls aus Morea zu Neapel angekommen.

Ueber Smyrna ist zu Konstantinopel offizielle Anzeige eingegangen, daß die Franzosen Morea bis Ende März raumen werden.

Portugal.

Don Miguel ist nur für seinen Wundarzt, den Baron Queluz, sichtbar. Mit diesem geht er die Depeschen durch, die er mit jedem Paketboote aus England erhält, und antwortet auch durch diesen darauf. Der Kapitän des Paketboots muß immer, den Befehlen des Herzogs von Wellington zufolge, die Depeschen eigenhändig übergeben, und eben so auch abholen. Alle königlichen Palläste sind mit Wachen und Kanonen umgeben.

Ein in Cavellhon gemachter Versuch, die alte Königin zur Regentin zu erklären, ist in mehreren andern Städten wiederholt worden, aber allenthalben fehlgeschlagen, der vielen Proklamationen ungeachtet, die man ausgestreut hatte, um das Volk und die Behörden für die Königin zu stimmen.

Der Messager des chambres vom 1. Februar theilt einen Brief aus Lissabon vom 17. Januar mit, welcher, in runder Zahl, folgendes Verzeichniß der Gefangenen zu Lissabon enthält: 1) Im Schloß Saint-Georges: a) Offiziere 150, b) Bürger und Soldaten 300; 2) im Stadtgefängniß 350; 3) im Bezirksgefängniß 850; 4) im geistlichen Gefängniß 250; 5) auf den Pontons 1200; 6) in den Thürmen Saint-Julien, Cascaes und Peniche 1200. Zusammen also 4600 Individuen.

Frankreich.

Aus Toulon wird unterm 21. Januar geschrieben: Das dritte Linienregiment hatte Befehl, sich am 1. Jan. wieder auf den Friedensfuß zu stellen; allein es erhielt Gegenbefehl, auf dem Kriegsfuße zu bleiben. Es heißt, die verschiedenen aus Morea zurückkommenden Regimenter hätten Befehl, sich

zu Ende ihrer Quarantaine neuerdings auf den Kriegsfuß zu stellen, und ihre Bataillone zu ergänzen. Auch geht das Gerücht, Befehle seien ertheilt, in den mittägigen Besatzungen alles zerstreute Lagergeräth zu sammeln, und man habe gefragt, wie viel Militärs jeder dieser Plätze in Depot oder in Kantonnirung nehmen könne. Andererseits herrscht die größte Thätigkeit in unserm Militärhafen, und ein Befehl des Ministers nöthigt die Arbeiter, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten. Man betreibt eifrig die Vollendung der auf den Werften liegenden Schiffe.

Deutschland.

Am 23 Jänner, Abends 4 Uhr, wollte sich Sebastian Herbstreith aus Ettenheim im Badischen, mit seiner Frau vom Markte in Schlettstadt zurückkehrend, durch zwei Schiffleute von Oberhausen über den Rhein führen lassen. Der Strom war mit Treibeis bedeckt, und ehe eine Viertelstunde verfloß, wurde ihr Nachen von Eisblöcken erreicht, und fest eingezwängt. Vergeblich blieben die angestrengtesten Versuche, das gebrechliche Fahrzeug aus der Eisschanze zu befreien. Nachdem sie ungefähr drei Viertelstunden in Todesangst darin zugebracht, wälzte sich neuer Schrecken auf ihr Gemüth, als sie aufwärts ein furchtbares Brausen vernahmen, das ihnen immer näher kam. Große Eisblöcke ohne Zahl wälzten sich über einander auf die Schanze los, auf der ihr Nachen fest saß. Unter entsetzlichem Krachen stürzte diese selbst ein, und machte das Schiffchen wieder flott, das aber bald von den schwimmenden Eismassen übereilt, und wie zuvor eingekeilt wurde. Nach Verlauf einer Stunde erscholl das Brausen der losgebrochenen Eisblöcke neuerdings an ihr Ohr; es bewegte sich abermal unter ihnen die Masse, und der Nachen ward an eine fast mannshohe Eismauer mit solcher Gewalt geschleudert, daß er umstürzte. Ueber die aufwärts gekehrte Seitenwand retteten sich die beiden Schiffleute auf die steile Eismasse; sie zogen die von Kälte, Nässe und Schrecken erstarrte Frau an ihren Kleidern ebenfalls herauf; allein unter Herbstreith, als er schon über den Vordertheil des Nachens hinaus und nur noch wenige Schuhe von seiner Frau entfernt war, brach das Eisstück, worauf er stand, und sein Körper sank, von den andrängenden Eisschollen rings umfaßt, bis an den Kopf in das Wasser, und verblieb so in dieser aufrechten Stellung gleichsam eingemauert. Umsonst das Angstgeschrei, der Nothruf und das Flehen des guten Mannes; seine Unglücksgefährten konnten ihm keine Hilfe, keine Rettung bringen. Er selbst erkannte die Unmöglichkeit; den Tod als unvermeidlich betrachtend, tröstete er selbst noch sein mit der Verzweifelung ringendes Weib, freute sich ihrer Rettung, pries Gott laut dafür, empfahl seine sechs verlassenen und hilflosen Kinder der Barmherzigkeit Gottes und guter Menschen, und verstummte endlich nach drei Viertelstunden, als ein dichter Nebel über den Rhein herzog, und den drei geretteten Menschen den Anblick dieser Schreckensszene verbarg. — Ueberzeugt von dem Tode des Unglücklichen, zogen nun die beiden Schiffleute die trostlose Frau mit sich fort, suchten sie beinahe eine ganze Stunde lang in anhaltender Bewegung zu erhalten, entdeckten eine Eisbrücke zu einem sogenannten Grund, den sie glücklich erreichten, und jetzt, aller Hilfe beraubt, bereiteten sie sich sämmtlich zum Tode, da ihre durchnäßten Kleidungsstücke an den Leib gefroren waren, und sie ihren sichern Tod durch Erstarrung für unabwendbar hielten. Doch die Noth ist erfinderisch! — Die beiden Schiffleute zerrissen nun ihre Westen, zupften Schleißen davon, und gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihren ganz durchnäßten Zunder brennend zu machen. Es glückte. Die auf diesem Grund zerstreuten Reiser wurden eilig zusammen gelesen, um dadurch das Feuer zu erhalten. Gegen Morgen strömte eine Schaar Schönauer Einwohner an das Ufer, und gegen zehn Uhr Vormittags wurden sie glücklich an das rechte Ufer gelandet, nachdem sie beinahe 18 Stunden in Todesangst geschwebt hatten. — In einem heftigen entzündlichen Fieber langte die arme Wittwe bei ihren verwaiseten unglücklichen Kindern an; aber wer vermag die Jammerszene zu schildern, die ihr das Wiedersehen derselben bereitete? Noch ist sie sehr krank; die vordern Glieder der Finger und Zehen sind durch Frost fast empfindungslos und gelbbläulicht gefärbt; das Gemüth ist tief erschüttert, und die Aussicht auf die Zukunft mächtig getrübt und sorgenvoll!

Durch Privatbriefe hat sich das Gerücht verbreitet, im Herzogthume Braunschweig sei eine allgemeine Landesbewaffnung angeordnet, die sich über alle männlichen Individuen vom 18. bis zum 50. Jahre ohne Unterschied des Standes erstrecken soll. Zugleich sei eine Vermehrung des aktiven Militärs mit zwei Regimentern im Werke.

In Berlin war die Kälte am 23. Januar auf 20½ Grad gestiegen.

Ein herrschaftlicher Jäger erlegte in der Gegend von Regensburg einen schönen weißen Raben (Corvus Corax, Kolkrabe), ein bei uns sehr seltenes Thier.

Die russische Kriegsbrigg, welche unter Parlamentairflagge bei dem Bosphorus erschien, und Vorschläge zur Auswechselung der Kriegsgefangenen nach Konstantinopel schickte, brachte zugleich dem Freiherrn v. Hübsch Nachricht, daß Se. Majestät der Kaiser Nikolaus die Besorgnisse der Pforte berücksichtigen, und irgend einen Ort auf russischem Gebiete bezeichnen wolle, wo die Konferenzen eröffnet werden könnten, sobald die Pforte die Ueberzeugung gewähre, daß sie den ernstlichen Wunsch hege, einen dauerhaften Frieden herzustellen. Diese Mittheilung scheint von dem ottomannischen Ministerium günstig aufgenommen worden zu sein, und dürfte vielleicht eine eben so befriedigende Antwort veranlassen, wie jene auf die abgegebene Erklärung, welche Griechenland unter den Schutz der drei Mächte stellt, ertheilt worden sein soll. Der Reis-Effendi soll nämlich über letztern Gegenstand dem Hrn. Jaubert erklärt haben, daß Morea und die Cykladen vom gegenwärtigen Augenblicke an als neutrales Gebiet angesehen seien, daß die Pforte deshalb Befehle habe ergehen lassen, und daß sie zugleich darein willige, einen Kommissär nach Smyrna zu schicken, um mit den Bevollmächtigten Englands und Frankreichs zu unterhandeln.

Da mehrere Bestellungen und Geldsendungen für das wohlfeile Bücher-Verzeichniß, so dem Schweizerboten letzthin beigelegt war, an meine Firma direkte adressirt worden sind, so ermangle ich nicht, die resp. Literaturfreunde hier wiederholt zu benachrichtigen, daß solche Bestellungen an die Expedition des Schweizerboten wohl adressirt werden können, welche diese Briefe weiter befördern wird, diese Aufträge aber nicht mit den Geschäften meiner Buchhandlung zu vereinbaren sind, die sich derselben unmöglich annehmen könnte, da diese Bücher-Sammlung ein besonderes Privat-Eigenthum ist, und folglich alle eingehenden Bestellungen dahin abgesondert zur weitern Besorgung abgegeben werden.

H. R. Sauerländer.

Auflösung des Räthsels in No. 6.

Gedanken.

Räthsel.

Ein holdes Ding ist, was ich mir nun denke,
Nur klein, doch schön, oft dem Verdienst zum Lohne;
Dem Armen, gleich dem Sieger auf dem Throne,
Gibt man es oft zum lohnenden Geschenke.

Oft schmückt's das Haupt, oft wohl des Mädchens Busen,
Geht man vereint zum heil'gen Trauungsorte;
Es sagt wohl mehr als Blick und süße Worte,
Die Liebe liebt's, die Freundschaft, alle Musen.

Winkt uns ein Fest, dann sucht man um die Wette
Der Blumen vier; und dann so schön gebunden
Eilt man mit ihm, als wenn es ewig bliebe.

Und oft sieht mans an stiller Ruhestätte,
Von lieben Traurigen vereint gewunden. —
Es ist ein Pfand der Freundschaft und der Liebe.

J. J. Bähl.

Allerlei Nachrichten.

Ankündigung.

Der Munizipal-Rath der Stadt Murten verlangt einen theoretisch-praktischen Musiklehrer, evangelischer Religion, der zugleich, und zwar mit vollständiger Kenntniß des General-Baß, eine Orgel gut bedienen, und vorzüglich in der Vokal- und Instrumental-Musik, wenigstens auf einem Saiten-Instrumente gründlichen Unterricht ertheilen könnte. Sein Offizium bestände im Spielen der Kirchenorgel an den Sonn- und Festtagen, und im Gesang-Unterricht der Schulkinder, vier Stunden wöchentlich. Für dieses ist ein jährlicher Gehalt bestimmt von 400 Schw. Fr. nebst unentgeldlicher Wohnung. Seine freie Zeit wird er auf Partikular-Lektionen zu verwenden haben, die ihm besonders werden bezahlt werden. Die Aspiranten können sich bis künftigen 15. März bei der Unterzogenen anschreiben lassen, auch daselbst über das Nähere Auskunft erhalten. Auf die Vorlegung guter Leumdenszeugnisse wird man besonders Rücksicht nehmen.

Geben den 7. Februar 1829.

Stadtschreiberei Murten.

Meinen bekannten und unbekannten Freunden empfehle ich mich auch auf künftige Märzmesse mit meinem Feuerschwamm, und baue am so eher wieder auf ihren gütigen Zuspruch, da ich in den Stand gesetzt bin, denselben zu bedeutend herabgesetzten Preisen zu erlassen.

Von nun an halte ich auch jede verlangende Art Gewebe und Geflechte von Eisen- und Messingdraht; ferner gewobene Spritzenschläuche von allen Dimensionen, und unübertrefflich in ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit; Alles in sehr billigen Preisen; daher ich mich auch hierin, so wie in allen meinen übrigen Artikeln in Eisen und Stahl, EE. Publikum höflich empfehle.

Zurzach, im Februar 1829.

J. Leuthold, zum grünen Berg.

Verkaufs-Antrag.

In einem anmuthigen Thale, in der Nähe zweier gewerbsamen Orte in der östlichen Schweiz, wird zum Verkauf angetragen: ein schönes Gut, enthaltend an Gebäuden:

1) Ein altes noch in gutem Stand befindliches Bauernhaus mit bequemer Wohnung, Schütte, Wagen- und Holzschopf.
2) Eine 102 Schuh lange und 42 Schuh breite Scheune, so gut wie neu, mit einem doppelten s. v. Viehstall für 28 Stück Hornvieh, welcher neu mit Quadersteinen belegt ist; ein Dresch- und zwei Futter-Tenne, ebenfalls mit Steinen belegt; ein Pferdestall für fünf Pferde, und ein großer Schafstall; zwischen dem Bauernhaus und der Scheune befindet sich ein Brunnen mit aus zwei starken Röhren ununterbrochen laufendem Wasser, wovon die Leitung ganz nahe ist.
3) Dann ein vor 20 Jahren ganz neu erbautes Haus mit einem großen Keller, Vorkeller und Milchkeller; auf dem ersten Stock eine Stube, Küche und fünf Schlafzimmer; im zweiten Stock eine Stube, Küche und vier Schlafzimmer und ein kleiner Saal; unter dem Dache ein großer Fruchtbehälter und zwei Knechte-Kammern. Auf diesem neu erbauten Haus hat der jetzige Besitzer die Pintenschenk-Bewilligung, und erfreut sich eines starken Zuspruchs.
4) Ein Garten vor dem Haus mit Brunnen, und daneben eine offene geräumige Hütte, um bei schöner Jahreszeit im Freien zu wirthen.
5) Ein Waschhaus mit Brunnen; Holzschopf und Schweinställe.
6) Eine Ziegelhütte ganz nahe bei den übrigen Gebäuden, am Rücken derselben einen auf unabsehbare Zeit ausreichenden Lehmhügel, und guten Absatz.

An Gütern:

a) Beste Wiesen	Juchart	25
b) Weiden, oder unbedüngte Wiesen	„	12
c) Esparsette, neu angelegte, 2 à 3 Jahre alt	„	16
d) Ackerfeld	„	40
e) Waldung	„	15
Zusammen	Juchart	108

Die Gebäude liegen fast mitten in den benannten Gütern, die alle an und bei einander sind.

Das Ackerfeld ist mit 250 Obstbäumen vom schönsten Alter (circa 20 à 24 Jahre) besetzt; die Güter selbst sind im besten Zustand, grundzins- und zehendfrei.

Der Besitzer dieses Guts, dem seine Altersbeschwerden die persönliche Aufsicht nicht mehr erlauben, würde einem soliden Käufer in Verhältniß der benannten sehr vortheilhaften Gewerbe einen billigen Preis und annehmbare Bedingnisse machen. Sollte sich zu diesen Realitäten kein annehmlicher Käufer finden, so würde man dieselben einem anständigen Manne, der sich für die hiezu nöthigen Kräfte und Kenntnisse ausweisen könnte, zu Lehen geben.

Liebhaber zu dieser Besitzung können die Anfragen mit den Buchstaben E. B. franko an die Expedition des Schweizerboten in Aarau adressiren, welche die Briefe gehörigen Orts weiter befördern wird.

Verkaufs- oder miethweise wird angetragen:

Ein schönes Etablissement in einer der ersten Schweizerstädte, das seit vielen Jahren als Speisewirthschaft und Pensionnat beworben wurde. Dasselbe besteht:

1) In einem wohleingerichteten, geräumigen dreistöckigen Hause, mit schönster Aussicht, nebst Waschhaus, Hühnerhof, Schopf und Garten.
2) Mit den zu diesem Beruf gehörenden Geräthschaften, Mobilien, Betten, Silbergeschirr, Weißzeug u. s. w., so wie die ganze Einrichtung zur Pastetenbäckerei.

Frankirte Anfragen unter den Buchstaben H. K. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Mann von mittlerm Alter, welcher während einer Reihe von Jahren einer nicht unbedeutenden Indienne-Manufaktur in allen Fächern, besonders aber dem Farbenfache, vorgestanden, und neben der Baumwollen- auch in der Seidenfärberei und Druckerei erfahren ist, worüber er sich genügend

ausweisen kann, wünscht in Bälde eine seinen Kenntnissen angemessene Anstellung in der Schweiz zu erhalten. Diejenigen, so seinen Antrag zu berücksichtigen geneigt sind, belieben sich in frankirten Briefen unter Adresse A. Z. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche solche schleunigst besorgen, und worauf über alles Verlangende alsbald Auskunft ertheilt werden wird.

Bei einem Schneidermeister in einem Dorfe nahe bei Aarau ist eine Lehrlingsstelle für einen gesitteten Knaben von achtbaren Aeltern offen. Frankirte Anfragen um nähere Auskunft, mit H. L. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

M. *Haldy*, maître de langue française, établi à Aarau, donnerait volontiers, dès le printemps prochain, la table et le logement à trois ou quatre jeunes gens faisant leurs études dans cette ville. — On peut compter sur la surveillance et les soins les plus paternels. Sa demeure actuelle est rue du marché No. 213.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht Jemand in einen Modeladen, wo man zugleich die französische Sprache lernen könnte, Töchter von honetten Aeltern, gegen billige Conditionen auf dies Frühjahr in die Lehre zu nehmen. — Frankirte Briefe, mit I. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Kaufmännischer Unterricht und Ausbildung junger Ausländer in Amsterdam.

Unterzeichneter, ein Deutschländer, ist seit mehreren Jahren beschäftigt, seine in Deutschland, Frankreich und England gesammelten kaufmännischen Kenntnisse dem Unterrichte junger Leute, die seiner Sorge anvertraut werden, zu widmen. Sie erhalten gründlichen Unterricht im Briefwechsel, Buchhalten, Wechsel- und Waarenberechnungen, der französischen, englischen, holländischen, und wenn es verlangt wird, auch in der spanischen, portugiesischen, italienischen oder dänischen Sprache, und wird denselben Gelegenheit eröffnet, auf hiesigen soliden Comptoirs sich praktisch zu beschäftigen. Der jährliche Betrag für Unterricht, Kost, Logis und Wäsche ist 450 fl. holländisch Corrent (950 franz. Francs) für jeden Zögling. — Nähere Auskunft wird auf frankirte Briefe Herr Johann Daniel Simon in Bern ertheilen.

J. F. Fleischauer.

Bekanntmachung.

Auf die von Sr. königl. Majestät von Baiern erhaltene allerhöchstgnädigste Genehmigung, und die einer hohen königl. Regierung des Isarkreises, Kammer des Innern und der Finanzen Entschliessung, bringt Unterzeichneter abermals seine schon früher bekannt gemachten Gesundheits-Magnete aufs Neue zur Ankündigung, mit der Bemerkung, daß diese so rühmlichst anerkannten Gesundheits-Magnete beständig und zu den bekannten Preisen in München bei Unterzeichnetem zu haben sind. — Diese Gesundheits-Magnete sind nach den Graden gemacht, als: von 8 Grad bis zu 52 Graden. Jene Gattung von 10 bis 12 Graden, im Preise zu 2 bis 3 fl., sind gegen Blut- und Nervenschlag sehr heilsam. Wer von dieser Gattung besitzt, ist völlig gegen dieses Uebel geschützt, und von mehr als 3000 Personen, die von mir einen solchen Magnet tragen, ist noch keine an dem Schlage gestorben, wohl aber jene, die ich gewarnt habe. Doch sie mußten in der Folge ihren Unglauben mit ihrem Leben büßen. Noch ist zu bemerken, daß diese Magnete nicht für eine Person, nein, für eine ganze Haushaltung angewendet werden können, was um so mehr ihren großen Nutzen begründet, und obschon viele Jahre vorübergehen. Die Kraft dieser Gesundheits-Magnete bleibt sich gleich. Ich selbst, als ein dreiundachtzigjähriger Greis, gebe hiefür von der Kraft und der Wirksamkeit des Magnets den sichersten Beweis. Da im Blute sich sehr viele Eisentheile (Oxid) befinden, so wird die Kraft des Magnets um so mehr klarer werden. Ja über diesen Artikel haben schon Plinius, Galenus, Avizenna, Dioscorides, der große Arzt Borelli, Aetius — lauter Männer von großem anerkanntem Werthe — geschrieben, und nicht genug Rühmens vom Magnete machen können. Im Jahre 1494 erwähnte gleichfalls Paracelsus derselben, daß er die dicken Säfte im menschlichen Körper verbessere u. s. w. Der Preis dieser Gesundheits-Magnete steigt von 1 fl. 30 kr. bis zu 2, 3, 4 und 5 fl., und bei Hebung schwerer Krankheiten, wie Gicht, gleichartigem Rheumatismus, Podagra u. s. w. von 1, 2, 3 und 4 Louisd'or. Briefe und Gelder werden franko erbeten, so wie unfrankirte Briefe unerbrochen zurückgesandt werden. NB. Diese Gesundheits-Magnete sind nur zu äußerlichem Gebrauche, nicht aber für innerliche Krankheiten, wie öfters in Blättern Erwähnung geschieht, diese überläßt man den HH. Aerzten.

Jos. v. Barth, Chemikus,
wohnhaft in München auf dem Heumarkte No. 736.

An einem wasserreichen Ort im Kanton und nicht fern von der Stadt Zürich ist eine Spinnmaschine von vier kompleten Stüblen, mit aller Zubehörde, zu verkaufen. Allfällige Anfragen beliebe man in frankirten, mit C. P. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche dieselben zur Beantwortung weiter befordern wird.

Bei C. Lobbauer, Vater, in Zürich sind die bekannten Arznei-Schächtelchen für die Herren Aerzte und Apotheker, der Einsatz von No. 1—6 à 5 ß., jede Sorte einzeln, das Dutzend à 12 ß., zu haben.

Anzeige.

In einer Provinzialstadt des Großherzogthums Baden ist eine sehr frequente und auf das Beste und Bequemste eingerichtete Apotheke aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere, so wie die Bedingungen, sind bei dem Kaufmann Karl Posselt in Karlsruhe zu erfahren.

So eben sind erschienen und bei H. R. Sauerländer zu haben:

Gailloud, Professor der Mathematik, Grundzüge der Physik, angewendet auf Künste und Gewerbe; mit 3 Tafeln Abbildungen. broschirt — 5 Fr.

Gregory, Mathematik für Praktiker, oder Sammlung von Grund- und Lehrsätzen, Regeln und Tafeln aus verschiedenen Theilen der reinen und angewandten Mathematik. Ein Hand- und Lehrbuch für technische Anstalten, für Feldmesser, Architekten, Mechaniker und Techniker. Aus dem Englischen übersetzt von Professor Drobisch; mit 3 Kupfertafeln und 227 Holzschnitten. broschirt — 7 Fr. 4 Batz.

Beide Werke sind Architekten, Künstlern, Mechanikern, Technikern und gebildeten Handwerkern sehr zu empfehlen, und wird obige Buchhandlung solche auf Verlangen den Interessenten zur Einsicht mittheilen.

Tabellarisches Geschäfts-Diarium für Gerichts- und praktische Aerzte, Landärzte, Geburtshelfer und Chirurgen auf das Jahr 1829. Herausgegeben von Breidenstein. 8. geb. — 3 Fr.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen der Schweiz (in Aarau bei H. R. Sauerländer) nachstehendes für Religionslehrer fast unentbehrliche Buch zu haben:

J. W. H. Ziegenbein, Dr. und Consistorialrath,

Abriß der bei dem Religionsunterrichte unentbehrlichsten Hilfskenntnisse.

Erste Abtheilung, welche die bei dem Religionsunterrichte nothwendigsten Naturkenntnisse enthält. Zweite verbesserte Auflage. Preis — 18 Batz.

Desselbelben zweite Abtheilung, welche die bei dem Religionsunterrichte nothwendigsten historischen Kenntnisse enthält. Preis — 27 Batz.

Die kritischen Blätter haben dieses Buch sehr vortheilhaft beurtheilt, und es als eines der gründlichsten und ausführlichsten jedem Schulmanne empfohlen.

(Hiezu eine Beilage.)


Nr. 8. den 19. Febr. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Der Fall des Hauses Finsler in Zürich, welcher den Herrn Staatsrath Finsler von allen öffentlichen Aemtern entfernt, macht in der ganzen Schweiz ein trauriges Aufsehen. Die öffentlichen Kassen des Staats, welche jenem Hause beträchtliche Summen, ohne genugsame Sicherheit, hingeliehen hatten, werden wohl darunter leiden müssen. Aber man hat dagegen Hoffnung, daß ein fester geregelter Staatshaushalt, künftige strengere Prüfung der Staatsrechnungen mit den Belegen, eintreten, und die Geheimhaltung der Wirthschaft mit Geldern des Landes, so wie die kollegialische Nachsicht bei Staatssachen verschwinden werde.

— Im Kanton Appenzell Inner-Rhoden zeigen sich Rückwirkungen von jenen Händeln, welche sich im Jahr 1827 ereigneten, und derentwillen damals mehrere Personen mit Geldbußen belegt waren. Die Bestraften machen jetzt an diejenigen obrigkeitlichen Personen, die damals vom zweifachen Landrath zur Ausfällung der Strafurtheile beauftragt waren, nun aber nicht mehr im Amt stehen, die Forderung, daß sie das Geld wieder herausgeben sollen. Die Parteien wurden unlängst vor den Wochenrath berufen, der aber schwankend den zweckmäßigen Rechtsgang und die gehörigen Formen vernachläßigt zu haben scheint. Die hadernden Parteien erhitzen sich, und als sie abtreten mußten, um das Urtheil des Rathes zu erwarten, kam es zwischen beiden zu sehr freimüthigen Erklärungen.

Die Appenzeller Zeitung gibt uns von dieser allzudemokratischen Freimüthigkeit folgende Schilderung: „Manches harte, wenn auch wahre Wort mußten die alten Herren hören, viele Vorwürfe ihrer frühern, willkührlichen Anmaßungen vernehmen, und wenig Aufmerksamkeit ward ihren Einwendungen geschenkt. Während des Wortkampfes traten plötzlich zwei Brüder und zwei Schwestern eines der ersten alten Beamten auf den Gang, mischten sich als ungeladene Gäste in das Gespräch; allein hitzigen Temperaments, und vielleicht in Betreff des verhandelten Gegenstandes nicht leidenschaftlos, schlug ganz unerwartet einer dieser beiden Brüder den jetzigen Herrn Hauptmann Rechsteiner ins Gesicht, daß er blutete; der andere Bruder aber schlug auf einen der Söhne des regierenden Herrn Landammanns Broger, und dieser blutete ebenfalls; auch die

eine der beiden Schwestern packte mit dem Heldenmuthe einer Judith den jetzigen Herrn Landschreiber Rechsteiner beim Halse, der bei der Hitze des Volkes durch vernünftiges Zureden noch sein Bestes beitragen wollte, und das unerwartete Kompliment mit Lachen erwiederte. Hiemit ward dann der Lärm beendigt, und der Wortkampf hörte auf."

— Am 2. Hornung letzthin legte die Direktion der Ersparnißkasse-Gesellschaft von Sursee in Gegenwart von 22 Aktien-Inhabern, Rechnungs-Ausgeschoßenen und Einnehmern ihre erste Jahres-Rechnung ab. Gemäß derselben hat die Kasse im Laufe des Jahres von 64 Mitgliedern in ordentlichen monatlichen Beiträgen die Summe von 1088 Fr. 2 Batz. 5 Rap., und in ausserordentlichen Einlagen von 60 Mitgliedern die Summe von 5553 Fr. 6 Bz. 6 Rp., zusammen also 6641 Fr. 9 Bz. 1 Rp. erhalten. Theils gegen Hinterlage, theils gegen Bürgschaft wurden in 24 Posten ausgeliehen 5385 Fr. 9 Bz. 6 Rp. Der Ueberrest der eingelegten Summe sammt dem die Einleger betreffenden Zinse wurde verzeigt in ausstehendem Zinse bei den gemachten Anleihen, in einem angekauften Gültbriefe, und in Baarschaft von 1123 Fr. 9 Bz. Weit der größte Theil der Einlagen gehört Bewohnern der Gemeinden Sursee, Triengen und Büren an; doch wurden auch von den Einnehmern der Gemeinden Knutwyl, Mauensee und Schenken Beiträge eingeliefert.

So hat diese Anstalt, die, wie alles Gute, nicht ohne Schwierigkeit ins Leben trat, schon in ihrem ersten Altersjahre feste Wurzel gefaßt, und es ist zu hoffen, daß die Nützlichkeit derselben immer mehr und mehr werde eingesehen, und daß noch hie und da dagegen herrschende Vorurtheile nach und nach verschwinden werden.

— In Luzern hat sich auch eine Kantonal-Verwaltung der schweizerischen Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft gegen Brandschaden gebildet. An der Spitze dieser Verwaltung steht Herr Großrath und Verhörrichter Leodegar Salzmann als Präsident, und Herr Ludwig Hartmann, ebenfalls Mitglied des großen Rathes, hat die Stelle eines Sekretärs übernommen.

Kanton Schwyz.

Streit zwischen dem Kloster und der Waldstatt Einsiedeln.

Wir knüpfen die Geschichte dieses Streits da an, wo wir zuletzt (No. 51 des letztjährigen Schweizerboten) stehen geblieben sind.

Am 29. Christmonat letztverwichen erschienen die Parteien vor dem Kantons- oder Landrath. Ohne daß aber in meritum causae oder die eigentliche Streitfrage eingetreten ward, wurde damals lediglich die Sache zur Voruntersuchung an eine Kommission von achtzehn Mitgliedern gewiesen. Den 27. Jänner begannen die Sitzungen dieser Kommission, und dieselbe hörte die Vorträge der Parteien in geschlossenem Zimmer (da sonst gerichtliche Verhandlungen im Kanton Schwyz öffentlich sind) an. Herr Oberst Füz von Schwyz, als Sachwalter des Stiftes, legte zuvörderst die Vorladung ins Recht, laut welcher dieselbe ein gleiches Miteigenthums-, Mitverwaltungs- und Mitnutzniessungs-Recht als ein Theil dem Theil der Waldstatt gegenüber zu den ehevor sogeheißenen freizertheilten oder Allmendgütern ansprach. Herr Fürsprech Klauser von Zürich entgegen, als Sachwalter der Waldstatt, gab eine schriftliche Erklärung als Antwort zu Protokoll, dahin gehend: daß die im Streit liegenden Güter ein Gemeindegut bilden, und die Waldstatt dem Kloster jeden Anspruch, der dem Begriff eines Gemeindguts entgegen, und woraus es sich ein ausschließliches Vorrecht herleiten möchte, streitig mache. — Der klagende Theil hob dann seinen Vortrag und seine Beweisführung an, und setzte dieselbe zwei Tage lang bis den 29. Jänner Nachmittags fort. Der hierauf folgende Vortrag und Beweisführung des beklagten Theils dauerte bis den 3. Hornung Vormittags, worauf dann beidseitig zu den Rechtssätzen geschritten und die Parteien-Verhandlung den 4. geschlossen ward. Die Waldstatt Einsiedeln hatte sich unter andern auf Protokolle vom Jahr 1816, die das Kloster über jene Verhandlung führte, dann auch auf die Zeugen aus der Mitte des Kapitels selbst, und mehrere weltliche unparteiische Zeugen berufen, die aber nicht verhört wurden. Die Kommission behielt die Abhörung dem Ermessen des Kantonsraths vor. Am 10. Hornung versammelte sich letztgedachte Behörde, um das Referat der Kommission anzuhören, und den Entscheid zu fällen. Die Waldstatt hoffte gegenüber dem Kloster durch ihren kenntnißreichen und beredten Anwald vor dem eigentlichen Richter ihre wichtige Angelegenheit vertheidigen zu können. Allein es ward vorläufig entschieden, die Parteien nicht mehr anzuhören. Solche Schlußnahme bewog eine Anzahl Mitglieder der Versammlung, aus derselben auszutreten, indem sie sich weigerten, in einer Sache Recht zu sprechen, in der sie die Parteien nicht angehört haben. Aus gleichem

Grunde enthielten sich andere Mitglieder, die zwar anwesend blieben, der Abstimmung. Endlich erging das Urtheil.

Dieses Urtheil schöpft jeder Partei etwas von dem, was sie verlangte, zu, ohne der einen oder andern ganz zu entsprechen. Immerhin ist dasselbe günstiger für die Waldstatt Einsiedeln, als jener Vergleich, den man ihr im letztverflossenen Oktober aufdringen wollte. Hinwiederum ist bei genauerm Betracht nicht zu verkennen, daß das Urtheil mannigfaltigen Stoff zu neuen Streitigkeiten enthält, und im Grunde wenig entscheidet. Einige Jahre wird in Folge desselben ein fauler Friede Statt finden, aber nicht lange dauern. Noch früher dürften einige Punkte des Urtheils, welche in die politischen Rechte der Waldstatt Einsiedeln eingreifen, einer Erörterung unterworfen werden. Benanntlich ist dieses der Fall mit dem fünften und siebenten Artikel, welcher eine von dem Bezirksrathe, der verfassungsgemäß nach der Bezirkslandsgemeinde die oberste Behörde des Bezirkes ist, ganz unabhängige, zum Theil aus Klostergeistlichen bestehende Behörde aufstellt, welche nicht blos das Gemeindegut verwalten, sondern die nun auch die Ausgaben besorgen soll, zu welchen bis anhin der überschiessende Ertrag des Gemeindeguts verwendet wurde. Nun ist aber zu wissen nötbig, daß bis anhin der Bezirksrath den Ueberschuß für die polizeilichen und andern Ausgaben des Bezirks gebrauchte. Hiefür soll er auch ferner gebraucht werden, aber nicht durch den Bezirksrath, sondern durch jene unabhängige Verwaltungsbehörde, und so findet sich also jener durch diese von seinen wesentlichsten Verrichtungen verdrängt, und so wie dieses zugegeben wird, hat die Klostergeistlichkeit wenigstens einen Fuß wieder auf den politischen Boden gesetzt, den sie früher inne hatte.

Kanton Luzern.

Merkwürdige Sitzung des großen Rathes.

(Beschluß)

„Sehr oft — fuhr der Redner weiter fort — wird der tägliche Rath, noch öfters irgend ein Raths-Dikasterium, durch Bitt- und Denkschriften um Weisungen und Beschlüsse in Sachen angegangen, die rein richterlicher Natur sind.

„Wie nun, wenn man zur Wohlgewogenheit sich hingerissen fühlt, weil man von dem empfohlenen Rechte der bittenden und jammernden Partei überzeugt zu sein glaubt: kann der andere Theil dann wohl noch beruhigt sein, unbefangene Richter gefunden haben, wenn er in seinen Richtern die gleichen, oder wenigstens einen einflußreichen Theil der gleichen Personen wieder sieht, die bereits wider ihn eingenommen, auch wider ihn verfügten? — wenn es sich ferners nicht mehr einzig um seine und seines Gegners Sache, sondern nun auch um Weisungen, Beschlüsse und Verfügungen handelt, die durch den richterlichen Ausspruch entweder bei Ehren und Ansehen erhalten, oder aber davon abgesetzt werden müssen? — wenn es endlich selbst darum zu thun sein sollte, einen Akt der Regierung zu einem Akt gesetzloser Willkühr zu erklären?“ —

Nachdem der Redner nachweiset, wie es den dermaligen Mitgliedern des Appellationsraths unmöglich falle, wegen der Menge anderer Geschäfte sich mit den vorkommenden Rechtsfällen gehörig vertraut zu machen, geht er über zu den Einwendungen, die gegen die Trennung der Gewalten gewöhnlich erhoben werden:

„Und was wird zur Unterdrückung des Gefühls von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Trennung der Gewalten entgegnet? — Nichts, als „die Verfassung muß geändert werden; — das aber wird Aufsehen erregen unter den Mitständen der Eidsgenossenschaft sowohl, als bei den Regierungen des Auslandes!“

„Wer kann, wer wird aber diesen Gründen wohl Glauben schenken, da wir wissen, daß in ganz Europa selbst keine einzige monarchische Regierung existirt, bei welcher die Gewalten nicht getrennt wären; daß es auch keine einzige Schweizer-Regierung gibt, mit Ausnahme der von Luzern und jener von Schafhausen, wo die Gewalten nicht getrennt sind; und daß es gerade die Vermischung der Gewalten sei, die bereits in Schafhausen eben so große Unzufriedenheit als im Kanton Luzern erzeugte, ja bereits eine Abänderung der Verfassung seit 1814 veranlaßt habe? — Kann und wird es aber eine andere Regierung zürnen, wenn wir, ihre Einrichtungen ehrend, dieselben auch zu haben wünschen? — Und sind wir übrigens nicht ein freier, souverainer Staat, der sich in seinen innern Einrichtungen so wenig nach andern zu richten hat, als andere nach uns sich richten?

„Fast unglaublich ist es demnach, daß nicht andere, noch nie laut gewordene Gründe, eine allfällige Oppositions-Partei leiten werden.“

Zum Schlusse gab der Redner, vorzüglich den Rathsgliedern der Stadt Luzern, noch Folgendes zu bedenken:

„Betrachten vorzüglich Sie, die Herren Repräsentanten der Stadt Luzern, in deren Händen vermöge des 2/3 Gesetzes die Gewalt über gute und böse Gesetze liegt, welch ein schönes Vertrauen Sie in diesem Augenblicke erwerben können, und beweisen Sie dem Volke, daß Sie Ihre große Gewalt immer nur für das Wohl des gesammten Vaterlandes benutzen werden; daß Sie also blos auf das Papier gedruckt als Stadt einen besondern Theil neben der Republik bilden, in der Wesenheit jedoch der Republik mit Leib und Seele angehören, wie wir."

Der Schluß-Antrag des Herrn Kopp ging dahin: dem täglichen Rath sei der Auftrag zu geben, fördersamst einen Vorschlag über die Trennung der Gewalten und über Aufstellung einer ersten Instanz in Kriminalrechtssachen dem großen Rathe vorzulegen.

Nach beendigter Umfrage ergriff Herr Schultheiß Rüttimann das Wort. Einen Blick über die Lage des Welttheils und zurück in die Geschichte werfend, machte der umsichtige, vielerfahrne Staatsmann aufmerksam auf die Bewegungen im Orient und Occident, auf Solons und Likurgs Bestreben zu Athen und Sparta, die diesen Staaten gegebenen Verfassungen vor stetem Wandel zu bewahren, auf das so schnelle Entstehen und Verschwinden vieler Verfassungen neuerer Zeit. Vorzüglich ehre und liebe er die Repräsentativ-Verfassungen, und vor allen jene von Nord-Amerika, Frankreich und England; in allen diesen finde er nicht blos richterliche und vollziehende, sondern auch die gesetzgebende Gewalt von den andern getrennt. Auf den eigenen Kanton übergehend, stelle er die Frage: Ob es Noth sei, daß die richterliche Administration eine Verbesserung erhalte? Er glaube, ja. — Die Gerichte müssen unabhängig sein, und dieser Unabhängigkeit schreibe er es zu, daß in den so bewegten Zeiten der helvetischen und Mediations-Regierung kein Blut im Namen des Rechts geflossen sei. Die größte Sünde der alten Eidsgenossenschaft seien die gesetzlichen Justizmorde in fast allen Kantonen. Mit Wärme und Rührung sprach sodann der Redner seine Geneigtheit aus, zu allem mitzuwirken, was uns vor ähnlichem Unheil bewahren möchte; er glaube, daß das Mittel dagegen in der Trennung der Gewalten zu finden sei, und mache sich daher kein Bedenken, dazu zu stimmen, daß der tägliche Rath mit dem Vorschlage hiefür, so wie für Aufstellung einer ersten Instanz in Kriminal-Rechtsfällen beauftragt werde.

Ehre der Weisheit und dem Gemüthe des Standeshauptes, das, erkennend die Forderungen der Zeit, der öffentlichen Meinung und der Wohlfahrt des Landes, dieselben nicht kalt und eigensüchtig zurückweisen, nicht mit Starrsinn jede noch so heilsame Veränderung behindern, sondern mit großherzigem und väterlichem Sinne gern und freudig zu dem Hand bieten will, was dem Staate frommen mag.

Daß bei solcher Lage der Dinge Herr Staatsseckelmeister Meyer von Schauensee in Thätigkeit gerieth, ist sehr natürlich. Er fand den Vorschlag des täglichen Raths so wohlbegründet, daß er zu dessen Annahme rieth; es solle beim Alten bleiben. Er nannte sogar jedes Aendern an der Verfassung Eidbrüchigkeit; worauf ihm das Unziemliche und Ungereimte solcher Behauptung nachgewiesen ward, indem wohl, wer zu gewaltsamer Umwälzung einer beschwornen Verfassung, wahrlich aber nicht wer auf gesetzlichem Wege zu deren Verbesserung mitwirke, des Eidbruchs beschuldigt werden könne. Herr Regierungsrath Attenhofer von Sursee erklärte, daß er gerade vermöge des geschwornen Eides sich verpflichtet glaube, zu einer im Interesse des Staates liegenden Veränderung Hand zu bieten, und so wie der einzelne Mensch, so auch der Staat nach Vollkommenheit streben, keineswegs aber stillstehen soll; hartnäckiges Beharren auf dem Alten habe schon oft gewaltsame Erschütterungen erzeugt, und das beste Mittel, diese zu verhüten, sei, auf gesetzlichem Wege erkannte Mängel abzuschaffen.

Nachdem noch mehrere Stimmen angehört waren, und auch der vorsitzende Amtsschultheiß, Herr Amrhyn, sich nicht abgeneigt erklärte zur Mitwirkung von Verbesserungen unter billigen Bedingungen und mit Besonnenheit: so erging mit 79 Stimmen gegen 9 an den täglichen Rath der Auftrag, über Aufstellung einer ersten Instanz in Kriminal-Rechtssachen einen Vorschlag zu bringen, als wobei er die bei der Diskussion ausgesprochenen Ansichten zu berücksichtigen habe, zu welchem Ende der Vortrag des Herrn Jakob Kopp zu Protokoll verlangt und gegeben, und auch von einigen Rathsgliedern der entgegengesetzten Meinung vorbehalten ward, ihre Erklärungen noch zu Protokoll zu geben.

So endigte sich die ungefähr fünfstündige Sitzung, in welcher sich der Wille der höchsten Landesbehörde auf entschiedene, und dem Freunde der Freiheit und des Rechts höchst erfreuliche Weise kund that.

Kanton Solothurn.

Laut Staatskalender des eidsgenössischen Standes Solothurn für das Jahr 1829 steht an der Spitze von dasiger Regierung: Se. Exc. Hr. Viktor Joseph Augustin Hermenegild v. Arregger von Wildensteg, k. k. österr. wirklicher Kammerherr; hingegen ist Altschultheiß: Se. Exc. Hr. Peter Jakob Joseph Anton von Glutz-Ruchti, Ritter von der Krone Spaniens. Im Ganzen besteht die Regierung aus einundzwanzig Mitgliedern; davon sind aus der Hauptstadt: sogenannte Herren 14, sogenannte Burger 3, aus der Stadt Olten 1, und von der Landschaft 3.

Der große Rath ab den eilf Zünften der Hauptstadt, von Olten und den übrigen acht Amteien zählt gegenwärtig noch hundert und drei Mitglieder, davon aus der Hauptstadt: sogenannte Herren 56, sogenannte Burger 14, aus der Stadt Olten 2, und von der Landschaft 31. Von diesen Großräthen sind in französischen Diensten oder sonst landesabwesend 5. Zwei Mitglieder, zugleich Ritter von der Krone Frankreichs, verstehen kein Deutsch, können aber bei Wahlen auf ihrer Zunft oder im großen Rathe, so gut wie Andere, ihr Votum einlegen, und werden im Nothfalle den Gerichten, als Suppleanten, beigezogen.

Das Appellationsgericht wird vom Hrn. Altschultheiß von Amtswegen, oder von seinem ernannten Statthalter präsidirt, und besteht, diese nicht gerechnet, aus vierzehn Gliedern; davon sind aus der Hauptstadt: sogenannte Herren 10, sogenannte Burger 3, und von der Landschaft 1.

Das Kantonsgericht, von einem Rathsgliede präsidirt, hat sonst acht Mitglieder, wovon aus der Hauptstadt: sogenannte Herren 5, sogenannte Burger 2, und von der Landschaft 1.

Der Stadtrath von Solothurn besteht aus einem Amtsburgermeister und einem Altburgermeister, nebst dreizehn Mitgliedern; davon sind: sogenannte Herren 9, Burger aber 6.

Den Räth und Burger von Solothurn ab allen eilf Zünften bilden dreiunddreißig Mitglieder, wovon sogenannte Herren 20, Burger hingegen 13.

An der Spitze der solothurnischen Geistlichkeit stehen: Se. bischöfliche Gnaden Hr. Joseph Anton Salzmann von Luzern, neuerwählter Bischof von Basel, und Se. Hochw. Gnaden Hr. Franz Peter Joseph Gerber, General-Provikar; hingegen bilden den bischöflichen Senat fünf residirende und fünf nicht residirende Mitglieder, von welchen zuerst genannt wird: Se. Hochw. Hr. Franz Peter Joseph Gerber, Dompropst, dann Se. Hochw. Hr. Joseph Anton Salzmann, Domdekan, erwählter Bischof.

Uebrigens beschäftigt sich die Regierung von Solothurn von Zeit zu Zeit mit Ausfindigmachung einer schicklichen Wohnung für diesen Letztern, nachdem man bereits vor mehrern Monaten ein Lokale zu dieser Bestimmung und fürs Seminar angekauft hat. * * *

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der Graf Langeron, Oberbefehlshaber der russ. Truppen in der Wallachei und auf dem rechten Ufer der Donau, hat am 12. (24.) Januar durch die Generale Malinofsky und Gorman, mit den Regimentern Schlüsselburg, Ladoga und dem zehnten Jägerregiment die wichtige Festung Kali, den Brückenkopf von Nikopolis, angreifen und nehmen lassen. Diese seit Kurzem erbaute Festung war sehr stark, mit Thürmen und einem sehr breiten Graben umgeben, und hätte im Sommer eine regelmäßige Belagerung nöthig gemacht. Sie wurde in weniger als einer Stunde erstiegen und weggenommen; 30 Kanonen, fünf Fahnen und viele Munition fielen in die Hände der Sieger; ein Pascha, 60 Offiziere und 350 Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, und 250 Türken auf den Wällen getödtet. Im nämlichen Augenblicke ließ General Malinofsky die Vorstädte von Turnow (Turnul), das in der Entfernung eines kleinen Kanonenschusses von Kali liegt, angreifen. Sie wurde gleichfalls erobert; die ganze Bevölkerung wurde niedergemacht oder flüchtete sich in die Zitadelle, welche täglich ihre Lebensmittel über Kali aus Nikopolis erhielt. Man hofft, daß auch diese Festung sich in Bälde übergeben wird. Russischer Seits zählte man in diesen beiden Gefechten an Todten zwei Offiziere und 80 Soldaten, an Verwundeten vier Offiziere und 250 Soldaten.

Die Anstalten zur Verpflegung der russ. Armee sind unermeßlich, und die Thätigkeit in Reorganisirung der aus dem Feldzuge zurückgekehrten Truppen übersteigt alle Begriffe. Die Türken halten sich ruhig in ihren festen Plätzen; und ein aus Giurgewo neuerlich versuchter Ausfall hat ihnen viele Leute getödtet. Ein Dragonerregiment, welches von dem General Langeron mit Lanzen bewaffnet worden, soll bei dieser Gelegenheit die türkische Kavallerie so heftig angegriffen und in solche Unordnung gebracht haben, daß die Besatzung von Giurgewo aus Besorgniß, daß der Feind mit den Flüchtlingen zugleich in die Festung eindringen könnte, letztern die Thore versperrte, worauf sie dann unter den Wällen der Festung niedergemacht wurden.

Es ist bekanntlich Sitte, die Albaneser und alle Truppen Rumeliens bei dem Eintritte des Winters bis zum nächsten Frühjahre zu beurlauben, wo sie alsdann pünktlich zu ihren Fahnen wieder zurückkehren. Dies ist gegenwärtig auf der

ganzen Linie des Balkans geschehen; nur die reguläre Infanterie und die asiatischen Truppen stehen noch dort, und sind in den Festungen untergebracht worden. Dieses gewöhnliche Verfahren der Türken ist von Einigen für Desertion gehalten worden; wer indessen die Sitte der Muselmänner kennt, weiß, daß sie es in frühern Kriegen stets so gehalten haben; auch würde die örtliche Lage einen Winter-Feldzug durchaus unmöglich machen. Der Balkan ist schon seit einiger Zeit über vier Fuß hoch mit Schnee bedeckt. Die Ebenen sind so morastig, daß das Fußvolk bis an die Knie im Sumpfe waten würde; der Kavallerie, und mehr noch der Artillerie, würde aber jede Bewegung ganz unmöglich sein. Aus diesem Grunde, und da es überdies an Fourrage fehlt, ist auch die regelmäßige Kavallerie nach Adrianopel zurückgekehrt. Alles, was von der Armee anlangt, kann nicht genug das Elend der türkischen Unterthanen jedes Geschlechts und Alters schildern, die sich vor den Russen bis nach dem Balkan zurückgezogen haben, und dort vor Hunger und Kälte den Tod finden. Der Sultan wird bis zum Frühjahr in Ramis-Tschifflick bleiben, wozu bereits alle Anstalten getroffen worden sind. Die Truppen werden unablässig in den Waffen geübt, und die unermüdliche Thätigkeit Mahmuds verläugnet sich keinen Augenblick. Die zur Vertheidigung der Dardanellen bestimmten Land- und Seetruppen werden verstärkt, und aus Asien trifft von allen Seiten waffenfähiges Volk in Konstantinopel ein.

Rußland.

Man hat Mittheilungen aus Odessa, welche von den zu Konstantinopel Statt gefundenen Unterhandlungen sprechen, und die traurige Gewißheit geben, daß, obgleich die Pforte sich in die Vorschläge des englischen und französischen Kabinets fügen, und Kommissarien schicken will, um die griechische Angelegenheit in Berathung zu ziehen, der Krieg zwischen Rußland und der Pforte dennoch fortdauern muß. Die Pforte soll sich geweigert haben, in die Auswechselung der gegenseitigen Gefangenen, welche der Kaiser von Rußland wünschte, einzuwilligen, und sie soll auch von dem ihr gemachten Zugeständnisse, Bevollmächtigte nach Akjerman zu schicken, was sie früher selbst bei dem russischen Hofe nachgesucht hatte, keinen Gebrauch mehr machen wollen. Es bleibt demnach dem Kaiser von Rußland keine andere Wahl, als nochmals die Waffen zu ergreifen, in einem zweiten Feldzuge seine Rechte zu vertheidigen, und die Pforte zur Nachgiebigkeit zu zwingen. In Petersburg soll die öffentliche Stimme den Krieg auf das Nachdrücklichste verlangen, und die Pforte könnte in der Folge leicht ihr hochmüthiges Benehmen bereuen; denn jetzt erst ist der russische Nationalstolz beleidigt, und dürfte nicht so leicht zu befriedigen sein.

England.

Die große Frage über die Emanzipation der Katholiken, oder Gleichstellung der katholischen Irländer an Rechten mit allen nichtkatholischen Engländern, ist nun vor das Parlament gebracht. Im Unterhause wird die Emanzipationsakte zuverläßig mit großer Stimmenmehrheit durchgehen; im Oberhause werden die hartnäckigen Anhänger der Eldon'schen Schule tapfer kämpfen, aber doch in der Minorität bleiben, nachdem auch beim Könige selbst alle frühern ihm eingeflößten Skrupel über den Krönungseid gehoben worden sind — einen Eid, der doch nach dem eigenen Geständnisse des verstorbenen Lords Liverpool nichts über die Ausschliessung der Katholiken enthält. Von diesem Augenblicke an hat Großbritannien unstreitig an politischem Einflusse in Europa beträchtlich gewonnen. Irland, beruhigt und zufrieden gestellt, zeigt sich von nun an nicht mehr als ein verletzbarer Punkt dieses unermeßlichen Reichs, sondern als eine demselben neu hinzugefügte Kraft. Und bei dem festen Willen, der sowohl mit dem Liverpool'schen als Canning'schen und jetzt Wellington'schen Kabinette hier vorwaltet, Ersparungen in allen Zweigen des Staatshaushalts einzuführen, läßt sich bald eine bedeutende Verminderung in dem kostspieligsten dieser Zweige — dem Heere — erwarten, da Irland von nun an, gleich England und Schottland, nicht mehr durch das Bajonnet, sondern durch den Stab des Gesetzes wird regiert werden können.

Das Carlisle-Journal meldet den Tod des Dichters Sanderson von Kilington, der durch die entsetzlichsten Umstände herbeigeführt worden. Sanderson, ein Mann von seltsamer Art, lebte allein in einem Häuschen, welches aus einem einzigen Zimmer und einem Alkoven bestand, den er zum Schlafzimmer benutzte. Seine Bücher, Schriften und einzelne Bündel Reiser und Späne, zum Feuer-Anzünden, pflegten sich gewöhnlich zerstreut auf dem Fußboden seines Wohnzimmers zu befinden. Nachdem er eines Abends etwas länger als gewöhnlich gearbeitet hatte, ließ er beim Zubettegehen einige Späne im Roste des Kamins brennend zurück. Bald darauf fingen die in der Nähe liegenden Papiere durch das Herunterfallen eines Spans Feuer, welches sich schnell den andern so leicht brennbaren Gegenständen mittheilte, und rasch bis in Sandersons Schlafgemach drang. Der Rauch und das Geprassel der Flamme weckten ihn auf; er machte einen Versuch, sich durch die Hausthüre zu retten, allein vom Dampf betäubt und verbrannt sank er zu Boden, und man weiß nicht, wie lange er in dieser fürchterlichen Lage geblieben sein mag. Um zwei Uhr Morgens wurde das Feuer von den Nachbarn bemerkt und rasch gelöscht. Sanderson lag an der Thüre; sein Hemd von den Flammen ganz verzehrt, und er aufs Schrecklichste verunstaltet. Man brachte ihn in die frische Luft, legte ihn aufs Gras, und es gelang, ihn ins Leben zurück zu rufen, so daß er im Stande war, eine Auskunft über das zu geben, was, wie er glaubte, dies Unglück herbeigeführt hatte. Am Abend desselben Tages verschied er jedoch nach grenzenlosen Leiden.

Spanien.

Es ist im Werke, ein Korps von 12,000 Mann zu bilden, dessen Kommando dem General Rodil übertragen werden soll. Die Regierung hat den Plan der Wiedererlangung eines Theils unserer alten amerikanischen Besitzungen noch nicht aufgegeben. Der Kavallerie-Inspektor Ballasteros hat den Befehl erhalten, sechs Cadres zu eben so viel Schwadronen zu bilden, welche über See gehen sollen. — Briefe aus Cadiz vom 16. Jan. melden, daß die amerikanische Brigg „Orion“ aus

der Havannah angekommen, und die Nachricht mitgebracht habe, daß der Admiral Laborde bei ihrer Abfahrt ganz ruhig mit seinem Geschwader im dortigen Hafen gelegen habe.

Nachrichten aus Gibraltar zufolge hatte der dortige Gouverneur, Sir George Don, durch einem am 12. Jan. erlassenen Tagsbefehl den Verkehr mit dem Hafen, der Bay und der Stadt Gibraltar als wieder hergestellt erklärt. Am 16. sollte in allen Kirchen großer Gottesdienst gehalten, und am 17. die Tribunale und öffentlichen Anstalten geöffnet werden. Die Kosten, welche die Krankenhäuser während der Epidemie veranlaßt haben, werden auf vier Millionen Fr. geschätzt. — Die im J. 1804 herrschende Epidemie raffte 5500 Personen, also 1618 mehr, als die letzte, hinweg.

Italien.

Nachrichten aus Rom zufolge war daselbst am 27. Jan. der Ordens-General der Jesuiten, Pater Ludwig Fortis, in dem Alter von beinahe 81 Jahren mit Tode abgegangen. Er hatte bereits für seinen Todesfall den Pater Vincenz Pavani, ehemaligen Provinzial der Gesellschaft Jesu in Italien, zum General-Vikar derselben (bis zur Erwählung eines neuen Generals) ernannt.

Die politischen Verhältnisse Europa's erhalten seit einiger Zeit einen neuen Karakter. Die ununterbrochenen Verhandlungen der großen Kabinette, an denen auch einige Mächte zweiten Ranges Theil nehmen, bezwecken nicht nur die Beendigung des Kriegszustandes im Orient, und die Ausgleichung der Streitigkeiten zwischen Portugal und Brasilien, sondern auch eine Vereinigung aller Mächte gegen die täglich mehr um sich greifenden antimonarchischen Prinzipien. Man will die Ueberzeugung bekommen, daß im Westen dieselben Grundsätze mehr und mehr Fortschritte machen, welche bei Lebzeiten des Kaisers Alexander die Monarchen gleichsam in einem permanenten Kongresse hielten, und deren Bekämpfung man damals als die größte und heiligste Pflicht aller Fürsten betrachtete. Man glaubt also, die Nothwendigkeit sei wieder vorhanden, die Interessen und Forderungen Einzelner dem Gesammtwohle unterzuordnen, und mit vereinten Kräften gegen ein System zu wirken, das die bestehende Ordnung untergraben will. Wenigstens sollen darüber Noten gewechselt, und Instruktionen ertheilt worden sein, die insofern ihren Zweck nicht verfehlen, und die größte Eintracht zwischen den Mächten herstellen sollten, als diese durch den Zeitgeist zu einer Art von Selbstvertheidigung aufgefordert sind. Der mit Aengstlichkeit angesehene Krieg zwischen Rußland und der Pforte an sich kann, nach diesen Ansichten, weniger Besorgnisse erregen, als die Umtriebe einer Partei, welche durch die Dauer desselben Vortheile zu erringen hofft, und man glaubt daher, daß der Kaiser Nikolaus, selbst bei weniger gemäßigten Gesinnungen, sich bestimmen lassen würde, hier einen Stillstand eintreten zu lassen, und in den Tagen der Gefahr seinen Alliirten zur Seite zu stehen.

Auflösung des Räthsels in No. 7.

Kranz.

Allerlei Nachrichten.

Verkaufs-Anzeige.

Durch eine Reihe, seit zwei Jahren eingetretener trauriger Ereignisse, welche tief auf meine bisherigen Verhältnisse eingewirkt haben, finde ich mich bewogen, mich meiner so lange genossenen Lokalbesitzung zu entledigen, und solche einem hochverehrlichen Publikum hiemit käuflich anzutragen, wozu ich mich früher und unter günstigern Umständen schwerlich je entschlossen haben würde.

Diese Lokalbesitzung besteht:

a) In einem Wohnhaus von drei zusammenhängenden Gebäuden, bequem für zwei bis drei Haushaltungen eingerichtet, welche zusammen acht heizbare Stuben, drei Kabinete, Alkoven, vier Küchen, vier Keller, zehn Kammern, zehn Estrige, Waschhaus, Hühnerhöflein sammt Häuslein, nebst hinlänglichem Platz zu Holz- und Wellen-Vorrath enthält.
b) In einer Stallung zu drei Pferden, und Remisen zu vier Gefährten.
c) In einem Geschirrhäuslein und Schopf.
d) In einem kleinen und größern Garten, in welch letzterm sich das runde Panorama-Gebäude von 65 Schuh Höhe und 44 Schuh im Durchschnitt, nebst einem Kabinet befindet, mit bequemer Ein- und Ausfahrt, die durch das Wohnhaus verbunden, und von demselben unzertrennlich ist.

Das Vorzüglichste und Interessanteste bei dieser Besitzung ist das mit derselben inbegriffene große Oelgemälde von 125 Schuh Länge und 25 Schuh Höhe, und folglich zusammen 3125 Quadratschuhe enthält, die Stadt Thun mit ihrer schönen Umgegend darstellend, welches sich in dem oben beschriebenen eigens dazu errichteten Gebäude befindet, von welchem es jedoch füglich abgelöset und getrennt werden kann.

Dieses Panorama-Gemälde, welches bereits seit 13 Jahren aufgestellt, und in diesem Zeitraume von so vielen Durchreisenden aus vielen Nationen vom höchsten bis zum niedrigsten Range besucht und gesehen worden ist, hat nun nach den allgemeinen und einzelnen Aeusserungen der Besuchenden, in Betreff seiner fleißigen Ausführung und Wahrheit, vor manchen andern im Auslande Ruhm erworben, und kann daher für ein vaterländisches Kunstgebild um so schmeichelhafter sein, da es zugleich die Merkwürdigkeiten und Zierden einer Stadt, welche es besitzt, vermehrt, und viele ausgezeichnete Reisende anzieht, indem ausser London, Paris und Wien wohl kaum eine andere Stadt ein stehendes Panorama von eigentlichem Kunstwerth aufzuweisen hat.

Wenn nun in Betrachtung gezogen wird, daß der Besitzer dieses Panorama's sein Kapital auf eine vortheilhafte Weise anlegen würde — indem sich dasselbe, wie ich durch die unzweideutigsten Beweise jedem Kauflustigen offen und redlich darzulegen bereit bin, durch die vielen Fremdenbesuche alljährlich gut verzinset — so sollte jede Bedenklichkeit wegfallen. Rechnet man hiezu noch den Vortheil, daß füglich ein Theil der Wohnung, so wie der größere Keller für 260 Saum Wein einzulegen, ferners die Stallung und Remise, besonders verliehen werden könnten: so wird der Ertrag des an diese Liegenschaft verwendeten Kapitals sehr bedeutend vermehrt werden. Der Besitzer dieser Liegenschaft, sollte er auch durch Amts- oder Berufsgeschäfte verhindert sein, sich selbst mit der Sache zu beschäftigen, dürfte vielleicht Jemanden in seiner Familie finden, der sich zur Besorgung dieses Geschäftes eignete.

Nach unbefangener Erwägung aller dieser Ansichten und der damit verknüpften Vortheile, sollte ich kaum daran zweifeln, daß sich nicht ein Kauflustiger unter dem hiesigen verehrten Publikum finden möchte, welcher sich mit mir über die gewiß sehr billigen Bedingungen leicht verständigen, und sich dadurch den Ruhm erwerben würde, seiner Vaterstadt den Fortbestand eines Kunstwerkes gesichert zu haben, welches ihr stets Ehre machen wird.

Dem verehrtesten Publikum sich mit größter Hochachtung empfehlend. Basel, den 5. Februar 1829.

Marquard Wocher-Fatio,
in der Aeschen-Vorstadt im Sternengäßlein,
Nr. 973, 974, 975.

Konkurs-Publikation.

Auf erfolgte Unzahlbarkeits-Erklärung und sofort getroffene Aufrechnung im Liegenden und Fahrenden, ist über Joseph Süeß, Krämer zu Buttisholz, Gerichtsbezirks Ruswyl, auf Mittwoch den 11. kommenden Märzmonats der Konkurs

erkennt; weßnahen unter Androhung gesetzlicher Folgen dessen sämmtliche Gläubiger und Schuldner aufgefordert werden, am besagten Tage, Vormittags 9 Uhr, auf der Oberamtei zu Sursee Ansprachen und Schuldigkeiten entweder selbst, oder durch Bevollmächtigte an das Kantons-Protokoll stellen zu lassen.

Sursee, den 11. Hornung 1829.

Der Oberamtmann.
Für Wohldenselben:
Der Amtsstatthalter, B. Schnyder.

Nachricht für die Theilnehmer der schweizerischen Wittwen-, Waisen- und Alters-Kasse.

Die diesjährige Hauptversammlung ist auf Donnerstag den 5. Märzmonat festgesetzt, wo sie Nachmittags zwei Uhr auf hiesigem Rathhause soll eröffnet werden.

Nach Vorschrift der Statuten zu publiziren verordnet,
St. Gallen, den 10. Februar 1829

Die Verwaltungs-Behörde.

Den verehrten Literaturfreunden wird anmit die Anzeige gemacht, daß gegenwärtig nur noch folgende Nummern des mit No. 6 des Schweizerboten ausgegebenen Verzeichnisses wohlfeiler Bücher vorräthig und bis Ende Februar verkäuflich sind: No. 1. 4. 8. 10. 12. 15. 16. 17. 18. 20 23. 26. 27. 28. 29 30. 31. 33. 34. 40. 41. 42. 44. 46. 47. 48. 50. 51. 52. 54. 56. 57. 60. 61. 62. 63 71. 72. 73. 76. 78 79. 80 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 92. 93. 94. 95. 97. 98. 100. 101. 105. 109. 110 112. 116 120. 122. 124. 130. 133. 134. 135. 137. 139. 140a. 142. 157. 158 160. 161. 162. 164. 168. 171. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 181. 183. 184. 189. 195. 196.

Abraham Zimmermann, Handelsgärtner zu Aarau, ist wieder mit ächten frischen Küchengarten- und Blumensämereien bestens versehen. Desgleichen von Futtergräsern, als: von Honiggras, franz. und italienischem Raygras, ächtem rothem und weißem Wiesenklee, gewöhnlichem rothen oder dreijährigen Klee, Luzernerklee, Esparsette u. s. w. Preisverzeichnisse werden gratis abgegeben. Von Orangerie-, Zimmer- und freien Land-Pflanzen, worunter über hundert Sorten der schönsten Geranien, hundert verschiedene ausgezeichnet schöne Spielarten von gefüllten Dahlia, Rosen, schönblühenden und andern interessanten holzartigen Gewächsen für Blumisten u. s. w. wird nächstens ein neuer Katalog gedruckt und gratis zu haben sein. Briefe werden postfrei erwartet.

Unsern sämmtlichen verehrten Handlungsfreunden widmen wir hiemit die ergebene Anzeige, daß wir uns entschlossen haben, die bevorstehende Marzmesse in Zurzach, welche daselbst zum ersten Male gehalten wird, mit zu besuchen. Es wird uns angenehm sein, sowohl mit ihrem persönlichen Besuch, als mit ihren schriftlichen Aufträgen dahin beehrt zu werden, wozu wir uns hiermit bestens empfehlen

Bechert Sohn und Meyer,
aus Fürth bei Nürnberg.

Der Unterzeichnete bringt auf künftige Zurzacher-Messe eine Parthie Büffelhäute; ferner alle Sorten Weißgerberleder. Logirt im rothen Ochsen.

Ludw. Jak. Nüsperli, Weißgerber von Aarau.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz stünde einem der Apothekerkunst sich widmen wollenden, mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgestatteten jungen Mann der Eintritt in eine frequentirte Apotheke offen. Diesfällige frankirte Anfragen, mit der Bezeichnung I. A., befördert die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle.

Ein junger Mann aus der deutschen Schweiz, der sich seit fünf Jahren der Handlung gewidmet, und auch schon Geschäftsreisen gemacht hat, sucht für ein schweizerisches Handelshaus eine Stelle als Reisender. Er besitzt Kenntniß der französischen und deutschen Sprache, und spricht auch hinlänglich Italienisch, um sich verständlich zu machen. Der Wunsch, Italien zu sehen, und die Absicht sich in der Sprache jenes Landes zu vervollkommnen, veranlassen ihn, sehr billige Bedingnisse anzusetzen. Gegen portofreie Briefe geben die Hrn. Karl Meyer, Kaufmann in Lenzburg, J. J. Heß in St. Gallen, und Fr. Kuenlin in Freiburg nähere Auskunft.

Société des Arts.

La classe des Beaux-Arts de Genève a l'honneur de prévenir MM. les artistes des cantons confédérés que l'exposition générale de peinture, sculpture, dessin et gravure aura lieu le 1. août prochain. Elle les invite à lui adresser leurs ouvrages au Musée Rath avant le 15 juillet.

On n'admettra de copies que dans le seul genre de l'émail.

Les frais de port pour la venue et le retour sont à la charge de la classe.

G. Chaix, secrétaire.

Auf mehrere Anfragen diene hiermit zur Nachricht, daß ich bereits wieder mit ächtem neuen Matten- oder weißem Kleesamen versehen bin, und denselben zu 45 Fr. per 100 Pf. Marktgewicht erlasse.

G. Meyer,
beim Kornhause in Basel.

Ein Jüngling von 15 bis 18 Jahren, der Deutsch und Französisch sprechen und schreiben und auch rechnen kann, würde in einer Spezerei- und Weinhandlung in einer deutschen Stadt des Kantons Bern unter vortheilhaften Bedingungen als Lehrling Anstellung finden. Für nähere Auskunft hat man sich an Samuel Müller, junger, in Thun zu wenden.

In einem Handelshause in Freiburg im Uechtlande, welches nur Geschäfte im Großen macht, würde man, vorzugsweise aus der deutschen Schweiz, einen Jüngling von 14 bis 16 Jahren in die Lehre nehmen, besonders wenn er schon die französische Sprache etwas verstände. Auskunft geben auf frankirte Briefe Hr. Fr. Kuenlin in Freiburg, Hr. Karl Meyer, Kaufmann in Lenzburg, und Hr. J. J. Heß in St. Gallen.

Kundmachung.

Dem Unterzeichneten ist am 1. laufenden Monats Hornung ein s. v. Jagdhund entlaufen oder entführt worden. Dieser Hund ist männlichen Geschlechts, mittlerer Größe, thierfärbig, mit langer Ruthe, an den vordern Füßen halbhinauf weiß, desgleichen unter dem Hals und über der Brust weiß gefleckt, auch ist er am Hinterkopf mit einem circa drei Zoll großen weißen Fleck bezeichnet; derselbe trägt ein ziemlich breites ledernes Halsband, mit messingenem Zeichen, worauf sich das Luzerner Schild, Gemeinde Sursee, No. 7 und die Jahrzahl 1828 gravirt befindet. — Der Finder oder Entdecker dieses Hundes hat ein angemessenes Trinkgeld zu erwarten.

G. Bernard Muggly, Negot. in Sursee.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht Jemand in einen Modeladen, wo man zugleich die französische Sprache lernen könnte, Töchter von honetten Aeltern, gegen billige Conditionen auf dies Frühjahr in die Lehre zu nehmen. — Frankirte Briefe, mit I. U. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Vierte, um einen Drittel wohlfeilere Ausgabe von den beiden interessanten Schriftchen:

Zehn sehr wichtige, und acht noch wichtigere Gründe für die Vermuthung, daß

Napoleon

noch lebt, und unter dem Namen Hussein Pascha, das türkische Heer befehlige. 8. Berlin, 1829 brosch. jedes 2 Bz.

Zu haben in allen Buchhandlungen (in Aarau bei J. J. Christen), bei allen Buchbindern in den Landstädten, und bei J. J. Holdenecker in Basel.



Nr. 9. den 26. Febr. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Die Neuenburger Lotterie.

In der dritten Nummer des Schweizerboten wird auch die Neuenburger Lotterie getadelt, und gewiß ohne gründliche Kenntniß ihres Plans, der doch aller Welt vorliegt, und seit 1785 unabänderlich befolgt wird.

Diese Lotterie besteht nun schon seit einem Jahrhundert, war in allen größern Kantonen der Schweiz von den Regierungen genehmigt, und wählte ihre Kollekteurs immer aus der Zahl bekannter Ehrenmänner. Die Ziehungen geschehen durchaus mit der größten Genauigkeit und Rechtlichkeit, und das ganze Geschäft wird unter Gewährleistung auf Gefahr und Kosten des alles Vertrauens würdigen Stadtraths von Neuenburg gemacht, von dessen Mitgliedern immer eines bei jeder Ziehung gegenwärtig sein muß. Der Gewinn von der ganzen Unternehmung ist nicht etwa zum Vortheil von einigen spekulirenden Partikularen, sondern zur reichern Ausstattung nützlicher öffentlichen Anstalten, nicht nur der Stadt Neuenburg, sondern mittelbar der ganzen Schweiz. Alle diese Umstände waren es, welche der Neuenburger Lotterie bei den Regierungen in der Schweiz Zutrauen gewinnen mußten, die es daher vortheilhafter fanden, lieber diese, als ausländische Lotterien zu gestatten.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich den Plan der Neuenburger Lotterie zu entfalten. Er ist bekannt genug, und es gehört wenig Rechenkunst dazu, um sich zu überzeugen, daß von den beiden jährlichen Ziehungen, jede zu 8000 Loosen, jede einzelne 4000 Gewinnste habe, und folglich immer die Hälfte der Loose gewinnen müsse.

Der vom Schweizerboten angeführte Fall ist daher an sich sehr unwahrscheinlich, und es müßte ein äusserst unglücklicher Spieler sein, der bei einigen genommenen Loosen nicht auch Treffer hätte. Im Kanton Aargau zumal*) fiel seit manchen Jahren das Loos sehr glücklich, so daß selbst die beiden Loose von tausend Louisd'or zugleich dahin kamen, und mehr Geld dahin floß, als der Einsatz von dorther betrug.

Die Neuenburger Lotterie ist gewissermaßen die ein-

*) Anmerkung des Schweizerboten. Der Herr Einsender scheint vorauszusetzen, der Artikel in No. 3 sei aus dem Kanton Aargau, oder gar ein Wort des Schweizerboten selbst. Darin irrt er! Der Artikel war von einem rechtlichen Mann eingesandt.

zige, deren Plan so klar und deutlich berechnet ist. Eben dies erwirbt ihr ein gerechtes Zutrauen. Der Kanton Aargau empfängt seit zehn Jahren eine Anzahl Gewinner, welche die Summe der von Herrn Christen zu Aarau verkauften Billets jährlich um 3000 bis 7000 Franken übersteigt.

Neuenburg, den 27. Jänner 1829. S.

Nachschrift des Schweizerboten.

Alles ganz gut. Was im Aargau also gewonnen ward, verloren natürlich die andern Kantone. Die besten Lotterien fürs Volk sind Wittwen- und Waisen- und Ersparnißkassen; da gewinnt Jedermann, und nicht nur Geld, sondern auch eine häusliche Tugend.

Das Beste, was über schweizerische Lotterien mit großer Unparteilichkeit gesagt ist, befindet sich im dritten Heft von Professor Bernouilli's schweizerischem Archiv für Statistik und Nationalökonomie, und ist wahrscheinlich von dem wackern Herausgeber dieser Zeitschrift selbst gesagt. Sie verdient die Zeitschrift unserer Staats- und Geschäftsmänner zu werden.

Hier zur Belehrung einige Thatsachen:

Wie die Neuenburger Lotterie, ist auch die Lotterie von Schwyz und Uri mit ihrem Ertrag bestimmt, das Armenwesen in diesen Kantonen zu unterstützen. — Die Urner Lotterie hat ein Kapital von 320,000 Fr., 12,000 Loose mit 6000 Gewinnsten darunter; die Schwyzer Lotterie nur 8000 Loose.

Der Kanton Waat hat seit 1808 auch eine regelmäßige Lotterie von 8000 Loosen, wovon die Hälfte gewinnt; der Ertrag von den dreißig ersten Ziehungen belief sich zu Gunsten der Unternehmung auf 387,453 Fr., wovon die Regierung das Meiste auf wohlthätige Stiftungen, Spital u. s. w. verwendete. Aber laut und öffentlich haben sich achtbare Männer jenes Kantons, die Herren Forel und Aug. Jaquet, gegen die Verderblichkeit des Mittels erhoben, und die betrübten Folgen des Lottowesens für die minder wohlhabenden Volksklassen dargestellt. Um Zucht- und Armenhäuser zu bauen, muß man nicht damit anfangen, durch erregte, faule Spielsucht Züchtlinge und verlotterte Familien zu pflanzen.

Die Tessiner Kantonal-Lotterie ist mit ihrem Ertrag ebenfalls von der Regierung zur Gründung eines Armen- und Waisenhauses bestimmt, und von ihr auf zwölf Jahre an einen Unternehmer jährlich um 4000 Fr. verpachtet.

Die Regierungen von St. Gallen, Appenzell, Luzern, Basel und Freiburg dagegen verboten in ihren Kantonen die Lotterien und den Vertrieb aller Billets von in- und ausländischen Lotterien.

In den sechs öffentlichen Lotterien von Frankreich büßten, laut öffentlichen, genauen Berechnungen, binnen zehn Jahren die gesammten Spielenden 148 Millionen Livres ein. Von diesem Verlust bezog die Regierung zu ihrem Vortheil 108 Millionen, die übrigen 40 Millionen verkrümelten sich zwischen den Verwaltern, Kollekteurs u. s. w.

Wiesen mit und ohne Obstbäume.

Ich lese zufällig in einem Buch, vom Jahr 1786, daß ein Herr in Zürich die Probe gemacht habe: ob mehr Gras auf Wiesen wachse, die mit Obstbäumen besetzt sind, oder auf solchen, die keine haben?

Er ließ daher in drei Jahren nach einander das Gras abwägen, das auf dem Raum von 2000 Geviertschuhen der einen und der andern Wiesenart gewachsen war (vermuthlich auch bei gleicher Güte des Bodens). Und er fand:

Jahr.	Mit Bäumen. Pf. Gras	Ohne Bäume. Pf. Gras	Mehr Gras unter Bäumen
1782	725	699	26 Pfund.
1783	906	832	74 —
1784	346	286	60 —
	1977	1817	160 Pf.

So trügen die mit Obstbäumen besetzten Wiesen und Matten offenbar mehr Gras. — Bestätigt sich dies immer? X.

Anfrage an Landwirthe, wegen Ameisen-Vertilgung.

Jemand, der in seinem Garten und besetzten Hof, ganz mit Häusern umgeben, von schwarzen Ameisen, welche sich wohl zwei bis drei Schuhe, besonders in dem besetzten Hof, eingenistet haben, gequält ist, ersucht diejenigen, welche ein sicheres und erprobtes Mittel wissen, um sich von diesem widrigen Ungeziefer zu befreien, solches durch den Schweizerboten mitzutheilen, wofür man sehr dankbar sein wird.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Der kleine Rath des Kantons Aargau hat, in Folge eines Antrages vom großen Rath, die Rech-

nung über das Schuldenwesen des Landes öffentlich bekannt gemacht. Es ergibt sich daraus, daß dieser Kanton theils für Kriegsleistungen, Truppenaufstellungen, Gesandtschaften nach Wien, in die Hauptquartiere der gegen Frankreich verbündeten Mächte u. s. w. in den unruhigen Jahren 1813 und 1814, theils für die durch den Wiener Kongreß bestimmten Zahlungen an die kleinen Kantone (172,960 Fr. 7 Bz. 2 R.) eine Schuldenlast von 1,125,938 Fr. 7 Bz. 6. R. übernahm. Dies war das baare Lösegeld seiner Unabhängigkeit und Freiheit. Noch zahlt jede Familie des Landes daran, und man darf sagen, ohne Murren für das edle Gut.

Binnen sechs Jahren wurden daran abgezahlt 343,530 Fr. 9 Bz. 4½ R., so daß am Ende des Jahrs 1827 diese Schuld noch 782,407 Fr. 8 Bz. 1½ R. betrug, von der aber 382,407 Fr. 8 Bz. 1½ R. den eigenen Staatsfonds des Kantons zu entrichten sind.

— Am Abend des 8. Hornung saßen zehn junge Leute von der Gemeinde Walkringen, K. Bern, im Hause eines Bauers beisammen, der gerade abwesend war. Sie liessen sich jeder eine Flasche Wein bringen, wurden lustig, tranken, spielten und lärmten. Als der Eigenthümer des Hauses zurückkam, gefiel ihm das wüste Wesen nicht, und ließ den Zechbrüdern durch den Stallknecht sagen, sie sollten heimgehen auf der Stelle. Das verdroß einen der Kerls, Namens Jörg, der schon des Weines voll war; er schwor und fluchte, er wolle ihm den Meister zeigen. Ein paar andere sprangen dem Jörg nach, der weggehen wollte. Aber ehe sie ihn erreichen konnten, hatte er den Stallknecht gepackt und ihm schon zwei Messerstiche beigebracht, einen der Stiche — durchs Herz. Der Verwundete starb ein paar Minuten darauf. Der Mörder wurde sogleich ins Gefängniß geschleppt, und von da aufs Schloß Wyl in Verwahrung gebracht. Der Prozeß ist ihm gemacht. — So tollet und säuft Mancher in die Nacht hinein, und denkt nicht, wie es endet. So endets im Schellenwerk oder auf dem Richtplatz.

— Wie man durch Gewalt der Umstände, und wenn man unbesonnenerweise sogleich zu den äussersten Hilfsmitteln greift, ein Mörder werden könne, lehrt folgende Trauergeschichte.

Am 25. Dezember v. J. ging im Dunkeln Abends ein junger, vierundzwanzigjähriger Mann im Kanton Schwyz heim zu seinem lieben Weib. Er hieß J. P. Grätzer. Indem er vor einem bekannten Haus vorbeikam, stieg er daran zum Fenster auf, verstellte seine Stimme und sagte zu den Leuten in der Stube etwas im Scherz. Plötzlich packt ihn Jemand bei den Füßen, zerrt ihn herunter. Nun wird man handgemein, theilt Faustschläge aus; Grätzer fühlt sich übermannt; das Gesicht wird ihm mit Nägeln zerkratzt. Da greift er unbesonnenerweise zum äussersten Mittel — zum Messer. Er stößt es dem Andern in den Leib. Er ist Mörder. Sein Gegner stürzt sterbend zu Boden. — Mit Entsetzen erkennt Grätzer sein gräßliches Werk. Der Ermordete ist ein guter Bekannter von ihm, Franz Ziegler. Er wirft sich jammernd über den Leichnam, fleht um Verzeihung, ruft nach Hilfe. So fand man Beide.

Grätzer wurde vor Gericht geführt. Viel sprach zu seiner Entschuldigung. Während ihn sein Fürsprech vertheidigte, saß seine kaum zwanzigjährige, hochschwangere Gattin, saßen seine und Zieglers Schwestern neben ihm. Alle flehten Gnade für den unglücklichen Uebelthäter. Sogar der Vater des Ermordeten schrieb zu seinen Gunsten an das Gericht. — Dieses, alle jene Umstände erwägend, verurtheilte den Schuldigen zu öffentlicher Schandausstellung, Ausschliessung von öffentlichen Zusammenkünften; stellte ihn unter Aufsicht der weltlichen und geistlichen Amtsbehörde der Gemeinde; verfällte ihn in alle Kosten, und empfahl ihn zur bessern Unterweisung dem Herrn Ortspfarrer, weil der junge Mensch vom Hause aus keine rechte Erziehung empfangen hatte.

— Verschiedene öffentliche Blätter verkündeten unlängst den Tod eines hochverehrten eidsgenössischen Mannes; einige mit gerechter Trauer, andere mit einer Art Kälte, die fast einer Art roher Zufriedenheit des Parteischwindels ähnlich ist. Aber der Hr. Landammann Müller-Friedberg von St. Gallen ist genesen. Der Schweizerbote verkündet es seinen Lesern mit Freuden. Möge Gott den edeln Greis noch manches Jahr seinem Vaterlande bewahren, in welchem jetzt so manche schöne Saat aufsproßt, die er gesäet hat.

— Dem Erzähler zufolge ist folgendes der jetzige Stand der jesuitischen Ordensbevölkerung von Freiburg: Im Kollegium St. Michael 57; im Pensionat zu Freiburg unter 15 Professoren 330 Zöglinge (noch 30 werden erwartet), mit 10 Dienstboten 385; Schüler in den verschiedenen Klassen des Gymnasiums und Atheneums 660; im Novizlat zu Stäfis 47; Jesuiten à robe courte im ganzen Kanton 200; in Summa 1349. Nach den Nationen fallen von den 57 im Kollegium St. Michael 18 auf die Schweiz, 21 auf Belgien, 9 auf Frankreich, 3 auf Preußen, 2 auf Sachsen, die Uebrigen vereinzelt auf andere Staaten. Im

Seminar oder Noviziat zu Stäfis stehen die Belgier abermals zu 20 obenan, dann folgen 8 Franzosen, 7 Schweizer, 3 Preußen, 3 Würtemberger u. s. w. Die 18 Schweizer im Kollegium St. Michael gehören den Kantonen Freiburg, Wallis, Unterwalden, Aargau, Uri, Waadt, Bern und Luzern an; Freiburg steht mit 8 auf der Liste, Wallis mit 3, Unterwalden mit 2, die übrigen mit 1. — Dies alles sind Zahlen, dem Wechsel unterworfen. Wohl aber bleibt der Geist immer derselbe.

— In Lausanne verschied eine Wittwe im Alter von ungefähr 115 Jahren; man rühmt ihr nach, daß sie noch im Alter von hundert Jahren einen Freier und einen Gatten fand.

Kanton Basel.

Geld und Frömmigkeit.

Wir haben hier unsere liebe Noth schon seit geraumer Zeit mit der Frömmigkeit und dem Gelde. Es fehlt eigentlich gar nicht an beiden, nur werden beide nicht in der rechten Ordnung ausgegeben.

Zum Beispiel die Fünffranes-Stücke gibt man allgemein zu 35 Batzen bei uns aus; in den angrenzenden Kantonen nur zu 34 und 34½. Also verliert der gemeine Mann im Verkehr mit den Nachbarn. Aber er verliert auch gegen seinen christlichen und sogar frommen Gläubiger daheim, wenn er diesem etwa Zins zahlen muß, indem er für geleistete Arbeit seine Fünffrancs in höherm Werth annehmen und in geringerm ausgeben muß. Läßt ein armer Tropf etwa seinen Arbeitslohn bei einem Herrn stehen und bis zu 800 Fr. aufsummen, und trägt er sodann dasselbe Geld zu einem Andern, um einen Schuldposten abzuthun, so heißts: „Lieber Freund, du legst mir noch 30 Fr. bei, so bin ich bezahlt.“ — Ist das billig? Kann die im Schweiß des Angesichts arbeitende Volksklasse damit zufrieden sein? Ach, du fromme Zeit!

Was nun die Frömmigkeit betrifft, so mag ich nur davon nicht sprechen. In der allgemeinen Kirchenzeitung wird erzählt, daß Basel bei einer Bevölkerung von 16,000 Einwohnern schon 3000 Pietisten, Momiers u. s. w. zähle, die gewissermaßen Gemeinden in der Gemeinde bilden. Und das ist wohl nicht unwichtig. Selbstmorde aus religiöser Schwärmerei, heißts, seien nicht ungewöhnlich. Aber gewöhnlich sind sie doch auch noch nicht. Bleiben wir billig! Läßt Jedem seinen Glauben. Doch wenn die überfromme Frömmigkeit bei Beurtheilungen, Anstellungen u. s. w. politisch wird, ja dann denk ich: die will Fünffrancs zu 35 Batz. für Andere gelten lassen, in ihrem eigenen Sack aber nur zu 34. Ich ärgere mich oft über die heutige Politik, am meisten über diese fromme bei uns.

Beispiel von Mißverstand und Unverstand.

Wem die Oertlichkeit und die gefahrvolle und beschwerliche Straße der Gemeinde Mönchenstein in der Nähe des Dorfs bekannt ist, wird eine Verbesserung daselbst nicht am unrechten Platz finden. Zu dem Ende entwarf das löbl. Landkollegium unlängst einen Plan zu einer zweckmäßigen Verbesserung, deren Kosten auf ungefähr 5600 Schweizerfranken berechnet wurden, wovon der Staat drei Viertel und die Gemeinde Mönchenstein ein Viertel beitragen dürften, und legte diesen Entwurf der Gemeinde zur Einsicht vor.

Die Zweckmäßigkeit dieser Verbesserung, und die für die Gemeinde so günstige Kostenvertheilung liessen unbedingte Zustimmung erwarten. Aber weit gefehlt! Von achtzig Bürgern daselbst traten gar Viele, Alte und Junge, auf, und sprachen: „Diese Straße ist schon lange so, wie sie ist; sie war unsern Voreltern gut, und war uns gut bis auf den heutigen Tag, und ist uns noch ferner gut genug. Dieses ganze Geschäft ist nur auf bequemere Spazierfahrt der Herren von Basel abgesehen; wir bezahlen daran keinen Kreuzer; ist die Straße den Basler Herren nicht mehr gut genug, so mögen sie selbe besser machen. Ja, wenn die Regierung die bewußte alte Birsschuld der 2000 Fr. uns schenken will, so wollen wir in die befraglichen 1400 Fr. eintreten.“

Obschon der Gemeinderath diese Erklärung ohne Zweifel möglichst gemildert dem löbl. Landkollegium überbrachte, fand sich dieselbe Behörde doch veranlaßt, die Gemeinde auf eben nicht schmeichelnde Weise an ihren Unverstand zu erinnern, und zu einer reifen Ueberlegung zu ermahnen, verbunden mit der Drohung, daß, wenn sie sich nicht zu der entworfenen Verbesserung verstehe, ihr doch ein Stück Straßenarbeit aufgegeben werde, welches nicht minder kostspielig ausfallen dürfte.

Diese Drohung brachte zwar die Gemeinde zu etwas milderm, aber doch nicht entsprechenderm Sinn. — So werden die Absichten einer wohlwollenden und weisen Regierung durch die Wirkungen der Bildungslosigkeit des Volks vereitelt, weil sie nicht verstanden werden.

Es ist zu befürchten, daß das wünschenswerthe Werk unterbleibt. So geht es und muß es gehen, wo ein

unwissendes Volk über Verbesserungen seiner eigenen Lage entscheiden soll. So gehts mit Landstraßen, so mit Landschulen u. s. w. K. H.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Die neuen zu Konstantinopel angelegten Verschanzungen können im Nothfall bereits 200,000 Mann fassen. Der ganze Bosphor bis Faranaki bietet ein solches Vertheidigungssystem dar, daß Riesenkräfte erfordert würden, um sich vor die Mauern der Hauptstadt zu wagen. Die Stückgiesserei zu Tophano ist aufs thätigste mit Gießen der Kanonen beschäftigt. Bei 2000 Feuerschlünde sind bisher nach Adrianopel geschickt worden. Gallipoli wird eines der Hauptdepots in Thrazien. — Der Vicekönig von Aegypten sendet fortwährend Getreide unter fremder Flagge, wie auch Geld in Ueberfluß. Der Großvezier ist durch die Strenge des Winters und durch einen in seinem Lager zu Aidos ausgebrochenen Typhus, der schon viele Krieger wegraffte, in eine vollständige Unthätigkeit versetzt worden; auch hat unter den asiatischen Truppen die Desertion sehr eingerissen.

England.

Unter der Emanzipation der Katholiken wird die Aufhebung der kirchlichen und bürgerlichen Beschränkungen verstanden, denen die katholischen Bewohner Großbritanniens, und vorzüglich Irlands, unterworfen sind. Das eroberte Irland war von den Siegern in frühern Zeiten hart behandelt worden, und wiederholte Versuche, sich durch Empörung dem Druck zu entziehen, hatten immer strengere Maßregeln herbeigeführt. Die sämmtlichen Katholiken waren von allen öffentlichen Aemtern und aller Theilnahme an den Parlamentswahlen ausgeschlossen, und nur die der herrschenden bischöflichen (protestantischen) Kirche zugethanen Anglo-Irländer, die den größten Theil des Landeigenthums besitzen, konnten öffentliche Aemter bekleiden und zu Parlamentsgliedern gewählt werden. In diesem Zustand befanden sich die irischen Katholiken bis zum Jahr 1793. Der Ausbruch der französischen Revolution erweckte ihnen neue Hoffnungen, gleiche Rechte mit ihren protestantischen Mitbürgern zu erlangen. In Folge einer dem König im Jahr 1792 übergebenen Bittschrift wurde dem irländischen Parlament befohlen, auf die Erleichterung der Katholiken zu denken. Dies geschah im J. 1793, und die Katholiken erhielten gleiche Rechte mit den Protestanten, nicht nur in Hinsicht auf die Ausübung der Religion, sondern auch in Hinsicht bürgerlicher Verhältnisse; namentlich wurde ihnen das Recht eingeräumt, bei den Parlamentswahlen zu stimmen. Nur von dreißig Staatsämtern und von dem Eintritt in das Parlament selbst blieben sie ausgeschlossen. Mit diesen theilweisen Bewilligungen war aber der größere Theil der irischen Katholiken nicht zufrieden. Es erfolgten neuerdings Empörungen, und bald erkannten die aufgeklärtesten Männer Englands, daß, so lange jedes der beiden Reiche seine eigene Gesetzgebung habe, die Ruhe nicht gesichert werden könne. So beschloß man denn, Irland mit England zu vereinigen, was unter dem großen Staatsmann Pitt im Jahr 1800 zu Stande kam. Am 22. Januar 1801 wurde das vereinigte Parlament eröffnet, zu welchem Irland vier geistliche und 28 weltliche Lords ins Oberhaus und 100 Repräsentanten ins Unterhaus sendet, die jedoch nur aus den der herrschenden Kirche angehörigen Einwohnern gewählt werden können. Diese Resultate der Union waren nicht hinreichend, die Katholiken zufrieden zu stellen; sie hatten eine vollständige Emanzipation und Gleichstellung der Rechte erwartet. Pitt suchte es daher bei dem Parlament einzuleiten, daß einer gewissen Zahl von Katholiken der wirkliche Eintritt in das vereinigte Parlament und der Zutritt zu den Staatsämtern, von denen sie nach den im Jahr 1793 erlangten Begünstigungen noch immer ausgeschlossen blieben, durch Dispensation vom Test-Eide möglich gemacht werde. Allein der König widersetzte sich dieser Maßregel, und da Pitt voraussah, daß, wenn auch beide Häuser auf den Antrag eingehen sollten, dann die Unzufriedenheit der Katholiken gegen die Person des Königs gerichtet werde, was er als weiser Staatsmann verhüten mußte, so legte er und die gleichgesinnten Mitglieder des Ministeriums im J. 1801 ihre Stellen nieder. Mehrmals ist seitdem das Emanzipationsgesuch der Katholiken erneuert worden. Auf Cannings Antrag erlangten sie im J. 1822 im Unterhaus, jedoch nur mit einer Ueberlegenheit von fünf Stimmen, daß ihre Glaubensgenossen im Parlament Sitz nehmen könnten, aber im Oberhaus fiel die Bill durch. Dasselbe geschah in den Jahren 1825 und 1827. — Irland hat eine Bevölkerung von 5,600,000 Einwohnern, und darunter fünf Millionen Katholiken.

Die herrliche Kathedrale zu York ist von einem Narren, Namens Martin, in Brand gesteckt worden. Nach vollbrachter That hatte er sich aus der Stadt geflüchtet, wurde aber bald eingefangen. Vor die Obrigkeit geführt, erklärte er mit der größten Kaltblütigkeit: „Ich habe die Kathedrale von York in Folge von zwei merkwürdigen Träumen angezündet. Es träumte mir, daß Jemand neben mir stehe mit einem Bogen und einem Köcher voll Pfeile; er schoß einen Pfeil durch die Hauptpforte der Domkirche; ich sagte ihm, daß ich gleichfalls einen abzuschiessen wünsche, worauf er mir seinen Bogen nebst einem Pfeil reichte. Ich träumte ferner, daß ein großes, dickes Gewölke auf die Kathedrale sich herablasse, und sich sogar bis zu meiner Wohnung erstrecke. Nach diesem glaubte ich, daß ich die Kathedrale in Brand stecken solle. Die kostbaren Gegenstände, die ich wegnahm, nahm ich blos als Zeugen gegen mich, und um zu beweisen, daß ich der Urheber der Feuersbrunst sei.“ Nachdem Martin diese Erklärung unterzeichnet hatte, wurde er ins Gefängniß geführt, um bei den nächsten Assisen gerichtet zu werden. Er aß mit großem Appetit, legte sich nieder, und schlief bald tief ein.

Portugal.

Don Miguel hat mit seinen zwei Schwestern die Kathedralkirche besucht. Er war von zwei Eskadrons Kavallerie begleitet. Er hat sich nicht sehr verändert, und sieht nur noch etwas blaß aus. An der Kirche ward er von dem versammelten Volke mit dem Rufe: „Es lebe der König!“ em-

pfangen. Auf den Straßen herrschte überall Stille. Nachher begab er sich in den Pallast Necessitades, wo er nun wieder von seiner Mutter getrennt lebt.

Italien.

Folgendes sind einige nähere Nachrichten von dem Ableben Sr. päpstlichen Heiligkeit Leo's XII. Der heilige Vater hatte noch am 5. Februar Morgens im besten Wohlsein den Kardinal-Staatssekretär Bernette, welcher von einer heftigen Gicht befallen war, im Pallaste des Vatikans besucht, als plötzlich in der Nacht vom 5. auf den 6. d. M. das Hämorrhoidal-Uebel, welchem Se. Heiligkeit seit Jahren unterworfen waren, eine so bedenkliche Wendung nahm, daß man Besorgnisse für Ihr Leben zu schöpfen anfing. An den folgenden Tagen, namentlich am 8., traten jedoch wieder beruhigendere Symptome ein, die leider nur von kurzer Dauer waren. In der Nacht vom 8. auf den 9. hatte sich der Zustand des heil. Vaters dergestalt verschlimmert, daß jede Hoffnung seiner Erhaltung aufgegeben wurde. Se. Heiligkeit empfingen am 9. in der Frühe um fünf Uhr die heil. Sakramente der Sterbenden, und am folgenden Tage war Rom von der Trauerbotschaft erfüllt, daß Leo XII um neun Uhr Morgens den Geist aufgegeben habe! Der Kardinal-Staatssekretär Bernetti hat, dem Herkommen gemäß, sogleich nach dem Tode Sr. Heiligkeit seine Funktionen in obgedachter Eigenschaft eingestellt, welche während der Erledigung des apostolischen Stuhles von dem Sekretär des Kardinalskollegiums, Monsignor Polidori, übernommen wurden.

Aus Neapel vom 30. Jan. wird gemeldet: Seit einigen Tagen ist der Vesuv, der seit der letzten Eruption im Jahr 1822 ziemlich ruhig geblieben war, in großer Bewegung. Häufige Rauchwolken steigen aus dem Krater empor, aus welchem auch von Zeit zu Zeit Steine auf 500 bis 600 Fuß Höhe, von einem bisher nur geringen Abfluß von Lava begleitet, geschleudert werden.

Ebendaher schreibt man unterm 5. Febr.: Die Botschafter der drei vermittelnden Mächte haben hier häufige Konferenzen, und sollen vor einigen Tagen einen Bericht über den Gang ihrer Arbeiten an ihre Höfe erstattet haben. Man will wissen, daß sie darauf antragen, die Insel Candien dem griechischen Gebiete **nicht** einzuverleiben. Es geht jetzt wöchentlich ein Kurier nach Griechenland, und es kommen auch welche von dort hieher.

Deutschland.

Als am 31. Januar der Eisgang im Maine bei Stadt Prozelten losbrach, wurden nach alter Sitte die stromabwärts liegenden Ortschaften durch einen Schuß aus einem sogenannten Katzenkopf hievon benachrichtigt, um sich vor Gefahr zu schützen. Da die Ladung dieses Böllers übermäßig stark war, so schlug der Schall 26 große Glastafeln im Landgerichtsgebäude ein. Das Eis stellte sich wieder, und brach erst Abends fünf Uhr neuerdings los; es geschah demnach ein zweiter Schuß, und zwar am sogenannten Kirchenecke, weil es vor dem Landgerichtsgebäude nicht mehr gestattet wurde. Kaum hatte man den Knall des Böllers gehört, so bemerkte man, daß er zersprungen war, und daß der Schuß dem abfeuernden Schlosser **Fecher** den rechten Fuß unter dem Knie mit solcher Gewalt weggerissen hatte, daß derselbe 43 Schritte weit geflogen. Der linke Fuß war an derselben Gegend ganz zerrissen, und der Unglückliche starb nach einer Stunde.

Aus Konstantinopel vom 26. Januar wird Folgendes gemeldet: Während die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Gang der Verhandlungen zur Beendigung der griechischen Angelegenheiten und auf die Folgen des von Rußland gegen die Pforte gemachten friedlichen Schrittes gerichtet war, und man keine Nachrichten von Kriegsereignissen erwartete, verbreitete sich am 18. d. plötzlich das Gerücht von einem durch die Türken bei Kuslidscha am Fuße des Balkans erfochtenen, doch nicht bedeutenden Vortheile. Die nähern Umstände, welche zeither darüber bekannt geworden, sind folgende: Am 13. Jan. überfiel eine Abtheilung türkischer Truppen unter Anführung Ibrahim Pascha's den von den Russen besetzten Ort Kuslidscha, vertrieb sie aus den vor dessen Eingange angelegten Verschanzungen, und nöthigte die Besatzung, sich in die Moschee zurückzuziehen, wo sie sich hartnäckig vertheidigte, bis das Gebäude durch das türkische Feuer in Brand gesteckt ward, und die darin eingeschlossenen Russen entweder durch das Schwert oder in der Flamme ihren Tod fanden. Man spricht auch von einem Angriffe der Türken auf Pravodi, doch mangeln hierüber noch bestimmte Berichte. — Vom Kriegsschauplatze in Asien verlautet noch nichts über den Wiederanfang der Feindseligkeiten, wohl aber über den Anmarsch bedeutender Verstärkungen zu der unter Anführung Salih Pascha's bei Erzerum sich sammelnden Armee. — Der Sultan hat beschlossen, eine neue Leibgarde zu errichten, wozu vorzüglich Söhne von Staats- und Hofbeamten, von Ulema's und andern angesehenen und reichen Individuen ausgewählt, und denen ältere Offiziere, welche bereits Kriegsdienste geleistet, beigegeben werden sollen. Zu dieser Ehrengarde soll auch Prinz Abdul-Medschid einen Rang erhalten.

Kurze Antworten.

1) Die von Hrn. J. A. und J. H. St. S. in Sch. eingesandten Muster dortiger Wollentuchfabrikation sind eingegangen.

2) Jene alberne Schrift: „daß Hussein Pascha etwa Napoleon sein könne", verdient weder ernste noch scherzhafte Erwähnung.

3) Die kleinen Zänkereien über Formalitäten in einer gewissen Abtheilung des Zofinger Vereins haben für das Publikum zu wenig Interesse, um es damit zu behelligen.

Silbenräthsel.

Die Erste ist nicht Jedermann,
Die **Zweite** haben Alle;
Doch wer die Erste ist, der kann
Nach Jena, Leipzig, Halle;
Die Zweite mangelt doch dem Wicht,
Und stets die Erst' das **Ganze** ist.

L. F. von B—z.

Allerlei Nachrichten.

Gegen das Handlungshaus Gebrüder Finsler und Comp., welches heute seine Zahlungsunfähigkeit bei dem diesseitigen Gerichte erklärt hat, ist der Konkurs eröffnet und auf Montag den 18. Mai d. J., Morgens um 7 Uhr, Tag zur Verrechtfertigung angesetzt worden.

Als Mitglieder der Handlungs-Gesellschaft erschienen vorerst:

Hans Conrad Finsler, bisher Mitglied des kleinen Raths und des Staatsraths des Kantons Zürich, und General-Quartiermeister der Eidsgenossenschaft;

dessen Bruder Hans Jakob Finsler, bisher Mitglied des hiesigen Stadtrathes;

endlich des Letztern älterer Sohn Hans Jakob Finsler, welcher jedoch gegen die Eigenschaft als Handlungs-Gesellschafter Einsprache macht, und dessen Rechte anmit vorbehalten bleiben.

Ueberdies ist zu bemerken, daß die Gebrüder Finsler und Comp. laut vorliegenden Akten seit dem 1. Mai 1825 das ganze Geschäft des Hauses Hs. Conrad Escher jüng. dahier, namentlich auch die Flor-Fabrikation auf ihre alleinige Rechnung übernommen haben.

Es ergeht demnach an alle Gläubiger und Schuldner sowohl dieser beiden Handlungs-Firmen, als auch der obenbenannten drei Personen die peremptorische Aufforderung, über ihre diesfallsigen Ansprachen oder Verbindlichkeiten eine genaue Eingabe, in welcher ausdrücklich zu erklären ist, ob dieselbe eine der Handlungs-Firmen, oder blos eine der besagten Personen insbesondere betreffen, auf Stempelpapier und unter Beilegung der darauf bezüglichen Beweis-Urkunden im Original oder in beglaubigter Abschrift bis spätestens den 8. Mai d. J. der Kanzlei des unterzeichneten Gerichtes zuzustellen, am Verrechtfertigungstag aber zu Wahrung ihrer Rechte persönlich oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen; alles unter der Androhung, daß Schuldner, die ihre Eingaben zu machen unterlassen, angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten, säumige Ansprecher dagegen mit ihren verspäteten Eingaben auf Verlangen der übrigen Gläubiger ausgeschlossen, und die am Verrechtfertigungstage Ausbleibenden ihrer allfälligen Einwendungen gegen die ihnen in der Auffalls-Beschreibung angewiesene Stelle verlustig würden.

Geschehen, Montags den 16. Februar 1829.

Vor dem Amtsgerichte Zürich.
Dr. J. G. Finsler, Oberamtsschreiber.

Gegen den Schulden halber ausgetretenen Hs. Rudolf Rahn, Kaufmann von Zürich, hat das Amtsgericht Auffalls-Verhandlung erkannt, und zur Verrechtfertigung auf Mittwoch den 8. April dieses Jahrs, Morgens 8 Uhr, angesetzt.

Es ergeht daher an alle Gläubiger und Schuldner des in Konkurs Gerathenen die peremptorische Aufforderung, über ihre diesfallsigen Ansprachen oder Verbindlichkeiten der unterzeichneten Kanzlei genaue Eingabe auf Stempelpapier, unter Beilegung der darauf bezüglichen Beweis-Urkunden im Original oder beglaubigter Abschrift, bis spätestens den 2. April zuzustellen, am Verrechtfertigungstage selbst aber zu Wahrung ihrer Rechte persönlich oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen; alles unter Androhung, daß Schuldner, die ihre Eingaben zu machen unterlassen, angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten, säumige Ansprecher dagegen mit ihren verspäteten Eingaben auf Verlangen der übrigen Gläubiger ausgeschlossen, und die am Verrechtfertigungstage Ausbleibenden ihrer allfälligen Einwendungen gegen die ihnen in der Auffalls-Beschreibung angewiesene Stelle verlustig würden.

Zürich, den 17. Febr. 1829.

Im Namen des Amtsgerichtes:
Dr. J. G. Finsler, Oberamtsschreiber.

Um dem Wunsche derjenigen verehrten auswärtigen Aeltern entgegen zu kommen, welche ihren Söhnen in Aarau das Erlernen der französischen Sprache erleichtern möchten, hat sich der Unterzeichnete entschlossen, einige Knaben in Pension zu nehmen. Er wird denselben theils durch tägliche Unterhaltung, theils durch Privat-Unterricht, eine gründliche Kenntniß des Französischen (seiner Muttersprache) beizubringen suchen. Daneben dürfen die resp. Aeltern der gewissenhaftesten Aufsicht über das Moralische, so wie der sorgfältigsten Pflege für das Physische der anvertrauten Schüler, versichert sein. — Der Preis der Pension, mit Inbegriff der erwähnten Nachhilfe im Französischen, ist auf vierundzwanzig Louisd'or jährlich festgesetzt.

J. Haldy, Lehrer der französischen Sprache, in Aarau.

Ein in jeder Hinsicht gut empfohlener Kaufmann in Würtemberg, der dieses Land, so wie Baiern, Baden u. s. w. regelmäßig bereiset, wünscht für ein solides Schweizerhaus den Verkauf von Baumwollen-Waaren, als: Zitze, Barchente, Halstücher, Westen, Futterzeug, Mousseline u. s. w., auch Seidenwaaren, als: alle Arten seidene Band, seidene Zeuge zu Kleidern und Westen u. s. w., gegen Provision zu übernehmen. — Briefe hierüber nimmt an unter Littera V. in G.

J. J. Frey in Basel.

Anstellungs-Gesuch.

Zwei junge, ordnungsliebende Männer, beide Schriftsetzer, welche sowohl über solide Aufführung, als Geschäftsfähigkeit, genügende Zeugnisse von bedeutenden Buchdruckereibesitzern aufzuweisen vermögen, wünschen bis Mitte des kommenden Monats März in einer Buchdruckerei der Schweiz angestellt zu werden. Frankirte, mit I. B. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mann, der der deutschen und französischen Sprache in jeder Beziehung mächtig ist, ein großer Theil seiner Mußestunden dem Studium der italienischen widmete, und sich nun auch darin sowohl schriftlich als mündlich verständlich machen könnte, die übrigen Handlungskenntnisse besitzt, und auch schon Geschäftsreisen mit gutem Erfolg gemacht hat, wünscht als Reisender eine Anstellung zu erhalten. Er kann seine guten Zeugnisse aufweisen, und würde sehr billige Bedingnisse machen. Mit L. B. bezeichnete frankirte Briefe beliebe man an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Es wird hiermit öffentlich bekannt gemacht, daß vom 1. April d. J. an das zu Woschnau im Kanton Solothurn stehende, und nur eine Viertelstunde von der Stadt Aarau entfernte Haus des verstorbenen Johann Grolimund an ordnungsliebende Leute auszuleihen ist. Dasselbe ist zwei Etagen hoch, deren jede eine Stube, Nebenstube, Kämmerli und Küche enthält, und für zwei Haushaltungen eingerichtet ist, welche jedoch den Hauskeller gemeinschaftlich zu benutzen hätten. Hierbei befindet sich eine Scheune, nebst zwei Juchart Baumgarten, welches Grundstück man nach Belieben im Ganzen oder theilweise zum Anpflanzen abgeben könnte. Die Liebhaber hiezu wollen sich gefälligst bei Viktor Huber, Altammanns Sohn auf dem Eppenberg, melden, der denselben über die nähern Bedingungen gerne Auskunft ertheilen wird.

Melchior Im-Hof, Weißgerber und Lederhändler von Basel, wird auf die Zurzacher Frühlings-Meße sein gewöhnliches Magazin im Kaufhaus Montags den 9. März eröffnen, und mit allen seinen führenden Artikeln bestens versehen sein.

Musik-Anzeige.

Die zweite Abtheilung meines neuen Choralwerks (als Hauptinhalt die Casual-Lieder, gleichwie die erste die Festlieder, enthaltend) ist nun erschienen, und roh à 5, broschirt à 6 Batzen zu haben.

Zürich, im Februar 1829. **Hans Georg Nägeli.**

Ein Mann von mittlerm Alter, welcher während einer Reihe von Jahren einer nicht unbedeutenden Indienne-Manufaktur in allen Fächern, besonders aber dem Farbenfache, vorgestanden, und neben der Baumwollen- auch in der Sei-

benfärberei und Druckerei erfahren ist, worüber er sich genügend ausweisen kann, wünscht in Bälde eine seinen Kenntnissen angemessene Anstellung in der Schweiz zu erhalten. Diejenigen, so seinen Antrag zu berücksichtigen geneigt sind, belieben sich in frankirten Briefen unter Adresse A. Z. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche solche schleunigst besorgen, und worauf über alles Verlangende alsbald Auskunft ertheilt werden wird.

Meinen bekannten und unbekannten Freunden empfehle ich mich auch auf künftige Märzmesse mit meinem Feuerschwamm, und baue um so eher wieder auf ihren gütigen Zuspruch, da ich in den Stand gesetzt bin, denselben zu bedeutend herabgesetzten Preisen zu erlassen.

Von nun an halte ich auch jede verlangende Art Gewebe und Geflechte von Eisen- und Messingdraht; ferner gewobene Spritzenschläuche von allen Dimensionen, und unübertrefflich in ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit; Alles in sehr billigen Preisen; daher ich mich auch hierin, so wie in allen meinen übrigen Artikeln in Eisen und Stahl, EE. Publikum höflich empfehle.

Zurzach, im Februar 1829.

J. Leutbold, zum grünen Berg.

Verkaufs-Antrag.

In einem anmuthigen Thale, in der Nähe zweier gewerbsamen Orte in der östlichen Schweiz, wird zum Verkauf angetragen: ein schönes Gut, enthaltend an Gebäuden:

1) Ein altes noch in gutem Stand befindliches Bauernhaus mit bequemer Wohnung, Schütte, Wagen- und Holzschopf.
2) Eine 102 Schuh lange und 42 Schuh breite Scheune, so gut wie neu, mit einem doppelten s. v. Viehstall für 28 Stück Hornvieh, welcher neu mit Quadersteinen belegt ist; ein Tresch- und zwei Futter-Tenne, ebenfalls mit Steinen belegt; ein Pferdestall für fünf Pferde, und ein großer Schafstall; zwischen dem Bauernhaus und der Scheune befindet sich ein Brunnen mit aus zwei starken Röhren ununterbrochen laufendem Wasser, wovon die Leitung ganz nahe ist.
3) Dann ein vor 20 Jahren ganz neu erbautes Haus mit einem großen Keller, Vorkeller und Milchkeller; auf dem ersten Stock eine Stube, Küche und fünf Schlafzimmer; im zweiten Stock eine Stube, Küche und vier Schlafzimmer und ein kleiner Saal; unter dem Dache ein großer Fruchtbehälter und zwei Knechte-Kammern. Auf diesem neu erbauten Haus hat der jetzige Besitzer die Pintenschenk-Bewilligung, und erfreut sich eines starken Zuspruchs.
4) Ein Garten vor dem Haus mit Brunnen, und daneben eine offene geräumige Hütte, um bei schöner Jahreszeit im Freien zu wirthen.
5) Ein Waschhaus mit Brunnen; Holzschopf und Schweinställe.
6) Eine Ziegelhütte ganz nahe bei den übrigen Gebäuden, am Rücken derselben einen auf unabsehbare Zeit ausreichenden Lehmhügel, und guten Absatz.

An Gütern:

a) Beste Wiesen	Juchart	25
b) Weiden, oder unbedüngte Wiesen	"	12
c) Esparsette, neu angelegte, 2 à 3 Jahre alt	"	16
d) Ackerfeld	"	40
e) Waldung	"	15
Zusammen	Juchart	108

Die Gebäude liegen fast mitten in den benannten Gütern, die alle an und bei einander sind.

Das Ackerfeld ist mit 250 Obstbäumen vom schönsten Alter (circa 20 à 24 Jahre) besetzt; die Güter selbst sind im besten Zustand, grundzins- und zehendfrei.

Der Besitzer dieses Guts, dem seine Altersbeschwerden die persönliche Aufsicht nicht mehr erlauben, würde einem soliden Käufer in Verhältniß der benannten sehr vortheilhaften Gewerbe einen billigen Preis und annehmbare Bedingnisse machen. Sollte sich zu diesen Realitäten kein annehmlicher Käufer finden, so würde man dieselben einem anständigen Manne, der sich für die hiezu nöthigen Kräfte und Kenntnisse ausweisen könnte, zu Lehen geben.

Liebhaber zu dieser Besitzung können die Anfragen mit den Buchstaben E. B. franko an die Expedition des Schweizerboten in Aarau adressiren, welche die Briefe gehörigen Orts weiter befördern wird.

Nachricht für die Theilnehmer der schweizerischen Wittwen-, Waisen- und Alters-Kasse.

Die diesjährige Hauptversammlung ist auf Donnerstag den 5. Märzmonat festgesetzt, wo sie Nachmittags zwei Uhr auf hiesigem Rathhause soll eröffnet werden.

Nach Vorschrift der Statuten zu publiziren verordnet,
St. Gallen, den 10. Februar 1829.

Die Verwaltungs-Behörde.

Anzeige.

In einer Provinzialstadt des Großherzogthums Baden ist eine sehr frequente und auf das Beste und Bequemste eingerichtete Apotheke aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere, so wie die Bedingungen, sind bei dem Kaufmann Karl Posselt in Karlsruhe zu erfahren.

Unsern sämmtlichen verehrten Handlungsfreunden widmen wir hiemit die ergebene Anzeige, daß wir uns entschlossen haben, die bevorstehende Märzmesse in Zurzach, welche daselbst zum ersten Male gehalten wird, mit zu besuchen. Es wird uns angenehm sein, sowohl mit ihrem persönlichen Besuch, als mit ihren schriftlichen Aufträgen dahin beehrt zu werden, wozu wir uns hiermit bestens empfehlen

Bechert Sohn und Meyer,
aus Fürth bei Nürnberg.

Der Unterzeichnete bringt auf künftige Zurzacher-Messe eine Parthie Büffelhäute; ferner alle Sorten Weißgerberleder. Logirt im rothen Ochsen.

Ludw. Jak. Näsperli, Weißgerber von Aarau.

Subscriptions-Anzeige.

Die englische Revolution ist nach der französischen unstreitig die wichtigste Begebenheit in der europäischen Geschichte, und eine Parallele zwischen diesen beiden Ereignissen ist um so interessanter, da deren Resultate so ähnlich sind, obgleich die Mittel, die man zur Bekämpfung beider anwendete, ganz verschieden, ja ganz entgegengesetzt waren; da Karl I. bis zu seinem Tode gerade das Gegentheil von dem that, was Ludwig XVI. gethan, da jener nämlich mit der Gewalt der Waffen an der Spitze seiner Söldlinge die empörte Nation bezwingen wollte, zuletzt noch das Tribunal, das ihn verurtheilte, für inkompetent erklärte, aber dennoch sein Leben, gleich Ludwig, auf dem Schaffotte enden mußte, worauf Cromwell unter dem Titel eines Protektors die Regierung usurpirte, und bald nach des Letztern Tode die alte Dynastie wieder zur Herrschaft gelangte.

Wir sind gesonnen, die Geschichte dieser Revolution, nach Guizot bearbeitet, unter dem Titel:

Geschichte der englischen Revolution, von der Thronbesteigung Karl I. bis zum Falle Jakob II.

in zehn bis zwölf Heften (in keinem Falle mehr) herauszugeben, von denen jeden Monat eines unter den nämlichen Bedingungen, wie bei Unserer Zeit, à 15 kr. per Heft, erscheinen wird, so daß das ganze Werk, welches in einem Jahre beendigt ist, nicht über drei Gulden zu stehen kommt, während das Original wenigstens dreimal so viel kostet.

Die in dieser Begebenheit eine Rolle spielenden Individuen werden in schönen und treuen Lithographien gegeben, und das erste Heft spätestens im Monat März d. J. erscheinen.

Stuttgart, im Januar 1829.

Die Redaktion des Werkes: Unsere Zeit.

Alle soliden Buchhandlungen (in Basel J. Holdenecker) nehmen Subscription darauf an.



Nr. 10. den 5. März 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Am 16. Februar wurde in einer langen Sitzung des großen Rathes zu Bern das auf die Waatländer- wie auf fremde Weine gelegte und bei der Tagsatzung verklagte Ohmgeld verhandelt. Mit 130 Stimmen gegen 36 wurde erkannt, durch ein Kreisschreiben sich bei den Mitständen gegen das Eintreten der Tagsatzung über diesen Gegenstand zu verwahren. — Der Artikel XI des eidsgenössischen Bundes lautet also: „Für Lebens- „mittel, Landeserzeugnisse und Kaufmannswaaren ist „der freie Kauf, und für diese Gegenstände, so wie „auch für das Vieh, die ungehinderte Aus- und Durch- „fuhr von einem Kanton zum andern gesichert, mit „Vorbehalt der erforderlichen Polizeiverfügungen gegen „Wucher und schädlichen Vorkauf."

— Der große Rath des Kantons Zürich erhielt am 19. Februar ausführliche Berichterstattung des kleinen Raths über die beim eingetretenen gerichtlichen Konkurse des Hauses Gebrüder Finsler und Komp., „durch Mißbrauch des genossenen Vertrauens von Seite des einen seiner Hauptinteressenten, des Herrn Staatsraths Finsler, verschuldete Gefährdung des Staatsguts." Die Geldschuld des Hauses an den Staat ist zweifach. Einerseits blieb von dem durch Herrn Finsler besorgten Rückzug von Staatsgeldern aus den englischen Fonds eine Summe von 48,591 Franken ungedeckt in seiner Hand, die bisher verzinset ward, jetzt aber sich in der Schuldenmasse des Hauses befindet. Inzwischen ist noch vor erklärter Zahlungsunfähigkeit des Hauses am 24. und 28. Jänner der Staatskasse die eigenthümliche Wohnung und Ausgelände des Hrn. Finsler, die mit obiger Schuld in annäherndem Werthe stehen, als Deckung angeboten, und durch gerichtliche Akte verpfändet worden. Die zweite Schuldforderung an dem Haus Finsler stellt das Salzamt mit beiläufig 114,000 Franken, für die seine Wechsel und Obligo's vorhanden sind. Weiterhin meldet der Bericht: ein Verein wohlmeinender zürcherscher Privaten finde sich in Bereitschaft, die im Salzamte liegenden Wechsel größtentheils oder auch wohl ganz einzulösen, um eine Beeinträchtigung des Staatsguts abzuwenden. Der Gegenstand des Rathschlags war verwickelt: dem finanziellen Verhältniß und der Sorge für Sicherung des Staatsvermögens, welche der höchsten Behörde des Kantons als oberster Verwaltungsstelle obliegt, stand untrennbar zur Seite das persönliche Verhältniß eines Magistraten, der vor Kurzem

noch in manchen Beziehungen ein fast ungetheiltes Vertrauen, ein sehr großes Ansehen und Einfluß in eben der Versammlung genossen hatte, von deren Beschluß jetzt abhing, ob fiskalisch ein Kriminalprozeß über ihn zu verhängen sein dürfte? Zwischenein trat das untergeordnete Verhältniß von dargebrachten und angebotenen Deckungen der Geldschuld an den Staat, welche nach einer Ansicht die Lösung der Hauptfrage erleichtern, nach anderer Ansicht dieselbe vollends erschweren mußten. Nach neunstündiger Berathung waren die Schlüsse des großen Rathes also: „1. Mit Mehrheit (121 gegen 53 Stimmen) ward beschlossen: das von dem Hrn. Staatsrath Finsler kanzleiisch gegebene Pfand der Liegenschaft zum Schönenberg ist als Anspruchstitel des Staats zu zu behalten und am Rechten geltend zu machen. 2. Die Zwischenfrage: ob man über die Annahme jener freiwilligen Beiträge zu Deckung der Schuld an das Salzamt sogleich eintreten oder vorerst eine Kommissionaluntersuchung veranstalten wolle? ward mit sehr großer Mehrheit für das Erstere, und hernach 3. mit Mehrheit (157 gegen 19 Stimmen) die Annahme der anerbotenen freiwilligen Beiträge zu Einlösung der bei dem Salzamte liegenden Finslerschen Wechsel ausgesprochen. 4. Wurde mit Mehrheit (160 Stimmen gegen nicht volle 20) erkennt: es solle über die diesfällige Schuldansprache an das Haus Finsler keine weitere Eingabe bei dem Schuldenrichter Statt finden; und endlich gewärtigt der große Rath die beförderliche von dem kleinen Rathe angekündigte Hinterbringung gesetzlicher Vorschläge in Bezug auf Sicherstellung des Staatsvermögens sowohl in der Salzamtsverwaltung als auch noch in andern einer solchen Vorsorge ermangelnden Zweigen der öffentlichen Verwaltung, durch Bestimmung sächlicher und persönlicher Verantwortlichkeit."

Kanton Zürich.

Richterliche Unabhängigkeit.

Mit dem Urtheil des Amtsgerichts Zürich gegen Herrn Fürsprech Pestaluz wegen des bekannten Aufsatzes in der Appenzeller Zeitung über das Lager von Wohlen trug sich Folgendes zu.

Das Amtsgericht Zürich theilte das Urtheil der Regierung von Zürich zu Handen der Regierung vom Aargau mit, und zwar nach gewohnter Uebung mit Majoritäts- und Minoritäts-Meinung, wie solches in den Zeitungen stand. Mit 15 gegen 8 Stimmen soll im kleinen Rath entschieden worden sein, vom Gericht das Urtheil, mit Auslassung der Erwägungen und ohne die Ansichten der Minorität, zu verlangen. Als nun aber dem Amtsgericht solches mitgetheilt wurde, beschloß dasselbe einmüthig, die Weisung der hohen Regierung abzulehnen, und hierauf wurde einzig in Beziehung auf Redaktion durch Stimmenmehrheit folgendes Schreiben an die hohe Regierung abgehen zu lassen erkannt:

Tit.

Die hohe Regierung hat das Hochderselben mit dem Gesuch um Uebersendung an die Regierung des hohen Standes Aargau zugestellte Urtheil in Klagsachen ebenerwähnter Regierung gegen Hrn. Kantonsfürsprech Pestaluz an das Gericht zurückgeben lassen, mit der Weisung, die diesfällige Urkunde mit Weglassung der Minoritäts-Ansicht auszufertigen.

Die Gerichtsordnung des ganzen Kantons bringt es mit sich, daß jedem gerichtlichen Urtheil die Angabe beigefügt werde, ob dasselbe mit Einmuth oder durch Stimmenmehrheit gefällt worden sei, und bei dem hiesigen Amtsgericht besteht überdies eine mehrjährige, niemals bestrittene Uebung, kraft welcher jede Minoritäts-Ansicht mit ihren Gründen auf Verlangen dem Protokoll einverleibt und als Bestandtheil des Urtheils bei der regelmäßigen mündlichen Publikation eröffnet wird, was auch im gegenwärtigen Fall wirklich geschehen ist.

Die schriftliche Ausfertigung des Urtheils ist ein bloßes Surrogat der mündlichen Publikation; als gerichtlich beglaubigte Akte muß sie mit dieser genau übereinstimmen, wenn nicht die gerichtliche Wahrheit verletzt werden soll.

Möchte auch die zunächst vorliegende Frage an und für sich selbst geringfügig scheinen, sie wird darum hochwichtig, weil dabei die Würde und die Ehre der Gerichte betheiligt ist. Die Trennung der Gewalten und die Unabhängigkeit der Gerichte ist durch die Verfassung geheiligt, und wenn irgend eine Behörde dem hohen Obergericht, oder einem Amtsgerichte, welche sich in dieser Beziehung ganz gleich stehen, über die Redaktion eines Urtheils in einzelnen Fällen Befehle geben könnte, so wäre keine Garantie mehr vorhanden, daß nicht eine von Hochdenselben im Geiste verschiedene Regierung sich die tiefsten Eingriffe in die richterliche Gewalt erlauben möchte. So ist das Amtsgericht seiner Ehre, der Ehre und Würde aller Gerichte die ehrerbietige, aber feste und unerschütterliche Erklärung schuldig, daß dasselbe die von seiner Kanzlei geschehene Ausfertigung des frag-

lichen Urtheils mit dem Protokoll übereinstimmend, so wie die Signatur des Präsidenten richtig befunden und bestätigt hat und nochmals bestätigt, und daß es unter keinen Umständen eine Veränderung des ausgefertigten Urtheils verfügen oder dulden wird. Dabei ist das Gericht weit entfernt, seine Ansicht der hohen Regierung aufdringen, oder Hochderselben Bemühung, betreffend die Uebersendung des fraglichen Urtheils an die klagende Partei, beharrlich begehren zu wollen, vielmehr wird das Urtheil auf Verlangen auf anderweitigem schicklichem Wege kommunizirt werden.

Wir gewärtigen die weitern Verfügungen des hohen kleinen Rathes. Wir können uns noch nicht überzeugen, daß Hochderselbe die ausgesprochenen Ansichten nicht theilen werde. Sollte aber auch dieser unser Beschluß Hochdero Mißbelieben erregen, so hoffen wir schon dadurch, daß wir uns dieser Möglichkeit aussetzen, den Beweis geleistet zu haben, daß das Amtsgericht Zürich für seine Ehre und Würde auch das schwerste Opfer nicht scheute. — Genehmigen Sie u. s. w.

(Folgen die Unterschriften.)

Der Einsender dieser Erkenntniß erlaubt sich darüber folgende Bemerkungen:

Während der helvetischen Republik ereignete es sich öfters bei dem damaligen zürcherischen Kantonsgericht (welches, so wie das seitherige Obergericht, alle seine Beschlüsse und Urtheile motivirte), daß eine Minorität ihre Meinung ans Protokoll gab, und da dies Protokoll, so wie das des jetzigen Obergerichts, öffentlich war — das will sagen: mehrere Male kopirt und in allen Gegenden des Kantons gelesen wurde — so gelangte sie auch zur Kunde des Publikums; hingegen ward den litigirenden Parteien nur das rechtskräftige Urtheil der gesetzlichen Mehrheit, niemals aber die Meinung der Minorität vorgelesen, und eben so wenig letztere weder der einen noch der andern Partei schriftlich zugefertigt. Sobald aber die verfällte Partei den Kassations-Rekurs an den obersten Gerichtshof verlangte, so ward dann beiden die Minoritäts-Meinung schriftlich zugestellt; einerseits, weil die Kenntniß derselben den Rekurrenten sowohl als den Opponenten wichtig sein mußte; anderseits, weil der oberste Gerichtshof das Recht hatte, alle Meinungen der Appellations-Instanz einzufordern. — Diese Regel scheint dem Einsender auch die einzig richtige und sachgemäße. Sobald ein Urtheil nicht appellirt wird, oder nicht einmal (wie in dem gegenwärtigen Falle) nach unserm Kompetenz-Gesetz appellabel ist, so ist eine Mittheilung der Minoritäts-Meinung an eine der Parteien unnöthig; sie muß nur die rechtskräftige Sentenz der gesetzgebenden Majorität durch mündliches Vorlesen, als auch durch schriftliches Ausfertigen erhalten. Bei diesem Klagprozesse handelt nun die hiesige Regierung nur als Mandatar der aargauischen, mithin hätte in dem ihr zugefertigten Urtheils-Receß die ans Protokoll gegebene und genommene Minoritäts-Meinung dem kleinen Rath nicht als Anhang zum einzig rechtskräftigen Urtheil kommunizirt werden sollen.

Am Freitag den 20. Februar verursachte in den Verhandlungen des großen Raths die Fassung des Protokolls vom 19. einige Diskussionen. Erstens ward gerügt, daß in demselben die Diskussion ruhig und würdig qualifizirt worden. Die Qualifizirung sei nicht nur überflüssig, sondern eigentlich unschicklich. Die höchste Versammlung soll ihren Verhandlungen weder selbst ein Lob ertheilen, noch von einem Sekretär ertheilen lassen. Zweitens ward die Bemerkung gemacht, daß der Antrag, das Reglement des großen Raths zu revidiren, nicht blos von einem Mitglied laut ausgesprochen und von mehrern folgenden ausdrücklich unterstützt worden, und dessen doch in dem Protokoll keine Erwähnung geschehen sei. — Der Präsident erwiederte: fromme Wünsche seien keine Beschlüsse, und nur die letztern gehören ins Protokoll. — Damit ließ sich der Opinant abspeisen.

Bei den neulichen Wahlen des großen Raths von Zürich zum kleinen Rath erhielt der bisherige Herr Oberrichter Joh. Heinr. v. Orell, und zur Stelle im Staatsrath Herr Rathsherr und Oberst v. Muralt die meisten Stimmen.

Die durch die Erwählung des Hrn. v. Orell in den kleinen Rath erledigte Stelle im Obergericht wurde wieder durch den bisherigen Vicepräsidenten des hiesigen Amtsgerichts, Herrn Joh. Heinr. Schultheß von Zürich, ergänzt.

Die ist nun in vierzehn Monaten die vierte Veränderung im Obergericht, von denen nur eine durch das Absterben des wackern Ulrich (Präsidenten der hiesigen Hilfsgesellschaft) veranlaßt worden war. Dieser öftere Wechsel ist höchst nachtheilig; denn in jedem wohl organisirten Staate sind sonst die Richterstellen permanent, und diese Permanenz ist in einem Staate, der mangelhafte Zivilgesetze, achtzehn verschiedene Erbrechte, abweichende Formen, und gar keine

Kriminalgesetze hat, desto nothwendiger. — Wenn das Personale des höchsten Tribunals so viel immer möglich das gleiche ist, so muß es Ehren halber nach den gleichen Grundsätzen sprechen; hingegen kann man unmöglich neuen Mitgliedern die Ansichten ihrer Vorgänger zumuthen, oder sie zur Annahme und Befolgung derselben anhalten.

Der einzige Grund dieser häufigen Abwechselungen liegt in dem weit geringern Gehalt der Oberrichter und des Rangs, den die Mitglieder des kleinen Raths vor denselben voraus haben (ungeachtet das Obergericht weit mehr Beschäftigung gibt, als der kleine Rath, und der Umstand, daß die obergerichtlichen Protokolle ganz öffentlich sind, hat doch auch die Folge, daß man da in seinen Berathungen sorgfältiger ist); daher bewerben sich die Mitglieder des Obergerichts nach einigen Jahren gerne um Staatsämter, Oberamtmanns- und Rathsherren-Stellen. — So ist ein beständiger Wechsel. Im kleinen Rath sind z. B. noch auf den heutigen Tag eilf Mitglieder, die im J. 1803 gewählt worden waren; im Obergericht ist seit Jahren kein einziges der damals gewählten mehr.

Kanton Appenzell Innerrhoden.

Rohe Intoleranz.

Das appenzellische Monatsblatt liefert einen neuen Beitrag zur Geschichte roher Unduldsamkeit, folgenden wesentlichen Inhalts:

Herr Alt-Hauptmann Sebastian Sonderegger zu Oberegg, ein Mann von sehr biederm Karakter, geachtet von Allen, die ihm näher standen, wurde den 3. Juli 1825 von dem dortigen Herrn Pfarrer, Joh. Baptist Liebherr, eigenmächtig exkommunizirt, weil er an Fasttagen Fleisch gegessen, und auch gegen einen Pater Kapuziner geäussert hatte: „das Verbot des Fleischessens an gewissen Tagen sei bloße Menschensazzung.“ Durch ein Erkenntniß des Wochenraths zu Appenzell ward jedoch beschlossen: „Sonderegger soll wieder in die christliche Kirchengemeinschaft aufgenommen werden.“

Sonderegger hatte nun Ruhe bis im Herbst 1827, da Sr. Hochwürden der Herr Liebherr sich sammt Herrn Hauptmann Breu zu ihm verfügte, und folgendes Gespräch mit ihm begann:

Pfarrer. Bastian! Wir kommen, von geistlicher Behörde beauftragt, zu Euch, um von Euch auf folgende drei Fragen Bescheid zu erhalten: 1) Zu welcher Religion bekennt Ihr Euch, zu reformirten oder zur katholischen? Und was glaubet Ihr, dieses oder jenes?

Sonderegger. Ich glaube an die Lehre Jesu Christi.

Pfarrer. Es ist mir jetzt nicht um diese zu thun.

Sonderegger. Aber mir.

Pfarrer. 2) Glaubet Ihr Alles, was Euch die römisch-katholische Lehre zu glauben befiehlt?

Sonderegger. Alles, was mit Gottes Wort und Evangelium kann bewiesen werden — mehr nicht.

Pfarrer. 3) Wollt Ihr beichten und kommuniziren?

Sonderegger. Sobald diese letztere Handlung in dem Sinn und Geist begangen wird, wie es Jesus Christus verordnet hat, so werde ich es von Herzen gern thun, je eher, je lieber. Beichten aber werde ich nie; denn ich glaube meine Sünden nur vor Gott bekennen und bereuen zu müssen, und er allein sei es, der dieselben mir vergeben könne.

Zensur-Lücke.

Die Herren hatten nun genug, und gingen wieder nach Hause.

Am 27. Jänner dieses Jahrs wurde Sonderegger von einer schweren Krankheit befallen, die ohne anders den Tod zur Folge haben mußte. Der Arzt machte ihn aufmerksam auf die Gefahr, und rieth ihm, sich durch den Pfarrer versehen zu lassen. Sonderegger erwiederte: „Ich erwarte mit ruhiger Gelassenheit mein nahes Lebensende; weil ich indessen ohnedies noch mit dem Herrn Pfarrer zu sprechen habe, so mag er kommen, aber nur in Privatkleidern, nicht im Beichtrocke.“

Der Pfarrer erschien. Seine erste Frage war: „Wollet Ihr Alles glauben, was Euch die römisch-katholische Lehre zu glauben vorhält?“ Sonderegger wiederholte auf diese Frage seine frühere Antwort: „Alles, was mit Gottes Wort und Evangelium bewiesen werden kann; mehr nicht.“ — „Nun, so sollt Ihr wissen,“ fuhr ihn der Pfarrer an, „daß, wenn Ihr Euch nicht entschliesset und bekennet, unbedingt Alles zu glauben, was jedem katholischen Christen zu glauben vorgeschrieben ist, so werde ich Euch nimmer besuchen; auch soll Euer Leichnam nicht in den Gottesacker gelegt, und bei Beerdigung desselben keine Glocke geläutet werden.“ Mit dieser Drohung verließ der Seelenhirt den Kranken. — Der würdige Greis starb am Samstag den 31. Jänner, in einem Alter von 67 Jahren.

Noch am gleichen Tage wurde dieser Todesfall dem

Hrn. Pfarrer angezeigt, und um die Beerdigung des Leichnams nach den Gebräuchen der katholischen Kirche angehalten. Sie wurde abgeschlagen. Hierauf gelangte die Sache an den bischöflichen Kommissär, Hrn. Pfarrer Weishaupt zu Appenzell, welcher sich dahin aussprach: daß Hr. Pfarrer Liebherr ersucht sein solle, dem Leichnam ein Plätzchen im Gottesacker anzuweisen. Liebherr sagte hierauf: man könne ihn **in der Stille** bringen — meinte aber, wenn er sich an den Bischof von Chur wenden sollte, so würde es sich dann bald zeigen, wer Recht oder Unrecht habe. Hiemit nicht zufrieden, sandten die Anverwandten des Verstorbenen den 2. Febr. einen Boten an den regierenden Hauptmann der benachbarten reformirten Gemeinde Trogen, mit der Bitte um Aufnahme des Entseelten in den dortigen Kirchhof. Dieser ließ sogleich die sämmtlichen Ortsvorsteher versammeln, und einmüthig erging der Schluß, den in Trogen wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geliebten Mitbruder in ihren Gottesacker aufzunehmen. Blos wurde, da der Verstorbene Bürger und Bewohner Innerrhodens war, für nöthig befunden, eine Voranzeige an ein Standeshaupt gelangen zu lassen. Das weckte den Hauptmann Breu in Oberegg, der sich alle mögliche Mühe gab, die Ausführung dieses Plans zu vereiteln. Er brachte es endlich bei dem Pfarrer dahin, daß man für den Verstorbenen beten, zum Leichenbegängniß laden, und auf den Sarg ein Kränzchen, als Zeichen des unverheiratheten Standes, legen dürfe. Zugleich wurde im Kirchhof ein Grab zubereitet.

Der ganze Leichenzug bestand etwa eine Viertelstunde weit aus nicht mehr als sechs Personen, bei denen ausser zweien von Trogen sonst keine Mannsperson war; später aber wuchs er allmälig bis auf 30 oder 40 an. Endlich kam man zur Kirchhofthüre, die aber geschlossen und mit einer Menge gaffender Laffen umgeben war. Das hatte einen neuen Auftritt zur Folge. Man öffnete die Thüre, und der Leichnam fand in einer Ecke des Kirchhofs seine Ruhestätte. Unterdessen war das Volk auf dem Platz zahlreicher, und der Lärm größer geworden. Es war viel Raisonnirens, Lästerns, Fluchens.

Die kirchlichen Reibungen aber sollen seitdem fortdauern, so daß sich in den Einen ein protestantischer Geist regt, während die Andern desto eifriger in des Pfarrers Horn blasen.

Zensur-Lücke.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

In Folge der am 11. Febr. abgeschlossenen Kapitulation ist der auf 1500 Mann angegebenen Besatzung von Turno der freie Abzug nebst Waffen und Effekten nach der Türkei bewilligt worden. Graf Langeron hatte gleich nach seiner Ankunft in Turno eine Zusammenkunft mit dem türkischen Kommandanten Achmed Selim-Aga, vormaligem Basch-Beschli-Aga der Wallachei, in Folge deren Letzterer, aller Hoffnung auf Entsatz beraubt, in die ihm gemachten Kapitulationsvorschläge willigte.

Nachrichten aus Varna vom 14. Jan. zufolge stehen die Lebensmittel und Bedürfnisse dort in sehr mäßigem Preise. Seit Kurzem waren viele Läden geöffnet worden, wo man allerhand Stoffe und Eisenwaaren verkaufte; viele Magazine sind mit Waaren aus Konstantinopel und Bessarabien angefüllt.

Griechenland.

Nach Briefen aus Corfu soll den französischen, noch in Morea verweilenden Truppen der Befehl zugekommen sein, die besetzten festen Plätze bis auf weitern Befehl nicht zu verlassen; auch heißt es, die französische Eskadre unter Admiral Rosamel werde im Golf von Lepanto erwartet. Man will aus diesen Nachrichten den Schluß ziehen, daß eine Ausgleichung zwischen der Pforte und den Mächten noch nicht so nahe sei, als man zeither vermuthete. Die Griechen sind fortwährend zu Land und zu Wasser thätig, und suchen die Insurrektion in Livadien förmlich zu organisiren. Es heißt, der Obrist Fabvier werde den General Church in seinem Kommando ablösen, und Letzterer das Oberkommando über die griechischen Festungen erhalten. Die Geldmittel sollen bei den Griechen täglich seltener werden, und Graf Capodistrias darauf bedacht sein, sich neue Fonds zu verschaffen. Es heißt, eine Gesellschaft italienischer Kaufleute wolle sich dazu verstehen, der griechischen Regierung Vorschüsse zu machen, wogegen diese ihnen Grundstücke in Morea zur Sicherheit anbietet. Dieses scheint um so annehmbarer, als Morea sich bereits unter dem Schutz der alliirten Mächte gestellt befindet, und fast als unabhängig zu betrachten ist. Man will sogar wissen, Graf Capodistrias wolle sich auf kurze Zeit nach Neapel begeben, um diese Angelegenheit persönlich zu betreiben.

Die neuesten Depeschen des Generals Maison sind vom 19. und 23. Januar. Die von den französischen Truppen in Morea besetzten Städte fingen an, sich aus ihren Trümmern zu erheben, und Spuren des Lebens, des Handels und einer thätigen Industrie zu zeigen. Die Symptome der Pest waren überall ganz verschwunden. Alle Korps der Division hatten freiwillig den unglücklichen Einwohnern von zwei Dörfern, denen man aus Vorsicht alle Kommunikation abschneiden mußte, Lebensmittel und Kleider geliefert, und bei dieser Gelegenheit wiederholt ihre großmüthigen Gesinnungen an den Tag gelegt. Alle Briefe sprechen sehr befriedigend von dem Gesundheitszustande der Truppen.

Der griechischen Biene zufolge hatten die Türken Karpenissi am 5. Dez. verlassen, und sich gegen Thessalien zurück-

gezogen, wohin sie von dem Chiliarchen Strato, Rango, Tsavella und dem General Dentzel eine Strecke weit verfolgt worden seien. Nach demselben Blatte sollen die Griechen die Thermopylen besetzt haben.

Portugal.

Am 5. Febr. gab Don Miguel zum ersten Male Audienz in dem Pallaste Bemposta. Um vier Uhr kehrte er in den Pallast Necessidades zurück, ohne daß ein einziges Vivat sich auf dem Wege hätte hören lassen. Der Einfluß der Königin Mutter scheint wieder sehr die Oberhand zu gewinnen. — Die französische Thronrede hat die Constitutionnellen zu Lissabon bestürzt gemacht, da kein Wort von ihrem unglücklichen Vaterlande darin vorkam. Sie hoffen nun auf die englische Thronrede. Der Schrecken wird von Tag zu Tag größer, und wenn die Portugiesen sich selbst helfen müssen, so ist zu besorgen, daß das Joch beständig auf ihnen lasten wird. Am 4. Febr. wurde in Lissabon die Gattin eines der angesehensten Kaufleute, Leal, der nach Brasilien gereiset ist, auf die roheste Art verhaftet. Dreißig Polizeisoldaten holten sie in ihrem Hause ab, und brachten sie in das Gefängniß Limoeiro, wo sie unter dem schlechtesten Gesindel in dem Saale Engovia 24 Stunden bleiben mußte, und dann in eine Gefängnißhalle gebracht wurde. Man hat keinen andern Vorwand dazu, als daß ihr Sohn nach England gereiset ist. Sie ward von einem gewissen Rivozo verhaftet, welcher Chef der Privatpolizei Don Miguels ist, und sich bei Ermordung des Marquis von Loulé am 30. April 1824 ausgezeichnet hatte.

England.

Jonathan Martin, der das Feuer in der Kathedrale von York anlegte, ward 1782 in Hexham in Northumberland geboren, lernte das Gerberhandwerk, und ging im zweiundzwanzigsten Jahre nach London, wo er zum Matrosen gepreßt wurde. Er wohnte demnächst unter andern dem Bombardement von Kopenhagen bei, so wie auch der Blokade der russischen Schiffe im Tajo, und segelte später nach Aegypten. Nach häufigen Abenteuern zu Wasser und zu Lande, und nach vier überstandenen Schiffbrüchen, kehrte er zu seiner Familie zurück, ward angestellt und verheirathete sich. Nach dem Tode seiner Mutter sei dieselbe, sagt er, ihm erschienen, und habe ihm verkündet, daß er gehängt werden würde; später habe er im Traume eine ungeheure Feuermasse auf sich zukommen sehen, die ihn bald völlig umringt hätte. Von der Zeit an besuchte er fleißig Kirchen und Kapellen, um Frieden zu suchen, den er indessen nicht fand; später ward er Methodist, ging nach Stockton, und benahm sich so, daß man ihn für wahnsinnig halten mußte. Damals faßte er den Vorsatz, den Bischof von Lincoln zu erschiessen, weßhalb er ins Irrenhaus gebracht wurde, aus dem er aber bald entsprang. Zum zweiten Male in ein Irrenhaus gebracht, gelang es ihm wieder, zu entspringen. Seitdem führte er ein umherschweifendes Leben, verkaufte seine Selbstbiographie, und legte allenthalben Symptome von fanatischem Eifer und von Verstandesverwirrung an den Tag. Der letzte in seiner Lebensgeschichte erwähnte Umstand ist sein Besuch der Kathedrale von Lincoln im September 1827; zu welchem Zweck er dort gewesen, ist nicht angegeben. Seiner oft geäusserten Meinung nach verdienten alle Geistlichen erschossen zu werden. Solche Ansichten und zahllose unsinnige Handlungen beweisen deutlich genug seine Geistesverwirrung, die ihn endlich zum Urheber eines Unglücks machte, das man nicht genug bedauern kann.

Frankreich.

Von den fünf französischen Kardinälen standen drei: der Kardinal Latil, Erzbischof von Rheims, der Kardinal Isoard, Erzbischof von Auch, und Kardinal Croy, Erzbischof von Rouen, im Begriffe, nach Rom abzureisen; hingegen vermuthete man, die Kardinäle de la Fare, Erzbischof von Sens, und Clermont-Tonnere, Erzbischof von Toulouse, würden durch Alter und Kränklichkeit verhindert werden, sich im Conclave einzufinden, welches übrigens schon am 23. Febr. eröffnet werden sollte. Während ihres Aufenthalts im Conclave werden die französischen Kardinäle aus der Küche des französischen Botschafters mit Speisen versehen.

Italien.

In einer am Abend des 11. Febr. gehaltenen Congregation zu Rom ernannten oder bestätigten die Kardinäle-Vorsteher die Prolegaten und Delegaten der verschiedenen den Kirchenstaat bildenden Provinzen. Am 13. wurden in einer allgemeinen Congregation der Kardinäle die nöthigen Verfügungen wegen des Conclave's beschlossen, und deren Ausführung einer aus den Kardinälen Galeffi, Falzacappa und Rivarola bestehenden Congregation übertragen. Monsignor Capelletti ward als Gouverneur von Rom bestätigt, und der bekannte gelehrte Bibliothekar Angelo Mai mit der Leichenrede auf den verstorbenen, so wie Monsignor Testa mit der Bewillkommungsrede für den neuen Pabst beauftragt. Der Leichnam des Verewigten ist seit dem 12. in der sixtinischen Kapelle öffentlich ausgestellt, und die Gebete für dessen Seele begannen am 14. in allen Kirchen der Hauptstadt.

Dem Vernehmen nach hat Don Emanuel Godoy seine Vermählung mit Donna Giuseppa Tudo dem diplomatischen Korps, den Kardinälen, den Prälaten und dem Adel mittelst gedruckter Karten bekannt gemacht, worin er sich den Titel Friedensfürst beilegt. Es heißt aber, der spanische Botschafter beim heiligen Stuhle habe dagegen reklamirt, und erklärt: Don Godoy besitze kein Recht mehr, diesen Titel zu führen, nachdem im Jahre 1808 König Karl IV durch ein allgemein bekanntes Dekret ihm denselben genommen, und der jetzige König solches bestätigt habe.

Deutschland.

Ein gewisser Blumenthal, der falscher Wechsel wegen in Leipzig verhaftet wurde, ward anfangs auf die Hauptwache gebracht, und da er nicht zu schimpfen aufhörte, sagte ein Stadtsoldat zum andern: „Du, sollen wir das leiden?“ — Ne, sagte der Andere, wenn der Kerl nicht ruhig ist, werfen wir ihn raus. — Das wollte der Mosie, und fing noch mehr zu schimpfen an. Jetzt packten ihn die Stadtsoldaten und warfen ihn zur Thüre hinaus.

Kürzlich starb die Altenburger Leichenfrau, nachdem sie seit dem Jahre 1799 gerade 11,099 Leichname zu Grabe begleitet hatte.

— Aus Konstantinopel vom 26. Jan. heißt es: Dieser Tage reisete Nagid Effendi, Geschäftsführer des Pascha's von Aegypten, nach Alexandrien ab, um im Namen der Pforte seinen Herrn aufzufordern, daß er bald möglich 40,000 Mann ausrüste und zu den Truppen des Sultans stoßen lasse. Zu gleichem Zweck wurden Kuriere nach Syrien und Bagdad abgeschickt, und überhaupt alle Pascha's beordert, ihre Kontingente vollständig zu sammeln. Der Sultan scheint entschlossen, keinen Vorstellungen Gehör zu geben, und man versichert, Herr Jaubert dürfte ohne Erfolg wieder abreisen. — Aus Aegypten langten kürzlich 3000 Matrosen an, um die Flotte bemannen zu helfen, an deren Ausrüstung im hiesigen Arsenal Tag und Nacht gearbeitet wird, da sie bis Anfangs April zum Auslaufen bereit sein soll.

— Die neuesten Briefe aus Konstantinopel vom 29. Jan. melden, daß daselbst fortwährend die größten Zubereitungen zum bevorstehenden Kriege getroffen würden, wobei der Sultan in Person unermüdet thätig sei.

— Berichten aus Belgrad vom 12. Febr. zufolge ist man daselbst seit einigen Tagen sehr mißgestimmt, was auf ungünstige Nachrichten zu deuten scheint, die von Konstantinopel oder von der Armee zugekommen sein müßten.

— Aus Amsterdam wird unterm 21. Febr. gemeldet: In Folge der ungünstigen Berichte aus London und Liverpool über den dortigen Getreidehandel hat sich auf unserm Platze der Umsatz bedeutend vermindert, und die Preise sind gewichen. Die Zufuhr in London an fremdem Getreide ist, ungeachtet der Statt gefundenen Kälte und der dadurch auf der Nordsee und dem baltischen Meere unterbrochenen Schifffahrt, so groß, daß aus Mangel an Lagerhäusern mehrere Schiffe nicht ausgeladen werden konnten.

Berichtigung.

In der Anmerkung zum Aufsatz über die Neuenburger Lotterie heißt es: „sondern ein rechtlicher Mann hat ihn eingesandt", und soll heißen: sondern ein rechtlicher Mann aus einem andern Kanton hat ihn eingesandt.

Auflösung des Räthsels in No. 9.

Dummkopf.

Silbenräthsel.

Der Stuhl vom ersten Silberpaar
Steht an der Tiber tausend Jahr.
Das zweite Paar nimmt wie ein Straus
Sich auf dem Wasserspiegel aus.
Wer Reisen liebt und Rousseau schätzt,
Zum Ganzen fröhlich übersetzt.

E. G. W. Hänich.

Allerlei Nachrichten.

Der Stadtrath von Burgdorf sucht für einen Jüngling von 18 Jahren, der sich dem Metzgerberuf widmen will, einen Platz bei einem rechtschaffenen und geschickten Meister, wo er zur Ordnung und unter guter Aufsicht behalten, freundlich behandelt und zu dem gewählten Berufe treulich angeleitet werden würde. Diesortige Anträge sind an die Stadtkanzlei Burgdorf zu adressiren.

Burgdorf, den 25. Hornung 1829.

Stadtschreiberei allda.

Auffalls-Publikation.

Ueber den rechtlich ausgetriebenen Hans Heinrich Brunner, Johannesen sel. von Bülach, ist die Verrechtfertigung auf Montag den 30. März d. J. oberamtlich angesetzt, weshalb desselben Gläubiger und allfällige Schuldner hiermit peremptorisch aufgefordert werden, ihre Ansprachen und Schuldigkeiten, erstere unter Androhung des Verlustes ihrer habenden Rechte, und letztere bei zu gewärtigender Ahndung, bis den 21. März auf Stempelpapier spezifizirt unterzeichneter Kanzlei einzugeben; am obbenannten Verrechtfertigungstag selbst aber, entweder persönlich oder durch gültig Bevollmächtigte, in Embrach vor dem löbl. Amtsgerichte unfehlbar zu erscheinen, um ihre geeigneten Erklärungen für die ihnen in der Auffalls-Beschreibung angewiesene Stelle zu Protokoll zu geben.

Bülach, den 26. Hornung 1829.

Die Notariats-Kanzlei allda.

Bekanntmachung.

Durch Erkenntniß eines hochlöbl. Justiz- und Polizei-Kollegiums des Kantons Basel ist der Unterzeichnete bevollmächtigt worden, Prokurationen, welche Schuldeneintreibungen betreffen, anzunehmen und zu besorgen. Derselbe empfiehlt sich hiermit Jedermann höflichst, so im Fall ist, seine deßfallsigen Dienste zu gebrauchen, und verspricht dabei, alle ihm zukommenden Aufträge mit möglichster Beförderung zu berichtigen.

Ferner nimmt der Endesgemeldte auch Vollmachten für Besorgung anderer Geschäfte an, z. B. über Geldaufsuchen auf versicherte Schuldtitel (Obligationen oder solid verbürgte Handschriften); dabei kann auch den Herren Kapitalisten Auskunft ertheilt werden, wo sie ihre Gelder bei richtigen Zinsern am vertrautesten ausleihen können. Ebenfalls wird Anweisung gegeben, wo man Gantrödel von jeder Gattung, mit wenigem Abzug, verkaufen kann.

Noch wird bemerkt, daß der Unterschriebene mehrere Jahre in der Bezirksschreiberei Sissach als Sekretär gearbeitet, und allda Manches vom Geschäftsgang erlernt hat; daher sich derselbe für Abfassung von Eheabreden, Theilungsbeschreibungen und anderer Kontrakte, wovon die Ausfertigung nicht ausschließlich der Bezirksschreiberei obliegt, unter billigen Gebühren, bestens rekommandirt.

Für die Schuldenbetreibungen ist die durchs Gesetz vorgeschriebene Bürgschaft geleistet; für die redliche Besorgung der andern Geschäfte aber setzt der Nachgenannte seine Aufrichtigkeit als Pfand ein.

Johannes Martin, Prokurator,
Bezirksschreibers Sohn in Sissach.

Es wird lebens- oder kaufsweise angetragen: Ein in der Nähe bei Zofingen und Aarburg, Kantons Aargau, gelegenes schönes Heimwesen, mit circa 7½ Jucharten Mattland; auch könnte dessen auf Verlangen noch mehreres dazu gegeben werden. Dieses Heimwesen verspricht für vier s. v. Kühe hinreichende jährliche Fütterung (die Nutzung davon könnte guten Absatz finden), nebst einem zahlreichen Obstertrag aller Art; auch hätte ein allfälliger Käufer oder Pächter den Vortheil des Holzgenusses, sowohl zum Brennen, als zum Bauen, welch letzteres heutzutage sehr selten zu finden ist. Das Ganze wird sich bei näherer Besichtigung Jedem von selbst empfehlen. Frankirte, mit I. I. M. bezeichnete Briefe um weitere Auskunft befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von guter Herkunft und guten Sitten, der sich der Handlung widmen wollte, und fertig Deutsch und Französisch lesen und schreiben und auch rechnen könnte, würde in einem Handlungshaus im Kanton Aargau als Lehrling Aufnahme finden. Frankirte Anmeldungen, mit L. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung.

Ein Zeichnungslehrer von gesetztem Alter, in der Architektur oder Baukunst wohl erfahren — sowohl im perspektivischen als flachen Zustand, mit allen dazu gehörigen Verzierungen in Holz, Stein und Metalle — mit gründlicher theo-

retischen und praktischen Sachkenntniß verbunden, wünscht, wo möglich in einer höhern Erziehungs- oder Bildungs-Anstalt, eine Anstellung zu erhalten, worin er sich jungen Künstlern, als: Schreinern, Steinhauern, Maurern, Zimmerleuten, Goldschmieden, Schlossern, Drechslern u. s. w., zu ihrem bessern Fortkommen, nützlich machen möchte. Mit Proben seiner Kunst könnte er hinlänglich aufwarten, und ist hierüber mit den besten Zeugnissen versehen. — Frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit L. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige für Landwirthe.

Ich besitze wieder mehrere Zentner selbsterbauten Samen der besten Grasarten, welchen ich den resp. Landwirthen zur Verbesserung alter oder Anlegung neuer Wiesen bestens empfehle, und zu dem billigen Preis von 27 fl. per Zentner, oder 5 Batz. per Pfund (unter Beilegung einer auf mehrjährige Erfahrung gegründeten Anleitung) anbiete.

Pech'sche Samenhandlung in Konstanz.

Bei der herannahenden Jahreszeit, in welcher die Spargel-Pflanzen gesammelt werden, wofür die Ulmer als sehr berühmt anerkannt sind, erlaubt sich der Unterzeichnete, die Herren Gartenbesitzer darauf aufmerksam zu machen.

Die Preise der Pflanzen sind verschieden, und richten sich nach dem Alter derselben; man kauft ein- bis dreijährige von 48 kr. bis 2 fl. Reichsgeld das Hundert; sie sollen dieses Jahr besonders schön ausfallen, und Aufträge hierauf wird billigst und bestens besorgen

Thomas Kölle,
bei der Post in Ulm.

In einer Hauptstadt der nordöstlichen Schweiz ist eine Stelle für einen starken jungen Menschen offen, der Willens wäre, die Gärtnerei zu erlernen. Derselbe müßte aber im Schreiben, Lesen und Rechnen erfahren sein; auch einige Kenntniß im Zeichnen würde nicht ohne Nutzen für ihn sein. Frankirte Briefe mit der Aufschrift W. F. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Frauenzimmer, welches Deutsch und Französisch spricht, im Kochen wohl erfahren ist, und alle übrigen Hausgeschäfte gut versteht, auch die besten Zeugnisse über ihr Wohlverhalten aufweisen kann, wünscht entweder als Haushälterin, oder als Kellnerin, oder auch in einem Laden placirt zu werden. Frankirte, mit M. D. bezeichnete Anfragen wird die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle befördern.

Ein junger, mit guten Attestaten und den nöthigen Kenntnissen versehener Mann wünscht auf Ostern in eine Mineral-Handlung oder chemische Fabrik einzutreten; da derselbe die Apothekerkunst gründlich erlernt hat, so hofft er desto eher auf eine gute Anstellung. Diesfällige frankirte Anfragen, mit G. H. bezeichnet, wolle man an die Expedition des Schweizerboten adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein von dem verstorbenen Mechanikus Pfäffli in Bern selbst verfertigter und sorgfältig ausgearbeiteter Suport &c., zu einem herabgesetzten billigen Preis, bei

Ziegler und Kocher in Bern.

In eine Eisenhandlung en gros et en détail der deutschen Schweiz verlangt man einen Commis, der, stiller und eingezogener Lebensart, wo möglich schon in diesem Fache vertraut wäre. Gründliche Kenntniß der französischen Sprache, so wie Aufweisung befriedigender Zeugnisse über Moralität und Fähigkeiten im merkantilischen Fache sind bestimmte Begehren. Für Näheres beliebe man sich an Hrn. Rauchenstein-Wernli in Brugg zu wenden.

Anzeige.

Ein Apotheker einer kleinen Stadt des Kantons Waadt, der in Hinsicht seiner Fähigkeiten und Talente, so wie auch seiner guten Aufführung die befriedigendsten Zeugnisse aufzuweisen hat, wünscht auf Ostern d. J. im Kanton Zürich oder in der Nähe dieser Stadt eine Provisorstelle zu erhalten. Ist sich in frankirten Briefen an das Kommissions-Bureau, Metzgergasse No. 90, in Bern zu wenden.

In eine mit Detail verbundene Spezerei-Handlung in der deutschen Schweiz wird ein tüchtiges Subjekt gesucht, das die Lehrzeit schon gemacht und in diesem Fache bekannt wäre. — Frankirte Briefe, mit I. Z. bezeichnet, können an die Expedition des Schweizerboten gesandt werden, die solche an gehörigen Ort befördern wird.

Ein junger Mann aus der deutschen Schweiz, der sich seit fünf Jahren der Handlung gewidmet, und auch schon Geschäftsreisen gemacht hat, sucht für ein schweizerisches Handelshaus eine Stelle als Reisender. Er besitzt Kenntniß der französischen und deutschen Sprache, und spricht auch hinlänglich Italienisch, um sich verständlich zu machen. Der Wunsch, Italien zu sehen, und die Absicht, sich in der Sprache jenes Landes zu vervollkommnen, veranlassen ihn, sehr billige Bedingnisse anzusetzen. Gegen portofreie Briefe geben die Hrn. Karl Meyer, Kaufmann in Lenzburg, J. J. Heß in St. Gallen, und Fr. Kuenlin in Freiburg nähere Auskunft.

In einem Handelshause in Freiburg im Uechtlande, welches nur Geschäfte im Großen macht, würde man, vorzugsweise aus der deutschen Schweiz, einen Jüngling von 14 bis 16 Jahren in die Lehre nehmen, besonders wenn er schon die französische Sprache etwas verstände. Auskunft geben auf frankirte Briefe Hr. Fr. Kuenlin in Freiburg, Hr. Karl Meyer, Kaufmann in Lenzburg, und Hr. J. J. Heß in St. Gallen.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz stünde einem der Apothekerkunst sich widmen wollenden, mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgestatteten jungen Mann der Eintrit in eine frequentirte Apotheke offen. Diesfällige frankirte Anfragen, mit der Bezeichnung I. A., befördert die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle.

Der Unterzeichnete bringt auf künftige Zurzacher-Messe eine Parthie Büffelhäute; ferner alle Sorten Weißgerberleder. Logirt im rothen Ochsen.

Ludw. Jak. Nüsperli, Weißgerber von Aarau.

Melchior Im-Hof, Weißgerber und Lederhändler von Basel, wird auf die Zurzacher Frühlings-Messe sein gewöhnliches Magazin im Kaufhaus Montags den 9. März eröffnen, und mit allen seinen führenden Artikeln bestens versehen sein.

Es wird hiermit öffentlich bekannt gemacht, daß vom 1. April d. J. an das zu Wöschnau, im Kanton Solothurn stehende, und nur eine Viertelstunde von der Stadt Aarau entfernte Haus des verstorbenen Johann Grolimund an ordnungsliebende Leute auszuleihen ist. Dasselbe ist zwei Etagen hoch, deren jede eine Stube, Nebenstube, Kämmerli und Küche enthält, und für zwei Haushaltungen eingerichtet ist, welche jedoch den Hauskeller gemeinschaftlich zu benutzen hätten. Hierbei befindet sich eine Scheune, nebst zwei Juchart Baumgarten, welches Grundstück man nach Belieben im Ganzen oder theilweise zum Anpflanzen abgeben könnte. Die Liebhaber hiezu wollen sich gefälligst bei Viktor Huber, Altammanns Sohn auf dem Eppenberg, melden, der denselben über die nähern Bedingungen gerne Auskunft ertheilen wird.

Nachricht an die 992 Pränumeranten auf die dritte Auflage von

Kraft's deutsch-lateinischem Lexikon.

Der erste Theil ist fertig, und wird der Reihe nach an alle, welche die Pränumeration geleistet haben, expedirt. — Die erste Pränumeration hat aufgehört; doch habe ich bis zur Beendigung (Michaelis) einen zweiten von 9 fl. gesetzt (Schreibpapier 12 fl. 36 kr.). Anzeigen und Proben des zweiten Theils und Frei-Exemplare bei mir.

Leipzig, den 8. Januar 1829. Ernst Klein.



Auch noch einige Bemerkungen über den Zustand der Gerbereien in der Schweiz.

Lieber Schweizerbote!

Indem wir der in No. 2 und 5 deines Blattes enthaltenen gründlichen Ansicht über die Gerbereien in der Schweiz unsern ungetheilten Beifall schenken, sind wir der entschiedenen Meinung, daß ganz besonders die ungehinderte und unbeschwerte Ausfuhr der rohen Häute, und die so sehr erleichterte Einfuhr verarbeiteten fremden Leders den Verfall dieses Gewerbes herbeiführen, obschon die den Ruin der Gerbereien befördernden Hindernisse nicht in allen Gegenden des Vaterlandes gleich groß und unheilbringend sind, indem die Gerber mehrerer Kantone theils durch weise Verordnungen und schüzzende Vorkehrungen gegen Eingriffe gesichert, theils durch den wohlfeilern und ungehemmten Ankauf der Rinde erleichtert sind. Leider aber können sich die Gerber unsers Kantons (Aargau) keinerlei Begünstigung oder Gewerbschutzes rühmen, obschon auch wir Innungen bilden, und gedruckte Handwerksverordnungen besitzen, die aber zum Theil dem Gewerbe nicht aufhelfen, theils aber auch nicht genau beobachtet und gehandhabt werden. Schwerlich dürften aber irgendwo so nachtheilige Mißbräuche, wie im dem Bezirke Aarau, herrschen. Nicht nur, daß in demselben die vorzüglichsten rohen Häute fast allgemein nach Frankreich gehen, befinden sich bei uns Lederhändler und Metzger, die im Lande überall alles, was noch nicht ausgeführt ist, gute und geringe Waare, selbst sogar vor dem Hause des Gerbers, wegkaufen, und dann an Landgerber anderer Kantone liefern, die allerdings, wegen wohlfeilem Ankauf der Rinde, wegen minder hohen Taglöhnen, indem sie keine fremden Gesellen anstellen, und durch eigene Landeserzeugnisse sich ernähren können, und das Leder in wohlfeilen Preisen verkaufen, obschon auch dort noch Mancher zu Grunde geht.

Ein anderweitiger Erschwerungsgrund ist dieser, daß die Färber seit mehrern Jahren zu ihrem Gewerbe ebenfalls Loh gebrauchen, und folglich bei Rindensteigerungen dieselbe ersteigern oder durch andere kaufen lassen, und daß wir also genöthigt sind, entweder mit ihnen die Rinde zu theilen, oder in zu hohem Preise zu ersteigern; und überdies giebt es leider noch Mitmeister, die unter dem Vorwand, die Rinde für eigenen Gebrauch zu kaufen, dieselbe dennoch wieder an Färber

und nach Basel veräussern. — Zudem kömmt noch, daß in den Grenzbezirken Käufer aus angrenzenden Kantonen, ja selbst aus dem Großherzogthum Baden, aus welchem die Ausfuhr verboten ist, zu den Steigerungen zugelassen werden, und ihnen dann auch die Rinde verabfolgt wird.

Endlich entsteht für uns auch noch Mangel an Loh dadurch, daß in vielen Gemeinden sowohl Rothtannen als Eichen, statt im Frühjahr, im Winter gefällt werden, wodurch allerdings die Ausübung unsers Berufs erschwert wird, indem der Gerber oft billig Bedenken tragen muß, Häute anzukaufen, da im Allgemeinen dieser Ankauf gerade in den Zeitpunkt der Rindensteigerung fällt, und er dann noch nicht gewiß ist, ob er diese Häute gar nicht oder mit Schaden verarbeiten kann.

Gewiß ist es, daß der Gerber mit dem regsten Eifer, Kenntnissen, Thätigkeit und Ausdauer unter solchen Umständen nicht im Stande ist, diesen Beruf, wie ehemals, mit Vortheil zu betreiben, und daß in dieser Lage und im steten Kampf mit kleinern und größern Hindernissen wir leider dem immer mehr zunehmenden Verfall der Gerbereien mit Wehmuth zusehen müssen. Möchten endlich höhern Orts gewerbschützende Maßnahmen zum Wohl des gesammten Vaterlandes bald getroffen werden.

Der Weißenstein bei Solothurn.

Es ist eine Freude und Lust, zu beobachten, wie sich das Vaterland immer mehr urbart und verschönert. Noch schöner und erfreulicher ist, wenn mit dieser Urbarung gemeinnützige Anstalten, deren Werth selbst kein Parteihaß verkennen und entstellen kann, verknüpft werden. Zu den von Gott und Natur für Lustsitze und Kurorte bestimmten Berghöhen, wo Erhabenheit und Schönheit des Anblicks der Seele, freie, reine Luft das Leben, und die natürlichsten aller Kräutersäfte, wie Milch und Molke, den Leib nähren, stärken und heilen können, zu dem mit Recht so berühmten Gais und Rigi und Interlacken gesellt sich nun der Weißenstein bei Solothurn. Man weiß seit Langem, daß die Natur für diesen Punkt so viel gethan, daß es eine der anmuthvollsten Berghöhen des Schweizerlandes, und in mancher Eigenthümlichkeit ganz unvergleichlich ist. Jetzt haben endlich auch die Menschen Hand ans Werk gelegt, und das Ihrige für die Sache gethan. Die Stadtgemeinde von Solothurn, geleitet durch weise Rathschläge ihrer Naturforscher und Aerzte, ihrer Ingenieure und Baumeister, hat auf dem Weißenstein ein solides, geräumiges und geschmackvolles Gebäude, mit höchst zweckmäßigen Einrichtungen für das Beste aller Klassen von Kurgästen, aufgeführt, und die Besorgung dem rühmlichst bekannten Gasthause zur Krone in Solothurn übergeben. Und jetzt, erst nachdem Alles gethan und veranstaltet ist, hat der kenntnißreiche und menschenfreundliche Arzt, Herr Dr. Kottmann, eine kleine Schrift: „Die Milch- und Molkenkuren, auch Molkenbäder auf dem Jura bei Solothurn“ herausgegeben. Ein kleines Bild in Steindruck vor dem Titel gibt den Anblick der Gebäude und der Gegend, und ein beigefügter Plan die Einsicht in das Innere des neuen Gasthauses mit seinen Sälen, Zimmern, Hallen, Küchen u. s. f. Die Schrift beschreibt im ersten Theil die Ortswege, Aussicht, Umgegend mit den geschichtlichen und natürlichen Merkwürdigkeiten auf eine sehr sachkundige und unterhaltende Weise. Im zweiten Theile entwickelt sie auf eine Art, die den erfahrnen und selbstdenkenden Arzt verräth, Alles, was bei der Trink- und Badkur zu wissen nöthig und zu beobachten ist. Was der Schrift aber einen ganz besondern Werth gibt, und nicht nur sie vor andern Schriften der Art, sondern auch den Kurort auf dem Weißenstein vor allen übrigen ohne Ausnahme auszeichnet, das sind die Molkenbäder. Während die Molkenbäder — ein in vielen Fällen ganz unvergleichliches Heilmittel — in Gais, auf dem Rigi und in Interlacken ganz fehlen, vielen Aerzten kaum dem Namen nach bekannt sind, und im Auslande flacher Gegenden, wo nicht Sennereien vorhanden sind, fast um keinen Preis veranstaltet werden können, finden sich hier mit den zweckmäßigsten Vorrichtungen und um geringe Kosten für die Kurgäste diese Badanstalten unter trefflicher ärztlicher Leitung ins Leben eingeführt. Das ist jetzt in dieser Ausdehnung und Vollkommenheit nur auf dem Weißenstein anzutreffen, und wir sind überzeugt, daß erst noch die Zukunft den Werth dieser Veranstaltung recht wird kennen lehren. Das Ganze ist ein neues Denkmal des menschenfreundlichen Sinnes, welcher Solothurn von ältester Zeit her auszeichnet.

X.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Zwar ist schon früher im Schweizerboten eine Angabe über den Personalbestand der Jesuiten im Kanton Freiburg enthalten gewesen, doch soll fol-

gende in den Zahlen die weit genauere sein. Es befinden sich ihr gemäß

Im Kollegium St. Michael zu Freiburg: 1 Provinzial, 1 Rektor, 11 Patres, 5 weltliche Professoren, 7 Magister, 24 Scholastiker (scolastiques), 8 Hilfsbrüder (frères coadjuteurs); zusammen 57.

Im Seminar von Stäfis: 1 Rektor, 1 Minister, 10 Patres, 2 Professoren, 24 Novizen, 9 Brüder; zusammen 47.

Im Pensionat zu Freiburg: 1 Rektor und 14 Professoren, 330 Pensionärs verschiedener Nationen, 10 Bediente; zusammen 355.

Im Gymnasium und Athenäum zu Freiburg: Schüler in verschiedenen Klassen 660.

Alle zusammen gerechnet, machen also eine Zahl von 1119 Seelen. Noch sind 30 Zöglinge angekündigt; zählt man auch noch die 16 Ligorianer und 300 Jesuiten à courte robe, so ergibt sich eine Anzahl von 1465 Seelen.

Im Seminar zu Stäfis und Freiburg sind zusammen

	Stäfis	Freiburg	
Baiern	1	—	1
Belgier	20	21	41
Franzosen	8	9	17
Russen	1	—	1
Schweizer	7	18	25
Preußen	3	3	6
Savoyarden	1	—	1
Polen	1	—	1
Tiroler	1	—	1
Badner	1	—	1
Würtemberger	3	—	3
Lippe-Detmolder	—	1	1
Irländer	—	1	1
Piemonteser	—	1	1
Böhmen	—	1	1
Sachsen	—	2	2
Zusammen	47	57	104

Unter den 18 Schweizern im Kollegium zu Freiburg sind: 1 Aargauer, 3 Walliser, 8 Freiburger, 1 Urner, 1 Waadtländer, 1 Berner, 2 Unterwaldner und 1 Luzerner.

— Herr Rektor Rud. Hanhart, der gelehrte und würdige Schulmann in Basel, hat angefangen, Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken herauszugeben, wovon der erste Theil (Basel, in der Schweighauserschen Buchhandlung) mit zierlichen Kupfern, so eben erschienen ist, und bis auf die Zeiten Rudolfs von Habsburg geht. Es werden noch drei Theile folgen, von denen der letzte, als Leitfaden beim Unterricht in Schulen, dienen kann, während die ersten theils für die Lehrer, theils zum Vorlesen in den Schulen bestimmt sind. Herr Hanhart, und er war der rechte Mann dazu, erfüllt damit einen längst ausgesprochenen Wunsch, und läßt diejenigen weit hinter sich zurück — was freilich nicht viel sagen will — welche es vor ihm versuchten, aus Bruchstücken von Erzählungen alter Chroniken ein Bild des Vergangenen zusammenzusetzen.

— Die schweizerische Versicherungs-Gesellschaft gegen Hagelschaden bewährt den segensvollen Zweck ihrer Stiftung von Jahr zu Jahr mehr. Im verflossenen Jahr 1828 wurden von ihr an 750 Gesellschaftsglieder, die durch Hagel Schaden erlitten hatten, 80,972 Fr. 7 Batz. 4 Rap. Entschädigung ausbezahlt. Wie viele andere Land- und Rebenbesitzer kratzten sich mit zu später Reue hinter den Ohren, daß sie nicht ihre Aernten hatten versichern lassen, die von schweren Hochgewittern ganz oder theilweis zu Grunde gerichtet waren. Aber das Unglück ereilt gewöhnlich denjenigen am ersten, der sich dessen am wenigsten versieht!

Es war aber im vorigen Jahre schon in zwölf Kantonen mit 4290 Scheinen ein Aernteertrag von 3,543,612 Fr. 7 Batz. 5 Rap. versichert worden, davon in den Kantonen Bern und Waadt, dann in den Kantonen Aargau und Zürich die meisten, im Kanton Basel die wenigsten gezählt wurden.

— Im Kanton Bern sind seit drei Jahren 484 Personen von den Blattern oder natürlichen Pocken befallen worden, wovon 82 Personen starben. Die Einimpfung der Schutzblattern wird auch in diesem Kanton immer allgemeiner.

Kanton Basel.

Ueber das Beleuchtungswesen.

Eine neue, längst gewünschte Einrichtung schmückt nun auch unsere Stadt. Die vorige unbequeme, nur allzulange gedauerte Dunkelheit, welche zur Nachtzeit auf den Straßen lagerte, und zumal im Winter die öffentliche Sicherheit gefährdete, ist mit Anfang dieses Jahres einer allgemeinen Beleuchtung gewichen, die nun jeden Wandelnden bis ein Uhr Nachts sicher geleitet. In den spätern Stunden mögen die Freunde des Lichts oder der Finsterniß zusehen, wie sie durchkommen.

Die Besorgung des Beleuchtungswesens wurde, wie billig, dem Mindestfordernden übertragen. Der Satz: daß alle menschlichen Unternehmungen meistens das Ge-

präge der Unvollkommenheit an sich tragen, bewährt sich durch die mit der Beleuchtung verknüpften Einrichtungen. Eine auffallende Oekonomie sorgt für den bescheidensten Glanz der Laternen. Die Verpflichtungen, welche aus dem Beleuchtungswesen für die Häuserbesitzer hervorgehen, und die einen jährlichen Beitrag von $1/8$ Prozent ab dem Kapital des Hauses auferlegen, sind diesen umständlich kund gethan worden; aus unbekannten Gründen hat man unterlassen, sie zugleich von den Leistungen der Unternehmer in Kenntniß zu setzen. So viel erfuhr man jedoch durch Sagen, daß, vermuthlich im Vertrauen auf die Dienstfertigkeit des Vollmondes, der Beleuchtung fünf Nächte während des Monats zu ruhen vergönnt sei. Die Angabe wurde bald berichtigt durch die Versicherung, daß die Ferienzeit auf sieben Nächte festgesetzt sei. Eine abermalige Berichtigung räumt acht Feiernächte ein, wobei es einstweilen sein Verbleiben hatte. Ob die Uebernehmer, wenn anhaltende trübe Witterung das Sparsamkeit befördernde Licht des Vollmondes entzieht, die Laternen dennoch feiern lassen dürfen? weiß das Publikum nicht; doch scheint die Finsterniß während einiger und der letzten Abende der Vollmondszeit die Frage bejahend zu beantworten, so daß die mit vielfachem Gepränge angekündigte Beleuchtung eigentlich nur eine halbe Maßregel bleibt, die bereits schon ihre nachtheilige Seite gezeigt hat, indem, als eines Abends ein scheu gewordener Ochse die Stadt durchrannte, in der Dunkelheit großes Unglück hätte begegnen können, wäre solches nicht durch den rühmlichen Eifer der laternensteuerpflichtigen Einwohner mittelst Aushängung einiger Leuchter glücklich verhütet worden. Der Wunsch ist allgemein, daß die betreffende Behörde kräftiger für den öffentlichen Nutzen der besprochenen Anstalt wirken möchte!

Basel, am 24. Febr. 1829. J. R. S***.

Ueber den verschiedenen Geldwerth.

Ich lese im Schweizerboten No. 9 vom 26. Febr. einen Aufsatz über Geld und Frömmigkeit, der mir nicht mit aller Sachkenntniß — so wenig als mit aller Milde — geschrieben zu sein scheint.

Ich will über das gesagte Wort der Frömmigkeit, womit, wie behauptet wird, wir unsere liebe Noth haben, hier nicht eintreten; nur muß ich bemerken, daß mir der Ausdruck sehr unpassend scheint; denn ich wüßte nicht, wie der Frömmigkeit, in ihrem wahren Sinn, irgendwo zu viel sein könnte; will man einen andern Sinn unterlegen, so gibt es dafür andere Wörter.

Was aber die vermeinte Unordnung mit den Geldsorten betrifft, so erlaube ich mir eine kurze Rüge über diesen Pun't, zumal derselbe schon längst wirklich von Manchen mißverstanden wird, und daher einer kleinen Berichtigung wohl werth sein mag. — Eine solche verdienen indessen kaum die angeführten Beispiele eines Schuldners, der seinem Gläubiger Fünffrancsstücke in einem höhern Werth an Zinszahlung hinlegen muß, als er sie eingenommen, oder dessen, der den Arbeitslohn bei seinem Herrn stehen und bis zu 800 Fr. aufwachsen läßt. Ein Jeder weiß, daß ein aufgeborgtes Kapital nur in den gleichen Geldsorten zu verzinsen ist, die dem Schuldner dargeliehen worden. Wenn ich also von meinem Gläubiger gutes Kapitalgeld lehnsweise empfangen habe, so kann darüber nichts zu sagen sein, wenn er mir auch Kapitalgeld an Zahlung der Zinse abnimmt.

Die öfter gehörte Klage ist aber die, daß in dergleichen oder andern Fällen die Fünffrancs in einem höhern Werth (zu 35 Batz.) angenommen, und in einem geringern (zu $33^3/_4$ Batz., d. h. in Kapitalgeld) ausgegeben werden müssen, dadurch der gemeine Mann in Verlust gerathe. Ist aber diese Klage gegründet, daß, wäre der Fünffrancs im gemeinen Verkehr zu $33^3/_4$ Batz. gewerthet, ich gerade eben so viel Stücke für meine Arbeit oder für meine Waare würde eingenommen haben, als zu 35 Batz. das Stück? Diese Frage läßt sich ziemlich verneinend beantworten.

Arbeitslöhne, Preise der Lebensmittel, der Waaren u. s. w. richten sich stets und überall nach den Geldsorten, in der sie bezahlt werden. Ist das Geld schlecht, sind sie höher — ist es gut, sind sie niedriger; deswegen kaufe ich in Wien z. B. für 1 fl. Conv. Münze, was ich in Papiergeld mit $2^1/_2$ fl. bezahlen muß. Der Kaufmann, der Handwerker, der Landmann, ein Jeder weis das, ohne Rechenkunst, wohl zu berechnen, und weiß auf seine Preise zu schlagen, was er etwa an den eingenommenen Geldsorten einbüßen könnte, und dadurch findet sich am Ende Alles wieder ausgeglichen, und Keiner kommt zu Schaden.

Daß aber im gemeinen Verkehr der Fünffrancsthaler zu 35 Batz. und der Brabanterthaler zu 40 Batz. bei uns gäng und gebe geworden, hat seine zwei Ursachen. Vorerst ist das eine gerade und bequeme Rechnung, wobei ich nichts verliere, da ich diese Geldsorten für alle meine Bedürfnisse wieder ausgebe, wie ich sie

eingenommen habe; was ich etwa als Ersparnisse darin auf die Seite lege, das dürfte im gemeinen Leben denn doch zu unbedeutend sein, als daß darüber viel Worte zu verlieren wären. — Zweitens scheint unser Publikum der allgemeinen Meinung zu sein, der Fünffrancs zu 35 Batz. und der Brabänter zu 40 Batzen enthalten mehr innern Werth, seien auch fürs Ausland, mit dem wir nicht wenig Verkehr haben, besser zu gebrauchen, als eben so viele effektive Schweizer- oder Konkordatsbatzen, und es mag darin eben nicht Unrecht haben. Nicht nur hält also Jeder lieber sein gutes Silber an sich, als seine kupfernen Batzen und Halbbatzen, sondern man hat von letztern, wenn solche gerade im Ueberfluß waren, willig auch schon mehr als 35 und 40 Batzen bezahlt, nur um Thaler zu bekommen. — Wer sich indessen mit 35 Kupferbatzen reicher glauben mag, als mit seinem eingenommenen Fünffrancsstück, der findet solche überall bei uns dagegen einzuwechseln, und damit kann er seinen Klagen über Einbuße selbst ein Ende machen.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der Pascha Ibrahim hat ein russisches Korps bei Kosludschi überfallen, und ihm 500 Gefangene abgenommen. Die Strenge der Jahreszeit hindert bedeutende Operationen gegen die Russen, deren in Varna eingeschlossene Zahl nicht über 10,000 Mann, in sehr schlechtem Zustande, beträgt. Die militärischen Vorbereitungen werden zur See und zu Land mit größtem Eifer betrieben. Man versichert, es werden zwanzig Bataillone Aegyptier, so wie zehn Bataillone von Saint-Jean-d'Acre nach Konstantinopel kommen.

Der Sultan hat dem erst zum Großwessier erhobenen ehemaligen Kapudan Pascha Izzet Mehmed das Siegel des Reichs wieder abgenommen, und einen Capidschi Baschi nach Schumla geschickt, ihm seine Absetzung zu überbringen. Zu seinem Nachfolger hat der Großherr den durch die Unterdrückung der Insurrektion des berüchtigten Ali Pascha von Janina, so wie durch die Eroberung von Missolunghi und der Akropolis bekannten jetzigen Seraskier von Rumelien, Reschid Pascha, ernannt.

Der Pascha von Belgrad hat einen Tataren aus dem Lager des Großwessiers erhalten, welcher ihm angeblich die Nachricht brachte, daß eine Abtheilung der türkischen Armee Bazardschik überfallen, und die russische Besatzung theils niedergemacht, theils gefangen habe. In Belgrad wurde diese Nachricht als sicher verkündigt, inzwischen könnte sie vielleicht eine Verwechselung mit dem schon bekannten Vorfalle von Kosludschi sein; man wird also wohl die nächsten Berichte aus Bucharest und Jassy abwarten müssen.

Berichte aus Konstantinopel vom 10. Febr. melden: Aus Livadien hat die Pforte Nachricht erhalten, daß den weitern Fortschritten der Griechen in jenen Gegenden, nachdem mehrere Pascha's gegen sie die Offensive ergriffen, nicht blos Einhalt gethan, sondern auch die Stadt Livadia selbst, welche den Griechen in die Hände gefallen war, von den Türken unter Mahmud Pascha wieder erobert worden ist; auch Omer Pascha von Negroponte hatte sich in Bewegung gesetzt, um die aus dem Peloponnes gekommenen Griechen unter Demetrius Ypsilanti vollends aus den Provinzen im Norden des Isthmus von Korinth zu vertreiben. — Aus Candia erfährt man, daß die Blokade dieser Insel von den Engländern und Franzosen gänzlich aufgehoben worden, und seitdem bereits eine Abtheilung ägyptischer Truppen aus Alexandria auf derselben gelandet ist, denen unter andern an der Küste von Candia die Goelette des bekannten Baron v. Reineck, welcher den neuen Aufstand auf dieser Insel organisirt hatte, in die Hände gefallen sein soll.

Italien.

Die Grabschrift des verstorbenen Papstes, welche auf seinen Befehl und nach seiner Angabe Monsignor Polidori verfertigt haben soll, lautet folgendermaßen: Leo dem Großen — dem himmlischen Schutzheiligen — mich demüthig empfehlend — habe ich hier bei dessen heiliger Asche — den Ort meines Grabmals erwählt — Ich Leo XII niedriger Diener — der geringste der Erben dieses so großen Namens.

Man schreibt aus Rom: Das Kardinals-Kollegium besteht aus 58 Kardinälen, deren jüngster, der Erzherzog von Oesterreich, 41 Jahre, der älteste, Kardinal Ferraro, 93 Jahre alt ist. Sechs Kardinäle sind Bischöfe, 42 Kardinäle-Priester, 10 Kardinäle-Diakonen. Ihr Gesammtalter gibt: für die erstern 433 Jahre, für die zweiten 2777 Jahre, für die dritten 674 Jahre; zusammen 3884 Jahre.

Deutschland.

Durch Frankfurt reisete kürzlich ein ehemaliger französischer Offizier, der aus Rußland kam, wo er einen Schatz von zwölf Millionen Franken zu heben gehofft hatte, jedoch nunmehr unverrichteter Sache in seine Heimath zurückkehrt. Nach der eigenen Angabe dieses Offiziers verhielt es sich damit wie folgt: Auf dem verhängnißvollen Rückzuge der französischen Armee im Jahr 1812 war derselbe Ordonnanzoffizier beim König von Neapel (Mürat), der ihm und seinem Kommando, etwa 30 Husaren, die Kriegskasse seines Korps, oder vielmehr der neapolitanischen Truppen, Preis gab, da es durchaus an Mitteln zu deren Fortschaffung gebrach. Die Beschenkten, gleichfalls außer Stande, ihren Reichthum, der in zwölf Fässern mit Goldstücken zum Betrag der oben angegebenen Summe bestand, mit sich wegzuführen, versenkten ihn in ein stehendes Gewässer, nachdem sie dessen Eisdecke durchbrochen hatten, und setzten ihren Rückmarsch mit dem Vorhaben fort, zu einer gelegenen Zeit wieder zu kommen, um ihre Schätze zu holen. Es verging darüber eine Reihe von Jahren, in deren Verlauf jene bis auf vier, einschließlich des Offiziers, gestorben waren. Hindernisse gestatteten es diesem erst im vorigen Jahre, die Reise nach Rußland anzutreten. Er gelangte endlich in die Gegend, wo der Schatz versenkt worden, findet die genau bezeichnete Stelle wieder, und

erhält, mittelst angestellter Untersuchung, die angenehme Ueberzeugung, daß sich das Geld noch unangetastet in seinem Versteck befindet. Es diesem unbemerkt zu entziehen, war nicht wohl möglich, und so kam denn die Sache zur Kenntniß der betreffenden Bezirksbehörde. Der Offizier behauptete, der Schatz sei sein wohlerworbenes Eigenthum, und weigerte sich vor der Behörde, den Ort des Versteckes anzugeben, wofern man ihm nicht zwei Drittel der zu erhebenden Summe überlasse. Man wollte sich nur zu einem Zehntel verstehen, und da dieses Abfindungsquantum dem Franzosen nicht genügte, so zog er es vor, unverrichteter Sache die Rückreise anzutreten.

Man schreibt aus München unterm 28. Febr.: Wir sind durch Augenzeugen von der Erfindung einer eben so einfachen als leicht zu dirigirenden Maschine in Kenntniß gesetzt, welche in einer Minute entweder 15 Röcke zu dreierlei Größen und Farben, oder 5 Röcke, 5 Paar Hosen und 15 Paar Kamaschen von einer Gattung und Farbe zuschneidet, je nachdem man verschiedene Walzen mit den darauf befindlichen Schneide-Eisen einlegen will. Das Modell hiezu ist bereits vom polytechnischen Institute in Augsburg geprüft und vollkommen zweckmäßig erkannt worden. Diese Maschine, wenn sie auch im Großen entspricht, macht dem Erfinder, dem Schneidermeister Niedergesees in Augsburg, viel Ehre, und bietet, besonders für das Militär-Aerar, ungeheure Ersparnisse, daher zu hoffen ist, daß diese Branche ganz vorzüglich hierauf ihr Augenmerk richten und die Verdienste des Mannes beachten werde.

Der gegenwärtige Winter erinnert an andere kalte Winter, von denen wir einige anführen wollen. Im Jahre 763 war das schwarze Meer, der Bosphorus, das Mare di Marmara und der Hellespont zugefroren. Im Jahre 829 war sogar der Nil gefroren, was in neuerer Zeit nie geschehen ist. Im J. 1507 war der Hafen von Marseille in seinem ganzen Umfange gefroren. Zu Ende des Novembers 1570 und zu Ende des Februars 1571 war die Kälte so groß, daß die Flüsse in der Provence und in Languedok sehr schwer beladene Wagen trugen. Die kältesten Tage dieses Jahres in Leipzig waren der 23. Januar und der 12. Februar, an welchen das Thermometer des Morgens um 7 Uhr 17 Grad unter dem Gefrierpunkte stand.

Die Erfindung des Herrn Kantor Lechner zu Beerbach, durch Kunst allen Levkoyen-Saamen gefüllt zu erhalten, macht in der Blumistik großes Aufsehen. Er schneidet aus den noch nicht völlig geöffneten Blumen, welche zum Samentragen bestimmt sind, die Staubfäden aus, damit keine Befruchtung des Samens vor sich gehen könne, und erhält Samen, der nur gefüllte Blumen liefert.

— Die Post aus Konstantinopel vom 10. Februar ist zu Wien eingetroffen; sie bringt aber ausser demjenigen, was durch einen zwei Tage früher angekommenen Kurier bekannt wurde, nichts Neues von Bedeutung. Nach einigen Briefen soll der Mangel an Lebensmitteln immer fühlbarer, und die Stimmung der Hauptstadt immer geneigter für den Frieden werden. Der Großherr, welcher auf einem Dampfschiffe eine Besichtigungsreise nach den Inseln des Mare di Marmora machte, wurde bis zum 18. Febr. in Konstantinopel zurückerwartet.

— Nachrichten aus Wien zufolge, glaubt man dort, daß in der neuesten Zeit eine große Annäherung Frankreichs und Rußlands Statt gefunden habe. Demzufolge würden die französischen Truppen noch länger in Morea bleiben. — Die Hoffnung, die Pforte zum Frieden zu bewegen, ist durch die Hartnäckigkeit und stolze Sprache des Divans sehr erschüttert worden. Die nächsten Monate dürften in hohem Grade wichtige Resultate herbeiführen.

— Nach zuverläßigen Briefen aus dem russischen Hauptquartier vom 11. (23.) Febr. hatte man daselbst die offizielle Nachricht von Vernichtung der türkischen Flotille vor Nikopol erhalten. Zur Ausführung dieser glänzenden Waffenthat hatte General Malinofsky 200 Freiwillige von der fünften Infanteriedivision, unter Befehl des Majors Stepanoff, ausgesendet. Die türkische Besatzung der Flotille wurde überrascht und niedergemacht. Von dreißig Fahrzeugen und Kanonierschaluppen, welche diese Flotille bildeten, hat man 29 verbrannt; die Artillerie und Provision, welche sich auf den Schiffen befanden, wurden vernichtet.

Kurze Antworten.

1) Wenn vielleicht ein Bezirksvorsteher seine Faßnacht mit Ueberfluß feierte, oder

2) Fröhliche Freunde eine Schlittenpartie im bewimpelten Schiffchen über Schnee machten: so geschah damit dem gemeinen Besten kein bedeutendes Unglück. Sparen wir Spott oder Tadel für Ernsteres und Bedeutenderes, mit Bewilligung der Zensur.

Auflösung des Räthsels in No. 10.

Petersinsel.

Silbenräthsel.

Du findest die Erste in Thälern, auf Höhen,
In schaurigen Wäldern verworren und dicht;
Sie grünet und blühet, trägt öfter auch Früchte,
Doch warten und pflegen die Gärtner sie nicht.
Es sucht sie der Arme, und schafft sich ein Bett;
Es nähret das Lämpchen der Früchte Fett.
Auch findest im zweiten Sinne der Ersten
Sie allenthalben, weit und breit:
In Klöstern, in Kirchen, Pallästen und Hütten,
Oft Tausend und Tausend zusammengereiht;
Sie führen zum Heile, zum ewigen Glück —
Doch gibts auch, sie führen davon dich zurück.

Der Zweiten bedienen sich schwankende Greise,
Es trägt sie der Schäfer mit treuer Hand,
Sie führet der Pilger durch fremde Land,
Und zitternd erblickt sie am End' der Verbrecher.

Das Ganze — ich sage nichts weiter dir —
Du siehst es in Menge im Räthsel selbst hier.

J....

Allerlei Nachrichten.

Avertissement.

(Die Messen zu Offenbach betreffend.)

Seine königliche Hoheit der Großherzog von Hessen haben die Stadt Offenbach allerhöchst durch die unten folgenden Bekanntmachungen im großherzoglich hessischen Regierungsblatt vom 14. Febr. l. J. begnadigt, jährlich zu der Zeit und auf die Dauer der Frankfurter Messen, zwei Messen halten zu dürfen.

Die Lage Offenbachs, ganz für den Handel sowohl zu Wasser als zu Land geeignet, und die Erleichterung, welche die nachfolgenden Bestimmungen und Befreiungen der hochpreislichen großherzoglich hessischen Zoll-Direktion aussprechen und gewähren, sichern einem Jeden, der diese Messe mit seinen Waaren und Fabrikaten besuchen will, eine vortheilhafte Aussicht zum besten Erfolg für seine Unternehmung, welches sich schon bei weit beschränkterm Vortheile in der verwichenen Herbstmesse bewährt hat; darum bedarf es hier keiner weitern Aufmunterung, als die Bezugnahme auf die so eben erwähnte Messe und auf die vortheilhafte Lage des Orts.

Diesem fügt der Unterzeichnete nun noch die Zusicherung bei, daß auch für die Bequemlichkeit der die Messe besuchenden Kaufleute, sowohl für ihre Person als Waarenlager, der Stadtrath sich beeifert, zu sorgen, und dem Befehl des hochpreislichen Staats-Ministeriums des Innern durch vorzüglich billige Abgaben und Gebühren, sowohl in dem Lagerhaus, Stadtwage als Arbeits-Personal, pflichmäßigst zu entsprechen.

Zu diesem Ende sind auf dem großherzogl. Bürgermeisterei-Bureau Listen eröffnet worden zum Eintrag derjenigen, welche Lokale für Lager und Logis abzugeben haben, und der Unterzeichnete ist erbötig, auf portofreie Anfragen unentgeldlich jede derselben aufklärend sogleich zu beantworten.

Offenbach, den 19. Febr. 1829.

Der Burgermeister: Schwaner.

Bekanntmachung.

Des Großherzogs königliche Hoheit haben, auf die Bitte der Stadt Offenbach, und in der Absicht, hierdurch den Handelsverkehr des Großherzogthums zu befördern, allergnädigst beschlossen, daß künftig zu der Zeit und auf die Dauer der Frankfurter Messen auch zu Offenbach zwei Messen gehalten werden sollen.

Während der Dauer dieser Messen ist der Handelsverkehr der dieselben besuchenden, in Offenbach nicht einheimischen Inländer und Ausländer von aller Gewerbsteuer und von den in den Zunft- und Corporations-Verhältnissen liegenden Beschränkungen befreit, und es sollen sowohl zur Aufrechthaltung der Sicherheit, als wie zu Beförderung der Bequemlichkeit des Meßverkehrs, die erforderlichen polizeilichen Maßregeln getroffen werden.

Namentlich ist bestimmt worden, daß nach Artikel 3 des Gesetzes vom 3. Juni 1821 bei dem Meßverkehr zu Offenbach von Käufern und Verkäufern nach jedem beliebigen Maß und Gewicht soll überein gekommen werden können; auch soll unverzüglich eine öffentliche Wage zu Offenbach errichtet, und die Bestimmung der möglichst gering zu regulirenden Waggebühren, so wie die Taxen für die Fuhrlöhne und Handarbeiten, nachträglich öffentlich bekannt gemacht werden.

Ueber die Einführung eines Wechselrechts zu Offenbach und über das gerichtliche Verfahren in Handelssachen, so wie über Vervielfältigung der täglichen Correspondenzgelegenheiten zwischen Offenbach und Frankfurt a. M., haben des Großherzogs königliche Hoheit sich nähere Bestimmung vorbehalten, und was die Berührung des Offenbacher Meßverkehrs mit der großherzogl. Zollverwaltung betrifft, so wird darüber von großherzogl. Zolldirektion eine besondere Bekanntmachung erlassen werden.

Darmstadt, am 5. Februar 1829.

Großherzoglich hessisches Ministerium des Innern und der Justiz.

v. Grolman. Bechtold.

Bekanntmachung.

Mit Bezug auf die Bekanntmachung des großherzogl. Ministeriums des Innern und der Justiz vom 5. d. M. bringen wir in Betreff der zu Offenbach Statt habenden Messen hiermit Nachstehendes zur öffentlichen Kenntniß:

1. Diese Messen sind vorzugsweise darauf berechnet, einen erleichterten Umsatz in den Erzeugnissen der Fabrikation und des Kunstfleißes der Lande des Zollverbandes den beiderseitigen Unterthanen zu gewähren, und die Gesammtmasse der hessischen und preußischen Fabrikate in ihrer Bedeutenheit, unter vortheilhaftern Verhältnissen für den Käufer und Verkäufer und fur den In- und Ausländer, zu Offenbach zum Verkaufe zu konzentriren.

2. Damit ferner alle Gegenstände fremden Kunstfleißes auf diesen Messen zu Kauf stehen können, so ist es jedem In- und Ausländer verstattet, Waaren jeder Art und Menge aus dem Auslande zum Verkauf auf der Offenbacher Messe einzuführen. In Betreff des Eingangs und der Verzollung gelten die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen der Zollverordnung vom 23. Juni 1828. — Zur Begünstigung dieser ausländischen Waaren sind jedoch die großherzogl. Hauptzollämter angewiesen, auf Verlangen der Waareneinführer, einen vierwöchentlichen Kredit für den Zollbetrag derartiger, zur Offenbacher Messe eingehender ausländischer Waaren, gegen entsprechende Sicherheit, zu gewähren.

3. Ausländisches Leder kann ohne Entrichtung des Eingangszolles in das Lagerhaus zu Offenbach niedergelegt, zu diesem Zwecke entweder unmittelbar zu Offenbach, oder bei jedem zur Begleitscheinertheilung befugten großherzogl. Zollamte nach Offenbach abgefertigt und aus dem Lagerhause in ungetheilten Bürden und Päcken ins Ausland verkauft werden. Hat die Ein- und Ausfuhr dieses Leders nur auf den Chausséen von Hanau und Frankfurt a. M. Statt gefunden, so wird dann auch kein Transitzoll erhoben; auf anderweiten Straßenzügen werden aber bei der Ausgangsabfertigung die niedrigen Transitzölle des Tarifs vom 23. Juni v. J. erhoben werden. Aus dem Lagerhause kann dergleichen Leder in jeder Menge an Inländer verkauft werden; der Einleger haftet in Betreff der von ihm eingelegten Quantitäten mit dem Betrage des tarifmäßigen Eingangszolles für diejenigen Mengen, deren Ausfuhr ins Ausland in gesetzlicher Weise von ihm nicht nachgewiesen werden kann.

4. Rohe Schafwolle, welche beim Eingange ins Lagerhaus zu Offenbach deklarirt und dahin zollfrei eingeführt wird, kann daselbst verkauft und aus dem Lagerhause in ungetheilten Ballen, lediglich gegen Entrichtung der niedrigen tarifmäßigen Transitzölle, ausgeführt werden. Sofern die Ein- und Ausfuhr nur auf den Chausséen von Hanau und Frankfurt Statt gefunden hat, wird davon ebenfalls wie zu 3. gar kein Transitzoll erhoben.

5. Endlich soll es fremden Gewerbtreibenden in demselben Maße verstattet bleiben, die Offenbacher Messen mit Waaren zum Verkaufe zu beziehen, als dies nach §. 127 der Zollverordnung für den Marktverkehr zulässig ist.

In dieser Hinsicht sollen folgende Bestimmungen Anwendung finden:

a) Fur Manufaktur- und Fabrik-Waaren, ingleichem für solche Waaren, welche Händler einführen, kann die Abfertigung zur Offenbacher Messe bei jedem großherzogl. Hauptzollamte erfolgen; ausnahmsweise soll diese Abfertigung für die Dauer der Offenbacher Messe auch bei den Nebenzollämtern erster Klasse zu Seligenstadt und Alzei Statt haben können.

b) Für gewöhnliche selbst gefertigte Handwerkswaaren kann die Ausfertigung bei jedem Hauptzollamte und bei jedem Nebenzollamte erster Klasse vorgenommen werden; ausnahmsweise sollen dergleichen Abfertigungen während der ganzen Meßzeit auch beim Nebenzollamte zweiter Klasse an der Mainbrücke zu Offenbach, und während einiger Tage vor dem Beginn der Meßzeit auch bei den Nebenzollämtern zweiter Klasse zu Steinheim Statt haben können.

Zu a und b muß die Wiederausfuhr über dasselbe Amt erfolgen, welches die Eingangsbehandlung vorgenommen hat; indessen wird auch verstattet, daß die Ausgangsbehandlung, auf Verlangen, auch in den Fällen zu Offenbach erfolgen kann, wenn der Eingang über ein anderes Amt Statt gefunden hat.]

c) Bei dem Eingange muß ein genaues Verzeichniß der einzuführenden Waaren eingegeben werden, daß solche bei dem Wiederausgange als dieselben erkannt werden konnen, welche eingeführt worden sind. Das abfertigende Amt ist zu dem Ende nach Umständen berechtigt, Abschnitte oder Musterstücke zurückzubehalten, oder zur Festhaltung der Identität kostenfrei an geeigneter Stelle amtliche Siegel aufzudrücken.

d) Das Verzeichniß wird der Zollabfertigung beigelegt, nachdem darin angemerkt worden, ob und welche Abschnitte oder Musterstücke zurückbehalten, oder welche Bezeichnungen zur Festhaltung der Identität gewählt worden sind.

e) Von der ganzen Ladung muß der volle Eingangszoll hinterlegt oder verbürgt werden.

f) Bei dem Wiederausgange muß das Verzeichniß c dem Amte mit den Waaren wieder vorgelegt, und nach demselben die Revision vollzogen werden. Findet sich hierbei kein Anstand, so wird von dem im Lande verkauften Theil der Waare der Eingangszoll, von dem unverkauften Theil aber nur der allgemeine Durchgangszoll berechnet und erhoben. Der Waarenführer erhält die beim Eingange geleistete Sicherheit, so wie die etwa zurückbehaltenen Musterstücke, und bescheinigt solches auf dem Waarenverzeichnisse, welches bei dem Amte zurückbleibt.

6. Gewerbtreibende, welche eine Behandlung nach §. 5 wünschen, werden wohl thun, die Eingangsabfertigung nicht bei dem Zollamte, sondern bei einem, nach Verschiedenheit des Falls, dazu befugten andern Zollamte zu wählen, weil vorauszusehen ist, daß bei dem Andrange vieler Gewerbtreibenden zu Offenbach Aufenthalt für Einzelne entstehen könnte, der an andern Zollstellen nicht Statt haben wird.

Darmstadt, am 9. Februar 1829.

Großherzoglich hessische Zoll-Direktion.
von Kopp. Opfermann.

Einem E. Publikum wird bekannt gemacht, daß mit Bewilligung des E. Gemeindraths in Embrach über den Mühle- und Gütergewerb zu Illingen bei Embrach auf Dienstag den 24. März eine öffentliche Gant abgehalten wird. Namentlich:

a) Das Mühlgebäude enthält drei Mahlgänge, eine Rennle, eine Lohstampfe, zwei heizbare Stuben, eine Nebenstube, Küche, acht Kammern, zwei Winden, ein Keller, und acht Schweinställe; b) eine Werchreibe; c) ein Speicher, worin zwei Böden und großer Keller darunter; d) ein Waschhaus; e) eine Schlegel-Oeli, nebst Schleife; f) eine doppelte Scheune und Bestallung, nebst Weintrotte; g) eine Wassersäge; h) ein Wohnhaus und Fabrikgebäude, circa 60 Schuhe lang und 44 Schuhe breit, enthält im ersten Boden ein Wasserrad und Walke, nebst Trieb zu einer mechanischen Baumwollenspinnerei, Laborir-Ofen und Anderes zu einer chemischen Bleiche; im zweiten Boden eine Wohnstube, eine Küche, ein Fergstübli, eine Speiskammer, ein großes Zimmer zu Spinnstühlen; im dritten Boden zwei Kammern und ein Zimmer zu Spinnstühlen. Dieses Gebäude kann, nebst Bleiche, zur Fabrikation jeder Art und zur Färberei mit geringen Kosten eingerichtet werden, indem zu allen Zeiten genugsames lauteres Quellwasser in die Kessel geleitet werden kann. i) Ein Tröcknethurm, worin in acht Stunden 150 Stück Baumwollentücher getröcknet werden können; k) ein Sechthaus mit zwei Sechtöfen.

An Ausgeländ: 1½ Juchart Gemüs- und Baumgarten, 3½ Juchart Reben, 18 Juchart Ackerland, 14 Mannwerk Wiesen, und 2½ Juchart Holz und Boden. Diese Güter sind von der besten Qualität.

Kauflustige sind freundschaftlich eingeladen, auf obbestimmten Tag, Nachmittags um zwei Uhr, beim wilden Mann daselbst sich einzufinden, wo die Gant-Conditionen eröffnet, in der Mühle selbst aber Alles eingesehen werden kann. Nähere Auskunft wird in No. 31 zu Widikon bei Zürich freundschaftlich ertheilt. — Es werden zu diesem sehr erträglichen Gewerb zahlreiche Kaufliebhaber erwartet.

Embrach, im Kanton Zürich, den 5. März 1829.

Im Namen des Gemeindraths bescheint:
Der Gemeindammann, Ganz.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Das Dampfschiff Friedrich Wilhelm beginnt am 6. März die Fahrt von Köln nach Mainz, und die Concordia am 18. März d. J. Die Dampfschiffe fahren sodann während des genannten Monats auf folgende Weise:

Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz.

Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr von Koblenz nach Mainz.

Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und der Waarenfrachten sind unverändert geblieben.

Der Unterzeichnete wünscht auf künftige Ostern einen gesitteten und zu dem bezeichneten Beruf tauglichen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen.

J. Gottlieb Oelhafen,
Schreiner und Ebenist in Aarau.

Ein Messerschmied, welcher zwei Werkstätten beschäftigt, beiden aber nicht mehr genugsam vorzustehen vermag, wünscht einen Associé zu finden, von dem er hauptsächlich verlangt, daß er sein Fach gehörig verstehe, und auf dessen Rechtschaffenheit sich mit Zuversicht zu verlassen wäre. — Auf portofreie Anfragen gibt Herr Ludwig Reinhard in Aarau nähere Auskunft hierüber.

In der Wohnung des Restaurats in Aarau sind sechs meublirte Zimmer an reinliche, honette Leute von nun an zu vermiethen.

Es wird dem ehrenden Publikum angezeigt, daß die Bleiche in Schopfheim wieder ihren Anfang nimmt. Auf das früher mir geschenkte Zutrauen und auf die Ueberzeugung mich berufend, meine schätzbaren Gönner mit Zufriedenheit versorgt zu haben, erwarte ich auch in diesem Jahre wieder zahlreichen Zuspruch. Die Preise sind folgende: für ganz gebleichtes 3 kr., für halbgebleichtes 2 kr. und für viertelgebleichtes 1½ kr. per Elle.

Der Uebernehmer:
Joseph Liechte in Rheinfelden.

Zum Verkaufen:

Ein wohl konditionnirtes Billard, sammt Lampen und aller Zugehörde. Ist sich in frankirten Briefen zu wenden an
Philipp Kehl, Tapezierer in Basel.

Wo ein junger Büchsenmacher, nach befriedigender Ausweisung über seine Aufführung und Geschicklichkeit, als Vorsteher einer bedeutenden Werkstatt eine Anstellung erhalten könnte, kann auf frankirte, mit W. B. bezeichnete Briefe, welche die Expedition des Schweizerboten zur Beantwortung weiter befördern wird, vernommen werden.

Bei der herannahenden Jahreszeit, in welcher die Spargel-Pflanzen gesammelt werden, wofür die Ulmer als sehr berühmt anerkannt sind, erlaubt sich der Unterzeichnete, die Herren Gartenbesitzer darauf aufmerksam zu machen.

Die Preise der Pflanzen sind verschieden, und richten sich nach dem Alter derselben; man kauft ein- bis dreijährige von 48 kr. bis 2 fl. Reichsgeld das Hundert; sie sollen dieses Jahr besonders schön ausfallen, und Aufträge hierauf wird billigst und bestens besorgen

Thomas Kölle,
bei der Post in Ulm.

In einer Hauptstadt der nordöstlichen Schweiz ist eine Stelle für einen starken jungen Menschen offen, der Willens wäre, die Gärtnerei zu erlernen. Derselbe müßte aber im Schreiben, Lesen und Rechnen erfahren sein; auch einige Kenntniß im Zeichnen würde nicht ohne Nutzen für ihn sein. Frankirte Briefe mit der Aufschrift W. F. befördert die Expedition des Schweizerboten.



Nr. 12. den 19. März 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Mahnung an die, welche sich in den nordamerikanischen Freistaaten niederlassen wollen.

Ein achtbares Handelshaus in Havre de Grace sendet dem Schweizerboten nachfolgenden Artikel, der ein Auszug aus einer dortigen Zeitung (Journal du Havre, 3. März 1829) ist. Da es scheint, daß wieder mehrere halbvermögenslose Leute auf dem Sprung sind, dorthin auszuwandern: hält es der Schweizerbote für Pflicht, die unglücklichen Familien zu warnen.

Die Schweizer, welche letztes Jahr nach Newyork in Nordamerika kamen, blieben lange Zeit ohne Brod mitten in einer Bevölkerung, der sie unnütz waren, und der sie sich nicht mit ihrer deutschen Sprache verständlich machen konnten. Die Einen wurden endlich bei einigen Leuten aus Barmherzigkeit aufgenommen, wo sie, blos für ihre Kost, unurbares Land aufbrechen und bearbeiten mußten; die andern liessen sich auf Dampfschiffen in das Innere der entlegenen Provinzen führen, wo sie ohne Hilfsmittel in wilden Landschaften Hilfe suchten. Junge und starke Weibsleute konnten endlich, als Mägde, um den niedrigsten Lohn und zu den niedrigsten Arbeiten in Dienst kommen. Alle Andern, deren die größte Zahl war, und bettelnd umherirrten, wurden von der Polizei aufgefangen, in die Arbeits-Armenhäuser (dépôts de mendicité) gebracht, wo sie für tägliche Kost schwere Arbeit thun mußten, wovon der Gewinnst den Unternehmern dieser Anstalten zufällt. Aber ihrer Freiheit gänzlich beraubt, können sie diesen Aufenthalt nicht wieder verlassen, es wäre denn, daß irgend ein ansäßiger Bürger einen von denselben verlangen und Bürgschaft leisten wollte. Rechnet man dazu noch, daß diese verlassenen Leute, bei elender Nahrung und schwerer Arbeit, selten der Kränklichkeit entgehen, welche aus Veränderung des Himmelsstriches und der Lebensweise gewöhnlich entsteht, so wird es heilige Pflicht, die Unglücklichen, welche ohne hinreichendes Vermögen nach Amerika gehen wollen, zu warnen.

Auch die Schiffkapitäne, welche solche bedauernswürdige Auswanderer nach Amerika brachten, haben jetzt schlechten Empfang zu erwarten. Diejenigen Schiffe, die sich eingerichtet hatten, für 120 bis 140 französische Franken Leute nach Amerika zu führen, glaubten ihre Reisenden ohne weitere Formalitäten in Newyork ausschiffen zu können. Aber es ward ihnen untersagt, wenn sie nicht für jede solcher Personen volle Bürgschaft leisteten, und im Fall einer der Herübergebrachten erkrankte,

wurden die Kapitäne verpflichtet, alle Kosten im Spital zu bezahlen. Sämmtliche Kapitäne, um eine solche gefährliche Bürgschaft und Verantwortlichkeit los zu werden, und wieder auf freien Fuß zu kommen, zahlten zu ihrem großen Schaden lieber für jeden Kopf eine baare Geldsumme.

Lotterie-Spiel.

(Ein Nachtrag zum Schweizerboten No. 3.)

Nicht um Obrigkeiten oder Spekulanten zu verdächtigen, auch nicht um das Gute oder Böse des Lotteriespielens zu untersuchen, sprach der Einsender des Artikels in No. 3 von der Sache; er läßt hierin gar gerne Jedem den Kopf ungeschoren: er wollte nur zeigen, und meint auch, deutlich und klar gezeigt zu haben, daß in keiner von unsern Schweizer-Lotterien die Hälfte der Billete gewinne, und daß dies auch in keinem Plane gesagt, obwohl allgemein behauptet und auch, einfältig genug, geglaubt wird.

Weder Regierungen noch Partikularen bei uns Schweizern sind so großmüthig, ihr Geld aus Spaß unter die Billet-Abnehmer auszutheilen, wie geschehen müßte, wenn diese zusammen mehr bekämen, als sie zusammen einlegen. Nein, da zahlt allemal der Verlierer dem Gewinner, und Beide die Faktur u. s. w. Das bleibt nun so, wenn auch seit Adams Zeiten keine Veränderungen im Plan der Neuenburger oder anderer Lotterien vorgenommen, und alle großen Loose ohne Ausnahme von Aargauern, oder auch vom nämlichen Spieler, gewonnen worden wären.

Am Ende, weil doch alles Ding ein Ende haben muß, ists übrigens freilich immer noch besser, wir wagen unser Geld unter uns, als daß wir es in die Fremde hinaus lotteriren; und immer ists ferner auch besser, man gestatte das Kollektiren öffentlich, als daß man durch Verbote nur ehrliche Leute vom Kollektiren abhalte, um ingeheim schlechte Kerls, von denen man häufig betrogen wird, den Verkauf der Billete besorgen zu sehen; denn gespielt muß werden, die Thoren wollen es, man verbiete oder nicht.

Ueber die Vertilgung der Ameisen und Werren.

1) Auf die Anfrage in No. 9 des Schweizerboten wegen Ameisenvertilgung mache ich auf ein bewährtes Mittel aufmerksam, das der Bauernfreund im siebenten Heft enthält, und welches von mir im Jahr 1817 sowohl an jungen Obstbäumen, wie auf Aeckern mit bestem Erfolg angewandt worden.

Man nimmt nämlich für einige Batzen Fliegenstein, zerstößt denselben zu Pulver, und vermischt ihn mit einer starken Quantität Honig, bestreicht alsdann die Bäume damit, und in die Ameisen-Haufen thut man eine angemessene Portion; in Zeit von 24 Stunden werden, wenn nicht alle, doch die meisten den Tod gefunden haben. Nur muß die Vorsicht gebraucht werden, wenn Bienen ganz in der Nähe sind, dieses angewandte Mittel zu bedecken, weil diese davon ebenfalls sterben.

Bremgarten, 8. März 1829. W.

2) Man muß Ameisennester mit siedendem Wasser überschütten und füllen.

Die in vielen Gärten eben so, wie Ameisen, verderblichen Werren (Erdkrebse, Grillen) vertilgt man am leichtesten, wenn man im Herbst in einem vier bis fünf Schuhe langen, breiten, tiefen Loch Roßmist vergräbt, diesen im Frühjahr aufdeckt, und dann die dahin aus der ganzen Gegend eingezogene Brut mit siedendem Wasser tödtet.

Basel, 12. März 1829. F.

Gleichförmigkeit in Maß und Gewicht.

Unter dem Titel: „Ueber Gleichförmigkeit in Maß und Gewicht" ist eine gedruckte Uebersicht des Verhältnisses der alten zu den neuen Maßen und Gewichten verbreitet, und zur Eingabe allfälliger Bemerkungen aufgefordert worden. Um die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen, hier eine:

Auf Seite 9 der genannten Schrift findet sich folgende Bestimmung: „Die Einheit des Gewichts „ist das Pfund. Es ist gleich dem Gewichte des vier„undfünfzigsten Theiles von einem Kubikschuh Wasser „in seinem reinsten und dichtesten Zustande, und beträgt „die Hälfte eines Kilogramms."

Warum will man hier auf einmal von dem sonst überall festgehaltenen Grundsatz der dekadischen Theilung abgehen, und den endlosen Dezimalbruch von $^1/_{54}$ oder 0,0185185... zur Grundeinheit des neuen Gewichtes erheben? Wahrscheinlich um einerseits dasselbe mit dem neuen französischen in ein einfaches Verhältniß zu setzen, und anderseits weil kein Dezimaltheil des Kubikschuh reinen Wassers ein Gewicht darbietet, welches nur unbedeutend von den bisher üblichen

Pfunden abweicht. Könnte man aber nicht — um einstweilen bei dem letzten Einwurf stehen zu bleiben — für diesen Zweck, statt des **reinen Wassers**, das Gewicht des **reinen Goldes** als Basis annehmen, welches sehr einfache Verhältnisse darbieten würde? Das spezifische Gewicht des feinsten Goldes nach Vega's Tafeln, Band II, zu 19,640 angenommen, haben wir nämlich:

x Pfund Zurzachergewicht	Schwere eines neuen Dez. Kubikzoll feinsten Goldes.
1 Kubikzoll feinsten Goldes'	19,640 Kubikzoll reines Wasser.
1000 Kubikzoll reines Wasser	1 neuer schweizerischer Kubikschuh.
1 neuer Kubikschuh	0,9235332' Pariser Schuh.
1 Pariser Kubikschuh Wasser	70 Pariser Pfund.
1 Pariser Pfund	9216 Gran.
9949,375 Gran	1 Pf. Zurzachergewicht.

$$\log. x = -\left\{\begin{array}{l}\log. 1000 = 3{,}0000000\\ 3\log.\frac{1}{0{,}9235332} = 0{,}1036425\\ \log. 9949{,}375 = 3{,}9977957\end{array}\right\} + \left\{\begin{array}{l}\log. 19{,}640 = 1{,}2931415\\ \log. 70 = 1{,}8450980\\ \log. 9216 = 3{,}9645425\end{array}\right\}$$

$$\log. x = -7{,}1014382 \quad + 7{,}1027820$$

$$\log. x = 0{,}0013438; \quad x = 1{,}003099$$

Das heißt: ein neuer schweizerischer Kubikzoll feinsten Goldes wiegt **ein** Pfund Zurzachergewicht, und noch darüber nicht ganz $^{31}/_{10000}$ Pfund. Wenn also die Schwere von $^{1}/_{1000}$ Schuh, oder eines zölligen Würfels von reinem Gold als neues Pfund angenommen würde, so wiche dasselbe nur um einen für gewöhnliche Fälle ganz unbedeutenden Bruch von dem bisherigen Zurzacher-Gewichte ab, der auf den Preis gewöhnlicher Waaren beim Kleinverkauf gar keinen Einfluß haben könnte. Auch der neue Zentner, oder das Gewicht von $^{1}/_{10}$ Kubikschuh reinen Goldes, würde nicht einmal um $^{1}/_{3}$ Pfund schwerer, als derjenige ist, dem sich die Mehrzahl der Schweizergewichte mehr oder weniger annähern, und dessen Verhältnisse allgemein bekannt sind: und man wäre damit der **bequemen**, sonst **überall beobachteten dekadischen Theilung treu geblieben**. Daß die Gewichte zum bürgerlichen Gebrauch dennoch mit Hilfe des reinen Wassers bestimmt werden könnten, und das spezifische Gewicht des reinen Goldes für diesen Zweck gesetzlich festgesetzt werden müßte, versteht sich von selbst.

Der Einsender kehrt nun zum ersten Einwurf zurück, aber nur um eine Frage aufzustellen, welche er von sachverständigen Geschäftsmännern beantwortet wünscht, nämlich: „Ob die Vortheile einer solchen Anschmiegung an fremdes Gewicht wirklich bedeutend genug seien, daß man ihretwillen mit gutem Gewissen den Anspruch auf ein selbstständiges und folgerichtig in allen seinen Theilen ausgebildetes vaterländisches System schimpflicherweise aufgeben dürfe?“

Ueber die Graspflanzung in Baumgärten.

Wenn laut einem Artikel im Schweizerboten No. 9 einst eine Probe gemacht worden sein soll, nach welcher eine mit Bäumen bepflanzte Wiese mehr Gras ertrüge, als wenn keine Bäume darauf stünden: so ist dies sicher ein Irrthum. In einzelnen Fällen mag sich wohl ein solches Ergebniß zeigen; allein es läßt sich darauf kein allgemeiner Schluß gründen. Die entgegengesetzte Erfahrung ist so allgemein bekannt und so natürlich, daß es überflüssig wäre, Beweise dafür anzuführen. Mit mathematischer Gewißheit läßt sich da nichts berechnen und beweisen. Der Heuertrag einer Wiese kann zwar abgewogen und in Zahlen angegeben werden; wer aber kann die mancherlei Einflüsse der Witterung und anderer Umstände dabei genau berechnen? —

Wir halten dafür, daß es ein bewährter Erfahrungssatz der Landwirthschaft sei, daß die Baumpflanzung dem Graswuchse hinderlich ist.

Oberamt Knonau. J. J. B.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die **schweizerische Wittwen-, Waisen- und Alterskasse**, unter Verwaltung des Hrn. D. A. **Zollikofer-Thomann** in St. Gallen (an den man sich auch wegen des Beitritts wendet), gewinnt in den Kantonen der Eidsgenossenschaft immer mehr Zutrauen und Theilnahme. Nicht wenig trägt dazu unstreitig auch die vortheilhafte Einrichtung bei, vermöge welcher alljährlich das Beliebige von 30 kr. bis 100 fl. nebst Ka-

stenbetrag und Verspätungsgebühr entrichtet werden darf, und in fünf Jahreseinlagen schon genügen, um auf den Fall der Verwaisung, des Verwittwens und der Zurücklegung des fünfundfünfzigsten Jahrs zur Nutzniessung zu gelangen, so wie dieselbe Person, für die Einlagen, in allen drei Eigenschaften Jahrgelder beziehen kann. Der obenerwähnte Kostenbeitrag und die Verspätungsgebühr sind an sich nichts Lästiges; denn jener beträgt für jede Einlage sechs Kreuzer, und diese für jeden verspäteten Monat ein halbes Prozent. — Wirklich ist, wie man aus der vierten Jahresrechnung ersieht, die Zahl der Theilnehmer schon auf 2658 gestiegen. Das Sicherungskapital beläuft sich auf 14,773 fl., das Stammvermögen auf 15,000 fl., und die reine Einnahme im J. 1828 überhaupt auf 17,171 fl. 11 kr.

Kanton Schwyz.

Streit zwischen dem Kloster und der Waldstatt Einsiedeln.

Das Referat der in dem Einsiedelschen Rechtsstreite niedergesetzten Kommission, so wie das Urtheil des Kantonsraths, ist nunmehr im Druck erschienen. Man erwartet dagegen eine Beleuchtung von Seite des Herrn Fürsprechs **Klauser** von Zürich.

In dem Referat werden die Gründe der Waldstatt oft kurz abgefertigt. So z. B. heißt es auf Seite 22: „Was die Waldstatt aus den Sechsziger-Jahren und „dem Jahr 1816 zu Unterstützung ihrer Ansprüche aufgeführt hat, wäre wohl besser unterblieben; weder die „damalige Kantons- noch die fürstliche Regierung haben „solche — zum gelindesten gesagt — höchst unüberlegte „Anspielungen verdient, sind ohne den mindesten rechtlichen Werth, und werden billig in keine Betrachtung „gezogen."

Eine zentnerschwere Stelle befindet sich auf Seite 23, wo es heißt: „Die Revolution hat wohl manchen „rechtmäßigen Besitz zerstört, aber das Recht selbst nicht „aufheben können; sie ist gewesen und ist nicht mehr; „ihr ist das Loos ungerechter Gewaltthaten geworden, „aber das Recht ist geblieben, und kann so wenig als „die Wahrheit vertilgt werden!" Nach diesem Grundsatz muß sich mit einem Schlage die gegenwärtige Gestalt des Welttheils und die Lage der Eidsgenossenschaft verändern. Alles kehrt in alten Ländern auf den Standpunkt vor 17-9 zurück; im Kanton Schwyz muß das altgefreite Land wiederum herrschen; Aargau, Waadt, Tessin, St. Gallen, Thurgau u. a. m. verschwinden aus der Reihe selbstständiger Kantone. Die Aufgabe, über welche sich die Ultra's in den Kabinetten bis anhin die Köpfe zerbrochen, ist mit wenigen Federstrichen glücklich gelöset!!

Auf gesetzmäßigem Wege wird die Waldstatt von Einsiedeln die Erörterung der politischen Fragen, die sich in Folge des ergangenen Urtheils darbieten, herbeiführen. Insonders dürfte der Kantonal-Verfassung von Schwyz Nachfrage geschehen, als welche bis anhin noch nie in das eidsgenössische Archiv niedergelegt wurde.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Das Journal d'Odessa enthält folgende **Nachrichten von der Armee in der Türkei**: „Am 13. Januar hat der Generalmajor Kuprianoff dem General Roth zwei aus Schumla desertirte Tataren, die sich zu seinen Vorposten begeben hatten, zugeschickt; sie haben ausgesagt, daß der Großwessier am 6. Januar zu Schumla angekommen war, und gegen 30,000 Mann versammelt habe, um Pravadi anzugreifen. Demzufolge wurde sämmtlichen Truppen die Weisung ertheilt, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, und die Bewegungen des Feindes durch Patrouillen zu rekognosziren. Am Abend wurde der Generalmajor Rogovsky durch einen Bericht aus Devno in Kenntnis gesetzt, daß der Beobachtungsposten von Kosludschi, aus 80 Kosaken bestehend, von einem weit überlegenen türkischen Kavalleriekorps angegriffen, und daß diese Nachricht durch einen Kosaken, der entkommen war, überbracht worden sei. Nachdem alle durch die Umstände erheischten Dispositionen getroffen waren, wurde das 31. und das 32. Jägerregiment mit vier Kanonen nach Pravadi detaschirt, um diesen Posten zu verstärken, und man zog einige Truppenabtheilungen, die sich zwischen Kustendsche und Varna befanden, näher an letztern Platz heran. Der General Roth erhielt einen zweiten Bericht des Generals Rogovsky, mit der Anzeige, daß der Obristlieutenant Dmitroff, der mit einem Theil seines Regiments zur Verstärkung der Truppen bei Kosludschi detaschirt worden war, zwei Werste von diesem Orte auf einige Hundert türkische Reiter gestoßen sei, welche sich sogleich auf Schumla zurückgezogen hätten. Der Posten von Kosludschi wurde neuerdings von unsern Truppen besetzt. Da ihn der Feind unversehens mit 500 Mann Kavallerie angegriffen hatte, so ist es wahrscheinlich, daß unsere Patrouillen gleich Anfangs von ihm aufgehoben wurden. Wir verloren in dieser Affaire zwei Kosaken und einen Unteroffizier an Todten; der Kommandant des Postens und 32 Kosaken sind verschwunden, und man weiß schlechterdings nicht, was aus ihnen geworden ist."

Das St. Petersburger Journal macht in einer außerordentlichen Beilage den Bericht des Marschalls Wittgenstein über die Einnahme von Turno bekannt: „Die Besetzung dieser Festung — heißt es darin — bietet uns einen Stützpunkt an der Donau dar, und stellt die westliche Wallachei vollkommen sicher. Als der General Graf Langeron den beiden J-

fanterie-Regimentern Schlüsselberg und Ladoga, welche die Festung Kale eingenommen hatten, vorschlug, sie von ihrem Posten ablösen zu lassen, damit sie ausruhen könnten, riefen die Soldaten einstimmig: da sie die Festung eingenommen hätten, so wollten sie auch deren Vertheidiger sein. — Im Ganzen sind in beiden Festungen 13 Fahnen und 87 Feuerschlünde vorgefunden worden."

Griechenland.

Das französische Heer soll ziemlich viele Unteroffiziere und Korporäle in Morea lassen, um die Cadres der Offiziere und Unteroffiziere des regelmäßigen Heeres der Hellenen auszufüllen. Sie sollen die neuen Soldaten, welche Fabvier unter die Waffen ruft, unterrichten. Doch wollen nur Wenige den französischen Dienst verlassen, und um sie zu bewegen, auf einige Zeit ein von der Menschlichkeit verlangtes Opfer zu bringen, mußte man ihnen große Vortheile versprechen. Sie behalten ihren jetzigen Rang und Sold im französischen Heer; ihr Sold häuft sich während ihrer ganzen Dienstzeit in Griechenland, und wird ihnen nach ihrer Rückkehr ausbezahlt. In Griechenland ertheilt ihnen der Präsident sogleich einen höhern Grad, als den, welchen sie in ihren Reihen haben, und verspricht ihnen für die Zukunft große Vortheile.

England.

Während Rußland und die Pforte die furchtbarsten Vorrüstungen zu einem neuen Feldzug treffen, von der andern Seite Portugal und Spanien in gesetzlosen Verirrungen, Bürgerkriegen und Verschwörungen bewegt werden, ist in England gegenwärtig alle Aufmerksamkeit auf die Emanzipation der Katholiken gerichtet, das heißt auf die Freistellung der Katholiken, daß sie nämlich mit den Protestanten gleiche Rechte an der Verwaltung, Regierung und Gesetzgebung Großbritanniens erhalten.

Irland besonders ist größtentheils katholisch. Von sechs bis sieben Millionen Einwohnern sind nur etwa anderthalb bis zwei Millionen protestantisch. Nur die protestantischen Einwohner haben das Recht, im Parlament zu den Gesetzen zu stimmen und die höhern Staatsämter zu bekleiden. Auch nur in ihren Händen befindet sich der größte Theil des Vermögens. Die Katholiken sind niedergedrückt, meistens arm, unwissend und verwildert.

Diese Niederhaltung aller Katholiken im ganzen Großbritanien rührt noch aus den Zeiten der Reformation und der bürgerlichen Glaubenskriege her, und blieb von jeher eben so gut ein Beispiel unchristlicher Intoleranz bei den Engländern, wie es in andern Ländern die Unterdrückung und Zurücksetzung der Protestanten durch die Katholiken ist.

Die weisern Männer in England sind zwar für die volle Freistellung der Katholiken. Aber die Masse des Volks ist dagegen, theils aus altem Vorurtheil, theils aus Furcht vor der Intoleranz und dem Streben der katholischen Geistlichkeit, überall die Hand in das Politische einzumischen, was sich in andern Ländern häufig zeigt.

Ohne große Veränderungen in der englischen Staatsverfassung, und ohne Aufhebung eines Grundgesetzes, des Test-Eides (welchen jedes Mitglied des Parlamentes schwören muß, um zu beweisen, daß er kein Katholik sei), kann die Freistellung der Katholiken in Großbritannien kaum bewerkstelligt werden.

Nun aber hat am 5. März wirklich der königliche Minister Peel vor der Kammer der Gemeinen die Bill oder den Gesetzesvorschlag gebracht, der dahin geht, daß die Katholiken in allen Rechten mit den Protestanten gleichstehen sollen, nur daß niemals ein Lordkanzler und Vicekönig von Irland katholisch sein dürfe. — Diese Emanzipations-Bill setzt jetzt England in Bewegung.

Man sagt, der russische Gesandte, Graf Matuszewitsch, habe bereits in London erklärt, sein Hof könne die Beschränkung Griechenlands auf Morea und die Cykladen nicht anerkennen, indem der Traktat vom 6. Juli sich ein anderes Ziel gesetzt habe. Ferner soll Graf Matuszewitsch auf den Widerspruch mit dem für alle Kontrahenten gleichen Traktat vom 6 Juli sich berufen haben, falls in Konstantinopel Unterhandlungen angeknüpft würden, an welchen ein russischer Bevollmächtigter keinen Antheil nehmen könne. Nach Beendigung der Unterhandlungen in London soll der Graf nach Paris gehen, der französischen Regierung die freundschaftlichen Gesinnungen seines Kaisers erneuern, und sie zu einer offenen Mittheilung ihrer Ansicht der orientalischen Frage einladen. Rußland, sagt man weiter, rechne in seiner Achtung auf eine selbstständige Politik Frankreichs, das nicht zugeben würde, daß, zum Vortheil Anderer, das freundschaftliche Verhältniß beider Höfe gestört werde. Von Paris endlich werde, heißt es, sich Graf Matuszewitsch nach Berlin begeben, und auch dort die bisherigen Verhältnisse, falls es nöthig sein sollte, zu befestigen bemüht sein.

Frankreich.

Eine durch das Alter der Brautleute merkwürdige Heirath ist kürzlich zu St. Gaudens gefeiert worden; die Braut war nämlich 75 Jahre, und der Bräutigam 104 Jahre und etliche Monate alt.

Ein Pariser Journal meldet, daß der Obrist Fabvier nächstens aus Griechenland nach Frankreich zurückkehren werde. Man behauptet, daß er mit dem Präsidenten Griechenlands und den verschiedenen Kapitäns über die Organisation der Armee der Hellenen nicht einig werden konnte.

Deutschland.

Auf der Schelde, in den Niederlanden, gab neulich ein Herr Fredeks, ein reisender Kaufmann, einen originellen Ball. Ein Pallast wurde ganz aus Schnee aufgebaut; das kalte Wasser diente als Kitt, die einzelnen Theile zu verbinden: die Eismasse, welche wie ein Spiegel so glatt war, diente als Parket-Boden für Tänzer mit Schlittschuhen. Die Unterhaltung dauerte volle acht Stunden. Gegen Abend kamen Masken, als Schneemänner gekleidet, in Schlitten angefahren; sie hatten Fackeln und Pechkränze, und führten die Damen unter lustiger Musik nach Hause. Tags darauf gab Hr. Fredeks ein Eis-Caroussel, und den dritten Tag ein Wettlaufen auf der Schlittenbahn. Niemand verunglückte, nur

Hr. Fredels fiel beim Wettlaufen und beschädigte sich am Auge, wobei er lustig bemerkte, daß sei sein Wunsch gewesen, der Unternehmer müsse immer eine Auszeichnung haben; die Gesellschaft habe durchaus rothe Nasen, er allein ein blaues Auge. Er sei höchst zufrieden mit seinem Geschick.

In Riga hat ein Rechnungsrath des kaiserl. russ. Rechnungshofes sich in seinem sechsundsechzigsten Jahre zum drittenmal verheirathet. Sein Sohn, 46 Jahre alt, verheirathete sich am nämlichen Tage zum zweitenmal, und seine Enkelin, 22 Jahre alt, ebenfalls an demselben Tage, zum erstenmal. Merkwürdig ist, daß der Großvater eine Frau von 20 Jahren, der Sohn eine Frau von 47, und die Enkelin einen Mann von 66 Jahren freite.

Im preußischen Regierungsbezirk Köslin sind vom Jahre 1816 bis zum Ausgange 1828 in allem 472 Wölfe und darunter auf Treibjagden 71, durch Fangeisen 35, durch vergiftetes Aas 58, und an Nest-Wölfen 308 Stück getödtet worden. Die dafür während dieses Zeitraums gezahlten Prämien betragen 3386 Rthlr. Bemerkenswerth ist hierbei die von Jahr zu Jahr verminderte Anzahl dieser schädlichen Raubthiere. Im Jahre 1816 allein wurden deren 86 erlegt, in den drei letzten Jahren 1826, 1827 und 1828 überhaupt nur 43, und mehrentheils in den an Westpreußen grenzenden Gegenden.

— Aus Berlin vom 7. März wird gemeldet: Der Kaiser Nikolaus, der die Billigkeit in seinen Forderungen, so wie die Mäßigung in seinen Gesinnungen keinen Augenblick verläugnet hat, soll in der letzten Zeit neue Beweise gegeben haben, wie viel ihm daran gelegen sei, die bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse mit den übrigen Mächten zu unterhalten, und daß es nicht seine, sondern der Pforte Schuld sei, wenn der Friede im Orient nicht zu Stande kommt. Er that den ersten Schritt, um die Pforte dazu zu vermögen, und ist auch noch jetzt geneigt, die Hand zur Ausgleichung zu bieten. Diese Mittheilungen haben hier den besten Eindruck gemacht, und besonders auf die Fonds vortheilhaft gewirkt. Man glaubt hier, daß der Feldzug wohl beginnen, aber vielleicht nicht von Dauer sein werde, indem, sobald die Pforte nur irgend eine Geneigtheit zum Nachgeben zeigen sollte, die Feindseligkeiten eingestellt, und Unterhandlungen angeknüpft werden dürften.

— Dem Vernehmen nach wird der Kaiser Nikolaus am 4. Mai Petersburg verlassen, und am 14. in Warschau eintreffen, wo aber keine Krönung Statt findet. Von dort aus wird der Kaiser mit dem Könige von Preußen, wahrscheinlich an einem noch zu bestimmenden Grenzorte, zusammenkommen. Ob der Kaiser sodann nach Odessa geht, weiß man noch nicht; wofern es aber auch, wie man glaubt, geschieht, so zweifelt man doch, daß Se. Maj. sich zur Armee begeben werde. Diese wird so zahlreich, so reichlich mit allen Bedürfnissen versehen, und auf die beabsichtigten Punkte so zweckmäßig vertheilt sein, daß es nur der freien Disposition des Obergenerals bedarf, um die glücklichsten Resultate erwarten zu können.

— Aus Lissabon vom 21. Febr. heißt es: Seitdem Tellez Jordao zum Gouverneur des Schlosses San Julian ernannt ist, erfahren die armen Gefangenen die größten Mißhandlungen. Die Verhaftungen dauern fort; diesen Morgen wurden wieder drei Kaufleute aus ihren Wohnungen ins Gefängniß abgeführt.

Warnung an Bekehrungssüchtige.

Der Mysticismus, der namentlich im Kanton Basel täglich festere Wurzel schlägt, alles auf den Fuß mittelalterlicher Ignoranz zurückführen möchte, dem jedes, auch das verächtlichste Mittel gut genug dünkt, wenn es seinen Zweck erreicht; dieser protestantische Jesuitismus wurde leider nur zu lange mit sträflicher Freilossigkeit, die man Duldung nannte, in hiesigem Lande ungefährlich betrachtet. Die Folge war, daß diese Obscurantensekte unter den geistesschwachen Leuten dermaßen schnelle Fortschritte machte, daß durch sie das Heil der Familien gestört, der öffentliche Unterricht — dieses Lebensprinzip eines Freistaates — zum Schrecken aufgeklärter Familienväter hie und da benutzt wird, Fanatismus und Furcht vor dem Lichte auszusäen. Da von keiner Seite dem verbrecherischen Wesen Einhalt geschieht, und nun auch der friedliche Bürger nicht einmal mehr in seiner Wohnung vor den Angriffen dieser protestantisch-pfäffischen (nicht geistlichen) Klopffechter sicher ist: so muß wohl der Einzelne zur erlaubten Nothwehr, zur Oeffentlichkeit, seine Zuflucht nehmen. Ich fordere demnach den Absender des mir unter dem Datum Basel den 4. März ꝛc. zugekommenen Briefes auf, sich zu nennen, wenn er anders kein lichtscheuer, ehrloser Bube ist. Zugleich aber erkläre ich, daß ich von heute an das Treiben eines Jeden, der, sei es von der Kanzel, vom Lehrstuhl oder Conventikel, Unduldsamkeit, mystischen Fanatismus und Ignoranz predigt, dem Publikum mit seinem Namen bekannt machen werde. Möchten mehrere meiner Landsleute dasselbe thun, damit endlich das Licht des Tages die Umtriebe der Finsterlinge bescheine.

Liestal, den 7. März 1829.

Seiler-Singeisen.

Auflösung des Räthsels in No. 11.

Buchstab.

Räthsel.

Damit der Leman mit dem Rheine
Zur Schifffahrt seine Fluth vereine,
Beut uns ein Fluß Vermittlung an.
Drum gibt er stolz uns zu verstehen,
Daß, jenseits hoher Pyrenäen,
Man ihn auch rückwärts finden kann.

E. G. W. Hänich.

Allerlei Nachrichten.

Auf Dienstag den 24. dieses Monats, Nachmittags um vier Uhr, werden nachbeschriebene Realitäten des ausgetretenen Johannes Jüngst, Rothfärbers von Herborn, wohnhaft gewesen im Neuhaus nächst Bischofzell, bei Herrn Johann Wehrlin zum Löwen dahier, unter dannzumal zu eröffnenden Bedingnissen, zur öffentlichen Versteigerung gebracht, als:

1. Ein Wohnhaus, Stadel und Stall an einander, im Neuhaus genannt,
2. Ein Nebengebäude, so wie nächst demselben zwei eigene laufende Brunnen mit zwei Brunnenquellen.
3. Eine wohlgelegene, ganz neue, solid erbaute Rothfärberei, mit
   a) einem ganz neuen, solid erbauten Tröckne-Gebäude, enthält: einen gegossenen Ofen mit eisernen Rohren, gegossenem Rost und doppelt eisernen Thüren;

b) ein ebenfalls ganz neu und solid erbautes Farbhaus, enthält: vier kupferne Kessel mit gegossenem Rösten und doppelt eisernen Thüren.

4. Circa drei Juchart Wiesland vor und neben dem Hause, sammt dem Krautgarten in einem Einfange, auf welchem obige Gebäulichkeiten stehen, dann

5. Zwei Aecker im Letten gelegen, zusammen 3 Juchart, 3 Vierling 2¼ Quart haltend.

Bischofzell, den 7. März 1829.

Aus Auftrag der amtsgerichtlichen Kommission:
Diethelm, Amtsschreiber.

Es wird Unterzeichneter auf den 2. künftigen Monats April, des Nachmittags um zwei Uhr, im Gasthause zum Engel in Frick, an eine freiwillige, öffentliche Steigerung bringen, und auf genugsame Losung hin verkaufen: Eine wohleingerichtete Rothgerberei mit dazu gehörigem Wohnhaus, nebst sieben Jucharten verschiedenen guten Landes. Diese Rothgerberei, im Frickthale, Kantons Aargau, ganz nahe unter dem schönen und wohlbevölkerten Flecken Frick, an der sehr gangbaren Straße von Basel nach Zürich, Aarau, und überhaupt in das Innere der Schweiz gelegen, enthält zwölf Farbstanden, drei Gruben, eine Lohstampfe, und eine Lederwalke, welche durch ein Radwerk mittelst des dort immer hinlänglich vorbeifliessenden Wassers getrieben werden.

Das Gewerbe ist im besten Zustande, durch seine Lage und sein besitzendes Wasserrecht zu jeder Fabrikation geeignet. Die mit der Gerberei unter einem Dache verbundene Wohnung besteht in einer geräumigen, ganz neu erbauten Behausung mit drei heizbaren Zimmern, drei Nebenzimmern, zwei Kammern, zwei Küchen, einem guten Keller, nebst Stallung für zwei Stück Vieh, einem Schweinstalle, und einer sehr geräumigen Remise zur Aufbewahrung der Rinde. — Der am Gebäude befindliche Baumgarten, 1⅓ Vierling groß, ist mit schönen jungen Obstbäumen angepflanzt.

Je nachdem sich Liebhaber finden, wird das Land zum Gerberei-Gebäude, oder auch einzeln verkauft. Die Steigerungsbedingnisse werden am Steigerungstage vor der Steigerung bekannt gemacht, können aber auch vorher bei Herrn Gemeindammann Mösch zum Engel in Frick, so wie bei Unterzeichnetem eingesehen werden.

Oberfrick, am 5. März 1829.

Johann Villinger,
Schuldenprokurator des Bezirks Laufenburg,
als Bevollmächtigter des Hrn. Notarius
Fäsch in Basel.

Bewilligt:
Der Oberammtmann J. L. Bachmann.

Der Unterzeichnete macht hiermit bekannt, daß ihm die hohe Regierung des Kantons Aargau die Bekleidung einer Schuldenbotenstelle übertragen hat, mit welcher er nun ein Geschäfts-Bureau zu verbinden gedenkt.

Demzufolge übernimmt er, nebst der Besorgung von Schuldbetreibungen im hiesigen, auch solche in alle andern Bezirke, welche er durch Uebertragung an die Schuldenboten der betreffenden Bezirke besorgen lassen wird; ferner Besorgung von Geldanlagen, Verwaltung von Zinsrödeln, Käufe, Verkäufe, Verpachtungen von Gütern, Abfassung von Vorstellungen, Verfertigung von Ansprachen in Geldstage, Benef. Inventarii, Schuldenrufe, so wie die allfällig nöthige Besorgung bei den gerichtlichen Verhandlungen dieser letztern; wofür er sich bei Jedermann höflichst empfiehlt, und treue Besorgung versichert.

Den ersten Brief zu Uebertragung von Geschäften erbittet sich franko

S. Reift,
auf dem Kirchhof zu Aarau.

Maschinen-Verkauf.

Eine vollständige Einrichtung zur Verfertigung von Karden für mechanische Baumwollen-, Wollen- und Seidenspinnereien, bestehend in den erforderlichen Stech- und Zahn-Maschinen (wovon ein paar noch ganz neu sind), nebst Lederhobel, wird zu ganz niederm Preis zu verkaufen gesucht, indem der Eigenthümer erbsweise zu doppelter Einrichtung für erwähnte Fabrikation gelangt ist. — Frankirte, mit I. P. bezeichnete Briefe wird die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung befördern.

On demande pour apprenti tonnelier et brasseur un jeune homme qui soit asses robuste. S'adresser, lettres franches, à Mr. *Ch. Heywang*, brasseur à Lausanne.

Es könnte ein junger Mensch von starker Leibesbeschaffenheit bei einem Küfer und Bierbrauer in die Lehre treten. Ist sich in frankirten Briefen an Hrn. Ch. Heywang, Bierbrauer in Lausanne, zu wenden.

Von dem beliebten

Otaheiti-Kanaster

besitzt der Unterzeichnete noch eine Parthie, welche durch das Ablagern von bereits anderthalb Jahren an Leichtigkeit und lieblichem Geschmack merklich zugenommen hat, und in dieser Beziehung die volle Zufriedenheit der Herren Raucher gewinnen wird. Der bekannte Preis ist 25 Batzen das Pfund.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß Jakob Kunz, Wirth zu Ersingen, am 4. April nächsthin kaufs- oder lehensweise in Ausruf kommen lassen wird: seine zu Maderätsch, zunächst bei Nidau und Biel gelegene Mühle, bestehend in einem steinernen Wohn- und Nebengebäude mit vier Mahlgängen, zwei Rennlen, einer Sägmühle, Oele mit einem steinernen Stock, Werkreibe, Stampfe und circa 13 Jucharten gutem Matt- und Ackerland, mit genugsamem Wasser, um diese Werke zu betreiben, versehen.

Dieser Platz ist für einen Gewerbsmann einer der vortheilhaftesten in der ganzen Schweiz, indem er ganz nahe am Bielersee liegt, in dessen Umgebung sich meistens Weinwachs befindet, und daher alle Frucht und Mehl angekauft werden muß.

Die Kauf- und Lehensteigerungsgedinge sind für einen Käufer sehr annehmbar, indem hier zum Kauf nur Sicherheit, und zehn oder mehrere Jahre lang keine Zahlung verlangt wird.

Wer also Lust zu diesem Kauf oder Lehen hat, kann die Gedinge entweder in der löbl. Amtschreiberei Nidau, oder auch bei dem Verkäufer einsehen. Liebhaber wollen sich am 4. April, Nachmittags um zwei Uhr, in der Oele zu Maderätsch einfinden, wo die Bedingnisse eröffnet werden, und die Steigerung ihren Anfang nehmen wird.

Geben in Ersingen, den 8. März 1829.

In einer Hauptstadt der französischen Schweiz wünscht ein Drechslermeister einen jungen gesitteten Menschen in die Lehre zu nehmen. Derselbe hätte ausser einer guten Behandlung noch den Vortheil, die französische Sprache zu erlernen. Frankirte Briefe, mit D. Z. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mann, der der deutschen und französischen Sprache in jeder Beziehung mächtig ist, ein großer Theil seiner Mußestunden dem Studium der italienischen widmete, und sich nun auch darin sowohl schriftlich als mündlich verständlich machen könnte, die übrigen Handlungskenntnisse besitzt, und auch schon Geschäftsreisen mit gutem Erfolg gemacht hat, wünscht als Reisender eine Anstellung zu erhalten. Er kann seine guten Zeugnisse aufweisen, und würde sehr billige Bedingnisse machen. Mit I. B. bezeichnete frankirte Briefe beliebe man an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Unterzeichneter reiset Anfangs April nächstkünftig mit einem bequemen Wagen über München, Wien, Krakau, Warschau, Brody bis nach Odessa. Wer diese Gelegenheit zu benutzen wünscht, beliebe sich zu wenden an

Konrad Schlegel, Lohnkutscher in Bern.

In der Provinz Bahia, in Brasilien, wünschten Pflanzer, wovon der eine hamburgischer Konsul, der andere Schweizer ist, und die als bekannte rechtliche Männer Zutrauen verdienen, dieses Frühjahr zwei Mühlemacher (charpentiers-mécaniciens) zu engagiren. Dieselben müßten ledig und im Alter von 20 bis 35 Jahren sein, sich auf Hammerwerk und jegliche Art von Wasserwerken verstehen, und über ihre Kenntnisse, Geschäftserfahrenheit und Sittlichkeit gute Zeugnisse aufweisen können. Für die nähern Bedingungen wolle man sich baldigst in frankirten Briefen an Hrn. Borell-Mayor zu Colombier bei Neuenburg wenden.

J. G. Rauch, ärztlicher Instrumentenmacher in Diessenhofen, empfiehlt dem geehrten Publikum seine wohlgearbeiteten Bruchbänder in den billigsten Preisen. Bei Bestellung derselben bittet er um richtige Beschreibung des Schadens, so wie um genaue Angabe des Maßes der Körperdicke.

Ein Zinngiessermeister in einer Schweizerstadt, bei dem, ausser allen gewöhnlichen Arbeiten, auch aller Art chemische Apparate verfertigt werden, wünscht einen wohlerzogenen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit Bezeichnung I. H., beliebe man an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

On demande pour apprenti relieur un jeune homme qui, outre la facilité d'apprendre la langue française, pourrait aussi se mettre au courant de la librairie, de la papeterie et d'un cabinet littéraire. S'adresser, lettres franches, à Mr. *Ziegler-Barthlimé*, fabricant de papier à Soleure, ou à M. *L. Michoud*, libraire-relieur à Lausanne.

Ein Buchbinder wünscht einen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Ausser dem Vortheil, die französische Sprache zu erlernen, würde derselbe Anlaß finden, in der Buch- und Papierhandlung und Besorgung einer Leihbibliothek Kenntniß zu erlangen. Man beliebe sich deshalb in frankirten Briefen an Ziegler-Barthlimé, Papierfabrikant in Solothurn, oder an Hrn. L. Michoud, Buchbinder in Lausanne, zu wenden.

Zu vermiethen: Ein kleines Bauerngut in der Nähe von Frick, enthaltend ein artiges Bauernhaus mit einer Juchart Kraut- und Baumgarten, neun Viertel Matten, 12½ Viertel Acker und drei Viertel Reben; der frühere Beständer konnte nebst seiner Haushaltung einen Stier, eine Kuh und noch ein kleines Häuptlein Vieh darauf ernähren, und machte im Jahr 1828 ungefähr neun Saum Wein. — Dieses wünscht man zusammen auf drei oder mehrere Jahre zu vermiethen; man würde das erste Jahr, wegen unbedeutendem Vorrath beim Antritt, bloß 60 Franken Zins verlangen, für die folgenden hingegen 120 Fr. jährlich. Dagegen verlangt man einen rechtschaffenen arbeitsamen Mann, der aufweiset, daß er einiges Vermögen besitzt, und für den richtigen Zins Bürgschaft leisten kann. — Das Nähere ist bei Herrn Gerichts-Prokurator Billinger in Oberfrick zu vernehmen.

Ein Zeichnungslehrer von gesetztem Alter, in der Architektur oder Baukunst wohl erfahren — sowohl im perspektivischen als flachen Zustand, mit allen dazu gehörigen Verzierungen in Holz, Stein und Metalle — mit gründlicher theoretischen und praktischen Sachkenntniß verbunden, wünscht, wo möglich in einer höhern Erziehungs- oder Bildungs-Anstalt, eine Anstellung zu erhalten, worin er sich jungen Künstlern, als: Schreinern, Steinhauern, Maurern, Zimmerleuten, Goldschmieden, Schlossern, Drechslern u. s. w., zu ihrem bessern Fortkommen, nützlich machen möchte. Mit Proben seiner Kunst könnte er hinlänglich aufwarten, und ist hierüber mit den besten Zeugnissen versehen. — Frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit L. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von guter Herkunft und guten Sitten, der sich der Handlung widmen wollte, und fertig Deutsch und Französisch lesen und schreiben und auch rechnen könnte, würde in einem Handlungshaus im Kanton Aargau als Lehrling Aufnahme finden. Frankirte Anmeldungen, mit L. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein von dem verstorbenen Mechanikus Pfäffli in Bern selbst verfertigter und sorgfältig ausgearbeiteter Saport &c., zu einem herabgesetzten billigen Preis, bei

Ziegler und Kocher in Bern.

In eine Eisenhandlung en gros et en détail der deutschen Schweiz verlangt man einen Commis, der, stiller und eingezogener Lebensart, wo möglich schon in diesem Fache vertraut wäre. Gründliche Kenntniß der französischen Sprache, so wie Aufweisung befriedigender Zeugnisse über Moralität und Fähigkeiten im merkantilischen Fache sind bestimmte Begehren. Für Näheres beliebe man sich an Hrn. Rauchenstein-Wernli in Brugg zu wenden.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Das Dampfschiff Friedrich Wilhelm beginnt am 6. März die Fahrt von Köln nach Mainz, und die Concordia am 18. März d. J. Die Dampfschiffe fahren sodann während des genannten Monats auf folgende Weise:

Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz.

Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr von Koblenz nach Mainz.

Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und der Waarenfrachten sind unverändert geblieben.

Der Unterzeichnete wünscht auf künftige Ostern einen gesitteten und zu dem bezeichneten Beruf tauglichen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen.

J. Gottlieb Oelhafen,
Schreiner und Ebenist in Aarau.

Ein Messerschmied, welcher zwei Werkstätten beschäftigt, beiden aber nicht mehr genugsam vorzustehen vermag, wünscht einen Associé zu finden, von dem er hauptsächlich verlangt, daß er sein Fach gehörig verstehe, und auf dessen Rechtschaffenheit sich mit Zuversicht zu verlassen wäre. — Auf portofreie Anfragen gibt Herr Ludwig Reinhard in Aarau nähere Auskunft hierüber.

In der Wohnung des Restaurats in Aarau sind sechs meublirte Zimmer an reinliche, honette Leute von nun an zu vermiethen.

Bei der herannahenden Jahreszeit, in welcher die Spargel-Pflanzen gesammelt werden, worin die Ulmer als sehr berühmt anerkannt sind, erlaubt sich der Unterzeichnete, die Herren Gartenbesitzer darauf aufmerksam zu machen.

Die Preise der Pflanzen sind verschieden, und richten sich nach dem Alter derselben; man kauft ein- bis dreijährige von 48 kr. bis 2 fl. Reichsgeld das Hundert; sie sollen dieses Jahr besonders schön ausfallen, und Aufträge hierauf wird billigst und bestens besorgen

Thomas Kölle,
bei der Post in Ulm.

Bei einem Schneidermeister in einem Dorfe nahe bei Aarau ist eine Lehrlingsstelle für einen gesitteten Knaben von achtbaren Aeltern offen. Frankirte Anfragen um nähere Auskunft, mit H. L. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Hundert religiöse Denkverse mit Bibelsprüchen, für Confirmanden, neue vermehrte Auflage, auf Medianpapier (gedruckt bei F. J. Beck in Aarau, 1829), weiß à 10, gefärbt à 14 Batz., sind von nun an durch alle Buchhandlungen, auch direkte vom Herausgeber zu beziehen; Briefe und Geld portofrei.



Ueber Verfassungs-Veränderungen in der Eidsgenossenschaft.

In der Natur, wie in der sittlichen Ordnung der Dinge, ist kein unbedingtes Stillestehen, sondern ein schnelleres oder langsameres Vorwärtsschreiten. So sind auch die Staatsverfassungen zeitgemäßen Verbesserungen unterworfen. Wäre dieses nicht, so würden alle Staaten noch die Gestalt wie vor Jahrtausenden haben.

Es gibt zwei Wege, eine Staatsverfassung zu verändern: den Weg der Reform, oder der Veränderung von oben herab, und den Weg der Revolution, oder der Veränderung von unten herauf. Der letztere Weg ist verwerflich, und wirklich tragen auch die Völker eine solche Abneigung vor demselben, daß, wie die Weltgeschichte lehrt, jedesmal eine Revolution nur da eintrat, wo eine nothwendige Reform hartnäckig verweigert wurde.

Konnte irgend einmal eine Staatsverfassung nicht mit ruhiger Ueberlegung, nicht mit Beachtung der allseitigen Interessen aufgestellt werden, mußte sie in politischen Stürmen und Wirren schnell gegeben werden, und mußten, dieser Verhältnisse willen, Mängel einschleichen: so wird auch der Fall einer Verbesserung um so früher eintreten. Hieraus läßt sich die Erscheinung erklären, daß in der Eidsgenossenschaft die im Jahr 1814 im Drang von aussen und von innen aufgestellten Verfassungen in mehrern Kantonen schon Abänderungen erlitten, und in andern Kantonen der Wunsch nach Verbesserung laut wird.

Wie über alle Dinge, muß es auch über Verfassungs-Abänderung verschiedene Ansichten geben. Wenn diejenigen, welche einer Abänderung entgegen sind, auf die Güte der bestehenden Einrichtungen sich berufen, so verdient die Sache alle Würdigung. Wie aber, wenn dieses nicht der Fall ist, wenn nachgewiesene Mängel nicht vertheidigt werden, und nicht vertheidigt werden können, und man sich dennoch aller Verbesserung widersetzt? Man sollte glauben, das sei nicht möglich, und dennoch geschieht es wirklich.

Denn unvermögend, das Schlechte aus innern Gründen zu rechtfertigen, beruft man sich auf äussere Verhältnisse. Man sagt: eine Kantonalverfassung kann nicht abgeändert werden, weil die bestehenden Verfassungen unter Gewährleistung der fremden Mächte stehen, oder weil die Tagsatzung dieselben gewährleistet hat,

und weil endlich diese Verfassungen vom Volk beschworen sind.

Es lohnt sich der Mühe, diese Gründe, an die übrigens diejenigen, welche sich ihrer bedienen, selbst nicht glauben mögen, etwas näher zu beleuchten.

Die Verfassungen können nicht geändert werden, weil sie unter Gewährleistung der fremden Mächte stehen.

Dieser Vorwand ist schon darum falsch, weil keine einzige Urkunde besteht, in welcher eine solche Gewährleistung ausgesprochen ist, und weil dieselbe der Souverainität und Selbstständigkeit der Eidsgenossenschaft wie der einzelnen Kantone geradezu widersprechen müßte.

Die fremden Mächte erklärten vielmehr im Jahr 1814 fortwährend, daß sie sich in die innern Verfassungs-Angelegenheiten der Kantone nicht einmischen, daher sie sich auch bei der damaligen Reorganisation um die verschiedenen gewaltthätigen Umstürze nicht bekümmerten. In dem Wiener Rezeß vom 20. März 1815 wird lediglich der unverletzte Bestand der neunzehn Kantone, so wie solche zur Zeit der Uebereinkunft vom 29. Christmonat 1813 als Staatskörper sich befanden, garantirt. Von den Kantonalverfassungen geschieht gar keine Erwähnung.

Es ist übrigens natürlich, daß, so wenig sich die Schweiz um die Staatseinrichtungen fremder Länder zu bekümmern hat, eben so wenig fremde Mächte mit den Einrichtungen der schweizerischen Kantone sich zu beschäftigen haben, besonders wenn dieselben auf gesetzlichem Wege eingeführt sind, und das Völkerrecht nicht verletzen.

Die Verfassungen können nicht geändert werden, weil die Tagsatzung dieselben gewährleistet hat.

Die Tagsatzung oder der Bundesvertrag gewährleistet die Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit der Kantone gegen alle Angriffe fremder Mächte, und die Ruhe und Ordnung im Innern.

Wenn demnach eine Verfassung auf gewaltthätigem Wege umgestürzt werden wollte, so ist die Tagsatzung oder der Verein aller Kantone da, solches zu verhindern. Allein eine auf gesetzlichem Wege beabsichtigte Veränderung zu verhindern, hat die Tagsatzung keine Befugniß.

Laut dem Bundesvertrag sind die zweiundzwanzig Stände der Eidsgenossenschaft souverain.

Es liegt im Begriff der Souverainität das Recht, die Staatsverfassung abzuändern.

Der erste Artikel der Bundesverfassung sagt: „Die „Kantone gewährleisten sich gegenseitig ihre Verfassun„gen, so wie dieselben von den obersten Behörden jedes „Kantons, in Uebereinstimmung mit den Grundgesetzen „des Bundesvertrags, angenommen sein werden.“ So wie also die obersten Behörden eine Einrichtung festsetzen, so gewährleistet die Tagsatzung dieselbe; denn eine solche durch die obersten Behörden getroffene Einrichtung ist eine gesetzliche, konstitutionelle.

Der Bundesvertrag setzt keine Verschiedenheit des Rechts. Alle Kantone geniessen das gleiche Recht. Entweder können alle ihre Verfassung ändern, oder keiner.

Höchst überflüssig machten einige Kantone einen Vorbehalt; denn derselbe versteht sich von selbst, er liegt im Begriff der Souverainität.

Der Kanton Bern in seiner den 3. Herbstmonat 1816 der Tagsatzung eingereichten Erklärung über seine Verfassung sagt: „Es bleibt ihm, dem souverainen Rath, „als der höchsten Gewalt, unbenommen, in den „Fundamentalgesetzen, wie in andern innern Landes„Einrichtungen, nach gesetzlicher Form diejenigen Ab„änderungen zu treffen, welche Höchstderselbe der Ehre „und dem Nutzen des Standes zuträglich erachten wird.“

Uri erklärt: „Es bleibt uns und unsern Nachkom„men unbenommen und vorbehalten, diejenigen Abän„derungen in unsern innern Landeseinrichtungen zu „treffen, die Landammann und Rath und eine ganze „Landesgemeinde der Ehre und dem Vortheil unsers „Standes zuträglich erachten werden.“

Obwalden deklarirt: „Es liegt in dem Sou„verainitätsrecht der Landsgemeinde, in eint und „anderm Artikel dieser Kantonalverfassung Abänderun„gen oder gutfindende Zusätze zu machen.“

Auf ähnliche Weise sprachen sich noch mehrere Kantone aus. Da alle Kantone die Souverainität in gleichem Maße geniessen, so kommt auch allen das gleiche Recht zu.

Die Kantone Genf und Schafhausen haben wirklich Abänderungen getroffen, und Niemandem konnte es in Sinn steigen, dagegen Einsprüche zu machen.

Die Verfassungen können nicht geändert werden, weil sie beschworen sind.

Nicht nur die Verfassung, sondern alle Gesetze aufrecht zu erhalten, schwört jedes Rathsglied. Daraus folgt aber gewiß keineswegs, daß kein Gesetz abgeändert werden könne.

Jedes Rathsglied schwört, einer gewaltthätigen, ungesetzlichen Verletzung der Verfassung und der Gesetze sich zu widersetzen; aber es schwört nicht, und kann nicht schwören, einer auf gesetzlichem Wege eingeleiteten Verbesserung sich zu widersetzen. Solches wäre ein Unsinn!

Wo also offenbare Mängel in einer Kantonalverfassung anerkannt und eingestanden werden, warum da nicht mit Weisheit verbessern? Warum, wenn das Mangelhafte in sich selbst zur Rechtfertigung keine Gründe darbietet, soll man für Beibehaltung des Schlechten Vorwände suchen?

Die Molkenbäder in Gaiß und auf dem Weißenstein.

Gewiß muß es jeden ächten Schweizer freuen, wenn er hört, wie sich das Vaterland immer mehr urbart und verschönert. Und unstreitig wird sein Herz freudiger schlagen, wenn er mit diesen Verschönerungen gemeinnützige oder Heilanstalten verbinden sieht. Auch ich theile diese Freude, und wünsche dieser neuen Anstalt Gedeihen und Segen für die leidende Menschheit! —

Wenn man aber in No. 11 des Schweizerboten sagt, daß sich der Kurort auf dem Weißenstein im Kanton Solothurn durch oder wegen seinen Molkenbädern vor allen übrigen, ohne Ausnahme, auszeichne, und die Molkenbäder in Gaiß ganz fehlen: so muß ich diesen Irrthum öffentlich berichtigen. Allerdings mag sich die Schrift des schon durch seine „über Badens Heilquellen“ rühmlichst bekannten Kollegen, Herrn Dr. Kottmann, von andern dadurch auszeichnen, daß sie theoretisch über den Gebrauch der Molkenbäder handelt; aber dem Kurort Weißenstein gebührt dieser Vorrang nicht; denn in Gaiß sind die Molkenbäder schon seit einigen Jahren praktisch eingeführt, und es haben sich In- und Ausänder derselben öfters mit Nutzen bedient. Wie natürlich stehen sie auch in Zukunft wieder zu Gebote.

Dieses, lieber Bote, nicht aus Parteihaß, sondern zur Steuer der Wahrheit gesagt, von

Dr. H.

Verfall der Gerbereien.

Nur zu wahr ist es, lieber Schweizerbote, was in No. 11 deines Blattes über den Verfall der Gerbereien gesagt wird. Wie ist es möglich, daß die Gerbereien emporkommen, wenn man keinen Verkehr mit Nachbarstaaten haben kann? Grenzorte, wie Schafhausen, leiden am meisten vom hohen würtembergischen Zoll.

An den Jahrmärkten wird unser Städtchen von Würtembergern mit verarbeitetem Leder überschwemmt, während dem sie kein Pfund Leder bei uns kaufen können. Wir verarmen, und unser Geld geht in ein Land, das uns nichts abkauft. Jetzt braucht mancher Gerbermeister höchstens einen Arbeiter, wo er früher deren drei bis vier hatte. Sind Thatsachen, wie diese, für unsere Regierungen ohne Werth? Kann es ihnen ein Geheimniß sein, daß der große Hag um unsere Schweiz nicht nur auf die Gerbereien, sondern auf allen Handel und Gewerbstand den nachtheiligsten Einfluß habe?

Schafhausen. S.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Um dem General Rotten in Wallis Geld abzulocken, drängte sich neulich ein junger Spanier aus gutem Hause in Barcelona zu ihm, und überbrachte ihm einen Brief des Königs von Spanien, worin er zu einem Oberbefehl in Spanien berufen ward. Der General erkannte aber die Betrügerei leicht, entließ jedoch den Betrüger, und gab ihm aus Mitleiden noch eine kleine Summe, seine Reise fortsetzen zu können.

— Herr Staatsrath Joseph Pfyffer von Heidegg, ein Greis von siebenzig Jahren, wurde am 13. März vom täglichen Rath in Luzern zum Oberamtmann von Sursee ernannt. Es ist derselbe, welcher in dem berüchtigten großen Gaunerhandel so viel Unbill erleiden mußte, und dessen Lebensabend mit Recht, nach herben Kränkungen, ehrenhafte Sühne mit dem Vergangenen verdient.

— Bei Besetzung einer Chorherrnstelle in Schönenwerth empfing Herr Laurenz Rötheli, Kammerer und Pfarrer zu Mümliswyl, Kantons Solothurn, seit 40 Jahren Priester, jetzt beinahe 70 Jahre alt, aber eines kräftigen Alters, in der Wahl am 16. März sechs Stimmen; hingegen Herr Joseph von Settier, seit einem Jahre Priester, nicht viel über 30 Jahre alt, erhielt dreiundzwanzig Stimmen. Bei dem Allen werden die Verdienste des würdigen Kammerers um Kirche und vieljährige Seelsorge im Lande keineswegs verkannt.

— Aus der Gemeinde Schangnau im Kanton Bern wird gemeldet, daß zwei großmüthige und begüterte Männer ihrer mit der Erhaltung vieler auswärts wohnenden Armen belasteten Gemeinde jeder eine Summe

von 400 Franken geschenkt haben, um dieselben als ein Kapital anzulegen, aus dessen Zinsen den ärmsten Schulkindern jährlich die zu ihrem Unterricht nöthigen Bücher und Schreibmaterialien ausgetheilt werden sollen. Dies geschah wirklich Anfangs Hornung zum ersten Male, und alle durch diese nützlichen Geschenke erfreuten Aeltern und Kinder erkennen diese Wohlthat mit Dankgefühl.

Kanton Basel.

Von unsern Finanzen.

Es gibt wahrscheinlich wenig Kantone, ja vielleicht wenig europäische Staaten, die sich eines so blühenden Finanzzustandes zu erfreuen haben, wie unser Kanton, der nicht nur binnen zwölf Jahren eine bedeutende, durch Kriegs- und Theurungs-Epochen entstandene Schuldmasse getilgt, sondern nebstdem noch einen hübschen Sparpfenning in seiner Staatskasse zurückgelegt hat. Freilich war das zu Erreichung dieses Zweckes seit 1818 eingeführte Abgabensystem in mancher Beziehung für mehrere Klassen der Steuerpflichtigen ziemlich fühlbar, und besonders drückend das Metzgerumgeld (welches auf dem Armen wie auf dem Reichen lastete); und die Stempelgebühr, dieses blos für vier Jahre angenommene Gesetz, wurde seitdem mehrere Male verlängert, und dauert bis auf den heutigen Tag fort.

Als daher in einer unserer kürzlich abgehaltenen Großrathsversammlungen der Antrag zum fernern Fortbestand sämmtlicher Abgaben von oben herab zum Vorschein kam, benützte ein Mitglied dieser hohen Versammlung, ein rechtlicher und patriotisch gesinnter Bürger aus dem Handwerksstand, diesen Anlaß, um — wie man es hier zu nennen pflegt — einen Anzug (Motion) zu machen, dahin lautend, daß bei dem jetzigen günstigen Stand unserer Finanzen gar füglich ein Theil dieser Abgaben gänzlich abgeschafft, ein anderer Theil hingegen vermindert oder auf eine mäßigere Skala herabgesetzt werden könnte, sich vorzüglich darauf stützend, daß auch ohne Anhäufung großer Geldsummen im Staatsschatze, der Staat schwerlich je in die unangenehme Lage gerathen dürfte, an den Mitteln zu Bestreitung unvorhergesehener Ausgaben im mindesten anzustehen, weil die Regierung noch zu jeder Zeit und in jeder Lage in den patriotischen Gesinnungen ihrer Mitbürger diejenige Hilfe gefunden habe, welche der Drang der Umstände erforderte.

Dieser Anzug wurde zu Protokoll genommen, und soll, dem verfassungsmäßigen Reglement zufolge, in der nächsten April-Sitzung zur Behandlung gebracht werden. — Es war sehr erfreulich, bei diesem Anlaß zu bemerken, daß mehrere Mitglieder dieser Versammlung, welche zu den höhern Ständen oder der reichern Kaste gehören, die vorgeschlagene Maßregel in Schutz nahmen. Wir haben das Zutrauen zu den edeln und hochherzigen Gesinnungen dieser Männer, daß sie bei der bevorstehenden Berathung dieses Gegenstandes in ihrem Eifer für das Wohl ihrer Mitbürger nicht erkalten, und daß sich die Mehrheit der Versammlung zur Unterstützung des Antrages an jene anschliessen werden. Zum Voraus sei diesen wackern und edeldenkenden Männern, ganz vorzüglich aber dem Urheber des Antrags, der wärmste Dank und die aufrichtigste Erkenntlichkeit ihrer Mitbürger zugesichert.

Nur Verstand!

Der Artikel in No. 9 des Schweizerboten eifert, nicht ohne einige Leidenschaftlichkeit, gegen die Gemeinde Mönchenstein, wegen des Straßenbaues. Auch die kleinste Gemeinde der Eidsgenossenschaft soll sich nicht in der Eidsgenossenschaft in Verruf bringen lassen. — Hier, zur Antwort auf jene Vorwürfe, Thatsachen:

In einer der ersten Berathungen beschloß jene Gemeinde, die ihr nach erster Berechnung zufallenden 1400 Fr. ohne anders zu übernehmen. — Nachher ward ihr aber angetragen, ein Viertel der Kosten für Straßenverbesserung zu übernehmen, unbestimmt, wie hoch dies Viertel steigen könne? — Dies ward, wegen der Unbestimmtheit, abgelehnt, weil es Hausvätern in einer kleinen Gemeinde nichts Leichtes ist, nebst den gewöhnlichen Staatsabgaben, Zinsen für eigene Schulden, Abtragung einer schon bestehenden Gemeindsschuld von 20,000 Fr., noch neue Verpflichtungen zur Zahlung einer unbekannten Summe Geldes einzugehen. Ohnehin fällt eben dieser Gemeinde seit mehrern Jahren schon die Birs-Korrektion gänzlich zur Last, während andere Ortschaften sich von dieser Beschwerde frei fühlen.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Ein Schreiben aus Syra vom 2. Febr. enthält Folgendes: Wir vernehmen, daß der Sultan auf die Vorschläge des Hrn. Jaubert bestimmt nicht eingehen will. Mahmud, getreu seinem Systeme der Hartnäckigkeit, wird niemals weichen, als bis die Sache ohne ihn wird entschieden sein. Ohne ihn muß man handeln — und dann wird er annehmen, was

man beschlossen hat; denn es ist offenbar, daß er mit Frankreich und England nicht brechen kann. Schon sah man, daß Madmud, gezwungen durch die Erklärung der Mächte, welche Morea und die Inseln unter ihren besondern Schutz gestellt haben, in die Anerkennung der Neutralität dieses Landes willigte. Wenn nun die Mächte heute erklären, daß sie bestimmt und unwiderruflich die Unabhängigkeit Griechenlands anerkennen, und daß Morea, die Cykladen, Attika, Livadien und Negroponte als besonderer Staat anerkannt sind, und daß sie jede Unternehmung der Pforte gegen den neuen Staat für eine Kriegserklärung ansehen werden: ist es dann nicht offenbar, daß die Pforte der Nothwendigkeit weichen, und von dem Prinzip der Fatalität da Gebrauch machen wird, wo sie nicht mehr hindernd einschreiten kann? Der Großherr kann wohl dem Divan widersprechen, indem er sich weigert, gemachte Vorschläge einzugehen, aber niemals wird er wagen, gegen den Willen des Divans Frankreich und England den Krieg anzukündigen.

Nach Berichten aus Alexandria vom 20. Febr., die man zu Livorno erhalten, war ein Convoi mit Truppen, Lebensmitteln und Munition, das der Pascha von Aegypten unter Bedeckung einiger Kriegsschiffe zu Verstärkung der Festungen auf Candia abgeschickt hatte, unverrichteter Sache nach Alexandria zurückgekehrt, weil er einem Theile der russischen Flotte begegnete.

Italien.

Was die Papstwahl betrifft, so geht solche in folgender Weise vor sich. In der grossen Kapelle des Quirinals, die paulinische genannt, werden alle Vorkehrungen getroffen, um einen großen und freien Raum zu gewinnen. Jeder Kardinal hat einen kleinen Tisch vor sich, um sein Votum aufzuschreiben. Sind die Kardinäle nun versammelt, und ist die Thüre der Kapelle geschlossen, so nimmt jeder Kardinal ein Blatt, welches von aussen mit schwarzen Verzierungen bedeckt ist, damit der Inhalt nicht verrathen werde, und ausserdem in drei Theile eingetheilt und zusammengefaltet ist. Der obere Theil ist für den Namen des Wählers bestimmt, der durch seine Kardinal-Bischof-, Presbyter- oder Diakon-Würde bezeichnet ist; der zweite Theil erhält den Namen des Gewählten, und der dritte eine Devise. Jeder Theil wird von dem Kardinal zweimal versiegelt, und zwar dergestalt, daß, indem man die beiden Abtheilungen des Blatts, in denen die Devise und der Name des Kandidaten enthalten sind, öffnet, man den Namen des Wählers nicht entdeckt, welcher, um unbekannt zu bleiben, seine gewöhnliche Handschrift so viel als möglich zu verstellen pflegt. — Sind diese Zettel geschrieben, so legt der Kardinal-Dekan zuerst den seinigen in einen von den beiden Kelchen, welche auf dem Altar stehen. In dieser Absicht macht er eine Kniebeugung gegen den Altar hin, legt das Papier in die Schale, welche sich neben dem Kelche befindet, um es so in die heilige Urne zu thun, und spricht dabei mit lauter Stimme folgenden Eid aus: „Ich rufe den Herrn Christus, der mich richten wird, zum Zeugen an, daß ich denjenigen wähle, welchen ich nach Gottes Willen wählen zu müssen glaube, was ich auch bei dem Accessus thun werde." Die andern Kardinäle folgen dem Dekan, dem Range nach. Die letzten Worte des Eides beziehen sich auf dasjenige, was geschieht, wenn das Ergebniß nicht entscheidend gewesen ist. Um nämlich die nöthige Majorität von zwei Dritteln zu erreichen, nimmt jeder Kardinal ein anderes Blatt, welches man das des Accessus nennt, übrigens dem ersten vollkommen gleich, auf dem aber in der zweiten Abtheilung statt des Wortes „eligo", das Wort „accedo" steht. Will der Kardinal sein Votum nicht ändern, so schreibt er unter accedo: „nemini", will er es ändern, so schreibt er den Namen des Kandidaten, welchem er accedirt. Doch darf Niemand unter accedo seinen eigenen Namen schreiben, ob es gleich nicht verboten ist, sich selbst zu wählen. — Merkwürdigerweise steht es frei, zu erklären, daß man Niemanden aus dem heiligen Kollegium für würdig halte, gewählt zu werden; denn die Gesetze beschränken die Wählbarkeit nicht auf das heilige Kollegium, sondern ein einfacher Priester, ja sogar ein Laie kann gewählt werden, aber freilich nur unter der Bedingung, daß er sogleich die ihm fehlenden Würden erhalte. Diese feierliche Wahl mit dem Accessus geschieht so lange täglich zweimal, bis daß zwei Drittheile der Stimmen sich vereinigt haben. Tritt aber der Fall ein, daß gerade nur die erforderliche Zahl von Stimmen vorhanden ist, so öffnet man die Wahlzettel ganz, um sich zu überzeugen, daß der Kandidat sich nicht selbst aufgeschrieben habe. Die Wahl ist ungültig, so wie nur der geringste Verstoß in der Form vorgefallen ist. Die mittlere Zeit für die Dauer eines Conclave ist seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts vier Monate. — Bei jedesmaliger Beendigung des Scrutiniums verbrennt man die Zettel in einem Ofen, der zu diesem Ende hinter dem Altar errichtet ist. Der aus der Röhre desselben emporsteigende Rauch ist das Signal, welches die neugierige Menge erwartet, die sich täglich um zehn Uhr Morgens und zwei Stunden vor Sonnen-Untergang dort versammelt. Wird die Erscheinung des Rauchs etwas verzögert, so vermuthet man, daß die Wahl schon Statt gefunden habe, und daß man sich mit der genauen Revision der Wahlzettel beschäftige. Jetzt wächst die Volksmenge jeden Augenblick, von Minute zu Minute erwartet man den Ton der Trommeln, und den ersten Kardinal-Diakonus, welcher den vermauerten Eingang zum Balkon der Façade von St. Peter öffnen läßt, heraustritt, und folgende Worte spricht: „Ich verkündige euch große Freude; wir haben zum Papst Se. Eminenz den Herrn Kardinal N. N., welcher sich den Namen N. N. beigelegt hat."

Zu Sacile, im Venezianischen, hat sich am 10 März ein schreckliches Unglück ereignet. Van Dinters Menagerie mußte bei ihrer Durchreise am dortigen Posthause Halt machen. Der Wärter beschäftigte sich am Käfig des Löwen, um ihn zu säubern. Durch einen Zufall riß er das Gitter auf, und der Löwe sah sich in Freiheit. In diesem Augenblicke fiel er über den Wärter her, riß ihm, vom Bauche angefangen, die Haut vom Leibe, zog dieselbe über das ganze Gesicht dem Scheitel zu, und ließ so den Halbzerfleischten liegen. Hierauf schwang er sich auf das eine gesattelte Postpferd und blieb ganz ruhig, nur den Sattel mit seinen Vordertatzen haltend; daß das Pferd sogleich zu Boden stürzte, versteht sich von selbst. Der in der Nähe stehende Postknecht ergriff die Flucht, und Bauern

und Soldaten eilten, so weit es die Furcht zuließ, herbei. Allein Niemand wagte den Löwen anzutasten; in diesem Augenblicke trat der Postmeister ans Fenster und erlegte die Bestie mit einem Schusse. Der Thierwärter schien bereits den Geist aufgegeben zu haben, da fuhren Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Rainer, Vicekönig von Italien, vorüber, erfuhren die schreckliche Szene, und befahlen sogleich, dem Unglücklichen die schnellste Hilfe zu reichen. Sie geruhten persönlich alles Mögliche für seine Rettung anzuordnen. Noch liegt der Unglückliche im Spital, und man zweifelt an seinem Aufkommen; allein der edle Erzherzog hat dafür gesorgt, daß wenigstens seine Familie Unterstützung findet. — Welch Unglück ist schon durch Unvorsichtigkeit der Inhaber reissender Thiere geschehen, und wie viel Unheil wird noch nachfolgen!

Spanien.

In der Gegend von Zamora fand ein kleiner Aufstand Statt, unter dem Rufe: „Es lebe der König! Es lebe die Inquisition!“ Die Banden desselben wurden bis in das Königreich Leon verfolgt, wo sie sich zerstreuten.

Der wegen seiner politischen Meinungen zum Tode verurtheilte General Sotomayor saß im Gefängniß zu Granada, und bewohnte darin ein Zimmer neben der Kapelle, in der ein Delinquent zum Tode verurtheilt wurde. In solchen Fällen pflegen die Kapuzinermönche den Verbrecher zum Tode vorzubereiten und sich förmlich bei diesem Geschäfte abzulösen. Der General wußte den günstigen Augenblick zu benutzen, ging in eine Kutte gehüllt, die er sich aus seinem Mantel gemacht, auch durch einen aus seinen Haaren verfertigten Bart entstellt, keck aus dem Gefängnisse, verbarg sich bei einem Freunde, und entfloh einige Tage nachher. Er ist am 16. Febr. in Gibraltar angekommen.

Deutschland.

Ein Küfner in Köln am Rhein hat das merkwürdigste Faß gemacht, das, so lange das Küfnerhandwerk getrieben wird, bekannt ist. Es ist ein Faß, welches ungefähr vierzig Eimer hält, das nur eine Pipe besitzt, und doch einhundert und zwanzig Gattungen Wein in sich enthält. Die Pipenschraube hat einen Zeiger, und dieser gibt an, welcher Wein fliessen wird. Nimmt man die äussere Einfassung des Fasses weg, so zeigt sich darin unter runden und ovalen Glasscheiben der Wein selbst, wie Zellen im Bienenkorb. Der Mann macht kein Geheimniß aus seinem Meisterstück, zerlegt es auch vor Sachverständigen bis auf die Pipe; setzt dessen ungeachtet aber einen Termin von einem Jahr, daß kein Küfner dieses Faß nachzumachen im Stande sei. Man hat ihm dasselbe schon sehr gut bezahlen wollen; der Weinhändler Winter wollte ihm 2000 Gulden gutes Geld dafür geben, allein Merkauer — so heißt der Küfner — will es behalten, so lange er lebt, dann aber der freien Stadt Frankfurt verehren, weil er darin das Küfnerhandwerk so geschickt erlernt hat.

In Steiermark ist den Jesuiten von dem Kaiser von Oesterreich ein Haus übergeben und die Erlaubniß ertheilt worden, zwanzig Novizen aufzunehmen, welche aus dem Religions-Fond erhalten werden.

— Von der serbischen Grenze wird unterm 8. März Folgendes gemeldet: Die Ernennung Reschid Pascha's zum Großwessiers wirkt auf alle Zweige der Administration, und man erkennt schon den Geist, der den neuen Reichsverweser beseelt. Ein wirklicher Feldzugsplan ward nie von den Türken entworfen, über den Ausgang ihrer Feldzüge entschieden meistens zufällige günstige oder widrige Ereignisse; denn jeder Befehlshaber verfolgte seinen eigenen Weg, ohne sich um die oberste Leitung zu bekümmern. Daß solchergestalt keine berechnete gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Heeresabtheilungen Statt fand, bewies auch der vorjährige Feldzug, wo meistens der Zufall über die wichtigsten Kriegsereignisse entschied, und die Türken selbst die ihnen günstig scheinenden zu benutzen ausser Stande waren. Reschid Pascha, der sich in den Feldzügen gegen die Griechen ausbildete, und einigen Sinn für höhere Strategie haben soll, will nun diesem Uebel steuern und Zusammenhang in die Operationen bringen. An alle Pascha's in den verschiedenen Provinzen ergingen Instruktionen, nach welchen sie sich bei der Vertheidigung ihrer Distrikte, und bei der Unterstützung der aktiven Armee zu richten, und sich in gegenseitigem Einverständnisse zu halten haben. Für die festen Plätze wurden ebenfalls Verhaltungsbefehle erlassen, und jeder Kommandant für deren Befolgung verantwortlich gemacht. Auch sollen in den Festungen eigene Kommissionen niedergesetzt werden, die eine Art Verwaltungsrath bilden, und das Betragen der Kommandanten kontrolliren. Man gibt ungeheure Zahlen von den Truppen an, die zur Armee an der Donau beordert sind; ihre Stärke scheint aber übertrieben.

Auflösung des Räthsels in No. 12.

Orbe. Ebro.

Räthsel.

Mit B ein stiller, kühler Ort,
Sanft ruht der müde Waller dort;
Verschwunden ist der Sorgen Heer,
Er weiß von keinem Leiden mehr.
Mit D erlangt man's oft durch Muth,
Manch' Krieger wagt dafür sein Blut,
Und auf der Universität
Erhält's der, so etwas versteht;
Doch soll man — wie ich hab' vernommen —
Es dorten auch um's Geld bekommen.
Mit F ein hochgeborner Herr;
Doch oft ist auch sein Beutel leer.
Mit M was Viele drückt und plagt,
Und ihnen an dem Herzen nagt.
Mit N gehört es zum Gewicht,
Doch braucht man es im Waghaus nicht.
Mit P ist's eine Färberpflanze;
Mit S wächst es auf jeder Schanze.
Mit T wird oft im Schweizerland
Der Berge Rücken so genannt.
Mit U ist's endlich, was auf Erden
Die meisten Leut' im Alter werden.

Z.

Allerlei Nachrichten.

Publikation.

Die Aeltern und Vormünder, welche Töchter in die Erziehungsanstalt Ohlsberg eintreten zu lassen wünschen, werden eingeladen, sich hiefür bis spätestens den 20. April nächstkünftig bei dem Tit. Präsidio des Kantonsschulraths schriftlich zu melden. Der Eintritt der neu aufgenommenen Zöglinge in die Anstalt soll vor Ende Maimonats Statt finden. Nach Anfang des Lehrkurses werden keine Anmeldungen mehr berücksichtigt.

Die aufzunehmenden Zöglinge dürfen nicht unter zwölf und nicht über fünfzehn Jahre alt sein; müssen fertig lesen und schreiben können, über genossenen Schulunterricht, gute Aufführung und Gesundheit genügende Zeugnisse vorlegen, und bescheinigen, daß ihnen die Schutzpocken eingeimpft worden seien.

Gegenstände des Unterrichts sind: Religions- und Sittenlehre; deutsche und französische Sprache und Rechtschreibung; die Rechenkunst; Geographie und Geschichte, zum Voraus vaterländische; Naturlehre und Naturgeschichte; die nothwendigen und nützlichen weiblichen Handarbeiten; Tanzen; Zeichnen; Gesang und Klavierspielen.

Für den gesammten Unterricht, für Kost, Wohnung, Licht und Beheizung entrichtet eine Kantonsbürgerin jährlich zweihundert und vierzig, eine Nichtkantonsbürgerin dreihundert und zwanzig Franken, wovon die Hälfte halbjährlich vorausbezahlt wird.

Aarau, den 17. März 1829.

Sekretariat des Kantonsschulraths.

Es befinden sich gegenwärtig drei Freiplätze in der Erziehungsanstalt zu Ohlsberg erledigt. Der Anmeldungstermin und die Aufnahmsbedingnisse sind dieselben, wie oben.

Aarau, den 17. März 1829.

Obiges Sekretariat.

Viehmarkt zu Basel.

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß der diesjährige Oster-Viehmarkt Dienstags den 7. April nächstkünftig wird abgehalten werden, an welchem die gemilderten Marktgebühren, nach Inhalt der Verordnung vom 30. September 1826, entrichtet werden sollen

Gegeben den 20. März 1829.

Kanzlei der Stadt Basel.

Warnungs-Verruf.

Da der hiesig verburgerte Anton Zollikofer, Beck, gegen den, wegen Erzeugung unehelicher Kinder, ein löbl. Bezirksgericht allhier unterm 2. Febr. d. J. einen öffentlichen Warnungs-Verruf erlassen, laut eingegangenen zuverläßigen Nachrichten seine liederliche Lebensweise auswärts fortsetzt, und, unter eiteln Vorspielungen von besitzendem oder noch zu erwartendem Vermögen, im benachbarten Kanton Zürich fälschlicherweise Geld zu entlehnen wußte: so wird anmit Jedermann gewarnt, sich in Verkehr mit ihm einzulassen, indem dem Anleiher nur Schaden und Nachtheil daraus erwachsen müßte. St. Gallen, den 19. März 1829

Aus Auftrag des löbl. Stadtrathes:
Die Kanzlei desselben.

Geldstag.

Das hochlöbliche Kantonsgericht Solothurn hat unterm 6. dieses über Gut und Schulden des Herrn Urs Martin Distelli, Urs Josefs sel. Sohn, Fabrikant von Olten, den Geldstag verhängt. Seine Gläubiger werden daher eingeladen, ihre an ihm zu machen habenden Ansprachen unter Vorweisung ihrer Original-Titel, seine Debitoren hingegen ihre Schuldigkeiten, mit den allfälligen Abschlags- und Zinsquittungen belegt, bis den 1. Mai nächstkünftig dem Unterzeichneten schriftlich einzugeben. — Zugleich werden diejenigen Gläubiger, welche Faustpfänder von ihm besitzen, zu deren ungesäumten Uebersendung an den Unterzeichneten ersucht, damit dieselben, im Falle sie in Fahrhabe bestehen, gantsweise verkauft, wenn sie aber auf Gültschriften beruhen, gehörig bereiniget und seiner Zeit zu ihren Gunsten auf gesetzliche Weise kollozirt werden können. Für den durch etwanige Unterlassung dessen entstehenden Schaden oder Nachtheil werden die betreffenden Forderer verantwortlich sein.

Olten, den 14. März 1829.

Der Oberamtschreiber:
B. M. Munzinger, Notar.

Freitags den 3. April wird in Rombach bei Aarau, an Ort und Stelle, aus freier Hand unter billigen Bedingungen öffentlich versteigert werden:

Ein Wohnhaus, enthaltend sieben heizbare Zimmer, Kammern, zwei Küchen und zwei Keller, nebst Scheune und doppelter Stallung; beim Haus ist ein fliessender Brunnen, Garten und fünf Juchart mit schönen Obstbäumen besetztes Land.

Dieses Haus nebst Liegenschaften ist wegen seiner schönen Aussicht, gesunden und vortheilhaften Lage an einer der gangbarsten Straße gelegen, besonders empfehlenswerth, und zu jedem Gewerbe dienlich.

Um dem Wunsche derjenigen verehrten auswärtigen Aeltern entgegenzukommen, welche ihren Söhnen in Aarau das Erlernen der französischen Sprache erleichtern möchten, hat sich der Unterzeichnete entschlossen, einige Knaben in Pension zu nehmen. Er wird denselben theils durch tägliche Unterhaltung, theils durch Privat-Unterricht, eine gründliche Kenntniß des Französischen (seiner Muttersprache) beizubringen suchen. Daneben dürfen die resp. Aeltern der gewissenhaftesten Aufsicht über das Moralische, so wie der sorgfältigsten Pflege für das Physische der anvertrauten Schüler, versichert sein. Der Preis der Pension, mit Inbegriff der erwähnten Nachhilfe im Französischen, ist auf vierundzwanzig Louisd'or jährlich festgesetzt.

J. Haldy,
Lehrer der französ. Sprache in Aarau.

Man wünscht einen Knaben von rechtschaffenen Aeltern, der Lust hätte, das Metzger-Handwerk zu erlernen, in die Lehre zu nehmen. Man wolle sich diesfalls bei Benedikt Schmied, Metzger in Aarau, melden.

Unter gesetzlicher Aufsicht werden aus freier Hand zu kaufen und bis zum 20. Mai d. J. abzuschlagen angetragen: circa 180 junge, und 31 Stück aufgewachsene Eichen, worunter ein Stück sich zu einem Trottbaum eignet.

Kaufliebhaber sind freundschaftlich eingeladen, auf den 30. März, Nachmittags um 1 Uhr, im Gasthof zum wilden Mann in Männedorf am Zürichsee sich einzufinden, wo die Gant eröffnet, die nähern Bedingnisse bekannt gemacht, und Jedermann mit freundschaftlichem Bescheid begegnet werden wird. — In der Zwischenzeit kann man sich zur Besichtigung der besagten, im dasigen Privatgemeinholz stehenden Eichen an den dortigen Förster, Wilhelm Aman, wenden.

Ein Commis, der seit neun Jahren in Deutschland und der deutschen Schweiz in verschiedenen Langenwaaren- und Quincaillerie-Handlungen servirt, und diese Geschäftsbranchen wohl kennen gelernt hat, wünscht unter ähnlichen Verhältnissen seine gegenwärtige Stelle zu vertauschen. Für alle Comptoir-Geschäfte, die in einer Waarenhandlung vorkommen, so wie für den Detail-Verkauf, kann derselbe Brauchbarkeit zusichern, versteht die französische Sprache genügend, um sich ohne Mühe darin verständlich zu machen oder eine Correspondenz zu besorgen, und kann seine Fähigkeiten, so wie seine Rechtlichkeit und Moralität, durch Zeugnisse oder auf jede andere zu verlangende Art erweisen. — Diesfällige frankirte Anfragen, unter der Bezeichnung A. K., wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein Zuckerbäcker, der mit seinem Beruf auch einige merkantilische Kenntnisse verbinden würde, und circa 8000 bis 10,000 Fr. baare Fonds hätte, könnte unter vortheilhaften Bedingungen als Gesellschafter in ein sehr lucratives Geschäft, im Kanton Bern, eintreten. — Frankirte, mit B. M. bezeichnete Briefe beliebe man an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

A n z e i g e

für Weinhändler, Gastwirthe, Küfer, Weinschenke und Partikularen, welche mehr oder weniger große Weinlager halten.

Da die in den vorjährigen Blättern No. 16 und 52 des Schweizerboten angezeigte Gélatine (Gallerte) als Abklärungs- und Läuterungsmittel weißer und rother Weine, so wie auch anderer geistigen Getränke, immer mehr Abgang findet, hat sich Endesgenannter entschlossen, eine Niederlage davon in Zürich zu errichten, zur Bequemlichkeit und Erleichterung der Einwohner dieser Stadt sowohl, als derjenigen des Kantons und der demselben angrenzenden Ortschaften.

Demnach ist von nun an dieses erprobte und beliebte Schönungsmittel bei Herrn J. C. Schennis, No. 644 beim untern Mühlensteg in Zürich, für 1 Rthlr. (2 fl. 20 ß. Zürcher Währung) zu ½ Kilogramm (circa ein Pfund) zu haben. — Hr. Schennis hat sich erst nach selbst angestellter Probe mit diesem Kunstprodukt befaßt.

Zur Anweisung der Auflösung und dem Gebrauch dieser Weinschöne, werden eigene dazu gedruckte Zettel, sowohl in Zürich als in Basel, ganzen oder halben Pfundpäckchen beigegeben, so wie auch stets Anzeigen über die Eigenschaft, Wirkung und Vorzüglichkeit dieses Schönungsmittels gratis zu haben sind.

Bei dieser Gelegenheit wird diese mehr erprobte Gélatine aufs Neue empfohlen als ein zuverläßiges, durchaus unschädliches, und weit weniger als Hausenblase kostendes Abklärungsmittel, weiße und rothe Weine, Bier, Essig, Branntwein und Aepfelwein zu läutern, und kranke, schwer, dick oder lind gewordene Weine und andere geistige Getränke vollkommen wieder herzustellen, und ihnen frische Klarheit, so wie den vorigen Geruch und Geschmack wieder zu geben.

Eckenstein, jüng. in Basel.

In einer reizenden Lage am Zürichsee, eine kleine Stunde von der Stadt, wird aus freier Hand zum Verkauf angetragen: ein schönes Heimwesen, bestehend in einer doppelten Behausung, darin vier Keller mit 260 Eimer Fässern, wovon ein Drittel mit Eisen gebunden; ferner im ersten Etage eine Stube mit Nebenzimmer, hinter diesem eine große Stube nebst drei Kammern und Küche; im zweiten Etage eine Stube mit Nebenzimmer, vier Kammern und Küche; ferner zwei große Winden mit Plunderkammer und Schütte, dann eine Scheune mit Stallung und Trotte, so wie eine Birnenmühle, ein Waschhaus mit Einrichtung zum Brennen, nebst laufendem Brunnen beim Haus. Hiebei befinden sich: ein wohlgehaltener, ein Viertel großer, mit vielen feinen Obstbäumen bepflanzter Garten; eine Juchart Baumgarten, ebenfalls mit den besten Obstarten bepflanzt; 1½ Juchart Wiesen und Ackerland, und drei Juchart der besten Reben. — Die Lokalität dieses Heimwesens würde sich für jede Erwerbsart, und auch besonders ihrer reizenden Lage wegen, mit wenig Veränderungen, zu einem freundlichen Landsitze eignen.

In ein sehr vortheilhaftes Geschäft, bestehend in einer Spezereihandlung mit verschiedenen Nebenzweigen, wird wegen Austretung eines Antheilhabers ein neuer Gesellschafter gesucht, der, nebst den nöthigen Handlungskenntnissen, circa 10,000 bis 15,000 Fr. baaren Einschuß leisten könnte. — Die diesfälligen frankirten Anfragen, mit C. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In Basel kann ein treuer, geübter und rechtschaffener Uhrenmacher-Gehilfe eine anständige Kondition finden. — Diesfällige Anfragen können in frankirten Briefen, mit der Bezeichnung L. V., an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden, welche solche weiter befördern wird.

Wo ein junger Büchsenmacher, nach befriedigender Ausweisung über seine Aufführung und Geschicklichkeit, als Vorsteher einer bedeutenden Werkstatt eine Anstellung erhalten könnte, kann auf frankirte, mit W. B. bezeichnete Briefe, welche die Expedition des Schweizerboten zur Beantwortung weiter befördern wird, vernommen werden.

Der Unterzeichnete macht hiermit bekannt, daß ihm die hohe Regierung des Kantons Aargau die Bekleidung einer Schuldenbotenstelle übertragen hat, mit welcher er nun ein Geschäfts-Bureau zu verbinden gedenkt.

Demzufolge übernimmt er, nebst der Besorgung von Schuldbetreibungen im hiesigen, auch solche in alle andern Bezirke, welche er durch Uebertragung an die Schuldenboten der betreffenden Bezirke besorgen lassen wird; ferner Besorgung von Geldanlagen, Verwaltung von Zinsrödeln, Käufe, Verkäufe, Verpachtungen von Gütern, Abfassung von Vorstellungen, Verfertigung von Ansprachen in Geldstage, Benef. Inventarii, Schuldenrufe, so wie die allfällig nöthige Besorgung bei den gerichtlichen Verhandlungen dieser letztern; wofür er sich bei Jedermann höflichst empfiehlt, und treue Besorgung versichert.

Den ersten Brief zu Uebertragung von Geschäften erbittet sich franko

S. Relft,
auf dem Kirchhof zu Aarau.

M a s c h i n e n - V e r k a u f.

Eine vollständige Einrichtung zur Verfertigung von Karden für mechanische Baumwollen-, Wollen- und Seidenspinnereien, bestehend in den erforderlichen Stech- und Zahn-Maschinen (wovon ein paar noch ganz neu sind), nebst Lederhobel, wird zu ganz niederm Preis zu verkaufen gesucht, indem der Eigenthümer erbsweise zu doppelter Einrichtung für erwähnte Fabrikation gelangt ist. — Frankirte, mit I. P. bezeichnete Briefe wird die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung befördern.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Das Dampfschiff Friedrich Wilhelm beginnt am 6. März die Fahrt von Köln nach Mainz, und die Concordia am 18. März d. J. Die Dampfschiffe fahren sodann während des genannten Monats auf folgende Weise:

Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz.

Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr von Koblenz nach Mainz.

Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und der Waarenfrachten sind unverändert geblieben.

Der Unterzeichnete wünscht auf künftige Ostern einen gesitteten und zu dem bezeichneten Beruf tauglichen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen.

J. Gottlieb Oelhafen,
Schreiner und Ebenist in Aarau.

In der Wohnung des Restaurats in Aarau sind sechs meublirte Zimmer an reinliche, honette Leute von nun an zu vermiethen.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein von dem verstorbenen Mechanikus Pfäffli in Bern selbst verfertigter und sorgfältig ausgearbeiteter Sapori fix, zu einem herabgesetzten billigen Preis, bei

Ziegler und Kocher in Bern.

In eine Eisenhandlung en gros et en détail der deutschen Schweiz verlangt man einen Commis, der, stiller und eingezogener Lebensart, wo möglich schon in diesem Fache vertraut wäre. Gründliche Kenntniß der französischen Sprache, so wie Aufweisung befriedigender Zeugnisse über Moralität und Fähigkeiten im merkantilischen Fache sind bestimmte Begehren. Für Näheres beliebe man sich an Hrn. Rauchenstein-Wernli in Brugg zu wenden.

Ein junger Mensch von guter Herkunft und guten Sitten, der sich der Handlung widmen wollte, und fertig Deutsch und Französisch lesen und schreiben und auch rechnen könnte, würde in einem Handlungshaus im Kanton Aargau als Lehrling Aufnahme finden. Frankirte Anmeldungen, mit L. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung.



Nr. 14. den 2. April 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Die Gewerbsschule von Aarau.

Wenn auch diese Anstalt, eines der schönsten Denkmale bürgerlichen Großsinns in der Eidsgenossenschaft, von ihren beiden Gründern zunächst für Bürgerssöhne der Stadt Aarau bestimmt war, blieben doch Jünglinge mit den nöthigen Vorkenntnissen aus andern Kantonen, die sich dem Gewerbsstande widmen wollten, keineswegs von den Wohlthaten der Stiftung ausgeschlossen. Eben deswegen ist nothwendig, wiederholt über Zweck und Einrichtung der Anstalt bestimmte Auskunft zu geben, damit man sie nicht mit gewöhnlichen Handwerksschulen verwechsele, die nur zur Nachhilfe von Lehrlingen und Gesellen etwa in versäumten ersten Schulkenntnissen dienen sollen.

Durch *neue Schenkung eines Kapitals* von 25,000 Fr. von einem der beiden Gründer, wurde das ursprüngliche Vermögen der Anstalt auf 75,000 Fr. und damit die Kraft erhöht, das Ziel ihrer Bestimmung zu verfolgen.

Aber auch der *Magistrat der Stadt Aarau* blieb nicht in Thätigkeit zurück, das gemeinnützige Streben seiner Mitbürger eben so wohlwollend, als freigebig, zu unterstützen. In einem der öffentlichen Stadtgebäude wies er der Gewerbsschule den erforderlichen Raum, mit den dazu nöthigen Einrichtungen, an. Ausser mehreren geräumigen Lehrzimmern, wurde ihr ein chemisches Laboratorium, so wie eine Werkstätte zu Arbeiten in Metall und Holz, angewiesen, groß genug, jeden einzelnen der Zöglinge darin bequem zu beschäftigen. Noch ein besonderer Saal wurde zur Aufbewahrung der Modelle, Karten, Zeichnungen, Instrumente und zur Aufstellung der technologischen Sammlungen bestimmt.

Einen sehr werthvollen Beitrag zu den letztern empfing die Anstalt im Jahr 1828 durch Vermittelung und Güte des Herrn *Bernhard Fischer* von Brugg, Mitglied des großen Raths vom Aargau.

Indem sich auf solche Weise die Mittel der Gewerbsschule vervielfältigen, ist sie um so mehr in Stand gesetzt, ihren für Kunst- und Gewerbsfleiß des Vaterlandes wichtigen *Zweck* zu erfüllen. Dieser besteht, wie schon gesagt, nicht etwa in Nachhilfe von früher in Schulen versäumten Lehrlingen oder Gesellen, sondern in theoretischer und praktischer Belehrung und Vorübung junger Leute, einst, wie tüchtige Gewerbsleute sollen, ihren Beruf als Handwerker, Fabrikanten, Künstler

u. s. w. nicht nur mit Einsicht zu treiben, sondern auch durch gründliche Kenntniß zu vervollkommnen. Denn bei dem gegenwärtigen Stand des Kunstfleißes in andern Ländern, wo mit Beihilfe der Wissenschaften, besonders der Naturkunde, Mechanik und Chemie, auch sogar gemeine Handwerke zu einer höhern Stufe ihrer Vollendung gebracht und mit immer neuen Entdeckungen und Erfindungen bereichert werden, darf der Gewerbsfleiß unsers Vaterlandes sich nicht länger an dem bisher Ueblichen begnügen, wenn er mit dem Auslande wetteifern, oder auch nur Schritt halten will.

1. Lehrgegenstände.

Daher empfangen an der Gewerbsschule von Aarau, durch in ihren Fächern ausgezeichnete Männer, die Zöglinge theoretischen und praktischen Unterricht in

1) Arithmetik, kaufmännischer Buchhaltung, Algebra.
2) Geometrie, Trigonometrie u. s. w., mit Anwendung auf Gewerbe und Künste.
3) Mechanik, Anwendung ihrer Grundsätze auf das Gewerbsleben, mit Erklärung von Maschinen, Werkzeugen, Vorzeigung von Modellen u. s. w.
4) Physik, mit Experimenten, angewandt auf Künste und Gewerbe, nach Guillauds Lehrbuch.
5) Naturgeschichte, nach Schinz's Lehrbuch.
6) Chemie, theoretisch, nach Guillauds Lehrbuch; praktisch im Laboratorium.
7) Technologie, mit Angabe der neuesten Entdekkungen und Erfindungen für die Gewerbe.
8) Zeichnungskunst. Lehre von der Perspektive u. s. w.
9) Modellirung, Arbeiten in Holz, Stein und Metall.
10) Pflichtenlehre des Bürgers und Gewerbsmannes.
11) Handelsgeographie.
12) Uebungen in schriftlichen Aufsätzen.

2. Aufnahme-Bedingungen.

1. Die Anzahl der Schüler in der Gewerbsschule zu Aarau bleibt auf ungefähr 30 Plätze bestimmt.

2. Der Unterricht in gesammten Lehrgegenständen dauert zwei Jahre; doch ist gestattet, um mehr Festigkeit in den ersten Grundlagen zu gewinnen, den Lehrkurs des ersten Jahres noch einmal zu wiederholen.

3. Alljährlich ist nur einmal Aufnahme von Zöglingen, nämlich um Ostern. Aeltern, welche ihre Söhne in die Anstalt schicken wollen, haben sich daher mündlich oder schriftlich deswegen an den Präsidenten der Gewerbsschuldirektion zu wenden, mit Beifügung des Tauf- und Heimathsscheins, so wie der frühern Schulzeugnisse der Söhne.

4. Wer, als Lehrling, in die Anstalt treten will, muß das fünfzehnte Altersjahr zurückgelegt haben, und bei der abzuhaltenden Vorprüfung, ausser Gewandtheit im Lesen, Rechtschreiben, Rechnen mit gewöhnlichen und Dezimalbrüchen, in der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, in den vier Spezies der Buchstabenrechnung, auch Kenntniß in den Anfangsgründen der Geographie, Naturgeschichte und reinen Geometrie, in dieser wenigstens bis zum pythagorischen Lehrsatz, besitzen.

5. Bürgerssöhne von Aarau empfangen den Unterricht unentgeldlich, doch mit Verpflichtung der Aeltern, dieselben, vor Verfluß der Lehrzeit von zwei Jahren, nicht aus der Anstalt zu nehmen, widrigenfalls, oder wenn die Lehrlinge in einem Halbjahre 20 bis 30 Unterrichtsstunden, ohne sehr dringenden Grund, versäumen, für jedes halbe Jahr genossenen Unterrichts zehn Franken zu zahlen.

6. Söhne auswärtiger Aeltern zahlen ein jährliches Schulgeld von 48 Fr. jedesmal beim Anfang des Sommerkurses.

3. Allgemeine Bemerkungen.

1. Briefe von Auswärtigen, an die Direktion oder deren Präsidenten, sind postfrei einzusenden.

2. Unterricht in französischer Sprache wird durch Privatlehrer gegeben.

3. Für Jünglinge beider Konfessionen ist in Aarau sowohl reformirter als katholischer Gottesdienst.

4. Billige und anständige Kostörter fehlen in der Stadt nicht.

5. Die diesjährigen öffentlichen Prüfungen der Gewerbsschule werden am Dienstag nach Ostern, den 21. April, abgehalten; hingegen die Vorprüfung der neuaufzunehmenden Schüler findet Mittwochs den 6. Mai, und der Anfang des Sommerunterrichts, den Tag darauf, am 7. Mai, Statt. Diejenigen Aeltern also, welche ihre Söhne in diese Anstalt bringen wollen, haben sich spätestens bis zum Tag der Vorprüfung anzumelden.

Aarau, den 28. März 1829.

Der Präsident der Gewerbsschuldirektion:
Heinrich Zschokke.

Erklärung.

Ich lese in der heutigen Nummer des Waldstätter Boten folgende Anzeige: „Die hohe Regierung des „Standes Schwyz hat das Ansuchen an die Regierung „der Stadt und Republik Luzern gestellt: sie möchte den „Herrn Großrath und Kantonsfürsprech Kasimir Pfyffer „von Luzern, als gerichtlich entdeckter Einsender jener „berüchtigten Artikel im Schweizerboten in Betreff des „Einsiedler-Rechtshandels, zur Rede stellen; er soll sich „erklären, ob er sich als wirklicher Verfasser oder nur „als Einsender bekenne, im letztern Falle soll er den „Verfasser in Schwyz anzeigen.“

Mir ist zur Stunde ein solches Einlangen an die Regierung von Luzern nicht bekannt. Zum Voraus muß ich aber glauben, daß dasselbe, wenn wirklich eines erfolgt ist, in einem urbanern Tone abgefaßt sei, als der Waldstätter Bote berichtet, ansonst ich dasselbe gar keiner Antwort würdig halten, sondern geradezu den gerichtlichen Angriff fordern würde. Wer wird aber auch glauben, daß die löbl. Regierung von Schwyz so schwach sein werde, zu verlangen, man solle ihr einen Schwyzer als Verfasser nennen?

Uebrigens ist der in No. 51 des vorjährigen Schweizerboten erschienene Artikel, den der Waldstätter Bote berüchtigt zu nennen beliebt, durchaus unanstößig, daher ich auch die Einsendung desselben nicht zu bedauern vermag, wenn gleich das Aufsehen, das er unverdient erregte, nicht erfreulich ist. Ich bitte Jedermann, denselben zur Hand zu nehmen, und er wird eine einfache, ruhige Darstellung des Einsiedler-Prozesses finden. Ich glaube gegenwärtig noch, daß in dem Artikel nicht die geringste Unrichtigkeit sich vorfinde. Sollte aber auch eine solche nachgewiesen werden können, so ist der Fall einer Berichtigung, hingegen niemals einer Injurienklage vorhanden, indem der Aufsatz durchaus keine Injurie enthält, was ich der richterlichen Beurtheilung zu unterlegen bereit bin.

Wenn der Name des Einsenders des Artikels nicht sogleich auf die erste Nachfrage genannt wurde, so geschah es weder aus Scheu noch aus Furcht, sondern wegen dem der Redaktion eines öffentlichen Blattes zustehenden Recht. Ich glaube auch dermalen noch, daß die Redaktion zur Nennung so lange nicht hätte angehalten werden sollen, bis richterlich ausgemittelt gewesen wäre, daß der Aufsatz etwas Strafbares enthalte.

Luzern, den 24. März 1829.

Doktor Kasimir Pfyffer.

Berichtigung einer vermeinten Berichtigung.

Der unter der Aufschrift: „Die Molkenbäder in Gaiß und auf dem Weißenstein“ in No. 13 des Schweizerboten enthaltene Artikel gibt dem in No. 11 enthaltenen Aufsatz: „Der Weißenstein“, den Anschein, als ob letzterm Kurorte von einem dabei Interessirten mit Ungrund der Vorzug der ersten gehörigen Einrichtung von Molkenbädern sei zugeschrieben worden. Dies veranlaßt Unterzeichneten, zu erklären: daß er in jeder Hinsicht bei dem Unternehmen unbetheiligt der Verfasser der Anzeige von seines verehrten Kollegen, Herrn Dr. Kottmann's, Schrift sei; und mit seinem Namen zu der Behauptung stehe, daß bis zu dieser Stunde weder in Gaiß, noch in Interlacken, noch auf dem Rigi, noch irgendwo in der Schweiz, eine eigentliche Anstalt von Molkenbädern, die mit der auf dem Weißenstein verglichen werden könnte, eingeführt sei. Der Gebrauch von Molkenbädern, wie er in einzelnen Vorkehrungen nicht nur an Kurorten, sondern auch seit einigen Jahren im Kreise der Privatpraxis Statt gefunden, ist noch keine Anstalt, und diese, mit der trefflichen Einrichtung und Leitung, wie sie in Hrn. Dr. Kottmann's Schrift dargestellt, ist es, was wir als das Auszeichnende des Weißensteins hervorgehoben haben. Darin kann nun einmal Gaiß sich mit dem Weißenstein nicht messen, so wenig als in andern Rücksichten der Weißenstein sich Gaiß gleichstellen kann.

Cuique suum. Dr. Troxler.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Der Schweizerbote freute sich schon im Voraus, als er hörte, der verdienstvolle Karl Kasthofer wolle bei seinen reichen Erfahrungen in Wäldern und Alpen das Beste davon sammeln und bekannt machen. Er hat es nun wirklich gethan und sein Buch genannt: „Der Lehrer im Walde“, zum Nutzen und Frommen schweizerischer Landschulen, Landleute und Gemeindsverwalter herausgegeben, welche über Waldungen zu gebieten haben. (Bern, bei Jenny, 1828. Zwei Theile, mit schönen Steintafeln und Abbildungen von Blättern und Blüthen einiger Waldbäume und Schlageintheilungen.) Der erste Theil handelt von Kennzeichen und Nutzen der vorzüglichsten Bäume und Gesträuche; der zweite von Behandlung, Benutzung, Saat und Pflanzung der Wälder.

Es ist ein wackeres Buch; zwar nicht zunächst für den eigentlichen Forstmann, aber für Landwirthe und Gemeindsvorsteher, Schulmeister, Waldbesitzer, gar verständlich abgefaßt, auch nicht zunächst für solche Gemeinden und Kantone, wo schon in Staats- und Gemeindswaldungen eine regelmäßige Schlag- und Großhauwirthschaft eingeführt ist, wiewohl auch für sie noch manch Nützliches drin zu lernen ist, sondern wo es noch sehr daran fehlt, wie z. B. in den Kantonen Bern, Luzern, Bünden, Glarus, und überhaupt in den Hochgebirgen und Alpen. Für diese ist es recht eigentlich gemacht, und man sollte es von Regierungswegen jeder Gemeinde anschaffen.

Ist es nicht recht zum Erstaunen, daß Landleute, die jede Klafter Erdreichs so gut wie möglich benutzen, ganz und gar unwissend darin sind, wie sie ihre großen Waldstrecken behandeln sollen? Oder daß Kantonsregierungen, die nach dem Ruhm einer weisen Verwaltung streben, nicht daran denken, wie vom dritten, vierten oder fünften Theil der gesammten benutzbaren Oberfläche des Kantonalbodens mehr Gewinn gezogen werde?

Es geht aber mit Einführung einer guten Waldwirthschaft in jedem Lande langsam, und das hat seine Gründe. Eben darum sollte zeitig an das Bessere gedacht werden, ehe mit der wachsenden Bevölkerung das Verderben größer wird. Unter allen Schweizerregierungen hat vielleicht die Regierung des Kantons Aargau in dieser Rücksicht das Meiste geleistet, und dennoch bleibt ihr noch genug zu leisten übrig. Alle Staatswaldungen, die etwa den zehnten oder eilften Theil derer des ganzen Landes ausmachen, dazu noch die Waldungen von sehr vielen Gemeinden, sind schon in regelmäßige Bewirthschaftung gesetzt, vermessen, eingetheilt, bepflanzt. Fast alle Gemeinden haben ihre eigenen, für sie passenden Waldordnungen; alle Waldungen stehen unter Aufsicht erfahrner und wissenschaftlich gebildeter Forstinspektoren, die jährlich die Gemeindswaldungen besuchen und den Gemeindsräthen guten Rath ertheilen. Und doch wie weit liegt noch das Ziel!

Darum leset und studiret des lieben Kasthofers Lehrer im Wald!

Kanton Basel.

Ein Wort über die Wohlthätigkeits-Anstalten in Basel.

Unter den Wohlthätigkeits-Anstalten in Basel steht das Waisenhaus obenan. Alles, was man von einem solchen Institute nur erwarten kann, leistet es. Aber seine Ausgaben übersteigen auch seine, obgleich beträchtlichen, Einnahmen; und bedeutend muß es jährlich von einer andern Anstalt unterstützt werden. Die Ursache liegt in der sich immer mehr vermehrenden Zahl von Waisenkindern, zumal von neuen Bürgern.

Das Bürgerspital, ein mit reichen Einkünften begabtes Institut, welches bis anhin dem strengen Buchstaben nach blos Stadtbürger, und auch diese nur mit gewissen Beschränkungen, aufnahm, so daß es ironisch nur ein Verpfründungshaus genannt würde, hat namhafte und zweckmäßige Verbesserungen erhalten; die wesentlichste Veränderung ist diese, daß nunmehr gegen ein geringes Kostgeld, und bei gänzlich Unvermögenden unentgeldlich, Kranke und Hilfsbedürftige darin aufgenommen und nach dem Bedarf verpflegt werden, unabgesehen, ob sie Stadtbürger, Landbürger oder Fremde seien.

Das Irrenhaus bedarf wesentlicher Verbesserungen, und ist hinsichtlich seiner Lokal-Verhältnisse geeigneter, Narren zu erzeugen, als Narren zu heilen.

Privat-Institute haben wir eine Menge. Das wohlthätigste und preiswürdigste ist bekanntlich die Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, mit ihren Unterabtheilungen.

Wittwenkassen gibt es mehrere, nämlich die bürgerliche Wittwen- und Waisenkasse, jene für Schweizer und Ausländer, die Prediger-Wittwenkasse, die Schullehrer-Wittwenkasse, auch eine Jungfernkasse, bei welcher aber laut der letzten Rechnung nur eine Jungfer ist. — Auffallend ist es, daß keine Wittwen- und Waisenkasse für Staatsdiener und sonstige Zivil- und Militärbeamte vorhanden ist; auch ist es merkwürdig und erbaulich, daß die Aufnahme in die bürgerliche Wittwenkasse sehr erschwert ist; denn nach ihren Statuten darf Niemand, der über 35 Jahre alt ist, darin aufgenommen werden — ein Alter, wo man ja so zu sagen erst zu leben anfängt.

Was würden aber alle diese Institute leisten können, wenn sie alle in eines zusammengeschmolzen wären? Das gebe ich Jedermann zu bedenken.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

Man schreibt aus Lissabon vom 7. März: Der gestrige Tag war für unsere Hauptstadt ein Tag der Trauer und des Schreckens. Gestern Morgen sah man, daß auf dem Marktplatze in der Nacht ein Galgen an der Stelle aufgerichtet worden, wo man im Jahr 1826 dem Don Pedro zu Ehren

eine Säule errichtet hatte. Im Augenblicke wurden die Fenster und Thüren aller Häuser, welche die Aussicht auf diesen Platz haben, geschlossen. Um neun Uhr Morgens zogen Infanterie- und Kavalleriekorps, besonders aber viele Truppen von dem Korps der königlichen Freiwilligen auf den Platz, und bildeten ein Viereck um den Galgen. Eine Menge Pöbel umgab das Viereck. Der Zug der Unglücklichen aus dem Gefängnisse Limoiero begann erst gegen Mittag. Sie waren barfuß, trugen lange weiße Kleider, hielten Kruzifixe, und waren auf beiden Seiten von Priestern begleitet. Fünfzig Mann Polizeikavallerie eröffneten den Zug, ihnen folgten 100 Mann Polizeisoldaten zu Fuß, dann 50 Justizdiener mit weißen Stäben, einige Desembargadores in großer Gerichtsuniform, und die Richter der Verurtheilten. Ihnen folgten 45 barmherzige Brüder mit Wachskerzen, unter Vortragung einer Fahne. Darauf kamen die fünf Verurtheilten, mit Priestern aus dem Orden der Jesuiten umgeben. Der jüngste, kaum 18 Jahre alt, Sohn des Kapitäns Chabis, kam zuerst; ihm folgte ein anderer fast eben so junger Mann. (Die Mutter und Schwester des Letztern sollen gestern aus Kummer gestorben sein.) Der Dritte war ein brasilianischer Kapitän, der Vierte ein Obristlieutenant der Milizen, beide mit sehr fester und muthiger Haltung; der Fünfte war der Brigadier Moreira, dessen Gattin ebenfalls in der Nacht zuvor in Verzweifelung gestorben ist. Diesen fünf Unglücklichen folgten der Kapitän Chabis und der Sohn des Brigadiers Moreira, beide lebenslänglich zu den Galeeren in Angola verurtheilt. Der Eine sollte noch der Hinrichtung seines Sohnes, der Andere der seines Vaters beiwohnen. Zwei Scharfrichter gingen unmittelbar hinter ihnen, und der Zug schloß sich durch hundert Polizeisoldaten zu Pferd. Um halb ein Uhr kam er vor der Magdalenenkirche an, wo die Verurtheilten länger als eine halbe Stunde barfuß im Straßenkothe eine Rede des Paters Bonaventura anhören mußten. Auf dem Hinrichtungsplatze wurden die Unglücklichen vor dem Galgen aufgestellt. Die Henker faßten sie in der Ordnung, in der sie angekommen waren, so daß die Hinrichtung mit dem Jüngsten begann. Diese dauerte eine Viertelstunde; man hieb ihm in Gegenwart der Andern den Kopf ab, und pflanzte denselben auf dem Schaffotte auf. Beide jungen Leute starben mutbig, ohne zuvor ein Wort gesprochen zu haben. Die zwei Folgenden zeigten noch mehr Muth und Lebensverachtung. Der brasilianische Kapitän sagte unter Anderm: „Ich habe den Tod nicht verdient, meine Richter hatten dies anerkannt, und mich blos zur Verbannung verurtheilt; aber der Tirann verlangte Blut, und befahl einen Justizmord.“ Man ließ ihn nicht fortfahren. Die Truppen erweiterten das Viereck, um das Volk zu entfernen. In der That hatten auch nur zwei Richter für den Tod gesprochen, die übrigen wurden durch einen Befehl Don Miguels dazu gezwungen. Der Brigadier Moreira ward zuletzt hingerichtet, sprach aber nicht, weil man ihn daran hinderte. Nach der Hinrichtung ließ man den unglücklichen Vater Chabis und den Sohn Moreira um den Galgen herführen und dann in das Gefängniß zurückbringen. Der ganze schauderhafte Auftritt dauerte gegen vier Stunden. Die Miguelistischen Freiwilligen ruften mehrmals: „Es lebe Don Miguel!“ fanden aber selbst unter dem Pöbel keine Beistimmung. Dieser verhielt sich still, und man sah Mitleid und Schmerz auf den Gesichtern. Die Linientruppen im Viereck verhielten sich ebenfalls still. Ein Priester rufte ihnen zu, diese Hinrichtung befreie den König und Portugal von schlechten Menschen und Freimaurern, welche Feinde des Throns und der Religion seien. Man versichert, daß der Befehl abgegangen ist, am gestrigen Tage auch zu Oporto die 18 zum Tode verurtheilten Personen hinzurichten.

Türkei.

Die Kriegsrüstungen sind in Konstantinopel sehr groß, und man geräth besonders darüber in Erstaunen, daß die Pforte alle ihre Bedürfnisse in baarem Gelde zahlt. — Vierzehn reguläre Regimenter, jedes von 2000 Mann, sind vor Kurzem neu organisirt und aus dem Arsenale vollständig bewaffnet worden; sie befinden sich schon auf dem Marsche nach Schumla. Drei Fregatten liegen im Hafen bereit, in das schwarze Meer abzusegeln. Der Sultan ist von seiner Reise zurück; er hat den abgesetzten Großwessier Izzet Mehemed Pascha in seinem Verweisungsorte Rodosto vor sich gelassen, und es heißt, daß derselbe wieder einen wichtigen Auftrag erhalten werde, über dessen Beschaffenheit sich indessen mit Gewißheit nichts sagen läßt. Einige vermuthen, daß er mit einem bedeutenden Korps in Livadien gegen die Griechen operiren solle, da er mit der Sprache und dem Geiste der Albaneser genau bekannt ist, während der neue Großwessier Reschid Pascha von diesem Volke gehaßt ward. Uebrigens scheint es sicher, daß Reschid Pascha vor seiner Reise ins Hauptquartier nach Schumla noch eine Zusammenkunft mit dem Großherrn unfern der Hauptstadt haben werde. — An Getreide leidet man zu Konstantinopel großen Mangel; aus den Magazinen wird nur Mehl mit Hirse verabfolgt, um so gut als möglich den Bedarf zu decken. Das Volk ist deshalb sehr unzufrieden, und die Behörden ergreifen viele Vorsichtsmaßregeln, damit die öffentliche Ruhe nicht gestört werde.

Griechenland.

Der Obergeneral Maison erklärte einem europäischen Offiziere in griechischen Diensten, der wegen verschiedener Geschäfte in das Hauptquartier gekommen war, ganz offen: „Diese Geldsäcke hier enthalten die Subsidien meiner Regierung für Griechenland; die Absichten des Königs gehen aber nicht dahin, daß sie zur Unterhaltung einer Armee von Palikaren verschleudert werden, die jeden Tag wieder aus einander gehen kann, und daß man ins Blinde Expeditionen vornimmt, um Länder, die Griechenland fremd sind, umzuwälzen. Mit solchen Truppen kann man kein Land organisiren und zivilisiren. Welche Garantie könnten solche indisziplinirte Leute der Regierung und der Nation gewähren? So lange sich Se. Excellenz der Präsident nicht entschließt, Bataillone zu bilden, so lange ich ihre Organisation nicht Personen anvertraut sehe, die im Stande sind, sie zu führen, wird auch dieses Geld nicht aus meinem Zimmer kommen.“ Frankreich hat demnach keinen andern Zweck, als daß Griechenland nach so vielen Stößen und Unfällen der Wohlthaten einer regelmäßigen Ordnung theilhaft werde. Für diesen

Preis will es Hilfe und Beistand leisten. In diesem Betragen läßt sich unmöglich Großherzigkeit und Vernunft verkennen. Wahrscheinlich sind in diesem Augenblicke diese Fonds schon nach Aegina abgefertigt, und zur Verfügung der Regierung gestellt. Der Obrist Heidegger macht Anstalten zur Rückkehr nach Baiern. Man hat bemerkt, daß er weder bei den Christtagszeremonien, noch am Neujahre, noch bei dem Tedeum, das am Geburtstage des Präsidenten abgesungen ward, noch bei dem Jahresfeste der Ankunft des Präsidenten erschienen ist.

Rußland.

Seitdem der General v. Diebitsch den Oberbefehl über die Armee erhalten hat, ist gleichsam ein neues Leben und eine vervielfältigte Regsamkeit unter den Truppen in den beiden Fürstenthümern eingetreten. Die Musterungen nehmen beinahe kein Ende; auch werden bei den verschiedenen Korps fast täglich neue Beförderungen bekannt gemacht. Alle Offiziere sprechen mit der höchsten Achtung von den Talenten und der Leutseligkeit ihres neuen Oberbefehlshabers. Sie brennen vor Begierde, sich bald mit den Türken in offener Feldschlacht zu messen, und sehen den glänzendsten Siegen mit prophetischer Begeisterung entgegen. — Durch die neu angekommenen Rekruten sind nunmehr die Kompagnien und Schwadronen vollzählig. Sämmtliche Truppen sind sehr gut bekleidet, die Reiterei aufs Beste beritten, und das Geschützwesen mit der erforderlichen Bespannung hinreichend versehen; sie Alle aber beseelt nur ein Geist. Allein obgleich alle Anordnungen und Vorbereitungen auf die bevorstehende Eröffnung des neuen Feldzugs hindeuten, so hört man dennoch von Personen, die in ihren Verhältnissen wohl unterrichtet sein können, behaupten, daß vor der Ueberschreitung des Hämus russischer Seits — denn die Umgehung dieser Gebirgskette im Osten ist, so zu sagen, nur eine militärische Redensart, deren Unstatthaftigkeit ein Blick auf die Karte zeigt — noch ein letzter Versuch gemacht werden soll, dem Großherrn friedliche Gesinnungen einzuflößen.

England.

Eine der neuesten von den in England angekommenen Nummern der Zeitung von Madras erzählt Folgendes: Wir waren hier Zeugen von einem der neuesten und sonderbarsten Schauspiele. Ein alter Bramine erster Klasse hat das Mittel erfunden, sich in die Luft niederzusetzen. Er macht das Experiment, nicht für Geld, sondern aus Höflichkeit gegen die Personen, die ihn darum bitten. Sein ganzes Kunstgeräth besteht 1) aus einem von vier Pflöcken getragenen Dielen, der eine Art von langem Stuhl bildet; 2) aus einer kupfernen Röhre, worein er ein hohles Bambus in senkrechter Lage steckt, und endlich aus einer mit Fell überzogenen Krücke, die man auf dieses Bambusrohr stellt. Alle diese Werkzeuge bringt er in einen kleinen Sack, den er denjenigen, die dem Experimente beiwohnen, vorzeigt. Bediente halten eine Bettdecke vor ihm ausgespannt, um ihn anfangs den Augen der Zuschauer zu verbergen; nach einer Zwischenzeit von ungefähr einer Viertelstunde fällt der Vorhang, und man sieht den Braminen sitzend in der Luft, ungefähr vier Fuß über dem Boden, nur die Spitze einer Hand auf die Krücke legend, und mit den Fingern dieser nämlichen Hand die Kügelchen seines Rosenkranzes zählend; den andern Arm hält er in die Luft empor. Er bleibt gewöhnlich fast eine Viertelstunde in dieser Lage; aber vor dem Gouverneur von Madras hat er sich 40 Minuten lang darin erhalten. Wenn er herabsteigen will, läßt er sich neuerdings durch den Vorhang verbergen, und man hört alsdann einen Ton, demjenigen der Luft ähnlich, die mit Gewalt aus einer Blase oder Röhre herausfährt. Er weigert sich, sein Geheimniß irgend Jemandem, wer es auch sei, mitzutheilen, obgleich man ihm schon beträchtliche Summen angeboten hat, um es entweder zu verkaufen, oder einen Unternehmer nach England zu begleiten, der dieses Scheinwunder für Geld würde sehen lassen. Der nämliche Bramine kann auch mehrere Stunden lang unter dem Wasser bleiben.

Deutschland.

Se. Majestät der König von Baiern haben sich neuerlich von Rom nach Neapel begeben — erzählt die Appenzeller Zeitung — wo Ihrer bei Besuchung des Seeinstituts ein Schauspiel unerwarteter Art harrte. Höchstdieselben sahen sich nämlich plötzlich von zwölf Kettensträflingen (Gallioti) umringt, welche, auf den Boden geworfen, um Erlösung baten. Es waren dies eben so viele baierische Unterthanen, welche in der Schweiz zu den kapitulirten Diensten verleitet, und hernach, von Neue ergriffen, die Desertion versucht hatten, und zur Strafe auf die Galeeren verurtheilt worden waren.

Sollte es nicht zur Ehre der gesammten Eidsgenossenschaft angemessen sein, diesen Gegenstand näher zu untersuchen, um, wenn wirklich solcher Unfug Statt findet, ihn für die Zukunft zu verhindern?

Aus dem in der Agramer Zeitung enthaltenen Verzeichniß der Bedingnisse des Friedens, von Rußland an die Pforte gestellt, mögen einstweilen folgende hier mitgetheilt werden: Die Schleifung aller festen Schlösser der Dardanellen, und die Abschaffung aller Feuergeschütze von daselbst. — Die Freiheit des Handels am weißen und schwarzen Meere für alle Nationen ohne alle Visitation und nur gegen eine bestimmte Abgabe. — Die Anerkennung der russischen Flagge als dominirend im schwarzen und kaspischen Meere. — Die Anerkennung der griechischen Unabhängigkeit in ihrem ganzen Umfange. — Die Anerkennung, daß Türkisch-Armenien in Asien unter russischem Schutz bleibe. — Unbeschränkte Religionsfreiheit für alle christlichen Glaubensgenossen in dem ganzen Umfange des türkischen Reiches, mit dem Befugnisse, ihre Gotteshäuser mit Thürmen und Glocken versehen lassen zu dürfen. — Ein alsogleicher Erlag von 600 Millionen russischer Silberrubel als Kriegskontribution. — Die Fürstenthümer Moldau und Wallachei sollen, so wie die asiatischen Provinzen, bis zur gänzlichen Zahlung der Kriegskontribution von den Russen besetzt bleiben. — Servien, so wie die Moldau und Wallachei, sollen eben so, wie Griechenland, unter russischem Schutze stehen. — Die Pforte hingegen verlangt von Rußland einen Schadenersatz für die bei Navarin verbrannte,

auf 600 Millionen Silber-Piaster geschätzte Flotte, dann eben so viele titulo Kriegsunkosten; und daß Rußland alle in Asien und Europa gemachten Eroberungen aufgebe, und mit der Kriegsmacht in die Schranken seines nordischen Reiches zurücktrete.

Auflösung des Räthsels in No. 13.

Grab. Grad. Graf. Gram. Gran. Grapp. Gras. Grat. Grau.

Silbenräthsel

an Herrn F. Hg. in B., meinen Wohlthäter.

Wenn deine Frau mit bleichem Angesicht
Dir klagt, ist sie die erste Silbe nicht.
Die zweit' und dritte macht oft viele Müh'
Der Polizei, gewöhnlich straft man sie.
Das Ganze, theurer Mann, das bist du mir;
Doch sage, Freund, wie dank' ich dir dafür?
So wie du mich, möcht' ich auch dich erfreu'n,
Und ach, nie kann ich dir das Ganze sein!

E. G. W. Hänich.

Allerlei Nachrichten.

☞ Auf die erfolgten Anfragen und Bestellungen wird hiermit erwiedert, daß auf das zweite Quartal des Schweizerboten, so wie des Nachläufers, noch Abonnements angenommen werden, wenn solche beförderlichst geschehen, um sich mit dem Druck der Auflage darnach richten zu können. Der Schweizerbote kostet für das zweite Quartal vom April bis Juni 12½ Batzen, und der Nachläufer 6½ Batzen.

H. R. Sauerländer.

Einladung
zur Theilnahme an der Verloosung von Kunstsachen, mehrentheils aus der ehemaligen Mechelschen Kunsthandlung, unternommen von Wilhelm Haas in Basel, 1829.

Diese Verloosung besteht in 3000 Numeros, jedes à zwei Schweizerfranken Einsatz, und enthält eine große Zahl Loose, so daß kein Theilnehmer ganz leer durchgeht.

Diese Loose sind: Gemälde, Handzeichnungen, Bücher mit Kupfern, Hefte und einzelne Kupferstiche, auch einige Figuren in gebrannter Erde, u. dgl.

Die ersten 25 Loose sind jedes an Werth 64 Fr., dann 25 zu 48 Fr., 25 zu 32 Fr., 25 zu 16 Fr.; nach diesen 50 zu 12 Fr., 150 zu 8 Fr., 200 zu 6 Fr., 500 zu 4 Fr., dann 1000 zu 2 Fr., und endlich 1000 zu 1 Fr. Alles nach den ehemaligen Verkaufs-Preisen mäßiger angeschlagen, beträgt dennoch das Ganze 12,000 Fr., also das Doppelte des Einsatzes, um die geehrten Liebhaber zur thätigen Theilnahme einzuladen.

Billets à 20 Batzen sind auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben; man bittet Briefe und Geld postfrei einzusenden, und die Namensunterschriften deutlich zu schreiben, damit kein Irrthum entstehet.

In einer gangbaren Apotheke einer Hauptstadt der deutschen Schweiz könnte ein wohlerzogener Jüngling von guter Herkunft, und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, unter vortheilhaften Bedingungen in die Lehre aufgenommen werden. Diesfällige frankirte, mit U. R. bezeichnete Anfragen wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein Goldschmied in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht einen Lehrling anzunehmen. Frankirte, mit C. P. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

In der Provinz Bahia, in Brasilien, wünschten Pflanzer, wovon der eine hamburgischer Konsul, der andere Schweizer ist, und die als bekannte rechtliche Männer Zutrauen verdienen, dieses Frühjahr zwei Mühlemacher (charpentiers-mécaniciens) zu engagiren. Dieselben müßten ledig und im Alter von 20 bis 35 Jahren sein, sich auf Hammerwerk und jegliche Art von Wasserwerken verstehen, und über ihre Kenntnisse, Geschäftserfahrenheit und Sittlichkeit gute Zeugnisse aufweisen können. Für die nähern Bedingungen wolle man sich baldigst in frankirten Briefen an Hrn Borrel-Mayor zu Colombier bei Neuenburg wenden.

Bei Unterzeichnetem sind wiederum durch die Maschine verfertigte hartgebrannte erdene Dinkel, von verschiedener Größe, nebst dazu dienendem Kitt, um billigen Preis zu haben.

Jakob Ernst, Hafner in Aarau.

Der Unterzeichnete ist gesonnen, seine Kinder-Spielwaaren so schnell als möglich zu verkaufen; demnach wird er sichs angelegen sein lassen, sowohl im Detail als im Großen sehr billige Preise zu machen (würde Jemand alles zusammen nehmen, so gestatte ich 50 Prozent Rabatt).

B. F. Lippe, No. 4 nächst der Rheinbrücke
Klein-Basel.

Schreibpapier
mit dem Buchstabennetz, sehr zweckmäßig und erleichternd für den Schreib-Unterricht, das Buch à 36 Rappen; in größern Parthien mit etwas Rabatt, bei

Friedrich Schultheß, Buchhändler in Zürich.

Bücherversteigerung.
Den 5. Mai wird eine große Parthie Bücher, Kupferstiche und Landkarten versteigert, wozu sich der Unterzeichnete seinen verehrtesten Gönnern zu zahlreichen Bestellungen bestens empfiehlt. Verzeichnisse hierüber sind sowohl bei ihm, als auch bei Sam. Buhlrein, Buchbinder in Aarau, gratis zu haben. Schaffhausen, im April 1829.

Conrad Seiler, Antiquar.

Ein junger Mann, der Deutsch, Französisch und Italienisch spricht und schreibt, sich schon seit vielen Jahren dem Merkantilischen widmet, wünscht wie eher je lieber eine Anstellung als Commis in einem Kaufmannshause. Sowohl über seine Sitten als Fähigkeiten könnte er befriedigende Auskunft ertheilen, und mit freudiger Zuversicht jedem Urtheil, das bei näherer Nachfrage über ihn ertheilt wird, entgegensehen. Man beliebe die diesfälligen Anfragen in frankirten, mit D. K. Z. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Man wünscht für nächsten Sommer, oder lieber noch für einige Jahre, ein sehr schön gelegenes Landhaus auszuleihen. Dasselbe liegt ungefähr eine Stunde von Zürich entfernt, auf einer Anhöhe, von welcher man eine der schönsten Aussichten genießt. Zu dem Landhause gehört eine an demselben angebrachte große Reblaube; ferner ein mit Spalier- und Obstbäumen besetzter großer Garten vor dem Hause gelegen, auch Bestallung und Remise; hiermit wird zugleich die Benutzung einer in dem an das Haus anstoßenden Wäldchen angebrachten Anlage verbunden. — Nähere Auskunft hierüber kann in Zürich, No. 174 große Stadt, erhalten werden.

Eine junge Person, evangelischer Confession, geübt und geschickt in allen weiblichen Arbeiten, sucht eine Anstellung als Haushälterin, oder Stubenmagd. Sie könnte, unter billigen Bedingnissen, gleich jetzt, oder erst in einem Viertel- oder halben Jahre, eintreten. Die Anfragen um nähere Auskunft können, unter Bezeichnung I. S. an die Expedition des Schweizerboten in Aarau franko adressirt werden.

Freitag den 1. Mai d. J. wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2143 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, in deutscher, lateinischer, französi-

scher, italienischer, griechischer und englischer Sprache, worunter sich sehr beliebte theologische, moralische, Erziehungsschriften, medizinische, chirurgische, anatomische, Atlas, geographische, juristische, mechanische und technologische, dann prachtvollste Ausgaben von Wieland, Klopstock und vielen andern großen Gelehrten u. s. w. befinden; ferner ein prachtvolles Universal-Mikroscop, weibliches Phantom für Geburtshelfer, Trepanations- und Steinschnitt-Etui, vortreffliche Flöten, Medaillen-Sammlung, Tableau in Rahmen und Glas, Kupferwerke und Kupferstiche, nebst mehrern andern Gegenständen, öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten; doch wird bemerkt, daß abgeschliffenes Geld nicht angenommen werden kann. Fünfbätzenstücke, so wie Batzen und Halbbatzen, sind hier verbotene Münzen, und können deshalb nur zur Ausgleichung der Rechnung angenommen werden.

Die Auktion nimmt Morgens um 8 Uhr ihren Anfang, und es sind von jetzt an die Verzeichnisse bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Zürich, den 29. März 1829.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt No. 124.

Vor einiger Zeit ist Jemandem eine goldene Musik-Uhr, mit Musik-Petschaft und Schlüssel, entwendet worden. Personen, denen dergleichen Stücke von zweideutiger Hand angetragen worden wären, oder noch angetragen würden, sind höflich ersucht, Anzeige davon an den Verleger dieses Blattes zu machen. Dem Entdecker soll auf generose Weise Erkenntlichkeit bewiesen werden.

On demande pour apprenti tonnelier et brasseur un jeune homme qui soit assez robuste. S'adresser, lettres franches, à Mr. *Ch. Heywang*, brasseur à Lausanne.

Es könnte ein junger Mensch von starker Leibesbeschaffenheit bei einem Küfer und Bierbrauer in die Lehre treten. Ist sich in frankirten Briefen an Hrn. Ch. Heywang, Bierbrauer in Lausanne, zu wenden.

Ein Zeichnungslehrer von gesetztem Alter, in der Architektur oder Baukunst wohl erfahren — sowohl im perspektivischen als flachen Zustand, mit allen dazu gehörigen Verzierungen in Holz, Stein und Metalle — mit gründlicher theoretischen und praktischen Sachkenntniß verbunden, wünscht, wo möglich in einer höhern Erziehungs- oder Bildungs-Anstalt, eine Anstellung zu erhalten, worin er sich jungen Künstlern, als: Schreinern, Steinhauern, Maurern, Zimmerleuten, Goldschmieden, Schlossern, Drechslern u. s. w., zu ihrem bessern Fortkommen, nützlich machen möchte. Mit Proben seiner Kunst könnte er hinlänglich aufwarten, und ist hierüber mit den besten Zeugnissen versehen. — Frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit L. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In ein sehr vortheilhaftes Geschäft, bestehend in einer Spezereihandlung mit verschiedenen Nebenzweigen, wird wegen Austretung eines Antheilhabers ein neuer Gesellschafter gesucht, der, nebst den nöthigen Handlungskenntnissen, circa 10 000 bis 15,000 Fr. baaren Einschuß leisten könnte. — Die diesfallsigen frankirten Anfragen, mit C. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Der Unterzeichnete macht hiermit bekannt, daß ihm die hohe Regierung des Kantons Aargau die Bekleidung einer Schuldenbotenstelle übertragen hat, mit welcher er nun ein Geschäfts-Bureau zu verbinden gedenkt.

Demzufolge übernimmt er, nebst der Besorgung von Schuldbetreibungen im hiesigen, auch solche in alle andern Bezirke, welche er durch Uebertragung an die Schuldenboten der betreffenden Bezirke besorgen lassen wird; ferner Besorgung von Geldanlagen, Verwaltung von Zinsrödeln, Käufe, Verkäufe, Verpachtungen von Gütern, Abfassung von Vorstellungen, Verfertigung von Ansprachen in Geldstage, Benef. Inventarii, Schuldenrufe, so wie die allfällig nöthige Besorgung bei den gerichtlichen Verhandlungen dieser letztern: wofür er sich bei Jedermann höflichst empfiehlt, und treue Besorgung versichert.

Den ersten Brief zu Uebertragung von Geschäften erbittet sich franko S. Reiff,
auf dem Kirchhof zu Aarau.

Ein Zuckerbäcker, der mit seinem Beruf auch einige merkantilische Kenntnisse verbinden würde, und circa 8000 bis 10,000 Fr. baare Fonds hätte, könnte unter vortheilhaften Bedingungen als Gesellschafter in ein sehr lucratives Geschäft, im Kanton Bern, eintreten. — Frankirte, mit B. M. bezeichnete Briefe beliebe man an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Man wünscht einen Knaben von rechtschaffenen Aeltern, der Lust hätte, das Metzger-Handwerk zu erlernen, in die Lehre zu nehmen. Man wolle sich diesfalls bei Benedikt Schmied, Metzger in Aarau, melden.

Ein Commis, der seit neun Jahren in Deutschland und der deutschen Schweiz in verschiedenen Langenwaaren- und Quincaillerie-Handlungen servirt, und diese Geschäftsbranchen wohl kennen gelernt hat, wünscht unter ähnlichen Verhältnissen seine gegenwärtige Stelle zu vertauschen. Für alle Comptoir-Geschäfte, die in einer Waarenhandlung vorkommen, so wie für den Detail-Verkauf, kann derselbe Brauchbarkeit zusichern, versteht die französische Sprache genügend, um sich ohne Mühe darin verständlich zu machen oder eine Correspondenz zu besorgen, und kann seine Fähigkeiten, so wie seine Rechtlichkeit und Moralität, durch Zeugnisse oder auf jede andere zu verlangende Art erweisen. — Diesfällige frankirte Anfragen, unter der Bezeichnung A. K., wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

On demande pour apprenti relieur un jeune homme qui, outre la facilité d'apprendre la langue française, pourrait aussi se mettre au courant de la librairie, de la papeterie et d'un cabinet littéraire S'adresser, lettres franches, à Mr. *Ziegler-Barthliné*, fabricant de papier à Soleure, ou à M. *L. Michoud*, libraire-relieur à Lausanne.

Ein Buchbinder wünscht einen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Ausser dem Vortheil, die französische Sprache zu erlernen, würde derselbe Anlaß finden, in der Buch- und Papierhandlung und Besorgung einer Leihbibliothek Kenntniß zu erlangen. Man beliebe sich deshalb in frankirten Briefen an Ziegler-Barthlimé, Papierfabrikant in Solothurn, oder an Hrn. L. Michoud, Buchbinder in Lausanne, zu wenden.

Anzeige.

Eben hat folgende interessante Schrift die Presse verlassen, und ist in Solothurn im Verlag bei Amiet-Lutiger zu haben:

Der Weißenstein. Die Milch- und Molkenkuren, auch Molkenbäder auf dem Jura bei Solothurn. Von J. K. Kottmann, Med. Dr., Sanitätsrath und Kantonsphysikus zu Solothurn. Oktav. 130 Seiten. Mit zwei lithographirten Blättern: die Ansicht vom Weißenstein als Titelkupfer, und der Plan des neuen Gasthauses auf dem Weißenstein. Broschirt mit farbigem Umschlag. Preis 10 Batz.

In allen Kunst- und Buchhandlungen (in kleinen Städten ꝛc. bei den Buchbindern) und bei Unterzeichnetem ist zu haben:

Die zwölf wichtigsten Gründe
für die nunmehr begründete Vermuthung: daß Hussein Pascha der wiederauferstandene Napoleon sei. Brosch. 3 Batz. Ferner:

Das Portrait des Hussein Pascha,
Oberbefehlshaber der türkischen Heere, auf engl. Velin in gr. Fol. sehr schön und gut gezeichnet, erste sorgfältig lithographirte Abdrücke à 9 Batz. Briefe und Geld franko.

J. J. Holdenecker in Basel.



Nr. 15. den 9. April 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Ueber die Verbesserung der Verfassung im Kanton Luzern.

Wenn, wie die öffentlichen Blätter berichten, es sich gegenwärtig im Kanton Luzern um Trennung der Staatsgewalten und damit in Verbindung stehende Verbesserungen der Verfassung handelt, so gilt in dieser Beziehung alles dasjenige, was in dem Aufsatze: über Veränderung der Verfassungen in der Eidsgenossenschaft (siehe Schweizerbote letzte Nummer) ist gesagt worden.

Wenn dann aber in einem Aufsatze im Waldstätter Boten, betitelt: über ein Inserat der Neuen Zürcher Zeitung (No. 11 und 12), unterzeichnet C. P., gegen jede Verbesserung zu Felde gezogen wird, so sind auch die hier angebrachten Gründe noch zu untersuchen und zu würdigen.

Herr C. P. gibt zu, die Verfassung des Kantons Luzern möge viele und wichtige Fehler haben, aber, fragt er: ist es jetzt Zeit, sie zu verbessern?

Unter den vielen und wichtigen Fehlern, von denen Hr. C. P. spricht, können wohl keine andere verstanden sein, als:

a) Die Vermischung der Staatsgewalten.
b) Die Ergänzung des täglichen Raths durch sich selbst.
c) Die Lebenslänglichkeit der Rathsstellen.
d) Die enge Verwandtschaft des Regierungs-Personals unter sich.

Wenn nun gefragt wird: ob es Zeit sei, solche Fehler zu verbessern? so antworten wir, der günstigste Augenblick für Verbesserung eines Fehlers ist der Tag, an dem man ihn entdeckt. Die Vertagung des Heilmittels veranlassen, heißt den Wunsch offenbaren, es nie in Anwendung gebracht zu sehen. Diejenigen, die sich des Gemeinspruchs bedienen: es ist jetzt nicht an der Zeit, für diese ist die Zeit nie da. Sind es bewegte Zeiten, so sagen sie: man muß eine ruhigere Zeit abwarten, und sind es ruhigere Zeiten, so sagen sie: es ist jetzt alles so schön ruhig, hütet euch, eine Bewegung anzuregen! Solcher Gemeinsprüche gibt es es noch viele. Z. B. Gehen wir nicht zu schnell; chi va piano, va sano. Die Wichtigkeit und die ausserordentliche Schwierigkeit der Arbeit, die Nothwendigkeit, alle Vorsicht aufzubieten, die Unmöglichkeit, alle Folgen vorauszusehen, der Mangel an hinlänglichen Nachrichten u. s. w., das ist die gewöhnliche Phrasenschwulst,

dessen sich der Bodensatz der öffentlichen Personen bedient, um nicht nachdenken und handeln zu müssen.

Ein großes Gewicht legt Hr. C. P. auf den Satz: Die Mitglieder des großen und des täglichen Raths sind es nur in Kraft einer Verfassung, deren Aufrechthaltung sie mit einem Eide beschworen haben.

Wir erlauben uns dagegen die Bemerkung: Der große Rath oder Räth und Hundert existirten vor der Verfassung. Bekanntlich konstituirten sich Räth und Hundert am 23. Hornung 1814, und leisteten an diesem Tage den Schwur dem Vaterlande. Die Verfassung hingegen wurde erst am 29. Märzmonat 1814 erlassen, und eine Eidesleistung hatte keine mehr Statt.

Uebrigens kann die Beschwörung einer Verfassung die Verbesserung derselben auf gesetzlichem Wege nicht hindern.

Alle Gesetze, sagt dann Hr. C. P., sind nur insofern moralisch gültig, als dieselben mit der beschwornen Verfassung in vollem Einklang stehen. Wahrscheinlich setzt er den Begriff moralisch gültig dem Begriff faktisch gültig gegenüber. Ueber moralische oder faktische Gültigkeit von Verfassung und Gesetz mögen wir uns mit ihm nicht einlassen, weil dieses zu weit führen dürfte, aber den Rath möchten wir ihm ertheilen, lieber zu seinem Behuf das ältere englische Staatsrecht zu Hilfe zu nehmen. Nach demselben ward nämlich zwischen der faktischen Herrschaft (gouvernement de fait) und der rechtlichen Herrschaft (gouvernement de droit) unterschieden, und der Satz aufgestellt: daß die Bürger auch gegen einen Herrscher de facto (Usurpator), so lange er im Besitze der öffentlichen Gewalt ist, eben so gut zum Gehorsam verbunden seien, und sich durch Unternehmungen gegen ihn eben sowohl des Hochverraths schuldig machten, als gegen den rechtmäßigen Regenten (dies sagt z. B. Matth. Hale in seinen Placitis coronae I. 60. — Blakstone Commentaries I. 370 und IV. 77). Daher wurden unter Eduard IV von York, als er das Haus Lankaster in Heinrich VI vom Throne gestoßen hatte, alle diejenigen noch bestraft, welche sich eines Hochverraths gegen die drei Könige aus dem verdrängten Hause schuldig gemacht hatten. Immerhin aber mag es, da diese Unterscheidung veraltet ist, besser sein, die faktische und die rechtliche Herrschaft seien mit einander vereinigt.

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die vielbesprochenen Konklusen der Tagsatzung wegen ausserordentlichen Maßnahmen hinsichtlich der Fremdenpolizei und der Druckerpresse vom Jahre 1823, die seither, nicht ohne jährlich sich mehrenden Widerspruch, bestätigt wurden, dürften dies Jahr um so weniger eine neue Bestätigung erhalten, als selbst der Vorort Bern nicht weiter darauf anträgt, und dafür hält, wie der Zweck derselben bis dahin durch Sorgfalt der Kantonsregierungen erreicht worden ist, so könne und solle dies auch weiterhin geschehen. Bemerkenswerth ist es, daß die Erfahrungen dieser jüngsten Zeit die dortige öffentliche Meinung dermaßen gegen alle Zensuranstalten gestimmt haben, daß man nun auch in Kantonen, wo lange vor den Konklusen die Zensur bestand, wie z. B. in Zürich, nunmehr auf Beibehaltung derselben verzichtet, und wie dieselbe seit einiger Zeit schon unfühlbar geworden ist, sie nun bald auch förmlich soll aufgehoben werden. In Zürich wie in Luzern, im Kanton Aargau und anderswo mehr, ist man, nach dem Vorgange von Waadt und Genf, darauf bedacht, die Zensuren durch Gesetze über Preßvergehen zu ersetzen. Die mehrfachen gleichzeitigen Versuche dafür dürften manche Vortheile gewähren und Mißgriffen wehren, zu deren Begehung man an einzelnen Orten sich verleitet finden möchte. Immerhin werden auch diese absonderlichen Preßgesetze von kurzer Dauer sein, und sie müssen die Uebergangsperiode bilden, in der man zu der Ueberzeugung gelangen wird, daß die allgemeinen Strafgesetze unstreitig auf Vergehen, welche durch die Druckpresse begangen sind, gleichmäßig anwendbar sein müssen, wie auf solche, die auf irgend andere Weise begangen wurden, und daß die benutzte oder mißbrauchte Druckerpresse die Natur des Vergehens nicht ändert, höchstens in einzelnen Fälle seine Strafbarkeit vermehren, mithin ein vom Richter zu beachtendes erschwerendes Verhältniß bilden kann.

Kanton Bern.

Die Sittenreformation.

Lieber Bote! Es machte viel Aufsehen verwichenen Herbst, da unsere hohe Regierung ein Mandat zur Einschränkung der Jünglinge und Jungfrauen erlassen, den schändlichen Kiltgang betreffend.

Bald darauf machten wir einen Besuch bei unsern lieben Nachbarn, im Kanton Luzern, nur eine halbe



Stunde von uns entfernt, und weil du es, lieber Bote, in Hinsicht der Sicherheit bei uns im freien Kanton Bern wie die Nachtbuben hast: so trafen wir dich nun dort an, und sahen in No. 41, daß du dich doch gleich mit uns freutest, daß unsere hohe Regierung auf Anfang des vierten Jahrhunderts der Kirchenreformation eine Sittenreformation einführen will. Doch aber können wir nicht umhin, dir und deinen Freunden folgende Geschichte, und ein paar Fragen über diese Sittenreformation mitzutheilen.

Eine Weibsperson aus unserer Gemeinde ward vor ein paar Jahren Wittwe, und erzeugte seitheit drei uneheliche Knaben; bei dem ersten gab sie einen fremden ausgewichenen Vater an, und das Kind ward vom Ober-Ehegericht der Mutter zugesprochen; bei dem zweiten einen Jüngling aus unserer Gemeinde, und bei dem dritten, ungeachtet aller unterchorgerichtlichen Drohungen, **keinen**, und ernstere Maßregeln erlaubten die Gesetze nicht zu ergreifen.

Dabei hatte die Wittwe keine Strafe weiter auszustehen, als bei erstern ein paar Tage Abbüßung im oberamtlichen Schlosse, und bei letzterm urtheilte das Ober-Ehegericht kürzlich auf Ansuchen der Vorgesetzten der Gemeinde, daß sie möchte in das Zuchthaus verurtheilt werden, nur zu zwanzigtägiger Abbüßung, und weil die Mutter keinen Vater angegeben, so wird das Kind ihr selbst zugeschrieben, so daß die Gemeinde diese Kinder alle erhalten muß. Ja, solcher Beispiele wären viele anzuführen. Eine liederliche Dirne ist unbesorgt; bekommt sie ein uneheliches Kind, so ist es **um ihre gute Gemeinde zu thun**; denn große Strafe hat sie nicht zu erwarten. Bei einem armen Kerl ist es der nämliche Fall; hat derselbe Vermögen, so kann er die Sache mit ein wenig Geld abmachen, dann unbesorgt der Gemeinde die Weibsperson überlassen, und sind es Vornehme, und stecken der Dirne ein wenig Geld, daß sie schweigt, so kann man keine zwingen, den Vater an den Tag zu geben.

Was würde man darüber urtheilen, wenn ein Forstgesetz herauskäme, daß derjenige, der zu seinem Vergnügen in dem Walde spaziert, härter gehalten werden sollte, als der, welcher einen Frevel begeht?

Kanton Zürich.

Geschichte eines Brandstifters.

Am 25. März beurtheilte das Malefizgericht unsers Kantons, als höchste Kriminal-Instanz, einen Brandstifter. Nicht bald hat ein Kriminal-Prozeß größeres Aufsehen erregt, weil der Brand nicht ausgebrochen, und daher die Ueberweisung des Handels an das Malefizgericht Jedermann unerwartet war.

Der Brandstifter besaß den auf 600 Gulden in der Feuer-Versicherungs-Anstalt eingeschriebenen vierten Theil eines Hauses und einer Scheune, nebst einigem wenigen Landeigenthum, dessen Bearbeitung er seinem Weibe und Kindern überließ; er selbst arbeitete als Taglöhner meistens in der Ferne, weil er mit seinem Weibe nicht blos in Unzufriedenheit lebte, sondern sie sogar auf eine so rohe Weise mißhandelt hatte, daß er deshalb von dem Amtsgericht bestraft worden war. Zu diesen unglücklichen Verhältnissen kam noch, daß er von einem Kreditoren für 100 fl. getrieben wurde. Daher dann der Gedanke bei ihm aufstieg: „wenn sein Haus im Rauch aufginge, würde dieser Kreditor nichts bekommen, vielleicht würde er sogar seines Weibes entledigt, und er bekäme aus der Versicherungs-Anstalt nicht blos seine 600 fl., sondern noch Liebessteuern, und so könnte er sich ganz herausschwingen.

Er ging daher am 1. September 1828 von seinem Meister, bei dem er schon seit mehrern Tagen im Taglohn gearbeitet und auch geschlafen hatte, nach eilf Uhr weg, schlich sich in seine Wohnung und Stube, nahm den Kellerschlüssel, zündete sich eine Lampe an, und begab sich damit in den Keller, der sich unmittelbar unter der Wohnstube befindet; daselbst hielt er seine brennende Lampe wohl bei einer Viertelstunde und so lange an die Decke, die also den Boden der Wohnstube ausmacht, bis sie brannte. Er kehrte dann wieder in die Wohnstube zurück, löschte die Lampe, legte den Kellerschlüssel wieder an seinen Ort, und begab sich weg, wie er behauptet, zu dem ungefähr 30 Schritte weit entfernten Brunnen, in der Absicht, wenn das Feuer ausbreche, Lärm zu machen, und die Leute aufzuwecken, damit Niemand ums Leben komme. Seine Gattin, die mit sechs Kindern und noch einer Weibsperson gerade in der ob der Wohnstube befindlichen Kammer zu Bette lag, hörten weder vom Kommen noch Gehen des Brandstifters gar nichts, sondern schliefen ruhig; auch 15 andere Personen beiderlei Geschlechts und von verschiedenem Alter hörten eben so wenig von dem Vorgange.

Das Feuer hatte indessen eine Oeffnung in den Stubenboden gebrannt, und auch einen Fuß oder eine Säule eines auf dieser Stelle befindlichen Webstuhls angegriffen; glücklicherweise aber fing ein kleines Wiegenkind an zu weinen — die Mutter stand deswegen auf,

roch Feuer und Rauch, und machte Lärm. Somit wurden die 21 Personen, welche das ganze Gebäude bewohnten, aus dem Schlaf aufgeweckt; man spürte dem Brennpunkte nach, gerieth endlich in den Keller, und löschte das Feuer, so daß es einen nur höchst unbedeutenden Schaden verursachte. Wäre aber das Feuer nicht gelöscht worden, so würde das ganz hölzerne Gebäude von unten auf in Flammen gerathen sein, diese den Hausgang und die Treppen ergriffen haben, noch ehe die 21 Bewohner des Hauses das Feuer wahrgenommen hätten, und es wäre eine beinahe physische Unmöglichkeit gewesen, alle diese Menschen zu retten. Ueberdies standen noch zwei andere, zusammen von 15 Menschen bewohnte, ebenfalls hölzerne Häuser in solcher Nähe, daß sie ebenfalls, nach menschlichem Ansehen zu schliessen, von der Flamme hätten ergriffen werden müssen; denn das eine ist nur 15, das andere 22 Fuß von dem Hause entfernt, in welchem das Feuer eingelegt worden war. Sollte auch das Vorgeben des Brandstifters: „Er habe beim Brunnen gewartet, um beim Ausbruch der Flamme den Leuten rufen zu können, und er habe sich erst dann hinweg begeben, nachdem er wahrgenommen, daß Lichter in dem Hause brennen, mithin das eingelegte Feuer entdeckt worden sein müsse" — wahr, und keine nachher erfundene Ausflucht gewesen sein: so hätte doch leicht sein Warnungsruf zu spät kommen können. Ueberhaupt können die Folgen von keiner verbrecherischen Handlung weniger berechnet werden, als die der Brandstiftung; denn beim Brand des kleinsten, unbedeutendsten Gebäudes kann ein herabfallender Balken, oder auch nur ein Ziegel, einen Menschen tödten. Und ist derjenige, welcher zu einer Zeit in einem Hause Feuer einlegt, wo er weiß, daß alle Bewohner in ruhigem, sicherm Schlafe liegen, nicht strafbarer, als ein Meuchelmörder? Es ist doch möglich, daß ein von einem Meuchelmörder Angefallener dem Angriff ausweichen oder ihn abwehren kann. Weit schwieriger ist es, das Leben von mehrern Menschen zu retten, denen im Zustand des sichern Schlafes ihre friedliche Wohnung von unten herauf angezündet wird.

Erwägt man alle diese Umstände, so wird man es sehr leicht begreifen, daß einige Richter zum Tode des Brandstifters stimmten, und daß, nachdem die Frage über die Todeswürdigkeit durch Stimmenmehrheit beseitigt war, auch die Pranger- und zwanzigjährige Kettenstrafe nur durch Stimmenmehrheit ausgesprochen wurde.

Kanton St. Gallen.

Ein warnendes Beispiel.

Eine junge, nach ihrem Aeussern zu schliessen, gesunde Frau im Toggenburg, welche sich erst seit wenigen Jahren im Ehestande befand, begab sich vor einigen Wochen zu einem Arzte, mit dem Begehren, ihr eine Ader zu öffnen. Der sorgfältige Mann, der keineswegs unter die Zahl derer gehört, die ohne alle Rücksichten den Leuten das Blut abzapfen, um ihr Geld einzustreichen, erkundigte sich vorher sorgfältig nach ihren Gesundheitsumständen, und da ihm diese verdächtig vorkamen, widerrieth er ihr für diesmal das Aderlassen, indem sie vielmehr jetzt einige Arzneimittel gebrauchen, und etwa in der Folge noch, unter bessern Umständen, ihr Vorhaben ausführen könne. Die ungeschickte Frau wollte aber den Rath des wohlmeinenden Mannes nicht annehmen, sondern bemerkte, daß, wenn er ihr nicht entsprechen wolle, sie anders wohin zu gehen gedenke, um ihren Zweck zu erreichen. Sie that es auch wirklich, und begab sich zu einem andern Arzte, der sie entweder um ihre körperlichen Umstände zu examiniren unterließ, oder dem sie dieselben in der Besorgniß, es möchte ihr hier wieder wie das erstemal gehen, mitzutheilen verweigerte. Ihr Wunsch wurde erfüllt; aber das Blut floß so heftig, daß es kaum zu stillen, und sie beinahe nicht im Stande war, heim zu kehren. — Sie mußte alsbald das Bett suchen; es entwickelte sich ein bösartiges Fieber, und nach wenigen Tagen ward sie ein Raub des Todes.

Abermals ein trauriges Beispiel, zu dem man leicht noch tausende hinzusetzen könnte, wie sich Menschen durch ein unbesonnenes Aderlassen um Gesundheit und Leben recht muthwillig bringen. Ich erlaube mir bei diesem Anlaß aus dem Werke eines vernünftigen Arztes, über das Aderlassen, folgende Stelle auszuheben:

„Aderlassen ist gesunden Menschen gar nicht nöthig, es muß sich Niemand daran gewöhnen, weil das Blut ein sehr wichtiger Bestandtheil des Körpers ist. Schwächlichen Menschen ist das Aderlassen jederzeit schädlich, es macht sie noch schwächlicher; wer sich aber unpäßlich fühlt, weil er etwa zu viel Blut hat, muß längere Zeit Wasser trinken, und sein Uebel wird gehoben. — Bei Krankheiten, vorzüglich bei Entzündungen des Blutes, bei hitzigen Fiebern u. dergl., kann das Aderlassen ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung des Lebens werden; weil es aber, wenn nicht die einzig richtige Zeit dazu getroffen wird, oder in andern

Krankheiten, so höchst leicht tödtlich werden kann, so darf es nur der Arzt vorschreiben. — Nach dem Aderlasse muß sich der Kranke der Ruhe oder dem Schlafe überlassen, wodurch das Blut wieder beruhigt wird. — Wer bei oder nach dem Aderlassen der Ohnmacht nahe kommt, muß von Zeit zu Zeit einige Schlucke Wasser trinken, und wer sie wirklich erleidet, dessen Gesicht muß mit Wasser bespritzt, und die Schläfe mit Essig gewaschen werden; doch erfolgt sie nicht so leicht, wenn der Patient liegt, während ihm die Ader geschlagen wird."

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Am 28. Jänner wurde in allen Gerichtssälen ein Firman verlesen, worin der Nation verkündigt wird, daß, weil Rußland keine andere Absicht hege, als die Vernichtung des Islam, der Krieg fortdauere; daß Mahomet Ali, Pascha von Aegypten, ein Heer von 25 000 Mann regulirter Truppen und 50 wohlbewaffnete Schiffe sende; daß demnach jeder Muselmann sich rüsten solle, um den Feind der Religion und des Reichs zu bekämpfen; daß, wer zwei Söhne habe, einen von ihnen unter die Vertheidiger des Vaterlandes stellen müsse u. s. w. Man sagt, daß Befehl gegeben worden sei, mit dem 15. Ramazan (Mai) den Feldzug zu eröffnen, und daß die Armee auf 400,000 Mann gebracht werden solle. Nur über den Zeitpunkt des Eintreffens des Großwessiers im Hauptquartier herrscht noch eine Ungewißheit, so daß die Vermuthung, er habe, ungeachtet der großen ihm von der Pforte zugesendeten Geldbeträge, die Forderungen der Albaneser am rückständigen Solde noch nicht zu befriedigen vermocht, täglich mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Auch zur See werden die Rüstungen eifrigst betrieben; doch findet die Bemannung der ausgerüsteten Kriegsfahrzeuge, deren zehn vor dem Arsenal zu Konstantinopel liegen, bei dem Mangel an geübten Seeleuten große Schwierigkeit — Der nahe bevorstehende Aufbruch des Großherrn zur Armee scheint nun ausser Zweifel zu sein; doch glaubt man, daß Se. Hoheit sich vorläufig nur nach Adrianopel begeben werde. — Der Brodmangel fängt in Konstantinopel nun allmälig, besonders für die ärmere Volksklasse, an, fühlbar zu werden; die Sperre der Dardanellen dauert fort, und es verlautet sogar, daß die Russen nun auch die Küsten von Syrien, Karamanien und selbst Alexandria in Blokadestand erklären wollen.

Den durch die russische Blokade der Dardanellen erzeugten Schwierigkeiten der Verproviantirung der Hauptstadt sucht die Pforte durch Transportirung der in Smyrna und andern Häfen befindlichen Getreideladungen auf Kameelen bis zum Meer von Marmora abzuhelfen; auch haben mehrere aus dem schwarzen Meere zu Konstantinopel angelangte türkische Fahrzeuge von der asiatischen Küste nicht unbedeutende Kornvorräthe dahin gebracht. Dennoch steht die Menge und Qualität des von den Bäckern ausgegebenen Brodes mit den Bedürfnissen der ärmern Klasse nicht in gehörigem Verhältnisse, und selbst der Eintritt des Ramadan, wo sonst die Sorgfalt der Regierung für Herbeischaffung hinreichender Lebensmittel sich zu verdoppeln pflegte, hat diesmal noch nicht die gewünschte Wirkung herbeigeführt. Doch hofft man, daß bei der nunmehr eingetretenen gelindern Witterung die Mittel des Transports zu Lande werden erleichtert werden.

Nach Briefen aus Malta vom 7. März tritt die Pforte ohne allen Vorbehalt den Verfügungen des Traktats vom 6. Juli bei. Dies ist ein großer Vorschritt zur Herstellung des Friedens im Oriente; indessen wird der Feldzug zwischen den Russen und Türken dennoch eröffnet werden. Die Meinung, welche man beim Schlusse des letzten Feldzugs über die Lage der Sachen äusserte, ist durch die Ereignisse völlig gerechtfertigt worden. Die Russen, weit entfernt, im Laufe des Winters Varna zu verlieren, wurden aus keiner einzigen ihrer Stellungen vertrieben, und eroberten sogar zwei Festungen, welche ihnen für die Eröffnung des neuen Feldzugs große Vortheile gewähren.

Rußland.

Der nächste Feldzug in der Türkei ist dem Vernehmen nach darauf berechnet, daß man zuerst Silistria und Schumla belagern und nehmen wird, ehe man weiter vordringt. Beide Plätze sind wegen des Hauptstraßenzugs, welchen sie decken, von größter Wichtigkeit für die russische Armee. Varna soll weniger bedeutend sein, als man geglaubt hat, und den Russen nicht den Nutzen bringen, den es für die Türken hatte. Es scheint also gewiß: vor Schumla wird das Loos des türkischen Reichs entschieden. Rußlands Ehre fordert es eben so sehr, als sein Vortheil, daß dieser Platz um jeden Preis genommen werde, und ist dieses Bollwerk der Türken gefallen, so liegen die Folgen ausser menschlicher Berechnung In Rußland ist übrigens allgemein die Stimmung für den Krieg, und die Armeen sind von dem herrlichsten Geiste beseelt.

Noch zweifelt man, ob der Kaiser Nikolaus sich zur Armee begeben oder in seiner Hauptstadt verweilen werde; die Vollmacht, mit welcher General Diebitsch bekleidet wurde, ist so ausgedehnt, daß die Anwesenheit eines andern Oberbefehlshabers dadurch rein unnöthig wird. Man hat ihm die Machtvollkommenheit ertheilt, sich selbst die Plane zu dem Feldzuge zu entwerfen, und er soll, wie es heißt, die ganze Verantwortlichkeit des Krieges auf sich genommen haben. Allerdings eine gefährliche Probe, um so mehr, als das Vertrauen, welches ihm der Kaiser schenkt, viele Eifersucht erregt. Man kennt jedoch seine großen Talente und seinen unternehmenden Geist, welche vereint andere (seien es nun günstige oder ungünstige) Resultate, als jene im letzten Feldzug, herbeiführen müssen.

Zu Odessa sollen 20,000 Mann russ. Truppen eingeschifft werden, über deren Bestimmung aber nichts bekannt ist. Einige sind der Meinung, daß sie bei Sizeboli, unweit Burgas, Andere, daß sie an der Nordküste von Natolien ans Land gesetzt werden sollen. In jedem Falle ist diese Expedition von großer Wichtigkeit, und dürfte auf die übrigen militärischen Operationen bedeutend einwirken. Die Fürstenthümer sind

mit Truppen angefüllt, die seit Kurzem meistens die Straßen nach Silistria einschlagen. Dieser Platz wird belagert werden, wobei der General Graf Pahlen, der durch den letzten französischen Krieg bekannt ist, den Oberbefehl führen soll.

Portugal.

Das Kriminalgericht zu Oporto hat kürzlich drei Personen, einen Chokoladefabrikanten und zwei Taglöhner, zum Galgen verurtheilt; das Urtheil wurde sogleich vollzogen, sodann den Hingerichteten die Köpfe abgeschlagen und öffentlich ausgestellt; vier andere Personen, worunter eine Frau, wurden zu den Galeeren verurtheilt. — Um das Verfolgungs- und Zerstörungssystem noch kräftiger auszudehnen, hat Don Miguel Prevotalgerichte ernannt, die nach allen Provinzialstädten abgehen sollen; jenes von Elvas ist bereits eingesetzt, um die dort befindlichen 300 Gefangenen zu richten. — Im Fort St. Julian sind der Kaplan des achten Jägerregiments, drei Offiziere und zwei andere Personen in Folge der Entbehrungen und Mißhandlungen, die sie erdulden mußten, gestorben. — Ein Dekret schreibt den Geistlichen vor, an Sonn- und Feiertagen das Evangelium und die christliche Lehre ihren Pfarrkindern vorzutragen. Auf die Nachricht vom Tode des Papstes wurden drei Tage lang alle Gerichtssäle und öffentlichen Plätze geschlossen.

Während Don Miguel die Hauptstadt Portugals mit Blut düngt, und der Hinrichtung der treuen Unterthanen seines Bruders beiwohnt, kündigt Don Pedro dem ganzen Europa offiziell an, daß er niemals mit dem Usurpator seiner Krone unterhandeln wird, und daß er entschlossen ist, „auf eine Art zu handeln, welche der Welt seinen Entschluß beweisen wird, für die Rechte seiner Tochter zu kämpfen." So verschwindet also die Hoffnung einer Ausgleichung, welche ganz im Stillen die Anerkennung eines Souverains vorbereitet haben würde, der die Schande seines Jahrhunderts und seines Landes ist.

England.

Gestern — sagt der Kurier vom 31. März — ist die Emanzipationsbill im Unterhause durchgegangen, und sie wird diesen Nachmittag durch Herrn Peel vor die Kammer der Pairs getragen werden. Die Debatten über die letzte Verlesung sind erst diesen Morgen um vier Uhr beendigt worden. Der Antrag des Marquis von Chandos, diese dritte Verlesung auf sechs Monate zu verschieben, wurde mit 320 gegen 142 Stimmen verworfen. Unter großem Jubel wurde Hr. Peel von den Mitgliedern der Mehrheit, welche ihre Hüte und Schnupftücher in die Luft schwangen, für seine schöne und talentvolle Vertheidigung der Sache beglückwünscht. — So hat nun diese große Angelegenheit der Katholiken in der untern Kammer gesiegt, und alles läßt hoffen, daß sie auch den Sieg in der obern Kammer erringen werde.

Frankreich.

Auf das Gerücht, welches sich verbreitete, daß die Jesuiten, ehemalige Professoren des Collège de Lyon, daselbst bei ihrer Entfernung im Jahr 1762 eine Summe von zwanzig Millionen vergraben zurückgelassen hätten, hat die Regierung kürzlich in dieser Anstalt Nachgrabungen anstellen lassen.

In dem Theile Frankreichs, der ehemals päpstliches Gebiet war, in der Nähe von Avignon, ist ein wunderthätiges Gnadenbild in einer Kapelle. Es stellt die Jungfrau Maria und das Jesuskind vor. Werden Gaben auf den Altar gelegt, so nickt die Jungfrau und das Kind mit dem Kopf, treten aber Beter ein ohne Zeichen wahrer Andacht, so kehren sie ihnen den Rücken.

— Laut Berichten aus Varna haben die Russen über den Kamtig gesetzt, und auf dem gegenseitigen Ufer ohne Widerstand Posto gefaßt, da sich die Türken vor ihnen zurückzogen. Von der Flotte des Admirals Greigh im schwarzen Meer ist ein Vice-Admiral mit einer 3000 Mann starken Abtheilung im Meerbusen von Sissopolis gelandet, und hat diesen Punkt besetzt. Diese Nachricht, so wie die von der in Sebastopol ausgerüsteten, nach Burgas bestimmten Expedition, welche einen Theil der Armee des Generals Paskewitsch dahin übersetzen wird, lassen nun den heldenmüthigen Plan des russischen Kaisers durchschauen, nach welchem der bevorstehende Feldzug geführt werden soll.

— Der Londoner Pöbel versammelt sich alle Abende in der Gegend des Parlaments, und insultirt den Herzog von Wellington; man fürchtet ernstliche Unruhen. Unter den Lächerlichkeiten, die von den Gegnern der Emanzipation verbreitet werden, um das Volk aufzureizen, erzählt man auch die, daß der Herzog von Wellington sich zum König erklären wolle. Andere Zeitungen wollen ihn sogar noch Papst werden lassen. Aber das Kommando über die Priesterschaft möchte ihm am sauersten werden. —

— Die neue Schweizer-Zeitung meldet aus Bern vom 6. April: Diesen Abend ist die Nachricht eingelangt, daß der Kardinal Castiglione den 31. März zum Papst ernannt worden ist, und die Regierung unter dem Namen Pius VIII angetreten hat.

Auflösung des Räthsels in No. 14.

Wohlthäter.

Silbenräthsel.

Nur Gott gebühret die Erste mit Recht.
Die Zweite gehört nicht ins Weiber-Geschlecht;
Und magst du auch Vielen das erste Wort sagen,
So kann es allein doch die Zweite nur tragen.
Einen schönen Namen das Ganze wird nennen,
Ihn lernten in Deutschland die Römer einst kennen.

Allerlei Nachrichten.

Da man zu Baden gesinnt ist, eine neue Orgel bauen zu lassen, so werden die Orgelbauer, welche diese Orgel zu übernehmen wünschten, eingeladen, ihre Plane und Devise inner Monatsfrist an den löblichen Stadtrath portofrei einzusenden.

Baden, im Kanton Aargäu, den 3. April 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Die Stadtschreiberei.

Beneficium Inventarii.

Auf Bewerben der Erben des unlängst zu Buoßlingen verstorbenen Alt-Richters Anton Willmann von Schwarzenbach aus dem Grüth, Gerichtsbezirks Münster, Oberamtei Sursee und Kanton Luzern, und mit oberamtlicher Bewilligung, wird Montag den 13. April über dessen Nachlaß das Beneficium Inventarii abgehalten werden. Es ergeht an alle diejenigen, welche demselben etwas zu thun schuldig sind, oder an ihm zu fordern haben, sei es mittelst Bürgschaften, oder anderwärtiger Rechtstitel, die ernstliche Aufforderung: an gedachtem Montag, den 13. April, Vormittags um neun Uhr, in dem Wirthshaus zu Schwarzenbach, vor hierzu angeordnetem Gericht-Officio zu erscheinen, und ihre Ansprachen und Schuldigkeiten mit Vorweisung ihrer Schuldtitel in originali (mit den Originalen begleitet) getreulich und wohlbescheinigt ans Protokoll zu geben, und zwar unter Androhung gesetzlicher Folgen.

Münster, den 1. April 1829.

Im Namen des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsstatthalter: Franz Xav. Weber.
Der Gerichtsschreiber: Michael Herzog.

Gantsteigerung.

Mittwoch den 22. und Donnerstag den 23. April 1829 werden sämmtliche dem Hrn. Urs Martin Distelli, Fabrikant von Olten, zugehörige Liegenschaften öffentlich vergantet werden, als:

1. Ein nach gutem Geschmacke erbautes, mit Terrassen und Gärten und vielem andern Platz umgebenes Wohnhaus, ausserhalb der Aarbrücke an der Straße nach Aarburg, sammt ⅔ Juchart Land gegenüber, am Ufer der Aar, zu einem hübschen Garten geeignet.
2. Eine Wohnung, sammt Scheune und Stallung, und ⅓ Juchart Baumgarten neben dem obigen Hause.
3. Eine Walke, sammt dem damit verbundenen Wasserrecht, im Hammer, an dem Dünnernbach, und ⅓ Juchart Matten jenseits desselben.
4. Ein Sennberg zu Ruttingen, neben der Aar, am östlichen Fuße des Borns zwischen Aarburg und Olten, bestehend in einem Sennhaus, Scheune und Stallung, einer Sömmerei für fünf, und Winterung für vier s. v. Kühe, und 21 Jucharten Waldboden, mit schönem Holz besetzt.
5. Ein Hof, die Hausmatt, enthaltend ein Wohnhaus, Scheune und Stallung, mit 12 Jucharten sehr einträglichen und mit vortheilhafter Wässerung versehenen Matten, in der angenehmsten und freundlichsten Lage Oltens.
6. Ein Gut, die Geiß, acht Jucharten des besten Mattlandes in sich fassend, mit einer darin auf einem erhabenen Felshügel angebrachten Reben-Anlage, ebenfalls an der Aar und eine prächtige Aussicht darbietend.
7. Ein Gut, der Rosenbifang, von 12 Jucharten Matten, zu jeder beliebigen Anpflanzung tauglich, zunächst ausser der Stadt an der Landstraße nach Aarau.
8. Circa 36 Jucharten anderes Mattland, meist unweit dem Hausmatt-Hof auf dem bekanntermaßen mit der schönsten und wohlanschlagendsten Wässerung versehenen G'heid.
9. Circa 11 Jucharten vorzüglich gut gelegenes und dem besten nichts nachgebendes Ackerland.
10. Circa 1⅓ Juchart verschiedenes Garten-, Bündten- und Pflanzland, und
11. An Holzland: 12 Juch. in Hägendorf, 4 ditto in Dulliken, und 3 ditto in Däniken.

Die Kauflustigen sind daher eingeladen, mit annehmlicher Bürgschaft versehen, an beiden obigen Tagen, jedesmal um 6 Uhr Abends, sich auf dem hiesigen Gemeindehaus einzufinden, wo diese Gantsteigerung Statt haben, und am zweiten Abend ihr Ende erreichen wird.

Olten, den 2. April 1829.

Der Oberamtschreiber:
B. Munzinger, Notar.

Mit kompetenter Bewilligung wird in Zurzach eine öffentliche Steigerung abgehalten, und zu Versteigerung gebracht werden: die von Friedrich Rodolf daselbst besessenen Gebäude, Güter, Haus- und Wirthschafts-Geräthschaften, und zwar auf Mittwoch den 22. April, im Gasthofe zum weißen Haus allda, Abends 6 Uhr, über das dortige günstig gelegene, sehr geräumige, und für die Wirthschaft eingerichtete Haus zur Zimmeraxt, an der Hauptgasse, mit Scheune, Bestallung, Holzschopf, Remise, nebst vielen Magazinen und Krambuden; desgleichen über ein Waschhaus und über circa 15 Jucharten Acker-, Matt- und Holzland; — und sodann auf Mittwoch den 29. April und folgende Tage, Morgens 8 Uhr, in der Zimmeraxt selbst, über sämmtliche Fahrhabe und Geräthschaften, sowohl zum Privatgebrauch, als auch zur Wirthschaft und zum Landbau dienlich: darunter befinden sich viele Betten, Linge aller Art, circa 38 Saum unterschiedliche Weinfässer, Kupfer-, Zinn- und Eisenwaaren, Kühe, Schweine u. s. w. Alles unter den an den Steigerungstagen zu eröffnenden vortheilhaften Bedingungen. — Kauflustige belieben vorher in der Zimmeraxt selbst gefällige Einsicht zu nehmen.

Leih-Bibliothek von Musikalien für Violin, Pianoforte, Guitarre, Flöte und Gesang, von J. Tollmann, Musikdirektor in Basel.

Dieses Institut, welches bereits seit einer Reihe von Jahren besteht, und sich von jeher auf eine Sammlung von Musikalien aus obigen fünf Fächern, als den am meisten betriebenen, beschränkte, sieht sich nun, nach seiner allmäligen Vermehrung, in den Stand gesetzt, seinen Geschäftskreis, welcher bis jetzt Basel allein in Anspruch nahm, zu erweitern, und demnach auch auswärtige Musikliebhaber zur Benutzung derselben, durch Abonnement, auf das ergebenste einzuladen.

Die bedeutende Anzahl Nummern (manche enthalten mehrere Stücke), zu welcher diese Bibliothek bereits angewachsen ist, die Sachkenntniß und Berücksichtigung des herrschenden Geschmacks, welche den Besitzer bei Anschaffung der Musikalien stets leiteten, dürfen den Liebhabern dafür bürgen, daß ihnen im Allgemeinen eine eben so reiche und schöne, als ihren persönlichen Anforderungen befriedigende Auswahl zu Gebote steht. Einen neuen Zuwachs erhält übrigens die Bibliothek in diesem Augenblick durch Ergänzung der Werke neuerer und beliebtester Komponisten, so wie man fortwährend besorgt sein wird, sie durch die vorzüglichern neuen Erscheinungen zu vermehren.

Ein vollständiger Katalog des Vorhandenen ist unter der Presse, und wird in Kurzem die verehrlichen Abonnenten in den Stand setzen, ihre Auswahl selbst zu treffen. Bis dahin wird man es sich angelegen sein lassen, deren Forderungen durch eigene Auswahl so gut und zweckmäßig als möglich zu befriedigen.

Das Abonnement kann zu jeder Zeit angetreten werden; man beliebe sich gefälligst rücksichtlich der Bedingungen u. s. w., in frankirten Briefen, zu wenden an

J. Tollmann, Musikdirektor
Rindermarkt, No. 1648, in Basel.

Verkaufs- und Verlehnungs-Antrag.

Zum Verkauf oder zum Verlehnen wird angetragen: eine Mahlmühle im Dorfe Terwil, Kantons Basel, eine Stunde von der Stadt, in einer sehr schönen und angenehmen Lage, mit zwei Mahlgängen und einer Rennlen, alles gut eingerichtet, mit hinlänglichem Wasser und guten Kunden versehen, nebst einer Scheune, zwei Ställen, einem großen Wagenschopf und fünf Schweinställen; ungefähr drei Jucharten Baum- und Gemüsgarten, und zwei Jucharten vom besten Pflanzland, alles um die Mühle gelegen. — Kaufsliebhaber

können noch ungefähr neun Jucharten Mattland an einem Stück und zwanzig Jucharten Ackerland dazu haben. — Das Nähere kann in der Mühle zu Termil vernommen werden.

Anzeige.

Meinen geehrten Freunden im südlichen Europa zeige ich ergebenst an, daß von heute an meine Kommissions- und Speditions-Geschäfte unter der Firma **Kanngießer und Comp.** fortgesetzt werden, und ich dagegen meine verschiedenen Agentur-Angelegenheiten auf meinen Namen, wie vorhin, betreibe. Indem ich nun meine frühere Anzeige in diesem Blatte bestätige, bitte ich meine resp. Begünstiger um die Fortdauer ihrer schätzbaren Gewogenheit auch hierdurch ganz höflichst. Rotterdam, den 3. März 1829.

J. G. Kanngießer.

Ein junger Mann vom Lehrfach, der die Schulwissenschaften gründlich erlernt, in der französischen Sprache, der Mathematik, Geographie, Geschichte u. s. w. genugenden Unterricht ertheilt, und für das Musikfach vorzügliches Talent besitzt, wünscht, in der Schweiz, eine seinen Qualifikationen entsprechende Anstellung zu erhalten. — Nähere Auskunft ertheilt Herr Postmeister **Tridant** zu Kehl, im Großherzogthum Baden.

Ein gebildetes Frauenzimmer, welches Deutsch und Französisch spricht und schreibt, in der Hausökonomie besonders erfahren ist, auch feine Handarbeit verfertigt, und die besten Zeugnisse über ihr Wohlverhalten aufweisen kann, ist im Fall, wegen dem Hinschied ihrer bisherigen Herrschaft, sich um eine andere Stelle als Gesellschafterin oder Haushälterin zu bewerben. Frankirte Anfragen, mit L. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

B. **Wolf**, Messerschmied und chirurgischer Instrumentenmacher in Schafhausen, wünscht einen Knaben von guter Erziehung in die Lehre zu nehmen.

Da am Samstag den 14. März von Schafhausen aus ein seltsames Schwein, mit einem halb erneuerten Halsband garnirt, woran sich die Nummer 21 eingedruckt zeigt, durch viele Städte und Dorfschaften der Schweiz und deren Nachbarstaaten zur Schau theils geführt, theils getragen, seinem Treiber aus — Unvorsichtigkeit entsprungen ist, und der Anblick desselben für mancherlei Volk von nachtheiligen Folgen sein könnte: so werden anmit ohne Ausnahme Alle, die dieses seltsame Geschöpf (dessen Fleisch übrigens zu Preßwürsten vortrefflich sich eignet) ansichtig geworden, aufs höflichste und dringendste ersucht und gebeten, gegen dasselbe Jagd zu machen, und es (wofür man sehr erkenntlich sein wird!) lebendig oder todt, ganz oder in Stücken, an Endesunterzeichneten einzuliefern.

B. Kußel,
Schweintreiber in Schafhausen.

Ein Goldschmied in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht einen Lehrling anzunehmen. Frankirte, mit C. F. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

In der Provinz Bahia, in Brasilien, wünschten Pflanzer, wovon der eine hamburgischer Konsul, der andere Schweizer ist, und die als bekannte rechtliche Männer Zutrauen verdienen, dieses Frühjahr zwei Mühlemacher (charpentiers-mécaniciens) zu engagiren. Dieselben müßten ledig und im Alter von 20 bis 35 Jahren sein, sich auf Hammerwerk und jegliche Art von Wasserwerken verstehen, und über ihre Kenntnisse, Geschäftserfahrenheit und Sittlichkeit gute Zeugnisse aufweisen können. Für die nähern Bedingungen wolle man sich **baldigst** in **frankirten** Briefen an Hrn **Borrel-Mayor** zu Colombier bei Neuenburg wenden.

Bei Unterzeichnetem sind wiederum durch die Maschine verfertigte hartgebrannte erdene Dinkel, von verschiedener Größe, nebst dazu dienendem Kitt, um billigen Preis zu haben.

Jakob Ernst, Hafner in Aarau.

In einer gangbaren Apotheke einer Hauptstadt der deutschen Schweiz könnte ein wohlerzogener Jüngling von guter Herkunft, und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, unter vortheilhaften Bedingungen in die Lehre aufgenommen werden. Diesfällige frankirte, mit U. R. bezeichnete Anfragen wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein Commis, der seit neun Jahren in Deutschland und der deutschen Schweiz in verschiedenen Langenwaaren- und Quincaillerie-Handlungen servirt, und diese Geschäftsbranchen wohl kennen gelernt hat, wünscht unter ähnlichen Verhältnissen seine gegenwärtige Stelle zu vertauschen. Für alle Comptoir-Geschäfte, die in einer Waarenhandlung vorkommen, so wie für den Detail-Verkauf, kann derselbe Brauchbarkeit zusichern, versteht die französische Sprache genügend, um sich ohne Mühe darin verständlich zu machen oder eine Correspondenz zu besorgen, und kann seine Fähigkeiten, so wie seine Rechtlichkeit und Moralität, durch Zeugnisse oder auf jede andere zu verlangende Art erweisen. — Diesfällige frankirte Anfragen, unter der Bezeichnung A. K., wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein Zuckerbäcker, der mit seinem Beruf auch einige merkantilische Kenntnisse verbinden würde, und circa 8000 bis 10,000 Fr. baare Fonds hätte, könnte unter vortheilhaften Bedingungen als Gesellschafter in ein sehr lucratives Geschäft, im Kanton Bern, eintreten. — Frankirte, mit B. M. bezeichnete Briefe beliebe man an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Man wünscht für nächsten Sommer, oder lieber noch für einige Jahre, ein sehr schön gelegenes Landhaus auszuleihen. Dasselbe liegt ungefähr eine Stunde von Zürich entfernt, auf einer Anhöhe, von welcher man eine der schönsten Aussichten genießt. Zu dem Landhause gehört eine an demselben angebrachte große Reblaube; ferner ein mit Spalier- und Obstbäumen besetzter großer Garten vor dem Hause gelegen, auch Bestallung und Remise; hiermit wird zugleich die Benutzung einer in dem an das Haus anstoßenden Wäldchen angebrachten Anlage verbunden. — Nähere Auskunft hierüber kann in Zürich, No. 174 große Stadt, erhalten werden.

In ein sehr vortheilhaftes Geschäft, bestehend in einer Spezereihandlung mit verschiedenen Nebenzweigen, wird wegen Austretung eines Antheilhabers ein neuer Gesellschafter gesucht, der, nebst den nöthigen Handlungskenntnissen, circa 10,000 bis 15,000 Fr. baaren Einschuß leisten könnte. — Die diesfälligen frankirten Anfragen, mit C. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine junge Person, evangelischer Confession, geübt und geschickt in allen weiblichen Arbeiten, sucht eine Anstellung als Haushälterin, oder Stubenmagd. Sie könnte, unter billigen Bedingnissen, gleich jetzt, oder erst in einem Viertel- oder halben Jahre, eintreten. Die Anfragen um nähere Auskunft können, unter Bezeichnung I. S., an die Expedition des Schweizerboten in Aarau franko adressirt werden.

In allen Buchhandlungen und bei Unterzeichnetem sind zu haben:

Auswahl kleiner Schauspiele,

zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für Knaben und Mädchen. Erstes, 2s u. 3s Heft, elég. brosch. à 6 kr. Der Subscriptions-Preis für die erste Reihe von 8 Heften, welche 4 Bändchen bilden, ist also 12 Batzen.

Veredlung des Herzens, Vervollkommnung des Vortrags, und Erlangung eines empfehlenden Anstandes 2c., sind der Zweck dieser kleinen Schauspiele, welche von dem Verfasser immer so eingerichtet werden, daß sie nie mehr als 2 Akte haben, in jedem Zimmer mit leichter Vorrichtung gespielt werden können, und immer auch für Erwachsene sich dabei Rollen befinden.

Erziehungs-Institute 2c. erhalten bei Bestellungen von 6 Exemplaren das siebente gratis von

J. J. Holdenecker in Basel.



Ueber die Verbesserung der Verfassung im Kanton Luzern.

(Beschluß.)

Herr E. P. sagt dann noch allerlei Sachen, die aber nicht auf den vorwaltenden Gegenstand passen, wie z. B. man sei zu arm, um ein Heer von Beamten zu besolden; ferner der Verlust unserer Eigenheiten, Sitten und Gebräuche würde das Land höchst unglücklich machen, indem dieselben bis jetzt unsere Felseninsel vor dem Sturm gerettet, in welchem Venedig, Genua und Holland untergangen seien u. dgl. m. — Man glaubt den Herrn E. P. im Delirium sprechen zu hören; denn um was handelt es sich eigentlich, als darum, diejenigen Einrichtungen im Kanton Luzern einzuführen, die in den meisten Kantonen der Eidsgenossenschaft existiren, und derer der Kanton Luzern selbst sich eine Zeitlang erfreute: wie kann da von einem Beamten-Heer, von Eigenheiten, Sitten und Gebräuchen die Rede sein?

Eben so gründlich spricht Hr. E. P. über die Initiative des täglichen Raths, indem er sagt: nicht bloßes Bejahen und Verneinen sind die Attribute des großen Raths, sondern (hört jetzt, was dieser für ein schönes Recht haben soll!) er kann die Vorschläge mit seinen Bemerkungen an den täglichen Rath zurücksenden; aber — wird beigesetzt — dieser ist nicht verbunden, dieselben zu berücksichtigen. Ei! Ei! Das kann wohl Jeder! Bemerkungen machen, die man nicht zu berücksichtigen braucht, dazu bedarf es des Titels Souverain nicht. — Der Hr. E. P. will, scheint es, den großen Rath zu einem Souverain machen, wie zur Zeit der Major domus die Könige von Frankreich waren. Alle Jahre im Maimonat erschien der König auf dem Märzfelde, sprach, was der Minister ihm in den Mund gelegt, und theilte — nach dessen Weisung — die erledigten Lehen aus (statt dessen mußte der große Rath die Staatsrechnungen ratifiziren). Hierauf fuhr er, von einem Viergespann Ochsen gezogen, in den Pallast zurück, und man sah ihn nimmer bis zum folgenden Maitag.

Ein einziger Artikel der luzernischen Verfassung, aus dem Alterthum herrührend, stürzt das ganze Initiativ- und Veto-System des Hrn. E. P. über den Haufen. Es ist nämlich der Artikel XVI, der da lautet: „Auf das gemeinsame Verlangen von „zwölf Mitgliedern von Räth und Hundert „ist der Amtsschultheiß verbunden: eine ob-

„schwebende wichtige Angelegenheit sogleich „an den täglichen Rath und von diesem an „Räth und Hundert zu bringen, damit dar„über berathschlagt werde.“ — Schon mit diesem Artikel ist der Grundsatz unvereinbar, daß der große Rath warten müsse, bis dem kleinen gefällig ist, ihm etwas vorzulegen, und daß dieser etwas Vorgelegtes beliebig zurückziehen könne. Was zwölf Mitglieder verlangen können, wird jederzeit auch die Mehrheit des Raths zu verlangen befugt sein, nämlich Verhandlung und Entscheidung eines bestimmten Gegenstandes. Balthasar, der berühmte luzernerische Geschichtsforscher, sagt in den Nachrichten von der Stadt Luzern und ihrer Regierungs-Verfassung Seite 98 von diesem Statut: es sei errichtet, damit der innere Rath in einer beständigen Wirksamkeit für das Wohl des Vaterlandes verbleibe, und wichtige Staatssachen nicht langwierig behandelt, oder gar nicht vorgenommen werden. Ebenderselbe sagt am gleichen Orte: „alle Geschäfte „werden zuerst vor dem innern Rath erörtert, und wenn „es solche sind, die vor dem großen Rath zu end„licher Untersuchung, Beurtheilung und Ent„scheidung gebracht werden müssen, ein Gutachten „darüber abgefaßt.“ — Einen gutächtlichen Vorschlag also, wie ihn in monarchischen Staaten Minister dem Fürsten machen, entwirft der kleine Rath. In andern Orten mag das sogenannte Initiativ-Recht weiter ausgedehnt sein, in Luzern ist es nicht der Fall. — Wer hierin etwa gar revolutionäre Ideen wittern möchte, den verweisen wir, zu seiner Beruhigung, auf Hallers Restauration. Sogar dieser Non plus Ultra sagt: „Wenn in einigen neuern, durch die Revolution ent„standenen Republiken der angeblich höchsten Versamm„lung auch diese Freiheit geraubt worden, und in der„selben nichts zur Berathung kommen darf, als was „ihr von dem Regierungs-Collegio vorgeschlagen wird, „so rührt solches von der Unwissenheit her, welche freie „Gemeinden mit Reichs- und Landständen verwechselt.“

Der Zufall bringt es mit sich, daß auch der Verfasser dieses Aufsatzes sich unterzeichnen kann mit

C. P.

Der Lehrverein für eidsgenössische Jünglinge in Aarau.

Der ruhige Fortgang dieser Lehranstalt für eidsgenössische Jünglinge mag als sicherster Zeuge für ihr Bedürfniß und ihren Nutzen gelten. Sie ist weder Gymnasium, noch Lyceum, noch Akademie; aber Ergänzung einer Lücke zwischen Allen, und zwar einer wesentlichen.

Denn mehr als einer unserer jungen Schweizer, denen in frühern Jahren Gelegenheit, oder damals wohl auch Lust zur Gelegenheit fehlte, die nöthigen Kenntnisse zu sammeln, um seinem künftigen Beruf gewachsen, oder zum Besuch auswärtiger Hochschulen fähig zu sein, sucht jetzt diese verlorne Gelegenheit bei gereifterer Einsicht, ohne sie noch in den gewöhnlichen Schulen zu finden, oder sie dort zu wollen. — Wie mancher muß sich in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern weitere Ausbildung wünschen, um einst, ein kenntnißvollerer Mann, dem Vaterlande als Geschäftsmann, Landwirth, Beamteter, Richter, Verwalter, Schullehrer u. s. w. dienen zu können, ohne gerade deswegen Universitäten des Auslandes besuchen zu müssen? — Und wieder wie manche Aeltern, gewarnt durch traurige Erfahrung von Andern, finden rathsam, daß ihre Söhne, durch eine freie Mittelanstalt, den allmäligen Uebergang von der unvermeidlichen Strenge des Schulzwangs zur aufsichtslosen Ungebundenheit an fremden Hochschulen machen, ohne bei diesem Uebergange in wissenschaftlicher Hinsicht einzubüßen?

Die jungen Genossen, welche im verflossenen Winterhalbjahr den Unterricht des Lehrvereins besuchten, erwarben durch Fleiß und tadelloses sittliches Betragen allgemeine Zufriedenheit. Ausser einer unter sich geschlossenen wissenschaftlichen Verbindung, gründeten sie eben so unter sich auch einen musikalischen Verein. Durch die gefällige Bereitwilligkeit des Herrn Musikdirektors Greith steht ohnehin Jedem der Zutritt in dessen Männerchor offen.

Am Sonnabend, den 11. April, wurden die Vorlesungen des Winterhalbjahrs förmlich, mit einer Anrede des Vorstehers an die Herren Lehrer und die Jünglinge, geschlossen. Einer der Letztern erwiederte das Wort im Namen seiner Mitgenossen auf herzliche und rührende Weise, mit dem Ausdruck dankbarer Gefühle.

Die Lehrvorträge im Sommerhalbjahr nehmen ihren Anfang am Montag, den 11. Mai.

Die Unterrichtsfächer sind folgende:

1) Logik, nach Dr. Troxlers Lehrbuch.
2) Geometrie und Algebra.
3) Encyklopädie der Staatswissenschaften.
4) Eidsgenössisches Staatsrecht, mit geschichtlicher Entwickelung desselben.

5) Grundsätze der schriftlichen Darstellung, mit Uebung in schriftlichen Aufsätzen verbunden.
6) Physische Geographie; die Erde und die Meere.
7) Allgemeine Weltgeschichte, seit dem Fall des römischen Reichs bis zum Entstehen des Hauses Oesterreich.
8) Geschichte unsers Zeitalters, vom Anfang der französischen Staatsumwälzung bis zur Zeit der heiligen Allianz.
9) Grundzüge der vergleichenden Physiologie.
10) Einleitung in die Pflanzenkunde.
11) Praktische Botanik.
12) Forstwissenschaft, nach Zschokke's Gebirgsförster.
13) Lateinische Sprache. (Es werden gelesen: Sallustii bellum catilinarium; Titi Livii Libr. XXI.)
14) Französische Sprache.
15) Hebräische Sprache (wenn sich Zuhörer finden.)

Allgemeine Bemerkungen.

1. Aller Unterricht am Lehrverein ist unentgeldlich; nur zur Bestreitung der nöthigsten Ausgaben zahlt man beim Anfang eines Halbjahrs acht Franken.

2. Jeder eidsgenössische Jüngling hat Zutritt zum Lehrverein in Aarau, wenn er die erforderlichen Vorkenntnisse besitzt, gutes Zeugniß und Heimathschein beibringt, und das siebenzehnte Altersjahr zurückgelegt hat.

3. Man meldet sich spätestens bis den 9. Mai persönlich oder schriftlich bei unterzeichnetem Präsidenten des Lehrvereins, oder beim Vicepräsidenten Herrn Lehrer Hagnauer.

4. Jeder Jüngling, der den Lehrverein besucht, hat wenigstens dreien obengenannten Lehrvorträgen beizuwohnen.

5. Zur Begünstigung des Privatfleißes dienen, außer andern Anordnungen, die Büchersammlung des Lehrvereins und mehrere Privatbibliotheken.

6. Wohnung und Kost sind in guten Bürgerhäusern zu billigen Preisen, zu 4 — 6 Franken wöchentlich, zu erhalten.

7. In Aarau ist evangelischer und katholischer Gottesdienst.

Aarau, den 14. April 1829.

Der Präsident der Direktion des Lehrvereins für eidsgenössische Jünglinge,
Heinrich Zschokke.

Ueber Frohnstrafen für mindere Vergehen.

Nicht mit Unrecht wird in manchen Gegenden über zunehmende Rohheit der jungen Leute auf dem Lande allgemein geklagt; es gibt sogar Ortschaften, wo der Gemeinderath den Frevlern durch die Finger sieht — darum, weil er oft selbst Söhne von demselben Gelichter hat.

Durch das in den letzten Jahren von Napoleons Regentschaft angenommene System, demselben junge Taugenichtse, als Söldlinge auf einige Jahre, zuzusenden, wurden die damaligen Nachtschwärmer, Raufbolde, Feld-, Wild- und Fisch-Diebe bewogen, ihr Handwerk einzustellen.

Wenn die Gerichte alle diejenigen, die sich dieser Art Vergehen schuldig machen, nach dem Gesetze, mit Einthürmung strafen wollten, so würde der Staat Hunderte solcher Kostgänger erhalten, und jeder würde, verschlechtert durchs Faullenzen auf dem Stroh, wieder in seinem Dorfe erscheinen.

Das jetzige beste Gegenmittel wäre, dergleichen Sträflinge mit Frohnstrafen beim öffentlichen Straßenbau zu belegen, statt dieselben acht Batzen Kostgeld im Thurm verzehren zu lassen, die sie oft nur durch nachherige neue Beschädigungen Anderer aufbringen oder sich wieder zu ersetzen suchen; man gebe ihnen bei denselben die Kost, und mache sie ihre Geldbuße, zu fünf Batzen per Tag, abverdienen; Nachts sollen sie in Scheunen schlafen, ohne Feuer und Licht sein, und keinen Wein holen dürfen; dem Oberaufseher sollte scharfer Befehl ertheilt werden, denen, die nicht fleißig arbeiten würden, durch das Abverdienen die Frohnstrafzeit zu verlängern.

Auf diesem Fuße würden die Straßenarbeiten und Straßenkorrektionen kaum die Hälfte kosten, und dabei die sittliche Ordnung besser, als mit jeder andern Polizeiverordnung, erhalten und befördert werden.

Von einem Landbewohner
im Kanton B.

Mittel zur Vertilgung der Insekten, Wanzen, Ameisen, Erdflöhe, Raupen u. s. w.

Zwar ist schon eine Antwort auf die Anfrage in diesem Blatt erfolgt; da das angegebene Mittel jedoch wegen dem dazukommenden Fliegenstein immer gefährlich bleibt, so dürfte vielleicht auch folgendes Mittel, welches als bewährt empfohlen wird, einige Aufmerk-

samkeit verdienen, obgleich dessen Bereitung etwas umständlicher ist, dann aber auch eine Anwendung im Großen, z. B. in einem ganzen Garten, erlaubt.

Man nimmt 6 Pfund große braune, stinkende Waldschwämme, und läßt sie, mit etwas Wasser zu Brei zerstoßen, stehen, bis sie zu faulen anfangen; man setzt ihnen dann 2 Pfund schwarze Seife, in 180 bis 200 Pfund Wasser gelöst, hinzu, und läßt das Ganze noch einige Tage in einem Fasse faulen, während welcher Zeit man die Flüssigkeit zuweilen umrührt, und ihr, wenn sie recht stinkend geworden ist, eine Abkochung von 4 Loth geraspelten Krähenaugen, in 4 Pfund Wasser bis auf 2 Pfund eingekocht, hinzufügt. Mit dieser Flüssigkeit begießt oder bespritzt man in Gärten und andern Orten die Gegenstände, von welchen man die Insekten vertreiben will. Nur auf metallische Gegenstände darf man nichts davon bringen, weil diese davon schwarz anlaufen. C. St.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Ein neuerer Reisender erzählt in seiner vor Kurzem erschienenen Schrift: „Mir fiel oft das linkische Anstellen zu einer Sache, selbst bei dem Geringsten, auf, wodurch sich die Türken so sehr von den Franken unterscheiden. Neben einem Hause, mit dessen Bau man eben beschäftigt war, stand ein Mann, der Alles aufschrieb, was dazu gebraucht wurde. Alle Arbeiter, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, arbeiteten auf eine den Franken geradezu entgegengesetzte Weise. Der türkische Barbier stößt das Messer von sich, die unsrigen ziehen es an sich; hingegen zieht der türkische Zimmermann die Säge an sich, der unsrige stößt sie von sich; der Maurer sitzt, während er arbeitet, die unsrigen stehen; der türkische Schreiber schreibt auf der Hand und von der Rechten zur Linken, wir schreiben auf einem Pulte oder sonst einer Unterlage, und von der Linken zur Rechten; die lächerlichste Verschiedenheit ist aber die Art, wie die Türken ein Haus bauen. Wir fangen mit dem Grunde an und endigen mit dem Gibel; das Haus, welches ich bauen sah, war ein Gerüst von Holz, und die Türken begannen nun vom Gibel an, dasselbe aufzubauen, so daß die Zimmer im obern Theile vollendet und bereits bewohnt waren, als der ganze untere Theil noch wie eine Laterne aussah. Wie unbedeutend auch diese Kleinigkeiten scheinen mögen, es sind Züge des türkischen Karakters, welche, mit noch andern gemischt, eine strenge Eigenthümlichkeit bilden. Es ist nun schon über vier Jahrhunderte, daß die Türken über den Hellespont kamen, und sich von Asien aus in Europa eindrängten; während dieser ganzen Zeit sind sie in fortwährender Berührung mit europäischen Sitten und Gebräuchen gewesen, sind sogar bis in das Herz der Christenheit, bis nach Wien, vorgedrungen. Alle Völker, die sie umgeben, sind, auf verschiedenen Wegen, in der Bildung und in Kenntnissen weiter geschritten, während die Türken stillstehen geblieben sind, und sich geweigert haben, sich vorwärts zu bewegen; ja ihr Widerwille gegen Neuerungen ist so groß, daß fast alle die, welche versuchen wollten, ihnen eine neue nützliche Lehre zu geben, ihr Wagniß mit dem Tode büßten; kurz, der große Haufen der Türken ist noch eben so abergläubisch, dumm, ungeschickt, roh und unbiegsam, wie er die Gebirge Asiens verließ."

Nach Briefen aus Corfu vom 29. März war damals seit einigen Tagen Prevesa, und die ganze Küste der Insel Corfu gegenüber von griechischen Schiffen blokirt, so daß keine Barken mehr dahin gehen konnten, was auch die jonische Regierung nicht erlaubte. — Die Zahl der in Morea zurückbleibenden Franzosen ist dem Vernehmen nach auf 6000 festgesetzt. — Ein in Triest angekommenes Handelsschreiben aus Konstantinopel vom 10. März erzählt: „Vor einigen Tagen wollten eine auf den Werften von Sinope gebaute türkische Fregatte und eine Korvette bei Nachtzeit in den Bosphorus einlaufen, wurden aber von den an dessen Mündung gelegenen Kastellen für Russen gehalten, und durch heftiges Kanonenfeuer so übel zugerichtet, daß sie durch das entgegengeschickte Dampfboot bugsirt werden mußten. — Hr. Jaubert hat noch immer von Zeit zu Zeit Konferenzen mit dem Reis-Effendi. — In dem englischen Gesandtschaftspallaste wird für einen nächstens erwarteten englischen Abgeordneten Quartier bereitet. — Es scheint, daß die russische Flotte Candia und Alexandrien militärisch blokiren will, indem sie von Budrum und Stanchia längs Candia bis Alexandrien eine Linie von Schiffen zieht, um die Zufuhr von Truppen und Lebensmitteln sowohl nach Candia als nach den Dardanellen zu hindern, vorzüglich da man behauptet, daß die ägyptische Flotte nach Konstantinopel gehen wolle, um vereint mit den hier liegenden fünf Linienschiffen, zwei Fregatten, vier Korvetten und zwölf Briggs, diesen Sommer im schwarzen Meere zu agiren."

Berichten aus Triest vom 5. April zufolge, sollen die Griechen in Livadien einen Sieg über die Türken erfochten haben.

Portugal.

Aus Lissabon vom 18. März wird Folgendes gemeldet: Es scheint, daß die Galgen abwechselnd auf verschiedenen Plätzen Lissabons errichtet werden sollen. Zweiundzwanzig Liberale sind bereits wieder dem Tode geweiht. Die Klostergefängnisse werden nun zur Einsperrung der Frauenzimmer verwendet, weil die andern Gefängnisse bereits überfüllt sind. — Die Expedition gegen Terceira geht nicht ab. Hundert und sechsundvierzig Offiziere sind so eben wieder entsetzt worden. Mehrere, welche man beschuldigt, der konstitutionellen Partei anzugehören, sollen vor Gericht gestellt werden. — Aus den Gefängnissen von Estremoz sind jüngst ungefähr 30 Gefangene entkommen; sogleich wurden ihre nächsten Verwandten als Geiseln verhaftet. — Durch ein englisches Schiff erfuhr man hier vor einigen Tagen, daß zwei starke Guerillas-Banden sich auf der Insel St. Miguel gebildet haben. Wenn die Regierung nicht bald ansehnliche Streit-

kräfte dahin abschickt, werden die Einwohner sich empören, und für Dona Maria erklären. — Der Generallieutenant L. de Rego, der die Constitutionnellen im Jahr 1822 gegen den Marquis von Chaves befehligte, ist zu Vianna verhaftet und nach Lissabon geführt worden, wo er gerichtet werden soll. — Man hat Truppen nach Oporto geschickt, um das Volk am Tage, wo 18 Constitutionnelle hingerichtet werden, im Zaume zu halten.

Ebendaher vom 21. März heißt es: Der dem brasilischen Generalkonsul, Hrn. Silva, von Don Miguel gegebene Befehl zur unverzüglichen Abreise ist noch nicht vollzogen. Die Konsuln Oesterreichs und Frankreichs versammelten sich gestern bei dem französischen Konsul, und gaben dann eine gemeinschaftliche Vorstellung in Betreff ihres Kollegen an die Regierung ein. Hr. Silva fand sich inzwischen veranlaßt, eine Freistätte auf der französischen Fregatte zu suchen. Die Verfolgung gegen Hrn. Silva hat sich auch auf die Personen erstreckt, die mit ihm in demselben Hause wohnten; nur ist man gegen sie mit weniger Schonung verfahren. Hr. Hume, ein angesehener Handelssensal, ein geborner Hamburger, der sich aber hat naturalisiren lassen, ward auf den Verdacht, ein Freund des brasilischen Konsuls zu sein, gestern auf seinem Zimmer aufgesucht, und da man bei ihm das Bild Don Pedro's und drei Bände von Voltaire's Trauerspielen fand, unter diesem Vorwande ins Gefängniß abgeführt. Der Prozeß gegen die Gräfin Ficalhao wird lebhafter betrieben. Man hat schon einige falsche Zeugen angehört, und den Aussagen derselben nach erschien diese achtungswerthe Dame in den Augen ihrer Richter so strafbar, daß man sagt, das Todesurtheil werde gegen sie ausgesprochen werden, wobei dann nur noch auf die Gnade Don Miguels zu hoffen sei. Die vormalige Regentin, Dona Isabella, war davon so erschüttert, daß sie es wagte, sich für die unglückliche Dame zu verwenden. Don Miguel gerieth darüber in Zorn, sagte ihr nicht nur die beleidigendsten Dinge, sondern soll sie auch, wie schon mehrmals, thätlich mißhandelt und ihr gedroht haben, sie einsperren zu lassen. In den Provinzen wurden vier Bischöfe verhaftet: darunter ist der Bischof von Algarbien, der in das Kloster von Busaco gebracht ward. Unter den andern nennt man die Bischöfe von Oporto und Aveira.

Italien.

Briefe aus Neapel sprechen mit Zuversicht von einem neuen Protokolle, das zu London von den Bevollmächtigten der drei vermittelnden Mächte unterzeichnet worden, und worin man über die Erweiterung der griechischen Grenzen bis an die Golfe von Arta und Volo übereingekommen sei. Die Gegenwart des Grafen Matuczewitsch in London, heißt es, habe hauptsächlich zur Abfassung jenes Protokolls beigetragen, das ohne Zweifel die Zustimmung der Höfe erhalten werde. Auch war zu Neapel das Gerücht verbreitet, daß die Botschafter Englands und Frankreichs sich unverzüglich nach Konstantinopel begeben würden, um die Pforte von dem Entschlusse der Mächte: Griechenland in der besprochenen Ausdehnung anzuerkennen, in Kenntniß zu setzen, und die Einwilligung der Pforte dazu auszumitteln. Ein anderes Gerücht, welches zu Neapel bei Manchen Glauben fand, ließ nur Hrn. Stratford-Canning nach Konstantinopel zurückkehren, und legte seiner Sendung die nämlichen Motive zum Grunde, jedoch mit dem Unterschiede, daß Hr. Stratford-Canning in jedem Falle zu Konstantinopel bleiben werde, die Pforte möchte sich der Erklärung der Mächte fügen oder nicht. Sollten diese Gerüchte sich bestätigen, so wäre daraus zu schliessen, daß das französische und russische Kabinet über die griechischen Angelegenheiten im genauen Einverständnisse handeln, während das englische Kabinet nur bedingungsweise daran Theil nimmt, und jede feindliche Begegnung mit der Pforte vermeiden will.

Zeitungen und Briefe aus Rom vom 2. April bringen nun ausführliche Nachrichten über die glücklich erfolgte neue Besetzung des päpstlichen Stuhls. Die Wahlstimmen waren bei dem Scrutin vom Morgen des 31. März beinahe einmüthig auf den Kardinal Castiglione gefallen, welcher hierauf in gewöhnlicher Art als Papst die Adoration empfing, und seine hochwichtigen Funktionen antrat. Se. Heiligkeit haben den Kardinal Albani zu Ihrem Staatssekretär, und den Kardinal de Gregorio zu Ihrem Großpönitentiar ernannt, auch den Kardinal Pacca als Probatarius bestätigt. Der neue Oberhirt ist in Cingoli, einer Stadt der Mark von Ancona, am 20. Nov. 1761 geboren.

Man sagt, daß der Papst diejenigen, welche höhere Stellen bei der Regierung und bei Hofe bekleiden, in ihren Aemtern bestätigt habe, und daß in dem Personal fürs Erste keine Veränderung vorgenommen werden solle. Ein herkömmliches Avancement seiner bisherigen Dienerschaft ist, daß sein Leibkutscher, der feierlich seine Peitsche zerbricht, Stallmeister wird, indeß der bisherige (vormals Leibkutscher des vorigen Papstes) sein Unterstallmeister sein muß. Sein Kammerdiener kommt an die Spitze der päpstlichen Dienerschaft.

Deutschland.

Als ein neuer Beweis, wie wichtig es ist, bei Adressen auf Briefen und der Orts- und Landes-Angabe mit der genauesten Pünktlichkeit zu verfahren, mag folgende buchstäblich wahre Begebenheit dienen: Im Monat Oktober v. J. kam auf dem Postbureau zu Alzey ein rekommandirter Brief unter der Adresse: „Herrn Burckhardt in Offenheim" an, welchen auch derselbe nach diesem eine Stunde von Alzey entfernten Dorfe beförderte, wo sich ein armer alter Mann dieses Namens befindet. Der Brief war folgenden summarischen Inhalts: „Endlich bin ich, lieber Vater, im Stande, Euch, nach langer Abwesenheit, Nachricht von mir zu geben, und Euch zugleich eine Unterstützung von 800 Franken in einem Wechsel auf Paris zufliessen zu lassen, welchen Ihr mit leichter Mühe in dortiger Gegend werdet versilbern können u. s. w. Euer treuer Sohn, unterschrieben: Burckhard, cuirassier à Bordeaux." — Wer vermag wohl das freudige Erstaunen des Greises zu schildern, der nach zwanzigjährigem fruchtlosen Harren endlich Nachricht von seinem im Jahr 1808 in französische Militärdienste getretenen Sohn empfängt, und die kindliche Liebe mit einem Geschenke von 800 Fr. bekräftigt sieht? Ohne Weiteres begibt sich nun der alte Burckhardt

zu dem in Alzey wohnenden Lederfabrikanten, Herrn Prätorius, um den Wechsel bei demselben zu discontiren, was Hr. P. nach Eingang zu thun verspricht. Der Wechsel ward nun an das Banquierhaus Hamburg in Mainz gesandt, welches ihn sofort zum Incasso beförderte. Zufälligerweise traf dieses gerade mit den bekannten Klagen und Untersuchungen der Postveruntreuungen in Frankreich zusammen, und es wurde dieser Wechsel, weil er nicht auf Stempelpapier geschrieben war, protestirt, welches Verfahren mit der Stempelstrafe über 100 Franken Kosten verursachte. — Mittlerweile berichtete die Postdirektion von Paris jene nach Alzey, daß vor Kurzem irrthümlich ein Brief nach Offenheim bei Alzey, unter der Adresse Burckhardt, abgegangen sei, der eigentlich nach dem gleichnamigen Dorfe und Namen im Departement du Haut-Rhin seine Bestimmung habe, und es ergab sich, daß auch in letzterm Dorf im Elsaß ein Mann Namens Burckhardt wohnt, der ebenfalls einen schon lange in französischen Kriegsdiensten stehenden Sohn hat, von dem eigentlich dieser Brief herrührte. — Nunmehr will sich Keiner zu Erstattung der Kosten verstehen, und es wird der Erkenntniß des Richters überlassen bleiben, ob dieselben 1) von dem Zieher des Wechsels, der kein Stempelpapier nahm; 2) von dem Sohne Burckhardt, der auf seiner Adresse den Zusatz: Depart. du Haut-Rhin zu machen unterließ; 3) von der Postdirektion, die den Brief irrig versandte; oder endlich gar 4) von dem armen alten Burckhardt, der nun kein Geld und keinen Sohn hat, zu bestreiten sind?

Man meldet, Baden würde sich unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen freien Handelsverkehr mit Frankreich erwerben, und Frankreich sei nicht abgeneigt, sich im Allgemeinen mit Deutschland auf einen liberalen Handelsverein einzulassen.

England.

Aus London vom 31. März schreibt man: Die Sache der Menschlichkeit, der Aufklärung und Toleranz hat endlich im Unterhause gesiegt. Mit einer Mehrheit von 216 Stimmen ist die Emanzipation nach der dritten Lesung definitiv angenommen worden, und wird durch eine Deputation an das Oberhaus gelangen. Vor der Abstimmung hatte der Marquis Chandos (unter der gewöhnlichen Formalität: Vertagung auf sechs Monate) die Verwerfung der Bill beantragt; dieser Vorschlag wurde indessen mit 320 gegen 141 Stimmen verneint. Mehrere andere Beschränkungen wurden ebenfalls verworfen. — Allem Anschein nach wird im Oberhause die Entscheidung noch vor den Osterferien Statt finden; die Annahme scheint zuverlässig, obgleich dort noch sehr heftigen Debatten entgegengesehen werden darf.

Ein Engländer versichert, daß man die zu den Talglichtern nöthigen Dochte vor dem Gebrauch in eine Auflösung von Potasche und Kalkwasser eintauchen und wieder vollkommen trocknen müße. Dergleichen Lichter würden heller und reiner brennen, auch nicht so oft geputzt zu werden brauchen.

Die Zahl der Wittwen, welche im britischen Indien sich nach dem Tode ihrer Männer selbst verbrannten, betrug ungeachtet aller Bemühungen der britischen Autoritäten, diesem barbarischen Gebrauche Schranken zu setzen, nach offiziellen Berichten im Jahr 1824: 572, im Jahr 1825: 639, und im Jahr 1826: 518.

— Ein Schreiben aus der Moldau vom 26. März berichtet: Das Gerücht verbreitet sich, daß es in der vergangenen Woche bei Giurgewo zu einem heftigen Gefechte gekommen sei, worin die Türken großen Verlust erlitten, und die Russen den Besitz wichtiger Positionen erlangt hätten. Man will sogar wissen, daß Giurgewo schon in die Hände der Sieger gefallen sei, oder doch unverzüglich fallen dürfte. Auch heißt es, ein Theil der russischen Armee wäre unweit Giurgewo über die Donau gegangen. Diese Nachrichten bedürfen jedoch noch der Bestätigung.

— Die beiden Gesetzesentwürfe, betreffend die Organisation der Gemeinde- und die Organisation der Departemental-Verwaltung, welche der Deputirtenkammer in der Sitzung vom 9. Febr. vorgelegt wurden, sind am 8. April von dem Minister zurückgenommen worden. Der April ist halt wunderlich, und bald mild bald rauh, wie die Menschen.

— Die Nachgrabungen in dem vormaligen Jesuiten-Kollegium in Lyon haben zu keinem erwünschten Resultate geführt. Man glaubte nach vielen Arbeiten den gesuchten Schatz endlich in einer unter dem Altar der Kapelle befindlichen, fest zugemauerten Gruft gefunden zu haben; allein man hat auch da nichts gefunden. Und wenn man ihn gefunden, würde man ihn doch nicht gefunden haben.

— Am 4. März hat der neue Präsident Jackson im Kongreß seine Antrittsrede an seine Mitbürger gehalten. Im nächsten Blatt wird Näheres davon gemeldet. — Die Journale aus Philadelphia vom 8. März sprechen von einem Aufruhr, der unter den Negersklaven in Louisiana ausgebrochen ist, und worein mehrere Tausend Individuen mit verwickelt sind.

Auflösung des Räthsels in No. 15.

Herrmann.

Silbenräthsel

Hans und Peter — arme Teufel —
Klagen immer; ohne Zweifel,
Weil das erste Silbenpaar
Sie das ganze, lange Jahr,
Mit Weib und vielen Kindern drückt,
Und ihnen Ruh und Rast entrückt.

Die dritte Silb', für sich allein,
Hat mit obigem nichts gemein;
Sie reitet, fährt, geht zu Fuß,
Bringet Freude, Leid, Verdruß;
Ist, bequem fürs ganze Land,
Fast an jedem Ort bekannt.

Das Ganze fürchten Hans und Peter,
Wie ein banges, schweres Wetter;
Möchten helfen, können nicht;
Doch, lehrt Hans mit Zuversicht:
Daß dies — bei uns nicht mehr neu —
Ein nothwendig's Uebel sei.

Allerlei Nachrichten.

Einladung.

Kunst und Freundschaft laden sämmtliche Künstler und Kunstfreunde ernst und herzlich ein, der diesjährigen Versammlung der allgemeinen schweizerischen Künstlergesellschaft den 11. Mai in Zofingen, beizuwohnen. — Diejenigen verehrten Mitglieder, welche ihren Beitrag in das von der Gesellschaft für die löbliche Stadt Zofingen gestiftete Kunstalbum noch nicht abgegeben, werden mit freundlicher Bitte gemahnt, diesen schuldigen Achtungbeweis für die ausgezeichnete Beehrung und Gastfreundschaft von Seite genannter Stadt gegen die Gesellschaft baldmöglichst zu leisten.

Zürich, den 15. April 1829.

Für den Präsidenten:
Der Aktuar.

Freundschaftliche Mahnung.

Mehrere Freunde des Herrn H., Handelsmann in Sch, verdanken hiermit demselben die Gefälligkeit, womit er während seinem achttägigen Aufenthalt in Bremgarten durch Vorweisung seiner schönen Musterkarten, jedoch ohne davon Gebrauch machen zu wollen, sich beliebt machte; bitten aber denselben, in Zukunft, beim Hausiren durch alle Gassen, etwas behutsamer zu seyn, da Polizeidiener und Polizeibeamte auf die Handhabung des diesfälligen hohen Regierungsbeschlusses vom 19. Heumonat 1822, wie man erwarten darf, etwas strenger angehalten werden dürften.

Ein Landgeistlicher in der nördlichen Schweiz wünscht einige talentvolle Knaben von 9 bis 12 Jahren, die bisher eine sorgfältige Erziehung empfangen haben, mit seinem eigenen Knaben zu erziehen. Aeltern und Vormünder, welche nähere Auskunft über diese Anzeige verlangen, belieben sich in frankirten, mit A. Z. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

In der Nähe der Hauptstadt eines Schweizer-Kantons, wo viele Fabrikation betrieben wird, ist ein Wasserrecht, an einer Fahrstraße gelegen, und mit hinlänglichem Wasser zur Anlegung eines bedeutenden Werks versehen, zu verkaufen. Diesfällige frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit der Bezeichnung I. M. wird die Expedition des Schweizerboten an ihre Bestimmung befördern.

Ein Chirurgen-Gehilfe, welcher sich in der französischen Sprache vervollkommnen möchte, wünscht bis Johanni in einer Hauptstadt der französischen Schweiz Condition zu bekommen. Derselbe hat sich sowohl gute theoretische als auch praktische chirurgische Kenntnisse erworben. — Die Briefe um nähere Auskunft beliebe man portofrei, mit C. B. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche selbige an ihre Bestimmung befördern wird.

Roßhaartuch

zu Möbeln und Sommerkappen, in den neuesten Mustern und Farben, nebst schwarz und farbig lakirte Schilde von papier maché, in jeder Größe, werden billig verkauft und auf frankirte Briefe auf Verlangen Muster eingesandt von

Benedikt Landau,
in Frankfurt a. M. Lit. H. No. 158.

Ankündigung.

Es wird zum Verkauf aus freier Hand unter den annehmlichsten Kaufbedingnissen angeboten: ein schönes nutzbares, an einer der schönsten Lagen am See sich befindendes Heimwesen, mit schönen nutzbaren Gütern unfern Zürich. — Nähere gefällige Auskunft wird mit Vergnügen ertheilen

J. Heinrich Irminger, Kantonsprokurator,
im Kommissionsbureau No. 530 in Zürich.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz ist für einen Gold- und Silberarbeiter kauf- oder lehensweise ein gut eingerichteter und gangbarer Laden nebst Arbeitszimmer auf nächsten Mai zu beziehen. Ferner könnten dem Uebernehmer, nebst einem vollständigen Werkzeug, auch eine Partie verfertigter Gold- und Silberwaaren, alle im besten Zustand, sogleich übergeben werden. — Die nähern Bedingnisse hierüber ertheilt auf portofreie Briefe

Joh. Georg Wörpel,
in Lichtensteig, Kantons St. Gallen.

Ein junger Mensch von 18 Jahren aus dem Kanton Basel, welcher der französischen Sprache ziemlich mächtig ist, rechnen und schreiben kann, wünscht sobald als möglich, lieber in der französischen als in der deutschen Schweiz, in einem Kaufmanns-Laden gegen billige Bedingnisse einzutreten. — Die darauf Reflektirenden wollen ihre diesfälligen Anfragen in frankirten, mit I. M. S bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten senden, welche solche weiter befördern wird.

Avis au Commerce.

Madame *Roeder* née *Wattelet*, commissionaire à Morat, étant chargée de la réception et de l'expédition des marchandises de la Suisse allemande, destinées au commerce de la ville de Bulle, prie Messieurs les négociants ainsi que Messieurs les fabricants, de les lui adresser directement, en lui en indiquant la destination par leurs lettres de voiture, afin d'éviter des ports de lettres d'avis inutiles.

Mad. Röder, geb. Wattelet in Murten, welche mit dem Empfang und der Absendung der für den Handel der Stadt Bulle bestimmten Waaren der deutschen Schweiz beauftragt ist, ersucht die Herren Negotianten und Fabrikanten, dieselbe direkte an sie zu senden und ihre Bestimmung in den Frachtbriefen zu bemerken, um das Porto für überflüssige Avisbriefe zu vermeiden.

In einen der ersten Gasthöfe der östlichen Schweiz wird ein geschickter Koch, oder auch eine erfahrne Köchin, mit erforderlichen Zeugnissen versehen, auf den 24. Juni gesucht. Diejenigen, welche eine Anstellung in benanntem Fache zu suchen im Fall sind, wollen ihre Briefe, mit F. M. bezeichnet, franko an die Expedition des Schweizerboten senden, welche solche weiter befördern wird.

Vor einiger Zeit ist Jemandem eine goldene Musik-Uhr, mit Musik-Petschaft und Schlüssel, entwendet worden. Personen, denen dergleichen Stücke von zweideutiger Hand angetragen worden wären, oder noch angetragen würden, sind höflich ersucht, Anzeige davon an den Verleger dieses Blattes zu machen. Dem Entdecker soll auf generose Weise Erkenntlichkeit bewiesen werden.

Ein junger Mann, der Deutsch, Französisch und Italienisch spricht und schreibt, sich schon seit vielen Jahren dem Merkantilischen widmet, wünscht wie eher je lieber eine Anstellung als Commis in einem Kaufmannshause. Sowohl über seine Sitten als Fähigkeiten könnte er befriedigende Auskunft ertheilen, und mit freudiger Zuversicht jedem Urtheil, das bei näherer Nachfrage über ihn ertheilt wird, entgegensehen. Man beliebe die diesfälligen Anfragen in frankirten, mit D. K. Z. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Mit kompetenter Bewilligung wird in Zurzach eine öffentliche Steigerung abgehalten, und zu Versteigerung gebracht werden: die von Friedrich Rodolf daselbst besessenen Gebäude, Güter, Haus- und Wirthschafts-Geräthschaften, und zwar auf Mittwoch den 22. April, im Gasthofe zum weißen Haus allda, Abends 6 Uhr, über das dortige günstig gelegene, sehr geräumige, und für die Wirthschaft eingerichtete Haus zur Zimmeraxt, an der Hauptgasse, mit Scheune, Bestallung, Holzschopf, Remise, nebst vielen Magazinen und Krambuden; desgleichen über ein Waschhaus und über circa 15 Jucharten Acker-, Matt- und Holzland; — und sodann auf Mittwoch den 29. April und folgende Tage, Morgens 8 Uhr, in der Zimmeraxt selbst, über sämmtliche Fahrhabe und Geräthschaften, sowohl zum Privatgebrauch, als auch zur Wirthschaft und zum Landbau dienlich: darunter befinden sich viele

Betten, Linge aller Art, circa 38 Saum unterschiedliche Weinfässer, Kupfer-, Zinn- und Eisenwaaren, Kühe, Schweine u. s. w. Alles unter den an den Steigerungstagen zu eröffnenden vortheilhaften Bedingungen. — Kauflustige belieben vorher in der Zimmeragt selbst gefällige Einsicht zu nehmen.

Anzeige.

Meinen geehrten Freunden im südlichen Europa zeige ich ergebenst an, daß von heute an meine Kommissions- und Speditions-Geschäfte unter der Firma Kanngießer und Comp. fortgesetzt werden, und ich dagegen meine verschiedenen Agentur-Angelegenheiten auf meinen Namen, wie vorhin, betreibe. Indem ich nun meine frühere Anzeige in diesem Blatte bestätige, bitte ich meine resp. Begünstiger um die Fortdauer ihrer schätzbaren Gewogenheit auch hierdurch ganz höflichst. Rotterdam, den 3. März 1829.

J. G. Kanngießer.

Ein gebildetes Frauenzimmer, welches Deutsch und Französisch spricht und schreibt, in der Hausökonomie besonders erfahren ist, auch feine Handarbeit verfertigt, und die besten Zeugnisse über ihr Wohlverhalten aufweisen kann, ist im Fall, wegen dem Hinschied ihrer bisherigen Herrschaft, sich um eine andere Stelle als Gesellschafterin oder Haushälterin zu bewerben. Frankirte Anfragen, mit L. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

B. Wolf, Messerschmied und chirurgischer Instrumentenmacher in Schafhausen, wünscht einen Knaben von guter Erziehung in die Lehre zu nehmen.

Man wünscht für nächsten Sommer, oder lieber noch für einige Jahre, ein sehr schön gelegenes Landhaus auszuleihen. Dasselbe liegt ungefähr eine Stunde von Zürich entfernt, auf einer Anhöhe, von welcher man eine der schönsten Aussichten genießt. Zu dem Landhause gehört eine an demselben angebrachte große Reblaube; ferner ein mit Spalier- und Obstbäumen besetzter großer Garten vor dem Hause gelegen, auch Bestallung und Remise; hiermit wird zugleich die Benutzung einer in dem an das Haus anstoßenden Wäldchen angebrachten Anlage verbunden. — Nähere Auskunft hierüber kann in Zürich, No. 174 große Stadt, erhalten werden.

Subscriptions-Anzeige.

Verfassungs-Entwurf zur Bildung einer Handels-Kredit-Versicherungs-Gesellschaft, von A. Blüß-Langhans. Zwei Bogen, 8. Bern, 1829. Preis 1 Schw. Fr. Bei C. A. Jenny, wo sowohl, wie bei jeder andern Buchhandlung im In- und Auslande, und auch bei dem Verfasser selbst, auf portofreie Briefe ohne Vorausbezahlung subscribirt wird. Mehr als die bestellten Exemplare werden keine gedruckt werden.

Die Erscheinung einer Handels-Kredit-Versicherungs-Gesellschaft möchte wohl eines der auffallendsten merkantilischen Ereignisse unserer Zeit sein. Allein schon liegt uns eine Verfassung dazu da, die wenig Zweifel über die Möglichkeit ihrer Ausführung sowohl in der Schweiz als in jedem andern europäischen Staate übrig läßt. Herr Blüß-Langhans in Bern, schon früher als Begründer der schweizerischen National-Versicherungs-Gesellschaft hochheitlich honorificirt, theilt uns hier wieder Ansichten mit, die das Interesse jedes Handels- und Gewerbsmannes in hohen Anspruch nehmen müssen. Obschon sich der Verfasser keineswegs anmaßt, den letzten Stein an dieses neue und wohlthätige Gebäude gelegt zu haben, so weiset dennoch seine Arbeit ein mit vieler merkantilischer Kenntniß und in seinen gegenseitigen Folgen wohlberechnetes System dazu dar, daß weniger Vervollkommnung möglich sein dürfte, und den ersten Unternehmern desselben den nützlichsten Erfolg gewähren möchte.

Anzeige.

In Verbindung mit Schulmännern aus der Schweiz und aus Süd-Deutschland habe ich die Herausgabe einer Zeitschrift für Volks-Schullehrer unternommen, wovon das erste Heft bereits ausgegeben ist.

Die erste Abtheilung jedes Heftes enthält Abhandlungen in faßlicher Darstellung über die wesentlichsten Theile der Volksschulkunde; in der zweiten folgen Nachrichten über die Fortschritte des Schulwesens, mit besonderer Beachtung der Töchterschulen, Berichte über Anstalten für Blinde, Taubstumme, verwahrlosete Kinder, Waisenhäuser, Sonntagsschulen, Handwerksschulen u. dgl.; Erinnerungen an verdienstvolle Schullehrer; ferner Nachrichten über Gesangvereine, Schullehrer-Konferenzen, Schullehrer-Wittwen- und Waisenkassen.

In der dritten Abtheilung kommen Beurtheilungen solcher Bücher vor, die dem Volksschullehrer unbedingt empfohlen werden können, und solche Lehrmittel, deren Benutzung vorzüglich empfohlen werden darf. Besonders werden Schriften angezeigt, welche die ältere und neuere Schulgeschichte behandeln.

Die Herausgeber, welche es als eine Amtspflicht ansehen, an der großen Bewegung Theil zu nehmen, die sich überall in der Hebung des Volksschulwesens offenbart, werden alles, was über ihre anspruchlose Unternehmung bemerkt wird, dankbar zur Verbesserung ihres Plans benutzen, und sie sind geneigt, denselben, wenn es die Zahl der Abnehmer gestattet, durch Zuziehung neuer Mitarbeiter zu erweitern.

Basel, den 31. März 1829.

Prof. Hanhart,
Rektor des Gymnasiums und der Realschule.

Diese Zeitschrift erscheint von zwei zu zwei Monaten in Heften von 48 Seiten. Die jährlichen sechs Hefte auf weiß Druckpapier kosten 16 Schweizer-Batzen oder 1 fl. 6 kr. rhein. Schreibpapier 1 fl. 30 kr.

Bei Empfang des bereits erschienenen ersten Hefts wird für die erste Hälfte mit 8 Batzen pränumerirt.

Plane und Inhaltsverzeichnisse sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Das zweite Heft erscheint in der letzten Woche Aprils.

Der Verleger: Felix Schneider,
Buchdrucker und Buchhändler.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist so eben angekommen, und für Aeltern, welche ihren Töchtern eine angenehme und nützliche Lektüre in die Hand geben wollen, zu empfehlen:

J. W. H. Ziegenbein, Dr. und Consistorialrath,
Lesebuch für Deutschlands Töchter,
zur Bildung des Geistes und des Geschmacks, und zur Veredlung des Herzens. Neueste Ausgabe. 4 Theile komplet. Preis 12 Fr.

Durch diese Schrift werden Aeltern bei ihren Töchtern gewiß viel Gutes wirken, ihre innere Bildung, besonders in Hinsicht auf strenge Sittlichkeit, zarte Empfindungen, Sanftmuth, Demuth u. s. w. glücklich fördern helfen, und den Sinn für das, was ewig schön bleibt, wecken und üben.

(Obiges wirklich empfehlungswerthe Werk ist in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben.)

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen:

Donndorff, J. A., über Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Geduld. Ein Buch für Frohe und Trauernde. In saubern Umschlag brosch. Preis 22½ Batz.
Dasselbe auf Velinpapier, roh 34 Batz.

Von diesem beliebten Buche ist jetzt die dritte verbesserte Auflage erschienen, welche dadurch noch sehr gewonnen hat, daß viele treffliche, dem Inhalte des Buches angemessene Gedichte von Spalding, Salis, Tiedge, Pfeffel, Kosegarten, Voß, Schiller, Bouterweck, Matthisson, Conig, Klopstock, Herder, Mahlmann, Krummacher und Demme hinzugekommen sind.

Göroldt, J. H., Leitfaden zum Unterricht im Generalbasse und in der Composition für Lehrende und Lernende, in zwei Abtheilungen. Zweite neu bearbeitete Auflage. gr. 8. Preis 27 Batz.
— — zehn leichte und gefällige Klavierstücke für vier Hände. 13½ Batz.



Wir und das Ausland.

(Eine Stelle aus dem Gutachten der Kommission des großen Raths vom Kanton Luzern über die Verhandlungen der vorjährigen Tagsatzung.)

In der Versammlung des großen Raths zu Luzern am 2. und 3. April erstattete die zur Prüfung des Gesandtschaftsberichtes über die letztjährigen Verhandlungen der eidsgenössischen Tagsatzung niedergesetzte Kommission ihr Gutachten. Es ward mit tiefster Aufmerksamkeit angehört. Vieles, besonders was das allgemeine Verhältniß der Eidsgenossenschaft anbetraf, verdiente wahrlich vor aller Eidsgenossenschaft ausgesprochen zu werden.

Die schweizerische Nation in ihrer Gesammtheit hat ganz andere Interessen, als die Interessen dieses oder jenes einzelnen Kantons; ihre Ehre ist eine ganz andere Ehre, als die Ehre dieser oder jener einzelnen Regierung; sie fühlt täglich allgemeiner und lebendiger, daß das Ganze mehr sei, als der Theil; daß die Schweizer vor allem aus Eidsgenossen sein müssen, ehe sie Berner oder Waatländer, Zürcher oder St. Galler, Schwyzer oder Aargauer, oder Männer irgend eines andern Kantons sein wollen; und daß auf Tagsatzungen durch die Stellvertretung von zweiundzwanzig einzelnen Kantonen, zwar diese, aber nicht die Nation in ihren höhern Bedürfnissen, vertreten sind.

Nachdem die Kommission des luzernischen großen Rathes das Benehmen der luzernischen Gesandtschaft auf der Tagsatzung mit Beifall bezeichnet, die Verhandlungen der Tagsatzung selber gewürdigt, bei diesem Anlaß den Karakter der ehemaligen und gegenwärtigen Eidsgenossenschaft einander gegenüber gestellt hatte, sprach sie folgende inhaltsschwere Worte über das Verhältniß des Auslandes zur Eidsgenossenschaft:

„Sehen wir auf Frankreich, dessen Könige uns mehr als einmal die Erhaltung ihrer Throne verdankten: das Dappenthal, welches uns durch den Wiener-Kongreß zugesichert ist, wird uns nicht zurückgegeben. (Abschied §. 40, S. 106 und 107.) Sehen wir auf Oesterreich, dessen Freundschaft uns seit der ewigen Richtung wir uns ununterbrochen rühmen: wie wenig richtet die Klage Graubündens aus! (Abschied §. 42, S. 108 u. 109.) — wie nichts wirkt die Stimme der gesammten katholischen Stände! (Abschied §. 41, S. 113 u. 114; Collegium helv. Borrom.) Sehen wir auf Spanien, welches für treugeleistete Dienste keine

Belohnung kennt. (Abschied §. 45.) Sehen wir auf alle Staaten, die uns umgeben, und uns nachbarlich behandeln sollten: wie halten sie unsern Handel nieder! Wie gefährden sie durch drückende Maßregeln unser Fortbestehen! (Abschied §. 35.) So weit kommt es, daß bald die Schweiz sich glücklich schätzen wird, wenn sie nur einen Ausweg findet für den Handel nach Amerika! Und dieses alles dulden wir, müssen es dulden — ja, wir dulden noch mehr! Wenn die alten Eidsgenossen zurückkehrten, wenn sie unsere Abhängigkeit erkennten, wenn sie unsere (leider nothwendig gewordene) Scheu vor den fremden Mächten wahrnähmen, und wenn ihnen nicht entgienge, wie sorgfältig wir ihre Wünsche beobachten und ihren Winken gehorchen, ohne daß sie nur auch etwas gegen uns thun (das letzte äusserte Basel; vergl. §. 18, S. 29 bis 35 und §. 19, S. 35 bis 44): was würden sie von einer solchen wie verlornen Eidsgenossenschaft, was von uns selber halten?

„Dessen trägt jedoch nicht das Ausland die Schuld: Jeder muthet dem Andern nur so viel zu, als er von ihm erhalten zu können glaubt. Dessen tragen wir selber die Schuld. Und was werden wir je abschlagen können, wenn wir selbst zu keinem gemeinsamen Entschlusse kommen? Nehmt den Abschied zur Hand und seht, wie das Unkraut der Heimatblosigkeit sich um die Herzen der Schweiz wuchernd schlingt! (Abschied §. 21.) Seht, wie mit schlechtem Grunde wir uns über die Fremden beklagen dürfen, wenn es unserm Eigennutze nicht möglich ist, ein Opfer zu bringen, und unsern Handel durch Regulirung des Zollwesens zu erleichtern! (Abschied §. 28.) Warum sollten wir dem Auslande seine Vorsichtsmaßregeln verübeln, wenn wir Brüder uns selbst mit Steuern plagen! (Abschied §. 27.) Und wie groß endlich darf das Vertrauen der Fremden auf uns sein, wenn wir uns nicht einmal entschliessen können, eine heilige Schuld der Nation abzutragen! (Abschied §. 29.) Unsere Alten beschwuren den Bund zehn um zehn Jahre; wir legen den Eid alljährlich ab: ist es darum besser? Und die Tagsatzung, die der heilige Herd unserer Nationalität, die der geweihte Altar sein sollte, auf dem wir die Opfer unserer Persönlichkeit dem gesammten Vaterlande darzubringen haben: ist sie nicht die Stätte, an welcher unser Zwist und unsere Scheelsucht verrathen, an welcher unsere Unmacht und Uneinigkeit kund werden?

„Dem abzuhelfen ist nur dadurch, daß wir als eine einige Nation erscheinen; nur dadurch, daß wir in unserer Eintracht einen achtungswürdigen Gesammtwillen dem Auslande entgegenstellen; nur dadurch, daß wir, was wir heißen, eine Eidsgenossenschaft wirklich seien. Ihr Hauptorgan, die Tagsatzung, zeigt sich bald anders, wenn der Bund das allgemeine Augenmerk wird; um so größer und gewichtiger sind die Forderungen an die einzelnen Stände. Die Kommission bescheidet sich gern, daß es nicht ihres Thuns sei, jedem Orte seine Bahn vorzuzeichnen, oder seine Aufgabe anzuweisen; aber die Wünsche, welche sie für ihr engeres Vaterland hegt, hier auszusprechen, hält sie für ihre heilige Pflicht. Ist auch Luzern keiner der größten Kantone, so ist doch sein politisches Gewicht nicht unbedeutend: nicht nur ist Luzern der älteste Ort, welcher der Eidsgenossenschaft beigetreten, sondern die Macht der Geschichte hat sich auch hierin bewährt, daß dem Stande Luzern die Würde eines Mitvororts übertragen ist; schon diese beiden Gründe berechtigen uns, ja fordern uns gleichsam auf, einen Schritt weiter zu gehen, und ihn früher zu thun, als andere Orte. Aus dieser Ansicht fliessen die Anträge und Wünsche der Kommission."

Die Kommission entwickelte nun diese Wünsche, welche wesentlich darin bestanden: es möchte den gerechten Forderungen, welche allfällig die Eidsgenossenschaft an den Stand Luzern zu machen habe, jederzeit mit Beförderung und Bereitwilligkeit entsprochen werden, indem man dadurch das Vertrauen der Bundesbrüder gewinne, in ihrer Gunst sich befestige, und den unschätzbaren Vortheil erhalte, auf nachläßigere Kantone mit desto größerm Ernst und Nachdruck einwirken zu können; es möchte der kriegerische Geist, als die Stärke gegen Aussen, immer mehr geweckt und gebildet, und besonders auf gute und beliebte Anführer das Augenmerk gerichtet, auch die studirende Jugend in den Waffen geübt werden; es möchte der öffentliche Geist, als die Stärke im Innern, geweckt und gebildet werden. Als Mittel hiezu empfahl die Kommission gemeinsame Festlichkeiten, bei denen sich der Geist der Oeffentlichkeit am allerreinsten äussere; Berücksichtigung der Gesetzgebung anderer Stände bei Erlaß von neuen Gesetzen, wodurch allmälig eine gleichförmigere, dem gemeinsamen Bunde gemäßere Gesetzgebung erzielt würde; Einholung der Volkswünsche bei Gesetzesvorschlägen; und endlich Einführung eines eidsgenössisch-politischen Katechismus, damit das

Volk den Werth der bedeutsamen Rechte, die ihm eingeräumt sind, z. B. bei Richter- und Rathswahlen, und die Wichtigkeit seiner eigenen Stellung kennen und schätzen lerne. In Beziehung auf die Oeffentlichkeit der Verhandlungen drückt sich der Bericht aus: „Wofern wir wirklich „überzeugt sind, daß wir uns im Namen eines freien „Volks versammeln: warum sollten wir nicht auch das „thun, was sogar Monarchien gestatten? Oeffnen wir „den Rathssaal, und gönnen wir dem Volke, wenn „wir uns über seine wichtigsten Interessen, wenn wir „uns über das Wohl und Wehe des Kantons berathen, „den Zutritt zu den Verhandlungen. Immerhin bleibt „einem weisen Gesetze vorbehalten, die Fälle zu bestimmen, welche der Theilnahme des Volks entzogen werden müssen. Nur dadurch, daß wir unsere Ansichten „und Gesinnungen vor aller Welt auszusprechen den „Muth haben, erproben wir sie als unsere ächte, reine, „lautere Ueberzeugung."

Die referirende Kommission bestand aus den Herren Fürsprech Jakob Kopp, Präsident, Professor Eutich Kopp, Berichterstatter, Regierungsrath Joseph Krauer, Regierungsrath Joseph Schmid, Professer Joseph Ineichen, Verhörrichter Leodegar Salzmann und Amtschreiber Ludwig Schnyder.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Das Treffendste über die Verbesserung der Verfassung im Kanton Luzern sagt die neue Zürcher-Zeitung (No. 23) in folgenden Worten: „Von der Nothwendigkeit der Trennung der vollziehenden und der „richterlichen Gewalt ist man allgemein überzeugt, und „eine fünfzehnjährige Erfahrung hat zur Genüge die „auffallende Unschicklichkeit der Verwickelung der Gewalten bewiesen. Freilich ist hierin keine Abänderung „möglich, ohne daß verschiedene Bestimmungen der Verfassung selbst geändert werden; dieses dürfte aber um „so leichter Statt finden, da man im Kanton Luzern „allgemein fühlt, daß mehrere höchst wesentliche Veränderungen in der Verfassung unerläßlich sind. Man „kennt die Stürme, unter welchen dieselben entstand; „sie war nicht das Ergebniß einer ruhigen Forschung „und Berathung; auch erhielt sie ihre Existenz in einem „Augenblick, wo eine Partei über die andere siegte, „und wo man sich in Luzern, so wie an manchen andern Orten, von der Rückkehr der alten Zeiten und „den alten Herrscherverhältnissen leider nur zu viel träumen ließ. Von daher kömmt es, daß sie in mancher Beziehung mit allen übrigen Verfassungen der Schweiz, „die sämmtlich später beschlossen wurden, kontrastirt, „und mehr wie keine andere das Gepräge von Institutionen des Mittelalters trägt. Mit der Trennung „der Gewalten lassen sich nun ganz füglich jene Verbesserungen vornehmen, die der Geist und das Bedürfniß der Zeit fordern. Die ausgezeichnetern Magistraten sollen hierüber meist einverstanden sein, und „so dürfte der Uebergang von dem gegenwärtigen zu „einem verbesserten Verfassungszustand leicht und ohne „alle Schwierigkeiten erfolgen. Dies ist allerdings zu „wünschen, und wahrlich auf jene Erschütterungen, die „bereits diese Verfassung in der öffentlichen Meinung „erlitt, und ihrer vielfachen Gebrechen, die im Schoos „der Regierung selbst enthüllt werden, bleibt nichts „Klügeres zu thun übrig, als je eher je lieber einen „soliden, gesicherten Zustand einem ungewissen, schwankenden folgen zu lassen."

Was dann aber ein gewisses anderes Blatt, welches wir zu seiner Ehre nicht nennen wollen, über den gleichen Gegenstand sagt, ist — wir können uns keines andern Ausdruckes bedienen — so albern, daß sich gar nichts erwiedern läßt. So heißt es z. B.: Wenn der Regent das Urtheil nicht bestätigt, so folgt dessen Vollzug nicht, also ist der Wille des Richters an jenen des Regenten gebunden, und es gibt keine Trennung der richterlichen von der vollziehenden Gewalt.

Hingegen der Erzähler von St. Gallen fragt bei diesem Anlaß: „Wird das Wesen nicht über die Formen vergessen? Ist Schutz und Rath unter diesen zu finden?" Der gesunde Menschenverstand fragt zurück: Ist irgend ein Wesen ohne Form gedenkbar? Oder sind Form und Förmlichkeiten etwa gleichbedeutend? Sind gute Gesetze ohne ein Grundgesetz, ausser einer Despotie, gedenkbar? War es dem Kanton St. Gallen also gleichgültig, unter welcher Regierungsform er stände?

— Deutschland und Frankreich werden bald genauer vom innern Zustand der Schweiz, und den Verhältnissen der Regierungen zu den Gesetzen und zum Volk unterrichtet sein, als die Schweizer selber. Das sind die natürlichen Wirkungen jenes Zensur-Unwesens, vermittelst dessen man in einem Kanton verbietet, was im andern erlaubt ist, und zwingt, das, was man im Hause nicht sagen kann, auf dem Markte zu erzählen.

So enthält eine der neuesten Nummern des bai-

rischen Volksblattes, welches dadurch auch in der Schweiz Bedeutsamkeit erhält, ein Sendschreiben des Herrn Dr. Troxler an den Hrn. Schultheiß Vincenz Rüttimann in Luzern, welches in einer Reihe von Thatsachen diesen luzernischen Staatsmann, seinen traurigen Einfluß auf Troxlers Lebensgang und auf die Schicksale des Kantons selber vor aller Welt enthüllt.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Sichern Nachrichten zufolge haben die Türken am 24. März mit bedeutender Macht einen Ausfall aus Giurgewo, gegen das eine Stunde von der Festung entferntе russische Lager von ungefähr 3000 Mann gemacht, wurden aber, nachdem letztere 1500 Kosaken Verstärkung erhalten hatten, in die Festung zurückgedrängt. Seitdem hat jedoch der kommandirende russische General diese Stellung freiwillig verlassen. Nach den Spitälern von Bucharest wurden einige fünfzig Verwundete gebracht; die Zahl der Todten ist noch nicht bekannt. Den getroffenen Anstalten nach zu urtheilen kömmt das Hauptquartier nach Kallarasch, anderthalb Stunden von Silistria, zu stehen. Man beschäftigt sich ausser der bereits vollendeten Donaubrücke bei Isaltscha noch mit drei andern Schiffbrücken. Jene für Hirsowa wird in Gallacz erbaut, zu einer andern für Oltenitza stehen die Pontons zu Fundeny, und an der dritten für Palanka läßt General Geismar mit verdoppelter Anstrengung arbeiten.

Griechenland.

Den neuesten Berichten aus Griechenland zufolge, ist die Provinz Livadien nunmehr gänzlich von den Türken geräumt, nachdem die Griechen einen mit überlegenen Kräften versuchten versuchten Angriff des Mahmud Pascha von Livadien zu dessen großem Nachtheil zurückgeschlagen hatten. Die Armee des Generals Ypsilanti hat alle von dem Feinde verlassenen Positionen, besonders die wichtige Position von Lebada, besetzt, und steht jetzt in einem verschanzten Lager bei den Thermopylen. — Oberst Fabvier, von dessen Verhältnissen zu der griechischen Regierung so viel Unrichtiges verbreitet wurde, nimmt in der öffentlichen Gunst mit jedem Tage zu.

Der österreichische Beobachter bestätigt es, daß Vonitza am Golfe von Arta, nachdem es lange hartnäckig widerstanden, sich aus gänzlichem Mangel an Lebensmitteln am 17. März den Griechen unter General Church ergeben habe.

Spanien.

Briefe aus der Provinz Murcia melden, daß dort Erdbeben die fürchterlichsten Verheerungen anrichten. Zu Murcia gibt es keine Kirche, kein Haus, so nicht dadurch gelitten hätte. Mehrere Häuser sind gänzlich eingestürzt, wobei viele Menschen das Leben verloren. Die Brücke von Segura ist sehr beschädigt. Zu Carthagena sind im Quartier von la Serreta eine Menge Häuser verschüttet worden. Rafal ist völlig zerstört. Majada ist ebenfalls schwer heimgesucht worden. Zu Guardamar sind nur zwei Windmühlen unzerstört geblieben. Zu Orihuela sind 7 Personen zu Grunde gegangen. Die ganze Bevölkerung dieser Stadt lagert auf den Feldern der Umgegend. Nicht ein Haus hat zu Torrevieja der Erschütterung getrotzt. Zu Almoradi, welches ein Ruinenhaufen geworden, haben 400 Menschen das Leben verloren und die Zahl der Verwundeten ist bedeutend. Am 26 März hatte man zu Bemjuzar 250 Leichen aus dem Schutte hervorgezogen; Verwundete gibt es fast noch einmal so viel. Ein Theil des Dorfes St Miguel ist untergegangen. La Mata existirt nicht mehr. Die Gebäude von Coro, la Grania, Callosa, Rojales u. s. w. haben viel gelitten. Endlich ist auch St. Fulgencio verschwunden.

Alle Briefe von Orihuela melden die Eröffnung mehrerer Vulkane, die Steine und Lava auswarfen. Die Zahl der Todten ist sehr beträchtlich, die der Verwundeten noch größer. Dazu kommt das fürchterliche Regenwetter, das schon gegen drei Monate dauert, so daß man hier überschwemmt ist, während man im Süden auf einem Vulkan steht. Die Apostolischen schreiben das gegenwärtige Ungemach dem Geiste des Jahrhunderts zu. Man hat eine Subscription für die unglücklichen Opfer der Verheerungen eröffnet, und der König hat versprochen, die Häuser auf Kosten des Staats wieder aufbauen zu lassen. Zu Torrevieja wurden in zwölf Stunden 48 Erdstöße verspürt. Zu Almodari hat man 470 Leichname aus den Trümmern und zu Bemjuzar 170 hervorgezogen. Zu Orihuela sind nur 6 bis 7 Personen umgekommen, aber es sind fast alle Gebäude zerstört. Zu Murcia hörte man ein furchtbares unterirdisches Getöse; alle Häuser schwankten, die Glocken läuteten von selbst. Die Kathedrale hat solche Risse, daß man sie einreißen muß. Daß bei solchen Schrecken viele übertriebene Gerüchte herrschen, ist leicht begreiflich; dahin gehört hoffentlich auch das am 2. verbreitete, daß Kadiz untergegangen sei.

Portugal.

Wie verlautet, darf auf Befehl Don Miguels dessen Schwester, die ehemalige Regentin, ihre Gemächer nicht verlassen und auch keine Besuche mehr empfangen. Man sagt selbst, doch können wirs kaum glauben, daß er in einem Zornanfall seine Schwester durch einen Pistolenschuß tödten wollte, und daß dieses Verbrechen vollführt worden wäre, wenn nicht der erste Kammerherr Marquis von Bellas und der Vicomte von Queluz den Wüthrich davon abgehalten hätten. Die Veranlassung dazu soll gewesen sein, daß Don Miguel in Erfahrung gebracht, man habe die Unvorsichtigkeit gehabt, in London bekannt zu machen, die Prinzessin sei bereit, im Einverständnisse mit den Constitutionellen zu handeln.

Es verbreitet sich das Gerücht der Wegnahme der miguelistischen Fregatte Diana, durch eine brasilianische Fregatte, auf der Höhe von Terceira. Das nach den Azoren bestimmte Geschwader hat übrigens bis jetzt Lissabon nicht verlassen. Das Madrider Kabinet, welches schlimme Folgen von der jetzigen Handlungsweise Don Miguels voraussieht, gibt sich alle Mühe, ihn zu bewegen, ein anderes System anzunehmen und sich bereit zu erklären, Dona Maria zu ehelichen, d. h. die einzige Bedingung zu erfüllen, von der seine öff-

cielle Anerkennung als König, von Seiten der großen europäischen Mächte, abhängt.

Italien.

Nachrichten aus Rom in französischen Blättern zufolge sollen daselbst bereits Verhaftungen von Personen erfolgt sein, welche sich Bemerkungen über die Wahl des Kardinals Albani zum Staatssekretär erlaubt hatten. Der französische Botschafter, Hr. v. Chateaubriand, welcher vor seiner Abreise dem Kardinal einen Abschiedsbesuch machte, wurde sehr kalt von ihm empfangen. Der Pater Botinelli soll den Jesuiten die Gunst des neuen Papstes zugesichert haben u. s. w.

England.

Folgendes ist ein Auszug aus einem Schreiben des Deys von Algier an den Herrn Madison, damaligem Präsidenten der Vereinigten Staaten, vom 24. April 1815: „An Se. Majestät den Kaiser von Amerika, dessen angrenzenden und dazu gehörigen Provinzen und Küsten, oder so weit sich seine Regierung erstreckt — unsern edeln Freund, die Stütze der Könige der Nation Jesus, der Pfeiler aller christlichen Souveraine, der Ruhmvollste unter den Fürsten, der aus vielen Lords und Edeln erwählt worden, an den glücklichen, großen, liebenswürdigen Madison, Kaiser von Amerika! Möge sein Leben lang und glücklich, seine Regierung ruhmvoll und herrlich sein. — Möge er lange im Besitz seines gesegneten Thrones bei Leben und Gesundheit bleiben. Amen!“

Neben andern Gerüchten hieß es, der Kaiser Don Pedro habe die Regierungen von England, Frankreich und Oesterreich förmlich aufgefordert, ihm zu Umstürzung der usurpirten Macht seines Bruders beizustehen; die junge Königin Dona Maria solle vorläufig nach Rio-Janeiro zurückkehren; in der Provinz Fernambuco sei ein neuer Versuch, das Land zu revolutioniren, vereitelt worden u. s. w.

Am 1. April fand in einem Gasthause zu Hyde, einem kleinen Fabrikort in der Nähe von Manchester, eine Zusammenkunft von ohngefähr 700 Arbeitern aus den benachbarten Spinnereien statt, um sich über Abzüge am Arbeitslohn, welche ihre Meister beabsichtigten, zu berathen. Die Versammlung war kaum eine Stunde beisammen, als ganz unerwartet ein Theil des Fußbodens der ersten Etage durchbrach, den Boden des Erdgeschoßes mit sich fortriß und so in den 17 Fuß tiefen Keller hinunterstürzte. 250 Personen fielen mit demselben hinab, während diejenigen, welche dem Unglück entgangen waren, in eiliger Flucht durch Thüren und Fenster ihre Rettung suchten. Das Angstgeschrei und die Verzweiflung der in dem Keller Begrabenen war fürchterlich. Nach einer Viertelstunde ward der Unglücksort von Allen, denen es noch möglich war, verlassen, 40 — 50 Personen aber mußten in dem Keller zurückbleiben, von denen später 29 todt, die Uebrigen mehr oder weniger schwer verwundet herausgezogen wurden. Auffallend ist es jedoch, daß selbst an den todten Körpern nur wenige zerbrochene Glieder zu bemerken waren, daher anzunehmen ist, daß bei weitem die größere Zahl dieser Unglücklichen erstickt sein muß. Alle bei der Versammlung Anwesende waren in Hyde selbst wohnhaft, und die Verzweifelung der herbeigeeilten Verwandten und Freunde vermehrte noch um Vieles das Schreckliche dieser Jammerscene.

England zählt gegenwärtig 310 Dampfboote mit einem Gehalt von 26,374 Tonnen; 57 gehören davon blos nach London. Die der Regierung gehörigen Dampfboote sind in jene Zahl nicht mit einbegriffen. In diesem Augenblicke ist man mit dem Bau von 16 neuen beschäftigt.

In der Themse bei London und in London gibts jetzt fast gar keine Fische mehr. Seit zehn bis zwölf Jahren scheint das Wasser der Themse durch die ungeheure Masse von Unrath, den die Riesenstadt in den Fluß führt, ganz vergiftet zu werden. Sonst fanden wohl gegen 400 Fischer ihr Brod, und brachten manchen Tag 50,000 Fische auf den Markt: jährlich fingen sie gegen 3000 köstliche Salmen; jetzt sind diese ganz, und jene fast ganz verschwunden. Aale, welche man in Schiffen mit durchlöchertem Boden von Friesland nach London einführt, suchen aus ihren Behältern heraus zu kommen, werden fleckig wie Schlangen, und sterben schnell hinweg. Schon vor ein paar Jahren sah man, wie die Fische in Todesangst den Kopf aus dem Wasser empor hoben und sich aufs Gras ans Ufer zu werfen suchten. Jetzt ist aber nicht einmal ein solches Schauspiel wahrzunehmen.

Vor Kurzem wurde mit einer neuen Dampfkutsche, die 24 Personen führt, in der Nähe von Wanstead (ungefähr eine deutsche Meile von London) ein Versuch gemacht. Sie machte 4 (englische) Meilen auf einem schlechten Wege durch den Wald von Epping, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, daß man rechnet, sie werde in der Stunde 15 englische (ungefähr 3 deutsche) Meilen zurücklegen. Die Kraft der Maschine war so bedeutend, daß auf dem Wege noch eine Menge Personen aufstieg und die Kutsche mit 38 derselben zurückkehrte. Ein Theil des Weges war neu mit Kies belegt, worauf der Wagen aber nur wenig langsamer fuhr. Die Maschine nimmt unglaublich kleinen Raum ein, und aller Gefahr des Springens soll vorgebeugt sein.

Deutschland.

Ein Schusterlehrling in Berlin bat seinen Meister, ihm den Besuch des schönen Weihnachtsmarktes am Abend des 23. Dezember v. J. zu erlauben. Derselbe bewilligte die Bitte mit der strengen Bedeutung, um 9 Uhr zu Hause zu sein, da dann das Haus geschlossen werde und er eine Tracht Schläge bei längerm Ausbleiben zu erwarten habe. In der kindlichen Freude seines Herzens vergaß der Knabe Uhr und Meister, und als er um 11 Uhr vor dem Hause erschien, war die Thür zu. Er war zu angstvoll, um Einlaß zu begehren, und ging, sich irgendwo ein Nachtlager zu suchen; aber die Mitternacht nahete, und fremd in der Stadt fand er keine andere Ruhestätte, als in der umgelegten Feuerkufe bei einem öffentlichen Brunnen. Kaum einige Minuten darin verweilend, näherten sich derselben zwei Männer, aus deren Gespräch er mit Schrecken die Absicht eines sogleich zu vollziehenden Einbruchs erfuhr. Als sie sich entfernt hatten, kroch er aus seiner Lagerstätte, schlich ihnen von ferne nach, und sah sie endlich an der Ladenthüre eines Kaufhauses dieselbe öffnen, eingehen und nach kurzer Zeit mit zwei Kisten erschei-

nen, die sie schnell wegschleppten. Der Knabe verfolgte sie still, merkte sich die Straßenwendungen, und als sie endlich in ein Haus eingetreten waren und es verschlossen hatten, lief er hinzu, bezeichnete das Haus mit Straßenkoth, eilte zum erbrochenen Laden zurück und machte in demselben so lange Lärmen, bis der Hausherr herbei kam. Man eilte, militärischen Beistand zu holen, und da der Knabe die Gassen alle richtig traf, so kam man in weniger als einer halben Stunde an das bezeichnete Haus, das nur mit Mühe geöffnet werden konnte, wo man aber die saubere Gesellschaft beschäftigt fand, ihren bedeutenden Raub zu theilen.

In Schleswig hat ein Fayence-Fabrikant Teller erfunden, welche Musik machen. Sie sind hohl und werden mit siedendem Wasser gefüllt. Wie das Wasser zu dampfen beginnt, erklingen die Teller, und da sie ordentlich gestimmt sind, so hat man während der Mahlzeit ein kleines Konzert wie von einer Glasharmonika.

In Hallstadt am Main hat ein Weinhändler die Erfindung gemacht, dem herbsten Wein einen milden Geschmack und dem jüngsten einen Geruch zu geben, als ob er dreißig Jahre im Keller gelegen. Er setzt nämlich ein steinernes Faß in eine fest gemauerte Grube voll ungelöschten Kalkes, gießt hierauf Wasser, und alsobald fängt der Wein im Fasse zu kochen an. Nachdem der Wein nach Maßgabe seiner Qualität 20 — 24 Stunden diesen Prozeß durchgemacht, wird er aus der Grube genommen, mittelst lederner Schläuche in gläserne Flaschen gefüllt und in die Sonne gesetzt. Den Sonnenstrahlen bleibt er, am besten in den heißesten Monaten, 4 — 5 Wochen ausgesetzt, dann kommt er in hölzerne Fässer und wird in kalte Keller gethan. Bisher hat der Erfinder noch immer jungen Wein für alten verkauft, und viele Weinkenner haben sogar dem auf diese Weise doppelt destillirten den Vorzug gegeben.

In Amorbach, Stadt im Odenwalde, an der Mudau, dem Fürsten von Leinigen gehörig, bereitet ein Leimsieder Leim aus Taubenblut und Taubensehnen. Dieser Leim kommt etwas theuer zu stehen, aber es ist unmöglich, wenn er trocken geworden, ihn wieder zu lösen, und Blech und Holz, oder Blech und Blech zusammen geleimt, auch Gold und Silber damit verbunden, hält fester als jede Löthung. Der Erfinder Stunzler leimt sogar gebrochenes Glas und Porzelain, und da dieser Leim eine ausserordentliche Politur annimmt, so thut er bei leicht gebrechlichen Waaren die beste Wirkung. Er verspricht in einer Ankündigung seine Erfindung mit dem besten Erfolge sogar auf zerbrochene Spiegel auszudehnen.

— Aus London vom 14. April wird gemeldet: Am 13. Abends um 4 Uhr forderte der Staatsbote mit dem schwarzen Stab die Kammer der Gemeinen auf, sich in die Kammer der Lords zu begeben, um die königliche Genehmigung mehrerer Bills anzuhören. Der Präsident, begleitet von einer großen Anzahl von Mitgliedern, begab sich diesem zufolge vor die Schranken der Kammer; der Lord Erzkanzler, Lord Bathurst und Lord Ellenborough, königliche Kommissärs, proklamirten dann die Einwilligung Sr. Maj. in die Bill der Emanzipazion Ihrer römisch-katholischen Unterthanen und in die Bill zu Regulirung der Wahlrechte in Irland. Sogleich kehrte der Präsident in die Kammer der Gemeinen zurück, und kündigte an, daß der König die zwei Bills genehmigt habe. Diese Nachricht wurde mit den lebhaftesten Aeusserungen von Beifall und Freude vernommen. Diese Bills sollen mit dem 23. April in Vollziehung gesetzt werden, und an diesem Tage werden acht römische Katholiken ihren Sitz in der Kammer der Pairs einnehmen können.

— Aus Konstantinopel vom 26. März heißt es: Der Sultan hat die Hauptstadt noch nicht verlassen, allein die Vorbereitungen zu seiner Reise dauern fort. Die Noth in Hinsicht der Lebensmittel hat noch nicht nachgelassen, obgleich die Regierung Alles aufbietet, um dem Uebel zu steuern. Der Sultan begehrte eine Anleihe bei den Moscheen, allein die Ulema's haben darüber noch keinen Entschluß gefaßt. Die Besorgnisse wegen der Theurung nehmen zu, und haben vielleicht die Abreise des Sultans verzögert.

— Aus Berlin vom 15. April wird gemeldet: Seit einigen Tagen herrscht unter den Bewohnern der hiesigen Residenz die freudigste Stimmung, indem die schon früher verbreitete Nachricht, daß Ihre Majestät die regierende Kaiserin von Rußland hier eintreffen werden, sich zu bestätigen scheint. Wie es heißt, wird der Tag, an welchem wir die erhabene Königstochter in unsern Mauern jubelnd werden begrüßen können, im Anfang des Juni-Monats eintreten.

Kurze Antworten.

1) Mehrere Nachfragen sind über das Ergebniß von der Untersuchung geschehen, welche in Betreff der Wollentuchfabrikation in der Schweiz veranstaltet worden ist. Der Schweizerbote erwiedert darauf, daß die Untersuchung durch die Gesellschaft für vaterländische Kultur vorgenommen und beendet ist; und daß das für die Industrie unsers schweizerischen Vaterlandes erfreuliche Resultat in einer der nächsten Nummern des Schweizerboten bekannt gemacht werden wird.

2) Ein Schreiben über das Sektirerwesen im Kanton Basel gibt eigentlich keine neue Thatsachen, daher kann es, wegen Mangel des Raums, nicht eingerückt werden. Aber hervorgehoben zu werden verdient, daß der Marktflecken Langenbruck auf dem Hauenstein dem Geist der evangelischen Kirche treu und vielleicht die einzige Gemeinde geblieben ist, in welcher keine vom Sektengeist getrübte Familie gefunden wird.

Die helvetische Gesellschaft in Schinznach

versammelt sich dieses Jahr Montags den 11. Mai; Abends ist Sitzung des Ausschusses. Dienstags den 12. Mai Morgens 9 Uhr beginnt die Sitzung der Versammlung. Indem der Unterzeichnete diese Anzeige gibt, ladet er die Mitglieder der Gesellschaft und deren Freunde zum Besuch der Versammlung ein.

Aarau, den 20. April 1829.

Der diesjährige Vorsteher der helvet. Gesellschaft:
Heinrich Zschokke.

Auflösung des Räthsels in No. 16.

Schuldenbot.

Räthsel.

Gleich dem Schifflein, das, auf Meereswogen,
Muthig kämpfend mit empörter Fluth,
Endlich in die Friedensbucht gezogen —
Sicher nun vor jedem Sturme ruht:

Also treibt der Sterbliche hienieden
Hin und her im irdischen Gewühl,
Und ich biet' ihm Heil und biet' ihm Frieden
An des Lebens tief verhülltem Ziel.

Kränze, die der Liebe Schmerz gewunden,
Zeugen, daß ein theures Auge brach;
Und der Nachhall wonnevoller Stunden
Wandelt seufzend meinem Zuge nach.

Aber Muth, ob auch die harte Scholle
Auf das Herz, das uns so treu geliebt,
Mit der heißen Zähre niederrolle —
Nur das Herz, nicht das Gefühl zerstiebt!

Lies mich rückwärts; sieh', die Hoffnung keimet
Freundlich aus des Freundes Brust empor:
Hier auf Erden haben wir geträumet,
Dort im Himmel sinkt der Täuschung Flor!

J. J. R. v. K.

Allerlei Nachrichten.

Verlängerung.

Das Bezirksgericht Kulm hat den Erben des in Oberkulm verstorbenen Heinrich Keser von Thalheim, über dessen Nachlaß ein Beneficium Inventarii gezogen worden, eine Bedenkzeit-Verlängerung zur Annahme oder Ausschlagung der Erbschaft, von vier Wochen, von Bekanntmachung dieser Publikation an gerechnet, gestattet, welches hiermit öffentlich bekannt gemacht wird.

Kulm, den 13. April 1829.

Der Oberamtmann, Präsident des Bez. Gerichts:
Fischer.
Der Gerichtsschreiber: Erismann.

Die Gemeinde Zurzach hat beschlossen, ihren Bann, mit Ausschluß der schon vermessenen Waldung, geometrisch aufnehmen und in einen Flurriß bringen zu lassen. Diejenigen sachverständigen Männer vom Fache, welche diese Arbeit zu übernehmen Lust bezeugen, mögen sich diesfalls bis längstens 31. Mai nächstkünftig mit dem Gemeindrath daselbst ins Vernehmen setzen, um durch denselben vom nähern Detail, und vermittelst Beaugenscheinigung von der den Gemeindsbann bildenden Landesstrecke — sowohl nach ihrem Umfange, als insofern sie auf die schwerere oder leichtere Lösung der Aufgabe und der davon abhängenden höhern oder niedrigern Forderungsstellung Einfluß hat — die nothwendige Vor- und Sachkenntniß zu erhalten.

Zurzach, den 14. April 1829.

Der Gemeindammann: Attenhofer.
Der Gemeindschreiber: Schmid.

Dampfschiffe auf dem Genfer-See,

in regelmäßiger Fahrt von Genf nach Villeneuve und zurück. Anhaltspunkte: Coppet, Nyon, Rolle, Morsee, Ouchy und Vivis.

Der Leman Vaudois geht von Villeneuve an den ungeraden Tagen um 8 Uhr Morgens ab, und kommt um 9 Uhr nach Vivis und um 10½ Uhr nach Ouchy; — von Genf an den geraden Tagen um 9 Uhr Morgens, und kommt um 1½ Uhr Nachmittags nach Ouchy.

Der Winkelried geht an den ungeraden Tagen um 9 Uhr Morgens von Genf ab, und kommt nach Ouchy um 2½ Uhr Nachmittags; — von Villeneuve an den geraden Tagen um 8 Uhr Morgens, kommt nach Vivis um 9 Uhr und nach Ouchy um 10½ Uhr.

An den Sonntagen findet die Abfahrt der beiden Schiffe von Genf nach Villeneuve und allen Zwischenorten zwei Stunden früher als an andern Tagen Statt.

Preise der Plätze:

	Erster Platz.	Zweiter Platz.
Von Genf nach Coppet	12 Bz.	6 Bz.
" " " Nyon	16 —	8 —
" " " Rolle	24 —	12 —
" " " Morsee	32 —	16 —
" " " Ouchy	40 —	22 —
" " " Vivis	54 —	27 —
" " " Villeneuve . . .	62 —	32 —
von Villeneuve nach Vivis . . .	12 —	6 —
" " " " Ouchy . . .	22 —	12 —
" " " " Morsee . . .	31 —	18 —
" " " " Rolle . . .	42 —	23 —
" " " " Nyon . . .	50 —	26 —
" " " " Coppet . . .	56 —	28 —
" " " " Genf . . .	62 —	32 —

Der Tarif der Plätze von einem Zwischenhafen zum andern ist in den Zimmern der Schiffe angeschlagen. In den Preisen sind die Kosten der Ein- und Ausschiffung in allen Häfen mit inbegriffen.

Beide Schiffe haben ihre Fahrt am 15. April begonnen, und dieselbe wird ohne Unterbrechung bis zum Anfang des Winters Statt haben.

Das Dampfschiff Leman transportirt wöchentlich regelmäßig wenigstens einmal vermittelst einer wohlbedeckten Barke alle Sorten Waaren von Ouchy bis nach Genf, sogar Kutschen und Wagen zu sehr billigen Preisen.

Sich zu adressiren an die Herren

Francillon und Comp.,
Kommissionairs in Ouchy und Lausanne.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, wurde einen oder zwei junge Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, denselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Leih-Bibliothek von Musikalien für Violin, Pianoforte, Guitarre, Flöte und Gesang, von J. Tollmann, Musikdirektor in Basel.

Dieses Institut, welches bereits seit einer Reihe von Jahren besteht, und sich von jeher auf eine Sammlung von Musikalien aus obigen fünf Fächen, als den am meisten betriebenen, beschränkte, sieht sich nun, nach seiner allmäligen Vermehrung, in den Stand gesetzt, seinen Geschäftskreis, welcher bis jetzt Basel allein in Anspruch nahm, zu erweitern, und demnach auch auswärtige Musikliebhaber zur Benutzung derselben, durch Abonnement, auf das ergebenste einzuladen.

Die bedeutende Anzahl Nummern (manche enthalten mehrere Stücke), zu welcher diese Bibliothek bereits angewachsen ist, die Sachkenntniß und Berücksichtigung des herrschenden Geschmacks, welche den Besitzer bei Anschaffung der Musikalien stets leiteten, dürfen den Liebhabern dafür bürgen, daß ihnen im Allgemeinen eine eben so reiche und schöne, als ihren persönlichen Anforderungen befriedigende Auswahl zu Gebote steht. Einen neuen Zuwachs erhält übrigens die Bibliothek in diesem Augenblick durch Ergänzung der Werke neuerer und beliebtester Komponisten, so wie man fortwährend besorgt sein wird, sie durch die vorzüglichern neuen Erscheinungen zu vermehren.

Ein vollständiger Katalog des Vorhandenen ist unter der

Presse, und wird in Kurzem die verehrlichen Abonnenten in den Stand setzen, ihre Auswahl selbst zu treffen. Bis dahin wird man es sich angelegen sein lassen, deren Forderungen durch eigene Auswahl so gut und zweckmäßig als möglich zu befriedigen.

Das Abonnement kann zu jeder Zeit angetreten werden; man beliebe sich gefälligst rücksichtlich der Bedingungen u. s. w. in frankirten Briefen zu wenden an

J. Tollmann, Musikdirektor
Rindermarkt, No. 1618, in Basel.

Das Allerheiligen-Bad, in einer angenehmen und gesunden Gegend an der Straße von Solothurn nach Biel, durch Anlagen und Bauten verschönert, wird auf den ersten Mai wieder eröffnet werden. Die seit der Errichtung der Badeanstalt gemachten Erfahrungen ergeben folgende Heilkräfte: Das reine, dem destillirten an spezifischer Schwere gleich kommende, kohlensaure Luft und etwas Bittererde haltende Wasser getrunken, ist heilsam gegen langwierige Katarrhen oder Verschleimung der Athmungs-Organe, als: Husten, Engbrüstigkeit, und selbst in anfangender Auszehrung; in Verdauungs-Beschwerden, von Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit des Magens (das Wasser wird vom schwächsten Magen selbst in großer Gabe leicht vertragen); gegen örtliche Vollblütigkeit, und chronischer Entzündung einzelner Organe. Als Bad, in rheumatischen Gliederschmerzen, herpetischen Ausschlägen und hartnäckigen Geschwüren. Gegen eingewurzelte Gicht, Rheumatismus und Hautkrankheiten sind Dampf- und Schwefelräucherungs-Bäder eingerichtet. Für Brust[illegible] ist mit angenehmen Zimmern zur Benutzung des so w[illegible] tigen Kühdampfes gesorgt; auch kann täglich frische [illegible] und Geißschotten vom nahen Gebirg erhalten werden.

Dr. Girard, praktischer Arzt.

Man verlangt einen jungen Menschen, der Lust hätte, die Gärtnerkunst von Grund aus zu erlernen. Nähere Auskunft wird in Aarau bei J. Georg Frisch, Beck, ertheilt.

Der Stadtrath von Burgdorf sucht für einen Jüngling von 16 Jahren einen guten Platz zu Erlernung der Dachdecker- und Kaminfeger-Profession. Sich diesfalls an die Stadtkanzlei zu wenden.

Einladung.

Kunst und Freundschaft laden sämmtliche Künstler und Kunstfreunde ernst und herzlich ein, der diesjährigen Versammlung der allgemeinen schweizerischen Künstlergesellschaft den 11. Mai, in Zofingen, beizuwohnen. — Diejenigen verehrten Mitglieder, welche ihren Beitrag in das von der Gesellschaft für die löbliche Stadt Zofingen gestiftete Kunstalbum noch nicht abgegeben, werden mit freundlicher Bitte gemahnt, diesen schuldigen Achtungsbeweis für die ausgezeichnete Beehrung und Gastfreundschaft von Seite genannter Stadt gegen die Gesellschaft baldmöglichst zu leisten.

Zürich, den 15. April 1829.

Für den Präsidenten:
Der Aktuar.

Ein Landgeistlicher in der nördlichen Schweiz wünscht einige talentvolle Knaben von 9 bis 12 Jahren, die bisher eine sorgfältige Erziehung empfangen haben, mit seinem eigenen Knaben zu erziehen. Aeltern und Vormünder, welche nähere Auskunft über diese Anzeige verlangen, belieben sich in frankirten, mit A. Z. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Ein gebildetes Frauenzimmer, welches Deutsch und Französisch spricht und schreibt, in der Hausökonomie besonders erfahren ist, auch feine Handarbeit verfertigt, und die besten Zeugnisse über ihr Wohlverhalten aufweisen kann, ist im Fall, wegen dem Hinschied ihrer bisherigen Herrschaft, sich um eine andere Stelle als Gesellschafterin oder Haushälterin zu bewerben. Frankirte Anfragen, mit L. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz ist für einen Gold- und Silberarbeiter kauf- oder lehensweise ein gut eingerichteter und gangbarer Laden nebst Arbeitszimmer auf nächsten Mai zu beziehen. Ferner könnten dem Uebernehmer, nebst einem vollständigen Werkzeug, auch eine Partie verfertigter Gold- und Silberwaaren, alle im besten Zustand, sogleich übergeben werden. — Die nähern Bedingnisse hierüber ertheilt auf portofreie Briefe

Joh. Georg Wörpel,
in Lichtensteig, Kantons St. Gallen.

Avis au Commerce.

Madame *Roeder* née *Wattelet*, commissionaire à Morat, étant chargée de la réception et de l'expédition des marchandises de la Suisse allemande, destinées au commerce de la ville de Bulle, prie Messieurs les négociants ainsi que Messieurs les fabricants, de les lui adresser directement, en lui en indiquant la destination par leurs lettres de voiture, afin d'éviter des ports de lettres d'avis inutiles.

Mad. Röder, geb. Wattelet in Murten, welche mit dem Empfang und der Absendung der für den Handel der Stadt Bulle bestimmten Waaren der deutschen Schweiz beauftragt ist, ersucht die Herren Negotianten und Fabrikanten, dieselbe direkte an sie zu senden, und ihre Bestimmung in den Frachtbriefen zu bemerken, um das Porto für überflüssige Avisbriefe zu vermeiden.

Bücherversteigerung.

Montags den 1. Brachmonat wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedenen Sprachen und Wissenschaften.

Die hier zu versteigernde Bibliothek des als Künstler und Dichter so geschätzten Herrn Rathsherrn Martin Usteri empfiehlt sich vorzüglich den Literaturfreunden durch eine bedeutende Anzahl von Seltenheiten aus der altdeutschen Literatur, durch mehrere wichtige Sammlungen und Monographien aus dem Geschichtsfache, besonders aus dem schweizerischen, so wie auch durch seltene Bücher mit Kupfern und Holzschnitten, welche er mit ächtem Künstlersinn zum Behufe der Kostüme der Vorzeit sammelte; ferner durch Manuscripte (besonders Helvetica) und Incunabeln.

Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag den 29. und 30. Mai.

Verzeichnisse werden hier und in nachfolgenden Orten unentgeldlich ausgegeben: In Bern von Hrn. Göthe, Buchbinder; in Basel von Hrn. Joh. Huz, Bookasser; in Chur von Hrn. Joh. Wilhelm, Sohn; in Luzern von Hrn Gebrüder Eros und Comp.; in Schaffhausen von Hrn. J. K. Ammann zum Thiergarten; in St. Gallen von Hrn J. N. Hausknecht, Sekretär in der Engelgasse; in Lausanne von Hrn N. J. Alder; in Freiburg im Breisgau von Hrn Xav. Eiselin, Bibliothekdiener.

Zürich, im April 1829.

Diethelm Lavaters sel. Wittwe
in der großen Brunngasse No. 431.

In allen Buchhandlungen (in Aarau bei J. J. Christen) und bei Unterzeichnetem sind für 6 kr. zu haben:

Ausgewählte Geistesblüthen
aus den sämmtlichen Gedichten des Königs Ludwig von Bayern. Begleitet mit einem Raisonnement des Hesperus über diese Gedichte. 8. München, 1829

Obbesagte Geistesblüthen stehen unter nachfolgenden 10 Rubriken: 1) An mich als König. 2) Der Könige Loos. 3) An meine Schwester, die Kaiserin v. Oesterreich. 4) An die Hellenen, als ich König wurde. 5) An Schiller. 6) Epigramm auf mich selbst. 7) An meine Frau im Jahr 1828. 8) Meiner noch keine zwei Tage alten Tochter Mathilde. 9) Die drei leeren Erwartungen in einem gewissen Lande, im J. 1821. 10) In ein Stammbuch geschrieben.

Diese Auswahl von desselben erhabenen geistreichen Gedichten ist pr. Dutz. à 48 kr. zu haben bei

J. J. Holdenecker in Basel.



Ein neuer Schritt zur Verarmung in der nördlichen Schweiz.

Wie du wohl weißt, mein lieber eidsgenössischer Freund und Bote, wird in Bälde das Großherzogthum Baden dem Handels- und Gewerbs-Vertrag mit Baiern und Würtemberg beitreten. Mit bangen Besorgnissen muß dieses jeden Schweizer, besondern den in nördlichen Kantonen wohnenden und gewerbtreibenden erfüllen. Wenn dies geschieht, so hört auf einmal aller Kleinhandel mit den Badenschen auf. Unsere Landeserzeugnisse, selbst Fleisch, Schmalz u. s. w. sind verboten, während von dort her solche unser offenes Land überschwemmen können.

Was aber das Schlimmste von allem ist, unser schweizerische Rebbauer muß verarmen und ein kummervolles Leben bei seinen täglich dreimal gesotten aufgetragenen Erdäpfeln führen, wenn nicht schnell geholfen wird. Wer soll, wer kann aber diesem helfen, wenn nicht die Regierungen? Und was ist bisher dazu gethan? — Ich weiß es nicht.

Unsere deutschen Nachbarstaaten haben auf ein Seefuder Wein mit Accise und Umgeld den Wirthen eine Abgabe von 25½ fl. gemacht, welches den allgemeinen Verbrauch des Weins, gegen frühere Zeiten, um die Hälfte vermindert hat; hierzu kommt dann noch auf ausländischen Wein ein Zoll, der so hoch ist, daß er unmöglich eingeführt werden kann, während unsere Schweiz für sie ganz offen steht.

Wir können ihnen keinen Wein mehr verkaufen, weil das Fuder Wein dort 30 bis 40 fl. Eingangszoll zahlen soll; die Badenschen können aber uns Wein geben, weil das Fuder Wein blos 2½ fl. schweizerischen Eingangszoll kostet! — Wir müssen vom Zentner Lichter oder Seife 1 fl. 40 kr. bezahlen, und sie entrichten bei uns nur 6 kr. Sie kaufen die rohen Häute bei uns ohne Lasten, und verkaufen das Leder an uns wieder ohne Lasten. Wir hingegen können die rohen Häute bei ihnen eben so wenig ohne Lasten kaufen, als wir das Leder ohne solche an sie verkaufen können — und so ists mit allem, was man ansieht. Diese Nachbarstaaten rechnen sehr gut für sich, aber nicht für uns. Alle die Produkte, die sie vorräthig haben, geben zollfrei heraus; was wir aber vorräthig haben und ihnen geben könnten, wird ihnen zu verkaufen durch Eingangszölle unmöglich gemacht; und darum ist die

Verarmung der nördlichen Schweizer-Kantone ganz natürlich.

Dahin sind wir nun gekommen. Und wohin werden wir noch kommen? Hintennach muß man von Armen-Anstalten, Spitälern und Aufhebung des Bettelns sprechen. Traurige Klugheit!

Die auswärtigen Staatsmänner thun alles Mögliche zum Besten ihrer Gewerbe. Aber leider wissen sie, wie es in der Schweiz steht. Ein einzelner Kanton für sich allein ist ein zu beschränktes Ländchen, um kräftige Maßregeln ergreifen zu können. Es sollten nothwendig, wenigstens alle Kantone der nördlichen Schweiz, es sollte die ganze Eidsgenossenschaft zusammenstehen. Dahin aber sind wir heutiges Tages gekommen, daß das Volk schon den Glauben an die Möglichkeit daran verlieren will. Nicht einmal über ein System der innern Zölle konnte man sich verständigen. Jeder Kanton macht sein eigenes Interesse über und gegen das der ganzen Schweiz geltend. Es war noch mehr rechte Eidsgenossenschaft zur Zeit der Mediationsakte zu finden. Während die andern Länder vorwärts schreiten, warum gehen wir rückwärts unserm Verderben wieder zu?

Möchten die hohen Regierungen doch diesen Nothruf hören. Es ist der Notruf von tausend und tausend in Gefahr gerathenden Familien.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Schwyz.

Wahrhafter Ruhm der Waldstatt Einsiedeln.

Man darf das Volk von Einsiedeln nicht nach dem allgemeinen Rufe, den sonst Bewohner von Wallfahrtsorten haben, beurtheilen, und glauben, es sei nur ein an Müßiggang gewöhntes Wirths- und Krämer-Volk. Dieses Volk, das sich während der Revolution wahrhaft bieder benommen, hat seit seiner Freiheit große Fortschritte gemacht, sowohl im Anbau des Bodens, als in Verbesserung des Privatwohlstandes, und in anderm Guten viele Thätigkeit entwickelt.

Vor der Revolution wußte man wenig von Anpflanzung der Felder; die Gemüse wurden meistens aus dem Kanton Zürich und den umliegenden Orten bezogen; jetzt darf man behaupten, daß nur an Erdäpfeln über 60,000 Zentner jährlich gesammelt werden, und, statt wie das fruchtbare Ländchen Schwyz für einige Tausend Gulden Erdäpfel von Luzern und anderwärts bezieht, die Wildniß Einsiedeln hingegen fast alle Jahre ein beträchtliches Quantum auswärts verkauft. Die Winterung hat sich wohl um den vierten Theil vermehrt, und folglich auch um so viel sind die Güter verbessert. Wer vor dreißig Jahren den Flecken Einsiedeln gekannt hat, wird von den verschönerten und vielen neuen Gebäuden auf den sichtbar gesteigerten Wohlstand seiner Bewohner schliessen können. Die Standesregierung wird der Waldstatt Einsiedeln das Zeugniß nicht versagen können, daß sie ihre allseitigen Pflichten gegen den Kanton treu erfüllte; daß sie überall, wo Aufopferungen und Anstrengungen von ihr gefordert wurden, sich thätig und willig bewies.

Nicht minder haben sich die Waldleute für das Innere ihres Bezirkes angestrengt. Wie mußten sie nicht zur Zeit der Revolution ringen, um die Kriegskosten und den Unterhalt der im Felde stehenden Mannschaft zu bestreiten! Was hat nicht die Waldstatt seither, und besonders während der theuern Zeit, erlitten! Die Gemeinde verauflagte sich seit 1802, vermittelst verschiedenen Steuern, für mehr als 55,000 Kronen, worunter die Beiträge an die Armenanstalt, deren jährlicher Unterhalt bei 5000 Pfund erfordert, die Wachten, die Straßen-, Vieh-, Länder- und Geschwend-Tagwerke nicht begriffen sind. An alles dieses trägt das reiche Kloster, ausser etwa 15 Louisd'or jährlich an die Armenpflege und ungefähr 90 Pfund jährliche Viehauflage (wogegen es aber bei 50 Pferde auf der Allmend sömmert), nichts bei, und leistet nichts an die Gemeindelasten. Seit 1820 hat die Gemeinde über 90,000 Franken an einen neuen Straßen- und Brückenbau verwendet, welche Straße sonst das Kloster zu unterhalten hatte, aber vermöge Ultimatums von 1816 der Gemeinde aufzubürden wußte.

Am Allmendgut ward, da das Kloster hemmend wirkte, wenig geäufnet; aber um so mehr entwickelt sich beim Bürger, wo er frei handeln kann, ein reger Sinn für Erreichung ökonomischer Zwecke. So wurde vor sechs Jahren, vermittelst indirekter Steuern, ein Bürgerfond von 400 Louisd'or gestiftet, der auf 60,000 Gulden angeschwellt werden soll. Eben so haben die Zünfte Fonds errichtet. Seit 1826 besteht eine Ersparnißgesellschaft, zu deren Errichtung der im Kanton Schwyz vergebens verpönte Schweizerbote Veranlassung gab, durch den Bericht über die gesegneten Fortschritte einer solchen Gesellschaft in Niederwyl, Kantons Aargau. Solche Anstalten scheinen dem Kloster übel zu gefallen, und es fiel schon die Aeusserung,

es könne nicht zugegeben werden, daß das Land Separatfonds errichte.

Bekanntlich zeichneten sich die Einsiedler von jeher durch vielen Kunstsinn rühmlich aus; Einsiedeln zählt in und ausser dem Lande mehrere berühmte Künstler. Es sind jedoch ihre Arbeiten fast blos Schöpfungen ihrer vorzüglichen Naturanlagen, und keineswegs Frucht einer in der Jugend genossenen Bildung, weil bis anhin die Anstalten dafür mangelten. Doch soll auch diesem Mangel abgeholfen werden, und es zeigt sich dafür eine rege Bereitwilligkeit unter der Bürgerschaft. Einsweilen studiren mehrere hoffnungsvolle Jünglinge auf äussern und innern Hochschulen.

Es besteht in Einsiedeln eine vortreffliche Taubstummen-Anstalt unter der Leitung des kenntnißreichen und unermüdet thätigen Herrn Alt-Landschreibers Weidmann. — Eine Lithographie in ihrem Beginnen liefert schon recht tüchtige Arbeit. — Eine gut eingerichtete Baumwollen- und Floretseiden-Spinnerei ist einzig das Werk eines wohlhabenden und unternehmenden Bürgers. Auf eine der beiden Buchdruckereien, oder gar auf beide und noch mehr, hat das Kloster sein Auge gerichtet, und möchte solche an sich ziehen. Da es seine Gelder nicht alle anzulegen weiß, und für Errichtung neuer Gewerbe keine Kenntniß und keinen Willen hat, so sucht es ganz gemächlich die Quelle, die den Bürger nährte, in seinen Fluß von Reichthum abzuleiten!

So steht es in Einsiedeln und um die Einsiedler! Sollte man nicht diesem Volk eine freie Erde gönnen, in welcher einzig der gute Same ächter Bildung aufkommen, und dann Früchte eines gesicherten und dauerhaften Wohlstandes tragen kann!

Kanton Luzern.

Beförderung der Pferde- und Rindviehzucht.

Den vielen wohlthätigen Verordnungen unserer Regierung reiht sich gewiß jene der jährlich abzuhaltenden Viehbeschau an, wobei in jedem Amte im Verhältniß den Eigenthümern der vorzüglich schönsten Hengste, Wucherstiere und Kühe Prämien in Geld abgereicht werden.

Für dieses Jahr hielt im Märzmonat Herr Regierungsrath Rütter von Metteln diese Beschau, welche folgendes Ergebniß darbietet: Im Amt Hochdorf wurden auf 6 Hengste 260 Fr., auf 24 Stiere 224 Fr., und auf 14 Kühe 128 Fr., also zusammen 612 Fr. — im Amt Luzern auf 1 Hengst 50 Fr., auf 23 Stiere 211 Fr., und auf 14 Kühe 140 Fr., also zusammen 401 Fr. — im Amt Sursee auf 8 Hengste 306 Fr., auf 26 Stiere 286 Fr., und auf 12 Kühe 120 Fr., also zusammen 712 Fr. — im Amt Willisau auf 3 Hengste 122 Fr., auf 24 Stiere 226 Fr., und auf 13 Kühe 120 Fr., also zusammen 468 Fr. — und endlich im Amt Entlibuch auf 3 Hengste 110 Fr., auf 21 Stiere 164 Fr., und auf 14 Kühe 120 Fr., also zusammen 394 Fr., als Prämien an die Besitzer derselben bezahlt, welches für die 21 Hengste 848 Fr., für 118 Stiere 1111 Fr., und für 67 Kühe 628 Fr., also ein Gesammtbetrag von 2587 Fr. ausmacht.

Diese Prämien werden aus dem Erlös der jährlichen Jagdpatente bestritten. Das Mißverhältniß der Anzahl Hengste im Amt Luzern und jenem von Sursee ist etwas auffallend, und dürfte der Untersuchung der Ursache werth sein.

Uebrigens zeigt sich die Wohlthätigkeit dieser Verordnung von Jahr zu Jahr. Das Vieh verschönert sich allgemein, und besonders wird die sogenannte Bergfarbe mehr und mehr zu erhalten gesucht. Besonders aber hat sich der Viehbestand im Surenthal verschönert, was aber vorzüglich der Theilung der dortigen Allmenden und der dadurch erfolgten Stallfütterung zugeschrieben werden soll.

J. H.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Die St. Petersburger Zeitung enthält in einem Schreiben aus Tiflis vom 7. (19.) März Folgendes: „Im Augenblicke erhalten wir die Nachricht von einer bedeutenden Niederlage der Türken bei Akhalzik. Ein türkisches Heer von 20,000 Mann belagerte diese Festung. Die muthige Vertheidigung der Garnison, und der beträchtliche Verlust, den die Türken erlitten, verminderten ihre verzweifelte Keckheit nicht. Einige Male liefen sie Sturm, und legten endlich zwei Minen an, bereit, die Festungsmauern zu sprengen und einen entschiedenen Anlauf zu wagen. Allein der beschleunigte Entsatz, den der Oberbefehlshaber herbeisandte, zwang sie, am 4. (16) d. M. bei Tagesanbruch eiligst die Belagerung aufzuheben, und sich in Unordnung zurückzuziehen. Der Generalmajor Fürst Bebutow benutzte diese Gelegenheit zu einem Ausfalle, und wiewohl die Garnison überhaupt nur aus acht Kompagnien des Regiments Graf Paskewitsch-Erivanski und einer Kompagnie des Chersonschen Grenadier-Regiments bestand, und sich seit dem 20. Febr. (4. März) fast ununterbrochen auf den Wällen befunden hatte, verfolgte er mit derselben, ohne Rücksicht auf ihre Erschöpfung, einige Werste weit den Feind,

brachte ihm einen bedeutenden Verlust bei, und erbeutete vier Kanonen, einen Mörser, zwei Fahnen, eine Menge Kriegsvorräthe und zahlreiche Gefangene, deren noch immer mehrere von verschiedenen Seiten eingebracht werden."

In öffentlichen Nachrichten von der Grenze der Wallachei vom 3. April heißt es: In Konstantinopel ist der Brodmangel zu einer so furchtbaren Höhe gestiegen, daß man immer nur je an drei Menschen einen Laib vertheilt. In der kleinen Wallachei ist der Mangel noch weit drückender, so daß man schon seit einiger Zeit angefangen hat, Baumrinde unter die Kleie zu mischen. General Geismar ist daher auch mit österreichischen Lieferanten in Unterhandlung getreten, um Lebensmittel für seine Truppen zu erhalten. Die Besatzung von Silistria hat nicht minder mit dem empfindlichsten Mangel zu kämpfen, und man wollte dieser Tage wissen, ein Theil der fremden Truppen habe die Festung verlassen, um anderweitig Nahrung und Unterhalt zu suchen. Man schätzt die Zahl der bei Widdin versammelten türkischen Truppen auf 50,000 Mann, und hegt daher in Krajova lebhafte Besorgnisse vor einem Besuche dieser gefürchteten Gäste.

Hussein Brione, ein vertrauter Agent des Dei's von Algier, ist zu Alexandria in Aegypten angekommen. Er meldet, sein Gebieter habe den Beschluß gefaßt, jede Uebereinkunft mit Frankreich zu verwerfen. Im Innern des algierischen Staates werden große Aushebungen vorgenommen; alle Waffenfähigen sollen nöthigenfalls zu Kriegsdiensten berufen werden; selbst Ausländer werden eingeschrieben, und alle festen Punkte der Hauptstadt in Vertheidigungsstand gesetzt. Der Dei hat von dem Kaiser von Marokko 100 Stück Geschütz erhalten und bereits zu Algier aufpflanzen lassen. An den Küsten sind kleine Forts angelegt und den Befehlen von Kaimakams übergeben; jedes faßt 200 Mann Soldaten und 24 Artilleristen, meistens Fremde. Hussein Brione spricht sehr geringschätzig von den Franzosen, und meint, sie verstünden nicht einmal recht wachsam an den Küsten zu kreuzen; wenn sie sich bei Navarino gut benommen, so habe sie nur das Beispiel der Verbündeten angefeuert. Wären sie tapfer und gewandt — soll er geäussert haben — so würde die kleine algierische Seemacht ihnen nicht so viel zu schaffen machen und im Angesichte der feindlichen Kriegsschiffe so trotzig manövriren.

Portugal.

Londoner Blätter erzählen von dem Mordversuche Don Miguels auf seine Schwester Dona Isabella folgendes Nähere: Als der Usurpator vernahm, daß ein Diener der Infantin nach England abgereiset war, bildete er sich ein, derselbe sei der Inhaber wichtiger Depeschen, der Korrespondenz der Prinzessin mit Don Pedro's Agenten, und seine Schwester habe diese Gelegenheit benutzt, um ihre Juwelen und ihr Gold auf die Seite zu schaffen. Don Miguel bemächtigte sich neulich alles Geldes, welches er auffinden konnte, um seine Privatkasse zu spicken und seine Bedürfnisse zu bestreiten, wenn er gezwungen wäre, die Flucht zu ergreifen. Demnach durch seine Argwöhnungen wüthend geworden, stürzte er, mit einer Pistole in der Hand, an deren Lauf sich noch ein Bajonnet befand, in das Gemach seiner Schwester, und forderte von ihr Rechenschaft über die Flucht ihres Dieners. Die unglückliche Prinzessin, den Tod vor Augen sehend, erbebte an allen Gliedern; endlich aber, in dem Augenblicke, als Don Miguel Feuer auf sie geben wollte, verlieh ihr die Größe der Gefahr Muth; sie warf sich auf das Ungeheuer, riß es zu Boden und entfloh. Der Mörder erhob sich wüthend, verwundete am Arm den Grafen von Cintra, welcher ihn zu beruhigen suchte, und feuerte auf die Prinzessin; allein die Kugel traf einen Hofdiener, welcher zusammenstürzte. Der Graf von Queluz, der zugleich die Dienste eines Barbiers des Tirannen versieht und dessen Günstling ist, konnte einem Drange von Mitleiden nicht widerstehen, warf sich seinem Gebieter zu Füßen, und bat um Gnade für seine Prinzessin, welche jetzt als Gefangene in ihren Gemächern eingeschlossen ist, und wahrscheinlich in ein Kloster gesteckt werden wird. — Don Miguel soll, um seine grausame Behandlung gegen seine Schwester zu bemänteln, auf ihren sittlichen Wandel Verdacht zu werfen suchen. An dem Tag nach seinem Angriff auf ihr Leben soll ein Leichnam in dem Pallaste gefunden worden sein, worüber zum Schein eine gerichtliche Untersuchung Statt fand. Den abgesetzten, verhafteten oder auf der Flucht befindlichen Militärs ist eine Amnestie bewilligt worden, weil man von ihrem Mißvergnügen böse Folgen fürchtete. Don Miguel soll dem Herzog von Wellington ein reiches Geschenk an Juwelenschmuck übersandt haben.

Nachrichten aus Lissabon vom 4. April melden: Auf die Angabe eines wegen Diebstahl entlassenen Bedienten, wurden die Herren Guillarmod, ein Schweizer, Uhrmacher, und Dubois, ein französischer Kupferstecher, die ein Haus mit einander bewohnten, als Freimaurer und Falschmünzer ins Gefängniß geworfen. Hr. Dubois hatte das Bild Don Pedro's und der Dona Maria gestochen; kürzlich hatte ihm der Finanzminister durch den Münzdirektor den Auftrag ertheilt, einen Stempel zur Prägung von Goldmünzen mit dem Bilde Don Miguels zu stechen. Er war gerade damit beschäftigt, und man fand die Briefe bei ihm, die ihn dazu beauftragt hatten. Der französische Konsul, Hr. Blanchet, gibt sich alle Mühe für die Befreiung beider, die aber ohne große Geldopfer nicht zu Stande kommen dürfte. Die Hälfte der Einwohner Lissabons legt sich jede Nacht in der Furcht nieder, verhaftet zu werden.

Nach den Times ist Don Miguel, sobald eine Gegenrevolution eintreten sollte, Willens, nach der spanischen Grenze zu fliehen, wozu, unter dem Vorwande einer Jagdpartie, schon Alles vorbereitet sei. Dieser Plan sei durch einen gewissen Luzurriaga, der bei ihm Alles vermöge, angelegt worden. Dieser Luzurriaga, welcher der Königin von der apostolischen Partei zugesandt worden sei, habe früher in der Glaubensarmee eine große Rolle gespielt, sei — so versichern die Times — wegen Diebstahl zu den Galeeren verurtheilt worden, habe aber mächtige Beschützer gefunden, und sei so entflohen. Er habe bei seiner Ankunft in Lissabon den spanischen Gesandten Campuzano, der nichts mit ihm zu schaffen haben wollte, vertrieben. Der Kurier, der Campuzano's Abberufung überbrachte, habe zwar auch Luzurriaga's Auslieferung verlangt, dieser aber werde von der verwittweten

Königin zu entschieden benützt, als daß er etwas zu fürchten habe.

England.

In Dublin haben die vornehmsten Katholiken eine Versammlung gehalten, um jede öffentliche Freudenbezeugung wegen der Emanzipation zu verhindern. Der Grund dieses Entschlusses ist, jeden Schritt zu vermeiden, der die Protestanten verletzen könnte — Die Irländer in London haben ebenfalls eine Versammlung gehalten, um dem Herzog von Wellington in Dublin ein Denkmal zu errichten.

Das Telegraphenwesen hat in Ostindien bereits eine Ausdehnung erhalten, welche die der ähnlichen Anstalten in Europa übertrifft. Man hat bei heiterm Wetter eine Antwort von einem 86 deutsche Meilen entfernten Punkte in acht Minuten erhalten. Die Signallinie reicht bereits bis Tschunar (in der Provinz Alahabad), das, über Murschedabad, 574 englische (114 deutsche) Meilen von Kalkutta liegt. Das Telegraphenwesen dürfte mit der Zeit eine solche Vervollkommnung erhalten, daß man binnen einigen Stunden von einer Erdhälfte zur andern Nachricht erlangen kann.

Der Engländer Sir E. Home hat neulich folgende sonderbare Erfahrung gemacht. Er ließ ein Pianoforte nach der Menagerie von Exeter-Change bringen. Die Saiten der höhern Töne erregten kaum die Aufmerksamkeit der Thiere; sie wurden aber ganz lebhaft, als sie die tiefern Töne hörten. Dieselbe Erfahrung wurde auch an großen Löwen gemacht. So lange man nur die hohen Töne hören ließ, war seine Aufmerksamkeit zwar groß, er blieb aber ruhig und stille; kaum hörte er die tiefern Töne, so sprang er auf, und strebte seine Fesseln zu zerbrechen; er schlug mit dem Schweife stark gegen seine Seiten; die Mähne sträubte sich, die Augen flammten, kurz, es zeigten sich alle Merkmale so schrecklicher Wuth, daß die Damen die Flucht ergriffen. Der Löwe brüllte fürchterlich und hörte nur mit der Musik auf.

Frankreich.

Man hat bisher immer geglaubt, San Marino sei der kleinste Staat in der Welt; jetzt findet sich aber, daß auf einem Gipfel der Pyrenäen, 1800 Fuß über Eaux-chaudes, ein Weiler, Gust genannt, liegt, der nur aus zehn bis zwölf Häusern besteht, von ungefähr 30 Menschen bewohnt wird, und eine völlig unabhängige Republik bildet, die sich selbst durch einen Rath der Alten regiert. — Die Bewohner leben in patriarchalischer Einfachheit und Standesgleichheit, und haben auch hierin Aehnlichkeit mit den Patriarchen, daß sie auf ihrem Wolkensitze häufig ein mehr als hundertjähriges Alter erreichen. Die einzige ausgezeichnete Person an diesem Orte des Friedens ist der Flurschütz. Advokaten und Aerzte werden von den glücklichen Bewohnern nicht gekannt.

Die französische Regierung soll ein Patent für neue Diligencen ertheilt haben, die mit einem einzigen Rade versehen sind, und dennoch nicht umwerfen können. Sie werden jede 30 bis 40 Personen fassen, von denen jede ihren bequemen Winkel erhält, und zwar so, daß man auch bei der schnellsten Fahrt ungehindert schreiben kann. (Eine herrliche Erfindung für Verfasser von Reisebeschreibungen!)

Die Duelle nehmen in Frankreich sehr überhand. Zu Boulogne schlugen sich vor Kurzem zwei englische Offiziere auf Pistolen, und der eine, Namens Chowther, blieb auf dem Platze.

Italien.

Aus Florenz vom 19 April wird gemeldet: Die Nachrichten, welche wir hier über Livorno und Pisa durch zahlreiche und angesehene Griechen aus ihrem Vaterlande erhalten, sind sehr befriedigend. Der Präsident wird auf seiner Untersuchungsreise durch den Peloponnes überall als ein wohlthätiger und schützender Engel empfangen, und seine Gegenwart allein wirkt zur Begründung der Eintracht und der Ordnung mehr als Anderer lange Thätigkeit. Die Griechen in unsern Gegenden sind mit der Idee schon sehr vertraut, daß als Republik Griechenland nicht haltbar sei, und erwarten, daß die Mächte, welche jetzt ganz entschieden sind, den Staat nach Arta und Volo auszudehnen, damit endigen werden, ihnen einen König zu geben, der Griechenland unter ihrem Schutze verfassungsmäßig regieren werde. Ein unverbürgtes Gerücht spricht jetzt wieder von dem Prinzen Gustav von Schweden, als den von den Mächten zu diesem Posten Ausersehenen. In diesem Falle würde die Vermählung desselben mit einer Tochter des Königs der Niederlande wieder aufgenommen, und er würde aus seinem und seiner Gemahlin Vermögen eine jährliche Revenue von 1,500 000 Gulden beziehen, die ihn nebst den Unterstützungen von Frankreich und Rußland in den Stand setzen würde, sein Ansehen zu begründen und zu behaupten.

In Neapel sind nun abermals von 85 der Theilnahme an der Verschwörung in dem Distrikt Vallo (vom Juni v. J.) 7 zum Tode, 39 zu Zuchthaus-, Gefängniß- und Geldstrafen verurtheilt, 39 aber theils provisorisch, theils definitiv in Freiheit gesetzt. Der König hat für vier der zum Tode Verurtheilten die Strafe gemildert, die drei andern wurden am 4. April hingerichtet.

Deutschland.

Ueber das Unglück, welches die Danziger Niederung und einen bedeutenden Theil der Stadt Danzig selbst durch den Austritt der Weichsel betroffen hat, sind die nachstehenden zuverlässigen Notizen eingegangen: Ueberall standen die Häuser bis ans Dach im Wasser, und die Bewohner saßen hin und wieder auf denselben, ohne daß es bei der starken Strömung möglich gewesen wäre, ihnen zu Hilfe zu kommen. Die Ueberschwemmung nahm einen Flächenraum von fünf Quadratmeilen ein, und schon am 12. April zeigte sich Brodmangel, da alle Mühlen unter Wasser standen. Am 13. fing das Wasser an zu fallen; in der Nacht trat Frost ein, aber noch am 14. konnten die unglücklichen Einwohner ihre Dächer und Thürme nicht verlassen, und ein wüthender Hunger verwandelte die Gefahr des Wassertodes in eine noch weit gräßlichere. Diese Ueberschwemmung erreichte eine alle frühern um drittehalb Fuß übersteigende Höhe; von 8000 bis 10,000 Stück Rindvieh und 4000 bis 5000 Pferden ist wahrscheinlich nicht ein Zehntheil gerettet worden, und nur wenn die Fluthen gänzlich zurückgetreten sein werden, wird es möglich, einen Blick auf den Schauplatz des gräßlichsten Jammers zu werfen.

Ein Ereigniß, welches zu mancherlei traurigen Betrachtungen Anlaß gibt, ist der Selbstmord zweier Fräulein von Ilsung, die zu Augsburg ihr Leben in den Fluthen endeten. Unglückliche Nachkömmlinge eines der berühmtesten Patricier-Geschlechter Augsburgs, sahen sich diese Töchter des verstorbenen pensionirten Oberlieutenants von Ilsung, als sie das zwanzigste Jahr erreicht hatten, und nun die Unterstützung, die sie aus dem Militär-Pensionsfond bezogen, aufhörte, genöthigt, als Dienstmägde Unterkunft zu suchen. Zwei von ihnen wurden vor einiger Zeit dienstlos, konnten keinen Dienst finden, und weil sie zu stolz oder ehrliebend waren, um durch unsittliche Mittel ihr kümmerliches Dasein fristen zu wollen, faßten sie den Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen. Sie führten auch denselben aus, nachdem sie von ihrer Schwester, die ebenfalls in Augsburg dient, Abschied genommen hatten. Die Eine hatte das dreiundzwanzigste, die Andere kaum das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt.

Zwei Einsassen, Stullich und Jablonowski, aus Kamiontken, Neidenburger Kreises in Preussen, hatten am 27. Februar d. J. ihre beiden Söhne in den Wald geschickt, um Strauch zu holen. Eine hungrige Wölfin griff die Ochsen an, mit denen das Fuhrwerk des fünfzehnjährigen Adam Stullich bespannt war. Dieser schlug mit der Holzaxt auf die Wölfin, verwundete sie aber nur, und wurde nun von ihr dergestalt angepackt, daß sie ihm mit der Pelzmütze zugleich Haut und Haar vom Vorderkopfe zog. In der Angst steckte der junge Mensch, als die Wölfin den Rachen wieder öffnete, die Hand hinein, und hielt die Zunge so krampfhaft fest, daß er mit dem Thier im Kampf zur Erde fiel und es loslassen mußte. Auf das Geschrei kam aus einer Entfernung von 200 Schritten der sechszehnjährige Johann Jablonowski zu Hilfe, worauf die Wölfin sich fort zu den Pferden des Letztern machte. Johann Jablonowski verfolgte die Wölfin, und war so glücklich, als sie auf ihn zusprang, ihr mit der Holzaxt den Kopf zu spalten. Adam Stullich ward ärztlich behandelt, und man hat Hoffnung, ihn, wenn gleich nur in geraumer Zeit, wieder herzustellen.

— Aus Odessa vom 10. April wird gemeldet: Die neuesten Nachrichten aus Varna vom 5. d. sprechen von fortgesetzten Landungen des Admirals Kumani im Meerbusen von Burgas, wodurch die Türken in Allarm gesetzt werden. Indessen halten dieselben, wie es scheint, alle ihre Streitkräfte zwischen Adrianopel und Schumla konzentrirt. Man erwartet nun hier bald Nachricht von den ersten Operationen des Generals Diebitsch, da seine Truppen von allen Seiten in Bewegung sind.

— Aus Bucharest vom 8. April heißt es: Seit einigen Wochen hat sich zu den übrigen Drangsalen, denen wir durch den harten Winter und die lange anhaltende schlechte Witterung ausgesetzt waren, eine neue Landplage gesellt. Es ist nämlich in vielen Distrikten eine Viehseuche ausgebrochen, die alle Ochsen, welche nicht von den Behörden früher requirirt waren, schnell hinrafft. Leider dürfte dieser Umstand auch die schon herrschende Theurung der Lebensmittel noch vermehren.

— Ein Handelsschreiben aus Sophia enthält im Wesentlichen Folgendes: Die Forderungen des Sultans an die Nation werden immer drückender, und die Unzufriedenheit in allen Volksklassen hält mit ihnen gleichen Schritt. Man hört laut über die neuen Kopfsteuern, über die gewaltsamen Aushebungen klagen, und einen Zustand bejammern, der alle Hilfsmittel der Pforte erschöpfen muß, ohne Hoffnung zu irgend einem Vortheil zu gewähren. Der Sultan spielt ein gewagtes Spiel; die Gemüther sind in der Hauptstadt mehr als anderwärts aufgereizt, und die Folgen dürften nicht zu berechnen sein, sobald der Feind Vortheile erfechten sollte. — Die Anstalten bei der Armee sind, in Rücksicht auf die Zahl der Truppen und die erlassenen Befehle, im Falle eines Rückzuges Alles zu verheeren, fürchterlich. Es war immer Gewohnheit der türkischen Truppen, bei ihren Rückzügen die Gegenden, welche sie zu verlassen gezwungen sind, zu verwüsten; diesesmal soll jedoch dabei systematisch verfahren werden, und ein zu Konstantinopel unter Leitung eines ehemaligen deutschen Offiziers aufgestellter Generalstab scheint ein ordentliches Brandsystem organisiren zu sollen, um vorkommenden Falls den Rückzug zu decken.

— Den neuesten Berichten aus der Levante zufolge, dauerte die Blokade von Candia durch das russische Geschwader des Admirals von Heyden fort, und die Griechen haben nun ihrerseits auch die regelmäßige Blokade von Negroponte begonnen.

— Der Herzog von Laval, französischer Botschafter in Wien, ist zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden. Am 23. April wurde seine Ernennung im königlichen Rath unterzeichnet.

— Während in Stockholm am 3. April noch Schlittenbahn war, erfährt man aus Island, der Winter sei dort so mild gewesen, daß man fast kein Eis und keinen Schnee zu Gesicht bekommen habe. Eine Erderschütterung, die zu Ende Februar sich mehrere Tage lang wiederholte, richtete bedeutenden Schaden an.

Auflösung des Räthsels in No. 17.

Sarg. Gras.

Räthsel.

Fern bin ich und nah';
Dein Auge nie sah,
Was ich berge in nächtlicher Hülle.
In meinem Schoos
Der Menschen Loos
Still ruht nach Gottes Wille.

Die frohe Brust,
Sie hoffet mit Lust,
Daß in rosigem Licht ich glänze;
Der Mensch es sich denkt,
Doch Gott es lenkt,
Und Dornen sind oft meine Kränze. —

L. F. von B—g.

Allerlei Nachrichten.

Schon seit geraumer Zeit wurde mir bekannt, daß sich gewisse Personen Mühe geben, meinem in meiner Vaterstadt neu errichteten Restaurate (Speisehaus) durch vielfache Verleumdungen Nachtheil zu bringen. Bisher setzte ich mich über diese Verleumdungen hinweg, in der Ansicht, daß die Ehre des Rechtschaffenen nicht unangetastet bleibe, und die beste Widerlegung derselben von der Zeit selbst erwartend. Allein es sind von übelwollenden Menschen, gegen welche ich, wofern sie mir genau bekannt wären, den richterlichen Schutz nachsuchen würde, schändliche Gerüchte zu Stadt und Land ausgesprengt worden, welche ich nicht mehr mit einem verachtenden Stillschweigen übergehen darf. Die Ehre und das Wohl meiner Familie verpflichten mich, Folgendes bekannt machen zu lassen.

Mit den freudigsten Gefühlen kehrte ich nach mehrjähriger Abwesenheit in meine werthe Vaterstadt Aarau zurück, wo ich meine heranwachsende Familie auf redlichem Wege zu erziehen wünschte. Allein ich war nicht sobald in derselben etablirt, als ich zu meinem Leidwesen erfahren mußte, daß mir Hindernisse aller Art in den Weg gelegt wurden. Nachdem dieselben glücklich beseitigt waren, gab man sich Mühe, durch nachtheilige Gerüchte, die man in Umlauf setzte, mir Schaden zu bringen. Ruchlose Verleumder haben sich sogar vermessen, in dem respektiven Publikum, und insbesondere bei den Landleuten auszustreuen, daß ich Platzgeber zu unsittlichen Handlungen sei. Zu Widerlegung solcher abscheulichen Gerüchte berufe ich mich auf das Zeugniß der achtbaren Gemeinden Ober-Entfelden und Niederwyl (Rotherist), welche gewiß in der Reihe von Jahren, während welcher ich bei ihnen glücklich lebte, genugsame Gelegenheit hatten, mein Benehmen und meine Handlungsweise kennen zu lernen; auf das Zeugniß aller derjenigen Herrschaften, welche ich an jenen Orten zu bedienen die Ehre hatte; und endlich auf dasjenige aller derjenigen Personen und Gönner, welche mir die Ehre ihres Besuches in meinem neu errichteten Restaurate geschenkt haben.

Ich hoffe, daß hienach jene schändlichen Gerüchte nach ihrem wahren Werthe werden gewürdigt werden, und benutze hiebei den Anlaß, dem respektiven Publikum zu Stadt und Land frischerdings unsere Wirthschaft anzuempfehlen, indem es stets meine angelegentlichste Pflicht sein wird, daß die Wünsche und Erwartungen eines Jeden, der mir die Ehre seines Besuches gönnen wird, hinsichtlich der Güte der Speisen und Getränke, wie auch einer schnellen und möglichst billigen Bedienung, wovon sich Jedermann aus der Ansicht des Speisezettels zum voraus überzeugen kann, zu befriedigen.

Aarau, den 28. April 1829.

Landolt, zum Speisehaus.

Die unterzeichneten Besitzer des bekannten Habsburger oder Schinznacher Bades im Kanton Aargau machen anmit die Anzeige, daß sie dasselbe auf Sonntag den 10. künftigen Monats Mai wieder eröffnen lassen werden.

Bad Schinznach, den 22. April 1829.

Rohr und Rauschenbach.

Mehrere kunstgerechte Analysen der Heilquelle von Iferten haben dargethan, daß dieselbe schwefelhaltig und laugensalzig ist. Sie enthält Kohlensäure, geschwefelten Wasserstoff und mehrere Salze, durch deren Auflösung sie sich trefflich zu einem diuretischen Verdunnungsmittel eignet. Die Bäder von Iferten bestehen schon seit Jahrhunderten. Einige Ueberbleibsel römischer Baukunst beurkunden, daß dieselben von den Römern gekannt, und Urkunden aus dem vierzehnten Jahrhundert thun derselben Erwähnung, deren Verfasser ihre trefflichen Wirkungen preisen. Auch in neuerer Zeit haben sie merkwürdige Heilungen erzeugt; unter andern wurde vor zwei Jahren eine Fallsucht durch ihre Wirkungen geheilt. Eine lange Erfahrung hat überdies ihre Trefflichkeit in nachfolgenden besondern Krankheiten, äusserlich als Bäder oder innerlich als Heilmittel gebraucht, bewährt, als: in Nerven- oder Magenschwäche, Leberkrankheit, Lendenschmerzen, Blasebeschwerden, Verstopfungen und in den daraus entspringenden Krankheiten, Rheumatismen, Lähmung, Hautkrankheiten, wie Flechten, Krätze, Geschwüre, so wie auch in lymphatischen Krankheiten und Hämorrhoiden.

Diese Bäder sind das Eigenthum der Stadt, und von der Lokalbehörde in den besten Zustand gesetzt worden. Die Badzimmer sind ganz neu, und die Badkasten von der gefälligsten Form; auch sind die Tropfbäder nach den neuesten Verbesserungen eingerichtet; ein Vaporarium und verschlossene Dampfbäder sind ebenfalls beigefügt, um die verschiedenen Dampfarten anwenden zu können, welche die Aerzte vorzuschreiben im Fall sein könnten.

Der Gasthof ist ganz reparirt und neu meublirt; seine Lage ist äusserst angenehm, die Landstraßen von Lausanne und Milden kreuzen sich unter seinen Fenstern. Die Entfernung der Bäder von der Stadt beträgt zehn Minuten. Der dahin führende Weg ist eine Schattenallee.

Die Stadt besitzt geschickte Aerzte, Erziehungsanstalten für beide Geschlechter, die zum Theil noch durch Pestalozzi gegründet, zum Theil ihn ersetzt haben, so daß Aeltern, die ihre Kinder mit sich bringen wollten, alle möglichen Hilfsmittel für deren Unterricht finden würden. Auch besitzt die Stadt eine öffentliche Bibliothek, gesellschaftliche Vereinigungspunkte für guten Ton. — Im Badhause wird man zu billigen Preisen bequeme Zimmer und gute Kost finden; auch wird der Gastgeber, Herr de Felice, nichts vernachläßigen, um denjenigen Personen, die ihn mit ihrem Besuche beehren werden, den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Mit dem 1. Mai wird das Heilbad zu Knutwyl, wie auch das allda sich befindliche, bei rheumatischen, arthritischen und krampfhaften Beschwerden gut bewährte Dampfbad wieder eröffnet. Unter Versicherung der bisher gewohnten billigen und sorgfältigen Bedienung, empfiehlt sich der Unterzeichnete bestens zu geneigtem Zuspruch.

Reiß-Boos.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, ein E. Publikum zu benachrichtigen, daß er fortdauernd die Wirthschaft im Leukerbad im Wallis versieht, wo er sich im Laufe der zweiten Woche Brachmonats einfindet. Bis zu diesem Zeitpunkt beliebe man sich an ihn nach Burgdorf, nachher aber ins Leukerbad zu adressiren.

Sam. Friedr. Schläfly, in Burgdorf.

Durch die zweckmäßige und ausgezeichnete Einrichtung einer neuen Decatir-Maschine, mit der dazu in Verbindung stehenden vorzüglichen Verfahrungsart, die dem Tuche sehr schönen Glanz und die möglichste Dauerhaftigkeit beibringt, finde ich mich veranlaßt, dem verehrten Publikum hiermit bekannt zu machen, daß ich sowohl ganze Stücke, als auch einzelne Coupons, à 2 Batz per Stab, zum Decatiren annehme, und Jedermann zur besten Zufriedenheit bedienen werde. — In meiner wohl assortirten Tuchhandlung erkaufte Tücher decatire ich gratis.

Burgdorf, den 28. April 1829.

Joh. Aug. Sutter.

Tabaks-Anzeige.

Nebst den schon bekannten und allgemein beliebten ächten Gesundheits-Kanastern, à 12, 16 und 24 Batz. das Pfund, ist in der Tabakhandlung des Unterzeichneten nunmehr auch der wahre und ächte Otaheiti-Kanaster in ½ Pf. Paquets zu haben. Dieser Tabak zeichnet sich durch Leichtigkeit, sehr guten Geruch und Geschmack äusserst vortheilhaft aus; jeder Raucher wird denselben gut finden, und selbst Anfängern des Rauchens wird er seiner Leichtigkeit halber wohl behagen. Der billige Preis davon ist 24 Batz. per Pfund Markgewicht. Briefe und Geld erbittet man sich franko, und empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch höflichst.

J. J. Eckenstein,
obere Freienstraße No. 1190 in Basel.

Bekanntmachung.

Mit hoher Bewilligung, und unter Aufsicht, hat sich Unterzeichneter entschlossen, auf den 18., 19., 20. und 21. Mai

1829 ein **zweifaches Ehr- und Freischiessen** im Hauptflecken Glarus, bei dem neuen Gasthof auf Erlen, zu halten, wozu alle, sowohl fremde als einheimische Herren und Schützen aufs Freundschaftlichste eingeladen sind.

Weißer Stich 338 fl. Rother Stich 338 fl. Kehrscheibe 324 fl. — Summa 1000 fl. oder 1500 Fr. (Louisdor 10½ fl.)

Zugleich wird den fremden Herren Schützen angezeigt, daß am 17. Mai die große Landsgemeinde in Glarus abgehalten wird.

Der Unternehmer: **Steußi**, Feldweibel.

Anzeige

der Errichtung und Eröffnung einer neuen Musikalien- und Instrumenten-Handlung, so wie auch **musikalischen Leih-Anstalt** für alle Instrumente und Gesang, welche nicht nur dem resp. hiesigen, sondern auch dem resp. auswärtigen schweizerischen Publikum zum Gebrauch angeboten wird,

von **Ernst Knop**,

Violoncellist der Konzerte in Basel, Eisengasse No. 1596.

Immer fühlbarer wurde der Mangel an einer Musikhandlung allhier, besonders für Lehrer der Musik, die oft in Verlegenheit geriethen, ihren Zöglingen eine ihren Kräften angemessene ordentliche Musikpiece mitzutheilen. Dieses allgemeine Bedürfniß sowohl, als auch die vielen an mich gerichteten Aufforderungen, hier eine ordentliche **Musikhandlung**, so wie auch **musikalische Leih-Anstalt** zu etabliren, bestimmten mich, diesem Bedürfnisse bestmöglichst abzuhelfen zu suchen. Schwierig, ja sehr schwierig ist nun allerdings die Aufgabe, jedem Musikliebenden alle seine Wünsche zu befriedigen, aber wo findet man dieses? — Ich bitte daher anfänglich um eine kleine Nachsicht, werde es mir aber zur angenehmen Pflicht machen, meine werthen Gönner zu Stadt und Land aufs Beste bedienen zu können, um ihren Wünschen immer näher zu kommen.

Was nun mein Musik-Lager betrifft, so werde ich von den ältern Musik-Werken nur das jetzt noch Gangbare anschaffen, und nur ein ausgewähltes Lager von den besten und berühmtesten Tonsetzern neuerer Zeit unterhalten, indem ich vorziehe, lieber ein etwas kleineres gut ausgewähltes Lager von lauter brauchbaren Tonwerken, die immer ihren Werth behalten, zu besitzen, als selbes mit überflüssiger Maschen-Waare anzufüllen, die nur Platz wegnimmt, unangerührt liegen bleibt, und für Jedermann ein Nichts ist. Die Verbindungen mit den größten Musikhandlungen Deutschlands und Frankreichs setzen mich in Stand, meine werthen Gönner stets mit der neuesten und besten Musik bekannt machen zu können, indem ich dabei bemerke, daß sich mein Lager fortwährend von sechs zu sechs Wochen von den näher gelegenen Musikhandlungen, von den entferntern aber von acht zu acht Wochen, um ein Bedeutendes vermehren wird. Obgleich nun noch nicht alle Sendungen hier angelangt sind, so bietet dennoch mein jetziges Lager schon einem E. Publikum zu Stadt und Land eine zahlreiche Auswahl dar, welche sich aber in drei, höchstens vier Wochen um das Vierfache, allein um 40 bis 50 Klavier-Auszüge aus den beliebtesten italienischen, französischen und deutschen Opern vermehren wird. Ein Katalog, der in einigen Wochen erscheinen wird, und welchem jedesmal Nachträge folgen werden, wird am besten die brillante Auswahl bestätigen können, und mein Lager nach und nach vorzugsweise von selbst empfehlen.

Der Abonnements-Preis ist per Jahr 12 Schweizerfranken, per Halbjahr 7 Schw. Fr. praenumerando, wofür man jedesmal drei Tonwerke erhält, und nach **Belieben eintreten** und **auswechseln** kann. Auswärtige Abonnenten erhalten acht bis zehn Werke per Monat, und haben sich in frankirten Briefen an mich zu wenden. Die Zeit des Umwechselns ist zu jeder beliebigen Stunde des Tags. Sollten hiesige Abonnenten vorziehen, ihre Musikalien ebenfalls monatweise zu beziehen, so steht dies ganz in ihrem Belieben.

Bei dem Verkauf von Musikalien wird den resp. Abnehmern ein dem Werthe des Werks angemessener Rabatt gestattet, der aber bei unbedeutenden kleinen Werken wegfällt.

Schließlich bringe ich dem resp. hiesigen und auswärtigen Publikum mein musikalisches Instrumenten-Lager in Erinnerung, welches seit Kurzem durch frische Sendungen bedeutend vermehrt worden ist, als: Violinen und Violoncelles, von den berühmtesten ältesten und neuesten italienischen, französischen und deutschen Meistern, von 6 bis 400 Fr., Violin- und Violoncelles-Bögen, von 15 Batz. bis 30 Fr.; Pariser Guitarren, mit und ohne Mechanik, von 10 bis 100 Fr.; Clarinettes, Flöten und Flageolets, von 6 Batz. bis 4 Fr.; Capod'astres, Stimmschlüssel zu Guitarren, Stimmgabeln, Calephonium, ächte römische und neapolitanische Darmsaiten, so wie auch aller Gattungen übersponnene, weiße Pferdehaare in Bögen, welche bei mir aufs Beste besorgt werden. Mit nächstem erwarte ich Pianofortes in Kommission.

Empfehlung.

Unterzeichnete empfehlen sich mit ihren porzellanenen Pfeifenköpfen eigener Fabrik in allen Façons, sowohl ordinärer als feiner Malerei, und versichern billigste Preise und reelle Bedienung.

Chr. **Nonne und Rösch**,
Porzellanfabrikanten in Ilmenau
im Großherzogthum Weimar.

In einen der besuchtesten Gasthöfe in einer Hauptstadt der nördlichen Schweiz würde man einen jungen Menschen von rechtschaffenen Aeltern gegen sehr billige Bedingnisse als Kellner in die Lehre nehmen. Diesfallsige frankirte, mit A. C. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Dampfschiffe auf dem Genfer-See,

in regelmäßiger Fahrt von Genf nach Villeneuve und zurück. Anhaltspunkte: Coppet, Nyon, Rolle, Morsee, Ouchy und Vivis.

Der **Leman Vaudois** geht von **Villeneuve** an den ungeraden Tagen um 8 Uhr Morgens ab, und kommt um 9 Uhr nach Vivis und um 10½ Uhr nach Ouchy; — von **Genf** an den geraden Tagen um 9 Uhr Morgens, und kommt um 1½ Uhr Nachmittags nach Ouchy.

Der **Winkelried** geht an den ungeraden Tagen um 9 Uhr Morgens von **Genf** ab, und kommt nach Ouchy um 2½ Uhr Nachmittags; — von **Villeneuve** an den geraden Tagen um 8 Uhr Morgens, kommt nach Vivis um 9 Uhr und nach Ouchy um 10½ Uhr.

An den Sonntagen findet die Abfahrt der beiden Schiffe von Genf nach Villeneuve und allen Zwischenorten zwei Stunden früher als an andern Tagen Statt.

Preise der Plätze:

	Erster Platz.	Zweiter Platz.
Von Genf nach Coppet	12 Bz.	6 Bz.
„ „ „ Nyon	16 —	8 —
„ „ „ Rolle	24 —	12 —
„ „ „ Morsee	32 —	16 —
„ „ „ Ouchy	40 —	22 —
„ „ „ Vivis	54 —	27 —
„ „ „ Villeneuve	62 —	32 —
von Villeneuve nach Vivis	12 —	6 —
„ „ „ „ Ouchy	22 —	12 —
„ „ „ „ Morsee . . .	32 —	18 —
„ „ „ „ Rolle	42 —	23 —
„ „ „ „ Nyon	50 —	26 —
„ „ „ „ Coppet . . .	56 —	28 —
„ „ „ „ Genf	62 —	32 —

Der Tarif der Plätze von einem Zwischenhafen zum andern ist in den Zimmern der Schiffe angeschlagen. In den Preisen sind die Kosten der Ein- und Ausschiffung in allen Hafen mit inbegriffen.

Beide Schiffe haben ihre Fahrt am 15. April begonnen, und dieselbe wird ohne Unterbrechung bis zum Anfang des Winters Statt haben.

Das Dampfschiff **Leman** transportirt wöchentlich regelmäßig wenigstens einmal vermittelst einer wohlbedeckten Barke alle Sorten Waaren von Ouchy bis nach Genf, sogar Kutschen und Wagen zu sehr billigen Preisen.

Sich zu adressiren an die Herren

Francillon und Comp.,
Kommissionairs in Ouchy und Lausanne.



Oeffentliche Antwort auf öffentliche Fragen.

Auch Herr Doktor Troxler — sagt der St. Galler Erzähler No 17 — ist in einem öffentlichen Sendschreiben an Hrn. Schultheiß Rüttimann in kräftiger Darstellung und mit gewichtigen Gründen für Trennung der Gewalten im Kanton Luzern aufgetreten; allein warum? — und so folgen dann fünf Fragen, auf welche ich, weil sie öffentlich gethan worden, eine offene Antwort nicht schuldig bleiben will.

1) Warum vermengt Dr. Troxler die Sache des Vaterlandes mit seinen persönlichen Dolenzen (Beschwerden)?

Weil die Regierung von Luzern an mir eine Sache des Rechts mit einer Sache der Willkühr vermengt hat. Ich konnte nicht glauben, daß durch erlittene und nicht gutgemachte Ungerechtigkeit ein Bürger das ihm schon als solchem zustehende Recht, bei Staatsveränderungen mitzureden, verlöre! Ich meinte auch, es könnte dem Ganzen nicht schaden, wenn persönliche Beschwerden mit und unter allgemeinen Gebrechen des Freistaats zur Sprache gebracht würden. Daß ich daran wohl gethan, beweiset der Umstand, daß viele Herren Ungerechtigkeiten, die Staatswillkühr übte, unter dem Namen persönlicher Dolenzen für ihre Ohren verschollen halten. *)

2) Warum gestaltet er sie so gemischt zu einer unbildschwangern Philippika gegen die ersten Magistratspersonen?

Von unbildschwangern Philippiken weiß ich nichts, oder es beliebe dem Herrn eine Schrift so zu nennen, welche lauter Thatsachen enthält, von welchen auch nicht eine einzige widersprochen, geschweige denn widerlegt werden kann. Daß die Personen, welche von diesen Thatsachen, insofern sie in unsere Zeit fallen, beschlagen werden, Magistratspersonen sind, thut mir leid, und zweimal leid, daß es die ersten Magistrate unserer Republik sind.

---

*) Ehrlicher und vernünftiger sagt Professor Nodieux in Lausanne bei einer ganz neuen ähnlichen Handlungsweise einer Schweizerregierung gegen den ausgezeichneten Professor Monnard: Das ist keine Sache, die nur die Person betrifft; es ist eine That der Staatsgewalt, die alle öffentlichen Beamten angeht, und verdient, von allen Bürgern beachtet zu werden.

3) Warum gestaltet er sie zu einer ganz am unrechten Ort angebrachten Anklage?

Anklagen anbringen ist immer schwer und bös, besonders aber da, wo der Beklagte in eigener Sache Richter ist, und keinen andern als sich anerkennt. Daher habe ich gelernt, daß Anklagen gegen öffentliche Personen an den öffentlichsten Orten allein an ihrem rechten Platze sind, und zwar ganz besonders, wenn die Anklage wirklich an geheimen Orten waren erstickt worden. Das Beispiel solch eines Wiederauflebens ist lehrreich und nützlich, wenn auch unerwartet und befremdend.

4) Warum schwächt er so, was aus reinem Patriotismus geschöpft tiefe Eindrücke hätte machen müssen, und gibt Stoff zu Muthmaßungen, daß persönliche Rache und Groll seine Feder geführt?

Von mir und meiner Sache ist blos im Eingang des Schreibens die Rede, und das mußte sein, da ich als Stellvertreter der Unterdrückten das Wort führen wollte, und zugleich beweisen, daß ich keiner von denjenigen sei, die in dem Für oder Gegen die Veränderung was für sich suchen. Wahrlich, wer je aus der Quelle reinen Patriotismus oder auch nur der gesunden Vernunft getrunken hat, der wird die Erscheinung des Sendschreibens eher aus edeln Gründen und aus der naheliegenden Veranlassung erklären, als aus Groll und Rache, die sieben Jahre geschlummert haben oder scheintodt gewesen sein sollen!

5) Warum ließ er dies vorwurfvolle Schreiben über heimathliche Dinge und Undinge im baierischen Volksblatte erscheinen?

Hätte ich gewußt, daß man durch den St. Galler Erzähler so gut über heimathliche Undinge, wie über heimathliche Dinge sprechen könnte, würde ich ihn um Einrückung meines Sendschreibens in sein Blatt ersucht haben; aber er grollt ja seinen Nachbarn und Amtsbrüdern, daß sie Auszüge davon gegeben haben! Das Schreiben hätte also eine doppelte Zensurlinie passiren müssen, wenn es in der Schweiz hätte erscheinen wollen — das hieß, zweimal in Tod geben. Ueberhaupt, denke ich, habe die Wahrheit das Recht, ans Licht zu treten, wo sie kann und will. Hat man nicht in der Schweiz die Geistesfreiheit, in der die Wahrheit allein empfangen und erzeugt wird, wie eine Heimathlose, von einer Kantonsgrenze über die andere, und schon oft vor diesem Fall über den Rhein und Jura hinausgetrieben? Besser wäre, man lernte endlich sich der Undinge schämen, als daß man noch immer das Taglicht scheut, welches sie zwar beleuchtet, in dem aber allein auch rechte Dinge hervorgebracht werden können.

So weit war ich mit meiner Erklärung, als mir die neue Zürcher Zeitung No. 35 in die Hand fiel, und ich dort zu meinem Erstaunen, aber auch, ich gestehe es, zu nicht geringer Freude dieselben, ganz dieselben Vorwürfe mit andern Worten vorgebracht fand. Ich verweise demnach den Urtheiler in der Zürcher Zeitung auf obige Erwiederung, und frage die Herren dieser Blätter, seit wann es in der Schreib- und Lesewelt Sitte geworden, Erscheinungen in ihr nicht nach ihrem Inhalt und nach seiner Wahrheit, sondern nach ganz zufälligen Umständen und nach vermutheten oder angedichteten Absichten des Verfassers zu beurtheilen? Was zeugt aber mehr für die Richtigkeit der im Sendschreiben zusammengestellten Thatsachen, und was spricht mehr für die Wahrheit der daraus entwickelten Folgerungen, als diese Schwenkung meiner Gegner, dies Hinwenden von der Sache zur Person und zur Unterschiebung von Beweggründen und Endzwecken?! — Der Wortführer in der Zürcher Zeitung, der seinerseits durch die halblaute und luftige Vertheidigung der begangenen Verirrungen, mit welchem Namen er Unthathaten und Sünden aller Art bemänteln will, dieser Prediger von Nachsicht und Vergessenheit in Bausch und Bogen hinein, der am Ende auch Vernichtung besserer Verfassungen und gewaltsamen Umsturz bestehender Regierungen zu kleinen, nicht mehr zu besprechenden Versehen machen, und vergangene Schulden gegen spätere Leistungen abrechnen möchte, vergleicht mich mit den unbekehrbaren Ultra's in Frankreich, weil ich es gewagt, bei einem hochwichtigen Anlaß darzuthun, wie ein Theil unserer Staatsmannschaft in der (furchtbarsten, welche die Geschichte kennt, sagt er) Revolution und vor und nach gedacht, gesprochen und gehandelt! — Solch ein Urtheil würdigt sich selbst und deutet auf seine Quelle. Ein Leichtes wäre es mir, diese Quelle aufzudecken; aber es genüge, daß ich gezeigt, wie unlauter und trüb das Wasser ist. — Nach meiner Ueberzeugung ist aber klare Erkenntniß der Menschen und Dinge das Erste, wenn man für sich und Andere handeln will. Hat man eine Verfassungsveränderung vor in einer Zeit, wo von der einen Seite der Wahn der Heiligkeit des Bestehenden, und von der andern der Andrang unabweisbarer Bedürfnisse sich begegnen und bekämpfen, so sei man auf der Hut! Unter solchen Um-

ständen ist nur ein ins Einzelne gehender Vergleich zwischen berechneter Nachgiebigkeit und beschränktem Anspruch möglich, welcher ohne wesentlichen Vortheil für das Gemeinwesen das uns noch einzig übrige Gut einer gründlichen Reform unter dem Schein ihres Gemachtseins, und dann unter dem Vorurtheil gegen Neuerung und unter dem Geschrei gegen steten Wechsel auf lange begraben könnte. Der wahre Vaterlandsfreund darf also nicht nur Veränderung wollen, er muß wissen, daß sie Verbesserung bringt; und bei dem jetzigen Stand der Menschen und Dinge im Kanton Luzern kann selbst durch eine einzelne, an sich gute Reform scheinbar viel gewonnen und wirklich noch mehr verloren werden. Gründe für diese Meinung finden sich im Sendschreiben, welches ich nicht gegen andere Meinungen, wohl aber gegen mißverstandene und unlautere Auslegung hier vertheidigen wollte.

Dr. Troxler.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Unlängst schickte Herr Professor Vinet, wohnhaft zu Basel, an seinen Freund, Herrn Professor Monnard in Lausanne, den allgemein hochgeachten Gelehrten, eine geschriebene Abhandlung, mit der Bitte, sie in die Druckerei zu befördern und abdrucken zu lassen. Diese Abhandlung des Herrn Vinet betraf die Sektirer, Momiers oder religiöse Schwärmer, welche im Kanton Waadt den Zorn der Regierung und des Pöbels wider sich im hohen Grad erregt zu haben scheinen, und in der Lausanner Zeitung einen etwas rohen Artikel wider sich veranlaßt hatten. In dem Zeitungsartikel ward selbst die hohe Staatspolizei erinnert, sie habe das reformirte Kirchenwesen zu leiten, und über Einheit und Reinheit desselben zu wachen.

Der würdige Professor Monnard, ohne Arges dabei zu vermuthen, trug die Abhandlung seines Freundes in die Druckerei, und als sie abgedruckt war, wurde sie auch der Zeitung des Nouvelliste Vaudois, als Beilage, mitgegeben.

Was geschah? Der Staatsrath (d. i. kleine Rath) des Kantons fand nach seinen Ansichten, der Aufsatz des Hrn. Vinet sei ein Verstoß gegen das waadtländische Preßgesetz, und fing nun von Staatspolizei wegen gegen den Professor Monnard damit an: erstens ihn in seinen Amtsverrichtungen einzustellen, zweitens ihn vor Gericht in Anklagestand zu setzen, und drittens, sich, laut förmlichem Beschluß, vorzubehalten, auch, wenn das gerichtliche Urtheil gefällt sein werde, das ferner Beliebige über Herrn Monnard zu beschliessen. Das Datum des Beschlusses ist vom 29. April im Jahr des Heils 1829.

Dieses Schalten der Regierung gegen einen Mann, der eigentlich nichts verbrochen, und noch kein in gesetzlicher Form ausgesprochenes Richterurtheil gegen sich hatte, erregte in Lausanne und im Kanton großes Aufsehen, um so mehr, da Hr. Monnard als Gelehrter, als Beamter, als Mensch, sehr allgemeine Achtung genießt und verdient. Man fragt sich: Ist Herr Monnard selber etwa ein verfolgungswürdiger Sektirer? — Nein, es ist bekannt genug, dieser weise und tugendhafte Bürger steht über jene Schwärmereien erhaben. — Oder ist er selber ein unmäßiger Verfolger der Sektirer? — Nein, er sprach vielmehr öffentlich sein Wort für die Grundsätze christlicher Duldsamkeit in einem freien Staate aus. — Wodurch nun ist er in dies Unglück gerathen? — Den geheimen Grund werden wir seiner Zeit durch die waadtländischen Blätter erfahren.

— So eben erscheint nun in amtlicher Ausgabe zu Bern gedruckt (222 Seiten 8.) das „Militär-Gesetzbuch für die Schweizer-Regimenter im Dienste seiner allerchristlichsten Majestät.“ — Gegen den in 339 Artikeln gefaßten und voriges Jahr gedruckten „Entwurf des Gesetzbuches“ zeichnen die nun in 333 Artikel gefaßten „Strafgesetze“ sich am meisten durch die gänzliche Ausmerzung der körperlichen Strafen, oder der durch argen Mißbrauch mehr noch als durch ihre Natur verhaßt gewordenen Stockprügel aus. Die Regimentschefs hatten, sogar auch nach Erlassung des neuen Gesetzes durch die Tagsatzung, gegen diese Ausmerzung die nachdrucksamsten Vorstellungen gemacht, und gleichsam, als wollte darin eine unrühmliche Satisfaktion für deren Nichterfolg gesucht werden, sind in den letzten Monaten die Straffentenzen mit Prügeln — in größerer Zahl wie früher an die Kantone von ihren Regimentern übermacht worden. Jetzt ist, wie gesagt, keine körperliche Strafe weiter ins Gesetzbuch aufgenommen, und der 310. Artikel drückt sich keinebens also aus: „Es soll bei den Schweizer-Regimentern keine andere Strafe auferlegt werden, als die in diesem Gesetzbuch angegebenen, und keine darf anders vollzogen werden, als auf

die Weise, wie darin vorgeschrieben ist. Wer die eine oder andere dieser Vorschriften verletzt, fällt selbst in einen Fehler oder ein Verbrechen, und wird wegen des begangenen Mißbrauchs der Gewalt nach Vorschrift des Gesetzes bestraft.

— Einen Zug des gegenwärtigen Volksgeistes im Kanton Schwyz findet man in dem Memorial von 67 in beiläufig 500 Individuen bestehenden Schweizerfamilien, die sich meistens bald nach der Reformation da angesiedelt haben. Sie beschweren sich gegen die letztjährige Anmaßung, sie von den Landsgemeinden auszuschliessen, nachdem ein Landsgemeinde-Beschluß vom Jahr 1798, und später unter der Vermittlungsakte, alten und neuen Bewohnern die Gleichheit der politischen Rechte zugesichert haben, in deren ungestörtem Genuß letztere nun dreißig Jahre verlebten.

Kanton Unterwalden ob dem Wald.

Wichtige Landsgemeinde.

Auf dem Landenberg, wo vor fünfhundert und etlichen Jahren der Vogt gleichen Namens übel hausete, versammelte sich auch dieses Jahr den 26. April das freie Volk von Obwalden. Dasselbe erwählte zu einem Landammann und zum Gesandten auf die nächste Tagsatzung den Herrn Nikodem Spichtig.

Nach Anhörung der Jahresrechnung ward eine Abänderung der Verfassung in Hinsicht der Initiative der Gesetzes-Vorschläge beschlossen. Also auch in dem stillen Hirtenlande kam dieser Gegenstand zur Sprache. Bis anhin stand nämlich die Initiative laut Verfassung vom Jahr 1814 bei dem einfachen Landrathe, dergestalt, daß ohne sein vorläufiges Gutheißen nichts an die Landsgemeinde gebracht werden konnte. Das Volk fand diese Einschränkung allzubeengend, und es ward an den Landrath ein Begehren eingereicht, daß Jedem frei stehen solle, an der Landsgemeinde einen Antrag zu machen und dem Mehr zu unterlegen. Der Landrath fand dieses Begehren nicht zuläßig, und wünschte anfänglich die bisherige Ordnung beizubehalten. Es versammelte derselbe einige Tage vor der Landsgemeinde den dreifachen Landrath, um auch dessen Ansichten über den Gegenstand zu vernehmen. Hier blieben die Meinungen getheilt.

Als nach dieser Versammlung der Wunsch einer Veränderung der bisherigen Einrichtung lauter wurde, versammelte sich am Tage vor der Landsgemeinde der einfache Landrath nochmals, und faßte den Entschluß, den Antrag zu machen: daß in Zukunft die an die Landsgemeinde zu bringenden Vorschläge zwar nicht jeder Vorprüfung überhoben, allein statt von dem einfachen Landrathe, von dem dreifachen Landrathe (einer zahlreichen Versammlung von 209 Mitgliedern) geprüft werden sollen. — Schon beim Anfange der Landsgemeinde erhob sich ein Landmann, und verlangte zu wissen, was aus dem dem Landrathe eingereichten Begehren geworden sei, indem dieses erledigt werden müsse. Das Präsidium bedeutete ihm, daß er nur eine kleine Weile Geduld haben möchte, indem der Gegenstand zur Zufriedenheit werde beseitigt werden. In der That, als nachhin der Antrag des Landraths eröffnet wurde, und Hr. Landammann Spichtig ihn mit den Worten schloß: „hiemit ist dem Willen des Volks ein Genüge geleistet!“ antwortete ihm ein lautes Jubelgeschrei. So wurde dieser Gegenstand durch beiderseitiges Entgegenkommen in schönster Harmonie mit Ruhe und Würde erledigt, und die fremden Mächte und die Tagsatzung werden sich um diese wie um andere gesetzliche Veränderungen nicht kümmern. In feierlichem Zug, gleichwie sie sich dahin begeben hatte, verließ die Vorsteherschaft den Landsgemeindeplatz.

Kanton Appenzell.

Volksgeist und Landsgemeinden in den beiden Rhoden.

Schon einen Monat vor den Landsgemeinden hat man sich häufig besprochen über die bevorstehenden Geschäfte. Es ist eben das Heilsame in einer Demokratie, daß jeder, auch der gemeine Bürger sich zugleich als Beamter betrachten muß. Dadurch wird der Verstand eines Jeden geweckt und geübt. Wo Schulen für Bildung fehlen, da steckt natürlich das Volk in Unwissenheit; wo keine Schulen für politische Mündigkeit angetroffen werden, da tappt das Volk begreiflich in der Finsterniß der politischen Unmündigkeit. — Die Regierungen haben das Ihrige gethan, um das Volk gehörig zu unterrichten; das wäre schon gut und rühmlich, wenn auch nur in der Erfahrung die Lehrerin gefunden worden wäre. Das herrliche Unterrichtungsmittel, die neue Presse in Trogen, ist jetzt schon unerläßlich, und derselben entgegen Druckschriften, welche mit Begierde vom Volke gelesen werden. Gehörige Verbreitung der Druckschriften betreffenden Inhaltes ist das beste Mittel, stürmischen Landsgemeinden vorzubauen, und die Landsgemeinden, welche der angeblichen Wildheit willen in vielen Gauen der Schweiz verhaßt sind, in ein günstigeres Licht zu stellen. Es versteht sich von selbst, daß Oeffentlichkeit nirgends dringender sei und sich nirgends wohlthätiger bewähre, als in einem freien Volke, und daß hier Geheimthuerei einen wahr-

haften Anti-Demokratism darstelle, und über kurz oder lang die Volksrechte vollends untergraben.

Wenn man anders das herrschende Volk nicht Thorheiten auf Thorheiten begehen lassen will, so soll gesagt werden, was in den innern Rhoden wirklich zu ihrem Ruhme und Wohle nunmehr geschieht. — Im guten Oeffentlichkeitssinne ließ die Regierung der äussern Rhoden bei Zeiten den „Vertrag mit Frankreich" abdrucken, sammt einem Mandate, selben von den Kanzeln verlesen, und ohne Entgeld durch alle Gemeinden des Landes verbreiten. Die Regierung der innern Rhoden sorgte für den Druck und die Verbreitung der neuen Verfassung, welche ein wahrhaft väterliches, wiewohl kirchlich gefärbtes Mandat ankündigte.

So vorbereitet erwarteten die Appenzeller das köstlichste Jahresfest; der 26. April harrte ihrer.

(Ausser-Rhoden.) Der Landammann Näf eröffnete die Verhandlungen mit einer trefflichen Rede. Er sprach die Freude aus, daß im Innern Eintracht wohne; bedauerte den gelähmten Zustand des Handels, der Fabrikation; berührte die Verbesserungen, welche hinsichtlich der Schulen getroffen worden seien, und wobei sich namentlich einige Gemeinden auf eine rühmliche Weise auszeichneten. Nicht vergaß er der Stimmen, die seit einiger Zeit in Bezug auf Verbesserung der Landesgesetze laut werden, eröffnete, daß man in den nächstkommenden Jahren Gesetzesveränderungen vornehmen wolle, empfahl indessen langsames Vorschreiten und Bedächtlichkeit. Nach Beendigung der Rede wurde der regierende Landammann, der Landweibel und Landschreiber in Amt und Stellen bestätigt, und andere Wahlgeschäfte mit Ernst und Würde abgethan.

Diesen Wahlgeschäften folgte die Frage über Annahme oder Nichtannahme des Vertrages mit Frankreich. Der Landamman Näf empfahl ihn nachdrücklich. Mit diesem Vertrage steht es denn doch ein Bischen wunderlich aus. Nach dem gedruckten Exemplare, welches unter das Volk kam, wurde derselbe Eintausend achthundert und zwanzig unterzeichnet. Mehr: Der gegenwärtige Vertrag wird, laut seinem 10. Artikel, ratifizirt, und die Ratifikationen werden die Zeit von drei Monaten wenigstens ausgewechselt. Nun haben 18 Kantone den Vertrag angenommen, und nun ist die Zeit für das Vorbehalten der Ratifikation, auch nach dem Tagsatzungsbeschlusse vom 6. Juli 1819, schon lange abgelaufen. Wenn die Sache sich so verhält, darf man sich nicht zurückhalten, zu sagen, daß das Vorbringen des Vertrages an der Landsgemeinde zum Ratifiziren eine unnütze Zeremonie war. Entweder hätte der Vertrag früher der Landsgemeinde vorgelegt werden, oder die Obern hätten dem Volke unumwunden erklären sollen: „Volk, hier liegt ein Vertrag vor dir; du hast dir aber schon so viel vergeben, daß dir der 17. Artikel deines Landbuches, der dich Bündnisse, Traktate mit fremden Königen, Fürsten schliessen läßt, öfter nichts, oft wenig, selten viel nützt. Es soll dir also einfach und zweifach verkündet werden, daß der Vertrag einfach und zweifach, ohne dich brauchen zu können, angenommen worden sei." Uebrigens ist der Vertrag für die östlichen Gaue der Schweiz von der Art, daß er wenig frommen und etwas schaden kann. Schaden? Derselbe will Auslieferung der Hochverräther und Aufrührer. Man hat aber gar verschiedene Begriffe von Aufruhr und Aufrührer in monarchischen und aristo-demokratischen oder demokratischen Staaten. Doch die Schweiz, das republikanische Binnenland Europa's, ist gewohnt, dem in Europa vorherrschenden Monarchism nachzugeben; und es ist mehr wie wahrscheinlich, daß sie, etwa gestellt zwischen Mexiko und die Union, gestellt auf den Welttheil, wo ein entgegengesetztes Prinzip, das republikanische, überwiegt, manchmal anders kanzleistylisirt hätte. Dieser Stellung gemäß konnte der Vertrag mit beiden Händen abgeschlossen werden, und jetzt noch als ein Kompliment gelten. Mitunter wird wohl ein Schweizer die Stirne runzeln, wenn er bedenkt, daß gerade verfolgte Deutsche, deren Auslieferung so sehr gewünscht worden wäre, an den Ufern der Aar und des Rheins Gutes gestiftet haben. Der Artikel über Auslieferung war es, welcher den meisten Appenzellern, die ihn verstanden, mißfiel. Und was that das Volk mit dem Vertrage? Er ward von ihm genehmigt, aber mit einer geringen Ueberzahl von Stimmenden. Und hätte die Obrigkeit eben so für Verwerfung geeifert, als sie es für Annahme gethan hat, der Vertrag wäre durchaus verworfen worden. Nach Leistung des Eides lösete sich dann die Versammlung, nach ungefähr dreistündiger Dauer, auf.

(Inner-Rhoden.) Die vorjährigen Beamtenwahlen wurden bestätigt. Es ist diese Bestätigung für die innern Rhoden eine gute Erscheinung; sie beweiset, daß das Volk eine volksgesinnte und aufrichtige Obrigkeit will. Jählinger Wechsel der Wahlen liesse entweder auf ganz zerfallene Gewählte, oder auf Uneinigkeit und Unbeständigkeit der Wähler selbst schliessen. Je festere und tiefere Wurzeln die volksherrliche Freiheit im inrhodischen Volke, zur Freude der ausrhodischen Brüder, schlägt, desto schönere und glücklichere Tage werden ihm aufgehen. Mag indessen der Körper in ungünstiger Jahreszeit hie und da ein unheimisches Insekt plagen, man wird sich davor sicher zu stellen wissen, und besonders sich in die Hoffnung auf günstigere Jahreszeiten einwiegen. Engel übrigens werden niemals regieren; denn wir Menschen sind noch nicht im Himmel.

Nach der Beamtenwahl ging es zur neuen Verfassung, die bekanntlich auf altem Grund und Boden aufgeführt ist, und an keine Trennung der Gewalten denkt, was aber wichtig ist, die Volksrechte kräftig schützt. Daß bei Rathssitzern die Gesetzeserneuerungen hinwieder saurer vor sich gehen, als beim Volke, beweiset sich durch die unschwierige Annahme derselben Verfassung, wenn gleich bloß auf ein Regierungsjahr. Was das Loos anbetrifft, so wurde es verworfen, und bei gleich viel Stimmen entscheidet jedesmal der Präsident des Gerichtes. Es wurden dann noch drei Gesetzesvorschläge bekannt gemacht. Immerhin kann die provisorische Genehmigung der Gesetze als ein kluges Meisterstück gelobt werden. Dergestalt ist Nachdenken und Erfahrung Platz eingeräumt. Diese wichtigen Verhandlungen, die, gutgeheißen, auf Jahrhunderte Einfluß ausüben können

wurden kaum durch einen unruhigen Kopf, dem man, neben Gelärm und Gedräng, gehörige Weisung gab, gestört.

Und so wurden wieder zwei Volksversammlungen gehalten, die zur Ueberzeugung führen, daß Tausende unter dem Himmelsgewölbe mit einander eben so friedlich zu Gericht sitzen, als bisweilen zweimal zwei Dei Gratia-Herren in geschmückten Sälen. Dr. *****r.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Die Türken sollen auf der ganzen Linie längs des Balkans die Offensive ergriffen, und auch die Besatzungen von Widdin, Silistria und Giurgevo um dieselbe Zeit Ausfälle gemacht haben. Auf diese Nachricht hat der General Graf Diebitsch dem Vernehmen nach den verschiedenen Kolonnen Befehle zugesendet, mit Eilmärschen ihrer Bestimmung zuzuziehen, und den Feind in seine vorigen Stellungen zurückzutreiben; General Diebitsch soll sich gegen Silistria gewendet haben. Die russischen Garden rücken in die Fürstenthümer ein, und werden die Reserve der Armee bilden.

Griechenland.

Auszug aus einem Briefe des Sir F. Church, griechischen Generalissimus, aus Vonitza vom 18. April: „Sie werden mit Freuden vernehmen, daß die Festung Vonitza sich mir ergeben hat, und daß in diesem Augenblicke die griechische Fahne auf dem hohen Thurme derselben weht. Wir haben Mühe gehabt, diesen Platz zu nehmen, den die Türken tapfer vertheidigt, und erst dann übergeben haben, als sie bereits das letzte ihrer Pferde verzehrt hatten. Ich habe ihnen sehr ehrenvolle Abzugsbedingungen zugestanden, und die Besatzung ist von meinen Offizieren bis in die Nähe Prevesas begleitet worden, nachdem ich überdieß alle Vorsichtsmaßregeln zu ihrer Sicherheit ergriffen hatte. Ich habe ihr Gepäck, die Verwundeten und Kranken durch Kanonenboote nach Prevesa bringen lassen. Die Armee und die Flottille haben in ihrem Benehmen gegen die Gefangenen an Humanität mit einander gewetteifert. — Die Einnahme Vonitza's ist von größter Wichtigkeit. Es ist dies eine bedeutende fast uneinnehmbare Festung. Ich habe Ursache, mit Land- und Seetruppen zufrieden zu sein, doch verdanken wir hauptsächlich den Erfolg unserer Waffen dem Schutze Gottes. Die Einnahme Vonitza's krönt alle unsere Anstrengungen und setzt das Land in Sicherheit."

Aus Corfu geht vom 8. d. die Nachricht ein, daß das Kastell, welches den Golf von Lepanto auf der Westseite vertheidigt, von den Griechen mit Sturm erobert wurde, und hierauf die Festung Lepanto selbst zu kapituliren begehrt habe. Ausser diesem glücklichen Erfolge der Griechen wird auch die Eroberung von Karvassari und Makrinoro durch die griechischen Waffen und der Beginn der Land- und Seeblokade von Prevesa gemeldet. Mehrere bisher unthätige Häuptlinge des Landes hatten die Waffen ergriffen und dadurch die Fortschritte der Hellenen erleichtert.

Graf Capodistrias hatte den Admiral Miaulis an Bord der Hellas nach Navarin zum Oberbefehlshaber der französischen Expeditionstruppen (Marschall Maison) geschickt, um dem Auftrage, „diesem Heerführer (wie der Courrier d'Orient, welcher in seinem Blatte vom 12. März umständlichen Bericht erstattet, sich ausdrückt) die Dankbarkeit zu bezeugen, von welcher die Völker des Peloponneses gegen Frankreich, das so mächtig zu ihrer Befreiung beigetragen hat, durchdrungen sind." Admiral Miaulis kam am 26. Febr. in Navarin an, und begab sich noch an demselben Tage nach Modon, wo er aufs Feierlichste empfangen wurde, dem französischen Befehlshaber ein Danksagungsschreiben des Grafen Capodistrias, aus Aegina vom 12. Febr. datirt, überreichte, und eine Anrede an ihn hielt, welche dieser, so wie das Schreiben des Grafen Capodistrias, in den verbindlichsten Ausdrücken beantwortete. Nach einem Aufenthalte von mehrern Tagen in Modon und Navarin segelte Miaulis an Bord der Hellas nach den Gewässern von Patras, wo er am 10. März angelangt war.

England.

Daß der bekannte Admiral Sir Sidney Smith, der einst auf die Abschaffung der muhamedanischen Raubstaaten so lebhaft antrug, nun dem Großsultan seine Dienste zur See angeboten, und mit einem bewaffneten Dampfschiff, geziert mit dem türkischen Wappen, nach den Dardanellen abgegangen ist, — gehört wohl einsweilen zu den leeren Gerüchten, erfunden, um andere Wetterhähne auf Gipfeln europäischer Staatsgebäude damit über ihre Lächerlichkeit oder Schmach ein wenig zu trösten.

Bei den vielen sich durchkreuzenden Gerüchten von Ultimaten, die von mehrern Regierungen sollen übergeben worden sein, mögen folgende Worte des Lords Aberdeen, die er im Oberhause am 16. Juli v. J. sprach, die Erinnerung auf die Ansichten zurückführen, die das englische Kabinet bei der gegenwärtigen Lage der Dinge leiten. „Se. Majestät der Kaiser von Rußland hat aus Ursachen, die wir nicht kennen, es für nothwendig erachtet, zu Behauptung seiner Würde, der Pforte den Krieg zu erklären." Und weiter hin: „Ich muß gestehen, daß ich glaube, der edle Lord (Lord Holland) hat eine sehr irrige Ansicht über das, was die Politik des hiesigen Landes gegen die Türkei zu sein ziemt. Nach meiner Meinung ist die Existenz der Türkei als einer unabhängigen Macht, als einer Macht von Gewicht, und von beträchtlichem Einflusse in die Angelegenheiten Europa's, wesentlich nothwendig für die Erhaltung des Gleichgewichts, dessen Aufrechthaltung stets die Politik unsers Landes gewesen ist. Nach meiner Meinung würde eine wesentliche Verminderung der türkischen Macht von allen größern europäischen Staaten empfunden werden müssen, und in einem solchen Falle wird es unsere Pflicht sein, sie so unversehrt als möglich zu erhalten." Diese Worte bezeichneten schon damals hinlänglich die Ansicht des britischen Kabinets, und es ist nicht wahrscheinlich, daß dasselbe gegenwärtig — wirft man nur einen Blick auf die Beruhigung im Innern und die Spannung nach dem Aeussern — von der Bahn zurückweichen werde, die es damals unter minder günstigen Verhältnissen einzuschlagen beschlossen, und die dessen Organ, Lord Aberdeen, so deutlich und entschieden bezeichnet hat.

Es verbreitet sich das Gerücht, daß in England eventuelle

Rüstungen zu einem Seekriege gemacht würden, und daß die Admiralität den größten Theil der auf halbem Solde stehenden Marineoffiziere einberufen wolle. Mehrere englische Bankierhäuser sollen auch von einer Anleihe Kenntniß haben, die für Rechnung der englischen Regierung gemacht, und wozu die Zustimmung des Parlaments in Kurzem erlangt werden dürfte.

Spanien.

Die Elemente scheinen gegen Spanien verschworen zu sein. Wenn Erdbeben und Vulkane Orihuela und Murcia zerstören, so verheeren Stürme und Regengüsse Neucastilien. Der Regen fällt zu Madrid Tag und Nacht in Strömen; die Felder sind so überschwemmt, daß die Saat ganz erstickt ist, und man ein gänzliches Verfaulen derselben befürchten muß. Schon hat der Preis von mehrern Getreidearten bedeutend aufgeschlagen. Der Manzanares, über den man gewöhnlich trockenen Fußes setzen kann, obgleich er zwei Brücken von neun Jochen hat, ist in der Nacht vom 15. April so gestiegen, daß er in die Häuser an beiden Ufern eindrang. Ein großer Theil von Altcastilien, und besonders die Ebenen von Valladolid, leiden hingegen an einer Dürre, die alle Hoffnung auf eine Aernte vernichtet.

Italien.

Die Verordnung des Herzogs von Modena in Betreff der Bücher-Zensur ist nun in vollem Gange; mehrere Bibliotheken, und besonders auch Partikular-Bibliotheken, werden streng untersucht, und alle Bücher, die gegen die Ansichten der Jesuiten verstoßen, verbannt oder verbrannt. Dazu gehören vornämlich auch die alten Klassiker. Statt dessen läßt man Schulbücher drucken, die vollkommen im Geist des Ordens der Gesellschaft Jesu sind, und worin von den neuern Zeiten so wenig Rede ist, als wenn noch keine neuere Zeit gewesen wäre.

Deutschland.

Das Unglück, welches durch die alle Beschreibung übertreffende Ueberschwemmung der Weichselmündungen die ohnedies sehr verarmten Provinzen von West- und Ostpreussen betroffen hat, findet große Theilnahme. Man erzählt sich Details, welche den abgehärtetsten Menschen zu Thränen rühren würden. Am Tage vor dem Durchbruch der Dämme war in einem der Weichseldörfer Feuer entstanden. Eine große Anzahl hilfreicher Menschen, zum Theil auch aus Danzig, hatte diese Feuersbrunst herbeigerufen. Nur wenige sahen ihre Vaterstadt wieder. Sie waren nach dem Feuer ausgezogen, um im Wasser ihren Tod zu finden! —

In Offenbach am Main ist ein neuer Prophet erstanden, dessen Prophezeihungen zufolge wir im Jahr 1831 das Vergnügen haben werden, den Sultan mit seinen furchtbaren Schaaren am Rhein zu sehen.

Druckfehler.

Im Artikel des Schweizerboten No. 18, Ruhm der Waldstatt Einsiedeln, muß es bei Angabe der Kosten des Straßen- und Brückenbaues heißen: 40,000 Fr., nicht aber 90,000 Fr.

Auflösung des Räthsels in No. 18.

Zukunft.

Allerlei Nachrichten.

Jahrmarkts-Anzeige.

Mit Genehmigung unserer hohen Standes-Regierung wird der bevorstehende allhiesige Jahrmarkt wegen der auf den 28. Mai fallenden Auffahrt, statt auf den 27., nun acht Tage früher, und zwar auf Mittwoch den 20. Mai verlegt, welches zu Jedermanns Nachricht bekannt gemacht wird, mit der fernern Bemerkung, daß dieses jeweilen so gehalten sein solle, wenn die Auffahrt, wie dieses Mal, mit dem Jahrmarkt zusammentreffen sollte.

Liestal, den 3. Mai 1829.

Der Gemeinderath allda.
In dessen Namen der Präsident:
J. Jakob Seiler.

Vereint mit der Musikgesellschaft zu Zofingen werden die Gesangvereine von Aarburg und schon genannter Stadt Sonntags den 10. Mai nächstkünftig die Glocke von Schiller, in Musik gesetzt von Romberg, in der Kirche zu Zofingen aufführen.

Der Anfang ist um 2½ Uhr Nachmittags. Eintrittskarten und Texte sind bis zum Tag der Aufführung bei Hrn. Gesanglehrer Birrer, am Tag der Aufführung selbst, unweit der Kirche, in der Schulgasse Nr. 331 im Erdgeschoß zu haben.

Das Leben im Rombach, ganz nahe bei Aarau, bestehend in einem Wohngebäude, Scheune, Stallung, 18 Juchart Wiesen- und 6 Juchart Ackerland, größtentheils zehend- und bodenzinsfrei, auch schönem Obstwachs, wünscht man gegen annehmliche Bedingungen auf mehrere Jahre zu verpachten. — Das Nähere ist bei Frau L'huillier im Rombach selbst zu vernehmen.

Die Feuer-Versicherungsbank in Gotha bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß die Ersparniß vom Jahr 1828 60 Proz. der bezahlten Summe (drei Fünftel) betrug, welche den Versicherten wieder zurückbezahlt worden sind.

Zur Erhaltung von Planen und Abschliessung von Versicherungen wendet man sich an Zäslein und Birmann in Basel, Agenten für die ganze Schweiz.

(Eingesandt.)

Die Dorfbürgerschaft Wädenschweil, des schönen Dorfes am linken Zürichsee-Ufer, hat, neben vielen andern seit einigen Jahren vorzüglich ausgeführten Anstalten, auch zu besondern Feuerlöschgeräthen geschritten. Wackere Bürger dieses Dorfes haben mit freiwilligen bedeutenden Beiträgen (nicht mit leeren Worten) den Wunsch geäussert, dem seit einigen Jahren in sehr vielen neuen Bauten bereicherten Dorfe bessere Feuerlöschgeräthe zu geben, und eine so gut möglich anzuschaffende Feuerspritze zu kaufen; Herr Schenk von Bern, welcher schon in seiner Kunst bekannt ist, lieferte verlangtes Werk, hielt Probe darüber, leistete was man wünschen konnte, befriedigte und erfreute die Bürgerschaft des Dorfes und die Zuschauer auf das Angenehmste. Dies Werk wird unter nothwendig gut geschulter Leitung bei eintretenden Feuergefahren ausserordentliche Wirkung leisten. H. D.

Bei Jakob Sommer in Langenthal sind frisch angekommen: chemische Zündkäppchen für Stutzer und Jagdgewehre, in neuester und bester Qualität, welche zu sehr billigen Preisen, besonders bei Verbrauch grösserer Partbien, zu haben sind. — Auch erweitert und vergrößert er aus sehr guten Quellen sein bestehendes Lager von Eisen- und Messingwaaren, als: Sägenblätter, Schlösser, Fischbänder, Regenschirm-Beschläge, feine lakirte Blechwaaren, Abziehsteine für Rasir- und Federmesser, und allerhand in dieses Fach einschlagende Artikel und Werkzeuge, womit er Jedermann, der ihn mit seinem Zuspruch beehrt, bestens und billigst bedienen wird.

Wegen plötzlicher Abreise ist eine lithographische Walzenpresse neuerer Art, mit aller Zubehör, die über 350 Franken gekostet, für 150 Fr. zu verkaufen. Nachricht hierüber gibt auf frankirte Anfragen C. Ph. Hörning, Negociant in Bern.

Anzeige.

Ein Zinngiessermeister aus einer sehr gewerbsamen Stadt der östlichen Schweiz wünscht einen Knaben von guter Erziehung in die Lehre zu nehmen. Nebst der Zinngiesserei könnte derselbe auch die Kunst, Messing zu giessen, Eisen und Messing zu drehen sich eigen machen, da in diesem Fache sehr Vieles für Fabriken und Professionisten verfertigt wird. Ueber das Nähere beliebe man die frankirten, mit X. Z. bezeichneten Briefe an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weitern befördern wird.

Es wird auf die bekannte Mühle und Zugehörde in Riggenbach, im Kanton Thurgau, Bezirk Tobel, Kreis Sirnach gelegen, ein guter, sachkundiger, solider Beständer gesucht, der bis gegen Mitte nächstkommenden Maimonats dieselbe antreten könnte; wünschenden Falls könnten mehr oder weniger Güter dazu gegeben werden. Allfällige Liebhaber hiefür mögen sich annoch in der Zeit bei Unterzeichnetem melden, wo sie das nähere hinsichtlich des Bestandzinses u. s. w. vernehmen werden.

Wyl, den 21. April 1829.

J. N. Wirz à Rudenz,
vor dem Toggenburger Thor, No. 252.

Melchior Maurer, Hammerschmied in Matt zu Schmiedrued, Kantons Aargau, wünscht wegen Altersschwachheit, und da er keine männlichen Descendenten hat, seine rühmlichst bekannte Eisenhammerschmiede zu verkaufen. Man würde zu derselben noch ungefähr 40 Jucharten Holz-, Acker- und Mattland abtreten. Die vortheilhaften Bedinge können bei dem Eigenthümer selbst eingesehen werden.

Zum Verkaufen:

Zehn neue eichene Standen, mit eisernen Reifen, dienlich zur Kalt-Blaufärberei. Ferner: ein Kugelkessel von englischem Zinn und im besten Stande, worin 80 bis 100 Pfund Wollenwaare gefärbt werden kann. Man beliebe sich diesfalls bei Herren Notar Eggimann in Bern anzumelden.

Der Unterzeichnete hat in Auftrag zu verkaufen: die nächst der Stadt St. Gallen auf dem Brühl in hier gelegene Besitzung, das Gärtle genannt. — Ein vor wenig Jahren neu erbautes großes Wohnhaus bietet auf dem platten mit Kupfer bedeckten Dache einen schönen Ueberblick über das ganze Thal dar. — Auch ist unter dem Dachgehäuse eine große nach vier Richtungen zeigende Hausuhr angebracht, welche nur alle acht Tage aufgezogen werden darf.

Ferner enthalt die Besitzung mehrere zinstragende Nebengebäude: zwei tiefe, große, gewölbte Keller; ein Waschhaus sammt Brennhaus; mehrere Gartenhäuser und Schopfungen; ein wohl eingerichtetes Badhaus, mit kupfernen Badwannen und Kesseln (die Leitungen sind alle von Kupfer, mit sechs großen messingenen Hahnen); zwei Remisen, und Stallung für sieben Pferde; ein Haber-, Heu- und Strohmagazin; zwei große Hühnerhöfe und ein großer Holzschopf; zwei geräumige Treibhäuser.

Der Blumen- und Gemüsegarten sind sehr wohl unterhalten und mit sehr vielen der edelsten fruchttragenden Bäumen beypflanzt, auch durch verschiedene Anlagen und Wäldchen verschönert. Hierbei befindet sich ein großer Springbrunnen und mehrere andere mit gutem Quellwasser versehene Brunnen, welche noch mancherlei Einrichtungen erlauben, die sowohl zum Nutzen, als zum Vergnügen dienen könnten.

Die ganze Besitzung umfaßt in einem Einfange 2½ Juchart Boden. — Sie ist mit oder ohne Orangerie und Mobiliar zu erlassen.

Kauflustige sind eingeladen, diese vortheilhaften Lokalitäten beliebig zu besichtigen und sich wegen möglich billiger Bedingnisse zu wenden an J. C. Groß.

St. Gallen, den 1. Mai 1829.

Ein thätiger Mann von 38 Jahren ist Willens, auf einem Schlosse eines benachbarten Kantons eine mechanische Werkstatt zu errichten, worin nebst Fabrikation von circa 200 Arten gebräuchlicher Koch-, überhaupt hausräthlicher Geschirre, allerhand Maschinen, Dampf- und Kochapparate, Feuerspritzen u. dgl. verfertigt würden, und wünscht zu diesem Unternehmen, das einzig jetzt noch seine Kräfte übersteigt, einen oder zwei redliche Associés zu finden, die durch Geldhilfe demselben seinen Aufschwung geben, und, wo es dann geschehen mag, einen Laden besorgen würden, in welchem für den ersten Anfang das Verfertigte verkauft werden könnte. In vieler Hinsicht würden wichtige Erfindungen aus dieser Werkstätte hervorgehen, da man in alle Fächer menschlicher Arbeiten eingreifende Werkzeuge ebenfalls verfertigen würde. Auf frankirte Briefe unter den Buchstaben I. K. M., welche an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden können, wird nähere Auskunft ertheilt werden. — Noch ist zu bemerken, daß wahrscheinlich mit leichten Unkosten im nöthig findenden Fall zwei Bürgerrechte in bedeutenden Städten für den Unternehmer erneuert werden könnten, und daß man demselben in jeder Hinsicht alles Zutrauen schenken darf.

Kölnisches Wasser,

ächte Qualität von Jean Maria Farina, pr. ½ Dutz. Flaschen für 3 Fr. Dito in Flaschen von doppelter Größe in Kistchen von 2, 4 und 6 Flaschen, für 2, 4 und 6 Fr.

Kopsons ächt engl. Glanzwichse,

das ¼ Pf. schwer Gewicht in einer Glasbüchse, welches mit Wasser verdünnt eine Bouteille Wichse gibt. Ueber die vorzügliche Güte, vollkommene Schwärze, hohen Spiegelglanz, und das Leder geschmeidig und gut erhaltende Eigenschaft dieser Wichse, sind Zeugnisse beigefügt, von den Herren Prof. Trommsdorf und Kastner.

Chemische Feuerzeuge

oder Schnellzünder von schon längst erprobter Güte, in sauber und niedlich bearbeiteten Blechgefäßen, à 5 Batz., und fein en moiré lakirt à 6 Batz. Zündfläschchen ohne Gefäße à 2 Batz. Zündhölzchen, das Tausend für 10 Batz.

Gesundheits-Senf,

bestens zubereitet von Hrn. Apotheker Sevin. Der Topf für 5 Batz.

Gesundheits-Magnete.

Diese Magnete sind nach Graden verfertigt, nämlich von 8 u. 12 Graden, à 12 u. 24 Batz. Ganz große zum Streichen der Glieder à 4 Fr. Stangen-Magnete zur Vertreibung rheum. Zahnschmerzen, 15 Batz. Nebst Gebrauchs-Anweisung. Bei J. Holdenecker in Basel.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz ist für einen Gold- und Silberarbeiter kauf- oder lehensweise ein gut eingerichteter und gangbarer Laden nebst Arbeitszimmer auf nächsten Mai zu beziehen. Ferner könnten dem Uebernehmer, nebst einem vollständigen Werkzeug, auch eine Partie verfertigter Gold- und Silberwaaren, alle im besten Zustand, sogleich übergeben werden. — Die nähern Bedingnisse hierüber ertheilt auf portofreie Briefe Joh. Georg Wörpel,
in Lichtensteig, Kantons St. Gallen.

Vor einiger Zeit ist Jemandem eine goldene Musik-Uhr, mit Musik-Petschaft und Schlüssel, entwendet worden. Personen, denen dergleichen Stücke von zweideutiger Hand angetragen worden wären, oder noch angetragen würden, sind höflich ersucht, Anzeige davon an den Verleger dieses Blattes zu machen. Dem Entdecker soll auf generose Weise Erkenntlichkeit bewiesen werden.

Ein Landgeistlicher in der nördlichen Schweiz wünscht einige talentvolle Knaben von 9 bis 12 Jahren, die bisher eine sorgfältige Erziehung empfangen haben, mit seinem eigenen Knaben zu erziehen. Aeltern und Vormünder, welche nähere Auskunft über diese Anzeige verlangen, belieben sich in frankirten, mit A. Z. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.



Nr. 20. den 14. Mai 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Die schweizerischen Wollentuchfabriken unserer Zeit.

(Aus einem der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau abgestatteten Bericht.)

Man weiß, daß vor dreihundert Jahren bedeutende Wollentuchfabriken in der Schweiz bestanden. Durch welche Umstände und Ursachen dieselben ganz verschwunden sind, so daß zuletzt nur in wenigen Kantonen noch die Verfertigung einiger Arten grober Landtücher übrig bleibt, läßt sich kaum ausmitteln. Es mag sein, daß vorzeiten die Schafzucht größere Ausdehnung hatte, ehe das Land so allgemein angebaut war, wie heutiges Tages; oder daß der Aufschwung der Leinwand- und Seidenfabrikation, dann der Baumwollenweberei, größere Vortheile versprach.

Inzwischen blieb dreihundert Jahre lang einer der wichtigsten Gewerbszweige fast gänzlich in der Schweiz versäumt, und mehrere tausend und tausend Millionen strömten in dieser Zeit in die Fremde für eine Waare aus, deren man nie entbehren kann, und welche weniger als jede andere, die zur Bekleidung dient, den Launen der Mode unterworfen ist. In diesem Zeitraum gewann zugleich die Bereitung der Wollentücher im Ausland eine Vollkommenheit im Gespinnst, Gewebe, Färben u. s. w. durch Fortschritte der Wissenschaften und durch Erfindung von Maschinen, davon man in frühern Zeiten keine Vorstellung hatte.

Erst beim Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fing man wieder in der Schweiz an, die Wollentuchfabrikation in ihrer verbesserten Art zu versuchen. Es läßt sich leicht denken, mit welchen Anstrengungen und Hindernissen diese Versuche verbunden waren, ehe man so weit gelangte, daß ein Sachkenner endlich voriges Jahr öffentlich (im Schweizerboten No. 47 vom 20. Nov. 1828) den Ausspruch wagen konnte: daß die schweizerische Wollentuchfabrikation schon jetzt zu der Vollkommenheit gediehen sei, daß ihre Waaren den schönsten des Auslandes an innerm Werth gleichstehen und im Preise mit denselben gleichen Schritt halten, ja sogar wohlfeiler geliefert werden können.

Eine solche Behauptung mußte um so mehr auffallen, da man bisher noch immer die meisten Wollentücher vom Ausland zieht, und selbst in manchem Kanton, wo vortreffliche Tücher gearbeitet wurden, nicht einmal da-

von wußte, oder wohl gar inländische Tuchsorten für ausländische bezahlte.

Dies bewog den Schweizerboten, die schweizerischen Tuchfabrikanten aufzufordern, Muster ihrer selbstfabrizirten Tücher, und die Preise derselben, mit den nöthigen obrigkeitlichen Bescheinigungen, einzusenden, um sie einer Prüfung unterwerfen, und das Ergebniß davon, zur Belebung und Beförderung dieses vaterländischen Gewerbszweiges, zur öffentlichen Kunde bringen zu können.

Nachfolgende Fabrikanten in der Schweiz sandten das Verlangte ein. Die Herren: 1) Siebenmann und Guyer in Aarau; 2) Hauser Flekkenstein und Comp. in Wädenschwyl, K. Zürich; 3) Kummler Hartmann in Mönchenstein, K. Basel; 4) J. A. Stierlin in Schafhausen; 5) Staub und Kläger in Thalwyl, K. Zürich; 6) Guhl und Comp. in Steckborn, K. Thurgau; 7) Gebrüder Fuchs und Comp. in Rapperswyl; 8) Gebrüder Feiß in Alt-St. Johann, K. St. Gallen; 9) Frau Regula Jenny, in Glarus. Die meisten derselben liefern Tücher von jeder Güte und Farbe. 10) Hr. Samuel Lobsée in Rothrist, K. Aargau, welcher Flanellen- und Sommerzeuge fabrizirt.

Ohne Zweifel sind wohl noch mehrere Tuchmanufakturen vorhanden, die der Schweizerbote hier nicht nennt, weil er sie nicht kennt.

Auf Veranstaltung der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau wurden sämmtliche Muster unparteiischen, sachkundigen Männern übergeben, um sie in Rücksicht ihrer innern Güte und ihrer Preise unter sich und mit denen des Auslandes zu vergleichen und zu würdigen. Nach geschehener Prüfung sind diese Muster an die technologische Sammlung der Gewerbsschule von Aarau zur Aufbewahrung und Belehrung der Jünglinge, die diese Anstalt besuchen, übergeben worden.

Aus der Untersuchung hat sich ergeben: 1) Daß allerdings die in der Schweiz fabrizirten Wollentücher, in Rücksicht ihrer Güte, an Feinheit, Gewebe, Färbung, Schur und Zurichtung den feinsten und besten der ausländischen Fabriken gleichstehen, und daß für alle Klassen von Bürgern bis auf die geringsten Sorten Tücher verfertigt werden, also, daß die eingesandten Muster eine Auswahl der Tücher von allen Farben darbieten, die Elle oder der halbe Pariser Stab zu 13 Batzen bis auf 12 Franken.

2) Daß, in Hinsicht auf Konkurrenz in den Preisen, die Schweizer-Wollentücher bei allen Fabrikanten, ohne Ausnahme, beträchtlich wohlfeiler sind, als sie aus den Tuchhandlungen gekauft werden, die mit französischen, niederländischen und andern Wollentüchern handeln.

In Rücksicht der Feinheit und billigen Preise der Waaren zeichnet sich neben andern auch die Fabrik der Herren Siebenmann und Guyer in Aarau vortheilhaft aus. Sie gewinnt jährlich an Ausdehnung. Dasselbe gilt von der Fabrik der Herren Hauser Flekkenstein in Wädenschwyl.

Wie die meisten Fabrikationen der Schweiz, genoß die der Herren Kummler und Hartmann in Mönchenstein bisher nur zu wenige Aufmunterung und Unterstützung, um größere Ausdehnung zu gewinnen, da sie jetzt schon die feinsten Wollentücher und Mittelsorten liefert, ungerechnet ihre Halbleinentücher von geringster bis zur feinsten Qualität.

Die Tuchmanufaktur von Hrn. J. A. Stierlin in Paradies, eine halbe Stunde von Schafhausen, lieferte bisher nur meistens Tücher von der feinsten Sorte, welche in Preis und Güte mit andern wetteifern. Ordinäre Tücher wurden weniger verlangt, weil das Vorurtheil die Ausländer begünstigte, und die geringste Qualität, zu 3 fl. der Stab, beweiset, was diese Anstalt auch in der Art leisten könnte.

Die Herren Staub und Kläger zu Thalwyl haben erst seit einem Jahre angefangen, ihrer Fabrik größere Ausdehnung zu geben, so daß sie jährlich bei hundert Stück liefern können. Ringend mit dem Vorurtheil der eigenen Mitbürger, waren auch sie genöthigt, gleich andern Fabriken, nur so viel zu bereiten, als nöthig, um im Detailhandel verkauft zu werden.

Die Anstalt der Hrn. Guhl u. Comp. in Steckborn besteht seit 1815. Da dieselbe sich nur auf Absatz in den Umgegenden beschränken mußte, wo sehr feine Tücher wenig verlangt sind, werden meistens nur Mitteltücher verfertigt, die allerdings Beifall verdienen, und offenbar von Jahr zu Jahr durch ihre Güte an Absatz gewinnen müssen.

Die Hrn. Gebrüder Fuchs in Rapperswyl fabriziren seit acht Jahren Wollentücher von gröberer und feinerer Sorte, deren meister Absatz bisher in den Kantonen Zürich, St. Gallen, Schwyz, Glarus u. s. w.

gewesen ist. Durch Solidität und billigen Preis ihrer Waaren sahen sie sich in Stand gesetzt, die Konkurrenz mit den Verkäufern ausländischer Tücher zu behaupten, die vergeblich suchten, sie bei denen zu verdrängen, die einmal von dieser inländischen Fabrik benutzt hatten.

Die Hrn. Gebrüder Feiß zu Alt-St. Johann verkaufen ihre Waaren ebenfalls nur in den Umgegenden, desgleichen nach Sargans und in den Kanton Graubünden; daher verarbeiten sie jährlich seit 1810 nur 20 bis 30 Zentner zweischürige Wolle von dortigen Schafen und feinern aus Graubünden. Ihre von Wasser getriebenen Karden-, Scheer- und Spinn-Maschinen setzen sie jetzt in Stand, noch Größeres zu leisten.

Die Tuchfabrikation von Frau Regula Jenny in Glarus hat schon vor vierzig Jahren ihren Anfang genommen, und, mit welchen Unbilden der Zeit sie auch zu kämpfen haben mochte, sich behauptet.

Die Flanelle und Halbwollenzeuge des Hrn. Lohsée im Rothrist, unweit Aarburg, sind in ihrer Art von so billigem Preise und so guter Qualität, als sie das Ausland geben mag.

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Herr Landsfürsprech Const. Siegwart-Müller in Uri hat „ein Wort über Landsgemeinden“ (Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1829) in Druck gegeben, welches uns über Geschichte, Befugniß, Beschränkung, Pflicht und Werth der Landsgemeinden belehrt. Es ist ein männliches Wort zur Zeit gesprochen, wollte Gott, zur rechten Zeit. — Aber, aber....

Unter allen Landsgemeinden der demokratischen Kantone erscheint die von Schwyz, nicht sowohl als die freieste, sondern ungebundenste. Alle andern, zumal die von Obwalden, haben den Zusatz aus der Mediationsakte beibehalten, daß nichts vor das Volk an der Landsgemeinde gebracht werde, was nicht vorher, als Vorschlag, vom Landrath geprüft worden. Hr. Siegwart-Müller sagt: „Nur Schwyz hat diese weise, von Napoleon, auf Einrathen der schweizerischen Abgesandten, in die Verfassung gesetzten Schranken gesprengt.“

Lehrreich ist auch die Vergleichung der Landsgemeinden-Ordnungen der verschiedenen Kantone, und daher Hrn. Siegwart-Müllers Wort ein nützlicher Beitrag zur schweizerischen Staatskunde.

— Der Ausgang des wichtigen Rechtshandels zwischen der Abtei und der Waldstatt Einsiedeln hat in und außer der Schweiz großes Aufsehen erregt. Er wird in der Geschichte der Eidsgenossenschaft unvergessen bleiben. Alle, die den folgenreichen Gegenstand näher kennen lernen wollen, sollten die so eben im Druck erschienenen „Beiträge zur Würdigung der Streitsache zwischen dem Gotteshaus und der Waldstatt Einsiedeln“ lesen. Sie liefern eine Reihe schlagender Thatsachen und Urkunden, und werfen ein, Vielen wahrscheinlich allzuhelles, Licht auf das Innere des heutigen Kantons Schwyz.

Bei diesem Anlaß verdient bemerkt zu werden, was öffentliche Blätter melden: die Bezirkslandsgemeinde von Einsiedeln hat den Herrn Rathsherrn Benziger, der vom Kloster und von den Herren zu Schwyz so sehr verfolgt worden, zum Landammann erwählt.

— Bei den Schweizertruppen in Paris macht ein bedeutendes Kassa-Defizit eines bisher im Rufe der Redlichkeit gestandenen Quartiermeisters von vorgerücktem Alter großes Aufsehen. Der Bankerot soll nicht weniger als 54,000 Fr. betragen, wovon 31,000 Fr. als Ansprache der Regimentskasse eines der Schweizer-Garderegimenter, und 23,000 Fr. Depositengelder der Offiziere. Die Chefs und Hauptleute sind zum Schadenersatz der erstern angehalten, und haben denselben bereits geleistet. Einen Major, dem zu große Nachläßigkeit in der Aufsicht vorgeworfen wurde, traf es mit 8000 Fr., andere Offiziere im Verhältniß; die Hauptleute dürften kaum unter 800 Fr. wegkommen. Das Anvertraute ist gänzlich verloren. Der Betreffende ist verhaftet, und wird wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Er wird einem um so strengern Urtheil unterliegen, weil die Soldaten wegen geringer Verbrechen so hart bestraft werden.

— Zu Merishausen, im Kanton Schafhausen, liegen hundert Kinder an den natürlichen Blattern krank.

— Am 27. April verschüttete eine Lawine zwölf Männer, die im Blattenberge bei Matt, K. Glarus, arbeiteten. Durch schnelle Hilfe wurden sie bald wieder hervorgegraben; einer derselben war todt, drei unbeschädigt, alle übrigen mehr oder weniger verletzt, doch nur ein einziger lebensgefährlich.

— Die Gemeinde Männedorf, im K. Zürich, läßt gegenwärtig unter Leitung des verdienten Herrn Oberstlieutenants Pestalůzz über den Berg nach Oetweil eine eigentliche Kunststraße anlegen, die dem Gemeingeist Ehre bringt.

Kanton Schwyz.

Merkwürdige Bezirks-Landsgemeinde.

Im gegenwärtigen Bezirke Schwyz, der ehemals die Herrschaft über die andern Theile des Kantons, benanntlich Küßnacht, Einsiedeln, March und die Höfe besaß, befanden sich Personen, neue Landleute genannt; vor der Revolution hießen sie Beisaßen, und lebten in einem sehr unterthänigen Verhältniß. Diese Beisaßen wohnten aber schon seit mehreren Jahrhunderten im Lande Schwyz, und waren aus verschiedenen Gegenden der Eidsgenossenschaft eingewandert.

Nachdem in dem Lande der Stifter der Freiheit lange genug das Verhältniß von Herren und Unterthanen bestanden hatte, entschloß man sich endlich, als im Jahr 1798 Gefahr und Noth dem Vaterlande nahten, den Unfreien die Freiheit zu schenken, um ihre Gemüther zu gewinnen. Man war also darauf bedacht, nicht nur im altgefreiten Lande Schwyz den Unterschied zwischen Landleuten und Beisaßen aufzuheben, sondern auch die Unterthanen von Einsiedeln, Küßnacht, der March und den Höfen frei zu erklären. Beides geschah im Frühling des Jahrs 1798. Unter der Bedingung, daß die Beisaßen gegen den andringenden Feind ins Feld zögen, wurden sie als Landleute förmlich und feierlich anerkannt, und die Anerkennung sogar mit einem Schwure besiegelt. Es kämpften die neuen Landleute, wie sie auch sonst von jeher gethan hatten, in den Gefechten zu Arth, am Brünig, zu Küßnacht, Einsiedeln, Rothenthurm und andern Orten in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger, und bezahlten so den geforderten Preis der Freiheit mit ihrem Blute. Vom Jahr 1798 an wurden sie den alten Landleuten ganz gleich gehalten, und eine Reihe von Landsgemeinde-Beschlüssen bekräftigte diese Gleichstellung, benanntlich die Beschlüsse der Landsgemeinden von 1802, 1803 und 1807. In letzterm Jahr wurden die ehemaligen Beisaßen, 424 Seelen an der Zahl, als Bürger in die verschiedenen Viertel eingetheilt. Sie bekleideten fortan Würden und Aemter höherer und geringerer Art, kurz, alle politische Unterscheidung war verschwunden.

Im Laufe vieler Jahre wurden die neuen Landleute zweimal in ihrem Rechte gestört, einmal im Jahr 1814, und einmal im Jahr 1828. Beide Male wurde nämlich erkannt, daß dieselben für den betreffenden Tag an den Geschäften der Landsgemeinde keinen Antheil nehmen sollten. Hierüber beschwerten sich nun die neuen Landleute in einem an die alten Landleute gerichteten und gedruckt ausgetheilten Memorial, und sprachen die Erwartung aus, nicht mehr auf ähnliche Weise in ihrem Rechte gekränkt zu werden. Das Memorial, welches mit einem Begleitschreiben dem Rath zu Handen der Bezirkslandsgemeinde eingegeben wurde, war in dem mildesten Tone abgefaßt.

Den 26. April dieses Jahrs hatte die Landsgemeinde sehr zahlreich Statt; es gelangte das Memorial an die Tagesordnung, und bald zeigte sich eine für die neuen Landleute sehr ungünstige Stimmung. Einer der ersten Magistrate suchte die Rechtsamen der neuen Landleute dadurch zu widerlegen, daß im Jahr 1798 denselben die Freiheit nicht freiwillig geschenkt wurde, sondern das Volk von Schwyz nur dem Drange der Umstände nachgegeben habe; daß hierauf die helvetische Regierung eingetreten sei, unter welcher ebenfalls keine freie Schlußnahme gefaßt werden konnte, und daß dann die Mediationsregierung folgte, während welcher Napoleon geboten habe. — Diese Meinung gefiel der Menge, und es ward mit großer Mehrheit beschlossen: daß in Zukunft die neuen Landleute nicht mehr mindern und mehren können; daß sie ausgeschlossen sein sollen von Würden und Aemtern, ausgeschlossen vom Genuß in Holz und Feld; daß, was man ihnen etwa belasse, nur als Gnade angesehen werden solle. Es ward sogar der Antrag gemacht von einem Hauptmann Büeler, daß die neuen Landleute für jedes Exemplar des gedruckten Memorials anderthalb Neuthaler Strafe bezahlen sollen, obwohl nicht angegeben werden konnte, was denn dieses bescheidene Aktenstück Strafbares enthalte? Dem Rath wurde daher erst alle Untersuchung zugewiesen, ob in gedachtem Memorial etwas Strafbares liege?

So wären also die neuen Landleute des Bezirkes Schwyz wieder in ihr ehemaliges Unterthänigkeits-Verhältniß versetzt. Die Bezirke Küßnacht, Einsiedeln, March und die Höfe sind heut zwar noch frei, aber ihre Freiheit könnte neben den ausgesprochenen Grundsätzen des Volks von Schwyz nicht bestehen. Diese Grundsätze hinwieder können neben dem siebenten Artikel der Bundesverfassung, der keine Unterthanen-Verhältnisse, keine Ungleichheit der politischen Rechte, keine bevorrechteten Klassen im Staate will, nicht bestehen. Aber auch ohne dieses, wie kann ein Theil des Volkes den andern ausschliessen,

und diesen rechtlos erklären? Wo wäre da die gepriesene Freiheit? Es ist zu hoffen, es werde die Schlußnahme einer bloßen Bezirks-Landsgemeinde durch eine höhern Behörde abgethan werden, zur Ehre des Kantons Schwyz, des Schwurs von 1798 und der gesammten Eidsgenossenschaft.

Kanton Aargau.

Den 10. Mai führten in der Kirche zu Zofingen die dortige Sing- und Instrumental-Gesellschaft und der Chor von Aarburg Schillers Glocke, komponirt von Romberg, auf, und zwar sehr lobens- und verdankenswerth. Der, mitunter doch sehr schwere, Chor- und Solo-Gesang, wie das Begleit, war genau einstudirt und der Vortrag gelungen. Wie sich der Musikliebhaber am Wiederhören der Dichtungen erfreute, so der Freund der Volksbildung noch mehr über die Fähigkeit eines so zahlreichen Vereins, auf solche Weise das Schöne zu geniessen und reinen Genuß zu bereiten. Möge sich der thätige Chorleiter, Herr Birrer, mit seinem geübten Vereine durch ein solches Gelingen zu neuen Leistungen ermuthigt fühlen, damit wir durch sie öfter solche erbauliche Genüsse erhalten können. Ja, wäre es nicht zu wünschen, daß bisweilen reine und kunstvolle Kirchenmusik mit dem Gottesdienst verbunden würde? Die stille Aufmerksamkeit der ansehnlichen Zuhörerschaft schien allerdings einen solchen Wunsch wirklich auszusprechen. Dann würde sich wahrscheinlich auch Bereitwilligkeit finden, das dem Tone gegenwärtig äusserst ungünstige Lokal durch Oeffnung des Chorbogens gegen das Schiff zu lichten.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Das Journal von Odessa enthält folgende Nachrichten: „Hussein Pascha, der bei Burgas 4000 Mann Fußvolk und ungefähr 1500 Mann Reiterei versammelt hatte, griff am 9. April bei Tagesanbruch, an der Spitze aller seiner Truppen, die nahe bei Sisipolis befindliche Bergschanze an, welche der Major Lebedeff mit dem zweiten Bataillon des Regimentes Asoff auf das tapferste vertheidigte. Der Angriff der Türken war schrecklich; trotz der Kartätschenschüsse aus acht Kanonen, die durch ein wohlgerichtetes Musketenfeuer und durch Granaten, die man in den Graben warf, unterstützt wurden, gelang es einem Offizier der regulären Truppen, aus dem Gefolge Hussein Pascha's, und drei andern Türken, die Brustwehr zu erklimmen und bis ins Innere der Schanze zu dringen, wo sie von Stichen durchbohrt wurden. Im Augenblick des ersten Allarms vereinigten sich die Truppen der Garnison von Sisipolis mit einer erstaunenswürdigen Schnelligkeit auf dem vor der Stadt befindlichen Waffenplatz, von wo aus der General Wachten sie in folgender Ordnung gegen den Feind sandte: zwei Bataillone des Regiments Kamtschatka mußten rechts und zwei Bataillone des Regiments Ukraine links gegen die Schanze marschiren; er selbst ging an der Spitze des ersten Bataillons des Regiments Kamtschatka mit zwei Stücken leichten Geschützes, und durch das Regiment Dnieproffs unterstützt, auf die rechte Flanke des Feindes los, der das Thor der Schanze mit Heftigkeit angriff. Alle diese Truppen rückten unter Trommelschlag und Hurrah-Geschrei vor, und stürzten mit dem Bajonet auf den Feind los, während er zugleich aus den zwei Stücken Geschütz mit Kartätschen beschossen ward. Die Türken, von allen Seiten angegriffen und dem heftigsten Feuer ausgesetzt, wurden gänzlich geworfen und ergriffen in größter Unordnung die Flucht; man verfolgte sie bis auf die entlegensten Anhöhen, wo sie Schutz in den Wäldern suchten, und sich von dort aus über die Berge nach Burgas zurückzogen. — Während dieses Angriffes war das Geschütz der auf unserm rechten Flügel am Ufer aufgestellten Kanonierboote auch wirksam gewesen. Der Verlust des Feindes muß sehr bedeutend sein; denn ausser einer Menge Getödteter und Verwundeter, welche die türkische Reiterei mit fortgenommen hatte, zählte man im Graben, auf dem Glacis, und bis zu der Stelle, wo das Verfolgen eingestellt ward, 251 Todte; gefangen wurden fünf Mann. Unsererseits zählen wir an Verwundeten: 1 Stabsoffizier, 5 Oberoffiziere und 67 Unteroffiziere und Gemeine; geblieben sind 27 Unteroffiziere und Gemeine. Der Generalmajor Wachten erhielt durch eine Kugel eine Kontusion am Fuß.“

Von der Grenze der Wallachei wird unterm 28. April gemeldet: Es soll bei Silistria ein ernstliches Gefecht zwischen der Avantgarde der vom linken Donauufer anrückenden russischen Armee und einem türkischen Korps vorgefallen sein, wobei die Türken einen bedeutenden Verlust erlitten. Letztere sollen sich hierauf nach Silistria zurückgezogen, die Russen aber vor dieser Festung sich aufgestellt haben. General Diebitsch soll bei dieser Affaire gegenwärtig gewesen sein. Die russischen Truppen müssen jetzt größtentheils an der Donau eingetroffen sein, und dann dürfte es in Kurzem zu entscheidenden Treffen kommen. General Graf Pahlen wird die Belagerung von Silistria befehligen.

Rußland.

Folgendes ist das Verzeichniß der russischen Flotte im mittelländischen und im schwarzen Meere. Flotte im mittelländischen Meere: 8 Linienschiffe, nämlich der Asow von 74 Kanonen; der Großfürst Michael von 82 K.; der Alexander Newsky von 74 K.; La Fère-Champenoise von 84 K.; der Ezechiel von 74 K.; der Wladimir von 74 K.; der Constantin von 74 K.; der Emmanuel von 60 K. 7 Fregatten, nämlich die Fürstin Lowicz von 50 K.; Constantine, Maria, Olga, Alexander und Castor, sämmtlich von 44 K.; die Helene von 36 K.; die Corvette Szemiatizky von 24 K.; die Briggs Ulysses, Telemach, Achilles, Usserdie, die beiden erstern von 20, die beiden letztern von 18 K. Diese 20 Schiffe führen 1002 Kanonen. — Flotte auf dem schwarzen Meere: 9 Linienschiffe: Stadt Paris von 110 K.; Franz I

110 K.; Kaiserin Maria 84 K.; König von Preussen 84 K.; Panteleimon 84 K.; Holland, Nordadler, Sköne, Parmio, alle von 74 Kanonen. 5 Fregatten: Standard 56 K.; Essafette 44 K.; Flora 44 K.; Raphael 36 K.; Posveschnoi 36 K. Ferner 28 Corvetten, Briggs und kleinere Fahrzeuge; im Ganzen also 42 Schiffe, welche, einer Berechnung nach, 1550 Feuerschlünde führen. — Im Oktober v. J. sind vier Fregatten von den russischen Werften am schwarzen Meere vom Stapel gelassen worden; es ist aber nicht bekannt, ob sie bereit sind, an den Operationen des beginnenden Feldzuges Theil zu nehmen.

Von der polnischen Grenze vom 27. April heißt es: Wir wissen nun zuverlässig, daß Se. Maj. der Kaiser von Rußland mit seiner Gemahlin den 15. Mai seinen feierlichen Einzug in Warschau halten, und den 24. daselbst die Krönung Statt haben wird.

Griechenland.

Durch ein von Marakonisi zu Livorno angekommenes Schiff erhält man Bestätigung der Uebergabe des Schlosses von Lepanto, mit dem Beifügen, daß auch die Unterhandlung wegen der Uebergabe der Festung gleichen Namens schon weit vorgerückt, und dort schon griechische Kapitäne erschienen wären, um die Kapitulationspunkte aufzusetzen, und über die vorhandenen Gegenstände ein Verzeichniß zu verfassen. Auch Missolunghi's Fall schien nahe; es waren schon Parlamentaire ins griechische Lager geschickt worden. Fällt dieser Platz in die Hände der Griechen, so bleibt ihnen in Ostgriechenland nur die Akropolis von Athen allein zu erobern übrig. Alle disponibeln Truppen fingen schon an, dahin aufzubrechen.

Spanien.

Die letzten Nachrichten aus Murcia vom 18. April lauten höchst traurig. Am 18. um 9¾ Uhr Vormittags verspürte man wieder einen sehr heftigen Erdstoß, der die größte Bestürzung verursachte. Alle Einwohner haben eilig ihre Häuser verlassen und sich auf das Feld geflüchtet. Carthagena und Oribuela empfanden denselben Stoß. Die Behörden dieser drei Städte und die Mehrheit der Einwohner errichten sich nun Hütten auf dem Felde. In einem Raum von vier Quadratmeilen haben sich gegen 5000 (?) vulkanische Oeffnungen gebildet, die Steine, Seemuscheln, bituminöse, schweflige und andere Stoffe auswerfen. Das Meer ist auf verschiedenen Punkten in das Land eingedrungen, und mehrere Seeleute erzählen, daß es sich in demselben Verhältnisse von den afrikanischen Küsten zurückgezogen habe.

England.

Ein am 28. April Abends datirtes Schreiben aus London meldet, daß der Herzog von Wellington seine Verrichtungen als Premierminister niederlege und das Oberkommando der Armee übernehme. Der englische Korrespondent gibt diese Kunde zwar nicht als amtlich, aber doch als zuverläßig. Das beträchtliche Fallen der Fonds an der Börse, zu dem man keinen besondern Grund anzugeben wußte, rührt vielleicht von derselben, auch andern Personen zugekommenen Nachricht her. Der Herzog von Wellington dürfte vielleicht durch den Grafen Grey ersetzt werden, der ihm in der Katholikensache großen Beistand leistete, und bei dem Könige sehr beliebt ist.

— Von der Grenze der Wallachei vom 21. April wird gemeldet: Das Hauptquartier des General Diebitsch begibt sich nunmehr nach Galacz. Von Bucharest aus ist eine Deputation nach Fockschan abgegangen, um dem kommandirenden General daselbst aufzuwarten. — Der schlechte Zustand der Wege erschwert das Fortkommen der im Marsche gegen die Donau befindlichen Truppen, und die ungünstige Witterung verbreitet viele Krankheiten unter ihnen. In die Spitäler von Bucharest werden deren täglich mehr eingebracht, und schon reichen die in der letzten Zeit so sehr vermehrten Lazarethe abermals nicht hin, und es wurden neuerdings wieder zehn der schönsten und größten Palläste zu diesem Zwecke bestimmt. Indessen sind dieses Uebel, die der Krieg mit sich bringt, und denen jedes Land mehr oder weniger unterworfen ist; das Schlimmste aber für die Fürstenthümer ist, daß die Bojaren immer nur ihr eigenes Interesse im Auge haben, und nur durch dieses sich leiten lassen. — Da sich in Odessa großer Mangel an Arbeitern für den Schiffbau zeigt, so wollte die russische Regierung einige Hundert Zimmerleute u. s. w. aus der Wallachei auf Wägen dahin schaffen lassen; indessen haben sich bis jetzt noch Wenige gefunden, welche Lust dazu bezeigten. — Der Frühling hat in unserer Gegend bereits begonnen; alle Bäume stehen in der schönsten Blüthe — doch regnet es noch fortwährend, und es dürfte daher noch geraume Zeit anstehen, ehe die Wege trocken und brauchbar werden.

— Dem Vernehmen nach wird Se. Maj. der König von Preussen in Sibyllenort bei Oels in Schlesien mit Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland im Laufe des Monats Mai eine Zusammenkunft halten.

— Nach Briefen aus Corfu haben die Griechen Prevesa eng eingeschlossen, und der Fall dieser Festung dürfte nächstens erfolgen. Die angesehensten türkischen Familien sind gegen den Befehl des Pascha's mit ihrer Habe weggezogen, und scheinen dadurch deren Vertheidigung unmöglich gemacht zu haben, da Prevesa nur 300 Mann eigentliche Besatzung hat, und der Hauptwiderstand bisher nur von den Einwohnern geleistet wurde. Die Uebergabe ist bereits mehrmals von dem General Church verlangt, jedoch von dem Pascha verweigert worden, welcher noch immer, aber vermuthlich umsonst, auf Entsatz hofft. Durch den Besitz von Prevesa würden die Griechen abermals einen wichtigen Stützpunkt für die Operationen im westlichen Griechenland erhalten, dessen Besitz den Türken um so gefährlicher werden kann, als der Aufstand der Albaneser immer ernsthafter wird, und keineswegs gedämpft ist, wie in öffentlichen Blättern versichert wurde. Zu Corfu betrachtet man die Bewegungen in Albanien und Thessalien mit Argwohn, und glaubt darin auswärtigen Einfluß zu erkennen.

— Nach Berichten aus Alexandria war das Geschwader des Pascha's zum Auslaufen bereit, und die Mannschaft wurde täglich geübt. Man wollte daselbst Nachricht haben, daß die Russen die Küste von Cavalla bis nach Capo Baba di Troja in Blokadestand erklärt hätten. — Aus Patrasso wird unterm 23. April gemeldet, daß die Kastelle und die Stadt von Lepanto im Besitz der Griechen seien. — Die von Malta ausgelaufene 15 Segel starke englische Flotte hat sich nach dem

Archipel gewendet. Ein Linienschiff ist bestimmt, den englischen Botschafter nach Konstantinopel zu bringen.

— Aus Brüssel vom 4. Mai heißt es: Die Bildung von „konstitutionellen Vereinen zur Aufrechthaltung der politischen und religiösen Freiheiten Belgiens“ (nach Art des vormaligen katholischen Vereins in Irland) scheint die Minister nicht wenig erschreckt zu haben. Was sie besonders beunruhigt, ist die Gewißheit, daß sich in allen Provinzen des Reichs solche Vereine bilden, daß die verschiedenen Nuanzen unter den Parteien, welche man früher die liberale und die katholische nannte, sich allmälig gänzlich verschmelzen, und eine reinkonstitutionelle Farbe annehmen, und endlich, daß die einflußreichsten und unabhängigsten Männer Mitglieder dieser Vereine sind.

Räthsel.

Eine Residenz im deutschen Bunde,
Ist mein Ganzes, glaub' es, lieber Freund;
Aus der Mitte nimm hinweg ein Zeichen,
Haßt ein Thier — der Jude ist ihr Feind.

H....

Allerlei Nachrichten.

Rehabilitations-Gesuch.

Der im Jahr 1817 vergeldstagte Jakob Rudolf Bäurli, Sohn, Strumpffabrikant von Brugg, hat um seine Rehabilitation nachgesucht, und dargethan, daß ein Theil seiner Gläubiger ihre Verlurste ihm aus Güte nachgelassen, ein Theil mit ihm ein Akkommodement eingegangen haben, mehrere auch schon befriedigt seien, die andern aber ihre Befriedigung nach den Akkommodements-Bedingungen zu erwarten haben, daß er diese Bedingungen erfüllen könne, hat Bäurli durch Gutsprechung und Hinterlage von Baarschaft Sicherheit geleistet; einige wenige Gläubiger, deren Aufenthalt unbekannt ist, haben aber nicht vernommen werden können. An diese letztern Gläubiger vorzüglich, und an alle übrigen, welche allfällig gegen die Rehabilitation des Jakob Rudolf Bäurli Einsprachen zu machen haben, ergeht somit die peremtorische Aufforderung, ihre allfälligen Einwendungen und Ansprachen bis zum 15. Brachmonat 1829 bei der Gerichtskanzlei Brugg anzumelden.

Brugg, den 1. Mai 1829.

Der Oberamtmann, Präsident des Gerichts:
Feer.
Der Gerichtsschreiber: Jäger.

Durch Beförderung wurde an hiesiger Sekundarschule die obere deutsche Lehrstelle erledigt, an welcher lateinische Sprache in zwei Klassen, deutsche Sprache an der Bürgerschule, und allgemeine und Schweizer-Geschichte und Geographie, theils an der lateinischen, theils an der Bürgerschule gelehrt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 1200 Franken verbunden ist.

Die Bewerber um diese Lehrstelle haben sich schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, inner drei Wochen anzumelden, der ihnen auf Verlangen auch die übrigen Rechte und Verbindlichkeiten dieser Stelle verzeigen wird.

Baden, den 8. Mai 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Publikation.

Auf Ansuchen des Gemeinderaths von Zuzgen, welcher für nothwendig befunden, das Hypothekenwesen der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen zu vereinigen, wurde von dem Bezirksgerichte Rheinfelden beschlossen, diese Vereinigung nach Vorschrift des Gesetzes vorzunehmen. Es werden demnach die Gläubiger sowohl der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen, als die einzelnen Bürger und Inwohner derselben peremtorisch aufgefordert, ihre Versicherungsbriefe oder Obligationen, auch die Nachversicherungs- oder Vormerkungsurkunden binnen einem Vierteljahre, nämlich bis zum 21. Heumonat dieses Jahres, zur Vereinigung des öffentlichen Kredit- oder Hypothekenbuches der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen an die Gerichtsschreiberei des Bezirks Rheinfelden in Original oder in beglaubigten Abschriften unter dem Nachtheil einzusenden, sonst von dieser Vereinigung mit Verlust der Pfand- und Vorzugsrechte ausgeschlossen zu bleiben.

Rheinfelden, am 21. April 1829.

Vom Kanton aarg. Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
P. J. Fischinger.
Der Bezirksgerichtsschreiber:
Für denselben, J. F. Schroter, Ger. Substitut.

Messagerie-Anzeige.

Schon seit mehrern Jahren gehen vom Gasthofe zum Storchen allhier, durch Unternehmung der Herren Postmeister, täglich zwei Diligencen über Mühlhausen und Colmar nach Straßburg ab, welche mit ähnlichen Unternehmen für Befort, Lyon, Paris, Nancy, Mainz u. s. w. in Verbindung stehen.

Allgemeinem Wunsche zu entsprechen, ist vom 5. dies eine dritte Diligence eingerichtet worden, welche alle Tage des Morgens um halb fünf Uhr hier abgehend, um 7 Uhr in Mühlhausen, um Mittagszeit in Colmar und des Abends 8 Uhr in Straßburg eintrifft, von wo solche ebenfalls des Morgens 5 Uhr abgeht, um auf der nämlichen Route des Abends hier einzutreffen.

Die bisher des Morgens um 7 Uhr von hier abgegangene Diligence wird nunmehr um 9 Uhr abgehen, und jene, welche des Abends halb 5 Uhr abgegangen, geht um 5 Uhr ab.

Basel, den 6. Mai 1829.

Für die Unternehmer:
Andreas Braun, Directeur.

An eine kleine Erziehungs-Anstalt sucht man einen deutschen Mitarbeiter, der sich schon seit einiger Zeit mit der Erziehung beschäftigt hat, und hauptsächlich in der deutschen Sprache, in der Geographie und Arithmetik Unterricht zu ertheilen im Stande wäre. Er müßte auf eine Prüfung bereit sein, das Französische mit einiger Fertigkeit sprechen und Anfängern Unterricht in Instrumental-Musik ertheilen können. J. Allemann in Kirchlindach bei Bern wird auf frankirte, mit Zeugnissen begleitete Briefe nähere Auskunft ertheilen.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Das Dampfschiff Friedrich Wilhelm und die Concordia fahren während des Monats Mai auf folgende Weise:

Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz.

Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr von Koblenz nach Mainz.

Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 10 Uhr von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und der Waarenfrachten sind unverändert geblieben.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein nächst der Stadt Zürich in einer der angenehmsten Lage und damit verbundenen schönen Aussicht gelegenes Landgut, enthaltend: 3 Wohngemächer mit 7 heitbaren Zimmern, 2 Keller mit circa 500 Eimern meistens neuer in Eisen gebundener Fässer, nebst zwei kleinen Kellern, Scheune, Bestallung und Remise, Waschhaus, laufendem Brunnen, zwei Gärten, zwei Jucharten Reben und Fütterung für zwei Stück s. v. Vieh; sämmtliche Gebäulichkeiten, so wie das Ausgeländ sind im besten Stand unterhalten. Mit I. N. bezeichnete frankirte Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Tabaks-Anzeige.

Nebst den schon bekannten und allgemein beliebten ächten Gesundheits-Kanastern, à 12, 16 und 24 Batz. das Pfund, ist in der Tabakhandlung des Unterzeichneten nunmehr auch der wahre und ächte Otaheiti-Kanaster in ¼ Pf. Paquets zu haben. Dieser Tabak zeichnet sich durch Leichtigkeit, sehr guten Geruch und Geschmack äusserst vortheilhaft aus; jeder Raucher wird denselben gut finden, und selbst Anfängern des Rauchens wird er seiner Leichtigkeit halber wohl behagen. Der billige Preis davon ist 24 Batz per Pfund Markgewicht. Briefe und Geld erbittet man sich franko, und empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch höflichst.

J. J. Eckenstein,
obere Freienstraße No. 1190 in Basel.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, ein E. Publikum zu benachrichtigen, daß er fortdauernd die Wirthschaft im Leukerbad im Wallis versieht, wo er sich im Laufe der zweiten Woche Brachmonats einfindet. Bis zu diesem Zeitpunkt beliebe man sich an ihn nach Burgdorf, nachher aber ins Leukerbad zu adressiren.

Sam. Friedr. Schläfly, in Burgdorf.

Das Leben im Rombach, ganz nahe bei Aarau, bestehend in einem Wohngebäude, Scheune, Stallung, 18 Juchart Wiesen- und 6 Juchart Ackerland, größtentheils zehend- und bodenzinsfrei, auch schönem Obstwachs, wünscht man gegen annehmliche Bedingungen auf mehrere Jahre zu verpachten. — Das Nähere ist bei Frau Lhuillier im Rombach selbst zu vernehmen.

Die Feuer-Versicherungsbank in Gotha bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß die Ersparniß vom Jahr 1828 60 Proz. der bezahlten Summe (drei Fünftel) betrug, welche den Versicherten wieder zurückbezahlt worden sind.

Zur Erhaltung von Planen und Abschliessung von Versicherungen wendet man sich an Zäslein und Birmann in Basel, Agenten für die ganze Schweiz.

Zum Verkaufen:

Zehn neue eichene Standen, mit eisernen Reifen, ziemlich zur Kalt-Blaufärberei. Ferner: ein Kugelkessel von englischem Zinn und im besten Stande, worin 80 bis 100 Pfund Wollenwaare gefärbt werden kann. Man beliebe sich diesfalls bei Herrn Notar Eggimann in Bern anzumelden.

Melchior Maurer, Hammerschmied in Matt zu Schmiedrued, Kantons Aargau, wünscht wegen Altersschwachheit, und da er keine männlichen Descendenten hat, seine rühmlichst bekannte Eisenhammerschmiede zu verkaufen. Man würde zu derselben noch ungefähr 40 Jucharten Holz-, Acker- und Mattland abtreten. Die vortheilhaften Bedinge können bei dem Eigenthümer selbst eingesehen werden.

Von der „Zeitschrift für Volksschullehrer, herausgegeben von schweizerischen und süddeutschen Schulmännern, redigirt von Professor R. Hanhart in Basel" sind die zwei ersten Hefte erschienen.

Inhalt des ersten Heftes: I. Abhandlungen. Ueber den Zweck und Umfang der Volksschule. (Ein erweiterter Amtsvortrag von Prof. Hanhart.) II. Nachrichten. Das Wesentlichste aus den Instruktionen für die Pfarrer, Schulinspektoren und Schullehrer des reformirten Theils der Landschaft Basel. — Die Elementar- und Fortbildungs-Anstalt des weiblichen Lehrinstituts Zofingen in Konstanz, von Hrn. geistl. Rath, Dompfarrer und Schuldekan Straßer in Konstanz. — Ueber den Unterricht der Taubstummen im K. Waat, von Hrn. Prof. Gindroz in Lausanne. — Ueber die zürcherische Blinden- und Taubstummen-Anstalt, von Hrn. Oberrichter Orell. — Das Neueste über die Armenschullehrer-Anstalt und Armenschule in Beuggen, von Hrn. Inspektor Zeller. — III. Beurtheilungen. Der Schullehrerberuf in der Schule und Kirche, vom Konsistorialrathe und Seminar-Direktor Dr. August Nebe. — Geschichte der öffentlichen Unterrichts-Anstalten des deutschen Theils des K. Bern, von J. S. Friedrich Schärer. — Krüsi's deutsches Wortbüchlein.

Zweites Heft. I. Die Schule in ihrer Verbindung mit dem Leben, von Hrn. Schulherrn R. Bidermann in Winterthur. — Briefe an Volksschullehrer über den gleichzeitigen Unterricht im Lesen und Schreiben, von Herman Krüsi, Vorsteher der Kantonsschule in Trogen. (Erster bis siebenter Brief.) — II. Die Töchterschule in Winterthur nach ihrer neuesten Umgestaltung, von Hrn. Diakon Forrer. — Ueber Landsängervereine, nebst den Statuten des Sängervereins der Landgemeinden im Winterthurer Kreis, von Hrn. Pfr. Korrodi in Töß. — III. Der Schullehrerberuf, von Dr. Nebe. (Zweiter Artikel.)

Diese Zeitschrift erscheint alle zwei Monate (in Heften von 48 Seiten), und ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu erhalten um den Pränumerationspreis von 8 Batz. oder 33 kr. halbjährlich.

Felix Schneider,
Buchdrucker und Buchhändler in Basel.

In allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer und J. J. Christen) zu haben:

Ein Wort über Landsgemeinden, von Constantin Siegwart-Müller, Landesfürsprech in Uri. 4 Bogen. 8 brosch. Preis 6 Batz.

Eine treffliche Abhandlung über diesen den freien Hirtenvölkern der Schweiz hochwichtigen Gegenstand: Sie enthält: 1) Die Geschichte der Landsgemeinden. 2) Befugnisse, 3) Schranken, 4) Pflichten, und 5) Werth der Landsgemeinde. Jedem ächten Eidgenossen wird diese vaterländische Schrift willkommen sein.

Erholungsstunden. Viertes Heft, 1829. Mit einer Zeichnung.

Inhalt: Ein Besuch im Kings-Bench-Gefängniß, von Adrian. — Wittekinds Brautfahrt, v. Starkloff. — Rede am Lessingsfeste, von Th. Schacht. — Gedichte von W. Müller und A. Gebauer. — Logogryph v. Th. v. Haupt. — Die frühern Hefte enthalten Beiträge von G. Döring, Fr. Rückert, Weisflog u. A. — Der Jahrgang von 12 Heften, mit Musik und Zeichnungen, kostet 7 fl. 30 kr.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Bei mir sind erschienen:

Jungs, genannt Heinrich Stillings Leben, 5 Theile mit 3 Kupfern und Portrait des Verfassers 9 fl.

Die Theile sind auch einzeln zu haben. Der erste Theil enthält seine Jugend, und kostet 1 fl. 12 kr.; der zweite Theil die Jünglingsjahre, 1 fl. 12 kr; dritter Theil die Wanderschaft, 1 fl. 12 kr.; vierter Theil das häusliche Leben, 2 fl. 24 kr; fünfter Theil die Lehrjahre, 3 fl.

Dessen Geschichte des Herrn von Morgenthau. Zwei Theile. 2 fl. 42 kr.

Basel und Leipzig, im April 1829.

H. A. Rottmann.

Swedenborg's Werke.

Erst jetzt sehe ich mich in den Stand gesetzt, mit der Herausgabe der theologischen Werke Swedenborg's wieder fortzufahren. Das Versprechen, dieselben herauszugeben, war zwar der Natur der Sache nach nur ein bedingtes, und der nun verdorbene Kommissionär Hoffacker hatte in seiner Subscriptions-Anzeige vom 1821 ausdrücklich auf die ausser mir liegende Bedingung aufmerksam gemacht, wie ich denn auch, da diese, der großen Anstrengungen Einzelner ungeachtet, im Ganzen nicht erfüllt worden war, die erschienenen drei Bände einzig aus Liebe zur Sache hatte erscheinen lassen; allein ich fühle mich denn doch nothgedrungen, den Subscribenten hiemit für ihre Geduld zu danken, und ihnen zu sagen, daß ich mich bemühen werde, den vierten Band, von dem das Manuscript schon lange fertig, und sieben Bogen schon vor viertehalb Jahren gedruckt waren, so bald erscheinen zu lassen, als die Umstände und Verhältnisse es nur immer gestatten werden.

Tübingen, im April 1829.

Dr. J. F. Imman. Tafel.



Wem steht in Freistaaten das Recht zu, die Verfassung zu verändern; und wie sollte es geübt werden?

Es liegt eine reiche Quelle von Irrthümern und Fehlgriffen in Staatssachen vorzüglich der neuern Zeit darin, daß oft weder die Staatsbürger noch die Regierungen einen würdigen Begriff von dem haben, was Staatsverfassung bedeutet und ist. Die Freiheit und das Wohl unserer schweizerischen Republiken sind von jeher am tiefsten dadurch verletzt worden, und haben dadurch am meisten gelitten, daß die Staatsbürger ihre Rechte in Bezug auf das Verfassungswerk eben so sehr als die Regenten ihre Pflicht in Hinsicht auf dasselbe verkannten. Die Verfassung ward, wenn auch Grundgesetz genannt, doch nur wie irgend ein anderes Gesetz, wie ein Zweig der gewöhnlichen Gesetzgebung, und demnach als eine Aufgabe betrachtet, deren rechtskräftige und vollgültige Lösung den großen Räthen zustünde. Damit hing denn die noch immer fast allgemein herrschende Irrlehre von der Souverainität der großen Räthe in den Schweizerkantonen zusammen. Souverain nennen sich unsere großen Räthe; aber sie sind es nur einem unschicklichen Namen und einer höchst falschen Vorstellung nach. Der Natur der Sache, der Geschichte, dem unbestreitbaren Rechte, und allen politischen Anerkennungen ältester und neuester Zeit gemäß ist in der ganzen Schweiz überall nur das Volk der wahre, eigentliche Souverain. In den Ständen, welche Landsgemeinden haben, erscheint das Volk als Souverain, in den übrigen Kantonen, wo an deren Stelle berathende und entscheidende Ausschüsse, große und kleine Räthe, gesetzt sind, da verschwindet der Souverain als Volk, und wird nur repräsentirt, das heißt: dargestellt. Mag nun immer der große Rath so oder so zusammengesetzt die höchste Gewalt ausüben, und als diese für die gesetzgebende gelten, so ist offenbar diese Gewalt nur ein Theil der eigentlichen Machtvollkommenheit, welche in die gesetzgebende, vollziehende, richterliche und verwaltende sich zerlegt und gegliedert hat. Ja, bei der Art der gegenwärtigen Fügung dieser Gewalten der Hoheit liesse sich sogar leicht unwidersprechlich beweisen, daß der kleine Rath der Rangordnung und Kraftfülle nach in vielen Kantonen der große Rath sei, oder daß er die höchste Behörde sei, und der wahren Souverainität zunächst stehe. Das mag nun als Vollkommenheit oder als Unvollkommen-

heit der Einrichtung erscheinen, je nachdem diese oder jene Partei nach Herrschaft oder Freiheit strebend das Urtheil darüber fällt: so ist und bleibt doch gewiß, daß gleich wie in der Monarchie der Fürst als die eigentliche Hoheit und Machtfülle angesehen wird, so in der Republik das Volk die sichtbare oder unsichtbare Einheit aller Staatsgewalt und demnach allein der wirkliche Souverain ist. Jede der ausser dem eigentlichen Fürsten auseinandergetretenen, gesonderten Staatsgewalten stellt nothwendig die Einheit und Hoheit nur in einem beschränkten Kreise dar, und ist als solche auf eine bestimmte Wirkung und Verrichtung angewiesen. Diese Wirkungen und Verrichtungen sind nun auch selbst nur Ausflüsse der einen ursprünglichen und untheilbaren Staatsgewalt, und es kann diese ihnen oder einer aus ihnen nicht anders als auf eine widersprechende Weise unterworfen werden.

Ist nun aber die Verfassung oder das Grundgesetz nichts anderes, als der unmittelbare Ausdruck dieser Staatsgewalt und ihrer ursprünglichen Kraftäusserung, indem sie den gesetzgebenden, vollziehenden, richterlichen und verwaltenden Körper und ihre Wirkungskreise aus sich selbst hervorbringt, und sie in einem bestimmten Verhältnisse ordnet und gliedert, so kann die Verfassung so wenig von irgend einer der selbst nur verfassungsmäßig für einen bestimmten Wirkungskreis innerhalb des gegebenen Staatskörpers aufgestellten Staatsgewalt umgewandelt werden, als sie daraus entsprungen ist. Dies von Seite des staatsrechtlichen Gesichtspunkts!

Betrachten wir nun aber die Sache von Seite der Vernunft und der Gemeinnützigkeit, so erscheint uns die Verfassung als die Frucht geschichtlicher Entwickelungen, als ein Werk hoher politischer Einsicht, als Inbegriff aller gesellschaftlichen Verhältnisse und staatsbürgerlicher Interessen — und welche, wenn auch noch so einsichtige und wohlwollende Behörde, fragen wir, soll wohl in ihrer Beschränkung sich die zu diesem Behufe erforderliche geistige Kunde und Reinheit der Absicht ausschließlich zuschreiben dürfen? Das menschliche Herz erweitert sich nur in Umfassung vieler Interessen, wie der Geist des Menschen sich nur im Vergleich der Meinungen erhebt. Das Licht der Weisheit leuchtet nicht nur in den Rathstuben, und die Frucht der Erfahrung und Bildung wächst heutzutage auch ausserhalb denselben. Und haben wir nicht Beispiele genug vor Augen von Versuchen und Experimenten im Verfassen von Verfassungen, die weder dem Vaterland Ehre, noch dem Volke Heil brachten! Wie viele Bedürfnisse sind hier nicht zu berücksichtigen, wie viele Ansprüche zu befriedigen? Und wie will man diese anders kennen lernen, als durch Mittheilung und Gestattung des Worts? Gewiß ist geheime Berathung und ausschließliche Verfügung an keiner Stelle weniger am Platze, als in einer so hochwichtigen und allumfassenden Angelegenheit, wo es um Abhilfe großer Gebrechen und um Einführung dringend erheischter Verbesserungen in Repräsentation, im Wahlsystem, in Staatshaushaltung, in Gerechtigkeitspflege, in Gesetzgebung u. s. f. zu thun ist! Haben alle Staatsbürger schon als solche, und viele noch besonders vermöge ihrer Stellung, Einsicht u. s. w. das Recht, zu wissen, was vorgeht, mitzuwollen und mitzuwirken in einer Sache, die Alle angeht, und die von Niemandem nach Belieben, nach Dünkel und Willkühr gemacht werden soll: so haben anderseits die Stellvertreter und Beamten des Volks die Pflicht, den Verstand und Willen desselben auch ausser ihrer Mitte zu Rathe zu ziehen, seine Beschwerden zu hören und seinen Vorstellungen Rechnung zu tragen in einer für Alle und vielleicht auf lange entscheidenden Angelegenheit, die an sich wichtiger ist, als Entscheid über Krieg und Frieden. Will man die Einsicht, die Bedingung alles Handelns ist, und sucht man mit Ernst die besten Verbesserungen; will man, mit einem Worte, wahre Revision und Reform der Verfassung, und endlich eine solche Verfassung, der man die Huldigung des Volks versprechen und wofür man ihm den Eid der Treue abfordern darf: so vergrößere man in dieser Sache den großen Rath und erleuchte und stärke seine Sinne, seinen Geist und seine Kraft durch Einleitung einer allgemeinen, freien Prüfung und Berathung.

Wir glauben demnach, die hohen Behörden, welchen die Einleitung und Ausführung der Revision und Reform der Verfassung obliegt, würden ihrer Würde, ihrer Einsicht und Macht nichts vergeben, könnten aber dem gemeinen Besten einen wesentlichen Dienst leisten und den Zweck ihrer eigenen Arbeit sehr fördern, wenn sie geruhen würden, einen Entwurf von den nöthig erfundenen und für wohlthätig erachteten Verbesserungen der Verfassung auf dem Wege öffentlicher Bekanntmachung der gesammten Staatsbürgerschaft vorzutragen, und alle Mitbürger und Vaterlandsfreunde aufzufordern, das Grundgesetz, welches die Behörden in ihrer Weisheit vorbereitet, zu prüfen, und ihnen zur Zeit ihre

Ansichten und Vorschläge mitzutheilen. Um so mehr, glauben wir, könnte diese politische Aufmerksamkeit von Seite der Regierung gegen das Volk und der Gesetzgebungsbehörde gegen die Staatsbürgerschaft in jenen Kantonen gefordert und erwartet werden, in welchen eine wesentliche und allumfassende Staatsveränderung unvermeidlich geworden, weil die vorhandene und zu verbessernde Verfassung selbst nur die Schöpfung einzelner Personen und das Werk der höchsten Eilfertigkeit, im Drang der allerungünstigsten Zustände, ohne Vorberathung gesetzlicher Behörden und ohne Zustimmung der Staatsbürgerschaft zu Stande gebracht worden ist, dieser Verfassung demnach von Seite der Einsicht eben so viel, wie von Seite des Rechts abzugehen scheint.

Die schweizerischen Wollentuchfabriken unserer Zeit.

(Beschluß.)

Wenn nun thatsächlich bewiesen ist, daß die jetzigen Wollentuchfabriken in der Schweiz Waaren liefern, die den fremden Wollentüchern an innerm Werth in jeder Rücksicht gleich kommen, und, in den Fabriken gekauft, allerwenigstens eben so wohlfeil zu haben sind, als wir sie vom Auslande beziehen, so entsteht natürlich die Frage: Wie kömmt es, daß die Schweiz, die an Wollentüchern jährlich für ungefähr 16 Millionen Franken bedarf, daran aus ihren eigenen Fabriken nur erst für 300,000 bis 400,000 Franken liefert?

Der Schweizerbote will reinen Wein einschenken und die Hauptstörungen dieses inländischen Gewerbszweiges nennen. Sie sind:

1) Das Vorurtheil unserer vornehmen und geringen Leute, die nun einmal steif und fest glauben, fremde Waare müsse besser sein, als einheimische, weil es die Ausländer besser zu machen verständen, als Schweizer. Die guten Leute wissen aber nicht, daß die meisten Tuchfabrikanten der Schweiz ihre Kunst im Auslande erlernt und jahrelang in den böhmischen, niederländischen und französischen Fabriken selber gearbeitet haben; sie wissen nicht, daß die Arbeitslöhne in der Schweiz wohlfeiler sind; wissen nicht, daß der Bezug der rohen Wolle für sie nicht kostbarer durch den Transport wird, als für die Niederländer, Franzosen u. s. w., die ebenfalls aus der Ferne zuführen müssen. Und so gut, wie Ausländer, wissen Schweizer jeden Faden und jedes Haar Abfallwolle zu benutzen, woran unwissender Weise Jemand (in No. 49 des Schweizerboten) zu zweifeln Lust hatte.

2) Die Tuchhandlungen, welche in Detail handeln. Diese sind unter den vornehmsten Widersachern inländischer Fabrikanten, weil, da die letztern ebenfalls ellenweis Tuch verkaufen, und in billigern Preisen Waare von gleicher Güte verkaufen können, jenen natürlich den Absatz schmälern. So lange aber die inländischen Fabriken, nicht mächtiger begünstigt, im Großen ihre Waaren, z. B. fürs Militär, liefern können, müssen sie nothwendig auch zum Detailhandel ihre Zuflucht nehmen. Wenn sich alle Tuchhandlungen redlich mit den Fabrikanten verständigen könnten, ihre Ausschnittwaaren von diesen ausschließlich zu nehmen, würden die Fabrikanten den Detailhandel wohl gerne aufgeben, und mit Ausdehnung ihres Geschäfts alle Sorten Tuch liefern, die man irgend verlangen möchte.

3) Die bisherige Unkunde der Schweizer vom Dasein und Zustand ihrer Wollentuchfabriken im Lande. In den meisten Kantonen kannte man wohl in Ortschaften und Städten die Tuchhändler in ihren Läden, aber in den wenigsten wußte man von den Fabriken selbst, und wo man sich zur rechten Quelle hinwenden sollte.

4) Die Regierungen in der Schweiz kannten zum Theil selbst nicht genau die Fortschritte dieses Gewerbszweiges in ihrem Vaterlande, und bezogen daher Wollentücher fürs Militär aus deutschen und französischen Fabriken. So halfen sie zur Begünstigung der letztern, und schickten dem Auslande die Geldsummen zu, womit dem Inlande hätte aufgeholfen werden können. Auf diese Weise verblieben die einheimischen Manufakturen in einem sehr beschränkten Wirkungskreise. Es konnten sich keine Kapitalisten mit ihnen vereinigen. Denn da man in einem Jahre mit einem einzigen Webstuhl, wenn er beständig im Gang ist, 2500 bis 3000 Ellen Mitteltuch liefern kann: so begreift Jedermann, daß, um mehrere Stühle in beständiger Thätigkeit zu erhalten, ein beträchtlicher Absatz und mithin auch ein beträchtliches Kapital vonnöthen sein müsse.

An Verkauf unserer Schweizertücher ins Ausland ist gar nicht, wie etwa bei Baumwollen- und Seidenwaaren, zu denken, weil Wollentuch-Manufakturen in allen Ländern mehr oder weniger vorhanden sind. Dazu kömmt noch, daß den schweizerischen Wollentüchern, wenn sie über die Grenze gehen sollten, durch Mauthen und Zölle ein freundnachbarlicher Riegel vorgeschoben werden würde, während wir Schweizer Alles frei einpassiren lassen, was Ausländer irgend bei uns zu Markt bringen wollen. Musterreiter und Han-

firer traben landauf, landab, ihre Wollentücher den Leuten anzupreisen, und zuweilen wird bei auswärtigen Bankeroten das Land mit Wollenwaaren überschwemmt, die dann auch an Kaufleute und Krämer fast um halben Preis verschleudert werden.

Von unsern Regierungen läßt sich zur Aufnahme der inländischen Wollentuch-Manufakturen das Meiste erwarten, wenn sie das, was sie bisher vom Auslande bezogen, um gleichen Preis, bei gleicher Güte der Waare, von Inländern fabriziren lassen, und dabei der kleinlichen Kantonal-Eifersucht oder Mißgunst kein Gehör leihen, sondern wahrhaft eidsgenössisch denken wollen. Auf den Patriotismus unserer lieben Hausfrauen hingegen, und daß sie inländische Fabriktücher darum kaufen sollen, weil sie eben inländisch sind, muß man sich nicht allzustark verlassen. Wer ihnen die beste Waare im wohlfeilsten Preise gibt, dem kaufen sie ab, und halten ihn für einen rechten Patrioten, auch wenn er ein Mohr oder Türke wäre.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Schöne Historienbücher thun unserm Landvolke noth. Die Zeit ist vorbei, da sich wohlhabendere, ländliche Familien mit einem Kalender voller Albernheit und Aberglauben, oder mit Til Eulenspiegel und Peter mit den silbernen Schüsseln in den langen Winterabenden unterhalten konnten. Aber ein solches Buch muß klein und wohlfeil sein. Sieht man das nicht an Zschokke's Schweizerlandsgeschichte, die jetzt in der Hand von Alt und Jung ist? Irgend eine volksliebende Gesellschaft sollte eine abgekürzte, wohlfeile Ausgabe von Pestalozzi's Lienhard und Gertrud verbreiten. Das wäre ein herrliches Tagwerk. Wie gute Wirkungen hat nicht das vielverbreitete Goldmacherdorf gehabt und wird es noch hervorbringen!

Jetzt hat auch ein würdiger katholischer Geistlicher, Hr. Pfarrer und Schulkommissär Propst in Dorneck, das Seinige gethan. Die „Neudörfer“, eine lehrreiche Geschichte für das Landvolk (Luzern, bei X. v. Meyer, 1829) ist so eben erschienen, und der Schweizerbote macht mit Vergnügen darauf aufmerksam. Da ist die Geschichte eines Dorfes, worin offenbar wird, was gute Schulen, dazu ein freundlicher Sängerverein, Willensthätigkeit von einigen braven Familien, ein wohlwollender Oberamtmann und ein weiser, ächtchristlicher Pfarrer Großes vermögen.

— Herr Hirzel-Escher von Zürich hat Entdekkungsreisen gemacht, nicht in Asia zwar oder in Afrika, sondern in unserm eigenen Vaterlande. Der liebe Mann kletterte mit den Füßen eines wagehalsigen Gemsejägers und sah mit den Augen eines Eschers von der Linth. Das findet man selten beisammen, und ist genug angedeutet für den, der mich versteht. Er erzählt das, was er fand, gar anziehend in seinen Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz und ihrer nächsten Umgebungen (Zürich, bei Orell, Füßli und Comp., 1829). Wenn er den Monterosa umkreiset, wenn er den Rebeten-, Kärpfen- und Griseltstock erklettert — es wird unsereinem beim Lesen oft himmelangst.

— Wenn man es nur recht ernst und gut mit dem Guten meint: so fehlt der himmlische Segen nie zum Gedeihen. Das sieht man nun doch sonnenklar bei der zweckmäßigen Waisenanstalt im Oberamt Regensberg, K. Zürich, die man vor etwa sechs Jahren mit gar geringen Hilfsmitteln anfing, wie der Schweizerbote seiner Zeit berichtet hat. Nun werden da 14 Knaben und 18 Mädchen zur Frömmigkeit und Arbeitsamkeit erzogen; arme, verwahrlosete, an Leib und Seele vernachläßigte Kinder werden zur Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit und freudigen Gewerbigkeit geführt. Wohlthätige Hände spenden milde Gaben zu dieser wohlthätigen Stiftung. Warum können nicht die Gemeinden von andern Bezirken und in andern Kantonen Aehnliches leisten? — Gehet doch hin, sehet die Einrichtungen, und thuet desgleichen.

Kanton Schwyz.

Die neuen Landleute.

Im Bezirke Schwyz werden sofort die Beschlüsse der letzten Landsgemeinde hinsichtlich der neuen Landleute oder ehemaligen Beisaßen vollzogen. Am Tage nach abgehaltener Landsgemeinde wurden die Einleitungen dazu getroffen. Bereits sind die Allmendgärten, welche die neuen Landleute inne hatten, denselben weggenommen worden. Eben so wurde von dem Bezirksrath erkannt, daß, wer dem Herrn Seckelmeister ein oder mehrere Exemplare des gedruckten Memorials überbringe, für jedes derselben acht gute Batzen erhalten soll. Gleichzeitig ward der Kanzlei scharf verboten, den neuen Landleuten keinerlei Landsgemeinde- oder Raths-Beschlüsse auszufertigen. — Auch soll gegen Letztere noch weiter vorgeschritten werden. Die Verhör-

Kommission soll untersuchen, wer der Anstifter und Verfertiger jenes Memorials sei, zu welchem Behuf schon am 27. April das Namensverzeichniß der neuen Landleute, welche gemeinschaftliche Sache machten, durch den Landläufer abgefordert wurde. Wer das Memorial gelesen hat, kann nicht wohl begreifen, wie dasselbe Stoff zu einer Strafuntersuchung darbieten könne; denn wohl nicht bald ist ein in bescheidenerm und zarterm Tone abgefaßtes Aktenstück, nicht bald eine ruhigere, lediglich auf Fakta und Protokolle sich stützende, Darstellung erschienen. — Den besten Beweis hiefür liefert wohl ein vor der Landsgemeinde im Schwyzerischen Volksblatte (No. 17) selbst erschienener und von einem angesehenen alten Landmann eingesandter Aufsatz, der sich über das Memorial folgendermaßen ausläßt:

„Meines Erachtens steckt der alte Landmann im Irr„wahn, als wollten die neuen Landleute auch im Nutz„niessungsrecht der Allmenden ihm gleich„gestellt sein, was wohl die wichtigste Ursache der „Unzufriedenheit sein mag; allein das Memorial spricht „nur die Gleichstellung politischer Rechte an. „Weil mir das Wohl unsers Vaterlandes zunächst am „Herzen liegt, und ich sein Glück und seine eigentliche „Kraft hierin erblicke, wenn immer auf Ruhe, Friede, „Liebe und Eintracht unter den neuen und alten Land„leuten hingewirkt wird, so finde ich mich recht ange„trieben, ja verpflichtet, meinen lieben, theuern alten „Mitlandleuten Folgendes ans Herz zu legen: Seid „gerecht, beflecket euern so lange getragenen und so oft „bewährten guten Namen „Beschützer der Gerech„tigkeit“ nicht, und bedenket, daß Gott seinen Se„gen nur auf gerechte Handlungen legt!“

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Die Aufmerksamkeit des russischen Oberbefehlshabers Graf Diebitsch scheint gegenwärtig besonders auf Silistria gerichtet; da aber durch die grundlosen Wege die Ankunft des von Jassy kommenden Belagerungsgeschützes noch sehr verzögert werden dürfte, so ist man allgemein der Meinung, daß er die Festung vor der Hand durch ein bedeutendes Korps (man sagt 60,000 Mann) einschliessen werde. Von Giurgewo erfährt man wenig; das zu Odaj unter Kommando des Generalsmajors Petruschew stehende Korps zählt vier Regimenter Infanterie, zwei Regimenter reitende Jäger, vier Eskadrons Husaren, ein Regiment Uhlanen und zwei Regimenter Kosaken.

Briefe aus Jassy melden, daß der General Graf Diebitsch ernstlich erkrankt sei, daß jedoch die Operationen der Armee, deren Kommando ein anderer General übernommen habe, dadurch keine Hemmung erleiden. Aus denselben Briefen erfährt man auch, daß eine neue sehr bedeutende Rekrutirung (von acht Mann auf 500 Seelen) in Rußland Statt finden soll, welche die Streitkräfte um beiläufig hunderttausend Mann vermehren würde.

Türkei.

Nach den einstimmigen Aussagen der Gefangenen und der Deserteurs aus den türkischen Donaufestungen herrscht in letztern der größte Mangel an Lebensmitteln, und macht sich besonders in Schumla fühlbar, woselbst der Großwessier unlängst mit einem Detaschement von 12,000 Mann regulairer Truppen eingetroffen ist. Diese Nachrichten werden noch durch andere glaubwürdige bestätigt, denen zufolge auch in Konstantinopel selbst der Brodmangel von Tage zu Tage zunimmt, und die zahlreiche Bevölkerung daselbst mit unzuberechnenden Uebeln bedroht.

Aus Alexandrien vom 3. April wird gemeldet: Das für den Großherrn bestimmte ägyptische Hilfskorps, dessen Formirung schon seit mehrern Monaten in Cairo eifrig betrieben wird, soll nun in den nächsten Tagen seinen Marsch durch Syrien antreten, und aus 12,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie, oder, wie Andere behaupten, im Ganzen aus 20,000 Mann bestehen; Mahomed Bey, sonst Kiaja Bey des Pascha's, führt den Oberbefehl. Nach dem Bayramsfeste und dem Abmarsche dieses Korps wird sich der Pascha mit seinem Sohne nach Alexandrien begeben.

Spanien.

Briefe aus Murcia vom 24. April melden: Die Erdbeben, von welchen einige Tage nichts verspürt worden, haben seit dem 18. d. M. wieder mit einer ausserordentlichen Heftigkeit begonnen; die Erschütterung dauerte 14 Minuten, und nun folgen ununterbrochen Erdstöße auf Erdstöße. Mehrere Häuser, welche den ersten Erschütterungen Trotz geboten, sind nicht mehr, und nun vollends alle Wohnungen von Salinas und Guardamar zerstört. In mehrern Gegenden der Provinz hat sich die Erde geöffnet; verdorbene Luft, Asche und Muscheln speien diese Oeffnungen aus. An vielen Orten sind plötzlich Seen entstanden, und überhaupt haben die Gewässer starken Zufluß erhalten. Man befürchtet den Untergang der ganzen schönen Provinz, die leicht dem Wasser zur Beute werden könnte. Ueberdies richten Krankheiten starke Verheerungen an. Seit dem 21. März wurden auffallende Abwechselungen in der Atmosphäre bemerkt. Man sah häufig Feuerkugeln aus der Luft herunterfallen, und mehrmals konzentrische große Ringe mit Regenbogenfarben um die Sonne und den Mond; dann verspürte man so trockene und andauernde Stürme von Nordwest, daß die Aernten von Murcia und Loria ganz dadurch zerstört wurden. Die Auswanderungen sind zahlreich.

Der Correo vom 22. April enthält folgendes Schreiben aus den Provinzen Murcia und Valencia: „Schreiben von dem Ort, wo Guardamar stand: Die Erdbeben dauern ununterbrochen fort, und sind oft sehr stark. In Torrevieja und Lamata sind sie so fürchterlich, daß wir glauben, der ganze Strich, wo diese Stadt gestanden, werde verschwinden.

Die Schlünde, welche sich geöffnet haben, werfen fortwährend Seegras, Seethiere und Muscheln aus, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir uns über großen Höhlen befinden. Die fortdauernde Angst hat viele und schwere Krankheiten erzeugt."

Portugal.

Ein Schreiben aus Lissabon berichtet: Man spricht von fünf von Don Pedro erlassenen Dekreten; sie betreffen: 1) die Wiederergreifung der souverainen Gewalt von Portugal bis zur Mündigkeit der Dona Maria; 2) die Entnaturalisirung Don Miguels, und Entziehung seiner Rechte als Infant von Portugal; 3) die Verweisung Don Miguels und seiner Mutter an einen Verbannungsort; 4) die Erlassung einer Amnestie für Jedermann, mit Ausnahme einiger Absoluten-Chefs, und 5) die Ernennung einer Regentschaft.

Frankreich.

Die Gazette de France vom 11. Mai sagt: Zu Cholet, in der Vendee, wurden Empörungsversuche gemacht. Eine dreifarbige Fahne ist vor einigen Tagen auf dem Platze dieser Stadt aufgepflanzt worden. Der Prokurator des Königs spürt den Schuldigen nach.

Dem Vernehmen zufolge wird ein französisches Korps von 5000 Mann, unter dem Befehl des Marechal de Camp Schneider, vor der Hand noch in Morea bleiben. Die übrigen nach Frankreich zurückkehrenden Truppen sollten sämmtlich am 10. April eingeschifft sein. Marschall Maison und sein Generalstab werden sich auf der Fregatte Dido einschiffen.

— Der Courrier de Smyrne vom 19. April meldet aus Konstantinopel vom 9. April: „Der politische Horizont ist jetzt weniger bewölkt als früher, und man schöpft wieder Friedenshoffnungen. Man gibt für gewiß an, daß ein russischer Parlamentair im Lager von Schumla erschienen sei, und mit dem schon früher angekommenen Großwessier, Reschid Pascha, lange Konferenzen gehalten habe. Man zweifelt nicht, daß er Ueberbringer von Friedensvorschlägen gewesen sei, und fügt bei, sie beruhten auf den Bedingungen des Traktats von Akjerman, dessen Vollziehung Rußland jetzt blos noch verlange. Wenn wirklich solche Vorschläge gemacht würden, so kann die Pforte keinen Anstand nehmen, darein zu willigen, weil dadurch die Sachen wieder in die Lage versetzt würden, in der sie vor dem Kriege waren, und den ungerechten Forderungen, die den Vorwand dazu ausmachten, ein Ziel gesetzt wäre. Man kann den Grund dieser so schnell von Seite Rußlands eingetretenen Mäßigung nur etwa den gemeinschaftlich von England, Frankreich und Oesterreich genommenen Entschlüssen, die Fortdauer des Kriegs zu verhindern, zuschreiben. Die Drohung des englischen Botschafters zu Petersburg, diese Hauptstadt zu verlassen (?), mußte ernste Betrachtungen in dem russischen Kabinette erwecken, wenn es dabei sich überzeugen konnte, daß die Repräsentanten der beiden andern Mächte diesem Beispiele folgen würden. Darauf soll es nun seinen ausserordentlichen Gesandten in London, Hrn. v. Matuszewicz, beauftragt haben, von Neuem zu erklären, daß die Absichten des Kaisers allem Ehrgeize fremd seien, und Se. Maj. einwilligen würde, den Frieden mit Rückkehr auf die treue Vollziehung des Vertrags von Akjerman abschliessen zu wollen. Man sagt noch, die Grundlagen des Traktats vom 6. Juli 1827, mit der nähern Bestimmung durch die Erklärung vom 16. November 1828, seien förmlich von der Pforte angenommen, und die Botschafter der beiden Mächte würden unverzüglich wieder zurückkommen. Hr. Jaubert hatte am 2. eine lange Konferenz mit dem Reis-Effendi, und man glaubt, daß dieser Gegenstand darin verhandelt worden ist. Der erste Dolmetscher Sr. Excellenz des österreichischen Internuncius hat der Pforte ebenfalls Mittheilungen gemacht, die von sehr wichtigem Inhalte sein sollen. Es läßt sich kaum zweifeln, daß die Pforte nicht jeder auf gegenseitige Würde der Kabinette und auf Gerechtigkeit gegründeten Unterhandlung entgegen kommen, und sich eben so beeilen werde, einen Vertrag anzunehmen, der ihre Besitzungen in Europa sichern dürfte, wie sie mit Nachdruck die gegen sie gerichteten Angriffe zurückgewiesen hat." — Vom 11. April. Die Pforte hat sich entschlossen, alle russischen Gefangenen, Offiziere und Soldaten, nach Hause zu entlassen. Man weiß nicht, ob diese Auswechselung mit dem russischen Offiziere beschlossen ward, der im Lager von Schumla angekommen war, oder ob dies aus freiem Entschluße der Pforte geschehen ist. Gewiß ist, daß keine der hiesigen Gesandtschaften daran Theil hatte. Die Offiziere sollen zu Land, und die Soldaten durch ein Parlamentairschiff nach Varna abgeschickt werden. Diese Befreiung der Gefangenen vermehrt noch die Friedenshoffnungen. Man erwartet täglich die Antwort auf einen von Hrn. Jaubert abgeschickten Brief.

— Aus Ancona vom 7. Mai heißt es: Von verschiedenen Seiten erfährt man, daß für Rechnung englischer Handlungshäuser in den Häfen des mittelländischen Meeres Rum, Getreide und andere zur Verpflegung einer Flotte erforderliche Artikel aufgekauft werden. Man schließt daraus, daß die englischen Eskadern im mittelländischen Meere Verstärkungen erhalten sollen. Für den Handel ist dieser Umstand von Wichtigkeit, er bekömmt mehr Leben. Die hier befindlichen Engländer meinen, die russische Blokade der Dardanellen dürfte in Kurzem aufgehoben werden, da der dadurch beabsichtigte Zweck nicht erreicht worden sei, ausserdem die Verbindungen aller Nationen mit der Levante sehr darunter litten, und besonders die Interessen Englands die Abstellung dieser Maßregel verlangten.

— Es sollen von österreichischer, preußischer und russischer Seite Kommissarien ernannt und beauftragt werden, die häufig verlangten Modifikationen in der Krakauer Verfassung zu berathen, und unter Zustimmung des Senats in dem Grundgesetze einige Abänderungen vorzunehmen.

— Die meisten englischen Journale beharren bei ihrer Behauptung, daß im Namen von fünf grossen Mächten Don Miguel durch ein Ultimatum aufgefordert worden sei, seinen usurpirten Thron und Portugal zu verlassen.

Auflösung des Räthsels in No. 20.

Schwerin. Schwein.

Allerlei Nachrichten.

Freiwillige Steigerung.

Freitag den 17. Brachmonat nächsthin, Abends von 6 bis 8 Uhr, wird in dem Gasthause zum Rößli in Zofingen öffentlich versteigert, und unter den dannzumal zu eröffnenden Bedingen, auf genugsame Losung, kaufsweise hingegeben werden: Das der hiesigen Ortsgemeinde eigenthümlich zustehende, in der Mitte der Stadt, gegenüber der Bibliothek befindliche, sehr solid erbaute bisherige große Schulgebäude, für einen Handel oder Gewerb oder auch für ein Institut, vorzüglich gut gelegen. Dieses Gebäude enthält zwei selbstständige Wohnungen und besteht im Wesentlichen: 1) Die südliche oder obere Hälfte: in fünf meistens großen Stuben, davon zwei mit Kabinet, drei Kammern, einer doppelten Küche, Holzhaus, zwei Kellern, zwei Estrichen, einem Holzplatze u. s. w. 2) Die nördliche oder untere Hälfte: in sieben Stuben, einer Kammer, zwei Küchen, Holzhaus, einem Keller, zwei Estrichen, einem Holzplatze u. s. w.

Kaufsliebhaber, die dieses Haus vor der Steigerung zu besichtigen wünschen, belieben sich bei Herrn Oberbauherrn **Zimmerli** anzumelden; ihnen steht es frei, auf das ganze Gebäude, oder auf eine der beiden Abtheilungen zu bieten.

Zofingen, den 14. Mai 1829.

Aus Auftrag des Stadtrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.
Bewilliget: **Suter**, Oberamtmann.

Mundtodtserklärung.

Auf den Antrag des löblichen Stadtraths von Rheinfelden wird **Karl Münch**, Buchbinder von da (5 Fuß 2½ Zoll groß, hat braune Haare, hohe Stirne, graue große Augen, dicke Nase, mittlern Mund, rundes Kinn, 28 Jahre alt), wegen verschwenderischen Lebenswandels mit dem mundtodt erklärt, daß weder seine Frau Mutter, die Wittwe Katharina Münch, geborne Kunz, noch dessen Kurator, Herr Statthalter Kuni dahier, eine Zahlung für ihn leisten werden, wenn sie nicht voraus von ihnen ist zugesichert worden.

Rheinfelden, am 4. Mai 1829.

Vom Kanton aarg. Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
P. J. Fischinger.
Der Gerichtsschreiber, **J. Fetzer.**

Vorladung.

Auf Ansuchen wird die **Maria Anna Surläulin**, verehelicht mit einem k. k. österreichischen Bäckermeister, dessen Namen und Wohnort unbekannt, deren Mutter die dem Vernehmen nach ohne ehel'che Kinder verstorbene **Maria Anna Soder** war, so sich mit dem k. k. österreichischen Oberbäcker **Christian Scheit** von Brückenau verehelicht — zum Empfange ihres Vermögens, hier Landes per 461 Fr. 2 Btz 5 Rp., mit dem vorgeladen, daß sie oder allenfalls ihre rechtmäßigen Erben entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten binnen Jahresfrist es erheben sollen, widrigens dasselbe den diesseitigen Intestaterben ausgefolgt werden würde.

Rheinfelden, am 14. März 1829.

Vom Kanton aarg. Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Präsident des Gerichts:
P. J. Fischinger.
Der Bezirksgerichtsschreiber: **J. Fetzer.**

Bei **Joh. Jakob Oelhafen**, Zuckerbäcker in Aarau, sind nachstehende Artikel zu billigen Preisen zu haben, als: Frische selbst verfertigte Chocolade pure Carraque, ditto ordinaire mit und ohne Zucker, Jamaika-Rhum, Punsch-Syrup, feine selbst fabrizirte Liqueurs, bewährte Cole Gélatine, von welcher eine kleine Tafel hinreicht, mehr als 100 Maß Wein zu schönen, italienische Nudeln, frische piemontesische Haselnüsse, süße Mandeln, Krachmandeln, feiner Ceylon-Zimmet, Nelken, Muskatnüsse, verschiedene Sorten Thee, ächtes kölnisches Wasser, nebst allen in sein Fach einschlagenden Artikeln, wofür er sich bestens empfiehlt und gute Bedienung verspricht.

Bei Unterzeichnetem sind wieder zu haben: Mückengarne für Reit-, Kutschen- und Fuhrpferde, von verschiedenen Sorten und Farben, so wie alle in sein Fach einschlagende Artikel, womit er sich bestens empfiehlt.

Heinrich Andres, Seilermeister in Aarau.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein noch in gutem Stand sich befindender, vollständiger Uhrmacherwerkzeug, sammt einer Arrondir- und einer Schneidmaschine; ferner allerhand Fournituren, wie auch ein Assortiment neuer Uhren. Alles in billigem Preis.

Bei **Wittwe Hagnauer**, geb. **Henz**,
am Zollrain in Aarau.

Ein Sattler in einer Stadt der deutschen Schweiz wünscht einen Lehrling anzunehmen. Frankirte, mit H. S. B. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

Am Auffahrtstage (28. Mai) werden sich die aargauischen Männerchöre Nachmittags zu einer gemeinschaftlichen Aufführung vierstimmiger Gesänge in der reformirten Kirche zu Baden vereinigen. Der Eintrittspreis für Zuhörer ist zehn Kreuzer, wofür man zugleich den Text der aufzuführenden Gesänge erhält.

Eröffnung des Säckinger Mineralbades.

Der Unterzeichnete gibt sich die Ehre, hiermit zur Kenntniß des verehrlichen Publikums zu bringen, daß die diesjährige Eröffnung seines Bades mit dem 24. dieses Monats beginnen wird. Zu den von Alters her bekannten Heilkräften dieser Mineralquelle ist nun zugleich eine Douche-Anstalt hinzugefügt, auch einige Milchesel angeschafft worden, zur Bequemlichkeit für diejenigen verehrlichen Badegäste, welchen der Gebrauch der Eselmilchkur verordnet ist.

Die freundlichen Umgebungen Säckingens, so wie das Bestreben des Unterzeichneten, das ihm zu schenkende Zutrauen in jeder Hinsicht zu verdienen, lassen denselben einem zahlreichen Zuspruch für diesen Sommer entgegensehen.

Friedrich Landbeck, Gastgeber.

Das Bad Blumenstein wird auf den 1. Juni durch den Wirth **Christian Steinhauer** wieder eröffnet, wie in verflossenen Jahren von dem Badarzte regulär besucht, und täglich mit frischer Schotten (Molken) und Gurnigelwasser versehen werden; das Weissenburger Wasser ist vorräthig; auch besitzt dasselbe eine Spritz- und eine Tropf-Douche. Diese Badanstalt ist seit dem letzten Jahre durch neue Bauten und Reparaturen sehr bedeutend erweitert und verbessert worden; sie besitzt nun Gesellschafts- und Wohnzimmer, welche die Titl. Kuraaste vollkommen befriedigen werden.

Bad Blumenstein, den 14. Mai 1829.

Anzeige und Empfehlung.

Unterzeichneter gibt sich die Ehre, das verehrliche Publikum hierdurch zu benachrichtigen, daß er am 20. Jun. d. J. seine Badanstalt in **Griesbach** eröffnen werde. Reinlichkeit, prompte und billige Bedienung wird immer sein einziges Bestreben sein, die Zufriedenheit seiner verehrten Gönner zu erwerben, und mit den benachbarten Badanstalten gleiche Preise zu halten.

Griesbach, im Mai 1829.

Frd. Dollmätsch,
Inhaber des guten und gesunden Brunnens.

So eben sind angelangt: Sogenannte türkische Odewins zu Pfeifenrohren, 2½ bis 4 Schuh lang; vorzügliche Violin-Saiten; englische Fischerhaare (mort à pêche), gute ordinaire, starke und extra-starke; englische Fischangel, beste Sorte. Auch ist man, untern andern, wieder wohl versehen mit Brodierartikeln, als: Stahlblättlein, Gold und Glasperlen, Folio, Silberboden, Cannetille u. s. w., bei

L. Andrist in Langenthal.

Melchior Fenner, Gärtner im Dürberg bei Aarburg, K. Aargau, wünscht, wegen betagtem Alter und weil er keine Kinder hat, sein Heimwesen zu verkaufen. Es besteht in

einem Wohnhaus und einer großen Scheune, alles mit Ziegeln gedeckt; ferner in circa 6 Juchart zehndenfreies Land und schönem Obstwachs. Kaufsliebhaber können dasselbe täglich in Augenschein nehmen, und die Bedinge von dem Eigenthümer vernommen werden.

Man wünscht von einer bereits noch neuen Buchdruckerei eine Presse nebst mehrern Sorten Schriften, sammt den Kästen und Regalen dazu, um sehr billigen Preis und äusserst annehmbaren Bedingungen zu verkaufen. Um das Nähere zu erfahren, beliebe man sich in frankirten, mit E. L. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Mlle. *Justine Niedt*, maîtresse de pension à la Chaux-de-fonds, voulant répondre au désir des parents et amis de ses élèves, vient d'établir son institut dans le beau village de Colombier, situé sur les bords du lac de Neuchâtel, à une lieue de cette ville.

Elle continuera, comme du passé, à veiller à l'éducation et à l'instruction de ses élèves, et partagera des soins aussi importants avec une habile sous-maîtresse, dont les talents remarquables, et le désir de se rendre utile à la jeunesse, lui font espérer les plus heureux succès.

Un local commode, d'abondantes ressources pour les maîtres, mais par-dessus tout, un climat doux et salubre, avec la situation la plus riante font espérer à Mlle. *Justine Niedt* qu'elle continuera à jouir de la confiance dont elle a été honorée jusqu'ici, et qu'elle ne négligera rien pour mériter de plus en plus par sa solicitude et son attachement à ses élèves.

Son prospectus de pension, auquel pour le moment elle ne fait pas de changement, est à la disposition des personnes qui voudront bien le consulter.

Mademoiselle Justine Niedt, Vorsteherin einer Pensionsanstalt in la Chaux-de-fonds, hat, um dem Wunsche der Aeltern und Freunde ihrer Zöglinge zu entsprechen, ihr Institut in das schöne, am Ufer des Neuenburger See's, eine Stunde von Neuenburg gelegene Dorf Colombier verlegt. Sie wird auch fernerhin über die Erziehung und den Unterricht ihrer Zöglinge sorgfältig wachen, und in ihren Bemühungen durch eine geschickte Unterlehrerin unterstützt werden, deren ausgezeichnete Talente und der lebhafte Wunsch, der Jugend nützlich zu sein, den glücklichsten Erfolg erwarten lassen.

Ein bequemes Lokal, reiche Hilfsquellen für die Lehrer, nebst dem ein mildes und gesundes Klima, und die reizendste Lage, lassen Madem. Niedt hoffen, daß sie auch künftig das Zutrauen geniessen werde, mit welchem sie bis dahin beehrt wurde, und das sie durch Sorgfalt und Anhänglichkeit an ihre Zöglinge immer mehr zu verdienen suchen wird.

Der Plan der Pension, welcher vor der Hand keine Veränderung erleiden wird, steht Jedem, welcher Interesse daran nimmt, zu Diensten.

In einer Privatlehranstalt wünscht man einen Musiklehrer anzustellen, der Lehrgabe und in seinem Fache gründliche Kenntnisse hat, ein guter Violinspieler ist, und auf der Flöte und Guitarre Unterricht ertheilen kann. Ueberdies muß er befriedigende Zeugnisse über seine Moralität vorzuweisen haben. — Frankirte, mit F. P. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein lediger Mensch, 32 Jahre alt, der eine gute Erziehung genossen, das Sekretariat kennt, dem er sich mehrere Jahre gewidmet hatte, und darüber sehr vortheilhafte Zeugnisse aufweisen kann, Deutsch und Französisch spricht und schreibt, und zudem eine schöne Handschrift führt, auch die Zeichnungskunst und Malerei en aquarel kennt, sucht Platz als Lehrer in ein Institut oder zu einer Familie, in ein Bureau oder auch in eine Handlung. Ist sich an das Kommissions-Bureau No. 4 am Stalden in Bern zu adressiren.

Ein junger Mensch von 17 Jahren, von gesitteter Bildung und mit gründlichen Schulkenntnissen, wünscht sobald als möglich, lieber in der französischen als in der deutschen Schweiz, bei einem geschickten Tapezirer in die Lehre zu treten. Die darauf Reflektirenden wollen ihre diesfallsigen Anfragen, mit D. H. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten senden.

Durch Beförderung wurde an hiesiger Sekundarschule die obere deutsche Lehrstelle erledigt, an welcher lateinische Sprache in zwei Klassen, deutsche und französische Sprache an der Bürgerschule, und allgemeine und Schweizer-Geschichte und Geographie, theils an der lateinischen, theils an der Bürgerschule gelehrt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 1200 Franken verbunden ist.

Die Bewerber um diese Lehrstelle haben sich schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, inner drei Wochen anzumelden, der ihnen auf Verlangen auch die übrigen Rechte und Verbindlichkeiten dieser Stelle verzeigen wird.

Baden, den 8. Mai 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Publikation.

Auf Ansuchen des Gemeinderaths von Zuzgen, welcher für nothwendig befunden, das Hypothekenwesen der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen zu vereinigen, wurde von dem Bezirksgerichte Rheinfelden beschlossen, diese Vereinigung nach Vorschrift des Gesetzes vorzunehmen. Es werden demnach die Gläubiger sowohl der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen, als die einzelnen Bürger und Inwohner derselben peremtorisch aufgefordert, ihre Versicherungsbriefe oder Obligationen, auch die Nachversicherungs- oder Vormerkungsurkunden binnen einem Vierteljahre, nämlich bis zum 21. Heumonat dieses Jahres, zur Vereinigung des öffentlichen Kredit- oder Hypothekenbuches der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen an die Gerichtsschreiberei des Bezirks Rheinfelden in Original oder in beglaubigten Abschriften unter dem Nachtheil einzusenden, sonst von dieser Vereinigung mit Verlust der Pfand- und Vorzugsrechte ausgeschlossen zu bleiben.

Rheinfelden, am 21. April 1829.

Vom Kanton aarg. Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
B. J. Fischinger.
Der Bezirksgerichtsschreiber:
Für denselben, J. F. Schröter, Ger. Substitut.

Messagerie-Anzeige.

Schon seit mehrern Jahren gehen vom Gasthofe zum Storchen allhier, durch Unternehmung der Herren Postmeister, täglich zwei Diligencen über Mühlhausen und Colmar nach Straßburg ab, welche mit ähnlichen Unternehmen für Befort, Lyon, Paris, Nancy, Mainz u. s. w. in Verbindung stehen.

Allgemeinem Wunsche zu entsprechen, ist vom 5. dies eine dritte Diligence eingerichtet worden, welche alle Tage des Morgens um halb fünf Uhr hier abgehend, um 7 Uhr in Mühlhausen, um Mittagszeit in Colmar und des Abends 8 Uhr in Straßburg eintrifft, von wo solche ebenfalls des Morgens 5 Uhr abgeht, um auf der nämlichen Route des Abends hier einzutreffen.

Die bisher des Morgens um 7 Uhr von hier abgegangene Diligence wird nunmehr um 9 Uhr abgehen, und jene, welche des Abends halb 5 Uhr abgegangen, geht um 5 Uhr ab.

Basel, den 6. Mai 1829.

Für die Unternehmer:
Andreas Braun, Direkteur.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, ein E. Publikum zu benachrichtigen, daß er fortdauernd die Wirthschaft im Leukerbad im Wallis versteht, wo er sich im Laufe der zweiten Woche Brachmonats einfindet. Bis zu diesem Zeitpunkt beliebe man sich an ihn nach Burgdorf, nachher aber ins Leukerbad zu adressiren.

Sam. Friedr. Schläfly, in Burgdorf.

Unterzeichneter hat in Kommission erhalten:

Joh. Adam Müllers Weissagung

über den Türken-Krieg, wie er ein Ende nimmt, wie es mit der ganzen Weltbegebenheit, so uns Alle angeht, und hernach mit der ganzen Menschheit werden wird. Brosch. 4 Batz.

J. Holdenecker in Basel.



Die Andern und — Wir.

Wir Schweizer träumen gern von unserm ewigen Frieden, und als wenn das, was da ist, unvergänglich sein müßte. — Die Andern da draussen, hinter unsern Bergen, schwatzen von ganz andern Dingen. Und, unter uns gesagt, der Stand der Sachen zwischen den großen Mächten zeigt eine immer mehr bedenkliche Gestalt.

Ich will nicht von dem armen Spanien reden, das täglich ärmer wird, und wo zur Noth des Volks, zu seiner Gewerbslosigkeit und Abgabenmenge, noch gelbe Fieber, Hagel, Erdbeben, Räuber- und Mörderbanden kommen; nicht von den Portugiesen, deren Gewaltsherr Miguel die Gefängnisse mit Unterthanen bevölkert, während er Andere verbannen, Andere hinrichten läßt, und jetzt seinen Perrükenmacher zum ersten Rathgeber gemacht hat, vermuthlich weil seine Königskrone nur noch an einem Haare hängt. Ich sage auch nichts von den Meinungsgährungen in Frankreich und vom bösen Stand lauer, flauer Staatsminister in diesem großen Reiche. Aber ich erinnere an den russisch-türkischen Krieg, der ganz das Ansehen gewinnt, als werde er in unserm Welttheil noch bösere Händel herbeirufen.

England, das lange schwieg, hat nun durch Freisprechung der irländischen Katholiken freiere Hand und höhere Stärke gewonnen. Es wird in den europäischen Staatshändeln bald ernster mitsprechen. — Es spricht schon! Frankreich blickt argwöhnisch auf diesen Nachbar. Oesterreich setzt sich ganz still in die nöthige Fassung, es komme dann, früh oder spät, wie es wolle. Aber auch Preussen thut das Nämliche. — Alles steht, Gewehr im Arm, auf dem Posten und fragt: „Wer da?" — Vielleicht sieht man jedoch in diesem Jahr noch zu, welchen Gang das Kriegsschicksal zwischen Rußland und der Pforte nehmen werde? Mehr als wahrscheinlich wird man künftiges Jahr nicht blos zusehen, sondern sich sehen und hören lassen wollen. Mehr als wahrscheinlich ist der Krieg für England wirkliches Bedürfniß, in Rücksicht seiner Bevölkerung sowohl, als seiner Handelsinteressen. — Und wenn es in den großen Reichen rings um uns her donnert — wie stehen wir hier zu Lande? — Wir zu den Andern?

Sind wir einig und stark? Sind wir nicht etwa nur einmal, sondern zweiundzwanzigmal stärker

und einiger, als vor 1798 oder 1814? — Wenn es zum Stoß kömmt, wie stehen Kantone zu Kantonen? Eidsgenossen zum Bundesvertrag? Regierungen zu ihren Mitbürgern in den Kantonen? das Volk zur Regierung?

Ich weiß nur, es hat sich vieler Orten allerlei offenbar gemacht, was schon böse Vorahnungen gibt. Der Bundesvertrag droht vieldeutig, am Ende zweiundzwanzigdeutig zu werden.

In Luzern fordert man Verfassungsverbesserungen, gesetzliche Sicherheit gegen Willkühr. — Im Kanton Waadt verlangt man Abschaffung des Wahlkollegiums, Einsetzung des Volks in sein ungeschmälertes Wahlrecht. Coppet verlangt geradezu Herstellung der Mediationsakte von 1803, welche sicherere Grundlagen der Freiheit darbot. — Der große Rath und die Regierung von Zürich schreiten einmüthiger zu Verbesserungen ihres Innern. — In Schwyz treibt man mit Gewalt zum Uralten zurück, und bekömmt Zerwürfniß in sich selber. — Die alten Kantone Glarus und Appenzell proklamiren Preßfreiheit. — Die neuen Kantone Waadt und Aargau hingegen, die einst durch diese Aegide der Freiheit groß standen, treten von ihren frühern Grundsätzen zurück; nicht aber die Völkerschaften, sondern nur die Regierungen daselbst. Waadt hat das Benehmen des Aargau aus dem Deutschen ins Französische übersetzt, wie Monnard die Geschichte von Zschokke. — In Bern Zensur und Wachsamkeit, neben heimlichem Naschen verbotener Früchte. — In Wallis und Freiburg Volksbeglückung und Beförderung öffentlichen Wohlstandes, durch Jesuiten versucht. — Im Thurgau beginnendes Erwachen, Vielen noch unlieb. — Kurz! man reckt und streckt, dehnt und sehnt sich aller Orten unbehaglich, wie vor Eintritt eines Fiebers zu geschehen pflegt. — Wohin deutet das?

Wie stehen draussen in Europa die Andern? — Wie stehen wir zu ihnen? und — ach! — zu uns selber?

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Von Kasthofers „Lehrer im Walde", diesem nützlichen Lesebuch für schweizerische Landschulen, Landleute und Gemeindsverwalter, die über Waldungen zu gebieten haben, enthält das neueste Stück von Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde folgende bedeutsame Angabe:

„Ein Freund des Verfassers versichert uns, daß von 300 Regierungsgliedern der zweiundzwanzig Kantone kein einziges auf dies zeit- und zweckgemäße Volksbuch unterschrieben hat; von etlichen Tausend Landgeistlichen der Schweiz kaum 15; die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft allein für 400 Exemplare; und die ökonomische Gesellschaft in Bern für — ein Exemplar; die Forstkommission des Kantons Basel aber für 12; von allen Schulräthen der Schweiz kein einziger u. s. w."

— Die neue Schweizerzeitung meldet: Jemand, der gerne an allem, was seinem Vaterlande in ökonomischer Hinsicht einigen Nutzen bringen kann, Antheil nimmt, bemerkte bei seiner letzten Durchreise durch das Herzogthum Parma in den dortigen Sennhütten, daß das Emd allda mit einer Vermischung von einem Drittheil bis zu einer Hälfte Stroh aufgestockt, und so den Melkkühen verfüttert wird. Auf seine Anfrage über den Grund dieses Verfahrens wurde ihm zur Antwort gegeben: daß solches geschehe, weil erstens beobachtet worden, daß das bloße Emd öfters dem Vieh Verdauungsbeschwerden verursache, besonders wenn dasselbe anhaltend damit genährt werde, und zweitens, weil das Emd, während der ihm eigenen Gährung, dem Stroh diejenigen kostbaren aromatischen Theile mittheilt, welche sich sonst in der Luft ausdünsten und verloren gehen würden. Dadurch erhält also das unter das Emd gemischte Stroh einen vortrefflichen aromatischen Geruch, und eine Eigenschaft, die es dem Vieh als Nahrungsstoff sehr angenehm macht, und diese Mischung mag wohl noch dazu den Vortheil gewähren, daß die allzustarke Gährung des Emdes gemäßigt und die Entzündung leichter vermieden werden kann. Auf diese Weise erhalten die Parmesaner Sennereien einen beträchtlichen Zuwachs an Futter, das dem besten Heu nichts nachgibt, auch soll sich ihr Vieh dabei besser befinden, und den Unterleibs-Krankheiten weniger ausgesetzt sein, auch der Milchertrag nicht geschwächt werden. Der Beobachter glaubt, unsere Landleute auf dieses Verfahren aufmerksam machen zu sollen, damit ein jeder die Sache selbst überlegen und nach Gutdünken Proben anstellen könne, welche, falls dieselben entsprechend ausfallen würden, besonders in Jahren von Mangel an Futter, von großem Nutzen wären.

Kanton Schwyz.

Regierungs- und Volksgeist.

Vor ungefähr drei Monaten wurde von dem sogenannten innern gesessenen Landrath beschlossen, daß,

wenn eine Rathsstelle oder ein Amt vergeben werde, in Zukunft alles Geldbieten, oder Versprechungen oder sogenannte Tröhlen um ein Amt gänzlich und streng verboten sein soll. Hingegen hat Herr Landammann und Pannerherr Weber an letzter Landsgemeinde angerathen: daß, laut alter Uebung, ein zu erwählender Rathsherr nach erhaltenem Rathsplatz auf jeden Landmann fünf Batzen geben dürfe, welches dann durch ein Mehr bestätigt wurde. Wie es heißt, wurde auch davon gesprochen, daß die Frauen ihr Eiergeld daran wenden dürfen, wenn der Mann ein Amt erhalte.

Belangend die Angelegenheit der neuen Landleute, so ist die Verhörkommission thätig. Diese Landleute werden einer nach dem andern vorberufen wegen dem Memorial an die alten Landleute. Sie werden befragt, wer das Memorial verfertiget, wer es ausgetheilt habe, ob man an die Tagsatzung gelangen wolle u. s. w.

Einen neuen Schwung hat die Einsiedlerische Angelegenheit erhalten. Wegen der Druckschrift: Beiträge zur Würdigung der Streitsache zwischen dem Gotteshaus und der Waldstadt Einsiedeln, deren Verfasser Herr Fürsprech Klauser in Zürich ist, wurde der Kantonsrath von Schwyz auf den 15. ausserordentlich zusammenberufen. Gleich im Anfange der Sitzung wurden alle Mitglieder des Raths aus dem Bezirke Einsiedeln zum Austritt genöthigt. Nach stattgehabter Berathung wurden Hr. Kantonsrath und Landammann Joseph Karl Benziger, so wie noch ein Rathsglied von Einsiedeln in Arrest gesetzt, und Hr. Statthalter Bodenmüller und Rathsherr Kälin sogleich ins Verhör gezogen, und ausgeforscht, was im Rath zu Einsiedeln und an der dasigen Landsgemeinde vor sich gegangen.

Der in Schwyz anwesende Landschreiber Kälin von Einsiedeln mußte mit einem Siebner Hediger aus dem Muttathal und einem Laufer in der Standesfarbe bei Nacht und Nebel auf Einsiedeln fahren. Dort angekommen, ward er auf die Kanzlei geführt, mußte die Protokolle hervorgeben und selbe an Siebner Hediger ausliefern. Alle Rechtsdarschläge und Einwendungen gegen dieses Verfahren waren umsonst. Umsonst machten die obrigkeitlichen Personen von Einsiedeln, die durch Zufall Kunde von dem Vorgang erhielten und auf das Rathhaus sich begaben, dem Siebner Hediger Vorwürfe über das anmaßende Benehmen. Derselbe entfernte sich mit den Protokollen, ohne nur warten zu wollen, bis der Bezirksrath sich versammelt hatte. Letzterer erließ gleich darauf ein Schreiben an den Kantonsrath, worin er Beschwerde führt und seine Rechte feierlich verwahrt.

Am 2. Brachmonat wird sich der Kantonsrath wieder versammeln. Inzwischen befindet sich Hr. Benziger noch immer im Arrest. — Wie lange ein solcher Gang der Dinge Statt finden könne, ist zu erwarten.

Es verbreitet sich das Gerücht, man werde im Kanton Schwyz künftig keinen Geistlichen aus andern Kantonen, sondern nur Einheimischen, die Bewerbung um geistliche Pfründen gestatten, und die schon angestellten Fremden (d. i. Eidsgenossen) nach und nach zu entlassen suchen.

Kanton Glarus.

Volks- und Regierungsgeist.

Sonntags den 10. Mai, beim günstigsten Wetter, wurde die evangelische Landsgemeinde in Schwanden mit großer Ruhe und Ordnung gefeiert. Nach gehaltener trefflicher Predigt von Herrn Pfarrer Schuler eröffnete der regierende Landammann Herr C. Heer die Sitzung. Nach Besetzung einiger erledigten Stellen wurde rücksichtlich der offenen Stellen eines Landweibels, Landschreibers, Waag- und Schiffmeisters beschlossen, dieselben wie früherhin dem Meistbietenden zu überlassen, wenn er dazu erforderliche Eigenschaften besitze. Fünf neue Landleute wurden für 300 Louisd'or aufgenommen, mit der Klausel jedoch, daß solche während zehn Jahren keine Beamtungen bekleiden dürfen. — Was den Erlös aus obigen Aemtern und die Einkaufssumme Letzterer anbetrifft, wurde der Antrag der Obrigkeit stillschweigend angenommen, demzufolge ein Viertel in den evangelischen Landesseckel fallen und drei Viertel in die Gemeinden vertheilt werden sollen, um dort zu öffentlichen Zwecken benutzt zu werden.

Nicht so ruhig verlief die am gleichen Tag in Näfels abgehaltene katholische Landsgemeinde. Zuvörderst wurde ein Augenscheinsgericht aus vier Mitgliedern und zwei andere Richter erwählt. Die Stellen eines Haus- und Schiffmeisters wurden durch das Loos vergeben. Jedoch müssen die Erwählten jedem katholischen Landmann drei Batzen bezahlen. — Am meisten Lärm verursachte aber die wichtigste Verhandlung des Tages: ein Antrag, die Verbesserung des Schulwesens betreffend. Ueberzeugt, daß vorzüglich einem freien Volke bessere Schulbildung nöthig sei, wurde

von einigen vaterländisch gesinnten Männern ein Antrag ans Memorial gegeben: „es möchte von der Landsmeinde aus ein Schulrath bevollmächtigt werden, den im Unterricht in den verschiedenen Schulen sich vorfindenden Mängeln und Gebrechen abzuhelfen, und zu veranstalten, daß in allen Schulen ein gleichmäßiger und besserer Unterricht eingeführt werde.“ Aber leider schien das Volk zu dieser Verbesserung noch nicht reif genug. Zwar wurde von den obersten Regierungsbeamten größtentheils dieser Antrag lebhaft vertheidigt; aber die entgegengesetzte Partei, welcher Volksbildung zuwider, und Unwissenheit, Aberglauben und geistige Finsterniß lieber sind, als Aufklärung und verständige Schulbildung, trug zum Leidwesen aller Bessern den Sieg davon. Vorzüglich auffallend ist es aber bei dieser Verhandlung, daß sogar einer der ersten Staatsbeamten, so wie bei einer frühern Berathung einer der ersten Geistlichen, als die heftigsten Gegner dieser Schulreform öffentlich auftraten, indem sie in Aufkärung der Jugend Gefahr ihrer religiösen Ansichten witterten.

Ebenfalls beim günstigsten Wetter wurde Sonntags darauf, am 17. Mai, die große oder gemeine Landsgemeinde in Glarus abgehalten. Dieselbe zeichnete sich nicht blos durch die Wichtigkeit der zu behandelnden Gegenstände, sondern vorzüglich durch die Ruhe und die würdevolle Ordnung in Verhandlung derselben aus, wozu freilich der ausgezeichnete Scharfsinn und die leichte Fassungsgabe, mit welcher der regierende Landammann, Herr Heer, die Gegenstände ordnete und die verschiedenen Ansichten theilte, beitragen mochte. — An diesem Tage bewies das freie Volk, daß auch ein demokratisches Hirtenvolk fähig und würdig sei, über Gegenstände der höhern Politik zu urtheilen. — Die wichtigsten der abgehandelten Gegenstände sind folgende:

Ueber den Ertrag des Postpachts, der im Laufe des Jahrs auf zwölf Jahre versteigert werden soll (und beiläufig eine Summe von 18,000 bis 24,000 Gulden betragen mag), wurde bestimmt, derselbe soll nach Markzahl der Einwohner in die Gemeinden vertheilt werden, um dort zu öffentlichen Zwecken verwendet zu werden.

Ein Antrag, den vom letzten Postpacht herrührenden Kernfond (beiläufig 20,000 fl.) zu vertheilen, wurde mit Unwillen einmüthig verworfen.

Auf gemachten Antrag, eine Transito-Straße nach Uri zu machen, wurde die Obrigkeit bevollmächtigt, in Jahreslauf einen Ortsuntersuch vorzunehmen, und mit der Regierung des löbl. Kantons Uri nähere Rücksprache darüber zu nehmen.

Rücksichtlich der Instruktionen an die hohe Tagsatzung, welche bisher vom gemeinen Rath ertheilt wurden, wurde beschlossen: es soll hinfüro von den Gemeinden aus ein dreifacher Landrath, als Repräsentant der Landsgemeinde in wichtigen, weitläufigen Gesetzesgegenständen, zum Instruktionsrath für diese wichtigen Gegenstände erwählt werden, dem nach Beendigung die Ehrengesandten wiederum das Resultat zu referiren haben.

Obschon bisher stillschweigend Preßfreiheit im Innern thatsächlich bestanden hatte, hielt man es doch für nöthig, darüber ein bestimmtes Staatsgesetz aufzustellen. Nachdem einer der ersten Staatsbeamten mit lebhaften Farben das wahre Wesen der Preßfreiheit geschildert hatte, wurde, ungeachtet ein anderer Staatsbeamte, aus besondern Gründen veranlaßt, zwar in nicht ganz deutlich ausgesprochenen Worten dagegen aufgetreten war, die Preßfreiheit einhellig zum Grundgesetz des Landes erhoben.

Bei den leider in Europa immer mehr überhand nehmenden Sperren im Handel wurde beschlossen: es sollen hinfüro im Kanton Glarus nur diejenigen Fremden Handel und Gewerb, was Namens es sei, treiben dürfen, welche durch ihre obern Behörden ausweisen können, daß die Glarner in ihrem Staate die gleichen Rechte genößen.

Dieses sind die wichtigsten abgehandelten Gegenstände, denen noch einige weniger bedeutende, blos die innern Verhältnisse betreffende folgten.

Da die Obrigkeit auf gemachten Antrag, eine Montirungskasse zu errichten, im Memorial versprochen hatte, darüber im Jahreslauf ein Gutachten zu errichten, so wurde über diesen Gegenstand gar nicht eingetreten.

So wie der Standespräsident die Versammlung mit einer bündigen Rede eröffnet hatte, so beschloß er dieselbe wieder mit einer Rede, indem er dem Volke seine Zufriedenheit für sein Betragen zollte.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Aus Konstantiopel vom 25. April wird gemeldet: Die öffentliche Aufmerksamkeit ist seit einigen Tagen auf das Auslaufen der Flotte gespannt, die im Begriff steht, von Bujukdere nach dem schwarzen Meere unter Segel zu gehen. Es heißt, der Kapudan Pascha habe bereits den nöthigen Ferman zur Abfahrt, und zugleich ein kaiserliches Handschreiben erhalten, das ihn zu großen Thaten ermuntert. Worin

diese großen Thaten bestehen sollen, ist noch ein Geheimniß. Man versichert auch, der Sultan selbst habe Reden an die Schiffskommandanten gehalten. — Seit letzter Post hat Hussein Pascha mehrere mißlungene Angriffe auf Sizipolis unternommen. Dagegen ist auch ein Unternehmen der Russen gegen Missivria fehlgeschlagen. — Die von den Türken verbreiteten Nachrichten aus Erzerum sprechen von fortwährenden Vortheilen über die Truppen des Generals Paskewitsch, die indessen wahrscheinlich nur aus Scharmützeln bestehen.

Mehrere Briefe aus Jassy sprechen von einem Vorrücken des neuen Großwessiers Redschid Mehemed Pascha bis in die Nähe von Varna. Da aber dem General Roth in den letzten Wochen 30,000 Mann Verstärkungstruppen zugekommen sind, und General Diebitsch (dessen Befinden sich bedeutend gebessert hat) noch im Laufe des Monats Mai in Bazardschik eintreffen dürfte, so ist von einer solchen Bewegung der Türken, falls sie sich bestätigen sollte, nichts Ernstliches zu fürchten. Jedenfalls aber darf man nun nächstens sehr wichtigen Ereignissen entgegensehen.

Neuere zu Wien eingegangene Briefe aus Jassy vom 6. bringen die Nachricht, daß der Großwessier nach mehrern wüthenden Angriffen sich des befestigten Punktes von Balzik (zwischen Varna und Kavarna) bemächtigt habe, nachdem die Russen den wiederholten Stürmen des türkischen Feldherrn eine verzweifelte, aber bei ihrer geringern Anzahl vergebliche Gegenwehr geleistet hatten. Auch bei Schumla sollen täglich Gefechte, aber ohne entscheidenden Erfolg, Statt finden. — Denselben Briefen gemäß soll in der Nähe von Silistria die Pest ausgebrochen sein, und in Folge dieses Ereignisses das gegen jene Festung bestimmte russische Korps sich bei Kalarasch konzentriren.

Man spricht von der Zusammenziehung eines österreichischen Truppenkorps in der Bukovina. Vielleicht ist dasselbe zur strengen Aufrechthaltung der Gesundheitspolizei-Anstalten an den Grenzen bestimmt.

Der Krieg zwischen dem Pascha von Aegypten und den Wechabiten wird seit einiger Zeit sehr lebhaft fortgesetzt. Die Truppen des Pascha's haben, trotz der Ueberlegenheit ihrer Disziplin, viel gelitten, und sind in verschiedenen Gefechten geschlagen worden. Die Ketzer (so werden die Wechabiten von den Aegyptiern genannt) haben durch ihre Niederlagen an Erfahrung gewonnen, und kämpfen mit einem erstaunlichen Muthe. Ihre Reiterei ist zahlreich, und es ist ihnen gelungen, einige tausend Mutualis für sie zu gewinnen, die ihnen nützliche Dienste leisten. Inzwischen konnten sie bisher keine großen Fortschritte machen, weil die Aegyptier und Nubier, in der Kriegskunst erfahrner, sich denselben widersetzten. Nun aber hat ein Europäer, den französische Kaufleute für einen Schweden hielten, der aber wahrscheinlich ein Böhme oder Siebenbürger ist, ein regelmäßiges Wechabitenkorps gebildet, und die Ketzer gelehrt, sich der Kanonen zu bedienen, welche ihnen bisher von geringem Nutzen waren, weil sie nicht damit umzugehen wußten. Die Wendung, die dieser Krieg dadurch nimmt, wird schwerlich dem Pascha gestatten, der erhabenen Pforte viel Hilfstruppen zukommen zu lassen.

Griechenland.

Die Briefe, welche aus verschiedenen Gegenden Griechenlands eingehen, fahren fort, den Zustand der öffentlichen Dinge daselbst als sehr befriedigend zu schildern. Die Griechen, von der Verzweiflung gerettet, und über ihre Existenz als Nation beruhigt, haben in den letzten Monaten eine Energie entwickelt, deren man sie nicht mehr fähig hielt, und sie in der öffentlichen Achtung, die von ihnen zu weichen schien, wieder hergestellt. Es war Noth und hohe Zeit, daß dieses geschah. Sie haben die neuen Grenzen, welche ihnen die letzten Beschlüsse von London anwiesen, schon so gut als erobert. Missolunghi und Athen, jenes so berühmt durch seinen neuen Heldenmuth, wie dieses durch seine alte Weisheit, werden nun von ihnen belagert, und der Fall beider Bollwerke ihres Vaterlandes kann nicht fern sein, weil alle Aussicht zur Zufuhr von Meer und Land abgeschnitten, und die Besatzungen von den Albanesern verlassen sind; diese, allein dem Glücke treu und dem Bezahlenden feil, haben sich von den Türken zurückgezogen, seitdem ihr Stern in Griechenland untergegangen und ihre Schätze geleert sind. Die Besatzung der Akropolis besteht noch aus etwa 4000 sogenannten Taktikern aus der asiatischen Türkei, welche zur Kapitulation geneigter, als zum Streit und zur Ertragung des Hungers sind, der sie bedroht.

England.

Reisende, welche die Fabrikdistrikte Englands besucht haben, erzählen schauderhafte Dinge über die Stimmung der dortigen Fabrikarbeiter. Mehr als 10,000 unter ihnen sind ohne Arbeit; überall hat der Dampf die Menschenhände überflüssig gemacht. Ehedem begnügten sich die Unzufriedenen, die Stühle zu zerstören; jetzt fangen sie an, das Land mit der Brandfackel in der Hand zu durchstreifen, und drohen, Alles zu verheeren. Ein allgemeiner Aufstand ist in diesen bevölkerten Gegenden sehr zu befürchten, und dürfte entsetzliche Folgen haben. Andererseits erzählt man, daß der Brandstiftungsversuch in der Westmünster-Abtei zu London das Resultat des von der arbeitenden Klasse entworfenen Planes sei, möglichst viel zu zerstören, um später durch das Wiederaufbauen Arbeit zu bekommen.

In einem Dorfe von Derbyshire predigte vor einigen Wochen ein Baptisten-Geistlicher über den Text: „So Jemand deinen Mantel nehmen will, lass' auch den Rock." Als er nach geendigtem Gottesdienst in sein Kabriolet steigen will, vermißt er seinen Mantel, und findet an dessen Stelle einen Zettel mit den Worten: „Ihren Mantel habe ich genommen, ich hoffe, Sie werden mir nun auch Ihren Rock geben."

Frankreich.

Nach Londoner Zeitungen haben die Franzosen jetzt eine Kolonie auf der Westküste von Neu-Holland, unter dem 25. Grad südlicher Breite, in der Haifischbai, 400 Meilen nördlich vom Schwanenflusse, wo die Engländer unlängst eine neue Kolonie angelegt haben. Jene französische Kolonie hat den Namen Port Freycinet erhalten.

Ein Seemann am Bord der französischen Eskadre vor Algier schreibt unterm 21. April: „Wir erwarten jeden T[illegible]

genblick den Befehl, die Stadt zu beschiessen. Unsere Eskadre besteht aus 27 Segeln, worunter zwei Linienschiffe und neun Fregatten."

Eine Expedition gegen Algier ist fest beschlossen. Der General, der sie befehligen soll, ist ernannt, und es heißt, das Landungsheer wäre 24,000 Mann stark, und würde in sechs Wochen abselgeln.

Deutschland.

Von der Elbe vom 13. Mai heißt es: Seit einigen Tagen hört man sehr stark von politischen Kombinationen sprechen, die dem Königreich Hannover eine von England unabhängigere Existenz als deutscher Staat verschaffen, und ihm einen eigenen König (das Gerücht bezeichnet hiezu den Herzog von Cumberland) geben würden. Man glaubt, daß, falls an diesen Gerüchten wirklich etwas Wahres sein sollte, die eigenthümliche Stellung des englischen Kabinets zu einigen Großmächten einen wesentlichen Antheil an dieser wichtigen Umgestaltung haben dürften, die indessen jetzt nur auf einem Gerüchte beruht.

Von Seite der großherzoglich badenschen Regierung sind nunmehr zur Verhütung der bedenklichen Folgen des Herumziehens arbeitsloser und unbemittelter Handwerksgesellen ähnliche polizeiliche Maßregeln ergriffen worden, wie dies bereits von andern deutschen Staaten geschehen ist. Nur denjenigen fremden Handwerksgesellen darf der Eintritt in das Großherzogthum künftig gestattet werden, welche entweder eine Baarschaft von wenigstens vier Gulden vorzeigen, oder ein beglaubigtes Zeugniß eines inländischen Meisters über eine zum Voraus zugesicherte Aufnahme, oder endlich ein solches Zeugniß inländischer Verwandten, worin ihnen eine zu erwartende hinlängliche Unterstützung zugesichert ist, vorlegen können.

In einem Dorfe im Großherzogthum Posen, zwei Meilen von der Stadt Lissa, wurde in den letzten Tagen des jüngstverflossenen Aprilmonats ein Pelikan erlegt. Wahrscheinlich wurde dieser Vogel, dessen Vaterland Afrika, Mittelasien und Amerika ist, der sich aber auch manchmal in den dem mittelländischen Meere nahegelegenen europäischen Ländern zeigt, von dem gegenwärtigen Kriegsschauplatze verscheucht, und nahm seinen Flug nach dem Norden. Das Exemplar ist der schönen Sammlung des Fürsten Radzivill einverleibt worden.

— Es ist in der That Pflicht, das Ausland und vorzüglich Deutschland auf die wichtigen Verhandlungen im britischen Parlamente in Beziehung auf den ostindischen Handel aufmerksam zu machen. Jene Länderstriche Asiens können für den Verkehr und die Produktion Deutschlands eine Wichtigkeit erhalten, wenn mit Beharrlichkeit fortgefahren wird, in dem Austausche deutscher Natur- und Kunsterzeugnisse gegen die jener Länder nicht zu ermüden, und sich nicht durch einige vielleicht mißlungene Unternehmungen abschrecken zu lassen. Ahnete wohl jener Absender von acht Pfund Twisten nach Indien, daß fünfzehn Jahre später fünftehalb Millionen Pfund nach denselben Häfen abgeschickt werden, und daß die chinesischen Weber aus dem Innern des Reichs zum Ankaufe dieses Produkts nach Canton kommen würden? Warum sollten nicht deutsche Leinen-Garne, deutsche Linnen, Metalle, Tücher und viele andere Kunsterzeugnisse ebenfalls Hauptausfuhrartikel nach China und Indien werden können? Der Sturz der Monopolien der ostindischen Kompagnie öffnet dem Unternehmungsgeiste Europa's den dritten Theil der Bevölkerung unsers ganzen Planeten ohne Beschränkung, und nichts sollte von Regierungen wie von Privaten unterlassen werden, die Theilnahme an diesem wichtigen Zweige des Welthandels zu nähren.

— Eine telegraphische Depesche überbrachte am 20. Mai nach Paris die Nachricht von dem Ableben der Königin von Spanien. J. Maj. Maria Joseph Amalie, geboren den 6. Dezember 1803, Tochter erster Ehe von Maximilian Maria, Bruder Sr. Maj. Anton, jetzigem König von Sachsen, ist gestorben in Madrid den 17. Mai.

— Zwischen den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten und Mexiko ist ein Krieg ausgebrochen. Die Truppen der erstgenannten Republik haben sich der Provinz Texas bemächtigt, die Mexikaner dagegen eine Heeresabtheilung gegen sie abgeschickt. Letztere wurde jedoch völlig geschlagen. Schon wird dieser Krieg dem Ehrgeize des Generals Jackson zugeschrieben; es verdient aber bemerkt zu werden, daß Letzterer zwar gewählt, aber noch nicht als Präsident eingesetzt war, als der Krieg ausbrach.

Kurze Antworten.

1) Die kurze Lebensgeschichte eines gewissen L...., welcher im Schafhauser Korrespondenten No. 33 eine vaterländische Gesellschaft zu Speicher mit „Spott besudelt" haben soll, kann nicht aufgenommen werden, weil darin Erwiederung auf etwas ist, das die Leser des Schweizerboten nicht kennen, und weil der Artikel nur Persönlichkeiten enthält.

2) Wenn Jemand im Kanton Solothurn eine Buße von zwei Franken erlegen mußte, weil er seine Bäume, zu nahe bei der Nase eines Friedensrichters, geräuchert hat: ist so wichtig nicht. Ein anderes Mal respektirt solche respektable Nase besser.

Räthsel.

Ihr möget vorwärts oder rückwärts lesen
Das schöne Wort — es bleibt sich dennoch gleich,
Und nennet Euch ein edelsinnig Wesen,
Oft mildernd des Schicksals harten Streich.

Denn wenn Gefahr in schrecklichen Gestalten
Tod und Verderben drohend Euch umringt:
Da rufet Ihr ihm, und sein kräftig Walten
Schützt mächtig Euch, weil es stets Hilfe bringt.

Still übet es des Mitleids schöne Werke;
Wenn nirgends mehr ein Strahl der Hoffnung scheint —
Weiht es doch gern der Unschuld seine Stärke,
Befreiet sie, wenn sie im Kerker weint!

J. R. Sch.. in Basel.

Allerlei Nachrichten.

Verlängerung.

Das Bezirksgericht Kulm hat den Erben des in Oberkulm verstorbenen Heinrich Keser von Thalheim noch eine Bedenkzeitverlängerung zur Annahme oder Ausschlagung der Erbschaft, von vier Wochen, von Bekanntmachung dieser Publikation an, gestattet; welches öffentlich bekannt gemacht wird.

Kulm, den 18. Mai 1829.

Der Oberamtmann, Präsident des Bezirksgerichts:
Fischer.
Der Gerichtsschreiber: Erismann.

Ankündigung.

Mit Bewilligung der hohen Regierung des Kantons Zürich, wird von dato an am ersten Donnerstag eines jeden Monats ein Viehmarkt in der Stadt Winterthur abgehalten werden, und der erste derselben am 4. Juni Statt finden.

Winterthur, den 20. Mai 1829.

Im Namen des Stadtraths:
Die Stadtkanzlei.

Bekanntmachung.

Die auf der Route zwischen Basel und Frankfurt kursirenden Tag-Eilwagen betreffend.

Vom 15. Mai bis Ende Oktober dieses Jahrs geht jeden Freitag Abends 7 Uhr ein Eilwagen von Basel nach Frankfurt ab, welcher Samstag früh 4 Uhr in Freiburg, denselben Tag Mittags 1 Uhr in Kehl, und Abends 8 Uhr in Karlsruhe eintrifft; — von letzterer Stadt Sonntag früh halb sechs Uhr abgeht, Mittags 12 Uhr in Heidelberg, Abends 6 Uhr in Darmstadt und Nachts 9 Uhr in Frankfurt ankömmt.

Vom 16. Mai bis Ende Oktober dieses Jahrs fährt jeden Samstag früh 5 Uhr ein Eilwagen von Frankfurt ab, trifft um 8 Uhr Morgens in Darmstadt, um 2 Uhr Nachmittags in Heidelberg und Nachts 9 Uhr in Karlsruhe ein; geht von letzterer Stadt Sonntags früh 5 Uhr weiter, langt denselben Tag Mittags 12 Uhr in Kehl, und Nachts 9 Uhr in Freiburg an, von wo er seine weitere Reise am Montag früh halb sechs Uhr nach Basel fortsetzt und daselbst um halb ein Uhr Mittags anlangt.

Unterwegs wird in Kehl und respektive Heidelberg zum Mittagsmahl eine Stunde verwendet, und in der Tour von Basel nach Frankfurt zu Karlsruhe und in der Tour von Frankfurt nach Basel in Karlsruhe und in Freiburg das Nachtlager gehalten.

Dieser — mit Beschleunigung beförderte — besonders bequeme Tageilwagen enthält 14 Plätze, wovon sechs in dem vordern und hintern Coupé, sechs im Kasten und zwei auf der Imperiale befindlich sind.

Die Preise der erstern zwölf Plätze sind dieselben, wie bei den übrigen Eilwagen, nämlich zu 40 Kreuzer per Meile und das Gepäck auf 60 Pfund für die Person beschränkt, von denen 40 Pfund portofrei mitgehen. Die zwei Plätze auf der Imperiale werden zu 25 Kreuzer per Meile an Passagiers abgegeben.

Es wird dem Publikum nicht entgehen, daß dieser Tageilwagen vorzüglich zur passenden Verbindung der Hauptorte der Route, nämlich Basel, Freiburg, Kehl (Straßburg), Karlsruhe, Heidelberg, Darmstadt und Frankfurt unter sich, oder für Reisende dient, die die Reise von Basel nach Frankfurt oder umgekehrt mit Nachtlager, der ununterbrochenen Tag- und Nachtfahrt mit den wie bisher fortbestehenden wöchentlich zweimaligen Eilwagen, welche Montag und Donnerstag Mittags 12 Uhr zu Basel und Frankfurt abgehen, vorziehen.

Karlsruhe, den 9. Mai 1829.

Großherzoglich badische Oberpostdirektion.

Anzeige von Errichtung einer Pension für Knaben in Basel.

Die öfter wiederholte Anfrage an Lehrer und Freunde von Seite vieler Bewohner der Umgegend unserer Stadt und mancher Orte der Schweiz und des Elsaßes, um Angabe eines geeigneten Kosthauses, welches mit guter Aufsicht, ohne zu kostspielig zu sein, es ihnen möglich machte ihren Kindern durch den Besuch der hiesigen vorzüglichen Schulanstalten und Benutzung der vielen vorhandenen Lehrmitteln eine den Erfordernissen der jetzigen Zeit entsprechende Ausbildung und Erziehung angedeihen zu lassen, hat eine in diesem Fache erfahrne Frau bewogen, eine Anstalt dieser Art zu errichten, wo mit ihren Kindern die ihr anvertrauten Knaben, unter Leitung eines Lehrers, die verschiedenen Schulanstalten besuchen könnten.

Verbunden mit gewissenhaftem Wachen auf die moralische Aufführung derselben, wird das eifrigste Bestreben derselben dahin gehen, durch liebevolle Behandlung ihnen so viel möglich das älterliche Haus zu ersetzen, und durch stete Aufsicht in den Freistunden die Aeltern in jeder Hinsicht ganz zu beruhigen.

Nähere Auskunft über Preis, Bedingnisse und Einrichtung dieser Anstalt gibt die Schweighauserische Buchhandlung in Basel, an welche sich die geehrten Aeltern für Erhaltung von Prospekten zu wenden belieben.

Jungfer Lisette Lüscher, Bettmacherin in Aarburg, empfiehlt sich dem respektiven Publikum zu Stadt und Land für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten, in der Hoffnung, diejenigen, die sie mit ihrem Zutrauen beehren, auf die befriedigendste Weise zu bedienen. Sie bittet um geneigten Zuspruch.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz könnte ein wohlgebildeter Jüngling die Zuckerbäckerei unter billigen Konditionen erlernen. Frankirte Briefe, mit C. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Schwertfeger und Gürtlermeister in einer Schweizerstadt wünscht einen Lehrling anzunehmen. Die nähern Bedingnisse kann man durch frankirte, mit F. H. bezeichnete Briefe erfahren, welche die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird.

Man wünscht in einer freundlichen Gegend auf dem Lande einen mit guten Zeugnissen versehenen Privatlehrer, der in folgenden Fächern Unterricht zu ertheilen hätte: in der Religion, deutschen Sprache, Arithmetik, Naturgeschichte, Geographie, Kalligraphie, im Gesang und Zeichnen. Mit diesem ist ein jährlicher Gehalt von 400 Schweizerfranken nebst Logis verbunden. Sollte er noch in mehrern Fächern, als: in französischer Sprache, Algebra, Geometrie und Musik, Unterricht ertheilen können, so würde ihm dieses besonders bezahlt. — Bewerber um diese Stelle belieben ihre Anfragen in frankirten, mit I. P. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

In einer Hauptstadt der Schweiz könnte ein braver junger Mensch unter billigen Konditionen die Zuckerbäckerei erlernen. Frankirte Briefe, mit B. C. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Den resp. Musikfreunden zeige ich hiermit ergebenst an, daß bei mir wieder ganz neue Pianoforte, in Flügel- und Klavierform nach neuester Art gebaut, mit sehr schönem Ton und besonders guter Mechanik, fertig und in den billigsten Preisen zu haben sind; wofür sich stets empfiehlt

Philipp Cäsar,
Orgel- und Klavierbauer in Solothurn.

Linirte Schulpapiere,

in verschiedenen Nummern, einfach und doppelt linirt, auf fein Konzept das Ries à 6 Fr. 8 Batz., fein Staab à 8 Fr. 4 Batz. Muster gegen frankirte Briefe, bei

C. Studer, Buchbinder und Papierhändler
in Winterthur.

In einer Schweizerstadt wünscht ein Conditor, bei welchem alle in dieses Fach einschlagende Arbeiten vorkommen, einen Knaben von guter Erziehung in die Lehre zu nehmen.

Wer nähere Auskunft wünscht, beliebe frankirte, mit I. Z. bezeichnete Briefe an die Expedition des Schweizerboten zu befördern.

Ein in gutem Stand sich befindendes, zu allen Handthierungen bequemes, an einer gangbaren Straße in Klein-Basel liegendes Haus wird zum Verkauf angeboten. Liebhaber hiezu belieben ihre Anfragen unter Bezeichnung I. L. in frankirten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Freiwillige Steigerung.

Freitag den 17. Brachmonat nächsthin, Abends von 6 bis 8 Uhr, wird in dem Gasthause zum Rößli in Zofingen öffentlich versteigert, und unter den dannzumal zu eröffnenden Bedingen, auf genugsame Losung, kaufsweise hingegeben werden: Das der hiesigen Ortsgemeinde eigenthümlich zustehende, in der Mitte der Stadt, geradeüber der Bibliothek befindliche, sehr solid erbaute bisherige große Schulgebäude, für einen Handel oder Gewerb, oder auch für ein Institut, vorzüglich gut gelegen. Dieses Gebäude enthält zwei selbstständige Wohnungen und besteht im Wesentlichen: 1) Die südliche oder obere Hälfte: in fünf meistens großen Stuben, davon zwei mit Kabinet, drei Kammern, einer doppelten Küche, Holzhaus, zwei Kellern, zwei Estrichen, einem Holzplatze u. s. w. 2) Die nördliche oder untere Hälfte: in sieben Stuben, einer Kammer, zwei Küchen, Holzhaus, einem Keller, zwei Estrichen, einem Holzplatze u. s. w.

Kaufsliebhaber, die dieses Haus vor der Steigerung zu besichtigen wünschen, belieben sich bei Herrn Oberbauherrn Zimmerli anzumelden; ihnen steht es frei, auf das ganze Gebäude, oder auf eine der beiden Abtheilungen zu bieten.

Zofingen, den 14. Mai 1829.

Aus Auftrag des Stadtrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.

Bewilliget: Suter, Oberamtmann.

Publikation.

Auf Ansuchen des Gemeinderaths von Zuzgen, welcher für nothwendig befunden, das Hypothekenwesen der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen zu vereinigen, wurde von dem Bezirksgerichte Rheinfelden beschlossen, diese Vereinigung nach Vorschrift des Gesetzes vorzunehmen. Es werden demnach die Gläubiger sowohl der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen, als die einzelnen Bürger und Innwohner derselben peremtorisch aufgefordert, ihre Versicherungsbriefe oder Obligationen, auch die Nachversicherungs- oder Vormerkungsurkunden binnen einem Vierteljahre, nämlich bis zum 21. Heumonat dieses Jahres, zur Vereinigung des öffentlichen Kredit- oder Hypothekenbuches der Gemeinde Zuzgen und Niederhofen an die Gerichtschreiberei des Bezirks Rheinfelden in Original oder in beglaubigten Abschriften unter dem Nachtheil einzusenden, sonst von dieser Vereinigung mit Verlust der Pfand- und Vorzugsrechte ausgeschlossen zu bleiben.

Rheinfelden, am 21. April 1829.

Vom Kanton aarg. Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
B. J. Fischinger.
Der Bezirksgerichtschreiber:
Für denselben, J. F. Schröter, Ger. Substitut.

Durch Beförderung wurde an hiesiger Sekundarschule die obere deutsche Lehrstelle erledigt, an welcher lateinische Sprache in zwei Klassen, deutsche und französische Sprache an der Bürgerschule, und allgemeine und Schweizer-Geschichte und Geographie, theils an der lateinischen, theils an der Bürgerschule gelehrt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 1200 Franken verbunden ist.

Die Bewerber um diese Lehrstelle haben sich schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, inner drei Wochen anzumelden, der ihnen auf Verlangen auch die übrigen Rechte und Verbindlichkeiten dieser Stelle verzeigen wird.

Baden, den 8. Mai 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Bei Joh. Jakob Oelhafen, Zuckerbäcker in Aarau, sind nachstehende Artikel zu billigen Preisen zu haben, als: Frische selbst verfertigte Chocolade pure Carraque, ditto ordinaire mit und ohne Zucker, Jamaika-Rhum, Punsch-Syrup, feine selbst fabrizirte Liqueurs, bewährte Cöle Gélatine, von welcher eine kleine Tafel hinreicht, mehr als 100 Maß Wein zu schönen, italienische Nudeln, frische piemontesische Haselnüsse, süße Mandeln, Krachmandeln, feiner Ceylon-Zimmet, Nelken, Muskatnüsse, verschiedene Sorten Thee, ächtes köllnisches Wasser, nebst allen in sein Fach einschlagenden Artikeln, wofür er sich bestens empfiehlt und gute Bedienung verspricht.

Bei Unterzeichnetem sind wieder zu haben: Mückengarne für Reit-, Kutschen- und Fuhrpferde, von verschiedenen Sorten und Farben, so wie alle in sein Fach einschlagende Artikel, womit er sich bestens empfiehlt.

Heinrich Andres, Seilermeister in Aarau.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein noch in gutem Stand sich befindender, vollständiger Uhrmacherwerkzeug, sammt einer Arrondir- und einer Schneidmaschine; ferner allerhand Fournituren, wie auch ein Assortiment neuer Uhren. Alles in billigem Preis.

Bei Wittwe Hagnauer, geb. Henz,
am Zollrain in Aarau.

Ein Sattler in einer Stadt der deutschen Schweiz wünscht einen Lehrling anzunehmen. Frankirte, mit H. S. B. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eröffnung des Säckinger Mineralbades.

Der Unterzeichnete gibt sich die Ehre, hiermit zur Kenntniß des verehrlichen Publikums zu bringen, daß die diesjährige Eröffnung seines Bades mit dem 24. dieses Monats beginnen wird. Zu den von Alters her bekannten Heilkräften dieser Mineralquelle ist nun zugleich eine Douche-Anstalt hinzugefügt, auch einige Milchesel angeschafft worden, zur Bequemlichkeit für diejenigen verehrlichen Badegäste, welchen der Gebrauch der Eselmilchkur verordnet ist.

Die freundlichen Umgebungen Säckingens, so wie das Bestreben des Unterzeichneten, das ihm zu schenkende Zutrauen in jeder Hinsicht zu verdienen, lassen denselben einem zahlreichen Zuspruch für diesen Sommer entgegensehen.

Friedrich Landbeck, Gastgeber.

Anzeige und Empfehlung.

Unterzeichneter gibt sich die Ehre, das verehrliche Publikum hierdurch zu benachrichtigen, daß er am 20. Jun. d. J. seine Badanstalt in Griesbach eröffnen werde. Reinlichkeit, prompte und billige Bedienung wird immer sein einziges Bestreben sein, die Zufriedenheit seiner verehrten Gönner zu erwerben, und mit den benachbarten Badanstalten gleiche Preise zu halten.

Griesbach, im Mai 1829.

Frd. Dollmätsch,
Inhaber des guten und gesunden Brunnens.

So eben sind angelangt: Sogenannte türkische Odewins zu Pfeifenrohren, 2½ bis 4 Schuh lang; vorzügliche Violin-Saiten; englische Fischerhaare (mort à pêche), gute ordinaire, starke und extra-starke; englische Fischangel, beste Sorte. Auch ist man, untern andern, wieder wohl versehen mit Brodierartikeln, als: Stahlblättlein, Gold und Glasperlen, Folio, Silberboden, Cannetille u. s. w., bei

L. Andrist in Langenthal.

Melchior Fenner, Gärtner im Dürberg bei Aarburg, K. Aargau, wünscht, wegen betagtem Alter und weil er keine Kinder hat, sein Heimwesen zu verkaufen. Es besteht in einem Wohnhaus und einer großen Scheune, alles mit Ziegeln gedeckt; ferner in circa 6 Juchart zehndenfreies Land und schönem Obstwachs. Kaufsliebhaber können dasselbe täglich in Augenschein nehmen, und die Bedinge von dem Eigenthümer vernommen werden.


Nr. 23. den 4. Juni 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Ein edler und, wie es scheint, beharrlicher Geist für öffentliches Wohl und gesetzliche, wahre Freiheit bewegt sich in Luzern. Glieder des großen Rathes trugen auf Verbesserung der Landesverfassung an. Der kleine Rath entsprach edelsinnig diesen Wünschen, in seiner Botschaft vom 19. Mai an den großen Rath. Die richterliche Gewalt soll künftig unabhängig von der Regierung stehen. Der kleine Rath, der bisher aus 36 Gliedern bestand, soll künftig aus 19 Gliedern, — das Appellationsgericht, mit einem Präsidenten aus seiner Mitte, aus 13 Gliedern bestehen. Die Wahlen stehen Räth und Hundert zu, d. i. dem großen Rath. Mit Vollziehung dieser Gewaltentrennung soll schon im Lauf des Jahres begonnen werden; binnen sechs Jahren muß sie beendet sein. — Der große Rath hat den Gegenstand an einen Prüfungs-Ausschuß verwiesen. Eine kleine Flugschrift: „Einige Gedanken über die vorhabenden Verbesserungen der Verfassung des Kantons Luzern“, verbreitet sich im Volk, und setzt einfach und klar auseinander, um was hier gehandelt wird, und schließt mit den Worten: „Was sollte und müßte man aber von einem großen Rathe denken, dessen Mehrzahl Landbürger sind, wenn diese weder die vorgeschlagene größere Gleichheit der Repräsentanten, noch die auf Kosten des täglichen Raths erweiterte Gewalt des großen Raths zu würdigen wüßten?“

— In Lausanne waren beim großen Rath zahlreiche Bittschriften um Verbesserung einiger Mängel der waatländischen Verfassung eingegeben worden, und war darum viel Lärmens. Der große Rath entschied endlich, es sei noch nicht dringend und an der Zeit, Verbesserungen vorzunehmen. Und in der That, ganz an der Zeit schien es schon darum nicht zu sein, weil man an einigen Orten durch Volkslärmen und Unfuge die Sache zu befördern meinte. Das mußte aber die Sache krebsgängig machen.

— Im Kanton Luzern ward der Herr Pfarrer Schenker von Schwarzenbach, der vom Bezirksgericht Münster wegen roher Scheltungen gegen den Herrn Schullehrer Thiri von Schwarzenbach verurtheilt war, und deswegen gegen das Bezirksgericht Münster auf rohe Weise geschimpft hatte, am 6. Mai

vom Bezirksgericht Sursee zu öffentlicher Abbitte, 20 Fr. Buße und Zahlung der Kosten verurtheilt.

— Es wird jezt viel von Preßfreiheit und Preßgesetzen verhandelt. Der Gegenstand ist von hoher Wichtigkeit für unsere gesetzgebenden Versammlungen. Aber wie viele oder wie wenige Mitglieder derselben haben wohl über das, was sie gründlich, zum Heil und für die Freiheit und den öffentlichen Wohlstand des Vaterlandes, beurtheilen sollen, gründlich nachgedacht? — Eine so eben in Zürich (Geßnersche Buchhandlung) erschienene kleine, aber inhaltsreiche, wohldurchdachte Schrift, betitelt: „Beherzigungen bei der Einführung der Preßfreiheit in der Schweiz, und über gesetzliche Bestimmungen über die Presse“ verdient daher die größte Aufmerksamkeit von denen, welchen dieser Gegenstand von Amts- und Vaterlandswegen nahe geben muß. Sie ist mit eben so großer Sachkunde und Unbefangenheit, als mit Klarheit verfaßt.

— Ein päpstliches Breve vom 11. Mai macht der Regierung des Standes Luzern vorläufige Anzeige von der Bestätigung des neu erwählten Herrn Bischofs von Basel. Die Confirmationsbulle wird nach dem ersten Konsistorium folgen.

Kanton Schwyz.

Wahrheit gegen Freund und Feind.*)

Wie lange noch und wann zum letzten Male das Kloster Einsiedeln mit Scheltungen auftreten kann, wird die Stunde angeben, die auch ihm einmal schlagen wird, nach der das Publikum über die Gesinnungen dieses Gotteshauses nicht mehr getäuscht bleiben wird. Dieses Gotteshaus soll nicht eifersüchtig auf die Freiheit der Waldstatt sein, da es doch die Verwaltung des Gemeinwesens in seine Mauern verlangte und erhielt, unabhängig, als ein Theil von zwei Theilen, an dieser Verwaltung Theil begehrte, und derselben selbst den Präsidenten setzt; — da es an letzter Bezirks-Landsgemeinde, die sich ausschließlich nur mit Besetzung der Aemter befaßte, die Verwahrung einlegte, auch an dergleichen Versammlungen künftig Theil nehmen und sich repräsentiren lassen zu können; — da es früher (in den Jahren 1815 und 1816) den Vorstehern der Waldstatt Anträge machte, ihm die Appellation in Zivilstreitigkeiten wieder zu übertragen; — da es doch, der Bundesakte zuwider, das Ländchen Reichenburg als Gerichtsherr beherrscht, und zwar nicht mehr mit freiem Willen seiner Untergebenen.

Gerade die versuchte Widerlegung des ersten Punkts: „das Volk von Einsiedeln hat sich während der Revolution wahrhaft bieder benommen“ verräth die Absichten des Klosters. Wir bleiben dabei, daß unsere Väter bieder dachten und handelten; daß sie für die damals bestandene Ordnung der Dinge ihren Obern und ihren Fürsten Anhänglichkeit bewiesen. Sie zeigten sich als treue Unterthanen. Und gerade, daß sie für die gegenwärtige Ordnung der Dinge, bekräftigt durch Verträge und garantirt durch die Bundesakte und die großen Potentaten, Anhänglichkeit beweisen, heißt von den Söhnen treu in die rühmlichen Fußstapfen der Väter treten. Und diese Söhne sind mit den Vätern bereit, Blut und Leben für ihre Verfassung, für ihre Freiheit und Selbstständigkeit hinzugeben.

Wer von beiden Theilen erscheint also als der ruhige, zufriedene und rechtlich denkende Bürger? Etwa das Gotteshaus, welches in einer seiner schriftlichen Erklärungen an die Waldstatt sich äussern durfte: „es sei zwar nicht mehr Gerichts- und Waisenherr, es stelle diese gewaltsam ihm entrissenen Rechte der Fügung der Vorsehung anheim“, und also diesen Zustand noch für einen gewaltsamen halten möchte? — Oder sind es die Waldleute, welche die Fügung der Vorsehung preisen, die Freiheit als das höchste Glück schätzen, und durch keine Handlung sich derer unwürdig erwiesen haben? —

Der Anpflanzung der Länder wird also nicht widersprochen, und wir behaupten nochmals, daß die Revolution und das Jahr 1817 den Geist und die Thätigkeit des Bürgers gehoben, und die Wunden, so beide übrigens geschlagen haben, schon längst verschmerzt sind; der freie Athem hat diese Wunden früher geheilt.

Allgemeine Ursachen haben auch allerdings empfindlich auf den Oekonomie-Zustand unserer Bauern gewirkt, und wo bleiben diese Wirkungen aus? Doch ist es Wahrheit, daß wir über diese Zeit nicht ein Falliment auf zwanzig im alten Lande Schwyz ergangene zählen. Uebrigens hätten wir geglaubt, das Kloster würde mit dergleichen Bemerkungen den Bürger und besonders den Landmann, auf den es so viel rechnet, schonen. Wenn das Kloster aber gerne in der

*) Das Gotteshaus Einsiedeln hat gegen den „Ruhm der Waldstatt Einsiedeln“ (Schweizerbote No. 18) einen Artikel, als Beilage des Waldstätter Boten, drucken lassen. Daher Obiges als billige Nothwehr.

Herabwürdigung der Einsiedler groß erscheint, so wollen wir gerne das Geständniß zum Opfer bringen, daß es mehr als ein Drittel von ganz Einsiedeln in Einsiedeln Vermögen hat.

Auf die Bemerkung: „das Stift leiste so viel an die öffentlichen Anstalten aus dem Gemeindgut", empfehlen wir die Lesung der Beiträge zur Würdigung der Streitsache zwischen dem Stift und der Gemeinde Einsiedeln, von Hrn. Fürsprech Klauser, welche Schrift so eben in der Buchhandlung der Herren Orell und Füßli in Zürich erschienen ist.

Auf die vom Kloster der Waldstatt vorgeworfenen vom Gotteshaus genossenen vielen Wohlthaten antwortet der Waldstätter, daß, wenn es der Stolz des Klosters zuliesse, sich auch der Waldstatt dankpflichtig zu erkennen, die geleisteten Dienste, und das in der Revolution unverschuldet durch das Kloster sich zugezogene Unglück, Alles auswägen würde. Für diese Beleuchtung hat aber die Stunde noch nicht geschlagen.

„An Allmeind wurde, da das Kloster hemmend wirkte, wenig geäufnet." Wir redeten von der Zeit, da das Kloster wieder Theil an der Verwaltung nahm, und können behaupten, daß nichts geäufnet wurde, da das Kloster gegen das nun zu äufnende Sulzelriedt, als man ihm auf seinen Vorschlag die Hälfte davon nicht eigenthümlich überlassen wollte, Protestation einlegte.

Ueber den von der Gemeinde übernommenen Straßen- und Brückenbau möchte man die Gemeindevorsteher gerne als Dummköpfe oder Verräther beschuldigen; aber es ist dem Kloster schon Vieles bewilligt und erlassen worden, wo es nicht so argumentiren würde, z. B. daß es statt 7000 Gulden, jetzt nur 200 Fr. an den Kanton zu bezahlen hat.

Gut, daß doch die Herren Klostergeistlichen ein gutes Gedächtniß haben, und sich erinnern können, daß ihnen die Worte entfielen: „es könne nicht zugeben, daß das Land Separat-Fonds errichte", und wir müssen ihm nun auch das Recht belassen, daß es der Ausleger seiner Worte ist. Aber wie gelingt diese Auslegung, daß man jetzt den Erlös vom Krumstuhwald, den man der Waldstatt als einen ihr zugehörigen Fond zusicherte, gemeinsam machen, daß heißt: für sich auch wieder einen Theil ansprechen zu können glaubt?

Ob das Kloster nicht neidisch auf den Wohlstand seiner Mitbürger blicke, wird sich ungezweifelt darthun, wenn man den hämischen Ausfall auf den Besitzer der Baumwollenspinnerei lieset, wodurch aber die Ehre der Regierung mehr als seine Privatperson beleidigt sein möchte.

Zur Abwendung einer — wie sich das Kloster ausdrückt — „allerfrechest" ihm gemachten Beschuldigung, als wolle es dem Bürger die Buchdruckerei entziehen, führt das Kloster das Zeugniß zweier Männer an, die dann in ihrem Zeugniß bekennen, „daß sie sich durch die Abtretung ihrer Buchdruckerei einer Last zu entziehen suchen, die für sie immer drückender werden müßte." Ein sonderbares, ob aber auch unverdächtiges Zeugniß, daß man seinen Broderwerb für eine drükkende Last halte, um sich derselben zu entziehen! — Wenn das Kloster zu seinen alten Gewerben zurückzukehren gedenkt (denn eines wird ihm alsdann so leicht werden als das andere), so wird es auch wieder Wein, Brod, Mehl, Käse u. s. w. im Kleinen und im Großen ins Dorf verkaufen; es wird den Wechsel zunächst an der Kirche wieder aufführen; es wird eine Apotheke, eine Wachsbleiche und Wachshandel, eine Tuchweberei führen, und zwar, weil es solches seit undenklichen Zeiten vor der Revolution betrieben hatte, und der Fürst Groß- und Detailhändler war.

Wenn das Kloster von seinem Wohlwollen für unsere Freiheit redet, so stellen wir jedesmal die Frage: warum nimmst du dann den Reichenburgern die ihrige? und die Antwort ist immer stecken geblieben.

Am Ende will das Kloster den „Lügner" unnachgeforscht gebrandmarkt lassen. Allein aus der Vergleichung beider Widerlegungen wird sich darthun, ob wirklich Unwahres im ersten Aufsatz des Schweizerboten enthalten war.

Die unanständigen Schmähreden des geistlichen Schutzredners des Klosters bleiben von uns unerwiedert. Es könnte noch Eins und ein Schwereres über das Kloster öffentlich zur Sprache gebracht werden; aber einsweilen wird davon hier noch geschwiegen, bis das Maß voll ist.

Die merkwürdige Freifahne von Schwyz.

In No. 20, S. 156 des Schweizerboten wurde erzählt, daß den Beisaßen von Schwyz im J. 1798 die Freiheit ertheilt worden sei, unter der Bedingung, wenn sie für den Kanton und seine Rechte gegen die Franzosen mit in den Kampf ziehen würden. Die Beisaßen zogen mit in den ehrenvollen Kampf.

In Schwyz hatte man eine eigene Fahne ausgegeben für diesen Zweck. Ihre Abbildung hat nun ge-

schichtliche Merkwürdigkeit. Hier folgt buchstäblich die Inschrift der Fahne:

c h a

Jesus Maria N. D. N. — Joseph Martin
I. P.

Das ist der wahre, rechtmäßige Freyheits-Fahne
für Religion, Gerechtigkeit, Freyheit und Vaterland,
wer zu diesem steht,
Der
Soll wie Wir Gefreyt seyn
Somit
Wer sich an Uns schließt,
für Gott, Religion, Gerechtigkeit und Vaterland,
mit Uns streitet,
Der ist wie Wir Gefreyt
Laut
Unserm Einhelligem Lands-Gemeind-Schluß.

Kanton Aargau.

Das Gesangfest in Baden.

Der Männer-Chor vom Kanton Aargau feierte am 28. Mai, als am Tage der Auffahrt, sein Jahresfest in Baden. Der Chor, bereits aus 300 Männern bestehend, berechtigte zu schönen Erwartungen. — Schon der bloße Anblick dieser Masse von Sängern war für den Menschenfreund etwas Erhebendes und Feierliches. Wenn auch bei der Aufführung Vieles mißlang, so muß man dies am wenigsten dem Mangel an Fähigkeiten, dem Eifer und der Anstrengung des gesammten Chores zuschreiben, dessen man hierin nur mit Achtung und Ehre erwähnen kann. Aber dem sachkundigen Zuhörer konnte es kaum entgehen, daß in der Wahl der meisten Gesänge der Zweck und die Bestimmung eines solchen Vereines verfehlt worden sei. Bei den Gesängen des Hrn. Nägeli erwachte jedesmal der Chor aus seinem Schlummer, und es schien mir, als ob es ihm und seinen Zuhörern ums Herz sei, wie an einem schönen Frühlingsmorgen. Da war ein Leben, eine Reinheit in der Tonmasse, und eine in allen Theilen verbreitete Begeisterung, die man in allen andern Gesängen vermißte. Besser, als es immer nur mit Worten geschehen kann, wenn man über die Art und Weise der Auswahl als auch über die innere Beschaffenheit der Tonstücke, als die für eine so große Masse tauglichen, reden wollte — sprach hierin bewußtlos der gesammte Chor seine Bestimmung aus, und die Bahn, in welcher er leben und wirken kann.

Voriges Jahr hörte man über das Sängerfest in Olten nur eine Stimme des Ruhms und der Ehre. Warum? Weil die dortige Auswahl der Gesänge den Kräften, der Bestimmung und der Natur angemessen waren. — Mit gleichem Ruhme kann auch die Aufführung in Baden erwähnt werden, die Gesänge von Nägeli betreffend; und es läßt sich geradezu behaupten, daß, sollte bei einer Aufführung der Männer-Chor in Olten die aufgeführten Gesänge in Baden wählen, ihn gleiches Schicksal treffen würde. Allein die dortigen Anführer, durch Studium und reine Liebe zur Sache geleitet, werden immer die, allen Männer-Chören zu Grunde liegende Idee, als Erweckung und Veredlung des Volksgesanges, festhalten, und alles ihrem Zwecke Fremdartige von sich entfernen. Es ist zu wünschen, daß dies auch bei uns geschehe, damit der in vielen Gegenden lau gewordene Geist, durch falsche und zweckwidrige Behandlung erzeugt, wieder zu neuem Leben erwache, und daß diese für Bildung und Humanität edle und hochwichtige Sache nicht in ihrer Geburt schon zu Grabe eile. Die äussere Anordnung des Festes war ohne allen Prunk, der Sache und der Feier des Tages angemessen, und kein Sänger wird sich ohne Liebe an Baden erinnern, das ihn so gastfreundlich und herzlich empfangen, und wofür dieser Stadt auch öffentlicher Dank gebührt.

Kanton Solothurn.

Hinrichtung eines Meuchelmörders.

Joseph Jeker, von Oberbuchsiten, geboren im J. 1794, von ansehnlicher Leibesgestalt, dabei aber ausgelassen, frech, roh und zum Stehlen geneigt, trat im Jahr 1815 in holländische Dienste. Unterdessen auf Urlaub in der Schweiz, entwendete er im Hause des Offiziers, den er bediente, Silbergeschirr, und ward von dem Offizier, ohne Anzeige, zum Regiment geschickt. — Als er sich im J. 1821 beim gleichen Regiment an einem Kameraden eine Veruntreuung zu Schulden kommen ließ, ward er zu vierjähriger Schubkarrenstrafe verurtheilt, und kehrte nach Vollendung derselben in sein Vaterland zurück, wo er als unermüdeter, geschickter Landarbeiter fortan Dienste fand, nebenbei aber, zu Befriedigung seiner Neigung zum Trinken, unterm 28. Mai 1828 an Johann Hofstetter von Niederönz einen Straßenraub beging, hernach sich dreier Dieb-

stähle, nämlich an Joseph Steiner und Ludwig Lüthi zu Hünikon, und an Jakob Portman von Escholzmatt, Senn in Subigen, dann einer groben Prellerei an dem betrunkenen Joseph Kohler, Schmiedgesellen in Subigen, schuldig machte. — Am Sonntag den 22. März 1829 ermordete er die Frau Anna Elisabeth Biberstein zu Etziken, in deren Haus er Geld zu finden hoffte. Da er dort, wohl bekannt, Tabak rauchend in die Stube trat, stieß er die Frau, die sich eben von ihm ab- und gegen ihr neunwöchiges einziges Kindlein wandte, mittelst eines Taschenmessers mehrmals meuchelmörderisch nieder. Dieser Elende, vom Oberappellationsgericht zum Tode verurtheilt, wurde zu Solothurn am 23. Mai 1829 mit dem Schwert hingerichtet.

Und wodurch ward der flüchtige Mörder entdeckt und verrathen? Durch die vollkommene Gleichheit seiner Fußtapfen mit dem Aeussern seiner Stiefelsohlen.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Man versichert, daß dem kaiserl. russischen Botschafter, Hrn. v. Ribeaupierre, von seinem Hofe höchst wichtige Mittheilungen zugekommen sind, welche ihn veranlassen dürften, seinen gegenwärtigen Aufenthalt bald zu verlassen, und sich nach dem Archipel zu begeben. Auch heißt es, die englische Regierung habe an Sir Pulteney Malcolm neue Instruktionen geschickt, und dieser Admiral werde in Kurzem eine für den Handel des mittelländischen Meeres schützende Stellung annehmen. An den Pascha von Aegypten soll von Seite Englands ebenfalls eine Aufforderung ergangen sein, welche auf die Angelegenheiten des Orients großen Einfluß haben dürfte. Ueberhaupt herrscht, bei allen in dieser Angelegenheit betheiligten Parteien, eine erhöhte Thätigkeit, die entweder zur Konsolodirung des neuen griechischen Staates, und zur Beilegung des Krieges zwischen Rußland und der Pforte zu führen, oder das Kriegsfeuer noch weiter zu verbreiten geeignet ist. An den Staatsrath von Bulgari sind bedeutende Fonds übermacht worden.

Die Nachrichten, welche man in Belgrad über die Kriegsvorfälle in Asien hat, lauten widersprechend; es scheint, daß bei Eröffnung der Feindseligkeiten die Russen Verluste erlitten haben, später aber die Türken im Nachtheile waren, und daß man jetzt in Konstantinopel über den Fortgang der Operationen in Asien sehr beunruhigt ist. Auch sieht man zu Belgrad täglich der Nachricht von einem entscheidenden Treffen bei Silistria oder Schumla entgegen, da die beiderseitigen Heere sich schon seit einiger Zeit gegenüber stehen sollen. Von Widdin aus war Meldung gekommen, daß ein bedeutendes Korps sich bei Kalefat konzentrire, und dem Anscheine nach Vorkehrungen treffe, auf diesem Punkte über die Donau zu gehen, was für die türkischen Befehlshaber in den festen Plätzen Serbiens keine erfreuliche Nachricht wäre.

Aus Buchareſt vom 12. Mai wird gemeldet: In den letzten Tagen soll es bei Silistria zu heftigen Gefechten gekommen sein. Aus Jassy wird geschrieben, daß auch in der Nähe von Varna täglich Gefechte vorfallen, und die Truppen des Großwessiers sich in der Nähe von Bajardschik gezeigt hätten. Die Viehseuche hat in der Moldau große Verheerungen angerichtet.

Rußland.

Aus Odessa vom 8. Mai heißt es: Das vor einigen Tagen durch Schifferaussagen hier verbreitete Gerücht, daß die Türken Balczik am 20. v. M. überrumpelt und besetzt hätten, hat sich glücklicherweise nicht bestätigt; doch heißt es fortwährend, General Roth sei mit einem Theile der Besatzung von Varna aus dieser Festung ausmarschirt, um den Streifzügen der Türken, die sich mit bedeutender Macht den Küsten genähert hätten, Einhalt zu thun. — So eben aus Sizepolis einlaufenden Nachrichten zufolge war Admiral Greigh mit seiner Flotte, die am 23. v. M. Sebastopol verlassen hatte, in der Bai von Burgas vor Anker gegangen. — Von Seite der Obrigkeit ist allen von den Ufern des schwarzen Meeres, und namentlich aus der Gegend von Varna, Sizepolis und Burgas einlaufenden Kapitäns und Schiffsmannschaften angedeutet worden, sich aller politischen Gespräche und Mittheilungen von Neuigkeiten über die Tagesereignisse zu enthalten.

Die Schwierigkeiten, mit denen die russische Armee zu kämpfen hat, mehren sich täglich. Die ansteckenden Krankheiten und die wahre orientalische Pest greifen furchtbar um sich, und richten unter den Soldaten und unter den Einwohnern gleiche Verheerungen an. In Fokschan allein starben nach amtlichen Anzeigen innerhalb zwei Tagen nicht weniger als 165 Personen; 300 Familien befinden sich in der Quarantaine, und Militär und Einwohner suchen ihr Heil in der Flucht, vermehren aber dadurch die Gefahr, indem sie die Ansteckung nach allen Seiten hin verbreiten, so daß in der Wallachei schon gegen 12,000 Kranke sich befinden sollen. Jede Nacht finden geheime Beerdigungen Statt, und es ist auf das Strengste verboten, über Pestfälle zu sprechen.

Darf man den Angaben von Reisenden trauen, so bildet sich in den fruchtbaren Gegenden von Tula und Kaluga eine zweite große Reserve-Armee, die größtentheils aus neuen Soldaten, den Ergebnissen der letzten Rekrutirungen, besteht.

Griechenland.

Der Obrist von Heidegger bestätigt in einem Schreiben aus Napoli di Romania vom 2. Mai alle in Livadien von den griechischen Truppen unter Anführung des Generals Church erfochtenen Vortheile. Das Schloß von Rumelien hat sich dem Bruder des Präsidenten am 26. März ergeben, und so befindet sich nun die für die Griechen so wichtige Durchfahrt der Dardanellen von Lepanto in ihrer Gewalt. Missolunghi stand auf dem Punkte sich zu ergeben. Der Präsident berichtet, daß die Türken ihm für das Betragen der griechischen Truppen und über die pünktliche Vollziehung der Kapitulationen aufrichtig gedankt hätten. Der Obrist von Heidegger setzt hinzu: „Unsere regelmäßige Organisation rückt allmälig vor. Das Korps zählt jetzt 2580 Mann, worunter vier Es-

kadronen Kavallerie, eine Kompagnie Matrosen, drei Bataillone Infanterie, ein Bataillon Artillerie (jedes Bataillon zu sechs Kompagnien), eine Kompagnie Ouvriers und eine Kompagnie Invaliden. Alle diese Truppen sind neu und auf europäische Art gekleidet, vollständig bewaffnet und equipirt."

Die Stadt Lepanto ging am Mittwoch vor dem griechischen Osterfeste mit Kapitulation an die Griechen über; der Fall von Missolunghi wurde für unvermeidlich gehalten. Es heißt, auch Smyrna werde von der russischen Flotte blokirt, und dieselbe habe 40 Schiffe mit Lebensmitteln zurückgewiesen, und nach Syra und Morea geschickt.

Aus Triest vom 20. Mai wird gemeldet: Eben eingehenden Nachrichten aus Zante vom 11. d. M. zufolge, hat sich Missolunghi, der Schauplatz so heroischen Muthes, das seit der Katastrophe von 1825 in den Händen der Türken geblieben war, an den tapfern griechischen Admiral Miauli mit Kapitulation ergeben. Die Besatzung wird kriegsgefangen nach Prevesa abgeführt. Man glaubt, daß die zur Belagerung von Missolunghi verwendeten Truppen nunmehr für die Expedition nach Epirus bestimmt seien.

Frankreich.

Die Arbeiten an den Werken von Ecluse, auf der großen Straße von Genf nach Lyon, werden mit solchem Eifer fortgesetzt, daß dieselben in Kurzem vollendet sein können. Ausser dem Hauptfort, welches den Paß zwischen dem Fuße des Jura und dem Bette der Rhone beherrscht, sind auf dem Abhange des Berges noch eine Reihe kleinerer Forts erbaut worden, die durch bedeckte Wege zusammenhängen. Alle sind zur Aufnahme von schwerem Geschütz bestimmt, und würden im Stande sein, jede Batterie zu demontiren, die man auf dem gegenüberliegenden savoyischen Ufer errichten wollte. Wie groß auch der Umfang dieser Werke werden mag, so hat man doch berechnet, daß eine Garnison von 300 Mann hinreichen würde, die Fortschritte einer Armee, die den Paß erzwingen will, wochenlang aufzuhalten.

Briefe aus Tunis und Toulon sprechen übereinstimmend von dem Gerüchte, daß eine französische Expedition gegen Algier, in Gemeinschaft mit dem zivilisirtern Bey von Tunis, beschlossen sei, welcher gleichfalls mit dem Dey von Algier in Streit befangen ist. Durch dieses Bündniß würde Frankreich vielleicht die Eingebornen des großen Gebiets von Algier auf seine Seite ziehen, und es dann nur mit den wirklichen Türken zu thun haben, deren Zahl sich höchstens auf 5000 beläuft. Admiral Rigny wird angeblich von Paris erwartet, um das Kommando zu übernehmen.

— Aus Konstantinopel vom 11. Mai wird Folgendes gemeldet: Obgleich noch keine offiziellen Berichte über die ersten Operationen des Großwessiers bekannt gemacht wurden, so weiß man doch so viel, daß er seine Armee theils gegen Varna, theils gegen Schumla vorrücken ließ, und erstgenannten Platz, wohin sich General Roth zurückgezogen, beobachtet. Bei den dieser Bewegung vorangegangenen Gefechten sollen die türkischen Truppen großen Muth bewiesen haben; besonders die Kavallerie soll mehrere Munitionstransporte weggenommen haben, und bis in die Gegend von Bazardschik streifen. Bei Sizepolis fanden fortwährend Gefechte Statt; allein die Russen behaupten sich darin, obgleich Hussein Pascha sich verbürgt hatte, den Feind binnen drei Tagen daraus zu vertreiben.

— Aus Odessa vom 15. Mai wird gemeldet: Nach Aussage eines hier eingelaufenen Schiffers, der Varna am 7. Mai verlassen hat, waren damals die Türken in bedeutender Stärke vor Varna erschienen. General Roth hatte indessen die angemessensten Vertheidigungsanstalten getroffen, und erwartete von der Donau her Entsatz. Aus Burgas ist Nachricht eingegangen, daß die türkische Flotte, wobei sich auch ein Dampfschiff befand, den Bosphorus verlassen, und sich im schwarzen Meere gezeigt hat. Admiral Greigh und Viceadmiral Kumany standen im Begriff, ihr entgegen zu gehen. Die große Anzahl der seit den letzten drei Wochen hier eintreffenden Kranken erregt einige Besorgnisse wegen des Gesundheitszustandes in unserer Stadt.

— Von der moldauischen Grenze vom 19. Mai heißt es: Nach Briefen aus Jassy vom 16. Mai soll General Diebitsch mit beträchtlichen Streitkräften gegen Varna marschiren, und da Kutschuk Ahmed Pascha von Silistria, so wie das aus Schumla herangekommene Armeekorps ihm entgegen, oder in seiner Flanke stehen, so kann man in den nächsten Tagen sehr wichtige Nachrichten erwarten, besonders da der Transport der Munitionen und Lebensbedürfnisse so sehr dabei in Berechnung kommt, und kein Observiren oder Stillstehen in den von Freund und Feind ausgeleerten Provinzen zuläßt.

Aarau, am 30. Mai 1829.

Der Waldstätter Bote, oder dessen Verfasser, von welchem neulich Compère Solidus im öffentlichen Anzeiger von Glarus No. 22 bemerkte, es klebe ihm in seiner Gesinnung noch immer etwas von seinem frühern Dienst auf dem mittelländischen Meere an, hat in No. 21 unter dem Datum Aargau als zuverläßige Nachricht über mich drucken lassen: „ich suche meine Liegenschaften im Aargau zu verkaufen, und gedenke nach Luzern zurückzukehren." Diese Anzeige an das Publikum müßte sehr zwecklos scheinen, wenn sie nicht als ein neues Zeichen der ehrlichen Gesinnung und des guten Willens jenes Boten anzusehen wäre. Ich würde auch dies Zeichen der stillen Hundswuth, die noch nicht zum Beissen gekommen ist, mit dem verachtenden Stillschweigen, mit welchem der arme Patient von allen Seiten beehrt zu werden bereits gewöhnt ist, übergeben, wenn nicht meine Stellung als vielgesuchter praktischer Arzt mir es zur Pflicht machte, über meinen Aufenthaltsort keinen Zweifel obschweben zu lassen. Ich erkläre also, daß, wie hier in Aarau Jedermann weiß, ich weder genöthigt noch gesonnen bin, meinen Landsitz und Besitz nächst der Stadt zu verkaufen, und meinen gegenwärtigen ungestörten, vielseitigen, und in jeder Hinsicht angenehmen und schönen Wirkungskreis vor der Hand nicht verlassen werde.

Dr. Troxler.

Auflösung des Räthsels in No. 20.

Retter.

Allerlei Nachrichten.

Im Verlage bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen, und in allen Schweizer-Buchhandlungen à 5 Batzen oder 20 kr. zu haben:

Zschokke's Rede an die helvetische Gesellschaft in Schinznach.

Der Erlös soll zu einem gemeinnützigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder der Gesellschaft erhalten diese Rede in den Verhandlungen abgedruckt, welche ehestens bei Hrn. Schultheiß in Zürich erscheinen werden.

Publikation.

Die hiesige Pfingstmesse wird Donnerstags den 25. Juni ihren Anfang nehmen, und Montags den 6. Juli mit dem gewohnten Viehmarkt ihre Endschaft haben; die in letzter Herbstmesse nicht wieder eingeschriebenen Marktläden werden von Junker Stadtrath und Marktherr Escher neu verliehen werden; weßnahen Jedermann sich an ihn zu wenden hat; und eben so werden auch diejenigen, welche, obwohl eingeschrieben, doch bis Anfangs der Messe nicht angetreten würden, dannzumal an andere Liebhaber vergeben werden.

Actum Samstags den 23. Mai 1829.

Namens des Stadtraths von Zürich:
Die Stadtkanzlei.

Da der künftige Johanni-Markt zu Sursee, im Kanton Luzern, in einigen Kalendern irrig angesetzt ist, so dient hiermit zur Nachricht, daß der Johanni-Markt am 22. Brachmonat nächstkünftig in Sursee wird abgehalten werden.

Sursee, den 19. Mai 1829.

Namens des Stadtraths, der Stadtammann:
Niklaus Schnyder.
Der Stadtrathsschreiber:
Joseph Meyer.

Im Waisenhause in Schaffhausen wird in kommendem September die Stelle eines ersten Lehrers und Inspektors erledigt. Die Anforderungen löbl. Direktion sind, nach Ausweis vollgültiger Zeugnisse über sittliches Verhalten und wissenschaftliche Bildung, als Lehrer: Unterricht in den vorzüglichsten Realien, deutsche und französische Sprache; als Inspektor: die Erfüllung der Pflichten eines sorgfältigen Hausvaters in Erziehung und Berücksichtigung der Kinder ausser den Lehrsälen, und Aufsicht über die in der Anstalt Angestellten und Bediensteten. Die Besoldung besteht in freier Kost und Logis, Wasch u. s. w., nebst einer nach Maßgabe der Leistungen angemessenen mit den Jahren steigenden Besoldung an baarem Geld. Die sich für diese Stelle Meldenden wenden sich an

den Direktor der Waisen-Anstalt
in Schaffhausen.

Schaffhausen, den 29. Mai 1829.

Hausversteigerung.

In Solothurn wird Freitags den 19. Juni, Abends um 5 Uhr, das Haus an der neuen Aarbrücke, der neue Bau genannt, öffentlich versteigert werden.

Dieses große, sehr angenehm gelegene, von Quadersteinen aufgeführte Gebäude mit zwei Seitenflügeln enthält über 20 meublirte Zimmer, zwei Küchen und drei Brunnen; jedes Fenster im zweiten Stockwerk hat einen Balkon; an der Seite gegen die Aar ist eine Terrasse mit einem eisernen Gitter angebracht, und hinter dem Gebäude liegt ein wohl unterhaltener Lustgarten, welcher längs der Aar mit einem steinernen Gebäude eingefaßt ist.

Dazu gehört auch eine nahe gelegene Stallung und Remise, nebst einer Wohnung mit einem Garten.

Der Endesgefertigte gibt sich anmit die Ehre, einem auswärtigen verehrlichen Publikum eine auserlesene Sammlung von Conchilien, ein vollständiges Bergwerk von Mineralien, Mosrat, ebenfalls von Mineralien, ein Modell des Klosters Escurial im verjüngten Maßstab, dann sehr schöne Gemälde von Quitorene und Lukas Kranach, nebst noch mehreren andern Kunstgegenständen anzubieten; indem er im Voraus die Zusicherung der billigsten Bedienung gibt, bemerkt er zugleich, daß allenfallsige Kaufsliebhaber sich an ihn selbst, oder aber an das dahiesige Kommissions-Bureau in frankirten Briefen gefälligst wenden wollen.

Aachbrücke, bei Lindau, im Mai 1829.

Joseph Holitzka.

Anzeige.

Meinen geehrten Freunden in Deutschland, der Schweiz u. s. w. zeige ich hierdurch ergebenst an, daß vom 14. Februar d. J. an, meine Kommissions- und Speditions-Geschäfte unter der Firma Kanngießer und Comp. fortgesetzt werden, und ich meine resp. Agentur-Angelegenheiten auf meinen Namen, wie vorhin betreibe.

Indem ich nun meine frühere Anzeige in diesem Blatte bestätige, bitte ich meine resp. Begünstiger um die Fortdauer ihrer schätzbaren Gewogenheit auch hierdurch ergebenst.

Rotterdam, den 20. Mai 1829.

J. G. Kanngießer.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein nur eine Viertelstunde von der Stadt Zürich, in einer schönen Lage mit froher Aussicht, sich befindendes neuerbautes Wohnhaus, nebst Scheune, Waschhaus sammt Brunnen, und einem eine Viertel-Juchart haltenden Garten; Alles an und bei einander gelegen.

In diesem Hause wird dato eine sehr vortheilhafte Fabrikation betrieben, die der Herr Verkäufer dem Herrn Käufer unter den billigsten Bedingnissen überlassen, und ihm die erforderliche Anleitung mit Freuden ertheilen würde.

Das ganz mit Mauern aufgeführte Wohnhaus enthält: einen Keller, à plain-pied zwei Zimmer; auf der ersten Etage eine Stube nebst Kabinet, eine Küche, zwei Kammern und s. v. Abtritt; auf der zweiten Etage eben so; auf der dritten eine über das ganze Haus gehende Winde; ob derselben annoch eine kleine Winde, nebst Rauchkammer und Plunderkammer.

Zu begehrender schriftlicher sowohl als mündlicher näherer Auskunft anerbietet alle möglich gefälligen Dienste

der mit dem Verkauf beauftragte
Irminger,
Kantonsprokurator, im Prokurations-Bureau
No. 530 gr. Stadt in Zürich.

In ein angesehenes Haus im Spezereifach in Morsee wird ein tüchtiger junger Mensch von guter Erziehung, der der französischen Sprache kundig, in die Lehre gesucht. Wegen des Nähern beliebe man sich in frankirten, mit A. G. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

In einer Rothfärberei in der deutschen Schweiz ist ein Platz für einen Contremaître offen. Da aber für dessen gutes Auskommen gesorgt wird, so verlangt man auch, daß er die vollständigsten Kenntnisse besitze, um sowohl Garne als Tücher untadelhaft zu färben; er müßte sich daher nicht nur über diese seine Kenntnisse, sondern auch über seinen moralischen Karakter und Lebenswandel vollkommen ausweisen können. — Der Platz wäre sogleich anzutreten, und es können die Anfragen in frankirten, mit C. G. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden, welche solche weiter befördern wird.

Freiwillige Steigerung.

Freitag den 19. Brachmonat nächsthin, Abends von 6 bis 8 Uhr, wird in dem Gasthause zum Rößli in Zofingen öffentlich versteigert, und unter den dannzumal zu eröffnenden Bedingen, auf genugsame Losung, kaufsweise hingegeben werden: Das der hiesigen Ortsgemeinde eigenthümlich zustehende, in der Mitte der Stadt, geradeüber der Bibliothek befindliche, sehr solid erbaute bisherige große Schulgebäude, für einen Handel oder Gewerb, oder auch für ein Institut, vorzüglich gut gelegen. Dieses Gebäude enthält zwei selbstständige Wohnungen und besteht im Wesentlichen: 1) Die südliche oder obere Hälfte: in fünf meistens großen Stuben, da-

von zwei mit Kabinet, drei Kammern, einer doppelten Küche, Holzhaus, zwei Kellern, zwei Estrichen, einem Hofplatze u. s. w. 2) Die nördliche oder untere Hälfte: in sieben Stuben, einer Kammer, zwei Küchen, Holzhaus, einem Keller, zwei Estrichen, einem Hofplatze u. s. w.

Kaufsliebhaber, die dieses Haus vor der Steigerung zu besichtigen wünschen, belieben sich bei Herrn Oberbauherrn Zimmerli anzumelden; ihnen steht es frei, auf das ganze Gebäude, oder auf eine der beiden Abtheilungen zu bieten.

Zofingen, den 14. Mai 1829.

Aus Auftrag des Stadtrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.

Bewilliget: Suter, Oberamtmann.

Ankündigung.

Mit Bewilligung der hohen Regierung des Kantons Zürich, wird von dato an am ersten Donnerstag eines jeden Monats ein Viehmarkt in der Stadt Winterthur abgehalten werden, und der erste derselben am 4. Juni Statt finden.

Winterthur, den 20. Mai 1829.

Im Namen des Stadtraths:
Die Stadtkanzlei.

Vorladung.

Auf Ansuchen wird die Maria Anna Surläulin, verehelicht mit einem k. k. österreichischen Bäckermeister, dessen Namen und Wohnort unbekannt, deren Mutter die dem Vernehmen nach ohne eheliche Kinder verstorbene Maria Anna Sober war, so sich mit dem k. k. österreichischen Oberbäcker Christian Scheit von Brückenau verehelicht — zum Empfange ihres Vermögens, hier Landes per 461 Fr. 2 Bz 5 Rp., mit dem vorgeladen, daß sie oder allenfalls ihre rechtmäßigen Erben entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten binnen Jahresfrist es erheben sollen, widrigens dasselbe den diesseitigen Intestaterben ausgefolgt werden würde.

Rheinfelden, am 14. März 1829.

Vom Kanton aarg. Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Präsident des Gerichts:
B. J. Fischinger.
Der Bezirksgerichtsschreiber: J. Fetzer.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz könnte ein wohlgebildeter Jüngling die Zuckerbäckerei unter billigen Konditionen erlernen. Frankirte Briefe, mit C. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Schwertfeger und Gürtlermeister in einer Schweizerstadt wünscht einen Lehrling anzunehmen. Die nähern Bedingnisse kann man durch frankirte, mit F. H. bezeichnete Briefe erfahren, welche die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird.

Mlle. *Justine Niedt*, maîtresse de pension à la Chaux-de-fonds, voulant répondre au désir des parents et amis de ses élèves, vient d'établir son institut dans le beau village de Colombier, situé sur les bords du lac de Neuchâtel, à une lieue de cette ville.

Elle continuera, comme du passé, à veiller à l'éducation et à l'instruction de ses élèves, et partagera des soins aussi importants avec une habile sous-maîtresse, dont les talents remarquables, et le désir de se rendre utile à la jeunesse, lui font espérer les plus heureux succès.

Un local commode, d'abondantes ressources pour les maîtres, mais par-dessus tout, un climat doux et salubre, avec la situation la plus riante font espérer à Mlle. *Justine Niedt* qu'elle continuera à jouir de la confiance dont elle a été honorée jusqu'ici, et qu'elle ne négligera rien pour mériter de plus en plus par sa solicitude et son attachement à ses élèves.

Son prospectus de pension, auquel pour le moment elle ne fait pas de changement, est à la disposition des personnes qui voudront bien le consulter.

Mademoiselle Justine Niedt, Vorsteherin einer Pensionsanstalt in la Chaux-de-fonds, hat, um dem Wunsche der Aeltern und Freunde ihrer Zöglinge zu entsprechen, ihr Institut in das schöne, am Ufer des Neuenburger See's, eine Stunde von Neuenburg gelegene Dorf Colombier verlegt. Sie wird auch fernerhin über die Erziehung und den Unterricht ihrer Zöglinge sorgfältig wachen, und in ihren Bemühungen durch eine geschickte Unterlehrerin unterstützt werden, deren ausgezeichnete Talente und der lebhafte Wunsch, der Jugend nützlich zu sein, den glücklichsten Erfolg erwarten lassen.

Ein bequemes Lokal, reiche Hilfsquellen für die Lehrer, nebst dem ein mildes und gesundes Klima, und die reizendste Lage, lassen Madem. Niedt hoffen, daß sie auch künftig das Zutrauen geniessen werde, mit welchem sie bis dahin beehrt wurde, und das sie durch Sorgfalt und Anhänglichkeit an ihre Zöglinge immer mehr zu verdienen suchen wird.

Der Plan der Pension, welcher vor der Hand keine Veränderung erleiden wird, steht Jedem, welcher Interesse daran nimmt, zu Diensten.

In einer Privatlehranstalt wünscht man einen Musiklehrer anzustellen, der Lehrgabe und in seinem Fache gründliche Kenntnisse hat, ein guter Violinspieler ist, und auf der Flöte und Guitarre Unterricht ertheilen kann. Ueberdies muß er befriedigende Zeugnisse über seine Moralität vorzuweisen haben. — Frankirte, mit E. P. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von 17 Jahren, von gesitteter Bildung und mit gründlichen Schulkenntnissen, wünscht sobald als möglich, lieber in der französischen als in der deutschen Schweiz, bei einem geschickten Tapezirer in die Lehre zu treten. Die darauf Reflektirenden wollen ihre diesfallsigen Anfragen, mit D. H. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten senden.

Jungfer Lisette Lüscher, Bettmacherin in Aarburg, empfiehlt sich dem respektiven Publikum zu Stadt und Land für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten, in der Hoffnung, diejenigen, die sie mit ihrem Zutrauen beehren, auf die befriedigendste Weise zu bedienen. Sie bittet um geneigten Zuspruch.

Ein Sattler in einer Stadt der deutschen Schweiz wünscht einen Lehrling anzunehmen. Frankirte, mit H. S. B. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Der unterhaltende und belehrende
Reise-Gefährte durch die Schweiz,
oder kurze Uebersicht der Lage, Größe, Beschaffenheit, Regierung eines jeden Kantons, Beschreibung der vorzüglichsten Bäder, Sehenswürdigkeiten, nebst beigefügtem Reiseplan, Reiserouten, Entfernungs-Angaben, einigen allgemeinen Reiseregeln, Witterungskunde, Maß und Gewicht 2c. Mit 4 Ansichten vom Rigi-Kulm, Schinznacher Bad, Einsiedeln, u. Einsiedelei St. Verena bei Solothurn. Zweite wohlf. Ausg. gut brosch. 7 Batz.
Briefe und Geld franko. Zu haben bei
J. J. Holdenecker in Basel.

Bei A. Wanaz in Bern ist erschienen, und auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:
Choral-Buch der Psalmen und Festlieder, eingerichtet für die Orgel. Zweite sehr schöne Ausgabe. Preis in sauberm Umschlag geheftet netto 10 Fr.

Dieses Choralbuch enthält die 150 Psalmen und 46 Festlieder, welche in den Kantonen Bern, Aargau, Waadt, Neuenburg, Genf und einem Theile von Frankreich gesungen werden, und ist jedem Organisten, besonders seiner Korrektheit wegen, beinahe unentbehrlich, da die geschriebenen Choralbücher gewöhnlich voller Fehler sind.

Johann Adam Müllers Weissagung über den Türkenkrieg u. s. w., wie er ein Ende nimmt, wie es mit der ganzen Weltbegebenheit, die uns Alle angeht, werden muß. Rechtmäßige Original-Ausgabe, Heidelberg 1829. Zu dem herabgesetzten Preis, gebunden 4 Batz. (Briefe und Gelder franko) zu finden bei
J. C. Schabelitz,
No. 1423, obere Freienstraße in Basel.



Einige Worte von der Hochschule zu Basel.

Man dürfte vielleicht erwarten, daß eine so wichtige Anstalt, wie diejenige ist, welche die vollendete wissenschaftliche Ausbildung der Jugend zum Ziele hat, und welche überdies die einzige ist, welche das Vaterland in sich schließt, schon zu allgemein gewürdigt und empfohlen wäre, als daß es sich der Mühe lohnte, fernerhin darüber ein Wort zu reden. Doch sei es mir vergönnt, dir, lieber Schweizerbote, einige Gedanken mitzutheilen, welche sich mir und vielen andern jungen Schweizern, welche in Basel studirten, oftmals aufgedrängt und uns mit lebhaftem Schmerz erfüllt haben.

Es möchte nämlich beinahe scheinen, als ob diese Anstalt noch nicht völlig in ihrem wahren Wesen erkannt, und noch nicht, wie sie es verdiente, von uns beachtet und benutzt worden sei. Es ist dies eine höchst niederschlagende, und besonders für den, der dieselbe näher kennt, betrübende Erfahrung. Forschen wir nach den Ursachen dieser Erscheinung, so möchte es wirklich schwer halten, sie sogleich genügend zu erklären; kaum möchten wir sie in der Einrichtung der Anstalt selbst entdecken. Die *Universität zu Basel* entspricht fürs Erste — und das ist wohl die Hauptsache — in *wissenschaftlicher Hinsicht* allen billigen Anforderungen. Sie hat in allen Zweigen des Wissens eine große Anzahl von geschickten Lehrern aufzustellen, welche ihren hohen Beruf mit Fleiß und Liebe zu erfüllen streben. Sie hat an ihrer Spitze mehrere Männer, welche unter den ersten Gelehrten unserer Zeit einen ausgezeichneten Rang einnehmen, und auch als solche in der ganzen Welt anerkannt und geschätzt sind. Ich nenne hier nur die Namen eines *de Wette*, *Snell*, *Jung*, *Gerlach*, vieler anderer tüchtiger Professoren nicht zu gedenken. Schon solche Namen können für die Sache sprechen, und jedem Gebildeten wahre Achtung und Vertrauen einflößen. So darf sich die Universität Basel jeder andern würdig an die Seite stellen, obschon wir nicht läugnen wollen, daß noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Aber wo könnte man sich, besonders in dieser Hinsicht, rühmen, daß nichts zu wünschen übrig bleibe? Allerdings ist dies ein Punkt, der von der höchsten Wichtigkeit ist, und der gleichwohl nicht mit der gehörigen Sorgfalt beachtet zu sein scheint, die das Gedeihen einer Hochschule unumgänglich erfordert. Denn hier ist es, wo einzig und allein Verdienst und Tüchtigkeit, nicht aber bloße Geburt und Begünstigung ent-

scheiden müssen. So lange man sich über diese bürgerlichen oder andern Beschränkungen nicht frei zu erheben weiß, so lange wird auch die Sache selbst darunter leiden müssen. Wahr bleibt es aber immerhin, daß auch so die Universität durchaus empfohlen werden kann, besonders wenn man sich erinnert, daß auch anderswo, bei aller extensiven Mehrheit, die Auswahl oft sehr gering ist. Es können daher nur gewisse Vorurtheile sein, welche einer allgemeinern Benutzung im Wege stehen. Diese Vorurtheile sind zum Theil so lächerlich, daß man sich wirklich nicht im Ernste mit ihrer Widerlegung abgeben mag, z. B. wenn man die Besorgniß hört, daß der, welcher in Basel studirt, leicht in Frömmelei verfallen könnte; und auf der andern Seite, wenn denn überall die Extreme sich berühren, fürchtet man sich vor Freigeisterei und Aufklärung. Aber wir können versichern, daß das Eine so wenig als das Andere begründet ist, und daß überhaupt alle dergleichen Bedenklichkeiten einzig und allein aus Unkunde der Sache herzugehen scheinen.

Ich will nicht die vielen besondern Vorzüge erwähnen, welche sich dem Studirenden in Basel sowohl in wissenschaftlicher als in ökonomischer Hinsicht darbieten, welche ihm nicht nur bei geringen Kosten sein Universitätsleben so angenehm als möglich machen, sondern ihn auch in seinem Privatfleiße kräftig unterstützen. Ich rechne dazu das schöne Verhältniß, das zwischen Professoren und Studirenden besteht, jene Liebe und Vertraulichkeit, welche so heilsamen Einfluß auf das jugendliche Gemüth ausübt.

Daneben verdient das gesellige Leben der Studirenden in Basel vorzügliche Beachtung. Es ist ganz besonders angemessen und wohlthätig dem jungen Schweizer, der die Lehranstalten seiner Vaterstadt verläßt, um auf einer Hochschule sich weiter auszubilden. Er findet in Basel nicht das geräuschvolle Studentenleben deutscher Universitäten; er findet aber reichen Ersatz dafür in dem traulichen Umgang eines Zirkels von jungen Eidsgenossen aus verschiedenen Gegenden des Vaterlandes. Er findet hier wieder die Sitten und Gebräuche seiner eigenen Heimath, und hat doch auch Anlaß, sich vielseitiger auszubilden durch Anschliessen an diejenigen, welche ihm, vorher unbekannt, am besten gefallen. So entsteht dem Vaterlande manche schöne, segenreiche Freundschaft, mancher unauflösliche Herzensbund, der sich einst, gerade weil er in der Jugend geknüpft ist, in den Jahren der Wirksamkeit um so lebendiger äussern wird in gemeinnützigem Sinn und edler That. Statt daß auf deutschen Universitäten der Schweizer nicht selten in die daselbst bestehenden, zum Theil nicht sehr empfehlenswerthen, Gesellschaften mit hineingezogen wird, deren Zweck und Geist gar oft mit dem seinigen, der ihm als Schweizer zukommt, im Widerspruch steht, oder doch nichts damit gemein hat; statt dessen findet er in Basel eine sehr schätzbare Abtheilung derjenigen Verbrüderung, die ihm weit am angemessensten ist — des Zofinger Vereines. Hier hat er Gelegenheit, seine Liebe zum Vaterlande durch die begeisternde Macht der Gemeinschaft zu steigern und zu läutern; hier kann er sich klar machen diejenigen Ideale, die er selbst im Leben verwirklichen soll. Kurz, hier ist er in einer wahrhaft schweizerischen, und eben darum für sein Herz so einzig wohlthuenden Vereinigung. — Ueberhaupt hat das Studentenleben in Basel eine mehr eigenthümlich schweizerische Richtung. Es ist fern von dem wilden Toben eines freiheitsschwindelnden Geistes, fern von den Ausbrüchen einer falschen Ehrliebe, von den unnatürlichen Ergiessungen der Rohheit und Leidenschaft. Es trägt an sich den gutartigen, freundlichen Karakter des Schweizers. Es ist keineswegs entblößt von den Aeusserungen jugendlicher Fröhlichkeit; aber der muntere Kreis, der sich lebensfroh um die Tische lagert, vergißt doch niemals den ächt schweizerischen Sinn der Einfachheit und der gegenseitigen Liebe.

So halte ich dafür, daß gerade die Universität Basel dem jungen Schweizer dasjenige anbietet, dessen er bedarf. Viele Aeltern werden die Freude haben, ihre Söhne unverdorben heimkehren zu sehen, weil sie nicht gleich von Anfang den mannigfachen Gefahren bloßgestellt wurden, denen sie im Auslande nur zu leicht unterliegen können. Mögen sie dann sich auch späterhin noch auf andern Hochschulen umsehen, Basel wird ihnen stets im freundlichen Andenken vorschweben. Nicht nur wird der, der seine Zeit gut benutzt hat, die Universität mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet verlassen, und stets von Achtung und Dankbarkeit erfüllt bleiben gegen die Männer, denen er seine Ausbildung und Veredlung zu danken hat; er wird sich auch gern der traulichen Stunden erinnern, die er im Freundeskreise zugebracht hat — kurz, er wird es nie bereuen, in Basel studirt zu haben; und gern gesteht der Einsender, daß auch er unter denen sich befindet, die den Werth dieser Hochschule selbst erfahren haben, und die eben darum keinen sehnlichern Wunsch in sich tragen, als das Ge-

deihen und Wohl derselben. Möchten diese Zeilen etwas dazu beitragen, diesen Werth in unserm theuern Vaterlande immer mehr ins Licht zu stellen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Bekanntlich hatte Herr Stefano Franscini, Vorsteher und Eigenthümer einer Handelsschule zu Lugano im Kanton Tessin, im Jahr 1827 eine Staatskunde oder Statistik der Schweiz bekannt gemacht, die, in italienischer Sprache geschrieben, zunächst für die tessinischen Schweizer bestimmt war, sie mit ihrem Vaterlande, nämlich dem Lande der Eidsgenossen, bekannt zu machen. Dies Werk, davon wir weder in französischer noch deutscher Sprache bisher Aehnliches besaßen, gewann bei Kennern sowohl durch seine Gründlichkeit in der Sache selbst, als durch die gefällige Darstellungsweise derselben Beifall. Der Wunsch mußte natürlich sein, daß wir ein solches Buch auch in deutscher Sprache besäßen, in welchem man eine umfassende, lichtvolle Uebersicht von den innern Staatsverhältnissen und Kräften jedes einzelnen Kantons und des gesammten Schweizerlandes überhaupt empfängt.

Den Wunsch erfüllte nun ein Mann, der, durch mehrjähriges Studium dieses Fachs, der Aufgabe ganz gewachsen ist; und Stefano Franscini's Statistik der Schweiz, bearbeitet von G. Hagnauer (Aarau, 1829) ist erschienen. Herr Hagnauer, Lehrer an der Sekundarschule der Stadt Aarau, begnügte sich nicht mit der einfachen Uebersetzung, sondern er berichtigte und vervollständigte die Angaben des Originals durch viele Einschaltungen aus dem Reichthum seiner eigenen zu diesem Zweck gemachten Sammlungen. Während Franscini nur meistens aus französischen und italienischen Werken und Zeitschriften geschöpft hatte, benutzte Hagnauer, was in deutscher Sprache über den gegenwärtigen Zustand der schweizerischen Staatskräfte bekannt ist, oder was er durch seine eigenen Nachforschungen und seinen Briefwechsel noch hinzufügen konnte.

Jeder gebildete Schweizer muß dem wackern Manne für dies allerdings verdienstvolle Werk Dank wissen, das in der Büchersammlung des eidsgenössischen Staatsmannes, Gesetzgebers und Lehrers seinen Platz mit Recht einnehmen wird, und eben so sehr dem wissenschaftlichen als unwissenschaftlichen Manne mit der Belehrung zugleich Unterhaltung von hohem Interesse gewährt.

— Das Mai-Stück des appenzellischen Monatsblattes gibt uns folgende getreue Angaben über Einnahmen und Ausgaben des Kantons Appenzell A. R., von der Frühlings-Rechnung 1828 an, bis zu derjenigen von 1829:

Einnahmen.	fl.	kr.
Zinse von Kapitalien	3292	22
Pachtzinse von Gütern und Weiden	433	48
Vom Salzverkauf[1])	7100	—
Hausirgebühren[2])	159	14
Niederlassungsgebühren	148	30
Bußen und Ehegerichtsgebühren	5063	3
Verschiedenes	201	16
	16,398	13

[1]) Kommt in dieser Rechnung zum ersten Mal zum Vorschein. Wie bei der Rechnung des vorigen Jahrs (M. B. 1828, S. 103) bemerkt wurde, fiel früher der Ertrag vom Salzverkauf in eine besondere Kasse, aus welcher seit vielen Jahren bedeutende Ausgaben bestritten worden sind, wie z. B. die Kosten des Zeughausbaues in Trogen, die Anschaffungen von Waffen und Munition in beide Zeughäuser, das Defizit auf dem Quantumkorn vom Jahr 1817 u. s. w. Nun wird, in Folge einer Erkanntniß des großen Rathes, die Hälfte der Einnahmen vom Salz an die laufenden Ausgaben verwendet, und die andere Hälfte für den Landseckel kapitalisirt; obige Summe von 7100 fl. beträgt jedoch über die Hälfte der letztjährigen Einnahmen aus genannter Quelle.

[2]) Die Hausirpatente tragen, der Natur der Sache nach, fortwährend dem Landseckel so wenig ein, daß es sich wahrlich kaum der Mühe lohnt, sie ferner beizubehalten. Sie sind eine bloße Nachahmung der gegenseitigen brüderlichen Sperrmaßnahmen der Schweizerkantone; eine Retorsion, die jederzeit um so lächerlicher, unnützer und schädlicher wird, je kleiner der Staat ist, der sie ausübt, und je größer derjenige, gegen welchen sie angewendet wird. Man kann sie nicht anders, als für eine Selbstbesteuerung ansehen.

Ausgaben.	fl.	kr.
Landsgemeinde- und Rathskosten	4118	33
Jahrgehalte der Landesbeamteten	250	—
Beide Kanzleien	1908	12
Landweibel, Landläufer und übrige Gerichtsdiener (dabei der Unterhalt der Gefangenen)	2642	25
Justiz und Polizei	424	9
Bauämter	4284	2
Defizit der Zollstraßen	1234	48
Militärkosten[1])	3674	3
Konferenzen und Kommissionen	898	56
Unterstützung von Landsassen	249	29
Gemeindsrechnungen	185	40
Tagsatzungskosten (während 52 Tagen)	693	45

Beitrag an die Bundeskasse	694	23
Schulinspektionen	118	45
Verschiedenes	412	46
Sämmtliche Ausgaben	21,789	55
Einnahmen . .	16,398	13
Mehr Ausgaben als Einnahmen	5391	42

[1]) Hiebei fehlen die durch die im letzten Herbst vorgenommene Inspektion der Reserve erfolgten Einquartierungen, welche erst beim Bezug der nächstfolgenden Landesabgabe in Rechnung gebracht werden.

— Aus dem Erbe des am 17. Mai zu Teufen im Kanton Appenzell verstorbenen Herrn Tobias Roth haben die Schulen dieser Gemeinde 7000 fl. erhalten; durch dieses Geschenk können sie sämmtlich nach einiger Zeit Freischulen werden.

Kanton Schafhausen.

Wohl und Uebel eines Schweizerstädtchens.

Auch wir feierten bei uns in Stein am 2. Mai ein Schulfest. Das ist nichts Seltenes, aber darum doch schön und seelerhebend. Unser würdiger Herr Pfarrer sprach dabei Worte der Kraft, besonders an die Tadler der Schulverbesserungen, an die unvernünftigen Aeltern, die sich sogar nicht scheuten, vor ihren eigenen Kindern das Löbliche zu tadeln, was einsichtsvolle Männer für bessern Schulunterricht thun.

Es ist bei uns schon viel Gutes geleistet. Wir haben Vorsteher, welche Zutrauen und Hochachtung der Bürgerschaft verdienen und geniessen. Es bleibt aber für sie noch viel zu thun übrig. Nur Muth gefaßt; Gott hilft. Das Wohl unserer Stadt kömmt vom festen Willen aller Redlichen und Verständigen; das Uebel kömmt von der Unwissenheit und Rohheit.

Ihr wißt, wie Handel und Fabrikation bei uns völlig darnieder liegt; Ihr hört, wie man überall klagt, daß die Reichen ihr Geld nicht in Umlauf bringen, wo die ärmern und mittlern Klassen etwas verdienen könnten. Um aber heutiges Tages etwas vortheilhaft betreiben zu können, muß es recht gelernt sein; und eben hierin liegt das wahre Uebel, daß man bei uns wohl etwas, aber nichts oder selten etwas ganz gründlich lernt. Der Jüngling geht ziemlich unwissend aus der Lehre in die Fremde, kömmt in ein paar Jahren wieder nach Hause, den Kopf voll Schwindel, und das Wanderbuch voll von Visa; er wird dann Meister, kann nichts, und wünscht alten Handwerkszwang, um leben zu können. Das geht aber nicht mehr; er verläßt das Handwerk und greift nach dem Spaten; auch das will nicht gehen; er wird arm — er und seine Kinder müssen unterstützt werden.

Ich glaube, daß ich Wahrheit rede, weil die Thatsachen vor Augen liegen. Wenn dem so ist, so helft diesem Uebel ab. Man kann es. Ihr wißt, wir haben hier zwei Zünfte mit einem Kapital von 48,000 Gulden; dieselben sind von unsern lieben Voraltern gestiftet, um Brandbeschädigte zu unterstützen, auch für Hagelschaden, Viehseuche u. s. w. Für Letzteres ist durch eine besondere Assekuranz gesorgt, die schon ein bedeutendes Kapital hat. Die Häuser sind auch versichert; Mobilien und Aernten können auch versichert werden — und nun hat dieses Kapital keinen Zweck mehr. Denn wahrlich, das werden die Stifter nicht zum Zweck gehabt haben, daß Reich und Arm jährlich einen baaren Genuß davon nehmen (das ist kein gut Geld), sondern daß man es zu heiligen Zwecken verwende. Man ist im Stande, ohne das Kapital anzugreifen — welches nie geschehen sollte — jährlich eine Summe von 1600 fl. auszugeben. Wenn nun diese Summe an ärmere und minderbegüterte Bürgerssöhne verwendet würde, welche die Schule verlassen haben, Fähigkeiten zeigen, von Lehrer und Schulbehörde ein gutes Zeugniß haben: so könnten wir immer zwei irgendwo in einer der besten Gewerbsschulen haben, und Männer bilden lassen, die uns als Mechaniker, Fabrikanten, Färber, Chemiker u. s. w. Ehre machten. Man sollte glauben, es gehe so etwas leicht durch, da ja keine Opfer verlangt werden, sondern man nur auf einen kleinen Genuß verzichten müßte, welcher doch Keinem viel hilft.

Vor drei Jahren hat die Schulbehörde des Kantons der Regierung auch einen Vorschlag zu verbesserten Schulanstalten gemacht. Dieselbe hat entsprochen, und jährlich eine bedeutende Summe hiezu bewilligt. Wirklich sind auch die Schulen der Stadt merklich verbessert; aber das arme Landvolk bleibt vergessen — und man hat sich doch viel davon versprochen.

Wenn ich nicht wüßte, mein lieber Bote, daß du die Stimme des gemeinen und ungelehrten Mannes nicht auch gern hörtest — nur muß er Wahrheit reden — so hätte ich dir nicht zugeschrieben. Aber es treibt mich so in meinem Innern, wenn ich so Vieles sehe, das nicht recht ist, daß ich mein Herz am liebsten immer vor dir ausgiessen möchte. — Gott erhalte dich noch lange unserm Vaterlande!

Dein fleißiger Leser.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Es hieß zu Konstantinopel, daß der Unter-Chef des türkischen Generalstabes, Julius von Bolle, nach Erzerum geschickt werden solle, um die Leitung der dortigen regulairen Truppen zu übernehmen. Die Pforte hat dem Pascha von Smyrna den Auftrag ertheilt, durch dortige englische Handlungshäuser den Ankauf von mehrern Dampfbooten zu veranstalten. An den Pascha von Belgrad ist Anzeige gekommen, daß der neue Pascha von Rumelien das allgemeine Aufgebot mit großer Thätigkeit organisire, und daß in den Umgebungen von Adrianopel täglich Tausende von dieser Miliz eintreffen, wovon die Meisten nach dem Balkan und gegen Sizepolis geschickt werden. Der Großherr soll gemessenen Befehl ertheilt haben, die europäische Küste des schwarzen Meeres um jeden Preis vom Feinde zu befreien. Auch die 10.000 Albaneser, welche unlängst von Thessalien in Adrianopel ankamen, wurden gegen Sizepolis beordert.

Portugal.

Man schreibt aus Porto vom 9. Mai: Das traurige Ereigniß, dessen Schauplatz unsere Stadt war, hat die Gemüther aller Einwohner mit Schrecken erfüllt. Hier einige nähere Angaben über diese schreckliche Szene, deren Zeuge ich unglücklicherweise sein mußte. Am 7. wurden zwei Galgen auf dem sogenannten neuen Platze errichtet. Alle Läden waren geschlossen geblieben; aber ein Polizeikommissär, von seinen Dienern begleitet, zwang die Kaufleute, dieselben zu öffnen und Zeuge dieser Exekutionen zu werden. Sie dauerten vier ganze Stunden, und die Henker versäumten nichts, was dazu beitragen konnte, sie schrecklicher zu machen. Die Opfer bestiegen das Blutgerüst mit dem größten Muthe und starben als freie Männer. Nachdem sie erwürgt worden waren, hieb man ihnen die Köpfe ab; die des Finanzkontrolleurs v. Brido a Cunha und des tapfern Fonseca Lobo, Obristlieutenants des eilften Jägerregiments, blieben auf den Galgen den Blicken der Menschen ausgestellt. Ein anderer Kopf befindet sich jetzt auf dem Platze von Borderia; zwei Köpfe wurden nach Teira geschickt, drei nach Aveiro, einer nach Foa und einer nach Coimbra. Alle diese Köpfe, an Piken befestigt, müssen so lange aufgestellt bleiben, bis die Zeit sie vernichtet hat. Die Zahl der Verurtheilten erhob sich auf zwölf, aber zwei erhielten eine Milderung ihrer Strafe; sie sollen nach den afrikanischen Galeeren gebracht werden, um dort ihre ganze Lebenszeit zuzubringen. Vier gefangene Constitutionnelle wurden genöthigt, diesem entsetzlichen Schauspiele beizuwohnen und mußten dreimal um jeden Galgen gehen. Alles dies geschah mit einer durchdachten Grausamkeit, von der wohl Portugal allein Beispiele liefert.

Aus Lissabon vom 13. Mai heißt es: Wir werden hier bald eine Wiederholung des abscheulichen Schauspiels, das man dieser Tage den Einwohnern von Porto gegeben hat, erleben. So eben sind durch das Gericht 17 Offiziere zum Tode verurtheilt. Obgleich die Namen noch nicht bekannt sind, nennt man doch unter ihnen den General Claudino und den Grafen v. Subserra.

Spanien.

Es scheint leider sich bestätigen zu wollen, daß die Küste von Murcia schon in der Tiefe und im Innern der Erde dem Meere theilweise zugehört, und vielleicht nächstens in Folge einer neuen Erschütterung den Fluthen ganz angehören wird. Es ist schon seit langen Jahren eine sehr bekannte Sache, daß, so oft stürmisches Wetter auf der See an der Küste von Murcia eintrat, die in den Kellern der nahe gelegenen Städte befindlichen Brunnen viele Stunden hindurch nur Wasser, welches einen starken Salzgeschmack hatte, von sich gaben.

Deutschland.

Man weiß, daß, wo ein Schaf hingeht, die andern alle nachlaufen. Man hatte auf dem Boden eines Stalles in einem ostpreußischen Dorfe bei der Ueberschwemmung 300 veredelte Schafe geborgen. Aus Versehen blieb eine Dachöffnung offen; ein Schaf sprang herab und alle übrigen hinten nach, und wurden in der Fluth begraben. — Rührend ist es zu erfahren, daß in der Weichselniederung eine große Anzahl Kinder in den Wiegen gerettet worden, zu denen sich noch keine Aeltern und Verwandte gemeldet haben. Man schreibt dies dem Umstande zu, daß die Landleute jener Gegenden die Kinderwiegen gewöhnlich in die obern Theile der Häuser stellen; so konnten die reissend steigenden Fluthen die unten schlafenden Aeltern ersticken und fortschwemmen, ehe die Kleinen aus ihrem Schlafe erwachten. Auch hat man schwimmende Wiegen mit lebenden Kindern im Strom gefunden.

— In Nachrichten aus dem Hauptquartier vor Silistria vom 10. (22.?) Mai heißt es: Die Vorbereitungen zur Belagerung werden mit Thätigkeit betrieben; der Feind hält sich sehr still und beunruhigt nur schwach die Kette unserer vorgerückten Posten, die nur 300 Toisen von der Contre-Eskarpe der Festung entfernt stehen. Man erhält so eben einen Bericht des Generals Roth, der eines ausgezeichneten Vortheils erwähnt, den er über den Großwessier selbst davon getragen hat; derselbe machte einen Ausfall aus Schumla in der Absicht, Pravody anzugreifen. General Roth war eben mit der Zusammenziehung des Korps beschäftigt, an dessen Spitze er im Feld stehen sollte, und noch hatten nicht alle Regimenter, die dasselbe bilden sollten, den an der Straße von Eski-Arnaultar, fünf Werste von Pravody, bezeichneten allgemeinen Vereinigungspunkt erreicht. Es waren erst sechs Bataillons, zwölf Kanonen und an hundert Kosaken daselbst beisammen. So schwach dieses Korps war, wollte es der Großwessier doch nicht an seiner Flanke dulden, und entschloß sich daher zu dessen Angriff. Den 5. (17.?) um halb 4 Uhr Morgens zeigte er sich an der Spitze von 15,000 Mann Infanterie und Kavallerie vor Eski-Arnaultar. Die daselbst postirte Handvoll unserer Tapfern war im Augenblicke durch den vierfach stärkern Feind umzingelt, der sie von allen Seiten mit Muth angriff, ohne sie durchbrechen zu können. Die Regimenter Selenginsk, Ochotzk und Jakoutsk leisteten fünf Stunden lang einen unerschütterlichen Widerstand, ungeachtet aller Anstrengung der Türken, die sie zu werfen suchten. Gegen 9 Uhr rückte der Generalmajor Wachten mit vier Bataillons, vier Kanonen und zwei Kosakenregimentern aus

Dewno heran. Seine Erscheinung zerstiebte die feindliche Kavallerie, die im Rücken des Generals Roth herumwirbelte, und der Großwessier selbst machte schon Miene, seine Unternehmung aufzugeben, und zog sich zwei Werste weit nach dem Thale Neweza zurück. Das Gefecht schien bereits geendet, als die Türken eine Verstärkung von 10,000 Mann aus Schumla erhielten, worauf Reschid Pascha sein Glück aufs Neue versuchen zu müssen glaubte. Gegen 3 Uhr Nachmittags machte sich eine Masse von 4000 türkischen Reitern vorwärts, indem sie am Hügel der Höhen hinstreifte, die unser Korps von der Stadt Pravody trennten, und zeigte so die Absicht, den General Roth auf seinem linken Flügel zu umgeben. Dieser Bewegung sich widersehend, stellte General Roth dieser Reiterei das Regiment Ochotzk und das 31. Jägerregiment mit sechs Kanonen entgegen, denen ein Bataillon vom Regimente Jakoutsk und eines vom 32. Jägerregimente mit vier Kanonen zur Stütze dienten. Alsogleich waren die Regimenter Ochotzk und das 31. Jägerregiment von der feindlichen Reiterei eingehüllt, deren Anzahl zusehens zunahm. Auch liessen die Türken ihre ganze Infanterie vorrücken, deren Angriff sie durch das Feuer von zehn Kanonen unterstützten. Der Feind faßte bei dieser unermeßlichen Ueberlegenheit an Hilfsmitteln den Muth, unsere Carrés frischweg anzugreifen, was dem Regimente Ochotzk fast verderblich gewesen wäre, da es sich der größten Gefahr ausgesetzt sah. Es bekam aber durch den Obristen Lichin wieder Luft, der an der Spitze des Bataillons vom 32. Jägerregiment sich auf die türkischen Massen stürzte, die das Bataillon Jakoutsk zu gleicher Zeit von der Seite angriff. Das Gefecht währte mit beispielloser Erbitterung noch längere Zeit fort, ohne daß unsere Truppen, trotz ihrer ausserordentlichen Minderzahl, einen Fuß breit Boden zurückgewichen wären. Endlich gegen 8 Uhr Abends ließ der Großwessier, völlig abgeschreckt, den Kampf einstellen, und kehrte in das Thal von Neweza zurück. Der Verlust des Feindes war ungeheuer. Er verlor an Todten allein 2000 Mann. Wir haben an Todten den Generalmajor Rinden zu betrauern; bei 1000 Mann sind kampfunfähig geworden. In der darauf folgenden Nacht und am nächsten Morgen wurde unser kleines Korps durch zwei von Dewno gekommene Bataillons und vier Kanonen, und durch sechs Bataillons und zwölf Kanonen, die von Bazardschik herbeizogen, verstärkt. An demselben Tage entschloß sich der Großwessier völlig zum Rückzuge, indem er, sein Vorhaben auf Pravody aufgebend, über Penibazar nach Schumla zurückkehrte. So endete sich zur Verwirrung des Feindes ein Unternehmen, in das er sich voll der sichersten Hoffnung eines unfehlbar glücklichen Ausgangs eingelassen hatte.

— Von der Grenze der Wallachei vom 18. Mai wird gemeldet: Bei Kalafat haben die Türken einen vergeblichen Versuch gemacht, in die kleine Wallachei vorzudringen, und sie wurden mit bedeutendem Verlust von den Kosaken und Panduren zurückgetrieben. Dagegen geht das Gerücht, daß am 12. d. M. zwei nach Varna bestimmte Uhlanen-Regimenter auf dem Marsche von einem Korps Anatolier angegriffen und fast ganz aufgerieben worden seien. — Zu Bucharest herrscht unter allen Einwohnern die größte Niedergeschlagenheit, und viele Bojaren treffen Anstalten zur Auswanderung nach Siebenbürgen.

— Von Patrasso hat man Berichte bis zum 12. Mai; Missolunghi war noch in den Händen der Türken, seine nahe Uebergabe wurde aber erwartet. In der Nähe lag die griechische Fregatte Hellas vor Anker. — Am 14. Mai wurde zu Santa Maura von der See her eine anhaltende Kanonade vernommen.

Erklärung.

Es gibt Leute, die mit wissentlicher Uebertreibung und nicht ohne Nebenabsichten über mich das Gerücht einer leidenschaftlichen und überspannten Theilnahme an der periodischen Presse beschuldigen, und erscheint irgendwo etwas aus dem Aargau oder über dasselbe, so werde ich als Verfasser genannt. Mir sind hieraus schon herbe Verdrießlichkeiten erwachsen. Ich bin es unter diesen Umständen nicht nur mir selbst, sondern auch meinen Mitbürgern schuldig, daß ich über mein Wirken und Wollen klaren Aufschluß gebe. Es ist wahr, ich habe in unsere vaterländischen Blätter auch schon Artikel geliefert, aber die Zahl derselben ist fast unbedeutend. So oft ich es that, setzte ich meinen Namen bei, und sprach gegen die Redaktion die Verpflichtung aus, für den Inhalt des Gesagten unbedingt zu haften. Mit dem Werthe eines unbescholtenen Namens halte ich die Leidenschaften im Zaum, zu denen ich sonst geneigt sein könnte. Ich denke mir immer die Möglichkeit, für meine Worte einstehen zu müssen, und benehme mich so, um es mit Ehren thun zu können. Noch nie hat deshalb ein Aufsatz von mir Anlaß zur Beschwerde gegeben, und hätte meine Rede je wehe gethan, so läge der Grund nicht in der Form des Ausdruckes, sondern in der Wahrheit desselben. Dabei befolge ich den Grundsatz, daß in die Zeitung nur das öffentliche Leben einer Person, und vom Privatleben nur so viel gehöre, als es auf das Erstere fordernd oder hindernd von Einfluß ist. Wer jetzt oder in Zukunft sich von mir beeinträchtigt glaubt, dem werde ich mich auf der Stelle, so oft ich es bin, als Verfasser nennen, und ihm darüber eine schriftliche Erklärung geben. Wer also die bekannten unbehülflichen Ausfälle auf Anonymität und Preßlizenz auf mich beziehen wollte, der würde es mit Unrecht thun. Uebrigens stehe ich im Strome feindseliger Gesinnungen unerschütterlich für Freiheit und Vaterland, und wenn Einige in der Zeit Gesinnung und Farbe wechseln, hoffe ich mit Andern das erkannte Ideal bis zum Grabe zu bewahren. Einfach gesagt, ich will für den Kanton ein gesetzliches, reines Bürgerthum, ohne Beimischung von Ordens- und Adelstand. Ich ringe darnach, so wie nach größerer Einheit in der Eidsgenossenschaft, auf gesetzlichem Wege. Ihr, die ihr Entgegengesetztes bestrebt, glaubt mir, die Wahrheit hat eine Kraft — ihr kennt sie nicht.

Aarau, den 5. Brachmonat 1829.

Dr. K. N. Tanner, Fürsprech.

Allerlei Nachrichten.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stefano Franscini's Statistik der Schweiz.

Bearbeitet von G. Hagnauer.

Ladenpreis auf weißem Papier à 2 fl. 45 kr. oder 4 Schwfr.
Desgleichen auf halbweißem à 2 fl. 15 „ oder 3 „ 3½ Bz.

Kundmachung.

Die Waisenverwaltung der Gemeinde Geuensee, Oberamts und Gerichtskreises Sursee, findet sich veranlaßt, über ihren Angehörigen Fidel Häffliger, Kohlenfuhrmann zu Geuensee, das Beneficium Inventarii abhalten zu lassen, was oberamtlich bewilligt worden, und zu welchem Ende der Tag auf Dienstag den 23. laufenden Brachmonats angesetzt ist.

Demzufolge werden alle diejenigen, die dem gedachten Fidel Häffliger zu thun schuldig sind, so wie die, welche an demselben etwas zu fordern haben, alles Ernstes aufgefordert, am bemerkten Tage um Vormittags-Zeit im Wirthshause zu Geuensee ihre An- und Gegenforderungen, unter

Vorweisung der darauf bezüglichen Titel, einer niedergesetzten Gerichtskommission getreulich ans Protokoll zu geben.

Gleichzeitig wird zur Kunde gebracht, daß mehrgedachter Fidel Häfliger hinsichtlich seines Blödsinnes unter Vormundschaft gesetzt ist, und demselben Herr Waisenvogt Johann Bueller als Vogt beigeordnet wurde; daher Jedermann gewarnt wird, diesem ohne Wissen und Zufriedenheit seines Vogts weder viel noch wenig anzuvertrauen, noch sich mit ihm in einen Verkehr einzulassen, und zwar dieses alles unter Androhung von gesetzlichen Folgen.

Sursee, am 1. Brachmonat 1829.

Der Gerichtsstatthalter: V. Schnyder.
Der Gerichtsschreiber: J. L. Muggli.

Edikt al-Vorladung.

Jakob Scheidegger Stöffis von Oekingen — wirklich als Steinhauer auf der Wanderschaft — ist Betreffs einer in der Nacht vom 26 Hornung abhin auf offener Straße am Friedensrichter Zeltner von Obergerlafingen und an Jakob Späti von allda verübten Mißhandlung als Mitschuldiger angegeben worden. — Derselbe wird demnach auf folgende drei Rechtstage, nämlich: Freitag den 19. Juni zum ersten, Freitag den 3. Juli zum zweiten, und Freitag den 17. Juli zum dritten und letzten Male, Nachmittags zwei Uhr, vor Oberamt Kriegstetten zu erscheinen vorgeladen, um sich über obige Anklage zu verantworten. Ausbleibenden Falls wird nichts desto weniger mit der Prozedur fürgefahren, und per contumaciam erkennt werden, was Rechtens ist.

Solothurn, den 3. Juni 1829.

Der Amtsstatthalter am Oberamt Kriegstetten:
Leonz Gugger, des Raths.

Da der hier seßhaft gewesene Johannes Lienhart von Buchs, Kantons Aargau, sich mit Hinterlassung einiger Effekten, welche nun mit Sequester belegt sind, von hier entfernt hat, ohne seine Gläubiger zu befriedigen: so wird hiemit der Lienhart aufgefordert, von dato an in Zeit vierzehn Tagen sich mit seinen Gläubigern zu verständigen, widrigenfalls Letztere eingeladen sind, spätestens bis den 24. dieses Monats ihre Forderungen der unterzeichneten Kanzlei einzugeben, und Montags den 29. Brachmonat, als an dem hiefür bestimmten Verrechtfertigungstage, Vormittags um 8 Uhr, vor dem löbl. Amtsgerichte zu erscheinen, und ihre Rechte geltend zu machen.

Winterthur, am 1. Juni 1829.

Stadt-Notariats-Kanzlei.

Jakob Berner von Rupperswyl und Johannes Gloor von Seon, welche während mehrern Jahren in den berühmtesten mechanischen Werkstätten von Frankreich und England gearbeitet, haben in Rupperswyl eine mechanische Werkstätte eingerichtet, wodurch sie nun in Stand gesetzt sind, folgende Arbeiten zu verfertigen, nämlich: Maschinerien, englische Drehbänke, Walzwerke, Durchbrüche, Feuerspritzen, Wasserpumpen, Gußwaaren und alle Arten Werkzeug für Professionisten u. s. w. Sie empfehlen sich um geneigten Zuspruch, indem sie sich bestreben werden, Jedermann aufs schnellste und billigste zu bedienen.

Allfällige Bestellungen können auch bei dem Bruder des einen Associé, Hrn. Notar Berner in Aarau, gemacht werden.

Berner und Gloor in Rupperswyl.

Dans une pharmacie d'une capitale allemande, on cherche comme apprenti un jeune homme de la Suisse française; il aura en même temps l'occasion d'apprendre la langue allemande. — S'adresser à Mr. *Engelhardt*, pharmacien à *Francfort s/m.*

Ein junger Mensch, von gesunder und starker Leibeskonstitution, wünscht so bald als möglich bei einem geschickten Drechslermeister gegen billiges Lehrgeld in die Lehre zu treten. Das Nähere ist im Berichthaus Lenzburg zu vernehmen.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Raßirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen oder zwei junge Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, denselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein wohl eingerichtetes, in gutem Stande befindliches Wohnhaus sammt Scheuerwerk, nebst den zur Landwirthschaft erforderlichen Nebengebäuden, mit 20 bis 30 Jucharten des besten Landes, welches bereits alles gewässert werden kann. Auf Begehren kann etwas Wald dazu gegeben werden. Dieses Gut liegt in der schönsten Gegend des argauischen Bezirks Zofingen, ist zehentfrei, und gibt nur wenig Grundzins; auch ist es mit einem beständig fließenden Brunnen versehen, und kann zu jedem Gewerbe eingerichtet werden. Der Eigenthümer, so wie daherige sehr vortheilhafte Kaufsbedinge können vernommen werden bei

Mattenberger, Notar in Zofingen.

Endesunterschriebener nimmt die Freiheit, einem hochverehrlichen in- und ausländischen Publikum anzuzeigen, daß von nun an die Alpen-Geißschotten oder Ziegen-Molken wieder auf das Aechteste bei ihm zu haben sei. Diesen Anlaß ergreift er zugleich, allen denen, welche Willens sind, Gebrauch davon zu machen, so wie allen durchreisenden Personen, für jede Zeit seine bequeme und wohl eingerichtete Wirthschaft zur Krone bestens zu empfehlen; er wird trachten, das ihm bisher geschenkte Zutrauen, für welches er dankbar ist, durch gute, reinliche und billige Bedienung zu verdienen, und solches auch von denjenigen zu erwerben, die ihn mit ihrem ersten Besuch beehren werden. — Zu geneigtem Zuspruch rekommandirt sich

Gais, im Kanton Appenzell, Anfangs Juni 1829.

Joh. Jakob Kern, Wirth zur Krone.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz könnte ein gebildeter Jüngling unter vortheilhaften Bedingungen sogleich als Lehrling oder als Gehilfe in eine Spezereihandlung en détail eintreten. — Ist sich hiefür in frankirten Briefen, unter den Buchstaben L. S., an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, wo solche zur Beförderung empfohlen sind.

In einer Spezereihandlung des Kantons Aargau, wo Geschäfte en gros und en détail gemacht werden, ist eine Commisstelle für einen Schweizerburger offen. Unter Vorweisung guter Zeugnisse über Treue und Rechtschaffenheit, begehrt man noch ein stilles, eingezogenes Leben, auch so viel Kenntnisse, daß die Geschäfte nöthigenfalls seiner Leitung ruhig anvertraut werden können. Ueber das Honorar u. s. w. geben Auskunft

Hemmann, Vater und Sohn,
in Lenzburg.

Der Unterzeichnete gibt sich hiemit die Ehre, anzuzeigen, daß er, von der Hochschule zurückgekehrt, in seiner Vaterstadt Zofingen sich niedergelassen hat, um daselbst, in Folge des ihm von der hohen Regierung des Kantons Aargau unterm 21. Christmonats 1826 ertheilten Patents als öffentlich geschworner Notar, seinen Beruf auszuüben. Ihm ist die Befugniß ertheilt, alle gesetzlich nicht verbotenen Kontrakte, Kodizille, Schenkungen und Zeugnisse, wozu er berufen wird, aufzunehmen, auszufertigen und zu unterschreiben.

Er bittet diejenigen, welche ihn mit ihrem Zutrauen sowohl in Geschäften des Notariats als Sekretariats beehren wollen, sich mündlich oder schriftlich an seine Adresse zu wenden. Er wohnt auf dem Stadtrathhause in Zofingen bei seinem Vater, Herrn Großweibel Zimmerlin.

Zofingen, den 3. Brachmonat 1829.

Albert Zimmerlin, Notar.

Aachener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Unser bisherige Hauptagent für die Schweiz, Herr Math. Orell in Zürich, konnte, eingetretener Verhältnisse wegen, zu unserm Bedauern, unsere Haupt-Agentur nicht beibehal-

ten; wir haben selbige daher dem Herrn Heinrich Escher-Greuter daselbst übertragen, und indem wir diese Personal-Veränderung zur öffentlichen Kenntniß bringen, zeigen wir zugleich, in Gemäßheit des § 29 der Statuten unserer Gesellschaft, hiermit ergebenst an, daß wir in den allgemeinen Versicherungsbedingen einige, durch unsere bisherigen Erfahrungen als nöthig sich erwiesene, Abänderungen gemacht haben. Durch diese Abänderungen sind die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen bestimmter festgestellt worden, als in den frühern Bedingungen.

Die abgeänderten Bedingungen sind nicht allein bei vorerwähntem Herrn Hauptagenten, sondern auch bei den Agenten
Herrn J. G. v. J. Steiner in Winterthur,
" J. J. Dendliker in Hombrechtikon,
" Karl Leonhard Müller in Altorf,
" Joseph Thomas Kählin, in Einsiedeln,
" Andreas Wirth, zum Löwen in Wattweil,
" Melchior Gaß in Basel
einzusehen. Aachen, am 13. Mai 1829.

Die Direktion:
L. Seyffardt, General-Agent.

Die Direktion der Aachener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft hat in Folge der obigen Bekanntmachung den Unterzeichneten zum Hauptagenten ernannt. Die genannte Gesellschaft versichert fast alle verbrennbaren Gegenstände, auch Waaren während des Landtransportes, gegen Feuerschaden. Die Versicherungsbedingungen sind loyal und die Prämien sehr mäßig. Der Unterzeichnete gibt die vollständigste Auskunft und nimmt Versicherungen an.

Zürich, den 1. Juni 1829.

Heinrich Escher-Greuter,
im gelben Seidenhof.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein Wohnhaus sammt Scheuerwerk, mit sieben bis acht Jucharten Ackerland beim Hause, und einem schönen Obstwachse. Hiezu können auf Begehren drei bis zehn Jucharten sehr erträgliches Mattland gegeben werden. Das Land ist zehntenfrei, und gibt nur wenig Grundzins. Dieses Gut liegt in der angenehmsten Gegend des aargauischen Bezirks Zofingen. Der Eigenthümer und die sehr günstigen Kaufsbedinge können vernommen werden bei

Mattenberger, Notar in Zofingen.

Eine Person, die mehrere Jahre als Kellnerin gedient hat, beide Sprachen spricht, und mit guten Zeugnissen versehen ist, sucht Platz als Kellnerin. Diesfallsige frankirte Briefe, mit I. K. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Zum Verkauf wird angetragen:

Ein nächst der Stadt Zürich in einer der angenehmsten Lage und damit verbundenen schönen Aussicht gelegenes Landgut, enthaltend: 3 Wohngemächer mit 7 heizbaren Zimmern, 2 Keller mit circa 500 Eimern meistens neuer in Eisen gebundener Fässer, nebst zwei kleinen Kellern, Scheune, Stallung und Remise, Waschhaus, laufendem Brunnen, zwei Gärten, zwei Jucharten Reben und Fütterung für zwei Stück s. v. Vieh; sämmtliche Gebäulichkeiten, so wie das Ausgelände sind im besten Stand unterhalten. Mit I. N. bezeichnete frankirte Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Der Unterzeichnete hat in Auftrag zu verkaufen: die nächst der Stadt St. Gallen auf dem Brühl in hier gelegene Besitzung, das Gärtle genannt. — Ein vor wenig Jahren neu erbautes großes Wohnhaus bietet auf dem platten mit Kupfer bedeckten Dache einen schönen Ueberblick über das ganze Thal dar. — Auch ist unter dem Dachgehäuse eine große nach vier Richtungen zeigende Hausuhr angebracht, welche nur alle acht Tage aufgezogen werden darf.

Ferner enthält die Besitzung mehrere zinstragende Nebengebäude; zwei tiefe, große, gewölbte Keller; ein Waschhaus sammt Brennhaus; mehrere Gartenhäuser und Schopfungen; ein wohl eingerichtetes Badhaus, mit kupfernen Badwannen und Kesseln (die Leitungen sind alle von Kupfer, mit sechs großen messingenen Hahnen); zwei Remisen, und Stallung für sieben Pferde; ein Haber-, Heu- und Strohmagazin; zwei große Hühnerhöfe und ein großer Holzschopf; zwei geräumige Treibhäuser.

Der Blumen- und Gemüsegarten sind sehr wohl unterhalten und mit sehr vielen der edelsten fruchttragenden Bäumen bepflanzt, auch durch verschiedene Anlagen und Wäldchen verschönert. Hierbei befindet sich ein großer Springbrunnen und mehrere andere mit gutem Quellwasser versehene Brunnen, welche noch mancherlei Einrichtungen erlauben, die sowohl zum Nutzen, als zum Vergnügen dienen könnten.

Die ganze Besitzung umfaßt in einem Einfange 2¼ Juchart Boden. — Sie ist mit oder ohne Orangerie und Mobiliar zu erlassen.

Kauflustige sind eingeladen, diese vortheilhaften Lokalitäten beliebig zu besichtigen und sich wegen möglich billiger Bedingnisse zu wenden an J. C. Groß.

St. Gallen, den 1. Mai 1829.

In einer Hauptstadt der Schweiz könnte ein braver junger Mensch unter billigen Konditionen die Zuckerbäckerei erlernen. Frankirte Briefe, mit B. C. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Anzeige und Empfehlung.

Unterzeichneter gibt sich die Ehre, das verehrliche Publikum hierdurch zu benachrichtigen, daß er am 20. Jun. d. J. seine Badanstalt in Griesbach eröffnen werde. Reinlichkeit, prompte und billige Bedienung wird immer sein einziges Bestreben sein, die Zufriedenheit seiner verehrten Gönner zu erwerben, und mit den benachbarten Badanstalten gleiche Preise zu halten.

Griesbach, im Mai 1829.

Fred. Dollmätsch,
Inhaber des guten und gesunden Brunnens.

Melchior Fenner, Gärtner im Dürberg bei Aarburg, K. Aargau, wünscht, wegen betagtem Alter und weil er keine Kinder hat, sein Heimwesen zu verkaufen. Es besteht in einem Wohnhaus und einer großen Scheune, alles mit Ziegeln gedeckt; ferner in circa 6 Juchart zehndenfreies Land und schönem Obstwachs. Kaufsliebhaber können dasselbe täglich in Augenschein nehmen, und die Bedinge von dem Eigenthümer vernommen werden.

Ankündigung.

Mit Bewilligung der hohen Regierung des Kantons Zürich, wird von dato an am ersten Donnerstag eines jeden Monats ein Viehmarkt in der Stadt Winterthur abgehalten werden, und der erste derselben am 4. Juni Statt finden.

Winterthur, den 20. Mai 1829.

Im Namen des Stadtraths:
Die Stadtkanzlei.

Hausversteigerung.

In Solothurn wird Freitags den 19. Juni, Abends um 5 Uhr, das Haus an der neuen Aarbrücke, der neue Bau genannt, öffentlich versteigert werden.

Dieses große, sehr angenehm gelegene, von Quadersteinen aufgeführte Gebäude mit zwei Seitenflügeln enthält über 20 meublirte Zimmer, zwei Küchen und drei Brunnen; jedes Fenster im zweiten Stockwerk hat einen Balkon; an der Seite gegen die Aar ist eine Terrasse mit einem eisernen Gitter angebracht, und hinter dem Gebäude liegt ein wohl unterhaltener Lustgarten, welcher längs der Aar mit einem steinernen Geländer eingefaßt ist.

Dazu gehört auch eine nahe gelegene Stallung und Remise, nebst einer Wohnung mit einem Garten.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz könnte ein wohlgebildeter Jüngling die Zuckerbäckerei unter billigen Konditionen erlernen. Frankirte Briefe, mit C. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.





Nr. 25. den 18. Juni 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer=Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Ueber die innere Beschaffenheit der Erde.

So sehr auch die Oberfläche der Erde durchwühlt worden ist, so wenig Sicheres wissen wir über die Beschaffenheit ihres Innern, wiewohl der Vermuthungen, auch der abenteuerlichsten, zur Genüge aufgestellt worden sind. — Wir erfahren: daß, wo man immer tief genug gräbt, man am Ende auf das, durch seine krystallinische Textur ausgezeichnete, Urgebirge trifft; aber auch diese Gebirgsformation kennen wir nur bis auf eine geringe Tiefe, im Verhältniß zum Durchmesser der ganzen Erde, so daß sich hieraus keine Schlüße auf die Beschaffenheit des Innern ziehen lassen. Wenn man sich die Kräfte vergegenwärtigt, welche bei dem Formen der Erde thätig waren, so muß man vermuthen, daß die Erde hohl sei; diese Kräfte sind Schwere und Schwungkraft. Die Wirkung der erstern erkennen wir in der Kugelgestalt der Erde als eine nach jeder Richtung gleichförmig gewesene Kraft, die der letztern an den Abplattungen der Pole. Die Schwungkraft hat allein die Schwere in ihrer freien Wirkung gestört, konnte diese Störung aber nur während dem flüssigen Zustande der Erde bewirken. Durch diese Schwungkraft mußten die schweren Theile nach aussen geworfen werden, wodurch der Sitz der Schwere sich veränderte, und, vom Zentrum der Erde weggelenkt, in die Mitte der Masse fiel. Auf diese feste Schale der Erde setzten sich nun die leichtern flüßigen und luftförmigen Körper ab. — Somit erschiene die Erde als eine Blase, welche auf ihrer innern und äussern Oberfläche bedeckt ist, und mit einer Atmosphäre ausgefüllt und umhüllt; die äussere Luft nimmt in ihrer Dichtigkeit mit der Entfernung von der Erde ab; die in dem Innern der Erde enthaltene Luft dagegen muß, wegen ihrer Elastizität und wegen der Anziehung, welche sie durch die gewichtige Schale erleidet, nach aussen hin an Dichtigkeit zu-, gegen das Zentrum hin abnehmen; und in diesem Zentrum, ist nicht auch dort vielleicht ein Lichtträger, welcher diesen Erdensaal erleuchtet, und Wärme überall hin verbreitet, welche wir noch bis zu den äussersten Schichten wahrnehmen? Die Schale der Erde muß wegen der Schwungkraft an den Polen dünner sein, als gegen den Aequator zu, und eben nicht unwahrscheinlich ist es, daß dort die äussern Meere mit den innern im Zusammenhang stehen.

Viele Naturerscheinungen würden in dieser Ansicht eine Erklärung finden, die man bis dahin nicht befrie-

digend zu deuten gewußt, wie die Ueberschwemmungen der Urzeit, die Springquellen in hohen Gegenden, die mit der Tiefe zunehmende Wärme der Erde u. s. f.

Je nach dem Verhältnisse der Schwungkraft zur Schwerkraft muß auch bei verschiedenen Planeten die Abplattung an den Polen größer oder geringer sein, wie dieses wirklich der Fall ist; auch stellt der Saturn mit seinen Ringen zum Theil einen geöffneten Planeten dar, wenn er sich uns in derjenigen Stellung zeigt, welche die Kugel mitten in den Ringen erblicken läßt; seine Ringe scheinen aber erst später als der feste Kern sich gebildet zu haben, und müssen aus einer sehr beweglichen, aber wenig elastischen Materie bestehen, welche durch die Schwungkraft von den langsamer sich umdrehenden Polargegenden weggerissen, über den Aequator sich hindrängten, so wie auf unserer Erde die Wasser gegen den Aequator von beiden Polen hinströmen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Jede Stadt in der Schweiz sollte ihren eigenen Peter Ehrenzeller haben. — Und wer ist Peter Ehrenzeller? — Ein helldenkender, gemeinnütziger, und dabei sehr einsichtiger Bürger von St. Gallen, so viel ich bis jetzt von ihm weiß, der angefangen hat, „Jahrbücher der Stadt St. Gallen“ zu schreiben und für seine Mitbürger drucken zu lassen, und worin er mit großer Treue Alles erzählt, was jedesmal im vergangenen Jahr seine Vaterstadt irgend Bedeutendes erlebt oder sie betroffen hat. Man muß solch ein Heft von seiner jährlichen Stadtchronik selber lesen, um zu wissen, wie anziehend, wie lehrreich, wie nützlich für die Bürgerschaft dergleichen Darstellung ist. Es läßt sich das nicht mit zwei Worten sagen.

Aber auf keine Weise besser, als auf diese, kann in einer Bürgerschaft gründliche Kenntniß vom Gemeinwesen, Theilnahme daran, Gemeingeist und Wetteifer zum Guten befördert werden. Da wird zur offenen Kunde gebracht, was die Gemeindsökonomie in allen ihren Zweigen, das Milizwesen, Rechtshändel der Einwohner, Kirchen- und Schulsachen, Wissenschaft, Kunst, nützliche Vereine, Handwerkswesen, Naturereignisse, Geburts- und Sterbefälle u. s. w. bewährt. Aber es gereicht dabei den Behörden in St. Gallen wahrlich auch nicht zu geringem Ruhm im Vaterlande, daß sie, ohne anzustehen, dem Verfasser der Jahrbücher ihre Rechnungen, Protokolle und Akten öffnen. Das zeugt nicht nur von einem freien Gewissen, sondern auch von einem freien Verstand derselben, und ist das beste Mittel, den Spießbürgergeist von allen Klassen der Bürgerschaft auszutreiben.

Einmal würde ich in unsern Schweizerstädten jedem Stadtrath empfehlen, Peter Ehrenzellers Jahrbücher um die paar Kreuzer, welche sie kosten mögen, regelmäßig kommen zu lassen. Es gibt da im Rechnungs- und Verwaltungsfach u. s. w. allerlei Anlaß, Vergleichungen anzustellen; gewisse Einrichtungen kennen zu lernen, die bald besser, bald mangelhafter sind, als anderswo, u. dgl. m. — Kurz, jede Schweizerstadt sollte ihren eigenen Ehrenhold oder Ehrenzeller haben.

— Die von einigen Schweizer-Regierungen bisher vorgeschlagenen Gesetze gegen Vergehen durch die Drukkerpresse haben bei den gesetzgebenden großen Räthen, durch welche sich die Stimme des Volks offenbart, keine ganz günstige Aufnahme erhalten. Im großen Rath vom Kanton Aargau, wo die zur Prüfung des Gesetzesentwurfes ernannte Kommission (nur mit Ausnahme eines Gliedes) auf Verwerfung antrug, nahm, noch vor der förmlichen Berathung, der kleine Rath den Antrag zurück. — Im großen Rath vom Kanton Zürich arbeitete die niedergesetzte Kommission den Entwurf des kleinen Raths wesentlich um, damit daraus nur ein „einsweiliges, erträgliches Gesetz“ werden könne. Und doch wird ein Theil derselben Kommission auf Verwerfung antragen, weil am Ende ungesetzliche Willkühr in mehr als einer Hinsicht besser ist, als eine durchs Gesetz geheiligte Willkühr. Bei jener bleibt noch Hoffnung des Bessern, bei dieser auch nicht einmal die Hoffnung mehr.

— Das Amtsgericht von Zürich hat den Herrn Kantonsfürsprech Dr. Jak. Pestaluz von der Anklage freigesprochen, welche auf die angebrachte Beschwerde der hohen eidsgenössischen Militär-Aufsichts-Behörde dem Gericht vom kleinen Rathe überwiesen worden war, weil kein Beleidigter dabei, als Kläger, aufgetreten ist, und die hohe Militär-Aufsichtsbehörde weder sich selbst, als die beleidigte Person, angibt, noch irgend eine andere bestimmte Person, in deren Namen sie Klage führt, genannt hat.

— Der Kantonsrath von Schwyz hat am 3. Juni die Bevollmächtigten der Waldstatt Einsiedeln mit einem Verweis, eben so den Hrn. Landammann Benziger freigesprochen. Die Beamten, welche für ihre Gemeinde

gelitten hatten, wurden bei ihrer Heimkehr mit dankbarem Jubel von den Mitbürgern empfangen.

— Neben dem Diözesanen und Gewöhnlichen hat der große Rath des Standes Thurgau vom 1. zum 3. Juni das Tagsatzungs-Conclusum über Mißbrauch der Publizität hinsichtlich auf diplomatische Akten und Unterhandlungen ratifizirt, Strafbestimmungen gegen Dienstnahme in nicht avouirten Diensten dekretirt, und die Vorschläge über Abänderungen im Ehehaften-Gesetz und der Wirthschafts-Polizei und über Veredlung des Viehstandes an Kommissionen gewiesen. Den Hrn. Oberrichter Wüest ernannte er zum Präsidenten des Obergerichts.

— Der große Rath des Standes Tessin hat sich vom 1. zum 5. Juni mit Bestätigung der Landammänner Quadri und Lotti, den weitern periodischen Wahlen, den Instruktionen und endlich mit Wiederaufnahme der Diskussion über das bürgerliche Gesetzbuch beschäftigt. — Gewiß ohne Uebereilung hat das Appellationsgericht am 5. den schauerlichen Vergiftungs-Prozeß erledigt, und in Bestätigung der Sentenz des Spezialgerichts den Augustin Bustelli zu zwanzig, Antonio Piotti zu zwölf, und den Bedienten Felix Bianchetti zu eilf Jahren öffentlicher Arbeit verurtheilt; den Advokaten Franz Franzoni enthob es aber der gleichen fünfjährigen Strafe gegen zweimonatliches Gefängniß; Alle sind von Locarno.

Kanton Luzern.

Landwirthschaftliche Gesellschaft. — Feuersbrunst zu Schüpfheim. — Verfassungsverbesserung.

Die landwirthschaftlich-ökonomische Gesellschaft des Kantons Luzern hielt am 25. Mai ihre Jahresversammlung, wie gewohnt, in Sempach. Bei 150 Mitglieder fanden sich dabei gegenwärtig. Der diesjährige Präsident, Herr Großrath und Kantonsfürsprech Kasimir Pfyffer, eröffnete die Verhandlungen mit einer gehaltvollen Rede über den Einfluß der Staatseinrichtungen auf den Wohlstand eines Landes. Dieser Vortrag zeichnete sich durch Freimüthigkeit und Lebhaftigkeit aus; er erhielt ungetheilten Beifall. Die Statuten der Gesellschaft, die von einer Zeit herstammten, wo diese noch kaum aus zwanzig Mitgliedern bestand, wurden revidirt und dem dermaligen Bestand und der erweiterten Wirksamkeit angepaßt. Die Errichtung einer aus der gesammten Gesellschaft hervorgehenden Sektion zu Förderung des Volksunterrichts und der Volksbildung wurde beschlossen. Von Herrn Kirchmeier Anton Rüegger von Büren wurde ein sehr interessanter Aufsatz über die Versumpfungen im Surenthal vorgelesen, und in Folge desselben eine Kommission niedergesetzt, um an Ort und Stelle die Sache zu prüfen und zu untersuchen. Herr Felix Stalder lieferte eine gehaltreiche Abhandlung über die Frage: Wie lassen sich die verschiedenen Pflanzen des Ackerbaues am besten abwechseln, damit dadurch bei einem ununterbrochenen Anbau des Bodens das bestmöglichste Gedeihen erzielt werde? — Noch einige andere Abhandlungen wurden vorgelegt, konnten aber aus Mangel an Zeit nicht gelesen werden. Der Gesellschaft wurde auch ein Stück Steinkohle vorgewiesen, so bei der aus dem Entlebuch hervorfliessenden Fontanen gewonnen ward. Die Versammlung überwies auch die Prüfung dieser Sache einer eigenen aus sachkundigen Männern zusammengesetzten Kommission. Herr Rathsherr Kottmann von Schongau wurde zum Vorstand auf das künftige Jahr, und der abtretende Vorsitzer Herr Großrath Pfyffer zum Vicepräsidenten gewählt. Vorzüglich erfreute sich die Gesellschaft auch darüber, daß auch im Entlebuch eine Sektion sich bildet, und mehrere achtbare Männer aus jener Gegend dieses Jahr zum ersten Mal die Gesellschaft besuchten.

Das schöne und große Dorf Schüpfheim, der Hauptort des Entlebuchs, ward am 27. Mai Abends durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt. Das Feuer entstand in einem Pfisterhaus, ergriff sogleich das mit Schindeln bedeckte Dach, und verbreitete sich bei einem starken Nordwind schnell über das ganze Dorf. Binnen nicht ganz einer Stunde standen 31 Firsten in Flammen. Ein Wirthshaus, die neue Kirche und die Pfrundhäuser wurden durch die Anstrengungen der herbeigeeilten Feuerspritzen gerettet. Unter die eingeäscherten Gebäude gehört die Oberamtei und ein neu erbautes geräumiges Schulhaus. Auch viele Habseligkeiten sind verbrannt. Der Werth der Gebäude beträgt in den Assekuranz-Registern bei 45,000 Franken; der eigentliche wahre Werth derselben dürfte aber wohl auf das Doppelte sich belaufen. Die Regierung ordnete sogleich zwei Kommissarien dahin ab, und sie sowohl, als viele wohlhabende Partikularen liessen den Verunglückten Lebensmittel und aller Art Unterstützungen zukommen. Der Sitz des Oberamts ist einsweilen ins Dorf Entlebuch verlegt.

Groß ist die Freude auf der Landschaft des Kantons Luzern. Mit 72 gegen 16 Stimmen*) hat der große Rath am 6. dies erkannt, daß mehrere Reformen in der Verfassung vorgenommen werden sollen. Diese ausgesprochenen Abänderungen betreffen vorzüglich Folgendes: 1) Künftig soll die richterliche von der vollziehenden und verwaltenden Gewalt getrennt sein. 2) Diese wird einem kleinen Rath von 19, und jene in höchster Instanz einem Appellationsgericht von 13 Mitgliedern übertragen. 3) Im kleinen Rath sollen immer acht Mitglieder aus der Stadtbürgerschaft und acht vom Land, so wie im Appellationsrath ebenfalls aus fünf von jedem der vorbesagten zwei Theile, während in jeder dieser Behörden drei Stellen der freien Wahl überlassen bleiben. 4) Das Wahlrecht im kleinen Rath ist dem großen Rath unbedingt überlassen, ohne daß ferner jenem wie bisher ein Vorschlagsrecht zusteht. — Der Uebergang zu diesem neuen Verfassungszustand geschieht allmälig mit der Zusicherung, daß keines der lebenden Mitglieder der Regierung eine Einbuße zu erleiden hat... An die Stelle einer Verfassung, die unter den Stürmen von 1814 zur Zeit gegeben worden war, als die bestandene Mediations-Regierung gewaltsam gestürzt ward, tritt nun eine andere Verfassung, die das Ergebniß der ruhigen Ueberlegung und des entschiedenen Willens der Repräsentanten von Stadt und Land ist. Dadurch entgeht der Kanton Luzern mancher Erschütterung, die unausbleiblich bei der nächsten Krisis Statt gefunden hätte, wenn ein politischer Zustand fortgedauert haben würde, der, in Hinsicht seiner Entstehung, als ein aufgedrungener, und nicht als ein legitimer bei der Mehrheit des Volkes galt. Die Rathsglieder aus der Stadt haben mit Edelsinn gehandelt, da weit der größte Theil willig diesen Abänderungen beistimmte, und sie haben dadurch unwidersprechlich bewiesen, daß sie das wahre Interesse des Vaterlandes zu erkennen wissen. Ausgezeichnetes Lob gebührt den Standeshäuptern, die wahrlich diesfalls als nachahmungswerthe Vorbilder gelten mögen. — Heil dem guten, in der Geschichte unsers Vaterlandes so merkwürdigen Luzern! —

Kanton Schwyz.

Legitimität der Schwyzer-Lotterie.

In der Beilage des Waldstätter Boten No. 20, im Aufsatze, betitelt: Viel Wahrheit bei noch mehr Lüge u. s. w., wird auch über den Besitzer der mechanischen Spinnerei in Einsiedeln losgezogen, als wäre er zu seinem Wohlstand durch die Lotterie auf unrühmlichem Wege gelangt.

Man vermuthet diesen Aufsatz aus der Feder eines einsiedlischen Kapitularen, und auf seine unbescheidene Einrückung wird nur kürzlich Folgendes erwiedert:

Es muß dem Verfasser bemeldten Artikels aus dem Gedächtniß entwichen sein, daß das Stift Einsiedeln selbst zu Errichtung einer Lotterie zu Gunsten der dortigen Armenpflege den ersten Gedanken gegeben hat, die auch zu Stande gebracht wurde; und daß jenes Lotterie-Etablissement, dessen der Waldstätter Bote erwähnt, den Schutz und die Garantie der nämlichen hohen Kantons-Regierung genießt, unter deren Schutz sich auch das Stift befindet.

Ueberdies sei dem Einsender noch bemerkt, daß ein solches Lotterie-Geschäft um so mehr rechtlich und ehrenvoll sein muß, da der heilige Vater selbst in Rom eine Staatslotterie hat.

Der erwähnte Artikel wird daher vom Unbefangenen nur als ein Erguß leidenschaftlicher Gesinnungen angesehen werden.

*) Von diesen 16 war ein Einziger ab der Landschaft, nämlich: Herr Eutich Kopp von Marbach, Professor der alten Sprachen am Lyzäum.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Von der serbischen Grenze vom 29. Mai wird Folgendes gemeldet: Fast täglich treffen jetzt Nachrichten vom Kriegsschauplatze zu Belgrad ein, und es herrscht bei den Türken die größte Thätigkeit. Die Behörden halten auf alle Fremden ein wachsames Auge, und haben den Politikern der Kaffeehäuser Vorsicht in ihren Aeusserungen empfohlen. Also hört man dort allein von Siegen der Türken sprechen, wiewohl von türkischer Seite nichts auf offiziellem Wege über die Kriegsereignisse bekannt gemacht wird. So soll das Gefecht bei Pravadi am 17. Mai zum Vortheil der türkischen Waffen ausgefallen sein, obgleich der Großwessier den Kampf aufgab und sich zurückzog. Man versichert, die türkische Artillerie, die wirklich seit dem vorigen Feldzuge bedeutend ausgebildet worden ist, so wie die reguläre Infanterie, hätten dabei vortreffliche Dienste geleistet. Ueberhaupt fangen die Ottomannen jetzt an, die europäische Disziplin zu würdigen; in der Affaire bei Pravadi, die in offenem Felde vorfiel, sollen die Truppen eine ungewöhnliche Geschicklichkeit und Standhaftigkeit gezeigt haben. Der Großwessier, der sich nach Schumla zurückgezogen hat, will nun mit 40,000 Mann gegen Silistria marschiren, um diese Festung, welche angeblich 16,000 Einwohner und 12,000 Mann Garnison zählt, zu entsetzen. Hussein Pascha, der in diesem Augenblicke zu Rußschuk kommandirt, hat Befehl, einen Theil seiner Truppen mit der Besatzung von Turtukai zu vereinigen, und ebenfalls gegen

Silistria zu marschiren, um bei dem Angriffe die Flanke des Großwessiers zu decken. Daraus scheint hervorzugehen, daß das Belagerungskorps vor Giurgewo nicht bedeutend sei. Die Russen sollen vor Silistria 35,000 Mann haben. Es ist natürlich, daß die Türken Alles aufbieten werden, um diesen Platz zu behaupten, und es dürfte hier wohl zu einem größern Treffen kommen, das auf den Fortgang des Feldzugs viel Einfluß haben kann. Die Congreveschen Raketen, welche seit ihrer Erfindung bei allen Armeen mit so großem Erfolge in Anwendung gebracht wurden, sind durch einen Engländer bei den Türken eingeführt worden, die sich davon besonders in dem koupirten Terrain des Balkangebietes großen Nutzen gegen die Reiterei versprechen. Der Pascha von Belgrad, dem die Bewachung Serbiens anvertraut ist, trifft kräftige Anstalten gegen etwaige Störungen; er hat den serbischen Häuptlingen andeuten lassen, daß er sie für jede Unordnung verantwortlich mache. Einige Serbier sollen nämlich mit den russischen Befehlshabern und Beamten in heimlichem Einverständnisse stehen, und ihnen fortwährend genaue Nachrichten über die Lage des Landes zusenden.

Von der Grenze der Wallachei wird unterm 22. Mai berichtet: Aus Bucharest erhalten wir fortwährend nur die betrübendsten Nachrichten über das Umsichgreifen der Pest; mit jedem Tage ergeben sich neue Ansteckungen, deren Opfer in der Nacht vom 20. auf den 21. dies unter Andern auch der kaiserl. russische Hofrath Dr. v. Hange geworden ist. Alle öffentlichen Gebäude sind gesperrt. Jedermann, der es wünscht, erhält die Erlaubniß zur Auswanderung, selbst nach Siebenbürgen, was früher nicht gestattet wurde, und es wird versichert, daß alle russischen Truppen ungesäumt aus der Stadt abziehen und auf freiem Felde kampiren werden. Auch im Lager vor Silistria soll die Ansteckung schon beunruhigende Fortschritte machen; doch beruhe letztere Angabe auf Gerüchten, welche noch der Bestätigung bedürfen. — Aus der kleinen Wallachei haben wir noch keine weitern Nachrichten über Kriegsvorfälle. — In Giurgewo und Rußschuk haben die Türken bedeutende Verstärkung erlangt, so daß ihre gegenwärtig daselbst versammelte Macht auf 50,000 Mann angegeben wird.

Aus dem Lager vor Silistria vom 29. Mai sind folgende Nachrichten eingegangen: Die Belagerungs-Operationen haben bereits begonnen, und in der Nacht vom 26. auf den 27. ist schon die erste Parallele gezogen worden. Im Allgemeinen beunruhigt der Feind die Arbeiten nur sehr wenig. Indessen versuchte er in der Nacht vom 27. zum 28. einen ziemlich bedeutenden Ausfall, der hauptsächlich auf unsern linken Flügel gerichtet war. Er wurde aber mit Verlust zurückgetrieben. — Admiral Greigh berichtet, daß es dem Kapitän Skaloffsky, den er von seiner Flotte mit einem Geschwader abgesandt hatte, um an der Einfahrt des Bosphorus zu kreuzen, gelungen sei, unter dem Feuer der Batterien des Forts Pendaraclia selbst, ein Schiff von 60 Kanonen zu verbrennen, das erst vor Kurzem erbaut worden, und auf welchem man bereits beschäftigt war, die Masten aufzurichten. Dieses Ereigniß, verbunden mit der Wegnahme mehrerer Fahrzeuge, die den Küstenhandel mit Konstantinopel treiben, muß auf den Theil der anatolischen Küste, die an die Hauptstraße gränzt, Schrecken verbreitet haben. — General Roth ist beschäftigt, die Zusammenziehung seines Korps vor Kosludschi zu vollenden. Der Großwessier hält sich in seinem Lager von Schumla eingeschlossen, und hat nur eine Avantgarde bei Bulanlik.

Preussen.

Nachrichten aus Berlin vom 8. Juni melden Folgendes: Der Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland wurde bereits seit längerer Zeit von allen Bewohnern der Residenz mit der freudigsten Erwartung entgegengesehen. Ein Wunsch, ein Gefühl beseelte Alle, und auch die Natur schien an der allgemeinen Freude Antheil nehmen zu wollen; denn der Himmel entwölkte sich eben jetzt seit langer Zeit zum ersten Male, und eine heitere Sonne beleuchtete den festlichen Abend. Einzelne Reiter verkündeten bereits, daß sich der Zug der allerhöchsten Herrschaften von Friedrichsfelde aus in Bewegung gesetzt habe, und hier und da verbreitete sich auch schon in der Stadt die Kunde, daß Se. Maj. der Kaiser von Rußland die Freude der heißgeliebten königlichen Familie durch seine unerwartete Ankunft noch vermehrt habe. Endlich näherten sich gegen halb acht Uhr Abends die sehnsuchtsvoll Erwarteten dem Weichbilde der Stadt. Im ersten sechsspännigen Wagen befanden sich Se. Maj. der König, umgeben von Ihren drei erlauchten Töchtern, Ihrer Maj. der Kaiserin von Rußland, J. k. H. der Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin und J. k. H. der Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande. Der lauteste Jubelruf begrüßte die Ankommenden von allen Seiten; aus den dicht besetzten Fenstern wurden ihnen von den daselbst befindlichen Damen unter dem Schwenken der Tücher Blumen entgegen gestreut; es gewährte einen herrlichen Anblick, besonders als der Zug die Königsstraße und den Schloßplatz erreicht hatte. Der Jubel erneuerte sich beim zweiten Wagen, in welchem sich JJ. k. HH. die Frau Kronprinzessin, die Frau Prinzessin Karl, und gegenüber Se. Maj. der Kaiser von Rußland und Se. k. Hoh. der Kronprinz befanden; so wie beim dritten Wagen, worin Se. k. k. Hoh. der Großfürst Thronfolger von Rußland und Se. k. H. der Prinz Karl saßen. Die übrigen höchsten Herrschaften folgten alsdann noch in einem langen Zuge, dem sich unzählige Menschen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß anschlossen. Als J. Maj. die Kaiserin die ehrwürdige Burg Ihrer Vorfahren, das königliche Schloß erblickten, war die Rührung in den erhabenen Zügen voll Freundlichkeit und Milde, mit denen Allerhöchstdieselben rechts und links die Bewohner Ihrer Vaterstadt begrüßten, ganz unverkennbar. Der allgemeine Jubel wurde dadurch erhöht, daß J. Maj. die Kaiserin an der Hand Ihres Sohnes, begleitet von den königl. Prinzen und Prinzessinnen, auf dem Balkon erschienen, und die Freude des Volks auf die herablassendste und huldreichste Weise anerkannten. Einen wo möglich noch höhern Grad erreichte jedoch die allgemeine Bewegung, als bald darauf die ganze erhabene Herrscherfamilie den Blicken des Volks sichtbar wurde. Kein Auge blieb trocken, das unsern geliebten Monarchen im Kreise seiner erlauchten Familie erblickte. Als Se. Majestät mit Ihrem erhabenen Schwiegersohne, Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland, auf dem Balkon erschienen, erneuerte sich der Jubel; er verdoppelte sich, als Se. Maj. der König Ihren

Enkel, den Großfürsten Thronfolger von Rußland, der mit kindlicher Freundlichkeit sich nach allen Seiten hin verneigte, an Ihr Herz drückten; nicht eher hörte das Jauchzen des Volkes auf, als bis sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften wieder zurückgezogen hatten. — Heute um halb vier Uhr sind die allerhöchsten und höchsten Herrschaften von hier nach Potsdam gefahren, wo Höchstdieselben mit Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge von Sachsen-Weimar und dessen Gemahlin kaiserl. Hoheit zusammentreffen und morgen das durchlauchtigste Brautpaar bei dessen Einzuge in Potsdam begrüßen werden.

Durch die gegenwärtige schnelle Kommunikation mit Warschau sind die Nachrichten vom Kriegsschauplatze ungemein rasch nach Berlin gelangt. Der Sieg geht auf allen Punkten vor den russischen Fahnen her, und es ist wohl möglich, daß der Kaiser in Berlin das Dankfest für einen glänzenden Erfolg feiert. Die anti-russischen Nachrichten einiger deutschen Blätter haben in Berlin allen Kredit verloren.

Spanien.

Man spricht in Madrid von einem Streite, der wenige Stunden vor dem Tode der Königin zwischen ihrem Arzte, Hrn. Castello, und ihrem Beichtvater, am Bette Ihrer Majestät vorgefallen sei. Letzterer soll sich, als der Arzt den Puls fühlen wollte, widersetzt haben, der König aber dazwischen getreten sein, und dem Bischof von Ciudad Rodrigo Vorwürfe gemacht haben, daß er seiner erlauchten Gemahlin den Rath gegeben, sich in ein Kloster zurückzuziehen; ein Entschluß, den sie für den Fall ihrer Wiedergenesung wirklich gefaßt hatte; auch daß er es sei, der an ihren Leiden und ihren Gewissensskrupeln Schuld trage. Bekanntlich wurde dieser Prälat später nach seiner Diözese zurückgeschickt.

Italien.

Aus Neapel vom 20. Mai wird gemeldet: Folgender Vorfall, welcher vor einiger Zeit hier Statt gefunden hat, beschäftigt seitdem das Publikum, und ist der Gegenstand vieler Gespräche. Einen gewissen Benzi, früher Bereiter, jetzt subalterner Beamter im Finanz-Departement, sah man eines Tages sehr eilig die über das Vorgebirge Paussilippo führende Straße (gewöhnlich Strada nuova genannt) hinauf reiten. Sein Pferd, welches unruhig war, wurde scheu und warf ihn herunter; er stieg wieder auf, indem er Zeichen großer Ungeduld über diesen Aufenthalt gab, und trieb sein Pferd noch eifriger als vorher an; er war aber kaum einige hundert Schritte weiter geritten, als er durch eine heftige Bewegung des Pferdes abermals aus dem Sattel gehoben und auf den Boden geworfen wurde. In demselben Augenblick ging eine in seiner Tasche befindliche Pistole los. Der Schuß hatte die Tasche zerrissen, und es fiel eine Anzahl Papiere heraus. Unter der Menge Menschen, welche sich bei diesem Anlasse versammelt hatten, befand sich auch ein Polizeibeamter, der nach den Papieren griff, und, nachdem er einen flüchtigen Blick in dieselben geworfen hatte, dem Benzi befahl, ihm zu folgen. Letzterer gehorchte, und gleich beim ersten Verhör wurde er eines höchst verbrecherischen Vorhabens geständig. Seiner Aussage nach ist es nämlich seine ursprüngliche Absicht gewesen, den König, bei Gelegenheit der in der heiligen Woche Statt findenden, vom Hofe gewöhnlich besuchten Prozessionen, zu ermorden; da nun diese Prozessionen, weil gerade um diese Zeit ein überaus heftiges und anhaltendes Regenwetter eingetreten war, nicht Statt hatten, so wollte Benzi sein Vorhaben auf dem Wege ausführen, wo ihm jener Unfall mit dem Pferde begegnete, und wo der König ziemlich regelmäßig spazieren fährt. Die aus seiner Tasche gefallenen Papiere waren aufrührerische Proklamationen an das Landvolk. Bei einem spätern Verhör hat Benzi wirkliche, oder, was vermuthet wird, erkünstelte Zeichen des Wahnsinns gegeben. Er hat nämlich zwar seine frühere Aussage, in Ansehung seiner Absicht, den König zu ermorden, bestätigt, als Grund aber angegeben, der König habe ihm die Hand der Prinzessin Christine, in die er sterblich verliebt sei, verweigert, er sei demnach aus Rache und Verzweiflung zu dem rasenden Entschlusse gekommen, zu dem er sich gleich bekannt habe. Die Untersuchung dauert gegenwärtig noch fort, und man ist auf ihren Ausgang sehr gespannt.

Rüge.

Wenn Kasthofers Freund in Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde versichert:

daß von 300 Regierungsgliedern der 22 Kantone und von allen Schulräthen kein Einziger auf den nützlichen „Lehrer im Wald" unterschrieben!

versteht er ohne Zweifel darunter, daß kein Einziger direkte subscribirt habe, welches ich nicht bestreiten, dafür aber der Wahrheit Zeugniß geben kann, daß sowohl Regierungsglieder als Schulräthe dieses lehrreiche Buch indirekte bestellt, erhalten und mit Vergnügen gelesen haben.

Anfrage an das menschenfreundliche Publikum.

Wodurch kann man dem Kranken das schmerzhafte Wundliegen verhüten, oder, wenn es schon da ist, erleichtern?

Allerlei Nachrichten.

man würde ihm überdies täglich eine oder zwei Stunden zur Erlernung der französischen Sprache zugestehen. Um weitere Auskunft hierüber wende man sich in frankirten Briefen an Herrn Ziegler-Barthlemi in Solothurn.

Un jeune homme du canton de Neuchâtel, ayant déjà donné des leçons dans un institut, désireroit trouver à se placer dans une maison particulière de la Suisse allemande. Tout en désirant fréquenter encore quelques leçons publiques, il s'offriroit d'enseigner aux jeunes gens, confiés à ses soins, la langue française, allemande et latine, la géographie, l'histoire, l'arithmétique et le dessin. Il seroit très-accommodant pour les conditions. Pour de plus amples informations s'adresser à Monsieur *Allemann*, instituteur à Kirchlindach.

Mr. de *Félice*, fermier des *Bains d'Yverdon*, a l'honneur de prévenir le public, et notamment Messieurs les Médecins, q'outre les bains et douches d'eau minérale hydro-sulfureuse, qu'il a annoncé dans le No. XXXI de la *Gazette de Lausanne*, on trouvera chez lui des appareils complets pour l'administration des bains de vapeur de toute espèce. Ces appareils qui, de même que ceux de l'Hospice cantonal, ont été établi par un artiste distingué de Lyon, sur le modèle de ceux inventés et employés par Mr. le Docteur *Rapou*, se composent: 1) d'un cabinet pour étuves, soit bain à l'orientale; 2) d'une douche de vapeur aqueuse émolliente, aromatique, ou autre; 3) d'une douche de gaz hydro-sulfuré; 4) d'un bain par encaissement pour l'administration des vapeurs humides simples ou composées, dans lesquelles on plonge à volonté tout les corps, la tête exceptée, ou seulement un seul membre; 5) enfin d'un autre bain par encaissement pour l'administration des vapeurs sèches non respirables. L'expérience de plusieurs années, confirmée dernièrement dans l'Hospice cantonal par Messieurs les Docteurs *Perret* et *Mayor*, prouve l'efficacité des vapeurs dans les phlégmasies, le rhumatisme, la goutte, toutes les maladies chroniques de la peau, telles que dartres, teigne, gale, ulcères, les maladies lymphatiques, les engorgements glanduleux et autres, les tumeurs blanches, les affections des os, les névroses diverses, la paralysie, les maladies vénériennes etc. etc.

Die permanente Kunstausstellung in Basel,

welche im Juli 1828 ihren Anfang genommen hat, gibt sich die Ehre, dieses Jahr nunmehr den Herren Künstlern und Kunstfreunden den ihrer gütigen Mitwirkung zu verdankenden Fortbestand derselben, unter der Leitung des Endesbezeichneten, ergebenst anzuzeigen; mit der Bemerkung, daß, obschon diese Gallerie noch in ihrem Entstehen, sie bereits schon einer Sammlung sehr schöner und mannigfaltiger Kunstwerke und eines ziemlichen Verkaufes derselben, wie auch eines täglich sich vermehrenden Besuches von Einheimischen und Fremden sich zu erfreuen hat.

Dieses berechtigt sie zu der Hoffnung, daß, je mehr Ruhm den Verfertigern der bei ihr aufgestellten Kunstwerke zu Theil wird, auch sie immer mehr Anerkennung der Zweckmäßigkeit ihrer Anstalt finden werde; sie ladet deswegen die Herren Künstler ein, ihr dergleichen malerische, plastische und mechanische Gegenstände gefälligst anzuvertrauen, und bittet sowohl diejenigen, welche vielleicht schon vorher Uebergebenes umtauschen wollten, als auch diejenigen, welche die Ausstellung erst mit ihren Arbeiten zu beehren gesonnen sind, mir davon portofreie Anzeige zu machen, wobei ich noch anmerke, daß bei den mir frachtfrei zugekommenen Sendungen keine Aufstellungsgebühr, sondern blos eine übereingekommene Provision bei Verkäufen berechnet wird.

Rudolf Braun, Maler in Basel.

Montags den 6. Juli wird in dem Garten No. 916 in Groß-Basel eine schöne und zahlreiche Pflanzensammlung, stück- und partbienweise, freiwillig versteigert. Alle respektiven Pflanzenfreunde sind höflichst eingeladen.

Matthäus Fürbringer, Vater.

Lehen-Steigerung.

In Folge vormundschaftlicher Ermächtigung wird Herr Johann Geiser, Maler in Langenthal, als Vogt des Andreas Dennler, Schmied allda, auf Donnerstag den 2. Heumonat nächstkünftig, von Nachmittags vier Uhr an, im Wirthshause zum Kreuz in Langenthal, lebensweise vom 29. Herbstmonat 1829 auf etwelche Jahre öffentlich versteigern lassen: die dem Pupillen eigenthümlich zuständige Hufschmiede sammt Behausung, Scheune und etwas Garten, mitten im Marktflecken Langenthal gelegen. Die allfälligen Liebhaber können die daherigen Gedinge entweder an der Steigerung selbst, oder vorher beim Vogt Geiser einsehen, und sich bei ihm zu Besichtigung des Lokals anmelden.

Anzeige.

Unterzeichneter empfiehlt sich in allen Sorten von Wagen nach dem neuesten Geschmack, besonders in solchen mit beweglichen Landwitten, die schon seit einiger Zeit unter dem Namen Inversibles bekannt sind, und wovon mehrmals in öffentlichen Blättern erwähnt wurde. Der Vortheil dieser neuen Erfindung besteht hauptsächlich darin, daß die Gefahr des Umwerfens der mit beweglichen Landwitten gebauten Wagen unendlich vermindert wird, indem, so hoch auch eines der vier Räder durch einen Stein oder Erdhaufen gehoben wird, der Kasten immer in seiner horizontalen Lage bleibt, und sich jeder Stoß oder Erschütterung gleichförmig auf die vier Theile des Unterwagens vertheilt, so daß man in dem Kasten auch nicht das Mindeste davon fühlt, welches bei dem gewöhnlichen Baue der Wagen mit festen Landwitten durchaus nicht der Fall ist, indem jede starke Hebung und Erschütterung die Ursache des Umwerfens derselben ist. Ferner konnen die Inversibles viel kürzer und leichter gebaut werden, was ein großer Vortheil auf schlechten Wegen oder bergichten Gegenden ist. Ihre Bauart ist durchaus nicht komplizirt und für das Auge sehr gefällig, und fahren sich weit leichter und sanfter, als die gewöhnlichen Wagen, indem sich jeder Stoß oder Erschütterung, wie gesagt, immer gleichförmig in dem Unterwagen vertheilt, während der Kasten unerschütterlich in seiner horizontalen Lage bleibt. — Der Unterschied des Preises ist im Vergleich mit demjenigen der gewöhnlichen Wagen unbedeutend.

Basel den 11. Juni 1829.

Achilles Gnäpff, zu St. Elisabethen.

Bei Herrn Schmalzer-Hartmann in Mühlhausen ist zu verkaufen: eine mechanische Baumwollen-Spinnerei, welche schon gedient hat, aber noch in gutem Stande ist. — Diese besteht in: un frappeur double; une machine à étaler; huit cardes doubles; un banc d'étirages de quatre têtes doubles; un banc de lanternes de vingt têtes d'un seul système; deux bancs de lanternes de douze têtes de six systèmes; un métier en gros de soixante-douze broches; quatre métiers en fer, de deux cent soixante broches chacun; deux métiers en fer, de deux cent vingt-huit broches chacun; cinq dévidoirs. — Diese bietet er um den Preis von zehntausend französischen Franken an; die Liebhaber ersucht er, sich ohne Verzug zu melden.

Fabrik-Verkauf.

Unterfertigter ist Willens, seine Druckfabrik Mittelweyerburg, mit welcher eine Bleiche und Appretur verbunden ist, zu verkaufen. — Die Gegenstände bestehen: 1) in einem Wohnhaus mit 18 Zimmern, 6 Bodenkammern, 3 Küchen und einem Keller, 99 Schuh lang und 38 Schuh breit; 2) in einem Druckgebäude mit einem Druck- und einem Appretur-Saal, 72 Sch. lang und 30½ Sch. breit; 3) in einem Winter-Hänggebäude, 31 Sch. lang und 18 Sch. breit, nebst einem hohen Thurme; 4) in einer Farbküche, 27 Sch. lang und 21 Sch. breit; 5) in einem Bleicherhaus, das 17 Sch. im Quadrat hat; 6) in einem Blau-Färbereihaus, 51½ Sch. lang und 20 Sch. breit; 7) in einem Waschhaus, 20½ Sch. lang und 18 Sch. breit; 8) in einem Färberei- und Bauchhaus, 34 Sch. lang und 26 Sch. breit; 9) in einem Walk- und Appretur-Gebäude, 39 Sch. lang und 27½ Sch. breit; 10) in einem Sommer- oder Luft-Hänggebäude, 40 Sch. lang u. 40 Schuh breit; 11) in zwei gedeckten Waschbrücken; 12) in zwei gedeckten Holzschurpen; 13) in einem Stadel mit Stallung, 67 Sch. lang und 35 Sch. breit. — Die Gründe bestehen in: a) einem Gemüsegarten, ¼ Juchart; b) dem Weingarten, 3/16 Juchart; c) an Wiesengründen 15½ Juchart; d) an Aeckern

1⅗ Juchart, nebst 400 der edelsten Obstbäume. Der Bach, so die eine Seite der Besitzung begrenzt, besteht in dem kristallhellsten Quellwasser, welches selbst im strengsten Winter nie gefriert, und sich auch durch dessen Bestandtheile für die Fabrikation, Färberei und Bleicherei vorzüglich auszeichnet. — Die Lokalität und die Bequemlichkeit in der Verbindung der Fabrikgebäude übertreffen jede Erwartung. Der Verkaufspreis unter den billigsten Zahlungsbedingnissen, so auch die nähere Information sind zu erfragen bei dem Eigenthümer

Karl Doppelmayr,
in Mittelweyerburg, bei Bregenz, im Voralberg.

Musik - Anzeige.

Die früher auf Subscription angezeigten sechs größern leichten und gefälligen lateinischen solennen Messen, Opus V, sammt Graduale und Te Deum Laudamus, Opus III und IV für Stadt- und Land-Chöre, und meiner Vaterstadt dedicirt, werden bis Ende Juli d. J in meiner eigenen Privat-Steindruckerei die Presse verlassen. Bis dahin wird noch Subscription à 5 fl. 24 kr. bei Unterzeichnetem, Herren Gebrüder Hug und Hs. Georg Nägeli in Zürich, Joseph Aibel in Bern und Huber in St. Gallen angenommen. Sollten sich in Zeit von drei Wochen Subscribenten bei Unterzeichnetem zeigen, welche deutschen Text aus dem Konstanzer Gesangbuch wünschen, wird bei einer gewissen Anzahl derselbe beigefügt. Die Presse hat verlassen obiges Graduale und Te Deum auch mit deutschem Text zu 1 fl. 12 kr. für Nichtsubscribirte. Subscribenten können es sogleich bei Unterzeichnetem haben, ausserdem ist der Ladenpreis für das ganze Werk auf 8 fl. 24 kr. festgesetzt. Auch erfreut sich einer neuen verbesserten Auflage Opus I und II meiner Messen. Briefe erbitte ich mir franko.

Lindau, am 1. Juni 1829.

Johann Azenhofer, Organist und Musikdirektor.

Ediktal-Vorladung.

Jakob Scheidegger Stöffis von Oekingen — wirklich als Steinhauer auf der Wanderschaft — ist Betreffs einer in der Nacht vom 26 Hornung abhin auf offener Straße am Friedensrichter Zeltner von Obergerlafingen und an Jakob Späti von allda verübten Mißhandlung als Mitschuldiger angegeben worden. — Derselbe wird demnach auf folgende drei Rechtstage, nämlich: Freitag den 19. Juni zum ersten, Freitag den 3. Juli zum zweiten, und Freitag den 17. Juli zum dritten und letzten Male, Nachmittags zwei Uhr, vor Oberamt Kriegstetten zu erscheinen vorgeladen, um sich über obige Anklage zu verantworten. Ausbleibenden Falls wird nichts desto weniger mit der Prozedur fürgefahren, und per contumaciam erkennt werden, was Rechtens ist.

Solothurn, den 3. Juni 1829.

Der Amtsstatthalter am Oberamt Kriegstetten:
Leonz Gugger, des Raths.

Bekanntmachung.

Die auf der Route zwischen Basel und Frankfurt kursirenden Tag-Eilwagen betreffend.

Vom 15. Mai bis Ende Oktober dieses Jahrs geht jeden Freitag Abends 7 Uhr ein Eilwagen von Basel nach Frankfurt ab, welcher Samstag früh 4 Uhr in Freiburg, denselben Tag Mittags 1 Uhr in Kehl, und Abends 8 Uhr in Karlsruhe eintrifft; — von letzterer Stadt Sonntag früh halb sechs Uhr abgeht, Mittags 12 Uhr in Heidelberg, Abends 6 Uhr in Darmstadt und Nachts 9 Uhr in Frankfurt ankömmt.

Vom 16. Mai bis Ende Oktober dieses Jahrs fährt jeden Samstag früh 5 Uhr ein Eilwagen von Frankfurt ab, trifft um 8 Uhr Morgens in Darmstadt, um 2 Uhr Nachmittags in Heidelberg und Nachts 9 Uhr in Karlsruhe ein; geht von letzterer Stadt Sonntags früh 5 Uhr weiter, langt denselben Tag Mittags 12 Uhr in Kehl, und Nachts 9 Uhr in Freiburg an, von wo er seine weitere Reise am Montag früh halb sechs Uhr nach Basel fortsetzt und daselbst um halb ein Uhr Mittags anlangt.

Unterwegs wird in Kehl und respektive Heidelberg zum Mittagsmahl eine Stunde verwendet, und in der Tour von Basel nach Frankfurt zu Karlsruhe und in der Tour von Frankfurt nach Basel in Karlsruhe und in Freiburg das Nachtlager gehalten.

Dieser — mit Beschleunigung beförderte — besonders bequeme Tageilwagen enthält 14 Plätze, wovon sechs in dem vordern und hintern Coupé, sechs im Kasten und zwei auf der Imperiale befindlich sind.

Die Preise der erstern zwölf Plätze sind dieselben, wie bei den übrigen Eilwagen, nämlich zu 40 Kreuzer per Meile und das Gepäck auf 60 Pfund für die Person beschränkt, von denen 40 Pfund portofrei mitgehen. Die zwei Plätze auf der Imperiale werden zu 25 Kreuzer per Meile an Passagiers abgegeben.

Es wird dem Publikum nicht entgehen, daß dieser Tageilwagen vorzüglich zur passenden Verbindung der Hauptorte der Route, nämlich Basel, Freiburg, Kehl (Straßburg), Karlsruhe, Heidelberg, Darmstadt und Frankfurt unter sich, oder für Reisende dient, die die Reise von Basel nach Frankfurt oder umgekehrt mit Nachtlager, der ununterbrochenen Tag- und Nachtfahrt mit den wie bisher fortbestehenden wöchentlich zweimaligen Eilwagen, welche Montag und Donnerstag Mittags 12 Uhr zu Basel und Frankfurt abgehen, vorziehen.

Karlsruhe, den 9. Mai 1829.

Großherzoglich badische Oberpostdirektion.

Anzeige.

Meinen geehrten Freunden in Deutschland, der Schweiz u. s. w. zeige ich hierdurch ergebenst an, daß vom 14. Februar d. J. an, meine Kommissions- und Speditions-Geschäfte unter der Firma Kanngießer und Comp. fortgesetzt werden, und ich meine resp. Agentur-Angelegenheiten auf meinen Namen, wie vorhin betreibe.

Indem ich nun meine frühere Anzeige in diesem Blatte bestätige, bitte ich meine resp. Begünstiger um die Fortdauer ihrer schätzbaren Gewogenheit auch hierdurch ergebenst.

Rotterdam, den 20. Mai 1829.

J. G. Kanngießer.

In ein angesehenes Haus im Spezereifach in Morsee wird ein tüchtiger junger Mensch von guter Erziehung, der der französischen Sprache kundig, in die Lehre gesucht. Wegen des Nähern beliebe man sich in frankirten, mit A. G. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Jakob Werner von Ruppers wyl und Johannes Gloor von Seon, welche während mehrern Jahren in den berühmtesten mechanischen Werkstätten von Frankreich und England gearbeitet, haben in Rupperswyl eine mechanische Werkstätte eingerichtet, wodurch sie nun in Stand gesetzt sind, folgende Arbeiten zu verfertigen, nämlich: Maschinerien, englische Drehbänke, Walzwerke, Durchbrüche, Feuerspritzen, Wasserpumpen, Gußwaaren und alle Arten Werkzeug für Professionisten u. s. w. Sie empfehlen sich um geneigten Zuspruch, indem sie sich bestreben werden, Jedermann aufs schnellste und billigste zu bedienen.

Allfällige Bestellungen können auch bei dem Bruder des einen Associé, Hrn. Notar Werner in Aarau, gemacht werden.

Werner und Gloor in Rupperswyl.

Der Unterzeichnete gibt sich hiemit die Ehre, anzuzeigen, daß er, von der Hochschule zurückgekehrt, in seiner Vaterstadt Zofingen sich niedergelassen hat, um daselbst, in Folge des ihm von der hohen Regierung des Kantons Aargau unterm 21. Christmonats 1826 ertheilten Patents als öffentlich geschworner Notar, seinen Beruf auszuüben. Ihm ist die Befugniß ertheilt, alle gesetzlich nicht verbotenen Kontrakte, Kodizille, Schenkungen und Zeugnisse, wozu er berufen wird, aufzunehmen, auszufertigen und zu unterschreiben.

Er bittet diejenigen, welche ihn mit ihrem Zutrauen sowohl in Geschäften des Notariats als Sekretariats beehren wollen, sich mündlich oder schriftlich an seine Adresse zu wenden. Er wohnt auf dem Stadtrathhause in Zofingen bei seinem Vater, Herrn Großweibel Zimmerlin.

Zofingen, den 3. Brachmonat 1829.

Albert Zimmerlin, Notar.



Nr. 26. den 25. Juni 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Die Schweiz ist kein Bundesstaat mehr.

Im Kanton Bern werden blos von waatländischen Weinen jährlich ungefähr fünf Millionen Maß getrunken. Die Regierung des Kantons belegte jedes Maß dieses, wie andern fremden im Kanton getrunkenen Weins, mit einem Kreuzer. Darüber erhob die Regierung von Waat Beschwerde vor der Tagsatzung, und rief den eilften Artikel der Bundesakte an.

Wichtiger als der Gegenstand dieses Streithandels, der schon geraume Zeit dauert, ist für jeden denkenden Eidsgenossen das in dieser Angelegenheit vom hohen Stand Bern in einer Denkschrift vom 28. Mai ausgesprochene Wort: Die Schweiz sei kein Bundesstaat mehr, wie zur Zeit der Mediationsakte, sondern seit 1815 nur noch ein Staatenbund.

Ein Bundesstaat ist in seinem Innern, wie gegen das Ausland, ein Einiges und Ganzes, worin zwar die einzelnen Theile, oder Staaten (Kantone), sich in eigener Verfassung frei bewegen, aber zum Vortheil der Gesammtkraft von ihrer Selbherrlichkeit so viel aufgeopfert haben, daß das Ganze mehr gilt, als der Theil, und das Ganze der Staat ist. So bilden noch heut die freien, vereinigten Staaten von Nordamerika, alle mit ihren eigenen Verfassungen und Gesetzgebungen, einen Bundesstaat.

Ein Staatenbund hingegen ist eine bleibende Verbindung mehrerer ganz selbstständiger, unabhängiger Staaten, welche, mit dem Gelübde, unter sich selbst keinen Krieg zu führen, und ihre Rechte einander gegenseitig zu schützen, nur zur Vertheidigung gegen das Ausland die Gestalt einer Körperschaft annehmen. Ein solcher Staatenbund ist z. B. der deutsche Bund mit seinen Königreichen, Großherzogthümern und Fürstenthümern, deren Gesandte mit Instruktionen zum Bundestag nach Frankfurt am Main gehen, wie die Gesandten der Schweizerkantone zu ihrer Tagsatzung nach Bern, Luzern oder Zürich, und wo auch ein eigenes Bundesheer besteht.

Wie bitter eine Wahrheit sein möge, ist ihre Bitterkeit doch immerdar heilsamer, als alle Süßigkeit einer Lüge oder Selbsttäuschung. Und so wird durch die Denkschrift des hohen Standes Bern vom 28. Mai öffentlich und amtlich bestätigt, was Zschokke's Schinznacher-Rede wenige Wochen vorher aussprach: „Die Theile entscheiden (in der Eidsgenossenschaft) über das Ganze,

weil sie mehr als das Ganze sind, und eher einen Bund von Staaten, als einen einzelnen Bundesstaat ausmachen. — Denn da der Bundesvertrag, fast ohne allen Vorbehalt, das Majestätsrecht der gesammten Eidsgenossenschaft in den Souverainetätsrechten von zweiundzwanzig kleinen Landesverwaltungen begraben ließ, mußten auch die Tagsatzungen unvermeidlich wieder bloße Verhandlungsplätze von zweiundzwanzig Souverainetäten über Ausgleichung ihrer Ortsinteressen werden."

Wenn in einem Volke einmal das, was ihm bisher nur dunkel im verworrenen Gefühl vorschwebte, hell und licht, als bestimmter Gedanke, steht, hat es einen entscheidenden Schritt gegen seine künftigen Schicksale gethan. Es ist Wahrheit, was der hohe Stand Bern aussprach, und was Andere vielleicht durch eine gewisse, heilige Scheu verhindert wurden, auszusprechen: „Die Eidsgenossenschaft ist kein Bundesstaat mehr, sondern nur noch ein Staatenbund." Damit verwandeln sich viele Zumuthungen von einem Kanton an den andern, zu diplomatischen Mißgriffen, welche von der gegenwärtigen Bundesakte nothwendig zurückgestoßen werden müssen; und selbst, was die Mehrheit der Tagsatzung die „wohlthätigste Auslegung" des eilften Artikels vom Bundesvertrag hieß, widerstrebt demselben, obwohl im Gedanken der Tagsatzung ein frommer und preiswürdiger Wunsch wohnte.

Von nun an wird hoffentlich, durch die Klarheit des Begriffs vom Wesen jetziger Eidsgenossenschaft, das Schwanken vieler Staatsmänner und Schriftsteller zwischen den Ansprüchen eines Bundesstaats und eines bloßen Staatenbundes aufhören. Und Vieles sonst Getadelte tritt in den Stand der strengsten Rechtmäßigkeit. Zwar ist der Berner in Zürich allerdings so gut noch ein Schweizer, als der Oesterreicher noch ein Deutscher in Berlin ist; aber Einer ist dort durchaus ein Fremder, wie der Andere. Wir haben kein Recht, uns einander für enger verwandt zu halten, als es dem Geist der Bundesakte gemäß sein kann; nicht für enger verwandt, als es in Deutschland und im deutschen Bunde der Luxemburger dem Sachsen ist. Der Kantonsgeist, welchen Viele verachtungsweise Kantönligeist nennen, ist vollkommen legitim, denn er ist Staats-, und, wenn man so sagen darf, Vaterlands-, wenn auch nicht Eidsgenossen-Geist, im höhern Sinn des Wortes.

Freilich weitaus die große Mehrheit des Schweizervolks will, doch offenbar im Widerspruch mit seiner Bundesakte, Höheres, Einigeres, Eidsgenössischeres. Diese Sehnsucht, Frucht des Zeitalters und besserer Erfahrung und Verstandesbildung, hat etwas Rührendes und Großes. Aber dennoch mit Recht und sehr treffend nannte sie der St. Galler Erzähler unlängst, in so fern sie sich in Reden und Schriften äussert, eine „eidsgenössische Demagogie", glaub' ich, „vor der uns der Himmel bewahren möge."

Die Eidsgenossenschaft ist nur noch ein Staatenbund. Welches in dem vielbewegten, oft erschütterten Europa davon für uns die Folgen sein dürften, will ich der Weissagungsgabe jedes Andern anheim stellen. Inzwischen verhehle ich nicht, daß mir, wie vielen tausend andern Schweizern, das Herz bei dem Gedanken an einen bloßen Staatenbund der Eidsgenossenschaft schwer wird, und daß der schöne Traum von einem ewigen innigen Bundesstaat offiziel vernichtet liegt. Am Ende aber ist Sehnsucht nach Besserm, und ein frommer Wunsch, doch keine Sünde, und wohl erlaubt.

*

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Zu Dovigny bei Lausanne wurden in der Nacht vom 9. und 10. Juni zwei Hausväter, die Heu gemäht und sich in der Scheune schlafen gelegt hatten, von einem überstürzenden Heuhaufen begraben. Die Kinder wurden auf ihr Geschrei hervorgezogen; die beiden Männer fand man todt.

— Am 18. Juni wollten einige junge Leute in Olten, K. Solothurn, nach altem Gebrauche, den Tagesanbruch des Frohnleichnamsfestes, Morgens um vier Uhr, mit Schüssen aus einem eisernen Mörser verkündigen. Der Mörser, zu stark geladen, zersprang, und schlug den, der ihn anzündete, einen Bürger von Olten, auf der Stelle todt; ein in einiger Entfernung stehender und zuschauender Bierbrauergesell aus dem Großherzogthum Baden wurde so stark verwundet, daß er nach einigen Stunden starb.

— Von den Momiers hat der geheime Rath von Bern nicht nur 14 Kantonsfremde fortgewiesen, sondern auch 7 Kantonsangehörige in ihre Gemeinden gegrenzt, und 4 Damen ihren Aeltern zur Beaufsichtigung oder Entfernung empfohlen.

Kanton Luzern.

Das Hintennach der Verfassungsänderung.

Ein bisher wenig beachteter Zweck eines Theils unserer Staatsklugen scheint, nebst der Veränderung,

welche übrigens, die Gewaltentrennung ausgenommen*), auf nichts Wesentliches eingeht, die Gewinnung des Ansehens von volksthümlicher Legitimität zu sein. Wenigstens blickt dies nicht undeutlich aus dem Aufsatz in No. 25. des Schweizerboten hervor, durch welchen wir neben dem Lobe des Edelsinnes der Rathsglieder und der Standeshäupter auch erfahren, daß, um das Werk zu Stande zu bringen, die Versicherung ertheilt werden mußte, daß keines der lebenden Mitglieder der Regierung (also keiner der sechsunddreißig lebenslänglichen und größtentheils unter sich nahe verwandten Räthe) bei der Veränderung eine Einbuße erleiden soll!

Was uns in dieser Ansicht noch mehr bestärken muß, das ist ein neuer Vorgang, welcher beweiset, daß man nun nach geschehener Verfassungsänderung derselben auch den Schein der Theilnahme und Zustimmung des Volks zu verschaffen sucht.

Von einigen Gerichtsstatthaltern, Friedensrichtern, Gemeindammännern und Botenweibeln, die wir nöthigenfalls nennen können, wird jetzt eine 3 ½ Folioseiten starke Dank- und Lobadresse in mehrern Abschriften auf dem Lande in den Häusern herumgetragen, und dafür um Unterschriften geworben. Diese Lob- und Dankadresse des Volks soll dann dem großen Rathe in seiner nächsten Johanni-Sitzung eingereicht werden. Wie verlautet, ist die Urschrift im Wirthshaus zum Engel in Luzern berathen und verfertigt worden. Das durch die organischen Gesetze verbotene Sammeln von Unterschriften erfuhr bis jetzt keine Hemmung von Seite der Polizei, wohl aber fand es hie und da bei den zum Unterschreiben Aufgeforderten Anstand, weil noch in Jedermanns Andenken liegt, wie im Jahre 1815 die Unterzeichner einer damals von der Polizei aufgefangenen Bittschrift um Beachtung der durch den Volksvertrag verbürgten Volksrechte, hart mitgenommen wurden. Jedoch sucht man die Bedenklichkeit, als stehe der damals angewandte Gesetzesartikel gegen das Unterschriftensammeln noch in Kraft, dadurch zu beschwichtigen, daß jetzt Lob und Dank für das Geschehene nicht so gefährlich sein könne, wie jenes Mal das Fordern von Recht und Gesetzlichkeit.

Die, welche sich in ihrem Urtheil über das Geschehene nicht übereilen wollen, da sie die Erfahrung als die sicherste Lehrerin achten gelernt haben, sehen nun dem Spiel zu, und erwarten die Ankunft und Aufnahme der Lob- und Dankschrift des Volks im großen Rathe.

*) Auch selbst die Gewaltentrennung kann nur scheinbar täuschend sein. Wird nämlich nicht durch ein besonderes Gesetz verfügt, daß, wenn der Vater oder der Bruder im täglichen Rathe sitzt, der Sohn oder Bruder nicht ins Obergericht eintreten könne, so kann es sich fügen, daß durch diese Trennung die Gewalten in der Familienherrschaft ärger gemischt werden, als sie es zuvor waren, da diese Beschränkung für Rath und Gericht in ihrer Einheit galt.

Kanton Bern.

Das Unglück in Madretsch am 1. Juni 1829.

Am Montag den 1. Brachmonds, um 4 Uhr Abends, brannte es in Madretsch, nicht weit von Nidau. — Ich eilte nach dem Orte, wo dichter Rauch die Wohnungen und Baumgärten umlagerte. Es mochte halb sechs Uhr Abends sein. — Die Wassereimer flogen noch durch die Reihen, und mehrere Feuerspritzen waren in voller Thätigkeit. Das Haus lag in der That bereits niedergebrannt, aber hin und wieder brach unter den Trümmern die Flamme wieder hervor, als wollte sie noch die letzten Ueberreste ihres Raubes verschlingen; man riß mit Feuerhaken das brennende Balkenwerk vollends aus dem Schutte heraus, und schaffte es in die nahen Matten. — Mit einem Male ward alles still. Ein dumpfes Gemurmel „von verlornen Kindern" ließ sich vernehmen. Es hieß, die Gloor hätte ihre drei unmündigen Knaben, als sie in den Wald gegangen wäre, in die Stube eingeschlossen; diese Kinder vermisse man.

Ein Haufe von Menschen sammelte sich bald darauf an der Stelle, wo man die schreckliche Entdeckung von den umgekommenen Kindern machte. Das jüngste ward in einem Korbe hergetragen; man unterschied die verbrannte Fleischmasse nicht recht von den schwarzen Lumpen, in denen sie lag; — bald nachher ward der älteste Knabe aufgefunden, und auf einem Brette in ein Nachbarhaus gebracht, wo sein jüngstes Brüderchen schon hingelegt war; dann folgte noch das mittlere — zusammengeschrumpft, gedörrt, wie die früher vorbeigetragenen Geschwister. — Kein Auge hielt diesen entsetzlichen Anblick aus; das Grauen faßte alle Anwesenden an der Wurzel des Herzens. Zwei der Kinder hatte man ganz nahe beisammen gefunden; das dritte unfern von ihnen, das Händchen vor den Augen.

Man vergaß den Schrecken des Feuers über den unbeschreiblichen Jammer der Aeltern, denen diese Kinder gehörten. Man führte mich zu der Mutter, einem jungen, sanften Weibe. Ich fand sie auf einer Bank in dem Schulhause; sie saß da, wie eine Träumende, nicht wissend, was geschah; denn die Angst um ihre Kinder, und dann die Botschaft: daß sie alle drei verbrannt wären, führte sie dem Wahnsinn nahe.

Ich hörte, daß in dem Unglückshause schon seit langer Zeit Zwiespalt zwischen mehrern darin wohnenden Haushaltungen herrschte, und daß dieser auf einen so hohen Grad gestiegen wäre, daß neulich die eine Partei ein Verbot auswirkte, nach welchem die Kinder des armen Taglöhners sich nicht mehr im Baumgarten aufhalten oder sehen lassen durften. So ward die arme Mutter (der Vater arbeitete den ganzen Tag über in der Indienne-Fabrik zu Biel) gezwungen, ihre Kinder in die Stube einzuschliessen, als sie in den Wald mußte.

Als das Feuer aufging, vereitelte ein heftiger Bergwind alle Anstrengungen, die zur Rettung des Hauses von der herbeigeeilten nachbarlichen Hilfe angewandt wurde. Ein Schuster, ebenfalls Einwohner des Hauses, fand indeß Zeit, alle seine Habe, selbst seine Ziege im Stalle und sein Vögelein im Käfich zu retten; aber die andere Ziege im gleichen Stalle, der Hausrath und die kleinen, hilflosen Kinder in der verschlossenen Stube, die den armen Hintersaßen gehörten, die vergaß man — ja man vergaß sie so, daß man Leute, die in das unglückliche Gemach hinein und dasselbe erbrechen wollten, damit wegwies: „Da drinne sei nichts!“ —

Kaum eine Stunde vor dem Brande hatte man noch dem ältern Knaben mit Mißhandlung gedroht; die Mutter wehrte: „Ich will mein Kind schon strafen,“ sagte sie, „wenn es etwas verschuldet hat; aber wir sind arm, die Kinder haben nichts, als ihre gesunden, graden Glieder; diese will ich ihnen erhalten.“ Dann legte sie alle drei zu Bette, schloß die Stube ab, und nahm die Schlüssel zu sich; nirgends, weder in der Stube noch auf dem Herde blieb Feuerstoff zurück, und es ruht ein geheimnißvolles Dunkel, wo eigentlich das Feuer ausbrach.

Am folgenden Morgen, um den hellen Mittag, kam die Großmutter vor das verbrannte Haus und sank vor demselben zusammen. Sie hatte in Twann gehört: es wäre ein Unglück in Madretsch begegnet. Ohne etwas Weiteres zu erfahren oder zu fragen, war sie zu ihrem Tochtermann geeilt. Im Walde ob Vingelz hatte sie noch Reiser zu einem Bündel Holz gesammelt, und Blumen zu einem Maien für die Kinder gepflückt. Aber jetzt, da sie vor der Wohnung ihres Tochtermanns zu stehen glaubt, nimmt sie das Holz vom Kopfe herab — und sieht das Haus nicht mehr, wo sie noch letzten Samstag von Kindern und Enkeln Abschied genommen hatte.

So zusammengesunken findet man die alte Frau. Sie fragt, als sie ein wenig zu sich kömmt, nach den Ihrigen — nach ihrer Rose, ihrem Tochtermanne Rudolf, ihrem Fritzli, ihrem Rudeli und dem kleinen Jakobli — ringt dann wieder ihre Hände, und weiß nichts anderes, als ein: „Ach mein Gott, ach du lieber Gott!“ herauszubringen. Sie wankt nach einem Hause. Man will sie nicht aufnehmen, weil ihr Jammergeschrei der Vater nicht hören möge. — „Wo sind denn meine Kinder?“ fragt sie die Menschen um sich her. — Da antwortet Einer: „Die Kinder sind zu Mett auf dem Kirchhofe.“ — Die Alte fängt an, irre zu reden; sie wiegt in Gedanken die Kinder auf ihrem Schooße, und singt ihnen das Lied: „Der Maye ist cho u. s. w.“; sie tändelt mit den Händen und spricht von den Blumen; sie umarmt und küßt fremde Leute in der Meinung, Rosens Kinder in ihren Armen zu haben.

In diesem Zustande fand der Pfarrherr von Mett, in dessen Kirchspiel Madretsch liegt, diese alte Frau; er nahm die Unglückliche zu sich. In einem lichten Augenblick, wo sie zu sich selbst kam, war sie entwischt; man fand sie, die Erde von dem Grabe aufwühlend, das an des Friedhofs Mauer in einem Sarge die jungen Märtyrer des Hausstreits umschließt. — Nur mit Mühe gelang es, sie aus diesem Zustande zur Besinnung zu rufen. Sie kam allmälig wieder so weit zurecht, daß sie sich in Biel die Arzneien selbst holen wollte; aber im Hingehen sank sie zusammen; sie redete wieder irre, und doch schien es dann, als spräche etwas Höheres aus ihr. Man vernahm unter andern auch folgende Worte, die sie an ihre Rose, die Mutter der umgekommenen Kinder, richtete: „Tröste dich; im Himmel haben sie jetzt das Bürgerrecht der Stadt Gottes, und sind nicht mehr Fremdlinge auf dieser Erde; im Feuer öffnete ihnen Gott der Herr die Pforten des Paradieses, da die Menschen ihnen die Matten und Baumgärten verboten; aus dem Hause des Streits und des Haders sind

sie in das Land der Ruhe und des Friedens gekommen...." — Ein andermal sagte sie: „Ja, schön wie der Frühling waret ihr! Warum seid ihr schon dahin, und warum im Feuer? Wie! war denn kein Engel da, unter den Hunderten, die löschen wollten? Keiner, der euch dem Flammentode zu entreissen vermochte? — Wie ist das möglich! Drang denn euer Angstgeschrei nicht aus dem Gemache des Entsetzens in das wilde Getümmel hinaus? — Sie sagen: sie hätten dich vergessen, dich Fritzli, dich Rudeli und Jakobli — hört ihrs — sie hätten euch vergessen! Aber eure Großmutter kann euch nicht vergessen! — Nicht wahr, die Blümlein sind schön, o so schön, so schön?" —

Noch liegt diese alte Frau bei einem mitleidigen Handwerksmanne, einem Einsaßen zu Biel, der sich auf die uneigennützigste Weise ihrer annahm, darnieder, und harret der Genesung oder — Vollendung. Die unglücklichen Aeltern, Gloor und seine Frau, haben in einem sogenannten gemeinen Bürger derselben Stadt einen Wohlthäter gefunden, der mit der seltensten Güte sie in seine Wohnung aufnahm; viele edle Seelen beiferten sich, ihnen das Unentbehrlichste zu geben. — Wer weint nicht mit diesen Schwergeprüften? Wer theilt nicht ihren Schmerz? Wer umarmt nicht inniger seine Kinder, wenn er an die Möglichkeit denkt, seine Lieblinge, alle seine Lieblinge, in einer Stunde zu verlieren, wie diese sie verloren? —

Möge dieser Flammentod dreier unschuldiger Wesen zur warnenden Sühne für Alle werden, die in Haß und Feindschaft leben! Es ist auch bei diesem Unglück, wie es früher und zum Theil noch jetzt bei den Heimathlosen der Fall ist, der unselige Orts- und Bürgerschaftsgeist, der gegen die Ein- und Hintersassen, ich will nicht sagen unchristlich, sondern mehr als barbarisch handelt, und sich Alles gegen diejenigen für erlaubt hält, die nicht des Orts sind..... Was ist die armselige Habe, die im Feuer aufloderte? Nichts ist sie gegen den Verlust des Theuersten! Rudolf Gloor von Lütwyl aus dem Aargau, ein armer, aber rechtschaffener Taglöhner, und sein Weib waren zärtliche Aeltern; der Tod ihrer Kinder ist eine zu herbe Prüfung, als daß sie nicht Anspruch auf das Mitgefühl und die Theilnahme Aller haben sollten, die ihre Kinder noch an das warme Herz drücken können.

Wer immer sich gedrungen fühlt, einen Beitrag und ein Scherflein zur Unterstützung dieser Aeltern darzureichen, der thue es in die Hände des Pfarrherrn Wyß in Mett bei Biel.*)

Biel, den 12. Juni 1829. J. C. A.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

Der Kaiser von Brasilien hat für seine Tochter, die Königin von Portugal, bis zu ihrer Volljährigkeit, einen Regentschaftsrath eingesetzt. Derselbe besteht aus dem Marquis von Palmella, dem Marquis von Valenca und dem Herrn Guerreiro, gewesenen Justizminister unter den Cortes. Die Königin von Portugal, Dona Maria da Gloria, soll sich sogleich, begleitet von ihrem Rathe, nach der Insel Terceira begeben, und dort so lange residiren, bis die Umstände J. Maj. erlauben, nach Portugal zu kommen.

Aus Lissabon vom 30. Mai heißt es: Eine Art von Ruhe ist auf die Ausschweifungen gefolgt. Die täglichen Verhaftungen haben zwar nicht aufgehört, aber die an größere Gewaltthätigkeiten gewöhnten Portugiesen athmen schon freier, wenn sich der Tirann blos auf Attentate gegen die individuelle Freiheit beschränkt. Die Regierung hatte keine Nachrichten von der Expedition nach Terceira, und ist wegen der energischen von der dortigen Junta im Namen der Königin Dona Maria getroffenen Anstalten nicht ausser Sorgen.

Italien.

Der Courrier français meldet aus Bastia von 30. Mai: Eine königliche Brigg von Neapel warf am 23. d. bei Sonnenuntergang auf der Rhede Anker. In Bezug auf die Ankunft dieses Schiffs hat man Folgendes erfahren: Im Junius des verflossenen Jahres fand ein Auflauf in der Stadt Salerno Statt. Mehrere Haufen durchzogen die Umgegend unter dem Rufe: „Es lebe die Religion! Es lebe der Glaube! Es lebe die französische Konstitution!" Neapolitanische Truppen griffen diese Empörer mit Erfolg an; man machte viele Gefangene, und konnte demnach viele Beispiele statuiren. Einige Aufrührer hatten sich geflüchtet und eine Zuflucht in Frankreich gesucht; die neapolitanische Regierung hat nun die Auslieferung von sieben dieser Unglücklichen, für deren Verhaftung sie eine Belohnung von 3000 Dukaten versprochen hatte, erhalten. Zwei dieser Unglücklichen wurden in Korsika verhaftet und nach den Gefängnissen von Bastia gebracht; nämlich Pascal Rossi, ein armer Bauer, jetzt in Diensten eines Gutsbesitzers in einem Dorfe nahe bei Bastia, und Anton Galotti, vormaliger Offizier, der sich nach Ajaccio gerettet hatte, wo er sich unter dem Schutze der Gesetze der Gastfreundschaft und der französischen Freiheiten für sicher hielt. Die Nachricht von diesem doppelten Fange ward nach Neapel gemeldet, und gleich darauf der Kapitän des Calabrese in das Kabinet des Ministers Medici berufen, wo er mit dem

*) Die Expedition des Schweizerboten wird mit Vergnügen die ihr für die armen Unglücklichen übersandten Beiträge an Ort und Stelle übermachen, auch öffentliche Rechnung davon geben.

Befehle, unverzüglich abzusegeln, eine versiegelte Depesche erhielt, die er erst auf der See eröffnen sollte, und die ihm seine Bestimmung anzeigte. Ein Kaufmann zu Bastia, Santelli, hatte eine gerichtlich entschiedene Forderung von 4000 Fr. an Hrn. Galotti, und der Erfolg der Expedition ward durch diesen Umstand um einige Tage verzögert. Der Baron Angelier, Präfekt des Departements, hatte aber beim Vorsitz des Revisionskonseils entschieden, die neapolitanischen Gefangenen auszuliefern. Dies geschah in der letzten Nacht. Diese ganze Sache hat etwas Peinliches für die Empfindung. Jedermann ist überzeugt, daß die beiden verhafteten Individuen, namentlich Galotti, den mehrere unserer Offiziere als einen Ehrenmann kannten, kein anderes Verbrechen begangen hatten, als den oben erwähnten Ausruf. Alle Aufforderungen an den Präfekten, die Auslieferung bis auf eingetroffene Nachricht von Paris zu verschieben, waren vergeblich.

Türkei.

Briefe aus Jassy vom 5. Juni erzählen, daß nach dem in der Nacht vom 27. zum 28. Mai Statt gefundenen Ausfalle Kutschuk Achmed Pascha am 29. einen zweiten Ausfall gemacht habe, wobei von beiden Seiten viel Blut geflossen sei. — Aus den der Donau zunächst gelegenen Dörfern erfährt man, daß der Kanonendonner auf tägliche Gefechte schliessen lasse. — In den Fürstenthümern, besonders aber in Bucharest und in dessen Umgegend, nehmen die Krankheiten immer mehr überhand.

Nachrichten aus Sizepolis vom 29. Mai zufolge hatten sich die vor dieser Festung liegenden Türken in den letzten Tagen sehr vermehrt, und man sah nächstens einem ernstlichen Angriffe entgegen. Der Sultan soll die Wiedereroberung auf ächt orientalische Weise anbefohlen haben. Indessen bedarf es zu einer förmlichen Belagerung großen Materials und vieler Zeit, für einen Handstreich aber ist der Ort zu fest.

Griechenland.

Den letzten Nachrichten aus Corfu zufolge ist um die Mitte des Maimonats zwischen den Türken und Griechen in Thessalien ein Gefecht zu Nachtheile der Letztern vorgefallen, so daß der Präsident Graf Capodistrias schleunigst frische Truppen dahin beorderte, um den erlittenen Verlust zu ersetzen, und die verlornen Vortheile wieder zu erringen. — Der Handel zwischen den jonischen Inseln und dem griechischen Festlande war seit Einstellung der griechischen Blokaden sehr lebhaft. Die Griechen selbst scheinen großen Gewinn dadurch zu machen.

Deutschland.

Der Nürnberger Korrespondent enthält folgenden Artikel aus Baiern, der, hinsichtlich der gemachten Beschuldigungen, die Ehre gesammter Eidsgenossenschaft verletzt: „Die königl. Kreisregierungen setzen, mit Bezugnahme auf die Bestimmungen vom 28. Juni und 30. Oktober v. J., die königl. Polizeibehörden wiederholt von den Umtrieben der in der Schweiz bestehenden Werbestellen zur Verführung der Ausländer in Kenntniß. Zugleich werden die königl. Behörden zu einer pflichtmäßigen Wachsamkeit aufgefordert, um die daraus möglicherweise entspringenden Nachtheile für baierische Unterthanen abzuwenden, da in der Schweiz noch immer List und Trug zur Anwerbung der Ausländer, und dann Gewaltthätigkeit zur Festhaltung derselben, angewendet wird.

Die Herren Barthelemy und Mery haben nun ihr in Frankreich mit Beschlag belegtes Gedicht: „Des Mannes Sohn“, unter den Schutz der belgischen Freiheiten gestellt, und zu Brüssel, mit dem Bildnisse des Herzogs v. Reichstadt verziert, erscheinen lassen. Einer Reise des Herrn Mery nach Wien, in der Absicht gemacht, dem Sohne Napoleons sein Gedicht: „Bonaparte in Aegypten“, zu übermachen, verdankt die Dichtung: „Des Mannes Sohn“, ihre Entstehung. Als Hr. Mery nämlich in Wien angekommen war, wurde er nicht zu dem Herzog v. Reichstadt gelassen, ihm sein Gedicht zu überreichen. Der Gouverneur des jungen Prinzen sagte dem Hrn. Mery, daß Se. Durchl. der Herzog nichts lese, als was er lesen solle. Der Prinz sei glücklich, aber ohne Ehrgeiz; er werde Frankreich nicht mehr sehen, und auch nie auf den Einfall kommen, es sehen zu wollen. Das Gedicht Mery's könnte gefährliche Ideen, nutzlose Begeisterung oder Ehrgeiz bei ihm erwecken, und darum sei das Lesen desselben für ihn gefährlich. Er wisse von der Geschichte, was er davon zu wissen habe, d. h. Data und Namen.

Mittel beim Wundliegen der Kranken.

1) Man nimmt ein Stück schönes weisses Unschlitt, ungefähr in der Größe eines Hühnereies, und eine Tasse feines Baumöl, setzt beides mit einander in einer irdenen Casserole aufs Feuer; wenn dieses geschmolzen ist, thut man eben so viel alten Wein dazu, und läßt es langsam kochen, dann rührt man es um, bis es kalt ist. Mit dieser Masse schmiere man alsdann die wunden Theile des Körpers, und der Leidende wird die wohlthätigste Linderung verspüren.

2) Um das Wundliegen der Kranken zu verhüten, sind bisher bekanntlich Hunds-, Reh- und andere Häute angewendet worden, die aber, weil sie nach und nach hart werden, nicht immer die gewünschten Dienste leisten. Besser sind die weichledernen Betttücher, die, wenn sie auch das Wundliegen nicht gänzlich hindern, doch sehr viel Linderung verschaffen. (Man findet solche bei Säckler Hs. Jakob Schweizer vor dem Rennweger Thor No. 430 in Zürich.)

Kurze Antworten.

1) Ein abermaliger Artikel vom 18. Juni über Streitigkeiten und Entzweiungen im Zofinger Verein zu Basel hat zu wenig allgemeines Interesse.

2) Ein eingesandter Artikel: „Der Waldstätterbote und die Wahrheit“, enthält Widerlegungen von Ansichten und verdrehten Thatsachen, die den wenigsten Lesern des Schweizerboten bekannt sind. Das beste Mittel, absichtliche Lüge oder Irrthum zu vertilgen, ist einfache und wahrhafte Darstellung der Thatsachen selber, und diese wird der Schweizerbote jedesmal ohne Bedenken aufnehmen.

Allerlei Nachrichten.

Mit der heutigen Nro. 26 ist der erste halbe Jahrgang des Schweizerboten beendigt; derselbe erscheint auch im nächsten halben Jahr mit dem Nachläufer, und der Preis bleibt wie bisher auf 25 Batzen für den Schweizerboten und auf 12½ Batzen für den Nachläufer halbjährlich festgesetzt, für beide zusammen also 37½ Batzen, wofür wöchentlich anderthalb Bogen in groß Quartformat nebst Beilagen, also mehr als 40 Bogen halbjährlich um 30 Batzen geliefert werden, da 7½ Batzen für den Stempel von obigem Preis abzurechnen sind. Der Schweizerbote wird auch ferner seine besondere Aufmerksamkeit den vaterländischen Nachrichten widmen, so wie hingegen der Nachläufer sich bemühen wird, hauptsächlich die neuesten politischen Nachrichten mitzutheilen, da solche in gegenwärtigem Zeitpunkt wichtig und immer bedeutender zu werden scheinen. Die Bestellungen auf diese beiden zum billigsten Preis berechneten Blätter beliebe man wie bisher bei den bekannten Buchhandlungen und Postämtern zu machen, da ohne erfolgte Bestellung keine Fortsetzung expedirt wird.

H. R. Sauerländer.

Da die Gesellschafter und Inhaber der Handlungshäuser Gebrüder Finsler und Compagnie und Hs. Konrad Escher, jünger, in welcher Eigenschaft vorerst erscheinen:
Herr Hs. Konrad Finsler, gewesenes Mitglied des kleinen Rathes und des Staatsrathes des Kantons Zürich, und eidsgenössischer General-Quartiermeister, und
Herr Hs. Jakob Finsler, älter, gewesenes Mitglied des hiesigen Staatsrathes,
sodann, jedoch unter Protestation desselben,
Herr Hs. Jakob Finsler, Sohn des Letztern,
sich bei Gerichte ausgewiesen haben, daß es ihnen gelungen sei, sich mit ihren sämmtlichen Gläubigern zu verständigen: so werden anmit die über sie verhängten Konkurs-Verfügungen zurückgenommen, und die benannten Personen wieder in den Genuß ihrer bürgerlichen Rechte, jedoch unter den gesetzlichen Beschränkungen, welche die gerichtlich Akkordirten treffen, wieder eingesetzt, wobei dem Herrn Hs. Jakob Finsler, Sohn, allfällig weitere Schritte zu vollkommener Herstellung in seinen vorigen Stand vorbehalten bleiben.

Geschehen Mittwochs den 10. Juni 1829.

Vor dem Oberamtsgerichte Zürich.
Dr. J. G. Finsler, Oberamtsschreiber.

Freischiessen in Luzern.

Mit Bewilligung der hohen Regierung wird von der Schützengesellschaft der Stadt Luzern auf den 30., 31. Augstmonat und den 1., 2, 3. und 4. Herbstmonat 1829 ein vierfaches Ehr- und Freischiessen von 8300 Schweizerfranken abgehalten werden. — Der Doppel in alle vier Stiche ist 12 Franken; in die Kehrscheibe aber per Schuß 2 Batzen.

Sämmtliche Herren Schützen sind aufs Freundschaftliche eingeladen.

Luzern, den 10. Juni 1829.

Das Sekretariat der Schützengesellschaft.

Nachstehende Parfümerie-Artikel
sind so eben bei Unterzeichnetem in vorzüglicher Qualität angelangt, und zu beigesetzten billigen Preisen zu haben, als: Crême d'amande amère, savon cosmétique, zum Rasiren und für die Bäder, der Topf à 15 Batzen; savon onctueux Epidermophile, für den gleichen Gebrauch, und wirkt vorzüglich erweichend für die Haut, der Topf à 15 Batz.; savon superfin, à la rose végétale, à 12 Schweizerfr.; savon cosmétique d'amande amère, extra-feine Qualität, à 10 Schweizerfr., und Windsor-Seife in großen Tabletten, à 45 Batz. das Dutzend.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Erklärung.

In No. 24 des Schweizerboten befindet sich ein Artikel, betitelt: „Wohl und Uebel eines Schweizerstädtchens“ (Stein). Unterzeichneter will nicht untersuchen, ob das Gesagte am rechten Ort gesagt sei, oder ob der Verfasser mit seiner Hinweisung auf unvernünftige Aeltern, auf Unwissenheit und Rohheit, und mit der Schaustellung unsers Zunftvermögens (von welchem derselbe alljährlich den baaren Genuß auch bezieht, obschon er's kein gutes Geld nennt), mit seinem hämischen Ausfall endlich auf unsere hohe Schulbehörde — die Leser des Schweizerboten erbaut habe; sondern lediglich erklären, daß er nicht der vermeinte Verfasser fraglichen Artikels sei.

Stein, am 18. Brachmonat 1829.

Schnewlin, Stadtschreiber.

Endesunterschriebener, Hr. Joh. Schmerber, Sohn, von Mühlhausen, hat die Ehre, den Herren Verfertigern und Besitzern von Spinnereien bekannt zu machen, daß er, zufolge der Auflösung der Societät von den Hrn. Gebrüdern Risler und Dixon in Sennheim (Oberrhein), die Fabrikation und Reparatur der Cylindres cannelés übernommen hat, unter der Oberaufsicht von Hrn. Th. Brunner, ihrem ehemaligen Contremaître, welcher seit zwölf Jahren in diesem Fache, und zwar zu Jedermanns gänzlicher Zufriedenheit, gearbeitet hat.

Er wird alle mögliche Sorgfalt auf diese Fabrikation verwenden, um die Personen, welche ihn mit ihrem gütigen Zutrauen beehren wollen, nach Wunsch bedienen zu können, sowohl rücksichtlich der Qualität, als dem billigen Preis seiner Walzen, deren Arbeit er garantirt, so wie derjenigen, welche man ihm gütigst zur Ausbesserung zusenden würde, und welche er verspricht, wieder so herzustellen, daß dieselben die neuen gänzlich ersetzen können. — Er hat deshalb vom Herrn Generaldirekteur des Zolls in Paris die Vollmacht erhalten, die Cylinder von den Spinnereien des Auslandes über die Bureaux von Straßburg und St. Louis ohne Eingangszoll zur Reparatur kommen zu lassen, wodurch denjenigen Personen, welche ihn vorzugsweise mit ihren Aufträgen erfreuen wollten, grosse Unkosten erspart werden.

Mühlhausen, Dep. Oberrhein, den 20. Juni 1829.

Joh. Schmerber, Sohn.

In einer Familie in Lausanne, welcher die Erziehung einiger jungen Töchter von 12 bis 16 Jahren obliegt, würde man gerne noch etliche derselben, die das Französische zu erlernen wünschten, in Wohnung, Kost und Aufsicht nehmen, um den verlangten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften zu besorgen, wobei man möglichst treue Aelternpflege versprechen könnte. Die nähern billigen Bedingungen kann man bis Ende Juli bei Madame Curchod-Großmann in Aarburg, und später bei Herrn Pfarrer Scheler in Lausanne erfahren, an welche man sich diesfalls in frankirten Briefen wenden wolle.

Daniel Schlatzbach, Gastgeber im Gurnigelbad, zeigt dessen Eröffnung an, und ersucht diejenigen Personen, welche davon Gebrauch zu machen gedenken, sich für Bestellungen oder dasselbe betreffende Anfragen an ihn, und wegen Versendungen von Gurnigel- und Schwarzbrünnli-Mineralwasser an das Handlungshaus Balz und Comp. in Bern zu wenden. In No. 13 an der Zeughausgasse in Bern wird Bestellung für die Plätze in der Postkutsche, welche Dienstags und Samstags von da in das Bad fährt, angenommen.

Wo ein geschickter Steinschreiber, der auch in Federzeichnungen Kenntnisse besitzt, und dieselben durch Probeschriften und hinlängliche Attestate bewährt, in Kondition treten könnte, kann durch frankirte, mit G. V. bezeichnete Briefe, welche die Expedition des Schweizerboten zur Beantwortung weiter befördern wird, erfahren werden.

In eine Zucker- und Pastetenbäckerei in einer der ersten Städte der deutschen Schweiz wird ein junger Mensch von honetten Aeltern in die Lehre gesucht. Diesfällige frankirte

Anfragen, mit J. Ch. S. bezeichnet, wollen an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden.

Es wird eine gangbare Detail-Handlung, bestehend in Spezerei- oder gemischten Waaren, zu kaufen oder auf mehrere Jahre zu pachten gesucht. Portofreie, versiegelte, mit C. F. bezeichnete Anträge befördert

Gretsch, Postsekretär in Warmbach bei Basel.

Lion Schott, in Frankfurt a. M., empfiehlt sein assortirtes Lager in allen Sorten englischer Tull, Quillings, Tettings, Garn-Einsatz, Garn- und baumwollenen Spitzen eigener Fabrik, und verspricht billige und reelle Bedienung.

Vorladung.

Auf Ansuchen wird die Maria Anna Surläulin, verehelicht mit einem k. k. österreichischen Bäckermeister, dessen Namen und Wohnort unbekannt, deren Mutter die dem Vernehmen nach ohne eheliche Kinder verstorbene Maria Anna Soder war, so sich mit dem k. k. österreichischen Oberbäcker Christian Scheit von Brückenau verehelicht — zum Empfange ihres Vermögens, hier Landes per 461 Fr. 2 Bz 5 Rp., mit dem vorgeladen, daß sie oder allenfalls ihre rechtmäßigen Erben entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten binnen Jahresfrist es erheben sollen, widrigens dasselbe den diesseitigen Intestaterben ausgefolgt werden würde.

Rheinfelden, am 14. März 1829.

Vom Kanton Aarg. Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Präsident des Gerichts:
P. J. Fischinger.
Der Bezirksgerichtsschreiber: J. Fetzer.

Ediktal-Vorladung.

Jakob Scheidegger Stöffis von Oekingen — wirklich als Steinhauer auf der Wanderschaft — ist Betreffs einer in der Nacht vom 26. Hornung abhin auf offener Straße am Friedensrichter Zeltner von Obergerlafingen und an Jakob Späti von allda verübten Mißhandlung als Mitschuldiger angegeben worden. — Derselbe wird demnach auf folgende drei Rechtstage, nämlich: Freitag den 19. Juni zum ersten, Freitag den 3. Juli zum zweiten, und Freitag den 17. Juli zum dritten und letzten Male, Nachmittags zwei Uhr, vor Oberamt Kriegstetten zu erscheinen vorgeladen, um sich über obige Anklage zu verantworten. Ausbleibenden Falls wird nichts desto weniger mit der Prozedur fürgefahren, und per contumaciam erkennt werden, was Rechtens ist.

Solothurn, den 3. Juni 1829.

Der Amtsstatthalter am Oberamt Kriegstetten:
Leonz Gugger, des Raths.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz könnte ein gebildeter Jüngling unter vortheilhaften Bedingungen sogleich als Lehrling oder als Gehilfe in eine Spezereihandlung en détail eintreten. — Ist sich hiefür in frankirten Briefen, unter den Buchstaben L. S., an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, wo solche zur Beförderung empfohlen sind.

Aachener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Unser bisherige Hauptagent für die Schweiz, Herr Math. Orell in Zürich, konnte, eingetretener Verhältnisse wegen, zu unserm Bedauern, unsere Haupt-Agentur nicht beibehalten; wir haben selbige daher dem Herrn Heinrich Escher-Greuter daselbst übertragen, und indem wir diese Personal-Veränderung zur öffentlichen Kenntniß bringen, zeigen wir zugleich, in Gemäßheit des §. 29 der Statuten unserer Gesellschaft, hiermit ergebenst an, daß wir in den allgemeinen Versicherungsbedingungen einige, durch unsere bisherigen Erfahrungen als nöthig sich erwiesene, Abänderungen gemacht haben. Durch diese Abänderungen sind die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen bestimmter festgestellt worden, als in den frühern Bedingungen.

Die abgeänderten Bedingungen sind nicht allein bei vorerwähntem Herrn Hauptagenten, sondern auch bei den Agenten
Herrn J. G. v. J. Steiner in Winterthur,
" J. J. Dendliker in Hombrechtikon,
" Karl Leonhard Müller in Altorf,
" Joseph Thomas Kählin, in Einsiedeln,
" Andreas Wirth, zum Löwen in Wattweil,
" Melchior Gaß in Basel
einzusehen. Aachen, am 13. Mai 1829.

Die Direktion:
L. Seyffardt, General-Agent.

Die Direktion der Aachener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft hat in Folge der obigen Bekanntmachung den Unterzeichneten zum Hauptagenten ernannt. Die genannte Gesellschaft versichert fast alle verbrennbaren Gegenstände, auch Waaren während des Landtransportes, gegen Feuerschaden. Die Versicherungsbedingungen sind loyal und die Prämien sehr mäßig. Der Unterzeichnete gibt die vollständigste Auskunft und nimmt Versicherungen an.

Zürich, den 1. Juni 1829.

Heinrich Escher-Greuter,
im gelben Seidenhof.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein Wohnhaus sammt Scheuerwerk, mit sieben bis acht Jucharten Ackerland beim Hause, und einem schönen Obstwachse. Hiezu können auf Begehren drei bis zehn Jucharten sehr erträgliches Mattland gegeben werden. Das Land ist zehntenfrei, und gibt nur wenig Grundzins. Dieses Gut liegt in der angenehmsten Gegend des aargauischen Bezirks Zofingen. Der Eigenthümer und die sehr günstigen Kaufsbedinge können vernommen werden bei

Mattenberger, Notar in Zofingen.

Montags den 6. Juli wird in dem Garten No. 916 in Groß-Basel eine schöne und zahlreiche Pflanzensammlung, stück- und parthienweise, freiwillig versteigert. Alle respektiven Pflanzenfreunde sind höflichst eingeladen.

Matthäus Fürbringer, Vater.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen oder zwei junge Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, denselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Dans une pharmacie d'une capitale allemande, on cherche comme apprenti un jeune homme de la Suisse française; il aura en même temps l'occasion d'apprendre la langue allemande. — S'adresser à Mr. *Engelhardt*, pharmacien à *Francfort s/m.*

Ein junger Mensch, von gesunder und starker Leibeskonstitution, wünscht so bald als möglich bei einem geschickten Drechslermeister gegen billiges Lehrgeld in die Lehre zu treten. Das Nähere ist im Berichthaus Lenzburg zu vernehmen.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein wohl eingerichtetes, in gutem Stande befindliches Wohnhaus sammt Scheuerwerk, nebst den zur Landwirthschaft erforderlichen Nebengebäuden, mit 20 bis 30 Jucharten des besten Landes, welches bereits alles gewässert werden kann. Auf Begehren kann etwas Wald dazu gegeben werden. Dieses Gut liegt in der schönsten Gegend des argauischen Bezirks Zofingen, ist zehentfrei, und gibt nur wenig Grundzins; auch ist es mit einem beständig fließenden Brunnen versehen, und kann zu jedem Gewerbe eingerichtet werden. Der Eigenthümer, so wie daherige sehr vortheilhafte Kaufsbedinge können vernommen werden bei

Mattenberger, Notar in Zofingen.



Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Zu Luzern wurde am 6. Juni eine Mutter mit ihrer Tochter, zum Tode verdammt, hingerichtet. Die Geschichte dieser entsetzlichen Verbrecherinnen ist folgende. Maria Elisabeth Mühlibach hatte durch kleine Geschenke den Martin Rüßli zu ihrem Liebhaber zu gewinnen gesucht. Dieser, dürftig und etwas einfältig, gab den Lockungen nach, und so entspann sich im Jahr 1827 zwischen Beiden ein Liebesverständniß. Bald darauf ward Jakob Wobmann von Malters mit derselben bekannt, und bewarb sich später um ihre Hand. Elisabeth Mühlibach war lange unschlüssig, ob sie den armen Taglöhner Rüßli oder den etwas bemittelten Wobmann zu ihrem Gatten wählen sollte. Für jenen sprach eine unwiderstehliche Neigung, für diesen die vortheilhaftere häusliche Lage und die Bitten, ja selbst Drohungen der Aeltern und einer Schwester. Nach langem Kampfe entschloß sich Elisabeth Mühlibach, nicht ohne Abneigung und Widerwillen, lediglich folgend den Einflüsterungen ihrer nächsten Blutsverwandten, dem Jakob Wobmann die Hand zu reichen. Es trug aber die Verlobte die Frucht verbotener mit Rüßli gepflogener Liebe unter ihrem Herzen. Sie kannte und verschwieg diesem ihren Zustand. Nach vollzogener Ehe setzte Elisabeth Wobmann das Liebesverständniß mit Rüßli fort, und entdeckte ihm unter Thränen ihre immer wachsende Abneigung gegen den Ehemann. Eines Tages eröffnete sie dem Martin Rüßli, daß sie entschlossen sei, ihren Ehemann bei Seite zu schaffen, und forderte diesen um die Mitwirkung in der vorhabenden Verübung des Verbrechens eines Giftmordes auf. Rüßli machte auf die drohende Gefahr und die auf dieses Verbrechen gesetzte Todesstrafe aufmerksam. Elisabeth Wobmann erklärte hingegen: daß sie schon einmal den Entschluß gefaßt habe, ihrem eigenen Leben ein Ende zu machen, wenn sie von Wobmann, den sie tödtlich hasse, nicht befreit werden könne. Sie gab ferner dem Rüßli zu bedenken: daß sie von ihm schwanger sei, daß sie hingegen nach dem Tode des Jakob Wobmann das zu gebärende Kind als dasjenige ihres Ehemanns angebend, Besitz von dessen Haus und Heimwesen nehmen, ihn, Rüßli, ehelichen und mit ihm glücklich leben könne. Dieser gab hierauf dem Antrag Gehör, und versprach die angesprochene Mitwirkung in Ausführung des in Vorschlag gebrachten Verbrechens. Er begab sich in dieser

Absicht nach der Stadt, und begehrte, unter Angabe eines falschen Namens und Heimathortes, Mäusegift. Der umsichtige Apotheker wies ihn ab. Rüßli begab sich sofort in einen Spezereiladen und verlangte Kupferwasser, welches ihm abgereicht wurde. Dieses sowohl, als ein später gekauftes Aetzwasser, übergab Rüßli der Elisabeth Wobmann. Diese, mit Wissen und Genehmigung ihrer Mutter, hatte mittlerweilen dem Ehemanne gestoßenes Glas in einem Kuchen beigebracht; es erfolgte von daher seine Erkrankung. Während der Krankheit überreichte dieselbe dem Jakob Wobmann in den Arzneien mehrmals von dem bemeldten Kupfer- und Aetzwasser. Endlich nach mehrmaligem vergeblichem Versuche gelang es der Elisabeth Wobmann, durch Heinrich Schmidlin von Malters aus einer Apotheke Arsenik zu erhalten. Von diesem warf sie Samstags den 14. Brachmonat des vorigen Jahrs in eine ihrem Ehemanne zubereitete ihm vorzüglich gefällige Speise, nämlich geröstetes Habermehl. In der gleichen Nacht ward theils von der Mutter und theils von der Tochter dem kranken Wobmann in der Medizin von den obbenannten Substanzen, von der Tochter zweimal, und von der Mutter einmal Arsenik beigebracht. Der Zustand des Leidenden verschlimmerte sich zusehends; es traten große Schmerzen und Konvulsionen ein, und Dienstags den 17. Brachmonat 1828, Abends halb acht Uhr, verschied der unglückliche Jakob Wobmann nach einem langen und harten Todeskampfe. Der unerwartete Todesfall des jungen, lebenskräftigen Wobmann, die auffallenden Symptome der Krankheit und des Todes, dieses alles, verbunden mit dem Leumund der Wobmann, erregten sogleich Verdacht. Schon am Tage der Beerdigung bezeichnete die öffentliche Sage diese als die Mörderin ihres Gatten. Zwei Tage nach dem Leichenbegängniß drang ein Anverwandter des Verstorbenen auf Untersuchung. Den 20. Brachmonat ward der Leichnam dem Schoos der Erde und dem Sarge enthoben, und die gerichtärztliche Untersuchung vorgenommen. Aus dem gerichtärztlichen Fundscheine sowohl, als dem Untersuche der im Magen und Gedärmen vorgefundenen Stoffe ergab sich, daß von der Menge des beigebrachten Arseniks allein, und abgesehen von allen andern dem Verstorbenen gegebenen schädlichen Ingredienzien, von deren Wirkung keine besondere Spur wahrgenommen werden konnte, dessen Tod nothwendig und unfehlbar erfolgen mußte. Die Verhaftung der Elisabeth Wobmann ward sogleich, und später jene der Mutter angeordnet. Rüßli hatte sich schon bei der Einleitung des Kriminalprozesses in ausländische Kriegsdienste begeben, war auf dem Depot nicht angenommen worden, und sein Aufenthaltsort unbekannt. Mutter und Tochter läugneten lange und hartnäckig das ihnen zugemuthete Verbrechen, wenn auch eine Menge naher und starker Anzeigen sie dessen beinzichtete. Endlich rückte die Mutter mit einem Geständnisse hervor. Der vorgeladene Martin Rüßli stellte sich am Schlusse des vorigen Jahres freiwillig zum Verhör, und legte sogleich ein unumwundenes Geständniß seiner Schuld sowohl, als über alles dasjenige ab, was ihm in Beziehung auf den Thatbestand des Verbrechens der Vergiftung bekannt war. Mittlerweilen war die Niederkunft der Elisabeth Wobmann erfolgt, und sie gab endlich, was sie bis auf diesen Tag geläugnet hatte, in dem mit ihr vorgenommenen Genißverhör den Martin Rüßli als Vater des von ihr gebornen Kindes an, läugnete aber, und selbst in der Gegenüberstellung mit Rüßli, das ihr zugemuthete Verbrechen. Erst den 27. März, somit neun Monate nach dem über sie verhängten Verhafte, erfolgte endlich das mit den Bekenntnissen der Mutter und des Martin Rüßli in allen Theilen übereinstimmende Geständniß. — Catharina Mühlibach und ihre Tochter Maria Elisabeth wurden, angethan mit einem rothen Hemde, auf den öffentlichen Richtplatz geführt, und mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet. — Den 3. Brachmonat wurde Martin Rüßli von dem Appellationsrath zu einstündiger öffentlicher Schauausstellung und achtjähriger Kettenstrafe verurtheilt.

— Durch die vor Kurzem erschienene Rechenschaft des Griechenvereins von Bern erfahren wir nun, daß dieser Kanton, seit Juli 1821 bis im Juni 1829, die schöne Summe von 30,683 Fr. durch freiwillige Beiträge, zur Unterstützung der Griechen und Rettung ihrer Freiheit beigesteuert habe.

— Mit Recht verspricht man sich viel Segenvolles von der Realschule für Bürgerssöhne der Stadt Bern, welche mit dem Winterhalbjahr 1829 eröffnet werden soll. Sie wird in drei Klassen getheilt, jede auf 30 Schüler berechnet. Die jungen Leute empfangen ausser dem Unterricht in deutscher und französischer Sprache und Anfangsgründen der italienischen und englischen, auch den im Schreiben, Rechnen, Buchhaltung, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Algebra, Mathematik, Physik und Chemie. Die Kosten für Besoldung der Lehrer sind jährlich auf 10,000 Fr. ange-

schlagen, und die Zahl der Lehrstunden auf 40 bis 50 in der Woche.

— Schon im Oktober des Jahrs 1826 stieß man beim Umgraben des Bodens auf dem Landgut des Hrn. Rathsherrn Sutermeister zu Zofingen, nahe bei dieser Stadt, auf altes Mauerwerk und Bruchstücke römischer Alterthümer. Die Nachgrabungen wurden auf Veranstaltung des Stadtraths von Zofingen mit Umsicht fortgesetzt, und nach und nach die Ueberreste eines weitläuftigen uralten Gebäudes, davon nur noch die Grundlagen übrig waren, von seiner mehr als tausendjährigen Erddecke entblößt. Man sah da in einem Hauptgebäude, welches die Tiefe von ungefähr 90 und eine Länge von circa 200 metrischen Fußen hatte, die Fußböden von Gängen, Sälen, größern und kleinern Gemächen und Prachtzimmern, von denen drei noch ihre Fußböden von Mosaik, mit zierlicher Zeichnung, ziemlich unverletzt zeigen. An den südlichen Flügel des Hauptgebäudes schlossen sich die mit weißem Marmor ausgelegten Wasserbäder und Schweißbäder an, mit ihren Feuerherden und Kanälen zum Abfluß des Wassers. Auf dem entgegengesetzten Flügel scheinen sich Oekonomie-Gebäude oder Stallungen angelehnt zu haben. Die in der Erde gefundenen Münzen beurkunden, daß diese Villa wenigstens noch bis Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts bewohnt gewesen, und dann durch die Faust der wilden Allemannen zerstört worden sein möge.

Die freundliche Gegend von Zofingen gewinnt durch diese Entdeckung neuen Reiz für die, welche die Schweiz bereisen, besonders für Freunde der Alterthumskunde. Die bessern Ueberbleibsel des Gebäudes sind jetzt, gegen die Unbill der Witterung, durch ein verschlossenes Bretterhaus geschirmt. Der Grundriß des Ganzen ist lithographirt, und ein heiteres Gasthaus „zum Römerbade“, neben der merkwürdigen Stätte, gewährt dem Wanderer alle Bequemlichkeit, diesen Nachlaß einer untergegangenen Vorwelt mit Muße zu schauen.

— Das Berner Oberland gehört noch immer zu denjenigen Gegenden des Schweizerlandes, welche von Reisenden am meisten besucht werden, die das Lieblichste und Grausenhafteste der Alpenwelt sehen möchten. Schon ist es viel beschrieben, und doch ist, eben für die Oberlands-Wanderer, dadurch keineswegs ein unlängst (Aarau, bei Sauerländer, 1829) erschienenes kleines „Taschenbuch für Reisende im Berner Oberlande u. s. w. überflüssig geworden. Es ist in seiner Art das Vollendetste, was man kennt, und mit eben so niedlichen als möglichst genauen Landkärtchen ausgestattet.

— Ein Gewitter hatte sich am 27. Juni Abends vier Uhr ob Safneren, Oberamts Nidau, zusammengezogen; es war windstill und regnete noch nicht, als ein Blitzstrahl plötzlich herabfiel auf das Gebäude des dasigen Gerbers, und das Feuer sogleich aufloderte, welches sich rasch weiter verbreitete, so daß nach einer Stunde schon bei zehn Häuser in Flammen standen, und überhaupt zwanzig Häuser abgebrannt sind. Die Bewohner waren meistens auf dem Feld in Arbeit, und die Hilfe kam späterhin, doch so werkthätig, daß bei der Trockenheit nicht das ganze Dorf ein Raub der Flammen ward. Die Wohnungen sind in der Brandassekuranz versichert, doch kaum nur 7000 Franken an Werth. Auch da ist ein sechsjähriges Kind verunglückt. Es waren 27 Spritzen herbeigeeilt, worunter sich auch eine von Solothurn befand; die wackern Führer derselben eilten so rüstig zur Hilfe herbei, daß sie den beinahe vier Stunden weiten Weg nach zwei Stunden zurücklegten, und thätige Hilfe leisteten.

— Zu Lugano erschien unlängst ein kleines Buch im Druck, betitelt: „Unparteiische Betrachtungen über das Gesetz vom ehelosen Stande der Geistlichen, und über das feierliche Keuschheits-Gelübde. Vom Professor C. A. P.“ Es ist über diesen merkwürdigen Gegenstand in der katholischen Kirche schon vor Papst Gregor VII und nach ihm so viel verhandelt worden, daß der Buchdrucker Ruggia in Lugano kein Bedenken trug, die Abhandlung des Professors zu drucken. Sie hätte wahrscheinlich auch kein Aufsehen erregt.

Aber nun kam der Bischof von Como mit einer Klage über den Druck dieser Schrift, die übrigens sehr bescheiden abgefaßt war, beim Staatsrath des Kantons Tessin ein. Der Staatsrath des Kantons Tessin ließ sogleich, den 6. Juni, einen Beschluß ergehen, alle Abdrücke des Büchleins durch einen Kommissar in Beschlag zu nehmen. Der Kommissar Leoni begab sich sogleich zum Buchdrucker Ruggia, und Joseph Ruggia sagte: die ganze Auflage sei fort, und längst dem Herrn Chorherrn Torriani in Mendrisio überschickt. — Nun erst machte die Schrift Aufsehen. Vermuthlich wird sie jetzt ins Französische und Deutsche übersetzt. So gehts.

Herr Ruggia gab übrigens seine förmliche Protestation gegen das Verfahren der Regierung, die zu-

gleich seine Zeitung: „den Tessiner Boten“, zu unterdrücken drohte, zu Protokoll, indem er erklärte: „Wenn in jenem Buch ein Verhältniß im irdischen Leben der Geistlichkeit angegriffen wäre, so sei dies noch lange kein Angriff gegen unsere christliche Religion; und die Meinung eines einzelnen geistlichen Herrn, wie die des Herrn Bischofs, an und für sich ohne alle Gründe gegeben, wäre gewiß kein zureichender Grund, ein gutes Buch zu verdammen.

— Es ist sonst weder Sache noch Beruf des Schweizerboten, von den 999 Ehr- und Freischiessen jedes Jahrs in der Eidsgenossenschaft Meldung zu thun. Aber Eins von Allen verdient ausgezeichnet zu werden, sowohl wegen der Oertlichkeit, als wegen des Zwecks. Es ist dies nämlich das vom 23. bis 27. Juli dauernde vierfache Ehr- und Freischiessen zu Stanzstaad im Kanton Unterwalden. Denn der Zweck desselben ist, einen kleinen Beitrag zum Schulfond für bessere Bildung und Erziehung vieler unbemittelter und hilfloser Kinder der Gemeinde Stanzstaad zu erhalten, die seit dem schauerlichen Kriegsunglück vor dreißig Jahren sich noch immer nicht wieder erholt hat. — Wer sollte ihr nicht zahlreichen Besuch von wackern Schützen aller Konfessionen wünschen?

Kanton Schafhausen.

Noch Eins aus Stein.

Mein lieber Freund und Bote!

Die in No. 26 deines Blattes von Herrn Stadtschreiber Schnewlin gemachte Erklärung, daß er nicht der Verfasser des in No. 24 enthaltenen Artikels „Wohl und Uebel eines Schweizerstädtchens“ sei, bestimmt mich, als solchen mich anzugeben, und mich zu unterzeichnen.

Oeffentlichkeit, mein lieber Bote, ist für viele Steiner Bürger noch eine ganz und gar unverdauliche Speise. Du hättest hören sollen, wie in den Schenkhäusern und auf den Straßen über die Frechheit geschmäht wurde, in einem öffentlichen Blatte solche Sachen auszukramen. — Ich habe in jenem Aufsatze Niemanden beleidigen wollen, und es würde mich sehr dauern, wenn man mich in Hinsicht der Handwerker übel verstanden hätte; ich wollte nur ermuntern, keineswegs aber alle Handwerker, wie man auslegte, verunglimpfen; denn wirklich haben auch wir mehrere solche, die in großen Städten geschätzt werden würden.

Wenn es in jenem Aufsatze heißt, daß ich noch mehr auf dem Herzen habe, das mich nicht recht dünkt: so folgt hier wieder etwas; ob es gefalle oder nicht, mir gilt es gleichviel — es ist Wahrheit.

Im Jahr 1827 gab die hohe Regierung ein Gesetz: „Organisation der Gemeindgerichte für den Kanton Schafhausen“, heraus. In demselben heißt es ausdrücklich, daß jeder Gemeindrath schuldig sei, der Gemeinde Rechnung abzulegen. Wirklich freuten sich mehrere Steiner Bürger, daß auch sie einmal nach dem Buchstaben des Gesetzes gewürdigt werden müssen, in das Innere der Verwaltungen zu blicken und in Gemeindsversammlungen auch das Recht zu haben, ihre Ansichten zu eröffnen über Gemeindwohl u. dgl. Aber diese irrten sich; die Gemeinde nahm den Schluß, daß es Ruhestörer seien, die dies Gesetz auf Stein angewendet wissen wollen; durch solche Aeusserungen verbreite man Mißtrauen u. s. w.; es solle Alles beim Alten bleiben: die gewählten Rathsherren sollen, ohne die Bürgerschaft zu fragen, Aemter und Verwaltungen unter sich theilen, und nur unter sich Rechnung ablegen; sie können erbetene Dienste ohne Ausstand wählen, so daß der Vater den Sohn und der Sohn den Vater wählen kann. Sollte es aber einen Bürger geben, der Mißtrauen gegen die Rechtlichkeit der Mitglieder des Stadtraths hätte, so soll derselbe das Recht haben, den hochgeehrten Herrn Präsidenten um eine Bewilligungskarte zu bitten, mit welcher er von einem Beamten zum andern gehen könne, um die Rechnung zu untersuchen. Seit dieser Schlußnahme, die natürlich ein Gutachten des Stadtraths war, glaube ich nicht, daß der hochgeehrte Herr Präsident nur eine einzige Karte hat ausstellen müssen.

So, mein lieber Bote, stehts noch in Stein, und ich habe Muth, es öffentlich zu sagen, darf dich aber versichern, daß es nicht mehr lange so bleiben wird; denn es gibt Mißvergnügte, welche die hohe Regierung um den Entscheid der Rechtsfrage bitten: ob eine Gemeinde sich einem Gesetze ganz unterziehen müsse, oder nicht? Oder: ob ein Magistrat nur das machen könne, was ihn begünstigt? — Was aber den Bürger beglückt und Lasten abnimmt, von dem will man nichts wissen; hier sollten unsere alten Stadtgesetze gelten, theure Siegel, Kaufbriefe u. s. w., wo das neue Kantonsgesetz sie theils herabgesetzt, theils für unnöthig hält.

Gott erhalte dich immer munter und gesund, mein

lieber Bote, und setze so recht ordentlich meinen Namen hieher.

Stein, den 27. Juni 1829.

Georg Fuog, Metzger.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Wörtliche Uebersetzung eines Berichtes des Oberbefehlshabers der zweiten Armee an Se. Majestät den Kaiser, vom 31. Mai (12. Juni) 1829.

Ew. kaiserl. Majestät beeile ich mich, zu einem vollkommenen, von Allerhöchstihrer ruhmgekrönten Armee am 30. Mai (11. Juni) unweit des Dorfes Kulawtscha bei Schumla über den Großwessier errungenen Sieg allerunterthänigst Glück zu wünschen. — Aus meinem Berichte vom 23. Mai (4. Juni) ist Allerhöchstihnen die Bewegung bekannt, welche ich aus meinem Lager bei Silistria mit dem Korps des Grafen von der Pahlen unternahm, theils in der Absicht, mich mit dem General Roth zu vereinigen, theils um die befestigte Stadt Prawody, welche seit zehn Tagen von der Armee des Großwessiers eingeschlossen war, zu entsetzen. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, und um beigehend den Wessier zur Annahme einer Schlacht zu zwingen, entschloß ich mich zur eiligsten Besitznahme seiner Kommunikationslinie mit Schumla. Zu diesem Behuf brach ich den 24. von Silistria auf, nachdem ich die weitere Führung der Belagerung dieser Festung dem Generallieutenant Krassoffsky aufgetragen hatte — Der unermüdlichen Thätigkeit des musterhaften Pionnierbataillons gelang es, uns unsern Weg durch unbeschreibliche Schwierigkeiten des Bodens durchzubahnen, und es wurde mir möglich, nach früher geschehener Vereinigung mit dem General Roth, den 29. in einem nächtlichen Marsch alle Defiléen und Pässe im Rücken des Feindes zu besetzen, über welche er seine Munitionen und Lebensmittel aus Schumla zog. — Mein forcirter Marsch mit dem Korps des Grafen Pahlen, durch mehrere unserer Parteigänger gedeckt, wurde mit der größten Behutsamkeit vollzogen, und blieb dem Feinde vollkommen unbekannt. Der erstaunte Wessier erfuhr die erste Nachricht von unserm Anrücken nicht eher, als die Defilé bei Marda (auf den Landkarten Madarda benannt) von unsern Truppen besetzt war. Auch hier vermuthete er noch nichts von der ihm drohenden Gefahr im ganzen Umfange derselben, sondern hielt seine neuen Gegner für ein vom General Roth detaschirtes Korps von ungefähr 10,000 Mann, das keinen andern Zweck hätte, als seine Kommunikationslinie zu bedrohen. Nichtsdestoweniger glaubte er sich auch in dieser Voraussetzung gezwungen, die Belagerung von Prawody aufzuheben, und sein ganzes Heer gegen die Defiléen von Kulertscha in der festen Gewißheit vordringen zu lassen, unser schwaches Korps gänzlich aufreiben zu können. — Gegen hundert Gefangene, welche den 28. und 29. von meiner Avantgarde unter dem Befehl des Generallieutenants Baron Kreutz auf dem Wege von Turk-Arnautlar nach Jenibasar und weiter nach Schumla zu aufgegriffen worden, bezeugten einstimmig, daß der Großwessier mit einer mehr als 40,000 Mann starken Armee bei Prawody ruhig stände, ohne unsere [illegible] vermuthen. Dieser günstige Umstand gestattete mir die Möglichkeit, den 30. mit Tagesanbruch alle Wege, auf welchen der Rückzug des Großwessiers ausführbar schien, aufs sorgfältigste rekognosziren zu lassen, und später gegen 9 Uhr am Morgen eine starke Rekognoszirung mit zehn Bataillons Infanterie, vier Eskadrons, und zwölf Kanonen auf dem Wege, welcher von Monkovtscha über Kavareva nach Marasch führt, zu unternehmen. Diese letzte Maßregel gründete sich auf eine Mittheilung mehrerer in der Defilé bei Marda am 29. gemachten Gefangenen, welche aussagten, der Großwessier habe beschlossen, diesen Weg mit der Masse seiner Kräfte einzuschlagen. — Der Feind zeigte anfänglich der gedachten starken Rekognoszir-Parthie nicht mehr als gegen 3000 Mann an Infanterie, Artillerie und Reiterei; aber nach erfolgtem nähern Andranze unserer Kolonnen entwickelte er seine sämmtlichen Streitkräfte in regelmäßigen Infanterie-Quarréen und wohlgeordneten Kavallerie-Kolonnen, von einer zahlreichen Artillerie begleitet. Nach der Aussage der Gefangenen bestand dieses Heer aus 22 Regimentern regulärer Infanterie, einigen Regimentern dergleichen Kavallerie, und über 15,000 Mann anatolischen Fußvolks und Reiterei. — Unsere muthvollen Truppen brannten vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen, und es entstand eine der mörderischsten Schlachten, so daß ich gleich im Anfang derselben mich gezwungen sah, einen Succurs von zwei Infanterie-Brigaden mit ihrer Artillerie, und einer Kavallerie-Brigade mit einer reitenden Batterie-Kompagnie ins Feuer rücken zu lassen. Diese Verstärkung, und besonders das kühne Verfahren der reitenden Batterie-Kompagnie No. 19, welche unter dem persönlichen Befehl des tapfern Generalmajors Arnoldi dem Feinde nicht geringen Schaden zufügte, wie auch mehrere mit der größten Entschlossenheit von den Husaren-Regimentern Parlograd und Irkutsk unternommene und ausgeführte Attaquen errangen uns ein bedeutendes Uebergewicht: dessenungeachtet dauerte die Schlacht mit gleicher Hartnäckigkeit von beiden Seiten fort, bis endlich der Feind nothgedrungen sich in eine vortheilhafte von Wald beschützte Stellung zurückzog, indem er das von einem großen Theile seiner besten im Treffen gebliebenen regulären Truppen bedeckte Schlachtfeld verließ. — Nach einem vierstündigen mörderischen Kampfe hörte das Feuer, welches die überaus ermüdeten Truppen nicht weiter fortsetzen konnten, von beiden Seiten gänzlich auf. Ich benutzte diese Zeit der Ruhe zu weitern Maßregeln, welche mir zur vollkommenen Niederlage des Großwessiers nothwendig zu sein schienen. Die sechste Infanterie-Division wurde demzufolge abgelöset, und an ihre Stelle trat die fünfte Division; die zweite Husaren-Division verstärkte ich mit der dritten Division derselben Waffe und die ganze Streitlinie durch eine aus der 16. und 19. Infanterie-Division gebildete Reserve; dem Generallieutenant Baron Kreutz aber, welcher gegen Schumla aufgestellt war, schickte ich als Reserve die dritte Brigade der eilften Division und die Uhlanen-Division des Bugs mit der zu ihnen gehörigen Artillerie zu. — Diese neuen Vorkehrungen und der frühere ausserordentliche Verlust, den die feindliche Armee im Treffen erlitten hatte, bewirkten bei dem Groß-

wessier eine vollkommene Entmuthigung. Er sammelte einen Kriegsrath (wie solches aus der Aussage eines gefangenen Bim-Baschi hervorgeht), und entschloß sich nach demselben zu einem Rückzug über Komarevo nach Morasch. Die Berathschlagungen der feindlichen Heerführer hatten noch nicht ihr Ende erreicht, als unsere Kolonnen von verschiedenen Seiten heranrückten und ihren Angriff begannen. Unsere reitende Batterie-Kompagnie, unter der Bedeckung der fünften Infanterie-Division, und die Batterie-Kompagnie der 16. Artillerie-Brigade, sprengten durch ihre zwei ersten Schüsse mehrere feindliche Munitionswagen in die Luft. Dieser Zufall verbreitete einen bemerkbaren Schrecken in den Reihen des Feindes, und eine besondere Erschütterung seiner ganzen Streitlinie schien auf ein baldiges Weichen hinzudeuten. Unterdessen näherten sich unsere Truppen im Scharfschritt; die Armee des Großwessiers wartete aber ihren Angriff nicht ab, sondern ergriff, unter Abfeuerung ihres sämmtlichen Geschützes, eine allgemeine Flucht, 40 Kanonen mit allen Munitionswagen, das Lager und ihr ganzes Fuhrwesen zurücklassend. Ueberdies wurden dem Feinde mehr als 2000 Mann erschlagen und 1500 zu Gefangenen gemacht. Dies geschah nach vier Uhr Nachmittags. — Ein gefangener Bim-Baschi und mehrere andere der vorzüglichsten Offiziere des feindlichen Heeres bekräftigten einstimmig, daß die Armee des Großwessiers nicht nur als vollkommen geschlagen, sondern auch als gänzlich aufgelöset zu betrachten sei, indem der Wessier selbst nur von einer geringen Anzahl Reiterei begleitet, seine Rettung zu finden vermochte. Der von ihm eingeschlagene Weg diente aber hierzu ganz vorzüglich; denn derselbe führte über acht Werste weit durch den Wald, und war von feindlichen Wagen so vollkommen gesperrt, daß eine besondere Infanterie-Abtheilung dazu angewendet werden mußte, durch Wegräumung dieser Gegenstände unserer Artillerie einen freien Durchzug zu verschaffen. — Unverzüglich nach der Abfertigung dieses meines allerunterthänigsten Berichts breche ich mit allen meinen Truppen nach Morasch auf, in der Hoffnung, den Großwessier mit dem Ueberreste seines Heeres auf diesem Punkte zu treffen. Der Gott des Krieges schenke uns seinen Segen zur völligen Vertilgung derselben.

Der Verlust unsererseits in dieser blutigen Schlacht ist leider auch nicht gering; hauptsächlich in dem Murowschen Infanterie-Regimente, im zwölften Jäger-Regimente und im Husaren-Regimente Irkutsk. Muthig, wie es den Truppen Ew. kaiserl. Majestät geziemt, stürzten sie sich in das scharfe Feuer des Feindes, und freudevoll fanden viele Tapfern in ihren Reihen den ruhmvollen Tod für Glauben, Kaiser und Vaterland. Unter der Zahl der Verwundeten befinden sich die Generalmajors Obostehenke und Glasenap, unter den Gebliebenen der Oberstlieutenant Remling, welcher das zwölfte Jäger-Regiment ad interim kommandirte. Einen umständlichen Bericht, unsern Verlust betreffend, wie auch das Verzeichniß der in dieser denkwürdigen Affaire stattgefundenen persönlichen Auszeichnungen, werde ich nicht ermangeln, Ew. kaiserl. Majestät nächstens zu übersenden. Zwei Fahnen, welche mir so eben von dem die Verfolgung des Feindes fortsetzenden General Grafen Pahlen zugesandt worden sind, lege ich Ew. Majestät zu Füßen.

P. S. So eben erhalte ich die Nachricht, daß im Walde, durch welchen der Feind seine Flucht genommen hat, noch 16 feindliche Kanonen aufgefunden worden sind.

Die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatze melden ferner in Briefen vom 14. Juni, daß die Türken bei der Verfolgung von Neuem geschlagen worden sind, und zwölf Kanonen verloren haben. Ein von Schumla gekommenes kleines Korps ist ebenfalls in die allgemeine Flucht mit fortgerissen worden, und der Anführer desselben, ein Pascha, soll geblieben sein. Die russischen Truppen setzten die Verfolgung mit dem größten Eifer fort; die Kavallerie unter dem Grafen Pahlen zeichnet sich dabei besonders aus. Der General Kupryanoff hat mit den Husaren zwei Redouten, 3 Werste von Schumla, eingenommen, welche im vorigen Jahre von den Russen errichtet waren, und jetzt den Türken gegen dieselben dienten. Der Feind hält nirgends Stich, flieht zerstreut in die Gebirge, und verliert viele Gefangene.

Am 9. und 10. Juni hat General Geismar mit acht Regimentern bei Rachova über die Donau gesetzt, und jenseits seine Operationen begonnen. In Rachova sind 500 Türken zu Gefangenen gemacht worden. Unstreitig ist dies eine mit dem Grafen Diebitsch kombinirte Operation. General Geismar ließ Batterien aufwerfen und Rachova wegnehmen. Der Verlust der Russen wird auf einige Hundert Mann angegeben, da die Türken anfangs hartnäckigen Widerstand geleistet haben sollen.

Empfangsanzeige

über die eingegangenen milden Gaben für die unglücklichen Aeltern Gloor in Madretsch.

	Fr.	Bz.
Von Hrn. G. in A. 1 Brbthlr.	4	—
Von C. K. in Zürich 1 Rthlr. (Mit folgender Bemerkung: Ich breche mir von meinem Wenigen etwas ab, um zur Erquickung dieser schwergeprüften Aeltern ein Scherflein beizutragen.)	4	—
Von Hrn. Obr. B. in Sch. 1 Rthlr. . . .	4	—
Von J. Hr. in Aarau	2	—
Von C. M. C. in Basel 3 Brbthlr.	12	—
Von A B. et M. a S. C. 2 Fünffrankenthaler. (Nebst gefühlvollen Tröstungen, die den Unglücklichen ebenfalls zu ihrer Ermunterung und Beruhigung mitgetheilt werden.)	7	—
Von Ungenannt in Reinach	—	5
Von Fr. St. in Aarau 1 Brbthlr.	4	—
Von Ungenannten in Zofingen 1 Brbthlr. . .	4	—
Der unglücklichen Familie in Madretsch 1 Fünffrthlr. .	3	5
Von unbekannter Hand 1 Brbthlr. (Mit dem Trostspruch: Der Aeltern Schmerz lindert der Aufblick himmelwärts.)	4	—
Für die unglücklichen Aeltern in Madretsch, von dem Aelternpaar R. S. in Liestal	2	—
Von zwei Freunden in Mollis 4 Brbthlr. (Mit dem Zusatz: Gott tröste die Unglücklichen!)	16	—
Von A. E. in Z. für die armen Aeltern der verunglückten Kinder in Madretsch 4 Berner Zehnbätzner . .	4	—
Von F. F. F. in St. Gallen 7 fl. 15 kr. rheinl. .	10	7½
Von unbekannter Hand 1 Brbthlr.	4	—
Den tiefgebeugten und schwergeprüften Aeltern Gloor 2 Fünffrthlr. und der trauernden Großmutter einen gleichen zur Unterstützung und Milderung ihres harten Schicksals	10	5

Dem wackern A. in B. Dank und Händedruck für seine ergreifende, tief gefühlte Schilderung, von einem ungenannten Menschenfreund, der, wie viele Andere, vom innigsten Gefühle der Theilnahme dadurch ergriffen ward.

Diese hier verzeichneten Gaben sind bis heute theils an die Expedition des Schweizerboten, theils an den Endesunterzeichneten eingegangen, und sie werden heute mit der Diligence über Bern an den Herrn Pfarrer Wyß in Mett bei Nidau abgesandt, dessen gefällige Verwendung und Empfangsanzeige ebenfalls in diesen Blättern öffentlich mitgetheilt werden wird. Mit Vergnügen werden fernerhin Beiträge für diese Unglücklichen zur Weiterbeförderung angenommen. Aarau, den 1. Juli 1829.

H. R. Sauerländer.

Allerlei Nachrichten.

Hypothekar-Vereinigung.

Nachdem der E. Gemeindrath von Häglingen die dringende Nothwendigkeit einer Hypothekar-Vereinigung in der dortigen Gemeinde vorgestellt, indem die ältern Kopienbücher im Laufe der Zeit theilweise verloren gegangen, so hat das Bezirksgericht, von der Begründtheit des Begehrens überzeugt, demselben entsprochen.

Alle Gläubiger und Faustpfandbesitzer von Forderungstiteln, in welchen Liegenschaften im Gemeindsbezirk Hägglingen unterpfändlich verschrieben sind, werden demnach peremtorisch aufgefordert, ihre Schuldinstrumente bis den 15. Dezember 1829 dem Gemeindrathe Hagglingen in Original oder in beglaubigter Abschrift einzureichen. Die Inhaber solcher Titel, welche die Eingabe unterliessen, würden die für sie entstehenden nachtheiligen Folgen sich selbst beizumessen haben.

Bremgarten, den 13. Juni 1829.

Der Oberamtmann, Gerichts-Präsident.
Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsschreiber, J. Ruepp.

An der Schulanstalt zu Zofingen befinden sich durch den erfolgten Hinscheid eines Lehrers, und vermittelst des freiwilligen Austritts einer Lehrerin, folgende zwei Lehrstellen erledigt:

1) Die Stelle eines dritten (obersten) Primar-Lehrers, mit einer jährlichen Besoldung von 600 Schweizerfranken, für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichtes in der deutschen Sprache, der Erdbeschreibung und Geschichte der Schweiz, im Rechnen und Schreiben, bei Knaben von 11 bis 12 Jahren.

2) Die Stelle einer ersten (untersten) Lehrerin der hiesigen Mädchenschule, mit einer jährlichen Besoldung von 300 Schweizerfranken für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichtes in der Religion, deutschen Sprache, Rechnen, Schreiben und Stricken, bei Mädchen von 7 bis 8 Jahren.

Die Bewerber um diese Lehrstellen haben sich, unter Mittheilung allfälliger Zeugnisse, bis zu Ende Heumonats bei Herrn David Salchli, des Raths und Präsidenten der Schulpflege, zu melden, welcher ihnen den Tag der Prüfung vor dem Tit. Bezirks-Schulrathe bekannt machen wird.

Zofingen, den 25. Brachmonat 1829.

Aus Auftrag des Schulrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.

Die Schützengesellschaft der Stadtgemeinde Zug hält mit Bewilligung und unter Aufsicht des hochlöblichen Stadtraths allda auf den 19., 20., 21., 22. und 23. Heumonat ein vierfaches Ehr- und Freischiessen auf dem bürgerlichen Schützenhause der Stadt Zug, bestehend in 8640 Franken, wobei vier goldene Medaillen, im Werth 320 Fr.

Der Doppel in alle vier Stiche ist zwölf Franken, und in die Kehrscheibe per Schuß zwei Batzen.

Sämmtliche Herren Schützen werden freundschaftlichst dazu eingeladen.

Zug, den 24. Juni 1829.

Das Sekretariat der Schützengesellschaft.

Mit hoher Bewilligung hält Unterzeichneter auf den 24., 25, 26., 27., 28. und 29. August d. J., während der Zurzacher Verena-Messe, ein sechsfaches Ehr- und Frei-Schiessen auf dem Schützenhause in Brugg mit

12,420 Schweiz. Fr. auf die Stich-, und
2,580 " " auf die Kehrscheiben,
in Summa 15,000 Schweiz. Fr.

Abonnirte Doppelzettel für sechs Stiche bezahlen 16 Fr., nicht abonnirte 22 Fr.; Abonnementszeit bis Anfangs August. Kehrscheibe per Schuß 6 Kreuzer.

Sowohl fremde als einheimische Herren Schützen sind aufs freundschaftlichste hierzu eingeladen.

Rauchenstein, Scharfschützen-Hauptmann.

Mühle-Versteigerung.

Endesunterzeichneter ist gesonnen, auf Dienstag den 14. Juli l. J., Nachmittags zwei Uhr, im Löwen-Wirthshause zu Eimeldingen, seine alldort gelegene [illegible] die mittlere genannt, sammt dazu gehörigen Liegenschaften, in freiwilliger Versteigerung an den Meistbietenden als Eigenthum zu überlassen.

Die Mühle besteht in einer zweistöckigen Behausung, hat das Recht zu zwei Mahlgängen, nebst einer Rennle, Scheune und Stallung, mitten im Dorf neben dem Mühlbach. Das Gewerbe, wie die Gebäude, sind im besten Zustande; zum Betrieb des Gewerbes ist das ganze Jahr hindurch hinreichendes Wasser vorhanden, und die diesfallsigen Leitungskosten sind gering.

Ich lade daher Kauflustige ein, am Steigerungstage, oder früher, bei mir sich einzufinden; ausländische Liebhaber müssen sich aber, nebst Vorlegung von Leumunds- und Vermögens-Zeugnissen, um höchste Staatsgenehmigung bewerben. Hiebei habe ich noch zu bemerken, daß Unzünftige — deren ich auch einer bin — eben sowohl zur Steigerung zugelassen werden, als gelernte Müller. — Die weitern annehmbaren Bedingungen werden bei der Steigerung selbst eröffnet werden.

Es gehören zu der Mühle noch mehrere Parzellen Garten, Matten und Aecker.

Eimeldingen, im großherzogl. bad. Bezirksamt Lörrach, den 22. Juni 1829.

Friedrich Martin Fünfschilling.

A V I S.

Mr. *Michel-Jean Simons*, domicilié à Paris, a réclamé auprès du Gouvernement français l'exécution, à son égard, des traités existans entre la France et la Suisse, notamment de celui du 18 juillet 1828 aux termes duquel „les jugemens définitifs en „matière civile, ayant force de chose jugée, rendus par les Tri„bunaux français, seront exécutoires en Suisse, et réciproquement, „après qu'ils auront été légalisés par les envoyés respectifs, ou, „à leur défaut, par les autorités competentes de chaque pays."

Le Gouvernement français est intervenu pour réclamer et obtenir l'exécution de ces traités, et il a pris sous sa protection immédiate le sujet français à l'égard duquel ils avaient été si étrangement méconnus!

En conséquence Mr. *Simons*, plein de confiance dans la protection que lui accorde son Gouvernement et pour se conformer aux règles qu'il doit suivre, suspend l'exercice de tous ses droits jusqu'à ce que le Gouvernement français ait obtenu l'exécution des traités existans.

Jusqu'alors il cessera d'avoir aucun représentant ou mandataire en Suisse, et de répondre à aucune des demandes qui pourraient être dirigées contre lui.

Il se réserve de se pourvoir par toutes voies de droit, en temps et lieu, pour obtenir toutes réparations et dommages-intérêts contre qui il appartiendra.

Approuvé l'écriture ci-dessus.

Paris, le 5 juin 1829. M. SIMONS,
rue de Miromesnil No. 3.

Da der unterzeichnete Klaviermacher die Fortepiano, wofür sein Lehrmeister Hr. Goll bis 1830 ein Privilegium erhielt, im Kanton Zürich noch nicht verfertigen und verkaufen darf: so hat derselbe, zur ungehinderten Betreibung seines Berufs, seinen Wohnsitz und seine Werkstatt in den Kanton St. Gallen verlegt, und empfiehlt sich von da aus seinen Freunden und Gönnern nahe und fern zur bestmöglichen Bedienung in Fortepianos der neuesten und vollkommensten Art.

Rappersweil, den 24. Juni 1829.

Heinrich Hüny.

Im Großherzogthum Baden, in einer der angenehmsten Gegenden des Breisgau's, nur eine halbe Stunde von der Landstraße von Basel nach Frankfurt entfernt, wird ein bedeutendes Lokale, das sich zu jeglicher Fabrikation und Gewerbe vorzüglich gut eignet, sammt Wassergerechtigkeit, unter sehr annehmbaren und billigen Bedingungen zum Verkauf angetragen. Wünscht man nähere Auskunft darüber zu erhalten, so beliebe man die Briefe, mit den Buchstaben M. F. A. bezeichnet, franko an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche selbe ungesäumt an ihre Bestimmung befördern wird.

Wo unter sehr billigen Bedingungen ein oder zwei junge Menschen, im Alter von 16 bis 17 Jahren, die Brod-, Pasteten- und Zuckerbäckerei, und zu letzterm Gewerb zugleich das Modelstechen erlernen könnten — jetzt oder in Zeit von drei Monaten einzustehen — darüber ertheilt Nachricht der Notar Albert Zimmerli auf dem Stadtrathhause in Zofingen, oder der Gastwirth zum Bären zu Langenbruck im Kanton Basel.

Eine rechtschaffene Tochter von Aarau, 26 Jahre alt, welche gute Zeugnisse aufweisen kann, wünscht als Stuben- oder Kindermagd in der französischen Schweiz in Dienst zu treten. Frankirte Briefe, mit H. T. bezeichnet, besorgt die Expedition des Schweizerboten.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz wird unter annehmlichen Bedingungen ein Lehrling in eine Apotheke gesucht. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit E. F. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Es wird zum Verkauf angetragen: Ein am Zürichsee stehendes Spinnerei-Etablissement, bestehend in fünf reinen und einem Vorspinnstuhl, nebst genugsamen Vorwerken, wo zur Betreibung alles dessen das ganze Jahr genug Wasser vorhanden ist. Da dasselbe sich sehr nahe am See befindet, so ist solches zum Hin- und Wegtransport alles Benöthigten sehr gelegen. — Dann sind ausserdem noch mehrere Spinnstühle, Karden, Laminoirs, Laternen und andere Spinnereigeräthschaften zu verkaufen, wovon man zusammen oder einzeln die billigsten Preise machen wird. — Diesfallsige Anfragen beliebe man in frankirten, mit B. D. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Eine rechtschaffene Tochter von Aarau, 21 Jahre alt, und mit guten Zeugnissen versehen, wunscht in der französischen Schweiz als Stubenmagd in Dienst zu treten. Frankirte Briefe, unter Bezeichnung I. H., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bücherversteigerung.

Samstags den 25. Heumonat wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Donnerstag und Freitag den 23. und 24. Heumonat. — Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben.

Zürich, im Juni 1829.

Diethelm Lavaters sel. Wittwe
in der großen Brunngasse No. 431.

Montag den 27. Juli d. J. wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2141 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, in griechischer, hebräischer, lateinischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache, worunter sich theologische, moralische, pädagogische, medizinische, chirurgische, grössere und kleinere Atlas, geographische, mechanische, Naturlehren, Naturgeschichten, juristische, militärische, viele beliebte und gesuchte Werke u. s. w. befinden; ferner Kupferwerke, Kupferstiche, illuminirte und lithographirte Blätter, Oelgemälde, Klistierspritze, eine schöne eiserne Siegelpresse, Boussole, Distanzmesser, Flöte, Magnet, Goldwage, Lupen, Bruchbänder, neue Perspektive, Elektrisirmaschine, chirurgische Etuis, nebst mehrern andern Gegenständen, öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Zürich, den 21. Juni 1829.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt No. 124.

Anzeige für Bade-Reisende und Kurgäste.

Bei Wiedereintritt der günstigen Badezeit können wir nicht umhin, das zu seiner Zeit in den besten schweizerischen Tageblättern mit vielem Beifall erwähnte, besonders Aerzten und Kurgästen zur Unterhaltung und Belehrung empfohlene Werk: „Anleitung zu dem richtigen Gebrauche der Bade- und Trinkkuren, erster Theil (à 2 fl.), und Beschreibung sämmtlicher Mineralquellen und Badeanstalten der Schweiz, in systematischer Ordnung, mit physischen und topographischen Anmerkungen, zweiter Theil (à 3 fl.), von Gab. Räsch, M. Dr. in Speicher, Ebnat 1826", wiederum in Erinnerung zu bringen, als eine Schrift, welche, nach einstimmigem Urtheil sachkundiger Männer, den diesfälligen zeitgemäßen Forderungen mehr wie keine andere entspricht.

St. Gallen, den 1. Juni 1829.

Huber und Comp.

Der Unterzeichnete gibt sich hiemit die Ehre, anzuzeigen, daß er, von der Hochschule zurückgekehrt, in seiner Vaterstadt Zofingen sich niedergelassen hat, um daselbst, in Folge des ihm von der hohen Regierung des Kantons Aargau unterm 21. Christmonats 1826 ertheilten Patents als öffentlich geschworner Notar, seinen Beruf auszuüben. Ihm ist die Befugniß ertheilt, alle gesetzlich nicht verbotenen Kontrakte, Kodizille, Schenkungen und Zeugnisse, wozu er berufen wird, aufzunehmen, auszufertigen und zu unterschreiben.

Er bittet diejenigen, welche ihn mit ihrem Zutrauen sowohl in Geschäften des Notariats als Sekretariats beehren wollen, sich mündlich oder schriftlich an seine Adresse zu wenden. Er wohnt auf dem Stadtrathhause in Zofingen bei seinem Vater, Herrn Großweibel Zimmerlin.

Zofingen, den 3. Brachmonat 1829.

Albert Zimmerlin, Notar.

In ein angesehenes Haus im Spezereifach in Morsee wird ein tüchtiger junger Mensch von guter Erziehung, der der französischen Sprache kundig, in die Lehre gesucht. Wegen des Nähern beliebe man sich in frankirten, mit A. G. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

In einer Spezereihandlung des Kantons Aargau, wo Geschäfte en gros und en détail gemacht werden, ist eine Commisstelle für einen Schweizerbürger offen. Unter Vorweisung guter Zeugnisse über Treue und Rechtschaffenheit, begehrt man noch ein stilles, eingezogenes Leben, auch so viel Kenntnisse, daß die Geschäfte nöthigenfalls seiner Leitung ruhig anvertraut werden können. Ueber das Honorar u. s. w. geben Auskunft

Hemmann, Vater und Sohn,
in Lenzburg.

Nachstehende Parfümerie-Artikel

sind so eben bei Unterzeichnetem in vorzüglicher Qualität angelangt, und zu beigesetzten billigen Preisen zu haben, als: Crême d'amande amère, savon cosmétique, zum Rasiren und für die Bäder, der Topf à 15 Batzen; savon onctueux Epidermophile, für den gleichen Gebrauch, und wirkt vorzüglich erweichend auf die Haut, der Topf à 15 Batz.; savon superfin, à la rose végétale, à 12 Schweizerfr.; savon cosmétique d'amande amère, extra-feine Qualität, à 10 Schweizerfr., und Windsor-Seife in großen Tabletten, à 45 Batz. das Dutzend.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

In eine Zucker- und Pastetenbäckerei in einer der ersten Städte der deutschen Schweiz wird ein junger Mensch von honetten Aeltern in die Lehre gesucht. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit I. Ch. S. bezeichnet, wollen an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden.

Es wird eine gangbare Detail-Handlung, bestehend in Spezerei- oder gemischten Waaren, zu kaufen oder auf mehrere Jahre zu pachten gesucht. Portofreie, versiegelte, mit C. F. bezeichnete Anträge befördert

Gretsch, Postsekretär in Warmbach bei Basel.

(Hiezu eine Beilage.)



Luzerns Gesetz über Preßfreiheit.

Unter den bisher im Schweizerlande erschienenen Entwürfen und Gesetzen wider den Mißbrauch der Preßfreiheit, hat es auch wahrlich leider nicht an solchen gefehlt, durch welche leider offenbar die edle Freiheit selbst mißbräuchlich zusammengepreßt werden sollte. Wir wollen hier solche aber nicht nennen, und zwar aus aufrichtiger Höflichkeit. Auch weiß man nicht genau, oder man mag eigentlich nicht genau sagen, warum man der Preßfreiheit so spinnefeind geworden war? Denn Unglück ist durch sie noch nicht entstanden.

Regierung und Gesetzgebung des Kantons Luzern haben sich in neuern Tagen, durch mehr als einen Vorschritt zum Bessern, die allgemeinste Achtung in der Schweiz gewonnen. Und das in der Sitzung des großen Raths vom Kanton Luzern (am 27. Brachmonds) gegebene Gesetz wider den Mißbrauch der Presse kann diese Hochachtung nur vermehren. Es ist von allen in der Schweiz bisher erschienenen das billigste, gerechteste, ich möchte schier sagen — das leidenschaftloseste. Es nimmt das Volks-Kleinod der Preßfreiheit nicht nur redlich in Schutz, sondern drückt sich auch mit Bestimmtheit über das aus, was es unter Mißbrauch der Freiheit verstanden wissen will; und recht ist, daß das gemißbrauchte Gute nachdrücklich bestraft werde.

Die Gesetzgeber Luzerns haben sich nicht verhehlt, daß Erfahrung über den Werth des Gesetzes entscheiden müße, darum haben sie die Gültigkeit desselben auf drei Jahre festgestellt.

Mit Vergnügen gibt der Schweizerbote den wesentlichen Inhalt dieses Gesetzes an:

„Gemäß der im Kanton Luzern anerkannten Preßfreiheit hat Jedermann das Recht, seine Gedanken durch den Druck oder auf irgend einem andern Wege äussern und bekannt machen zu dürfen, in so weit dadurch die Rechte eines Andern oder des Staates nicht verletzt werden.

„Insonders hat Jedermann das Recht, wo nicht eine besondere Verpflichtung zum Stillschweigen vorhanden ist, erweisbare Thatsachen und Handlungen durch die Presse bekannt zu machen, und über diese Thatsachen und Handlungen zu urtheilen oder seine Meinung auszusprechen; jedoch dürfen solche Aeusserungen nicht in ehrenkränkenden (injuriösen) Ausdrücken geschehen.

„Dagegen ist Jedermann für Rechtsverletzungen verantwortlich, die er vermittelst der Presse verübt.

„Die Verantwortlichkeit über die Verbrechen und Vergehen durch die Presse, den Kupferstich, Steindruck, oder ein anderes ähnliches Mittel verübt, haftet auf dem Verfasser, dem Herausgeber, dem Verleger und dem Drucker.

„Für Prozeß- und Verhaftskosten haften Alle insgesammt, in dem Maße jedoch, daß, was der Erste nicht auszuhalten vermag, durch den Zweiten oder endlich durch den Dritten geleistet werden soll.

„Wer eine strafbare Druckschrift mit Wissen der Strafbarkeit derselben, oder eine strafbare bildliche Darstellung verbreitet, ist als Gehilfe des Vergehens nach den diesfalls bestehenden, gesetzlichen Vorschriften über Strafbarkeit der Gehilfen verantwortlich.

„Jedem im Kanton herauskommenden Zeitungsblatte oder Druckschrift soll der Vor- und Geschlechts-Name des Druckers, so wie die Jahrzahl, bei einer Strafe von vier bis fünfzig Franken, beigesetzt werden, abgesehen von derjenigen Strafe, in die derselbe vermöge ihres Inhaltes noch durch die auf ihm haftende Verantwortlichkeit erwachsen kann.

„Hinsichtlich der Bestrafung der Verbrechen und Vergehen, welche durch Mißbrauchung der Preßfreiheit, geschähe es mittelst Druckschriften oder bildlichen Darstellungen, als da sind: Zeichnungen, Kupferstiche, Lithographien u. s. w. verübt werden, so gilt als Regel: daß Jeder für eine in Druck gegebene Aeusserung auf gleiche Weise verantwortlich ist, und die betreffenden Strafgesetze auf ihn angewendet werden sollen, wie wenn er die Aeusserung mündlich gethan hätte.

„Die Oeffentlichkeit der Aeusserung eignet sich zu einem Schärfungsgrund, und ist von dem Richter zu berücksichtigen, wo das Gesetz eine Abstufung in der Strafzumessung einräumt.

„In nachstehend bezeichneten Fällen sind hingegen gegen ehrenkränkende und verleumderische Druckschriften oder bildliche Darstellungen folgende Strafbestimmungen in Anwendung zu bringen:

a) Wenn dieselben im Sinne der Tagsatzungs-Beschlüsse vom 20. August 1816 und 3. Herbstmonat 1819 gegen die in der schweizerischen Eidsgenossenschaft herrschenden, christlichen Konfessionen gerichtet sind, soll das Vergehen mit einer Geldstrafe von acht bis zweihundert Franken, oder mit einer einfachen Gefangenschaft (Einsperrung) von zwei bis fünfzig Tagen belegt werden.

b) Ist eine solche Druckschrift oder Darstellung gegen eine Bundesbehörde oder gegen die Regierung oder obersten Behörden eines eidsgenössischen Standes, oder gegen deren Stellvertreter oder Abgesandte in amtlicher Stellung gerichtet: so ist die Strafe entweder in Geld mit sechszehn bis vierhundert Franken, oder mit einfacher Gefangenschaft von vier bis hundert Tagen zuzumessen.

   Damit soll, je nach Umständen, Genugthuungsleistung verbunden werden.

c) Auf gleiche Weise ist in solchartigen Straffällen einzuschreiten, welche gegen Fürsten und Regierungen mit der Schweiz befreundeter Staaten, oder ihre bei derselben beglaubigten Minister und diplomatischen Agenten in ihrer amtlichen Stellung begangen werden.

„Bei jeder Wiederholung einer Ehrenkränkung oder Verleumdung gegen die nämliche Stelle oder Person ist die Strafe zu verdoppeln.

„In den in dem vorhergehenden Artikel bezeichneten Fällen wird der tägliche Rath, auf eingelangte Klage — wenn die Klage förmlich vorliegt — einen fiskalischen Kläger bestellen, der den Beklagten von Staatswegen gerichtlich verfolgt.

„Diese Vorschubleistung tritt aber nur gegen diejenigen ausländischen Staaten und ihre Minister und diplomatischen Agenten in Anwendung, welche der Schweiz eine ähnliche Gewährleistung geben.

„Der tägliche Rath kann eine strafbar gehaltene Druckschrift oder bildliche Darstellung durch den betreffenden Oberamtmann in Beschlag nehmen lassen; soll in einem solchen Falle aber diesem zugleich den fiskalischen Anwald nambaft machen, den er bestellt hat, um unverweilt dem Drucker oder jedem, wer daran Interesse hat, vor der Gerichtsstelle des gelegten Arrestes über diese in Beschlaglegung Rede zu stehen, welche Gerichtsstelle dann über die Freigebung oder das Verbot ihres Verkaufs zu entscheiden hat.

„Die durch gegenwärtiges Gesetz beschlagenen Verbrechen und Vergehen werden durch denjenigen Richter beurtheilt, in dessen Bezirk dasselbe begangen wurde. Ist aber die Verübung ausserhalb des Kantons erfolgt, so tritt der Gerichtsstand des Beklagten ein.

„Wo der Straffall blos polizeilicher Natur ist,

steht sowohl dem Beklagten als dem Kläger das Recht der Appellation an die höhere Gerichtsstelle zu.

„Nach Verfluß von sechs Monaten, vom Tage der Inumlaufsetzung einer Druckschrift oder bildlichen Darstellung an gerechnet, erlischt das Klagerecht gegen eine solche."

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Eine Angabe in No. 52 des Schweizerboten von vorigem Jahr stellte die Verdienste des Altammanns Meyer von Dulliken (K. Solothurn) um seine Gemeinde gar preiswürdig dar. Es wird manches gepriesen, bis man auch die Schattenseite kennt. — Als die hohe Regierung des Kantons Solothurn 1819 das Gericht der Gemeinde Dulliken aufhob, befahl sie, solches solle dem neuen Gericht binnen Monatsfrist Rechnung ablegen. — Daraus ward ein langer Monat. Jener Altammann brachte vielmehr im Jahr 1823 noch eine Ansprache von 339 Fr. 52½ R. an die Gemeinde vor, ohne die verlangte Rechnung abgelegt zu haben; ja, ohne nachher (1826) über ihm vorgelegte 47 Punkte Auskunft zu ertheilen. Es kam zum Prozeß. Er berief acht Andere ins Recht, und zwei als Bescheidgeber, denen nun auch 891 Fr. zu bezahlen aufgefallen sind. Ein Zins von mehr als 400 Fr. ist dazu verloren. Also ein zehnjähriger Streit in einer Gemeinde!

— Es ist wohl nicht nöthig, den Freunden der vaterländischen Geschichte zu sagen, daß von dem „Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft von Ludwig Meyer von Knonau (Zürich, bei Orell, Füßli und Komp.) der zweite und letzte Band erschienen sei. Es ist im eigentlichen Sinn des Worts ein Handbuch für den Geschichtsfreund, von möglichster Kürze der Angaben bei möglichster Vollständigkeit derselben in Rücksicht ihrer Zahl. Dabei gewährt es zwei Vortheile. Es liefert manche kleine, bisher wenig bekannte, Nebenzüge aus der Geschichte, die willkommen sind; ferner: es liefert die Geschichte der Schweizer-Revolution (welche viele unserer jungen Männer nicht im Einzelnen und im Zusammenhang kennen) in der zweiten Hälfte dieses Bandes auf ungefähr 20 Bogen, also mit einiger Ausführlichkeit, erzählt. Dazu kömmt, daß Herr Rathsherr Meyer von Knonau mit dem großen Fleiß eines Sammlers eine Parteilosigkeit vereint, die ihn mir ehrwürdig macht.

— Im Kanton Schafhausen dauert noch immer die verderbliche Pockenseuche fort; ein Beweis, daß bei der Impfung der Schutzblattern nicht mit der gehörigen Ordnung und Vorsicht hier verfahren sei, wie anderer Orten.

— Bekanntlich ist zwar Herr Monnard zu Lausanne durch das Gericht in dem Rechtsstreit freigesprochen worden, welcher ihm der Staatsrath vom Kanton Waadt machen wollte; aber der Staatsrath hat sich troz dem noch nicht bewogen gefunden, die von ihm ausgesprochene Amtseinstellung aufzuheben. Diese wird vermuthlich fortdauern, bis die Abgeordneten zur Tagsatzung wieder von Bern zurückkehren.

Ein anderer Prozeß, welcher vom Staatsrath gegen den Oberstlieutenant Begoz St. Genier vor Gericht anhängig gemacht worden war, weil er die Milizen zur Unterzeichnung einer der Petitionen aufgefordert haben sollte, ist ebenfalls gegen den Staatsrath, am 1. Juli, entschieden, und Hr. Begoz frei davon gesprochen worden.

— Von den in den Blättern des Schweizerboten schon öfters besprochenen und allgemein mit Beifall aufgenommenen Abbildungen von Schweizerpflanzen, deren Herausgeber Hr. Präzeptor Eßlinger in Zürich ist, sind nun das 39. bis 45. Heft, eben so naturtreu und sauber gearbeitet, erschienen, wie die frühern. Manchen Freunden und Freundinnen der schweizerischen Blumenwelt und Anfängern der Pflanzenkunde mag die Nachricht willkommen sein, daß von dieser schönen Sammlung noch einige vollständige Exemplare bei Hrn. Eßlinger vorräthig seien.

— Auch im Kanton Basel schreitet es mit dem Schulwesen immer erfreulicher vorwärts, wo es ehemals am Wesentlichen und Nothwendigsten fehlte, nämlich an gebildeten Schullehrern und an guten, gesunden Schulhäusern. Für Fortbildung der Schullehrer wird jezt durch die sogenannten „Konferenzen" gesorgt, die durch Kreisinspektoren geleitet werden, unter denen sich viele, z. B. Hr. Pfarrer Bischoff zu Muttenz, bleibende Verdienste in ihrem Wirkungskreise erwerben. Neue Schulhäuser findet man schon in den meisten Dörfern. Nur bedachte man beim Bau zuweilen die Vermehrung der Schuljugend und die Lehrerwohnungen zu wenig. Folge dieser übel angebrachten Sparsamkeit ist, daß man neue Bauten veranstalten muß.

— Ein Häuptling der Momiers des In- und

Auslandes hat sich wegen schändlicher Handlung aus Liestal entfernt. (Epistel St. Pauli an die Römer, Kap. 1, V. 27.)

Möchte doch allen denen, die mit diesem Kopfhänger Umgang gepflogen, dies zur Warnung sein, und besonders solchen, welche mit Obigem auf vertrautem Fuße gelebt haben, recht zu Herzen geben, daß sie andere Menschen nicht mehr verdammen, die mit solch einem scheinheiligen Wüstling nichts zu thun haben wollten.

Von einem Einwohner in L.

Kanton Luzern.

Ein Wort gegen Verdächtigung.

In No. 26 dieses Blattes kömmt hinsichtlich unseres Kantons unter der Aufschrift: „Das Hintennach der Verfassungsabänderung", ein Aufsatz vor, dessen Tendenz offenbar dahin geht, das durch den Beschluß des großen Raths vom 6. Brachmonat rücksichtlich unserer Staats-Einrichtungen Geschehene in einem zweideutigen Lichte darzustellen, und in Folge dessen auch einen verdächtigen Schatten auf jene unserer Kantonsbürger zu werfen, die deshalb eine Dankadresse an den großen Rath erlassen haben.

Der Verfasser benannten Aufsatzes meint, es sei, die Trennung der Gewalten ausgenommen, eben nichts Sonderliches geschehen. Er möge aber erwägen, ob die Abschaffung jener Staatseinrichtungen, vermöge deren der tägliche Rath durch Vorschlag sich selbst ergänzte, und wodurch — wie unser Staatsrath Krauer in seiner gehaltvollen Rede unwiderlegbar darthat — zu einer künftig möglichen Oligarchie der Keim da lag, ganz ohne Werth für jeden Staatsbürger sei. Ist es wohl so unwichtig für unser Landvolk, daß es im täglichen Rathe eine seiner immer mehr sich entwickelnden Geisteskraft angemessenere Stellvertretung erhalten hat? Wer die Art und Weise kennt, wie diese Abänderungen errungen wurden, kann nicht anders, als sich über dieselben freuen. Sie kosteten heißern Kampf, als der Verfasser benannten Hintennachs wohl glauben mag.

Wie derselbe von andern Menschen zu denken gewohnt sei, zeigt die Art und Weise, in der er dem Volke weiß machen möchte, als wären von oben herab insgeheim Schritte für eine Dankadresse gethan worden, oder als hätten die in derselben Unterzeichneten es aus Liebe zu ihrem Aemtchen gethan. Diesen Männern, seien sie nun Gerichtsstatthalter, Friedensrichter, Gemeindeammänner oder gar Botenweibel, liegt wenig daran, ob ein Mann, der so schnell urtheilt und auf böse Absichten schließt, sie lobe oder nicht. Er nenne nur unbesorgt dieselben; er kann sie nie so nennen, wie er durch seine Verdächtigungen sich selbst genannt hat. Wer alsogleich überall Engherzigkeit und Aemtchensucht wittert, der mag eben nicht ganz frei davon sein. Der Verdächtiger ist selbst verdächtig.

Wie die Polizei im Jahre 1815 die Bittschrift wegen den dem Volke ewig zukommenden Rechten aufgefangen habe, und welche Behandlung den Männern, die sie unterzeichneten, gemäß dem damals herrschenden Geiste, zu Theil geworden, ist den Unterzeichneten genug bekannt. Der Verfasser des Hintennachs brauchte diese Vorgänge ihnen nicht ins Gedächtniß zu rufen. Sie sind niedergelegt in das große unbestechbar richtende Buch der Geschichte. Der Kantonsbürger aber vergesse sie jetzt. Uebrigens würden die Männer, welche die Dankadresse unterzeichneten, eine etwa einschreitende Polizei nicht gar sonderlich gefürchtet haben. Sie handelten aus reiner Vaterlandsliebe, und werden das Gethane zu rechtfertigen wissen. Schlüßlich wollen sie nur noch bemerken, daß sie keine Freunde von gewaltsamen Staatsreformen sind. Die meistens so schönen Früchte derselben wird vermuthlich nicht einmal der Verfasser des Hintennachs dem Vaterlande gönnen. Die Unterzeichneten haben die Ueberzeugung, daß der Sieg des Geistes immerhin mehr gelte und schönere und sicherere Erfolge gewähre, als der des Eisens. Mit Zuversicht hoffen sie noch auf andere folgende Verbesserungen. Nie haben sie auf dasjenige verzichtet, das dem Volke gehört, und nie werden sie darauf verzichten.

Es werde die schön entfaltete Blüthe zur segensreichen Frucht.

Kanton Aargau.

Wie die Sünde sich selbst straft.

Hans Ulrich Plüß, von Ryken, Bezirks Zofingen, Schuster, 34 Jahre alt, ledig, wohnhaft bei seinem Vater auf der sogenannten Felli, begab sich am 10. Juni des Abends zu Johann Plüß, Schreiner, 28 Jahre alt, verheirathet, Vater eines Kindes, zum Abendsitz, was besonders seit einiger Zeit öfters geschah. Sie unterhielten sich eine Weile, und die Ehefrau des Letztern ging zu Bette. Sie schlief ein, fand aber beim Erwachen ihren Ehegatten nicht. Bestürzt eilte sie auf die

Felli zum Vater des Hs. Ulrich Plüß, um dort ihrem Ehemann nachzufragen. Sie erfuhr hier aber weiter nichts. Etwas Unrichtiges vermuthete der Vater um so weniger, da sein Sohn, wenn er auswärts arbeitete, oft über Nacht weg blieb. Die besorgte Ehefrau kam am Abend wieder auf die Felli und jammerte nach ihrem Mann; auf ihre Aeusserung, daß Hs. Ulrich Plüß auch nicht auf der Moosmatt, wo er gearbeitet hatte, zu finden sei, wurde dessen Familie zwar auch besorgt, doch dachten sie noch nicht an ein Unglück.

Am andern Morgen kam Frau Plüß neuerdings, weckte die Tochter des Hauses, äusserte, die beiden Vermißten seien in einer Höhle verschüttet — das hätte ihr so geträumt — sie seien in der Brunnhöhle, und drang darauf, daß diese untersucht werde. Diese Höhle liegt ganz nahe am Hause des Hs. Ulrich Plüß; der Eingang ist von der Beschaffenheit, daß man nur rücklings auf Händen und Füßen hineinkriechen kann, aber einwärts gleich hoch genug ist, um aufrecht stehen zu können; sie ist beinahe durchgehends bei drei Fuß weit, und hat sechs Klafter vom Einschlupf eine Erweiterung von beiläufig zwei Fuß Tiefe und vier Fuß Länge; eine andere Erweiterung von vier Fuß Tiefe und Länge liegt acht bis neun Klafter einwärts von der erstern.

Der Vater Plüß kroch nun mit einem seiner Söhne in diese Höhle; sie kamen kaum etwa vier Schritte herwärts der zweiten Erweiterung, so trafen sie auf den todt liegenden Schreiner Jakob Plüß — er lag auf dem Gesicht, den Kopf gegen die Oeffnung der Höhle. Hinten an der zweiten Erweiterung fand Plüß seinen Sohn auf einem Stein sitzend, beide Ellbogen auf die Knie gestützt, den Leib ziemlich vorwärts gebogen — ebenfalls todt.

So fand man die verunglückten jungen Männer, und um sie herum — die fatalen Werkzeuge, durch welche sie sich den frühen Tod zugezogen haben, nämlich ein Fäßchen mit großen Kohlen angefüllt, in einer Ecke eine Einfassung von Steinen, auf welcher, umgeben von verbrannten Kohlen, ein Schmelztiegel stand, worin ein zusammengerolltes Kupferblech sich befand; auf einem Laden am Boden lagen zwei Stücke zusammengedrücktes Kupferblech, eine Stange englisches Zinn, mehrere größere und kleinere Stücke Zinn und Composition; in einer Ecke war noch ein Tiegel und andere Geräthe, zur Falschmünzerei dienlich. In der Kleidung des Jakob Plüß wurde ein Rezept gefunden, mit der Aufschrift: „Das Zinn hart und weiß zu gießen"; und auf Hs. Ulrich Plüß in ein Papier gewickelt: ein Berner, ein Luzerner und ein Aargauer Fünfbatzenstück.

Aus allem Angeführten ergibt sich, daß die beiden Plüß zu unerlaubten Zwecken Schmelzungs-Versuche vornehmen wollten, und gleich bei dem ersten, vermittelst eingeschlossener Dünste von Kohlendampf, das Leben eingebüßt haben.

Ausländische Nachrichten.

Afrika.

Da Hr. Plugse, Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, den Kaiser von Marokko zu keinem anständigen, billigen Friedensschluß bringen konnte, so entschloß er sich, die kleine Flotte zu zerstören, die an der Mündung des Flusses Larasch vor Anker lag. Am 2. Juni stiegen er und der Kommandant der österreichischen Eskadre, Baron v. Bandiera, ans Land, ohne beobachtet zu werden, nahmen eine Rekognoszirung vor, und beschlossen, Tags darauf anzugreifen. Sie brachten Artillerie auf die Boote der Brigg il Veneto und der beiden Korvetten Caroline und Adria, aus welchen die österreichische Eskadre besteht, und schifften in dem Flusse aufwärts, während ein Detaschement von 135 Mann auf der Landzunge landete, und die Batterie auf der Landspitze, die aber völlig entblößt war, umging. — Die Mauren, von ihrer ersten Bestürzung bald zurückgekommen, griffen die Oesterreicher an, welche anfangs den muthigsten Widerstand leisteten; weil aber die Zahl der Araber jeden Augenblick sich vermehrte, so suchten die Oesterreicher, von der afrikanischen Kavallerie lebhaft gedrängt, ihr Heil in den Booten der Flotille; zum Unglück für sie war das Meer sehr ungestüm geworden, und die Boote konnten sich dem Lande nicht nähern. Die Mauren verfolgten die Landungstruppen bis ans Ufer; mehrere Oesterreicher, die sich durch Schwimmen retten wollten, ertranken; andere wurden niedergemacht, einige, mit Wunden bedeckt, erreichten schwimmend die Boote. — Die Absicht der Oesterreicher war, die beiden Briggs des Kaisers von Marokko zu verbrennen. Es gelang ihnen auch wirklich, die eine in Brand zu stecken, und die andere einsweilen dienstunfähig zu machen. — Zweiundzwanzig österreichische Köpfe wurden nach Fez an den Kaiser gesandt, und die Schiffe der österreichischen Flotille haben eine beträchtliche Zahl Verwundeter an ihrem Bord. Die österreichische Flotille hat hierauf die Küste Afrika's verlassen, und ihren Lauf nach Gibraltar genommen.

Griechenland.

Privatbriefe aus Aegina vom 30. Mai bringen folgende wichtige Nachricht: Schon seit drei Wochen war eine Abschrift des Londoner Protokolls vom 22. März nach Griechenland gekommen, und hatte wegen der Souverainetät des Sultans und der Unbestimmtheit der Grenzen eine mißbilligende Stimmung erregt, welche noch durch die fernern Schritte des englischen Generalkonsuls Dawkins gesteigert wurde. Dieser begehrte nämlich in einer Audienz vom Grafen Capodistrias

Aufhebung aller griechischen Blokaden, Zurückberufung aller griechischen Truppen vom festen Lande nach der Halbinsel, und Einstellung aller Feindseligkeiten gegen die Pforte. Der Präsident lehnte die Einstellung der Feindseligkeiten und die Zurückberufung aller griechischen Truppen aus Livadien aufs bestimmteste ab, und erklärte dem englischen Konsul, daß ihm seine Pflicht gebiete, die errungenen Vortheile nicht auf eine für Griechenland so nachtheilige Weise aufzugeben, und daß er diesfalls nur der Gewalt weichen werde. Gleichzeitig fertigte er den Befehl an alle Korpskommandanten ab, ihre Positionen nicht zu verlassen, und nur der Gewalt zu weichen.

Das Diario di Roma meldet nach den letzten Briefen aus Ankona, daß zwischen den Griechen und Türken ein zweimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen worden ist.

Portugal.

An den beiden von dem Prevotalgerichte zu Oporto zum Tod Verurtheilten Individuen, deren Hinrichtung bei der letzten der zehn andern (am 7. Mai) verschoben wurde, ward am 12. Juni das Urtheil vollzogen; mit ihnen wurde noch ein dritter Verurtheilter hingerichtet. Noch mehrere Hinrichtungen sollten in den nächst darauf folgenden Tagen Statt finden. — Man spricht von der nahen Ankunft einer Anzahl französischer Jesuiten, um Professorenstühle im adelichen Kollegium zu Lissabon, so wie auf der Universität Coimbra einzunehmen. Natürlich ist, daß bei solchen Vorkehrungen auch die Gerüchte über Wiederherstellung der Inquisition wieder mehr Glauben finden.

Italien.

In Rom ist neuerdings ein strenges Edikt gegen alle geheimen Gesellschaften publizirt worden. Nach demselben wird jede Theilnahme an solchen Gesellschaften, an ihren Beschlüssen und deren Ausführung, als Hochverrath angesehen, und mit dem Tode, so wie mit Konfiskation alles Vermögens bestraft. Dieselbe Strafe ist für diejenigen festgesetzt, welche ein Lokal zu den Versammlungen hergeben. Diejenigen, welche sie verhehlen oder auf irgend eine Art begünstigen, sollen auf Lebenszeit zur Galeere verurtheilt werden, auf fünf Jahre aber alle, welche um die Existenz einer solchen Gesellschaft wissen, und den respektiven Autoritäten nicht Anzeige davon gemacht haben. Diese Verordnungen erstrecken sich auf Weltliche wie auf Geistliche, auch auf alle Fremden, welche einen Monat im Staate zugebracht haben.

— Die neue Schweizerzeitung meldet aus Bern vom 6. Juli: Die diesjährige Tagsatzung unter dem Präsidium Sr. Excellenz Herrn Amts-Schultheißen von Wattenwyl, ist heute mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eröffnet worden.

Erprobte Mittel gegen das Wundliegen der Kranken.

Einsenderin dieses las in No. 26 des Schweizerboten die desfalls angegebenen Heilmittel, die sehr gut sein mögen; allein sie sind mit Kosten verbunden, so daß sie der Minderbegüterte oder Arme wohl schwerlich anzuwenden vermöchte. Daher macht sie mit Freuden das einfachste und sicherste Verfahren bei diesem Uebel bekannt.

Am besten kann man das Wundliegen dadurch verhüten, daß, wenn Jemand auf die Dauer bettlägerig zu werden scheint, man den Kranken sogleich auf Spreuer legt; nie wird dann das so schmerzliche Wundliegen zu befürchten sein. Wo es aber schon vorhanden ist, da bestreiche man nur täglich die leidenden Theile mit frischem, ungesalzenem Fleischschaum, und die Heilung wird erfolgen, wenn man denselben mit der kühlenden Spreuunterlage zu Hilfe kömmt.

Denen so schauderhaft zu Madretsch ihrer drei Kinder beraubten Aeltern Gloor hatte der Pfarrer zu Mett durch Ueberbringung milder Gaben aus mehrern Kantonen abermal das Vergnügen, die allgemeine Theilnahme zu beweisen, wofür diese Weinenden und der Ueberbringer den verehrten Wohlthätern ihren innigsten Dank bezeugen; nämlich: von Herrn Sauerländer eine Kollekte aus verschiedenen Kantonen 96 Fr.; ferner von H. J. G. in Bern 4 Fr.; von Frau v. R. in Bern 32 Fr.; von B. St. in St. Gallen 6 Fr.; von Ungenannter in Zürich 4 Fr.; von einem Arbeiter im obern Aargau 2 Fr.; von Ch. d. Ch. B. in Basel 4 Fr.; von B. B. U. U. in Basel 32 Fr.; von S. in B. 8 Fr; von C. B. G. K. in Bern 8 Fr.; von G. in Solothurn 2 Fr. — Gott bewahre und segne die edlen Menschenfreunde!

Mett, den 5. Juli 1829. D. Wyß.

Empfangsanzeige

der an die Expedition des Schweizerboten, so wie an den Endsunterzeichneten ferner eingegangenen milden Gaben für die der menschlichen Theilnahme völlig würdige Aeltern Gloor in Madretsch, die als friedliche, geduldige und christliche Leute von guter Hand das beste Zeugniß erhalten haben:

Von einer Tischgesellschaft in Aarau 9 Fr. Von D. B. O. in Basel 14 Fr. Von Vater und Sohn in A. 7 Fr. Von R. D. in Basel 7 Fr., nebst einem tröstlichen Vers. Von B. B. und J. K. S. und M. W. in Basel 8 Fr. 5 Batz. Von W. in Zj. 7 Fr. Von L. R. in Zch. 4 Fr. Von Anonymus 3 Fr. Von F. S in Sissach 2 Fr. Von unbekannter Hand 4 Fr. Von A. Z. 4 Fr. Von J. M. in Pfäffikon 4 Fr. 5 Sch. Von einem Ungenannten in A. 2 Fr. Von J. R. von O. 4 Fr. Von H. S. in Br. 2 Fr. Von C. P. und M. P. und ihren drei Kindern in Lenzburg 10 Fr. Von einer, so lange Gott will, glücklichen Familie auch mit drei Kindern eine herzliche Liebesgabe mit 21 Fr. von Unbekannt. Von T. C. H. in St. Gallen 1½ Rthlr. oder 6 Fr. Den unglücklichen Aeltern Gloor von unbekannter Hand 4 Fr. Von S. M. in Zofingen 6 Fr. Von C. B. 16 Fr. Von Basel 2 Fr. Von U. G. in Zürich 8 Fr. Von M. S. in Wallenburg 3 Fr.

Die hier verzeichneten 24 Beiträge werden heute ebenfalls an den mit so vieler Menschenliebe den Unglücklichen sich hingebenden wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer Wyß in Mett abgesandt. Fernere Beiträge von milden Gaben werden noch während acht Tagen, bis zum 15. d., gerne angenommen, und sodann diese Kollekte geschlossen werden. Aarau, den 8. Juli 1829.

H. R. Sauerländer.

☞ Man hat mich von verschiedenen Seiten benachrichtigt, daß der Schweizerbote im löbl. Kanton Bern wiederholt und strenger verboten worden sei, ohne daß mir die eigentliche Veranlassung bekannt ist. Als Verleger finde ich mich daher zur öffentlichen Erklärung genöthigt, daß durchaus keine Bestellung aus dem Kanton Bern ferner bei mir angenommen werden wird, und muß Jedermann ersuchen sich desfalls nicht an mich zu wenden, da ich es für unwürdig halte, auf Schleichwegen zu handeln; wenn der Schweizerbote nicht auf öffentlicher Straße als Ehrenmann einhergehen darf, so werde ich nie die Hand dazu bieten, ihm auf Nebenwegen fortzuhelfen, da ich auch sonst Niemanden dadurch in Verlegenheit oder Strafe bringen möchte. Nur an die dermalen in Bern residirenden resp. Gesandtschaften, von denen dies Blatt an sie dahin zu adressiren der Auftrag ertheilt ward, geht die Versendung direkte durch die Post ab. H. R. Sauerländer.

Allerlei Nachrichten.

Hypothekar-Vereinigung.

Nachdem der ehrende Gemeindrath Wohlen die Nothwendigkeit einer Hypothekarvereinigung in dortiger Gemeinde vorgestellt, so hat das Bezirksgericht diesem Begehren entsprochen.

Alle Gläubiger und Faustpfandbesitzer von Forderungstiteln, in welchen Liegenschaften im Gemeindsbezirk Wohlen verschrieben sind, werden demnach peremtorisch aufgefordert, ihre Schuldinstrumente bis den 24. Christmonat 1829 dem Gemeinderathe Wohlen in Original oder in beglaubigter Abschrift einzureichen. Die Inhaber solcher Titel, welche die Eingabe unterlassen, würden die für sie entstehenden nachtheiligen Folgen sich selbst beizumessen haben.

Bremgarten, den 24. Juni 1829.

Der Oberamtmann, Gerichts-Präsident,
Weissenbach.
Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsschreiber, V. Ruepp.

Ankündigung.

Für die Sekundarschule des zürcherischen Oberamts Knonau, welche vor bald drei Jahren auf Genehmigung des hohen Erziehungsraths errichtet wurde, und unter der Aufsicht des Tit. Herrn Schulinspektors und der Leitung einer löblichen Schulpflege der hiesigen gemeinnützigen Gesellschaft steht, ist nun ein auch zur Aufnahme von Pensionnärs eingerichtetes Haus erbaut. Dies bietet uns Gelegenheit dar, mehrere Knaben im Alter von 9 bis 12 Jahren aufzunehmen, die unsern Unterricht in dieser Schule, und überdies bei uns Kost, Wohnung, eine sorgfältige Erziehung und jede ihnen sonst nöthige Pflege geniessen würden. — Unser Bestreben geht dahin, durch Erziehung und Unterricht die Anlagen und Fähigkeiten jedes einzelnen Schülers möglichst vollständig und allseitig zu entwickeln und ihn dadurch zu befähigen, einst seiner Bestimmung als Mensch nachzukommen. — Die Gegenstände des Unterrichtes, der in zwei abgesonderten Klassen ertheilt wird, sind: Religion und Sittenlehre, deutsche Sprache, als: Lesen, Redeübung, Schön- und Richtigschreiben, Sprachlehre und Aufsätze; Rechnen und Geometrie, französische Sprache, oder statt derselben die Anfangsgründe des Lateinischen, Naturkunde, das Wesentlichste der vaterländischen Geschichte und Erdbeschreibung, Zeichnen, Gesang und Leibesübungen. — Nach seiner Fassungskraft nimmt der Schüler früher oder später am Unterrichte aller dieser Fächer Theil. — Da mit jedem Oktober ein neuer Cursus beginnt, so können wir auch nur je mit Anfang dieses Monats Knaben für zwei oder mehrere Jahre aufnehmen. Jeder Eintretende hat ein Bett, zwei vollständige Kleidungen und für drei Monate genug Weißzeug mitzubringen. — Für Unterricht, Kost, Wohnung und Wäsche beziehen wir jährlich 16 Louisd'or in vierteljährlicher Vorausbezahlung. Schreibmaterialien und Schulbücher werden je nach drei Monaten besonders angerechnet. Mit der Rechnung folgt jedesmal ein Bericht über den geistigen, sittlichen und korperlichen Zustand des Zöglings.

Die verehrten Väter und Vormünder, welche nähere Auskunft über diese Anstalt wünschen, sind ersucht, sich persönlich oder schriftlich an die löbliche Schulpflege, oder an uns selbst zu wenden.

Mettmenstetten, den 1. Juli 1829.

Die Lehrer der Sekundarschule des Oberamts Knonau:
Hartmann und Heß.

Ein junger Mann, welcher sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz auf mehrern Comptoirs arbeitete, Kenntnisse im Kolonialwaaren-Fache besitzt, und sich ausser den vorkommenden Comptoir-Geschäften zur Korrespondenz und Führung der Bücher in doppelten Parthien anheischig machen kann, und sich auch als Reisender gut eignet, sucht entweder in der Schweiz oder auch im Auslande ein seinen Kenntnissen angemessenes solides Engagement. Frankirte Anfragen, mit S. K. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Endesunterzeichneter ist Willens, folgende Liegenschaften aus freier Hand zu verkaufen oder auszuleihen, indem er gedenkt, in sein unlängst erkauftes Haus, welches zu seinem Beruf vortheilhafter ist, zu ziehen. 1) Ein gemauertes, neues Haus, nahe bei Landhaus an der Aar gelegen; 2) ein neben dem gleichen Haus gelegenes halbes Haus; 3) ein nahe bei dem Haus im J. 1819 neu erbauter Keller, welcher circa 900 Saum Fässer, von 10 à 106 Saum fassend, enthält, sammt dem sich darauf befindlichen Garten und daneben stehenden Kabinet; 4) ein Baumgärtchen, ob der Morgenzell gelegen; 5) Ein Stückchen Erdreich in der Niederwyler Gemeinde Bonnigen gelegen. — Allenfallsige Liebhaber können das Ganze in Augenschein nehmen.

Joh. Ant. Schmid, Küfermeister in Aarburg.

Bei Viktor Wyß, Gärtner in Solothurn No. 143, an der Straße nach Basel und Aarau, nächst dem Gasthofe zum Sternen, ist in und nach Mitte des Heumonats ein Nelkenflor von 3000 Pflanzen und ein Sortiment von 400 Arten zu sehen, wovon man Ableger oder Marcotten von den schönsten und seltensten Farben, in französischer, deutscher, römischer und holländischer Zeichnung, haben kann. Die Liebhaber werden ersucht, ihre Bestellungen frühzeitig zu machen, damit sie desto besser bedient werden können. Das Stück kostet 4 Batz.; auch kann man, um im Freien Rabatten zur Zierde des Gartens zu bilden, ein Sortiment von allen Farben und Zeichnungen, das Stück zu 1 Btz., die schönsten davon zu 2 Batz. haben. Briefe und Geld bittet man franko zu übersenden.

Mit Bewilligung der hochlöbl. Militär-Kommission des Kantons Zürich gibt die Unterzeichnete auf den 10., 11., 12., 13. und 14. August des laufenden Jahres ein vierfaches Ehren- und Freischiessen von 8450 Fr. Der Doppel in alle vier Stiche ist 12 Fr. und in die Kehrscheibe 4 ß. oder 16 Rappen per Schuß.

Sämmtliche Herren und Schützen werden dazu aufs freundschaftlichste eingeladen.

Wädenschweil, den 29. Juni 1829.

Für die Schützengesellschaft:
Derselben Schützenmeister und Vorsteher.

Mühle-Verpachtung.

Montag den 20. Juli, Nachmittags um 1 Uhr, wird die hiesige Mühle, Scheune und Stallung, der Anna Maria Linder gehörend, gut gebaut, und in einer der besten Lagen des Kanderer Thals, bestehend in drei Mahlgängen und einer Rennle, und bei größter Tröckne hinlänglich Wasser, nebst einer halben Juchart Grasgarten und einer Juchart Acker, auf sechs Jahre in Pacht gegeben; wobei noch bemerkt wird, daß, wenn ein Liebhaber sich fände, man ihm auch das zweite Haus, nebst dabei befindlichen 4 Juchart Matten und 3 Viertel Acker und Bundten geben könnte.

Die Liebhaber haben sich mit hinlänglicher Caution und Sittenzeugniß zu versehen.

Wittlingen, am 3. Juli 1829.

Stein, Alt-Vogt und Gerichtsschreiber.
Jakob Sutter, Beistand.

Im neuen Stadt-Casino in Basel soll inner den nächsten Monaten zu Einrichtung einer Speisewirthschaft geschritten werden. Der Uebernehmer muß das Stadtbürgerrecht besitzen oder erlangen, und das zu Betreibung seines Berufs erforderliche Geräthe einbringen. Die nähern Bedingnisse beliebe man bei Herrn Geigy-Preiswerck einsehen zu lassen, oder in Ermanglung dessen sich schriftlich an denselben zu wenden.

Es wünscht Jemand eine wohleingerichtete Bäckerei nebst Wohnung im Kanton Aargau in Pacht zu nehmen. Diesfallsige frankirte Anfragen, unter Bezeichnung C. B., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

Die Gold- und Silberschlägerei von Wittwe Schmid in Straßburg im Elsaß, Schiffleutstaden No. 38, geleitet durch Karl Schmid, Zögling von Wille, empfiehlt sich zu geehrten Aufträgen, und bittet der vorzüglichsten Bedienung versichert zu sein.

Eine kleine Buchhandlung im Waadtlande wünscht einen jungen Menschen in die Lehre aufzunehmen, der das Buch-

binder-Handwerk erlernen wollte. Derselbe könnte zu gleicher Zeit in diesem Hause Unterricht in der Musik erhalten, und man würde ihm überdies täglich eine oder zwei Stunden zur Erlernung der französischen Sprache zugestehen. Um weitere Auskunft hierüber wende man sich in frankirten Briefen an Herrn Ziegler-Barthlemi in Solothurn.

In einer der gangbarsten und gewerbfleißigsten Städte des Kantons Aargau wird ein seit anderthalb Jahren renovirtes, und durch gute Besorgung in starke Aufnahme gebrachtes, zugleich am besten situirtes und geräumiges Tavernen-Wirthshaus hiermit öffentlich zum Verkauf angetragen. Allfällige Liebhaber sind ersucht, ihre diesfallsigen Anfragen in frankirten, mit G. K. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befordern wird.

Jakob Berner von Rupperswyl und Johannes Gloor von Seon, welche während mehrern Jahren in den berühmtesten mechanischen Werkstätten von Frankreich und England gearbeitet, haben in Rupperswyl eine mechanische Werkstätte eingerichtet, wodurch sie nun in Stand gesetzt sind, folgende Arbeiten zu verfertigen, nämlich: Maschinerien, englische Drehbänke, Walzwerke, Durchbrüche, Feuerspritzen, Wasserpumpen, Gußwaaren und alle Arten Werkzeug für Professionisten u. s. w. Sie empfehlen sich um geneigten Zuspruch, indem sie sich bestreben werden, Jedermann aufs schnellste und billigste zu bedienen.

Allfällige Bestellungen können auch bei dem Bruder des einen Associé, Hrn. Notar Berner in Aarau, gemacht werden.

Berner and Gloor in Rupperswyl.

Lion Schott, in Frankfurt a. M., empfiehlt sein assortirtes Lager in allen Sorten englischer Tull, Quillings, Tettings, Garn-Einsatz, Garn- und baumwollenen Spitzen eigener Fabrik, und verspricht billige und reelle Bedienung.

An der Schulanstalt zu Zofingen befinden sich durch den erfolgten Hinscheid eines Lehrers, und vermittelst des freiwilligen Austritts einer Lehrerin, folgende zwei Lehrstellen erledigt:

1) Die Stelle eines dritten (obersten) Primar-Lehrers, mit einer jährlichen Besoldung von 600 Schweizerfranken, für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichtes in der deutschen Sprache, der Erdbeschreibung und Geschichte der Schweiz, im Rechnen und Schreiben, bei Knaben von 11 bis 12 Jahren.

2) Die Stelle einer ersten (untersten) Lehrerin der hiesigen Mädchenschule, mit einer jährlichen Besoldung von 300 Schweizerfranken für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichtes in der Religion, deutschen Sprache, Rechnen, Schreiben und Stricken, bei Mädchen von 7 bis 8 Jahren.

Die Bewerber um diese Lehrstellen haben sich, unter Mittheilung allfälliger Zeugnisse, bis zu Ende Heumonats bei Herrn David Salchli, des Raths und Präsidenten der Schulpflege, zu melden, welcher ihnen den Tag der Prüfung vor dem Tit. Bezirks-Schulrathe bekannt machen wird.

Zofingen, den 25. Brachmonat 1829.

Aus Auftrag des Schulrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.

Mühle-Versteigerung.

Endesunterzeichneter ist gesonnen, auf Dienstag den 14. Juli l. J., Nachmittags zwei Uhr, im Löwen-Wirthshause zu Eimeldingen, seine alldort gelegene nachbeschriebene Mühle, die mittlere genannt, sammt dazu gehörigen Liegenschaften, in freiwilliger Versteigerung an den Meistbietenden als Eigenthum zu überlassen.

Die Mühle besteht in einer zweistöckigen Behausung, hat das Recht zu zwei Mahlgängen, nebst einer Rennle, Scheune und Stallung, mitten im Dorf neben dem Mühlbach. Das Gewerbe, wie die Gebäude, sind im besten Zustande; zum Betrieb des Gewerbes ist das ganze Jahr hindurch hinreichendes Wasser vorhanden, und die diesfallsigen Leitungskosten sind gering.

Ich lade daher Kauflustige ein, am Steigerungstage, oder früher, bei mir sich einzufinden; ausländische Liebhaber müssen sich aber, nebst Vorlegung von Leumunds- und Vermögens-Zeugnissen, um höchste Staatsgenehmigung bewerben. Hiebei habe ich noch zu bemerken, daß Unzünftige — deren ich auch einer bin — eben sowohl zur Steigerung zugelassen werden, als gelernte Müller. — Die weitern annehmbaren Bedingungen werden bei der Steigerung selbst eröffnet werden.

Es gehören zu der Mühle noch mehrere Parzellen Garten, Matten und Aecker.

Eimeldingen, im großherzogl. bad. Bezirksamt Lörrach, den 22. Juni 1829.

Friedrich Martin Fünfschilling.

Im Großherzogthum Baden, in einer der angenehmsten Gegenden des Breisgau's, nur eine halbe Stunde von der Landstraße von Basel nach Frankfurt entfernt, wird ein bedeutendes Lokale, das sich zu jeglicher Fabrikation und Gewerbe vorzüglich gut eignet, sammt Wassergerechtigkeit, unter sehr annehmbaren und billigen Bedingungen zum Verkauf angetragen. Wünscht man nähere Auskunft darüber zu erhalten, so beliebe man die Briefe, mit den Buchstaben M. F. A. bezeichnet, franko an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche selbe ungesäumt an ihre Bestimmung befördern wird.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz wird unter annehmlichen Bedingungen ein Lehrling in eine Apotheke gesucht. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit E. F. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der schweizerischen Eidsgenossenschaft von Ludwig Meyer von Knonau. Zweiter Band. 52 Bogen gr. 8. Ausgabe auf halbweißes Druckpapier 2 fl., auf weißes Druckpapier 2 fl. 30 kr., auf fein weißes Postpapier 3 fl. 15 kr. Z. W.

Preis der beiden Bände: Ausgabe auf halbweißes Druckpapier 3 fl., auf weißes Druckpapier 3 fl. 48 kr., auf fein weißes Postpapier 4 fl. 45 kr. Z. W.

☞ Schulanstalten und Lehrer, welche das Werk in ihren Klassen, als ein Handbuch der Geschichte für die reifere Jugend, einführen wollen, erhalten auf sechs Exemplare das siebente gratis; sie müssen sich aber dafür ausschließlich an die Verleger wenden.

Der erste Band umfaßt die alte Geschichte oder die ganze voreidsgenössische Zeit, und die mittlere Geschichte, oder die Periode von der Gründung der Eidsgenossenschaft bis auf den Zeitpunkt der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit durch die größern europäischen Mächte. Im zweiten Band ist die neue Geschichte des unabhängigen Freistaates bis auf unsere Tage enthalten, und in dieser Vollständigkeit noch nirgends behandelt worden.

Bester Schutz und beste Wehr gegen Diebe und Räuber.

Mit 2 Kupfertafeln. 8. Tüb. 1829, gut geb. 14 Batz.

Diese Schrift, welche für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums so höchst nützliche Rathschläge gibt, wird sich durch ihren reichen Inhalt gewiß allen Familien in Städten und auf dem Lande, besonders auch Gemeinde-Vorstehern, Polizei-Behörden rc. auf das Beste empfehlen.

Neuestes Zeitungs-Lexikon.

Ein bei den gegenwärtigen russisch-türkischen Kriegsereignissen unentbehrliches Hilfs- u. Taschenbuch für alle Stände. Mit den wohlgetroffenen Portraits Nikolaus I. und Mahmud II. gr. Taschenformat von 424 Seiten. Augsb. 1829. Gebunden 18 Batz.

Der Ehestand

in seinen rechtlichen und sittlichen Folgen. Ein treuer Rathgeber für Alle, welche glücklich heirathen und eine glückliche Ehe führen wollen. Von Prof. Stapf. gr. 8. Nürnb. 1829. brosch. 21 Batz.

Obige Werke sind zu haben bei

J. J. Holdenecker in Basel.



Nr. 29. den 16. Juli 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Der eidsgenössische Gruß im Jahr 1829.

Montags den 6. Heumonat hatte in der Bundesstadt Bern die feierliche Eröffnung der Tagsatzung Statt.

Der Präsident, Hr. Schultheiß von Wattenwyl, bemerkte in seiner öffentlichen Anrede, wie von ihm die Eröffnung der hohen Versammlung unter angenehmern und günstigern Verhältnissen geschehe, als vor sechs Jahren, wo sich in Europa große politische Bewegung zeigte, und die auswärtigen Mächte, bei denen die Eidsgenossenschaft durch gewisse Menschen mittels Angabe selbsterdichteter Verschwörungen verleumdet und angeschwärzt war, mißtrauisch die Schweiz betrachteten. Unter solchen Umständen wurden die Konklusen von 1823 über die Druckerpresse und die Fremden-Polizei erlassen. Unter nunmehr veränderten Umständen, da die frühere Mißstimmung gehoben ist, und die Verhältnisse mit dem Auslande beruhigend sind, mögen auch jene Konklusen in andere Formen übergehen.

Dann folgte eine Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse der Schweiz. Etwas ausführlicher behandelte das hohe Präsidium den gleichen Gegenstand in dem Berichte, den es in dem geschlossenen Sitzungszimmer machte. Hier wurde insonders der in den Kantonen Appenzell, Obwalden und Luzern vorgenommenen Verfassungsveränderungen billigende Erwähnung gethan, und die an letzterm Orte eingeführte Trennung der Staatsgewalten als eine Einrichtung bezeichnet, welche heilsame Früchte erwarten lasse. Der Geist der Mäßigung und Ruhe, mit welchem bei den Schwierigkeiten, die der Befriedigung des längst tief gefühlten Bedürfnisses im Wege standen, gehandelt wurde, und mit welchem auf legalem Wege die wesentliche Veränderung vor sich ging, verbürge den guten Erfolg. Nicht so billigend wurde dagegen der Berathungen und Bewegungen im Kanton Waadt erwähnt, indem das Sammeln von Unterschriften, um dadurch zu imponiren, und die Wünsche, aus einer Zeit trauriger Erinnerung stammend, üble Wahrzeichen waren. Auch die Angelegenheit der neuen Landleute in Schwyz blieb nicht unberührt, und es wurde das Bedauern darüber ausgedrückt, daß im Schooße der Freiheit eine beträchtliche Anzahl von Familien der Freiheit entbehren soll. Man wolle der Weisheit der schwyzerischen Regierung vertrauen, und hoffen, es werde das freie Volk von Schwyz auch als ein hochherziges sich bewähren. — Indem der Bericht auf der einen Seite dem Wunsche

nach freier Bewegung und Verbesserung, von dem Zeitgeiste begünstigt, Gerechtigkeit widerfahren ließ, tadelte er auf der andern Seite die anmaßende Ungenügsamkeit, die bei einigen Menschen über alle vaterländischen Einrichtungen sich äussert. So wie die innern vaterländischen Angelegenheiten, wurden auch die äussern Verhältnisse beleuchtet, und als beruhigend erklärt.

Es folgte hierauf die Ablegung des eidsgenössischen Grußes.

Der Gesandte von Zürich (Bürgermeister Reinhard) erfreut sich, eine Versammlung zu finden, gebildet von alten Magistraten und jungen Männern, des Vaterlandes Wohl zu berathen. In dieser Berathung soll der Bundesgeist vorherrschen. Was der Kantonalgeist für den Kanton, soll der Bundesgeist für den Bund leisten. Die Tagsatzung soll den Buchstaben, aber auch den Geist des Bundes handhaben.

Der Gesandte von Luzern (Schultheiß Rüttimann) schildert den eidsgenössischen Gruß als eine ehrwürdige Sitte unserer Väter. Jetzt bleibt uns das Edelste, was den wahren Republikaner stempelt: die alte Treue, der alte Ruhm, die Liebe zur Freiheit, zur Arbeit und Genügsamkeit, das Ausharren im Unglück, das Nichtverzweifeln am Vaterland! Um keine Beute hadern mehr Eidsgenossen; kein Bürgerkrieg stellt Brüder gegen Brüder ins Feld. Ein schöneres Ziel winkt allen Kantonen, nämlich: Beglückung des Volks, Beförderung seines Wohlstandes, des Ackerbaues und der Industrie, Erhebung und Verbreitung der geistigen Kultur. — Was der Menschheit frommt, spricht den Schweizer an. Er freut sich der irländischen Emanzipation, der Befreiung Griechenlands. — Nicht alle Völker geniessen der Ruhe und des Friedens, wie wir. Die Eidsgenossen wissen dieses Glück zu schätzen und es mit Weisheit zu geniessen.

Die Gesandten von Uri (Landammann Lauener), von Schwyz (Landammann Hediger) und Unterwalden (Landammann Businger) gaben die Zusicherung eidsgenössischer Gesinnungen, und dankten dem Vorort für die weise Leitung. Der Bote von Schwyz insonders drückte den Wunsch aus: es möchte die Ueberzeugung allgemein werden, daß nicht eine Freiheit ohne Zügel, sondern edle Institutionen der Vorzeit die Unabhängigkeit der Schweiz schützen.

Der Gesandte von Glarus (Landammann Heer) machte in seiner Grußrede die Bemerkung: wie das eidsgenössische Volk immer mehr Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nehme, und größere Forderungen an die Magistrate und Regierungen stelle. Oft aber hemmen die Formen, unter welchen die eidsgenössischen Geschäfte verhandelt werden, den bessern Willen.

Der Gesandte von Zug (Landammann Sidler), frei und bieder, sprach über Wesentliches, das Noth thut. (Wir liefern seine Rede künftig vollständig.)

Der Gesandte von Freiburg (Schultheiß Diesbach) grüßt die Bundesbrüder, und versichert sie des eidsgenössischen Sinnes seines hohen Standes.

Der Gesandte von Solothurn (Landammann Glutz-Ruchti) warnt, daß man sich nicht allzugroßer Dreistigkeit hingeben soll; nicht gerade durch die Waffen, sondern auch durch Klugheit müsse sich die Schweiz zu erhalten suchen. Man müsse das Ausland achtungsvoll behandeln, ansonst man dem Vaterland Unglück zuziehen könnte. Jene unbescheidene Klasse von Menschen, die so laut sich hören lasse, würde sich im Falle der Noth nicht zum Kampfe stellen, sondern mit ihrem Schreibgeräthe sich verkriechen. Er hoffe, die Tagsatzung werde Mittel finden, daß die Achtung gegen das Ausland erhalten werde.

Der Gesandte von Basel (Bürgermeister Wieland) sieht nicht ohne Besorgniß die Folgen langer Friedensruhe, indem öffentliche Blätter die Militäranstalten als drückend und unnütz zu tadeln anfangen, und indem man den Bund nach Sprachregeln auslegt, statt ihn im Geiste aufzufassen.

Der Gesandte von Schafhausen (Bürgermeister Meienburg) bemerkt in seiner Begrüßung: In Zeiten der Ruhe, wie die gegenwärtigen sind, soll man das Unvollkommene zu vervollkommnen suchen. Der Buchstabe für sich allein, und wenn er in Stein und Erz eingegraben wäre, ist todt. Nur der Geist belebt und die gelungene Anwendung.

Der Gesandte von Appenzell (Landammann Eugster) begrüßte einfach, aber kräftig, nach seines Landes Sitte die Versammlung.

Die Gesandten von St. Gallen (Landammann Fels), von Graubünden (Bundespräsident Salis-Soglio) und vom Aargau (Bürgermeister Fetzer) drückten die freundesbrüderlichen Gesinnungen ihrer Stände, und die Zusicherung treuen Festhaltens an dem Bunde, aus.

Der Gesandte vom Thurgau (Landammann Morell) sprach über die Presse, den Werth ihrer Freiheit und die Gefahren ihres Mißbrauchs, und forderte

daher auf, jener, der Freiheit, den Frieden, diesem aber, dem Mißbrauch, den Krieg zu erklären. Er eiferte besonders gegen die richteramtliche Anmaßung der Presse, gegen ihre verwegenen Angriffe auf Verfassungen und Gesetze, und ihre schiefen Beurtheilungen.

Die Gesandten von Tessin (Großrath Quadri), von Waadt (Landammann Müret), von Wallis (Baron v. Stockalper), von Neuenburg (Staatsrath Chambrier) und von Genf (Staatsrath Fatio) drückten die freudige Anerkennung des Glücks, der Ruhe und des Friedens, welchen die Eidsgenossenschaft geniesse, so wie ihre bundesbrüderlichen Gesinnungen aus. Insonders sprach der Herr Gesandte von Wallis von dem blühenden Zustande Helvetiens unter der belebenden Sonne der Ruhe, und wie dieser Zustand in Helvetien fortbestehen werde, wenn die Religion die Seele seines Herzens ist.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Der Staatsrath des Kantons Waadt hat aus drei seiner Mitglieder (den Herrn Müret, Monod und Jan) eine Kommission bestellt, die über erforderlich erachtete Modifikationen der Verfassung und ihres Wahlsystems einen Vorrathschlag walten lassen und ein Gutachten bringen soll. Damit ist nun — sagt die neue Zürcher Zeitung — diejenige Einleitung getroffen, welche die Minderheit des großen Raths für Anbahnung einer Verfassungsrevision gewünscht hatte, und der Staatsrath hat die Bedeutsamkeit der öffentlichen Meinung, die sich unzweideutig in dieser Sache ausgesprochen hatte, anerkannt; er hat ihr gehuldigt, und sich selbst damit die Verlegenheit erspart, in die ihn vermuthlich bei nächstjähriger Sitzung des großen Raths die vervielfältigten Aeusserungen eben jener Stimme, wofern sie bis dahin ungehört blieb, möchten versetzt haben.

— Herr Fürsprech Klauser erklärt sich in der neuen Zürcher Zeitung gegen das von Schwyz ihm auferlegte Verbot, Rechtsgeschäfte im Kanton Schwyz über sich zu nehmen, dahin: daß er diese Verfügung sich eher zur Ehre als zur Schande anrechne, und die Beschuldigung: „daß seine Schrift über die Streitsache von Einsiedeln lügenhaft und verbrecherisch sei", ohne gerichtliche Ueberweisung für falsch und verleumderisch erkläre.

— Im Kloster Muri starb am 9. Juli der ehmalige Fürstabt von St. Gallen, Pankratius Forster.

— Der in No. 28 dieses Blattes gedachte Häuptling der Momiers im Kanton Basel hat sich durch Zureden seiner Anhänger freiwillig auf der Polizei eingestellt, ein Geständniß abgelegt, und in Anwendung des §. 57 und nach Maßgabe früherer Urtheile, welche bei diesem Tribunal über Fälle ähnlicher Art ausgesprochen worden, ist erkannt:

„Wird Heinrich Stutz, Kammacher von Liestal, 30 Jahre alt, unverheirathet, zu sechsmonatlicher Einsperrung, zu einem ernstlichen Zuspruch vor einem durch das Tit. Präsidium des Gerichts zu bezeichnenden Bann, und in Bezahlung der Prozeßkosten verfällt; auch soll dieses Urtheil durch das Kantonsblatt bekannt gemacht werden."

Zu wünschen wäre, daß die Rolle, welche dieser Mensch gespielt, zu Ende wäre, und seine Genossen recht zu Herzen nehmen würden, daß Gottes Gerichte gerecht sind.

Von einem Einwohner in L.

Kanton Luzern.

Nicht Verdächtigung, sondern Wahrheit.

Der Einsender des Artikels: „Das Hintennach der Verfassungsänderung" in No. 26 des Schweizerboten könnte sich in seiner Widerlegung von dem darauf erfolgten Aufsatz: „Ein Wort gegen Verdächtigung" auf die Erklärung beschränken, daß der Verfasser dieses Worts kein anderer Mensch sei, als der Lob- und Dankredner, der Erstunterzeichnete der Adresse, so wie der Verfasser des Gedichts zur Feier des sechsten Brachmonats 1829. Zu dieser Erklärung nun nur noch einige Bemerkungen zum allgemeinen Besten.

1) Der die Lob- und Dankadresse betreffende Artikel war als ein Hintennach überschrieben, um anzudeuten, was zum Voraus bei einer Verfassungsänderung hätte geschehen sollen; denn noch immer sind wir der Meinung, daß die großen Räthe unserer Republiken nicht die Souveraine selbst seien, welche allein Verfassungen geben oder ändern können, sondern nur beschränkte Stellvertreter der Staatsbürgerschaft unter einem gegebenen Grundgesetz, nämlich zum Behuf der verfassungsmäßigen Gesetzgebung. Das Verfassungswerk aber geht alle Staatsbürger an. Wir glauben also noch immer, und zwar so lange, bis uns Jemand den Gegenbeweis liefert, daß der große Rath kein Recht gehabt habe, auf diese Weise nur von sich aus eine Ver-

fassung zu ändern; und eine hintennach anmaßungsvoll von Einigen eingegebene Lob- und Dankadresse für die gemachten Veränderungen, sie mögen übrigens so gut oder so schlecht sein als sie wollen*), erschien uns als eine Verkennung oder Preisgebung des höchsten und heiligsten Volkrechts, deswegen deckten wir ihre Quelle auf.

2) Daß die Lob- und Dankadresse nicht von oben sei diktirt worden, glauben wir dem Wortführer gerne; denn Inhalt und Form sind nicht darnach. Er wird uns aber auch erlauben, zu bemerken, daß sie wenigstens von oben herab sehr ist begünstigt worden. Zufolge den organischen Gesetzen des Kantons ist es verboten, Unterschriften für Adressen an Staatsbehörden zu sammeln, und solche damit versehen einzugeben; das Verbot bestand im Jahr 1815 und bis zur Stunde noch im Jahr 1829. Wenn nun damals eine Bittschrift um Aufrechthaltung der Volksrechte im Lauf von der Polizei aufgefangen und ihre Unterzeichner auf Klage der Regierung von den Gerichten hart bestraft wurden, und jetzt eine Lob- und Dankschrift für einige Konzessionen von denen, welche die Gesetze bewachen sollten, verbreitet und ungeahndet dem Gesetzgeber vorgelegt wird: scheinen da nicht die Lob- und Dankredner im Schatten der Gewalt zu ruhen?

3) Die Lob- und Dankadresse ist aber auch nicht von unten gekommen. Sie ward von dem Verfasser, von einigen Gerichtsstatthaltern, Friedensrichtern, Gemeindammännern unterzeichnet, und von Botenweibeln und Exerzirmeistern im ganzen Kanton umhergetragen — und doch stieg die Zahl der Unterschriften nicht über 180. Die Zahl der Gemeinden, aus welchen die Lob- und Dankadresse, ohne daß nur ein einziger Subscribent aufgetrieben werden konnte, oft mit sinnigem Volkswitz ab- und fortgewiesen ward, ist nicht gering.

4) Der Eiferer gegen Verdächtigung thut endlich gegen uns, die wir über den Werth und das Glück der von ihm in Prosa besungenen und in Poesie beschriebenen Verfassungsänderung anderer Meinung sind, groß mit dem Weidspruch: „Ich bin kein Freund von gewaltsamer Staatsreform.“ Darauf habe ich ihm nur zu erwiedern: „Ich, meinem Karakter, meiner Gesinnung und meinen Umständen nach, weit weniger noch, als Du!“ Mein Fortkommen ist unabhängig, und ich trage keine Partei, die sogenannte liberale so wenig, als die servile in meinem Herzen, sondern nur mein Vaterland, die Freiheit der Bürger, und das Recht des Volks. Wahr ists, ich hasse jede Halbheit und allen Vergleich, wo es Grundsätze, wo es Gleichheit vor dem Gesetz und Wohl des Ganzen gilt. Da kenne ich auch keine Zeit und kein Beispiel — als die Zeit der ewigen Bünde und das Beispiel der Väter der Eidsgenossenschaft. Kann ich nicht im Rath und nicht mit That wirken, so geschehe es durch freies Wort und offene Sprache vor dem Publikum. Drum lob' ich auch das Freiheitsgesetz der Presse Luzerns mehr, als seine Verfassung und ihre Aenderung. Ich verlange keine Stelle und keinen Einfluß, als welchen dieses Gesetz gibt der Freiheit des Geistes, der Gesinnung und ihrer Wirksamkeit aufs Oeffentliche. Darin wird mich aber auch Niemand irre machen. Auf dieser Bahn werdet ihr mich immer finden, ihr Großen und ihr Kleinen! X.

*) Wie sie uns vorkommen, ist anderswo erläutert worden; und wir werden auf staatsrechtlichem und geschichtlichem Boden, von welchem aus wir das 1814 und 1829 Geschehene im Zusammenhange, wie es sich gebührt, beurtheilt haben, Jedem, der Lust hat, wissenschaftlich darüber einzutreten, Rede stehen. Die Sache gehört jetzt der Publizität und ihrem Urtheil an.

Nachschrift des Schweizerboten.

Pax vobiscum, oder zu deutsch: Friede sei mit Euch! — Meinung und Gegenmeinung sind in diesen Blättern ausgesprochen. — Nun lasset über beider Werth Zukunft und Erfahrung richterlich entscheiden.

Kanton Tessin.

Militärwesen.

Der Staatsrath vom Kanton Tessin erließ im April zwei Beschlüsse, deren Zweck war, Erleichterungen für die Gemeinden in Betreff der Miliz-Unkosten herbeizuführen und verschiedene Mißbräuche abzuschaffen. Diese Beschlüsse scheinen aber ihre löbliche Absicht keineswegs erreicht zu haben, noch erreichen zu können.

Der bekannte Verfasser der Statistik der Schweiz, Hr. Stefano Franscini, setzte dies zu Lugano in einer kleinen Druckschrift ziemlich deutlich auseinander. Betrachtungen dieser Art, welche in Fürstenstaaten den Regierungen nicht unwillkommen sein würden, scheinen im Freistaat des Tessin noch für ein Wagstück zu gelten; wenigstens findet Hr. Franscini, daß er seinem Vaterlande damit den Beweis „bürgerlichen Muthes“ gebe.

Im Kanton Tessin muß jede Gemeinde für die nö-

thigen Unkosten der Miliz-Kleidung sorgen. So wird der Milizdienst nicht nur ein persönliches Opfer von Zeit, Kraft und Daranwagen von Blut und Leben jedes einzelnen Bürgers, sondern eine sehr ungleiche, daher ungerechte Auflage auf Gemeinden und Bürger von ganz verschiedenen Vermögenskräften. Arme Ortschaften, in abgelegenen oder minder fruchtbaren Thälern, müssen so viel leisten, als wohlhabende Gemeinden und gewerbreiche Städte.

Diese Abgabe wird dadurch noch ungleicher, daß nicht jede Gemeinde gleiche Bequemlichkeit hat, für die Anschaffungen aller Art zu sorgen. Daher werden die abgelegenen Gemeinden, blos ihrer Lage willen, mit einer größern Abgabe belästigt, und es ist nachgewiesen, daß, wenn z. B. in Lugano ein Milizpflichtiger 157 Liv. kostet, man für das Gleiche zu Ponto Valentino im Bezirk Blenio 178 Liv. Ausgaben hat.

Alle vier Jahre müssen Eliten und Reserve neu gekleidet werden, überhaupt 3608 Mann. Dazu kommen Instruktionen von Offizieren und Soldaten, und andere Unkosten. Das macht in vier Jahren eine Ausgabe von 903,072 Liv., woran die Gemeinden für ihren Theil 303,072 Liv. und der Staat 600,000 L. zahlen. — Man kann annehmen, daß binnen vier Jahren von diesem Gelde 400,000 bis 450,000 L. für Ankauf von Militärbedürfnissen ausser Landes gehen. Um so viel muß also der Kanton ärmer werden, nicht, damit er gewandtere Soldaten, trefflichere Offiziere, einsichtsvollere Anführer, sondern zierlichere Truppen erhalte.

Dazu kommt noch, daß die junge Mannschaft in den Wohnort des Bezirkskommandanten zum Exerziren muß (es sind dieser Kommandanten 14 an der Zahl). Damit wird die persönliche Abgabe der Bürger für den Milizdienst noch drückender, eine Abgabe, von der die meisten Wohlhabenden, oder die in Hauptorten Wohnenden nichts fühlen.

Kein Wunder, daß bei der Jugend Abneigung gegen das Militärwesen entsteht; daß die Gemeinden diesen Druck der Abgaben am meisten empfinden; daß jährlich ungeheure Summen für entbehrliche Militärbedürfnisse aus dem Lande geschickt werden; daß, wie im Kanton Tessin, auch in den großen Räthen anderer Kantone über den Aufwand Klagen geführt worden sind; daß man zwar überall genialische Feldherren, kenntnißvolle Offiziere, geübte Milizen wünscht, und der Tapferkeit der Schweizer gewiß ist, aber auf die geputzte Tapferkeit wenig hält.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Nachrichten aus Konstantinopel vom 20. Juni melden Folgendes: Die Botschafter von England und Frankreich sind hier angelangt, und mit dem größten Jubel empfangen worden. Der Zudrang des Volkes, das gewöhnlich wenig Theil an den öffentlichen Angelegenheiten nimmt, war ungemein groß. Die Pforte schickte Abgeordnete an die beiden Botschafter, um sie in ihren Hotels zu begrüßen; bald nachher verfügte sich auch der Pfortedolmetscher dahin, um ihnen eine Botschaft von Seite des Reis-Effendi zu überbringen. Die Vorkehrungen zur feierlichen Audienz der beiden Botschafter werden bereits getroffen; sie wird in einigen Tagen Statt haben, und sodann die Unterhandlung beginnen, die sie hieher führte. Graf Guilleminot hat bereits seine Bekanntschaft mit dem hier anwesenden diplomatischen Korps erneuert, Hr. Gordon bisher nur jene der Barone Ottenfels, van Zuylen und Canitz gemacht. Letzterer verläßt in einigen Tagen Konstantinopel. — Seit dem 15. ist man in dem Lager des Großherren sehr beschäftigt; es sind daselbst unangenehme Nachrichten von der Armee (namentlich von einem Treffen am 11. d. M.) angekommen, deren Verbreitung die Pforte auf alle Art zu hindern sucht. Indessen haben die fremden Agenten Winke erhalten, die nichts Gutes anzeigen. Es heißt, der Großwessier werde hierher kommen, um den Sultan über die Lage der Dinge genau zu unterrichten. Die Russen sollen einen bedeutenden Sieg vor Schumla erfochten, und den Großwessier zum Rückzuge dahin gezwungen haben. Gewiß ist, daß in diesem Augenblicke keine türkische Truppen das offene Feld gegen den Feind halten, und daß in Karnabat, südlich des Balkans, Flüchtlinge gesehen wurden, welche unter den Einwohnern Schrecken verbreiteten. Einige glauben, daß dieses unglückliche Ereigniß und die Anwesenheit der Botschafter den Frieden herbeiführen könne; Andere sind der Meinung, daß nun erst der Krieg recht ernstlich beginnen, der Großherr ins Feld ziehen, die Fahne des Propheten aufstecken, und, wie er gelobt hat, die ganze Nation gegen den Feind führen werde. Die Thätigkeit im Lager des Großherrn läßt fast den letztern Entschluß befürchten; 7000 Mann brechen heute unter Anführung des Seraskier Pascha's zur aktiven Armee auf.

Aus Bucharest vom 23. Juni wird gemeldet: Die Krankheit nimmt seit fünf Tagen in Folge der heißen Witterung auf eine beunruhigende Weise zu. Es droht uns daher eine allgemeine Verödung, da sich alle wohlhabenden Familien gegen die Grenze von Siebenbürgen flüchten. Die Besorgniß steigt mit jedem Tag. Es heißt, von Seite Rußlands solle am Pruth ein Sanitätskordon gezogen werden, um die Ansteckung jenseits der Grenze, die bei den jetzigen Zeitumständen so leicht ist, zu verhindern. — Von Silistria wissen wir seit der Nachricht von Eröffnung der dritten Parallele nichts Offizielles; es ist daher anzunehmen, daß sich nichts Entscheidendes ereignet hat.

Spanien.

Die Zeitung von Madrid vom 23 Juni enthält in einem von der Sala de Alcaldes de la Real Casa y Corte erlassenen

Zirkular-Schreiben den Befehl, dem seit einiger Zeit häufig in den Kirchen vorfallenden Unfuge zu steuern; namentlich ist verfügt, daß diejenigen, welche sich in den Kirchen mit Reden und Thaten gegen die unserm Heiland gebührende Achtung vergehen, sogleich zur gefänglichen Haft gebracht und mit zehn Jahren presidio bestraft werden, so wie denjenigen, welche sich nur aus dem Beweggrund an die Thüren der Kirchen stellen, um sich mit den aus- und eingehenden Personen zu belustigen, 1100 Realen Geldstrafe und sechsmonatliche Kettenstrafe, und endlich denjenigen, welche sich öffentlich unanständiger Ausdrücke bedienen, oder mit Personen des andern Geschlechts öffentlich ähnliche Handlungen begehen, 550 Realen Geldstrafe und sechs Monat lange Zuchthausstrafe auferlegt werden.

In der königlichen Druckerei zu Madrid herrscht große Thätigkeit; das Gerücht geht, es solle ein sehr wichtiger Finanzplan erscheinen. Der König hat, seitdem er Wittwer ist, seine Lebensart ganz verändert. Er arbeitet fast beständig in seinem Kabinet, und fertigt selbst die Depeschen aus. Es könnte kommen, daß Ferdinand noch Größeres leistete, als die Welt bis jetzt von ihm zu erwarten schien.

Portugal.

Die Hofzeitung von Lissabon enthält Folgendes: „Ein Hirtenbrief des Kardinal-Patriarchen, der an die ganze zu seinem Patriarchat gehörende Geistlichkeit gerichtet ist, spricht mit großem Unwillen von der unverzeihlichen Sorglosigkeit, von dem Mangel an äusserm Anstande, und von der anstößigen Eile, deren sich viele Geistliche bei Austheilung des heiligen Sakramentes schuldig gemacht haben. Der Patriarch besiehlt den Kirchspiels- und andern Geistlichen, bei schwerer Verantwortlichkeit, keinem Priester zu erlauben, die Messe anders als im vorgeschriebenen geistlichen Gewande zu lesen, und wenn sie bemerken sollten, daß ein Priester die heilige Handlung der Ertheilung des Sakramentes in kürzerer Zeit, als vorgeschrieben, verrichtet, ohne dabei den nöthigen Anstand, Ernst und die gebührende Andacht zu beobachten, den Namen desselben dem Patriarchen anzuzeigen, der ihn alsdann absetzen oder auf andere Weise bestrafen würde."

Zu Lissabon ist viel die Rede von einer (angeblichen) Vermählung des Vicomte de Queluz, gewesenen Barbiers Don Miguels mit der Prinzessin Schwester dieses Fürsten, der ehemaligen Regentin Donna Isabella.

— Aus Odessa vom 25. Juni heißt es: Der von Varna nach unserm Hafen gebrachte Typhus hat als Vorsichtsmaßregel zur nothwendigen Folge gehabt, daß jede Kommunikation zwischen der Stadt und dem Hafen unterbrochen ist. Alle Schiffe, die von den Häfen in Bulgarien hier einlaufen, werden unter die strengste Quarantaine gesetzt. Natürlich herrscht hier große Bestürzung.

— Ein schreckliches Ereigniß, Resultat einer Unbesonnenheit, hat am 4. Juni zu New-York Statt gehabt. Die Pulverkammer der Fregatte le Fulton, die zu Brooklin vor Anker lag, fing Feuer, und das Schiff flog in die Luft. Ungefähr hundert Personen von dem Schiffsvolke sind das Opfer dieses entsetzlichen Vorfalls geworden; man konnte nur 29 Verwundete retten; die Andern haben ihren Tod bei der Explosion oder in den Wellen gefunden.

Die Bäder zu Knutwyl

sind seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt. Sie liegen am Fuße des östlichen Bergabhanges, welcher die linke Seite des Suhrenthales bildet, im Kanton Luzern, nahe der aargauischen Grenze: eine Stunde entfernt von Sursee, drei von Zofingen, vier von Aarau.

Die vorzüglichsten Bestandtheile der Badquelle sind: Kohlensäure, Bittererde, schwefelsaurer Kalk, kohlensaures Eisen u. s. w.

In frühern Zeiten bestand die ganze Badeinrichtung in einer hölzernen Hütte, die allmälig erweitert wurde. Die große Menge dahin kommender Kranken und anderer Gäste veranlaßte endlich (vor 40 Jahren) den Bau des gegenwärtigen, ausgedehnten Badhauses, dessen zweckmäßige Einrichtung von wenigen Bädern der Schweiz erreicht, von den wenigsten übertroffen worden ist.

Zahlreich und mit gutem Erfolge wurde das Bad besucht, wenn gleich damals die Umgebungen desselben in mancher Hinsicht nicht die angenehmsten, selbst nicht die gesundesten waren. Zwischen den Badgebäuden und dem gegenüber liegenden Dorf Büren lag eine, großentheils versumpfte, Allmend, über welcher sich fast täglich dicke Nebel erzeugten. Heere von Schnaken umschwärmten überall den Badegast und veranlaßten ihm manche schlaflose Nacht.

Vor zwanzig und einigen Jahren wurde der Sempacher See tiefer gelegt, der Lauf des Suhrenbaches regulirt, die öde liegenden, zum Theil versumpften Allmenden unter die Bürger vertheilt, und so allmälig in Wiesen- und Ackerland umgeschaffen. Die günstigen Folgen für das Bad zeigten sich in wenigen Jahren. Die Nebel über der Thalebene verminderten sich, die Schnakenschwärme verschwanden, die Luft wurde trocken, und die heilsamen Wirkungen des Bades vermehrten sich mit der Annehmlichkeit seiner freundlichen Umgebungen. Vor einigen Jahren wurde den Badeinrichtungen noch ein Dampfbad beigefügt, welches seitdem von vielen Kranken mit dem besten Erfolge benutzt worden ist.

So wie die frühern Besitzer es gethan, bestreben sich auch die gegenwärtigen Badbesitzer, den Geist der Ordnung und der Reinlichkeit zu erhalten, und mit zuvorkommender Freundlichkeit gegen alle Gäste zu thun, was zum Wohl und zum Vergnügen derselben dienen kann. Sie bemühen sich, durch Abwechselung der zahlreich aufgetragenen Speisen den Geschmack eines Jeden zu befriedigen. Die Bäder sind reinlich und wohlbesorgt; die Zimmer angenehm und bequem eingerichtet. Für alles dieses werden billige Forderungen gemacht. Die gute, ungestörte Harmonie zwischen Wirth und Wirthin erstreckt sich auch auf die Dienstboten, deren freundlicher Thätigkeit sich jeder Gast zu erfreuen hat.

Die wohlthätigen Wirkungen der Badquelle sind durch vieljährige Erfahrungen dargethan, und Jedermann wird sich mit Vergnügen des freundschaftlichen, durch keine lästige Etiquette getrübten Zusammenlebens der Badgäste und der angenehmen Spaziergänge erinnern.

Die Badgäste, welche sich gegenwärtiges Jahr im hiesigen Bade befunden und zum Theil seit dreißig und mehr Jahren dasselbe benutzten, glaubten sich verpflichtet, dieses zur öffentlichen Kunde bringen zu müssen. Sie zweifeln nicht, daß alle diejenigen Personen, die das Bad Knutwyl besuchen oder früher besucht haben, die vorgetragenen Ansichten theilen und mit ihnen den Wunsch aussprechen werden, daß dieses in vielen Beziehungen so empfehlenswürdige Bad auch in künftigen Jahren zahlreich besucht werden möchte.

Erklärung,

veranlaßt durch einen Artikel in No. 27 des Erzählers, 3. Juli 1829.

Ich erkläre, von den bis heute rücksichtlich Meiner in öffentlichen Blättern erschienenen Artikeln keinen einzigen eher gekannt, als gelesen, zu haben. Ich erkläre ferner, daß die mir bekannt gewordenen alle die Wahrheit reden, und bloß ein schwacher Widerhall der allgemeinen

Indignation der ganzen Umgegend sind. Nur in No. 27 des Erzählers von St. Gallen steht ein Aufsatz, den ich hiermit öffentlich als ein Gewebe der schändlichsten Lüge und Entstellung bezeichne; und da dem Verfasser desselben die Prozeßakten, wie er sich rühmt, zu Gebote standen, so mache er sie, wenn er kein Lügner sein will, bekannt. Mir sind selbe nie zugestellt, mir ist vor der wirklichen Aburtheilung nie ein Anklagepunkt eröffnet, nie ein Beweis gestattet, nie das Ergebniß der Untersuchung und Verhöre mitgetheilt, mir endlich bis auf diese Stunde nie ein Urtheil — weder mündlich noch schriftlich — amtlich angezeigt, hingegen aber, als ich zur Verantwortung auftreten mußte, mit Nachdruck bedeutet worden, entweder kurz zu machen oder meine Vertheidigung, ohne jedoch alsdann selbst zu sprechen, einem Rathsglied zu überlassen. Mehr zu sagen, ist hier nicht der Ort, und auch jetzt noch nicht der Augenblick.

Luzern, am 7. Juli 1829.

Meinrad Imfeld.

Empfangsanzeige
über die noch eingegangenen milden Gaben für die bedauernswürdigen Aeltern Gloor in Madretsch.

Von F. W. in Offenburg im Breisgau 4 Fr. Von P. K. in Schaffhausen 4 Fr. Von J. J. St. in Basel 2 Fr. Von F. F. in Aarau 8 Fr. Von K. M. in B. 8 Fr. Von S. M. in Zofingen 6 Fr. Von einer kleinen Familie in Basel 35 Batz. für die unglücklichen Aeltern und 7 Batz. für die trauernde Großmutter; kleine Geldgaben können wohl gute Menschen geben, aber Gott gebe ihnen wieder fromme, gesunde Kinder. — Der Großmutter der drei im Brand verunglückten Kinder Gloor in Madretsch 2 Fr. Von M. S. in Zürich 2 Fr. Von E. S. und E. D. in Aarau 8 Fr. Von einem Handlungshause in Basel 4 Brthlr. oder 16 Fr. Von G. L. St. in St. Gallen 8 Fr. Von K. D. 3 Fr. Von einem Unbekannten 4 Fr. Von J. A. J. in Gelterkinden 2 Fr. Bei Anlaß einer fröhlichen Gesellschaft an einem Regensonntag gesammelt 16 Fr. Von einem ungenannten Frauenzimmer in Zofingen 16 Fr. Von X. Y. Z. in Basel 50 Fr. und für die arme Großmutter 4 Fr., mit dem edeln Anerbieten, im Fall man es zweckmäßig finde, den betrübten Aeltern ein eignes Häuschen nebst kleinem Garten zu kaufen, zu diesem Zweck noch ein gleicher Beitrag folgen werde. Dieser Antrag ist in der That wohl gedacht; denn im Fall die Aeltern wieder mit Kindern erfreut werden, so haben sie doch eine eigene Hütte, wo die Kinder auch im Freien sein dürfen, und nicht mehr eingesperrt werden müssen, als die erste unglückliche Veranlassung des schrecklichen Todes ihrer ersten Kinder. Diesen Wunsch und Vorschlag des edlen Menschenfreundes werde ich nebst den oben verzeichneten Beiträgen an den ehrwürdigen Herrn Pfarrer Wyß in Mett mittheilen, und das weitere Resultat ehestens in diesem Blatt anzeigen.

H. R. Sauerländer.

Für die um ihre Kinder trauernden Aeltern Gloor, dermal zu Biel wohnhaft, empfing der Pfarrer zu Mett wieder an theilnehmenden Liebesgaben: Von Hrn. Sauerländer eine Kollekte aus mehreren Kantonen, 156 Fr. Ferner von einem Knecht in Burgdorf an Linge, werth circa 16 Fr.; von S. M. in Thun 16 Fr.; von Leh. B. in St. Gallen 16 Fr.; von Fr. S. L. in Bern 4 Fr.; von Ungenannt aus Basel 7 Fr.; von Hrn. M. D. h. St. Th. in Basel und seinem vierjährigen Knaben 4 Fr 5 Batz.; von E. L. in Basel 8 Fr.; von R St. in Bern 4 Fr.; von Hrn. Pf. St. in Neuenburg 7 Fr.

Mett, 13. Juli 1829.

D. W.

Allerlei Nachrichten.

Das löbl. Bezirksgericht Kulm hat den Erben des in Oberkulm verstorbenen Heinrich Keser von Thalheim annoch eine Bedenkzeitverlängerung zur Annahme oder Ausschlagung der Erbschaft von vier Wochen, von heute an, gestattet; welches hiermit öffentlich bekannt gemacht wird.

Kulm, den 22. Brachmonat 1829.

Der Oberamtmann: Fischer.
Der Gerichtsschreiber: Erismann.

Geldstags-Publikation.

Ueber das Vermögen und die Schulden des Jakob Mumenthaler, Fuhrmann auf dem Hübeli von und zu Langenthal, welcher letzthin bevogtet worden, ist die Verführung eines Geldstags richterlich erkennt, und zu schriftlicher Eingabe der An- und Gegenansprachen, wie auch der allfälligen Bürgschafts-Schulden, in die Amtschreiberei Aarwangen Termin bestimmt worden bis und mit dem 1. Weinmonat nächstkünftig.

Welches hierdurch zu Jedermanns Verhalt, unter Bedrohung gesetzlicher Folgen im Fall Ausbleibens, bekannt gemacht wird.

Geben den 18. Juni 1829.

Amtschreiberei Aarwangen.

Publikation.

Jakob Rudolf Bäurli, Sohn, Strumpffabrikant von Brugg, über welchen im Jahr 1817 der Geldstag verführt wurde, hat zu Erlangung seiner Rehabilitation weitere Sicherheit für diejenigen Forderungen geleistet, welche sich in Folge der Bekanntmachung vom 1. Mai d. J. noch angemeldet haben. Daher hat das Gericht nunmehr die Rehabilitation Bäurli's ausgesprochen, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß dadurch die vor Ausbruch des Konkurses verhängte Bevogtung Bäurli's jetzt auch aufgehoben, und derselbe in den Genuß aller seiner bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt sei.

Gegeben in Brugg, den 26. Juni 1829.

Der Oberamtmann, Präsident des Gerichts:
Feer.
Der Gerichtsschreiber: Jäger.

Vorladung.

Nachdem die Erben des landesabwesenden Jakob Meyer, Seilers von Wohlen, dessen Leben seit mehr als 47 Jahren unbekannt geblieben, um die gerichtliche Todeserklärung desselben nachgesucht, so wird gedachter Jakob Meyer anmit peremtorisch aufgefordert, in Zeit eines Jahres, von heute an gerechnet, vor dem Bezirksgericht Bremgarten zu erscheinen, oder dasselbe auf irgend eine Art in die Kenntniß seines Lebens zu setzen; widrigenfalls nach Verfluß jenes Termins zur Todeserklärung geschritten würde.

Bremgarten, den 1. Juli 1829.

Der Oberamtmann, Gerichts-Präsident,
Weissenbach.
Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsschreiber, J. Ruepp.

Frau Wittwe Beausire und ihre Tochter in Lausanne, welche Fabrikation von stoffenen Handschuhen, und ein wohlassortirtes Magazin von Indiennen, Seidenwaaren u. s. w. haben, wünschen eine oder zwei Töchter, im Alter von 18 à 20 Jahren, von rechtschaffenen Aeltern in die Lehre zu nehmen. Diese Töchter würden in jeder Beziehung unter guter Leitung und Aufsicht sein, und überdies noch in angenehmen Verhältnissen leben. — Man kann sich diesfalls an Frau Wittwe Beausire in Lausanne selbst, oder auch an Gebrüder Herose in Aarau wenden.

Ein Handelshaus in einer waadtländischen Stadt wünscht einen wohlgesitteten jungen Menschen, im Alter von 16 bis 20 Jahren, unter billigen Bedingungen in die Lehre aufzunehmen. Das Nähere ist in frankirten Briefen zu vernehmen bei Mattenberger, Notar in Zofingen.

Eine junge Tochter von rechtschaffenen Aeltern wünscht in der französischen Schweiz bei einer honetten Familie einen Platz zu erhalten, wo sie Kinder von fünf bis zwölf Jahren in der deutschen Sprache unterrichten könnte. Frankirte Briefe unter der Adresse R. F. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Verkauf wird angetragen:

An der gangbarsten Straße bei Aarau ein frohliches Wohnhaus mit geräumigen Scheuerwesen, leicht zu jedem Berufe sich eignend, nebst Garten und Baumgartenland. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit P. P. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

In ein Handlungshaus des Kantons Waadt, das Geschäfte in Eisen- und Quincaillerie-Waaren macht, könnte ein Lehrling aufgenommen werden. Ebendaselbst ist auch ein Platz für einen Commis offen, der in diesem Fache gearbeitet hat. — Frankirte, mit B. F. V. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Da durch die von allen Seiten einlaufenden günstigen Berichte, betreffend mein Freischiessen vom 24. bis 29. August, an Werth 15,000 Fr., dasselbe ohne Zweifel Statt haben wird: so forderten mich mehrere meiner werthen Herren Waffengenossen auf, zur Beruhigung aller ehrenden Schützenfreunde bekannt zu machen, daß ich auf dieses Schützenfest die Einrichtung treffen werde, vermittelst welcher bei Bedienung der Scheibe kein Zeiger zum Vorschein kommen wird, und daher auch keiner derselben erschossen werden kann. — Die Bedienung der Scheibe geht noch viel lebhafter als früher, und eben so ordnungsmäßig von Statten.

Rauchenstein, Hauptmann.

Bei Peter Kreyenbrühl, Gärtner im ehemaligen Hofgarten in Solothurn, ist zu Ende Juli ein Nelkenflor von 4000 Pflanzen und ein Sortiment von 300 Arten zu sehen, von welchen man Ableger haben kann, alle von neuesten Zeichnungen, in römischer, holländischer, französischer und deutscher Manier. Wer gesonnen ist, Bestellungen zu machen, den bittet man, es frühzeitig zu thun. Der Preis ist 1 bis 3 Batzen das Stück. Briefe und Geld erbittet man sich franko.

Unterzeichneter, welcher seit mehrern Jahren in den berühmtesten chemischen und praktischen Fabriken und Färbereien konditionirte, und durch sein unermüdetes Bestreben mehrere Erfindungen gemacht hat, findet sich nunmehr in den Stand gesetzt, alle Farben ächt und solid zu machen. Die meisten dieser Farben sind unzerstörbar, und diejenigen, welche die wenigste Festigkeit besitzen, sind so ächt als Kippenblau, und der größte Theil derselben übertrifft an Schönheit die unächten. Er giebt hier einige Hauptfarben an, nämlich: vom hellsten Apfelgrün bis ins dunkelste Grasgrün, vom hellsten Fleischfarb bis ins dunkelste Rosa, vom hellsten Paille bis ins dunkelste Orange, vom hellsten Lilla bis ins dunkelste Violet, und vom hellsten Trapp bis ins dunkelste Braun; ferner alle Modefarben, und alle übrigen, welche man gewöhnlich färbt. Sollten die Farben nicht ausfallen, wie oben bemerkt, so verlangt er keine Bezahlung dafür. Doch bemerkt er, daß obige Farben blos auf Baumwollen- und Leinengarne und Zeuge anwendbar sind. — Er empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch, indem er sich bestreben wird, Jedermann aufs schnellste und billigste zu bedienen. Allfällige Bestellungen wollen bei Unterzeichnetem gemacht werden, bei welchem auch Muster aller Art zur Einsicht vorliegen.

Martin Grettener,
Kunst- und Schönfärber in Mellingen.

Friedrich Floor, Kardenmacher in Birrweil, Bezirks Kulm, Kantons Aargau, der schon einige Jahre auf seiner Profession gearbeitet, verfertigt von allen Sorten Wollen- und Baumwollen-Karden, wie auch mechanische Spinnkarden für Wolle und Baumwolle, von 18 bis 36 Zoll Breite, französisches Maß. — Er empfiehlt sich um geneigten Zuspruch, und verspricht seinen Herren Gönnern schnelle, gute und billige Bedienung.

Ein Handlungshaus in Vivis verlangt einen gesitteten jungen Menschen von rechtschaffenen Aeltern aus der deutschen Schweiz, mit einigen Vorkenntnissen in der französischen Sprache versehen, zu vortheilhaften Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Nähere Erkundigungen hierüber sind bei Herrn M. Rieux in Bern einzuziehen.

Mit Bewilligung der hochlöbl. Militär-Kommission des Kantons Zürich gibt die Unterzeichnete auf den 10., 11., 12., 13. und 14. August des laufenden Jahres ein vierfaches Ehren- und Freischiessen von 8460 Fr. Der Doppel in alle vier Stiche ist 12 Fr. und in die Kehrscheibe 4 fl. oder 16 Rappen per Schuß. Sämmtliche Herren und Schützen werden dazu aufs freundschaftlichste eingeladen.

Wädenschweil, den 29. Juni 1829.

Für die Schützengesellschaft:
Derselben Schützenmeister und Vorsteher.

An der Schulanstalt zu Zofingen befinden sich durch den erfolgten Hinscheid eines Lehrers, und vermittelst des freiwilligen Austritts einer Lehrerin, folgende zwei Lehrstellen erledigt:

1) Die Stelle eines dritten (obersten) Primar-Lehrers, mit einer jährlichen Besoldung von 600 Schweizerfranken, für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichtes in der deutschen Sprache, der Erdbeschreibung und Geschichte der Schweiz, im Rechnen und Schreiben, bei Knaben von 11 bis 12 Jahren.

2) Die Stelle einer ersten (untersten) Lehrerin der hiesigen Mädchenschule, mit einer jährlichen Besoldung von 300 Schweizerfranken für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichtes in der Religion, deutschen Sprache, Rechnen, Schreiben und Stricken, bei Mädchen von 7 bis 8 Jahren.

Die Bewerber um diese Lehrstellen haben sich, unter Mittheilung allfälliger Zeugnisse, bis zu Ende Heumonats bei Herrn David Salchli, des Raths und Präsidenten der Schulpflege, zu melden, welcher ihnen den Tag der Prüfung vor dem Tit. Bezirks-Schulrathe bekannt machen wird.

Zofingen, den 25. Brachmonat 1829.

Aus Auftrag des Schulrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.

Mühle-Verpachtung.

Montag den 20. Juli, Nachmittags um 1 Uhr, wird die hiesige Mühle, Scheune und Stallung, der Anna Maria Linder gehörend, gut gebaut, und in einer der besten Lagen des Kanderer Thals, bestehend in drei Mahlgängen und einer Rennle, und bei größter Tröckne hinlänglich Wasser, nebst einer halben Juchart Grasgarten und einer Juchart Acker, auf sechs Jahre in Pacht gegeben; wobei noch bemerkt wird, daß, wenn ein Liebhaber sich fände, man ihm auch das zweite Haus, nebst dabei befindlichen 4 Juchart Matten und 3 Viertel Acker und Bündten geben könnte.

Die Liebhaber haben sich mit hinlänglicher Caution und Sittenzeugniß zu versehen.

Wittlingen, am 3. Juli 1829.

Stein, Alt-Vogt und Gerichtsschreiber.
Jakob Sutter, Beistand.

Lion Schott, in Frankfurt a. M., empfiehlt sein assortirtes Lager in allen Sorten englischer Tull, Quillings, Tettings, Garn-Einsatz, Garn- und baumwollenen Spitzen eigener Fabrik, und verspricht billige und reelle Bedienung.

Bücherversteigerung.

Bei Unterzeichnetem (in Aarau bei Wyblrein, Buchbinder) wird ein Verzeichniß einer beträchtlichen Anzahl Bücher aus allen Wissenschaften, welche den 7. August daselbst öffentlich versteigert werden, unentgeldlich ausgegeben.

J. J. Siegfried,
Spiegelgasse, bei der Post, No. 280 a. in Zürich.

In der Merianschen Steindruckerei in Basel ist eine neue Karte der Türkei erschienen, welche in jeder Hinsicht trefflich gelungen und vorzugsweise empfehlenswürdig ist; der Preis derselben ist aufs billigste à 12 Batzen berechnet, und man findet solche auch bei H. R. Sauerländer in Aarau vorräthig.

Subscriptions-Preise, welche bis Ende Heumonats gelten.

Panorama von der Röthifluh bei Solothurn, rund, enthält 90 Benennungen und eine Ansicht des neuen Gasthauses auf dem nahen Weißenstein. Schwarz 8 Batz., illuminirt 16 Batz., ausgemalt 24 Batz. (Kostet hernach ¼ mehr.)

Neues Panorama vom Uetliberg bei Zürich, 5 Fuß lang, und enthält beinahe 300 Benennungen. Im Umriß 1 Fr., schwarz getuscht 1½ Fr., illuminirt 3 Fr.; ausgemalt 4½ Fr. (Kostet hernach ein Drittel mehr.)

Heinrich Keller in Zürich, untere Zäune No. 367.



Eidsgenössischer Gruß des Gesandten von Zug, Herrn Landammann Sidler.

Treu und bieder grüßet Euch die Gesandtschaft von Zug — mit Aufrichtigkeit, mit Wärme, mit bewegtem Herzen. Wie könnte ein Eidsgenoß in dieser schönen Stunde der brüderlichen Begrüßung, bei dem erfreulichen Austausch und den süßen Anklängen vaterländischer Gesinnungen unbewegt, kalt, gleichgültig sein? — Wahrlich, nur der könnte dies, dem der Glaube in der Brust erstorben wäre an das Vaterland, dem er erloschen wäre, der aufrichtende, stärkende Glaube an des freien Vaterlandes Würde und hohe Bestimmung; nur der könnte dies, den er nicht beleben würde, der köstliche Glaube an des liebwerthen Vaterlandes neu aufblühende, verjüngte, vermehrte Lebenskraft, der Glaube an dessen allmälige Erhebung über das Gemeine, Niedrige, Engherzige, der Glaube an dessen sich mannigfach kund gebende Geistesregsamkeit, und dessen freudiges, muthiges Ringen und Aufstreben nach dem Höhern, Bessern und Edlern.

Nur der könnte bei dem erfreulichen Austausch und den süßen Anklängen vaterländischer Gesinnungen unbewegt, kalt, gleichgültig sein, dem die heutige Festlichkeit als eine leere, todte Form, als eine gehaltlose Zeremonie erschiene, als etwas blos Aeusseres, das des innern Lebens, der innern Weihe entbehrte, das keine Begründung hätte in der Tiefe des Gemüthes.

Nur der könnte bei dem erfreulichen Austausch und den süßen Anklängen vaterländischer Gesinnungen unbewegt, kalt, gleichgültig sein, dem die heutigen, feierlichen Zusicherungen von Bundestreue, von Anhänglichkeit, von Hingebung, von Bruderliebe nichts anderes wären, als angenommene, gleißende, schmuckreiche Komplimentenworte der damit üblicher Weise zu eröffnenden ersten Sitzung; nichts anderes wären, als bald vertönende und mit der Vertönung vergessene Komplimentenworte, mit denen das weitere, eingreifende, eigentliche Thun und Handeln der Tagsatzung und der Regierungen in keiner oder gar geringer Uebereinstimmung stünde.

Doch nein, Eidsgenossen, das wende Gott von uns! das wenden wir mit seiner Hilfe von uns! — Kämpfe ein Jeder nach Vermögen zu Hause und auf Tagen gegen einen solchen Widerspruch zwischen Wort und That! — Wie, wenn der Widerspruch vorhanden

wäre, wenn das Schweizervolk daran zu glauben anfinge? Welch eine Lächerlichkeit, welch eine Herabwürdigung läge darin für die Tagsatzung! Welch ein elendes Wesen, welch eine Schmach läge für das Vaterland in einem so unschweizerischen Widerspruche! — Lassen wir ihn nicht zu Stande kommen. Der wackere Eidsgenosse wehre dagegen, wehre dagegen mit Ernst — vor wem es sei und gegen wen es sei — offen, entschlossen, mannhaft, rüstig im vaterländischen Geist. Er sei nicht verlegen, nicht zweideutig, zweifle und schwanke nicht! — Fest und ohne Scheu zu dem, was Noth thut, zu dem, was die Eidsgenossen näher und inniger verbindet, zur Förderung des Wahren, zu Verwirklichung des Bessern vorwärts blickend, und Hand an das Werk legend, lasse er — auch trübem Gewölke gegenüber — den Muth nie sinken!

Auf die geistige und sittliche Entwickelung und vorschreitende Gesammtbildung des schweizerischen Volkes — wer mag sie verkennen? — zuversichtlich bauend, dürfen wir getrost, froh und heiter in die Zukunft schauen, und wollen bei einzelnen Gegenwirkungen und einigen widrigen Erscheinungen nicht gleich Rückschritt wittern und kleinmüthig zagen. Mag immerhin Manches unter uns sein, das nicht sein sollte, und Manches nicht so sein, wie es sein sollte: es ist dennoch des Guten und Schönen Vieles vorhanden. Erfreuen wir uns desselben, und seien wir seine sorgfältigen Förderer und Pfleger!

Erfreuen wir uns besonders bei der heutigen Festlichkeit darüber, und erneuern und erhöhen in dieser Freude unsere Kraft zum weitern Wirken. Freude und Labung des Gemüthes, Stärkung und Erweiterung des Herzens durch wärmere, ausgedehntere Theilnahme an gemeinschaftlichen Dingen, Verscheuchung ängstlicher Sorgen, Abwerfung vorherrschender Bekümmerniß für das eigene kleine Ich, Aufblick zu den Idealen des Lebens, Begeisterung für dieselben, Erglühung für Tugend, Fassung neuer, großartiger Entschlüsse — das ist wahre Festlichkeit, das allein ist würdige Festlichkeit. Möge der Tag des eidsgenössischen Grußes, der Tag des eidsgenössischen Bundesschwurs den Eidsgenossen immer ein wahres, würdiges Fest in diesem Sinne sein! Dann erreicht er einen hohen Zweck, wirkt heilbringend auf das Vaterland, dient zu dessen Verklärung, zu dessen Verherrlichung. Dann darf sich das Vaterland jubelnd dazu Glück wünschen, der Eindruck dieses Tages geht nimmer verloren, er senkt in die verborgenen Furchen des Herzens Keime des Schönen und Großen, und entfaltet der Zukunft im höhern Lichte den Adel der menschlichen Natur.

Eidsgenossen, Freunde, Brüder! So sei es, so werde es! Es erhebe sich immer mehr der allein allgemein und unbedingt gültige Adel der geistigen und sittlichen Natur des Menschen! der Adel der geistigen und sittlichen Stärke, der geistigen und sittlichen Vortrefflichkeit des Menschen! Es erglänze dieser Adel wie in den großen Tagen der Vergangenheit von den Höhen des Schweizerlandes; er erglänze rein und hell im Sonnenlichte der Freiheit, schön und herrlich umstrahlt von der Glorie des weithin gesehenen vergoldeten Alpenkranzes!

Eidsgenossen, Freunde, Brüder! Verlieren wir die hohen, würdigen Zielpunkte des menschlichen Strebens nie aus dem Auge. Können wir ihnen auch nur in weiter Ferne folgen, jeder Schritt, jede Bewegung in ihrer Richtung ist schon Gewinn. Kühner blicken wir zu denselben hinauf an festlichen Tagen; geben wir uns deswegen heute — im Wonnegefühl vaterländischer Festlichkeit — neu ermuthigt die Hand zu Beförderung des Guten, zu Bekämpfung des Schlechten! Die Gesandtschaft von Zug reicht Euch dazu bereitwillig die ihrige. Sie reicht sie Euch in dankbarer Anerkennung der vorörtlichen Leitung, im aufrichtigen Wohlwollen und ungeschwächten Zutrauen gegen alle Bundesglieder, in freudiger Hoffnung immer näherer Verbrüderung — zum Wohl und Gedeihen des einen, gemeinsamen Vaterlandes. — Möge der Ausdruck „des einen, gemeinsamen Vaterlandes“ in Folge der Zeit zunehmend an Wahrheit gewinnen! —

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Verhandlungen der eidsgenössischen Tagsatzung über die Preßfreiheit.

Es war im Jahr 1823, als die eidsgenössische Tagsatzung einen Beschluß gegen die Druckerpresse in Beziehung auf das Ausland und gegen die Duldung von Fremden erließ. Dieser Beschluß hatte zur Folge, daß beinahe in der ganzen Eidsgenossenschaft die Zensur, auch da, wo sie früher nie bestanden hatte, eingeführt wurde. Die Kantonsregierungen gingen dann noch viel weiter, und anstatt in Gemäßheit jenes Beschlusses der Tagsatzung die Zensur blos auf jene Schriften zu beschränken, die Bezug auf das Ausland hatten, führten sie die Zensur unbedingt ein, und dehnten dieselbe sogar auf den Verkauf der Bücher aus. Immer mehr

wuchs im Volke die Unzufriedenheit mit jenem Beschlusse, und in den großen Räthen verschiedener Kantone erhoben sich kräftige Stimmen dagegen. Alle Jahre wurde bei der Tagsatzung der Beschluß einer Bestätigung unterlegt. Voriges Jahr verweigerten bereits mehrere Kantone die Zustimmung zu dieser Bestätigung; andere erklärten bestimmt, daß es das letzte Mal sei, daß sie die Zustimmung ertheilen. Das Erlöschen jenes Beschlusses war demnach vorauszusehen.

In einem Kreisschreiben vom 26. Hornung laufenden Jahrs, so wie in dem spätern Traktaten-Zirkular, trug daher der Vorort Bern selbst auf die Aufhebung jenes Beschlusses an, zielte aber darauf hin, an die Stelle desselben eine durch eine Kommission zu berathende Schlußerklärung der Tagsatzung zu setzen, oder, wie Se. Exzellenz Hr. Schultheiß von Wattenwyl sich ausdrückte: bei veränderten Umständen jenen Beschluß in eine veränderte Form übergehen zu lassen.

Den 8. Heumonat wurde nun vor der hohen Tagsatzung dieser wichtige Gegenstand verhandelt.

Das Präsidium eröffnete: Aus der Berathung des letztverwichenen Jahrs mußte der Vorort die Ueberzeugung schöpfen, daß der Beschluß vom Jahr 1823 über die Druckerpresse und die Fremdenpolizei nicht mehr werde bestätigt werden. Die Zeitumstände haben sich allerdings geändert, aber das Interesse der Eidsgenossenschaft fordere nichts desto weniger, auch dermalen Maßregeln zu treffen, daß sie in stiller Bescheidenheit unangefeindet leben könne. Die Schweiz stehe nicht isolirt im europäischen Staatensystem, sondern in gesellschaftlichem Verband, daher das National-Interesse stäte Sorgfalt für Bewahrung der Achtung gegen das Ausland erfordere. Diese Achtung erheische auch, daß der Beschluß von 1823 auf eine würdevolle Weise zurückgenommen werde. Hinsichtlich der Art und Weise, wie dieses geschehen könne, dürfte die Berathung einer niederzusetzenden Kommission angemessen sein. Das Präsidium ersucht, man möchte bei dem eigentlichen Vorwurf stehen bleiben, und nicht zu sehr in Erörterung allgemeiner Grundsätze eintreten.

Zürich. (Bürgermeister Reinhard.) Bei der schwierigen Lage der Eidsgenossenschaft im Jahr 1823 war das in Frage liegende Konklusum nothwendig und ersprießlich. Zwei Umstände veranlaßten dasselbe: der stattgehabte Mißbrauch der Presse, und die einer großen Anzahl von politischen Flüchtlingen gewährte Freistätte, welche Umstände das Mißtrauen der auswärtigen Mächte erweckte. Um dieses Mißtrauen zu ersticken, wurde jener Beschluß erlassen, und zwar mit dem besten Erfolg. Die Schweiz, hinsichtlich ihrer Verfassung und Unabhängigkeit, bedarf keiner fremden Garantie; anders verhält es sich aber hinsichtlich ihrer Neutralität; diese erfordert allerdings eine Garantie, und sie gibt der Eidsgenossenschaft eine ganz eigene Stellung, aus welcher gewisse Verbindlichkeiten hervorgehen. Durch jenen Beschluß suchte man diesen Verbindlichkeiten zu entsprechen. Der Stand Zürich befand sich dabei in einer besondern Lage. Die Fremdenpolizei war leicht zu handhaben, weil daselbst kein Zusammenfluß von Fremden war. Schwieriger war die Handhabung hinsichtlich der Druckerpresse. Der Grundsatz der Prävention war bis anhin der Gesetzgebung über die Presse zum Grund gelegt, und man hatte ein Zensurgesetz. Versehen, wo möglich, zu verhüten, hielt man sonst für angemessener, als sie geschehen zu lassen, und dann zu bestrafen. Die Ansichten hierüber haben sich aber im Laufe der Zeit geändert. Man hat beinahe überall den Grundsatz der Prävention verlassen, und an dessen Stelle den Grundsatz der Repression gesetzt, oder mit andern Worten, man hat anstatt der Zensur die verantwortliche Preßfreiheit eingeführt. Zürich folgte dem Strom, und hat jüngst mit Beseitigung der Zensur ein Preßgesetz erlassen. Vielleicht kommt wieder eine Zeit, wo man dem Grundsatz der Prävention oder der Zensur den Vorzug gibt. Der Stand Zürich glaubt für die Zukunft vermittelst des erlassenen Preßgesetzes und der bestehenden Verordnungen über Fremdenpolizei die Zwecke des Beschlusses von 1823 zu erreichen, ohne daß derselbe einer weitern Bestätigung bedürfte. Der Hr. Gesandte stimmt übrigens hinsichtlich der Form, unter welcher der Beschluß zurückgezogen werden soll, für Niedersezzung einer Kommission.

(Fortsetzung folgt.)

— Aus St. Gallen wird gemeldet: Das traurige Loos des Professors Jezzeler hat zu Pfeffers auch die Tochter eines angesehenen und beliebten Beamteten zu Rorschach betroffen; vermuthlich von Schwindel oder gewaltsamem Husten überwältigt, fiel sie in die Tamina, und konnte erst nach vielen Tagen gefunden werden. Nicht blos dieses östliche Erzbad, auch die Kuranstalten zu Gaiß, Weißbad und im heitern Heinrichsbad sind sehr bevölkert; das letzte zählt zwischen 70 und 80 Kurgäste.

Kanton Aargau.

Brandunglück in Galten, Gemeinde Gansingen.

In den schreckenden Feuerruf jammert, weint, schluchzet die sich vielartig gestaltende Familienarmuth; die emporlodernde Flamme erbebt den auch sonst starken Vaterblick, ringt die kümmernden Hände der Mütter, jagt das dürftige Kind unter das Ungemach des freien Himmels. Mit schauerlichem, gräßlichem Raube sättigt sich die prasselnde Flamme; sie entblößt das schützende Dach, verheert die friedliche Hütte, leert den ernährenden Stall, zur Asche stäubt sich Kleidung und Ruhestätte, Noth looset sie noch dem späten Enkel. — Solch grausenhaftes Elend verkündete die Sturmglocke um die dritte Nachmittagsstunde des 15. Heumonds über Galten! Ueber dieses Dörfchen, am rauhen Nordabhange des Jura gelegen, kaum mit drei Brünnlein bewässert, flogen plötzlich aus unbekanntem Anlaße die zündenden Funken über die Strohdächer; unter denselben zischte das Feuer von Balken zu Balken so schnell, daß aus 20 Firsten 30 Haushaltungen, in 207 Personen bestehend, nur in eiligster Flucht ein Leben des Hungers, der Nacktheit retteten. Für die anwesenden Wasserspritzen flossen die Quellen zu langsam; die auf dem Platze sich schnell einfindende Bezirks-Obrigkeit konnte mit der zahlreich versammelten Menge ohne mögliche Hilfleistung nur mitjammern, nur mit Rath und Trost die Unglücklichen laben; binnen zwei Stunden hatte des Feuers Wuth Heimath und Wohlstand so vieler Bedaurungswürdiger verzehrt. — Freund der Menschheit! Christ von Jesu zartem Sinn! Bei mir seufzen meine ehemaligen Pfarrkinder, sie erinnern sich dankbarst der reichlichen Hilfe in Nähe und Ferne bei ähnlichem Unglück von 1814; der thätig sorgende Gemeindammann ersuchte mich, auch wieder diesen vielen Leidenden einige Rettung zu erflehen. Edlere der Menschheit! Thatübende des Christenthums! Ich geleite Euch mit wehmüthigem Gefühl auf die öde Brandstätte, und in schon so oft schön erprobtem Glauben an die Menschheit bezweifle ich nicht für so schwer geprüfte Brüder die mildernde, die helfende Gabe. Wer selbe, dem Vater aller Barmherzigkeit ähnelnd, spenden will, der lohne sich mit der Wonne, die Schwäche der Wiege und des Greisenstabes gestärkt, den verzweiflungsvollen Jammer manches Vater- und Mutterherzens gestillt zu haben! Wie es Wohlthäter bequem finden, werden milde Gaben in Laufenburg unter meiner Adresse, oder in Gansingen unter jener des Gemeindeammanns Obrist angenommen; treue, zweckmäßige Verwendung wird eine genaue Rechnung erwahren.

Geschrieben auf Ansuchen von
Joh. Nep. Brentano,
Pfarr-Rektor in Schweizerisch-Laufenburg.

Im Namen der Brandbeschädigten:
Obrist, Ammann.

Nachschrift des Schweizerboten.

Auch weiter eingegangene Berichte, die hier nicht alle aufgenommen werden können, enthalten die übereinstimmende Schilderung der Noth und des Elends, so den unglücklichen Ort Galten betroffen haben. Milde Gaben von wohlthätigen Menschenfreunden sind hier also wohl angebracht; mögen auch diese Unglücklichen hier und da theilnehmende Herzen finden, und wer für sie etwas an die Expedition des Schweizerboten in Aarau übermachen will, dem wird der Empfang hier dankbar angezeigt, und die Beiträge zur zweckmäßigen Verwendung weiter befördert werden.

Kanton St. Gallen.

Die zwei Archivare.

(Eingesandt.)

Wie Frankreich seine liberalen Pairs und servilen Deputirten hat, so hat die Schweiz ihre aufgeklärten und aufklärenden Mönche, und obskuranten und obskurirenden Bürger. Auf diese Weise steht der Archivar des Klosters Pfäffers jetzt dem Archivar des Kantons St. Gallen gegenüber, der Pater Bonifaz, nicht ohne Witz sich Cucullatus nennend, dem Doktor, der sich schreibt: Joseph Henne aus Sargans.

Der weitaus größte Theil der Leser hatte neulich mit Vergnügen und Beifall: „Ein Wort und eine Bitte vom Cucullatus an Henne" gelesen, worin so viel Treffendes gesagt ist, was mancher sekulairen Seele auf dem Herzen lag über das historische Gekack und hierarchische Eierlegen von Henne, worin es ihm oder ihr so manches welsche und deutsche Huhn in neuerer Zeit zuvorgethan.

Der Obskurant muß dem Clairvoyant geantwortet haben, das schliessen wir nun aus dem so eben mit der Appenzeller Zeitung als Beilage eingetroffenen Nachwort von Pater Flury an Doktor Henne.

Indem wir das Publikum auf diese merkwürdige, vielbedeutende Erscheinung der Zeit aufmerksam machen, wollen wir seinem Urtheil über diesen Kampf zwischen Hahn und Henne nicht vorgreifen. Wir wollen es ganz

ruhig auf den Entscheid der Kampfrichter ankommen lassen; nur finden wir das Glaubensbekenntniß, das Pater Flury über Doktor Henne an Tag legt, zu körnicht und schlagend, und zu lustig, als daß wir es hier nicht aus dem Nachwort mittheilen sollten:

„Herr Henne! Sie sind ein unternehmender Letzkopf! Sie wollen mit des Teufels Gewalt sich einen Namen machen und Aufsehen erregen; allein nicht von heiliger Liebe für die Wahrheit durchdrungen und nicht von einer Idee ergriffen sind Sie, sondern blos vom Gefühl Ihrer Schreibkunst besessen hängen Sie sich an die Partei, die Ihrer jedesmaligen Laune, Bizarrerie und Leidenschaft entspricht, und die Sie als Reitpferd Ihrer persönlichen Zwecke benutzen. Im Diviko reiten Sie auf der Alterthümelei und Romantik, später reiten Sie auf der Schweizergeschichte mit der Partei der Krebse, ohne irgend eine positive Entdeckung zu Gunsten ihrer gemacht, oder neue Thatsachen zu Tage gefördert zu haben. Sie sind, Herr Doktor, weder als Historiker ein Entdecker, noch als Denker ein schöpferischer Geist, noch als Parteigänger ein zuverläßiger Karakter, sondern — ein bloßer Wühler. Es kitzelt Sie, Staub aufzuwerfen, die Leute zu verwirren, und weil es mehr Muth fordert, dem Geist der Zeit zu widerstehen, als mit ihm sich fortzubewegen, und weil ein Obskurant ein merkwürdiges Phänomen für unsere Tage ist, und mehr Rumor erregt als irgend Einer, der zur Richtung der erst kommenden Zeit steht: so wollen Sie die Rittersporne n verdienen, ohne alle Rücksicht aufs Wahre und Rechte, aufs Geschichtliche, aufs Ursprüngliche und Reinmenschliche. Sie modeln dies alles nach Ihren Einfällen und Gelüsten. Man kennt noch Mehrere Ihresgleichen (z. B. in Bern, Basel, Schafhausen, Luzern, Münster, Bonn); aber so gehts nicht den Sternen zu. Die Persönlichkeit, wodurch diese jungen Leute sich geltend machen wollen, gilt und glänzt nur eine Zeit lang; allein sie baut sich selbst ihr frühes Grab; denn sie hat keinen Halt im Leben und keine Entwickelung. Nie wird sie dem Vaterland dienen und nie ins Volksleben eingreifen!“

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Silistria hat sich am 30. Juni durch Kapitulation ergeben. Die Garnison, bestehend aus 8000 Mann, ist kriegsgefangen; eben so 10,000 bewaffnete Einwohner. Der Platz hat sich in dem Augenblick ergeben, wo die russischen Truppen durch die Bresche eindringen wollten. Zwei Pascha's von drei Roßschweifen, 18,000 Gefangene, 220 Kanonen und 80 Fahnen sind den Siegern in die Hände gefallen. — Der Großwessier ist in Schumla durch das Armeekorps des Generals Grafen Diebitsch eng eingeschlossen.

Ferner ist nachstehender russischer Kriegsbericht aus dem Lager von Jendschi-Kiöi vor Schumla vom 24. Juni bekannt gemacht worden: „Der Großwessier, der am zweiten Tage nach seiner Niederlage an der Spitze eines kleinen Detaschements von Reitern nach Schumla zurückgekehrt war, macht vergebliche Anstrengungen, eine Armee zu reorganisiren. Die Flüchtlinge, denen es in kleinen Abtheilungen gelingt, in den Platz zurückzukehren, sind noch nicht in hinreichender Zahl, um die ungeheuern Lücken in den Cadres auszufüllen. Uebrigens haben die meisten Soldaten, sowohl von den regulairen als von den irregulairen Korps, die Deroute benützt, um in ihre Heimath zurückzukehren zu suchen, so daß von 40,000 Mann, welche der Großwessier vor Pravadi geführt hatte, kaum 15,000 Mann zu ihren Fahnen zurückgekehrt sein werden. Unsere Armee hält sich, in Erwartung des Ausgangs der Belagerung von Silistria, in Observation, um die Türken zu hindern, die Operationen des Belagerungskorps auch nur augenblicklich zu stören. Uebrigens bleibt der Feind, noch erschreckt durch die Niederlage von Kulewtscha, in Schumla eingeschlossen. Er hat nicht einmal gewagt, etwas gegen den Generallieutenant Fürsten Madatoff zu unternehmen, der an der Spitze von 16 Eskadrons am 19. d. bei Eski-Dschuma, welches er verlassen gefunden hat, vorgedrungen ist.“

Rußland.

Zu Odessa ist eine amtliche Bekanntmachung erschienen, in der es unter anderm heißt: „Um den übeln Eindruck, den lügenhafte Gerüchte über eine hier herrschende ansteckende Krankheit veranlassen könnten, vorzubeugen, hält es die Obrigkeit für nöthig, den hiesigen Bewohnern mitzutheilen, daß durch fremde Waaren wirklich eine ansteckende Krankheit bis in die Quarantaine gedrungen ist; daß man aber auf der Stelle alle Maßregeln getroffen hat, ihre weitere Verbreitung zu hindern, und daß die Krankheit nur auf den engen Kreis derer beschränkt geblieben ist, die mit den angesteckten Waaren zu thun gehabt hatten. In der Stadt selbst ist eine ansteckende Krankheit nicht nur nicht bemerkbar, sondern sogar die gewöhnlichsten Krankheiten sind in diesem Augenblick sehr selten. Auch in Bessarabien ist der Gesundheitszustand sehr beruhigend. Seit Kurzem ist am Dniester ein zweiter Gesundheits-Kordon gezogen worden, um den Kordon am Pruth und an der Donau zu verstärken.“

Preussen.

Aus Berlin wird unterm 10. Juli geschrieben: Noch immer ist der russische Sieg bei Schumla, von welchem wir Augenzeugen in Berlin haben, ein Gegenstand lebhafter Erörterungen. Einzelne Szenen aus dieser denkwürdigen Schlacht sind höchst interessant. Als die Schlacht noch nicht begonnen hatte, ritt der Graf Diebitsch mit seinem Perspektiv auf Büchsenschußweite an einer türkischen Fronte herunter. Die Türken saßen mit unterschlagenen Beinen und warteten auf ihr

Kommando, welches sich bei der regulairen türkischen Armee bis auf die kleinste Bewegung erstreckt. Sobald der Befehl erfolgte, stürzten die Muselmänner gleich einer gefühllosen Maschine auf den Feind. Den Ausschlag bei dem Gefecht gab eine russische Batterie, welche auf einer Anhöhe hinter der russischen Linie aufgestellt war. Beide Heere hatten sich, um sich etwas zu erholen, zurückgezogen, als plötzlich diese Batterie ein fürchterliches Feuer auf den Feind richtete, die Schlacht von Neuem entzündete und zugleich entschied. Ganze Rotten der Türken stürzten zusammen, und doch war der Eifer so groß, daß ein Türke, der einzige noch lebende eines ganzen Regiments, auf den Leichnamen herankroch und Türken und Russen die Nase abschnitt. So stieß er auch auf einen noch lebenden Russen unter diesem Todtenhaufen; mit schnellem Schnitt war die Nase herunter, dann aber sprang der Russe auf, erlegte nicht nur seinen Feind, sondern focht auch den ganzen Tag hindurch, trotz seiner stark blutenden Wunde, mit einer solchen Tapferkeit, und führte das Nachschwert so glücklich, daß ihn der Oberbefehlshaber Graf Diebitsch vor den Augen der ganzen Armee auf dem Schlachtfelde umarmte. — Es geht ein Gerücht, daß Se. Majestät der Kaiser von Rußland einen ausserordentlichen Gesandten nach Konstantinopel abgeschickt habe, um dem Sultan ein Ultimatum zu überbringen, und ihn über seine Lage aufzuklären. Was diesem Gerüchte einige Wahrscheinlichkeit gibt, ist die plötzliche geheime Absendung des Generallieutenants v. Müffling, eines ausgezeichneten Mannes. Derselbe hat nur einen Begleiter mitgenommen, Beide machten sich auf eine Seereise gefaßt, und sind jetzt etwa acht Tage abwesend.

Frankreich.

Ein Schreiben aus Paris vom 11. Juli enthält unter anderm Folgendes: Es ist merkwürdig, welchen Eindruck der Sieg des Grafen Diebitsch in unserm balancirenden Kabinette hervorbrachte; den Tag vorher hielt man es noch für ganz englisch; plötzlich wurde es wieder ein wenig russisch. Ein besonderer Umstand, dem man mehr Wichtigkeit beilegte, als er verdiente, trug dazu bei, die Bewegung in der diplomatischen Region zu vermehren: die Rede des Hrn. Benjamin Constant gegen England, aus Gelegenheit des Marinebudgets. Das Ministerium stand in der Meinung, die Rede sei das Resultat gemeinsamer Berathungen, eine Art Glaubensbekenntniß der Militärs, die gerne Krieg mit Oesterreich und England möchten, und deswegen Frankreich mit dem Kabinet von St. James zu kompromittiren wünschten. Lord Stuart, der etwas derb ist, beklagte sich mit fast lächerlicher Heftigkeit. Um so gewandter manövrirte in der letztern Zeit Hr. Pozzo di Borgo, und soll dabei nicht übel reussirt haben. Im Grunde sind die Neigungen einer hohen Person durchaus englisch, wozu die Wellingtonsche Korrespondenz nicht wenig beizutragen scheint; und was die andere Macht betrifft, der unsere Liberalen und Militärs gram sind, so steht dort der Sohn eines Mannes im Hintergrund, an den sich, wenn auch nicht die Interessen, doch die Imaginationen der Gegenwart noch zu lebhaft knüpfen, als daß die Erinnerung an ihn mit Gleichgültigkeit behandelt werden könnte. So liegt diese Stimmung in der einen, der russische Sieg in der andern Wagschale; deswegen zieht man den Frieden vor, und hat Recht.

— Aus Wien vom 13. Juli wird berichtet: Vorgestern traf die Nachricht von dem Falle Silistria's hier ein; die Fonds stiegen anfänglich, wichen aber später wieder, da verlautete, daß Hr. v. Fonton unverrichteter Dinge aus dem Lager von Schumla in das russische Hauptquartier zurückgekommen, und folglich keine nahe Friedenshoffnung vorhanden sei.

— Briefe aus Bucharest vom 4. Juli melden, daß bei der russischen Armee große Bewegungen Statt finden, welche eine beschlossene Operation jenseits des Balkans andeuten. Es heißt nämlich, das Korps des Grafen Pahlen habe bereits die Straße nach Eski-Stambul eingeschlagen, und der Obergeneral Graf Diebitsch denke in Kurzem sein Hauptquartier nach Karnabat zu verlegen, von wo aus er sich gegen Burgas wenden wolle, um Hussein Pascha, welcher in dieser Gegend ein zahlreiches, von Einigen auf 60,000 Mann geschätztes Heer befehligen soll, anzugreifen, und nach dessen Niederlage gerade auf Adrianopel zu marschiren. Welche Folgen ein solches Manöuvre haben müßte, wenn es mit gleicher Geschicklichkeit und Glück, wie das gegen den Großwessier, ausgeführt wird, läßt sich kaum berechnen. Vielleicht wird die Pforte dadurch eingeschüchtert und zur Nachgiebigkeit gezwungen, ob sie gleich bis jetzt noch dieselbe Beharrlichkeit in ihren politischen Gesinnungen, wie früher, äussert. Die Truppen des Generals Krassowsky, die durch den Fall von Silistria disponibel wurden, sollen nun größtentheils gegen Rustschuk verwendet werden. Uebrigens beschäftigen sich die Russen bereits mit Ausbesserung der Festungswerke von Silistria und Herstellung einer Brucke über die Donau, um eine nähere und direkte Kommunikation mit den Fürstenthümern zu erhalten. Die eroberte türkische Flotille gewährt ihnen hiebei große Erleichterung.

— Nachrichten aus Aegina vom 30. Mai zufolge soll Graf Capodistrias alle von dem englischen Residenten, Hrn. Dawkins, gemachten Anträge Behufs der Aufhebung der griechischen Blokaden, Zurückberufung der griechischen Truppen vom Festlande nach dem Peloponnes, und Einstellung aller weitern Feindseligkeiten gegen die Pforte, geradezu verworfen haben.

— Zu Rom wurde am 9. Juli P. Johann Roothan, von Amsterdam gebürtig, zum Praepositus generalis der Gesellschaft Jesu gewählt.

An theilnehmenden Liebesgaben für die bedauernswürdige Familie Gloor in Biel hat der Pfarrer zu Mett wieder dankbarlichst erhalten: Von Hrn. Sauerländer eine Kollekte von 167 Fr. (siehe Schweizerbote No. 29). Ferner von ungenannten Menschenfreunden in Basel 6 Fr. und St. Gallen 8 Fr. — Nie kann sich zwar der Schmerz ihres so tief verwundeten Herzens verlieren; allein sie erkennen dankbar die Hand der Vorsehung, die demselben solchen Balsam an edeln, gefühlvollen Wohlthätern zuführt, und trachten nach derselben Rath und Wunsch die Steuern des Mitleids nur zu Anschaffung einer freien Behausung zu verwenden.

Mett, 20. Juli 1829. D. W.

Für die armen Aeltern Gloor in Madretsch sind noch folgende milde Gaben eingegangen: Von B. 2 Fr. Ein Tagsold von S. M. J. mit 1 Fr. Von M. H. 2 franz. Fr., und von N. aus Basel 2 Schweizerfr. Von B. in Basel 8 Fr. Von St. in Basel 4 Fr. Von unbekannter Hand 2 Fr. für die unglücklichen Aeltern, welche der Allmächtige trösten und segnen wolle.

Obige Beiträge werden heute ebenfalls an den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer Wyß in Mett abgesandt, der sich auch ferner bemühen will, für die Unglücklichen eine eigene Hütte auszumitteln, worüber seiner Zeit das Nähere berichtet, und diese Kollekte somit einsweilen geschlossen wird. Die betrübte Großmutter ist in der Insel zu Bern aufgenommen worden.

Aarau, den 22. Juli 1829. H. R. Sauerländer.

Allerlei Nachrichten.

Publikation.

Mit Bewilligung hochlöblicher Finanzkommission des Kantons Aargau wird der, dem Stift Olsberg eigenthümlich zugehörige, unweit dem Dorf Olsberg gelegene Sennhof, bestehend in Behausung, Scheune, Stallungen u. s. w., dann in circa 50 Mannwerk Matten und circa 50 Jucharten Ackerland, alles an einem Stück, den 17. des nächkünftigen Augustmonats, Nachmittags ein Uhr, in dem Wirthshaus zum Rößli im Dorfe Olsberg, mittels öffentlicher Steigerung auf neun Jahre pachtweise verlehnt.

Die Pachtbedingungen werden vor der Steigerung eröffnet, können aber auch bei der Verwaltung des Stifts von heute an täglich eingesehen werden.

Pachtliebhaber, welche nicht in dem Bezirk Rheinfelden wohnhaft sind, haben sich mit obrigkeitlich legalisirten Vermögens-, Bürgschafts- und Sittenzeugnissen bei der Steigerungskommission auszuweisen.

Stift Olsberg, den 10. Juli 1829.

Der Stiftsverwalter: Mösch.

Ein taubstummer Mensch, 23 Jahre alt, ungefähr $5\frac{1}{2}$ Schuh hoch, hat weißblonde Haare, graue Augen, einen etwas dicken Hals, engen Athem, sieht unfreundlich von sich, trägt ein blau und weiß getupftes Halstuch, ein braunroth und weiß gestreiftes Gilet, welches über einander geschnitten, weißgelben, runden Mutzen oder Kamisol, dunkelbraun gestreifte Manchester-Hosen, einen weißen mit Faden gebundenen Strohhut; dieser entfernte sich den 21. Juni letzthin aus seinem Pflegbause, ohne daß man seither das Mindeste von ihm wahrgenommen hat. Demnach wird Jedermann höflich ersucht, falls dieser Mensch hier oder dort gesehen würde, denselben nach Staufen begleiten zu lassen, oder dem Unterzeichneten eilfertigst Kenntniß davon zu geben. Für die daherige Mühe und Kosten ist man geneigt, erkenntlich zu sein.

Staufen, den 22. Heumonat 1829.

Furter, Gemeindammann.

Freiwillige Steigerung.

Dienstag den 1. September nächstkünftig, Nachmittags 3 Uhr, wird das äusserst wohlgelegene und geräumige Tavernen-Wirthshaus zur Krone in Aarburg, Kantons Aargau, eines der besuchtesten Städtchen, an eine öffentliche Steigerung gesetzt, und unter den dannzumal zu eröffnenden Bedingen, auf genugsame Losung, kaufsweise hingegeben werden; bestehend:

a) in dem Gasthaus, mit einer großen Gaststube, Speisesaal, acht Herren-Zimmern, fünf ordinairen Zimmern, einem großen Tanzsaal, aus welchem, unterschlagend, drei schöne Zimmer gemacht werden könnten, einer großen heitern Küche mit laufendem Brunnen, einem Billard im Plainpied, Holzgemach, zwei gewölbten und zwei ungewölbten Kellern, drei Estrichen, zwei großen Pferdeställen, einer beschlüssigen Remise, Heubühne, Hühnerhof und Häuschen;

b) in einer hinter dem Hause zunächst gelegenen Scheune mit zwei Ställen, einem Tenn, Wagenschopf und Baumgarten;

c) in einem Speicher und s. v. Düngergrube;

d) in einem schönen großen Garten, ganz neu angelegt.

Kaufliebhabern ist gestattet, solches von Stund an zu besichtigen, wo sie zugleich die sehr einladenden Bedingnisse vernehmen können.

Madame Ursembach, welcher während eines achtjährigen Aufenthalts in England die Erziehung von Töchtern der ersten Familien des Königreichs anvertraut war, ist im Begriff, zu Genf ein Pensionat für junge Frauenzimmer zu errichten. Die Lehrfächer sind: französische, englische und italienische Sprache nach Grundsätzen, Geschichte, Geographie, Himmelskunde, Rechnen, Schönschreiben, Zeichnen und alle weibliche Arbeiten, sowohl zum Nutzen als Vergnügen.

Für den Preis und übrige Bedingungen beliebe man sich an sie selbst zu wenden, rue des drapiers No. 189 à Genève.

Ein honettes Frauenzimmer von bestandenem Alter, in allen Theilen des Hauswesens und der Kochkunst wohl erfahren, wünscht einen Platz als Haushälterin, sei es in der Stadt oder auf dem Lande, oder die Besorgung der ganzen häuslichen Oekonomie in einer stillen Haushaltung; auch würde dasselbe auf Verlangen den Handverkauf einer kleinen Handlung übernehmen. Frankirte mit D. H. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Lehrer in einer schönen Gegend der deutschen Schweiz, der ein schönes, dienliches Lokal besitzt, wünscht einen Kollegen, mit dem er ein kleines Pensionat errichten möchte. Das Nähere wird auf frankirte, mit K. W. bezeichnete Briefe, welche die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird, mitgetheilt werden.

Das Frauenzimmer-Institut Claudon in Colombier bei Neuenburg nimmt seinen Fortgang. Dem Wunsch entsprechend ist der Pensionspreis von 24 Louisd'or auf 18 herabgesetzt, sammt einem Louisd'or Eintritt und eben so viel Austritt. Mehrere achtungswürdige Familien, deren Töchter darin erzogen worden, empfehlen dieselbe als sehr preiswürdig und finden in der gelungenen Erziehung ihrer Kinder ein unschätzbares Glück, da sie dieselben mit Recht zur Zierde des schönen Geschlechts rechnen können. — Der nähere Plan hierüber ist bei der Expedition des Schweizerboten unentgeldlich zu erhalten.

Ein honettes Frauenzimmer, reformirter Religion, wünscht entweder in einem Laden oder in einer Wirthschaft angestellt zu werden. Sie würde mehr auf gute Behandlung als auf großes Salarium sehen. Frankirte, mit A. C. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer gewerbreichen Gegend des Kantons Bern ist eine gut eingerichtete Färberei, mit oder ohne Tuchwalke, auf sechs bis zehn Jahre zu vermiethen. Nähere Auskunft gibt Heinrich Ringier, Färber in Zofingen.

Joseph Eder, Gärtner in Freiburg in der Schweiz, hat die Ehre, den Herren Nelkenliebhabern anzuzeigen, daß bei ihm vom 25. dieses Monats an der Flor seiner Nelkensammlung zu sehen ist, welcher sowohl in der Schweiz, als in Frankreich und England bekannt ist, bestehend in einem Assortiment von 300 Sorten der schönsten und erlesensten Arten, in neuesten Farben und in französischen, deutschen, römischen und holländischen Zeichnungen, wovon man Ableger oder Mariotten haben kann, das Stück à 4 Batz. — Die Herren Liebhaber, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, sind ersucht, ihre Bestellungen zu guter Zeit zu machen, damit er sie wohl bedienen kann.

Fabrik-Verkauf.

Unterfertigter ist Willens, seine Druckfabrik Mittelweyerburg, mit welcher eine Bleiche und Appretur verbunden ist, zu verkaufen. — Die Gegenstände bestehen: 1) in einem Wohnhaus mit 18 Zimmern, 6 Bodenkammern, 3 Küchen und einem Keller, 99 Schuh lang und 38 Schuh breit; 2) in einem Druckgebäude mit einem Druck- und einem Appretur-Saal, 72 Sch. lang und $30\frac{1}{2}$ Sch. breit; 3) in einem Winter-Hänggebäude, 31 Sch. lang und 18 Sch. breit, nebst einem hohen Thurme; 4) in einer Farbküche, 27 Sch. lang und 21 Sch. breit; 5) in einem Bleicherhaus, das 17 Sch. im Quadrat hat; 6) in einem Blau-Färbereihaus, $51\frac{1}{2}$ Sch. lang und 20 Sch. breit; 7) in einem Waschhaus, $20\frac{1}{2}$ Sch. lang und 18 Sch. breit; 8) in einem Färberei- und Bauchhaus, 34 Sch. lang und 26 Sch. breit; 9) in einem Walk- und Appretur-Gebäude, 39 Sch. lang und $27\frac{1}{2}$ Sch. breit; 10) in einem Sommer- oder Luft-Hänggebäude, 40 Sch. lang u. 40 Schuh breit; 11) in zwei gedeckten Waschbrücken; 12) in zwei gedeckten Holzschuppen; 13) in einem Stadel mit Stallung, 67 Sch. lang und 35 Sch. breit. — Die Gründe bestehen in: a) einem Gemüsegarten, $\frac{1}{4}$ Juchart; b) dem Weingarten, $\frac{3}{15}$ Juchart; c) an Wiesengründen $18\frac{1}{3}$ Juchart; d) an Aeckern

1⅞ Juchart, nebst 400 der edelsten Obstbäume. Der Bach, so die eine Seite der Besitzung begrenzt, besteht in dem kristallhellsten Quellwasser, welches selbst im strengsten Winter nie gefriert, und sich auch durch dessen Bestandtheile für die Fabrikation, Färberei und Bleicherei vorzüglich auszeichnet. — Die Lokalität und die Bequemlichkeit in der Verbindung der Fabrikgebäude übertreffen jede Erwartung. Der Verkaufspreis unter den billigsten Zahlungsbedingnissen, so auch die nähere Information sind zu erfragen bei dem Eigenthümer

Karl Doppelmayr,
in Mittelweyerburg, bei Bregenz, im Vorarlberg.

Anzeige von Errichtung einer Pension für Knaben in Basel.

Die öfter wiederholte Anfrage an Lehrer und Freunde von Seite vieler Bewohner der Umgegend unserer Stadt und mancher Orte der Schweiz und des Elsaßes, um Angabe eines geeigneten Kosthauses, welches mit guter Aufsicht, ohne zu kostspielig zu sein, es ihnen möglich macht, ihren Kindern durch den Besuch der hiesigen vorzüglichen Schulanstalten und Benutzung der vielen vorhandenen Lehrmitteln eine den Erfordernissen der jetzigen Zeit entsprechende Ausbildung und Erziehung angedeihen zu lassen, hat eine in diesem Fache erfahrne Frau bewogen, eine Anstalt dieser Art zu errichten, wo mit ihren Kindern die ihr anvertrauten Knaben, unter Leitung eines Lehrers, die verschiedenen Schulanstalten besuchen könnten.

Verbunden mit gewissenhaftem Wachen auf die moralische Aufführung derselben, wird das eifrigste Bestreben derselben dahin gehen, durch liebevolle Behandlung ihnen so viel möglich das älterliche Haus zu ersetzen, und durch stete Aufsicht in den Freistunden die Aeltern in jeder Hinsicht ganz zu beruhigen.

Nähere Auskunft über Preis, Bedingnisse und Einrichtung dieser Anstalt gibt die Schweighauserische Buchhandlung in Basel, an welche sich die geehrten Aeltern für Erhaltung von Prospekten zu wenden belieben.

Es wird zum Verkauf angetragen: Ein am Zürichsee stehendes Spinnerei-Etablissement, bestehend in fünf reinen und einem Vorspinnstuhl, nebst genugsamen Vorwerken, wo zur Betreibung alles dessen das ganze Jahr genug Wasser vorhanden ist. Da dasselbe sich sehr nahe am See befindet, so ist solches zum Hin- und Wegtransport alles Benöthigten sehr gelegen. — Dann sind ausserdem noch mehrere Spinnstühle, Karden, Laminoirs, Laternen und andere Spinnereigeräthschaften zu verkaufen, wovon man zusammen oder einzeln die billigsten Preise machen wird. — Diesfallsige Anfragen beliebe man in frankirten, mit B. D. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Es wird eine gangbare Detail-Handlung, bestehend in Spezerei- oder gemischten Waaren, zu kaufen oder auf mehrere Jahre zu pachten gesucht. Portofreie, versiegelte, mit C. F. bezeichnete Anträge befördert

Gretsch, Postsekretär in Warmbach bei Basel.

Endesunterzeichneter ist Willens, folgende Liegenschaften aus freier Hand zu verkaufen oder auszuleihen, indem er gedenkt, in sein unlängst erkauftes Haus, welches zu seinem Beruf vortheilhafter ist, zu ziehen. 1) Ein gemauertes, neues Haus, nahe bei Landhaus an der Aar gelegen; 2) ein neben dem gleichen Haus gelegenes halbes Haus; 3) ein nahe bei dem Haus im J. 1819 neu erbauter Keller, welcher circa 900 Saum Fässer, von 10 à 106 Saum fassend, enthält, sammt dem sich darauf befindlichen Garten und daneben stehenden Kabinet; 4) ein Baumgärtchen, ob der Morgenzell gelegen; 5) Ein Stuckchen Erdreich in der Niederwyler Gemeinde Bonnigen gelegen. — Allenfallsige Liebhaber können das Ganze in Augenschein nehmen.

Joh. Ant. Schmid, Küfermeister in Aarburg.

Im neuen Stadt-Casino in Basel soll inner den nächsten Monaten zu Einrichtung einer Speisewirthschaft geschritten werden. Der Uebernehmer muß das Stadtbürgerrecht besitzen oder erlangen, und das zu Betreibung seines Berufs erforderliche Geräthe einbringen. Die nähern Bedingnisse beliebe man bei Herrn Geigy-Preiswerk einsehen zu lassen, oder in Ermanglung dessen sich schriftlich an denselben zu wenden.

Anzeige.

Die Gold- und Silberschlägerei von Wittwe Schmid in Straßburg im Elsaß, Schiffleutstaden No. 38, geleitet durch Karl Schmid, Zögling von Wilke, empfiehlt sich zu geehrten Aufträgen, und bittet der vorzüglichsten Bedienung versichert zu sein.

Im Großherzogthum Baden, in einer der angenehmsten Gegenden des Breisgau's, nur eine halbe Stunde von der Landstraße von Basel nach Frankfurt entfernt, wird ein bedeutendes Lokale, das sich zu jeglicher Fabrikation und Gewerbe vorzüglich gut eignet, sammt Wassergerechtigkeit, unter sehr annehmbaren und billigen Bedingungen zum Verkauf angetragen. Wünscht man nähere Auskunft darüber zu erhalten, so beliebe man die Briefe mit den Buchstaben M. F. A. bezeichnet, franko an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche selbe ungesäumt an ihre Bestimmung befördern wird.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz wird unter annehmlichen Bedingungen ein Lehrling in eine Apotheke gesucht. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit E. F. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Eine junge Tochter von rechtschaffenen Aeltern wünscht in der französischen Schweiz bei einer honetten Familie einen Platz zu erhalten, wo sie Kinder von fünf bis zwölf Jahren in der deutschen Sprache unterrichten könnte. Frankirte Briefe unter der Adresse R. F. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Verkauf wird angetragen:

An der gangbarsten Straße bei Aarau ein fröhliches Wohnhaus mit geräumigen Scheuerwesen, leicht zu jedem Berufe sich eignend, nebst Garten und Baumgartenland. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit P. P. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

In ein Handlungshaus des Kantons Waadt, das Geschäfte in Eisen- und Quincaillerie-Waaren macht, könnte ein Lehrling aufgenommen werden. Ebendaselbst ist auch ein Platz für einen Commis offen, der in diesem Fache gearbeitet hat. — Frankirte, mit B. F. V. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Neukirch in Basel ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Leben des Baron Aug. v. Stael-Holstein. Aus dem Französischen herausgegeben von Ger. Meyer von Knonau. 8. in Umschlag brosch. Preis 45 kr.

Bei Friedrich Schultheß, Buchhändler in Zürich, sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heß, Sal., Lebensgeschichte M. Heinrich Bullingers, Antistes der Kirche Zürich. Zweiter Band. 8. brosch. 1 fl. 51 kr.

Der ausgezeichnete Werth dieses Werkes ist bereits allgemein anerkannt, und die Kritik hat so günstig den ersten Band desselben beurtheilt, daß jede weitere Empfehlung von Seite des Verlegers überflüßig ist.

Bedenken aus höherm Standpunkte über die religiösen Absonderungen unserer Zeit, in Bezug vornämlich auf die meisten Ereignisse in den Kantonen Bern und Waadt, und hieraus abfliessende Räthe für das kirchliche Publikum überhaupt, die kirchliche Geistlichkeit insonderheit und jede evangelische Landesobrigkeit vornämlich, von einem freisinnigen Landsmann. 8. brosch. 15 kr.



Das Jugendfest, genannt Maienzug, zu Aarau.

In der letzten Woche am Donnerstag haben wir das jährlich wiederkehrende Schul- und Jugendfest begangen, und die Sonne hat freundlich auf unsere Blumen und Kränze herab geschienen. Wie eine Reliquie hat sich das Fest durch alle Stürme und Wechsel der Zeiten erhalten. Diesmal ist es mit ganz besonderm Frohgefühl begangen worden; die gesammte Bevölkerung und viele Gäste haben in die Lust der Jugend eingestimmt; in jedem Auge glänzte Freude. Ein Sinnspruch an einem der Kränze hat den Gedanken ausgedrückt, daß die Vaterstadt selbst so lange grünen werde, als sich solche Theilnahme an der Bildung des heraufwachsenden Geschlechtes kund gebe. Der innige Mitgenuß am Feste zeiget noch, daß man sich bürgerlich glücklich fühlt, wenigstens daß bei dem Gange des öffentlichen Lebens in dem gesammten schweizerischen Vaterland Hoffnungen sich öffnen, denen man die geliebten Kinder gerne anvertrauen mag. Wirklich hat der Anblick der zum Feste versammelten, wohlerzogenen, anständigen, blühenden Knaben und Töchter das Heilige und Weissagende eines Frühlingsmorgens. Das Glück der Aernte liegt in der Hand der Vorsehung! — Zum ersten Mal hat diesmal bei Begehung des Festes der von Herrn Musiklehrer Greith gebildete und geleitete Männerchor mitgewirkt, und an die Spitze des Kadettenkorps hat sich eine militärische Musik, welcher mehrere Genossen des Lehrvereins zum Kerne dienten, gestellt. Die Leistungen beider Vereinigungen waren musterhaft, und es hat sich auffallend gezeigt, wie der Männerchor besonders für würdige kirchliche Feier benutzt werden könnte. Wenn sich der Sinn für Tonkunst, der schlummernde, seit einiger Zeit wieder bei uns hebt und regt, so ist auch diese Erscheinung als ergänzender Beweis des nach allen Richtungen erwachenden, bessern Volksgeistes zu betrachten.

Doch wir kehren zum Feste zurück. Frühe verkündeten einige von der Kadetten-Artillerie losgefeuerte Lärmschüsse den Anfang desselben. Die Trommler schlugen die Tagwache und Sammlung. Bald bewegte sich das Kadettenkorps unter klingendem Spiel der Kirche zu, und bildete daselbst Spalier, durch welches, bei Glockenklang, klassenweise die Mädchen und jüngern Knaben, von den Lehrern und Schulbehörden geleitet, in den Tempel zogen. Nach der Predigt hielten ein

Knabe aus der Stadtschule, und ein anderer aus der Kantonsschule, jeder eine seinem Alter angemessene wohlgesprochene Rede. Gesangstücke verzierten die Zwischenräume, Anfang und Ende. Nach der Kirche wandten sich die Kadetten der Schanze zu, besorgten dort ihre Feldküche, und nahmen unter kühlen Baumschatten jauchzend das Mittagsmahl. Später marschirten sie ab, und führten in der Tiefe und Höhe des Geländes Waffenübungen ohne irgend einen Unfall aus. Die gleichen Tische bedeckte nun Kuchenwerk, und es wandelten zum Schmause die Mädchen heran. Die behagliche Empfindung belebte die Plauderhaftigkeit, und sie dehnte sich bei so vielen Theilnehmerinnen zum verworrenen Gesumse eines Bienenschwarms aus. Bald richteten sich jedoch die Lockenköpfchen nach einem andern Ziele. Die Geige ertönte, und es entstand ein großer Wirbelwind, in dessen Zauber auch die zurückkehrenden Kadetten hineingezogen wurden. Während sich so die Jugend ergötzte, hielten auch die Männer, unter Theilnahme mehrerer Regierungsglieder, der Schul- und Stadtbehörde, in einem naheliegenden Eldorado eine scherzreiche Mahlzeit. Kurz, das Fest war so gemüthlich wie in seinen besten Zeiten, und noch besser. Väter und Mütter verdienen den herzlichsten Dank für ihre Anstrengungen; eben so der löbliche Stadtrath, der ihren Wünschen mit Bereitwilligkeit und Förderung entgegentritt; der Worte der Ermuthigung hat es noch nie bedurft! Seit sich Herr Stadtammann Hunziker der Kadetten wieder annimmt, läßt sich merkliches Gedeihen des Korps an Ordnung, Eifer und Haltung erkennen. Wir würdigen noch zugleich brüderlich und eidsgenössisch den Beifall, den uns die zahlreichen Besucher durch ihre Anwesenheit zu Theil werden liessen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Verhandlungen der eidsgenössischen Tagsatzung über die Preßfreiheit.

(Fortsetzung.)

Luzern. (Dr. Kasimir Pfyffer.) In Kraft und Gemäßheit des Bundesvertrags stimmen die Mitglieder der Tagsatzung nach Instruktionen. Allein dessen ungeachtet könne es nicht die Aufgabe eines Gesandten sein, seine Instruktion blos abzulesen. Zu diesem Behuf bedürfte es nicht eine so große Zahl ausgezeichneter Männer ihren Geschäften zu entziehen, und sie mehrere Wochen lang in der Bundesstadt zu fesseln. Es würde genügen, daß jeder Stand sein Votum schriftlich einschickte, und etwa ein Kommissär die eingelangten Vota untersuchte und zusammenstellte. Ein Gesandter soll den Gegenstand, um den es sich handelt, beleuchten, aber im Einklang mit seiner Instruktion, sonst würde er treulos an seiner Komitentschaft handeln. Das sei das Bild eines Gesandten, wie es ihm, dem Redner, vorschwebe, und welchem gemäß er sich benehmen wolle, nämlich zuerst den Gegenstand beleuchten und mit dem Votum schliessen. — Er müsse zu dem Ursprung des Geschäfts zurückkehren.

Es war im Jahr 1823, als die bekannten Schlußnahmen der hohen Tagsatzung über die Druckerpresse und die Fremdenpolizei erlassen wurden. Nimmt man auch an, daß sich diese Schlußnahmen durch die damaligen Zeitumstände einigermaßen rechtfertigen lassen, so waren sie doch immerhin eine unnatürliche, ja man kann sagen demüthigende Maßregel. — Der Eidsgenossen sich frei nennendes Volk gibt den auswärtigen Völkern oder ihren Machthabern eine feierliche Zusicherung, ohne irgend etwas dagegen zu empfangen! Oder wo ist ein Staat, rings um uns her, der gegen die Schweiz eine ähnliche Verpflichtung einging? Hören wir nicht von den Tribünen der französischen Kammer herab ungescheut von und über die Schweiz sprechen; lesen wir nicht in den öffentlichen Blättern Deutschlands und Frankreichs oft sehr Unglimpfliches über dieselbe? — Man wende nicht die Neutralität vor! Diese hat nichts gemein mit den Konklusen von 1823. Denn die Neutralität ist ein zweiseitiger Vertrag, in welchem gegenseitige Verbindlichkeiten liegen. Die Konklusen hingegen enthalten nur Verbindlichkeiten für den einen Theil, nämlich für uns. — Man wende nicht Schwäche vor! Schwächere Staaten, als der unsrige, bieten keine ähnliche Erscheinung dar, wie z. B. Würtemberg und Baden. Abgesehen hievon, ist es schon ein schlimmer Zustand, wenn man mit Schwäche sich entschuldigen muß. Eine Nation muß als eine solche, als ein freies, unabhängiges Wesen, sich bewähren, oder aufhören, eine Nation zu sein. — Man wende nicht das Völkerrecht vor! Als ob nämlich, was jene Konklusen enthalten, schon im Völkerrecht begründet sei. Die Beschlüsse, indem sie wesentlich den Grundsatz aufstellen und den Kantonen zur Pflicht machen, daß man den Preßvergehen zuvorkommen und nicht mit Bestrafung derselben sich begnügen soll, statuiren die Zensur; und wirklich wurde in Folge dieser Beschlüsse die Preßfreiheit beinahe überall, wo sie in der Eidsgenossenschaft noch bestand, aufgehoben.

Liegt nun dieses im Völkerrecht? Wer darf solches behaupten? Doch es wird gefühlt, daß jene Konklusen nicht mehr zu bestätigen seien; der Vorort selbst trägt auf Erlöschung an. Der Stand Luzern, der bereits voriges Jahr erklärte, daß er zum letzten Mal für die Bestätigung stimme, ist hiermit einverstanden. Es hat dieser hohe Stand vor wenig Tagen ein Gesetz erlassen, und darin dem Grundsatz der Preßfreiheit gehuldigt. Alle Kraft, alle Freiheit ist ihrer Natur nach des Mißbrauchs fähig; aber soll darum die Kraft geknebelt, die Freiheit aufgehoben werden? Nein! Das einzige gerechte Mittel ist, den Mißbrauch der Freiheit zu bestrafen. Aber ein Mißbrauch kann erst bestraft werden, wenn er Statt gefunden hat. Die Gesetze gegen Preßvergehen dürfen nur repressiv, sie dürfen nicht präventiv sein. Man sagt wohl, ein geschehenes Uebel könne durch Bestrafung nicht gut gemacht werden, also müsse man vielmehr nach Verhütung desselben trachten. Ein Todter kann nicht wieder lebendig gemacht werden. Aber darum, weil Jemand seine körperliche Kraft zu einem Todtschlage mißbrauchen kann, sperrt man ihn nicht ein, oder gibt ihm einen Polizeiwächter an die Seite, der ihn stets begleitet. Es muß vielmehr erwartet werden, ob bei dem Genusse der Freiheit ein solcher Mißbrauch eintreten werde. Was jedoch immer für Bestimmungen hinsichtlich der Presse aufgestellt werden, so liegen dieselben nicht im Bereiche der Tagsatzung, sondern im Bereiche der Kantonalsouveränität. Die Presse ist ein Werkzeug der Mittheilung von Gedanken, gleich dem Mund oder der Feder. Durch den Mund geschieht die Mittheilung nur auf wenig Schritte, durch die Feder in weite Ferne, und durch die Presse nach allen Richtungen. Nun ist es aber nicht Sache der hohen Tagsatzung, über Werkzeuge, mit welchen Vergehen verübt werden können, Strafbestimmungen zu erlassen. Wohl sagt ein Artikel der Bundesverfassung, daß die Tagsatzung alle erforderlichen Maßregeln für die äussere und innere Sicherheit der Eidsgenossenschaft treffe. Allein diese Bestimmung, wie leicht ersichtlich, darf nicht zu weit ausgedehnt werden; sonst würde die ganze Kriminal- und Polizei-Strafgesetzgebung der Tagsatzung anheim fallen müssen. Denn was bezwecken Kriminal- und Polizei-Strafgesetze anderes, als die innere Sicherheit des Staats? Es ist demnach jene Bestimmung des Bundes offenbar nur auf die Fälle zu beziehen, wo offene Gewalt von aussen oder im Innern die Sicherheit und Ruhe zu stören drohen.

Die Konklusen von 1823 handeln auch noch von der Fremden-Polizei. Es ist unnöthig, sich hierbei lange aufzuhalten, indem es offenbar ein Gegenstand ist, der der Kantonalgesetzgebung anheim dient. Durch diese Gesetzgebung wird der Kanton Luzern stets dafür sorgen, daß weder durch ungestraften Mißbrauch der Presse, noch durch Vorschubleistung eigentlicher Verbrechen gegründete Beschwerden erhoben werden können. In das vorörtliche Kreisschreiben vom 26. Hornung ist der Stand Luzern nicht getreten. Es handelt sich um keine Zurücknahme der Beschlüsse von 1823; denn da ihre Dauer auf ein Jahr bedingt ist, so erlöschen sie von selbst, insofern keine Bestätigung mehr erfolgt. Zu einer Bestätigung aber reicht Luzern, wie es zum Voraus schon vor einem Jahr sich erklärte, nicht mehr die Hand.

Nach dieser Beleuchtung des Gegenstandes hat, mit derselben übereinstimmend, die Gesandtschaft von Luzern folgende wörtlich lautende Instruktion zu eröffnen, und folgendes Votum abzugeben:

„Der Stand Luzern hat nunmehr ein eigenes Gesetz gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit aufgestellt, welches anmit der hohen Tagsatzung zur einfachen Kenntnißnahme vorgelegt wird, und in Hinsicht der Duldung der Fremden wird er genau dasjenige beobachten und erfüllen, was diesfalls bestehende Staatsverträge, oder bei Abgang solcher, die allgemein anerkannten staats- und völkerrechtlichen Grundsätze fordern. Welchem nach der Stand Luzern laut seiner bereits vor einem Jahr gegebenen Erklärung die Tagsatzungskonklusa de A. 1823 als erloschen betrachtet."

Das vorzulegende Preßgesetz enthält in Beziehung auf die auswärtigen Mächte die nothwendigen Bestimmungen. In Folge der aufhabenden Instruktion kann die Gesandtschaft keinen Antheil an einer weitern Verfügung nehmen, kann zu keiner Erklärung mitwirken, sondern schließt mit den Worten der Instruktion: „Der Stand Luzern betrachtet die Tagsatzungskonklusa vom Jahr 1823 als erloschen."

Uri (Landammann Z'graggen) huldigt dem Grundsatz der Preßfreiheit; aber dieselbe soll sich innert den Schranken der Wahrheit und des Anstandes halten. Die Buchdruckerpressen im Kanton Uri stehen unter der persönlichen Verantwortlichkeit des Druckers und Verlegers. Hinsichtlich der Fremdenpolizei hat Uri ebenfalls genügende Vorschriften. Die Gesandtschaft trägt darauf an, daß das Konklusum vom 14. Heumonat 1823, welches in einer verhängnißvollen Zeit durch eingetretene bedenkliche Verhältnisse zu Stande gekommen war,

nicht mehr als ein jährlich wiederkehrender Gegenstand der Berathung der hohen Tagsatzung möchte angesehen, sondern daß beide Gegenstände desselben den löblichen Kantonsregierungen anheim gestellt werden.

Schwyz (Landammann Fütz) verdankt dem Vorort die in dem Kreisschreiben vom 26. Hornung enthaltenen Ansichten und Beleuchtungen höchlich. Ganz vorzüglich ist aber die Gesandtschaft beauftragt: „auf verschärfte Maßnahmen zu dringen, daß künftig auch das „Wohlvernehmen unter den eidsgenössischen Ständen im „Auge behalten, das gegenseitige Vertrauen und gute „Einverständniß fortdauernd behauptet, und also mit „Kraft eingewirkt werden möchte, daß in den in der „Schweiz so zahlreich erscheinenden öffentlichen Blättern „gegen eidsgenössische Regierungen fürohin mit solcher „Schonung und Achtung verfahren werde, daß dadurch „kein fernerer Anlaß zu gerechten Klagen entstehen „möge. Auch findet es die Regierung von Schwyz sehr „nothwendig, nachdrucksamst vorzukehren: daß man eben„falls nicht, wie es schon so häufig geschehen ist, in „gleichen Blättern und Flugschriften weiters ungerügt „und ungestraft sich erlaube, Gegenstände, welche in „noch höheres — religiöses — Gebiet gehören, und de„nen unbedingte Ehrfurcht gebührt, auf frevelhafte oder „auf wie immer unwürdige Weise zu berühren."

Unterwalden (Landammann Spichtig) hat in seinem Gebiet gar keine Druckerpresse, in welchem Falle kein anderer Kanton sich befindet. Die daselbst angeordneten Polizeimaßregeln sind genügend, um die Zwecke der Konklusen von 1823 zu erreichen. Die Gesandtschaft wünscht, daß nicht blos in Bezug auf das Ausland, sondern auch für das Innere der Schweiz die nothwendige Fürsorge getroffen werden möchte, der so vielseitig ausgearteten Preßlizenz Schranken zu setzen.

Glarus. (Landammann Heer.) Die Tagsatzungs-Beschlüsse von 1823 mögen damals wohlthätig gewirkt haben, indem sie das rege Mißtrauen von der Schweiz ablenkten; allein die Umstände und Verhältnisse haben inzwischen eine wesentliche Veränderung erlitten, so daß nunmehr die daherige Fürsorge einfach in die Hände der hohen Stände zurückzulegen ist. Betreffend den vom Vorort in seinem Kreisschreiben vom 26. Hornung eröffneten Vorschlag, so erachtet der Stand Glarus, es würden jenem Vorschlag zu Folge den Ständen sowohl in erneuerten und verschärften Verordnungen über die Druckerpresse und Fremdenpolizei, als in der deshalb einzureichenden verbindlichen Erklärung noch strengere und bleibende Verpflichtungen auferlegt werden, als durch den Beschluß von 1823 selbst. Glarus stimmt daher dem vorörtlichen Antrage nicht bei, sondern will, daß die Aufsicht über die Druckerpresse, wie auch die Fremdenpolizei, lediglich den löblichen Ständen anheim gestellt werde, mit einer allgemeinen Empfehlung.

(Beschluß folgt.)

Kanton Schaffhausen.

Beleuchtung und Berichtigung.*)

In No. 27 des Schweizerboten befindet sich abermal ein Artikel über unser, in öffentlichen Blättern sonst noch nie angefochtenes, stilles Städtchen Stein. — Bitterer Tadel und Verunglimpfungen verdienen Rüge! —

Der Verfasser legt seiner Mitbürgerschaft einen Beschluß zur Last, von dem Niemand ein Wort weiß, der gänzlich unwahr ist.

Die Bürgerschaft Stein wird sich nie beigehen lassen, Kantonalgesetze unanwendbar für die Stadtgemeinde zu erklären, und sich über dieselbe erheben wollen. Das wäre nicht nur Schwindel (No. 24), sondern wirklicher Unsinn.

Der Verfasser sollte wissen, daß schon in abgehaltener Bürgerversammlung den 4. Juni 1826 beschlossen worden ist (denn jene Versammlung war für ihn und seine Plane entscheidend!): „Es soll alljährlich der Bürgerschaft eine allgemeine Uebersicht von dem Zustand des Gemeinwesens, und Kenntniß von dem Befunden sämmtlicher Amtsrechnungen gegeben werden. Ueberdem soll es jedem Bürger, welcher nähere Kenntniß wünsche (ein Blick also in das Innere der Verwaltungen!), frei stehen, diese oder jene Amtsrechnung bei dem Präsidenten zu genauer Untersuchung zu verlangen." — Er sollte wissen, daß in abgehaltener Bürgerversammlung den 4. Feoruar 1828 angeführtem Beschluß Genüge geschehen ist.

Daß in der diesjährigen Zunftversammlung die Fortsetzung nicht gehört wurde, war das zu frühe Auseinandergehen der Bürger, nach vielen abgethanen Geschäften, Ursache. Wie ich gehört habe, lag die Arbeit auf dem Kanzleitische bereit; allein von leeren Bänken wäre sie eben nicht verstanden worden.

Die Freude, einen Blick in das Innere der Verwaltungen thun zu können, war also dem Bürger schon gewährt, ehe das allegirte Gesetz erschienen ist! — Und um dieser Freude theilhaft zu werden, bedarf es keiner Erlaubnißkarten, wie der Verfasser fälschlich vorgibt.

Aus dem angeführten Umstand: es habe bis anhin noch kein Bürger sich diese Freude verschaffen mögen — möchte man fast den Schluß ableiten, es walte noch Zutrauen in die Rechtlichkeit der Beamten.

Oeffentlichkeit scheuen unsere Beamten — wie ich höre — keineswegs, und sollen sie auch nicht zu scheuen haben; darum legen sie jedem Bürger, der es verlangt, ihre Rech-

*) Der Schweizerbote wünscht hiermit, wenigstens für diese Blätter, die Beendigung der kleinen Fehde von Stein. In obiger sehr weitläuftigen Schutzrede sei nur das Wesentliche beibehalten, mit Auslassung leidenschaftlicher Ausfälle gegen den Verfasser des ersten Artikels.

nungen zur Untersuchung vor. Und uns Andern ist sie nur dann (um mich der Worte des Verfassers zu bedienen) eine unverdauliche Speise, wenn sie mißbraucht wird.

In unsern Bürgerversammlungen hat jeder Bürger, der sich dazu berufen fühlt, das Recht, seine Ansichten über Gemeindewohl u. s. w. zu eröffnen, und Wünsche vorzutragen. Das weiß der Verfasser aus Erfahrung. Seine Behauptung also, dieses Recht sei dem Bürger benommen, ist, gelinde gesagt, ein Irrthum.

Nun kommt der Verfasser auf die Rathsherren, welche die Aemter und Verwaltungen unter sich theilen (will sagen, durch Stimmenmehrheit besetzen), ohne die Bürgerschaft zu fragen, und nur unter sich Rechnung ablegen; auch erbetene Dienste (bürgerliche Dienste) ohne Ausstand wählen. (Besetzen, wollte er vermuthlich sagen.)

Der Schweizerbote lieferte einmal einen erbaulichen Aufsatz über „Aemtlisucht und Dienstlisucht" — welcher bei Vielen seine Anwendung findet.

Wie dem auch sei — die Wahlart um die bürgerlichen Dienste ist von der Bürgerschaft ausgegangen, und von ihr beschlossen worden, in der Versammlung den 18. Okt. 1818. Die später, im Jahr 1826, von unserm Verfasser neu vorgeschlagene wurde einmüthig verworfen.

Die bürgerlichen Dienste zu besetzen (nicht zu wählen, wie der Verfasser sich ausdrückt), lag früher in der Kompetenz eines jeweiligen Magistrats, und seit der Revolution in der einer jeweiligen Stadtbehörde. Diese Kompetenz hat die Bürgerschaft — aus erheblichen Gründen — in ihrer Versammlung den 4. Juni 1826 neuerdings bestätigt.

Daß bei der angenommenen neuen Wahlart (unter Drei von dem Stadtrath durch absolutes Stimmenmehr Gewählten — Dreier genannt — entscheidet das Ballot) kein Ausstand beobachtet werden soll (worüber der Verfasser klagt), geschieht deswegen, weil der Fall leicht möglich wäre, daß ein rechtschaffener, brauchbarer Bürger nie zu einem bürgerlichen Dienst gelangen könnte, darum, weil er Verwandte im Stadtrath hat.

Daß die Rathsherren Aemter und Verwaltungen unter sich theilen — wie der Verfasser sagt — ohne die Bürgerschaft zu fragen (!) — — das ist demselben wohl ein großer Stein des Anstoßes. Vielleicht deswegen versuchte ers im Jahr 1826, zwei Beamtungen in bürgerliche Dienste umzuwandeln, und eine Wahl einzuführen.

Der Verfasser lese nur den § 3 des Gesetzes vom Jahr 1315, und er wird finden, daß die Besorgung und Verwaltung des Gemeindguts den Gemeindgerichten, also bei uns dem Stadtrath, übertragen ist. Auch ist demselben zu bemerken, daß die Verwalter dieses Gemeindguts von der Bürgerschaft gewählt, und also von derselben aufgestellt sind. Wofür denn eine Anfrage?

Dem Verfasser liegt ferner die jährliche Abnahme der Amtsrechnungen am Herzen, weil die Beamten nur unter sich selbst Rechnung ablegen. — Hätte derselbe zugleich angezeigt: wer denn die Rechnungen prüfen und abnehmen soll, so wäre dem vermeinten Uebel (vielleicht?) abzuhelfen; nun aber wird es bei der bisherigen Uebung sein Verbleiben haben müssen. Auf alle Fälle ist nicht daran zu denken, daß er selbst die jährliche Revision der eilf Amtsrechnungen unentgeldlich übernehmen würde. Und Andere gelüsten eben so wenig nach dieser Arbeit.

Im Jahr 1805 wurde aus der Mitte der Bürgerschaft eine Zensur-Kommission aufgestellt, und mit der Revision der Amtsrechnungen beauftragt. Dieselbe arbeitete anfänglich mit viel Eifer; bald aber trat Lauheit und Unlust für eine zeitraubende, unbesoldete Stelle ein. Die Kommission lösete sich auf, und die Bürgerschaft legte die Revision und Abnahme der Rechnungen wieder in die Hände ihrer Vorsteher, welche für jede Rechnnng einen besondern Reviser aufgestellt haben; überdem unterliegt jede Rechnung noch der Prüfung von Eilfen.

Im J. 1818 versuchte eine Stimme in abgehaltener Bürgerversammlung eine solche Kommission wieder ins Leben zu rufen. Der Antrag wurde verworfen. Und so erging es auch unserm Verfasser mit einem nämlichen Antrag im J. 1826.

Wer anders soll nun Amtsrechnungen revidiren und abnehmen, als die von der Bürgerschaft hierzu Beauftragten?

Ob ein Magistrat nur machen könne, was ihn begünstige? — frägt der Verfasser weiters. — Ich glaube das so wenig, als er. Die Gesetze zeigen den Weg. Und dann gibt es an gewissen Orten etwa einige Unzufriedene, Lauscher und Krittler, vor denen man sich hüten muß, aus dem gesetzlichen Geleise zu treten.

Was aber den Bürger beglückt und Lasten abnimmt, von dem will man nichts wissen — fährt er fort. — Von drückenden Lasten wissen wir bei uns nichts; es kann also auch keine Abnahme derselben Statt finden. Gegen die Gesetze Lasten auflegen wollen, dürfte ja nicht geschehen, und Gemeindslasten weiß der Verfasser keine — wohl aber wüßte er Gemeindsvortheile zu nennen. — Wir haben z. B. mit großen Opfern unsere Schulanstalten erweitert und verbessert, eine zweite Mädchenschule, und eine dritte neue Klasse für Knaben errichtet. Alle unsere Schulen sind Freischulen; Schüler und Schülerinnen erhalten Dinte und Federn umsonst. Bücher und andere Schulbedürfnisse werden angeschafft. Ein Hausvater mit einem Häuflein Kinder sollte schon in dieser Beziehung nicht sagen: was den Bürger beglückt, von dem will man nichts wissen — es sei denn, ein solcher halte Jugendbildung für eine überflüssige Sache.

Unsere alten Stadtgesetze sogar bleiben nicht unangefochten. — Den 18. Oktober 1818 wurde in der Bürgerversammlung beschlossen, unsere Stadtsatzungen — so weit selbige mit den Landesgesetzen nicht im Widerspruch stehen — fernerhin beizubehalten; daher die hohe Regierung zu ersuchen sei, denselben gesetzliche Kraft ertheilen zu wollen. Dies ist Beschluß der Bürgerschaft.

Endlich spricht der Verfasser auch noch von theuern Siegeln und Kaufbriefen, als ob hierbei Willkühr walten könnte. — Das ist zum Theil unserer Kanzlei zugedacht. Aus nachfolgender Darstellung wird der Leser sich leicht überzeugen, daß theure Kaufbriefe unserer Kanzlei nicht zur Last fallen; denn so wie die Handänderungsgebühren gesetzlich

bestimmt sind, so sind es auch die Fertigungsgebühren; die Schreibtaxe um den Kaufbrief ist seit 1827 um mehr als die Hälfte vermindert. Der Verfasser müßte also mit dem Kantonsgesetz hadern und in Fehde treten, und unsern Stadtsatzungen nicht Unrecht thun.

In wie weit endlich dessen Beschwerden über theure Siegel begründet sei, mag man aus der Anzeige entnehmen, daß das Siegelgeld für einen Kaufbrief, sei die Kaufsumme groß oder klein, in baaren zwölf Kreuzern besteht.

Bei so bewandten Dingen — wie steht es um die Wahrheitsliebe unsers Verfassers?? — S.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Von der Grenze der Wallachei vom 4. Juli wird Folgendes gemeldet: Nach der Uebergabe von Silistria erhielt der Divan Auftrag, für Herbeischaffung von 350 Wagen zum Transport der Besatzung nach Rußland, und für 1000 Wagen für die Einwohner, welche nach Uebereinkunft bis zu den nächsten türkischen Vorposten gebracht werden, zu sorgen. Am 23. Juni ließ Baron Graf Geismar den Oberst Grabe, von Rachova aus, gegen das Dorf Machala vorrücken, um die dort aufgestellten Türken, ungefähr 200 an der Zahl, zu vertreiben. Der Oberst bewirkte dieses nicht nur, sondern machte auch 37 Gefangene, und hätte beinahe Hussein Pascha selbst in seine Gewalt bekommen. Bei dem Dorfe Oriavitza leisteten 500 Türken einen hartnäckigen Widerstand, wurden aber zuletzt doch auch vertrieben. — Der Kommandant von Silistria gab nach dem Falle der Festung dem General Krassowsky und seinem Offizierkorps in seinem Pallaste einen glänzenden Ball, welche Artigkeit der russische General durch ein reiches Mittagsmahl entgegnete.

Von der türkischen Grenze vom 11. Juli wird geschrieben: Ueber das bisherige Resultat der nach dem Sieg von Marasch am 11. Juni versuchten Unterhandlungen des Generals Grafen Diebitsch mit dem Großwessier in Schumla erfährt man, seit der Meldung des Hrn. Fonton ins russische Hauptquartier, Folgendes aus verbürgter Quelle: General Graf Diebitsch hatte ein Schreiben an den Wessier erlassen, welches in der Einleitung enthält: „Nachdem ihm Gott den Sieg verliehen, so beeile er sich, um dem Blutvergiessen Einhalt zu thun, Anträge zur Wiederherstellung des Friedens u. s. w. zu machen.“ Der Großwessier erwiederte in einem sehr verbindlichen aber lakonischen Styl: „Das Glück der Waffen liege in Gottes Hand, und er erfahre jetzt einen Sieg, von dem er bis jetzt nichts gewußt. Wohl wisse er, daß durch das Aufspringen einiger Pulverwägen einige Verwirrung unter seinen Truppen entstanden sei. Seine Pflicht als Militärkommandant und seine wenigen Kenntnisse in politischen Verhandlungen, die ihm auch als Gouverneur von Rumelien fremd geblieben seien, erlaubten ihm nicht, zu negociren, ob er gleich in den Wunsch, daß zum Wohl der Völker ein Friede in Konstantinopel zu Stande gebracht werden möchte, der das Glück beider Nationen verbürge, mit einstimme.“ Diese Antwort des Großwessiers, deren beiläufiger Inhalt zu verbürgen ist, wurde durch Hrn. von Fonton dem Grafen Diebitsch überbracht.

Es sind Berichte aus Konstantinopel vom 30. Juni an den Pascha von Belgrad gekommen, nach welchem das Reservelager bei Adrianopel den Befehl vom Sultan erhalten hat, unverzüglich nach Schumla aufzubrechen. Man glaubt, daß der Sultan mit dem Lager bei Tarapia ohne Aufschub ins Feld rücken werde. Alle Anstalten deuten darauf hin. — In diesem Augenblick sind 5000 Bosniaken nach der Donau auf dem Marsch.

Preussen.

Aus Berlin vom 17. Juli schreibt man unter anderm: Von dem Kriegsschauplatze laufen fortwährend die günstigsten Nachrichten für die russische Armee ein. Schumla ist nicht nur überflügelt, sondern bereits vollständig eingeschlossen. Die türkischen Truppen schlagen sich, bis auf die regulären Regimenter, ziemlich brav, nur taugt die Leitung derselben durchaus nichts. Die regulären Truppen zeichnen sich vor den andern dadurch aus, daß sie zuerst die Waffen von sich werfen und davon laufen. Dies hat einen ganz natürlichen Grund. Der Soldat der regulären Truppen erhält seine Waffen u. s. w. geliefert, sie sind nicht sein Eigenthum, sondern Krongut; dagegen haben die irregulären Truppen die Verpflichtung, sich selbst zu bewaffnen und beritten zu machen. Jeder von diesen vertheidigt darum seinen Säbel und seine lange Flinte auf das Aeusserste, und es ist weit schwerer, einen kleinen Trupp Albaneser z. B., von denen jeder Einzelne besiegt und niedergemacht werden muß, als ein ganzes reguläres Regiment zu schlagen.

Ebendaher wird unterm 19. Juli gemeldet: Man erfährt, daß der königl. preussische Generalstabschef, Generallieutenant Baron Müffling, mit einer ausserordentlichen Mission nach Konstantinopel beauftragt ist, und zwar auf den Wunsch und die Veranlassung des Kabinets von St. Petersburg. Der Kaiser will auch im Glücke zeigen, daß er den Planen des Ehrgeizes und der Eroberung fremd ist, die ihm selbst von den sonst besonnensten Blättern einer Nation unterlegt wurden, die im Osten nicht stets jene gerechte Mäßigung und Enthaltsamkeit zeigte, ungeachtet sie dort nicht, wie hier Rußland, ihre wichtigsten Interessen bedroht, und ihre heiligsten Gefühle verletzt sah. Die Vorschläge sollen die gleich Anfangs ausgesprochenen Bedingungen zur Grundlage haben: Unverletzlichkeit des Vertrags von Akjerman und Freiheit des schwarzen Meeres, ohne daß die Schleifung der Dardanellenschlösser verlangt würde. Hingegen scheint der Kaiser entschlossen, die in Asien eroberten Festungen, die daselbst blos als Bollwerke für den Menschenraub dienten, nicht wieder herauszugeben. Was Griechenland betrifft, so soll sich auch hier die großherzige Politik nicht verläugnen; es soll darauf bestanden werden, daß es die Ausdehnung erhalte, ohne die keine Selbstständigkeit des Staats denkbar ist: die jenseits der Thermopylen liegende Linie von Volo bis Arta, so daß nicht nur die Krone Griechenlands, Athen, nicht ausgeschlossen wäre von Griechenland, sondern auch ein schöner Theil Thessaliens noch innerhalb desselben Grenzen fiele.

— Von der Moldauer Grenze vom 10. Juli schreibt man: Nachrichten aus Tultschin vom 2. d. zufolge ist eine zweite russische Reservearmee in vollem Marsch nach den Fürstenthümern und der Donau begriffen. Sie soll 40,000 Mann stark sein.

Für die unglücklichen Aeltern Gloor sind nachträglich noch eingegangen: Von einem theilnehmenden Freund in Basel 2 Fr. Von J. und J. M. in B. im K. Zürich aus ihrem Sparhafen 4 Fr. — Beide Gaben sollen ebenfalls noch an ihre Bestimmung abgehen.

Aarau, den 29. Juli 1829. H. R. Sauerländer.

Für die durch Brandunglück völlig arm gewordenen Bewohner von Galten sind folgende milde Gaben eingegangen: Von Hrn. G. in A. 4 Fr. Von X. 1 Fr. Von S. R. A. in G. 7 Fr. Von unbekannter Hand 3 Fr. 5 Batz. Von Hrn. Vogel in Aarau 7 Fr. Von einer Unbekannten 2 Fr., nebst einem Päckchen Leinwand. Von S. E. in Koppingen 4 Fr. — Es werden obige Beiträge heute an Herrn Pfarr-Rektor Brentano in Lauffenburg abgesandt, und ferner noch milde Gaben zur Weiterbeförderung angenommen.

Aarau, den 29. Juli 1829. H. R Sauerländer.

Allerlei Nachrichten.

Neue Taschenbücher für Reisende in der Schweiz.

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neue Taschenbücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für Reisende im Berner Oberlande, um auf den Seen von Thun und Brienz, zum Brünig, Jochberg, Grimsel, Gemmi, Rawyl, Sanetsch u. s. w.; über die große und kleine Scheideck, in die Thäler von Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli, Gadmen und Engelberg u. s. w.; nach allen Bädern, schönen Aussichten, Wasserfällen, Gletscheren und merkwürdigen Gegenständen im obern Theil des Kantons Bern und in den angrenzenden Theilen der Kantone Unterwalden, Uri, Wallis, Waadt und Freiburg. Mit genauen Landkärtchen in schönem Kupferstich von Scheuermann, und sauber in Karton eingebunden, in gefälligem Taschenformat à 1 fl. 48 kr. oder 27 Batz.

Manuel abrégé du voyageur dans l'Oberland Bernois, autour et sur les lacs de Thoune et Brienz; au Brunig, Iochberg, Souste, Gruimsel, Guemmi, Ravins, Guelte, Sanetsch, Pillon, Dent de Jaman etc.; par la grande et petite Scheideck; dans les vallées de Laouterbrounne, de Gruindelwald, de Hasli, de Gadme, de Guentel et d'Enguelberg, de Haut et Bas Simmes, des Ormonds, du Châtelet, de Laouené, de Tourbach, de Lenk; du Rhône, de Fermel, de Diemtig, d'Engstligue, de Kander, de Kien, de Sould, de Saxeté, de Habkeré, et d'un grand nombre de vallées latérales; à tous les bains, beaux points de vue, cascades, glaciers, lacs de montagues, et en général à tous les objets remarquables des parties supérieures du canton de Berne, et des parties avoisinantes des cantons d'Unterwald, d'Uri, du Valais, de Vaud et de Fribourg. Avec de nouvelles cartes routières. Broché à 1 fl. 48 kr. ou 27 Batz.

Taschenbuch für Reisende nach Chamouny, um den Montblanc, um und auf dem Genfersee, zum großen und kleinen Bernhard und in die benachbarten Thäler. Enthaltend eine genaue Angabe der Distanzen und Höhen, aller Merkwürdigkeiten und schönen Aussichten, überhaupt alles, was Reisende interessiren kann. Nach der Handschrift der zweiten Ausgabe vermehrt; in Taschenformat geheftet à 1 fl. oder 15 Batz.

Ferner ist besonders empfehlenswerth für Reisende folgendes Werk, das nun eins der vollständigsten über die Schweiz geworden ist:

Beschreibung des Schweizerlandes. Oder: geographisches Handlexikon über alle in der Eidsgenossenschaft befindlichen Kantone, Städte, Dorfer, Schlösser, Klöster, auch aller Berge, Thäler, Seen, Flüsse u. s. w. Herausgegeben von Pfarrer M. Lutz. Zweite viel vermehrte Ausgabe, in 4 Theilen. 8. geheftet à 7 fl. oder 10 Fr. 2½ Batz.

Neuer und vollständiger Wegweiser durch die schweizerische Eidsgenossenschaft; nebst genauer Andeutung der Entfernungen, Nebenwege, Abkürzungen u. s. w. 8. geheftet à 1 fl. oder 15 Batz.

Eidsgenössisches Musikfest in Zürich.

Die schweizerische Musikgesellschaft wird bei ihrer diesjährigen Vereinigung zwei große Vokal- und Instrumental-Konzerte in der Fraumünster-Kirche in Zürich aufführen.

Erstes Konzert. Mittwoch den 12. August 1829.

Große Sinfonie in A dur von Ludw. van Beethoven, op. 92.
Die Befreiung von Jerusalem. Großes Oratorium, gedichtet von H. und M. von Collin, in Musik gesetzt von Abbé Max Stadler.

Zweites Konzert. Donnerstag den 13. August 1829.

Ouvertüre aus Oberon von C. M von Weber.
Verschiedene Gesang-Solo-Stücke.
Verschiedene Instrumental-Solo-Stücke, namentlich für Pianoforte, Violine, Flöte, Oboe, Waldhorn u. s. w.

Das Programm dieses Konzertes kann erst später ausgefertigt werden. — Beide Konzerte beginnen um 3 Uhr Nachmittag; die Kirche wird um 2 Uhr geöffnet.

Eintrittskarten sind bei Hrn. Bachmann unter der Meisen und in der Meisterischen Leihbibliothek unter der Rüdenzunft, für die untere und Emporkirche zu 16 Batzen, und für die neuerbaute Tribüne zu 20 Batz. zu haben. Texte des Oratoriums werden ebendaselbst à 2 Batz. ausgegeben.

Im ersten Konzerte wird das Orchester gegen 500 Personen zählen, und da die unterzeichnete Beamtung ihre Bemühungen vorzüglich auf den wesentlichsten Theil des Festes, auf die Musik selbst, gerichtet hat, so darf sie hoffen, daß beide Aufführungen jede billige Erwartung rechtfertigen werden.

Das musikliebende E. Publikum wird zu zahlreichem Besuche derselben geziemend eingeladen, und da zu erwarten ist, daß auch aus den löbl. Nachbarkantonen sich viele Liebhaber einfinden werden, so sind die erforderlichen Einrichtungen getroffen worden, um einer großen Anzahl von Zuhörern bequeme Plätze zu verschaffen und befriedigende Ordnung beizubehalten. Zürich, den 30. Juli 1829.

Im Namen der Zentral-Kommission der schweizerischen Musikgesellschaft.
Der Aktuarius: Füßli-Usteri.

Gegen den Schulden halber ausgetretenen Hans Jakob Hottinger, Neben-Sensal von Zürich, hat das Amtsgericht Auffalls-Verhandlung erkennt, und zur Verrechtfertigung auf Mittwoch den 2. September d. J. Morgens um 7 Uhr Tag angesetzt.

Es ergeht daher an alle Gläubiger und Schuldner des in Konkurs Gerathenen die peremtorische Aufforderung, über ihre diesfälligen Ansprachen oder Verbindlichkeiten der unterzeichneten Kanzlei genaue Eingabe auf Stempelpapier, unter Beilegung der darauf bezüglichen Beweis-Urkunden, in Original oder beglaubigter Abschrift, bis spätestens den 22. August zuzustellen; am Verrechtfertigungstage selbst aber zu Wahrung ihrer Rechte persönlich oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen, Alles unter Androhung, daß Schuldner die ihre Eingaben zu machen unterlassen, angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten, säumige Ansprecher dagegen mit ihren verspäteten Eingaben auf Verlangen der übrigen Glaubiger ausgeschlossen, und die am Verrechtfertigungstage Ausbleibenden ihrer allfälligen Einwendungen gegen die ihnen in der Auffalls-Beschreibung angewiesenen Stelle verlustig würden.

Zürich, den 16. Juli 1829.

Im Namen des Oberamtsgerichtes:
Dr. J. G. Finsler, Oberamtschreiber.

Es wird hiermit öffentlich bekannt gemacht, daß die Besitzer der Bärenwirthschaft zu Büren Mittwoch den 12. Augstmonat nächstkünftig, Nachmittags von ein Uhr an, am Ort selbst, eine Lehensteigerung abhalten, und unter alsdann zu

eröffnenden Bedingen, auf genugsame Losung und Sicherheit, lehensweise versteigern werden: Die dortige Bären- und Kronen-Wirthschaft, mit Zugehörd, und das dazu dienende Matt- und Ackerland von circa 40 Juchart; wozu die Lehensliebhaber höflich eingeladen werden.

Gegeben mit oberamtlicher Bewilligung am 11. Juli 1829.

Amtschreiberei Büren.

Bewilliget: Joh. Gury, Amtsstatthalter.

Am künftigen 7. August, Nachmittags um vier Uhr, wird auf dem Stadthause die der hiesigen Gemeinde zugehörige Ziegelhütte, sammt einigen Mannwerk Mattland, zusammen an den Meistbietenden gegen hinlängliche Losung und sichere Bürgschaft auf sechs Jahre, unter Vorbehalt gegenseitiger dreijähriger Aberwahl, ausgeliehen werden.

Olten, den 21. Juli 1829.

Das Seckelamt.

Ein unter dem hiesigen Rathhause befindliches großes Magazin, welches Herr J. J. Hauser von Bern bisher inne hatte, unmittelbar neben dem Waghause und gegenüber dem Kaufhause, ist für die bevorstehende hiesige Verena-Messe und die darauf folgenden Messen zu verleihen. Man beliebe sich diesfalls an den unterzeichneten Gemeindrath zu wenden.

Zurzach, den 20. Juli 1829.

Der Gemeindrath daselbst.

Ein junger Mann, welcher seine Lehrjahre in einer angesehenen Handlung am Rhein seit zwei Jahren als Handlungsdiener vollendet, und sowohl über seine Fähigkeiten, als auch über sein moralisch-sittliches Benehmen vortheilhafte Zeugnisse vorweisen kann, wünscht seine gegenwärtige Stelle bald mit einer andern zu vertauschen, oder als Kopist in einer Kanzlei oder auch als Volontair in einer französischen Handlung placirt zu werden. Diesfällige frankirte Briefe, unter Bezeichnung A. A., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Für Zucker- und Lebkuchenbecker dienliche gedruckte Verse, auf gefärbtem Papier und herzförmig ausgeschnitten, die größern von 15 bis 18 Linien groß à 3 Batz. das Hundert, die um ein Drittel kleinern à 2 Batz.; auch französische erdene Pfeifchen, das Tausend für 10 Batz., sind zu haben bei Gysler, Zuckerbeck an der Freienstraße in Basel. — Briefe und Geld erbittet man sich franko.

Anzeige.

Bei Annäherung der künftigen hiesigen Verena-Messe findet sich der Unterzeichnete bewogen, einem löbl. handelnden Publikum seine Dienste in Speditions- und Kommissions-Geschäften, mit Zusicherung der pünktlichsten und billigsten Bedienung, neuerdings ergebenst anzubieten.

Zurzach, im Juli 1829. Samuel Keller.

Ein Handlungshaus der deutschen Schweiz wünscht einen soliden Mann als Commis, der die Buchhaltung versteht, deutsch und französisch korrespondirt, und einige Kenntniß von der italienischen Sprache hat. Frankirte Anfragen, mit S. W. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Antrag.

Ein solider, thätiger, erfahrner Geschäftsmann sucht eine Stelle als Korrespondent, Reisender oder Faktor in einer Fabrik, wofür er sich bestens empfiehlt. Diesfällige Anfragen beliebe man in frankirten Briefen mit G. C. an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche an ihre Bestimmung befördern wird.

Ein Messerschmied, bei welchem alle in dieses Fach gehörende feine und mittlere Arbeiten gemacht werden, wünscht einen gesitteten Jüngling in die Lehre zu nehmen, der sich in jeder Hinsicht einer guten Behandlung zu erfreuen hätte. Frankirte, mit G. M. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Publikation.

Mit Bewilligung hochlöblicher Finanzkommission des Kantons Aargau wird der, dem Stift Olsberg eigenthümlich zugehörige, unweit dem Dorf Olsberg gelegene Sennhof, bestehend in Behausung, Scheune, Stallungen u. s. w., dann in circa 50 Mannwerk Matten und circa 50 Jucharten Ackerland, alles an einem Stuck, den 17. des nächstkünftigen Augustmonats, Nachmittags ein Uhr, in dem Wirthshaus zum Rößli im Dorfe Olsberg, mittels öffentlicher Steigerung auf neun Jahre pachtweise verlehnt.

Die Pachtbedingungen werden vor der Steigerung eröffnet, können aber auch bei der Verwaltung des Stifts von heute an täglich eingesehen werden.

Pachtliebhaber, welche nicht in dem Bezirk Rheinfelden wohnhaft sind, haben sich mit obrigkeitlich legalisirten Vermögens-, Bürgschafts- und Sittenzeugnissen bei der Steigerungskommission auszuweisen.

Stift Olsberg, den 10. Juli 1829.

Der Stiftsverwalter: Mösch.

Geldstags-Publikation.

Ueber das Vermögen und die Schulden des Jakob Mumenthaler, Fuhrmann auf dem Hübeli von und zu Langenthal, welcher letzthin bevogtet worden, ist die Verführung eines Geldstags richterlich erkennt, und zu schriftlicher Eingabe der An- und Gegenansprachen, wie auch der allfälligen Bürgschafts-Schulden, in die Amtschreiberei Aarwangen Termin bestimmt worden bis und mit dem 1. Weinmonat nächstkünftig.

Welches hierdurch zu Jedermanns Verhalt, unter Bedrohung gesetzlicher Folgen im Fall Ausbleibens, bekannt gemacht wird.

Geben den 18. Juni 1829.

Amtschreiberei Aarwangen.

Frau Wittwe Beausire und ihre Tochter in Lausanne, welche Fabrikation von stoffenen Handschuhen, und ein wohlassortirtes Magazin von Indiennen, Seidenwaaren u. s. w. haben, wünschen eine oder zwei Töchter, im Alter von 18 à 20 Jahren, von rechtschaffenen Aeltern in die Lehre zu nehmen. Diese Töchter würden in jeder Beziehung unter guter Leitung und Aufsicht sein, und überdies noch in angenehmen Verhältnissen stehen. — Man kann sich diesfalls an Frau Wittwe Beausire in Lausanne selbst, oder auch an Gebrüder Herose in Aarau wenden.

Ein Handelshaus in einer waadtländischen Stadt wünscht einen wohlgesitteten jungen Menschen, im Alter von 16 bis 20 Jahren, unter billigen Bedingungen in die Lehre aufzunehmen. Das Nähere ist in frankirten Briefen zu vernehmen bei Mattenberger, Notar in Zofingen.

Ein Handlungshaus in Vivis verlangt einen gesitteten jungen Menschen von rechtschaffenen Aeltern aus der deutschen Schweiz, mit einigen Vorkenntnissen in der französischen Sprache versehen, zu vortheilhaften Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Nähere Erkundigungen hierüber sind bei Herrn N. Rieux in Bern einzuziehen.

Endesunterzeichneter ist Willens, folgende Liegenschaften aus freier Hand zu verkaufen oder auszuleihen, indem er gedenkt, in sein unlängst erkauftes Haus, welches zu seinem Beruf vortheilhafter ist, zu ziehen. 1) Ein gemauertes, neues Haus, nahe bei Landhaus an der Aar gelegen; 2) ein neben dem gleichen Haus gelegenes halbes Haus; 3) ein nahe bei dem Haus im J. 1819 neu erbauter Keller, welcher circa 900 Saum Fässer, von 10 à 106 Saum fassend, enthält, sammt dem sich darauf befindlichen Garten und daneben stehenden Kabinet; 4) ein Baumgärtchen, ob der Morgenzell gelegen; 5) Ein Stückchen Erdreich in der Niederwyler Gemeinde Bonnigen gelegen. — Allenfallsige Liebhaber können das Ganze in Augenschein nehmen.

Joh. Ant. Schmid, Küfermeister in Aarburg.



Nr. 32. den 6. August 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Verhandlungen der eidsgenössischen Tagsatzung über die Preßfreiheit.

(Fortsetzung.)

Zug. (Landammann Sidler.) Die Konklusen vom Jahr 1823 müssen als ausserordentliche Maßregeln, gefaßt unter außerordentlichen Umständen, betrachtet werden. Vielleicht mochten sie damals klug sein, allein Zeit und Umstände haben sich geändert. Im Jahr 1814 schloß ein Magistrat, welcher Wissenschaft und Erfahrung mit einander vereint, ein Magistrat von tiefem und hellsehendem Geiste, einen Bericht an die Tagsatzung mit den Worten: Die Zeiten sind bös, laßt uns schweigen. Die gleiche Maxime beobachtete man im Jahr 1823. Hoffentlich sind die bösen Zeiten nun vorüber. Man hüte sich, eine Krankheit dadurch hervorzurufen, daß man an sie glaubt. Der Stand Zug sieht die Konklusen von 1823 als erloschen an. Derselbe erfreut sich der Preßfreiheit, aber die Regierung wird stets gegen den Mißbrauch derselben wachen. Um die Konklusen von 1823 zu rechtfertigen, beruft man sich auf die Neutralität; allein durchaus ohne Grund. Die Neutralität besteht darin, daß man keinen Antheil an Waffenthaten, und was sich hierauf bezieht, nimmt, aber sie besteht nicht darin, daß man keine Meinung über die Weltbegebenheiten äussern darf. In welche unterwürfige Stellung befände sich der Schweizer versetzt, wenn er höchstens über die Geschichte der alten Welt, aber nicht über die Begebenheiten des Tages seine Ansichten offenbaren dürfte. Wenn der freie Schweizer nicht mehr diese Befugniß hat, so brüste er sich nimmer mit seiner Freiheit. Welcher auffallende Widerspruch liegt darin, daß, während man durch bloße Gedankenäusserung die Neutralität zu verletzen glaubt, man auf der andern Seite unbedenklich Militär-Kapitulationen mit auswärtigen Mächten schließt, und ihnen so Mannschaft für den Krieg liefert, was wohl eher als eine Verletzung der Neutralität zu betrachten wäre. Zug stimmt daher für Beseitigung der fraglichen Konklusen, und höchstens mag eine allgemeine Empfehlung an die Stände im Protokoll erscheinen.

Freiburg. (Schultheiß Diesbach.) Nur auf den Fall hin ist die Gesandtschaft ermächtigt, zu der Beseitigung der Konklusen von 1823, und zwar unter

Ratifikations-Vorbehalt, mitzuwirken, wenn die an die Stelle derselben tretenden Kantonal-Verordnungen die dabei beabsichtigten Zwecke hinlänglich gewährleisten, und den eidsgenössischen Freistaat vor jeder unangenehmen Verwickelung mit dem Auslande sicher stellen. Freiburg wird durch die eingeführte strenge Zensur möglichst sichere Gewährleistung geben.

Solothurn. (Schultheiß Glutz-Ruchti.) Die Umstände haben sich seit 1823 geändert, aber die Mißbräuche sind die gleichen geblieben. Es ist durchaus nothwendig, Maßregeln gegen den Mißbrauch zu ergreifen. In Solothurn ist man glücklich; daselbst herrscht eine strenge und umfassende Zensur. Die in dem vorörtlichen Zirkulare vom 26. Hornung letzthin enthaltenen Anträge sind ganz angemessen. Um aber in allgemeiner Beziehung fernern ärgerlichen, die Eidsgenossenschaft gegen auswärtige Mächte sowohl als gegen das Inland selbst kompromittirenden Inseraten schweizerischer Druckerpressen Einhalt zu thun, hält die Regierung von Solothurn für das Zweckmäßigste, daß eine Art von Pönale aufgestellt werde, und zwar so, daß, wenn eine Regierung über einen Artikel sich zu beschweren hat, der Einsender ohne Umschweife genannt werden soll. Die Regierung von Solothurn muß bedauern, daß, ungeachtet aller Empfehlungen, das Benehmen der hohen Mächte und der Schweizerregierungen immer bekrittelt, und die katholische Religion bespöttelt wird. Uebrigens, setzt der Hr. Gesandte hinzu, weiß man, daß ich ein großer Freund der Preßfreiheit bin, und nur die Mißbräuche derselben verabscheue.

Basel (Bürgermeister Wieland) soll darauf antragen, daß in den vaterländischen Sinn aller hohen Standesregierungen ein gerechtes Zutrauen gesetzt, und denselben überlassen werden sollte, hinsichtlich der Drukkerpresse und der Fremdenpolizei solche Maßregeln zu ergreifen, wodurch das gute Vernehmen der Eidsgenossenschaft und den benachbarten Staaten ungetrübt erhalten werde. Hinsichtlich der Presse kann man die Vergehen durch Preßgesetze verhindern. Hinsichtlich der Duldung der Fremden ist zwar immerhin Vorsicht anzuwenden; aber auffallend ist, daß die gleichen Staaten, welche der Schweiz Zumuthungen wegen der Duldung der Fremden machen, selbst ganz andere Grundsätze befolgen. Man erinnere sich des jüngsten Ereignisses wegen Gallotti in Korsika. Basel stimmt nicht mehr für die Bestätigung der Konklusen von 1823, und auch nicht mehr für die vorörtlichen Anträge, enthalten im Kreisschreiben vom 26. Hornung letzthin, welche bezielen, an die bisherige blos provisorische Maßregel eine permanente zu setzen.

Schafhausen (Bürgermeister Meienburg) hat in Beziehung auf die Presse unter den zu Gebot stehenden Auskunftsmitteln demjenigen einer milden Zensur den Vorzug gegeben, und wird das Gleiche auch in Zukunft thun. Hinsichtlich der Duldung der Fremden wird Schafhausen die Grundsätze des Völkerrechts und bestehende Verträge berücksichtigen, und trägt darauf an, daß von einer Bestätigung der Beschlüsse vom 14. Juli 1823 abgestanden, und die weitere nothwendige Fürsorge den Ständen anheim gestellt werde.

Appenzell. (Landammann Oertli.) So oft der vorwaltende Gegenstand in der hohen Tagsatzung zur Sprache kommt, kann es nicht geschehen, ohne daß der Preßfreiheit Erwähnung geschehe und dieselbe besprochen werde, wenigstens rücksichtlich des Auslandes.

In Beziehung auf das Ausland soll Achtung walten gegen befreundete Staaten, und demnach soll sich auch die Presse mit Anstand über sie äußern. Die Schweiz hat aber im gutmüthigen Sinn und Vertrauen unserer Nation eine dießfällige Verpflichtung durch das Konklusum vom 14. Juli 1823 übernommen, ohne irgend eine Gegenverpflichtung vom Ausland zu erhalten. Wenn man französische, deutsche, und namentlich baierische, in München und Nürnberg erscheinende, öffentliche Blätter, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher lieset, so sieht man, wie seit langen Jahren her schon die Schweiz verlästert und verunglimpft wurde. Wenn man nur die seit Anfang dieses Jahres in Baiern und Würtemberg herausgekommenen Zeitschriften zur Hand nimmt, so findet man viele böse, bittere und beissende Worte und Bemerkungen über die Schweiz darin, und es ist kein Kanton, dem man nicht etwas Unangenehmes und Unglimpfliches darin nachweisen könnte. Etwas, das sehr nahe an die Nationalehre tritt, las man vor wenigen Monaten, bei Anlaß der Reise des Königs nach Neapel, in mehrern baierischen Blättern. Die Appenzeller Zeitung und der Schweizerbote erwähnten dessen auch. Und Lips, ein deutscher Professor, auf der kurfürstl. hessischen Universität Marburg angestellt, ließ voriges Jahr ein Buch im Druck ausgeben, worin er die Schweiz „eine vertrocknete Mumie" nennt — eine vertrocknete Mumie! Der Unverschämte!

Es macht den deutschen Schriftstellern oft Freude, wenn sie der Schweiz Uebles nachreden, etwa ein Skandal der Republik erzählen, und dabei sagen können: Seht, wie wir in unserer Monarchie mehr Freiheit haben, als diese stolzen Republikaner, besser administrirt werden, als sie u. s. w.! Schon mehrmals, vor und nach dem Jahr 1823, hat man sich in der Tagsatzung, namentlich einmal Bünden und andere Kantone, über die Preßlizenz in Frankreich und Deutschland beschwert. Es ist mir unbekannt, ob das Vorort diesfalls Schritte gethan hat; es ist aber wohl besser, es sei nicht geschehen, denn es würde zu nichts führen. — Gelang es doch schon vor vielen Jahren nicht, den Einsender eines anstößigen Artikels in der Allgemeinen Zeitung zu erfahren. Würde man in München oder Stuttgart oder bei andern deutschen Höfen Klage führen, so würde man ohne anders ein kaltes, höfliches Bedauern erhalten, oder geradezu an die Gerichte gewiesen werden. Würde man in Paris klagen, so ginge es eben so, und wie es damit in England und Dänemark gehalten wurde, ist auch bekannt. Mehrmals klagten Gesandte der Kontinentalmächte über englische Journalisten; man wies sie an die Gerichte. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art enthält die Geschichte von Dänemark. Es war im Jahr 1794, als die dortige Regierung aufgefordert wurde, der Koalition, dem großen Bund der europäischen Fürsten gegen die damalige Republik Frankreich, beizutreten; man sparte weder Liebkosungen noch Drohungen. Besonders thätig war England. Die Regierung suchte zu temporisiren, in der Hoffnung, irgend ein Deus ex machina, wie es damals einen um den andern gab, werde sie retten. Inmitten dieser großen, peinlichen Verlegenheit der Staatsregierung beging ein deutscher Unterthan die entsetzliche Unvorsichtigkeit, den britischen Gesandten in einem Buch, das er herausgab, zu beleidigen. Dieser gerieth darüber in Feuer und Flamme, erstattete darüber einen schrecklichen Bericht an seine Regierung, und suchte auch die übrigen Gesandten zur Theilnahme zu bewegen. Bekanntlich ist Dänemark eine absolute Monarchie; doch hatte sie Preßfreiheit proklamirt (ob sie noch besteht, weiß ich nicht). Anderwärts hätte man den Unvorsichtigen zum Opfer gebracht, aufs strengste und härteste bestraft. Nicht so die dänische Regierung; sie wies den Fall an die Gerichte. Diese sprachen den Schriftsteller los — und dabei bliebs; denn wegen Journalisten und Schriftstellern wird man nie Heere und Flotten aussenden.

Hinsichtlich der Fremdenpolizei bietet die Geschichte der Schweiz aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert merkwürdige Data. Welche Zumuthungen im siebenzehnten Jahrhundert den Kantonen Bern und Freiburg gemacht wurden, und wie sie sich dabei benahmen, ist in neuerer Zeit urkundlich dargestellt worden. Noch bekannter sind die Verlegenheiten, in welche die Schweizerregierungen in der Zeit von 1789 bis 1795 und bis zum Jahr 1823 kamen, wo die Häupter und die Opfer der Parteien, je nach dem wechselnden Schicksal der Schweiz, wie in andern Ländern eine Zufluchtsstätte suchten. In solchen Fällen begehrt man dann oft die Auslieferung. Daß man Leute, deren Thaten und Handlungen die öffentliche Moral als Verbrechen bezeichnet, festnehme und ausliefere, mag recht sein; aber es gibt der öffentlichen Moral gegenüber und ihr entgegen noch die Kabinets-Moral, die politische und kirchliche Handlungen und Gesinnungen zu Verbrechen stempelt, die es nicht sind. Die Grundsätze der niederländischen Regierung dürften hierüber die besten sein, weil dort die Auslieferung nicht — wie unlängst die des unglücklichen Galotti auf Korsika — in Folge einer Requisition, augenblicklich, sondern erst nach gerichtlicher Untersuchung über die Identität der Person und die Natur des Verbrechens erfolgt. Immer aber sind diese Verlegenheiten in unvermeidlichem Zusammenhang mit großen Weltbegebenheiten und mit Revolutionen, die den Umsturz der Reiche herbeiführen. Stete Wachsamkeit auf Reisende, auf solche, die im Land verweilen, und Fortweisung Verdächtiger, wird wohl alles sein, was man thun kann.

Hinsichtlich der im Kreisschreiben des Vororts vom 26. Hornung dieses Jahrs enthaltenen Anträge, gibt die Gesandtschaft von Appenzell folgende Erklärung:

„Daß wir in unserm Land keinen unserer Mitbür„ger hindern können noch dürfen, seine Mei„nungen durch den Druck bekannt zu machen; daß wir „uns weder mit dem Mißlichen der Zensur, noch mit „andern sogenannten präventiven Maßregeln „befassen können noch wollen; daß wir zu keiner den „anerkannten Grundsatz der Preßfreiheit zerstörenden „Disposition stimmen, und daß nur gerichtliche Ahn„dung und Bestrafung des Preßunfugs gedenkbar sei. „Eben so liegt in unseren polizeilichen Verfügungen „eine hinlängliche Gewährleistung hinsichtlich der Dul„dung der Fremden. Demnach stimmt die Gesandtschaft „Appenzells dahin: daß, nach Beseitigung der Kon-

„klusen von 1823, die Tagsatzung sich mit keiner wei„tern Berathung darüber befassen soll.“

St. Gallen. (Staatsschreiber Baumgartner.) Der Gesandte gedachte zuvörderst der klemmen Zeit, welche die Konklusen zu Tage gefördert, des lebhaften Bedauerns und der Abneigung, mit welchen der große Rath zu den im Jahr 1823 getroffenen Maßregeln beitrat, der stets wachsenden Unzufriedenheit, mit welcher die Anträge zu jährlicher Bestätigung bis im J. 1828 in seinem Kanton aufgenommen worden. Daß dem Ungewitter mit Erfolg begegnet worden, will der Gesandte nicht läugnen, ob derselbe aber wirklich den Beschlüssen der Tagsatzung von 1823, oder nicht vielmehr jenen energischen Noten des damaligen Vorortes Bern zuzuschreiben sei, in welchen letzterer den auswärtigen Gesandtschaften nachgewiesen, daß die meisten gegen die Schweiz erhobenen Klagepunkte völlig unstatthaft und unbegründet, die Frucht von Verleumdung gewesen, glaubt die Gesandtschaft billig in Zweifel zu ziehen. Die Gesandtschaft erklärt sodann, daß, da St. Gallen, mit noch drei andern Kantonen, sich an letzter Tagsatzung förmlich gegen die Bestätigung der Konklusen ausgesprochen, sie nunmehr auch zu keinerlei weitern Maßnahmen, Erklärungen oder Verpflichtungen Hand bieten könne, welche jene Beschlüsse, nur unter anderer Form, stetsfort im Leben erhalten werden; daß aber dieser Zweck den vorörtlichen Anträgen vom 26. Februar zum Grunde liege, dafür finde sich das Geständniß selbst in der bei feierlichem Anlaß (in der Eröffnungsrede) ausgesprochenen Erklärung: „daß bei veränderten Verhältnissen die Beschlüsse nun in andere Formen übergehen mögen.“ Der Deputirte fuhr fort: es werde so viel von Eintracht gesprochen; allerdings soll sie der Tagsatzung und der Regierungen höchstes Bestreben sein, aber es soll dies eine Eintracht sein gegen das Ausland für die Eidsgenossenschaft, nicht aber eine Eintracht für das Ausland gegen uns selbst; der Kanton St. Gallen mache sich übrigens verbindlich, seinerseits wie bis anhin auf Vermeidung von Störungen unserer freundschaftlichen Verhältnisse zum Ausland Bedacht zu nehmen, und es möge die Tagsatzung dies allen Ständen angelegentlich anempfehlen, wie auch Zug solches zugeben wolle; dagegen müsse er sich gegen jede exzeptionelle Ordnung der Dinge, jede aussergewöhnliche Verfügung, weil sie jedenfalls nur eine Bestätigung des nicht mehr Zulässigen wäre, erklären, und einfach auf seine Strafgesetzgebung hinweisen, vermöge welcher der Richter im Wege des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens gegen allfällige Preßvergehen einzuschreiten befugt und berufen sei. Wollte aber auch irgend eine besondere Anwendung von der Tagsatzung aus getroffen werden, so sehe der Deputirte, wie jener von Basel, nicht ein, was sie nur Nützliches erzielen sollte; denn was die Tagsatzung auch beschliessen würde, könnte der unabhängigen Gesetzgebung der Kantone nicht widerstreben, und was heute beschlossen würde, davon könnte der große Rath eines jeden Kantons bei seiner nächsten bevorstehenden Versammlung wieder abweichen. Mit Beziehung auf alles Gesagte erklärte die Deputation schließlich, daß sie zum Voraus ihr Votum gegen die Ernennung einer Kommission abgebe, und berief sich endlich, in Hinsicht auf die Fremdenpolizei, gleichfalls auf bestehende Verordnungen, deren Inhalt und Handhabung keinerlei Stoff zu Beschwerden vorsehen lasse.

(Beschluß folgt.)

— Abermals ein warnendes Beispiel, mit Schießgewehr vorsichtig zu sein. Der Schreiner Joseph Büttiker, und mit ihm ein Küfergesell, beide von Olten im Kanton Solothurn, wollten sich am 18. Juli mit dem Abfeuern einer alten, kleinen eisernen Kanone ergötzen. Beim achten Schuß zersprang sie; zerschmetterte dem Schreiner die Hirnschale, verletzte auch den ziemlich fernstehenden Küfer, der ebenfalls nach wenigen Stunden den Geist aufgab.

— Am 13. Juli haben Schultheiß und Rath von Bern verordnet, daß in Zukunft keine ausser dem Kanton Bern befindliche Gemeinde, Körperschaft oder Stiftung, ein Grundeigenthum im Kanton Bern, oder irgend eine unterpfändliche Schuldschrift auf im Kanton Bern gelegenes Gut, käuflich erwerben dürfe, ohne besondere Einwilligung der Regierung; eine staatswirthschaftliche Maßregel, die nachgeahmt werden wird.

— Genf, in Vielem uns Andern voran, ists auch in ächt-christlicher Duldung. Seit daselbst auch dem griechischen Gottesdienst ein Betsaal eröffnet ist, feiern dort acht verschiedene Religions- und Kirch-Parteien ihren Glauben ungehemmt. Der griechische Geistliche, welcher zugleich Uhrmacher ist, vervollkommnet in Nebenstunden seine Kunst, die er ehemals schon auf der Insel Poros in seinem Kloster betrieb.

— Ein Beweis, daß das Ausland auch unter den schweizerischen Buchdruckern ehrlose Freibeuter vermuthet, Nachdrucker genannt, ist, daß sich der Sohn des Dichters Schiller an die Tagsatzung wendet, um Schutz

gegen Nachdruck von den Werken seines Vaters. Warum denn enthalten, zur Ehre der Eidsgenossenschaft, unsere bunten Gesetze gegen Preßvergehen nicht auch einen Artikel gegen Diebstohl durch die Presse, d. i. gegen Nachdruck und Verkauf fremden Eigenthums?

— Feste über Feste! Blüthen des Friedens! Die schweizerische naturforschende Gesellschaft feierte auf dem St. Bernhardsberg, 7550 Fuß hoch überm Meere, zwischen Eis und Sonnenschein, gastfreundlich durch die Landesregierung und die ehrwürdigen Bewohner des Hospizes empfangen, ihre Jahrestage. Bei fünfzig Mitglieder waren, ungerechnet die Ehrengäste, anwesend. — Die studirende Jugend Solothurns beging am 22. Juli den Dornecker Schlachttag. — Am 25. August treten die studirenden Jünglinge der Eidsgenossenschaft in Zofingen zusammen. — Am 15. und 16. September versammelt sich zu Bern die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft.

— Zu Bern stürzte sich am 24. Juli von der Mauer der Plateforme, aus wahnsinniger Frömmigkeit, ein Landschulmeister in den Abgrund. Der Zerschmetterte starb bald darauf. Als Grund seiner That führte er noch an: „Gott verlangte ein Opfer; ich hab' es ihm bringen wollen."

— Zu Motier im Kanton Freiburg zerrissen zwei Jesuitenschüler, aus Glaubenseifer, in der dortigen reformirten Kirche, die sie sich durch des Siegristen Frau öffnen liessen, die Bibel, das Psalmenbuch und Katechumenen-Verzeichniß auf der Kanzel. Die Glaubenshelden haben billige Züchtigung erhalten.

— Am 26. Juli ward die Einweihung des Herrn J. A. Salzmann, als Bischof von Basel, aufs feierlichste zu Solothurn begangen. Eine unglaubliche Menge Volks drängte sich in den Gassen. Abends war Illumination; aber Sturm und Regen löschten sie aus. Am Morgen nachher war Feuersbrunst in einem benachbarten Dorfe.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Im Journal von St. Petersburg vom 9. (21.) Juli heißt es: Wir erhalten so eben die Mittheilung des folgenden Berichts, durch welchen der Hr. Oberbefehlshaber der zweiten Armee Sr. kaiserl. Majestät Rechenschaft von dem Fall von Silistria ablegt. „Im Lager vor Schumla, 26. Juni (8. Juli): Unterm 20. Juni (2. Juli) hatte ich die Ehre, Ew. kaiserl. Majestät die Uebergabe der Festung Silistria anzukündigen. So eben erhalte ich nun von Generallieutenant Krassowsky die Kapitulation dieses Platzes, und einen detaillirten Bericht über die dieselbe begleitenden Umstände. Am 18. (30. Juni) um halb drei Uhr früh ließ man eine Mine bei dem Ausfallthor der Courtine der Angriffsflanken sprengen, deren Explosion eine Bresche bis in das Herz der Festung öffnete. Man bereitete für den folgenden Tag zwei andere Minen unter derselben Courtine und unter der rechts liegenden Bastion des angegriffenen Polygons. Neun auf der Höhe des Glacis vereinte Sappen bildeten ein festes Kronwerk des bedeckten Weges, und eine Batterie von 13 Stücken Geschütz vollendete die Oeffnung der Breschen, welche die Minen gemacht hatten. Zwei andere Minen, die offen in dem Graben des Platzes vorbereitet wurden, und die Erfahrung, die der Feind rücksichtlich des unermüdlichen Eifers und der Unerschrockenheit der Belagerer gemacht hatte, erschütterten endlich die Hartnäckigkeit der in Silistria befehligenden Pasch's, und um zehn Uhr Morgens verlangten sie mit dem Generallieutenant Krassowsky zu parlamentiren. Während die Generalmajore Fürst Gortschakoff III und Berg den türkischen Abgeordneten die Bedingungen erklärten, ohne welche dem Platze keinerlei Kapitulation bewilligt werden würde, wurden unsere Arbeiten in den durch die Minen gerissenen Oeffnungen, statt unterbrochen zu werden, vielmehr unter dem Schutz eines Flinten- und Kartätschenfeuers aufs Thätigste fortgesetzt. Da die feindlichen Parlamentaire erfuhren, daß ein Theil der linken Bastion des angegriffenen Polygons bereits von unsern Verschanzungen eingenommen, und daß die Breschen aufgeräumt waren, so standen sie von den unpassenden Ansprüchen ab, die sie Anfangs erhoben hatten, und forderten aufs Dringendste, ohne weitern Verzug die Kapitulation nach den Grundlagen abzuschliessen, die ich vor meinem Marsche gegen den Großwesser festgesetzt hatte. Generallieutenant Krassowsky erlaubte der Kapitulation nur zur Ergänzung einige unbedeutende Artikel beizufügen, denen ich meine vollkommene Zustimmung gebe. Die Ungeduld der Parlamentaire, die Kapitulation abzuschliessen, war so groß, daß sie, troß der Dunkelheit der Nacht, den Pascha Sert-Machmud, einen Greis von 66 Jahren, nöthigten, noch um 10 Uhr Nachts den Platz zu verlassen, um sich im Lager der Belagerer als Kriegsgefangener und als Bürge der Vollziehung der stipulirten Bedingungen zu stellen. Am 19. Juni (1. Juli) um sieben Uhr Abends marschirten fünf Bataillone und acht Stück leichter Artillerie unter dem Befehl des Generalmajors Froloff im Paradeschritt, mit fliegenden Fahnen, durch zwei Breschen in die Festung ein, und besetzten die Bastionen und die Thore, so wie die ganze Stadt. Im Augenblick der Absendung des Berichts des Generallieutenants Krassowsky, vom 23. Juni (5. Juli), betrug die Zahl der uns übergebenen Gefangenen 7000; noch ungefähr 1000 waren in der Stadt um die Pascha's, theils zur Ablieferung der verschiedenen der Krone gehörigen Gegenstände, theils aus andern Gründen. Die Zahl der Verwundeten und Dienstuntauglichen steigt über tausend Mann. So viel man erfuhr, betrug der Verlust des Feindes an Todten während der Dauer der Belagerung mehr als 5000 Mann. Es wurden uns 238 Stück Geschütz für den Landdienst und 31 auf der Flotille befindliche Kanonen übergeben.

So gelang es unsern Truppen, troß der hartnäckigen Vertheidigung der Belagerten, eine zahlreiche bis zur Verzweiflung gebrachte Besatzung zu unterwerfen. Während der ganzen Dauer der Belagerung hatten wir nur 1200 Dienstuntauglichgewordene, sowohl Getödtete als Verwundete, und mehr als die Hälfte der Letztern gibt Hoffnung zu einer schnellen Wiederherstellung. Ich habe die Ehre, zu den Füßen Ew. kaiserl. Maj. das Original der Kapitulation von Silistria zu legen, unterschrieben von Sert-Machmud-Pascha, und Adji Ahmet-Pascha, so wie die Schlüssel dieses Platzes und 38 Fahnen. Ich erwarte vom Generallieutenant Krassowsky noch drei Roßschweife, die Insignien der Paschaswürde und 16 Fahnen, die ich mich beeilen werde, sogleich nach dem Empfange Ew. kaiserl. Majestät vorzulegen. (Unterz.) Generaladjutant Graf Diebitsch."

Auszug der Kapitulation von Silistria vom 18. (30.) Juni 1829. 1) Alle die Besatzung von Silistria bildenden Truppen übergeben sich als kriegsgefangen, mit ihren Waffen, ihrem Gepäck, ihrer Artillerie, ihrer Flottille, und überhaupt Allem, was der Krone gehört, und behalten nur das Privateigenthum. 2) Alle muhamedanischen Einwohner können mit ihren Familien und ihrem Eigenthum, aber ohne Waffen, den Platz verlassen, und sich hinbegeben, wohin es ihnen gutdünkt. 3) Den Einwohnern, die nach Rußland gehen oder in Silistria bleiben wollen, wird alle Erleichterung gegeben werden. 4) Den Einwohnern, die zu Wasser nach Rustschuk gehen wollen, werden Boote geliefert; die sich zu Lande dahin zu begeben wünschen, erhalten eine angemessene Anzahl Wagen. 5) Eben so werden den kranken und verwundeten Gefangenen, die nach Rußland gebracht werden, Boote und Wagen geliefert. 6) Den Einwohnern ist gestattet, vierzehn Tage lang bei der Festung einen Markt zu halten, um mit Personen, die nicht zu einer mit Rußland in Krieg befindlichen Nation gehören, sich in Käufe und Verkäufe einzulassen.

Man glaubt in Odessa allgemein, daß General Graf Diebitsch bereits den Balkan überschritten habe und gegen Burgas vorrücke. Admiral Greigh soll bei Varna 15,000 Mann einschiffen, und zwischen Burgas und Sizipolis ans Land setzen, wodurch man die in ihrer Flanke und im Rücken bedrohten Türken zum Rückzug gegen Adrianopel zu nöthigen hofft.

Griechenland.

Es bestätigt sich, daß die Stadt Theben von den Griechen durch Kapitulation eingenommen worden ist. Omer Pascha von Caristo, der zum Entsatz von Athen herbeizog, ist geschlagen und genöthigt worden, sich nach Negropont zurückzuziehen. In Folge dieses Ereignisses haben die Griechen Oropo besetzt und die Akropolis befindet sich demnach ganz abgeschnitten und in einer Lage, welche ihren baldigen Fall erwarten läßt. Man spricht noch immer von einer Note der griechischen Regierung an den englischen Geschäftsträger, als Antwort auf die Mittheilung des Londoner Konferenzprotokolls. Der Präsident setzt darin die Schwierigkeit aus einander, die griechischen Truppen vom Festlande zurückzuberufen, nachdem sie schon im Besitz des ganzen Landes und aller Festungen, mit Ausnahme der Akropolis, seien. Die Griechen des Festlandes, des Peloponnes und der Inseln seien durch feierliche Schwüre mit einander verbunden; sie würden sich nicht trennen lassen, sondern vereint leben oder sterben. Man stelle diese Gründe der Weisheit und der Menschlichkeit der alliirten Mächte anheim.

Man sagt als gewiß, daß eine im Golf von Volo kreuzende englische Fregatte auf das griechische Dampfschiff Perseverance gestoßen sei, das sich daselbst als Blokadeschiff befand. Sie theilte der Perseverance die Proklamation der ionischen Inseln mit, und forderte sie auf, sich zurückzuziehen. Der griechische Befehlshaber weigerte sich förmlich, der Aufforderung Folge zu leisten, worauf die Fregatte Feuer gab, und das Dampfboot sogleich in den Grund bohrte. Die nähern Details dieses Vorfalles wurden bis jetzt nicht bekannt.

Die Griechenlands Angelegenheiten betreffenden Unterhandlungen der Botschafter von England und Frankreich, welche von Seite des Sultans eine so freundschaftliche Aufnahme fanden, bieten bis jetzt wenig Aussicht zu einem baldigen gedeihlichen Resultate dar.

England.

Man spricht von furchbaren Unordnungen, die zu Enniskillen in Irland vorgefallen sind, und wobei 20 Personen getödtet wurden. Zu Armagh, Coal-Island, Castlederg und Coote-Hill floß am 12. Juli Blut. Ein Mann, der den König Wilhelm vorstellte und einen Schimmel ritt, drückte seine Pistole auf einen jungen Menschen ab, und ward hierauf ins Gefängniß geführt. Der Chef der Orangisten zu Newry ist auch verhaftet worden.

Die englischen Schiffe Adventure und Beagle, welche mit der Untersuchung der Umgegend des Kap Horn beauftragt sind, haben einen sehr großen Kanal entdeckt, der das Feuerland durchfließt, bei der Meerenge St. Magdalena anfängt, und bis zum schwarzen Vorgebirg reicht, auch zwischen dem letztern und der Weihnachts-Meerenge viele Verbindungen mit dem Meere hat.

Das große silberne Gefäß zum Weinkühlen, welches die Herren Rundell und Bridge für den König von England gemacht haben, wurde jüngsthin in der Goldschmiedshalle gestempelt. Es ist so groß, daß sechs Menschen Raum darin haben, und wiegt mehr als 5000 Unzen (weit über drei Zentner).

Portugal.

Von der Insel Terceira sind Briefe bis zum 14. und Nachrichten bis zum 16. mit einem Schiffe in London angekommen, das Munition und Waffen dahin brachte, und der Wachsamkeit des Blokadegeschwaders zweimal entgieng. Es herrschte Einigkeit und Vertrauen unter der Besatzung, und seit der Ankunft des Grafen Villaflor wird die Regierung mit größter Energie verwaltet; einige Spione Don Miguels wurden in dem Augenblicke, als sie ihre Korrespondenz siegeln wollten, ergriffen, und nach Ueberführung von einem Militärgericht verurtheilt und sogleich erschossen. Dieses exemplarische Verfahren hat auf die Priesterpartei großen Eindruck gemacht. Die Besatzung war mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen hinreichend versehen.

— Die in den Dörfern in der Nähe von Figueras, Girona, Seu d'Urgel kantonnirenden Truppen haben den Befehl erhalten, unverzüglich nach Barcellona aufzubrechen. Dieser Umstand scheint das umlaufende Gerücht zu bestätigen, daß in Kurzem 25 Personen in dieser Stadt hingerichtet werden sollen.

— Aus Astrachan meldet man, daß russische Fabrikanten im vorigen Jahr für 300,000 Rubel an gedruckten Katunen und Nanquin nach dem am kaspischen Meere gelegenen persischen Hafen Zinzili gesandt, und diese Sendung mit 30 Prozent Vortheil realisirt hatten.

— Von der bisher bestandenen Vielschreiberei in Baiern gibt wohl nichts einen deutlichern Begriff, als die amtliche Nachricht, daß, nachdem Se. Majestät der König von Baiern schon eine Menge Schreibereien in Ihrem Heere abgestellt hatten, Dieselbe ferner auf Vortrag Ihres Kriegsministeriums die Schreiberei um 70 000, sage siebenzigtausend Stucke jährlich gemindert haben.

Silbenräthsel.

Es strahlt in ihrem Feuerglanze
Die Erste inhaltschwer,
Ein Blatt ist sie im Lebenskranze,
Ein Tropfen im ew'gen Meer;
Hochwichtiger sollt' sie auf freier Erden,
Zum Ganzen gefüget, für Schweizer werden.

Denn zu den zwei Letzten soll sie vereinen
Freiwillig zu ernstem Zwang;
Ein Nichts werden sie dem Sklaven erscheinen,
Nichts ohne Kanonen-Klang;
Doch dienten, im edeln Sinn beschlossen,
Den Zwei'n, weil sie's wollten, die Eidsgenossen.

Sie sandten den Besten, das Ganze zu bilden,
Sie senden ihn noch aus allen Gefilden,
Doch ändert sich Vieles nach Zeit und Jahr,
Es ist nicht mehr Alles so wie es war;
Sonst sprang man rasselnd von seinem Sitze,
Schlug an den blanken Stahl;
Nun zielt man mit der Federspitze,
Und haut nur ein beim Mahl;
Sonst harrte vor des Ganzen Schranken
Der Fremdling des hohen Rathes Gedanken,
Hellbarde klirrte, Hakenbüchse und Flinte,
Da galt es Blut, nun gilt es — Dinte.

E. S.

Die unglücklichen Aeltern Gloor in Biel übertrugen dem Pfarrer zu Mett anmit ihren innigsten Dank zu bezeugen für die Liebesgaben: Von Hrn. Sauerländer eine Kollekte von 20 Fr.; von Ungenannt in Basel 6 Fr.; von Frau H. in Basel 4 Fr. Ferner eine weitere Kollekte von Hrn. Sauerländer, 30 Fr.; von Ungenannt in Burgdorf 6 Fr.; von Fr. H. in Basel 4 Fr.; von Fr. Gen. v. E. 4 Fr.; von der vor zwei Jahren brandbeschädigten Gemeinde Müntschemier 13 Fr.

Mett, 1. August 1829. D. W., Pfr.

Es sind mir ferner noch für die unglücklichen Aeltern Gloor zugesandt worden: Von F. M. 10 Batz. Von S. et A. E. S. in Basel 8 Fr. Von unbekannter Hand von Basel zwei Fünflivresthaler und 10 Batz. oder 8 Fr.

Diese Beiträge sollen gleichfalls ihrer Bestimmung gemäß morgen abgehen. — Für den Menschenfreund ist es äusserst schmerzhaft zu vernehmen, daß es nun mehr als wahrscheinlich, leider nur zu gewiß ist, dies Brandunglück sei durch Bosheit von Nachbarn gestiftet worden; die strengste richterliche Untersuchung wird ferner die Wahrheit an Tag bringen, und die verdiente gerechte Strafe nicht ausbleiben; das Publikum wird seiner Zeit davon weiter benachrichtigt werden.

Aarau, den 5. Aug. 1829. H. R. Sauerländer.

Für die bedauernswerthen armen Einwohner des am 15. dieses abgebrannten Dorfes Galten sind mir bis heute folgende milde Gaben zugesandt worden: 1) Von hochlöblicher Armenkommission, als Ertrag einer Kollekte im Kurort Schinznach, 95 Fr. 2 Batz. 2) Von dem löbl. Stadtrath der großherzogl. badischen Amtsstadt Säckingen, als Ergebniß einer zweimaligen Sammlung in dortigem Rathhause, 40 fl. 50 kr. oder 59 Fr. 3 Batz. 9 $^{9}/_{11}$ Rap. Wofür den edeln Gebern Namens der Verunglückten der herzlichste Dank ausgedrückt wird von F. L. Bachmann,
Oberamtmann des Bezirks Laufenburg.

Laufenburg, den 29. Juli 1829.

Durch gütige Zumittelung des Herrn Sauerländer in Aarau hat Unterzeichneter die in No. 31 des Schweizerboten bezeichneten Gaben mit 28 Fr. 5 Batz. nebst einem Pack Leinwand für die Brandbeschädigten in Galten, die sich wirklich in großem Elende befinden, empfangen. Ferner von ebendaher: Von Ungenanntem 2 Fr. Von Ungenanntem 4 Fr. Von J. S. in Embrach ein Dukaten. Den Empfang der ganzen Summe von 42 Fr. 5 Batz. bescheinet dankbar, und empfiehlt die Unglücklichen in Galten wiederholt den Menschen- und Christenfreunden.

Joh. Nep. Brentano, Pfarr-Rektor.

Laufenburg, den 1. Aug. 1829.

Für die Brandbeschädigten in Galten sind bei mir an milden Gaben eingegangen: Von Ungenanntem 2 Fr. Deßgleichen von Unbekanntem ein Zürcher Rthlr. oder 4 Fr. Von J. S. in Embrach ein Dukaten oder 8 Fr. — Diese Beiträge sind bereits schon vor acht Tagen mit jenen sogleich abgegangen, die schon in No. 31 verzeichnet worden sind, und für die obstehende Empfangsanzeige mitgetheilt wird.

Es sind nun ferner folgende Beiträge an mich eingegangen: Eine Schachtel mit Leinenzeug für die Verunglückten in Galten. Von J. N. Sch. in Neuenburg 3 Fr. 5 Batz. Von Fr. W F. W. in Basel 4 Fr. Von Hrn. Sensal Hurter in Schaffhausen 2 fl. 45 kr. Von F. L. in Zofingen ein Pack Wollentuchwaaren in drei schicklichen Coupons zu Kleidern. Von Ungenannten aus Zunzgen 2 Fr. Von D. W. in St Gallen 16 Fr. Von L. W. in St. Gallen 4 Fr. Von einigen Mädchen aus der Mädchenschule in Aarburg 26 Batz. Von Ungenannten aus Basel 4 Fr. Von R. B. in B. 7 Fr. Von ungenannten Freunden ein Pack mit Tischzeug und Servietten, an Werth circa 60 fl., das Keiner besitzen will, und daher der Erlös daraus den Brandbeschädigten in Galten zuerkannt wird. Von F. W. in Basel 53 Fr. Von B. in Basel 14 Fr. Ein Paket in Pappdeckel ohne Deklaration. Von Hrn. Dr. St. in H. 8 Fr. Von S. u. A. E. S. in Basel 16 Fr. Von unbekannter Hand von Unter-Kulm 2 Fr. Von M. F. in Z. 8 Fr. Von einem Ungenannten aus Solothurn 4 Fr.

Obige Beiträge werden ebenfalls an Hrn. Pfarr-Rektor Brentano in Laufenburg abgesandt.

Aarau, den 5. Aug. 1829. H. R. Sauerländer.

Allerlei Nachrichten.

Hypothekar-Vereinigung.

Nachdem der Gemeindrath von Sarmenstorf die dringende Nothwendigkeit einer Hypothekar-Vereinigung in der dortigen Gemeinde vorgestellt, so hat das Bezirksgericht Bremgarten, von der Begründtheit des Begehrens überzeugt, demselben entsprochen.

Alle Gläubiger und Faustpfandbesitzer von Forderungstiteln, in welchen Liegenschaften im Gemeindsbezirke Sarmenstorf unterpfändlich verschrieben sind, werden demnach peremtorisch aufgefordert, ihre daherigen Schuldinstrumente

bis den 31. Christmonat 1829 dem Gemeindrathe Sarmenstorf in Original oder in beglaubigter Abschrift einzureichen. Die Inhaber solcher Titel, welche die Eingabe unterlassen, haben die für sie entstehenden nachtheiligen Folgen selbst beizumessen.

Bremgarten, den 22. Juli 1829.

Der Oberamtmann, Gerichts-Präsident,
Weissenbach.
Der Gerichtsschreiber, Ruepp.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, den verehrten Herren Schützen die erfreuliche Nachricht zu geben, daß sein bereits angekündigtes **Freischiessen in Brugg**, von 15,000 Fr., vom 24. bis 29. August, in Folge der nach Wunsch einlaufenden Abonnenten, genau laut dem Plan abgehalten werden wird.

J. Rauchenstein, Hauptmann.

Auffalls-Publikation.

Der rechtlich ausgetriebene Krämer **Heinrich Heß** zu Unter-Hittnau, im Oberamt Kyburg, ist zahlungsunfähig, und wird Donnerstag den 27. August d. J. gerichtlich verrechtfertigt. Diesfällige An- und Gegenforderungen sollen demnach bis zum 24. August unterzeichneter Kanzlei schriftlich und spezifizirt eingegeben werden, die Gläubiger aber, oder ihre bevollmächtigten Anwälde, versehen mit den Beweisen ihrer Ansprachen, an dem Verrechtfertigungstag selbst, Morgens um 8 Uhr im Schloß Kyburg vor löbl. Amtsgericht erscheinen, um ihre Rechte geltend zu machen, zumal den Ausbleibenden nachher deswegen weder Red noch Antwort ertheilt wird.

Geben den 25. Juli 1829.

Kanzlei Kyburg,
im K. Zürich.

Die Unterzogenen finden sich zu der öffentlichen Anzeige verpflichtet, daß sie für den sie unterm 22. Mai d. J. betroffenen Brandschaden von Seite der französischen Versicherungs-Gesellschaft des Phönix, in Folge der in deren Police enthaltenen Bestimmungen, auf befriedigende und verdankenswerthe Weise ausbezahlt worden sind.

Kräuel bei Zürich, im Juli 1829.

Koller und Komp.

Für künftige Zurzacher-Messen ist das untere Magazin in der Zimmeraxt, welches sehr geräumig und nicht von Boutiquen verdeckt ist, zu verleihen.

Für die Rodolf'schen Kinder:
Deren Vormund,
Welti, M. D., zum Greifen.

In einer Baumwollenwaaren-Handlung einer Stadt des Kantons Aargau ist eine Stelle für einen Lehrling offen. Die billigen Konditionen sind durch Vermittlung der Herren Gebrüder **Haßler**, Färber in Aarau, zu vernehmen, an die man sich in frankirten Briefen zu wenden hat.

In der zu Günterszhal bei Freiburg im Breisgau errichteten Hanfmanufaktur sind alle mittlere und feinere Sorten Reisten, so wie ganz feine seidenartige Reiden- und ordinäre reistene Garne zu haben. Ferner werden daselbst mittelfeine, ganz und halbreistene Hosenzeuge, mittlere und ordinäre ungebleichte reistene Leinwand, glatt und gebildet, und Strohsack- und Packtuch in beliebigen Breiten zu billigen Preisen auf Bestellungen verfertigt, wovon hierdurch die ergebene Anzeige macht

F. v. Welz.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Reitberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Es wird aus freier Hand zum Verkauf angetragen: Ein Mühle- und Gütergewerb, im östlichen Theile des Kantons Zürich gelegen, bestehend in: a) Haus und Hofstatt, Mühle nebst Rennle, vier Mahlhaufen, einer Säge, Reibe und einer Gersten-Rasseln; b) Scheune und doppelter Bestallung, mit laufendem Brunnen; c) einem Nebengebäude, worunter sich ein großer gewölbter Weinkeller, ein Gemüse- und Milchkeller, nebst einem Waschhaus befindet; d) 40 Mannwerk der besten Wiesen, ganz nahe am Haus; e) 10 Jucharten Ackerland; f) zwei Hanfbündten; g) circa 8 Jucharten Holz und Boden. — Zur Betreibung des Mühlgewerbes ist sowohl Sommer als Winter genug Wasser vorhanden, so daß selbst noch Mehreres vortheilhaft damit verbunden werden könnte. Wegen des Nähern beliebe man die frankirten, mit G. S. bezeichneten Briefe an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

An eine kleine Töchter-Anstalt der östlichen Schweiz wird ein Frauenzimmer von gesetztem Alter gesucht, das entweder als Haushälterin das Hauswesen und nützliche weibliche Arbeiten besorgen könnte, oder, mit dem Erziehungs- und Unterrichtsfache von Töchtern vertraut, lieber selbst als Mitunternehmerin beizutreten geneigt wäre. Letzteres wird vorzugsweise gewünscht. — Die nähern Bedingungen folgen auf frankirte Briefe, welche mit L. S bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten zur Weiterbeförderung adressirt werden.

Eine rechtschaffene Tochter von Aarau, 21 Jahre alt und mit guten Zeugnissen versehen, wünscht in der französischen Schweiz als Stubenmagd in einen Dienst zu treten. Frankirte, mit I. H. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein honettes Frauenzimmer von bestandenem Alter, in allen Theilen des Hauswesens und der Kochkunst wohl erfahren, wünscht einen Platz als Haushälterin, sei es in der Stadt oder auf dem Lande, oder die Besorgung der ganzen häuslichen Oekonomie in einer stillen Haushaltung; auch würde dasselbe auf Verlangen den Handverkauf einer kleinen Handlung übernehmen. Frankirte, mit D. H. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Verkauf wird angetragen: Eine ganz neue Feuerspritze (Wasserspritze): sie liefert per Minute zwei Saum Wasser, und schlägt 115 à 120 Schuh weit. Dieses Werk ist gar sehr zu empfehlen, und um so mehr, da der Verfertiger desselben für die Solidität aller seiner mechanischen Werke garantirt. Auf Bestellungen hin verfertigt er auch nach Belieben von jeder Art und Gattung neue, und reparirt alte Sprizzen. Diesfallsige frankirte Briefe, unter Bezeichnung R. S., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Unterzeichnetem ist eine so gut als neue kleine Kupferdrucker-Presse, mit eisernen Walzen von 16 Zoll Länge, käuflich zu haben.

Heinrich Huber,
Buchbinder und Tapezirer in Zürich.

Eine honette Tochter von Aarau, 26 Jahre alt, welche gute Zeugnisse aufweisen kann, wünscht in der französischen Schweiz als Stuben- oder Kindsmagd einen Dienst zu erhalten. Diesfallsige frankirte Anfragen, unter Adresse H. T., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Unterzeichnetem ist für 6 kr. zu haben:
Lebensgeschichte und aktenmäßige Beschreibung der von M. **Joseph Brehm** von Neuenstadt, gewesenen Unterhelfer zu Reutlingen, an einem von seiner Dienstmagd gebornen Kinde verübten **vorsätzlichen Tödtung**. Nebst desselben darauf erfolgten, und am 18. Juli 1829 vollzogenen **Todesurtheil**.

Bei Begehren von sechs Exemplaren wird das siebente gratis ertheilt von

J. Holdenecker in Basel.

(Hiezu eine Beilage.)



Nr. 33. den 13. August 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Verhandlungen der eidsgenössischen Tagsatzung über die Preßfreiheit.

(Beschluß.)

Graubünden (Präsident Salis-Soglio) trägt darauf an: daß gegen den Mißbrauch der Druckerpresse in Beziehung auf das Ausland gemeineidsgenössische Maßregeln getroffen werden möchten. Der Gesandte würde bei einer Berathung Antheil nehmen, und das Ergebniß ad referendum nehmen. In Graubünden besteht die Zensur. — In Betreff der Fremden-Polizei hat Graubünden eine neue Verordnung, und würde allenfalls dazu stimmen, daß sämmtliche Fremdenpolizei-Einrichtungen der Stände durch eine von Hochdenselben zu ernennende Kommission geprüft werden, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß etwaige Bemerkungen dieser Kommission und darauf gegründete Ansinnen der hohen Tagsatzung für Graubünden keine bindende Kraft haben, sondern es immer der Regierung überlassen bleiben solle, ob und in wie fern sie dieselben auf ihrem Gebiet anwendbar finde. Uebrigens stimmt Graubünden für die Beseitigung der Konklusen von 1823.

Aargau (Bürgermeister Fetzer) erklärt: es habe die weise Einleitung des Vororts zu einer würdigen und ehrenhaften Beseitigung der Tagsatzungs-Konklusen vom 14. Hornung 1823 mit großer Befriedigung aufgenommen. Der Stand Aargau stimme dazu, daß diese durch ausserordentliche Umstände veranlaßten Tagsatzungs-Beschlüsse nicht wieder erneuert, sondern als beseitiget angesehen werden. Hinwieder ist die Gesandtschaft beauftragt, im Namen ihres Standes die feierliche Versicherung zu geben, daß durch Aufstellung angemessener Strafgesetze dem Mißbrauch der Druckerpresse werde gesteuert werden, und daß auch hinsichtlich der Fremden-Polizei die nöthigen Anordnungen bereits existiren.

Thurgau (Landammann Morell) ist ganz mit den im vorörtlichen Kreisschreiben vom 26. Hornung letzthin enthaltenen Anträgen einverstanden, und hat bereits Verordnungen, die diesen Anträgen entsprechen.

Tessin (Großrath Quadri) stimmt für Beseitigung der Konklusen von 1823. Dieser Stand hat durch zwei Gesetze über die Druckerpresse und die Fremden-Polizei vom 17. und 30. Brachmonat letzthin selbst Vorsorge getroffen.

Waadt. (Landammann Müret.) Das im Kanton Waadt bestehende Preßgesetz genügt, um den Mißbrauch der Presse zu verhindern. Es wiederholt daher dieser Stand die vor einem Jahr abgegebene Erklärung, daß er für den Fortbestand des Tagsatzungs-Konklusums über die Druckerpresse nicht mehr stimmen könne. — Der Stand Waadt ist sodann entschlossen, auf seinem Gebiet keine Fremden zu dulden, die Verbrechen begangen haben, besonders politische Verbrechen, und deswegen verfolgt werden; allein er will durch seine eigene Gesetzgebung in dieser Beziehung Sorge tragen.

Wallis (Präsident Morand) hat bis anhin stets im Sinne des Vororts gestimmt, und die Gesandtschaft ist auch jetzt hiezu beauftragt. Im Wallis übrigens kann sich wegen der Presse kein Anstand erheben, weil dort nichts Politisches gedruckt wird.

Neuenburg. (Staatsrath Chambrier.) Die Tagsatzung hat das Recht und die Pflicht, zu jeder Zeit die Kantone aufzufordern, bei ihnen keine gefährlichen Fremdlinge, so wie keinen Mißbrauch der Presse zu dulden. Der Stand Neuenburg, so wie er immer für die Aufrechthaltung der Konklusen von 1823 sprach, glaubt auch heute noch, daß dieselben die angemessensten Verfügungen enthalten. Da es sich nun aber darum handelt, Kantonal-Maßregeln an die Stelle derselben zu setzen, so ist die Gesandtschaft von Neuenburg beauftragt, zu erklären, daß die dasige Regierung nie zulassen werde, daß in ihrem Gebiet etwas gedruckt werde, was einer schweizerischen Regierung oder einer auswärtigen Macht mißfällig sein könnte, und daß sie eben so keine verdächtigen und gefährlichen Fremdlinge dulden werde. Der Gesandte stimmt für Niedersetzung einer Kommission.

Genf. (Staatsrath Fatio.) Der Gesandte von Genf bezeugte der hohen Tagsatzung das hohe Vergnügen, welches der souveraine Rath von Genf darüber empfand, daß der Vorort nicht mehr auf Bestätigung der Konklusen von 1823 über die Druckerpresse und Fremden-Polizei antrage. Er erklärt zugleich, daß Genf in keinem Falle mehr dieses Jahr für die Bestätigung dieser Konklusen gestimmt haben würde, sondern dafür, daß dieselben beseitigt werden, und alle fernern Diskussionen über diesen Gegenstand aufhören sollen.

Bern. (Schultheiß Wattenwyl.) Man scheine den Auftrag vergessen zu haben, der vor einem Jahr dem Vorort ertheilt wurde. Das Kreisschreiben vom vom 26. Hornung letzthin, welches nun so wenig Eingang zu finden scheine, war eine Folge dieses Auftrags. Der Kanton Bern fand in den vorörtlichen Anträgen die angemessensten Bestimmungen, und derselbe werde stets im Einklange mit denjenigen Ständen sprechen, welche in beiden Beziehungen, der Druckerpresse und Fremdenpolizei, auf möglichst nachdruckvolle Maßregeln, auf innigen Zusammenhang und genaue Uebereinstimmung dringen, und er wird alsdann auf einen befriedigenden Kommissionalbericht zur förmlichen Aufhebung der Konklusen von 1823 stimmen.

Nach dieser Diskussion wurde zur Abstimmung geschritten und ins Mehr gesetzt:

Ob die hohe Tagsatzung, nach dem vorörtlichen Antrage, vorerst eine Kommission zu näherer Erwägung der gefallenen Standes-Vota niedersetzen, und auf ihre Gutachten hin eine endliche Schlußnahme, wie die Zwecke der Konklusen von 1823 auf anderm Wege zu erreichen seien, fassen wolle? Oder:

Ob man sich darauf beschränken wolle, lediglich die gefallenen Erklärungen in den Abschied zu legen, und damit eine einfache Empfehlung an die Stände zu verbinden?

Für die erste Meinung stimmten zehn Kantone, nämlich: Bern, Zürich, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Solothurn, Schafhausen, Graubünden, Tessin und Neuenburg.

Für die zweite Meinung hingegen stimmten zwölf Kantone, nämlich: Luzern, Uri, Glarus, Zug, Basel, Appenzell, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Waadt, Wallis und Genf.

Nach diesem Entscheid vereinigten sich in nochmaliger Abstimmung einundzwanzig Stände zu folgendem Endbeschlusse in dieser wichtigen Angelegenheit:

1) Die ausserordentlichen Konklusen vom 14. Heumonat 1823 sollen auf sich beruhen, und nicht mehr bestätiget werden.

2) Demnach fallen von nun an die nöthige Aufsicht und Einwirkung zu Vermeidung oder Bestrafung der Preßfreiheit, in Beziehung auf befreundete Mächte, so wie zu Handhabung einer guten Fremden-Polizei, wieder vollständig den hohen Ständen selbst anheim.

3) Die Tagsatzung richtet an alle Stände die Empfehlung, bei ihren daherigen Gesetzen und Verordnungen der höhern Interessen des gemeinsamen Vaterlandes stets eingedenk zu sein, und seine wichtigsten auswärtigen Verhältnisse getreulich zu bewahren.

Die Gesandtschaft von Solothurn, in Ermangelung der von ihr rücksichtlich der Presse als einzig genügende Gewährleistung verlangte Verbindlichkeit zur Angabe der Einsender solcher Inserate, worüber geklagt wird, glaubte sich der förmlichen Abstimmung enthalten zu sollen.

Nach obigem Beschluß, wodurch die Berathungen der Tagsatzung über die erwähnten Konklusen ihr Ziel erreicht haben, fällt der Gegenstand aus Abschied und Traktanden weg.

— Der durch sein gemeinnütziges Streben vielfach verdiente Herr Münzmeister und Apotheker Anton Pflueger zu Solothurn hat, unterstützt durch die Geschicklichkeit des Herrn Mechanikus Külly, auf den Thurm der Hauptkirche zu Solothurn einen Feuer-Zeiger angebracht, vermittelst dessen man, bei Feuersbrünsten, mit Sicherheit Richtung und selbst Ort der Feuersbrunst ohne Mühe in einer Umgebung von vier Stunden bestimmen kann. Der Stadtrath von Solothurn nahm, mit Erkenntlichkeitsbezeugungen, das wohlthätige Geschenk an. Der Schweizerbote macht die Reisenden aufmerksam, die sinnreiche und einfache Einrichtung dieses Feuerzeigers kennen zu lernen, dergleichen allen Schweizerstädten bei guter Polizeieinrichtung zu wünschen wäre.

— Dem Vernehmen nach schwebt jetzt die Klage verschiedener Bürger, über die Gemeindsverwaltung der Stadt Stein am Rhein, wovon auch schon in diesen Blättern laut ward, vor der hohen Regierung von Schafhausen. Höchst merkwürdig bleibt, daß selbst im Landesgesetz über die Organisation der Gemeindsgerichte vom Jahr 1827, wo im §. 38 alle Gemeinden namentlich eingetheilt sind, ausser der Stadt Schafhausen, auch Stein am Rhein gar nicht angeführt ist.

— Die landwirthschaftliche Armenschule von Basel blüht segensvoll fort, kräftig unterstützt durch die Wohlthätigkeit der Stadtbürger. Im Jahr 1828 trugen 48 Landgemeinden nur zusammen 889 Fr. 2 Batz. 9½ Rap. dazu bei.

— Auch der Stadtrath von Basel huldigt nun dem Grundsatz der Oeffentlichkeit in Verwaltungssachen, wofür ihm die gesammte Bürgerschaft dankbar sein muß. Zum ersten Mal erscheint der Bericht über den Zustand und die Verwaltung der vier Armenhäuser der Stadt Basel im Druck. Diese sind die Armenherberge oder Kollekt, worin im Durchschnitt jährlich über 6000 Durchreisende (mit Verwendung von jährlich ungefähr 5000 Fr.) unterstützt werden. Das Almosenamt (seit 1528 statt der aufgehobenen Klöster Armenspenden ertheilend), welches ein Kapitalvermögen von ungefähr 516,000 Fr. hat. Das Waisenhaus, worin jährlich im Durchschnitt über 40 älternlose Knaben und über 30 Mädchen Erziehung empfangen. Das Spital, wozu noch fünf andere Anstalten, nämlich: ausser dem Pfrundhaus, eine Gebäranstalt, ein Findelhaus, ein Irrenhaus, und Versorgungsanstalt von Personen, die man aus Gründen von öffentlicher Gesellschaft entfernt halten muß. Täglich werden durch die Spitalanstalten gegen 190 Personen verpflegt, und mit einem Aufwand von jährlich über 46,000 Fr. im Durchschnitt.

— Herr Dr. Boßhard in Zug hat dem am 19. Juli 1829 in seiner Vaterstadt verstorbenen verdienstvollen Dr. Franz Karl Stadlin (geb. den 24. Okt. 1777) in einer „Biographischen Skizze" die (bei Bluntschi, Sohn, in Zug) besonders gedruckt ist, ein würdiges Denkmal errichtet, worauf wir die Freunde des Verstorbenen, so wie die Sammler für vaterländische Zeitgeschichte aufmerksam machen möchten. Es ist ein treues Bild von Denkart und Schicksal dieses verewigten Eidsgenossen, ohne Vorurtheil, ohne Schmeichelei entworfen. Stadlin war auch ein fleißiger Mitarbeiter am Volksblatt des Schweizerboten.

— In öffentlichen Blättern ist berechnet, daß jede Stunde der hohen Tagsatzung kostet: 320 Fr. — Das Geld bleibt doch im Lande. Aber ein anderes Blatt hat berechnet, daß die Schweiz jährlich 200,000 Zentner Kaffee verbraucht. Davon kostet der Transport über das Meer und von den Seehäfen in die Schweiz 1,820,000 Fr., ungerechnet die ungeheuern Massen sogenannten Cichorienkaffees, dieses ungesunden Staubes, welchen Deutschland jährlich der Schweiz zu vertrinken schickt.

— Wieder ein warnendes Beispiel, Feuergewehre geladen im Hause zu haben! Im waadtländischen Dorf Lieu spielte ein zehnjähriger Knabe im Zimmer, bei Mutter und Schwester, mit der Flinte des Bruders. Es ging ein Schuß daraus. Die Schwester, ein achtzehnjähriges Mädchen, sank in ihrem Blut zu Boden, todt.

— Im Schwyzerischen Volksblatt stand unlängst eine Antwort auf die Frage: „Was ist Freiheit?" — Eine solche Frage, und die Antwort darauf, fand der hohe Landrath des Standes Schwyz in seinem demokratisch-freien Kanton so übel angebracht, daß durch

die Kanzlei dem Herausgeber das höchste Mißfallen darüber, mit beigefügten Drohungen für die Zukunft, bezeugt werden mußte. Der Artikel selbst wird nun auch bald im Schweizerischen Beobachter zu lesen sein.

Desto erfreulicher war die Art, mit welcher P. Meinrad Kälin von Einsiedeln, am 19. Juli zu Wangen, als Ehrenprediger, seine Anrede an die christliche Gemeinde eröffnete. Sie lautete wörtlich also: „Die Gnadenmutter von Einsiedeln erbietet Euch, meine lieben Wangner, durch meine Wenigkeit, ihren Gruß!"

— Eben jener Schweizerische Beobachter (und er beobachtet sonst scharf) meldet auch: daß man neulich im Kanton St. Gallen einem Inquisiten, um ihn im Verhör zum Geständniß zu bringen, erstens 170 Stockprügel gegeben, dann ihm einen peinlichen ledernen Koller angethan habe. — Tortur in St. Gallen? — Der Schweizerbote möchte sich gern belehren und endlich auch einer der frommen Gläubigen werden; aber wahrlich, es geht auch des Unglaublichen gar zu viel vor.

— Das Freischiessen in Stansstad wurde in so fern glücklich beendigt, daß weder Störung, Unglück, Streit, noch Unordnung vorfiel. Allein der nächste Zweck, einen Schulfond zu gründen, hat es nicht nur nicht erreicht, sondern die Unternehmer haben noch einen bedeutenden Verlust zu ertragen. Indessen wurde bei diesem Freischiessen eidsgenössischer Sinn und Gemeinnützigkeit nicht ganz vermißt. So waren die edeln, vielgeliebten Schützen aus den Landgemeinden am Zürichsee und Albisberg in ungewöhnlich großer Zahl anwesend; auch haben die Dienste Einzelner und das zahlreiche Erscheinen der löbl. Schützengesellschaft von Luzern dazu beigetragen, daß der Verlust nicht bedeutender geworden. Selbst die ferne Schützengesellschaft von Lichtensteig, die am Schiessen nicht persönlich Theil nehmen konnte, sandte an Baarem 82 fl. 10 ß. an den dasigen Schulfond. — Gott vergelte es diesen und allen biedern, gemeinnützigen Bundesbrüdern, die dieses Unternehmen unterstützten!

Kanton Bern.

Feier des Namenstages vom Lehrer Jakob Wehrli in Hofwyl.

Am 25. Juli wurde zu Hofwyl der Namenstag des wackern Wehrli gefeiert, und es zeigte sich hier auf die rührendste Weise, mit welcher Begeisterung alle Herzen seiner zahlreichen Schüler an diesem theuern Manne hängen, mit welcher Innigkeit sie ihn, nächst Herrn v. Fellenberg, als ihren Vater lieben. Mehrere Nächte lang arbeiteten sie unverdrossen an den Zurüstungen. Das große Lehrzimmer, in dem er so manches Wort des Segens zu ihnen geredet, war in einen festlichen Tempel umgewandelt. Alle Wände waren mit frischem Laubwerk und Blumen behängt, und durch die künstlichen Gewinde von Epheu und Immergrün schienen die den Heiland in seinem Leiden und Sterben darstellenden Gemälde durch. Die große Schultafel war mit Blumengewinden bedeckt, und aus ihnen blickten die unsterblichen Stifter unserer evangelischen Kirche, Luther, Melanchthon, Zwingli und Haller, brüderlich verbunden, hervor — gewiß eine würdige Gabe der dankbaren Schüler. — In der Mitte des Zimmers stand ein weiß bedeckter Tisch, auf dessen Ecken, wie die Hörner am Altare, sich vier größere Blumenbäumchen erhoben, und zwischen denselben lagen die „Stunden der Andacht" und andere Gaben, womit Dankbarkeit den treuen Lehrer zu erfreuen suchte, auch einige Gedichte (namentlich ein wohlgelungenes von Herrn Frölich, Rathsherr und Schullehrer in Brugg). Ueber diesem Altare schwebte eine Krone aus Immergrün, und statt Goldes und Diamanten, mit duftenden Orangen besetzt. In einem großen Halbkreis standen die achtzig Zöglinge der Schule herum, und als nun früh um fünf Uhr der allgeliebte Lehrer, der nichts wußte und sich in Bescheidenheit früher Alles verbeten hatte, durch die mit Blumen und frischem Grün geschmückte Thüre eintrat, um die gewöhnliche Morgenversammlung zu halten, wurde er überrascht durch den Anblick und den feierlichen Gesang, womit seine Kinder ihn empfingen. Sie sangen ein auf diesen Tag von einem aus ihrer Mitte verfaßtes Gedicht, in welchem Wehrli die kindlichen Huldigungen der Dankbarkeit in einfacher Sprache dargebracht wurden. Wehrli redete einige Worte des herzlichsten Dankes; Thränen erstickten seine Sprache. Die Musik (welche die Zöglinge der Schule selbst ohne alle fremde Hilfe mit einander machen) fiel zuerst in ernstem, feierlichem Ton, dann in freudiger Weise ein, und nun hatte Wehrli seine Fassung wieder gewonnen und sprach mit seiner zum Herzen dringenden Beredsamkeit tief ergreifende kräftige Worte an seine Kinder und Jünglinge. Er redete von den ernsten Vorsätzen, die sie heute wieder gemeinschaftlich fassen wollen, stets gewissenhaft, rechtschaffen, gottesfürchtig und bieder zu leben, und sich für ihr und ihrer Brüder Heil zu bil-

den. Sie gehen auf drei Wegen dem einen großen Ziel, dem Himmel, entgegen, als Schullehrer, Landleute und Handwerker. Er wies auf die Wichtigkeit und Freuden, aber auch auf die Schwierigkeiten dieser verschiedenen Berufsgeschäfte hin. Dazu sei aber nothwendig, jetzt fleißig zu lernen und tüchtig zu arbeiten. Und wenn sie auf Erde Glaube und Liebe gehalten haben, so werden sie Alle einst einander wieder finden in Gottes Reiche, und das seien dann Freuden, die nicht wie diese Blumen verwelken.

In manchem Auge seiner Kinder perlte eine stille Thräne. Die vollen Herzen ergossen sich nun abwechselnd mit der Musik in Gesänge. Als das letzte hat sich Wehrli das an ernsten Erinnerungen so reiche „Es kann ja nicht immer so bleiben" aus, und mit herzlichem Händedruck und frommer Andacht verliessen Alle den freundlichen Ort.

Abends vereinigten sich die Zöglinge, mit Musik und Gesang den Freudentag zu beschliessen. Die Krone über dem hellen Altar glänzte von vielen Lichtern, und aus dem Hintergrunde des großen Raumes strahlten in geschmackvollem Transparent die Worte:

„Es lebe unser theurer Lehrer Jakob Wehrli!"

Die Musik tönte jetzt in muntern Weisen, und wirkte mächtig auf die Gemüther der zahlreich Versammelten, worunter auch die Zöglinge aus dem wissenschaftlichen Institut mit ihren Lehrern und mehrere Fremde sich befanden, z. B. Herr Sonnay, Vorsteher der Schulen in Nyon im Waadtland, ein für die Zwecke Hrn. Fellenbergs und Wehrli's begeisterter, biederer Mann, der nun mit seinem Sohn durch ähnliche Anstalten für Menschenwohl zu wirken suchen wird. Die Gesänge sprachen die zartesten Gefühle aus, und erregten sie hinwiederum. Ein Choral befestigte die religiöse Stimmung, und großen Eindruck machte zum Schluß Wehrli's Wort, als er nochmals für die Liebe dankte, die ihm dies Fest bereitet. Ohne Liebe habe ja Alles für sie keinen Werth; „selbst der herrliche Sternenhimmel, der jetzt über uns schwebt, und alle Pracht der schönen Natur: was ist es für uns ohne Liebe? Darum sagte der Heiland nicht umsonst: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt."

Habt ihr auch je einen solchen Tag erlebt, ihr armen, reichen Leute, die ihr in den Vergnügungen oder in der Pracht und Eitelkeit der Welt eure zwecklosen Tage hinbringet, und, vielleicht mit thörichter Geringschätzung auf die Lehrer des Volkes herabblickend, von dem Himmel euch immer weiter entfernt, für welchen diese leben und wirken? Gewiß, ein solcher Tag, unter einer solchen Jugend, ist reicher an Freuden, als das Leben eurer üppigen Palläste, und ein Herz, das so liebt und geliebt wird, seliger, als alles von euch erträumte und so bald verlorne Glück. Denn „selig sind, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen."

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Die russische Armee findet keine andern, als Naturhindernisse mehr, um über den Balkan zu gehen, und scheint diese bereits überwunden zu haben, da nach Handelsbriefen aus Sophia am 12. Juli leichte russische Truppen bei Sagara, auf der Straße von Idos und Burgas, und bei Karnabat gesehen worden sind. Hussein Pascha, der bei Burgas mit 60,000 Mann steht, soll auf diese Nachricht alle zu seiner Verfügung gestellten Truppen an sich gezogen, aber nichts gegen den Feind unternommen haben, weil allen türkischen Befehlshabern nach dem unglücklichen Gefechte am 11. Juni eingeschärft worden ist, sich auf zweifelhafte Erfolge hin nicht in Wagnisse einzulassen, und sich in der Defensive zu halten. Die Nachrichten aus Konstantinopel sind auch nicht befriedigend, und äussern Besorgnisse für die Ruhe der Hauptstadt. Der Parteigeist, der größte Feind des Sultans, wird unter den jetzigen Umständen wieder rege, und so viele Mühe sich auch die Regierung gibt, den Gang der Ereignisse verborgen zu halten, so finden die Mißvergnügten doch Mittel, sich zu unterrichten, und das Publikum von Allem in Kenntniß zu erhalten. Der persische Gesandte, welcher früher auch nach London reisen wollte, hat seit Ankunft des englischen Botschafters seinen Plan geändert. Er wird in Kurzem nach Teheran zurückkehren, wo man noch immer mit Angst an die Folgen denkt, welche die gräßliche an der russischen Gesandtschaft verübte That nach sich ziehen konnte.

In Buchareſt hat man Nachrichten von der Armee bis zum 9. (21.) Juli aus Derwisch Joffno, an welchem Tage das große Hauptquartier des Generals Diebitsch daselbst eingetroffen war; nach mehrern blutigen Gefechten am 5., 6., 7. und 8. Juli alten Styls, hat die Armee die Position über den Kamtschik eingenommen; der Großwessier, welcher abermals von dem General Diebitsch irre geführt worden ist (indem er das von dem General Krassowsky kommandirte, von Silistria gekommene, und gegen Schumla gelagerte Korps immer noch für die Hauptarmee ansah), blieb, ohne die russische Armee in ihrem Vordringen im Balkan zu beunruhigen, unthätig in seinem Lager bei Schumla, und die russische Armee hatte bei ihrem Marsche über den Balkan nur mit den in demselben zerstreut gelagerten Truppen zu kämpfen. Bei dieser Gelegenheit sind das Lager des Ali Scherly Pascha, 20 Kanonen und 40 Fahnen eine Beute der russischen Armee geworden. Der General Rogowsky kommandirt eine, der General Roth die zweite Kolonne der russischen Armee, die

die auf Burgas vordringt. Der General Krassowsky steht vor Schumla, und beobachtet den Großwessier.

Aus Warschau vom 29. Juli wird gemeldet: Laut Nachrichten von der aktiven Armee vom 21. d. M. ist dieselbe glücklich über den Kamtschik, der vor dem Balkangebirg zwischen Schumla und Varna hinströmt, gegangen, und hat dabei dem Feinde in mehrern Gefechten 10 Kanonen und 14 Fahnen genommen, auch bei 400 Gefangene gemacht.

Ein ausserordentliches Supplement der Tifliser Zeitung vom 10. Juli enthält einen Bericht über eine am 30. Juni und 2. Juli in den Bergen von Saganlou erfolgte Niederlage des Seraskiers von Erzerum und Hagki-Pascha's. In diesen beiden Gefechten, wovon das erstere in der Nähe des Dorfes Kainli, und das zweite nahe an einem Ort, Namens Millidüse, Statt fand, wurden zwei türkische Korps, das eine 30 000 und das andere 20,000 Mann stark, in Zeit von 24 Stunden völlig geschlagen, und ihnen ihre ganze, aus 31 Kanonen bestehende Artillerie, ihre Kriegs- und Mundvorräthe, zwei Lager, von denen das eine verschanzt war, beinahe 1500 Gefangene und 19 Fahnen abgenommen. Pascha Hagki selbst fiel in die Hände der siegreichen Truppen. Von russischer Seite war der Verlust nicht bedeutend. Bei Abgang des Kuriers war Graf Paskewitsch noch im Verfolgen des Feindes begriffen.

Spanien.

Das Paketboot The Skylark, von Mexiko kommend, zu Falmouth eingelaufen, hat Depeschen überbracht, nach welchen eine Expedition, bestehend aus einem Linienschiffe, zwei Fregatten von 66, zwei Fregatten von 44, einer Korvette von 20, und einer andern Korvette von 18 Kanonen zu Havannah ausgerüstet worden. Diese Schiffe sollen 6000 Mann an Bord nehmen. Man behauptet, daß sie schon am 7. Juli abgesegelt wären.

Der Generalkapitän von Catalonien hat in der Nacht vom 21. Juli 250 der angesehensten Einwohner der Provinz in Galeerenkleidung einschiffen und nach dem Strafplatz Ceuta in Nordafrika bringen lassen.

Portugal.

Die Unzufriedenheit über Don Miguel nimmt von Tag zu Tag zu. Als er kürzlich von einer Spazierfahrt auf dem Tajo nach Belem zurückkehrte, begrüßte ihn ein Schwarm von Bettlern, mit dem Geschrei: „Du machst Portugal unglücklich; bald werden wir Alle vor Hunger und Elend umkommen!“ Don Miguel verbot seitdem, daß sich Niemand an den Orten, wo er aus- oder einsteige, versammle. Allein das Uebel wird dadurch um nichts gebessert; das Elend ist in beständiger Zunahme, besonders in der Hauptstadt. Familien, die noch vor Kurzem ihr gutes Auskommen hatten, selbst in einem gewissen Wohlstand lebten, sind so weit gebracht, von Almosen leben zu müssen. Die Selbstmorde, welche in Portugal sonst nicht häufig waren, werden jetzt etwas Alltägliches; die Verzweifelung erzeugt sie. Den Gefangenen geht es so schlecht, daß der unglückliche Kavallerie-Obrist Pinto und Joseph von Souza sich mit einer Bittschrift an Don Miguel gewendet haben, und ihn ersuchten, man möchte sie ums Leben bringen, weil ihnen die Qualen, welche der Brigadier Telles-Jordan sie täglich leiden läßt, unerträglich wären. Zu Porto sind wieder 16 Portugiesen wegen ihrer Anhänglichkeit an Dona Maria zum Tode verurtheilt worden.

Aus der Hauptstadt Mexiko's wird gemeldet, daß auf allen Punkten des Landes Ruhe herrscht, der Handel aber stockt. Es gibt einige Bergwerke, z. B. dasjenige von Valenzia, welche einen reinen Ertrag liefern, die übrigen aber decken die Kosten ihrer Ausbeute nicht.

— Die Nachricht von der Niederlage des Großwessiers hatte Bestürzung in Konstantinopel verbreitet. Man erzählte sich überall, der Verlust des ottomannischen Heeres belaufe sich auf 35,000 Mann, und man wußte, daß alle Artillerie und das ganze türkische Lager in die Hände der Sieger gefallen waren.

— Ein ausserordentlicher Kurier, der Konstantinopel am 17. Juli verlassen hat, brachte am 31. die Nachricht nach Wien, daß die Pforte alle Anträge sowohl in der griechischen Frage, als in Betreff einer Ausgleichung mit Rußland vorläufig abgelehnt habe. Die größten Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs werden seitdem im türkischen Reiche getroffen.

— Der Messager von Marseille vom 25. Juli meldet: Der Minister des Innern hat den Beschluß des Präfekten der Rhonemündungen, betreffend die gänzliche Vertreibung der Kapuziner, vollständig gut geheißen. Nach diesem Beschlusse sollen die Kapuzinerklöster zu Marseille und Aix sogleich geschlossen werden, und es ist den Kapuzinern verboten, sich mit ihren Ordenskleidern öffentlich zu zeigen.

— Zu Dover, im Staate Newhampshire in Nordamerika, entstand am 2. Januar eine Revolution in einer Baumwollenspinnerei. Wegen vorgeblicher Beschwerde verliessen die sämmtlichen Arbeiterinnen, 780 junge Mädchen von 13 bis 20 Jahren, die Anstalt, zogen mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen durch den Ort, und Mehrere hatten Flinten, die sie gelegentlich abfeuerten. Am Montag kehrten sie wieder an ihre Arbeit zurück, weil der Fabrikherr die Hauptverordnung, welche die Revolution bewirkte, widerrief, nämlich die, „daß es den Arbeiterinnen nicht erlaubt sein sollte, bei der Arbeit zu plaudern!“

Kurze Antworten.

1) Der belehrende Artikel über den Anbau des Hopfens in der Schweiz wird mit Vergnügen aufgenommen werden.

2) Der Artikel über das Schulwesen im Kanton Thurgau von Hrn. E. F. P. wird nächstens mitgetheilt.

3) Eben so wird der Artikel über obrigkeitliche und Gemeindswaldungen in einer der nächsten Nummern erscheinen.

4) Einige weitere Zusendungen über das Vergehen des Frömmlings Heinrich Stutz von Liestal bleiben besser ohne weitere Oeffentlichkeit. Die Sünde ist am ekelhaftesten im Kleide der Scheinheiligkeit.

5) Der gemüthliche Aufruf eines Frauenzimmers aus dem K. Zürich zur Stiftung von Frauenvereinen für

Verbesserung des Schicksals der unglücklichen Heimathlosen wird nicht so viel wirken, als das erste Beispiel eines solchen gestifteten, wohlthätigen Vereins.

6) Die Abhandlung von C. J. S. M. über Nutzen und Nothwendigkeit, beim schweizerischen Militär die Uniformirung einfacher, bequemer und wohlfeiler einzurichten, und besonders die Masse der Scharfschützen zu vermehren, enthält des Löblichen viel, was aber doch nur Wiederklang des seit Jahren schon viel und vergebens Gesagten ist.

7) Eben so ist auch die Klage des Hrn. J. G. S. über den Verfall des Handels in der Schweiz allerdings gegründet; allein sie enthält keine neuen Thatsachen und Gründe, die nicht schon früher in diesen Blättern zur Sprache gebracht worden wäre.

8) Von einigen ohne Namens-Angabe eingesandten Artikeln wird kein Gebrauch gemacht.

Auflösung des Räthsels in No. 32.

Tagsatzung.

Räthsel.

Ich bin ein Thürlein in einem Haus,
Wodurch viel hinein geht und nichts heraus.
Nicht Körper treten mit Füßen ein,
Es müssen Geister auf Schwingen sein.
Und wie etwas eintritt durch mich in das Haus,
So tromml' ichs auch gleich auf der Stelle aus.
Ich lasse Alles ins Haus hinein,
Es mag dem Herrn recht oder unrecht sein.
Wenn aber der Hausherr sich legt zur Ruh,
So stopft man das Thürlein mit Erde zu.

Empfangs-Anzeigen.

Unterzeichneter verdankt herzlich die heute empfangenen Geldbeiträge, wie sie in No. 32 verzeichnet sind, welche nach genauer Zählung 152 Fr. 1 Batz. 7 Rap. betragen. Den Empfang der Paquete, die späterhin abgesandt wurden, werde ich mit künftigem Boten anzeigen. — Mit Ammann Obrist habe ich Rücksprache genommen; die Boten werden billig entschädigt, ohne den Brandbeschädigten etwas aufzurechnen.

Laufenburg, den 7. Aug. 1829. **Brentano, Pfr.**

Bei dem Unterzeichneten sind ferner folgende milde Gaben für die armen Brandbeschädigten in Galten eingegangen:

Ein Pack mit drei Rollen Leinenzeug von Baden, ohne Namensunterschrift. Eine Schachtel mit Leinenzeug von unbekannter Hand. Von B. in S. eine Liebessteuer mit 6 Fr. Von K. D. 2 Fr. Von N. N. 6 Fr. Von Ungenannt in Zofingen 4 Fr. Von M. J. H. aus Zofingen 5 Fr. Von A. und B. 4 Fr. Von unbekannter Hand 8 Fr. Von F. F. in A. 8 Fr. Von J. C. B. in W. 4 Fr. Von J. R. Z. in W. 4 Fr. Von D. H. in A. ein eiserner Hafen mit Deckel, nebst einer Kelli, einem Mannshemd, zwei Kinderhemden, ein Paar Strümpfe, und an Geld 4 Fr. Eine Gabe von Ungenannt mit 4 Fr. Von der Töchter-Schreibschule in Aarau 5 Franken 6 Batzen. — Allen diesen guten Gebern sei der innigste Dank gewidmet; es wird mancher Noth der armen Leute in Galten damit begegnet werden. — Obige Beiträge gehen morgen mit dem Boten nach Laufenburg ab, und mit Vergnügen werde ich noch bis zur nächsten Woche weitere milde Gaben annehmen und weiter befördern.

Aarau, den 12. Aug. 1829. **H. R. Sauerländer.**

Allerlei Nachrichten.

Bekanntmachung.

Es wird zum Verkauf angetragen: Die sehr gelegene Rothgerberei des Herrn Melchior Custer sel. in Altstädten, in der Vorstadt gelegen, bestehend in Haus, Gerberei, Stadel, Kraut- und Baumgarten, Leimhütte u. s. w., als:

Hinter dem Haus: Vier Einsetzgruben, eine gemauerte Hütte mit einer Kalkgrube; zwischen den erstern und dieser Hütte fließt der Mühlbach vorbei, der das ganze Jahr mit Wasser versehen ist.

Im Haus: Eine geräumige Gerbe mit eilf Farbgruben, zwei Ziehfässer, ein guter gewölbter Keller, und ein Lederbehälter. Erstes Etage: Stube und Nebenstube, mit beiterer Küche und Einrichtung zum Branntweinbrennen: ein Speisezimmer, auch als Lederkammer dienlich, und eine Lohkammer. Zweites Etage: Eine heizbare Wohnstube, Küche, zwei Zimmer und eine Lohkammer. Drittes Etage: Drei Zimmer und eine heizbare Zurichtstube.

Der bequem eingerichtete Stadel ist am Hause angebaut; an denselben stoßt die Remise, das Bienenhaus, der Lohkäströckner, und dann der Gemüs- und Blumengarten.

Vor dem Hause ist der Baumgarten, welcher mit 32 Bäumen besetzt ist.

Dann sind circa zehn Minuten von der Stadt weg, ebenfalls an einem Bach, zwei Gebäude, wovon eines ein Rindenbehälter und das andere eine Lohstampfe ist. Auch diese werden mit oder ohne das dabei liegende Gut verkauft.

Allfällige Kaufsliebhaber belieben sich rücksichtlich der Bedingnisse bis zum 1. September d. J. entweder an Herrn Hauptmann Looser in hier, oder an den Unterzeichneten zu wenden.

Altstädten, den 4. August 1829.

Im Namen der Erbsmassa des Hrn. J. Melch. Custer, Rothgerber sel.:
Sager, Stadtschreiber.

Christoph Ortlieb, Eigenthümer in Reichenweyer, Oberrhein-Departement, macht bekannt, daß er eine Rebschule angelegt hat, welche folgende Geschlechter enthält, die er dem geehrten Publikum unter Kaution der Aechtheit anbietet, als: 1) Der kleine Räuschling (Ortlieber), ein neues Gewächs, welches in Ansehung seiner vorzüglichen Eigenschaften hier, und in den verflossenen Jahren auch in Deutschland und der Schweiz zu Millionen angepflanzt wurde; der Rebenstecher und Mehltau schaden ihm nicht den sechsten Theil; im dritten Laub fängt er an zu tragen; im Durchschnitt von zehn Jahren gibt er gewiß das Doppelte vorzüglich guten süßen weißen Wein; er kann in die besten, wie auch in die schlechtesten Gegenden gepflanzt werden, und ist zweimal früher erwachsen als jeder andere. 2) Der Burger, Großräuschling, weiße Gutedel, Tokaier, Rießling, Weiß- und Rothgläfner (weiße und rothe Tranzener), Graugläfner (Ruländer), und rothe Burgunder; das Stück zu 25 Centimen und das Hundert zu 10 Fr. 3) Der grüne Silvaner, ein ganz neues Gewächs, das eben so geschwind wächst, wie der Ortlieber, ist dem Faulen nicht unterworfen, und gibt vorzüglich gute Tischtrauben; das Stück zu 50 Centimen, das Hundert zu 20 Fr. 4) Weiße, graue und schwarze Muskateller, St. Jakobs, Souveräne, rothe Gutedel und weiße Krach-Gutedel; das Stück zu 50 Centimen, das Hundert zu 30 Fr. — Sollten die Herren Liebhaber unbewurzelte verlangen, so kosten sie die Hälfte. Auch besitze ich zahme Kastanien-Pflanzen, wovon die meisten erzogen werden; das Stück zu 20 Centimen, das Hundert zu 10 Franken.

Man beliebe sich in frankirten Briefen entweder an mich, oder an Hrn. J. G. Oberriedt beim Kaufhaus in Basel zu wenden. Der Werth wird zum Voraus bezahlt.

Bei R. Schmuziger, Glockengiesser in Aarau, sind immer sehr gute und sauber gearbeitete Hausspritzen zu 20 bis 100 Franken vorräthig zu haben. Auch empfiehlt er sich zur Verfertigung großer Spritzen, Glocken, Walzen, und für alle in sein Fach einschlagende Arbeit ergebenst. Für Alles wird garantirt.

Im einer Hauptstadt der deutschen Schweiz könnte ein gesitteter junger Mensch die Buchbinder-Profession und Futteralarbeit gegen billige Bedingungen erlernen. Diesfällige frankirte Anfragen, mit D. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein honettes Frauenzimmer von rechtschaffenen Aeltern, reformirter Religion, wünscht in einem soliden Haus als Stubenmagd, oder in einer Wirthschaft unterzukommen. Frankirte Briefe, mit F. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Der Unterzeichnete macht dem respektiven Publikum die Anzeige, daß er von Frau Wittwe Hammel allhier, wegen ihrem vorgerückten Alter, als kommissionsweiser Inhaber und Verkäufer ihres durch mehr als tausendfache Proben bewährt erfundenen, so wie auch für verschiedene andere Uebel mit erwünschtem Erfolg applicirten Augenbalsams, konstituirt worden. Ueber die Kraft, Wirkung und zweckmäßige Anwendung dieses wahrhaften Wunderbalsams wird seiner Zeit ein Anzeig- und Gebrauchszettel im Druck erscheinen. Das Trückchen kostet 5 Batz. Briefe und Geld erbittet man sich franko.

Solothurn, den 1. August 1829.

Franz Müller, am Bielthor.

Ein Messerschmied und Instrumentenmacher wünscht einen gut erzogenen Knaben unter annehmbaren Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Frankirte, mit M. G. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Dom. Kott aus Schwäbisch-Gmünd empfiehlt sich mit seinen Gold-, Silber-, Semilor- und Perlenstrickerei-Waaren, so wie auch mit hölzernen, silber- und tombackbeschlagenen Pfeifenköpfen, gold- und silbergestickten Haubenboden. Er besucht die künftige und folgende Zurzacher-Messen, und hat sein Lager zum Pfauen in der alten Post.

In einer Baumwollenwaaren-Handlung einer Stadt des Kantons Aargau ist eine Stelle für einen Lehrling offen. Die billigen Konditionen sind durch Vermittelung der Herren Gebrüder Haßler, Färber in Aarau, zu vernehmen, an die man sich in frankirten Briefen zu wenden hat.

In der zu Günterstbal bei Freiburg im Breisgau errichteten Hanfmanufaktur sind alle mittlere und feinere Sorten Reisten, so wie ganz feine seidenartige Reisten und ordinäre reistene Garne zu haben. Ferner werden daselbst mittelfeine, ganz und halbreistene Hosenzeuge, mittlere und ordinäre ungebleichte reistene Leinwand, glatt und gebildet, und Strohsack- und Packtuch in beliebigen Breiten zu billigen Preisen auf Bestellungen verfertigt, wovon hierdurch die ergebene Anzeige macht F. v. Welz.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Es wird aus freier Hand zum Verkauf angetragen: Ein Mühle- und Gütergewerb, im östlichen Theile des Kantons Zürich gelegen, bestehend in: a) Haus und Hofstatt, Mühle nebst Rennle, vier Mahlhaufen, einer Sage, Reibe und einer Gersten-Rasseln; b) Scheune und doppelter Bestallung, mit laufendem Brunnen; c) einem Nebengebäude, worunter sich ein großer gewölbter Weinkeller, ein Gemüse- und Milchkeller, nebst einem Waschhaus befindet; d) 40 Mannwerk der besten Wiesen, ganz nahe am Haus; e) 10 Jucharten Ackerland; f) zwei Hanfbündten; g) circa 8 Jucharten Holz und Boden. — Zur Betreibung des Mühlgewerbes ist sowohl Sommer als Winter genug Wasser vorhanden, so daß selbst noch Mehreres vortheilhaft damit verbunden werden könnte. Wegen des Nähern beliebe man die frankirten, mit G. S. bezeichneten Briefe an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befordern wird.

Ein honettes Frauenzimmer von bestandenem Alter, in allen Theilen des Hauswesens und der Kochkunst wohl erfahren, wünscht einen Platz als Haushälterin, sei es in der Stadt oder auf dem Lande, oder die Besorgung der ganzen häuslichen Oekonomie in einer stillen Haushaltung; auch würde dasselbe auf Verlangen den Handverkauf einer kleinen Handlung übernehmen. Frankirte, mit D. H. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

So eben ist erschienen, und an die resp. Subscribenten versendet worden:

Skizzen von der Insel Java und derselben verschiedenen Bewohnern, von J. J. X. Pfyffer zu Neueck in Luzern. Erstes Heft. Klein Folio, mit 4 colorirten Bildern.

Exemplare zur Einsicht sind an alle soliden schweizerische Buchhandlungen gesendet worden, bei denen zu 2 fl. 42 kr. oder einem Brabanterthaler per Heft ferner subscibirt werden kann. Für Schafhausen und die Umgegend nehmen die löbl. Hurter'sche Buchhandlung und der unterzeichnete Verleger Subscription an. Nach Erscheinung des zweiten Heftes tritt der um ein Drittheil erhöhte Ladenpreis ein. Das Ganze wird vier Hefte umfassen.

Schaffhausen, im August 1829. Franz Hurter.

Erholungsstunden, 1829.

Mit Beiträgen von Adrian, G. Döring, A. Gebauer, Mosengeil, W. Müller, Nänny, Fr. Ruikert, Schacht, J. Schoppenhauer, Starklof, Weisflog, Zehner, Zschokke u. A. Preis per Jahrgang von 12 Heften mit Kupfer- und Musikbeilagen 11 Fr. 2½ Batz.

Das sechste Heft ist versandt, und das siebente folgt nächstens. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen hierauf an. Es besteht keine wohlfeilere belletristische Zeitschrift, wie diese.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

In J. A. Schlossers Buch- und Kunsthandlung in Augsburg ist so eben in dritter Auflage erschienen, und bei H. R. Sauerländer, so wie in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben:

Papstwahl, die, eine Beschreibung und Abbildung der Gebräuche und Feierlichkeiten bei Erledigung und Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhls, nebst einer Chronologie der römischen Päpste, Beschreibung und Abbildung der Kapelle des Papstes, der Peter-kirche in Rom, des päpstlichen Konsistoriums, und der Feierlichkeiten bei der Erhebung zur Kardinalswürde. Mit 20 Kupfertafeln, gestochenem Titel, und in Umschlag broschirt. Dritte Auflage, 1829 (wovon in zwei Monaten drei Auflagen Statt fanden). Subscriptionspreis 18 Batz.

Durch eine gedrohte Nachbildung der Pharmacopoea Borussica, deutsch und lateinisch, und mit Anmerkungen von Juch, vierte ganz umgearbeitete Auflage v. W. Raab u. s. w., mit Vorrede von Dr. F. W. Buchner,

sieht sich die Verlagshandlung veranlaßt, den bisherigen Preis von 3 Rthlr. nicht nur beizubehalten, sondern auch den fernern Käufern folgendes Buch als Dareingabe gratis zu überlassen:

Juchs, Handbuch der Apothekerkunst u. s. w. 34 Bogen gr. 8.

so lange der noch geringe Vorrath hievon reicht. Fünfzig Bogen sind bereits fertig, und an der Schlußlieferung wird fortwährend gedruckt. Jeder Billigdenkende wird beurtheilen können, welcher Spottpreis 3 Rthlr. oder 8 Fr. für ein 60 enggedruckte gr. 4. Bogen starkes Werk ist. Joh. Ad. Stein in Nürnberg.



Ueber obrigkeitliche und Gemeinds-Wälder.

(Ein Kapitel für nachdenkende Ortsvorsteher.)

1. Etwas von den alten Zeiten.

In mehrern Kantonen, besonders in der nördlichen Hälfte der Schweiz, z. B. Bern, Solothurn, Basel, ehemals auch Aargau u. s. w., bestehen noch in vielen Gemeinden, rücksichtlich der im Gemeindsbann liegenden Wälder, Einrichtungen, welche offenbar für sie zum größten Nachtheil sind, oder künftig werden müssen. Nämlich, die Waldungen gehören der Obrigkeit, oder vielmehr dem Staat; und die Gemeinden haben darin Holzungsrecht.

Diese Einrichtung, durch welche schon so viele ehemals schöne Wälder nach und nach haben zu Grunde gehen müssen, rührt noch aus uralten Zeiten her.

Ehemals gehörte fast alles Land mit Wald, Wunn (Gewinn, oder Aernte, von aufgebrochenem Gut) und Weid, einzelnen Herrschaften und Grafen, die es von dem Fürsten zum Lehen hatten oder eigenthümlich besaßen. Dies Land gaben sie ihren Unterthanen zu benutzen, die ihnen davon Bodenzins, Zehnden, Frohndienste u. s. w. entrichten mußten. Die Unterthanen waren aber größtentheils leibeigene Leute der Herrschaft, und wohnten in einzelnen Höfen und Weilern zerstreut umher. Aus den Wäldern gab ihnen die Herrschaft Holz zum Brennen und zum Bau der Hütten; auch abgeschwendete Waldstücke (Schwanden) und Rütenen zum Anbau, wovon aber der Herr immer das Eigenthumsrecht behielt. Die Leibeigenen hatten wenig oder gar kein Eigenthum, selbst das Vieh im Stall und die Kleider auf dem Leibe wurden als Gut des Herrn betrachtet (daher Todfall-Abgabe, das beste Kleid, das beste Haupt Vieh u. s. w.). Man nannte die Leibeigenen deswegen häufig auch nur die „armen Leute."

Je mehr solcher Leute die Herrschaft hatte, je mehr zog sie aus ihrem Lande durch Abgaben. Die Waldungen waren in jener Zeit größer, als der Holzbedarf. Man sah bei der geringen Bevölkerung das Holz als das Geringste an; aber Jagd, Weidgang und Acherum (Eichelmast) in den Wäldern ward mehr, als das Holz, geachtet.

Nach und nach wuchs die Volkszahl. Nach und nach wurden die einzelnen Höfe zu kleinen Ortschaften. Um bessere Ordnung zu halten, gab man den Ortschaf-

ten nach und nach Gemeindsvorsteher, Vögte und Gemeindsrechte. Endlich wurde auch die Leibeigenschaft gemildert und zuletzt ganz aufgehoben, obgleich noch immer Spuren genug davon blieben. Im Lauf der Zeit starben die Grafen und Freiherren aus, oder wurden im Kriege vertrieben. Ihre Ländereien und Herrschaftsrechte kamen durch Eroberung, Erbschaft oder Kauf an Bern, Zürich, Solothurn, Basel, Schafhausen u. s. w. Die Herren haben gewechselt, aber ihre Rechtsame sind geblieben, und zwar wie billig!

Und so kann man sich nun erklären, wie, aus der Leibeigenschafts-Zeit, noch ein großer Theil der Wälder im Lande, mit Holz, Grund und Boden, wahres Eigenthum der Landesobrigkeit oder des Staates sind, und die Gemeinden daraus Holz empfangen für ihr Bedürfniß.

(Beschluß folgt.)

Nachricht von Herrn Professor Hugi's neuester Gletscherreise.

Grimsel, den 30. Juli 1829.

Nach einigen Untersuchungen in den Hochalpen entschloß ich mich, auch den Schmadrigebirgen eine nähere Untersuchung zu widmen. Zugleich wünschte ich aus dem so ganz abgeschlossenen Lauterbrunnenthale einen Weg nach dem Wallis über das Hochgebirge zu öffnen, oder doch jene alten Sagen zu prüfen, nach denen man vor undenklichen Zeiten zwischen dem Groß- und Breithorn oder dem Breit- und Tschingelhorn hinüber gestiegen sein soll.

Vom Rotthale aus hielt ich mich daher hoch am nördlichen Abhange dieses Gebirges. Das Emporklimmen ist durchgehends schwierig, und nur am östlichen Rande des Tschingelhorns scheint bei tiefem Gletscherstande das Aufsteigen einigermaßen möglich, allein nur mit höchster Anstrengung und Lebensgefahr, da dann auf der Wallisseite das Herabsteigen sehr leicht und kurz wäre. Bevor der Gletscher seine jetzige zerrissene Form besaß, ging wahrscheinlich hier der Alpenpaß durch, allein jetzt ist er kaum möglich.

Aus diesem Grunde ging ich später, den 23. Juli, mit meinen sechs Trägern und allem Gepäcke und Instrumenten nach dem Steinenberge, und dann über den Tschingeltritt und den Firn dem Mutthorne zu, schlug um selbes herum gegen Süden, und erreichte nur sehr sanft ansteigend schon gegen 12 Uhr den höchsten aus dem Firn emporragenden Grat bei einem Barometerstande von 19, 4, 40, der Temperatur des siedenden Wassers 72, 75, und des siedenden absoluten Weingeistes 55, 30. Gegen drei Stunden lang wurden meteorische Beobachtungen angestellt, und viele Winkel gemessen. Dann zog ich in mehr östlicher Richtung gegen den südlichen Abhang des Tschingelhorns, erreichte bald grünen Boden, und dann durch das Hinterthal abwärts das Lötschthal. Ganz gemächlich stiegen wir durch selbes herab, und erreichten, noch bei hohem Stand der Sonne, Kippel.

So ist es leicht, von Lauterbrunnen in einem Tage das Hauptthal von Wallis zu erreichen. Der von mir versuchte Pfad ist ganz gefahrlos. Kein einziger Gletscherschrund begegnete uns. Nur bei hohem Stande der Sonne wird der Tschingeltritt etwas unsicher, weil oben unter dem Firne von Zeit zu Zeit Steingetrümm losschmelzt. Aeusserst leicht indessen könnte man mehr gegen den Steinberg durch Sprengen oder eine Leiter den Pfad sichern. Die Regierung von Bern, die an der Stieregg eine Hütte erbauen ließ, wird dieses Wichtigere wahrscheinlich nicht vernachläßigen. Bis der Tschingeltritt vor dem Getrümm gesichert, thut der Reisende wohl, in Steinberg zu übernachten, und dann den Tritt in aller Frühe zu übersteigen.

Der nun wieder eröffnete Gebirgspfad, etwa drei Tagreisen abkürzend, scheint mir zu den nicht unwichtigen zu gehören; für den Naturforscher aber ist er äusserst wichtig. Ich werde nicht ermangeln, durch eine aufgenommene Zeichnung und nähere Entwickelung der naturhistorischen Thatsachen das wissenschaftliche Publikum in nähere Kenntniß zu setzen.

Die drei Lauener und Bischoff aus Lauterbrunnen, so wie Baumann aus Grindelwald, die ich nun nach einer weitern Reise über den Lötschgletscher und die Mitte aller Eismeere unterdessen bei schlechtem Wetter zurückgeschickt, werden jeden Reisenden gefahrlos von Lauterbrunnen nach Wallis geleiten.

F. J. Hugi.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Verhandlungen der diesjährigen eidsgenössischen Tagsatzung über die Publizität.

An die Verhandlungen der Preßfreiheit reihen sich jene über Publizität, als nahe verwandt, an.

Vor einem Jahre machte der damalige Vorort Zürich in Beziehung auf Beschränkung der Oeffent-

lichkeit der hohen Tagsatzung solche Anträge, wodurch die Oeffentlichkeit nicht blos beschränkt, sondern total zerstört, und in Beziehung auf die Kunde des Volks von öffentlichen Angelegenheiten ungefähr der Zustand vor 1798 hergestellt worden wäre, wo der Schleier des Geheimnisses alles, was nur von Ferne das öffentliche Wesen berührte, bedeckte, und ein Pfarrer Waser, der diesen Schleier nur unbedeutend lüftete, auf dem Schaffot bluten mußte.

Ein Schrei des Entsetzens ließ sich gegen diesen Versuch durch die ganze Eidsgenossenschaft hören. Der Stand Zürich selbst, aus dessen Schoße er eigentlich ausging, verwarf den Antrag, und es legte sich dadurch ein seltsames Verhältniß an den Tag, wie daß nämlich vom Stand Zürich (denn der Stand Zürich, und niemand anders, war der Vorort, nicht etwa die eidsgenössische Kanzlei) ein Antrag ausgehen konnte, den dieser Stand selbst nicht billigte. Es lag in diesem Verhältniß ein scheinbarer Widerspruch, der die Unzulässigkeit solchen Verhältnisses beurkundet. Wir werden nächstens mehr hierüber sprechen.

In der vorjährigen Tagsatzung selbst kam jener vorörtliche Antrag nicht einmal zur Abstimmung, so allgemein war der Widerwille gegen denselben, sondern es wurde eine Kommission niedergesetzt, welche einen mildern, doch noch immer herben Antrag vorlegte. Er lautete dahin:

1. „Da Unterhandlungen mit dem Auslande nothwendig Gegenstand des Staatsgeheimnisses sein müssen, „so sollen über solche eidsgenössische Unterhandlungen, „sie mögen das Interesse der Gesammtheit oder einzelner Kantone befassen, so lange dieselben ihr Ziel nicht „erreicht haben, weder darauf bezügliche Verhandlungen noch Aktenstücke auf irgend eine Weise zur öffentlichen Kunde gebracht werden dürfen."

2. „Das Gleiche soll auch bei andern wichtigen „Verhandlungen Statt haben, wo die Tagsatzung oder „der eidsgenössische Vorort in gegebenem Falle die Geheimhaltung ausdrücklich anzuordnen für das Gemeinwohl nöthig erachten wird."

3. „Die Tagsatzung richtet in Folge dessen an sämmtliche eidsgenössische Stände die dringende Einladung: „auf die genaue Beachtung und Handhabung dieses „Beschlusses, gleich dem eidsgenössischen Vororte, streng „zu halten, und wo demselben entgegen gehandelt werden sollte, gegen den Fehlbaren die angemessene Ahndung, und, wo nöthig, die verdiente Strafe eintreten zu lassen."

Nach langer und heftiger Diskussion genehmigten vor einem Jahr nur acht Stände diesen Antrag, nämlich Bern, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, St. Gallen, Graubünden, Neuenburg und Schafhausen.

Sechs andere Stände behielten sich die Ratifikation vor, nämlich Zürich, Uri, Solothurn, Aargau, Thurgau und Genf.

Endlich lediglich ad referendum nahmen den Gegenstand acht Stände, nämlich Luzern, Basel, Waadt, Wallis, Glarus, Zug, Appenzell und Tessin.

Dieses Jahr war es nun darum zu thun, daß diejenigen Stände, welche die Zustimmung noch nicht ertheilt hatten, ihre definitive Erklärung abgaben, und dieses geschah folgendermaßen:

Zürich wollte den Antrag, so wie er vorlag, nicht ratifiziren, sondern beschränkte sich darauf, daß nur die Publikation diplomatischer Aktenstücke verboten sein soll.

Uri wollte ebenfalls den Antrag nicht annehmen, wie er vorlag, sondern nur mit der gleichen Beschränkung, wie Zürich.

Solothurn und Aargau hingegen stimmten dem Antrag unbedingt bei.

Der Gesandte von Luzern beleuchtete den Gegenstand etwas näher, und hob verschiedene Bestimmungen des Antrags hervor, die sich nicht rechtfertigen lassen. Der Entwurf, sagte er, beginnt mit den Worten: „Da Unterhandlungen mit dem Auslande nothwendig Gegenstand des Staatsgeheimnisses sein müssen u. s. w." Schon diese erste Bestimmung sei offenbar unrichtig; denn höchstens können Unterhandlungen mit dem Auslande hie und da Gegenstand des Staatsgeheimnisses sein, aber sie müssen es nicht alle nothwendig sein. Wie im Verkehre einzelner Personen, so bilde auch im Verkehre der Staaten das Geheimniß die Ausnahme und nicht die Regel. Oft sogar bedienen sich die Regierungen in ihren auswärtigen Verhältnissen gerade der Publizität, um ihr Recht geltend zu machen. So z. B. Baden hinsichtlich der Ansprüche, die an ihm auf einen gewissen Fall hin gemacht werden; so Braunschweig und Hannover in ihrem wirklich obwaltenden Mißverständniß; so die Verhandlung über die Rheinschifffahrt u. s. w. Dieses wahre Verhältniß

gemäß welchem das Geheimniß zur Ausnahme und nicht zur Regel sich eigne, sei in dem Entwurfe gänzlich mißkannt. Sodann sage derselbe: „Die Verhandlungen mit dem Auslande sollen nicht zur öffentlichen Kunde gebracht werden.“ Diese Bestimmung sei höchst auffallend, und gebe zu erkennen, daß die Verfügung, die man beabsichtige, nicht sowohl gegen Geheimnißverletzung, als geradezu gegen alle Publizität gerichtet sei, was wiederum als eine gänzliche Mißkennung des wahren Verhältnisses erscheine. Wo wirklich ein Geheimniß des Staats vorhanden, da muß der Beamte, der davon Kenntniß hat, es bewahren; aber man sagt nicht, er soll es nicht zur öffentlichen Kunde bringen, sondern er soll es nicht verrathen, auch nicht unter vier Augen! Nach der Fassung des Entwurfes wäre dieses Letztere erlaubt. Es sei solches nicht etwa blos eine grammatikalische Unrichtigkeit, sondern es gehe diese Unrichtigkeit aus dem Geiste des Entwurfs hervor, gemäß welchem derselbe eine Maßnahme gegen die Publizität und nicht gegen Verletzung der Pflichttreue sein soll, und gegen Schriftsteller und Zeitungsschreiber, statt gegen die Magistrate gerichtet sei. Endlich enthalte der Entwurf die Bestimmung, daß das Geheimniß beobachtet werden soll, bis die Unterhandlungen ihr Ziel erreicht haben. Dies sei eine höchst schwankende Bestimmung. Gemäß diesen Betrachtungen und Aussetzungen könne der Stand Luzern nur mit wesentlichen Beschränkungen der vorhabenden Schlußnahme die Zustimmung ertheilen. Die Gesandtschaft soll laut Instruktion diese Beschränkungen wörtlich zu Protokoll geben, und sie lauten, im Einklange mit den vorgetragenen Bemerkungen, folgendermaßen:

1) Daß in jedem gegebenen Falle der Nothwendigkeit der Geheimhaltung einer Unterhandlung mit dem Auslande oder einer andern wichtigen diplomatischen Angelegenheit aus Gründen des Gemeinwohls, diese Geheimhaltung und ihre Dauer, wo die Tagsatzung sich versammelt befindet, durch sie selbst, ansonst und bis zu einer Bundesversammlung durch den eidsgenössischen Vorort förmlich beschlossen werde.
2) Daß der Stand Luzern den Beschluß nicht aus dem Gesichtspunkte der Publizität, sondern der Geheimnißverletzung auffasse, und daher denselben nur gegen die betreffenden Magistrate und solche Personen, die von einem Geheimniß von Amtswegen Kenntniß hatten, nicht aber gegen das Publikum gerichtet betrachte; unabbrüchig jedoch dem Rechte des Staats, dem Urheber einer solchen Geheimnißverletzung nachspüren zu können.
3) Daß bei Unterhandlungen mit dem Auslande die Geheimhaltung der Verhandlungen nie über den Zeitpunkt, wo die Unterhandlungen zur Ratifikations-Vorlegung an die obersten Behörden herangereift sind, ausgedehnt werden könne, unvorgegriffen dem Falle, wo durch den Vertrag selbst das Geheimniß bedungen worden wäre.

Basel erklärte, ihm scheine der Entwurf nicht angemessen, und es könne demselben nicht beistimmen. — Waadt und Wallis hingegen genehmigten ihn.

Glarus huldigt dem Grundsatz des Geheimnisses in so weit, daß die Aktenstücke hinsichtlich einer Negotiation mit dem Auslande bis zum Schlusse derselben geheim bleiben soll. Hingegen in der Ausdehnung, wie es vorliegt, kann der Stand Glarus das Projekt nicht genehmigen, und stimmt also demselben nicht bei.

(Beschluß folgt.)

— Am 11., 12. und 13. August ward in Zürich das diesjährige Fest der schweizerischen Musikgesellschaft gefeiert, bei welchem eine bedeutende Zahl Mitglieder aus dem Kanton Zürich und aus fünfzehn andern Kantonen sich einfanden. Die auswärtigen Mitglieder genossen herzlicher und gastfreundlicher Aufnahme, und die Anordnungen von Seite der Direktion waren in allen Beziehungen musterhaft. Besonders wird die zweckmäßige Organisation des zahlreichen Orchesters belobt. Dieses bestand aus 458 Personen, worunter 253 wirkliche Mitglieder der Gesellschaft. Die Zahl der Sänger und Sängerinnen belief sich auf 293. Zu Ehren der Damen des Sängerchors war am 12. eine Schiffahrt auf dem See, und am 13. ein großer Ball veranstaltet, wozu auch Fremden der Zutritt gestattet ward. — Die Gesellschaft hat beschlossen, daß sie im künftigen Jahr in Aarau zusammenkommen wolle. Herr Bürgermeister Herzog wurde zum Präsidenten, Herr Oberamtmann Frey zum Kapellmeister, und Herr Stadtammann Hunziker zum Ehrenmitglied der Gesellschaft erwählt.

— Daß im Kanton St. Gallen, wie Jemand in einem öffentlichen Blatt berichtet, wieder eine Art Tortur eingeführt sein solle, um wahrscheinliche Verbrecher zu einem Geständniß zu zwingen, wird im Schweizeri-



schen Beobachter durch Hrn. Karl Müller-Friedberg, Sohn (Präsident der Kriminal-Kommission des Kantons St. Gallen), für Verleumdung und Pasquill erklärt.

— Wer hausen und sparen will, muß Ordnung halten. Viele sparen und knausern sogar, und bringen es doch nicht vorwärts, und wissen nicht, wie sie in ihrer Rechnung stehen. Darum hat der Schullehrer in Burgdorf, Hr. S. König, wohl gethan, eine Anleitung zu einer häuslichen Buchhaltung (bei J. Gottl. König) auf einigen Bogen drucken zu lassen, mit Vorschrift zur Einrichtung eines Zinsbuchs, Hausbuchs, Kassabuchs, Haushaltungsbuchs u. s. w. Das ist besonders jungen Eheleuten und angehenden Haushaltungen zum Selbstunterricht sehr zu empfehlen.

— Herr P. H. Clias, Professor der Gymnastik in Bern, der wegen seines trefflichen Unterrichts in Leibesübungen der Jugend nicht nur zu Bern, sondern auch in Frankreich und England hochgeschätzt ward, lebt jetzt wieder auf einem Landgute bei Bern. Hier schrieb er ein kleines Buch, auf welches ich unsere Herren Aerzte und eben so sehr auch wohlhabende Aeltern, besonders in mancher unserer Schweizerstädte, aufmerksam machen möchte. Es heißt: Kallisthenie, oder Uebungen zur Schönheit und Kraft für Mädchen (Bern, bei Jenny). Es ist mit einem Vorwort von Hrn. A. Mekel, Professor der Anatomie in Bern, begleitet.

Man weiß nämlich, wie aus natürlicher Leibesschwäche, oder aus Mangel körperlicher Thätigkeit, manche Töchter einem kränklichen, leidenvollen Leben entgegen gehen; wie sie durch sitzende Lebensart verunstaltet werden, da man dann mit Maschinen, Brettern, Schnürbrüsten, Kürassen Kraft, Gelenkigkeit und gute Haltung wieder herbeischaffen will. Man bestreitet die Unnatur der Lebensweise mit der Unnatur der Mittel.

Hr. Clias spricht nun darüber aus einer reichen zwölfjährigen Erfahrung, und gibt in seinem Buche eine Reihe leichter, anständiger und vielartiger Leibesübungen an, welche nicht nur geeignet sind, gewisse körperliche Uebel, die aus Schwäche entstanden sind, wieder zu heben, sondern auch dem weiblichen Körper Gesundheit, Kraft und Gewandtheit, damit auch Anmuth der Bewegungen und die mit denselben verbundene Schönheit zu erhalten oder zu gewinnen.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 25. Juli wird Folgendes gemeldet: Die Lage der Pforte wird stündlich bedenklicher; der Feind macht auf allen Seiten ungeheure Fortschritte, und nur ein Wunder kann den Sultan retten, wenn er nicht der Stimme der Vernunft Gehör gibt, und die Hand zum Frieden bietet. Das Vertrauen fängt an die Truppen zu verlassen, und bei verschiedenen Korps hat bereits der Geist der Meuterei Eingang gefunden; das zweite Bataillon der Bombardiere hat sich sogar förmlich revoltirt, und geweigert, gegen den Feind zu ziehen. Aehnliches soll in Widdin Statt gefunden haben, wohin der Pascha von Scutari mit 15 000 Albanesern aufgebrochen ist. Der Kommandant des zweiten Bombardierbataillons ist hier enthauptet worden. Die russischen Kolonnen sollen nur noch sechs Märsche von Adrianopel entfernt sein, und die Eile, womit alle von Asien kommenden Truppen nach der zweiten Stadt des Reichs beordert werden, zeugt von der vorhandenen Gefahr. Mehrere angesehene Familien haben bereits Adrianopel verlassen, und sich hieher begeben. Auch in Asien stehen die Sachen sehr schlecht; der General Paskewitsch hat einen bedeutenden Sieg unter den Mauern von Erzerum erfochten, und dieser Platz wird in Kurzem fallen; ja Einige behaupten, er sei schon in den Händen des Feindes. Der Chef der schismatischen Armenier hat mit einer russischen Truppenabtheilung die Festung Wan genommen, und so ein weites Feld für die Operationen des Feindes erhalten, da hier eigentlich der Hauptsitz der schismatischen Armenier ist. — Eine russische Flottenabtheilung von 16 Kriegsschiffen, worunter vier Linienschiffe, kreuzte in den letzten Tagen vor dem Eingange des Bosphorus selbst, fast in der Schußweite der äussersten Schlösser dieser Meerenge.

Ebendaher vom 30. Juli wird durch ausserordentliche Gelegenheit berichtet: Durch einen aus Burgas eingetroffenen Tatar hat die Pforte die Nachricht von der zu Sizepolis erfolgten Landung eines bedeutenden russischen Truppenkorps, dessen Stärke auf 12 000 Mann angegeben wird, und zugleich die Anzeige erhalten, daß sich dieses Korps mit der über die Balkans vorgerückten Hauptarmee der Russen vereinigt habe; Aidos Karnabat und Janboli sollen bereits von den Russen besetzt sein. Auch aus Asien laufen fortwährend ungünstige Berichte für die türkischen Waffen ein. Erzerum soll in die Gewalt der Russen gefallen, und das ganze Heer des Seraskiers zerstreut sein. Die Armenier machen allenthalben gemeinschaftliche Sache mit den vorrückenden Russen. Alle diese nachtheiligen Berichte haben hier die größte Bestürzung verbreitet, und es werden in Eile Anstalten zur Vertheidigung von Adrianopel, zu dessen Kommandanten Hassan Pascha, bisheriger Gouverneur von Smyrna, ernannt worden ist, getroffen; auch an den Verschanzungen zur Vertheidigung der Hauptstadt wird eifrigst gearbeitet.

Rußland.

(Aus einem Privatschreiben.) Der Großfürst Alexander, Sohn des Kaisers Nikolaus, ein Knabe von zehn Jahren, ist in der Residenz geblieben; er gibt die herr-

lichsten Hoffnungen, und zeichnet sich aus vor den Unterthanen seines Alters durch seinen Verstand, seine Kenntnisse und Anlagen, nicht nur wissenschaftliche, sondern auch körperliche. Er klettert, wie der behendeste Matrose, auf den Gipfel des höchsten Mastbaums; er führt oft in seinem Kahn die ganze kaiserliche Familie auf der Newa herum; er mustert und exerzirt seine Soldaten. Er wird wie ein ganz gemeiner Knabe gehalten und genährt, auch ist er von Jedermann geliebt. — Als der Großfürst Alexander noch sehr jung war, sagte er einmal seinem Gouverneur: „Wie dürfen Sie mir widersprechen? Haben Sie vergessen, daß ich der Thronerbe bin?“ Der Kaiser, welcher es erfuhr, gab ihm mit eigener kaiserlicher Hand die Ruthe, und sagte ihm: „Ich werde Dich schon lehren, was Du ohne Deine gute Aufführung, ohne mich, und ohne das Verdienst derjenigen, denen ich Dich anvertraut, für ein schöner Thronerbe bist!“ — Ein andermal, als er schon Obrist war, nahm ihm der Kaiser auch die Epauletten und degradirte ihn drei Monate lang als Unterlieutenant; es war gerade zur Kronungszeit; aber nirgends standen die Soldaten unter das Gewehr, als er durchfuhr, oder bezeigten ihm die geringste militärische Ehre. Der Kaiser hatte es streng verboten. — Der Kaiser und die Kaiserin führen auch ein ganz musterhaftes Leben; jeden Tag besuchen sie, oft einzig, oft zusammen, eine oder mehrere der öffentlichen Anstalten, welche Aufsicht und Aufmunterung bedürfen; hernach schreibt der Kaiser in seinem Kabinet, und nimmt nach dem Mittagessen eine Stunde Erholung im Kreise seiner Gemahlin und seiner Kinder; die Kaiserin macht und gibt selbst den Thee, während der Kaiser mit den Kindern spielt und scherzt; dann schreibt er wieder bis 9 Uhr, und erst hernach beehrt er die Gesellschaft mit seiner Gegenwart, oder macht zuweilen noch einige Besuche. Der Kaiser gibt auch das Beispiel, wie man unnütze Ausgaben vermeiden soll; wenn er beim Spiel 25 Rubel verloren hat, so hört er auf zu spielen, und sagt, er könne nicht so viel Geld zu einem unnützen Zeitvertreib verlieren. — Da die Kinder der Generale, welche oft mit den kleinen Großfürstinnen spielen, immer sehr kostbar angezogen waren, so ließ die Kaiserin im Geheim für ihre eigenen, so wie für die andern Kinder, Kleider von einfärbigem Kamelot und weiße mousselinene Schürzen machen, und beschenkte am Neujahr jedes damit, mit dem Auftrag an ihre Aeltern, sie möchten sie in Zukunft nicht anders kleiden. — Se. Majestät ist sehr streng in seinen Forderungen von den Beamten und Ministern; er untersucht und will Alles selbst kennen lernen, hat schon Vielen ihre Stellen genommen, obschon sie denselben Jahre lang vorgestanden; aber er belohnt auch reichlich und prächtig diejenigen, so sich um ihr Vaterland oder ihre Mitbürger verdient gemacht haben.

Spanien.

Aus Barcellona schreibt man unterm 30. Juli: Man glaubte, daß die Achtserklärungen des Grafen von Espanna beendigt wären, nachdem er 250 Gefangene, welche den angesehensten Familien Cataloniens angehörten, auf die Galeeren geschickt hatte; allein vergangene Nacht ließ er abermals 200 von den 1800 Staatsgefangenen, die in den Gefängnissen dieser Stadt eingesperrt sind, einschiffen, um sie auf die Galeeren nach Ceuta zu bringen. Gleich nach ihrer Abfahrt wurden 13 Mönche in die Zitadelle eingeführt, um 16 zum Tode verurtheilten Individuen geistlichen Beistand zu leisten. Einer von ihnen stürzte, als man ihm sein Urtheil vorlas, todt zu Boden; die Todesstrafe von sechs Andern wurde später in ewige Galeerenstrafe verwandelt; die neun Uebrigen, welche alle zu der ehemaligen Cortes-Armee gehörten, sind diesen Morgen erschossen worden.

Glaubwürdige Reisende erzählen Folgendes: Dreizehn Catalonier haben sich in den ewigen Gefängnissen von Barcellona den Tod gegeben; der Eine verschluckte Gift, der Andere öffnete sich eine Hauptader, der Dritte erhängte sich, der Vierte durchstieß sich das Herz u. s. w. Ihre traurige Lage, in die sie die Grausamkeit des Generalkapitäns Grafen von Espanna versetzt hatte, vermochte sie zu diesem letzten Akte der Verzweiflung. Täglich meldet man ähnliche tragische Ereignisse.

Auch die entferntesten spanischen Inseln drohen sich von Ferdinand VII loszureissen. Aus Manilla erfährt man, daß wirklich aufrührerische Bewegungen daselbst Statt gefunden, und man laut von einer Unabhängigkeitserklärung der Philippinen sprach. Viele Personen sind verhaftet worden. Die Revolution sollte, scheint es, damit beginnen, daß man zu Manilla das Theater in Brand gesteckt, den Gouverneur, den Admiral, die Behörden und alle Europäer niedergemacht oder doch eingekerkert hätte. Der Gouverneur, davon unterrichtet, erwartete den Augenblick der Ausführung. Um Mitternacht ließ sich in der That die Sturmglocke vernehmen; eine Feuersbrunst brach in einer Vorstadt aus, aber man ward bald des Brandes Meister, und die Truppen verhafteten einige Männer, die mit brennenden Pechfackeln herumliefen.

— Aus Buchareſt vom 5. August wird gemeldet: So eben hier bekannt gemachten Berichten aus dem russischen Hauptquartier zufolge, sind Abioli, Mesembrea und Burgas in die Gewalt der Russen gefallen, welche die in der Nähe der letztern Stadt aufgestellten Türken unter Abderrahman Pascha geschlagen, und vieles Geschütz, Munition u. s. w. erbeutet haben. Die russischen Vorposten standen auf der Straße nach Kirk Kilissa.

— Berichte aus München vom 15. August enthalten folgende wichtige Neuigkeiten: So eben trifft hier auf ganz sicherm Wege die wichtige Nachricht von dem russischen Heer jenseits des Balkans ein, daß der General Diebitsch seine Vereinigung mit dem Korps, welches südlich von Burgas gelandet hatte, bewerkstelligt hat, und hierauf dem Feinde bis Kirk-Kilissa, zwanzig französische Meilen von Konstantinopel, gefolgt ist. Dort ist es zu einer großen Schlacht gekommen, die über das Schicksal des türkischen Heeres vollständig entschieden hat. Nichts steht dem Marsche der russischen Heeresmacht auf Konstantinopel mehr entgegen. Ungeachtet dieser Niederlage beharrt der Divan auf seiner Weigerung, sich auf eine Ausgleichung einzulassen. Man sieht mit der größten Ungeduld dem Einzelnen dieser wichtigen Begebenheit und der Entwickelung der Katastrophe entgegen. In diesem Augen-

blick muß das Schicksal der Hauptstadt entschieden sein. Die nähern Nachrichten wird die nächste Post aus Wien bringen.

— Die neueste preuss. Staatszeitung vom 14. August enthält folgende Mittheilungen aus Warschau: „Laut Nachrichten aus dem Hauptquartier Aidos, de dato den 30. Juli, neuen Stils, befindet sich die russische Armee im Besitz von Mesambri, Achiolou, Burgas, überhaupt aller Häfen am schwarzen Meere bis Sizepolis. Der Feind ist überall geschlagen, und dem General Diebitsch gegenüber existirt keine Armee mehr. Der Großwessier allein steht noch mit 15,000 Mann bei Schumla. Während des Marsches sind 4000 Gefangene gemacht, 50 Kanonen und 40 Fahnen genommen worden. Die russische Avantgarde steht in Karnabat. — Die christlichen Einwohner bleiben in den Wohnungen, und setzen ruhig ihre Beschäftigung fort. Die Armee beobachtet die größte Mannszucht, und Heerden aller Art weiden friedlich neben den Kolonnen."

Kurze Antwort.

Dem Hrn. J. L. Sager, Hirschenwirth zu Stammheim im Kanton Zürich, wird, auf sein Verlangen, bezeugt, daß von ihm noch nie ein Artikel in diesen Blättern erschien.

Auflösung des Räthsels in No. 33.

Das Ohr.

Räthsel.

Lies mich vorwärts, lies mich rückwärts,
Immer bleibt mein Sinn sich gleich;
Manches Mädchen, mancher Jüngling
Träumt in mir sein Himmelreich.
Ach, der Himmel wird zur Hölle,
Setzt man einen Buchstab' noch
Vor des ersten Zeichens Stelle;
Und du klagst im Leidensjoch. A. W.

Herr Pfarrer D. Wyß zu Mett bescheiniget unterm 11. Aug. den Empfang der milden Gaben, wie solche in No. 32 des Schweizerboten verzeichnet stehen; das Geld wird indessen in die dortige Ersparnißkasse gelegt, bis über den Ankauf einer Behausung, oder die künftige Verwendung etwas festgesetzt worden ist. Dem edeln Menschenfreund in Basel, der sich zu einem weitern Beitrag für diesen Zweck bereit erklärt hat, dient hiermit zur Nachricht, daß über diese Angelegenheit von guter Hand richtige und wohlmeinende Bemerkungen eingegangen sind, welche an denselben mitgetheilt werden sollen, wenn es ihm gefällig ist, seine nähere Adresse anzugeben.

Aarau, den 18. Aug. 1829. H. R. Sauerländer.

Für die Brandbeschädigten in Galten ist ferner eingesandt worden: Von J. W. in St. Gallen ein Pack mit Tuchresten. Von Frau O. J. in Z. ein Pack mit Kleidungsstücken und 4 Fr. an Geld. — Ferner von Baden 30 Ellen leinenen Kölsch für die ärmsten Brandbeschädigten. Von S. K. L. 2 Fr. Von Sl. M. in Z. 8 Fr. Von Frau M. in A. 35 Batz.

Obige Gegenstände sind bereits an Herrn Pfarr-Rektor Brentano in Laufenburg abgegangen, worüber die Empfangsanzeige von demselben ehestens anlangen wird, und diese Kollekte somit geschlossen ist.

Aarau, den 19. Aug. 1829. H. R. Sauerländer.

Allerlei Nachrichten.

Die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte wird am 31. August im Gasthof zum Mohren in Reyden, Kanton Luzern, sich versammeln.

Die verabschiedeten Militärs vom königl. niederländischen Schweizerregiment von Jenner No. 29: Dickmann, Konrad, von Ußlingen, Kanton Schafhausen — Beuve, Abraham, von la Chaux-de-Fonds — Baillot, Heinrich, von Locle — Steymann, Gregor, von Wolfliswyl — Baumann, Rudolph, von Reitnau, Kanton Aargau — Bußinger, Franz, von Stanz (Nidwalden), und Feurer, Heinrich, von Oberglatt, Kanton Zürich, können die ihnen von Sr. königl. niederländischen Majestät, laut Dekret vom verflossenen 18. März, noch zuerkannten Gratifikationen entweder auf dem königl. niederländischen Kommissariats-Bureau zu Zürich, oder auf dem Hauptdepot des gedachten Regiments zu Bern, baar ausbezahlt erhalten, wenn sie sich noch während dem Laufe dieses Monats deshalb anmelden, indem nach dem 1. September keine Zahlungen mehr geleistet werden können.

Zürich, den 12. August 1829.

Das Kommissariats-Bureau.

Wirthshaus-Verpachtung.

Da der zu Basel im Zuchthause sitzende Johann Jakob Tardent von Ormond-dessous, Kantons Waadt, vordem zu Bern gesessen, an letzterm Orte zum Gel stag erkennt worden ist: so wird nun zufolge hoherer Anordnung die hiesige Wirthschaft zum weißen Kreuz, welche derselbe erst am letzten Jänner käuflich an sich brachte, nun nach solothurnischen Gesetzen gantweise versteigert, und dann, im Fall eines sich ergebenden Verlusts, auch dem Nachschlag unterworfen.

Dieses Wirthshaus, nahe am Kauf- und Kornhause gelegen, hat drei Säle, eine große Gaststube, mehrere neue und auch andere Zimmer, ein Back- und Waschhaus, zwei Ställe, einen Brunnen, und noch andere Bequemlichkeiten.

Die gantweise Versteigerung wird Samstag den 29. dies, Abends 6 Uhr auf hiesigem Marktplatze Statt finden. — Der Erstandner hat den Kaufschilling auf der Stelle hinreichend zu verbürgen.

Alle Liebhaber sind hiezu höflichst eingeladen.

Gegeben in Solothurn, den 13. August 1829.

Der Amtsschreiber der Amtei Solothurn,
Schädler, Notar.

Endesunterzeichnete wünscht eine Schulanstalt, welche schon seit geraumer Zeit unter der Leitung ihrer ältesten Tochter besteht, durch einige Kosttöchtern zu vermehren. Die Fächer, in denen die ihr anvertrauten Zöglinge Unterricht erhalten, sind folgende: Geographie, Geschichte, Zeichnen, Musik, Weißnähen, und weibliche Vergnügungsarbeiten. Auf das moralisch-sittliche Betragen der Töchter, auf Ordnung und Reinlichkeit wird sorgfältig gewacht, so wie für gesunde Nah-

rung gewissenhaft gesorgt werden. Die jährliche Bezahlung, drei Waschen des Jahres mit inbegriffen, beträgt 18 Louisd'or. Musikunterricht wird besonders bezahlt. — Sollten junge Tochter wünschen, neben einiger Uebung in wissenschaftlichen Fächern, noch die Putz- oder Schneiderarbeit zu erlernen, so könnte man ihnen dazu die beste Gelegenheit verschaffen. Auch für diesen Fall würde man möglichst billige Bedingnisse eintreten lassen. — Dem gütigen Zutrauen verehrter Aeltern empfiehlt sich höflich

Frau Pfarrer Trechsler in Schafhausen.

Bittere Mandel-Seife, extra feine Qualität, à 10 Fr., Rosen-Seife, à 12 Fr., und Windsor-Seife, à 45 Batzen das Dutzend Tablettes; Crême d'amande amère, zum Rasiren und für die Bäder, der Topf à 15 Batz.; Savon onctueux Epidermophile, für den gleichen Gebrauch, und wirkt vorzüglich erweichend auf die Haut, der Topf à 15 Batz. Zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Montag den 5. Weinmonat wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2051 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in verschiedenen Sprachen, worunter sich rare numismatische, Naturgeschichten, Naturlehren, mechanische, technologische, medizinische, chirurgische, juristische, militärische, Wielands Prachtwerk mit Kupfern, höchst selten vorkommende Werke befinden; ferner Globus und mehrere andere Gegenstände öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Zürich, den 14. August 1829.

Johannes Wüst und Sohn, Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt No. 124.

Eine junge, honette Tochter von rechtschaffenen Aeltern wünscht in der deutschen oder französischen Schweiz einen Platz als Stubenmagd zu erhalten. Sie würde mehr auf gute Behandlung, als auf großen Lohn sehen. Frankirte Briefe, mit I. L. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Samuel Brunnhofer, Seiler in Aarau, ist wieder schön gekrauseten Waldhaar zu haben, das Pfund à 2 Batz., oder 25 Pfund zusammen à 7 Kreuzer.

In ein vortheilhaftes Geschäft, welches seit vielen Jahren im besten Gange ist, wird ein Associé mit 10 000 bis 20,000 Fr. Fonds verlangt. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit Bezeichnung B N., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Musikmeister, der über seine musikalische Kunstfertigkeit und Unterricht auf dem Klavier, Violin, Flöte, Guitarre u. s. w. und Gesang sowohl, als über sein moralisches Verhalten sich mit den vortheilhaftesten Zeugnissen legitimiren kann, wünscht, um seines bessern Nutzens willen, eine anderweitige Anstellung in gleicher Qualität zu erhalten. — Auf frankirte Briefe, mit W. I. bezeichnet, wird bei Herren Ziegler und Söhne, Buchhändlern in Zürich, nähere Auskunft ertheilt.

Christoph Ortlieb, Eigenthümer in Reichenweyer, Oberrhein-Departement, macht bekannt, daß er eine Rebschule angelegt hat, welche folgende Geschlechter enthält, die er dem geehrten Publikum unter Kaution der Aechtheit anbietet, als: 1) Der kleine Räuschling (Ortlieber), ein neues Gewächs, welches in Ansehung seiner vorzüglichen Eigenschaften hier, und in den verflossenen Jahren auch in Deutschland und der Schweiz zu Millionen angepflanzt wurde; der Rebenstecher und Mehlthau schaden ihm nicht den sechsten Theil; im dritten Laub fängt er an zu tragen; im Durchschnitt von zehn Jahren gibt er gewiß das Doppelte vorzüglich guten süßen weißen Wein; er kann in die besten, wie auch in die schlechtesten Gegenden gepflanzt werden, und ist zweimal früher erwachsen, als jeder andere. 2) Der Bürger, Großräuschling, weiße Gutedel, Tokaier, Rießling, Weiß- und Rothgläffner (weiße und rothe Trauminer), Graugläffner (Ruländer), und rothe Burgunder; das Stück zu 25 Centimen und das Hundert zu 10 Fr. 3) Der grüne Silvaner, ein ganz neues Gewächs, das eben so geschwind wächst, wie der Ortlieber, ist dem Faulen nicht unterworfen, und gibt vorzüglich gute Tischtrauben; das Stück zu 50 Centimen, das Hundert zu 20 Fr. 4) Weiße, graue und schwarze Muskateller, St. Jakobs, Souveräne, rothe Gutedel und weiße Krach-Gutedel; das Stück zu 30 Centimen, das Hundert zu 30 Fr. — Sollten die Herren Liebhaber unbewurzelte verlangen, so kosten sie die Hälfte. Auch besitze ich zahme Kastanien-Pflanzen, wovon die meisten erzogen werden; das Stück zu 20 Centimen, das Hundert zu 10 Franken.

Man beliebe sich in frankirten Briefen entweder an mich, oder an Hrn. J. G. Oberriedt beim Kaufhaus in Basel zu wenden. Der Werth wird zum Voraus bezahlt.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz könnte ein gesitteter junger Mensch die Buchbinder-Profession und Futteralarbeit gegen billige Bedingungen erlernen. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit D. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Messerschmied und Instrumentenmacher wünscht einen gut erzogenen Knaben unter annehmbaren Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Frankirte, mit M. G. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Dom. Kott aus Schwäbisch-Gmünd empfiehlt sich mit seinen Gold-, Silber-, Semilor- und Perlenstrickerei-Waaren, so wie auch mit hölzernen, silber- und tombackbeschlagenen Pfeifenköpfen, gold- und silbergestickten Haubenböden. Er besucht die künftige und folgende Zurzacher-Messen, und hat sein Lager zum Pfauen in der alten Post.

In einer Baumwollenwaaren-Handlung einer Stadt des Kantons Aargau ist eine Stelle für einen Lehrling offen. Die billigen Konditionen sind durch Vermittelung der Herren Gebrüder Haßler, Färber in Aarau, zu vernehmen, an die man sich in frankirten Briefen zu wenden hat.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Escher, Heinr., Kommentar zu dem im Kanton Zürich geltenden Gesetz, betreffend die Druckerpresse. 8. broschirt 10 Batz.

Bei allen Buchbindern und bei Unterzeichnetem ist broschirt für 3 Batzen zu haben:

Kurze aktenmäßige Beschreibung vom Leben und Verbrechen M J. Brehms, gewesenen Pfarrhelfers in Reutlingen, und Urtheil über dessen Hinrichtung. Zweite, mit nachstehenden Beilagen verm. Ausgabe:

1) Brehms Abschiedsworte, und dessen Aeusserungen auf dem Wege zum Blutgerüste; nebst einem Liede auf denselben. 2) Rede nach der Hinrichtung. 3) Gedanken zur Warnung und Lehre, niedergeschrieben am Tage der Hinrichtung. — Diesem ist noch beigefügt: 4) Dessen Antrittspredigt, gehalten in der Hauptkirche zu Reutlingen am Sonntag Lätare 1826.

Bei einem Begehren von 6 Exemplaren wird das siebente gratis ertheilt von

J. Holdenecker in Basel.



Ueber obrigkeitliche und Gemeinds-Wälder.

(Beschluß.)

2. Und was jetzt noth thut.

Je mehr aber die Bevölkerung der Gemeinden zunimmt, je mehr wir holzfressende Gewerbe und Fabriken haben, je verderblicher wird jene Einrichtung für die Ortschaften und Gemeinden. Heutiges Tages verlangt man aus dem Walde besonders das Holz; hingegen am Acherum und Weidgang ist gar wenig gelegen. Unzählige Gemeinden haben ihren Weidgang in den Wäldern schon ganz freiwillig abgeschafft. Nur noch die Ortschaften, wo die Bauern so unverständig sind, daß sie ihren und ihres Viehes Vortheil nicht begreifen, treiben sie das Vieh in Wälder.

Jede Gemeinde, in welcher noch jene alte Einrichtung besteht, sollte trachten, sich von der Mitwirthschaft und dem Miteigenthum der Regierung in den Wäldern unabhängig und los zu machen, versteht sich, auf gesetzlichem und billigem Wege. Der Schweizerbote will zwar das Wohl der Gemeinden und ihre Freiheit, aber nicht durch Ungerechtigkeit. Eine Gemeinde, die den Wald, aus dem sie Holz empfängt, nicht ihr vollständiges Eigenthum nennen kann, ist in einem wesentlichen Stück ihres Haushalts immer bevogtet und unfrei. Sie kann, auch wenn sie will, ihren und ihrer Nachkommen Wohlstand, als Gemeinde, nicht fest bestimmen und sicher stellen. Sie ist durchaus nicht geborgen, daß dermaleinst nicht eine spätere Regierung, wenn schon die jetzige nachsichtig und gütig ist, die Rechte und Nutzungen des Staats mit größerer Ausdehnung und Strenge betreiben werde. Denn aus Nachsicht und Güte der jetzigen Obrigkeit erwächst für die Gemeinde kein Recht gegen eine künftige.

Es kann aber und wird nicht fehlen, darauf verlaßt euch: Jede Regierung, welche guten Haushalt einführen will, wird, bei dem empfindbar werdenden Holzmangel, die Wälder, an denen sie Rechte hat, vermessen und in Jahresschläge theilen lassen, über welche hinaus dann kein Holz genommen werden darf. Dann, auch wenn einmal ein Schlag wenig abwirft, wird sie, sobald sie es nöthig findet, daselbst ebenfalls nehmen. Sie hat das Recht! Ja, weil Grund und Boden ihr gehört, kann sie nach Belieben vom Wald einschlagen, oder Rütinen ausgeben, oder Stücke

davon zum Vortheil des Staats veräussern, wie sie gut findet und ihr Recht hat.

Wo eine Gemeinde nicht Meisterin und vollständige Eigenthümerin ihres Waldes mit Grund und Boden ist, muß sie sich in dem, was sie zu haben glaubt, vorschreiben lassen. Schon das ist unangenehm. Das Meistern und Vorschreiben kömmt weniger aber von der Regierung selbst, als oft von den Förstern und Bannwarten. Da gibts bald hier Begünstigungen, bald dort Neckereien und Strafen; oft Verdruß mehr, als man will.

Wo der Wald nicht wahres Gemeindseigenthum ist, weiß die Gemeinde nicht, wie viel sie hat und was ihr Bürgerrecht werth ist. Denn die bloßen Nutzungen sind aus dem Wald sehr ungewiß, weil die Regierung darüber zu bestimmen hat und ihren Theil davon nehmen kann von Rechtswegen. Ich kenne eine Ortschaft, die erst dann zu Wohlstand und mit ihrem Bürgerrecht in Ansehen kam, als die sogenannten Hochwälder ihr Eigenthum geworden waren, nachdem sie den Staat für ihre Rechte entschädigt hatte. Ich kenne Gemeinden, die erst dann anfingen gut zu wirthschaften mit dem Wald, sobald er ihnen vollkommen angehörte. Sie waren vorher tief verschuldet; nun sparten sie am Holz und verkauften vom Holz, und zahlten Kapitale und Zinsen ab.

Gemeinschaftliche Wirthschaft und Nutzniessung im Walde, sei es mit der Regierung, sei es mit andern Gemeinden, taugt nichts. Jeder will wohl den Nutzen haben, aber nichts zum Besten des Waldes thun. Da ist keine Ordnung zu halten. Da denkt Jeder: es ist doch nicht ganz meine eigene Sache! Da läßt man es gehen, wie es will; da wird gefrevelt, gezankt, und wohl gar prozessirt. Die schönsten Wälder sind damit am Ende zu Grunde gerichtet, und weder die Gemeinde noch die Regierung hat einen Nutzen, wie beide ihn doch haben könnten.

Die Regierung des Kantons Aargau sah das Uebel schon früh ein. Der aargauische große Rath gab daher schon im Jahre 1805 das wohlthätige Gesetz: „Wo Gemeinden, oder Partikularen Nutzungsrechte in Hochwäldern haben, soll eine vollkommene Scheidung nach Recht und Billigkeit erfolgen, um alle aus gemeinschaftlichen Rechtsamen entstehenden Streitigkeiten zu vermeiden, als auch um bessere Bewirthschaftung der Holzungen und genauere Aufsicht möglich zu machen."

Daß dies Gesetz dem Lande große Wohlthat gebracht hat, ist allgemein bekannt. Die Gemeinden sowohl, als der Staat, haben seitdem mehr Gewinn von den Wäldern. Viele Gemeinden gaben dem Staat für seine bisherigen Nutzungen Entschädigung in Geld, oder traten ihm ein Waldstück ab, und behielten alles Andere eigenthümlich für sich.

Es ist gar nicht daran zu denken, daß in einem Kanton jemals gute Forstwirthschaft eingeführt werden könne, ohne solche vorhergehende Scheidung. Da kann man 20 und 40 Jahre Gesetze und Verordnungen geben, und man kömmt nicht zum Ziel.

Eben weil man keine wohlgeregelte Forstordnung einführen kann, geschieht es, daß die eigentlichen Gemeindswälder so schlecht und oft noch schlechter besorgt sind, als die Hochwälder. Jeder greift zu und denkt: ist im Gemeindswald nicht mehr genug Holz, muß die Regierung aus dem Hochwald hergeben. Gehts aber lange so fort, so ist zuletzt in diesem auch nichts mehr.

Die Noth wird endlich gut mit Wäldern hausen lehren, wenn das baare Geld aus dem Sack ins Ausland geht für Holz, das man doch im Lande selbst ziehen könnte. Ist es nicht zum Erstaunen, daß zwar jeder Landmann weiß aus eigenem Land den größten Nutzen zu ziehen, daß er da auf jeden Schuh seines Erdreichs Acht gibt, aber gleichgültig zusieht, wenn in den Waldungen der Boden zu vielen Jucharten öde liegt und nichts abwirft? Was soll man von solchen Leuten denken, welche auch nicht im geringsten an den Wohlstand ihrer Nachkommen denken, die doch, wenn sie nicht genug Holz haben, das Geld dafür aus der Gemeinde wegschicken müssen?

Je länger mit einer solchen Scheidung der Waldnutzungen zwischen Gemeinden und Staat gezögert wird, je schwieriger wird sie mit den Jahren werden, und je länger dauert die Unordnung, und der Nachtheil des Landes, und das Zanken und Hadern und die Abnahme des Holzes.

Der Schweizerbote spricht aus langer und vielfacher Erfahrung. Und was er hier gesagt hat, gibt er verständigen und einsichtsvollen Männern wohl zu bedenken! Und es ist gewiß, daß Ortsvorsteher sein werden, die, wenn sie dies lesen, aus ihren Gemeindsverhältnissen noch viele andere Gründe beifügen können, die hier nicht angeführt sind.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Verhandlungen der diesjährigen eidsgenössischen Tagsatzung über die Publizität.

(Beschluß.)

Der Gesandte von **Zug** begann seinen Vortrag mit der Bemerkung, daß in Zug eine besondere Aufmerksamkeit dem vorwaltenden Gegenstande sei geschenkt worden, und zwar wohl darum, weil der Gesandte vor einem Jahr mit Wärme desselben sich angenommen habe. Allein der genauesten Untersuchung ungeachtet habe in Zug die vorjährige Ansicht sich nicht geändert. Man hat nie bestritten, daß es nicht diplomatische Geheimnisse geben könne; aber daß **alle** Negotiationen mit dem Auslande **nothwendig** geheim sein müssen, wie das vorliegende Projekt sich ausdrückt, das kann Zug nicht anerkennen. Es lassen sich vielmehr Negotiationen oder Unterhandlungen gar leicht denken, bei denen die **Publizität** Vortheile darbietet, in der Schweiz insonders; denn wir wollen nichts durch List erschleichen, wir fordern nichts, und sollen nichts fordern, als das Billige, das stets sich offen an den Tag legen darf. Die öffentliche Meinung, deren Existenz man umsonst zu läugnen sucht, hat in der neuesten Zeit überall mächtig gewirkt; sie wird auch in Zukunft wirken. Die Repräsentativ-Verfassungen werden die Herrschaft der Oeffentlichkeit aufrecht erhalten, und die repräsentative Staatsform muß nothwendig mit der zunehmenden Entwickelung der Menschen immer mehr sich verbreiten. So wie die angetragene Schlußnahme verwerflich sei, weil sie **alle** Verhandlungen begreife, sei sie ebenfalls verwerflich wegen der Bestimmung: daß die Unterhandlungen geheim bleiben sollen, „**bis sie ihr Ziel erreicht haben.**" Was das heißen solle? Dieser Satz könnte die höchste Ausdehnung erleiden. Man könnte sogar auf den Gedanken verfallen, das Geheimniß nicht blos bis zum **Schluß** einer Unterhandlung, sondern selbst bis nach erfolgter Ratifikation walten zu lassen. Und das wäre wahrhaft traurig. Dann könnten die Rathhausmänner Mißgriffe thun, die nicht mehr verbessert werden könnten. Man soll die öffentliche Meinung wenigstens anhören, und das Gute ihr entheben. Gerade solche, die nicht Staatsmänner sind, haben über vorkommende Angelegenheiten die gesundesten und besten Ansichten.

Aus allem diesem ergibt sich, daß der Antrag nicht annehmbar ist. Es ist ein schlimmes Zeichen, daß der große Rath desjenigen Standes, von dem das Projekt ausging, dasselbe selbst nicht annahm. Ein anderes schlimmes Zeichen ist, daß man nicht einmal weiß, was man dem Kind für einen Namen geben will. Zuerst führte der Gegenstand die Aufschrift: „**Mißbrauch der Publizität in innern Angelegenheiten**" (vide Abschied de Anno 1827). Dann lautete sie wieder: „**Mißbrauch der Publizität in Hinsicht auf diplomatische Akten und Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten**" (vide Abschied de A. 1828). Also gerade das Gegentheil! Statt **innere** Angelegenheiten, **auswärtige** Angelegenheiten! Zuletzt lautet nun der Titel wieder ein wenig anders, nämlich: „**Mißbrauch der Publizität hinsichtlich diplomatischer Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten**" (vide Traktanden-Zirkular de A. 1829). Es ist wahrlich ein schlimmes Zeichen, wenn man bei der Taufe nicht einmal weiß, was man dem Kinde für einen Namen geben will. — So wie Zug dem sogenannten Konklusum nicht beitritt, so erkläre dieser Stand auch, daß er die Kompetenz der Tagsatzung nicht anerkenne, durch Mehrheit der Stimmen in der Sache einen verbindlichen Schluß zu fassen. Denn in Beziehung auf Oeffentlichkeit und Geheimhaltung sei in der Bundesakte nichts enthalten, und es gehöre somit der Gegenstand in das Gebiet der Kantonal-Souverainität. Daher lege der Gesandte die förmliche Erklärung ins Protokoll: daß, wenn der Kanton Zug auch weit entfernt sei, das Interesse des Vaterlandes auf das Spiel zu setzen, er hingegen keine Verbindlichkeit in dieser Sache sich auflegen lasse, und sich dagegen verwahre.

Appenzell bedauert, daß Mißbräuche Statt gehabt haben, und anerkennt, daß es Negotiationen geben könne, welche geheim bleiben müssen. Allein dafür sollen die Kantonsregierungen sorgen. Appenzell stimmt daher gegen den Entwurf.

Tessin erklärt ebenfalls, nach reiflichem Rathschlage sich entschlossen zu haben, dem Antrag nicht beizupflichten.

In einer allgemeinen Umfrage, die hierauf erfolgte, bemerkten mehrere Kantone, daß eine Schlußnahme keine Wirksamkeit haben werde, wenn sie nicht einmüthig sei, indem die Nichtzustimmenden sich nicht für verbunden halten werden. Sie wünschten daher, man solle versuchen, dem Entwurf eine andere Verfassung zu geben, und die Ansichten zu vereinigen, zu welchem Behuf eine

Kommission niedergesetzt werden möchte. Es wünschten dieses vorzüglich die Stände Freiburg, Basel, Schafhausen und Aargau. Sodann bemerkten die Gesandten von Glarus und Zug, daß ein Beitritt, wie Luzern ihn ausspreche, eigentlich kein Beitritt sei; auch sie hätten wohl eine Instruktion zu einem so beschaffenen Beitritt erhalten können. Solothurn drückte den Schmerz darüber aus, daß in dieser Angelegenheit eher Rückschritte als Vorschritte sich ergeben haben, und Thurgau vertheidigte nicht weniger die Heimlichkeit.

Bern endlich äusserte seine alte Gesinnung, und wollte von einer öffentlichen Meinung nichts wissen. Man berufe sich immer auf die öffentliche Meinung. Wer denn diese öffentliche Meinung sei? ob die Zeitungsblätter, ob die Wirthe in den Schenken? Es sei gewiß mehr den Berathungen in den Rathsstuben und den aufgestellten Behörden zu vertrauen, als dieser sogenannten öffentlichen Meinung. Es sei zu wünschen, daß die Gesammtheit der Kantone sich zur vorgeschlagenen Maßregel vereinige, damit dieselbe nicht unwirksam sei.

Das Präsidium glaubte, es sei besser, statt die Sache wieder einer Kommissional-Untersuchung zu unterlegen und die ganze Diskussion wiederum von vorne zu beginnen, diejenigen Kantone, welche nur mit Vorbehalten, Beschränkungen und Erklärungen zustimmten, wie Luzern und Zürich, als beitretend anzusehen. Hiermit war die Diskussion geschlossen.

Zwölf Kantone stimmten einfach für den Antrag, nämlich Bern, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Solothurn, Schafhausen, St. Gallen, Graubünden, Thurgau, Waadt, Wallis und Neuenburg.

Fünf Kantone hingegen mit mehr oder weniger Beschränkungen, als: Zürich, Luzern, Uri, Aargau und Genf.

Fünf Kantone endlich verwarfen den Antrag ganz, als: Glarus, Zug, Basel, Appenzell und Tessin.

Fragt man sich nun: was ist das Resultat der Berathungen über die Publizität, welche zwei Tagsatzungen beschäftigte? so ist die Antwort nicht schwer. Es wird nämlich Fälle geben, wo das Geheimniß beobachtet werden muß; allein das Geheimniß muß förmlich beschlossen werden. Mit andern Worten: die Maßregel wird bestehen inner denjenigen Schranken, welche mehrere Kantone bezeichnet haben, und weiter nicht. In einem speziellen Falle aber war wohl die Tagsatzung stets befugt, das Geheimniß anzuordnen. Daß aber ohne solche förmliche Anordnung alles von selbst als Geheimniß betrachtet werden sollte, dagegen lehnte sich der Freund der Oeffentlichkeit auf, und das ist nun vermieden.

— Die diesjährige Tagsatzung hat, nach 25 gehaltenen Sitzungen, am 17. August ihre Versammlungen geschlossen. Noch in der letzten Sitzung führten besonders die Abgeordneten von Waadt und Bern lebhaften Redewechsel über die von letzterm Stand eingeführte Wein-Auflage. Inzwischen blieb es beim Beschluß, die Sache durch den Versuch gütlicher Vermittelung beizulegen.

— Bekanntlich hat Herr Fürsprech Dr. J. Pestaluz in Zürich einen Artikel über das letztjährige Uebungslager von Wohlen in die Appenzeller Zeitung einrücken lassen, durch welchen sich sowohl die Regierung vom Aargau, als insbesondere Herr Oberst von Schmiel gekränkt fühlte. Die Regierung vom Aargau wandte sich klagend an Zürich, wo die Beschwerde, an das Amtsgericht gewiesen, durch den bekannten Spruch desselben erledigt wurde. Daß sich Hr. Oberst v. Schmiel, nachdem ihm der Name des Verfassers von dem Aufsatz in der Appenzeller Zeitung bekannt geworden war, nicht ebenfalls klagend an das Amtsgericht in Zürich wandte, mag wohl daher erklärbar sein, daß in Sachen des Militärdienstes der Chef und der Lieutenant nicht vor ein Zivilgericht treten konnten, um erhobene Klagen und Beschwerden zu untersuchen und zu entscheiden. Die eidsgenössische Militär-Aufsichtsbehörde wandte sich zur Rechtfertigung des Hrn. v. Schmiel gegen die für Verleumdung und Lüge erklärten Aeusserungen des Hrn. Pestaluz an die versammelte Tagsatzung. Diese beschloß zur Ehrenrettung des Betroffenen, den Bericht in ihr Protokoll und in den Abschied aufzunehmen. Dagegen erklärt nun Hr. Pestaluz in öffentlichen Blättern: daß er der eidsgenössischen Militärbehörde ihre Anschuldigung von Lüge und Verleumdung so lange als unwahr zurückgebe, bis sie dieselbe auf dem Wege Rechtens erwiesen habe, indem er wohl irren könne, auch freiwillig eine seiner einzelnen Angaben als Irrthum eingestehe, aber keineswegs verleumden könne; ferner: daß der hohen Tagsatzung keine Gerichtsbarkeit über Privatpersonen zustehe.

— Wie wenig die Schweiz ein Bundesstaat sei,

sondern ein Bund von Staaten, der mit einander nichts als den sehr allgemeinen Bundesvertrag gemein habe, scheint nun auch der Kanton Waadt thatsächlich bewähren zu wollen. Laut der Lausanner Zeitung meldete sich unlängst ein achtbarer Mann aus dem Kanton St. Gallen, der in Tübingen Doktor der Medizin geworden, und in Hofwyl eine Zeitlang Professor der Chemie gewesen war, in Lausanne beim Sanitätsrath daselbst, um vor demselben das medizinische Examen zu bestehen und patentirt zu werden, damit er im Kanton die Arzneikunst ausüben dürfe. — Man hat ihm aber, ohne Grund anzugeben, die Zulassung zum Examen geradehin verweigert.

— In Genf sind seit einem Monat mehrere Selbstmorde vorgefallen. Zwei Personen haben sich den Hals abgeschnitten. Zwei Personen haben sich aus hohen Fenstern zur Erde gestürzt. Einer hat sich freiwillig ersäuft. Einer hat sich die Adern geöffnet und verblutet. Keiner konnte mit dem Leben gerettet werden. — Ausserdem, und in der nämlichen Zeit, stürzte ein Arbeiter von der First des Kirchendachs herab, und fiel zu Tode. Zwei Personen sind in der Rhone ertrunken. Ein gewisser Lapierre schoß einen Mann, den er bei seinem Weibe in verbotenem Umgang fand, auf der Stelle nieder, und ließ sich dann ins Gefängniß führen.

— Zu Freiburg ists um Ausführung eines eben so nützlichen als riesenhaften Prachtwerks zu thun, wozu der Herr Oberamtmann von Freiburg die erste Anregung gab und der Stadtrath kräftig mitwirkt. Es ist nämlich darum zu thun, eine Brücke zu erbauen, welche in gerader Linie den Mittelpunkt der Stadt mit der Landstraße nach Bern, jenseits des Sanestroms, verbindet, nicht etwa nur die bisherigen großen Umwege, sondern auch, wegen der Möglichkeit eines bequemen Waarentransports, die steilen Abhänge oder Stalden zu vermeiden. — Es ist über diesen Gegenstand eine Kommission niedergesetzt, deren engerer Ausschuß einen nun im Druck erschienenen Bericht über das Unternehmen abgestattet hat. Man muß bedenken, daß in jedem Fall die Brücke über den Fluß 160 Schuh hoch, und 840 Schuh lang zu stehen kommen muß. — Hr. Dufour von Genf hatte den Plan zu einer Draht-Hängebrücke eingereicht, deren Kosten auf 320,000 Fr. berechnet sind. Hr. Poccobelli aus dem K. Tessin hatte vorgeschlagen, eine steinerne Brücke von Bogengewölben auf zwei im Flußbett errichteten ungeheuern Pfeilern zu bauen, die 800,000 Fr. gekostet haben würde. Hr. Widtmer von Schafhausen gab den Plan zu einer hölzernen Brücke, die 500,000 Fr. Kostenaufwand erforderte. Hr. Steinhauermeister Käser von Freiburg schlug eine steinerne Brücke vor, aber viel einfacher und minder kostspielig (man berechnet sie auf 640,000 Fr.), als die des Hrn. Poccobelli. — Man beseitigte den Entwurf des Hrn. Poccobelli wegen der großen Unkosten; Hrn. Widtmers hölzerne Brücke wegen der Feuersgefahr. — Jetzt ist es darum zu thun, das nöthige Kapital aufzubringen, um entweder Hrn. Dufours oder Hrn. Käsers Plan auszuführen. Es wird daher eine Subscription eröffnet, theils zu Geldvorschüssen, die verzinsbar sind, theils zu freiwilligen Beiträgen, welche eine Tilgungskasse bilden sollen. Wenn durch das Tilgungskapital die verzinsbare Schuld getilgt ist, wird die Brücke und ihr Ertrag das Eigenthum der Begründer. Man schlägt den jährlichen Mittelertrag des Brückengelds auf 12,000 Fr. an. — Man zweifelt nicht daran, daß das Werk zu Stande kommen werde, da schon für mehr als 100,000 Fr. nur allein im K. Waadt unterzeichnet ist.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Ueber die Einnahme von Erzerum sind folgende nähere Berichte eingegangen: Am 9. Juli, dem Jahrestage der denkwürdigen Schlacht bei Pultawa, ist die berühmte Hauptstadt Erzerum, die 27,000 Häuser und über 100,000 Einwohner zählt, mit ihrer hohen und starken Zitadelle und ihren ausgedehnten Befestigungen, in die Gewalt der Russen gefallen. — Da General Paskewitsch wußte, daß nach einer solchen Niederlage, wie die türkische Armee erlitten hatte, sie viel Zeit brauchen würde, um die zerstreuten Trümmer derselben wieder zu vereinigen, so beeilte er sich, nach Erzerum vorzurücken, um die Früchte des erfochtenen Sieges vollständig zu benutzen, und die Verfolgung des Serasliers fortzusetzen. Am 5. Juli, nachdem er mit seiner Armee 20 Werst vorgerückt war, und sich mit dem Detaschement des Generalmajors Fürsten Bekowitsch Tscherkasky vereinigt hatte, erfuhr er um 5 Uhr Abends, daß die vor Hassan-Kalé vereinigten Truppen des Serasliers, aus einigen Ueberbleibseln der geschlagenen Armee und aus regulärer Infanterie bestehend, die noch nicht im Feuer gewesen war, geflohen wären, daß der Seraskier selbst sich auf Erzerum zurückgezogen, und der Pascha, dem der Befehl der bei Hassan-Kalé hinterlassenen Truppen, und die Vertheidigung dieses Platzes übertragen worden war, sich, nachdem Alles, was er in der Eile an Wagen und Saumthieren aus den benachbarten Dörfern hatte zusammenbringen können, von ihm mitgenommen worden war, auch nach Erzerum hin geflüchtet habe. Diese Nachricht bestimmte den russ. Oberfeldherrn sogleich, das Korps der Armee und

das Gepäck an dem Orte, wo es sich befand, in der Nähe des Dorfes Keprik-Kef, zu hinterlassen, und mit der aus dem Karabinier-Regiment Eriwan, dem donschen Kosaken-Regiment Sergejeff und den vereinigten Linien-Kosaken, zwei Regimentern Muselmänner und 18 Kanonen bestehende Avantgarde ohne Zeitverlust auf Hassan-Kalé vorzurücken. Mit diesen Truppen machte er noch 20 Werst, und um 9 Uhr Abends besetzte er die von den Türken verlassene Festung Hassan-Kalé, die als der Schlüssel von Erzerum betrachtet werden kann. Diese, zu Zeiten der Römer, in einer ausserordentlich starken Stellung erbaute Festung ist von hoher Wichtigkeit, indem sie Gelegenheit darbietet, alle Vorräthe aufzubewahren. Er fand dort 29 Kanonen, ein Pulvermagazin, und bedeutende Getreidevorräthe. Zur Verfolgung der Türken fertigte er in derselben Nacht die tartarischen Regimenter ab, die den Feind, den Säbel im Nacken, 25 Werst weit verfolgten, und ihm 2000 Stück Rindvieh und mehr als 50 armenische Familien abnahmen, die er aus Hassan-Kalé mit fortgeschleppt hatte. Diese wichtige Besitznahme, die nichts gekostet hatte, und die eine nothwendige Folge der am 1. und 2. Juli erfochtenen Siege und der Schnelligkeit der Bewegung war, gab ihm eine feste Stellung vor Erzerum. — Am 8. Juli rückte das Korps durch einen Engpaß vor, der zum Gipfel des Berges führte, von dem es in das Thal hinabmarschirte, wo sich die volkreichen Vorstädte Erzerums ausdehnen, und die gezackten Mauern der Festung und der Zitadelle erheben. Fünf Werst vor der Stadt machten die Truppen Halt, weil weiterhin kein Wasser mehr zu finden war. So wie sich die die ersten russ. Regimenter vor den Höhen Erzerums sehen liessen, rückte ein ansehnlicher Haufen feindlicher Reiterei aus der Stadt heraus, und begann auf die vorgerückten Pikets ein Kleingewehrfeuer, das bis zum Abend dauerte, aber nicht durch einen einzigen Schuß erwiedert wurde. Im Angesichte Erzerums und gegen Osten erhebt sich ein Berg, Top-Dag genannt, der die Stadt und die Zitadelle beherrscht, und nur einen kleinen Kanonenschuß weit von letzterer entfernt ist; die Türken hatten dort eine Batterie errichtet, welche die Straßen von Kars und Achalzik und das ganze Terrain bestrich, das sich nach Osten zu vor dieser Stellung ausdehnte, die mit der Stadt durch lange Verschanzungen in Verbindung stand. Von des Morgens an hatten diese Batterien nicht aufgehört, die russ. Vorposten und Fourageurs zu beschiessen, auf welche auch die türkischen Tirailleurs ein beständiges Kleingewehrfeuer unterhielten. General Paskewitsch gab den Truppen Befehl, sich eiligst in Schlachtordnung zu formiren, im Geschwindschritt auf die Höhen von Erzerum loszugehen, und die Verschanzungen von Top-Dag, falls der Feind Widerstand leistete, im Sturm zu nehmen. Die Regimenter gingen in regelmäßigen Kolonnen, die Musik an der Spitze, vorwärts, und umringten Top-Dag von allen Seiten. So wie sich die russ. Truppen auf der Spitze des Punktes blicken liessen, verdoppelten die Türken zwar das Feuer ihrer Batterien, doch in Bestürzung gesetzt durch die ungemein rasche Bewegung, verliessen sie ihre Positionen, und beeilten sich, in die Stadt zurückzukehren. In derselben angekommen, eröffnete der Feind alle seine Batterien; Paskewitsch befahl, das Feuer aus den Feldstücken zu erwiedern, die nach Top-Dag hinauf geführt waren, und diese richteten auch alsbald eine große Unordnung in der Stadt an. Bald darauf sah man, daß von einer andern Seite der Stadt die vornehmsten Beamten im Pomp herauskamen. Die Deputation der Stadt verkündete, im Namen der ganzen Bevölkerung, die Einwilligung derselben in Paskewitsches Bedingungen. Da sich nun die Stadt, zufolge der mit ihren Deputirten abgeschlossenen Konvention, ergab, so schritt der Obergeneral auch gleich auf der Stelle dazu, die neue Verwaltung der eroberten Provinz zu organisiren. Demgemäß ernannte er den Generalmajor Pankratieff zum Oberbefehlshaber des Paschaliks Erzerum. Nachdem die russ. Truppen durch die ganze Vorstadt und den Platz selbst gekommen waren, näherten sie sich den Mauern der Zitadelle, und verlangten, daß man ihnen die Thore öffne, als mit einem Male die Arnauten, die sich dort eingeschlossen hatten, wider alles Erwarten die Erklärung abgaben, daß sie die Zitadelle nicht übergeben würden, und fest entschlossen seien, sie auf das Aeusserste zu vertheidigen. Paskewitsch sandte nun dem General Pankratieff durch den Offizier, der diese Nachricht überbrachte, die Autorisation, zum Sturm zu schreiten; die Arnauten aber, da sie die Unerschrockenheit wahrnahmen, mit der die russ. Truppen vorrückten, öffneten die Thore der Zitadelle, die so fest und gut armirt war, daß ihre Erstürmung die größte Anstrengung gekostet und empfindliche Verluste zuwege gebracht haben würde. Die siegreichen russischen Truppen pflanzten nun am 9. Juli um halb 7 Uhr des Abends die Fahnen in der Zitadelle von Erzerum auf. Der Seraskier sandte seine Fahne mit der Bitte, ihn aus der Stadt frei zu entlassen. — Erzerum besitzt mehr als 150 Kanonen, ungeheure Magazine mit Lebensmitteln und Kriegsmunition.

Türkei.

In Belgrad ist Alles in der großten Bestürzung über die vom Kriegsschauplatze erhaltenen Nachrichten. Nach diesen soll die türkische Armee völlig aufgelöset sein, und dem feindlichen Heere den Weg nach Konstantinopel offen stehen. Ein Berichterstatter meldete dem Pascha von Belgrad, die russische Armee sei zwischen dem 1. und 2. August in Kirkilest, wo der Weg nach Konstantinopel und Adrianopel sich theilt, angekommen. Eine Abtheilung russischer Reiterei und leichter Artillerie habe sich sogleich nach Adrianopel gewendet, um, wie es scheint, diesen Platz zu besetzen, die Armee selbst habe aber Anstalten getroffen, auf die Hauptstadt zu marschiren. Man glaubte, daß der Vortrab der Hauptarmee bis zum 7. August in Konstantinopel sein könne, da die Entfernung von Kirkilest bis dahin nur 21½ deutsche Meilen beträgt, die Straßen gut sind, das Land den für die Armee nöthigen Unterhalt darbietet, auch dem Vordringen derselben nicht die geringste Gegenwehr geleistet werden kann.

Ein Schreiben aus Salonichi vom 1. Aug. meldet: Ein am 29. v. M. aus Konstantinopel hier eingetroffener Tatar hat dem hiesigen Statthalter einen großherrlichen Ferman überbracht, welcher die gemessensten Befehle enthält, daß sämmtliche waffenfähige Individuen dieses Paschaliks, mit

Einschluß der Imams und Effendi's, binnen 24 Stunden sich zu stellen, und dann unter Anführung des Kiaja-Bei, erstgebornen Sohns unsers Pascha's, baldmöglichst über Adrianopel aufzubrechen haben. Ausserdem hat Achmed-Bei, einer der großen Lehensbesitzer dieses Paschaliks, der sich gleich beim Ausbruch des Kriegs anheischig gemacht hatte, allmälig ein Kontingent von 20,000 Juruckś oder Milizen zur Armee zu stellen, den Befehl erhalten, alsogleich 3000 Mann dieser Milizen aufbrechen zu lassen. Ein gleich dringender Befehl zum Aufgebot in Masse ist auch an alle übrigen Pascha's in Macedonien und Rumelien ergangen, mit dem Auftrage an die Ayans, Musselims und Aga's, sich in Person an die Spitze ihrer Mannschaft zu stellen, und theils in der Richtung über Adrianopel, theils nach der Gegend von Widdin aufzubrechen. In den näher bei Konstantinopel liegenden Provinzen, wohin die großherrlichen Fermans früher gelangt waren, sind die Befehle des Sultans bereits pünktlich vollzogen worden. Der Ayan von Seres mit seinen Leuten wird seinen Marsch bereits angetreten haben. Nach Thessalien, welches seine Kontingente gegen die Griechen zu stellen hat, sind, dem Vernehmen zufolge, keine ähnlichen Fermans erlassen worden.

Auflösung des Räthsels in No. 34.

Ehe. Wehe.

Von wohlthätigen Menschenfreunden ist zu Handen der Brandverunglückten in Galten bei diesseitigem Oberamte eingekommen, wofür man im Namen der Verunglückten den milden Gebern den wärmsten Dank zollet: 1) Durch den Herrn Armeninspektor des Bezirks Aarau: a) ein Colli Kleider von H. R. in Aarau; b) ein Päcklein Kleider mit S.; c) fünf Brabanter und ein baierischer Thaler. 2) Durch den Herrn Armeninspektor des Bezirks Rheinfelden: Von dem Erziehungsstift Olsberg: a) ein Pack Kleidungsstücke; b) ein Pack Schuhe, dann c) zehn Fr. 8 Batz. an Geld. 3) Durch den wohllöbl. Stadtrath in Rheinfelden: Von dortiger löbl. Bürgerschaft: a) ein Faß mit Leinenzeug und Kleidungsstücken; b) einhundert sechszig ein Franken, sechs Batzen, 2½ Rap. an Geld.
Laufenburg, am 21. August 1829.

Der Oberamtmann.
In dessen Abwesenheit, der Oberamtsstatthalter:
Jos. Brentano.

Die in No. 33 und 34 des Schweizerboten angezeigten Liebessteuern für die Brandbeschädigten in Galten hat Unterzeichneter empfangen, so wie unter eigener Adresse von Wohlthätern, die nur L. B. und F. C. wollen bescheinigt sein. Noch mehrere Gaben sind an mich eingegangen, deren Geber sich aber jede öffentliche Anzeige verbeten haben; hingegen habe ich dem Ammann Obrist die Briefe vorgewiesen, der mit mir allen Menschen- und Christenfreunden den innigsten Dank für ihre Güte ausdrückt.
Laufenburg, den 21. Aug. 1829.

Joh. Nep. Brentano, Pfarr-Rektor.

Allerlei Nachrichten.

Das Amtsgericht Zürich hat gegen den mit Insolvenz-Erklärung eingekommenen Kaufmann Johannes Sieber von Fluntern, seßhaft gewesen beim weißen Adler dahier, den Konkurs eröffnet, und zur Verrechtfertigung auf Mittwoch den 30. September d. J. Morgens 7 Uhr Tag angesetzt. Es ergeht daher an alle Gläubiger und Schuldner des in Konkurs Gerathenen die peremtorische Aufforderung, über ihre diesfälligen Ansprachen oder Verbindlichkeiten der Kanzlei des unterzeichneten Gerichtes genaue Eingabe auf Stempelpapier, unter Beilegung der darauf bezüglichen Beweisurkunden, in Original oder beglaubigter Abschrift, bis spätestens den 23. September zuzustellen, am Verrechtfertigungstage selbst aber zur Wahrung ihrer Rechte persönlich oder durch Bevollmächtigte auf dem Gerichthause zur Gerbe zu erscheinen, alles unter Androhung, daß Schuldner, die ihre Eingaben zu machen unterlassen, angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten, säumige Ansprecher dagegen mit ihren verspäteten Eingaben auf Verlangen der übrigen Gläubiger ausgeschlossen, und die am Verrechtfertigungstage Ausbleibenden ihrer allfälligen Einwendungen gegen die ihnen in der Auffallsbeschreibung angewiesene Stelle verlustig würden.
Zürich, am 20. August 1829.

Im Namen des Amtsgerichts:
Dr. J. G. Finsler, Oberamtsschreiber.

Da die obere deutsche Lehrstelle an hiesiger Sekundarschule, an welcher lateinische Sprache in zwei Klassen, deutsche und französische Sprache an der Bürgerschule, und allgemeine und Schweizer-Geschichte und Geographie theils an der lateinischen, theils an der Bürgerschule gelehrt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 1200 Franken verbunden ist, nach der Ausschreibung nicht besetzt werden konnte, so wird dieselbe nochmals dahin ausgeschrieben, daß sich die Bewerber um diese Lehrstelle schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, bis Ende künftigen Septembers anzumelden haben.
Baden, den 14. August 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Der Unterzeichnete nimmt für diesen Herbst und kommenden Frühling in frankirten Briefen Bestellungen auf die für schweizerische Weingegenden anerkannten besten Rebsorten an, bestehend in schönen zwei- bis dreijährigen Würzlingen, die gern gedeihen, und wovon das Hundert circa 25 Pfund wiegt; darunter zeichnen sich vorzüglich aus: der kleine und große Räuschling, der kleine und große Rießling, der graue Tokayer, der weiße, graue und rothe Kläfner, der rothe Burgunder und weiße Gutedel u. s. w., das Hundert mit Namen 9 Fr., ohne Namen 5½ Fr., hier anzunehmen. Ferner auf alle Arten Tafeltrauben; spätblühende Nußbäume für kalte Gegenden; alle Arten fruchttragender Bäume und Gesträucher, unter letztern 50 Arten englische Stachelbeeren u. s. w. Der Betrag wird nachgenommen.
Basel, den 17. August 1829.

J. Jakob Frey, vor dem St. Johannisthor No. 19.

In einer Stadt des Kantons Freiburg könnte ein wohlgebildeter Jüngling unter billigen Bedingungen die Schneiderprofession, und zugleich auch die französische Sprache erlernen. Man beliebe sich diesfalls in frankirten Briefen an Hrn. N. O. in Bulle zu wenden.

Anzeige.

Vom 13. September an werde ich für Gesanglehrer und solche, die es werden wollen, meinen gewöhnlichen, vierwöchentlichen Kurs in der „neuen Gesangbildungslehre" geben. — Das Nähere kann man von Herrn J. G. Nägeli in Zürich, oder von mir selbst vernehmen.
Gaiß, den 21. Aug. 1829.

Weishaupt, Pfarrer.

Ludw. Jak. Nüsperli, Weißgerber in Aarau, bringt auf die jetzige Zurzacher Herbstmesse eine Partdie schön verfertigter Büffelhäute, so wie auch semisches, weißes und schwarzes Weißgerber-Leder zum Verkauf. Er logirt im Ochsen.

Ein in seinem Fach geübter und erfahrner Gastgeber wünscht auf Martini nächsthin einen Gasthof in Pacht zu nehmen. Die Anträge sind in frankirten Briefen an die Expedition des Schweizerboten in Aarau zu senden, welche solche gehörigen Orts befördern wird.

Aus freier Hand wird zum Verkauf angetragen: Das an der Landstraße von Winterthur nach Konstanz stehende Wirthshaus zur Sonne in Feuerthalen, bestehend in mehrern großen und kleinen heizbaren Zimmern und Nebenzimmern, meistens neu eingerichtet, einem circa 150 Saum haltenden Keller, worin alle Fässer weingrün und mit Eisen gebunden sind, einem Wasch- und Brennhaus, Stallung, Holzschopf und Remise; hinter dem Haus befindet sich ein Gemüse- und Baumgarten, Kegelbahn, circa drei Vierling Reben; alles dies in einem Einfang; neben dem Haus eine neu erbaute Scheune, Stallung, Schmiede, Gypsbehälter, oben darauf zu einer Wohnung eingerichtet, nebst Keller darunter, ungefähr 7 Juchart in bestem Stand sich befindende Güter, alles zu einer Wirthschaft und Gütergewerb gehörige Geräthe, Pferde, Wägen und Chaise (welches auf Verlangen dazu gegeben würde). Alles dies, bis auf einige Stück Güter, ist zehent- und grundzinsfrei. Die schöne Aussicht, verbunden mit der geräumigen Lage des Hauses, da man Fuhrwerke aller Art in und vor demselben stellen kann, so wie die billigen Kaufsbedingnisse, empfehlen es vorzüglich. Kaufliebhaber wollen sich in portofreien Briefen an Unterzeichnete wenden.

Schauweker, Sonnenwirths sel. Wittwe in Feuerthalen.

Fr. N. Faller in Todtnau, im Schwarzwalde bei Freiburg im Breisgau, fabrizirt den bekannten Schwarzwälder Feuerschwamm im billigen Preise von 55 bis 60 fl. (Louisd'or à 11 fl.) pr. 100 Pfund Markgewicht, und empfiehlt sich hierin bestens.

Ein Mechaniker wünscht einen Knaben von 14 bis 18 Jahren in die Lehre zu nehmen; die Gedinge würden annehmbar sein, und derselbe könnte auch zugleich die französische Sprache erlernen. An sich in frankirten Briefen an Konrad Glor, Mechanikus in Lausanne, zu wenden.

Man wünscht eine sehr wohl konditionirte Orgel mit sechs Registern, und sanftem Ton, unter billigen Bedingungen zu verkaufen. Diesfällige frankirte Briefe, mit M. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

A. F. Saalfeld und Comp.

LACE MANUFACTURERS

in Nottingham,

Eigenthümer der Tüll- und Spitzen-Waaren-Niederlage

in London und Hamburg,

beziehen die bevorstehende Messe zu Frankfurt a. M.

zum Ersten Male

mit einem großen Lager

Bobbin-Netts, Plaitings, Tallings etc. etc.

(Englische Tülle — Tüll Streifen — Tüll Spitzen)

in allen möglichen Breiten und Qualitäten, erstere von 3/4, 4/4, 5/4 bis zur Breite von 14/4 Yard.

Sie unterlassen alles gewöhnliche Anpreisen, und bemerken nur, daß der Zweck ihres Meßbesuchens nicht dahin gerichtet ist, etwa einen momentanen Gewinn herbeizuführen, sondern daß ihnen hauptsächlich daran liegt, Verbindungen mit bedeutenden Käufern auf dem Kontinent anzuknüpfen, um solche auf Verlangen von Nottingham oder von ihrem Depot in Hamburg zu unterhalten, und werden daher streng zu Nottinghamer Fabrikpreisen verkaufen, die der Art sind, daß Kenner schon bei erster Ansicht ihres Lagers überzeugt sind, daß sie sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht haben.

Ihre Verkäufe sind in englischer Münze oder zum Tages-Cours reduzirt, per comptant mit 1 Prozent Decort, oder auf drei Monat gegen gute Wechsel. — Ihr Lokal ist Neukräm Lit. G. No. 63.

P. S. Kleine Verkäufe an Putzmacher oder an Damen, die zum Vorwand sich als solche vorstellen, werden nicht gemacht, da man nur Bekanntschaft mit Handlungen beabsichtigt, die nicht unbedeutend in Tüll-Waaren arbeiten.

Bittere Mandel-Seife, extra feine Qualität, à 10 Kr., Rosen-Seife, à 12 Kr., und Windsor-Seife, à 45 Batzen das Dutzend Tablettes; Crême d'amande amère, zum Rasiren und für die Bäder, der Topf à 15 Batz.; Savon onctueux Epidermophile, für den gleichen Gebrauch, und wirkt vorzüglich erweichend auf die Haut, der Topf à 15 Batz. Zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Eine junge, honette Tochter von rechtschaffenen Aeltern wünscht in der deutschen oder französischen Schweiz einen Platz als Stubenmagd zu erhalten. Sie würde mehr auf gute Behandlung, als auf großen Lohn sehen. Frankirte Briefe, mit I. L. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Samuel Brunnhofer, Seiler in Aarau, ist wieder schön gekrauseltes Waldhaar zu haben, das Pfund à 2 Batz., oder 25 Pfund zusammen à 7 Kreuzer.

In ein vortheilhaftes Geschäft, welches seit vielen Jahren im besten Gange ist, wird ein Associé mit 10,000 bis 20,000 Fr. Fonds verlangt. Diesfällige frankirte Anfragen, mit Bezeichnung B N., befördert die Expedition des Schweizerboten.

In der zu Günterstthal bei Freiburg im Breisgau errichteten Hanfmanufaktur sind alle mittlere und feinere Sorten Reisten, so wie ganz feine seidenartige Reisten und ordinäre reistene Garne zu haben. Ferner werden daselbst mittelfeine, ganz und halbreistene Hosenzeuge, mittlere und ordinäre ungebleichte reistene Leinwand, glatt und gebildet, und Strohsack- und Packtuch in beliebigen Breiten zu billigen Preisen auf Bestellungen verfertigt, wovon hierdurch die ergebene Anzeige macht F. v. Welz.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blicke auf das Leben und Wesen des verewigten Joh. Jak. Heß, Antistes der Kirche Zürich. Von seinem Amts-Nachfolger G. Geßner. 8. broschirt 45 kr.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

H. H. Meili's schweizerischer Briefsteller für alle Fälle im gewöhnlichen Leben. Nebst Mustern zu zweckmäßiger Abfassung schriftlicher Aufsätze und einem Titulaturbuche. Fünfte ganz umgearbeitete und viel vermehrte Auflage. 550 Seiten in 8. Preis 18 Batz.

Es umfaßt dieser Briefsteller nicht nur Briefe für alle erdenkliche Fälle, sondern auch neben verschiedenen Aufsätzen noch: Kontrakte, Vermächtnisse, Vollmachten, Abtretungen, Obligationen, Bürgschaftsscheine, Quittungen, Zeugnisse, Formulare zu Rechnungen für Handwerksleute u. s. w., und daß solcher nun die fünfte Auflage erlebt hat, ist Empfehlung genug. Nur bemerke ich noch, daß Manches darin geändert worden ist, was der jetzigen Zeit nicht mehr angemessen war, ohne jedoch dem einmal anerkannten Werthe zu schaden, sondern ihn vielmehr, sowohl für Schulen, als zum Privatgebrauch, noch brauchbarer zu machen.

Obgleich die bedeutende Vermehrung, worunter namentlich ein, der Schweiz bisher ganz gemangeltes, vollständiges Titularbuch begriffen ist, den Preis höher, wie bisher, zu stellen erlauben würde, so habe ich denselben doch eben so niedrig, wie bei den frühern Auflagen, gelassen.

Aarau, den 22. Aug. 1829. J. J. Christen.



Nr. 36. den 3. Sept. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Von einem geistlichen Werber-Depot in der Schweiz.

Die Sekte der Frömmlinge oder Momiers in Basel treibt ihr Werberei-Wesen jetzt auf eine eben so ärgerliche als lächerliche Art, wodurch sie sich selbst dem öffentlichen Spott preisgibt, und die Religion herabwürdigt.

Schon vor mehrern Wochen wurden in der Stadt Basel auf verschiedenen öffentlichen Plätzen, in besuchten Straßen, zwischen Hausthüren, sogar in Ställen u. s. w. kleine Zettel gefunden, welche bei Feliz Schneider in Basel gedruckt, und dann ausgestreut waren. Sie hatten allerlei Aufschriften, z. B.: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.

Selbst auf die Höhe des Weissensteins bei Solothurn wurden dergleichen Buß-Aufrufe von Zöglingen des Basler Missionshauses hingetragen, und heimlich da und dort abgelegt, z. B. auf den Gasttisch, zwischen Spielkarten und Tischtuch u. s. w.

Man sieht es den Leuten, bei ihren verworrenen Religionsbegriffen, an, daß sie blos auf Werbung ausgehen, nicht um reinen Christussinn zu verbreiten: sondern eine starke, kräftige Partei zu bilden. Solche jesuitisch-alberne Mittel gebrauchten Christi Jünger nicht, um die Lehre des Heils auszubreiten; wohl aber die Pharisäer, die in ihrem Stolz auf Alle mit Verachtung herabblickten, welche nicht Pharisäer, wie sie, waren, und beteten: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie diese da!

Um aber den Eidsgenossen, Protestanten wie Katholiken, einen Begriff von dem rohen Ton und verkehrten Wesen dieser vermummten Pharisäer zu geben, theilen wir einige Pröbchen vom Inhalt der gedruckten Werbezettel wörtlich mit.

Einer der Zettel führt die Aufschrift: „Dem Teufel Wein, und Gott die Hefen.“ Dieser hebt folgendermaßen an: „Ist das recht? Dem Teufel das Gerade und Gott das Hinkende, ist das recht? Dem Teufel das Gesunde und Gott das Kranke, ist das recht? Dem Teufel das Frischblühende und Gott das Verwelkte, ist das recht? Dem Teufel das Gewisse und Gott das Ungewisse, ist das recht? Dem Teufel deine gesunde, blühende Jugend und Gott dein hinkendes, lahmes, faules, krankes, verschrumpftes Alter, ist das recht? —

Der Teufel verstößt dich. Was machst du aus Gott? Einen Nothknecht des Satans u. s. w."

Das ist ganz im Geschmack des Vater Abraham a Sancta Clara. Nun aber noch ein Pröbchen von den verkehrten Religionsbegriffen, welche dies Werbe-Depot verbreitet.

In einem Zettel, mit der Aufschrift: „Geliebt über Alles", lautet es also: „Gott liebt dich über Alles, auch über alle Engel. — Du heißest ein Kind Gottes, kein Engel heißt so, Engel heißen nur Diener; sind nicht Kinder lieber, als Knechte? Du bist Christi Bruder, du bist Gottes Erbe. Wo steht das von einem Engel? — Ein Engel dient Gott und dir; du dienest nur Gott und keinem Engel. Ein Engel hat zur Rechten Gottes nichts sitzen, wovon er sagen könnte, das kömmt mir zu. Du kannst sagen: Mein Fleisch und mein Blut sitzt zur Rechten Gottes."

Kann man Spielerei mit heiligen Gegenständen und die unchristliche Verkehrtheit des Pharisäismus weiter treiben?

Ueber Bierbrauerei und Hopfenbau in der Schweiz, und im K. Luzern insbesondere.

So wie sich seit einigen Jahren die Anzahl der Bierbrauereien in vielen Gegenden der Schweiz vermehrt haben, eben so sehr hat auch die Zahl der Trinker, und der Geschmack für dieses gesunde, nährende Getränke zugenommen. Nur ein kleiner Theil der Kantone hat Weinbau; ein weit größerer Theil baut aber Getreide. Jeder einsichtige und unbefangene Vaterlandsfreund, der allgemeinen Wohlstand und Ersparnisse von Geldauswanderungen im Auge hält, sieht ein, daß bei Vermehrung dieses Industriezweiges immer geringere Summen für Weine aus dem Lande gehen würden. Die Vortheile, die hieraus erwachsen, sind gewiß bedeutender, als Mancher glauben mag.

Schon daß ein kräftiges und gesundes Bier für den Landmann und den Handwerker empfehlend ist, kann es in einem Fruchtlande, wie z. B. in unserm Kanton Luzern, in welchem Ueberfluß an Gerste und anderm Getreide gebaut wird, immerhin zu billigen Preisen geliefert werden. Der Bauer findet im Herbst den Absatz seiner Gerste leichter und besser; die abfallenden Träber geben noch einen gesunden Branntwein, und dienen zuletzt dem Vieh vortrefflich zur Mastung. Es dürfte daher auch im Interesse der Regierungen liegen, diesen Industriezweig besonders zu begünstigen.

Einwürfe, die dagegen gemacht werden könnten, wären etwa die, daß durch Errichtung neuer Brauereien ältere in ihrem Absatz gefährdet werden könnten. Allein die Konkurrenz mehrerer ist nur zum Vortheil des Publikums.

Ich will hier aber insbesondere vom Kanton Luzern reden, wo es noch an mancherlei Gewerbigkeit sehr mangelt. Die örtliche Lage des Kantons bietet schon für sich jedem Unternehmer für den Absatz des Biers Vortheile, wie sie fast keinem Orte der Schweiz dargeboten werden, nämlich durch Ausfuhr in beinahe alle benachbarte Kantone.

Da der Hopfen ein unentbehrliches Ingrediens des Biers ist, und dieser bisher nur und oft zu sehr hohen Preisen vom Ausland bezogen werden mußte, so verdient die Anbauung desselben in hohem Grade die Aufmerksamkeit nicht nur der Landwirthe, sondern die der Regierung; denn der Anbau des Hopfens trägt einerseits zur Aufnahme der Brauereien wesentlich bei, anderseits ist er für sich selbst ein dem Lande geldersparender Zweig des Landbaues. — Der Waldstätter Bote empfahl unlängst in seinem Blatt die Selbsterzielung der Seide. Obschon ich deren Kultur und den Nutzen, der für den Kanton Luzern und die Schweiz aus derselben hervorwachsen könnte, nicht kenne, so will ich doch gerne glauben, daß er durch den Fleiß unsers Volkes zu einem Nahrungszweig gehoben werden könnte, wenn die ersten Versuche durch geschickte Hände geleitet, und durch glückliche Umstände begünstigt würden. Mißlich bleibts damit immer; die vielen in Deutschland gemachten Versuche zeigten noch immer keinen anlockenden Erfolg. — Es unterliegt hingegen keinem Zweifel, daß der Hopfenbau in unserer Schweiz eben so gut, und vielleicht an einigen Orten besser, als in Schwaben und Preussen gedeihen würde; sogar sieht man diese Pflanze im nördlichen Rußland sehr üppig an Hägen wildwachsend, so wie wir sie in unserer Schweiz in kältern Gegenden häufig treffen.

Wahr ist es, der Hopfenbau hat viel gemein mit dem Weinbau; er ist, wie jener, Fehljahren unterworfen; er erfordert viele und sorgfältige Pflege und sehr starke Düngung. Daher pflegt er im Steigen und Fallen der Preise noch größere Sprünge zu machen, als jener, und zwar darum, weil der Wein durch Lagern an Güte gewinnt, hingegen der Hopfen bei aller Sorgfalt der Lagerung an Kraft und Güte verliert. Aber gerade auch aus diesem Grunde ist sein Anbau zu em-

pfehlen, und um so mehr, weil derselbe durch weiten Transport, in Säcke gepackt, von seinem aromatischen Geruch und seiner Kraft verliert. Würde er in der Nähe der Brauereien gebaut, so gewönne die Qualität des Biers, und der Pflanzer den Ueberschuß der kostspieligen Fracht.

Einen Beweis, daß dieses Produkt in unserer Gegend gedeihe, hat uns bereits ein thätiger und geschickter Landwirth des Kantons Luzern, Herr Gemeindammann Waldis in Fiznau, aufgestellt. Dieser hat nämlich bei Errichtung einer Bierbrauerei zugleich vor sechs oder sieben Jahren einen Versuch mit sechs Hopfen-Setzlingen gemacht, und sie durch Versetzung von Ablegern bereits auf circa 150 Stangen oder Stöcke vermehrt; auch andern Landwirthen mehrere Setzlinge mitgetheilt, und zu deren Pflege ermuntert. Aus dieser kleinen Anlage hat Herr Waldis im Jahr 1827 bereits für 80 fl. Hopfen, die kaum 1/12 Juchart Land faßten, gezogen, von denen er ein so schmackhaftes Bier produzirte, wie er es von keinem fremden Hopfen so gut gebraut hat. Nur im J. 1828 erfuhr derselbe das erste Fehljahr, weil ihm der sogenannte Mehlthau seine Hopfenreben verdarb, und die Aussicht zur Aernte vereitelte. Seine Anlage scheint zu nahe am See zu liegen und mit zu vielen Bäumen umgeben zu sein. Der Hopfen liebt freie, etwas erhöhte, sonnige Lage, lieber tiefgründigen schweren, als sandigen Boden. Auf solchen Stellen wird er bei einer kräftigen Düngung und zweckmäßigen Behandlung vortrefflich gedeihen und die Arbeit reichlich belohnen. Denn selbst in Deutschland zieht der Bauer in bessern Jahren 250 bis 300 Thaler aus einer Juchart Ertrag.

Wer über den Anbau des Hopfens gründlichen Unterricht zu erhalten wünscht, den verweiset der Verfasser zum Ankauf des kleinen Werks: „Gründliche Anleitung für den Hopfenbau, von Johann Friedrich Bauder", welches für einige Batzen aus allen soliden Buchhandlungen bezogen werden kann.

Ein Freund der Landwirthschaft
im Kanton Luzern.

Wie Kirchen, die an Kapitalgütern arm sind, und doch der Verbesserung bedürfen, ohne Druck der Bürgerschaft können hergestellt werden.

Wie können verfallende und verwüstete Kirchen hergestellt werden, daß der denkende Theil der darin versammelten Gottesverehrer nicht mehr erröthen muß, wenn sie in Gebeten und Gesängen genannt werden: Haus Gottes, Tempel des Herrn, des Herrn Vorhöfe u. s. w.? Diese Kirchen sind gewöhnlich in ihrem Kapitalgute so arm und schwach, daß sie mit dessen Interessen gar nicht, oder kaum nur die stehenden und regelmäßig wiederkehrenden Ausgaben zu decken vermögen. Armengüter, Schulgüter haben in manchen Kantonen durch väterliche Fürsorge der hohen Regierungen nie versiegende Zuflüsse erhalten, so daß sie sich in der Regel, wenigstens im Aargau, jährlich vermehren. Die Kirchengüter haben keine, und es mag schwer sein, ihnen solche zu eröffnen.

Diese Betrachtung führte den Schreiber dieses auf den Gedanken, daß an allen Orten, wo die Kirchen und die Kirchhöfe der verbessernden Hand bedürften, und es doch nicht räthlich und thunlich wäre, gezwungene Steuern für sie zu erheben, freiwillige Kirchensteuern so lange wenigstens bezogen werden sollten, bis Kirchen und Kirchhöfe in einen ehrbaren Zustand würden zurückgebracht sein.

Der Verfasser dieses Artikels redete hierüber mit den Vorstehern seiner Kirche, und sie ergriffen willig und bald den Entschluß, an hohen Festtagen des Jahres in der Kirche eine freiwillige Steuer für die Kirche zu sammeln. Es war sonst an diesen Tagen eine Steuer für die Armen bezogen worden; allein viele Bürger der verschiedenen Gemeinden sprachen sich immer lauter aus, daß diese Steuer wegfallen könnte, weil nun jede Gemeinde ihr eigenes Armengut habe, und gesetzlich verpflichtet sei, ihre Armen selbst zu besorgen. Der Zufriedenheit ihrer Bürger gewiß, brachten die Vorsteher ihren Beschluß doch erst zur Vollziehung, als sie auch die Genehmigung und den Beifall der hohen Regierung erhalten hatten. Nach den bisherigen Ergebnissen dürfen wir darauf rechnen, daß nach einer nicht langen Reihe von Jahren unsere Kirche, deren Verbesserung ein schönes Kapital erfordert, nach Nothdurft und Wunsch geholfen sein wird.

Mögen an recht vielen Orten freiwillige Kirchensteuern zu dem angegebenen Zwecke eingeführt, und dadurch die Kirchen in einen Zustand gebracht werden, daß sie dastehen würdig ihrer Bestimmung!

Kanton Aargau.

St.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die Feier des Schlachttags von St. Jakob bei Basel wurde diesmal nicht, wie in vergangenen Jahren, in aller Förmlichkeit begangen, zumal sich nicht, wie man anfangs hoffte, der Sempacher Verein dazu anschloß. Inzwischen ward, da das Wetter hold war, von vielen Baslern der Tag auf dem Schlachtfeld aus dem Stegreif gefeiert. Der Wirth von St. Jakob hatte seine Mitbürger vermittelst eines poetischen Aufrufs im Wochenblatt geweckt; dem Zauber seiner Verse konnte keine weichgeschaffene Seele widerstehen, z. B. wenn er sagte:

..... den 26ten Augstmonat
Kommt, ihr Bürger, aus der Stadt;
Ess't und trinket nach Gutdünken,
Der Wirth läßt sich billig finden;
Das Schweizerblut, ein edles Gut,
Was g'fordert wird man zahlen thut.

Das Schönste vom Feste waren die militärischen Uebungen des kleinen Kadetenkorps, unter trefflicher Leitung eines der Lehrer, auf dem Schlachtfelde ausgeführt.

— Ein Schreib- oder Druckfehler ists, wenn in der letzten Nummer dieses Blattes S. 277 bei Gelegenheit der neuen Brücke zu Freiburg steht, daß schon für mehr als 100,000 Fr. unterzeichnet sei „nur allein im Kanton Waadt“, statt „nur allein in der Stadt“ (nämlich Freiburg).

— Die Regierung des Kantons Waadt hat in der Sitzung vom 27. August dem vor dem Gericht längst schuldlos erklärten Professor Monnard die frühere Einstellung im Amt als Lehrer der Literatur an der Akademie zu Lausanne, und damit zugleich die ehrenvollste Theilnahme aller gebildeten Schweizer, selbst die Theilnahme des Auslandes für den würdigen Gelehrten und Staatsbürger, bis zum 1. Oktober 1830 verlängert. Liberté et Patrie!

— Ein sehr wahres Wort sagte unlängst der Erzähler von St. Gallen über den Gang der Dinge auf Tagsatzungen: „Man vergesse nie, daß (da) kalt und ohne Glanzsucht erwogene Instruktionen (der Gesandten) vorentscheiden; daß der Glaube an rednerische Wunderwerke (Mirakel) auf eidsgenössischen Tagsatzungen eitler Aberglaube ist“ u. s. w.

— In der Nacht vom 29. auf den 30. August starb in Solothurn Pater Anton Walker, Stiftsprediger daselbst, wie früher Prediger bei Franziskanern in Luzern. — Ein schönes Gemüth, wissenschaftliche Bildung, und unbefangene, ächt-christliche, menschenfreundliche Gesinnung waren die Grundlagen, aus denen sich sein ausgezeichnetes Talent für Kanzelberedsamkeit entwickelte. Der in unserer Zeit seltene Gebrauch, den der junge Ordensmann aus der Schule Girards von diesen Gaben machte, weder dem Wortglauben, noch der Werkheiligkeit zu fröhnen, sondern das Reich Gottes durch Erkenntniß und Verehrung in Geist und Wahrheit zu fördern, trägt vielleicht einen Theil der Schuld, warum er seinem Freunde Thaddäus Müller so bald in eine bessere Welt nachfolgen mußte, wo das Gute und die Guten auch besser als hienieden erkannt und gelohnt werden. Wahrscheinlich werden alle die nach lebendigem Wasser durstenden Seelen in Solothurn diesen Verlust noch lange tief zu bedauern haben.

Kanton Thurgau.

Ueber das Schulwesen dieses Kantons.

Auf einer Reise durch den Kanton Thurgau bin ich mit mehrern Schulmännern bekannt geworden, die sich, nicht ohne Grund, über die ungünstige Meinung beklagen, welche durch ein schweizerisches Blatt über die thurgauischen Landschulen in Bausch und Bogen ist verbreitet worden. Ich habe auch im Thurgau ein reges Leben und Streben gefunden, das um so rühmlicher ist, da es bisher von oben herab wenig geweckt, genährt und geleitet wurde, sondern von Einzelnen ausging, und bei den Andern Empfänglichkeit fand.

Unter diesen Einzelnen verdient Herr Provisor Hanhart in Steckborn vorzüglich als ein um das thurgauische Schulwesen verdienter Mann genannt zu werden.*) — Alle zwei Monate versammeln sich fünfzig und mehr an der Zahl; Einzelne liefern, theils freiwillig, theils aufgefordert, schriftliche Versuche über Gegenstände ihres Berufes; darüber findet dann eine freie, freundliche Beurtheilung Statt. — In kleinern Kreisen versammeln sie sich in Gesangvereine. Schon vor zwei Jahren haben sie einen Verein zur Unterstützung von Wittwen und Waisen ihrer Mitglieder gestiftet, und die große Mehrzahl derselben wird gerade von den würdigsten Männern geistlichen

*) Mehrere Schulmänner Thurgau's wollen mit dieser Erklärung dem Herrn Provisor Hanhart in Steckborn ihre Hochachtung und ihren Dank öffentlich bezeugen, und haben den Einsender ersucht, es in ihrem Namen zu thun.

und weltlichen Standes nach Verdienst geachtet, und zu dem Kern des Volks gezählt. Freilich geht auch da, wie anderswo, Manches vor, das zum mindesten einem noch nicht festgeordneten Zustand, und dem daher überwiegenden Einfluß muß zugeschrieben werden. So hatten sich zwei Lehrer ähnlicher Fehler schuldig gemacht. Der Pfarrer des Einen wurde um eine bedeutende Summe bestraft, daß er den Fehler nicht angezeigt hatte, und die Vorsteher und Hausväter des Andern mußten wegen dem angezeigten Fehler einen langen Prozeß führen, die aufgeführten Zeugen, und noch einen Theil der Prozeßkosten des Schuldigbefundenen selbst bezahlen, ihre Kosten selbst tragen, und dem Kanton, der jede Sitzung des Administrationsraths besonders bezahlt, wuchs eine Ausgabe von mehr als hundert und fünfzig Gulden.

Seit einigen Jahren sind die früher angeordneten Schulinspektionen eingegangen, was unter anderm auch die Folge hatte, daß da und dort ein Schulmann, der das Unglück hat, seinem Herrn Pfarrer an Fähigkeit und persönlicher Würde nicht nachzustehen, von diesem in seinem amtlichen Bericht nicht nach Verdienst dargestellt wurde. Aber gerade jetzt beräth der thurgauische Administrationsrath diesen Gegenstand aufs Neue. Die Minorität wünscht die Inspektion des ganzen Kantons einem einzigen Manne zu übertragen; die Majorität hält Bezirks-Schulräthe und abwechselnde Inspektoren der Schulen von den Gliedern derselben für zweckmäßiger, wenn nur nicht, nach fremden Erfahrungen, wo Rath und Hilfe auf der Stelle nöthig ist, ein schleppender Gang zu besorgen wäre. In jedem Fall aber steht der Schulinspektor seines Bezirks den Schulmeistern desselben näher, und kann eher, wo es noth thut, rathen und helfen, als der Herr General-Schulinspektor. — Schließlich ist zu bemerken, daß sich die Landschullehrer des Kantons Thurgau eines ihrer Arbeit angemessenern Schullohnes zu erfreuen haben, als die des an Privat- und Staatsvermögen viel reichern Kantons Aargau.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Ein griechischer Handelsmann, der Konstantinopel am 2. August verließ, hat Folgendes über die Hauptstadt der Osmannen mitgetheilt: Die schnellen Fortschritte der Russen haben allerdings eine sichtbare Bestürzung bei allen Klassen der Bevölkerung Konstantinopels, die christliche selbst nicht ausgenommen, hervorgebracht. Die Straßen waren gedrängt angefüllt mit Menschen von allen Altersklassen, die, ganz gegen die Sitten der Orientalen, hin und her liefen, ohne daß sie zu wissen schienen, wohin sie ihre Schritte zu wenden. Greise, für den Rest ihrer Tage auf allen Lebensgenuß verzichtend, brachten ihre Zeit in den Moscheen zu. In den Häusern der Vornehmen und Reichen war man mit dem Einpacken der kostbarsten Habseligkeiten beschäftigt, um sie nach der asiatischen Küste, hauptsächlich nach Smyrna hinüberzuschiffen. Soldaten von allen Waffengattungen durchkreuzten mit ihrem Kriegsgeräth die engen und krummen Straßen der Hauptstadt, und vermehrten durch das Getöse ihrer Waffen noch die Schauer des Gewühls einer durch Schrecken bewegten Menschenmenge. An alle waffenfähige Männer war die Aufforderung erlassen, sich jedesmal bei Tagesanbruch an gewissen ihnen zu dem Ende angewiesenen Plätzen einzustellen, wo sie den nöthigsten Unterricht in Handhabung der Schießgewehre u. s. w., und in den Elementen der Manövrirkunst erhielten. Musketen, Pistolen, Säbel, Streitäxte wurden unter diejenigen vertheilt, die sich aus eigenen Mitteln damit zu versehen nicht vermochten. Es hieß allgemein, der Großherr habe sich entschlossen, sich in eigener Person an die Spitze der Armee zu stellen, und derselben die frischen und in der größten Eile aus den asiatischen Provinzen herbeiströmenden Truppen — freilich größtentheils Milizen — zuzuführen. Das Betragen der Türken gegen die Ungläubigen, Griechen und Armenier sowohl als Juden, war in jeder Hinsicht lobenswerth. — Nach der Meinung des Berichterstatters dürfte es, selbst abgesehen von allen militärischen Schwierigkeiten, den Russen schwer fallen, bei der fanatischen Begeisterung der Muselmänner, sich Konstantinopels zu bemeistern. Verzweifelung verleiht selbst dem schwachen Arme Kraft, und der beleidigte und gekränkte Stolz der Osmannen dürfte Alles zu thun fähig sein. Auch den Türken ist die Katastrophe nicht unbekannt, welche vor siebenzehn Jahren die Ueberzieher Rußlands um die Früchte ihrer Siege brachte! —

Das Vordringen des Generals Diebitsch gegen Kirkilisi, wo dessen Avantgarde am 6. August angekommen war, und die Landung eines russischen Korps zu Iniada, haben auf die Bevölkerung der Hauptstadt und das ottomannische Ministerium einen so tiefen Eindruck gemacht, daß eine fürchterliche Krisis zu besorgen war, wenn der Sultan sich noch länger geweigert hätte, die Vorschläge der fremden Botschafter anzunehmen. Er hat den Traktat vom 6. Juli und das Protokoll vom 22. Juli mit Abänderung des Tributs ohne andere Klauseln angenommen. Er hat ferner der russischen Flagge die freie Durchfahrt durch den Bosphorus zugestanden, und die Versicherung gegeben, auf die Konvention von Akjerman in Friedensunterhandlungen eingehen zu wollen; doch dabei den Wunsch geäussert, daß die Unterhandlungen in Konstantinopel gepflogen werden möchten. Von der türkischen Armee weiß man nichts, und sie scheint nicht mehr zu sein, da die Truppen, welche nach Adrianopel beordert waren, umgekehrt, und in das Lager von Ejub verlegt worden sind, welches aus ungefähr 15,000 Mann besteht. Aus Asien lauten die Nachrichten sehr traurig. Die ganze dortige Bevölkerung weigert sich, gegen den Feind zu marschiren, und die wenigen Rekru-

ten werden an Kamele gebunden nach Konstantinopel geschleppt. Es sieht daher sehr übel um die Pforte aus, die jetzt blos noch von der Veränderung ihres Systems ihre Rettung erwarten kann, und der Friede ist so gut als geschlossen, wenn nicht fremde Interessen die Pforte hindern, in die Verfügungen Rußlands zu willigen.

Briefe aus Sophia schildern die Lage des Großwessiers zu Schumla sehr ängstlich, und sagen, er habe dem General Krassowsky Kapitulationsanträge gemacht, die aber nicht angenommen worden seien.

Durch ausserordentliche Gelegenheit erfährt man aus Belgrad vom 17. August: Englische Kuriere, die Konstantinopel am 8. und 10. dies verlassen haben, bringen die Nachricht, daß die Hauptstadt ganz ruhig war, obgleich das Vorrücken der Russen über Aidos dort bekannt ist. — Von Konstantinopel waren viele Truppen gegen Adrinnopel auf dem Weg. — Diesen Mittag erhielt der Pascha in vier Tagen einen Tataren aus Adrianopel, der ihm die wichtige Anzeige bringt, daß 10,000 Mann Truppen des Großwessiers, die Schumla verlassen und den Weg über Selimno genommen hatten, glücklich in Adrianopel zur Vertheidigung eingetroffen seien. Diese Nachricht wird hier als sicher angenommen, und erregt große Freude unter den Türken. (Da, zufolge der neuesten russischen Nachrichten aus Aidos vom 1. d., die über Bucharest eingegangen sind, bei Karnabat ein Gefecht mit einem Korps von 10,000 Mann vorfiel, so ist zu vermuthen, daß Hussein Pascha sich bei diesem Korps befunden haben dürfte.)

Griechenland.

Die allgemeine Zeitung Griechenlands vom 18. Juli erzählt unter der Aufschrift: „Lager bei Theben" einige Kriegsvorfälle zwischen den in dieser Gegend stehenden griechischen und türkischen Truppen. Bei einem am 4. Juli zu Gunsten der Griechen Statt gefundenen Gefecht sollen die Türken einen Verlust von 250 Mann an Todten und Verwundeten, dann drei Fahnen und mehrern Gefangenen, erlitten haben. Der Verlust der Griechen in dieser Affaire wird auf 4 Todte und 15 Verwundete angegeben. Am 6. Aug. hatte man zu Corfu, durch das aus Zante angekommene jonische Dampfschiff, die Nachricht erhalten, daß die griechische Nationalversammlung am 23. Juli zu Argos eröffnet worden sei. Graf Capodistrias soll bei diesem Anlasse eine sehr lange Rede gehalten haben. — Patras und das Kastell von Morea sind von den französischen Truppen geräumt, die sich gegenwärtig insgesammt in Messina befinden.

Deutschland.

In Berlin ist am 20. August ein Kurier aus London angelangt, worauf die Staatspapiere um ein ganzes Prozent sanken. Die Ursache wird auf folgende Art erzählt: Der k. preussische Gesandte am englischen Hofe, Hr. von Bülow, hatte eine Zusammenkunft mit dem englischen Premierminister Herzog v. Wellington. Der Gesandte übergab die Depeschen seines Hofes, welche den englischen Hof zum Frieden und zur Einigkeit zu stimmen suchten. Der Herzog gerieth darüber in Eifer und erklärte sich so bestimmt im Interesse der Pforte und gegen Rußland, daß der preussische Gesandte, ihm plötzlich in das Wort fallend, erwiederte: er verlange unter diesen Umständen seine Pässe. Se. Herrlichkeit war über diesen entscheidenden Schritt des Gesandten betroffen, und suchte wieder friedlich einzulenken; der preussische Gesandte beharrte indessen auf seinem Vorsatz und sagte, daß ihm bei dem, was er vernommen habe, nichts Anderes übrig bleibe, als auf der Stelle London zu verlassen. Endlich hat Hr. v. Bülow eingewilligt, noch so lange in London zu bleiben, bis ein Kurier, den der Herzog und der Gesandte gemeinschaftlich absenden wollten, Antwort nach London gebracht habe. Dieser Kurier ist nun in Berlin eingetroffen, und die Antwort dem Vernehmen nach in der Aussertigung.

— Man erzählt sich folgende Umstände über die letzten Friedensunterhandlungen Frankreichs mit Algier: Der französische Agent, vor den Dey gelassen, redete ihn mit folgenden Worten an: „Der allerchristlichste König schickt mich zu dir, damit du erfahren mögest, daß er nicht dein Feind ist, und nicht Krieg gegen dich führen will; aber da ihm in der Person seines Konsuls durch dich eine Beschimpfung zugefügt worden ist, wünscht er zu wissen, welche Genugthuung du ihm dafür bieten willst." — „Christenhund," antwortete der Dey, „schätze dich glücklich, daß ich dir nicht gleich den Kopf abschlagen und vor deinen Füßen rollen lasse. Gehe, und beeile dich; sage deinem Herrn, daß ich ihm keine Genugthuung schuldig bin, sondern daß er mir solche zu geben hat." — Man fügt hinzu, daß der Dey dieses Gespräch mit der Forderung von sechs Millionen, die ihm Frankreich schuldig sei, beendet hätte.

— Der König von Schweden hat beim Swea-Artillerie-Regiment dem Hauptmann in der Armee, Unterlieutenant beim Regiment, Napoleon Joseph Fürsten von der Moskwa, und dem Lieutenant in der Armee, Unterlieutenant beim gedachten Regiment, Louis Felix Michel Herzog von Elchingen, den Abschied bewilligt, mit Erlaubniß für beide, ihre Anstellung in der Armee zu behalten.

Silbenräthsel.

Wenn sich zum Abschied neigt die hehre, große Sonne
Und fern am Horizont den Segensblick sie strahlt;
Wenn bunt und lieblich-schön sich Wald und Hügel kränzen,
Und prächtig, vielgefarbt die ew'gen Firnen glänzen,
Des Tags Geräusch verstummt, der Vögel Sang verhallt;
Dann haucht mein erstes Paar Erquickung, Ruh' und Wonne.

O dreimal glücklich der, dem meine Dritte blühet,
An beiden Augen frisch, gesund und flammend steht,
Den sie behütet, führet, wo er ist und geht,
Den sie betrachten läßt in süßem Geistestraume
Die Dritte, tausendfach im weiten Weltenraume.

Mein Ganzes stehet hoch — wer sollte es nicht kennen?
Wer hat es nie gesehn in seinem Liebesglanz?
Drei schöne Namen dürfen es benennen;
Man sieht's im West, im Ost, bald schwindet's ganz.
Der Erde Schwester ist's, und trinkt mit ihr das Leben
Aus einem Quell. Wer möchte nicht zu ihm sich heben?

B. A. —

Für die Brandbeschädigten in Galten ist ferner bei mir abgegeben worden: Eine Schachtel, enthaltend eine große wollene Decke, von Unbekannt; ein Sack mit dürren Schnitzen und verschiedenen Kleidungsstücken aus Burgdorf; von Hrn. S. in S. 8 Fr.; von Brezwyl zwei Fünffranken-Thaler; von A. J. in Baden 4 Fr.; von den Armenschülern und Dienstboten auf der Linth-Kolonie 4 Fr.; von den Zöglingen des Instituts auf Sch. L. 100 Fr.; ein Sack mit verschiedenen Kleidungsstücken in Aarau.

Obige Gegenstände sind bereits an Herrn Pfarr-Rektor Brentano in Laufenburg abgeschickt, und nächstens wird darüber ein Empfangschein eingeben. — Der in No. 32 des Schweizerboten angeführte Pack Tischzeug und Servietten wurde bei öffentlicher Versteigerung auf dem Rathhaus in Laufenburg laut Anzeige des Hrn. Pfr. Brentano wirklich um 60 Gulden verkauft.

Aarau, den 2. Sept. 1829.

H. R. Sauerländer.

Allerlei Nachrichten.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments, bearbeitet zur Beförderung ihrer segensreichen Benutzung.

Die Bibelgesellschaften, welche die Ausbreitung des Wortes Gottes sich zum Zweck vorgesetzt, haben allenthalben achtungswürdige Gonner und Freunde gefunden.

Die frommen Stifter und Beforderer derselben mögen es eingesehen haben, daß die Bibel das von Gott geordnete Mittel sei, bei dessen zweckmäßigem Gebrauch der Mensch seiner göttlichen Anlage sich bewußt und dadurch ermuntert werden könnte, nach dieser sichersten Anleitung zu einer vollkommenern Erkenntniß Gottes, zu einem tugendhaften Wandel, und damit zum höchsten Lebensglücke zu gelangen.

Wenn schon die verständige Benutzung des einfachen Textes allen jüngern und ältern Freunden und Freundinnen des göttlichen Wortes jene wichtigen Dienste leisten kann, so hoffen wir manchem stillen Wunsche entgegenzukommen, wenn wir allgemein verständlich dem Texte beizufügen suchen, was blos der Zeit angehört, in welcher, und dem Volke, unter welchem der göttliche Erloser gelebt hatte, damit wir das fromme Nachdenken bei den erleuchtenden, leitenden, beruhigenden und tröstenden Lehren festhalten, welche allen Zeiten und allen Völkern angehören.

Von dieser Ausgabe des Neuen Testamentes ist das erste Heft in der Buchhandlung von Orell, Füßli und Comp. in Zürich erschienen, und daselbst, so wie in allen schweizerischen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) um acht Batzen oder 32 kr. netto zu haben. Das zweite Heft wird im Christmonat d. J. herausgegeben.

Die Ansichten eines Obscuranten über Katholizismus und Protestantismus, und seine impertinenten Zumuthungen an die Protestanten, hätten leicht einen polemischen Brand in unserm friedlichen paritätischen Kantone stiften können. Diesen zu entzünden, wollte ich nicht auf mein Gewissen nehmen, nur drang es mich, Worte der Wahrheit und Liebe über die angeregte Sache zu sprechen. Zum Zeugniß meiner völligsten Unbefangenheit faßte ich den Entschluß, vier Abhandlungen, die ich schon im Jahr 1817 ausgearbeitet und der hiesigen literarischen Gesellschaft vorgelesen hatte, dem Publikum, umgeändert, wie sie verlesen und kopirt wurden, anzubieten. Ihre Tendenz ist, Eintracht und Friede bei den Kantonsbrüdern beider Konfessionen zu erhalten, die Eitelkeit aller Versuche zu kirchlicher Vereinigung historisch nachzuweisen, die Würde der griechischen Kirche und ihr Verhältniß zur lateinischen und protestantischen Kirche, und die Unmoglichkeit ihrer Vereinigung geschichtlich darzustellen, und es anschaulich und fühlbar zu machen, wie bei uns diese beiden Kirchen in ungestörter Ruhe und Eintracht neben einander bestehen, ihre Genossen als Menschen, Bürger und Christen sich achten, werthschätzen und lieben, und je die Weisern und Bessern zur Einigkeit des Geistes sich erheben können und sollen. — Wer die Herausgabe dieses Werkleins, das ungefähr sechs Bogen stark werden und circa 36 kr. kosten möchte, zu befördern wünscht, beliebe sich bei Herrn Huber und Comp., oder bei mir mündlich oder schriftlich für ein oder mehrere Exemplare anzumelden.

J. M. Fels, Professor und Dekan in St. Gallen.

Anzeige.

Innert kurzer Frist wird der neue Katalog über die Baumschule von Aarau gedruckt erscheinen, und in den öffentlichen Blättern angezeigt werden, wo derselbe gratis zu entheben ist.

(Eingesandt.) Der Erzähler von St. Gallen hat durch seine Publikation vom 7. dies bewiesen, daß sein Artikel vom 3. Juli wirklich ein Gewebe von Lüge und Entstellung ist. Er behalte hiermit den Lügner für eigene Rechnung, bis er ihn durch Nennung seines niederträchtigen Korrespondenten auf diesen schiebt. Keiner von Beiden, auch keine Behörde, vermag ein Wort in meiner Erklärung vom 7. Juli zu entkräften. Wer es zu versuchen Lust hat, findet mich hier.

Luzern, den 17. August 1829.

Meinrad-Imfeld.

Publikation.

Die diesjährige hiesige Herbstmesse wird Donnerstags den 17. Herbstmonat ihren Anfang nehmen, und Montags den 28. gleichen Monats mit dem gewohnten Viehmarkt ihre Endschaft haben: die in letzter Frühlingsmesse nicht wieder eingeschriebenen Marktläden werden vom Junker Stadtrath und Marktherr Escher neu verliehen werden, wesnahen Jedermann sich persönlich oder in frankirten Briefen an ihn zu wenden hat; und eben so werden auch diejenigen, welche, obwohl eingeschrieben, doch bis Anfangs der Messe nicht angetreten würden, dannzumal an andere Liebhaber vergeben werden.

Actum Dienstags den 18. August 1829.

Namens des Stadtraths von Zürich:
Die Stadtkanzlei.

Die in der Pfarrkirche zu Baden stehende Orgel wird hiermit zum Verkauf angetragen, und man hat sich diesfalls bei dem dortigen Herrn Kirchenamts-Verwalter Nieriker anzumelden.

Baden, den 21. August 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Subscriptions-Anzeige.

Unterzeichneter macht hiermit bekannt, daß er in Folge mehrseitiger Aufforderung gesonnen ist, von der durch ihn nach der Natur ausgeführten kolossalen Büste des Heinrich Pestalozzi, wie solche in der diesjährigen Kunstausstellung zu Zürich ausgestellt, Abgüsse in Gyps zu verfertigen. Er darf die angenehme Erwartung hegen, den Freunden und Verehrern dieses Erziehers damit um so willkommener zu sein, als diese Arbeit nach dem Urtheil ausgezeichneter Künstler und Kenner, die höchst mögliche Aehnlichkeit für sich hat. Der Preis eines Exemplars ist 8 Schweizerfranken; für Exemplare so zubereitet, daß man von selben alle Unreinlichkeiten abwaschen kann, wird noch 15 Batz. extra bezahlt. Die Ablieferung geschieht nach Unterzeichnung des fünfzigsten Exemplars. — Für die Subscription wendet man sich an alle soliden Kunsthandlungen in der Schweiz und an den Verfertiger,

Bildhauer Bodenmüller, in Einsiedeln.

Bei Christian Blaser, jünger, Negotiant in Langnau, sind in billigen Preisen en gros und en détail zu haben: selbstfabrizirte Roßhaare, gemachte ein- und zweischläfige Matratzen und Matratzenwolle, und wollene Bettteppiche, wie auch von allen möglichen Sorten gestrickte Fliegengarne, Hals-, Kutschen- und Sattelgarne nach neuestem Geschmack, und Fischernetze in Seen und Flüsse. Auf gute Bedienung in einem und anderm Artikel kann Jedermann zum Voraus rechnen, indem er mit vorzüglichen Arbeitern in diesen Fächern versehen ist, die durch vieljährige Uebung ihre Talente an den Tag gelegt haben; um geneigten Zuspruch empfiehlt er sich daher allen Herrschaften, respektiven Reisenden, Kaufleuten und Partikularen bestens.

Bei J. B. Häßig, jüngst, in Aarau ist zu haben: Verzeichniß sämmtlicher Häuserbesitzer im Stadtbezirk Aarau, nach der neuen Kadaster-Revision eingetheilt, wobei sowohl die alten als neuen Nummern jedem Gebäude beigefügt sind. Kostet gebunden 3 Batz. Briefe und Geld franko.

Kunstfeuerwerk

ist auf bevorstehende Herbstzeit wieder wie gewöhnlich in allen möglichen kleinen und großen Stücken, von 1 Batz. bis 8 Fr., als: Schwärmer, Sonnen, Flambeaux de Bengale, Steigraketen, Feuerräder, Feuertöpfe, Fröschen, Granaten, Fontaines, römische Lichter u. s. w., auf das schönste und beste verfertigt, angelangt, und von nun an zu den billigsten Preisen zu haben, bei

J. C. Schabelitz,
obere Freienstraße No. 1423 in Basel.

Zum Verkaufen in Othmarsingen:

Eine Baumwollenspinnerei von drei Kardmaschinen, einer Tirage sammt zwei Laternen, einem Vorspinnstuhl zu 60 Spindeln, zwei Feinspinnstühlen, jeder zu 208 Spindeln, zwei Häspeln, einer Sortierwage nebst Packpresse, und 24 blechernen Kübeln; zum Vorwerk ein Treibwerk sammt Tretrad.

Dazu gehört: Ein von Steinen solid erbautes großes Wohnhaus, sammt einer daran gebauten großen Scheune; ein Extra-Gebäude zur Karderei; ein wohl eingerichteter Speicher; zwei Gärten und Baumgarten, sammt ungefähr einer Juchart Hausplatz.

Dieses Etablissement liegt mitten im Dorf, alles in einem Einschlag, und könnte zu allen möglichen Gewerben eingerichtet werden. Man würde sich zu annehmbaren Kaufsbedingungen verstehen. Ist sich dafür bei Herrn S. Seiler im Steinbrüchli in Lenzburg anzumelden.

Zu verkaufen oder zu verpachten ist: Der Gasthof zum Wilhelm Tell in St. Gallen. Derselbe enthält: Zwei gewölbte und ein ungewölbter Keller; ein schönes geräumiges Waschhaus nebst Höfli. Im ersten Stock: die Becken-Pfisterei mit einer großen Back- und Wohnstube, einem ganz neuen Backofen, Brodladen, und drei großen Kammern. Im zweiten Stock: eine große Wirthsstube, eine kleinere Stube, große Laube, vier schöne große Kammern, und eine Küche. Im dritten Stock: ein schöner Saal, nebst einer Wohnstube mit zwei Küchen und drei Kammern. Im vierten Stock: eine große Dilli mit zwei Aufzügen und sieben Kammern. Im fünften Stock: eine große Kornschütti und ein Taubenschlag. Alles ist mit einem großen Hof umschlossen, worin sich ferners befindet: eine Bestallung für zehn Pferde, nebst Heudilli; ein Schopf, worin eine große Mostreibi und drei große Pressen, nebst einer Obstkammer und einem eigenen Brunnen sich befinden; ein großer Hühnerhof nebst Weiherlein für Enten, Gänse u. s. w.; eine schöne Kegelbahn; ein Sommerhaus und großer Garten.

Der große Hof, worin die Baulichkeiten stehen, und der viele überflüssige Raum, lassen einem Unternehmer genug Feld zu einer Bierbrauerei oder Brennerei u. s. w., um in einer thätigen und betriebsamen Stadt, wie St. Gallen ist, seinen Zweck zu erreichen. Da dem Käufer sehr billige Zahlungsbedingnisse gemacht werden, so sind die Herren Aspiranten ersucht, sich entweder zum Verkauf oder zur Verpachtung spätestens bis zum 12. September zu melden, weil dann diese Wirthschaft nebst Bäckerei am 15. Sept. entweder einem Käufer oder Pächter wird übergeben werden. — Ueber das Weitere gibt Auskunft der dermalige Eigenthümer

Johannes Altherr, Müller in St. Gallen.

Ein junger Mensch, der italienisch und französisch spricht und schreibt, wünscht gegen billige Bedingungen in ein Handlungshaus einzutreten, oder auch in eine Kanzlei aufgenommen zu werden. Portofreie Briefe unter Adresse I. K. S. v. D. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Da die obere deutsche Lehrstelle an hiesiger Sekundarschule, an welcher lateinische Sprache in zwei Klassen, deutsche und französische Sprache an der Bürgerschule, und allgemeine und Schweizer-Geschichte und Geographie theils an der lateinischen, theils an der Bürgerschule gelehrt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 1200 Franken verbunden ist, nach der Ausschreibung nicht besetzt werden konnte, so wird dieselbe nochmals dahin ausgeschrieben, daß sich die Bewerber um diese Lehrstelle schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, bis Ende künftigen Septembers anzumelden haben.

Baden, den 14. August 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Ein in seinem Fach geübter und erfahrner Gastgeber wünscht auf Martini nächsthin einen Gasthof in Pacht zu nehmen. Die Anträge sind in frankirten Briefen an die Expedition des Schweizerboten in Aarau zu senden, welche solche gehörigen Orts befördern wird.

Fz. X. Faller in Todtnau, im Schwarzwalde bei Freiburg im Breisgau, fabrizirt den bekannten Schwarzwälder Feuerschwamm im billigen Preise von 55 bis 69 fl. (Louisd'or à 11 fl.) pr. 100 Pfund Markgewicht, und empfiehlt sich hierin bestens.

In ein vortheilhaftes Geschäft, welches seit vielen Jahren im besten Gange ist, wird ein Associé mit 10.000 bis 20,000 Fr. Fonds verlangt. Diesfällige frankirte Anfragen, mit Bezeichnung B N., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein Musikmeister, der über seine musikalische Kunstfertigkeit und Unterricht auf dem Klavier, Violin, Flöte, Guitarre u. s. w. und Gesang sowohl, als über sein moralisches Verhalten sich mit den vortheilhaftesten Zeugnissen legitimiren kann, wünscht, um seines bessern Nutzens willen, eine anderweitige Anstellung in gleicher Qualität zu erhalten. — Auf frankirte Briefe, mit W. I. bezeichnet, wird bei Herren Ziegler und Söhne, Buchhändlern in Zürich, nähere Auskunft ertheilt.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist nun wieder vollständig zu haben:

Systematische Bildergallerie zum Conversations-Lexikon, auch passend zu Ersch und Grubers Encyklopädie; klein Folio, 226 Blätter, mit 6 Tafel-Registern. Preis 33 Fr.

Kein Werk der gesammten Literatur erfreute sich in so kurzer Zeit eines so ungetheilten Beifalls, ungeheuern und schnellen Absatzes, wie das in Leipzig erschienene Conversations-Lexikon.

Wenn es dem ersten Begründer desselben, dem verewigten Brockhaus, als ein besonderes Verdienst, und zwar mit vollem Rechte, zugetheilt wird, durch Herausgabe dieses Werkes ein längst gefühltes Bedürfniß des Publikums richtig erkannt, und solchem genügend entsprochen zu haben, so glaubt auch die Verlagshandlung einen verdienstvollen Beitrag durch Herausgabe bildlicher Versinnlichungen der vorzüglichsten und merkwürdigsten Gegenstände, in strengem systematischem Bezuge auf das Conversations-Lexikon, zu liefern. Um diese Abbildungen so vollständig, als es das Werk mit seinen Folge-Bänden erheischt, zu geben, wurden die neuesten zuverläßigsten, zum Theil sehr kostspieligen Quellen und Materialien benutzt, und ich hoffe alles Erwartete geleistet zu haben.

Herder'sche Buch- und Kunsthandlung in Freiburg.



Res publica und res privata.

Zu deutsch:

Oeffentliche Sache und personeigene Sache.

Was ist öffentliche Sache? — Was nicht geheim gehalten werden kann und soll; also das, was von **Allen** gekannt werden muß und gekannt werden soll.

Was soll aber von Jedem in einem Lande gekannt sein? — **Antwort:** Das, womit Jeder in seinen Verhältnissen zu thun hat, Einer wie der Andere; das, was Einem wie dem Andern angehört, und wozu Einer wie der Andere gehört: also der Staat mit seinen Gesetzen und Beamten; die Kirche mit ihren Einrichtungen, Lehren und Lehrern; das Volk mit seinem Gewerbswesen, Gebräuchen und Sitten.

Was öffentlich ist, davon hat ein Jeder das Recht, öffentlich die Wahrheit, oder wenigstens seine Ansicht, zu sagen, zu schreiben und drucken zu lassen. Er hat aber nicht das Recht, den Staat durch Aufruhr, die Kirche durch Irreligiosität, die guten Sitten durch Verführung zu vernichten, Allen zum Trotz.

Was ist einer Person eigene Sache, oder Privatsache? — **Antwort:** Was nicht Allen gehört, sondern nur einer Person oder Einigen; und wozu nicht Alle gehören, sondern nur Einer oder Einige; also: persönliche und Familienehre; Geheimniß, das nicht dem Staat, sondern Einem oder Einigen gehört; das Leben, als Mensch, mit den Seinigen, welches weder Staat, noch Kirche, noch öffentliche Sittlichkeit gefährdet.

Warum sagst du uns das, Schweizerbote?

Antwort: Darum, weil Viele nicht öffentliche Sache und personeigene oder Privatsache unterscheiden können. Daher schicken sie dem Schweizerboten oft Bemerkungen, Aufsätze, Artikel in allerlei Art, die das Oeffentliche nichts angehen, sondern nur die Persönlichkeiten dieses oder jenes Mannes. Aber das öffentliche Leben und Verhältniß eines Beamten, weltlichen oder geistlichen Standes, ist ein ganz anderes, als sein Privatleben und Privatverhältniß. Nur über jenes hat man ein Recht, öffentlich zu sprechen; keines über dieses. Wer das, was von rechtswegen gekannt sein soll, bekannt macht, erwirbt und verdient Dank; wer Anzüglichkeiten und Persönlichkeiten Preis gibt, erwirbt und verdient Abscheu. Man nennt so etwas unanständig und grob. Es ist leichter grob sein, als fein sein.

Es ist wahr, manche öffentliche Blätter machen darin keinen zarten Unterschied; aber ihr Thun ist keine Richtschnur des Schweizerboten.

Als neulich in Deutschland ein öffentliches Blatt eine rohe Ungezogenheit, und noch dazu durch Unwahrheit, gegen eine schweizerische Magistratsperson beging, erzählte ein wackerer Mann dem Schweizerboten folgende Geschichte:

Der Kardinal Campeji gerieth einst mit einem Herzog von Modena in einen heftigen Wortwechsel. Dieser warf dem Kardinal vor, daß sein Vater ein Schweinhirt gewesen sei. „Ganz gewiß," versetzte der Kardinal auf diese Grobheit hin sehr gelassen: „Wenn Ihr Vater ein Schweinhirt gewesen wäre, so würden Sie es auch noch sein!"

Der Bote bittet also, ihn immerdar mit Nachrichten und Dingen zu verschonen, an welchen die Oeffentlichkeit kein Recht hat.

Was ist Vaterland?

Hans. Nun ja doch! Immer Vaterland und Vaterland. Was ist denn eigentlich Vaterland? Weißt du es?

Kunz. Warum nicht? Es ist das Land, wo man wohnt, und mit den Leuten einerlei Sprache hat.

Hans. Also ist Frankreich das eigentliche Vaterland der Neuenburger und Waadtländer, weil sie französisch reden? Und Deutschland ist das wahre Vaterland der Schwyzer und Luzerner, weil sie deutsch sprechen?

Kunz. Aber die wohnen weder in Frankreich noch Deutschland. Nicht die gleiche Sprache ist die Hauptsache; denn im Kanton Freiburg sprechen die Einen deutsch, die Andern französisch, und verstehen einander nicht. Dennoch ist der Kanton Freiburg ihr gemeinsames Vaterland.

Hans. Ganz gut. Aber was ist denn nun eigentlich Vaterland?

Kunz. Narr du, ich hab' es ja schon gesagt. Es ist das Land, wo man seine Heimath hat und wohnt.

Hans. Wenn also ein Franzose, oder Engländer, sich bei uns im Dorf auf immer niederläßt, Haus und Hof kauft, nirgends Heimwesen, als bei uns, hat, und als Hintersaß wohnt, so ist unser Land das Vaterland des Engländers oder Franzosen?

Kunz. Einfaltspinsel du! Ich rede ja davon nicht.

Hans. Nun wovon denn? Was ist also Vaterland?

Kunz. Ich sag' es ja deutlich und klar: Es ist das Land, in welchem man nicht nur sein Heimwesen hat, sondern auch wo man geboren und erzogen ist.

Hans. Nun denn, somit sind die Schweizer, deren Aeltern in Preussen, Rußland, Neapel, Frankreich leben, handeln, wandeln oder angestellt sind, keine Schweizer mehr; sondern Preussenland, oder Rußland oder Neapel ist ihr Vaterland, wo sie geboren und erzogen sind?

Kunz. Nicht doch, Hans Narr! Auch ihre Vorfahren müssen da geboren sein und gelebt haben. Das versteht sich von selbst. Und darum auch nennt man's Vaterland von den Vorfahren oder Vätern. Verstehst du es jetzt?

Hans. Ja wohl. Die Vorfahren unserer heimathlosen Strolchen, Vagabunden und Landstreicher sind seit einem Jahrhundert und wohl länger in der Schweiz geboren und gestorben. Also haben die Heimathlosen bei uns ein Vaterland.

Kunz. Mit dir ists nicht richtig im Kopf. Ich habe dir schon erklärt, das Geburtsland ist darum, daß man da geboren ist, nicht immer das Vaterland. Merkst du denn nicht, daß die Heimathlosen nicht einmal eine Heimath haben?

Hans. Aber wenn sie sich nun ein Heimwesen bei uns ankaufen?

Kunz. So sind sie im Kanton doch nur Hintersassen; und Hintersassen im Lande sind ja nicht in ihrem Vaterlande.

Hans. Wenn also nicht Geburtsland, und auch noch nicht Heimathsland das Vaterland ausmacht: was ist denn nun eigentlich Vaterland?

Kunz. Tropf du! Nichts begreifst du! Kömmst mir da mit Hintersassen und Strolchen! Wer spricht denn von ihnen? — Nein, das Vaterland ist da, wo man nicht nur lebt und ißt und trinkt, sondern wo man auch Bürger ist, und alle Vortheile und Vorzüge des Staats mit den übrigen Bürgern gemein, also mit allen gleiches Gesetz, gleiches Recht und gleiche Pflicht hat, ohne Unterschied.

Hans. Auf die Art wäre kein Vaterland für Jemanden, wo er nicht mit den übrigen Einwohnern gleiches Gesetz, gleichen Vortheil, gleiches Recht und gleiche Pflicht hat?

Kunz. Nein, da ist er Fremder, oder Hintersaß, oder Unterthan, oder Miethsknecht, aber kein Mitantheilhaber am öffentlichen Recht und Vortheil, Ver-

mögen und Gut des Landes. — Geht dir endlich das Licht auf?

Hans. Ziemlich. Wir haben Beide also kein Vaterland, als in unserm Kanton, wo wir so viel Recht besitzen, und so viel Pflicht gegen das Land haben, wie jeder andere Bürger?

Kunz. Natürlich! Nur die Landesbürger gehören zur Landesfamilie. Sie sind in Recht und Pflicht gleich, wie die Kinder eines Hauses. Alle andere sind nur Stiefkinder, nur Miethsleute, die man wegschicken kann.

Hans. Ich begreife. Also liegt das Vaterland des Tyrolers nicht in Sachsen, oder Preussen, ob er gleich ein Deutscher ist?

Kunz. Durchaus nicht.

Hans. Und das Vaterland des Baslers nicht auch im Kanton Tessin, ob er gleich ein Schweizer ist?

Kunz. Ganz und gar nicht, du Narr.

Hans. Das will mir wieder nicht in den Kopf. So hätten ja die Schweizer am Ende zweiundzwanzig Vaterländer.

Kunz. Das ist einfältig von dir gesprochen. Siehst du, die Schweiz ist das gemeinsame Vaterland der Schweizer; denn wir haben gegen alle Kantone die gleichen Pflichten.

Hans. Aber haben wir auch daselbst in allen gleiche Vortheile und Rechte?

Kunz. Du machst mich ärgerlich mit deinem Geschwätz.

Hans. Was ist denn eigentlich Vaterland? Weißt du's?

Der dankbare Sohn.

Ich will euch eine einfache Geschichte erzählen, aber sie ist wahr, sie ist rührend, sie belobt den vielgesunkenen Glauben an die Menschheit und Tugend. — Es gibt der undankbaren Söhne, der undankbaren Töchter viel. Wer möchte von ihnen reden? Sie sind bekannt, und werden von Allen im Stillen verabscheut. Ich erzähle euch die Geschichte von einem dankbaren Sohn.

In einer kleinen Ortschaft des Kantons Aargau, nämlich zu Oberendingen, wohnten ein Paar arme, alte Leute. Sie hatten einen Sohn, einen talentvollen, liebenswürdigen, hoffnungsvollen Knaben. Aber sie waren arm. Er mußte das Schuhmacher-Handwerk lernen.

Vor vier Jahren verließ er endlich seine armen Aeltern, um ihnen nicht zur Last zu fallen, ging nach Amerika, um durch Fleiß und Arbeit so viel zu verdienen, um die lieben Seinigen von dort aus besser zu unterstützen, als er es in europäischen Werkstätten konnte. Er kam nach Philadelphia. Hier war er so fleißig in seinem Beruf, daß er nach Jahresfrist nicht nur seine Ueberfahrtskosten bezahlen, sondern auch seinen Aeltern eine Geldsumme von mehrern Louisd'or schicken konnte. Er sandte das Geld an den würdigen Herrn Pfarrer Sutermeister in Degerfelden zu Handen seiner Lieben. Welche Freude war das für diese!

Dann aber erfuhr man mehrere Jahre nichts mehr von dem edeln Jüngling. Wie viel Angst und Sorge fühlten Alle für ihn! — Siehe, da erschien er endlich unerwartet selbst. Auch der Schweizerbote lernte den wackern Schweizer kennen. Er kam, wohl versehen mit Geld, und nahm nun seine Aeltern und nächsten Verwandten mit sich nach Nordamerika, wo er ansäßig geworden ist. Mehr als dreißig Personen schlossen sich an ihn an. Und am 10. Juni ist er glücklich und gesund mit Allen in New-York angekommen. — Nun kann er seinen Aeltern bequemere Tage bereiten. Wie selig sind sie durch den vortrefflichen Sohn! Aber seliger ist er noch in der Erfüllung seiner Dankbarkeitspflicht. Er ist wie im Himmel.

Dieser schweizerische Edelmann in Nordamerika, von Profession ein Schuhmacher, heißt David Meyer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Zensur-Lücke.

Zensur-Lücke.

.. — Am 30. August fand in Luzern die Schlußfeier des Schuljahres in der höhern Lehranstalt, nebst der Austheilung der Preise, Statt. Aus dem gedruckten Verzeichnisse der Studirenden ergibt sich, daß 261 Jünglinge aus verschiedenen Kantonen theils das Lyzäum, theils das Gymnasium besuchten. Unter den 48 Theologen zählt man 23 Kantonsbürger, worunter 5 aus der Stadt und 18 von der Landschaft. Die Fächer der Philosophie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Weltgeschichte und Philologie wurden von 73 Studirenden besucht, unter denen man dreißig Kantonsbürger bemerkt, von denen 4 der Stadt und 26 der Landschaft angehören. Die sechs Klassen des Gymnasiums zählen 140 Schüler, von denen 118 Kantonsbürger sind, unter welchen sich 30 aus der Stadt und 88 von der Landschaft befinden.

— Dem Gemeindrathe von Baar, im Kanton Zug, haben jüngsthin die Jesuiten in Freiburg, wahrscheinlich durch den Tod des Herrn Landammann Andermatt dazu ermuthigt, eine Missionspredigt angetragen. Am Sonntag den 23. August versammelte sich deswegen die Gemeinde und lehnte den Antrag ab, in der Ueberzeugung, es sei durch ihre eigene Geistlichkeit hinlänglich für das Seelenheil der Pfarre von Baar gesorgt, und sie bedürfe daher keiner fremden ungebetenen Einmischung.

Kanton St. Gallen.

Das Städtchen Rapperswyl und seine neue Straße.

Seit manchem Jahrzehend war in Rapperswyl, ungeachtet seiner vortheilhaften Lage, wenig Leben und Gewerbsfleiß. Man glaubte, das liege am Mangel einer guten Hochstraße. Man baute sie geschwind. Alles war in freudiger Bewegung. Mancher Kaufmann, Krämer und Wirth träumte von goldenen Zeiten und reichem Erwerb. — Was die angewöhnte Schlafsucht nicht erreichen konnte, sollte nun die neue Straße bewirken. — Was Wunder, wenn jeder Kaufmann, Krämer und Wirth mit seinen Häusern zunächst der Straße grenzen wollte. — Schwere Aufgabe, die keiner lösen konnte. Es entstand Zwist.

Die hohe Regierung sandte eine Kommission dahin ab. Diese, den Zweck der Straße und die Idee des ganzen Unternehmens fest im Auge haltend, wählte in das Städtchen den geraden Weg. Da entstand der Kampf.

Nun hören wir in vielen Blättern plötzlich von einer Menge Ungerechtigkeiten, welche sich in diesem Städtchen zugetragen. Die meisten derselben sind seit Jahren schon geschehen. Billig fragen wir hier: warum diese Oeffentlichkeit erst jetzt? Waren damals die Ungerechtigkeiten, die als solche nun genannt werden, weniger ungerecht, oder das Gefühl derjenigen gegen dieselben stumpf, die sie nun zu Tage fördern? Oder erwachte dasselbe erst, nachdem die neue Straße nicht den von diesen Männern gewünschten Einschnitt erhielt? — Doch angenommen, die Absicht war wirklich für das Wohl der Vaterstadt eine reine und heilige: so zeige man denn auch den Eidsgenossen nicht nur das Prachtgebäude des Herrn Pfarrers im Gegensatz des dürftig gebauten Schulhauses, sondern zeige ihnen auch das innere Wesen der Schulen, den Zustand des Waisenhauses, der Wälder, und der nun zum Theil vermietheten Gemeindegüter. Man mache kund, wie diese früher verwaltet wurden; entwerfe ein getreues Bild von dem, wie die Behörde dieser Vaterstadt von jeher für die unmündigen Waisen sorgte — es ist ja dies ohnehin jedem Volke die wichtigste und heiligste Angelegenheit. Man spreche dann auch endlich von der stets warmen und ungeheuchelten Theilnahme, welche die dortige Behörde an der Verbesserung der Schulen nimmt, und strafe das Gerücht Lügen, welches da sagt: daß eben diese Behörde seit Jahren jeder Verbesserung entgegen war, und daß Jahre verflossen, ohne daß diese Behörde nur eine Schule besuchte. Dies und Mehreres offenbare man den Miteidsgenossen. Jeder Bessere im Vaterland wird dafür Dank wissen, und am meisten die Bürgerschaft und deren Nachkommen.

Alsdann wird auch das Vaterland jenen Klubb besser erkennen, von dem unlängst ein dortiger Bürger

im schweizerischen Beobachter etwas undeutlich und unbestimmt meldet: „daß er aus Kopfhängern, Ränkemachern und Schleichern bestehe, welche die Ruhe und Wohlfahrt ihrer Vaterstadt bedrohen."

Kanton Waat.

Die katholische Kapelle in Lausanne.

In Lausanne wurde die Reformation im Jahr 1536 angenommen, und von da an die Ausübung der katholischen Religion sehr streng verboten; indessen aber doch am Ende des letzten Jahrhunderts in einigen Hauskapellen heimlich Messe gelesen. Eine vornehme deutsche Frau, die unter dem Namen Freiin von Olcah bekannt war, errichtete ums Jahr 1794 oder etwas später die erste öffentliche Kapelle, und den Katholiken stand ihr Hauskaplan als Seelsorger vor.

In den Jahren 1810 und 1812 setzte die Regierung die Bedingnisse fest, unter welchen die Ausübung der katholischen Religion in Lausanne geduldet wird. Auf den dreifachen Vorschlag der Gemeinde wählt der Staatsrath den Pfarrer, der wie billig den Eid ablegen muß, sich nach den Gesetzen des Kantons und den Gesetzen der Polizei zu richten. Er führt den Titel: Verweser der katholischen Kapelle. Aeusserlich ist alles verboten, was auf religiöse Feierlichkeiten Bezug hat, sogar das Läuten der Glocken. Im Winter zählt man ungefähr 500 Seelen, meistens Savoyarden, Franzosen, Deutsche, Italiener und Schweizer, im Sommer aber mehr als 1200, besonders aus Savoien und Piemont. Die Hilfsmittel bestehen aus freiwilligen, klassenweisen Beiträgen; aus dem Sonntagsseckel; aus milden Gaben, und aus einigen Zinsen von Stiftungen. Ein einziger Pfarrer kann nicht alles leisten; er bedarf eines Gehilfen, weil vier bis fünf Stunden von Lausanne noch Katholiken wohnen. Um acht Uhr des Morgens fangen des Sonntags die Katholiken den Gottesdienst an; während der Hälfte des Jahrs hat die Menge der Besucher der Kapelle nicht Raum genug darin. Um neun Uhr kommen die deutschen Protestanten, um zehn Uhr die englischen. Die Kapelle reicht also nicht mehr hin; eine Kirche wird mit Erlaubniß der Regierung gebaut, wozu der Grund schon gelegt ist; zwei Häuser sind angekauft, wovon das eine für den Pfarrer, und das andere für die Schule der Knaben und Mädchen, die man wie bisher absöndern wird, bestimmt ist. Die Hilfsmittel sind aber nicht hinreichend, weswegen barmherzige Liebessteuern gesammelt werden. Der hoch- und wohlehrwürdige Herr Bischof hat für tausend Franken unterschrieben, und viele Geistliche und Weltliche verhältnißmäßig nach Vermögen und Umständen.*) — Möge in Freiburg den zahlreichen Reformirten auch bald ein Tempel des Herrn zu Theil werden, wie den Katholiken in Lausanne, Bern, Zürich, Basel u. s. w.; denn diese wie jene, und jene wie diese, glauben alle an Einen Gott!

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Die wichtige Nachricht vom Einzug der Russen in Adrianopel wird durch nachstehendes Schreiben des Generals Grafen von Diebitsch an den kaiserl. russischen Botschafter zu Wien, Hrn. v. Tatischef, bestätigt: „Im Eski-Sarai zu Adrianopel den 8. (20.) August 1829. Herr Botschafter, ich habe das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß heute um neun Uhr Morgens die siegreichen Truppen des Kaisers ohne Schwertstreich Adrianopel in Besitz genommen haben. Die hiesige muselmännische Bevölkerung bleibt ganz unter unserm Schutz. Genehmigen Sie ꝛc. Diebitsch."

Ein Kurier, welcher Konstantinopel am 7. Aug. verließ, hat nach Wien die Nachricht gebracht, daß die Pforte ihren Beitritt zu den Stipulationen des Traktats von London vom 6. Juli 1827 nunmehr, nachdem eine frühere Erklärung nicht für befriedigend anerkannt worden, auf eine für die intervenirenden Mächte vollkommen genügende Weise schriftlich zu erkennen gegeben hat. In einer andern Erklärung zeigt sich die Pforte bereit, Bevollmächtigte zum Behuf von Friedensunterhandlungen mit Rußland ins Hauptquartier des russischen Oberbefehlshabers Grafen von Diebitsch abzuordnen. — Man versichert, daß die Instruktionen der türkischen Kommissarien dahin lauten, die Räumung des türkischen Gebiets von russischen Truppen, die Zurückgabe aller festen Plätze, die Integrität des ganzen türkischen Reichs, mit Ausnahme Morea's und der Cycladen, deren Unabhängigkeit die Pforte nach dem Protokoll vom 16. Nov. unter der Bedingung anerkennen will, daß der ihr zu erlegende Tribut den bisher in diesen Ländern erhobenen Steuern gleich komme, zu verlangen. Wenn russischer Seits diese Vorschläge angenommen werden, so will die Pforte die Stipulationen des Traktats von Akjerman pünktlich erfüllen, und dem russischen Handel den Bosphorus öffnen. Wie wenig nun solche Instruktionen, wenn sie wirklich so gegeben wurden, den türkischen Kommissarien die glückliche Beendigung ihres Auftrags versprechen, bedarf wohl kaum der Erwähnung; indessen werden die Fortschritte der russischen Waffen dem Sultan hoffentlich bald andere Gesinnungen einflößen, und jeder Tagmarsch des Ge-

*) Die Steuern können an den hochw. Herrn Bischof in Freiburg, oder an Hrn. Pfarrer Reidhaar, oder aber an die katholische Administration, rue St.-Etienne No. 12, in Lausanne übermacht werden.

nerals Diebitsch, der ihn Konstantinopel näher führt, wird neue Konzessionen zur Folge haben.

General Paskewitsch soll von Erzerum aufgebrochen sein, und sein Korps in zwei Kolonnen getheilt haben, wovon die eine gegen Trebisonde, den wichtigsten türkischen Hafen am schwarzen Meer, die andere gegen Tokat, also auf der Straße nach Scutari, vordringt. Dieses Manöuvre hat dem Sultan vollends den Muth benommen, der nach glaubwürdigen Nachrichten krank, und in tiefe Melancholie versunken ist.

Die Besatzung von Nikopolis hat eine Exkursion auf das linke Donauufer gewagt, aber diesen Versuch theuer bezahlen müssen, da der russische Befehlshaber von Giurgewo auf die Nachricht, daß sich türkische Reiterei bei Turnul zeige, sogleich eine Abtheilung schwerer Kavallerie dahin schickte, um sie vom linken Donauufer zu vertreiben, was auch ohne große Mühe geschah. Viele Türken sind dabei umgekommen, und mehrere hundert Mann gefangen worden. Man will sogar behaupten, daß auch nicht ein Mann nach Nikopolis zurückgekommen sei, der das erlittene Unglück verkünden könnte.

Der Großwessir soll Befehl erhalten haben, die Vertheidigung Schumla's dem bekannten Hussein Pascha, gegenwärtig Kommandanten von Rustschuk, zu übergeben, Schumla für seine Person zu verlassen, und die oberste Leitung der Militäroperationen diesseits des Balkans zu übernehmen. Ob beide Befehlshaber diese Weisungen bereits ausgeführt haben, ist noch nicht bekannt.

Frankreich.

Der Courier des Pays-Bas bringt als Gerücht aus den diplomatischen Salons von London folgende Nachrichten: Es heißt, der Kaiser Nikolaus habe mit dem Herzog von Wellington einen Vergleich geschlossen, durch den jener Monarch autorisirt worden sei, sich Konstantinopels zu bemächtigen, und seine Eroberungen in Asien und Europa bis zum Abschluß eines allgemeinen Friedens provisorisch zu behalten. England würde die Dardanellen, Alexandrette, die Paschaliks von Aleppo und Basora und die Häfen des schwarzen Meeres in Besitz nehmen, letztere, um die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere allen Flaggen zu sichern, und die Besorgnisse zu zernichten, welche der englische Handelsstand hegen könnte, wenn Rußland allein an jenen Küsten herrschte. Nach denselben Gerüchten hätte Oesterreich für seinen Theil Servien, Bosnien und das adriatische Küstenland sich vorbehalten. Im Fall der Kaiser von Rußland seine Eroberungen weiter treiben wollte, würden Oesterreich und England Gewalt gebrauchen, um ihn zu nöthigen, seine Versprechungen vom vorigen Jahre zu halten. Auch spricht man von einer Quadrupel-Allianz, die nach Beendigung des Krieges zwischen Oesterreich, Preussen, Rußland und England geschlossen werden würde, um den Weltfrieden gegen Alle zu sichern.

Drei russische wirklich zu Havre befindliche Seeoffiziere — sagt das Journal jener Stadt — mit Recht beunruhigt durch die Kriegsgerüchte, die in Havre zirkulirten, haben dem russischen Großbotschafter in Paris ihre Befürchtungen ausgedrückt, sich nach dem Orte ihrer Bestimmung zu begeben, wenn der politische Stand Europa's nahe Feindseligkeiten wahrscheinlich mache. Der russische Botschafter beeilte sich, jenen Offizieren einen Brief zu übersenden, worin er ihnen sagte: das gute Einverständniß zwischen Rußland und den andern Mächten Europa's sei niemals vollkommener gewesen, als jetzt: „Sie können also — fügte er hinzu — die Sie beunruhigenden Kriegsgerüchte als grundlos ansehen.

England.

Englands Zustand ist nicht glänzend. Der Handel verliert täglich an Bedeutung; die Fabriken leiden ungemein viel, und die Noth der arbeitenden Klasse wächst; endlich ist ist Irland fortwährenden Unruhen Preis gegeben. Die Parteien stehen einander bewaffnet gegenüber, zum Angriff bereit, weshalb denn eine allgemeine Unbehaglichkeit in den vorzüglichsten Städten des Nordens verspürt wird. Die Katholiken sind mit der Emanzipation nicht zufrieden; sie verlangen völlige Unabhängigkeit von England und ein eigenes Parlament.

Man will durch ein Dampfschiff einen Verbindungsweg über das rothe Meer zwischen Großbritannien und Indien eröffnen. Die Stationen dieser Fahrt, die mit dem 15. November beginnen wird, sollen Aden, Juddah, Cosseir und Suez sein.

Spanien.

Am 18. August hatte ein ernsthafter Streit zu Segovia zwischen einem Bataillon Provinzialmilizen und den königlichen Freiwilligen Statt gefunden. Die von St. Ildefonso eingetroffenen Befehle des Königs wurden hintangesetzt. Von beiden Seiten gab es mehrere Todte und Verwundete. Endlich gelang es, die Provinzialmilizen, die Theil an der Unordnung genommen hatten, zu verhaften, und es erging der Befehl, einen unter fünf zu erschiessen.

— Ein Schreiben aus Köln vom 21. Aug. sagt: Ein Ereigniß, wie sich seit dem Jahre 1775 kein ähnliches in unserm Orte zugetragen, wird in wenigen Tagen Statt finden. Das englische Schiff Joseph und Anna, beladen mit ägyptischer und ostindischer Baumwolle, Campeche-Holz und Salpeter, ist von London abgesegelt, und wird, direkte von dort nach Köln fahrend, jeden Tag in unserm Hafen erwartet. Jubelnd werden Kölns und alle Uferbewohner des entfesselten Rheins den langentbehrten Gast begrüßen.

— Zu Bristol, in England, wurde neulich ein liebenswürdiges zwanzigjähriges Mädchen ein Opfer des übermäßigen Schnürens. Nachdem sie längere Zeit an Husten, heftigem Herzklopfen und andern Herzübeln gelitten hatte, starb sie plötzlich. Eine ärztliche Sektion lieferte den deutlichen Beweis, daß ihr starkes Einschnüren die Schuld ihres frühzeitigen Todes gewesen war.

— Bei Ripon in Yorkshire blühte kürzlich der größte Rosenstock, den es in England und wohl in Europa gibt. Er bedeckt 126 Quadratfuß einer Mauer, und trägt 980 weiße Moosrosen, wovon 244 bereits aufgeblüht, 276 im Aufblühen, und 460 noch in der Knospe waren. Sämmtliche Blumen haben einen hohen Grad von Vollkommenheit und sehen schneeweiß aus.

Aarau. Der Bildnißmaler Herr Lüti, aus dem Toggenburgischen, hat hier für einige Zeit seinen Aufenthalt gewählt. Sich durch verschiedene, hindernde Jugendverhältnisse durcharbeitend, hat er sein Fach aus innerm Berufe gewählt. Zum Behufe seiner Bildung befand er sich mehrere Jahre in München, wo er zum Theil noch des berühmten Peter von Kornelius und des in seinem Fache eben so ausgezeichneten Hofmalers Stieler Unterricht genoß. Des jungen Mannes Portraite sind richtig gezeichnet, getreu im Wiedergeben des Räumlichen und Geistigen eines Gesichtes, und sauber ausgeführt. Der Schreiber dieser Zeilen, ohne zwar ein ganz schulgerechter Kenner zu sein, glaubt doch versichern zu dürfen, daß die Darstellungen des Herrn Lüti wirklich künstlerisch sind, und sich in dieser Beziehung denjenigen Personen empfehlen müssen, welche etwa gesonnen sind, für ihre Züge ein bleibenderes Andenken zu schaffen.

Auflösung des Räthsels in No. 36.

Abendstern (Morgenstern, Venus).

Silbenräthsel.

Nennet mir das Ungeheuer
Durch die Erste — Blut und Feuer
Gießt es auf die Zweite her:
Wo es tobt, läßt aus viel Röhren
Sich des Todes Stimme hören,
Ihm dient Keule, Schwert und Speer.

Es haucht auf den Raum der Zweiten
Jede Jahrszeit neue Freuden,
Und sie nähret, was da lebt.
Und wer weilt auf ihr nicht gerne,
Wo, ist nur die erste ferne,
Freier sich das Herz erhebt?

Stellet beide nun zusammen:
Furchtbar weisen Tod und Flammen
Euch das Ganze stürmisch, wild.
Scheu flieht man davon zurücke;
Denn es zeigt sich hier dem Blicke
Der Zerstörung schaurig Bild.

J. R. S..... in Basel.

Seit letzter Bescheinigung sind nachverzeichnete milde Gaben für die Brandverunglückten von Galten an diesseitiges Oberamt gelangt: 1) Durch Herrn Armeninspektor des Bezirks Brugg 371 Fr. 6 Batz. 5 Rap. 2) Durch Hrn. Armeninspektor des Bezirks Rheinfelden: von der Gemeinde Ohlsberg 17 Fr. 2 Batz. 5 Batz. 3) Durch Herrn Armeninspektor des Bezirks Aarau: von J. H. von A. vier Brabanterthaler oder 16 Fr. 4) Durch Herrn Johann Trog als Steuer der Gesellschaft zur Krone in Aarau 50 Fr. 6 Batz. 5 Rap.

Man stattet im Namen der Verunglückten den menschenfreundlichen Gebern für diese reichliche Liebessteuer den verbindlichsten Dank mit der Versicherung ab, daß für die zweckmäßige Verwendung derselben Sorge getragen werden soll.

Laufenburg, den 5. Sept. 1829.

Der Oberamtmann, J. L. Bachmann.

Die in No. 36 des Schweizerboten angezeigten Gaben mit 123 Fr. und einigen Effekten hat Unterzeichneter mit herzlichstem Dank an die Wohlthäter für die Brandbeschädigten in Galten empfangen. Laufenburg, den 5. Sept. 1829.

Joh. Nep. Brentano, Pfarr-Rektor.

Allerlei Nachrichten.

Da der Joseph Horner von Nettstal, im Kanton Glarus, welcher sich auch an mehrern Orten für einen Bürger des Fleckens Glarus ausgegeben, ein 37 Jahre alter, unverheiratheter und gar kein Vermögen besitzender Mensch, schon seit mehrern Jahren sich in der Schweiz, besonders in den Kantonen Zürich, Luzern, Aargau, Bern, Basel, Freiburg und Solothurn herumgetrieben, und, ungeachtet des Bewußtseins seiner Zahlungsunfähigkeit, bei so vielen Kaufleuten und Fabrikanten Waaren auf Kredit gekauft, daß er selbst eingesteht, nicht mehr die Namen aller von ihm Betrogenen und Geschädigten angeben zu können, in hiesigen Verhaft gebracht worden und in Kriminal-Untersuchung gerathen: so werden nun, um eine möglichst vollständige Kenntniß der von ihm verübten Betrügereien zu erhalten, alle von genanntem Horner Betrogenen eingeladen, in Zeit von vier Wochen, von heute an gerechnet, eine Anzeige des mit ihm gehabten Verkehrs, der Zeit, wann er Statt gefunden, der ihm anvertrauten Waaren und des Werths derselben, unserer Kanzlei einzusenden.

Also beschlossen vor dem Obergericht des eidsgenössischen Standes Zürich, Mittwochs den 2. September 1829.

Im Namen desselben unterzeichnet:
Der Oberschreiber, Fäsi.

Berichtigung.

Zur Berichtigung der in No. 36 des Schweizerboten vom 3. September, im ersten Aufsatze, gemachten Behauptung: „daß Missions-Zöglinge kleine gedruckte Zettel religiösen Inhalts auf dem Weißenstein zurückgelassen haben", wird hiermit öffentlich bemerkt, daß zwar in den letzten Wochen drei Zöglinge unserer Missionsschule den Weißenstein besuchten, daß aber Keiner derselben Zettel, wie sie jener Aufsatz nicht ohne Ursache tadelt, dort vertheilt habe.

Inspektor Blumhardt.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Mit dem 1. September stellt das Dampfschiff Concordia auf unbestimmte Zeit seine Reisen an.

Demnach fahren die beidem Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr.

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 8 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Unterzeichneter verfertigte auf Bestellung zwei neue Calandern, und unterließ nicht, gleichzeitig noch eine dritte zu vollenden, welche nun zur Einsicht und zum Verkauf in seiner Werkstätte bereits aufgestellt ist. — Diese Calandre ist nach neuester Art, und aufs schönste und solideste gemacht, so daß sie über Erwartung gute Dienste leisten wird. Auch kann solche nach Belieben mit Feuer oder Dampf warm gemacht werden, im Fall man sie wärmen wollte. Sie ist so eingerichtet, daß, in Ermanglung von Wasserkraft, solche von freier Hand getrieben werden kann. Auch würde man dieses Werk auf die Probe geben.

Jonna, bei Rapperswyl, den 1. Sept 1829.

Baltischwiler, Baumeister.

Ein junger Mann, als Compositeur und Violinspieler, so wie als Gesanglehrer bekannt, wunscht als Direktor eines Orchesters, oder als Gesanglehrer Anstellung zu erhalten. Diefallsige frankirte Briefe, unter der Adresse P. L. K., befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Tuchhandlung einer der ersten Städte der deutschen Schweiz wünscht man einen jungen Menschen von guter Erziehung in die Lehre zu nehmen. Man beliebe sich dies-

falls in frankirten Briefen an die Herren Hunziker und Châtelain in Aarau zu wenden.

Bücherversteigerung.

Bei Unterzeichnetem, und in Aarau bei Buchbinder Buhlrein, werden unentgeldlich Verzeichnisse einer beträchtlichen Büchersammlung gratis ausgegeben, welche den 28. September d. J. daselbst öffentlich versteigert werden.

J. J. Siegfried,
Spiegelgasse bei der Post No. 280 in Zürich.

Bei Samuel Brunnhofer, Seiler in Aarau, ist wieder schön gekrauseltes Waldhaar zu haben, das Pfund à 3 Batz., oder 25 Pfund zusammen à 7 Kreuzer.

Da die obere deutsche Lehrstelle an hiesiger Sekundarschule, an welcher lateinische Sprache in zwei Klassen, deutsche und französische Sprache an der Bürgerschule, und allgemeine und Schweizer-Geschichte und Geographie theils an der lateinischen, theils an der Bürgerschule gelehrt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 1200 Franken verbunden ist, nach der Ausschreibung nicht besetzt werden konnte, so wird dieselbe nochmals dahin ausgeschrieben, daß sich die Bewerber um diese Lehrstelle schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, bis Ende künftigen Septembers anzumelden haben.

Baden, den 14. August 1829.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Kunstfeuerwerk

ist auf bevorstehende Herbstzeit wieder wie gewöhnlich in allen möglichen kleinen und großen Stücken, von 1 Batz. bis 8 Fr., als: Schwärmer, Sonnen, Flambeaux de Bengale, Steigraketen, Feuerräder, Feuertöpfe, Fröschen, Granaten, Fontaines, römische Lichter u. s. w., auf das schönste und beste verfertigt, angelangt, und von nun an zu den billigsten Preisen zu haben, bei

J. C. Schabelitz,
obere Freienstraße No. 1123 in Basel.

Ein junger Mensch, der italienisch und französisch spricht und schreibt, wünscht gegen billige Bedingungen in ein Handlungshaus einzutreten, oder auch in eine Kanzlei aufgenommen zu werden. Portofreie Briefe unter Adresse I. K. S. v. D. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein in seinem Fach geübter und erfahrner Gastgeber wünscht auf Martini nächsthin einen Gasthof in Pacht zu nehmen. Die Anträge sind in frankirten Briefen an die Expedition des Schweizerboten in Aarau zu senden, welche solche gehörigen Orts befördern wird.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

So eben ist bei mir erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. (Conversations-Lexikon.) Supplementband für die Besitzer der sechsten und frühern Auflagen und der Neuen Folge. Enthaltend die neuen und umgearbeiteten Artikel, und die Zusätze der siebenten Auflage.

Es sind in diesem Supplementband, durch den die Besitzer der sechsten und frühern Auflagen und der Neuen Folge alle Bereicherungen der siebenten Auflage erhalten, und die 77 Bogen stark ist, drei verschiedene Ausgaben veranstaltet worden:

No. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8., 6 Fr. 7½ Batz.
No. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8., 10 Fr.
No. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8., 12 Fr.

Die Ausgabe No. 3 ist für alle Besitzer einer Ausgabe des Hauptwerks oder der Neuen Folge in gr. 8. bestimmt.

Leipzig, im Juli 1829. F. A. Brockhaus.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist noch im Subscriptionspreis für 27 Fr. zu haben:

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 20 Bände. gr. 8. 1827. Hamburg, Fr. Perthes.

Bei J. von Sartorius-Delaveux in Lüttich ist erschienen:

Jugendbilder und Jugendträume, von Ernst Münch.

Der Preis dieses Werkes (65 Bogen des größten Oktav-Formats, auf schönem Velinpapier gedruckt) war früher 8 Fr. 3 Batz.; um jedoch die Anschaffung desselben auch minder Wohlhabenden möglich zu machen, hat der Verleger sich entschlossen, ihn auf 30 Batzen herabzusetzen, wofür das Werk bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben ist.

Im Verlage der Haude und Spener'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Dr. F. Link, königl. geh. Medizinalrath, Ritter u. s. w., Handbuch zur Erkennung der nutzbarsten und am häufigsten vorkommenden Gewächse. Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundriß der Kräuterkunde zu Vorlesungen, entworfen von Wildenow. Zweiter (praktischer) Theil. 1819. 8. (54½ Bogen.) Preis 67½ Batz.

Indem wir obiges Werk dem botanischen Publikum vorlegen, beschränken wir uns, darauf hinzuweisen, daß dasselbe den zweiten Theil zu Wildenows Grundriß der Kräuterkunde bildet, und in genauer Beziehung dazu vom Verfasser, welcher bereits fünf Auflagen jenes geschätzten Handbuchs besorgt hat, ausgearbeitet ist. Für sich bestehend bietet es die Gelegenheit dar, eine große Anzahl von Pflanzen bestimmen zu können, wofür es sich namentlich durch eine treffende Terminologie, und durch die Unterstützung einer, der lateinischen folgenden, deutschen Diagnose eignet; auch ist durch das Anführen der Differenzen nahe verwandter Species, und durch Hinzufügung der üblichsten Synonymen, allen Verwechselungen vorgebeugt. Wir enthaltend uns jeder weitern Empfehlung, weil, ausser einer Hinweisung auf die Tendenz des Werkes, der Name des Verfassers den Werth desselben verbürgt.

Vor Kurzem erschienen:

Noch lebt Napoleon!

Einen haltbaren Grund, statt achtzehn unhaltbaren, stellt auf Karl Wunster.

Mit Recht lenkt man die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Schrift (broschirt 13½ Batz.), welche einen Gegenstand und einen Mann betrifft, lange allein die Blicke, immer aber noch das Andenken der Mitwelt fesselnd. — Jeder Verständige wird befriedigt werden.

Gemälde alter und neuer Freimaurerei. Dargestellt von einem Eingeweihten, dem Bruder Confluenz. Auf Begehren des Verfassers herausgegeben und vermehrt von einem Profanen, Karl Wunster. 16 Bog. brosch. 27 Batz.

Welchen Gebildeten interessirte nicht das Innere, das Wesen der Freimaurerei? Dieses Buch eignet sich am meisten dazu, daß der Eingeweihte sowohl als der Uneingeweihte Nahrung für Geist und Herz findet, letzterm aber noch verholfen wird, den Schleier zu lüften, der ihm die Tendenz dieser großen Vereinigung verhüllt.

Ernst Kleins lit. Comptoir in Leipzig.



Unterrichtsgegenstände am Lehrverein für eidsgenössische Jünglinge, im bevorstehenden Winterhalbjahr, zu Aarau.

Am Sonnabend, den 5. September, wurden die Vorträge des Sommerhalbjahrs im Lehrverein zu Aarau geschlossen. Die Direktion dieser Bildungsanstalt für schweizerische Jünglinge, welche sich entweder noch mehr für die Universität, oder im Vaterland bleibend, für einen schon erwählten Beruf vorbereiten wollen, freute sich, auch diesmal denselben das Zeugniß eines tadellosen Betragens und eines willigen Fleißes ertheilen zu können. Keiner von Allen mißbrauchte die Freiheit, in der er sich hier bewegt, und eigentlich auch, als auf dem Uebergangspunkt von der Strenge des Aelternhauses und der Schule zu vollen Aufsichtslosigkeit und zur Selbstständigkeit im Leben, bewegen **lernen soll**. Der heranreifende Jüngling kann nicht mehr zwangsweis abgerichtet und erzogen werden; er soll sich, mit erwachendem Ehrgefühl, im hellern Verstehen des Gelernten, umringt von sittlichen Beispielen, selbst erziehen; er soll sich gewöhnen, mit Muth zu leiden und zu meiden, mit Schüchternheit die Freude zu genießen. Diese Lebensweisheit wird nur durch Selbstthätigkeit errungen; man gewinnt sie nicht aus Büchern. In diesem Geist sprach, bei der feierlichen Schlußversammlung, einer der Lehrer zu den jungen Genossen; in diesem Geist erwiederte Namens derselben ein wackerer junger Mann aus ihrer Mitte, Hr. **Joh. Bucher** von **Stans**, in seiner Rede, die zugleich der Ausdruck reinen Dankgefühls Aller ward.

Der **Unterricht des Winterhalbjahrs** beginnt am 2. **November**.

Bevor wir zur Anzeige der Lehrgegenstände übergehen, sei es erlaubt, über einzelne derselben wenige Bemerkungen voranzuschicken.

Die **Logik** wird als eine Naturgeschichte des menschlichen Bewußtseins in dessen ganzem Umfange behandelt, und kann daher von den Zuhörern, als wahrer Elementarunterricht für gesammte Philosophie, und somit auch als Anleitung zum prüfenden Denken über jeden Gegenstand des Lebens, der Erfahrung und Wissenschaft aufgefaßt werden. Die Schüler werden dabei praktisch in Aufgaben und Darstellungen geübt. Als Leitfaden wird dabei zum Grunde gelegt: „**Die Logik, als Wissenschaft des Denkens und Kritik**

aller Erkenntniß, zum Selbststudium und für Unterricht auf höhern Schulen von Doktor Troxler. (Stuttgardt und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung, 1829)." — Dies Lehrbuch gründet sich, seinen höhern Prizipien nach, auf die voriges Jahr bei H. R. Sauerländer in Aarau erschienene „Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik" von demselben Verfasser.

Im vergangenen Sommer wurde die geschichtliche Entwickelung des eidsgenössischen Staatsrechts vorgetragen, welcher nun das positive Staatsrecht selbst folgt, wie es sich in seinen verschiedenen Zweigen, durch Beschlüsse und Verträge, nach der Bundesverfassung, ausgestaltet hat.

Ein wesentliches Bedürfniß für den Unterricht junger Männer, welche auf Bildung für das Leben und die Wissenschaft Anspruch machen möchten, ist unstreitig Kenntniß der neuern Geschichte. Diesem wird gewöhnlich weder auf Gymnasien und Lyzäen, noch auf Hochschulen Genüge gethan, oder nur in sehr dürftigem Maße. Und doch ist die Kenntniß der Begebenheiten von den letzten fünfzig Jahren der Schlüssel zum Verstehen des jetzigen Zustandes der Dinge und der Ereignisse des heutigen Tages. Wer deren Zusammenhang nicht kennt, steht wie ein Fremdling in seinem eigenen Lebenslauf da, und eine schiefe Richtung der Urtheile, wie der Handlungsweisen, ist alltägliche Folge davon. Darum wird im Winterhalbjahr vorzugsweise die Geschichte Europens seit Napoleons Thronbesteigung einerseits, anderseits die Geschichte der Eidsgenossenschaft seit ihren letzten fünfzig Jahren vorgetragen.

Für die Forstwissenschaft, welche in der Schweiz immer mehr Anerkennung ihrer Wichtigkeit für den Staatshaushalt der Kantone, wie der Gemeinden, findet, ward das verflossene Sommerhalbjahr besonders der Forstbotanik und Physiologie der Forstpflanzen gewidmet. Mehrere der Studirenden vervollständigten ihre Kenntniß durch persönlichen Besuch der Alpen und Alpenwälder. Im Winterhalbjahr wird nun die eigentliche Forstbewirthschaftungslehre selbst vorgetragen.

Die Lehrvorträge im Winterhalbjahr 1829 bis 1830 nehmen ihren Anfang am Montag den 2. November.

Die Unterrichtsgegenstände sind:

1) Logik, nach Dr. Troxlers Lehrbuch.
2) Geometrie und Algebra.
3) Einleitung in die gesammte Rechtswissenschaft, nach Hugo's Lehrbuch.
4) Eidsgenössisches Staatsrecht; dessen positiver Theil.
5) Grundsätze der guten Schreibart, mit Uebung im Abfassen schriftlicher Aufsätze.
6) Historisch-statistische Uebersicht der heutigen Staaten Europa's, mit Ausnahme Deutschlandes.
7) Geschichte des heutigen Europa's seit der Thronbesteigung Napoleons.
8) Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft in ihren letzten fünfzig Jahren.
9) Forstbewirthschaftungslehre; Anbau, Taxation, Schlageintheilung und Benutzung der Wälder.
10) Allgemeine Naturgeschichte.
11) Griechische Sprache; Lesung eines Schriftstellers, je nach Bedürfniß und Vorkenntnissen der Studirenden zu bestimmen.
12) Lateinische Sprache, eben so; einsweilen ist des Tacitus Germania bestimmt.
13) Französische Sprache, statt der Geschichte der französischen Literatur, die im Sommerhalbjahr vorgetragen ward, Lesung eines Klassikers, mit Uebungen im Sprechen.

Allgemeine Bemerkungen für die, welche am Unterricht Theil nehmen wollen.

1. Der Unterricht am Lehrverein ist unentgeldlich; nur zur Bestreitung der nöthigsten Ausgaben zahlt man beim Anfang eines Halbjahrs acht Franken.

2. Jedem eidsgenössischen Jünglinge, der das siebenzehnte Altersjahr zurückgelegt hat, steht der Zutritt zum Lehrverein offen, wenn er die erforderlichen Vorkenntnisse besitzt, gutes Zeugniß und Heimathschein beibringt.

3. Man meldet sich vor Anfang der Lehrvorträge persönlich oder schriftlich bei Unterzeichnetem, oder beim Vicepräsidenten Herrn Hagnauer, Lehrer.

4. Jeder Jüngling, der den Lehrverein besucht, hat wenigstens dreien der obengenannten Unterrichtsfächer beizuwohnen.

5. Wohnung und Kost werden jedem in guten Bürgerhäusern, zu billigen Preisen, zu vier bis sechs Franken wöchentlich, nachgewiesen.

6. Die Büchersammlung des Lehrvereins, mehrere Privatbibliotheken und andere Anordnungen dienen zur Unterstützung des Privatfleißes.

7. In Aarau ist evangelisch-reformirter und katholischer Gottesdienst.

8. Für Freunde der Musik findet in den Vereinen für Instrumentalmusik, so wie für Männerchöre, Gelegenheit Statt, sich weiter zu bilden.

Aarau, den 12. September 1829.

Der Präsident der Direktion des Lehrvereins für eidsgenössische Jünglinge:
Heinrich Zschokke.

Ueber das Wirken der eidsgenössischen Tagsatzung.

Der Erzähler von St. Gallen in seiner Relation über den Schluß der Tagsatzung behauptet: daß nur ein Austausch kalter, erwogener Instruktionen auf den Tagsatzungen möglich, und alles Weitere leerer Tand sei.

Es ist dieses ein Glaube, welcher, wenn er allgemein würde, alles Leben der Tagsatzung ertödten, und wünschen machen müßte, daß man die Mumie zu Grabe trage. Nein! die Tagsatzung soll mehr sein, als ein solcher erbärmlicher Tauschplatz, und daß sie oft wirklich mehr ist, und also mehr sein könne, zeigen viele Beispiele. Wenn die Rede auch keinen Einfluß auf den Beschluß des Augenblicks hat, so hat sich doch schon oft bewährt, daß ihr Einfluß auf künftige Instruktionen mächtig war. Auf diese Weise hat in jüngster Zeit die Preßfreiheit gesiegt! Nicht einen Tausch von beschriebenem Papier mit erwogenen oder auch oft höchst nachläßigen und nicht erwogenen Instruktionen, die wie eine Litanei abgelesen werden, verlangen die Schweizer von der Tagsatzung, sondern einen gewissenhaften Ideenaustausch über die Instruktionsartikel, eine kräftige, geistige Entwickelung des Sinnes, den das Volk der einzelnen Kantone über diesen oder jenen Punkt als Volkswille ausspricht, damit, wenn man sich auch nicht das erstemal vereinigen kann, doch im Augenblick der Noth oder auch nach und nach die Macht der Ueberzeugung und der Wahrheit siege. Wahrlich, um blos eine Instruktion abzulesen, bedürfte es nicht Schultheiße, Bürgermeister und Landammänner abzusenden; das erste beste Subjekt von der Gasse aufgerafft wäre dazu tauglich.

Beim gleichen Anlaß sagt der Erzähler: es sei hinsichtlich der Tagsatzungsverhandlungen dem Publikum manches erzählt oder, wie er sich ausdrückt, aufgebunden worden, was sich ganz anders verhalte, wenn man die Abschiede lese.

Wir bemerken hierüber nur, daß Jedem, der auch schon einer berathenden Versammlung beiwohnte, bekannt ist, daß das Protokoll nicht wörtlich meldet, wie gesprochen wurde, sondern dasselbe mehr oder weniger immer die Farbe der Kanzlei trägt. Aber eben darum kann neben dem Protokoll eine Relation Statt finden, die wörtlich getreuer ist, als das Protokoll selbst. Fragt man: was hat aber eine solche Relation für eine Glaubwürdigkeit? so ist die Antwort: Alle Anwesenden können, wo es nöthig ist, die Wahrheit derselben bezeigen. ***.

Bewährtes Mittel, ein Feuer bald zu löschen.

Sobald bei einer Brunst die Feuerspritze gebraucht werden kann, schütte man fünf bis sechs Pfund Potasche in das Wasser, welches verspritzt werden soll, und so fährt man mit Zuschüttung der Potasche fort; wobei man in Acht nimmt, daß man es nicht gegen Mauerwerk verwende, sondern auf solches Holzwerk spritze, welches anfängt zu brennen. Leidet es die Zeit, so kann man eine beliebige Menge Potasche in einen mit Wasser siedenden Kessel schütten, und sobald sie zergeht, was in wenigen Minuten erfolgt, fein oft einen Eimer voll von solchem Wasser in die Spritze schütten. Alles brennende Holzwerk, das man damit bespritzt, wird so gelöscht, als wenn es ins Wasser getaucht wäre, und wird an der gelöschten Stelle nicht wieder anbrennen. — Eben so sollte bei einer Feuersbrunst jeder in der Gemeinde, der Aschenlauge hat, dieselbe zum Löschen geben, weil sie dieselbe Wirkung, wie verdünnte Potasche hat.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die eben (bei J. J. Christen in Aarau) erschienene fünfte ganz umgearbeitete Ausgabe von H. H. Meili's schweizerischem Briefsteller bedarf kaum einer Anzeige. Das Werk hat sich, wegen seiner Nützlichkeit, allgemeinen Eingang gebahnt. Das angehängte Titulaturbuch für die mannigfaltigen Behörden in allen Kantonen (zum Theil von den verschiedenen Kanzleien selbst berichtigt) kann auch für die, welche Briefe zu schreiben haben, wichtig sein, um nicht gegen die Formen zu verstoßen, die oft genug mehr, als das Wesen gelten.

Das schweizerische Titularwesen, wie es amtlich festgestellt ist, kann auch zu mancherlei Betrachtungen

Stoff bieten. Im Ganzen ist es sehr bescheiden; denn das sinnlose Titulaturwort: „Hochwohlgeboren“, welches die meisten Regierungen fordern, wird von den titelsüchtigen Deutschen allen angesehenen bürgerlichen Personen und den gemeinen Adelichen gespendet. — Sinnvoller und würdiger ist der Titel Hochgeacht, welchen zwar alle Regierungen der Schweiz noch dazu annehmen, aber welchen nur Regierung und großer Rath von Zürich, St. Gallen, Thurgau und Waadt und der große Rath vom Aargau allein bei sich gelten lassen, mit Ausschliessung alles andern Getitels. Tessin hat dafür seinen Illustrissimo. Basel und Bünden fügen noch Weisheiten bei; Bern, Freiburg, Solothurn, Luzern, Schafhausen, selbst Schwyz, Glarus, haben gnädige Herren und Obere; Genf und Neuenburg Seigneurs.

— Um zur Verschönerung der Kirchen und Kirchhöfe gezwungene Steuern auszumeiden, rieth unlängst ein Geistlicher aus dem Kanton Aargau freiwillige an; freilich wird durch letzteres Mittel immer etwas, aber selten das Erforderliche für den löblichen Zweck fallen. Daß besonders Kirchhöfe in einen bessern Zustand kommen, ist sehr wünschenswerth. Es bringt rührende und heilsame Erinnerungen hervor, den Ort, wo unsere Aeltern oder Geschwister oder Kinder ruhen, reinlich und zierlich zu sehen. — Man hatte zu Dorneck im Kanton Solothurn einen unordentlichen und wüsten Kirchhof. Weil es aber Schwierigkeiten unterworfen ist, Geld für Erneuerungen zu bekommen, und eine Umschaffung des Kirchhofes doch nothwendig war, trat der dortige Herr Pfarrer letzten Frühling mit den Ortsvorgesetzten zusammen; er stellte ihnen seine Wünsche vor, und erbot sich zugleich, den Kirchhof inner zwei Tagen anständig verwandeln zu lassen, wenn sie die nöthigen Fuhren und Handlanger zur Hand geben würden. „Morgen schon, Herr Pfarrer!“ erwiederten die Vorgesetzten. — Nach dieser Arbeit von nicht ganz zwei Tagen kannte man den Kirchhof nicht mehr. Nun hat Jedermann Freude daran, selbst solche, die zuerst wegen ihrer Familienbegräbnisse die Aenderung ungern sahen.

H.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der Courier de Smyrne vom 2. August enthält folgende nähere Angaben über den am 26. Juli zu Konstantinopel ausgebrochenen Brand: „Das Feuer in Pera brach am 26. um drei Uhr Nachmittags in einer Barake zwischen Pera und Galata aus; bei dem starken Nordwinde griff es in diesem von Türken bewohnten Viertel schnell um sich. Der Lieutenant der französischen Corvette „Lamproie“ begab sich mit mehrern Offizieren, einem Theile der Mannschaft und der Schiffspumpe nach der Brandstelle. Das Haus des Topschi-Baschi konnte nicht gerettet werden. Schon war man an dem Thore von Galata des Feuers Meister geworden, als plötzlich brennende Sparren den Thurm von Galata erreichten, der dieses Viertel beherrscht. Dieser ungeheure, von den Genuesern aus Stein aufgeführte Thurm endigte in einem kegelförmigen Dome, der aus Brettern gebaut und mit Blei gedeckt war. Der Wind verdoppelte seine Heftigkeit; in einer halben Stunde stand der ganze Dom in Flammen und verbreitete einen Feuerregen über die umliegenden Häuser; es war um das fränkische Viertel von Galata geschehen. Die Offiziere und die Mannschaft der Lamproie begaben sich sogleich an den Ort der Gefahr, und setzten sich auf dem Hause des französischen Kaufmanns Herrn P. C. Arlaud fest, das von allen Seiten bedroht war; von ihren unerschrockenen Marine-Soldaten unterstützt, welche theils mit Beilen bewaffnet waren, theils die Spritzenröhren leiteten, während ihre Kameraden dieselben mit unermüdetem Eifer in den Höfen und Gärten spielen liessen, gelang es ihnen, sich trotz des heftigen Windes des Feuers zu bemeistern, und dieses Viertel zu retten, in welchem sich unter anderm das französische Hospital und die St. Georgen-Kapelle befindet. Der sardinische Botschafter, Marquis von Gropallo, hatte gleich zu Anfang die jüngern zu seiner Legation gehörigen Personen und seine beiden Spritzen zu Herrn Arlaud geschickt. Diese Herren leisteten die größten Dienste, indem sie nicht allein die Arbeiter anfeuerten, sondern selbst thätig Hand ans Werk legten. Die Dächer waren mit Beamten der übrigen Legationen, mit Kaufleuten und einer Menge anderer Personen bedeckt, welche alle unter einander wetteiferten. Einer der Söhne des Herrn Arlaud wäre beinahe ein Opfer dieses traurigen Ereignisses gewesen. Ein leeres Faß, das an einem Seile auf das Dach hinaufgezogen wurde, fiel ihm auf Kopf und Schultern, während er die Arbeiter leitete, und warf ihn zu Boden. — Gegen Mitternacht wendete sich der Wind nach Osten, und trug das Feuer nach einem andern Orte, der am Ende ganz Galata in Flammen gesetzt haben würde. Der Lieutenant der Lamproie, von seinen Offizieren und muthigen Marine-Soldaten begleitet, stieg mit Herrn Arlaud auf die Dächer der beiden Häuser, welche zu brennen anfingen, und den Herren Vitale und Lorando angehörten; es gelang ihnen auch diesmal, diese Gebäude und ganz Galata zu retten. Sie zogen sich erst um fünf Uhr Morgens, nachdem die Gefahr vorüber war und sie zwölf Stunden lang mit größter Anstrengung gearbeitet hatten, an Bord ihrer Corvette zurück.“

Der englische Kurier liefert folgende statistische Daten über die Türkei: „Der gegenwärtige Padischah oder Großsultan des ottomannischen Reichs (geb. 20. Juli 1785, zum Throne gelangt 28. Juli 1803) ist aus der achtzehnten Generation von Osman I, der die Dynastie gründete, und der

dreissigste Souverain dieser Dynastie. Der präsumtive Thronfolger ist sein ältester Sohn, Abdul Mechid, geboren am 20. April 1821; ausser diesem hat er noch einen andern Sohn, zwei Jahre alt, und vier Töchter. Die Ausdehnung der ottomannischen Besitzungen wird auf 47,444 Quadratmeilen geschätzt, worunter 10.000 in Europa. Die europäische Bevölkerung wird verschieden angegeben; Balbi rechnet sie auf 9,500,000, Hassel auf 10,153,000, andere Schriftsteller auf 10,600 000. Darunter befinden sich nicht mehr als 2,271,000 Türken; der Ueberrest besteht aus einer bunten Masse von Heiden, Juden und Christen. Namentlich rechnet man 3,000,000 Griechen, 60 000 Armenier und 300,000 Juden. Die ganze Bevölkerung in Europa, Asien und Afrika wird auf etwas mehr als 23 Millionen geschätzt. Die Revenüen des Reichs betragen ungefähr 2 900.000 Pfund Sterling jährlich, die Ausgaben sollen 275,000 Pf. St. nicht überschreiten. Die Nationalschuld ist zwischen sieben und acht Millionen Pfd. Das erwähnte Staatseinkommen, oder Miri, fliesst in den öffentlichen Schatz; ein anderer Einkommenszweig besteht aus den Geschenken, Erbschaften, kaiserlichen Domainen und Konfiskationen, welche in den kaiserlichen Schatz fliessen. Man glaubt, daß die Anhäufungen dieser Schatzgelder ungeheuer seien, da jeder Sultan verpflichtet sein soll, jedes Jahr eine bestimmte Summe zurückzulegen. Die militärischen Kräfte können seit der Vernichtung des Janitscharenkorps nicht mit Genauigkeit angegeben werden; vor dieser Zeit bestanden die regulären Truppen aus 30.000 Mann Kavallerie und 124,000 Mann Infanterie, ferner aus 120.000 Mann Milizen, größtentheils beritten. Die Seemacht zählte im J. 1826 21 Linienschiffe, 31 Fregatten, 8 Korvetten und 30 Kanonierschaluppen, mit im Ganzen 2990 Kanonen und 5300 Seeleuten; dieser Arm der Macht aber wurde durch die „verdrießliche“ Schlacht bei Navarin abgeschnitten. Die europäische Türkei hat blos eine Stadt mit mehr als 500.000 Einwohnern, fünf mit 50.000, und zwanzig mit 10,000. Die bedeutendsten unter den kaiserlichen Städten sind: Konstantinopel mit 597,000 Einwohnern (88,000 Häusern); Kairo 400,000; Aleppo 200.000; Damaskus 150,000; Philippopel 120,000; Adrianopel 100.000; Erzerum 100,000; Salonichi 70,000; Bosna Serai 65,000; Bucharest 60.000; Schumla 18 000.“

Nach Handelsbriefen aus Wien hatte man daselbst durch ausserordentliche Gelegenheit aus Konstantinopel vom 17 August die Nachricht erhalten, daß die Pforte drei Gesandte ins russische Lager zu Friedensunterhandlungen abgeschickt habe.

Rußland.

Aus Odessa vom 30. August wird Folgendes gemeldet: Unsere Nachrichten vom Kriegsschauplatze lauten bis zum 23. August. Damals war General Roth von Adrianopel gegen Rodosto am Meere von Marmora aufgebrochen; der Obergeneral selbst wollte die Straße über Araba-Burgas einschlagen, und gerade auf Konstantinopel marschiren, zugleich aber mit dem Korps unter General Roth in Verbindung bleiben. Die Flotte erficht ihrerseits täglich eben so viele Vortheile, als die Landarmee; Admiral Greigh hat sich des wichtigen Platzes Iniada am schwarzen Meere bemächtigt, von welchem längs der Küste eine ziemlich gute Straße nach Konstantinopel führt. Es heißt, der Viceadmiral Ricord, welcher bei Tenedos stationirt ist, habe den Befehl erhalten, die Operationen der Landarmee zu unterstützen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bei erhaltener Gewißheit von der Ankunft des Generals Roth zu Rodosto einen Versuch machen wird, die Dardanellen zu passiren. Dieser dürfte dadurch erleichtert werden, daß die ganze türkische Flotte in dem Hafen von Bujukdere liegt, und eine Unthätigkeit zeigt, als ob der tiefste Friede herrschte. — Man weiß hier, daß die Friedensunterhandlungen in diesen Tagen beginnen sollen, und man hofft sehr deren glücklichen Erfolg; denn die Pforte hat keine Vertheidigungsmittel mehr in Europa, und General Paskewitsch entreißt ihr eine Provinz nach der andern in Asien. Der Sultan scheint indessen alle erdenklichen Anstrengungen machen zu wollen, um einigermaßen ehrenvoll den Kampf zu beendigen; er läßt kein Mittel unversucht, um einerseits das Volk gegen die russische Armee aufzureizen, und andererseits den General Diebitsch zu einem Waffenstillstande zu bewegen; allein das Volk bleibt unthätig, und General Diebitsch verfolgt nachdrücklich seine errungenen Vortheile. Er soll dem Großwesier, der ihm schon zu verschiedenen Malen geschrieben, und den Wunsch zur Abschließung eines Waffenstillstandes zu erkennen gegeben, auch ihn ersucht hatte, die Friedensunterhandlungen in Konstantinopel führen zu lassen, geantwortet haben: der Pforte seien die Gesinnungen des Kaisers seines Herrn bekannt: sie wisse, auf welcher Basis unterhandelt werden müsse, und sie dürfe nur die Bedingungen erfüllen, wodurch der Friede zu erhalten sei, wenn es ihr aufrichtiger Wunsch wäre, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen. — Am 24. August ist ein Kurier von der Armee hier angekommen, welcher die Schlüssel von Adrianopel nach Petersburg überbringt. Graf von Pahlen, welcher bestimmt ist, die von den Türken nun begehrte Friedensunterhandlung zu führen, hat sich am 23. nach Burgas eingeschifft. — Der Gesundheitszustand bessert sich hier.

England.

Der Kurier, der die letzten in London eingegangenen Armee-Nachrichten aus dem Hauptquartier von Aidos mittheilt, ist der Meinung, General Diebitsch habe sich daselbst nur so lange aufgehalten, um abzuwarten, welche Wirkung die von ihm errungenen Vortheile in Konstantinopel haben werden; dies zeuge jedoch zu gleicher Zeit sowohl von der Weisheit seines Verfahrens, als von der Mäßigung seines Monarchen. „Hätte er geglaubt — fährt das genannte Blatt fort — daß es die Absicht seines Kaisers sei, Eroberungen zu machen, so würde er geradezu auf Konstantinopel losmarschirt sein, und sich dieser Hauptstadt bemächtigt haben, ehe noch Verhandlungen dazwischen treten konnten, um sie zu vertheidigen. Die Versuchung war groß, aber er hat ihr widerstanden, weil er sehr wohl empfand, daß, so vielen Ruhm ihm auch die Eroberung Konstantinopels bringen konnte, er doch vor Allem die Wünsche seines Monarchen erfüllen, das heißt: einen gemäßigten Frieden zum Abschluß bringen mußte.“

Um ein Beispiel davon zu geben, welcher Art die Gerüchte an der Börse zu London sind, und wie sie gewöhnlich anzuwachsen pflegen, ertheilt der Globe folgendes — wie er

versichert — getreuen Bericht von den Börsengerüchten am 25. August. „Ein Uhr: Das Nächste, was wir jetzt vom Kontinente zu erwarten haben, ist die Nachricht von der Einnahme Konstantinopels. Halb Zwei: Es geht ein dunkles Gerücht in der Stadt, daß die Russen in Konstantinopel eingerückt seien. Zwei Uhr: Ein Herr, der so eben aus dem Westende der Stadt gekommen ist, will erfahren haben, es sei ein Kurier mit wichtigen Depeschen aus Konstantinopel angekommen. Halb Drei: Vor wenigen Viertelstunden hat die Regierung amtliche Anzeige davon erhalten, daß Konstantinopel von den Russen eingenommen worden. Drei Uhr: Es ist ganz vorbei mit den Türken, Konstantinopel steht in Feuer und Flammen, und der Sultan hat sich nach Asien zurückgezogen."

Ein englisches Blatt sagt: Unter den Spaniern der City herrscht das Gerücht, Don Miguel habe zwei Festungen, und darunter Almeida und einiges Gebiet an der nördlichen Grenze von Portugal, dem Könige von Spanien unter der Bedingung abgetreten, daß Letzterer die Legitimität Don Miguels anerkenne und ihm den Besitz des Königreichs garantire. Wir würden auf dieses Gerücht nicht geachtet haben, wenn es nicht unter den angesehensten Kaufleuten umliefe.

Ein anderes englisches Blatt enthält Folgendes: Das große zu Konstantinopel angeworbene Korps von Janitscharen war aus Asien, hauptsächlich von den Grenzen von Armenien und Persien gezogen. Nach Aufhebung dieses Korps wurden diejenigen, die diesen großen Staatsstreich überlebten, in ihr Land zurückgeschickt, wo sie in zerstreuten kleinen Haufen ankamen. Einige derselben kehrten inzwischen nach Trebisond und Erzerum zurück, wo sie einen Theil der Besatzung ausmachten. Diese Leute hat nun die russische Armee in ihr Interesse gezogen, und aus dem Hasse derselben gegen die Pforte erklärt man die Uebergabe von Erzerum. Das Erste, was die Russen nach der Eroberung von Erzerum vornahmen, war die Herstellung des Janitscharenkorps, dessen Namen man in Konstantinopel nicht einmal mehr nennen durfte. Man ertheilte den neu gebildeten Kompagnien (Odas) derselben das Recht zum Tragen ihrer Auszeichnungszeichen u. s. w. Diese Politik von Seite der Russen war sehr verständig, und hat sie mit ihren hartnäckigsten Feinden versöhnt. Man hat davon selbst in Konstantinopel den Einfluß verspürt, wo die Reste der Janitscharen in diesem Augenblicke alle mögliche Intriguen spinnen, um den alten Zustand der Dinge auf den Trümmern der neuen Institutionen herzustellen.

Die Times geben folgende Uebersicht der britischen Seemacht, die sich gegenwärtig im Mittelmeer befindet: 8 Linienschiffe von 74 bis 84 Kanonen; 6 Fregatten von 28 bis 50 Kanonen; 8 Sloops von 18, 6 von 10 Kanonen; 3 Bombenschiffe, zusammen 31 Segel, die Begleitungsschiffe nicht mitgerechnet.

Frankreich.

Ein französisches Blatt gibt aus seiner Privatkorrespondenz mit Frankfurt ein angebliches Schreiben aus Konstantinopel vom 8. August, worin die Forderungen Rußlands an die Pforte (wohl gewiß unauthentisch, und vermuthlich übertrieben) folgendermaßen erzählt werden: Der Kaiser verlangt Auswege für den russischen Handel, Sicherheit und Garantien. Er fordert Ueberlassung der Festungen am Phasis, gänzliche Abtretung Armeniens bis Erzerum, den Hafen von Trebisonde und Besetzung der Häfen von Sinope und Samsour als Pfand. Ferner in Europa Einräumung der Festungen Rustschuk und Schumla. Die russischen Armeen sollen auch Adrianopel, das Schloß von Fanaraki am Eingang des Bosphorus, Gallipoli und das Dardanellenschloß am Hellespont besetzen. Endlich fordert er Ersatz der Kriegskosten, und bis zu deren vollständigen Entrichtung Besitz der Abhänge des Balkans. Ganz Griechenland soll vollständig befreit werden.

— Aus Bucharest vom 22. August wird gemeldet: Hier sind nachstehende zwei Bülletins erschienen: „Im Lager vor Nikopolis 8. (20.) August. Das Hauptquartier des Grafen Diebitsch war nach den letzten Berichten in Slivno. General Krassowsky hatte vor Schumla ein sehr ernsthaftes Gefecht. Das Pferd des Großwessiers wurde verwundet, das des Generals Krassowsky getödtet. General Kisseleff, der erfahren hatte, daß 2000 Türken bei Nikopolis gelandet, beeilte sich, den General Baron v. Löwenstern dahin zu schicken, der sie zurückwarf, und das Land von den Einfällen der Türken reinigte, die Schrecken über dasselbe verbreitet hatten." — „Bucharest, 10. (22.) Aug. Man schreibt aus dem Lager von Daja, wo sich das Hauptquartier des Generals Kisseleff befindet, daß das ganze linke Ufer der Donau, das augenblicklich von den Türken beunruhigt worden war, durch die raschen Bewegungen des Generals Kisseleff von ihren Einfällen befreit wurde. Der am meisten bedrohte Punkt war Tarnu und Kale, gegenüber von Nikopolis. Die Türken hatten daselbst bereits tausend Pferde und gegen zweitausend Mann Fußvolk ausgeschifft. Mit Blitzesschnelle begab sich General Baron v. Löwenstern an der Spitze seiner Kavallerie dahin, zwang sie zum eiligen Rückzug, und Kale, das von den Russen augenblicklich verlassen worden war, wurde von der Infanterie des Generals Stegemann aufs Neue besetzt. Die Türken verschwendeten eine große Menge Pulver und Kugeln, um die russische Kavallerie zu hindern, die Donauufer zu säubern, und alle die gefangen zu nehmen, die nicht Zeit gehabt hatten, sich einzuschiffen; ungeachtet sie aber aus 40 Geschützstücken schossen, gelang es ihnen nicht, die Bewegungen der Russen aufzuhalten, welche diese Expedition ohne großen Verlust ausführten. — Seitdem Rachova vom General Geismar verlassen wurde, herrscht größere Thätigkeit in der Donauschiffahrt. Nikopolis, Sistov und Rustschuk erhalten von Widdin aus Mund- und Kriegsbedürfnisse. General Baron v. Löwenstern, der erfahren hatte, daß ein Transport passiren sollte, ließ eine Batterie aufstellen, welche mehrere Boote beschädigte, zwei in Grund bohrte, und die Mannschaft der andern zwang, sich zu flüchten und ihre Boote im Stich zu lassen."

— Von der serbischen Grenze vom 5. Sept. vernimmt man Folgendes: Zu Belgrad haben griechische Handelsleute Briefe erhalten, worin gemeldet wird, daß die Russen am Ende des vorigen Monats sich der Stadt Rodosto bemächtigt, und darin große Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsmuni-

tion vorgefunden hätten. Rodosto ist, wie bekannt, der Stapelplatz des Handels vom Meer von Marmora, und nur einige Märsche von dem alten Dardanellenschlosse in Europa entfernt, wohin eine ziemlich gute Straße längs der Küste führt.

— In der schwedischen Provinz Westerbotten lebt jetzt ein junger Mann von 19 Jahren, der Sohn eines Schiffszimmermanns, der bereits neun Fuß fünf Zoll lang ist, und allen Anzeichen nach noch wachsen wird. Schon im achten Jahre hatte er die mittlere Größe, nämlich fünftehalb Fuß. Er ist im Begriff, eine Reise durch Europa zu machen.

Kurze Antworten.

1) Der Wunsch nach dem Namen des Einsenders vom Artikel: „Geistliches Werbdepot", damit Gelegenheit verschafft werde, „die Sache genauer zu untersuchen", kann nicht erfüllt werden. Der Name des Mittheilers ist um so minder zu dem Behuf nöthig, da die Thatsachen bekannt sind, unter denen Herr Direktor Blumhardt jedoch, in seiner öffentlichen Anzeige die berichtigt hat, daß die auf dem Weißenstein gewesenen Schüler der Missionsanstalt unschuldig in Verdacht gezogen worden seien, jene gedruckten Zettel ausgestreut zu haben.

2) Ein eben jenen Artikel betreffender langer Aufsatz, gegen die „Fleischlichgesinnten, welche dem Planeten ihres Verstandes und dem Irrstern der Vernunft folgen", wird der Ehre des Verfassers, der gesunden Vernunft der Leser, und der oft wiederholten Erklärung willen bei Seite gelegt, daß anonyme Aufsätze vergeblich gesandte sind.

Auflösung des Räthsels in No. 37.

Schlachtfeld.

Silbenräthsel.

O holde Zeit, o schöne Tage!
Wenn man noch lebt als erstes Paar; —
Ganz sorgenfrei, ganz ohne Klage,
Hineilet es zur frohen Schaar;
Es ahnet da noch keine Sorgen
Für den noch künft'gen andern Morgen.

Ja glücklich! wer nun hat gefunden
Die Zweite, zärtlich, treu und wahr; —
Bleib' fest und eng mit ihr verbunden,
Biet' seine Hand ihr freudig dar! —
Sehr viel kann man ihr anvertrauen,
Auf Trost und Hilf' im Unglück bauen.

Das Ganze deutet einen Namen,
Dem Ersten hold, wie mir die Zweit';
Viel' wollens sein, auch wohl nachahmen,
Sind aber nicht dazu geweiht.
Zugleich thut es noch etwas nennen,
Das Schüler meistens gar wohl kennen.

J. J. St. v. W.

Allerlei Nachrichten.

Publikation.

Der Finanzrath der Republik Solothurn macht hiermit öffentlich bekannt, daß in Folge Genehmigung des großen Raths der dem Staate angehörende Sennhof Frohburg, in der Gemeinde Trimbach, Amtei Gösgen gelegen, Montag den 12. Oktober des laufenden Jahres in dem Wirthshaus zu Tri: bach, Nachmittags 3 Uhr, an eine öffentliche Steiger-ng gebracht, und gegen genugsame Loosung und hinlängliche Bürgschaft unter den vor der Steigerung zu eröffnenden Bedingungen dem Meistbietenden an die Hand gegeben werden wird.

Dieser Sennhof besteht:

1. In Gebäuden: a) das Wohnhaus No. 129, versichert um 4000 Fr; b) der Schweinstall No. 128, versichert um 250 Fr.; c) der Speicher No. 127, versichert um 400 Fr.; d) die Melkhütte No. 126, versichert um 300 Fr.
2. In Grundstücken: circa 70 Jucharten Mattland, circa 200 Jucherten Weidland, und circa 20 Juch. Wald; Alles nebst den Gebäuden in einem Umfang;

welche Grundstücke durch Benutzung des auf denselben vorfindlichen vortrefflichen Mergels oder Letten bedeutend verbessert werden können.

Die Steigerungsbedingnisse können in der Zwischenzeit in der Kanzlei des Finanzraths und in der Amtschreiberei Olten und Gösgen eingesehen werden.

Solothurn, den 10. Herbstmonat 1829.

Der Präsident des Finanzraths:
Ludwig von Roll, des Raths.
Namens des Finanzraths:
Amanz Dürholz.

Anzeige.

Ein neuer Katalog über den Vorrath der Baumschule von Aarau mit Vermehrung in Stämmen und Sorten ist unentgeldlich in Empfang zu nehmen:

† in Aarau bei Herrn Hauptmann Fr. Rychner,
„ Basel in der Thurneisenschen Papierfabrik,
† „ Bern bei Herrn S. G. Furrer zu Kaufleuten,
„ Chur bei der Direktion des Intelligenzblattes,
„ Constanz bei Herrn W. Wallis, Buchhändler,
„ Frauenfeld bei Herrn Fehr, Buchdrucker,
„ Glarus bei Herrn Freuler, Buchbinder,
„ Lausanne bei Herren Lacombe und Komp.,
„ Lindau bei Herrn J. M. Hummler,
† „ Luzern bei Herren Zur Gilgen und Mayr,
† für Neuenburg bei Herrn G. Stauffer in Gampelen,
† in Schafhausen bei Hrn. J. Jb. Ammann zum Thiergarten,
„ Solothurn bei Herrn Vogelsang, Buchdrucker,
„ Freiburg bei Herrn Piller, Buchdrucker,
† „ St. Gallen bei Herrn G. L. Fehr beim Kaufhaus,
† „ Winterthur bei Herrn Fr. Goldschmied zur Gans,
† „ Zürich bei Herrn Poßhardt, Vater und Sohn,
„ Zug bei der Direktion des Wochenblattes.

An den mit † bezeichneten Orten können auch die Bestellungen abgegeben werden, wo nicht vorher Korrespondenz erforderlich ist mit dem Besitzer zu Kirchberg bei Aarau.

Erklärung.

In Beziehung auf die Kundmachung des hohen Sanitäts-Kollegiums des Kantons Zürich vom 2. September d. J. glaubt der Unterzeichnete sich dahin erklären zu müssen:

1) Daß das von ihm verfertigte Eau de Cologne (Kölnische Wasser) nach denjenigen Rezepten verfertigt sei, die man bis dahin bei Verfertigung dieses Wassers beobachtete.

2) Daß er zur Verfertigung desselben sich durchaus keiner giftigen, schädlichen, oder der Gesundheit nachtheiligen Ingredienzen bediene, sondern dasselbe aus den seltensten und auserlesensten Heilpflanzen und Blüthen bereite.

3) Daß er zwar nicht im Fall ist, zu entscheiden, ob der innerliche Gebrauch des kölnischen Wassers im Allgemeinen der Gesundheit nachtheilig sei oder nicht; dasselbe jedoch schon seit dem Jahr 1700 von allen Sanitätsräthen an kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Höfen als ein Universalmittel an-

erkannt, und auch, ohne den Distillateur zu beneiden, privilegirt ist, und daher in ganz Europa in großem Ruhme steht.

4) Daß er hingegen bei Verfertigung seines Gebrauchzettels es nicht für bedenklich hielt, diejenigen von Köln, Paris, Lyon, Mannheim, Wien u. s. w. zum Muster zu nehmen, welche mit diesem Wasser so häufig nach der Schweiz versendet werden.

5) Erklärt er, daß sein Fabrikat den hier angeführten auf keine Weise nachstehe, und als ein schweizerisches Produkt wohl mit den ausländischen das gleiche Recht und Lob verdienen möge, und daß er bereit sei, solches jeder unparteiischen Prüfung zu unterwerfen.

Der Preis seines kölnischen Wassers ist immer das Kistlein, worin sich 6 Fläschchen befinden, 4 Fr. 2 Baz. Briefe werden sich franko erbeten.

Aarau, den 8. Sept. 1829.

Franz Riefly, Distillateur.

Es wird auf mehrere Jahre zum Ausleihen angeboten: Der Gasthof zum Ochsen in Delsperg, mit Mobilien, Weißzeug, Küchengeräth und allem Nöthigen zur Betreibung dieses Etablissements, welches aus Gebäuden, Stallungen, Scheune, nebst Wiesen, Hanfäckern u. s. w. besteht, und in der Nähe der Stadt gelegen. Man kann es zu Martini 1829 antreten. — Weitere Auskunft ertheilt Herr **Helg-Roth** daselbst.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die beiden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen fahren vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 8 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Unterzeichneter verfertigte auf Bestellung zwei neue Calandern, und unterließ nicht, gleichzeitig noch eine dritte zu vollenden, welche nun zur Einsicht und zum Verkauf in seiner Werkstätte bereits aufgestellt ist. — Diese Calandre ist nach neuester Art, und aufs schönste und solideste gemacht, so daß sie über Erwartung gute Dienste leisten wird. Auch kann solche nach Belieben mit Feuer oder Dampf warm gemacht werden, im Fall man sie wärmen wollte. Sie ist so eingerichtet, daß, in Ermanglung von Wasserkraft, solche von freier Hand getrieben werden kann. Auch würde man dieses Werk auf die Probe geben.

Jonna, bei Rapperswyl, den 1. Sept 1829.

Baltischwiler, Baumeister.

Ein junger Mann, als Compositeur und Violinspieler, so wie als Gesanglehrer bekannt, wünscht als Direktor eines Orchesters, oder als Gesanglehrer Anstellung zu erhalten. Dießfallsige frankirte Briefe, unter der Adresse P. L. K., befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Buchhandlung einer der ersten Städte der deutschen Schweiz wünscht man einen jungen Menschen von guter Erziehung in die Lehre zu nehmen. Man beliebe sich diesfalls in frankirten Briefen an die Herren **Hunziker** und **Châtelain** in Aarau zu wenden.

Bücherversteigerung.

Bei Unterzeichnetem, und in Aarau bei Buchbinder Buhlrein, werden unentgeldlich Verzeichnisse einer beträchtlichen Büchersammlung gratis ausgegeben, welche den 28. September d. J. daselbst öffentlich versteigert werden.

J. J. Siegfried,
Spiegelgasse bei der Post No. 280 in Zürich.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein junger Mensch, der italienisch und französisch spricht und schreibt, wünscht gegen billige Bedingungen in ein Handlungshaus einzutreten, oder auch in eine Kanzlei aufgenommen zu werden. Portofreie Briefe unter Adresse I. K. S. v. D. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei F. H. Köhler, jünger, in Leipzig ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Bildniß-Sammlung der römischen Kaiser. Drei Hefte. Preis eines jeden Heftes 36 Bgr.

Bildniß-Sammlung der griechischen Schriftsteller. Drei Hefte. Preis eines jeden Heftes 19½ Baz.

Bildniß-Sammlung der römischen Schriftsteller. Preis 18 Baz.

Diese Bildnisse können als Titelkupfer zu allen Ausgaben der römischen und griechischen Klassiker gebraucht werden; auch sind sie als Zeichenbücher sehr empfehlenswerth. — Jedes Heft wird einzeln verkauft.

Im Verlag von C. Fr. Amelang in Berlin ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Anleitung und Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit besonderer Beziehung auf Ife's französische Grammatik, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der französischen Sprache brauchbar; nebst einem erklärenden Verzeichnisse der nothwendigsten französischen Synonymen. Für Schulen und den Privatgebrauch; von August Ife, Lehrer der französischen Sprache. 144 Seiten im größten Oktav. Weiß Druckpapier. Preis 9 Baz.

Ein wesentliches Erforderniß zu Erlernung einer Sprache ist wohl unstreitig, daß der Schüler, ist er erst mit den Regeln der Syntax einigermaßen vertraut, sich fleißig im Uebersetzen aus der Muttersprache in die zu erlernende übe. Da nun die den Sprachlehren zu diesem Behuf gewöhnlich beigegebenen Aufgaben schwerlich immer ausreichen, so dürften die hier angezeigten Materialien, die sich durch Mannichfaltigkeit, vereint mit Belehrung und Unterhaltung, auszeichnen, dem Lehrer wie dem Lernenden gewiß sehr willkommen sein, und Letzterm um so mehr, da er, mit Hilfe der unterlegten Erklärungen und der Hinweisungen auf die von demselben Verfasser bereits herausgegebene Sprachlehre, auch allenfalls für sich allein im Erlernen der französischen Sprache weitere Fortschritte machen wird, besonders wenn er die als Anhang hinzugefügten französischen Synonymen wiederholt mit Aufmerksamkeit durchlieset. — Der Druck dieses so nützlichen Buchs ist ganz vorzüglich rein und korrekt, das Papier gut, und der Preis, bei neun eng gedruckten Bogen in großem Oktav-Format, gewiß überaus billig.

Im vorigen Jahre erschien von demselben Verfasser im nämlichen Verlage:

Faßlicher Unterricht in der französischen Sprache, bestehend in einer praktischen Grammatik, nach den einfachsten Regeln, und mit zweckmäßigen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische versehen, nebst einem neuen französischen Lesebuche, mit Hinweisungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch. 29 kompresse Bogen in größtem Oktav. Preis 20 Baz.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Conversations-Lexikon für den Handgebrauch. In einem Bande. Erste Lieferung, Bogen 1—25. Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1829. In Kommission bei Adolf Frohberger. Preis jeder Lieferung, geheftet 22½ Baz. Das Ganze wird aus fünf bis sechs Lieferungen bestehen.



Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Um den Unfugen der Lotterien und Lotteriekollekteurs Einhalt zu thun, hat der große Rath des Standes Graubünden, dem darin viele Nachfolge zu wünschen ist, den Gemeinden nachstehenden Gesetzesvorschlag zur Genehmigung empfohlen: „1) Das Ausspielen von Lotterien, welche Gegenstände sie immer betreffen mögen, ist im ganzen Umfang des Kantons, bei einer nach Maßgabe der Umstände und nach Ermessen des Richters zu bestimmenden Buße von ein bis zehn Kronen, verboten. 2) Das Kollektiren ist für einheimische Lotterien bei einer gleichen Buße von ein bis zehn Kronen, für auswärtige hingegen, das heißt für solche, welche ausser dem Kanton ausgespielt werden, bei einer Buße von wenigstens zehn Kronen untersagt, wobei es dann dem Ermessen des Richters überlassen bleibt, in vorkommenden Fällen, je nach Beschaffenheit der Umstände, auch eine höhere Buße auszusprechen. 3) Die Buße fällt dem Fiskus desjenigen Gerichts zu, in welchem die Uebertretung Statt gefunden hat und zu beurtheilen ist. Sie kann im Wiederholungsfalle verdoppelt werden. 4) Der Druck von Anzeigen und Empfehlungen einheimischer oder auswärtiger Lotterien in Zeitungen, oder auf besondern Blättern, ist bei einer nach Maßgabe der Umstände und Ermessen des Richters zu bestimmenden Buße von ein bis fünf Kronen, und bei Konfiskation der gedruckten Exemplare, im ganzen Umfang des Kantons untersagt. 5) Niemand kann für Schuldforderungen oder andere Verbindlichkeiten, die aus der Theilnahme von Lotterien herrühren möchten, belangt werden, und die löblichen Obrigkeiten sollen kein Recht dafür halten."

— Wie man aus dem unglücklichen Barcelona erfährt, ist nun selbst der beim Schweizerregiment von Wimpfen in Spanien gestandene Herr Obristlieutenant Voitel von Solothurn, wie still und zurückgezogen er auch im Schooße seiner Familie lebte, auf Befehl des Grafen d'Espanna verhaftet und in ein Staatsgefängniß abgeführt worden, und zwar wegen „verdächtiger politischen Gesinnungen." Er hatte sich immer, als Schweizer, so vorsichtig und streng aller Theilnahme an dem revolutionären und gegenrevolutionären Treiben des ihm fremden Landes enthalten, daß er nicht einmal zu denen gezählt werden konnte, die man einer

Purifikation, oder einer Reinigung vom Verdacht, für bedürftig hielt. Seine Papiere und Briefschaften, selbst das Bildniß eines seiner Schweizerfreunde, wurden einer Untersuchungskommission überliefert. Man hofft allgemein, daß sich der Herr General von Wimpfen, der sich jetzt in der Schweiz befindet, für diesen von ihm sehr geschätzten Mann, und nicht minder dessen vaterländische Regierung verwenden werde.

— Der bisherige päpstliche Herr Nuntius Ostini schifft sich in einem französischen Hafen ein, um zu seiner neuen Bestimmung nach Brasilien abzugehen.

— Der bekannte Baron Fauche-Borel, ein Mann schon in beträchtlichem Alter, bekannt durch seine Abenteuer, und seinen Eifer für die ehemals in der Revolution ausgewanderten Prinzen, hat seinem Leben dadurch ein Ende gemacht, daß er sich letzter Tagen aus einem Fenster seines Hauses zu Neuenburg aufs Straßenpflaster hinabstürzte. Anfangs Buchdrucker, zuletzt Baron, bald im Umgang mit Prinzen und Königen, bald mit den Hefen des Pöbels und Verbrechern, abwechselnd Verräther und Verrathener, traute ihm zuletzt Niemand mehr, und er sank in allgemeine Verachtung.

— Die anhaltenden Regengüsse der letzten Woche haben, wie in Deutschland, auch in der Schweiz bedeutenden Schaden gestiftet. Der Rhein setzte in der Nacht vom 14. zum 15. September die Umgegend bei Rheineck im Kanton St. Gallen, bei Saletz und der untern Zollbrücke in Graubünden unter Wasser. Es heißt, die Straße über Chiavenna sei auf einer Strecke von vier bis fünf Stunden von Riva bis Isola, und die Straße über den Bernhardin nach Bellenz auf eine Stunde Wegs, von Grono bis St. Vittore im Misoxerthal hart beschädigt worden.

Kanton Schwyz.

Angelegenheit der neuen Landleute.

Noch ist die Angelegenheit der neuen Landleute, hinsichtlich welcher der Präsident der hohen Tagsatzung bei der diesjährigen Eröffnung derselben die Erwartung aussprach, sie werde eine der Gerechtigkeit angemessene Erledigung erhalten, indem das freie Volk von Schwyz auch als ein hochherziges sich bewähre, und in der Zeit erworbene und anerkannte Rechte ehren werde — fern von ihrem Ziele. Statt daß man in Schwyz nach dem gegebenen Winke auf eine Remedur bedacht ist, verfolgt man die einmal betretene Bahn, und scheint die neuen Landleute in Furcht erhalten zu wollen.

Wir wollen die Erzählung der Ereignisse da anknüpfen, wo wir früher stehen blieben.

Daß man den neuen Landleuten Rathserkanntnisse und Landsgemeinde-Beschlüsse zu extradiren verweigert, um ihnen den Weg abzuschneiden, höhern Orts Hilfe zu suchen, ward bereits berichtet.

Am 20. Brachmonat hatte eine Sitzung des Bezirksraths von Schwyz, der sich gesessener Landrath betitelt, Statt, in welcher der Extrakt über das früher vorgenommene Verhör in Betreff des im Drucke erschienenen Memorials der neuen Landleute verlesen wurde. Mehrere Mitglieder des Raths fanden aber den Extrakt zu wenig geeignet, um die im Memorial Unterzeichneten, Hauptmann Gemsch und Alt-Kantonsrichter Krispin Dusser, strafen zu können, und drangen daher auf einen erneuerten strengern Untersuchungs-Prozeß, der aber nicht beschlossen wurde.

Jetzt wurde nach der früher befohlenen Widerlegungsschrift jenes Memorials gefragt. Es fand sich jedoch keine vor, und es soll die Entschuldigung gefallen sein, daß das Memorial Thatsachen enthalte, die sich nicht wohl widerlegen lassen.

Es ward endlich in dieser Sitzung beschlossen: Hr. Hauptmann Gemsch, Alt-Kantonsrath Krispin Dusser, Aloys Höcklin, und Dominik Schultheiß sollen auf einen nächsten Bezirksrath eingeladen werden, um über das Memorial und die darüber aufgenommenen Verhöre sich zu verantworten.

Auf die im Heumonat abgehaltene Sitzung des Bezirksraths erfolgte keine Vorladung. Lediglich wurde die von Herrn Landschreiber Reding verfaßte Widerlegung des Memorials, sechs Bogen stark, vorgelegt. Da man aber selbe zu weitläufig und der Inhalt nicht vollen Beifall fand, so kam man dahin überein, das Wesentlichste auszuheben, und in die Kürze zu ziehen.

Sonst blieb das Geschäft während der Tagsatzung stecken. Nunmehr aber, nach der Rückkehr des regierenden Landammanns, wird dasselbe wieder an die Hand genommen werden.

Die Klagepunkte, zufolge Verhör-Extrakt, sind folgende:

1) Daß die Herren Gemsch und Dusser die Unterschriften der neuen Landleute haben einsammeln lassen, und selbe zur Hand nahmen.
2) Daß sie die Materialien für das Memorial sammelten.
3) Daß sie diese Materialien dem Hrn. Doktor und

Kantonsfürsprech Kasimir Pfyffer in Luzern zur Ausarbeitung übergaben.

4) Daß sie endlich die gedruckten Exemplare zur Hand nahmen und derselben Verbreitung besorgten.

So wahr auch das Memorial in seinem faktischen Theil, so ruhig und leidenschaftlos es in der Erörterung ist, so dürfte, nach allem Vorgegangenen, eine Bestrafung nichts Unerwartetes sein.

Allein mag nun Strafe oder Lossprechung folgen, so ist damit die Hauptsache nicht entschieden. Die Frage ist: Haben die neuen Landleute den Vollgenuß der politischen Rechte anzusprechen, oder nicht? Ferner: Hatte die Bezirks-Landsgemeinde von Schwyz die Befugniß, diese Frage zu entscheiden? Die Bezirks-Landsgemeinde bildet keineswegs den Souverain des Kantons, sondern die Kantons-Landsgemeinde ist dieser Souverain. Diese kann daher die Bezirks-Landsgemeinde in die Schranken der Ordnung weisen, aber auch sie könnte nie die neuen Landleute ihrer politischen Rechte berauben, indem nicht nur das Recht an sich solches verböte, sondern auch der Artikel VII des eidsgenössischen Bundesvertrags im Wege stünde, der da lautet: „Die Eidsgenossenschaft huldigt dem „Grundsatze: daß, so wie es, nach Anerkennung der „zweiundzwanzig Kantone, keine Unterthanenlande mehr „in der Schweiz gibt, so könne auch der Genuß der „politischen Rechte nie das ausschließliche Privilegium „einer Klasse der Kantonsbürger sein." — Mit diesem Artikel des Bundesvertrags ist die Schlußnahme der Bezirks-Landsgemeinde von Schwyz, welche die neuen Landleute von den politischen Rechten ausschließt, und in das Verhältniß von 1798 zurückversetzt, unvereinbar. Würde daher die Kantons-Landsgemeinde der Beschwerde der neuen Landleute keine Abhilfe leisten, so wäre der Fall des Einschreitens der Bundes-Behörde, die den Bundesvertrag aufrecht zu halten hat, vorhanden. Die Tagsatzung ist nicht nur befugt, sie ist verpflichtet, darauf zu achten, daß die im Artikel VII des Bundesvertrags ausgesprochenen und von allen Kantonen anerkannten Grundsätze über die innere Verfassung der schweizerischen Staaten aufrecht erhalten werden. Wollte man der Tagsatzung, als der höchsten Bundesbehörde, diese Befugniß absprechen, so wäre nicht einzusehen, warum jener Artikel überhaupt in den Bundesvertrag aufgenommen worden. Auch gewährleisten sich die Kantone ihre Verfassung nach Art. I des Bundesvertrags nur insofern, als dieselben mit den Grundsätzen des Bundesvertrags (worunter vorzüglich der siebente Artikel desselben verstanden werden muß) übereinstimmen. Es liegt sodann im Begriff einer Gewährleistung, daß der Gewährleistende, wenn er von in dem gewährleisteten Rechte gekränkten Interessenten dazu aufgefordert wird, jedes zweckdienliche Mittel, und also im Nothfall auch Gewalt, anwenden darf und muß, um den gewährleisteten Zustand zu sichern oder wieder herzustellen. Eine Thätigkeit der Tagsatzung in Beziehung auf einzelne Schweizer oder einer Klasse derselben, und zu deren Vortheil, folgt hieraus. Da nämlich, wie gezeigt, die Tagsatzung über die Beobachtung gewisser, im Bundesvertrag von allen Kantonen anerkannter, Verfassungsgesetze zu wachen hat, so sind auch die durch die Verletzung dieser Grundsätze in ihren Rechten Gekränkten, wenn ihre Vorstellungen deshalb bei ihrer unmittelbaren Regierung ohne Wirkung bleiben sollten, unstreitig befugt, sich mit ihren Beschwerden an die Tagsatzung zu wenden, welche deshalb bei der betreffenden Regierung die erforderliche Verwendung und sonstige Maßnahmen eintreten zu lassen berechtigt und verpflichtet ist. — Zu wünschen ist aber immerhin, die Regierung von Schwyz möchte selbst, ohne daß ein anderer Rekurs nothwendig wird, die Angelegenheit zur Zufriedenheit der neuen Landleute erledigen.

Kanton St. Gallen.

Vom Rapperswyler Schulwesen.*)

Dem allzuklar sehenden, oder etwa allzuphantasiereichen Einsender in No. 37 des Schweizerboten muß man folgende Bemerkungen, ein- für allemal, als wahr und stichhaltend, rücksichtlich des rapperschwylerischen Schulwesens machen.

a) Die dortige Schulanstalt ist zweitheilig; sie begreift in sich die deutschen und die lateinischen Klassen, mit Einschluß der zweiten Rhetorik.

b) Die deutschen Klassen sind unter drei Lehrer vertheilt. Jeder von diesen drei Lehrern hat ungefähr, Alles berechnet, ein Salarium von 400 fl. Die ganze Bevölkerung der Stadtgemeinde mit den Ansaßen mag 1200 Köpfe betragen. Diese Bemerkung ist von sehr

*) Dieser Artikel ist in doppelter Hinsicht merkwürdig: einmal, weil er in einer löblichen Schweizerstadt den unlöblichen Schulstand aufdeckt; zweitens aber auch, weil er beweiset, wie schwer es selbst verständigen Männern fällt, Ironie (man sehe den Artikel in No. 37) vom Ernst zu unterscheiden.

großer Wichtigkeit; denn daraus ergibt sich, daß kein Lehrer mit Kindern allzustark überladen wird, was an sich ein sehr günstiges Verhältniß ist! — Denn es fallen in mancher Pfarrgemeinde auf einen einzelnen Lehrer so viele Kinder, als hier auf drei, obgleich er nur 100, oder 120 bis 140 Franken Gehalt bezieht. Hieraus ging dann aber auch die Folgerung: daß man von jenen Lehrern weit mehr zu erwarten hätte, und daß folglich eine solche dreitheilige Schule einer übrigens noch so wohl geordneten Dorfschule weit vor sein sollte. Nun ist der Einsender eingeladen, hierfür den faktischen Beweis zu geben, in wie fern er doch so groß thut mit seiner Rapperswyler Schule! Man kann annoch die Frage an ihn stellen: Warum wird der Beweis von ihm schwer halten? Antwort: a) Weil seit Langem nicht das Amt den Mann, sondern der Mann das Amt suchte; b) weil man fast alle Jahre Schulorganisationen machte, ohne jedoch eine einzige, besonders ab Seite der betreffenden Behörde, zu halten; c) weil nicht blos nur etwa ein Mitglied des löbl. Schulraths von Schulsachen ungefähr so viel kennt, als ein Kind von der hebräischen Sprache; d) weil leere Formen vom ernsten und geregelten Einschreiten in die Sache selbst zu entheben schienen; e) weil die Visitationen für lästig gehalten werden; f) weil in den Kindern selbst ein moralischer Giftstoff zu liegen scheint, erzeugt durch häusliche Unordnung und Fahrlässigkeit u. s. w. Aus diesen nicht rühmlichen, aber unbestreitbaren Thatsachen geht abermals hervor: a. Daß fleißige und talentvolle Lehrer, und auch nicht solche — wie sie nämlich örtlich vorhanden sind — an die Lehrstellen kommen; und b. daß auch die Fleißern — unter so ungünstigen Umständen — eben nicht so weit vorschreiten können. Hiezu kömmt noch, daß in den benannten deutschen Rapperswyler Schulen die oberste, als Realschule benannt, keinen Zeichnungsunterricht und keine technologische Grundbegriffe in sich befaßt. — Was ist denn das für eine Realschule für eine aufblühende Gewerb-, Fabrik- und Straßenstadt in unserer Zeit, die dann aber dennoch mit schwülstigem Wortkram, auch in obiger Hinsicht, an die Miteidsgenossen appellirt? —

c) Was die lateinischen Klassen betrifft, so ist diesfalls nur für einen Lehrer ein Fond ausgemittelt. Dieser Lehrer wird gewöhnlich auf Gerathewohl, oder auf Rekommandation irgend eines Rathsherrn oder des Pfarrers auf guten Glauben hin angenommen. Dieser armseligen Gutmüthigkeit oder fahrlässigen Geistesschwäche verdankte dann die Stadt Rapperswyl fast alle Jahre oder alle anderthalb Jahre einen neuen Professor. Solch eine nomadische Professur in einer so wichtigen klassischen Sprache muß schon treffliche Folgen haben!

Man hatte vor einigen Jahren den großen Gedanken aufgefaßt, ein Gymnasium herzustellen, um die Zeit der Vieristen zu erneuern. Allein es fehlte an Geld und an Geist! Rektor und Lehrer wurden freilich gewählt; aber diese Alle sind zur Seelsorge und zum Chor- und Kirchendienst verpflichtet. Was würde dann daraus hervorgehen, vorausgesetzt, daß wirklich diese Anstalt ins Leben getreten wäre, und Jünglinge angelockt hätte? Aber dieser Gymnasial-Kredit beschränkte sich auf einige wenige arme und talentlose Knaben, welche in der traurigen Möglichkeit des leichten Priesterwerdens ein Brodmittel zu finden glauben, wie es nun bald der Brauch ist. Der sogenannte Rector gymnasii wäre also bishin nicht viel mehr, als eine ehrwürdige Null gewesen, ausser man wolle belieben, auch irgend einen Aufseher einer Dorfschule Rektor zu betiteln. Man muß sich da weder mit Bremgarten, noch mit Baden messen wollen; denn dort sind die Fonds ausgemittelt, die Verhältnisse gesondert, und Alles unter einer höhern Einheit. Von dem Gymnasium in Rapperswyl, so viel ich glaube, weiß nicht einmal die Regierung etwas Offizielles. So souverain ist diese Stadt auch jetzt noch! — Es folgt aus dem Gesagten, daß, wie dort Beneficiaten (versteht sich, aus ihrer Mitte, so lange ihr Magazin ausreicht) angestellt werden, zugleich auch die Gymnasiallehrer gegeben sind; wer wollte nun so frech sein, und behaupten, daß ein kleinstädtischer Ortsmagistrat je eine lächerliche und zwecklose Auswahl treffen werde, besonders wenn es sich um das Brod nicht nur von Vettern selbst, sondern auch ihrer Angehörigen handelt! — Zu dem allem kömmt, daß ein jeweiliger Ortspfarrer — theils gesetzlich, theils herkömmlich — der Professor aller Professoren, und der Rektor aller Rektoren sein solle; und das ist auch wieder ein herrliches und herzrührendes Aufschwungsmittel für die rapperswylerischen freien Musen! —

Diese Bemerkungen blos in etwelchen äussern Beziehungen des dortigen Schulwesens mögen genügen, den Scharfblick des Anfangs genannten Einsenders vor dem Publikum der Miteidsgenossen vorbei defiliren zu lassen. Wenn der hochfühlende pädagogische Herr noch

weitere Aufschlüsse verlangt, so darf er dem Verfasser dieses Aufsatzes nur einen Wink geben; und dieser wird sich die wahrlich nicht große Mühe geben, Alles bis in das kleinste Detail klar und augenscheinlich, vor Kennern und Nichtkennern, vor Männern und Kindern, mit eben so viel allgemeiner und spezieller Sachkunde, als Gewissenhaftigkeit, zu Tage zu fördern, und nicht blos seine Mitbürger, sondern jedermänniglich zu überzeugen, wie in neuester Zeit ein gewisser Bombast eines großsprecherischen Nichtsthuns sich mühte, mit kaltem Wasser an Ort und Stelle ein überraschendes Feuerwerk zu geben. —

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Ein Schreiben aus dem Bivouac des russischen Heeres zwischen Burgas und Adrianopel sagt: Nach der Schlacht von Kulewtscha bot die türkische Armee noch sehr imposante Massen dar, der Großwessier wagte aber nicht den Schatten eines Versuchs, um Silistria zu befreien, und als wir uns anschickten, den Balkan zu überschreiten — was ihm nicht unbekannt bleiben konnte, indem wir aus unsern Vorbereitungen durchaus kein Geheimniß machten — begnügte er sich, seinen Truppenabtheilungen am Kamtschik Muth und Wachsamkeit zu empfehlen. Die Barriere ward beim ersten ernsthaften Versuch genommen; weiterhin boten die Berge keinerlei Schwierigkeit mehr dar. Auf zehn Werste vom Meere sind die Wege vortrefflich; zwischen Kajova und Buchareſt sind sie schlechter. Dieser furchtbare Balkan ist also eine bloße Mystifikation, und es ist unbegreiflich, wie dieselbe sich so lange erhalten konnte. Die Türken sind zerstreut, und wir beklagen, daß wir sie nur entwaffnet, und blos um Sicherheitskarten für sich und ihre Familien bittend treffen. Unsere Kosaken haben fast ganz aufgehört, auf die feindlichen Abtheilungen Feuer zu geben, die meistens darum ansuchen, ihre Waffen abliefern und davon gehen zu dürfen. Für die Pforte ist dies ein Augenblick der Krise, die Nation ist entschieden des Sultans müde.

Mehrere Handelshäuser in Triest wollen Briefe aus dem Archipel erhalten haben, worin angezeigt wird, daß die Pforte den Botschaftern von England und Frankreich den Antrag gemacht habe, bei dem Vordringen der russischen Armee die Schlösser der Dardanellen durch Truppen ihrer Nationen besetzen zu lassen. Man wußte aber nicht, ob die Botschafter diesen Antrag angenommen, und darauf bezügliche Verfügungen getroffen hätten.

Ein Handelsschreiben aus Adrianopel vom 25. August berichtet, daß die türkischen Kommissarien, welchen die Friedensunterhandlungen im russischen Hauptquartiere übertragen sind, nach der bei den Türken herkömmlichen Politik, diese Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, und Zeit zu gewinnen suchten, daß jedoch der russische Obergeneral, welcher dabei unausgesetzt in seinen Operationen, zur Sicherung seiner Stellung und Benutzung seiner Siege, fortschreitet, ihnen einen peremtorischen Termin zur Annahme der Forderungen seines Souverains gesetzt habe, nach dessen fruchtlosem Ablaufe er unverzüglich die Hauptstadt angreifen werde.

Aus dem Hauptquartier des Generals Krassowsky vor Schumla erfährt man, daß ein türkischer Kurier aus Konstantinopel von den Russen aufgehalten worden war, nach Durchsuchung seiner Papiere aber die Erlaubniß zur Weiterreise erhalten hatte. Er soll Depeschen friedlichen Inhalts an den Großwessier überbracht haben.

Die Hoffnungen auf einen nahen Frieden werden in Belgrad immer zuversichtlicher. Wie man versichert, sind an den Pascha von Skutari Depeschen des Großwessiers gelangt, worin ihm derselbe anzeigt, daß neue Friedensunterhandlungen eingeleitet seien, und ihn auffordert, bis auf weitern Befehl die Feindseligkeiten einzustellen. Da man von der Bedrängniß der Pforte, die sie zum Frieden zwingt, und von der Mäßigung des Kaisers Nikolaus überzeugt ist, so zweifelt man nicht an einem glücklichen Resultat der eingeleiteten Unterhandlungen.

Aus Berlin vom 14. Sept. wird gemeldet: Den neuesten Berichten vom Kriegsschauplatze zufolge streiften die Kosaken bereits bis Tschorli und Silivria, 12 bis 15 Meilen von Konstantinopel. Es scheint zwar Anfangs nicht der Plan der Russen gewesen zu sein, in diesem Jahr bis Konstantinopel vorzugehen, die Leichtigkeit indessen bei dem Vordringen in den Landschaften südlich vom Balkan, und die vernünftige Ruhe und Hingebung der muselmännischen Bevölkerung lassen ein weiteres Vordringen gar nicht als etwas so Gewagtes erscheinen, und es wird nicht daran gezweifelt, daß dies geschieht, sofern der Sultan nicht in die Friedensbedingungen eingeht. Russische Bevollmächtigte zum Abschliessen derselben befinden sich im russischen Hauptquartier, aber von türkischer Seite waren bis zum 21. August, was auch die Berichte aus Konstantinopel vor dem Abgang derselben gesagt haben mögen, noch keine Kommissarien erschienen. Man scheint also den europäischen Diplomaten ein leeres Versprechen gegeben zu haben, um sich ihrer unaufhörlichen Vorstellungen zu entledigen. Sonst aber will es der Sultan auf das Aeusserste ankommen lassen; es scheint, als ob er abergläubisch denke, die todte Natur werde den Herrn der Gläubigen schützen. Man erzählt, daß die Einwohner von Adrianopel eben so wenig geglaubt haben, daß die Russen bis zu ihrer Stadt vordringen würden, und dies noch an demselben Tage, wo die Russen vor den Thoren erschienen sind.

Privatbriefe aus Wien vom 16. Sept. melden, daß daselbst Nachrichten aus Konstantinopel vom 26. August eingetroffen waren, denen zufolge der Sultan eine Verschwörung in seiner Hauptstadt noch eben zu rechter Zeit entdeckt hätte, um den Verschwörern zuvorzukommen; 500 Menschen, die von dem Padischah für schuldig gehalten worden, hätten den Verdacht mit dem Tode büßen müssen. Nach diesem Blutbade, der letzten Großthat des als energisch gerühmten Mahmuds, habe — heißt es weiter in diesen Nachrichten — erschreckt von den Fortschritten des Generals Diebitsch, Deputirte an den russischen Feldherrn nach Adrianopel geschickt, mit der Versicherung, daß der Sultan auf allen Widerstand verzichte,

und über die Bedingungen des Friedens der Großmuth des Kaisers Nikolaus sich unterwerfe. Die Feindseligkeiten hätten faktisch aufgehört. Ein solches Ende soll die Energie Mahmuds genommen haben.

Von der Grenze der Wallachei vom 31. August heißt es: Nach glaubwürdigen Versicherungen ist in letzter Woche das sämmtliche Belagerungsgeschütz von Giurgewo nach Schumla gebracht worden. Unter dem Belagerungskorps vor Giurgewo herrscht ausser der Pest eine andere Krankheit, durch welche der Körper des Soldaten in kurzer Zeit abgemagert wird, so daß er mehr einem Schatten, als einer menschlichen Gestalt ähnlich sieht. Auch die Türken in der Festung leiden viel durch diese Krankheit.

England.

Nach Ausgang des Ministerraths vom 8. Sept. gingen Kuriere nach Wien, Paris und St. Petersburg ab. Man wollte wissen, daß die kürzlich ausgerüsteten Kriegsschiffe nunmehr Befehl zum Absegeln erhalten hätten, ihre Bestimmung aber erst auf hoher See erfahren würden, wo die Kapitäns die versiegelten Befehle der Admiralität eröffnen dürften. — Der Standard vom 9. Sept. sagt: „Man versichert uns, daß ein von Konstantinopel mit Depeschen an Lord Aberdeen abgegangener Kurier diese Hauptstadt am 21. August verlassen habe, als gerade die höchste Bestürzung herrschte. In Pera sagte man, der Großherr würde noch am nämlichen Tage an der Spitze seiner Truppen gegen die Russen ausziehen. Die Türken sind sehr mißvergnügt, und ihre kriegerische Begeisterung ist gänzlich gelähmt. Man fürchtete, daß nach dem Abgang des Sultans die Muselmänner die Fahne des Aufruhrs erheben und Mahmuds Thronentsetzung aussprechen möchten. Die Anhänger der Janitscharen sehen dem Augenblick der Rache mit Sehnsucht entgegen, und die Umstände sind ihnen günstig. Der englische Botschafter hält beständig eine Fregatte zu Bujukdere bereit, um sich mit seinem Gefolge auf dieselbe zu flüchten, wenn die Türken Pera überfallen sollten. Der offizielle Inhalt seiner Depeschen ist in London noch nicht bekannt.

Die Briefe aus England enthalten traurige Nachrichten über die Wirkungen des Orkans, der in den letzten Tagen des Monats August an der englischen Küste gewüthet hat. Man führt die Namen von 15 Schiffen an, und erwähnt noch anderer, deren Namen unbekannt, die an den englischen Küsten untergegangen sind. Die brasilianische Fregatte Isabella auf der Rhede von Portsmouth hatte ihre Ankel und Kabeltaue verloren.

Briefe aus Irland lauten vollkommen befriedigend. Hier und da zeigen sich wohl noch Spuren der Zwietracht, doch ist das Land im Allgemeinen ruhig.

— Jede Hoffnung, das so sehnlichst gewünschte Amnestie-Dekret erscheinen zu sehen — heißt es in einem Briefe aus Madrid vom 31. August — ist verschwunden. Die Apostolischen haben dem König so viel von einer angeblichen spanisch-revolutionären Junta in London erzählt, daß er nun wirklich daran glaubt, und wahrscheinlich Verfolgungen aller Arten bald wieder beginnen werden.

Kurze Antworten.

1) Einsender von Artikeln in den Schweizerboten thun unrecht daran, wenn sie einige Batzen für Druckkosten beilegen. Denn was zweckdienlich scheint, wird unentgeldlich aufgenommen; das Mangelhafte aber zurückgelegt, und die Geldbeilage in jedem Fall nur irgend einer hilfsbedürftigen Familie mitgetheilt.

2) Der in einigen öffentlichen Blättern mit persönlichen Beschimpfungen geführte Streit in Sachen eines Herrn M. Imfeld zu Luzern ist den meisten Lesern des Schweizerboten fremd. Daher haben wir weder hier die im Erzähler abgedruckten Strafurtheile des Landes Obwalden gegen Herrn Imfeld, noch dessen beschimpfende Ausfälle gegen den Erzähler, noch, wie jetzt verlangt wird, die Freisprechung des Hrn. Imfeld, wie sie im Waldstätter Boten stehen soll, aufnehmen können und wollen.

3) Der wohlgemeinte Eifer des „Freundes der Redlichkeit und Wahrheit" gegen das stolze und lieblose Donnern mancher Geistlichen an Buß- und Bettagen, wobei es zuweilen nicht ohne persönliche Anspielungen bleibt, und anderseits Spott oder Erbitterung gegen den Geistlichen Folge zu sein pflegt, spricht viel Beherzigenswerthes; der Aufsatz selbst aber, wie er da ist, paßt nicht wohl in diese Blätter.

Auflösung des Räthsels in No. 38.

Kinderfreund.

Silbenräthsel.

Angenehm und lieblich wird dich laben,
Wenn du hast, was deutet dir mein erstes Paar;
Doch nicht immer ist es wohl zu haben,
Nur der Herbst und Sommer bietet uns es dar.

Sanft ja lispelt auf der Flur, im Haine,
Dir die Zweite Frieden, Labung zu;
Gern suchst du bei schwülem Sonnenscheine
Unter ihr Erquickung, Kühlung, Ruh.

Und das Ganze — kannst du mir es deuten? —
Herrlich ist es, wenn so schön es prangt
Mit dem Ersten, auf des Angers Weiten,
Schwer beladen, voll von Früchten hangt.

J. J. St. v. W.

Zu Handen meiner durch Brand verunglückten Amtsangehörigen von Galten sind mir abermals folgende Liebessteuern gegeben, wofür ich den edeln Gebern im Namen der Verunglückten den wärmsten Dank ausdrücke: 1) Durch Herrn Armeninspektor des Bezirks Lenzburg 204 Fr., nebst zwei Paquets Linge. 2) Durch den ehrenden Gemeindrath von Magden 31 Fr. 3 Batz. 5 Rap., mit einem Pack Kleidungsstücken. 3) Durch Hrn. Armeninspekter des Bezirks Zofingen 186 Fr. 5 Batz., und zwar: von einer Gesellschaft zu Zofingen 100 Fr.; von der Gemeinde Reitnau 36 Fr.; von J. N. S. 16 Fr.; von J. J. M. 8 Fr.; von J. J. J. 8 Fr.; von D. F. 3 Fr. 5 Batz.; von S. G. 3 Fr.; von Fr. L. M. 4 Fr.; von H. S. 4 Fr.; von D. St. 4 Fr.

Indem ich diese wohlthätigen Handlungen zur öffentlichen Kenntniß bringe, versichere ich die Geber, daß für die zweckmäßige Verwendung Sorge getragen wird.

Laufenburg, am 17. Herbstmonat 1829.

Der Oberamtmann, J. L. Bachmann.

Allerlei Nachrichten.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau wird nächsten Dienstag den 29. Sept. 1829 ihre jährliche allgemeine Versammlung in Schinznach halten, welches den resp. Mitgliedern derselben, so wie jenen der Klassen, hierdurch vorläufig angezeigt wird, im Falle die Einladungsschreiben noch nicht bei Allen eingetroffen sein sollten, damit die in den entferntern Bezirken wohnenden Mitglieder noch frühzeitig die Anzahl der Gäste an den Präsidenten der Gesellschaft, H. R. Sauerländer in Aarau, vorher berichten mögen.

Donnerstag den 15. Weinmonat nächstkünftig wird eine Lehensteigerung abgehalten werden über den der Stadtgemeinde Aarburg zuständigen, zwischen Aarburg und Olten gelegenen sogenannten Längackerhof, bestehend in ungefähr 32 Jucharten an einander liegendem guten Ackerland, nebst Wohnung und Scheune. Dieser Hof wird auf sechs Jahre unter vortheilhaften Bedingen hingeliehen. Die Steigerung wird in dem Wirthshaus zum Bären zu Aarburg Statt finden, und Abends um 3 Uhr ihren Anfang nehmen; wozu also die Liebhaber eingeladen werden, mit dem Ansuchen, den auszuleihenden Hof vor der Steigerung in Augenschein zu nehmen, und die Bedinge in unterschriebener Stadtschreiberei einzusehen.

Gegeben mit Bewilligung des hochgeehrten Herrn Suter, Oberamtmanns in Zofingen, Aarburg den 15. Herbstmonat 1829.

Stadtschreiberei Aarburg.

Bewilliget: Suter, Oberamtmann.

Aus öftern Anfragen erhellt: es seie noch nicht genugsam bekannt, daß wir von unsern selbst fabrizirten Tüchern wirklich ellenweise verkaufen; daher machen wir hiermit bekannt, daß wir ein ganz vollständiges Assortiment von den feinsten bis zu den ordinärsten Tüchern herab in allen möglichen Farben vorräthig haben. Wir empfehlen uns Jedermann zu gütigem Zuspruch, versichern beste Bedienung sowohl in extraguter Qualität, als in soliden Farben, zu den billigsten Fabrikpreisen.

Die Tuch-Niederlage unserer Fabrik ist im Bierhaus am Graben No. 427.

Aarau, den 21. Sept. 1829.

Siebenmann und Guyer.

Unterzeichneter bringt hiermit zur Nachricht, daß seine wohlgewählten holländischen Blumenzwiebeln erster Tagen anlangen werden. Bei vielen seltenen Arten sind dieses Jahr die Preise erniedrigt. Kataloge sind gratis zu haben bei

Abrah. Zimmermann, Handelsgärtner zu Aarau.

Nicht ohne Befremden las die Unterzeichnete in No. 33 des Schweizerboten eine Anzeige vom Franz Müller in Solothurn, welcher zufolge derselbe behauptet, von der Unterzeichneten wegen ihres vorgerückten Alters als kommissionsweiser Inhaber und Verkäufer ihres durch tausendfache Proben bewährten Augenbalsams konstituirt worden zu sein.

Um sich gegen die Folgen dieser dreisten und unwahren Behauptung zu verwahren, sieht sich Unterzeichnete genöthigt, hiermit öffentlich zu erklären: daß sie bis jetzt weder den genannten Franz Müller, noch sonst Jemanden zum Inhaber oder Verkäufer ihres Augenbalsams konstituirt habe, und sich, ungeachtet ihres vorgerückten Alters, Gott sei Dank, immer noch im Stande fühlt, die resp. Personen, welche von ihrem Augenbalsam Gebrauch zu machen glauben, selbst damit zu bedienen.

Wittwe Hamel, in Solothurn.

Ein in kaufmännischen und Waaren-Kenntnissen sehr geübter Mann, in seinen besten Jahren, der durch seine ehemaligen langen Reisen in Italien viele Geschäftsfreunde hat, gedenkt in wenig Wochen wieder dahin abzureisen, wünscht aber die Geschäftsbesorgung einer Druck- oder andern Fabrik gegen billige Bedingungen übernehmen zu können. — Wer von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen im Fall wäre, ist ersucht, die diesfallsigen frankirten Briefe, mit M. S. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

Ein Haus in Basel wünscht einen Commis von mittlerm Alter, der sich der Korrespondenz in beiden Sprachen, der doppelten Buchhaltung, bei benöthigtem Fall auch den Reisen unterziehen könnte. Die Anerbietungen sind mittelst frankirten Briefen, unter Bezeichnung W. W., an die Expedition des Schweizerboten zur Weiterbeförderung zu senden.

Ein junger Mann, welcher in der deutschen und französischen Sprache, der Mathematik, Geographie, Geschichte u. s. w. vollkommenen Unterricht ertheilt, und in der Musik, besonders im Orgelspiel, gründliche Kenntnisse besitzt, wünscht als Lehrer an einem Institut u. s. w., oder als Organist an einer protestantischen Kirche placirt zu werden. Diesfallsige portofreie Briefe, mit M. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Mann von gesetztem Alter, ledigen Standes, der sich schon zehn volle Jahre dem Beruf eines Geschäftsreisenden gewidmet hat, und über seinen Fleiß und Treue gute Zeugnisse aufweisen kann, wünscht gegen billige Bedingnisse in bemeldtem Fach baldigst wieder eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe, mit I. C. S. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung befördern.

La classe de dessin, au collége de la Chaux-de-Fonds, canton de Neuchâtel, étant vacante, la chambre d'éducation du dit lieu, a ouvert, pour faire choix d'un maître, un concours qui a été fixé au 23. octobre prochain. On demande de ceux qui s'y présenteront qu'ils soient en état d'enseigner le dessin ordinaire d'après l'estampe et la bosse, et les élémens du dessin linéaire. Trente heures de leçons par semaine seront exigées du maître, qui recevra une pension de L. 800 de Suisse. On n'accordera aucune indemnité aux aspirans pour frais de voyage ou de séjour. S'adresser avant le jour fixé pour le concours, à Monsieur *Jaquemot*, pasteur à la Chaux-de-Fonds.

Publikation.

Der Finanzrath der Republik Solothurn macht hiermit öffentlich bekannt, daß in Folge Genehmigung des großen Raths der dem Staate angehörende Sennhof Frohburg, in der Gemeinde Trimbach, Amtei Gösgen gelegen, Montag den 12. Oktober des laufenden Jahres in dem Wirthshaus zu Trimbach, Nachmittags 3 Uhr, an eine öffentliche Steigerung gebracht, und gegen genugsame Loosung und hinlängliche Bürgschaft unter den vor der Steigerung zu eröffnenden Bedingungen dem Meistbietenden an die Hand gegeben werden wird.

Dieser Sennhof besteht:

1. In Gebäuden: a) das Wohnhaus No. 129, versichert um 4000 Fr.; b) der Schweinstall No. 128, versichert um 250 Fr.; c) der Speicher No. 127, versichert um 400 Fr.; d) die Melkhütte No. 126, versichert um 300 Fr.
2. An Grundstücken: circa 70 Jucharten Mattland, circa 200 Jucharten Weidland, und circa 20 Juch. Wald; Alles nebst den Gebäuden in einem Umfang;

welche Grundstücke durch Benutzung des auf denselben vorfindlichen vortrefflichen Mergels oder Letten bedeutend verbessert werden können.

Die Steigerungsbedingnisse können in der Zwischenzeit in der Kanzlei des Finanzraths und in der Amtschreiberei Olten und Gösgen eingesehen werden.

Solothurn, den 10. Herbstmonat 1829.

Der Präsident des Finanzraths:
Ludwig von Roll, des Raths.
Namens des Finanzraths:
Amanz Dürholz.

Erklärung.

In Beziehung auf die Kundmachung des hohen Sanitäts-Kollegiums des Kantons Zürich vom 2. September d. J. glaubt der Unterzeichnete sich dahin erklären zu müssen:

1) Daß das von ihm verfertigte Eau de Cologne (Kölni-

sche Wasser) nach denjenigen Rezepten verfertigt sei, die man bis dahin bei Verfertigung dieses Wassers beobachtete.

2) Daß er zur Verfertigung desselben sich durchaus keiner giftigen, schädlichen, oder der Gesundheit nachtheiligen Ingredienzen bediene, sondern dasselbe aus den seltensten und auserlesensten Heilpflanzen und Blüthen bereite.

3) Daß er zwar nicht im Fall ist, zu entscheiden, ob der innerliche Gebrauch des kölnischen Wassers im Allgemeinen der Gesundheit nachtheilig sei oder nicht; dasselbe jedoch schon seit dem Jahr 1700 von allen Sanitätsräthen an kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Höfen als ein Universalmittel anerkannt, und auch, ohne den Distillateur zu beneiden, privilegirt ist, und daher in ganz Europa in großem Ruhme steht.

4) Daß er hingegen bei Verfertigung seines Gebrauchzettels es nicht für bedenklich hielt, diejenigen von Köln, Paris, Lyon, Mannheim, Wien u. s. w. zum Muster zu nehmen, welche mit diesem Wasser so häufig nach der Schweiz versendet werden.

5) Erklärt er, daß sein Fabrikat den hier angeführten auf keine Weise nachstehe, und als ein schweizerisches Produkt wohl mit den ausländischen das gleiche Recht und Lob verdienen möge, und daß er bereit sei, solches jeder unpartheiischen Prüfung zu unterwerfen.

Der Preis seines kölnischen Wassers ist immer das Kistlein, worin sich 6 Fläschchen befinden, 4 Fr. 2 Batz. Briefe werden sich franko erbeten.

Aarau, den 8. Sept. 1829.

Franz Riefly, Distillateur.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die beiden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen fahren vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr.

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 8 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Ein junger Mann, als Compositeur und Violinspieler, so wie als Gesanglehrer bekannt, wünscht als Direktor eines Orchesters, oder als Gesanglehrer Anstellung zu erhalten. Dießfallsige frankirte Briefe, unter der Adresse P. L. K., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein auf Universität theoretisch und praktisch gebildeter Arzt einer bedeutenden Stadt der Schweiz, der zugleich den Rasirberuf durch Gehilfen betreiben läßt, würde einen jungen Menschen in die Lehre aufnehmen. Er würde sich verpflichten, demselben gründlichen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Medizin und Chirurgie zu ertheilen; gute Behandlung, Kost und Logis wird zugesichert. — Frankirte Anfragen, mit S. T. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein junger Mensch, der italienisch und französisch spricht und schreibt, wünscht gegen billige Bedingungen in ein Handlungshaus einzutreten, oder auch in eine Kanzlei aufgenommen zu werden. Portofreie Briefe unter Adresse I. K. S. v. D. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei C. Studer, Lithograph in Winterthur, ist erschienen, und bei J. J. Christen in Aarau zu haben:

Modèles d'Écriture Anglaise en tous genres. Das Exemplar à 8 Batz.

Die Herausgabe dieser englisch-französischen Vorschriften ist gewiß nicht nur Lehrern an öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten, sondern allen, welche die französische Sprache lernen oder sonst ihre Handschrift weiter bilden wollen, eine willkommene Erscheinung, da es bis dahin theils an so zweckmäßig geordneten Vorschriften dieser Art fehlte, theils die allfällig vorhandenen in einem unmäßig hohen Preis bezahlt werden mußten. Schönheit der Schrift, schönes weißes Papier, reiner Druck und der wohlfeile Preis berechtigen zu der Hoffnung einer günstigen Aufnahme.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Die Kunst, aus Obst, Beeren, Blüthen, Säften und andern schicklichen Stoffen, namentlich aus Aepfeln, Birnen, Kirschen, Orangen, Quitten, Johannis- und Stachelbeeren, Heidelbeeren, Kartoffeln, Rosinen, Honig, Zucker u. s. w. einen vortrefflichen Wein zu verfertigen, auch andere Weine, als ungarischen, Champagner, Burgunder, Pontac, Medoc, Frontignac, Alicantwein, Mallaga, Canariensekt, Madera, Malvasier, Muscatwein, und andere süße Weine auf eine leichte und sichere Art künstlich nachzumachen. Von Chr. Fr. Gottl. Thon. $22\frac{1}{2}$ Bz.

Bei den Buchbindern in allen Kantonen rc. und bei Unterzeichnetem ist broschirt für 10 Batz. zu haben:

Geschichte der berüchtigten Bremer Giftmischerin M. Gasina Gottfried, und ausführliche Erzählung ihrer schauderhaften Unthaten. Nebst einem Anhange, welcher ihre gerichtlichen Aussagen enthält.

Keines von allen den weiblichen Ungeheuern, welche uns sowohl die ältere, als neuere Geschichte darstellt, hat es so weit getrieben, als diese Gottfried; ein Geschöpf, das sich von allen Banden der Natur losreißt, dem nichts heilig war, um seine Triebe zu befriedigen rc.

Mag diese Lebensgeschichte der großen Sünderin als ein warnendes Beispiel der Mit- und Nachwelt dastehen, welche schaudernd sich von einem Scheusal abwenden wird.

J. J. Holdenecker in Basel.

Bei Jos. Mart. Anich, Buchdrucker und Buchhändler in Luzern, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben:

Drei Tage in Zürich, oder Erinnerungen an das schweizerische Musikfest vom 11., 12. und 13. August 1829. gr. 12. Mit elegant lithogr. Umschlag, geb. $4\frac{1}{2}$ Batz.

Anzeige für Leihbibliotheken.

Meine in den Jahren 1818 bis Ende 1827 erschienenen Romane, Schauspiele und Reisen, zusammen 247 Bände, deren Ladenpreis 269 Thlr. 2 gr. beträgt, habe ich, um den Bibliotheken den Ankauf derselben zu erleichtern, größtentheils auf, ja theilsweise noch unter die Hälfte des Ladenpreises herabgesetzt. Diese Preise gelten jedoch nur bis zu Ende dieses Jahrs, wo sie unwiderruflich aufhören. Der herabgesetzte Preis sämmtlicher Werke beträgt 140 Thlr., und ist jedes Werk einzeln zu haben. Die ganze Sammlung eignet sich sehr zu Gründung neuer Leihbibliotheken, indem sie für alle Klassen der Leser eine reiche Auswahl enthält. Neben gefeierten Namen, wie v. Baczko, Ewald, Gilling, Th. Hell, Jördens, L. Kruse, Laun, Lindau, Lotz, Riedmann, v. Schaden, Schoppe, W. Scott, G. Sellen, Wodomerius u. a., ist eine große Anzahl von Ritter- und Räubergeschichten von F. Falckh, C. und Th. Hildebrand, Leibrock v. Verf. des Admirals u. s. w. darunter befindlich. Zu diesem Zweck habe ich noch einen Parthiepreis en bloc von sechszehn Friedrichsd'or für die ganze ungetheilte Sammlung von 247 Bänden festgesetzt. Es kostet zu diesem Preise jeder Band (einen in den andern gerechnet) nicht ganz $8\frac{1}{2}$ gr., deren manche im Ladenpreis 1 Thlr. 12 gr. kosten.

In allen namhaften Buchhandlungen sind ausführliche Verzeichnisse gratis zu haben, so wie dieselben Bestellungen darauf gern besorgen.

Ch. E. Kollmann in Leipzig.

In der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau für $13\frac{1}{2}$ Batz. zu haben:

Physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches Kunst-Kabinet, in einer Sammlung von gemeinnützigen, leichtfaßlichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen. Zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. Sechstes Bändchen.


Nr. 40. den 1. Okt. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Heutige Kriegslust in der Schweiz.

Mein Lebtage war ich nicht für ausländischen Kriegsdienst unserer Schweizer, und zwar aus neunundneunzig Gründen. Nun hör' ich, die neapolitanische Werbung gehe ziemlich von Statten. Das thut mir leid, ich sag' es ehrlich. Denn ich wette, es sind meistens nur friedfertige Seelen, die gewiß nicht mit blutdürstiger Absicht nach Neapel gehen. Darum sag' ich aber nicht, daß es ihnen ganz an Muth fehlt. Ich wette, sie stürmen, wenn es sein muß, gegen die stärksten Batterien neapolitanischer Weinflaschen, und nehmen nicht vor dem Rottenfeuer der italienischen Mädchenaugen Reißaus. Aber ziehen unsere friedfertigen Leute hinweg, so bekommen ja die Kriegslustigen in der Schweiz das Uebergewicht. Und das wäre schlimm!

Hilf Himmel, wie viel Lärmens und Zankens schon jetzt im ganzen Lande! — Horcht doch unter den Fenstern: Mann und Frau liefern Treffen; man hört Schlüsselbund und Schlachttrompete der sanften Ehehälfte. — Seht doch auf die Gasse: die Schulknaben raufen mit wahrer Herzenslust. — Tretet doch in die Gerichtssäle: da stehen die Advokaten, wie Feldmarschälle, einander gegenüber an der Spitze streitlustiger Armeen von Klägern und Beklagten. — Erquickt euch doch im Wirthshaus beim Schöppli, aber macht euch vor Mitternacht aus dem Staube. Denn das Bombardement mit Tellern und Flaschen fängt an; ihr empfängt unversehens mehr Löcher in Kopf, als ihr zur Leibes- und Lebens-Nothdurft eben vonnöthen habt. — O Zeiten! o Sitten! so weit ist es mit uns deswegen gekommen, daß ein löbliches kaiserl. königl. Oberamt seine österreichischen Unterthanen in den Dörfern Lustnau und Gaißau, Fußach und Höchst u. s. w. mit fünf Stockprügeln bedroht, wenn sie Sonntags ohne Bewilligungsschein des Gemeinderaths in die Schweiz gehen. So kriegerisch stehts bei uns.

Aber das Alles ist noch wahre Kleinigkeit. Ihr kennet unsere Zeitungen! Wahrlich, Türken und Russen machen darin bei Schumla und Varna, bei Adrianopel und Konstantinopel nicht so viel Höllenlärmen, als unsere Geistlichen und Weltlichen, Doktoren und Professoren, Rathsherren und Staatsherren, Offiziere und Grenadiere, Gelehrten und Verkehrten, die auf einander ein mörderisches Jammer- und Kreuzfeuer richten. Apotheker können nicht Dinte genug

kochen, Gänse nicht genug Federn fabriziren; des guten, sauern Essigs und der Galläpfel werden zu Schimpf und Ernst so viel verbraucht, daß beide Artikel täglich im Preise steigen müssen.

Ehemals freilich stand ein Ehrenmann wohl auch zu seiner Meinung; aber es galt der Sache, wenn er angriff, nicht der Person. Jetzt, mir nichts, dir nichts, rennt man den Leuten mit den Federspitzen auf den Leib, bespritzt sie mit Dinte, haut grimmig, in Ermanglung des Bessern, auf ihre Familiennamen ein, klatscht ihnen Privatgeschichten um die Ohren, und bereichert die edle Schweizersprache mit Schimpfnamen, die den guten Dekan Stalder nöthigen, noch in seinen alten Tagen einen Anhang zu seinem schweizerischen Idiotikon herauszugeben. Und wozu am Ende dieser Faustkampf unserer feinen, gebildeten Welt, der Notabeln schweizerischer Nation? — Damit der Jan Hagel Beifall jauchze? O ja, er jauchzt, weil er sieht, auch er gehöre zu den Gebildeten im Lande, und stehe sogar über sie, weil er Kampfrichter ist und mit Gelächter den Preis austheilt. —

Ich meinerseits mag nicht jauchzen; denn es verlauten schon aus Deutschland äusserst bedenkliche und böse Nachrichten. Dem Vernehmen nach soll nächstens in den großherzogl. badenschen, königl. würtembergischen, auch kaiserl. königl. österreichischen Grenzlanden eine strenge Verordnung erschienen, daß, „um überhandnehmender Unsittlichkeit zu steuern", keiner ihrer fürgeliebten Unterthanen sich an Zeitungstagen in die Schweiz begeben darf, unter Buße von fünf bis zehn aus dem ff; jedoch Standespersonen zahlen nach Belieben, wie immer.

Ach, kämen doch unsere Neapolitaner bald mit ihrer Friedfertigkeit zurück, und brächten, um Ruhe zu stiften, nicht ihre italienischen Schönen — denn das gäbe mit den Schweizer-Schönen neuen Krieg — sondern den süßen Neapolitaner-Wein mit, weil bei der allgemeinen Bitterkeit und Säure sogar der heurige Wein sauer zu werden droht. Amen.

Einige Züge von Volks-Unverstand.

Wie viel noch zu thun sei, um die Masse unsers Landvolks menschlicher zu machen, davon will ich nicht reden. Statt dessen aber theile ich hier einige kleine und wahrhafte Geschichtchen mit.

Ein Gemeindsvorsteher, der das ganze Jahr nie die Schule besucht hatte, aber gegen den Schullehrer aufgebracht war, schimpfte überall, daß die Kinder bei demselben nichts lernten. Als er aber bei der öffentlichen Prüfung sah, daß zwölfjährige Kinder besser lesen, schreiben und rechnen konnten, als er, der doch Gemeindsvorsteher war, schlich er erstaunt davon, und ärgerte sich, daß man Bauernkinder zu Gelehrten mache.

Ein Hausvater meldete dem Pfarrer den Tod eines seiner Kinder. Der Pfarrer fragte nach dem Namen desselben, und der Vater wußte ihn selber nicht, sondern konnte nur sagen, es sei das älteste. So gelang es dem Geistlichen, den Namen endlich, nicht ohne Mühe, im Taufbuch zu entdecken.

Eine Mutter rühmte einst die Tugenden ihres Säuglings mit den Worten: „Denket, wie brav das Kind ist! Ich brauchte den ganzen Winter nicht seine Windeln zu waschen." —

Eine Frau holte Blutigel aus einer Apotheke, um sie nach Verordnung des Arztes ihrem Manne an eine krankhafte Stelle anzusetzen. Heimgekommen fragte sie den Mann, ob er die Thiere gekocht oder gebraten zu sich nehmen wolle? Er verlangte sie gebraten. Und so aß er die Blutsauger.

Einem Bauer erkrankte im dumpfen, äusserst unreinlichen Stall beständig das Vieh. Statt einen Thierarzt um Rath zu fragen, lief er zu einem Geistlichen und verlangte einen geweihten Spruchzettel, um ihn an die Stallthüre zu kleben; der alte sei abgefault.

Ein Kranker bekam aus der Apotheke eine Mixtur. Auf dem Fläschlein stand: „Wohl umgeschüttelt alle Stunde einen Löffel voll zu nehmen." Der Kranke ließ sich also alle Stunde durch seinen Sohn wohl herumschütteln, ehe er Medizin nahm, und klagte nachher sehr über diese Bewegung.

Anfrage in Betreff des gefährlichen Rußes von Torfen.

In den letztern Jahren sind viele der Feuersbrünste durch Entzündung des zähen, klebrigen Rußes entstanden, der sich besonders stark beim Brennen der Torfe oder Turben in den Kaminen ansetzt. Er enthält viel harzige, brennbare Stoffe. Sind nun dazu noch die Kamine nach alter Art und enge, so kann der Schornsteinfeger sie nicht gehörig reinigen, und das Unglück bleibt endlich nicht aus. In der Stadt Zürich sogar fehlt es nicht an Beispielen davon.

Dringend bittet man also um gründliche Beantwortung der Frage: Was ist zu thun, um auch in en-



gern Kaminen den harzigen Torf-Ruß auf sichere und unschädliche Weise wegzuschaffen? H. R.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die Versammlung der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte hatte den 31. August zu Reyden im Kanton Luzern unter dem Vorsitze des Herrn Anker, Lehrer an der Thierarzneischule zu Bern, Statt. Nach der Eröffnungsrede, in welcher die Mängel der im In- und Ausland bestehenden Thierarzneischulen, und die Art und Weise, wie denselben abgeholfen werden könnte, angedeutet wurden, vernahm die Gesellschaft einen Nekrolog des im Laufe des Jahrs verstorbenen Stifters derselben, Hrn. Dr. Stadlin in Zug, worin seiner Verdienste überhaupt, und um die Veterinärkunde und die Gesellschaft insbesondere, Erwähnung geschieht. Nachher wurden die Protokolle der Sektionen Zürich, Bern, Solothurn und Aargau vorgelesen, welche zeigen, daß auch seit der letzten Versammlung eine den Zwecken dieses Vereines angemessene Thätigkeit unter den Mitgliedern desselben Statt gefunden habe. Nach dem Berichte der vor einem Jahr zur Prüfung der eingegangenen Preisschriften und zur allfälligen Ertheilung von Preisen an die Verfasser derselben niedergesetzten Kommission hat derselbe dem Hrn. Anker, Lehrer an der Thierarzneischule in Bern, für seine gelungene Abhandlung über die Füllenkrankheit eine größere, und den Thierärzten Favre in Genf und Blaser in Biglen im Kanton Bern, jenem für seine Abhandlung über das Bluthannen der größern Hausthiere, diesem sowohl für seine Bearbeitung der nämlichen Krankheit, als der Füllensucht, jedem eine gewöhnliche Denkmünze zuerkannt. Von den vor einem Jahr aufgestellten Preisfragen ist diejenige über die Kopfkrankheit des Rindviehes dreifach, die beiden andern aber gar nicht beantwortet worden, und die Gesellschaft beschloß desnahen, die letztern den Thierärzten für das folgende Jahr wiederholt zur Beantwortung vorzulegen *), und noch eine dritte beizufügen, welche eine genaue pathologische und therapeutische Beschreibung der häufig in den Sommermonaten unter den Schweinen epizootisch herrschenden, den Thierärzten unter den Benennungen Rothlauf und Brandblut bekannten Krankheit verlangt. Es bedarf um so mehr einer genauern Untersuchung der Thierärzte, als die Ansichten von diesen über ihre Ansteckungsfähigkeit noch sehr von einander abweichen. Die Prüfung und Würdigung der eingegangenen Preisschriften wurde einer vom Präsidenten dieses Vereines zu ernennenden Kommission aufgetragen. Sechs Thierärzte aus den Kantonen Zürich, Bern, Luzern und Solothurn wurden in die Gesellschaft aufgenommen, das Präsidium für ein Jahr bestätigt, und endlich festgesetzt, daß die nächstkünftige Versammlung im Kanton Zürich Statt haben solle.

— Der Erzähler gibt das Bild von den Verwüstungen der regnerischen Witterung mit folgenden Worten kurz und bündig: Vom Tessin bis zum Rhein, rings um die östliche Schweiz, haben Orkane und ausgetretene Gewässer, besonders am 14. Sept., an Brücken und Straßen und in Feldern viel Unheil angerichtet. Wirbelwinde zogen schäumende Wassermassen aus dem Luganersee; feste Bäume wurden entwurzelt; am meisten litt der Bezirk Mendrisio; die Waarenverderbnisse im Zollhause zu Chiasso werthet man über 30,000 Franken; aber auch diesseits des Monte Cenere lag die weite Ebene von Magadino tief unter Wasser, und man besorgte, von vielen Ertrunkenen zu vernehmen. Zu Bellinzona ist nebst den Bergströmen auch der Tessin eingebrochen. Zu Grono im Misoxerthal riß die Calancasca auch Häuser mit sich fort. Vom Fuße des Splügerberges bis zum Comersee sind nur noch

*) Die eine davon verlangt eine vollständige Beschreibung derjenigen Krankheit, die unter den Zuchtthieren, sowohl an Pferden als am Rindvieh, häufig bald nach der Begattung an den Geschlechtstheilen eintritt, durch Ansteckung von einem Geschlechte auf das andere überzugehen scheint, und bei welcher als die beständigsten Erscheinungen Anschwellung und Röthe der Schleimhaut des Schlauches bei männlichen, und der Scheide bei weiblichen Thieren, und später im Verlaufe der Krankheit kleine, mit einer weißen Materie bedeckte, meist gutartige und nur selten um sich fressende Geschwüre an diesen Theilen vorkommen, und die daher von einigen Thierärzten den Namen Syphilis erhalten hat. Durch die andere sucht die Gesellschaft Beiträge zu einer physiologischen und pathologischen Karakteristik der Hausthiere in unserm Vaterlande zu erhalten, und fordert zu dem Ende eine genaue Beschreibung der Schläge und Varietäten der Hausthiergattungen in einem gegebenen Kanton, ihrer physiologischen Eigenthümlichkeiten, ihrer Behandlungs- und Benutzungsweise und der Lokalitäts-Verhältnisse, welche auf dieselbe Einfluß haben. Dem Preisbewerber bleibt es überlassen, sich eine oder mehrere Hausthiergattungen zum Vorwurf seiner Arbeit zu machen.

kleine Fuhrwerke gangbar; kaum wird die Kunststraße in diesem Herbst wieder erbauet. Schnell wird hingegen die Fahrstraße vom Fuße des Bernhardins gegen Bellinzona, dann in und um die Via mala und zwischen Thusis und Kazis hergestellt. Die tüchtigen Bündner Steinwuhre im Domleschk und von Chur jenseitig abwärts bis unter Mayenfeld hielten alle Stöße aus; die schwächern diesseitigen aber, und in Folge dessen auch die tiefer liegenden St. Gallischen, wurden theilweise zerstört, nur die in der Noth rege gewordenen Ragatzer retteten die Kommunikation.

— Den 16. Sept. wollte ein Bewohner von Escholzmatt, im Kanton Bern, mit einem Fuder Heu, auf dem die Tochter des Fuhrmanns und zwei andere Mädchen saßen, nach Langnau zu Markte fahren; im sogenannten Bruchrain, jenseits der Brücke, wo gerade an Erweiterung der Straße nach Luzern gearbeitet, und dieselbe gegen die Ilfis zu mit Barrieren versehen wird, fiel der Wagen um, blieb jedoch auf der Straße. Das eine der Mädchen konnte sich an der Leiter des Wagens festhalten, die beiden andern wurden aber in die stark angeschwollene Ilfis geschleudert. Zwei an der Straße arbeitende Männer sprangen plötzlich in den tobenden Strom, und brachten die eine der Herabgefallenen glücklich, doch besinnungslos, ans Land. Die andere konnte sich an der Spalte der in den Strom gebauten Mauer festhalten, war aber aus Erschöpfung, vielleicht auch aus Furcht, die Mauer fahren zu lassen, unvermögend, die herabgelassenen Stricke und Stangen zu fassen; da wagte sich ein Steinhauer, Joh. Furer, über einen Nagelfluh-Vorsprung, um der kläglich Schreienden beizukommen, ward aber von der gewaltigen Strömung fortgerissen, und konnte nur schwimmend sich vom eigenen Untergange retten. Jetzt mußte die Arme ihren bisherigen Haltpunkt fahren lassen, ward jedoch weiter unten von fünf Männern glücklich aufgefangen, und, wie ihre Freundin, besinnungslos ins nächste Haus getragen, wo sie sich bald wieder erholten, und, den Schreck und einige Beschädigungen abgerechnet, Abends wieder nach ihrer Heimath zurückkehren konnten. Die fünf wackern Männer, die zum Theil mit Gefahr ihres eigenen Lebens die beiden Mädchen dem Tode entrissen, sind Hr. Hauptmann Faukhauser von Trub, im Neuhaus wohnhaft; Samuel Brechbühl, vom obern Blapbach; Joh. Furer vom Lauperswylviertel; Benedikt Aider, Schulmeister zu Kröschenbrunnen, und Christian Mauerhofer auf dem Berglein.

— Ein Pfarrer in der March, Kanton Schwyz, hat jüngst ein Wunder gewirkt, welches Oekonomen, Naturforscher und Staatsmänner kaum glauben werden. Er wanderte nämlich auf Verlangen seiner Pfarrangehörigen auf die Wiesen, um mit seiner lateinischen Benediktion die Engerlinge oder Jngeren zu tödten. Ob die Thiere an seinem Latein wirklich gestorben sind, hat man noch nicht einzeln erforscht. Aber die leichte Arbeit fand so viel Beifall, daß auch andere Pfarrer von ihren Gemeinden wegen des frommen Kunststücks bestürmt wurden. Da nun aber diese das wundersüchtige Ansinnen abgewiesen hatten, so ertrotzten Letztere dennoch die Erlaubniß, „den nun einmal aufgetretenen Wundermann rufen zu dürfen." — Solcher Aberglaube findet noch im Jahr 1829 in der Schweiz Statt, und wird gepflegt!

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der Zustand der Hauptstadt Konstantinopel ist sehr beängstigend. Eine Verschwörung, welche von sehr angesehenen Männern geleitet wurde, und nichts Geringeres als die Ermordung des Sultans und seines Sohnes zum Zwecke hatte, ist zwar glücklicherweise noch zeitig genug entdeckt worden, um Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen und das Leben des Sultans zu retten, aber die Stimmung bleibt dieselbe, obgleich der Sultan bei 500 Menschen hinrichten ließ; die Annäherung der feindlichen Armee, deren Vorposten nur noch zehn Stunden von Konstantinopel entfernt sind, würde eine allgemeine Umwälzung herbeiführen, und den Uebelgesinnten Muth zur Vollziehung ihrer Absichten geben. Der englische Botschafter hat es daher für rathsam erachtet, mehrere englische Kriegsschiffe nach dem Hafen kommen zu lassen, um den Sultan im Falle der Noth aufzunehmen, und den englischen Unterthanen Schutz angedeihen zu lassen. Es schien also unter den gegenwärtigen Umständen ausser Zweifel, daß der Friede bis zum 14. Sept. definitiv zu Stande kommen werde, besonders da die Forderungen Rußlands nicht übertrieben sind, und von Seite Englands und Frankreichs Alles aufgeboten wird, um dem Krieg ein Ende zu machen. Die Friedensbedingungen werden folgendermaßen angegeben: 1) Erfüllung des Traktats von Akierman. 2) Freie Schifffahrt für russische Kriegs- und Kauffahrteischiffe von und nach dem schwarzen Meere. 3) Zehn Millionen Dukaten als Entschädigung für die Kriegskosten. 4) Entschädigung des russischen Handelsstandes für seine Verluste während der letzten Jahre. (Hierüber soll später in Petersburg das Nähere bestimmt werden.) 5) Schleifung der Festungen Giurgewo und Braila. 6) Abtretung der Festungen Anapa, Poti und Akhalzik in Asien auf ewige Zeiten. 7) Neue politische Regulirung der Fürstenthümer Moldau und Wallachei, die einen jährlichen Tribut an die Pforte, jedoch blos in Geld, und in einer

limitirten Summe zu zahlen haben würden, und deren Hospodare zwar gemeinschaftlich von dem russischen Kaiser und dem Sultan ernannt werden sollen, jedoch ohne daß der Pforte eine anderweitige Einmischung in ihre innere Verwaltung zustünde. Nach den neuesten Berichten sollen die türkischen Bevollmächtigten erklärt haben, auf obige Forderungen nicht antworten zu können, und am 7. Sept. wieder in Konstantinopel eingetroffen sein. General Diebitsch habe sich hierauf mit der Armee in Marsch gesetzt, und sei am 8. vor den Mauern der Hauptstadt angelangt, während zu gleicher Zeit die russische Eskadre den Durchgang durch die Dardanellen erzwungen, und die unthätig daselbst vor Anker liegende türkische Flotte zerstört habe.

Aus Jassy vom 12. Sept. wird Folgendes gemeldet: Von dem Kriegsschauplatze erfährt man durch Privatkorrespondenz, daß Rodosto am Meer von Marmora in den letzten Tagen des vorigen Monats von den russischen Truppen besetzt worden ist, welche sogleich Anstalten trafen, sich der Schlösser der Dardanellen zu bemächtigen. Rodosto soll nicht den geringsten Widerstand geleistet haben, da auf Befehl des Sultans alle dahin von der Armee am Balkan geflüchteten asiatischen Truppen nach Asien übergeschifft worden sind, um die Erneuerung der gräulichen Auftritte zu vermeiden, die sich diese Barbaren neuerlich zu Schulden kommen liessen. Nichts blieb auf dem Wege, den diese zügellosen Horden auf ihrer Flucht betraten, verschont; Raub, Mord und Nothzucht waren ihre steten Begleiter, und die russischen Truppen wurden überall von den wehrlosen Einwohnern als Befreier aufgenommen, die sie gegen die Ausschweifungen ihrer eigenen Landsleute schützten. Man rühmt ausserordentlich die Disziplin der russischen Armee, und die Humanität des Grafen Diebitsch, der in Adrianopel alle Herzen zu gewinnen wußte. Ueberhaupt scheint das Betragen der Russen einen großen Eindruck auf die Muselmänner gemacht zu haben, von denen viele eine andere Ordnung der Dinge wünschen. Man erzählt sogar, daß mehrere Pascha's dem General Diebitsch wie dem General Paskewitsch den Antrag gemacht haben, unter die russischen Fahnen zu treten, sobald ihnen ein angemessener Grad in der Armee bewilligt würde. Allein diese Heerführer sollen jeden Antrag, der das Ansehen einer Verführung oder Aufwieglung haben könnte, bestimmt zurückgewiesen haben. Die türkischen Bevollmächtigten, welche sich seit dem 28. August zu Adrianopel befinden, um die Friedensunterhandlungen zu betreiben — (ihre Namen sind Sadik-Effendi, Tefterdar der Pforte, und Beisade Kadi Bei) — haben einen Aufschub von zwölf Tagen vom Oberfeldherrn erhalten, den sie zur Berichterstattung an den Sultan und seinen Divan, und zur Auswirkung der Annahme der Friedensbedingungen benützen können. Das allgemeine Aufgebot ist überall in Stocken gerathen, und alle Einwohner Rumeliens machen ruhige Zuschauer der jetzigen Ereignisse. Ueberhaupt sieht sich der Sultan von allen Seiten mit Verrath umgeben, und die angesehensten Muselmänner verlassen seine Sache. Der Kommandant von den Schlössern des Bosphorus wurde enthauptet, weil ihm ein Einverständniß mit den Mißvergnügten der Hauptstadt zur Last gelegt, und er beschuldigt wurde, daß er die zur Vertheidigung der Schlösser bestimmte Munition durch Anfeuchtung unbrauchbar gemacht habe. Es sieht traurig im ganzen Reiche aus, und ein Wink des russischen Kaisers wäre hinreichend, es umzustürzen.

Aus Bucharest vom 14. Sept. wird gemeldet: Es heißt hier, General Diebitsch habe am 10. d. Adrianopel verlassen, und sei der Armee auf der Straße nach Konstantinopel nachgereiset; die russischen und türkischen Friedensunterhändler seien ihm gefolgt. Man schließt hieraus, daß alle Dispositionen bei der russischen Armee getroffen sind, um sich der Hauptstadt zu bemächtigen, falls der Sultan die ihm zur Unterzeichnung der Friedensbedingungen anberaumte Frist nicht einhält. Indessen ist man der Meinung, daß der Sultan eilen wird, noch vor Ablauf des Termins den Frieden anzunehmen, um Einstellung des Marsches der russischen Armee zu bewirken, und seine Hauptstadt zu retten. Also dürfte der Friede unter den Mauern von Konstantinopel selbst geschlossen werden, und die Welt dadurch die Ueberzeugung erhalten, daß es nur von dem Willen des Siegers abhing, es zu besetzen.

Aus Wien vom 21. Sept. heißt es: Handelsbriefe aus Hermannstadt melden die Einnahme Schumla's durch russische Truppen. Ob man gleich keinen bestimmten Grund hat, dieses Ereigniß, welches bei der jetzigen Lage der Dinge nicht unwahrscheinlich, obgleich nur von sekundärer Wichtigkeit wäre, zu bezweifeln, so mißt man doch dieser Nachricht noch keinen vollen Glauben bei, da wir sie, wäre sie gegründet, doch vermuthlich zuerst auf offiziellem Wege, entweder über Adrianopel oder über Bucharest erfahren hätten.

Spanien.

Ein warnungsvolles Loos trifft die drei Herrscher Europens, welche, im Spiel ihrer ungeheuern Willkührsucht, das empörende Schauspiel alter Königsgrausamkeiten in unsern Tagen erneuern, und damit ihre Unterthanen in das Elend und in den Gräuel der Gesetzlosigkeit stürzen.

Der wüthende **Sultan** am schwarzen Meere, nun er den russischen Adler vor den Thoren Konstantinopels erblickt, fleht als Ueberwundener um Frieden. Er ist wehrlos, und nur noch gegen seine eigenen Unterthanen grimmig.

Don Miguel in Lissabon, den auch der heilige Vater als König anzuerkennen verweigert, sieht nun die Schiffe in trauriger Gestalt zurückkehren, die er zur Wiedereroberung der empörten Insel Terceira ausschickte. Es haben 1100 seiner getreuen Anhänger dort Leben oder Freiheit verloren. Dafür freut' er sich der Freundschaft der afrikanischen Raubfürsten. Unlängst schenkte ihm der blutdürstige Dei von Algier zwei Tieger; und nun hat ihm auch der Kaiser von Marokko zwei große Löwen gesandt.

König **Ferdinand**, der noch immer von Madrid aus ruhig die Verwirrungen Spaniens sieht, ward unlängst auf einer Lustfahrt umgeworfen, und den Kopf gegen die Kutschenfenster schlagend, mit ziemlichem Blutverlust hart, doch nicht gefährlich, verwundet. Folge davon mag gewesen sein, daß er, als er am 12. Sept. wieder in die Kirche ging, daselbst Schwindel bekam, und lange bewußtlos dalag. Er soll jetzt von diesem Anfall hergestellt sein. Aber nun langen bei ihm die Trauerbotschaften mit allen Umständlichkeiten ein,

wie seine nach Mexiko zur Wiederunterjochung des neuen Freistaates ausgeschickte Flotte von Stürmen gänzlich zerstreut und aufs schlimmste zugerichtet ist.

Der Friede flieht die, welche ihn nicht geben.

England.

Daß die Dampfkutschen in voller Thätigkeit sind, weiß man; aber weniger bekannt war bisher im Allgemeinen ihre Einrichtung.

Man stelle sie sich etwa wie eine 15 Schuh lange Postkutsche vor, worin fünf Sitze für 10 und 15 Personen sind. Am Hintertheil befindet sich der Dampfkessel mit der Feuerung und den Röhren, aus welchen der Rauch hervorgeht, oder der Dampf entlassen werden kann, wenn man seiner nicht bedarf. Die Einrichtung dabei ist so getroffen, daß auf keinen Fall die Reisenden von der Hitze etwas verspüren, noch selbst Gefahr laufen können, wenn der Kessel zerspränge. Im Winter dagegen kann man die Wärme, sobald man will, auch im Wagen verbreiten. Unter den Füßen der Reisenden durch geht, vom Dampfkessel hinweg, das Stangenwerk der Maschine, welches die vier Räder mit der Kraft von 12 bis 16 Pferdestärken herumtreibt. Der Wagen selbst hat ein Gewicht von 30 Zentnern.

Vorn sitzt der Kutscher, der, statt des Leitseils der Pferde, ein eisernes Steuer regiert, welches auf zwei kleinern, vor ihm laufenden Rädern, eine aufrecht stehende Stange dreht, und vermittelst dieser die Richtung der zwei kleinen Vorräder und des ganzen Wagens angibt. Der Kutscher kann ohne Mühe die Bewegung des Wagens enden; er kann sie nach Belieben langsam gehen machen oder schneller, und sie so verstärken, daß man in einer Stunde Zeit über drei Wegstunden zurücklegt.

Italien.

Am Sonntag den 6. Sept., um 3 Uhr 25 Minuten Nachmittags, verspürte man zu Cremona ein ziemlich starkes Erdbeben in der Richtung von Süden nach Norden. Stöße, dumpfes unterirdisches Getöse und Schwingungen dauerten bei vier Sekunden. Dieses Ereigniß verbreitete großen Schrekken unter den Einwohnern, besonders da viele derselben sich eben zur Stunde der Christenlehre, in den Kirchen versammelt befanden. Das Gewölbe der St. Dominikuskirche spaltete sich an einigen Stellen; alles stürzte hinaus, wobei einige Personen, welche fielen, durch die über sie Hineilenden beschädigt wurden. Mehrere Kamine sanken ein; Mauern und Gewölbe litten an einigen Häusern, selbst Glocken hörte man anschlagen. Der Himmel war nebligt; der Wind blies aus Norden, später heiterte sich das Firmament auf, und die Sonne trat hervor. Schwächer, und wieder von Schwingungen und dumpfem Getöse begleitet, stellte sich das Erdbeben um 8¼ Uhr Abends abermals ein, und hielt bei drei Sekunden an. Viele flüchteten theils aus dem Theater, theils aus ihren Häusern auf die Straßen und Plätze, wo sie aus Furcht vor neuen Erschütterungen, die jedoch, dem Himmel sei Dank, nicht eintraten, die Nacht über verweilten.

— Ein Franzose schildert einen glänzenden Ball, welcher dem Kaiser Alexander im Jahr 1821 von dem Adelsstande zu Moskau gegeben wurde. In seiner Erzählung sagt er unter anderm: „Unter den Gruppen von Offizieren, die sich hinter dem Kaiser bildeten, bemerkte ich Paskewitsch mit seinem hohen Wuchs, seinen seltenen Haaren und seinem melancholischen Blick. Der Blitz strahlte aus diesem Blick, und Nachdenken hatte seine Haare ausfallen gemacht.... Diebitsch war ebenfalls auf diesem Ball. Ich habe mehrmals Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen, unter anderm zu Taganrog, als Alexander starb. Er ist klein, braun, und geht mit gesenktem Haupt einher; er scheint kalt, allein sein Auge ist feurig und stets beschäftigt; seine Stirne ist hoch, wie jene Napoleons, sein Rücken etwas gekrümmt. Diebitsch muß gegenwärtig (1829) 45 bis 47 Jahre alt sein. Seine Person bietet eine Mischung von feuriger Lebhaftigkeit des Gedankens und von eleganten militärischen Formen dar, die in Erstaunen setzt. Dieser ausgezeichnete Offizier gilt für einen Lebemann. Schon lange haben wir ihm sein hohes Geschick prophezeit. Der Graf Paskewitsch ist ein Mann von ernstern Sitten und mannichfachern Kenntnissen. Ich sah ihn auf der Universität Charkoff wieder, wohin er einen seiner Söhne brachte."

— Der König von England hat nach öffentlichen Blättern das Unglück gehabt, auf dem einen Auge zu erblinden, und man fürchtet, er könnte auch den Gebrauch des andern verlieren.

Auflösung des Räthsels in No. 39.

Apfelbaum.

Silbenräthsel.

Auf Erstre hofft ein schön Gesicht,
Bei Freiern hat sie groß Gewicht;
Denn liebt Herr oder Bauersmann,
So geht sie seiner Lieb' voran.
Nur Fürstenbräute sie entbehren;
Der Fürst bestimmt sie seinen Heeren.

Das Zweite wirkt nur im Verein,
Der alsobald sich muß entzwei'n;
Papier, Holz, Knochen, jedes macht,
Daß Einer grollt, der Andere lacht.
Und wer es ist von Profession,
Der spricht der Zeit, der Tugend Hohn.

Das Ganze lebt der Erstern nur —
Bald siehst du ihn auf grüner Flur
So anspruchlos die Schafe hüten,
Und bald als großer Herr gebieten;
Ist Klausner, Baur und General,
In Hütten und im goldnen Saal;
Aus stillem Meer der grauen Zeiten
Weiß er die Sitten dir zu deuten.
Und endigt er den Lebenslauf,
So steht er bald ganz munter auf.
Und wenn er dir auf enger Bahn
Aug, Herz, Verstand befried'gen kann,
Ist's alles, was die Kunst erheischt:
Du bist zufrieden und — getäuscht.

Allerlei Nachrichten.

Edittal - Vorladung.

Laut dem am 2. Mai 1808 errichteten Testament des noch im nämlichen Jahre in Rieben bei Basel verstorbenen Herrn Emanuel Legrand, des großen Raths, ist Herr Joh. Christof Märk, der Halbbruder des Testators, zum einstweiligen Haupterben eingesetzt, auf dessen erfolgendes Absterben aber soll die nach Ausweisung der Legate übrig bleibende Erbschaft zufallen: „den rechtmäßigen Nachkommen von des „Erblassers Großvater, Herrn Friedrich Legrand sel., „ebenfalls des großen Raths, welche alsdann im Leben sein „werden, um selbige nach dem Verwandtschaftsgrad unter „sich zu vertheilen."

Da nun Herr Joh. Christof Märk kürzlich verstorben ist, so werden auf Begehren seines gewesenen Kurators, und in Folge Erkanntniß des Zivilgerichts-Bezirks Basel vom 8. September 1829, alle diejenigen Personen, welche an das hinter dem Kurator des Herrn Joh. Christoph Märk sel. liegende Vermögen entweder in Folge des Emanuel Legrandschen Testaments, oder aus sonst einem Grunde eine erbrechtliche Ansprache glauben machen zu können, aufgefordert, sich binnen sechs Monaten, von heute an, in der unterzeichneten Gerichtschreiberei einschreiben zu lassen, indem nach Verfluß dieser Frist jede weitere Reklamation an den besagten Kurator als erloschen erachtet, und die Verlassenschaft an die angemeldeten Ansprecher, je nach Maßgabe der Rechte, welche sie daran nachweisen werden, verabfolgt werden soll.

Gegeben den 11. Sept. 1829.

Zivilgerichtschreiberei Basel.

Da der Unterzeichnete von der in hier angesessenen, 66 Jahre alten, des Schreibens und Lesens ganz unkundigen Wittwe Hammel, welche diesen Herbst zu ihrer verheiratheten Tochter nach Basel fortzuzügeln gesinnt war, als Mitverkäufer ihres Augenbalsams anerkannt worden, dieselbe aber, durch intrigante Einflüsterungen, die Aufhebung dieser Verkommniß auf dem Wege der niederträchtigsten Läugnung und Verleumdung zu erzwecken sucht, so erklärt er anmit, daß der Ueberrest des von ihr ihm selbst gebrachten Balsams unter Rechtsdarschlag, Kosten-, Schaden- und Ehrenersatz, als Rechtsbeweis einstweilen unzuverkaufend in seinen Handen verbleiben werde. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß, wenn die Hammel auch nicht den Verkauf des Augenbalsams an Jemand übertragen, sie doch — was weit mehr ist — voriges Jahr, zum Nachtheile ihrer Kinder und Anverwandten, das Rezept dieses Balsams um geringen Preis verkauft habe. — So viel als Antwort auf den Artikel in No 39 des Schweizerboten. Solothurn, den 26. Herbstmonat 1829.

Franz Müller.

Teinture impériale und Bol de Chypre.

Sowohl mit der einen, als mit der andern Zubereitung, kann man die Haare braun oder schwarz färben, ohne im mindesten den Haaren oder der Haut einigen Nachtheil zu bringen. Die Farbe, welche es mittheilt, ist äusserst dauerhaft, und widersteht dem stärksten Ausschwitzen. Wird genau nach Anweisung des Gebrauchs damit verfahren, so ist die Wirkung jedesmal unfehlbar.

Der Preis der Teinture impériale ist 40, und des Bol de Chypre 30 Batzen.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Bücherversteigerung.

Montags den 26. Weinmonat wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag den 23. und 24. Weinmonat. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben.

Zürich, im Herbstmonat 1829.

Diethelm Lavaters sel. Wittwe in der Augustinergasse No. 262.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht Jemand in einen Modeladen, wo man zugleich die französische Sprache lernen könnte, eine Tochter von honetten Aeltern gegen billige Konditionen in die Lehre zu nehmen. — Frankirte Briefe, mit J. H. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerboten.

Donnerstag den 15. Weinmonat nächstkünftig wird eine Lehensteigerung abgehalten werden über den der Stadtgemeinde Aarburg zuständigen, zwischen Aarburg und Olten gelegenen sogenannten Längackerhof, bestehend in ungefähr 32 Jucharten an einander liegendem guten Ackerland, nebst Wohnung und Scheune. Dieser Hof wird auf sechs Jahre unter vortheilhaften Bedingen hingeliehen. Die Steigerung wird in dem Wirthshaus zum Bären zu Aarburg Statt finden, und Abends um 3 Uhr ihren Anfang nehmen; wozu also die Liebhaber eingeladen werden, mit dem Ansuchen, den auszuleihenden Hof vor der Steigerung in Augenschein zu nehmen, und die Bedinge in unterschriebener Stadtschreiberei einzusehen.

Gegeben mit Bewilligung des hochgeehrten Herrn Suter, Oberamtmanns in Zofingen, Aarburg den 15. Herbstmonat 1829.

Stadtschreiberei Aarburg.

Bewilliget: Suter, Oberamtmann.

Publikation.

Der Finanzrath der Republik Solothurn macht hiermit öffentlich bekannt, daß in Folge Genehmigung des großen Raths der dem Staate angehörende Sennhof Frohburg, in der Gemeinde Trimbach, Amtei Gösgen gelegen, Montag den 12. Oktober des laufenden Jahres in dem Wirthshaus zu Trimbach, Nachmittags 3 Uhr, an eine öffentliche Steigerung gebracht, und gegen genugsame Loosung und hinlängliche Bürgschaft unter den vor der Steigerung zu eröffnenden Bedingungen dem Meistbietenden an die Hand gegeben werden wird.

Dieser Sennhof besteht:

1. In Gebäuden: a) das Wohnhaus No. 129, versichert um 4000 Fr.; b) der Schweinstall No. 128, versichert um 250 Fr.; c) der Speicher No. 127, versichert um 400 Fr.; d) die Melkhütte No. 126, versichert um 300 Fr.
2. In Grundstücken: circa 70 Jucharten Mattland, circa 200 Jucharten Weidland, und circa 20 Juch. Wald; Alles nebst den Gebäuden in einem Umfang;

welche Grundstücke durch Benutzung des auf denselben vorfindlichen vortrefflichen Mergels oder Letten bedeutend verbessert werden können.

Die Steigerungsbedingnisse können in der Zwischenzeit in der Kanzlei des Finanzraths und in der Amtschreiberei Olten und Gösgen eingesehen werden.

Solothurn, den 10. Herbstmonat 1829.

Der Präsident des Finanzraths:
Ludwig von Roll, des Raths.
Namens des Finanzraths:
Amanz Dürholz.

Aus öftern Anfragen erhellt: es seie noch nicht genugsam bekannt, daß wir von unsern selbst fabrizirten Tüchern wirklich ellenweise verkaufen; daher machen wir hiermit bekannt, daß wir ein ganz vollständiges Assortiment von den feinsten bis zu den ordinärsten Tüchern herab in allen möglichen Farben vorräthig haben. Wir empfehlen uns Jedermann zu gütigem Zuspruch, versichern beste Bedienung sowohl in extraguter Qualetät, als in soliden Farben, zu den billigsten Fabrikpreisen.

Die Tuch-Niederlage unserer Fabrik ist im Bierhaus am Graben No. 427.

Aarau, den 21. Sept. 1829.

Siebenmann und Suyer.

Ein in kaufmännischen und Waaren-Kenntnissen sehr geübter Mann, in seinen besten Jahren, der durch seine ehemaligen langen Reisen in Italien viele Geschäftsfreunde hat, gedenkt in wenig Wochen wieder dahin abzureisen, wünscht

aber die Geschäftsbesorgung einer Druck- oder andern Fabrik gegen billige Bedingungen übernehmen zu können. — Wer von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen im Fall wäre, ist ersucht, die diesfalligen frankirten Briefe, mit M. S. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

In ein neu errichtetes solides Gewerbe im Kanton Aargau, bestehend in einer Bleiche, Oele u. s. w., wünscht man sich der vielen Geschäfte wegen mit einem rechtschaffenen Mann zu associren. Frankirte Anfragen, unter Adresse K. B., wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Ein junger Mann, welcher in der deutschen und französischen Sprache, der Mathematik, Geographie, Geschichte u. s. w. vollkommenen Unterricht ertheilt, und in der Musik, besonders im Orgelspiel, gründliche Kenntnisse besitzt, wünscht als Lehrer an einem Institut u. s. w., oder als Organist an einer protestantischen Kirche placirt zu werden. Diesfallige portofreie Briefe, mit M. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

La classe de dessin, au collége de la Chaux-de-Fonds, canton de Neuchâtel, étant vacante, la chambre d'éducation du dit lieu, a ouvert, pour faire choix d'un maître, un concours qui a été fixé au 23. octobre prochain. On demande de ceux qui s'y présenteront qu'ils soient en état d'enseigner le dessin ordinaire d'après l'estampe et la bosse, et les élémens du dessin linéaire. Trente heures de leçons par semaine seront exigées du maître, qui recevra une pension de L. 800 de Suisse. On n'accordera aucune indemnité aux aspirans pour frais de voyage ou de séjour. S'adresser avant le jour fixé pour le concours, à Monsieur *Jaquemot*, pasteur à la Chaux-de-Fonds.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die beiden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen fahren vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr.

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 8 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Ein junger Mensch, der italienisch und französisch spricht und schreibt, wünscht gegen billige Bedingungen in ein Handlungshaus einzutreten, oder auch in eine Kanzlei aufgenommen zu werden. Portofreie Briefe unter Adresse I. K. S. v. D. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Subscriptions-Anzeige von
Lord Byrons sämmtlichen Werken.
Uebersetzt von Mehrern, und herausgegeben von Adrian.

Dieselben erscheinen in 12 Theilen in groß Duodez, mit dem Bildnisse Byrons von Barth in Stahl gestochen, mit dem Leben des Dichters und den zu dessen Schriften nöthigen Anmerkungen, und zwar auf geglättetem Velin à 14 fl., und auf weißem Druckpapier à 11 fl. Eine ausführliche Anzeige hievon findet man in allen Buchhandlungen.

Joh. David Sauerländer in Frankfurt a. M.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Kurze Grabreden für junge Geistliche, welche auch zu Predigten und Betrachtungen vom guten Tode können benutzt werden. Von R. M. Hilmensee. Dr. der Theologie und Stadtpfarrer in Saulgau. gr. 8. Fünf Theile zusammen 90 Batz.

(Mit dem fünften Bändchen ist diese Sammlung geschlossen.)

Das Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz, herausgegeben von dem Bisthumsverweser Herrn Freiherrn von Wessenberg, sagt im zweiten Hefte vom Jahre 1826, Seite 142, Folgendes: „Die Aufschrift könnte füglich einfacher sein. Die Grabreden selbst aber verdienen größtentheils wahres Lob; sie sind biblisch, sie sind gemeinfaßlich, sie sind ein den Umständen angemessener Erguß des Herzens und eines frommen Sinnes. Die Sammlung ist sehr empfehlenswerth." — Ausführliche Rezensionen dieser so gelungenen Grabreden, die die Vortrefflichkeit derselben in mehr als einer Hinsicht beurkunden, können in Branders kritischem Journal, 6r Bd. 3s Heft, der Tübinger Quartalschrift 1824, in der Literaturzeitung von Kerz, Köberle's Magazin für katholische Religionslehrer, und in der Jenaer Literaturzeitung 1816, No. 78, Seite 142, nachgelesen werden. Der ungetheilte Beifall und Absatz hat von den ersten drei Bändchen eine zweite, und von dem ersten und zweiten Bändchen wirklich eine dritte Auflage nöthig gemacht, die vor kurzer Zeit erschienen ist.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist folgendes empfehlenswerthe Gesellschaftsbuch zu haben:

Sammlung von achtundzwanzig interessanten, ernsthaften und launigen Stücken zum Deklamiren in Gesellschaften; dreißig unterhaltenden Scherz- und Pfänderspielen; sechsundsiebenzig arithmetischen, physikalischen und Kartenkunststücken, nebst belustigenden Pfänderauslösungen. Sauber broschirt. Preis 18 Batz.

Im Verlage der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Francesco Petrarca's sämmtliche italienische Gedichte. Neu übersetzt von F. W. Bruckbräu. Mit erläuternden Anmerkungen. Sechs Bändchen. 12. geheftet in Umschlag 18 Batz.

Wer kennt nicht den Namen Petrarca's, des unsterblichen Sängers der Liebe, dessen sanfte Klagen noch nach Jahrhunderten jedes gefühlvolle Herz rühren, und wer, wenn er nur ein einziges seiner phantasiereichen und von der zartesten Empfindung überströmenden Gedichte gelesen hat, sehnt sich nicht, dessen genauere Bekanntschaft zu machen?

Gregoir, M., vom Einflusse des Christenthums auf das Verhältniß der Frauen. Nach dem Französischen von C. v. H. 12. brosch. 9 Batz.

Der geistvolle Bischof Gregoir hat den Einfluß des Christenthums auf das Verhältniß der Frauen zum Gegenstande einer eben so feinsinnigen als anziehenden Abhandlung gewählt. Die angeführten Quellen, woraus er schöpfte, sind sehr reichhaltig, und er gab von Allem nur das Beste, daher das Interesse des Lesers Blatt für Blatt steigend befriediget wird.

Hallberg, Freiherr v., die Armen-Kolonie. Eine Epistel an seinen Freund Greger. 8. geh. 3 Batz.

Bemerkungen über die Heilkraft des weißen Senfsamens (sinapis alba), ungemahlen eingenommen, von John Turnor, engl. Edelmann. Nach der zwölften engl. Auflage übersetzt 1 Batz.

Von diesen Bemerkungen sind seit einigen Jahren mehr als hunderttausend Exemplare in englischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache im Druck erschienen, welches hinlänglich beweiset, daß die durch Zufall entdeckte Heilkraft des weißen Senfsamens von beispiellosem Erfolg, und diese Abhandlung von großem und allgemeinem Nutzen ist.

Anzeige für Branntweinbrenner und Brauer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben die Beschreibung von: J. G. Kögel's neuem Kühlapparat, zur möglichst schnellen und zweckmäßigen Abkühlung der Branntweinmaische und der Bierwürze. Mit einer Abbildung, in Couvert. Preis 27 Batz.

(In Kommission der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg.)

Obiger neu erfundener Kühlapparat zeichnet sich vor allen andern Kühlanstalten an Einfachheit und Zweckmäßigkeit aus, ist mit wenigen Kosten herzustellen, und für Brennereien und Brauereien als sehr brauchbar und Vortheil bringend zu empfehlen.



Ueber Holzersparniß in unsern Gemeinden. *)

„Holz verbrennen heißt sein baares Geld verbrennen.“

In einer Gemeinde des Kantons Aargau wurden im Jahr 1816 272 Holzgaben gezeichnet und aus den Waldungen geführt. Im Jahr 1826 wurden deren schon 299 gezeichnet, und im Jahr 1828 schon 306½, obschon seit dieser Zeit mehrern Wittwen, die nur für eine Person zu sorgen hatten, jährlich ein halbes Klafter entzogen wurde.

Wer kann nun aber glauben, daß auch der Ertrag der Waldungen in gleicher Zeit auf das Doppelte ansteigen könne, da an Erweiterung der Waldgrenzen nicht zu denken ist?

Obschon seit einigen Jahren sehr Vieles zur Verbesserung und Aeufnung der Waldungen gethan worden ist, so glaube ich doch, daß alle diese Verbesserungen noch weit unter dem Verhältniß der Bevölkerung und der Bedürfnißvermehrung stehen.

*) Es ist dieser lehrreiche Aufsatz wesentlicher Auszug einer Abhandlung des Herrn Heinrich Hofer von Niederwyl, vorgelesen in der Gesellschaft für vaterländische Kultur in Zofingen.

Das zweckmäßigste Vorbeugungsmittel gegen Holzmangel ist Verminderung des Holzbedürfnisses. Also: Man verbrenne kein Holz unnützerweise.

Nutzloses Verbrennen des Holzes rührt her von fehlerhafter Einrichtung des Feuerherdes, des Ofens und der Küche, und fehlerhaftem Benehmen der Leute beim Feuern, vorzüglich auf dem Lande.

1. Auf vielen offenen Feuerherden auf dem Lande, in Dörfern und einzeln stehenden Häusern findet man gewöhnlich die Kochöfen mit sehr weiten Mündungen versehen. Gleich hinter dem Feuerherd befindet sich wieder eine große Oeffnung als Zugloch. Ist dieses zu groß, und kein Schieber angebracht, so zieht der ganze Feuerstrom mit aller Geschwindigkeit unter den Kochgeschirren durch, und alle Hitze zum Zugloch hinaus, so daß der geringste Theil derselben unter dem Kochgeschirr sich aufhalten und dasselbe gehörig erwärmen kann.

2. Es sind noch an vielen Orten keine oder äusserst schlecht eingerichtete Kunstöfen in den Stuben angebracht. Die Leute haben daher einen sehr geringen Vortheil von der Wärme des Kochholzes in den Zim-

mern zu geniessen, welche ihnen bei zweckmäßiger Einrichtung so großen Vortheil brächte, da sie, um die Stube zu erwärmen, ihren Backofen mit drei bis vier großen Reiswellen täglich oft zweimal nähren müssen.

3. Eben so sind in einigen Küchen keine Kamine zum Abzuge des Rauches angebracht. Diesem wird dann die Thüre geöffnet, wodurch im Winter die kalte Luft hereinströmt.

4. Gewöhnlich sind solche Küchen auch mit keinen Fenstern versehen, also bei geschlossenen Thüren ganz finster, so daß man, um Licht zu erhalten, ebenfalls die Thüre immer offen behalten muß.

5. Oft werden dann noch, nach dem Feuern, die Mund- und Zuglöcher offen gelassen, wo dann die kalte Luft überall durch die erwärmten Feuergänge durchziehen und dieselben sogleich wieder erkälten kann.

6. Betrachtet man nun bei diesen Häusern das zum Feuern gespaltene Holz, so ist es selten nur zwei, meistens aber drei bis vier Fuß lang; das eine Ende desselben wird unter das Kochgeschirr oft fünf bis sechs Stück neben und auf einander geschoben. — Ist das Holz dürr, so brennt es gewöhnlich vor dem Ofen, auf der Feuerplatte, so ungestüm, daß man ein ganzes Schaf darüber braten könnte, während unter dem Kochgeschirr selbst alles schwarz und kein Feuer ist.

7. Das Schädlichste dabei ist dann noch das fast ganz grüne Holz, das sich viele, besonders arme Familien zum Haus bringen lassen, wenn sie solches brennen wollen. Solches Holz gibt nicht nur wenig Wärme, sondern der Auslauf des grünen Saftes (des Holzessigs), bei dem gewöhnlichen Einstützen, verderbt noch viele Feuerwerke; und durch das unvorsichtige Einstützen sind schon viele Feuersbrünste verursacht worden.

Das Nichtanschaffen vorräthigen Brennholzes gewährt nicht nur keinen Vortheil, sondern verursacht großen Nachtheil, weil zwei Stücke grünes Holz nicht so viel Wärme geben, als ein Stück dürres von gleicher Größe.

Ich gebe noch einige Verbesserungsmittel an.

1. Um den allzuschnellen Zug durch den Feuerherd zu verhindern, müßte man ein kleines Blech mit einem darauf genagelten Heft während des Kochens auf einen steinernen Untersatz, oder nur zwei kleine Ziegelstücke vor das Mundloch stellen, welches kleiner sein sollte, damit etwa zwei Zoll hoch unter dem Vordeckel dem Feuer die nöthige Zugluft zufliessen könnte.

2. Wo noch keine Kunstöfen in den Stuben sind, sollten unverzüglich solche errichtet werden, um die beim Kochen erzeugte Wärme ganz benutzen zu können, wodurch fast die Hälfte des sonst zum Heizen gebrauchten Holzes erspart werden könnte.

3. Da aber in Häusern, wo keine Kamine sind, die Küchenthüre die einzige Oeffnung zum Abzug des Rauches ist, so müßte in dem Oberboden eine Oeffnung zum Abzug desselben errichtet werden.

4. In den Küchen, wo keine Fenster sind, kann mit geringern Kosten ein Fenster, wenn auch nur von vier Scheiben, in die Wand oder Mauer eingesetzt werden, damit man während des Kochens die Thüre zuhalten könnte, und der äussern kalten Luft der Zug durch den Feuerherd verwehrt würde.

5. Nach beendigtem Kochen müßten die Untersätze unter dem Vorblech weggenommen, das letztere an das Mundloch festgeschlossen, in die Kochlöcher Geschirr mit Wasser gestellt, und das hintere Zugloch ebenfalls mit einem Schieber oder einem passenden Stein verschlossen werden, damit nicht die kalte Luft überall die erwärmten Feuergänge ungehindert ziehen, und alles in wenigen Minuten wieder abkühlen könnte.

6. Alles Brennholz sollte nur auf einen Fuß lang zerstückelt werden, damit man jedes Stück ganz hineinschieben und allemal den Deckel vorstellen könnte.

7. Man sammle das Brennholz immer zur rechten Zeit, damit es ausdorren kann, ehe es gebrannt wird. Das Laubholz sollte im Frühling, das Nadelholz schon im Herbstmonat gefällt, gespalten, zu Klaftern aufgestellt, und eine geraume Zeit getrocknet werden.

(Beschluß folgt.)

Ueber einen Wunsch, der in der Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft zu Bern geäussert ward.

Es wurde von zwei Seiten der Wunsch geäussert, daß, zu mehrerer Bethätigung der über das Erziehungswesen denkenden Männer, sich ein eigener Verein bilden möchte. So sehr mir diese Absicht an sich gefällt, so wenig will mir, unter den gegebenen Umständen, das Mittel einleuchten. Zwar bin ich nicht von

denen, die über die Menge der freien Vereine seufzen, welche in der Schweiz bestehen und entstehen; im Gegentheil sehe ich darin den erfreulichsten Beweis, daß wir je länger je mehr einsehen, eine Republik (res publica, zu deutsch: öffentliche Sache) ohne Oeffentlichkeit sei ein gleiches Unding, wie ein Freistaat ohne Freiheit. Der weise Montesquieu hat in seinem Geist der Gesetze schon längst verkündet, daß, wie die Ehre in der Monarchie, so die Tugenden in der Republik vorherrschender Beweggrund und Leitstern sein müsse. Das fängt nun endlich an, bei uns durchzudringen. Die Tugend aber, die da gemeint ist, ist eine öffentliche, bürgerliche; denn die Privattugenden sind wesentliches Erforderniß aller Staaten, mit welcher Regierungsform sie auch bekleidet seien; aber im Freistaat ist öffentliche Tugend und bürgerliche Tauglichkeit, selbstthätige Gemeinnützigkeit unerläßlich, wenn er nicht untergehen und in die durch Knechtsinn verschuldete Knechtschaft versinken soll.

Daher unterstütze ich von ganzer Seele das hochherzige Lebehoch, das solchen freithätigen Vereinen in unserm Kreise dargebracht wurde. Ich fürchte aber, die Einrichtung einer neuen Gesellschaft von Freunden der Erziehung möchte der „gemeinnützigen" Eintrag thun, ihre Kräfte zersplittern. Wenn es Vielen nicht genügt, daß bei dieser Gesellschaft jährlich eine Sitzung, und eine der drei ausgeschriebenen Fragen dem Bildungswesen geweiht ist, so wird es leicht sein, noch mehr Leben in dieses Hauptfach der Gemeinnützigkeit zu bringen, ohne das Band, das nun alle vaterländischen Herzen und die verschiedenen Richtungen ihrer Thätigkeit vereint, zu lösen, oder wenigstens zu gefährden. Es dürfte z. B. nur — sowohl bei jeder Kantonal-Abtheilung, als bei dem Gesammt-Vereine der gemeinnützigen Gesellschaft — ein fortbestehender Ausschuß der Erziehungsfreunde und Schulmänner bestellt werden, der sich nach Belieben versammeln und das Beste ihrer Berufs- und Lieblingssache aufs gründlichste berathen könnte, um dann in den gemischten Versammlungen die allen aufgeklärten und patriotischen Kantons- oder Schweizerbürgern zusagenden Ergebnisse aus den Forschungen der Männer vom Fache kurz und warm mitzutheilen.

In Bezug auf die Hauptversammlung möchte ich vorschlagen, daß der Vorabend, so wie zu den Vorberathungen der durch Ausgeschossene erweiterten Direktion, zugleich auch zu einem besondern Zusammentritt der Schulmänner benutzt würde, welchen dann ein ausführlicher Bericht über die eingelangten Arbeiten, bezüglich auf das Erziehungsfach, erstattet würde, wovon nur das Wesentlichste für die Hauptversammlung des folgenden Tages auszuziehen wäre, nebst dem möglichst bündigen Ergebniß der mündlichen Berathung.

Ich möchte dieses, lieber Schweizerbote, durch dein Blatt allen thätigen Freunden der Erziehung zu bedenken geben, in der Hoffnung, es werde bei Vielen in dem Maße Beifall finden, daß der Gedanke von irgend einem einflußreichen Mitgliede der abtretenden oder neuen Direktion aufgefaßt, und zum Gegenstand eines förmlichen Antrages gemacht werde, um ihn demnächst durch Zirkularschreiben sämmtlichen Mitgliedern der gemeinnützigen Gesellschaft, oder wenigstens allen Kantonal-Abtheilungen, mitzutheilen. X.

Der Geizhals an seinen Sohn.

Bald werde ich von dir scheiden, mein Lieber! Schon bleicht der Winter des Lebens meine Haare; ich werde dir nicht lange mehr mit Rath und That beistehen können: darum schliesse in dein Herz die Lehren, welche ich dir ertheile:

1) Wenn du des Morgens aufstehst, so sei dein erster Gedanke Geld; er begleite dich den ganzen Tag hindurch, und führe dich Abends bei Zeiten (was nützt das dumme, kostspielige Lichtbrennen?) zur Ruhestätte.

2) Lege des Nachts deine Börse unter das Kopfkissen; der Vortheil davon ist doppelt: denn erstens wirst du nicht bestohlen, und zweitens träumst du die Nacht hindurch von Geld und vortheilhaften Spekulationen.

3) Bei der Wahl eines Freundes oder einer Frau, kurz beim Anknüpfen jeglicher Verbindung, sei der Gegenstand deines Strebens Geld.

4) In der Kirche bete vor Allem um Geld; des anhaltenden Bittens überdrüssig, wird der Himmel es dir sicher verleihen.

5. Nimm mich in Allem zur Richtschnur; denn du weißt, daß von jeher das schöne Ideal, wornach ich strebte, ein wohlversehener Geldbeutel war. Weil ich in dir meine Wirkungsart fortzusetzen hoffe, so beredete ich zwei deiner Schwestern in die klösterliche Einsamkeit, wo sie die zeitlichen Güter verlassen und verachten müssen. Mit den übrig gebliebenen Geschwistern, die dir noch im Wege stehen, wird es die Vorsehung schon einzurichten wissen.

6) Lasse dich beschimpfen (ausbudeln) und bei den Ohren ziehen; schweige stille dazu, wenn es Geld einbringt. Denke, daß ich Priestern und Mönchen nicht so schmeicheln, ihre unbedeutendsten Handlungen ausposaunen und mit einem glänzenden Firniß anstreichen würde, wenn es mir nicht um das liebe Geld zu thun wäre. — Meinetwegen schelten mich die Leute einen ehemaligen Atheisten und gegenwärtigen Heuchler, wenn ich nur Geld verdienen kann; die moralische Mimik fällt mir übrigens nicht schwer. Hat doch der leidige Gottbehüt'uns schon oft eine Engelsgestalt anzunehmen gewußt.

Um deinen sonst schon sehr beschäftigten Kopf auf einmal nicht allzusehr anzustrengen, werde ich ein andermal in meinen Rathgebungen fortfahren, und rufe dir jetzt nur die prophetischen Worte zu: Trachte, o mein Sohn! nach Geld, auf daß es dir wohl ergehe und du glücklich werdest auf Erden.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— In No. 32, 35 und 36 der Appenzeller Zeitung erschien unter der Aufschrift: „Verschiedenes über Schulen“, ein Aufsatz, dessen unverholene Absicht darauf ausging, den in einigen Gegenden der Schweiz unstreitig übertriebenen, weil den anderer gebildeter Stände zu sehr beschränkenden, Einfluß der Geistlichkeit auf Volksschulen zu mäßigen. Bei vielen wohlgemeinten und gutgedachten Bemerkungen ließ sich der Verfasser von seinem Eifer gegen unläugbare Mißbräuche so sehr hinreissen, daß er in Einigem dem Rechten und Guten zu nahe trat. Mit der eines Geistlichen und gerechter Vertheidigung würdigen Ruhe erhob sich gegen den Aufsatz ein in jedem Betracht ehrwürdiger Mann, Herr Pfarrer Frey, und widerlegte in demselben Blatte mit eben so viel Weisheit als Mäßigung und Würde, durch eine Reihe von Sätzen- und Gegensätzen, wie er es nennt, was ihm in dem Verschiedenen unrichtig und irrthümlich schien. — Nun hätte man glauben sollen, daß damit entweder die Sache abgethan sei, oder auf dem Wege einer literarischen Fehde würde abgethan werden. Allein da steigt aus dem Abgrund der Finsterniß ein böser Geist auf, und streut unter dem Titel: „Ernstes Wort zur Beherzigung für das gefahrbedrohte Appenzellervolk“, eine Flugschrift aus, welche, ohne nur im geringsten auf die Sache, um die es sich handelt, einzugehen, mit einer Menge von Sprüchen aus der heiligen Schrift, und daneben mit sehr unheiligen Andichtungen, Schimpfreden und Verwünschungen zu Felde zieht. Aus dem Ganzen leuchtet die Absicht hervor, einige vielleicht allzufreie Ansichten und Urtheile über das Schulwesen zu benutzen, um eine Religionssache daraus zu machen und die Religion selbst zu mißbrauchen, um gehäßiger Privatleidenschaft zu fröhnen durch Volksaufhetzung. Meinungen können und sollen nur durch Vernunft widerlegt werden; und warum hätten im vorliegenden Falle die trefflichen Worte von Herrn Pfarrer Frey nicht genügen sollen, wenn es um Berichtigung, und nicht um was Anderes zu thun war? Es ist zu hoffen, daß das verständige und biedere Appenzellervolk den gleißnerischen Aufhetzer nach den Worten richten werde, die er S. 15 anführt: „Nicht Alle, die Bibelsprüche anführen, sind evangelisch; auch der Fürst der Finsterniß nimmt Lichtgestalt an. Prüfet!“

— Bekanntlich hatte der kleine Rath des Kantons Waadt vor einiger Zeit dem Hrn. Dr. Straub aus dem Kanton St. Gallen ohne weitere Gründe das Examen, und damit die Niederlassung im Kanton Waadt, als praktischer Arzt, verweigert, ungeachtet derselbe schon zehn Jahre lang mit den ehrenhaftesten Zeugnissen im Kanton Bern (zu Hofwyl) als Arzt gewirkt hatte. — Die Regierung scheint jetzt von dieser Maßregel zurückkommen zu wollen, und dazu schlägt sie — einen ungesetzlichen Weg ein. Sie erlaubt Herrn Straub einsweilen auf drei Monate zu Wiflisburg in der dortigen Irrenanstalt, ohne vorläufiges Examen (zuwider dem Gesetz vom 1. Juni 1810, und gegen die Einwendungen des waadtländischen Sanitätsrathes), als Arzt seine Heilkunde auszuüben.

— In der solothurnischen Gemeinde Grezenbach ging der Zimmermann Urs Grob, ein braver Mann, am 25. September von der Arbeit heim. Ihm war etwas unwohl. „Ein Jemand“ gab ihm ein Brechmittel. Er nahm es und starb Morgens. War der plötzliche Tod des neununddreißigjährigen kräftigen Mannes nicht einigen Verdacht gegen das Brechmittel anregend, oder vielmehr gegen die Kunst dessen, der es verordnete?

— Die Kriegslust ist so ansteckend geworden, daß mehrere Tage lang die Bauern des österreichischen Dorfes Lustnau am Rhein mit scharf geladenen Gewehren nach dem schweizerischen Ufer des Rheinthals herüberschossen, selbst Nachts, und zur Gefährdung der Landstraße.

— Die schweizerische Mobiliar-Versicherungsanstalt verbreitet sich immer mehr. Schon bestehen 14 Kantonalverwaltungen; sie versichern schon ein Mobiliarvermögen von 22,375,509 Fr. Mit der ersten Hälfte der Beiträge richtete sie Brand-Entschädigungen aus. — Eben so erweitert die Hagel-Versicherungsgesellschaft ihren wohlthätigen Wirkungskreis. Künftig werden die Klassen der Weinbauer von der der Getreidebauer ganz getrennt. Es bestehen nun schon neun eigene Kantonalverwaltungen.

— In Schafhausen wurde unlängst der Metzger Georg Fuog, von Stein am Rhein, der in der Verwaltung letzterer Stadt (Schweizerbote No. 24 und 27), mit seiner Namensunterschrift, einige Willkühren rügte, gerichtlich zu einer Buße von zwei Mark Silbers (8 fl.) verurtheilt; aber die Kosten betrugen dafür 142 fl. 23 kr., denn in seinem Bericht hatten sich einige unabsichtliche Irrthümer gezeigt. — Bei versammelter Gemeinde in Stein äusserte die Bürgerschaft, wie billig, ihre Zufriedenheit mit der Verwaltungsweise des Stadtraths. Nur Einige äusserten doch, aber sehr bescheiden, daß auch Rechenschaft des Stadtraths vom Gemeindgut, und eine andere Wahlordnung sehr — zu wünschen wäre. — Es kann auch wohl anderer Orten mancher Unfug bestehen; man kann aber nicht überall mit Fug darüber laut werden. Das lehrt Metzger Fuog.

— Eine für die Ehre der Schweiz höchst beleidigende Angabe findet sich in Wit's, genannt von Dörring, Fragmenten aus meinem Leben und meiner Zeit, dritter Band, erste Abtheilung, S. 92: „Die Behörden im Kanton Tessin, um doppelten Vortheil zu ziehen, stellten den Flüchtlingen, für schweres Geld, Pässe unter fremden Namen aus, und verriethen dann wieder die falschen Namen der österreichischen Polizei. Aus diesem Grunde nahm man in spätern Zeiten nur Paß-Blanquets, und füllte sie selbst aus, so daß die Tessiner Behörden nichts verrathen konnten. Der Paßhandel wurde von den Landammännern förmlich kaufmännisch betrieben; nahm man sie dutzendweise, so bekam man einen bedeutenden Rabatt. Das Gewöhnlichste war daher, daß die einzelnen Lokalbehörden ein Dutzend Pässe von der Kantonalregierung, den regierenden Landammännern, kauften, und sie dann zu bedeutend höhern Preisen en-détail wieder los zu werden suchten. So erhielt ich denn auch zwei, mit allen nöthigen Unterschriften und Siegeln versehene Blanquets, die ich ad libitum ausfüllen konnte." — Was ist an dieser Abscheulichkeit wahr?

Kanton Thurgau.

Warnendes Unglück durch Feuergewehr.

Dem Hufschmied Johann Knöpfl zu Illighausen, im thurgauischen Amt Gottlieben, wurde am 25. Sept. ein Flintenrohrlauf übergeben, um ihn zu einer Brunnenröhre umzuarbeiten. Der Mann untersuchte den Lauf (in welchem ein alter, eingerosteter Schuß steckte) gar nicht, sondern brachte ihn ins Feuer. Der Schuß ging los, und fuhr dem Sohn des Schmieds, einem dreißigjährigen braven Manne, in den Unterleib. Nach zwei martervollen Stunden gab er den Geist auf. Weil Vater und Sohn neben einander standen, hätte der Schuß beinahe beide getroffen. Der 70 Jahre alte Vater, eine untröstliche Mutter und vier Geschwister bedauern den schrecklichen Verlust mit desto heißerm Schmerz, da der Unglückliche der treue Gehilfe des alten Vaters in seinem Berufe, und die Hauptstütze der Haushaltung gewesen war. — Möge dieses Unglück allen denen, die mit Schießgewehren umgehen müssen, zur schauerlichen Warnung dienen.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Mehrere am 27. und 28. Sept. zu Wien eingetroffene Handelsstafetten haben die Nachricht gebracht, daß der Friede zwischen Rußland und der Pforte am 14. Sept. von den Bevollmächtigten dieser beiden Mächte zu Adrianopel unterzeichnet worden ist. Ueber den Inhalt des Friedensinstruments, welches eigentlich aus drei Akten — dem Friedenstraktate in sechszehn Artikeln, einer erläuternden Konvention in vier Artikeln, und einer separirten Akte in Betreff der Moldau und Wallachei — besteht, verlautet, daß Rußland von der Pforte in Europa gar keine Gebietsabtretungen verlangt, so daß der Pruth nach wie vor die Grenze zwischen beiden Reichen bilden wird. In Asien sollen ausser Anapa und Poti am schwarzen Meere auch die Festungen Akhalzik und Akhalkalaki dem russischen Reiche einverleibt werden. An Entschädigung für die Kriegskosten macht sich die Pforte verbindlich, an Rußland zehn Millionen holländische Dukaten, und an Schadloshaltung für die von russischen Unterthanen und Kaufleuten bei verschiedenen Anlässen seit dem Jahre 1806 erlittenen Verluste 1,500,000 holländische Dukaten zu bezahlen. Zu Entrichtung der Kriegskostenentschädigung werden der Pforte zehn Jahre zugestanden, doch so, daß sie sich dieser Verbindlichkeit, wenn sie will, auch früher entledigen kann. Bis zu gänzlicher Abtragung dieser Entschädigungssumme bleiben die beiden Fürstenthümer und

die Festung Silistria von den Russen besetzt. Zur Zahlung der Schadloshaltungssumme für die russischen Unterthanen und Kaufleute ist der Termin von einem Jahr festgesetzt; die Summe von 1,500,000 holländischen Dukaten soll in drei Raten, jede zu 500,000 Dukaten, dergestalt abgetragen werden, daß das erste Drittel bei Auswechselung der Ratifikation des Friedenstraktats, das zweite sechs Monate später, und das dritte nach Ablauf von Jahresfrist, entrichtet werden. Einen Monat nach Bezahlung der ersten Rate räumen die russischen Truppen Adrianopel, Kirkkilisse, Lule-Burgas, Midia und Iniada; einen Monat nach Zahlung der zweiten Rate ziehen sie sich über den Balkan zurück, und einen Monat nach völliger Abtragung der ganzen Schadloshaltungssumme von 1,500,000 Duk. räumen sie den Rest von Bulgarien und der Dobrudscha, blos mit Ausnahme von Silistria, und gehen über die Donau zurück. Silistria und die Fürstenthümer bleiben bis zu gänzlicher Abzahlung der Kriegskosten-Entschädigungssumme von zehn Millionen Dukaten von den russischen Truppen besetzt. — Die auf dem linken Donauufer befindlichen festen Plätze: Giurgewo, Turno, Kalé und Brailow, die bisher im Besitze der Türken waren, werden zur Wallachei geschlagen, und die Festungswerke demolirt. Giurgewo, welches sich gegenwärtig noch in der Gewalt der Türken befindet, muß vierzehn Tage nach Unterzeichnung des Friedenstraktats geräumt, und den russischen Truppen übergeben werden; die türkische Besatzung nimmt ihr Geschütz, Munition und übrige Habe nach Rustschuk mit; ein Gleiches ist auch den muselmännischen Einwohnern von Giurgewo gestattet. Was das künftige Schicksal Griechenlands betrifft, so wird im Friedenstraktat festgesetzt, daß die Pforte den Traktat von London und das Protokoll vom 22. März d. J., hinsichtlich der Begrenzung der griechischen Provinz, als Grundlage der definitiven Unterhandlung hierüber annimmt. Die Fürsten der Moldau und Wallachei sollen in Zukunft nicht mehr blos auf sieben Jahre, sondern lebenslänglich gewählt werden, und ausser einem Tribute, nichts Anderes an die Pforte zu entrichten haben.

Aus Adrianopel vom 14. Sept. wird gemeldet: Der Friede ist diesen Morgen von den russischen und türkischen Bevollmächtigten unterzeichnet worden; es werden unverzüglich Kommissarien an den Grafen Paskewitsch abgehen, um ihn von diesem glücklichen Ereignisse zu unterrichten. Auch an die türkischen Befehlshaber sollen Befehle zu Einstellung der Feindseligkeiten erlassen werden. Auf die Bevölkerung Adrianopels hat diese Nachricht keinen angenehmen Eindruck gemacht, da sie seit der Anwesenheit der russischen Truppen Ruhe und Sicherheit genossen, und nach deren Entfernung wohl nicht mit Unrecht Reaktionen fürchtet. Viele Familien, sowohl christliche als muhamedanische, schicken sich an, beim Abzuge der russischen Truppen die Stadt zu verlassen, und ihren Wohnsitz in den Fürstenthümern aufzuschlagen, wozu sie die Bewilligung des russischen Obergenerals erhalten haben sollen. Alles Eigenthum der ottomannischen Regierung wird jetzt auf der Straße von Aidos und Silistria abgeführt. Die Pforte hat im Laufe dieses Krieges über 2000 Kanonen und 200,000 Gewehre verloren. Auch haben die Türken einen großen und sehr empfindlichen Verlust an edeln Hengsten und Stuten erlitten, die der russischen Pferdezucht zu Statten kommen dürften. Bei Schumla soll in der letzten Zeit ein förmlicher Waffenstillstand eingetreten sein, und es soll nur von dem Willen des Generals Krassowsky abgehangen haben, sich des Platzes zu bemächtigen.

— Die russischen Vorposten sollen das Kloster St. Stefano, zwei Stunden von Konstantinopel, besetzt haben.

— Der Morning-Chronicle enthält folgende Aeusserung des Herzogs von Wellington über den General Diebitsch-Sabalkanski: „Ich weiß nicht, was ich am meisten bewundern soll, ob seinen originellen Plan des Feldzuges, oder die Mischung von Gewandtheit, Muth und Klugheit, womit der Plan ausgeführt wurde. Allein das weiß ich recht gut, daß dieser einzige Feldzug den General Diebitsch unter die größten und berühmtesten Feldherren gestellt hat.

— Der Mechaniker Birthelm von Mannheim befindet sich gegenwärtig in London, und hat eine Ausstellung von mechanischen Merkwürdigkeiten veranstaltet, welche großen Zulauf findet. Zuerst hat er eine sogenannte Wirthschaftsuhr aufgestellt, welche zugleich Kaffeemühle, Mangbehälter, Tellerreiniger, Messerschleifer, Webmaschine und Gläserspühler ist. Die Uhr läuft 14 Tage, und erspart dem Besitzer zwei Bedienten. Des Morgens mahlt sie Kaffee und kocht ihn; dann reinigt sie die Wäsche und mangt sie; bei Tische reinigt sie die Teller und schleift die Messer; des Abends webt sie, wahrscheinlich zum Zeitvertreib, ein Paar Strümpfe und schwenkt die Gläser zum Punsch. — Noch mehr als diese Uhr hat aber sein Sicherheitswagen Beifall erhalten. Der Erfinder selbst hat ihn in Italien mit dem größten Erfolge gebraucht. Er und ein gewisser Garvi reiseten aus Velletri in der Nacht um 12 Uhr. Man warnte sie vor Räubern. Die Reisenden, gestützt auf ihren Wagen, verlachten die Warnung, und kutschirten lustig fort. Kaum eine halbe Stunde gefahren, umringten den Wagen einige dreißig Brigands zu Pferd. Garvi, der sehr gut italienisch spricht, ruft ihnen zu, was sie begehrten. „Euer Geld und eure Kostbarkeiten!" donnerte es entgegen. — Garvi bittet sie, ihren Vorsatz aufzugeben, indem sie sonst Alle verloren wären. — Die Räuber schliessen einen dichten Kreis und stimmten ein höllisches Lachen an. In diesem Augenblicke bringt Birthelm, der sich bisher in dem Fond des Wagens verborgen hatte, seine Vorrichtungen in Gang. Der Wagen speit aus mehr als hundert Feuerschlünden gehacktes Blei auf die Mörder los; unter schrecklichem Geheul stürzen sie zu Boden. — London ist entzückt über diese treffliche Erfindung. Der Wagen ist übrigens so leicht, daß ihn im Nothfalle auch zwei Pferde ziehen können. Man sieht, dies ist ein wahrer Wunderwagen!

— In Havre ist ein so dicker Engländer angekommen, daß man vor seinem ungeheuern Bauche die Beine nicht sieht; demungeachtet ist er sehr gewandt.

Auflösung des Räthsels in No. 40.

Schauspieler.

Allerlei Nachrichten.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft Union in Paris,

deren Operationen durch einen Kapital-Fond von zehn Millionen Francs garantirt sind, sichert mittelst einer einzigen Zahlung von 3592 Fr., oder einer jährlichen Zahlung von 224 Fr. 10 C. einer Person von 30 Jahren, ein Kapital von 10,000 Fr. gleich nach ihrem Tode, entweder ihren natürlichen Erben, oder jedweder andern Person, die sie bestimmen will, zahlbar.

Gegen ein Kapital von 1000 Fr., welches bei der Geburt, oder in den ersten drei Monaten nach der Geburt eines Kindes zu dessen Besten bei ihr hinterlegt wird, verspricht sie dem Kinde, wenn es das 15. Jahr vollendet, 3030 Fr. Kapital oder 160 Fr. Leibrente, und wenn es das 20. Jahr vollendet, 3932 Fr. Kapital oder 215 Fr. Leibrente zu bezahlen.

Einer 30jährigen Person zahlt sie für einen Einschuß von 1000 Fr. nach 10 Jahren 1699 Fr. Kapital oder 109 Fr. 50 C. lebenslängliche Rente:

nach 20 Jahren 2806 Fr. Kapital oder 225 Fr. lebenslängliche Rente;

nach 30 Jahren 5656 Fr. Kapital oder 558 Fr. lebenslängliche Rente;

nach 40 Jahren 12,504 Fr. Kapital oder 1563 Fr. lebenslängliche Rente.

Der 40jährige Mann kann mittelst einer jährlichen Zahlung von 194 Fr. seiner 35jährigen Frau nach seinem Tode ein Kapital von 6505 Fr., oder eine lebenslängliche Rente von 660 Fr. versichern.

Der 25jährige Bräutigam kann mittelst einer jährlichen Zahlung von 200 Fr. oder einer Einlage von 3330 Fr. seiner 18jährigen Braut nach seinem Tode ein Kapital von 10,000 Fr. oder eine lebenslängliche Rente von 760 Fr. versichern.

Wer sich bei der Kompagnie eine sogleich zu entrichtende Leibrente kaufen will, erhält, wenn er

45 Jahr alt ist, für jede 100 Fr.	—	7 Fr.	jährl. Leibrente, zahlbar alle 6 Monate von der Bezahlung des Kapitals an gerechnet.
52 " " " " 100 "	—	8 "	
57 " " " " 100 "	—	9 "	
60 " " " " 100 "	—	10 "	
66 " " " " 100 "	—	12 "	
70 " " " " 100 "	—	13 "	

Die Gesellschaft übernimmt die Versicherungen bis auf einen Betrag von 200,000 Fr.

Plane und Tarife sind einzusehen, alle Erläuterungen zu bekommen und Kontrakte zu schliessen, bei den Hauptagenten der Gesellschaft

Passavant und Komp. in Basel.

Die Prüfung der beiden Klassen, jede von 20 Knaben, in der Sekundarschule des Oberamts Knonau findet Montags den 12. dies in dem Amtschulhause zu Mettmenstetten Statt. Wer ihr beiwohnen will, ist hierzu freundlichst eingeladen. Mit Anfang Wintermonats wird sodann eine neue Schulklasse eröffnet, in welche Knaben aus andern Gegenden, als dem hiesigen Oberamt, im Alter von 9 bis 12 Jahren, gegen den jährlichen Schullohn von dreißig Gulden eintreten können. Fremde Knaben finden Kost und Wohnung im Amtschulhause in der wohleingerichteten Pension der beiden Lehrer, Herrn Heß von Zurich und Herrn Hartmann von Eglisau, um die billige Vergütung von 130 fl., oder bei rechtschaffenen Landwirthen der Gemeinde Mettmenstetten.

Zu näherer Auskunft über den Schulunterricht und die Pension sind das E. Pfarramt Mettmenstetten, die Lehrer und die Unterzeichneten erbötig.

Mettmenstetten, den 1. Oktober 1829.

Namens der Schulpflege, der Präsident:
M. Hirzel, Oberamtmann.
Der Sekretär: H. Syz, Friedensrichter.

Es wird in eine Tuchhandlung der deutschen Schweiz ein gut erzogener junger Mensch, der französisch und deutsch spricht und schreibt, als Lehrling gesucht. Allfällige Nachfragen bittet man in frankirten Briefen, unter der Adresse S., an die Expedition des Schweizerboten zu befördern.

Des circonstances particulières font supprimer le concours annoncé à la Chaux-de-Fonds pour le 23 du présent mois.

Teinture impériale und Bol de Chypre.

Sowohl mit der einen, als mit der andern Zubereitung, kann man die Haare braun oder schwarz färben, ohne im mindesten den Haaren oder der Haut einigen Nachtheil zu bringen. Die Farbe, welche es mittheilt, ist äusserst dauerhaft, und widersteht dem stärksten Ausschwitzen. Wird genau nach Anweisung des Gebrauchs damit verfahren, so ist die Wirkung jedesmal unfehlbar.

Der Preis der Teinture impériale ist 40, und des Bol de Chypre 30 Batzen.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein in kaufmännischen und Waaren-Kenntnissen sehr geübter Mann, in seinen besten Jahren, der durch seine ehemaligen langen Reisen in Italien viele Geschäftsfreunde hat, gedenkt in wenig Wochen wieder dahin abzureisen, wünscht aber die Geschäftsbesorgung einer Druck- oder andern Fabrik gegen billige Bedingungen übernehmen zu können. — Wer von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen im Fall wäre, ist ersucht, die diesfallsigen frankirten Briefe, mit M. S. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die beiden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen fahren vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr.

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 8 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Ein junger Mensch, der italienisch und französisch spricht und schreibt, wünscht gegen billige Bedingungen in ein Handlungshaus einzutreten, oder auch in eine Kanzlei aufgenommen zu werden. Portofreie Briefe unter Adresse I. K. S. v. D. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Dannenmayers, Matth. (Dr. der Theologie und ehemaligen Professors der Kirchengeschichte zu Wien), Leitfaden in der Kirchengeschichte. Vier Theile. Zweite verbesserte Auflage. 12 Fr.

Der kürzlich verstorbene Veteran im kirchenhistorischen Fache, Hr. geistl. Rath Dr. Schinzinger, der mehr als dreißig Jahre auf der Hochschule zu Freiburg nach diesem Leitfaden seine Vorlesungen hielt, war so gütig, alle in der frühern Auflage enthaltenen Unrichtigkeiten zu verbessern. Die Angaben der Quellen, wie sie in dessen Institut. hist. eccles. Viennae enthalten, wurden von Paragraph zu Paragraph in diese neue Auflage mit vielen anderweitigen Notizen und der neuen Literatur bereichert. Dem vierten Bande wurde ein Real- und Nominal-Register beigegeben, wodurch dieses vortreffliche Handbuch, das seit seinem ersten Erscheinen noch immer unübertroffen ist, an innerm Werth und Brauchbarkeit ungemein gewonnen hat.

Flad, J. M., Pfarrer in Bettingen. Das Evangelium in Predigt-Skizzen auf Sonn- und Festtage des Jahrs. Eine von dem bischöflichen Ordinariate in Konstanz gekrönte Preisschrift. 8. Zwei Theile. 60 Batz.

Das hochwürdige Ordinariat in Konstanz stellte die Preisfrage: „Wie und in welcher Ordnung das Evangelium am zweckmäßigsten vorgetragen werden könne?“ Die Beantwortung dieser Frage, nach ihren weitern Forderungen und Voraussetzungen, sollte eine zusammenhängende Ideenreihe der evangelisch-apostolischen Lehre zum Leitfaden für den Seel-

sorger in seinen Kanzel-Vorträgen durch das Kirchenjahr sein, in welche sich der ganze Inhalt der heil. Schriften des neuen Testamentes ohne Zwang aufnehmen liesse, und die zugleich die im Meßbuche enthaltenen Evangelien bei, und die kirchliche Feier im Auge behielte.

Die oben genannte Schrift lösete diese Preisaufgabe in Predigt-Skizzen, wie der Titel besagt, und wird sich dadurch jedem Prediger und Katecheten empfehlen, indem sie, statt den Weg theoretisch vorzuzeichnen, denselben praktisch zurückgelegt darstellt, und so nach den Urtheilen eines kompetenten Richters eine treffliche Führerin durch das Kirchenjahr, und ein herrliches Repertorium für Seelsorger ist.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Popular-Verband, oder Anleitung, wie bei den verschiedensten Verletzungen am menschlichen Körper ein zweckmäßiger Verband sehr schnell konne bereitet und angelegt werden, und über das **Cauterisiren mit dem Hammer**, eine Anleitung, wie vorzüglich in dringenden Fällen sehr schnell Röthung der Haut, Blasen- und Schorfbildung nach Belieben bewirkt werden könne; von M. Mayor. Aus dem Französischen von J. Finsler, Med. Doct. 8. geheftet — 6 Batz.

Diese kleine Schrift ist sowohl für Zivil- als Militär-Aerzte, besonders aber auch für solche Nichtärzte bestimmt, welche sich bei vorfallenden Unglücksfällen oder überhaupt bei jeder Verwundung berufen und gedrungen fühlen, zu helfen und das zu thun, was bis zur Ankunft des Arztes zur Verhütung größern Schadens, oft zur Rettung des Lebens oder zur Erleichterung des Kranken gethan werden kann.

Die Landärzte werden darin manche praktische Anleitung finden, wie sie ohne große Vorräthe von Binden verschiedener Art, Schienen, Strohladen, Charpie, Compressen oder andere Apparate die wichtigsten und verschiedensten chirurgischen Krankheiten leicht und sicher behandeln können, und zwar mit den einfachsten und überall zu findenden Stoffen, wodurch sie ohne Zweifel auf eine eben so einfache und gründliche Behandlung auch anderer Krankheiten geführt werden.

Die allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten, vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons u. s. w. ist eine sachgemäße, mit vielen, aus den besten Quellen (besonders auch deutschen) geschöpften, theils erklärenden, theils berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Uebersetzung des zu Paris, unter der Leitung des Generals Beauvais, von anerkannt guten Schriftstellern erscheinenden Werkes: Résumé de l'histoire militaire des Français, par campagnes etc.

Dieses Werk ist für Leser aller Stände, für Paläste und Hütten, für den Militär, wie den Bürger bestimmt, und mit dem größten Beifall aufgenommen worden.

Eine besondere Berücksichtigung verdienen die Art der Behandlung des Werkes und der ausserordentlich wohlfeile Preis. Die Geschichte eines jeden der verschiedenen einzelnen Kriege bildet nämlich immer ein für sich bestehendes Ganze; ordnet man diese Geschichte nach dem Erscheinen des ganzen Werkes chronologisch, so hat man die vollständige Kriegsgeschichte dieser merkwürdigen Epoche. Bei Subscription auf das ganze Werk, welches ungefähr 24 Bändchen stark werden kann, kostet das 200 Seiten starke Bändchen, mit wenigstens einem gut gestochenen Plane, nur 27 kr. rhein. Bei bloßer Abnahme einzelner Feldzüge muß der spätere Ladenpreis von 40 kr. pr. Bändchen bezahlt werden.

Erschienen sind: 1. Die Feldzüge in Frankreich, 1814 und 1815, von Mortonval. (Mit vielen Bemerkungen und Zusätzen.) Drei Bändchen. Mit den Planen der Schlachten von Paris, Toulouse und Waterloo.

2. Der Feldzug in Aegypten und Syrien. Von Ader. (Gleichfalls mit sehr zahlreichen Erläuterungen und Zusätzen, nach den besten Quellen.) Zwei Bändchen. Mit den Planen der Schlachten bei den Pyramiden und bei Abukir, und einem Kärtchen von Syrien.

3. Napoleon vor seinen Zeitgenossen. Drei Bändchen. Mit den Bildnissen Napoleons als Obergeneral, als Kaiser und auf St. Helena.

4. Die Feldzüge in Italien, erster und zweiter Theil, die Feldzüge von 1792 bis 1796. Von Saintine. Mit dem Plane der Schlacht von Loano.

5. Die Kriege der Vendee, von 1792 bis 1796. Von Mortonval. Mit Anmerkungen und Zusätzen. Zwei Bändchen. Mit der Karte des Kriegsschauplatzes, einem Operationskärtchen und dem Plane der Halbinsel Quiberon.

Auch eine blos flüchtige Ansicht der deutschen Bearbeitung und Vergleichung mit dem französischen Originale wird schon die Ueberzeugung gewähren, daß wir hier keine oberflächliche Fabrikarbeit, sondern ein solides, von Sachkundigen mit großem Fleiße gefordertes Unternehmen liefern, was die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums um so mehr verdienen möchte, als es noch gänzlich an einer vollständigen **populären** Geschichte der Kriege der merkwürdigsten Epoche der Weltgeschichte fehlt — und wir glauben so unser Unternehmen mit Recht empfehlen zu dürfen.

Die Verlagshandlung von C. W. Leske
in Darmstadt.

In der Joh. Palm'schen Buchhandlung in München sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Analecten für Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von Fr. von P. Gruithuisen, Professor der Astronomie an der Universität zu München u. s. w. 3s, 4s Heft. Preis — $13\frac{1}{2}$ Batz.

Dem bei Erscheinen der ersten zwei Hefte dieser Zeitschrift ausgesprochenen Zwecke gemäß, enthält dieses dritte und vierte Heft in 116 Artikeln, worunter mehrentheils Originalaufsätze der berühmtesten Herren Astronomen Deutschlands u. s. w., das Neueste und Wichtigste der in jüngster Zeit im Gebiete der Astronomie, Geographie, Naturwissenschaft u. s. w. gemachten Entdeckungen und Beobachtungen. Es würde zu weitläufig sein, alle diese 116 Abschnitte hier einzeln anzuführen; nur so viel sei bemerkt, daß in dieser Zeitschrift nichts Gewöhnliches, nichts Alltägliches enthalten ist, sondern das, was dem wichtigen Gegenstand des Inhalts angemessen, und was von einem so berühmten Mann, als es der Hr. Herausgeber ist, zu erwarten steht. Der ungetheilte Beifall, mit welchem die ersten zwei Hefte aufgenommen wurden, bestätigen das Gesagte, und der gediegene, interessante Inhalt der hiermit angekündigten Hefte werden jeden geehrten Herrn Abnehmer von der Wahrheit desselben noch mehr überzeugen. Jeder, der für Astronomie, Geographie, Physik, Naturgeschichte, natürliche Philosophie u. s. w. Interesse fühlt, wird diese Hefte mit Nutzen lesen und seine Erwartungen davon vollkommen befriedigt finden.

Der Verleger Johann Palm.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schreiner, Fr. Xav. J., die Fahrkunst theoretisch und praktisch dargestellt, oder über Geschirre, über Anschirren und Anspannen der Pferde, über das Fahren mit Pferden, dann über Wagen und Schlitten. Mit 5 lithogr. Tafeln. 8. brosch. Druckpap. 40 Batz. Velinpap. 54 Batz.

— — die Behandlung des Pferdes. Enthaltend: Die Beschaffenheit der Pferderacen, die Karaktere der Pferde, die Pferdezucht und Gestüte-Einrichtung, Pflege der Pferde im Stalle, den Beschlag der Pferdehufe, und die Behandlung der Pferde bei verschiedenen Ereignissen. Mit Zeichnungen zum Behuf der Erklärungen über den Hufbeschlag. gr. 8. brosch. Druckpap. 40 Batz. Velinpap. 54 Batz.

Weder über die **Fahrkunst** noch über die **Behandlung des Pferdes** ist in neuerer Zeit ein so ausführliches Werk erschienen; wir glauben uns daher überzeugt halten zu können, daß beide Werke von dem rühmlichst bekannten Verfasser der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen „**Reitkunst**" (gr. 8 mit 9 lithogr. Tafeln, 1822. Druckpap. 8 Fr. Schreibpap. 9 Fr. 8 Batz.), Herrn Oberbereiter **Schreiner**, gewiß allen Freunden und Liebhabern der Fahrkunst und Pferdewissenschaft eine willkommene Erscheinung sein dürfte, und halten es für überflüssig, etwas Weiteres darüber zu sagen.



Nr. 42. den 15. Okt. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Die Druckerpresse in der Schweiz.

Die Freiheit der Presse ist ein unveräusserliches Gut und Erbe des Menschen — wie es die Engländer nennen — Schild des Rechts und der Freiheit; nicht etwa nur so eine Verleihung des Souverains, die man nach gnädigem Wohlgefallen gibt und nimmt. Der große *Friedrich von Preussen*, *Joseph II*, und der ältere *Pitt* — gewiß unverwerfliche und unverdächtige Zeugen — haben sie beschützt.

Sie gehört in unsern Tagen, beim gegenwärtigen Zustand der Kultur, zum *Wesen der Republik*, wie zu deren Erhaltung. Die *Bekanntmachung der Thatsachen* und das *freie Urtheil* darüber befördern die Theilnahme aller Bürger am Schicksal des Vaterlandes, an den öffentlichen Angelegenheiten desselben, und bilden einen Gemeingeist; sie bringen den Regierungen, die doch nicht allwissend und allgegenwärtig sind, manche Thatsachen zur Kenntniß, die ihnen sonst verborgen bleiben würden; sie halten Regierungen von bedenklichen Schritten, und Beamte von Gewalt und Unrecht ab; und sie gewähren hinwieder den Regierungen ein Mittel, auf die öffentliche Meinung zu wirken. Die Regierungen können sich der Presse als eines Mittels bedienen, sich in bedenklichen Zeiten zu rechtfertigen, dem Volk die Reinheit ihrer Absichten, die Richtigkeit ihrer Ansichten, die Güte und Rechtmäßigkeit ihrer Mittel und Zwecke darzuthun, zu beweisen, und sich so vor ihren Komittenten (weil denn doch die Regierungen um des Volks, und nicht das Volk um der Regierungen willen da sind) zu legitimiren. So macht die freie Presse *einen Theil ihrer Macht* aus, und stets werden Regierungen der öffentlichen Meinung sich bemächtigen, wenn sie, im Sinne und Geist der Verfassung und der Nation handelnd, von irgend einer Partei gefährdrohend angefochten würden.

Eine Republik, von der gewiß Niemand sagen kann, daß sie nicht eine ächte, wahre, rechte Republik, etwa nur so eine After-Republik sei — *Nordamerika* gibt einen auffallenden Beweis von der Wohlthätigkeit der freien Presse. Und die Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerika, die gerade in der Preßfreiheit eine Gewähr des öffentlichen Geistes und der Verfassungen, und ein Mittel zur Aufklärung des Volks erblickt, läßt sogar — was wohl in der ganzen Welt als *einziges Beispiel* dasteht — die öffentlichen

Blätter alle, sie mögen im Sinne der Regierung geschrieben sein oder nicht, ganz unbeschwert und frei von jeder Gebühr und Abgabe, stempelfrei und postfrei durch ihre Postämter auf alle Punkte des unermeßlichen Gebiets versenden. Im Bewußtsein ihrer nationalen und konstitutionellen Gesinnung und Handlungsweise hat sie die Presse, die dort sogar zügellos frech ist, nicht im geringsten zu fürchten.

Unstreitig wird die Preßfreiheit auch gemißbraucht. Das hat sie mit jedem irdischen Gute gemein. Aber der Nutzen übertrifft den Nachtheil weit, und die Gesetzgebung hat Mittel der Abhilfe; zwar nicht in der Zensur, die mehr als ein Verderben bringt, z. B. nicht genügende Kenntniß des Zensors, Mangel an Takt, und daß das mit Zensur Gedruckte als unter öffentlicher Autorität herausgekommen gleichsam approbirt zu sein scheint; auch nicht in Bücherverboten, die gewöhnlich erst nur Aufforderungen an die Neugier sind, sie zu übertreten, und selbst in Staaten von großem Umfang, und die mit doppelten Mauthlinien umgürtet sind, nicht hinreichen, und eben so wenig in wüthenden Gesetzen mit übertriebenen Kautionen, Geld- und Gefängnißstrafen u. dgl., wodurch der zum Schein anerkannte Grundsatz zerstört, und das Wesen durch die Formen zernichtet wird. Wie Jeder für das, was er mündlich oder schriftlich äussert, haften muß, so soll er auch, was er durch den Druck verbreitet, nach den allgemeinen Landesgesetzen verantworten.

In Beziehung insbesonders auf die Schweiz muß es einleuchten, daß es unmöglich wäre, den Druck dessen, was man hier nicht der Presse übergeben dürfte, im Auslande zu verhindern. Man ist in Deutschland und anderwärts nur zu geneigt, dergleichen Artikel in die öffentlichen Blätter und Zeitschriften aufzunehmen. Was man bei Hause nicht sagen darf, das sagt man auswärts nur desto bitterer, und es ist besser, das Reden im Hause zu gestatten, weil man sich da schonender äussert.

Die freie Presse ist aber nicht nur gut für die Schweiz, sondern auch noch in der Beziehung nothwendig, als allein der durch sie sich bildende vaterländische Sinn und Gemeingeist die lockern Bande des Bundes, wodurch die zweiundzwanzig Kantone zusammengehalten werden, straffer anzieht, und den Mängeln und Fehlern in der Einrichtung des Bundes abhilft, indem er sie ersetzt und verbessert.

Die Besorgniß, daß die Achtung gegen Obrigkeiten, Behörden und Beamte durch die freie Presse leiden möchte, ist nach den Erfahrungen von England und Nordamerika und aller Staaten, wo die Presse mehr oder weniger frei ist, ungegründet. Eben so eitel ist eine andere Besorgniß, weswegen man hin und wieder in der Schweiz die freie Presse zu fürchten scheint, die Besorgniß, als könnte sie Revolutionen herbeiführen. Nichts weniger als dies! Die Verfassungen aller Kantone sind durch den Artikel I der Bundesverfassung gewährleistet; aber eine größere und stärkere Gewähr, als der Buchstabe des Bundes, leistet die der Nation inwohnende „Ehrfurcht vor den vaterländischen Verfassungen“, jene in Jahrhunderte langer Gewöhnung an die Grundsätze der verschiedenen Verfassungen vorhandene Anhänglichkeit, nach welcher Jeder mit der Verfassung seines Kantons zufrieden, und nicht nach der eines andern Kantons lüstern ist. Man sieht die entgegengesetztesten Staatsformen neben einander, ohne daß der Wunsch nach einem Tausch rege würde. Die Verfassung der dreizehn alten Kantone, Graubündens, des Wallis, der Stadt Genf und des königlichen Neuenburgs ruhen auf — wie man's nennt — historischen Grundlagen; die neuen Kantone haben zwar diese noch nicht, aber ihre Verfassungen konsolidiren sich, oder sind schon konsolidirt; das neue seit 1798 aufgewachsene Geschlecht weiß von nichts Anderm, wünscht nichts Anderes. Alle Verfassungen sind in langer Gewohnheit und Sitte gesichert. Wenn die Appenzeller Zeitung den übrigen Kantonen die reine Demokratie anpreisen wollte, sie würde eben so wenig Proselyten machen, als der Waldstätter Bote, wenn er die Appenzeller zum Patriziat bekehren wollte. Hiebei sind nothwendige und zeitgemäße Verbesserungen und Fortschritte, wie z. B. dergleichen jüngst in Luzern Statt hatten, nicht ausgeschlossen; denn einen totalen Stillstand gibt es überall nicht, und ist nicht vernunftgemäß.

Wenn Jemand auf der Tagsatzung von 1796 oder 1797 ein Wort für die Presse gesprochen hätte, man würde ihn als einen überspannten Kopf bemitleidet, oder gar als einen gefährlichen Mann behandelt haben. Im Jahr 1826 hörte man auf der Tagsatzung aus dem Munde der anwesenden Häupter und Abgeordneten der Vororte sehr befriedigende Aeusserungen über die Preßfreiheit. Einer dieser Herren nannte sie „das

„Palladium des Rechts und der Freiheit.“ So viel vermag die Zeit über die Menschen! — Zwischen jener Vergangenheit und der Gegenwart ist eine unermeßliche Kluft befestigt, über die man nicht zurückschreiten kann. Welche Fortschritte hat aber die Presse seit 1826 bis heute, in dem engen Zeitraum von drei Jahren, gemacht! Daran mögen wir erkennen, welche Zeit und wie spät es sei. Zürich und Luzern geben die Zensur auf, und Glarus beschließt Preßfreiheit; Aehnliches bereitet sich in andern Kantonen vor.

Wenn sich aber die Tagsatzung, ohne daß ein Wort davon in der Bundesakte steht, mit der Presse beschäftigte, so könnte sie auch eben so gut und ruhmvoller sich mit dem Volksunterricht beschäftigen, der auch in den höchsten Nationalinteressen begründet ist, damit einst, wenn die Stunde schlägt, die Nation wache!

Wahrmund.

Fortdauernde Gefährdung des Volks durch Quacksalberei.

Lieber Schweizerbote!

Es befinden sich in unserm und den angrenzenden Kantonen noch viele gewissenlose Leute, die, ohne irgend ärztliche Bildung zu besitzen, sich damit abgeben, leichtgläubigen Personen Medizinen zu bereiten, und sie um ihr Geld, um den Rest ihrer Gesundheit, oder gar um das Leben zu betrügen. Zu diesen gehören sogar manche von den patentirten ärztlichen Gehilfen und Thierärzten, welche ihre Tränkchen um so ungestörter austheilen, als sie weniger scharf beobachtet werden können. Traurige Erfahrungen der Art haben wir vor Kurzem noch gemacht.

Ausser diesen gibt es aber auch noch viele eigentliche Quacksalber, spekulirende Menschen, die sich ein Geschäft daraus machen, im Lande herumzuziehen, und in Schenken und Wirthshäusern mit ihrer Kunst zu prahlen. Mit großer Beredungskunst sprechen sie da von Wunderkuren, und wie sie Diesen und Jenen gesund gemacht, dem kein Doktor mehr habe helfen können; wie sie kein Geld verlangen, wenn ihre Mittel nicht helfen u. s. w. Gerade dadurch gewinnen sie das Zutrauen des einfältigen Volkes; es kommen die Kranken; sie versprechen dem einen in acht, dem andern in vierzehn Tagen Gesundheit, und geben ihm auf Gerathewohl irgend eines von den wenigen Mitteln, die sie kennen oder besitzen. Es versteht sich, die werden bezahlt und die Batzen eingestrichen. — Diese Medizinen sind dann gewöhnlich sehr stark wirkend, und können selbst zu furchtbaren Giften werden, so daß die Leute, wenn sie nicht davon sterben, doch meistens hintennach bereuen, dieselben gebraucht zu haben. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß bisweilen Einer oder der Andere gesund werden könne, der schon lange von geschickten Aerzten behandelt worden war. Kein Arzt würde sich aber getraut haben, Mittel zu geben, wodurch des Kranken Leben und Tod offenbar aufs Spiel gesetzt wird. Die auf solche Weise Gesundgewordenen aber vermehren den Ruhm des Quacksalbers; die Todten hingegen schweigen von ihrer Hinrichtung, und die Krankgebliebenen schieben entweder die Schuld der mißlungenen Kur auf früher gebrauchte Medizinen, oder dürfen nicht verrathen, daß sie von einem unverständigen Schwätzer Arznei genommen haben. Sie wollen nicht ausgelacht werden und nicht selber unverständig scheinen.

Ausser diesen gibt es noch in vielen Gegenden — wer würde es glauben? — arme Tröpfe und besonders alte Weiber, welche diejenigen, die lange krank liegen, als behext oder besessen verschreien, und dieselben mit lateinischen Sprüchen, geweihtem Wasser und Oel, das sie in gewissen Klöstern holen, heilen wollen. Diese Art von Quacksalberei schadet den Kranken eben so sehr, als die vorige, indem damit ihr Gemüth heftig ergriffen wird, und im Volke den größten Aberglauben, wie im alten Heidenthum, festhält.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diesem Unfuge bei uns in der Schweiz durch strengere Gesetze gesteuert werden könnte. Wenn Jemand ohne Befugniß einen Hasen schießt, wird er um 20 Franken bestraft. Ein Quacksalber aber, der vielleicht schon manchen Familienvater, manche Hausmutter durch seine Unvorsichtigkeit den Kindern entrissen, oder doch unheilbar gemacht hat, der wird, wenn er einmal erwischt wird, ebenfalls um 20 Franken gebüßt. Dieses schreckt ihn aber nicht ab, nur desto heimlicher und vorsichtiger sein schändliches Gewerbe fortzusetzen.

Lieber Schweizerbote, wenn du glaubst, daß durch diese Zeilen dem Volke etwas genützt werden könne, so bitte ich dich, sie demselben mitzutheilen und es zu warnen.

Dein fleißiger Leser

T**.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Weil im Ausland gedruckt erscheint, was die Zensurbehörden dem Inland versagen, ist neulich auch zu Brüssel eine Schrift erschienen, welche ein Beitrag zur Geschichte des Jahrs 1814 und der damals entstandenen heutigen Verfassung des Kantons Freiburg ist. Es ist eigentlich eine Denkschrift des schon am 18. Sept. 1822 auf seinem Schlosse Montet verstorbenen Jos. Nik. Beat Ludw. von Praroman, Patriziers von Freiburg, wider die gegenwärtige Verfassung seines Kantons.*)

Nach Vernichtung der napoleonischen Vermittelungsurkunde hatte man zwar zu Freiburg am 18. Jänner 1814 feierlich proklamirt, daß „von nun an nur Talent und Verdienst, vereint mit Rechtschaffenheit und wahrer Vaterlandsliebe, Zutritt zu den Regierungs- und Verwaltungsstellen gewähren sollten.“ Aber es scheint, Viele trauten den Verheißungen nicht, sondern besorgten, zum Nachtheil des öffentlichen Wohls, Herstellung des haltungslosen Wesens, das im J. 1798 so plötzlich brach. Mehrere Personen traten damals zusammen, dagegen zu wachen. Unter ihnen auch Hr. v. Praroman. An der Spitze einer Deputation begab er sich nach Zürich, um die Gesandten der ausländischen Mächte von den Bedürfnissen und Wünschen des Volks und von den Verhältnissen der Patrizier zu unterrichten. — Mit einem Sicher-Geleitsbrief vom österreichischen Gesandten kehrten die Abgeordneten zurück, wurden aber beim Eintritt in den Kanton Bern verhaftet, nach Freiburg in Gefängnisse gebracht, von ihrer Gegenpartei gerichtet, und Hr. v. Praroman auf zwanzig Jahre aller bürgerlichen Aemter unfähig erklärt. Er starb aber einige Jahre nachher, 68 Jahre alt.

In seiner Denkschrift entwickelt er geschichtlich die Rechte der Bürgerschaft von Freiburg; dann wie diese durch Gewaltmaßregeln unterdrückt, und die Regierungs- und Verwaltungsstellen ausschließliches Eigenthum der sogenannten heimlichen Bürger oder patrizischen Familien geworden, bis 1798 Alles verschwand. Herr Praroman preiset die wahrhaft väterliche Regierung zur Zeit der wohlthätigen Mediationsakte, die so weise verwaltete, daß sie bei ihrer Auflösung ein Ersparniß von 319,176 Fr. 7 Batz. 8 Rap. gemacht hatte, und zeigt dann, durch welche Mittel die jetzige Verfassung entstand. — Frieden des Landes ist gut, wenn er in Zufriedenheit des Landes beruht.

*) Der Titel des Buchs heißt: Une larme tardive versée sur la tombe d'un généreux ami du canton de Fribourg; ou justification pleine et entière de la conduite de Mr. de *Praroman* en 1814. (Bruxelles, l'imprimerie de *Bécasse*, 1828.)

— Ein öffentliches Blatt, welches sich zuweilen durch drollige Albernheit auszeichnet, meldet auch, der berüchtigte Fauche-Borel in Neuenburg habe sich, bevor er aus dem Fenster sprang, um den Hals zu brechen, sich, als heimlicher Katholik, vom dortigen katholischen Pfarrer vorbereiten lassen. Nun ist aber kein katholischer Pfarrer in Neuenburg; nur ein Vorsteher der Kapelle daselbst, und das Mährchen wird — für eine fromme Lüge erklärt.

— Die Regierung von Zürich hat die französischen Fünffrankenthaler zum Werth von 34 Batz., die franz. Zwanzigfrankenstücke in Gold auf 8 fl. 20 ß., die Vierzigfrankenstücke auf 17 fl. erhöht, und die alten Sechslivres- oder Kronenthaler, das heißt, die unbeschnittenen, auf 2 fl. 18 ß. herabgesetzt, die beschnittenen und abgeschliffenen aber ausser Umlauf gesetzt.

— Christian Wyß, Johannes sel. Sohn, Krämer und Brenner von Fulenbach im Kanton Solothurn, wurde unterm 3. April 1823 wegen einem auf ihn eingeklagten Falsum in eine Kriminalstrafe von vier Jahren Ketten verfällt. Erst sechs Jahre nachher, in Verfolg der mit Johann Jakob Künzli, Friedrichs sel. von Riken, im aargauischen Oberamte Zofingen, angehobenen Kriminalprozedur, wurde die Unschuld dieses Christian Wyß entdeckt, und es erzeigte sich, daß besagter Johann Jakob Künzli durch Verläugnung eigenhändiger Unterschrift, durch Hinterschlagung einer für die Unschuld eines Andern in Kriminalsachen wichtigen Schrift, und durch schriftliche Zeugenberedung, den Richter irre geführt habe. — Das Oberappellationsgericht der Republik Solothurn, als Malefizgericht gebildet, hat daher unterm 21. August in seinem gegen Johann Jakob Künzli ausgefällten Urtheil zu Recht erkennt und gesprochen: Es solle die erwiesene Unschuld des Christian Wyß ausgesprochen, und von der vollziehenden Gewalt eine Urkunde über dessen Unschuldserklärung ausgestellt und öffentlich bekannt gemacht werden. — Armer Wyß! Zwar irren ist menschlich auch bei Richtern. Zwar, ehrenvoll für sich und dich, erklärt Regierung und Gericht deine Unschuld. Aber wer vergütet dir vierjährige Entehrung, Schmach

und Kummer, vier Jahre deines Lebens? — Die Geschichte ist lehrreich.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Am 7. Sept. ist der königl. preussische Gesandte, Hr. v. Royer, in Begleitung zweier russischen Offiziere von Adrianopel nach der Hauptstadt zurückgekehrt. Seit dieser Zeit hat man die Gewißheit, daß der Friede von den beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet worden ist, und unverzüglich vom Sultan ratifizirt werden soll. Die Einwohner Konstantinopels sind darüber freudetrunken, Alt und Jung umarmt sich, und ruft einander die fröhliche Nachricht zu. Nur der Sultan soll darüber keine Freude zeigen, und in eine Art Melancholie verfallen sein, die seine Umgebungen mit Furcht erfüllt. Er scheint der Zukunft mit Besorgnissen entgegen zu sehen, die bei der traurigen Lage des Reichs nur zu gegründet sind. Die beiden russischen Offiziere, die Hrn. v. Royer begleiteten, sollen bestimmt sein, gleich nach der Ratifikation des Traktats den General Paskewitsch und den Admiral Ricord aufzusuchen, und sie von dem Friedensschlusse zu benachrichtigen. Die Unterhandlungen, welche Hr. v. Royer mit dem General Diebitsch gepflogen hat, sollen hauptsächlich die von der Pforte zu zahlenden Kriegskontributionen, die Einstellung der Feindseligkeiten gleich nach Unterzeichnung des Traktats durch die Bevollmächtigten, und die Ausdehnung der griechischen Grenzen betroffen haben. Die Pforte gab nämlich den Wunsch zu erkennen, daß in dem Traktate selbst, der zur öffentlichen Kunde kommen soll, die von der Pforte zu erlegenden Summen nicht ausgesprochen, sondern dieser Punkt in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, und in einem geheimen Artikel das Uebereingekommene ausgedrückt werden möge. Die Gründe, die der Reis-Effendi für diese Abfassung des Traktats angegeben hat, zeugen von der Scheu des Sultans vor der aufgereizten öffentlichen Meinung, indem das Volk leicht zu glauben verleitet werden könnte, daß die Pforte förmlich tributpflichtig gegen Rußland werde; ein Glaube, der den Feinden des Sultans als eine mächtige Waffe dienen würde, um die Nation noch mehr gegen ihn aufzureizen. Es heißt nun, daß es dem Hrn. v. Royer gelungen sei, eine Abänderung der Form des Traktats in dieser Hinsicht zu erlangen, und daß ein geheimer Artikel über die Kriegskontributionen, die von Einigen auf zehn, von Andern auf zwölf Millionen holländischen Dukaten, in zehn Jahren terminweise zahlbar, angegeben werden, abgefaßt worden sei. Während dieser Zeit bleiben die Fürstenthümer von den russischen Truppen besetzt. Auch die Einstellung der Feindseligkeiten ist auf die Vorstellung des Hrn. v. Royer, gleich nach Unterschrift des Traktats durch die Bevollmächtigten, erfolgt. Aber hinsichtlich der Begränzung Griechenlands konnte der preussische Bevollmächtigte nicht die gewünschte Modifikation auswirken, daß nämlich die definitive Entscheidung über die künftigen Grenzen Griechenlands den Londoner Konferenzen überlassen werden möge. Die Instruktionen des Generals Diebitsch sollen über diesen Punkt sehr bestimmt lauten, und das russische Kabinet die Ausdehnung des griechischen Staats bis an die Golfe von Arta und Volo als wesentlich nothwendig für die künftige Ruhe des Orients betrachten. Die Räumung des türkischen Territoriums von den russischen Truppen wird von der genauen Zahlung der für den russischen Handel stipulirten Entschädigungssumme abhängen. Bei Erlegung des ersten Drittheils soll Adrianopel geräumt, bei Erlegung des zweiten die Armee über den Balkan, und bei Erlegung der dritten über die Donau zurückgezogen werden. Die russischen Kriegsgefangenen sind alle in Freiheit gesetzt, und werden durch Fürsorge des königl. dänischen Residenten, Hrn. v. Hübsch, mit dem Nöthigen zur Fahrt nach Odessa versehen.

Nach Aussage eines französischen, von Konstantinopel nach Paris gesandten Kuriers, der am 7. Oktober durch München eilte, soll der Sultan den in Adrianopel am 14. Sept. geschlossenen Frieden am 19. Sept. noch nicht ratifizirt haben. Ist diese Nachricht gegründet, so müßte man annehmen, daß Mahmud sich noch mit Hoffnungen des Widerstandes schmeichelt, daß er vielleicht Nachrichten von dem Zuge der 33,000 Albaneser hatte, welche sich über Sophia gegen Adrianopel Bahn zu machen suchten. Es wäre dann nicht unmöglich, daß die Türken selbst sich der Gunst des gemäßigten Friedens entzögen. — Die offiziellen Berichte des Generals Diebitsch vom 11. Sept. beweisen, daß der russische Feldherr während der Unterhandlungen seine Operationen nicht eingestellt hatte, wie früher von verschiedenen Seiten gemeldet wurde. Die Stellung der Russen, auf dem rechten Flügel der Armee mit der Flotte des Grafen Heiden, und auf dem linken mit Admiral Greigh vereint, konnte nicht glänzender sein, und beweiset, daß es nur vom General Diebitsch abgehangen, nach Konstantinopel zu gehen. — Ueber die Friedensbedingungen fehlt es noch an offiziellen Berichten; dadurch scheint fast die oben erwähnte Aussage des Kuriers eine Bestätigung zu erhalten. Man ist um so gespannter, diese Bedingungen kennen zu lernen, als man kaum begreift, wie ein Geschäft, das so verwickelte Interessen zu beachten hatte, in wenigen Tagen zu Stande kommen konnte, besonders wenn die Hoffnung auf einen dauernden Frieden erfüllt werden soll. Uebrigens ist vorauszusehen, daß die Protokolle der in Adrianopel und Konstantinopel gepflogenen Unterhandlungen einen wichtigen Stoff für die Geschichte darbieten werden.

Von der serbischen Grenze wird unterm 30. Sept. gemeldet: Es sind an alle Paschaliks des ottomannischen Reichs von Konstantinopel aus, und nicht, wie sonst gebräuchlich, von Seite des Großwessiers, Befehle ergangen, die Feindseligkeiten gegen Rußland einzustellen, und die russische Nation als eine der mit der Pforte befreundetsten zu behandeln. Auch wird den Muselmännern durch einen Hatti-Scherif auf das ernstlichste befohlen, unter sich in Eintracht zu leben, und sich nicht dem Verfolgungsgeiste gegen Individuen zu überlassen, die zwar die allgemeine Verachtung verdienten, allein dennoch den Schutz der Regierung genössen, und ungestört ihren Geschäften nachgehen könnten. Dieser Erlaß scheint in Folge mehrerer in Asien stattgefundener Exzesse er-

zesse ergangen zu sein, deren Wiederholung man in Europa besorgt. Die Pforte will sich, sowohl für die Vergangenheit als für die Zukunft, von jeder Theilnahme daran in den Augen der Welt lossagen. Die Serbier sehen stündlich einer Bekanntmachung entgegen, wodurch sie endlich in den Besitz der Rechte zu treten hoffen, die ihnen schon durch den Traktat von Akjerman zugesichert wurden.

Rußland.

In St. Petersburg wurde am 29. Sept. den Einwohnern die freudige Botschaft von dem erfolgten Friedensabschlusse mit der ottomannischen Pforte durch 101 Kanonenschüsse von der Peter-Pauls-Festung verkündet.

Mittelst nachstehenden Gnadenbriefs haben Se. Maj. der Kaiser den General Grafen Diebitsch-Sabalkanski den St. Georgen-Orden erster Klasse zu verleihen geruht:

„Die Ihrem Oberbefehle anvertraute Armee hat seit Eröffnung des gegenwärtigen Feldzuges nicht aufgehört, sich durch die glänzendsten Thaten auszuzeichnen. Die völlige Niederlage der Hauptkräfte des Großwessiers bei dem Dorfe Kulewtscha, die Unterwerfung der Festung Silistria, der unvergeßliche Uebergang über das Balkangebirge, die Bezwingung aller Festungen des Meerbusens von Burgas, und die Einnahme der zweiten Hauptstadt, Adrianopel, sind Thaten, die das Heer mit unverwelklichen Lorbeeren bedecken. Doch hiermit nicht zufrieden, haben Ihre ausgezeichnete Feldherrntalente der Welt ein Ereigniß vorgeführt, das selbst das Maß der Erwartung überschreitet, indem Sie nicht zögerten, Unsere siegreichen Fahnen vor den Thoren der feindlichen Hauptstadt selbst aufzupflanzen, und, mit dem rechten Flügel an Unsere Seekräfte im Archipelagus, mit dem linken an Unsere Flotte des schwarzen Meeres gelehnt, die ottomannische Pforte endlich triumphirend zwangen, ihre Ohnmacht im Widerstreben gegen die russischen Waffen anzuerkennen, und entschieden um Schonung zu flehen. — Diese Ihre ruhmvollen Verdienste, die Sie sich um Uns und das Vaterland erworben haben, wenden Ihnen Unsere völlige Wohlgewogenheit und besondere landesväterliche Erkenntlichkeit zu, und Wir ernennen Sie allergnädigst, zum Zeichen derselben, zum Ritter vom Orden des heiligen Großmärtyrers und Sieggewinners Georg, erster Klasse, dessen Insignien Wir hiebeifügen, mit dem Befehle, sie anzulegen und nach den Statuten zu tragen“ u. s. w.

England.

Die Journale aus Irland und den Provinzen liefern gleichlautende und schmerzliche Belege über das Elend, welches unter den armen Manufakturarbeitern von Huddersfield und Dublin herrscht. Welche Versuche immer gemacht werden mögen, um der darbende Volksklasse ihre Lage zu erleichtern, alle haben die schlimme Seite, aus einem augenblicklichen Drucke ein dauerndes Uebel zu machen. Mit vollem Recht bemerkte bei einer neulichen Versammlung zu Dublin einer der Anwesenden: Geschenke seien an sich nur ein Palliativmittel, und nicht einmal ein gutes; er schlug vor, lieber den armen Arbeitern Waaren abzukaufen. Aber es sagte ein Dritter ganz richtig darauf: daß dieses Mittel, wenn es auch augenblicklich eine Linderung verschaffe, die Ursachen des Elendes vermehren würden, weil dann der Markt noch mehr mit Waaren überschwemmt werden würde. Wir können unsere Brüder nicht Mangel leiden sehen; geben wir ihnen Geld, so erhält der Müßiggang Unterstützung, und lassen wir sie für uns arbeiten, so erzwingen wir eine Produktion, die für jetzt schon groß ist. Wir bewilligen dem Arbeiter für heute einen Mund voll, und versetzen dadurch seinen regelmäßigen Meister in die Unmöglichkeit, den unglücklichen Webern neue Arbeit zu geben!

— In Souliers Statistique des églises réformées en France wird gesagt: An vielen Orten im südlichen Frankreich versammeln sich die protestantischen Gemeinden, in Ermangelung von Gotteshäusern, in Schafställen, Scheunen, oder in freier Luft, und im einzigen Departement du Gand geschieht dies an einigen fünfzig Orten. Die Gemeinde von Monoblet, mit einer Bevölkerung von 950 Protestanten unter 1040 Einwohnern, hat keine Kirche. Meistens hat ein Pfarrer mehrere entfernte Kirchen zu versehen; viele Gemeinden hören nur alle Monat eine Predigt, und der Pfarrer läßt sich an den übrigen Sonntagen durch das erste beste Mitglied der Gemeinde vertreten. — Das sind die Protestanten, die nach einem vom Könige feierlich beschwornen Gesetze des Staates sich gleicher Rechte und gleiches Schutzes mit den Katholiken erfreuen sollen! —

— Die Schweizerkolonie zu Neu-Freiburg, etwa dreißig Stunden von der Hauptstadt in Brasilien, hat sich beinahe aufgelöset. Die Regierung hat nichts gethan, um das Erblühen dieser Niederlassung zu befördern. Daher sind auch die meisten Kolonisten nach Montevideo und der Banda-Oriental herübergezogen, wo sie gute Aufnahme gefunden haben. Mehrere Andere jedoch haben, mittelst Unterzeichnung großmüthiger Menschenfreunde, das benöthigte Reisegeld aufgebracht, um in ihre Heimath zurückkehren zu können. — Man vernimmt noch mehrere Einzelzüge in Betreff des traurigen Zustandes dieser Uebersiedler, welche hinreichend sind, um der Auswanderungssucht dahin die engsten Grenzen zu setzen.

Erklärung.

Um der Aufforderung des Waldstätter Boten entsprechend zu begegnen, und um ihm zu beweisen, daß es sich gar nicht um eine Anonymität handle, wird demselben anmit kund gethan, daß der Unterzeichnete der Verfaßer des ihn betreffenden Aufsatzes in der Appenzeller Zeitung No. 39 seie. Mit gespannter Erwartung sieht derselbe der Vervollständigung der gegebenen Biographie, vorzüglich aber dem Obersten-Diplom des Karl Pfyffer im Freienhof zu Luzern entgegen, auf daß es ihm vergönnt werde, seine devotesten Huldigungen darzubringen.

Willisau, den 3. Weinmonat 1829.

Heinrich Baumann, Scharfschützen-Hauptmann.

Zur Unterstützung der Brandverunglückten von Galten kamen mir seit letzter Bescheinigung abermals nachverzeichnete Beiträge zu: 1) Durch Hrn. Armeninspektor des Bezirks Aarau von der Gemeinde Denschbüren 16 Fr. 5 Batz. 2) Durch Hrn. Kaplan Senn in Bötzstein von unbekannter Hand 28 Stück Sechsbätzner oder 16 Fr. 8 Batz. 3) Von H. P. D. D. in A. 24 Fr. 4) Durch das Armeninspektorat des Bezirks Bremgarten 6 Fr.

Im Namen meiner verunglückten Amtsangehörigen zolle ich den Gebern meinen wärmsten Dank, und versichere dieselben der zweckmäßigsten Anwendung.

Laufenburg, am 5 Oktober 1829.

J. L. Bachmann, Oberamtmann.

Allerlei Nachrichten.

Publikation.

Da die Stelle einer Lehrerin an der obersten Klasse hiesiger öffentlichen Stadtschule für Töchtern, mit einer jährlichen Besoldung von 600 Fr., sich erlediget befindet, so macht der Stadtrath von Aarau hiermit bekannt, daß die Bewerberinnen zu dieser Stelle sich bis den 31. laufenden Weinmonats bei dem Präsidenten der hiesigen Schulpflege, Tit. Herrn Joh. Herose, gewesenem Amtsstatthalter, anzumelden haben, bei welchem die nähern Bestimmungen können vernommen werden.

Aarau, am 13. Weinmonat 1829.

Der Stadtammann, Hunziker.
F. Hürner, Stadtschreiber.

Viehmarkt zu Basel.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß der diesjährige Viehmarkt Montags den 26 Oktober wird abgehalten werden, an welchem die gemilderten Marktgebühren, nach Anhalt der Verordnung vom 30. September 1826, entrichtet werden sollen.

Gegeben den 6. Oktober 1829.

Kanzlei der Stadt Basel.

Vorladung.

Dem seit dreißig Jahren in Militärdiensten abwesenden Joseph Bony, von Mumpf, wird anmit erinnert, sich binnen einem Jahr dahier einzufinden, oder der hiesigen Gerichtsstelle sichere Nachricht von seinem Leben zu geben, widrigens die Todeserklärung gegen denselben erkennt, und das wenige Vermögen per 150 Fr. seinen diesseitigen Erben eingeantwortet werden wird.

Rheinfelden, den 21. September 1829.

Von dem Kanton aargauischen Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
B. J. Fischinger.
J. Feher, Gerichtschreiber.

☞ Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellak-Lager.

Der Unterzeichnete hat hiermit die Ehre, den resp. Kanzleien, Dikasterien, Comptoirs, Schulanstalten u. s. w. ergebenst anzuzeigen, daß sein Schreibmaterialien-Lager, in den vorzüglichsten Qualitäten, und zu den beigemerkten billigsten Fabrikpreisen, wiederum bestens ergänzt worden ist, als:

Schreibfedern, zu 4½, 5½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Batzen das Hundert; Schwanenfedern à 3 Batz. das Stück, und Rabenfedern à 15 Batz. das Hundert.

Bleistifte, à 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12, 15 und 48 Batzen; in Messingschiebern à 8 Batzen, und Zimmermannsstifte zu 4½, 6, 9 und 12 Batzen das Dutzend.

Siegellak, à 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Batzen das Pfund.

Polirte Farbkästchen, mit ganz feinen Tuschfarben, à 24 Stück, zu 12 Batzen, und desgleichen, à 12 Stück, zu 7½ Batzen.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

In einem Bezirks-Hauptort des Kantons Aargau steht eine kleine Buchdruckerei, die seit ungefähr fünfzehn Jahren im Gange ist, um welche herum in einem Umkreis von mehr als vier Stunden weder im gleichen noch in den angrenzenden Kantonen kein gleiches Etablissement dieser Art besteht, zu verkaufen. Da diese Druckerei sich schon bei ihrer Errichtung, noch mehr aber seit dem Entstehen mehrerer Vereine ziemlicher Beschäftigung zu erfreuen hatte, und deswegen im Verhältniß ihrer Große mit allem Nöthigen versehen ist, so würde der Uebernehmer mit wenigen Hilfsmitteln im Stande sein, durch geringe Vergrößerung sich einen reichhaltigen Erwerbszweig zu verschaffen. Bei hinreichender Sicherheit könnten auch sehr leicht erträgliche Zahlungsbedinge gemacht werden. Diese Druckerei konnte entweder sogleich oder nach Monatsfrist übernommen werden. Die allfälligen Nachfragen in frankirten Briefen, mit G. F. Z. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten an den Eigenthümer.

Kaufs- und Lehen-Steigerung.

Die Erben der Wittwe Sommer, geb. Röthlisberger, von Dürrenroth, werden auf Freitag den 30. Oktober nächstkünftig, von Nachmittags 1 Uhr hinweg bis Abends, in der Wirthschaft zu Gondiswyl, Kantons Bern, kaufs- oder lehensweise öffentlich ausrufen und versteigern lassen: Das denselben zuständige wohleingerichtete neue Wirthschaftsgebäude mit Tavernenrecht zum Bären zu ermeldtem Gondiswyl, mit neu erbauter Scheune und Keller darunter, nebst einem soliden Wohnstock daneben, mit Back- und Waschhaus und Schaal, sammt zugehörenden schönen Baum- und Gemüsegärten, und ungefähr 16 Jucharten wohlgelegenes Ackerland. Die Steigerungsgedinge sind bei dem Unterzeichneten zu vernehmen, oder können am Steigerungstage an Ort und Stelle eingesehen werden.

Langenthal, den 6. Oktober 1829.

Emanuel Dennler,
im Geschäfts-Bureau, als Beauftragter.

Es wird in eine Tuchhandlung der deutschen Schweiz ein gut erzogener junger Mensch, der französisch und deutsch spricht und schreibt, als Lehrling gesucht. Allfällige Nachfragen bittet man in frankirten Briefen, unter der Adresse S., an die Expedition des Schweizerboten zu befördern.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die beiden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen fahren vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr.

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 6 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Ein junger Mensch, der italienisch und französisch spricht und schreibt, wünscht gegen billige Bedingungen in ein Handlungshaus einzutreten, oder auch in eine Kanzlei aufgenommen zu werden. Portofreie Briefe unter Adresse I. K. S. v. D. befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht Jemand in einen Modeladen, wo man zugleich die französische Sprache lernen könnte, eine Tochter von honetten Aeltern gegen billige Konditionen in die Lehre zu nehmen. — Frankirte Briefe, mit I. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. von Matthisson's sämmtliche Schriften, 7r und 8r Band. 12. Auf Druckpap. 2 fl. 30 kr., auf Postpap. 3 fl. 30 kr., auf Velinpap. 4 fl. 30 kr.

Von der „Zeitschrift für Volksschullehrer", herausgegeben von schweizerischen und süddeutschen Schulmännern (redigirt von Prof. Hanhart), ist so eben das vierte Heft an die Subscribenten versandt worden. — Inhalt: I. Bedenken über eine von Prof. Lips angekündigte „Revolution des Erziehungswesens", von Prof. Hanhart. — II. Nachrichten. Wehrli's Namensfest zu Hofwyl. — Das Jahresfest des Burgdorfer Gesangvereins in Sumiswald. — Ankündigung der in Bern neu errichteten Realschule. — III. Beurtheilungen. Der Schullehrerberuf, von Dr. A. Nebe. (Dritter Art.) — Der Unterricht in der Kleinkinderschule, von Dr. Diesterweg. — Die Neudörfer, von Pfr. Propst. — Sammlung von Denksprüchen

und Sprüchwörtern zu Verstandesübungen in Schulen, von J. W. Strasser.

Basel, den 25. September 1829.

Felix Schneider, Buchhändler.

Subscriptions-Anzeige für eine Sammlung Jagdscenen.

Der bisherige Mangel an ähnlichen Darstellungen aus dem Gebiete des edeln Weidwerks veranlaßte Unterzeichneten zur Herausgabe dieser Sammlung.

Zwar lieferten Ridinger, Winter u. A. manch treffliches Blatt dieser Art; allein meistens betraf die Darstellung mehr die verschiedenen Wildgattungen, als die Jagden selbst, und diese, der damaligen Zeit entsprechend, eignen sich nicht mehr für die jetzige Periode.

Die Zusammenkunft der Jagd, ein Treiben auf Rothwild, die Jagd auf Enten, die Schweinsjagd, die Hühnersuche und das Fuchsklopfen, bilden das erste Heft dieser Sammlung, wovon bereits die ersten vier Blätter erschienen sind, die letztern bald folgen werden.

Der Subscriptionspreis für diese sechs Blätter ist 54 Batz., und wird bei jedesmaligem Empfang entrichtet. Der Preis für einzelne Blätter ist 10 Batz.

Subscription und Aufträge übernimmt H. R. Sauerländer in Aarau.

München, im September 1829.

F. B. C. Förtsch.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stöckel, H. F. A., Sammlung größtentheils neuer Erfahrungen und Belehrungen in der Tischlerkunst, Lackirkunst, Vergoldung, im Anstreichen und Poliren, in der Bereitung der Firniße, Beizen, Oelfarben u. s. w., welche durchgängig aus der besten Quelle geschöpft und durch wiederholte Versuche erprobt gefunden worden sind. Nebst einem Anhange, enthaltend: Beschreibung und Abbildung einer neu erfundenen Mange oder Waschrolle. Mit 6 Kupfertafeln. Neue Aufl. gr. 8. geb. 22½ Batz.

Von demselben Verfasser ist bei uns erschienen:

Praktisches Handbuch für Künstler, Lackirliebhaber, Vergolder und Anstreicher aller Oelfarben, dieselben unverändert zu erhalten. Nebst noch vielen nützlichen Arbeiten in diesem Fache. Dritter Band. Preis 22½ Batz. 4r und 5r Bd. 40 Batz., 6r Bd. 31½ Batz., 7r Bd. 22½ Batz., 8r Bd. 27 Batz.

Die Brauchbarkeit dieses Buches ist hinlänglich anerkannt, so daß von den ersten Bänden dieses Handbuchs bereits fünf Auflagen erschienen sind.

Geschenk für Frauenzimmer.

Bei W. Heinrichshofen in Magdeburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Neuer Spiegel. Ein Taschenbuch für Deutschlands edle Töchter, zur Beförderung des häuslichen und ehelichen Glücks, von Dr. K. Gutmann. 1829. geheftet 22½ Batz. (Des früher erschienenen Spiegels rc. zweiter Theil.)

Inhalt: Zuruf an die Leserinnen. — Frauenzimmerspiegel. — Was heißt weibliche Bildung? — Nicht Schönheit, sondern ein gebildeter Geist gefällt an einem Frauenzimmer am meisten und am längsten. — Geschmack und guter Ton. — Artigkeit. — Bescheidenheit. — Diskretion, Zurückhaltung und Mäßigung. — Gefälligkeit. — Ueber das Edle und Feine im Betragen. — Das friedliche Gemüth. — Ueber Schwärmerei, ihre Schädlichkeit, und Mittel dagegen. — Ueber die Neugierde. — Der Neid. — Ueber Bedürfnisse. — Selbstzufriedenheit und Selbstgefälligkeit. — Durch Menschenbeobachtung erwirbt man sich Menschenkenntniß. — Einfluß der Religion auf die verschiedenen Lagen und Verhältnisse des weiblichen Lebens. — Die Religion des Weibes muß nicht allein Sache des Verstandes, sondern auch des Herzens sein. — Die Anspruchlosigkeit des Weibes. — Ueber Anstand und Höflichkeit. — Witz und Laune des Weibes. — Die gebildete Unterhaltung. — Ueber die Kunst, in der Gesellschaft zu gefallen. — Die Geschwätzigkeit. — Verleumdung. — Die jungfräuliche Delikatesse. — Wahrheitsliebe. — Ueber weibliche Anmuth. — Ueber weibliche Schönheit und Würde. — Ueber Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit. — Vergnügungen und Beschäftigungen des häuslichen und geselligen Lebens. — Freundschaft. — Liebe und Ehe. — Für verlobte Bräute. — Ueber den Kindersinn des weiblichen Geschlechts. — Heirath und Ehe. — Warum mißglücken so viele Heirathen aus Liebe, und warum glücken manche ohne Liebe? — Ist es Pflicht, sich zu verehelichen? — Können die Mädchen nicht auch auf die Heirath ausgehen? — Ist der Mann Herr seiner Frau? — Die äussern Zeichen der ehelichen Gemeinschaft. — Das verschiedene Benehmen der Frauenzimmer gegen den Mann, als Liebhaber und als Gatte. — Die Weichlichkeit. — Ueber einige scheinbare Widersprüche im weiblichen Karakter. — Ueber Mißheirathen. — Wodurch sichert sich ein Mädchen ein künftiges glückliches eheliches Leben? — Herrschende Vorurtheile verleiten zu vielen unglücklichen Ehen. — Wie verhält sich ein gebildetes Frauenzimmer in Hinsicht auf die Vergnügungen des Lebens? — Nach welcher Unabhängigkeit sollen gebildete Frauenzimmer streben? — Wie ziehen auch aus Versuchungen zum Bösen weise Frauenzimmer Gewinn? — Häusliche Religionsübung, öffentliche Gottesverehrung. — Warnende Geständnisse eines unglücklich gewordenen Frauenzimmers. — Was gibt einem Frauenzimmer wahre Ehre? — Wann wird die Lektüre ein wirksames Mittel zur sittlichen Vervollkommnung des weiblichen Geschlechts? — Wann wird der Umgang für ein Frauenzimmer zum Gewinn? — Wie benutzt ein Frauenzimmer das Andenken an ihre rechtschaffenen Vorfahren? — Für junge Frauenzimmer, welche sich in vortheilhaften, und für die, welche sich in dürftigen Glücksumständen befinden. — Ueber den großen Werth weiblicher Tugend, welche aus rechten Beweggründen entsteht. — Was sind gebildete Frauenzimmer weniger gebildeten schuldig? — Hoher religiöser Gesichtspunkt, aus welchem junge Frauenzimmer die Sorge für ihr körperliches Wohl betrachten müssen. — Große Vortheile, welche das gebildete Frauenzimmer aus einer gut benutzten Einsamkeit zieht. — Sorgen der Hausmutter. — Für Ehegattinnen, welche klagen, nicht glücklich verheirathet zu sein. — Häusliches Leben, und häusliches Glück. — Winke und Rathschläge eines Vaters für seine Tochter, an deren Vermählungstage.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Poppe, Dr. H. M. J., die Kunst des Vergoldens, Versilberns, Plattirens, Verplatinens und Broncirens im ganzen Umfange. In Anwendung auf Metalle, Stein, Porcellan, Steingut, Fayence und andere irdene Waare, auf Glas, Holz, Papier, Leder, Zeuge u. s. w. Für Künstler und Liebhaber der Technologie bearbeitet. Mit einer Kupfertafel. Zweite Auflage, 1829. 8. broschirt 22½ Batz.

Da bisher in der deutschen technologischen Literatur ein Werk über diesen Gegenstand ganz fehlte, so glaubte der Herr Verfasser durch obiges Werkchen diese Lücke mit Erfolg auszufüllen. Der sehr reichhaltige Inhalt, verbunden mit möglichster Kürze und doch großer Deutlichkeit, wird solches jedem Kunstfreunde und Liebhaber der Technologie äusserst willkommen machen.

In der Haude- und Spener'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Dan. Leßmann, biographische Gemälde. Erster Theil. 1829. gr. 8. Schreibpapier. Preis 47½ Batz.

Wir glauben dieses Werk, welches voll lebendiger Kraft, und eben so anziehend als unterrichtend eine Reihe von geschichtlichen Darstellungen enthält, nicht erst anpreisen zu müssen; der Name des Verfassers bürgt für seinen Gehalt. — Nur bemerken wir, daß es für Jünglinge, die bereits einige Kenntnisse der Geschichte besitzen, ein vorzüglich empfehlungswerthes Geschenk ist. — Der sehr schöne Druck auf gutem Schreibpapier dürfte wohl an die äussere Ausstattung dieses Buches nichts zu wünschen übrig lassen.



Rückschüsse.

1. Aus dem Kanton Appenzell.

Hätte jene Rüge in No. 41, S. 324 des Schweizerboten nur meine Person betroffen, wie in der Appenzeller Zeitung, so hätte ichs ruhig, ungekränkt über mich ergehen lassen; allein sie betrifft mehr die Sache, als mich; darum halte ich mich verpflichtet, mich darüber zu erklären.

1. Es heißt darin: „Nun hätte man glauben sollen, daß damit (mit dem Aufsatz von Herrn Pfarrer Frei) die Sache abgethan sei.“ — Der Verfasser meint also, das „Ernste Wort“ sei erst nach Herrn Pfarrer Frei's Widerlegung geschrieben worden; hierin irrt er sich; es war ein oder zwei Tage vor demselben gedruckt. Doch das ist Nebensache.

2. „Da steigt aus dem Abgrund der Finsterniß ein böser Geist auf.“ — Ein Christ, ein besonnener, vernünftiger Mann erlaubt sich solche Ausdrücke erst dann, wenn er der argen, höllischen Absicht des Betreffenden gewiß ist; ich erkläre aber, daß meine Absicht eben so gewiß nicht die mir angedichtete sei, als sie von den Meisten zu meiner genügenden Beruhigung richtiger aufgefaßt wurde.

3. „Ohne nur im geringsten auf die Sache, um die es sich handelt, einzugehen.“ — Und warum denn? Wichtiger, als der Aufsatz selbst, war mir der Geist, aus welchem der Aufsatz und so vieles Aehnliche hervorging; um den handelte es sich bei mir, und über diesen Geist wurde doch gewiß eingetreten, ja ich bin überzeugt, daß gerade dies Eintreten, diese, wenn auch noch so unvollständige, Entlarvung seines Wesens die Ursache solcher Erbitterung sei; deswegen kann ich alle Beschuldigungen der formellen Mangelhaftigkeit des Schriftleins weit eher, als diese Einwendung gegen das so Klare und Wahre gelten lassen.

4. „Mit unheiligen Andichtungen, Schimpfreden und Verwünschungen sei ich zu Felde gezogen.“ — Wohlan, ich fordere den Verfasser auf, auch mit seinem Namen hervorzutreten, und aus der Flugschrift zu beweisen: a) Wo sind unheilige Andichtungen, wenn man dieß nicht mit Entdeckung unheiliger Aeußerungen und Absichten verwechselt? b) Wo sind Schimpfnamen, die sich die Betreffenden nicht durch ihr unchristliches Treiben selbst gegeben haben? c) Wo sind Verwünschungen, von denen ich Gottlob, wenigstens gegen keine Person, in meinem Innern etwas finde? — Das beweise er, wenn er kann; kann ich mich nicht, wenn

es sein soll, mit noch deutlichern Belegen, als es geschehen ist, rechtfertigen, so hat er meinen Namen, daß er mich finde!

5. „Aus dem Ganzen leuchtet die Absicht hervor, einige vielleicht allzufreie Ansichten und Urtheile über das Schulwesen zu benutzen, um eine Religionssache daraus zu machen." — Daß Verfasser meine Absicht ganz mißkenne, ist schon No. 3 bemerkt worden; daß ich aber das Schulwesen auch zur Religionssache, nicht zu einem Institut blos weltlichen Wesens machen wolle, daß mir eine Schule ohne religiöse Begründung und Tendenz ein Unheil sei, zu dieser Ansicht bekenne ich mich jetzt noch eben so frei, als es mir ganz gleichgültig ist, von Andersgesinnten Finsterling oder dergleichen genannt zu werden.

6. „Und die Religion selbst zu mißbrauchen, um gehässiger Privatleidenschaft zu fröhnen durch Volksaufhetzung." — Warum wittern Sie, mein Freund oder Feind, doch immer nur Böses, wo sich doch auch eine gute Absicht denken läßt? Aus ausgesprochener inniger Ueberzeugung von der Wahrheit des evangelischen Christenthums und von der Göttlichkeit des evangelisch-geschichtlichen Christus that es mir wehe, die in dieser Ueberzeugung erkannten Heiligthümer so verkannt und verworfen zu sehen, und ich fühlte mich durch die Ueberzeugung gedrungen, zu schreiben, was ich schrieb; das war meine Leidenschaft, wenn Sie es so nennen wollen; ich fühlte mich verpflichtet, dem beunruhigten und zum Theil religiös-unbeholfenen Volke etwas in die Hand zu geben, das ihm Stoff gäbe, die Gegensätze der Wahrheit und Falschheit neben einander zu sehen, zu prüfen und kennen zu lernen; ja wohl auch, das gute Volk nach Amt und Pflicht aufzuregen gegen den aufkommenden, argen Geist der Verachtung Christi; es aufmerksam zu machen auf die ihm drohende, aber noch nicht genugsam erkannte Gefahr, seine wahre Religion unter den glänzenden Verheißungen der Aufklärung so zu verlieren, wie es einst unter den Vorspiegelungen von Freiheit und Gleichheit die Freiheit fast verlor, und ihm zu zeigen, daß diese Aufklärung gleichen Grund, wie jene Freiheit und Gleichheit habe, so gewiß, als wahre Aufklärung und wahre Freiheit herrliche Güter seien; das war meine Volksaufhetzung, wenn Sie es so nennen wollen. Ob nun die Religion hiebei mißbraucht worden sei, das mögen Sie, mag jeder Unbefangene, noch an Redlichkeit Glaubende beurtheilen.

7. „Meinungen können und sollen nur durch Vernunft widerlegt werden." — Treten Sie als ein Christ hervor, und beweisen Sie als solcher, daß das Gesagte Unvernunft war! Und dann freilich, was Sie Vernunft nennen, wäre das einzige Mittel, sich mit Ungläubigen zu zanken; ich aber hatte, wie oben bemerkt, es mit dem noch christlich-gesinnten Volke zu thun, darum durfte ich auch die wahre, biblische Vernunft anwenden; deswegen wünsche auch ich, wie Sie, daß

8. „das verständige und biedere Appenzellervolk mich, oder vielmehr die Sache, nach den Worten S. 15 richte: Nicht alle, die Bibelstellen anführen, sind evangelisch, auch der Fürst der Finsterniß nimmt Lichtgestalt an"; denn ich bin mehr als überzeugt, daß es wahre und falsche Anwendung der Bibelstellen besser zu unterscheiden wisse, als der Verfasser (wenn immerhin auch Appenzeller) Sinn und Absicht von meinen Worten beurtheilen kann.

Und nun für diesmal genug; das so Leidenschaftliche verzeihe ich dem Verfasser gerne; seine Person möchte ich keineswegs kränken; wenn er aber noch bestimmtere, speziellere Belege zu meinen ausgesprochenen Behauptungen, die ihm nicht recht liegen, zu kennen wünscht, so komme er zu mir, oder er mache die falschen Sätze sammt sich selbst öffentlich bekannt; es wird sich dann zeigen, wer zuletzt rede. Es ist mir zwar nichts weniger als um einen Federkrieg, der leicht unangenehm ausarten könnte, aber ist auch um keine Kleinigkeit zu thun, wo sichs um Religion und Schulen handelt; darum fühle ich mich verpflichtet, zu Wort und Sache zu stehen.

J. J. Etter,
Pfarrer in Stein, K. Appenzell.

2. Aus dem Kanton St. Gallen.

Jener Aufsatz in No. 39 des Schweizerboten ist ohne nähere Kenntniß unsers Schulwesens geblieben, und müht sich, einen Schatten auf einen Ort zu werfen, welcher nach dem Urtheile der öffentlichen Behörden*) seit längerer Zeit in Erweiterung und Verbesserung seiner Schulen vorgeschritten ist. Wir wollen uns mit dem Einsender durchaus nicht befassen, sondern einzig die entstellte Sache für billige Leser in ihr wahres Licht zu setzen. Der Artikel in No. 37, welcher

*) Siehe „Bericht über das Schulwesen im Kanton St. Gallen." St. Gallen bei Fr. Brentano, 1829.

jenen in No. 39 veranlaßte, ist nicht von hier ausgegangen; weder Einzelne noch Behörden haben mit dem hiesigen Schulwesen groß gethan. Man bescheidet sich, still nach dem Bessern zu streben, freilich ohne Rücksicht auf Wühler und Hetzer. Die nun in Lit. a, b, c, d, e, f in No. 39 aufgestellten Behauptungen erweisen sich als durchaus entstellt und unwahr durch folgende einfache Gegenbemerkungen:

I. a) Die Gemeinde kann keinen Lehrer wählen, welcher nicht geprüft und vom löbl. Erziehungsrath des Kantons mit einem Wahlfähigkeits-Zeugnisse versehen wurde. Jede Lehrstelle muß ausgeschrieben werden. Wie verdächtigend schreibt nun der Einsender in Lit. a, daß der Mann das Amt suche u. s. w. Wir haben hier auch wirklich Lehrer, welche solche ungegründete Anspielungen nicht verdienen. Sieht man nicht auf die Menge der Schüler, sondern auf die Beschaffenheit der Lehrgegenstände: so zeigt sich dem Kundigen, was geleistet worden, und in welchem Verhältniß die Stadtschulen zu Landschulen stehen. Nur wo blos Halbjahrschulen sind, bezieht der Lehrer wenigstens 100 Fr.

b) Es können keine neuen Schulorganisationen in einer einzelnen Gemeinde gemacht werden, weil selbe für den ganzen Kanton St. Gallen nach dem Methodenbuch und nach den einzelnen Vorschriften und Schulbüchern schon gemacht sind. Unwahr ist also die Behauptung: daß man fast alle Jahre Schulorganisationen mache und keine halte. Die Organisation für die Bürgerschule mußte nun gemacht werden, weil früher keine Bürgerschule bestand, ist aber ohne die geringste Aenderung fortwährend dieselbe.

c) Der löbl. Schulrath besteht aus Männern, von denen mehrere die Sache freilich nicht als Pädagogen vom Fach verstehen; dieses wird aber auch nicht gefordert, und bis jetzt nirgends in der Schweiz. Ueberhaupt sind solche Ausfälle gegen Anstand und Billigkeit. Und wahrlich auch der gute Wille, bescheiden und thätig, wirkt nicht selten mehr, als Stolz auf Gelahrtheit.

d) Was von leeren Formen und der Sache selbst vorgebracht wird, da scheint der Einsender sich selbst nicht zu verstehen. Form und Sache nämlich muß in den Schulen, wie in Lit. b bemerkt, nach den allgemeinen Vorschriften mitgetheilt und geübt werden; es kann keine Willkühr Statt finden, und Privatansichten und Theoreme u. s. w. müssen sich dem Ganzen fügen.

e) Wir wünschen mit der Kommission des löbl. Erziehungsrathes fleißigere Visitationen; doch hat die mit Recht gerügte Saumseligkeit andere Gründe, als die Läßigkeit. Die Herbstprüfungen dauern über acht volle Tage, und es wäre gut, wenn Tadler solchen Prüfungen beiwohnten, und sich praktisch eines Andern überzeugten. Ein Beweis, daß der Gemeinde und den Behörden das Schulwesen ja nicht gleichgültig sei, ist, daß der Schulfond, welcher ursprünglich nur 4000 fl. betrug, nun 20,000 fl. ausmacht, ohne den Aufwand für die Beholzung und die Schullokale. Erst kürzlich ward die Anstellung einer Töchterlehrerin für die höhern Klassen der Mädchen mit 400 Franken fixem Gehalt von der Gemeinde beschlossen, dem ältern Lehrer schon im letzten Jahre ein Substitut beigeordnet, und die Arbeitschule für Töchter, welche als Versuch seit einem Jahre sich sehr nützlich erprobte, wurde ebenfalls als öffentliche Anstalt anerkannt. Hätte der Einsender nicht auch wenigstens etwas Gutes anerkennen sollen?

f) Es fehlt ganz richtig bei Manchen an häuslicher Mitwirkung u. s. w. Doch nur bei uns? Verdient deswegen eine ganze Gemeinde einen öffentlichen Tadel?

II. Unsere Lateinschulen werden seit Jahren durch drei Professoren besorgt, obschon eigentlich nur einer den Namen Professor führt, indem die an der Stadtpfarrkirche angestellten Benefiziaten unter Bedingungen auch zur Schule verpflichtet sind. Daß wir keinen binden können, immer bei einem untergeordneten Benefizium zu bleiben und stets Schule zu halten, daß es daher hier, wie anderswo, Veränderungen gibt, ist leicht erklärbar; darnach aber unser Schulwesen wegwerfend zu behandeln, ist einseitig. Wir haben treffliche Männer gehabt, deren Verlust wir, wie hier Jedermann weiß, sehr bedauerten. Ein unläugbarer Beweis für den Werth unserer Schulen sind die Jünglinge, welche hier gebildet wurden. Wir dürfen uns auf die Zeugnisse schweizerischer Gymnasien und Lyzeen berufen, nach welchen unsere Jünglinge rühmlichst neben Jünglingen von vielbelobten Anstalten fortschritten. Die lateinische Schulanstalt ist Eigenthum der Stadt, und nach unsern Kantonal-Verhältnissen gehört selbe nicht zur Verfügung der hochlöbl. Regierung, im Sinne des Einsenders, und derselbe hat hier, wie anderwärts, seine Halbkunde bewiesen.

Schließlich müssen wir bemerken, daß eine solche in sich gehaltlose Beurtheilung des Schulwesens einer ganzen Gemeinde, anonym, ohne Fakta und Data, nicht von reiner Liebe für die Sache zeugt. Es nenne sich der Mann! Die Rüge komme von einer achtba-

ren Hand, aus einem wohlwollenden Gemüthe; sonst erbittert solcher Tadel, statt zu bessern, weckt Leidenschaften, statt zu ordnen. Wir freuen uns übrigens, versichern zu können, daß jener Aufsatz von keinem Rapperswyler Bürger verfaßt ist.

Unser Schulwesen hat in dem letzten öffentlichen und gedruckten Rapport über das Schulwesen im Kanton St. Gallen eine für uns rühmliche und erfreuliche Anerkenntniß erhalten; die schönen Zeugnisse des Tit. Inspektorats gereichen ebenfalls zur allgemeinen Beruhigung, und die öffentlichen Prüfungen, wozu Jedermann eingeladen war, gaben die ungezweifeltsten Proben vielseitiger, wesentlicher Fortschritte. Ist es nun billig, bestehende Thatsachen in ein falsches Licht zu stellen, friedliche Bürger zu beunruhigen, störischen Stoff zu leihen, und der Gemeinde geneigte Männer über unsere Lage in Argwohn zu setzen, oder Gutgesinnte zu verblenden! — Wir übergehen die persönlichen Anzüglichkeiten; denn wir verachten sie. Es rede die Sache! — Wir läugnen nicht, daß auch unsere Anstalten noch Unvollkommenheiten haben. Wer aber künftighin die Insekten von unsern Rosen verscheuchen will, dem rufen wir warnend zu: Wolle nicht zerreissen die Blätter, nicht zerknicken den Stamm, nicht treten die Wurzeln, und nicht gewaltthätig öffnen die Knospen — und bedenke: auch die Rosen haben Waffen!

3. Aus dem Kanton Solothurn.

In No. 41 des Schweizerboten hat ein Ungenannter auf hämische Weise das Lebensende des Urs Grob, Zimmermann von Gretzenbach, dem Publikum erzählt. Ist der Ungenannte ein Ehrenmann, dann möge er sich nennen, damit ich ihm, wie bereits bei andern Aerzten es geschehen ist, beweisen könne, daß ich den gedachten Grob als rationeller Arzt und untadelhaft behandelt habe.

Schenker, Arzt in Gretzenbach.

Kanton Appenzell Ausserrhoden.

Preßfreiheit.

Oeffentliche Blätter haben schon berichtet, wie der am 29. Sept. zu Herisau versammelt gewesene große Rath sich, um das aufgehetzte Volk zu geschweigen, bewegen ließ, gegen den um sein Vaterland vielfach verdienten Herrn Gemeindshauptmann Meier in Trogen, als Herausgeber der Appenzeller Zeitung, plötzlich folgende Klage aufzustellen: „Es seien in dem in der diesjährigen Appenzeller Zeitung Nro. 32, 35 und 36 enthaltenen Aufsatz über die Schulen Grundsätze ausgesprochen, die sich mit den bestehenden Verordnungen über das Schulwesen in geraden Widerspruch setzen, und die dem Bestreben der Obrigkeit, die Schulen zu verbessern, insofern hinderlich seien, als dadurch die Gemüther aufgeregt, und die Absichten der Obrigkeit verdächtiget werden.“

Auf eine solche Anklage, die ausser aller Rechtsform liegt, weil dem Beklagten weder ein Kläger zur Seite gestellt, noch die in dem Aufsatz enthaltenen strafbar sein sollenden Stellen nachgewiesen wurden, fand Hr. Meier sich nicht berufen, zu antworten, und begnügte sich, zu erklären: er sehe schon, daß den Pfaffen ein Opfer gebracht werden müsse, und so wolle er es denn selber sein. Hierauf wurde er für 20 fl. in den Landseckel gebüßt.

Was nun nach solchem Vorgange noch von der appenzellischen Preßfreiheit zu halten ist, und ob wirklich bei solchem Verfahren noch von einer solchen die Rede sein könne, überlassen wir dem Ermessen jedes verständigen Lesers.

Auswärtige, die künftig gegen die Appenzeller Zeitung zu klagen im Fall sein möchten, können sich nun fürohin die Mühe ersparen, sich mit langen und breiten Klageschriften an die appenzellische Regierung zu wenden. Es gibt einen weit sicherern und kürzern Weg. Man wende sich nämlich (und zwar am besten in der Zeit unmittelbar vor der Versammlung des großen Raths) nur an den Pöbel, und besonders hinter der Sitter. Das ist die gute Seite obigen Verfahrens, die wir nicht umhin können, zu Nutz und Frommen für Jedermann, freundeidsgenössisch mitzutheilen.

T..... im Oktober 1829. G. C. W.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Folgendes ist nun der wesentliche Inhalt des Friedenstraktats zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte.

Im Namen des allmächtigen Gottes. Se. Majestät der erhabenste und großmächtigste Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen und Se. Hoheit der erhabenste und großmächtigste Kaiser der Ottomanen, von dem gleichen Wunsche beseelt, den Leiden des Kriegs ein Ziel zu stecken, und auf festen unveränderlichen Grundlagen Frieden, Freundschaft und gutes

Einverständniß zwischen ihren Reichen wieder herzustellen, haben in wechselseitiger Uebereinstimmung beschlossen: Art. 1. Alle Feindschaft und aller Zwist, die bis jetzt zwischen den beiden Reichen bestanden, werden von diesem Tage an, sowohl zu Land als zur See aufhören, und es wird ewiger Frieden, Freundschaft und gutes Einverständniß herrschen zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und Padischah aller Reussen und Sr. Hoheit dem Kaiser und Padischah der Ottomannen, ihrem Thronerben und Nachfolger, so wie ihren Reichen. Sie werden genau alle Bedingungen des gegenwärtigen Friedensvertrags erfüllen, und darüber wachen, daß ihm auf keinerlei direkte oder indirekte Weise entgegen gehandelt werde. — Art. 2. Se. Majestät der Kaiser und Padischah aller Reussen stellt der hohen Pforte das Fürstenthum Moldau zurück, mit den Grenzen, die es vor dem Anfange des Kriegs hatte, dem der gegenwärtige Vertrag ein Ziel setzt. Se. kaiserl. Majestät restituirt ferner das Fürstenthum Wallachei, das Banat von Krajova, ohne irgend eine Ausnahme, Bulgarien und das Land von Dobridsche, von der Donau bis zu dem Meere, mit Silistria, Hirsova, Matschin, Isaktscha, Tultscha, Babadag, Bazardschik, Varna, Pravodi und andern Städten, Flecken und Dörfern, die es einschließt, die ganze Ausdehnung des Balkans, von Emine Burnu bis Kasan, und das ganze Land vom Balkan bis zum schwarzen Meere, mit Slimno, Jamboli, Aida, Karnabat, Missembria, Akbioli, Burgas, Sizebolis, Kirk-Klissi, die Stadt Adrianopel, Lule-Burgas, kurz alle Städte, Flecken und Dörfer, und überhaupt aller Orte, welche die russischen Truppen in Rumelien besetzt haben. — Art. 3. Der Pruth wird fortfahren die Grenze der beiden Reiche zu bilden, von dem Punkte an, wo dieser Fluß das Gebiet der Moldau berührt, bis zu seinem Zusammenflusse mit der Donau. Von hier aus wird die Grenzlinie dem Laufe der Donau bis zu der Mündung von St. Georg folgen, so daß, alle durch die verschiedenen Arme dieses Flusses gebildeten Inseln im Besitz Rußlands lassend, das rechte Ufer wie bisher der ottomannischen Pforte verbleibt. Es ist übrigens bestimmt, daß dieses rechte Ufer, von dem Punkte aus, wo der Arm von St Georg sich von dem von Sulineh trennt, auf die Entfernung von zwei Stunden vom Flusse unbewohnt bleibe, und daß darauf keine Niederlassung irgend einer Art gebildet werde, so wie daß auf den Inseln, die im Besitz des russischen Hofes bleiben, mit Ausnahme der darauf errichteten Quarantainen, nicht gestattet sein soll, irgend eine andere Niederlassung oder Befestigung anzulegen. Die Handelsschiffe der beiden Mächte sind befugt, die Donau ihrem ganzen Lauf nach zu beschiffen, und die, welche die ottomannische Flagge tragen, können in die Mündungen von Kili und Sulineh frei einlaufen; die von St. Georg bleiben den Kriegs- und Handelsschiffen der beiden kontrahirenden Mächte gemeinschaftlich; die russischen Kriegsschiffe aber dürfen, wenn sie die Donau hinauf fahren, die Stelle ihrer Vereinigung mit dem Pruth nicht überschreiten. — Art. 4. Da Georgien, Imeritien, Mingrelien, Guriel und mehrere andere Provinzen sich seit vielen Jahren und auf immer mit dem russischen Reich vereinigt finden, und dieses Reich überdies durch den am 10. Februar 1828 in Turkmantschai mit Persien abgeschlossenen Vertrag die Khanate Erivan und Nakhitschewan erwarb, so haben die beiden hohen kontrahirenden Mächte die Nothwendigkeit anerkannt, zwischen ihren betreffenden Staaten auf der ganzen Linie eine genau bestimmte Grenze festzustellen, die geeignet ist, jedem künftigen Streite vorzubeugen. Es wurde nämlich ausgemacht, die Linie anzuerkennen, welche, der gegenwärtigen Grenze Guriels folgend, von dem schwarzen Meere bis zur Grenze von Imeritien und in der geradesten Richtung bis zur Vereinigung der Grenzen der Paschaliks Akhalzik und Kars mit denen Georgiens aufsteigt, und auf diese Weise die Stadt Akhalzik und das Fort Akhalkalaki auf eine nicht weniger als zwei Stunden betragende Entfernung nördlich und innerhalb dieser Linie läßt. Alle südlich und westlich von dieser Linie gelegenen Länder bleiben für immer unter der Herrschaft der hohen Pforte, während die, welche nördlich und östlich der besagten Linie liegen, nebst dem ganzen Littoral des schwarzen Meeres, von der Mündung des Kuban bis zum Hafen St. Nikolaus einschließlich, für immer unter der Herrschaft des russischen Reichs bleiben. Zu diesem Ende restituirt der kaiserl. russische Hof den Ueberrest des Paschaliks Akhalzik, die Stadt und das Paschalik Kars, die Stadt und das Paschalik Erzerum, so wie alle von den russischen Truppen besetzten Orte, die sich ausserhalb der obenbemerkten Linie befinden. — Art. 5. Da die Fürstenthümer Moldau und Wallachei sich unter die Suzerainetät der hohen Pforte gestellt haben, und Rußland ihre Wohlfahrt verbürgte, so versteht sich, daß sie alle Privilegien und Immunitäten behalten, die ihnen durch ihre Kapitulationen oder durch die zwischen den beiden Reichen geschlossenen Verträge, oder durch die zu verschiedenen Zeiten erlassenen Hattischerifs bewilligt wurden. Sie werden folglich der freien Ausübung ihres Gottesdienstes, einer vollkommenen Sicherheit, einer unabhängigen nationalen Verwaltung und einer vollen Handelsfreiheit geniessen. Die Zusatzklauseln sind in einer Separatakte verzeichnet. — Art. 6. Da die seit dem Abschlusse der Konvention von Akierman eingetretenen Umstände der hohen Pforte nicht erlaubt haben, sich unmittelbar mit der Ausführung der auf Servien bezüglichen, dem Artikel 5 der besagten Konvention angehängten Separatakte zu beschäftigen, so verpflichtet sie sich aufs Feierlichste, sie ohne den mindesten Verzug und mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zur Vollziehung zu bringen, und namentlich zur unverzüglichen Rückgabe der sechs von Servien abgerissenen Distrikte zu schreiten, um so für immer die Ruhe und die Wohlfahrt dieser getreuen und unterwürfigen Nation zu sichern. — Art. 7. Die russischen Unterthanen werden in der ganzen Ausdehnung des ottomannischen Reichs, sowohl zu Lande als zur See, der ganzen und vollen Handelsfreiheit geniessen, die ihnen durch die frühern Verträge zugesichert ist. Diese Handelsfreiheit wird auf keine Weise angegriffen, und darf in keinem Fall und unter keinerlei Vorwand durch irgend ein Verbot, oder irgend eine Beschränkung, oder irgend ein Reglement, oder eine Maßregel der innern Verwaltung oder Gesetzgebung eingeengt werden. Die russischen Unterthanen, Schiffe und Waaren sind geschützt vor aller Gewalt und aller Chikane;

die erstern bleiben unter der ausschließlichen Gerichtsbarkeit und Polizei des Gesandten und der Konsuln Rußlands; die russischen Schiffe werden nie irgend einer Untersuchung von Seite der ottomannischen Behörde unterworfen, weder auf offener See noch in irgend einem der der Herrschaft der hohen Pforte unterworfenen Häfen oder Rheden; und jede einem russischen Unterthan gehörende Waare kann, wenn sie die durch die Tarife geregelten Zölle entrichtet hat, frei verkauft werden. Die hohe Pforte verpflichtet sich überdies, sorgfältig darüber zu wachen, daß besonders der Handel und die Schifffahrt des schwarzen Meeres keinerlei Hinderniß irgend einer Art erfahre. Zu diesem Ende erkennt und erklärt sie die Durchfahrt des Kanals von Konstantinopel und der Meerenge der Dardanellen als vollkommen frei und offen für die russischen Schiffe unter Handelsflagge, beladen oder unbeladen, sie mögen vom schwarzen Meere kommen, um ins Mittelmeer einzulaufen, oder vom Mittelmeere kommen, um ins schwarze Meer einzulaufen. Vermöge desselben Grundsatzes ist die Durchfahrt des Kanals von Konstantinopel und der Meerenge der Dardanellen als frei und offen erklärt für alle Handelsschiffe der Mächte, die sich mit der hohen Pforte in Frieden befinden, sie mögen, beladen oder unbeladen, nach den russischen Häfen des schwarzen Meeres segeln, oder von daher kommen, nach denselben Bedingungen, die für die Schiffe unter russischer Flagge stipulirt sind. Und wenn, was Gott verhüten wolle, irgend eine der in den gegenwärtigen Artikeln enthaltenen Bestimmungen verletzt werden sollte, ohne daß die diesfallsigen Reklamationen des russischen Gesandten eine volle und schnelle Genugthuung erhielten, so erkennt die hohe Pforte dem kaiserl. russischen Hofe zum Voraus das Recht zu, eine solche Verletzung als einen Akt der Feindseligkeit zu betrachten, und unmittelbar Repressalien gegen das ottomannische Reich anzuwenden. — Art. 8. Da die schon früher durch den 6. Artikel der Konvention von Akjerman stipulirten Bestimmungen in Bezug der Entschädigung der zu verschiedenen Zeiten seit 1806 erfahrnen Verluste noch nicht zur Vollziehung gekommen sind, und der russische Handel seitdem bedeutende Nachtheile erfahren hat, so ward beschlossen, daß die ottomannische Pforte zur Ausgleichung dieser Nachtheile und Verluste dem kaiserl. russischen Hofe in dem Laufe von achtzehn Monaten in später noch zu bestimmenden Fristen die Summe von einer Million fünfmalhunderttausend holländischen Dukaten bezahlen soll. — Art. 9. Da die Verlängerung des Kriegs, dem der gegenwärtige Friedensvertrag glücklicherweise ein Ziel steckt, dem kaiserl. russischen Hofe bedeutende Ausgaben veranlaßte, so erkennt die hohe Pforte die Nothwendigkeit an, ihm eine angemessene Entschädigung zu bieten. Daher neben der Abtretung eines kleinen Gebietstheils in Asien, welche in dem Art. 4 stipulirt ist, und welche der russische Hof auf Rechnung der besagten Entschädigung anzunehmen einwilligt, sich die hohe Pforte verpflichtet, ihm eine Geldsumme zu bezahlen, deren Betrag nach gemeinschaftlichem Einverständniß geregelt werden wird. — Art. 10. Indem die hohe Pforte ihre volle Zustimmung zu den Stipulationen des am 24. Juni (6. Juli) 1827 zwischen Rußland, Großbritannien und Frankreich in London abgeschlossenen Vertrags erklärt, tritt sie gleichfalls der am 10. (22.) März 1829 in gemeinschaftlichem Einverständniß zwischen obigen Mächten, auf der Grundlage des besagten Vertrages abgeschlossenen Akte bei. Sogleich nach dem Austausch der Ratifikation des gegenwärtigen Friedensvertrags wird die hohe Pforte Bevollmächtigte ernennen, um mit den Bevollmächtigten des kaiserl. russischen Hofs und der Höfe von England und Frankreich über die Vollziehung der besagten Stipulationen und Bestimmungen übereinzukommen. — Art. 11. Unmittelbar nach der Unterzeichnung des gegenwärtigen Friedensvertrags zwischen den beiden Reichen, und dem Austausch der Ratifikationen der beiden Souveraine, wird die hohe Pforte die nöthigen Maßregeln zur schnellen und gewissenhaften Vollziehung der Stipulationen ergreifen, und von dem Augenblicke an, wo diese als vollzogen betrachtet werden können, wird der kaiserl. russische Hof zur Räumung des Gebiets des ottomannischen Reichs schreiten, gemäß der durch eine Separatakte festgesetzten Grundlagen. Bis zur vollständigen Räumung der besetzten Länder wird die gegenwärtig unter dem Einfluß des kaiserl. russischen Hofs daselbst bestehende Verwaltung und Ordnung der Dinge beibehalten, und die hohe Pforte kann dabei auf keine Weise ins Mittel treten. — Art. 12. Sogleich nach Unterzeichnung des gegenwärtigen Friedensvertrags werden den Befehlshabern der betreffenden Truppen, sowohl zu Land als zur See, Befehle zur Einstellung der Feindseligkeiten gegeben werden. — Art. 13. Indem die hohen kontrahirenden Mächte unter sich die Verhältnisse aufrichtiger Freundschaft wieder herstellen, bewilligen sie einen Generalpardon allen denen ihrer Unterthanen, die während des beendigten Kriegs Theil an den militärischen Operationen genommen, oder durch ihr Betragen oder ihre Meinungen ihre Anhänglichkeit an eine oder die andere der kontrahirenden Mächte an den Tag gelegt haben. In Folge dessen wird keines dieser Individuen weder für seine Person noch in seinem Vermögen wegen seines vergangenen Benehmens beunruhigt oder verfolgt werden, und es wird ihm freistehen, dasselbe innerhalb 18 Monaten zu veräussern, um sich mit seiner Familie und seinen beweglichen Gütern in solche Länder zu begeben, als es zu wählen für gut finden wird, ohne dabei Bedrückungen oder Hindernisse irgend einer Art zu erfahren. — Art. 14. Alle Kriegsgefangenen, welcher Nation, Standes und Geschlechts sie sein mögen, die sich in den beiden Reichen befinden, sollen sogleich nach Austausch der Ratifikationen des gegenwärtigen Friedensvertrags ausgeliefert und ohne das geringste Lösegeld zurückgegeben werden. Ausgenommen sind die Christen, welche freiwillig die mahometanische Religion in den Staaten der hohen Pforte, und die Mahometaner, welche gleichfalls freiwillig die christliche Religion in den Staaten des russischen Reichs angenommen haben. Es wird keine Entschädigung für die Summen gefordert werden, welche von den beiden hohen kontrahirenden Parteien zu Unterhaltung der Gefangenen aufgewendet wurden. Jede derselben wird sie mit allem Nöthigen zu ihrer Reise bis zur Grenze versehen, wo sie gegenseitig ausgewechselt werden. — Art. 15. Alle Verträge, Konventionen und Stipulationen, die zu verschiedenen Zeiten zwischen dem

kaiserl. russischen Hof und der hohen ottomannischen Pforte geschlossen wurden, sind mit Ausnahme der Artikel, die durch den gegenwärtigen Friedensvertrag aufgehoben werden, in ihrer ganzen Kraft und Bedeutung bestätigt, und die beiden hohen kontrahirenden Parteien verpflichten sich, sie gewissenhaft und unverletzlich zu beobachten. — Art. 16. Der gegenwärtige Friedensvertrag wird von den beiden kontrahirenden Höfen ratifizirt, und der Austausch der Ratifikationen zwischen den betreffenden Bevollmächtigten innerhalb sechs Wochen, oder wenn es möglich ist, noch früher Statt finden. — Geschehen in Adrianopel, am 2. (14.) Sept. 1829.

Kurze Antworten.

1) Der Artikel: Eine Stimme ab dem Land (Kanton Zürich), der gegen einen frühern Artikel in No. 40, über Volksunverstand, auch zeigen soll, daß Unverstand bei manchen Städtern herrsche, war ohne Namensunterschrift.

2) Eben so die launig erzählte Nachricht von der Weissagung, wie man sagt, eines einfältigen Entlibucher Knaben, daß die Stadt Luzern am 20. Oktober untergehen werde, welches viele Leichtgläubige heimlich ängstigte.

3) Eine wohlverfaßte Widerlegung des Artikels in No. 39 über das Rapperswyler Schulwesen bleibt nur deswegen zurück, weil schon ein anderer ähnlichen Inhalts früher einging und aufgenommen worden ist.

4) Die Bemerkungen über die diesjährige Herbst- und Winterwitterung, denen zufolge das bessere Wetter bis zum 25. Oktober halten, stürmisch-naßkalte Witterung bis kurz vor Weihnachten dauern, der Winter nachher aber zwar von mäßiger, aber ziemlich anhaltender und trockener Kälte sein dürfte, sind für dies Volksblatt zu wissenschaftlich-gelehrt abgefaßt.

5) Der Artikel von Hrn. F M. über Behandlung der Soldaten in auswärtigen Schweizerregimentern wird in einer nächsten Nummer mit Dank und unentgeldlich aufgenommen.

6) Ein Artikel von Hrn. B. N. gegen den Herausgeber der Appenzeller Zeitung wird, als eine bloße Injurie, nicht aufgenommen.

Allerlei Nachrichten.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit dem ehrenden Publikum bekannt gemacht, besonders aber Herrschaften, Gastgebern und übrigen Partikularen, daß bei der neuen Gründung des Kommissions-Bureau in Bern, dasselbe immer mit Dienstboten beiderlei Geschlechts, und mit guten Zeugnissen versehen ist; auch ladet dasselbe alle jene Personen ein, welche vortheilhaft placirt zu werden wünschen, sich hier anschreiben zu lassen, indem besagtes Bureau immer Gelegenheit besitzt, dieselben bestens befördern zu können.

Ferner macht das Kommissions-Bureau dem handeltreibenden Publikum noch die besondere Anzeige, daß dasselbe sich auch mit den Speditions-Geschäften befaßt, so wie auch die Einkassirungen von Wechseln besorgt, und welches sich immer bestreben wird, durch prompte und billige Bedienung das geneigte Zutrauen des Publikums zu erhalten.

Allfällige Aufträge beliebe man franko zu adressiren an

Das Kommissions-Bureau
am Stalden No. 4 in Bern.

Ein junger Mann, der schon mehrere Jahre für ein Handelshaus gereiset ist, welches Geschäfte in verschiedenen Zweigen macht, und der die besten Zeugnisse aufweisen kann, wünscht die Muster von einer Cotonne-Fabrik, und auch von einer Kattun- oder Indienne-Fabrik zu erhalten, um für dieselben kommissionsweise zu reisen. Er ist mit der deutschen und französischen Sprache vertraut, und kennt die italienische hinlänglich, um auch Italien bereisen zu können. Er wird billige Bedingnisse machen und wenn man es wünscht, eine Gewährschaft geben. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe Hr. Franz Kuenlin in Freiburg im Uechtlande.

Auf den Monat März künftigen Jahrs wird zum Verpachten angetragen: ein beträchtliches Landgut, nahe bei Liestal, in einer schönen ebenen, angenehmen Lage, mit ganz neuen, zur Wohnung und Landökonomie sehr wohl eingerichteten Gebäuden; ist in allen Theilen, sowohl an Früchten und Fütterung, als auch an Obst sehr fruchtbar. — Das Nähere ist bei J. J. Gisin, auf Sichtern bei Liestal, zu vernehmen.

Bücherversteigerung.

Den 3. Wintermonat wird eine große Parthie Bücher u. s. w. in mehrern Sprachen und Wissenschaften versteigert, worüber die Kataloge bei Unterzeichnetem gratis zu haben sind. Es empfiehlt sich zu geneigten Aufträgen bestens

J. Konrad Seiler,
zum gelben Haus in Schafhausen.

☞ Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellak-Lager.

Der Unterzeichnete hat hiermit die Ehre, den resp. Kanzleien, Dikasterien, Comptoirs, Schulanstalten u. s. w. ergebenst anzuzeigen, daß sein Schreibmaterialien-Lager, in den vorzüglichsten Qualitäten, und zu den beigemerkten billigsten Fabrikpreisen, wiederum bestens ergänzt worden ist, als:

Schreibfedern, zu 4½, 5½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Batzen das Hundert; Schwanenfedern à 3 Batz. das Stück, und Rabenfedern à 15 Batz. das Hundert.

Bleistifte, à 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12, 15 und 48 Batzen; in Messingschiebern à 8 Batzen, und Zimmermannsstifte zu 4½ 6, 9 und 12 Batzen das Dutzend.

Siegellak, à 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Batzen das Pfund.

Polirte Farbkästchen, mit ganz feinen Tuschfarben, à 24 Stück, zu 12 Batzen, und desgleichen, à 12 Stück, zu 7½ Batzen.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

In einem Bezirks-Hauptort des Kantons Aargau steht eine kleine Buchdruckerei, die seit ungefähr fünfzehn Jahren im Gange ist, um welche herum in einem Umkreis von mehr als vier Stunden weder im gleichen noch in den angrenzenden Kantonen kein gleiches Etablissement dieser Art besteht, zu verkaufen. Da diese Druckerei sich schon bei ihrer Errichtung, noch mehr aber seit dem Entstehen mehrerer Vereine ziemlicher Beschäftigung zu erfreuen hatte, und deswegen im Verhältniß ihrer Größe mit allem Nöthigen versehen ist, so würde der Uebernehmer mit wenigen Hilfsmitteln im Stande sein, durch geringe Vergrößerung sich einen reichhaltigen Erwerbszweig zu verschaffen. Bei hinreichender Sicherheit könnten auch sehr leicht erträgliche Zahlungsbedinge gemacht werden. Diese Druckerei könnte entweder sogleich oder nach Monatsfrist übernommen werden. Die allfälligen Nachfragen in frankirten Briefen, mit G. F. Z. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten an den Eigenthümer.

Es wird in eine Tuchhandlung der deutschen Schweiz ein gut erzogener junger Mensch, der französisch und deutsch spricht und schreibt, als Lehrling gesucht. Allfällige Nach-

fragen bittet man in frankirten Briefen, unter der Adresse S., an die Expedition des Schweizerboten zu befördern.

Vorladung.

Dem seit dreißig Jahren in Militärdiensten abwesenden Joseph Bouy, von Mumpf, wird anmit erinnert, sich binnen einem Jahr dahier einzufinden, oder der hiesigen Gerichtsstelle sichere Nachricht von seinem Leben zu geben, widrigens die Todeserklärung gegen denselben erkennt, und das wenige Vermögen per 150 Fr. seinen diesseitigen Erben eingantwortet werden wird.

Rheinfelden, den 21. September 1829.

Von dem Kanton aargauischen Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
B. J. Fischinger.
J. Fetzer, Gerichtschreiber.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die beiden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen fahren vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr.

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 6 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Bei Neukirch in Basel, so wie in den übrigen namhaften Buchhandlungen der Schweiz, ist zu erhalten:

Essai sur la conscience et sur la liberté religieuse, ou examen du Rapport présenté au grand conseil du canton de Vaud par le conseil d'état, par *A. Vinet*. Brochure in 8. Preis 14 Batz.

Bei den Buchbindern in allen Kantonen und bei Unterzeichnetem ist broschirt für 5 Batzen zu haben:

Höchst interessante Geister-Erscheinung auf einem Kirchhofe. Eine Offenbarung aus dem Reiche der Todten über den Zustand der Seele, der Seligkeit, der Verdammniß, und des jüngsten Gerichts. Als wahre Geschichte vorgetragen von Prälat Oetinger. 8. Stuttgart, 1829.

Vorwort dieses Verfassers:

Schon Mehrere wagten es, sich aus dem Irdischen mit ihrer Phantasie in das Geisterreich zu erheben: desfalls mag es wohl auch dem Verfasser dieser Blätter zu gut gehalten werden, als Schüler der Offenbarung zu erscheinen, doch aber nicht im Gewande eines Schwärmers, sondern im Lichte der Wahrheit, zur Erbauung, zum Trost der Gläubigen, und zur Ermahnung der Ungläubigen, besonders derer, welche weder eine Zukunft der Ewigkeit, noch eine gerichtliche Verantwortung ihrer hienieden ausgeübten Handlungen glauben, als auch: denen es ihre Gewissensgefühle, erst wenn sie nahe am Rande des Grabes sind, zu spät zu erkennen geben, was Wahrheit ist.

J. J. Holdenecker in Basel.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau, so wie in allen übrigen Buchhandlungen der Schweiz zu haben:

Pantheon ausgezeichneter Erzähler. Eine Sammlung vorzüglicher Novellen und Erzählungen der Lieblingsdichter Europa's. Herausgegeben von mehrern Literaturfreunden.

Inhalt des ersten Bandes: Nikolaus Klim's unterirdische Reise. Eine satyrische Erzählung aus dem Lateinischen nach Holberg. — Das Maal. Erzählung von Henriette Hanke, geborne Arndt. — Der braune Erich. Aus dem Dänischen nach Ingemann. — Alexis und Natalie. Aus dem Russischen nach Karamsin. — Der Bräutigam aus dem Grabe. Aus dem Englischen nach Washington Irving.

Inhalt des zweiten Bandes: Olesia, eine polnische Geschichte. Aus dem Englischen nach Miß Lattimore Clarke. — Die Protektionen, oder: Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's? Humoristische Erzählung von C. Spindler. — Bug Jargal, historisch romantische Erzählung. Aus dem Französischen nach Viktor Hugo. — Laura's Villa. Novelle aus dem Spanischen nach Lope de Vega Carpio. — Pflicht und Liebe. Novelle aus dem Italienischen nach David Bertolotti.

Inhalt des dritten Bandes: Der Herr Vetter. Erzählung von Carl Hanisch. — Johann von Tenczyn, romantisch-historische Erzählung. Aus dem Polnischen nach J. U. Niemcewicz. — Carl Sydenham, historische Erzählung. Aus dem Englischen nach Lee Gibbons.

Inhalt des vierten Bandes: Frauenschwäche und Frauenunglück. Eine wahre Begebenheit, von Amalie Schoppe, geborne Weise. — Jocko, eine indianische Erzählung. Aus dem Französischen nach L. Pougens. — Die Nemesis, oder: Wie die Arbeit, so der Lohn. Komische Novelle. Aus dem Dänischen nach Oehlenschläger. — Adolfo und Lisarda, oder: Der Pilger. Aus dem Spanischen nach Lope de Vega Carpio. — Mariane Mniszech, historische Erzählung. Aus dem Russischen nach Thaddäus Bulgarin. — Der Blick in die Zukunft. Aus dem Französischen nach Pigault Le Brun.

Inhalt des fünften Bandes: Der Gelehrte. Novelle von Ludwig Tieck. — Reuben Apsley, historisch-romantische Erzählung. Aus dem Englischen, nach einem Roman von Horaz Smith. — Gomez Arias, oder das Bild der Königin. Erzählung, frei bearbeitet nach dem historischen Roman des Spaniers Don Telesforo de Trueba y Cosio.

Inhalt des sechsten Bandes: Gomez Arias. (Schluß.) — Die drei Träume. Novelle von Ludwig Neuffer. — Verbrechen und Strafe. Novelle. Aus dem Ungarischen nach Kisfaludi.

Subscriptionspreis für die ganze Sammlung von 24 Bänden à $7\frac{1}{2}$ Batz. per Band. Preis für die ersten sechs Bände 45 Batz.

Sechs Bände dieses Nationalwerkes sind in den Händen des deutschen Publikums, und man darf jetzt mit Fug und Recht das Pantheon eine ausserordentliche Erscheinung in der Lesewelt nennen; denn nicht nur das in der Ankündigung Versprochene wurde geleistet, sondern gewiß auch die Erwartung von Hunderten übertroffen! Diese sechs Bände enthalten auserlesene Erzählungen des mannigfaltigsten Inhalts, aus zehn europäischen Sprachen geschöpft, nämlich aus der deutschen, lateinischen, dänischen, russischen, englischen, französischen, spanischen, italienischen, polnischen und ungarischen. Unter den deutschen prangen die gefeierten Namen eines Tieck und Spindler, einer Hanke und Schoppe; die ausländischen, welche gleichfalls Männer von ausgezeichnetem, schriftstellerischen Werthe, wie einen Ingemann, Irving, Lope de Vega, Gibbons, Pougens, Pigault Lebrun, Horaz Smith u. a. zu Verfassern haben, sind für das Pantheon frei bearbeitet, und folglich in dieser Gestalt noch nirgendwo erschienen; über den Gehalt und die Sprache dieser Bearbeitungen haben sich Sachkundige in öffentlichen Blättern von anerkannter Gediegenheit mit einstimmigem Lobe ausgesprochen. — Was endlich den Preis betrifft, so steht das Pantheon in unerreichter Wohlfeilheit da. Vierundzwanzig der trefflichsten Erzählungen und Novellen, welche die sechs Bände auf mehr als siebenhundert eng gedruckten Seiten in sich fassen, kosten im Subscriptionspreise nur 45 Batzen, demnach alle zusammen weniger, als eine einzige der größern ausländischen im Originale oder in der Uebersetzung zu stehen kömmt; und der Besitzer des Pantheons erhält somit — auf schönem Papier, elegant gedruckt, und noch dazu in geschmackvollem Umschlage — eine jede der erwähnten Erzählungen zu dem gewiß unerhört geringen Preise von sieben und einem halben Kreuzer.



Ueber den Mißbrauch der Kanzel.

Der Verfasser dieser Zeilen ist Bürger eines katholischen Kantons, und hat schon sehr oft von der Kanzel Ausfälle, Beleidigungen, Verleumdungen, Aufhetzungen gegen Einzelne, gegen Vereine, gegen öffentliche Beamtete, gegen die Genossen anderer Konfessionen, theils mit eigenen Ohren, theils aus dem Munde glaubwürdiger Ohrenzeugen gehört.

An hohe Behörde eingereichte Beschwerden hatten höchstens einen kleinen, fast schüchternen Verweis zur Folge. Noch vor weniger Zeit hörte man auf der Kanzel einer der größten Pfarrgemeinden des Kantons Luzern den ersten Vorsteher eines Klosters über jeden Nicht-Katholiken (und mehrere solche sind Bewohner der Gemeinden, und waren selbst Zuhörer) das Urtheil der Verdammniß sprechen, die Reformirten den Heiden und Türken gleichstellen, die Denkensart, daß man auch außer der katholischen Kirche selig werden könne, boshaft nennen, und die Lehre verkünden, daß, wer vom katholischen Glauben und seinen Lehrsätzen abweiche, und wäre er noch so gut und rechtschaffen, und lebte er noch so ordentlich, ja heilig, unmöglich das ewige Leben erlangen könne; — wenn das nicht wahr sei, setzte der Eiferer hinzu, so sei Christus umsonst Mensch geworden, habe er umsonst gelebt und gepredigt und gewirkt, und habe er umsonst am Kreuzesstamme geblutet; und wenn er, der Prediger, dieses zu verkünden den Muth nicht hätte, so wäre er meineidig an seinem Berufe.

Wo des Landes, wo in der Zeit sind wir! — Und der Redner ist einer der Angesehensten, und gilt für einen der Einsichtvollsten seines Standes! — Selbst Regierungsglieder und die ersten Regierungsbeamteten des Orts hörten die Rede mit an, und doch scheint sie für den Redner auch nicht von der mindesten Folge zu sein.

Wenn ungestört solche Begriffe unter dem Volke verbreitet, wenn Haß und Verachtung unserer anders denkenden und anders glaubenden Brüder ungescheut im Namen Gottes und der Religion gepredigt werden kann; wenn der katholische Eidsgenoß in seinem reformirten Miteidsgenossen nur einen Verdammten betrachten, und voll stolzen Eigendünkels auf ihn hinunterblicken lernt — was muß aus der Eidsgenossenschaft, was aus dem Vaterlande werden? —

Die hohe Tagsatzung hat mittelst Beschlüssen vom 20. August 1816 und 3. Sept. 1819 den sämmtlichen hohen Ständen empfohlen, „nach dem wahren Geist des eidsgenössischen Landfriedens, die in der Schweiz herrschenden Konfessionen in der öffentlichen Meinung zu schützen, und keine Herabwürdigung oder Verunglimpfung derselben zu dulden.“ Sollten diese Beschlüsse nur den Zeitungs- und Flugblättern gegolten haben? — Wahrlich in solchen Blättern ist derlei Hetze so gefährlich nicht; aber inner geweihten Mauern, von heiliger Stätte, im Namen der Religion, aus Priesters Munde, an des gläubigen Volkes Herz gesprochen, wird sie ihre traurige Wirkung nicht verfehlen. — Solcher Mißbrauch sollte wahrlich nicht ungestraft bleiben.

Was die Presse fehlt, wird gewöhnlich durch sie selber wieder gut; denn frei, ist sie Jedem frei, und die Rede findet Gegenrede. Nicht so die Kanzel, von der nur Geweihten zu reden vergönnt ist; um so schädlicher, um so gefährlicher ihr Mißbrauch, um so nothwendiger Rüge und Ahndung desselben.

Wenn man den Mißbrauch der Kanzel rügt, so geschieht es nicht, um Schatten auf den ehrwürdigen Stand zu werfen, dem sie anvertraut ist. Ehre und Hochachtung Allen, die von derselben Christum und sein Wort verkünden! Und ohne diesen und ihrem Stande zu nahe zu treten, darf und soll, so wie jegliches andern, so auch dieses Mißbrauchs öffentlich gedacht, und der lebhafte Wunsch ausgesprochen werden, daß auf Abhilfe desselben mehr und ernster, als bisher, Bedacht genommen werden, oder noch besser, daß er zum Besten der Religion, zum Frommen des Vaterlandes, zur Ehre des Priesterstandes nicht mehr Statt finden möchte!

Ueber Holzersparniß in unsern Gemeinden.

(B e s c h l u ß.)

8. Auch das Brodbacken in Haushaltungen ist ungeheure Holzverschwendung.

Die meisten Landleute verbacken ihre Mehlfrüchte selbst. — Weil zur Sommerszeit die Oefen kalt sind, indem ausser der Backzeit nicht eingeheizt wird, muß, wenn das Backen vorgenommen wird, bei vielen schon Tags vorher vorgeheizt werden, und erst dann, während der Teig gewirkt wird, muß aufs Neue angefeuert werden. Dann beginnt das Kuchenbacken, wodurch der hinlänglich erwärmte Ofen, während einer halben Stunde ganz offen, durch den Eindrang der äussern kalten Luft bei gewöhnlich offener Küche wieder um vieles erkaltet. Hierauf muß abermals angefeuert werden, damit der während des Kuchenbackens um vieles abgekühlte Boden wieder erwärmt werde. Auf diese Weise wird, um etwa 50 bis 60 Pfund Mehl zu backen, ein Quantum Holz verbrannt, womit ein eigentlicher Bäcker, der immer einen warmen Ofen hat — also immer nur wenig nachheizen muß — gar wohl 200 bis 300 Pfund Mehl verbacken, und zudem noch schöneres Brod machen würde.

Jede auch nur kleine Ortschaft hat einen, zwei, oder mehrere Bäcker, und wenn in einem weiten Bezirk keiner wäre, so fänden sich doch zur Noth etwa Bauernweiber, die das Backen verstehen. — Wenn nun jeder Hausvater sich entschliessen würde, in seinem Haus kein Brod mehr zu backen, und das Mehl dem Bäcker zu geben, der ihm auf drei Pfund Kernenmehl vier Pfund schönes Brod liefert, während ihm auf 40 Pf. Mehl 5 Batzen Bäckerlohn sammt dem Salz bezahlt werden muß: so kann er seinen großen Backofen, den winterlichen Holzfresser, zur Stube hinausschaffen. Damit gewinnt er einen großen Platz zu einem Kunstofen. Er kann im Ganzen den dritten Theil Holz ersparen, und hat doch eine warme Stube im Winter, welches ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann.

9. Schon sehr oft habe ich bei Flüssen und Bächen Wuhren betrachtet, deren Holz ganz erstickt, verfault oder vom Wasser zerfressen war, und dabei gedacht: diese Wuhre wurde vor 15 oder 20 Jahren mit großen Kosten ganz neu erbaut; nun aber ist sie wieder dahin — Holz und Arbeit verloren; sie muß neu gemacht werden.

An vielen Orten befinden sich hölzerne Brücken über kleine Bäche, deren Belege alle Jahre erneuert werden müssen, und die eichenen Unterlagen kaum einige Jahre dauern. Ein ähnliches Schicksal haben die in unzähliger Menge vorhandenen Pritschen, von denen einige kaum zehn Jahre, auch die allerbesten kein Menschenalter dauern. — Zu was dienen denn solche alte Ueberreste von Holz? Das meiste ist faul und vermodert, und der Eigenthümer, der einen Bauernhof besitzt, ist genöthigt, alle Jahre da ein Brücklein, dort einen Wasserfall oder eine Pritsche u. s. w. neu herstellen zu lassen.

Hiezu wird eine ungeheure Menge Holz nur in

unserm Kanton verbraucht, das alles in wenigen Jahren verfault. Freilich kann nicht Alles, was bisher von Holz gemacht worden, in Zukunft von Steinen hergestellt werden; denn die meisten steinernen Wasserwerke brauchen hölzerne Unterlagen (sogenannte Röste); aber wenn diese einmal im Boden und beständig im Wasser liegen, können sie hundert Jahre dauern; da hingegen das andere Holz, das der freien Luft und allem Wetter ausgesetzt ist, wie z. B. Stege und Brückenbelege, oft kaum ein, zwei oder drei Jahre dauert.

Jede Besitzerschaft von **Wuhren, Brücken und Wassergefällen** sollte daher vorzüglich darauf halten, im Fall von Erneuerungen, **solche Werke von Steinen aufführen zu lassen.** Ist die hölzerne Unterlage (Rost) einmal gemacht, und das von Steinen darauf errichtet, so ist es für ein ganzes Menschenalter neu gemacht. Die Reparaturen sind unbedeutend. — Oder hat man nicht Beispiele von Brücken und Stegen, die über 70, 80 und 100 Jahre stehen? Und wenn etwas zerstört wird, so sind die Steine noch da, die nicht faulen. Da das eichene Holz alle Jahre theurer wird, so ist der Kostenaufwand gleich, eine Pritsche von Eichenholz oder von Steinen aufführen zu lassen. Will man aber nur tannenes Holz nehmen, so dauern solche kaum sechs bis acht Jahre, und Holz und Arbeit ist wieder dahin.

Noch darf nicht unbemerkt gelassen werden in Betreff der Sägemühlen, daß 1) deren zu wenige eingeführt sind, weswegen der Bürger oder Einwohner, der etwas bauen lassen will, oft aus großem Holz kleine Balken zimmern lassen muß, wodurch die Hälfte des Stamms zu Spänen zersplittert und dem Bau entzogen wird. Wenn eine gute Sägemühle an einem gelegenen Ort in der Nähe wäre, so könnte er oft aus einem Stamm zwei, und auch vier kleine Balken schneiden lassen, was aber bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge unmöglich ist, da gegenwärtig der Sägemühlen zu wenig, und gewöhnlich mit Arbeit von Dielen und Laden so überhäuft sind, daß sie gar keine Balken zu schneiden annehmen würden. 2) Zu noch größerm Schaden sind die meisten mit so dicken, groben Sägeblättern versehen, daß jeder Schnitt mehr als einen halben Zoll Holz wegfrißt, so daß bei einem großen Sägebaum bereits zwei Dielen verloren gehen. An eine Verbesserung wird nicht gedacht, weil immer überflüssige Arbeit vorhanden ist, und grobe Blätter mehr Arbeit liefern, aber desto schlechtere. So geht auch viel Holz verloren.

Nachschrift. Die Einführung vorbemeldter Verbesserungs-Vorschläge hat man aber weder von dem Staat noch den Gemeindsvorgesetzten zu erwarten. Denn so wie der Hausvater eigenen Rechtes sich nicht gerne vorschreiben lassen würde, daß er ein weißes oder schwarzes, lein tuchenes oder ein zwilchenes Kleid anschaffe; eben so wenig würde er sich wollen vorschreiben lassen, daß er Holz oder Steine zu seinen Gebäuden, Brücken oder Pritschen brauche, sein Brennholz kurz oder lang zersäge und spalte. Solche Zwangsmethode würde ein freies Volk nicht dulden wollen; aber dennoch würden **zweckmäßige Anstalten und Verordnungen** den Hauptzweck nicht verfehlen.

Es ist bei uns gesetzlich verboten, ein neues Gebäude ohne Erlaubniß des kleinen Raths **mit Stroh zu decken.** Könnte nicht eben sowohl ein Gesetz erlassen werden, in Folge dessen kein Wohnhaus errichtet werden soll, ohne zweckmäßigere Einrichtung des Feuerherdes und der Küche? — Eben so sollte keine Brücke und keine Pritsche ohne obrigkeitliche Bewilligung von Holz neu aufgeführt werden.

Wahrlich solche und ähnliche Gesetze und Verordnungen, die das Beste des ganzen Landes bezweckten, und den Vortheil eines jeden Bürgers herbeiführten, würden keineswegs der Freiheit des Volkes zuwider sein.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Im Kanton **Freiburg**, wo schon im J. 1811, zur Zeit der Mediationsakte, die Regierung weise Verfügungen zur **Erleichterung der Heimatlosen** getroffen, der Proselytenmachersucht der Geistlichen gesteuert, und ein Gesetz vom 11. Christmonat 1811 jedem kantonsangehörigen Heimatlosen gestattet hatte, sich in irgend einer Gemeinde einbürgern zu lassen, ist seitdem für jene unglückliche Klasse von Menschen auf ruhmwürdige Weise schon viel gethan. — Gegenwärtig besteht die Masse der Heimatlosen im Kanton Freiburg aus 490 Familien, zum Theil blos Individuen, die mit Toleranzscheinen versehen sind. Davon werden vom Staate 25 Familien ganz oder zum Theil unterstützt, im Durchschnitt jährlich mit 5000 Fr. Man kann leicht berechnen, welche große Summe dem Kanton also die Heimatlosen seit 1811 gekostet haben. Die Hilfsleistungen bestehen meistens in Hausmiethen, Lehr- und Tischgeldern, Beiträgen zum Einkauf in Gemeinden, Heirathsgeldern für Mädchen, die sich mit Gemeinds-

bürgern verheirathen u. s. w. — Dreiundsiebenzig Familien oder Individuen sind wirklich schon durch Verheirathung, Auswanderung u. s. w. aus der Reihe der Heimatlosen getreten; 58 haben sich bürgerlich eingekauft; 12 fanden ihre frühern Heimathsrechte wieder; 140 sollen von den Gemeinden, wo sie stets wohnten, nöthigenfalls verpflegt werden; 193, deren ursprüngliche Herkunft noch nicht ausgemittelt ist, sollen, bis ihr Schicksal durch die allgemeine Vertheilung entschieden ist, auf Kosten des Staates oder der Gemeinden im Nothfall unterhalten werden. — Zu den zweckmäßigen Verfügungen gegen Entstehen neuer Heimathlosigkeiten gehört, daß laut Gesetz vom 3. Juli 1821 das Kind einer Bürgerin von einem Heimathlosen der Gemeinde der Mutter zufällt; ferner, daß laut Werbereglement von 1825 die Hauptleute im Neapolitanerdienst alle nachtheiligen Folgen der Werbung (mithin auch dadurch heimathlos werdende Ausländer, die dann dem Kanton zur Last fallen) zu tragen haben, und jeder Hauptmann zu dem Ende eine Bürgschaft von 6000 Fr. oder ein Grundstück des gleichen Werthes zu erlegen hat.

— Die meisten Schweizerregierungen ertheilen jetzt den Erben des **Dichters Schiller** ein Privilegium auf zehn oder mehr Jahre gegen den **Nachdruck von Schillers Werken**. Daraus scheint hervorzugehen: daß ihre neuen Preßgesetze von Allem, nur nicht vom Schutz des Eigenthums gegen Nachdrucker-Diebstahl, reden; daß in ihren Kantonen Nachdruckerwirthschaft entweder bestehe, oder erlaubt sei; daß nach Ablauf der Zeitfrist des Privilegiums der Nachdruck von Schillers Werken schweigend gestattet sei. — Privilegium heißt auf deutsch: **Ausnahme vom Gesetz**. — Gereicht ein solches Privilegium zur Ehre schweizerischer Nation beim Auslande? —

— Wenn manchem Bauer seine Kuh erkrankt, beruft er in der Angst **drei, vier Thierärzte**. Wenn eins seiner Kinder erkrankt, beruft er keinen, oder erst in letzter Noth **einen Arzt**. Stirbt die Kuh, verwünscht er die Thierärzte, die keine Wunder thun, und ist tief betrübt. Stirbt das Kind, beruhigt ihn der Trost, eine Sorge weniger zu haben, und nennt das Trost des Glaubens. — Seltsame Aufklärung!

— In einer Beilage zum luzernerischen Intelligenzblatt vom 22. Weinmonat wird die Eröffnung des zweiten Jahrkurses an der polytechnischen Lehranstalt in Luzern angekündigt. Der Unterricht, welcher mit dem nächsten Wintermonat beginnt, erstreckt sich über die Mechanik, Physik und Chemie mit Anwendungen auf Gewerbe, Baukunst u. s. w., über Naturgeschichte, Zeichnung, Rechtslehre mit Anwendung auf die Gesetzgebung des Kantons Luzern, und über vaterländische Geschichte. — Diese Lehranstalt (heißt es unter anderm in der Ankündigung) hat zur Absicht, jungen Männern die Gelegenheit zu verschaffen, sich für solche Berufsarten vorzubereiten, welche eine wissenschaftliche Bildung und Anleitung erfordern. Das Bedürfniß einer wissenschaftlichen Berufsbildung, dem man schon längst im Auslande durch zweckmäßige Anstalten entsprochen hat, wird seit langer Zeit auch in der Schweiz nicht weniger lebhaft gefühlt, und schon sieht man in mehreren Kantonen theils das glückliche Gedeihen, theils die wirkliche Entstehung solcher Lehranstalten, wo jene obengenannten wissenschaftlichen Zweige gelehrt werden, weil der Unterricht in denselben an den bisherigen Schulen, die einzig eine gelehrte Bildung zum Zwecke haben sollen, nicht in der gehörigen Ausdehnung gegeben werden konnte.

— Durch die allgemeine Zeitung erfährt man Folgendes: Die neuen Bisthumseinrichtungen in der Schweiz mögen nirgends gedeihen, und während das Domkapitel vom **Bisthum Basel** noch unvollständig ist, wird nun ausgesprochen, daß das nie ernannte Domkapitel St. Gallen vom **Doppelbisthum Chur und St. Gallen** überall nie wird bestellt werden. Der Staatskalender von St. Gallen wiederholte seit sechs Jahren von ihm: „ist noch nicht bestellt." Der Fürstbischof, welcher einen guten Theil des Jahres auf seinen Gütern in Böhmen zubringt,

(Zensur-Lücke.)

lebt beinebens in mancherlei Zwist mit dem katholischen Administrationsrath in St. Gallen, der, des eigenen Werkes längst überdrüssig, die Dauer des Doppelbisthums auf diejenige vom Leben seines ersten Inhabers beschränken zu wollen, keinerlei Hehl hat. Um der Erreichung seines Zweckes desto sicherer zu sein, hat er sich jetzt den Bischof selbst zum Unterhändler in Rom gewonnen, und der Bischof sich anheischig gemacht, bei dem päpstlichen Stuhle seine Verwendung eintreten zu lassen, auf daß das St. Gallisch-Churische Bisthum bei erfolgendem Hinscheid des Herrn Doppelbischofs aufgelöset und ein eigenes St. Gallisches errichtet werde.

— Der neue Bischof von Basel in Solothurn lebt sehr einfach und zurückgezogen, was mit dem von der

Regierung ihm zur Wohnung angewiesenen Prachtgebäude einen sonderbaren Kontrast bildet. Er gibt keine prächtigen Mahlzeiten, und zwei alte Dienstboten bilden seinen ganzen Hofstaat. Mit Vergnügen bemerkt man, daß er sich für den Primar-Unterricht lebhaft interessirt, und es nicht unter seiner Würde findet, in einer Dorfschule die Kinder selbst zu prüfen. Neulich ertheilte er den buchsgäuischen Gemeinden in Balsthal, Olten und Schönenwerth das Sakrament der Firmung. Statt der anderswo, und früher auch in diesem Sprengel gebräuchlichen drückenden Dispensen-Taxen, ward nichts als wenige Batzen für Schreibgebühr gefordert, was viele Leute fast nicht begreifen konnten. Wenn es so fortgeht, so darf sich Solothurn zu dieser Erwerbung Glück wünschen. Anderseits wird das steigende Vertrauen und die Liebe des Publikums den Bischof in seinem Streben kräftig unterstützen.

Kanton Luzern.

Eine Kirchweih-Predigt.

In der Predigt beim neulichen Kirchweihfest in Sursee brach der Pater Quardian Jucundus den Stab über alle Reformirte. Nicht genug, daß er die Reformirten mit den Türken und Heiden verglich, behauptete er noch ganz zuverläßig, daß sie nicht einmal einen Gott haben. Denn, sagte er, es sei nicht wahr, daß Gott der Vater aller Menschen sei; er sei nur der Vater derjenigen, die in der wahren, alleinseligmachenden, römisch-katholischen Kirche leben und sterben. — Die evangelische Lehre nannte er eine ehebrecherische Sekte, die sich nicht an Christum halte, die von ihm abgewichen sei, und folglich an seinen Gnaden keinen Antheil habe. — Die Reformation sei ein Erzeugniß des Hochmuths und der Selbstsucht; die Gründer davon seien Kinder des Abfalles und der Lüge geworden, und haben Tausende mit sich ins Verderben fortgerissen. — Der Grundsatz, man könne in jeder Kirche, also auch in der reformirten, selig werden, sei falsch, sonst würde ja Christus vergebens die sichtbare, römische Kirche gestiftet haben; es hätten vergebens so viele Martyrer geblutet; wir hätten vergebens so schöne Altäre in unserer Kirche, die das letzte Jahr so herrlich renovirt worden ist; auch wäre der letztverstorbene Hr. Pfarrer vergebens auf dieser Stätte für die Wahrheit gefallen und gestorben.

Wenn der Protestant, sagte er ferner, alle Werke der Liebe ausübte, wäre er ohne Mangel und Sünde, würden seine Tugenden ihn zum Heiligsten dieser Erde machen: so könnte er dennoch nicht selig werden, weil er nicht katholisch sei. Er sage dieses zwar ungern, müsse es aber doch, wenn er nicht meineidig an seinem Berufe werden wolle. — Nachdem noch eine lange Reihe von Ausfällen auf die Bahn gebracht war, forderte er dann die Gemeinde auf, sich vor dem Sauerteig dieser Irrlehre wohl zu hüten, und den Umgang mit ihren Bekennern zu meiden. Endlich, um doch auch ein wenig Menschlichkeit hervorleuchten zu lassen, empfahl er diese Verirrten dem Gebete, in der Erwartung, sie werden etwa einstens auch wieder in den Schoos der römischen Kirche zurücktreten.

Hier, mein lieber Bote! ist nun der kurze Inhalt der letzthin gehaltenen Kirchweih-Predigt. Ich theile dir denselben deswegen mit, damit du den reformirten Eidsgenossen sagen kannst, wie gut es dieser Kapuziner-Vorsteher mit ihnen meint. In Bezug auf die Predigt selbst erlaube ich mir keine andere Bemerkung, als daß diese Rede hier allgemeines Mißfallen und Unzufriedenheit erregt, und folglich der Pater seinen Zweck gänzlich verfehlt hat.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

In der Separatakte zwischen Rußland und der Pforte, in Betreff der Fürstenthümer Moldau und Wallachei, ist bestimmt worden, daß die Dauer der Regierung der Hospodare nicht mehr, wie früher, auf sieben Jahre beschränkt sein soll, sondern daß sie hinfür mit dieser Würde lebenslänglich bekleidet sein sollen. Die Hospodare sollen alle innern Angelegenheiten ihrer Provinzen mit Zuratheziehung ihrer Diwane nach Belieben verwalten. Um die Unverletzlichkeit des moldauischen und wallachischen Gebietes noch sicherer zu stellen, macht sich die hohe Pforte anheischig, auf dem linken Donauufer keinen befestigten Punkt zu behalten, noch irgend eine Niederlassung ihrer muselmännischen Unterthanen daselbst zu gestatten. Die am linken Donauufer gelegenen türkischen Städte sollen, so wie auch deren Gebiete, der Wallachei restituirt werden, um hinfür diesem Fürstenthume einverleibt zu bleiben, und die früher an diesem Ufer bestandenen Festungswerke dürfen niemals hergestellt werden. Die Muselmänner, welche entweder in den gedachten Städten oder an jedem andern Punkte des linken Donauufers Grundeigenthum besitzen, aus dessen Besitze sie keine Privatpersonen verdrängt haben, sollen angehalten sein, dasselbe binnen 18 Monaten an Eingeborne zu verkaufen. Es sollen die Moldau und Wallachei für alle Zeiten der Lieferungen von Getreide und andern Lebensmitteln, von Heerden und Bauholz, die sie früher zu machen verpflichtet waren, enthoben sein. Desgleichen sollen von diesen Provinzen in keinem Falle Arbeiter für die Be-

festigungsarbeiten, noch sonst ein Frohndienst irgend einer Art gefordert werden dürfen. Um jedoch den großherrlichen Schatz für diese Verluste zu entschädigen, werden die Moldau und Wallachei, abgesehen von dem jährlichen Tribute, welchen die beiden Fürstenthümer der hohen Pforte unter den Benennungen Charadsch, Idive und Reliabve entrichten müssen, ein jedes der hohen Pforte jährlich zum Behufe der Entschädigung eine Geldsumme zahlen, deren Betrag späterhin durch gemeinsame Uebereinkunft bestimmt werden soll. Nachdem überdies die hohe Pforte alle die Unfälle berücksichtigt, welche die Moldau und Wallachei ertragen mußten, und durch ein ganz besonderes Gefühl der Humanität bewogen, willigt sie ein, die Bewohner jener Provinzen für den Zeitraum von zwei Jahren, von dem Tage der gänzlichen Räumung der Fürstenthümer durch die russischen Truppen an gerechnet, von der Entrichtung der jährlich ihrem Schatze zu zahlenden Steuer zu entheben.

Die Pforte soll viele Mühe gehabt haben, die erste Ratenzahlung von der für die Entschädigung des Handels bestimmten Summe aufzubringen, und dies soll der Hauptgrund sein, warum der Sultan die Ratifikation des Traktats dreizehn Tage verzögerte. Wenn die Anschaffung dieser verhältnißmäßig zum Ganzen so geringen Summe schon Schwierigkeiten unterlag, so ist nicht wohl abzusehen, wie die Pforte sich der gegen Rußland übernommenen Verpflichtungen in Rücksicht auf die stipulirten Baarzahlungen entledigen wird; es müßte denn von russischer Seite ein bedeutender Nachlaß bewilligt, oder dem Pforten-Schatze neue Quellen der Einnahme eröffnet werden; denn der Schatz des Sultans ist ganz erschöpft. Der englische Botschafter Sir Robert Gordon soll den Admiral Malcolm aufgefordert haben, mit seiner Eskadre bei den Dardanellen zu kreuzen; hingegen hat Admiral Graf Heyden die bisherige Blokade der Dardanellen aufgehoben, und gedachte nach Poros zu segeln.

Portugal.

Nachstehendes ist, nach dem Journal des Débats, das Urtheil, welches der Prevotalgerichtshof zu Oporto gegen die Theilnehmer der vorjährigen konstitutionellen Unternehmung erlassen hat: „Aller Titel, Privilegien, Ehren und Würden im Königreiche werden beraubt und denaturalisirt: die Verbrecher Marquis v. Palmella, Graf Villaflor, T. Carlos de Saldanha, Stubbs, Graf Sampayo, v. Souza-Holstein, Candido Xavier, Graf Taipa, da Camara, Baron Renduffe. Sie sollen mit gebundenen Händen und den Strick um den Hals durch die Straßen von Oporto bis zum neuen Platze geführt werden, wo sie erdrosselt und ihnen der Kopf abgeschlagen werden soll. Das Schaffot, so wie ihre Leichen, werden verbrannt und die Asche ins Wasser geworfen, damit keine Spur von ihnen übrig bleibe. Die Verbrecher Pinto Pizarro, Mendes, Saavedra, Barrato Feio, Barredo Praca, da Costa Xavier, F. de Sampajo und F. Ferreira Aranjo werden, wie die Obigen, durch die Straßen geführt, dann am Galgen aufgehängt, ihre Köpfe abgeschlagen und auf Piken gesteckt, von dem Richtplatz bis zum Wege nach Matronizos getragen, und dort vor den Augen des Volks ausgestellt, bis sie ganz verweset sind. Sämmtliche Verurtheilte erleiden die Konfiskation ihres ganzen Eigenthums zum Besten des Staatsschatzes; ihre Majorate werden zu den Krondomainen geschlagen. Da diese Verbrecher aus dem Königreich abwesend sind, so soll auf der ganzen Erde ihre Gefangennehmung requirirt werden, und jedem Unterthan Sr. Majestät wird anbefohlen, sie zu tödten, auch wenn sie ihm kein Leid zugefügt haben. Oporto, den 21. August 1829. Folgen die Unterschriften."

Don Miguels famöser Barbier ist unsichtbar geworden, und es scheint, daß über sein Verschwinden ein Schleier geworfen ist, der erst mit der Zeit für das Publikum gelüftet wird. Ein Gerücht sagt, der schon längst gegen ihn ausgesprochene Haß der Königin Mutter habe ihn, trotz der Zuneigung seines Gebieters, endlich doch verbannt, und würde ihm ein unglückliches Schicksal bereiten oder schon bereitet haben. Andere meinen, der Regent habe ihn, aber nur auf kurze Zeit, wegen eines geringen Vergehens, wodurch er sich dessen augenblicklichen Unwillen zugezogen habe, einstecken lassen, und er werde bald wieder erscheinen.

Frankreich.

Auch in Paris hat sich nunmehr, nach dem Vorgang einiger Provinzen, eine Verbindung zu gegenseitigem Schutz im Fall der Erhebung ungesetzlicher Abgaben gebildet. Der Verein soll bereits 1500 Unterzeichner aus den angesehensten Einwohnern von Paris zählen, worunter die Deputirten Labbey de Pompieres, Lafayette, Mathieu Dumas, Lafitte, Alex. v. Laborde, Chardel, Salverte, Ternaux, v. Corcelles u. s. w.

Der König von Neapel wird zu Ende Oktobers in Grenoble erwartet. Der Herzog von Blacas wird ihn im Namen des französischen Hofes dort bewillkommnen; die Herzogin v. Berry aber ist ihrem königlichen Vater bis Avignon entgegengereiset.

Kurze Antwort.

Ein Artikel über die glückliche und mit Beifall gekrönte Aufführung von Schillers **Wilhelm Tell** von einer Liebhabergesellschaft zu **Olten** war namenlos.

Silbenräthsel.

Die Ersten für sich allein nicht bestehen,
Sie zeigen der Dinge Verhältniß nur an;
Zum Stehen und Stützen und Liegen und Gehen,
Nur nicht nicht auf die Höhe man's bringen kann.

Ihr müßt von der Dritten die Vierte wegbringen,
Da seht ihr der Bäume hochragendes Heer;
Seht hüpfen den Hasen, den Hirschen springen,
Und hintenher knallet des Jägers Gewehr.

Das Ganze, noch ganz, nur zur Hälfte genommen,
Dem Vaterland herrliche Söhne gebar;
Von ihnen ist zweimal ihm Rettung gekommen
Im Augenblick allerhöchster Gefahr.

Allerlei Nachrichten.

Da von Hirzels französischer Grammatik, fünfte Auflage, noch ein beträchtlicher Vorrath auf weißem Papier vorhanden ist, hingegen auf ordinärem Papier nichts mehr, so wird nun das Exemplar auf weißem Papier statt 1 fl. 12 kr. ebenfalls um 54 kr. erlassen, indem wegen überhäuften Druckerei-Arbeiten eine neue Auflage auf ord. Papier späterhin erst erscheinen kann, die aber auch keine hauptsächlichen Veränderungen mehr erfahren wird.

H. R. Sauerländer.

Erklärung.

Wenn der mit Neid und Mißgunst erfüllte Einsender eines verleumderischen Artikels in No. 42 der Appenzeller Zeitung bei dem ersten Absatze desselben stehen geblieben wäre, so würde der Unterzeichnete solchen mit tiefer Verachtung und Stillschweigen übergehen, da der Rang, den sein Gasthof in Luzern behauptet, und die Art der Behandlung seiner Gäste von dem Urtheil eines unparteiischen Publikums, und nicht von den hämischen Ausfällen eines elenden Mißgünstlings abhängig ist.

Da aber der lichtscheue Urheber, der sich sogar zum Herzenskündiger aufwirft, Anschuldigungen wagt, die aus der Quelle der giftigsten Verleumdung fliessen, und die man kaum dem Fürsten der Finsterniß zutrauen sollte: so findet sich Unterzeichneter zu folgender Erklärung und Rechtfertigung genöthigt.

Es wird demnach für eine infame Erfindung und boshafte Verleumdung erklärt: daß Unterzeichneter irgend Jemandem, sei er wer er wolle, die Erhaltung der Selbstständigkeit zu versperren gesucht; Ansprachen von dessen Gläubigern gegen sogleich baare Bezahlung an sich zu bringen, und dadurch einen sogenannten Mitbruder zu stürzen, die verworfene Absicht gehabt hätte.

Im Angesicht der ehrbaren Welt wird also der vermummte Einsender jenes Artikels auf so lange für einen böswilligen Verleumder und Ehrenschänder erklärt, als er seine lieblose Anschuldigung durch keinen Beweis aufrecht gestellt hat.

Doch der elende Wicht scheint seine Niederträchtigkeit selbst zu fühlen, weil er mit seinen Pharisäern und dem Ottergezüchte der Verleumder im Hintergrunde steckt, und lichtscheu sich schämt, seinen Namen herzugeben, damit der Gekränkte in die Möglichkeit gesetzt werde, ihm unter die Augen zu treten, die Injurienklage zu erheben, und den Calumniant der verdienten Bestrafung zu überliefern.

F. Grether, zum goldenen Adler in Luzern.

Neu erfundene Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra.

Durch mein unermüdet angestrengtes Nachdenken und eifrigste Bemühungen gelang es mir endlich durch die an mir selbst gemachte Erfahrung, so wie auch nachher durch Anwendung bei andern daran leidenden Kranken, ein Mittel auszufinden, welches unter allen bis jetzt bekannten Mitteln gegen obbenannte Krankheiten sich am wirksamsten bewiesen hat; dieses Mittel besteht in den oben erwähnten Gesundheitssohlen. Ein zweckmäßiger Gebrauch derselben ist noch jedesmal hinreichend gewesen, die langwierigsten rheumatischen, gichtischen und podagraischen Beschwerden, als: Gliederschmerzen, periodisches Kopf-, Zahn- und Ohrenweh, Augenentzündungen, Magendrücken, Blähungskoliken u. dgl. m. zu vertreiben und zu heilen, ohne eine Spur ihres einstigen Daseins zurückzulassen, und noch immer gehen zu meiner innigsten Freude dankbare Bestätigungen von den heilsamen Wirkungen derselben ein; indessen ist ihre Zweckmäßigkeit von vielen berühmten Aerzten bereits anerkannt, welches durch die zuverläßigsten Zeugnisse zur Genüge bewiesen werden kann.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Pettschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Diese Gesundheitssohlen sind im ganzen Kanton Aargau einzig und allein ächt zu haben bei Herrn Wydler-Gamper in Aarau, gegen portofreie Einsendung von $22\frac{1}{2}$ Batz. für ein Paar.

K. Miller.

Kölnisches Wasser,

von Johann Maria Farina, in Köln, für dessen Aechtheit garantirt wird, das Dutzend Flaschen à 15 Schweizerfranken, zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Es wird zum Ausleihen angetragen:

Eine Mahlmühle mit zwei Gängen, einer Rennle mit Griesstäube, großer bequemer Behausung. In dieser Wohnstätte befinden sich zwei Keller, laufender Brunnen in der Küche und ein dergleichen vor dem Haus; ferner Scheune, Stallung, Wagenschopf, Schweinställe, Waschhaus u. s. w.; circa neun Juchart des besten Garten-, Pflanz- und Mattlandes, anstoßend an bemeldte Gebäulichkeiten.

Diese Liegenschaften sind in einer der besten und anmuthvollsten Gegenden des Kantons Basel. — Zum Mühlgewerb ist zu jeder Zeit genugsames Wasser vorhanden.

Wegen des Nähern beliebe man die frankirten Briefe, mit A. Z. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

J. G. Rauch in Diessenhofen wünscht zur gründlichen Erlernung der Messerschmied-Profession und aller Sorten chirurgischer Instrumentarbeiten einen jungen Menschen unter äusserst billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen.

Für ein Museum werden schöne Exemplare von Schweizer-Vögeln, am liebsten in Bälgen, zu kaufen gesucht. Diejenigen Herren Ornithologen, welche die Güte haben wollen, solche abzutreten, belieben ihre Verzeichnisse an Heinrich Vogt in Mannheim gefälligst einzusenden.

Eine rechtschaffene Tochter, katholischer Konfession, wünscht wie eher je lieber, oder auf heilige Weihnachten, einen Platz als Stubenmagd zu erhalten. Frankirte, mit D. B bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, welcher französisch und deutsch spricht und schreibt, wünscht in einen Laden oder Comptoir, oder auch in einem Wirthshaus als Kellner einzutreten. Diesfallsige Anfragen beliebe man in frankirten Briefen, unter Bezeichnung D. H., an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

Vorladung.

Dem seit dreißig Jahren in Militärdiensten abwesenden Joseph Bony, von Mumpf, wird anmit erinnert, sich binnen einem Jahr dahier einzufinden, oder der hiesigen Gerichtsstelle sichere Nachricht von seinem Leben zu geben, widrigens die Todeserklärung gegen denselben erkennt, und das wenige Vermögen per 150 Fr. seinen diesseitigen Erben eingeantwortet werden wird.

Rheinfelden, den 21. September 1829.

Von dem Kanton aargauischen Bezirksgericht.
Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
B. J. Fischinger.
J. Fetzer, Gerichtschreiber.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit dem ehrenden Publikum bekannt gemacht, besonders aber Herrschaften, Gastgebern und übrigen Partikularen, daß bei der neuen Gründung des Kommissions-Bureau in Bern, dasselbe immer mit Dienstboten beiderlei Geschlechts, und mit guten Zeugnissen versehen ist; auch ladet dasselbe alle jene Personen ein, welche vortheilhaft placirt zu werden wünschen, sich hier anschreiben zu lassen, indem besagtes Bureau immer Gelegenheit besitzt, dieselben bestens befördern zu können.

Ferner macht das Kommissions-Bureau dem handeltreibenden Publikum noch die besondere Anzeige, daß dasselbe

sich auch mit den Speditions-Geschäften befaßt, so wie auch die Einkassirungen von Wechseln besorgt, und welches sich immer bestreben wird, durch prompte und billige Bedienung das geneigte Zutrauen des Publikums zu erhalten.

Allfällige Aufträge beliebe man franko zu adressiren an

Das Kommissions-Bureau
am Stalden No. 4 in Bern.

Ein junger Mann, der schon mehrere Jahre für ein Handelshaus gereiset ist, welches Geschäfte in verschiedenen Zweigen macht, und der die besten Zeugnisse aufweisen kann, wünscht die Muster von einer Cotonne-Fabrik, und auch von einer Kattun- oder Indienne-Fabrik zu erhalten, um für dieselben kommissionsweise zu reisen. Er ist mit der deutschen und französischen Sprache vertraut, und kennt die italienische hinlänglich, um auch Italien bereisen zu können. Er wird billige Bedingnisse machen, und wenn man es wünscht, eine Gewährschaft geben. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe Hr. Franz Kuenlin in Freiburg im Uechtlande.

☞ Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellak-Lager.

Der Unterzeichnete hat hiermit die Ehre, den resp. Kanzleien, Dikasterien, Comptoirs, Schulanstalten u. s. w. ergebenst anzuzeigen, daß sein Schreibmaterialien-Lager, in den vorzüglichsten Qualitäten, und zu den beigemerkten billigsten Fabrikpreisen, wiederum bestens ergänzt worden ist, als:

Schreibfedern, zu 4½, 5⅓, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Batzen das Hundert; Schwanenfedern à 3 Batz. das Stück, und Rabenfedern à 15 Batz. das Hundert.

Bleistifte, à 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12, 15 und 18 Batzen; in Messingschiebern à 8 Batzen, und Zimmermannsstifte zu 4½, 6, 9 und 12 Batzen das Dutzend.

Siegellak, à 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Batzen das Pfund.

Polirte Farbkästchen, mit ganz feinen Tuschfarben, à 24 Stück, zu 12 Batzen, und desgleichen, à 12 Stück zu 7½ Batzen.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die beiden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich von Preussen fahren vom 1. September an zwischen Köln und Mainz auf folgende Weise:

Von Köln nach Koblenz, Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Von Koblenz nach Mainz, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags Morgens um 6 Uhr.

Von Mainz nach Köln, Sonntags Morgens um 6 Uhr; Dienstags, Donnerstags und Freitags Morgens um 6 Uhr.

Neue Verlags-Artikel
von Friedrich Schultheß, Buchhändler in Zürich.

Schultheß, Dr. J., Evangelische Lehre der Versöhnung des Menschen mit Gott, nach Lucas 15, 11—32, mit Verdeutschung, Erklärung, Auslegung des Textes. 8. 45 kr.

Huldrici Zuinglii Opera. Completa editio prima, curant. M. Schulero et Schulthessio. Vol I. Germanica origine scripta quorum pars prima continet didactica et apologetica pro consequendo transitu in evangelicam veritatem ac libertatem. 8. maj.

So eben ist erschienen und in der Stämpflischen Buchdruckerei, so wie auch bei Hrn. Buchhändler Jenni zu Bern, zu haben: „Leitfaden beim christlichen Religionsunterrichte für die reifere Jugend aus den gebildeten Ständen, von Sal. Wyß, Pfarrer am Münster zu Bern; zweite, ganz umgearbeitete, mit den wörtlich angezogenen Bibelstellen und sonst noch vermehrte Ausgabe." Preis 8 Batz. — Durch Gemeinverständlichkeit und Herzlichkeit, wie durch den darin herrschenden rein-evangelischen Geist, darf sich vielleicht das Büchlein zum Gebrauche beim Konfirmanden-Unterrichte eignen und empfehlen.

Den Freunden vaterländischer Geschichte dient zur Nachricht, daß der Druck von

Pupikofers Geschichte des Thurgau's, zweiter Band, vom Jahre 1500 bis auf die neueste Zeit. Mit Urkunden und Nachweisungen,

noch vor Ablauf dieses Jahres beendet sein wird. Den Verlag des ganzen Werkes haben wir jetzt übernommen, und ist der erste Band jetzt noch wie vor um 3 fl. 42 kr. rhein. oder 54 Batz. bei uns zu haben. Die Käufer der Ausgabe ohne die Urkunden und Nachweisungen wenden sich aber an den Herrn Verfasser selbst. Mit ihm haben wir auch, zur Bequemlichkeit der Herren Subscribenten auf die vollständige Ausgabe, welche dem Werke vorgedruckt sind, die freundschaftliche Uebereinkunft getroffen, daß sie den zweiten Band ebenfalls von ihm beziehen können. Ihnen bewilligen wir auch einen nach Maßgabe billigern Preis, der jedoch allein denen zu gute kommt, welche sich entweder direkt an den Herrn Verfasser, oder an uns selbst wenden.

Die Urkunden u. s. w. werden nicht besonders verkauft.

Trachsler'sche Buchhandlung in Zürich.

Friedrich von Schiller's sämmtliche Werke in Einem Band.

Der Druck dieser so ungemein beifällig aufgenommenen Ausgabe unseres hochgefeierten, vaterländischen Dichters, von deren typographischer Ausstattung wir nicht weiter sprechen, da dieselbe, so wie der Preis, durch die ersten Ankündigungen und die vielfach verbreiteten Probeblätter schon hinreichend bekannt sein dürfte, schreitet rasch vorwärts.

Obgleich wir diese Auflage groß genug machen lassen, so wäre es uns doch angenehm, alle Aufträge baldmöglichst zu erhalten, damit wir bei der großen, schon eingelaufenen Zahl von Bestellungen nicht, wie bei Göthe's Werken, in den Fall kommen, allzuspäte Bestellungen nur erst von einer zweiten Auflage spediren zu können.

Alle Buchhandlungen (in Aarau H. R. Sauerländer) nehmen Bestellungen an.

München, Stuttgart und Tübingen, im Sept 1829.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Bei dem Unterzeichneten erscheint, und alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen hierauf Subscription an:

G. V. Kellers Nachlaß. Eine Reihe moralischer, politischer und wissenschaftlicher Aufsätze mit beygefügter Biographie.

Der Verfasser ist durch seine frühern literarischen Arbeiten, namentlich die Ideale für alle Stände und das Katholikon, dem deutschen Publikum zu sehr bekannt, als daß es hier, hinsichtlich seines literarischen Rufes, einer weitern Erwähnung bedürfte. Unterzeichnete Handlung erlaubt sich daher blos die Anzeige, daß bei ihr Kellers Nachlaß, welcher in einer Reihe moralischer, politischer rc. Aufsätze besteht, in Kurzem die Presse verlassen wird. Da Keller diese seine letzte literarische Arbeit mit besonderer Vorliebe und Freisinnigkeit behandelte, so darf sie dem großen Publikum um so mehr empfohlen werden, da sie für Leser jeden Standes von hohem Interesse ist.

Die vorangeschickte Biographie Kellers, welche von einem Manne herrührt, der mehrere der letzten Lebensjahre des Verfassers in vertrautestem Umgang mit ihm verlebte, und daher über alle Details seines Lebens von ihm selbst aufs Genaueste unterrichtet wurde, enthält die interessantesten Aufschlüsse über ihn und seine literarischen Arbeiten.

Das Ganze besteht aus zwei Bänden, jeder von circa 26 Bogen gr. 8. Der Subscriptionspreis, der bei dem Erscheinen des ersten Bandes für das Ganze erlegt werden muß, ist 3 fl. — Der bedeutend höhere Ladenpreis tritt mit Neujahr 1830 ein.

Freiburg, im Oktober 1829.

Friedrich Wagner, Buchhändler u. Buchdrucker.



Nr. 45. den 5. Nov. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Sinnsprüche
zur Beförderung der Menschenkenntniß.

Herrschsucht ist die verderblichste immer aller Begierden,
Witzig verhüllet sie sich tief in den *Mantel des Rechts.*

Habsucht treibet die Menschen über Gebirg und die Meere;
Unter dem *Mantel der Lieb'* treibt sie oft listiges Spiel.

Neid, das bleiche Gespenst, zerrüttet den Busen der Menschen;
Unter dem *Mantel des Freundes* gibt es die trüg'rischen Rath.

Hochmuth stiftet die Zwietracht unter den Kindern der Erde;
Heuchelnde *Demuth* ist's, was ihn den Blicken entzieht.

Rachsucht führet die Menschen oft in die Tiefe des Abgrunds;
In die *Gerechtigkeit* selbst hüllt sich die Scheußliche ein.

Selbstsucht würget die Menschen, tritt mit den Füßen die Menschheit;
Religion ist das Wort, welches im *Munde* sie führt.

Ehrsucht treibet die Menschen oft in verderbliches Elend;
Unter der *Ehre des Amts* ist sie oft listig versteckt.

Wollust verzehret die Arbeit armer und fleißiger Menschen;
Bildung nennet sie sich, übertüncht sich mit ihr.

Heuchelei täuschet die Menge, täuschet auch klügere Menschen;
Siehe, wie handelt der *Mensch*, dann erkennst du den *Wolf.*

Schwäche bereitet dem Menschen oft ein erbärmliches Dasein,
Aber *sie nennet sich gut*, hat ein vortreffliches *Herz.*

Güte nennest du es, wenn du den Armen mittheilst,
Aber Eitelkeit ist's, wenn du es Andern sagst.

Die Gerechtigkeit zögert, wenn du auch jämmerlich hungerst,
Weislich hüllt sie sich ein in die *rechtliche Form.*

Recht muß immer geschehen, ging auch die Welt in Trümmer;
Doch ist's ein *scheußliches Recht*, welches zertrümmert die Welt.

Ungerecht ist der sterbliche Mensch von seiner Geburt an;
Eigenlieb' ist der Grund, welcher verfinstert den Geist.

Viele Richter der Menschen leitet die scheußliche Selbstsucht,
Aber man nennt sie Gesetz, nennt sie *gerichtliche Form.*

Heilend berühret und leise die *Wahrheit* heimliche Wunden;
Wem sie nun heilen, den *juckt's*; wem es jucket, der *kratzt.*

Behandlung der Soldaten in auswärtigen Schweizerregimentern.

Lieber Schweizerbote!

Von den vielartigen Vorfällen, welche sich meinen Augen während meinem Aufenthalt beim ersten schweizerischen Linien-Regiment in französischen Diensten dargeboten haben, sind mir folgende Gegenstände besonders auffallend.

Ich sah, daß bei Todesfällen von Soldaten aus den Kantonen Zürich, St. Gallen, Basel, Thurgau und Schafhausen ihre Hinterlassenschaft an ihre Erben versandt wurde; bei verstorbenen Soldaten aus andern Kantonen hingegen wurde ihren Erben von ihrer Rücklassenschaft nichts zugestellt, sondern es blieb Alles, der angenommenen Ordnung gemäß, in den Händen der Hauptleute. Wenn Ausländer starben, so wurde oft nicht einmal der Todesfall in ihrer Heimath angezeigt.

Gleich nach abgelaufener Söldlingszeit, als ich wieder freie Luft athmete, griff ich nach der zwischen der Krone von Frankreich und den hohen Ständen Zürich, Basel, Schafhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt und Tessin unterm 31. März, 16. Juli und 3. August 1816 abgeschlossenen Militärkapitulation; ich fand darin, obigen Fall betreffend, am Ende des siebenten Artikels folgenden Satz, welcher ins Deutsche übersetzt ungefähr also lautet:

„Das zu gut habende Handgeld der Soldaten, „welche getödtet wurden oder starben, nachdem sie län„ger als ihre Verpflichtung gedient hatten, soll den „Hauptleuten ausbezahlt werden, und diese verbunden „sein, solches den Erben des Verblichenen zuzustellen.“

Nach meinen Einsichten macht diese Bestimmung zwischen den Kantonen keine Ausnahme, desto auffallender ist es, daß solche dennoch Statt finden. Es fragt sich: sind diese Herren befugt, Gesetze, welche von unsern W. W. Regierungen festgesetzt sind, und die auf keinen Unterschied zielen, willkührlich nach ihrem Interesse zu verändern? Wer kann und hat sie hiezu berechtigt? Warum und aus welchem Grund sollte hierin eine Ausnahme gemacht werden?

Eine andere Bemerkung betrifft das Verfahren des Großrichters bei Abhörungen angeklagter oder beschuldigter Soldaten; wenn der Angeschuldigte sich im ersten Verhör einigermaßen widersprochen hatte, so erschienen beim zweiten Verhör zwei Korporals mit Ochsenziemern versehen. Beim ersten Widerspruch, welchen sich der Beschuldigte alsdann zu Schulden kommen ließ, mußte er sich auf eine vor ihm in Bereitschaft stehende Bank niederlegen, und erhielt nach dem Gutfinden des Großrichters manchmal bis 50 Streiche. Es ergab sich zuweilen, daß diese Unglücklichen nach einigen erhaltenen Streichen die Wahrheit der Sache eingestanden; dagegen geschah es ebenfalls, daß, ungeachtet des aufrichtigen Geständnisses, mit dem Zerprügeln doch nicht eingehalten wurde, indem man in der Meinung stand, durch nachdrückliche Peinigung der Wahrheit noch besser auf die Spur zu kommen. Die Betreffenden behielten dadurch oft lebenslängliche Uebelkeiten, und sehr oft Bruchschäden.

Ich war Augenzeuge dieser Szenen! Schmerz erfüllte meine Brust. Mit Bedauern wurde ich überzeugt, daß Barbareien in der Mitte einer Monarchie, welche solche verabscheut, unter dem Namen der Mannszucht von Schweizern, von sogenannten Republikanern, ausgeübt werden!

Ich ersuche dich, lieber Schweizerbote, dieses unsern Landsleuten bekannt zu machen, damit diejenigen, welche Willens sind, des schönen Rocks und der Ehre wegen Söldnerdienst zu thun, einsehen können, daß es besser und lobenswürdiger ist, seinem Vater oder einem Meister treu und fleißig zu arbeiten, als dorthin zu gehen, wo man als Schweizer sklavenartig behandelt wird.

S.... den 30. Oktober 1829. J. M.

Merkwürdigkeiten aus einem Briefe von Malakka an einen Schweizer.*)

Malakka. Mittwoch den 3. Juni 1829 werden vor der Wohnung des Herrn M. A. L. öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden: Kutschen, Pferde, Hausgeräthe, goldene und silberne Effekten, nebst folgenden Sklaven: Januar, ein guter Koch; Asor, Leibjunge; Freitag, Wascher; Louis, Schneider und geschickter Maurer; Mina, Hausmädchen mit sechs Kindern; Flora, Hausmädchen mit vier Kindern; Portia, Hausmädchen, Näherin und Theeschenkerin; Phöbus, ein Kutscher mit zwei Pferden, nebst seiner Tochter Saïma; Sulkan, Stalljunge, mit seiner Frau; Mawar, Köchin, Wascherin, Leib- und Hausmagd, mit ihren Kindern; Junius, Stalljunge und Läufer, mit seiner Frau; Helene, Küchenschrank-Auf-

*) Malakka oder Malaya ist die Hauptstadt der asiatischen Halbinsel Indiens, jenseits des Ganges. Die Stadt ist auch der Sitz eines katholischen Bischofes.

seherin; Diana, Wäscherin, Näherin und Strickerin; Roslam, Aufseher über das Geflügel und Läufer; Pamela, Theeschenkerin, Haushälterin und Zuckerbäckerin; Francina, Leibmädchen und feine Näherin; Minerva, Aufseherin der Gänse; Geduld, Gärtner und Stalljunge; Thalia, komplete Hausmagd, mit ihrem Manne; Pluto (Hocka), Pfeifenträger.

Empfehlung der Anpflanzung von Erdäpfeln durch bloße Keime.

Obgleich schon manche Gutsbesitzer den Gebrauch kennen und befolgen, Keime von Erdäpfeln anstatt ganzer Erdäpfel zu setzen, so glaubt man doch diejenigen, welche es bisher nicht gethan, darauf aufmersam machen zu sollen. Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige hat diese Methode schon mehrere Male erprobt, und hat noch dieses Jahr, von den Keimen eines einzigen Viertels Erdäpfel, 17 Viertel der schönsten, größten und besten Erdäpfel geärntet. Er weiß auch von mehrern Personen, daß sie ein paar Monate vorher die ausgeschnittenen Keime aufsparen, um sie dann im Frühjahr in die Erde zu thun, und daß selbige eben so wohl als frische Keime oder ganze Erdäpfel ausgegeben haben. Man thut nur drei Keime in ein Loch, und daraus gibts prächtige Stauden. — Diese Mittheilung fand Einsender dieses von großer Wichtigkeit, besonders in einem Lande, wo so viel Erdäpfel gepflanzt werden, wie in der Schweiz, und er zweifelt nicht daran, daß man darin in kurzer Zeit allgemein nur Keime anstatt ganze Erdäpfel setzen werde. V.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Das August- und September-Heft der schweizerischen Monats-Chronik liefert einen gründlichen und lehrreichen Aufsatz über das schweizerische Münzwesen, der von Regierungsgliedern und Privaten zweimal gelesen und dreimal erwogen zu werden verdient. Unter anderm macht der Verfasser auf die Gebrechen des bestehenden Münz-Konkordats aufmerksam, und bezeichnet, als das Bedenklichste, die ungleiche gesetzliche Werthung der groben Silbersorten in den konkordirenden Kantonen, welche doch, wenn das Konkordat seinen Namen verdienen und seinen Zweck erreichen soll, nächst der Einziehung überflüssiger Scheidemünzen, Hauptbedingung sein sollte. Die Umprägung wird als unnütz und schädlich verworfen, und statt derselben die Einziehung aller abgeschliffenen Stücke empfohlen. Sodann wird nachgewiesen, wie durch eine gleiche gesetzliche Werthung des Brabanterthalers auf 39 Batz., des französischen Thalers ebenfalls auf 39 Batz., und des Fünffrankenthalers auf 34 Batz. die Ordnung im Münzwesen ohne große Opfer allmälig wieder hergestellt werden könnte. Kein in der wichtigen Sache Betheiligter sollte diese von einem sachkundigen Manne gemachten Vorschläge ungeprüft bei Seite legen; es wäre wohl abermals an der Zeit, den Gegenstand öffentlich zu berathen, da unter den gegenwärtigen Verhältnissen, trotz der strengsten polizeilichen Maßregeln, stets derselbe Unfug im Münzwesen fortdauern muß. Denn noch war es auch dem geübtesten Rechner nicht möglich, sich von der Zweckmäßigkeit des bestehenden Münzkonkordats zu überzeugen; wird einmal dieses der Fall sein, so wird der größte Theil des Volks willig ein Opfer bringen, und dann erst wird der übrige Theil dem allgemeinen Strome folgen. Bis dahin bleibt alles Künstelei und Zwang, und beides bleibt wieder fruchtlos.

— Die im nördlichen Italien ausgebrochene Seuche der Kinderblattern, die nachher von der Sanitätskommission zu Genua für die gemeine Variole erklärt wurden, woran binnen fünf Monaten bei 6000 Kinder starben, wovon aber auch Erwachsene wie Kinder, Geimpfte wie Ungeimpfte angegriffen wurden, gegen die man zu Neapel und Marseille für Reisende aus jenen Gegenden eine fünfundzwanzigtägige Anhaltezeit (oder Contumaz, Quarantaine) verordnete, hat dem Vernehmen nach schon sehr nachgelassen.

— Ein braver Mann! Der Postillion Abraham Movier geht mit sieben Reisenden von Vevay nach Chateau d'Oex im Kanton Waadt, am 9. Oktober. Da überfällt sie, Morgens 9 Uhr, zwischen den Bergen, ein Wirbelwind und begräbt sie allesammt unter den Schnee. Movier arbeitet sich heraus; die Andern sind verschwunden. Es tappt mit seinem Stock umher. Er kratzt mit den Händen einen der Unglücklichen, dann wieder einen, endlich Alle heraus, bis auf einen einzigen. Erst nach langem Suchen entdeckte man diesen, aber erst am 18. Oktober.

— Herr Oberamtmann Hirzel von Knonau hat seine Wünsche zur Verbesserung der Landschulen des Kantons Zürich (Zürich, bei Geßner, 1829) drucken lassen, und dem großen Rath von Zürich gewidmet, dessen Mitglied er ist. Diese aus gründlicher

Sachkunde entsprungenen Wünsche, in denen der Nagel oft meisterlich auf den Kopf getroffen wird, werden gewiß im Kanton Zürich nicht insgesammt nur sogenannte fromme Wünsche bleiben. Der Schweizerbote aber hebt diese kleine Schrift eines vortrefflichen Eidsgenossen darum hervor, daß sie auch ausser dem Kanton noch von Manchem gelesen werde, der schon im Schatten seiner Lorbeeren ruhen zu können wähnt, oder auch nicht ruht, und ernstlich noch das Bessere will.

— Herr Pfarrer Lutz in Läufelfingen, welcher sich durch seine vollständige Beschreibung des Schweizerlandes ein bleibendes Verdienst ums Schweizerland erwarb, hat unlängst eine kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel, zum Schulgebrauch auf dem Lande (bei Felix Schneider in Basel, 1829, mit einer niedlichen und berichtigten Karte des Kantons) herausgegeben. Es ist aber daraus auch für die Alten mitunter Neues zu lernen. Zum Beispiel: Der Flächeninhalt des Kantons Basel beträgt ungefähr 138,400 Juchart; davon sind 25,000 Juch. Wald; 2000 Juch. für Straßen, Wohnplätze, Bäche u. s. w.; 114,000 Juch. zum Anbau fähig. — Item: im Kanton Basel sind nach neuester Angabe 54,000 Einwohner; sieben besuchte Heilbäder; zwanzig alte, meistens zerstörte Bergschlösser u. s. w. Von gemeinnützigen Stiftungen bestehen für die Landschaft und in derselben ein landwirthschaftlicher Verein, eine landwirthschaftliche Armenschule; eine Wittwen- und Waisenverpflegungs-Gesellschaft zu Liestal; eine Schullehrer-Wittwen- und Waisenkasse; und zinstragende Ersparnißkassen in den Ortschaften Langenbruck, Reigoldswyl, Waldenburg und im untern Bezirk diesseits des Rheines.

— Den 15. Oktober senkte sich am westlichen Abhang des Blenaybergs in der Gemeinde St. Legier, Kanton Waadt, ein Stück Land von der Gemeindeweide, etwa 300 Schuh groß, plötzlich um 8 bis 15 Schuh tiefer. Es war kein Rutschen des Erdreichs, sondern ein Sichvertiefen des Bodens. Eine Stallhütte für etwa 80 Kühe, die auf dem Fleck stand, setzte sich, ohne Beschädigung, ebenfalls um so viel tiefer. — Hingegen am Abhang des gleichen Berges auf der Morgenseite bekam der Weg nach den Bädern von Lalliaz eine Menge Spalten und Risse, die 15 bis 30 Schuh lang, und bei fünf Schuh tief sind; man bemerkt diese Risse über eine halbe Viertelstunde Wegs lang. Auch hier ist's kein Erdrutsch. Drei Stallhütten wurden dadurch von einander gerissen. — Es scheint, daß sich das Erdreich in darunter befindlich gewesene Höhlungen versenkt hat, wozu vielleicht die kleinen Erdbeben Anlaß gaben, die in jenen Tagen Statt fanden, und dergleichen man am 10. Oktober zu Aubonne, am 12. Oktober zu Saanen verspürt hatte.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der Courier de Smyrne stellte in seinem letzten Blatte folgende Betrachtungen an: „Die Ereignisse, die den orientalischen Krieg beendigten, beweisen nichts gegen den persönlichen Ruhm des Sultans, oder gegen den Werth der von ihm geschaffenen Institutionen. Mahmud entwarf die ersten Grundzüge seines Heers, als die furchtbare Ligue von 1827 ihn lehrte, was er zu fürchten habe. Durch die Zerstörung der Flotte des Sultans öffneten die vermittelnden Mächte Rußland den Weg der Eroberung. Man nehme dem Heere des General Diebitsch die Mittel, sich über Sizeboli zu verstärken und zu verproviantiren, und die Hauptstadt über Burgas und Iniada zu bedrohen, so wird dieses Heer, wie schwach auch der Widerstand auf dem Balkan sein möge, nicht wagen, ihn zu überschreiten. Der Wessier hat eine Soldatenseele; er wollte seinen Feind von Angesicht zu Angesicht sehen, und sein brennender Muth führte ihn zu weit. Seine 40 000 Mann zwangen am 11. Juni die besten Truppen Rußlands, ihre ganze Schlachtlinie abzulösen, und 70,000 Mann gegen sie zu schicken, um sie zu überwältigen. Hier erprobte die noch so junge Institution, was sie war, und was sie werden konnte. Dieser Tag war ein Fehler, ein ungeheurer Fehler; aber nur ein muthiger Geist konnte ihn begehen. Von diesem Augenblicke an entwickelte General Diebitsch seine Talente ersten Rangs. Wer kann den Werth eines neuen Mannes schätzen? Er hat sich seine Stelle unter den überragenden Geistern errungen, die der Krieg zu unserer Zeit mit seinem Ruhme bedeckte. Die Türken leisteten, nachdem der Balkan überschritten war, keinen Widerstand mehr. Wundert man sich darüber? Das Volk ward überrascht, als es müde war der doppelten Opfer, die ihm der Krieg und die Reform auflegte. Man sagte ihm: „Wir bekriegen nur den Mann, der euch unglücklich macht; wir bringen euch Frieden und Befreiung." Ist es das erste Mal, daß diese Sprache ihren Zweck erreichte? Der Sultan blieb, was er vor dem Kriege war: isolirt in der Mitte der Seinigen."

Briefe aus Corfu schildern den Zustand von Epirus als sehr traurig; überall herrscht die größte Anarchie; 8000 Albaneser unterstützen den Pascha gegen den Sultan, und da sie seit mehrern Monaten keinen Sold erhalten hätten, so wären muhametanische wie christliche Einwohner den ärgsten Erpressungen ausgesetzt.

In Adrianopel soll, so oft die russischen Truppen einen öffentlichen Gottesdienst halten, die ganze Bevölkerung der Stadt herbeiströmen, um Augenzeuge davon zu sein, und Wohlgefallen daran zu äussern. Auch an andern von den Rus-

sen veranstalteten Festlichkeiten nehmen viele Türken Theil, und es soll einen seltsamen Anblick geben, in den von dem russischen Militär, oder dessen Gefolge, errichteten Restaurationen und Schenken die lebhaften Russen mit ernsthaften Türken, in bunter Reihe gemischt, sich gegenseitig Gesundheiten zutrinken zu sehen. Denn auch die Türken verschmähen den Wein nicht mehr, und für viele scheint er schon ein Bedürfniß zu werden.

Ueber den Inhalt der geheimen Artikel verlautet, daß ausser den Fürstenthümern Moldau und Wallachei auch Silistria bis nach erfolgter Bezahlung der Kriegskontribution, und Adrianopel, Burgas und Varna bis zur vollständigen Abtragung der Entschädigungen fur die russischen Unterthanen, von russischen Truppen besetzt bleiben sollen.

Rußland.

Petersburger Zeitungen bringen nachfolgende Nachrichten von den letzten Operationen des abgesonderten kaukasischen Korps: Nach dem Gefechte bei Chart erhielt der Oberbefehlshaber die bestimmte Nachricht, daß eine neue ansehnliche Macht in den Gebirgen bei der Festung Giumisch-Chane sich sammle. Graf Paskewitsch-Erivanski beschloß daher, sich dieses Punktes zu bemächtigen. Nachdem die Abtheilung auf ihrem Marsche fast unglaubliche Schwierigkeiten bekämpft hatte, entdekte sie am 12. (24.) August den Feind auf dem verschanzten Berge Ghiaur-Dagh; muthvoll griff sie ihn an, zerstreute ihn, verfolgte die Fliehenden bis zum Abend, und rückte am Tage in der Frühe vor Giumisch-Chane. Die türkischen Truppen hatten unterdessen die Festung verlassen, deren Einwohner, meistens Griechen, dem Detaschement mit den Heiligen-Bildern entgegen kamen, und dem Obristen Simonitsch die Schlüssel der Festung überreichten. Um die feindlichen Kriegerhaufen noch mehr zu zerstreuen, und zugleich den Weg nach Trapezunt näher kennen zu lernen, verließ Graf Paskewitsch am 17. (29.) August sein Lager, und verfolgte den Weg nach Trapezunt. Je tiefer er aber in das Gebirge vorrückte, desto mehr Schwierigkeiten stellten sich ihm entgegen; über jähe Abhänge und Felsen führten nur schmale Fußpfade, deren Spuren sich nicht selten in den finstern Wäldern und in tiefen, mit Felsentrümmern verschütteten Schluchten verloren. Graf Paskewitsch überwand alle diese Hindernisse, und erreichte am 22. August (3. Sept.) einen Ort, Karataban genannt, der nur 40 Werste von Trapezunt entfernt ist. Von hier aus geht der Weg durch noch weit wildere Gegenden und über Felsenmassen, die sogar nirgends eine Spur von Vegetation an sich zeigen. Nachdem der Graf sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, auf diesem Wege und bei dem herannahenden Herbste, der im hohem Gebirge sehr früh beginnt, weiter vorzudringen, kehrte er nach Erzerum zurück. — Hiermit werden die Kriegsoperationen in der asiatischen Türkei wohl als beendigt anzusehen sein, da die Nachricht von dem glücklich abgeschlossenen Frieden ohne Zweifel bald daselbst eintreffen wird.

Ein Privatbrief aus dem Lager von Schumla meldet: Die Armee hat einen General verloren, der durch seinen glänzenden Heldenmuth berühmt war. Der Generallieutenant Madatow starb am 4. (16.) Sept. in Folge einer Pulsadergeschwulst, die sich im letzten Winter gebildet hatte. Er ist in Schumla, in der Kirche zur Himmelfahrt Mariä, begraben worden, wo das Todtenamt nach dem Ritus der griechisch-russischen Kirche, von der bulgarischen Geistlichkeit vollzogen wurde. Diese Feierlichkeit ward noch mehr dadurch erhoben, daß der Großwessier, der in dem Hingeschiedenen einen so gefährlichen Gegner gehabt hatte, persönlich mit seinen Truppen den sterblichen Ueberresten die letzte Ehre erwies.

Portugal.

Der Zustand Lissabons wird in Privatbriefen, die in London eingegangen sind, auf das Traurigste geschildert. Ermordungen sollen fast in jeder Nacht Statt finden, und die Armuth soll den höchsten Grad erreicht haben, da man Familien, die sonst im Wohlstand lebten, jetzt von Thüre zu Thüre betteln sieht.

Ein Schreiben aus Lissabon vom 7. Oktober im Journal du Commerce erzählt Folgendes über das bereits erwähnte Verschwinden des Vicomte von Queluz (Pires): „Ich meldete Ihnen zu verschiedenen Malen, daß der Barbier Pires, Don Miguels Günstling, seine niedrige Abkunft vergessend, sich gegen die Prinzessinnen der königlichen Familie mit einer Freiheit benehme, welche, da sie den Zorn der Königin Mutter und das Murren der Hofleute veranlaßte, ihn unfehlbar seinem Untergange zuführen würde. Dies ist nun eingetroffen. Nachstehendes ist eine getreue Erzählung dieses Ereignisses; ich habe sie von einer Person, die bei Don Miguels Reise nach Alfeite sich in seinem Gefolge befand. Am 26. Sept. begab Don Miguel sich nach dem Landhause des Marquis v. Borba; die beiden Infantinnen, Don Miguels Schwestern, der Vicomte v. Queluz und einige andere Personen aus dem Pallaste begleiteten den Fürsten. Bei dem Marquis war große Versammlung. Don Miguel zeigte gegen seinen Günstling dieselbe Vertraulichkeit, wie immer. Am 27. Morgens veranstaltete Don Miguel eine Lustparthie nach Alfaite. Man belustigte sich den ganzen Morgen mit Fischfang in einem Teich des Schlosses, speisete sodann, und bereitete sich nach Tisch zu einem Spazierritt auf Pferden und Eseln. Man bemerkte, daß vor dem Abgang Don Miguel leise den Befehl ertheilte, seine Schaluppe 200 Schritte unterhalb des des Schlosses bereit zu halten; er näherte sich sodann dem Vicomte von Queluz, und sagte ihm mit lauter Stimme: „Du wirst nicht bei dem Spazierritt sein, weil du während meiner Abwesenheit einen Brief in meinem Namen schreiben mußt. Du wirst hier bleiben, bis ich zurückkomme oder dich holen lasse.“ Der Vicomte hatte nicht den geringsten Verdacht. Don Miguel kehrte nach Queluz zurück, ohne daß während der Fahrt Jemand ein einziges Wort in Bezug auf den Vicomte an ihn zu richten wagte. Gleich nach seiner Ankunft ließ Don Miguel den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Vicomte Santarem, rufen. Man schloß sich in Don Miguels Kabinet ein, und sein Privatsekretär setzte einige Befehle auf, die Don Miguel und der Vicomte Santarem unterzeichneten. Am 28. Morgens wurde der Marineminister Graf Bastos berufen; man befahl ihm, eine Fregatte

bereit zu halten, und es wird versichert, daß der Vicomte v. Queluz aus dem Reiche verbannt sei. Am nämlichen Tage ließ Don Miguel alle Koffer des Verbannten öffnen, untersuchte seine Papiere, und behielt einige derselben. Er hielt auch mehrere in den Koffern gefundene Pretiosen zurück, und alles Andere wurde dem Vicomte nach Alfaite geschickt. Am 2. Okt. war großer Ministerrath in Queluz."

England.

Am 12. Okt. ist zu Manchester ist ein entsetzlicher Brand ausgebrochen. Es verbreitete sich am Morgen des genannten Tages das Gerücht, daß das große Waarenmagazin der zwischen Manchester, Liverpool, Leeds, York und Halifax Handel treibenden Kompagnie brenne. Sogleich füllten sich alle dahin führenden Straßen, und leider bestätigte sich das Gerücht nur zu bald, und nicht blos das genannte Magazin, sondern auch ein nahe daran stoßendes, den Herren Barnaby und Faukner angehöriges, wurde ein Raub der Flammen. Um vier Uhr Nachmittags wüthete der Brand noch. Der Kanal, welcher längs dem Magazin fließt, erschien wie ein Feuermeer, da die ganze Oberfläche desselben mit brennender Baumwolle bedeckt war. Die kleinern Kanäle, welche von demselben in das Innere des ungeheuren Gebäudes gingen, sind buchstäblich verstopft von dem Schutt.

Die Nachrichten, welche in Ostindien einlaufen, haben in London eine große Sensation erregt. Unsere Regierung in Indien hat nur noch die Armee zur Stütze, und die Armee ist im Allgemeinen unzufrieden; die Insubordination fängt an, sich in ihre Reihen zu schleichen, und es ist nur ein Schritt von der Insubordination zur Empörung, zumal wenn die Regierung nicht Kraft genug hat, den Rebellen die Spitze zu bieten. Die Reformen, welche man in der Armee eingeführt hat, sind entweder ungerecht, oder gerecht, oder unwichtig. Sind sie ungerecht, so hat die indische Regierung sehr wenig Klugheit bewiesen, als sie dieselben auf ein Korps anwandte, das durch seine Lage so leicht im Stande ist, Jedem zu widerstehen, der seinem Interesse in den Weg tritt; sind sie gerecht oder von geringer Wichtigkeit, woher kömmt es dann, daß die Armee schlecht disziplinirt ist, daß sie sich wegen einer gerechten oder gleichgültigen Sache auflehnt?

— Nach Briefen aus Aegina vom 20. und aus Navarin vom 26. September wollte Graf Capodistrias auf Veranlassung des russisch-türkischen Friedens einen neuen National-Kongreß einberufen, läßt aber mittlerweile zu Land und zu Wasser die Operationen gegen die auf dem griechischen Kontinent befindlichen festen Plätze fortsetzen. Admiral Miaulis blokirte mit der Fregatte Hellas Prevesa, Admiral Sachini mit sechs Fahrzeugen den Golf von Salonichi; Graf Augustin Capodistrias soll mit einem Truppenkorps von Missolunghi gegen Athen, Fürst Demetrius mit einem andern Korps gegen Euböa, und ein dritter Heerführer gegen Epirus aufbrechen.

— Zufolge Privatberichten aus Madrid in französischen Blättern war dort das Volksmährchen im Schwung, daß die verstorbene Königin einem im Ruf der Heiligkeit stehenden Mönche des St. Hieronymusklosters erschienen sei, und ihn beauftragt habe, in ihrem Namen dem König zu sagen, daß, wenn er sich mit der Prinzessin Christine von Neapel vermähle, er und die Nation durch diese Heirath in großes Unglück gerathen würden. Der Mönch habe das Ereigniß seinem Prior mitgetheilt, und dieser den König davon in Kenntniß gesetzt.

Auflösung des Räthsels in No. 44.

Unterwalden.

Silbenräthsel.

Die Erste, in der tiefsten Stille,
Rinnt unsichtbar als Strom daher;
Es leitet ihn des Höchsten Wille,
Und, jetzt zumal, ereignißschwer.

Jahrtausende, wie die Sekunde,
Trägt er hinab zur Ewigkeit;
Mit ihr steht er im engsten Bunde,
Und führt zu ihr durch Freud' und Leid.

Die stärksten Werke reißt er nieder,
Nichts widerstehet seiner Kraft;
Was er baut, das zerstört er wieder,
Er ist's, der täglich Neues schafft.

Die Zweite wohnt uns Allen inne,
Dem Weib, dem Kinde und dem Mann;
Sie kündigt sich durch unsre Sinne,
Gleichwie durch unsre Thaten an!

Ja, sie belebt des Menschen Hülle,
Zeigt sich bald groß, bald matt und klein;
Wer wohl nützt ihrer Gaben Fülle,
Kann durch sie stark und mächtig sein.

Des Despotismus Eisen-Ketten
Zersprengt das Ganze schonungslos;
Tirannen selbst kann er zertreten,
Der welterschütternde Koloß.

Nicht Waffenmacht, nicht Preßzwang schirmet,
Wo dieser in die Schranken tritt!
Versucht es, hemmet ihn, er stürmet
Hin über euch im Siegesschritt!

Er regt und zeigt sich aller Orte —
Der starke, körperlose Held —
Daß selbst der Finsterlinge Horde,
Ihn fürchtend, vor ihm niederfällt!

J. R. S..... in Basel.

Abfertigung.

Was für das Rapperswyler Gymnasium qua solches, und wesentlich bezüglich auf den Organismus desselben (wogegen ein früherer Aufsatz in dem Schweizerboten erschien, und zwar ohne alle und jede geflissentliche Anspielung auf irgend eine Persönlichkeit) gesagt werden konnte, würde immer nur an einen armen Sünder erinnern, der seinem strengen, aber wohlmeinenden Beichtvater seine Sünd- und Mangelhaftigkeit gerne bemänteln, oder scheinen möchte, ihn nicht verstanden zu haben. Was einmal wahr ist, ist und bleibt wahr; in öffentlichen Dingen besonders braucht Wahrheit keinerlei Schminke noch Delikatesse, noch Sophisterei. — Es ist

eine eigens bearbeitete Schrift für diese Angelegenheit wirklich fertig, und zum Druck bereit. Sobald irgend ein guter Geist nur etwaige bescheidene Rückkehr vom Abderitismus zur Besonnenheit zu Tag oder nur zur Morgendämmerung förderte, so wird selbe erscheinen.

Rappersweyl, im Kanton St. Gallen, den 26. Okt. 1829.

Pfarrhelfer Hübscher.

Allerlei Nachrichten.

Anzeige von neuen Verlagsbüchern,

welche im Jahr 1829 bei H. R. Sauerländer in Aarau erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Söhnen und Töchtern gewidmet vom Verfasser der Stunden der Andacht. Zweite Ausgabe. 8. Geheftet auf weißem Papier 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.
Auf ordin. Papier 2 fl. oder 1 thlr. 8 gr.

Bibliothek der neuesten Weltkunde. Herausgegeben von Malten. 8. geheftet. Zwölf Theile von 1829. 12 fl. oder 8 thlr.

Es wird diese Bibliothek auch im nächsten Jahr 1830 fortgesetzt, und jeden Monat wird ein Theil erscheinen, der jedesmal das Neueste und Wichtigste vom Ausland enthält.

Heimathliche Bilder und Lieder, von K. R. Tanner. Zweite vermehrte Auflage. geh. 36 kr. oder 9 gr.

Ueber die römische Kirche, ihre Gebrechen und Verbesserung. Nach Llorente Entwurf einer Kirchenverfassung im neunzehnten Jahrhundert; frei bearbeitet von Doktor Troxler. gr. 8. geh. Zweite wohlfeile Ausgabe. 45 kr. oder 12 gr.

Fabeln von Abraham Emanuel Fröhlich. Zweite vermehrte Auflage, mit einem Heft Umrisse von M. Disteli. 12. geh. 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.

Die Geister der Natur, von Dr. Rud. Meyer. Ein neues Werk, nicht eine zweite Ausgabe. 8. geh. 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.

Das Goldmacherdorf. Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte für gute Landschulen und verständige Landleute; von H. Zschokke. Vierte verbesserte Auflage. 18. geheftet 20 kr. oder 5 gr.

Goldene Legende. Das ist: wahre und kurze Glaubens- und Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes. Ein Erbauungsbuch für jeden Tag des Jahres zur Beförderung des wahren Christenthums. gr. 8. 3 fl. 20 kr. oder 2 thlr. 5 gr.

Manuel du voyageur dans l'Oberland bernois, autour et sur les lacs de Thoune et de Brienz; avec de nouvelles cartes routières. in-12. cartonné à 1 fl. 48 kr. ou 1 thlr. 5 gr.

Dasselbe Taschenbuch ist auch in deutscher Sprache erschienen, mit denselben Landkärtchen und zum gleichen Preise.

Spruch und Schwank des Schweizerboten. Von H. Zschokke, dem Herausgeber desselben. Zweite wohlfeile Ausgabe. 12. 30 kr. oder 8 gr.

Statistik der Schweiz, von Stefano Franscini; bearbeitet in deutscher Uebersetzung von G. Hagnauer. gr. 8. Auf weißem Papier 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.
Auf ordinairem Papier 2 fl. 15 kr. oder 1 thlr. 12 gr.

Stunden der Andacht. Für katholische Christen bestimmt. Eilfte Auflage in Taschenformat. 12 Theile. Auf weißem Papier 8 fl. oder 5 thlr. 8 gr.
Auf ordinairem Papier 6 fl. oder 4 thlr.

Stunden der Andacht. Vollständige dreizehnte Originalausgabe in Taschenformat. Zwölf Theile. Auf ord. Papier 6 fl. oder 4 thlr.
Auf weißem Papier 8 fl. oder 5 thlr. 8 gr.

Taschenbuch für Reisende nach Chamouny, um den Montblanc, auf dem Genfersee u. s. w. In Taschenformat geheftet 1 fl. oder 16 gr.

Auf folgende neue Ausgaben von Zschokke's Schriften werden in allen Buchhandlungen fernerhin Bestellungen zu den angesetzten Subscriptionspreisen angenommen, da der Druck derselben während dem Winter Statt finden und das ganze Werk vollständig im künftigen Frühjahr erscheinen soll.

Zschokke's belletristische Schriften. Zehn Theile in Taschenformat. Zweite verbesserte Ausgabe. Auf weißem Papier 14 fl. 30 kr. oder 9 thlr. 16 gr.
Auf halbweißem Papier 10 fl. oder 6 thlr. 16 gr.

Zschokke's belletristische Schriften in einem Band. Auf weißem Papier 11 fl. oder 7 thlr. 8 gr.
Auf halbweißem Papier 7 fl. 30 kr. oder 5 thlr.

In der Folge werden ganz ähnliche Ausgaben auch von dessen historischen Schriften veranstaltet werden, und beide Abtheilungen zusammen eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke bilden, die dann jede für sich auch einzeln zu haben sein wird.

Konkurs-Publikation.

(Kanton Luzern.) Der Oberamtmann des Amts Hochdorf hat über den sich insolvendo erklärten Stephan Schmid, Krämer in Römerschwyl, im Gerichtsbezirk Hochdorf, den Konkurs im Liegenden und Fahrenden erkennt, und auf Montag den 23 nächstkünftigen Wintermonats des Vormittags 9 Uhr, im Schlosse Hohenrein abzuhalten festgesetzt. Schuldner und Gläubiger des besagten Krämers Stephan Schmid sind daher anmit aufgefordert, ihre Schuldigkeiten und Ansprachen zur bestimmten Zeit und Orte entweder persönlich oder durch gehörig Bevollmächtigte einzugeben, unter Androhung der gantgesetzlichen Folgen.

Schloß Hohenrein, den 26. Oktober 1829.

Der Oberamtmann, Peyer.

Das in der Allgemeinen Zeitung angezeigte
Prager Schnell-Dintenpulver,
welches seiner vorzüglichen Brauchbarkeit wegen nicht nur allen resp. Kanzleien Comptoirs und Schulanstalten, sondern auch Jedermann zum Hausgebrauche und auf Reisen u. s. w. als das Entsprechendste mit allem Rechte bestens empfohlen worden, und alle bisher im Handel vorgekommenen ähnlichen Fabrikate weit übertrifft, selbst die Kalligraphen und Zeichner im höchsten Grade befriedigt, ist durch besondere Uebereinkunft der Verfertiger, Herren Halla und Comp. in Prag, allein und ächt bei dem Unterzeichneten zu haben, und zwar in niedlichen mit erforderlichen Vignetten versehenen Päckchen von

2 Loth für 2½ Batz.
4 Loth für 5 „
8 Loth für 10 „

⅝ Schoppen oder 20 Loth M. Gew. Regen- oder Flußwasser erfordern, nach angegebenem Decimal-Verhältniß, nicht mehr als zwei Loth dieses Pulvers.

Das Eigenthümliche dieses aus den besten Ingredienzien zusammengesetzten Pulvers besteht darin; daß ein Gewichtstheil desselben zehn solcher Gewichtstheile reinen Regen- oder Flußwassers, durch bloße Vermischung, auf der Stelle in sehr gute, höchst dauerhafte und ganz vorzüglich schöne schwarze Dinte verwandelt, die sogleich brauchbar ist, binnen wenig Tagen noch zunehmend schöner wird, und durchaus keinem Verderben unterliegt.

Handelsleute rc., welche ein oder mehrere Dutzend Päckchen zusammen kaufen wollen, wird, gegen portofreie Einsendung des Betrags, 25 Prozent Rabatt ertheilt von

J. J. Holdenecker in Basel.

Anzeige.

Das Kommissions-Bureau, Käfichgäßli No. 101, dessen Vorsteher der Endesunterzeichnete ist, glaubt es in seiner Pflicht, dem in- und ausländischen Publikum ergebenst anzeigen zu sollen, daß Hr. F. Bigler aus erheblichen Gründen aus demselben verabschiedet worden sei. Zugleich wird das E. Publikum gewarnt, sich in keinerlei Handlung rücksichtlich des Kommissions-Bureau Käfichgäßli No. 101 mit dem F. Bigler einzulassen, indem man für nichts verantwortlich sein will.

Bern, den 27. Weinmonat 1829.

Der Vorsteher des Kommissions-Bureau Käfichgäßli No. 101:
Emanuel Roder.

Gesuch eines Gesellschafters.

Aufgemuntert und unterstützt durch Herrn G. C. Keßler dahier, habe ich — nachdem Letzterer sich entschlossen hatte, von der im Großen betriebenen Fabrikation seiner wollener Stoffe, als französischer Merinos, Merinos renforcé, niederländischer und französischer Circassienne, Flanell, Meubles-Zeug u. s. w., desgleichen wollener Decken und Pariser Couvrepieds, sich zurückzuziehen — diese Fabrikation bisher in weit beschränkterm Umfange auf meine Rechnung in einem Theile der Keßler'schen Fabrikgebäude fortgesetzt.

Der Beifall, den meine Waaren finden, und die Zahl der Aufträge, die ich fortwährend erhalte, dringen mir den Wunsch auf, dem Geschäfte, dessen Begründung für die vaterländische Industrie von unverkennbarer Wichtigkeit ist, wieder eine größere Ausdehnung zu geben, und zugleich die Mitwirkung eines kaufmännischen Geschäftsmannes für dasselbe zu erhalten.

Da ich nicht nur im Stande bin, über den Vortheil, mit dem ich bisher fabrizirt habe, genügenden Nachweis zu ertheilen, sondern auch Herrn G. C. Keßler, welcher seine, um den Lohn arbeitenden, mechanischen Streich- und Zuggarn-Spinnereien auf eigene Rechnung zu betreiben fortfährt, bereit ist, einer ihm anständigen Gesellschaft, die sich mit mir verbinden möchte, neben dem von mir bisher innegehabten Theile seiner Fabrikgebäude, den für einen größern Betrieb des Geschäfts erforderlichen weitern Raum, so wie die seither von mir theilweise benützten Einrichtungen, nämlich eine Walke, Rahme, Schwefelhütte, Rauh-, Scheer-, Zwirn- und Jacquart-Webmaschinen, hydraulische Presse u. s. w., auf eine bestimmte Anzahl von Jahren gegen billige Bedingungen pachtweise zu überlassen, desgleichen auf Verlangen für die Dauer des Pachtes, ihr ein Kapital gegen Verzinsung anzuvertrauen, so zweifle ich nicht, daß die Anerbietungen, die ich einem Gesellschafter machen kann, jedem billigen Anspruche genügen werden. Ich lade daher diejenigen Herren Kaufleute oder Fabrikanten, welche Lust bezeugen sollten, sich meinem Geschäfte, das die Fabrikation jedes wollenen und halbwollenen Stoffes umfassen kann, anzuschliessen, vorausgesetzt, daß sie nicht nur ein entsprechendes Kapital einzuwerfen vermögen, sondern auch der persöhlichen Theilnahme an der Leitung des Geschäftes sich zu unterziehen gesonnen seien, auf diesem Wege ein, mir in Bälde deshalb ihre Anträge zukommen lassen zu wollen, auf die ich zu erwiedern nicht säumen werde. Eßlingen, den 23. Oktober 1829.

Conrad Wolf.

Unterzeichneter macht mit Gegenwärtigem den Besitzern des Witzischen Rechenbuchs bekannt, daß er, um dieses vortreffliche Werk in den Schulen noch anwendbarer zu machen, zu den unausgerechneten Aufgaben beider Theile desselben einen Schlüssel verfertigt hat, und denselben dem Drucke zu übergeben Willens ist, im Fall sich eine hinlängliche Zahl von Abnehmern meldete, denen das einzelne Exemplar zu 24 kr. R. W. erlassen, und bei Bestellungen von zehn Exemplaren das eilfte gratis beigelegt würde. — Postfreie Bestellungen darauf nehmen an die Hrn. Huber und Comp. in St. Gallen und der Unterzeichnete.

J. J. Baumgartner, Oberlieutenant in Thusis, K. Graubünden.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz kann mit Anfang des künftigen Jänners bei einer Schneiderin eine Tochter von honetten Aeltern unter billigen Bedingen in die Lehre treten. Frankirte, mit E. H. bezeichnete Anfragen werden durch die Expedition des Schweizerboten weiter befördert.

Neu erfundene Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra.

Durch mein unermüdet angestrengtes Nachdenken und eifrigste Bemühungen gelang es mir endlich durch die an mir selbst gemachte Erfahrung, so wie auch nachher durch Anwendung bei andern daran leidenden Kranken, ein Mittel auszufinden, welches unter allen bis jetzt bekannten Mitteln gegen obbenannte Krankheiten sich am wirksamsten bewiesen hat; dieses Mittel besteht in den oben erwähnten Gesundheitssohlen. Ein zweckmäßiger Gebrauch derselben ist noch jedesmal hinreichend gewesen, die langwierigsten rheumatischen, gichtischen und podagraischen Beschwerden, als: Gliederschmerzen, periodisches Kopf-, Zahn- und Ohrenweh, Augenentzündungen, Magendrücken, Blähungskoliken u. dgl. m. zu vertreiben und zu heilen, ohne eine Spur ihres einstigen Daseins zurückzulassen, und noch immer geben zu meiner innigsten Freude dankbare Bestätigungen von den heilsamen Wirkungen derselben ein; indessen ist ihre Zweckmäßigkeit von vielen berühmten Aerzten bereits anerkannt, welches durch die zuverläßigsten Zeugnisse zur Genüge bewiesen werden kann.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Pettschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Diese Gesundheitssohlen sind im ganzen Kanton Aargau einzig und allein ächt zu haben bei Herrn Wydler-Gamper in Aarau, gegen portofreie Einsendung von $22\frac{1}{2}$ Batz. für ein Paar.

K. Willer.

Kölnisches Wasser,

von Johann Maria Farina, in Köln, für dessen Aechtheit garantirt wird, das Dutzend Flaschen à 15 Schweizerfranken, zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Es wird zum Ausleihen angetragen:

Eine Mahlmühle mit zwei Gängen, einer Rennle mit Griesstäube, großer bequemer Behausung. In dieser Wohnstätte befinden sich zwei Keller, laufender Brunnen in der Küche und ein dergleichen vor dem Haus; ferner Scheune, Stallung, Wagenschopf, Schweinställe, Waschhaus u. s. w.; circa neun Juchart des besten Garten-, Pflanz- und Mattlandes, anstoßend an bemeldte Gebäulichkeiten.

Diese Liegenschaften sind in einer der besten und anmuthvollsten Gegenden des Kantons Basel. — Zum Mühlgewerb ist zu jeder Zeit genugsames Wasser vorhanden.

Wegen des Nähern beliebe man die frankirten Briefe, mit A. Z. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befordern wird.

Für ein Museum werden schöne Exemplare von Schweizer-Vögeln, am liebsten in Bälgen, zu kaufen gesucht. Diejenigen Herren Ornithologen, welche die Güte haben wollen, solche abzutreten, belieben ihre Verzeichnisse an Heinrich Vogt in Mannheim gefälligst einzusenden.

Ein junger Mensch, welcher französisch und deutsch spricht und schreibt, wünscht in einen Laden oder Comptoir, oder auch in einem Wirthshaus als Kellner einzutreten. Diesfallsige Anfragen beliebe man in frankirten Briefen, unter Bezeichnung D. H., an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

Ein junger Mann, der schon mehrere Jahre für ein Handelshaus gereiset ist, welches Geschäfte in verschiedenen Zweigen macht, und der die besten Zeugnisse aufweisen kann, wünscht die Muster von einer Cotonne-Fabrik, und auch von einer Kattun- oder Indienne-Fabrik zu erhalten, um für dieselben kommissionsweise zu reisen. Er ist mit der deutschen und französischen Sprache vertraut, und kennt die italienische hinlänglich, um auch Italien bereisen zu können. Er wird billige Bedingnisse machen und wenn man es wünscht, eine Gewährschaft geben. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe Hr. Franz Kuenlin in Freiburg im Uechtlande.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Genealogisches Taschenbuch für das Jahr 1830, von Fried. Gottschalk, mit zwei Portraits. Auf feinstem Velinpapier. Elegant gebunden 45 Batz.
Feinste Ausgabe in Saffian mit Goldschnitt $67\frac{1}{2}$ Batz.

Dieser vortreffliche Almanach verbindet mit der strengsten Genauigkeit die höchste Eleganz.



Nr. 16. den 12. Nov. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Dem Tagebuch eines Reisenden enthoben.

— — Unter die gräßlichsten Bilder der Zerstörung gehören gewiß die Felsentrümmer von Goldau. Schon dreiundzwanzig Jahre arbeitete die immer thätige Natur, um das Schreckliche des Anblickes zu mildern und mit lieblichem Grün die rohen Massen zu bekleiden; allein es gelang ihr beinahe nirgends. An jedem Steine glaubte ich noch das Blut der Zermalmten zu sehen, und das Gemurmel der Bächlein, die sich einen Weg durch die schauerlichen Ruinen bahnten, klang in meinen Ohren gleich Jammertönen von Sterbenden. — Ich eilte rasch vorwärts auf dem Fußpfade nach dem Steinerberge, als wenn die Manen der Unglücklichen mir warnend Eile geböten. Eine einzige Stelle fesselte meine Füße, und zum ersten Male redete ich meinen alten Führer an, um von ihm, der beinahe Augenzeuge des entsetzlichen Schicksals war, etwas Näheres davon zu vernehmen. Der Weg geht nämlich über einen großen, runden Platz, der vollkommen eben, ohne Steine, von einem hellen Bächlein durchschnitten, ringsum wie eine kleine Insel von ungeheuern Felsentrümmern umgeben ist. — Es ist gleichsam, als wenn während des Bergsturzes der Aufenthalt eines himmlischen Wesens diese Stelle zur Freistätte gegen die grause Verwüstung bewahrt hätte.

Der Alte war von Ober-Arth, in der Nachbarschaft des Schuttes geboren, und hatte schon als Knabe die Gegend so gut gekannt, als das Innere seiner ländlichen Wohnung; allein alles, was er auf meine Frage antworten konnte, beruhte auf wenig Sicherm. „Ungefähr auf diesem Platze stand eine Kapelle,“ sagte er: „da rechts wohnte ein Landmann, der mein bester Jugendgespiele war, und mich oft an die Gnypenspitze führte, wo wir uns alle Geheimnisse mittheilten, Plane für die Zukunft machten, und uns eine unveränderliche Freundschaft schwuren. — Ich war auf dem Wege von Arth nach Walchwyl, als diese ungeheuern Felsen hinunterstürzten, und meinen Freund — Gott! ich kann, ich kann es nicht aussprechen! — Ich haderte mit der Vorsehung, irrte wie ein Wahnsinniger unter den Trümmern umher, und rief nur den Namen meines Freundes. — Auf dem Krankenbette fand ich meine Besinnung wieder. Nach meiner Genesung nahm ich meine Baarschaft zusammen und ergriff den Wanderstab, um eine unglückliche Gegend zu ver-

lassen, welche wir ehedem, da mein Freund noch lebte, mein Paradies, mein Alles war. Viele Jahre sind nun schon verflossen, aber diese Thränen sind Zeugen, daß mein Schmerz noch nicht verschwunden ist." —

Wer je des Himmels edle Gabe, die Freundschaft, kannte, der wird sich nicht verwundern, wenn ich bekenne, daß ich diesen schlichten Naturmenschen umarmte und von diesem Augenblicke an zu meinem eigenen Vertrauten machte. O Niemand verachte den ungekünstelten Sohn der Alpen; sein rohes Aeussere gleicht oft der harten Schale, welche ein köstliches Juwel verschließt.

Auf dem steilen Wege, der aus den Schutthaufen den Berg hinanführt, erzählte mir mein Begleiter noch manche rührende Geschichte aus den Tagen der Verwüstung. Mein Blick erheiterte sich erst, als ich von der Höhe in das reizende Thal von Schwyz, in das tief unter mir liegende Gelände von Steinen, auf den kleinen Lowerzer-See und die romantische Insel Schwanau sehen konnte.

Wie unendlich wohl der Anblick dieser schönen Landschaft meinem Herzen that, kann ich unmöglich ausdrücken; ich maß mit meinen Augen alle umliegenden Gebirge, als wenn ich nach ihrer Gestaltung oder Nähe hätte ausmachen können, ob sie in Zukunft diesem Paradiese mit keinen Verheerungen drohen.

Ich wäre, in Betrachtungen versunken, vielleicht lange da gestanden, wenn nicht ein sumsendes Gemisch von Menschenstimmen mich aus dem Reich meiner Träume vertrieben hätte. — Ich sah mich um, und erblickte eine ganze Karavane Bettelkinder, an deren Spitze ein altes Weib ihre Schürze aufhob, um darin die Gabe zu sammeln, um welche mich auch die Kleinen mit emporgestreckten Händen und unter dem Hersagen eines Gebetes anflehten. — Gott! dachte ich, wie bedauernswürdig ist die arme, alte Frau mit ihren zahlreichen Kindern, die wahrscheinlich durch den Bergsturz Obdach und Vermögen verlor. Ich gab ihr ein reichliches Almosen, und verließ sie mit dem stillen Wunsche, daß die örtliche Obrigkeit und edeldenkende Menschen sich vereinigen möchten, solchem Elend abzuhelfen, und die Kinder in Schulen und Werkstätten etwas Nützliches lernen zu lassen.

Kaum war ich einige Hundert Schritte weiter, so überfiel mich eine zweite Schaar aus einem Hinterhalt am Wege, versperrte mir den Fußsteig, und erhob ein Gewinsel und Gestöhn, daß ich sehr froh war, sie mit einigen Rappen zum Schweigen zu bringen und zu entfernen. — Als ich in dem Zeitraum einer Viertelstunde noch drei oder vier solcher Haufen Bettelkinder, welche sich am Wege gelagert hatten, passiren mußte, frug ich endlich erstaunt meinen alten Führer: ob man im Kanton keine Anstalten zur Verpflegung und Erziehung solcher Unglücklichen besitze?

Die Antwort, welche er mir gab, fiel wie eine Eisdecke auf mein Herz, und wandte das Gefühl des Mitleids in Bitterkeit um. Er sagte mir nämlich, es seien viele Kinder von wohlhabenden Aeltern, und selbst von zwei bis drei Stunden entfernten Gegenden dabei, die von ihren Aeltern zum Bettel erzogen und in allen Kunststücken unterrichtet werden, um der Gutmüthigkeit des Reisenden Geld zu entlocken. — Ueber die Polizeianstalt in dieser Gegend bedurfte ich keiner weitern Erklärung. Alle Augenblicke erschien eine andere Horde zerlumpter Kinder, um mich zu brandschatzen, die selten meiner zornigen Weigerung, ihnen etwas zu geben, glauben wollten, und mir oft eine ferne Strecke weiter nachrannten.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Der schweizerische Beobachter theilt folgenden merkwürdigen Artikel mit: Die Oberbehörden unserer Kantone haben das vollgültige Recht, keinerlei Art von allgemeinem Publikandum geistlicher Obern ohne landesherrliches Placet bekannt werden zu lassen. Ist auch dieses Hoheitsrecht zur nichtssagenden Formularsache geworden? Ich denke nicht, und doch, wenn ich betrachte, was in neuester Jubiläum-Feier dem Klerus mitgetheilt wurde, werde ich irre an der Sache. Sind etwa die hohen Regierungen umgangen worden? Wie es auch gekommen seyn mag, mit der bischöflichen Ankündigung des Jubelfestes von Chur aus (eben so wie vom General-Vikariate des Bisthums St. Gallen) zirkulirte gedruckt eine „Nota particularis", datirt vom 28. Juli l. J., in der geradezu der Eifer der Geistlichkeit für das in Anspruch genommen wird, was ein Kapuziner so feurig verfochten hat, und was ihm nun zum Vorwurfe gereichen mußte. Der Sinn der lateinischen Nota ist hierüber deutlich genug, die betreffende Stelle hat zu deutsch diesen Sinn: „Hieher gehört das scheuß„liche Treiben der Afterweisen dieser Zeit, die unter „den verschiedenen Glaubensbekenntnissen keinen Unter„schied annehmen, und die da glauben, daß allen der

„Hafen des Heils auf dem Wege jeglicher Religion „offen stehe, und die als leichtsinnig und thöricht die„jenigen bezeichnen, welche die erlernte Religion ab„legend, was immer für eine andere, auch die katho„lische, annehmen. Welch eine wahrhaft schreckliche „Mißgeburt der Gottlosigkeit, wodurch der Wahrheit „wie dem Irrthum, der Tugend wie dem Laster das „Lob und die Vorzüge dessen zugeschrieben werden, was „recht und gerecht ist? Es ist das der verderbliche Grund„satz von der Nichtverschiedenheit der Religionen, ein „Grundsatz, der sogar durch das Licht der natürlichen „Vernunft verworfen wird, die uns belehrt, daß, wenn „von nicht übereinstimmenden Religionen eine wahr sei, „die andere nothwendig falsch sein müsse, und daß keine „Vereinbarung der Finsterniß mit dem Lichte bestehen „könne. — Die Völker sollen belehrt werden: das Be„kenntniß des katholischen Glaubens sei allein wahr, „nach dem Worte des Apostels, der da sagt: ein Herr, „ein Glaube, eine Taufe (Eph. IV. 5); derjenige also „sei ein Unheiliger, wie Hieronymus (Ep. ad Damas. „37) sagt, welcher ausser dem Hause vom Lamme spei„set, und wer nicht in der Arche Noäh gewesen, werde „beim Heranbrechen der Sündfluth zu Grunde gehen. „Denn ausser dem Namen Jesu ist dem Menschen kein „anderer Name gegeben, in dem wir selig werden sol„len (Apostelgesch. IV. 12), und, wer glaubt, wird „selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden „(Mark. XVI. 16).“ *)

Soll es uns nun befremden, wenn nach solchen Aufforderungen ein Vater von der Kanzel seine Stimme gegen Ketzer erhebt? Edler Geist eines Dalberg, wie bald warst du vergessen! Nicht umsonst sehnen sich die bessern Katholiken nach jenen Tagen zurück, wo der große Wessenberg den Eidsgenossen Jesu Liebe und Frieden verkündete. Von einem Katholiken.

— In dem nunmehr den löbl. Ständen überschickten Abschiede der diesjährigen Tagsatzung zeichnet sich der Bericht des Herrn Präsidenten, Sr. Ex. Schultheiß Wattenwyl, den derselbe gewohntermaßen in der ersten geschlossenen Sitzung über die innern und äussern Verhältnisse der Eidsgenossenschaft erstattete, durch die Mäßigung aus, mit welcher der Berichterstatter desjenigen erwähnt, was ihm nicht gefällt. So wird der versuchten Verfassungs-Abänderung im Kanton Waadt mißbilligend erwähnt, aber nicht in dem Sinne, daß dem waadtländischen Volke die Befugniß angestritten wird, durch seine Repräsentanten die wirkliche Verfassung abändern zu lassen, sondern wegen der Form, die beobachtet wurde. Hinsichtlich der in diesem Jahr vielbesprochenen Verfassungs-Veränderung im Kanton Luzern drückte das hohe Präsidium sich dahin aus: „Es erfreut sich der hohe Stand Luzern der neulich „errungenen vollkommenen Trennung seiner obern Ju„stizbehörde von der höchsten vollziehenden Gewalt, wo„durch die der Letztern zustehende Leitung aller Regie„rungsgeschäfte und ihr Einfluß auf die Wohlfahrt des „ganzen Landes eben so sehr an freier Wirksamkeit ge„winnen müssen, wie der Erstern freie und selbststän„dige Stellung zum Schutz der Einzelnen in Zukunft „besser gewährleistet ist. Manche Schwierigkeiten, vor„züglich aus dem Umstand herrührend, daß es hier um „Abänderung solcher Einrichtungen zu thun war, denen „im Jahr 1814 das Ansehen der alten Verfassung zur „Empfehlung gedient hatte, standen der Erfüllung eines „längst gefühlten Bedürfnisses entgegen. Sie wurden „durch die vereinten Bemühungen des täglichen und des „souverainen Raths glücklich beseitigt, und der Geist „dieser merkwürdigen Berathung, die Mäßigung, die „Achtung für jedes gesetzlich erworbene Recht, welche „sich dabei ausgesprochen haben, würden schon, wenn „auch die Zweckmäßigkeit der gefaßten Beschlüsse nicht „so klar vor Augen läge, ihre wohlthätigen Wirkungen „hinreichend verbürgen.“

— In seiner Sitzung vom 4. Nov. hat das Obergericht von Zürich das Endurtheil in Sachen des Handelshauses der Gebrüder Finsler und Comp. ausgefällt. Nachdem gegen die drei Betheiligten, nämlich die Hrn. Hs. Jakob Finsler, Vater, Hs. Jak. Finsler, Sohn, und Hrn. Hs. Conrad Finsler, Anklage fahrläßiger Handlungen in mehr und minderm Grade ausgesprochen worden, hat das Tribunal den Hrn. Hs. Jakob Finsler, Vater, zu sechsmonatlichem Arrest auf dem Rathhause (jedoch mit Abrechnung des bereits ausgestandenen Hausarrestes), einjäh-

*) Diese ganze Stelle ist aber wörtliche und treue Uebersetzung aus dem Kreisschreiben, welches der heilige Vater selbst, zu Rom erst am 24. Mai, im Jahre des Heils 1829, an alle katholische Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe erlassen hat, und welches schon früher in französischen Blättern gerügt, und jüngst erst in der allgemeinen Zeitung, im lateinischen Grundtext, abgedruckt war. Hier läßt sich fragen: „Wir protestantische Kantone, wir paritätische Kantone, wo des Landes, wo in der Zeit sind wir?

Anmerkung des Schweizerboten.

riger Verweisung aus dem Kanton, und zwölfjähriger Suspension vom Aktivbürgerrecht, den Hrn. Hs. Jak. Finsler, Sohn, zu dreiwöchentlichem Arrest auf dem Rathhause, einjähriger Verweisung aus dem Kanton, und sechsjähriger Suspension vom Aktivbürgerrecht, und den Hrn. Alt-Staatsrath Hs. Conrad Finsler zu einjähriger Verweisung aus dem Kanton verurtheilt.

Kanton Luzern.

Freiheit der Kirchen und Verbesserung der Schulen.

Das hoch- und lobwürdige Kollegiatstift Beromünster, unter Vorstand und auf Betrieb seines gegenwärtigen gnädigen Herrn Probstes Ludwig Meier von Schauensee, hatte einen Versuch gemacht, die Kirchengemeinden Münster, Großwangen, Rikkenbach, Neudorf, Pfäffikon, Schongau, Schwarzenbach und Großdietwyl in Hinsicht auf Verwaltung ihrer Kirchengüter wieder in die ehemalige Abhängigkeit von Probst und Kapitel zu setzen. Es war eine Art von Vormundschaft und Bevogtung, welche das Stift ehemals unter dem Titel von Inkorporation über diese Kirchengemeinden ausgeübt hatte, und hing mit andern herrschaftlichen Rechten zusammen. Der große Umschwung der Dinge in der Schweiz im Jahr 1798 hatte diesen Verhältnissen ein Ende gemacht, und namentlich blieb dem Stift sein Patronats- und Collatur-Recht, dem Volke dagegen ward die Loskäuflichkeit der Zehnten und Grundzinse zugesichert; auch führte ein hoheitliches Landesgesetz vom 15. Christmonat 1820 ein allgemeines Verwaltungssystem der Kirchengüter ein, und legte die Besorgung, wie recht und billig, in die Hände der betreffenden Gemeindsbehörden. Es ist demnach leicht erklärbar, warum die hohe Regierung diesem Verlangen des Stiftes und seines Herrn Probstes im Jahr 1820 so wenig hat entsprechen können, als der hiermit wieder in Erinnerung gebrachten Bittschrift der Geistlichkeit des Kantons im Jahr 1814. Im Gegentheil ist das Verlangen eine Anregung geworden, dem Gesetze auch da, wo es noch nicht Wirkungskraft erhalten hatte, seine Anwendung und Vollziehung zu geben.

Im Jahr 1814 begehrte in eben erwähnter Bittschrift die Geistlichkeit des Kantons Luzern unter anderm nebst Wiedereinführung von Zehnten, Grundzinsen, Fall und Ehrschatz, und nebst eigener Gerichtsbarkeit für ihren Stand auch die allgemeine Leitung der Schulen für alle übrigen Stände. Es ward auch damals nicht entsprochen, weil selbst die Regierung dies nicht thun konnte. Durch besondere Verumständungen geschah es aber, daß die durch ihren Freisinn und ihre Anhänglichkeit an die Mediationsverfassung ausgezeichnete Gemeinde Münster am meisten in den Zustand der alten Unmündigkeit und Unterthänigkeit zurückversetzt ward. So geriethen dann auch wieder die zwei Bürgerschulen der Gemeinde unter der stiftspröbstlichen Collatur, Aufsicht und Leitung in wahrhaft erbärmlichen Zustand, und immer mehr und mehr in Zerfall. Längst hatten die einsichtigern und gutgesinnten Bürger dies erkannt, und tief bedauert, doch vergeblich Hilfe und Verbesserung gesucht. Der Nachtheil von einer anderthalb Jahrzehend andauernden beispiellos schlechten Schuleinrichtung und Schulverwaltung ist unberechenbar und unersetzlich.

Endlich kam der bessere in der Regierung erwachte Geist dem von jeher in der Gemeinde herrschenden guten Sinne entgegen, und begünstigte das Streben der einsichtsvollern Bürger. Um die Mittel zur freiern Stellung und Verbesserung der Schulen zu gewinnen, brachte die kleine Gemeinde in kurzer Zeit große Opfer. Zu dem vorhandenen Fond der zwei Schulen ward durch freiwillige Privatbeiträge in einigen Wochen die Zulage von 3300 Franken gewonnen, so daß die Stelle eines Primarlehrers und die eines Sekundarlehrers mit anständiger Besoldung ausgeschrieben, und zwei durch Bildung und Prüfung bewährte junge Männer angestellt werden konnten.

Eine neue Schulbehörde von der Gemeinde, da wohl Hausväter die natürlichsten und wohlwollendsten Erzieher ihrer Kinder sind, ist aufgestellt worden, und bereits hat sie unter weiser Leitung und Mitwirkung des hohen Erziehungsraths zeitgemäße Veränderungen und die trefflichsten Einleitungen zu einem geordneten Schulwesen getroffen. Die ganze Gemeinde ist durchdrungen vom Gefühl der Wichtigkeit und Wohlthätigkeit dieser neuen Ordnung, und Vorsteher und Lehrer, Aeltern und Kinder belebt ein erfreulicher, vielversprechender Muth und Eifer, wie ihn die Gemeinde noch niemals gesehen hat.

Kanton Freiburg.

Der Tod eines edeln Bürgers.

Der 1. November war für Stadt und Bezirk Murten ein Tag allgemeiner Trauer. — In Folge einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit starb an die-

iem Tage, im einundfünfzigsten Altersjahr, Herr Notarius und Waisenschreiber Jakob Chatoney von Murten (früher Mitglied des Amtsgerichts und des Munizipalraths). Die Waisenbehörde verlor an ihm eines ihrer thätigsten, einsichtsvollsten und bewährtesten Mitglieder; die Wittwen und Waisen, deren Wohl die Hauptaufgabe seines Strebens ausmachte, ihre größte Stütze, ihren warmen Vertheidiger, Freund und Vater; der Notariatsbezirk einen eben so gewissenhaften als geschickten Beamten; Stadt und Bezirk einen zu allem Guten und Gemeinnützigen mit Rath und That uneigennützig behilflichen Mitbürger; seine tief trauernde Familie einen liebenden und geliebten Gatten und Vater; der ganze Kanton einen würdigen, edel- und geradgesinnten Mann. — Sein Leben war musterhaft, sein Karakter wahr, fest und treu, und der Grundton desselben die ungekünsteltste Einfachheit und Bescheidenheit.

Ein Beweis der öffentlichen Achtung für seine Verdienste war das ausserordentlich zahlreiche Leichengefolge, und die Thränen, die so reichlich auf seinen Sarg flossen, bezeugten es auf die rührendste Weise: „Sie Alle haben einen Freund verloren."

Mit Bedauern ward in dem Leichengefolge das Begleit des Munizipalraths der Stadt vermißt, als dessen Mitglied der Verstorbene, während fünfundzwanzig Jahren, für das öffentliche Wohl, für die der Verbesserung sehr bedürftigen Stadtschulen, und für Aufrechthaltung der reinen Sittlichkeit, selbst mit Hinopferung seiner schon schwachen Gesundheit, unermüdet gearbeitet und gewirkt hat. Wie noch Wenigen vor ihm gebührte seiner irdischen Hülle die letzte, bisher gebräuchliche, Ehrenbezeugung. Dadurch hätte die Munizipalbehörde dem Andenken des Hingeschiedenen ja nur eine Schuld abgetragen, die seit seinem letztjährigen für alle Gutgesinnten schmerzlichen, seinem sittlichen Gefühl und rechtlichen Karakter aber Ehre bringenden Austritt aus dem Rath, bis dahin noch uneingelöset geblieben war.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der Graf Narischkin, Adjutant des Generals Diebitsch, ist in Konstantinopel eingetroffen; er soll Ueberbringer eines Schreibens seines Chefs an die Pforte sein, worin derselbe sich über die Nichtachtung des eben unterzeichneten Friedensvertrags bitter beschwert, die Pforte auffordert, ihre Vasallen zur Ordnung zurückzuführen, widrigenfalls er (Diebitsch) selbst Maßregeln gegen den Unfug des Mustapha Pascha ergreifen würde. Dieses Schreiben soll einen tiefen Eindruck auf alle Mitglieder des Divans gemacht, und die Absendung mehrerer Tataren nach Philippopel veranlaßt haben. Man sieht mit großer Spannung den nächsten Nachrichten aus jener Gegend entgegen, und würde sehr bedauern, wenn die Unbesonnenheit einer unzeitigen Bravade neues Blutvergiessen nach sich ziehen, und die Vernichtung des einzigen, der Pforte noch übrig gebliebenen bedeutenden Truppenkorps zur Folge haben sollte. Es wird behauptet, die bei Philippopel versammelten Albaneser beliefen sich auf 30,000 Mann. — Sir Malcolm lief am 7. Okt. im Hafen von Konstantinopel ein, und stieg bei dem englischen Botschafter ab, der ihn am folgenden Tage beim Sultan einführte, wo der Admiral zwei Stunden verweilte. Seit dieser Audienz sind die sonderbarsten, aber widersprechendsten Gerüchte im Umlaufe, die wohl kaum einer Erwähnung verdienen. Man sagt, die griechischen Angelegenheiten beschäftigten die Botschafter von England und Frankreich ganz besonders; Sir Robert Gordon habe in dieser Hinsicht Instruktionen erhalten, welche eine Zusammenkunft mit Sir Malcolm nothwendig gemacht, und Letztern nach Konstantinopel zu kommen, und eine Audienz beim Sultan nachzusuchen bestimmt hätten.

Ein am 7. Okt. von Adrianopel zu Konstantinopel eingetroffener russischer Obrist solle die (doch wohl noch der Bestätigung bedürfende) Nachricht gebracht haben, daß die Türken (vermuthlich Albaneser von Mustapha Pascha's Korps) in einem westlich von Adrianopel gelegenen Dorfe 300 Russen überfallen und zusammengehauen hätten.

Der Kommandant der Festung Giurgewo, Kutschuk Achmet Pascha, hat sich geweigert, die Festung den russischen Truppen zu überliefern, unter dem Vorwande, daß ihm von Konstantinopel noch keine Befehle dazu zugekommen seien.

Nach einem in der Zeitung von Aegina abgedruckten Berichte des Fürsten Demetrius Ypsilanti, aus dem Lager bei Kotumale vom 28. Sept., an den Präsidenten von Griechenland, hatte seit dem 22. Sept. ein türkisches Korps von 7000 Mann regulirter und unregulirter Truppen mehrere hartnäckige Angriffe auf die bei dem Fort Castello di Petra in einem verschanzten Lager stehenden Truppen des genannten Fürsten gemacht, war aber mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben worden. Die Griechen verfolgten ihren ganz in Unordnung gerathenen Feind auf seiner Flucht; die türkischen Befehlshaber zogen die einzelnen Besatzungen, die sie noch in Livadien hatten, an sich, und endlich kam eine Kapitulation zu Stande, wodurch die gedachten Befehlshaber, Namens Azat Aga und Assan Bei, sich verpflichteten, nach Thessalien zu ziehen, und Livadien gänzlich zu räumen. Die Zeitung von Aegina enthält die erwähnte Kapitulation, und fügt hinzu, ohne deren Abschluß würden die Türken insgesammt durch das Schwert der Griechen oder durch Hunger umgekommen sein.

Von der serbischen Grenze vom ?. Okt. vernimmt man Nachstehendes: Aus Konstantinopel wird geschrieben, daß man neuerdings Spuren von einer geheimen Gesellschaft, welche den Umsturz der Regierung beabsichtige, entdeckt habe, daß aber die vorzüglich dabei kompromittirten Personen sich b[e]-

Zelten gerettet, und selbst ihre Habe in Sicherheit gebracht haben. Es heißt, daß bei dieser Gelegenheit sich mehrere vornehme Muselmänner und Griechen vereinigt und berathschlagt hätten, wie man den Sultan auf die leichteste Art auf die Seite schaffen könne, ohne das Land in Bürgerkrieg zu stürzen. Die Hauptrolle bei dieser Verschwörung soll ein vornehmer Grieche gespielt haben, der lange im diplomatischen Fache verwendet wurde, und selbst jetzt den Halil Pascha auf seiner Botschaft nach Petersburg als Sekretär begleiten sollte. Dieser verschwand plötzlich, ohne daß man die Ursache seiner Entweichung kannte; später soll es sich gezeigt haben, daß er sich, nachdem er vorher seine Familie in Sicherheit gebracht, mit 60,000 schweren Piastern, die ihm zu den Reisekosten für den Botschafter Halil Pascha übergeben waren, entfernt habe. Gleich nach der Flucht dieses Individuums sind auch der erste Sekretär des Defterdar und mehrere Personen verschwunden, ohne daß man weiß, wohin sie sich begeben haben. Der Verlust von 60,000 Piaster ist der Pforte in diesem Augenblicke sehr empfindlich. — In Bosnien soll es abermals zu blutigen Auftritten gekommen sein; man fürchtet sehr für die Ruhe dieser Provinz.

England.

Einer der wichtigsten Punkte, um den sich jetzt die Politik der großen Mächte dreht — schreibt man aus London — ist die Wahl eines Königs von Griechenland. Ob eine so arme und ganz erschöpfte Nation, wie die griechische, den Aufwand einer Monarchie ertragen kann, und ob eine republikanische und föderative Organisation nicht besser gewesen wäre, um die drei verschiedenen Theile, aus denen Griechenland besteht, unter sich zu verbinden, wird, wie es scheint, nicht beachtet. Oesterreich wünscht den Landgrafen von Hessen-Homburg, einen seiner Feldmarschälle und zugleich Schützling des Fürsten von Metternich und des Herzogs von Wellington, zum König von Griechenland zu machen. Frankreich hat seine Augen auf den Prinzen Karl, den Bruder des Königs von Baiern, dessen Name in Griechenland sehr populär ist, geworfen. Man glaubt, daß Rußland, das sich vollkommen neutral hält, den baierischen Fürstensohn unterstützen werde.

Frankreich.

Aus Metz wird Folgendes geschrieben: Die Regierung hat befohlen, alle Grenzfestungen möglichst schnell mit allem Materiel zu versehen, das nöthig ist, um sie auf den vollständigsten und ehrfurchtgebietendsten Vertheidigungsstand zu stellen. Die mißlichen Umstände, in welche uns die Ereignisse des türkisch-russischen Kriegs versetzen, können unberechenbare Folgen haben, und sollte durch einen Gegenstoß das mittägige Europa sich neuerdings entflammen, so würden unsere Festungen wenigstens eine Linie bilden, die im Stande wäre, sehr beträchtliche Streitkräfte zurückzuhalten. Jedoch muß man eingestehen, daß seit 1815 alle unsere Kriegsplätze, ohne Ausnahme, von Artillerie und Kriegsmunition aller Art entblößt waren, daß, abgesehen von wichtigern Umständen, die Vorsichtsmaßregeln, womit sich jetzt das Kriegsdepartement befaßt, nicht beachtet worden wären, wenn diese nämlichen Festungen seit 14 Jahren seine Aufmerksamkeit so in Anspruch genommen hätten, daß sie allmälig in den gewöhnlichen Unterhaltszustand gekommen wären.

Kurze Antworten.

1) Die wohlgemeinten Anmerkungen über den gerügten Unfug auf der Kanzel, von H. G. im K. Glarus mitgetheilt, enthalten nichts, was nicht schon in No. 44 des Schweizerboten ausgesprochen wäre.

2) Die Abhandlung über den Werth der Scharfschützen und ihrer Waffe in unserm Gebirgsland, und über den Vorzug der freien Fechtart vor der methodischen, eignet sich besser in eine wissenschaftliche, oder militärische Zeitschrift, als in dieses Volksblatt.

Auflösung des Räthsels in No. 45.

Zeitgeist.

Silbenräthsel.

Die Erste wandelt rauschend in der Zweiten,
Den Namen führt von ihr das schöne Ganze.
Es trug den Namen schon in alten Zeiten,
Und doch sah'n wir, nach manchem blut'gen Tanze,
Das Ganze erst aus Trümmern sich bereiten.
Nun leuchtet es seitdem mit eignem Glanze;
Einst nur Trabant, jetzt Stern im Sternenkranze.
Doch leider hat's die Mondsnatur behalten,
Und wechselt allzuoft die Lichtgestalten.

S. W.

Aufrichtiger und wohlerfahrner Schweizerbote!

Folgendes wurde mir auf die in No. 44 Ihres Blattes enthaltene Darstellung meiner Kirchweihpredigt dies Jahres, den 11. Okt. 1829 zugesandt. Da Sie jener — ich sage wenig — mich kränkende Darstellung einen Platz in Ihrem Blatte angewiesen, so werden Sie wohl keinen Anstand nehmen, auch diesen Worten einen daselbst zu gönnen. Ich hafte für die Unterschriften.

Ehrenrettung.

Unterzeichnete, keineswegs als glaubten sie sich berechtigt, ein Urtheil für oder wider eine Predigt abzugeben, können nicht umhin, als Zuhörer der Kirchweihpredigt, gehalten den 11. Okt. 1829 in Sursee, ihren höchsten Unwillen über deren Darstellung im Schweizerboten No. 44 hiermit auszusprechen, und zur Beruhigung unserer getrennten Glaubensbrüder zu versichern, daß genannte Darstellung nichts als ein Gewebe von Lügen und Entstellung sei.

Sursee, den 8. Nov. 1829.

Jodoc. Wellyreuter, Kirchenrath, Bierherr und Eosios. — Niklaus Schnyder, Kirchenrath und Stadtammann. — Xaver Beck, Kirchenrath und Friedensrichter. — Aloys Zimmermann, Kirchenrath und Großrath. — Franz G. Lindegger, Kirchenrath und Richter. — Joseph Tschopp, Kirchenrath und Gemeindammann in Mauensee. — Johann G. Fürer, Kirchenrath. — Jodoc. Martin Albiser, Kirchenrath und Gemeindammann von Geuensee. — Michael Gilli, Kirchenrath. — Jodoc. Ludovikus Schnyder von Mauensee, Schaffner von St. Urban.

Die Handschrift dieser Ehrenmänner habe ich in meiner Zelle, und nenne mich daher gründlichst mit Namen:

P. Jucund. Ad. Capuc. Guardian.

Sursee, den 9. Nov. 1829.

Allerlei Nachrichten.

Literarische Berichtigung.

Da zu den in meinem Verlag erschienenen Stunden der Andacht in acht Bänden eine angebliche Fortsetzung als neunter und zehnter Band, auch unter dem Titel: Biblische Feierstunden, im Verlag des Hrn. Leske in Darmstadt erschienen ist, so sehe ich mich veranlaßt, hiermit zu erklären, daß diese betitelte Fortsetzung nicht von demselben Verfasser sein kann, und folglich auch nicht eine Fortsetzung derselben genannt werden darf, um jede Täuschung künftighin zu verhüten.

Desgleichen wird von der löbl. Wagnerschen Buchhandlung in Freiburg der Nachlaß des sel. Hrn. Pfarrer Keller angezeigt, mit dem Beisatz, daß derselbe als Verfasser der Ideale, des Katholikons und der weit verbreiteten Stunden der Andacht rühmlichst bekannt sei; ich halte darüber mich verpflichtet, zu erklären, daß der Selige mir als Verfasser der beiden erstgenannte Werke bekannt ist, und weiß nicht, ob sich in dessen hinterlassenen Papieren über letzteres etwas Bestimmtes nachweisen lasse.

Es hat ferner die löbl. Müllersche Buchhandlung in Karlsruhe eine Ausgabe von Hebels sämmtlichen Schriften angezeigt, und darin zwar von dessen biblischen Erzählungen nichts erwähnt, wohl aber der in meinem Verlag zuletzt erschienenen Allemanischen Gedichte, für welche laut Traktat mit dem verewigten Prälat Hebel mir das Verlagsrecht auch für künftige Auflagen zuerkannt ist. Wenn es auch für unsere Literatur eine Zierde mehr ist, von einem anerkannt klassischen Schriftsteller eine vollständige Ausgabe seiner Schriften zu erhalten, so sollte dies jedoch nicht mit gänzlicher Rücksichtslosigkeit bestehender Verträge, sondern mit Einverständniß älterer Verleger veranstaltet werden, was die genannte Buchhandlung nicht gethan, sondern sich einen neuen Abdruck ohne weiters erlaubt, was ich nicht anders, als öffentlich mißbilligen und mir daher jede weitere gerechte Maßnahme vorbehalten muß.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Die Schulpflege von Aarau macht hiermit bekannt, daß sie zur Abhaltung des Examens mit den Bewerberinnen für die unter dem 13. Oktober laufenden Jahrs durch den löbl. Stadtrath von Aarau ausgeschriebene Stelle einer Lehrerin an der hiesigen obern Töchterschule, womit ein Gehalt von 600 Fr. verbunden ist, den 30. November Morgens 9 Uhr, auf dem Stadtrathhause daselbst, bestimmt habe.

Es werden demnach alle diejenigen, welche zur Annahme dieser Lehrstelle geneigt wären, und sich den nachfolgenden Fächern gewachsen fühlen, aufgefordert, sich zu der bestimmten Zeit einzufinden, vorher aber ihre allfälligen Zeugnisse einzusenden und ihre Ankunft dem Tit. Herrn Präsidenten der Schulpflege zu melden.

Gegenstände der Prüfung sind: 1) Religion; 2) französische und 3) deutsche Sprache; 4) Rechnen; 5) Geographie und 6) Geschichte.

Zugleich wird hiermit angezeigt, daß die unter dem 25. September 1829 publizirte Stelle einer Lehrerin an der hiesigen Zeichnungsschule für Töchter mit 200 Fr. Gehalt noch unbesetzt und mit der obigen Stelle vereinbar sei.

Aarau, den 4. November 1829.

Der Präsident der Schulpflege:
Hunziker, Stadtammann.

Alle diejenigen, welche an den sich insolvendo erklärten Hs. Jakob Müller, Vehhändler, Feliken, genannt Trommeltz, von Mettmenhaßle, Oberamts Regensberg, rechtmäßige Anforderungen zu machen haben, oder ihm dagegen zu thun schuldig sind, werden anmit von dem Hg. Junker Oberamtmann Schwerzenbach zu Regensberg peremptorisch aufgefordert, ihre Ansprachen oder das zu thun Schuldige bis auf den 21. Wintermonat schriftlich und deutlich spezifizirt auf Stempelpapier unterzeichneter Kanzlei unfehlbar einzugeben, indem weder nach diesem Tage, vielweniger am Verrechtfertigungstag selbst mehr Eingaben angenommen werden können, und sodann Mittwoch den 25. Wintermonat Morgens um 8 Uhr entweder persönlich oder durch einen bevollmächtigten Anwald, mit den Original-Schuldtiteln versehen, vor löbl. Amtsgericht auf Regensberg zu erscheinen und ihre Rechte geltend zu machen; den Ausbleibenden wird nachher kein Bescheid mehr ertheilt werden.

Geben den 4. Wintermonat 1829.

Kanzlei Neuamt,
Kanton Zürich.

Da der diesjährige Oltner Martinsmarkt in einigen Kalendern unrichtig auf den 16. Wintermonat sich angezeigt findet: so wird hiermit bekannt gemacht, daß derselbe erst am 23. desselben Monats wird Statt haben.

Olten, den 8. Wintermonat 1829.

Namens des Stadtrathes:
B. Feigel, Stadtschreiber.

Ein junger Mann, der bereits mehrere Jahre einer Manufakturwaaren-Handlung in einer der ersten Schweizerstädte vorgestanden, die erforderlichen Kenntnisse zur Besorgung der Korrespondenz und Führung der Bücher besitzt, und auch in der französischen Sprache etwas leisten würde, sucht wo möglich eine ähnliche Stelle; derselbe kann genügende Beweise seines Wohlverhaltens aufweisen, und würde sich auch für ein anderes Fach engagiren. Diesfällige Anfragen, mit Bezeichnung A. T., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mann von 20 Jahren, der seine Lehrzeit in einem Handlungshause in Basel vollendet hat, wünscht als Commis einen Platz zu finden; er würde sich für das erste Jahr billig finden lassen. Frankirte, mit I. B. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

Endesunterzeichneter besitzt eine vollständige und bestens eingerichtete Appretier-Maschine für italienische Strohhüte, welche anmit sammt oder ohne Waarenlager zum öffentlichen Verkauf angetragen wird.

Der Appret meiner Strohhüte ist in der Schweiz bekannt: er zeichnete sich durch gefällige Form, Glanz, und besonders durch Haltbarkeit und Solidität vor andern aus, da zur Bleichung meiner Hüte keine das Stroh angreifende Substanzen angewandt wurden.

Während sieben Jahren, in welchen ich mich mit diesem Handel beschäftigte, hatte ich im In- und Auslande mich eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen, und betrieb auch dieses Geschäft, troz der vielen Hindernisse, die sich mir im Anfange entgegenstellten, nicht ganz ohne Erfolg, bis unvorhergesehen eingetretene Umstände mich zu dessen Rückzug veranlaßten.

Ich erbaute nämlich im Jahr 1822 in Gesellschaft einiger Verwandten eine mechanische Baumwollen-Spinnerei in Einsiedeln, welche ich gegenwärtig, vereint mit einer Florettseiden-Spinnerei, betreibe; da sich aber diese Gesellschaft später auflösete, und dadurch die Besorgung der Fabrik ganz auf mich fiel, wurde einerseits diese wichtige Vermehrung der Geschäfte mir zu drückend, als daß ich nicht eine Erleichterung derselben wünschen müßte, und anderseits, um meinen übrigen Geschäftszweigen die erforderliche Aufmerksamkeit schenken zu können, faßte ich den Entschluß, das Fach der Strohhüte aufzugeben.

Ich zweifle nicht, daß sich zur Fortsetzung dieses Geschäftes Liebhaber finden werden, welchen ich zum Voraus billige Bedingnisse zusichere, und verspreche noch überdies dem Käufer, über den Handel mit italienischen Strohhüten, so wie über die Vortheile der Appretur, alle Kenntnisse und Erfahrungen, die ich mir während dieser Jahre erworben habe, gewissenhaft mitzutheilen; auch werde ich ihn mit meiner bisherigen Kundsame bekannt machen, so daß der Uebernehmer gerade in ein gangbares Geschäft eintreten, und selbes auf einem hiezu geeigneten Platze gewiß mit gutem Erfolg fortsetzen könnte.

Diejenigen Freunde, die auf diese Anerbietung reflektiren wollen, ersuche ich, sich direkte an mich zu wenden; ich bin bereit, denselben alle Auskunft zu ertheilen.

Schwyz, den 25. Weinmonat 1829.

Heinrich Wyß.

Erklärung.

Der rationelle Herr Arzt Schenker von Grebenbach trug kein Bedenken, mich, den Unterzeichneten, als Verfasser und Einsender des angeblich auf seine Person bezüglichen Artikels in No. 41 des Schweizerboten zu nennen. Indem ich dem rationellen Herrn Arzt eine Nation bessere Spürkraft verordne, erkläre ich ihm seinen Irrthum in Verbindung des bescheidenen Wunsches, er möge ohne Berührung meiner Person seine ärztlichen Kenntnisse ausüben und rechtfertigen.

Gretzenbach, den 11. Nov. 1829.

Viktor Namel, Thierarzt.

Ankündigung und Verkaufs-Anzeige einer ganz eigenen Art unverstimmbarer Klavier-Instrumente neuester Erfindung u. s. w.

Von und bei Unterzeichnetem werden verfertigt und im billigen Preise verkauft:

1) Forte-Pianissimo's oder Dynamika à 6 Oktaven, von starkem, äusserst angenehmem Ton, die sich niemals verstimmen, auch einer reinern Stimmung fähig sind, als die verstimmbaren Saiten-Klaviere, und sich besonders auch für Kirchen- und Choral-Musik eignen, indem sie statt der Orgel Positive gebraucht werden können, und sehr kompendiös sind. — Exemplare stehen immer zur gefälligen Einsicht bereit.
2) Unverstimmbare Perpetual- oder Klavier-Harmonika von sehr angenehmem Ton à 6 Oktaven.
3) Violin-Klaviere, welche den gehaltenen Ton des Violin, Viola und Violonzell haben. — Alle diese Klavier-Instrumente sind von allerneuester Erfindung, für deren Solidität sowohl, als Unverstimmbarkeit (namentlich aber der No. 1 und 2) garantirt werden kann.
4) Sind im billigen Preis zu haben: Violinen, Guitarren, Flöten und andere Blas-Instrumente, so wie auch allerlei Musikalien für Vokal- und Instrumental-Musik. — Briefe bittet man zu frankiren.

Es empfiehlt sich bestens

Louis Leonhardi,
Lehrer der Musik in Langenthal, Kanton Bern.

Anzeige.

Das Kommissions-Bureau, Käsgäßli No. 101, zeigt der ehrenden Bauersame des Kantons Aargau an, daß sehr vortheilhafte Leben im Waadtlande und im Kanton Neuenburg zu haben sind. Die daherigen Gedinge sind, in die deutsche Sprache übersetzt, auf Verlangen gegen eine mäßige Gebühr zu erheben. Es werden aber nur solche Personen, die mit guten Zeugnissen versehen sind, zur Konkurrenz zugelassen.

Ein Handlungshaus in Basel wünscht einen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen; er müßte aber die gehörigen Vorkenntnisse besitzen, und deutsch und französisch sprechen können. Diesfällige Anfragen beliebe man in frankirten Briefen, mit B. B. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Musik-Anzeige.

Die früher angezeigten sechs größern solennen Messen sammt Offertorium und Te Deum Laudamus können die Tit. Herren Subscribenten gegen Ende Novembers d. J. unabänderlich in allen Musikhandlungen um den Subscriptionspreis von 5 fl. 24 kr. haben; nachher tritt der Ladenpreis von 7 fl. 30 kr. für die Messen allein ein. Zugleich empfiehlt sich Unterzeichneter mit seiner lithographischen Anstalt, wo alle Arbeiten, als Noten mit und ohne Text, die Seite von 9 bis 12 Batzen, und 100 Seiten Abdrücke für 5 Batzen prompt und korrekt geliefert werden.

Johann Azenhofer,
Organist und Musikdirektor, Besitzer einer Steindruckerei in Lindau.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz kann mit Anfang des künftigen Jänners bei einer Schneiderin eine Tochter von honetten Aeltern unter billigen Bedingen in die Lehre treten. Frankirte, mit E. H. bezeichnete Anfragen werden durch die Expedition des Schweizerboten weiter befördert.

Neu erfundene Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra.

Durch mein unermüdet angestrengtes Nachdenken und eifrigste Bemühungen gelang es mir endlich durch die an mir selbst gemachte Erfahrung, so wie auch nachher durch Anwendung bei andern daran leidenden Kranken, ein Mittel auszufinden, welches unter allen bis jetzt bekannten Mitteln gegen obbenannte Krankheiten sich am wirksamsten bewiesen hat; dieses Mittel besteht in den oben erwähnten Gesundheitssohlen. Ein zweckmäßiger Gebrauch derselben ist noch jedesmal hinreichend gewesen, die langwierigsten rheumatischen, gichtischen und podagraischen Beschwerden, als: Gliederschmerzen, periodisches Kopf-, Zahn- und Ohrenweh, Augenentzündungen, Magendrucken, Blähungskoliken u. dgl. m. zu vertreiben und zu heilen, ohne eine Spur ihres einstigen Daseins zurückzulassen, und noch immer gehen zu meiner innigsten Freude dankbare Bestätigungen von den heilsamen Wirkungen derselben ein; indessen ist ihre Zweckmäßigkeit von vielen berühmten Aerzten bereits anerkannt, welches durch die zuverlässigsten Zeugnisse zur Genüge bewiesen werden kann.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Pettschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Diese Gesundheitssohlen sind im ganzen Kanton Aargau einzig und allein ächt zu haben bei Herrn Wydler-Gamper in Aarau, gegen portofreie Einsendung von 22½ Batz. für ein Paar. K. Willer.

Zur künftigen Weihnachts- und Neujahrszeit dürfte die zweite vermehrte Ausgabe nachstehender Jugendschrift eine willkommene Erscheinung sein:

Neuer Tugendspiegel, oder Anekdoten und Karakterzüge aus dem Jugendleben merkwürdiger Personen aller Zeiten; mit einer Auswahl verwandter Dichtungen. Zur Unterhaltung, Belehrung, Nachahmung und Warnung bestimmt von H. F. Frenz. Mit vier Kupfern in aqua tinta; in Umschlag geb. 25 Batz.
Ausgabe mit zwei Kupf. geb. 15 Batz.

Die Vorzüge dieses interessanten Buches haben Stimmen in den vorzüglichsten pädagogischen, so wie auch in gelehrten Zeitschriften entscheidend anerkannt. Mit einiger Zuversicht darf ich also Aeltern und Erzieher auf eine angenehme Gabe aufmerksam machen, welche durch jede solide Buchhandlung bezogen werden kann.

Der zweite Band des Werkes:

Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, von vaterländischen Gelehrten; mit reicher poetischer Ausstattung von Gustav Schwab, sechs Burgenansichten und einem Grundriß der Burg Kyburg, ist jetzt unter der Presse. Der Subscriptionspreis von 40 Batz. für diesen und 48 Batz. für den ersten Band dauert bis zur Erscheinung desselben fort.

Darmstadt, im Oktober 1829. K. Dalp.

Ueber die in der Anzeige neuer Verlagsbücher enthaltene Goldene Legende werde ich von Sachverständigen gründliche Beurtheilungen mit Dank annehmen, und wenn diesem Werk wirklich alle historische Begründung mangeln sollte, so wird es aus dem Buchhandel zurückgezogen und zu Makulatur gemacht, ohne Berücksichtigung von merkantilischem Interesse, das mich hierin nicht leiten kann. Sollte es jedoch auf historische Wahrheit begründet sein, so wird mich nichts abhalten, das Reich der Wahrheit und des Lichts auf Erden verbreiten zu helfen.

H. R. Sauerländer.



Der Evangelische, der Katholik und die Bibel.

Vorbemerkung des Schweizerboten.

Herr Professor Fels hielt in St. Gallen schon im Jahre 1817 in der dortigen literarischen Gesellschaft einige gehaltvolle Vorlesungen. Er ließ sie nun in ein Büchlein, betitelt: „Die Dissonanzen der Kirchen und Harmonie der Herzen (St. Gallen 1829)", zusammendrucken. Es sind Worte der Duldsamkeit und Weisheit eines würdigen Mannes, gesprochen zur rechten Zeit, nicht nur für paritätische, sondern auch für rein-evangelische und rein-katholische Kantone. — Katholische und evangelische Schweizer sollten, als Schweizer, ja, als Christen, diese Denkart allgemein machen.

Um die Aufmerksamkeit auf dies Büchlein hinzulenken, führt der Schweizerbote daraus einige Stellen an, welche von den Bibelgesellschaften handeln.

Die Bibelgesellschaften gehören allerdings zu den merkwürdigen und wohlthätigen Erscheinungen unsers Zeitalters; in kurzer Zeit haben sie sich, um unsere Blicke nur auf Europa zu beschränken, über die meisten protestantischen Länder verbreitet, und auch in Petersburg eine freudige Aufnahme und kaiserliche Unterstützung gefunden; sie haben nicht nur eine Menge von Protestanten, die daran Mangel hatten, mit Bibeln und neuen Testamenten versehen, sondern es ist ihnen gelungen, begünstigt durch die Zeitumstände und die liberalen Gesinnungen einiger Oberhirten und Schriftsteller aus der katholischen Kirche in Deutschland, eine beträchtliche Anzahl von neuen Testamenten in die Hände derer zu bringen, die sie bisher ganz entbehren mußten. Die römische Curia, zu neuem Leben wieder erweckt, mochte wohl, aus Erinnerung, daß die Waldenser, Wicklefiten, Hußiten, Lutheraner, Zwinglianer, ja sogar die Jansenisten, und alle ihre Gegner zu allen Zeiten immer Freunde des neuen Testamentes gewesen sind, zu wirklichen Besorgnissen, wohin die Bekanntschaft mit dem Evangelienbuche auch in unsern Zeiten ihre Untergebenen führen könnte, gebracht werden. Von der andern Seite mochten wohl einige Säulen der Bibelgesellschaften auf die Hoffnung, die katholischen Christen auf dem Wege des eigenen Bibellesens der protestantischen Kirche zuzuführen, gegründet worden sein. Einzelne Theilnehmer dieser Institute, besonders wenn sie durch eine Tinktur aus andern Quellen geschöpfter schwärmerischer Hoffnungen begeistert waren, mochten wohl große Erwartungen von diesem Verspenden des neuen Testaments unter katholischen Christen für deren

baldigen Ueberschritt zu der evangelischen Kirche genährt haben.

Das Lesen der Bibel wirkte Wunder zur Zeit der Reformation; ein sehr scheinbarer Grund für beide Parteien, je nach ihrem System und Interesse, zu fürchten oder zu hoffen, die gleiche Ursache werde auch jetzt wieder die gleiche Wirkung hervorbringen.

Aber nach meiner innigsten Ueberzeugung ist jene Furcht und diese Hoffnung gleich ungegründet und vergeblich; hingegen beeinträchtigen sie den reinen, hohen Endzweck des Bibellesens, sie kompromittiren die Bibelgesellschaften, stören den freien Gang, hemmen ihre Wirksamkeit und gefährden ihre Fortdauer.

Hierbei habe ich nicht nur das Ansehen verehrungswürdiger Männer aus beiden Kirchen, sondern auch entscheidende Gründe auf meiner Seite. Nämlich die Oberhirten, Schriftsteller, Pfarrherren aus der katholischen Kirche, welche das Lesen des neuen Testaments bei ihrem Volke begünstiget, empfohlen, befördert haben, sind für sich um kein Haarbreit von dem Katholicismus gewichen, und haben sich selbst um keine Linie dem Protestantismus genähert; sie müssen also, weit entfernt, ihr Volk der protestantischen Kirche zuführen zu wollen, vielmehr die völlige Versicherung davon gehabt haben, daß dasselbe die apostolischen Schriften zu groser Erbauung lesen, und doch dabei, wie sie selbst, gut katholisch sein und bleiben können. Eben so haben schon von Anfang an aufgeklärte Mitglieder und Vorsteher der Bibelgesellschaften die Absichten und Gesinnungen gehabt und laut geäussert, daß sie katholische Christen, wie die protestantischen, nur im Christenthume erbauen, nicht aber sie für ihre Kirche werben wollen, und diejenigen Mitglieder, welche etwa nebenbei diese Absicht gehabt haben möchten, werden nun doch selbst jeden Gedanken daran fahren lassen, nachdem sie gesehen, daß seit allen diesen Jahren, von vielen tausend katholischen Christen, welche Evangelienbücher bekommen haben, auch noch kein einziger sich als Proselyt gezeigt habe. Und wahrlich, der eifrige Katholik hat nicht zu hoffen, daß das Lesen des neuen Testaments in unsern Tagen eine kirchliche Revolution zur Folge haben werde.

Gewiß, von dem blos erbaulichen Lesen des neuen Testaments hat die katholische Kirche zu keinen Zeiten mehr eine Katastrophe, wie die der Reformation war, zu besorgen. Hat doch die neue Zeit bewiesen, daß ein Volk, zur Wuth gegen diese seine Kirche aufgereizt, sich lieber dem heillosesten Unglauben dahin gab, als daß es nur einen Gedanken daran geäussert hätte, aus der verhaßten Kirche auszutreten, und dagegen in die protestantische hinüberzuziehen.

Die Geschichte der Jansenisten ist auch ein sprechender Beweis für meine Behauptung! Sie lasen das neue Testament, und blieben doch eifrig katholisch; sie litten Unrecht, wurden verfolgt, trennten sich von der römischen, und blieben doch eine katholische Kirche; lieber katholisch ohne Papst, als daß sie sich zu den Protestanten geschlagen hätten.

Auch ist noch daran zu erinnern: daß in Portugal, Spanien, Italien, also wiederum im ganzen Süden, noch keine Bibelgesellschaft existire, und vom Volke kein neues Testament gelesen werde; daß in Deutschland und der Schweiz den Bibeln nur in einzelnen Gegenden und Gemeinden der Paß einige Zeit lang offen war; daß auch an diesen Oertern kaum der zwanzigste Theil des Publikums neue Testamente begehrt oder angenommen habe; daß von diesem kleinen Theile höchstens die Hälfte sie wirklich lesen könne und wolle; und daß von diesem kleinen Rest höchstens der zehnte Theil sie fleißig, andächtig und mit vernünftigem Nachdenken lesen werde. Gewiß kann ich freilich das Letzte nicht sagen, weil ich keinen einzigen Philippus kenne, der diese Leser auch gefragt habe: Verstehest du, was du liesest? — Obschon selbst Mitglied einer achtbaren Bibelgesellschaft, würde ich doch jeden Augenblick für verloren erachten, der in der Absicht oder Hoffnung, eine einzige katholische Gemeinde reformirt machen zu wollen, verwendet worden wäre. Nein, nicht kirchlich, sondern christlich sind unsere Wünsche und Hoffnungen dabei immer gewesen: nicht kirchliche, sondern religiöse, moralische, christliche Wirkungen haben wir von jenem Bibellesen immer allein erwartet. Nur zu einer mehrseitigen, schönern, vollkommnern Einigkeit im Geiste können alle jene Anstalten, Bemühungen und Aufopferungen führen; zu einer Einigkeit im Geiste aber, welche für beide Kirchen, für die Christen beider Parteien, für die Zeit und Ewigkeit einen unendlich höhern Werth hat, als wenn sie blos kirchlich, sogar bis zu gleichem Kirchengewande oder bis zu jedem Glockenschlage mit einander harmoniren würden.

Eine kleine Berichtigung.

In deinem Volksblatte No. 44 berichtest du, lieber Bote, über das Streben und Benehmen des neuen Bi-

schofs von Basel in Solothurn manches Löbliche und Wahre. Unter anderm sagst du: „Neulich ertheilte „er den buchsgauischen Gemeinden in Balsthal, Olten „und Schönenwerth das Sakrament der Firmung. Statt „der anderswo, und früher auch in diesem Sprengel „gebräuchlichen drückenden Dispense-Taxen ward nichts „als wenige Batzen für Schreibgebühr gefordert, was „viele Leute fast nicht begreifen konnten u. s. w.“ Wider diesen Bericht habe ich Folgendes einzuwenden: 1) ward die Firmung nicht nur in Balsthal, Olten und Schönenwerth, sondern den 14. Okt. auch in Oberbuchsiten ertheilt; 2) sollen dabei statt der gebräuchlichen Dispense-Taxen einige Batzen für Schreibgebühr gefordert worden sein, da doch weder für diese noch jene das Mindeste gefordert wurde; und 3) begriff das Jedermann sehr leicht, da bekanntermaßen bei der Firmung weder anderswo, noch früher in diesem Sprengel, weder Dispensen noch Schreibgebühren je zum Vorschein kamen.

Ein hinkender Schluß.

In einem öffentlichen Blatte wird bei Veranlassung, als ein solothurnischer Bauer ein kühnes Bot auf ein Landgut that, so geschlossen: „In einem solchen Lande (wo Bauern Andern kühn abbieten dürfen) muß auch, ungeachtet der Feiertage, doch Wohlstand unter den Bauern wohnen.“ — Man frage aber in Wirths-, Schenk- und andern Häusern, an welchen Tagen man am meisten Geld einnehme; man frage von ihren Männern verfolgte Frauen, wann sie von ihren Trunkenbolden am grausamsten mißhandelt werden; man frage sorgfältige Aeltern, an welchen Nachmittagen und Abenden sie für die Unschuld ihrer größern Kinder fürchten; man frage Richter, an welchen Tagen es am meisten Schlägereien u. s. w. gebe; man frage endlich Seelsorger, was für Nachmittage und Abende sie sich wegwünschten? — Aber gewiß urtheilt unser lieber und edler Bischof Salzmann nicht wie jenes durch manche andere Albernheit bekannte Blatt. Davon überzeugen uns seine Reden und Handlungen; und daher läßt sichs hoffen, daß er nach und nach Feiertage abstelle, wo sie zu zweien oder sogar zu dreien zusammenstoßen, oder wenn sie in die Zeiten der Aernte u. s. w. fallen. Diese Feiertage können bei uns so gut auf den nächstfolgenden Sonntag gestellt werden, als in Frankreich, wo sie die nämliche Kirche, das nämliche Oberhaupt haben.

R.

Das Theater in der Kirche.

Herr H. G. Nägeli hat durch die Herausgabe seines christlichen Gesangbuches dem öffentlichen Gottesdienste einen wesentlichen Dienst gethan. Dieses vierstimmige Choral sollte das kalte und langweilige Choral bei Protestanten und Katholiken verdrängen; denn es ergreift das Gemüth und athmet heilige Andacht. Es hat viel Aehnlichkeit mit den Gesängen, die in Rom in der St. Peterskirche gesungen werden. Melodie und Text sind immer in natürlicher Verbindung, und stehen in dieser Hinsicht in geradem Gegensatze mit der Kirchenmusik bei Katholiken, die gar oft Arien, von Verliebten auf dem Theater gesungen, einen lateinischen Text unterschreiben, und sie, zum Aerger wahrhaft Andächtiger und gleichsam zum Spott des Heiligthums, in der Kirche absingen. Eben so hört man gar oft dieselben Simphonien, die vor und nach dem Lustspiel im Theater benutzt werden, oder für selbes bearbeitet wurden, im Gottesdienst. Auch natürlich bringt solche profane Kirchenmusik aus dem Theater Erinnerungen in die Kirche mit, welche dem Heiligthum wohl fern bleiben sollten. Daher hört man aber auch in Rom, statt ein lispelndes und schmeichelndes Ohrengekitzel, einen kräftigen, erhebenden, und zur Anbetung Gottes einladenden Choral-Gesang. Warum folgt man in dieser so wichtigen Sache Rom nicht?

Fr. M.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die Stadt Solothurn verlor wieder einen sehr geschätzten Mann, Herrn Doktor Balthasar Kunz, gebürtig von Dorneck, Mitglied des großen Rathes und Stadtphysikus. Er starb den 8. November, nur 47 Jahre alt.

— Gleichwie schon der General von Wimpfen, hat sich auch die hohe Regierung des Standes Solothurn für ihren Mitbürger, den Oberstlieutenant Voitel, beim Könige von Spanien verwendet, indem sie diesen zu seiner bevorstehenden Vermählung beglückwünschte. Noch ist der edle und menschenfreundliche Voitel in Verhaft. Man kann es mit Gewißheit folgern, weil keiner seiner Freunde in der Schweiz weitere Nachricht von ihm empfangen hat. In Barcelona ist das Schrecken vor dem despotischen Grafen d'Espagne so groß, daß man von daher nicht anders, als anonym, und nur mit Gelegenheit von Rei-

senden zu schreiben wagt, die erst in französischen Städten die Briefe auf die Post legen müssen. Wer von daher schreibt, bittet, daß man nicht antworten solle, weil die Briefe aus der Schweiz geöffnet, der Inquisition zugeschickt, und zum Verderben der unschuldigsten Familien benutzt werden können.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 14. Okt. wird Folgendes gemeldet: Es ist eine höchst unbegreifliche Erscheinung, daß die Pforte, welche durch die letzten unglücklichen Ereignisse hinreichend von ihrer Ohnmacht überzeugt sein sollte, sich immer noch das Ansehen gibt, als besäße sie Mittel genug, um die zu Adrianopel noch stattfindenden Unterhandlungen zu ihrem Vortheile leiten, und einem günstigen Schlusse zuführen zu können. Man hört die angesehensten Personen sagen: „Der Friede ist wohl geschlossen, aber die Bedingungen sind noch nicht vollzogen, und es bedarf erst einer deutlichen Auslegung der verschiedenen Artikel des Traktats, die mehr in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt sind, bis denselben förmlich Folge geleistet werden kann; denn die Pforte will nicht blind und mit gebundenen Händen sich den Verfügungen der russischen Befehlshaber hingeben." Gewiß ist es, daß seit einigen Tagen die wichtigsten Dinge vorgehen, daß zwischen den russischen und türkischen Bevollmächtigten zu Adrianopel Mißverständnisse entstanden sind, die man aufzuklären bemüht ist, und daß die Pforte zu Vollziehung der Bedingungen Zeit zu gewinnen sucht. Wozu aber dieses Betragen führen soll, und mit welchen Hoffnungen sich der Sultan dabei schmeichelt, ist räthselhaft. Ist es die prahlerische Sprache des Pascha's von Scutari, der dem General Diebitsch erklärt haben soll, daß er ihm bis zur Mitte des Monats Oktober Zeit zur freiwilligen Räumung von Adrianopel gebe, daß er sich aber nach Ablauf dieses Termins mit Gewalt in den Besitz der Stadt setzen, und die Russen daraus vertreiben werde, oder ist es das unerwartete Erscheinen des Admirals Sir Pulteney Malcolm in dem großherrlichen Lager, was den Sultan und seine Rathgeber so verblendet, daß sie die eingegangenen Verpflichtungen durch erzwungene Auslegung und Zögern in der Ausführung zu umgehen suchen? — Im Innern des Landes sieht es traurig aus, alle Bande des Gehorsams scheinen gelöset; kein Pascha befolgt mehr die großherrlichen Befehle, jeder geht seinen eigenen Gang, und die Masse des Volks ist überall für die Russen eingenommen. In Asien haben in der letzten Zeit mehrere Pascha's mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache zu machen gesucht, und die russischen Generale beschworen, sich der eroberten Provinzen für ewige Zeiten zu versichern. In Schumla weigert sich dem Vernehmen nach der Großwessier, das Reichssiegel abzugeben, indem er behauptet, er habe das Reich gewissenhaft verwaltet, und die feindliche Invasion nach Kräften verhindern wollen; er könne für Unglück nicht verantwortlich gemacht werden, und sehe nur Gefahr für das Allgemeine voraus, wenn er seinen Posten in diesem Augenblicke verliesse. Halil-Pascha erwartet noch immer seine Pässe zur Reise nach Petersburg.

Rußland.

Aus Petersburg vom 31. Okt. wird gemeldet: Se. Maj. der Kaiser hat, wie man so eben erfährt, dem Oberbefehlshaber der zweiten Armee, Grafen Diebitsch, die Weisung ertheilt, dem für unsern Hof ernannten ausserordentlichen Botschafter Halil-Pascha die zu seiner Reise hierher erforderlichen Pässe zu gewähren. — Die in Bessarabien, den Fürstenthümern und jenseits der Donau befindliche Heeresmacht wird fürs Erste noch in kompletem Stande, wie während des Kriegs, erhalten werden. Zu dem Ende ziehen derselben noch immer kleinere Abtheilungen von Ergänzungstruppen zu, da bekanntlich jede Armee, selbst im tiefsten Frieden, von Zeit zu Zeit Abgänge erfährt. — An das abgesonderte kaukasische Armeekorps sind von hier aus die Befehle erlassen worden, nunmehr, nachdem die Ratifikationen des Friedens erfolgt sind, Erzerum und die übrigen asiatischen Provinzen der Türkei zu räumen, die nicht innerhalb des Landes derjenigen Bezirke liegen, welche der Traktat von Adrianopel mit Rußland vereinigt. Es steht indessen noch dahin, ob die Beschaffenheit der Wege in jenen Gegenden es gestatten dürfte, diesem Befehl sofort Folge zu geben, besonders wenn dort, so wie hier, der Winter in diesem Jahre frühzeitig eintreten möchte. — Dem Vernehmen nach werden wir bald das Vergnügen haben, unsere beiden ruhmgekrönten Feldherren, die Grafen Diebitsch und Paskewitsch, in dieser Residenz zu begrüßen. Man sagt, daß ihnen zu dem Ende ein zeitweiliger Urlaub bewilligt werden würde, sobald nur auf dem bisherigen Kriegstheater die Dinge so gestaltet sein dürften, daß sie einstweilen den Oberbefehl über die Armee andern Händen anvertrauen können.

Griechenland.

Es hat unter den Griechen bereits verlautbart, ein fremder Prinz würde zu ihrem Regenten berufen werden. Auf wen indessen auch die Wahl der europäischen Kabinette fallen mag, es wird für denselben eine höchst schwierige Aufgabe sein, seine Autorität unter diesem Volke zu behaupten, indem er dessen Genie lediglich den Künsten des Friedens zuzuwenden sucht. Im Kriege aber würde er, sofern er selber mit militärischen Eigenschaften ausgerüstet wäre, vielleicht große Dinge an dessen Spitze vollführen können. Da es nun schwerlich in der Absicht der Kabinette liegen dürfte, in dem neuen Griechenlande einen erobernden Staat zu gründen, so ist vorauszusehen, daß derselbe der europäischen Diplomatie noch in der Folge häufig Anlaß geben wird, ihre Kunst daran zu üben.

Frankreich.

Einer der schrecklichsten Schiffbrüche, die man jemals auf Martinique bei den Orkanen gesehen, welche diese Insel verwüsteten, ist derjenige des Schiffes le Watt. Eine Menge zum Absegeln bereiter Schiffe befand sich auf der Rhede von Saint-Pierre (Hauptstadt der Insel Martiniq e) vor Anker. Der Watt zeichnete sich unter denselben aus durch die Höhe

seiner Masten und die ungeheure Größe seiner Formen. Er trug 1300 Tonnen, und bereits waren an seinem Bord zweitausend Fässer Zucker gebracht worden. Der Orkan brach mit solcher Heftigkeit und so unversehens aus, daß die meisten Schiffe, in einem kleinen Raum beisammen, nicht Zeit hatten, sich von einander zu entfernen, um das Zusammenstoßen zu vermeiden. Der Sturm brauchte nur einige Augenblicke, um diejenigen zu verschlingen, welche durch das Zusammenstoßen in Trümmer gingen. Der Watt, welcher an starken Ankern und mit guten Tauen vor Anker lag, widerstand lange dem Ungestüm des Sturmes und der Gewalt der schrecklichen Wogen, die ihn zuweilen vom Vorder- bis zum Hintertheil bedeckten, um hernach mit entsetzlichem Geräusche an dem Ufer sich zu brechen, das bereits mit den Trümmern von mehr als fünfzig Schiffen bedeckt war. Allein zuletzt siegte der Sturm über alle Rettungsmittel, die der Kapitän und das Schiffsvolk angewendet hatten, um ihrem Untergang zu entgehen. Das Schiff, durch eine ungeheure Woge fast verschlungen, ward mit so entsetzlicher Gewalt an die Küste geschleudert, daß es plötzlich zertrümmert wurde, und man eine Minute nachher seine Trümmer nicht mehr von denen der andern Schiffe unterscheiden konnte, die vor ihm in Stücke gingen. Das Schiffsvolk, welches einige Augenblicke vor dem Schiffbruch sich auf der Kampanie gruppirt hatte, in der Hoffnung, mit diesem von dem Schiffe schon getrennten Theile ans Land geworfen zu werden, wurde von Niemand mehr gesehen — Alles war, mit Blitzesschnelle und einem Donner ähnlichen Krachen, verschwunden.

Die Reise des Königs von Neapel nach Madrid soll nicht ganz ohne politischen Zweck sein, und wenn dieser Monarch, wie es heißt, im Einverständniß mit einigen andern Souverains von Europa handelt, so kann Spanien aus seiner Anwesenheit nur Vortheil ziehen, sei es, daß derselbe in das Verwaltungssystem einige Verbesserungen einführe, oder daß man den spanischen Kredit zu konsolidiren beabsichtigte.

England.

Die Spezialkommission, welche die Verschwörung zu Cork abzuurtheilen hatte, hat ihre Arbeiten beendigt. Die vier zum Tode Verurtheilten sollten am 14. Nov. hingerichtet werden, drei andere wurden losgesprochen; das Urtheil über die 14 andern ist auf die nächsten Assisen verschoben, und sie sind gegen Kaution in Freiheit gesetzt worden. „Dieser Beweis von Nachsicht von Seite der Behörden wird — sagt der Kurier — gewiß einen heilsamen Eindruck auf die untern Klassen in Irland hervorbringen, die bisher die Gesetze immer nur als ein Werkzeug ihrer Unterdrückung betrachtet hatten.“ — Dubliner Blätter melden, daß überall in Irland das Jubiläum mit einer wahrhaft begeisterten Frömmigkeit gefeiert werde, und daß von allen Seiten Schaaren von Pilgern sich zu den Wallfahrtsorten begeben.

Portugal.

Man schreibt aus Lissabon, daß der Prozeß einiger Individuen, welche einen englischen Kaufmann ermordet, mit großer Thätigkeit instruirt wird. Einer der Mörder hat eingestanden, daß er zu einer aus hundert Mann bestehenden Bande gehöre, welche den Grafen von Soure und seinen Adjutanten zu Anführern haben. Dieser Fidalgo (Edelmann) ist immer als Bauer gekleidet, lebt unter den Bauern, und balgt sich oft mit ihnen herum, um, wie er sagt, sich zu üben. Der Graf Pavolide ist auch ein portugiesischer Raubritter der Art. Ungefähr dreißig Vagabunden vereinigen sich allnächtlich in seinem Hotel, um seine Instruktionen in Bezug der in Lissabons Straßen zu vollbringenden Heldenthaten zu empfangen. Die kühnsten Diebstähle werden jetzt in dieser unglücklichen Hauptstadt begangen, welche der Zusammenkunftsort aller Schelme des Landes geworden zu sein scheint.

Dänemark.

In dem Königreich Dänemark ist der Ritter von Abrahamson der eigentliche Begründer des wechselseitigen Unterrichts, dieser vortrefflichen Lehrart, welche sowohl vom Könige und der Regierung, als der hohen Geistlichkeit begünstigt und unterstützt wird. Folgende Uebersicht zeigt, welche rasche Fortschritte sie in kurzer Zeit gemacht hat: Am Ende des Jahrs 1819 zählte man 8 Schulen, im J. 1820 11, im J. 1821 15, im J. 1822 35, im J. 1823 244, im J. 1824 605, im J. 1825 1143, im J. 1826 1515, im J. 1827 2003, und im J. 1828 2300. In den königl. Normalschulen, wo die Lehrer gebildet werden, ist der gegenseitige Unterricht eingeführt worden, und nach einer königl. Verordnung vom 3. September 1822 wird kein Geistlicher zum Pfarrer gewählt, wenn er der neuen Lehrart nicht vollkommen mächtig ist. — Es gibt nichts Neues unter dem Monde! Im Jahr 1738 hat ein dänischer Bischof, E. Pontoppidan, eine Unterrichtsart versuchsweise eingeführt, welche mit der wechselseitigen hinsichtlich der Klasseneintheilung, der Unterlehrer (Monitoren), der Lehrtafeln u. s. w. viele Aehnlichkeit hat, und worüber er in einem lateinischen Werke, das im J. 1757 zu Kopenhagen unter dem Titel: Collegium pastorale practicum, erschien, ausführliche Auskunft gibt; allein mit seinem Tode hörte sein edles Unternehmen auf, das nun seither im besten Gedeihen ist, wozu der Bischof Munster zu Soro Vieles beiträgt. Nach einer im Jahr 1820 gemachten Berechnung bestanden in Europa 5600 Schulen des gegenseitigen Unterrichts mit 1,650,000 Zöglingen, in Asien 1000 mit 200,000 Z., in Afrika 50 mit 20,000 Z., in Amerika 400 mit 125,000 Z., in Australasien 10 mit 5000 Z.; in Allem 7,060 Schulen mit 2,000,000 Zöglingen. Spätere Angaben werden bald nachfolgen.

Deutschland.

Am 26. Mai 1828 wurde ein unbekannter junger Mensch in der Stadt Nürnberg betroffen, welcher durch sein, einem Blödsinnigen ähnliches Benehmen die Aufmerksamkeit der städtischen Polizeibehörde auf sich zog. Es ergab sich indessen bald, daß weder Blödsinn noch Verstellung dem Benehmen dieses Jünglings, angeblich Kaspar Hauser genannt, dem Anscheine nach beiläufig 16 bis 18 Jahre alt, zu Grunde liege, daß vielmehr derselbe, seiner sehr guten natürlichen Anlagen ungeachtet, an seinem Geiste gänzlich verwahrloset, und einem unmündigen Kinde gleich zu achten sei, welchem die ganze äussere Welt noch unbekannt geblieben. — Der körperliche und geistige Zustand, in welchem sich dieser angebliche Kaspar

Hauser befand, dessen Herkunft bis jetzt noch nicht auszumitteln gewesen, so wie die Erzählungen, welche derselbe über einzelne Umstände seines frühern Lebens nach und nach zu geben vermochte, begründeten die hohe Wahrscheinlichkeit, daß an demselben auf grausame Weise, von seiner ersten Kindheit an, viele Jahre lang das Verbrechen des widerrechtlichen einsamen Gefangenhaltens, zuletzt aber das Verbrechen des Aussetzens einer hilflosen Person, verübt worden sei. Diese Wahrscheinlichkeit wurde neuerdings durch einen Vorfall bestätigt, welcher sich am 17. Okt. d. J. ereignete, und nach allen Umständen mit den frühern an Hauser verübten Missethaten in dem innigsten Zusammenhange steht. Es wurde nämlich Kaspar Hauser an diesem Tage zu Nürnberg in seiner eigenen Wohnung von einem Manne mit vermummtem Gesicht meuchlings überfallen, und am Kopfe verwundet, so daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Der Thäter ergriff sofort die Flucht, und es ist bisher den eifrigen Bemühungen des Magistrats und des Untersuchungsgerichts nicht gelungen, desselben habhaft zu werden. — Bei der Wichtigkeit des Falles, welcher für die Gerichtspflege, so wie für die Menschheit von gleich hohem Interesse ist, hat der König von Baiern 500 fl. demjenigen versprochen, welcher hinsichtlich des an Kaspar Hauser in Nürnberg verübten Mordversuches solche Anzeigen und Beweise liefern wird, welche die Entdeckung und Bestrafung des Thäters begründen.

— Aus New-York vom 30. Sept. wird Folgendes gemeldet: Es findet hier seit einiger Zeit sehr oft der Fall Statt, daß von sehr anständig gekleideten und achtbaren Personen kleine Abhandlungen über moralische oder religiöse Gegenstände in den Häusern abgegeben werden, ohne dafür Zahlung zu fordern oder entgegenzunehmen. Diese Abhandlungen sind sehr gut geschrieben, und beziehen sich alle auf die Bibel. Man schreibt diese Maßregel einer Gesellschaft frommer Leute zu, die es sich zum Gesetz gemacht zu haben scheinen, einer jeden Familie in der Stadt monatlich eine solche Schrift zukommen zu lassen. Da der Inhalt derselben bis jetzt jedesmal verständig und belehrend gewesen ist, so findet die augenscheinliche Absicht der Gesellschaft, die Sitten, besonders der dienenden Klassen, zu verbessern, immer mehr Beifall.

— In England werden fortwährend Versuche mit den Dampfwägen angestellt. Jüngsthin hat ein solcher das ungeheure Gewicht von 20 Tonnen (400 Zentner) in einer Stunde über 18 englische Meilen (gegen vier deutsche Meilen) fortgezogen.

— Im Laufe einer Woche sind nicht weniger als 140 Individuen, auf den Straßen Edinburgs betrunken liegend, gefunden worden; darunter befanden sich nur 10 Männer, dagegen aber 130 Weiber.

Kurze Antworten.

1) Der Artikel des Hrn. S. S., betitelt: „Zeitungskrieg", worin die gegenwärtigen Fehden zwischen der N. Zürcher Zeitung, dem Schweizerischen Beobachter, und der Appenzeller Zeitung einerseits, und dem St. Galler Erzähler, so wie dem Waldstätterboten anderseits auf possirliche Weise dargestellt werden, wird nicht aufgenommen, weil er selbst Partei nimmt, und dem bessern Theil des Publikums ohnehin jene Plänkeleien zu langweilig werden.

2) Die „Stimme aus der Einsamkeit", betreffend die Parteiungen im Erziehungswesen, und daß man von allen Seiten übertreiben könne, spricht allzubekannte Dinge.

3) Die von J M. eingesandte Geschichte eines verdorbenen jungen Menschen und eines allzunachsichtigen Vaters ist dagegen, weil Familiensache, nicht zur Oeffentlichkeit geeignet; auch die Zuschrift ohne Angabe des Orts.

Auflösung des Räthsels in No. 46.

Aargau.

Silbenräthsel.

Die Erste siehst du groß und klein,
Da finster, alt — dort freundlich, rein;
Nothwendig mehr, als einmal, hat
Sie jedes Dorf und jede Stadt.

Der Zweiten folge unverweilt,
Wenn sie ein Weiser dir ertheilt;
Die Erste, ist sie wohl bestellt,
Des Ganzen stets genug enthält.

Willst du das Silbenpaar umdreh'n,
Dann wirst du ein Gebäude seh'n,
Des eignen Namens werth, wenn drin
Die erste thront mit weisem Sinn.

Erklärung.

In No. 46 des Schweizerboten haben zur Ehrenrettung des P. Guardians von Sursee einige Mitglieder des dasigen Kirchenraths mit ihrer Namensunterzeichnung erklärt, daß die Einsendungen der zwei Artikel im Schweizerboten, betitelt: „Der Mißbrauch der Kanzel", und „Die Kirchweih-Predigt von Sursee", nichts als ein Gewebe von Lügen und Entstellung seien.

Man bittet nun das verehrende Publikum, über die Aussage dieses Kirchenrathes das Urtheil so lange zu verschieben, bis die Sache, die nun gehörig untersucht werden wird, entschieden ist Nach Beurtheilung derselben soll der Redaktion dieses Blattes ein getreuer Bericht erstattet werden, woraus sich dann ergeben wird, was eigentlich sowohl von der Sache selbst, als auch vom dasigen Kirchenrath zu halten sei.

Für meine durch Brand verunglückten Amtsangehörigen von Galten sind mir seit letzter Bescheinigung abermals nachverzeichnete Liebessteuern zugekommen, wofür ich den menschenfreundlichen Gebern meinen wärmsten Dank ausdrücke, und sie hiebei der zweckmäßigen Verwendung versichere. 1) Durch Herrn Armeninspektor Nußbaum in Aarau von der Gemeinde Biberstein 17 Fr. 7 Batz. 5 Rap. 2) Durch Herrn Armeninspektor von Kulm: a) von der Gemeinde Zezwyl 29 Fr. 4 Batz.; b) von der Gemeinde Menziken 26 Fr. 3 Batz 5 Rap; c) von der Gemeinde Dürrenäsch 30 Fr. 5 Batz. 7½ R.; d) von der Gemeinde Leimbach 11 Fr. 7 Batz. 5 R.; e) von der Gemeinde Gontenschwyl 15 Fr. 8 Batz. 5 R.; f) von der Gemeinde Beinwyl 25 Fr. 4 Batz.; g) von der Gemeinde Unterkulm 49 Fr. 6 Batz 6 R.; h) von der Gemeinde Oberkulm 35 Fr. 7 Batz. 2½ R.; i) von der Gemeinde Schmiedrued 18 Fr. 4 Batz. Laufenburg, am 10. November 1829.

J. L. Bachmann, Oberamtmann.

Allerlei Nachrichten.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist das Verzeichniß der neuesten Bücher gratis zu haben, welches die in diesem Jahr erschienenen neuen Werke aus allen Fächern der deutschen Literatur enthält. Die Preise sind genau übereinstimmend mit den Ladenpreisen der Verleger, und es wird deren pünktliche Richtigkeit verbürgt.

Kundmachung.

Auf Verlangen des Waisenamtes von Langnau wird mit oberamtlicher Bewilligung das Beneficium Inventarii über den unlängst in Langnau, Gerichtsbezirk Reyden, Kantons Luzern verstorbenen Jakob Bucher sel., Fabrikant, Montag den 30. Wintermonat, im Gasthause zu Langnau, im Liegenden und Fahrenden abgehalten werden.

Es werden demnach alle diejenigen, welche an gedachtem Jakob Bucher sel. etwas zu fordern haben, oder ihm zu thun schuldig sind, so wie diejenigen, welche noch mit ihm in Rechnung stehen, aufgefordert, an obbestimmtem Tag und Ort zu erscheinen, um ihre An- und Gegenforderungen einem hiezu verordneten Gerichts-Officio getreulich an das Protokoll zu geben; nach Verfluß dieser Zeitfrist wird Niemandem weder Red noch Antwort mehr gegeben werden.

Reyden, den 13. Wintermonat 1829.

Der Gerichtsstatthalter: Melchior Sinner.
Der Gerichtsschreiber: Anton Stirnimann.

Straßenbau-Unternehmung über den obern Hauenstein in den Kantonen Solothurn und Basel.

Wer sich um die, verdingsweise zu überlassende, Unternehmung der Erbauung einer neuen Kunststraße über den obern Hauenstein zu bewerben Willens ist, mag sich bis den 5. Dezember d. J. bei einer der beiden Staatskanzleien der hohen Stände Solothurn oder Basel anmelden, woselbst von den festgesetzten Planen, Vorschriften und nähern Bedingnissen Einsicht genommen werden kann.

Gegeben Basel den 7. November 1829.

Kanzlei des Kantons Basel.

Aus Auftrag unserer hohen Regierung wird anmit bekannt gemacht, daß Franz Joseph Müller, Gerber von Sarnen, wegen seinem jugendlichen Leichtsinn und Verschwendung unter Vogtsgewalt gestellt sei.

Daher Jedermann unter Androhung gesetzlicher Folgen gewarnt wird, ohne Vorwissen seines Vogts sich mit ihm in einigen Verkehr einzulassen, oder ihm etwas auf Borg anzuvertrauen.

Sarnen, den 31. Oktober 1829.

Die Kanzlei des Kantons Unterwalden ob dem Wald.

Ueber das Vermögen des Bergwerk-Unternehmers Johann Kaspar Devit, dermalen zu Todtnau, wird Gantprozeß erkannt, und Tagfahrt zur Schuldenliquidation und Tentirung eines Borg- und Nachlaß-Vergleichs auf Donnerstag den 3. Dezember d. J. Vormittags 8 Uhr anberaumt, wozu sämmtliche Gläubiger des Devit vorgeladen werden, um ihre Forderungen zu liquidiren, ihre etwaigen Vorzugsrechte geltend zu machen, sich über den beabsichtigten Borg- und Nachlaß-Vergleich und über die Wahl eines Massekurators zu benehmen, unter dem Rechtsnachtheil, daß die Nichterscheinenden von der vorhandenen Masse ausgeschlossen, im Fall aber ein Borg- oder Nachlaß-Vertrag zu Stande käme, als in dieser Hinsicht mit der Mehrheit übereinstimmend betrachtet und behandelt werden sollen.

Schönau, den 6. November 1829.

Großherzoglich-Badisches Bezirksamt.
Wischek.
vid. Hemberlin, Theilungskommissär.

Ein Mann von gesetztem Alter, welcher die Handlung gründlich erlernt hat, gut rechnen und schreiben kann, deutsch und französisch korrespondirt, auch einige Kenntnisse in der italienischen und holländischen Sprache besitzt, und einige Zeit in einer Militär-Administration angestellt gewesen, wünscht einen seinen Talenten angemessenen Wirkungskreis in einer Engros-Handlung, oder zur Leitung der Geschäfte in einer Fabrik zu finden, und würde einen festen Platz vorziehen, um sich für immer dem Interesse desselben zu widmen. Es wäre ihm anfangs weniger darum zu thun, ein beträchtliches Einkommen zu erhalten, als um seine Thätigkeit anwenden und seine merkantilischen Kenntnisse noch mehr erweitern zu können. Ueber seine sittlichen und moralischen Eigenschaften sowohl, als seine Kenntnisse und Wissenschaften, könnten nöthigenfalls genügende Zeugnisse aufgewiesen und auch hinlängliche Kaution geleistet werden. — Dießfallsige Anfragen beliebe man in frankirten Briefen, unter dem Buchstaben W., an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Herr Franz Gschwind, Sohn, vormals in Basel, jetzt unbekannt wo, wird aufgefordert, dem Herrn F. E. in E. seinen gegenwärtigen Aufenthalt anzuzeigen.

Anzeige.

Aus hohem Auftrag wird bekannt gemacht, daß der im Solothurner-Kalender auf Montag den 23. Wintermonat angesetzte Oensinger Jahrmarkt auf Montag den 30. Wintermonat 1829 versetzt worden und abgehalten werden wird.

L. Vogelsang, Buchdrucker.

Geschäfts-Bureau-Anzeige.

Unterzeichnete, in deren Umgegend häufige Klagen über Unfug bei Schuldbetreibungen, sowohl von Ansprechern als von Schuldnern sich hören lassen, haben sich, auf vielfältige Aufforderung hin, entschlossen, mit dem Fache der Advokatur zugleich das der Schuldbetreibung und der dahin bezüglichen Rechtsgeschäfte zu vereinigen, und in Hitzkirch ein Bureau zu errichten. Briefe und Zusendungen unter ihrer Adresse werden auf dem Posthause zu Hitzkirch in Empfang genommen.

Die Unternehmer verpflichten sich, die ihnen anvertrauten Aufträge nach Vorschrift der Gesetze pünktlich zu besorgen, und, verlangenden Falls, zu verbürgen.

Die Unternehmer:
J. Leonz Theiler, Kantonsfürsprech.
Johann Winkler, Juris Candidatus.

Ein Buchbindermeister in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz sucht einen gesitteten Lehrling. Frankirte Anfragen, mit H. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aecht holländische Krapp-Flanelle, gegen Gliederschmerzen als Unterkleider auf der bloßen Haut zu tragen, $\frac{2}{3}$ Stab breit, ordinär à 30 Batzen der Stab; $\frac{3}{4}$ fein à 45, 50 und 54 Batz. Holländischer blauer Doppel-Fries, sehr warm und dauerhaft, zu Polonaisen und Ueberröcken, $1\frac{1}{5}$ breit à 13 und 12 Fr. der Stab. Im holländischen Laden bei Frau Rikold-Bischoff in Bern.

Anzeige.

Johann Willimann, Zinsbot von Hämikon, Sebastian Moser, Organist von Hitzkirch, Johann Kaspar Rey, Rechtsanwalt, haben ein Geschäfts-Bureau, unter der Firma Sebastian Moser, Organist, et Komp., zu Hitzkirch, errichtet, wodurch besorgt werden soll: jede Art Rechtsgeschäfte, Schulden einzutreiben, Bittschriften, Rechnungen und Kontrakte abzufassen, und alles das besorgen, was hierauf einschlagend ist.

Jedem, der uns das Zutrauen schenkt, werden wir durch fleißige und treue Besorgung bedient sein, womit wir uns dem geehrten Publikum bestens empfehlen.

Endesunterzeichnete machen dem geehrten Publikum bekannt, daß die früherhin im Schweizerboten und im Berner Kantonsblatt bekannt gemachten Namen Jäckli, Walser und Altermatt aufgehört haben, das Etablissement aber unter der Firma Gebrüder Altermatt fortgeführt wird, deren

schon bekanntes Lager von Federn, Flaum, Roßhaar, Schafwolle und aller Sorten Bettwaren, sowohl en gros als en détail, sich in Schönenwerth, so wie auch in Langenthal bei Friedrich Helmüller befindet. Wir empfehlen uns aufs Neue unsern Gönnern zu geneigtem Zuspruch, und werden es uns angelegen sein lassen, Jedermann gut und billig zu bedienen.

Gebrüder Altermatt.

Es wünscht Jemand eine wohlgelegene und gangbare Taverne-Wirthschaft, am liebsten auf dem Lande und vorzüglich im Kanton Aargau, zu billigem Preise zu kaufen. Diesfällige Anträge beliebe man in frankirten Briefen, mit M. L. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Anzeige.

Um mich mit mehr Ruhe einem andern Geschäfte widmen zu können, habe ich mich entschlossen, meinen Lehnkutscherberuf zu beschränken, und das Uebrige zu verkaufen. Da ich mit Equipagen jeder Art sehr wohl versehen bin, als z. B. mit Kutschen und zweispännigen Chaisen, dabei auch eine ganz neue zweispännige Chaise sich befindet, wie auch mit ein- und zweispännigen Chaisenschlitten, worunter ein ganz neuer zweispänniger Chaiseschlitten für sechs bis acht Personen, und mit aller Art Reitzeug, welches zu nennen zu weitläufig wäre, und ich dessen in Zukunft nicht mehr bedarf, wünsche ich mich eines Theils davon zu entledigen, und lade hiermit alle Liebhaber, die etwas dieser Art bedürfen, freundschaftlich ein, diese Sachen in meiner Behausung zu besichtigen. Da ich mir schmeicheln darf, daß diese Sachen in vorzüglich gutem Stande erhalten sind, so daß nichts mangelhaft ist, so hoffe ich auf zahlreichen Zuspruch, wozu sehr billige Preise einladen werden. Sollte sich Jemand finden, der Alles mit einander zu nehmen wünscht, was mir vorzüglich angenehm wäre, so würde ich den Preis noch niedriger stellen, und sehr annehmbare und vortheilhafte Bedingnisse eingehen.

St. Gallen, im November 1829.

S. S. Bonwiller-Fehr
zu den vier Winden, an der Webergaß.

Es wird zum Ausleihen angetragen:

Eine Mahlmühle mit zwei Gängen, einer Rennle mit Griesstäube, großer bequemer Behausung. In dieser Wohnstätte befinden sich zwei Keller, laufender Brunnen in der Küche und ein dergleichen vor dem Haus; ferner Scheune, Stallung, Wagenschopf, Schweinställe, Waschhaus u. s. w.; circa neun Juchart des besten Garten-, Pflanz- und Mattlandes, anstoßend an bemeldte Gebäulichkeiten.

Diese Liegenschaften sind in einer der besten und anmuthvollsten Gegenden des Kantons Basel. — Zum Mühlgewerb ist zu jeder Zeit genugsames Wasser vorhanden.

Wegen des Nähern beliebe man die frankirten Briefe, mit A. Z. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Gesuch eines Gesellschafters.

Aufgemuntert und unterstützt durch Herrn G. C. Keßler dahier, habe ich — nachdem Letzterer sich entschlossen hatte, von der im Großen betriebenen Fabrikation feiner wollener Stoffe, als französischer Merinos, Merinos renforcé, niederländischer und französischer Circassienne, Flanell, Meubles-Zeug u. s. w., desgleichen wollener Decken und Pariser Couvrepieds, sich zurückzuziehen — diese Fabrikation bisher in weit beschränkterm Umfange auf meine Rechnung in einem Theile der Keßler'schen Fabrikgebäude fortgesetzt.

Der Beifall, den meine Waaren finden, und die Zahl der Aufträge, die ich fortwährend erhalte, bringen mir den Wunsch auf, dem Geschäfte, dessen Begründung für die vaterländische Industrie von unverkennbarer Wichtigkeit ist, wieder eine größere Ausdehnung zu geben, und zugleich die Mitwirkung eines kaufmännischen Geschäftsmannes für dasselbe zu erhalten.

Da ich nicht nur im Stande bin, über den Vortheil, mit dem ich bisher fabrizirt habe, genügenden Nachweis zu ertheilen, sondern auch Herrn G. C. Keßler, welcher seine, um den Lohn arbeitenden, mechanischen Streich- und Zuggarn-Spinnereien auf eigene Rechnung zu betreiben fortfährt, bereit ist, einer ihm anständigen Gesellschaft, die sich mit mir verbinden möchte, neben dem von mir bisher innegehabten Theile seiner Fabrikgebäude, den für einen größern Betrieb des Geschäfts erforderlichen weitern Raum, so wie die seither von mir theilweise benützten Einrichtungen, nämlich eine Walke, Rahme, Schwefelbütte, Rauh-, Scheer-, Zwirn- und Jacquart-Webmaschinen, hydraulische Presse u. s. w., auf eine bestimmte Anzahl von Jahren gegen billige Bedingungen pachtweise zu überlassen, desgleichen auf Verlangen für die Dauer des Pachtes, ihr ein Kapital gegen Verzinsung anzuvertrauen, so zweifle ich nicht, daß die Anerbietungen, die ich einem Gesellschafter machen kann, jedem billigen Anspruche genügen werden. Ich lade daher diejenigen Herren Kaufleute oder Fabrikanten, welche Lust bezeugen sollten, sich meinem Geschäfte, das die Fabrikation jedes wollenen und halbwollenen Stoffes umfassen kann, anzuschliessen, vorausgesetzt, daß sie nicht nur ein entsprechendes Kapital einzuwerfen vermögen, sondern auch der persönlichen Theilnahme an der Leitung des Geschäftes sich zu unterziehen gesonnen seien, auf diesem Wege ein, mir in Bälde deshalb ihre Anträge zukommen lassen zu wollen, auf die ich zu erwiedern nicht säumen werde. Eßlingen, den 23. Oktober 1829.

Conrad Wolf.

Ein junger Mann von 20 Jahren, der seine Lehrzeit in einem Handlungshause in Basel vollendet hat, wünscht als Commis einen Platz zu finden; er würde sich für das erste Jahr billig finden lassen. Frankirte, mit I. B. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Handlungshaus in Basel wünscht einen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen; er müßte aber die gehörigen Vorkenntnisse besitzen, und deutsch und französisch sprechen können. Diesfällige Anfragen beliebe man in frankirten Briefen, mit B B. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Friedrich von Schiller's sämmtliche Werke in Einem Band.

Der Druck dieser so ungemein beifällig aufgenommenen Ausgabe unseres hochgefeierten, vaterländischen Dichters, von deren typographischer Ausstattung wir nicht weiter sprechen, da dieselbe, so wie der Preis, durch die ersten Ankündigungen und die vielfach verbreiteten Probeblätter schon hinreichend bekannt sein dürfte, schreitet rasch vorwärts.

Obgleich wir diese Auflage groß genug machen lassen, so wäre es uns doch angenehm, alle Aufträge baldmöglichst zu erhalten, damit wir bei der großen, schon eingelaufenen Zahl von Bestellungen nicht, wie bei Göthe's Werken, in den Fall kommen, allzuspäte Bestellungen nur erst von einer zweiten Auflage spediren zu können.

Alle Buchhandlungen (in Aarau H. R. Sauerländer) nehmen Bestellungen an.

München, Stuttgart und Tübingen, im Sept 1829.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. Wilhelm Harnisch. Erster Theil. Mit zwei Karten und drei Kupfern. Neue, wohlfeile Ausgabe. Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer, 1820. In Kommission bei Wolf Frohberger.

Preis dieses so wie jeden folgenden Bandes der neuen, wohlfeilen Ausgabe 20 Batz.

Ausführliche Anzeigen von diesem Werke, welches in 16 Bänden in obigem Verlage erscheint, sind in jeder Buchhandlung gratis zu haben.



Von vaterländischer Eintracht.

Lieber Bote!

Wir wissen es gar wohl. Mit Aufhebung der Mediationsakte ist viel aufgehoben. Das alte Band fehlt; wie soll's denn zusammenhalten? Daher gibt es schon viel Trennung. Man möchte noch mehr trennen; auch Katholiken und Reformirte. Unsere hohen Regierungen meinen es gut; aber jede besonders mit ihrem eigenen Kanton. Da stehen im lieben Vaterland die Kantonsgrenzen so steif, wie zwischen der Schweiz und Deutschland oder Frankreich.

Aechte und rechte Schweizer aber meinen es anders. Die verwischen die Grenzen zwischen sich, so viel sie dürfen, und machen Alles zum Kitt, um zusammenzuhalten, was man trennen möchte. Gesellschaften sind der beste Kitt.

Das bewirkt auch der Schützenverein zu Morgenthal. Nicht kennend jene Engherzigkeit, die Unterschied zwischen Kantonen und Kantonen, Gemeinden und Gemeinden macht (weswegen sonst schon an vielen Orten viel Gutes unterblieb, viel Böses entstand), bilden die Schützen jenes Vereines seit vielen Jahren unter dem Banner vaterländischer Eintracht und gegenseitiger Achtung ihren Schweizerbund im Kleinen. Morgenthal aber ist bekanntlich ein kleiner Grenzort der Kantone Bern, Aargau und Luzern. Die Einwohner des Ortes sind den Gemeinden Wynau und Ryken zugezählt. Melde, ob es an den Grenzen anderer Kantone eben so brüderlich zugeht.

Noch eins. Am 6. November verlor dieser Schützenverein zu Morgenthal einen trefflichen Schützen unter seinen Mitgliedern, Jakob Bonenblust, von Wynau. Der junge Mann, an der Schwindsucht schon sehr erkrankt, ließ sich die Freude nicht rauben, noch dem letzten Ausschiessen beizuwohnen.

Als er nun beim fröhlichen Abendessen bleich da saß, sprach er eine rührende Abschieds- und Dankrede an seine Mitbrüder und Vereinsgenossen. Er kündigte ihnen an, daß er nun zum letzten Male bei ihnen sei; daß ihn der Tod bald aus diesem vaterländischen Bruderkreis abrufen werde. Das sprach er. Bald folgten sämmtliche Schützen seinem Sarge zur Grabesstätte.

* * *

Eine Verwahrung, und mit Recht.

Aus einer der kurzen Antworten des Schweizerboten No. 47 möchte Mancher abnehmen, daß der Erzähler in Verbindung mit dem Waldstätter Boten *) einen Zeitungskrieg führe, und daß anderseits (was auch diese schwerlich zugeben werden) die N. Zürcher Zeitung, der Schweizerische Beobachter und die Appenzeller Zeitung Alliirte seien. Der Erzähler führt keinen Krieg, und ist noch minder der Alliirte von Jemandem. Er achtet das Gute, Wahre und Geziemende, aus welcher Feder es immer fliesse; nur ist er der natürliche Bundesgenosse der zahlreichen Blätter, die das Schweizervolk auf keine Extreme führen, und selbstherrisch, oft schimpfend, über Licht und Recht absprechen wollen. Daß er es zuweilen zuträglich erachtet, sich in diesem Sinne und in dem angegebenen Ton, doch nie mit Verletzung des Anstandes, über Einzelnes einzulassen, welches Andere lieber nicht berühren, und daß er Kothwürfe auf ehrenhafte Männer und auf sich selbst gerne abwehrt: das ist Alles — und so wird er fortfahren.

St. Gallen, den 21. Nov. 1829.

Die Redaktion des Erzählers.

*) Anmerkung des Schweizerboten. Das mit verdienter Achtung oft vom Schweizerboten genannte Blatt des Erzählers mit dem des Waldstätter Boten in gleiche Linie zu stellen, wäre einer der ersten öffentlichen Beschimpfungen gleich, und kam wahrlich dem Schweizerboten nie in Sinn. Daher verwahrt sich auch dieser feierlich gegen solche Auslegung. Doch scheint diese kaum vonnöthen, da das Blatt des Waldstätter Boten in so tiefe und allgemeine Verachtung gesunken ist, daß selbst diejenigen sich beleidigt fühlen, die darin ernsthafter Weise ein Lob empfangen, und sein Tadel einer Sache Empfehlung derselben geworden ist.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Herr Professor Monnard in Lausanne, welcher, durch einen Machtspruch des kleinen Rathes daselbst, von seiner Stelle auf ein Jahr entfernt ward, hält jetzt Privatvorlesungen über die französische Literatur, welche ihn weit über das hinaus entschädigen, was er durch Entziehung seines Gehaltes verloren hat. Nicht, wie öffentliche Blätter melden, 150, sondern über 170 Personen hatten, diese Vorlesungen anzuhören, unterzeichnet. Im Dezember wird er, in Folge empfangener Einladungen, auch zu Genf die Vorlesungen vor einer noch größern Zahl von Zuhörern, wöchentlich zwei Tage nach einander halten. — Freiheit und Vaterland stehen im Wappen und Siegel des Staats; schöner diesem gegenüber im Herzen des Volks.

— Zu Lausanne ließ sich vor einigen Wochen ein junger waadtländischer Gelehrter, Herr Marc Euler, von Rolle, vor dem Sanitätsrath, als Wundarzt erster Klasse, prüfen. Die Prüfung fiel zu seinem Ruhm aus. Der Sanitätsrath schlug diesen, auch in sittlicher Hinsicht, achtbaren Mann dem Staatsrath als Arzt erster Klasse empfehlend vor. Der Staatsrath, ohne Rücksicht auf das Urtheil einer sachkundigen Behörde, und ohne weitere Gründe anzugeben, ertheilte ihm nur das Patent als Arzt zweiter Klasse.

— Ein unvorsichtiger Schiffer führte am 7. November von Kaiseraugst im Kanton Aargau sechs Personen in einem mit Früchten beladenen kleinen Weidling auf dem Rheine nach Basel. Aber beim Ausfluß der Ergolz in den Rhein warf der Zusammensturz der Wellen den Weidling um. Die Unglücklichen rangen umsonst gegen den Strom. Sie waren verloren. Da hörten sechs Salmen-Fischer das Jammergeschrei der Untergehenden. Sie eilten diesen zu Hilfe; retteten Alle. Die Regierung vom Aargau sandte den Rettern, als Beweis ihrer Achtung dieses menschenfreundlichen Muthes, sechs große, silberne Denkmünzen des Kantons. Die Namen der Retter sind Paul, Baptist, Karl, Joseph, Richard und Fidelis, alle den Geschlechtsnamen Schmid tragend.

— Am 9. November Nachmittags verließ in Zürich Herr Joh. Jak. Hirzel, Staatsrath, seine Wohnung. Um drei Uhr sah man ihn noch auf einem zum Schloß Manegg am Uetliberg führenden Fußsteg. Dann ward er nicht mehr gesehen. Niemand wußte, wohin er gekommen. Noch am 19. Nov. erließ der kleine Rath von Zürich eine Kundmachung, um Anzeigen zu erhalten, die vielleicht zu einer Entdeckung der vermißten Person führen könnten. Am 22. November Morgens fand man endlich den Leichnam in dem Wachthäuschen auf dem Uetliberg. Das Häuschen war ganz verschlossen, die Thüre konnte man mit dem Schlüssel nicht öffnen; aber ein Laden auf der Seite gegen die Stadt war nur angelehnt; man öffnete ihn, und sah durchs Fenster einen Mann am Boden liegen. Man meldete die Entdeckung dem Landjäger-Hauptmann; dieser ging

am 22. Nachmittags selbst hin, sprengte ein Fenster, und dann von Innen die Thüre auf, und fand Herrn Hirzel neben zwei langen, zusammengestellten Bänken, auf welchen er wahrscheinlich gelegen (denn es fand sich darauf eine Vorrichtung, auf denselben mit dem Kopf höher zu liegen), auf dem Boden, auf dem Gesichte liegend, neben ihm seine Handschuhe und sein Schnupftuch, das er wahrscheinlich um den Kopf gebunden hatte, aber keinen Hut. Alle seine Taschen waren leer, nur in einer Rocktasche fand sich ein Geschäftsbrief; die Hosen hatten, gleich unter der Weste, quer hinüber einen Riß, und auf der Achsel war der Rock auch zerrissen. An dem Leichnam sah man keine Wunde, als an der Stirne und der Nase eine kleine Schramme, und am Hemd und Rock einige kleine Blutstropfen. Der Leichnam war nicht steif, auch nicht entstellt, und verursachte auch keinen Geruch. In dem Häuschen befand sich Alles in der besten Ordnung. Man lud den Leichnam auf einen Schlitten, deckte ihn, und führte ihn neben Ringlikon und dem Neuhaus vorbei bis unterhalb Albisrieden; dort nahm man ihn mit einer Chaise in Empfang, und brachte ihn zum Reh, wo am 23. die Sektion vorgenommen wird. Vermuthlich findet die Beerdigung am 25. Statt. — Es ist amtlich dargethan, daß der Verunglückte in seinen Amtsgeschäften und Geldverwaltungen Alles in voller Ordnung hinterlassen hat, und die anfänglichen, nachtheiligen Vermuthungen grundlos waren. Hingegen erfährt man, er sei schon seit einiger Zeit krankhaften Aussehens und trübsinnig gewesen.

— Ein piemontesischer Offizier und Unteroffizier kamen vor ungefähr drei Wochen über den kleinen St. Bernhard, wo eine herabgefallene Lauine ihnen den Weg versperrte. Sie brachten bis zum Abend zu, sich Bahn hindurch zu brechen, und da es indessen Nacht ward, machten sie sich eine Höhle im Schnee, wickelten sich in ihre Mäntel, und schliefen, wie sie konnten. Morgens sahen sie einen Boten, den sie anriefen, der aber, weil er sich schon verspätet hätte, nicht halten wollte, jedoch Hilfe zu schicken versprach. Indessen arbeiteten sie im Schnee weiter. Nach achtundzwanzigstündigem Leiden erschienen zehn Mann aus dem Dorfe Velgy. Sie fanden den Offizier halb erstarrt; der Unteroffizier war zurückgeblieben. Jenen ergriffen sie, und um die tödtlichen Wirkungen des Frostes, die sich schon bei ihm äusserten, zu verdrängen, schlugen sie ihn mit Stöcken und Fäusten auf dem ganzen Leibe. Durch dieses in den Gebirgen jener Gegend übliche Mittel, den Umlauf des Bluts und die Thätigkeit der Nerven wieder herzustellen, gelang es den Leuten, den Offizier beim Leben zu erhalten. Aber den Unteroffizier fand man späterhin starr und todt, mit vorgestreckten Armen im Schnee, wie um sich in demselben durchzuarbeiten.

— Auch in der Schweiz hat, verschiedener Orten, das Talent und die Kunst des großen, vor einigen Jahren in München verstorbenen Optikers Fraunhofer, durch seine vortrefflichen Fernrohre den Sinn für die Sternkunde geweckt, oder genährt und erhöht. In mehrern Städten unsers Vaterlandes, jedoch meistens nur in den Zimmern wissenschaftlicher Partikularen, findet man von den vortrefflichen Werkzeugen zur Beobachtung und nähern Kenntnisse der Gestirne aufgestellt. — Bekanntlich ist Fraunhofers Kunst und sein Geheimniß im Bereiten des Glases nicht mit ihm zu Grabe getragen, sondern er hinterließ Kenntniß und Mittel dazu seinem Freunde und Unternehmungsgenossen, dem Geheimenrathe Joseph v. Utzschneider, einem der verdienstvollsten Männer Baierns. Daher werden auch jetzt noch im „optischen Institut Utzschneider und Fraunhofer in München“ die achromatischen Fernrohre, wie ehemals, von gleicher Vortrefflichkeit geliefert. — Aber vielen Naturforschern der Schweiz mag vielleicht unbekannt, und daher auch zu erfahren willkommen sein, daß dasselbe Institut jetzt verbesserte aplanatische Mikroskope, oder Vergrößerungsgläser, von ausserordentlicher Vollkommenheit liefert, sowohl in Rücksicht der bequemen Einrichtung zu Beobachtungen, als in Rücksicht der Reinheit und Helligkeit der Gläser, wie ihrer vergrößernden Kraft. — Noch hat die Schweiz unter ihren Naturforschern keinen Leeuwenhoek, keinen Malpighi.

Der berühmte Arzt Döllinger in München hat unlängst die Beschreibung eines solchen Mikroskopes herausgegeben, welches in jenem Institute für einen jungen schweizerischen Gelehrten, Herrn Dr. Agassiz, von Orbe, K. Waadt, verfertigt worden ist.

Der Schweizerbote begnügt sich blos, die Aufmerksamkeit von Freunden der Naturkunde im Vaterlande darauf hinzulenken, und bemerkt noch im Allgemeinen:

Ein großes Mikroskop, dessen schwächste Linearvergrößerung 19, oder die der Fläche 361; dessen stärkste Linearvergrößerung aber 380, oder die der Fläche 144,400 Mal ist, kostet 572 fl.

Das von Hrn. Dr. Agassiz in Orbe angeschaffte

kostet 375 fl., wodurch 301 verschiedene Vergrößerungen möglich sind.

Ein Mikroskop, die schwächste Linearvergrößerung 20, Flächenvergrößerung 400, die stärkste 225, oder 50,625 der Fläche, ist im Preise 136 fl. — Wo aber die kleinste Flächenvergrößerung 400, die stärkste 13,225 beträgt, ist der Preis 66 fl. — Auch Reise-Mikroskope mit allem Zubehör werden zu 52 fl. geliefert.

Kanton Luzern.

Pater Jucundus.

Laut No. 46 dieses Blattes geriethen neun Mitglieder des Kirchenrathes der Pfarrei Sursee, denen sich bedeutsam der Schaffner des Klosters St. Urban anschloß, auf den lustigen Einfall, dem Kapuziner Guardian Jucundus, unter dem Titel „Ehrenrettung", eine Erklärung zuzuschicken: daß alles, was über seine Kirchweihpredigt in No. 44 des Schweizerboten stehe, nichts als ein Gewebe von Lügen und Entstellung sei. Da natürlich der Pater besser, als die Kirchenräthe, wußte, was er gepredigt hatte, so ließ er die ihm zugekommene Erklärung, die wohl ihm am sonderbarsten vorgekommen sein mag, auf ihrem Werth beruhen, und ohne dazu seine Zustimmung zu erklären, machte er sich und Andern den Spaß, sie in dieses Blatt einrücken zu lassen, wie man hört, sogar gegen den Willen Mehrerer der Unterschriebenen, die unter der Ehrenrettung nichts, als eine Empfehlung des Kapuziners bei der Regierung verstanden wissen wollten. Daß aber der Pater dieses am 10. November noch that, war von ihm ein schlimmer und ein nicht kluger Streich, je nachdem man's nimmt.

Wie natürlich hatte in Sursee seine Predigt viel Aufsehen, Unwillen und Gerede verursacht. Das — vielleicht auch eine von Luzern aus erhaltene Aufforderung — veranlaßte den Herrn Oberamtmann von Sursee, dem Guardian selbst die Predigt abzufordern. Dieser aber wollte sie nur skizzirt, und als man nach der Skizze fragte, auch diese verloren oder verschoben haben; soll übrigens in der Meinung stehen, daß ein Geistlicher, wegen einer Predigt, keiner weltlichen Behörde Red und Antwort schuldig sei. So sah sich Herr Oberamtmann Pfyffer, der die Predigt nicht selbst mit angehört hatte, veranlaßt, Erkundigungen einzuziehen, deren Ergebniß er an höhere Behörde berichtete.

Dieser Bericht enthält, wie man vernimmt, noch Mehreres, was früher in diesen Blättern über die besprochene Predigt nicht gesagt wurde, und neben vielen plumpen und dummen Ausfällen auch eine Stelle, durch welche der Prediger zum Haß und zur Verachtung der Nichtkatholiken gleichsam aufforderte, indem er ermahnte, sich doch nicht mit dem Gedanken zu täuschen, die Nichtkatholischen seien im Irrthum geboren, und tragen keine Schuld daran; in der ganzen Welt sei bekannt, daß eine katholische Kirche bestehe, und daß sie sich als die alleinseligmachende verkünde; warum die Andersdenkenden also der Wahrheit nicht eifrig genug nachforschen — sie würden sie finden, wie Haller von Bern und Stollberg sie gefunden, u. s. w. Alles mit Mehrerm.

Wäre übrigens der oberamtliche Bericht vom Pater Jucundus, den die Regierung darüber durch den bischöflichen Herrn Kommissär zur Rede stellen ließ, in Abrede gesetzt worden, seine Erwahrung würde unschwer gewesen sein, und wohl jedem der zehn Ehrenretter würden die Knie geschlottert haben bei der Aufforderung zur eidlichen Aussage darüber. Doch dieser Verlegenheit überhob der Prediger seine Patronen dadurch, daß er, wie aus dem Berichte des bischöflichen Kommissariats an die Regierung hervorgehen soll, die meisten und wesentlichsten Anschuldigungen von freien Stücken eingestand.

Bemerkenswerth ist, daß Pater Jucund erst nach abgelegtem Geständniß noch die Eingangs bemeldte Erklärung publizirte, und so aus der Ehrenrettung eine Ehrengefährdung für sich und Andere machte. Daß übrigens seine Verantwortung selbst mit dem oberamtlichen Bericht in keinem wesentlichen Widerspruch stehen muß, ergibt sich schon daraus, daß die Regierung keinen einzigen Punkt desselben ferners erwahren zu lassen für nöthig fand; daß das bischöfliche Kommissariat selbst die Predigt als tadelnswerth bezeichnete, und daß darüber die Regierung, obschon die empfehlende Fürsprache des Hrn. Kommissärs in hohem Maße berücksichtigend, mit Ausnahme eines einzigen überkatholischen Mitgliedes, am 14. November einstimmig das hoheitliche Mißfallen aussprach. — Nur über die Frage: ob dieses Mißfallen, wie der Rath in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten antrug, durch den Oberamtmann, oder aber durch den Kommissär dem Fehlbaren bezeugt werden soll, war man getheilter Meinung, und zwölf gegen eilf Stimmen entschieden für das Letztere; und mit viel größerer Mehrheit ward beschlossen: den Provinzial des Kapu-

ziner-Ordens einzuladen, seinen Untergebenen sorgfältig Beachtung der religiösen Toleranz und des darauf gegründeten eidsgenössischen Landfriedens einzuschärfen, damit man nicht den diesfallsigen landesherrlichen Willen auf anderm, ernsterm Wege geltend zu machen genöthigt werde.

Wohl besser, als solche gewöhnlich nichts fruchtende Empfehlungen, würde für einmal die Anordnung sein, daß die Kandidaten des Kapuziner-Ordens, gleich andern jungen Geistlichen, strengen Prüfungen unterworfen, und nicht ohne irgend eine solche, nach sehr kurzem und sehr erbärmlichem Studienkurse, zu den wichtigsten geistlichen Verrichtungen, wie Kanzel und Beichtstuhl, zugelassen werden. Immerhin scheint bei so argem Mißbrauche der Kanzel das Einschreiten der Regierung kaum ernst noch frei genug, und das Wort in No. 44 dieses Blattes über solchen Mißbrauch wohlbegründet.

Es ist in einem öffentlichen Blatte gefragt worden: ob durch dieses Wort nicht mehr, als durch die gerügte Predigt, die Eintracht gestört worden seie? Wenn auch. Eine solche Eintracht, in der jeder Fanatiker Haß und Verachtung Andersdenkender säen könnte, müßte, wenn es einst zur Aexte käme, blutig enden, und besser — es werde Dinte, als Blut vergossen.

Wohl oft genug mag solcher Unfug schon ungerügt geblieben sein — möge dessen Rüge ähnlichen Unfug verhüten. Möge jeder Kanzelredner, jeder Christ von dem Geiste Christi immer mehr durchdrungen werden, und seiner Worte sich erinnern: verdamme nicht, so wirst du auch nicht verdammt werden.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Aus dem Innern des türkischen Reichs erhält man die Gewißheit, daß alle Punkte, welche zwischen dem General Diebitsch und den türkischen Bevollmächtigten zu Adrianopel noch streitig waren, beseitigt sind. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Monats schien Mustapha Pascha von Scutari mit keinem geringern Plane umzugehn, als den russischen Obergeneral mit Gewalt aus Adrianopel zu vertreiben, wenn dieser sich nicht zur freiwilligen Räumung an dem von dem Pascha ihm bezeichneten Tage verstehen wollte. Allein die Antwort, welche ihm der Feldmarschall auf diese Aufforderung ertheilte, mußte den kampflustigen Pascha überzeugen, daß hier keine Lorbeeren zu ärndten wären, und daß die kleinste unüberlegte Handlung seinen Untergang nach sich ziehen würde; er entschloß sich daher, seine militärische Exkursion bei Philippopel zu beendigen. — Aus Konstantinopel lauten die Nachrichten nicht sehr erfreulich. Unter dem Volke herrscht eine sehr gehäßige und gefährliche Stimmung gegen den Sultan und seine Umgebung, und es vergeht keine Nacht, die nicht durch Opfer eines fanatischen Hasses bezeichnet wäre. Auch fängt der Großherr an, das Gefahrvolle seiner Lage zu fühlen; seine Garden werden verstärkt, und erhalten höhere Löhnung. — Es gehen wöchentlich von London und Paris Kouriere über Semlin nach Konstantinopel, und es scheinen wichtige Unterhandlungen statt zu finden, die auf Griechenland und auf eine Negociation von Vorschüssen an die Pforte Bezug haben sollen.

Eine Staffette brachte folgende Nachrichten nach Semlin, die zum Theil wohl noch der Bestätigung bedürfen. Am 25. Okt. hat die Räumung Adrianopels von den russischen Truppen begonnen, am 28. hat die Auswechselung der Ratifikationen des Friedenstraktats statt gefunden, am 1 Nov. ist die russische Armee, bis auf die Kranken, und die zu ihrer Sicherheit zurückgelassenen Truppenabtheilungen, von Adrianopel ausgezogen, und hat die Straße nach Chamdli-Senidge eingeschlagen. Wenige Tage vor diesem Ausmarsche hatte der Pascha von Scutari den ihm angewiesenen Umkreis überschreiten, und eine Bewegung vorwärts machen wollen. General Geismar hatte schon Anweisung, in diesem Falle ihn anzugreifen, und in seine Position zurückzuwerfen; was dann auch geschah. Nach einem zweistündigen Gefechte, wobei die Albaneser ihr ganzes Geschütz einbüßten, ward Mustapha Pascha gezwungen, den Befehlen des Sultans Folge zu leisten. Diese Lektion machte tiefen Eindruck auf den Pascha, der nach der frühern hochmüthigen Sprache jetzt plötzlich gute Worte gab, und sich ruhig zu verhalten versprach. Der Obergeneral befahl hierauf dem General Geismar, das Korps des Pascha's nicht ferner zu beunruhigen, und demselben das abgenommene Geschütz zurückzugeben. Giurgewo soll nun gleichfalls geräumt, und den russischen Truppen übergeben, die Fermans zur Einverleibung der sechs Distrikte mit Serbien sollen ausgefertigt, und die erste Ratenzahlung der zur Entschädigung der russischen Unterthanen auferlegten Summe geleistet sein. Demnach wären jetzt alle bisherigen Mißverständnisse und Streitigkeiten gehoben, und der Friede förmlich zu Stande gebracht.

Es ist zu bemerken, daß die Pforte, seitdem sie die Gewißheit von dem Rückmarsche der russischen Armee erhalten hat, ihrer Entfernung mit Aengstlichkeit entgegensieht, und ihren längern Aufenthalt fast zu wünschen scheint. Die Pforte muß sich täglich mehr von dem Sinken ihrer Macht überzeugen, und der Sultan fühlt nur zu sehr, daß ihm alle moralischen und physischen Mittel fehlen, um sich den nöthigen Gehorsam bei seiner Nation zu verschaffen. Man versichert, er habe den Grafen Diebitsch durch Vermittelung des preußischen Gesandten ersucht, er möchte vor seinem Abmarsche von Adrianopel eine Proklamation erlassen, wodurch die Muselmänner zum Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, und zur Ehrfurcht gegen ihre heiligen Gesetze aufgefordert würden. Graf Diebitsch soll jedoch diesem Verlangen aus Achtung für den Sultan nicht entsprochen, und dem Herrn v. Royer geschrieben haben, ein solcher Schritt würde eher geeignet sein, die Bande des Gehorsams und der Unterthanspflicht aufzu-

lösen, als zu befestigen, und er müsse befürchten, dadurch der Würde des Sultans zu nahe zu treten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Muselmänner, durch die russische Invasion mit den Vortheilen bekannt geworden, welche eine ungehindert fortschreitende Civilisation, und eine auf Grundsätze des Rechts und der Billigkeit gestützte Administration den Völkern gewähren, nur mit Widerwillen sich unter die wiederkehrende ungezügelte Willkühr des Sultans und seiner Satrapen beugen werden, und es ist aus mehreren Gründen zu besorgen, daß nach dem Abmarsche der russischen Truppen gefährliche Widerstände eintreten dürften, durch die das Leben des Sultans gefährdet, und der gänzliche Zusammensturz des türkischen Reichs herbeigeführt werden könnte — In Albanien und Macedonien sollen ernstliche Unruhen ausgebrochen sein; mehrere Tartaren wurden in der Nacht vom 29. Okt. nach Salonichi und Epirus abgefertigt, um den dortigen Pascha's neue Verhaltungsbefehle zu bringen.

Spanien.

Der Maréchal de camp Don Nazario Eguia, Generalkapitän von Galizien, ist das Opfer eines Verbrechens von neuer Art geworden. Derselbe verweilte auf seiner Reise nach Madrid, wo er den Vermählungsfeierlichkeiten des Königs beiwohnen wollte, einige Stunden zu Leon. Während der Zeit kam ein Kurier mit verhängtem Zügel in dieser Stadt an, steigt vor dem Hotel ab, wo Se. Excellenz logirt, und übergibt dem Kammerdiener eine dicke Depesche mit den Worten: „Heben Sie dies einen Augenblick auf, bis ich mein Pferd untergebracht weiß; wenn ich in fünf Minuten nicht zurück bin, so übergeben Sie das Paquet Ihrem Herrn, dem General-Gouverneur Don Eguia; ich komme auf jeden Fall später, um die Antwort Sr. Exc. zu empfangen.“ Zehn Minuten gehen vorüber; da übergibt der Kammerdiener dem General das Paquet, und zieht sich zurück. Einen Augenblick hernach ließ sich ein starker Knall hören, und man findet den General zu Boden gestreckt mit schrecklich zugerichtetem Unterleibe, und an der rechten Hand so stark verwundet, daß die Abnahme der Hand von den Wundärzten für unumgänglich nothwendig erachtet wurde. — Das dicke Paquet, das der General hatte eröffnen wollen, war nichts anderes, als eine sogenannte Höllenmaschine im Kleinen, und das Zerbrechen des Siegels hatte die Explosion bewirkt. Trotz den eifrigen Nachspürungen hat die Polizei den Thäter dieses Verbrechens noch nicht entdecken können. — Der General hat den Ruf, ein harter Mann zu sein, und das gemeldte Verbrechen ist wahrscheinlich ein Werk der Privatrache.

Die Zeitung von Baltimore meldet nach Briefen aus Sabina vom 7. Sept. eine vollständige Niederlage der Expedition in Mexiko. Sie soll ihr ganzes Gepäck, ihr Geschütz und ihre Kasse verloren haben. Nur ein kleiner Theil der Mannschaft entkam; der Rest wurde getödtet. Mehrere mißvergnügte Spanier, die zu ihren Landsleuten übergehen wollten, fielen ebenfalls in die Hände der Mexikaner.

Deutschland.

Der König von Würtemberg erließ am 15. Nov. eine Entschließung folgenden wesentlichen Inhalts: „Indem Wir auch denjenigen Unserer Unterthanen oder Fremden, welche sich in ihren Angelegenheiten in gesetzlichem Wege an Uns unmittelbar zu wenden veranlaßt sind, stets williges Gehör zu schenken gewohnt sind: so haben Wir Uns entschlossen, hiezu inskünftige wöchentlich einen Tag, und zwar den Freitag jeder Woche vom 4. December d. J. an, in der Art festzusetzen, daß es Jedem, ohne Unterschied des Standes, der eine Bitte, Vorstellung oder Beschwerde Uns persönlich vorzutragen wünscht, gestattet sein soll, sich zu dem Ende an gedachtem Tage Morgens zwischen 9 und 11 Uhr in Unserem Residenzschlosse zu Stuttgart einzufinden. Da Wir jedoch nicht gemeint sein können, durch die Anordnung dieser Audienzen oder durch die in Folge derselben zu treffenden Verfügungen in den ordentlichen Geschäftsgang Unserer Gerichts- und Verwaltungsstellen einzugreifen: so versteht es sich von selbst, daß Gegenstände, welche zur Entscheidung durch eine hiefür bestellte Staatsbehörde geeignet sind, nur in dem Falle an Uns unmittelbar gebracht werden können, wenn Jemand über Verzögerung oder Verweigerung der Rechtshilfe, oder über gesetz- und ordnungswidriges Verfahren der zuständigen Verwaltungsbehörde sich zu beschweren, und die diesfällige Abhilfe bei der vorgesetzten Stelle vergebens nachgesucht haben sollte. Im Uebrigen ist Unser Wille, daß Jeder, der von dieser Erlaubniß Gebrauch machen will, den wesentlichen Inhalt seines Vorbringens in eine vorschriftmäßig verfaßte Eingabe niederlege, welche er Uns am Audienztage persönlich zu überreichen und nöthigenfalls mündlich zu erläutern hat.“

Kurze Antworten.

1) Daß durch einen schiedsrichterlichen Spruch zu Basel eine ganze Familie in die mißlichste Lage versetzt und mehrerer Tausend Franken verlustig wurde, ist eine Partikularsache, und, ohne nähere Kenntniß der Verhältnisse, keinem Leser verständlich.

2) Eben so gilt dies von dem Bericht über einen Erbschaftsstreit. Denn in Streitfällen müßte man beide Parteien hören.

Auflösung des Räthsels in No. 47.

Hausrath. Rathhaus.

Silbenräthsel.

Die Erste. Auf grünen Alpen,
Zur Sommerszeit,
Kannst du mich sehen
In Thätigkeit.

Die Zweite. Zum blauen Himmel
Erheb' ich mich:
Viel Schweizerthäler
Befruchte ich.

Das Ganze. Ein Reich der Neger,
Dem Nilstrom nah,
Das ist mein Ganzes
In Afrika.

Allerlei Nachrichten.

Der Unterzeichnete empfiehlt hiermit neuerdings seine theils schon bekannten, theils neuen Verlagsartikel und selbst verfertigten mathematischen und physikalischen Gegenstände, als: feine und gutgearbeitete mathematische Bestecke (Reißzeuge), worüber gedruckte Preis-Courants gratis zu haben sind. Ferner Restaurations-Brillen mit weißen, blauen und grünen, genau nach der Regel geschliffenen Gläsern, sowohl für Kurz- und Weitsichtige, in Einfassungen von Horn, Stahl, Silber und Schildkrot, desgleichen einfache und doppelte Lorgnetten für Kurzsichtige; botanische einfache, doppelte und dreifache Luppen, Lesegläser, Fadenzähler, Uhrmacher-Luppen, Schießgläser, Theater-Lorgnetten, kleine Camera obscura, Laterna magica, Rasirspiegel, gute englische achromatische Auszug- und Stativ-Fernrohre, so wie einfache Fernrohre in Pappendeckel; genau regulirte Haus- und Reise-Barometer, Quecksilber- und Weingeist-Thermometer zu verschiedenem Gebrauch; Areometer von Glas für Milch, Wein, Branntwein, Laugen, Essig und konzentrirte Säuren, auch Weinproben von Silber; einfache Platina-Zündlampen, so wie verschiedene Arten Schnellfeuerzeuge; Zündkäppchen auf Stutzer und Jagdgewehre, wozu niedliche mechanische Behälter zu haben sind; Schreibfedern von Messing, Silber und Stahl, wie auch dergleichen, die zugleich die nöthige Dinte in sich fassen, bequem auf Reisen; Zollstäbe von Holz, Elfenbein und Messing zum Zusammenlegen und Ausziehen; Porte-crayons; gut justirte Notenrastrale; feine Wagen; Wecker zu Taschenuhren; bequeme einfache Instrumentchen zum Wetzen oder Schärfen der Taschenmesser; magnetische Schwimmfiguren; Mundharmoniken nach neuester vollkommenster Art.

Die Preise über diese Gegenstände, so wie über andere in dieses Fach eingreifenden bestellten Arbeiten, werden aufs billigste gestellt. — Briefe und Geld erbittet sich franko

Friedrich Gysi, Mechanikus in Aarau.

Preis-Aussetzung für einen wohlabgefaßten Volks-Kalender.

Die hiesige Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, in Fortsetzung des schon mehrmals von ihr veranstalteten Kalender-Konkurses, hat neuerdings einen Preis für das zweckmäßigst abgefaßte Manuscript eines Volkskalenders auf das Jahr 1831 ausgesetzt, jedoch diesmal unter folgenden wesentlich erleichterten Bedingungen:

Es wird blos der zur Lektüre bestimmte Theil des Textes, belehrender, erzählender und unterhaltender Lesestoff, gefordert; für den eigentlichen Kalender, sammt dazu gehörigen astronomischen, chronologischen und übrigen zum Geschäftsgebrauch dienenden Zugaben, wird hingegen die Gesellschaft selbst sorgen; nur wird eine Anzahl Denk- und Sinnsprüche, die zu Ausfüllung etwaigen Raums dienen können, verlangt; Zeichnungen werden ebenfalls keine verlangt, und der Verfasser hat nicht für die Herausgabe seines Kalenders zu sorgen, indem die Gesellschaft für dieselbe bereits auf andere Weise Veranstaltung getroffen hat.

Die Bewerber haben ihr Manuscript, welches zu sechs gedruckten Quartbogen genügen muß, spätestens bis den 31. März 1830 mit einer Devise versehen dem Unterzeichneten zu Handen der Prüfungs-Kommission einzusenden. Dem Preiswürdigsten wird eine Belohnung von zweihundert und vierzig Schweizerfranken bestimmt; jedoch behält sich die Gesellschaft vor, den Preis einzustellen, wenn keine der eingesandten Arbeiten ihren Erwartungen entsprechen würde.

Das mit dem Preis gekrönte Manuscript fällt nach einem Jahre dem Verfasser wieder eigenthümlich anheim.

Basel, den 20. November 1829.

Daniel Bernoulli, Dr., No. 1172.

Ein Mann von mittlerm Alter, welcher mehrere Jahre hindurch, als Geschäfts-Reisender angestellt, Deutschland und die Schweiz bereisete, wünscht wieder eine solche Stelle anzutreten. Diesfallsige Anträge beliebe man in frankirten Briefen, mit F. S. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Anzeige.

Ich erkläre hiermit dem F. E. in Eisenach, daß ich auf unfrankirte Zuschriften keinen Bescheid gebe, und von meiner demselben gestellten Rechnung, in Betreff der vor einigen Jahren wohlverdienten Verkaufs-Provisionen, um keinen Heller weiche, sondern mich an die seiner Zeit stattgefundene Uebereinkunft halte.

G'schwind, in Laufenburg.

In der Apotheke der Wittwe Lang zu Rheinfelden ist die Stelle eines Provisors erledigt, mit welcher nebst freier Kost, Wohnung und Beheizung ein der Ausdehnung des Geschäftes angemessenes Honorar verbunden ist. Die hiezu Lusttragenden belieben sich unter Einschluß ihrer Zeugnisse in frankirten Briefen an Herrn Dr. Wieland daselbst zu wenden, wo ihnen die nähern Bedingnisse mitgetheilt werden.

Es wird auf ein nahe bei Basel gelegenes Landgut von 75 Jucharten Land für nächstes Frühjahr ein rechtschaffener Lehenmann gesucht. Das Nähere ist in Basel No. 1602 zu erfragen.

Man sucht einen Reisenden, der hauptsächlich die Rheingegenden, Belgien und Norddeutschland besucht, und welcher im Fall wäre, die Geschäfte für ein gangbares Manufakturgewerbe à provision zu übernehmen. Nähere Auskunft ertheilt Herr J. Hirzeler in Basel.

Ueber das Vermögen des Bergwerk-Unternehmers Johann Kaspar Devit, dermalen zu Todtnau, wird Gantprozeß erkannt, und Tagfahrt zur Schuldenliquidation und Tentirung eines Borg- und Nachlaß-Vergleichs auf Donnerstag den 3. Dezember d. J. Vormittags 8 Uhr anberaumt, wozu sämmtliche Gläubiger des Devit vorgeladen werden, um ihre Forderungen zu liquidiren, ihre etwaigen Vorzugsrechte geltend zu machen, sich über den beabsichtigten Borg- und Nachlaß-Vergleich und über die Wahl eines Massekurators zu benehmen, unter dem Rechtsnachtheil, daß die Nichterscheinenden von der vorhandenen Masse ausgeschlossen, im Fall aber ein Borg- oder Nachlaß-Vertrag zu Stande käme, als in dieser Hinsicht mit der Mehrheit übereinstimmend betrachtet und behandelt werden sollen.

Schönau, den 6 November 1829.

Großherzoglich-Badisches Bezirksamt.
Wischek.
vid. Hemberlin, Theilungskommissär.

Ein Mann von gesetztem Alter, welcher die Handlung gründlich erlernt hat, gut rechnen und schreiben kann, deutsch und französisch korrespondirt, auch einige Kenntnisse in der italienischen und holländischen Sprache besitzt, und einige Zeit in einer Militär-Administration angestellt gewesen, wünscht einen seinen Talenten angemessenen Wirkungskreis in einer Engros-Handlung, oder zur Leitung der Geschäfte in einer Fabrik zu finden, und würde einen festen Platz vorziehen, um sich für immer dem Interesse desselben zu widmen. Es wäre ihm anfangs weniger darum zu thun, ein beträchtliches Einkommen zu erhalten, als um seine Thätigkeit anwenden und seine merkantilischen Kenntnisse noch mehr erweitern zu können. Ueber seine sittlichen und moralischen Eigenschaften sowohl, als seine Kenntnisse und Wissenschaften, könnten nöthigenfalls genügende Zeugnisse aufgewiesen und auch hinlängliche Kaution geleistet werden. — Diesfallsige Anfragen beliebe man in frankirten Briefen unter dem Buchstaben W., an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Aecht holländische Krapp-Flanelle, gegen Gliederschmerzen als Unterkleider auf der bloßen Haut zu tragen, ⅔ Stab breit, ordinär à 30 Batzen der Stab; ¾ fein à 45, 50 und 51 Btz. Holländischer blauer Doppel-Fries, sehr warm und dauerhaft, zu Polonaisen und Ueberröcken, 1⅕ breit à 13 und 12 Fr. der Stab. Im holländischen Laden bei Frau Rikold-Bischoff in Bern.

Endesunterzeichnete machen dem geehrten Publikum bekannt, daß die früherhin im Schweizerboten und im Berner Kantonsblatt bekannt gemachten Namen Jäckli, Walser und Altermatt aufgehört haben, das Etablissement aber unter der Firma Gebrüder Altermatt fortgeführt wird, deren schon bekanntes Lager von Federn, Flaum, Roßhaar, Schafwolle und aller Sorten Bettwaren, sowohl en gros als en détail, sich in Schönenwerth, so wie auch in Langenthal bei Friedrich Helmüller befindet. Wir empfehlen uns aufs Neue unsern Gönnern zu geneigtem Zuspruch, und werden es uns angelegen sein lassen, Jedermann gut und billig zu bedienen.

Gebrüder Altermatt.

Anzeige.

Endesunterzeichneter besitzt eine vollständige und bestens eingerichtete Appretier-Maschine für italienische Strohhüte, welche anmit sammt oder ohne Waarenlager zum öffentlichen Verkauf angetragen wird.

Der Appret meiner Strohhüte ist in der Schweiz bekannt; er zeichnete sich durch gefällige Form, Glanz, und besonders durch Haltbarkeit und Solidität vor andern aus, da zur Bleichung meiner Hüte keine das Stroh angreifende Substanzen angewandt wurden.

Während sieben Jahren, in welchen ich mich mit diesem Handel beschäftigte, hatte ich im In- und Auslande mich eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen, und betrieb auch dieses Geschäft, trotz der vielen Hindernisse, die sich mir im Anfange entgegenstellten, nicht ganz ohne Erfolg, bis unvorhergesehen eingetretene Umstände mich zu dessen Rückzug veranlaßten.

Ich erbaute nämlich im Jahr 1822 in Gesellschaft einiger Verwandten eine mechanische Baumwollen-Spinnerei in Einsiedeln, welche ich gegenwärtig, vereint mit einer Floretseiden-Spinnerei, betreibe; da sich aber diese Gesellschaft später auflösete, und dadurch die Besorgung der Fabrik ganz auf mich fiel, wurde einerseits diese wichtige Vermehrung der Geschäfte mir zu drückend, als daß ich nicht eine Erleichterung derselben wünschen müßte, und anderseits, um meinen übrigen Geschäftszweigen die erforderliche Aufmerksamkeit schenken zu können, faßte ich den Entschluß, das Fach der Strohhüte aufzugeben.

Ich zweifle nicht, daß sich zur Fortsetzung dieses Geschäftes Liebhaber finden werden, welchen ich zum Voraus billige Bedingnisse zusichere, und verspreche noch überdies dem Käufer, über den Handel mit italienischen Strohhüten, so wie über die Vortheile der Appretur, alle Kenntnisse und Erfahrungen, die ich mir während dieser Jahre erworben habe, gewissenhaft mitzutheilen; auch werde ich ihn mit meiner bisherigen Kundsame bekannt machen, so daß der Uebernehmer gerade in ein gangbares Geschäft eintreten, und selbes auf einem hiezu geeigneten Platze gewiß mit gutem Erfolg fortsetzen könnte.

Diejenigen Freunde, die auf diese Anerbietung reflektiren wollen, ersuche ich, sich direkte an mich zu wenden; ich bin bereit, denselben alle Auskunft zu ertheilen.

Schwyz, den 25. Weinmonat 1829.

Heinrich Wyß.

Ankündigung.

Leitfaden zur Arithmetik von Joh. J. Schneider, Lehrer. Zweite Auflage.

Denjenigen Schulen und Privatlehrern, welche sich dieses geschätzten Rechenbuches bedienen, und deren Bedarf in letzter Zeit wegen Mangel an Exemplaren nicht mehr befriedigt werden konnte, machen wir hiermit die gewiß willkommene Anzeige, daß der Druck der neuen verbesserten und vermehrten Auflage ehestens beginnen wird, und möglichst schleunig beendigt werden soll. Wir nehmen indessen Bestellungen darauf an, und werden solche nach Vollendung des Drucks sogleich vollziehen.

St. Gallen, den 18. Nov. 1829.

Huber und Komp.

Folgende Taschenbücher für das Jahr 1830 sind um beigesetzte Preise bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Almanach dramatischer Spiele. 28r Jahrgang. Herausgegeben von C. Lebrün. 45 Batz.
Alpenrosen. Ein Schweizer-Taschenbuch für 1830. Herausgegeben von Kuhn, Wyß u. A. Ordin. Pap. 50 Batz.
Velinpap. 60 Batz.
Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von F. Kind. 60 Batz.
Cornelia, von Schreiber. 60 Batz.
Frauentaschenbuch. 54 Batz.
Gottschalks genealogisches Taschenbuch. 45 Batz.
Hofkalender, gothaischer genealogischer. 27 Batz.
Huldigung der Frauen, von Castelli. 40 Batz.
Müchlers Anekdoten-Almanach. 36 Batz.
Orphea. 54 Batz.
Penelope, von T. Hell. 45 Batz.
Rauracis, von M. Lutz. 12 Batz.
Rosen. 60 Batz.
Schießler, Carnevals-Almanach. 54 Batz.
Selitha, Jahrbuch christlicher Andacht. 45 Batz.
Taschenbuch der Liebe und Freundschaft. 40 Batz.
Bessere Ausgabe 67½ Batz.
— — rheinisches. 45 Batz.
— — für Damen. 80 Batz.
— — für die Jugend, von Rothe. 37 Batz.
Theodulia. Jahrbuch für häusliche Andacht. 40 Batz.
Urania. 60 Batz.
Vergißmeinnicht, von Clauren. 63 Batz.
— — von Spindler. 67½ Batz.
Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht. 40 Batz.
Vielliebchen, von Tromlitz. 54 Batz.
Waiblinger, Taschenbuch aus Italien und Griechenland. 49 Batz.
Wendt, Musen-Almanach. 40 Batz.

Neue Schriften.

In der C. F. Kast'schen Buchhandlung in Ludwigsburg sind erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau, so wie in allen übrigen Buchhandlungen der Schweiz zu haben:

Telemach, in's Deutsche übersetzt nach Fenelon. Dritte Auflage. 18 Batz.
Rochus von Minnemuth, ein satyrisch-biographisches Gemälde von ***r. Zwei Theile. 36½ Batz.
Münch, Dr. Ernst, vermischte historische Schriften. Erster Band. Auf ordin. Papier 39 Batz.
Auf weißem Median Druckpapier 45 Batz.
(Beide Theile zusammen, ord. Papier 8 Fr. 7 Batz., weiß Medianpapier 9 Fr. 7½ Batz.)

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Wintergrün für 1830. Von G. Loß. 8 36 Batz.
Kruse, L., das Wiedersehen. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Küsters. Die Prinzessin mit den Rosen und die Kunstreiterfamilie. 8. Velindruckpap. 27 Batz.
— — Denkwürdigkeiten eines jungen Adjutanten Napoleons Bonaparte: niedergeschrieben von dessen Kammerdiener. Zwei Bände. 8. Velindruckpap. 63 Batz.

Kruse's liebenswürdiges Talent, den undankbarsten Stoff anziehend und poetisch für den eifrigen Leser zu schaffen, ist so allgemein anerkannt, daß es nur der Anzeige eines neuen Werkes bedarf, um die Freunde derselben darauf aufmerksam zu machen.

Maria Leszinska, Gemahlin Ludwigs XV, und ihre Umgebungen vor und nach ihrer Erhebung auf den französischen Thron, und einiges Frühere. Von Caroline Stille. 8. Velindruckpap. 27 Batz.

Caroline Stille, durch eine Therese Huber zuerst als Schriftstellerin eingeführt, ist dem Publikum durch ihren zarten weiblichen Sinn rühmlichst bekannt geworden, den man auch in dem Vorliegenden nicht verkennen kann.

Der Rächer, von Lewald. Novelle aus dem Wintergrün. 8. 27 Batz.



Dem Tagebuch eines Reisenden enthoben.

(Beschluß.)

Vom Sattel bis zum Rothenthurm blieb ich von den Ueberfällen der Bettler ziemlich verschont, nur ein schmutziger, beunschelter Pilger überreichte mir seine Schriften zur Erhaltung eines Reisepfennings. Auf denselben erblickte ich ein luzernerisches Polizei-Visum, welches den Wunsch ausdrückte: er möchte seinen Pilgerstab so geschwind als möglich über die Grenzen des Kantons setzen. Es war ein Piemonteser, der, um den Himmel zu verdienen, seit mehrern Jahren herumvagabundirt, und, wie er mir sagte, fest glaubt, Gott und die heilige Jungfrau seien an einigen Orten viel gnädiger, als an andern. — Kann man das ewige Wesen, welches mit seiner unendlichen Liebe alle Sterblichen von Thal zu Thal umfaßt, so mißbrauchen? —

Kaum hatte ich das in wild-romantischem Thale gelegene Dorf Rothenthurm passirt, so begegnete mir ein alter Landmann, den ich um die Geschichte jener Unglückstage, in welchen die französischen Horden mordend und plündernd hierher vorgedrungen waren, befrug. — Erst maß er mich mit feurigem Blicke, als wollte er die Art meines Antheils in meinem Innern erforschen, dann fing er Vertrauen schöpfend an, und wurde in seiner Erzählung zu solchen Geberden hingerissen, daß ich in denselben ein lebhaftes Bild seiner ehemaligen Jugendkraft zu sehen glaubte. Er ballte seine Fäuste, und zeigte mir mit denselben die Gegend, wo er und seine Landleute, wie er sich ausdrückte, die Franzosen wegklepften. „Dert ene us dem Tobel üse hend mer nid ibel uf die Sibe-Chätzere lostätscht!" rief er: „Wenn nur üsere meh gsi wäred." — Seine natürlichen, patriotischen Ergießungen gefielen mir unendlich; ich betrachtete seine drohende Stellung mit Wohlgefallen, dachte an die Helden der schweizerischen Vorwelt zurück, und der heiße Wunsch drängte sich unwillkührlich in meiner Brust empor, daß in den Tagen der Gefahr der unbezwingbare Geist der Eintracht, des Muths und Selbstvertrauens unserer Väter aufs Neue in allen Schweizerherzen jedes andere Gefühl verbannen und zu hohen, unsterblichen Thaten entflammen möchte.

Es ist mir unbegreiflich, wie es einem Schweizer möglich ist, im Wechsel der Zeiten und Dinge anders,

als schweizerisch, das heißt: im Interesse des Vaterlandes, zu denken und zu handeln.

Versunken in die Gedanken an Vergangenheit und Gegenwart langte ich an dem sogenannten Katzenstricke an. Es mag immerhin den Pilgerleuten kein geringes Werk der Buße scheinen, auf demselben bis in das Thal von Einsiedeln fortzustolpern, und es wäre dem Geduldigsten nicht zu verübeln, wenn ihm während seinem Vater Unser oder Ave ein kleines Flüchlein entwischte. Ich meinerseits dankte Gott, als ich am steilen Abhange des Berges, an dem Sihlflusse, anlangte. In gespannter Erwartung trat ich in den berühmten Flecken, der, von einem ewigen Jahrmarkte belebt, Jahr aus, Jahr ein der Sammelplatz von frommen Leuten u. s. w. aus allen Weltgegenden ist. Die vielen Wirthshausschilde zogen zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich, von denen einige gar wunderliche Aufschriften und Gemälde führen. Auf mehrern heißt es: Bon pour François, welches ich übersetzen zu müssen glaubte: „Gut genug für Franzosen“, oder: „Hier ist man den Franzosen hold (gut).“ Natürlich ging ich in keines dieser — Karavan-Serails, sondern ganz oben im Orte in einen Gasthof, von wo ich eine Aussicht nach der herrlichen Abtei und den unten an der majestätischen Kirchentreppe befindlichen Krambuden genoß. Mich dünkt, der schöne Tempel würde mir unendlich besser gefallen haben, wenn nicht das Gewühl des sonderbaren Marktes meinen Betrachtungen eine andere Richtung gegeben hätte. — Wie auffallend muß nicht der Kontrast erscheinen! —

Ich ging in den hohen Dom, der, obwohl mit Verzierungen zu sehr angefüllt, dennoch unwillkührlich das Herz zum ewigen Wesen emporhebt, in dessen Nähe man zu sein fühlt. Man ist im Innern tief bewegt, beugt in stiller Andacht seine Knie vor dem unsichtbaren Gott, und wähnt sich von den Banden des Irdischen gleichsam losgerissen.

Voll des wohlthätigen Eindrucks verläßt man den Tempel, steigt die Treppe hinunter, und verfällt alsdann, wenn man nicht behutsam über die Mitte des Platzes geht, unter die zahllosen Krämer, deren Zudringlichkeit man blos durch das Kaufen einiger gesegneter Waaren entgehen kann. Für einige Franken geben sie einem so viel Segen, daß man damit seiner Lebtage auskömmt. — Diese Industrie paßt wahrlich weder in unser Zeitalter, noch in die Nähe des herrlichen Gotteshauses. — Wenn der Handel nur in Gebet- oder überhaupt Büchern zur Bildung des Herzens, in der geschichtlichen oder bildlichen Darstellung des in Einsiedeln Sehenswürdigen bestünde, dann würde ich denselben allerdings billigen; denn jeder Ort in der Welt sucht von seiner Lage oder Merkwürdigkeit den möglichsten Vortheil zu ziehen — so aber .....

Eigentliche Bettler sah ich in Einsiedeln keine, und auf meinem Wege nach dem Etzel sehr wenige.

Welches Herz könnte ungerührt bleiben bei der herrlichen Aussicht auf diesem Berge! Eine schönere Gegend hätte der heilige Meinrad nicht leicht auffinden können. Wie oft wird der gottselige Einsiedler von dem Silberspiegel des anmuthigen Zürchersees und von den lachenden Gestaden, die denselben bekränzen, zum Schöpfer aller dieser Schönheiten emporgeblickt und für das Glück seiner Einsamkeit gedankt haben! —

Unten im Walde, bei einem Brunnen, traf ich wieder eine zahlreiche Bettlerfamilie an, welche mich sehr höflich einlud, aus einer mir präsentirten Schüssel wunderthätiges Wasser zu trinken. Ich reichte den dienstwilligen Leuten eine kleine Gabe, und bat sie eben so höflich, die Schüssel, da ich nur im Nothfall Wasser trinke, auf meine Gesundheit und glückliche Reise auszuleeren.

J. J. H. Pfyffer, zu Neueck.

Vom Vaterländisch-Schönen.

Lieber Botenmann!

In mehrern Schweizer-Blättern ist die reiche Schenkung gepriesen worden, welche Herr Philipp Merian von Basel der reichen Amtsstadt und Universität Freiburg im Breisgau gemacht hat. Der dortigen Armenanstalt gab er 2000 fl., und das Museumsgebäude daselbst kaufte er für 14,000 fl. zu einem Waisenhause an. — Man lobte diese fromme Freigebigkeit mit Recht. Und die schöne That eines Schweizers ist auch wohl überall schön. Allein, ich kann es nicht verhehlen, sie wäre vielleicht noch schöner geworden, wenn sie auch schweizerisch gewesen wäre. Da denk' ich immer mit rechter Ehrfurcht an den Hrn. Handelsmann Heinrich Meyer von Rüfenach, löbl. Kantons Aargau. Es war das Schöne bei ihm vaterländisch.

Ich will damit nichts tadeln. Auch beneide ich die reiche Stadt im Badenschen darum gar nicht. Ich weiß wohl, wer da hat, dem wird gegeben; und wer wenig hat, dem wird wohl noch davon genommen.

Wir haben in unserm Kanton allerdings arme Ge-

meinden. Ich kenne eine Gemeinde, deren ganzer Armenfond in nicht mehr als 400 Fr. besteht. Und doch hat sie zur Verpflegung alter, gebrechlicher Leute, oder armer Waisen, jährlich in den Spitälern zu Liestal 233 Fr. zu entrichten. Das müssen die gar wenig bemittelten Bürger zusammensteuern.

Auf einen so großmüthigen, reichen Mann aus dem Großherzogthum Baden, der mit beinahe 24,000 Fr. etwa 24 unserer ärmsten Gemeinden aussteuern wollte, hoffen wir wohl vergebens; er würde für sein Land gut vaterländisch denken. Wir aber, helf' uns Gott, sind Schweizer.

Kanton Basel, den 14. Nov. 1829.

Dein ergebener Leser,
* * *

Von christlichen Schweizern.

Lieber Schweizerbote!

Du ziehest an deinem Botenstab so einsam vor dich selber hin durch das ganze weite Vaterland, fragst nach neuen Begebenheiten, und erzählst sie dann wieder weiter.

So erzähltest du auch von der unchristlichen Predigt des Kapuziners Jucundus Bucher. Aber er macht zum Glück nur eine Ausnahme. Unsere meisten geistlichen Herren denken edler. Und wir Landleute lassen uns durch keine Jucundus-Predigt irre machen, sondern bleiben Gott und dem gesunden Menschenverstand getreu.

Höre, ich will dir etwas Neues sagen. Du weißt es gut, das letzte Haus auf der Grenze des Kantons Luzern, an der Straße von Luzern nach Basel. Da ward Sonntags, am 15. November, eines reformirten Mannes Weib — auch sie war reformirt — in den Zofinger Friedhof zu Grabe getragen. Im zahlreichen Begleite des stillen, feierlichen Leichenzuges waren die katholischen Freunde und Nachbarn von Adelboden, Wikon, Reyden und Langnau, Kantons Luzern, und reformirte Freunde und Nachbarn von Zofingen, Altachen, Riedthal und Britnau so brüderlich vereint vor und durch einander — wie dereinst im Himmelreich. Vor der Kirchenpforte drückte Jeglicher den trauernden Verwandten freundschaftlich die Hände, und in der Kirche flehte Alles einmüthiglich zu unserm Vater im Himmel.

Dein geneigter ***.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Wenn man bei uns zu Lande nicht fromm und überfromm wird, liegt die Schuld nicht an den Momiers, Betbrüdern aller Art, Jesuiten und Piaristen. Zu Küßnacht im Kanton Schwyz hielten die Jesuiten, von Zug abgewiesen, sogenannte Missionspredigten. Noch weit kräftigere aber die Piaristen zu Sarneln in Obwalden, welche da sogar mit dem Teufel selbst disputirten. Das geschah Anno 1829 im Schweizerland.

— Zu Saanen im Kanton Bern wollte ein junger Mensch Abends den 19. Nov. mit geladenem Gewehr auf die Füchse lauern. Der Vater warnte ihn wegen des Gewehrs; es gehe auch in der Ruhe los. Nach einigen Minuten fällt im Stall ein Schuß. Der junge Mensch lag todt am Boden. Die Kugel war ihm durch den Unterleib gegangen.

— In der Beilage zum St. Galler Erzähler zeigt ein Herr Gaisser, Auditor im Regiment Bleuler, von Grenoble aus, an, daß der Artikel in No. 45 des „Schweizerbottischen" Blatts, über Behandlung der Soldaten in auswärtigen Schweizerregimentern, 1) ohne alle „Sachkenntniß", 2) voller „Verleumdung" und „niedriger Rachsucht", 3) und „Lüge" sei, 4) vielleicht selbst von einem „Gebranntmarkten" herrühre, 5) von einem „Anonymen", der sich zu „verkriechen gut fand." Der Artikel ziele nur dahin ab, „Dienstlustige von einem Dienst abzuschrecken, der doch von den hohen Ständen der Eidsgenossenschaft seine Sanktion erhalten."

— In der Lausanner Zeitung hält ein Herr Doktor Perret, Mitglied des waadtländischen Sanitätsrathes, der vorher selbst seine Stimme dazu gab, den Hrn. Euler, wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse, dem Staatsrath des Kantons Waadt als Wundarzt erster Klasse zu empfehlen, nun eben dem Staatsrath eine Vertheidigungsrede, daß er diesen Herrn Euler, trotz Rath und Empfehlung von Sachkundigen, und trotz dem Gesetz vom 1. Juni 1810, nur zum Wundarzt zweiter Klasse ernannte. — Rührende Ehrfurcht, aber — nicht vor dem Landesgesetz.

— Im Kanton Zürich war die Zeitfrist von der Gültigkeit des Stempelgesetzes geraume Zeit verlaufen; dennoch handhabte man ein Gesetz, das nicht mehr galt. Jemand, der nun dies gewesene Gesetz übertrat, ward deswegen vor dem Amtsgericht Zürich

angeklagt! — Das Gericht sprach ihn, mit ehrwürdigem Gerechtigkeitssinn, frei.

— Ohne den Druckort zu nennen, haben einige vaterländischgesinnte Bürger des Kantons St. Gallen „Ein Wort zur Beherzigung über die Grundbestimmungen einer künftigen Militärverfassung für den Kanton St. Gallen an die Herren des kleinen und großen Rathes" drucken lassen. — Es ist kaum zu bezweifeln, dies Wort wird im Kanton St. Gallen Würdigung und Beherzigung finden. Mögen auch Sachkundige in andern Kantonen sich darin unterrichten, und zum Nachdenken über das wichtige Räthsel geleitet werden: Wie ein schweizerisches Heer auf die zweckmäßigste und den einzelnen Kantonsbürgern mindest lästige Weise einzurichten sei? — Die Verfasser jener Flugschrift dringen besonders darauf: 1) Daß man nicht nur die Dienstzeit verkürze, sondern auch weniger Ausnahmen vom Dienst für Beamtete, durch ärztliche Entlassungen u. s. w. gestatte; denn dies wirke tödtend auf den Geist der Vaterlandsvertheidigung ein. — 2) Daß man mehr für Unterricht und Bildung guter Offiziere thun solle. Der Schweiz fehlts nicht an tapfern Soldaten, aber leider an kenntnißvollen Hauptleuten und geschickten Anführern. — 3) Daß man statt des Waffenübungsunterrichts an Sonn- und einzelnen Werktagen mehrerer Wochen lieber diesen und den Felddienstunterricht in nacheinanderfolgenden Tagen gebe; dabei sei Gewinn für Sittlichkeit, für Waffenunterricht selbst, und bedeutende Ersparniß an Zeit und Geld. — 4) Daß bessere militärische Rechtspflege, ohne schleppenden Geschäftsgang, eingeführt werde.

— Am 27. Nov. starb zu Murten, kaum 60 Jahre alt, an einer Leberentzündung, durch eine große Menge Gallensteine entstanden, Herr Daniel Chatoney, Mitglied des großen Raths von Freiburg, und Mitglied oder Vorsteher mehrerer Behörden. Er leistete seiner Vaterstadt als einer ihrer erfahrensten und thätigsten Beamten während 21 Jahren die besten Dienste. Besonders lag ihm die Verbesserung und eine verständige Verwaltung der Stadtwaldungen am Herzen, und Manches Gute und Nützliche, so unsere Stadt aufzuweisen hat, ist sein Werk. — Als die Mediationsakte aufgehoben wurde — an welcher er keinen andern Fehler kannte, als daß sie von fremder Hand aufgedrungen und nicht von gesetzmäßiger Behörde gegeben worden — verlor er seine Stelle im großen Rathe, und mußte sich manche Demüthigung und vielen Verdruß gefallen lassen, welche die Restauration ihm und seiner Vaterstadt bereiteten; aber bald führte ihn das Zutrauen und die Wahl seiner Mitbürger und Freunde zu Stadt und Land wieder in diese souveraine Behörde ein, und wenn auch seine liberalen Grundsätze und Meinungen nicht dem herrschenden Geiste angemessen waren, so mußte man doch seiner Rechtlichkeit, Freimüthigkeit, seinem das Beste des Landes stets im Auge behaltenden warmen Patriotismus Gerechtigkeit widerfahren lassen.

— Die schöne, aus großen Quaderstücken gebaute und mit einem eisernen Geländer gekrönte, aus dem Mittelpunkt der Stadt Orbe auf eine gegenüber liegende Felsenwand über einen 108 Fuß tiefen Abgrund führende, 286 Fuß lange und 29 Fuß, 9 Zoll breite Brücke soll künftiges Jahr vollendet werden. Die Unkosten werden auf 150,000 Fr. berechnet; 26,000 Fr. gingen an Beiträgen ein. Das herrliche Werk wird die Regierung des Kantons Waadt monumentiren.

— Auch Kindern in der Schule ist heutiges Tages aus der Geschichte des Schweizerlandes das unglückselige Lebensende des Landammanns Joseph Anton Suter in Appenzell Innerrhoden bekannt, und wie er durch Parteihaß in seinem Vaterlande verfolgt, aus demselben verbannt, hinterlistig hineingelockt, dann ergriffen, und am 9. März 1784 enthauptet ward. Man verscharrte den Leichnam des guten Mannes auf den unschuldigen Kirchhof; die Appenzeller Zeitung nennt ihn, kurzweg, den Schindanger.

Nun endlich, freilich spät, doch besser, denn gar nicht, läßt man seinem Andenken und seiner Asche Gerechtigkeit widerfahren. Noch leben von ihm ein Sohn, eine Tochter, fünf Enkel und mehrere Verwandte. Sie sind bittend eingekommen, daß die Ueberreste ihres Vaters und Großvaters auf der geweihten Ruhestätte beerdigt werden. Der große Rath von Appenzell Innerrhoden bewilligte, daß er am 27. November ausgegraben, in einen Sarg in die Todtenkapelle gelegt, und am 28. sein Leichenbegängniß gehalten wurde.

Das steingedruckte Bildniß des unglücklichen Landammanns Suter wird, sagt die Appenzeller Zeitung, nächster Tagen erscheinen. — Spiegle sich der Parteihaß in der Trauergeschichte Appenzells!

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Der Pascha von Scutari, welcher nach der von dem General Geismar erhaltenen Zurechtweisung ruhig bei Philippo-

pel steht, hat alle bei Sophia gelagerten Truppen an sich gezogen, und wird nach dem Abmarsche der Russen von Adrianopel unverzüglich daselbst den Oberbefehl übernehmen. Die Pforte hat eine bedeutende Steuer ausgeschrieben, welche die in den Provinzen herrschende Unzufriedenheit noch vermehren dürfte, da die Lasten immer unerschwinglicher werden, und die Geldgier der ottomannischen Großen damit noch alle erdenklichen Bedrückungen verbindet. Nach glaubwürdigen Briefen soll auch in dem Privatschatze des Sultans eine große Leere herrschen, und die reichen Pascha's und Eigenthümer trachten nach Möglichkeit, ihre Schätze zu verbergen. Die Unzufriedenheit des Volkes ist groß, und die Kurzsichtigkeit der Pforte läßt sie schwerlich die geeigneten Mittel ergreifen, um einer offenen Widersetzlichkeit zuvorzukommen. Der Kurierwechsel ist sehr lebhaft, und die Unterhandlungen über Griechenland sollen zu Konstantinopel mit allem Nachdrucke von den englischen und französischen Botschaftern betrieben werden. Wie es heißt, durfte Griechenland völlig unabhängig werden.

Rußland.

Der Friede von Adrianopel hat alle Gemüther beruhigt, indem er Sicherheit für die Zukunft gibt; er konnte aber die Sorgfalt der Regierung für die Interessen dieses großen Reichs nicht einschläfern. Man bemerkt in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung fast eine größere Thätigkeit als bisher. Auf den Werften der Marine werden mehrere Kriegsschiffe erbaut; im Generalstab arbeitet man daran, das Schicksal der Soldaten zu verbessern, ohne daß dadurch dem Staate oder den Provinzen eine größere Last aufgelegt werde; die Militär- wie die Landschulen erfreuen sich eines wohlthätigen Schutzes; dem Handel sucht man jede Erleichterung zu geben, die das große Interesse desselben fordert; der Rechtspflege sollen durchgreifende Verbesserungen bevorstehen; die innere Administration soll vereinfacht werden. Für alle diese Zwecke wacht unermüdet der Kaiser selbst, dessen ausgebreitete gründliche Sachkenntniß nicht selten die höhern Beamten beschämt; der entschlossenen, aufgeklärten Willen zeigt, zugleich aber Humanität mit der nöthigen Strenge zu verbinden weiß.

England.

Die irländischen Zeitungen theilen einen Hirtenbrief des katholischen Bischofs Dr. Doyle mit, welcher dem Prälaten die höchste Ehre macht, und zugleich ein treues, obgleich furchtbares Bild des Zustandes des unglücklichen Landes gibt. Bedrückung von Seiten der Grundherren; Verzweiflung, Haß, gesetzwidrige Verbrüderungen, und, als Folgen derselben, Waffenraub, persönliche Mißhandlungen, Brand und Mord auf der Seite der Bauern. Der Bischof ermahnt zwar vorzüglich die Letztern, von ihren Verbrüderungen abzulassen, welche nur zu ihrem eigenen Verderben führen müssen; aber er verhehlt auch den Herrschaften die Wahrheit nicht, und zeigt ziemlich klar, was die Regierung ihrerseits zu thun habe, um Ruhe und Ordnung in ein Land zu bringen, welches seit Jahrhunderten übel verwaltet worden. Da der Bischof bei dem Volke die höchste Achtung genießt, so wird seine Ermahnung wohl auch bei demselben Eingang finden; und die Legislatur wird dafür sorgen müssen, daß den Herrschaften die Gelegenheit benommen werde, ihre Pächter nach Willkühr von Haus und Hof zu treiben, oder doch wenigstens sie zwingen, für dieselben in ihrer Brodlosigkeit zu sorgen.

Frankreich.

In den katholischen Ländern gibt es eine große Anzahl von Findelhäusern: in Österreich zählt man mehrere, in Spanien 67, in Toskana 12, in den Niederlanden 18, und in Frankreich gar 362. In den evangelischen Ländern kennt man dergleichen jetzt gar nicht, und hat in Deutschland die bereits (in Lübeck, Kassel, Nürnberg u. s. w.) vorhandenen in Waisenhäuser umgewandelt. In England gibt es deren ebenfalls nicht. In der That ist aber auch die Zahl der ausgesetzten Kinder in diesen Ländern sehr gering. In London zählte man bei einer Bevölkerung von 1 Million 250,000 Einwohnern innerhalb fünf Jahren, von 1819 bis 1823, nur 131 ausgesetzte Kinder, und die Zahl der unehelichen, welche in die 44 Arbeitshäuser aufgenommen wurden, betrug in eben diesem Zeitraum nur 4688, so daß also auf ein Gemeinjahr 933 kommen; auch wird ein Fünftheil davon von ihren Vätern erhalten. Dagegen zählte Paris, das nur ungefähr zwei Drittheile der Bevölkerung von London hat, in eben diesen fünf Jahren 25,277 ausgesetzte Kinder, welche sämmtlich auf Kosten des Staates erzogen werden.

In Frankreich hat sich vor Kurzem ein neuer merkwürdiger Fall von Selbstentzündung eines menschlichen Körpers ergeben. Zu Auriol, im Var-Departement, lebte eine Wittwe, die sich dem Genuß geistiger Getränke stark ergeben hatte. In der Nacht vom 23. auf den 24. Okt. bemerkte man in dem Hause und dessen Nähe einen unangenehmen Brandgeruch, gewahrte aber kein Zeichen eines Brandes, und vernahm kein Geschrei. Am andern Morgen wurde der Körper der Frau schon größtentheils verbrannt angetroffen, obgleich der Stuhl, auf dem er saß, nur theilweise verbrannt war.

Italien.

Aus Ancona vom 8. Nov. wird in Privatbriefen Folgendes gemeldet: Hier geht das Gerücht, auf den jonischen Inseln haben sich Patrioten heimlich vereinigt, um auf Mittel zu denken, das Joch ihrer unberufenen Protektoren abzuschütteln. Es heißt, diese Vereine halten Korrespondenzen mit dem Präsidenten von Griechenland, und man warte nur auf einen günstigen Augenblick, um öffentlich die Existenz dieser Verbindung zu erklären. Wie man sagt, liegt hierin die Veranlassung der aussergewöhnlichen Thätigkeit, die man seit einiger Zeit am Gouvernement der jonischen Inseln bemerkt. Die englischen Agenten geben sich alle mögliche Mühe, um das Haupt dieser Verschwörung zu entdecken. Man berichtet, Sir Adams habe von England Verstärkungen verlangt, der Herzog von Wellington sei äusserst aufgebracht, und werde zwei schottische Regimenter hinsenden, um die Verschwornen in Respekt zu halten.

Deutschland.

In Gotha ist ein großer Vorschritt zu möglicher Verbesserung der Unglücklichen geschehen, welche in Folge schlechter Erziehung, Arbeitsscheu und Liederlichkeit durch ihre Aufführ-

rung die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung auf irgend eine Weise gefährden. Es ist nämlich dort ein Korrektions- oder Zwangsarbeitshaus errichtet worden, welches den Zweck hat, solche Landesbewohner, die den gesetzlichen Weg der Ordnung verlassen haben, frühzeitig, und bevor ihre gemeinschädlichen Handlungen in wirkliche Verbrechen ausarten, auf den Weg der Zucht und Ordnung zurückzuführen, sie durch Gewöhnung an eine regelmäßige Lebensordnung, an Arbeit und Gehorsam, zur Erkenntniß ihrer Fehltritte zu bringen, und solchergestalt aus ihnen allmälig der bürgerlichen Gesellschaft minder schädliche und wahrhaft nützliche Menschen zu bilden. Die ganze Einrichtung der Anstalt, deren Plan und Ausführung dem Direktor derselben, Polizeirath Eberhardt, verdankt wird, ist sehr zweckmäßig, und befriedigt ein lange gefühltes Bedürfniß.

Wie der Mensch durch Geschicklichkeit und Ausdauer das Unmöglichscheinende möglich machen kann, davon hat neulich ein schlichter Handwerker, ein Uhrmacher zu Kleve, einen Beweis abgelegt. Er hat nämlich eine Stopfnadel von nicht mehr als gewöhnlicher Größe verfertigt, welche inwendig hohl ist, und eine Scheere, ein Taschenmesser, einen Fingerhut und eine Stecknadel enthält. Die drei erstern Gegenstände, dem bloßen Auge kaum erkennbar, zeigen sich durch ein Vergrößerungsglas als höchst vollendete Arbeiten. So ist z. B. das Taschenmesser nicht nur mit einem silbernen Hefte, worauf goldene Verzierungen eingelegt sind, sondern auch mit der gewöhnlichen Feder zum Aufmachen versehen. An dem Fingerhute bemerkt man, ausser einem zierlich gearbeiteten Rande, nicht weniger als 136 Löcher. An der (goldenen) Stecknadel läßt sich der Kopf losschrauben, wo dann noch eine Nähnadel zum Vorschein kommt. Der Verfertiger ist Willens, sein Kunstwerk noch um 24 Gegenstände, einem Dutzend Näh- und einem Dutzend Stecknadeln, zu bereichern.

— Der Polizei-Chef zu Rio-Janeiro, in Brasilien, hat für nöthig gefunden, den Besitzern von Sklaven anzuempfehlen, darüber zu wachen, daß ihre Schwarzen keine demagogischen Lieder mehr verkaufen.

— Die Stunden der Andacht erscheinen in wenigen Wochen bei Treuttel und Wirz in Paris in einer französischen Ausgabe unter dem Titel: Méditations sur les vérités religieuses.

— Man sieht bei der Brücke von Waterloo zu Paris eine sonderbare kleine Thiersammlung. Sie befindet sich in einer fünf Schuh ins Gevierte haltenden Kiste, in welcher mehrere Thiere von ganz entgegengesetztem Naturel eingeschlossen sind; eine Katze, eine Ratte, eine Maus, ein Falke, ein Kaninchen, ein Schwein aus Guinea, eine Eule, eine Taube, ein Star und ein Sperling leben da in vollkommener Eintracht bei einander; der Schwache zeigt keine Furcht, der Starke keinen Trieb, von seinen Kräften Gebrauch zu machen. John Augustin, der Eigenthümer der Menagerie, versichert, er habe 17 Jahre lang sich bemüht, dieses sonderbare Phänomen zu Stande zu bringen. Die Taube spiegelt ganz ungestraft ihren azurnen Hals vor den Augen des Falken, der Sperling setzt sich auf den Kopf der Katze oder der Eule, und die Maus spielt ohne Furcht vor dem Uhu, der Katze und dem Falken.

— In Maryland hat Jemand an einem in einer Gelte ersoffenen Hündchen erprobt, daß Sauerstoffgas eines der wirksamsten Mittel ist, Ertrunkene wieder ins Leben zurückzurufen. Das Hündchen, welches mehrere Stunden lang im Wasser gelegen hatte, und dem man mit vieler Sorgfalt Sauerstoffgas in die Lungen blies, springt nun wieder munter herum.

— Am 17. Okt. ward zu Doncaster (England) ein Sonderling, Namens James Hirst, in denselben Sarg begraben, den er jahrelang als Tisch gebraucht hatte. In seinem Testament ordnete er an, daß er von acht alten Jungfern zu Grabe getragen werde, von denen jede 10½ Shill. für ihre Mühe erhalten sollte; im Nothfall jedoch dürften es auch Wittwen sein. Man mußte sich wirklich mit Wittwen behelfen, da entweder nicht so viele alte Jungfern in der Nachbarschaft aufzufinden waren, oder den Preis nicht groß genug fanden, um sich als alte Jungfern zu produziren. Der Grabgesang wurde, ebenfalls testamentarischer Anordnung gemäß, von einem Dudelsack begleitet.

— Der eingerissenen Wuth des Cigarrenrauchens schreibt es der Professor der Medizin, Hr. Waterhouse, auf der Universität Cambrigde, zu, daß jetzt so viele junge Leute Spuren der Hektik und Schwindsucht zeigen. Sonst war dieses Uebel weit seltener als jetzt.

Auflösung des Räthsels in No. 48.

Sennaar.

Räthsel.

Soll Lieb' und Freundschaft dich verbinden,
So bau' auf mich den schönen Bund.
Brich nie das Wort! du wirst sonst finden
In Trümmern des Gebäudes Grund.

In deinem Innern wird dann nagen
Ein Seelenwurm bis in das Grab.
Den Wurm wird dir das Wort selbst sagen,
Brichst du den ersten Buchstab ab.

C. G. W. Hänich.

Erklärung,

betreffend einen Artikel in No. 41 des Schweizerboten.

Andurch wird zur Verhütung von fernern Mißverständnissen freiwillig, und der reinen Wahrheit gemäß, bezeugt, daß in dem Artikel No. 41, Seite 324, den Tod des Zimmermanns Urs Grob zu Grezenbach betreffend, bei dem dort über die Zweckmäßigkeit des Brechmittels geäusserten Zweifel, es keineswegs in der Absicht lag, dem guten Ruf eines sonst geschickten Arztes, Hrn. Doktor Schenker, zu schaden, wohl aber denselben zu veranlassen, gegen böses Geschwätz der Unkundigen sich mit wenigen Worten zu rechtfertigen. Weit entfernt, Verleumdungen gegen einen rechtschaffenen und gewissenhaften Arzt zu begünstigen, stellt der, welcher jenen Zweifel aufwarf, allen Verleumdern diese Ehrenerklärung für Herrn Dr. Schenker freiwillig entgegen, und wird sich ihm seiner Zeit selbst nennen.

Allerlei Nachrichten.

Peremptorische Vorladung.

Das löbl. Waisenamt Rickenbach, Gerichtsbezirks Münster, Oberamtei Sursee und Kantons Luzern, Namens ihrer Angehörigin Rosa Habermacher, stellte gegen Joseph Meyerhans von Gunzwyl, gleichen Gerichtsbezirks, eine Vaterschaftsklage. Da nun Wohnung und Aufenthalt des Beschuldigten wirklich nicht ausfindig gemacht werden konnten, so wird derselbe anmit aufgefordert, während drei Monaten Zeit, von Dato den 11. Wintermonat 1829 an gerechnet, sich vor dem Bezirksgericht Münster zu stellen, und über das gegen ihn Eingeklagte gehörigermaßen sich zu verantworten, ansonst gegen ihn verfügt werden wird, was Rechtens ist, und in contumaciam würde abgesprochen werden.

Münster, den 11. Wintermonat 1829.

Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsstatthalter, Franz Xaver Weber.
Gerichtsschreiber Michael Herzog.

Ediktalladung.

Alle, welche als Erben oder sonsten an den Nachlaß der dahier ledigen Standes verstorbenen Louise Rose Elisabethe Emonet, aus Lausanne, Ansprüche oder Forderungen zu haben vermeinen, werden hierdurch vorgeladen, solche binnen drei Monaten bei unterzeichnetem Gericht anzuzeigen, als ansonsten die sich als Testamentserben angemeldeten, auswärts wohnenden Personen in den Nachlaß immittirt, und derselbe ihnen ohne einige Kaution verabfolgt werden soll.

Frankfurt, den 26. Okt. 1829.

Stadtgericht.
von Adlerflycht, Schöff und Direktor.
Hartmann, erster Sekretär.

In dem Hause des Unterzeichneten in Frankfurt a. M., in der großen Sandgasse, ist ein geräumiger Laden nebst Comptoir für die Dauer der Messe zu vermiethen

J. D. Sauerländer.

Bücherversteigerung.

Den 29. Christmonat wird eine große Partie der vorzüglichsten belletristischen Werke, als: Romane, Theater, Reisebeschreibungen, Ritter- und Familiengeschichten, nebst vielen andern Unterhaltungsbüchern versteigert, wovon die Verzeichnisse gratis zu haben sind, bei

L. Seiler in Schafhausen.

Bei Th. Goethe, Buchbinder in Bern, ist eine schöne Auswahl Abdrücke von Stempeln, Fileten und Rollen für Buchbinder, von einem vorzüglichen Stempelstecher, und in sehr billigen Preisen, einzusehen; er sendet dieselben Jedermann zur Einsicht, nur muß ihm deshalb Alles frankirt zugesandt werden.

Wie in No. 47 und 48 des Schweizerboten bekannt gemacht wird, ist die nur ein Jahr bestandene Handels-Societät von Jäckli-Walser und Altermatt dahier aufgehoben, und ich führe nun das Geschäft in Federn, Flaum, Wolle, Roßhaar und Bettzeugen im frühern Umfange unter der Firma Jäckli-Walser fort, indem ich meine Gönner der stets guten Bedienung versichere, so ich ihnen bereits seit zwanzig Jahren vorzüglichst angedeihen lassen konnte.

Jäckli-Walser, von Schönenwerth.

In ein Handlungshaus im Kanton Aargau könnte ein junger Mensch von rechtschaffenen Aeltern, der die deutsche und französische Sprache erlernt hat, auch Vorkenntnisse im Italienischen besitzt, sogleich in die Lehre treten. Frankirte Zuschriften, unter der Aufschrift G. H. an die Expedition dieses Blattes adressirt, werden von derselben direkte abgegeben.

Eine rechtschaffene Köchin, die schon in einem Gasthof, wo Reinlichkeit und Ordnung herrscht, gedient hat, könnte unter annehmbaren Bedingnissen auf Weihnachten einen Platz erhalten. Die Anmeldungen können in frankirten Briefen, unter Bezeichnung S. S., an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden, die solche weiter befördern wird.

Es wünscht ein verheiratheter Mann, welcher der deutschen, französischen und italienischen Sprache, so wie der Handlungsgeschäfte kundig ist, einen Platz als Commis, Reisender, oder Aufseher in einer Fabrike. Frankirte Anfragen, mit S. K. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Commis, der doppelten Buchhaltung, so wie der deutschen und französischen Korrespondenz mächtig, und der eine saubere Handschrift führt, fände Anstellung. Nachfragen in frankirten Briefen, mit H. S. in K. bezeichnet, gelangen durch Vermittlung der Expedition dieses Blattes an ihre Bestimmung.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich hiermit einem ehrenden Publikum für alle ins lithographische Fach einschlagende Arbeiten. Er darf sich schmeicheln, durch vieljährige Erfahrung so viele Kenntnisse gesammelt zu haben, daß er in Stand gesetzt ist, seine werthesten Herren Gönner durch schöne Arbeit, die er zu den billigsten Preisen zu liefern verspricht, prompt und zur vollkommenen Zufriedenheit zu bedienen.

B. Dapp, Lithograph in Waldshut.

Eine Person von 29 Jahren und von guter Erziehung, welche in allen häuslichen Arbeiten, so wie im Kochen und Backwerk geübt, auch in Ladengeschäften nicht unerfahren ist, wünscht sogleich oder aufs Ziel entweder in einem Laden, oder als Haushälterin oder Stubenmagd oder auch bei einer alten Herrschaft, zu Verrichtung aller häuslichen Geschäfte, eine Stelle zu erhalten. Frankirte, mit L. F. bezeichnete Briefe wird die Expedition des Schweizerboten weiter befördern.

Der Unterzeichnete empfiehlt hiermit neuerdings seine theils schon bekannten, theils neuen Verlagsartikel und selbstverfertigten mathematischen und physikalischen Gegenstände, als: feine und gutgearbeitete mathematische Bestecke (Reißzeuge), worüber gedruckte Preis-Courants gratis zu haben sind. Ferner Restaurations-Brillen mit weißen, blauen und grünen, genau nach der Regel geschliffenen Gläsern, sowohl für Kurz- und Weitsichtige, in Einfassungen von Horn, Stahl, Silber und Schildkrot, desgleichen einfache und doppelte Lorgnetten für Kurzsichtige; botanische einfache, doppelte und dreifache Luppen, Lesegläser, Fadenzähler, Uhrmacher-Luppen, Schießgläser, Theater-Lorgnetten, kleine Camera obscura, Laterna magica, Rasirspiegel, gute englische achromatische Auszug- und Stativ-Fernrohre, so wie einfache Fernrohre in Pappendeckel; genau regulirte Haus- und Reise-Barometer, Quecksilber- und Weingeist-Thermometer zu verschiedenem Gebrauch; Areometer von Glas für Milch, Wein, Branntwein, Laugen, Essig und konzentrirte Säuren, auch Weinproben von Silber; einfache Platina-Zündlampen, so wie verschiedene Arten Schnellfeuerzeuge; Zündkäppchen auf Stutzer und Jagdgewehre, wozu niedliche mechanische Behälter zu haben sind; Schreibfedern von Messing, Silber und Stahl, wie auch dergleichen, die zugleich die nöthige Dinte in sich fassen, bequem auf Reisen; Zollstäbe von Holz, Elfenbein und Messing zum Zusammenlegen und Ausziehen; Porte-crayons; gut justirte Notenrastrale; feine Wagen; Wecker zu Taschenuhren; bequeme einfache Instrumentchen zum Wetzen oder Schärfen der Taschenmesser; magnetische Schwimmfiguren; Mundharmoniken nach neuester vollkommenster Art.

Die Preise über diese Gegenstände, so wie über andere in dieses Fach eingreifenden bestellten Arbeiten, werden aufs billigste gestellt. — Briefe und Geld erbittet sich franko

Friedrich Gysi, Mechanikus in Aarau.

Ein Mann von mittlerm Alter, welcher mehrere Jahre hindurch, als Geschäfts-Reisender angestellt, Deutschland und die Schweiz bereisete, wünscht wieder eine solche Stelle anzutreten. Diesfällige Anträge beliebe man in frankirten Briefen, mit F. S. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weiter befördern wird.

Besuch eines Gesellschafters.

Aufgemuntert und unterstützt durch Herrn G. C. Keßler dahier, habe ich — nachdem Letzterer sich entschlossen hatte, von der im Großen betriebenen Fabrikation seiner wollener Stoffe, als französischer Merinos, Merinos renforcé, niederländischer und französischer Circassienne, Flanell, Meubles-Zeug u. s. w., desgleichen wollener Decken und Pariser Couvrepieds, sich zurückzuziehen — diese Fabrikation bisher in weit beschränkterm Umfange auf meine Rechnung in einem Theile der Keßler'schen Fabrikgebäude fortgesetzt.

Der Beifall, den meine Waaren finden, und die Zahl der Aufträge, die ich fortwährend erhalte, dringen mir den Wunsch auf, dem Geschäfte, dessen Begründung für die vaterländische Industrie von unverkennbarer Wichtigkeit ist, wieder eine größere Ausdehnung zu geben, und zugleich die Mitwirkung eines kaufmännischen Geschäftsmannes für dasselbe zu erhalten.

Da ich nicht nur im Stande bin, über den Vortheil, mit dem ich bisher fabrizirt habe, genügenden Nachweis zu ertheilen, sondern auch Herrn G. C. Keßler, welcher seine, um den Lohn arbeitenden, mechanischen Streich- und Zuggarn-Spinnereien auf eigene Rechnung zu betreiben fortfährt, bereit ist, einer ihm anständigen Gesellschaft, die sich mit mir verbinden möchte, neben dem von mir bisher innegehabten Theile seiner Fabrikgebäude, den für einen größern Betrieb des Geschäfts erforderlichen weitern Raum, so wie die seither von mir theilweise benützten Einrichtungen, nämlich eine Walke, Rahme, Schwefelhütte, Rauh-, Scheer-, Zwirn- und Jacquart-Webmaschinen, hydraulische Presse u. s. w., auf eine bestimmte Anzahl von Jahren gegen billige Bedingungen pachtweise zu überlassen, desgleichen auf Verlangen für die Dauer des Pachtes, ihr ein Kapital gegen Verzinsung anzuvertrauen, so zweifle ich nicht, daß die Anerbietungen, die ich einem Gesellschafter machen kann, jedem billigen Anspruche genügen werden. Ich lade daher diejenigen Herren Kaufleute oder Fabrikanten, welche Lust bezeugen sollten, sich meinem Geschäfte, das die Fabrikation jedes wollenen und halbwollenen Stoffes umfassen kann, anzuschliessen, vorausgesetzt, daß sie nicht nur ein entsprechendes Kapital einzuwerfen vermögen, sondern auch der persönlichen Theilnahme an der Leitung des Geschäftes sich zu unterziehen gesonnen seien, auf diesem Wege ein, mir in Bälde deshalb ihre Anträge zukommen lassen zu wollen, auf die ich zu erwiedern nicht säumen werde. Eßlingen, den 23. Oktober 1829.

Conrad Wolf.

Bei J. G. Neukirch in Basel ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Chréstomathie française, ou choix de morceaux tirés des meilleurs écrivains français. Ouvrage destiné à servir d'application méthodique et progressive à un cours régulier de langue française, par *A. Vinet*. Tom. II, ou lectures pour l'adolescence. 28 Bogen in gr. 8. Preis 1 fl. 48 kr.

Der vor einiger Zeit erschienene erste Theil (für Kinder) dieses Unterrichtsbuchs wurde überall, wo man ihm eine nähere Aufmerksamkeit und Prüfung schenkte, so günstig beurtheilt, und es als ein so vortreffliches Hilfsmittel zum Studium der französischen Sprache für junge Deutsche besonders, anerkannt, daß Verfaßer und Verleger hinreichend aufgemuntert wurden, den zweiten Theil (für die Jugend) ungesäumt nachfolgen zu lassen, um so mehr, als es in Unterrichtsanstalten und öffentlichen Schulen verschiedener Gegenden bereits eingeführt ist. — Jeder Theil bildet einen für sich abgeschlossenen Cursus, und wird besonders verkauft — Um die Anschaffung für Schulen zu erleichtern, gibt der Verleger auf sechs Exemplare das siebente gratis, wenn solche direkte von ihm bezogen und baar bezahlt werden.

Ueber Zweck und Nutzen der Lebensversicherungs-Anstalten, mit besonderer Berücksichtigung der Pariser-Union, und ihrer Nützlichkeit für die Schweiz. 8. geh. 10 kr.

Diese kleine Schrift (33 Seiten) verdient eine allgemeine Beachtung, und Mancher wird es sicher dankbar erkennen, darauf aufmerksam gemacht und mit ihrem Inhalt bekannt worden zu sein.

Anzeige eines geeigneten Weihnachts- oder Neujahrsgeschenkes für die schweizerische Jugend.

Unter den vielen Schriften für die reifere Jugend zeichnet sich das erst kürzlich in unserm Verlage erschienene Werk:

Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken, von Prof. Rudolf Hanhart. Drei Theile mit Titelkupfer und Vignetten, roh 10 Fr. 8 Batz.
Gebunden in Karton mit Titel 12 Fr. 6 Batz.

durch die gelungene Zusammenstellung chronologisch geordneter interessanter Auszüge aus den Chroniken vortheilhaft aus, und verbindet so, mit angenehmer und anziehender Unterhaltung, eine Verbreitung der Kenntniß von den Sitten, Gebräuchen und der Sprache unserer Voreltern, so wie der Entstehung vieler Institute und Verfassungen in unserm Vaterlande, welche im gewöhnlichen Schulkurse nicht begriffen werden können; daher das Werk auch für Erwachsene und Aeltern empfohlen werden darf, und sich für Prämien bei Schulprüfungen besonders eignet.

Eine kürzlich erschienene Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern drückte sich unter anderm hinsichtlich desselben also aus:

„Der Verfasser hat sein Werk zu einem Volksbuch bestimmt für Alt und Jung, und das ist es auch; aber es wird darum nicht blos für die Schweiz bestimmt sein und bleiben, wir glauben vielmehr, dasselbe jedem Freunde der vaterländischen Geschichte und jedem Gebildeten empfehlen zu müssen, wenn er für die einfache, treue Darstellung der Chroniken empfänglich ist."

Gebundene Exemplare finden sich zu den bemerkten Preisen in allen Buchhandlungen der Schweiz.

Schweighauser'sche Buchhandlung in Basel.

Anzeige für Musikfreunde.

Bei Unterzeichneten und in allen Buch- und Kunsthandlungen ist zu haben:

Recueil de Ranz des vaches et de Chansons nationales de la Suisse pour la flûte seule, accompagnée d'une guitarre ad libit. composée et arrangée par *Ferdinand Huber*. broché. Prix 12 Batz.

Sammlung von Kühreihen und schweizerischen National-Gesängen, gesetzt und eingerichtet für eine Flöte, auch nach Belieben mit Begleitung einer Guitarre, von Ferdinand Huber. St. Gallen, lithographirt von Heim und Sohn. Broschirt in Umschlag. Preis 12 Batz.

Des Herrn Komponisten glückliche Gabe im Satze gefälliger und in das Gehör fallender Musikstücke, findet sich in seinen vielfältigen Werken so oft bewährt, daß wir zum Lobe dieser lieblichen Flötenstücke nur hierauf aufmerksam zu machen brauchen. Vierzehn Stücke bilden diese kleine Sammlung, und die fröhlichsten Weisen der Alpenbewohner wechseln anmuthig mit den originellsten Volksgesängen verschiedener Kantone, und, obschon den angehenden Flötisten einige belehrende und aufmunternde Schwierigkeiten darbietend, sind sie durchweg so gesetzt, daß der nur einigermaßen Geübtere sich in das Spiel derselben leicht und befriedigend finden wird. Der Titel ist mit einer freundlichen Vignette geziert, das Ganze in artigem Umschlag, und Druck und Papier sind vorzüglich.

Huber und Komp.

Bei Fr. August Leo in Leipzig ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Rosen. Ein Taschenbuch für 1830. Mit 8 Kupfern. 61 Batz.

Diese Blätter halten durch äussern Reiz und innere Gediegenheit, was sie versprochen. Sieben der trefflichen Kupferstiche, unter denen zwei in Stahl von Franz Stöber, nach Zeichnungen von Ender, die andern aber von D. Weiß, Axmann und Eisner, so wie der achte, das Widmungskupfer, wetteifern unter einander an Anmuth und karakteristischem Ausdruck der Auffassung, wie seither.

Indem so dieses Taschenbuch auch in seinem vierten Jahrgange den ausgezeichneten äussern Schmuck nicht entbehrt, zeichnet es sich auch durch die Gediegenheit der schriftstellerischen Mittheilungen aus, welche den Text desselben bilden.



Die Lichtseite zur Schattenseite.

Als einige Biedermänner von Sursee oder der dortigen Umgegend ihrem Unmuth über die Predigt des Pater Jucundus in diesen Blättern Luft machten, ward ihr Unwille zum allgemeinsten Unwillen in der Schweiz. Das widersprechende Zeugniß, welches die sogenannten Kirchenräthe oder Kirchenväter von Sursee feierlichst zu Gunsten des Pater Jucundus ausstellten, stellte nur ihre eigene Entwürdigung zur Schau. Und der Pater Guardian selbst war es, der jenes Zeugniß eigenhändig, von ihm geschrieben, und mit dem Sigill der ehrw. P. P. Kapuziner von Sursee untersiegelt, dem Schweizerboten übersandte, wie es in No. 46 dieser Blätter abgedruckt worden ist.

Selbst einige andere Männer, die dabei weniger Interesse, und nur dasjenige ihres eigenen Fanatismus, oder ihrer uneidsgenössischen Politik haben konnten, nahmen jenes unchristliche Wesen in Schutz, oder äußerten ihren Zorn über jene achtungswerthen Personen, welche die Sache durch den Schweizerboten veröffentlicht hatten, statt dieselbe an die betreffende geistliche Behörde zu bringen. Nicht Jeder findet gut, die Rolle eines Anklägers und Angeklagten bei Behörde zu übernehmen. Sie könnte ihm zuweilen übeln Lohn für die eigene Person bringen. Er macht die öffentliche Thatsache öffentlich bekannt, und überläßt den Behörden, davon Gebrauch zu machen, oder nicht. Und wenn jeder Stand, jede Fakultät, wenn Beamte, Regierungen, Juristen und Aerzte sich gefallen lassen müssen, daß ihre öffentlichen Handlungen und Amtsverrichtungen, bald mit Tadel, bald mit Zweifel, in öffentlichen Blättern bemerkt werden: warum sollte der Geistliche allein Ausnahme werden?

Es ist bekannt, wie die hohe Regierung des Kantons Luzern den Fall behandelt hat. Sie zeigte auch dem Pater Provinzial des Kapuzinerordens in der Schweiz das dem Pater Jucundus von ihr erlassene hoheitliche Mißfallen an, und empfahl demselben seinerseits ebenfalls angemessene Schritte zu thun.

Er antwortete, und zwar im Geist des jetzigen Bischofs von Basel, dessen Gerechtigkeitssinn allgemein geachtet wird, und dessen Abscheu, besonders auch gegen geheime Angeberei und Ohrenbläserei, noch unlängst und mit Recht gepriesen ward. Diese dem würdigen Vorsteher des Kapuzinerordens in der Schweiz aller-

dings zur Ehre gereichende Antwort verdient nun ebenfalls zur öffentlichen Kunde zu kommen:

Schreiben des hochwürdigen Pater Crispin, Provinzial des Kapuzinerordens in der Schweiz, an die hohe Regierung des Kantons Luzern.

Tit. Dornach, den 30. Nov. 1829.

„In meiner größten Unzufriedenheit und Mißfallen bin ich durch Ihr werthes Schreiben vom 14. dieses, und durch die öffentlichen Blätter von dem unklugen Betragen und Aeusserungen des Pater Jucundus auf der Kanzel zu Sursee unterrichtet worden. Ein solches Benehmen ist weder von unserer Regel, noch von unsern Satzungen gutgeheißen, sondern gerade das Gegentheil. Meine Wanderungen werden mich nächstens in Ihren hochlöblichen Kanton führen, wo ich dann nach meinen Kräften sorgen werde, daß solchen Unfugen und Gefährdungen des Friedens unter verschieden denkenden Parteien in der Religion vorgebogen und gesteuert werde.“ U. s. w.

Schädlicher Einfluß des Kaffee's auf Gesundheit und Wohlstand des Volks.

Die Einwohner von Dalekarlien, in Schweden, waren bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts das kräftigste, schönste und glücklichste Volk in ganz Schweden. Nach und nach bemerkte man mehrere bisher ganz unbekannte Krankheiten, durch welche die Konstitutionen des männlichen und weiblichen Geschlechts untergraben wurden. Zu gleicher Zeit sah man auch mit Schrecken, daß der frühere allgemeine Wohlstand durch Elend ersetzt worden. Diese beiden Umstände waren jedoch nicht allgemein im ganzen Lande. Mehrere Gegenden blieben davon verschont, und ihre Bewohner bewahrten Gesundheit und Vermögen.

Die Regierung ließ über dies auffallende Ereigniß genaue Untersuchungen anstellen, deren Resultat ganz neuerdings öffentlich bekannt gemacht worden. Es ergibt sich darnach, daß der beständige Gebrauch des Kaffee's die einzige Ursache des Elends und des Gesundheitsverlustes eines Theils der Einwohner ist, weil in den andern Theilen der Provinz, deren Gesundheits- und Vermögenszustand nicht gelitten, der Kaffee als gewöhnliches Getränk unbekannt ist.

Man muß in alle Einzelnheiten jener väterlichen Nachforschungen der Regierung eingehen, um die feste Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Kaffee's zu gewinnen.

Stellte man Nachforschungen in der Schweiz an, um zu entdecken, weshalb die Frauen und Mädchen in diesem Lande so bald ihre Schönheit verlieren, weshalb die Farbe ihrer Haut so bald gelblich, grünlich oder aschgrau wird, woher im Allgemeinen ihre üble Gesundheit rührt, würde man bald entdecken, daß man das Alles den zwanzig Millionen Pfund Kaffee*) zuzuschreiben habe, die jährlich in der Schweiz verbraucht werden.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Am 2. Dez. hatte das Malefizgericht in Zürich die in jeder Hinsicht schwere Aufgabe, einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Menschen zu beurtheilen, der sich des unerhörten Verbrechens des Raubmordes, oder wenigstens des Versuches desselben, schuldig gemacht hatte. Es ist dies der 15½ Jahr alte Hs. Heinrich Korrodi von Unter-Ottikon, Pfarrei Goßau. Er gestand ein, daß er das Gewehr, womit er das Verbrechen vollführte, nebst Pulver und Schrot, durch Einsteigen in der Nacht vom 27. auf den 28. August entwendet hatte; er gestand, daß er den Metzgerknecht in der Absicht niedergeschossen habe, um ihn seines Geldes und seiner Uhr zu berauben. Auf geringe Entfernung schoß er mit dem einen Schusse den ihm an Kraft weit überlegenen Metzger, und mit dem zweiten den von dem Gefallenen auf ihn gehetzten Hund nieder. Auf der eiligen Flucht lud er den einen Lauf der Doppelflinte wieder, um sich bei allfälliger Verfolgung zur Wehre zu setzen. (Glücklicherweise hatte der Schuß nicht die beabsichtigte Wirkung; der Metzgerknecht ist gegenwärtig, freilich nach langem und schmerzhaften Krankenlager, wieder hergestellt, ob aber ohne bleibende Folgen, ist sehr zweifelhaft.) Eben so auffallend ist die Ruhe, mit welcher der Delinquent in den Verhören das Bekenntniß seiner schrecklichen That ablegte, während jede seiner Aeusserungen deutlich zeigte, daß er sich gänzlich dessen bewußt war, was er that. — Wenn nun das Malefizgericht den Delinquenten als einer schweren Verwundung in raubmörderischer Absicht schuldig und als zurechnungsfähig erklären mußte, so wurde doch, in

*) Nach dem französischen Mauthregister bezieht die Schweiz allein nur aus Frankreich für 30 bis 34 Millionen Franken Kolonialwaaren.

Berücksichtigung seiner Jugend, und daß die Verwundung nicht tödtlich geworden war, keine Todesstrafe ausgesprochen, das Urtheil aber dahin bestimmt, es solle der Delinquent am 3. dies zu gewohnter Zeit eine Stunde lang an den Pranger gestellt, hierauf ins Zuchthaus abgeführt, daselbst acht Tage in engen Verhaft und an magere Kost gesetzt, sodann mit zwölf Streichen an der öffentlichen Stud gezüchtiget; nach abermaligem vierzehntägigem Verhaft bei magerer Kost diese Strafe wiederholt werden; ferner soll er 16 Jahre im Zuchthaus verwahrt, und nachher lebenslänglich unter genaue Polizeiaufsicht gestellt, und mit möglichster Sorgfalt und Absonderung von den übrigen Sträflingen im Innern des Hauses beschäftigt werden. Jedes Jahr soll er eine Woche in einsamem Verhaft und bei magerer Kost zubringen. Dem verwundeten Metzgerknecht ist sodann für eine Entschädigung von 600 Fr., so wie den durch die Diebereien Geschädigten der Regreß auf den Korrodi vorbehalten, falls er jemals zu Vermögen kommen sollte. Endlich wurde der Metzger von dem Tribunale der hohen Regierung zu einiger Unterstützung empfohlen.

— Zu Jenatz im Prättigäu wurde am 15. Nov. während des sonntäglichen Gottesdienste der Knecht des Hrn. Landammann Juvenal im Hause seines Herrn überfallen und mit einer Handaxt tödtlich verwundet. Mehrere Gegenstände waren geraubt, Pult und Wandschrank erbrochen worden. In seinem Vorhaben unterbrochen, schien der Thäter sich eilig geflüchtet zu haben, da der todtgeglaubte Knecht noch aus dem Hause zu entrinnen vermochte. Von diesem, der am 18. an seinen Wunden starb, waren wegen seiner gänzlichen Erschöpfung weder mündliche noch schriftliche Aufschlüsse zu erhalten; doch leiteten verschiedene Spuren bald auf einen Müller von Mels, Kanton St. Gallen, der früher einige Jahre in Jenatz Krämerei getrieben hatte. Dieser ist am 20. Nov. im Kanton Glarus verhaftet und den bündnerischen Behörden ausgeliefert worden, soll auch bereits vorläufig das Verbrechen eingestanden haben.

— Das grausame Verbrechen, so durch Mord und Brandstiftung an den armen Kindern der unglücklichen Aeltern Gloor zu Madretsch verübt worden, ist in seiner ganzen Scheußlichkeit durch den Verhörrichter zum Geständniß gebracht worden, der in dieser verwikkelten Gräuelthat mit vieler Umsicht und Scharfsinnigkeit verfahren ist, um die Geständnisse zu erforschen. Die Prozedur, so 1160 Seiten enthalten soll, ist dem Urtheilsspruch des Ober-Appellationsgerichts zu Bern übergeben, das nun Blutgericht halten, und die Mordbrennerin wahrscheinlich zum Scheiterhaufen verurtheilen wird. Die Exekution wird, wie es heißt, zu Nidau Statt finden. Die unmenschliche Verbrecherin soll sich fortwährend in einem trübseligen Seelenzustand befinden, jedoch immer noch in dem Wahn stehen, daß ihr Verbrechen nicht todeswürdig sei. — Die nähern Berichte sollen ebenfalls im Schweizerboten seiner Zeit mitgetheilt werden.

— Von dem in ausserordentlicher Sitzung zahlreich versammelten großen Rathe von Zürich wurde an die Stelle des Hrn. Staatsrath Hirzel Hr. Professor und Hofrath Horner mit 105 Stimmen zum Mitglied des kleinen Rathes, und mit 129 Stimmen Junker Rathsherr Meyer von Knonau in den Staatsrath gewählt.

— Was die öffentlichen Blätter gemeldet haben, es sei von Basel aus ein Ruf an Hrn. Professor Usteri in Bern zu einer theologischen Professur ergangen: so ist so viel wahr, daß der Erziehungsrath der Kuratel, und diese der theologischen Fakultät den Auftrag ertheilte, sich zu erkundigen, ob ein für die Stelle tauglicher Gelehrter im Inland einen Ruf anzunehmen geneigt sei, und daß man hierüber an Hrn. Usteri dachte, daß auch bei diesem unter der Hand angefragt worden, er sich aber nicht geneigt erklärte, die Stelle unter den gewöhnlichen Bedingungen anzunehmen. In Folge dessen wird natürlich der Erziehungsrath von diesem Gelehrten absehen; auch läßt sich noch zweifeln, ob die Majorität desselben für seine Berufung zu gewinnen gewesen sein würde, indem mehrere Mitglieder einen Theologen von der sogenannten supernaturalistischen Ansicht wünschen, und, wie man hört, an Hrn. Tholuck zu Halle denken, der sich nicht ungeneigt erklärt haben soll, nach Basel zu gehen! —

— Abermals erschien im Kanton St. Gallen und für denselben eine beherzigenswerthe Flugschrift, nämlich von einem evangelischen Bürger ein Zuruf an die evangelischen Bürger und zunächst an das hochlöbl. evangelische Kollegium des großen Rathes des Kantons St. Gallen.

Der Kanton St. Gallen ist bekanntlich ein zwar nichts weniger als übel, aber doch unglücklich eingerichteter Kanton, der in einer Republik besteht, die aus zwei besondern Staatskörpern zusammengesetzt ist,

nämlich einem evangelischen und katholischen. Dem evangelischen Körper fehlt noch eine Lehrer-Bildungsanstalt und eine Kantonsschule. Die Errichtung wenigstens der letztern möchte jener nachdenkende Bürger St. Gallens durch seinen Zuruf befördern helfen.

Beim Lesen seiner Worte freute sich der Schweizerbote über Etwas; und über Etwas verwunderte er sich. Er freute sich über die noch von keinem andern Kanton gehör. Nachricht und Besorgniß, daß die Evangelischen dort bedroht sind, von ihren katholischen Mitbrüdern an Bildung, Kenntniß, und damit auch an geistigem Einfluß überflügelt zu werden! — Wollte Gott, man würde diese Angst bald in allen Kantonen empfinden, damit man in der Eidsgenossenschaft nicht eine Tag- und Nachtseite sich immer schärfer von einander scheiden sähe.

Wenn aber im Kanton St. Gallen der katholische Staatskörper reichlicher für guten, öffentlichen Unterricht ausgestattet ist, als der evangelische: so wundert man sich wieder, daß das wohlhabende oder reiche evangelische St. Gallen nicht einmal so wohlhabend und reich an großsinnigen Bürgern ist, als das Dorf oder der Flecken Trogen im Kanton Appenzell, oder als die nicht so reiche Stadt Aarau. In beiden Orten legte die vaterländische Freigebigkeit ächter Schweizer den Grundstein der Kantonsschule, nicht zu gedenken der Ausstattung einer Gewerbsschule in letzterer Stadt mit mehr denn 75,000 Fr. von zwei Bürgern.

Kanton Zürich.

Eine seltene Gräuelthat.

Am Mittwoch den 25. Nov. trug sich zu Ober-Stammheim, im Oberamt Andelfingen, folgende gräßliche Geschichte zu:

Es lebte daselbst ein Hs. Ulrich Wirth, 67 Jahre alt, ein noch kräftiger, rüstiger Mann, der aber äusserst bosbaft und zänkisch war, auch wegen seinem Karakter von seinem Pfarrer und den Kirchenvorstehern Ermahnungen und Zurechtweisungen, und von dem Amtsgericht Andelfingen Züchtigungen erhalten hatte, mit seiner kränklichen, 64 Jahre alten Gattin, als Leibdinger bei seinem Sohn.

Letzterer hatte mit seinem Schwiegervater und einem Dienstknaben 14 Tage lang sein Getreide gedroschen; am Mittwoch Abends war diese Jahresarbeit vollendet, und daher hatte der Sohn mit seinen beiden Gehilfen ein Letzemahl. Da er den Vater, weil er ihm nur zwei Tage geholfen, und seinen Schwiegervater einmal thätlich mißhandelt hatte, nicht zu diesem Letzemahl einlud, gab dies demselben zu rohen Worten Anlaß. Noch vor acht Uhr begab er sich indessen zu Bette; die übrigen Hausgenossen, nebst einem hausirenden Krämer aus dem Toggenburg, begaben sich hingegen erst nach neun Uhr zur Ruhe.

Etwas nach eilf Uhr, als Alles in tiefem Schlafe lag, muß nun der Vater aufgestanden sein; denn gegen halb zwölf Uhr sahen zwei Nachbarinnen, die bis um diese Zeit Leinen gesponnen, zu ihrer Befremdung Licht in der Scheune des Wirth; und als eine derselben das Fenster öffnete, sah sie den alten Wirth mit einem offenen Licht aus der Scheune herauskommen, und einen ausser derselben im Freien, aber unter Dach befindlichen Strohhaufen anzünden, dann aber höchst eilend ins Haus hineinlaufen. Im gleichen Augenblicke sahen die beiden Weiber die Flamme auch aus der an das Haus angebauten Scheune aufsteigen. Sie machten daher sogleich Lärm, und riefen die Bewohner aus dem Schlaf. Der Sohn sah hierauf seinen Vater in einer zur Aufbewahrung alter Geräthschaften gewidmeten Kammer an einem Stricke hängen; er lief hin, und riß ihn herunter; da er aber gar kein Lebenszeichen von sich gab, ließ er ihn liegen, und suchte nun noch sein baares Geld und etwas Kleider zu retten. Das Erstere gelang ihm; durch die sich immer nähernde Flamme ward er an dem Zweiten gehindert. Mit Mühe konnten sich die Hausbewohner retten. Das ganze, für 1000 fl. versecurirte Haus ward eingeäschert, auch drei Schweine kamen in den Flammen um.

Beim Aufräumen des Schuttes fand man den Leichnam des alten Wirth, von der Stelle, wo ihn der Sohn hatte liegen lassen, ziemlich entfernt, die Beine verbrannt, hingegen den Kopf und Oberleib noch größtentheils ganz, mit dem Strick um den Hals, und das Ende desselben in der rechten Hand haltend, woraus sich schliessen läßt, er sei, als ihn der Sohn heruntergerissen, noch nicht todt, sondern nur betäubt gewesen, sei durch die Flamme wieder zum Bewußtsein gekommen, habe fortzukriechen und sich zu retten gesucht, sei aber zur Strafe verbrannt.

Von dem Obergericht ward ihm ein ehrliches Begräbniß verweigert.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Der Schweizerbote gab vor einiger Zeit (No. 47, S. 375) Nachricht von dem jungen Kaspar Hauser in Nürnberg, und dem gegen ihn von einem Unbekannten gewagten Mordversuch. Die geheimnisvolle Trauergeschichte wird durch folgenden Bericht eines Reisenden noch interessanter:

„Wir sahen einen jungen Menschen von geringerer als mittlerer Größe, untersetzt und breitschulterig. Seine Gesichtsbildung war sanft und offen; ohne unangenehm zu sein, hatte sie nichts Hervorstechendes. Seine Augen verriethen ein schwaches Sehvermögen; aber sein Blick hatte einen überirdischen Ausdruck, besonders wenn er ihn in einem Gefühl von Dankbarkeit oder innerer Zufriedenheit gen Himmel richtete. Er näherte sich uns ohne Verlegenheit und selbst mit zutrauensvoller Offenherzigkeit. Sein Benehmen war bescheiden. Es drängte ihn zu sprechen, uns von seinen Gemüthsbewegungen, von seinen Beobachtungen über sich selbst, von dem Glück seiner Lage zu unterhalten. Die Art, wie er das Deutsche redete und aussprach, war die eines Fremden, der sich seit mehreren Jahren darin geübt hat. Die Bewegung der Gesichtsmuskeln verrieth Anstrengung, und glich ungefähr derjenigen, die man bei den Taubstummen wahrnimmt, die sprechen gelernt haben. — Seine Erinnerungen zeigen ihm ein finsteres Loch, ungefähr fünf lang, vier Fuß breit, und von sehr geringer Höhe; ein Brod, einen Wasserkrug, ein Loch für seine Bedürfnisse, Stroh zum Nachtlager, eine Decke, zwei Pferde und ein Hund von Holz, und einige Bänder, mit welchen er diese zu schmücken pflegte. Er erinnert sich nicht, Hunger gespürt zu haben, wohl aber Durst. Wenn er diesen empfand, schlief er ein, und fand dann bei seinem Erwachen den Krug wieder gefüllt. Wachte er, so zierte er seine hölzernen Pferde mit den Bändern; bekam er wieder Durst, so legte er sich schlafen. Der Mann, welcher ihm abwartete, näherte sich ihm immer von hinten; er hat nie sein Gesicht gesehen. Er blieb fast immer sitzen, und erinnert sich durchaus keiner Empfindung von Unbehaglichkeit. Wie lange diese Art zu sein gedauert hat, weiß er nicht; und als jener Mann anfing, ihm näher zu kommen und mit ihm zu sprechen, prägte sich der Ton dieser Stimme seinem Ohr ein; die Worte des Mannes sind auf eine unvertilgbare Weise in sein Gedächtniß gegraben; er hat sogar den Dialekt derselben behalten. Der Mann sprach ihm nur von schönen Pferden, und, in der letzten Zeit, von seinem Vater, welcher dergleichen hätte und ihm welche schenken würde. Eines Tages (ich bediene mich dieses Wortes, obgleich es unpassend ist, denn es gab für ihn weder Tag, noch Zeit, noch Raum) stellte der Mann über seine Beine einen Fußschemel, auf welchem Papier lag, und führte ihm die Hand, um einige Buchstaben zu zeichnen. Wurde ihm die Hand nicht mehr geführt, so hielt er inne; der Mann suchte ihm begreiflich zu machen, daß er die Bewegung der Hand von selbst fortsetzen müsse. Da dieses Fortbewegen ohne Zweifel linkisch ausfiel, so gab ihm der Mann einen Schlag auf den Arm. Dies ist die einzige Empfindung von Schmerz, deren er sich entsinnt. Aber der Fußschemel setzte ihn in Verlegenheit; es fiel ihm nicht ein, ihn von seinen Beinen wegzunehmen und wo anders hinzustellen, und sich so aus diesem Gefängniß in dem Gefängniß zu befreien. Eines Tages endlich kleidete ihn der Mann an (es scheint, daß er kaum etwas anderes als ein Hemd trug, seine Füße waren bloß), und außerhalb des Loches zog er ihm auch Stiefel an. Zuerst trug er ihn; dann versuchte er, ihn gehen zu lehren, indem er die Beine des jungen Menschen mit den seinigen vorwärts schob. Bald getragen, bald fortgeschoben, gelang es ihm endlich, einige Schritte zu thun. Nachdem er aber deren zehn oder zwölf gegangen war, und dabei schreckliche Schmerzen ausgestanden hatte, fing er an zu weinen. Der Mann legte ihn alsdann mit dem Gesicht auf den Boden, und er schlief ein. Er weiß nicht, wie viel Mal hiermit abwechselnd fortgefahren wurde; aber die Begriffe, welche er sich seitdem erworben hat, haben ihn in dem Ton der Stimme seines Führers einen Ausdruck von Unruhe und Angst erkennen lassen. Was ihm noch viele Schmerzen verursachte, war das Tageslicht. Er hat durchaus keine Erinnerung von den Gesichtszügen seines Führers behalten; er weiß nicht einmal, ob er sie gesehen hat; aber den Ton seiner Stimme, sagte er uns, wird er unter tausend wieder erkennen."

Ein Herr Zimmermann zu Zinzow in Pommern gibt in der preuss. Staatszeitung folgende Bemerkungen über die wahrscheinlichen Folgen der im gegenwärtigen Jahr beinahe in allen Ländern Europa's vorherrschend gewesenen ausserordentlich nassen Witterung:

„So weit als die Erinnerung der ältesten Menschen reicht, so lange weiß sich keiner einer solchen großen und allgemein verbreiteten nassen Witterung zu erinnern. Den öffentlichen Nachrichten zufolge gibt es in Europa wenig Gegenden, welche nicht von ungewöhnlich vielen Regengüssen heimgesucht worden sind, und man kann nach selbigen wohl als unbezweifelt annehmen, daß vorzüglich Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland, Schweden und Dänemark davon betroffen worden sind. — Die Ursache dieser Nässe mag aber sein welche sie wolle, so ist dennoch so viel gewiß, daß selbige von nachtheiligen Folgen ist und sein wird, und daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß nach selbiger im kommenden Jahre, vorzüglich in Ansehung des Wintergetreides, nur eine sehr mittelmäßige Aernte zu erwarten, weil aus sehr wichtigen Gründen eine völlige Mißärnte zu besorgen ist. Der Acker ist durch den vielen Regen zu sehr erkältet; er hat die erforderliche, hauptsächlich von der Wärme abhängige Gaare nicht erhalten; die demselben eigenen Unkräuter und Queken sind nicht ertödtet, sondern dieselben haben ihr Leben als Schmarotzer-Pflanzen erhalten; die Wintersaat ist größtentheils in die nassen Furchen gelegt, zum Theil wohl gar, wie man zu sagen pflegt, eingescheuert, welches insbesondere für den Roggen höchst nachtheilig ist; die Einsaat ist größtentheils über die beste Saatzeit hinaus verspätet; das späterhin gesäete Wintergetreide hat sich bis zum Eintritt des Winters nicht gehörig bestaudet, und vielfältig bis dahin nicht einmal den ersten Blatttrieb gemacht; aller niedriger und schwerer Acker ist zu sehr mit Nässe überladen; auf vielen Aeckern stehen die

Pflanzen so zu sagen im Wasser und Eise; die Wirkung des Düngers ist durch die übermäßige Nässe geschwächt, und wohl gar zernichtet; der Mergel, welcher in trockenen Jahren den Ertraz oft auf das Doppelte erhebt, kann nicht nur keinen Nutzen gewähren, sondern wird sogar den Ertrag verringern, und was dergleichen rationelle Gründe mehr sind. Der Ausfall der zukünftigen Aernte des Sommergetreides ist zwar zum Theil auch von der vorhergehenden Witterung abhängig, indessen kann derselbe durch eintretende warme Sommerwitterung annoch sehr begünstigt werden. — Nichts bestätigt diese eben angeführten Grundsätze mehr, als die stattgefundenen Folgen ähnlicher übermäßig nasser Witterungen. Eine solche Witterung war in den neuern Zeiten vorherrschend, in den Jahren 1770—1772, 1804—1805, 1815—1818, und eine Folge davon war Mißwachs, Theurung und Hungersnoth."

Spanien.

Um Mexico wieder unter den alleinseligmachenden Zepter der alten, legitimen und absoluten Gewalt des spanischen Throns zu bringen, hatte man dort, nicht ohne bedeutende Unkosten, Agenten, geistliche und weltliche, unterhalten, welche stets Entzweiungen, Parteiungen und Aufruhr stiften mußten. Allein das spanische Geld floß vergebens nach Mexico. Dies schöne Land, einmal unabhängig, wollte nicht wieder zu den alten Herrschern zurückkehren.

Die spanische Regierung machte nun im Lauf dieses Jahres bekanntlich die letzten Anstrengungen, brachte mit einem großen Geldaufwand eine Masse Transportschiffe und Truppen zusammen. Von der Havannah aus segelte das Landungsheer unter Anführung des spanischen Generals Isidor Barradas ab, und landete wirklich, nachdem es unterwegs vom Sturm gelitten, an den Küsten Mexico's.

Allein in kurzer Zeit sah sich das spanische Landungsheer von allen Seiten durch die mexikanischen Truppen im Fortschreiten gehemmt, abgeschnitten und umzingelt. Hunger, Krankheit und Elend aller Art rieben die Kraft der eroberungslustigen Spanier auf.

Am 11. September mußte das spanische Heer zu Tampico kapituliren; Waffen, Fahnen, Munition abliefern; geloben, nie wieder gegen die mexicanische Republik Kriegsdienst zu thun; erwarten, daß man Transportschiffe schicke, um die gedemüthigten, waffenlosen Eroberer wieder nach Europa abzuholen; und müssen bis dahin sich gefallen lassen, wohlbewacht zu bleiben, und ihre Bedürfnisse mit baarem Gelde zu kaufen.

— Aus Berlin vom 30. Nov. wird gemeldet: Die neuesten Nachrichten von der Krankheit des Kaisers von Rußland lauten beruhigend; wir sind aber durch die erste Kunde davon, obgleich auch diese keine eigentliche Gefahr andeutete, sehr erschreckt worden. Die Theilnahme für diesen jungen hochherzigen Monarchen, der so früh den glänzendsten Ruhm der Waffen mit dem der strengsten Pflichterfüllung und Selbstbeherrschung verbindet, zeigt sich bei dieser Gelegenheit in ganzer Stärke. Nicht nur am Hofe, sondern auch im großen Publikum äussert man laut die heißesten Wünsche für das Heil des uns so nahe verbündeten Kaisers, an dessen Person und Regierung sich die größten Hoffnungen aller Freunde des Friedens und der segenreichsten Entwickelungen so innig anschliessen!

— Aus Wien vom 1. Dez. vernimmt man Folgendes: Die Post aus Konstantinopel vom 10. Nov. ist endlich, obwohl wegen der in dieser Jahreszeit gewöhnlichen Hindernisse um einige Tage zu spät, hier eingetroffen. Die angekommenen Briefe sind noch nicht alle vertheilt; einstweilen erfährt man nur, daß der Divan sich in den vierzehn Tagen vom 27. Okt. bis zum 10. Nov., auf Veranlassung einer aus London erhaltenen Mittheilung, mehrere Male zu Berathschlagungen versammelt hatte; die allgemeine Meinung ging dahin, daß jene Kommunikation auf die griechischen Angelegenheiten Bezug gehabt. Der Wirkungskreis des Defterdars (Reichsschatzmeisters) ist in den jetzigen Umständen einer der wichtigsten, so wie der schwierigsten; der gegenwärtig mit diesem Amte bekleidete soll damit umgehen, dem Volke die bisherigen großen Lasten zu erleichtern, und dennoch Mittel ausfindig zu machen, um die von der Pforte übernommenen Verpflichtungen pünktlich zu erfüllen. Man sprach neuerdings von dem Plane zu einer gegen Verpfändung der Zolleinkünfte von Smyrna und Konstantinopel in England aufzunehmenden Anleihe, welche ein dort wohnender englischer Kaufmann entworfen habe, und damit nach London gereiset sei.

— Die griechischen Angelegenheiten, über welche jetzt in London mit großer Thätigkeit unterhandelt wird, veranlassen einen sehr lebhaften Kurierwechsel zwischen London, Paris und Petersburg. Die Hauptfragen wegen der politischen Existenz und der künftigen Regierungsform Griechenlands sind dem Vernehmen nach bereits dahin entschieden, daß es von der türkischen Oberherrschaft ganz befreit, und ein monarchischer Staat werden soll. Wen aber das Loos treffen wird, den neu geschaffenen Thron zu besteigen, darüber scheint man noch nicht einig. Man vermuthet mit Wahrscheinlichkeit, daß ein Prinz aus einem der kleinern deutschen Fürstenhäuser den ehrenvollen Ruf, Griechenland zu beherrschen, erhalten dürfte, da die kontrahirenden Mächte darüber einverstanden sind, daß der künftige Regent Griechenlands nicht aus den Herrscherfamilien der Hauptmächte Europa's gewählt werden soll.

Auflösung des Räthsels in No. 49.

Treue. Reue.

Silbenräthsel.

Das Schönste, was auf der Welt ist zu schauen,
Ihr trefft es bei meinen zwei Ersten an;
Die Anmuth, den Zartsinn, und Lieb' und Vertrauen,
Die sucht und die findet bei uns nur der Mann.

Die Dritte die lacht bald im grünen Gewande,
Bald glänzet sie gelb, wie der Sonnenstrahl;
Durchstrahlt sie oft auch, zu der Menschen Schande,
Von Erz und von Männer mordendem Stahl.

Das Ganze steht, auf dem Dritten erbauen,
Gar freundlich im lieben Schweizerland;
Sein Umfang ist klein, doch verdient es Vertrauen,
Durch Bürger-Gewerb und Herrscher-Verstand.

Allerlei Nachrichten.

Erklärung und Protestation.

Dem Unterzeichneten, Meinrad Imfeld, ist die Namens des Landraths von Obwalden auf ihn erlassene Edikta-Vorladung, sich wegen vorgeblichen Schmähschriften zu verantworten, zu Gesichte gekommen. Allein er erklärt hiermit, daß er auf diese Vorladung sich nicht stellen werde, indem er die Kompetenz des Richters in Obwalden nicht anerkennt.

Nachdem der Landrath von Obwalden am 23. Mai laufenden Jahr den Unterzeichneten bereits ganz unbefugt beurtheilt hatte, entfernte sich dieser aus dem Lande, und er hat es seitdem nie wieder betreten. Er hat also im Gebiete von Obwalden kein Verbrechen begehen können.

Wenn die Regierung von Obwalden die vom 17. August und 9. September von Luzern aus datirten, mit der Namensunterschrift des Unterfertigten versehenen Zeitungs-Inserate als Schmähschriften betrachtet, so mag sie ihn vor dem Richter seines damaligen Aufenthaltsorts, als welcher einzig kompetent ist, belangen, und er wird ihr mit Freude Rede stehen.

Gestützt auf die staats- und völkerrechtliche Ansicht, daß ein Verbrechen nur da, wo es begangen worden, untersucht und beurtheilt werden könne, hat bereits die hohe Regierung von Luzern am 23. Oktober, und seither wieder, das Ansuchen des Standes Obwalden um Auslieferung des Unterzeichneten von der Hand gewiesen, und denselben eingeladen, seine allfällige Klage vor den luzernschen Gerichten zu stellen. Es wäre nun aber etwas höchst Auffallendes und Unerklärbares, wenn die Regierung von Obwalden, was sie durch ein Auslieferungsbegehren nicht erzielen konnte, durch eine Edikta-Vorladung erreichen sollte, nämlich: die Anerkennung einer Kompetenz.

Der Unterzeichnete protestirt daher feierlich gegen jedes Urtheil des Landraths von Obwalden, und lebt im Vertrauen, daß keine Regierung eines zivilisirten Staats einem solchen Urtheile, das nur ein Akt roher Gewaltthätigkeit wäre, eine Rechtskraft beilegen, und daß also, ausser den engen Marken Obwaldens, dasselbe keine Wirksamkeit haben werde. Selbst in Obwalden wird es nur als Gewaltsakt dastehen, aber nie durch den Stempel des Rechts geheiliget sein.

Zug, am 7. Christmonat 1829.

Meinrad Imfeld.

Folgendes ist wörtlicher Auszug des am 11. Herbstmonat über Obigen ergangenen Urtheils:

Der Appellationsrath der Stadt und Republik Luzern.

Nachdem die Kriminalprozedur, verführt mit Meinrad Imfeld von Sarnen, — — — — — — zur Untersuchung an den Gerichtshof gelangt ist, aus der sich ergibt, daß — — — —

Hat nach erklärter Spruchreife, — — — — — — — — —

Betrachtend ferners, daß Inquisit durch ein von seinem Herrn Vater, Altlandvogt Imfeld, seiner Mutter Maria Josepha, und den Schwestern Sophia und Theresia eigenhändig unterzeichneten, vom 11. Herbstmonat 1815 datirten, und von Herrn Landschreiber Rohrer beglaubigten Akt den rechtsgenügenden Beweis leistet, daß damals schon die gleiche Ansprache als abgethan und getilgt ist erklärt worden; — — —

Befunden: Es seie weder ein Beweis, noch irgend eine Anzeige vorhanden, vermöge welcher das weitere Einschreiten auf peinlichem Wege begründet werden könnte, vielmehr hatte sich der Inquisit auf eine rechtsgenügende Art über das ihm zu Lasten gelegte Verbrechen ausgewiesen, und demnach — — — — — —

Zu Recht erkennt und gesprochen:

1. Meinrad Imfeld seie von aller Anklage, selbst von allem Verdachte, frei, ledig und losgesprochen, und von der Instanz entlassen.

2. Gegenwärtige Erkanntniß soll — — — — — — —.

Ausschreibung.

An der Sekundarschule zu Zofingen ist durch freiwillige Resignation die Stelle eines Zeichnungslehrers erledigt, deren Besoldung auf 200 Fr. für vier Stunden wöchentlichen Unterricht festgesetzt ist. Der Stadtrath sichert dem betreffenden Lehrer überdies eine freiwillige jährliche Gehaltszulage von 200 Fr. zu, wogegen derselbe verpflichtet ist, noch sechs Stunden wöchentlich an der obern Primarschule und der obern Mädchenschule Unterricht im Zeichnen zu ertheilen. Bewerber um diese Stelle sind ersucht, sich mit Zeugnissen ihrer Fähigkeit und Sitten, und mit allfälligen Proben von Handzeichnungen, entweder persönlich oder schriftlich bis zum 15. Jänner 1830 bei dem Tit. Herrn David Salchli, Präsidenten der Schulpflege, anzumelden. Der Tag der Prüfung vor dem Tit. Kantonsschulrathe wird ihnen von hier aus zu seiner Zeit angezeigt werden.

Zofingen, den 3. Christmonat 1829.

Aus Auftrag des Stadtrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.

Die Stadtgemeinde Rheinfelden, im Kanton Aargau, findet sich veranlaßt, laut Gesetz vom 11. Brachmonat 1824, §. 4, alle ihre ausser dem Gemeindsbezirk Rheinfelden wohnenden Bürger aufzufordern, den jährlichen Beitrag für die Unterhaltung ihres Ortsbürgerrechts jeden Jahres mit zehn Batzen, und zwar jeweilen mit Ende Christmonat, franko an die Stadkasse einzusenden.

Rheinfelden, den 28. Weinmonat 1829.

Namens des Stadtraths:
Franz Joseph Dietschi, Stadtammann.
A. Bröchin, Rathschreiber.

Eingesehen und kann in den Druck gelegt werden.
Rheinfelden, den 1. Dezember 1829.
Der Oberamtmann, V. J. Fischinger.

Solothurn, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 39 kr. oder 22½ Batz. das Paar zu haben ist.
J. Willer.

J. B. Rauch, chirurgischer Instrumentenmacher und Bruchbänderarbeiter in Diessenhofen, empfiehlt dem geehrten Publikum die ganz neue Art von Bruchbändern mit gut elastischen Leibfedern und beweglicher Pelotte, welche willkührlich sehr leicht nach Bedarf gegen oder von dem Schaden gedreht, und ohne Beinriemen unbemerkt getragen werden können. Ausser denselben empfiehlt ich auch zu den äusserst billigen Preisen alle gewöhnlichen Bruchbandagen und Maschinen für Verkrüppelungen des menschlichen Körpers im jugendlichen Alter, Klumpfußmaschinen u. s. w.

Zu Bereisung der deutschen und französischen Schweiz, in einem weitläufigen Geschäftszweige, wird ein durch unverwerfliche Zeugnisse empfohlenes Subjekt gesucht. Frankirte, mit B. I. bezeichnete Briefe besorgt die Expedition des Schweizerboten.

Lager von linirtem Schreibpapier.

Der große Nutzen, den methodisch linirtes Papier beim Schreibunterricht leistet, indem es dem Schüler wesentlich zu einer regelmäßigen Schrift verhilft, hat mich veranlaßt, einen beständigen Vorrath solchen Papiers zu halten, das nach den verschiedenen Lehrmethoden, und so wieder für jüngere und ältere Schüler eingerichtet ist. Jeder Lehrer wird das für ihn Dienliche finden. Der Preis dieser Papiere unterscheidet sich nur unbedeutend von dem des rohen Papieres.
Friedrich Schultheiß, Buchhändler in Zürich.

Ein Gold- und Silberarbeiter in einem freundlich gelegenen Städtchen der innern Schweiz wünscht einen wohlerzogenen jungen Menschen unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen. Diesfallsige frankirte Anfragen, mit B. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein examinirter Mathematiker, der nicht nur schon sieben Jahre in der höhern und niedern Mathematik Privatunterricht gegeben, und geprüfte, bereits schon angestellte Schüler gebildet hat, sondern auch die Lehrstelle der Mathematik in der Philosophie an einem Lyceo ein Jahr lang provisorisch versah, wie auch wirklich den Unterricht der Herren Offiziere einer Garnison in dieser Wissenschaft zu besorgen hat, empfiehlt sich sowohl jeder Kantonsregierung, als auch allen Vorständen von Unterrichts-Anstalten, welche einen Mathematiker als Lehrer anzustellen wünschen. Derselbe kann sich sowohl über das Obenangezeigte, als auch über seine gesetzmäßige Aufführung, mit mehr als hinlänglichen obrigkeitlichen Zeugnissen ausweisen. Frankirte Briefe, mit P. M. K. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung befördern.

In einer Buchdruckerei sucht man unter sehr annehmbaren Bedingungen einen fähigen Setzer. Auch könnte ein geübter Drucker aufs Neujahr daselbst ebenfalls Anstellung finden. — Das Nähere ist bei Hrn. Schmidt, Buchdrucker in Freiburg in der Schweiz, zu erfahren.

Ediktalladung.

Alle, welche als Erben oder sonsten an den Nachlaß der dahier ledigen Standes verstorbenen Louise Rose Elisabethe Emonet, aus Lausanne, Ansprüche oder Forderungen zu haben vermeinen, werden hierdurch vorgeladen, solche binnen drei Monaten bei unterzeichnetem Gericht anzuzeigen, als ansonsten die sich als Testamentserben angemeldeten, auswärts wohnenden Personen in den Nachlaß immittirt, und derselbe ihnen ohne einige Kaution verabfolgt werden soll.

Frankfurt, den 26. Okt. 1829.

Stadtgericht.
von Adlerflycht, Schöff und Direktor.
Hartmann, erster Sekretär.

In dem Hause des Unterzeichneten in Frankfurt a. M., in der grossen Sandgasse, ist ein geräumiger Laden nebst Comptoir für die Dauer der Messe zu vermiethen.
J. D. Sauerländer.

Wie in No. 47 und 48 des Schweizerboten bekannt gemacht wird, ist die nur ein Jahr bestandene Handels-Societät von Jäckli-Walser und Altermatt dahier aufgehoben, und ich führe nun das Geschäft in Federn, Flaum, Wolle, Roßhaar und Bettzeugen im frühern Umfange unter der Firma Jäckli-Walser fort, indem ich meine Gönner der stets guten Bedienung versichere, so ich ihnen bereits seit zwanzig Jahren vorzüglichst angedeihen lassen konnte.
Jäckli-Walser, von Schönenwerth.

In ein Handlungshaus im Kanton Aargau könnte ein junger Mensch von rechtschaffenen Aeltern, der die deutsche und französische Sprache erlernt hat, auch Vorkenntnisse im Italienischen besitzt, sogleich in die Lehre treten. Frankirte Zuschriften, unter der Aufschrift G. H. an die Expedition dieses Blattes adressirt, werden von derselben direkte abgegeben.

Ein Commis, der doppelten Buchhaltung, so wie der deutschen und französischen Korrespondenz mächtig, und der eine saubere Handschrift führt, fände Anstellung. Nachfragen in frankirten Briefen, mit H. S. in K. bezeichnet, gelangen durch Vermittlung der Expedition dieses Blattes an ihre Bestimmung.

Empfehlenswerthe Kinderschriften,
welche bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich erschienen und in jeder schweizerischen Buchhandlung zu haben sind:

Ali und Ala, oder die kleinen Insulaner. Zwei Bände in 12. Geb. mit illum. Kupfern 4 fl., und schwarzen Kupf. 3 fl.

Ein allerliebstes Geschenk für Kinder von 10 bis 13 Jahren, das die Bildungsgeschichte und die Jugendschicksale zweier Geschwister unter der sorgfältigen Pflege ihres Wohlthäters Alwin auf eine sehr anziehende und belehrende Weise mittheilt, und zu den besten gehört, was wir an belehrenden Kinderschriften besitzen.

Der schweizerische Robinson, oder der schiffbrüchige Schweizerprediger und seine Familie. Ein lehrreiches Lesebuch für die Jugend, von Joh. Rud. Wyß, Professor. Vier Bde. Zweite verbesserte Auflage, mit Kupfern. Geb. 8 fl.

Dieser Robinson ist sowohl im Ausland als in der Schweiz von Aeltern und Erziehern mit großem Beifall aufgenommen worden, und in kurzer Zeit mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden. Es ist daher überflüssig, zur Empfehlung dieses trefflichen Kinderbuchs noch etwas mehr zu sagen.

Von der „Zeitschrift für Volksschullehrer, herausgegeben von schweizerischen und süddeutschen Schulmännern" (redigirt von Prof. Hanhart), ist das fünfte Heft erschienen.

Inhalt: I. Abhandlungen. Briefe an Volksschullehrer, von Hermann Krüsi. (12r — 16r Brief.) — Bedenken über eine von Prof. Lips angekündigte „Revolution des Erziehungswesens", von Prof. Hanhart (Fortsetzung). II. Nachrichten. Der Schullehrerverein in Kurzenberg (K. Appenzell A. Rh.) — Bemerkungen des Herausgebers zu den Statuten desselben. — Bericht über die Prüfungen der Landschullehrer in Baden, Würtemberg und Preussen. III. Anzeigen. Lehrmittel für Volksschullehrer, von Prof. Hanhart. — Kurze Beschreibung und Geschichte des K. Basel, von Pfr. Lutz.

Das sechste Heft wird in Kurzem nachfolgen.

Basel, den 28. Nov. 1829. Felix Schneider,
Buchdrucker und Buchhändler.

Im Verlag der Hofbuchdruckerei in Altenburg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden: Clemen, Dr. C. F. W., die Rationalisten sind doch Christen. Ein Sendschreiben an den Verfasser der Schrift: „Der Rationalist kein evangelischer Christ." gr. 8. 13 Batz.
In Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben.



Sendschreiben des Herrn Oberlichterlöschers und Rathsherrn Zebedäus Eselein von und zu Lalenburg, Ritters vom goldenen Sparren.

Ehrender Schweizerbote!

Dieweil in dem weltberühmten, neu erschienenen Titelbuch, welches wegen seiner großen Nützlichkeit in die Schulen hiesigen Orts, als Lesebuch, eingeführt werden soll, noch keine Titulatur für einen Boten erfunden worden ist, gehörst du gewiß noch nicht zu den Gebornen; und es thut mir daher leid, dich weder edel- noch wohl- noch hochgeboren tituliren zu können, bis du über-haupt erst geboren sein wirst.

Bekanntlich ist die durch ihre hohen Verdienste um den Staat von Lalenburg unsterblich gewordene Frau Anna Babeli Quakli gestorben. Sie ist also, nach meinem Dafürhalten, durchaus nicht mehr im Stande, dir, wie ehemals, wichtige Staatsbegebenheiten aus Lalenburg mitzutheilen. Das will ich nun fortan übernehmen, unter der heitern Bedingung, daß du künftig in deinem Blatt alle dir aus Lalenburg gesandten Nachrichten als besondere Lalenburger Zeitung lieferst.

Niemand besser, als ich, kann dir Nachrichten von uns senden. Ich bin mit der ganzen Noblesse unsers Städtleins verwandt. Denn die Familie der Eselein ist nicht nur überall wegen ihres Alterthums sehr geachtet, sondern sie gewinnt in Europa täglich an Einfluß und großem Ansehen.

Wenn ich auch sonst nicht viel wüßte: so bringt schon mein Amt mit sich, daß ich sehr viel weiß, wie denn das immer ein Vortheil ist, den man von Aemtern und Ehrenstellen hat.

Als Oberlichterlöscher, was ich nun mit Würden seit fünfzehn Jahren bin, hab' ich zwar ursprünglich die Aufsicht über alle Beleuchtungen, Küchen, Herde und Oefen zur Verhütung von Feuersgefahr; zugleich aber bin ich nothwendigerweise, was man in andern Ländern Minister des Schulwesens, oder der Wissenschaften, und im Kaiserthum Rußland sogar Minister der Aufklärung nennt. Denn weil die Gelehrten oft spät in die Nacht hinein beim Licht studiren, sind sie natürliche Gegenstände der Feuer-Polizei. — Die Aufsicht über die Kochherde gibt mir neben bei Gelegenheit, den Frauen fleißig in den Kochhafen zu schauen.

Offenbar ist mein Staatsamt von bedeutender Wich-

rigkeit, wie du nun begreifen wirst. Als ich vor fünfzehn Jahren von der Universität kam, wohin ich doch mode- und ehrenhalber gehen mußte, ward diese Stelle erst eigens für mich gemacht, weil alle andern Stellen schon ihren Mann hatten. Aber, als ein Eselein aus Lalenburg, mußte man mich auch versorgen. Und ich hatte gute, treue Vettern im Rathssaal sitzen.

Verlaß dich darauf, die Lalenburger Staatszeitung wird von nun an in Europa den Ton angeben. Denn was gegenwärtig in manchen Ländern, zum wahren Heil der Völker, erst durchgedrückt werden soll, das hat man bei uns längst schon gehabt. Wir Lalenburger sind alte Praktiker in der Staatskunst. Man soll uns nicht mit neuen Flausen kommen! Wir verstehen Alles besser, als gewisse Schwindelköpfe, Sophisten, Idealisten, Anabaptisten, Journalisten und dergleichen Zeugs.

Ehrender Bote! Schreib' doch mit umgehender Post nach China, Portugal, Konstantinopel, Spanien, und andere Potentaten, Magnaten und Staaten, und bewirb dich um ein Privilegium gegen den Nachdruck. Denn man druckt mir gewiß meine Lalenburger Zeitung nach. Ich greife das nicht aus leerer Luft heraus. Den man hat ja schon mancher Orten viele unserer Lalenburger Gesetze und Verordnungen von Wort zu Wort nachgedruckt. Der ich bin

Dein wohlgeneigter

Zebedäus Eselein,

Oberlichterlöscher von und zu Lalenburg, auch Ritter vom goldenen Sparren.

Noch eins über Behandlung der Soldaten in auswärtigen Schweizerregimentern.

Lieber Bote!

In deinem Blatte (No. 49) meldest du, daß ein gewisser Herr Gaisser, Auditor beim Regiment Bleuler, im St. Galler Erzähler, gegen den Einsender des Artikels: „Behandlung der Soldaten in auswärtigen Schweizerregimentern“, von Grenoble aus, Feuer gesprüht hat. Ha! dächte ich, da gilts Ernst; denn so scharf hatte ichs nicht erwartet — Muth gefaßt!

Ich will alle Umschweife meiden, und mich darauf beschränken, den Schimpfer lediglich über seine Behauptung: „es sei der Aufsatz in No. 45 des Schweizerboten ohne alle Sachkenntniß geschrieben“, durch Thatsachen zu widerlegen. Darum erinnere ich ihn erstlich an den bekannten Vinzenz Huber. Herr Gaisser wird es noch wohl wissen, daß er demselben, während dem Verhör, fünfundzwanzig Prügel geben ließ, als er ihm über etwas ein Geständniß abpressen wollte, das Huber nicht verübt hatte.

Sollte er diesen Fall, der vielen gleichartigen Fälle wegen, vergessen haben, so hoffe ich, der Auditor wird sich zweitens ohne Zweifel an Joseph Frank erinnern. Dieser erhielt ebenfalls während der Abhörung, kurz zuvor, ehe er wegen Desertion in Untersuchung genommen, dann erschossen wurde, aus gleichem Grund, auf seinen Befehl eine noch größere Anzahl Prügel.

Hieraus kann der Herr Inquisitor ersehen, daß ich ihn, und viele seiner Handlungen, die ich eigentlich doch nicht loben kann, kenne. Würde er daran gedacht haben, daß ich wirklich Augenzeuge der angeführten Thatsachen gewesen sei, so wäre es klüger gewesen, wenn er statt zu schimpfen — geschwiegen hätte. Allein es scheint mir, der Herr Auditor habe nun einmal den Entschluß gefaßt, die Wahrheit zu bestreiten, und diese Riesin für eine Windmühle zu halten oder gelten zu lassen, wie der Ritter von der Mancha umgekehrt Windmühlen für Riesen hielt.

Was die Anschuldigung betrifft, als wollte ich Werblustige von ihrem Vorhaben abhalten, so hat Herr Gaisser damit sehr unrecht. Nie kam es mir in Sinn, ausgearteten Personen den Soldatenstand abzurathen; nein, lieber Herr Philanthrop, denn dorthin gehören sie. — Aber erlaubt wird es mir doch sein, meine bessern Landesbrüder theilweis von der Behandlung der Soldaten beim Regiment Bleuler durch wahrhafte Angaben in Kenntniß zu setzen, und sie über die Umtriebe der Werber aufzuklären; dadurch werden weder Gesetze noch die Menschlichkeit verletzt. Und Oeffentlichkeit ist das beste Schild der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit. J. M.

Holzbewahrende, dauerhafte Farbe an der Luft.

Herr Obristlieutenant Fischer, von Schafhausen, hat uns aus England wieder in seinen Reiseberichten manches neue Nützliche mitgebracht. Hier etwas, das wir auch in der Schweiz vielfach gebrauchen könnten.

In England streichen die Bauern sehr verständig sogar ihre Güllenfässer, Wagen, Karren und andere Feldgeräthe an, um sie gegen Einwirkung der Witterung und schnelles Faulen zu schützen. Ein Beweis des überall waltenden Verbesserungsgeistes bei ihnen.

Die Farbe besteht aus einer Mischung Theer und Ocker, hat eine nicht unangenehme grüne Farbe, weil Theer schwarz und Ocker gelb ist, und verbindet mit äusserster Wohlfeilheit große Dauerhaftigkeit und Wetterbeständigkeit. Alle Zäune, Gitterthore u. s. w. sind mit dieser grünen Farbe bemalt.

Kanton Appenzell.

Seltsame Neujahrsdemüthigung der Schullehrer.

In den Gemeinden der äussern Rhoden des Kantons Appenzell wird um Neujahr, gewöhnlich am Sonntag nach Martini, sogenannte Kirchhöri (eine Gemeindeversammlung in der Kirche) gehalten, und an derselben verschiedene Angelegenheiten, die Gemeinde betreffend, abgethan. In einer dieser Gemeinden nun, die mit Recht zu den ersten und angesehensten in jeder Rücksicht gehört, müssen nach alter Sitte die Schulmeister an bemeldter Kirchhöri alle Jahre um Bestätigung in ihrem Berufe anhalten. Dies, lieber Bote, ich kann es nicht bergen, scheint mir ein höchst unzweckmäßiger und für die Schullehrer drückender Gebrauch zu sein, von dem sich mit Recht erwarten läßt, daß er früher oder später aufgehoben werde. Hat doch die Gemeinde schon manchen Schritt zum Bessern gethan, und namentlich vor einiger Zeit, als es um die neue Besetzung einer erledigten Schullehrerstelle zu thun war, den Vorzug einem jungen, hiezu gebildeten Manne gegeben, der nicht Gemeindsbürger ist, während es Leute gab, die, von dem alten Gemeindligeist beseelt, einem Gemeindsbürger die Stelle zu geben wünschten, der zu jeder Zeit weit davon entfernt war, dem Schullehrerstande sich zu widmen.

Hat der Schulmeister das Jahr über seine Pflicht als Lehrer treu und redlich erfüllt, so sollte die Gemeinde ihm eher Dank wissen, statt ihn zu belästigen mit der herabwürdigenden Sitte. Der Schulmeister ist selten öffentlicher Redner. Wie oft wird von Unverständigen dem Schulmeister der Vorzug gegeben, der vor dem Volke besser reden kann, obschon Wohlredenheit mit der Kunst, wohl und gut zu unterrichten, nicht im geringsten Verhältniß zu einander steht. Der Schullehrer ist mit seinem geringen Einkommen und seinem übrigen Aeussern nicht in gehöriger Würdigung zu seinem wichtigen, ehrwürdigen Berufe; wende man daher Alles an, ihm gehörige Achtung zu zollen, damit er dadurch sich aufgemuntert fühle, sich seinem Berufe eifriger hinzugeben. Der freie Appenzeller fängt an, vernünftiger und unbefangener zu denken, und glaubt nicht, daß in alten Gebräuchen, die ihrem Zweck schaden, seine Freiheit gesichert sei.

Kanton Basel.

Frage: Wer ist dein Nächster?
Antwort: Jeder Mensch, dem ich zunächst stehe.

Unter den Vereinen, welche, ohne eigene Mittel zu besitzen, einzig durch die Wohlthaten wirken, die der Sinn wahrhaft christlicher Liebe denselben spendet, nimmt unstreitig die seit 46 Jahren zu Basel im Segen wirkende Krankenkommission zur Besorgung bedürftiger Kranken und Greise eine der ersten Stellen ein. Als dieser Verein bei seinem ausgedehnten Wirken jüngsthin in große Noth gerieth, indem die Einnahmen durch die Ausgaben weit überschritten wurden, wandte er sich zutrauensvoll an das Publikum, und rief dasselbe durch seinen Vorsteher in kräftiger Ansprache um Hilfe an, und — nicht vergebens! Als jedoch derselbe das Wirken dieses Vereines näher beleuchtet und über die Ursachen der Mindereinnahme lichtvollen Aufschluß ertheilt hatte, wies er nicht nur nach, wie so Viele, durch schwankende Hoffnungen von Verdienst verleitet, nach Basel kommen, und nicht selten so bald ihres ungewissen Verdienstes oder ihrer Anstellung verlustig werden, oft zugleich auch erkrankend der Krankenkommission zur Last fallen; er rief zugleich auch den Mitbürgern und Miteinwohnern Basels das Wort in die Seele: Kommt uns zu Hilfe in Gottes Namen!

Indem aber solche Stimme die beherzigenswerthen Worte beifügte: „Wir wissens, wir rufen nicht vergeblich; denn Basel läßt sich die schönen Blüthen, worin „seine übrigen Anstalten dastehen, nicht dadurch vergiften, daß es arme Kranke hilflos schmachten läßt; „es reicht seine wohlthätigen, vollen Hände nicht, über „verlassene Greise inner seinen Mauern, hin in die „Ferne, es tröstet zuerst die Seinen, und dann „schaut es, wo es sonst Hilfe spenden kann“ — wollte solches Wort nicht Allen und Jeden gefallen, und am allerwenigsten denen, die, nicht selten um eigenen Vortheiles willen, lieber in die Heidenwelt schauen, als aber in die Christenheit, und lieber auf ferner liegende Bedürfnisse achten, wo nicht gar solche herbeirufen, als aber die Nächstliegenden durch Wort und That zu würdigen, wie es wahren Christen geziemt. Doch im heitern Vertrauen, daß, was

im Geiste des Evangeliums begründet sei und in der Gemeinschaft, zu welcher wir in Christo Jesu berufen sind, sei ein frommes Werk, ging die Stimme um Hilfe aus, ohne durch ungesunde Weckstimmen unterstützt und begleitet werden zu müssen, und fand bei vielen nüchternen Christen, welche großentheils noch keinerlei Traktatenkost geschmeckt haben, und für welche Geben seliger ist, denn Nehmen, geneigtes Gehör.

Inner zehn Tagen war bereits eine Summe von 4000 Franken eingegangen, und es gehen täglich noch Beiträge ein. Mögen solche und ähnliche Thaten, in Liebe zu Gott und für die Menschen gethan, allenthalben vielseitig geübt werden; es dienen solche zur offenen Beschämung derer, welche das Nächstliegende für Menschen- und Nächstenliebe so bald erbittert; es sind dergleichen Gesinnungen und Thaten für die Mitglieder solcher Vereine ein mächtiger Sporn zu fernerm unverdrossenem Wirken; für Alle und Jede aber ein erneuerter Ruf: Laß deinen Glauben durch die Liebe thätig sein; achte mit Freudigkeit auf die Noth der Verlassenen, und laß dieselben erquicket und gesegnet werden durch deine Liebe. Also allein schauest du würdig auf das Vorbild deines Erlösers, und wirkest in seinem Sinne und in seinem Namen! —

* *.

Kanton Bern.

Erklärung zur Ehre der Menschheit.

Endesunterzeichneter sieht sich, veranlaßt durch die herrschende Sage: als hätte die Brandstifterin von Madretsch absichtlich die drei unschuldigen Kinder den Flammen geopfert, oder dieselben vorher umgebracht, gedrungen, zur Ehre der Menschheit zu erklären: daß dies nicht wahr sei. In allen Verhören, während der halbjährigen Gefangenschaft, wie in ihren letzten Augenblicken, bezeugte sie: sie hätte das Haus nur anzünden, dann aber um Hilfe schreien und löschen, und die Schuld auf die Hausleute und deren Kinder werfen wollen, als hätten diese durch Sorglosigkeit das Feuer verursacht; aber da das angezündete Haus nicht mehr gelöscht werden konnte, habe sie die Besinnung verloren, und erst an die armen Kinder gedacht, als es zu spät gewesen sei, sie zu retten.

Diese unglückliche Person, deren geistlicher Beistand ich in ihren letzten Stunden war, wurde Donnerstags den 10. Dezember zu Madretsch, im Amte Nidau, nach ausgesprochenem Todesurtheil, in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge, auf einem Scheiterhaufen erwürgt, und dann verbrannt.

Biel, den 13. Dezember 1829.

J. C. Appenzeller, deutscher Pfarrer.

Kanton Freiburg.

Mangel an Verdienst und Ueberfluß an Unbehilflichkeit.

Wer sollte es wohl auch glauben können, daß im Kanton Freiburg, wo man so sehr über Geldmangel klagt, blos Savoyarden, bei vierzig an der Zahl, das so ergiebige Keßlerhandwerk auf dem Lande treiben. Sie lassen sich hier gut bezahlen, trinken und essen hier am Tische jedes Bauernhauses unentgeldlich mit, schlafen dann im Winter in den warmen Ställen, oder im Sommer auf dem weichen Heu, ohne für das Bett, wie etwa im Wirthshause, einen Batzen geben zu müssen. Warum lassen die Armenpflegen diese Erwerbsmittel für ihre jungen Pfründner unbenutzt?

Die Patentgebühr der Keßler, welche jährlich 16 bis 32 Franken beträgt, und welche am Ende doch nur die Einheimischen wieder vergüten, hätten die Eingebornen des Landes nicht zu entrichten, und eben auch kein Niederlassungs- und Duldungsgeld zu bezahlen, wie die angesiedelten Bewohner von Sallenches und St. Roche. — Warum wird bei uns nicht mit größerer Weisheit für Verminderung der Armuth gesorgt?

Hölzerne Uhren, Schachteln und noch gar viel dergleichen Waaren bezieht man aus dem Schwarzwalde, anstatt sie selbst zu verfertigen, besonders im gebirgigen Theile des Kantons, wo man viele Monate des Jahrs, wenn es regnet, schneiet und gefriert, beinahe gar nichts thut. Aber mit Armentellen ist man eher fertig, als daß man die Trägen zur nützlichen Händearbeit gewöhnen sollte. Das Holz wäre spottwohlfeil, oder könnte von allen Gemeinden unentgeldlich geliefert werden; denn in einer kleinen Reihe von Jahren hat man blos zu Kastels nach Vivis und weiters 15.000 Dutzend Bretter, 700 Fuder Brennholz, 1200 Dutzend Dachlatten, 1,403,000 Rebstecken, und 400 Stücke gezimmertes und ungezimmertes Bauholz ausgeführt. Man sollte nur ein paar aufgeweckte Buben in den Schwarzwald oder ins Tirol schicken, sie würden das geringe Lehrgeld bald verdient haben. Aber es will alles nur Schuster, Schneider, Schreiner, Bäcker, Metzger, Gärtner, Sattler, Uhrmacher, oder am Ende gar Holzspalter werden, und Andern zur Last fallen, was freilich viel bequemer ist.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Die Deputation für den Seidenbau in Baiern hat folgende Uebersicht der Seidenzucht im Jahr 1829 bekannt gemacht: 1) Eingeschickte Cocons 217 Pfund 10 Loth. 2) Uneingeschickte Cocons, nach den ausgetheilten Raupeneiern zu schliessen, 100 Pfund. 3) Eingeschickte abgehaspelte Seide 15 Pfund 19½ Loth. 4) Der Deputation einziges Bestreben ging dahin, die Seidenzüchter vom Seidenziehen zurückzuhalten, um die jungen Maulbeerbäume zu schonen. 5) Abhaspelungs-Anstalten befinden sich dermal zu München, Nürnberg, Augsburg, Neuburg, Ansbach und Frankenthal; eine neue wird in Deggendorf errichtet. 6) Der Eifer, die Seidenzucht einzuführen, wird reger, und verbreitet sich immer mehr auf eine auffallende Weise im ganzen Königreiche. 7) Die Zahl der stehenden Maulbeerbäume und Hecken beträgt über 120,000. 8) Die in königl. sowohl als in Privat Plantagen stehenden Maulbeerbäume-Sämlinge durch die Klassen von ein bis sechs Jahren betragen über 2,000 000; woraus die Deputation die frohe Ueberzeugung gewonnen hat, keine ausländischen Bäume mehr zu bedürfen.

Oesterreich.

Aus Triest vom 5. Dez. wird gemeldet: Seit drei Tagen stürmt ein so heftiger Nordwind (Borra hier genannt), daß man sich seit zwanzig Jahren keines so starken erinnert. Besonders heftig wehte er in der Nacht vom 3. auf den 4. und gestern den ganzen Tag. Das Meer gleicht einem Nebel, wegen des Schäumens der durch den Wind gepeitschten Wogen. Die Schiffe im Hafen schaukeln von einer Seite zur andern, und laufen Gefahr, von den Ankern gerissen zu werden; nur durch große Aufmerksamkeit und gegenseitige Hilfe sind sie im Stande, sich vor Unglück zu schützen. Dabei herrscht eine ungewöhnliche Kälte, wobei jeder Tropfen Wasser sogleich zu Eis friert — selbst die See friert an den Ufern, und die Schiffe sind mit einer Eisrinde bedeckt. An verschiedenen Stellen der Stadt, wo der Anfall des Windes besonders stark ist, sind die Ziegeldächer zum Theil abgetragen, mehrere Schornsteine sind ganz eingestürzt, und mehrere Menschen, vom Winde fortgerissen und zu Boden geschleudert, haben nambafte Beschädigungen erlitten. In der Nacht vom 3. auf den 4. ward der Eilwagen auf der Straße von Optschina vom Winde umgeworfen, und mehrere Passagiere verletzt. Auch ein paar Fruchtwägen wurden auf derselben Straße umgeworfen. Heute hat die Wuth des Windes etwas nachgelassen; da das Wetter aber heiter und kalt ist, wird sich dieselbe wahrscheinlich gegen Abend wieder erneuern. Unter diesen Umständen ist es keinem Schiffe möglich, hier einzulaufen, und es fehlt daher durchaus an Neuigkeiten.

Italien.

Aus Modena vom 22. Nov. heißt es: Gestern ist von hier eine neue Ladung Jesuiten nach Portugal abgegangen; man wird sie zu Genua einschiffen. — Das zur Zeit der Besetzung durch die Franzosen in ein Schul- und Arbeitshaus verwandelte hiesige Karmeliterkloster ist, auf Betrieb des Beichtvaters des Herzogs, den Karmeliten wieder eingeräumt worden. — Unter den Jesuiten ist ein beständiges Wechseln und Wandern. Gestern ist von Rom eine neue Verstärkung von 55 Novizen angekommen; ausser oben erwähnten, die nach Portugal gesandt worden, ist auch noch eine Anzahl von Chambery gekommen.

Rußland.

Man hat aus St. Petersburg Nachrichten bis zum 28. November. Das letzte sehr erfreuliche Bulletin lautet so: „Se. Majestät der Kaiser haben den gestrigen Tag und diese Nacht vollkommen gut zugebracht. Da Se. kaiserl. Majestät jetzt Ihrer vollständigen Genesung entgegengehen, so werden keine Bulletins mehr ausgegeben werden. Den 14. (26). Nov. um halb zehn Uhr Morgens. (Unterz.) Crighton. Rauch. Arendt."

Das Journal von Odessa vom 15. (25.) Nov. meldet: „Gestern Abend fünf Uhr warfen zwei Fregatten unter türkischer Flagge fünf Werste von unserm Hafen Anker. Heute früh schickte das Wachschiff seine Schaluppe ab, um jene beiden Fahrzeuge zu rekognosziren. Sie kam in Begleitung einer türkischen Schaluppe zurück, die einen türkischen Offizier in die Quarantaine brachte, der mit Depeschen für Se. Excellenz den Generalgouverneur beauftragt war. Dieser Offizier erklärte, eine dieser Fregatten heiße Scheriff Rezane, und habe die von Sr. Hoheit nach St. Petersburg gesandten türkischen Botschafter an Bord. Diese Botschafter sind Halil Rifate. Pascha, Messier und Generallieutenant der türkischen Heere, und Seid Suleiman Neghib, Geheimerath und Siegelbewahrer des Divans. Ihr Gefolge besteht aus 70 Personen."

Türkei.

Am 26. Nov. gegen 4 Uhr Morgens wurde in Jassy ein starkes Erdbeben verspürt. Die Stöße desselben hielten in einer zunehmenden Stärke gegen 70 Sekunden lang an. Die Bewegung kam in horizontaler Richtung von Westen nach Osten. Von ebendaher ließ sich ein dumpfes unterirdisches Getöse vernehmen. Einige Kirchen und Gebäude haben durch bedeutende Risse in den Wölbungen Schaden gelitten, eben so sind die Schornsteine mehrerer Häuser theils eingestürzt, theils stark beschädigt worden. Zwischen 7 und 8 Uhr Abends am nämlichen Tage ward eine neue, jedoch sehr leichte Erderschütterung verspürt.

Nachrichten aus Czernowitz zufolge wurde daselbst am 26. Nov., und zu derselben Stunde wie zu Jassy und zu Odessa, ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt. Ein sehr starker Wind, welcher sich zu Czernowitz am 26. Nov. um Mitternacht erhob, hatte sich ungefähr eine Stunde vor jener Naturerscheinung gänzlich gelegt. Nach dem Erdbeben erfolgte — desgleichen auch in der Moldau — ein starker Schneefall, der beinahe zwei Tage anhielt.

Die Berner Zeitung meldet Folgendes aus Nidau vom 10. Dezember: Heute wurde hier das höchstinstanzlich ausgesprochene Todesurtheil an der Elisabeth Weyeneth vollzogen. Diese traurige Zeremonie hatte nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern auch aus andern Gegenden des Kan-

tons, und selbst aus andern Kantonen eine ausserordentliche Menge Zuschauer herbeigezogen, und fand auf der Richtstätte zu Madretsch in einer geringen Entfernung des abgebrannten Hauses Statt. Die Vollziehung des Todesurtheils durch Erdrosselung und nachherige Verbrennung des Leichnams ging schnell und ohne störenden Zufall vor sich, und machte auf die anwesende Volksmenge einen tiefen, durch die vortreffliche Standrede des Herrn Pfarrers **Baumgartner** von Nidau noch mehr erhöhten Eindruck. Mit Bedauern wurde wahrgenommen, daß die Malefikantin in ihren letzten Stunden nicht diejenige reuevolle Gemüthsstimmung und diejenige religiöse Ergebung in ihr Schicksal zeigte, die man so gerne an ihr bemerkt haben würde, was freilich besonders ihrer schwachen Religionskenntniß zugeschrieben werden muß, die von ihrer vernachläßigten Erziehung herrührte, und selbst durch den während ihrer Gefangenschaftszeit empfangenen sorgfältigen Unterricht nicht ganz gehoben werden konnte. Doch, Ruhe der Asche dieser Unglücklichen!

Auflösung des Räthsels in No. 50.

Frauenfeld.

Sylbenräthsel.

Hörst den Knall
Auf dem Wall,
Und vom Thurm
Glockensturm,
Das Geprassel,
Das Gerassel?
Volkes-Massen
Auf den Straßen.
Weh! die Erste
Wüthet keker.

Apotheker
Rasch bereiten
Oft die Zweiten
Aus der Pflanze.
Leg' das Ganze
Auf die Wunde,
Daß in Eile
Sie geheile
Und gesunde.

H....g.

Erklärung.

Der Unterzeichnete, nach Ansicht eines Sendschreibens des Herrn Redakteurs des Waldstätter Boten, **Karl Pfoffer**, an ihn, fühlt sich gedrungen, zu erklären, entweder habe **Karl Pfoffer** in dem breiten Schreiben, ohne Absicht zu verleumden, Bubenstücke and Vergehen angeführt, und im Allgemeinen auf rohe Studenten und junge Leute hingedeutet, oder er habe die Absicht gehabt, diese saubern Sachen dem Unterzeichneten aufzubürden, oder ihn wenigstens der Verübung derselben verdächtig zu machen. Im erstern Falle ist das Sendschreiben offenbar ein abgeschmacktes Machwerk; im letztern Fall aber ist **Karl Pfoffer** ein boshafter, niederträchtiger Verleumder, und er wird aufgefordert, hinsichtlich der von ihm angeführten Bubenstücke einen Beweis oder auch nur ein verdächtigendes Indizium darzubringen.

Büren, den 11. Christmonat 1829.

Joseph Büeler, Kantonsfürsprech.

Allerlei Nachrichten.

Wir Bürgermeister und Kleiner Rath des Kantons Aargau thun kund hiermit:

Nachdem die eidsgenössische Tagsatzung ihren Beschluß vom 14. Heumonat 1823 zu Verhütung des Mißbrauchs der Druckerpressen als aufgehoben erklärt: so haben Wir Uns bewogen gefunden, die zu Vollziehung dieses Beschlusses unterm 10. Mai 1824 erlassene Zensur-Verordnung aufzuheben, und die früherhin bestandene Regierungsverordnung vom 18. Brachmonat 1816 in ihrem ganzen Inhalt wieder in Kraft treten zu lassen.

Wir haben demnach **verordnet:**

§. 1. Die in Folge Tagsatzungsbeschlusses vom Jahr 1823 und Vollziehungsverordnung vom 10. Mai 1824 für die öffentlichen Blätter und Druckschriften aufgestellte Zensur ist aufgehoben

§. 2. Jedem öffentlichen Blatte, so wie jeder andern Druckschrift soll der Name des Verfassers, oder des Herausgebers, oder des Verlegers, oder des Druckers beigesetzt werden.

§ 3. Für jede in einer Druckschrift enthaltene Aeusserung gegen die Religion, die Sittlichkeit, die öffentliche Ordnung, die den bestehenden Staatsverfassungen und Regierungen gebührende Achtung, so wie für jede Ehrverletzung von Individuen oder Gemeinheiten, ist der Verfasser, der Herausgeber, der Verleger und der Drucker derselben vor den Gerichten verantwortlich.

§ 4. Das Polizeidepartement ist mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragt.

§. 5. Die gegenwärtige Verordnung soll in dem Amts- und Intelligenzblatt abgedruckt und überdies in die im Kanton erscheinenden offentlichen Blätter eingerückt werden.

Gegeben in Aarau, den 7. Christmonat 1829.

Der Amtsbürgermeister, **Herzog** von Effingen.

Der Staatsschreiber, **F. Rothpletz**.

☞ Der **Schweizerbote** erscheint im nächsten Jahre 1830 in größerem Format und mit einem neuen Wappenschild und im gleichen Preis, wie bisher à 25 Batzen halbjährlich; man bittet das Abonnement am Schlusse dieses Jahrs spätestens zu erneuern, um die Auflage zu bestimmen.

Der **Nachläufer** erscheint ebenfalls in größerem Format und zum gleichen Preis wie bisher à 12½ Batzen halbjährlich; er wird hauptsächlich die politischen Nachrichten sorgfältig mittheilen, und in deren Ermangelung andere gemeinnützige Berichte und Unterhaltungen.

Man kann sich für jedes Blatt besonders, oder für beide zusammen halbjährlich mit 37½ Batz. abonniren bei den löbl. Postämtern, Buchhandlungen and bekannten Kommissionärs, so wie bei dem Verleger **H. R. Sauerländer** in Aarau.

Von der für katholische Christen sorgfältig revidirten eilften Auflage der **Stunden der Andacht** ist nun auch der neunte und zehnte Theil erschienen, und diese Ausgabe ist jetzt **vollständig** in **Taschenformat** in zwölf Theilen auf ordin. Druckpapier à 6 fl. und auf weißem Papier à 8 fl. in allen Buchhandlungen zu haben.

Von der **zwölften Auflage der Stunden der Andacht** in acht Bänden in **grobem** Druck sind noch vollständige Exemplare auf **schönem weißem** Papier à 11 fl. oder 16 Fr. vorräthig.

Auch sind von dieser schönen Ausgabe bei mir sauber eingebundene Exemplare in acht Bänden à 20 Fr. vorräthig zu haben; desgleichen auch noch von der besten Ausgabe auf Postpapier in elegantem Einband à 30 Fr. vollständige Exemplare in acht Bänden; es eignen sich diese beiden Ausgaben besonders für Weihnachts- und Neujahrsgeschenke.

Von der **neuesten dreizehnten unveränderten** Original-Ausgabe der **Stunden der Andacht**, welche ebenfalls in Taschenformat in zwölf Theilen erscheint, sind bereits acht Theile in allen Buchhandlungen auf ord. Papier à 6 fl.

und auf weißem Papier à 8 fl. vorräthig zu haben; die übrigen vier letzten Theile werden mit einander nachgeliefert.

H. R. Sauerländer.

Konkurs-Publikation.

Der Oberamtmann des Amts Sursee, Kantons Luzern, hat über Anton Willimann sel. aus dem Grüt, Gemeinde Schwarzenbach, Gerichtsbezirks Münster, den Konkurs erkennt, und dessen Abhaltung auf Mittwoch den 23. dieses Monats festgesetzt. Es werden daher unter Androhung gesetzlicher Folgen dessen Gläubiger und Schuldner aufgefordert, am besagten Tage, Vormittags 9 Uhr, auf der Oberamtei Sursee Schuldigkeiten sowohl als Ansprachen zu Protokoll stellen zu lassen.

Sursee, den 12. Christmonat 1829.

Der Oberamtmann, J. Pfyffer v. Heidegg.

Anzeige.

Herr Trotin, der mit der Kunst, das Stottern in der Rede auf intellektuelle Weise oder ohne Arzneimittel zu heilen, vertraut ist, und dafür die besten Zeugnisse besitzt, wünscht sich nach Aarau zu begeben, wenn er auf einigen Zuspruch zählen kann. Wer sich demnach im Fall befindet, und gesonnen ist, die freie Aussprache durch ihn zu erlangen, beliebe sich deswegen bei Herrn Doktor Schmuziger in Aarau anzumelden. Ehe die Wirksamkeit der Mittel anerkannt ist, wird keine Bezahlung verlangt.

Der bisherige Besitzer der mechanischen Spinnerei bei Zofingen macht hiermit bekannt, daß er diese Spinnerei nach der Gemeinde Graben bei Bützberg, Kantons Bern, versetzt habe, und nun unter den unten stehenden Namen fortgesetzt wird. Durch diese Veränderung sind wir im Stande, Jedermann gut und geschwind zu bedienen, und Jedem das Seinige gewissenhaft zukommen zu lassen. Zur Erleichterung der entferntern Freunde haben wir bei Herrn Aber, Badwirth in Hutweil, und in Zofingen im rothen Hause, Ablagen errichtet, allwo man jeden Tag im Jahr Gegenstände abgeben kann. Auch wird jeden Dienstag Jemand von uns selbst in Langenthal beim Bären Wolle abnehmen und Garn ausgeben. Zugleich wird angezeigt, daß der Spinnerlohn in nichts geändert, und die Garne franko an die Ablagsorte versendet werden, und daß wir auf Verlangen auch das Weben und Ausrüsten von Guttuch und Halblein im möglichst billigen Preis selbst besorgen.

Wollspinnerei im Graben bei Bützberg, im Dez. 1829.

Schwarz und Bühler.

Zum Verkauf gegen portofreie Einsendung des Betrags bei Joh. Rudolf Wölfflin, No. 1161, an der Gerbergasse in Basel:

Beste Sorte Basler-Leckerli, für 6 oder 8 Batzen das Dutzend; vortrefflich gute Hustentäfelein, von Pokard in Paris, für Erwachsene und Kinder, das Lädlein für 5 Batz.; geräucherte Frankfurter Bratwürste, extra schmackhaft, der Ring für 3 ½ Batz.

Montag den 21. Christmonat wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2314 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in verschiedenen Sprachen, worunter sich beliebte medizinische, chirurgische, botanische, anatomische, physiognomische, chiromantische, philosophische, geographische, ökonomische, literarische, militärische, juristische, technologische, mechanische Werke, so wie auch Kinderschriften und lehrreiche Unterhaltungsbücher befinden, öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Zürich, den 5. Dezember 1829.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt No. 124.

In einer Gärtnerei in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz würde ein gesitteter junger Mensch von 15 bis 18 Jahren (der früher sich noch keinem andern Berufe gewidmet hatte) gegen sehr billige Bedingung als Lehrling Anstellung finden. Frankirte Anfragen, mit I. G. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei dem Geschäftsverein in Rheinfelden finden sich noch ungefähr 1600 Quart Oelsamen von dem Jahrgang 1828 vorräthig. Daß der Same von diesem Jahre ölreicher ist, als vom Jahr 1829, ist jedem Kenner bekannt. Bei einer bedeutenden Abnahme würde man billigen Preis machen. — Kaufsliebhaber belieben ihre Briefe an den Herrn Jos. Anton Bröchin daselbst zu adressiren.

Herr Franz Gschwind, Sohn, vormals in Basel, jetzt unbekannt wo, wird aufgefordert, dem Herrn F. E. in E. seinen gegenwärtigen Aufenthalt anzuzeigen.

Man wünscht einen gesitteten Knaben, vorzüglich aus der deutschen Schweiz, der die Buchbinderei erlernen möchte, in die Lehre zu nehmen. Er könnte zugleich den Vortheil geniessen, die französiche Sprache zu erlernen. Nähere Auskunft ertheilt Hr. Buchbinder Wattelet in Murten.

Bei Lehrer Sommerhalder, von Burg im Kanton Aargau, sind um den schon früher bekannten niedern Preis von 18 Schweizerfranken neuerdings zu haben: solide und sauber verfertigte und für Schulen mit Beifall aufgenommene Erdgloben, von einem Fuß Durchmesser, auf welchen das Wissenswürdigste von der Größe und Gestalt unserer Erde, der verschiedenen Erdtheile, Länder Meere, Inseln, Flüsse u. s. w. in möglichster Kürze in der allgemeinen Geographie, so wie durch die dreifache Bewegung der Erde auch die wichtigsten Theile der mathematischen Geographie, vermittelst einer mechanischen Einrichtung in ganz metallenem Gestell, anschaulich und leichtfaßlich zu begreifen sind, als: Abwechselung der Jahres- und Tagzeiten für jeden Tag des Jahres; die ungleiche Tagslänge, Klima und Zonen für jeden Ort der Erde, vom Aequator bis zu den Polen; die ungleichen Mittags- und andern Stunden auf jeden Grad östlicher Länge, die Hauptgründe vom gesammten scheinbaren Mondwechsel und vom Entstehen der Sonnen- und Mondsfinsternisse ꝛc.

Die gleichen Erdgloben, jedoch ohne dieses mechanische Gestell, sind mit Verwahrungsfutter à 8 Fr. zu haben, und sind für Schul- und Hauslehrer zur gründlichen Erlernung der Geographie wegen ihrer erprobten Nützlichkeit zu empfehlen. — Auch sind bei ihm Stern- oder Himmelsgloben von gleicher Größe und Preis nach frühern Ausschreibungen zu haben, auf welchen Freunde des gestirnten Himmels zum forschenswerthen Vergnügen noch mit beigefügter gedruckten Anweisung von 33 Seiten in der für Geist und Herz erhebendsten Wissenschaft leichtfaßlich sich selbst unterrichten können.

Die Stadtgemeinde Rheinfelden, im Kanton Aargau, findet sich veranlaßt, laut Gesetz vom 11. Brachmonat 1824, §. 4, alle ihre ausser dem Gemeindsbezirk Rheinfelden wohnenden Bürger aufzufordern, den jährlichen Beitrag für die Unterhaltung ihres Ortsbürgerrechts jeden Jahres mit zehn Batzen, und zwar jeweilen mit Ende Christmonat, franko an die Stadkasse einzusenden.

Rheinfelden, den 28. Weinmonat 1829.

Namens des Stadtraths:
Franz Joseph Dietschi, Stadtammann.
A. Bröchin, Rathschreiber.

Eingesehen und kann in den Druck gelegt werden.

Rheinfelden, den 1. Dezember 1829.

Der Oberamtmann, P. J. Fischinger.

Ausschreibung.

An der Sekundarschule zu Zofingen ist durch freiwillige Resignation die Stelle eines Zeichnungslehrers erledigt, deren Besoldung auf 200 Fr. für vier Stunden wöchentlichen Unterricht festgesetzt ist. Der Stadtrath sichert dem betreffenden Lehrer überdies eine freiwillige jährliche Gehaltszulage von 200 Fr. zu, wogegen derselbe verpflichtet ist, noch sechs Stunden wöchentlich an der obern Primarschule und der obern Mädchenschule Unterricht im Zeichnen zu ertheilen. Bewer-

her um diese Stelle sind ersucht, sich mit Zeugnissen ihrer Fähigkeit und Sitten, und mit allfälligen Proben von Handzeichnungen, entweder persönlich oder schriftlich bis zum 15. Jänner 1830 bei dem Tit. Herrn David Sälchli, Präsidenten der Schulpflege, anzumelden. Der Tag der Prüfung vor dem Tit. Kantonsschulrathe wird ihnen von hier aus zu seiner Zeit angezeigt werden.

Zofingen, den 3. Christmonat 1829.

Aus Auftrag des Stadtrathes:
Stadtschreiberei Zofingen.

Seit dem 28 Nov. wird am Kaufhaus zu Basel ein Kistchen, mit W. B No. 1035 bezeichnet, und einen halben Zentner wiegend, vermißt. Da man vermuthet, selbiges möchte an einen unrechten Ort verladen worden sein, so wird der Inhaber desselben ersucht, dem Hrn Bestäter Gerster in Basel gefällige Anzeige zu machen, oder ihm das Kistchen mit erster Gelegenheit zuzusenden.

Die vom Unterzeichneten erfundenen Gesundheitssohlen, welche sich so bewährt bei Personen, die mit rheumatischen, gichtischen und podagraischen Beschwerden behaftet waren, bewiesen haben, sind auch bei gesunden Personen, um von besagten Krankheiten befreit zu bleiben, als das sicherste Schutzmittel anzuempfehlen; sie erhalten nicht allein die Füße, sondern den ganzen Korper in seiner erforderlichen naturlichen Wärme; daher sind dieselben hauptsächlich im Winter für jeden Menschen mit doppeltem Nutzen anzuwenden. Es würde daher derjenige, welcher solche Sohlen zu besitzen wunscht, wohl thun, sich deren zwei Paar anzuschaffen, um damit jeden Tag wechseln zu können.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Pettschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Da diese Gesundheitssohlen überall mit großem Beifall aufgenommen worden sind, so habe ich sowohl im In- als wie im Auslande Niederlagen hievon errichtet; davon befinden sich in der deutschen Schweiz bei Herrn E. A. Jenni in Bern, Herrn J. H. Sutter in Burgdorf, Herrn J. G. König in Biel, Herrn Wydler-Gamper in Aarau, Herrn J. Holdenecker in Basel, Herrn B. F. Fehr in Schafhausen, Herrn J. A. Appenzeller in St. Gallen, Herrn J. U. Tußler in Altstädten, Kanton St. Gallen, Herrn J. Reiß in Luzern, und bei Herrn J. F. Peter in Solothurn, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batz. das Paar zu haben ist.

J. Willer.

Ein examinirter Mathematiker, der nicht nur schon sieben Jahre in der höhern und niedern Mathematik Privatunterricht gegeben, und geprüfte, bereits schon angestellte Schüler gebildet hat, sondern auch die Lehrstelle der Mathematik in der Philosophie an einem Lyceo ein Jahr lang provisorisch versah, wie auch wirklich den Unterricht der Herren Offiziere einer Garnison in dieser Wissenschaft zu besorgen hat, empfiehlt sich sowohl jeder Kantonsregierung, als auch allen Vorstanden von Unterrichts-Anstalten, welche einen Mathematiker als Lehrer anzustellen wunschen. Derselbe kann sich sowohl über das Obenangezeigte, als auch über seine gesetzmäßige Aufführung, mit mehr als hinlänglichen obrigkeitlichen Zeugnissen ausweisen. Frankirte Briefe, mit P. M. K. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung befördern.

Wie in No. 47 und 48 des Schweizerboten bekannt gemacht wird, ist die nur ein Jahr bestandene Handels-Societät von Jäckli-Walser und Altermatt dahier aufgehoben, und ich führe nun das Geschäft in Federn, Flaum, Wolle, Roßhaar und Bettzeugen im frühern Umfange unter der Firma Jäckli-Walser fort, indem ich meine Gönner der stets guten Bedienung versichere, so ich ihnen bereits seit zwanzig Jahren vorzüglichst angedeihen lassen konnte.

Jäckli-Walser, von Schönenwerth.

Ein Commis, der doppelten Buchhaltung, so wie der deutschen und französischen Korrespondenz mächtig, und der eine saubere Handschrift führt, sucht Anstellung. Nachfragen in frankirten Briefen, mit H. S. in K. bezeichnet, gelangen durch Vermittlung der Expedition dieses Blattes an ihre Bestimmung.

Bestellungen für 1830 auf die bekannte Zeitschrift:
Originalien von Georg Lotz,
erbittet sich frühzeitig
Die Herold'sche Buchhandlung in Hamburg.

Anzeige eines geeigneten Weihnachts- oder Neujahrsgeschenkes für die schweizerische Jugend.

Unter den vielen Schriften für die reifere Jugend zeichnet sich das erst kurzlich in unserm Verlage erschienene Werk:
Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken, von Prof. Rudolf Hanhart. Drei Theile mit Titelkupfer und Vignetten, roh 10 Fr. 8 Batz.
Gebunden in Karton mit Titel 12 Fr. 6 Batz.
durch die gelungene Zusammenstellung chronologisch geordneter interessanter Auszüge aus den Chroniken vortheilhaft aus, und verbindet so, mit angenehmer und anziehender Unterhaltung, eine Verbreitung der Kenntniß von den Sitten, Gebräuchen und der Sprache unserer Voraltern, so wie der Entstehung vieler Institute und Verfassungen in unserm Vaterlande, welche im gewohnlichen Schulkurse nicht begriffen werden können; daher das Werk auch für Erwachsene und Aeltern empfohlen werden darf, und sich für Prämien bei Schulprüfungen besonders eignet.

Eine kürzlich erschienene Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern druckte sich unter anderm hinsichtlich desselben also aus:

„Der Verfasser hat sein Werk zu einem Volksbuch bestimmt für Alt und Jung, und das ist es auch; aber es wird darum nicht blos für die Schweiz bestimmt sein und bleiben, wir glauben vielmehr, dasselbe jedem Freunde der vaterländischen Geschichte und jedem Gebildeten empfehlen zu mussen, wenn er für die einfache, treue Darstellung der Chroniken empfänglich ist."

Gebundene Exemplare finden sich zu den bemerkten Preisen in allen Buchhandlungen der Schweiz.

Schweighauser'sche Buchhandlung in Basel.

Von dem gehaltvollen Büchlein:
Bitte! Bitte! lieber Vater! liebe Mutter! beste Tante! guter Onkel! schenke mir dies allerliebste Buch mit den schönen ausgemalten Kupfern und den vielen hübschen Erzählungen. Ein verbessertes A B C- und Lesebuch, nach Pestalozzi's und Stephani's Lehrmethode. Von Pastor Muller in Wollmirsleben. 8. 1829, in gemaltem Umschlag 13½ Batz.
ist die fünfte verbesserte Auflage erschienen. Eine sehr gründliche Fibel, hundert faßliche Erzählungen für das zartere Alter von fünf bis sieben Jahren, an hundert kleine Verse, als erste Gedichtsammlung für so kleine Kinder, und viele Pestalozzische Lese-, Denk- und Sprachubungen u. s. w., geben diesem Buche einen Vorzug vor vielen andern, und lassen es mit Recht Muttern und Lehrern empfehlen. Uebrigens hier nur die Zusicherung, daß das Büchlein vor diesem Druck sehr verbessert wurde, und sich deshalb auch des gleichen Beifalls wird erfreuen dürfen, den man den frühern Auflagen zu Theil werden ließ. Wer diese Anzeige zu lobpreisend findet, ist berechtigt, das Buch zurückzugeben.

Vorräthig bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Herold in Hamburg ist so eben erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:
Das nützlichste Buch für kleine Kinder, vom Pastor Müller in Wollmirsleben. Mit 28 ausgemalten Kupfern und Erzählungen. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. In gemaltem Umschlag. geb. 13½ Batz.

Wer ein besseres Buchstabier- und Lesebüchlein für kleine Kinder sucht, findet hier eines der gehaltvollsten; es ist selbst da zu empfehlen, wo schon das A B C vorherging; denn das ganze Büchlein sollte billig auswendig gelernt werden.



Der Schweizerhandel und die fremden Zollvereine.

Lieber Schweizerbote!

Es wundert mich, daß in deinem Blatt, in welchem schon so mancher gemeinnützige und freisinnige Gedanke geäussert worden, nicht auch schon über einen Gegenstand gesprochen wurde, der für unser ganzes liebes Schweizerland von so wichtigem Interesse ist. Dieses betrifft die im Ausland gegen oder um uns bestehenden Zollvereine, an welche sich, wie es noch immer heißt, auch das Großherzogthum Baden anschliessen wolle. Was soll dann, wenn dieses wirklich geschieht, am Ende noch aus uns werden, wenn wir, von allen Seiten eingeschlossen, ausser unsern Grenzen keinen Absatz mehr finden?

Schon im vorigen Jahr hatte sich Würtemberg dem baierischen Mauthsysteme angeschlossen. Damit ward die Verbindung mit uns größtentheils aufgehoben, welche kaum recht ins Leben gekommen war. Wir schwiegen dazu, und liessen uns mittelst etwelcher Zollbegünstigung, die besonders bei einigen Artikeln doch noch einem gänzlichen Verbote gleichkommen, zufrieden stellen. Wenn sich nun aber Baden auch anschließt: sollen wir ruhig zusehen, wie unser Vaterland mit baierischen, würtembergischen und badenschen Fabrikaten und Landeserzeugnissen überschwemmt wird? — Das ist unmöglich, wenn wir uns nicht selbst in den Augen unserer Nachbarn, die die uns so unnachbarlich behandeln, herabsetzen wollen.

Vermuthlich sucht man es dahin zu bringen, daß wir uns dem Zollverbande auch anschliessen, was aber nie und unter keinen Umständen je geschehen kann, weil wir nicht so thöricht sein wollen, uns, zu Gunsten Einzelner oder Anderer, eine Last aufzubürden, oft über die Hälfte des Werthes oder wirklichen Ankaufes für gewisse Artikel an Zoll zu bezahlen, und somit dem Lande gleichsam das Mark aus den Knochen zu saugen gesonnen sein können. — Nicht unser Land, nur andere würden dabei gewinnen; denn der Mehrertrag des Zolles müßte doch größtentheils für Mauthunkosten verwendet werden. Wenn aber auch die Kantons- oder Zentral-Einkünfte des Landes dabei gewönnen: würde dann der Zweck und die heilige Pflicht der Regierungsglieder, für die Wohlfahrt derselben zu sorgen, erfüllt, wenn Tugend, Moralität, Treue, Glauben und Ver-

trauen dabei gleichgültig geachtet oder gar mit Füßen getreten würden? Es ist erwiesen, daß sich kein Land glücklich nennen kann, wo ein Mauthsystem herrscht, da es oft Fälle gibt, die das Mitleiden des wahren Menschenfreundes sehr in Anspruch zu nehmen geeignet sind; es ist erwiesen, daß da, wo niedrige und mäßige Zölle bestehen, der Kaufmann solche willig bezahlt, im entgegengesetzten Falle aber sich oft befugt glaubt, solche zu umgehen, und gegen den Staat absichtlich sich verfehlt. Eben so ist es bekannt, daß da, wo auch die schärfsten Maßregeln ergriffen und die härtesten Strafen dem Schleichhandel auferlegt werden, solcher doch nie ganz unterdrückt werden kann, und durch gewagte Unternehmung des Mannes die unschuldige Gattin sammt ihren Kindern oft ins tiefste Elend gestürzt werden.

Nach meiner Ansicht wäre vielleicht das Zweckmäßigste, uns von Baiern und Würtemberg loszumachen, und mit Baden einen Separat-Vertrag abzuschliessen, oder aber, wenn Letzteres nicht geneigt dazu wäre, Alles gegen genannte Staaten gänzlich zu verbieten, so daß auch diesen alle Verbindung mit uns abgeschnitten würde, was am meisten geeignet wäre, wieder ein freundschaftlich-nachbarliches Verhältniß zu erzielen. Erhöhung der Zölle, die nur auf uns selbst zurückfallen würden, und Annahme von aus Gnaden dargebotenen sogenannten Zollbegünstigungen aber würden im Allgemeinen schädlich sein. Ich sage: Alles verbieten, weil wir, wenn wir nur wollen, eines Theils Hilfsmittel genug haben, oder uns noch mehr verschaffen können.

Denn für was bedürfen wir des badenschen Weines, der in so großer Quantität nach der Schweiz geführt wird? Haben wir nicht inländisches Gewächs genug aus den Kantonen Neuenburg, Waadt, St. Gallen, Schafhausen, Zürich, Aargau, da selbst in den Kantonen Bünden, Basel, Thurgau u. s. w. auch etwas wachset? — Korn könnte noch viel mehr gepflanzt, und selbst noch vieles Land durch die Urbarmachung des Mooses bei Murten oder Umgegend des Bielersees gewonnen werden; auch würde uns dieses in keinem Fall entzogen, wenn wir es nöthig hätten, da Baden und Würtemberg, die unserer eben so bedürftig sind, immer froh sein werden, uns von ihrem Ueberflusse abzugeben. Salz würde man vielleicht bei mehrerer Nachforschung in unsern von der Natur so reich begabten Bergen auch noch mehr ausfindig machen. Tabak fabrizirt man genug bei uns, und wir können also desjenigen vom Auslande sehr leicht entbehren; Cichorien anzupflanzen und zu fabriziren wird nicht schwer halten; Leder haben wir mehr, als genug. An Strohwaaren hat es keinen Mangel; Wollenwaaren können wir auch sonst genug haben. Schafe, Rinder u. s. w. wissen wir im Lande auch hinlänglich zu finden, so daß wir mit allem eben Angeführten schwerlich und selten in Verlegenheit kommen dürften.

Dieses, lieber Bote, fand ich nöthig, dir zu sagen; was ich schrieb, ist wohl gemeint, und wenn auch nur bei Einigen der Gemeingeist ein wenig rege geworden, so will ich hoffen, daß er sich immer mehr verbreiten werde. Erzähle dieses deinen lieben Lesern, und rufe allen Schweizern insbesondere zu: „Wachet auf! ihr habt lange genug geschlafen; es ist hohe Zeit, daß wir endlich an die Arbeit gehen, die uns Allen Noth thut, und wir, da es draussen um uns so todt und unfreundlich aussieht, mit dem Kleide der Einheit, des Gemeinsinns und männlicher Entschlossenheit uns schützen müssen."

Dein fleißiger Leser X. X.

Nicht die Kirche macht selig, sondern der thätige Glaube macht selig.

(Wahre Geschichte. Eingesandt von einem katholischen Geistlichen.)

Ein braver katholischer Handwerksmann wurde einem Protestanten im Kanton B. eine Summe Geldes schuldig. Jener aber, durch verschiedene harte Unglücksfälle heimgesucht, vermochte zur bestimmten Zeit nicht zu bezahlen. Da forderte der Gläubiger, diese unglücklichen Umstände nicht kennend, die Bezahlung. Der arme Handwerker gerieth in bittere Verlegenheit, und flehte um Geduld.

Aus Handwerksneid aber ging ein Katholik von selbem Ort, wo der Schuldner wohnte, zum Gläubiger, hetzte diesen mit bösen Worten auf, daß man die Schuld ohne Gnade auf dem Wege öffentlichen Rechtens eintreiben solle, und den armen Handwerksmann auf die Gasse bringe. Weil jedoch der reformirte Gläubiger zu christlich war, um in dieses unchristliche Begehren einzuwilligen, so machte der sonst in seiner Kirche eifrige Katholik ihm den Vorschlag, er wolle ihm die Schuld abkaufen, vermuthlich um alsdann besser oder sicherer seinen armen Mithandwerker ins Elend zu bringen.

Da wies mit frommem Unwillen der Protestant, wenn auch mit eigenem Nachtheil, das boshafte Anerbieten des Katholiken zurück, ließ freiwillig dem armen

Schuldner Beträchtliches von der Schuld nach, und hatte Geduld, bis der arme brave Mann in bessern Umständen zu bezahlen im Stande wäre.

Zweifelt etwa irgend ein Pater Jucundus II. noch, daß es christlichere Protestanten gebe, als Katholiken, so wollen wir ihm diesen edeln Protestanten nennen. Demuth oder christliche Duldung ist die Zierde der gefälligen Tugenden; aber Glaubensstolz sieht zu eigener Verwerfung verächtlich auf seinen Nächsten, und brachte von jeher die bedauernswerthesten Uebel unter die Menschen. **l.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die neue Zürcher Zeitung meldet aus dem Kanton Uri: Se. Hochwürden Hr. Joh. Baptista Jauch, Pfarrhelfer der Gemeinde Silinen, gibt sich Mühe, die Kunst der Aerzte zu vereiteln, indem er die Krankheiten mancher Art durch sympathetische und exorzistische Mittel zu heilen Versuche macht. So rieth er z. B. Fieberkranken, in beide Hände Eier mit etlich und siebenzig Nadelstichen durchbohrt zu nehmen, und die Hände in einer ausgestreckten Richtung zu halten, bis das Fieber weiche. Denjenigen, welchen das Fieber etwas heftiger zusetzte, verordnete er, ein Seil an eine Staude zu binden und daran zu ziehen, bis sowohl Staude als Fieber entwurzelt seien. Mancherlei Heilungen hatte er auch mit einer gewissen Kette gemacht; als ihm aber dieselbe ab Handen gekommen, ließ er von Maria-Stein Kalksteine bringen, von welchen er unter anderm bei einem Falle, wo Perforation von den Aerzten nothwendig erachtet worden war, anrieth, eine gute Portion in Wasser auflösen zu lassen, um sie der Kreisenden eingeben und dadurch die Entbindung erleichtern zu können. Es läßt sich erwarten, daß um so eher höhere Behörden einschreiten werden, da die Mahnung des würdigen Ortspfarrers sowohl als auch der Gemeindevorsteher bisher dem Unwesen noch nicht völlige Abhilfe zu verschaffen im Stande waren.

Kanton Aargau.

Etwas vom Staatshaushalt dieses Kantons im J. 1828.

Der Bericht, welchen, in der vorletzten Versammlung des großen Raths, die Regierung des Kantons diesem über die Verwaltung vom Jahr 1828 vorlegte, war sehr befriedigend, und sprach durch eine Reihe von Thatsachen für das anhaltende, stille Fortblühen dieses kleinen Staates. Wir heben von diesen Thatsachen einige aus.

Die Bevölkerung steigt fortwährend. Es wurden 2083 Kinder mehr geboren, als Gestorbene waren. Unter den Gebornen befand sich auch eine Drillings- und eine Vierlingsgeburt. Von 7031 Kindern wurden 5285 geimpft.

Im Kanton waren 14,685 Wohnungen und andere Gebäude mit Ziegeldächern; aber mit Strohdächern waren 12,155. Das gesammte Feuerversicherungskapital betrug 37,717,290 Fr. Inzwischen brannten in jenem Jahre 42 Gebäude in 32 Feuersbrünsten ab, die eine Entschädigung 79,514 Franken erforderten.

Der Gemeinds-Armenfond (ohne die Städte) betrug 1,208,896 Fr., darunter 57,872 Fr. verwendbares Vermögen war. Die Zahl der in den Gemeinden (ohne die Städte) unterstützten Armen belief sich auf 9960 Personen; aber davon waren zwei Drittel blos Kinder.

Im Kantonsspital von Königsfelden wurden 111 Kranke entlassen, darunter 71 geheilt, 15 gebessert; 19 starben. Aufgenommen wurden 101 Personen. Unter den vom Sanitätsrath bestraften Quacksalbern und Pfuschern sind im Bezirk Muri einige Exorcisten und Segenssprecher merkwürdig, welche alle Krankheiten mit ihrem sinnlosen Gewäsch heilen wollten.

Die Anzahl der im Kanton Aargau mit Niederlassungs- oder Aufenthaltsbewilligungen wohnenden Nicht-Aargauer betrug 1053 Personen, darunter 874 Schweizer.

Die dem Kanton in den Jahren 1814 und 1815 durch Krieg, Gesandtschaften an die Alliirten, Entschädigung der kleinen Kantone u. s. w. aufgebürdete Landesschuld, welche den 23. Jänner 1822 vom großen Rath auf 1,125,938 Fr. festgesetzt wurde, betrug am 1. Jänner 1829 nur noch 682,407 Fr.; davon war der Kanton den auswärtigen Kreditoren nur 300,000 Fr., das Uebrige seinen eigenen Kassen schuldig.

Die jährlichen regelmäßigen Staatseinkünfte des Landes im Jahr 1828 beliefen sich auf 752,078 Fr., und so die gewöhnlichen regelmäßigen Staatsausgaben auf 718,190 Fr.

Wir wollen hier von jenen Einnahmen die bedeutendern aufstellen, und zwar also, daß immer in der ersten Reihe der Zahlen der rohe Ertrag zu

sehen ist, in der zweiten Reihe aber zu ersehen ist, wie viel davon für Unkosten an Bezug der Gelder, an Arbeitslöhnen, Besoldungen für untere Angestellte u. s. w. abgezogen werden muß, um den reinen Ertrag zu wissen.

	Fr.	Fr.
Bodenzinse	83,015	2 784
Rekognitionen	9 659	—
Zehnten	91,718	7,284
Von verpachteten Gütern	13,035	1,066
Von unverpachteten Gütern	16,693	8,576
Staatstrotten	1,440	631
Fischbestand	1,056	—
Jagdbestand	3,967	—
Erb- und Fahrlehen, Schifffahrt, Wässerungszinse	1,501	16
Mannlehen-Erkenntnißgebühren	1,135	20
Forstertrag	39.081	13,134
Zinse von Kapitalien	143,969	48
Zölle	78,815	14,246
Gerichtsgebühren	12,108	—
Erbschaftssteuern	11,615	384
Ohmgeld	43,285	225
Bußen	4,783	—
Beitrag der Klöster zum öffentlichen Unterricht	7,000	—
Salzhandlungsertrag	137,218	—
Postertrag	29,204	—
Pulverhandlungsertrag	1,000	—
Emolumente	13,607	—

Von den jährlichen regelmäßigen Staatsausgaben wollen wir ebenfalls die bedeutendern hier ansetzen, das ist, die über 1000 Fr. betragen.

Allgemeine Verwaltungskosten	15,895	Fr.
Kleiner Rath	28,771	„
Staatskanzlei	15,857	„
Weibel und Läufer	3,760	„
Sendungen der Regierung	2,149	„
Tagsatzungsgesandtschaft u. s. w.	2,345	„
Eidsgenössischer Geldbeitrag	7,477	„
Kommission des Innern	2,111	„
Finanzkommission	7,698	„
Rechnungskommission	4,540	„
Staatskassa-Verwaltung	5,872	„
Justizverwaltung	85,896	„
Polizeiwesen	51,043	„
Zuchthäuser, 16,453 Fr.		
Landjägerkorps, 28,887 Fr.		
Sanitätswesen	6,207	Fr.
Hebammenanstalt in Königsfelden, 1055 Fr.		
Militärwesen	59,241	„
Eidgenössischer Dienst, 2749 Fr.		
Kantonaldienst, 56,492 Fr.		
Montirung und Ausrüstung	20 803	„
Geistlichkeit	92,847	„
Kirchensachen	4,541	„
Oeffentlicher Unterricht	39 189	„
Schullehrer-Seminar, 5895 Fr.		
Armenunterstützungen	67,637	„
Bauten	75,746	„
Wasserbauten	2,406	„
Brücken und Coulissen	2,796	„
Straßen	35,201	„
Getreid- und Weinbesorgung	6,350	„
Schwindung und Vermessung in Magazinen	1,958	„

Kanton Bern.

Der Sünden Sold ist der Tod.

Dienstag Abends, den 8. Dez., langte die Urheberin des Mordbrandes von Madretsch, S. E. Wenenet, von Bern kommend, in Begleitung des Gefangenschaftspredigers Hrn. Pfarrer Gaudard in Nidau an; Mittwoch Nachmittags 3 Uhr kündigte der würdige Hr. Oberamtmann v. Mülinen vor Amtsgericht, in Gegenwart einer großen Zahl anwesender Personen, der Delinquentin an, daß sie den darauf folgenden Tag sterben müsse, und hielt eine kurze, aber gehaltvolle Rede, zufolge welcher er sie an die hier anwesende Geistlichkeit des Oberamts Nidau verwies, worauf der Hr. Kammerer Funk von Aegerten der Verbrecherin Worte des Trostes zusprach, und sie auf den Knien mit sich beten ließ. Herzerschütternd war ihr Wimmern; denn die siebenundzwanzigjährige lebensfrohe Verbrecherin hegte noch immer Hoffnung, daß sie nicht mit dem Tode bestraft würde. — Von nun an wurde sie von der Geistlichkeit abwechselnd besucht. So nahete der für diese Verbrecherin furchtbare Morgen.

Vor dem Rathhause in Nidau war eine Bühne errichtet, wo das Urtheil öffentlich verlesen werden sollte. Als es neun Uhr geschlagen, erschien der Herr Oberamtmann in Begleit des Amtsgerichts und der Offizianten, und bald darauf die Verbrecherin, von Landjägern umgeben, mit den würdigen Seelsorgern, die bis zum letzten Moment ihre Begleiter waren.

Die Verbrecherin sollte in die eigens für sie ge-

machten Schranken, worin ein Bänkchen angebracht war, eintreten; dagegen sträubte sie sich aber aufs Aeusserste, und als selbst Hr. Pfarrer Rohr dann hineinging und sie überredend nachziehen wollte, stemmte sie sogar den einen Fuß gegen das Bänkchen. Der Grund dieses sonderbaren Benehmens war der, daß sie einerseits vor den Hrn. Oberamtmann treten und sich über das Urtheil beschweren wollte, und anderseits glaubte sie, sie werde allda gleich enthauptet werden. Endlich durch Zureden aller vier Geistlichen ward sie an die bezeichnete Stelle gebracht, wo sie bis nach Ablesung des Urtheils ruhig verblieb.

Hr. Pfarrer Appenzeller von Biel hatte an diesem Tage die nun daselbst wohnende, durch die Delinquentin unglücklich gewordene Familie Gloor zum tröstlichen Zuspruch bei sich.

Nachdem die Armensünder-Glocke ertönte, ging der Zug zu dem Hochgericht (auf die Höhe von Madretsch), wo sie auf dem Scheiterhaufen an den dasigen Pfahl gebunden, erdrosselt, und dann verbrannt werden sollte. Es wurde, falls sie nicht mehr gehen könnte, eine Schleife nachgeführt, aber ihr rascher Gang hat dieselbe den ganzen Weg entlang unnütz gemacht. Selbst durch das Dorf Madretsch — ihrer Heimath und Ort der Begangenschaft ihres Verbrechens — bedurfte sie keiner Hilfe.

Im Dorfe Madretsch selbst erblickte sie noch unter den Zuschauern eine, wie es scheint, ihr lieb gewesene Bekanntschaft, eine Weibsperson; Beide sagten sich ein Lebewohl und gaben einander die Hände. Dann ging der Zug ununterbrochen bis auf den Scheiterhaufen, wo sie ihre That laut Urtheil mit dem Verlust ihres Lebens abbüßte.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Der Graf Espanna ist aus Catalonien in Madrid angekommen; Einige sagen, um die Truppen zu kommandiren und die Manövres derselben während dem Feste zu leiten, Andere aber, weil er nach Pampeluna verbannt werden würde. Gewiß ist, daß derselbe sich viele Feinde unter allen Ständen durch unmäßige Strenge gemacht hat. Der Obrist Chaperon, dessen Name den Einwohnern von Madrid eben so verhaßt tönt, ist gleichfalls daselbst angekommen. Dies sind keine guten Vorbedeutungen zu einer Amnestie.

Portugal.

Es scheint fast keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß Don Miguel von den großen Kabinetten anerkannt werden wird. Man erwartet nur noch Mittheilungen aus Rio-Janeiro, um die Absendung der Repräsentanten nach Lissabon zu verfügen. Wie es heißt, ist dem Kaiser Don Pedro eine Art von Ultimatum vorgelegt worden, und seine Antwort wird das Verfahren der Mächte in der portugiesischen Angelegenheit bestimmen.

Eine Brigg, welche mit Depeschen von der Insel Madera kam, ist am 26. Nov. beim Vorgebirg Espigniel gescheitert; jedoch gelang es dem Schiffsvolke, sich zu retten. Bei seiner Ankunft in Lissabon ließ die Polizei es einsperren; allein man hat, trotz dieser Vorsichtsmaßregeln, erfahren, daß die Insel Madera bei der Abfahrt jenes Schiffes sich in der völligsten Anarchie befand; daß die Hälfte der Garnison sich mit den Einwohnern vereinigt, die Königin Dona Maria II. ausgerufen, und mit lautem Geschrei den Kopf des Gouverneurs begehrt habe. Dieser hatte sich mit der andern Hälfte der Truppen, die es mit Don Miguel hielten, in das Fort eingeschlossen, und man fing in der Stadt an, Vorkehrungen zu treffen, um dem Fort alle Verbindungen, sowohl zu Land als zu Wasser abzuschneiden, und so die Regierung zu zwingen, sich zu ergeben, ehe sie noch Hilfe aus Lißabon erhalten kann.

Amerika.

Die columbische Republik ist wieder der Schauplatz einer Insurrektion geworden. Der neue Anführer ist der General Cordova und der Schauplatz der Insurrektion Antioquia, Stadt in einer gebirgigen Provinz gelegen, und mehr als zweihundert Meilen von der Küste und der Hauptstadt entfernt. Cordova ist ein tapferer Mann, der sich lange unter den Befehlen Bolivars, den er jetzt für einen Usurpator und Tirannen erklärt, ausgezeichnet. Uebrigens scheint seine Empörung höchst verwegen, aber sehr wenig vernünftig, indem er nur 200 bis 300 Mann für sich zu gewinnen im Stande war. Von allen Seiten rücken Truppen gegen ihn, und natürlich muß er unterliegen.

Den neuesten Nachrichten zufolge ist es dem Liberator General Bolivar gelungen, sich zum lebenslänglichen Präsidenten, mit dem Rechte seiner Nachfolge zu erwählen, ernennen zu lassen. Seine Freunde hatten sich diesem Plane lange widersetzt, in der Ueberzeugung, daß er den Liberator auf immer stürzen könne. Aber sein Ehrgeiz hörte diese Bemerkungen mit Ungeduld an, und wollte nichts von Zögerungen wissen. Da er einmal entschlossen ist, sich der unumschränkten Gewalt zu bemächtigen, so muß man es schon für Mäßigung ansehen, daß er keinen bedeutenden Titel als den eines Präsidenten angenommen hat; allein er hofft, in der Folge sein Werk zu vervollständigen, und das, was er sein Verhängniß nennt, zu erfüllen. Uebrigens hat er keinen günstigen Zeitpunkt zum Anfang der Ausführung seines Projekts gewählt; er hat keine Unterstützung als in der Armee, wovon ein Theil in Peru beschäftigt ist. Erhebt irgend ein untergeordneter Chef das Panier der Empörung, so wird es ihm schwer fallen, seine Autorität zugleich von Innen und Aussen zu behaupten.

Ein Privatschreiben aus Lima vom 12. August enthält die Vermuthung, daß der neue Machthaber Lafuente im Einverständnisse mit Bolivar handle, und dessen lange gehegten

Plan, nämlich die Verwandlung der drei Republiken Columbia, Peru und Bolivia in ein großes Kaiserreich, in Ausführung zu bringen.

Preussen.

Aus Berlin vom 12. Dez. wird gemeldet: Was man von den Verhandlungen über das künftige Schicksal Griechenlands erfährt, lautet im Ganzen tröstlich genug. Nicht nur für das übrige Europa, sondern auch für die Griechen selbst wird eine monarchische Verfassung ihres neuen Staats die allein angemessene und zugleich die günstigste für dessen weitere Entwickelung sein; es scheint hiergegen kein erheblicher Einwand von Seite der Kabinette denkbar. Das Abtreten des Grafen Capodistrias von der Präsidentschaft des jetzigen Freistaates würde freilich zu beklagen sein; aber warum könnte dieser ausgezeichnete Staatsmann nicht ferner auch in anders gestalteten Posten seinem Vaterlande zu dienen fortfahren? — Die Angelegenheiten, wegen deren der russische Geheimerath Graf von Matuszewicz längere Zeit zu London und Paris in ausserordentlicher Mission gewesen, scheinen die befriedigendste Wendung genommen zu haben. Der Graf hat auf seiner Rückreise nach St. Petersburg die völlige Genesung des Kaisers vernommen.

Man spricht zu Berlin viel von einem Briefwechsel zwischen zwei erlauchten Personen, und erblickt darin eine neue Bürgschaft für die Dauer der bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse der großen Höfe, so wie für die allgemeine Ruhe Europa's. Die in Frankreich jetzt herrschende Gährung, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, macht es den Kabinetten zur Pflicht, die Fortschritte derselben, so wie die dadurch herbeigeführten Ereignisse genau zu beachten, damit nicht die Ruhe ihrer Länder dadurch gefährdet werde. Der oben erwähnte Briefwechsel soll sich vorzüglich auf diesen Gegenstand beziehen, und wenn man gleich von der loyalen und freisinnigen preussischen Regierung die feste Ueberzeugung haben kann, daß sie nie die Hand zu einem Verfahren bieten wird, das auch nur den Schein von Einmischung in fremde Angelegenheiten trüge, so macht ihr doch die nothwendige Fürsorge für die Ruhe ihrer Völker zur Pflicht, mit verdoppelter Aufmerksamkeit einen Nachbarstaat zu beobachten, der so viel Gährungsstoff in sich enthält, und mit dessen Schicksale, wie die Erfahrung bereits gezeigt hat, die Wohlfahrt des übrigen Europa's so eng verbunden ist.

Türkei.

Nach Briefen aus Bucharest wurde diese Stadt, die schon durch Krieg und Pest so viel gelitten hat, am 25. Nov. noch durch eine sehr starke Erderschütterung, die sich am 26., jedoch nicht mehr mit derselben Heftigkeit, wiederholte, heimgesucht. Mehrere Häuser stürzten ganz oder zum Theil ein, und so viel man bisher weiß, wurden bei dreißig Personen, worunter auch einige russische Offiziere, unter dem Schutte begraben. Die Pest greift in der Wallachei noch immer um sich. — Bei der Uebergabe von Giurgewo an die russischen Behörden sollen viele Artikel, welche früher von dem türkischen Kommandanten, als zur Festung gehörig, und zur Uebergabe bestimmt verzeichnet worden, gefehlt haben; wogegen dann von russischer Seite reklamirt, und deren Ersatz gefordert worden ist. Uebrigens wurde die türkische Besatzung mit vieler Achtung behandelt, welche sie auch durch ihre tapfere Vertheidigung verdient hatte. — Zu Odessa bewohnt Halil Pascha mit seinem zahlreichen Gefolge ein anständiges Lokal in der Quarantaine, und wird nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit nach Petersburg weiter reisen. Noch immer legt die Pforte einen großen Werth auf die Sendung dieses Botschafters, und hofft, daß derselbe ihr große Erleichterungen in der Entrichtung der Kriegskosten-Entschädigung auswirken werde. Alle Bemühungen der fremden Diplomaten, die Pforte von dieser Sendung abzubringen — wodurch sie dem ausgesprochenen Wunsche des russischen Kabinets willfahrten, und aus einem gewissen Zartgefühl die Pässe nicht gerad zu verweigern wollte — waren fruchtlos. Die ottomannischen Minister schienen die gegebenen Winke nicht zu verstehen, oder stellten sich wenigstens so, ob ihnen gleich die Mission des Grafen Orloff deutlich beweisen mußte, daß es der russische Kaiser vorzieht, alle die Vollziehung des Friedens betreffenden Punkte in Konstantinopel erörtern zu lassen.

— Paris hat nach neuen amtlichen und statistischen Nachrichten gegenwärtig 28,780, und wenn man die Hintergebäude, Vergrößerungen dazu rechnet, 29,472 Häuser, die auf dem Raum von 34 Millionen Quadratmetres oder einer Viertelstunde ins Gevierl gebaut sind. Es gibt darunter Stadtviertel, die so eng sind, daß den Bewohnern nicht so viel Luft bleibt, als man Gefangenen zu bewilligen pflegt. Die Zahl der Fuhrwerke aller Art beträgt 28,647, die der Pferde 34,000.

— Da die Erfahrung gelehrt hat, daß der Ansteckungsstoff der Löserdörre beim Rindvieh oft erst nach vielen Wochen seine Wirkung äussert, und in der augenblicklichen Tödtung derjenigen Viehstücke, an welchen sich Spuren der Rinderpest zeigen, eines der sichersten Mittel zu deren Unterdrückung erkannt wurde, so ist in dem Königreich Sachsen, neben den bereits getroffenen Maßregeln, noch verordnet worden, daß das an der Löserdörre erkrankende Rindvieh getödtet, den Besitzern aber eine Entschädigung dafür zugestanden, und vorschußweise aus den Rentämtern geleistet werden soll, jeder Anspruch auf die Entschädigung aber wegfällt, wenn der Besitzer die Erkrankung des Viehes verheimlicht, oder über sein Vieh nicht gehörige Aufsicht geführt hat.

Auflösung des Räthsels in No. 51.

Brandsalbe.

Silbenräthsel.

Wer stets die Erst' ist, der verlacht
Der Sorgen Heer und Geld und Macht;
Des Lebens Last wird ihm nicht schwer,
Nur Freude blühet um ihn her.

Vom Berg, oft Trümmer, schaut die Zweit',
Ein Denkmal dir vergangner Zeit;
Gottlob! erloschen ist die Kraft,
Die da gefrevelt ungestraft.

Auf Jura's Höh'n das Ganze stand,
Die Erde bebt' und es verschwand.
Von da herab in freie Gau'n
Wir nun mit frohem Blicke schau'n.

Allerlei Nachrichten.

— Mit der heutigen Nummer 52 ist dieser Jahrgang des Schweizerboten noch nicht geschlossen, sondern es wird in nächster Woche No. 53 unentgeldlich nachfolgen; da dieses Jahr mit dem Donnerstag anfangt und mit dem Donnerstag endet, so hat der Schweizerbote also einen Botengang mehr zu machen.

So eben ist bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Das zweite Heft der im Brachmonat dieses Jahres angekündigten Bearbeitung der H. Schriften des N. Testaments. gr. 8. broschirt 8 Batz.

Mit Recht darf dieses begonnene Werk, welches den Rechtsgelehrten eine gründliche Verständniß der göttlichen Urkunden unserer H. Religion und ächte Erbauung zu gewähren wünscht, einem größern Publikum empfohlen werden, da öffentliche Beurtheilungen für seine Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit gesprochen haben.

Besonders aber halten wir diese Schrift für geeignet, Jünglingen und Töchtern in die Hände gelegt zu werden, welche nach dem ersten Genuß des heil. Abendmahls, also dem öffentlichen Unterrichte entlassen, zur Erhaltung eines frommen Sinnes, nach einem Führer sich umsehen und denselben beständig bei sich zu behalten wünschen, der sie durch alle Verhältnisse des Lebens schützend und beruhigend begleite.

Bei J. Holdenecker in Basel ist ein Verzeichniß von neuen und wohlfeilen Jugend- und andern interessanten Schriften u. s. w., welche sich zu

Weihnachts- und Neujahrsgeschenken

eignen, gratis zu haben.

Bevogtung.

Der Fleckenrath von Münster, Kantons Luzern, macht hiermit Jedermann bekannt, daß Joseph Kopp, Pfister von Münster (gegenwärtig in neapolitanischen Diensten), unter Vogtsgewalt gesetzt ist; somit Jedermann unter Androhung gesetzlicher Folgen wohlmeinend gewarnt wird, gedachtem Kopp, ohne Vorwissen seines Beistandes oder Vogtes, des Herrn Kornet Suter, Glaser von Münster, bei seiner Zurückkunft, weder viel noch wenig anzuvertrauen, oder in einen Verkehr sich einzulassen, anso ist jeder Dagegenhandelnde die gesetzlichen Folgen an sich selbst zu tragen hätte.

Münster, den 9. Christmonat 1829.

Alois Herzog, Ammann.
Johann Baptist Kopp, Fleckenschreiber.

Ein junger Mann mit einer kleinen Haushaltung wünscht eine Bäckerei in der deutschen Schweiz unter annehmbaren Bedingungen für einige Jahre in Pacht zu nehmen. Frankirte Briefe, mit C. W. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung befördern.

Bücherversteigerung.

Montags den 18 Jänner 1830 wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher und Kupferstiche. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag den 15. und 16. Jänner. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei Dietheim Lavaters sel. Wittwe
in der Augustinergasse No. 262.

Ein gesitteter Jüngling von 23 Jahren, aus einer rechtschaffenen Familie, welcher gut schreibt, und auch von der Handlung, besonders im Spezereifache einige Kenntniß besitzt, wünscht in einem Handlungsladen, oder auch auf andere Weise placirt zu werden; derselbe könnte über seine Treue gute Zeugnisse beibringen, und auf Verlangen Versicherung leisten. Frankirte Anträge, mit Bezeichnung E. P., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die Stadtgemeinde Rheinfelden, im Kanton Aargau, findet sich veranlaßt, laut Gesetz vom 11. Brachmonat 1824, §. 4, alle ihre ausser dem Gemeindsbezirk Rheinfelden wohnenden Bürger aufzufordern, den jährlichen Beitrag für die Unterhaltung ihres Ortsbürgerrechts jeden Jahres mit zehn Batzen, und zwar jeweilen mit Ende Christmonat, franko an die Stadkasse einzusenden.

Rheinfelden, den 28. Weinmonat 1829.

Namens des Stadtraths:
Franz Joseph Dietschi, Stadtammann.
A. Bröchin, Rathschreiber.

Eingesehen und kann in den Druck gelegt werden.

Rheinfelden, den 1. Dezember 1829.

Der Oberamtmann, V. J. Fischinger.

Ediktalladung.

Alle, welche als Erben oder sonsten an den Nachlaß der dahier ledigen Standes verstorbenen Louise Rose Elisabethe Emonet, aus Lausanne, Ansprüche oder Forderungen zu haben vermeinen, werden hierdurch vorgeladen, solche binnen drei Monaten bei unterzeichnetem Gericht anzuzeigen, als ansonsten die sich als Testamentserben angemeldeten, auswärts wohnenden Personen in den Nachlaß immittirt, und derselbe ihnen ohne einige Kaution verabfolgt werden soll.

Frankfurt, den 26. Okt. 1829.

Stadtgericht.
von Adlerflycht, Schöff und Direktor.
Hartmann, erster Sekretär.

In dem Hause des Unterzeichneten in Frankfurt a. M. in der großen Sandgasse, ist ein geräumiger Laden nebst Comptoir für die Dauer der Messe zu vermiethen.

J. D. Sauerländer.

Die vom Unterzeichneten erfundenen Gesundheitssohlen, welche sich so bewährt bei Personen, die mit rheumatischen, gichtischen und podagraischen Beschwerden behaftet waren, bewiesen haben, sind auch bei gesunden Personen, um von besagten Krankheiten befreit zu bleiben, als das sicherste Schutzmittel anzuempfehlen; sie erhalten nicht allein die Füße, sondern den ganzen Körper in seiner erforderlichen natürlichen Wärme; daher sind dieselben hauptsächlich im Winter für jeden Menschen mit doppeltem Nutzen anzuwenden. Es würde daher derjenige, welcher solche Sohlen zu besitzen wünscht, wohl thun, sich deren zwei Paar anzuschaffen, um damit jeden Tag wechseln zu können.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Pettschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Da diese Gesundheitssohlen überall mit großem Beifall aufgenommen worden sind, so habe ich sowohl im In- als wie im Auslande Niederlagen hievon errichtet; davon befinden sich in der deutschen Schweiz bei Herrn C. A. Jenni in Bern, Herrn J. H. Sutter in Burgdorf, Herrn J. G. König in Biel, Herrn Wydler-Gamper in Aarau, Herrn J. Holdenecker in Basel, Herrn B. F. Fehr in Schafhausen, Herrn J. A. Appenzeller in St. Gallen, Herrn J. U. Cußler in Altstädten, Kanton St. Gallen, Herrn J. Reiß in Luzern, und bei Herrn J. F. Peter in Solothurn, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batz. das Paar zu haben ist.

J. Willer.

Ein examinirter Mathematiker, der nicht nur schon sieben Jahre in der höhern und niedern Mathematik Privatunterricht gegeben, und geprüfte, bereits schon angestellte Schüler gebildet hat, sondern auch die Lehrstelle der Mathematik in der Philosophie an einem Lyceo ein Jahr lang provisorisch versah, wie auch wirklich den Unterricht der Herren Offiziere einer Garnison in dieser Wissenschaft zu besorgen hat, empfiehlt sich sowohl jeder Kantonsregierung, als auch allen Vorstanden von Unterrichts-Anstalten, welche einen Mathemati-

ker als Lehrer anzustellen wünschen. Derselbe kann sich sowohl über das Orgelangezeigte, als auch über seine gesetzmäßige Aufführung, mit mehr als hinlänglichen obrigkeitlichen Zeugnissen ausweisen. Frankirte Briefe, mit P. M. K. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung befördern.

Anzeige.

Herr Trotin, der mit der Kunst, das Stottern in der Rede auf intellektuelle Weise oder ohne Arzneimittel zu heilen, vertraut ist, und dafür die besten Zeugnisse besitzt, wünscht sich nach Aarau zu begeben, wenn er auf einigen Zuspruch zählen kann. Wer sich demnach im Fall befindet, und gesonnen ist, die freie Aussprache durch ihn zu erlangen, beliebe sich deswegen bei Herrn Doktor Schmutziger in Aarau anzumelden. Ehe die Wirksamkeit der Mittel anerkannt ist, wird keine Bezahlung verlangt.

Der bisherige Besitzer der mechanischen Spinnerei bei Zofingen macht hiermit bekannt, daß er diese Spinnerei nach der Gemeinde Graben bei Büzberg, Kantons Bern, versetzt habe, und nun unter den unten stehenden Namen fortgesetzt wird. Durch diese Veränderung sind wir im Stande, Jedermann gut und geschwind zu bedienen, und Jedem das Seinige gewissenhaft zukommen zu lassen. Zur Erleichterung der entferntern Freunde haben wir bei Herrn Aber, Badwirth in Hutweil, und in Zofingen im rothen Hause, Ablagen errichtet, allwo man jeden Tag im Jahr Gegenstände abgeben kann. Auch wird jeden Dienstag Jemand von uns selbst in Langenthal beim Bären Wolle abnehmen und Garn ausgeben. Zugleich wird angezeigt, daß der Spinnerlohn in nichts geändert, und die Garne franko an die Ablagsorte versendet werden, und daß wir auf Verlangen auch das Weben und Ausrüsten von Gutruch und Halblein im möglichst billigen Preis selbst besorgen.

Wollspinnerei im Graben bei Büzberg, im Dez. 1829.

Schwarz und Bähler.

In einer Gärtnerei in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz würde ein gesitteter junger Mensch von 15 bis 18 Jahren (der früher sich noch keinem andern Berufe gewidmet hatte) gegen sehr billige Bedingung als Lehrling Anstellung finden. Frankirte Anfragen, mit I. G. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Herr Franz Gschwind, Sohn, vormals in Basel, jetzt unbekannt wo, wird aufgefordert, dem Herrn F. E. in E. seinen gegenwärtigen Aufenthalt anzuzeigen.

Bei Paul Neff in Stuttgart ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen vorräthig: in Aarau bei H. R. Sauerländer; in St. Gallen bei Huber und Comp.; in Basel bei Neukirch und Holdenecker.

Deutsch-französischer Briefsteller, oder Musterbriefe über alle Gegenstände der vertraulichen und Handelskorrespondenz, Formulare zu Billets, Kontrakten, Wechselbriefen u. dgl. Mit der französischen Uebersetzung zur Seite. Von Ed. Froment und L. Müller. 8. Elegant broschirt. Preis 22½ Batz.

Die beste Empfehlung obigen Werkes dürfte das Urtheil eines Kritikers sein: „daß nichts in diesem Briefsteller stehe, das nicht hinein gehört, und derselbe demungeachtet eine Mannigfaltigkeit guter Briefmuster enthalte, wie kein anderer deutscher oder französischer (einen französisch-deutschen gab es bis jetzt ohnehin nicht).“ Die Herausgeber hatten bei seiner Abfassung besonders das Bedürfniß vieler gebildeten Männer und Frauen im Auge, die selten, aber doch zuweilen in den Fall kommen, französische Aufsätze machen zu müssen, und denen Formulare alsdann willkommen sind. Da jeder Brief so eingerichtet ist, daß er für viele Fälle zugleich dienen kann, so ist der praktische Nutzen dieses Werkes sehr bedeutend. Junge Kaufleute finden im merkantilischen Theile alle im deutschen und französischen Handelsbriefstyl gangbaren Ausdrücke zusammengestellt.

In der Herder'schen Buch- und Kunsthandlung in Freiburg ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Allgemeiner neuer Hand- und Schul-Atlas, zum geographischen Unterrichte und Gebrauche für alle Stände, nach den besten und neuesten Quellen entworfen und bearbeitet. Querfolio. 26 Blatt in elegantem Umschlag. Zweite Auflage. Preis: colorirt 52½ Batz.

Sowohl in geographischer, technischer, als pecuniärer Hinsicht empfiehlt sich dieser Atlas vor allen bisher erschienenen Schul-Atlanten. Kein anderer ist mit solcher Reinheit des Striches und Druckes, Deutlichkeit und Klarheit der Schrift, Schönheit des Colorits, äußerer Eleganz, zugleich aber auch in politischer und statistischer Hinsicht mit so vieler Sorgfalt bearbeitet, wie dieser.

Der Preis für 26 Karten in niedlichem Umschlage ist so gering gestellt, daß es Jedem, selbst dem Minderbegüterten, nicht schwer fällt, sich solchen anzuschaffen; überdies eignet sich dieser Atlas nicht nur hauptsächlich für Schulen, sondern auch für Kauf- und Gewerbsleute und Zeitungsleser.

Um demselben volle Brauchbarkeit für Schulen und Lehranstalten zu gewinnen, haben wir die Karte von Palästina mitgegeben, welche zum Studium der Religionsgeschichte eine angenehme Zugabe sein wird.

Im Verlag von C. Fr. Amelang in Berlin ist so eben folgendes Werk erschienen, und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Die Branntweinbrennerei mittelst Wasserdämpfen, begründet durch Anwendung eines eigenthümlichen Apparats und Verfahrens. Zugleich als Revision des ganzen Gewerbs, nebst Ideen zu einer künstlichen Vermehrung des Alkohols im Gährungsprozesse, so wie zu einer unmittelbaren Erzeugung desselben aus seinen Faktoren ohne alle Gährung. Von Dr. August Koelle, königl. preuss. Finanzrath. 514 Seiten in gr. 8. Mit 6 Kupfertafeln in Quarto. Preis 8 Fr.

Dem Verfasser gelang es, einen eigenthümlichen, einfachen und für alle Menschen geeigneten Dampfapparat zu erfinden, der ausser dem bedeutenden Vortheile der größten Reinheit des Produkts noch die großen Vorzüge einer continuirlichen Destillation, der größten Schnelligkeit des Betriebs und einer sehr bedeutenden Ersparniß an Brennmaterial gewährt. Durch Ausführung im Großen und mehrjährigen Gebrauch vervollkommnete er seine Methode, und theilte sie in dem vorstehenden Werke mit, das sonach einen wichtigen Zweig des Gewerbswesens bedeutend erweitert. Das chemische Verfahren hat durch die Untersuchungen und Erfahrungen des Verfassers auf gleiche Weise gewonnen. Es war ihm überall nicht blos um eine Berichtigung und Feststellung des Vorhandenen, sondern insbesondere um die Vervollkommnung des Gegenstandes zu thun, woraus denn für Wissenschaft und Praxis gleich fruchtbare Resultate hervorgingen. Den Schluß macht eine Untersuchung über die Erzeugung des Alkohols unmittelbar aus seinen Faktoren, als der höchstmöglichen Stufe des Gewerbs.

Gleichzeitig mit obigem erschien im nämlichen Verlag:

Neueste Anleitung zur praktischen Destillirkunst und Liqueurfabrikation, nebst 170 bewährten Rezepten zur Bereitung aller Arten Liqueure, feinen, doppelten und einfachen Branntweine, Ratafia's, Huiles de France, Cognacs und Rums, so wie die Bereitung der Liqueure auf kaltem Wege mit ätherischen Oelen, von Walter Lorenz. 8. Engl. Druckpap. Geh. 13¼ Batz.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Le fils de l'homme, par *Barthélemy* et *Méry*. 8. broch. 10 Batz.
Mémoires de Mr. de *Bourrienne*, ministre d'état, sur Napoléon, 8 vol. Velinp. Éleg. broché 12 Fr.
Mémoires d'une femme de qualité sur Louis XVIII, sa cour et son règne. 4 vol. broché. 9 Fr.
Waterloo, par *Barthélemy* et *Méry*. Velinpap. broché. 9 Batz.



Nr. 53. den 31. Dez. 1829.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Aarau, bei H. R. Sauerländer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Wie in mehrern Kantonen, so werden auch im Kanton Zürich, auf dem Wege der Privatwohlthätigkeit, Steuern gesammelt, um die unglücklichen Heimathlosen von ihrem Elend, und das Land von einem Vorwurf zu erlösen. Leider, daß dies unserer Zeit rühmliche Werk nicht gemeineidsgenössisches Werk werden konnte, sondern jeder Kanton wieder einzeln für die sorgen mußte, welche ihm überwiesen wurden. Herr Eduard Sulzer in Zürich, durch mehrere Schriften als einer unserer geistvollsten Männer bekannt, gibt nun zu Anfang des Jahres 1830 ein kleines Werk heraus, betitelt: „Tigurina, oder die Ideale; einige Versuche in Wahrheit und Dichtung.“ Der reine Ertrag davon (nach Abzug von Papier- und Druckkosten) wird zur Erwerbung von Heimathsrechten der Heimathlosen verwendet und dem Zürcher-Verein übergeben. Möge der menschenfreundliche Zweck des Hrn. Sulzer in der Schweiz, besonders in der Stadt und im Kanton Zürich, menschenfreundliche Beherzigung finden! Man subscribirt in allen Buchhandlungen.

— In der vortrefflichen Blinden- und Taubstummen-Anstalt zu Zürich, deren Kapitalvermögen in Schuldbriefen gegenwärtig 22056 fl. 19 ß. beträgt, befanden sich im letzten Jahre 30 blinde, oder taubstumme Zöglinge aus verschiedenen Kantonen. Die zwanzigste Rechenschaft, welche der edle Vorsteher der Anstalt, Herr Heinrich von Orell, unlängst herausgegeben hat, ist so interessant, besonders auch durch die Mittheilungen des Taubstummenlehrers, Hrn. Scherr, daß man wünschen muß, sie möchte von allen Armenbehörden und gemeinnützigen Gesellschaften der Eidsgenossenschaft gelesen werden. Wie viel jener Unglücklichen und Bildungsfähigen leben in der Schweiz! Und wie wenige Sorge trägt man häufig um sie! — Noch immer nährt man in Zürich den Wunsch und die Hoffnung, die dortige Blindenanstalt, als die einzige in unserm gesammten Vaterlande, zu einem allgemeinen vaterländischen Institute zu erheben. Warum ist man noch länger blind gegen die Schicksalsverbesserung der Blinden, warum taub gegen die beklagenswerthen Taubstummen?

— Ein kräftiger Winterfrost, wie der diesjährige, bei schlechten ausgeholzten Waldungen, lehrt in vielen

Gemeinden am besten den Werth des Holzes schätzen, und sich nach Unterricht über Holzzucht in Wäldern umsehen. Darum hat Herr Forstamtsverwalter Rietmann in St. Gallen wohlgethan und Dank verdient, eine kleine Schrift von nur drittehalb Bogen (bei Meyer und Zuberbühler in Trogen) herauszugeben, deren Titel den Inhalt am besten angibt. Es lautet: „Mittheilungen zur Beförderung einer volksthümlichen Holzerziehung; über die Waldungen, als zinstragende Kapitalien; für solche, die sich darum interessiren, ohne Forstmänner von Beruf zu sein." Es ist nicht am Schweizerboten, in eine umständliche Beurtheilung einzutreten. Aber sagen darf er, die kleine Schrift sei sehr belehrend über das, wovon sie handelt, und nicht nur der Anzeige, sondern der Empfehlung würdig.

— Von Nidwalden wird gemeldet, daß sich ein gemeinnütziger Verein zur Beförderung des Wohlstandes und Gewerbes mit Uri und Schwyz gebildet hatte. Wo wäre ein solcher Verein wohl nothwendiger? Aber der Verein sah sich genöthigt, wieder aus einander zu treten! Warum denn?

— Erfreulich hingegen ertönt aus Nidwalden die Nachricht, daß endlich daselbst ein Kantonsschulrath und in jeder Pfarrei eine Schulpflege unter Vorsitz des Herren Pfarrers angeordnet, jeder Schullehrer anständig besoldet, und jedes arme Kind den Unterricht unentgeldlich geniessen soll.

— Im Kanton Luzern thut die Regierung einen neuen Schritt zur Volksbildung durch Verbesserung des Schulwesens, indem sie Anstalten zur Einführung des gegenseitigen Unterrichts trifft, wozu die Stadtschule von Luzern, vom ehrwürdigen P. Girard vervollkommt, als Musterschule dienen kann.

— Dem Herrn Fürsprech Klauser in Zürich sandte der Bezirksrath von Einsiedeln, dankbar für seine Bemühungen in dem bekannten Rechtsstreit mit dem Kloster Einsiedeln, 30 Napoleon. Hr. Klauser lehnte aber so edelmüthig, als verbindlich, dies Geschenk ab, weil er jene Angelegenheit nicht als eine Berufssache, sondern als Sache jedes Mannes für Recht, Wahrheit und Licht gegen Volksverfinsterung und Volkserschlaffung ansah.

— Wenn in neuester Zeit ein Schriftsteller äussert, daß in Basel, welches eine Universität sein wolle, nicht alle Stellen besetzt werden, sondern Alles in seiner Halbheit gelassen werde, so ist dies unwahr; wahr aber ist es, daß bei Besetzung dieser Stellen das Bedürfniß übersehen wird. So wurde den 20. Dezember eine Stelle an der medizinischen Fakultät mit Herrn Dr. Mieg besetzt; der Besetzung dieser Stelle wird bald die einer theologischen und juridischen Professur folgen. Allein noch vermißt man in Basel die Besetzung einer Professur derjenigen Wissenschaft, welche die Trägerin aller andern ist, der Philosophie, die besonders in neuern Zeiten in allen Gebieten der Wissenschaft, der Medizin, Theologie und Jurisprudenz, gänzliche Umgestaltungen veranlaßte und neue Systeme entwickelte. Weil die Professoren bei den meisten Studenten keine philosophische Bildung voraussetzen können, so laufen sie oft Gefahr, nicht verstanden oder mißverstanden zu werden. Es muß also der Wunsch der Professoren und Studenten aller Fakultäten sein, daß diese Professur besetzt werde.

Kanton Luzern.

Verhandlung über staatsrechtliches Verhältniß des Fleckens Münster.

Montags den 21. Dezember versammelte sich unser große Rath. Seine Hauptgeschäfte bestanden in der endlichen Erledigung der Beschwerde des Fleckens Münster, rücksichtlich des im Restaurations-Jahre 1814 ihm beigemessenen Repräsentations-Rechtes, so wie in der endlichen Umschreibung der, gedachten Jahrs gegebenen, und in der Sitzung des letztabgewichenen Brachmonats revidirten Staatsverfassung.

Die Verhandlung des ersten Gegenstandes stellte ein eben so trauriges Bild von dem Gemeinsinne einer großen Anzahl der Mitglieder des großen Raths, als von desselben gerechter Willensfestigkeit dar. Der Vorfall ist lehrreich für alle Eidsgenossen, zunächst aber für jene Kantone, in welchen des hierseitigen Uebels gleiche Gründe liegen, und darum übergeben wir ihn der Oeffentlichkeit, auch wenn wir dadurch kein Denkmal des Ruhmes setzen können.

Als im Jahr 1814, in dem für unser Vaterland so verhängnißvollen Jahr, die Mediations-Regierung durch die Gewalt der von der Stadt ergriffenen Waffen aufgehoben wurde, sandte diese ihre Eilboten zuerst an die Munizipalorte ab, und lud sie zu Beistand und Hilfe ein. Die von Sursee und Willisau ließen nicht auf sich warten; Münster hingegen mißbilligte den Akt, und sprach sich durch Wort und Schrift dagegen aus. Der Verdacht der Anhänglichkeit an die Mediations-Regie-

rung*), so wie der Mitwirkung an einer Bittschrift für eine republikanischere Wahlart seiner Repräsentanten, hatte nicht nur Hausuntersuchungen daselbst, und eine sieben Wochen lange Einkerkerung zweier Bürger von dort zur Folge, sondern es ward diese Gemeinde durch die über sie verhängte stiftspröbstliche Vormundschaft sowohl, als durch das ihr beigemessene Repräsentationsrecht, sogar ausser alle Rechtsgleichheit der übrigen Gemeinden des Kantons geworfen, wofür ihr als Trost einzig das Beileid der Bessern ab der Landschaft zu Theil ward.

Der Sturm der Zeit und die damit herbeigeführte Aufregung der Gemüther, an welcher das Benehmen der Mediations-Regierung unstreitig schwere Schuld getragen, fing sich allmälig zu legen an. Die Gemeinde Münster ward durch ein Dekret von Räth und Hundert im Jahr 1828 von den stiftspröbstlichen Rechten auf ihr Gemeindewesen erledigt, und bei diesem und andern Anläßen in den Rathsversammlungen ward laut ausgesprochen: daß auch den auf der Gemeinde Münster lastenden Unbilden, hinsichtlich des Repräsentationsverhältnisses, sollte abgeholfen werden.

Die Zeit der Abhilfe trat ein mit dem 29. Jänner des zu Ende fliessenden Jahres, als an welchem Tage der Grundstein zu einer Revision der Verfassung gelegt wurde. Die Gemeinde Münster säumte nicht, diesen Anlaß zu benutzen, und ließ durch dringende Vorstellungen an ihre gerechte Beschwerde erinnern, worauf der tägliche Rath den Vorschlag an Räth und Hundert zu bringen geruhte: daß von den durch die Verfassung den vier Munizipalorten zugesicherten neun Repräsentanten, anstatt wie bis dahin der Stadt Sempach drei, der Stadt Sursee drei, der Stadt Willisau zwei, und einer dem Flecken Münster zugetheilt waren, einem jeden dieser Orte einen zugesichert, die fünf übrigen aber unter den vier Munizipalorten freier Wahl von Rath und Hundert überlassen werden sollen. Es war kaum zu glauben, daß dieser Vorschlag nicht allgemein, und zunächst bei den Munizipalorten, werde genehm gehalten werden, zumal da die letztern ein ganz gleiches Interesse umschlingt, und von daher die Wünsche aller dieser Ortschaften, der Natur der Sache gemäß, immer auf den Fähigsten und Würdigsten vereinigen müssen, möge er dann in diesem oder jenem Orte gefunden werden. Die in der Rathsversammlung vom letztverflossenen 6. Juni ertönten Wehklagen der Repräsentanten von Sempach, Sursee, und des einen von Willisau, über die drohende Schmälerung der ihnen zugesicherten Rechte belehrten aber den hohen Rath eines andern, wornach man den gedachten Vorschlag an den täglichen Rath zurückzuweisen für gut fand. — Gleichzeitig wurde nun aber mit 68 gegen 14 Stimmen beschlossen: dem täglichen Rathe den Auftrag zu geben, „daß er Bedacht darauf nehme, wie und auf welche „andere Weise dem billig erachteten Begehren des „Fleckens Münster, um eine zu den übrigen Munizipal„orten in billigerm Verhältnisse stehende Repräsen„tation in Räth und Hundert, entsprochen werden könne.“

Die Verfassungsarbeit rückte inzwischen vorwärts. Einmüthig ward unter anderm auch angenommen, daß die Repräsentation im großen Rathe zwischen Stadt und Land, zu welchem letztern auch die Munizipalorte zählen, gleich getheilt bleiben soll.

Auf die Beschwerde des Fleckens Münster später wieder gekommen, glaubte der tägliche Rath kein anderes Mittel der Abhilfe der demselben angethanen Unbilde ausfindig machen zu können, als das der Vermehrung der Repräsentantschaft. Man dachte Münster einen zweiten Repräsentanten zu. Allein gemäß dem oben angeführten Grundsatze mußte diese Vermehrung auch der Stadt Luzern in dem Maße zu Theil werden, in welchem solche für Münster bestimmt ward, daher also der neuere Vorschlag des täglichen Raths auf Vermehrung des großen Raths um zwei Mitglieder antrug.

Als nun Räth und Hundert in ihrer ersten Versammlung diesen Vorschlag an die Hand genommen, beliebte es ihnen, selben der im Brachmonat zur Vorberathung der ganzen Verfassungsarbeit niedergesetzten Kommission zur nähern Prüfung zuzuweisen; und nachdem diese in der Sitzung vom 22. ihren Bericht erstattet hatte, begann die Diskussion darüber.

Schwankende Erklärungen der Repräsentanten von Sursee, womit sie die Kleingeisterei der Kleinstädterei zu beschönigen sich bemühten, weckten neue Hoffnungen für eine Ausgleichung unter den Munizipalorten auf,

*) Von der wahrgenommenen Anhänglichkeit an die Mediations-Regierung ward in der Stadt fälschlich auf Haß gegen sie geschlossen. Mit der bewährtesten Treue und Ergebenheit war Münster jeder Verfassung und Regierung gleich zugethan, jener vor dem Jahre 1798 bestandenen, wie der helvetischen und mediationsmäßigen, was, um ihr selbst willen, von der im J. 1814 erstandenen wahrlich einer bessern Würdigung werth gewesen wäre.

und trugen nicht wenig zur Vergrößerung der Abgeneigtheit gegen den in Frage gelegenen Vorschlag bei. Der Repräsentant von Münster, vielmehr zur eifrigen Wehre gegen die Unbilde aufgetreten, die seiner Gemeinde seit bereits sechszehn Jahren auflag, als für das Mittel der Abhilfe, erklärte: daß er weder für noch gegen den Vorschlag stimme, und daher seine Entlassung von der Verhandlung verlange, mit dem Vorbehalte jedoch, nach schlimmem Ausgange der Sache, durch eine Erklärung zu Protokoll, dasjenige Recht seiner Gemeinde für alle Zukunft zu bewahren, welches Räth und Hundert in ihrer Sitzung vom 6. Juni anerkannt haben. — Wir können verbürgen, daß er dieses gethan in der Ueberzeugung: daß die Bürgerschaft seiner Gemeinde die Glückseligkeit einer Rathsherrnstelle der bessern Einigkeit und Zufriedenheit der Stadt und Republik willig opfern, und daß somit die Erledigung von der Unbilde die Gemeinde Münster nur dann erfreuen werde, wenn solche in einem allgemeinen Gefühle des Rechts und der natürlichen Billigkeit, und nicht an der Seite großer Unzufriedenheit mit kleiner Mehrheit ausgesprochen würde.

(Beschluß folgt.)

Kanton Thurgau.

Warnung für andere Gemeinden; Beispiel für andere Oberbeamtete.

Manche gute und warnende Beispiele, lieber Schweizerbote, hast du schon im lieben Vaterlande verbreitet, das Gute gelobt und das Böse getadelt, aus welchem schon viel Nutzen geschöpft worden ist und noch zu schöpfen wäre.

So schieb' ich dir auch etwas in deine alte Botentasche. Die Gemeinde B.... zählt ungefähr dreißig Bürger. Sie besitzen ein beträchtliches Gemeindegut. Die Haushaltung führte ein Pfleger mit vier zugegebenen Vorstehern; alle Jahre wurden sonst neue Wahlen vorgenommen, und von Allem mußte Rechnung vorgelegt werden.

Der Pfleger gewann aber zuletzt so großes Zutrauen, daß ihm übergeben wurde, seine Nebenvorsteher selbst zu wählen; aber — am Ende schien es ein Familiengeschäft zu werden. — Da man seiner Redlichkeit traute, wurde nicht so genaue Rechnung verlangt. Es kam die Zeit, daß beinahe keine Jahresrechnung mehr geschlossen werden konnte.

Nach seinem Ableben ward sein Sohn an die Stelle berufen. Der neue Pfleger ward geschätzt und geliebt, und seine Mitverwalter waren ihm bestens zugethan. Die Haushaltung ging gut, aber im Krebsgang. Es wurden auf die Gemeinde hin ohne ihr Wissen Schulden gemacht; aber nachher kam auch Exekution u. s. w. Endlich im Frühjahr 1822 haben mehrere Ortsbürger, denen das Gemeinwohl am Herzen lag, bei der hohen Regierung Hilfe gesucht und gefunden. Die Rechnungen wurden von dem Herrn Kreisamtmann B. von Th. untersucht; der Pfleger mußte für kanntlich eingezogene Gelder Bürgschaft leisten, ward seines Amtes entsetzt, und zur Strafe ein vierjähriger Passivbürger.

Die hohe Regierung ordnete eine Interims-Verwaltung unter Leitung des Hrn. Kreisamtmanns B. — Alle Bürger, welche Recht und Wahrheit ehren, sind von Herzen ihren wahren Wohlthätern dankbar; denn durch diese Verfügung der Regierung ist wieder alles ins Geleise getreten, und die Gemeinde wieder in ihre vorigen Gesetze und Ordnungen zurückgeführt.

Die hohe Regierung wollte den Herrn Verwalter belohnt wissen, der seit sieben Jahren das Wohl der Gemeinde wieder ziemlich in Ordnung brachte. Dieser Herr nahm aber keine Belohnung an, und selbst die ihm ausgeworfene Entschädigung von zehn Louisd'or gab er der Gemeinde als Beitrag zu ihrem kleinen Schulfond.

Siehe da, Warnung für andere Gemeinden, Beispiel zur Nachahmung für andere Oberbeamtete!

Diese Geschichte lehrt, daß es nicht gut ist, wenn man Alles nur Einem anvertrauen will. — Möge denn jede Gemeindeverwaltung das Wohl ihrer Mitbürger befördern, daß keine Zurechtweisung nöthig ist, und mögen andere Oberbeamtete dem Beispiele des Herrn Kreisammtmanns B. v. Th..... folgen, dem hier ein öffentlicher Dank gegeben wird.

L....... den 16. Dezember 1829.

Dein fleißiger Leser.

Kanton Solothurn.

Ein vorläufiger Blick auf hiesiges Kollegium.

Seit einiger Zeit rügt man immer mehr in öffentlichen Blättern die Mängel unsers Kollegiums; und einsichtsvollere Väter wünschten recht sehr, daß der wirkliche Zustand desselben bekannter würde, damit endlich Vorkehrungen zur rechten Bildung ihrer Söhne getroffen würden.

Zwei mit Hartsinn festgehaltene Grundsätze unserer

Professoren machen aber ein Fortschreiten zum Bessern fast unmöglich: 1) daß gewöhnlich oder vorzugsweise die eigenen Schüler dieser Professoren unmittelbar von der Schulbank aus, wieder Professoren werden; 2) daß die meisten Schulbücher die Professoren selber zu Verfassern und Verlegern haben.

Vergleicht man aber diese Schulbücher, besonders die der Geschichte, der Logik und Physik, mit denen in den bessern wissenschaftlichen Schulen anderer Kantone, so geräth man auf den Glauben: unser Kollegium habe wenigstens ein halbes Jahrhundert — geschlafen.

Diese Mängel werden zum Nachtheil unserer Jugend um so verderblicher wirken, weil um und um, in großen und kleinen Städten, ja sogar die jesuitische Schule in Freiburg nicht ausgenommen — vor der uns unsere hohe Landesregierung ewig bewahren wolle — zur Bildung wissenschaftlicher Männer und künftiger guter Handwerker weit mehr gethan wird, als bei uns.

A. R...s.

Rechnungsfrage.

Wenn A. dem S. 382 Franken schuldet und an E. noch 300 Fr. zahlen soll; wenn ferner A. zur Ergänzung einer frühern Zahlungsleistung an E. vorschußweise und auf Wiedererstattung 16 Fr. bei B. entlehnen mußte: Wie viel ist A. schuldig? Sind es 698 Fr., oder sind es 682 Fr.? R.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Das Erdbeben, welches in der Nacht vom 25. auf den 26. Nov. in Odessa, Jassy, Czernowitz, Hermannstadt, Kronstadt und an mehrern andern Orten in Siebenbürgen und in der Bukowina verspürt wurde, hat in Bucharest bedeutende Verheerungen angerichtet. In einem Schreiben aus dieser Stadt vom 4. Dez. heißt es: „Hundert und fünfzehn Häuser, worunter sich auch das Haus des englischen Konsuls befindet, sind hier durch die Wirkungen des letzten Erdbebens unbewohnbar geworden. Fünfzehn Kirchen sind so beschädigt, daß man es nicht wagen darf, sie zu besuchen. Glücklicherweise ist nur eine einzige Person umgekommen, eine junge Frau, die durch den Einsturz eines Ofens getödtet wurde, neben dem sie schlief. Die Stadt Kimpina, auf der Straße nach Kronstadt, hat verhältnißmäßig noch mehr gelitten, als Bucharest. Die dortige neuerbaute Kirche und ein großes Haus sind eingestürzt; alle übrigen Wohngebäude haben gleichfalls bedeutende Beschädigungen erlitten. Die Einwohner von Bucharest zittern vor der Rückkehr dieses schrecklichen Naturereignisses. — Der Winter herrscht hier in seiner vollen Strenge; der Thermometer steht fortwährend zwischen 10 und 15 Grad unter dem Gefrierpunkt."

Aus Konstantinopel vom 26. Nov. vernimmt man Folgendes: Gestern Abends sind Graf Orloff und Hr. v. Butenieff hier eingetroffen, und in dem russischen Gesandtschaftshotel abgestiegen. Ein Pfortendolmetscher verfügte sich sogleich zu ihnen, um sie im Namen des Reis-Effendi zu begrüßen. Uebermorgen soll Graf Orloff dem Großherrn vorgestellt werden. Seit der Ankunft des Grafen zu Rodosto hat jeder diplomatische Verkehr mit Adrianopel aufgehört, und alle noch unentschiedenen Punkte über die Vollziehung des Friedens sollen dem Vernehmen nach zwischen ihm und dem Reis Effendi ausgeglichen werden. Das Publikum weiß nämlich noch nicht mit völliger Gewißheit, ob das russische Hauptquartier Adrianopel verlassen hat, und sieht einer Bekanntmachung darüber, und über die Amnestie, mit gespannter Erwartung entgegen. Es heißt noch immer, daß Trapezunt und Kars den Russen abgetreten werden dürften, und daß die Pforte bedeutende Erleichterungen in der Zahlung der Kriegssteuer zu erwarten habe. Ohne Zweifel geht etwas Wichtiges vor; denn in dem englischen Gesandtschaftshotel wird unausgesetzt gearbeitet, auch sollen an den englischen Admiral Malcolm neue Instruktionen ergangen sein; worauf diese jedoch Bezug haben, ist unbekannt. Nur ein Umstand ist dabei auffallend; es heißt nämlich, daß die russische Flotte den Archipel verlassen und ins schwarze Meer einlaufen werde, und daß Graf Heyden den Befehl dazu bereits erhalten habe. Aus welchem Grunde diese Veränderung in einem Augenblicke geschieht, wo ein ausserordentlicher russischer Botschafter hier eintrifft, wo die griechische Frage ihre nahe Entscheidung zu erwarten hat, ist unbekannt; daß sie aber mit wichtigen politischen Interessen verbunden ist, dürfte nicht zu verkennen sein. Die Geldverlegenheit der Pforte dauert fort, und ihre Anstrengungen, um selbst nur die laufenden Ausgaben bestreiten zu können, bleiben fruchtlos. Dennoch versichert man, daß fremde Handelshäuser abermals den Antrag zu einer Geldanleihe gemacht haben. — Graf Guilleminot hat ein ähnliches Fest wie der englische Botschafter Sir Robert Gordon, gegeben. — Aus Smyrna wird geschrieben, daß der in der dortigen Nachbarschaft ausgebrochene Aufstand wohl gedämpft sei, daß aber die Unzufriedenheit fortdauere. Admiral de Rigny war von Smyrna nach Aegina gesegelt. Hr. v. Ribeaupierre wird ebendaselbst erwartet; er war schon zu Nauplia angekommen, wo er den Grafen Capodistrias besuchte.

Den neuesten Nachrichten aus Odessa vom 11. Dezember zufolge hatte die daselbst eingetretene strenge Kälte, wobei die Rhede bereits zugefroren war, den Fortschritten der Pest Einhalt gethan. Man hörte nichts mehr von Pestfällen, weder in den cernirten, noch in den andern Quartieren der Stadt. In einigen Tagen sollte die innere Kommunikation wieder freigegeben werden, die Stadt selbst aber, nach Eröffnung der Kommunikation, noch durch 24 Tage cernirt bleiben.

Griechenland.

Eine sardinische Handelsbrigg brachte die Nachricht nach Triest, daß die Insurrektion auf Candia mit gleicher Stärke

fortdauert, und daß die Griechen als angreifender Theil fortwährend Streifzüge ins türkische Gebiet unternehmen, in Folge deren häufige Scharmützel mit getheiltem Erfolge vorfallen. Bei einem dieser letzten in der Nähe von Canea suchte der Kapitän eines zufällig dort vor Anker liegenden französischen Kriegsschiffes als Vermittler aufzutreten, und begab sich, von einigen seiner Seeleute begleitet, auf den Wahlplatz. Trotz seiner Vorstellungen kam es aber zum Handgemenge, in welches auch die Franzosen verwickelt wurden, und dabei vier Mann verloren. Man glaubt, daß die candiotischen Griechen fortwährend insgeheim von der griechischen Regierung des Festlandes zu Feindseligkeiten aufgemuntert werden, in der Hoffnung, endlich auch die Emanzipation dieser Insel zu bewirken.

Oesterreich.

Ein von London kommender Kurier ist den 18. Dezember durch Wien nach Konstantinopel geeilt; man glaubt, er überbringe dem Hrn. Robert Gordon die Schlußakte der letztern Londoner Konferenzen, wodurch die völlige Unabhängigkeit Griechenlands ausgesprochen wird. Es heißt, der Pforte solle nur ein kurzer Termin anberaumt werden, um zwischen der Annahme des Protokolls vom 22. März, die bereits in Adrianopel stipulirt wurde, oder der neuen in den Londoner Konferenzen angetragenen Uebereinkunft zu wählen.

Aus Wien vom 22. Dez. heißt es: Baron von Rothschild ist unvermuthet von hier nach Warschau abgereiset. Es heißt: er wolle mit der russischen Regierung eine Anleihe negoziren. Unsere Börsenmänner sind durch dieses Gerücht in große Spannung versetzt.

Deutschland.

In Fürstenwalde waren am 8. Dez. die Leute sehr erstaunt, als sie auf einmal Nachmittags nach drei Uhr sieben Sonnen am Himmel sahen. Nach und nach verschwanden die sechs Nebensonnen, und die wirkliche Sonne trat klar hervor, nur hatte sie einen Streifen, wie einen Kometenschweif. Auffallend ist es, daß man am Abend fast dasselbe Schauspiel an dem Mond hatte. Er hatte vier solcher Kometenschweife in der Gestalt eines stehenden Kreuzes um sich; am Ende dieser Schweife sah man vier ganz matte Nebenmonde.

Dem Vernehmen nach beabsichtigen die Herren Weddigen, Besitzer der beiden bedeutenden Zucker-Fabriken in Minden, die Anlegung artesischer Brunnen, um solche für ihre Fabriken zu benutzen, und haben sich deshalb bereits nach England gewendet. Sehr wünschenswerth wäre es, daß diese nützliche Erfindung recht bald auch bei uns in Ausführung käme, und dann allgemein benutzt würde. Die artesischen Brunnen, deren es jetzt schon in Frankreich und England in sehr großer Menge gibt, können überall und ohne Schwierigkeit, dabei ohne große Kosten, angelegt werden, und liefern das trefflichste Wasser in sehr großer Menge. Es gibt dieser Brunnen, welche in der Minute sieben Eimer liefern. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß die in größerer Tiefe laufenden, allmälig sich senkenden Erd- und Steinschichten große Wasserbehälter bilden, welche ihren Zufluß oft aus weiter Ferne erhalten, so kommt es bei der Gewinnung dieser Brunnen nur darauf an, so tief zu bohren, daß man diese tiefen Wasserbehälter treffe, aus denen das Wasser sodann durch die bloße Oeffnung des Bohrlochs oft in bedeutender Höhe bis 25 Fuß hoch über der Oeffnung hervorspringt, und sich nie erschöpft, daher sich diese Brunnen nicht blos zum ökonomischen Bedarf, Bewässerung von Wiesen u. s. w., sondern auch für Fabriken, und ohne Mühe und Kosten überall zu sehr bedeutenden Springbrunnen benutzen liessen. Es würde sogar auch möglich sein, durch das Bohren mehrerer solcher artesischer Brunnen neben einander kleine Bäche zu bilden, welche eine Fabrik in Bewegung setzen könnten. Da diese Brunnen nicht des kostbaren Aussetzens mit Steinen bedürfen, so würden sie wohlfeiler als die gewöhnlichen Brunnen zu liefern sein, welche bei der oft erforderlichen Tiefe von 40 bis 60 Fuß und darüber bedeutende Summen kosten. Die Bohrleute in England schliessen ihre Kontrakte dahin ab, daß man ihnen nichts zu bezahlen braucht, wenn kein Wasser gefunden wird.

Amerika.

Der 15. September d. J., als Jahrestag der Unabhängigkeit Mexico's, ist durch die gänzliche Aufhebung der Sklaverei im ganzen Umfange der Republik verherrlicht worden, welche der Präsident Guerrero in Gemäßheit seiner ausserordentlichen Gewalten beschlossen hat. Von jenem Tage an sind daher alle Sklaven frei geworden; doch verspricht die Regierung, die Eigenthümer, sobald die finanzielle Lage der Republik es zuläßt, zu entschädigen. Die Entschädigung soll durch ein Gesetz bestimmt werden.

Auflösung des Räthsels in No. 52.

Frohburg.

Silbenräthsel.

Gleichwie ein Pfeil, in raschen Schwingen,
So fliegt, kaum da, die Erste fort;
Das Schwerste selbst kann sie vollbringen,
Doch hat sie weder Raum noch Bord.
Nationen erhebt sie, und wieder
Vernichtend tritt sie andre nieder.

Wie nun die Erste vorwärts schreitet,
Drängt sich das zweite Paar herbei,
Das seit der Wiege uns begleitet;
Wie nichts sonst, bleibt uns diese treu.
Der Klügste kann ihm nicht entweichen;
Denn was da lebt, wird es erreichen!

Was blüht und was besteht auf Erden,
Und was das Auge Schönes sah,
Wird ihm zum sichern Raube werden —
Es schleicht mit scharfem Zahne nach.
Dem grauen Haupt schenkt es zum Lohne
Erfahrung, und der Weisheit Krone!

Wie Beide leisen Schrittes nahen,
So wächst das Ganze rastlos auf;
Schon in der grauen Vorzeit sahen
Die Völker seinen Siegeslauf.
Und wir seh'n es in unsern Tagen
Als Baum merkwürd'ge Früchte tragen.

Es steht im Buch der Weltgeschichte —
Zur Lehre für die Gegenwart —
Die Sammlung aller dieser Früchte,
Theils unreif, bitter, roh und zart.
Wer nun das Ganze will verstehen,
Muß auf der Menschheit Thaten sehen.

J. R. S.... in Basel.

Allerlei Nachrichten.

Feindselige Gerüchte behaupten zu meinem Schaden: es seie in Jenseits den großherzoglich-badenschen Unterthanen verboten, in einer schweizerischen Offizin Medizinen rezeptiren oder abfassen zu lassen. Diesem Gerüchte widersprechen die bestehenden Gesetze, welche bisher den freien Verkehr mit Arzneien aus öffentlich privilegirten Apotheken ungehindert erlauben.

Eine solche Apotheke besitze ich, und empfehle mich neuerdings für das schon so viele Jahre genossene Zutrauen im Aus- und Inlande, und werde dieses Zutrauen, wie bisher, rechtfertigen.

Schweizerisch-Laufenburg, am 20. Dezember 1829.

Dom. Brentano, Apotheker.

Verkaufsantrag
des ehemaligen Probsteigutes Riedern auf dem Schwarzwalde, Amts Bonndorf. Seekreis. Großherzogthum Baden.

Durch den Tod des bisherigen Besitzers veranlaßt, wünschen die Erben desselben dieses große und sehr schöne Gut aus freier Hand zu sehr vortheilhaften Bedingungen sammethaft zu veräussern. Dasselbe ist drei Stunden von der Stadt Waldshut, zwei Stunden von Thiengen, drei Stunden von St. Blasien entfernt, vortheilhaft gelegen, und besteht:

A. In Gebäulichkeiten:

1) Aus dem großen, im J. 1740 massiv in Stein gebauten Wohnhause, mit 18 Zimmern, zwei Küchen mit laufendem Brunnen, Gesindezimmer und gewölbten Kellern, so wie zwei Gärten am Haus; alles mit Mauern umgeben.
2) Dem Brauerei-Gebäude und den daran gebaut'n Schweinställen, mit gewölbtem Malzkeller, einer Pfanne von circa 17 Ohm neubad. Maß, zwei Brennkessel u. s. w.
3) Den schönen und geräumigen Oekonomiegebäuden, mit Stallungen für circa 40 Stück Großvieh und 160 Schafe.
4) Der Pächterwohnung, nebst geräumigem Fruchtspeicher.
5) Der Ziegelhütte, nebst Wohnung und Magazin, im J. 1816 neu erbaut, mit einem Ofen für 40 Faß Kalk und 12,000 Stück rothe Waare.
6) Dem Pfarrhause, solid und geräumig in Stein erbaut.

B. An Gütern:

1) Direkte zum Gut gehörend: Circa 156 Juchart Acker-, 58 Juch. Wiesen- und 321 Juch. Waldland, wovon besonders letzteres in sehr gutem und geschontem Zustande ist.
2) Als Linienlehen verlehnt: Das Weilerhofgut mit circa 82 Juch. Acker-, 58 Juch. Wiesen- und 23 Juch. Weidland.

C. An Gefällen:

1) Dem Groß- und Klein-Zehnten der Pfarrei, worauf jedoch die Last der Besoldung des Pfarrers und Unterhalt der Kirche ruht, im Durchschnittsertrag von circa 2200 fl.
2) Grund-Erblehen und Kirchenzinse, im Durchschnittsertrag von circa 600 fl.

D. An Rechten und Gerechtigkeiten:

1) Die Fischerei. 2) Wirths- und Backgerechtigkeit. 3) Weidgangsrecht.

E. Gewerbe.

1) Die Brauerei mit den dazu gehörenden Geräthschaften.
2) Die Ziegelbrennerei.

Sämmtliche Gebäude sind in sehr gutem Stande; die Wirthschaft und Ziegelbrennerei von besonders gutem Ertrag.

Um nähere Auskunft über den Zustand des Gutes zu erhalten, oder solches zu besichtigen, sind die Herrn Kaufsliebhaber ersucht, sich entweder auf dem Gute selbst, oder in Basel bei Herrn Wieland-Landerer zu melden.

Ein sehr vortheilhaft gelegener, besonders für das Fuhrwerk gut eingerichteter Gasthof, ungefähr vier Stunden von Basel, im Elsaß, an der Straße nach Mühlhausen und Colmar, bestehend in einigen zwanzig schönen Zimmern, nebst Speisesaal und großer Küche, mehrern großen gewölbten und getrennten Kellern und verschiedenen Kammern; auch befindet sich ein Brunnen im Haus. Ferner ein großer Hof mit mehreren Gebäulichkeiten, bestehend in Remisen und Stallung für ungefähr 80 Pferde, nebst Heu- und Strohbühne, auch Fruchtschütte und übrigen Bequemlichkeiten. Hierbei befindet sich ein großer Garten.

Diese Liegenschaft wünscht man um sehr billigen Preis zu verkaufen, oder in Ermanglung dessen an einen rechtschaffenen Beständer auf mehrere Jahre zu verleihen. Man würde sich sowohl auf die eine als auf die andere Weise sehr billig finden lassen, und sie wäre nach Belieben zu beziehen.

Um Auskunft sowohl wegen der Besichtigung als des Preises beliebe man sich an Friedrich Hosch, Zimmermeister in Groß-Basel No. 1068 zu wenden.

Ein Handelshaus in Basel würde einen gesitteten jungen Menschen in die Lehre nehmen. Nebst den gehörigen Vorkenntnissen im Rechnen und der Orthographie muß derselbe eine saubere Handschrift in beiden Sprachen besitzen, und sollte der französischen etwas kundig sein. Frankirte Briefe, mit Z. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Man bietet aus freier Hand gegen baare Bezahlung zum Verkauf an: Drei Tische Tuchscheer-Maschinen, sammt aller Zugehörde, noch ganz neu und auf die beste Art eingerichtet, so wie auch einige noch sehr gute Tuchscheeren. Kauflustige belieben ihre Briefe portofrei unter folgender Adresse einzusenden: An Herrn G. P. in M., abzugeben bei Herrn Neukirch, Buchhändler in Basel, der solche befördern wird.

Es wird ein vollständiges Kupferschmied-Werkzeug gesucht. Der jeweilige Inhaber eines solchen wird ersucht, in frankirter, mit B. I. bezeichneter Zuschrift seinen Namen, Wohnort, und den Preis des Werkzeuges der Expedition des Schweizerboten zuzusenden, welche solche an Bestimmung befördern wird.

Bei dem Unterzeichneten ist ein bedeutendes Quantum guter und feiner Karden zu haben. Die Herren Strumpf- und Tuchfabrikanten können sich an ihn wenden und auf billige Preise rechnen.

Olten, den 21. Dezember 1829.

Bartholome Kümmerli, Strümpfer.

Eine auswärtige Kunsthandlung sucht einige geschickte Coloristen unter angenehmen Bedingungen, deren Eintritt gleich Statt finden könnte. Nähere Nachricht ertheilt J. Holdenecker in Basel.

Ein junger Mensch, der die französische und italienische Sprache gründlich besitzt, und seine Studien in der französischen Schweiz gemacht hat, und nun, nach einem dreijährigen Aufenthalt in Italien, seit geraumer Zeit sich in der östlichen Schweiz aufhält, wo er auch die deutsche Sprache lernte, wünscht eine Anstellung als Lehrer in einer Erziehungsanstalt der deutschen Schweiz oder in Deutschland zu finden. Frankirte Briefe, mit A. W. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Messerschmiedmeister Häusermann in Zofingen ist käuflich zu haben: Johannes von Müllers sämmtliche Werke, 26 Bände; Ruck und Eck Leder mit Titel, sauber in Saffian gebunden. — Die Sammlung des aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten, von 1798 bis und mit 1819, gebunden.

Der bisherige Besitzer der mechanischen Spinnerei bei Zofingen macht hiermit bekannt, daß er diese Spinnerei nach der Gemeinde Graben bei Büzberg, Kantons Bern, versetzt habe, und nun unter den unten stehenden Namen fortgesetzt wird. Durch diese Veränderung sind wir im Stande, Jedermann gut und geschwind zu bedienen, und Jedem das Seinige gewissenhaft zukommen zu lassen. Zur Erleichterung der entferntern Freunde haben wir bei Herrn Aber, Badwirth in Hutweil, und in Zofingen im rothen Hause, Ablagen errichtet, allwo man jeden Tag im Jahr Gegenstände abgeben kann. Auch wird jeden Dienstag Jemand von uns selbst in Langenthal beim Bären Wolle abnehmen und Garn ausgeben. Zugleich wird angezeigt, daß der Spinnerlohn in nichts geändert, und die Garne franko an die Ablagsorte versendet werden, und

daß wir auf Verlangen auch das Weben und Ausrüsten von Guttuch und Halblein im möglichst billigen Preis selbst besorgen.

Wollspinnerei im Graben bei Büzberg, im Dez. 1829.

Schwarz und Bühler.

Ein junger Mann mit einer kleinen Haushaltung wünscht eine Bäckerei in der deutschen Schweiz unter annehmbaren Bedingungen für einige Jahre in Pacht zu nehmen. Frankirte Briefe, mit C. W. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung befördern.

Die vom Unterzeichneten erfundenen Gesundheitssohlen, welche sich so bewährt bei Personen, die mit rheumatischen, gichtischen und podagraischen Beschwerden behaftet waren, bewiesen haben, und auch bei gesunden Personen, um von besagten Krankheiten befreit zu bleiben, als das sicherste Schutzmittel anzuempfehlen; sie erhalten nicht allein die Füße, sondern den ganzen Korper in seiner erforderlichen naturlichen Wärme; daher sind dieselben hauptsächlich im Winter für jeden Menschen mit doppeltem Nutzen anzuwenden. Es würde daher derjenige, welcher solche Sohlen zu besitzen wünscht, wohl thun, sich deren zwei Paar anzuschaffen, um damit jeden Tag wechseln zu konnen.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Pettschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Da diese Gesundheitssohlen überall mit großem Beifall aufgenommen worden sind, so habe ich sowohl im In- als wie im Auslande Niederlagen hievon errichtet; davon befinden sich in der deutschen Schweiz bei Herrn C. A. Jenni in Bern, Herrn J. H. Sutter in Burgdorf, Herrn J. G. König in Biel, Herrn Wydler-Gamper in Aarau, Herrn J. Holdenecker in Basel, Herrn B. F. Fehr in Schafhausen, Herrn J. A. Appenzeller in St. Gallen, Herrn J. U. Custer in Altstädten, Kanton St. Gallen, Herrn J. Reiß in Luzern, und bei Herrn J. F. Peter in Solothurn, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batz. das Paar zu haben ist.

J. Willer.

A n z e i g e.

Herr Trotin, der mit der Kunst, das Stottern in der Rede auf intellektuelle Weise oder ohne Arzneimittel zu heilen, vertraut ist, und dafür die besten Zeugnisse besitzt, wünscht sich nach Aarau zu begeben, wenn er auf einigen Zuspruch zählen kann. Wer sich demnach im Fall befindet, und gesonnen ist, die freie Aussprache durch ihn zu erlangen, beliebe sich deswegen bei Herrn Doktor Schmutziger in Aarau anzumelden. Ehe die Wirksamkeit der Mittel anerkannt ist, wird keine Bezahlung verlangt.

Von der für katholische Christen sorgfältig revidirten eilften Auflage der Stunden der Andacht ist nun auch der neunte und zehnte Theil erschienen, und diese Ausgabe ist jetzt vollständig in Taschenformat in zwölf Theilen auf ordin. Druckpapier à 6 fl. und auf weißem Papier à 8 fl. in allen Buchhandlungen zu haben.

Von der zwölften Auflage der Stunden der Andacht in acht Bänden in grobem Druck sind noch vollständige Exemplare auf schönem weißem Papier à 11 fl. oder 16 Fr. vorräthig.

Auch sind von dieser schönen Ausgabe bei mir sauber eingebundene Exemplare in acht Bänden à 20 Fr. vorräthig zu haben; desgleichen auch noch von der besten Ausgabe auf Postpapier in elegantem Einband à 30 Fr. vollständige Exemplare in acht Bänden.

Von der neuesten dreizehnten unveränderten Original-Ausgabe der Stunden der Andacht, welche ebenfalls in Taschenformat in zwölf Theilen erscheint, sind bereits acht Theile in allen Buchhandlungen auf ord. Papier à 6 fl. und auf weißem Papier à 8 fl. vorräthig zu haben; die übrigen vier letzten Theile werden mit einander nachgeliefert.

H. R. Sauerländer.

Literarische Anzeige für das gebildete handelnde Publikum.

Bei Unterzeichnetem ist zu haben:

J. M. Euler neues und vollständiges, allgemeines Waaren-Lexikon, in deutschen, französischen und italienischen Rubriken; oder deutliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Produkte, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel. Für Kaufleute, Kommissionäre, Fabrikanten, Droguisten und Geschäftsmänner. Dritte rechtmäßige Original-Auflage, von J. G. F. Jacobi. Drei starke Bände. gr. 8. Preis 8 Fr.

Ein Werk, welches bereits einen Absatz von 5000 Exemplaren hatte, braucht keine Empfehlung, und es bürgen auch schon die in der Handelswelt so rühmlichst bekannten Namen eines Euler und Jakobi für die Gediegenheit des Werkes.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Erster Band, erste Abtheilung. Mit neun Steindrucktafeln. 4. brosch. 12 Fr.

Bei A. Lehnhold in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Die Geschichte der Verfassung von England, von Heinrich VII bis Georg II., von Henry Hallam Esquire, übertragen und fortgesetzt von F. A. Rüder, seit dem Anfange Georgs III bis 1829. Zweiter Theil; zweite Abtheilung; bis zum Jahre 1829 unter Georg IV. gr. 8. 1829. Preis 40 Batz.

setzt das schöne Hallamsche Werk, „geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter, übertragen von B. J. F. von Halem, bei Hinrichs 1820" fort. Da der Verfasser sich bewogen fand, die Veränderungen der äussern und innern Verfassung Großbritanniens seit Georgs III. Thronbesteigung unberührt zu lassen, so fügte der Uebertrager die schlüssige Entwickelung der englischen Verfassung hinzu, und schloß im 22. Kapitel mit Erwartungen von Wellingtons künftiger Politik, in Hinsicht Irlands, Englands und Schottlands, des übrigen Europa's und der Levante, der britisch-amerikanischen Kolonien, Ostindiens, Amerika's und den an Wellingtons Verwaltung gerichteten Wunsch. Die neuesten Begebenheiten haben die Vermuthungen in der Fortsetzung bestätigt.

Bei Fleischmann in München ist erschienen, und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

G. A. Dietl's Predigten an seine Pfarrgemeinde. Vierte Auflage. gr. 8. 1829. 19 Batz.

Der Verfasser ist als ausgezeichneter Kanzelredner rühmlichst bekannt. Seine gehaltvollen Vorträge athmen durchaus den Geist des reinen Christenthums, und sind allgemein als Muster anerkannt. Dafür sprechen schon die wiederholten Auflagen — eine bei Büchern dieser Art seltene Erscheinung. Von seinen trefflichen Homilien erschien ebenfalls die vierte Auflage im Jahre 1817, und kostet in allen Buchhandlungen 21 Batzen.

So eben verläßt die Presse, und ist in allen Buchhandlungen vorräthig; in Aarau bei H. R. Sauerländer; in St. Gallen bei Huber und Comp.; in Basel bei Neukirch und Holdenecker:

Henriette Sonntags Toilettenbüchlein. 16. Stuttgart. Elegant broschirt. Preis 18 Batz.

„Wer auf guten Geschmack und eine elegante Toilette etwas hält — mit diesen Worten führt ein öffentliches Blatt obiges Toilettenbüchlein in die Modewelt ein — dem darf dieses Werk einer unbezweifelt sachkundigen Verfasserin mit Recht empfohlen werden.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 1. Den 3. Jan. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Nachrichten für Fabrikanten, Handwerker und Künstler, zur vortheilhaften Benutzung.

Verbesserung in der Verarbeitung des Stahls.

Man verwandelt zuerst den Gußstahl in reines Eisen, indem man die nach gehöriger Größe und Form zugeschnittenen Stücke mit Eisenfeilspähnen in einen Tigel schichtet, ganz oben eine dickere Schichte Feilenspähne, und auf diese eine in den Tigel passende Eisenplatte legt. Hierauf wird der Tigel mit Thon verstrichen, und mit einer zweiten Eisenplatte bedeckt, welche durch kreuzweis darüberlaufende, an einem mitten um den Tigel gelegten Drathring befestigte, Eisendrähte gehalten wird. In diesem Zustande setzt man den Tiegel ungefähr 60 Stunden lang dem Feuer eines durch Kohlen stark geheizten Kuppelofens aus, und bewirkt hierdurch die Entkohlung des Stahls.

Nach dem Abkühlen wird der Tigel geöffnet; man trennt die Stahlstücke von den (wieder zu benutzenden) Eisenfeilspähnen, und gibt ihnen auf der zu verzierenden Seite die Politur. Die Verzierungen werden mittelst eines Prägwerks (einer der Münzpresse gleichenden Schraubenpresse) hervorgebracht, dann nach Erforderniß durchbrochen u. s. w. Die bis zum Härten vollendeten Stücke legt man mit geschichtetem Kohlenpulver schichtenweise in einen Tigel oder in eine gußeiserne Büchse, und behandelt sie auf die Art, welche bei dem Cementiren oder Einsetzen von Eisenwaren gewöhnlich ist.

Ueber die Art in England das chromsaure Kali zum Druck anzuwenden.

Wenn man auf einer Partie Baumwollenwaare bloß Gelb hervorbringen will, so braucht man sie nur in basischsalpetersaures Blei einzutauchen, und damit zu bedrucken, zu trocknen, und hierauf in einer Auflösung von basischkohlensaurer Soda zu 20 Grad Beaumé oder 1,15 Eigengewicht, 20 Minuten hindurch zu lassen. Man spült sie hierauf in Wasser, und bringt sie in eine Auflösung von chromsaurem Kali, worin sie 25 Minuten verbleibt, und spült nochmals.

Will man aber das Roth fortbringen, und an dessen Stelle Gelb drucken, so nimmt man gleiche Theile Weinsteinsäure und salpetersaures Blei und druckt damit, läßt es trocknen, und zieht es durch eine Auflösung von oxydirt salzsaurem Kalk von 3 Grad, während 5 Minuten, nimmt das Zeug heraus und spült es gut aus. Das Gelb wird sich an der bedruckten Stelle zeigen, und das Roth verschwunden sein.

Das Blau, welches man durch blausaures Eisenkali erhält, entsteht folgendergestalt: Man mischt ein Pfund Weinsteinsäure und 2 Pfund blausaures Eisenkali mit 8 Pfund Wasser, verdickt dies mit Gummi-Senegal und druckt es auf. Man läßt es trocknen, bringt das Zeug 40 Minuten hindurch in Wasserdämpfe, und spült es in Wasser aus. Hiernach nimmt man es durch eine Auflösung von chromsaurem Kali, 5 und selbst 10 Minuten lang, spült aus, und die Operation ist beendigt. Um mit den verschiedenen obengedachten Flüssigkeiten zu drucken, verdickt man sie mit Gummi oder geröstleter Stärke, oder bloßer Stärke zur üblichen Dicke.

Schwarzfärberei.

Herr Chevreul, jetziger Direktor der Färbereien in der Manufaktur der Gobelin-Tapeten, hat folgende für praktische Färber sehr wichtige Erfindung gemacht. Wenn man beim Eingallen in der Schwarzfärberei die adstringirende Materie in zu großem Verhältnisse anwendet, so reagirt sie auf ihre eigenen Verbindungen und schwächt die auf dem Gewebe hervorgebrachte Farbe. Diese Beobachtung führt auf einen der Aufmerksamkeit werthen Schluß, nämlich den, daß zur Hervorbringung einer schönen schwarzen Farbe nur eine gehörige Menge adstringirende Materie angewandt werden muß, und daß ein Mangel daran nicht weniger als ein Ueberfluß daran schädlich ist. — Diese Thatsache ist von dem Herrn Chevreul durch ganz genaue Versuche, welchen der Färber Kr. Merle aus Bordeaux beigewohnt hat, bestimmt festgesetzt worden, und von den Praktikern zu beachten.

Dampfheizung bei der Färberei.

Clement führt in Bezug auf dieselbe folgendes beachtungswerthe Beispiel an. Ein Färber, der seine Kufen mit Dampf heizte, hatte bemerkt, daß sein Schwarz bei weitem so gut nicht war, als vor der Anwendung des Dampfes, und er war, durch diesen Grund, im Begriff, die Dampfheizung aufzugeben; doch verfiel er darauf, daß dies wohl von der zu großen Reinheit des durch den kondensirten Dampf eingebrachten Wassers herrühren möge, und in der Erwägung, daß das Wasser, was er vorher gebrauchte, kohlensauren Kalk enthielt, fügte er ein wenig davon in der Kufe hinzu, und erhielt dadurch ein eben so schönes Schwarz als vorher, ohne die Vortheile der Dampfheizung zu verlieren. Dasselbe könnte sich auch in andern Fällen ereignen.

Herrn Parkin's Verbesserungen der Schornsteine der Grobschmiede.

Wissenschaften müssen auf das Leben angewendet werden, und den Mühseligkeiten desselben abhelfen. Dieß geschah nun auch durch Einführung der Verbesserung an den Schorn-

steinen, die Herr Parkin, Schiffbaumeister an der k. Werfte zu Chatham, daselbst anbrachte. Obschon mehr als 50 Feuer in dieser Schmiede arbeiten, ist doch die Atmosphäre in derselben vollkommen rein, und der Schmied, der gequält genug ist, hat nicht mehr sein Leben der Gefahr mephitischer Dämpfe bloßzustellen.

Herrn Parkins Schornsteine gewähren nicht bloß den Vortheil, allen Rauch vollkommen auszuführen, sondern erzeugen auch durch ihren stärkern Zug größere Hitze, brennen die Kohlen mehr zu Asche, und ersparen so beinahe den Fünftel an Arbeitslohn; zuweilen ein Viertel.

Der Bau dieser Schornsteine ist durchaus neu. Statt daß der Zug über dem Feuer, wie gewöhnlich, angebracht ist, ist er hinter demselben, so daß diejenigen, die den wahren Grundsatz gut ziehender Schornsteine durch einen Strom verdünnter Luft nicht aus Grafen Rumfords Werken kennen, nichts davon begreifen. Wirklich haben auch die Schmiede und der Schmiedemeister selbst anfangs sich gegen diese Vorrichtung erklärt, und noch im Jahr 1823 bei Einführung derselben erklärt, der Versuch müsse mißlingen.

Da der Raum über dem Feuer offen bleiben muß, um die Artikel, die geschmiedet werden sollen, mittelst des Krahnes über dasselbe zu bringen, fing der alte Schornstein 10 Fuß hoch über dem Feuer an, so daß in diesem Abstande, welchen der Rauch zu durchlaufen hatte, ehe er in den Schornstein gelangte, beinahe aller Rauch in die Schmiede fuhr, statt in den Schornstein, und das Feuer, so zu sagen, erstickte. Nach Hrn. Parkins Vorrichtung besteht der Schornstein an den großen Essen aus einer weiten, senkrechten, hohlen Röhre hinter dem Feuer; diese Röhre ist 7 Fuß 4 Zoll breit und 4 Fuß 7 Zoll tief. In diese Röhre führt eine kleine Oeffnung zur Aufnahme des Rauches, die ungefähr 4 Fuß 9 Zoll breit, und 1 Fuß 6 Zoll tief ist, und beinahe so hoch als das Feuer steht. Um den gehörigen Brennpunkt für den Strom des Zuges zu finden, wurden mehrere sinnreiche Versuche angestellt (die aber hier nicht beschrieben sind).

Auf diese Weise wird nun durch einen raschen Luftzug jedes Wölkchen Rauch durch die Röhre ausgeführt; diese Schmiede ist hell; die Krankheiten, mit welchen die Arbeiter ehevor zu kämpfen hatten, sind verschwunden, und man hat keine Asthmen (keine engbrüstigen Schmiede) mehr unter den Arbeitern.

(Fortsetzung folgt.)

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Der Stadtrath zu Sonneberg war, wegen einer Aeusserung der Hildburghäuser Dorfzeitung über die dortige Gemeindeverwaltung, mit einer Injurienklage bei dem Gerichte zu Hildburghausen eingekommen, dort aber abgewiesen worden. Auf dessen Berufung wurde die Sache an die Juristenfakultät in Würzburg versandt, welche die Abweisung des klagenden Theils mit folgendem höchst beachtenswerthen Erkenntniß bestätigte: „Die Redaktion der Dorfzeitung hat sichs gleich den Herausgebern ähnlicher öffentlicher Blätter, und zwar nicht ohne Beifall der Leser im In- und Auslande, unter andern zur Aufgabe gemacht, auf mancherlei Gebrechen und Mängel im öffentlichen Leben aufmerksam zu machen, und dadurch zu ihrer Verbesserung beizutragen, und wenn gleich diese Art der öffentlichen Mittheilung, oder der Gebrauch der Preßfreiheit in Deutschland noch nicht solche tiefe Wurzeln geschlagen hat, wie in manchen andern europäischen Staaten, so ist doch der Grundsatz der Preßfreiheit im Allgemeinen in das neuere Staatsrecht aufgenommen, obschon die einzelnen Regierungen noch nicht über die Mittel und Wege einig sind, den bei Ausübung dieses Rechts etwa drohenden Mißbräuchen zu begegnen. Wenn demnach mittelst der Presse über den Zustand des öffentlichen Lebens von Zeit zu Zeit Aufklärung gegeben, wenn die Folgen mangelhafter Gesetze dargestellt, Nachrichten über die nachtheilige Wirksamkeit mancher Regierungsorgane mitgetheilt, wenn öffentliche Personen, wozu auch geordnete Stadtgemeinden wie Sonneberg gehören, wenigstens zur moralischen Verantwortlichkeit gezogen werden, so kann nach der Natur der Sache in der deshalb ausgesprochenen Rüge oder in dem Tadel keineswegs die Absicht, zu beleidigen, voraus angenommen werden; vielmehr wird ein, freilich oft schwieriges und undankbares quasi öffentliches Amt ausgeübt, bei dessen gewissenhafter Führung sowohl die Regierungen als Staatsangehörigen betheiliget sind, und welches zum gedeihlichen Fortgang der Staatsverbindung, zur Berichtigung der öffentlichen Meinung vortheilhaft beitragen kann. Zudem ist es Niemand benommen, durch dasselbe Mittel der Presse die etwa irrigen Thatsachen und Ansichten zu berichtigen. Wollte man von Seite des Richteramtes jeder aus Mißverständniß, aus überspannter Empfindlichkeit gegen dergleichen Aeusserungen und Rügen erhobenen Klage, oder auch überhaupt, wie es hier beabsichtigt scheint, einem sogenannten Tendenz-Prozesse, oder einer vorgeschobenen Verdächtigung Raum geben, so würde man nicht nur die wohlgemeinte, wenn auch bisweilen irrige Anwendung des Rechts der freien Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten in Abrede stellen, sondern auch die Verfasser öffentlicher Blätter von der Fortsetzung ihrer möglicher Weise ersprießlichen Wirksamkeit abschrecken, wenn sich dieselben bei jeder Gelegenheit mit weitwendigen und verdrießlichen Injurien-Prozessen bedroht sehen müßten, und nie dürfte es auf solche Weise gelingen, daß dem, wenn gleich gesetzmäßigen Gebrauche der Presse jene Stellung und Wirksamkeit im öffentlichen Leben zu Theil würde, welche sie zum Behuf des allgemeinen Besten und nach der in andern Staaten gemachten Erfahrung behaupten sollte. Mit vollem Rechte hat demnach der vorige Richter (die Justizabtheilung) die sowohl vom Gesichtspunkte des Privat- als des öffentlichen Rechts ungegründete Klage ohne Weiteres abgewiesen, und dadurch insbesondere dem Grundsatze einer rechtmäßigen Preßfreiheit die verdiente Huldigung gebracht."

Das herzogl. Brunnenkommissariat zu Selters erklärt nun amtlich in der Neckarzeitung, daß die Nachricht über die Abnahme der Ergiebigkeit der dortigen Mineralquelle eine bloße Erdichtung sei.

Türkei.

Handelsbriefe von der wallachischen Grenze vom 17. Dez. melden, die Türken hätten unter den Befehlen des Omer Vrione die russischen Verschanzungen bei Bazardschik angegriffen, um die Bewegung des Großwessiers gegen Paravadi zu unterstützen, durch welche derselbe die Einschliessung von Varna beabsichtigte. Da die Russen in Bazardschik jedoch von diesem Vorhaben unterrichtet und auf ihrer Hut gewesen wären, so habe dieser Angriff ausser einigen blutigen Gefechten und Verlusten auf beiden Seiten, keine Resultate gehabt, indem die Russen ihre Stellung behauptet und die Türken

sich wieder in die ihrige vor Schumla zurückgeworfen hätten; hier würden sie von der Festung aus verpflegt, und wollten vermuthlich bei gelegener Zeit ihren Angriff erneuern. Ueber die Bewegung desjenigen türkischen Korps, das über Paravadi vorgerückt war, wird in jenen Briefen nichts weiter gemeldet; wohl aber sprechen sie von russischen Verstärkungen, die in der Wallachei eingetroffen wären, und von der Ankunft neuer Truppenabtheilungen in den türkischen Festungen, die man nach Möglichkeit zu verproviantiren suche.

In Bucharest stieg die Kälte Anfangs Dezember auf 19 Grade. Auch nehmen die ansteckenden Krankheiten daselbst einen sehr bösartigen Karakter an; die Zahl der Kranken und Sterbenden in den Lazarethen ist im Zunehmen, und es sterben nur allein in den wenigen innerhalb der Stadt gelegenen Spitälern 40 bis 50 Menschen täglich. Man sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, ein neues Militärlazareth in einem unfern der Stadt gelegenen Kloster einzurichten, zu dessen schnellster Herstellung alle dortigen Zimmerleute in Requisition gesetzt wurden. Die Türken wagen sich von Zeit zu Zeit in kleinen Abtheilungen auf das linke Donau-Ufer, plündern, brennen einzeln gelegene Häuser nieder, und setzen sodann schnell wieder über den Fluß; indessen gelang es unlängst, dreizehn dieser Verwegenen gefangen zu nehmen, die in das russische Hauptquartier gebracht wurden. In Bucharest sollen 500 russische Offiziere, welche sich daselbst aufhielten, Befehl erhalten haben, sich unverzüglich zu ihren auf dem Lande liegenden Regimentern zurückzubegeben. Von den in der Stadt und in der nächsten Umgegend liegenden Truppen haben drei Regimenter Ordre erhalten, schleunigst nach Varna aufzubrechen, indem Omer-Vrione Miene macht, sich dieses Platzes wieder zu bemächtigen. Auch versichert man, die Türken seien bei Silistria über die Donau gesetzt, und hätten drei Dörfer in Brand gesteckt. Nach Briefen aus Fockschau fiel in den ersten Tagen des Dezember eine große Menge Schnee, wodurch viele Menschen zu Grunde gingen.

Ferner heißt es von der moldauischen Grenze vom 17. Dez.: Seit einigen Tagen geht das Gerücht, daß sich die Pascha's von Orsova, Widdin und Silistria bei Silistria vereinigt und gemeinschaftliche Operationen gegen die Kommunikationslinie der Russen von Varna nach Isaktscha begonnen hätten. Hussein Pascha soll dazu mitwirken und Omer Vrione bei Bazardschik erschienen sein, wo General Roth oder General Rüdiger ein hitziges Gefecht mit ihm ausgehalten haben sollen. Bestätigt sich dieses, so gewinnt es das Ansehen, als wollten die Türken dennoch einen Winterfeldzug versuchen.

Griechenland.

Nach Briefen aus Otranto sollen die drei Botschafter dem Grafen Capodistrias erklärt haben, daß die Halbinsel Morea und die Cycladen von den drei Mächten in Schutz genommen seien, und daß letztere keinen Angriff auf dieses Gebiet von Seite der Pforte dulden, sondern als gegen sich gerichtet betrachten würden, wogegen sie aber von der griechischen Regierung Vermeidung alles dessen forderten, was der Pforte Gelegenheit zu Klagen und Repressalien wegen Verletzung des türkischen Territoriums Anlaß geben könnte. Ob diese Erklärung das künftige Griechenland auf Morea und die Cycladen definitiv beschränke, ist in dem bezeichneten Schreiben nicht bestimmt, sondern sie scheint eine Art von Provisorium zu sein, welches bei der förmlichen Anerkennung des neuen Staats die Erweiterung seiner Grenzen erlauben, ja selbst nöthig machen könnte, wenn die Pforte nicht die gehörigen Garantien für dessen Sicherheit gibt. Es ist daher wohl noch unentschieden, was in Zukunft unter dem Namen Griechenland begriffen sein wird, so wie auch über dessen künftige Regierungsform nichts ausgesprochen sein mag.

Rußland.

Der Großfürst Konstantin ist nach Warschau zurückgekommen, und seit jener Zeit herrscht große Thätigkeit in allen Verwaltungszweigen. Man glaubt, daß die polnische Armee vermehrt, und der Stand ihrer Cadern jenem der russischen gleichgestellt werden solle. Man hält es für nicht unwahrscheinlich, daß die russische Armee jene Organisation wieder erhalten dürfte, welche ihr früher der Feldmarschall Barclay de Tolly gab. Die neue Aushebung kann zu diesem Entzwecke dienen, und während die Rekruten in den Depots abgerichtet und zur Reserve verwendet werden, können die Reservebataillone zur aktiven Armee einrücken, und die Regimenter kompletiren. Der in diesem Feldzuge erlittene Verlust würde somit ohne Schwierigkeit ersetzt, und alle Korps wieder hergestellt sein, wie sie im Jahr 1822 waren; sie würden mit Ausnahme der Südarmee ihre dermalige Stellung einnehmen können; denn die abgetheilt in Asien verwendete Armee bedarf fast gar keiner Ergänzung aus dem Innern, weil General Paskewitsch dafür sorgte, Regimenter aus freiwilligen Armeniern zu bilden, die nach den letzten Nachrichten schon über 6000 Mann ausmachten. Der Krieg in Asien kann also bei der Leichtigkeit, womit diese Nation sich zu Soldaten bildet, beinahe ohne Verstärkung durch russische Truppen fortgeführt werden. In den Kanonengießereien ist man unaufhörlich mit Anfertigung von Feldgeschütz beschäftigt, wiewohl 1500 Kanonen mit allem Zubehör in dem Zeughause zu Moskau aufbewahrt sind. Auch werden viele Pferde für die Artillerie angekauft.

Dem Vernehmen nach, schreibt man aus Jassy vom 17. Dec., haben mehrere Truppenabtheilungen Befehl erhalten, zur Verstärkung des in Bulgarien kommandirenden Generals Roth nach Babadag aufzubrechen. Man schließt daraus, daß die Türken ihre Angriffe auf die russischen Winterquartiere fortsetzen.

Oeffentliche Blätter enthalten folgende Uebersicht des beendigten Feldzugs: „Jene von Rußland bewirkte, in St. Petersburg geschlossene Konvention, wodurch die Nothwendigkeit anerkannt wurde, den Griechen bürgerliche und politische Existenz zu sichern, wurde von allen Rechtlichen und Klugen in Europa mit jauchzendem Dankgefühle aufgenommen. Nicht geringer war ihre Theilnahme, zu welcher Nation sie auch gehören mochten, für den gegenwärtigen Krieg. Er wurde angefangen, um verletzten Traktaten Erfüllung, der beleidigten Würde Rußlands Genugthuung zu verschaffen; aber nur der, den persönliches, schmutziges Interesse verblendete, konnte nicht erkennen, daß die ganze kultivirte Menschheit dabei unendlich gewinne, wenn jene auf Rohheit und Barbarei basirte Macht, jene asiatische Tyrannei, die sich zur Herrschaft über unsern ganzen Welttheil vom Himmel berufen glaubt, in dem Momente — dem letzten vielleicht, wo ihre Plane noch unschädlich gemacht werden können — in dem Momente, wo blinde Scheelsucht gegen christliche Brüdervölker ihr schon die Waffen der Kultur gereicht hat, ohne ihr den Geist derselben geben zu können, gebändigt, zurückgedrängt, auf immer unschädlich gemacht wird. Rußland bedarf nur einer freien Fahrt durch den Bosphorus und die Dardanellen, wie sie durch den Sund

und die Straße von Gibraltar statt findet; aber ganz Europa bedarf es, daß so viele zertretene Völker, die zu seinem Familienkreise gehören, zu ihm zurückkehren; so viele weite, einst üppig reiche, jetzt öde Länder, der Kultur wiedergegeben, und auf immer gesichert werden, gegen das erdrückende Joch stumpfsinniger Barbarei. Dem heiligen Kriege ist der Segen geworden, den seine Zwecke verdienen. Erst sechs Monate sind es, daß der Kaiser eines seiner Heere dazu aussandte. Als entscheidende Momente nahten, trat er selbst an die Spitze desselben — und in Europa sind die Moldau, die große und die kleine Wallachei, und jenseits der Donau ein beträchtlicher Theil der Bulgarei erobert, acht Festungen genommen, nebst den befestigten Positionen an der Donau und zwei feindlichen Lagern. Unsere Trophäen sind 957 Kanonen, 180 Fahnen und unermeßliche Vorräthe; 17 große und 45 kleine Fahrzeuge wurden theils in Grund gebohrt, theils erobert. Neun Pascha's und 22,500 Mann haben die Waffen vor unsern Truppen niedergelegt und Tausende bulgarischer Familien sind aus der Knechtschaft befreit. In Asien wurden drei Paschaliks oder Gouvernements mit sechs Festungen, drei Schlössern und drei Lagern erobert, und in diesen 313 Kanonen, 195 Fahnen, 11 Roßschweife. Gefangen wurden acht Pascha's und 8000 Soldaten. Ein Korps von 30,000 Mann Feinden wurde geschlagen und zerstreut, und auch hier sind mehrere tausend Familien Eingeborner, welche die Türken wie eine Heerde vor sich hertrieben, befreit und ihrer Heimath wiedergegeben, um sie künftig unter dem Schutze der Sieger ruhig zu bewohnen. Uns kosteten diese Vortheile 8 Kanonen, die vor Schumla verloren gingen, und etwa 6000 Getödtete. Jetzt geht die Linie unserer Truppen von dem stark befestigten Kalefat, aus dem ein panischer Schrecken die Türken vertrieb, also von Widdin bis zu dem wieder gerüsteten Varna. Sie haben Vorposten am Kamtschik, Dewec besetzt, Basardschik und Prawodi gedeckt. Von Schumla, dessen Beobachtung während des Winters überflüssig war, und von Silistria, wo Frost und Ueberschwemmungen die Fortsetzung der Belagerung zu schwierig machten, sind unsere Truppen zur Winterrast in die Moldau und Wallachei gezogen, und haben die Feinde, die ihren Marsch beunruhigen wollten, blutig zurückgeschlagen. Die Zukunft ist in Gottes Hand; aber unter der Aegide der Weisheit und des Heldenmuthes seines Monarchen kann Rußland nur einer glücklichen entgegen gehen."

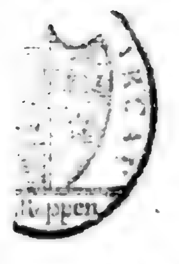
Frankreich.

Vor Kurzem scheiterte ein von Haiti kommendes Fahrzeug in der Nähe von Boulogne an der dortigen Küste. Man eilte herbei, um wenigstens die Mannschaft zu retten; jedoch alle Bemühungen waren vergebens; nur einem Neger, der sich am Bord jenes Fahrzeuges befunden hatte, gelang es vermittelst seiner Geschicklichkeit im Schwimmen, das Ufer zu erreichen. Indessen war er durch die Anstrengung, die Todesangst und die Kälte gänzlich erschöpft und dem Tode nahe. Man brachte ihn in eine Hütte; allein da man ihm hier den nöthigen Beistand nicht leisten konnte, wollte man ihn in das in der Nähe gelegene Zollhaus bringen. Hier fand man nicht die gewünschte Aufnahme, vielmehr versperrten die Zollbeamten den Eingang, und verboten auf das Nachdrücklichste, ihn in ihre Nähe zu bringen; sie machten dabei den Umstand geltend, daß die Sanitätskommission noch nicht von der Sache in Kenntniß gesetzt sei und noch keine Erlaubniß zur Aufnahme des fremden Seemanns gegeben habe. Alle Gegenvorstellungen waren vergebens, selbst die Bitten des armen Negers, der sich vor den Zollbeamten auf die Knie niederwarf, fruchteten nicht; er mußte in der Kälte und unter freiem Himmel ausharren, und die Folge war — daß der aus den Wogen Gerettete nach wenigen Stunden unter Menschenhänden verschied.

England.

Man lieset in dem Londoner Courier: „J. M. Donna Maria ist von unserm Könige als Königin von Portugal empfangen worden. In welch anderer Eigenschaft konnte sie auch empfangen werden? Nachdem sie bei ihrer Landung als Königin war bewillkommt worden, konnte man voraussetzen, daß der König sie anders ansehen würde? Der Zug der Staatswagen wurde bei der Einfahrt in den Park von Windsor von einem Detaschement der Leibgarden erwartet, das beauftragt war, J. Allergetreueste Maj. bis zum Palaste zu geleiten. Beim Aussteigen wurde die Königin von dem Lord Kämmerer Herzog von Montrose empfangen, und von ihm in die Vorhalle der großen Treppe geführt. Am Fuße der Treppe empfing sie der König, umgeben von allen Mitgliedern der königlichen Familie, und im Beisein der Minister, eben so herzlich als feierlich. Georg IV entschuldigte sich bei der jungen Königin in französischer Sprache, daß er wegen seiner neulichen Unpäßlichkeit sie nicht früher empfangen konnte, und versicherte, daß es ihn ausserordentlich würde gefreut haben, sie gleich nach ihrer Ankunft zu sehen. Der König führte hierauf J. Maj. in die königlichen Appartements, begleitet von JJ. kk. HH. dem Herzog und der Herzogin von Clarence und dem Herzog und der Herzogin von Glocester. Die Königin saß neben Sr. M. auf einem Sopha, und die Anwesenden standen. Der König schien zu wünschen, daß die andern Damen Sessel nehmen möchten, und Donna Maria lud sie mit einer Grazie hiezu ein, die man von einer Person ihres Alters schwerlich erwarten konnte. J. M. unterhielten sich fast eine halbe Stunde mit dem Könige, JJ. kk. Hoheiten und mehrern andern ausgezeichneten Personen. Die Herzoginnen von Clarence und Glocester benahmen sich gegen die Königin auf's Liebenswürdigste; der König schien auf's Angenehmste überrascht durch die Lebhaftigkeit und die sinnreiche Einfalt, welche die Königin in allen ihren Antworten an den Tag legte. Nach einer halbstündigen Unterhaltung führte Se. Maj. die junge Königin in den Speisesaal, wo ein Dejeuner dinatoire aufgetragen war. — Die Königin saß zur Rechten Sr. Majestät. Keine Worte könnten die Freude der Portugiesen und Brasilianer schildern, welche die Königin begleiteten, und die Liebenswürdigkeit, welche Donna Maria da Gloria bei dieser wichtigen Gelegenheit offenbarte. Während der Mahlzeit brachte Se. britische Maj. zwei Toast's aus: den ersten auf die Gesundheit Ihrer Allergetreuesten Maj. der Königin von Portugal, Ihres Alliirten, und den zweiten auf die Gesundheit des Kaisers von Brasilien. Die junge Königin erwiederte diese Toaste, indem sie einen auf die Gesundheit Sr. britischen Maj. ausbrachte."

Die Londoner Blätter vom 26. Dez. verkünden das erfolgte Absterben des Don Michael, das vermuthlich durch eine Operation, die am 5. mit ihm vorgenommen werden mußte, erfolgt ist; man hielt im Schlosse noch Alles geheim; es wird sich aber wohl bald entscheiden, ob die Nachricht wahr ist.



Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 2. Den 10. Jan. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Meister Bernhard, oder der Dorfgelehrte.

Bekanntlich sind unter Landleuten und auch sonst in manchen Ständen noch gar wenig Kenntnisse von der Physik oder Naturlehre verbreitet. Daher hat ein gemeinnütziger Mann in Frankreich, Hr. Brard genannt, ein sehr belehrendes Volksbüchlein unter obigem Titel herausgegeben, das leichte und faßliche Belehrungen über die Physik enthält, und das nun auch in deutscher Sprache erschienen ist; es verdient auch in der Schweiz näher bekannt zu werden, und wir wollen hier nur ein Kapitel daraus mittheilen:

Meister Bernhard spricht vom Wasser, vom Schnee, Eis und Dampf.

Der Winter war nahe, es regnete schon seit länger als einem Monat; der Fluß und die Bäche waren ausgetreten, schon bedeckte Schnee die Gipfel der Berge, Alles war kalt und feucht, und man fing an, Abends bei Meister Bernhard sich zu versammeln. Dieser, da er Jedermann über die lange Dauer des Regens und das Austreten der Gewässer jammern hörte, machte sich eine Pflicht daraus, zu erklären, was das Wasser, der Schnee, das Eis und der Dampf seien.

„Das Wasser“, sagte er, „ist kein Element, wie man ehemals glaubte, denn es ist eine aus zwei Luftarten, wie unsere Luft, zusammengesetzte Flüssigkeit; nämlich aus einem Theile Sauerstoffluft und aus zwei Theilen Wasserstoffluft, die man sonst auch brennbare Luft nennt. Die Chemiker (Scheidekünstler) haben sich davon überzeugt, indem sie zuerst das Wasser zersetzten, dann aber auch, indem sie wieder Wasser verfertigten durch Vereinigung der beiden Luftarten (mittelst des Feuers), aus welchen das Wasser wirklich zusammengesetzt ist, so daß also in dieser Rücksicht nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleibt.

„Das Wasser stellt sich uns in drei verschiedenen Zuständen dar: im flüssigen Zustande oder als Wasser, im festen oder als Eis, und dann im Zustande des (luftartigen) Dampfes.

„Der Kubikfuß flüssigen Wassers, das für uns am wichtigsten ist, wiegt 70 Pfund (35 Kilogr.); zusammendrücken oder in einen kleinern Raum es einschränken, als den es von Natur einnimmt, kann man nur durch sehr gewaltsame Mittel. Das Wasser, das vom Himmel fällt, ist fast eben so rein als das destillirte, und in diesem Zustand ist es eine Flüssigkeit ohne Geschmack, Farbe und Geruch. Die Wasser aber, die aus der Erde quellen, welche Quellen, Brunnen, Bäche und dann Flüsse und Ströme bilden, die sich in das Meer ergiessen, solche Wasser enthalten fast immer einige fremdartige, erdige oder salzige Körpertheilchen aufgelöset in sich; und wenn dieser Theilchen so viel sind, daß sie dem Wasser einen Geschmack geben, oder auf die Gesundheit derer wirken, die es trinken, so nennt man sie Mineralwasser; sind sie von Natur warm, so heißen sie warme Quellen. Unsere Auvergne ist reich an blutreinigenden und warmen Quellen, und unsern ehemaligen Vulkanen, so wie unsern warmen Quellen im Mont-d'Or, verdanken wir die Besuche, welche Fremde alle Jahre uns machen; überdies haben wir noch die Quelle von Saint-Alyre bei Clermont, welche die Eigenschaft hat, alle Körper mit einer Kruste zu überziehen, die sie berührt, und welche auch die neugierigen Reisenden herbeizieht.

„Das Salzwasser findet man viel häufiger als das süße; denn aus salzigem Wasser bestehen alle Meere; und die Flüsse und Ströme sind fast nicht zu rechnen in Vergleichung mit jenen großen Wasserbehältern.

„Das Wasser ist die beste von allen Setzwagen; es folgt dem unmerklichsten Abhang, steigt nie über seine natürliche wagerechte Fläche empor, und seine Schwere, verbunden mit seiner Geschwindigkeit oder der Höhe seines Falls, benutzt man zum Treiben nicht nur unserer Getreidemühlen, sondern auch vieler Eisenhämmer und Maschinen in Manufakturen.

„Das Wasser, wie die meisten andern Flüssigkeiten, hat die Eigenschaft, zu verdünsten, besonders wenn die Sonne ihre Strahlen auf seine Oberfläche wirft. Dieses Wasser, welches so aufsteigt, vermischt sich mit der Luft, ohne die Reinheit derselben zu trüben; jedoch wenn es sich in zu großer Menge darin anhäuft, so entzieht es uns einen Theil des Lichtes und bildet Wolken, Nebel, Regen oder Schnee. Keiner von euch, denke ich, wird an dem zweifeln, was ich hier behaupte; denn wenn im Sommer die Sümpfe austrocknen, wenn an der Luft die Wäsche unserer Weiber trocken wird, wenn nasse und kothige Wege an der Sonne fest werden, so kommt dies alles von der natürlichen Verdünstung des Wassers her.

Ihr werdet eben so leicht begreifen, daß viel mehr Wasser von der Oberfläche des Meeres, als von der Erde verdünsten muß; daher sind die Winde, welche uns am häufigsten Regen bringen, die, welche über das atlantische oder das mittelländische Meer herwehen. Scheint die Sonne gleich nach dem Regen, so wißt ihr Alle, daß dies ein sicheres Zeichen von noch fernerm Regen ist; und dies ist abermals eine Wirkung der nämlichen Erscheinung.

„Die Verdünstung des Wassers, die Bildung der Wolken, und der Regen, der davon die nothwendige Folge ist, sind eben so viele Wohlthaten der göttlichen Vorsehung; denn die Winde treiben über alle Länder die Wolken hin, und diese verbreiten gewöhnlich Glück und Ueberfluß, indem sie über unsere Fluren hinziehen und unsere Felder und Wiesen bewässern.

„Endlich ist das Wasser ein unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung: es ist das natürlichste Getränk der Menschen und der meisten Thiere; es ist wesentlich nothwendig zum Wachsthum der Pflanzen, und der Mangel an dieser Flüssigkeit ist einer der größten Unfälle, den man sich vorstellen kann.

„Ich will euch einmal zeigen, wie man das schmutzigste und eckelhafteste Wasser so klar, so frisch und gut zum Trinken machen kann, wie das in unsern Brunnen ist. Sollte ich es vergessen, so erinnert mich an mein Versprechen.

„Das Eis ist nichts anderes als Wasser, das fest und hart geworden ist durch die Kälte. In diesem Zustande hat das Wasser seine Flüssigkeit, seine Beweglichkeit verloren; es ist dem Kristall ähnlich; es hat an Umfang zugenommen und ist leichter geworden; daher sieht man bei einem Eisgange die Eisschollen auf der Oberfläche der Flüsse schwimmen, und diese Vergrößerung des Umfangs, dies Aufschwellen, wie man es nennen könnte, ist Ursache, daß unsere Krüge zerspringen, wenn das Wasser darin gefriert. Das Wasser, in welchem Salz oder eine geistige Flüssigkeit sich befindet, trennt sich davon und gefriert allein; daher sind die Eisschemel im Meere nicht gesalzen; und daher kann man auch den Wein stark und geistig machen, wenn man ihn gefrieren läßt und vor dem Aufthauen abzapft; dies ist nämlich ein Mittel, das Wasser davon zu scheiden.

(Beschluß folgt.)

Ausländische Nachrichten.

Preussen.

Aus Berlin vom 31. Dez. wird gemeldet: Fast alle Wochen gehen Kuriere zwischen Petersburg und London hier durch, und es müssen sehr wichtige Unterhandlungen zwischen den beiden Kabinetten Statt finden. Der letzte Kurier aus Petersburg, der vor einigen Tagen hier eintraf, und für Paris und London Depeschen mit sich führte, hat den Politikern Stoff zur Unterhaltung gegeben, da behauptet wird, er bringe die Rückantwort des russischen Kabinets auf das ihm mitgetheilte, am 16. Nov. zu London abgeschlossene Protokoll. Nach der Behauptung Einiger hätte der Kaiser von Rußland sich in so fern geweigert demselben beizustehen, als darin der Vorschlag enthalten sei, Unterhandlungen mit der Pforte rücksichtlich der Griechen, ohne direkte Mitwirkung der drei Botschafter, anzuknüpfen, und dazu neue Unterhändler von Seite Frankreichs und Englands allein zu bestimmen. Nach Andern wollte man zu Petersburg den fernern Verlauf der Londoner Konferenzen abwarten, um sich darüber förmlich erklären zu können. Im Allgemeinen ist man hier darüber einig, daß jene Maßregel schwerlich das gewünschte Resultat herbeiführen werde, wenn auch das russische Kabinet in die Ansichten der Höfe von London und Paris einstimmen könnte, weil die Pforte alle Vorschläge zu Unterhandlungen zurückweiset, und zu befürchten steht, daß ernstlichere Mißhelligkeiten als die gegenwärtigen eintreten würden, falls der Sultan sich dazu verstände, einen Abgeordneten zu schicken, um unter Vermittlung Frankreichs und Englands mit der russischen und griechischen Regierung das schwierige Geschäft zu betreiben, den Traktat von London zur Zufriedenheit aller Theilnehmer in Vollziehung zu bringen. — Vom Kriegsschauplatze ist man hier ohne Nachrichten, und es scheint, daß nichts Bedeutendes vorgegangen ist. Aus Warschau wird geschrieben, daß man mit den Anordnungen des Admirals Heyden unzufrieden sei, da er bei etwas mehr Thätigkeit die letzte Verproviantirung von Konstantinopel leicht hätte verhindern können.

Türkei.

Von der türkischen Grenze vom 16. Dez. wird gemeldet: Nach Briefen aus Konstantinopel ist der berühmte, bisher verbannt gewesene Czaparoglu mit vielen Truppen aus Anatolien gegen den Balkan geeilt. Der Sultan fordert, wie man sagt, von dem neuen Großwessier nicht nur die Wiedereroberung von Varna, sondern auch die der übrigen, in den Händen der Russen befindlichen Festungen, und es sollen zu diesem Zwecke fortwährend die größten Anstrengungen gemacht und immer neue Truppen aus Asien erwartet werden. Die russischen Besatzungen in diesen Festungen bestehen nur aus Infanterie, und ausser denselben befinden sich keine weitern Streitkräfte in Bulgarien, indem alle übrigen über die Donau zurückgezogen und in den Jalomnitzer-, Rimnicker- und Fockschaner-Distrikt vertheilt wurden. Die daselbst befindliche Armee beläuft sich nach glaubwürdigen Angaben auf 50,000 bis 60,000 Mann, unter denen aber freilich viele Kranke, und besonders solche sind, welche durch die Kälte sehr gelitten haben. Die Türken machen häufig Einfälle in die kleine und große Wallachei, und der Schrecken war vor einigen Tagen nicht gering, als man versicherte, die Dzurdzuwaer Besatzung hätte ihre Festung verlassen und rücke in starken Abtheilungen in die Wallachei vor. — Ein Brief aus Buseu versichert, daß viele russische Truppen mit erfrornen Händen und Füßen nach Fockschan gebracht worden seien, während andere schon unterwegs das Opfer der strengen Kälte wurden. Eben so soll die daselbst liegende Kavallerie anstatt 1600, nur 500 — 600 dienstfähige Pferde haben. Nach Bucharest werden gleichfalls täglich viele kranke und verwundete Soldaten gebracht. Am 9. wollte man daselbst wissen, General Langeron werde an die Stelle des Grafen Wittgenstein provisorisch zum Feldmarschall der russischen Armee ernannt werden. Die Nachricht, daß Graf Pahlen und Hr. v. Minczjaky dem in Jassy zu haltenden Kriegsrathe beiwohnen werden, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Die Untersuchungskommission in Bucharest scheint noch nicht begonnen zu haben; indessen wurde unlängst ein neuer Schatzmeister und ein neuer Großkanzler ernannt.

Es sind durch Handelsbriefe aus Widdin wieder mancherlei Gerüchte verbreitet. Man sagt, die Türken hätten neuerdings von Schumla aus eine Bewegung gegen Bazardschik gemacht, und diese Stadt besetzt. Auch spricht man von einem Gefechte, das nach Einigen bei Varna, nach Andern bei Hirsowa Statt gefunden haben soll. Da jedoch an den Pascha von Belgrad bis jetzt nichts offiziell eingegangen ist, muß man diese Gerüchte als sehr zweifelhaft ansehen.

Aus Widdin vom 18. Dez. wird gemeldet: Es scheint, daß Graf Langeron von Petersburg Befehle erhalten habe, angeblich wegen der in Kronstadt herrschenden ansteckenden Krankheiten einen Cordon an der österreichischen Grenze zu ziehen, dessen Stärke man übrigens auf 60,000 Mann angibt. In den Fürstenthümern herrscht viele Bewegung, und das Hin- und Zurückmarschiren von Truppen sowohl nach Dzurdzuwa als nach der kleinen Wallachei dauert ohne Unterbrechung fort. Man gibt die gegenwärtige Stärke der russischen Armee in diesen Provinzen einschließlich der Kranken auf 92,000 Mann an; indessen wollen gut unterrichtete Personen wissen, daß solche kaum 60,000 Mann zähle, von denen wiederum bei-

läufig die Hälfte unter Kommando des Generals Geismar nach der kleinen Wallachei verlegt wurde. Graf Langeron, der sich fortwährend zu Bucharest befindet, soll sich unwohl fühlen, und daher vor der Hand verhindert sein, seine Reise nach Jassy anzutreten, um das Kommando der sämmtlichen von der Donau zurückgezogenen russischen Truppen zu übernehmen.

In Bucharest ist gegenwärtig die Aufmerksamkeit besonders auf zwei an den Grafen Langeron abgeordnete servische Deputirte gerichtet, deren Anwesenheit zu allerlei Gerüchten und Muthmaßungen für die Zukunft Anlaß gibt. Der neu ernannte Großschatzmeister hat von dem Grafen Pahlen Auftrag erhalten, für die Verproviantirung des vor Turnul liegenden russischen Korps, so wie für Errichtung eines Kordons in jener Gegend Sorge zu tragen. Zwei in Bucharest wohnende österreichische Aerzte haben die Behauptung aufgestellt, daß die seit längerer Zeit in diesen Gegenden herrschende ansteckende Krankheit nicht die orientalische Pest sei, und einer derselben soll, wie man dort wissen will, der Regierung selbst eine weitläufige schriftliche Abhandlung über diesen Gegenstand überreicht haben; nichts destoweniger ist die Krankheit fast in allen Spitälern und bei den meisten Regimentern, ja selbst in mehrern Distrikten der Wallachei verbreitet, und rafft Hunderte von Menschen weg.

Die Zeitung von Corfu vom 13. Dez. meldet, daß Salona, nachdem es eine Zeitlang von 2000 Griechen unter dem bekannten Basso blokirt gewesen, am 3. gedachten Monats von den Türken geräumt worden sei. — Die Corfu-Zeitung spricht auch von Gefechten, welche zwischen den Griechen und Türken in der Provinz Karpenissi und in den Gebirgen von Agrafa Statt gefunden haben sollen.

Rußland.

Nachrichten aus dem innern Rußland sprechen übereinstimmend von dem ausserordentlichen Antheile, den überall die Nation an dem gegenwärtigen Kriege nimmt; der Eifer und Muth der Behörden wie des Volks kommt aller Orten den kraftvollen Anordnungen, die zur Vorbereitung des künftigen Feldzugs getroffen werden, bereitwilligst entgegen. Aus St. Petersburg lauten die Nachrichten eher friedlich.

Durch Armeebefehl vom 18. Dez. hat der Kaiser 9 Generalmajors zu Generallieutenants, und 17 Obristen zu Generalmajors befördert.

Deutschland.

Die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung meldet aus Amsterdam: man spreche dort von einer Anleihe von 100 Millionen, welche Rußland negoziren wolle; die früher in Holland gemachte Anleihe scheine nur ein Versuch gewesen zu sein, um die Gesinnungen der Kapitalisten kennen zu lernen.

Vor wenigen Tagen ist zu U. in Baiern ein mächtig großer Raubvogel, man sagt, es sei ein Schneidervogel, mit einer dünnen Leimruthe gefangen worden. Er war in einen Kaufmannsladen gerathen, um sich ein Päckchen Tabak zu kaufen; der Herr des Hauses ging eben durch den Laden und bemerkte, er gehe nur in den Garten. Darauf spekulirte der Schneider, ging hinaus, kam aber gleich wieder und verlangte von dem alten Mütterchen, das allein im Laden war, einen Bogen Papier, „aber von dem ganz dort hinten und oben in der Ecke, das sehe so schön aus.“ Während dieser Zeit zieht der Vogel heimlich eine schmale, mit Vogelleim bestrichene Leiste hervor und schiebt sie behend in den Ladentisch, und dann eben so schnell, reich mit Geld behangen, in den weiten Ermel zurück. Unglücklicherweise hatte der eingetretene Sohn den Vogelfang gesehen, packte den Raubvogel an, rupfte ihm die Federn aus, und fand bald die mit Geld behangene Fangruthe und ein Töpfchen mit Vogelleim. Die Polizei hat den Vogel einstweilen in ihr Naturalienkabinet, wo schon andere seltene Exemplare von Galgenvögeln aufbewahrt werden, gesteckt, und sich in A—g in S—n, wo der Schneidervogel herstammen will, näher nach der Race erkundigt. Liebhaber, besonders aber Kaufleute, werden einstweilen auf diese besondere Species von Vögeln aufmerksam gemacht.

Portugal.

Aus Lissabon wird vom 17. Dez. geschrieben: Seit einigen Tagen erneuert sich das sonderbare Gerücht von dem bereits erfolgten Tode Don Miguels. — Es werden insgeheim in großer Menge Proklamationen an die Portugiesen verbreitet, und an die Mauern geheftet, worin man sie auffordert, das Joch Don Miguels abzuschütteln. Fast alle Soldaten haben ein Exemplar. Diese Maßregel scheint nicht ohne Wirkung gewesen zu sein, und es spricht sich im Ganzen bei den Truppen eine Neigung für die Donna Maria aus. Man sagt sogar, daß einige bedeutende Apostolische sich den Konstitutionellen in dieser Neigung nähern, und sich wahrscheinlich dadurch Verzeihung für ihre frühern Schritte zu erwerben hoffen.

Nord-Amerika.

Die uns zugekommmenen neuesten nordamerikanischen Blätter (vom 16. Nov. bis 1. Dez.) sind fortdauernd größtentheils mit Nachrichten und Betrachtungen über die Präsidenten-Wahl und über den Zoll-Tarif angefüllt; in ersterer Hinsicht äussern sich die genannten Zeitungen sehr ungünstig in Bezug auf General Jackson, indem sie in mehr oder minder lebhafter Weise ihre Besorgnisse hinsichtlich dieser Wahl und ihr Bedauern über den Abgang des Präsidenten Adams vom Staatsruder aussprechen. Wir theilen aus diesen (theils vor, theils nach der Präsidentenwahl erschienenen) Blättern nachstehende Auszüge mit:

„Der große Kampf (heißt es im Charleston-Patriot) ist nächstens vorüber. Alle werden nun bald von der erwartungsvollen Angst, in der sie geschwebt haben, befreit werden. Noch eine Woche, und die feurigsten Hoffnungen mehrerer Kandidaten werden aufgelöset und verdampft sein, und die unruhige Furcht Vieler wird nur zu sehr in Erfüllung gehen. Die ängstlichen Bewegungen und sorgfältigen Nachfragen werden ein Ende haben, und eben so die trügerischen Berechnungen und verworrenen Hoffnungen, welche dieser Kampf erzeugt hat. Wir wünschen, daß eben so alle Erinnerung an denselben verstürbe, so wie jedes Andenken an die Bitterkeit, welche ihn begleitet hat. Es wird jetzt die Pflicht der Weisen des Staats, gemeinsam zu berathen, wie der Schade, welchen unser National-Charakter durch den Streit gelitten hat, wieder gut zu machen ist, und ganz besonders ziemt es sich für das hohe Amt der an der Spitze der Verwaltung Stehenden, sich vor dem Schimpf zu retten, welchen dieser Streit ihnen, wo die Geschichte und der Verlauf desselben bekannt wird, zuziehen muß. Es ist die heilige Pflicht der amerikanischen Staatsmänner, das Uebel bis zu seiner Quelle zu verfolgen, und den Mängeln der Konstitution abzuhelfen, wo sie mit den Absichten ihrer Schöpfer nicht im Einklang ist.“

„Es ist nicht länger zweifelhaft," sagt der Marylander, „wer zum Präsidenten der vereinigten Staaten erwählt ist. Das Volk hat sich für den General Jackson erklärt, und die Freunde der jetzigen Regierung müssen durch ihre patriotischen Handlungen und ihre Folgsamkeit gegen die großen und leitenden Interessen des Landes beweisen, daß sie für Thaten, nicht für Menschen gestritten haben. In so weit unsere eigenen Wünsche und Meinungen auf die Handlungen Derer, mit welchen gemeinsam zu handeln unser Stolz gewesen ist, Einfluß haben können, erklären wir ohne Bedenken, daß sie frei und offen zur Befestigung jeder Regierungsmaßregel des Generals Jackson geäussert werden sollen, welche wir unterstützt haben würden, wenn die Wahl auf Hrn. Adams gefallen wäre. Wir haben, von Vaterlandsliebe geleitet, die Wiedererwählung Hrn. Adams mit aller der Kraft, welche unsere geringen Fähigkeiten und ein ehrenvoller Eifer uns gewähren konnten, zu unterstützen gesucht. In Hrn. Adams sehen wir den Freund und Beförderer aller Verbesserungen im Innern des Landes, und den eifrigen Beschützer der inländischen Manufakturen. In ihm sehen wir einen kenntnißreichen Staatsmann, einen ausgebildeten Gelehrten und einen Patrioten von unbezweifelter Vaterlandsliebe. In seinem Kabinet sehen wir sowohl in geistiger wie in politischer Hinsicht die ersten Männer der Nation, und er verfolgt mit ihnen die Maßregeln, welche nicht nur den individuellen, sondern den gemeinsamen Interessen des Landes dienen. Sie breiten den Schild ihres Schutzes über die Industrie der amerikanischen Mechaniker, Künstler, Manufakturisten, sie bieten der Regierung die Mittel dar, die Verbindung zwischen den entlegensten Theilen unsers Landes auf die dauerndste Weise zu begründen. Jene Maßregeln sind es ferner, durch welche mit einer, in den finanziellen Operationen sowohl dieses wie jedes andern Landes, unbekannten Schnelligkeit die Staatsschuld abgetragen wird.

Ein anderes Blatt (the Phenix-Gazette) sagt: „Jackson sollte das Heilmittel für alle Uebel sein, die Panacee für alle Leiden der Nation? Alles sollte sich unter seiner Verwaltung ruhig und im Einklange gestalten? Sehr wohl, wir wollen die Sache einmal etwas näher betrachten. Die in Hinsicht auf den Tarif bestehende Politik darf er nicht länger beibehalten, weil die südlichen Staaten ihn ausdrücklich nur aus dem Grunde unterstützen, damit er das „amerikanische System" aufhebe. Gegen den Tarif darf er nicht sein, weil New-York, Pensylvanien, Ohio und Kentucki für ihn als den Verfechter des einheimischen Gewerbfleißes gestimmt haben. Seinen Freunden darf er keine Aemter ertheilen, denn Herr Adams hat dafür, daß er es that, über alle Maßen leiden müssen. Mit Brasilien kann er nicht Frieden halten, indem seine Freunde sich in den letzten zwei Jahren sehr lebhaft gegen Hrn. Adams ausgesprochen haben, weil dieser nicht gegen Don Pedro zu Felde gezogen war. Verbesserungen im Innern darf er nicht machen, weil die südlichen Staaten Maßregeln dieser Art für „Ketzerei" erklären. Gesandte darf er nicht anstellen, wenn ihm sein Leben lieb ist; denn er weiß, was man über den Tod des allgemein bedauerten Herrn King spricht. Mit einem Wort, wenn er folgerecht handeln will, so darf er nicht thun, was er thun müßte; denn er selbst, so wie seine Freunde, haben Herrn Adams über Alles Vorwürfe gemacht, was er gethan hat. Die gesegneten Zeiten sollen wir noch erst sehen! Der Himmel schenke uns eine glückliche Entbindung!"

Nachrichten für Fabrikanten, Handwerker und Künstler, zur vortheilhaften Benutzung.

(Fortsetzung.)

Verfahren, den Gyps und Alabaster auf eine solche Art zu härten und dem Marmor ähnlich zu machen, daß diese Materien für die Bildhauerei und Lithographie brauchbar werden; von Hrn. Tissot jun. zu Paris.

Man nimmt einen aus dem Steinbruch kommenden Gypsblock, gibt ihm die beliebige Form mit der Säge, dem Meissel, auf der Drehbank oder andere Art, und läßt ihn 24 Stunden in einem Ofen trocknen, der auch dazu dient, ihn zu brennen.

Hat das so bereitete Stück nur die Dicke von 18 Linien, so bringt man es 3 Stunden in einen Ofen, der auf den erforderlichen Grad geheizt ist, um Brod darin zu backen. Ist es stärker, so läßt man es längere Zeit im Ofen, je nach seiner Dicke, und zieht es mit Vorsicht heraus, um es erkalten zu lassen. Ist es erkaltet, so taucht man es 30 Sekunden in Flußwasser, setzt es einige Sekunden der Luft aus, und taucht es wiederum 1 oder 2 Minuten in Wasser, nach seiner Dicke. Das so bereitete Stück wird der Luft ausgesetzt, worin es nach 3 oder 4 Tagen die Härte und Dichtigkeit des Marmors annimmt. Hierauf nimmt es die Politur an, und wenn es gefärbt werden soll, muß dies eine Stunde nach dem zweiten Eintauchen in Wasser geschehen. Die Pflanzenfarben dringen am meisten in diese Art Steine ein.

Die Politur muß immer die letzte Arbeit sein, welcher man diese Steine aussetzt. Sie wird auf die gewöhnliche Weise gegeben, aber es geschieht leichter.

Die Arbeit, den Alabaster hart und marmorartig zu machen, ist dieselbe, wie beim Gyps. Um die Arbeit des Künstlers zu erleichtern, bringt man die Bildhauerarbeit in den Ofen, wenn man sie vorher aus dem Groben gearbeitet hat. Sie läßt sich dann leichter handhaben. Das vollendete und vorher gebackene Stück Alabaster wird dann eingetaucht, wie von dem Gyps gesagt worden.

Brenzliche Holzsäure.

Derselben bedient sich ein Gerber in Ungarn mit großem Erfolg, um Häute vor Fäulniß zu bewahren, oder wenn sie schon davon ergriffen sind, wieder herzustellen. Sie sollen, wenn man die Säure, welche sie gierig absorbiren, mit einer Bürste aufträgt, dadurch in keiner Art leiden.

Wie viel Nägel ein geschickter Nagelschmied in einer Woche ohne Maschine fertigen kann.

Hr. Jak. Leighton, Nagelschmied bei Hrn. Thomas Gillies, Eisenhändler zu Stirling, wettete neulich in seinem 51. Jahre, daß er in zwei Wochen 17,030 Doppel-Bretternägel fertigen könne, wovon 1000 bis 1200 Stücke 20 Pfund wiegen. Er gewann die Wette noch vor der Zeit; denn er arbeitete in der zweiten Woche weit leichter, als in der ersten. Dies ist gewöhnlich die Arbeit, die man auf drei fleißige Nagelschmiede in dieser Zeit rechnen kann. Wenn man nur 25 Streiche des zwei Pfund schweren Hammers auf einen Nagel rechnet, so mußten während dieser Zeit 425,750 Streiche mit dem Hammer geführt werden. Leighton mußte dabei sein Feuer und sein Gebläse selbst besorgen und wenigstens 42,836 Mal vom Feuer zum Ambos hin- und hergehen. Seine gewöhnliche Arbeit ist 770 Nägel des Tages, das Tagewerk zu 12 Stunden.



Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 3. Den 17. Jan. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ueber die Lösung der jetzigen Verwickelungen im Orient.

Vorerinnerung. Wir legen hiemit unsern Lesern einen Artikel über die schwierigste Frage der neuern Politik vor, den wir der allgemeinsten Aufmerksamkeit und der sorgfältigsten Erwägung würdig halten. Er ist in französischer Sprache von der Hand eines Mannes gekommen, dem Einsicht und erfolgreiche Theilnahme an der wichtigsten europäischen Angelegenheit des letzten Jahrzehnts, eben so wie der Edelmuth und die Menschenfreundlichkeit seiner über alles Lob erhabenen Gesinnung einen europäischen Namen erworben haben. Schon ein Blick in den Aufsatz wird lehren, daß die politische Weisheit und Ueberzeuglichkeit, mit welcher er über den großen Gegenstand handelt, der Wichtigkeit desselben und der ängstlichen Sorge würdig ist, mit welcher Europa seiner nächsten Zukunft und der Lösung der Ungewitter entgegenblickt, die sich verderbenschwer über den Häuptern seiner Völker in furchtbarer Stille zusammenziehen.

„Ein alle andern beherrschender Gedanke muß jetzt alle Kabinete beschäftigen, den Frieden unter den großen Mächten zu erhalten und das Morgenland zu beruhigen. Da alle diplomatischen Schritte, welche man bei der Pforte gethan hat, in dem für Mahmud und sein Reich am meisten kritischen Augenblicke gescheitert sind, so muß man annehmen, daß jetzt, wo die Begebenheiten zu seinen Gunsten sich geändert haben, sein wilder Trotz mehr denn jemals die Vorschläge der europäischen Kabinete von sich stoßen wird. Diese Weigerung angenommen, muß man die Mittel suchen, einer so bedrängten Lage zu entgehen. Folgendes sind die verschiedenen Wege, welche die Mächte einschlagen könnten. 1) Vor der Pforte sich beugen, gestehen, daß man einen unklugen Krieg unternommen, gestehen, daß man Unrecht gethan hat, den Vertrag vom 6. Juli zu unterzeichnen, und Griechenland seinem Schicksale überlassen. Die Ehre von Rußland, die der drei vereinigten Mächte und die Menschlichkeit stoßen in gleicher Weise eine so schmachvolle Ausgleichung zurück. 2) England, Frankreich und Oesterreich können Zuschauer bei dem Kampfe bleiben, welcher im Frühjahr von Neuem beginnen wird, und dem künftigen Wechsel der Begebenheiten seinen Lauf lassen. Dennoch muß Frankreich fortfahren, bis zum Ausgange des Kampfes zwischen den kriegführenden Mächten Griechenland besetzt zu halten. Diese Partie bedroht Europa mit großen Gefahren. Ist Rußland siegreich, hat es dann nicht das Recht der Eroberung, und kann der Erfolg des Kriegs nicht dieser sein, daß das ottomannische Reich zum Vortheile von Rußland über den Haufen gestürzt wird? 3) Alle Mächte von Europa können sich mit der Pforte gegen Rußland vereinigen. Diese Partie könnte man nur ergreifen, wenn es sich geweigert hätte, zu unterhandeln; aber es hat im Gegentheile nie aufgehört, auch in den für seine Waffen vortheilhaftesten Augenblicken den Frieden anzubieten. 4) Alle Mächte von Europa können sich an Rußland anschliessen, um die Pforte zum Frieden zu nöthigen. Vereinigen sie ihre Heere und ihre Flotten, so ist offenbar, daß der Sultan gezwungen sein wird, sich zu fügen. Hätte man diese kraftvolle Maßregel gleich beim Vertrage vom 6 Juli genommen, so wäre kein Zweifel, daß sie den Krieg zwischen der Pforte und Rußland abgewendet, kein Zweifel, daß damals die Partei des Friedens in Konstantinopel den Sultan Mahmud gezwungen hätte, den Vertrag anzuerkennen. Jetzt, wo der Krieg begonnen hat, besteht zu viel Eifersucht gegen Rußland, zu viel Mißtrauen gegen seine künftigen Anschläge. England und Oesterreich vor allen möchten zu einem Kriege die Hand nicht bieten, dessen Erfolge sie sämmtlich als zum Vortheile Rußlands erachten würden. 5) Die großen Mächte können sich zu Vermittlerinnen mit bewaffneter Hand machen, alle Mächte des zweiten Ranges in ihre Verbindung hineinziehen und erklären: „Wir wollen Alle den Frieden. Der Zustand von Europa, die Sicherheit unserer Throne, das Glück unserer Völker, die Zivilisation fordern in gleicher Weise, daß das Blutvergiessen aufhöre. Wir bieten unsere Vermittelung den kriegführenden Mächten an, und unsere Feindin wird diejenige, welche sie verwirft.“ Bei einer solchen Sprache würde der Krieg wahrscheinlich beendigt, oder, wenn er es nicht würde, könnte die Macht, welche sich weigerte, den Folgen nicht widerstehen. Da es den europäischen Mächten darauf ankommt, aus diesem Zustande der Ungewißheit und der wachsenden Krisis hervorzugehen, so erscheint die Vermittelung von allen Partien die gerechteste wie die am meisten zusagende. Diese rechtmäßige und nachdrucksame Vereinbarung aller Kabinete wird zum Zwecke haben, das ottomannische Reich in seiner Ganzheit zu erhalten, wenn Mahmud sich herbeiläßt, zu unterhandeln; treibt jedoch ihn sein wilder Charakter, diesen Vorschlag zu verwerfen, dann ist es Zeit, daß die Mächte jene unermeßliche Frage in das Auge fassen: „was wird man mit dem Reiche der Türken anfangen, wenn die blinde Energie ihres Häuptlings uns nöthigt, sie aus Europa hinaus zu treiben?“ Hier eröffnet sich ein unübersehbares Feld der Annahmen. Griechisches Reich, Zwischenreich, zerstückeltes Reich, neue hanseatische Städte, Theilung der türkischen Besitzungen u. s. w. Wie peinlich auch eine neue Anordnung solcher Art sein mag, es gibt kein Kabinet, welches nicht im Voraus daran gedacht hätte. Früh oder spät wird dieses Ereigniß eintreten, und aufgeben muß man den Glauben an die veralteten Ideen, daß das Dasein eines ottomannischen Reiches

für das Gleichgewicht von Europa nöthig sei. Es war bequem für die Mächte, ein stehen gebliebenes Reich zu haben, welches Niemandem lästig war; aber dieser Zustand der Dinge war nicht von Dauer. Selbst wenn die Türkei blieb, wie sie war, wäre die Zivilisation dort eingedrungen, und hätte deren ganzen politischen Bestand umgewandelt. Frankreich scheint durch sein eben so edelmüthiges als vorsichtiges Betragen in der Endigung dieses politischen Drama's zur ersten Rolle berufen zu sein. Seine Mitwirkung zum Vertrage vom 6. Juli gehört allein der Menschlichkeit, es hat keinen geheimen Vorbehalt gehabt. Es hat gegen Rußland weder Feindseligkeit noch Mißtrauen gezeigt. Sein Edelmuth hätte es getrieben, den Griechen mit größerer Raschheit eine vollständige Unabhängigkeit zu gewähren, aber das Verlangen, mit England die vollkommenste Uebereinstimmung zu bewahren, hat diese wohlthätige Bewegung zurückgehalten, und der Zug nach Attika ist verschoben werden. Indem Frankreich sich mit so vieler Mäßigung betrug, mußte nothwendig das Vertrauen von England, Rußland und Oesterreich ihm bleiben. Es bildet dadurch das mächtigste Gegengewicht zwischen den Kabinetten, welche sich entzweien könnten. Seine Mäßigung wird den Krieg verhindern, denn es hat die Ueberzeugung, das Uebergewicht derjenigen Partei zu geben, zu welcher es sich schlagen wird. Wir können nicht umhin, mit folgenden Betrachtungen zu endigen. Wäre es den christlichen Mächten zuträglich, die Türken aus ihrer Apathie zu ziehen? ist es ihnen jetzt zuträglich, sie zu unterstützen bei dem Versuche, Zucht und Ordnung einzuführen, bei ihnen alle Früchte unserer kriegerischen Bildung einzuführen, sie zum Widerstande aufzureizen, und ihnen dazu die Mittel zu liefern? Hat das christliche Europa vergessen, daß die Muselmänner vor den Thoren von Wien gewesen sind? Hat es vergessen, daß die Religion Mahomeds Haß und Verachtung den Christen gebietet, daß sie die Knechtschaft und alle schmachvollen erniedrigenden Folgen derselben gestattet? Könnte man wünschen, daß die Türken mit ihrem religiösen Fanatismus die Geschicklichkeit der militärischen Taktik vereinigten, und dadurch die Russen besiegten; würden die christlichen Mächte nicht dereinst beklagen, daß sie nicht *alle* aufrichtig zur Befreiung von Griechenland mitgewirkt haben; würden sie nicht alle halben Maßregeln beklagen, die man genommen, und alle unzeitigen Schonungen, welche den Uebermuth der Türken vermehrt, und die gegenwärtige Krisis herbeigeführt haben? Man vergesse doch niemals, daß man gegenüber den Türken *handeln*, nicht *unterhandeln* muß. Drohungen wie Bitten der Diplomatie sind ohne Wirkung, und dienen allein diejenigen zu erniedrigen, die auf Unterhandlungen eingehen. Alle christlichen Kabinete, *ohne Ausnahme*, sind als Feinde der Türken angesehen. Mahmud kann sich mit England und Oesterreich verstehen, aber er wird beiden Mächten in gleichem Grade mißtrauen. Für alle Türken, wir wiederholen es, sind *Christen* und *Feinde* gleichbedeutende Worte. Die geheimen Wege, welche die Diplomatie *auch heute noch* nicht in Konstantinopel einzuschlagen aufgibt, vermehren nur die Verachtung, welche man dort gegen die Christen empfindet, und daher kommt es denn auch, daß die Muselmänner aller Orten der Christen spotten. *Algier*, weit entfernt sich zu unterwerfen, setzt seine Räubereien fort; *Tanger* bedroht den englischen Konsul. Man sieht, wohin die Schonungen und die halben Maßregeln geführt haben. Die Furcht, welche man vor dem Entschlusse zu fühlen scheint, die Unabhängigkeit von Griechenland zu erklären, mit den befreiten Landschaften das klassische Gebiet von Attika, Athen und den rauchenden Trümmern von Missolunghi zu vereinigen, beweiset dem Sultan Mahmud, daß man *zittert ihn zu reizen*. So glaubt man zum Frieden zu gelangen. Welcher handgreifliche Irrthum! Alles Mögliche thut man, um den Stolz des Sultans zu steigern, damit aber seinen Widerstand!“

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Folgendes ist die wichtige Erklärung der drei Mächte, welche Hr. Jaubert nach Konstantinopel brachte, um die Beistimmung der Pforte zu dessen Inhalte zu bewirken: „*Erklärung*. Die Erklärung vom verflossenen 11. August, die dem Reis-Effendi durch Se. Exc. den Gesandten der Niederlande im Namen Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands zugestellt ward, gab der Pforte den Beweggrund und den Zweck der Expedition nach Morea zu erkennen. Das unmittelbare Resultat, das die drei Mächte durch diese Expedition zu erreichen sich vorgesetzt hatten, ward glücklich erreicht. Der Abzug Ibrahim Pascha's und die Räumung der Festungen durch die türkisch-ägyptischen Truppen haben der Vergiessung des Menschenbluts in Morea ein Ziel gesetzt, und diesem Lande wieder Ruhe gegeben. Das Werk der Mächte würde aber unvollständig sein, wenn durch die Abfahrt ihrer Truppen die Einwohner von Morea neuen Einfällen ausgesetzt wären; sie sind es ihrer Würde schuldig, dieselben dafür zu schützen. In dieser Absicht erklärten die drei Höfe, in dem Augenblicke, wo die verbündeten Streitkräfte sich anschicken, sich aus Morea zurückzuziehen, nachdem sie ihre friedliche Sendung daselbst vollbracht haben, der hohen Pforte, daß bis zu der Zeit, wo eine definitive Uebereinkunft durch gemeinschaftliche Zustimmung mit ihnen das Schicksal der Provinzen geordnet haben wird, welche die Allianz militärisch hat besetzen lassen, sie *Morea und die cykladischen Inseln unter ihre provisorische Garantie* stellen, und aus diesem Grunde den Eintritt irgend einer Militärmacht in dieses Land als einen Angriff gegen sie selbst betrachten würden. Indem sie diese Entschliessung zur Kenntniß der hohen Pforte bringen, erkennen Frankreich, Großbritannien und Rußland mit Vergnügen den Geist der Weisheit an, mit welchem dieselbe vermieden hat, das Ungemach des Kriegs in Morea ohne Nutzen zu verlängern. Sie hoffen, daß die hohe Pforte, von demselben Geiste geleitet, sich von dem Wunsche beseelt fühlen werde, endlich den Fragen ein Ziel zu setzen, die seit acht Jahren ganz Europa in einem Zustande der Unruhe und Spannung erhalten, und daß Sie sich mit den drei Höfen in einer völlig freundschaftlichen und wohlwollenden Unterhandlung über das Schicksal und die endliche Pacifikation Griechenlands verständigen werde. *London*, den 16. Nov. 1328. Unterz.: *Aberdeen*, *Polignac*, *Lieven*.“

Der Moniteur meldet: „Der so angenehme, so ehrenvolle Auftrag, den Se. Maj. den HH. von St. Leger und Gros anvertraut haben, ist erfüllt. Fünf- bis sechshundert Griechen, die in der Sklaverei schmachteten, sind von ihnen, theils zu Alexandria, theils zu Cairo, befreit worden.

Der König hat dem Minister, Grafen de la Ferronays, einen Urlaub von 3 Monaten zu Wiederherstellung seiner

Gesundheit bewilligt, und indessen dem Justizminister das Porteseuille der auswärtigen Angelegenheiten übergeben; daß dieser wichtige Posten somit provisorisch versehen wird, und zwar im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo ein Minister von Charakter und Fähigkeit nöthig sei, wird im Constitutionnel bitter getadelt.

Türkei.

Aus Ancona vom 26. Dez. wird berichtet: Wir erhalten täglich mehr die Ueberzeugung, daß eine Ausgleichung der Kabinete von London und Paris mit der Pforte eingeleitet ist, und vielleicht in kurzer Zeit die Angelegenheiten Griechenlands geordnet sein werden. Man versichert, daß der Pforte alle Erleichterungen angeboten wurden, um sich verständigen zu können, und daß den HH. Stratford-Canning und Guilleminot der Weg zu Unterhandlungen, und zur Rückkehr nach Konstantinopel geöffnet werden soll. Kuriere, welche von London und Paris nach Poros eilten, sollen den Botschaftern die wichtigsten Instruktionen überbracht haben, auch sollen den Admiralen, so wie dem Lord-Oberkommissär zu Corfu, neue Verhaltungsbefehle zugekommen, und ihnen dringend empfohlen worden sein, alles zu vermeiden, was der Pforte Grund zur Klage geben könnte.

Die drei Botschafter sind dem Vernehmen nach von Poros nach Neapel abgesegelt, wo sie einige Monate verweilen, und alsdann wieder nach Griechenland zurückkehren werden. Man spricht von einer nordamerikanischen Eskadre, die im Frühjahr im Archipel erscheinen soll, und verbindet damit allerlei politische Kombinationen. Daß die Nordamerikaner ihren Handel im Archipel zu verbreiten und zu befestigen wünschen, scheint gewiß, und daß sie mit der Pforte darüber Unterhandlungen angeknüpft haben, ohne von der griechischen Regierung Notiz zu nehmen, kann für die Griechen nicht erfreulich erscheinen. — Die Blokade der Dardanellen hat, nach den letzten Schiffernachrichten, nun wirklich begonnen.

Aus Konstantinopel wird vom 18. Dez. Folgendes gemeldet: Durch den Tod des beim Sultan in hoher Gunst gestandenen Hußny Bey glaubt die friedliebende Partei eines ihrer Hauptwidersacher entledigt zu sein; allein schwerlich bringt er eine Sinnesänderung hervor. Alle seit der Absetzung des letzten Großwessiers erfolgten Ernennungen haben eine kriegerische Tendenz, und lassen wenig Hoffnung, daß sich die Pforte zu Konzessionen oder Friedensunterhandlungen, die dem Divan nicht ehrenvoll dünken, verstehen werde. Unterdessen versäumen die Unzufriedenen nicht, alle erdenklichen nachtheiligen Gerüchte über den Stand der Dinge zu verbreiten. So streuten sie aus, Hussein Pascha sei verschwunden, allein besser Unterrichtete wußten, daß er nach Silistria aufgebrochen sei. Andere nicht minder ungünstige Gerüchte verdrängten eins das andere. Indessen scheint es gegründet, daß der Großwessier durch die Winterwitterung von allen Operationen abgehalten wird, und daß in seinem Lager bei Aidos ebenfalls ein Typhus ausgebrochen ist, welcher viele Opfer hinrafft. Auch bemerkt man, daß Asiaten auf Umwegen bei der Hauptstadt vorbeikommen, und nach den asiatischen Ufern zurückkehren. Vermuthlich waren diese Erscheinungen nicht ohne Einfluß auf die gesteigerten kriegerischen Maßregeln, die der neulich erwähnte Ferman anordnet. — Immer sind die Unterhandlungen über Griechenland der Hauptgegenstand der hiesigen Diplomatie, und fast alle Mittheilungen an die Pforte haben darauf Bezug. So wenig diese sich nun dazu verstehen will, den Ansichten der Mächte beizutreten, so hat sie doch ein System angenommen, das, ohne Zugeständnisse zu machen, die freundschaftlichen Verhältnisse mit Allen aufrecht zu erhalten verspricht, so lange man nicht selbst mit ihr brechen, und wie Rußland ihr den Krieg erklären will. Europa hat Gelegenheit gehabt, sich hievon zu überzeugen; die französische Expedition nach Morea hat eben so wenig als die Schlacht bei Navarin und die Abreise der Botschafter eine Aenderung in den Gesinnungen der Pforte hervorgebracht, welche trotz dieser Vorfälle den Grafen Guilleminot und Hrn. Stratford-Canning als akkreditirt bei sich betrachtet. Das kluge Betragen des letztern, und die unausgesetzten Bemühungen der englischen und französischen Admirale im Archipel, die Pforte zu überzeugen, wie sehr ihre Regierungen einen förmlichen Bruch mit ihr zu vermeiden wünschen, haben zur Befestigung dieses Systems beigetragen, und dürften vielleicht am Ende alle Schwierigkeiten besiegen, um eine Verständigung über die griechische Frage herbeizuführen. Die Ankunft des Admirals de Rigny zu Smyrna, der, wie es heißt, sich auf Veranlassung des Barons von Zuylen dahin begeben hat, ist im gegenwärtigen Augenblicke von Wichtigkeit, weil das Vertrauen, welches Hr. de Rigny bei seiner Regierung genießt, und das er auch unter den schwierigsten Umständen durch seine kluge Besonnenheit zu rechtfertigen wußte, so wie die Achtung, die er sich durch eben diese Handlungsweise von Seite der Pforte erworben hat, ihn ganz besonders eignen, für die große europäische Angelegenheit vortheilhaft zu wirken. Zugleich dürfte aber auch die russische Blokade der Dardanellen den französischen Admiral veranlaßt haben, in jenen Gewässern zu erscheinen, um über die Interessen seiner Nation zu wachen. — Die Unterhandlungen des nordamerikanischen Konsuls Herrn Offley haben günstigen Fortgang, und bald wird ein für beide Theile vortheilhafter Handelsvertrag unterzeichnet sein. Der Pascha von Aegypten, dem man hier große administrative Kenntnisse zutraut, soll der Pforte gerathen haben, dem nordamerikanischen Handel alle möglichen Erleichterungen zu gewähren. — Von der Armee hat man keine neuern Nachrichten. Einige gefangene russische Offiziere und mehrere hundert Gemeine, fast alle verwundet, wurden in sehr traurigem Zustande hieher gebracht, wie man sagt, von Silistria. Sie sind auf einige Inseln in der Nähe der Hauptstadt vertheilt worden, wo sie von den Aerzten der fränkischen Gesandten besorgt werden. Der Sultan soll sich nicht sehr gnädig gegen sie bezeigt haben; nur mit großer Mühe konnten der österreichische Internuncius, der niederländische und dänische Gesandte die Bewilligung von dem Reis-Effendi erhalten, ihnen ärztliche Hilfe zu schicken, und sie mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen. — Der Mangel an baarem Gelde wird sehr fühlbar, und das türkische Ministerium ist ernstlich auf Mittel bedacht, der zunehmenden Verlegenheit ein Ziel zu setzen. Zu welchen Maßregeln es schreiten wird, ist unbekannt; gewöhnliche Mittel sind in einem Lande ohne geregelte Finanzen nicht anwendbar, und ausserordentliche gefährlich, da der Keim der Unzufriedenheit noch vorhanden ist, und der alte Kastengeist der Janitscharen nicht aufhört, unter den verschiedensten Formen sich zu zeigen.

Griechenland.

Ypsilanti soll mit seinen Truppen Salona besetzt haben. — In Hydra stehen 2000 Mann unter Tombasi's Anführung bereit, sich nach Candia einzuschiffen. Ein griechisches Geschwader befindet sich in den Gewässern von Suda. — Das Augenmerk der Alliirten scheint nun auf Candia gerichtet zu sein, indem

sich vor Suda ein zahlreiches Geschwader gesammelt hat, durch dessen Anblick man vermuthlich die Türken zur Räumung der Insel vermögen will.

Die Neckar-Zeitung meldet: Um dem dringenden Bedürfnisse der griechischen Regierung an disziplinirten Truppen abzuhelfen, soll nach unverbürgtem Gerüchte die Rede davon sein, ein Korps Schweizer für ihren Dienst anzuwerben. Frankreich, oder nach Andern sämmtliche Unterzeichner des Traktats vom 6. Juli, würden die Bürgschaft der Kapitulation und des Soldes für den Zeitraum der ersten drei oder sechs Jahre übernehmen. (Wenigstens wäre eine solche Kapitulation die der Schweizer-Nation würdigste.)

Am 17. Dez. hat sich zu Coron ein sehr unglückliches Ereigniß zugetragen. Der Obrist Vicomte von Lahitte hatte sich dahin begeben, um die Artillerie dieser Festung in Stand zu stellen, und nahm den Artilleriehauptmann Rousseau, auf den er sehr viel hielt, mit sich. Der griechische General Nicetas hatte sie in dem Hause, das er bewohnte, aufgenommen. Im Augenblick, wo sie sich schlafen legten, kam in dem Kamine des Nicetas, dem einzigen vielleicht in der ganzen Stadt, Feuer aus. Der Obrist Lahitte, der Hauptmann Rousseau und der Artillerie-Regiments-Adjutant von Salle liefen in dieses Zimmer; während sie dort waren, stürzte das Kamin und der Stubenboden, auf welchem es stand, ein, und die HH. Rousseau und Salle fielen mit hinab in den untern Stock. Der Obrist Lahitte und der General Nicetas, welche im Zimmer waren, entkamen wie durch ein Wunder. H. Rousseau wurde unter den Trümmern hervorgezogen, und gab bald darauf den Geist auf. H. von Salle erhielt bloß einige Quetschungen. Der H. Hauptmann Rousseau wird von seinen Obern und Kameraden sehr bedauert.

Portugal.

Man theilt fortwährend Proklamationen in Lissabon aus; man weiß, daß sie von Hrn. Perreira Borges sind, man kennt die Druckerei, aus der sie kommen. Dennoch bleibt die Polizei unthätig, entweder um sich eine Partei unter den Chefs der Reaktion zu machen, oder um die innern Feinde der Regierung desto besser kennen zu lernen, und dann über sie herzufallen. — Es heißt, Don Pedro protestire feierlich gegen Alles, was die Cortes zu Gunsten Don Miguels verfügt hätten; er annullire alle Maßregeln der Regierung gegen die Chefs der Revolution von Oporto, und verpflichte sich unter den feierlichsten Eiden, Alles aufzuopfern, um eine auffallende Rache an Don Miguel zu nehmen, und die Verräther, die ihn unterstützt hätten, exemplarisch zu züchtigen. Die Königin und die Minister sollen darüber so bestürzt sein, daß sie nur noch in Madrid und in London Trost suchen. — Nach Briefen aus Madera ist auf dieser Insel ein Aufstand ausgebrochen, wobei der Gouverneur und die Behörden gemißhandelt wurden.

Aus Bern wird gemeldet: Die Nachrichten über das am 4. dies verspürte Erdbeben bestätigen sich von allen Seiten, und machen einige nähere Umstände dieses merkwürdigen Ereignisses bekannt. So wird aus Guggisberg vom 5. dies geschrieben, daß man Tags vorher, um halb eilf Uhr Morgens, während dem Gottesdienste ein dumpfes, erschütterndes Krachen von Süden her, in der Richtung gegen Westen, verspürt habe; die Wände und der Dachstuhl der Kirche erdröhnten, und die große Orgel schwankte. Die Zuhörer schrieben diese Erschütterung dem nach ihrer Meinung vom Kirchendach heruntergefallenen Schnee zu; als aber der Gottesdienst beendigt war, waren sie sehr verwundert, allen Schnee noch auf dem Dache zu sehen. In Reuschegg und der Umgegend verspürte man dies starke Erdbeben ebenfalls. Auch in Wahlern, zum nämlichen Oberamte gehörig, hatte während dem Gottesdienste ein sehr starker Erdstoß Statt, mit gleichen Erschütterungen, wie in Guggisberg; bei dem Pfarrhause hörte man ein Getöse, als wenn ein schwerbeladener Wagen heranführe; die kranke Magd stürzte vor Angst zum Hause hinaus. In Nieder-Mutzlern, Kirchhöre Zimmerwald, lag ein einundneunzigjähriger Greis auf dem Ruhebette; sein Sohn bemerkte eine dreimalige so starke Schwankung, daß sie den Vater beinahe zu Boden warf. Das ganze Haus krachte dabei sehr stark. Im Schlosse Laupen wurde in dem gegen die Sense liegenden Theil zu gleicher Stunde, wie in Bern, ein Erdstoß, und zwar deutlich von Süden nach Westen zu, verspürt.

— Unter dem Namen: „Kallisthenische Uebungen" sollen die Frauenzimmer in England beginnen, das Turnen zu treiben. Ein Fräulein Mariane Mahon leitet diese Uebung; die Frau Herzogin von Wellington und Lady Byron (die Wittwe des Dichters) haben sich zu Protektricen der Anstalt erklärt; und der große Wundarzt Astlei Cooper hat, leider! der Sache seinen Beifall geschenkt. Leider! sagen wir; denn ach, wie wird es uns armen Männern gehen, wenn diese britische Mode auch bei uns einreißt! Die wenige Zeit, welche Toilette, Stickrahmen, Glas- und Porzellanmalerei, Theebesuche, Vergißmeinnichtleserei, Opern, Bälle u. s. w. unsern Damen allenfalls noch gelassen haben, um sich en passant einmal in Küche und Kinderstube umzusehen, wird dann auf dem Turnplatz vollends verschwinden; und wenn man gar an den Zusammenhang des Turnens und der Demagogie denkt, welchem Eheherrn muß da nicht die Haut schauern! —

— Am Weihnachtstage wurde den Hausgenossen des Arbeitshauses im Kirchspiel Lambeth in London ein Puding aufgetragen, der einen Aufwand von 475 Pfund Mehl, 144 Pf. Nierenfett, 300 Pf. Rosinen, 44 Pf. Zucker und 11 Maß Doppelbier erforderte, und nach seiner Vollendung ein Gewicht von 1306½ Pfund erreichte. Die Kosten dieses Ungeheuers der englischen Kochkunst beliefen sich auf 23 Pf. Sterl. (ungefähr 250 fl.), und 700 bis 800 Personen hatten die beschwerliche Mühe übernommen, den Riesen zu verzehren.

— Es reiset ein reicher Engländer, John Turnor, bloß deswegen in der Welt herum, um den weißen Senfsamen allgemein zu empfehlen. Nach der gedruckten Anweisung, die er umsonst vertheilt, hilft der Samen fast gegen alle Krankheiten, Beinbrüche ausgenommen, und der Engländer hat bereits über 300,000 solcher Abhandlungen vertheilt. Auch in Frankfurt sollen mehr als tausend Menschen bereits die Senfsamenkur brauchen. Man weiß nicht recht, ist es mit der Sache Ernst, oder ists ein Einfall eines Engländers, der die Deutschen purgiren will, oder ists Spekulation eines Senfsamenhändlers.

— Der Prinz von Oranien wohnte nebst seinen Söhnen am 24. Dezember den gymnastischen Uebungen der Turnanstalt des Hrn. Figal in Brüssel bei, und fand daran solches Behagen, daß er dem Vorsteher versprach, ihm auch seine Söhne, die jungen Prinzen, anzuvertrauen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 4. Den 24. Jan. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Meister Bernhard, oder der Dorfgelehrte.

(Beschluß.)

„Es gibt unermeßliche Massen von Eis gegen den Polen zu, und die Reisenden, welche in den Meeren im hohen Norden oder Süden schiffen, treffen oft schwimmende Eisberge an, und werden zuletzt mitten in den Eisschemeln angehalten, welche ihnen das Weiterfahren verwehren.

„Der Schnee ist das Erzeugniß eines dichten Nebels, den die Kälte in eine Menge von unsichtbaren Eistheilchen verwandelt, welche, wenn sie sich vereinigen, gewöhnlich leichte, unregelmäßige Flocken bilden, die mehr oder weniger dicht herabfallen und die Erde in einer mehr oder minder hohen Schicht bedecken. Der Nutzen des Schnees ist, daß er die Pflanzen, die er bedeckt, vor allzugroßer Kälte verwahrt. Zuweilen geschieht es, besonders wenn die Luft ruhig ist, daß jedes Schneeflöckchen die Gestalt eines niedlichen Sternchens hat, mit sechs Strahlen von ausserordentlicher Feinheit, die kleinen Federchen ähnlich sind.

„Der Schnee verhärtet sich in die Länge, oder verwandelt sich durch eine große Kälte sogar in Eis, wenn er stark zusammengedrückt ist. In den Ländern, wo noch mehr Schnee fallt als bei uns, wie in der Schweiz und in Savoyen, gibt es sogar Berge, wo er nie schmilzt, und daher bildet er dort die Gletscher, welche ungeheure Haufen Eis sind, die man oft in die Thäler, und selbst bis mitten in die angebauten Felder herabrutschen sieht. Häuft sich der Schnee auf sehr steilen Abhängen an, so kommt ein Augenblick, wo er sich nicht mehr helfen kann, und dann entsteht, was man in jenen Ländern eine Lawine nennt, das heißt eine Art Schneesturz, der Alles, was er auf seinem Wege antrifft, fortreißt, bedeckt oder zerschmettert.

„Ich will euch ein andermal sagen, wie die Savoyarden es anfangen, um in ihren Gärten den Schnee einige Tage früher schmelzen zu machen, als es von Natur geschehen würde.

„Das in Dampf verwandelte Wasser vermittelst des Feuers, das man unter einem Gefäß unterhält, oder auch nur vermittelst der Sonnenwärme, nimmt mehr als 1700 mal so viel Raum ein, als das flüssige Wasser; das heißt, ein Kubikfuß Wasser giebt 1700 Kubikfuß Dampf, und wegen dieser großen Vermehrung des Umfangs, so wie wegen der ungeheuern Kraft, die daraus entsteht, wird der Wasserdampf fähig, noch viel erstaunlichere Wirkungen hervorzubringen, als die des Schießpulvers sind.

„Zur Zeit, da ich in Paris war, gab es schon Dampfpumpen, welche dazu dienten, das Wasser aus der Seine in verschiedene Quartiere der Stadt zu vertheilen; diese Maschinen wurden durch Dämpfe von Wasser in Bewegung gesetzt, welches man in einem großen Kessel sieden machte. Heutzutage aber gebraucht man diese Kraft, welche mit Nutzen die der fließenden und herabfallenden Wasser, der Pferde, also natürlich auch die der Menschen ersetzt, zum Treiben von allerlei Maschinen. Voriges Jahr war in den Bädern des Mont-d'Or ein Engländer, der zu den andern Herren, welche ihm zuhörten, sagte: man gebrauche in seinem Vaterlande den Dampf zum Bearbeiten des Eisens, zum Baumwollspinnen, zum Weben der Zeuge, zur Verfertigung von Backsteinen, zum Treiben von Schiffen auf Strömen und Meeren, zum Drucken von Zeitungen; endlich versicherte er sogar, man wolle Dampfkanonen und Dampfflinten verfertigen."

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Hr. Graf Laferronays ist nach Nizza abgereiset, um dort seine Gesundheit herzustellen. In einem Schreiben aus Paris wird hinsichtlich der künftigen Wahl eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten folgende interessante Beurtheilung mitgetheilt: „Wir glauben, daß selbst in dem Falle, wenn Hr. v. Laferronays wiederhergestellt werden sollte, er zwar im Interesse seiner Kollegen einwilligen dürfte, die Session mit ihnen anzufangen, aber doch früher oder später sich zurückziehen würde. Eine Wahl zwischen den verschiedenen Kandidaten wird demnach fast unvermeidlich. Wir wollen unter den Kandidaten nicht von Hrn v. Polignac sprechen. Sein politischer Einfluß ist vorüber. Er hat sich in zu viele kleine Hof- und Kongregationsintriguen gemischt; auch sind sowohl seine Talente als sein Einfluß so mittelmäßig, daß er auf keinen Sieg mehr hoffen kann. Der Posten eines Botschafters in London wird ihm bleiben. Als Preisbewerber wären aber die HH. v. Mortemart, Chateaubriand und Pasquier anzusehen. Wir wollen nun die Eigenschaften, die politischen Talente und den Einfluß dieser Männer erwägen. Hr. von Mortemart, kaum ein Jahr in die diplomatische Laufbahn eingetreten, gehört zu einer der hohen Adelsfamilien Frankreichs. Seine Ansichten sind die eines gemäßigten Liberalism. Er war früher Ordonnanzoffizier des Kaisers Napoleon, kommandirt jetzt die Kompagnie der königl. Garde zu Fuß und hat in allen diesen Beziehungen einen gewissen Einfluß bei Hofe. Er ist ein Freund des Hrn. Laferronays, hat einige Aehnlichkeit mit dessen Karakter, und würde vielleicht auch einen Theil jenes parlamentarischen Einflusses gewinnen, den der letzte Minister auf die Kammern übte. Andererseits war

der Herzog von Mortemart unter dem vorigen Ministerium in der Pairskammer Chef einer Coterie von etwa fünfzehn Mitgliedern, die mit der Opposition stimmten. Er würde also auch dem Ministerium einige Stimmen mitbringen. Gegen seine Ernennung sprächen aber folgende Verhältnisse. Er ist ein noch zu junger Diplomat, um die nöthige Gewandtheit für dieses wichtige Departement zu besitzen; auch hat er kein Talent für die Tribune, und keine Bekanntschaft in der Deputirtenkammer. Ueberdies kommt er gerade aus dem russischen Hauptquartier zurück, wo er dem Kaiser Nikolaus immer sehr nahe war, und seine Beförderung könnte demnach als ein Sieg des russischen Systems angesehen werden. Alle diese Rücksichten sind sowohl für das Kabinet, als für Hrn. von Mortemart selbst Steine des Anstoßes. — Hr. von Chateaubriand ist das schönste Talent und eine der glanzvollsten Erscheinungen der neuern Zeit. Er steht in inniger Verbindung mit der Coterie Agier, die gegen zwanzig Stimmen in der Deputirtenkammer ausmacht. Es besteht ein wahrer Vertrag gegenseitiger Assekuranz unter ihnen, und, wenn er nicht in das Ministerium [illegible]men sollte, so dürfte sehr leicht ein Theil dieser Coterie, trotz der ihr bewilligten Anstellungen im Staatsrathe und bei den Präfekturen, vom Ministerium abfallen. Der Einfluß des Hrn. von Chateaubriand auf das Journal des Debats ist bekannt, und dieses Journal übt schon dadurch, daß es die Regierung, der es dienen will, nicht angreift, eine große Gewalt aus. Einem Eintritte des Hrn. von Chateaubriand in das Conseil stehen nun aber folgende Hindernisse entgegen. Seine volle Gewandtheit im diplomatischen Fache ist allgemein anerkannt; aber Hr. von Chateaubriand, der einen Zauber im Schreiben besitzt, spricht mit Schwierigkeit auf der Tribune; und der Fall ist selbst bei seiner kurzen Verwaltung vorgekommen, daß er Antworten bei sehr starken und eindringenden Einwürfen schuldig blieb. Dazu kommt, was übrigens dem Herrn v. Chateaubriand zum Ruhme gereicht, daß er von den mittelmäßigen royalistischen Köpfen der Kammer herzlich verabscheut ist. Sie wissen, wie viel dieser große Schriftsteller zum Umsturze des Idols beigetragen hat, dem diese Herren Weihrauch streuten, und dies können sie ihm nicht vergeben. — Was nun noch Hrn. v. Pasquier betrifft, so haben wir ihn in unsern Briefen als den hervorragendsten politischen Kopf der neuern Zeit bezeichnet. Selbst diejenigen Journale, die am meisten Grund haben, sich über ihn zu beschweren, geben ihm das Zeugniß, daß er das schönste Talent der Tribune, und der gewandteste Kabinetsmann sei. Hr. Pasquier hatte schon früher die auswärtigen Angelegenheiten besorgt, und alle bei diesem Departement angestellten Männer von allen Stufen bezeugen noch heute, daß er der einzige Minister sei, der im höchsten Grade das Talent der Geschäftsführung, den raschen Blick für Aussonderung der wichtigen Gegenstände zu eigener Erledigung, und zur Anweisung der andern an die speziellen Kapazitäten besitze. Auf der Tribune sind Hrn. Pasquier jene höhern und feinern Formen eigen, die Fragen und Personen mit jener Zartheit anzuregen wissen, die weder die Regierung noch die Geschäfte bloßstellt. Alle Minister wissen dies recht gut, und würden daher diesen Kollegen sich auch vorzugsweise wünschen. Gegen Hrn. v. Pasquier führt man an, daß er öfter Minister gewesen sei. Man hält dies für einen Beweggrund, ihn jetzt auszuschliessen. Warum sollte aber Geschäftserfahrung jetzt ein Grund zum Ausschliessen sein? Man setzt hinzu, er sei von den Parteien nicht geliebt. Sollte dies bei den Royalisten der Fall sein, deren Doktrinen er in Zeiten der Gefahr mit eben so viel Wärme als Hingebung vertheidigt hat? Oder bei den Liberalen von Einsicht, deren Interessen er sich angeschlossen hat, so wie sie gegen das System des Hrn. von Villele, der das Königthum und Frankreich zu Grunde richtete, monarchisch geworden sind? Man sagt, Hr. Pasquier würde dem Ministerium keine eigentliche neue Verstärkung bringen. Ist aber jene geistige Ueberlegenheit eines schönen Talents nicht schon hinreichend, mit dem wirklichen Einflusse in der Pairskammer vereint, der im verflossenen Jahre dem Ministerium die Mehrheit herbeiführte, und mit seinem wahrscheinlichen Einflusse auf das linke Zentrum der Deputirtenkammer, das in persönlichen vielfachen Beziehungen zu dem edeln Pair steht? Nach unserer persönlichen Ansicht dürfte demnach, wenn Hr. v. Laferronnays sich entschieden zurückziehen müßte, Herr Pasquier der einzige taugliche Mann für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten sein."

Man behauptet, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten sei indessen doch dem Hrn. v. Mortemart angetragen worden, der aber die Annahme standhaft verweigert habe. Im Ministerium sei darüber eine wahre Bestürzung entstanden, und im Constitutionel wird dessen Zustand als höchst kritisch geschildert. Die apostolische Partei, heißt es, immer auf der Lauer nach Beute, habe nun den Hrn. v. Polignac zu dieser Stelle zu berufen vorgeschlagen. Es heißt auch wirklich, daß derselbe einberufen worden und am 22. in Paris eintreffen solle. Der Constitutionel geräth darüber in solchen Harnisch, daß er mit folgenden Worten diesen Bericht schließt: Gott möge Frankreich vor neuen Stürmen retten, die eine unsinnige Faktion über unsere Häupter ergehen läßt. — Hr. v. Polignac ist mehr als Hr. v. Villele.

Der König hat dadurch eine höchst menschenfreundliche Handlung begangen, daß er zwei wackere Männer, die Hrn. Gros und St. Leger, nach Aegypten sandte, um einige Hundert Griechen aus der Sklaverei loszukaufen. In einem Schreiben aus Poros vom 11. Dez. melden dieselben dem Präsidenten Grafen Capodistrias folgendes Resultat ihrer Mission:

„Der König, unser erlauchter Herr, dessen wohlthätige Hand sich überall hinstreckt, wo Unglückliche der Unterstützung bedürfen, schickte uns nach Aegypten, um der Freiheit und ihrem Vaterlande die Griechen wieder zu geben, welche wir dort in der Sklaverei finden würden, und deren Befreiung uns möglich wäre. Gemäß den großmüthigen Absichten Sr. Maj. suchten wir vorzüglich die Weiber und Kinder loszukaufen. Während eines Aufenthaltes von drei Monaten zu Kairo und Alexandria, waren wir so glücklich, die Freiheit von 500 Frauen und Kindern zu erhalten. Unter diesen sind ungefähr 200, die in Aegypten bleiben wollten. Sie befinden sich dort bei Christen, haben eine gesicherte Existenz, und die Urkunde, die ihre Freiheit konstatirt, wurde in die Hände des Patriarchen von Alexandrien niedergelegt, wo sie dieselbe finden werden, wenn sie davon wollen Gebrauch machen. Die 200 andern sind mit uns zu Poros angekommen, und wir übergeben sie Ihren Händen. Haben Sie die Güte, Herr Präsident, ihnen die Mittel zu erleichtern, bald in den Schoos ihrer Familien zurückzukehren.

Türkei.

Die neuesten Nachrichten aus Konstantinopel sind vom 25. Dez. Vom Kriegsschauplatze weiß man nichts Erheb-

liches. Der Großwessir und die ganze Armee stehen zwischen Aidos und Schumla; sie kantonniren wegen der Strenge der Jahrszeit, welche bis jetzt noch keine Operationen gestattete. Der Großwessir begibt sich von einem Korps zum andern, hat aber seine Hauptmacht noch zu Aidos. Vor einigen Tagen hat der Sultan auch den Tahir Pascha ins Lager des Wessirs beordert, wo er bei Wiedereröffnung der Operationen ein Korps von 12,000 Mann kommandiren soll. Uebrigens gehen fortwährend die dringendsten Befehle wegen Rüstungen in die Provinzen, vorzüglich nach Asien ab, und die Pforte wird aufs Frühjahr große Kräfte entwickeln. — Seit sechs Tagen ist die Sperre der Dardanellen endlich in volle Wirksamkeit getreten, und es ist ungeachtet des günstigen Südwindes kein einziges mit Getreide beladenes Schiff aus dem Archipel mehr hier eingelaufen.

Am 12. segelten vier Brander und eine Korvette nach den Dardanellen ab. In Hinsicht der Verproviantirung der Hauptstadt ist ein unglücklicher Zufall zu sehr ungelegener Stunde eingetreten: 40 mit Getreide beladene Schiffe aus Sinope sind nemlich bei den letzten furchtbaren Stürmen an die asiatische Küste geworfen worden, und haben die Hauptstadt nicht erreicht. Auch ein sardinisches Schiff mit Getreide ist im Meer von Marmora zu Grunde gegangen.

Es verlautete, daß die Vermittlung der Mächte neuerdings, aber auf eine Art zur Sprache gebracht werde, die endlich einen glücklichen Erfolg und Beilegung aller Differenzen über Griechenland hoffen lasse. Von Herrn Stratford-Cannings Rückkehr auf seinen Posten ist jedoch jetzt weniger als früher die Rede; es heißt sogar, er werde mit seinen Kollegen nach Italien gehen, und den Winter daselbst zubringen. Worauf die erwähnten Hoffnungen einer nahen Ausgleichung und der Rückkehr der Botschafter sich eigentlich gründen, scheint somit ein Problem, das Niemand zu lösen wagt. Die Feindseligkeiten sind indessen von griechischer Seite nicht eingestellt; die Invasion des Fürsten Demetrius Ypsilanti, welcher Livadien beunruhigt, die Stadt Livadien eingenommen hat, und den Aufstand in dieser Provinz zu verbreiten sucht, zeugt von andern Absichten der Griechen und ihrer Beschützer, als man der Pforte glauben machen wollte. Ein solches Verfahren ist nicht geeignet, dem Divan Vertrauen einzuflößen und die Unterhandlungen zu erleichtern, gesetzt auch daß die französischen Truppen ruhig in ihren Festungen bleiben, oder sogar sich zur Rückkehr nach Frankreich anschicken; es dient vielmehr dazu, den Sultan zu reizen, und seine Leidenschaften aufs Aeusserste zu treiben. Wirklich ist die Rede von einem Hattischerif, der an die Pascha's von Thessalien, Albanien und Epirus erlassen werden soll, mit dem Befehle, gegen Livadien aufzubrechen, und die Griechen unter Ypsilanti zu vertreiben. Die Blokade der Dardanellen wird von den russischen Schiffen jetzt ernstlich gehandhabt; sie weisen alle Schiffe mit Lebensmitteln zurück, und gestatten die freie Fahrt nur denen, die nicht kriegskontrebande Waaren nach Konstantinopel führen. Admiral Ricord, welcher die Blokade befehligt, geht jedoch dabei mit großer Vorsicht und Mäßigung zu Werke.

Aus Fokschan wird gemeldet, daß die Truppen, sowohl Infanterie als Kavallerie, welche in dortiger Gegend, sowohl in der Wallachei als in der Moldau, Winterquartiere bezogen hatten, Ordre erhalten haben, unverzüglich nach der kleinen Wallachei aufzubrechen, wohin selbige auch am 29. Dez. den Marsch angetreten haben. Als Veranlassung hiezu wird angegeben, daß die Türken in Widdin bedeutende Verstärkungen erhalten haben sollen, auch Tschapan-Oglu mit einem beträchtlichen Kavalleriekorps von Nikopoli zu Turno am linken Donau-Ufer angekommen sei. — Kutschuk Achmet-Pascha von Giurgewo soll, nach denselben Nachrichten, zum Statthalter und Kommandanten von Silistria ernannt, und sein Vorgänger in dieser Befehlshabersstelle in gleicher Eigenschaft nach Schumla versetzt worden sein.

Der Courrier de Smyrne vom 13. Dec. gibt Folgendes, als die neuesten Nachrichten aus Candia: „Briefe aus Canea vom 19. Nov. melden, daß der Doktor Caporal aus Smyrna, der sich in Candia bei Suleiman-Pascha befand, von diesem Statthalter nach Canea geschickt worden war, um sich mit dem dortigen Befehlshaber Mustapha-Pascha und den englischen und französischen Kommandanten über die Mittel zu besprechen, einen Waffenstillstand zwischen den Türken und Griechen herzustellen. Die Zusammenkunft sollte am folgenden Tage Statt finden, und man erwartete ein günstiges Resultat, indem man beiderseits geneigt zu sein schien, als Grundlage der Uebereinkunft anzunehmen, daß jeder Grundbesitzer, Grieche oder Türke, die Erzeugnisse seines Eigenthums ärnten solle. Obgedachte Briefe fügen hinzu, daß sich beide Theile von der Gerechtigkeit und dem versöhnenden Geiste des Linienschiffskapitäns Robert, Kommandanten der zu Suda vor Anker liegenden französischen Syrene, und von den friedfertigen Instruktionen viel versprachen, die ihm, wie man glaubt, ertheilt worden seien."

Aus Bucharest vom 4. Jan. wird gemeldet: Das Gerücht, daß die Türken bei Turno über die Donau gesetzt, und eine kleine Abtheilung russischer Infanterie zurückgedrängt hätten, scheint sich zu bestätigen. Es heißt sogar seit einigen Tagen, die Türken beabsichtigten einen größern Donau-Uebergang mit beträchtlichen Streitkräften. Indessen zweifeln noch Viele an einem solchem Unternehmen, da die Jahrszeit und der Mangel an Lebensmitteln so bedeutende Hindernisse in den Weg legen. — Ferner heißt es von der moldauischen Grenze vom 9. Januar: Die neulich gemeldete Nachricht, daß die bei Fokhan und Jassy in Kantonirungen gelegenen russischen Truppen in Folge des Vorrückens eines türkischen Korps Befehl zum Aufbruche nach der Donau erhalten hätten, bestätigt sich. Auch war in Jassy Anzeige eingegangen, daß sich die Türken in den letzten drei Wochen bei Silistria bedeutend verstärkt hätten, und mit einem Uebergange drohten. Die Besatzung von Giurgewo soll auf 5000 Mann vermehrt worden sein. — Aus Widdin vom 4. d. vernimmt man, daß der statt des abberufenen Ahmed Pascha (welcher bei Krajova die bekannte Niederlage durch General Geismar erlitt) neu ernannte Pascha mit 4000 Mann frischer Truppen in Widdin angekommen war, und dadurch die ohnedies zahlreiche Garnison bedeutend verstärkt hatte. In Folge hievon scheint ein Theil der von Jassy aufgebrochenen russischen Truppen seine Richtung nach der kleinen Wallachei zu nehmen. Die neuesten Briefe aus Krajova, wo man doch näher bei Widdin ist, äussern indessen noch nicht die mindesten Besorgnisse.

Rußland.

Der Hamburger Korrespondent schreibt von der Weichsel vom 26. Dez.: Die aus St. Petersburg eingetroffenen Handelsbriefe geben durchaus keine Hoffnung, daß der Krieg mit der Pforte durch diplomatische Verhandlungen während des Winters beendet werde, sondern reden nur von der unglaub-

lichen Thätigkeit, um mit einer doppelt starken Armee den Feldzug zu eröffnen. Von allen Seiten des ungeheuern Reichs strömen Rekruten herbei, 900 Kanonen sind aus den Zeughäusern von Moskau gegen die Donau abgesandt, und die Pferde-Depots werden sämmtlich geleert, um den Verlust augenblicklich zu ersetzen. 150,000 Mann irreguläre Kosaken und andere Truppen sind aufgebrochen und in Bewegung gegen die Donau. Der Kaiser wird, dem Vernehmen nach, die Armee selbst kommandiren, und schon im März zu derselben abgehen. General Diebitsch bleibt Chef des Generalstabs, und Graf Witgenstein wird die Avantgarde der Armee des Kaisers befehligen. Die Generale Geismar, Roth und Rüdinger werden besondere Armeekorps erhalten, um der Hauptarmee auf den Flanken zu operiren, und der Herzog von Würtemberg wird die Reservearmee kommandiren. Wie man, jedoch unverbürgt, sagt, wird die polnische Armee um 10,000 Mann vermehrt, aber auf keinen Fall gegen die Türken verwendet werden; indeß scheint eine Division bestimmt zu sein, in St. Petersburg zu garnisoniren, so lange der Krieg mit den Türken dauert.

Neuern Nachrichten aus Warschau zufolge, soll die russische Ostseearme unter Kommando des Generals Osten-Saken Befehl zum Aufbruch nach Süden hin erhalten haben.

In einem Tagsbefehl des Grafen v. Woronzow an das Detaschement von Varna vom 1. (13.) Okt. 1828, welcher jetzt erst zur öffentlichen Kunde gelangt, heißt es unter andern also: „Anfangs waren wir unserer nur Wenige, und dennoch belagerten wir eine starke Festung, die nicht nur von einer zahlreichen Garnison vertheidigt wurde, sondern auch alle Tage vor unsern Augen Verstärkung an Mannschaft und Lebensmitteln erhalten konnte, die wir abzuschneiden nicht im Stande waren. In dieser Lage schlugen wir beständig jeden Ausfall des Feindes und alle seine Angriffe zurück, und jede neue Unternehmung kostete ihn nicht nur einen Theil seiner Mannschaft, sondern auch irgend eine Position, die wir sogleich besetzten und befestigten. Als aber, mit allerhöchster Erlaubniß Sr. Maj. des Kaisers, die Ankunft der Garden uns in den Stand setzten, die Blokade der Festung zu vollenden, indem ein Theil des Korps auf jene Seite des Liman verlegt wurde, da ward es uns möglich, auch unsererseits angriffsweise zu verfahren, und die Redouten und Verschanzungen der Türken, die sich bis dahin mitten unter unsern Bivouaks befunden hatten, wurden eine nach der anderen durch unsere Bajonette erobert. Mit der allergnädigsten Einwilligung Sr. Maj. des Kaisers und dem hilfreichen Beistande Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten Michael Pawlowitsch geschah es, daß die Garden uns wahrhaft brüderlich unterstützten; das Ismailowsche Leibgarderegiment beharrte zugleich mit den tapfern Jägern des 13. und 14. Regiments vier Wochen lang in den Transcheen unter beständigem Feuer des Feindes. Beim Angriffe am 25. erkletterten drei Kompagnien jenes Regiments mit den freiwilligen Jägern und Matrosen und mit zwei Kompagnien des 15. Jägerregiments die Bastion, und vollführten jene denkwürdige und folgenreiche Heldenthat, der wir vier Tage später die Einnahme der Stadt zu verdanken hatten. Die Unerschrockenheit und der Ungestüm dieser Handvoll Tapfern erschreckten an jenem Tage den Feind so sehr, daß die Einwohner, die Garnison, und selbst die angesehensten Beamten in der feindlichen Stadt, allen weitern Widerstand aufgaben. Am 29. Sept. (11. Okt.) besetzte das siegreiche russische Heer alle Bastionen der Festung, ohne die geringste Bedingung von Seite des Feindes. Die Einnahme von Varna erfreute unsern allergnädigsten Monarchen, krönte glorreich den schwierigen, aber ehrenvollen Feldzug, und verbreitete Schrecken über das ganze türkische Reich. Varna war noch nie erobert, u. s. w."

England.

Aus London vom 9. Jan. werden den Freunden des Don Miguels folgende trostreiche Beruhigungen mitgetheilt: Man hat sich allgemein hinsichtlich des portugiesisch-brasilischen Streites geirrt, wenn man behauptete, er könne nur durch die Entfernung des Usurpators aus Portugal beendigt werden. Es gewinnt vielmehr das Ansehen, daß Don Miguel fortregieren werde, da die großen Mächte als Vermittler auftreten wollen, um die brüderliche Eintracht und das gute Einverständniß zwischen Don Pedro und seinem Bruder herzustellen. Die junge Königin Maria da Gloria wird, sobald die bessere Jahreszeit eintritt, nach Wien reisen. Die Instruktionen des Marquis v. Barbacena mögen noch so ausgedehnt, und das Vertrauen, das er von Seite seines Monarchen genoß, noch so befestigt gewesen sein, so setzte es doch von seiner Seite die genaue Beachtung der brasilischen Interessen, und die schonendste Berührung der englischen voraus. Die nicht erwartete Reise der jungen Königin nach England, die dort, sei es mit oder ohne Wissen des Marquis, angesponnenen Intriguen, konnten dem englischen Kabinette nicht angenehm sein, und dieser Mißgriff, den jungen amerikanischen Kaiserstaat mit England in Kollisionen bringen zu wollen, ist nicht geeignet, den Begleiter der Königin Maria da Gloria noch lange in seinem ehrenvollen Posten zu erhalten. In den letzten Briefen des Lords Strangford aus Rio-Janeiro weiß man, daß er eine Audienz beim Kaiser Don Pedro gehabt hat, daß er sehr freundlich aufgenommen wurde, und daß er sich seines Austrages so weit entledigt hat, daß der Kaiser erklärte, die Vorschläge Englands in Berathung ziehen, jedoch vorher nähere Nachrichten über die Lage der Dinge und über das Betragen seiner Bevollmächtigten einziehen zu wollen. Von diesem letztern kann er eben so wenig wahrheitsgemäße Aufklärungen als von den Parteimännern Don Miguels erwarten, und er wird sich an unbefangene aufrichtige Freunde in Europa wenden müssen, um ein richtiges Urtheil fällen, und darnach handeln zu können. Es scheint, daß dies entweder schon geschehen ist, oder doch ehestens geschehen dürfte, und daß hiedurch die Vermittelung herbeigeführt werden wird, wovon oben die Rede war.

— Am 20. d. hat der große Rath in St. Gallen den Herrn Stadtpräsidenten, Hermann Fels, zum Mitglied des kleinen Raths, und alsdann an die erledigte Stelle eines Landammanns erwählt.

— Nach einem in dem Schweriner Abendblatt enthaltenen Schreiben aus Böhmen herrscht dort die durch polnische Ochsen ins Land gebrachte Viehseuche, die Löserdürre, auf eine furchtbare Weise. Die Sterblichkeit unter dem Rindvieh ist so groß, daß von 100 kaum 4 Häupter genesen. Das einzige Mittel dagegen ist eine strenge Sperre, die auch sehr gewissenhaft geübt wird. Die Personen, deren Vieh angesteckt ist, dürfen nicht die Kirche, ihre Kinder nicht die Schule besuchen; die Schenken sind geschlossen. Auf der preussischen Grenze stehen alle 200 Schritte Schildwachen, um alle Kommunikation mit Böhmen zu verhindern. Nur Rindvieh ist der Ansteckung ausgesetzt.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 5. Den 31. Jan. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

Was lange schon besprochen und gern in Zweifel gezogen ward, darüber kann jetzt weiter kein Zweifel mehr obwalten, daß nemlich in Kurzem von Groß-Hüningen nach der Schusterinsel, an derselben Stelle, wo die frühere Schiffbrücke stand, eine neue Brücke erbaut sein wird. Der Traktat zwischen Frankreich und Baden über diesen Bau, soll im Monate November voriges Jahres in Paris abgeschlossen worden sein. Noch ist nicht entschieden, ob es eine Schiffbrücke oder eine hölzerne Jochbrücke sein soll. Wahrscheinlich ist es indessen, daß anfänglich bloß eine Schiffbrücke angelegt werden wird, um den Bau einer hölzernen Jochbrücke vorzubereiten, wozu Baden das Holz liefert. Von der Schusterinsel übersetzt die neue Straße, deren Profile bereits ausgesteckt sind, ungefähr 600 Fuß von der Baseler Grenze den alten Rhein, und zieht sich in einem sanften Bogen bis zum Vereinigungspunkte der Straßen nach Freiburg und Kandern. Bis nach Bünzen folgt der neue Straßenzug nur mit geringen Abweichungen der alten Straße nach Kandern; Haltingen rechts und die Bühlmühle links lassend. Der Haltinger Rain wird mit einer Steigung von 5 Prozent erstiegen, und die Breite durchaus korrigirt. Unweit der Bühlmühle geht ein Straßenzweig nach Märkt ab, der sich auf dem linken Ufer der Kander über Eimeldingen zieht. Von Bünzen erhebt sich die neue Straße in gerader Richtung mit einer Steigung von 5 Prozent, und erreicht die Höhe des Thumringer Berges auf der nemlichen Stelle, wie die alte Straße. Mit demselben Gefälle biegt sie gegen Röthelen aus, wendet sich wenige Schritte von der Röthelер Kirche gegen Thumringen, und übersetzt daselbst über eine hölzerne Brücke mit steinernen Jochen die Wiese. In dem Thale der Wiese auf ihrem linken Ufer erreicht die neue Straße Lörrach. Mit 5 Prozent wird die Höhe unweit des Weidhofes gewonnen. Der Weidhof wird rechts, Hagenbach links gelassen. Mit abnehmendem Gefälle bis auf 2 Prozent erreicht sie Degerfelden. Von Degerfelden zieht sich dann in der Ebene des Rheinthals ein Straßenzweig nach Rheinfelden, und ein anderer in beinahe gerader Linie durch Nollingen nach Beuggen, wo er sich mit der Straße nach Schafhausen vereinigt. Die Breite der neuen Straße ist in der Ebene auf 32 Fuß (die Fahrbahn auf 24, und beide Fußwege auf 4 Fuß) festgesetzt. Vor einem Monate ist die Straßenstrecke von der Schusterinsel und von Märkt bis Lörrach verdungen worden. Bis Ende Julius dieses Jahres soll die Straße bis Lörrach beendigt sein. Die sämmtlichen Unkosten dieses die Stadt Basel umgehenden Straßensystems sind auf 200,000 Gulden angeschlagen, und der verstorbene Oberst Tulla soll der Anreger dieses Projekts gewesen sein. In Groß-Hüningen und Märkt sollen bequeme Lagerhäuser eingerichtet werden, wovon das letztere nächstens ausgesteckt wird. Bei der ersten Uebersicht sollte man wähnen, dieser neue Straßenzug auf dem rechten Rheinufer sei bedeutend länger, als jener auf dem linken über Basel. Eine nähere Untersuchung zeigt indessen einen geringen Unterschied, da der Rhein bei und oberhalb Basel einen doppelten eingehenden Bogen bildet. Es beträgt nämlich die Entfernung auf dem neuen Straßenzuge von Märkt bis Beuggen ungefähr 26,000 Meter; die von Märkt bis Beuggen über Basel auf dem linken Rheinufer mindestens 27,000 Meter; der neue Straßenzug von der Schusterinsel bis Bünzen und Lörrach bis Rheinfelden oder Beuggen (die beiden Straßenzweige von Degerfelden nach Rheinfelden und Beuggen sind beinahe gleich lang) ungefähr 28,000 Meter; die von Groß-Hüningen bis Rheinfelden über Basel 23,000 Meter, die von Groß-Hüningen bis Beuggen über Basel ungefähr 26,000 Meter. — Was soll nun Basel zu diesem Neujahrsgeschenk sagen oder wie dasselbe erwiedern? Es ist ein alter bewährter faktischer Grundsatz, daß der umgehende Feind immer selbst umgangen ist. Derjenige der beiden umgehenden ist aber im Vortheil, der das Objekt schneller und leichter erreicht, dessen Weg also kürzer und mit weniger Hindernissen verknüpft ist. Diese Hindernisse sind nun bei einer Straße, die den Transit befördern soll, keine feindlichen Kolonnen, sondern Zeitverlust (gezwungener Aufenthalt) und vermehrte Kosten. Wofern Basel daher für eine gute Kommunikation von der Ausmündung des Kanals Monsieur zur Schifflände, für einen guten und bequemen Landungsplatz und für geräumige Lagerhäuser bald möglichst sorgt; wenn ferner seine Kaufhausgebühren bedeutend vermindert werden, und der schnelle Transport der Waare keine Schwierigkeit erleidet: so wird die neue Straße den Baselschen Transit wenig schmälern. Basel ist im Besitze des Straßen- und Wasserknotens, und hat daher stets Rückladungen. Rettung ist ihm möglich, aber nicht durch Temporisiren; bei diesem würde es zu spät kommen.

Ausländische Nachrichten.

Nord-Amerika.

Nach dem New-York-American hat während der letzten vier Jahre — unter der Verwaltung des Präsidenten Adams — die Einfuhr fremder Waaren, im Vergleiche zu den nächst vorhergehenden vier Jahren, um 15 Prz. zugenommen; dagegen hat die Ausfuhr einheimischer Produkte sich um mehr als 21 Prz. vermehrt.

Dasselbe Blatt enthält Bemerkungen über die beiden Präsidenten und ihre Parteien, wovon hier nur einige mitgetheilt werden: „Der große Kampf, der vier Jahre lang unsere politischen Parteien beschäftigt hat, ist endlich entschieden worden. Die Gegner der letzten Verwaltung haben den Sieg davon getragen — aber einen Sieg, der sie nun, da sie selber eine Verwaltung bilden sollen, in mancherlei Verlegenheiten bringen wird. Die alte Verwaltung tritt mit Ruhm ab: sie hat die öffentliche Schuld bedeutend vermindert, sie hat dem Lande neue Quellen der Wohlfahrt eröffnet, sie hat seine politischen Institutionen befestigt, und jetzt, da sie scheidet, befindet sich die ganze Union in einem blühenden, glücklichen Zustande. Im Frieden mit der ganzen Welt, gesegnet in der Heimath und geachtet in der Fremde, sah die bisherige Verwaltung ihre Arbeiten mit so glücklichem Erfolge gekrönt, daß selbst ihre besten Freunde ihr kein glänzenderes Resultat wünschen konnten. Darum darf sie aber auch jetzt das Ruder des Staates mit befriedigtem Pflichtgefühl aus den Händen legen; sie darf die Ueberzeugung mitnehmen, daß sie überall das Gute gewollt hat, und daß die Wohlfahrt des Volkes ihr mehr am Herzen lag, als die eigene. Treten wir aber nun den neuen Machthabern entgegen, so gewahren wir leicht die Unruhe, die sie uns gern verbergen möchten. Mitten in ihren Triumphen sieht man den Freunden des Generals Jackson die Aengstlichkeit an, mit der sie das Zukünftige erwarten. Gern wollen wir dem tapfern General zugestehen, daß er selbst viele Entschlossenheit, einen scharfen Blick und Seelenstärke genug besitzt. Den gordischen Knoten der Politik zu zerhauen, das ist freilich leicht; ein kühner, seines Erfolgs gewisser Soldat wird sich am besten dazu eignen und findet auch bald die sicherste Methode zur Besiegung aller Schwierigkeiten. Aber nicht so leicht ist es, die tausend Fäden wieder zu vereinigen! — Die Besiegten dürfen ruhig dem Gang der Begebenheiten zusehen; ihr Führer, der edle Präsident Adams, erträgt seine Niederlage als ein Weiser. Durch die Art, mit welcher er das Mißgeschick — wenn man nämlich seinen Fall ein solches nennen kann — aufnimmt, beweiset er sich aufs neue als der großgesinnte Mann, für welchen man ihn immer gehalten hat."

Ein anderes amerikanisches Blatt sagt in Bezug auf den Zolltarif: „Die Frage: was will die Regierung hinsichtlich unserer Beschwerden thun? wird, mit Hinsicht auf die bevorstehenden Kongreßverhandlungen, von Tag zu Tage anziehender. In einer so wichtigen Lage, wie die jetzige, ist es die heilige Pflicht jedes freien Mannes, seine Meinung offen und kühn an den Tag zu legen, und eben so ist der Gegenstand von der Art, daß keine Meinung darüber, wie unbedeutend sie auch sein mag, verschwiegen werden darf. Wenn in diesem Lande überhaupt ein Jeder frei zu denken und zu sprechen berechtigt ist, so läßt uns ganz besonders die wichtige Gelegenheit hoffen, daß unsere Landsleute sich ihrer Rechte bedienen, und ihre Pflicht gegen sich und ihr Vaterland erfüllen werden. Nur der gesammte Volkskörper zeigt uns die allgemeine Meinung, und von welcher Art dieselbe auch sein mag, so verpflichtet uns unsere freie Verfassung, uns dadurch leiten zu lassen. Mag dieselbe nun Recht oder Unrecht haben, so muß man ihr gehorchen, und wenn auch der Satz, daß das Volk nie Unrecht thun könne, einige Ausnahmen erleidet, so ist es doch gewiß, daß die öffentliche Meinung selten Unrecht hat, und, wenn dieses ja einmal sich ereignet, so währt es selten lange Zeit. Wir erklären deshalb, daß die öffentliche Meinung unsre Führerin sein soll. — Das Volk muß sich in seiner souverainen Macht versammeln und seinen Repräsentanten die Bahn vorzeichnen, auf welcher sie vorschreiten sollen. Obgleich überall sehr viele Versammlungen gehalten und diese und jene Maaßregel als schädlich und ungerecht bezeichnet worden, so hat man doch der Regierung nie gesagt: Das muß geschehen. Die künftige Regierung wird in einer sehr bedenklichen Lage sein, und wenn ihre Glieder auch wissen, daß der öffentliche Unwille heftig und tief ist, so wissen sie doch nicht, wie weit das Volk vorbereitet ist, und wie weit es zu gehen beabsichtigt. Der Regierung etwas zu rathen, fühlen wir uns zu schwach, und behalten uns vor, unsere Meinungen über die allgemeine Frage ausdrücken zu dürfen. — Wird sich die Union auflösen? Wir hoffen nicht, obgleich wir meinen, daß St. Carolina von allen Verpflichtungen gegen diese Verbindung frei ist. Der Zweck, für den diese Regierung eingerichtet war, ist erreicht, und sie muß sich daher in ihre Urelemente auflösen, da jeder Privat- und Nationalvertrag null und nichtig ist, sobald die Ansprüche der einen Partei nicht erfüllt werden. Da die Bill wegen des Zoll-Tarifs durchgegangen ist, so sind die Bande, welche diese Union zusammenhielten, gelöset, und weder eine moralische noch eine legale Verpflichtung treibt uns an, diese unnatürliche Verbindung aufrecht zu erhalten. Würde es nun für uns vortheilhaft sein, uns von der Union zu trennen, oder ihr ferner anzuhangen, und so uns grausam unterdrücken zu lassen? Die Wahl kann nicht schwer sein."

Preussen.

Aus Berlin vom 19. Januar wird gemeldet: Obgleich im Innern von Rußland die größten Vorkehrungen zur nachdrücklichsten Fortsetzung des Krieges getroffen werden, so sind doch viele Wohlunterrichtete der Meinung, daß ein zweiter Feldzug unterbleiben, und die eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu dem gewünschten Resultate führen dürften. Diese friedliche Ansicht gründet sich die Denkungsart des russischen Kaisers, so wie auf die freundschaftlichen Verhältnisse der christlichen Mächte. Man schmeichelt sich mit dem Gedanken, daß das Petersburger Kabinet auf die Vorstellungen der Neutralen in seinen an die Pforte gemachten Forderungen einige Nachgiebigkeit zeigen, und es dem Sultan erleichtern werde, zu einer Ausgleichung die Hand zu bieten. Man geht hierbei natürlich von dem Gesichtspunkte aus, daß die Vermittelung in der griechischen Frage, und die letzte Erklärung der Mächte von der Pforte angenommen werde, und glaubt, daß, sobald die Botschafter Englands und Frankreichs nach Konstantinopel zurückgekehrt sind, sie ihren Einfluß auf die Pforte zur Herstellung des Friedens mit Rußland geltend machen, und von dem Sultan eine ähnliche Willfährigkeit erlangen werden, als der Kaiser Nikolaus zu erkennen gegeben hat. Sollten inzwischen diese Hoffnungen getäuscht werden, und die Pforte alle Berechnungen vereiteln, so ist man dennoch der Meinung, daß der zweite Feldzug vermieden werden kann, weil die Mächte, von den wahrhaft friedlichen Gesinnungen des russischen Kabinets überzeugt, alsdann vereint gegen die Pforte auftreten, und sie für die Fortsetzung des Krieges verantwortlich machen würden. Der Sultan und sein Divan, welche jetzt mit lebhaften Besorgnissen an den Wiederanfang der Feindseligkeiten, vorzüglich in Asien, denken, werden doch bei der größten Verblendung, und bei dem un-

biegsamsten Nationalstolze, sich nicht in die Lage setzen wollen, eine Erklärung aller großen Mächte zu provoziren, worin der feste Entschluß, den Frieden zu erhalten, und die Nachgiebigkeit der Pforte in gewissen Punkten zu fordern, kund gethan würde.

Frankreich.

Es ist jedesmal, wenn man die Anwesenheit eines gefährlichen Mannes fürchtet, der Fall, daß man eine unschuldige Ursache für seinen Aufenthalt aufzufinden trachtet; so hat man auch diesmal die Ansicht aufgestellt, der Fürst v. Polignac komme nach Paris, um sich mit Hrn. v. Mortemart über die orientalischen Angelegenheiten zu besprechen. Diplomatisch gesprochen, ist es allerdings möglich, daß dies der Zweck der Reise des Hrn. v. Polignac sei, in Wahrheit aber glauben wir, daß Hr. v. Polignac hieher kommt, um irgend eine neue Intrigue einzuleiten, und die Abwesenheit des Hrn. v. Laferronnays, und die Unmöglichkeit, in der sich dieser Minister befindet, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wieder zu übernehmen, zu benützen, um ein neues Kabinet im Sinne der rechten Seite der Kammer zu bilden. Die Freunde des Botschafters von London hegen dabei die Hoffnung, durch eine Vereinigung der äussersten Rechten, der Rechten und der Cotterie Agier, eine wahrscheinliche Mehrheit von vier bis fünf Stimmen zu erhalten. Würde es noch gelingen, einige Mitglieder des linken Zentrums abwendig zu machen, so möchte man dadurch weitere 20 bis 30 Stimmen erhalten. Mit dieser Majorität würde man dann eine rückgängige Bahn, wir wollen nicht gerade sagen im Sinne der Quotidienne, aber ungefähr im Sinne des englischen Torysm einzuschlagen versuchen. In diesem vorausgesetzten Falle würde man in dem Kabinete nur diejenigen Mitglieder behalten, welche dieser antinationalen Wendung folgen wollten. Die Anhänger des Hrn. v. Polignac scheinen von dem Beispiele des Ministeriums des Herzogs v. Wellington in England eingenommen zu sein, und möchten gern in Frankreich eine ungefähr auf denselben Grundlagen beruhende Verwaltung einführen; sie beachten aber nicht hinreichend, daß ein unermeßlicher Unterschied zwischen der parlamentarischen Lage Englands und Frankreichs Statt findet, wo eine jugendliche Kammer diesen Ideen einer absoluten Herrschaft einen furchtbaren Widerstand entgegensetzen würde.

Nach den neuern Nachrichten aus Paris vom 26. Jan. wird Hr. v. Polignac nicht ins Ministerium treten, und Hr. von Portalis wird ferner ad interim das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten beibehalten, zu dessen Erleichterung Hr. Bourdeau als Unter = Staatssekretair des Justizministeriums ernannt worden.

In Nogent=le=Rotrou (Departement des Eure und Loir) haben unlängst, wegen der dortigen Anwesenheit der Missions-Prediger, höchst ärgerliche Auftritte stattgefunden, wie solche aus den, von den öffentlichen Blättern mitgetheilten Verhandlungen eines dadurch herbeigeführten Prozesses hervorgehen. Einer der Missionarien hatte während der Predigt seine Zuhörer zu schriftlichen Gegengründen aufgefordert, und dieselben von der Kanzel herab zu widerlegen versprochen. Ein gewisser Filleul nahm die Herausforderung an; er richtete an die Missionarien ein Schreiben, worin er namentlich den Vorzug, den sie den dogmatischen Diskussionen vor der Lehre des Evangeliums geben, so wie ihre beständigen Deklamationen gegen die angeblichen Philosophen und verirrten Männer, tadelte; auch mit dem Bemerken, daß Jesus die Krämer zum Tempel hinaus gejagt habe, sich gegen den Verkauf von Rosenkränzen auf dem Vorplatze der Kirche erhob. Statt hierauf zu antworten, wie man es versprochen, wurde der Brief des Filleul von einem der Missionarien von der Kanzel herab der Gemeine in verstümmelter Gestalt vorgetragen, der anwesende Schreiber desselben als ein Ungläubiger und Gottloser geschildert, zu dessen Bekehrung ein Vater-Unser und ein Ave angestimmt, und das Schreiben zuletzt am Fuße der Kanzel öffentlich verbrannt. Dieses tadelnswürdige Verfahren hatte das unwissende Volk so gegen den Filleul aufgebracht, daß, als dieser sich am folgenden Tage auf der Straße sehen ließ, er von einer ungeheuern Menschenmasse umringt wurde, und es ihm nur mit Mühe gelang, sich durch die Flucht der Volkswuth, der er sonst unfehlbar zum Opfer gefallen sein würde, zu entziehen. Filleul wurde klagbar, namentlich gegen eine, wegen ihres Fluchens im Orte übelberüchtigte Frau, Namens Dubuard, die ihn mit Faustschlägen behandelt, und überhaupt das Volk gegen ihn aufgehetzt hatte. Der königliche Prokurator nahm nicht Anstand, das Zuchtpolizei-Gericht, vor welchem die Sache verhandelt wurde, aufzufordern, die Dubuard zu — drei Franken Geldbuße zu condemniren. Das Tribunal aber, welches die möglichen Folgen eines solchen Geistes des Fanatismus richtiger erkannte, hielt dafür, daß es nöthig sei, mit Strenge zu verfahren, um der Rückkehr ähnlicher Vorfälle vorzubeugen; es verurtheilte demnach die Dubuard zu 300 Fr. Schaden=Ersatz an den Filleul, ferner zu zweijähriger Haft, einer Geldbuße von 25 Fr. und in die Prozeß=Kosten. Der Fanatismus geht stets mit der Unwissenheit Hand in Hand. Die Szenen, welche in Nogent=le=Rotrou Statt gefunden haben, erklären sich ganz natürlich, wenn man bedenkt: 1) daß jene Stadt zu der Diözese Chartres gehört, deren Bischof den Verordnungen vom 16. Juni wegen der kleinen Seminarien noch nicht beigetreten ist; 2) daß in dieser Diözese von 30 bis 40 Einwohnern nur ein Einziger lesen kann, und daß, um den Stadtrath von Nogent=le=Rotrou, der nur aus 26 Mitgliedern besteht, zusammenzusetzen, man sich genöthigt gesehen hat, zwei Männer in denselben zu berufen, wovon der Eine weder lesen noch schreiben, der Andere aber kaum seinen Namen unterzeichnen kann.

Türkei.

Von der wallachischen Grenze, 12. Jan. Der Pascha von Widdin führt bittere Klage über Mangel an Lebensmitteln, und ist nach den jetzt erhaltenen Verstärkungen eben so unzufrieden, als früher, wo er Truppen verlangte. Er hat einen Theil der Kavallerie mehrere Meilen weit in der Umgegend der Festung verlegt, wo sie selbst für ihren Unterhalt sorgen muß. Dadurch sieht dann das Landvolk sich großen Bedrückungen ausgesetzt, und fängt bereits an, sich mit seinen Habseligkeiten in die Wälder zu flüchten.

Von der serbischen Grenze, 17. Jan. In der Grenzquarantaine zu Semlin befindet sich ein französischer Courier, welcher Konstantinopel am 5. (nach Andern am 8. Januar) verlassen hat. Er soll Privatbriefe mitgebracht haben, aus welchen verschiedene Gerüchte zirkuliren. So erzählt man, es sei unvermuthet eine russische Fregatte von der Flotte des Admirals Greigh unter Parlamentairflagge am Eingange des Bosphorus erschienen, und habe die Durchfahrt nach der Hauptstadt begehrt, die auch der Kommandant der Schlösser des Bosphorus nach eingeholter Instruktion bewilligt habe. Die Erscheinung dieser Fregatte, deren Mission, wie sich nachher ge-

zeigt haben soll, bloß die Auswechselung und Rückfahrt der russischen Gefangenen betraf, habe in Konstantinopel natürlich großes Aufsehen erregt, besonders da sie beinahe gleichzeitig mit der Ankunft des französischen Abgeordneten Jaubert, dessen Anträge günstiges Gehör beim Reis-Effendi gefunden haben sollen, zusammentraf; es hätten sich sogleich Friedensgerüchte aller Art verbreitet. Mit der nächsten Post aus Konstantinopel wird es sich zeigen, wie viel Wahres an diesen Gerüchten gewesen ist. (Die neuesten Briefe aus Wien vom 24. Jan. versichern ebenfalls neuerdings, daß daselbst friedliche Nachrichten eingelaufen wären, und daß der englische Botschafter, Lord Cowlei, einen Bericht über die günstige Aufnahme des Herrn Jaubert bei der Pforte durch einen Courier nach London gesendet habe.)

Es heißt, daß die von dem nordamerikanischen Agenten Offley mit dem Reis-Effendi eingeleiteten Unterhandlungen ins Stocken gerathen sind, seitdem er als Basis die freie Schiffahrt ins schwarze Meer begehrte. Wenigstens versichert man in Pera, der Reis-Effendi habe erklärt, vorläufig nichts mehr von dieser Unterhandlung hören zu wollen. Manche erblicken hierin Rücksichten auf England, die allerdings ein sprechendes Zeichen der Annäherung gegen diese Macht wären.

Rußland.

Das Journal von Petersburg vom 13. Jan. enthält ein Manifest des Kaisers, dem wir folgende Stellen entheben: „Auch die bescheidenen Bestrebungen der christlichen Liebe zu Gunsten der Leidenden und Armen betrachten Wir als wichtig für die Gesellschaft und haben ihnen Unsere stete Aufmerksamkeit gewidmet. Unter denen, welche, von dieser warmen Liebe beseelt, alle ihre körperlichen und geistigen Kräfte, ja ihr ganzes Leben dem Troste der Unglücklichen, oder der sittlichen Erziehung der Waisen widmen, wurden bisher die Personen weiblichen Geschlechts, welche sich dieser mühevollen Laufbahn hingeben, durch kein feierliches Zeichen der öffentlichen Achtung aufgemuntert. Mit der sichersten aller Belohnungen, dem Segen des Himmels und dem Zeugnisse ihres eigenen Bewußtseins zufrieden, begehren sie gewiß auch keine andere; aber Wir wünschen denselben, sowohl in Unserm, als im Namen des Vaterlandes, durch eine besondere Einrichtung Unsere Dankbarkeit für ihr nützliches Wirken zu bezeugen, und knüpfen diese Einrichtung an das geheiligte Andenken Unserer vielgeliebten Mutter, deren Handlungen und Stiftungen stets das vollendetste Muster einer weisen Wohlthätigkeit sein werden. Zu diesem Zwecke stiften Wir für die Personen weiblichen Geschlechts eine neue Dekoration, welche Marien-Ehrenzeichen für tadellose Dienstleistung heißen soll. Die Damen, denen die erste Klasse zuerkannt ist, werden ein goldenes, blau emaillirtes Kreuz von der vorgeschriebenen Form tragen. Das Ehrenzeichen zweiter Klasse wird in einem goldenen, blau emaillirten Medaillon bestehen, auf welchem der Namenszug Ihrer Maj. der verewigten Kaiserin Mutter angebracht ist, worunter in einem Kranze ein Eichen- und Weinlaub die Anzahl der Dienstjahre angegeben ist. Es soll den Damen ertheilt werden, welche als Lehrerinnen, Aufseherinnen und Direktricen ihre Pflichten mit unveränderlicher Pünktlichkeit in den Anstalten erfüllt haben, die unter dem unmittelbaren Schutze Unserer vielgeliebten Mutter standen. Es wird dieses Zeichen auch den Damen ertheilt werden, welche ähnlichen Funktionen in andern Wohlthätigkeits- und Erziehungs-Anstalten vorgestanden haben, die unter Unserer oder unter der unmittelbaren Leitung eines Mitgliedes Unseres Hauses stehen.“

Aus Moskau, vom ersten Januar, wird gemeldet: Wir erhalten die traurige Nachricht, daß General Paskewitsch Erivansky an einem bösartigen Fieber kränkeln, und demselben zu unterliegen in Gefahr stehen soll.

— Die Nachricht, daß der k. k. Legationsrath Friedrich von Schlegel zu Dresden an einem Blutschlage gestorben sei, hat den k. k. Hofrath Adam von Müller in Wien so erschüttert, daß er an einem Nervenschlage starb. Die gelehrte Welt, so wie der Staat, leiden einen großen Verlust an diesen beiden ausgezeichneten Männern.

— Die Herzogin von Alagon zu Madrid (Wittwe des berühmten Grafen von Aranda, Staats-Ministers unter Karl III.) ist mit einer merkwürdigen Idiosynkrasie behaftet. So wie ein Gewitter herannaht, verliert sie die Sprache, und pflegt sie erst nach acht Tagen wieder zu erlangen, welche Zeit sie im Bette zubringt. Personen, welche sie öfters besuchen, sind gewohnt, sie bei einem heraufziehenden Gewitter plötzlich die Unterhaltung mit der Zeichensprache fortsetzen zu sehen, sobald ihr die organische Sprache mangelt. Die Herzogin ist eine Frau von etwa 66 Jahren.

— Auf eine höchst traurige Weise hat ein neueres Beispiel gezeigt, wie verderblich der Kohlendampf in verschlossenem Raume wirkt. Unlängst nahmen zwei Gesellen und ein Lehrling eines Schmiedmeisters zu Fulda des Abends glühende Kohlen mit auf ihre Schlafstube, um dieselbe zu erwärmen. Am Morgen fand man den Jüngsten, nämlich den Lehrling, bereits todt; der eine Geselle verschied zwei Tage darauf, und der andere liegt noch krank darnieder.

— Der Prozeß gegen den Irländer Burke und seine Genossen, welche, um die Leichname zu verkaufen, gemordet haben, erregt fortwährend großes Aufsehen, und die Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh hat bereits eine Sitzung ausgeschrieben, zur Berathung der Maßregeln, um dem Hasse vorzubeugen, welchen jene Ereignisse auf die Anatomen — als die erste Ursache zu solchen Unthaten — werfen dürften. Burke hat eingestanden, daß er sich seit Weihnachten 1827 in Gemeinschaft mit Hare diesem Schandgeschäft überlassen hat. Zuerst verkauften sie eine Frau, welche eines natürlichen Todes in Hare's Hause gestorben war, dem Doktor ...., der ihnen 10 Pfd. St. für die Leiche gab. Dieser Gewinn reizte ihre Habsucht, und von nun an fingen sie an, vornehmlich bejahrte Leute, in Hare's Haus zu locken, betrunken zu machen, und dann zu ersticken. Er gab die Zahl der ermordeten Personen an (die aber nicht mitgetheilt wurde), und bemerkte, daß er sie alle dem Dr. .... verkauft habe, der nie gefragt, woher die Leichen gekommen. Weder er, noch Hare, haben je Leichen aufgegraben. Man hat bei B. auch zwei anatomische Werkzeuge (ein Sezir- und Schabemesser) gefunden, ferner viele alte Schuhe und Stiefeln, die ohne Zweifel den hingewürgten Schlachtopfern gehört haben. Burke ist jetzt 33 Jahre alt und aus Orrey (Tyrone in England) gebürtig.

— In Frankfurt war am 23. Jan. die Kälte auf 17 Grad Reaumur gestiegen; und es hat sich das Eis ober- und unterhalb der Mainbrücke gestellt, so daß es nunmehr eine feste Decke bildet, auf welcher man ohne Gefahr den Fluß passiren kann.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 6. Den 7. Febr. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Nord-Amerika.

Aus einem Privatschreiben aus Baltimore von Mitte Dezembers theilen wir Nachstehendes mit:

„Noch sind nicht viele Wochen verflossen, seit das Land sich durch die Präsidentenwahl von einem Ende zum andern in der allergrößten Aufregung befand. Die heftigsten Ausbrüche der Parteiwuth schienen das Staatsgebäude in seinen Grundfesten erschüttern zu wollen, und der Eintritt einer gefährlichen Krisis unabwendlich zu sein. Das Gefühl, daß etwas Unvollkommenes in den Staatseinrichtungen liege, wo die höchste Würde, die dem Ehrgeize des Einzelnen unerreichbar sein sollte, auf solche Weise zur Zielscheibe der Leidenschaften und Intriguen gemacht wird, drängte sich nicht nur beim Anblick dieses Kampfes unwillkührlich auf, sondern wurde hin und wieder ziemlich laut ausgesprochen.

„Man hätte nun denken sollen, der Anblick der Entscheidung der Wahl (die, wie man als ausgemacht annimmt, den General Jackson getroffen hat) würde das Signal des Ausbruchs eines offenen Krieges unter den streitenden Parteien sein. Aber von allem dem ist nichts geschehen; im Gegentheil, statt eines Ausbruchs der Flammen ist die Ruhe so völlig wieder hergestellt, als wenn sie nie gestört wäre, so daß man es sich kaum denken kann, daß vor wenigen Wochen erst alle Gemüther so heftig entflammt waren. Das Gesetz hat gesprochen, und willig unterwirft sich Jeder seinem Ausspruch und seiner Herrschaft. Man würde sich irren, dächte man sich die siegende Partei nun als triumphirend und die besiegte voll Ingrimmes rachedürstend. Die Jacksonisten, die ihren Zweck erreicht haben, gestehen frei, daß es ihnen nicht um Jackson zu thun gewesen sei, und daß sie nichts weiter gewollt, als nur Adams zu verdrängen. Schwerlich möchte Ersterer auch über vier Jahre wieder gewählt werden, und wahrscheinlich wird er einem andern Kandidaten, vielleicht Herrn Clay, Platz machen müssen. Herr Adams seinerseits geht ruhig ab. Er sieht darin, daß die Wahl des Volks ihn nicht getroffen, keine Besiegung und ohne Beschämung tritt er zurück, indem er sich der Mehrheit der Stimmen unterwirft. Schmerzlicher wird dieser Ausfall der Wahl freilich von seinen Anhängern gefühlt. Herr Adams hatte die Stimme aller Gebildeten, die sich nicht durch Parteigeist irre führen liessen, und diese müssen mit Recht bedauern, diesen eminenten Kopf nicht mehr an der Spitze des Staats zu sehen. In der Sache selbst ist aber durch diese Wahl nichts verloren; denn wenn General Jackson sich auch nicht an Fähigkeiten mit seinem Vorgänger messen kann, und er ohne Zweifel der weniger geschickte Leiter ist: so kann er doch auch nicht geradezu auf Abwege führen. Es steht ihm die mächtige Opposition der gebildeten Klassen und der ausgezeichnetsten Köpfe entgegen, und zwingt ihn, auf dem Wege zu bleiben, den ihm diese vorzeichnen; und in der nordamerikanischen Verfassung vermag der Präsident zwar viel **mit** dem Volkswillen, aber sehr wenig **gegen** denselben.

„Auf diese Weise verliert hier diejenige Staatseinrichtung in der Anwendung das Nachtheilige, welches der, welcher mit europäischen Ansichten hierher kommt, von ihr erwartet und glaubt, sie müsse nothwendig ein stetes Schwanken in dem Regierungssystem zur Folge haben. Man kann auch nicht sagen, daß die Amerikaner den großen Vortheil nicht ganz wohl einsähen, der daraus entsteht, wenn die Besetzung der ersten Stelle im Staate statt durch Wahl, durch das Geburtsrecht bestimmt wird. Sie erklären bei der Unvollkommenheit, welche menschliche Einrichtungen immer behalten werden, diesen Theil ihrer Staatsinstitutionen für ein Uebel, aber für ein nothwendigeres kleineres Uebel, um größern dadurch zu entgehen. Wenn es blos um die eine Stelle im Staate zu thun wäre, so würden sie gern dem Prinzip des Geburtsrechts huldigen; aber sie fürchten eine weitere Ausdehnung desselben zu Gunsten Mehrerer oder einer ganzen Klasse, und auf diese Weise das Entstehen einer Klasse Bevorrechteter, die sich nun zwischen die höchste Gewalt und das Volk drängt. Es gibt wohl kein Land, das von einer Seite so wenig aristokratische Elemente besäße, als die vereinigten Staaten, und dem von der andern Eifersucht auf Alles, was nur den Schein von Bevorrechtung hat, eine so karakteristische Eigenthümlichkeit wäre. Es gibt zwar hin und wieder etwas Geld-Aristokratie hier, und in den Staaten, wo noch Sklaverei herrscht, etwas Land-Aristokratie. Die erstere steht aber zu vereinzelt, um zu beherrschendem Einflusse gelangen zu können, und der zweiten fehlen Fideikommisse und das Lehnrecht, um die Macht in einer einzelnen Klasse erblich zu machen. In den übrigen Staaten ist großer Güterbesitz kaum möglich. Wo Jeder Land erwerben kann, finden sich Wenige, die Andern für Geld dienen wollen. Auf Verpachtung von Ländereien ist daher nicht sehr zu rechnen, und ohne diese großer Landbesitz nicht wohl möglich. Jeder ist auf die Selbstbewirthschaftung seines Eigenthums hingewiesen, und daher entsteht eine natürliche Tendenz zur Zertheilung des Grundeigenthums. Es ist dabei ferner die Gleichheit der Erbtheilung unter den Kindern nicht ausser Acht zu lassen. Die mindere Ungleichheit in der Größe des Eigenthums der einzelnen Bürger, die man hier zu Lande findet; die vollkommene Gleichheit der Rechte, welche das Gesetz verbürgt, sind aber — beiläufig zu erwähnen — so

mit Geist und Sinnesart der Amerikaner verwachsen, daß, wer dies aus eigener Anschauung hat kennen lernen, es nicht glaublich finden wird, daß diese Republik sich so leicht in eine Monarchie verwandeln werde, wie Einige vorauszusehen glauben.

„Ich muß noch einmal auf Herrn Adams wieder zurückkommen. Immer ist es mir räthselhaft geblieben, was eine Menge Amerikaner gegen diesen Mann haben, dem sie durchaus nichts Nachtheiliges zur Last legen können. Vielleicht ist die Sache nur durch die Eifersucht der Yankees auf ihre bürgerlichen Rechte zu erklären. Herr Adams ist im Verdacht, während seines langen Aufenthalts in Europa etwas mehr Vorliebe für bevorrechtende Institutionen gewonnen zu haben, als sich mit seiner Stelle vertrüge, obwohl sich dieses nie in seinen öffentlichen Handlungen gezeigt hat. Dieser Eifersucht mag man es auch wohl zuschreiben, daß er diesmal in der Wahl durchgefallen ist. Daß der Kongreß vor vier Jahren zwar ganz verfassungsmäßig, aber, ihrer Ansicht nach, gegen den Volkswillen, zu Gunsten von Herrn Adams den Ausschlag gab, hat allgemeine Unzufriedenheit erregt, weil man darin eine Beschränkung desselben erblickte. Dieser republikanische Unwille ist es, der diesmal dem General Jackson eine Menge Stimmen zugeführt hat, die Ersterm sonst nicht entgangen sein würden."

Eine Boston-Zeitung äussert sich folgendermaßen über das Verhältniß des Herausgebers eines Blattes in Nord-Amerika: „Es ist einem Jeden erlaubt, eine Zeitung herauszugeben, und bekannt zu machen, was er will. Hält sich sein Blatt, so steht zu vermuthen, daß es den Abonnenten gefällt. Findet er genugsam Gönner, so mag er einen diktatorischen Ton annehmen, und den Lesern nicht nur verkünden, was seine eigene Meinung ist, sondern auch was sie selbst für eine Meinung zu hegen hätten. Er braucht nicht einmal hierbei stehen zu bleiben; er mag sogar vorschreiben, was geglaubt und was nicht geglaubt werden soll, und was die National-Gesetzgebung und die exekutive Gewalt zu thun habe. Der Herausgeber ist keine Person, die für sich allein spricht. Man setzt voraus, daß seine Zeitung die Meinung derer ausspricht, die sie bezahlen; und auf dieser Voraussetzung beruht ihre Wichtigkeit. Gefällt einem Leser eine oder die andere Stelle nicht, so hat er nichts Besseres zu thun, als zu einer andern Zeitung seine Zuflucht zu nehmen, und seine Beschwerden der Beurtheilung des Publikums zu unterwerfen." — Das genannte Blatt geht hierauf zu der erfolgten Präsidenten-Wahl über, und sagt: „In verfassungsmäßiger Weise ist die Wahl eines Präsidenten der vereinigten Staaten erfolgt. Ein jeder Herausgeber hatte das Recht, sich der Wahl auf eine gemäßigte und anständige Art zu widersetzen. Alle Anstrengungen anderer Art gereichen gereichen nur den Gegnern zum Nutzen. Sobald aber die Wahl geschehen ist, müßte der Krieg aufhören. Die erwählte Person sollte ungestört die Regierung handhaben, und nicht unberufenen Bemerkungen und persönlichen Anfällen ausgesetzt sein. So wie sie im Amte ist, muß sie nach ihren Handlungen gerichtet werden. Welchen Vortheil kann ein Herausgeber davon erwarten, wenn er fortfährt, einen Mitbürger persönlich anzugreifen, den die Majorität der Nation für geeignet gehalten hat, den ersten obrigkeitlichen Posten zu bekleiden? Wir haben „einen langen und blutigen Krieg" der Wahl wegen gehabt, und bedürfen der Ruhe. Beobachten wir sorgfältig, wie der neue Präsident von seinem Amte und von den Pflichten denkt, die es ihm auferlegt. Vermeiden wir niedrige und unanständige Vorwürfe, die nur dazu dienen, der Welt zu zeigen, daß die Bewohner der Vereinigten Staaten nicht das unschätzbare Recht verdienen, sich ihre Regenten selbst wählen zu dürfen."

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 9. Januar lauten die Nachrichten also: Schon seit längerer Zeit sind der Pforte Vorschläge zur Beilegung der Mißhelligkeiten über die griechischen Angelegenheiten, welche die Botschafter Englands und Frankreichs fortwährend von hier entfernt halten, unter einer Form zugekommen, welche ihnen die Zustimmung des Divans zu verschaffen, und eine Ausgleichung herbeizuführen allerdings geeignet war. Die Ankunft eines französischen Agenten, welcher durch den niederländischen Gesandten bei dem Reis-Effendi eingeführt wurde, soll endlich die Bahn völlig brechen, und die Rückkehr englischer und französischer Bevollmächtigten möglich machen. Die Pforte hat eine Erklärung der drei Mächte erhalten, wodurch Griechenland, aber in sehr engen Grenzen, unter ihren Schutz gestellt wird, und die Vortheile der Neutralität genießen soll. Der Großherr hat, wie man sagt, dieser Erklärung seine Zustimmung gegeben, und zeigt sich selbst dem Verlangen nicht abgeneigt, in förmliche Unterhandlungen einzugehen, sobald diese in Konstantinopel selbst betrieben werden. Von der Sendung eines Bevollmächtigten, selbst nach einer türkischen Insel des Archipels, will er aber nichts wissen, und der Reis-Effendi hat sich darüber sehr peremtorisch ausgesprochen. Die Friedenspartei hat dessen ungeachtet einen wichtigen Sieg davon getragen, und man darf nicht zweifeln, daß wenn die Mächte es über sich gewinnen konnen, was man nicht unwahrscheinlich findet, Bevollmächtigte hierher zu schicken, man einen dauerhaften Frieden erzwecken könnte. Seit einigen Tagen ist sogar durch die Ankunft eines russischen Parlamentairs allgemein das Gerücht verbreitet, daß der Kaiser von Rußland mit der Pforte Friedensunterhandlungen anzuknüpfen wünsche; er soll in dieser Beziehung an den Reis-Effendi haben schreiben lassen. Ob man nun gleich über den Inhalt der russischen Anträge nichts Sicheres weiß, so ist doch kaum zu zweifeln, daß sie auf Beendigung der Feindseligkeiten Bezug haben, und daß man diese Gelegenheit auch dazu benutzt hat, um sich über die Auswechselung der gegenseitigen Kriegsgefangenen zu verständigen. Der dänische Gesandte, Freiherr v. Hübsch, an welchen der russische Parlamentair angewiesen ist, schickt täglich zu wiederholten Malen seinen Dolmetscher nach dem Pfortenpallaste, um, wie es scheint, über Gegenstände von hoher Wichtigkeit zu verhandeln. Seit dieser Zeit zeigt sich von Seite der Pforte weniger Gehässigkeit gegen die Russen; die bessere Behandlung der Kriegsgefangenen, und die Aufmerksamkeit, welche man dem Freiherrn von Hübsch bezeigt, sind sichere Merkmale, daß die Pforte nicht abgeneigt sei, zu Friedensunterhandlungen die Hand zu bieten, sobald sie die Wahrscheinlichkeit vor sich sieht, einen ehrenvollen Frieden schliessen zu können. Die Zusammenkunft russischer und türkischer Bevollmächtigter an einem zu bestimmenden Orte würde keinen Zweifel übrig lassen, daß ein zweiter Feldzug unnöthig geworden sei. Man ist hier durch alle diese Erscheinungen in eine Art von Freudentaumel versetzt; der Himmel gebe, daß er nicht durch irgend ein unerwartetes Ereigniß gestört werde! Der Sultan sieht täglich seine Minister, und arbeitet unausgesetzt. Es sollen mehrere Neuerungen in der Administration, und bei den regulären Regimentern Schulen nach dem Plane eines deutschen Offiziers eingeführt werden.

Rußland.

Aus der Moldau, vom 19. Januar, wird gemeldet: Am 10. d. erließ der Vice-Präsident Graf Pahlen eine neue Instruktion für den exekutiven Divan in dem Fürstenthum Moldau, mittelst welcher die bisherige Divans-Commission aufgelöset und eine neue aus sechs Mitgliedern bestehende unter dem Namen Executiv-Divan angeordnet wird. — Unter den russischen Behörden in den Fürstenthümern sind in letzter Zeit mehrere Veränderungen vorgefallen. An die Stelle des bisherigen provisorischen Vicepräsidenten Kutowskoi wird der General Milkowitz in Buchareſt erwartet; der russische Vistair Bissano zu Jassy dagegen, der ebenfalls seines Amtes entsetzt ist, begiebt sich nach Odessa. Graf Pahlen befindet sich noch in Jassy. Der Fokschaner Distrikt hat den Auftrag erhalten, binnen zehn Tagen sowohl eine bestimmte Quantität Zwieback für die Truppen, als auch die noch hie und da zerstreuten Heuvorräthe auf das schleunigste einzuliefern. Die Maßregeln wegen der Pest wurden in dieser Gegend neuerdings verschärft, da sich wieder an zwei Orten Spuren derselben gezeigt haben, und am 10. Dez. wurde Fokschan selbst auf 10 Tage gesperrt. — Ohnlängst sind zwei russische Militärkassen mit 140,000 Silber-Rubel durch die Moldau eskortirt worden, wovon die eine nach Bucharest, die andere nach Varna bestimmt sein soll. Der Transport der zweiten nach dem Orte ihrer Bestimmung dürfte indessen sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden, da die Verbindung zwischen Varna und den andern festen Plätzen sehr unsicher ist.

Aus Bucharest vom 17. Januar heißt es: Die Witterung ist jetzt so schlimm geworden, daß alle Kommunikation unterbrochen, und die Wege völlig ungangbar sind. Wir wissen also auch aus den Donaugegenden nicht das mindeste Neue.

In Moskau, wie im ganzen Innern des Reiches, hat man 25 bis 30 Grad Kälte, und zählt diesen Winter zu den kältesten. Wie es bei einer solchen Witterung gewöhnlich ist, zeigen sich häufige Nordlichter und einzelne Blitzschläge. Die Moskwa ist in zwei Tagen so fest zugefroren, daß man hinüberfahren konnte. Es ist jedes öffentliche Schauspiel untersagt worden, wenn die Kälte Nachmittags 4 Uhr 16 Grad beträgt.

England.

Aus London vom 23. Jan. wird gemeldet: Unter den hiesigen Seidenfabrikarbeitern herrscht wieder sehr großes Elend. Ein Theil der Schuld liegt wohl in den zweckwidrigen örtlichen Einrichtungen, welche viele Meister bewogen haben, ihre Fabriken aufs Land zu verlegen. Doch rührt das Elend auch zum Theil vom Mangel an Nachfrage, oder von den niedrigen Preisen aller Arten von Seiden- und Baumwollenwaaren her, welche manche Webstühle entweder ganz zum Stillstande gebracht, oder die Meister in beinahe allen Fabrikorten genöthigt haben, die Arbeitszeit oder den Lohn zu verkürzen. — Am 18., 19. und 20 Januar Morgens war über London ein so starker Nebel gelagert, wie sich selbst die ältesten Leute eines ähnlichen nicht zu erinnern wissen. Viele Kirchen, namentlich die St. Paulskirche, mußten wie beim Abendgottesdienste am Morgen beleuchtet werden, und sogar die von auswärts hier eintreffenden Diligencen sahen sich, um nicht etwa Menschen zu überfahren, genöthiget, die Pferde Schritt gehen zu lassen. Erst gegen Mittag brachen die Sonnenstrahlen durch den dicken Nebel hindurch.

Am 26. Jan. Abends ist der russische Graf Matuszewicz in einer ausserordentlichen Mission von seinem Hofe in London eingetroffen, und beim Fürsten Lieven abgestiegen. Durch seine Sendung wird die Frage sich entscheiden, ob das gegenwärtige Jahr den Kampf zwischen seiner Nation und der türkischen fortgesetzt sehen soll. Jetzt, vor Eröffnung eines neuen Feldzugs, ist der Zeitpunkt da, wo den Vorstellungen der intervenirenden Mächte entweder Gehör geschenkt oder versagt werden muß. Daß unser Kabinet, seiner Langsamkeit ungeachtet, sich bestimmt ausgesprochen hat, und zur Erhaltung des Gleichgewichts von Europa die gänzliche politische Schwächung des türkischen Reichs nicht zugeben will, weiß Jedermann, und diese neuerdings wiederholte Erklärung ist jetzt der Wendepunkt, um welchen sich alle Unterhandlungen drehen. Die Erlangung einer für ewige Zeiten freien und ungehinderten Durchfahrt durch die Dardanellen, ist einer der hauptsächlichsten Punkte, auf welchen Rußland die Grundlagen zum Frieden unterhandeln will. Sind unsere Minister nicht von Eifersucht verblendet, so können sie sich unmöglich einem Antrage widersetzen, der nächst der Befreiung Griechenlands für alle Handelsvölker die wohlthätigste Frucht dieses russisch-türkischen Kampfes sein würde.

Portugal.

Aus Lissabon vom 14. Januar wird geschrieben: Eine in der Hauptstadt gebildete Verschwörung gegen Don Miguel ist bei einem ersten Versuche nur an einem Zufall gescheitert. Die Minister hatten schon seit dem 4. Nachricht von einer bevorstehenden Empörung. Am 5. wurde daher im Pallast Queluz Konseil gehalten und beschlossen, daß die Besatzung jede Nacht zur Hälfte unter den Waffen bleiben solle, während die andere Hälfte schlafen könnte. Am 8. wurden eine Menge Proklamationen unter dem Volke verbreitet, worin die Aufforderung enthalten war, das Joch des Usurpators abzuschütteln und die rechtmäßige Königin Dona Maria zu proklamiren. Die Regierung ergriff nun strenge Maßregeln. Am 9. wurden viele Bürger und Militärs verhaftet und in die Gefängnisse gebracht. Die Gährung stieg dadurch, und die Nacht vom 9. auf den 10. ward zum Ausbruch des Aufstandes gewählt. General Moreira, vormaliger Kommandant der königlichen Seebrigade, kam in die Kaserne dieses Korps, und forderte die Offiziere und Soldaten auf, ihm auf den Platz Roscio zu folgen, wo sich alle Korps der Besatzung versammeln würden, um die Rechte der Donna Maria zu proklamiren. Der wirkliche Kommandant des Korps war abwesend, und der General hatte es mit einem Kapitän zu thun, der seine Stelle versah, und im Interesse Don Miguels war. Dieser verstellte sich, und lud den General ein, ihm in die Wachtstube zu folgen, wo er ihn dann sogleich festsetzen ließ. Inzwischen kam der Kommandant des Korps, der ebenfalls dem Don Miguel sehr ergeben ist, ließ die Kaserne sorgfältig durchsuchen, und fand darin Militärs von andern Korps und selbst Bürger. Diese wurden alle verhaftet, und nach den festen Schlössern abgeführt. Noch sind übrigens die Vorfälle jener Nacht nicht ganz genau bekannt."

Deutschland.

Aus Berlin vom 29. Januar meldet man: Die Aufmerksamkeit unserer Politiker ist mehr als je auf den Orient und auf die Unterhandlungen zu London gerichtet. Die Sendung des Grafen Matuszewicz nach London muß von großer Wich-

tigkeit sein, da bekanntlich dieser ausgezeichnete Diplomat einer der ersten Geschäftsmänner des russischen Kabinets ist; man vermuthet also, daß derselbe neue Vorschläge von Wichtigkeit den Kabinetern von London und Paris überbringt. Seit mehrern Jahren in die Geheimnisse der höhern Politik eingeweiht, und mit allen ausgezeichneten Männern Europa's in diesem Fache persönlich bekannt, ist Graf Matuskzewicz sehr geeignet, über die großen europäischen Interessen glücklich zu unterhandeln. So viel Gerüchte auch darüber verbreitet werden, so scheint doch vorzüglich die Aufrechthaltung der Stipulationen vom 6. Juli 1827, und der daraus hervorgegangenen spätern Verabredungen, die ausserordentliche Mission des Grafen veranlaßt zu haben. Die sich nie verläugnende Mäßigung des Kaisers Nikolaus hat dessen Zustimmung zu dem vielbesprochenen Londoner Protokolle vom 16. Nov. bewirkt; indessen wird dasselbe noch nähere Bestimmungen und Erläuterungen erfordern, damit bei der wahrscheinlichen Rückkehr der Botschafter Englands und Frankreichs nach Konstantinopel nicht neue Verwickelungen und Schwierigkeiten entstehen. Wer den Karakter der Türken kennt, wer die vielfachen Kollisionen berücksichtigt, die aus der politischen Lage des europäischen Staatenbundes nothwendig hervorgehen, wird die Vorsicht zu würdigen wissen, mit der eine die griechischen Angelegenheiten betreffende neue Frage annoch reiferer Prüfung unterworfen werden soll; er wird den Edelmuth nicht verkennen, der für die Sicherheit Griechenlands, für die Ruhe Europa's, für die völlige Unabhängigkeit der griechischen Nation, für die Ausdehnung des griechischen Gebiets, und für die Befestigung seiner Grenzen sich verwendet.

Dem mitteldeutschen Handelsverein scheint keine erfreuliche Zukunft bevorzustehen, wenn die umlaufenden Gerüchte sich bestätigen sollten. Es heißt nämlich: daß die Krone Preußen den ihr von Seite Baierns und Würtembergs gemachten Anträgen zu einem gemeinschaftlichen Zollverband beizustimmen geneigt, und ein großer Vorschritt in den Unterhandlungen bereits gewonnen sei. Wenn diese Vereinigung zu Stande käme, so ist es einleuchtend, daß der mitteldeutsche Handelsbund in eine nachtheilige Lage gerathen müßte, wenn er nicht den einzigen ihm offen stehenden Ausweg einschlägt: sich jenen deutschen Staaten anzuschliessen, wodurch ganz Deutschland in einen großen, heilbringenden Verein treten würde.

Zu Stuttgart verstarb am 30. Jan. der geschätzte Dichter, Bibliothekar Hofrath Haug, in einem Alter von 68 Jahren. Und zu Weimar ist am 18. Jan. der bekannte Geograph und Statistiker, Dr. Hassel, mit Tod abgegangen.

Frankreich.

In der Sitzung vom 2. Februar erhielt die Deputirtenkammer die Ordonnanz des Königs, durch welche Herr Royer-Collard zum Präsidenten ernannt worden, der diese Stelle mit einer kurzen Anrede an die Versammlung angetreten hat.

Die Thronrede war dies Jahr mit ungewöhnlicher Ungeduld erwartet worden; in Bezug auf das Inland, um die Stellung des Ministeriums und die Absichten des Königs über die vorzuschlagenden Gesetze kennen zu lernen, aber mehr noch in Bezug auf das Ausland, auf Griechenland, Portugal, einigermaßen auch in Bezug auf Algier und die Verhältnisse zu den europäischen Mächten. Diese Erwartungen wurden bloß hinsichtlich Portugals getäuscht, von welchem kein Wort in der Rede vorkam. Die Sitzung begann vor 2 Uhr; etwa 500 Personen waren zugegen; Pairs, Deputirte und Gesandte wurden in Masse angekündigt; wie gewöhnlich ertönten bei der Ankunft und dem Weggehen des Königs Kanonen. Der Monarch grüßte unbedeckt, sprach aber bedeckt von seinem glänzenden Throne herab; um ihn befand sich die königliche Familie; besonders nahe saß Talleyrand, ganz allein zur linken Seite. Einige Pairs wurden neu aufgenommen, darunter ein Kardinal und ein Bischof. Auch leisteten die meisten neugewählten Deputirten ihren Eid. Die Thronrede wurde von den Anwesenden mit Jubel und stürmischem Beifalle aufgenommen, besonders einzelne Stellen, wo der König durch langanhaltendes vive le Roi, auch durch Bravo's, wie es hier die auffallende Sitte ist, unterbrochen wurde. Eine alte Frau, die bei ihrer großen Bewegung nicht gleich zu Worte hatte kommen können, rief ihr vive le Roi zu spät, und erregte dadurch einiges Gelächter.

Die Gazette macht ein für sie höchst trauriges Geständniß. Sie sagt: „Wenn nach der Eröffnungsrede, in welche das Ministerium Schmeicheleien und aufmunternde Worte für die Revolution verwebte, es irgend etwas gibt, was die Rechtlichen tief betrüben könnte, so war es der Anblick, den gestern die Deputirtenkammer darbot. Auf der linken Seite waren die Bänke gedrängt voll, und die rechte war beinahe öde und verlassen. Sollte es dem Ministerium gelungen sein, die Vertheidiger der Monarchie durch Entmuthigung zu zerstreuen? Wir können es nicht glauben. Royalistische Abgeordnete! eilt herbei! man soll nicht sagen können, daß in den Tagen der Gefahr ihr nicht da gewesen seid!“

In Havre sieht man, seitdem kältere Witterung eingetreten ist, unglückliche Schweizer und Elsaßer, welche nach Havre gekommen sind, um dort Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Amerika zu suchen, mittellos herumirren. Diese Unglücklichen, meist mit zahlreichen Familien belastet, flehen, halb nackt, das Mitleiden der Vorübergehenden an. Eine arme Frau wurde, ihren Säugling noch in den Armen haltend, todt gefunden. Eine andere wurde mit ihren vier kleinen Kindern in das Spital gebracht. Einige Stunden später wären sie vor Frost und Hunger umgekommen.

— Die nordamerikanischen Journale bis zum 25. Dez. enthalten keine politischen Nachrichten; das Wichtigste, was sie melden, ist: daß eine Gruppe von ungefähr 200 Inseln in der südlichen Hälfte des stillen Meeres von Schiffern aus Nantuket entdeckt wurde. Diese Inseln sind noch auf keiner Karte angezeigt; viele darunter sind bevölkert. Die Einwohner hatten vor Ankunft der obenerwähnten Seefahrer noch keinen Weißen gesehen.

— In Kopenhagen macht ein Bauer, Namens Dilmar, durch seine Fertigkeit im Werfen solches Aufsehen, daß man meint, er täusche durch seine Annoncen. Er wirft nemlich schneller, als eine Kanonenkugel fliegt. Bei einer Probe nach einem festgesetzten Ziele wurde dies vor mehr als dreitausend Zeugen klar; er wirft nach der Scheibe auf gleicher Distanz, die der Kanonenkugel eingeräumt wird, und nie trifft er ausser dem Schwarzen; endlich wirft er in gerader Linie so hoch, daß sein Wurfstein sechs Minuten braucht, bis er wieder zur Erde kommt.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 7. Den 14. Febr. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Griechenland.

Aus Ancona vom 26. Januar wird gemeldet: Die griechische Regierung übernimmt von den französischen Truppen die von ihnen bisher in Morea besetzten festen Plätze, und trifft Anstalten, um sie mit dem nöthigen Kriegsmaterial und Lebensmittelvorräthen zu versehen. Obrist Fabvier soll den Oberbefehl über die Linientruppen und Festungen erhalten; er wird, wie es heißt, zu diesem Ende eine Inspektionsreise machen, und für die Befestigung der Landenge von Korinth Sorge tragen. Der Obrist hat hiezu einen Plan entworfen, welcher der griechischen Regierung vorgelegt werden soll. Bei Herstellung dieser Vertheidigungslinie will man die schon aus den ältesten Zeiten bestehenden Thürme benutzen, wodurch die Kosten der Ausführung bedeutend geringer würden, als bei Herstellung von Verschanzungen nach den Grundsätzen der modernen Kriegskunst. Der Lord Oberkommissair in den jonischen Inseln, Sir Frederick Adams, welcher mit London einen lebhaften Kurierwechsel unterhält, soll den Befehl erhalten haben, die Vertheidigungsanstalten des jonischen Gebiets genau zu untersuchen und zu vermehren; eine Vorsicht, die bei der bekannten Ordnungsliebe der Engländer, und der ohnehin unausgesetzten Wachsamkeit der englischen Administration über alle Zweige des Kriegswesens, auffallend sein muß, und zu manchen Betrachtungen hinsichtlich der Fortsetzung des Krieges im Oriente Anlaß gibt. Denn so wenig man auch in England die Vortheile achten will, welche die russische Armee über die Türken erfochten hat, so sehr man die Ausdauer der Türken und ihre heldenmüthigen Anstrengungen preiset, so scheint man doch der Eröffnung eines zweiten Feldzuges mit Besorgniß entgegen zu sehen, da man sich bei der geringen Entfernung Varna's von der ottomannischen Hauptstadt, und bei dem Vortheile, den Rußland aus seiner Marine auf dem schwarzen Meere für seine Kriegsoperationen ziehen kann, nicht verhehlt, daß Konstantinopel leicht zu erreichen sein dürfte. Die englische Nation will aber nicht ruhig ein Manöver abwarten, welches ihrer Meinung nach ihre theuersten Interessen kompromittiren müßte. Die Absendung einer beträchtlichen Seemacht, um entweder den Sultan zur Nachgiebigkeit zu vermögen, oder mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen die Russen zu machen, ist daher der vorherrschende Wunsch aller hier anwesenden Engländer, nach deren Versicherung auch die Mehrzahl der englischen Nation auf ähnliche Art denkt. Die Furcht vor Unruhen in Irland müßte, wie sie behaupten, die englische Regierung um so mehr bestimmen, der öffentlichen Meinung gemäß zu handeln, und mit bewaffneter Hand die Fortsetzung des russisch-türkischen Krieges zu hindern, damit sich nicht zu den schon bestehenden Beschwerden neue gesellen, und um den innern Reibungen eine Ableitung nach Aussen zu geben.

Rußland.

Der Constitutionel vom 9. Febr. meldet, Kaiser Nikolaus werde am 27. Januar St. Petersburg verlassen haben, um einem Kongreß in Jassy beizuwohnen, wo drei türkische Gesandte ebenfalls erwartet werden, die von Schumla eintreffen sollen, wo sie sich seit Anfang des Krieges aufgehalten. Man behaupte auch, der Großfürst Konstantin habe seine Aemter niedergelegt, und sei Willens, sich in die Schweiz zu begeben, um dort als Privatmann zu leben. Es heißt, derselbe habe inständig um ein Kommando bei der Armee zum nächsten Feldzug angehalten, und es sei ihm verweigert worden.

Die Sendung des Grafen Matuszewitsch, kais. russischen wirklichen Staatsraths beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten *), nach London, kann nur durch Rücksichten von erster Wichtigkeit hervorgerufen worden sein. Man will daher, in Rücksicht auf die individuelle Stellung dieses Diplomaten, vermuthen, daß derselbe beauftragt sei, dem kaiserl. russischen Botschafter, Fürsten von Lieven, gewisse Instruktionen mündlich zu überbringen, deren schriftliche Entwickelung, vielleicht schon ihres umfassenden Inhalts wegen, nicht für statthaft erachtet wurde. Von welcher Beschaffenheit dieselben sein möchten, kann hier nicht angegeben werden; doch dürfte dabei im Ganzen mehr von den Mitteln, als von dem Zweck des Krieges die Rede sein, und zwar in der wohlmeinenden Absicht, damit die mögliche Entfaltung dieser Mittel, die, um schneller zum Zweck zu führen, auch den Karakter der Großartigkeit an sich tragen müssen, zu keiner Mißdeutung von Seite der neutralen Kabinete Anlaß geben möge.

Portugal.

Am 16. Jan., bei Tagesanbruch, kamen vier Transportschiffe, an deren Bord die portugiesischen Emigranten waren, bei der Insel Terceira an, und liefen in die Bucht von Isla da Praya ein, wo sie, schon unter den Kanonen eines im Namen der Königin Donna Maria II regierten Landes, gegen jede Art von Gewaltthätigkeit sich sicher glaubten, und folglich manövrirten, um die Anker zu werfen. Indessen befanden sich zwei englische Kriegsfregatten unter dem Winde

*) Der Graf Matuszewitsch ist ein Pole von Geburt, und machte seine Studien mit Auszeichnung in einem Pariser Lyzeum, wo er im Jahr 1812 den Preis erhielt. Er hat seitdem eine schnelle Carriere gemacht, da er erst 32 Jahre alt ist. Er soll die meisten europäischen Sprachen mit Leichtigkeit sprechen.

des Hafens; allein ein dicker Nebel hatte sie gehindert, das Einlaufen der Transportschiffe auf der Rhede gewahr zu nehmen; doch als der Nebel sich zerstreut hatte, wurden die Transportschiffe die zwei englischen Kriegsfregatten auf der Rhede von Isla da Praya gewahr. Keine Aufforderung kündigte den Transportschiffen den gehässigen Auftrag an, der die beiden englischen Fregatten in die Gewässer von Terceira geführt hatte: die Kanonen gaben ihnen hievon Kunde. Das Feuer war so gut gerichtet, daß schon der zweite Schuß das Schiff des Generals Saldanha traf, das ein englisches war. Ein Mann wurde getödtet, ein anderer durch Holzsplitter verwundet. Da hierauf die Transportschiffe die Nothflagge aufzogen, so hörte das Feuer auf; der General Saldanha ließ eine Schaluppe aussetzen, und begab sich an den Bord des englischen Befehlshabers, der die Erklärung, die der General Saldanha von ihm begehrte, darauf beschränkte: daß er Kraft der Befehle seiner Regierung so gehandelt habe. Da der General nun sah, daß nichts mehr zu hoffen sei, so begab er sich auf sein Schiff zurück, wo er eine nachdrückliche Protestation aufsetzte, die er dem englischen Kommandanten zuschickte; dieser bescheinigte dem General Saldanha den Empfang mit dem Beifügen, daß er mit seiner Expedition hinsegeln könne, wohin es ihm beliebe. Nach Empfang dieses Briefes schickte der General Saldanha eine Antwort, worin er ihm meldete: er sei gesonnen, seinen Lauf nach Frankreich zu nehmen. Einige Stunden später gingen die vier Transportschiffe wirklich unter Segel, und liefen am 30. Januar im Hafen zu Brest ein.

Der Agent der französischen Jesuiten in Portugal soll sich bereit erklärt haben, den Miguelisten ein Darlehen von 10,000,000 Crusaden zu verschaffen; dieses Anerbieten wird ohne Zweifel angenommen werden.

Schweden.

Aus Stockhelm vom 23. Januar wird gemeldet: In der Nacht vom 20. auf den 21. d. sind J. K. H. die Kronprinzessin zur Freude der k. Familie und des ganzen Reiches von einem Prinzen entbunden worden, welcher in der heiligen Taufe den Namen Oscar erhalten wird. Se. Maj. der König haben dem neugebornen Prinzen den Titel eines Herzogs von Ostgothland beigelegt. Sowohl dieser, wie seine durchl. Mutter, befinden sich den Umständen nach wohl. Dem Vernehmen nach wird die Taufe am nächsten Mittwoch statt finden und eine Deputation der vier Reichsstände, mit dem Landmarschall an der Spitze, Pathenstelle bei dem neugebornen Prinzen vertreten.

Frankreich.

Am 7. d. empfing der König die Deputationen der Pairs- und Deputirtenkammer, welche Sr. Maj. die üblichen Adressen nach gehaltener Thronrede bei Eröffnung der Kammern überreichten; der König antwortete mit Zufriedenheit darauf, und ist der besten Hoffnung, daß in dieser Sitzung zum Wohl seines Volkes wieder manches Gute mehr bewirkt werden wird.

Am 5. d. hielt Herr v. Polignac in der Pairskammer eine lange Rede, um sich gegen die öffentlichen Beschuldigungen zu verwahren, daß er kein Freund der Charte sei u. s. w.

In der Sitzung vom 9. d. wurden der Deputirtenkammer vom Minister des Innern die beiden Gesetzesvorschläge, die Gemeindeverwaltung und die Bezirks- und Departementsräthe betreffend, mitgetheilt, und mit großem Interesse angehört; beide Gegenstände von Wichtigkeit werden die Kammern lange beschäftigen.

Im Jahr 1816 gründeten Bürger von Lyon eine Schule des wechselseitigen Unterrichts für 400 arme Kinder. Hr. Berna (aus Frankfurt a. M.) wurde zum Kassirer des Vereins gewählt, welcher sich für das Unternehmen gebildet hatte. Bald bemerkte Berna, daß die Subskribenten der Sache abwendig gemacht und lau wurden. Er sah sich hierdurch veranlaßt, die Subskriptionslisten vom Jahr 1818 an nicht mehr herumzusenden, und bestritt hinfort alle zur Erhaltung der Schule nothwendigen Kosten, die sich bisher auf 40,000 Fr. beliefen, aus eigenem Beutel. Als nun erst wieder in diesem Jahre die Gesellschaft der Subskribenten zusammentrat, um das Unternehmen nach erneutem Plane fortzusetzen, ersuchte sie Herrn Berna, die Art und Weise zu bestimmen, wie ihm seine Auslagen erstattet werden sollten. Da gab aber Berna zur Antwort: Ich habe in Lyon mein Glück gefunden, und gerade die Arbeiter und Handwerker dieser Stadt waren die Schöpfer desselben. Es kam mir wohl zu, diesen meine Dankbarkeit zu beweisen, indem ich jene Summe dem Unterricht ihrer Kinder widmete. Die Wiedererstattung meiner Auslagen würde mich daher um ein wohlthuendes Bewußtsein bringen.

England.

Das Gerücht, daß eine Emanzipations-Bill definitiv beschlossen wurde, findet täglich mehr Glauben zu London, und es wird immer erwiesener, daß die Majorität der einflußreichsten Mitglieder des Parlaments die Lösung dieser wichtigen Frage sehnlichst wünscht. Die Gesinnung der Minister ist nicht zweifelhaft; aber man ist neugierig darauf, welche Art von Emanzipations-Bill Doktor Philpott vorschlagen wird.

In London wurde am 5. Februar die Parlamentssitzung von der Kommission eröffnet. Die Kommissäre waren der Lord Kanzler, Graf Bathurst, Herzog von Wellington, Lord Ellenborough und Graf von Shaftesbury. Der Lord Kanzler hielt die Thronrede, woraus wir folgende Stelle mittheilen: „Irlands Zustand war ein Gegenstand steter Sorgsamkeit Sr. Maj. Se. Maj. sieht mit Kummer, daß in diesem Theil des vereinten Königreichs ein für den öffentlichen Frieden gefährlicher, mit dem Geist der Verfassung unverträglicher Verein besteht, der Zwietracht und Haß unter den Unterthanen Sr. Maj. verbreitet, und wenn man ihn länger bestehen ließe, die stärksten Bemühungen zu dauerhafter Verbesserung des Zustandes Irlands vereiteln würde. Der König setzt volles Vertrauen in die Weisheit und Unterstützung des Parlaments, und ist versichert: Sie werden ihm alle Gewalt ertheilen, die ihn in Stand setzen kann, das gerechte Ansehen Sr. Maj. zu handhaben. Se. Maj. empfiehlt, daß, nach Erreichung dieses wesentlichen Zweckes, Sie den Zustand von ganz Irland erwägen, und die Gesetze durchsehen, welche die römisch-katholischen Unterthanen Sr. Maj. mit bürgerlicher Unfähigkeit behaften.“

Süd-Amerika.

Aus Bogota vom 19. Nov. wird das Urtheil über General Santander berichtet: Die mit Beweisen verbundenen Geständnisse veranlaßten den Ausspruch des Todesurtheils von Seite des Kriegsgerichts unter dem Vorsitze des Generals Urdaneta. Der Befreier, der wegen seiner persönlichen Feindschaft sich in einer zarten Lage gegen Santander befand, wollte Letztern

in den Genuß aller Vortheile setzen, die das Gesetz gestattete, und überschickte sogleich das Urtheil dem Ministerkonseil in letzter Instanz. Dieser hohe Gerichtshof, unter dem Vorsitze des Kriegsministers Generals Cordovo, kassirte das Urtheil des Kriegsgerichts, und verurtheilte Santander zur Degradation und lebenslänglicher Verbannung aus Columbien. Seine Güter sollen nicht konfiszirt, sondern unter Beschlag gelegt werden, um als Bürgschaft für sein zukünftiges gutes Betragen zu dienen. Der Befreier zeigte sich mit dieser Sentenz durchaus nicht unzufrieden. Er unterzeichnete sie, ohne ein Wort zu sagen, und erlaubte dem Schwager Santanders, ihn bis nach Carthagena zu begleiten, wo er sich nach den vereinigten Staaten einschiffen soll. General Urdaneta klagt sehr über die Nachsicht Bolivars, und hat sogar seine Entlassung gefordert, die aber wahrscheinlich nicht angenommen werden wird, da Bolivar sehr viel auf dessen Redlichkeit und Muth hält. Die Gefangenen Gonzales, Caraajo, Eguire, Roxas, Diego, Gomez, Acevedes, Mendoça, Bueiro, Agalindo wurden nach Carthagena geschickt, um dort die verschiedenen Strafen auszuhalten, zu denen sie verurtheilt sind.

Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 13. Nov. zufolge hieß es daselbst seit der Bekanntmachung des Friedens mit Brasilien, daß die republikanische Armee gegen Paraguay verwendet werden solle, um dieses schöne Land dem Despotismus des Doktor Francia zu entreissen.

Aus München vom 9. Febr. wird gemeldet: Diesen Morgen um sieben Uhr haben uns Se. Maj. der König verlassen, um ungeachtet des anhaltenden Schneewetters Ihre Reise nach Italien anzutreten. Dem Vernehmen nach wird dieselbe sich bis nach Neapel erstrecken. Dahin, sagt man, wird auch der Oberst v. Heidegger aus Nauplion, in Folge erhaltenen Befehls, kommen, um seinem Könige die bestimmtesten Aufschlüsse über die Lage und Bedürfnisse Griechenlands zu einer Zeit zu geben, wo sich die Botschafter der drei Mächte in Neapel mit Berathungen über die künftige Gestaltung dieses Landes beschäftigen.

— Der Gesundheitszustand des heiligen Vaters soll wieder ziemlich bedenklich sein, und man besorgte, daß ihm solcher wegen der Beschwerden der Reise nicht erlauben werde, nach dem Rathe seiner Aerzte Karlsbad zu besuchen.

— Auf derselben Stelle, wo der Dichter H. von Kleist vor mehreren Jahren in Gemeinschaft mit seiner Geliebten sein und ihr Leben auf tragische Weise endete, hat vor einigen Tagen der in Berlin ansäßige italienische Kaufmann Fiocati mit einem jungen Frauenzimmer sein und ihr Leben beschlossen. Beide fand man durch Kohlendampf in dem Schlafzimmer eines Wirthshauses, auf halbem Wege zwischen Potsdam und Berlin, erstickt.

Vaterländische Nachrichten.

Der schweizerische Beobachter in Zürich enthält einen Aufruf an die Repräsentanten des Volks, den wir unsern Lesern mitzutheilen nicht ermangeln:

Der große Rath ist auf Donnerstag den 19. d. ausserordentlich einberufen. Wer kennt nicht die bedauerliche, hochwichtige Veranlassung? Abgeordnete, Stellvertreter des Volkes! wachet auf und rettet des Freistaats gefährdete Ehre. Zürnet nicht, urtheilet milde über das Vergangene; denn irren und fehlen ist menschlich. Verdammet nicht; denn ein Theil der Schuld traget ihr selbst, aus Gleichgültigkeit und zu großer Nachsicht. Aber verwahret die Zukunft; sonst kehren ähnliche Zeiten wieder. Jetzt oder nie! Die ganze Eidsgenossenschaft sieht auf euch, theilnehmend aus Liebe die Bessern, triumphirend aus Neid die Uebelwollenden. Auf euch ist jetzt des Vaterlandes Hoffnung und Zuversicht gesetzt. Darum kommet alle; keiner bleibe zurück. Keiner, der's redlich mit dem Lande meint, wird sich scheuen, nach seiner Ueberzeugung freimüthig und männlich zu sprechen. Nur Engherzigkeit und niedere Rachsucht müssen verstummen. Lasset für jetzt Zuchthausbau und Chorherrenstift auf sich beruhen, und ordnet vorerst den Staatshaushalt. Nachher wird Bauen und Dotiren an seinem Platze sein. Fordert Rechenschaft von der Verwaltung, aber ohne Groll, ohne Leidenschaft. Sie war zu nachsichtig, wie ihr es waret, wie ihr wird sie fortan vorsichtig und wachsam sein. Laßt durch eine Kommission alle Finanzzweige untersuchen, laßt euch den Bericht derselben vorlegen, berathet ihn, machet ihn öffentlich bekannt. Zürich wird auch da, wo ihm etwas Menschliches begegnet ist, zu stolz und seine Regierung zu rechtlich sein, als daß sie die Oeffentlichkeit scheuen sollten. Der Staat, wie der Einzelne, der einen Irrthum offen gesteht und verbessert, steht vor sich selbst und Andern unendlich ehrenvoller da, als wenn er ihn noch so geschickt bemäntelt. Nicht die Oeffentlichkeit — hier das beste Heilmittel — ist zu fürchten, aber das wohl, daß dieser entscheidende Augenblick ungenützt vorübereile und wir wieder entschlummern, bis ein neuer Donnerschlag uns wecke. In entscheidenden Augenblicken des Völkerlebens ist Zaudern Verderben, Alles schonen wollen unmöglich, nichts erforschen Thorheit, nichts beschliessen Schwäche. Darum raffet euch auf, mild, aber ernst, umsichtig, aber fest. Vergesset euch selbst, gedenket des Vaterlandes und fühlet den hohen Beruf, Gesetzgeber und Stellvertreter des Landes zu sein. In eurer Hand liegt, das Vertrauen zwischen Volk und und Regierung zu erhalten, und, wo es gewankt hätte, neu zu befestigen, ja ein neues festeres Band der Eintracht um das Volk, seine Stellvertreter und die Regierung zu schlingen; in eurer Hand liegt es, die Ehre des Standes Zürich im Verhältniß zu den übrigen Ständen und in den Augen des Auslandes zu schützen.

Ueber weibliche Erziehung.

Es ist die deutsche Literatur mit einem trefflichen Buche über diesen wichtigen Gegenstand bereichert worden, und es ist gewissermaßen Pflicht, die Aufmerksamkeit aller gebildeten Frauen und Töchter darauf zu leiten. Die Verfasserin desselben ist Frau Niederer in Yverdün, Vorsteherin einer Erziehungsanstalt, und des Buches Titel heißt: Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung. Es kann hier weder um Lobpreisen noch dringliche Empfehlung des Buches zu thun sein, sondern nur der Wunsch wird geäussert, daß man sich mit dessen Inhalt möge vertrauter machen, und es wird die Anerkennung des Wahren und Werthvollen sich allgemeiner verbreiten.

Das Ganze ist in vier Bücher abgetheilt: 1) Bedürfnisse und Gewohnheiten. 2) Gemüthsbildung. 3) Geistesbildung. 4) Gesellschaftliche Bildung. Aus dem vierten Buche wählen wir hier nur einige Blätter über Form und Wesen der

Gesellschaft, um auf Geist und Wahrheit in Behandlung des Stoffes und auf Schönheit und Würde des Vortrags, in der ausgebildetsten, reindeutschen Sprache, einigermaßen aufmerksam zu machen:

„Das Wesen der Gesellschaft ist Vereinigung menschlicher Kräfte zu gegenseitiger Ergänzung. Ihr Bedürfniß ist universelle und individuelle Mittheilung, Hilfleistung, Anerkennung und Ermunterung. Ihr Zweck Kultur, d. h. Bildung jener Kräfte durch alle Elemente des Daseins, im Zeitlichen wie im Ewigen.

„Die Menschen mögen zusammentreten in großen oder kleinen Vereinen, in öffentlichen oder geschlossenen Zirkeln, in männlichen oder weiblichen Gesellschaften: ihr Wesen, ihre Bedürfnisse bleiben dieselben, und ihr Streben muß bleibender Art sein, sollen sie sich nicht verlieren in zwecklosem nichtigen Treiben, das ihre Bedürfnisse verfälscht und ihr Inneres verunreint.

„In jedem Vereine, wo der reinen Einfalt und Unschuld wehe wird, wo das Gemüth sich heimathlos fühlt, und der Geist ohne Haltung und Nahrung bleibt, da ist das Wesen zum Unwesen, die Form zur Larve geworden. Wo aber Einfalt und Unschuld sich heimisch fühlen — wo das Gemüth gehoben, der Geist geläutert und jede Individualität in ihrem besondern und allgemeinen Streben durch Anerkennung ermuntert wird — da wohnt der gute Geist der Gesellschaft — da herrscht die reine Form, die Leben und Wahrheit ist.

„Die Art und Weise des gesellschaftlichen Benehmens gebietet Achtung, wenn sie auf gesellschaftlicher Würde beruht; wenn sie aber zur Schminke wird, mit der die Unwürdigkeit sich übertüncht, so vernichtet sie die Achtung und untergräbt das gesellschaftliche Vertrauen. Bei der Leerheit ihrer Form verliert der Mensch, wie bei allem Gehaltlosen; und der einzige Gewinn, den er davon trägt, besteht in einem oberflächlichen Anstrich von Höflichkeit, der bei jeder kleinen Reibung schwindet. Aus einer falschen Ansicht des Lebens erzeugt, bleibt eine solche Lebensart ohne Einheit und Wahrheit, voll Widerspruch und Inkonsequenz.

„Wahre Lebensart geht aus einer wahren Lebensansicht hervor; sie ist dem Wesen nach lebendiger Ausdruck der Achtung gegen die Würde der menschlichen Natur, und Bewußtsein dessen, was wir jedem Menschen als Repräsentanten seines Geschlechts, was wir uns selber und jedem Stand, jedem Alter in allen gesellschaftlichen Verhältnissen schuldig sind. Sie ist der Form nach Harmonie, Freiheit und Fertigkeit in Bewegung und Sprache, und in den Leistungen gesellschaftlicher Pflichten. Sie ist Feind der beschränkten Klubshöflichkeiten, die für ihren geschlossenen Zirkel nur paßt, Pflichtleistung gegen alle Menschen ohne Ausnahme, genießbar für alle Stände der Gesellschaft, und kann nicht ex abrupto gelernt werden. Sie altert nie, veredelt sich auf jeder höhern Lebensstufe; darum sind die Erscheinungen am wohlthätigsten, wo wir beim Greise und bei der Matrone sie finden.

„Abgelöset von ihrem Wesen, unbekannt mit ihrer innern Bedeutung, erscheint sie der Menge als ein Anhängsel, das immer früh genug noch an die Jugend gebracht werden kann. Lebensart und französische Conversationssprache müssen unsere Töchter lernen, und darum verpflanzt man sie gewöhnlich in der wichtigsten Bildungszeit ein oder mehrere Jahre auf fremden Boden, wo sie zur Erreichung ihres beschränkten Zweckes in den Gesellschaftsstrom geworfen werden, um abzulernen, wie andere darin sprechen und schwimmen, und um sich darin fortreissen zu lassen wie Andere. Für den Sprachsinn und für das Wesentliche ihrer Bestimmung wird dabei mehr verloren als gewonnen. Das Erlernte, Unwesentliche paßt nicht fürs Haus, sein Element sind glänzende Zirkel, in denen sein Scheinlicht leuchten kann. Die Gesellschaftlichkeit tritt in Widerspruch mit der Häuslichkeit, und der Sinn für letztere muß weichen. Die Töchter heirathen, werden Mütter, und wissen mit der gehaltlosen Form nur Gehaltloses für die Erziehung zu leisten. — Selbst oberflächlich in Allem, können sie weder Wissen noch Lebensart ihren Kindern mittheilen, darum müssen auch diese auf fremden Boden verpflanzt werden, um Gleichartiges wie ihre Mütter zu lernen.

„Wer dem Höchsten das Niedrigste unterschiebt in der Erziehung, wer die Lebensart nur in die Manieren, in die Formen der Höflichkeit und in die Fertigkeit, Komplimente zu machen, setzt, der verderbt und erniedrigt sich selbst und die Erziehung von Grund aus. Wer nicht für das Wesen, sondern für die Form, nicht für die Sprache, sondern für den Ton der Gesellschaft sich bildet, der bringt nur todte Formen und falsche Töne in die Gesellschaft, durch die, wenn sie herrschend werden, das Leben wahrer Geselligkeit zu Grunde geht. Warum sind die weiblichen Zirkel im Allgemeinen so leer und so langweilig, so leben- und geisttödtend geworden, daß man sich nur mit Thee, Bonbons und Karten zu helfen weiß? — Eben darum, weil viele unserer Töchter weder vom Wesen der Gesellschaft, noch von der Sprache das Wahre erlernen, und darum nichts so gut verstehen, als nach der Geige zu tanzen, nach dem Tarif zu spielen, und nach dem, was in den Wald tönt, wieder zu tönen. Gesunde Vernunft, geläuterte Ansichten, gründliche Kenntnisse, Geist und Leben sind in den Zirkeln der schönen Welt nicht mehr gangbare Münzen, seit Alles in den jugendlichen Gesellschaften abgemacht wird mit à tout. Sobald sie aber in der weiblichen Erziehung rehabilitirt werden, so werden wohl auch die gemalten Damen den natürlichen und vernünftig beseelten Platz machen, und Gesellschaftston und Form werden lebendiger Ausdruck gesellschaftlicher Bedeutung und Erhebung werden, und das Zusammentreten in Abendzirkeln statt ein gemeinschaftliches Zeittödten, eine zweitgewinnende Erholung, eine belehrende Mittheilung über Gegenstände sein, an denen Gemüth und Geist und jedes Alter sich stärken und aufrichten kann.

„Keiner, der nach Vollendung strebt, wird müde, zu lernen und nach den Tiefen des Lebens zu forschen bis ans Grab. Der Weise fühlt sich in der Schule, so lange er lebt. Seine und unser Aller Schule ist die Gesellschaft in dem, was sie in der Vergangenheit erstrebt hat, in der Gegenwart verfolgt, und in der Zukunft bezweckt für Zeit und Ewigkeit.

„So wie der gute Geist in den kleinen und großen Vereinen wohnt, so wie Leben und Wahrheit ihre Form durchdringt, und sie rein bestehen in ihrem Wesen, ihren Zwecken, so wird die Gesellschaft zur vaterländischen Schule, in der jeder Eigennutz getilgt und der Mensch durch Gemeinnützigkeit von ihr aus die Richtung nimmt, die dem Ganzen wie dem Einzelnen frommt."

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 8. Den 21. Febr. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

In der Streitsache zwischen dem löbl. Gotteshause Einsiedeln gegen die Waldstadt Einsiedeln, betreffend die Eigenthums-, Verwaltungs- und Nutzniessungsrechte der sogenannten drei zertheilten Güter daselbst, wurde nach angehörtem, schriftlich vorgelegtem Referat von der unterm 27. Dez. 1828 niedergesetzten Kommission, von dem Landrath des Kantons Schwyz am 10. Februar erkennt:

1. Daß laut einhelliger Erkenntniß der in Gott sel. ruhenden Väter, nämlich dem Landesgemeindschluß von Anno 1767, der hochweise Kantonsrath der aufgestellte Richter in dem obschwebenden Geschäft seie.

2. Daß der Joachim-Vertrag von 1564, und das am ersten Dezember 1816 von der Landsgemeinde zu Einsiedeln angenommene Ultimat in ihrem buchstäblichen Inhalt neuerdings in Kräften erkennt sein sollen.

3. Daß das hochw. Stift Einsiedeln nach ihrer in der Zitation an die Waldstadt gemachten Ansprache als ursprünglicher, erster und natürlicher Theil der sogenannten drei zertheilten Güter oder Allmeinden, und somit auch als Miteigenthümer, Mitverwalter und Nutzniesser derselben, so wie der diesen Allmeinden zustehenden Kapitalien anerkennt sein soll.

4. Um die Weise und Art und Befugniß dieser Mitverwaltung und Mitnutzniessung genauer zu bestimmen, und künftigen unangenehmen Verwicklungen und Streitigkeiten so viel als möglich vorzubeugen, wird festgesetzt, daß, wie solches Anno 1816 nach angenommenem Ultimate geschehen, eine von beiden Theilen in gleicher Anzahl von Mitgliedern und gleichmäßigem Stimmenrecht zusammengesetzte Behörde aufgestellt werden solle, in welche das Gotteshaus den Präsidenten, welchem jedoch keine entscheidende Stimme beizumessen ist, zu erwählen, und auch das für die Sitzungen dieser Verwaltung erforderliche Lokal unentgeldlich anzuweisen hat.

5. Von dieser Verwaltungsbehörde, welche von dem Bezirksrathe als ganz unabhängig erklärt wird, gehen alle Verfügungen und Bewilligungen aus, welche der Allmeinden oder ihren Nutzungen wegen erforderlich werden.

6. Für wichtigere, mit beidtheiliger Einwilligung beschlossene Waldverkäufe werden dem Gotteshause wie früher seine Rechte für seinen Antheil vor- und beibehalten; über ihren eigenen Antheil mögen die Waldleute nach ihrem Gutfinden verfügen.

7. Der übrige jährliche gewöhnliche Ertrag der Allmeinden, als: Losungen für geringere Holzverkäufe, verkaufte Stämme, oder fällige Einnahmen und Zinse, sollen, ungeachtet der Joachim-Vertrag von Anno 1564 solche einzig zur Verbesserung der Allmeinden bestimmt hat, in Betrachtung der sich zeigenden vielfältigen Bedürfnisse, und da beide Theile schon früher von besagter Bestimmung abgewichen, zum Nutzen des Landes, d. h., nachdem die für Besorgung und Verwaltung erforderlichen Kosten werden bestritten sein, durch die Verwaltungsbehörde zu Deckung aller derjenigen Ausgaben verwendet werden, für welche sie schon in frühern Zeiten und bis auf die jüngsten Tage durch die drei Theile dargeschossen worden sind.

8. Was von dem Hauptgute, nämlich vom Grund und Boden oder Kapitalien zu verwenden für nöthig erachtet und von beiden Theilen beschlossen wird, sollte laut des Joachim-Vergleichs entweder zur Verbesserung oder Aeuffnung der Allmeinden, oder zu Anlegung eines neuen Fonds bestimmt werden; jedoch wird

9. laut mehr angeregtem Vergleiche von Anno 1564 in sich ergebenden Unglücksfällen, vor welchem Gott der Allmächtige Alles gnädigst behüten wolle, sowohl dem hochw. Gotteshause, als den Waldleuten, ihr Anspruchs-Recht sowohl auf Zins als auf Hauptgut neuerdings bestens reformirt und für alle künftige Zeiten unwidersprechlich zugesichert.

10. Dieses alles jedoch solle für jetzt und alle künftigen Zeiten den Rechten der hohen Kantons-Regierung in allen Theilen unvergriffen und unnachtheilig sein, und letztlicher

11. endlich sollen alle dieses leidigen Streites wegen erlittenen Kosten aus dem Allmeind- oder sogenannten Dreitheilen-Säckel abgetragen, und damit in deren Berechnung die Schranken der Billigkeit nicht überschritten werden, solle das daherige Verzeichniß durch eine hiefür eigens bestimmte Kommission aufgenommen werden.

Aus Genf melden nähere Nachrichten über die Feuersbrunst in der Nacht vom 10. auf den 11. Febr., daß die Sturmglocken von Abends 11 Uhr bis des Morgens 6 Uhr ertönten, und die Einwohner eine angstvolle und betrübte Nacht zugebracht hatten. Sechs Häuser sind ein Raub der Flammen geworden, und große Holzmagazine gaben dem Feuer einen ungeheuern Umfang. Zudem ging die Bise heftig, und die Kälte war 8 Grad stark. Der See war am Ufer gefroren, und man mußte das Eis durchbrechen, um aus dem See Wasser zu erhalten. Jedermann, selbst leicht gekleidete Frauen boten hülfreiche Hand, bis sie von der strengen Kälte gezwungen waren, sich zu entfernen. Man zählte 22 Spritzen in Thätigkeit, aber in mehrern Schläuchen fror das Wasser, und sie konnten nicht fortarbeiten. Der herrschenden Verwirrung und Bestürzung ungeachtet, kam doch niemand dabei ums Leben. Von allen Seiten eilte Hülfe herbei, aber das Feuer verbreitete sich so schnell, daß wenig gerettet wer-

den konnte; zehn Familien verloren Alles, und sie sind arm. Die Masse des Feuers überstrahlte das Mondlicht, und die ganze Stadt bis zum andern Seeufer war so erleuchtet, daß dieser Anblick herzzerreissend und doch äusserst prachtvoll war. Durch die Unvorsichtigkeit eines Stallknechtes soll das große Unglück entstanden sein; er ist eingezogen, und die Veranlassung wird strenge untersucht.

— Der Schweizerische Beobachter meldet aus Zürich vom 19. Febr.: Die heutige Sitzung des gr. Rathes eröffnend, erklärte das Präsidium in einer kurzen Rede, der kl. Rath finde sich bewogen, der gesetzgebenden Behörde zu ihrer und des Publikums Beruhigung die im Wurf liegende Sache offen und frei mitzutheilen, trage aber darauf an: 1) daß die von Hrn. Staatsrath Finsler gegebene Hypothek seiner eigenthümlichen Liegenschaft in Schönenberg zu Deckung der in seiner Hand gewesenen 48,591 Fr. herrührend, von den aus der englischen Bank zurückgezogenen Geldern angenommen werde. 2) Daß auch die in den letzten Tagen durch Subskription gesammelten 70,000 fl. zur Einlösung der Salzkassa-Wechsel, sobald sie vollständig seien, ebenfalls angenommen werden. 3) Daß der kl. Rath beauftragt werde, unverweilt die erforderlichen Remeduren hinsichtlich der Salzverwaltung zu treffen. 4) Daß alsdann rücksichtlich der Schuld bei der Salzkassa keinerlei Eingabe in den Konkurs zu machen sei.

Die Versammlung war zahlreich, bei den Abstimmungen über 170 Mitglieder anwesend. Die Sitzung dauerte bis ein Viertel nach 5 Uhr. 47 Mitglieder nahmen das Wort; Einzelnes anzuführen ist uns bei der Kürze der Zeit unmöglich. Manches männliche, freimüthige, republikanische Wort ist in dem Rathsaale in diesen Stunden verhallt. Am Schlusse ward 1) die Annahme der Hypothek des Schönenberges mit 121 Stimmen gegen 53 beschlossen; 2) wegen der Zwischenfrage, ob man sogleich über die Annahme der Beiträge entscheiden oder vorerst durch eine Kommission (nach dem Votum eines Redners aus lauter Mitgliedern des Großen Rathes zusammengesetzt) das ganze Geschäft untersuchen lassen wolle, ward mit entschiedener Mehrheit das Erstere beliebt; 3) ward die Annahme der Beiträge mit 157 Stimmen gegen 19 beliebt; 4) für die Nichteingabe in den Konkurs stimmten 160 Mitglieder. Der letzte Antrag des kleinen Rathes verstand sich von selbst. Morgen sind nun noch die Wahlen vorzunehmen. Beinahe versagt uns die Feder ihren Dienst.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Nachrichten vom Kriegsschauplatze vom 2. Februar enthalten Folgendes: Nach den letzten Berichten verhalten sich die Truppen von beiden Parteien vollkommen ruhig. Kosackenabtheilungen durchstreifen ungehindert die Gegenden von Tschernowodi und Basardschick, so wie den Weg nach Silistria, ohne daß ihnen etwas aufgestoßen wäre. Nur am Kamtschik, auf dem Wege von Varna nach Burgas, befindet sich ein kleines türkisches Detaschement von etwa 500 Mann. Ein Theil der türkischen Truppen in den Donaufestungen ist auseinandergegangen oder in die Dörfer entlassen, und die Garnisonen waren so geschwächt, daß die Pforte, überzeugt, sie auch selbst für die Winterzeit verstärken zu müssen, einige Truppenabtheilungen aus Schumla nach Widdin geschickt, nach Silistria und Rustschuk aber den Pascha Tschapan-Oglu abgefertigt hat, der aus Anatolien mit etwa 10,000 Mann, größtentheils asiatischer Reiterei, angekommen war. Tschapan-Oglu hat, sogleich nach seiner Ankunft, die Truppen in sämmtliche Festungen getheilt, während er selbst mit einer geringen Anzahl in Nikopolis zurück blieb. Auch in Schumla ist nur die nothdürftigste Garnison übrig, ein Theil nach Widdin beordert, der andere entlassen und auseinander gegangen. — Wie in dieser, so auch in allen übrigen Festungen der Donau, ist die Verproviantirung für die Türken äusserst schwierig, und dieser Umstand nöthigt ihre Befehlshaber, die Truppen in die zum Theil sehr entlegenen Dörfer hinauszuführen oder zu entlassen. An einigen Orten sind Vorräthe von Korn, allein um Mehl ist große Noth, an Fourage ein fühlbarer Mangel, und daher auch die Kavallerie sehr erschöpft. Ueberhaupt ist die Lage der türkischen Truppen sehr zerrüttet. Da sie sich, wider alle Gewohnheit, tief in den Herbst hinein, und sogar einen Theil des Winters, der sich in aller Strenge zeigt, im Felde befinden, so haben sie von Kälte und Mangel an Proviant viel ausgestanden und einen beträchtlichen Verlust an Pferden erlitten, während die Leute theils sich verlaufen haben, theils von den Befehlshabern gezwungener Weise entlassen worden sind. Schwerlich scheint demnach von Seite der Türken irgend ein Unternehmen vor dem Frühlinge zu erwarten zu sein, was auch die ausländischen Nouvellisten darüber zu verbreiten nicht müde werden.

Aus Jassy vom 1. Febr. wird gemeldet: Am 13. (25.) Januar ist Kali, der Brückenkopf von Nikopolis, von den Russen mit Sturm erobert worden. Dieser Ort war mit besonderer Sorgfalt von den Türken befestigt. Zwei Reihen Pallisaden, ein tiefer und breiter Graben, eine von Quadersteinen gemauerte Escarpe waren Hindernisse, die später wohl eine regelmäßige Belagerung nöthig gemacht hätten. Dennoch ward binnen einer Stunde der Platz erobert; 32 Kanonen von großem Kaliber, fünf Fahnen und 400 Gefangene, unter denen Ibrahim Pascha, der zuletzt in Silistria kommandirte, sind die Trophäen dieses Sieges, der von zwei Brigaden der fünften Infanteriedivision, unter Anführung der Generale Malinowsky und Herman, erfochten ward. Zu gleicher Zeit wurde die Vorstadt von Turnul besetzt, verbrannt, und deren Einwohner genöthigt, sich in die Festung zu verschliessen. Es scheint, die Türken hatten kaum die Möglichkeit dieses kühnen Unternehmens geahnet, da Kali auf der Kommunikationslinie von Nikopolis und Turnul, und mitten zwischen diesen beiden Plätzen liegt. Von hier aus war es, daß Tschapan-Oglu nach den prahlerischen Anzeigen der Türken mit seiner asiatischen Reiterei (die übrigens von dem langen Marsche und der Kälte bedeutend gelitten hat) die russ. Winterquartiere in der Wallachei beunruhigen sollte. — Der Gesundheitszustand der russischen Armee ist fortwährend befriedigend, und die Besorgnisse, die man selbst hier wegen der Pest hegt, haben sich als völlig ungegründet erwiesen.

Andern Nachrichten aus der Gegend von Turnul vom 27. Januar zufolge haben sich die russischen Truppen unter den Generalen Malinowsky und Bergmann, welche den Brückenkopf von Nikopolis und die Vorstädte von Turnul am 24. d. erobert hatten, seitdem wieder zurückgezogen, und stehen bei Semnitza. Der Brückenkopf von Nikopolis, den die Türken gewöhnlich den Thurm von Kali nennen, ist indessen besetzt geblieben, und wird von den Russen als ein besonders wichtiger Posten betrachtet. Einige glauben, der Rückzug jenes

kleinen Korps sei schon vor dem glücklich ausgeführten Handstreiche gegen Kali beschlossen gewesen, Andere wollen wissen, Tschapan-Oglu habe auf einem benachbarten Punkte Demonstrationen zu einem Donauübergange gemacht.

In den Fürstenthümern werden ungeachtet der schlechten Jahreszeit die Anstalten für den nächsten Feldzug mit dem größten Eifer betrieben, und der Uebergang über die Donau dürfte von Seite der russischen Truppen, nicht nur wie im vorigen Jahre gegen Bulgarien, sondern auch gegen Serbien gerichtet sein. Ein großer Vorrath von Tauwerk, Brettern und Balken ist bereits angehäuft, um unfern Widdin zur Herstellung einer Schiffbrücke verwendet zu werden. Die bei der russischen Militäradministration eingetretenen Veränderungen sollen sich schon jetzt sehr wohlthätig für den Dienst der Armee beweisen. Täglich fallen kleine Gefechte zwischen den Besatzungen der türkischen Donaufestungen und den russischen leichten Truppen, meistens zum Vortheile der letztern vor. Man schreibt aus Bucharest, daß Graf Pahlen die Fürstenthümer verlassen werde. Man erwartete ein Verbot gegen die Ausfuhr der Pferde aus den Fürstenthümern.

Man will in Belgrad wissen, daß der Divan die Erklärung der Mächte förmlich angenommen, und Hrn. Jaubert über diesen Entschluß einen offiziellen Akt eingehändigt habe. Hingegen heißt es auch, daß die von russischer Seite vorgeschlagene Auswechselung der Gefangenen, welche früher bei der Pforte Eingang zu finden schien, später aus unbekannten Gründen verweigert worden sei. Bestätigt sich die erstere Angabe, so wären wohl die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen England und Frankreich einer- und der Pforte anderseits als wieder hergestellt zu betrachten. Man schreibt auch aus Konstantinopel, Hussein Pascha habe Befehl erhalten, in das Lager des Großherrn zu kommen, um an den Berathungen über die Operationen des nächsten Feldzuges Theil zu nehmen. In jedem Falle scheinen die Türken in dem einmal angenommenen Kriegsführungssysteme beharren, und ohne sich um die Besetzung der Fürstenthümer durch die Russen zu bekümmern, sich bei deren Uebergange über die Donau auf die Defensive, und die Vertheidigungen ihrer Festungen und Positionen beschränken, bei dem Ueberschreiten des Balkans durch feindliche Kolonnen hingegen, den Volksaufstand in seinem ganzen Umfange proklamiren, und in den Ebenen von Adrianopel das Schicksal des Reichs in einer Hauptschlacht auf's Spiel setzen zu wollen. Der Enthusiasmus der Muselmänner ist noch immer derselbe, sie erwarten mit Ungeduld die Rückkehr der bessern Jahreszeit, um ins Feld ziehen zu können. Auf dem linken Donauufer sollen, trotz der seit 14 Tagen eingetretenen großen Kälte, fast täglich Scharmützel zwischen den Besatzungen der türkischen Festungen und dem russischen Observationskorps mit abwechselndem Glücke vorfallen. Aus Bosnien erfährt man wenig; die Ruhe scheint daselbst völlig hergestellt. Auch im Innern von Serbien herrscht Ruhe, und die verschiedenartigsten Gesinnungen werden durch Furcht im Zaume gehalten.

Rußland.

Von der Oder wird unterm 7. Febr. Folgendes gemeldet: So erfreulich auch die Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers und Königs Nikolaus und die Krönungsfeier in der Hauptstadt Polens der ganzen Bevölkerung des Königsreichs sein würde, so geben dennoch die letzten Nachrichten aus St. Petersburg wenig Hoffnung, daß dieses Ereigniß so bald, als man früher vermuthete, Statt finden dürfte. Der diesjährige Feldzug wird so früh als nur immer die Witterung es gestattet, eröffnet werden, und der Kaiser soll gesonnen sein, gleich beim Beginn der Operationen die oberste Leitung derselben zu übernehmen. Da nun die Krönungsfeierlichkeiten zu Warschau die Anwesenheit Sr. Maj. in dieser Stadt für mehrere Wochen in Anspruch nehmen müßten, so glaubt man nicht, daß der Kaiser unter den jetzigen Umständen eine so kostbare Zeit denselben opfern möchte. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß Se. Maj. der Kaiser noch vor ihrer Abreise von St. Petersburg das Großherzogthum Finnland besuchen werden, wozu, bei der Nähe dieser Provinz, nur wenige Tage erforderlich sein würden.

Frankreich.

In Betreff der auswärtigen Politik ist der Zustand der Meinung in Paris in dieser Beziehung folgender. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, das vermuthlich gegründet war, das Kabinet wolle ganz englisch werden; der englische Gesandte zu Paris, Lord Stuart, habe eine große Hof-Intrigue angeknüpft, den Dauphin gewonnen, den König, der noch zaudere, beinahe zur Nachgiebigkeit vermocht, und die Versetzung des Herrn von Polignac ins Ministerium sei nur eines der Mittel dieser Intrigue, die besonders die Abwesenheit des Herrn v. Laferronnays benutzt habe u. s. w. Diese Gerüchte verursachten große Unzufriedenheit, und man wollte, daß eine Stelle in der Adresse eine völlige Mißbilligung jeder Allianz mit England enthalten solle. Nach langer Mühe gelang es, den Vorschlag eines solchen Satzes zu verhindern, aber die öffentliche Meinung hat sich dabei nichtsdestoweniger mit großer Bitterkeit gegen England kund gethan, die englische Intrigue ist enthüllt und höchst unpopulär. Man ist in Frankreich russisch, und vollkommen russisch gesinnt. Man meint, nur Rußland und eine Kontinentalmacht würden einwilligen, uns den Rhein und die Alpen wieder zu geben, ist hingegen überzeugt, daß England und eine andere große Kontinentalmacht nie darein willigen würden. Man will, daß unsere Regierung im Falle eines allgemeinen Krieges neutral bleiben, oder wenn sie wählen müßte, sich für Rußland und Preussen entscheiden sollte. Die Meinung hat sich darüber auf die unzweideutigste Weise erklärt.

Portugal.

Aus Lissabon vom 28. Januar heißt es: Die Königin Mutter ist noch immer unpäßlich; das von ihr vorgeschlagene Ministerium ist nicht zur Ausführung gekommen. Auch spricht man nicht mehr davon, daß zwölf Hauptpersonen unter den Gefangenen gehenkt werden sollen; der Graf Subserra, den Frankreich reklamirt, wird unverzüglich nach Frankreich abreisen. Die Polizei hat wieder mehrere zu London gedruckte und an den Mauern der Hauptstadt angeheftete Proklamationen gegen Don Miguel abnehmen lassen, nachdem sie aber schon vielfach gelesen worden waren.

Nord-Amerika.

Briefe aus New-York vom 2. Jan melden: Am 8. d. M. wird hier zu Ehren des Generals Jackson und der Schlacht von Neu-Orleans ein glänzender militärischer Ball Statt finden, zu dem man schon alle Vorbereitungen macht. General Jackson und seine Gemahlin werden den Monat Februar mit Dr. Stiles Ely und seiner Gemahlin in Philadelphia zubringen; Letztere werden alsdann den General nach Washington begleiten. — Einer hiesigen Zeitung zufolge werden folgende Personen das neue Ministerium bilden: Für das Innere: Herr

Levingston, Herr von Buren — **Flotte**: Herr Woodbury — **Kriegs-Departement**: der Gouverneur Caß, Oberst Drayton, Herr Benton — **Schatz-Amt**: Herr Tazewell, General Bernard, Herr Cheves; General-Anwald und Sollicitor Herr Berrian, Herr Barbour.

Die Utica Sentinel enthält unter dem Titel: „**Denkwürdige Verwaltung**" Nachstehendes: „**Einige Dinge** wenigstens sind vorhanden, welche den vier Verwaltungs-Jahren des Präsidenten John Quincy Adams einen Platz unter den Denkwürdigkeiten der Geschichte verschaffen werden, wenn das auch nicht mit der Ansicht einer sich **aufgeklärt** nennenden Zeit und Nation übereinstimmen sollte. Es ist nämlich während dieser vier Jahre ein grösserer Betrag der Staatsschuld abgetragen worden, als es, in einer gleichen Periode, unter irgend einer frühern Verwaltung, der Fall war; ferner hat unser großes System der Grenzbefestigungen in dieser Periode größere Fortschritte gemacht, als es je seit Gründung der vereinigten Staaten der Fall gewesen; — unsere Seemacht hat sowohl an Ausdehnung als an innerer Festigkeit gewonnen; — man hat ein System innerer Verbesserungen aufgestellt und mit Erfolg eingeführt, wie es keine frühere Verwaltung ernstlich versucht hat; — das „Amerikanische System", unsern Gewerbfleiß und unsere Manufakturen gegen fremde Eingriffe zu schützen, ist standhaft befolgt und beinahe völlig durchgesetzt worden, indem einer künftigen Verwaltung in dieser Hinsicht nur wenig zu thun übrig bleibt, ausser, daß sie die Dinge so läßt, wie sie sie vorfindet; — Alles dieses ist bewerkstelligt worden, ohne irgend eine Taxe auf Eigenthum oder Person zu legen, oder ohne dem Munde des Arbeiters das Stück Brod zu entreissen, das er sich mühsam verdient hatte; — kein Gesetz gegen die Preß- und Redefreiheit ist erschienen oder auch nur beabsichtigt worden; Presse und Rede sind vielmehr frei, und ungebunden gelassen worden, wie die „vaterländische Luft"; — **Niemand ist, aus bloß politischen Gründen, seines Amtes, das ihm die Regierung anvertraut hatte, entsetzt worden**; man hat im Gegentheil mehrfach Aemter an Personen ertheilt, von denen man wußte, daß sie sich mittel- und unmittelbar der Wahl des Präsidenten Adams widersetzt hatten, ein Beispiel von Liberalität und Toleranz, wie man es seit Washingtons Zeiten schwerlich gesehen hat. Das sind einige Thatsachen, durch welche sich John Quincy Adams Verwaltung auszeichnet, und welche die Geschichte aufbewahren wird. Und wo sind die Vorwürfe, die man ihr machen kann, und welche Feder wird sie niederschreiben? — Ruhig erwarten wir hierauf die Antwort."

Briefe aus Rom vom 10. Febr. melden, daß Se. Heiligkeit Papst Leo XII am Morgen desselben Tages gestorben ist.

— Die Fürstin von Carignan, geborne de la Vauguyon, Wittwe des vor einigen Jahren gestorbenen Fürsten von Carignan, hat in ihrem Schlosse zu Auteuil ein tragisches Ende genommen. Diese Dame war neben ihrem Kamin, und das Feuer ergriff ihre Kleider; erschrocken lief sie der Thüre zu, die in den Garten hinaus ging; allein diese schnelle Bewegung fachte das Feuer noch mehr an, und die Fürstin ist, zur Hälfte verbrannt, gestorben. Sie war 45 Jahre alt.

— Francis Henry Egerton, Graf von Bridgewater, Pair von England, ist zu Paris gestorben. Er hinterläßt ein sehr großes Vermögen. Man erwartet, in seinem Testamente seltsame Legate zu finden, und würde sich nicht wundern, wenn auch die dreißig Hunde bedacht würden, die gewöhnlich mit ihm zu Tische waren.

— Der Name „Türke", sagt das Journal d'Odessa, war sonst schon ein Schrecken für das mittägliche Europa, aber jetzt ist es ganz anders. Rußland hat gelehrt, sie nicht mehr zu fürchten. Die Schweizer gaben hievon den Beweis, indem sie Kolonisten nach Bessarabien sendeten, in dem Augenblick, wo die Kanonen unter den Mauern von Varna tönten, und türkische Gefangene in unsern Straßen umhergehen. Die Kolonisten, die so eben angekommen sind, kündigen noch eine bedeutendere Zahl an, die sich mit Anfang des Frühlings auf den Weg machen will, so sehr man auch bemüht ist sie abzuhalten. Der hohe Schutz und das Glück, dessen die Schweizer Kolonie genießt, die Fortschritte die sie trotz der vielen anfänglichen Hindernisse gemacht haben, Alles dies verkündet ihre glückliche Zukunft, und läßt hoffen, daß die Schweizer künftig die Ueberzahl der Bevölkerung ihres kleinen Landes lieber an die Küsten des schwarzen Meeres und an die fruchtbaren und blühenden Ufer des Thyra schicken werden, als in die Wüsten und dichten Wälder am Ufer des Ohio, die so weit von bewohnten Orten entfernt sind, und wo es ihnen schwer ist, in ihr Vaterland zurückzukehren.

— Kürzlich hat sich in Rosenheim, im baierischen Isarkreise, folgender Vorfall ereignet: Ein angeblicher Pilgrim bat auf einem Einödhofe inständig um Nachtherberge. Als der ermüdete Fremdling das Strohlager bezogen hatte, besah der Bauer zufällig das schwere Kreuz, gewahrte aber, daß in selbigem sich etwas bewege, es folglich an einer Stelle hohl sein müsse. Wirklich entdeckte derselbe auch einen Zapfen, mittelst welchem das Kreuz geöffnet werden konnte; es fanden sich darin zwei lange Messer, scharf geladene Pistolen u. s. w. Der erschrockene Hausvater legte alles in seinen vorigen Stand, und ritt in der größten Stille schleunigst in das benachbarte Dorf, wo auch Gendarmerie lag, um hiervon Anzeige zu machen. Darauf kehrte er sogleich wieder auf seinen Hof zurück, und hielt sich ruhig. Um Mitternacht erhob sich der Pilger, trat in den Hof und pfiff dreimal. Sogleich umzingelte denselben eine ganze bewaffnete Bande; allein während der Bösewicht sein Kreuz vergebens suchte, fielen die Gendarmen und Bauern aus dem Hinterhalt hervor, und nahmen die ganze Brut gefangen.

— Napoleone Zanetti, ein geborner Venetianer, 20 Jahre alt, hat eine Maschine erfunden, mittelst welcher man die Schiffe ohne Ruder, Segel oder Dampf in eben so schnelle Bewegung setzen kann, wie bisher nach der gewöhnlichen Methode geschehen ist. Der Erfinder hat von dem Kaiser von Oesterreich ein zehnjähriges ausschließliches Privilegium erhalten.

— Zwei Schwanen, die während der letzten Kälte in der Gegend von Havre geschossen wurden, trugen am Halse, der eine ein goldenes Halsband mit einem Wappen, und der andere ein metallenes Blättchen mit der Inschrift: Ich gehöre dem König von Dänemark.

Weiche chinesische Tusche.

Man kocht Pergament-Abfälle oder feine alte Handschuhe in Wasser, bis sie zu Leim geworden sind. Man fängt mit einem Fayence-Teller den Rauch einer Lampe über der Flamme derselben auf, und bringt denselben noch heiß in Berührung mit kaltem Leime, der an demselben hängen bleiben, und sich damit verbinden wird. Diese Arbeit wiederholt man so lange, bis der Leim hinlänglich schwarz geworden ist. Mit dieser weichen Tusche wird man so gut, als mit der andern, zeichnen und malen können.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 9. Den 28. Febr. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

Die Lissaboner Hofzeitung enthält Folgendes: „Schon seit längerer Zeit haben wir nicht ohne gerechten Unwillen die schwarzen Verleumdungen und frechen Lügen gelesen, welche sich einige auswärtige Journale über den jetzigen Zustand Portugals in Europa zu verbreiten unterfangen. Verachtung wäre eigentlich die geeignetste Antwort auf diese eben so boshaften als in den Tag hinein gemachten Anschuldigungen, wenn dieses Stillschweigen nicht von einigen Personen, die zwa das Beste wollen, sich gleichwohl aber nur zu leicht täuschen lassen, falsch gedeutet, und als ein Zugeständniß jener betrachtet werden könnte. Darum ist es unerläßliche Pflicht für uns, das Schweigen zu brechen, und mit der ganzen Kraft zu sprechen, die uns das Bewußtsein unserer guten Sache, und die Ehre und Würde der Nation gibt, welcher wir angehören. — Der Constitutionnel, der Courier, die Times und andere Organe der liberalen oder revolutionairen Partei versäumen keine Gelegenheit, um in ihren Columnen lange Artikel über die eingebildeten Uebel unsers Reiches zu schreiben, indem sie heuchlerische Thränen des Mitleids über die unglaubliche Anzahl (so sagen sie) derjenigen zu vergiessen scheinen, die in Ketten seufzen. Schade, in der That, daß dergleichen jakobinische Behauptungen nicht die angebliche Anzahl der Gefangenen vernimmt. Sind es etwa andere als solche Menschen, die, selbst taub für die Stimme des eigenen Gewissens, die heiligsten Bande der Menschheit verachtend, auf die verrätherische Stimme der revolutionairen Syrenen hörten? — Liberale Philantropie! Du täuschest uns nicht mehr; wir kennen dich leider nur zu genau! Günstig bist du nur denen, die dir ganz angehören, und, hart wie Erz, freuest du dich über das Unglück derer, die dir nicht ergeben sind, statt sie zu bemitleiden. — Als in einem der schönsten Länder Europa's der Bürgerkrieg gegen die ihrem Gott und König Getreuen wüthete, als in allen Gegenden jenes Reiches ein Vertilgungskampf gegen sie geführt wurde — wer hörte wohl damals nur einen Seufzer des Mitleids von den Liberalen — wer ein Wort des Bedauerns von einem jener Schriftsteller, als ein edler Herzog in der Stille der Nacht aus seinem finstern Kerker gerissen und erschossen ward? — Als die rechtmäßigen Herrscher Portugals, von einer unwürdigen Faktion verdrängt, es mit ansehen mußten, wie die Tempel Gottes entweiht, seine Verehrer verbannt, die Diener der Religion herabgewürdigt, eine erhabene Königin gefangen gehalten, und die treuen Diener des Throns mit der größten Grausamkeit verfolgt wurden: wer hörte wohl nur einen Laut des Mitleids von den Liberalen? Das Alles haben wir erlebt; wir waren Zeugen dieser Begebenheiten, die für ewige Zeiten die Geschichte Portugals beflecken werden — und was that die Philantropie? — sie schlief sanft und ruhig bei dem Wehegeschrei der mißhandelten Nation! — Jetzt aber, da wir glücklicherweise die alten und legitimen Gesetze Portugals wieder aufleben sehen, wo wir die Genugthuung haben, einen Souverain den unsern nennen zu können, der uns in so vieler Rücksicht theuer ist, jetzt, wo die revolutionäre Hydra in wohlverdienten Ketten schmachtet, erheben sich die liberalen Journalisten; nichts ist zu schwer und scheint ihnen unmöglich, dieselbe wieder aus ihren Banden zu befreien, damit sie von Neuem ihr stolzes Haupt erhebe, um uns von Neuem zu unterjochen. Dies war und ist der einzige Zweck, den sie bei ihren giftigen Angriffen verfolgen; aber Alles ist vergebens und wird es auch künftig sein — die Ehre und Treue Portugals ist wach, und wird sich nicht so leicht hintergehen lassen, mögen auch die Versuche sein, welche sie wollen."

Türkei.

Der Reis-Effendi soll durch den Pforten-Dolmetscher dem niederländischen Gesandten eine schriftliche Erklärung eingehändigt haben, der aber alle diplomatischen Formen fehlten, und die kaum als offizielles Aktenstück zu betrachten sei. Diese schriftliche oder in die Feder diktirte Erklärung soll so lauten: „Der Großherr hat die Vorschläge der Mächte in reifliche Berathung gezogen, und glaubt darauf schon früher geantwortet zu haben, indem er den Botschaftern zu Corfu sein Bedauern über ihre Entfernung aus der Hauptstadt zu erkennen gab, und sie zur Rückkehr nach derselben aufforderte. Die Pforte ist der Meinung, daß dieser billigen Forderung kein Hinderniß in den Weg gelegt werden könne, da ihr die Veranlassung unbekannt ist, welche das Betragen der Botschafter bei ihrer Entfernung leitete, und sie auch jetzt von Konstantinopel entfernt hält. Die Pforte wünscht jeder billigen Forderung zu genügen; sie wünscht direkte Unterhandlungen eingeleitet zu sehen, sie wünscht, daß die Botschafter nach Konstantinopel zurückkehren möchten, um zu unterhandeln, und die freundschaftlichen Verhältnisse Englands und Frankreichs mit ihr herzustellen. Sollten die Botschafter durch Verträge gehindert sein, unter ihrem bisherigen Karakter in Konstantinopel zu residiren, so mögen sie sich zu einer ausserordentlichen Sendung legitimiren. Was die Erklärung der Mächte anbelangt, welche Morea und die Cycladen unter ihren Schutz stellt, und dies Gebiet bis zur definitiven Uebereinkunft mit der Pforte über das künftige Schicksal der Griechen für neutral erklärt, so will die Pforte diese Erklärung

insofern anerkennen, daß sie keine Truppen nach Morea beordert." — Nach einer solchen Sprache sollte man glauben, daß alle Unterhandlungen über die Sendung eines türkischen Bevollmächtigten nach einer Insel im Archipel als abgebrochen zu betrachten seien, und daß die Verhältnisse die alten bleiben, wie sie seit der Abreise der Botschafter waren. Nichtsdestoweniger dauern die Unterhandlungen fort, und es gibt Leute in Pera, die noch der festen Meinung sind, daß in Kurzem alle streitigen Punkte hinsichtlich Griechenlands auf eine oder die andere Weise beigelegt sein werden. Der Mangel an Lebensmitteln wird sehr fühlbar, und die Blokade der Dardanellen dürfte ihren Zweck nicht verfehlen, denn die Lokalbehörden zeigen große Besorgnisse für die öffentliche Ruhe, wenn ein solcher Zustand der Dinge noch lange dauern sollte. Es heißt, der Kiaja-Beg habe dem Sultan gerathen, die Durchfahrt durch den Bosphorus, vom schwarzen nach dem mittelländischen Meere, für alle Flaggen unter der Bedingung zu gestatten, daß es der Pforte erlaubt sein müsse, für sich einen Theil der Ladung gegen baare Bezahlung zurück zu behalten. Man versichert, es wären Schritte geschehen, um die Einwilligung der russischen Regierung hiezu zu erhalten. — Aus Asien erfährt man, daß die Russen bereits Anstalten zur Wiedereröffnung des Feldzuges treffen, und daß das Korps des Generals Paskewitsch viele Verstärkungen erhält.

Von der moldauischen Grenze heißt es vom 6. Februar: In hiesiger Gegend sind seit gestern Gerüchte verbreitet, nach welchen die Türken am 22. Januar vor Varna eine große Niederlage erlitten hätten. Offizielle Berichte darüber sind jedoch bis jetzt noch nicht eingegangen und die umlaufenden Sagen tragen zu sehr das Gepräge von Uebertreibung, als daß sie sich vor der Hand zu weiterer Verbreitung eignen dürften. In wenig Tagen muß uns die Gewißheit werden, ob diese angebliche Niederlage sich bestätigt, und ich werde Sie alsdann ungesäumt davon in Kenntniß setzen. — Auch Turnul, (Turno) gegenüber von Nikopolis, soll in die Hände der Russen gefallen sein. Der kommandirende General benützte das plötzliche Aufthauen der Donau, wodurch der Garnison die Verbindung mit Nikopolis auf dem jenseitigen Ufer abgeschnitten wurde, und setzte der Festung durch ununterbrochenes Feuer des schweren Geschützes so lange zu, bis sie sich zur Uebergabe gezwungen sah. 30 Kanonen sind daselbst vorgefunden worden.

Aus Bukarest wird gemeldet, daß man in dem Palaste des Fürsten Ghika Spuren der orientalischen Pest entdeckt und daher sowohl ihn selbst als seine Familie und Dienerschaft unter Quarantaine gesetzt, und den Palast mit einem Militär-Cordon umgeben habe. Andere sind indessen der Meinung, es möchte dabei eine politische Pest im Spiele sein, um sich der Person des Fürsten zu versichern.

Ein Schreiben aus Bukarest vom 6. Febr. sagt: Nach einer Anzeige des russischen Generals Malinofsky aus Simnitza, hat die Zitadelle von Turnul, welcher alle Kommunikation mit Nikopolis abgeschnitten war, zu kapituliren verlangt, und General Manilofsky hat die Kapitulationspunkte zur Bestätigung an den General Grafen Langeron eingeschickt, welcher sogleich selbst nach Turnul abging. (Spätern Nachrichten aus Bukarest vom 9. zufolge war Turnul bereits in Besitz genommen.)

Ein Handelsschreiben aus Konstantinopel vom 26. Januar meldet: Vor einigen Tagen hat die Pforte aus dem Lager des Großwessiers Berichte erhalten, nach welchen die Türken in Kustidja, unweit Varna, einen russischen Posten überfallen, und gegen 900 Mann theils getödtet, theils gefangen genommen, auch sieben Kanonen erobert haben sollen. Diese Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle, und erhöhte den Enthusiasmus der am 24. nach Mekka abgegangenen Karavane, die um Segen für die osmannischen Waffen flehen soll. Der Sultan bietet Alles auf, um den kriegerischen Geist seines Volkes immer mehr zu entflammen. Die Truppen-Aushebungen und Organisationen dauern lebhaft fort, und lassen einen blutigen Feldzug erwarten. Man behauptet zuversichtlich, daß der Sultan im Monat März nach der Donau aufbrechen werde.

Ein anderes Handelsschreiben vom gleichen Datum sagt: Seit der Abreise des russischen Parlamentairs steigen die Friedenshoffnungen in Pera fortwährend. Es heißt, die nach Petersburg geschickte Antwort des Divans laute ziemlich versöhnlich, obgleich die Pforte die Basis der zu eröffnenden Friedensunterhandlungen wissen will. In Betreff der Verhandlungen des Herrn v. Jaubert sind ebenfalls die günstigsten Gerüchte in Umlauf. So viel scheint sicher, daß Herr v. Jaubert selbst mit seinen bisherigen Unterhandlungen zufrieden ist. Die Pforte hat sich nemlich geneigt erklärt, mit englischen und französischen Kommissarien in Betreff Griechenlands zu unterhandeln, und man erwartet daher eine baldige Rückkehr der Botschafter dieser Nationen. Unterdessen sind die Vorbereitungen zum neuen Feldzuge sehr groß.

Nach einem andern Briefe aus Konstantinopel lauten die Nachrichten bedenklich; die Griechen unter Ypsilanti machen bedeutende Fortschritte; sie nähern sich über Talanda längs der Küste den Thermopylen, und scheinen sich hier festsetzen zu wollen. Diese Unternehmung soll durch die Rathschläge französischer Agenten veranlaßt sein, damit bei der wirklichen Bestimmung der Grenzen Griechenlands es dem französischen Ministerium möglich werde, eine größere Ausdehnung derselben bei seinen Alliirten durchzusetzen. Es heißt nämlich, die englische Regierung habe sich dem Vorschlage des Fürsten Polignac, die Grenze durch eine vom Golf von Volo nach dem von Arta gezogene Linie zu bestimmen, aus dem Grunde widersetzt, weil der Traktat vom 6. J.. us nur von der Beruhigung der insurgirten griechischen Provinzen spreche, mithin auf Livadien und Thessalien nicht anwendbar sei, da diese Länder keinen Theil mehr an der Insurrektion nähmen. Ypsilanti's Invasion soll nun diesen Grund des englischen Kabinets vereiteln. Von der Armee am Balkan hat man seit längerer Zeit nichts erfahren. In der letzten Woche verbreiteten sich Gerüchte von vortheilhaften Ueberfällen, welche gegen die russischen Winterquartiere bei Koludsche und Prawadi ausgeführt worden; auf offiziellem Wege ist jedoch darüber nichts bekannt gemacht worden, welches aber bei der Pforte selten der Fall ist. Aus Asien lauten die Nachrichten widersprechend; nach Einigen soll der Feldzug daselbst bereits wieder begonnen haben, und die Russen, beträchtlich verstärkt, Erzerum bedrohen; nach Andern sollen die Perser den Frieden zu brechen Miene machen, und General Paskewitsch sich also genöthigt gesehen haben, Truppen gegen die persische Grenze zu schicken, wonach er demnach Mühe haben dürfte, nur seine jetzige Stellung in Armenien zu behaupten. Die Pascha's in Asien haben Befehl erhalten, mit ihren Kontingenten nach Erzerum aufzubrechen, und hier unter Salih Pascha's Befehlen zu dienen. — Die neuen Garden des Sultans sind bereits auf 7000 Mann angewachsen.

Von der bosnischen Grenze vom 7. Febr. wird gemeldet: Die Mobilmachung der disponiblen Kräfte in Bosnien hat bereits begonnen; dieser Tage ist Suleiman Pascha aus Banjaluka mit 200 Vasallen nach Travnik, dem Rufe des Veziers, gefolgt, und alle Kapitäns, die in türkisch-Kroatien ausgenommen, zeigen eine besondere Thätigkeit in Sammlung ihrer Vasallen, Beistellung der Munition und des Proviants; jedoch geht Alles geheim vor sich, und die weitere Bestimmung bleibt selbst den Kapitäns unbekannt. Bei dem Gouverneur Ali Namik Pascha in Travnik werden häufige Divans gehalten, und fast allwöchentlich kommen zwei Tataren aus Konstantinopel mit geheimen Befehlen; dieser Kurierwechsel findet auch zwischen dem Vezier und den Kapitäns häufig statt. Die Ausfuhr aller Waffengattungen und Victualien aus Bosnien ist neuerdings unter Todesstrafe verboten, und alles steht dort mit gespannter Aufmerksamkeit einer bald zu erfolgenden Veränderung der Dinge entgegen.

Griechenland.

Verspätete Nachrichten melden aus Navarin vom 4. Januar: „Während alle Regimenter sich zur Rückkehr nach Frankreich anschicken, kommen hier dennoch neue Truppen an; vor Kurzem haben sich drei Ingenieur-Compagnien hier ausgeschifft, welche so lange hier bleiben sollen, bis alle Festungen des Peloponnes sich im vollkommenen Vertheidigungs-Zustande befinden; die verschiedenen Werke sind schon sehr vorgeschritten. Uebrigens kann man leicht einige französische Truppen so lange hier lassen, bis Fabvier die regelmäßigen National-Truppen vollständig organisirt hat. Vor einiger Zeit hieß es, der Präsident habe den Oberst Dentzel zum Befehshaber der regelmäßigen Truppen bestimmt. Die Ankunft Fabvier's wird aber darin manches ändern, und man wird ihm die verdiente Frucht seiner Anstrengungen nicht nehmen, Patras soll zum Mittelpunkte für die Organisirung der regulären Armee bestimmt sein. Axiatis ist zum Gouverneur dieser Festung ernannt.

Italien.

Es dürfte vielleicht auch manche unserer Leser eine kurze Beschreibung der Formalitäten interessiren, die gewöhnlich auf den Tod eines Papstes folgen, und seiner Besetzung vorangehen:

„Wenn der Papst gestorben ist, so schreitet der Kardinal-Kämmerling, begleitet von den Räthen der apostolischen Kammer, zur Besichtigung der Leiche, und erweiset das Ableben; deswegen ruft er ihn dreimal mit seinem Taufnamen; sehend, daß der Verstorbene nicht antwortet, und kein Zeichen des Lebens gibt, läßt er die Todes-Urkunde durch die apostolischen Ober-Geheimschreiber aufsetzen. Nachdem dies geschehen, begehrt er von dem Kammermeister des Papstes den Fischerring. Dieser Ring, das Siegel des Papstes, ist von massivem Gold, und das Bild des heiligen Petrus, der eine Angelleine in das Wasser hält, ist darauf gestochen. Es wird bei der Ausfertigung der päpstlichen Breven gebraucht. Der Kardinal-Kämmerling zerbricht diesen Ring, und gibt die Stücke davon dem Zeremonienmeister, dem sie gehören. Der Datarius und die Sekretärs, welche die andern Siegel des verstorbenen Papstes haben, sind gehalten, sie dem Kardinal-Kämmerling zu bringen, der sie gleichfalls zerbrechen läßt.

„Der Kardinal-Patron und die Neffen des Papstes sind hernach verpflichtet, den Pallast zu verlassen, worin er gestorben ist. Der Kardinal-Kämmerling nimmt von diesem Pallaste im Namen der apostolischen Kammer Besitz, und läßt ein Inventarium über die darin befindlichen Mobilien aufsetzen.

„Die Pönitentiarien des heiligen Petrus und die Hofkapellane des Verstorbenen treffen sogleich Vorkehrungen, um seinen Körper einbalsamiren zu lassen. Nachdem er gut rasirt worden, bekleidet man ihn mit seinem päpstlichen Ornate. Hernach schreitet man zur Todtenfeier. Die große Glocke des Kapitols, die allein bei dieser Gelegenheit geläutet wird, kündigt an, daß der Leichenzug sich in Bewegung setzt.

„Die St. Peterskirche ist der zur Beisetzung der Päpste bestimmte Ort. Man trägt sie hin in einer offenen Sänfte, worin ein Paradebett sich befindet, auf welchem die Leiche dem Volke zur Schau liegt.

„Vor der Sänfte marschirt ein Korps Kavallerie; hernach kommen einige Bataillons Schweizer, hinter ihnen vierundzwanzig Stallknechte, die eben so viele Zelter (Reitpferde), verhüllt mit schwarzen bis auf den Boden herabhängenden Decken führen; dann folgen zwölf Pönitentiarien des heiligen Petrus, hernach wieder vierundzwanzig Stallknechte; eine Kompagnie Karabiniers, die einige Kanonen von vergoldeter Bronze eskortiren, schließt den Zug.

„Die Leiche des Verstorbenen wird auf einer Geheimtreppe in die Sixtinische Kapelle hinunter gebracht und nach Verlauf von 24 Stunden einbalsamirt; hernach bringt man sie in die St. Peterskirche, wo sie drei Tage auf einem Paradebett ausgesetzt bleibt.“

Der Tod eines Papstes ist immer ein großes Ereigniß. In den meisten Staaten kennt man den Thronfolger zum Voraus, und die Politik hat auch voraus schon ihre Verhältnisse mit dem neuen Souverän vorbereitet. Bei den Wahlregierungen, im Gegentheil, weiß man erst nach vollbrachter Wahl, mit wem man es zu thun haben wird.

Alle christlichen Mächte (selbst die nicht katholischen) nehmen also ganz natürlich ein großes Interesse an der Erwählung desjenigen, der Leo XII. ersetzen soll. Allerdings berührt diese Wahl besonders und zunächst die Interessen der drei großen katholischen Mächte: Frankreich, Oesterreich und Spanien; allein der Kaiser von Rußland ist König von Polen; das protestantische Großbritannien und das katholische Irland sind einem Szepter unterworfen; man schätzt überhaupt auf einhundert und fünfzig Millionen die Anzahl aller auf dem Erdball lebenden Katholiken: also 150,000,000 Menschen begehren jetzt von der Weisheit von fünfzig bis sechzig Greisen einen Oberhirten, einen Vater, einen geistlichen Monarchen.

Was in Betreff der Wahl-Souverainetät im Allgemeinen wahr ist, ist es aus noch stärkern Gründen in Betreff der päpstlichen Souverainetät. Der Papst ist das geistliche Oberhaupt der ganzen (oha!) Christenheit; es liegt der christlichen Republik viel daran, daß ihr Oberhaupt durch seine Tugenden und seine Einsichten die große Ehre verdiene, ihr vorzustehen; es liegt ihr viel daran, daß der Statthalter Jesu Christi auf Erden, in so hohem Grade als einem Menschen gegeben ist, den Geist allgemeiner Liebe, der Toleranz, des Mitleids für den Irrthum und die menschliche Schwäche habe, wovon der göttliche Gesetzgeber selber das bewunderungswürdige und vollkommene Beispiel gab. Es liegt viel daran, daß das geistliche Oberhaupt der Christenheit die Völker nicht auf die Abwege des Fanatismus führe; daß der Verwahrer einer Macht, die nicht von dieser Welt ist, der erste sei, welcher die unumschränkte Unabhängigkeit der weltlichen Fürsten von der seinigen anerkennen, und die Vorschriften seines Benehmens in den Beispielen eines Bene-

dikt XIV., Pius VI., Leo XII., und nicht in dem Benehmen eines Gregor VII., Bonifazius VIII. und Sixtus V.

Der Bologner Zeitung vom 14. Febr. zufolge war die Krankheit, an welcher der heil. Vater starb, eine starke Entzündung des Harnweges, welche heftige Konvulsionen zur Folge hatte.

Rußland.

Aus Jassy wird vom 9. Februar gemeldet: Der General Zoltuschin, bisheriger Zivilgouverneur von Kiew, ist zum provisorischen Gouverneur und Divanspräsidenten der beiden Fürstenthümer, an die Stelle des Grafen von Pahlen, ernannt worden. — Es heißt, das russisch-kaiserliche Hauptquartier werde Anfangs März gegen die Donau aufbrechen und dagegen ungefähr um dieselbe Zeit das kaiserliche Hoflager zu Jassy eintreffen; die Kriegsoperationen würden dann mit der Belagerung von Silistria beginnen. Nach Verlauf von 14 Tagen sollen vier Divisionen von der ersten Armee in die Moldau einrücken und diesen späterhin noch einige andere folgen. Aus Bessarabien haben bereits verschiedene Truppenabtheilungen, so wie auch Rekruten-Transporte über den Pruth nach der Moldau zu passiren angefangen.

Briefe aus Petersburg melden, der Kaiser Nikolaus werde sich erst Mitte Aprils zur Armee begeben, indem es nicht wahrscheinlich sei, daß die Armee vor Anfangs Mai ins Feld rücken könne, da die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und die Benutzung der Straßen in Bulgarien nicht wohl früher möglich sein werden. Man glaubt, die Kaiserin Alexandra werde ihren Gemahl dießmal nicht begleiten; im Gegentheil, sagt man, sie werde in Petersburg bleiben, weil es schicklich sei, daß ein Glied der kaiserlichen Familie in dieser Hauptstadt verweile, wenn es auch nur wäre, um über die Erziehung des Kronprinzen zu wachen.

England.

Aus London vom 20. Febr. wird gemeldet: In der Kammer der Lords fand eine sehr aufgeregte Diskussion Statt, in der man von der Petition, die die erste Ursache davon war, absprang; in dieser Diskussion wurden alle Ereignisse seit der Revolution bis zu dem Anfang und den Folgen der Emanzipation hervorgerufen; viele Redner haben gesprochen, unter andern auch der Herzog von Cumberland, der eben erst in England angekommen ist. Man hatte behauptet, er habe seine Meinung in Betreff der Katholiken geändert, und sei sehr zur Nachgiebigkeit geneigt; aber Se. königl. Hoheit hat fest erklärt, in seinen Ansichten habe durchaus keine Aenderung Statt gefunden. Dies ist eine Verstärkung für die Gegenpartei der Katholiken, aber trotz dieser Verstärkung wird sich wahrscheinlich dennoch die Wagschale zu Gunsten dieser Partei neigen.

Es handelt sich zuerst darum, zu wissen, ob es nothwendig und konstitutionsmäßig sei, die Hintansetzungen, welche die Katholiken danieder drücken, zu beseitigen. Aber Se. k. Hoheit wußte die Natur der Frage zu ändern, indem er fragte, ob in Zukunft die Regierung papistisch oder protestantisch sein solle. Man sieht wohl, daß die Wendung dieser Frage eine ziemlich lange Diskussion veranlassen mußte. Der Graf von Sussex, der Gelegenheit hatte, eine Bittschrift zu Gunsten der Katholiken vorzulegen, benutzte, ehe er obige Frage angriff, die Gelegenheit, um zu erklären, daß er das Verlangen der Bittsteller gänzlich billige.

Der Herzog von Wellington verlangte die zweite Ablesung der Bill gegen die Vereinigung der Katholiken, er entwickelte historisch die durch diese beträchtliche Korporation verursachten Uebel, aber er sprach nicht von der braunschweigischen Verbindung.

Lord Clarincarde erklärte frei heraus, man greife nicht die Quelle des Uebels an, wenn man die katholische Verbindung, oder jede andere, zerstöre, sondern das Uebel, welches Irland verheere, sei nichts Anderes, als die Unzufriedenheit; das Nothgeschrei der Einwohner sei nur ein Symptom, aber nicht die Quelle; durch ein gezwungenes Stillschweigen fache man die Unzufriedenheit nur noch mehr an, die sich gegenwärtig nur noch in Worten auslasse, die aber später, wenn sie nicht mehr gehört werden, sich durch Thaten kund thun werde. — Die zweite Bill, welche die Regierung vorlegen soll, dringt auf den Grund des Uebels; sie erklärt den wirklichen Beschwerden, und nicht dem Murren den Krieg. Es ist wahrscheinlich, daß Protestanten und Katholiken, die nicht vom Parteigeist oder Fanatismus hingerissen werden, diese Bill mit Zufriedenheit annehmen werden.

Deutschland.

In einem Bruchstücke eines Briefes aus Frankfurt a. M. heißt es unter Anderm: Am meisten erbaute und erfreute mich ein musterhafter Gottesdienst in dem hübschen neuen israelitischen Betsaal, der erst 14 Tage vorher feierlich eröffnet worden. Am letzten Sabbath des Jahres conformirte darin der, auch als Schriftsteller ehrenvoll bekannte Lehrer Johlson 15 — 20 Knaben und Mädchen. Eine reine Geistes- und Herzensreligion, wie das Gefühl sie bedarf und die Vernunft sie billigt, ja fördert und stützt, — gekleidet in die großartigen Formen der Aussprüche des alten Testamentes und morgenländischen Weisen, welches dem Ganzen eine eigene Weihe gab. Johlson war erfüllt von seinem erhabenen Gegenstande und sprach mit großer Würde und innigem Gefühl; die Antworten der Kinder waren herzlich; — das Judenthum verschmolz so ganz in der reinen kindlichen Religion der Patriarchen und in der erhabenen geistigen Religion der großen unsichtbaren Kirche, in welche sich so Viele flüchten, denen die Schnürbrust der Dogmatik zu enge und unpassend ist. Doch still hiervon: ich möchte sonst für einen schwindelnden Mystiker gehalten werden, aber das war weder in Johlson's Unterricht, noch liegt es in meiner Ueberzeugung, welche Wärme ohne Licht eben so wenig mag als Licht ohne Wärme u. s. w.

Der bekannte H. Witt, genannt v. Döring, hat seinen Freunden und Bekannten seine am 2. Februar zu Weimar vollzogene eheliche Verbindung mit der einzigen Tochter des verstorbenen Geheimen Raths v. Gössel auf und von Urbanowitz durch die Hamburger Zeitung angezeigt.

Trotz den Bemühungen mehrerer unserer durch ihre Kenntnisse sehr achtbaren Staatsmänner setzt die sogenannte Klasse der Mystiker ihre lichtscheuen Umtriebe fort, und macht zahlreiche Proselyten selbst unter den höhern Ständen. Man behauptet sogar, es sei dieser Sekte gelungen, die religiösen Grundsätze einer hohen Person, die sehr nahe am Throne steht, und die ihr gegenwärtig eine ganz besondere Protektion zu widmen scheint, für sich zu gewinnen.

Diese Geistesrichtung obiger Person rührt von einem entschiedenen Hang zum Nachdenken her. Sobald man jedoch weiß, wie oft diese Geistesneigungen die Personen, die sich ihnen ganz hingeben, in den Abgrund eines verworrenen Ideenganges hineinziehen, so sollte man wünschen, in diesem Falle möchte die gesunde Vernunft über die Verirrungen einer zu heftigen Phantasie die Oberhand wieder erhalten.

// Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 10. Den 7. März 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

In der Nacht vom 15. Febr. wurde der päpstliche Leichnam in die Chorkapelle getragen. Die Kardinäle versammelten sich daselbst. Nachdem der Sarg unter Absingung verschiedener Antiphonen durch den Patriarchen von Konstantinopel eingesegnet, mit Weihwasser besprengt, und beräuchert worden war, hüllten einige Priester den Leichnam, angethan mit einem weißen Unterkleid, Chorhemd, Dalmatika und Meßgewand von rother Farbe, Pallium und Fanone (einem andern Kleidungsstücke der Päpste), rothen Handschuhen und Sandalen, endlich einer Inful von Silberstoff, in ein großes, rothes, mit Gold gesticktes Bahrtuch. Der Maggiordomo verhüllte das Angesicht des Todten mit einem weißen Schleier, worüber der Maestro di Camera noch einen zweiten breitete. Hierauf bedeckten die Kardinäle Cappellari und Caprano den Leib mit einem rothen Schleier. Der Maggiordomo legte zu den Füßen einen Beutel von karmoisinrothem Sammet, in welchem sich drei andere Beutel befanden, deren einer die goldenen, der zweite die silbernen, der dritte die metallenen Münzen enthielt, auf welchen sein Bildniß, und auf der Kehrseite die glorreichsten Handlungen der Regierung und des Pontifikates Leo XII geprägt waren. Nachdem man noch in den Sarg eine Pergamentrolle gelegt hatte, worin die Denkwürdigkeiten des Papstes geschrieben waren, wurde derselbe verschlossen, und ein Instrument darüber errichtet. Die Kardinäle übergaben denselben den Kanonikern der Vatikankirche, die ihn in einen größern bleiernen Sarg legten, worauf das Wappen des verstorbenen Papstes und eine Inschrift mit dessen Namen, Lebens-, Regierungs- und Sterbezeit gestochen waren; der Kardinal-Schatzmeister, der Maggiordomo und das Kapitel drückten ihr Siegel darauf; dann wurde dieser zweite Sarg in einen größern von Holz gelegt, und in der Nische beigesetzt, woraus die Gebeine Pius VII erhoben worden waren. — Bis zum 21. Febr. waren bereits die meisten ausser Rom residirenden italienischen Kardinäle in dieser Hauptstadt angekommen.

Ueber die Wahl des künftigen Papstes fangen die Gerüchte bereits an, sich zu konsolidiren. Je nachdem die Richtungen und Wünsche getheilt sind, wird der Name dieses oder jenes Kardinals, bald Somaglia, bald Testa Ferrata oder ein anderer vorangestellt. Der schwierige Zustand des Kirchenstaats selbst, und die nicht weniger verwickelte Lage der Kirche gegenüber den einzelnen Regierungen, fordern einen Mann von erprobter Weisheit, Rechtschaffenheit und Mäßigung an die Spitze der sich hier durchkreuzenden weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten. In dieser Beziehung hörte man kaum einen Namen öfter nennen, als den des allgemein verehrten Kardinals Gregori, eines Genuesers, der durch lange Erfahrung in wichtigen Geschäften, durch Reisen in mehrere europäische Länder, durch eine genaue und tiefe Kunde der europäischen Politik eben so, wie durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet ist.

Portugal.

Aus Lissabon vom 11. Febr. wird gemeldet: Ein vor einigen Tagen eingelaufenes Paketboot, das in fünf Tagen die Ueberfahrt von England gemacht, hat unserer Regierung Depeschen von dem Vicomte Asseca, unserm Geschäftsträger zu London, gebracht, nach denen er von dem englischen Ministerium die Versicherung erhalten habe, daß er nächstens als Botschafter Sr. allergetreuesten Majestät des Königs von Portugal anerkannt werden solle. Ein anderes gestern hier eingelaufenes Schiff hat Depeschen von dem Grafen da Ponte, unserm Geschäftsträger zu Paris, überbracht, nach welchen er gleichfalls von dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten das Versprechen erhalten haben soll, bald von dem französischen Kabinette als diplomatischer Agent des Königs Don Miguel anerkannt zu werden. In Folge dessen soll Graf da Ponte schon das Hotel gemiethet haben, in welchem früher der Marquis Marialva als portugiesischer Botschafter wohnte. — Briefe aus London behaupten, Dona Maria da Gloria habe von ihrem Vater den Befehl erhalten, falls England den Usurpator des Throns von Portugal anerkennen sollte, nach Brasilien zurückzukehren. Da die Rathgeber der Prinzessin wüßten, daß diese Anerkennung in Kurzem erfolgen werde, so würden bereits alle Anstalten zu ihrer Abreise nach Rio-Janeiro getroffen. — Don Miguel hat große Hofgalla auf den 22. d., den Jahrestag seiner Ankunft im Königreiche, ansagen lassen. Zu Oporto wurden 60 Personen zum Tode verurtheilt; man sagt aber, es sollten nur etwa zwölf davon hingerichtet werden.

England.

Der Streit über die Emanzipation der Katholiken dauert mit Heftigkeit fort; folgende Stelle befindet sich im Morning-Journal: „Wir Protestanten, die wir durch die Charte einen protestantischen König besitzen, dessen Pflicht ist, jeden Versuch der Unterthanen des Königs und des Papstes in Rom, an den Vortheilen und Rechten unserer Konstitution Theil zu erlangen, zurückzuweisen, wir haben ein Recht, von Sr. Majestät die genaue Vollziehung der in der Charte ausgesprochenen, von Ihnen übernommenen Verbindlichkeiten zu verlangen. Und wir verlangen dies jetzt im Namen des englischen Volkes. Wir warnen den König vor den Machinationen seiner Minister.

Unsere Pflicht ist, offen mit der Wahrheit hervorzutreten, und und wir erklären Sr. Maj. dem König, daß, wenn Er je ein Bill, welches den Katholiken den Zutritt in das Parlament gestattet, sanktioniren sollte, Er damit zugleich die Entsagung auf den Thron unterzeichnen würde. Von demselben Augenblicke an, wo der Papismus in die britische Konstitution eindringt, muß das Haus Braunschweig seine Erbrechte in die Hände der Nation niederlegen. Dieser steht offenbar das Recht zu, über ihre verletzte Charte gesetzlich zu verfügen, und wenn sie nach Erledigung des Throns Georg Prinzen von Cumberland zum König erklären sollte, nach welchem Rechte würde Georg IV die Thronfolge bestreiten können? Die Nation hat ein unbestreitbares Recht, ihren Souverain zu ernennen, und wenn die religiösen Institutionen und politischen Rechte der Unterthanen verletzt sind, so kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß jenes Recht ausgeübt werden wird."

Ein auffallender Artikel des Standard lautet wörtlich so: „Wichtige Erklärung. Wir eilen unsern Lesern eine Nachricht mitzutheilen, die alle protestantischen Herzen mit Freude erfüllen wird. Unser König, unser wahrhaft protestantischer König, hat vor höchstens 48 Stunden erklärt, daß er hinsichtlich der katholischen Frage fortwährend dieselben Gesinnungen hegt, die er im Monate Junius 1827 dem Hrn. Canning bekannt machte, und daß, wenn seine getreuen Unterthanen sich um seinen Thron versammeln wollen, er nicht den geringsten Einbruch in die protestantische Verfassung von 1688 gestatten werde."

Frankreich.

Das Journal du Havre meldet folgenden Artikel, dem wir unmöglich Glauben beimessen können: In Madrid bringt man das Gerücht in Umlauf, es sollen, in Folge einer Uebereinkunft der französischen und spanischen Regierung, 25,000 bis 30,000 Mann spanischer Truppen als Kontingent nach Frankreich geschickt werden, im Falle ein Krieg ausbrechen würde. Die Macht, gegen welche diese Armee gebraucht werden soll, ist noch nicht bekannt. — Diese Truppen sollen dann in Frankreich in Garnison bleiben, während die französischen Truppen ins Feld ziehen, wenn ein Krieg Statt findet. Obschon einige angesehene Personen versichern, dieses Gerücht sei nicht ganz ohne Grund, so kann man doch bei dem gegenwärtigen Stand der spanischen Finanzen kaum glauben, daß diese Macht im Falle sei, eine so beträchtliche Armee gehörig auszurüsten, wenn nicht Frankreich die Bestreitung dieser Ausgaben über sich nimmt. (Constitutionnel.)

Der Messager des chambres sagt (unstreitig in Bezug auf obigen kriegerischen Artikel des Constitutionnel): „Ein Journal hat seine Leser mit großen militärischen Bewegungen und drohenden Allianzen zwischen mehreren Mächten von Europa unterhalten. Alles dies mag sehr dramatisch sein, aber es ist nichts Wahres daran. Die Grundlagen der alten Allianzen sind nicht verändert, keines der angegebenen Kabinette bedarf einer bewaffneten Neutralität oder ausserordentlicher Vorbereitungen; die Sachen werden in diesem Jahre auf demselben Fuße bleiben, wie im vorigen. Das Land darf unbesorgt sein; denn es gibt weder Feindseligkeiten noch Drohungen."

Ein Schreiben vom Rhein vom 24. Febr. enthält Folgendes: Der Pariser Kammerbote stellte dieser Tage politische Betrachtungen über die dermalige Lage der innern Verhältnisse an, und kam dabei auf die beruhigende Ueberzeugung: „Frankreich könne mit sich zufrieden sein." Ohne diese genügsame Ansicht gerade anzugreifen, kann man doch ihre Anwendung in gewissen Fällen nicht passend finden. Allerdings hat Frankreich die freie Presse errungen (obschon die Gerichte in der letzten Zeit gegen Beranger und Andere die Zensorrolle übernommen haben), und durch volksthümliche Wahlen ein verhaßtes Ministerium gestürzt; seine 5prozentige Rente steht 110 und seine Truppen kampiren auf Morea. Aber die Thaten Villèle's stehen eben so fest: er hat den Absolutismus in Spanien auf Kosten Frankreichs hergestellt, den Emigranten 1000 Millionen zugeworfen, einige siebzig Pairs kreirt, die Pariser Nationalgarde aufgehoben, mit der Zensur gespielt und den edlen Manuel ausgetrieben. Kann Frankreich zufrieden sein, so lange in diesen Beziehungen die rächende Hand vermißt wird? Die Wiederanregung der Anklage Villèle's ward beseitigt, als Hr. v. Martignac den Satz aufstellte, man könne nicht wieder aufnehmen, was in der letzten (geschlossenen) Session unbeendigt geblieben. Salverte und Labey de Pompières blieben verblüfft bei dieser Einrede, und die Kammer schien ihr Gewicht einzuräumen. Hr. v. Martignac hatte angeführt: Englands Beispiel könne nicht geltend gemacht werden, weil dort das Parlament nur prorogirt, in Frankreich aber geschlossen würde. Es scheint wohl unter den Deputirten Niemand gewesen zu sein, dem die neuere englische Geschichte im Gedächtniß war (ja auch der Constitutionel, der am Tag nach der Sitzung berichtete, also Zeit hatte, nachzuschlagen, muß in Dunkelheit geblieben sein); denn es ward dem Hrn. v. Martignac nicht der schlagende Umstand entgegengesetzt, daß am 24. Dez. 1791 das brittische Unterhaus nach einer denkwürdigen Diskussion das Prinzip sanktionirte, daß selbst eine Parlamentsauflösung (dissolution) eine einmal angebrachte Staatsanklage (impeachment) nicht hemme, sondern die gerichtliche Verfolgung (damals galt sie dem ostindischen Ex-Gouverneur Hastings) mit voller Kraft und Wirkung von einem Parlament auf ein andres (ganz neues) übergehe. Wo bleibt unter solchen Umständen die Martinac'sche Einwendung?

Süd-Amerika.

Folgendes sind nähere Nachrichten über die Vorfälle zu Mexico bis zum 6. Dez.: Die Insurgenten konzentrirten sich am 1. Dez. in der Kaserne Accordada, die nahe am Paseo (dem öffentlichen Spaziergange) liegt, nachdem sie durch die Alameda (öffentlichen Garten) gezogen waren. Die Regierung suchte sich ebenfalls zu verstärken, und glaubte dieses neue Gewitter beschwören zu können. Am 2. begannen die Angriffe mit großer Lebhaftigkeit, und dauerten bis in die Nacht. In dem ganzen Bezirk der Alameda hörte man Flintenfeuer, und in den Straßen beschoß man sich mit Kanonen. Der Kampf dauerte am 3. und 4. bis um halb zwei Uhr, wo am Ende die Insurgenten die Truppen der Regierung verführten; allmälig zu ihnen überzugehen. Nun begann die allgemeine Plünderung. Den Insurgenten folgte eine unzählige Schaar von leperos (einer Art von Lazaronis), die in einem Augenblik den ganzen Parean überschwemmten, den man ihnen zur Belohnung versprochen hatte. Am ganzen übrigen Tage sah man beständig eine Masse von Männern und Weibern, die mit allen möglichen Waaren beladen waren. Die Plünderung verbreitete sich unter den portales de mercaderes (den Gewölben der Kaufleute) und deren Umgebungen. Inzwischen wurden nur wenige Franzosen Opfer dieser Ausschweifungen. Man nennt bis jetzt nur vier französische Häuser, die geplün-

dert wurden. Fast der ganze Parcan (mit Ausnahme einiger Magazine von Quincaillerie, die dem Regierungsgebäude gegenüber lagen) wurde völlig zerstört; man schleppte selbst die Schreibtische und die Waarenfächer weg. Zwei sehr reiche spanische Handelshäuser wurden rein ausgeplündert und verheert, und der Verlust derselben soll ungeheure Summen betragen. Der Schaden durch die Plünderung kann noch nicht geschätzt werden, aber man glaubt, daß er sich über drei Millionen Piaster belaufen wird. Die Plünderung, an der die Offiziere Theil genommen haben sollen, dauerte die ganze Nacht fort. Am folgenden Morgen war um neun Uhr noch keine einzige Schildwache ausgestellt, und mehrere Häuser wurden in der Straße Plateros im Angesichte des Pallastes geplündert. Der Horizont wird täglich düsterer. Die Gewalt befindet sich jetzt in den Händen des Pöbels. Man hört jeden Augenblick ein Geschrei, Alles niederzumachen, was Vermögen besitzt. Nach den vorausgegangenen Auftritten zu urtheilen, muß man diese Leute des Schrecklichsten für fähig halten. Achthundert Personen wurden getödtet oder verwundet. Der größere Theil besteht aus Soldaten und Leuten aus dem Pöbel. Mit Ausnahme von drei oder vier Spaniern, ist kein Fremder umgekommen. Der Obrist Domingo Norriego und sein Sohn wurden gefangen und auf der Straße erschossen; man besorgt auch, der Graf del Valle möchte ein Opfer geworden sein. Noch ist nicht Alles vorüber; man spricht von mehreren Staaten, die sich von der Union trennen wollen.

Niederlande.

Oeffentliche Blätter melden aus Brüssel Folgendes: Bei uns sind die Kommissionen an der Tagesordnung; ihre Zahl ist so eben durch eine vermehrt worden, welche die den öffentlichen Unterricht betreffenden Verordnungen durchsehen soll. Dadurch will man die Leute beruhigen, aber diese Mittel sind schon zu oft gebraucht worden, um noch einigen Erfolg haben zu können. Von Nutzen für das Land werden diese Kommissionen nie sein, so lange Herr v. Maanen in den Niederlanden herrscht. Dieser Mann weiß, wozu seine Kommissionen gut sind, was man dadurch bezwecken kann! Kommission für den öffentlichen Unterricht, Kommission für den katholischen Kultus, Steuer-Kommission, Gesetzgebungs-Kommission, Schuldentilgungs-Kommission, Kommission zur Abfassung einer unpartelischen vaterländischen Geschichte unter Vorsitz des Herren v. Maanen, denn diesen Namen findet man überall, medizinische Kommission, die ein anderer Herr v. Maanen präsidirt, Gefängniß-Kommission, kurz Kommissionen für Alles gibt es bei uns, nur eine, um die Minister zu zwingen, die Verfassung nicht zu verletzen, fehlt noch. Wenn es inzwischen so fort geht, wird das ganze niederländische Reich bald nur noch eine große Kommission sein.

Der geistreiche Redner Baron Staffart wurde gefragt, was er wider das Preßfreiheitsgesetz in den Sektionen der zweiten Kammer gesagt hätte. Gegen ein Preßfreiheitsgesetz, erwiederte er, habe ich nichts gesagt, aber der Annahme des Gesetzes, die Presse der Freiheit betreffend, widersetzte ich mich, weil unsere Freiheit ohnehin schon gepreßt genug ist.

Schweden.

Bei der am 28. Januar erfolgten feierlichen Taufe des Herzogs von Gothland erschien der König nebst dem Kronprinzen in altem Kostüm; sie trugen spanische Hüte mit Straußfedern, spanische Röcke von Drap d'argent, weiße Unterkleider, weiße Reitstiefeln mit Hermelin besetzt, und goldene Sporen, desgleichen spanische Mäntel von Drap d'argent mit Hermelin, Ritterschwerter, Ritterhandschuhe mit silbernen Frangen, so wie auch Ordensketten; die Agraffen an den Hüten und die übrigen Knöpfe, ingleichen die Orden, von Brillanten.

Rußland.

Man sagt, daß Lord Cochrane nächstens als russischer Admiral zu wirken beginnen werde. Schon soll deßhalb mit ihm eine Uebereinkunft abgeschlossen worden sein.

Von der polnischen Grenze vom 18. Febr. wird gemeldet: Vor einiger Zeit war das Gerücht verbreitet, eine erlauchte Person, die in der Zuneigung der Polen, besonders der Armee, sehr hoch steht, werde ihren wirkungsreichen Standpunkt verlassen, um sich in die Ruhe des Privatlebens (man nannte die Schweiz als künftigen Aufenthaltsort) für immer zurückzuziehen. Man glaubt jetzt die angenehme Gewißheit zu besitzen, daß dieses Vorhaben, wenigstens vorläufig, wieder aufgegeben sei. — Die aus der Gegend des Dons und des schwarzen Meers zur Verstärkung der aktiven Armee an der Donau bestimmten regulären Kosakenregimenter sollen ihren Marsch dahin bereits angetreten haben. Den Kosaken von Ural dagegen wird, wie man glaubt, der Befehl zukommen, das kaukasische Armeekorps für den bevorstehenden Feldzug zu verstärken. Von den ukrainischen Kasaken dürften jedoch nur kleine Abtheilungen bei diesem Feldzuge mitwirken, da dieselben noch größtentheils der irregulären Reiterei angehören, von deren Dienstleistungen, bei der eigenthümlichen Beschaffenheit des gegenwärtigen Krieges, keine besonders ersprießlichen Resultate zu erwarten wären.

Türkei.

Aus Konstantinopel v. 10. Febr. erfährt man, es habe sich bei einer der höchsten Würden des Reichs unerwartet eine Veränderung zugetragen. Der unlängst zur Würde eines Großwessiers erhobene vormalige Kapudan Pascha, Izzet Mehmed Pascha, ist von diesem Posten entfernt, und der bekannte Seraskier von Rumelien, Reschid Mehmed Pascha, zum Großwessier ernannt worden. Seinem Vorgänger, der keineswegs mit Ungnade seine Stelle verloren hat, ist Rodosto, an der Küste des Mare di Marmora, zum Aufenthalt angewiesen worden. Zum Kaimakam des Großwessiers wurde Halil-Pascha, der sich im Laufe des letzten Feldzuges bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet hat, ernannt. — Der Großherr hat sich am 7. d. M. unvermuthet nach dem Meer von Marmora eingeschifft; man glaubt, er werde zu Rosiodo ans Land steigen, um sich daselbst mit dem ehemaligen Großwessier zu besprechen. — Aus Livadien hat die Pforte Nachricht erhalten, daß den weitern Fortschritten der Griechen in jenen Gegenden, nachdem mehrere Pascha's gegen sie die Offensive ergriffen hatten, nicht blos Einhalt gethan, sondern auch die Stadt Livadia selbst, welche den Griechen in die Hände gefallen war, von den Türken unter Mahmud Pascha wieder erobert worden ist; auch Omer Pascha von Negropont hatte sich in Bewegung gesetzt, um die aus dem Peloponnes gekommenen Griechen unter Demetrius Ypsilanti vollends aus den Provinzen im Norden des Isthmus von Korinth zu vertreiben. — Aus Candia vernimmt man, daß die Blokade dieser Insel von den Engländern und Franzosen gänzlich aufgehoben worden, und seitdem bereits eine Abtheilung ägyptischer Truppen aus Alexandria auf derselben gelandet ist, denen unter andern an der Küste von Kandia die Goelette des bekannten Baron v.

Rheineck, welcher den neuen Aufstand auf der Insel organisirt hatte, in die Hände gefallen seyn soll.

Von der servischen Grenze wird unterm 19. Febr. gemeldet: Die Niedergeschlagenheit der Türken zu Belgrad scheint nicht durch irgend eine in der Hauptstadt vorgefallene Volksbewegung veranlaßt zu sein, da nach den jüngsten Berichten Konstantinopel die größte Ruhe genoß, sondern die Besorgnisse der Pforte über die Fortschritte der Griechen auf dem Festlande, welche den Provinzialbehörden mit dem Bedeuten mitgetheilt wurden, auf alle Christen ein wachsames Auge zu haben, indem die Sicherheit des Landes durch die Umtriebe der Ungläubigen gefährdet werden könne. Die Theilnahme Frankreichs an dem Schicksale der Griechen beschäftigt die Pforte vorzüglich, und läßt sie einen Bruch mit dieser Macht befürchten, falls es den Insurgenten gelingen sollte, den Schutz, den sie von den Mächten in diesem Augenblicke geniessen, so weit zu mißbrauchen, daß sie die Pforte zu nachdrücklichen Vertheidigungsmaßregeln zwingen, die ihr dann von den Mächten zum Vorwurfe gemacht werden könnten. Zu Konstantinopel sollen über die Möglichkeit dieses Falles große Berathungen statt gefunden haben, und obgleich, wie die Erfahrung bei Eröffnung des vorjährigen Feldzuges gelehrt hat, gewöhnlich die Geheimnisse des Divans gut bewahrt werden, so muß doch durch die Aengstlichkeit vornehmer Beamten, deren Besitzungen in Thessalien und Livadien liegen, eine Indiskretion vorgegangen sein, durch welche man von dem Vorhaben der Pforte Kenntniß erhält. Man versichert, daß eine Protestation gegen das Betragen der Griechen, die der vorgeschlagenen und angenommenen Neutralität zum Hohne den Krieg auf gut Glück fortsetzen, von der Pforte an die Mächte erlassen werden soll; daß ansehnliche Streitkräfte nach Thessalien und Albanien aufbrechen, und selbst Servien und Bosnien Kontingente dazu stellen sollen. Die Pforte handelt vielleicht klug, die Servier und Bosnier auf diese Weise zu beschäftigen, da sie eher auf die Treue dieser Völker rechnen kann, wenn sie ihnen Vertrauen zeigt und Gelegenheit gibt, ihren kriegerischen Geist zu nähren. Ohne für die Kriegskosten besorgt zu sein, würde die Pforte durch eine solche Maßregel eine starke Armee ins Feld stellen können.

Nachrichten aus Scutari vom 13. Febr. zufolge ist der dortige Pascha vom Sultan für einen Rebellen erklärt worden. In Scutari herrscht große Bestürzung; die Ursache obiger Verfügung soll sein, daß der Pascha den oft wiederholten Aufforderungen der Pforte, an die Donau zu marschiren, bis jetzt nicht Folge leistete.

Man erwartet in Bucharest täglich Nachrichten von einem Angriffe auf Giurgewo, wohin sich zwei russische Brigaden gewendet haben sollen. Die aus Turnul vermöge Kapitulation ausmarschirten Türken haben sich nach Nikopolis begeben.

Von der moldauischen Grenze vom 16. Febr. lauten die Nachrichten also: Man ist in Jassy auf das eifrigste mit den Vorkehrungen für den bevorstehenden Feldzug beschäftigt, an welchem man nicht mehr im geringsten zweifelt, obschon sich über das Beginnen von ausgedehnten Operationen bei der noch immer strengen Kälte noch nichts Sicheres bestimmen läßt. Eine große Menge Rekruten zog in den letzten Tagen durch diese Stadt, um die Corps in der Wallachei und namentlich jenes des Generals Geismar vollzählig zu machen, woraus mit vieler Wahrscheinlichkeit zu schliessen ist, daß die Unternehmungen in dieser Gegend von der kleinen Wallachei aus beginnen und wie man vermuthet sich auch gegen Servien ausdehnen werden.

An unserer Grenze und namentlich in dem kleinen Städtchen Burduschan halten sich auswärtige Agenten auf, welche durch allerlei Kunstgriffe die östreichischen Soldaten an sich zu locken und alsdann zum Uebertritt in russische Dienste zu bereden suchen.

Eine diplomatische Person versichert, daß alle Wahrscheinlichkeit zu friedlicher Beilegung der obwaltenden Streitfragen verschwunden sei, und daß der Reis-Effendi dem französischen Agenten Jaubert nach langem vergeblichen Unterhandeln zuletzt kaltblütig erklärt habe, die Gesandten sollten zuerst auf ihre Posten zurückkehren, alsdann wolle man die Vorschläge der europäischen Mächte in Ueberlegung ziehen. Eben so hartnäckig zeigte sich die Pforte bei der wegen Auswechselung der Gefangen eingeleiteten Unterhandlung, indem sie nicht Mann gegen Mann ausgeliefert wissen wollte, sondern den Austausch der Gesammtzahl von beiläufig 30,000 Türken gegen kaum 5000 Russen begehrte.

Man spricht von einem ehestens zu erscheinenden sehr energischen Ferman des Großherrn, worin er erklärt, es mit jeder Macht aufzunehmen, welche ihm das Recht streitig machen wolle, die Angelegenheiten seines Landes nach eigenem Gutdünken zu schlichten, und in welchem er alle Welt zum Richter aufruft, ob die europäischen Mächte das Recht hätten, über die unter der Oberherrschaft Seiner Hoheit stehenden Länder Traktate abzuschliessen, und sonstige beliebige Verfügungen rücksichtlich der Grenzen derselben zu treffen.

Bei solchen Ansichten der Pforte ist es nicht mehr zweifelhaft, daß die Feindseligkeiten bei Wiederkehr der bessern Jahreszeit mit den ausgedehntesten Anstrengungen von beiden Seiten sich erneuern werden.

Nachschrift. So eben verbreitet sich das Gerücht von der Gefangennehmung des wegen seiner Kühnheit allgemein gefürchteten Tschapan-Oglu; indessen will Niemand recht daran glauben.

Griechenland.

Briefe aus Corfu vom 11. Febr. wollen behaupten, daß die Gränzen Griechenlands doch noch bis zu den Meerbusen von Volo und Arta ausgedehnt werden, und also Negroponte mit einschliessen sollten. Die jetzigen Militäroperationen der Griechen, die sich bis zu den Thermopylen ausdehnen, scheinen dieses Gerücht zu unterstützen. Indessen läßt es sich schwer erklären, wie die vermittelnden Mächte in einem Augenblicke, wo Unterhandlungen durch Hrn. v. Jaubert angeknüpft sind, eine weitere Ausdehnung der Insurrektion durch griechische Invasionen gestatten. Die in Corfu wohnenden Griechen sind über diese glückliche Wendung der Grenzangelegenheiten ihres Vaterlandes sehr erfreut.

Oesterreich.

Aus Wien vom 26. Febr. heißt es: Dem Vernehmen nach ist gestern aus dem Ministerium des Innern eine Staffette mit der erfreulichen Nachricht nach Venedig abgegangen, daß Se. Maj. der Kaiser die Wünsche der getreuen Venetianer erhört, und den Hafen von Venedig zum Freihafen erklärt habe. Diese wichtige Maßregel wird unstreitig viel zur Wiederbelebung des gesunkenen Wohlstandes dieser Stadt beitragen. — Nachrichten aus Parma vom 22. Febr. zufolge ist General Graf Neipperg, Ehrenkavalier Ihrer Maj. der Erzherzogin Marie Louise, nach einer langen Krankheit mit Tod abgegangen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 11. Den 14. März 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Preussen.

Aus Berlin vom 3. März wird unter anderm Folgendes gemeldet: Das gestern erschienene Blatt der Gesetzsammlung mit dem Budget für 1829 hat große Freude verursacht. Es bestimmt für unvorhergesehene Ausgaben die bedeutende Summe von zwei Millionen und 76,000 Rthlr.; somit sind, wenn der Himmel sonst kein Unglück über Preussen verhängt, bedeutende Ersparungen als sicher vorauszusehen. Die Summe, welche man der Schuldentilgung gewidmet hat, ist bedeutend erhöht worden, nämlich auf drei Millionen 485,000 Rthlr. Die Ausgabe für das Militär sind auf 22 Millionen 165,000 Rthlr. berechnet; freilich eine furchtbare Summe, und beinahe die Hälfte aller Einnahmen; indeß werden auch hier gewiß noch bedeutende Ersparungen zum Besten des Ganzen eintreten können. Im vorigen Jahre hat der Kriegsminister zwei Millionen erübrigt, welche in dem jetzt bereits sehr bedeutenden Staatsschatz (in den Gewölben des königl. Schlosses), der etwa zwölf Millionen in harten Thalern betragen mag, niedergelegt wurden. — Gestern Abend zwischen 7 und 9 Uhr war hier ein sehr bedeutender Auflauf. Die Veranlassung dazu soll sehr geringfügig sein, und das Ganze ist mehr als ein Unglück zu betrachten, bei dem durchaus kein böser Wille ins Spiel kommt. Ein Maurergeselle hatte einen Lehrling, der sich etwas naseweis benommen, geohrfeigt und ihn dann zu seinem Vater geführt; dieser warf den Gesellen unter Stößen und Schlägen zur Thüre hinaus. Einige Neufchateller Jäger, welche angeblich in einem nahe gelegenen liederlichen Hause waren, wurden durch den Lärm herausgelockt und nahmen sich des Gemißhandelten an. Da der Streit sich in einer der volkreichsten Gassen, an einem Markttage, wo sich die Einwohner gern ein wenig gütlich thun, und am Abend vor der Fastnacht entspann, so war bald eine furchtbare Volksmasse versammelt, welche zu beiden Theilen Partei nahm. Die Neufchateller zogen ihre Säbel, und es wurde zur Wache geschickt; die nächste Hauptwache war zu ohnmächtig, die Volksmasse aus einander zu treiben, welche die Neugier herbeigezogen hatte. Die Kompagnie der Schloßwache konnte auch nichts ausrichten, und der Offizier sah sich genöthigt, ein Bataillon aus der nächsten Kaserne requiriren zu lassen. Die Verzögerung hiebei war die schlimmste Zeit, und der Offizier war schon Willens, allgemeinen Lärm schlagen zu lassen, als das Militär anrückte. Der Herzog Karl v. Mecklenburg (Militärchef) und der General Tippelskirchen waren aus dem Theater herbeigeeilt. Man sprach Anfangs, es wären einige Menschen bei dem furchtbaren Gedränge einer Volksmasse von wenigstens 20,000 Menschen erdrückt worden; indeß weiß man jetzt, daß nur zwei Personen bedeutende Verletzungen erhalten haben. Böswilliges ist also an der ganzen Begebenheit, die als Unglück immer beklagenswerth ist, nichts zu finden, und es kann durch diesen Vorfall somit auch der friedliche Karakter der Berliner nicht getrübt werden. In jeder volkreichen Stadt kann ein ähnlicher Auflauf durch die geringfügigsten Ursachen herbeigeführt werden.

Die Streitigkeiten über die Liturgie sind nun bei uns definitiv beendigt. Am 23. Febr. haben, wie man vernimmt, auch die HH. Schleiermacher und Hoßbach die Liturgie angenommen, die in einer sehr durchgearbeiteten und modifizirten Gestalt erscheint. Es ist jedem guten Preußen erfreulich, daß der Wunsch des Königs, eine Einförmigkeit im Liturgischen zu erlangen und der eingerissenen Willkühr zu steuern, nunmehr erfüllt ist.

Spanien.

In Barcelona erschien folgende offizielle Anzeige vom 26. Febr. d. J.: Nachdem die Untersuchung wegen Versuch einer Verschwörung in der Hauptstadt von Catalonien, zu Erneuerung der jammervollen und skandalösen Auftritte der Gottlosigkeit und der Rebellion vom Jahr 1820, den durch das Gesetz für dergleichen privilegirte Fälle vorgeschriebenen Gang verfolgt, und eine vollständige Ueberweisung dieses Verbrechens gegen die am Ende verzeichneten Beschuldigten hervorgebracht hat: so ist diesen Morgen, durch einen Kanonenschuß von der königl. Zitadelle angekündigt, die Todesstrafe, welcher sie sich laut Gesetzen und königl. Verordnungen vom 17. und 21. August 1825 schuldig gemacht, an ihnen vollzogen worden.

Es ist zu wünschen, daß diese gerechte Strafe für das abscheuliche Verbrechen des Hochverraths die letzte sei. Das Kriegsgericht und die Oberbehörden hoffen, daß dies eine wohlthätige Warnung für Jedermann sein wird; in jedem Falle aber erinnere man sich, daß die dringende Pflicht die Gesetze zur gerechten Vertheidigung des Altars und des Throns, so wie auch der Ruhe des Staates gegen alle Rebellion und Aufruhr, immer den gerichtlichen Aussprüchen zur Richtschnur dienen wird, ohne daß eine strafbare Schwäche oder eine bedaurungswürdige Nachsicht die Vollziehung der gerichtlichen Urtheile gegen die revolutionäre Frechheit, welche die Gottlosigkeit zu allen Zeiten und in allen Ländern mit den traurigsten Folgen gestiftet hat, hemmen könne.

Brave Catalanier! Fahret fort, ohne Furcht vor der Zukunft, der köstlichen Ruhe, die euch der König in eigener Person wiedergebracht hat, zu geniessen; fahret standhaft fort in der rühmlichen Feldarbeit und in der Industrie, welchen

die Ausländer selbst ihre Bewunderung nicht entziehen können. Die Verordnungen eueres erlauchten und geliebten Königs garantiren euch die Wohlthaten einer väterlichen Monarchie gegen trügliche Theorien und gewagte Lehren, deren Unhaltbarkeit die Erfahrung erwiesen hat. Wenn euere kaufmännischen Spekulationen die grossen Gewinnste nicht mehr finden, an die ihr gewöhnt waret, so fehlen doch nicht bescheidene Erträgnisse durch die Ausfuhr der vortrefflichen Produkte eueres begünstigten Landes, und die Fabrikate euerer vorgerückten Industrie, die mit jenen des Auslandes Stand halten können. Euer Handel wird neues Leben finden in der durch die väterliche Sorgfalt des Königs bewirkten Aufhebung der immer nachtheiligen Privilegien, als Einfuhr von Früchten und rohen Stoffen, die der spanische Boden überflüssig hervorbringt, und durch einen klugen, im gerechten Verhältniß stehenden Verkehr mit andern Nationen.

Wenn durch Folge der fatalen Revolutionen, die die Welt erschüttert haben, Spanien für den Augenblick nicht mehr der Conduct ist, durch welchen andern Nationen das Gold und Silber des andern Welttheils zuflossen, so wird dieser Nachtheil diesem täglich fühlbarer werden, als euch, und ist blos den feigen und schlechten Revolutionären von 1820 zuzuschreiben, die sich weigerten, die ehrenvolle Sendung zu übernehmen, die ihnen die Weisheit des Königs aufgetragen hatte, um die jenseits des Meeres verirrten Kinder wieder zu vereinigen, welche jetzt ihre Verirrungen und ihre Undankbarkeit gegen die Monarchie, die ihnen die Existenz gegeben, in der schreckvollen Gesetzlosigkeit, die sie aufreibt, büßen.

Wenn Spanien Gold und Silberminen verloren hat, so besitzt es deren, die andere Erzeugnisse in Ueberfluß hervorbringen. Die väterliche Regierung des Königs weiß Mittel eines Wohlstandes zu finden, der auf dem Ueberfluß beruht, welchen das unter dem Einfluß des herrlichsten Klima's vortheilhaft gelegene Land an den besten und verschiedenartigsten Früchten hervorbringt.

Der König, in seiner unausgesetzten Sorgfalt für das Glück der Völker, welche die göttliche Vorsicht unter seinen katholischen Zepter gestellt hat, hat in einer klugen und ökonomischen Verwaltung die Mittel gefunden, nicht nur Anforderungen, welche wegen früherm und andauerndem Unglücke auf Spanien lasten, zu befriedigen, sondern auch alle Kosten zu decken, welche die verschiedenen Verwaltungszweige des Staates, die die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Ehre der Krone sichern, verursachen, ohne seinen Völkern neue Lasten aufzubürden, welche unzweifelhaft weniger bezahlen, als die Nationen, welche sich durch ihre Verwaltungs-Systeme begünstigter glauben. Spanien, glücklich und mächtig durch die Einheit des wahren religiösen Glaubens, hat alle Elemente seiner Kraft und seines Wohlstandes beibehalten; von welcher Seite auch ein verpesteter Wind sein revolutionäres Gift herblasen sollte, so würde man Spanien auf den ersten Wink seines Königs, welchem es nebst der schuldigen Treue mit der innigsten Liebe und Dankbarkeit zugethan ist, so wie unserer tugendhaften Königin und der ganzen königl. Familie, sehen, wie es mit seinem eigenen Blute die Hyder der Rebellion ersticken würde.

Der Graf d'Espanna.

Verzeichniß der Hingerichteten: Don José Rovira de Wila, Oberstlieutenant; Don Felix Soler, Oberstlieutenant; Joaquin Villar von Barcelona, Schreiber; José Ramon Nadal, Courtier, von Barcellona; Jaime Clavell von Barcelona; José Medrano von Barcelona; Pedro Pera von Barcelona; Sebastian Puig-oriol von Moya; Augustin Serra von Reus; José Sans, vulgo Pep-Mercaire.

Italien.

Aus Rom vom 24 Febr. wird gemeldet: Man spricht in der Stadt viel von den in diesen Tagen vorgenommenen Verhaftungen, und es zirkuliren über deren Veranlassung die lächerlichsten Gerüchte. Mehrere junge Leute aus den mittlern Ständen, so wie einige alte Soldaten, jedoch keine Offiziere, hatten unter Anleitung verschiedener sich hier aufhaltender neapolitanischer Flüchtlinge eine Art von Carbonari-Gesellschaft gebildet. Die Regierung war seit längerer Zeit von deren Existenz unterrichtet, und es gelang ihrer Wachsamkeit, sie zu überraschen, als gerade ein neues Mitglied aufgenommen werden sollte. Die Zahl der bei dieser Gelegenheit Verhafteten wird auf 60 angegeben, woron jedoch Einige schon wieder entlassen sind. — Am 23., nach Beendigung der Novendialen, wurde in der Kapelle des Chors die Messe des heil. Geistes gesungen, nach welcher Msgr. Testa seine Anrede hielt. Nachmittags versammelten sich die Kardinäle in der Kirche von St. Silvester auf dem Quirinal, von wo der feierliche Einzug begann. Das Gedränge auf dem Platze vor dem Palaste war so groß, daß man ihn nirgends vollkommen übersehen konnte. Später machte das diplomatische Korps den Kardinälen den herkömmlichen Besuch, und alsdann verschloß von Innen der Camerlengo, von Aussen Fürst Chigi, Erbmarschall des Conclave's, das Thor. Das für das Conclave eingerichtete Lokal bot wenig Sehenswerthes dar, obgleich auch dahin sich ein zahlreiches und elegantes Publikum drängte, welches den Arbeitsleuten nicht wenig hinderlich war. Man sah einige Gänge mit vereinzelten Appartements, an deren Eingangsthüren man die Namen der Kardinäle las, denen sie bei der Ziehung der Nummern zugefallen waren. In der Kapelle, worin gestimmt wird, ist eine erhöhte Tribune angebracht, und hinter dem Altar, auf welchem die Zettel niedergelegt werden, steht ein kleiner Ofen, dessen Röhre durch ein Fenster geleitet ist, und also vom Platze vor dem Palaste gesehen werden kann. In diesem Ofen werden die Zettel verbrannt, und der aufsteigende Rauch verkündet dem Publikum, daß noch Niemand gewählt sei. Dieß ist die Fumata, welche zu sehen die elegante Welt von nun an täglich den Quirinal besucht. — Die Kardinäle Marozzo und Arezzo sind angekommen, und haben sich zugleich mit dem Kardinal Macchi gestern ins Conclave begeben. Heute war der Zulauf des Volkes, um die Fumata zu sehen, unbeschreiblich groß, weil man einer Prophezeiung zufolge glaubte, an diesem Tage schon werde der neue Papst gewählt werden. — Ein sehr mildes Fastenedikt ist, den Absichten des verstorbenen Papstes gemäß, publizirt worden: die Theurung der Lebensmittel schien eine solche Maßregel nöthig zu machen.

Ein Privatschreiben aus Rom nennt außer den Kardinälen Giustiniani und Machi den Kardinal Fesch, Oheim Napoleons, der sowohl wegen seiner Anciennetät als seines großen Vermögens einige Aussicht haben dürfte, als dritten Candidaten zum päpstlichen Stuhl.

Die Gazetta di Parma vom 25 Febr. enthält nachstehendes Dekret: „Wir Marie Louise u. s. w. haben Folgendes dekretirt: 1) Der österreichische Obrist und Unser geheimer Kabinetssekretair Freiherr Joseph v. Werklein wird zu dem Posten eines Staatssekretairs Unserer Herzogthümer

erhoben. 2) Er hat in besagter Eigenschaft die oberste Leitung der die Staatsverwaltung und die auswärtigen Angelegenheiten betreffenden Geschäfte zu führen. 3) Wir befehlen, daß gegenwärtiges Dekret bekannt gemacht und in die Gesetzsammlung eingerückt werde. Gegeben zu Parma, den 24. Febr. 1829. Marie Louise."

Türkei.

Aus Bucharest wird vom 20. Febr. berichtet: Wir haben mit eben so viel Erstaunen als Unwillen in deutschen und aus denselben in mehreren französischen Zeitungen ungereimte Nachrichten gelesen, die eine gänzliche Unkenntniß der frühern und neuesten Ereignisse beurkunden. Sie schildern die Lage der Russen als verzweifelt, und verkünden, daß sie bald genöthigt sein dürften, sich an den Pruth zurück zu ziehen. Sie machen eine prahlerische Schilderung von der Macht der Turken und von ihren scharfsinnigen Planen. Endlich führen sie ein vorgebliches höchst unverschämtes Schreiben des berüchtigten Tschapan-Oglu an den Grafen Langeron an, worin er diesen daran erinnern soll, daß er sein Gefangener gewesen. Die Sache verhält sich so: Der berüchtigte Tschapan-Oglu hat den Grafen Langeron nicht zum Gefangenen gemacht, sondern der letztere hat erstern im Jahr 1811 mit 5000 Mann, dem Ueberreste einer Armee von 22,000, nach 52tägiger Blokade in seinem Lager, und nach fortwährenden Gefechten, gefangen genommen. Die Russen werden sich nicht an den Pruth zurückziehen, und fürchten die Türken eben so wenig als die Zeitungen. Die Türken haben gegenwärtig in ihren Donaufestungen eine elende asiatische Kavallerie, die aus Mangel an Nahrung für die Pferde kaum zu agiren im Stande ist, und einer aus Einwohnern der Städte und Dörfer zusammengesetzte Infanterie, die, so wie sie nur irgend kann, desertirt. Zu Widdin haben sie eine ziemlich beträchtliche Macht, und darunter auch regelmäßige Truppen; aber die Vertheidigung der kleinen Wallachei ist einem trefflichen General, dem Baron Geismar, und tapfern Truppen anvertraut, die ihn schon früher so trefflich unterstützt haben, und der nöthigenfalls von dem Grafen Langeron, unter dessen Befehlen er steht, Verstärkung erhalten kann. Tschapan-Oglu steht zu Nikopol und wagt sich nicht heraus. Am 24. Jan. ließ Graf Langeron die Festung Kale, die unter dem Feuer von Nikopol liegt, da sie nur durch die 400 Toisen breite Donau davon getrennt ist, mit Sturm nehmen. Am 24. Febr. ließ er ein Bataillon an der Mündung des Flusses Ozma in der Nacht über die gefrorne Donau setzen, 800 Toisen von Nikopol eine neu erbaute Redoute wegnehmen, die Kanonen, da das Eis nicht fest genug war, sie zu tragen, in die Donau werfen, und 30 Fahrzeuge der türkischen Flotille, die unter dem Schutze dieser Redoute lagen, verbrennen. Auf diese Art beantworten die Russen die Verläumdungen der Zeitungsschreiber.

Aus Bucharest vom 18. Febr. schreibt man: Ibrahim Pascha, welcher in Turnul kommandirte, und der Ayan von Turnul haben sich, aus Furcht ihre Köpfe in Nikopolis zu verlieren, von woher Tschapan-Oglu sie für Feige und Verräther erklärte, entschlossen, dem Grafen Langeron zu folgen, und für ihre Personen die Kapitulation nicht zu benutzen. Sie werden mit Auszeichnung behandelt. — Vom jenseitigen Ufer der Donau hören wir seit einiger Zeit hier nichts Neues. (Andern Briefen vom 18. zufolge wären drey Ayans von Turnul, als sie die Kapitulation von Turnul dem Tschapan-Oglu überbrachten, auf dessen Befehl enthauptet worden.)

Von der serbischen Grenze vom 26. Febr. wird gemeldet: Nach allen Nachrichten bemerkt man bei der russischen Armee Anstalten, welche auf die nahe Bedrohung der Donaufestungen und auf Richtung eines Hauptangriffs nach dieser Seite schließen lassen. Die Türken sind daher bedacht, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, die Garnisonen der Festungen zu verstärken, und Kriegs- und Mundvorräthe herbeizuschaffen. Auch erlaubt die trockene Witterung jetzt wieder alle Arten von Transport.

Alle aus der Wallachei berichteten Anfälle der Türken auf die russischen Vorposten sind unbedeutende Angriffe von Plänklern, welche die Russen beunruhigen, aber nicht verdrängen konnten. Der Balkan ist wie die Tiroler-Alpen, wo keine große Heerstraßen sind, unwegsam, und ein großer Theil von der Armee des Großwessiers soll, so ungern er es auch sah, in die Heimath gegangen sein. Auf die Asiaten, die er bei sich hat, kann er nur als Siegesgehilfen rechnen, nicht aber bei Niederlagen. Wenn 3000 bis 4000 Türken im Winter den Kamtschik überschreiten wollen, so können sie wohl hier und da die russischen Winterquartiere beunruhigen, in der Hauptsache aber entscheidet dies nichts, und die fortdauernde Verproviantirung des gut befestigten Varna's, zu welcher 60 Schiffe beständig in Bereitschaft stehen, beweiset den wohlbedachten Plan der Russen, im Feldzuge von 1829 auf Burgas vorzudrängen, und am Meeresufer festen Fuß zu gewinnen. Wahrscheinlich geht denselben Weg das asiatische Heer längs des schwarzen Meeres.

Von der Niederdonau, 10. Febr., heißt es: Serviens Lage ist für die Christen traurig. Wir sind getheilt in Katholiken, Griechen und Armenier, in einen drückenden Grundherrnadel und in diesem Adel Hörigen. Unser Fürst mag auch wohl seine eigne Politik haben. Seine fürstliche Existenz stützt sich auf die Launen des Divans, auf Bosniens Türkenuneinigkeit, auf die Plane des Pascha von Skutari. Milosch möchte gerne Servien zu einem von jeder christlichen und türkischen Macht unabhängigen Staat erheben, sich gefaßt halten, seine Staatsunabhängigkeit vertheidigen zu können, frei von den Fesseln fremder Diplomatik und der eben so lästigen Vormundschaft seiner Bojaren. Gleiche seine Politik herrscht unter den Bosniern, und im ähnlichen Maaße besitzt sie der Pascha von Skutari. — Alle Zeitungsnachrichten von großen Zügen der Türken aus Skutari und Bosnien nach Schumna sind Unwahrheiten, aber desto reeller ist das, was der Sultan von uns verlangen will, Auflösung unsrer bewaffneten christlichen Genossenschaft, um uns wie seine Türken oder noch schlimmer zu behandeln. Würden Bosnien, Servien und Albanien unter sich eins werden können, mit vereinten Kräften dem Joche des Islams sich zu entziehn, so müßte Mahmud aus Europa weichen; aber aus Eigennutz verbänden wir uns, und der Eigennutz würde uns wieder trennen. Diese Lage der Dinge hindert aber nicht, daß Bosnien, Albanien und Servien eigenthümliche Plane haben, auch ohne Rußlands Hülfe sich von dem Sultan frei zu machen. Fürst Milosch würde wohl wissen, was zu thun wäre, wenn Rußlands Beharrlichkeit das Türkenreich auflösen sollte, und der Albaneser und Bosnier Groll wider die Pforte so fest stünde, als sein (Miloschs) Wille, keinen Divan über sich anzuerkennen. Wenn aber dem St. Petersbersburger Hofe nichts mehr am Herzen liegt, als Armeniens Besitz in Asien zur Sicherheit Kaukasiens wider Türken und Perser und die garantirte Freiheit, mit Kriegs- und Handelsschiffen zu jeder Zeit aus und in das schwarze Meer schiffen

zu können: so dürfen wir uns jeden Augenblick eines Friedens der Türken und Russen gewärtigen. Wir denken uns als gewiß, daß der Sultan, der Rußlands Macht mit seinem Heere nicht widerstehen kann, lieber Galata einer russischen Besatzung oder den christlichen Besatzungen überhaupt (wie z. B. die Genueser diesen Hafen zur Zeit der türkischen Eroberung von Konstantinopel besaßen) einräumt, als Konstantinopel aufgibt. Nur der Besitz von Galata oder Skutari kann aber den Russen eine wahre Garantie der freien Fahrt durch den Bosphorus geben.

Rußland.

Durch einen Tagsbefehl vom 21. Febr. hat der Kaiser, auf die Bitte des General-Feldmarschalls Grafen Wittgenstein, demselben erlaubt, seiner durch die Beschwerden des letzten Feldzugs völlig zerrütteten Gesundheit wegen, das Oberkommando der zweiten Armee niederzulegen. — An demselben Tage ist der Chef des Generalstabes Sr. Majestät, General von der Infanterie, Graf Diebitsch, zum Oberbefehlshaber der zweiten Armee ernannt, mit Verleihung aller nach dem Reglement für die großen aktiven Armeen mit diesem Kommando verknüpften Vorrechte und Befugnisse. — Indessen wird Se. Maj. der Kaiser höchst vermuthlich wieder in Person dem Feldzuge beiwohnen, die Kaiserin aber dieses Jahr St. Petersburg nicht verlassen. Zu Jassy wird nichts versäumt, um den Feldzug baldmöglichst mit Nachdruck beginnen zu können. Die verschiedenen Korps fangen an, sich zu konzentriren, um gegen die Donau zu marschiren. Eine ungeheure Menge Kriegsmaterial wird theils an die Uebergangspunkte von Isaktschi und Hirsowa, theils nach Kalefat in der kleinen Wallachei geschafft; man vermuthet, daß das Korps des Generals Langeron bei letztgenanntem Orte über die Donau gehen werde. Uebrigens dürfte der vorjährige Feldzugsplan wieder befolgt, und der Hauptangriff von Varna aus gegen Burgas gerichtet werden, um den sehr schwierigen Pässen über den Balkan auszuweichen. Man will die großen Zurüstungen in Sebastopol, und die großen Getreide-Einkäufe in Odessa für Rechnung der Regierung, mit dieser Ansicht in Verbindung bringen. General Roth ist noch in Varna, dürfte aber die Belagerung von Silistria leiten, sobald die bessere Jahrszeit die Arbeiten zu beginnen erlaubt. Man erwartet die Ankunft des Kaisers zu Jassy gegen die Mitte des Monats März. Täglich fallen zwischen den leichten russischen Truppen und den Besatzungen der türkischen Donaufestungen Gefechte vor. Unlängst nahm ein Bataillon Infanterie eine Redoute in der Nähe von Nikopolis, und verbrannte zugleich 30 türkische Fahrzeuge.

Das Journal von St. Petersburg gibt aus einem Briefe aus Varna folgende Details über den dermaligen Zustand dieser Festung, in Vergleich mit dem der Zerstörung, in welchem sie sich zur Zeit ihrer Einnahme durch die russischen Truppen befand: Varna bot, in dem Augenblick des Einzuges unserer Soldaten, den Anblick einer seit mehrern Jahrhunderten in Ruinen liegenden Stadt dar; alle Häuser waren durch die während der Belagerung darauf gefallenen Kugeln und Bomben zerstört, und die Straßen mit den Leichnamen der Menschen und Thiere bedeckt, deren schnellste Wegschaffung mit Rücksichten auf die Gesundheit dringend nothwendig war. Drei Wochen brauchte man, um dies ins Werk zu setzen, und erst nachdem Alles vollständig ausgeführt war, konnte man zur Wiederherstellung der Festungswerke schreiten. Anderthalb Monate reichten für unsere Soldaten hin, um die Festung wieder in vollkommenen Vertheidigungszustand zu setzen.

England.

Herr Peel hat am 5. März der Kammer der Gemeinen die Schlußnahme vorgelegt, welche eine völlige Veränderung in dem System, das man bis jetzt gegen die Katholiken beachtete, hervorbringen soll. Da es unmöglich ist, in das Einzelne dieser Sitzung einzutreten, die bis zwei Uhr des Morgens dauerte, ohne die Diskussion zu beendigen, so werden wir hier nur die wichtigsten Punkte anführen.

Herr Peel hat eine merkwürdige Rede gehalten, die sich durch Klarheit, durch die Ordnung, mit welcher er alle Gegenstände, die auf den Hauptpunkt Bezug hatten, zusammenstellte, durch die umfassende Darstellung aller wichtigen Einzelnheiten, in die er einging, auszeichnete; er sprach vier Stunden lang, und nach ihm sprachen nur noch wenige Mitglieder. — Folgendes sind die wichtigsten Punkte des Planes, den er vorschlug: Als Grundlage stellt er die Vernichtung der bürgerlichen Unzulänglichkeit, welcher die Katholiken unterworfen waren, und Gleichheit in den bürgerlichen Rechten auf. Die Katholiken werden in beiden Kammern zugelassen. In Hinsicht auf die Zahl wird nichts festgesetzt. Die Katholiken leisten, wenn sie Mitglieder der einen oder andern Kammer sind, einen besondern Eid. Sie können nie die Funktionen eines Lord-Kanzlers oder eines Lord-Lieutenants von Irland versehen. Sie können Richter oder Vorgesetzte sein, aber sie können keine Funktionen übernehmen, die mit der bestehenden Kirche in Verbindung stehen; folglich können sie in kein geistliches Institut eintreten; sie können weder an den Universitäten, noch in den Kollegen von Eton, Winchester und Westminster, oder an irgend einer andern geistlichen Schule angestellt werden. Sollte ein Katholik in eine Stellung kommen, womit das Recht verbunden ist, geistliche Stellen zu vergeben, so hat die Krone das Recht, diese Befugniß auf einen Andern zu übertragen. Die Katholiken können keine Stelle bekleiden, mit welcher das Recht verbunden ist, sich mit der Krone über die Besetzung der Stellen in der bestehenden Kirche Englands und Irlands zu berathen.

Die gegenwärtigen Strafgesetze für die Katholiken werden aufgehoben; in Betreff des Eigenthums werden die Katholiken mit den Protestanten gleich gehalten. Die katholischen Mitglieder des Parlaments sind bei keiner Verhandlung verpflichtet, die Versammlung zu verlassen. — Es wird keine Verläugnung der Transsubstantiation verlangt. In Betreff der geistlichen Garantien werden die Katholiken gleich gehalten wie alle andern Protestanten.

Es kann über geistige Dinge niemals ein Veto oder ein Dazwischentreten Statt finden, zwischen der katholischen Kirche und dem päpstlichen Stuhl zu Rom. Die Mitglieder der katholischen Kirche nehmen den geistlichen Namen und Titel der gegenwärtig in England bestehenden Kirche an. Die Jesuiten und Mönchsgemeinden, der Name und Anzahl der Individuen, welche zu der bestehenden Gemeinschaft gehören, werden einregistrirt; diese Gemeinden können nicht vermehrt werden. Man wird Maßregeln ergreifen, welche für die Zukunft verhindern, daß die Jesuiten in das Königreich eindringen; die, welche da sind, werden einregistrirt. Die Wahlfreiheit wird auf 10 Pfd. Sterl. (300 Fr.) erhöht. Die freien Lehrer werden einregistrirt, und das Register wird dem den irländischen Grafschaften beigegebenen Advokat zugestellt, mit dem Befugniß, in gewissen Fällen seiner Entscheidung, an ein höheres Tribunal zu appelliren.

// Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 12. Den 21. März 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

Aus Lissabon vom 25. Febr. wird gemeldet: Am Jahresfest der Rückkehr Don Miguels nach Portugal war ein furchtbares Gewitter. Mit dem ersten Kanonenschusse erfolgten auch Donnerschläge, wovon einer das Linienschiff Johann VI traf, zwei Mann tödtete und vier verwundete, und solche Beschädigungen anrichtete, daß mehrere Monate zur Ausbesserung nöthig sein dürften; ein anderer schlug in das schöne Kloster Estrella, und verursachte einen Schaden, den man auf mehr als 250,000 Fr. schätzt. Don Miguel begab sich mit seinen beiden Schwestern Mittags in die Kathedralkirche, wo der Pater Macedo in seinem gewöhnlichen Tone predigte. Man sah fast Niemanden auf der Straße. Am folgenden Tage lief das Paketboot von London ein. Der Kapitän hatte sich den Scherz erlaubt, einem neugierigen Frager zu sagen, er bringe die Anerkennung Don Miguels von Seite Englands, Frankreichs und Spaniens mit. Diese Nachricht verbreitete sich schnell unter Don Miguels Anhängern, die sich der größten Freude überliessen. Der Adel begab sich sogar nach Queluz, um Don Miguel Glück zu wünschen, der, ganz erstaunt, ihm dankte, aber sagte, daß er noch keine offizielle Anzeige hätte. Zu Oporto haben die Hinrichtungen begonnen; schon wurden vier Personen gehenkt, 26 andere sind zu derselben Strafe verurtheilt, und vielleicht jetzt auch schon hingerichtet. Alle Räthe Don Miguels, vorzüglich die Priester, verlangen schnelle und zahlreiche Hinrichtungen. Täglich finden neue Verhaftungen Statt. Der Kapitän eines von Terceira hier angekommenen englischen Handelsschiffs versichert, daß die Insel Fayal sich zu Gunsten der Dona Maria erklärt habe.

Schweden.

Aus Stockholm vom 27. Febr. wird Folgendes gemeldet: Die in vier Abtheilungen geschiedenen Reichsstände waren im Begriff, die wichtigste Frage zu entscheiden, die auf diesem Reichstage vorgekommen, nämlich den Antrag des Verfassungsausschusses, das dem Hofkanzler jetzt zustehende und häufig in Anwendung gebrachte Recht, nach Gefallen die Journale und Zeitungen zu verbieten, gänzlich aufzuheben. Aller Herzen schlugen vor Freude bei dem Gedanken, die Freiheit der Presse von diesen Banden befreit zu sehen. Schon war besagter Antrag vor drei Tagen vom Bürgerstande angenommen worden, der geistliche Stand hatte ihn gestern genehmigt, und man durfte auf eine gleiche Liberalität beim Adelsstande rechnen, als der Bauernstand ihn heute mit einer Mehrheit von 20 Stimmen, d. h. mit 64 gegen 44 verwarf. Da nun, laut Vorschrift der Verfassung, die einstimmige Einwilligung der den Reichstag bildenden vier Stände zu einer Aenderung in dem Grundgesetze vonnöthen ist, so sieht sich das schwedische Volk für diesmal in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht. (Stoff genug zu Parallelen, wie der Bauernstand geleitet werden muß.)

Aus Stockholm v. 3. März heißt es ferner: Jetzt ist die Frage der Zensur bei allen vier Ständen abgemacht. Beim Adel, im Priester- und Bürgerstande ist die Abschaffung derselben beschlossen; im Bauernstande ist sie aber mit einer Stimmenmehrheit von 20 geblieben. Nach unserer Konstitution muß jede Veränderung in den Grundgesetzen mit dem Beifall aller vier Stände sein, also bleibt diese wichtige Frage ohne Folgen, insofern die Regierung, welches man doch erwartet, nicht einen neuen Vorschlag zur Abschaffung der Zensur zur Genehmigung der Stände ergehen läßt. Im Bauernstande hat ein Bauer aus Schonen, Nils Månsson, zur Vertheidigung der Preßfreiheit so gesprochen, daß alle Zuhörer gerührt waren. Es wird zu seiner Ehre ein Gastmahl, von der Opposition veranlaßt, zu welchem die Subskription mit 250 Personen geschlossen ist, angestellt.

Preussen.

Oeffentliche Blätter melden Folgendes aus Berlin vom 10. März: Da Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Michael schon seit einiger Zeit auf dem Kriegsschauplatz angelangt ist, so erwartet man hier nächstens Berichte von bedeutenden Kriegsereignissen an der Donau. Der preußische Generalstab, welcher im vorigen Jahre durch die Herausgabe einer sehr wohlfeilen und dennoch ausführlichen Karte des Kriegsschauplatzes in der europäischen Türkei den Wünschen des Publikums entgegen kam, veranstaltet jetzt eine zweite Ausgabe dieser Karte mit sehr wesentlichen Verbesserungen aus russischen Quellen. Das russische Hauptquartier ist, wie man erfährt, in dem Besitz ziemlich ausführlicher Karten und detaillirter Angaben über den Marsch, welchen das Gros der Armee nehmen wird. Der General Roth, jetziger Kommandant von Varna, soll dazu behilflich gewesen sein. Im Jahr 1827 und schon früher, wo man voraussah, daß die Mißhelligkeiten zwischen Rußland und der Pforte wahrscheinlich zu einem Kriege führen würden, hatte dieser General russische Ingenieurs nach der Türkei geschickt, die jedoch, wie zu vermuthen stand, abgewiesen wurden. Man gelangte indessen mit List zum Zweck. Es wurden nämlich dieselben Ingenieurs, welche mit der Sprache des Landes bekannt waren, als armenische Kaufleute verkleidet, zu Wasser nach Konstantinopel befördert, um von dort ihre Rückreise nach Rußland zu Lande zu machen. Unentdeckt machten diese geschickten Beamten mehrmals diese Reise, und ihre Berichte sollen allen Anforderungen genügen.

Griechenland.

Briefe aus Ancona, vom 6 Merz, enthalten über Griechenland folgendes: Nach Briefen aus Vloco soll der Kapitain Tzavella, der den Vortrab des griechischen Korps des Fürsten Ypsilanti kommandirt, eine starke Abtheilung von Türken bei Karpenissi (bekannt durch den Tod Marco Bozari's) nach einem hitzigen Gefechte geschlagen haben. In der Folge bekam Tzavella vom General Ypsilanti eine Verstärkung von frischen Truppen, und nahm mit 8000 Mann eine Stellung bei Fanari am Riso (Berg in Tessalien), 3 Stunden von Trikala. Der General Dentzel hat mit 6000 Mann Agrafa und Tatarna (nahe bei Vloco) besetzt. Er hatte eine Zusammenkunft mit den Kapitainen Isco und Gogo, welche in Gemeinschaft mit ihm agiren sollen. Der General Church hat sich der Stadt Vonizza bemächtigt; man hofft in kurzem auch eine Uebergabe der Citadelle. In der Stadt Vonizza fand man 5000 von den Türken in die Sklaverei geschleppte Griechen. In der Folge dieses Vortheils ist jetzt die Kommunikation zwischen dem Meerbusen von Ambrakia und den Inseln von Saloré offen, und die griechische Besazung streift zu Lande bis gegen Arta. Der Seraskier Reschid befindet sich zu Janina in einer kritischen Lage. Die muhamedanischen Albaneser haben sich gegen ihn aufgelehnt, weil er Ismael Bei hat umbringen lassen; ein türkisches Korps unter den Befehlen von Reschids Lieutenant, das sich in Bewegung gesetzt hatte, um der Besatzung von Athen zu Hilfe zu kommen, ist von den Griechen geschlagen worden, die sich in den Engpässen von Livadien gelagert hatten. Der türkische Komandant ließ aus Rache für seine Niederlage bei seiner Rückkunft zwei Dörfer ausplündern. Von Patras ist der erste Transport französischer Truppen, 3000 Mann stark, nach Toulon abgesegelt, ein zweiter von 5000 Mann wird sich zu Navarin einschiffen. General Maison hat der griechischen Armee verboten, weiter in Attica vorzudringen, und im Namen der drei verbündeten Mächte wurde von der griechischen Regierung verlangt, daß sie mit den Truppensendungen nach der Insel Candia aufhöre. — Der englische Admiral soll allen Kriegsschiffen seiner Nation befohlen haben, sich nach Malta zurückzuziehen.

Rußland.

Es ist dem General Grafen Diebitsch der Oberbefehl über die Armee, mit ausgedehnter Machtvollkommenheit, übertragen worden, und er hat die Verantwortlichkeit für die Art der Kriegführung gegen die Türken auf sich genommen. Diese Auszeichnung erregt viele Eifersucht, bringt aber auch die Stimmen zum Schweigen, welche im verflossenen Feldzuge den großen Talenten des jetzigen Oberbefehlshabers der russischen Armee keine Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten.

Von der moldauischen Grenze vom 2. März heißt es: Am 24. Febr. ist der an die Stelle des Grafen Wittgenstein zum Oberbefehlshaber der zweiten Armee ernannte Graf Diebitsch zu Jassy eingetroffen. Ausser dem Oberbefehlshaber sind auch, wie man versichert, die Generale Kisilow und von Berg entlassen worden. Unter den mit dem Grafen Diebitsch von Petersburg angelangten Staabsoffizieren befinden sich mehrere Deutsche von Geburt, denen für den nächsten Feldzug Unterkommando's bestimmt sein sollen, indessen bezweifelt man, daß die Armee damit zufrieden sein werde. — Im Hauptquartier zu Jassy bemerkt man seit einigen Tagen eine große Thätigkeit, und man erwartet ehestens, dasselbe nach Fokschan aufbrechen zu sehen. — Der Abgang des in den Fürstenthümern allgemein geschätzten Grafen Pahlen wird um so mehr bedauert, als der neue Präsident, Graf Zoltuschin, sich allenthalben als ein Mann zeigt, der seinen Verordnungen durch militärische Strenge Nachdruck zu geben bemüht ist. In Bucharest entsetzte er bald nach seiner Ankunft den vom Fürsten Ghika ernannten Metropolitan Grigore seines Amtes, und ließ die zur Untersuchung der vorigen Verwaltung niedergesetzte Kommission wieder in Thätigkeit treten. Der Metropolitan Grigore wurde sofort verhaftet, und wird demnächst nach Mohilew gebracht werden; er ist einer geheimen Korrespondenz mit einem türkischen Befehlshaber beschuldigt. — Für die bei Hirsowa zu erbauende Schiffbrücke zum Behuf eines Donau-Uebergangs müssen die Materialien von den sehr entfernten moldauischen Gebirgen herbeigeschafft werden. — In die Spitäler von Braila und Galacz sind, wenn man den umlaufenden Gerüchten glauben darf, eine bedeutende Zahl Verwundete (man sagt 3000) von dem jenseitigen Donauufer gebracht worden. Nach einigen wäre bei Varna, nach andern bei Silistria etwas vorgefallen, am wahrscheinlichsten aber scheint es in Bulgarien, wo sich seit einiger Zeit viele türkische Truppen sammelten, zu einem Angriff gekommen zu sein.

Ferner schreibt man ebendaher unterm 3. März: General Graf Diebitsch ist zu Jassy angekommen, und hat sogleich an alle russischen Korpskommandanten auf der linken Seite der Donau Befehle zur schnellen Konzentrirung der Truppen erlassen, um nach Umständen die Feindseligkeiten ungesäumt beginnen zu können. Diesesmal — schreibt man aus Jassy — werden die Türken kräftiger angegriffen werden, und man hofft, daß der Sultan sich in diesem Feldzuge zum Frieden gezwungen sehen wird. Das linke Donau-Ufer ist fast gänzlich von den türkischen Truppen befreit, und das Fort Giurgewo, gegenüber von Rustschuk, der einzige Punkt, welchen die Türken noch in den Fürstenthümern inne haben, dürfte nächstens angegriffen werden. Zugleich soll nicht weit davon eine Schiffbrücke geschlagen werden, um den Truppen, welche Rustschuk selbst einschliessen werden, zum Uebergange zu dienen. In Bulgarien gewährt bereits der frische Graswuchs der Kavallerie des Generals Roth reichlichere Verpflegung, als im verwichenen hohen Sommer; wie dann überhaupt dort und in Serbien das Frühjahr und der Frühsommer die günstigste Jahrszeit zum Kriegführen sind. Diese dürfte dann wohl schwerlich unbenutzt verstreichen, und man kann in einigen Wochen schon von bedeutenden Kriegsvorfällen hören. Unfern Pravadi ist zwischen den russischen und türkischen Vorposten ein Gefecht vorgefallen, worin letztere mit beträchtlichem Verluste in die Flucht geschlagen wurden. In Odessa wollte man wissen, daß mehrere für den Gebrauch der Pforte mit Lebensmitteln beladene Schiffe von dem Admiral Greigh aufgebracht worden seien.

Aus Bucharest, vom 20. Febr., heißt es: der Graf Langeron ist den 16. d. Abends von Turno zurückgekommen. Den 18. d. wurde wegen Einnahme dieser Festung ein Tedeum abgehalten. Den Abend desselben Tages kamen die in Kalé und in der Umgegend von Turno gefangenen Türken hier an, deren Zahl sich auf 400 belief, um nach Bessarabien geschickt zu werden. Den 19. früh, in dem Augenblicke, als der in Kalé gefangene Befehlshaber Achmet bei dem Grafen Langeron sich befand, und mit Kaffe und Pfeife bedient wurde, traf ein Kurier mit der Nachricht ein, „daß die unter den Kanonen von Nikopoli liegende Flotille durch die Russen verbrannt worden sei.“

Die Russen hatten sich, mit Brandkugeln in der Hand, über die schwach gefrorne Donau geschlichen, und näherten sich den Schiffen. Als man es von türkischer Seite gewahr wurde, war es schon zu spät, denn die Schiffe standen schon in Flammen. Vergeblich begann nun eine nahe Strand-Batterie auf die Russen zu feuern, sie wurde mit stürmender Hand erobert, ehe die Besatzung von Nikopoli ihr zu Hilfe kommen konnte. Die Russen versuchten sogar, die Kanonen davon wegzuführen, doch unter der ersten schon brach das zu schwache Eis, die Kanone fiel ins Wasser, und sie mußten die übrigen stehen lassen. Je vortheilhafter die Zerstörung dieser Flotille für die Russen ist, um desto empfindlicher muß sie für die Türken sein, und dürfte wohl dem bekannten Tschapan-Oglu den Kopf kosten.

Von der Weichsel vom 6. März wird gemeldet: Reisende, welche aus dem Innern Rußlands kommen, stimmen in ihren Aussagen über die große Lebhaftigkeit überein, welche auf den, nach den südlichen Provinzen des Reichs führenden Heerstraßen gegenwärtig herrsche. Besonders häufig begegneten ihnen Marschbataillone, die aus den neuen Soldaten der vorigen Rekrutenaushebung gebildet worden sind, und die, wie erzählt wurde, nach den beiden Fürstenthümern und nach Bulgarien ziehen, um bei den dortigen Korps den im letzten Feldzug erlittenen Abgang zu ersetzen. Zahlreiche Transporte von bereits zugerittenen Remontepferden, vorzüglich aus Podolien und Volhynien, hatten dieselbe Richtung eingeschlagen. — Wie es heißt, sollen noch zwei Infanteriekorps und zwei Divisionen Reserve-Kavallerie von der Sacken'schen Armee am Dnieper zum Ausbruch nach dem Kriegsschauplatze beordert worden sein. — Von einer Bewegung der polnischen Truppen, die auf eine aktive Theilnahme derselben an den Kriegsoperation schließen lassen könnte, ist bisher noch immer nichts wahrzunehmen.

England.

In einem französischen Blatte lieset man Folgendes unter der Aufschrift: „Wellington und die Aristokratie“: Das Schauspiel, welches England darbietet, seit das Ministerium sich für Religionsfreiheit ausgesprochen hat, ist der Aufmerksamkeit des Beobachters und des Publizisten würdig. Die Emanzipation der irländischen Katholiken, welche sogar von den Häuptern der Gegenpartei, von einem bis dahin über diese große Frage in Zerwürfniß gewesenen Ministerium vorgeschlagen und erhalten wurde, zeugt von unermeßlichen Fortschritten, von einem merkwürdigen Siege der öffentlichen Meinung; sie offenbart zugleich die Macht der Handlungsweise der Regierung über die Kammer der Gemeinen und über jene Aristokratie des Oberhauses, welche lange Zeit als oberste Gewalt in England gelten wollte, und die man nun blindlings dem Herzog von Wellington gehorchen sieht. Diese Aristokratie, indem sie Meinung und Stimme wechselte, und seinen Willenseröffnungen so gelehrig Folge leistete, wie die Truppen des edeln Herzogs ihre Manöver ausführen, wollte bisher lieber befehlen, als gehorchen, und wenn das Ministerium, welches fast immer aus ihrer Mitte oder durch sie selbst ernannt war, einigen Wechsel in seine Politik zu bringen wünschte, spann es mit ihr lange Unterhandlungen an, deren Erfolg einzig den Weg bestimmte, den es in der Folge einschlagen sollte. — Der edle Herzog hat Alles umgestaltet; er hat mehr aus seinem Generalstab als aus der Aristokratie das Kabinet rekrutirt, und seine Kollegen, oder vielmehr seine Generaladjutanten, gewählt. Wir haben bei dem Vorfall mit Herrn Huskisson gesehen, auf welche barsche Weise er mit demselben verfuhr, und wie er zu verstehen gab, daß er auf das erste Wort Gehorsam verlange. Allein für ihn wollte es nicht viel sagen, das Ministerium auf diese Art diszipliniert zu haben; dasselbe schien ihm auch beinahe mit der Aristokratie gelingen zu wollen. — Man erzählt, daß er zu dem Großmeister der Artillerie gesagt haben soll: „Ich weiß nicht, wie Milord Beresford stimmen wird, aber ich weiß, wie es von Seite des Großmeisters der Artillerie geschehen wird; denn wenn Sie es nicht sind, ist es ein Anderer.“ Auch wird die Mehrheit, welche im Oberhause mit 40 Stimmen gegen die Emanzipation statt fand, wie man sagt, dieses Jahr mehr als 35 Stimmen für dieselben haben. Die Abweichung war noch größer im Hause der Gemeinen; indessen haben einige Kabinetsglieder zweiten Rangs, wie Lord Lowther und Sir Beckett, sein Schwager, dem Ansinnen ihres Chefs kein Gehör gegeben. Man sagt, daß der edle Herzog mit mehr Behutsamkeit gegen diese Männer zu Werke gegangen sei, von denen der eine Sohn, der andere Schwiegersohn des Lord Lonsdale ist, welcher in der Kammer der Gemeinen 11 Stimmen hat; er hat ihnen freies Votum gelassen, und bloß verlangt, daß sie in dieser Sache nicht auf ihre Freunde wirken möchten, welchem Verlangen sie, wie es scheint, getreulich nachgekommen sind, denn man versichert, daß die meisten derselben mit Herrn Peel gestimmt haben. — Wird der Einfluß und das Ansehen der Aristokratie durch diese ungewohnte Nachgiebigkeit und durch die Art, auf welche sie bei diesen Ereignissen auf die Probe gesetzt wurden, keinen Nachtheil erleiden? Viele ihrer Mitglieder fürchten es, und mit Recht. Das Volk weiß, daß am Abend vor demselben Tage, an welchem das Ministerium die Emanzipation der Katholiken und die Bekanntmachung dieser Maßregel durch die Thronrede beschloß, diejenigen seiner edeln Freunde, die nicht zur Kabinetspartei gehörten, mit den Absichten desselben gänzlich unbekannt waren, da es der edle Herzog für unnöthig gehalten, sie darauf vorzubereiten. Ob die Geringschätzung von Hilfsgenossen, die Verachtung ihrer Ansichten, welche man nicht einmal zu erforschen der Mühe werth hielt, nicht später den höhern Klassen in England, deren Patronat die vorzüglichste Kraft der englischen Regierung ist, bittre Früchte bringen werde, wird uns die Zukunft lehren; und das ist keines von den geringsten Resultaten der Verhandlungen, welche gegenwärtig das englische Kabinet beschäftigen, und welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch nehmen.

Wie sehr schon die Aussicht auf eine Emanzipation den Haß und die Trennung zwischen beiden Religionen vermindert, kann man aus dem Umstande sehen, daß bereits zur Wiederherstellung eines Theiles der von einem wahnsinnigen Sektirer angezündeten protestantischen Kathedralkirche von York, ein katholischer Edelmann: the Hon. Mr. Petre, 200 Pf. St. unterzeichnete, und daß ein anderer katholischer Gutsbesitzer, außer dem Beitrage einer beträchtlichen Summe, die unentgeldliche Benutzung seiner Steinbrüche zum Wiederaufbau anbot.

In der Sitzung am 12. d. beschäftigte man sich im Unterhause ferner mit den Bittschriften für und gegen die Katholiken, und befaßte sich mit einer andern für das Volk sehr wichtigen Angelegenheit. Man erinnert sich des von Burke begangenen furchtbaren Verbrechens, welcher, nicht zufrieden damit, die Verstorbenen aus den Gräbern zu scharren, auch den Lebenden nachstelle, um ihre Leichname an die Professoren der Anatomie zu verkaufen. Denn das Gesetz und die Vorurtheile erlaubten bisher in England nicht, daß ein Leichnam der

Anatomie überliefert werde, und Professoren wie Studenten mußten zu deren Erlangung manche List anwenden. Einer dieser Todten-Lieferanten gestand selbst, daß er in einem Jahr 305 Körper von Erwachsenen und 87 von Kindern abgeliefert habe. Diesem scheußlichen Unfug nun ein Ende zu machen, hat ein Mitglied der Kammer eine Bill in Vorschlag gebracht, wodurch die Direktoren von Spitälern, Gefängnissen und Armenhäusern bevollmächtigt werden sollen, diejenigen Leichname an die Anatomie abzugeben, welche nach einer festgesetzten Zeitfrist von ihren Familien nicht zurückgefordert werden. Die Einreichung einer solchen Bill ward bewilligt.

Die Zeitungen aus Columbia enthalten von Bolivar mehrere Dekrete für die Landesvertheidigung, indem man besorgt, daß die Expedition von Cuba, statt nach Mexiko, eine Landung in Columbia beabsichtige; demnach soll die aktive Armee 40,000 Mann stark werden; auch die Milizen sollen organisirt werden, und eine ähnliche Macht aufstellen. Somit hofft die Regierung zu gleicher Zeit einer Landung der Spanier und einem Angriff der Peruaner begegnen zu können. Zwischen beiden Republiken fand schon ein Seegefecht statt, ohne einigen Entscheid. In Peru mangelt das Geld, und die Regierung mußte den Präfekten befehlen, daß in jeder Provinz monatlich 100,000 Piaster enthoben werden sollen, so lange der Krieg dauert.

Oesterreich.

Aus Wien, vom 11. Merz wird gemeldet: Wie man vernimmt, haben seine k. k. Maj. den Kommandanten der österr. Flotille im Archipel, Obersten Grafen Dandolo, zum Generalmajor befördert, und den erst zum Feldzeugmeister beförderten Baron Radivojevich zum interimistischen Generalkommandanten des lombardisch-venezianischen Königreichs (Sitz Verona), an der Stelle des als Präsidenten einer Militär-Ersparungskommission hieher berufenen Generals der Kavallerie Baron Frimont, ernannt. Des Ersten Generalkommando in Kroazien erhält provisorisch der F. M. L. Baron Stanislavevics.

Nach den Handelsbriefen aus Konstantinopel hat der k. k. Internuncius den östreichischen Unterthanen angezeigt, er sei mit der Pforte überein gekommen, daß dieselbe alle aus dem schwarzen nach dem mittelländischen Meere gehenden Getreideschiffe mit zwei Drittheilen der Ladungen durchsegeln lasse, und nur, bis die Hauptstadt hinlänglich versehen sei, gegen baare Bezahlung zu bestimmten Preisen ein Drittheil behalten werde. Die in Konstantinopel liegenden östreichischen Schiffskapitains, welche nach dem schwarzen Meere segeln wollten, wurden angewiesen, sich von der Pforte die üblichen Fermans geben zu lassen, da dieselbe versprochen habe, allen Flaggen die Durchfahrt zu verschaffen.

Niederlande.

Nachrichten aus Brüssel vom 7. März enthalten Folgendes: Nach achttägigen lebhaften Debatten, und nach Abhaltung von beinahe siebenzig Vorträgen, ist es endlich in der zweiten Kammer vorgestern zur Abstimmung über das Schicksal der Petitionen gekommen. Der Vorschlag, daß der Antrag zu einer Mittheilung an Se. Maj. über den Inhalt aller dieser Petitionen erst wieder an die Sektion verwiesen werden solle, ward mit 54 gegen 46 Stimmen verworfen, dagegen der, daß eine Mittheilung an Se. Maj. Statt finden solle, mit 55 gegen 44 angenommen. Die Sitzung begann mit einem Vortrage des Herrn Angilles, welcher mit großer Energie einer Mittheilung an den König das Wort redete, die freie Presse, und namentlich die Zeitungen in Schutz nahm, die nördlichen Deputirten aufforderte, sich mit dem Süden zu vereinigen und folgendermaßen schloß: „Ich weiß sehr wohl, meine H., daß wir nicht alle Einrichtungen, die das Grundgesetz befestigen können, hervorzurufen im Stande sind, es fehlt an Zeit und Gelegenheit; die kommende, vielleicht glücklichere Generation wird, durch unsere Fehler gewitzigt, eine ungeschmälerte Freiheit geniessen. Indeß, thun wir dasjenige, was zu thun uns gestattet ist: lassen Sie uns keine Irrthümer heiligen und ein unglückliches Beispiel geben, auf das sich die einst berufen möchten, welche aus unserer konstitutionellen Monarchie eine absolute machen wollen. Erhalten wir die Grundsätze aufrecht, verbannen wir die unglückselige Spaltung, so werden wir uns um König und Vaterland verdient gemacht haben.“ Als das Resultat der Abstimmung verkündet wurde, erscholl in den Gallerien ein gewaltiger Beifall. Der Präsident erinnerte die Zuhörer, daß dies verboten sei. Die Sitzung wurde nach einer beinahe fünfstündigen Dauer aufgehoben.

Aus München vom 16. März wird gemeldet: Es verbreitet sich das ziemlich beglaubigte Gerücht, daß ein gestern angekommener Courier der baierischen Gesandtschaft in Rom die wichtige Nachricht gebracht habe, die Wahl des neuen Papstes sei schneller als man gehofft hatte, zu Stande gekommen, und auf den Kardinal Gregori gefallen. Dies wäre derselbe, den ein früherer aus römischen Korrespondenznachrichten gezogener Artikel der Allg. Zeitung aus München als denjenigen unter den Kardinälen angab, welcher wegen seiner Mäßigung, Weisheit und Erfahrung in der Führung großer Geschäfte von der öffentlichen Meinung als der für diesen hohen Posten am meisten geeignete bezeichnet worden, und die katholische Christenheit dürfte sich demnach in jeder Hinsicht zu einer solchen Wahl Glück wünschen.

— Niemals war das Elend der Armen in New-York größer, als in diesem Winter. Im Laufe des vorigen Jahres hat sich ihre Anzahl von 1665 auf 2129, also um 28 pZt. vermehrt, während sie im Jahre 1827 um 13 pZt. gestiegen war. Im Verhältniß zur gestiegenen Bevölkerung hätten sich die Armen nur um 6 pZt. vermehren müssen. Was ist der Grund zu diesem ungeheuern Mißverhältniß? Woher kommt es, daß, ungeachtet aller unserer Hilfsmittel, um reich zu werden, und der noch größern Leichtigkeit, sich sein Brod zu erwerben, die hundertste Person der ganzen Bevölkerung ein Armer ist? Unter andern Gründen scheinen uns die hauptsächlichsten zu sein: die allgemeine Handelsstockung, der große Zufluß von fremden Ausgewanderten, und endlich die ausserordentlich große Zahl der Branntweinläden. Was die fremden Ankömmlinge betrifft, so belief sich deren Anzahl im vorigen Jahre auf beinahe 19,000, wovon ein bedeutender Theil, und wahrscheinlich nicht der bessere, da blieb. 1827 kamen beinahe eben so viel an. An Branntweinläden hat New-York mehr als 3300, was auf jede 60 dasige Einwohner, Männer, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, Einen ausmacht. Der Reiz dieser Trinkhäuser, sowohl ihrer Menge, als des wohlfeilen Branntweins wegen, ist zu groß, als daß er nicht auf das Verderblichste auf viele Familien einwirken muß, die bei schwerer und schlecht bezahlter Arbeit keinen andern Genuß kennen, als ihren Kummer in Branntwein zu ersäufen. Man beschäftigt sich indessen ernsthaft mit Maßregeln, um dem letzten Uebel abzuhelfen, und dem zunehmenden Elende nach Möglichkeit zu steuern.



Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 13. Den 28. März 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Rußland.

Nach der Erstürmung von Achalzich wurde ein Beamter beauftragt, die Bibliothek in der Moschee Achmeds zu ordnen, und einen systematischen Katalog über die dort befindlichen Handschriften anzufertigen, wobei demselben der siebenzigjährige Effendi von Achalzich zur Seite ging. Bei dem Aufräumen der Manuskripte stieß der Beamte auf eine Kanonenkugel, die während des Sturmes sich einen Weg durch die dicken Mauern gebahnt hatte. Indem er sie aufhob und dem Effendi darreichte, fragte er ihn lächelnd, unter welche Rubrik er dieses Stück bringen solle? Der ehrwürdige Greis runzelte die Stirn bei der Frage, die die trübe Erinnerung an den Fall der für unbezwinglich gehaltenen Veste in ihm erweckte; er nahm die Kugel, wiegte sie auf seiner Hand und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Bringt sie unter die Rubrik, über den Unbestand alles Irdischen.“

Aus Tiflis vom 13. Febr. gehen folgende Nachrichten ein: Unsere Hoffnung, die uralte Feindschaft der Lesghier Kacheti's ausgerottet zu sehen, erfüllt sich eher, als zu erwarten stand. Ihre sämmtlichen Gemeinden sind auf dem Dshamat oder der Zusammenkunft der Aeltesten aus freien Stücken übereingekommen, die durch ihre Invasionen zu Grunde gerichteten Einwohner Kacheti's zufrieden zu stellen, ihnen die geraubten Leute zurückzugeben und sich in Zukunft unsern Befehlshabern völlig gehorsam zu bezeigen. Mit Vergnügen theilen wir die nähern Umstände dieses Vorfalles mit, der auf den Grenzen Kacheti's die Ruhe und den Frieden ganz herstellt, die bisher beständig durch Raubzüge unterbrochen wurden. Zu Ausgang des vorigen Januar-Monats forderte der Befehlshaber des Militär-Bezirks von Kacheti, General-Major Rajewski, laut Auftrag des Oberbefehlshabers des abgesonderten kaukasischen Korps, von den Lesghiern eine Entschädigung für die Verheerungen, die sie im Laufe des vorigen Sommers in Kacheti angerichtet hatten. Sie erklärten sich hiezu bereitwillig, und der General-Major Rajewski berief sogleich nach seiner Ankunft in Bälokan, einer Ansiedelung der Lesghier, die am meisten an den Räubereien Theil genommen hatte, einen allgemeinen Dshamat, der mit großem Eifer zur Prüfung der erhobenen Forderungen schritt. Man untersuchte die Sachen von 400 Beschwerdeführern, und beschloß, Allen gerecht zu werden. Zwei Drittheile des festgesetzten Schadenersatzes fielen auf die Gemeinde von Bälokan, die kaum aus 600 Höfen besteht. Die Gemeinde von Kacheti, die gleichfalls zu einer beträchtlichen Entschädigung verurtheilt wurde, erstattete den ganzen Betrag noch am selbigen Tage, und die andern Gemeinden erfüllten desgleichen ohne Aufschub die Vorschrift des Dshamat, auf dessen Ausspruch noch ausserdem bei neun Lesghiern, die vorzugsweise an der Plünderung Theil genommen hatten, die Häuser in Brand gesteckt und die Gärten verwüstet wurden. Auch lieferte man uns vier Räuberhauptleute aus, welches früher nie statt gefunden hat. Nach Abschluß der Sachen sandte der Dshamat Deputirte aus allen Gemeinden an den Oberbefehlshaber, mit beigefügter Bittschrift, worin sie ihre Reue über ihre frühern Gewaltstreiche an den Tag legen, und das Versprechen einer gänzlichen Unterwürfigkeit für die Zukunft leisten. Ausserdem haben noch die Gemeinden der freien Tabatscharaner, die in Daghestan wohnhaft sind und bisher nicht minder aufrührerisch als die Lesghier waren, sich freiwillig unserer Regierung unterwerfen, und am 3. d. dem Kaiser den Eid der Treue geleistet. Sie versprechen: keine Personen, die unserer Regierung Ungehorsam bewiesen, bei sich aufzunehmen, bei ihren Streitigkeiten mit den benachbarten Bergstämmen sich keine Selbstrache zu erlauben, sondern ihre Klagen der Prüfung der russischen Befehlshaber zu unterwerfen, im Falle einer etwanigen Plünderung den Raub zu erstatten, und die Schuldigen dem Arme der Gerechtigkeit auszuliefern, und endlich, sich bei jeder Vorladung unsern Befehlshabern zu stellen. — Auf solche Weise verzichten die Stämme des Kaukasus, durch den Fortgang unserer Waffen gegen ihre Hauptstütze, die Pforte, von der Unmöglichkeit des Widerstandes überführt, und durch die Sanftmuth und Gerechtigkeitsliebe unserer Regierung überwunden, mehr und mehr auf ihre wilde Freiheit, und werden, zu ihrem eigenen Vortheil, Theilnehmer an der weisen Sorgfalt, mit der man an dem Gemeinwohl ihrer Heimath arbeitet.

Uebersetzung der Bittschrift des Dshamat oder Volks-Rathes aller Lesghischen Gemeinden oder Giosen, an Se. Erlaucht den Grafen Paskewitsch-Eriwansky.

Wir waren schwarz vor Ew Erlaucht, und haben uns entschlossen, weiß vor Ihnen zu erscheinen. Wir haben alle Forderungen erfüllt, die man an uns gerichtet hat: alles Vieh zurückgegeben, das durch Räuber weggenommen war, alle Leute, die sie mit fortgeschleppt hatten, loskaufen lassen, und zum Zeichen unserer Aufrichtigkeit, bis zu ihrer Rückkehr, dem Oberst Rajewsky eine hinlängliche Summe als Unterpfand zugestellt. Um Ew. Erlaucht noch mehr unsere Unterwürfigkeit zu beweisen, haben wir dem Obersten Rajewski die Hauptträuber ausgeliefert, den Rest aber aus der Gemeinde verjagt, ihre Häuser verbrannt und ihre Gärten ausgehauen. — Zur völligen Abstellung fernerer Plünderungen haben wir beschlossen, daß diejenige Gemeinde, welche Räuber beherbergt oder verhehlt, von der übrigen Gesellschaft verjagt

werden, und 1000 Silber-Rubel Strafe zahlen soll. — Wenden Sie uns Ihren gewogenen Blick zu.

Von der polnischen Grenze wird unterm 13. Merz gemeldet: Wie man aus Warschau vernimmt, soll dort ziemlich allgemein der Glauben herrschen, daß die Armee des Generals Grafen Paskewitsch zu wichtigen Unternehmungen im bevorstehenden Feldzuge ausersehen, und ihm zu diesem Zwecke bedeutende Verstärkungen zugedacht seien. Das mobile Armeekorps dieses Feldherrn wird, wie es heißt, auf ungefähr 40,000 Mann gebracht, und demselben dadurch die Möglichkeit gegönnt werden, seine aktiven Operationen mit Nachdruck fortzusetzen, ohne seinen Heerbestand durch Zurücklassung einzelner Detaschements zur Festungsbesatzung und zur Bewachung der kaukasischen Gebirgs- und Nomadenvölker zu schwächen. Diese sämmtlichen Besatzungen sind nemlich in jener mobilen Macht von 40,000 Mann nicht mitbegriffen.

Von der moldauischen Grenze wird gemeldet, daß von allen Seiten Vorräthe für die Armee eintreffen, welche von den Einwohnern durch Fuhren weiter geschafft werden müssen. Auch die Juden sind nicht davon ausgenommen, und denen von Bottoschan allein wurde befohlen, 52 Fuhren an die russische Grenze zu liefern, die sie bei der Seltenheit des Fuhrwerks und der damit verbundenen Gefahr für den enormen Preis von 600 (türkischen) Piastern für jede Fuhre bis Fokschan, bezahlen müssen.

General Schwartz steht mit ohngefähr 1000 Mann zu Dorochoy und erwartet daselbst eine Ergänzung von 5000 Mann über Lipkany, um sich gegen Widdin in Marsch zu setzen. Der Plan, daß es über Orsova und Widdin auf einen Einfall in Servien abgesehen sei, gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit, und den Berichten aus dieser Provinz zufolge, scheint auch die Pforte vollkommen darauf vorbereitet zu sein und ihre Maßregeln bereits getroffen zu haben.

Wie verlautet, werden sich gegen den 27. März alle in den Fürstenthümern befindliche Truppen gegen die Donau in Bewegung setzen, und man glaubt allgemein, die Operationen mit den Angriffen gegen Silistria und Giurgewo beginnen zu sehen.

Nachrichten aus Bucharest vom 9. März enthalten Folgendes: Erst seit Kurzem ist es möglich geworden, die Heerstraßen zu benutzen, auch war in manchen Handelsartikeln Mangel fühlbar; besonders sind Kolonialwaaren und Weine gesucht, und stehen hoch im Preise. In der letzten Woche erhielten wir jedoch starke Zufuhr zu sehr gelegener Zeit, da die täglich hier eintreffenden Truppen viel konsumiren, und ihr Bedarf bisher nur mit vieler Mühe gedeckt werden konnte. Die russische Armee ist in voller Bewegung gegen die Donau hin, und es ist ein schöner Anblick, die Kolonnen defiliren zu sehen; besonders ziehen die Kavallerie und Artillerie, welche nicht leicht ihres Gleichen finden, die Aufmerksamkeit und den Beifall aller Kenner auf sich. Schon will man seit einigen Tagen, aus der Gegend nach Giurgewo hin, heftiges Kanonenfeuer gehört haben, und erwartet Nachricht von irgend einem Ereignisse. Die Punkte, auf welchen in diesem Feldzuge der Uebergang der russischen Truppen über die Donau bewirkt werden soll, werden verschieden angegeben; man nennt Is-Mali bei Giurgewo, Petra unweit Turno, und Kalefat gegenüber von Widdin. Indessen kann hierüber natürlich im Voraus nichts Bestimmtes gemeldet werden, da an jedem der benannten Orte die zur Bewerkstelligung eines Uebergangs erforderlichen Materialien an Bauholz und Tauwerk vorhanden sind. Der General Graf Langeron wollte auf einige Tage nach Jassy gehen, um dem Obergeneral Grafen Diebitsch seine Aufwartung zu machen.

Der aus der St. Petersburger Zeitung in die fremden übergegangene Aufsatz: Bemerkungen eines russischen Stabsoffiziers über den Feldzug in der Türkei, hat, wie man sagt, den bekannten General Jomini zum Verfasser.

Kürzlich sind zu Warschau mit der von dem Engländer Sivier erfundenen Methode, Kugeln von jeder Schwere ohne Geschütz fortzuschleudern, Versuche angestellt worden. Eine eiserne 14pfündige Kugel, mit 2 Loth Pulver geladen, wurde auf 1200 Schritt durch ein Brett getrieben; eine andere 8 Loth schwere Kugel, nur mit 2 Gran Pulver geladen, 200 Schritte weit fortgetragen.

Türkei.

Ein Schreiben aus Alexandria vom 18. Febr. meldet: Eine Fregatte des Pascha's von Aegypten, die vor einigen Tagen mit einer Korvette und zwei Transportschiffen aus dem Hafen von Alexandrien ausgelaufen war, ist allein dahin zurückgekehrt. Bei der Insel Candia, ihrem Bestimmungsorte, stieß sie auf ein großes und mehrere kleine Schiffe unter englischer Flagge. Nachdem eines der Transportschiffe sich bis auf Kanonenschußweite genähert hatte, steckte das große Schiff die russische Flagge auf und feuerte auf das Transportschiff, das sich alsbald ergab. Nun nahm die ägyptische Fregatte die Korvette ans Schlepptau, und wurde so 24 Stunden lang verfolgt. Da man sah, daß das russische Schiff ihnen an Schnelligkeit überlegen war, so wurde das Tau abgeschnitten, und die Fregatte kam unbeschädigt nach Alexandria zurück. Das Schicksal der Korvette und des andern Transportschiffes kennt man noch nicht. Das ist die erste Feindseligkeit, die von der russischen Marine im Archipel verübt wurde. — Neulich sah man zu Alexandria einen Militärinstrukteur in neuer Reiteruniform; sie gleicht völlig der Husarenuniform. Eine strenge Maßregel, die lebhaften Eindruck unter den Muselmännern gemacht hat, ist Ibrahims Befehl, allen Militairs den Bart abnehmen zu lassen. Diese Maßregel war vorzüglich den Arabern zuwider, die von Jugend auf den Bart wachsen zu lassen pflegen.

Portugal.

Aus Lissabon vom 3. März heißt es: Täglich werden die Verhaftungen grausamer, sowohl hinsichtlich der Personen, die davon betroffen werden, als hinsichtlich der Art der Vollziehung. Achtungswerthe Familien werden in geheimer abgesonderter Haft, Mann, Frau und Kinder einzeln, gehalten. Besonderes Aufsehen hat die Verhaftung der Gräfin Ficalho gemacht, deren einziges Vergehen in den Seufzern besteht, die sie sich ins Geheim über das Unglück ihrer fast ganz ausgewanderten, zu Grunde gerichteten und verfolgten Familie erlaubte. — Einem alten Hofgebrauche zufolge, sollten Don Miguel und seine Schwestern die drei letzten Tage des Karnevals in Salvaterra zubringen. Schon waren alle Vorbereitungen getroffen, als Gegenbefehl eintraf. Man erzählt im Volke, das Gespenst des Marquis v. Loulé sei den Abend vor der bestimmten Abreise dem Don Miguel erschienen, und habe ihn so sehr erschreckt, daß er augenblicklich auf jenes Vergnügen verzichtet habe.

Am 6. März sind zu Lissabon ein General, ein Obrist und drei andere Offiziere, die in Moreira's Sache verwickelt gewesen, gehenkt, und ihre Köpfe auf dem Galgen ausgestellt wor-

den. Zwei Mitbeschuldigte mußten zuschauen, und die Kinder der Hingerichteten wurden während dieser tragischen Szene um das Schaffot geführt.

England.

Briefe aus London von gut unterrichteten Personen versichern, daß der Graf Matuszewicz sich der besten Aufnahme in England zu erfreuen hatte, und den Zweck seiner Mission im Wesentlichen erreichen werde. Das französische Kabinet, das die liberalsten Ansichten in der griechischen Frage zu erkennen gab, soll die Nothwendigkeit gefühlt haben, keinen Schritt ohne die Zustimmung der Mitkontrahenten bei dem Londoner Traktate zu thun, und folglich auch dann nur für die Rücksendung der Botschafter nach Konstantinopel zu stimmen, wenn die Pforte alle Anstände, welche sich derselben zeither widersetzten, vorher beseitigt, und also auch Rußland seine Einwilligung dazu ertheilt haben wird. Da man in Paris den Grundsatz aufgestellt hat, in der griechischen Sache nichts halb zu thun, und sie völlig zu erschöpfen, um keine schlimmern Folgen für die Ruhe Europa's daraus entspringen zu sehen, als die Insurrektion selbst schon mit sich brachte (was bei der Verschiedenheit in den Ansichten der Mächte über den fraglichen Gegenstand leicht zu besorgen war), so konnte das englische Ministerium wohl nicht anders als das französische handeln, und mußte in das Begehren Rußlands einwilligen, welches die Absendung von Bevollmächtigten, um mit der Pforte direkt zu unterhandeln, nur dann zuzugeben gedenkt, wenn früher Alles genau bestimmt ist, worüber mit der Pforte unterhandelt werden soll, und wenn Griechenland solche Grenzen erhält, die es in den Stand setzen, sich kräftig zu entwickeln, und sich gegen erneuerte Angriffe der Türken sicher zu stellen. Demnach bleibt der Traktat vom 6. Juli in voller Kraft, und die griechischen Angelegenheiten werden unter den Auspizien der drei kontrahirenden Mächte geregelt werden, die Pforte mag sich zur Annahme der Vermittelung verstehen oder nicht. Ein sehr rücksichtswürdiger Umstand: das von einigen Seiten als muthmaßlich angegebene Vorhandensein eines in dem westlichen Europa um sich greifenden Gährungsstoffes, dessen neulich ein Artikel aus Brüssel in der Allgemeinen Zeitung Erwähnung that, der zu mancherlei Betrachtungen Anlaß gab, könnte bei der längern Weigerung der Pforte, sich den Vorschlägen der kontrahirenden Mächte zu fügen, leicht auch die übrigen christlichen Mächte bewegen, nachdrücklich mitzuwirken, um den Verfügungen des Londoner Traktats Eingang zu verschaffen, und die Ausgleichung der orientalischen Streitigkeiten herbeizuführen.

Wir erfahren, daß zwischen den Regierungen Frankreichs und Englands Unterhandlungen über einen hochwichtigen Gegenstand statt finden. Es handelt sich nämlich darum, dem Dasein der kleinen Barbaresken-Staaten, denen zinspflichtig zu sein, Europa müde ist, ein Ende zu machen. Man gedenkt nun die dortige Küste mit Franzosen und Engländern zu kolonisiren, und zu diesem Zwecke die Genehmigung des Sultans zu verlangen. Die deßfallsigen Unterhandlungen sollen einem Manne, der ehedem einen großen Ruf genoß, anvertraut werden.

Man muß eingestehen, heißt es in einem Schreiben aus London vom 13. März, daß die neue Bill sich noch nicht ganz von der Sünde der Intoleranz befreit hat, welche der Sektengeist und die Herrschsucht sich in allen europäischen Ländern noch vorzuwerfen haben. Daß Katholiken, welche von nun an Munizipalwürden bekleiden, in ihren Amtskleidern und mit ihren Insignien nicht in ihren Kirchen erscheinen dürfen, ist ein Verbot politischer Natur, das sie mit den protestantischen Dissenters theilen, da auch diesen, in der vorjährigen Bill zur Aufhebung der Testakte, dies gesetzlich verboten ward; daß es aber katholischen Ordensgeistlichen unter einer Strafe von 50 Pf. St. noch verboten bleibt, öffentlich in ihrer Ordenskleidung zu erscheinen, ist ein Gesetz, der gegenwärtigen Zeit und einer aufgeklärten Legislatur unwürdig. Auch übt die neue Bill eine zu große Strenge gegen alle geistlichen Orden und Gesellschaften aus, indem sie dieselben mit dem die gesellschaftliche Eintracht gefährdenden und mit Recht verhaßten Orden der Jesuiten in eine Kategorie stellt. Die Strenge gegen alle Mitglieder geistlicher Gesellschaften, wie etwa Malteser oder katholische Johanniter, ist unbillig und intolerant. Das Gesetz wird aber wahrscheinlich in diesem Punkte ein todter Buchstabe bleiben.

Italien.

Man spricht jetzt von der Wahrscheinlichkeit, daß die Wahl zum Papste den Kardinal Castiglione treffen dürfte. Ob man gleich natürlich nicht mit einiger Sicherheit darüber aussagen kann, so scheint dieses Gerücht doch einige Aufmerksamkeit zu verdienen.

Schweden.

An dem Bankett, welches Nils Månsson aus dem Bauernstande zu Ehren, weil er sich der Preßfreiheit so warm angenommen, zu Stockholm veranstaltet worden, werden über 500 Personen aus allen Klassen Theil nehmen. — Das Conversations-Bladet enthält einen heftigen Ausfall wider den Staatsminister Grafen Wetterstedt in Bezug auf das Resultat der großen Frage in Betreff der Preßfreiheit.

Preussen.

Der Hamburger Korrespondent schreibt aus Berlin vom 15. Merz: Hier sieht man einem glänzenden Feste entgegen. Die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin von Weimar ist auf den Mai festgesetzt. Dieses Fest wird, dem Vernehmen nach, durch die Gegenwart J. Maj. der Kaiserin von Rußland verschönert werden. Man spricht schon von einer festlichen Einholung der Kaiserin, welche die hiesige Bürgerschaft veranstalten wird. Ob Se. Maj. der Kaiser hieher kommen dürften, steht noch zu bezweifeln, da Höchstdieselben sich wieder zu der großen Armee begeben werden.

Die preussische Regierung hat sich bewogen gefunden, die südamerikanischen Freistaaten anzuerkennen. Die Interessen des Handels und der Schifffahrt haben nicht länger gestatten wollen, auf die später doch eintretende Anerkennung von Seite des Mutterlandes zu warten. Es sollen unverzüglich Generalkonsuln für Mexiko und Columbien ernannt werden.

Oesterreich.

Man erzählt zu Wien eine Geschichte, welche noch nicht verbürgt ist, die jedoch von Mund zu Mund geht. In der Nähe von Horn in Oesterreich soll sie sich zugetragen haben, und ist die Sache wahr, so hat die Geschichte einmal wieder den Trauerspieldichtern einen Stoff gegeben. Ein Mezger, mit vielem Gelde versehen, kommt bei Horn in ein Wirthshaus. Die ärmlichen Leute in der untern Stube passen nicht zu seinem Reichthum; er schöpft Argwohn und bittet den Wirth, ihm im ersten Stockwerk ein Zimmer ein-

zuräumen. Der Wirth forscht nach der Ursache, und der Mezger gesteht, daß er viel, sehr viel Geld bei sich habe. Der Wirth bietet ihm die eigene Wohnung und in dieser eine Kammer an, und führt den Mezger alsogleich hin, den Ort zu besichtigen. Der Mezger ist mit der Schlafstelle zufrieden, und der Wirth trennt sich von ihm. Da vermißt der Fleischer seinen Hund; er schöpft neuerdings Verdacht, schleicht wieder hinab in den Hof, seinen treuen Packan zu suchen. Nach langem Spähen entdeckt er ihn in einem Keller eingeschlossen. Der Hund heult und winselt, und dem Fleischer gelingt es endlich, den Hund zu befreien. Auf den treuen Freund bauend beschließt er, sich noch nicht schlafen zu legen, sondern noch einmal in die untere Stube zu treten. Mittlerweile ist der Sohn des Wirths, der Wein-Einkäufe machen mußte, heimgekehrt. Von der Reise ermüdet und vielleicht ein Bischen berauscht, geht dieser in die wohlbekannte Kammer, und nichts von Allem wissend, legt er sich in das für den Fremden bereitete Bett. Indeß ist es Mitternacht geworden, und der schläfrige Fleischer ist ebenfalls bemüssigt, seine Kammer zu suchen. Er geht hinauf; er sieht durch die halb offene Thür, doch was erblickt er — der Wirth hat einen dicken Mantel auf das Bett geworfen, und führt so eben einige grausenhafte Schläge auf einen unter dem Mantel röchelnden Menschen! Er bebt zurück, er schreit; da wendet sich der Wirth um, und sieht den Fleischer zu seinem gräßlichsten Schrecken. In Verzweiflung will er auch auf diesen hin, doch Packan reißt den Elenden zu Boden; es entsteht Lärm, und der Wirth entdeckt, daß er seinen eigenen Sohn erschlagen hat. Der Entsetzliche eilt noch in der Nacht zum Richter und stellt sich als Mörder. — So weit die Geschichte. Ob sie ganz oder theilweise wahr, wird sich in Kurzem zeigen.

Am 15. März Vormittags ereignete sich in der k. k. Menagerie zu Schönbrunn bei Wien nachstehender Unglücksfall: Der Thierwärter, Johann Franz, erhielt am Eingange in die Menagerie bei dem eisernen Gitterthore von der daselbst aufgestellten Hofburgwache mehrere dürre Brodkrumen, um die Bären damit zu füttern. Der Wärter nahm diese Krumen in die um den Leib gebundene Schürze und ging, ohne sich aufzuhalten, geraden Weges nach jener Loge, in der sich zwei Bären befinden, die eben Junge haben. Aus Vorsicht, daß der männliche Bär nicht seine Jungen auffresse, wie sich dieser Fall schon einmal ergeben hat, wurde er von der Bärin und ihren Säuglingen abgesperrt. Dieser isolirte Zustand mag den Grimm des Thieres gereizt haben. In dem Augenblick also, als der Wärter wie gewöhnlich sich ganz nahe an die eisernen Stangen der Loge hinstellt, und die erhaltenen Brodkrumen aus der Schürze nimmt und sie dem männlichen Bären vorwirft, haut dieser mit der rechten Tatze nicht nach den Brodkrumen, sondern nach der Hand des Wärters, reißt sie zwischen die eisernen Stangen hinein, beißt sie ab und verschlingt sie. Durch diesen eben so unerwarteten als gewaltigen Anfall zu Boden geworfen, kömmt der Wärter in seiner liegenden Stellung dem Bären so nahe, daß dieser ihn, wie der auf das Nothgeschrei des Unglücklichen herbeieilende Thierwärter Aman und die in geringer Entfernung stehende Hofburgwache aussagen, nun schon mit beiden Tatzen packen und ihm an den Armen, an der Seite und an dem Gesichte tiefe und gefährliche Wunden beibringen kann. Noch ein paar Augenblicke, und dieser Mensch wäre eins der jämmerlichsten Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden. Bei diesem schrecklichen Anblicke ergreift Aman die in der Nähe liegende eiserne Krücke, womit gewöhnlich der Wärter den Unrath dieser Thiere wegschafft, und bringt dem Bären wiederholte Hiebe auf den Kopf bei, und da dieser dessen ungeachtet seine unglückliche Beute nicht fahren lassen will, so stößt er ihn mit diesem Werkzeuge an die in der Nähe der Lenden liegenden empfindlichen Theile, bis das grimmige Thier endlich den nach allen Seiten Verwundeten fahren läßt. — Nachdem durch die auf das Schleunigste angewandten kalten Umschläge und Verbindung der Wunden die Verblutung gestillt wurde, ließ die Menagerie-Direktion den Unglücklichen sogleich in das Wiener allgemeine Krankenhaus zur fernern Behandlung bringen.

— In englischen Blättern finden sich Nachrichten aus Porto, daß zu Rio ein Armeekorps von 4000 Mann auf zwei Linienschiffen, drei Fregatten und andere Schiffe mehr eingeschifft, und eine Landung in Portugall vornehmen sollen. — Die Zeitungen aus Rio vom 3. Jänner melden die gute Aufnahme der portugiesischen Deputirten, und enthalten die Rede, welche der Graf Sabugal an den Kaiser hielt, und der darauf erwiederte, daß er entschlossen sei, dergestalt zu handeln, um der ganzen Welt zu zeigen, wie er für die Rechte seiner Tochter kämpfen, und keinen Vergleich mit dem Usurpator des portugiesischen Thrones eingehen werde.

— Die 600 Portugiesen, welche am 16. Februar von Plymouth abgegangen sind, haben auf der Insel Terceira glücklich gelandet, so daß die daselbst sich befindende Truppenstärke hinreichend sei, die Insel gegen die Angriffe des Usurpators zu vertheidigen.

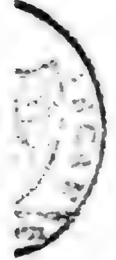
— Der Constitutionel berichtet abermal aus Privatbriefen, wie die Gährung der Gemüther in Piemont sich darthue, indem man aus verschiedenen Umständen bemerken will, daß man sich der Politik von Oesterreich immer mehr unterziehe, daß mit Thätigkeit gerüstet und neue Regimenter errichtet werden, und dergleichen mehr.

— Aus Navarin gehen die Nachrichten bis zum 25. Febr. General Sebastiani befindet sich noch daselbst mit seiner Brigade, und es wird eifrig an der Vollendung der Festungswerke gearbeitet, wobei die Griechen thätige Hilfe leisten; in Kurzem wird Navarin eine der bedeutendsten Festungen sein, und den Türken langen Widerstand leisten können, wenn sie jemals wieder in Morea landen wollten.

— Eine im vorigen Herbst aus Moskau nach St. Petersburg gekommene Dame, Guotschaninow, (in den Vierzigern) macht daselbst durch eine neue magnetische Kurart, mit der sie Krüppel aller Art wieder herstellen will, ungemeines Aufsehen. Sie hat viel Zulauf, und täglich von Mittag bis gegen 4 Uhr versammeln eine Menge Menschen, theils Gesunde voller Neugierde, theils Gebrechliche voller Hoffnung, meist Kinder, sich bei ihr. Die Regierung hat drei Aerzten, Stoffregen, Ellisen und Rhubl, aufgetragen, die Sache zu untersuchen, bei der Eigennutz nicht im Spiele sein soll.

Wohlfeiler und unverwüstlicher Mörtel.

Ein Engländer will solchen erfunden haben. Auf 84 Pfd. feinen Schleichsand werden 12 Pfd. ungelöschten Kalk und 4 Pfd. magere Käsematten, die erst durch ein eisernes Sieb gepreßt wird, genommen. Alles wird trocken mit einander vermischt und dann mit heißem, aber nicht kochendem Wasser angemacht.



Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 14. Den 4. April 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

England.

Die dritte Lesung der Emanzipationsbill war auf den 23. März angesetzt, und gleich nach der Annahme sollte sie ins Oberhaus gebracht werden. Unter allen Mitgliedern, welche gegen dieselbe sprachen, zeichnet sich das neue Mitglied für Newark Hr. **Sadler** aus, der in dieser seiner ersten Rede viel Talent und einige Argumente entwickelte, die zwar nicht neu sind, aber doch von den andern Gegnern in ihrer Leidenschaftlichkeit völlig übergangen wurden. Sie enthält belehrende Stellen für die, welche diese wichtige Angelegenheit nur einseitig betrachteten. Hr. **Sadler** sagt unter Anderm:

„Für die Sache, die in diesem Augenblick jede Kraft der treuen Freunde der Konstitution fordert, soll auch meine, obgleich untergeordnete Stimme sich erheben. Ich geselle mich denen bei, die von allen Seiten verlassen wurden, die man als die Intoleranten und Bigotten brandmarkt. Der Geist des Papstthums schleppte, wenn er je die Ueberhand bekam, seine Gegner auf den Richtplatz; seine Advokaten sind bereit, ihren Widersachern ein großherzigen Seelen noch schmerzlicheres Märtyrerthum zu bereiten: sie suchen ihren sittlichen und intellektuellen Karakter in den Staub zu treten. Alles dies macht uns nicht schwanken. Denen beigesellt zu werden, welche, getreu bis zum Ende, in den letzten, vergeblichen Kampf für die Verfassung ihres Vaterlandes gehen, gewährt eine schmerzlich erhebende Ueberzeugung, die ich nicht für allen **Stolz**, alle **Macht** und **Ehren** vertauschen möchte, welche die **entgegengesetzte Bahn** bietet. Meine Gefühle, Sir, sind die der **großen Masse** des englischen Volks, eines Volks, weder bigott noch unwissend, wie man es nennt, sondern eben so verständig als religiös, aus Männern bestehend, die diese Frage so gut aufzufassen vermögen, als die, welche es jetzt zu bethören versuchen. In einem Tone des Triumphs wird gefragt: welches andere Mittel vorgeschlagen werden könne, Irland zu beruhigen? Das protestantische Uebergewicht die Quelle des Unglücks in Irland! Bestand dieser Zwiespalt, diese Noth nicht in noch höherm Grade schon vor der Reformation in jenem unglücklichen Lande, als blos **eine** Religion daselbst herrschte? Damals wie jetzt war die Quelle des Elends dieselbe: **nicht der Protestantismus**, sondern **Lokalunterdrückung**. Irland war, als es in Verbindung mit England kam, ein erobertes Land — dies war sein Unglück; unser Verbrechen aber ist es, daß wir fortfuhren, es als solches zu behandeln. Die Güter wurden von Zeit zu Zeit an Fremde weggegeben, unter der Bedingung, daß sie in dem Lande wohnen und die protestantische Religion unterstützen sollten. Sie aber haben beiden den Rücken gekehrt, grausam das Volk verlassen, von dem sie leben, und das sie durch ihre Verwalter verfolgen und unterdrücken. Manche von diesen Menschen vermeinen nun, ihre Schuld und ihre Schande zu sühnen durch ein paar wohlfeile Abstimmungen und Erklärungen zu Gunsten der sogenannten katholischen Emanzipation. Von allen Blendwerken, die schon so oft auf der entgegengesetzten Seite des Hauses vorgespiegelt wurden, kommt keines diesem gleich. Zur Schande der Menschheit, der Zivilisation, des Christenthums sei es gesagt, man denkt nicht daran, den jammervollen Opfern der Armuth wirklich zu Hilfe zu kommen. Erst wenige Jahre ist es her, daß die arbeitenden Klassen Englands Beschäftigung und Brod forderten; da sagten ihnen Demagogen, sie sollten die Parlamentsreform verlangen. In Irland dagegen, wo die Noth allgemein ist, machen die Aufreger dem Volke weiß, das, was ihm fehle, sei die Emanzipation. Beide Fälle gleichen sich, und nur der Unterschied findet zwischen ihnen Statt, daß man in dem einen Falle die Aufreger beim Kopf nahm, in dem andern sie duldete, wo nicht insgeheim unterstützte. In dieser ganzen katholischen Emanzipation finde ich keinen einzigen Vorschlag zu Gunsten der Masse des irländischen Volks, dieses braven, dieses großsinnigen, dieses langleidenden Volks, das nur der **Narr der Großen beider Länder** ist. Im Gegentheil sehe ich eine Maßregel (die Aufhebung des Vierzig-Shilling-Wahlrechts), die man ohne zu erröthen verlegt, um die irländische Hütte ihres langgeübten Vorrechts zu berauben, und mit dem Raube dem katholischen Coronet einen neuen Glanz zu verleihen; fürwahr, dies soll das Land für den Augenblick zufriedenstellen, und für die Zukunft beruhigen! (Lauter Beifall.) Nie wird, nie kann Irland ruhig und zufrieden sein, als bis die Wohlthaten der Zivilisation und die Rechte der Menschheit bis auf die **untersten** Reihen des Volks ausgedehnt und gesichert werden. Gebt, um ihnen zu helfen, Gesetze im Geiste der Philanthropie; **naht euch mit dem Licht des Verstandes** und der **Erfahrung** ihren **bisher unbenützten**, meist unberührten **innern Hilfsquellen**; führt zur Unterstützung ihrer in Noth versunkenen Bevölkerung ein **gemäßigtes** System von **Armengesetzen** ein; verbreitet, statt der **Priesterherrschaft**, die **Wohlthaten einer christlichen Erziehung**; gebt **Beschäftigung** dem **hungernden** Volke, das sein tägliches Brod haben muß, dessen Arbeit man nun verliert und dessen Karakter zerstört, indem man es **unfreiwilligem Müßiggange** und dem Bettelstabe überliefert; und endlich, wenn ihr Gesetze gegen die Armen geben könnt, so wagt es auch, die schuldigen, herzlosen Reichen zu berühren, die ihr Land verlassen, die seine Feinde sind; wagt es, wenn sie würdigern Gründen sich verschliessen, sie durch Geldstrafen zu zwingen, einige Pflichten jenem Volke abzutragen, dem sie ihr Alles verdanken — Pflichten, die sie gern mit bloßen Worten bezahlen möchten. (Beifall.) Laßt sie einer Bevölkerung Beschäftigung und Brod geben, die stets Mangel daran leidet, stets zu der äussersten Noth sich hinabgestoßen sieht. Dies, Sir, sind einfache und durchgreifende Mittel, obgleich durch theoretischen Unverstand lächerlich gemacht, und durch **eingewurzelte Selbstsucht** bekämpft; sie würden in nicht langer Zeit **Irland regeneriren** und die Schuld vieler Generationen wieder gut machen. Aber, Sir, Irland — entwürdigt, verlassen, unterdrückt, geplündert, ist in Gährung, und Sie hören blos die selbstsüchtigen Reden seiner Aufreger. Die wirkliche Noth Irlands suchen Sie nicht kennen zu lernen, oder wenn Sie sie kennen, so sehen Sie geflissentlich darüber hinweg. Wenn Sie die bewegte Oberfläche der Gesellschaft beruhigen können, so halten Sie es nicht mehr für der Mühe werth, die unergründliche Tiefe des Elends, des Jammers und der Noth zu erwägen, deren trübe Wogen, unbeachtet und keines Blicks gewürdigt, immer höher und höher schwellen mögen — dies ist Patriotismus! **Irland** bittet euch um einen **Fisch**, und ihr gebt ihm eine **Schlange** — um **Brod**, und ihr bietet ihm die katholische **Emanzipation**. So erfüllen wir, was die Thronrede von uns forderte — die ganze Lage Irlands in Erwägung zu ziehen. (Lauter, anhaltender Beifall.)

„Alle Rechte, welche die Konstitution verleiht, sind bedingungsweise, und in dieser Beziehung ist die britische Verfassung auf jene Unfähigkeiten und Ausschließungen gegründet. Nur für das allgemeine Beste wurden sie aufgelegt, das sie bis jetzt gefördert und gesichert. Die liberalen Schulen haben lange schon aller Welt ver-

kündigt, daß Bürgschaften, auf bestimmte Qualifikationen gestützt, Sklaverei einschließen, und die Minister, die den politischen Katechismus jener Schulen angenommen, begnügen sich damit, den König als den einzigen Sklaven in seinen Reichen zu erklären. Durch eine feierliche Akte verkündigt man die Schande der auf Religion gegründeten Unfähigkeit. Freiheit des Gewissens jedem Unterthanen, nur nicht dem Könige! Weit aufgerissen die Thore der Legislatur, daß ein Herzog von Norfolk den Sitz in euerm Senate nehmen kann, herabgestoßen aber von seinem höhern Stuhle, dem Throne dieser Länder, ein Herzog von Lancaster, wenn er dasselbe Vorrecht übt, wenn er ein Gewissen haben will! Steht niemand auf, die beschimpften Gefühle des Souveräns in Schutz zu nehmen — ich will es. Ich schlage vor, daß bei dieser allgemeinen Emanzipation nicht der König allein gebunden bleiben soll; es soll nicht, nach diesem Glanzpunkte liberaler Gesetzgebung, den König allein das Brandmal treffen, sein Gewissen soll frei, frei seine Wahl sein. Soll der König weniger haben, als die, zu deren Gunsten ihr die Bollwerke der Konstitution zu schleifen im Begriffe steht? Aber, Sir, diese Maßregel berührt nicht bloß die Gefühle des Königs, sie berührt seinen Titel! So lange die Konstitution besteht, wie sie unsere Vorfahren begründet; ausschliessend von der Macht — aber auch blos von der Macht — die bigotten Anhänger einer grausamen, tyrannischen, abergläubischen Kirche, steht sein Kronrecht unbestritten; nehmt ihr jener den protestantischen Charakter, so fallen auch die Hauptstützen von diesem. Das protestantische Uebergewicht — ein nun arg mißbrauchtes Wort, dessen Vernichtung O'Connel für immer verkündigte — war es, das die erlauchte Linie, die uns regiert, in diese Länder führte, das ihren Anspruch mit den wahren Elementen unserer Konstitution vereinigt, sie eins macht mit unsern Freiheiten. Diejenigen, welche die Bill jetzt so lebhaft unterstützen, möchten sich einst in gar eigener Lage sehen, wenn bei den Umständen, welche die Succession in Bezug auf andere Erben begleiten, alsdann Rechte wieder aufleben, die sittlich fortbestehen werden, so schwach sie auch unterstützt werden mögen. Zwar höre ich allgemein sagen, da sei keine Gefahr, wo die ganze Bevölkerung protestantisch sei; ich theile aber diese Ansicht nicht, um so weniger als ich sehe, wie wenig Rücksicht dieses Haus auf die Stimme des Volkes nimmt. Gefahr aber oder nicht! ich will einen edelmüthigen Fürsten nicht dadurch beschimpfen, daß ich ihm sage: „Der Grundsatz, nach welchem du auf diesem Throne sitzest, ist nicht zu rechtfertigen, ist blos ein altes, abgenütztes, lächerliches Stück früherer Bigotterie und Tirannei, obgleich wir uns dazu versehen wollen, ihn in Beziehung auf dich noch zu unterstützen." Ich erinnere an die Reden, die der sehr ehrenwerthe Staatssekretair so oft von diesem Platze aus hielt, auf dem wir ihn noch jetzt erblicken, und an dem er, ich bedaure es sagen zu müssen, fester hält, als an seinen Grundsätzen. Jene Gründe, die er so beredt entwickelte, sie haben ihr Gewicht in dem Lande noch nicht verloren, und ihm ist jetzt die schwere Aufgabe geworden, sie selbst zu widerlegen. Kein Talent, geringer als das seine, wäre dieser Aufgabe gewachsen. Er aber kann, gleich Hudibras: „Widerlegen, den Satz umkehren, und abermals widerlegen;" und seine neuen Freunde versichern ihn, dies sei ein ganz redliches, würdiges, patriotisches Benehmen. Dieser Widerspruch läßt sich blos erklären, wenn man sieht, wie die Beweise selbst, die für die Maßregel vorgebracht werden, aus den allerentgegengesetztesten Ansichten entspringen, aus den verschiedenartigsten Naturen hervorgehen. Dem Einen ist das Papstthum so unmächtig geworden, daß er bei der Konzession gar keinen Anstand findet, der Andere schildert es als so mächtig, daß die Konzession bewilligt werden muß; jener sagt, sein Geist sei milder geworden, dieser, er sei unveränderlich; wenn der Eine versichert, die Maßregel werde die Kirche befestigen, so folgt gleich der Andere, der merken läßt, es werde nachher schon auch hinter die Kirche gehen. Aus den feindlichsten Lagern fliegen die Pfeile, alle aber nach einem Zielpunkt — dem Protestantismus. England wird aufgefordert, bei den benachbarten Nationen Vorlesungen über Liberalität zu hören. England, die Wiege der Freiheit, ihr Pfleger, ihr Vertheidiger und Rächer, das Musterbild aller freien Institutionen auf der Erde, das die Lehre gibt, wie Freiheit mit Beständigkeit gepaart sein kann, England wird von diesen Herren auf eine Art Ulysses-Fahrt geschickt, um die Brosamen der Liberalität aufzuklauben, die von den Tafeln fallen, an denen seit Jahrhunderten Tirannei und Aberglaube schwelgten! Daß die wahren Freiheiten des Volks aufs Spiel gesetzt worden, ist gewiß. Der nächste Gegenstand des Angriffs, wenn wir die Reihen der Legislation durch eine Anzahl entschiedener Feinde verstärken, wird die Kirche sein, oder vielmehr ihre Vorrechte und Immunitäten. Der Krieg ist begonnen, auf dieser Stelle begonnen; er wird nicht aufhören als bis Alles vollendet ist, bis die alten Wälle, in die wir diese erste Bresche reissen, dem Staube gleich gemacht sind. Ist dieses eine edle Wild gefallen, so wird die Koppel, die jetzt auf seiner Fährte ist, nach frischer Beute wittern, und mit erhöhter Stimme den Jagdruf gegen unsere bisherigen Institutionen anstimmen, bis nichts mehr da ist, was des Angriffs oder der Vertheidigung werth wäre, bis Alles liberalisirt ist. Die Katholiken sollen einen Eid schwören, der ihnen verbietet, die protestantische Konstitution anzugreifen; sie müßten mehr oder weniger als Menschen sein, wenn sie diesen Eid halten könnten. Durchaus unzureichend als Bürgschaft, ist es noch überdies unsittlich, ihn zu fordern, weil er einen Kampf zwischen Worten und Grundsätzen, zwischen Versprechen und Gewissen aufstellt. Absurd ist es, von Katholiken, die in diesem Hause sitzen, zu verlangen, sie sollen gegen eine Kirche, welche ihr Gewissen ihnen zu verabscheuen gebietet, nicht feindlich zu Werke gehen. Sie werden den Kern einer wachsenden Partei bilden, sie werden mit denen sich vereinen, die nach gleichen Zielen streben. Sind diese letztern auch noch klein an Zahl, so ist doch eine Partei, die unverrückt nur Eines im Auge hat, stets furchtbar .... Ein getheiltes Kabinet! Wo sind denn die Menschen in diesem Kabinet, die nicht dem Kommandowort folgen?" (Beifall.) Ziemt es Ministern, so zu sprechen, die noch vor zwei Jahren erst den König in peinlicher Lage verließen, weil sie mit einem nicht dienen wollten, der stets ein Vertheidiger der Emanzipation war? Langathmige Reden können das öffentliche Urtheil über jenes Benehmen nicht irre führen."

„Tief entwürdigt ist der Glaube an Staatsmänner. Man sagt, die Maßregel sei ja schon lange vor dem englischen Volke berathen worden. Lag sie eine kürzere Zeit vor den Augen der Minister, damals als sie sie verwarfen? Diese plötzliche, diese totale Umänderung ist wahrhaft anwidernd; sie zeugt nicht sowohl von einer Aenderung der Grundsätze, als von einem völligen Mangel an Grundsätzen. Das englische Volk, das gelernt hat sich selbst zu achten, wird seine Führer in heiliger Sache nicht mehr auf den Gipfeln der Gesellschaft suchen, nicht mehr nach den goldnen Wetterfahnen blicken, die heute den Kopf nach dem Polarstern der Treue richten, morgen sich drehen und ihm den Rücken zukehren. Nur sie, die lang, beständig und gewissenhaft diese Frage unterstützten, kann ich achten, so sehr ich auch von ihrer Ueberzeugung abweiche; ihnen nur gebührt der Triumph. Und so laßt denn bei diesem Triumphe die protestantische Konstitution verbluten, auf dieser Stelle, der Stelle ihrer Geburt, dem Schauplatz ihres langen Glanzes, verrathen, verlassen in diesem Hause von ihren vorgeblichen Freunden, die, während das Lächeln noch auf ihren Lippen schwebte, schon den Arm zum Todesstoße hoben; laßt hier das Opfer, dem die, welche es bisher unterstützten, Wunde für Wunde schlagen, laßt es fallen, wenn es den letzten tödtlichen Stoß nach seinem Herzen fühlt, von der Hand dessen, den es zu seiner Vertheidigung bewaffnete, und auf die Stufe der höchsten Ehren stellte. Nun aber frage ich nach dem Rechte des Parlaments, die Konstitution zu stürzen. Es hat keines. Die Konstitution ist das Werk einer besondern Konvention, blos zu diesem Zweck berufen. Das Parlament ist nicht allmächtig. Wenn uns z. B. der Vorschlag gemacht würde, das Repräsentativsystem abzuschaffen, oder das Geschwornengericht? (Hört! hört! hört!) Am wenigsten können wir den *Protestantismus* aus der Konstitution verbannen. Wir schwuren einen *feierlichen* Eid, als wir diese Sitze einnahmen, und den meinen habe ich zu neuerlichst erst geschworen, als daß ich ihn vergessen könnte, mag er auch von Andern vergessen sein. Wir haben kein Recht, die Thore des Papismus zu öffnen, dem Aergerniß, der Schande, der Gefahr der protestantischen Gründung in Kirche und Staat. Nicht dazu hat uns das brittische Volk hieher gesandt. Es erhebt seine Stimme in den zahllosen Petitionen. Nicht will ich irgend einen Katholiken beleidigen; ich achte die Talente und den Muth meiner katholischen Mitbürger, aber ich erfülle meine beschworene Pflicht, ich vertheidige den Charakter der protestantischen Konstitution."

(Der Redner dankt dem Hause schließlich für die ihm geschenkte Aufmerksamkeit, und setzt sich unter lautem allgemeinem Beifall.)

In einer Versammlung der Freunde der Religionsfreiheit zu Edimburg sprach der verehrungswürdige protestantische Geistliche, Dr. Chalmers, die zu beherzigenden Worte: „Ich möchte auf Religionsfreiheit das Lob anwenden, das Sheridan über die Preßfreiheit aussprach: „„Gebt mir ein bestochenes Haus der Gemeinen, ein feiles Oberhaus und ein Ministerium ohne Grundsätze, aber gebt mir zugleich die freie Presse, und ich will das Alles reformiren.““ In demselben Geiste sage ich: gebt den Katholiken die Emanzipation, gestattet ihnen einen Platz am Ohr des Souverains, aber gebt mir den freien Umlauf der Bibel, und ich will den Irrthum, wie stark er auch verschanzt wäre, stürzen.“

Türkei.

Von der serbischen Grenze vom 14. März wird gemeldet: In Belgrad sind sehr nachtheilige Gerüchte über den Zustand der Hauptstadt verbreitet. Der Mangel an Lebensmitteln soll daselbst aufs Höchste gestiegen sein; die fremden Gesandten ließen täglich Brod unter den ärmsten Volksklassen vertheilen, um die Noth so viel in ihren Kräften stand zu mildern; den Bäckern sind Aufseher zugegeben, damit nur so viel Mehl verbraucht werde, als die Behörden für unumgänglich nothwendig halten. Allein alle diese Maßregeln können kaum die Gefahr abwenden, welche Konstantinopel bedroht, und jeder Brief, der von dort kommt, wird mit Aengstlichkeit erbrochen. Die Fortschaffung mehrerer tausend Israeliten und Griechen hat bei der großen Bevölkerung der Hauptstadt nichts anderes zur Folge, als daß diese Unglücklichen den größten Drangsalen Preis gegeben sind. Auch wird für sie Geld gesammelt, und die israelitische Gemeinde in Belgrad läßt es sich sehr angelegen sein, ihren unglücklichen Glaubensgenossen zu Hülfe zu kommen. Zu diesen beunruhigenden Nachrichten gesellen sich jene von den sehr drohenden Vorkehrungen der Russen in der kleinen Wallachei, und den Verbindungen derselben mit den serbischen Anführern, welche einen Einbruch der russischen Truppen in Serbien wahrscheinlich machen. Das Mißtrauen der Türken gegen die Serbier wächst daher täglich, obgleich die begüterte Klasse der letztern keine Veränderung wünschen sollte, und von der Ankunft einer fremden Armee schwerlich Heil für das Land zu erwarten ist. Manche glauben, Widdin werde blos eingeschlossen, und durch ein in das Innere von Serbien vordringendes Armeekorps dahin operirt werden, die türkischen Positionen am großen Balkan, gleichzeitig mit dem Anrücken der russischen Hauptmacht, im Rücken zu bedrohen. So gewagt dieses auch erscheinen mag, so hat man doch einigen Grund zu glauben, daß russischer Seits ein solcher Plan in Erwägung gekommen ist. Für den Unterhalt der Truppen wäre zwar in Serbien leichter als in allen andern Provinzen des ottomannischen Reiches zu sorgen, doch scheint die große Ausdehnung einer solchen Operationsbasis, in einem durch Gebirge und Flüsse coupirten Terrain, auf welchem sich mehrere wohlversehene Festungen befinden, für den angreifenden Theil immer gefährlich, wenn der Hauptangriff nicht von hier aus erfolgen soll.

Ein anderes Schreiben aus Konstantinopel berichtet folgendes: Seit meinem letzten sind wieder Zufuhren von Getreide hier eingetroffen, so daß die Besorgnisse wegen einer Hungersnoth nicht mehr so groß sind. — Ein Divan folgt dem andern. Am 8. war eine ausserordentliche Rathsversammlung, nach welcher sich alle Großen des Reichs zum Sultan, der ins Feld reisen will, begaben, und ihm die neu beschlossenen Maaßregeln verlegten. — Die im Arsenal ausgerüstete Flotte von zehn Kriegsschiffen ging am 7. nach dem Kanal ab, auch werden seit einigen Tagen viele Truppen von hier nach Silivria und Rodosto übergeschifft, von wo sie sich zu Lande nach Adrianopel begeben.

Rußland.

Eine ausserordentliche Beilage zum Journal d'Odessa vom 14. März enthält folgende offizielle Nachrichten von Varna vom 5. März: „Am 3. d. M. haben unsere Truppen das ganze türkische Lager, das sich am Kamtschik befand, verbrannt. Am 2. Morgens meldeten unsere Vorposten, daß die Türken, da der Kamtschik ausgetreten war, ihr Lager verlassen, und sich auf Derwischköi zurückgezogen hätten. Am 3. mit dem frühesten Morgen wurde der Generallieutenant Kuteinikoff mit 30 Kosaken abgeschickt, um sich von der Richtigkeit dieser Meldung zu überzeugen, und das Lager in Brand zu stecken. Er traf um die Mittagsstunde am Kamtschik ein, und ließ einige seiner Kosaken, mit Brennstoffen versehen, durch den Fluß schwimmen. Den erhaltenen Befehlen zufolge steckten sie alle Zelte, die noch standen, und eine große Anzahl, die in vier Schoppen aufbewahrt lagen, in Brand. Als die Türken den Rauch sahen, eilten sie herbei, konnten aber nichts mehr retten. — Es sind viele Schiffe aus Odessa angekommen, und wir haben Ueberfluß an Allem.“ — Ferner vom 7. März: „Der Contreadmiral Kumani meldet in einem Berichte vom 5. d. M. an den General der Infanterie, Roth, daß er am 27. Februar mit der ihm anvertrauten Eskadre und den Landungstruppen, zu Sizebol (südlich von Burgas) angekommen sei. Er fing am nämlichen Tage die Stadt zu bombardiren an, und bemächtigte sich am 28. des Platzes, nachdem er das Bombardement die ganze Nacht hindurch fortgesetzt hatte. Er machte bei dieser Affaire einen Pascha mit zwei Roßschweifen nebst seinen Offizieren, und 51 bewaffnete Türken zu Gefangenen; er erbeutete ferner eilf Kanonen mit ihrer Munition, eine ziemlich bedeutende Quantität Pulver und Stückpatronen, ein Magazin mit Zwiebak, 1500 Tschetwerts Weizen, über 500 Stück Hornvieh und viele Pferde, wovon ein Theil dazu diente, sechszig Kosaken zu Fuß, die mit den Landungstruppen hingeschickt worden waren, beritten zu machen. Die Besatzung von Sizebol bestand, die Kriegsgefangenen nicht mitgerechnet, aus 1600 Albanesern, welche in der Nacht vom 27. und 28., während des Bombardements, die Flucht ergriffen. Von den Griechen, welche aus Burgas und der Umgegend gekommen sind, haben wir erfahren, daß die Einnahme eines festen Platzes jenseits des Balkans von unsern Truppen Schrecken unter den Türken verbreitet hat, welche in der Nähe des Golfs von Pharos, unter Hussein Pascha's Kommando, stationirt sind.“

Aus Bucharest wird gemeldet, daß man daselbst anfange, sich mit der Verwaltung des neuen Präsidenten Graf Zoltuschin auszusöhnen, da er durch seine strengen Verordnungen bereits viele in der Administration und bei der Polizei eingeschlichenen Mißbräuche und Unterschleife abgeschafft habe. Dagegen ist man daselbst wegen der nächsten Zukunft sehr besorgt, indem jene Gegend allen Wechselfällen des Krieges um so mehr ausgesetzt scheint, als sämmtliche russische Kolonnen sich dahin und gegen die kleine Wallachei zu wenden scheinen. — Der Metropolitan von Bucharest, welcher ohnlängst nach Mohilew verbannt wurde, hatte sich dadurch das Mißvergnügen der russischen Behörde zugezogen, daß er die vielen Ausschreibungen zu Viktualien-Lieferungen nicht allein

mißbilligte, sondern auch sich standhaft weigerte, die deßfalls ergangenen Verordnungen mit seiner Unterschrift zu versehen. Ueber die Dragomans Domnando und Aleko Vilara sind sehr strenge Untersuchungen verhängt. Theodor Balsch, Bojar erster Klasse, welcher die Lieferung der nöthigen Materialien für zwei zum Donauübergang bestimmte Schiffbrücken übernommen hatte, erhielt dieser Tage vom Kaiser Nikolaus den St. Annenorden in Brillanten.

Da alle Landleute fortwährend für Armeefuhren in Anspruch genommen werden, und daher die Felder unbebaut bleiben müßten, so sind den Bojaren die gemessensten Befehle zugefertigt worden, aus ihren eigenen Mitteln für die Bestellung der Felder Sorge zu tragen; derjenige, welcher sich eine Vernachläßigung derselben zu Schulden kommen läßt, wird mit der Konfiskation seiner Güter bedroht. Viele Landleute haben bereits ihre Dörfer verlassen und sich nach allen Seiten hin zerstreut, da der Druck, unter dem die unglücklichen Einwohner dieses Landes seufzen, nicht länger auszuhalten ist. Durch diese Auswanderungen gehen für den Feldbau ebenfalls viele Hände verloren.

Preussen.

Aus Berlin vom 27. März heißt es: Es scheint, daß zwischen den großen Höfen fortwährend thätig unterhandelt werde, und daß man noch immer die Hoffnung nicht aufgibt, den Frieden im Osten herzustellen. Man verspricht sich viel von der Zusammenkunft unsers Monarchen mit dem Kaiser von Rußland, die, wie es heißt, im Monate Mai an der Grenze von Polen statt haben soll, um welche Zeit der Kaiser Nikolaus und seine durchlauchtigste Gemahlin nach Werschau kommen werden.

Italien.

Die Wahl eines Papstes will man als beinahe entschieden halten, da der Kardinal Gregorio am 16. Merz bereits 38 Stimmen von 51 erhalten hatte; er wird den Namen Alexander als Papst annehmen.

Aus Ancona wird unterm 14. März gemeldet: Der politische Horizont scheint sich wieder zu trüben, und die guten Wünsche unerfüllt zu bleiben, welche die Ueberreichung der letzten Erklärung der Mächte an die Pforte begleiteten. Nicht nur wird der Krieg mit Rußland fortgesetzt, sondern Briefe aus Konstantinopel, die man zu Corfu erhalten haben will, sollen auch von der Möglichkeit eines Bruches mit Frankreich sprechen, nachdem unter den Augen der französischen Truppen die Feindseligkeiten auf dem griechischen Festlande fortdauerten, somit der Uebereinkunft vom 16. Nov. entgegen gehandelt werde, und die Pforte die französische Expedition nicht ausschließlich zum Schutze Morea's bestimmt, sondern als ein direktes feindseliges Verfahren gegen sich zu betrachten anfange. Briefe aus Corfu fügen hinzu, daß man es einzig der englischen Regierung verdanke, wenn sich die Pforte nicht durch den ersten Eindruck, den dieses Verfahren gemacht, hinreissen lasse. Dem Lord-Oberkommissär Sir Frederick Adam wird besonders das Verdienst zugeschrieben, daß er seinen Einfluß bei den türkischen Befehlshabern in Livadien und Albanien geltend gemacht, und durch sie den Sultan von einem raschen Schritte abgehalten habe, der zugleich ihn und das französische Ministerium höchlich kompromittirt haben würde.

Spanien.

Das Dekret des Königs von Spanien vom 28. Febr. gegen das Konkubinat bietet in der Ausführung große Schwierigkeiten dar, da dieses ungesetzliche Verhältniß bei der großen Zahl von Mönchsorden in Spanien sehr allgemein ist. Vorzüglich legt man sich in Andalusien in dieser Hinsicht keinen Zwang mehr auf, und es ist sogar in Gesellschaft sehr gewöhnlich, eine Frau mit dem Namen dessen zu nennen, mit dem sie in einer solchen Verbindung lebt, z. B. Frau Priorin, Frau Canonissin u. s. w.

Nord-Amerika.

Am 11. Febr. ging zu Washington die Eröffnung der Wahlstimmen zur Präsidentenwürde durch den Senat im Saale der Repräsentanten feierlich vor sich, und es wurde die Wahl Andrew Jacksons durch eine Mehrheit von 178 Stimmen gegen 83 zum Präsidenten der Republik, auf vier Jahre vom 4. März 1829 an, in den gewöhnlichen Formeln von dem dermaligen Präsidenten, der vermöge seines Amtes Vorsitzer des Senats ist, ausgerufen. Die Wahl wurde von Seite des Senats noch am 11. dem General Jackson bekannt gemacht, welcher am 10. in Washington angekommen war. Er empfing die Glückwünsche seiner Freunde, und soll auch schon das Ministerium unter seiner Präsidentschaft gebildet haben. Martin van Buren, Gouverneur des Staats Newyork, wird als Staatssekretär des Auswärtigen, S. D. Ingham als Schatzsekretär, John Eaton als Kriegssekretär und John Branch als Marinesekretär genannt. Von der ganzen bisherigen Administration unter Adams bleibt nur der Generalpostmeister John Mac Lean, ein politischer Freund Jacksons, auf seinem Posten. Die vor einigen Monaten so heftige politische Aufregung hat sich nun seit der Beendigung der Wahl gelegt, und in den nordamerikanischen Zeitungen nimmt man kaum noch eine Spur davon wahr.

— Nach den Londoner Blättern vom 26. März werden nun doch die Gesandten von England und Frankreich, ohne Rußland, unverzüglich nach Konstantinopel abreisen. Der Kaiser von Rußland habe eingewilligt, daß beide Mächte im Namen der Drei die Unterhandlungen wegen der Vollziehung des Londoner Traktats dort fortsetzen; man hofft zugleich, daß beide Gesandten jeden Anlaß benutzen werden, die Pforte zu vermögen, auch mit Rußland zu unterhandeln.

— Kapitän Roß, dessen Reise in den Polar-Meeren zu seiner Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, ist mit einem ähnlichen Unternehmen schon so weit vorgerückt, daß er in der Mitte des nächsten Monats in See gehen zu können hofft. Die Kosten dieser neuen Expedition trägt Kapitän Roß und mehrere seiner Freunde. Von besonderm Interesse ist, daß bei dieser Expedition zum ersten Male die Gewalt des Dampfes in Anwendung gebracht wird. Kapitän Roß schifft sich auf der „Viktoria“, einem Dampfschiffe von 200 Tonnenlasten, ein, und hat zu seiner Begleitung das Segelschiff „John“ von 320 Tonnenlasten, beladen mit Brennmaterialien und Vorräthen aller Art für einen Zeitraum von drei Jahren. Die Dampfmaschine ist so eingerichtet, daß ihre Kraft auf das höchste gesteigert, und daß sie mit Brennmaterialien jeder Art geheizt werden kann; auch ist durch besondere Vorrichtungen dafür gesorgt worden, daß das Schiff durch die Gewalt der Eisberge nicht nur nicht zertrümmert werden kann, sondern daß es durch letztere vielmehr unbeschädigt in die Höhe gehoben werden muß; im Nothfall kann es übrigens in kurzer Zeit zum Segelschiff umgeschaffen werden. Die Besatzung beider Schiffe wird aus 60 Mann bestehen. Die mitreisenden Offiziere sind wissenschaftlich ausgezeichnete Männer.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 14. Den 11. April 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

England.

Sir James Mackintosh überreichte am 26. März die in der Hauptstadt Schottlands beschlossene, von den ausgezeichnetsten Männern dieses merkwürdigen Landes unterzeichnete Bittschrift an das Parlament zu Gunsten der katholischen Emanzipation. Alle durch ihre Tugenden, Verdienste und Talente einflußreichen protestantischen Schotten der Hauptstadt unterzeichneten dieselbe. Sir James Mackintosh schien in seiner Rede bei Ueberreichung derselben sich selbst zu übertreffen, und stolz darauf zu sein, daß seine Landsleute ihn zur Uebergabe erwählt haben. Seine Rede machte sehr große Sensation, und da die Worte dieses ausgezeichneten Mitgliedes des britischen Parlaments auch ausserhalb Großbritannien einen gewissen Eindruck zurücklassen werden, so möge nur folgende Stelle hier ihren Platz finden. „Ich erlaube mir nur noch eine Bemerkung," sagte der Redner, „die Gewissenhaftigkeit mir zu machen gebietet, nämlich in Bezug auf die Wirkung, welche der Schritt unserer Legislatur in der Aufhebung aller Unterschiede gegen die Katholiken wahrscheinlich auf die in andern katholischen Ländern Europa's zerstreuten Protestanten haben wird. Diese Wirkung ist jetzt noch schwer zu berechnen, aber sie wird gewiß beträchtlich sein. Es ist bekannt, daß Protestanten jetzt von allen Diensten und Ehrenstellen in den beiden Staaten jenseits der Pyrenäen ausgeschlossen sind, daß sie in Italien in Stellen nur heimlicherweise geduldet werden, daß man sie sogar in Frankreich als ungeeignet zu manchen Stellen und Ehrenämtern betrachtet, wiewohl viele andere Funktionen ihnen dort wie in Oesterreich geöffnet sind. Man darf mit Recht hoffen, daß eine freisinnige Politik gegen die Katholiken Englands auch eine entsprechende freisinnige Politik jener Regierungen gegen ihre protestantischen Unterthanen zur Folge haben werde." — Das sind Hoffnungen jedes humanen Menschenfreundes, aber sie werden nicht erfüllt werden, so lange nicht von Rom aus die ächt-christliche Duldung und Toleranz auch für die Protestanten Statt findet, und nichts mehr von Verketzerungssucht vernommen wird. Ein unbefangener Beobachter stellt die Frage: Ob die Emanzipation der Protestanten in England und den vereinten Königreichen auch hätte bewerkstelligt werden können, wenn umgekehrt die große Mehrheit katholisch wäre, die heute dort protestantisch ist, und hingegen die Minderheit protestantisch, die heute dort katholisch ist? — Wenn in der Konstitution Englands die römisch-katholische Religion als die des Staats anerkannt wäre, und hingegen der Protestantismus kaum Duldung fände?

Wer glaubt, daß die politische Krisis in England durch Peels vierstündige Rede und durch die mit zwei Drittel Stimmenmehrheit im Unterhause durchgegangene Emanzipationsbill schon geendigt sei, der kennt das Innere von England und Irland nicht. Das Kabinet befindet sich, wie man spricht, zwischen Thür und Angel. Es hat von den Katholiken und den Protestanten des Königreiches gleichviel zu fürchten, darum haben bei dieser großen Gefahr innerer Unruhe nicht nur die beiden Parteien im Kabinette, sondern auch mit ihnen sich die Hauptleute der Opposition im Parlamente vereinigt. Wo es auf Rettung des Vaterlandes ankommt, muß unter den Oberhäuptern aller Parteigeist schweigen. Aber wird auch die vereinte Geisteskraft dieser Männer den Sturm in den Gemüthern jener Insulaner zu beruhigen vermögen?

Wenn auch ein Theil, entweder von toleranten Gesinnungen, oder durch die Landesgefahr dazu bewogen, zahlreiche Bittschriften für die Emanzipation eingegeben hat, so ist doch noch ein nicht zu verachtender Theil dagegen. Diese wollen an der Konstitution nichts gerüttelt und verrückt haben, weil sie schon so wurmstichig ist, daß sie leicht ganz über den Haufen fallen könne. Zu ihnen gesellen sich noch die Bigotten unter der dortigen herrschenden Kirche, welche, die Bischöfe und Erzbischöfe an der Spitze, zu der toleranten Partei sagen: „Wie könnt ihr glauben, durch den neuen Eid die Katholiken zu binden, daß sie nichts Feindliches gegen den protestantischen König, unsere Konstitution und unsere Kirche unternehmen, so lange die katholische Christenheit dem Papste das Recht zugesteht, seine Christen von allen solchen Eiden mit dem Schlüssel Petri losbinden zu können, und dies zu einer Zeit, wo der römische Stuhl den Orden der Jesuiten wieder ins Leben rief, der keinen andern Zweck hat, als jenem Stuhle wieder die Herrschaft über die ganze Christenheit zu verschaffen, und der unter fremden Namen bald Großbritannien überschwemmt haben wird?" Diese bigotte Partei, wie wir sie nennen wollen, wird gewiß allen ihren Einfluß auf das Volk anwenden, um die Emanzipation zu hintertreiben, an die man nicht eher glauben kann, als bis die Bill auch im Oberhause durchgegangen und vom Könige bestätigt worden ist.

Im Oberhause wird diese wichtige Angelegenheit noch starke Debatten verursachen, da Wellington und die Minister, so wie die Herzoge von Clarence, Cumberland und Sussex, auch die meisten Bischöfe und viele andere Lords darüber sprechen, und mehrere Sitzungen desfalls erfolgen werden. — Völlig gewiß bleibt es inzwischen, daß bei dieser innern Krisis das englische Ministerium keinen entscheidenden Schritt in der russisch-türkischen Angelegenheit thun, und kein auswärtiges

Kabinet hierauf sichere Rechnung machen kann, um hiernach seine eigenen politischen Maßregeln zu ermessen.

Ein Schreiben aus London vom 31. März Abends sagt: Gleich nachdem der Lordkanzler diesen Abend seinen Sitz im Oberhause eingenommen, brachte Herr Peel, begleitet vom Kanzler der Schatzkammer und mehr als hundert Mitgliedern des Hauses der Gemeinen, die von ihnen angenommene Bill zur Emanzipation der Katholiken vor das Oberhaus. Als der Lordkanzler dieselbe in Empfang nahm und den Titel ablas, ertönte ein lautes Beifallrufen von den meisten Bänken des Hauses. Der Herzog von Wellington trug hierauf sogleich darauf an, daß die zweite Lesung übermorgen den zweiten April vorgenommen werden solle. Diese Schnelligkeit schien aber den Gegnern der Bill wenig zu gefallen, und Lord Bexley beklagte sich bitter, daß man von dem frühern Brauche abweiche und den Lords nicht Zeit lasse, einen so wichtigen Gegenstand mit Ruhe zu erwägen.

Neuere Privatberichte aus London vom 3. April melden, daß sich das Ministerium in der größten Verlegenheit befindet. Die Unzufriedenen in der untersten Volksklasse versammeln sich in den Schenkhäusern, und sagen laut, daß sie am Montag den 6. April in Masse nach Windsor gehen wollten. Dreißigtausend Arbeiter ohne Brod und Verdienst, mögen allerdings lebhafte Besorgnisse dem Gouvernement einflößen, und vergebens wird man solcher Masse Konstabler entgegen stellen wollen. Die Ungunst des Volks gegen den ersten Minister hat auch seine Theilhaber nun den Beschimpfungen desselben ausgesetzt, wie selbst Herr Peel die traurige Erfahrung bereits zweimal machen mußte. Im Oberhause wird die Diskussion bei der zweiten Vorlesung der Emanzipationsbill in einer Sitzung nicht beendigt, und zur folgenden vertagt, wie bereits im Voraus vermuthet ward.

Es ist bemerkenswerth, daß in London am 31. März des Morgens um vier Uhr die Emanzipationsbill der Katholiken im Unterhause genehmigt ward, und am 31. März Nachmittags um zwei Uhr Kanonendonner in Rom die Wahl des neuen Papstes verkündigte. Dort hatte der Geist der Toleranz und Humanität gesiegt; möge derselbe heilige Geist auch da wirksam sein, um die katholische Kirche zeitgemäß zu regeneriren. Das wäre unstreitig das größte, wichtigste und heilbringendste Weltereigniß.

Rußland.

Moskau, den 16. März. Die Prophezeihungen unserer alten Landleute, nach gewissen Natur-Ereignissen im Spät-Herbst berechnet, daß der diesjährige Winter noch weit strenger als der im J. 1812 sein würde, ist doch richtig eingetroffen. Zehn volle Wochen wechselte der Frost seine anhaltenden Kaprizen zwischen 14 und 30 Grad Reaumur. Letztere hielten im Jahr 1812 nur höchstens 3 bis 4 Stunden des Tages, aber in diesem Jahre drei bis vier Tage an, so daß man erfrornes Wild in den Wäldern fand. Zwei Vorreiter, die den Befehl ihrer Herrschaft, nach Hause zu fahren, überhörten, hatten sich reitend den Pforten der Ewigkeit genähert. Noch am 14. Merz hatten wir 15 Grad Kälte. Die Schlittenbahn ist vortrefflich und liegt noch so fest, daß sie von den Sonnenstrahlen bis 8 Grad Wärme, vor Mitte April nicht vertilgt werden wird. Das Eis, welches zum Aufbewahren aus der Moskwa gehauen wird, ist beinahe zwei Ellen stark. Diese Kälte hat eine ungeheure Menge Zufuhr Mundproviant aus dem Innern Rußlands zu uns gebracht, so daß man 30 Hasen für einen Silberrubel, und ein Pud (40 Pfund) sowohl Schweine- als Rindfleisch für 3 Rubel Banco (1 fl. 21 kr.) verkaufte. Im Innern des Reichs, wo der Frost nicht so anhaltend als bei uns war, ist der Schnee so hoch gefallen, daß man neben den Landstraßen nahe den Wäldern vom Sturm zusammengetriebene Schneeberge von ungeheurer Höhe erblickt, die dem Landmann hohes Wasser und Verheerung seiner Aecker und Wiesen verkünden; denn schon im vergangenen Jahre, wo der Schnee nicht halb so hoch lag, traten die unbedeutendsten Ströme aus, und nahmen in manchen tief liegenden Dörfern Häuser und Ställe mit Menschen und Vieh mit sich, und verheerten die Wintersaat.

Türkei.

Nachrichten aus Bucharest vom 21 Merz melden: Täglich treffen hier Verwundete von dem diesseitigen und jenseitigen Donauufer an, wo bereits die Feindseligkeiten wieder angefangen haben, und häufige Vorpostengefechte statt finden. Bei der russischen Armee herrscht die größte Thätigkeit; man scheint den Operationen einen Nachdruck zu geben, der den ganzen Feldzug zur baldigen Entscheidung führen kann. Mehrere Infanteriedivisionen, von Feld- und Belagerungsgeschütz begleitet, sind gegen Silistria marschiert, um diesen Platz einzuschließen. Die Belagerung von Giurgewo wird jetzt regelmäßig betrieben, und der Donner des Geschützes ertönt unaufhörlich aus jener Gegend. Der Besitz dieses Platzes ist von großer Wichtigkeit; Giurgewo ist die einzige Festung von Belang, welche die Türken noch am linken Donauufer inne haben, und ihr Fall würde auch den des gegenüber liegenden Rustschuck nach sich ziehn. Uebrigens werden fortwährend viele Baumaterialien durch unsere Stadt gegen die Donau geführt, um dort zur Bewirkung eines Uebergangs verwendet zu werden, und man dürfte bald erfahren, daß er in der Gegend von Giurgewo statt gefunden habe. Die Garden, unter dem unmittelbaren Oberbefehle des Großfürsten Michael, sollen, wie es allgemein heißt, in die Fürstenthümer einrücken, und die Reserve der Armee bilden; doch scheint deßhalb noch kein fester Entschluß gefaßt zu sein. Der General Graf Pahlen ist von Jassy abgereist, und dem Armeekorps nach Silistria gefolgt. In der Walachei werden die stehenden Magazine fortwährend vergrößert.

Von der serbischen Grenze vom 19. März heißt es: Es muß neuerdings etwas für die Türken Unangenehmes vorgefallen sein, weil man zu Belgrad wieder eben so betrübte Gesichter, wie bei der Entfernung Izzet Mehemed Pascha's vom Großwessierate sieht. Man trägt sich mit den sonderbarsten Gerüchten, die nicht wiederholt zu werden verdienen. In Albanien soll es blutige Auftritte gegeben haben, und auch in Serbien sieht es nicht sehr ruhig aus. Der Befehl zur Aushebung der unverheiratheten Männer hat viel Unzufriedenheit erregt. Denn wenn gleich die Serbier den Russen nicht so zugethan sind, als man gewöhnlich glaubt, so zeigen sie doch auch keine Lust, gegen sie zu fechten.

Aus Triest vom 30. März wird gemeldet: Ein Schiff, das Alexandria am 5. d. verließ, bringt Nachricht, daß der Pascha, durch die Agenten der Pforte unaufhörlich bestürmt, sich endlich entschlossen hat, ein Kontingent von 12,000 Mann an die Donau zu schicken. Da der Weg über See durch die Russen versperrt ist, so wird dieses Korps, wozu vier Regimenter regulirter Infanterie und einige Regimenter unregulirter Kavallerie bestimmt sind, seinen Weg durch Palästina, Syrien und Natolien nehmen. Die Kosten werden natürlich sehr groß sein, die ägyptische Regierung suchte also, um nicht ihrem Kredit zu schaden, die Verfügung noch möglichst geheim zu halten. — Im Innern von Aegypten zeigte sich Getreidemangel, so daß meh-

rere Schiffsladungen Waizen von Alexandria nach Kairo abgegangen waren. Die ägyptische Flotte bereitet sich zum Auslaufen, und man erwartete täglich Ibrahim Pascha in Alexandrien, um die verschiedenen Administrationen des Platzes zu inspiziren. Den Oberbefehl des Hilfskorps nach der Donau wird aber nicht er, sondern Mahmud Pascha, der erst kürzlich zum Pascha von zwei Roßschweifen erhoben wurde, führen. — Durch ein von Gargagliano in Morea in eilf Tagen hier angekommenes Schiff erfährt man, daß die griechische Fregatte Hellas und zwei Briggs, unter dem Befehl des Admirals Miaulis, Lepanto blokiren, um zu verhindern, daß die Türken im Kastell Zufuhr erhalten. Einige Barken von Zante, welche der Wachsamkeit der Griechen ungeachtet nach Lepanto gegangen waren, wurden bey ihrer Rückkehr zu Patrasso in Beschlag genommen. — Von Maina war ein Seeräuber-Mistik ausgelaufen, aber von dem Admiral Miaulis verbrannt worden.

Griechenland.

Briefe aus Salona im Courrier d'Orient sprechen von einem Gefecht zwischen den Chiliarchien Basso und Eumorphopulos und den Türken, in welchem die Letztern, 4000 Mann stark, 200 sollen auf dem Platze gelassen haben. Auch haben die Griechen drei Fahnen genommen und ausserdem eine beträchtliche Beute gemacht. Der Bericht schließt mit einer Rechtfertigung des Fürsten Ypsilanti wegen des in einer frühern Nummer dieses Blattes ihm gemachten Vorwurfs, daß er nämlich die Termopylen zu besetzen und dadurch der Invasion der Türken in Livadien vorzubeugen versäumt habe. Daß dieser Engpaß nicht besetzt worden, sei nicht die Schuld des Fürsten, sondern lediglich dem Umstande beizumessen, daß die zur Besetzung der Termopylen bestimmten Truppen mehrere Tage hindurch ohne Lebensmittel und von Allem entblößt gewesen wären, und sich so, vom Hunger geplagt, genöthigt gesehen hätten, ihre Position zu verlassen und sich selbst ihre Nahrung zu suchen. Beim Abgange jener Briefe waren die türkischen Streitkräfte in Ostgriechenland in Therma, Medenitza, Platania, Fontana, Turcochori, Katika, Davlia, Calami, Skrepu, Petra, der Stadt Livadien und dem Engpaß von Theben vertheilt. Dagegen hielt die griechische Armee unter Ypsilanti Salona, Gravia, Klomo, Vorrani, Velitza und mehrere Klöster und Forts in der Nähe besetzt. Das Hauptquartier war noch immer in Arachova. — Denselben Briefen zufolge ist Graf Augustin Capodistra zu der Würde eines Vizepräsidenten erhoben, und mit der obern Leitung der Zivil- und Militärangelegenheiten des griechischen Festlandes beauftragt. — Spätere Nachrichten vom 24. Febr. sagen: Ein Schreiben aus Salona von vorgestern meldet, daß die Türken fast alle Stellungen, die sie in Livadien besetzt gehalten, verlassen haben, namentlich die Stadt Livadien, Davlia u. s. w. Der Mangel an Lebensmitteln, so wie die Vortheile, welche die Griechen neuerdings errungen, haben sie dazu vermocht. Der Graf Augustin Capodistria wurde als Repräsentant seines Bruders auf dem griechischen Festlande im Hauptquartier zu Arachova täglich erwartet.

Oesterreich.

Aus Wien vom 1. April wird gemeldet: Schon seit mehrern Jahren wohnt der Erzherzog Kronprinz den Sitzungen des Staatsrathes in inländischen Geschäften bei. Der Kaiser hat nun, zur Beschleunigung der Geschäfte, dem Kronprinzen die Befugniß ertheilt, gewisse, vom Kaiser eigens bezeichnete Geschäftsgegenstände in Folge der staatsräthlichen Berathungen, mittelst seiner Unterschrift zu bekräftigen. Diese Anzeige ist an sämmtliche Hofstellen ergangen. — Diese Gegenstände sollen, wie man sagt, das Militär betreffen, da der Kronprinz eine besondere Vorliebe dafür habe. Man ist auch allgemein darüber erfreut, daß sich der Kaiser nun entschlossen hat, seinen einstigen Nachfolger zur Beschleunigung in Staatsgeschäften mitwirken zu lassen. — Indessen ist die Fortsetzung des Kampfs zwischen Rußland und der Türkei entschieden, und ohne Zweifel darf man großen und wichtigen Nachrichten ehestens entgegen sehen. Jedoch wird, wie man versichert, Oesterreich davon nicht berührt werden, und sich wie bisher ruhig dabei verhalten.

Frankreich.

Aus Paris vom 2. April wird gemeldet: In der vorigen Woche soll unser Kabinet an eine große Kontinentalmacht eine Erklärung gerichtet haben, die in der orientalischen Angelegenheit von großer Wichtigkeit ist, und von dem Bestande der freundschaftlichsten Verhältnisse zwischen dieser Macht und dem französischen Kabinette Zeugniß gibt. Auch ist ein Kurier nach Petersburg abgegangen, um dahin Aufklärungen zu überbringen, die unter den gegenwärtigen Umständen für sehr wichtig und günstig gehalten werden. Man glaubt, es werden in Kurzem auch an die Pforte Mittheilungen gelangen, die sie genauer von den Absichten der Mächte belehren, und entweder die schleunige Annahme der Vermittelung oder die Abbrechung aller fernern Unterhandlungen zur Folge haben werden. Man ist hier auf den Ausgang des beginnenden Feldzugs sehr gespannt. Es heißt, daß einem hier lebenden russischen General Anfangs ein bedeutendes Kommando zugedacht war, daß aber später Umstände eingetreten sind, die solches verhinderten. — Die brasilianischen und portugiesischen Agenten setzen Alles in Bewegung, um der Erklärung des Kaisers Don Pedro über die Rechte der Königin Maria da Gloria auf den Thron von Portugal in Frankreich Eingang und Unterstützung zu verschaffen. Die letzten grausamen Auftritte in Lissabon haben allerdings die Stimmung im Auslande wieder sehr verschlimmert, und es ist nicht unmöglich, daß unser Ministerium, welches sich zur Regel macht, mit der öffentlichen Meinung fortzuschreiten, dadurch veranlaßt werden könnte, sich hinsichtlich Don Miguels bestimmter auszusprechen.

Deutschland.

Man schreibt aus Welzheim (Würtemberg) unterm 1. April: Morgen früh wird hier ein junger Mann von 22 Jahren, Johann Georg Weller, vom Vogelhof, diesseitigen Oberamts, der seinen Stiefvater ermordet hat, enthauptet werden. Die nähern Umstände der Mordthat sind folgende: Der junge Mann hatte das Zeugniß guter Aufführung, jedoch nur mittelmäßiger Schulkenntnisse. Er stand mit seinem Stiefvater im besten Verhältnisse, ungeachtet seine Mutter sich von demselben getrennt hatte. Er hatte das Weberhandwerk erlernt, und sich kürzlich mit der Tochter seines Meisters in Adelberg verlobt. Um die Alters-Dispensationstaxe und einige kleinen Schulden zu bezahlen, brauchte er Geld, und bat seinen Stiefvater, ihm zu leihen oder ihm dazu zu helfen, was dieser bereitwillig versprach, und als seine Bemühungen fruchtlos blieben, ihm sechs Gulden als Geschenk zusagte, wenn er eine Kuh würde verkauft haben. Hierdurch kam Weller auf den Gedanken, die Kuh zu entwenden, und so des ganzen Erlöses, wenn er sie verkaufen könnte, theilhaftig zu werden. Er schlich sich am 5. Juni v. J. auf den Meierhof, wo sein Stiefvater wohnte,

um die Kuh zu stehlen; fand jedoch die Thüre verschlossen, und erreichte somit seinen Zweck nicht. Am zweiten Tage wurde der Gedanke in ihm rege, falls er die Kuh nicht unbemerkt entwenden könne, seinen Stiefvater zu ermorden. Mit diesem finstern Vorhaben beschäftigt, kam er wieder zu seinem Stiefvater auf den Hof, und schlief daselbst, wie gewöhnlich, in einem Bette mit demselben. Er will jedoch in jener Nacht den verbrecherischen Vorsatz wieder aufgegeben haben, wozu der Umstand beigetragen haben mag, daß er von seinem Stiefvater mit zuvorkommender Freundlichkeit empfangen worden war. Allein schon am folgenden Tage verstummte die Stimme seines Gewissens wieder.

Er kam am 9. Juni Abends abermals auf den Maierhof, und, ohne einen Versuch gemacht zu haben, sich der Kuh unbemerkt zu bemächtigen, verlangte er von seinem schon zu Bette liegenden Stiefvater Einlaß. Arglos öffnete der siebenzigjährige Greis, holte ihm zu seiner Erquickung einen Topf mit Milch aus dem Keller, unterhielt sich theilnehmend mit ihm über seine Geld- und Heiraths-Angelegenheit, und legte sich hierauf wieder mit ihm in dasselbe Bett. Mit dem Mordplane beschäftigt, will hiebei Weller gedacht haben: „Ach, du lieber Vater, wenn du wüßtest, was ich für Gedanken habe, würdest du nicht zu mir hineinliegen!" Indessen schlief er ruhig an der Seite seines Stiefvaters ein. Morgens um ein Uhr erwachte er, stand auf, sah zum Fenster hinaus, um sich zu überzeugen, ob die Dunkelheit der Nacht ihm gestatten werde, die Kuh unvermerkt fortzuführen; hierauf ergriff er ein Beil, das er sich zum Mordwerkzeuge ausersehen hatte, und setzte sich damit auf das Bett seines Schlachtopfers. Als er das Beil erhob, überfiel ihn eine unnennbare Angst, es entstand in seinem Innern ein fürchterlicher Kampf des Guten und Bösen, er ging zitternd in der Kammer auf und nieder, aber seine bessern Regungen errangen den Sieg nicht, und endlich, als die Glocke die dritte Morgenstunde schlug, und bereits das Tageslicht anbrach, dachte er, jetzt sei es die höchste Zeit, schwang das Beil, und versetzte damit dem Schlafenden mehrere heftige Streiche auf den Kopf. Er deckte ihn zu und verließ den Schwerverwundeten, der scheinbar kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, jedoch erst am Abend des folgenden Tages verschied. Inzwischen war es heller geworden, die Furcht vor Entdeckung des Verbrechens verscheuchte den Gedanken an die Vollbringung des weit geringern Vergehens, um dessentwillen er zum Mörder geworden war. Es fiel ihm bei, daß sein Aufenthalt im Hause der Dienstmagd bekannt geworden sein und seine Sicherheit gefährdet sein könnte. Schnell sprang er durch das Fenster in das freie Feld, eilte nach Unterurbach und später zu seiner Mutter auf den Vogelhof, legte sich in den Garten nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf, aus welchem er nach einigen Stunden von den zu seiner Verhaftung ausgesendeten Landjägern geweckt wurde.

Blick auf die frühern und bevorstehenden Ereignisse im Orient.

Man hat seit mehrern Jahren unaufhörlich Rußland des Ehrgeizes beschuldigt. Der großherzige Charakter Alexanders, so wie der seines Nachfolgers, waren niemals im Stande, ihre Gegner zu beruhigen. Da wo Rußland Redlichkeit und Uneigennützigkeit zeigte, sah man nur Hinterlist, Feinheit oder Falschheit. Was war nun die Folge? Daß man das Gegentheil von dem that, was eigentlich hätte geschehen sollen. Man wollte den Krieg zwischen Rußland und der Pforte verhindern, und man hat ihn so zu sagen dadurch erklärt, daß man Mahmuds Zorn steigerte, und Rußlands Ruhm herabzusetzen suchte. Es gab nur ein Mittel, den Krieg zu vermeiden: man mußte diese allgemeine Allianz zwischen allen Souverainen festhalten, und die Interessen der Nationen nicht trennen. Alle vereint mußten den Aufstand Griechenlands unterdrücken, oder Alle vereint denselben unterstützen. Drei Mächte verbündeten sich zu dieser christlichen Handlung, mehrere andere blieben ihr aber fremd, und der scheinbare Zwiespalt zerstörte allen Erfolg dieser heiligen Verbündung. Eine gesunde Politik gab die Anweisung, daß wenn der Stolz des Sultans durch irgend ein Mittel zur Nachgiebigkeit bewogen werden konnte, dieß nur durch die Einmüthigkeit aller christlichen Völker möglich war. Nun erfolgte die Schlacht von Navarin; mochte diese nun gerecht oder ungerecht sein, so mußte man sie billigen. Es gehört zu der Gewandtheit der Diplomatie, auch aus begangenen Fehlern Nutzen zu ziehen. Die durch den gezeigten Ernst in Schrecken gesetzten Anhänger des Friedens zu Konstantinopel waren im Begriff, den Sultan zur Unterzeichnung des Traktats vom 6. Juli zu zwingen. Die Rede des Königs von England, die dasjenige tadelte, was seine Verbündeten als ruhmvoll betrachteten, ließ die Feder wieder aus der Hand des Sultans sinken, mit der er den Vertrag unterzeichnen wollte. Dieser, bei einer so feierlichen Gelegenheit ausgesprochene Tadel steigerte seinen Widerstand; er sah und hoffte nur noch auf Zwietracht unter den drei Mächten. Weit entfernt, von Ausgleichung zu sprechen, erließ er seinen berüchtigten Hattischerif gegen Rußland. Diese so bitter beleidigte Macht, anderseits durch antirussische Meinungen verletzt, die sich von allen Seiten, vorzüglich von England aus, kund thaten, eilte die Drohungen des Sultans durch eine Kriegserklärung zu beantworten. Ist es nicht jedem Unpartheiischen, der die Ereignisse nach den Ursachen beurtheilt, aus denen sie entsprangen, ganz klar, daß die Rede des Königs von England und das Mißtrauen anderer Mächte diese Kriegserklärung wirklich abgenöthigt haben? Ist es nicht, seitdem die Feindseligkeiten begonnen haben, eben so klar, daß man die Anmaßung des Sultans dadurch nur steigerte, daß man die Erfolge der Türken, ihren Widerstand und den hartnäckigen Karakter Mahmuds bis in die Wolken erhob, und ihn dadurch überreden wollte, daß er der Held der Jahrhunderte geworden sei? Ist es nicht anderseits offenbar, daß man durch Uebertreibung der Verluste Rußlands, durch das Bestreben, auf alle seine Operationen Tadel zu werfen, das russische Ehrgefühl beleidigen mußte? So wie der Krieg einmal begonnen hatte, so lag es im wohlverstandenen Interesse aller Mächte, daß Rußland rasche Erfolge hätte. Dann war der Friede möglich; und da sich der Kaiser auf das Feierlichste verpflichtet hatte, keine Eroberung zu machen, so blieb das europäische Gleichgewicht bewahrt. Die englischen und mehrere französische Journale, weit entfernt, dieser weisen und versöhnenden Politik zu huldigen, bezeugten unaufhörlich ihre Freude über die Erfolge der Türken. Was war nun die Folge davon? Steigerung des Stolzes bei dem Sultan, und Verblendung über seine wahren Interessen. Anderseits entzog man dadurch Rußland alle Möglichkeit zu unterhandeln, und säete für die Zukunft Keime des Hasses und der Zwietracht aus.

// Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 16. Den 18. April 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Nord-Amerika.

In der Antritts-Rede, gehalten von dem General Andrew Jackson bei Ablegung seines Diensteides als Präsident der vereinigten Staaten, am 4. März, sind folgendes die interessanten Stellen:

„Bei dem Vollzug der Gesetze des Kongresses werde ich beständig eben sowohl die Grenzen als die Ausdehnung der vollziehenden Gewalt vor Augen behalten, gewiß, so die Geschäfte meines Amtes zu erfüllen, ohne dessen Macht und Gewalt zu überschreiten. Ich werde mich bestreben, den Frieden mit den fremden Nationen zu bewahren, ihre Freundschaft durch ein redliches Benehmen beizubehalten, mit ihnen auf einem ehrenvollen Fuß zu bleiben, und wenn irgend ein Zwist beizulegen ist, lieber die Toleranz zu zeigen, die einer mächtigen Nation eigen ist, als die Reizbarkeit eines tapfern Volkes.

„Erwägend, daß große stehende Heere gefährlich für Republiken sind, werde ich unsern wirklichen Militär-Etat nicht zu vergrößern suchen, und diese heilsame Lehre der politischen Erfahrung nicht ausser Acht lassen, welche fordert, daß die Militärgewalt der Zivilgewalt untergeordnet sein und bleiben muß. Die allmälige Vermehrung unserer Marine, deren Flagge unter fernen Himmelsstrichen sich entfaltet, unsere Geschicklichkeit in der Schifffahrt, und unser Kriegsruhm; die Unterhaltung unserer Festungen, unserer Zeughäuser und Schiffwerfte, die Einführung fortschreitender Vervollkommnungen in der Mannszucht, und die wissenschaftliche Bildung in den beiden Zweigen unsers Militärdienstes (Landarmee und Marine) werden von der Klugheit so augenscheinlich vorgeschrieben, daß ich über ihre Wichtigkeit und Dringlichkeit nicht verständlicher zu sprechen brauche.

„Aber das Bollwerk unsers Vaterlandes ist die National-Miliz, die bei dem gegenwärtigen Stande unserer Einsichten und unserer Bevölkerung uns unüberwindlich machen muß. So lange unsere Regierung im Interesse des Volkes verwaltet, und durch seinen Willen geleitet wird; so lange sie unter uns die Rechte der Personen und der Besitzungen, die Gewissensfreiheit und die Preßfreiheit sichert, so lange sie werth ist, vertheidigt zu werden, wird eine patriotische Landwehr sie mit ihrer Aegide decken. Ich werde jedes System, das zum Zweck hat und fähig ist, dieser Landwehr mehr Stärke zu geben, gerne begünstigen, und mit aller meiner Macht es unterstützen."

Spanien.

Aus Madrid wird unterm 30. März Folgendes gemeldet: Neues Ungemach lastet jetzt auf Spanien; die Königreiche Valencia und Murcia sind durch verheerende Erdbeben heimgesucht worden. Die ersten Erdstöße verspürte man am 21. um halb sieben Uhr Abends; sie verursachten den Tod von mehr als 200 Menschen, und bedeutende Beschädigungen in mehrern Städten und Dörfern der beiden Provinzen. Am 23. war aber wieder ein neuer heftiger Stoß, und am 24. dauerten diese Stöße noch fort. Orihuela mit 25,550, Almoradi mit 3930, Benejuzar mit 2280, Rojales mit 2500, Rafal mit 745 Einwohnern, St. Bartolomeo, Aljorfa und Dolores sind fast ganz zerstört; Cox, Lagranja, Callosa und andere Dörfer haben ebenfalls Beschädigungen erlitten. Torrevieja und Lamata, die zusammen 2120 Einwohner enthalten können, Formontera und Sanfulgencio existiren nicht mehr; man sieht an ihrer Stelle nur noch Trümmer. Guardamar mit einer Bevölkerung von 3400 Seelen, am Meere liegend, ward fast ganz von den Wellen verschlungen. Fast alle Landwohnungen bilden nur noch Trümmer. Die Zahl der Todten läßt sich noch nicht berechnen. Von Verwundeten zählt man auf verschiedenen Punkten schon mehr als 2000. Der letzte Stoß, den die Stadt Murcia erfuhr, dauerte 40 Sekunden. Die Kathedrale, eine ehemalige Moschee, die schönste in Spanien, hat Risse von oben bis unten; der Thurm hat sich geneigt, und droht unvermeidlichen Einsturz. Das Kapuziner- und Karmelitenkloster, so wie mehrere andere Klöster, und die Brücke sind sehr beschädigt. Viele Familien, die sich auf das Feld geflüchtet, sind vor Schrecken gestorben. Die Kirchen und einige Häuser von Beniajan, Torreaquado und Algesares, in geringer Entfernung von hier, sind zerstört. Man sagt, dies verdient aber noch Bestätigung, es habe sich oberhalb Murcia, Archena gegenüber, einer Stadt, die durch ihre Bäder berühmt ist, eine Felsenmasse von einem Berge abgelöset und in den Fluß Segura gestürzt, der Lauf desselben sei dadurch unterbrochen, und er suche nun über die Felder einen andern Weg nach dem Meere. Von der Stadt Carthagena, wo man ebenfalls einige Erdstöße verspürte, sind noch keine nähern Nachrichten vorhanden; man weiß nur, deß mehrere Gebäude beschädigt wurden, und die Brunnquellen zu einer bedeutenden Höhe emporströmten.

Die Madrider Zeitung vom 31. März enthält herzzerreissende Details über das furchtbare Erdbeben, das am 21. März in den Königreichen Murcia und Valencia so große Verwüstungen angerichtet hat. In Murcia (Stadt von 36,000 Einwohnern) kündigte es sich durch ein furchbares Getöse an, so daß alles aus den Häusern flüchtete, inzwischen war der Schaden, den es anrichtete, doch nicht so sehr beträchtlich; es litten blos die aus Quadern errichteten Gebäude, wie die Kathedral-

kirche, mehrere Klöster und die Brücke. In Orihuela (Stadt von 22,000 Einwohnern) stürzten mehrere Thürme ein, wurden fast alle öffentlichen Gebäude ruinirt, und ein großer Theil von Privathäusern bekamen Risse; sechs Personen verloren das Leben. Ausserhalb der Stadt waren die Wirkungen des Erdbebens furchtbar; in der Ebene von Orihuela ist fast kein Haus mehr bewohnbar; viele Personen und fast der ganze Viehstand der Gegend wurde unter den Ruinen begraben. Torrevieja ist nur noch ein Schutthaufen; auch nicht ein Haus blieb stehen, und viele Menschen verloren das Leben; dasselbe ist in Almoradie der Fall, wo über 200 Menschen umkamen, und mehr noch beschädigt wurden; in Rafal stürzten die Kirche und viele Häuser ein, und allen noch übrigen droht der Einsturz, viele Menschen wurden verletzt, und mehrere lagen hoffnungslos darnieder. In Benejuzar steht fast kein Haus mehr; bei Abgang der Nachricht hatte man bereits 30 Leichen aus dem Schutte hervorgegraben, und viele lagen noch darunter verborgen! Formentera ist ein Schutthaufen, wie viele Menschen darin begraben liegen, weiß man noch nicht; die Ortschaften Benijovar, Guardanar, La Majada, Los Dotores, San Fulgancio, La Mata, Cox, La Granja, Torreaguera, Callosa und Royales haben alle mehr oder minder gelitten; die Berichte von dem Umfange des Unglücks, das sie getroffen, sind noch nicht angelangt. Keine Feder vermag das Elend und den Jammer dieser unglücklichen Gegend zu schildern.

Italien.

Ein französisches Blatt enthält folgenden Auszug eines Briefes aus Rom vom 2. April, von einem Franzosen:

„Die Nachricht von der letzten Papstwahl hat hier bei allen vernünftigen Leuten, welche mit ihrem Jahrhundert leben, und besonders bei den Franzosen, welche Freunde ihres Volkes sind, die angenehmste Empfindung verursacht. Wie ich Ihnen schon gemeldet habe, weiß man, daß der Papst den Jesuiten nicht geneigt ist; man vermuthet wohl, daß er, ehe er gewählt war, gewisse Verpflichtungen eingegangen ist; allein da jetzt die Jesuiten sehr mißvergnügt sind, so läßt sich daraus schließen, daß sie in der Person Pius VIII keinen Beschützer finden werden.

„Der Kardinal Albani, welcher einen großen Einfluß im Konklave ausübte, indem fünfzehn oder sechszehn Stimmende seines Winkes harrten, hatte schon dem Kardinal Capellari vorgeschlagen, ihn wählen zu lassen, insofern er zwei positive Verpflichtungen eingehen wolle: erstlich ihn, den Kardinal Albani, zum Minister Staatssekretair zu ernennen, und zweitens die Jesuiten nicht zu unterdrücken, mit der Einschränkung jedoch, daß diese sich aller Einmischung in zeitliche und politische Angelegenheiten, sowohl zu Rom als anderswo, enthalten sollen. Der Kardinal Capellari, ein weißer Mönch und aufgeklärter Mann, und folglich ein Feind der Jünger Loyola's, hat diese Bedingungen kurzweg von der Hand gewiesen. Man glaubt, daß der neue Papst dieselben unterschrieben, und dieser Umstand seine Erwählung herbeigeführt habe.

„Der Kardinal Albani ist nun wirklich Staatssekretair, allein obgleich er an der Spitze der sardinischen Faktion stand, die um jeden Preis einen Jesuiten zum Papst haben wollte, scheint es doch, daß seine Ansichten sich während des Konklave's sonderbar verändert, und ihm die Absichten und die Anmaßungen der Partei, welcher er zuerst angehörte, Schrekken eingeflößt haben. Der Kardinal Albani, welcher unter diesen Verhältnissen nur an sich gedacht haben könnte, ist weit entfernt, den Jesuiten anzugehören; und Oesterreich fängt nun auch an, diese zu fürchten. Auch sind die, welche einer weisen Duldung huldigen, mit der Wahl des neuen Staatssekretairs nicht unzufrieden, während sie zugleich sehr vergnügt über die des neuen Papstes sind. Wenn Oesterreich sich Glück wünscht, den Kardinal Albani an der Spitze des römischen Kabinets zu erblicken, kann sich Frankreich seinerseits freuen, daß die dreifache Krone Pius dem VIII zu Theil geworden.

„Auf 50 Stimmende hatte der Kardinal Castiglione 48 Stimmen erhalten. Man erstaunte über diese imposante Mehrheit, die an Einmüthigkeit grenzte. Sie wird folgendermaßen erklärt: In den letzten Tagen entdeckte man, daß der gegenwärtige Chef der Jesuiten, welcher provisorisch die Stelle des Generals Forli versieht, mit einem oder zwei Gliedern des Konklave's Verständnisse angeknüpft hatte, und mit denselben im Garten des Palastes Monte-Cavallo vermittelst einigen nach Art der Telegraphen ausgespannten Tüchern korrespondirte. Das Konklave, als es davon Nachricht erhielt, beschwerte sich, und der provisorische Jesuitenchef schrieb in unziemlichen Ausdrücken an das heilige Kollegium, das ihn keiner Antwort würdigte. Diese ungeschickte Intrigue ist, wie man sagt, die Ursache der großen Mehrheit, welche der Kardinal Castiglione erhielt. Uebrigens wußte man, ehe man zum letzten Skrutinium schritt, dessen Erfolg voraus; und da jeder Stimmende verpflichtet ist, seinem Stimmzettel seinen Namen beizufügen, beeilte man sich dem Sieger zu Hilfe zu kommen. Der neue Papst wollte jedoch diese Würde nicht annehmen, ungeachtet die Kardinäle zu seinen Füßen lagen; diejenigen, welche zu Anfang des Skrutiniums in seiner Nähe gesessen, hatten sich entfernt, so wie die Zahl der Stimmen zu seinen Gunsten stieg, und als die Mehrheit proklamirt ward, fielen sie sämmtlich auf die Knie. Der Fürst Chiggi, als er die Weigerung des Neuerwählten sah, ließ der Engelsburg das Zeichen geben, und die Kanonen donnerten. In diesem Augenblick entschloß sich der Papst, indem er sagte: Gottes Wille geschehe!

„Der Dechant des diplomatischen Korps zu Rom, Hr. Funchal, der zugleich Gesandter von Brasilien und der Königin Donna Maria seit der Usurpation Don Miguels ist, war weder vom Papste noch vom Konklave empfangen worden, die dasselbe Benehmen auch gegen den Gesandten des Don Miguels beobachteten. Gestern Abends hat Se. Heiligkeit diesem Hrn. Funchal eine Audienz gegeben, und so eine politische Frage entschieden, welche man aus Vorsicht bisher unaufgelöset ließ. Was werden unsre Kongregations-Männer dazu sagen, welche immer noch Don Miguels Parthei nehmen, über dessen Betragen der Papst, der Unfehlbare, so eben selbst sein Mißfallen bezeugt hat?“

Aus Ancona, vom 2. April heißt es: Alle Nachrichten aus den italienischen und griechischen Häfen stimmen darin überein, daß bei den kombinirten Eskadern große Bewegungen statt finden, und daß von den Engländern bedeutende Rüstungen auf den jonischen Inseln angeordnet worden sind. Die Garnisonen werden verstärkt, und man glaubt, daß die englische Regierung die Angelegenheiten Griechenlands jetzt definitiv zu beendigen gedenkt, woran sie bisher durch die innern Verhältnisse ihres Landes gehindert wurde. Sobald die Katholiken-Emanzipation durchgegangen ist, kann Groß-

britanien nach aussen eine imposantere Stellung annehmen, und wird es wahrscheinlich thun.

England.

Als der Herzog von Wellington beim Schlusse der Diskussion im Oberhause am 4. April üblichermaaßen sich erhob, um die Gründe der Gegner zu widerlegen, standen alle Zuhörer, auch die Damen, zu Bezeugung ihrer Achtung auf, und blieben stehend, so lange er redete. Nachdem so der Herzog zu beweisen gesucht hatte, daß die Ausschliessung der Katholiken nie als unveränderliches Gesetz ausgesprochen worden sei, machte er darauf aufmerksam, wie viel besser die anglikanische Kirche, namentlich die Irlands, beschützt werde, wenn wechselseitige Einigkeit in die Regierung, das Parlament und das Volk zurückkehre. Jene Ausschliessungsakten seien nicht erlassen worden, weil man die Kirche in Gefahr geglaubt habe, sondern aus Staatsrücksichten. Letztere aber seien mit der Thronentsetzung des Hauses Stuart und mit dem Aussterben dieser Familie verschwunden. In Beziehung auf die Stellung des Staats zur römischen Kirche bemerkt der Herzog: „Man macht uns auf die Gewalten aufmerksam, welche andere Staaten über den katholischen Klerus ausüben, z. B. der König von Preußen. Ich bin aber erfreut, Ew. Lordschaften versichern zu können, daß die Autorität, unter welcher dieser Fürst eine Kontrolle über die römisch-katholische Geistlichkeit ausübt, von dem Könige von England nicht zugestanden wird. Der König von Preußen übt jene Gewalt in Gemäßheit verschiedener mit dem Papst von Rom abgeschlossener Konkordate aus — in Schlesien wurde ein Konkordat von dem Hause Oesterreich geschlossen, in den linken Rheinuferprovinzen von Bonaparte, und in den rechten Rheinuferprovinzen von den frühern Fürsten dieser Besitzungen. Jedes Konkordat aber setzt voraus, daß der Papst einige Gewalt in dem Lande des Souverains besitze, mit dem er ein Konkordat unterhandelt, und dies, Mylords, ist ein Punkt, den wir nie zugeben dürfen, daß der Papst oder irgend eine andere Person irgend eine Gewalt in unserm Vaterlande besitze. Wir müssen unsern Souverain frei von allen solchen Unterhandlungen und Verträgen halten." Hierauf geht der Herzog auf die übrigen Bürgschaftsfragen über, wobei er seine Argumente ganz auf die von Hrn. Peel im Unterhause entwickelte Basis gründet, auf der Ausschliessung der Jesuiten besteht, seine Ueberzeugung ausspricht, daß die jetzigen Unglücksprophezeihungen eben so wenig in Erfüllung gehen werden, als die bei der schottischen Union vorgebrachten, und schließlich das Haus bittet, den Gegenstand mit Mäßigung und leidenschaftloser Aufmerksamkeit zu berathen. Seine ganze Rede hatte fünf Viertelstunden gedauert.

Der Erzbischof von Armagh, Lord Primas von Irland, erhob sich gleichfalls gegen die Maßregel. „Ich bin geneigt, zuzugeben, sagt er, daß in gewissen Rücksichten manches Gute durch die Maßregel hervorgebracht werden möchte; wird aber irgend Jemand behaupten wollen, daß sie die römische Kirche tolerant machen, oder daß sie die katholische Geistlichkeit versöhnen werde mit dem Vorrang, den Rechten und Privilegien der Kirche, die sie als falsch und verdammungswürdig bezeichnet? Wird diese Geistlichkeit je die Macht über die Gefühle, Vorurtheile und Befürchtungen aufgeben, durch welche sie zu allen Zeiten den geistigen Despotismus zu erhalten wußte? Die fünf Millionen Katholiken werden, sobald einmal dieses Bollwerk gefallen ist, durch die Advokaten neuer Konzessionen immer aufs Neue aufgeregt werden. Sie werden ihre Mitglieder ins Parlament senden, gewählt unter dem ausschließlichen Einflusse der inkonstitutionellen Macht der katholischen Priesterschaft, welche diese Macht selbst wieder aus den Händen eines fremden Gewalthabers empfängt. Die Feindschaft der römisch-katholischen Priesterschaft gegen die protestantische Kirche ist ewig, und muß es seyn. Dieser Klerus muß stets allein und gesondert stehen in einem protestantischen Staate. Er hat selbst den Markstein ewiger Trennung gesetzt, durch seine, der Natur, nicht aber der Politik widersprechenden Prinzipien seiner kollektiven Existenz, durch seinen anmaßenden, aber imponirenden Anspruch auf Untrüglichkeit, durch das gemeinsame Band mit dem Souverän eines fremden Staats, und vor Allem durch jenes Grundprinzip seines Standes, das ihm gebietet, die ausschließlichen Interessen und die Oberherrschaft seiner Kirche höher zu schätzen als Vaterland, Freunde und Verwandte. Wer die Sache des Papismus in diesem Hause unterstützt, der kennt die praktischen Wirkungen dieser furchtbaren (baneful) Religion auf ein Land nicht. Wie man sie auch drehen und wenden mag, stets bleibt sie gefährlich. Zwar glaube ich nicht, daß England, das freie, das wackere, das erleuchtete England, je zu der tiefen Entwürdigung sich erniedrigen dürfte, aufs Neue Roms Vasall zu werden; aber ich fürchte, daß bei einem großen Theile seiner Unterthanen das reine religiöse Licht des Protestantismus sich verdunkeln und erlöschen würde in der cimmerischen Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens."

Aus London vom 7. April wird gemeldet: Endlich ist die große Frage so gut wie entschieden. Der Grundsatz der beiden ministeriellen Bills ist vom Oberhause durch das zweite Verlesen anerkannt; und die über alle Erwartung beträchtliche Mehrheit macht die Regierung so stark, daß sie in dem Generalcomité keinen einzigen Punkt aufzugeben braucht, wenn sie es nicht selbst für gut findet. Der Kampf zur Durchsetzung der Emanzipationsbill war bei den Pairs lang, aber keineswegs so heftig, als man erwartet hatte; die Debatten dauerten nemlich Donnerstag und Freitag Nachts von 8 bis nach 1 Uhr, und Sonnabend von 1 Uhr Nachmittags bis nach 10 Abends. Die Opposition gab ungern zu, daß sich das Haus am Sonnabend versammelte, was auch überhaupt selten geschieht; sie hätte gern die Debatten auf Montag vertagt, um nur Zeit zu gewinnen. Die Freunde der Maßregel bestanden aber auf unmittelbarer Entscheidung, und die Minderheit mußte sich fügen. Es ist merkwürdig, daß bei der Heftigkeit der Journale dieser Partei, und nach der Hitze, die sie selbst Anfangs blicken ließ, ihr Widerstand in diesen letzten Debatten so milde war. Die Bill zur Entziehung des Wahlrechts von den Vierzigschilling-Gutsbesitzern in Irland wurde gestern Abend, nach einem sehr unbedeutenden Widerstande von beiden Seiten des Hauses, gleichfalls zum zweitenmal verlesen. Diesen Abend geht die Emanzipationsbill in den Ausschuß, wo sie wahrscheinlich zwei Abende bleiben wird. Die Opposition ausser dem Parlamente legt sich immer mehr, so wie das Volk den Fortgang der Bills sieht.

Am 10. ist die Bill im Ausschuß ohne Amendement genehmiget worden. Sehr wahrscheinlich werden beide Bills am 11. oder 12. die königliche Beistimmung erhalten.

Türkei.

Von der moldauischen Grenze, 23. Merz, wird gemeldet: Den letzten Nachrichten aus Jassy zufolge wird sich das russische Hauptquartier von dort aus nach Fokschan begeben und am 27 April in Bucharest eintreffen; indessen

bemerkt man bis jetzt in Jassy noch wenig Vorkehrungen zu diesem Zwecke. Dagegen dauern die Truppenmärsche sowohl über Fokschan gegen die Donau als über Isaktscha nach Bulgarien ohne Unterbrechung fort; unter der Kavallerie befindet sich aber viele Mannschaft zu Fuße, welche durch inländische Pferde erst beritten gemacht werden soll. Der Armee werden aus dem südlichen Rußland Vorräthe aller Art nachgeführt, besonders aber gehen ausserordentliche Quantitäten Heu aus Ahekutz und Fokschan nach Gallacz und Pralla. Zu Perdiesikoi am Einfluße der Jalonitza in die Donau wird ein Hauptmagazin für die Armee in Bulgarien errichtet und eben daselbst eine Schiffbrücke über den Strom geschlagen.

Auch der Brückenbau zu Hirsova wird sehr eifrig betrieben, obschon das zur Herbeischaffung der Bauhölzer erforderliche Zugvieh nur mit großer Mühe aufzutreiben ist, da Mangel an Futter und übermäßige Anstrengung große Verheerung unter demselben anrichten. Die Donau ist nunmehr auch bei Galacz gänzlich vom Eise frei, leider aber sind bei deren Aufbruche viele Menschen und eine Menge Handelsgüter zu Grunde gegangen. Die Wege sind allenthalben noch ganz bodenlos und man bezweifelt, daß in Bulgarien bedeutende Operationen vor Anfangs Mai werden beginnen können.

Der moldauische Divan ist von dem Oberbefehlshaber Graf Diebitsch aufgefordert worden, sich im Laufe des gegenwärtigen Jahres zu Lieferung von 24,000 Stück Ochsen gegen baare Bezahlung verbindlich zu machen. Eben so wurde demselben aufgetragen, für die Versorgung von 80,000 Pferden, welche im Monat Mai durch die Moldau passiren werden, Anstalten zu treffen. Im Hauptquartier zu Jassy ist ohnlängst ein Geldstransport von 100,000 Stück holländische Dukaten angelangt. Der gegenwärtige Präsident in den Fürstenthümern, General Zeltuschin, hat sich vor einigen Tagen von Bucharest nach Jassy begeben; auch der Vizepräsident Graf Mierkowich passirte ohnlängst auf der Reise dahin durch Fokschan.

Nachrichten von der moldauischen Grenze vom 31. März lauten also: Mehrere Kolonnen russischer Infanterie sind gegen Kalefat in Marsch, und man erwartet in dieser Gegend einen Uebergang über die Dorau. An dem Balkan soll es schon zu Gefechten gekommen sein, und Tschapan-Oglu, welcher diesen Winter mit seiner Reiterei bei Nikopolis kantonnirte, sich auf Schumla zur Verstärkung der Armee des Großwessirs zurückgezogen haben. Nach Kundschafter-Nachrichten war der neue Großwessir in Adrianopel angekommen, und hatte sogleich Arbeiten zu Verstärkung der dortigen Festungswerke angeordnet. In Bucharest wird thätig für die Verpflegung der Armee gesorgt, und der neue Zivil-Gouverneur versäumt nichts, um diesen Administrationszweig gut zu organisiren. Es heißt, der in den Fürstenthümern eingesetzte Divan wünsche bei seiner Geldverlegenheit, unter Vorwand der Erleichterung des Verkehrs, Papiergeld einzuführen, und wolle dazu die Einwilligung der russischen Regierung erbitten.

Von der serbischen Grenze vom 2. April wird gemeldet: Nachrichten aus Sophia sprechen von einer Thätigkeit der Muselmänner bei der allgemeinen Bewafnung, welche an die Zeiten des größten Fanatismus erinnert. Alt und Jung ergreift die Waffen, und das Volk, von den Ulema's aufgereizt, fordert von den Behörden in Masse gegen den Feind geführt zu werden. In Sophia selbst sollen Unordnungen vorgefallen sein, die mehreren Christen das Leben kosteten. In Bosnien, wo in der letzten Zeit die Ruhe hergestellt war, ist sie durch das von den Albanesern gegebene schlimme Beispiel wieder gestört worden. Die Truppen verweigerten dem Pascha den Gehorsam, bis sie nicht den Sold erhalten haben würden, der ihnen noch von dem vorigen Wessier zukömmt, und sie bestehen noch mit Ungestüm auf der Bezahlung dieser Rückstände. Der Pascha bietet Alles auf, um sie zu befriedigen und sein Ansehen bei den Chefs in Travnik zu behaupten. In Serbien sollen sich viele fremde Agenten blicken lassen. Es ist merkwürdig, daß die Türken den Umtrieben dieser Leute ruhig zusehen, da sie sonst ohne besondere Veranlassung gegen unberufene und verdächtige Fremde mit großer Strenge, selbst mit Todesstrafe verfahren. Vermuthlich liegt der Grund dieser Nachsicht in der bedenklichen Stimmung Serbiens.

Frankreich.

Der nun erschienene königl. Almanach für 1829 enthält unter der Rubrik: **Fremde Mächte**, folgenden Artikel:

Portugal. Maria II, geb. den 4. April 1819, Tochter von Peter, Kaiser von Brasilien, **Königin** von Portugal und Algarbien, durch Abdankung ihres Vaters am 2. Mai 1826, verlobet zu Wien den 29. Okt. 1826 an ......

Don Michel, geb. den 16. Okt. 1802, ihr Oheim, Infant von Portugal, Lieutenant und Regent der Königreiche von Portugal und Algarbien, vermöge Dekrets des Kaisers von Brasilien vom 3. Juli 1827.

Auf diese Weise läßt die französische Regierung den Rechten der Dona Maria auf die Krone von Portugal öffentlich Gerechtigkeit widerfahren; es stützt sich diese Erklärung auf des Kaisers Abdankung zu Gunsten seiner Tochter, und demnach wird Don Michel als Usurpator angesehen. Bedauerlich ist das Blutvergiessen so vieler politischer Schlachtopfer, die indessen noch fallen werden, bis Jener unmächtig geworden sein wird.

Aus Toulon meldet man vom 8. April, daß die Seerüstungen eingestellt worden, und daß dadurch das Aufhören der Expedition nach Morea zu erkennen gegeben werde. Mit dem Krieg gegen Algier ist es auch wieder ganz still geworden. Der Admiral de Rigny befindet sich noch in Quarantaine, ist aber sehr wohl, und man bezeigt dem Sieger bei Navarin große Ehre.

Deutschland.

Von der Niederelbe vom 6. April wird geschrieben: Glaubwürdigen Nachrichten zufolge ist am 20. März in London zwischen Rußland, Großbritannien und Frankreich eine Uebereinkunft zu Stande gekommen, durch welche erstgenannte Macht den beiden andern die Ausgleichung der griechischen Angelegenheiten gänzlich überläßt, doch so, daß der griechische Staat eine größere als die bisher bestehende Ausdehnung, und eine monarchische Regierungsform erhalten wird. Indem Rußland auf diese Weise die Regulirung der griechischen Frage England und Frankreich überträgt, kann es nun im mittelländischen Meere unbeschränkt als kriegführende Macht auftreten.

Die neuesten Nachrichten, die man über den Gang der Unterhandlungen zu Berlin wegen Herstellung eines gemeinschaftlichen Zoll- und Handelssystems zwischen Preussen und den süddeutschen Staaten hat, rauben fast alle Hoffnung, daß der Zweck dieser Unterhandlungen erreicht werden möchte.

Der Nachläufer

zum aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 17. Den 25. April 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 26. März wird berichtet: Die bei Abgang der Post nur als unverbürgte Gerüchte verbreiteten Nachrichten von mehrern an der Küste Rumeliens durch die russische Flotte am schwarzen Meere bewerkstelligten Landungen sind seither durch direkte, der Pforte zugekommene Anzeigen bestätigt worden, aus welchen sich ergibt, daß nicht nur Mesembria und Siseboli, sondern auch andere weiter südlich gelegene Ortschaften verheert, die daselbst errichteten Batterien zerstört, und alle dort vorhandenen Vertheidigungsmittel und Fahrzeuge vernichtet worden sind. Wie diese Unternehmungen bei der Nähe des Hauptquartiers von Aidos versucht und ohne kräftigern Widerstand von Seite der Türken ausgeführt werden konnten, wäre schwer zu begreifen, wenn die bekannte Sorglosigkeit dieser letztern, und der gänzliche Mangel an türkischen Kriegsschiffen im schwarzen Meere sie nicht erklärbar machten. — Seither hat man die Arbeiten im Arsenale mit doppelter Anstrengung betrieben, und wirklich hat sich am 23. d. M. die aus 4 Linienschiffen, 2 Fregatten, 3 Korvetten, 3 Briggs und 18 Brandern und Kanonierschaluppen bestehende Flotte gegen die Mündung des Bosphorus in Bewegung gesetzt; allein bei dem Mangel an Seeleuten und geübten Marineoffizieren dürfte sie es wohl kaum wagen, ins schwarze Meer auszulaufen, um sich mit der russischen Flotte zu messen, besonders da nunmehr die Hoffnung auf Vereinigung der ägyptisch-türkischen Kriegsschiffe, um zu demselben Zwecke mitzuwirken, beinahe gänzlich verschwunden ist. — Die so sehnlichst erwartete Ankunft des neuen Großwessirs, Reschid Mehmed Pascha, welcher mit bedeutenden Streitkräften aus Albanien gegen die Balkans im Marsche begriffen ist, war nach den letzten, der Pforte aus Schumla zugekommenen Nachrichten, noch nicht erfolgt; erst dann, wenn Reschid Pascha den Oberbefehl der Armee übernommen haben, und somit eine zweckmäßige Leitung und Verwendung der zahlreichen ins Feld beorderten Streitkräfte beginnen wird, dürfte von ernstlichen Operationen die Rede sein, welche beinebens durch die strenge Jahrszeit und den übeln Zustand der Wege bisher ungemein erschwert wurden. Indessen hat die schnelle Uebergabe von Turnul ohne alle Vertheidigung, und die durch das Eis begünstigte Zerstörung der Flotille von Nikopolis, einen sehr widrigen Eindruck hervorgebracht, der durch den Uebertritt des Kommandanten Ahmed-Selim-Aga, welcher, um dem Schicksale zweier, auf Befehl des Tschapan-Oglu sogleich nach ihrer Rückkehr nach Nikopolis hingerichteten Offiziere zu entgehen, sich nach Bucharest unter russischen Schutz begab, nur noch vermehrt worden ist. Man glaubt nunmehr, daß die Russen nächstens die Belagerung von Giurgewo beginnen dürften; doch rechnet man von Seite des dortigen Kommandanten Kutschut-Ahmed auf eine standhaftere Vertheidigung, da er sich bisher stets als einen tapfern Anführer bewiesen hat. — In der Hauptstadt herrscht die während des Ramazans gewöhnliche Stille; doch lassen mitunter manche Stimmen des Murrens und der Unzufriedenheit sich vernehmen, welche durch den steigenden Mangel und die Theurung der Lebensmittel unter den niedern Volksklassen, und durch die neuen durchgreifenden Reformen in den Kleidungen und neue Kostüme bei den höhern Beamten und den Ulema's vermehrt wird. — Das neue Reglement für die Amtstrachten der höchsten und höhern Militär- und Zivilbeamten des Reichs, so wie der Ulema's, ist so eben durch den Druck bekannt gemacht worden. — Am 21. d. M., als am fünfzehnten Tage des Ramazan, wo die Feierlichkeit des Besuches der im Serail aufbewahrten Kleidung des Propheten Mahomet statt fand, begab sich der Sultan inkognito in die Versammlung, und hielt nach Beendigung derselben eine Anrede an die vornehmsten Mitglieder derselben, worin er den Zweck der neuen Verordnung in Betreff der Kleidungen, nemlich die Verbannung des Luxus, die Einführung größerer Einfachheit, Verminderung der Ausgaben entwickelte, und den Anwesenden zu Gemüthe führte, daß die ersten Gläubigen sich der Kleiderpracht enthalten, Weichlichkeit und Verschwendung gemieden hätten, dafür aber in Europa, Asien und Afrika siegreich gewesen wären, und daß die gegenwärtigen bedenklichen Umstände und Kriegszeiten jedem Muselmann zur Pflicht machten, die Enthaltsamkeit, Einfachheit und Hingebung der Voreltern nachzuahmen. — Die weitern Reformen für die Klasse der Bürgersleute, Handwerke und Gewerbe, so wie für das Militär, werden nach und nach bekannt gemacht werden. Dem Vernehmen nach dürfte dieselbe sich auch auf das *weibliche* Geschlecht erstrecken; doch glaubt man, daß den Frauen das Tragen der ostindischen Shawls und russischen Pelzwerke, welches nunmehr bei den Männern nicht mehr geduldet wird, nicht untersagt werden wird. Unter den verschiedenen Gerüchten, welche seit einiger Zeit im Umlaufe sind, verdient auch jenes bemerkt zu werden, daß Sultan Mahmud, gegen die Gewohnheit seiner Vorfahren, sich künftighin einer Krone von Gold und kostbaren Edelsteinen bedienen, und damit am Bairamsfeste zuerst öffentlich erscheinen werde.

Das Elend hat nun in der Hauptstadt den höchsten Grad erreicht. Die Lebensmittel sind in der letzten Zeit um das *Dreifache* im Preise gestiegen, und trotz dem muß man sich, mit dem Gelde in der Hand, vor den Bäckerläden herumschlagen, um Brod zu erhalten; weshalb denn manche Wittwe, welche keinen handfesten Verwandten hat, der es

übernimmt, für sie und ihre Kinder durch seine Faust Brod zu erbeuten, sich genöthigt sieht, bei den Franken anzuklopfen, wenn sie und die Ihrigen nicht hungrig zu Bette gehen wollen. — Unter den gegenwärtigen Umständen zeichnet sich der niederländische Gesandte, Baron von Zuylen, sehr vortheilhaft aus. Statt Feste zu geben, spart dieser achtungswerthe Mann für die Armen. Er hat in seinem Hause die strengste Sparsamkeit eingeführt, und befohlen, das Ersparte den Armen zu geben. Mit einem Worte, indem Hr. von Zuylen, seiner Würde, als Gesandter und als Vertreter der drei großen Nationen, deren Gesandte nicht in Constantinopel anwesend sind, gemäß auf eine sehr ehrenvolle Weise lebt, die großen Ausgaben der verschiedenen National-Gastmähler u. s. w. bestreitet, weiß er noch Vieles für die Nothleidenden zu erübrigen. Seine würdige Gemahlin unterstützt ihn hierin auf jede Art. Jüngst hat sie an Arme 4000 Piaster vertheilen lassen, die sie zu einem Shawl bestimmt hatte. „Ich habe deren schon mehrere, sagte sie, es wäre also ein bloßer Ueberfluß.“

Nachrichten aus Konstantinopel vom 26. März melden ferner: Man behauptet, daß die Magazine nur noch auf vier Wochen mit Mehl und Hülsenfrüchten versehen sind, und daß, wenn bis zu Ablauf dieser Zeit keine andere Einrichtung zur Verpflegung der Hauptstadt zu Stande kommt, deren Ruhe höchlich gefährdet sei. Viele fränkische Kaufleute haben es daher für rathsam gehalten, einstweilen nach Smyrna zu ziehn. Vom Kriegsschauplatze erfährt man nichts. Für Giurgewo, welches eng eingeschlossen sein soll, ist man besorgt; von dem Schicksale dieses Platzes dürfte jenes von Rustschuk abhängen. Es sollen zwar bedeutende Verstärkungen nach letztgenannter Festung beordert sein; wenn es jedoch den Russen gelänge, den Platz bald einzuschliessen, so würde er sich aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten können, weil bei dem strengen Winter die Verproviantirung der festen Plätze unmöglich war. Der Ankunft des Großwessiers Reschid Pascha sieht man mit Sehnsucht entgegen, allein man fürchtet, daß der Aufstand der Albaneser ihn noch in Thessalien zurück halte. Ueberhaupt erregt dieses gerade jetzt bei der Wiedereröffnung des Feldzuges eingetretene Ereigniß große Besorgnisse, denn nicht allein werden dadurch die türkischen Streitkräfte zersplittert, sondern die benachbarten Provinzen könnten leicht zur Nachahmung gereizt werden, da in Bosnien noch immer Unzufriedenheit herrscht, und in Servien alle Symptome, welche gewöhnlich Volksaufständen vorausgehen, sich zeigen. — Seit einigen Tagen ist die Nachricht allgemein verbreitet, daß die Russen in Iniada, siebenundzwanzig Stunden von hier, gelandet haben. Allein obgleich türkische Flüchtlinge den Schreck vermehrten, so können doch kaum ernstliche Besorgnisse wegen der Folgen dieser partiellen, nur Allarm bezweckenden Unternehmungen obwalten. Größere Furcht erregt der fortdauernde Brodmangel, da die Karavane aus Smyrna noch nicht eingetroffen ist, und seit den letzten Zufuhren fast keine Lebensmittel mehr ankamen. Das Volk, welches seit zwei Monaten mit großer Resignation Alles erträgt, ist in einer kläglichen Lage, und dies ist vermuthlich der Grund, warum über die Abreise des Sultans noch nichts entschieden ist.

Aus Widdin vom 30. Merz enthält der Friedens- und Kriegs-Kurier folgende Nachrichten, die wir nur auszugsweise hier mittheilen können: Die Errichtung einer Schiffsbrücke zu Oltenitza scheint, nach den letzten Nachrichten aus dieser Gegend, daselbst nicht statt zu finden, indem die zu Fundeny gebauten Pontons auf der Achse nach Galacz, Busseu und Hirsova geschafft werden. Bis 6. Mai sollen die sämmtlichen Reserven der, unter dem Kommando des Generals de Witt stehenden II. Armee, 75 bis 80,000 Mann stark, in der Wallachei eintreffen, und sich von da aus zu ihren verschiedenen Corps in Bulgarien und an der Donau begeben, welcher Zeitpunkt mit vieler Wahrscheinlichkeit als Anfang der Operationen bezeichnet wird. Die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden spricht sich in den Fürstenthümern immer mehr und mehr aus, und selbst die dasigen Griechen, die doch ihre ganze Hoffnung auf die russische Armee gesetzt hatten, stimmen in diese Wünsche mit ein. Das Elend unter den Einwohnern dieser unglücklichen Provinzen übersteigt aber auch jeden Begriff. Es stehen die Lebensmittel gegen früher in unerhört hohen Preisen: man zahlt für einen Laib Brod, der ehedem 4 Para kostete, gegenwärtig 16 — für ein Ocka Fleisch früher 12 — jetzt 50 Para. Der Bauer erhält für Verköstigung des russischen Soldaten täglich 12 Para (ohngefähr 3 Kreuzer Conventionsmünze), ein Preis für den er ihn natürlicherweise nicht erhalten kann. Ueberdies muß das Land aus eigenen Mitteln eine große Menge Spitäler und kostspielige Brücken bauen und Naturallieferungen jeder Art, ja sogar Lichter, Honig, Butter, Hufeisen für die Pferde ꝛc. stellen, wodurch mancher Distrikt eine Schuldenlast von mehr als 100,000 Piastern sich aufzubürden gezwungen war. Dabei nöthigt man den Bauern noch zu den beschwerlichsten Personaldiensten, und erst vor wenigen Tagen mußten die Einwohner aus dem Russweder Distrikt, deren Vieh bei einem Fourrage-Transport unterwegs zu Grunde gegangen war, die Säcke auf ihrem Rücken nach Turnul schleppen. Ist es unter solchen Umständen wohl zu verwundern, wenn die unglücklichen Landleute in ihrer Verzweiflung bisweilen Excesse begehen? So erzählt man sich unter Andern folgenden, die bedrängte Lage dieser Menschen charakterisirenden Vorfall. Einem Bauern waren nur noch zwei Ochsen übrig geblieben; zwei wallachische Beamte kamen zufälligerweise zu gleicher Zeit in sein Haus, der eine um ihn zu einem Heutransport, der andere, um ihn für eine Proviantfuhre zu requiriren; keiner wollte nachgeben, keiner mit seiner Fuhre zurückstehen. — Da ging der Bauer in den Stall, schlug die beiden Ochsen todt und kehrte zu seinen Peinigern mit den Worten zurück: Nun ist der Streit aus, jetzt macht mit mir, was ihr wollt.

Aus der Moldau lauten die Nachrichten nicht tröstlicher. — In Burlad sah man Transportwägen, deren jeder mit 50 Bauern bespannt war.

Bei Kalafat soll ein großes russisches Korps im Lager stehen, und es wird immer wahrscheinlicher, daß daselbst ein Hauptübergang über die Donau Statt finden werde. In Belgrad war man über die letzten Nachrichten aus Konstantinopel betroffen, weil der dort steigende Mangel an Lebensmitteln für die Ruhe der Hauptstadt fürchten läßt. Auch haben alle Sendungen von Waaren dahin aufgehört; denn Niemand will sein Vermögen wagen.

Schon am 30. März ist das große Hauptquartier des Generals Diebitsch von Jassy nach Isaktscha verlegt worden.

Griechenland.

Es enthalten die aus Griechenland kommenden und sehr sichern Nachrichten Vieles, was über das Treiben der fremden und einheimischen Abentheurer Auskunft gibt, und die trüben Quellen zeigt, aus welchen die Nachrichten des Courrier de Smyrne und die Reiseberichte großen Theils geschöpft werden,

mit denen Europa heimgesucht wird. Bei der frühern Zerrüttung aller Verhältnisse und der öffentlichen Noth ist Griechenland mit einer heimathlosen Menge unnützer und schädlicher Menschen angefüllt worden, nicht nur einheimischer, welche bisher von dem öffentlichen Elend lebten, und jetzt bei der beginnenden Ordnung ihres schändlichen Erwerbes beraubt sind, sondern auch von Fremdlingen aller Nationen und Farben, welche ihre getäuschten Erwartungen wie ihre Noth mit sich herumtragen. „Türke und Grieche," schreibt uns ein unbefangener Beobachter ihres Thuns, „und der Kehricht aller Völker treibt sich durch einander, geplagt von Noth, gehetzt von Parteisucht oder Dünkel; und die Sucht zu tadeln, zu verkleinern oder zu verläumden, was der würdige Präsident und die bewährtesten Männer seines Vertrauens thun, ist um so größer und frecher, je ärger ihre Unwissenheit und je bösartiger ihr Karakter ist. Sie füllen die öffentlichen Oerter, besonders die Kaffeehäuser an, um hier jeden Ruf und jedes Beginnen der Behörde auf ihre Weise zu zerreissen. Man läßt sie indeß ruhig gewähren, weil ihr Beginnen im Grunde bei der allmählig zu Kraft und Festigkeit kommenden öffentlichen Ordnung unschädlich ist, und weil sie auf das Volk, welches Ruhe und Ordnung will, sie verabscheut, und den Präsidenten liebt, ohne allen Einfluß sind. Das sind nun auch die Personen, an welche die Fremden sich gemeiniglich gewiesen sehen, die nach Griechenland kommen, um über dasselbe und die einflußreichen Männer Korrespondenznachrichten oder ein Buch, mit Unparteilichkeit, wie sie sagen und auch wohl beabsichtigen, zu schreiben, während sie, gewöhnlich der griechischen Sprache unkundig, und mit Personen wie Sachen gleich unbekannt, wiedergeben, was sie von jenen Individuen gehört haben, und sie für die Stimme des Volks halten."

Briefe aus Corfu melden, daß der Aufstand der Albaneser einen sehr ernstlichen Karakter annimmt, und daß Albanien und Thessalien in völliger Insurrektion sind. Nicht der rückständige Sold, den die Albaneser reklamiren, soll die wahre Ursache der Empörung sein, sondern ausgetheiltes Geld, und allerlei Versprechungen von Seite griechischer Emissarien. Man nennt einen Griechen, welcher der Vertraute eines vornehmen griechischen Chefs ist, als Hauptanstifter. Die Albaneser, die gewöhnlich nur dem Meistbietenden dienen, verlangen jetzt auf einmal ihre Freiheit, und wollen, gleich den Griechen, unabhängig sein. Dieser Umstand wird die Unterhandlungen über die griechische Frage noch verwickelter machen, und alle gehofften Zugeständnisse der Pforte zu Gunsten der Griechen vereiteln, weil das Beispiel der Albaneser fernere Nachahmer finden, und die Pforte bald nichts mehr zu bewilligen haben könnte.

Spanien.

Der Bischof von Cadiz hat eine Denkschrift an den König eingesandt, worin er ihm eine beunruhigende Schilderung der Gefahren entwirft, die der Religion drohten, wenn Kadiz ein Freihafen würde; die Ketzerei könnte dadurch in die ganze Monarchie eingeführt werden. Man weiß noch nicht, wie der König diese Schrift aufgenommen hat. — Ueber das Erdbeben hat man keine weitern Nachrichten. Die vulkanischen Auswürfe von Wasser, bituminosen Stoffen, Steinen und Sand scheinen diesem Theil von Spanien einige Ruhe verschafft zu haben. Die Einwohner jener Gegenden, die dem Tode entronnen sind, scheinen wieder Muth zu fassen; man schickt ihnen von allen Seiten Hülfe zu. In Madrid ward ein Konzert zu ihrem Vortheil gegeben, wozu der König und die königliche Familie die ersten Billets nahmen. Der Generalkommissär der Cruzada gab 16,000 Piaster; die Angestellten bei dem Kriegsministerium opferten einen Monat von ihrem Gehalte. Man hofft, diese Beispiele der Menschlichkeit werden in den Provinzen Nachahmung finden.

Portugal.

Don Miguel will eine Reise nach Villa Viciosa machen, wo er seinen Oheim, den König von Spanien, antreffen dürfte. In dem Palaste Queluz herrschte vor Kurzem die größte Bestürzung wegen eines Angriffs auf die Person der Prinzessin. Man verhaftet täglich Bischöfe, Priester, Generale, Kaufleute und selbst Frauen, und wirft sie in die Gefängnisse. Die Wittwe des ausgewanderten Rodriguez ist in geheimer Haft mit einem Kinde von 14 Monaten eingeschlossen. Sollte man es glauben, daß das Kind von der Mutter im Gefängnisse getrennt ist?

Von Abrantes bis Lissabon sind die Dörfer verlassen, alle Felder überschwemmt, und die Saaten fast überall zerstört. Alle Privatbriefe versichern, daß man sich seit einem Menschenalter nicht so großen Elends erinnere.

Niederlande.

Die Erörterung über die Zulassung der Geschwornen-Gerichte wurde am 13. April nach mehrtägiger Berathung in der zweiten Kammer der Generalstaaten geschlossen. Die erste Frage: „Sollen die Geschwornen bei Kriminalprozessen vor den Provinzial- und übrigen Kriminal-Gerichtshöfen zugelassen werden?" wurde mit 66 gegen 31 Stimmen verneint; die zweite Frage: „Sollen die Geschwornen in Prozessen wegen Preßvergehen zugelassen werden?" ward mit 40 bejahenden und 57 verneinenden Stimmen beantwortet, und die dritte Frage: „Sollen die Anklage-Geschwornen, indem man sie von den Urtheils-Geschwornen unterscheidet, zugelassen werden?" hatte 32 Stimmen für und 65 gegen sich. Die zweite Kammer hat also die Einführung der Geschwornen-Gerichte bestimmt verworfen.

England.

Die Befreiungsbill der Katholiken ist nunmehr siegreich durch alle Stadien der Legislatur gegangen, und erhielt am 30. Nachmittags die königliche Sanktion. So ist nun der große Kampf beendigt, aus welchem der Grundsatz der bürgerlichen und religiösen Freiheit siegreich hervorging; ein Grundsatz, dessen Unterstützung die größten Staatsmänner Englands seit den letzten vierzig Jahren, nachdem er vorher in Nordamerika und Frankreich proklamirt worden, ihre öffentliche Laufbahn widmeten, und dem endlich gerade von den beharrlichsten und furchtlosesten Gegnern derselben, wie Lord Wellington und Peel, am Vorabende großer Begebenheiten gehuldigt werden mußte. Dieser weise und muthvolle Entschluß, sich über alle Hindernisse hinwegzusetzen, der sich in einer solchen Veränderung in der brittischen Staatsverfassung entgegenstellten, hat England sowohl von innern Erschütterungen, die ihm unaufhörlich drohten, als auch von manchen äussern Verlegenheiten befreit, und dem Lande zugleich einen erweiterten Spielraum zur Verbesserung seines innern Zustandes in den wichtigsten Zweigen deß Staatshaushalts geöfnet.

Aus London vom 15. April heißt es: Man glaubt, daß die Session des Parlaments sehr kurz sein werde. Die Prorogation des Parlaments wird den Ministern mehr Zeit geben, sich mit den auswärtigen Angelegenheiten zu beschäftigen. Auch glaubt man, der Einfluß des Herzogs von Wellington werde von nun an noch größer sein, als jemals;

denn er hat jetzt den Ruf nicht allein eines großen und glücklichen Feldherrn, sondern auch eines geschickten und glücklichen Ministers. — Es wird versichert, Frankreich werde aus allen Kräften die Schritte, welche die britische Regierung zur Wiederherstellung des Friedens im Orient thun will, unterstützen.

Hrn. Peel ist auf dem Stadthause ein großes Festmahl bei Ueberreichung des Bürgerrechts der City von London gegeben worden. Den Herzog von Wellington und die andern im Oberhause beschäftigten Minister ausgenommen, waren die Kabinetsmitglieder bei dieser Feierlichkeit zugegen, die hauptsächlich den Karakter eines Festes annahm, welches das Gelingen der großen Maßregel der Emanzipation verherrlichen sollte.

Zuverläßige Berichte aus London melden, daß der König von England nun bestimmt erklärt habe, daß die Gastfreundschaft und der Schutz nicht fruchtlos bleiben, welche er der jungen Königin von Portugal bewilligt habe, und daß sie auf seine Stütze und väterliche Gesinnung rechnen dürfe.

Deutschland.

Aus Offenbach vom 15. April wird gemeldet: Unsere Stadt bietet jetzt einen Anblick der Lebendigkeit und Regsamkeit dar, den sie seit ihrem Bestehen nicht gewährt hatte. In den Hauptstraßen, vornämlich der Frankfurterstraße, erblickt man nur Laden an Laden, die mit Waarenvorräthen aller Art — unter denen sich die reichen Magazine der Elberfelder und Barmer Fabrikanten besonders auszeichnen — gefüllt sind. In der Kanalstraße sind etwa 50 Buden zu beiden Seiten aufgeschlagen, wovon bis heute (dem sogenannten Geleitstage) etwa zwei Drittel besetzt sind. Indessen ist die Frequenz unserer Meßgäste noch im Zunehmen begriffen, da bekanntlich der Ledermarkt, auf welchem nächst dem Tuchmarkte wohl die größten Geschäfte gemacht werden dürften, erst in der Osterwoche seinen Anfang nimmt.

Aus Danzig vom 14. April wird folgende traurige Schilderung der Weichsel-Ueberschwemmung mitgetheilt: Die Weichsel durchströmt in der Nähe von Danzig vom Städtchen Dirschau ab eine flache, ebene, fruchtbare Gegend, deren Aecker und Wiesen, so wie die hier stark getriebene Viehzucht, diesem Werder fast das Ansehen einer niederländischen Landschaft geben. Das linke Ufer, fünftehalb Meilen lang und zwei bis drei Meilen breit, führt den Namen des Danziger Werders. Vor den Ueberschwemmungen ist dieses Ländchen durch einen starken und in Zeiten des Eisgangs sorgfältig bewachten Deich gesichert. Der strenge und anhaltende Winter, die unglaubliche Menge Schnee, welche seit Dezember gefallen war, hatten in den entfernten höhern Gegenden, wo Ende März starkes Thauwetter eintrat, einen heftigen Andrang von Fluthen im Bette des Stromes herbeigeführt; in unsern Gegenden aber war die Befreiung der Weichsel vom Eise noch durch das fortwährende Frostwetter aufgehalten worden, und der Strom lag nach wie vor mit dickem Eise bedeckt, als die starke Strömung von Polen herabkam. Diese Strömung wurde am 9. d. M. zügellos und brach bei Vogelgreif und Gemlitz durch die Deiche des linken Ufers mit unwiderstehlicher Gewalt. In wenig Stunden füllte sich der ganze Werder, ohne daß die Mehrzahl der Bewohner sich in dringender Gefahr glaubte, weil bei ähnlichen Ereignissen in den Jahren 1775 und 1813 die Höhe des Wassers, welches sich in diesem Bassin von zehn Quadratmeilen auffängt, selten einen oder zwei Fuß überstieg. Die große Menge geschmolzenen Schnees, und vornämlich die Eisdecke im Strombette, welche sich durch die herantreibenden Schollen zu einem mauerhohen Wehr hinaufgethürmt haben mochte, verhinderten indessen den regelmäßigen Abfluß innerhalb der Ufer, und eine ungeheure Masse Wasser strömte alsbald in die sich immer mehr erweiternden Brüche. Bald wurden die niedern Häuser, welche theils in fünfzig Dörfern, theils einzeln auf der ganzen ebenen Fläche zerstreut liegen, bis an die Dächer unter Wasser gesetzt, und noch immer stieg die Fluth. Sie erreichte eine alle frühern Ueberschwemmungen um drittehalb Fuß übersteigende Höhe; der Deich in seiner ganzen Länge von fünf Meilen wurde fünf Fuß hoch überschwemmt, die Bewohner der Ebenen flüchteten sich in die höhern Häuser und auf die Thürme der Kirchen. Viele aber müssen an diesen Tagen den Tod gefunden haben, da es bei dieser, weder Fischerei noch Flußfahrt treibenden Bevölkerung, an Kähnen mangelte. Nur Wenige hatten ihren Viehstand in höhere Gegenden geflüchtet, ehe sie die Fluth übereilte. Von acht- bis zehntausend Stück Rindvieh und vier- bis fünftausend Pferden ist wahrscheinlich nicht ein Zehntheil gerettet worden. Die auf den Dächern höherer Gebäude und Kirchthürmen angehäufte Menschenmenge entbehrte schon den zweiten Tag der nöthigsten Lebensmittel. Ställe, Scheunen, kleine Häuser trieben auf der Wasserfläche, und wurden zertrümmert ins Meer geführt.

Aber leider war das Maß des Unglücks noch nicht gefüllt. Die ungeheure Wasserfluth stürzte sich nun auf unsere, von zwei Armen des kleinen Flusses Mottlau durchströmte Stadt, brach die Thore einer festen Schleuse und trieb die Ufer zum Austreten. Ein von der ärmsten Volksklasse bewohntes Stadtviertel, die sogenannte Niederstadt, wurde plötzlich überschwemmt, die niedrigen Häuser der Tagelöhner bis an das Dach unter Wasser gesetzt, man fuhr in wenig Stunden mit Kähnen in allen Straßen des Stadtviertels; Greise, Wöchnerinnen, Kinder und Kranke schrieen nach Rettung, und nur mit Mühe gelang es den Anstrengungen aller übrigen Einwohner, diese Unglücklichen aus den Fluthen zu holen. Aber die ganze Bevölkerung von dieser Niederstadt rettete nur das Leben, und so viel, als die gesunden Erwachsenen an Kleidungsstücken mit sich nehmen konnten. Und noch immer ließ die Wuth des Wassers nicht nach. Unaufhaltsam stürzte es sich über die Stadt, unserm Hafen und der Weichsel-Mündung entgegen; sich allenthalben Bahnen brechend, vereinigte es sich mit einem in dieser Gegend befindlichen Landsee, und stürzte innerhalb und ausserhalb des Flußbetts ins Meer, am rechten Ufer Alles verheerend, am linken ansehnliche Häuser mit Allem, was sich darin befand, dem Meere zuführend. Die starke Steinschleuse, welche den Hafenkanal, worin sich hundert überwinterte Seeschiffe befanden, von dem Weichselstrome abschließt, war in der drohendsten Gefahr, wurde aber erhalten; die Mündung der Schleuse aber ist ganz verschüttet und trocken.

Erst Sonntags, den 12., nahm in Werder und in unserer Stadt der Wasserstand, wenn gleich nur langsam ab. Bis heute ist er um drei Fuß gefallen.

In öffentlichen Blättern findet sich folgender Spott oder Ernst: Die Schweiz ist seit Kurzem um einen Ausfuhrartikel reicher geworden, dem die französischen Douanen kein Hinderniß in den Weg legen. Es sind dies die artigen Schweizermädchen, welche die Restaurateurs und Limonadiers in mehrern großen Städten Frankreichs sich mit bedeutenden Kosten kommen lassen, um sie als Aufwärterinnen zu verwenden. Sie müssen hübsch sein und ihr Nationalkostüm mit Anstand und Grazie tragen; eine Hauptbedingung ist auch ein tüchtiger deutscher Accent im Französischsprechen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 18. Den 2. Mai 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Rußland.

Von der polnischen Grenze vom 14. April heißt es: Ziemlich glaubwürdige Nachrichten aus Warschau melden, daß mehreren Truppenkorps, die aus dem innern Rußlands nach Mohilew, dem Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Osten-Sacken, im Marsch begriffen waren, von St. Petersburg aus durch Kuriere der Befehl, Halt zu machen, zugekommen sei. Man zieht verschiedene Folgerungen aus dieser Nachricht, und will unter Anderm vermuthen, daß die zwischen dem Dnieper und der Donau aufgestellten Streitkräfte für ganz genügend angesehen werden, um keiner weitern Verstärkung zur erfolgreichen Eröffnung des Feldzuges mehr zu bedürfen. Andere Meinungen gehen dahin, daß jene im Marsch kontremandirten Truppen die veränderte Bestimmung erhalten hätten, das Armeekorps des Grafen Paskewitsch, der nach allem Anschein gegen verzweifelte Anstrengungen der Türken in Asien zu kämpfen haben wird, zu ergänzen. Daß jedoch, wie endlich von Einigen geglaubt wird, aus obiger Thatsache wohl gar zu Friedenshoffnungen Anlaß genommen werden könne, ist unter allen erwähnten Hypothesen die unwahrscheinlichste. Wie immer aber auch die nächste Zukunft diese Zweifel aufklären möge, so ist dennoch uns wenigstens nichts bekannt, was die festgewurzelte Hoffnung auf baldige glänzende Erfolge der russischen Waffen im Geringsten zu erschüttern vermöchte.

Von der Grenze der Wallachei vom 14. April vernimmt man: Die russische Armee konzentrirt sich in der Gegend von Rustschuk und Silistria, und alle Anstalten zeigen, daß man einen Hauptangriff auf diese Plätze beabsichtigt. Vorzüglich läßt sich eine furchtbare Anwendung der sehr zahlreichen Artillerie erwarten. Auch werden immer mehr neue Spitäler eingerichtet; obgleich die bisher dazu verwendeten Gebäude fast leer von Kranken sind, und deren eine große Menge enthalten können. In der vorigen Woche räumten zu Bucharest mehrere Bojaren ihre Paläste, und die Militairadministration nahm davon für die Spitäler Besitz. Auch werden vor der Stadt große Depots für alle Arten von Kriegsmaterial angelegt, um das bei der Armee Fehlende augenblicklich ersetzen zu können. Man erwartet das große Hauptquartier zu Bucharest. Bei Giurgewo ist es mehrmals zu Gefechten gekommen.

Unsere letzten Briefe aus Bucharest melden, daß das Corps des Generals Kisselew, sein Generalstaab und dessen Kanzlei dort eingetroffen, und er selbst ehestens erwartet werde. Die in Bucharest befindliche Sanitäts-Commission sollte, da man über den Gesundheitszustand des Landes sich völlig beruhigen zu können glaubt, aufgehoben werden, doch ist dieses auf Anrathen zweier dortigen Aerzte, die sich seit vielen Jahren mit Beobachtungen über die Pest beschäftigten, noch bis zum Eintritt des Frühjahrs verschoben worden, da die Erfahrung nicht selten gezeigt, daß gerade dieser Zeitpunkt für die Wiederkehr des Uebels der gefährlichste sei. Baron Sekalario hat die Weisung erhalten, die in der Moldau aufgekauften 25,000 Tschetwert Buchweizen, welcher in Ermangelung des Habers zum Futter für die Pferde bestimmt ist, nach der Wallachei schaffen zu lassen, indem alle noch in der Moldau befindliche Truppen sich gegen die Donau in Marsch setzen werden. Das Hauptquartier des Generals en Chef Grafen Diebitsch hat Jassy bereits verlassen und sich ebenfalls in dieser Richtung vorwärts begeben. Graf Langeron hat sein Commando an den Grafen Pahlen abgegeben, und scheint nur den Eintritt besserer Witterung abwarten wollen, um die Rückreise nach Rußland anzutreten. Indessen ist bis jetzt noch wenig Aussicht zum Besserwerden der Wege vorhanden, da es fast täglich regnet. Man versichert, österreichische Spekulanten hätten für die türkischen Truppen in den Donau-Festungen 50,000 Tschetwert Getreide gegen baare Bezahlung geliefert, wogegen aber die russische Regierung bei dem Wiener Cabinette sehr nachdrückliche Vorstellungen gemacht habe.

Der Mangel an Lebensmitteln bei uns dauert fort und die unter dem gemeinen Volke umlaufenden Prophezeihungen von Pest und Hungersnoth, von Heuschrecken und andern Landplagen finden unter dieser unwissenden Menschenklasse nur zu leicht Glauben, und tragen das Ihrige dazu bei, Angst und Schrecken unter ihnen zu verbreiten.

Aus Bucharest vom 12. April heißt es: Das große russische Hauptquartier wird auf dem Marsche nach Kallarasch, mithin gegen Silistria, noch im Laufe dieses Monats hier erwartet. Mit Ende vorigen Monats ist die Oberleitung des, jedoch noch nicht erfolgten, ernsthaften Angriffs gegen Giurgewo, dessen Kommandant Kutschuk Ahmet Pascha seine wiederholten Ausfälle gegen das Beobachtungskorps mit abwechselndem Erfolge fortsetzt, dem in der Wallachei kommandirenden Generallieutenant Baron Geismar, einem der thätigsten und geschicktesten Offiziere des russischen Heeres, übertragen worden. Das an der Donau gegen Silistria stehende Korps kommandirt Generallieutenant Graf Pahlen, der sein Hauptquartier in Kallarasch hat; die zu diesem Korps gehörige sehr zahlreiche Feld- und schwere Artillerie steht noch zerstreut in der Wallachei bis zurück gegen Fokschan. In Hirsowa steht General Rudzewitsch, welcher den Befehlen des in Varna befindlichen Generals Roth untergeordnet ist. So eben verbreitet sich hier das Gerücht, General Rudzewitsch sei am Schleimschlage gestorben. Ueber die Brücke bei Issatschka passiren täglich zahlreiche Verstärkungen zur Armee in Bulgarien, Pontons zu neuen Brücken sind in Gallacz, Braila und Kallarasch; bei Braila haben die ausserordentlichen

Ueberschwemmungen der Donau den größten Theil der aufgespeicherten Naturalvorräthe gänzlich verdorben. — In der letzten Hälfte des vorigen Monats sind folgende Truppen über den Pruth passirt: Bei Leova am 18. und 19. 6000 Mann Rekruten, welche überhaupt in so großen Marschkolonnen gesammelt in die Moldau kommen, und dann erst, jedoch größtentheils unabgerichtet, zu den Regimentern abgesendet werden. Bei Vadulni-Jssak am 25. drei Regimenter Kosacken, fünf Regimenter Infanterie und 6000 Rekruten. Bei Skuleni, mithin direkt nach Jassy, am 27. 3500, am 28. 5000, und am 29. 3000 Rekruten, und ausserdem am 28. fünf Regimenter Husaren und ein Regiment Uhlanen, von welchen die ersten zu dem in Roman mit einer Kavalleriedivision und 24 Stück reitender Artillerie stehenden General Madatoff, und letzteres zu dem mit einer Uhlanendivision in Bottuschan befindlichen General Reiter instradirt worden sind.

Aus Odessa vom 10. April wird berichtet: Es fallen häufig Vorpostengefechte zwischen unsern Truppen und den Türken vor, die aber, da sie ohne Resultate sind, kaum eine Erwähnung verdienen. Von bedeutenden Ereignissen dürfte nicht so bald die Rede sein, da die Vorbereitungen zu den Kriegsoperationen Zeit erfordern, und es kann bei den großen Entfernungen, aus welchen die Truppen im Innern des Reichs dem Kriegsschauplatze zueilen, eine scheinbare Unthätigkeit der ihre Verstärkungen erwartenden Armee nicht befremden. Uebrigens äussert diese eine Kriegslust, welche den Geist nicht verkennen läßt, von dem sie beseelt ist, und der gewiß den Forderungen des Monarchen entsprechen wird. In Asien werden die Operationen unverzüglich beginnen; bald werden uns die Bulletins des Generals Paskewitsch davon benachrichtigen, da nach Briefen aus Poti das unter ihm stehende Korps sich konzentrirt hat, und die Türken bereits die Feindseligkeiten angefangen haben. Hier werden zur Verpflegung der Armee, und zur Einschiffung von Landtruppen Anstalten aller Art getroffen; so werden unter Anderm auch Heupressen verfertigt, um die Zufuhr dieses Armeebedürfnisses durch Verminderung seines äussern Umfanges zu erleichtern. Der Winter geht zu Ende, und dies ist immer die ungesundeste Jahrszeit in unserer Gegend; es gibt daher viele Kranke, und auch die Truppen sollen durch den Wechsel der Jahrszeit sehr leiden. Wenn auch bisher keine bösartigen Krankheiten herrschten, so wird doch der Dienst durch den augenblicklichen Abgang der Mannschaft sehr beschwerlich.

Preussen.

Nachrichten aus Berlin vom 21. April enthalten Folgendes: Wie es hieß, sollten schon vor einiger Zeit eine Anzahl preussischer Stabsoffiziere nach dem russischen Hauptquartier abgehen; politische Gründe scheinen indessen diesen Vorsatz wieder geändert zu haben. — Vor wenigen Tagen ist ein neuer preussischer Bevollmächtigter nach Konstantinopel abgegangen. Er nimmt für 38,000 Rthlr. Geschenke an preussischen Fabrikaten, besonders Sammt- und Seidenwaaren, wie auch zwei kostbare Pistolen, für den Sultan mit. Fast scheint es, als werde Preussen die ehrenvolle Rolle des Vermittlers in den täglich verwickelter werdenden türkischen Angelegenheiten zu übernehmen haben. — Das gräßliche Unglück, welches die preussischen Weichselniederungen betroffen hat, findet hier die lebendigste Theilnahme. Der König hat sogleich 100,000 Rthlr. zur ersten Hilfe nach Danzig gesandt; auch sind Privatsammlungen veranstaltet, worunter die bei einer hiesigen Zeitungsexpedition bereits an tausend Thaler betragen soll. Das Unglück ist indessen so groß, daß der Staat wohl genöthiget sein wird, noch größere Summen aus seinem Schatze beizusteuern, um wirksame Hilfe zu bringen. Man rechnet, daß an 400 Menschen ihr Leben in den Fluthen verloren, und 40 Quadratmeilen Landes gänzlich verwüstet sind. Es ist dabei noch zu fürchten, daß der Ueberschwemmung epidemische Krankheiten folgen, weshalb die gerettete Bevölkerung mit Bangigkeit dem kommenden Sommer entgegen sieht. — Für die Kaiserin von Rußland sind bereits die Zimmer im k. Schlosse eingerichtet; der Kaiser aber wird, dem Vernehmen nach, nicht hieher kommen.

Ferner wird aus Berlin vom 23. April Folgendes gemeldet: In den hiesigen Zirkeln ist jetzt viel von möglichen Mißhelligkeiten zwischen England und Rußland die Rede, und man führt selbst Aussprüche vornehmer Personen an, welche, wenn sie wahr sein sollten, ein, vielleicht aber nur vorübergehendes, Mißverständniß beider Regierungen bestätigen würden. — Der Aberglaube deutet die großen Naturrevolutionen auf allen Punkten der Erde auf große Kriegsereignisse in dem laufenden Jahre, und prophezeit auch noch himmlische Wunder, Kometen, theure Zeit, Pestilenz u. s. w. Das Letztere könnte jetzt zufällig durch die fürchterlichen Ueberschwemmungen in den preussischen Provinzen herbeigeführt werden. — Daß wir hier in Berlin einen literärischen Vortheil aus dem russisch-türkischen Kriege ziehen würden, hätte man sich wohl kaum träumen lassen. Unser König will nämlich die große türkische Bibliothek von Braila, welche bei dem vorjährigen Sturme den Siegern als rechtmäßige Beute in die Hände fiel, ankaufen lassen. Dem Vernehmen nach sind bereits 11,000 Thlr. geboten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Büchersammlung nächstens ihre Wanderung nach dem deutschen Norden antritt.

England.

Oeffentliche Blätter geben folgende Nachrichten aus London vom 18. April: Es scheint nun doch, daß die letzten Depeschen aus Rio-Janeiro, und vielleicht auch die von einem Ende Europa's zum andern ertönende öffentliche Stimme, unserm Kabinet eine veränderte Richtung seiner Politik gegen Portugal abnöthigen werden. Ausser den Gerüchten, die seit einigen Tagen über eine Expedition nach diesem Lande im Umlauf sind, und die, wenn noch nicht amtlich bestätigt, doch auch nicht amtlich widerrufen wurden, heißt es heute, daß ein ausserordentlicher Gesandter mit dem Auftrage nach Lissabon abgehen werde, dem Usurpator das Ultimatum unserer Regierung zu überbringen. Es soll ihm darin — den Rechten Don Pedro's und Dona Maria's unbeschadet — die kategorische Aufforderung gestellt werden, den Gräueln und Gewaltthaten seiner Herrschaft, welche die ganze zivilisirte Welt empören, unverzüglich ein Ende zu machen, und eine gemäßigtere Handlungsweise eintreten zu lassen, widrigenfalls Großbritannien es seiner eigenen Ehre und den alten Verpflichtungen gegen die portugiesische Nation schuldig sein würde, seine bisherige Neutralität aufzugeben, und mit gewaffneter Hand dieses unglückliche Volk aus dem jammervollen Zustande der gräulichen Tirannei und Anarchie zu befreien. Der Freund der Menschheit muß aufrichtig wünschen, daß diese Gerüchte sich bestätigen. Um in den Augen der Welt die frühere Begünstigung Don Miguels, das völkerrechtswidrige und unmenschliche Benehmen zu Plymouth und Terceira gegen portugiesische Vaterlandsvertheidiger, seine engherzige und zweideutige Politik gegen die Griechen und so manche andere Scharte auszuwetzen, und die Meinung der zivilisirten Völker, die keiner Regierung auf die Dauer mehr

gleichgültig sein kann, ganz für sich zu gewinnen, bleibt dem Wellingtonschen Kabinet noch Manches zu thun übrig; einen glücklichen Vorschritt in der Bahn des Bessern hat es mit der Emanzipation der Katholiken bereits gethan; durch nichts aber wäre die Erreichung dieses Ziels ihm ehrenvoller gesichert, als durch die kräftige Anwendung seiner Macht gegen den den Fürstennamen schändenden Usurpator der portugiesischen Krone. Ehre und Popularität würden einer solchen Expedition in weit größerm Maße folgen, als den Heereszügen, die vor einigen Jahren gegen Konstitutionen süd- und westeuropäischer Staaten, mit keinem bisher zum Vorschein gekommenen erfreulichen Resultate, unternommen wurden. — Der Globe erzählt heute, daß der französische Gesandte in Berlin den preussischen Hof um eine Erklärung über die dem Gerüchte nach zwischen Preussen und Rußland bestehende Allianz angegangen habe, mit dem Bemerken, daß eine solche Allianz von England und Oesterreich sehr ungern gesehen werden müßte. Das preussische Kabinet habe hierauf aufs Bestimmteste erklärt, daß kein solches Bündniß vorhanden sei. Die ganze Nachricht mag Bestätigung verdienen.

Bei einem Gastmahl in London brachte Graf Blesington unter andern die Gesundheit des (anwesenden) Sir E. Codrington aus: als er der glorreichen Thaten desselben bei Navarin gedachte, riefen mehrere Theilnehmer des Festes lauten Beifall; andere dagegen: Nichts von Politik! Der berühmte Seeheld dankte für die ihm erwiesene Ehre, und äußerte zugleich: „Als Offizier, in der Lage, worin ich mich damals befand, hatte ich mit der Politik durchaus nichts zu schaffen, sondern nur meine Pflicht gegen mein Vaterland zu erfüllen; sollte jedoch die Zeit jemals kommen — und ich hoffe zu Gott, daß sie kommen wird — wo ich dem Lande die einzelnen Thatsachen und Umstände vorlegen darf, die mich zu handeln veranlaßten, wie ich als brittischer Seemann bei jenem denkwürdigen Ereignisse zu handeln mich verpflichtet glaubte, so fühle ich mich überzeugt, auch dann noch die nämliche enthusiastische Aeußerung öffentlicher Achtung zu erhalten, als mir zu Theil geworden.“

Aus London vom 24. April heißt es, daß man daselbst die geheimnißvolle Abreise des Herrn Sidney-Smith sehr bespreche. Man behauptet, er habe schon längst seine Dienstentlassung, aber vergeblich verlangt; er sei einer der ältesten und etwa auch der geschicktesten Seeleute; von seinen Gläubigern gedrängt, habe er den Entschluß gefaßt, nach Konstantinopel zu gehen, wenn man ihm ein Dampfschiff nach seinen Einrichtungen ausrüste. Man sagt freilich nicht, zu welchem Zweck er sich dahin begeben wolle, aber man weiß, daß er den Sultan, die Glieder des Divans, die Pascha's in der Levante wohl kenne, auch mehrere ältere Offiziere mit sich nehme, die schon in diesem Gewässer unter seinem Befehl gedient haben. Er hat genaue Kenntniß von der Küste Afrika's und der europäischen Türkei, und kann den Türken dermalen von großem Nutzen sein. Vor seiner Abreise hatte er mehrere Konferenzen mit Lord Aberdeen und Lord Wellington.

Portugal.

Aus Lissabon vom 8. April lauten die Nachrichten also: Das schlechte Wetter dauert fort, und das Elend auf dem Lande nimmt zu. Man spricht von eingestürzten Bergen, von umgeworfenen Häusern, von Versenkung anderer und von Erscheinung von Seen an ihrer Stelle. — Vorgestern ist ein Scharfrichter unter Begleitung nach Oporto abgereiset, wo die 26 Verurtheilten hingerichtet werden sollen. Es befinden sich darunter drei Deputirte, mehrere Desembargadore, Priester, Kaufleute, kurz Leute aus den angesehensten und wohlhabendsten Familien. — Man hat 12 bis 15 zum Hofe gehörige Personen verhaftet, weil sie sich erlaubt hatten, von der in dem Pallaste vorgefallenen Ermordung zu sprechen. Viele angesehene Miguelisten mißbilligen jetzt die gegenwärtige Regierung, die durch ihre unnützen und ungerechten Verfolgungen die Zahl der Unzufriedenen vermehrt. Auch die fortdauernde Unterbrechung der diplomatischen Berührungen mit den großen europäischen Höfen vermehrt die Bedenklichkeiten derselben. Manche Personen meinen, die Rolle, welche Don Miguel spiele, sei ganz unbedeutend; die apostolische Partei, an deren Spitze sich die Königin befinde, herrsche eigentlich. Der alte vierundachtzigjährige Minister Leite solle vorzüglich zu heftigen Maßregeln antreiben.

Spanien.

Man erhält noch immer die traurigsten Nachrichten von Orihuela, daß die Erdstöße fortdauern, eine Menge neuer vulkanischer Oeffnungen entstanden seien, die Asche, Sand, bitumineuse Stoffe, stinkendes Wasser in Menge auswerfen, alle umgebenden Pflanzen zerstören, und den Boden unfruchtbar machen. Vögel und andere Thiere flüchten aus diesen Gegenden. Die zahlreichen Landhäuser seien ganz zerstört, und die Erzählungen in den Zeitungen gäben nur ein schwaches Bild von dem wirklichen jammervollen Zustande, in dem sich diese Gegenden befanden. Der an den Bezirk von Orihuela angrenzende Theil des Königreichs Murcia sei ebenfalls durch neue Erdstöße sehr verheert, die Einwohner der Hauptstadt fortwährend auf das Land geflüchtet. — Zu Madrid herrscht seit drei Monaten Regen mit abwechselndem Hagel, Schnee und Gewittern. Die Berge von Guadarama und Somosierra sind noch gegenwärtig mit Schnee bedeckt. — Die apostolische Partei fährt in ihren Verfolgungen gegen die sogenannten Negros fort. Mehrere Personen, die schon Jahre lang die Stadt bewohnten, wurden, als konstitutioneller Gesinnungen verdächtig, neuerlich wieder ausgetrieben. Man hört täglich von Diebstählen und Dolchstichen. Der Graf Castro Torreno, Vizekönig von Navarra, ist hier angekommen. Er scheint dem König sehr bedenkliche und schwierige Dinge eröffnet zu haben, da er sich nicht entschliessen konnte, sie dem Papier oder irgend einer Person anzuvertrauen.

Italien.

Die Zensur erstreckt sich in Italien auf Alles, was auch nur entfernt zu dem Gebiete der Gedanken und des Wortes gehört: Anschlagzettel, Ankündigungen, Visitenkarten, kurz Alles muß vor dem Drucke den Zensoren vorgelegt werden, die auch nicht um das Geringste von ihren Instruktionen abweichen. In Sardinien und dem lombardisch-venetianischen Königreiche ist das Wort **Verfassung** eine aufrührerische Aeusserung, und **Gewissensfreiheit** gilt zu Rom für eine Ketzerei. Neapel, welches schändliche Laster duldet, um nicht zu sagen gestattet, verbietet jetzt das Lesen des „gesellschaftlichen Vertrags“, des Buchs „von den Verbrechen und Strafen“, ja sogar der „Gesetzgebungswissenschaft von dem unsterblichen Filangieri.“ Es gibt wenige Bücher, die sich nicht auf dem Index zu Rom befinden, von dem **Geist des Christenthums** bis zu den **Verfassungsurkunden** der verschiedenen konstitutionellen Staaten. Fast alle im Auslande erscheinenden Bücher werden in der Lombardei und im

Venetianischen, im Herzogthume Modena u. s. w. regelmäßig verboten; eben so das Lesen der Zeitungen. Nur für die Lügen des Diario romano, die ewigen Jeremiaden der Quotidienne, die Albernheiten der Gazette de France, von der Mailänder Zeitung stets treulich wieder gegeben, und die polemischen Gemeinplätze der Turiner Zeitung, von dem hochwürdigen Herrn Vassi herausgegeben, findet eine Ausnahme statt. Die Schliessung der Lesegesellschaften, gesellschaftlichen Vereine u. s. w. ist durch dieselben Gesetze, welche die Unterdrückung des Carbonarismus und der Freimaurerei anordnen, befohlen worden. Uebertretungen werden strengstens geahndet. Venedig, das schöne Venedig, welches einst 84 Buchdruckereien zählte, unter denen Camino's, Baglioni's, Ochi's, Zotta's und Sovesi's, mit Bodoni und Didot weiteiferten, hat deren jetzt nur zwei, und davon druckt die eine fast nur Regierungsverordnungen, die andere das Intelligenz-Blatt, Kalender und Gebetbücher.

Deutschland.

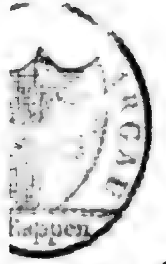
Aus Offenbach vom 21. April wird gemeldet: Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, haben sich auch an unserm Meßplatze mehrere Kategorien von Verkäufern gleich Anfangs allzu sanguinischen Hoffnungen hingegeben, und klagen jetzt, wo es sich übersehen läßt, daß dieselben nicht ganz in Erfüllung gehen können, über Täuschung ihrer Erwartungen. Dahin gehören vorzüglich die Fabrikanten aus Elberfeld, Barmen, Sohlingen u. s. w. Vermuthlich hatten diese Leute den hiesigen Markt mit allzugroßen Vorräthen ihrer Manufakturwaaren überführt, und dabei die nothwendige Wirkung ihrer eigenen Konkurrenz in Berechnung zu ziehen unterlassen. Die Folge davon ist, daß sie keine guten Geschäfte machen. In Rücksicht auf dieses unerfreuliche Resultat hat der größte Theil dieser Gäste seine dahier für ein Jahr gemietheten Meßlokalitäten bereits aufgekündigt. — In feinen Tuchwaaren geht es auch nicht sonderlich, und mehrere Großhändler, die hier und in Frankfurt zugleich Etablissements haben, können sich keinen hinreichenden Ersatz für diesen doppelten Kostenaufwand versprechen. — Dies wäre etwa die Schattenseite unserer neuen Messe. Dagegen sind die Erfolge desto günstiger gewesen, welche der Geschäftsverkehr in groben Tuchwaaren und andern Wollenzeugen gewähret, insofern man dabei die Jahrszeit berücksichtigt, der wir entgegengehen, und die keinen starken Verbrauch dieser Bekleidungsstoffe gestattet. Auch in Leder ist im Verlauf dieser Woche sehr Vieles gethan worden, und noch jetzt herrscht viel Lebhaftigkeit an diesem Markte. Endlich bietet uns die nächste Zukunft nur erfreuliche Aussichten dar. Es soll nämlich von einem hohen Staatsbeamten versichert worden sein, daß in Gemäßheit gewisser diplomatischer Uebereinkünfte unsere Messe bereits zur bevorstehenden Herbstepoche um das Sechs- und Siebenfache an Bedeutsamkeit gewinnen werde. So mystisch dergleichen Aeusserungen auch immer klingen dürften, so haben die hiesigen Einwohner, die davon Kunde erhielten, sie dennoch mit Vergnügen vernommen, weil sie ihnen die Hoffnung gewähren, den bedeutenden Kostenaufwand auf die Herstellung der Meßeinrichtungen nicht vergebens gemacht zu haben.

Frankreich.

Im Constitutionel vom 28. April wird dem heutigen französischen Ministerium wieder eine politische Vorlesung gehalten, die in solchem Ton nur in Frankreich und England gehört werden kann. Es heißt unter Anderm darin: „Es bereiten sich in Europa die größten Ereignisse vor, während ein ungeschicktes Ministerium, ohne festes System dem Zufall sich überlassend, Frankreich selbst sich nicht vertrauen darf. Oesterreich steht unter den Waffen. England trifft Vorbereitung, beim herannahenden entscheidenden Augenblick in den Zwistigkeiten im Orient vermittelnd einzuschreiten. Schon begeben sich ausgezeichnete Offiziere mit Artillerie und Munition aller Art nach den Dardanellen. Das englische Ministerium, beruhigt über die Angelegenheiten im Innern seit der Emanzipation Irlands, nimmt nun eine imposante Stellung, und sieht mit Ruhe die Ungewitter am politischen Horizont aufsteigen. Welch eine schöne Rolle wäre Frankreich in dem auf der Weltbühne eröffneten großen Drama zu erfüllen bestimmt, wenn unsere Minister ihre Stellung und ihre Pflicht begriffen hätten!“ Es erfolgen nun strenge Rügen über deren Benehmen, besonders wegen der in der Deputirtenkammer im Zorn erfolgten und übereilten Zurücknahme des Gesetzes für die Departements- und Munizipal-Organisation, und daß sie damit nur den Kabinetten von Wien und St. James gedient hätten; der innere Zustand des Königreichs sei so beschaffen, daß eine administrative Veränderung geschehen müsse, gleichviel welche, u. s. w.

Hinsichtlich der Politik Englands wird aus der Zeitung von Plymuth folgende Nachricht mitgetheilt: Am 21. April ist der Kapitän Hanchett auf dem Dampfschiff ersten Ranges, le Hylton-Joliffe, abgereiset. Man versichert, daß er mit Erlaubniß des Königs den Befehl über die türkische Flotte gegen die Russen in der bevorstehenden Campagne übernehmen werde; es beweise dies, daß die englische Regierung keineswegs beabsichtige, ihren alten und standhaften Alliirten zu verlassen. Der Kapitän Hanchett wird die Vice-Admirals-Flagge aufrichten, und da er sich im letztern Krieg, besonders unter Sir Sidney-Smith, öfters ausgezeichnet hat, so zweifeln wir gar nicht, daß er der erhabenen Pforte in den gegenwärtigen kritischen Umständen, in welchen sie sich befindet, sehr große Dienste leisten werde.

Vom Bankier Laffite in Paris ist eine Lebensbeschreibung erschienen, die diesen durch Geld, Geist und eine über jede Versuchung erhabene Rechtschaffenheit berühmt gewordenen Mann im Privatleben doch etwas verschieden von der Vorstellung, die man sich von ihm zu machen pflegt, schildert. So wohlthätig, zuverläßig und gefühlvoll er ist, so unbegränzt sei von der andern Seite seine Eigenliebe; er treibe die Eitelkeit auf's Aeußerste, und Schmeichelei munde ihm immer, möge sie so grob sein als sie wolle. Seine Prunkliebe lasse ihn zuweilen im glänzenden Salon, umgeben von Allem, was sich von Männern und Frauen von Auszeichnung in Paris befindet, einen kleinen Prinzen spielen. Dabei gebe sich indessen der calculirende Bankier oft unwillkührlich Blößen; es sei z. B. nichts Seltenes, ihn eigenhändig den Fensterschweiß mit einem Schwamme auftrocknen zu sehen, damit die Vergoldung des Rahmens keinen Schaden leide. Was bedeuten aber solche kleine Schwächen bei einem Manne, wie Lafitte! Wer weiß von einem gleich kolossalen Vermögen einen würdigeren Gebrauch zu machen als er?



Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 19. Den 9. Mai 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Rußland.

Von der Grenze der Wallachei vom 13. April wird Folgendes gemeldet: In diesem Augenblicke erfährt man offiziell, daß das große Hauptquartier sich in aller Eile nach Krajova, in der kleinen Wallachei begeben wird, um so schnell als möglich die Operationen gegen Servien beginnen zu können, bevor die zu erwartenden Unternehmungen einer benachbarten Macht dieses unmöglich machen würden. Die Besatzung von Giurgewo soll am 5. d. M. abermals einen Ausfall gemacht, ein russisches Korps angegriffen und ihm fünf Kanonen genommen haben — zwar wird diese Nachricht von russischer Seite für unrichtig erklärt — indessen stimmen die Aussagen mehrerer Reisenden, welche aus dieser Gegend kommen, darin vollkommen überein. Der Präsident Graf Zöltuschin ist, wie man versichert, über den hülflosen Zustand der seiner Verwaltung anvertrauten beiden Provinzen so sehr ergriffen, daß er in Petersburg dringend um seine Entlassung nachgesucht haben soll. General Graf Langeron tritt morgen seine Rückreise nach Rußland an, wohin ihm General Dobrev bereits vorausgegangen. Die vierte Division des General Pahlen, welche bisher bei Turnul gestanden, hat Marschordre nach Kallarasch erhalten, und da auch die übrigen unter seinem Kommando stehenden Regimenter größtentheils in dieser Richtung sich in Bewegung setzen, so schließt man daraus mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß Graf Pahlen mit Belagerung der wichtigen Festung Silistria beauftragt sei. Bei der Menge des zu diesem Zwecke aus Rußland angelangten, in Kallarasch gesammelten schweren Geschützes, und den übrigen zu einer Belagerung erforderlichen Materialien, so wie einer großen Anzahl Congrevescher Raketen ist an einem günstigen Erfolge dieses Unternehmens kaum zu zweifeln. — Schon seit längerer Zeit hat General Geismar in der kleinen Wallachei ein ähnliches Korps Freiwillige, wie Oberst Lepranto in Bucharest, errichtet. Diese Leute führen den Namen Panduren und Haiduken; sie erhalten Nahrungsmittel und Waffen, aber keinen Sold. Auch in der Moldau wird ein ähnliches Freicorps angeworben. Zu Bucharest sind in den letzten Tagen viele Remonpferde angelangt, und sogleich an die noch unberittene Kavallerie abgegeben worden. In der kleinen Wallachei erregt die übergroße Sterblichkeit unter der niedern Volksklasse ernstliche Besorgnisse der Regierung. Wie ist dieß aber bei dem drückenden Mangel und den gegenwärtigen Bestandtheilen des Brodes, das vier Fünftheil Baumrinde enthält, und nicht einmal gehörig ausgebacken werden kann, ohne zur Kohle zu brennen, anders möglich! Auch die unter dem Kommando des General Geismar dort stehenden Truppen leiden empfindlich Mangel, daher unser thätiger Präsident, Graf Zöltuschin (wie bereits gemeldet) ehestens sich dahin begeben wird, um diesem Elende soviel in seinen Kräften steht, durch Rath und That abzuhelfen. In Bucharest selbst ist es schon so weit gekommen, daß die Bäcker amtlich erklärten, nur noch auf zwei Tage mit Mehl versehen zu sein, daher es nicht ihre Schuld wäre, wenn die Stadt alsdann ohne Brod sein würde. — Nicht allein in Bucharest, sondern auch in der Umgegend, werden fortwährend neue Militairspitäler eingerichtet, zu welchem Ende Präsident Zöltuschin ohnlängst die in der Nähe befindlichen Klöster in Person untersuchte. Auch das prächtige, erst im vorigen Jahre vollendete Landhaus des Fürsten Gigka am Kollentinafluß ist sammt allen Nebengebäuden zu einem Lazareth für Offiziere bestimmt.

Aus Odessa vom 17. April wird gemeldet: Am 10. dies haben die Türken einen Angriff auf Sizopolis gemacht, und sind mit einem Verlust von 300 Mann an Todten zurückgeschlagen worden. Russischer Seits soll General Wächter an der Schulter verwundet worden sein. Ein Angriff, den die Russen gegen Achioli, nördlich von Burgas, unternommen hatten, ist mißglückt, und die dazu verwendeten Truppen sind wieder nach Sizipolis zurückgebracht worden, wo jetzt 5000 Mann Russen in Besatzung liegen. Es ist Befehl ergangen, von Sebastopol 4000 Mann nach Poti zur Verstärkung der asiatisch-russischen Armee überzuschiffen; die Türken sollen sich in Asien sehr verstärkt haben. Admiral Greigh ist am 13. d. M. auf einem Dampfboote von Nicolajef nach Sebastopol abgesegelt, um von dort mit der Flotte in See zu stechen. Ueber die Bestimmung derselben ist noch nichts bekannt geworden. Es soll hier ein ungeheures Magazin auf der Steppe auf Kosten der Krone bis 15. Juli d. J. zur Hinterlegung aller für die Armee bestimmten Vorräthe erbaut werden. Auch erwartet man hier 300 Kamele, die zum Dienste der Armee bestimmt sind.

Ebendaher heißt es unterm 19. April: Seit einigen Tagen laufen hier Gerüchte von einem heftigen Angriffe, den die Türken auf Sizopolis gemacht, wobei sie aber zurückgeschlagen worden. Bis heute verlautete darüber nichts Gewisses; indessen soll schon vorgestern ein Kurier mit Depeschen des Admirals Kumany von hier nach Petersburg abgefertigt worden sein. Ist an der Sache etwas, so dürfte man zuerst von Varna aus das Nähere erfahren.

Man sprach schon früher von großen Zurüstungen, welche in den Häfen des schwarzen Meeres betrieben würden, und besonders eine Landung an den asiatischen Küsten unfern des Bosphorus zum Zwecke haben sollten. Jetzt erfährt man, daß Admiral Greigh sich zu Sebastopol mit 6000 Mann Landtruppen eingeschifft hat, und sie, wie es heißt, bei Budzadyck ans Land setzen wird. Diese Expedition dürfte in Konstantinopel

große Sensation machen, und die Hoffnungen herabstimmen, welchen sich die Türken seit einiger Zeit hinsichtlich ihrer Bewaffnungen in Asien hingeben, da hierdurch nicht nur die Zufuhr der Lebensmittel für Konstantinopel, sondern auch die Kommunikationen mit dem türkischen Heere in Asien sehr erschwert werden dürften. Die Türken sollen eine Armee von 60,000 Mann bei Erzerum zusammengezogen haben, und man versicherte, daß dieselbe in zwei Monaten durch 16,000 Mann ägyptischer Truppen verstärkt sein werde. Von russischer Seite sind daher auch Truppen nach Poti geschickt worden, um das abgesonderte Korps unter dem Grafen Paskewitsch zu verstärken.

Nach den letzten Nachrichten befindet sich das große russische Hauptquartier in Galacz; das gegen Silistria operirende Korps hat sein Hauptquartier in Kallarasch. Mangel an Fourrage aber, so wie die in Folge des langen Winters und der Ueberschwemmungen der Donau unwegsamen Straßen lassen wohl kaum vor Anfang oder vielleicht Mitte Monats Mai ernstliche Operationen erwarten.

Türkei.

Die neuesten Nachrichten aus Konstantinopel vom 12. April lauten also: Die größere Ausdehnung, welche neuerlich der russischen Blokade der Dardanellen gegeben worden, die Anwendung derselben auf die ganze Küstenstrecke zwischen den Meerbusen von Saros und Contessa, die Strenge, mit welcher dabei neuerlich von Seite des russischen Kontreadmirals Ricord verfahren ward, endlich die in der letzten Hälfte des März ungemein gesteigerte Verlegenheit der türkischen Regierung, den Brodbedarf für die zahlreichen Bewohner dieser Hauptstadt zu sichern, haben dieselbe bestimmt, nunmehr eine Maßregel zu ergreifen, welche mehr als jede andere geeignet sein dürfte, der Theurung des Getreides und dem Mangel an Brodfrüchten und andern ersten Lebensbedürfnissen abzuhelfen. Auf die Vorstellung des ehmaligen Obermauthners Tahir Bei, eines in Handels- und Finanzgeschäften sehr erfahrnen und einsichtsvollen Mannes, hat die Pforte beschlossen, den Handel und den Verkauf aller Gattungen von Getreide, Brodfrüchten, Reis, Oel und anderer Lebensmittel in der Hauptstadt und ihren Umgebungen vollkommen frei zu geben, so daß die Kauffahrer, Handelsleute und Landbauer nicht mehr wie sonst ihre nach der Stadt geschafften Vorräthe in die Magazine der Regierung zu bringen, oder solche zu festgesetzten Marktpreisen abzulassen gehalten sein sollen, sondern künftig Jedermann frei steht, jene Artikel einzuführen und im Großen oder in Detail zu verkaufen. Der Getreidemangel hatte in den letzten Tagen des verflossenen Monats einen sehr hohen Grad erreicht, und mehrere tumultuarische Auftritte, besonders von Weibern, an den Bäckerladen veranlaßt; Sultan Mahmud hat jedoch während dieser Epoche von Spannung und Mißvergnügen seine so oft bewährte Festigkeit und Selbstvertrauen keinen Augenblick verläugnet, und ist mehrere Male in verschiedenen Stadtvierteln, oft ganz allein ohne alles Gefolge, erschienen, um durch seine persönliche Gegenwart, die alles imponirt, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Durch obige Maßregel und durch die Ankunft mehrerer Getreideladungen, theils aus türkischen Häfen an der asiatischen Küste des schwarzen Meers, theils — trotz der russischen Blokade — aus dem Archipel, sind nunmehr alle Besorgnisse gehoben. — Am 5. d. M., als dem Bairamsfeste, verfügte sich der Großherr im feierlichen Zuge von Ramisschiftlik, seinem militärischen Hoflager, in die Moschee von Ejub, wobei Se. Hoheit sowohl als ihr ganzes Gefolge bereits, den neuen Vorschriften gemäß, höchst einfach gekleidet waren. In dem am dritten Bairamstage erschienenen Tocodschchet, oder der Besetzungsliste der Staatsämter und Statthalterschaften, bemerkt man diesmal keine bedeutenden Veränderungen, nur ist es aufgefallen, daß das Paschalik von Morea in demselben gar nicht erwähnt wird. — Der neue Großwessier Reschid Mehmed Pascha ist am 31. März im Hauptquartier zu Schumla eingetroffen, wo unverzüglich bedeutende Verstärkungen aus Albanien, Bosnien und Macedonien erwartet werden. Aus Asien ziehen unaufhörlich Truppen durch Konstantinopel, die sich zur Armee nach Bulgarien begeben, wo dem Vernehmen zufolge die Türken nächstens die Offensive ergreifen wollen. Hussein Pascha, der bisher bei Aidos stand, soll Befehl erhalten haben, Alles aufzubieten, um die Russen wieder aus Sizopolis zu vertreiben, welche starke Verschanzungen zur Vertheidigung dieser für sie wichtigen Stellung aufgeworfen hatten. — Aus Trapezunt hat die Pforte Nachricht von verschiedenen Vortheilen erhalten, welche ihre Truppen in den Provinzen zwischen dem schwarzen Meere und dem Kur über die Russen erfochten haben sollen. Der Feldzug wurde dort von den Türken, gleich nach dem Eintritte der gelindern Witterung, eröffnet.

Ein anderes Schreiben aus Konstantinopel vom 12. April sagt: Englische Spekulanten haben sich durch die russische Blokade nicht abhalten lassen, die Dardanellen zu passiren, und uns mit Getreide zu versehen. Ein englischer Kauffahrer, von Alexandria kommend, ist vor einigen Tagen vor den russischen Kriegsschiffen vorbeigesegelt, und ohne sich um deren Feuer zu kümmern, in den Kanal eingelaufen. Der Kapitän des Schiffes hat die Prämie erhalten, die von der Regierung für die Zufuhr des Getreides zugesagt war, und dies Beispiel dürfte Nachahmer finden, da ohnehin die hohen Preise anlockend sind. Die Furcht vor Hungersnoth ist seitdem verschwunden, und das Auswandern der Griechen und Juden hat aufgehört. Auch die Regierung scheint wieder Vertrauen gefaßt, und mit der annahenden bessern Jahrszeit keine Besorgniß für die Störung der öffentlichen Ruhe mehr zu hegen. Die günstigen Nachrichten aus Asien über die dortigen Kriegsereignisse begeistern die Ottomannen, und lassen sie unter freudigen Hoffnungen ins Feld ziehen. Auf den Sultan insbesondere macht die veränderte Lage der Dinge großen Eindruck; er sieht seinen Glücksstern abermals leuchten, und glaubt, die Russen wie die Janitscharen besiegen zu können! — Die Unterhandlungen mit dem niederländischen Gesandten werden eifrig fortgesetzt, und es soll Hoffnung vorhanden sein, die Mißhelligkeiten zwischen der Pforte, England und Frankreich beigelegt, und Griechenlands Selbstständigkeit anerkannt zu sehen, da die Pforte über die Annahme der Vermittelung sich nachgiebiger bezeigt, und schon seit längerer Zeit wegen der Befreiung Morea's und der Cykladen ihren Entschluß gefaßt zu haben scheint; denn sie respektirt den von den Mächten unter ihren Schutz genommenen Theil Griechenlands, und sucht Alles zu vermeiden, was die Muselmänner an den Besitz desselben erinnern könnte. So geschieht in dem diesjährigen Verzeichnisse der in den hohen Staatswürden Angestellten keine Erwähnung mehr von Morea und den Cykladen, während doch die Namen der Pascha's und Beamten von Provinzen, die von den Russen besetzt sind, darin stehen. Dieser an sich nicht sehr bedeutende Umstand macht viel Aufsehen.

Nachrichten aus Smyrna vom 2. April enthalten Folgendes: Handelsbriefe aus Bagdad von der ersten Hälfte des März, deren Inhalt auch durch Reisende aus diesen Gegenden bestätigt wird, lassen wichtige Ereignisse in Persien sowohl,

als an der türkisch-russischen Grenze, wo General Paskewitsch den Oberbefehl führt, erwarten. Seit Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Persien zeigte sich eine große Unzufriedenheit in Persien, und die Großen des Reichs bemühten sich, den Schah zu vermögen, daß er den Frieden brechen und gemeinschaftliche Sache mit den Türken machen sollte. Allein dieser zog die Erhaltung des Friedens neuen Wechselfällen vor, und die Kontributionen wurden pünktlich an die russischen Kommissarien ausgeliefert. In mehreren westlichen Provinzen kam es wegen Ablieferung dieses Geldes zu förmlichen Volksaufständen, und die Geistlichkeit klagte den Schah laut der Feigheit und des Verraths an. Während dieser Gährung traf der neue russische Gesandte am Hofe von Teheran ein, und es bedurfte nur eines Zufalls, um die allgemeine Mißstimmung der Perser, der die Regierung vielleicht nicht zu widerstehen vermögen wird, zu einem Ausbruche zu bringen. Die Gelegenheit ergab sich bald; russische Bedienten bekamen Streit mit Eingebornen wegen einiger Weiber. Das Volk, vielleicht noch durch geheime Emissäre aufgereizt, drang in den Palast des Gesandten, und ermordete Alles, was sich von Russen vorfand. Seitdem stand in Teheran Alles unter den Waffen, und man glaubte, nach Versicherung jener Briefe, daß dieses Ereigniß nicht ohne Folgen auf die Operationen des Generals Paskewitsch bleiben dürfte, weil er jetzt eine verdoppelte Wachsamkeit auf Alles, was in Persien vorgeht, halten muß. Man ist hier auf die nächsten Berichte aus Bagdad sehr begierig, und die Türken schmeicheln sich, daß der Krieg zwischen Persien und Rußland unvermeidlich sei.

Von der serbischen Grenze vom 21. April heißt es: Aus Belgrad erfährt man, daß der Großwessir Reschid-Pascha in den letzten Tagen des vorigen Monats zu Schumla angekommen ist. Er ließ sogleich Hussein Pascha mit seinem Korps gegen Varna vorrücken, während er selbst diese Bewegung durch Verrückung auf der Straße nach Bazardschik unterstützt, und zugleich Ausfälle der Besatzungen von Silistria und Giurgewo anbefohlen hat. Ueber den Erfolg dieses Manövers war man zu Belgrad noch nicht unterrichtet, schmeichelte sich aber, daß es Reschid Pascha gelingen werde, die Russen ganz vom rechten Donau-Ufer zu verdrängen, da er selbst viel militärisches Talent besitzen soll, und von vielen fremden Offizieren begleitet ist, die ihm schon auf seinen Zügen in Griechenland von großem Nutzen waren. Mehrere türkische Offiziere von dem neuen Generalstaabe sind in Belgrad zur Verfügung des Pascha's angekommen, und auch nach den übrigen Festungen sind deren geschickt worden. Diese Offiziere haben fast alle früher in der Artillerie gedient.

England.

Es scheint sich nun vollkommen zu bestätigen, daß unserer Regierung, in Folge der letzten Depeschen, welche der russische Botschafter Fürst Lieven erhielt, eine definitive Erklärung des St. Petersburger Kabinets, den Krieg Rußlands mit der Türkei betreffend, zugestellt worden ist. Im Publikum ist zwar noch immer keine nähere Kenntniß dieses Aktenstücks verbreitet; die Gerüchte aber, die, halb aus Aeusserungen in ministeriellen Zirkeln und halb aus Muthmaßungen geschöpft, darüber im Schwunge sind, lassen annehmen, daß die russische Regierung vorzüglich dabei bezweckt, die Fortdauer des Krieges gegen die Pforte, besonders die Blokade der Dardanellen und der Insel Kandia, mit Gründen der gebieterischen Nothwendigkeit zu rechtfertigen, zugleich aber auch die bündigen und unzweideutigen Versicherungen zu wiederholen, durch welche das russische Kabinet dem unserigen wie allen großen Kabinetten Europa's wiederholt zu erkennen gab, daß es von den Eroberungen und Vortheilen, die das Kriegsglück ihm in die Hände gegeben und noch ferner geben möchte, nur denjenigen Gebrauch machen werde, der, seinen von jeder Eroberungssucht reinen Gesinnungen entsprechend, zur Erlangung einer gerechten Genugthuung und Entschädigung für seine Beschwerden gegen die Pforte unumgänglich erforderlich sei. Einige wollen sogar wissen, die in der erwähnten russischen Erklärung ausgesprochenen Ansichten seien von dergestalt genügenden Bürgschaften begleitet, daß kein Zweifel mehr obwalten könne, sie würden unser Kabinet über die eventuellen Folgen des jetzigen Feldzugs vollkommen beruhigen und sicherstellen. Daß diese Hoffnungen nicht blos auf Vermuthungen, sondern auf wahren Thatsachen beruhen möchten, ist um so mehr zu wünschen, als in den letzten Wochen, wo namentlich seitdem man unser Kabinet durch die Beseitigung der irländischen Katholikensache in einer gegen das Ausland mehr Achtung gebietenden Stellung zu erblicken glaubt, nicht geringe Besorgnisse eines möglichen Bruches mit Rußland und andern nordischen Mächten in den Gemüthern Platz zu greifen begonnen hatten. Diese Besorgnisse scheinen nun allmälig wieder zu verschwinden, vorzüglich im Vertrauen auf die Sendung des Herrn Gordon, der, nach endlicher Beilegung der griechischen Angelegenheiten, wie man hier sich schmeichelt, auch zu Friedensunterhandlungen zwischen Rußland und der Pforte den Weg mit mehr Leichtigkeit anbahnen dürfte, als dieß irgend einem andern Diplomaten bisher gelingen wollte. Den Friedenshoffnungen kommt übrigens auch die, gerade jetzt bei unserer Armee eintretende Verminderung zu Statten, die sich dem Vernehmen nach besonders auf die Kavallerie erstrecken wird.

Aus London vom 27. April wird gemeldet: Kapitän Hanchett hatte schon seit längerer Zeit den britischen Dienst verlassen, und steht aus diesem Grunde nicht mehr in der Liste der Seeoffiziere. Er diente geraume Zeit unter Sir Sydney Smith, soll ein tapferer Offizier und mit dem Karakter der Türken vertraut sein. Es wird bestimmt versichert, daß Sir Sydney Smith in einem eigenhändigen Schreiben des Reis-Effendi Namens des Sultans die Einladung zur Uebernahme des Oberbefehls der türkischen Seemacht erhalten, und mit der hiesigen Regierung Unterhandlungen hierüber angeknüpft habe; die Minister wollten aber dem Admirale die königliche Einwilligung nicht geben. Nichtsdestoweniger scheinen sie entschlossen, die politische Zurückhaltung völlig abzuwerfen, und wir stehen am Vorabende neuer großer Begebenheiten. Alle britischen diplomatischen und Konsulatsstellen in der Türkei sind neuerdings wieder besetzt, seitdem Sir R. Gordon die Mission nach Konstantinopel erhalten hat. Herr Turner, erster Gesandtschaftssekretär bei der vorigen Ambassade, hat den Auftrag, sich wieder auf seinen Posten nach Konstantinopel zu begeben; eben so tritt Hr. Cartwright wieder seine Funktionen als Generalkonsul daselbst an; Hr. Richard Brant ist zum Generalkonsul in Smyrna (statt des in Ruhestand versetzten Hrn. Werry) ernannt, und Hr. Barker, bisheriger Konsul in Aegypten, zum Generalkonsul erhoben worden. Diese neue Anknüpfung aller frühern freundschaftlichen Verhältnisse mit der Pforte beweiset erstens, daß das hiesige Kabinet entschlossen ist, sich dem politischen Untergange der Pforte selbst auf die Gefahr eines Krieges mit Rußland zu widersetzen, und zweitens, daß die Türkei dem hiesigen Kabinette befriedigende Garantien gegeben, daß sie

den Dazwischenkunftsvertrag vom 6. Juli 1827 anerkenne, und auf Schadloshaltung für ihre bei Navarin zerstörte Flotte gegen England wenigstens verzichten wolle. Daß dagegen Lord Cochrane in russische Dienste getreten sei, und den Oberbefehl der russischen Flotte im schwarzen Meere übernehmen werde, bestätigt sich nach Aussage seiner hiesigen vertrauten Freunde ebenfalls. Er ist bekanntlich nicht mehr in britischen Diensten, und bedurfte keiner speziellen Erlaubniß zu diesem Schritte. Die frühere Anführung, daß Kapitän Hancheit eine spezielle Erlaubniß der Regierung erhalten habe, in türkische Dienste zu treten, ist allerdings ungegründet.

Deutschland.

Es scheint nunmehr gewiß, daß zwischen dem Königreich Preussen und dem Großherzogthum Hessen einerseits, und dem Königreich Baiern und Würtemberg anderseits ein Handelsvertrag verabredet und, vorbehältlich der Ratifikation ihrer Höfe, von den Bevollmächtigten der gedachten Staaten unterzeichnet worden ist. Die Hauptbestimmungen dieses Handelsvertrags sind: 1. Die Transitabgaben sind von den kontrahirenden Staaten gegenseitig gänzlich aufgehoben. 2. Vom Weine, der in einem der kontrahirenden Staaten erzeugt ist, wird bei der Einbringung in den andern nur die Moststeuer entrichtet. 3. Alle Erzeugnisse der Kunst, Industrie und Natur, die nicht über 3 Thaler vom Zentner Zoll bezahlen, sollen gegenseitig ganz frei eingehen. 4. Die Fabrikate von hohen Zollansätzen sollen gegenseitig einen Nachlaß von 25, 30 und 50 Prz. vom Zolle erhalten. Der Abschluß dieses Vertrages muß für jeden Deutschen erfreulich sein, da er ein neuer Beweis des Fortschreitens der Industrie in diesem Lande ist, und den klarsten Beweis liefert, daß die Fabrikanten in Baiern und Würtemberg die Konkurrenz mit den preussischen Fabrikanten nicht scheuen dürfen.

Benjamin Constant.

Von diesem berühmten Redner der französischen Deputirtenkammer entwirft der Figaro folgende launige Schilderung: Hr. Benjamin Constant hat den größten Theil seines Lebens im Schoos unserer politischen Versammlungen zugebracht. Er hat an allen ihren Debatten Theil genommen; er ist mitten unter ihren Stürmen alt geworden. Ein unermüdlicher Athlet, hat er unter dem Konsulat, unter dem Kaiserreich, bei der Restauration, in den hundert Tagen und im Jahr 1816 geschrieben; er schreibt noch; er wird bis zum letzten Hauche schreiben; er wird sterben wie er gelebt hat: auf der Bresche. Die Rednerbühne ist sein Element geworden; nur da ist ihm wohl, nur da athmet, geniest er. Man muß seine Unruhe sehen, wenn an Tagen der Diskussion ein wortreicher Redner die Zeit vergeudet und für ihn die Stunde der Rede verzögert; bald spaziert er umher, die Augen auf die Uhr geheftet, bald stellt er sich ungeduldig vor den Feind, wer er auch sei, der vor der Reihe spricht. Endlich verläßt dieser Feind die Tribune, und Hr. Benj. Constant stürzt sich hinauf, klammert sich an sie an, drückt sie mit beiden Händen, voll Liebe, voll Leidenschaft. . . . Der Präsident hat ihm so eben das Wort gegeben. — Der ehrenwerthe Redner ist ein Mann von hoher Statur; seine Gesichtsfarbe ist blaß, sein Gesicht voll Feinheit und Ausdruck; seine blonden und spärlichen Haare fallen in Locken auf seine Schultern herab. Seine trockne und matte Stimme hat nicht viel Umfang; aber sie belebt sich zu Zeiten und läßt kaum das leichte Anstoßen mit der Zunge merken, das sie charakterisirt. Indessen erscheint Hr. B. Constant als ein grösserer Redner, wenn man seine Reden liest, als wenn man sie anhört. Die üble Gewohnheit, die er angenommen, jede seiner Phrasen auf ein einzelnes Blättchen zu schreiben, und sein schwaches Gesicht nöthigen ihn, sich gleichsam bei der Wiederkehr jeder Periode zu bücken, um die folgende Phrase zu finden, die er so zu sagen mit Unwillen seinen Gegnern zuwirft. Es entsteht daraus eine regelmäßige und monotone Bewegung seines Körpers, welche die Zuschauer ermüdet und der oratorischen Wirkung viel Eintrag thut. Darum äussern auch Hrn. B. Constant's Reden einen größern Einfluß am andern Tage als beim Vortrag, und wirken mehr auf das Publikum als in der Kammer, wo sie gehalten wurden. Ganz anders aber ist die Wirkung, wenn der ehrenwerthe Deputirte improvisirt. Die Gewohnheit der Tribune und vollkommene Kenntniß der berathenden Versammlungen, die er besitzt, geben ihm in diesem Falle sehr große Vortheile. Darum sieht man ihn auch beinahe immer mit Ehren jene schwierigen Proben bestehen, die mehr als einem großen Rufe Unheil brachten. Eleganz des Ausdrucks, einschmeichelnder Vortrag, Witzworte, entscheidende Argumente, nichts fehlt ihm, um die zerstreute Aufmerksamkeit zu fesseln, um die vorgefaßten Beschlüsse wankend zu machen, oder die nach dem Mittagsmahl lechzenden Mitglieder zurückzuhalten. Wir sahen ihn mehrmals den Rückzug eines ganzen ausgehungerten Centrums aufhalten, das nach halb sechs Uhr keine Ohren mehr zu haben schien. Ein anderes Mal fand er das Mittel, die Neugierde zu reizen, durch seine gewandte Art, eine Frage zu stellen, oder seine kühne Weise, sie zu lösen.

Zum Unglück für den Erfolg seiner Sache, hat Hr. Benj. Constant in seinen Meinungen nicht immer jene *Beständigkeit* bewahrt, welche die Frucht einer innigen Ueberzeugung und besonders den starken Charakteren eigen ist. Es ist — wird man sagen — mehr die Schuld seiner Zeit oder seiner Einbildungskraft, als seines Charakters. Ich will es gern glauben; allein die Parteihäupter, selbst wenn sie an der Spitze der Nationalpartei stehen, bedürfen einer großen Zurückhaltung und eines gemessenen Betragens, um ihren Einfluß zu bewahren. Diese schwierige Lage des Hrn. Benj. Constant hat zur Entwicklung seines Talents viel beigetragen. Da er verschiedene Zeiträume mit verschieden scheinenden Meinungen durchgemacht hatte, sah er sich mit Energie von Gegnern angegriffen, welche vergangenes Unrecht an ihm aufsuchten, um sich seiner gegenwärtigen Beredsamkeit zu erwehren; dieser fortdauernde Plänklerkrieg hat ihn furchtbar gemacht, indem er ihn nöthigte, besonnener zu sein. Niemand vermag übrigens die ausgezeichneten Dienste zu bestreiten, die dieser ehrenwerthe Deputirte der konstitutionellen Sache geleistet hat. Die Kammer hatte noch kein emsigeres, unermüdeteres Mitglied. Selbst jetzt noch, nach so vielen Erfolgen, arbeitet Hr. B. Constant mit dem ganzen Feuereifer eines jungen Anfängers; er spricht auf der Tribune, schreibt in den Zeitungen, unterhält mit den Departements eine fleissige Correspondenz; seine feurige Seele genügt zu Allem. Unter allen Rednern der Kammer ist er es, der am meisten Zuckerwasser verbraucht; wenn man sieht, wie begierig er seine durstigen Lippen in dasselbe taucht, sollte man glauben, irgend ein verborgenes Feuer rolle durch seine Adern. Sein Gang ist stets unruhig; er geht, kommt, setzt sich, steht auf und setzt sich wieder, hört zu, nimmt Noten, widerlegt die Minister, entlarvt seine Gegner und gönnt sich nicht eher Ruhe, als im Augenblick des Scrutiniums. Im Zwischenraum der Sessionen ist er fast immer krank; er würde sterben, wenn er aufhörte, Deputirter zu sein.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 20. Den 16. Mai 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Ueber die Leipziger Messe lauten die Berichte also: Die Messe wird durch die mitgebrachten Dukaten und Wechsel der Moldauer, Wallachen, Tifliser, Perser und Armenier, welche in allen Luxus- und Bedürfnißwaaren Asiens und in Heerbedürfnissen, welche Rußland gar nicht oder viel theurer liefert, große Einkäufe und ansehnliche Bestellungen machen, viel umsatzreicher als man vor derselben zu ahnen wagte. Da die russische Messe zu Makariew ebenfalls im Verkehr mit den Südasiaten bedeutender wird, so darf man allerdings hoffen, daß der neue Verkehr Hochasiens und der Niederdonau, welchen augenblicklich der geschlossene Friede mit Persien seiner frühern Fesseln entledigte, der hiesigen Messe eine frohe Aussicht für die Zukunft bereiten werde. Auch für Rußlands Finanzen ist der Waarenzug über Tiflis eine Haupteinnahme; denn aller Transit durch Kaukasien und Armenien (den neuen Erwerbungen zwischen dem Araxes und dem Kur nach Persien) bringt jenen fünf Prozent des Werths ein, und bei allem Wachsthum der russischen Industrie sind und bleiben ihre Weberwaaren sehr theuer gegen englische, französische und deutsche. Daher hoffen und wünschen wir, daß jene Anstalten, auch nach hergestelltem Frieden zwischen Rußland und der Türkei und frei gewordenem Bosphorus, feste Kunden unserer Messe bleiben mögen. Der Armenier mit den Juden und Orientalen, deren Sitze Tiflis, Erivan, Odessa u. s. w. sind, versorgt, nachdem die russischen Siege in Kaukasien dort eine sichere Karavanenstraße bis Erivan gebildet haben, Hochasien, Persien u. s. w. mit den Waaren der Leipziger Messe, und dieser Verkehr wächst sichtbar, so klein er auch anfing. Die Orientalen haben Lyon, Elsaß, die Schweiz, London und Hamburg besucht, die Produkte und die Preise schlau studirt, und finden dennoch den hiesigen Platz als den vortheilhaftesten zum Einkauf, wegen der Menge und Verschiedenheit der Luxusartikel. — Allerdings haben Behrens, Gumpel und Andere in englischen Manufakturwaaren so große Verkäufe schon gemacht, daß man zu zweifeln anfing, ob wider die Gewohnheit auch Waare genug vorhanden sei; aber auch in sächsischen, preußischen und österreichischen Produkten haben die Orientalen sehr viel gekauft, und in den sächsischen Merinos sogar ferne Bestellungen gewagt; das deutsche Tuch fand bei ihnen viel Absatz. Leder war theuer; in Merinos der Sachsen sind große Bestellungen für die Levante gemacht, allein in seidenen Waaren kauften die Orientalen wenig. — Seitdem die preußischen Seidenfabriken von Berlin und am Rhein sich in Schönheit, Güte und Wohlfeilheit der Zeuge mit den Lyonern mehr als messen können, wird der Meßabsatz der französischen Seidenwaaren schlechter. Das alte Haus Dufour gab daher hier und in Braunschweig seine Handlung, eine der ältesten dieses Platzes, auf, aber mit dem Edelmuth, der den ältern kaufmännischen Häusern eigenthümlich ist, indem es seine alten treuen Gehilfen entweder nach Lyon versetzte oder ihnen ansehnliche lebenslängliche Pensionen gab. — Auch die Wiener Shawls fanden unter den Orientalen viele Käufer. Merkwürdig bleibt, daß Letztere noch immer keine Produkte des Orients entdeckt haben, welche den Transport hieher tragen und Gewinn liefern könnten.

Aus Frankfurt vom 9. Mai wird eine sonst so seltene Nachricht gemeldet: Die nun zu Ende gegangene Ostermesse gehörte unstreitig zu den besten der letztverflossenen Zeit. Die in bedeutender Quantität hier angekommenen englischen, französischen, schweizerischen, sächsischen und andere deutsche Manufaktur-Waaren fanden fast ohne Ausnahme schnellen Absatz zu befriedigenden Preisen; auch in Leder, Wolle u. s. w. fanden einige gute Händel en gros Statt. Der Detailhandel litt zwar etwas durch die schlimme Witterung, doch zeigte sich an den heitern Tagen ein so reges Leben in den Straßen, daß auch dieser Handel nicht unbedeutend genannt werden kann.

Aus Speier vom 6. Mai wird gemeldet: Gestern Abend zwischen neun und zehn Uhr sind mehrere hiesige Einwohner, welche sich von diesseitigen Fährleuten auf die rechte Rheinseite in der Nähe von Altlußheim übersetzen lassen wollten, auf der Mitte des Rheins durch badische Zollgardisten, die wahrscheinlich Schmuggler vor sich zu erblicken wähnten, wie man hört, tödtlich verwundet worden. Dem einen Fährmann sollen beide Augen ausgeschossen, und die andern Personen so schwer verletzt worden sein, daß sie schwerlich den heutigen Tag überleben werden. Das Publikum von Speier ist über diese so schnelle als unvorsichtige, die rechtmäßige Benutzung des Rheinstromes empörend verletzende Handlung so aufgebracht, daß leicht bedaurungswürdige Repressalien hätten erfolgen können. Die unglückseligen Mauthen! — Es ist badischen Unterthanen zu rathen, sich bei einbrechender Nacht, vor eingetretener Beschwichtigung der Gemüther nicht mehr auf die linke Rheinseite übersetzen zu lassen, und gewiß dürfen vor der Hand alle jenseitigen Zollgardisten auf ihrer Hut sein.

Aus München vom 9. Mai heißt es: Ihre Maj. die Königin sind gestern Abends um 7 Uhr von ihrer nach Altenburg unternommenen Reise im erwünschtesten Wohlsein dahier eingetroffen. — Den äusserst thätigen Bemühungen der königl. Polizeidirektion und unserm verdienstvollen Gendarmeriekorps ist es gelungen, eine ganze Gesellschaft von Dieben aufzuheben, welche besonders den Winter hindurch die Urheber der verschiedenen Einbrüche waren, und dadurch den Bewohnern der

Hauptstadt die größten Besorgnisse verursachten. Sie wurden am 6. gefänglich eingebracht und bei ihnen mehrere gestohlene Gegenstände gefunden.

Das Gewitter in der Nacht vom 27. auf den 28. April hat im Spessart ungeheure Verwüstungen angerichtet; mehr als 30,000 Stämme des Hochlandes bedecken entwurzelt oder zersplittert die Gebirgshöhen, und die Saaten in den Thälern sind größtentheils zerstört. Der Schaden soll äusserst beträchtlich sein, doch mehr das königl. Aerar als die Spessarter Bauern treffend.

Der Mai hat sich in Thüringen nicht gut angelassen. Auf dem Thüringer Walde wurde an mehrern Orten Schlitten gefahren, und auf allen Höhen lag tiefer Schnee.

Se. Durchlaucht der Herzog von Anhalt-Köthen hat, in Erwägung der allgemein anerkannten Schädlichkeit und Unrechtlichkeit des Büchernachdrucks, in Erwägung der dagegen schon in der ältern deutschen Reichsverfassung bestandenen Verordnungen, der neuerlich bei dem deutschen Bundestage vorgewesenen Verhandlungen, und dem gemäß bereits vorläufig in mehrern deutschen Bundesstaaten ergangenen Verfügungen, besonders aber nach deshalb stattgefundener Vernehmlassung mit dem königl. preuss. Gouvernement, ein strenges Verbot gegen den Nachdruck erlassen. Als Nachdruck wird jedoch nicht betrachtet, die Veranstaltung von einer neuen Auflage eines literarischen Werks, wenn der Verfasser gestorben ist, und Kinder desselben nicht mehr vorhanden sind.

Aus Niedersachsen vom 4. Mai wird gemeldet: Der Geschäftsbetrieb in den Handelsstädten an der Küste und im Lande gleicht dem winterlichen Wetter, welches erst seit ein paar Tagen der Frühling verscheucht hat, und überall zeigen sich reiche Saaten, so weit der Blick reicht. Das Getreide hält sich kaum auf seinem Preisstande, und Niemand hofft mehr auf Kriegspreise. Das Schwanken der Staatspapiere war nur vorübergehend, und sie steigen wieder. Wie sollten sie nicht? Die englische Politik hat mit rascher und überraschender Kraft die Eintracht im Innern hergestellt, und kann nun alle ihre Aufmerksamkeit und Gewalt auf das Ausland richten. Die innere Eintracht mag nicht dauernd hergestellt sein, da die irländische katholische Geistlichkeit durch die neuen Gesetze nichts gewonnen, sondern an Einfluß, Ansehen und Ehre verloren hat, da die Zinsbarkeit von Irland und England, wo seine Gutsherren, seine Kaufleute, seine Gläubiger wohnen, auf keine Weise gemildert ist, da der armselige Zustand der irländischen Landleute nicht im mindesten verbessert, sondern durch die Folgen ihres verlornen Stimmrechts eher noch verschlimmert wird, und da das Selbstständigkeitsgefühl der vornehmen Irländer durch die errungenen Zugeständnisse noch verstärkt ist. Was indeß auch in Zukunft kommen möge: für jetzt ist die innere Eintracht im britischen Reiche hergestellt, und es kann seine ganze Kraft: die Kraft von 120 Millionen Unterthanen, und von Kunstmitteln, wie sie bisher nie vorhanden, und nicht einmal bekannt waren, in den auswärtigen Angelegenheiten geltend gemacht werden. Wer wird mit einer solchen Macht sich in den Kampf einlassen wollen, wenn sie ihren Willen bestimmt ausspricht, und nöthigenfalls die Thaler zu Hunderten von Millionen mitsprechen läßt? Und wird England Krieg in Europa wollen, wenn es ohne ihn dessen Beruhigung in seinem Interesse zu bewirken vermag? Hierauf stützt sich hier der Glauben, daß selbst bei einer Auflösung des türkischen Reichs die gegenseitigen Staatsinteressen, und neuen dortigen Einrichtungen, auf friedlichem Wege werden geordnet werden.

Preussen.

Der Hamburger Korrespondent vom 5. Mai enthält folgendes Schreiben aus dem Preussischen: „Manche unserer Politiker besorgen eine immer zunehmende Verwickelung der europäischen Angelegenheiten. Während England sich durch die Annahme der Emanzipationsbill von einer langwierigen innern Krankheit befreit, und Kraft zum Mitsprechen in den europäischen Angelegenheiten erlangt, ist Frankreich durch die neue Gährung der Gemüther, in Folge der Rücknahme der Kommunal- und Departemental-Gesetze, zu jedem kräftigen Wirken nach Aussen kaum fähig geblieben. Diese veränderte Stellung der beiden europäischen Hauptmächte kann auf die nächste Politik den mächtigsten Einfluß haben. Sollte nun Rußland, wie man sicher glaubt, nicht nachgeben können, so halten jene Politiker den Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges für nicht ganz unwahrscheinlich. Für Preussen wäre eine solche Verwickelung kaum zu beklagen; gerüstet zu jedem Angriffe, kann es bei einer Verwickelung der Angelegenheiten nur gewinnen; denn es wird, wo es sich hinwendet, den Ausschlag geben. Man ist hier überzeugt, daß es nöthigenfalls den Augenblick benutzen, und seine Stelle in der Reihe der Hauptmächte von Europa zu behaupten wissen werde. Man spricht von wichtigen Unterhandlungen, die in diesem Augenblicke angeblich zwischen Rußland und Schweden im Werke sein sollen, und an denen Preussen ebenfalls Theil nähme. Gegenstand jener Unterhandlungen soll die Ergreifung gewisser gemeinschaftlichen Maßregeln für den Eintritt eines eventuellen Falles sein. Der Mitwirkung Dänemarks, heißt es, habe man sich in diesem Fall schon im Voraus versichert; allein in Betreff Schwedens sei man noch zu keinem ganz zuverläßigen Resultate gelangt. Dieser Macht — wird hinzugefügt — seien von einer anderen Seite her Vorschläge gemacht, welche die Wagschaale der politischen Interessen seither noch im Gleichgewicht zu halten strebten."

Aus Berlin v. 7. Mai. heißt es: Nach den neuesten, über Warschau uns so eben zukommenden Nachrichten aus St. Petersburg, werden ihre kaiserliche Majestäten zwei Tage später, als früher bestimmt war, von da abreisen, und demnach erst am 17. d. M. in Warschau eintreffen. — Binnen wenigen Tagen werden der Baron v. Staff, Major im Generalstabe, und der Kapitän v. Panzer, vom Geniekorps, von Berlin nach dem russischen Hauptquartier abgehen. Baron v. Staff, aus Weimar gebürtig, ist einer unserer erfahrensten und versuchtesten Offiziere, hat die Feldzüge in Spanien, Rußland, Italien und Frankreich mitgemacht. Der Hauptmann v. Panzer ist ein sehr unterrichteter Ingenieur und der russischen Sprache mächtig. — Das diesjährige Uebungslager in der Nähe der russischen Kaiserstadt, welches öffentliche Blätter nach Minsk versetzen wollten, wird in der Nähe von Nowogorod statt haben, und aus dem gesammten Grenadierkorps und allen dazu gehörenden Truppen, zusammen mehr als 50,000 Mann bestehen. S. M. der Kaiser, auf dessen Befehl der Ober-Quartiermeister jenes Korps, Oberst Baron von Seddeler, wie im vorigen, so wie auch in diesem Jahre, die Pläne der im Lager auszuführenden Kriegsübungen entworfen hat, werden dieselben mit ihrer Gegenwart beehren. (Hiedurch würde also ebenfalls bestätigt, daß der Kaiser sich nicht zur Armee begibt.

Italien.

Am 1. Mai ereignete sich zu Rom ein trauriger Vorfall, der mehreren Menschen das Leben kostete. Es flog ein

innerhalb des Kastels von S. Angelo gelegenes Haus, worin die Feuerwerke bereitet werden, in die Luft. Drei Arbeiter wurden unter den Ruinen begraben, und eine Menge Menschen war die ganze Nacht hindurch beschäftigt, den Schutt abzuräumen, um sie zu retten, falls sie beim Leben wären. Man soll sie aber zerschmettert getroffen haben. Drei andere Menschen wurden in der Nähe todt gefunden, und zwei von den Verwundeten, deren Zahl verschieden angegeben wird, sollen am Abend gestorben sein. Der Oberfeuerwerker, ein junger Mann, wurde, ohne verbrannt oder äusserlich verletzt zu werden, weit hinweggeschleudert; dessen ungeachtet zweifelt man an seinem Aufkommen. Einige in der Nähe befindliche Häuser haben bedeutend gelitten, und in der ganzen Gegend sind die Fenster zersprungen. Man behauptet, daß nicht weit von dem Hause, welches in die Luft flog, ein noch größeres Pulvermagazin befindlich sei, welches aber unversehrt blieb.

Am 29. April richtete ein heftiger Sturm im Hafen und auf der Rhede von Livorno großen Schaden an. Fünf Schiffe wurden auf den Strand geworfen, und acht gingen unter, doch wurde fast bei allen die Mannschaft gerettet.

England.

Nachrichten aus London vom 5. Mai enthalten Folgendes: Der Marquis v. Barbacena wird binnen kurzer Zeit ebenfalls von hier sich nach Paris begeben, und man darf in einem Monate die Entscheidung der portugiesischen Angelegenheiten erwarten. Der von den großen europäischen Mächten an Don Miguel ergangene Antrag, von dem usurpirten Throne zu steigen, soll schon um die Mitte vorigen Monats von hier nach Lissabon geschickt worden sein, und mit dem Schiffe Ariadne wurde ihm nun, wie es heißt, das Ultimatum, das Land zu verlassen, zugestellt. Man glaubt, er werde sich ohne Widerstand in sein verdientes schmähliches Ende ergeben, da ihm Spanien bei dem Beschlusse aller Mächte keine Unterstützung gewähren kann. Die provisorische Regentschaft für Portugal, die gleich nach seiner Entfernung in Wirksamkeit treten wird, ist von Don Pedro Namens der Königin Dona Maria schon ernannt; sie besteht aus dem Marquis von Palmela, dem Marquis v. Valença und dem Concilhie Guerrero, die bis zur förmlichen Wahl der Regentschaft durch die beiden Kammern der Cortes, welche sogleich zusammenberufen werden sollen, das Königreich verwalten werden.

Das Morning-Chronicle vom 4. Mai enthält folgenden räthselhaften Artikel: „Die Fürstin Lieven hat auf eine halbamtliche Art ihre Absicht angekündigt, England zu verlassen, und nicht wieder dahin zurückzukehren. Ihre Durchlaucht, deren Kenntnisse und politischer Scharfblick für außerordentlich gelten, sollen zu diesem Entschlusse durch zugestoßene ganz unvorhergesehene Hindernisse veranlaßt worden sein. Man sagt auch, die schöne Diplomatin habe bei einer kürzlich statt gefundenen Erörterung einen Ton von Bitterkeit und eine drohende Haltung angenommen, die inzwischen auf die Person, an die sie gerichtet gewesen, keine Wirkung gemacht habe. Diese Kaltblütigkeit sei sehr übel aufgenommen worden.“

Bei Anlaß der am 13. April vom König von England sanktionirten Emanzipation der Katholiken hat man bemerkt, daß an demselben Tage vor 300 Jahren (13. April 1529) durch den Reichstag zu Speier der Religionsfriede proklamirt, d. h. dem Protestantismus zuerst gesetzliches Dasein gegeben wurde.

Man versichert, daß der Herzog v. Wellington geäussert habe, England werde die Besetzung Konstantinopels durch die Russen nie dulden, und es sei, im Falle diese mit der Pforte nicht bald einen ehrenwerthen Frieden schließen, ein Krieg zwischen Großbritannien und Rußland nicht wohl zu vermeiden.

Mit der Untersuchung der Ursachen, welche das gelbe Fieber in Gibraltar herbeiführten, ist eine Kommission beauftragt worden. Ein Berichterstatter in den Times sieht die Uebervölkerung jenes Platzes und die damit verbundene Unmoralität als Hauptursachen an. Gegen eine Aufenthaltsgebühr von einem Realen für den Tag wird es jedem Fremden — jedem Abentheurer — gestattet, sich in und bei Gibraltar niederzulassen. Der größte Theil des daraus erwachsenden Einkommens, das, wie der Berichterstatter glaubt, sich jährlich auf 90,000 Pf. St. beläuft, fließt in die Kassen der sehr schlecht organisirten Polizei, die daher auch alles Mögliche thut, um die Zahl der auf dem Felsen von Gibraltar sich aufhaltenden Leute (die größtentheils Schleichhandel mit Spanien treiben) auf alle mögliche Weise zu vermehren.

Ueber die Ursachen des jetzt so sehr gedrückten Handels läßt sich eine in Manchester erscheinende Zeitung folgendermaßen aus: „Spekulation, die sonst immer einzutreten pflegt, aus Furcht, daß ein Gegenstand sehr rahr werden dürfte, ist jetzt durchaus nicht vorhanden (es müßte denn auf Getreide sein). Wenn, wie jetzt, alle Lebensbedürfnisse in Ueberfluß vorhanden sind, und daher keine vermehrte Nachfrage nach ihnen eintritt, so müssen auch die Preise stets zum Weichen sich neigen; unter solchen Umständen wird aber der Handel immer gedrückt bleiben. — Der Absatz unserer Manufaktur-Waaren ist durch politische und andere Ursachen in der letzten Zeit sehr geschmälert worden. Unser Handel mit Portugal wurde durch den gegenwärtigen Zustand der dortigen Regierung fast zu Grunde gerichtet; der mit Spanien und Nord-Afrika wurde durch das gelbe Fieber in Gibraltar unterbrochen; der mit der Levante durch den Krieg im Osten; der mit den vereinigten Staaten durch ihren Tarif, der mit Mexiko, Columbien und Peru durch die innern Aufregungen dieser Staaten; der mit Buenos-Ayres zuerst durch den Krieg mit dem Kaiser Don Pedro und alsdann durch den schwankenden Zustand der Republik. Andere Märkte, Brasilien und Ostindien zum Beispiel, hat man großentheils mit Waaren überführt, und dieß mußte natürlich eine verminderte Nachfrage, so wie eine nothwendige Einschränkung der Geschäfte herbeiführen. Die Rhederei hat in diesem Frühjahr ebenfalls Schaden erlitten, und zwar durch den ungewöhnlich späten Eintritt der Zeit, in welcher die Elbe und die Ostsee vom Eise frei und für die Schifffahrt offen wurden. — Zu diesen Ursachen, welche seit Kurzem unserm auswärtigen Handel geschadet hatten, könnten noch mehrere hinzugefügt werden, doch glauben wir, daß die von uns angeführten schon einen genügenden Aufschluß geben werden. — Zu den Umständen, welche in England selbst wesentlich dazu beigetragen haben, das Geschäft zu drücken, gehört hauptsächlich auch der Mangel an Vertrauen. Dies entstand zum Theil daher, daß gegen Ende des letzten Handelsjahres zwei bedeutende Londoner Bank-Häuser, die noch dazu schon seit mehrern Jahren insolvent zu sein schienen, ihre Zahlungen einstellten, und zwar das eine (Stephenson, Remington und Comp.) unter Umständen, die dem allgemeinen Kredit mehr schaden mußten, als ein gewöhnlicher Banquerott sonst zu thun pflegt. Der Mangel an Vertrauen wurde ferner noch vermehrt durch die in Glasgow eingetretenen zahlreichen Banquerotte,

die zum Theil noch ein Resultat der Spekulationswuth in den Jahren 1824 und 1825 waren. Die Ueberführung mancher Märkte mit Gütern aller Art ist auch wohl im vorigen Jahre auf schottische Rechnung zu bringen. — Als die größte Ursache des bestehenden Drangsals ist aber unbezweifelt wohl die schlechte Aernte des vorigen Jahres zu betrachten.

In Rochdale haben die Arbeiter in den Baumwollenmanufakturen so große Exzesse begangen, daß eine Abtheilung Dragoner aus Manchester und Infanterie aus Oldham herbeigerufen werden mußten. In Hurdsfield bei Macclesfield schlugen die Arbeiter die Fenster einer Manufaktur ein, und zogen am folgenden Tage mit einer Fahne, um welche ein schwarzer Flor hing, unter Begleitung des Trauermarsches, durch die Stadt. Auch hier mußten Truppen requirirt werden, um die Ruhe aufrecht zu halten.

Die Arbeiter von Manchester haben am 4. und 5. Mai Werkstühle zertrümmert und eine kleine Fabrike verbrannt. Ebenso zertrümmerten die Weber von Spitalsfields viele Webstühle zu Bethna=Green. Der Zustand mehrerer Bezirke der Fabrikgegenden ist sehr beunruhigend.

Nach neuern Berichten aus London vom 8. Mai ist bei den Unruhen zu Rochdale Blut geflossen; fünf Personen blieben todt, und 25 wurden verwundet. Bei einem Angriff der Arbeiter auf die Fabriken wurden 23 verhaftet, wovon sieben wieder entlassen wurden; die übrigen 16 sind im Schlosse Lancaster eingesperrt worden, um verhört zu werden. Das Volk versammelte sich alsobald vor dem Schlosse, um die Gefangenen zu befreien, und während diesem Kampfe erfolgten aus den Häusern 85 Flintenschüsse; unter der Zahl der Gefallenen befindet sich auch ein Kind, das zum Fenster herausschaute, um zu sehen, was auf der Straße vorgehe. — Zu Manchester sind 57 Personen arretirt worden. Zu Spitalsfield hatte eine Deputation der Arbeiter eine Unterredung mit den Fabrikherren, deren Vorschläge aber nachher von sämmtlichen Arbeitern einhellig verworfen worden sind, indem diese den gleichen Lohn, wie 1824, begehren. — Auch in London haben die Seidenarbeiter von Bethna=Green gröbliche Exzessen begangen.

Rußland.

In Folge einer Vorstellung des Generalgouverneurs von Neu=Rußland und Bessarabien, über die Hindernisse, die sich der Einfuhr von Büchern im Innern des Landes über Odessa entgegenstellen, und einer Entscheidung der Obercensurdirektion gemäß, hat der Finanzminister den Zollbehörden von Odessa die Anweisung gegeben, künftig Bücher und Kunstgegenstände, nachdem sie an der Barriere untersucht worden, ungehindert durchzulassen, und ohne daß die Eigenthümer verbunden wären, selbige im Innern des Reichs noch einmal der Censur vorzulegen.

Privatbriefen aus St. Petersburg in englischen Blättern zufolge, soll General Diebitsch Vollmacht erhalten haben, ohne Kontrolle die sämtlichen Operationen des Feldzuges zu leiten, Beförderungen, Degradationen und Belohnungen nach eigenen Einsichten zu verfügen, und so viel Macht als er nur immer angemessen hält, ins Feld zu rufen.

Man rüstet zu Odessa eine große Expedition aus, wozu 160 Transportschiffe gemiethet wurden, deren Eigenthümer eine Bezahlung von monatlich 860 Fr. für jedes erhalten.

Türkei.

Von der serbischen Grenze, 27. April, sind folgende Nachrichten eingegangen: In Belgrad wollte man von einem blutigen Gefechte wissen, welches Hussein Pascha jenseits Widdin den Russen geliefert haben soll. Aus den Fürstenthümern lauten die Nachrichten nicht günstig für die Türken; sie sollen vor Kurzem bei Giurgewo und Silistria bedeutende Verluste erlitten haben. Das bei Kalefat stehende russische Korps hat viele Verstärkungen erhalten, und es dürfte auf diesem Punkte bald zu ernstlichen Auftritten kommen.

Von der moldauischen Grenze vom 26. April wird gemeldet: Briefe aus Bucharest versichern, daß das russische Armeekorps bei Giurgewo alle Arbeiten zur förmlichen Einschliessung dieses Platzes beendigt habe, und daß daselbst täglich Gefechte mit der Besatzung statt finden, die häufige Ausfälle macht. Man war zu Bucharest der Meinung, Giurgewo werde sich nicht lange halten können. Auch bei Silistria sollen von den Russen Vorbereitungen zu einer Belagerung getroffen werden, welche an Nachdruck die vorjährige weit übertreffen wird. Die Hauptmasse der russischen Armee wendet sich gegen Silistria.

Oesterreich.

Aus Wien vom 7. Mai heißt es: Seit einigen Tagen ist die hiesige Börse in großer Bewegung und die Fonds fallen. Die von verschiedenen Seiten kommenden Gerüchte von Kriegsrüstungen und einer Anleihe, die angeblich in England gemacht werde, sollen hauptsächtlich an diesem Sinken der Fonds Schuld sein. — Der mit einer ausserordentlichen Mission nach Petersburg geschickte General Graf Fiquelmont wird diese Hauptstadt, sobald der Kaiser nach Warschau abreiset, verlassen, um nach Wien zurückzukehren. — Es bestätigt sich, daß der Herzog von Laval=Montmorency die ihm angetragene Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich abgelehnt hat. — Wie man erfährt, hat der Prinz Gustav von Schweden den Namen eines Prinzen von Wasa angenommen, zugleich aber (wie man hinzufügt), mit Verwahrung seiner angebornen Rechte, sich die Befugniß vorbehalten, den Namen von Schweden wieder führen zu können, wenn er es für gut halten wird.

— H. Ernst Münch, bisher ausserordentlicher Professor an der Universität zu Lüttich, ist, mit Beibehaltung seines Titels als Professor, bei der Bibliothek in Haag angestellt worden.

— Aus Breslau wird unterm 4. Mai gemeldet: Heute früh um 7 Uhr erlitt unsere Stadt, unsere Provinz, ja das gesammte gelehrte Deutschland, einen empfindlichen Verlust, durch den Tod des Professors an hiesiger Universität, Dr. Johann Gustav Gottlieb Büsching.

— Der Handel von Venedig hat sich ausserordentlich gehoben, seitdem dieser Platz zu einem Freihafen erklärt worden. Ein Wiener Großhändler, der vornehmlich in englischen Waaren große Geschäfte macht, hat sich von der Wahrheit der Thatsache persönlich überzeugt, und sich daher entschlossen, daselbst eine Kommandite seines Hauses zu begründen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 21. Den 23. Mai 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Von der Niederdonau vom 1. Mai lauten die Berichte also: Die Operationsplane Rußlands und der Türkei für den nächsten Feldzug klären sich allmälig auf. Sultan Mahmud, der nun auf keine christliche Hilfe mehr rechnet, will durch eine Konscription, welche noch weiter als die Napoleonsche getrieben wird, die Massen seiner Krieger auf eine furchtbare Weise vermehren; allein Typhus und Lagerkrankheiten vereiteln diese Hoffnung, und der Mangel, den Konstantinopel und selbst Adrianopel durch die russischen Blokaden erleiden, hindert die Verpflegung zahlreicher Armeen. Die Vertheidigung der Positionen von Schumla und Adrianopel scheint inzwischen das Hauptaugenmerk des Sultans zu sein. Die Russen andererseits, die zwar ebenfalls von Krankheiten nicht ganz frei sind, aber durch täglich zuströmende Verstärkungen den nicht sehr bedeutenden Abgang reichlich ersetzt erhalten, werden aus ihrer vortheilhaften Stellung im Herzen des türkischen Reichs gewiß allen Nutzen ziehen, um den Feind an seinen verwundbarsten Theilen zu bedrängen. Die Türken in und bei Schumla dürften keineswegs unangreifbar sein, wenn die Belagerer stark genug sind, um zugleich die Straßen von Salonichi und Sophia bedrohen zu können. Dies scheint, nach allen Berichten aus den Fürstenthümern, die Absicht der russischen Heerführer auch wirklich zu sein, und die großen Rüstungen in den russischen Häfen am schwarzen Meere, die längst kein Geheimniß mehr sind, lassen eine kräftige Diversion zur Unterstützung des Feldzugsplans von dieser Seite erwarten. Während die Hauptarmee, mit Behutsamkeit und weiser Schonung ihrer Mittel in einem zum Theil verheerten Lande, auf diese Weise den Marsch nach Rumelien fortsetzt, werden starke Abtheilungen ihren Rücken und ihre Flanken decken, und zugleich die Belagerung der Donaufestungen durch ansehnliche Truppenkorps fortgesetzt werden. Es ist augenscheinlich, daß die türkischen Streitkräfte in diesen Plätzen bei weitem nicht so bedeutend sein können, als die allzugroße Zärtlichkeit für türkisches Interesse in manchen Zeitungsberichten sie schilderte; wie wäre es sonst denkbar, daß diese Besatzungen nicht schon längst die russischen Truppen aus ihren Positionen verdrängt haben sollten? — Alle Christen in der Türkei — sagen neuere Briefe aus Salonichi — sehen mit Ungeduld dem Vorrücken der Russen entgegen; sie fürchten nicht, daß dem morschen Gebäude des Türkenreiches irgend eine europäische Macht eine Stütze darzubieten geneigt sein möchte; vielmehr bedarf es, nach ihrer Meinung, nur einiger entscheidenden Erfolge der russischen Waffen, um in manchen Kabinetten die Lust rege zu machen, an den Früchten des Sieges ihren Antheil zu nehmen; den Sieg streitig zu machen, scheint wenigstens keines dieser Kabinette gesonnen zu sein. Wir wissen nicht, in wiefern diese Ansichten die richtigen sind; gewiß aber ist, daß sie in unsern Gegenden, wo die russische Sache nicht aus dem engherzigen Gesichtspunkte des Krämergeistes, sondern von dem Standpunkte höherer Politik aus betrachtet, und daher durchgängig als die bessere erkannt wird, die allgemein herrschenden sind. — Alle Nachrichten aus Bulgarien schildern die türkischen Streitkräfte am Golf von Pharos für sehr unbedeutend, und nur Unkundige vermag der Gedanke einer Wiedereinnahme Varna's einen Augenblick zu täuschen. Ihre größten Streitkräfte, besonders an regulären Truppen, scheinen die Osmanen in den Stellungen zwischen Adrianopel und dem Balkan versammelt zu haben. — In den Fürstenthümern wird viel Zugvieh aus den benachbarten russischen Provinzen erwartet. An Reitpferden scheint die herrlich berittene russische Kavallerie, deren Anblick jeden Beschauer überrascht, nicht im Geringsten Mangel zu leiden. Auch die Seuche in der Moldau und Wallachei ist keineswegs so groß, als man glauben möchte, und wird nur ein vorübergehendes Uebel sein.

Eine Beilage zum Journal d'Odessa vom 2. Mai enthält folgende Nachrichten von der Armee in der Türkei (ohne Datum): „Der Feind hat einen ziemlich kräftigen Angriff gegen das Dorf Rasta (am linken Donauufer, Silistria gegenüber) unternommen; ungefähr 500 Mann, die auf 16 Kähnen angekommen waren, stiegen ans Land, und rückten rasch gegen Rasta vor; allein der Lieutenant Pawlowsky, welcher die erste Kompagnie des Tobolsk'schen Regiments in diesem Dorfe befehligte, bildete aus den 130 Mann, aus denen sie bestand, ein kleines Carré, marschirte auf den Feind los, hielt tapfer mehrere Musketen-Dechargen aus, und schlug ihn endlich nach einem kräftigen Angriffe mit dem Bajonette in die Flucht. Die Türken haben 41 Mann Todte und 22 Gefangene verloren, unter denen sich Hassan-Effendi, der Iman der Moschee von Lome, befindet. Die Lieutenant Pawlowsky verfolgte den Feind bis zu seinen Kähnen, und nahm ihm vier derselben weg; sechs, die zu stark geladen waren, sanken mit der darauf befindlichen Mannschaft unter. Unserseits wurde ein Unteroffizier und zwei Gemeine getödtet, 25 Mann verwundet, und fünf erhielten Quetschungen. — Vom 14. April. Das Hauptquartier der zweiten Armee hat Jassy verlassen, und ist gegen Galacz aufgebrochen. — Der Kontreadmiral Kumani meldet in einem Berichte vom 2. April dem General der Infanterie, Roth, daß der Kapitänlieutenant Uschakoff, Kommandant der Brigg Ganymedes, beim Kreuzen in der Gegend des Kaps Inada sich eines türkischen Fahrzeuges bemächtigt hat, an dessen Bord sich zwölf Griechen befanden, und dessen

Ladung vorzüglich aus Kriegsmunition bestand, die von Serwasche nach Konstantinopel bestimmt war. — Nachrichten aus Schumla vom 9. April melden uns, daß sich der Großwessier bereits mit 12,000 Mann regulärer Truppen, die irregulären Truppen ungerechnet, in diesem Platze befindet, und daß man ausserdem unverzüglich neue Verstärkungen daselbst erwartet. — Vom 21. April. Das Hauptquartier ist in Galacz eingetroffen." — Briefen aus Odessa vom 5. Mai zufolge war die russische Flotte, unter Kommando des Admirals Greigh, am 23. April von Sebastopol in der Richtung gegen Burgas abgesegelt.

Aus Jassy vom 2. Mai wird Folgendes gemeldet: Seit einigen Tagen schlägt man sich bei Silistria; General Diebitsch, obgleich an einem dreitägigen Fieber leidend, ist doch bei den Gefechten gegenwärtig. Ein von dort kommender Offizier erzählt, daß der General in einer Droschke sich überall zeige, und seine Dispositionen treffe. Man erwartete in dem Lager vor Silistria Belagerungsgeschütz und Munition, die zu Braila eingeschifft worden sind. General Pahlen, der nach Giurgewo geschickt war, um den Platz und die dort gemachten Anstalten in Augenschein zu nehmen, soll das Kommando uber das vor Silistria stehende Korps erhalten. Die Brücken zum Uebergange über die Donau sind fertig, und in Kurzem werden die Operationen am rechten Donau-Ufer mit Nachdruck beginnen. General Geismars Korps bei Kalefat ist bis auf 20,000 Mann verstärkt; es soll bestimmt sein, zugleich Widdin zu beobachten und in Serbien Einfälle zu versuchen. Die Verpflegung in den Fürstenthümern ist organisirt, inzwischen legt der Mangel an Lebensmitteln große Schwierigkeiten in den Weg. Es ergehen täglich die strengsten Befehle an den Divan, sich keine Vernachlässigung bei den Lieferungen zu Schulden kommen zu lassen, doch kann dieser nur mit großer Mühe seine Pflicht erfüllen. Jede Lieferung wird übrigens von der Civilverwaltung in den Tabellen angemerkt, und dafür Bons ausgegeben, welche häufig statt Geldes kursiren. Unter der Leitung zweier russischen Obristen sollen Freikorps aus Moldauern und Wallachen in den Fürstenthümern errichtet werden.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 25. April wird gemeldet: In den letzten vierzehn Tagen sind keine wichtigen Nachrichten vom Kriegsschauplatze eingegangen. Der Schrecken, welcher durch die Wegnahme von Siseboli unter den hiesigen Einwohnern verbreitet war, hat sich gelegt, da man versichern hört, der Großwessier treffe Anstalten, nicht nur den weitern Fortschritten der Russen Schranken zu setzen, sondern auch das Verlorne wieder zu gewinnen. Hussein Pascha hatte den Auftrag erhalten, Siseboli wieder zu nehmen; bis jetzt hat er sich aber nur einer Redoute bemächtigt, welche der Feind vor dem Platze aufgeworfen hatte; nun sind ihm frische Truppen mit dem Befehle zugeschickt worden, den Feind von dieser Küste, ohne Rücksicht auf die Opfer, die es kosten könne, zu vertreiben. Mehrere Kriegsfahrzeuge, welche von Bujukdere aus zu Hussein Pascha's Unterstützung abgeschickt worden, sind von russischen Kreuzern am Eingange ins schwarze Meer angegriffen, und zum Rückzuge unter die Kanonen der Schlösser im Bosphorus gezwungen worden; gegenwärtig soll die ganze bei Bujukdere versammelte Flotte, nachdem der Sultan selbst sie besichtigt hat, ins schwarze Meer auslaufen. Der Großherr wohnt den täglichen Uebungen der regulairen Truppen und Milizen bei, und ertheilt häufig Gnadenbezeugungen; so erhielten französische Instruktoren den Orden des Halbmondes und Geschenke für bewiesenen Diensteifer; italienische Seeoffiziere wurden bei der Marine befördert. Diese Behandlung lockt an, und schon trafen mehrere neue fremde Offiziere von Smyrna ein, um dem Sultan ihre Dienste anzubieten. — Seit Reschid Pascha's Ankunft bei der Armee zeigt sich überhaupt ein veränderter Geist, und die Wahl dieses Wessiers scheint glückliche Folgen zu versprechen. Sein Name steht bei Türken und Franken in Ansehen. Der Großherr achtet seine Talente und gibt seinen Vorstellungen Gehör, wodurch er der eigentliche Lenker der Reichsangelegenheiten geworden ist. So hat er die Auswechselung der russischen Kriegsgefangenen, welche bisher hartnäckig abgeschlagen wurde, bei dem Sultan ausgewirkt, und damit einen Weg zur Annäherung gebahnt. Der lange Aufenthalt Reschid Pascha's in Livadien, wo er Gelegenheit hatte, mit der europäischen Politik bekannt zu werden, scheint in seiner gegenwärtigen Stellung von Nutzen zu sein, und seinen Handlungen einen Karakter von Mäßigung aufzudrücken, den seine Vorgänger nicht kannten. Es heißt, die russ. Kriegsgefangenen würden nach Odessa abgeführt werden, sobald die Konvention über deren Auswechselung von beiden Seiten unterzeichnet sei. Sie werden schon jetzt besser behandelt, und erhalten von dem dänischen Gesandten alle benöthigte Unterstützung. Die Verpflegung der Hauptstadt findet seit einigen Tagen regelmäßig Statt, und alle Einwohner, ohne Unterschied der Religion, können jetzt aus den Magazinen Mehl und Brod gegen Zahlung erhalten. Während des bisherigen Mangels waren Griechen, Armenier und Juden von dieser Begünstigung ausgeschlossen, und wurden allein von den fränkischen Gesandten ernährt. Seit einigen Tagen wird allgemein versichert, daß die Botschafter Englands und Frankreichs hieher auf ihre Posten zurückkommen. Ein östreichischer Kurier und ein französischer General, welcher letztere bei Hrn. v. Jaubert abstieg, sollen diese Nachricht gebracht haben. Die Unterhandlungen des niederländischen Gesandten und des Hrn. v. Jaubert mit dem Reis-Effendi dauern übrigens zwar fort, hatten aber bis jetzt kein anderes Resultat, als daß die Pforte auf ihren bekannten Ansichten beharrt. Durch die Ankunft der Botschafter erhalten jedoch vielleicht die politischen Angelegenheiten eine andere Gestalt.

Von der serbischen Grenze, vom 5. Mai schreibt man: Zu Belgrad hat man Nachrichten aus Albanien, die den dortigen Aufstand nicht mehr als so gefährlich schildern, wie er noch vor Kurzem war; die meisten albanesischen Kapitäns sollen zum Gehorsam zurückgekehrt, und mit ihren Truppen nach Schumla aufgebrochen sein. Emin Pascha, der seinem Vater, dem jetzigen Großwessier, aus Besorgniß die Rebellen nicht bezwingen zu können, zur Armee folgen wollte, hat sich jetzt wieder entschlossen, das ihm anvertraute Kommando zu behalten. Von der Hauptarmee weiß man selbst in Belgrad nichts Gewisses, und die widersprechendsten Gerüchte durchkreuzen sich wie im verflossenen Jahre. Die Türken behaupten Vortheile bei verschiedenen Ausfällen aus ihren Festungen erfochten zu haben; die Griechen als Freunde der Russen versichern das Gegentheil, allein dergleichen kleine Gefechte geben keinen Ausschlag. Was die Stimmung in Serbien betrift, so ist das Vertrauen zu dem Kriegsglücke der Russen wohl noch groß, doch nicht mehr so allgemein und enthusiastisch, wie bei der Eröffnung des vorigen Feldzugs; man hört jetzt über dessen wahrscheinlichen Ausgang verschiedentlich urtheilen, wo sonst nur eine Stimme über den baldigen Fall Konstantinopels war. Auch in dieser Hauptstadt soll das Publikum

wieder voll Vertrauen sein, und die Fortsetzung des Kriegs verlangen. Ob die Pforte klug handelt, dem Volksgeiste diese Richtung zu geben, ist eine Frage. Inzwischen haben die Türken jetzt Geld, und in diesem einen mächtigen Alliirten. — Man war zu Konstantinopel von der nahen Ankunft der Botschafter Frankreichs und Englands benachrichtigt, und diese Kunde hat einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Man zweifelt daher auch wieder, daß der Sultan, wie er früher Willens gewesen, sich zur Armee begeben werde. — Nachschrift. Nach so eben eingehenden Berichten aus Konstantinopel vom 29 April hieß es dort allgemein, ein russischer Parlamentairoffizier habe dem Großwessier Friedensanträge nach Schumla überbracht. Ein Theil der Flotte war nach dem schwarzen Meere unter Segel gegangen.

Der Dey von Algier will sein Versprechen, die Kriegskosten an Frankreich zu ersetzen, nicht erfullen, und es soll von Toulon eine Expedition unter Admiral de Rigny dahin beordert werden.

Griechenland.

Nachrichten aus Navarin vom 13. April melden die Wiedereroberung von Missolunghi durch die Griechen; auch des Schlosses von Romelien haben sie sich bemächtigt; desgleichen haben sie die Stadt Lepante eingeschlossen, welche von der Land- und Seeseite lebhaft belagert wird, und wobei der tapfere Miaulis sehr thätig ist. Der Präsident Capodistrias befindet sich seit mehrern Tagen zu Navarin, und hat häufige Konferenzen mit dem General Maison. Ueberhaupt bessert sich die gute Sache der Griechen täglich mehr, und der edle Zweck Frankreichs, diese große Nation wieder aufzurichten, wird glücklich erreicht werden.

Der edle und unermüdete Griechenfreund, Eynard, hat von Pisa aus ein neues Sendschreiben an die Freunde und Gönner der griechischen Sache erlassen, worin er die neuerlichen merkwürdigen Fortschritte der griechischen Heere unter dem wackern General Church, die Besetzung von Livadia, Salona, Vonitza, des Termopylenpasses, des Schlosses v. Lepanto, und beinahe des ganzen Gebiets zwischen Arta und Volo meldet, und dann die den Griechen ehrenvolle Versicherung beifügt: „Keine Handlung der Grausamkeit ist gegen die türkischen Gefangenen verübt worden; vielmehr wurden sie von griechischen Wundärzten gepflegt; die Kapitulationen wurden pünktlich vollzogen.“ Der Marschall Maison, schreibt Hr. Eynard weiter, hat dem Präsidenten die offizielle Nachricht mitgetheilt, daß der König von Frankreich Befehl gegeben habe, 5000 Mann seiner Truppen in Griechenland zu lassen. Diese Wohlthat ist unermeßlich, denn die verlängerte Anwesenheit der französischen Truppen wird die innere Organisation erleichtern. Graf Capodistrias äussert in seinen Briefen an Eynard große Befriedigung mit dem allmählig eintretenden Zustand der Ordnung und Festigkeit der Verwaltung, und mit der wiederauflebenden Eintracht und dem Gehorsam der griechischen Häuptlinge gegen die Regierung. Griechenland geht rasch seiner Wiedergeburt entgegen. Der gänzliche Abzug der Franzosen würde jede Hoffnung zerstört haben. Graf Capodistrias gibt auch sehr befriedigende Berichte über seine Rundreise durch Morea, und meldet, daß die griechische Nationalversammlung zu Ende Mai eröffnet werden wird. Der griechische Boden wird fruchtbar gemacht, und besonders der Anbau des Mais betrieben, dieser Frucht, die schon einmal Griechenland von Hungersnoth befreit hat.

— Der Kurier von Smyrna enthält eine Petition von den katholischen Bewohnern der Insel Syra an den Papst, worin sie dessen Verwendung bei den Mächten anflehen, daß sie nicht zu Griechenland, und nicht gewaltsam zu den Rebellen dieses Landes und unter ihre Gesetze kommen mögen, da sie immer getreu ihrem Souverain, nach den Grundsätzen ihrer heiligen Religion, geblieben wären. Allerdings bietet diese Petition, welche geheim gehalten worden, manchen Stoff zu verschiedenen Bemerkungen dar.

Spanien.

Ein am 8. Mai von Madrid abgereiseter und am 13. durch Bordeaux passirter Kurier überbringt nach Dresden die Nachricht, daß die Königin von Spanien gefährlich krank sei, und ihre Wiedergenesung bezweifelt werde.

Der General Barradas hat sich zu Cadix eingeschifft, und überbringt dem Generalkapitän der Insel Cuba den Befehl, ein Korps von 6000 bis 8000 Mann nach der Küste von Campeche und Yucatan (Mexiko) abzusenden. Die Besatzung von Havannah wird durch Truppen, die aus Spanien und von den kanarischen Inseln dorthin beordert werden sollten, ergänzt. Diese Expedition ist nur das Vorspiel zu der großen Unternehmung, die innerhalb fünf bis sechs Monaten erfolgen soll. Man glaubt, der König werde den Oberbefehl über diese Expedition dem General Morillo, Grafen von Carthagena, übertragen.

Die neuesten Briefe aus Murcia melden, daß das Meer in dieser Provinz, in der Gegend von Torreveja, bereits über 60 Fuß tief in das Land eingedrungen sei. Die heftigsten Erderschütterungen dauern daselbst fort. Ebenso hat man den neuesten Nachrichten aus Valladolid zufolge zu Puebla de Senabria starke Stöße verspürt, die aber keinen Schaden verursacht haben. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Schiffe, die bei Torreveja vor Anker lagen, bei der großen Bewegung des Seegrundes nicht mehr vor Anker bleiben konnten. In Andalusien hat ein furchtbarer Hagel die Stadt Medellin ausnehmend verheert. Die kleinsten Hagelkörner waren von der Größe einer Flintenkugel.

England.

Im Börsenberichte der Times wird der Hergang zwischen Hrn. von Rothschild und der Bank wie folgt erzählt: Als der erste Allarm über die Goldausfuhr zur Deckung der Korneinfuhren entstand, wurde Hr. v. Rothschild zu einer Zusammenkunft im Sprechsaale der Bank eingeladen, und von den Direktoren um seine Ansicht darüber befragt, wie viel Gold wohl zu diesem Behufe dem inländischen Umlaufe entzogen werden würde? Er antwortete: der Fall sei viel zu verwickelt, als daß nur irgend eine genaue Auskunft darüber möglich wäre; er meine aber, da die mit dem Norden Europa's handelnden Kaufleute kein Gold absenden würden, falls sie sonst etwas wüßten, das zu den Operationen paßte, — daß nicht mehr als eine Million Pf. St. in Sovereigns aus dem Lande gehen werde. Diese Antwort ward dankbar aufgenommen, und (wie der Antwortende es nie gemeint) darnach als nach einem Orakel zu Werke gegangen. Die Weisen der Threadneedle-Straße sahen ruhig die erste Million in Sovereigns verschwinden; da aber im Verlaufe der Zeit eine zweite, eine dritte Million fortging, und nichts darauf hindeutete, daß die Frage nach den edeln Metallen aufhören würde, brach ihr Zorn wider den Gentleman aus, den sie sich als Propheten vorgestellt hatten. Es wurde ihm, als er das nächstemal wieder mit der Direktion in Berührung kam, seine, einige Wochen vorher geäusserte Meinung zu Gemuth geführt, ihm ohne viel Umstände und Umschweife vorgeworfen, sie ab-

sichtlich irregeleitet zu haben, und endlich der Wink hingeworfen, es möchte wohl eben so gut sein, wenn sein Name nicht mehr auf Wechseln, die ihnen zum Diskontiren gebracht würden, vorkäme. Auf diese Andeutung sprühten die Augen des, sich der Millionen in seinen Kisten bewußten Kapitalisten Feuer: „Meine Wechsel nicht diskontiren? Seht zu, wo ihr Wechsel von mir zum Diskontiren herkriegen wollt! Wissen Sie, Herr! (sich an den Vorsitzer wendend) wer ich bin? daß ich preussischer Baron, und österreichischer Baron, und brasilianischer Marquis, und daß ich Rothschild bin, und daß ich eine Million Pf. St. im Jahre einzunehmen habe? — Und ich frage nicht so viel (mit den Fingern schnalzend) nach euch allen zusammen.“

Preussen.

Die preuß. Staatszeitung enthält folgende Widerlegung: Süddeutsche Blätter haben sich seit Kurzem untereinander mit der Nachricht unterhalten, daß die Preußische Regierung die von dem Kaiserlich Russischen Heere bei der Eroberung von Brailow erbeutete Bibliothek für die Summe von 11,000 Rthlrn. an sich gekauft habe. Zuletzt hat diese auch in den französischen Blättern Eingang gefunden. So leid es uns nun auch thut, diese Nachricht mit ihrem wahren Namen, nämlich dem eines Märchens, belegen zu müssen, so können wir doch nicht anders als aus zuverlässiger Quelle versichern: daß diesseits nirgends von einem dergleichen Ankaufe je die Rede gewesen ist.

Semler erzählt in seinem Leben merkwürdige Anekdoten von dem in Jena, Halle und Saalfeld zu seiner Zeit herrschenden Pietismus, oder, wie sie die Krankheit jetzt nennen, Mysticismus. Hier einige Pröbchen: Sein Bruder (sie waren Söhne eines Geistlichen in Saalfeld) war recht von Herzen fromm, aber auch eben darum zu rechtschaffen, um sich selbst zu betrügen. So leicht es auch vielen andern wurde, Tag und Stunde ihrer Versiegelung anzugeben, von wo an sie in trauter geistiger und himmlischer Fröhlichkeit leben konnten, und zu dem Range der Kinder Gottes, die zum Durchbruch gekommen, erhoben waren, so wenig konnte er sich eine solche Lüge erlauben; es traf nichts von dem ein, was Andere so leicht und so oft daherplauderten; daher gerieth er in die tiefste Trauer über die Größe seiner Sünden, die ihn der Versiegelung und des Durchbruchs unwürdig machten; er winselte halbe Nächte, hielt sich des Daseins nicht werth und quälte sich so ab, daß ein früher Tod endlich ein Glück für ihn war. Um Saalfeld liefen Erweckte Tag und Nacht in den Wäldern herum, den Herrn zu suchen; der damalige Herzog selbst machte manchmal den Kutscher, um einige fromme Schustersweiber, welche viel Glaubenskraft hatten, um des Heilands willen, öffentlich zu ehren. Auch das Wallfahrten hatte man beibehalten; an manchen Orten sollte die Gnade des Heilandes ganz reichlich und fast sichtbar wohnen; da wallfahrteten die Brüder und Schwestern hin. Einst wurden vier bis fünf nicht zum Durchbruch gekommene Schüler nach Hofe bestellt und in die Zimmer des Herzogs geführt, wo er sie niedersitzen hieß, mit ihnen über den Zustand des Herzens sprach, sie endlich nach der Reihe hinknieen und in seiner Gegenwart laut beten ließ. Semler kam 17 Jahre alt nach Halle auf die Universität und wohnte auf dem Waisenhause, wo weinerliche Betbrüder an ihm das Werk zu vollenden suchten, was der Rektor in Koburg in seinen „Herzensstunden“ begonnen hatte. „Nichts, sagten sie zu ihm, verhindere bei ihm mehr den völligen Durchbruch, als die Lektüre und das gottlose Studieren; er solle nicht mehr in die Kollegia gehen und statt dessen unaussprechliche Seelenruhe und den Unterricht des Heilands geniessen.“ Doch Semler genas bald aus diesem kränklichen Zustande, und wurde bei einem frommen, ja leichtgläubigen Herzen einer der kühnsten Schriftforscher, der unsern liberalsten Theologen die Bahn brach. Der Herzog Christian Ernst starb, sein Nachfolger wollte vom Misticismus nichts wissen, und schnell waren am Hof, in der Gegend die Herzensandachten, Frömmelei, Köpfhängen, Augendrehen, Leisereden u. s. w. verschwunden. Es war ja nichts mehr dabei zu gewinnen.

— Der russische Gesandte in London, Prinz Lieven, wird in Paris erwartet.

— Es verlautet, daß der Handelstraktat zwischen Baiern und Preussen doch zu Stande kommen werde.

— Ueber die Ernennung des Grafen Portalis zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten bemerken öffentliche Blätter, daß man dabei aus einer Staatsangelegenheit eine Haushaltungssache gemacht habe.

— Für Garten- und Gutsbesitzer ist es vielleicht angenehm zu erfahren, daß man, wenn man auf hohe Bäume Eisenspitzen bringen kann, oder sie mit Draht umwickelt, dadurch einen guten Blitzableiter erhält.

— Der berühmte, bei Ostende gefangene Wallfisch, der in den Niederlanden so viel Aufsehen erregte, und in dessen Bauch im vorigen Jahre 24 Musiker ein Konzert gaben, ist zu Paris angekommen. Zu seinem Transporte waren eilf Wagen, jeder mit sechs Pferden bespannt, nothwendig. Man kann sich also das Gewicht dieser Wallfisch-Ueberreste denken. Die Regierung hatte im Interesse der Naturgeschichte die zollfreie Einführung derselben erlaubt.

— In Paris machte ein Restaurateur das Anerbieten, fünfhundert Menschen, mit zwei Sous für jeden täglich, zu ernähren, und zwar einzig durch Dämpfe, die sich aus dem Kochen von Fleisch, Suppen und Braten verbreitet. Er behauptet, daß er acht Tage in diesen nahrhaften Dünsten leben könne, ohne etwas zu essen. Daß die meisten Köche wenig essen und doch dick werden, ist bekannt.

Folgende männliche Erklärung findet sich im Schweizerischen Beobachter: Es verlautet, daß man in Schwyz mit einer gewaltigen Untersuchung nach dem Verfasser der jüngsthin erschienenen: Beiträge zur Würdigung der Streitsache zwischen dem Gotteshaus und der Waldstadt Einsiedeln beschäftigt, und dieser Schrift wegen über mehrere Einsiedlerische Rathsglieder, unter denen natürlich der neugewählte Bezirkslandamman Hr. J. S. Benziger oben an, ein Untersuchungsverhaft verhängt sei. Um den mit dieser Untersuchung beauftragten Herren alle fernere Mühe deshalb zu ersparen, erkläre ich hiemit, daß ich der Verfasser jener Schrift sei, und daß ich schon bei meiner letzten Anwesenheit in Schwyz unterm 9. Hornung, veranlaßt durch den damals beschlossenen Druck des sogenannten Referats, unaufgefordert gegen den Tit. Herrn Landamman Kälin und übrigen Mitglieder der Siebner-Commission mich zur Verfertigung einer solchen Darstellung erklärt hatte. Wenn nun der Inhalt dieser Beiträge nicht nach Jedermanns Sinn und Geschmack ist, so schadet dieß nichts, die Wahrheit wollte ihn so und nicht anders; im übrigen darf ich versichern, daß ich die von Schwyz aus indirekte an mich gerichteten Wünsche bei Verfertigung dieser Beiträge nicht unberücksichtigt gelassen habe.

Zürich, den 21. May 1829.

Fürsprech Klauser.



Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 22. Den 30. Mai 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Man hört russische Offiziere mit vieler Zuversicht behaupten, ihre Armee habe in dem diesjährigen Feldzuge gegen die Türken in Europa folgende Aufgabe zu lösen: 1) Durch Wegnahme der Festung Giurgewo den ungetheilten Besitz der Wallachei zu erringen und gegen alle Einfälle der Türken sicher zu stellen, — sofort mit größter Thätigkeit und in großem Maßstabe die Mittel vorzubereiten, um im nächsten Feldzuge, oder wenn es die Umstände noch in diesem Jahr gestatten sollten, den Krieg auch nach Servien spielen zu können; 2) es koste was es wolle, in der kürzesten Zeitfrist sich der Festung New-Orsowa und des zu ihr gehörigen Forts Elisabeth zu bemächtigen, um mit dem Temeswarer Banate Ungarns in ungestörter Verbindung den größten Theil jener Subsistenzmittel der Armee, die man bisher auf der Achse aus Siebenbürgen bezog, leichter auf der Donau beziehen zu können; 3) durch die Hauptarmee, die nach Bulgarien abrückt, Silistria zu nehmen, die Verbindung mit Varna wiederherzustellen, das türkische Heer, welches sich diesen Unternehmungen entgegen stellen dürfte, zu schlagen, und durch unaufhörliche Angriffe so zu zerrütten, daß es das Feld nicht mehr halten kann, sondern nach Rumelien sich zurückziehen muß; 4) Schumla zu nehmen, sich der Höhen des Balkans auf allen Uebergangspunkten von Eminch am schwarzen Meere angefangen bis dahin, wo man auf der von Sophia über Ichteman nach Tatar Bazardschik führenden Straße theils durch das trajanische Thor, theils mehr westlich in die Ebenen der Maritza hinabsteigt, zu versichern und sie gegen alle von Rumelien aus geschehenen türkischen Angriffe zu behaupten; 5) inzwischen Rustschuk zu erobern, sofort — während Roßgrad, Ternowa und Plewna Behufs der Operationen zu großen Militairdepots eingerichtet werden, — Nikopolis und Sophia zu besetzen und in einer auf der Höhe beider Punkte zu nehmenden festen Stellung allen aus Servien, Bosnien ɪc. gegen Bulgarien anrückenden Türken die Spitze zu bieten.

Das Hauptquartier wird sich, sichern Nachrichten zufolge, von Gallacz nach Kallarasch ohnweit Silistria begeben, wohin auch fortwährend Truppen, besonders Kavallerie, marschiren. Fast das ganze Korps des Grafen Pahlen befindet sich vor dieser Festung, von deren Schicksal ein großer Theil der dießjährigen Operationen abzuhängen scheint.

General Kisselew ist von einer nach der kleinen Wallachei unternommenen Reise nach Bucharest zurückgekehrt. Er soll über das von dem General Geismar daselbst organisirte Panduren-Corps seine Zufriedenheit bezeugt haben, und sich von diesem, so wie von dem serbischen Frei-Corps, welches beiläufig 600 Mann zählt, den besten Erfolg bei den gegen Servien zu unternehmenden Operationen versprechen. Indessen hält man die unter dem General Geismar in der kleinen Wallachei stehende Macht, welche kaum 12 bis 15000 Mann beträgt, um so mehr ungenügend, einen Einfall in jene Provinz mit Erfolg zu unternehmen, als die Türken in Widin bedeutende Streitkräfte gesammelt haben und die Festung selbst im im Stande sein würde, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten.

Bei der Armee ist vor einiger Zeit ein Tagsbefehl bekannt gemacht worden, demzufolge alle Offiziere, welche ihre Frauen mit ins Feld genommen, angewiesen werden, sie in ihre Heimath zurückreisen zu lassen; auch wurde in Erinnerung gebracht, daß jeder Offizier sich mit einem Tornister zu versehen habe, um für drei Tage Lebensmittel mit sich führen zu können.

Leider zeigen sich sowohl in Bucharest als auch unter der Armee wiederholte Spuren der Pest.

Aus Odessa vom 8. Mai wird gemeldet: Vom Kriegsschauplatze hat man seit sechs Tagen nichts als Gerüchte. Von Seite der Obrigkeit ist allen von den Ufern des schwarzen Meeres, und namentlich aus der Gegend von Varna, Sisepolis und Burgas einlaufenden Kapitäns und Schiffsmannschaften angedeutet worden, sich aller politischen Gespräche und Mittheilungen von Neuigkeiten über die Tagsereignisse zu enthalten. Aus dem Meerbusen von Sisepolis lief in den letzten Tagen ein Schiff mit Kranken und einigen wenigen Verwundeten ein, allein die gesammte Mannschaft befindet sich in der Quarantaine. Die neuesten Briefe aus Jassy vom 11. Mai behaupten fortwährend, daß in Bulgarien blutige Gefechte statt gefunden, und daß General Diebitsch selbst Theil daran genommen habe. Ein Schreiben aus Bucharest von demselben Tage hingegen drückt den Zweifel aus, ob überhaupt schon etwas von Bedeutung vorgefallen sei. Es ist wohl möglich, daß das Ganze ein blinder Lärm gewesen, oder daß irgend ein Vorfall von geringerer Bedeutung durch die vielzüngige Fama zu einer blutigen Schlacht vergrößert wurde. — Was leider nur zu wahr ist, ist das fortschreitende Umsichgreifen bösartiger Krankheiten, die Einige für die Pest erklären, in der Wallachei, namentlich in dem an der Grenze der Moldau gelegenen Städtchen Fockschan, welches zu Verhütung weiterer Ansteckung ganz gesperrt sein soll. Auch in Braila sollen sich Spuren ansteckender Kankheiten gezeigt haben.

Rußland.

Aus Warschau vom 18. Mai wird gemeldet: Gestern haben Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin ihren feierlichen Einzug hieselbst gehalten. Sr. Majestät zur Seite ritten Ihre kaiserl. Hoheiten der Großfürst Thronfolger und

Höchst=Ihre durchlauchtigsten Brüder. Neben dem mit acht Pferden bespannten Staatswagen, in welchem sich Ihre Majestät die Kaiserin befanden, ritt zur rechten Seite der Oberjägermeister Graf Modena, zur Linken der Oberstallmeister des königl. polnischen Hofes; vier Kammer=Kosaken gingen neben dem Wagen. — Unverkennbar sprach sich allenthalben die lebhafteste Freude und ehrfurchtsvollste Theilnahme aus; die huldvolle Herablassung des erhabenen Monarchen, so wie die hohe Anmuth Ihrer Majestät der Kaiserin nahmen alle Herzen für sich ein. Bei der Franziskanerkirche wurden sie von dem Primas, Erzbischof des Königreichs Polen, und der Geistlichkeit empfangen, und im Schlosse von den höchsten Staatsbeamten bewillkommt. — Eine große Menschenmenge umgab den ganzen Tag das Schloß, und eine allgemeine und glänzende Beleuchtung beendigte dieses Fest, welches von dem schönsten Wetter begünstigt wurde.

Nach dem Constitutionnel ist zu der Krönung des Kaisers Nikolaus eine neue Krone für drei Millionen polnischer Gulden verfertigt worden. Man habe sich zu dieser Ausgabe entschliessen müssen, weil die Kronen der frühern polnischen Könige allen Blicken entschwunden und so sorgfältig verborgen sein sollen, daß sie Jahrhunderte lang vergraben bleiben dürften, wenn das Geheimniß nicht freiwillig enthüllt werde. Bei der letzten Theilung Polens sollen zwei Mönche in Begleitung von sechs Schlossern, die auf das Evangelium schwören mußten, das Geheimniß nie zu verrathen, sich in den Nationalschatz zu Krakau begeben, und daselbst alle Insignien der Regenten Polens hinweggenommen, dagegen die andern Schätze unberührt gelassen haben. Jene Insignien wurden nach Litthauen gebracht, und dort einem Edelmann, Bruder eines der Mönche, anvertraut, welcher schwören mußte, sie nur dann wieder zum Vorschein kommen zu lassen, wenn Polen seinen alten Glanz wieder erlangt haben werde. Sie bestanden aus fünf Diademen, vier Szeptern, drei Reichsäpfeln, zwei goldenen Ketten, und dem Säbel des großen Boleslaus, der sieben Jahrhunderte lang den polnischen Königen bei ihrer Krönung umgehängt wurde. Unter den Kronen ist die mit Lilien besäete besonders merkwürdig, welche die Krone der Franzosen genannt wird, weil drei Personen aus der französischen Königsfamilie sie trugen, nämlich: König Ludwig von Ungarn, Karl Roberts Sohn, dann seine tugendhafte Tochter Hedwig von Anjou, Jagello's Gemahlin, und endlich Heinrich III, Bruder Karls IX.

Dem geheimen Rath und Senator Divoff ist während der Abwesenheit des Grafen von Nesselrode die Direktion des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten übertragen worden.

In Riga trat die Menschenliebe in diesem Frühjahr wiederholt als Vermittlerin zwischen die Schrecken der entfesselten Naturgewalt und diejenigen, die dadurch unglücklich geworden. Viele der Tausende um die Stadt her, die der Strom ihrer Wohnungen, großentheils ihres ganzen Vermögens beraubt hatte, fanden bei denen, die in der Stadt selbst noch um das eigene Schicksal sorgten, Obdach, Verpflegung, endlich auch Hilfe, um einst ersetzt zu sehen, was sie ohne Schuld eingebüßt hatten.

Die Sun enthält Nachrichten aus Tauris v. 20. Febr., die über die Ereignisse zu Teheran manchen näheren Aufschluß geben. Es heißt, der russische Gesandte, Etatsrath Gribojedow, hätte zwei Monate lang im dortigen Hofe Unterhandlungen wegen der Vollziehung gewisser Artikel des neuesten Vertrages zwischen Rußland und Persien, die Auslieferung von armenischen und georgischen Unterthanen an Rußland betreffend, gepflogen. Unter andern handelte es sich um die Herausgabe zweier Armenierinnen, die einem gewissen Alluja Chan gehörten, und turkische Unterthanen zu sein vorgaben, die in dem letzten Kriege Persiens mit der Pforte zu Sklaven gemacht worden. Der Schah ließ sie durch einen Eunuchen fordern, dieser aber wurde aber schimpflich abgewiesen, und die Frauen, wie es heißt, zu bleiben gezwungen. Am andern Morgen entwichen sie beide und forderten das Volk zur Rache auf. Der Pöbel drang hierauf gegen das Hotel des Gesandten, wo die Kosaken auf ihn feuerten und sechs Menschen niederschossen. Die Leichname wurden nach den Moscheen gebracht und von den Mullahs zur Schau ausgestellt. Ueber 30,000 Menschen überfielen nun das Gesandtschafts=Hotel. Der Schah schickte seine Leibwache zum Schutze der Russen aus, von welcher an 100 Mann geblieben sein sollen. Sein Sohn Ali Schah rettete den Gesandtschafts=Sekretär und zwei Kosaken mit eigener Lebensgefahr.

Frankreich.

Die Pariser Zeitung, der Constitutionnel, oder der Verfassungsmäßige geheißen, hatte schon früherhin auf die möglichen Uebereinkünfte hingedeutet, welche zwischen dem Turiner Hof und Oesterreich bewerkstelligt werden dürften. Die Abreise des Prinzen Carignan nach Sardinien, so wie nun auch die erfolgte Reise des Königs von Turin nach Genua, und von da nach Neapel, gaben allerdings zu manchen Vermuthungen nicht geringen Anlaß. Es entstanden hierauf die Gerüchte eines Kongresses der Fürsten Italiens unter Oesterreichs Vorsitz zu Rom, die jedoch der österreichische Beobachter völlig als Mährchen auszulegen sich bemühte. Indessen fährt der Pariser Constitutionnel fort, über diese Gegenstände weitere und bestimmtere Nachrichten zu ertheilen, und obgleich dessen Sprache gegen Oesterreichs Politik und den Fürsten Metternich immer bei jedem Anlaß heftig und bitter lautet, dasselbe aber auch deßfalls öfters als revolutionäres Zeitungsblatt bezeichnet wird, so ist es darum doch nicht minder bedeutend zu vernehmen, was dieser Pariser Constitutionnel in seinem jüngsten Blatt vom 25. d. über diese Angelegenheit weiter meldet, wie folgt, wobei man jedoch den französischen Nationalgeist nicht vergessen darf, für den es das furchtbarste Ereigniß sein würde, Oesterreich als nächsten Nachbar an Frankreichs Grenzen zu wissen:

„Eine längst schon vorbereitete Begebenheit geht ihrer Erfüllung entgegen. Für Frankreich ist sie von einer Wichtigkeit, neben welcher der Krieg im Orient und die Unabhängigkeit Griechenlands nichts sind. — Wir heften unsere Blicke auf einen entfernten Kriegsschauplatz, während wir uns nicht im Mindesten darum bekümmern, was vor unserer Thüre vorgeht. Es handelt sich darum, zu wissen, ob wir wollen zulassen, daß sich Oesterreich auf achtzig Stunden längs unserer Grenzen, von der Mündung der Var bis Genf, ruhig und für immer festsetze. Es handelt sich darum, zu wissen, ob wir bis in das Herz die Macht und Unabhängigkeit Frankreichs werden verwunden lassen. Die Krone Sardiniens gehört rechtlich dem Prinzen von Carignan nach dem Tode des jetzigen Königs, indem sein Bruder, der verstorbene König, nur Töchter hinterließ. Das Recht des Prinzen von Carignan ward in einem förmlichen Artikel der Wiener Kongreßakte anerkannt. Aber der jetzige König will die Krone an den Gemahl der ältesten seiner Nichten übergehen lassen, der da ist der österreichische Erzherzog Franz, Herzog von Modena. Er will abdanken, um sie diesem zu übergeben, und während er den Prinzen von Carignan nach Sardinien entfernt, schifft er sich zu Genua ein,

im zum Kongreß der Fürsten Italiens sich zu begeben, der zu Rom gehalten, und wo das Werk vollendet werden soll. — Es ist eine Ungerechtigkeit von Seiten Oesterreichs, die Krone dem Prinzen von Carignan entziehen zu wollen, die ihm gemäß seiner Geburt gehört, und auf die es nicht das mindeste Recht hat. Es liegt in diesem Vorhaben eine Verletzung der Legitimitätsgesetze, und eine Kühnheit, eine Verachtung Frankreichs, die uns empört, und die sich nur durch die Schwäche unserer ehemaligen und jetzigen Minister erklären läßt. Ist nun der Augenblick nicht da, um rein heraus Oesterreich anzudeuten, daß Frankreich die Vollziehung des Wiener Kongreßartikels verlange, der die Krone Sardiniens dem Prinzen von Carignan zusichert, und wenn die Antwort nicht klar und befriedigend ist, soll man sich nicht waffnen und kämpfen? Kann sich eine gerechtere Ursache zum Krieg jemals darbieten? Frankreich würde in die Verachtung aller Nationen sinken, wenn es duldete, daß Oesterreich durch ein Werk der Ungerechtigkeit sich bis an dessen Grenzen ausdehnte, es längs 80 Stunden einzwängte, und daß dessen Bataillons, diesseits der Alpen aufgestellt, unsere Sicherheit und unsere Unabhängigkeit bedrohten. Rom wird also das Theater der Intriguen werden, vermittelst welcher Oesterreich darauf rechnet, große Fortschritte zu seinem beständigen Ziele zu machen, der gänzlichen Beherrschung Italiens; und wir werden keinen Gesandten in Rom haben?" —

Manche dieser Phrasen wird sich der bewanderte Zeitungsleser besser zu erklären wissen; immer wird es aber auch für den Schweizer wichtig sein, zu vernehmen, was dies- und jenseits der Alpen gekannegiessert wird, und dabei im schlimmsten Falle nicht unbeachtet lassen, daß Genf und Basel die zwei wichtigen Schweizer-Thore wären, die gegen zwei mächtige Nachbarn zu bewachen eine neutrale Vorsicht geböte.

England.

Die wichtige Frage über den Handel von Ostindien und China wurde mit dem Vorschlage, daß ein besonderer Ausschuß zur Untersuchung dieses Gegenstandes ernannt werden möchte, förmlich vors Parlament gebracht. Es ist zum Erstaunen, wie die Nation so blind sein konnte, sich durch Monopolien so fesseln zu lassen, als sie es in dem Handel mit jenen gesegneten Gegenden ist. Aber die Noth, welche sogar Liberalität in den finstersten Ländern aufkommen läßt, bricht auch hier Monopolien, und Alles trifft zusammen, der Kaufmannsherrschaft in Hindostan ein Ende zu machen, oder solche doch so zu beschränken, daß sie nicht mehr schaden kann. Die Thatsachen, daß die Ausfuhr englischer Fabrikate nach Ostindien, so lange solche ausschließlich in den Händen der Kompagnie war, mit jedem Jahre abgenommen, dagegen seit 1813, wo dieselbe einigermaßen freigegeben wurde, um mehr als 400 Proz. zugenommen hat; daß ihr Handel mit China, welcher ihr noch immer ausschließlich angehört, mit jedem Jahre unbeträchtlicher wird, während der Handel des freien Singapore, welche Niederlassung im Anfange des Jahres 1819 noch fast eine Wüste war, bereits mehr beträgt, als der ganze Handel der Kompagnie; daß alle ostindischen Erzeugnisse in den Händen der Eingebornen schlechter sind, als alle ähnliche Erzeugnisse in der ganzen Welt (so wie Seide, Baumwolle, Zucker, Reis u. s. w.), und nur der indische Indigo, dessen Anbau sich in den Händen von Engländern befindet, den Vorzug auf den europäischen Märkten findet — diese und ähnliche Thatsachen reden zu laut, als daß bei dem Drucke, unter dem die Nation leidet, und bei der Nothwendigkeit, Auswege für unsere Kunsterzeugnisse und überflüssige Bevölkerung zu finden, der Privat-Vortheil länger über den Nutzen des Ganzen siegen könnte. Nicht einer von den Direktoren der Compagnie, die sich im Parlamente befanden, wagte es, den vorgebrachten Angaben zu widersprechen. Auch scheint die Regierung bereit, den Forderungen der Nation in dieser Sache Gehör zu geben, und, obgleich sie sich für den Augenblick der Ernennung eines Ausschusses widersetzte, so that sie es doch nur, weil sie keinen Nutzen davon erwartete, eine so wichtige Untersuchung ohne eigentliche Basis und am Schlusse der Session anzufangen; der Kanzler der Schatzkammer versprach, im Anfange der nächsten Session von Seiten der Regierung die Untersuchung vorzuschlagen, und inzwischen dem Parlamente Dokumente vorzulegen, welche dabei unentbehrlich sein würden; und es waren gegen diese Verfahrungsart um so weniger Einwendungen zu machen, als das Privilegium der Kompagnie nur noch bis 1834 zu laufen hat. Die Fragen an den Ausschuß aber werden folgende sein: 1) Soll die Regierung Indiens noch ferner mit in den Händen der Kompagnie bleiben, oder gänzlich dem Ministerium übertragen werden, und mit welchen Modifikationen? 2) Soll es britischen Unterthanen erlaubt sein, sich in Indien niederzulassen und Ländereien zu kaufen? 3) Soll der Handel mit Indien frei sein? 4) Was soll in Bezug auf den Handel mit China geschehen? — Lauter Fragen von der größten Wichtigkeit, die sich vielleicht nicht alle in einer Session beantworten lassen dürften.

Eine Sache von sehr erheblicher Wichtigkeit, die in beiden Häusern des Parlaments zur Sprache kam, ist die Verwaltung von Canada, derentwegen Bittschriften von der dasigen Legislatur eingereicht wurden. Es ist offenbar, daß die reichern Einwohner, mit dem lockenden Beispiele der vereinigten Staaten vor Augen, es müde sind, ihr Land länger zu einem Weideplatz für englische Beamten gemacht zu sehen, und daß, wenn sie sich nicht selbst beherrschen können, sie doch wenigstens dahin trachten, einen Einfluß auf die Landes-Verwaltung auszuüben. Dieser Einfluß aber ist es gerade, den ihnen das Ministerium nicht einräumen will; und die Zeit ist darum wohl auch nicht fern, wo die Kanadier ihre Unabhängigkeit zu erfechten suchen werden.

Von Irrland her hört man immer noch dann und wann von Gewaltthätigkeiten und Friedensbrüchen; doch sind sie unbedeutend gegen sonst, und im Ganzen herrscht offenbar mehr Einigkeit und Ruhe, als man seit Menschengedenken dort gekannt. Auch hat die Regierung Truppen von dort weg und nach Manchester und in dessen Umgegend gezogen, wodurch dann wirklich der Geist des Aufruhrs und der Gewaltthätigkeit unter den Fabrikarbeitern unterdrückt worden ist. Auch unter den Londoner Seidenwebern, denen ihre Brodherren nur zu sehr haben nachgeben müssen, ist die Ordnung beinahe wieder hergestellt. Offenbar aber ist dies hier und dort nur eine augenblickliche Ruhe, und der Verfall des Fabrikwesens auf einer und die Vermehrung der Maschinen auf der andern Seite, welche von Tag zu Tag mehr Menschen brodlos machen, drohen gefährliche Folgen, wenn der Staat keine andere Mittel findet, diesen Ueberfluß an Menschen unterzubringen.

Spanien.

Die Aerzte sollen Anfangs nichts Bedenkliches im Zustande der Königin erblickt haben, bis dieselbe, im Gefühle ihres Zustandes, die letzte Oelung verlangte. Erst dann wurden mehrere Aerzte herbeigerufen, deren jetzt neunzehn zu Aranjuez

versammelt sind. Die Reliquien von San Isidoro und von Santa Maria de la Cabeza wurden mit mehrern andern von Madrid eiligst unter dem Geleite einer Kürassierabtheilung dahin abgeschickt, und auf besondern Altären im Zimmer der Königin aufgestellt. Sie sind bekanntlich in einer Kiste eingeschlossen, zu der acht Grandes von Spanien die Schlüssel haben, die man zuvor alle zusammen suchen mußte, um die Kiste zu öffnen.

In Bezug auf Mexico soll nun Spanien unverzüglich den Plan vollziehen wollen, über den es mit Frankreich und England sich verständigt hat, um Mexico sich wieder zu unterwerfen. Man will eine Armee von 20,000 Mann nach Mexico schicken, und rekrutirt zu dem Ende in den verschiedenen Provinzen Spaniens, besonders in Galizien; überall finden sich Freiwillige. Man hat eine Regentschaft ernannt; ihr Sitz soll so lange in der Havannah sein, bis Erfolge gestatten, denselben nach Mexico selbst zu verlegen. Reiche Gutsbesitzer in der Havannah machen einen Vorschuß von 20 Millionen Piaster für die Kosten der Expedition. General Laborde ist zum Generalkapitän der Insel Cuba ernannt.

Im Correo literario y mercantil vom 1. Mai lieset man von einer verabscheuungswürdigen Hinterlist, deren sich schlechtgesinnte Menschen in den Königreichen Murcia und Valencia, und zwar an den vom Erdbeben zertrümmerten Orten, bedienen, um den Unglücklichen daselbst auch noch die wenige Habe, welche Einzelnen hin und wieder noch übrig geblieben ist, zu rauben. Die Räuber nämlich umgeben die hölzernen Baracken, welche den meisten Menschen in jenen Distrikten jetzt zur Wohnung dienen, mit einem starken und langen Tau, und vermittelst der beiden Enden desselben, welche mehrere Räuber zugleich und mit aller Kraft anziehen, erschüttern sie die Baracken. Die Unglücklichen, welche im ersten Schlaf begriffen sind, halten das Schwanken ihrer hölzernen Wohnung für ein Erdbeben, flüchten sich, und somit haben die Räuber alle nöthige Zeit, ihr Vorhaben auszuführen.

Portugal.

Nicht zwölf, sondern sechszehn Personen sind zu Porto hingerichtet worden; es waren Magistratspersonen, Offiziere und Advokaten; darunter befand sich auch ein äusserst rechtschaffener Mann von 60 Jahren, der nie ein Amt bekleidete, nie eine politische Meinung aussprach, aber von Herzen die Tirannei haßte; sie sind alle als treue Anhänger des Kaisers Don Pedro und der Konstitution gestorben. Man hoffte noch in der letzten Stunde auf ihre Begnadigung; selbst die Behörden versicherten, um die Gährung in den Gemüthern zu besänftigen, daß dies nur eine Formalität sei, indem man einen Galgen im schönsten Quartier der Stadt errichtete, und militärische Dispositionen traf; die unglücklichen Schlachtopfer kamen auf die Richtstätte, und um zehn Uhr lebte keiner mehr.

Preussen.

Die Abreise Sr. Maj. des Königs von Preußen zu der bereits in öffentlichen Blättern besprochenen Zusammenkunft mit Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland, wird den 28. d. M. erfolgen. Als Ort der Zusammenkunft ist nun ganz gewiß Sibyllenort in Schlesien bestimmt, und es werden daselbst bereits die nöthigen Einrichtungen getroffen.

Aus Berlin vom 21. Mai wird gemeldet: das kalte Fieber, welches auch unsern König befallen hatte, herrscht noch immer in der hiesigen Gegend. So kamen unlängst bei einem Hochzeitfeste auf dem Lande fast alle Gäste fieberkrank an. Die Sterblichkeit ist hier überhaupt jetzt sehr groß; in den letzten Wochen hat die Zahl der Todesfälle die Zahl der Geburten um ein Bedeutendes überstiegen, da doch sonst wohl 40 und 50 wöchentlich mehr geboren werden.

Ronneburg wurde am 19. Mai d. J. der bejammernswerthe Gegenstand eines großen, sehr großen Unglücks. Gegen 1 Uhr Mittags brach in einem Hause am obern Markte eine Feuersbrunst aus; ein ungemein starker Nordostwind trieb die Flamme mit reissender Schnelligkeit in die rechts und links anstoßenden Gebäude, und ehe man es für möglich halten sollte, standen ganze Straßen in hellen Flammen. Der ganze große Theil der Stadt, über welchen der Wind das Feuermeer von dem Punkte aus, wo es begann, hintrieb, war in wenig Stunden ein Opfer der Elemente, denen die angestrengteste Hilfe nicht widerstehen konnte. Und so waren in kurzer Zeit nahe an zweihundert Wohngebäude gänzlich vernichtet, und mit ihnen eine weit größere Anzahl von Familien ohne Habe. Das schnelle Umsichgreifen des Brandes, welcher in kurzer Zeit mehrere Straßen zugleich in Flammen setzte, machte für viele, für die meisten Familien die Rettung ihrer Habseligkeiten ganz unmöglich, und so ist jetzt eine große Zahl der Bewohner von Ronneburg ohne Obdach, eine Menge Menschen ohne Betten, ohne Kleider, ohne Handwerksgeräthe; kurz nicht nur für die nächste Zeit dem bittersten Mangel preisgegeben, sondern auch für die entferntere Zukunft ohne Aussicht auf die Mittel zu erneutem Erwerb.

— In Potsdam hat sich durch die Bemühungen des Regierungsrath von Türk ein Verein zur Errichtung einer Kleinkinderschule gebildet, welche am 10. v. Monats mit 12 Kindern in einem Alter von 1 bis 4 Jahren eröffnet worden ist. Der Zweck dieser ersten Anstalt der Art im genannten Regierungsbezirk ist, Aeltern, welche durch ihre Beschäftigung von einer sorgfaltigen Beaufsichtigung ihrer ganz kleinen Kinder abgezogen werden, Gelegenheit zu verschaffen, diese während der Zeit ihrer Abwesenheit von Hause gut unterzubringen. Zu dem Behuf werden die in vorgedachtem Alter befindlichen Kinder Morgens 7 Uhr in die Anstalt abgeliefert, wo sie reinlich gekleidet, gewartet und beköstigt, am Abend aber den Aeltern wieder zurückgegeben werden.

— Von den aus Morea herübergekommenen 12,000 Weinreben, welche die sogenannten Korinthen geben, haben die Departements der Rhone-Mündungen und des Var ein jedes 3000 Stück, und die Departements des Aude, des Gard, der Hérault, der Ost-Pyrenäen, der Vaucluse und von Korsika, ein jedes 1000 Stück erhalten. Man glaubt, daß der Stock in Frankreichs mittäglichen Provinzen gut gedeihen werde.

— Ein Missionär in Frankreich predigte neulich heftig gegen ein Buch, das in Menge vertheilt worden war. Er nannte es ein gottloses Buch, ein Werk der Ketzerei und des bösen Feindes, das verbrannt werden müsse. Es waren — die vier heiligen Evangelien und die Apostelgeschichte, in französischer Sprache. Es wurde wirklich verbrannt.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 23. Den 6. Juni 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

Ueber die am 25. Mai zu Lausanne Statt gehabten Auftritte enthält der Nouvelliste Vaudois von einem dortigen Einwohner ausführliche Nachrichten. Es ward an diesem Montag Musterung über ein Bataillon von der Reserve gehalten. Man holte die Fahne ab bei dem Hrn. Regierungsstatthalter Audra, und die Truppen manövrirten unter dem Befehl des Hrn. Obristlieutenants Weibel während einiger Stunden mit Ordnung und Geschicklichkeit. Man ließ sie hierauf ruhen, und die Frauen und Töchter bereiteten auf grünem Rasen nach üblicher Weise den Militairs einige Erfrischungen zu. Beim schönsten Wetter war Alles heiter und fröhlich, und nicht die mindeste Spur von Unordnung zeigte sich. Der Tambour wirbelte, und jeder Militair verließ seine Familie wieder; die Manövres begannen, und die Menge drängte sich wieder heran. Das Viereck ward dann formirt, und Hr. Audra wollte seine Rede üblicher Weise an die Truppen halten. In dem Augenblick hörte man einige Pfiffe thun, und bald darauf ward der Lärm so stark, daß es unmöglich war, weder Rede noch Kommando-Worte zu verstehen. Viele Soldaten, die aus der Entfernung zum Bataillon eingetheilt waren, wußten nicht, was dies Auspfeifen zu bedeuten habe, meinten, es sei gegen das Bataillon gerichtet, und wurden unwillig. Die Stimme des Chefs konnte nicht mehr gehört werden, und man verständigte sich nur mit Mühe über die Veranlassung des Tumults. Obristlieutenant Weibel ließ eine Kompagnie aus dem Zentrum vorrücken, und entfernte die Menge auf einige Schritte, ließ alsdann die Grenadiers einen Kreis um das Bataillon formiren, die sodann auf 20 bis 30 Schritte die Zuschauer vom Viereck entfernten. Hr. Audra wollte nun seine Rede beginnen, aber die Schreier drängten sich plötzlich zwischen den Grenadiers hindurch wieder nahe zum Bataillon, und der Lärmen begann neuerdings, so daß Hr. Audra nicht gehört werden konnte, und sich mit dem Hrn. Bezirkskommandanten Auboin entfernte; die Menge folgte ihm, und die Ruhe war auf dem Waffenplatz bald wieder hergestellt; das Bataillon setzte dann noch länger die Manövres in bester Ordnung fort. Das Benehmen der Chefs, der Herren Auboin und Weibel, verdient dankenswerthe Anerkennung, daß sie im Augenblick des entstandenen Volksspektakels mit Ruhe und Kaltblütigkeit handelten, und nicht etwa übereilte strenge Maßregeln ergriffen haben; denn dadurch würde der Tumult einen bösartigen Karakter gewonnen haben, während dem eigentlich die ganze Szene nur mit Geschrei, Lärmen und lustiger Witzelei begleitet war, und auch nicht eine Hand sich aufhob, um thatsächliche Bosheiten zu begehen. Vor dem Hause des Hrn. Audra hatte sich dann nun vollends der Volkshaufe bis Abends spät durch allerlei Geschrei abgekühlt, und dann ward Alles ruhig. Auch das Militair ging ruhig aus einander, allein die Fahne wurde nicht zu Hrn. Audra zurückgebracht, aber auch nicht auf das Schloß, wie es verlangt wurde, sondern zum Friedensrichter; dadurch und überhaupt beim ganzen Vorfall zeigte es sich, daß die öffentliche Meinung nicht gegen Regierung und Verfassung, sondern nur gegen die einzelne Person des Hrn. Audra in Harnisch gerathen war.

Billigerweise fragt mancher Leser, der den Verlauf in den französischen Blättern selbst nachzulesen nicht Gelegenheit hat, was denn eine solche Stimmung gegen Hrn. Audra veranlaßt haben mag? — Derselbe hatte im großen Rath sich über die eingegangenen Beschwerden von Seiten mehrerer Gemeinden, eine Revision der Verfassung und insbesondere des Wahlgesetzes betreffend, etwas übereilt also geäussert: daß diese Petitionen mit erbettelten oder erzwungenen Unterschriften versehen worden; daß sie keineswegs der Ausdruck des Wunsches eines großen Theils des Volkes, sondern nur das Machwerk einiger Unzufriedenen seien; daß, wenn man den größten Theil der Unterzeichneten fragte: was eine Konstitution denn sei? sie es nicht zu sagen wüßten, und dergleichen Reden mehr. — Dadurch mußten Viele sich tief gekränkt und beleidigt fühlen, und die Folge davon war ohne Zweifel dieser Auftritt des öffentlichen Unwillens gegen seine Person. — Die herabwürdigende Beurtheilung der Bittsteller hat ferner zur Folge gehabt, daß ihrerseits in den öffentlichen Blättern der Waadt sehr energische und ernste Erklärungen dagegen erschienen sind; denn es war zu erwarten, daß solche Aeusserungen zu Erbitterungen reizen, und dadurch gewissermaßen solche Auftritte provocirt werden, die dann bei gereizter Stimmung gar bald zu den trübseligsten Folgen führen, die glücklicherweise jedoch da nicht Statt fanden.

Am folgenden Tag herrschte wieder eine allgemeine Ordnung und Ruhe in der Hauptstadt, und es zeigte sich, daß an Aufruhr oder Revolution nicht gedacht worden. Auch die in solchen Fällen momentan nöthigen Vorsichtsmaßregeln einer militairischen Besatzung waren nachher als ganz überflüssig erkannt, und hoffentlich wird das Gericht desfalls auch nicht sehr beschäftigt werden. An Gerüchten aller Art ist dann bei solchen Vorfällen kein Mangel; man behauptet zu Lausanne, daß am Himmelfahrtstag zu Cossonnay ein bewaffneter Haufen unvermuther aufgelöset worden sei; daß man auf der Landstraße von Bern her Trommelschlag gehört, und daß von der Seite von Granges ein Trupp hermarschire; daß man einen unbekannten Offizier, mit einem großen Säbel bewaffnet, gesehen habe, der seine Soldaten und seine Feinde suche, und als er nichts

gefunden, sei er verschwunden, man wisse nicht wie; und dergleichen Späße mehr.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Aus Warschau vom 26. Mai wird gemeldet: „Der Feldzug hat an der Donau mit der Berennung der wichtigen Festung Silistria begonnen, die am 5. (17.) Mai eben so nachdrucksvoll als erfolgreich ausgeführt worden ist. Das Hauptquartier war einige Zeit vorher jenseits der Donau nach Czernowody verlegt worden. Nachdem der Ober-Befehlshaber, Graf Diebitsch, mehrere Truppen daselbst zusammengezogen hatte, rückte er am 1. (13.) Mai, an der Spitze von 21 Bataillons nebst 16 Schwadronen Kavallerie und einigen Kosacken-Regimentern, über Kuzgoun gegen Silistria. Die große Straße über Rasserat stand, in Folge der Donau-Ueberschwemmung, noch unter Wasser, und die Truppen hatten, auf sehr schwierigen Wegen, Hindernisse aller Art zu besiegen; aber der Gedanke, gegen den Feind zu ziehen, ließ sie die Beschwerden mit dem größten Wetteifer ertragen.

„Am 5. (17.) Mai um 3 Uhr Morgens langte das Corps bei dem Dorfe Almalui, 5 Werst von Silistria an, ohne während des Marsches auf den Feind gestoßen zu sein. Der Ober-Befehlshaber theilte hier dasselbe in drei Colonnen, die rechte unter dem Befehl des Generallieutenants Bartholomey, die mittlere von dem Generalmajor Laschkiewitsch, und die linke von dem Generallieutenant Krassowsky befehligt. Die erstere stieß zuerst auf den Feind, der, etwa 5000 Mann stark, einige Verschanzungen besetzt hielt, die wir im vorigen Jahre 2 Werst von Silistria errichtet hatten. Ein lebhafter Angriff, den ein Regiment Kosacken vom schwarzen Meere, unter den Augen des Oberbefehlshabers, gegen eine auf den Höhen postirte Masse türkischer Reiterei ausführte, wurde das Signal zum allgemeinen Kampf. Die rasch nachrückende Infanterie griff mit gleichem Eifer an, der Feind ward geworfen und in weniger als einer Viertelstunde aus allen Werken, die er auf diesem Punkte besetzt hatte, vertrieben. Die Colonne des Zentrums folgte diesem Beispiel; die linke fand jedoch lebhaftern Widerstand, und da sie einen weitern Umweg zu machen gehabt hatte, so langte sie erst gegen 2 Uhr Nachmittags an. Nachdem deren Befehlshaber, General Krassowsky, die Truppen eine Stunde lang hatte ausruhen lassen, führte er sie gegen zwei sehr vortheilhaft gelegene und starke feindliche Redouten, welche in einem Augenblick genommen wurden. Die auf allen Punkten zurückgetriebenen Türken dachten nunmehr an nichts weiter, als in die Festung zu gelangen.

„Unsere vom Contre-Admiral Patiniotti befehligte Donau-Flotille unterstützte ihrerseits diese Bewegungen, so daß die Einschliessung des sehr ausgedehnten Platzes Silistria in einem einzigen Tage nicht nur vollständig bewerkstelligt, sondern man auch den Wällen bis auf Kartätschenschußweite nahe gerückt ist. In der darauf folgenden Nacht fingen unsere Kosaken-Vorposten einen türkischen Kurier auf, den der Pascha von Silistria an den Großwessier nach Schumla schickte, um ihn von der erfolgten Einschliessung zu benachrichtigen und dringend um Hilfe zu bitten.

„Der Verlust des Feindes am 5. (17.) d. M. kann sich auf 400 bis 500 Mann an Todten und Verwunderten belaufen; von den Unsrigen sind an 150 Mann theils getödtet, theils verwundet. Die zu Kalarasch erbaute Brücke, deren Vollendung durch das Steigen des Wassers verspätet worden war, soll in zwei oder drei Tagen beendigt sein und wird, wie die zu Hirsova geschlagene Brücke, den Verkehr mit dem linken Donauufer neuerdings erleichtern. Die Verbindungen des Belagerungscorps mit den Plätzen von Bazardschik, Koslodschi und Prowody sind vollständig gesichert, und die zum Kundschaften ausgesandten Streifcorps haben weiter nichts als einige feindliche Marodeurs getroffen."

„Der Admiral Greigh hat, nachdem er in Sisipolis die Nachricht von dem Erscheinen der türkischen Flotte im schwarzen Meere erhalten, sich beeilt, mit dem unter seinem Befehl stehenden Geschwader unter Segel und ihr entgegen zu gehen." *)

Aus dem Lager von Tschernovoda, den 11. Mai: Der Uebergang über die Donau wird auf drei Punkten bewerkstelligt. Eine Kavalleriekolonne ist bei Satunoff über diesen Strom gegangen; das dritte Korps hat bei Hirsowa auf Kähnen über die Donau gesetzt; ein Theil des zweiten Korps wird bei Kalarasch übergehen, sobald die Brücke, die dort geschlagen werden soll, fertig sein wird. Die von dem Uebergang über einen großen Fluß auf Kähnen unzertrennliche Langsamkeit hat bis jetzt die Vereinigung des Hauptarmeekorps verzögert; indessen sind bereits fast sämmtliche Truppen, die dieses Korps ausmachen sollen, im Lager vorwärts von Tschernovoda versammelt. Unsere Donauflotille ist ebenfalls den Strom hinaufgefahren, und befindet sich auf der Höhe von Kalarasch. Das Hauptquartier, welches Galacz am 29. April verlassen hätte, ist an diesem Tage nach Skortzari, am 30. nach Visira, und am 1. Mai nach Pio-Petry verlegt worden. Am 6. Mai ist es bei Hirsowo über die Donau gegangen, und nach Grapo-Czeban und am 7. nach Baltadschi verlegt worden. Am 8. ist es im Lager vorwärts von Tschernovoda aufgeschlagen worden. Der Feind zeigt sich noch nirgends; seit einigen Tagen enthält er sich durchaus jeder Unternehmung.

Aus Warschau schreibt man unterm 25. Mai: Die Krönung hat gestern völlig in Gemäßheit des Programms auf das Feierlichste Statt gefunden. Der Enthusiasmus war überaus groß, und sprach sich während des Zuges nach der Kirche und von da zurück besonders laut aus. Die Herablassung Ihrer Majestäten, die Huld und die Grazie der Kaiserin gewinnen alle Herzen, und haben die günstige Stimmung des Publikums auf das Höchste gesteigert. — Bei der Krönung sprachen Se. Majestät der Kaiser das (im Programm enthaltene) Gebet kniend in französischer Sprache, und waren dabei von solcher Rührung ergriffen, daß Sie zweimal inne halten mußten. — Da die St. Johannis-Kirche (die eigentliche Kathedrale von Warschau) dicht bei dem Schlosse, in welchem der Krönungsakt erfolgte, gelegen ist, und somit der Krönungszug nur auf einer sehr kurzen Strecke vom Publikum gesehen werden konnte, so hatte die Regierung dem Schlosse gegenüber ein sehr großes amphitheatralisches Gerüste erbauen lassen, wozu nur Damen Einlaßkarten erhielten. Schon Morgens um sieben Uhr war dieses Gerüst mit mehrern Tausend reich und glänzend geschmückter Zuschauerinnen besetzt. Einen ganz eigenthümlichen, aber schönen Anblick gewährte dieses Gerüste, da fast alle Damen, um Schutz gegen die Sonne zu finden, ihre Sonnenschirme aufge-

*) Die mehrfach erwähnten, in verschiedenen öffentlichen Blättern neuerdings wiederum erhaltenen Gerüchte von der Besetzung von Baltschik und Kowarna Seitens der Türken, desgleichen über deren Wiedereinnahme von Sisopolis, sind durch obigen Bericht genugsam widerlegt.

spannt hatten, und so mehrere Tausend verschiedenfarbige Sonnenschirme eine besondere Bedachung für die schöne Welt bildeten.

Türkei.

Aus Konstantinopel wird unterm 11. Mai Folgendes gemeldet: Seitdem die Pforte die Gewißheit erhalten hat, daß die englische und französische Regierung wieder in direkten Verkehr mit ihr treten, und Bevollmächtigte hieher senden wollen, schenkt sie den Unterhandlungen mehr Aufmerksamkeit, und wünscht die Ueberzeugung von ihren gemäßigten Gesinnungen schon im Voraus zu erwecken. — Die Kriegsrüstungen werden mit etwas weniger Thätigkeit als bisher betrieben, und es scheint, als ob die Pforte bei Annäherung der beiden Botschafter mehr Sicherheit fühlte, und die großen Gefahren, von denen sie noch vor Kurzem zitterte, entfernter glaubte. Die angesehensten Diplomaten in Pera stimmen mit den Ansichten des ottomanischen Ministeriums insofern überein, daß sich die Integrität des türkischen Reichs durch die Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse mit England und Frankreich, selbst bei den glücklichsten Fortschritten der Russen, für gesichert halten, und namentlich keinen feindlichen Versuch gegen die Hauptstadt erwarten, sobald die Botschafter jener beiden Mächte darin residiren. — Der französische General Houlet, der von Wien hier eintraf, beschäftigt unsere Politiker. Er wurde vor einigen Tagen durch Hrn. v. Jaubert dem Reis-Effendi vorgestellt, und es heißt, daß er einen besondern Auftrag an denselben habe. Er besucht häufig den österreichischen Internuncius, und wohnt den Uebungen der regulären Truppen bei. Auch die Ankunft eines persischen Abgesandten, Abdullah Mirza, der sich bereits in Scutari befindet, gibt Stoff zur Unterhaltung. Man sagt, er sei beauftragt, mit der Pforte einen Bundesvertrag abzuschließen, und werde sich sodann nach London begeben. — Aus Asien scheinen die Nachrichten nicht erfreulich zu lauten; General Paskewitsch soll bedeutende Verstärkungen, besonders an Artillerie, erhalten haben, und Anstalt machen, gegen Erzerum zu marschiren. — Die Uebertragung des Hauptquartiers und der heiligen Fahne von Ramis-Tschiflik nach Tarapia hatte am 12 Mai mit großer Feierlichkeit statt gefunden. Weder von der Donau noch aus Armenien waren Berichte über Kriegsvorfälle eingegangen; hingegen zeigte sich das Gerücht von Ankunft eines russischen Unterhändlers im Lager des Großwessiers als ungegründet.

Aus Alexandrien vom 23. April heißt es: Vor Kurzem segelte ein englisches Kriegsschiff nach St. Jean d'Acre, um wegen der einem andern englischen Kriegsschiffe vor zwei Monaten zugefügten Beleidigung Genugthuung zu fordern. Der Pascha aber verweigerte jede Kommunikation mit den Feinden der Pforte, und erlaubte sich neue Beleidigungen. Gedachtes Kriegsschiff soll nun den Admiral Malcolm in Malta oder Corfu aufsuchen, um ihm hierüber Bericht zu erstatten. Jedermann hofft, daß jener Barbar die von allen europäischen Mächten längst verdiente Züchtigung endlich erhalten wird. — Die Kriegsflotte des Pascha liegt noch immer im hiesigen Hafen.

Griechenland.

Von Seite der jonischen Regierung ist folgende Proklamation erschienen: Se. Exzellenz der Lord-Oberkommissär Sr. Maj. des Protektors dieser Staaten, hat dem Senate zu wissen gethan, daß nach den von Sr. großbritannischen Majestät erhaltenen Instruktionen und den Bestimmungen der drei Mächte, welche dem Traktat vom 6. Juli 1827 beitraten, keine Blokade von Seite der Griechen in Bezug auf Küsten oder Häfen, welche ausser dem Gebiet von Morea und den Cykladen liegen, anzuerkennen sei, und daß demnach Se. Exz. die nöthigen Maßregeln getroffen hätten, um durch die Seemacht Sr. Maj. jede angebliche Blokade der Küsten von Albanien oder Rumelien, wodurch der Handel der britischen oder jonischen Unterthanen mit diesen Ländern belästigt werden könnte, zu verhindern. — Zugleich mit dieser Proklamation erging an die Autoritäten Befehl, die Speditionen aus allen jonischen Inseln nach diesen Küsten freizulassen.

Aus Corfu wird mit Zuversicht geschrieben, daß Graf Capodistrias entschlossen sei, die Regierung Griechenlands niederzulegen, und daß er deshalb nächstens eine Erklärung bekannt machen werde. Man frägt sich, wer die Leitung des kaum ins Leben getretenen Staates übernehmen wird, wenn der jetzige Präsident das Staatsruder verlassen will? Politiker, welche gewohnt sind, jedem Ereignisse, selbst wenn es leicht durch persönliche und verwandtschaftliche Verhältnisse motivirt werden kann, irgend einen politischen Zweck zum Grunde zu legen, meinen, daß die Zusammenkunft des russischen Kaisers mit dem Könige von Preussen auch auf die türkisch-griechischen Angelegenheiten Bezug habe, und daß unter gewissen Bedingungen vielleicht ein preussischer Prinz an die Spitze der griechischen Regierung treten könnte; übrigens verstehe es sich von selbst, daß auch England und Frankreich hierin einverstanden sein müßten, wenn ein Prinz von Preussen sich dazu entschliessen könnte.

Preussen.

In Breslau traf am 24. Mai das sechste Kürassierregiment (Kaiser Nikolaus) unter Anführung seines Commandeurs, des Obersten von Zollikofer, ein, und nachdem dasselbe von dem General der Kavallerie, Grafen Zieten, in der Nikolaivorstadt in Augenschein genommen worden, marschirte es in Parade bis an das Ende der Obervorstadt, von wo es auf der Straße nach Sibyllenort weiter marschirte, um während der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers von Rußland bei Höchstdemselben den Dienst zu verrichten. Das schöne Ansehen und die vortreffliche Haltung dieses Regiments erregte um so mehr die allgemeine Bewunderung, als das Regiment einen Marsch von beinahe 60 Meilen bis Breslau zurückgelegt hatte.

Spanien.

An der Stelle, wo Torroviesa gestanden hat, sind neuerdings wiederum Erdbeben verspürt worden, und zwar in großer Anzahl, nur mit dem Unterschiede, daß solche nicht mehr so schnell als zu Ende März und Anfangs April auf einander erfolgen. Die Auswanderungen aus jener Gegend dauern ununterbrochen fort, und es scheint leider sich bestätigen zu wollen, daß jene Küste schon in der Tiefe und im Innern der Erde dem Meere theilweise zugehört, und vielleicht nächstens in Folge einer neuen Erschütterung den Fluthen ganz angehören wird. Es ist schon seit langen Jahren eine sehr bekannte Sache, daß, so oft stürmisches Wetter auf der See an der Küste von Murcia eintrat, die in den Kellern der nahe gelegenen Städte befindlichen Brunnen viele Stunden hindurch nur Wasser, welches einen starken Salzgeschmack hatte, von sich gaben.

Man gibt verschiedene Ursachen des Todes der Königin von Spanien an. Einige sagen, sie sei von einer kürzlich gehabten Halsentzündung unvollkommen geheilt worden; Andere behaupten, die Vollziehung eines Gelübdes möchte schädlich auf Ihre Majestät eingewirkt haben. Man hatte nämlich Reparaturen in einer Kapuzinerkirche vorgenommen, die in der Nähe vom Pardo

liegt. Während dieser Zeit war der Gottesdienst unterbrochen. Die Königin wollte der Wiedereröffnung des Gottesdienstes beiwohnen, und, man weiß nicht aus welchem Grunde, mit dem Gelübde, mit bloßen Füßen hinzugehen. Alle ehrfurchtsvollen Vorstellungen des Priors brachten es nur dahin, daß Ihre Majestät die Strümpfe beibehielt. Der Weg ward mit Sand überstreut. Für eine Prinzessin von so zarter Gesundheit und Konstitution war ein solcher Pilgergang im Monat Januar immer noch höchst gefährlich.

Man sagt, die Königin habe befohlen, ihren Leichnam nach Sachsen bringen zu lassen. Trotz den hervorleuchtenden Tugenden dieser Prinzessin hat ihr Tod nicht den großen Eindruck gemacht, den man erwarten konnte, da derselbe als ein sehr nachtheiliges Ereigniß für die Carlo-apostolische Partei betrachtet wird. Uebrigens sagt man schon, der König werde nur die nöthigste von der Schicklichkeit gebotene Zeit vorübergehen lassen, und dann eine neue Verbindung eingehen, für welche man die Prinzessin Marie Christine von Neapel, geb. am 27 April 1806, nennt. Von dem Augenblick an, als die Krankheit der Königin einen ernsten Charakter annahm, wachte die Polizei über jede Aeußerung. Zahlreiche Verhaftungen fanden zu Madrid und Aranjuez statt. Einige sagten, die Königin sei sehr schlimm, und die Aerzte wüßten nicht was die Krankheit sei, andere, Ihre Majestät sei besser und die Aerzte sehr geschickt. Diese Leute sind noch immer für solche unschuldige Reden in Verhaft.

Portugal.

Aus Lissabon vom 13. Mai wird Folgendes gemeldet: Die Miguelisten, die sich über die Ankunft des spanischen Abgesandten, Hrn. v. Acosta, freuten, fangen jetzt an, eher Besorgnisse, als Hoffnungen über dessen Sendung zu hegen. Weit entfernt, den wankenden Thron des Usurpators zu verstärken, soll er diesem vielmehr bekannt gemacht haben, daß König Ferdinand von den hohen Mächten beauftragt sei, das Prinzip der Legitimität in Portugal in der Person der Königin Dona Maria II aufrecht zu erhalten, und ihn zu veranlassen, freiwillig seine Ansprüche auf den portugiesischen Thron aufzugeben; wollte er sich nicht dazu verstehen, so würde König Ferdinand ihn durch Gewalt der Waffen dazu zwingen. Bis jetzt sind nur einige Hofleute davon unterrichtet; so wie aber die Nachricht ins Publikum kommen sollte, könnte wohl dem Könige von Spanien und den übrigen Souverainen von Europa die Mühe erspart werden, sich in die Sache zu mischen. Es bedarf keiner Gewalt, Don Miguel auszutreiben; er selbst trägt mehr als Andere dazu bei, die Grundfesten seines Throns zu untergraben, und die Hinrichtung von 16 angesehenen Personen zu Oporto unter den schauderhaftesten Nebenumständen dürfte mehr zu seinem Sturze beitragen, als die Kanonen der verbündeten Mächte.

England.

Nachrichten aus London vom 24. Mai enthalten folgendes Unerfreuliche: Ein Kurier, welchen die Admiralität vor einigen Wochen nach Korfu abgeschickt hat, soll der Ueberbringer neuer Instruktionen für den Admiral Malcolm und den Lord-Oberkommissär der jonischen Inseln gewesen sein. Ein Zusatzartikel zu dem Protokolle vom 16. März d. J., worin die Bevollmächtigten der drei vermittelnden Mächte dem Vernehmen nach jetzt definitiv überein gekommen sind, die Grenzen des neuen griechischen Staates auf Morea und die Cykladen zu beschränken, wird als Gegenstand dieser neuen Instruktionen angegeben. Gedachter Zusatzartikel soll die Räumung Livadiens von griechischen Truppen, und die Einstellung aller Feindseligkeiten auf dem griechischen Festlande verfügen. Auch sollen die Handelsverbindungen in dem Archipel und dem mittelländischen Meere dadurch mehr gesichert werden, indem von russischer Seite dem Vernehmen nach das Versprechen gegeben ward, keine Blokade in jenen Gewässern, mit Ausnahme der von den Dardanellen, aufrecht erhalten zu wollen. Man versichert, daß die Spannung zwischen der Fürstin Lieven und dem Herzog von Wellington, wovon die öffentlichen Blätter sprachen, durch diese neue, für Griechenland so nachtheilige Uebereinkunft veranlaßt worden sei. Diese geistreiche Dame ist eine große Beschützerin der Griechen, und versäumt keine Gelegenheit, um deren Interesse zu vertheidigen.

Schweden.

Ueber die Unruhen, welche am 17. Mai in Christiania Statt gefunden haben, enthält der Hamburger Korrespondent folgende aus Christiania vom 17. Mai datirte Nachrichten: „Da das Dampfschiff „Konstitution“ gerade heute, als am Jahrestage der Verfassung von Eidsvold, hier ankam, empfingen an 3000 Menschen dasselbe mit Hurrah und National-Liedern, und zogen, als die Passagiere sich in ihre Quartiere begaben, lärmend durch die Straßen. Von etwa tausend blieben vor dem Lokale des Studentenvereins, der diesen Tag feierte, mehrere Hundert bis zehn Uhr stehen; auch hatte sich eine Menge auf dem Markte versammelt, wo die, für diesen Tag um 50 Mann vermehrten, Polizeidiener sich befanden, und Neugierige vom Lande hinzukamen. Da die Menge nicht auf Zureden auseinander gehen wollte, wurde um 10 Uhr die Aufruhrakte und der §. 99 des Grundgesetzes dreimal verlesen, und als auch dieses nichts half, rückten die Jäger zu Fuß und zu Pferde vor, und hieben ein, wodurch mehrere Menschen verwundet und übergeritten wurden, worunter auch einige Beamten.

Der Handelsvertrag zwischen Baiern und Preussen ist nun auch, wie man vernimmt, von Sr. Majestät dem Könige von Baiern unterzeichnet, und Hr. v. Cotta, welcher sich das große Verdienst erworben, dieses schwierige Geschäft zu Stande gebracht zu haben, wird nach München zurückkehren.

— Von der Donau vom 28. Mai wird gemeldet: Nach Gerüchten, deren Glaubwürdigkeit wir jedoch nicht verbürgen wollen, wäre es nun beschlossen worden, daß die noch in Ungarn garnisonirenden italienischen Regimenter nach dem lombardisch-venetianischen Königreiche, dagegen die dort stehenden ungarischen Regimenter, zum Theil wenigstens, in ihre Heimath noch im Laufe dieses Sommers zurückkehren sollen. Man betrachtet diese Dislokation jedoch bloß aus dem Gesichtspunkte einer Ersparniß, indem die Verpflegung der zuletzt gedachten Regimenter in ihrem Geburtslande mit ungleich weniger Kosten als in Italien verknüpft ist.

— Man baut jetzt in England eine Erdäpfelsorte, die man ewige Erdäpfel nennt (everlasting Potatoes), weil sie das ganze Jahr über Früchte, d. i. Knollen, geben. Man legt sie gegen Ende Mai's, wenn man sie nicht früher will, nicht sehr tief, und nimmt sie nicht eher, als bis man sie braucht. Ehe Frost eintritt, wird die Erde, unter welcher sie sich befinden, mit etwas Mist bedeckt. Man kann alsdann (in England) um Weihnachten frische Erdäpfel ausstechen, und die kleinern, die man allenfalls unter den übrigen findet, bis zum nächsten Mai zur Aussaat aufbewahren.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 24. Den 13. Juni 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

Unterm 9. Juni hat das Gericht erster Instanz den Herrn Professor Monnard zu Lausanne nun auch von der Anklage frei gesprochen, als habe er das Gesetz durch Nichtabgabe der Handschrift des Herrn Professors Vinet an die Zensur verletzt; hingegen ist der Letztere wegen Uebertretung dieser Vorschrift um 80 Franken mit Rückgriffsrecht auf Hrn. Monnard gebüßt worden. Das Minimum der gesetzlichen Strafe ist vier, das Maximum hundert Franken. Der Stellvertreter der Staatsgewalt hat über dieses Urtheil Rekurs ergriffen. — Der Staatsrath, veranlaßt durch die Ergebnisse der Untersuchung der jüngst eingesetzten ausserordentlichen Kommission, hat einen Pintenschenkwirth arretiren lassen, einen recht schuldlosen, versöhnlichen Menschen, der aber auf dem Montbenon etwas heftiger geschrieen und gepfiffen hat, als Andere. Diese Verhaftung in rechtlicher Hinsicht stützt sich auf das Gesetz, welches Verhaftungen für die Dauer von zehn Tagen in den Fällen erlaubt, wenn die öffentliche Sicherheit dringlich Handbietung zu fordern scheint, und gegen Jemand hoher Verdacht walten würde. Am Tage zuvor sprach sich der Widerwille des Volkes gegen Hrn. Audra im Kinderspiel aus. Die Jugend aus mehrern Stadtvierteln begibt sich auf einen Platz im Mittelpunkt der Stadt; sie schließt theils ein Viereck, theils umzingelt sie dieses als zuschauend. In der Mitte des Vierecks steht ein Bube mit einer Papiermütze, bemüht, eine Anrede zu halten. So oft er es thun will, überstimmt ihn der Lärm der Uebrigen. Endlich naht rettend ein zweiter, und geleitet jenen unter Zeichen der Beängstigung heim. — Die Einstellung des Hrn. Professors Monnard anlangend, zeigt man bald Aufregung, bald Beklommenheiten. Welches Gefühl wird siegen? In der Verlegenheit, eine Form auszudenken, sagen Einige: on cassera. Viele sagen das Gegentheil. Herr Monnard selbst lebt ruhig, voll des innern Glücks, das ein gutes Gewissen und die Achtung der Ehrenleute verleiht.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Ein am 1. Juni in Warschau eingetroffener Kurier des Admirals Greigh hat die Nachricht überbracht, daß die türkische Flotte, welche in das schwarze Meer ausgelaufen war, in aller Eile in den Bosphorus zurückgekehrt ist, sobald sie erfuhr, daß die russische ihr entgegen komme. Der Befehlshaber des kaiserlichen Geschwaders verstärkte nach diesem eiligen Rückzuge des Feindes die an der Mündung des Kanals von Konstantinopel kreuzende Schiffsabtheilung, und segelte längs der Küste von Anatolien hin. Zwanzig türkische Transport-Fahrzeuge fielen dabei in die Hände der Russen, und eine neu erbaute und segelfertige Fregatte wurde von dem russischen Geschwader in dem Hafen von Kilia, nicht weit vom Bosphorus, verbrannt. Admiral Greigh ist nach dieser Expedition nach Sizepolis zurückgekehrt, von wo aus seine Berichte datirt sind.

Aus Varna ist nichts Neues bekannt; der Großwessier war nach seinem am 17. Mai mißlungenen Angriffe auf den General Roth mit dem größten Theile seiner Truppen nach Schumla aufgebrochen.

Nach Briefen aus Bucharest vom 26. Mai haben sich dort die Sterbfälle vermehrt, und lassen hinsichtlich der Existenz der wahren orientalischen Pest wenig Zweifel mehr übrig. — Die letzten russischen Bulletins über die Operationen jenseits der Donau rechtfertigen jetzt die schon vor zwei Monaten geäusserte Ansicht, daß vor Mitte Mai's keine großen Operationen Statt finden würden und möglich wären. Erst jetzt, wo überall Gras oder junges Getreide zur Fütterung der Pferde zu finden ist, können Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse transportirt werden, können Kavallerie und Artillerie agiren. — Nachrichten aus Krajova vom 23. Mai zufolge befand sich General Geismar damals in Czoraj. — In den Fürstenthümern sollen mehrere Personen, die ins Ausland korrespondirten, und nachtheilige Gerüchte über die russischen Armeen verbreiteten, in Untersuchung gekommen sein.

Aus Bucharest vom 22. Mai wird gemeldet: Ausser dem, was wir durch die russischen offiziellen Bülletins erfuhren, weiß man hier durchaus nichts Gewisses von den Bewegungen der Armeen. Uebrigens nahmen die Krankheiten in den hiesigen Spitälern und in den benachbarten Distrikten in der letzten Woche eher zu als ab; auch sollen sie sich in Bulgarien immer mehr verbreiten. Hingegen herrscht in der kleinen Wallachei und bei General Geismars Armeekorps der beste Gesundheitszustand.

Türkei.

Der Pascha von Egypten hat sämmtlichen europäischen Konsuln in Alexandrien verkündigt, daß, um Egypten von den in großer Anzahl dorthin kommenden Landstreichern zu befreien, und den Unordnungen zu steuern, die durch berufslose Europäer veranlaßt wurden, die Regierung keinen Europäer mehr in das Land lassen werde, wenn nicht der Konsul seiner Nation oder andre ansäßige und in Ansehn stehende Personen für ihn Bürgschaft leisten. Auch alle schon anwesenden Europäer müssen das Land verlassen, wenn sie obige Bedingung nicht erfüllen können. Die Veranlaßung dieser Maßregel war ein an einem englischen Kaufmann zu Alexandrien von einem Europäer verübter Mord.

In Belgrad wird von einem blutigen Gefechte gesprochen, welches am 16. oder 17. Mai bei Pravadi statt gefunden habe. Die Türken schreiben sich dabei den Sieg zu, den jedoch der Großwessir, der in Person das Korps befehligte, nicht habe benutzen können, da er die Anzeige erhalten, daß die Hauptarmee der Russen auf Silistria marschire, worauf er sich, nachdem er 24,000 Mann Reiterei zur Behauptung der Anhöhen bei Pravadi zurückgelassen, auf Schumla zurückgezogen habe, um Silistria näher, und im Mittelpunkte der Operationen zu sein. Auch bei Jdos sollen die Türken bedeutende Streitkräfte gesammelt, und ihr besonderes Augenmerk auf Sizepoli gerichtet haben. — Nachrichten von der wallachischen Grenze wollen wissen, daß es in Folge eines Ausfalls der Türken aus Widdin, zwischen diesen und den Russen zu einem hartnäckigen Gefechte gekommen sei, worin zwar die Türken zurückgedrängt, die vermeintliche Absicht der Russen aber, auf diesem Punkte über die Donau zu gehen, für diesmal vereitelt worden sei. Die offiziellen Berichte der Russen werden den Maßstab liefern, nach welchem diese Nachrichten zu beurtheilen sind. Zu Belgrad wollte man noch immer behaupten, daß der Großherr zur Armee gehen werde.

Rußland.

Die St. Petersburger Zeitung enthält folgende Charakteristik des russischen Kriegers: Mit Recht sind unsere Kosaken auf der Linie durch ihre Verwegenheit im Kampfe mit den Gebirgsvölkern berühmt. Seit mehreren Menschenaltern am Fuße des Kaukasus ansäßig, führen sie einen beständigen Krieg mit Nationen, die nur Raub und zügellose Freiheit kennen, und sind mit dem endlosen Kampfe so vertraut geworden, wie mit einem täglich wiederkehrenden Geschäfte. — Wie sehr sie vorzüglich Mann gegen Mann dem Feinde überlegen sind, zeigt folgender Vorfall, der sich vor Kurzem auf der kaukasischen Linie zugetragen hat. Im vergangenen März wurden einige Kosaken vom kubanschen Regimente auf das linke Ufer des Kuban beordert, um daselbst, der Stanitza Grigoriopolis gegenüber, an einem Vorposten die Nachtwache zu halten. Nach verrichtetem Dienste machten sie sich bei Tagesanbruch an einen Baumstamm, um, wie es ihnen der Stanitzen-Commandeur befohlen hatte, daraus einen Nachen zu zimmern. Einer von ihnen ging unterdessen, mit Flinte und Axt bewaffnet, auf die Jagd. Kaum hatte er sich eine Werst weit entfernt, als er auf einen Tscherkessen stieß, der, seinen Gegner zuerst erkennend, sogleich sein Gewehr auf ihn anlegte. Der Kosak erwiederte den Angriff; mehrere Schüsse wurden gewechselt, ohne daß jedoch der Eine oder der Andere verwundet wurde. Da sprang der Tscherkeß vom Pferde, und es entspann sich im Handgemenge ein fürchterlicher Kampf. Gleich anfangs im Gesichte verwundet, vertheidigte sich der Kosak so gut er konnte mit seiner Axt. Trotz der unbequemen Waffe wehrte er manchen Hieb glücklich ab und versetzte seinem Gegner einige Wunden. Durch den Verlust eines Ohres auf das Aeusserste erbittert, gelang es ihm endlich, den Tscherkessen zu Boden zu werfen, der ihm noch im Sturze mit dem Dolche eine Wunde im Unterleibe beibrachte. Obgleich schon sehr entkräftet, setzten Beide den Kampf mit gleicher Wuth so lange fort, bis der Kosak seinen Feind in Stücke gehauen hatte. Nach theuer erkauftem Siege schleppte sich der Sieger mit dem erbeuteten Pferde und der Waffenbeute mühsam zu seinem Gefährten zurück. Schleunige ärztliche Hilfe hat ihn aus aller Gefahr gebracht.

Aus Warschau vom 29. Mai wird gemeldet: Gestern fand hieselbst das Volksfest Statt, welches Se. Majestät der Kaiser auf Veranlassung Ihrer Krönung als König von Polen den hiesigen Einwohnern bestimmt hatten. Schon seit mehrern Tagen waren dazu auf dem großen Platze, welcher links von der nach Belvedere führenden Allee gelegen ist, die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden. In der Mitte dieses Platzes war ein sehr geschmackvoller Pavillon, mit dem polnischen Adler und Blumen verziert, erbaut worden, von welchem die kaiserlichen Herrschaften, die obersten Hofbeamten, die Minister und die hier anwesenden Fremden dem Feste zusahen. Zu beiden Seiten des Pavillons waren hundert Tische aufgestellt, an denen 10,000 Personen Platz fanden und mit Speisen und Getränken aller Art bewirthet wurden. Ausserdem war man bemüht gewesen, auf alle mögliche Weise für die Unterhaltung und das Vergnügen der anwesenden Menge Sorge zu tragen. So waren Schaukeln und Caroussele, auch Tanzböden erbaut. An einer Stelle zeigte der Herkules Rappo seine Künste öffentlich. Aus sehr sinnreich angebrachten Fontainen wurde der versammelten Menge Wein und Meth im Ueberflusse gespendet.

Ein Privatschreiben eines Fremden aus Warschau theilt folgende Notizen mit: — — „Sobald man nur ein Stück in das Königreich Polen hineingefahren ist, drängt sich die Ueberzeugung auf, daß viel Ersprießliches geschehen sei. Die Physiognomie des ganzen Landes hat sich verändert. Die einzelnen schönen Güter sind durch gute Landwege und Alleepflanzungen verbunden. Den Städten ist ein freundliches Aeusseres gegeben worden. Chausseen gehen nach allen Hauptrichtungen strahlförmig von Warschau aus. Warschau erkennt man nicht wieder; Alles ist geräumiger, geordneter und eleganter geworden. Auf den Straßen ist ein reges Treiben gut gekleideter Leute aller Stände. Die Menge der zerlumpten Bettler, welche sonst überall sich ausdrängten, ist gewichen. Die Hand einer kräftigen und umsichtigen Polizei ist überall zu erkennen; ihr ist es gelungen, daß bis jetzt kein Unglück die Freude gestört hat, welche die Polen über das so lang entbehrte Fest einer Krönung belebt. Die Namen der fremden Repräsentanten bei der Krönung werden Sie in den Zeitungen gelesen haben; nur die Mächte Oesterreich, Preussen, Baiern, Würtemberg und Sachsen haben Ehrengesandten geschickt; Frankreich ist durch den stets hier anwesenden Konsul, England durch Niemand vertreten worden."

Preussen.

Aus Berlin vom 4. Juni heißt es: Nachrichten aus Warschau zufolge beabsichtigten Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland, in Begleitung Ihres durchlauchtigsten Bruders des Prinzen Wilhelm königl. Hoheit, am 2. d. M. die Reise nach Berlin anzutreten. Allerhöchstdieselben gedachten am ersten Tage bis Kutno, am folgenden bis Antonin zu reisen, den 4. d. in Breslau, den 5. in Grüneberg zu übernachten, und den 6., nach in Frankfurt gehaltener Mittagstafel, Abends hier einzutreffen. Es hieß, daß Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Thronfolger Seine durchlauchtigste Mutter auf dieser Reise begleiten würde. Man fügt hinzu, daß selbst der Kaiser von Rußland hier eintreffen werde.

Aus Berlin vom 4. Juni wird ferner gemeldet: Se. k. Hoh. der Prinz Wilhelm, Sohn Sr. Majestät, war bekanntlich zu dem Zweck nach Warschau abgegangen, S. Maj. den Kaiser nach Berlin einzuladen, da der Rückfall des Fiebers, welchen der König erlitten, die Reise nach Sibyllenort unmöglich machte. Schon gestern Abend wurde der Prinz zurück=

erwartet, er wird jedoch erst heute Abend anlangen. Vorausgeeilte Kuriere haben indessen Schreiben von beiden kaiserl. Majestäten gebracht. Se. Maj. der Kaiser wird nicht kommen, und hat seinem hohen Schwiegervater sein aufrichtiges Beileid bezeigt. Ihre Maj. die Kaiserin wird dagegen am Sonnabend den 6. d. hier eintreffen, und hat sich alle Empfangsfeierlichkeiten, welche zum Theil schon vorbereitet waren, verbeten. Das letzte Nachtquartier nimmt Ihre Maj. zu Grüneberg in Schlesien, zwanzig Meilen von Berlin, so daß Sie also erst ganz spät eintreffen kann. — Das Fieber ist bei Sr. Maj. dem König wieder gewichen, und man hofft, daß die Heilung jetzt vollständig sein werde. Zu größerer Vorsicht hat indessen Se. Maj. beschlossen, in einiger Zeit die Wohnung im Palais nicht zu verlassen, und es wäre nicht unwahrscheinlich, daß auch die Trauung des Prinzen Wilhelm in der Kapelle des Palais, die sich der König, während er an dem Beinbruch darniederlag, erbauen ließ, Statt fände. Für diesen Fall würde die Zahl der Zuschauer, und selbst der Gäste nur sehr beschränkt sein können. — Vom Kriegsschauplatz weiß man hier, daß die Russen auf allen Punkten die besten Vortheile errungen haben, und der Fall von Silistria in spätestens drei Wochen (die zur Ausführung der bereits angelegten Laufgräben erforderlich sind) erfolgen muß. Wegen des Friedens wird zwar durch die neutralen Mächte unterhandelt; die Pforte bezeigt sich indessen noch jetzt über Erwarten beharrlich bei ihrem frühern System, und so wird am Ende doch nichts als der von Hrn. Eynard vorgeschlagene Gewaltstreich den Ausschlag geben können. — Ueber die politischen Verhältnisse zwischen England und den übrigen Mächten erfährt man jetzt gar nichts, weil die deßfallsigen Verhandlungen sehr geheim gehalten werden. Gewiß ist es, daß die bedauerliche Spannung noch fortdauert. — In Polen soll der Kaiser Nikolaus überall den besten Geist gefunden haben; nur hat die Armee, wie man vernimmt, den Wunsch laut werden lassen, daß ihr König auch sie an den Lorbeeren Theil nehmen lassen möge, welche die russischen Armeen in so reichlichem Maße einärnten.

Von der polnischen Grenze vom 28. Mai wird gemeldet: Man schreibt aus Warschau, daß Se. Maj. der Kaiser von Rußland nach seiner Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen (welche nun aber bekanntlich unterbleibt) nach Warschau zurückkehren, und sich dann zur Armee begeben wolle, und daß ein Korps frischer Truppen von 40,000 Mann aus dem Innern von Rußland zur Armee an der Donau beordert sei.

Spanien.

Man spricht von einem Ministerwechsel. Einige Personen wollen ihn den letzten Unterredungen zuschreiben, die die Königin mit dem Könige hatte. Man setzt hinzu, in Folge des Todes der Königin sei eine große Kälte von Seite des Königs gegen den Infanten Don Carlos eingetreten, und der Rath von Castilien werde dem Könige eine unterthänige Bitte vorlegen, sich wieder zu vermählen. Dies soll ein in Spanien eingeführter Gebrauch bei solchen Souverainen sein, die Wittwer ohne männliche Erben geworden sind. Diese Bitte muß aber neun Tage nach dem erfolgten Tode der Königin überreicht werden. Das oberste Kriegsgericht hatte den Generalkapitän San Juan zum Verlust seiner Stelle und seiner militärischen Ehren verurtheilt. Der König aber hat ihn wieder in seine Verrichtungen eingesetzt und befohlen, daß die Offiziere von der Besatzung von Bajadoz (wo San Juan den Befehl hatte) in verschiedene Korps vertheilt, und der Gouverneur so wie der Festungskommandant vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. Aus Catalonien erfährt man, daß mehrere Bandenanführer wieder an der Spitze aufrührischer Haufen erscheinen, und daß sie mit der Jesuitenpartei in Frankreich in Verbindung stehen sollen. Der Marsch einiger Infanterieregimenter und einiger Eskadronen Kavallerie an die portugiesische Gränze macht der apostolischen Partei große Sorgen. Man nennt unter den Kandidaten für ein neues Ministerium den General Cruz, der gegenwärtig in Bordeaux ist, für das Kriegswesen, und den Grafen Ofalia für die auswärtigen Angelegenheiten. Für das Innere spricht man von dem gegenwärtigen Intendanten von Sevilla. Der Finanzminister würde sowohl in Rücksicht auf seine Talente als auf seine mit dem Geiste des Jahrhunderts im Einklang stehenden Gesinnungen schwer zu ersetzen sein. Hr. Ugarte wollte sich nach Madrid begeben, erhielt aber zu Burgos Depeschen, in deren Folge er in dem Dorfe Buitrago seinen Aufenthalt nahm. Das Unglück von Torrevieja ist nicht zu Ende, und man fürchtet noch eine größere Katastrophe als die vorangegangenen. Vom 15. bis zum 17. Mai fanden 35 heftige Erdstöße statt, ohne die unbedeutendern zu rechnen.

Ueber die letzten Stunden der hochseligen Königin erfährt man Folgendes: Bis zum 16. um 3½ Uhr Nachmittags war sie noch im vollen Bewußtsein, und zeigte eine bewunderungswürdige Resignation und Kraft der Seele. Um 5 Uhr Nachmittags trat wieder das Delirium ein, und währte bis um 11 Uhr Abends, während die Entschlafene sich im traurigsten Zustande befand. Im höchsten Grade rührend und erschütternd soll der Augenblick gewesen sein, wo sie von ihrem königlichen Gemahl Abschied nahm. Die Agonie war lang und fürchterlich. — An welcher Krankheit dieses Muster fürstlicher Frauen im noch nicht vollendeten 25sten Lebensjahre gestorben ist, läßt sich schwer bestimmen. Höchst merkwürdig ist es, daß die täglich zweimal erschienenen, von zwei Aerzten des Königs unterzeichneten Bulletins von der Art der Krankheit mit keiner Silbe Erwähnung thun, woraus denn natürlich die Meinung entstanden ist, daß die Aerzte die Krankheit oder die Krankheiten, denn das Uebel mag wohl sehr complicirt gewesen sein, selbst nicht gekannt haben. Die Bulletins selbst sind als solche in jedem Falle merkwürdig, und es dürfte sich schwerlich etwas Aehnliches aufweisen lassen.

England.

Die vor einiger Zeit gemeldete Nachricht von der Abreise des Kapitäns Hanchett nach Konstantinopel findet zu London täglich mehr Glauben; er hat sich auf dem Dampfschiff Hilton Jolliffe eingeschifft. Andererseits heißt es, daß Lord Cochrane sich zu den Russen geschlagen, und man versichert, er habe längst einen Plan zur Zerstörung der Festungswerke von Konstantinopel entworfen, der jetzt vollzogen werden solle; allein Sir Sidney Smith, bei dem immer noch die alte Zuneigung zur Partei der Muselmänner vorherrsche, habe der türkischen Regierung Vertheidigungs- und Bewahrungsmittel vorgeschlagen, die in Konstantinopel Lord Cochrane's Plane entgegenzusetzen wären.

Der Admiral Malcolm hat, indem er vor Messina vorbeifuhr, an den englischen Konsul die Einladung geschickt, von dem Gouverneur die Erlaubniß zu begehren, daß der Telegraph allen englischen Konsuln auf der Insel die Weisung übermache, den Kapitäns der englischen Kriegsschiffe, die sich an den Küsten befinden, den Befehl mitzutheilen, sich nach Syracus zu begeben.

Der Londoner Kurier vom 6. Juni meldet: Hr. von Saremento, einer von denen im verwichenen Oktober abgegangenen Beauftragten, um mit Kaiser Don Pedro wegen Portugal sich zu besprechen, ist diesen Morgen in London wieder zurück eingetroffen. Man glaubt ihn als den Ueberbringer wichtiger Depeschen, und es heißt, daß der Aufenthalt der jungen Königin in England verlängert werde.

In der am 1. Juni erfolgten Sitzung der Kammer der Gemeinen entwickelte und begründete Hr. Makintosh seine Motion, betreffend die portugiesischen Angelegenheiten, und trägt auf Vorlegung der Papiere an, welche über die Verhältnisse Englands zu Portugal seit dem Jahr 1826 Licht verbreiten können. Hr. Peel verspricht, daß alle auf Portugal bezüglichen Dokumente — diejenigen ausgenommen, die auf begonnene Unterhandlungen Bezug haben — der Kammer sollen vorgelegt werden; sucht aber das bisherige Benehmen der Regierung zu rechtfertigen und darzuthun, daß sie nicht befugt gewesen, sich in die portugiesischen Angelegenheiten zu mischen. Folgende Beweisstelle erregt die besondere Aufmerksamkeit des Hauses: „Don Miguel wird nicht durch fremde Intriguen auf dem Throne erhalten — das portugiesische Volk ist seine Stütze. Alles zeigt an, daß er nicht gegen den Willen des Volks regiert. Er wurde von den Cortes erwählt, und es scheint, er werde allgemein von dem Volke gern gesehen: also" u. s. w.

Von Sincapore ist dieser Tage das Schiff Sarah, Capt. Christie, mit der reichsten Ladung an ostindischen Produkten, die je nach Europa gekommen, zu London eingelaufen; man schlägt sie, mäßig gerechnet, auf 250,000 Pfd. an Werth an; Schiff und Fracht auf 20,000.

Eine neue abenteuerliche Wette wird jetzt in England ausgeführt. Es durchreiset nämlich jemand in der Verkleidung eines schottischen Dudelsackpfeifers das Königreich und ist kürzlich in Worcester angekommen, wo er reichliche Spenden an Kupfergeld empfangen hat. Die Erscheinung machte großes Aufsehen und die Leute kamen überall herbei, ihn zu hören. Man hat bis jetzt nicht herausbringen können, wer er ist. Um sich unkenntlich zu machen, trägt er eine Brille und ein dickes schwarzes Tuch oberhalb des Mundes übergebunden. Man will indessen mit Gewißheit behaupten, daß es Capitän Barclay, der berühmte Fußgänger, sei.

Frankreich.

Der wegen Entwendung von Briefen auf der Pariser Post auf sieben Jahre in enges Gefängniß verurtheilte Graf Mallarmé konnte zu seiner Vertheidigung nichts aufführen als: der Teufel habe ihn verblendet. Man erwiederte ihm, dieser Teufel sei nichts anderes, als das schwarze Kabinet, wo die geheime Polizei die Briefe öffnete, und wo er dann die erste Anleitung oder Veranlassung bekommen habe, die erste Hand an diejenigen zu legen, welche Wechsel und Banknoten enthielten.

Eine wichtige Erscheinung am politischen Horizont ist, daß man in Paris seit einigen Tagen von der Idee einer geheimen Nebenregierung bestimmt und sogar öffentlich spricht, und damit zum Theil die Unmacht des Ministeriums erklärt. Man hat das Wort ausgesprochen: wir nähern uns einem ministeriellen achtzehnten Brumaire (Tag, wo Bonaparte sich zum ersten Konsul ernannte). Einstweilen wird über die neu angekommenen Kandidaten für ein neues Ministerium nur gescherzt.

Zu Paris macht gegenwärtig die neuliche Heirath des Herzogs von Duras mit einer reichen Portugiesin aus dem Handelsstande viel Gerede. Zwar haben die Tagesblätter über diese Heirath nicht gescherzt, wie die Londoner Tagesblätter neulich über die Heirath des hochbejahrten Lords Nelson mit einer jungen Frau scherzten. Allein im Gespräch hat man doch mancherlei Anmerkungen darüber gemacht. So z. B. behauptete man, der Herzog habe sich mittels des Intelligenzbureaus des berüchtigten Williaume verheirathet, der noch immer die Güte hat, die Leute zusammen zu paaren, und sich in seinen Ankündigungen rühmt, Wunderdinge in Heirathssachen gethan zu haben. Man hat den Wundermann einigemal auf den kleinen Theatern zur Schau gestellt: er läßt sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fährt ruhig fort, für die Jungfrauen und Wittwen schöne junge, reiche und liebenswürdige Männer zu suchen und umgekehrt. Da er nun Erbinnen mit einer halben Million Vermögen in seinen Ankündigungen ausbietet, so wäre es nicht unmöglich, daß ein Vermögen suchender Herzog sich an ihn gewendet hätte. Das Heirathsstiften muß eine gute Spekulation sein, denn es gibt noch zwei andere Herrn in Paris, welche dies Geschäft im Großen treiben; der eine heißt Brunet, der andere Alexander. Beide sind eifrige Nebenbuhler des Hrn. Williaume; beide haben beständig allerliebste, reiche und junge Bräute zu versorgen; es ist unglaublich, welche bedeutende Geldsummen die Wittwen und Mädchen, die unter dem Schutze des Hrn. Brunet und Alexander stehen, zum Heirathsgute mitbringen; es muß wirklich an Männern in der Welt fehlen: denn wozu hätten sonst dergleichen reiche und schöne Bräute vonnöthen, durch das Heirathsbureau jener beiden Herrn zu passiren, und Ehemänner zu suchen? Man hat in den Tagesblättern das Innere dieser Heirathsbureaux beschrieben; es scheint, daß die Versteher auf einem sehr glänzenden Fuße leben, in kostbar möblirten Gemächern ihre Audienzen ertheilen und sich für versprochene oder geleistete Dienste tüchtig bezahlen lassen.

Der Reichthum wird auf so manche Art erworben, und die Quellen das angekündigten Heirathsgutes mögen zuweilen etwas trübe sein. Wer sich aber über die Geschichte des Ursprunges des beigebrachten Heirathsgutes hinwegsetzen kann, der mag bei Hrn. Brunet oder Hrn. Alexandre oder Hrn. Williaume wohl ziemlich leicht eine Frau oder einen Mann finden. Daß man in Paris auf eine eben nicht rühmliche Art reich werden kann, beweist Hr. Boursault, der die Spielhäuser in Pacht hat. Das Geld so mancher Unglücklichen und Verblendeten, die ihre Familien oder ihre Prinzipale berauben, oder sich selbst zu Grunde richten, häuft sich bei diesem Manne bedeutend auf, und er kann sich mit den Reichsten in Paris messen. Er kann es aber nicht verkennen, daß die Quelle, woraus dieses Sündengeld ihm zufließt, höchst unrein ist, und daher sieht er sich nach andern Unternehmungen um, in die er das erworbene Vermögen steckt. So hat er große und prächtige Gewächshäuser angelegt, wie sie ganz Paris nicht aufzuweisen hat, und kann daraus im strengsten Winter die schönsten Gewächse liefern. Im letzten Winter gab er in diesen Treibhäusern ein glänzendes Fest, wie es wenige Fürsten hätten geben können. Die Gesellschaft wandelte in den aufs hellste beleuchteten Gallerien unter herrlichen Stauden und Blumen umher, Musik ertönte aus den südlichen Gebüschen, und man hätte sich in eine Sommernacht unter dem italienischen oder spanischen Himmel hinträumen können.

Die Organisation der Landwehr wird in den österreichischen Staaten mit großer Thätigkeit betrieben. — Man spricht wieder von einem Lustlager, das bei Wien versammelt werden soll.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 25. Den 20. Juni 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

Nachrichten aus Neapel vom 24. Mai enthalten Folgendes in einem Handelsschreiben: Seitdem die Gesandten von England unsere Stadt verlassen haben, um sich nach Konstantinopel zu begeben, sind die Erwartungen und die Neugier sowohl unserer Handelsleute, wie aller jener Personen, die sich hier noch sonst mit Politik beschäftigen, aufs Aeusserste gespannt. An jene Sendung knüpfen sich die verschiedenartigsten Ansichten und Meinungen, die jedoch in dem Punkte übereinstimmen, daß die Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands von Seite des Großherrn dem Abgange der Diplomaten vorangegangen, mithin der Traktat vom 6. Juli 1827 nicht blos faktisch, sondern auch bereits rechtlich in Erfüllung gekommen sei. — Auf den beiden Linienschiffen und den andern zu deren Begleitung dienenden Kriegsfahrzeugen sind Mundvorräthe aller Art in ziemlich bedeutender Menge geladen worden. Ihr Betrag dürfte hinreichen, dem Gesandtschaftspersonale aller christlichen Mächte in der Hauptstadt des türkischen Reichs den benöthigten Lebensunterhalt für mehrere Jahre zu gewähren, im Falle die Sperre der Dardanellen so lange fortdauern sollte. Der sehnlichste Wunsch unserer Kaufmannschaft ist übrigens, daß genannte Blokade nicht lange mehr bestehen möge, damit unser Handel mit der Levante keine längere Störung erfahre.

Nachrichten aus Livorno, vom 28. Mai melden Folgendes: Ein französisches Handelsschiff bringt die Nachricht aus Alexandria, daß ein Theil der ägyptischen Truppen, welche zur Verstärkung der türkischen Truppen in Asien bestimmt sind, auf dem Marsche sei, der andere und größere Theil aber, der die gleiche Bestimmung hatte, Gegenbefehl erhalten habe, und sich einschiffen werde, um die Armee des Großherrn in Europa zu verstärken. Man wollte in Alexandria wissen, daß diese wichtige Abänderung in der Bestimmung der ägyptischen Expedition durch eine europäische Macht veranlaßt worden sei. Der Pascha von Aegypten und sein Sohn Ibrahim wurden in Alexandria erwartet.

Das Diario di Roma vom 6. Juni enthält folgende Stelle: „Da die furchtbare Geißel des Erdbebens fortfährt, Schrecken in und um Rom zu verbreiten, so hat S. Em. der Generalvikar, Kardinal Zurla, auf Befehl Sr. Heiligkeit das öffentliche Bittgebet auf den 7., 8. und 9. Juni angeordnet.

Türkei.

Von der Niederdonau vom 26. Mai wird gemeldet: Da alle streitbare türkische Mannschaft im Innern theils nach Schumla verlegt, theils durch Schwert und Krankheiten aufgerieben worden ist, so glaubt man jetzt einen Aufstand der lange gedrückten Christen in Mazedonien u. s. w. näher als je. Eine Bewegung dieser Art würde des Erfolges gewiß sein, sobald die Russen sich in den Besitz von Sophia gesetzt haben werden. Im Allgemeinen würden die Christen in den türkischen Provinzen es nicht ungern sehen, wenn Rußland, aus Nachgiebigkeit gegen britische Besorgnisse, den Angriff auf Konstantinopel verschieben wollte, um dafür mit desto größerer Leichtigkeit zu ihrer eigenen Befreiung in Hellas, Mazedonien und Albanien die Hand bieten zu können. — Der Kunstgriff der Türken, die russischen Heere in ihren größern Operationen durch stete Angriffe auf ihre Stellungen aufzuhalten, macht den Kampf auf beiden Seiten sehr mörderisch; allein gerade diese Angriffskühnheit in großen Massen wird den Muselmännern am Ende Niederlagen bereiten. Da die Uferquartiere an der Donau so viele Fieber veranlassen, so dürfte das Vorrücken der Russen um so nöthiger werden. Schumla in der Fronte zu stürmen, scheint zu schwierig; daher würde eine Diversion nach Sophia von großem Nutzen sein. Dort sind die meisten Magazine, und die Zufuhr von Salonichi her könnte den Türken da leicht abgeschnitten werden. Das Haupthinderniß des Küstenmarsches der Russen scheint ihr Mangel an Transportschiffen; denn das schwarze Meer ist sehr öde, und lange nicht so lebhaft als die Ostsee. Auch fehlt es an guten Matrosen und Schiffbauleuten.

Folgendes ist der neueste Bericht aus Konstantinopel vom 28. Mai: Der Feldzug in Bulgarien hat endlich begonnen, und die ersten Nachrichten, welche der Pforte aus dem Hauptquartier zu Schumla vom 22. dies zugekommen sind, waren für sie von erfreulichem Inhalte. Die türkische Kavallerie, unter Anführung des nämlichen Ali Pascha, der sich schon im vorjährigen Feldzuge bei mehrern Gelegenheiten auszeichnete, hat sich sehr tapfer betragen, und in einem zwischen Parawadi und Devno am 17 d. M. Statt gefundenen Gefechte den Russen empfindlichen Verlust beigebracht, welche, ausser einer Anzahl von Todten und Verwundeten, auch mehrere Kanonen, Munitionswagen, Fahnen und Gepäck verloren haben sollen. Zu gleicher Zeit scheint eine allgemeine Verrückung der Hauptarmee von Schumla angeordnet worden zu sein, und die türkischen leichten Truppen streifen bis an die Seeküste und an die untere Donau. Man glaubt hier, daß sich der Großwessier mit der Hauptmacht gegen Silistria wenden werde, um einen Versuch zu machen, diese Festung, die seit dem 13. d. auf dem rechten Donauufer von den Russen berennt ist, zu befreien. — Auf ausdrücklichen Befehl des Sultans ist der Kapudan Pascha am 20. d. M. mit der ganzen 18 Segel starken Flotte nach dem schwarzen Meere ausgelaufen, und, wie so eben verlautet, nach einer rasch ausgeführten Unternehmung gegen eine

bei Penderekli an der asiatischen Küste stationirte kleine russische Eskadre von vier Kriegsschiffen, mit einer nach kurzem Gefechte eroberten Fregatte von 45 Kanonen wieder nach dem Bosphorus zurückgekehrt. — Von dem Kriegsschauplatze in Asien sind keine neuern Nachrichten angelangt, und beide Theile scheinen der Entwickelung der persischen Angelegenheiten entgegen zu sehen, bevor sie zu weitern Operationen schreiten wollen.

Von der serbischen Grenze vom 1. Juni lauten die Nachrichten also: Es herrscht eine tiefe Stille über die Operationen der Armeen an der Donau, und man würde sich seit einigen Tagen in den Friedenszustand versetzt glauben, zeigten nicht die vielen von Belgrad abgehenden Sendungen von Kriegsbedürfnissen, welche meistens für Widdin bestimmt sind, daß die Pforte unaufhörliche Anstrengungen macht, um den Feldzug mit Nachdruck zu führen. Aus Albanien lauten die Nachrichten nicht günstig für die Türken; die Ruhe soll von Neuem gestört worden sein, da die Griechen, welche sich in Epirus sehr verstärkt haben, alle Mittel anwenden, um die Insurrektion immer weiter zu verbreiten. Der Pascha von Travnik soll Befehl erhalten haben, in Bosnien ein Korps zusammen zu ziehen, und nöthigen Falls nach Albanien zu marschiren; doch scheint dies noch zweifelhaft, da der Pascha von Belgrad, dessen ganze Aufmerksamkeit die Serbier auf sich ziehen, und der daher schon vor längerer Zeit zu Konstantinopel um Verstärkungen anhielt, von der Pforte an den Pascha von Bosnien verwiesen worden ist, sobald er Hilfe brauche. Die Türken in Belgrad sind der Meinung, daß durch die Anwesenheit der Botschafter von England und Frankreich zu Konstantinopel der Friede mit Rußland bald herbeigeführt werden dürfte. Sie setzen überhaupt auf deren neue Absendung an die Pforte keinen hohen Werth.

Nachrichten aus Kalarasch vom 31. Mai zufolge, soll der Pascha von Silistria einen heftigen Ausfall aus der Festung auf die russische Belagerungsarmee gemacht, und mehrere von den Russen aufgeworfene Werke zerstört haben, bis er nach einem blutigen Gefechte in die Festung zurückgetrieben wurde. Nach Czulesti sind 800 Verwundete über die Donau gebracht worden. Man nennt unter den Gefallenen den General Malinofsky, der sich bei der Einnahme von Turnul auszeichnete, und einen General der Artillerie. Kutschuk Achmed Pascha soll beim Ausfall sich überall an die Spitze gestellt und seine Truppen durch seinen wilden Muth angefeuert haben. Der Verlust der Türken soll ebenfalls sehr bedeutend gewesen sein. Personen, die den Pascha von Silistria kennen, stimmen darin überein, daß er mit Recht für einen der größten Feinde der Christen, besonders aber der Russen, im ganzen Orient gehalten werde. Dieser Haß ist dann die Quelle seiner Grausamkeit gegen Gefangene und Verwundete.

Aus Odessa vom 29. Mai heißt es: Die mit letzter Post gemeldete Nachricht von der eiligen Rückkehr des Kapudan Pascha innerhalb des Bosphorus bestätigt sich vollkommen. Allein es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß, während diese Flotte die hohe See im schwarzen Meere hielt, die mit Getreide beladenen Kauffahrteischiffe von den türkischen Ufern des schwarzen Meers an den der Hauptstadt nahe gelegenen Küsten die Aufhebung der Blokade benutzten, und glücklich den Kanal passirten. Namentlich sollen von Sinope allein 40 Schiffe beladen gewesen sein, die ihre Bestimmung erreicht hätten. Die Expedition des Kapudan Pascha hätte sonach keinen andern Zweck gehabt, als eine augenblickliche Aufhebung der Blokade zu bewirken, um der Noth in Konstantinopel etwas abzuhelfen, und scheint mit dem an die Pascha's von Natolien ertheilten Befehle, ihre Getreidvorräthe zu Schiffe und längs den Ufern des schwarzen Meeres der Hauptstadt so nahe als möglich zu bringen, in Einklang gestanden zu haben. Man weiß jedoch, daß mehrere türkische Kauffahrteischiffe vom Admiral Greigh aufgefangen wurden.

Der in Konstantinopel angekommene französische General Hüllot soll ein Verwandter Moreau's sein, seine Reise aber keinen politischen Zweck haben. Er hat einen Kreditbrief von 150,000 Piaster auf ein französisches Haus in Konstantinopel.

Griechenland.

Nach Briefen aus Corfu ist Missolunghi durch Kapitulation in den Händen der Griechen. Diese haben in der Festung einen großen Vorrath von Geschütz und Kriegsmunition gefunden. Die türkische Besatzung erhielt freien Abzug, und hat sich nach Albanien zurückgezogen. Die griechischen Belagerungstruppen sind hierauf theils nach Thessalien zu dem Korps des Fürsten Ypsilanti, theils zu dem Blokadekorps vor Athen aufgebrochen. Von griechischer Seite ist seit der vom Lord Oberkomissär erlassenen Proklamation die Blokade der Küste von Albanien aufgehoben, hingegen sagt man jetzt, es solle eine Expedition unter dem griechischen Admiral Miaulis nach Negroponte geschickt werden; auch hieß es zu Corfu, General Church habe um eine Zusammenkunft mit dem Lord Oberkommissär Sir Frederick Adams angesucht.

Die Blokade von Prevesa und der nahegelegenen Küstenstrecke ist nunmehr (in Folge der am 13 Mai erlassenen Proklamation) aufgehoben, und am 16. entfernten sich die meisten dort befindlichen griechischen Schiffe. Inzwischen wurde zur Vorsicht von der hiesigen Regierung kund gemacht, daß Handelsfahrzeuge, die nach Prevesa segeln wollten, von der hier vor Anker liegenden englischen Bombarde Aetna unter Konvoi genommen werden sollten, und die Kriegsbrigg Ferret ist am 21 gleichfalls nach den Gewässern von Prevesa zum Schutze der Kauffahrer abgegangen.

Preussen.

In Potsdam war am 9. Juni große Parade zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers von Rußland im Lustgarten. Se. Majestät der König stellt sich, nachdem die allerhöchsten Herrschaften die daselbst aufgestellten Truppen in Augenschein genommen hatten, an die Spitze derselben, um sie dem Kaiser vorbeizuführen. Um eilf Uhr begab sich der König in Begleitung des Kronprinzen und der Prinzen Karl und Albrecht nach dem Dorfe Michendorff zur Bewillkommnung der Prinzessin Braut, welche hiernächst gegen halb zwei Uhr in einem sechsspännigen, mit Blumengewinden verzierten Wagen, und unter dem Donner des Geschützes, über die von der Stadt sehr geschmackvoll dekorirte lange Brücke ihren Einzug hielt.

Aus Berlin vom 12. Juni heißt es: Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Auguste, Herzogin zu Sachsen-Weimar, Braut Sr. k. H. des Prinzen Wilhelm, war heute Mittag von Potsdam in Charlottenburg eingetroffen, wohin die J. k. H. die Kronprinzessin sich bereits begeben hatten, um Höchstdieselbe in die hiesige Residenz einzuführen. Der Zug begann um fünf Uhr; an der Grenze der Residenz wurden J. k. H. von einer Deputation, unter Vortritt des Hrn. Oberbürgermeisters Büsching, empfangen, welcher in einer kurzen Anrede die hohe Freude der hiesigen Bürgerschaft über den festlichen Tag aussprach. J. k. H. geruhten, die Aeusserungen der höchsten Ver-

ehrung gnädigst anzunehmen, und der Deputation ihre Freude und ihren Dank für den Empfang huldreichst zu bezeigen. Der Donner des im Lustgarten aufgestellten Geschützes verkündigte die Annäherung des Zuges, welcher unter lautem Jubelrufe der zahlreich versammelten Menge durch das Brandenburger-Thor nach dem Schlosse Statt fand, und von einer Kavallerie-Abtheilung angeführt wurde. J. k. H. wurden im Schlosse von der königlichen Familie, den Hofstaaten, den Militär- und Zivil-Behörden und den Damen aus der Stadt empfangen. — Am 10. d. Abends war Cour bei Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland.

Dem Großfürsten Thronfolger von Rußland ist am 12. Juni das dritte Uhlanen-Regiment, zu dessen Chef er von Se. Maj. dem Könige ernannt worden ist, im Thiergarten übergeben worden.

Weitere Nachrichten aus Berlin vom 9. enthalten noch folgendes: Personen, welche dem Kaiser von Rußland näher kamen, schildern ihn als das Muster männlichen Ernstes, würdiger Haltung, maßvoller Besonnenheit; dieser Charakter zeigt sich in seinem persönlichen Ausdruck, wie in seinen Regierungshandlungen, die insgesammt von demselben Geiste kraftvoller Mäßigung und umsichtiger Konsequenz geleitet erscheinen. Aus diesen glücklich verbundenen Eigenschaften darf nicht nur das große russische Reich, sondern auch das gesammte Europa noch viele segensreiche Entwickelungen hervorgehen zu sehen mit Recht hoffen! — Ihre Maj. die Kaiserin wird eine Zeitlang hier und in Potsdam verweilen. — Der Kaiser verläßt unsere Stadt, wie man vernimmt, schon heute oder morgen wieder, um sich zuvörderst nach Warschau zu begeben, und von da zur Armee nach Tulczin abzureisen.

Die am 11. d. Abends Statt gefundene Illumination fiel an mehrern Punkten der Stadt sehr glänzend aus; sowohl in der Wilhelmsstraße als unter den Linden waren viele Häuser geschmackvoll erleuchtet. Nächstdem zeichneten sich besonders das Universitätsgebäude, die Börse und das Köllnische Rathhaus in der Breiten-Straße aus. Die vor dem letztern aufgestellten kolossalen Kandelaber waren mit den Namens-Chiffern der hohen Neuvermählten verziert, und trugen auf der Spitze sehr kunstreich beleuchtete Blumen-Plateaux. Der Jubel der Menge dauerte bis spät in die Nacht, und ist die allgemeine Freude durch keinen Unfall gestört worden.

Bei der am 16. Juni auf Allerhöchsten Befehl im königl. Opernhause zu gebenden Frei-Redoute werden vorzüglich anständige Karakter-Masken gewünscht. Bunte Chauve-souris und bunte Domino's sind gestattet. Alle schwarze Domino's und Chauve-souris werden, so wie das Erscheinen in Stiefeln, verboten. Besondere Billets zu den Logen werden nicht ausgegeben, sondern es steht den Masken frei, überall ungehindert Platz zu nehmen. Während des Aufenthalts in den Logen steht es Jedem frei, sich zu demaskiren; während der Anwesenheit im Saale nur erst von ein Uhr an. Die im Saale selbst angebotenen Erfrischungen werden unentgeldlich gereicht. Da die eingehenden Billets vernichtet und Contre-Marken an den Ausgängen nicht gegeben werden, so ist die Einrichtung getroffen, daß die Herrschaften in den untern Fluren erwartet werden können, so wie ausserdem an den Ausgangsthüren einige Leute angestellt sind, um die Kutscher zum Vorfahren anzurufen. Der Eingang ist sowohl durch die dem Universitätsgebäude gegenüber gelegene, als auch durch die nach dem Opernplatz gehende Thür. Der Eingang von der Wasserseite bleibt für die königlichen und Hof-Equipagen. Die Eröffnung des Hauses geschieht um acht Uhr. Anfang der Redoute neun Uhr. Ende vier Uhr.

Die nunmehr erfolgte Anstellung von General-Superintendenten wird schon jetzt von Allen, die mit den Berufsaufgaben dieser Geistlichen genauer bekannt geworden sind, für eine Einrichtung gehalten, deren weitere Entwickelung den wohlthätigsten Einfluß auf die evangelische Kirche in unserm Vaterlande äussern wird, und durch welche unser theuerster und innigst verehrter König ein neues Denkmal seiner frommen und unermüdeten Fürsorge für das Heil der Kirche gestiftet hat. Nach der auf Befehl Sr. Majestät sowohl den neu ernannten, als auch den in den Provinzen Preussen, Pommern und Sachsen schon früher angestellten Superintendenten ertheilten Geschäftsanweisung, ist ihre Bestimmung im Allgemeinen, sich eine genaue, auf eigene Anschauung gegründete, und aus Erfahrungen an Ort und Stelle gesammelte Kenntniß von der Beschaffenheit des evangelischen Kirchenwesens in ihren Bezirken zu verschaffen, und vornämlich auf dem Wege des persönlichen Verkehrs darauf einzuwirken. Sie bilden keine Zwischeninstanz, und sind den geistlichen Provinzial-Behörden beigeordnet, daher ist von dieser Einrichtung auch keine Verwickelung des Geschäftsganges zu fürchten. Die Dienstinstruktion gibt ihnen den ehrenvollen Namen: väterliche Pfleger aller Kräfte, welche in ihrem Aufsichtskreise für die ehrwürdigen Zwecke der evangelischen Kirche in Thätigkeit gesetzt werden können; hiermit ist ihr wichtiger Beruf am schönsten und treffendsten bezeichnet.

Oesterreich.

Aus Wien vom 10. Juni heißt es: Se. königl. Hoheit der Erzherzog Kronprinz befindet sich seit vorgestern unpäßlich; man hofft jedoch, daß es ohne Bedeutung sei. — Schon vor drei Tagen war der Postenlauf aus Oberösterreich durch das Austreten aller Gewässer gehindert, und seitdem dauert hier der Regen ununterbrochen fort, so daß die Donau und die nächsten Gewässer aus ihren Ufern getreten sind. Der Prater und ein Theil der Leopoldstadt sind überschwemmt. — Da aus Ungarn ähnliche Berichte über den seit drei Wochen anhaltenden Regen eintrafen, so ist zu fürchten, daß die russischen Heere bei ihren Operationen neue Hindernisse zu bekämpfen haben dürften, wenn die reissende Donau im gleichen Verhältniß wie hier austreten sollte.

Deutschland.

Vom Main wird unterm 10. Juni geschrieben: Wenn schon die Kurse der Staatseffekten an allen europäischen Börsenplätzen im Steigen begriffen sind, so gibt es doch unter den zunächst dabei betheiligten Individuen manche, die sich nicht der Besorgniß erwehren, daß der Krieg im Orient wohl eine größere Ausdehnung erhalten dürfte. Die nächste Veranlassung zu dieser Besorgniß gibt allerdings die anmaßende, ja selbst drohende Sprache, welche sich englische Blätter in dieser Beziehung erlauben. Nicht etwa als glaubten diese Individuen, daß wirklich jene Motive Statt fänden, welche in der Meinung gedachter Blätter ein Dazwischentreten Großbritanniens mit Recht hervorrufen dürften; vielmehr halten sie das ganze in diesem Betreff aufgestellte Raisonnement für eine bloße Sophisterei. Allein es wäre doch wohl möglich, daß Großbritannien sich der dort aufgestellten Vorwande bedienen möchte, um seiner Eifersucht gegen Rußland Folge zu geben, dessen Marine sich immer kräftiger entfaltet, und wovon sich jetzt ein beträchtlicher Theil in Gewässern befindet, über welche England seit längerer Zeit ein entschiedenes Uebergewicht ausgeübt hat.

Ein süddeutsches Blatt enthält folgendes Schreiben aus Frankfurt a. M. vom 4. Juni: „In der gestrigen Senats-Sitzung kam ein Gesuch vor, das unter allen Senats-Mitgliedern große Sensation erregte; nämlich eine Bittschrift des katholischen Gemeinde-Vorstandes, die Ehe des im vorigen Jahre zur evangelischen Kirche übergetretenen Pfarrers Fell, die derselbe mit einer Katholikin geschlossen hat, für ungültig zu erklären, indem diese nur als reines Conkubinat zu betrachten sei, da dessen Gattin ohnehin schon exkommunicirt sei. Würde der Senat diesem Gesuch nicht willfahren, so sei der Gemeinde-Vorstand genöthigt, deshalb Klage gegen den Senat beim Bundestage einzulegen. Mit allgemeiner Indignation wurde dieses frevelhafte Gesuch, das die crasseste Intoleranz in sich faßt, aufgenommen. Es steht nun zu erwarten, was der irregeleitete katholische Gemeinde-Vorstand beginnen wird. Mit höchstem Bedauern sieht man übrigens hier, daß ein pfäffisch-jesuitisches Treiben die glückliche Eintracht, die seit fast undenklichen Zeiten in unserem Frankfurt zwischen Protestanten und Katholiken vorherrschte, zu untergraben bemüht, und daß dieses schon so weit vorgerückt ist, daß selbst die väterlichen Verordnungen unseres, alle seine Mitbürger, von welcher Religion sie auch sein mögen, mit gleicher Liebe umfassenden Senates, von den Vorstehern der katholischen Gemeinde verkannt werden, und sogleich mit der Drohung vorgeschritten wird, den Senat beim Bundestage zu belangen. Glücklicherweise besitzen wir so viele einflußreiche und wahrhaft aufgeklärte Katholiken in unserm glücklichen Staate, daß man mit Grund hoffen kann, sie selbst werden diesen finstern Geist zu bannen bemüht sein.

Aus München, vom 12. Juni wird unter Andern gemeldet: Dem Vernehmen nach soll es fernerhin keinem Theologen mehr gestattet werden, das Collegium Germanorum in Rom zu besuchen, wohin bekanntlich viele junge Leute zu ihrer Ausbildung sich begaben. — Die neue protestantische Kirche zwischen dem Karls- und Josephsthor naht sich immer mehr ihrer Vollendung. Schon ist das massive Kreuz von Marmor an der Fronte der Kuppel angebracht, und der Thurm an der Rückseite hat eine bedeutende Höhe erreicht. Auch der neue Residenzbau, die Pinakothek, das Palais des Prinzen Max in der Ludwigsstraße und der Anbau des Kriegsministeriums sind merkbar vorgerückt. An das letztere wird sich nun das Bibliothekgebäude und die Ludwigskirche unmittelbar anschließen. Bereits sind fast alle zu diesem Zwecke angekaufte Privatgebäude niedergerissen.

Der Konstitutionel enthält aus einem Privatschreiben aus Berlin vom 9. d. unter andern folgende Aeusserungen: Die Politik unsers Kabinets ist noch schwankend und unentschieden, so daß man noch keine bestimmte Idee von dem Entschluß hat, welchen Preussen im Augenblick ergreifen werde, wo es eine Partei wird wählen sollen. In Wahrheit hält der König viel auf Familien-Verbindungen, und demzufolge muß man eine starke Neigung für Rußland bei ihm voraussetzen. Inzwischen gibt es Personen, welche behaupten, daß, wenn die Angelegenheiten auf den Punkt gelangen werden, wo man sich gänzlich wird erklären müssen, die englisch-österreichische Politik den Vorzug erhalten werde. Herr von Bernstorf und einige andere Personen von Einfluß sind Anhänger von diesem System. Man sagte kurz vor dem Zeitpunkt der anberaumten Reise des Königs nach Sybillenort, daß zufolge einer dringenden Einladung der Kaiser von Oesterreich dieser Zusammenkunft beiwohnen werde. Da diese Reise nicht Statt gehabt, so sagte man, daß der Beweggrund nicht in dem den König befallenen Wechselfieber zu suchen sei, sondern die wahre Ursache sei die, daß, nachdem Se. Maj. der Kaiser Franz der Einladung zu folgen abgelehnt habe, die Räthe des Königs es nicht für gut erachten, daß er sich *einzig in* Gegenwart seines erhabenen Schwiegersohnes befände. Nunmehr, da der Kaiser in Berlin ist, hat die Zusammenkunft beider Monarchen nicht mehr so viel Auffallendes, indem sich der König von seinen Ministern und den auswärtigen Diplomaten umgeben sieht, während er nach Sybillenort beinahe allein und ohne anderes Gefolge als mit einigen Stabsoffizieren sich begeben wollte. Welches nun auch der Zweck dieses Besuches des Kaisers sein mag, so zweifelt man nicht, daß der Krieg in Kurzem eine große Entwickelung nehmen werde. England, in seiner Eifersucht über die zunehmende Größe der Seemacht Rußlands, wird gerne einen Vorwand ergreifen, ihr einen tödtlichen Streich zu versetzen, und es ist zu besorgen, daß es noch die Gelegenheit benutzet, die sich jetzt darbietet, um unversehens die im mittelländischen Meere sich befindende russische Flotte zu überfallen, damit diese Flagge dort verschwinde, von der es eines Tages die Rivalität erfahren dürfte.

— Den neuesten in Odessa eingetroffenen Nachrichten zufolge hat General Roth nach den am 16. und 17. Mai statt gehabten Gefechten neuerdings wieder ein Gefecht bei Varna bestanden, welches ganz zum Vortheile der Rußen ausfiel. Die nähern Umstände davon sind zu erwarten.

— Die HH. Brunel, Vater und Sohn (Erbauer des Tunels) haben eine neue Kraft erfunden, welche die des Dampfes zu verdrängen droht; es ist die der Kohlensäure, nach der Entdeckung des Hrn. Faraday. Die Maschine, *auf welche diese* Kraft angewendet wird, ist einfacher als die Dampfmaschine, keinen Zufällen unterworfen, unter gleichen Umständen stets gleiche Wirkungen hervorbringend, und viermal wohlfeiler. Die HH. Brunel haben schon 1200 Pf. Sterl. auf die Vervollkommnung dieses Apparats gewendet.

— In den vereinigten Staaten hat man einen goldhaltigen Landstrich entdeckt, nach dem jetzt die Ansiedler von allen Seiten strömen. Das Gold wird durch weiße Flintensteine verkündet. Wer auf seinem Besitzthume dergleichen findet, fordert und erhält so viel tausend Dollars dafür, als er sonst nur einzelne Dollars bekommen hätte.

— Am 7. Juni gingen durch Mainz 21 Familien, bestehend aus 58 Köpfen, aus dem Würtembergischen, und 5 Familien, bestehend aus 33 Köpfen, aus dem Badischen, auf ihrer Auswanderung nach Amerika.

— Die Zerstörung der Seidenzeuge auf den Webstühlen dauert in London fort; seit ein paar Tagen werden die Webstühle, wenn sie dem Fabrikherrn gehören, zerschlagen, ohne daß man bis jetzt einen Thäter hätte entdecken können.

Mit der nächsten Nro. 26 ist der erste halbe Jahrgang des Nachläufers beendigt; derselbe erscheint mit dem Schweizerboten auch im nächsten halben Jahr, und der Preis bleibt wie bisher auf 12½ Batzen und für den Schweizerboten auf 25 Batzen halbjährlich festgesetzt. Der Nachläufer wird fernerhin die neuesten politischen Nachrichten mittheilen, da solche in gegenwärtigem Zeitpunkt wichtig und immer bedeutender zu werden scheinen. Der Schweizerbote wird hingegen den vaterländischen Nachrichten auch ferner seine ganze Aufmerksamkeit widmen. Die Bestellungen für beide Blätter beliebe man wie bisher bei den bekannten Buchhandlungen und Postämtern zu machen.

H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 26. Den 27. Juni 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Das Journal d'Odessa vom 6. Juni enthält folgende Nachrichten von der Armee in der Türkei: Vom 18. Mai (neuen Styls). Der Oberbefehlshaber und der Chef des Generalstaabs der Armee haben die Festung Silistria rekognoszirt. Als der Feind dies wahrnahm, machte er ein fürchterliches Artilleriefeuer. Der Generallieutenant Krassowsky, der sich bei dem Oberbefehlshaber befand, erhielt durch eine Kanonenkugel eine Kontusion an der rechten Schulter; er befindet sich ausser Gefahr. — Ein Detaschement Kosacken, welches gegen das Dorf Ajurlotor, auf der Straße nach Schumla, beordert worden war, stieß auf keinen Feind. Die Patrouillen streiften bis zu den Positionen des Detaschements des Generallieutenants Baron v. Kreutz, bei Bujuk-Kautscha. — Der Generaladjutant Kisseleff, Kommandant des vierten Reserve-Kavalleriekorps, meldet, daß die Türken am 12. Mai in der Frühe einen Ausfall in zwei Massen, mit Geschütz, aus Giurgewo gemacht haben. Die Kavallerie hatte bereits mit dem Mykoskyschen Kosackenregimente eine Füsilade angefangen; allein als der Feind eine Verstärkung von der Division der berittenen Jäger mit vier Kanonen ankommen sah, zog er sich in die Festung zurück. — Vom 19. Mai. Um zwei Uhr Nachmittags eröffneten einige türkische Massen, die aus Silistria herausgekommen waren, gegen unsere Vorposten ein Feuer, das von dem Feuer einer Bastion unterstützt wurde. Der Generalmajor Fürst Prosoroffsky, der sich auf den Vorposten befand, griff den Feind kräftig an, und nöthigte ihn, sich in seine Vorwerke zurückzuziehen, nachdem er ihm einen beträchtlichen Verlust beigebracht hatte; allein auf seinem Rückwege wurde der unerschrockene General durch eine Kugel getödtet. Der Generallieutenant Baron v. Kreutz meldet, daß er am 14. Mai an der Spitze seines Detaschements aus seinem Lager bei Ivernest aufgebrochen sei. Er langte am selbigen Tage zu Bekirkiöi an, wo er sich mit einer andern Abtheilung eines Detaschements, welches aus der zweiten Brigade der siebenten Division und den Kosackenregimentern Popoff und Karpoff 4 bestand, vereinigte, und am folgenden Tage, den 15. Mai in Kautscha eintraf. Der Generalmajor Scheremeteff wurde mit der Avantgarde, die aus dem Smolenskischen Uhlanenregimente und dem Kosackenregimente Karpoff 1 bestand, vorangeschickt, um den Feind zu rekognosziren. Als er sich dem Dorfe Kautscha näherte, ward er die Türken gewahr, die sich in den Gehölzen verbargen. Er verfolgte sie 10 Werste weit, nahm ihnen 9 Gefangene, 70 Pferde und 400 Stück Vieh ab. Unsererseits wurde ein einziger Uhlan getödtet. — Vom 21. Mai. Um 11 Uhr Abends rückte eine starke türkische Masse, die Kavallerie bei sich hatte, unter Begünstigung der Nacht, durch eine Schlucht, zwischen den Redouten Nr. 23 und 19 gegen unsere Vorposten vor, und griff sie unversehens an. Allein die Reserve, die augenblicklich ankam, warf sich mit dem Bajonnette auf den Feind, und drängte ihn, mit beträchtlichem Verluste, gegen den Platz zurück. Unsererseits sind ein Gemeiner getödtet, fünf Gemeine und Unteroffiziere verwundet und zwei Mann vermißt. Die Congreve'schen Raketen, welche von unsern Batterien jenseits der Donau geworfen worden sind, haben einen Brand in der Stadt verursacht, der von 11 Uhr Abends bis zum Anbruch des Tages dauerte.

Von der Grenze der Wallachei, vom 2. Juni wird Folgendes gemeldet: Man versichert jetzt, nicht Achmet-Pascha habe zu kapituliren begehrt, sondern er sei, zur Vermeidung weitern Blutvergießens, von dem Oberbefehlshaber Graf Diebitsch dazu aufgefordert worden, was schon darum glaubwürdiger scheint, weil derselbe allgemein für einen eben so fanatischen Muselmann als entschlossenen Krieger gilt, der jede Unterhandlung mit dem Feinde seines Glaubens für entehrend halten würde. In diesem Sinne soll auch die von ihm gegebene Antwort auf jenen Vorschlag gelautet und er bestimmt erklärt haben, Silistria mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen. Wahrscheinlich um dieser Erklärung Nachdruck zu geben, folgte hierauf ein äusserst hartnäckiger Ausfall, der den Belagerern empfindlichen Schaden zufügte und ihnen selbst, wie man versichert, einige Batterien kostete. — Es geht sehr bestimmt das Gerücht, Präsident Seltuchin werde seine Stelle niederlegen und nächster Tagen nach Rußland zurückreisen. Der Groß-Wistiar Jordake Rosset in Jassy soll nach Kischineff verwiesen worden und der Groß-Logofat Alexander Ghika in Bucharest Hausarrest bekommen haben. Dem neu angeworbenen Arnauten-Corps ist durch seinen Oberst Lepranto bekannt gemacht worden, daß er nächster Tagen Gelegenheit haben werde, vor Silistria seine Laufbahn zu beginnen, um sich mit Ruhm und Ehre zu bedecken. — In Bucharest wurde eine Bande Falschmünzer entdeckt, die seit längerer Zeit ihr Wesen treibt und bereits gegen 2000 St. falsche Goldstücke zu 20 türkischen Piastern in Umlauf gesetzt hat. — Für die in der Wallachei zu organisirende Armee stehen in Crajova schon 3000 Mann, so wie der größte Theil der Commandanten und Offiziere bereit. — Die Zahl der impestirten Häuser in Bucharest betrug am 29. Mai, nach amtlichen Angaben 110. Der Pascha von Widdin hat in der letzten Zeit Verstärkung an Mannschaft und viele Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel erhalten, woraus man schließt, daß die Pforte noch immer für Serbien

besorgt ist. Auch in Albanien soll die Stimmung des Volks ungünstig für die Türken sein.

Von der türkischen Grenze wird gemeldet: Ein Theil des Belagerungskorps von Silistria steht im Begriff, gegen Prawodi aufzubrechen, da Redschid, von Schumla aus, gegen den General Roth vorgegangen ist. — Vor Silistria ist die dritte Parallele bereits beendigt, und sobald die über die Donau zu schlagende Brücke fertig ist, soll der Platz ernstlich angegriffen werden. — Das Belagerungskorps von Rustschuk ist durch 3000 Türken angegriffen worden, General Creutz hat sie aber mit bedeutendem Verlust für die Angreifenden zurückgeschlagen. General Scheremetieff hat sich dabei mit seiner Brigade besonders ausgezeichnet.

Der Befehlshaber der russischen Flotte im schwarzen Meere berichtet unterm 30. Mai Folgendes: Am 26. hat zwischen einem unserer kleineren Fahrzeuge, der Brigg „Merkurius" und zweien feindlichen Kriegsschiffen ein Gefecht Statt gefunden. Am 27. gelangte die Brigg wieder zur Flotte. Ihre von feindlichen Kugeln zertrümmerten Maste, ihr zerrissenes Tauwerk und Segel stehen da, als eben so viel Beweise des furchtbaren Kampfes, aus welchem dieses kleine Fahrzeug mit denkwürdigem Ruhme hervorgegangen ist. Nachstehender Bericht des Commandeurs des „Merkurius", Kapitän-Lieutenants Kasarsky, enthält die nähern Umstände dieser Begebenheit: Am 26. Morgens stach die gesammte feindliche Flotte mit dem Vorhaben ins Meer, sich unserer am Eingange des Kanals kreuzenden leichten Fahrzeuge zu bemächtigen. Um der drohenden Gefahr zu entrinnen, wurde vom Befehlshaber der „Standarte", einer Fregatte vom kleinsten Range, den übrigen Fahrzeugen die Weisung gegeben, ein jedes derselben solle den, seinem Gange günstigen, Curs wählen. Demzufolge legte sich der „Merkurius" in halben Wind, und nahm seinen Curs nach N. N. W. von der feindlichen Flotte, die er in der Richtung von S. S. O. zurückließ. Er vermochte jedoch, selbst mit Anwendung aller Kraft seiner Segel, nicht, seinen Verfolgern aus dem Gesichte zu kommen. Zwei der besten Segler der feindlichen Flotte: das Linienschiff von 110 Kanonen, der „Kapudan-Pascha", und ein anderes von 74 Kanonen, unter der Admirals-Flagge, näherten sich ihm mehr und mehr, und um 2 Uhr Nachmittags befanden sie sich nur auf anderthalb Kanonenschußweite von unserer Brigg. In diesem Augenblicke schien ein günstiger Umstand dem Merkurius neue Hoffnung zum Entkommen darzubieten; der Wind, der bis dahin ziemlich frisch geweht hatte, legte sich plötzlich, und der Kapitän-Lieutenant Kasarsky suchte nun durch Rudern das Weite zu gewinnen. Diese Hoffnung dauerte jedoch nicht lange. Um halb drei Uhr wurde der Wind wieder frischer; der Feind rückte eilig heran, und begann das Feuer mit seinen vordersten Stücken. Unvermeidlich wurde nun die Uebergabe der Brigg, oder der ungleichste Kampf, der je Statt gefunden hat. Unter diesen Umständen hielt es Kasarsky für seine Pflicht, die Offiziere des Fahrzeugs zu einem Kriegsrath zu versammeln, und hier wurde einmüthig für das Letztere gestimmt. Der Steuermann, L. Procofieff, war der Erste, der den Vorschlag that, die Brigg in die Luft zu sprengen, und diesem gemäß wurde beschlossen, sich so lange wie nur immer möglich zu vertheidigen; sollte aber das Schiff einen Leck bekommen, dessen man mit den Pumpen nicht mehr Herr werden könnte, die Brigg an eines der feindlichen Schiffe zu bringen, um von demjenigen der Offiziere, der alsdann noch am Leben sein würde, in die Luft gesprengt zu werden, zu welchem Behufe eine geladene Pistole in die Pulverkammer in Bereitschaft gelegt wurde. Kein geringerer Heldensinn beseelte die ganze übrige Mannschaft. Alle brannten vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen, und einen ruhmvollen Tod unter seiner Flagge zu finden.

Hierauf begann auch der „Merkurius" das Feuer. Bald darauf wurde er indessen von dem größten der beiden Schiffe umgangen, und mit einer vollen Lage bedroht; doch durch den Muth und die Geschicklichkeit seiner Equipage entging er, vermittelst einer kühnen und raschen Bewegung, wobei die feindliche Salve ganz verloren ging, der drohenden Gefahr. Endlich gelang es den feindlichen Schiffen, unsere Brigg in ihre Mitte zu bekommen, und unter dem ununterbrochenen Donner der Kanonen wurde sie vom Kapudan-Pascha zur Uebergabe aufgefordert. Ein lautes von dem Feuer aller Kanonen und des kleinen Gewehrs begleitetes Hurrah war die Antwort, dem Feinde aber ein Sporn, um seine Anstrengungen zu verdoppeln. Bis halb fünf Uhr blieb der „Merkurius" einem beständigen Feuer beider feindlichen Schiffe ausgesetzt, und hielt dasselbe mit der größten Standhaftigkeit und dem unerschütterlichsten Muthe aus, indem er durch alle nur mögliche Wendungen ihren gefährlichsten Salven auszuweichen bemüht war. Eine feindliche Granate zündete sogar; doch gelang es der unermüdlichen Thätigkeit der Equipage, des Brandes Meister zu werden. Um diese Zeit wurde die ruhmvolle Entschlossenheit des „Merkurius" mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Er hatte seine rechte Seite dem Schiffe, der „Kapudan-Pascha", zugekehrt, und dessen Segelstangen, Masten, und die vorzüglichsten Segel dergestalt beschädigt, daß dieser sich genöthigt sah, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein, und von dem Gefechte abzustehen; das Admiralschiff aber setzte den Kampf hartnäckig fort. Es hatte sich an der Hinterseite des Merkurius gestellt, und indem es in dieser vortheilhaften Stellung ein wohlgenährtes Feuer unterhielt, drohte es, denselben in Grund zu bohren. Doch nichts konnte den Muth von Männern brechen, die sich dem Heldentode geweiht hatten. Ihren unermüdlichen Anstrengungen gelang es, um halb 6 Uhr, auch das Feuer dieses Schiffes zum Schweigen zu bringen, nachdem sie sein Takelwerk beträchtlich beschädigt, einen großen Theil der Maste niedergeschossen, und ihm andern, im Augenblick unersetzlichen, Schaden zugefügt hatten.

Während dieses Gefechts, welches im Angesicht der ganzen feindlichen Flotte von 6 Linienschiffen (wobei die zwei im Feuer gewesenen mitgezählt sind), 2 Fregatten und noch 3 andern Fahrzeugen, vor sich ging, und mehr als drei Stunden gedauert hat, verlor der „Merkurius" vier Mann an Gebliebenen und sechs an Verwundeten, wurde von 22 Kugeln in seinen Rumpf, wovon mehrere in dem Wassertheil, getroffen, erhielt 16 Schüsse in die Maste und 133 in die Segel, das Tauwerk endlich war an 148 Stellen beschädigt. — Solchergestalt hat eine russische Brigg von 18 Kanonen das Feuer von 184 feindlichen Geschützen zum Schweigen gebracht, und eine Equipage von 79 Mann die Anstrengungen eines zwanzigmal stärkern Gegners vereitelt.

Rußland.

Ein Schreiben aus St. Petersburg, vom 10 Juni sagt: Ueber ein siegreiches Gefecht bei Prawodi, in welchem der Groß-Vezier an der Spitze seiner zahlreichen Truppen durch General Roth geschlagen wurde, sind umständliche Berichte eingegangen. General Roth behauptete das Schlachtfeld und

erbeutete zwei Fahnen, die Graf Diebitsch Sr. Maj. übersandt hat. Der Feind ließ über 2000 Tode und eine große Anzahl von Pferden auf dem Wahlplatze; bei der großen Erbitterung der Kämpfenden sind nur 1 Mullah und 45 Mann gefangen worden. Wir haben 490 Mann nebst 13 Oberoffizieren, einen Staatsoffizier, einen Geistlichen und den Generalmajor Ryndin an Todten verloren. Verwundet wurde Oberst v. Kaufmann vom Regiment Selenginsk, Oberstlieutenant Zaleski vom Regiment Jakutsk und Oberlieutenant Korenika vom 31. Jägerregimente; überdies 2 Staabs-, 26 Oberoffiziere und 596 Gemeine.

Seit der Einschließung von Silistria ist beim Belagerungskorps nichts von Bedeutung vorgefallen. Bei einem kleinen Ausfalle der Türken wurde Generalmajor Fürst Prosorowski durch eine Kanonenkugel getödtet. Einige neue Batterieen sind errichtet und die Brücke über den großen Donauarm ist vollendet; über den kleinen Donauarm findet die Kommunikation durch Flöße statt.

Generallieutenant Kreuz hat den Weg von Silistria nach Schumla besetzt und am 19. Mai die Verbindung mit dem Korps des Gen. Roth eröffnet. Er übersendet die authentische Nachricht, daß der Groß-Vezier, bestürzt über die heldenmüthige Gegenwehr eines so kleinen Korps, sich nach Schumla zurückgezogen habe.

Türkei.

Zu Corfu wollte man wissen, daß die Botschafter Englands und Frankreichs bis gegen die Mitte des Junius in Konstantinopel ankommen würden. Auch hieß es, daß der russische Admiral Heyden, welcher unlängst nach den Dardanellen segelte, um die dortige Blokade mit größerer Strenge zu handhaben, mit dem größten Theile seiner Flotte nach Paros zurückgekehrt sei, und zu Fortsetzung jener Blokade nur den Contreadmiral Ricord bei Tenedos zurückgelassen habe. Der englische Admiral Malcolm soll nach Smyrna gesegelt sein, um den englischen Handel in den Gewässern des Archipels zu schützen. In Ancona sind neuerlich wieder bedeutende Rimessen für die russische Eskadre angelangt. Auf Zante ging die Rede, daß ein englischer Komissär nach dem griechischen Festlande geschickt worden sei, um daselbst einen Waffenstillstand zwischen den Türken und Griechen zu vermitteln. Die französischen Truppen in Morea sind im besten Zustande, und kampiren auf verschiedenen Punkten; man glaubte auch, daß die im Archipel stationirten französischen Kriegsschiffe sich bei Smyrna versammeln würden. Die vielen Bewegungen, welche man seit Kurzem bei den drei Eskadern der vermittelnden Mächte bemerkt, geben unsern Kaffeehauspolitikern reichen Stoff zu Vermuthungen.

Aus Bucharest vom 9. Juni heißt es: Obgleich seit dem 5. dies die Pest nicht weiter zugenommen hat, so sind doch alle Kaufläden und der Markt geschlossen, und alle Kommunikationen finden nur auf eine den furchtbaren Zeitumständen gemäße Art Statt. Aus Galacz geht Nachricht ein, daß dort ebenfalls die Pest ausgebrochen ist. Da sich daselbst russische Spitäler befinden, und alle Verbindungen der Wallachei mit den Küsten des schwarzen Meeres über genannte Stadt gehen, so ist dies für uns ein besonderes trauriges Ereigniß. Es heißt, Galacz sei bereits gänzlich gesperrt. Ueber Silistria, ob es gleich nur eine Tagreise von hier entfernt ist, wissen wir nichts Sicheres seit den schon mitgetheilten Nachrichten.

Preussen.

Aus Sybillenort vom 15. Juni vernimmt man Folgendes: Gestern ist die lange genährte erfreuliche Hoffnung, Se. Maj. den Kaiser von Rußland hier zu sehen, in Erfüllung gegangen. Als Allerhöchstdieselben sich in eigener Person an die Spitze des 6. Kürassier-Regiments Kaiser Nikolaus stellten, und nach erfolgter Besichtigung desselben das Kommando des Regiments selbst übernahmen, war der tiefe Eindruck unverkennbar, welchen dieses durch die eben so würdevolle als sichere und imposante Erscheinung Sr. Maj. gehobene seltene Schauspiel allgemein hervorbrachte, und welcher sich im Publikum durch lauten Jubel, im Regiment durch die seltene Genauigkeit und Vollendung aussprach, mit welcher auf den begeisternden Commando-Ruf des erhabenen Kaisers, als Chef des Regiments, alle Bewegungen ausgeführt wurden. Nach Aufhebung der Tafel, nachdem Se. Maj. der Kaiser noch zu dem anwesenden Herrn Prinzen und zu dem kommandirenden Herrn General, wie zu mehrern Anwesenden, freundliche Worte des Abschieds gesprochen hatten, geruhten Höchstdieselben in Begleitung des königl. Generalmajors und Generaladjutanten Grafen von Nostitz die weitere Reise nach Kalisch anzutreten.

Aus Berlin vom 18. Juni. heißt es: J. M. die Kaiserin von Rußland haben der hiesigen Armendirektion dreitausend Thaler zustellen zu lassen geruht. — Nachdem gestern, bei Südwestwind, schon seit Mittag herannahende Gewitterwolken unsere Stadt bedroht hatten, erhob sich plötzlich gegen halb sechs Uhr, ganz dicht an der Erde hinstreifend, ein so ungeheurer Wirbelwind, wie man sich ihn hier kaum jemals erlebt zu haben erinnert. Das Ungewitter nahm seinen Zug von Südwest nach Nordost gerade über die Stadt und deren Umgegend hin, doch so, daß es mehr die nach Osten gelegenen Dörfer, besonders Treptow, Stralow, Rummelsberg, Friedrichsfelde und Lichtenberg, als die an der westlichen Seite betroffen hat. Der Staub wurde durch den Wirbel so aufgewühlt und emporgetrieben, daß er mit den Wolken zusammenzuhängen schien, und mit ihnen vereint einen verfinsternden Schleier über Straßen und Plätze ausbreitete. Man konnte oft nicht einen Schritt vor sich sehen, und in den Stuben war man selbst an den Fenstern zu lesen nicht im Stande. In jenen oben genannten Dörfern, und auch in der Stadt hin und wieder, hat der Sturmwind durch Abbrechen und Entwurzeln der Bäume, Abdecken der Dächer und Einreissen der Zäune großen Schaden angerichtet, und auf der Frankfurter Chaussee sieht man die stärksten und höchsten Pappeln reihenweise theils mit der Wurzel ausgehoben, theils abgebrochen, theils so umgebogen, daß sie, nur noch an einem losen Verbande hängend, von Südwest nach Nordost gestreckt darniederliegen. Als der Sturm etwa zehn Minuten gedauert hatte, fiel ein sehr heftiger Regen, von einigen Blitzen und Donnerschlägen begleitet, der für einen Augenblick die Straßen überschwemmte.

Italien.

Aus Rom vom 13. Juni wird gemeldet: Man spricht hier von einem Tumulte, welcher in Imola durch einen Befehl, dem zufolge bei der Prozession das Bild der heiligen Jungfrau nicht, wie bisher üblich, unter dem Baldachin getragen werden sollte, veranlaßt worden sei. Man erzählt, der Pöbel habe sich vor dem bischöflichen Pallast versammelt, habe die Fenster eingeworfen, sei in die Zimmer gedrungen, und habe darin Alles zerschlagen. Die Nachricht davon soll durch den von Bologna eben durchgehenden Kurier hieher gekommen sein.

Spanien.

Aus Madrid vom 8. Juni wird Folgendes gemeldet: Der Herzog von Infantado hat die Hauptstadt verlassen, angeblich um der Schur seiner zahlreichen Heerden beizuwohnen, andern Gerüchten zufolge aber zu mehreren schwierigen Unterhandlungen an fremden Höfen. Eine Tochter des Friedensfürsten ist angekommen und scheint sich bleibend niederlassen zu wollen. Sie hat ihr Haus mit asiatischem Luxus eingerichtet. Diese Prinzessin befindet sich in diesem Augenblick in Aranjuez, wo ihre Ankunft den Höflingen, besonders der Grandezza, die nur mit Verachtung auf sie blickt, wenig Vergnügen zu machen scheint. Hr. v. Calomarde soll fortwährend das Vertrauen des Monarchen geniessen und gut mit dem Klerus stehen. Weniger in Gunst scheinen die Minister des Kriegs und der Finanzen; Hr. Burgos ist von hier abgereiset; der Zweck seiner Mission soll die Unterhandlung einer Anleihe sein. Seit dem Tode der Königin erneuern sich die Besorgnisse vor Machinationen der Karlisten. Fast jeder Minister hat unabhängig von der allgemeinen Polizei noch eine besondere Polizei organisirt. Die Karlisten spotten darüber, und meinen, ein Heer von Mönchen richte hierin mehr aus als jedes andere Institut.

Portugal.

Nachrichten aus Lisabon melden, daß diese Stadt sich während drei Tagen in der größten Bewegung befand, weil mehrere Banden Volontairs, befehligt durch einen Priester, die Straßen durchlaufen, und alle Arten von Ausschweifungen begangen haben; die, welche sie für Theilnehmer der Legimität ansahen, wurden beschimpft und ergriffen. Diese Szenen wurden so weit getrieben, daß einige Individuen von der niedrigen Klasse, alte Anhänger von Don Miguel, die Vertheidigung der beschimpften Leute übernommen, und sie mit Steinwürfen zerstreut haben. In den Gefängnissen geschehen alle Tage herzzerreissende Szenen; die Verzweiflung ist so hoch gestiegen, daß die Gefangenen selbst ihren Wärtern mißtrauen, indem sie die Hymne des Don Pedro singen, und die rechtmäßige Königin Dona Maria proklamiren. Kavallerie-Abtheilungen wurden den Linientruppen beigefügt, welche die Gefängnisse bewachen. Jedermann ist überzeugt, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge nicht mehr lange dauern kann. —

Nord-Amerika.

Aus New-York, vom 30. April wird Folgendes gemeldet: Vor Kurzem ward in Washington das diplomatische Korps durch den Staats-Sekretair bei dem Präsidenten eingeführt, und zwar mit so wenigem Aufsehen, daß man kaum von der Sache sprach. Bisher hatte man eine solche Vorstellung nicht für nöthig gehalten, weil die vorigen Präsidenten, schon ehe sie ihr Amt antraten, in Folge ihrer frühern Verhältnisse, mit den anwesenden Diplomaten persönlich bekannt gewesen waren, was aber beim General Jackson nicht statt gefunden hatte. Bei der gegenwärtigen Präsentation ward jeder der anwesenden Herren, mit Nennung seines Namens, durch den Staats-Sekretair dem Präsidenten vorgestellt, worauf Letzterer einem Jeden die Hand reichte und ihm etwas Verbindliches sagte. Als das ganze Korps versammelt war, äußerte er in wenigen, aber ausdrucksvollen Worten, daß ihm die gegenwärtige Zusammenkunft um so angenehmer sei, da sie ihm Gelegenheit gäbe, die Gesinnungen zu wiederholen, die sich in Hinsicht der auswärtigen Politik in seiner Antritts-Rede vorfänden. „Ich bin vollkommen überzeugt," fügte er hinzu, „daß die Interessen dieses Landes am besten durch Beibehaltung der gegenwärtigen friedlichen Verhältnisse mit allen Nationen befördert werden können, so lange es nämlich die Ehre der amerikanischen Nation, und auf gerechte Reciprocität gegründete Handels-Verbindungen erlauben. Ich trat das hohe, mir anvertraute Amt an, ohne Vorurtheile oder ungerechte Parteilichkeit gegen irgend eine fremde Nation zu hegen, wohl aber mit den freundschaftlichen Gesinnungen gegen Alle. Obgleich fest entschlossen, nach allen Kräften über die Interessen meines Vaterlandes zu wachen, wünsche ich keineswegs, den Rechten oder Interessen anderer Nationen zu nahe zu treten, sondern werde suchen, meine Zwecke durch offene, freundschaftliche und aufrichtige Unterhandlungen zu erreichen. Wo Differenzen schon statt finden, oder statt finden sollten, werden sie nach meinem Wunsch unter ehrenvollen Bedingungen und in dem Geist jener Offenheit beseitigt werden, der meiner Natur und dem Karakter der amerikanischen Nation eigen ist." Als der Präsident seine Anrede beendigt hatte, verbeugte er sich gegen die Anwesenden, die sich hierauf zurückzogen.

Briefe aus Philadelphia vom 21. Mai melden: Der Präsident der vereinigten Staaten, H. Jackson, hat eine Proklamation erlassen, wornach die österreichischen Schiffe in den Häfen der Republik unter den nämlichen Bedingungen, wie die Schiffe der am meisten begünstigten Nationen, sollen zugelassen werden.

Deutschland.

An der Wiener Börse war durch Briefe aus Bucharest das Gerücht verbreitet, daß es dem russischen Belagerungskorps vor Silistria gelungen sei, Bresche zu schiessen, und daß man daher dem Falle dieser Festung bald entgegensehen könne. Dieser Umstand dürfte bei den Schwierigkeiten, die Approchen von der ersten Parallele an bis auf die Distanz der Breschebatterien zu führen, für ausserordentlich angesehen werden. — Auch sagte man, Admiral Heyden habe die Dardanellen verlassen, und sei nach Napoli di Romania gesegelt, woraus man neue Friedenshoffnungen schöpfte. Die Fonds stiegen.

Die unglückliche Stadt Ronneburg, welche am 16. v. M. von einem so großen Brandunglück heimgesucht wurde, hat dieses Schicksal in der Nacht vom 14. zum 15. d. M. von Neuem erfahren müssen. Es kam am 14. Abends gegen 11 Uhr in dem sogenannten Marktgäßchen bei einem Tischler Feuer aus, und in wenigen Stunden waren abermals 70 Häuser eingeäschert, und zwei Personen kamen in den Flammen um. Auch diesesmal sind wieder ansehnliche Vorräthe an Wolle verbrannt.

Mit der heutigen Nro. 26 ist der erste halbe Jahrgang des Schweizerboten beendigt; derselbe erscheint auch im nächsten halben Jahr mit dem Nachläufer, und der Preis bleibt wie bisher auf 25 Batzen für den Schweizerboten und auf 12½ Batzen für den Nachläufer halbjährlich festgesetzt, für beide zusammen also 37½ Batzen, wofür wöchentlich anderthalb Bogen in groß Quartformat nebst Beilagen, also mehr als 40 Bogen halbjährlich um 30 Batzen geliefert werden, da 7½ Batzen für den Stempel von obigem Preis abzurechnen sind. Der Schweizerbote wird auch ferner seine besondere Aufmerksamkeit den vaterländischen Nachrichten widmen, so wie hingegen der Nachläufer sich bemühen wird, hauptsächlich die neuesten politischen Nachrichten mitzutheilen, da solche in gegenwärtigem Zeitpunkt wichtig und immer bedeutender zu werden scheinen. Die Bestellungen auf diese beiden zum billigsten Preis berechneten Blätter beliebe man wie bisher bei den bekannten Buchhandlungen und Postämtern zu machen, da ohne erfolgte Bestellung keine Fortsetzung expedirt wird.

H. R. Sauerländer.



Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 27. Den 4. Juli 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Kriegsschauplatz.

Bericht des Oberbefehlshabers der zweiten Armee an Se. Majestät den Kaiser, aus dem Lager beim Dorfe Madara vom 2. (14. Juni). Aus meinem allerunterthänigsten Berichte vom 31. Mai (12. Juni) haben Ew. kaiserl. Maj. zu entnehmen geruht, daß, nachdem der Großwessier am 30. Mai (11. Juni) in den Hohlwegen bei Kulawtscho geschlagen war, ich, um diesen ruhmvollen Sieg zu benutzen, nicht nur die feindliche Armee schleunigst zu verfolgen, sondern auch die Ueberreste derselben an der Rückkehr nach Schumla so weit als möglich zu verhindern beschloß. In dieser Absicht sollte das Korps des Generals Grafen Pahlen den Feind überall verfolgen, und der General Kupryanoff ihm auf seiner Flucht von der Seite von Prawodi her entgegen gehen. Das Korps des Generals Roth, welchem noch die dritte Division Husaren zugetheilt worden, rückte am 12. Juni über Kasapla gegen Maras an, und es war befohlen, daß der General Rüdiger mit der Avantgarde seine Linie längs des Kamezyk ausdehnen, und starke Abtheilungen gegen Eski Stambal und Kostesy detachiren sollte. Der Graf Pahlen zeigte an, daß der Feind das Dorf Markowce nicht erreicht, die Straße verlassen und sich rechts auf Nebenwege, welche nur für Infanterie und Kavallerie zugänglich seien, in der Richtung von Jankow geworfen habe. Da sich bei dem Dorfe Markowce die Abtheilung des Generalmajors Kupryanoff gezeigt hatte, überließ ihm der Graf Pahlen, dem Feinde weiter nachzusetzen, und ging auf die von der Armee eingenommenen Standpunkte zurück. Auf diesem Terrain fand der General Pahlen die Straße mit einer solchen Menge zurückgelassenen Gepäcks, Munitionswagen und Waffen bedeckt, daß er nur mit Mühe durchkommen konnte. Die Berichte des Generalmajors Kupryanoff besagen dasselbe. Er fand beim Verfolgen noch schlechtere Wege, so daß eine Linie von 20 Werste den Anblick einer gänzlichen Niederlage der feindlichen Armee darbot. Fortwährend werden Gefangene eingebracht. Viele Abtheilungen von den regulären Truppen werfen die Waffen weg, und überlassen sie der Großmuth der Sieger. — Als nun der General Roth in Folge meines Befehls gegen Maras vorging, wurde er auf dem Wege nach dem Dorfe Kasapla, bei Kurganek, wo sich die Redoute No. 26 befand, eine feindliche Kavallerie-Abtheilung von ungefähr 1500 Mann gewahr. Er detachirte sofort den Generallieutenant, Fürsten Madatow, welcher seinen rechten Flügel deckte, mit den Husaren-Regimentern Alexander und Astrachan nebst Geschütz, um dem Feinde entgegen zu gehen, und ihm wo möglich den Rückzug nach Schumla abzuschneiden, während das erste Buskische Regiment zugleich den Befehl erhielt, mit zwei Stücken reitender Artillerie den Feind in der Fronte anzugreifen. Derselbe hat diesen Auftrag mit der ihm eigenen Entschlossenheit ausgeführt. Er griff an, zerstreute den Feind, und nahm ihm zwei Fahnen ab. Bei der schnellen Verfolgung kam er an eine feindliche Redoute, und wurde von zwei Kanonen und kleinem Gewehrfeuer empfangen. Nichtsdestoweniger ließ er die Husaren und die andere Kavallerie absitzen, griff die Redoute an, bemächtigte sich in einem Augenblicke derselben, so wie der darin gefundenen Kanonen und zwei Fahnen. Nur ein kleiner Theil der Besatzung dieser Redoute hat sich nach einer andern nahen Redoute flüchten können. Auch diese wurde von den tapfern Husaren angegriffen, welche sich jedoch, da über 400 Mann Infanterie und drei Kanonen darin standen, zurückziehen mußten. Mittlerweile traf der General Roth mit den Positions-Kompagnien der 16. Brigade, dem 31. Jäger- und Ochotzkischen Regimente auf dem Schlachtfelde ein, und da die Türken die persönliche Aufforderung des Fürsten Madatow durch einen Kugelregen erwiederten, so wurde die Redoute in einer Entfernung von weniger als 200 Schritten mit Kartätschen beschossen und dann von den beiden genannten Regimentern mit dem Bajonet angegriffen. Dieser Angriff wurde in Einem Augenblicke ausgeführt; wir nahmen die Redoute, so wie die darin gefundenen drei Kanonen und Fahnen. — Die Besatzung wurde niedergemacht; der Feind hat 600 Tode, 5 Kanonen und 12 Fahnen verloren. Nur 50 Mann sind gefangen worden. Der Eifer unserer Truppen bei dieser schnellen und entscheidenden That ist unbeschreiblich. Der General Murawiew war der Erste, welcher die Fahne eines Pascha's nahm. Der Fürst Mutadow war überall der Erste auf dem Wege des Sieges und seine sämmtlichen Untergebenen folgten diesem Beispiele. Während des Gefechts setzte der General Rüdiger mit der 18ten Division und zwei Uhlanen-Regimentern seinen Marsch gegen Maras fort, wohin sich auch andere Truppen des General Roth nach beendigtem Gefechte begaben. Wir haben ungefähr 100 Todte und Verwundete gehabt. — Ich habe zugleich das Glück, die in den Gefechten vom 30. Mai (11. Juni) und 31. Mai (12. Juni) eroberten Fahnen zu Ew. Majestät Füßen zu legen.

(Gez.) Der General-Adjutant Graf **Diebitsch.**

Aus dem Lager vor Silistria vom 25. Mai (6. Juni) wird Folgendes gemeldet: Am 23. Mai (4. Juni) Abends 10 Uhr griffen die Türken mit beispielloser Kühnheit unser Zentrum an, und passirten die zweite Parallele, so wie auch die zweite Batterie No. 33, an unserm linken Flügel. Unter Begünstigung der Nacht schlichen sie sich theilweise bis zu unsern ersten Schanzen, eröffneten hier plötzlich ein starkes Feuer, und versuchten gegen die Mitte unserer Batterien vorzudringen, würden aber von zwei Kompagnien des Regiments Pultawa, von einer

Bataillon des Regiments Alekopol und einem Bataillon des 37. Jägerregiments, unter Anführung des Generals Prinzen Goczkow, umringt worden sein, wenn sie nicht, ehe dieses geschehen konnte, von einem Bataillon des 37. Jägerregiments zurückgedrängt worden wären. Ihr Angriff gegen unsern linken Flügel war eben so erfolglos; denn sie wurden durch die Bajonnette des zweiten Bataillons vom Regimente Czernikow, unter Kommando des Majors Bulgarow, vertrieben; die zweite türkische Kolonne ergriff eiligst die Flucht, und rettete sich in die Festung, ehe sie eingeholt werden konnte. Unser Verlust besteht in 20 Todten und 86 Verwundeten; die Türken haben 40 Todte zurückgelassen, Ueberläufer geben aber den ihrigen auf 900 Mann an. Einwohner und Garnison von Silistria beklagen ihr Schicksal, da sie sich von unsern Kugeln nirgends mehr sicher wissen; sie haben allen Muth verloren, seit wir ihre Verschanzungen verschüttet und dadurch ihnen die Mittel zur Rettung verringert haben.

Der österreichische Beobachter entlehnt aus dem zu Bucharest erscheinenden wallachischen Kurier folgende Kriegsneuigkeiten: „Offizielle Nachricht, nach dem Auszuge eines Berichts des Hrn. Generaladjutanten Baron Geismar über die Einnahme der befestigten Stadt Rachova oder Oriova, am rechten Donau-Ufer zwischen Nikopolis und Widdin. Am 9. Juni (neuen Styls), um drei Uhr früh, setzten 200 Freiwillige von verschiedenen Regimentern, unter dem Kommando des Obristen Grafen Tolstoy, und ein Bataillon des 34. Jägerregiments, unter dem Schutze des Feuers von 22 am linken Donau-Ufer aufgepflanzten Kanonen, über die Donau, der Stadt Rachova zu. Diese Handvoll Helden, unterstützt von dem während des Gefechts, das bis zwei Uhr Nachmittags dauerte, ihr zugekommenen Sukkurse eines Bataillons vom Tobolskischen Regiment, hat, nachdem sie die Feinde von der Batterie und aus ihren Häusern vertrieben, die Stadt eingenommen. Der Feind schlug sich mit großer Hartnäckigkeit, doch konnte er der Kühnheit unserer Kriegshelden nicht widerstehen. An 500 Mann Gefangene, worunter auch Hussein Pascha von Vrana (Pascha mit zwei Roßschweifen), fünf Kanonen und fünf Fahnen sind die Trophäen dieses Sieges. Unter der bedeutenden Zahl der Todten befindet sich auch der Ajam von Rachova, Selim Effendi. Unser Verlust ist noch nicht bekannt, doch in Verhältniß zu dem des Feindes unbedeutend.“ — Offizielle Nachricht aus dem Hauptquartier der aktiven Armee. „Heute, am 11. Juni, griffen wir den Großwessier in dem Engpasse von Kulavischi, in der Nähe von Schumla, an, und brachten ihm, nach einem sechsstündigen Gefechte, eine vollständige Niederlage bei. Die Trophäen dieses merkwürdigen Tages bestehen in 1500 Gefangenen, mit der ganzen Artillerie des Wessiers von 40 Kanonen, einigen Fahnen und dem Lager und Bagage des Feindes. Der Großwessier selbst entkam mit genauer Noth mit seiner Kavallerie; seine Infanterie blieb theils auf dem Schlachtfelde, theils wurde sie zerstreut. Diese Armee, welche vor dem Anfange des Gefechts auf 40,000 Mann gerechnet ward, wird sich nun nicht halb so stark mehr zusammenbringen lassen. Es ist bemerkenswerth, daß diese Armee aus 22 Polks (Regimentern) regulärer Infanterie und einigen Polks regulärer Kavallerie bestand. Ausserdem waren auch noch an 15,000 Anatolier, Albanesen und anderer irregulärer Truppen, die wahrscheinlich in ihre Heimath zurückkehren werden. Der Herr Oberbefehlshaber hält ungeachtet dieses bedeutenden Sieges, den wir über den Feind erfochten haben, die Sache nicht für beendigt, so lange der Großwessier nach Schumla zurückzukehren sucht, dessen Kommunikationen wir ihm abgeschnitten haben; morgen also wird sich die ganze Armee in Marsch setzen, in der Hoffnung, dem Feinde im offenen Felde auf dem Wege zu begegnen, den er einschlagen dürfte, um nach Schumla zurückzukehren. Unsere Truppen sind von Sieg eben so begeistert, als sie bereit sind, für Religion, Kaiser und Vaterland jetzt alle Hindernisse zu überwinden.“

Aus Jassy vom 16. Juni wird gemeldet: Nach dem Treffen am 11. Juni, durch dessen Ausgang die Fortsetzung der Belagerung von Silistria gesichert wird, soll der kommandirende General Graf Diebitsch mit seinen siegreichen Truppen dahin zurückgekehrt sein, um den Fall dieses wichtigen Platzes zu beschleunigen, und General Roth soll sich vorwärts von Koslitza aufgestellt haben, wo sein Korps die Kommunikationen der vor Silistria stehenden Armee mit Varna und Sizepolis deckt. Andere Nachrichten behaupten dagegen, General Diebitsch sei dem Großwessier in die Gebirge nachgerückt, und suche die Trümmer der türkischen Armee von Schumla abzuschneiden, wodurch deren Auflösung beschleunigt werden würde. — Bei den russischen Garden herrscht viel Bewegung; es heißt, sie würden vom Kaiser Nikolaus besichtigt werden, und alsdann zur Armee stoßen. Auch will man hier wissen (was jedoch noch der Bestätigung bedarf), daß ein türkischer Parlamentair im Hauptquartier des Grafen Diebitsch eingetroffen sei, ohne daß bis dahin der Gegenstand seiner Sendung bekannt geworden wäre.

Von der moldauischen Grenze vom 20. Juni vernimmt man Folgendes: Seit einiger Zeit gehen durch Jassy häufig Kuriere von der russischen Armee nach Warschau mit Nachrichten von den Kriegsereignissen. Es wird versichert, daß der russische Kaiser am 26. d. Warschau verlassen, und sich, um die Garden zu besichtigen, nach Tultschin begeben, von da auf kurze Zeit zur Armee gehen, und dann nach Petersburg zurückkehren werde. Aus den Fürstenthümern lauten die Nachrichten günstiger als bisher, wo unaufhörlich über Mangel an Lebensmitteln und gänzliche Stockung des Handels Klage geführt wurde; der Handel fängt an sich zu heben, und der Theurung ist durch die Bemühungen des russischen Gouverneurs, dem Landmanne Erleichterungen zu verschaffen, ziemlich abgeholfen worden, so weit es die Umstände erlaubten. — Die Kriegsoperationen des unter dem Befehle des Generals Geismar stehenden Korps haben unter günstigen Auspizien am rechten Donauufer begonnen; man glaubt, daß dieser General eine ansehnliche Macht in Orsova zusammenziehen, und damit gegen Sophia marschiren werde, wodurch die schon vor einem Monate über die Absichten der russischen Armee auf diesem Punkte geausserten Vermuthungen als wohl begründet erscheinen würden. Die bisherige Landeskommission in den Fürstenthümern ist in zwei Klassen, in eine Militär- und eine Civilkommission getheilt; erstere beschäftigt sich allein mit den Mitteln zur Verpflegung der Armee und der Besorgung der Spitäler; letzterer ist die Administration des Landes anvertraut. Mehrere angesehene Beamte haben auf ihre Besoldungen verzichtet, um den Einwohnern Erleichterung zu verschaffen; der Gouverneur hat dieses edle Verfahren zur Kenntniß des Kaisers gebracht. In Jassy sind auch große Transporte baaren Geldes für den Dienst der Armee angekommen.

Die Einnahme von Rachova durch die Truppen des Generals Geismar ist ein empfindlicher Schlag für die Türken. Bekanntlich wurden die türkischen Festungen von Orsova aus mit Getreide versehen, und die Schiffe fuhren von dort stromab-

wärts ungehindert bis Silistria. Allein durch die Besitznahme von Rachova ist diese Fahrt gesperrt, und von nun an nur bis Widdin möglich. Es ist daher zu vermuthen, daß der Pascha von Widdin alles aufbieten wird, um Rachova wieder zu nehmen.

Türkei.

Aus Konstantinopel, vom 11. Juni, wird gemeldet: Am 9 d. um 2 Uhr Nachmittags hat der Sultan die Frau Baronin v. Hübsch (Mutter des dänischen Gesandten) und ihren beiden Töchtern in ihrem Garten zu Bujukdere (nach welchem der Freiherr v. Hübsch das Prädikat von Großthal führt) einen unvermutheten Besuch abgestattet. Er kam zu Pferde in vollem Staate, wie in die Moschee, verweilte drei Stunden, während dem die Pascha's im Vorsale warten mußten, ließ sich von den Fräuleins auf dem Klavier vorspielen, und unterhielt sich mit Besichtigung ihrer Zeichnungen. Er schenkte jeder ein paar Hände voll Dukaten, welche sie, als den Namenszug des Großherrn tragend, anzunehmen nicht verweigern durften. Die große Feierlichkeit des Opferfestes sollte vier Tage hernach auf der Wiese von Bujukdere unter einem Zelte vollzogen werden, ebenfalls eine große Neuerung! Der Sultan trägt beim feierlichen Aufzuge in die Moschee nur ein rothes am Rande mit Gold gesticktes Käppchen, einen grünen weiten Mantel mit goldgesticktem Kragen und rothe Stiefeln mit goldenen Spornen. Diese Aufhebung aller bisherigen Förmlichkeiten macht es wahrscheinlich, daß er auch die in wenigen Tagen erwarteten Botschafter ohne Ceremoniell bei sich empfangen, und sich mit ihnen mittelst eines Dollmetschers selbst über die öffentlichen Angelegenheiten besprechen werde.

Aus Asien waren schlimme Nachrichten in Konstantinopel angekommen, die im Wesentlichen dahin gingen, daß General Paskewitsch in einem großen Treffen Sieger geblieben sei. Auch wollte man in Belgrad wissen, daß die Botschafter von England und Frankreich bereits in der Hauptstadt angekommen gewesen.

Rußland.

Aus Petersburg vom 9. Juni wird unter anderm gemeldet: So geräuschlos und dem Scheine nach friedlich es auch in dieser Hauptstadt aussieht, so deuten doch alle Nachrichten aus den Provinzen darauf hin, daß bei aller Bereitwilligkeit unsers erhabenen Selbstherrschers, jeden Augenblick den Frieden auf billigen und ehrenvollen Bedingungen zu schliessen, keine jener Maßregeln verabsäumt wird, die unumgänglich sind, um die Erfolge des Krieges zu verbürgen. An alle Behörden und Gutsbesitzer sind neuerdings Befehle erlassen worden, welche die schleunigste Herstellung der höchsten Orts verfügten Rekruten-Aushebungen bezwecken; auch ist von freiwilligen Werbungen sowohl für die Flotte, als für die Landarmee fortdauernd die Rede. Die Schiffsbauten auf den Kriegswerften des Reichs werden seit der Rückkehr der günstigen Jahreszeit mit einer noch nie gesehenen Schwunghaftigkeit betrieben, und bald nach der Rückkehr der kaiserl. Familie sollen zu Kronstadt drei große Linienschiffe und mehrere Fahrzeuge niedern Ranges vom Stapel gelassen werden, deren Bau schon vollendet ist. Ein sehr beträchtlicher Theil der persischen Kontributionsgelder ist, wie versichert wird, dem Marine-Departement überwiesen worden; ein Umstand, der hinlänglich zu beweisen scheint, daß der Reichsschatz keineswegs in jenen Nöthen sich befindet, welche die ausländischen Journalisten voraussetzen müssen, indem sie unaufhörlich von neuen Anleihen sprechen, welche, nach ihrer Angabe, Rußland auf den großen Geldmärkten Europa's zu unterhandeln suche.

Aus Krakau, vom 20. Juni, schreibt man: Unsere Nachrichten sowohl aus den Grenzprovinzen, wie aus den innern Theilen des russischen Reichs stimmen darin überein, daß man dort fortwährend Maßregeln wahrnimmt, die auf eine einstweilige Fortsetzung des Krieges hindeuten. Die nach dem Kriegsschauplatze in Asien und Europa führenden Heerstraßen sind mit Truppenabtheilungen von allen Waffengattungen bedeckt, die in kürzern oder längern Etappenmärschen, je nachdem es die örtliche Beschaffenheit der ungeheuern Fläche gestattet, nach den Punkten ihrer Bestimmung sich begeben. Jeweilen halten auch diese Truppen, wenn der Marsch zu lang ist, um die Etappe zu erreichen, ihren Rasttag unter freiem Himmel, der jetzt in Rußland sehr heiter ist und woran die Tageshelle fast gar nicht mehr verschwindet. Durch diese Thatsachen widerlegt sich von selber jene ohnedies schon alberne Sage, als hätten Gutsbesitzer ihre Kontingente an Rekruten zu stellen sich geweigert. — Viele Munitionskarren, allein wenig Feld- und Belagerungsgeschütz will man bei jenen fortdauernden Heereszügen bemerkt haben. Der Bedarf an solchem Geschütz, heißt es, werde bei den aktiven Armeen hinlänglich durch die bedeutenden Artilleriemassen ersetzt, die man dem Feinde abgenommen, oder die man in den eroberten Festungen gefunden habe. Ueberdies ist auch während der winterlichen Jahreszeit, wo bekanntlich die Straßen Rußlands ungleich fahrbarer, als im Sommer sind, viel Geschütz nach den dem Kriegstheater zunächst gelegenen Waffendepots geschafft worden, so daß jetzt jede Nachführung unnöthig ist.

England.

In der Pairskammer, Sitzung vom 18. Juni, gab Lord Aberdeen (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) folgende Aufklärungen über die Heirath der Prinzessin Donna Maria und über Terceira: „Der Plan zur Heirath der Infantin Donna Maria mit Don Miguel rührt von Johann VI her, dem Großvater Donna Maria's; Don Pedro ist hernach aufs Förmlichste darauf bestanden, und endlich wurde diese Heirath gemeinschaftlich von Hrn. Canning und dem Fürsten von Metternich, als das einzige Mittel, die beiden Parteien zu vereinigen, anempfohlen. — Was Terceira betrifft, so ist die Behauptung unrichtig, daß diese Insel die Herrschaft Donna Maria's anerkannt habe. Die Garnison erklärte sich für sie, die Bevölkerung aber ist für Don Miguel. — Um darzuthun, daß Terceira nicht ganz von getreuen Unterthanen jener interessanten Prinzessin bewohnt ist, genügt es zu sagen, daß man anfangs dort nicht an sie gedacht hatte; man erklärte sich zuerst für eine Republik, und ging so weit, Münzen zu prägen, um das Andenken an die Einführung der republikanischen Verfassung zu verewigen; die Garnison jedoch besann sich eines Andern, und erklärte sich für die Königin.“ — Der Marquis von Clanricarde hatte von der Regierung auch Aufklärungen über die Angelegenheiten im Orient verlangt, und behauptet, dieselbe habe sich gegen Rußland zu nachgiebig gezeigt, und sei in den Augen der Welt von der hohen Stellung, die sie unter den Mächten Europa's früher eingenommen, herabgesunken. — Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erwiederte: „Der edle Marquis wollte beweisen, daß England auswärts nicht mehr die hohe Achtung genieße, wie früher; allein hierin täuscht er sich, denn zu keiner andern Zeit fand die britische mehr Achtung von Seiten der fremden Regierungen, als wirklich. Möglich ist es, daß es eine

Klasse von Leuten gibt, die für die britische Regierung wenig Wohlwollen hegen; dies sind die unruhigen Köpfe Europa's, deren heißer Wunsch es ist, daß man sie auf die Welt loslasse, um sich von neuem an das Werk der Revolutionen und der Zerstörung zu machen; allein die Regierungen Europa's, die Freunde des Friedens auf der ganzen Erde, mit einem Worte, alle diejenigen, welche wünschen, daß die Ordnung bewahrt werde und der Zustand der Nationen wahre Verbesserungen erhalte, setzen in die britische Regierung mehr Vertrauen, als zu irgend einer andern Epoche." — Auch im Morning-Chronicle wird bemerkt, daß die Stellung zwischen England und Rußland minder drohend geworden; Rußland habe seinen ausserordentlichen Bevollmächtigten autorisirt, viele Zugeständnisse zu machen, und andere anzubieten, die man für Mittel gegenseitiger Ausgleichung ansehe.

Kürzlich überreichte Sir Robert Inglis im Unterhause eine Bittschrift wegen „protestantischer Emanzipation." Es waren nemlich in Malta zwei protestantische Offiziere verabschiedet worden, weil sie sich geweigert hatten, zu Ehren eines Heiligen zu salutiren; nun aber sei es unbillig, protestantische Soldaten in ihren Meinungen zu beschränken, während die katholischen von allen protestantischen Feierlichkeiten dispensirt wären. Der Kriegssekretair erwiederte: Die Frage sei nicht sowohl religiös, als rein disciplinarisch, denn jene Offiziere seien wegen Ungehorsam gegen ihren Obern, der die Salutirung befohlen habe, entlassen worden. Er fügte hinzu, die britischen Truppen hätten von jeher der Landessitte Rücksicht bewiesen, und berief sich auf das Beispiel der preussischen Armee in Frankreich, die niemals unterlassen habe, der Hostie militärische Ehren zu bezeigen. Die Bittschrift wurde auf den Tisch gelegt.

Frankreich.

Die Erbschaft eines gewissen Bonnets, der vor etwa 100 Jahren nach zahllosen Abentheuern König von Madagaskar wurde, ohne direkte Erben starb und große Reichthümer hinterließ, welche der Bank der indischen Kompagnie anvertraut worden sein sollen, beschäftigt in hohem Grade die Bewohner der Franche-Comte. Die zahlreichen Mitglieder der Bonnetschen Familie versäumen nichts, um positive Daten über die nähern Verhältnisse des Königs Bonnet und seiner Verlassenschaft einzuziehen.

Die Familie des Prinzen Eugen hat zu Malmaison Napoleons und Josephinens Möbeln versteigern lassen. Alte Soldaten und Diener Napoleons brachten Opfer, um sich Andenken von ihrem Helden zu verschaffen. Viele Gegenstände wurden von Engländern gekauft. Josephinens Ruhebett steigerte Lady D. für fast 1500 Fr.; sie hätte auch gern die rothen Möbel im Berathungszimmer an sich gebracht, um in ihrem Schlosse einen Saal, ganz wie zu Malmaison, zu haben. Die Möbel in der Bibliothek, wo Napoleon zu arbeiten pflegte, kamen bis auf wenige in die Hände seines ehemaligen Sekretairs, Hrn. v. Menneval. Man bemerkte darunter einen einfachen kleinen Tisch, auf den Napoleon die des Tages über einlaufenden Papiere und Schriften zu legen pflegte, der noch die Spur der Kritzeleien trägt, welche er, in Gedanken vertieft, oder bei vertraulichem Gespräche, mit dem Federmesser zu machen pflegte. General Gourgaud kaufte den größern Theil der übrigen Möbel, von denen man weiß, daß Napoleon sie gebraucht hat, und einige Portraits, zu einem sehr hohen Preise.

Deutschland.

Dem Vernehmen nach ist die Abreise der Kaiserin von Rußland von Berlin auf den 14. Juli festgesetzt. Vor seiner Abreise hat der Kaiser mehrern Personen wahrhaft kaiserliche Geschenke hinterlassen. So sollen u. a. die dem Oberkammerherrn Fürsten v. Wittgenstein zu Theil gewordenen russischen Ordens-Insignien in den Diamanten auf 20,000 Thlr. an Werth geschätzt werden.

Aus Frankfurt von 22. Juni wird gemeldet: Die vorgestern mit der Berliner Post dahier eingetroffene Nachricht von dem bei Schumna durch den General Diebitsch über den Großvezier erfochtenen Sieg hat hier, wie man leicht erachten kann, eine höchst angenehme Sensation gemacht, zumal da kurz zuvor noch gegentheilige Gerüchte an der Börse im Umlauf waren. So aufrichtig indessen auch der Antheil ist, den die philantropische Bevölkerung unserer freien Stadt an den Erfolgen der russischen Waffen nimmt, weil sie darin nur ein Mittel zur Erweiterung der Zivilisation gewahrt, so sind doch die Kurse der Staatspapiere seitdem etwas gewichen, ohne Zweifel in der Erwartung des Eindrucks, welchen die Kunde von jenem Ereignisse auf andern Plätzen hervorbringen dürfte.

Die kalte und regnichte Witterung in der Blüthezeit des Roggens hatte im westlichen, niedrig gelegenen Sachsen und an der ganzen Niedersaale die Folge, daß viele Aehren unbefruchtet und daher taub blieben. Daraus wollen manche Landwirthe schließen, daß die Erndte an Roggen, bei aller Ueppigkeit der Halme im Stroh, um ein Viertel geringer als voriges Jahr ausfallen werde. Desto gesegneter ist die Heuernte überall. An Stroh wird es keinen Mangel geben, und der Waizen steht vortrefflich. Schnecken und Raupen haben, ungeachtet aller weisen obrigkeitlichen Mandate und der Sorgfalt der Gartenbesitzer in den Obst und Gemüsegärten Sachsens vielen Schaden angerichtet.

Süd-Amerika.

Englischen Blättern zufolge wird der Kaiser von Brasilien sich mit einer Tochter des Herzogs v. Orleans (wahrscheinlich der Prinzessin Luise, Mademoiselle de France, geboren am 3. April 1812) vermählen. Sie soll sich auf der Fregatte Isabelle in Begleitung des Marquis Barbacena nach Brasilien einschiffen, die Königin Donna Maria aber in England bleiben.

Die milden Gaben der 8 Franken von Lenzburg, so wie der 10 und 16 Fr. von Bern, sind an ihre Adresse gelangt, und mit freudigem Danke den bedauernswürdigen Eheleuten Gloor eiligst nach Biel überbracht worden. Mit Thränen des Dankes und den innigsten Segenswünschen für ihre Wohlthäter empfingen sie dieselben. Die edlen Geber können versichert sein, daß sie ihre Theilnahme an Würdige bewiesen. Diese so schwer Geprüften sind bei Jedermann bekannt als friedliche, fleißige Leute. Obschon der Schmerz über den Verlust ihrer Kinder ihre Gesundheit angreift, ertragen sie dennoch ihre Heimsuchung mit rührender, ausgezeichneter Ergebung in die Hand des Herrn und ohne Schmähen über Menschen. Um so viel freudiger und dankbarer wird daher der ohne sein Wissen in einem Schweizerblatt Benannte die geehrten wohlthätigen Aufträge an das leidende Ehepaar auszurichten sich beeilen, und den Empfang jeder milden Gabe durch ein öffentliches Blatt anzeigen.

M. 30. Juni 1829. D. W., Pfr.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 28. Den 11. Juli 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Amtliche Nachrichten aus dem Lager vor Silistria vom 11. Juni: „Die Belagerung wird mit gutem Erfolge fortgesetzt. Die Batterien der dritten Parallele sind in der gestrigen Nacht armirt worden, und haben das Geschütz auf den gegenüberliegenden Bastionen so vollkommen demontirt, daß der Feind unser Feuer nur mit Flintenschüssen erwiedert. Die Aussenwerke sind ebenfalls schon zerstört. In dieser Nacht werden sechs doppelte Sappen von der dritten Parallele bis auf den Kamm des Glacis gezogen, wo alsdann in einigen Tagen eine Bresche-Batterie von 16 Kanonen von schwerem Kaliber aufgeführt, und wahrscheinlich der Vertheidigung dadurch ein Ziel gesetzt werden wird. Nach der Aussage der Ueberläufer bleibt den Einwohnern keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig, da die Artillerie auf den Wällen zum Dienste untauglich geworden, und der Mangel an Lebensmitteln den höchsten Grad erreicht hat. Auch wünscht die Mehrzahl der Einwohner eine schleunige Uebergabe.

Die Berliner Haude- und Spenersche Zeitung schreibt: Privatmittheilungen vom Kriegsschauplatze erzählen die Vorfälle bei Schumla vollkommen übereinstimmend mit den bekannt gewordenen offiziellen russischen Kriegsberichten. Die Niederlage der türkischen Armee war so allgemein, und die Zerstörung derselben so vollkommen, daß sich alte Kriegsmänner eines ähnlichen Sieges nicht zu erinnern wissen. Der Plan des Generals Grafen Diebitsch, obwohl seine Ausführung große Kraftanstrengung erforderte, wird allgemein ganz vortrefflich genannt. Er führte die russische Armee zwischen das feindliche Heer und dessen Feldlager vor Schumla. Nur ein sehr geringer Theil der türkischen Truppen fand in dem traurigsten Zustande den Rückweg nach der Festung, und so weit das Auge reichte, war das Feld mit den Trümmern der feindlichen Armee bedeckt. In Schumla selbst ist jetzt nur noch eine mäßige Besatzung, und man hält allgemein die Schlacht von großer Wichtigkeit. Schon am zweiten Tage nach der Schlacht war Schumla fast ganz überflügelt, und die russische Armee in vollem Marsche nach dem Balkan. Ihre Richtung war nach Aidos und Burgas, wo ihnen 10,000 Mann bei Sizepolis ausgeschiffter Truppen die Hand bieten können. Der beste Geist beseelt die russischen Soldaten, und sie schlagen sich mit bewundernswürdiger Tapferkeit. Die türkische Armee, obwohl die Türken, wenn einmal zum Angriff kommandirt ist, im wüthendsten Gemetzel sich zu betäuben suchen, ermangelt doch der Besonnenheit und Ueberlegung, und man hält ihren Zustand durchgängig für sehr elend. Den Zustand von Silistria hielt man Mitte Junius von der Art, daß sich die Festung nicht mehr lange würde halten können, und man darf demnach ihrem Fall mit Nächstem entgegen sehen.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge sind die Belagerungsarbeiten vor Silistria so weit vorgerückt, daß man sich bereits den Wällen der Zitadelle nähert, und von der Besatzung, die aus 8000 Mann bestehen soll, keinen langen Widerstand mehr erwartet. Es heißt, die Belagerten hätten mit großem Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen, nachdem ihnen bei der gänzlichen Einschliessung der Festung keine neuen Zufuhren mehr zukommen können. Auch soll der hohe Wasserstand der Donau in der Stadt großen Schaden verursacht haben. General Krassowsky forderte die Festung bereits zur Uebergabe auf, und man ist der Meinung, daß sie, ehe 14 Tage vergehen, in seiner Gewalt sein werde. Durch den Fall von Silistria, welches die Operationslinie der russischen Armee bisher in der Flanke und im Rücken bedrohte, müssen die Fortschritte der Russen und ihre Wirksamkeit gegen Schumla sehr erleichtert, so wie der Fall von Giurgewo befördert werden. General Geismar trifft Anstalten zu einem Streifzuge auf der rechten Seite der Donau; er soll an 15,000 Mann unter seinem Befehle haben. Das Gerücht, daß Graf Diebitsch den Staatsrath v. Fonton mit Aufträgen in das Lager des Großwessiers nach Schumla geschickt habe, erhält sich.

Türkei.

Nachrichten aus Seres vom 12. Juni lauten also: Wir leben zwar hinter der türkischen Operationslinie, jedoch auf der großen mazedonischen Etappenstraße, auf der die Konskribirten aus Salonichi und der südlichen Türkei dem Hauptheere in Schumla zuströmen, oder in Sophia die nöthige Abrichtung erhalten. Der jungen Mannschaft gefällt der Sold der neuen Milizen und deren rasches Avanciren gar sehr, obgleich die Söhne vornehmer Türken selten in jener Miliz Dienste nehmen. Die Verpflegung der Krieger ist bei der jetzigen türkischen Armeeverwaltung viel sorgfältiger; doch herrscht wahrlich in Schumla kein Ueberfluß, obgleich die vielen vertriebenen Nordbulgaren christlichen Namens von den Türken im Jahr 1828 gezwungen wurden, große Landstrecken mit Getreide zu bestellen, das sie zum Theil für die Armeebedürfnisse liefern, theils zum eigenen Unterhalt behalten sollten. Hätten später nicht neue Requisitionen diese Bauern erschöpft, so würden sie sich ganz wohl bei jenem Zwange befunden haben, aber der neidische Türke gönnt nur sich Wohlstand. — Die Lagerkrankheiten grassirten im vorigen Jahre unter den Kriegern und Pferden der Russen, und vom diesjährigen Sommer hoffen die Türken, daß er ihnen eben so günstig sein werde; doch wird Silistria gewiß mit Nächstem fallen, wenn es der Großwessier nicht zu entsetzen

vermag. Dies wird ihm aber eben so schwer werden, als seinem Vorfahren der Entsatz Varna's. Hoffentlich wird es den Russen möglich, mit der Belagerungsartillerie vor Silistria nach dessen Fall Schumla's weitläuftige Schanzen heimzusuchen. Sollte es dann zu spät sein, den Balkan nach Adrianopel zu passiren, so wird es doch vielleicht möglich, in Südbulgarien die Winterquartiere zu nehmen. Fast die ganze griechische Bevölkerung auf dem platten Lande Rumeliens lebt an der Küste von Burgas bis Midia. Sähen diese bei Rußland wahren Ernst, sie zu befreien, so würden sie sich für die Russen, wie die Armenier am Kaukasus, bewaffnen. Die Christen und die Moscheen sind durch die sultanischen Requisitionen bereits erschöpft; wir hoffen von der russischen Ausdauer unsere Erlösung.

Rußland.

Der österreichische Beobachter enthält folgendes Schreiben aus Odessa vom 22. Juni: „Die hier aus den Fürstenthümern eingehenden Nachrichten über den dortigen Gesundheitszustand sind fortwährend sehr beunruhigend, und da sich auch in Brailow, Galacz ꝛc. Spuren der Ansteckung gezeigt hatten, so schwebte man sogar hier in Besorgniß vor weiterer Verbreitung der Seuche, die nach dem Urtheile der sachkundigsten Aerzte die orientalische Pest ist. Kaum waren diese Besorgnisse durch Anordnung einer strengen Quarantaine am Dniester von der Landseite her beschwichtigt, so erneuerte sich der Allarm von der Seeseite. Alte Kleider und Effekten verwundeter, kranker und verstorbener russischer Soldaten, welche von Varna hierher gebracht worden sind, haben solche Krankheiten und Sterblichkeit in der Quarantaine erzeugt, daß zu Ergreifung ernsthafter Maßregeln von Seite der Lokalbehörden geschritten werden mußte. Vorgestern sind alle im Hafen befindlichen Schiffe auf eine gewisse Entfernung vom Molo gewiesen worden, um einige Zeit in Observation zu bleiben, welcher sämmtliche neu ankommende Fahrzeuge werden ebenfalls unterworfen werden, und man verbrennt nach und nach alle obenerwähnten Effekten, wie auch die Kleidungsstücke der im Lazareth Erkrankten und Verstorbenen. Uebrigens ist der Gesundheitszustand sowohl in der Stadt als bei den Mannschaften der im Hafen liegenden Schiffe vollkommen befriedigend.“

Nachrichten aus Jassy vom 24. Juni melden Folgendes: Man erwartet hier bis zur Mitte Juli die kaiserlichen Garden, die seither zu Gollzin und in der Umgegend kantonnirten. Nach den ungeheuern Vorräthen, die seither hier angehäuft worden sind, zu schließen, dürfte jenes Corps wohl längere Zeit in unserer Stadt verweilen. Auch schmeichelt man sich hier mit der gleichzeitigen Anwesenheit S. M. des Kaisers; doch weiß man noch nicht mit einiger Bestimmtheit den Tag der Ankunft des Monarchen anzugeben, so wie auch noch nichts über die Dauer seines Aufenthalts in unsern Mauern.

Aus Warschau vom 28. Juni wird geschrieben: Seine Majestät der Kaiser haben den 25. d. M. in der Nacht die hiesige Stadt verlassen und den Weg nach Lublin eingeschlagen. Vor ihrer Abreise beehrten Se. Majestät annoch die hiesige öffentliche National-Bibliothek, die Bilder-Gallerie und die Museen der Naturalwissenschaften mit Ihrer Gegenwart.

Aus Tiflis meldet man die am 28. Mai erfolgte Abreise Sr. Exellenz des Grafen Paskewitsch von Erivan nach Achalkalaki, wo sich die Hauptmacht des abgetheilten kaukasischen Armee-Corps befindet, dessen Bestimmung es ist, gegen die Türken zu Felde zu ziehen. Einige Tage vorher hatte der Graf einen glänzenden Ball gegeben, dem der persische Prinz Chosreff-Mirza beiwohnte.

Preussen.

Aus Berlin vom 30. Juni wird Folgendes gemeldet: Wir haben hier direkte Nachrichten aus dem russischen Hauptquartier, welche die Niederlage der Türken bei Schumla noch weit größer angeben, als es der russische Kriegsbericht gethan. Der Widerstand der Türken war furchtbar; der Nachtheil ihrer Stellung, die Ueberraschung, die endliche Gewißheit, einen Theil der russischen Hauptmacht vor sich zu haben, Alles dies entmuthigte sie nicht; sie fochten mit äusserster Tapferkeit, und wichen nur, als sie wirklich geschlagen, aber auch völlig geschlagen waren! Das russische Heer befindet sich, trotz der Anstrengungen und Entbehrungen, die einem barbarischen Feinde in einem verwüsteten Lande gegenüber unvermeidlich sind, in einem vortrefflichen Zustande; jeder Abgang wird schnell ersetzt, und alle Straßen im südlichen Rußland sind erfüllt mit Zuzügen an Truppen, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, die zur Hauptarmee gehen. Den Geist der Truppen kann man nur mit dem von 1812 vergleichen; Alles ist voll kriegerischen Eifers und ganz begeistert für den Kaiser. Man sieht dem baldigen Fall von Silistria nun nächstens entgegen. Erfahrne Militärpersonen, die den Türkenkrieg nicht nach andern Kriegen abmessen, sondern nach den ihm eigenen Bedingungen beurtheilen, sind der Meinung, daß die Eroberung von Silistria schon vollkommen genug wäre, um auch diesen zweiten Feldzug als einen ganz gelungenen zu karakterisiren, ein dritter und vierter würden dann stufenweise das Ihrige hinzuthun. Läßt man es nicht dahin kommen, sondern zwingt die Türken zum Frieden, desto besser! — Unsere Griechenfreunde sind übel zufrieden mit dem Inhalt der neuesten bekannt gewordenen Londoner Protokolle, und wirklich ist über die Griechen darin sehr auffallend verfügt. Allein wohlunterrichtete Personen wollen behaupten, daß man aus solchen diplomatischen Aktenstücken mehr die Konvenienz des Tages, als die Gesinnungen und Absichten zu erkennen habe, und daß namentlich der Herzog von Wellington die Griechen nur zu ihrem Besten ein wenig verläugne, wie früher die irländischen Katholiken, die dann unerwartet von seiner Hand Alles erhielten, was ihnen bisher, und anscheinend auch durch ihn, so hart versagt worden war.

Ein anderes Schreiben aus Berlin vom nämlichen Datum enthält Nachstehendes: Se. Maj. der Kaiser Nikolaus ist von Warschau in Begleitung des Großfürsten Konstantin nach dem Kriegsschauplatze abgegangen, und man glaubt hier allgemein, daß die Uebergabe von Silistria seine Ankunft an der Donau feiern werde. — Ueber die hier stattgefundenen Besprechungen zwischen unserm Monarchen und dem Kaiser ist nichts Bestimmtes in das Publikum gekommen. Wenn auch die Zusammenkunft größtentheils nur durch die gegenseitige Liebe und Freundschaft der beiden Regenten herbeigeführt wurde, so ist doch sicher auch der gegenwärtige Stand der politischen Angelegenheiten zur Sprache gekommen. Wirklich erhielt sich mehrere Tage lang das Gerücht von einer am letzten Tage des Hierseins Sr. Maj. abgeschlossenen Allianz zwischen Rußland, Preussen und Frankreich. Jetzt spricht man nicht mehr davon; es läßt sich hieraus aber weder auf den Grund noch Ungrund dieses Gerüchts schließen. Zwischen Rußland und Preussen bedarf es übrigens gewiß keines Allianztraktats; denn wo zwei Herrscher so sehr durch Liebe und Verehrung verbunden sind, da werden schriftliche Bündnisse und Versprechungen unnütz. Se. Maj. der Kaiser

hat es bei seiner Anwesenheit aufs Neue bewiesen, wie neben der Gerechtigkeitsliebe und der Energie, welche er als Regent zeigt, ein reiches Gemüth ihn beseelt. Jeder große Moment erschütterte ihn sichtbar, und als Se. Maj. der König ihm mit der seltenen Würde die Züge der preussischen Krieger vorüberführte, wurde er wieder so sehr ergriffen, daß die schöne Szene mit einer Umarmung endigte. Den Zuschauern traten dabei Thränen in die Augen. Der Kaiser ist ein schöner großer Mann mit dunkelblondem Haar, hoher Stirn und einnehmendem Blick. Seine Figur ist rüstig und stark, wie man sich einen kernhaften Mann denkt. Ungemein weiß, fast kränklich, aber höchst liebevoll erschien neben ihm Ihre Maj. die Kaiserin. Allerhöchstdieselbe wird noch wenigstens 14 Tage hier bleiben, und vielleicht nach Ems abreisen. Am 13. ist ihr Geburtstag, welcher namentlich in Potsdam sehr festlich begangen werden soll. Es wird dabei ein Turnier Statt finden, zu welchem Se. k. Hoheit Herzog Karl von Mecklenburg die Vorbereitungen treffen läßt, und man erwartet nicht ohne Grund, daß diese Festlichkeit durch ihre Pracht alle frühern überbieten werde. Dem Vernehmen nach wird Ihre Maj. die Kaiserin dem siegreichen Ritter den ersten Dank überreichen. — Vom Kriegsschauplatz werden wahrscheinlich erst nach der Ankunft Sr. Maj. des Kaisers in der Wallachei neue Nachrichten eingehen, wodurch eine Pause eintreten dürfte, die einigen auswärtigen Blättern nicht unwillkommen sein wird, um wieder unheimliche Gerüchte zu verbreiten. Man ist hier bereits so weit gekommen, daß man ausser den offiziellen Berichten fast nichts mehr glaubt. Die Gerüchte von der Pest in den Fürstenthümern sind, wie man durch die hier anwesenden orientalischen Kaufleute (welche von Leipzig nach Frankfurt an der Oder zur Messe reisen) bestimmt weiß, ganz ohne Grund. Es mag einige Pestkranke in einem Hospital geben, im Ganzen herrschen aber in jenen Gegenden nur die gewöhnlichen kalten und gallichten Fieber, welche nach jedem hohen Wasserstand im Frühjahr dort erscheinen und als endemisch zu betrachten sind.

England.

Aus London vom 30. Juni heißt es: Lord Strangford ist heute von seiner ausserordentlichen Mission nach Rio de Janeiro zurückgekommen. Von ihrem Resultate hat natürlich noch nichts verlautet; es ist aber klar, daß die große Spannung, welche die Politik unsers Kabinettes in den portugiesischen Angelegenheiten zwischen Großbritannien und Brasilien herbeigeführt hat, nicht geeignet sein konnte, den Kaiser Don Pedro zur Annahme der von Lord Strangford vorgeschlagenen Versöhnungsmaßregeln geeignet zu machen. Indessen wird er zuletzt doch genöthigt sein — wofern er Portugal den Krieg nicht erklären will oder kann — mit dem Usurpator durch Vermittelung derselben Macht, gegen die er jetzt so bittere Klagen vorzubringen hat, in Unterhandlungen zu treten. Es ist unläugbar, daß Don Pedro vorzüglich dem Mangel an Entschlossenheit, welchen er in den verwickelten Verhältnissen seiner auswärtigen Politik in den letztern Jahren an den Tag legte, die nachtheilige Lage, in welcher er sich jetzt befindet, zuzuschreiben hat.

Portugal.

Porto, diese früher so bedeutende Handelsstadt, ist, wenn man Briefen daher bis zum 12. Juni, die in London eingelaufen sind, Glauben beimessen darf, in Folge des politischen Zustandes von Portugal in eine wahrhaft bedauernswerthe Lage versetzt. Sämmtliche Einwohner sind entweder schon, oder fürchten doch stündlich proscribirt zu werden, und die dort wohnenden Engländer lösen selbst ihre besten Verbindungen auf, so daß alle Theile darunter leiden. Die Armuth der untern Klassen ist grenzenlos, und die Konsumtion der Lebensmittel hat in Folge dessen so sehr abgenommen, daß Korn und andere gewöhnliche Nahrungsmittel, obgleich sie nicht im Ueberfluß vorhanden sind, doch kaum Käufer finden.

Niederlande.

Briefe aus Amsterdam enthielten die unerwartete Meldung, daß unterm 29. Juni die Unterzeichnung für eine von dem Banquierhause Hope mit der kaiserl. russischen Regierung abgeschlossene Anleihe zum Betrage von 24 Millionen holl. Gulden eröffnet worden sei, worauf an dem genannten Handelsplatze die Kurse der auswärtigen sowohl als der einheimischen Staatseffekten herabgegangen wären. Ob jedoch diese rückgängige Bewegung von Dauer sein möchte, ist um so eher zu bezweifeln, da die erwähnte Anleihe unter dem Eintritte sehr günstiger Geldverhältnisse in Holland Statt fand.

Nachrichten aus Brüssel vom 10. Juni melden unter Anderm: Des Königs Reise, welche nunmehr auch die Provinzen Hennegau und Namur berührt hat, gleicht fortwährend einem Triumphzuge, welcher darin ein desto eigenthümlicheres Interesse darbietet, daß eingelernte Komplimente und heuchlerische Adressen von der einen, und glänzende Phrasen und scheinbare Rührungen von der andern Seite hier durchaus nicht Statt finden. Das Volk, welches von innern Gefühlen der Liebe und Achtung bewegt, zu der Person des Monarchen sich in Masse herbeidrängte, und von welchem die Faktion genau getrennt werden muß, ist seiner eigentlichen Natur nach so aufrichtig und freiheitsstolz, daß für den Zeremonienmeister nur wenig Arbeit sich gibt. — Es erregt ein höchst angenehmes Gefühl, wenn man das Augenmerk des Monarchen vorzugsweise der Industrie, der Wissenschaft und Kunst zugewendet, und die hohe Sorgfalt sieht, mit welcher derselbe alles im Ganzen und im Einzelnen genau selbst prüft, und mit welcher er in Fabriken, Werkstätten, Ateliers und Hörsälen überall die Hauptgegenstände bis ins kleinste Detail verfolgt; eben so die besondere Auszeichnung, welche Se. Maj. dem nützlichsten, getreuesten und edelsten Theile jeder Staatsgesellschaft bei jeder Gelegenheit angedeihen läßt. Darum sieht man auch von dieser Seite her die aufrichtigste Zuneigung, und der wahre Geist der Nation spiegelt hierin am getreuesten sich ab. Er begehrt Ruhe, Ordnung, Befestigung wahrer geistiger und politischer Freiheit, er dringt auf Abschaffung der gegründeten Beschwerden, welche zum Theil im Finanzsysteme, zum Theil in einzelnen Zweigen der Administration liegen, welche von der Regierung selbst eingesehen, aber nicht an einem Tage verbessert werden können.

Süd-Amerika.

Der Hamburger Correspondent enthält folgendes Schreiben aus Vera Cruz, vom 21. April: „Gestern sind hier Nachrichten aus der Hauptstadt eingetroffen, die sehr beruhigend für die in diesem Lande ansässigen Spanier lauten. Am 15. d. M. ist nämlich von Seiten der Deputirten-Kammer beschlossen worden, eine Anzahl von 100 und einigen Alt-Spaniern von der Strenge des Gesetzes auszunehmen. Auch ist der Auswanderungs-Termin um einen Monat aufgeschoben, indem zuvor verschiedene Bittschriften in Erwägung gezogen werden sollten, die von mehreren Spaniern, wie es scheint, mit glücklichem Erfolge, an den Congreß gerichtet worden sind. Die erfreuliche Gesinnungs-Aenderung, die in der Deputirten-Kammer wahrgenommen wird, ist von guter Vorbedeutung für die vollkommene

Herstellung der Ordnung und des Vertrauens, die, obwohl langsam, dennoch wiederkehren werden. — Seit Guerrero die Präsidentschaft angetreten, genießen wir ziemlicher Sicherheit, und wenn, wie zu wünschen steht, die Sachen so fortgehen sollten, so wird die Regierung die gehörige Kraft gewinnen, um die öffentliche Ruhe ohne Besorgniß vor ferneren Störungen zu consolidiren. — Man versichert als zuverlässig, Zavala sei zum Finanzminister ernannt. Dieser Mann, dem es an Talenten nicht fehlen soll, dürfte seine Aufgabe schwerlich auf eine genügende Weise zu lösen im Stande sein, weil es an erforderlichen Hülfsquellen mangelt. Santa-Anna benimmt sich gegenwärtig auf eine friedfertige Weise; er hat den Grad eines Divisions-Generals erhalten, und ist in seinem Posten als Gouverneur des Staates Vera-Cruz bestätigt. — Ueber den Handel läßt sich nichts Erfreuliches sagen; an allen europäischen Artikeln ist Ueberfluß, und diese gehen langsam und nur zu niedern Preisen ab.

Nord-Amerika.

Nichts — heißt es im Georgia Journal — gereicht dem amerikanischen Karakter weniger zur Ehre, als die Szenen, die neulich in Washington Statt gefunden haben. Nach allen von dort empfangenen Nachrichten ist die Zahl der Bewerber um Anstellungen ausserordentlich groß. Das beweiset einen Mangel an Unabhängigkeitssinn und männlichem Stolz; es beweiset, daß die Gebrechen der alten Welt angefangen haben, auch bei uns Wurzel zu fassen, und daß Luxus, Reichthum und Macht größern Eingang gewonnen haben, als es zu Zeiten Washingtons und Jeffersons der Fall war. Man muß glauben, daß Alle, die jetzt um Aemter buhlen, nur aus Eigennutz für den gegenwärtigen Präsidenten stimmten, und für ihre Unterstützung Zahlung erwarteten. Wäre nur das Wohl ihres Vaterlandes ihr Zweck gewesen, so würden sie nicht wie Sklaven dem General Jackson den Hof machen. Es kleidet die Amerikaner schlecht, den Dienern des Präsidenten zu schmeicheln, um Eintritt bei ihm zu gewinnen. Um besser als ihre Vorgänger zu erscheinen, machen die Neuangestellten großen Lärmen, und werden auch Anfangs vielleicht Alles aufbieten, um sich von der besten Seite zu zeigen. Nach Verlauf eines Jahres indessen wird es sich erst zeigen, ob sie besser als ihre Vorgänger sind, und ob sie das ihnen geschenkte Vertrauen wirklich verdienen.

Ueber den Tod des Herrn Jay heißt es in einem New-Yorker Blatte: „Schon wieder ist ein Held vom Schauplatz abgetreten. John Jay — der Gefährte und Freund Washingtons, Mitarbeiter Hamiltons und Madisons, der gerechte und gelehrte Richter, der feste, patriotische und geschickte auswärtige Gesandte, das erleuchtete Magistrats-Oberhaupt, der ausgezeichnete Senator und vortreffliche Mensch — hat den Tribut bezahlt, den wir einst Alle zahlen müssen. Er starb am 17. Mai im vierundachtzigsten Jahre seines Alters in Bedford in der Provinz Westchester. Bereits seit mehr als zwanzig Jahren hatte er keinen Antheil mehr an öffentlichen Angelegenheiten genommen, und daher war sein Name schon in der gegenwärtigen Generation, über allen Neid und Zufall erhaben, rein historisch geworden." — In einem nordamerikanischen Blatt wird auch berichtet, daß der Marquis von Lafayette sich eine Tonne Erde des Schlachtfeldes von Bunker-Hill erbeten habe, mit dem Wunsche, daß diese ihm einst soll in das Grab mitgegeben werden.

Es heißt, daß sich die preussische und niederländische Regierung über die Rheinschiffahrtsangelegenheiten und den der freien Schiffahrt zu ertheilenden Umfang verständigt, und Preussen den in einigen Punkten von den Niederlanden modifizirten Entwurf einer freien Rheinschiffahrt genehmigt habe.

— In den französischen Blättern wollte man den Kaiser von Brasilien mit einer Prinzessin von Orleans sich vermählen lassen; es soll nun aber am 3. August in München die Vermählung des Kaisers mit der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg per Procura Statt finden, und die neuvermählte Kaiserin sich sofort mit der jungen Königin Donna Maria nach Rio Janeiro begeben.

— Die Künste und Wissenschaften haben in den letzten Wochen ausgezeichnete Zierden verloren: Müller, Davy, Buttmann, Büsching, Therese Huber. In Berlin ist der berühmte Kupferstecher W. Jury am 21. Juni mit Tod abgegangen. Am 27. Juni starb in Magdeburg der durch viele Schriften, besonders aber durch seine Grammatik der deutschen Sprache bekannte Schuldirektor Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse, im 65. Jahre.

Mechanischer Brodteigkneter.

Bei dem gewöhnlichen Kneten mit den Händen oder mit den Füßen empfängt der Teig den Schweiß des Bäckerknechtes, und zieht Ausleerungen ein, die eben so sehr der Einbildungskraft als der Gesundheit zuwider sind. Andererseits ist der Bäcker niemals von der Güte des Brodes noch von dem Ergebniß des Mehles ganz versichert, weil beides größtentheils von der Stärke, Geschicklichkeit, oder selbst dem guten Willen der Kneter abhängt; endlich pflegen diese Letztern, früher oder später, der Heftigkeit der Arbeit zu unterliegen.

Schon lange beschäftigten sich die aufgeklärten Bäcker und die philanthropischen Gesellschaften vergebens mit der Erforschung der geeigneten Mittel, um so großen Unannehmlichkeiten abzuhelfen. Zwei mechanische Bäckereien, die zu Paris errichtet wurden, schienen die Aufgabe gelöset zu haben. Allein diese für einen großen Bedarf eingerichteten und durch allzu verwickelte Verfahrungsarten wirkende Anstalten, lassen sich nur in den Hauptstädten errichten, bedrohen jedoch selbst in diesen volkreichen Städten die Existenz der meisten Bäcker.

Eine einfachere Maschine, die nicht die Mehrzahl der Bäcker, zum Vortheil weniger reicher Spekulanten, mit dem Untergang bedroht, kurz eine Maschine, die für das Publikum und die Bäcker gleich vortheilhaft ist, wurde erfunden: sie erhielt den Namen **mechanischer Brodteigkneter**.

Der mechanische Kneter kann für größere und kleinere Bedürfnisse oder Kundschaften verfertigt werden, und fabrizirt jede Gattung von Teig. Er nimmt keinen größern Raum ein, als der gewöhnliche Backtrog, und liefert mehr Teig; er ist für Jedermann kommlich; gleich dienlich für Bäcker, Pastetenbäcker, öffentliche und Militärbäckereien, für große Pachthöfe, Fabriken, Manufakturen, für einzelne Haushaltungen, auf Schiffen rc. Auch seine Dauerhaftigkeit läßt nichts zu wünschen übrig. — Sämmtliche, die Fabrikation des Teiges ausmachende Verrichtungen gehen nach einander in dem mechanischen Kneter, ohne Zuthun der Hand des Menschen, vor sich. Diese Maschine gewährt zugleich Zeit- und Ausgaben-Ersparniß, und bereits haben eine Menge Bäcker in Paris sich dieselbe angeschafft. — Der Preis der Maschinen ist festgesetzt, wie folgt: Für 1000 Pf. Teig zugleich, 1800 Fr., für 800 Pf. 1500 Fr., für 600 Pf. 1200 Fr., für 400 Pf. 1000 Fr., fur 300 Pf. 800 Fr., für 150 Pf. 500 Fr., für 100 Pf. 400 Fr., für 50 Pf. 300 Fr. — Die Bestellungen müssen adressirt werden: à MM. Cavallier Frères et Comp., rue Caumartin Nr. 7 à Paris.

Der Nachläufer

zum

Aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 29. Den 18. Juli 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Aus Bucharest vom 26. Juni wird gemeldet: Die Anhäufung der Kranken und Verwundeten in den russischen Spitälern zu Braila, Hirsova und Kalarasch macht die allenthalben herrschende ansteckende Krankheit dort besonders hartnäckig. Auch die bei uns dagegen angewandten Mittel scheinen bis jetzt bloße ärztliche Versuche zu sein, die sich jedoch nur durch geringen Erfolg bewähren. Die Aerzte sind über den eigentlichen Karakter der Krankheit nicht einig; das schnelle Ueberhandnehmen und der binnen wenigen Tagen erfolgende Tod macht eine sorgfältige Beobachtung selbst bei dem besten Willen fast unmöglich, und alle bisher ergriffenen Vorsichtsmaßregeln tragen aus diesem Grunde das Gepräge von Unbestimmtheit. — Laut Nachrichten aus Kalarasch hat der Großwessier zwei türkische Abgeordnete von Rang an den Oberbefehlshaber Graf Diebitsch abgeschickt, und seit ihrer Ankunft im russischen Lager verbreiteten sich Gerüchte von einem in Unterhandlung stehenden Waffenstillstand, was aber gerade jetzt, wo Silistria auf dem Punkte steht zu fallen, nicht sehr wahrscheinlich ist. Giurgevo ist fortwährend blokirt, ohne daß sich daselbst etwas von Wichtigkeit ereignet. — Die russische Verwaltung beginnt große und zweckmäßige Reformen in dem Geschäftsgange des Divans, und es wäre sehr zu wünschen, daß diese Verbesserungen auch nach dem Abmarsche der russischen Heere aufrecht erhalten würden. Zwar ist gegenwärtig die Aufmerksamkeit des Grafen Seltuchin besonders auf die Finanzen und auf die Verpflegung der Armee gerichtet; indessen ist zu hoffen, daß auch bei der Polizeiverwaltung, welche so Vieles zu wünschen übrig läßt, bald heilsamere und strengere Maßregeln ergriffen werden dürften. — Die Verwaltung der beiden Fürstenthümer hat mit Lieferanten aus dem Bannat und aus Siebenbürgen Kontrakte für Lebensmittel abgeschlossen; diese liefern sie bis an den rothen Thurmpaß, wo sie von den Russen übernommen werden. — Die Reserven unter General Tolstoi haben Befehl erhalten, zur Armee an die Donau zu rücken; sie bestehen aus 30,000 Mann aller Waffengattungen. Es heißt, General Diebitsch treffe Anstalten, über den Balkan zu gehen.

Die letzten Berichte von der Armee melden, daß ein Aussenwerk der Festung Silistria mit Sturm genommen worden ist, wobei fünf Fahnen in die Hände der Sieger fielen. Die Belagerungswerke waren bereits bis in die Festungsgräben vorgerückt, und man erwartete, daß der Platz sich am 29. Juni durch Kapitulation ergeben würde.

Wirklich ist aus Bucharest vom 2. Juli folgende Siegesnachricht über den Fall von Silistria bekannt geworden: In diesem Augenblick trifft ein von dem Generallieutenant Krassowsky aus Silistria abgesandter Kurier mit folgender Nachricht hier ein: Die Festung Silistria ist unter den siegreichen Angriffen der russischen Truppen gefallen. Die türkische Besatzung, welche nach einer hartnäckigen Vertheidigung endlich aufs Aeusserste gebracht war, ergab sich, mehr als zehntausend Mann stark (ohne die Einwohner zu rechnen), zu Kriegsgefangenen. Darunter befinden sich zwei Pascha's von drei Roßschweifen, Hady Achmed und Serb Mahmud, nebst einer großen Zahl anderer Offiziere. Die Trophäen des Sieges sind 250 Kanonen, zwei Roßschweife, mehr als hundert Fahnen, die Flotille und eine Quantität Kriegs- und Mundvorräthe.

Rußland.

Der Nürnberger Korrespondent schreibt von der Donau vom 9. Juli: Die von der russischen Armee, unter dem Oberbefehl des Generals Diebitsch, über das türkische Heer unter den Befehlen des Großwessiers am 11. und 12. Juni am Fuße des Balkans errungenen glorreichen Erfolge sind, wie man vernimmt, unter Begleitung amtlicher Noten den sämmtlichen Höfen, mit denen Rußland diplomatische Verbindungen unterhält, bekannt gemacht worden. In jenen Begleitungsnoten sollen von Seite des St. Petersburger Kabinets wiederholt die friedlichen Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus an den Tag gelegt worden sein. Allerhöchstdieselben — soll es darin unter anderm heißen — wären noch immer bereit, dem fernern Blutvergiessen ein Ziel zu setzen, wofern sich die Pforte dazu verstehen möchte, denjenigen Forderungen ein Genüge zu leisten, deren Gerechtigkeit sämmtliche europäische Kabinette anerkannt hätten, und zu deren Geltendmachung Rußland sich genöthigt gesehen, die Waffen zu ergreifen. — Eine Folge dieser Note, von der man an der Wiener Börse Kenntniß haben wollte, soll auch das an derselben kürzlich stattgefundene bedeutende Steigen der Effekten gewesen sein.

Die Reserven der russischen Armee sind in Bewegung, und im Innern von Rußland werden umfassende Anstalten zur fernern Fortsetzung des Kriegs getroffen. Die Garden sollen vorerst in Tultschin stehen bleiben, und werden gegenwärtig von dem Kaiser und den Großfürsten Konstantin und Michael in Augenschein genommen. Von dem eigentlichen Kriegsschauplatze hat man seit der Schlacht vom 11. nichts Bestimmtes erfahren. Die von Seite Rußlands am 14. Juni erfolgte Absendung des Hrn. v. Fonton in das Lager des Großwessiers zu Schumla soll nur die Abschliessung eines kurzen Waffenstillstandes zur Beerdigung der Gefallenen zum Zweck gehabt haben. Man sagt, der Großwessier, welcher sich damals schon

in Schumla befand, habe dem Hrn. v. Fonton zu verstehen gegeben, daß es für beide Theile erwünscht sein müßte, dem Blutvergiessen ein Ziel gesetzt zu sehen, worauf dieser Befehle eingeholt habe, um Friedensvorschläge machen zu können. Man weiß nicht, ob Hr. v. Fonton in Schumla geblieben ist, um die Antwort aus Konstantinopel abzuwarten, oder ob er sich selbst dahin begeben hat. Uebrigens muß bemerkt werden, daß, wenn gleich der Auftrag des Hrn. v. Fonton von großer Wichtigkeit ist, und seine Vollmachten ausgedehnt sein mögen, seine Unterhandlungen doch schwerlich ein so glückliches Resultat herbeiführen werden, als man sich davon versprechen will, da auch General Paskewitsch im verflossenen Jahre nach jedem errungenen Vortheile dem ottomannischen Befehlshaber in Erzerum Vorschläge machte, die nie bei der Pforte Berücksichtigung fanden. Silistria dürfte, allen Nachrichten zufolge, in Kurzem fallen.

Se. Maj. der Kaiser erließ an den Oberbefehlshaber der zweiten Armee, Grafen Diebitsch, folgendes, aus Warschau vom 21. Juni datirtes Reskript: „Ich habe den Bericht über Ihren am 11. Juni bei Kulawtscha, in den Umgebungen von Schumla, über die Armee des Großwessiers erfochtenen Sieg erhalten, in Folge dessen der größte Theil der türkischen Truppen, nachdem sie ihr zahlreiches Geschütz, ihr ganzes Lager, ihre Bagage und Munition verloren, völlig zerstreut wurde. Die Ehre dieses eben so vollständigen als glänzenden Sieges, mit dem unsere Waffen gekrönt wurden, gehört Ihnen, als seinem ersten und vorzüglichsten Urheber. Sie haben es verstanden, Ihre Plane und Bewegungen dem Feinde zu verbergen, ihm Vertrauen genug einzuflößen, um die Schlacht anzunehmen, und alle seine Anstrengungen, um dem ihm von Ihnen vorbereiteten entscheidenden Schlage auszuweichen, zu besiegen. Indem Ich Ihnen Meine lebhafteste Erkenntlichkeit für einen so ausgezeichneten Dienst bezeuge, ernenne Ich Sie zum Ritter des St. Georgenordens zweiter Klasse, dessen Insignien Ich Ihnen hierbei übersende. Um das Andenken an den Ruhm, den sich unsere Truppen in dieser denkwürdigen Schlacht unter Ihren Befehlen erworben, zu bewahren, überlasse Ich es Ihnen, aus der Zahl des dem Feinde bei dieser Gelegenheit abgenommenen Geschützes sechs Kanonen, die Ich Ihnen hiermit zum Geschenk mache, für sich auszuwählen. Ich beauftrage Sie, Ihren tapfern Waffengefährten und allen Truppen, welche in dieser Schlacht neue Beweise ihrer Unerschrockenheit und ihrer Ergebenheit an den Tag gelegt haben, in meinem Namen zu danken, und bin für immer Ihr wohlwollender Nikolaus." An demselben Tage erließ der Kaiser ein Reskript an den Chef des Generalstabs der zweiten Armee, General der Infanterie, Baron Toll, in welchem derselbe zur Belohnung seiner Verdienste, und namentlich seines in der Schlacht bei Kulawtscha bewiesenen Eifers, zum Grafen des russischen Reichs erhoben wird.

Der Generalgouverneur Graf v. Woronzoff reisete am 27. Juni von Odessa nach Tultschin ab, wohin demselben die Grafen Tolstoy, Langeron, Witt und Pahlen vorangegangen waren, um Sr. Maj. dem Kaiser Nikolaus, welcher am 30. Juni daselbst erwartet wurde, ihre Aufwartung zu machen.

Türkei.

Nachrichten aus Konstantinopel vom 22. Juni enthalten Folgendes: Die Botschafter von England und Frankreich haben bisher noch keine förmlichen Konferenzen mit dem Reis-Effendi gehabt, aber auf vertraulichem Wege sich mit demselben über die Gegenstände ihrer Sendung zu verständigen gesucht. Sie sollen auf diesem Wege erfahren haben, daß die Pforte nicht auf die Grundlage des zu London abgeschlossenen Protokolls, und insbesondere des Artikels, welcher die Ausdehnung der griechischen Grenzen bis zu den Golfen von Volo und Arta verlangt, unterhandeln will; sie sehen also schon jetzt großen Schwierigkeiten in ihrem Geschäfte entgegen. Der Großherr beharrt bei seinem einmal angenommenen Systeme. — Aus Schumla sind neue Nachrichten eingegangen. Der Großwessier versammelt dort so viel Truppen um sich, als er kann, und hofft 40,000 Mann zusammen zu bringen, ohne die Besatzung zu schwächen. Aus dem Innern soll nun alle waffenfähige Mannschaft nach dem Balkan aufbrechen. Der Verlust der Türken an Mannschaft und Geschütz in dem Treffen vom 11. Juni wird von ihnen selbst als sehr beträchtlich angegeben. Ali Pascha soll an diesem Tage geblieben sein. Indessen schmeicheln sich Einige noch immer, den Frieden bald hergestellt zu sehen, und sprechen von Abgeordneten, welche in das russische Lager gehen sollten. Dieses Gerücht wird jedoch von den Meisten als unwahrscheinlich bezweifelt. Der Kapudan Pascha ist von seiner Expedition nach dem schwarzen Meere noch nicht zurückgekehrt.

Ebendaher wird unterm 25. Juni gemeldet: Man weiß gewiß, daß der Großwessier sich für seine Person in Schumla befindet, und dort den erlittenen Verlust an Mannschaft und Material zu ersetzen sucht, daß Pravadi im Besitz der Russen geblieben ist, und daß sie von dort aus die Kommunikationen des Großwessiers auf der Hauptstraße von Schumla nach Konstantinopel beunruhigen. Unter diesen Umständen ist man hier auf die Nachricht von der baldigen Uebergabe der Festung Silistria gefaßt. — Aus den übrigen Gegenden des Kriegsschauplatzes, so wie aus Asien, sind keine neuern Nachrichten angelangt. Die Flotte liegt seit ihrer letzten Kreuzfahrt im schwarzen Meere, von welcher sie am 16. d. M. zurückgekehrt ist, ohne auf die feindliche Flotte gestoßen zu sein, am Eingange des Bosphorus vor Anker. — Gleich nach Wiederherstellung der frühern diplomatischen Verhältnisse zwischen der Pforte, Frankreich und Großbritannien sind auch die französischen und englischen Nationalen wieder unter den Schutz der respektiven Repräsentanten dieser beiden Höfe zurückgekehrt. — Der Sultan hält sich mit seinem Hofstaate fortwährend in Terapia auf, und hat auch am 12. d. M. auf der großen zwischen diesem Dorfe und Bujukdere gelegenen Wiese unter den dort aufgeschlagenen prächtigen Zelten die Feierlichkeiten des Kurban-Bairam und der Aufwartung der Großen des Hofes und Reiches vorgenommen. Ebendaselbst werden auch die Audienzen der neu angekommenen fremden Gesandten und Botschafter, mit Beobachtung eines neuen, einfacheren Zeremoniells, Statt finden. — Der Gesundheitszustand der Hauptstadt und ihrer Umgebungen ist befriedigend; dagegen sollen sich sowohl auf der Flotte als im Lager von Schumla Krankheiten geäussert haben.

Von der Donau vom 12. Juli wird geschrieben: Kaum sind die christlichen Botschafter, die, im Vorbeigehen gesagt, mit unserer Bewilligung sich nicht eingeschifft haben, in der türkischen Hauptstadt angekommen, so verlautet auch schon wieder Mancherlei von der vortrefflichen Diplomatie des Sultans und seiner Regierung. — Man hatte sich nicht mit Unrecht darüber gewundert, daß, ohne Mitwissen der Türken, die Grenzen Griechenlands bestimmt worden waren, denn nach den jüngsten Privatnachrichten aus Konstantinopel will der Großherr durchaus nichts von einer Ausdehnung Griechen-

lands bis zu den Golfen von Volo und Arta wissen. Dies soll die erste Nachricht gewesen sein, womit er die wieder angekommenen Gesandten Frankreichs und Englands erfreute. Er bleibe seinem frühern, oft genug gegen sie ausgesprochenen Systeme treu, ließ er ihnen durch den Reis-Effendi sagen, obgleich man getheilt und geordnet habe ohne ihn, der doch, da man sein Eigenthum genommen, eigentlich die Hauptperson bei dieser Anatomie sei. Nichts gebe er her, dieß sei und bleibe sein fester Entschluß. — Es fragt sich, was nun die Botschafter beginnen werden.

Griechenland.

Den neuesten Berichten aus Griechenland über Korfu zufolge ist Athen durch Kapitulation in die Hände der Griechen übergegangen. — Man glaubt in Griechenland, daß die Nationalversammlung vorläufig ausgesetzt sei, bis die Unterhandlungen der drei Mächte mit der Pforte in Betreff des zukünftigen Schicksals von Griechenland beendigt sein werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Wahl eines Oberhauptes für den neuen Staat, wenn sie dem griechischen Volke überlassen bleibt, auf den Grafen Capo d'Istrias fallen wird.

Portugal.

Aus Lissabon vom 24. Juni lauten die Nachrichten also: Vor einigen Tagen wurden mehrere seit einigen Monaten in Verhaft gesessene Geistliche vom Kapitel von Evora wieder auf freien Fuß gesetzt; ihre geistlichen Brüder hetzten aber den Pöbel von Evora gegen sie auf, der sich auf die Unglücklichen warf, und drei von ihnen ermordete, mehrere andere verwundete. Der Prevotalgerichtshof von Oporto forderte 24 geflüchtete Oberoffiziere auf, sich vor ihm zu stellen, und Rechenschaft über ihr Betragen abzulegen. Der Kurier von Oporto enthält folgenden Artikel: „Die vier zur Verbannung Verurtheilten: S. Sarsaty, Kaufmann, J. de Rocha, Schuhmacher, J. d'Azevedo, Wirth, und L. Lugano, wurden, nachdem sie bis auf die Hüften entkleidet worden, von dem Henker durch die Straßen dieser Stadt mit dem Staubbesen geschlagen, und dann in das Stadtgefängniß zurückgeführt.“ Wenn dies die Offiziere lesen, die der Prevotalhof auffordert, so werden sie eilen, sich zu stellen.

Spanien.

Die Vermählung des Königs von Spanien mit seiner Nichte, der Prinzessin Marie Christine von Neapel, ist kein Geheimniß mehr; Se. Majestät hat die schriftliche Einladung erhalten, und die Verlobung soll früher, als man erwartet, Statt finden. — Man beschäftigt sich sehr thätig mit der Organisation des Heeres.

Frankreich.

Aus Straßburg vom 11. Juli wird Folgendes gemeldet: Ein schreckliches Gewitter, wie man seit Menschengedenken keinem dahier ausgesetzt war, ist in der Nacht vom 8. auf den 9. über unsere Stadt ausgebrochen. Bereits um 9 Uhr Abends durchkreuzten die Blitze das ganze Firmament auf der Westseite der Stadt. Gegen 11 Uhr rollte der Donner, und bald wurden die Streiche so heftig und folgten so schnell auf einander, daß allgemeine Bestürzung entstand. Die Blitze waren so stark, daß bisweilen alle Dächer feurig zu sein schienen. Gegen zwei Uhr endigte das Gewitter mit einem gewaltigen Donnerschlag. Noch lange sah man Blitze auf der badischen Seite, wohin das Gewitter sich gewandt hatte. Um ein Uhr Morgens schlug binnen einer Viertelstunde der Blitz viermal in den Münsterthurm. Der Schaden ist glücklicherweise nicht sehr beträchtlich. Einige Platten der Plateforme wurden zerschmettert, und ein drei bis vier Zentner schwerer Tisch, der nahe am Thurm stand, wurde einen Schritt weit geschleudert, ohne zu brechen. Das Blei zwischen den Fugen der Thurmsteine schmolz an einigen Stellen; ein großer Stein eines der obern Thürmchen wurde gerückt, und eine Stundeglocke, die unmittelbar mit der Uhr in Verbindung ist, wurde gleichfalls vom Blitz gerührt, der eben an der Stelle, wohin der Hammer schlägt, eine Höhlung von der Größe eines Fünffrankenstücks verursachte, so daß dieselbe mehrere Stunden lang keinen Ton gab. Als der letzte Blitzstrahl auf den Thurm fiel, waren die Wächter, die auf der Plateforme standen, nur einige Schritte davon entfernt. Der ganze Thurm schien feurig zu sein. Der eine Wächter, der so eben das Viertel geschlagen hatte, behauptet sogar, einen Schlag an das Knie erhalten zu haben, der jedoch keine Spur zurückließ. Es ist in der That fast ein Wunder, daß keiner derselben verwundet, keiner das Opfer seiner gewissenhaften Wachsamkeit geworden ist.

Ein Schreiben aus Paris vom 9. Juli sagt: Der Marquis Loulé, Schwager des jetzigen, ob rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Regenten in Portugal, macht seit einiger Zeit hier nicht mehr den Aufwand, in welchem er und seine Gemahlin sich früher gefielen. Man würde sich indessen irren, wenn man daraus schliessen wollte, es mangle ihm an Geld dazu; dieses ist durchaus nicht der Fall. Der Marquis hat nicht allein noch viel Geld und besonders Gegenstände von hohem Werth, die noch lange für seine jetzige Lebensweise hinreichend sind, sondern er bekömmt auch noch von Zeit zu Zeit nicht unbedeutende Zusendungen, und so lange die königliche Mutter lebt, wird es auch der Prinzessin nie fehlen. Daß diese aber sterben kann, sieht das gedachte Ehepaar wohl ein; eben so auch wohl, wie wenig noch ihr künftiges Schicksal entschieden und geordnet ist. Daher mag es denn kommen, daß auch für künftige Jahre aufgehoben wird, und man jetzt einen Plan gemacht hat, nach dem strenge gelebt wird. Zu tadeln ist dieses nicht allein nicht, sondern sogar zu loben, und Jedem eine solche weise Einrichtung anzuempfehlen. Mit Brasilien steht der Marquis, so viel man weiß, in gar keiner Verbindung, auch hört man von ihm gewiß nie über die beiden Brüder (seine Schwäger), ihre Streitigkeiten und Verhältnisse reden; er mischt sich nicht, weder in diese noch in andere, politische Angelegenheiten; überhaupt wird sein Hiersein nur wenig beachtet; er selbst und seine Gemahlin geben auch keine Veranlassung dazu.

Deutschland.

Aus Frankfurt a. M. vom 12. Juli schreibt man: Die jüngsten so glorreichen Erfolge der russischen Waffen, denen ein neuerliches, aber freilich noch der Bestätigung bedürfendes Gerücht auch die Einnahme von Silistria hinzufügt, haben ebenfalls hier allgemeine Freude erregt. Diese Gesinnung hat sich selbst im Bereiche unserer Börsenwelt diesmal thatsächlich geäußert, indem während des Verlaufs der letzt verflossenen Woche die Fonds bedeutend gestiegen sind: namentlich sind die österreichischen Metalliques beinahe um ein volles Prozent in die Höhe gegangen, nachdem sie Monate lang ohne Bewegung gewesen. Ich erwähne dieses Umstandes, weil mir derselbe in politischer Beziehung von Wichtigkeit zu sein scheint, indem zu frühern Epochen die russischen Siege sowohl zu Wien, wie auch mittelst Reaktion, an hiesigem Platze, vielmehr ein Fallen, wie

ein Steigen der Effektenkurse hervorzurufen pflegten. Diesmal aber knüpft man die in Rede stehenden Erfolge in jener Hauptstadt und so hier, als deren Wiederhall, die Hoffnung eines demnächstigen Friedens, sei es nun, wie man vorgibt, auf den Grund positiver Nachrichten in dem Betreff, oder aber weil man überhaupt von dem Beherrscher aller Gläubigen eine zu gute Meinung hat, um ihn für unzugänglich gegen die Evidenz der so eben erprobten Thatsache zu halten, daß in der Fortsetzung des Krieges durchaus kein Heil für ihn zu hoffen sei.

Auch die Segelschiffe wagen jetzt bei niedrigem Wasserstande die Durchfahrt durch das sogenannte wilde Gefähr im Rheine bei Caub, eine bisher für sehr gefahrvoll gehaltene Stelle, wozu ihnen die Dampfschiffe den Weg gezeigt haben. Der erste Segelschiffer, der dies unternahm, war Anton Fritz, der am 5. Juni mit einer Ladung von 2100 Zentner diese Stelle passirte, und dadurch viele Kosten und namentlich einen Aufenthalt von mindestens einem Tage ersparte.

Nord-Amerika.

In einem New-Yorker, der gegenwärtigen Verwaltung günstigen Blatte, liest man Folgendes: Die letzten aus England empfangenen Nachrichten klagen sehr über gedrückten Handel, über geringen Begehr nach Manufakturwaaren, und über das Elend unbeschäftigter Arbeitsleute, und erwähnen dabei, daß man in Hinsicht dieser Gegenstände die Aufmerksamkeit des Unterhauses in Anspruch genommen habe. Diesen Uebeln — bemerkt das erwähnte Blatt — kann durch keine Gesetzgebung abgeholfen werden. Ein Land, das mit einer fabrizirenden Bevölkerung überschwemmt ist, steht immer unter dem Einfluß der auswärtigen Handelsveränderungen, die es unmöglich kontrolliren kann. Kein Parlament und kein Kongreß ist im Stande, den Handel der Welt zu ordnen, und mithin muß es dem Uebel überlassen bleiben, in sich selbst seine Abhilfe aufzufinden. Fabrikanten scheinen zu den unglücklichsten Menschen zu gehören. Schon seit Jahren hörte man hier und in England von ihnen nichts als Klagen. Ein Herr Niles, ein großer Verfechter des hiesigen Zoll-Tarifs, machte vor Kurzem eine Schilderung des Zustandes unserer Fabriken bekannt, die als Gegenstück zu dem Gemälde dienen kann, das man uns von den englischen Fabrikken liefert. „Schafe und Wolle," sagte er nämlich, „sind weniger werth, als voriges Jahr; wollene Waaren sind wohlfeiler, und die Fabrikanten, mit Ausnahme einiger wenigen, die besondere Artikel fabriziren, seufzen und klagen. Eine bedeutende Anzahl der fleißigsten und geschicktesten haben ihre Zahlungen eingestellt — Andere halten sich noch, wiewohl mit großer Anstrengung, in Hoffnung auf bessere Zeiten; doch das in den Fabriken steckende Kapital der meisten großen Kompagnien in den östlichen Staaten hat sich um mehr als 60 Prozent vermindert.

Wenn das alte Sprichwort wahr ist — heißt es in einem andern Blatte — daß die Weisheit in einer großen Anzahl von Rathgebern zu Hause ist, so wird die nächste gesetzgebende General-Versammlung von Massachussets an Weisheit alle übrigen gesetzgebenden Versammlungen in den vereinigten Staaten übertreffen. Boston z. B. hat das Recht, 55 Repräsentanten zu stellen, und beabsichtigt, sie alle hinzusenden. Salem und andere große Städte wollen dasselbe thun.

— Der Sekretär an der London Mechanic's Institution, Hr. R. Christie, hat eine Reisfeder erfunden, die sowohl ihrer Einfachheit — ein Jeder kann sich dieselbe in wenigen Minuten herstellen — als ihrer großen Brauchbarkeit wegen, dem gesammten zeichnenden Publikum bekannt zu werden verdient. Man verfertigt sie folgendermaßen: Auf das eine Ende eines runden Stäbchens, z. B. eines Bleistifts, schmilzt man einen Knopf von Siegellack, in der Größe einer rundlichen Bohne auf. Dann nimmt man drei Nähnadeln (darning needles No. 7), erwärmt das Oehr einer jeden, und drückt sie nach einander von aussen so in das Siegellack hinein, daß sie über demselben über 3/4 Zoll hervorragen, mit ihren Spitzen aber in einem Punkt zusammentreffen, und die drei Ecken eine gleiche dreiseitige Pyramide bilden. Um ihnen nun eine noch größere Haltbarkeit zu geben, schmilzt man zwischen denselben, auf der Hälfte ihrer Länge, noch ein Kügelchen Siegellack ein, welches gleichzeitig den Punkt angibt, bis wohin man die Feder eintaucht. Nach diesem wird die dreispaltige Spitze auf einem Schleifstein geschliffen, darauf behutsam abgestumpft, damit die Feder nicht kratze, und so ist sie zum Gebrauch fertig. Diese Feder ist nun nicht allein geeignet, je nachdem man mit einer Ecken- oder einer der Seitenflächen zieht, die feinsten und glattesten geraden Linien zu bilden, sondern auch selbst zum Planzeichnen, also zum Ziehen krummer Linien höchst anwendbar, und hat so einen großen Vorzug vor den gewöhnlichen Reisfedern, welche zum freien Handzeichnen ganz unbrauchbar sind. Auch das Reinigen derselben ist leicht, indem die Elastizität des Stahls es vollkommen zuläßt, daß man mit eckigen Papierstückchen von unten aus durch die Spalten hindurchzieht.

— Aus Montrose, Provinz Suskehanna, schreibt man: Nie haben wir eine so große Anzahl von wilden Tauben hier gesehen, als in diesem Augenblick. Man hat sie über die Berge hin in Haufen von mehreren Meilen Länge ziehen sehen, was einen eben so neuen als interessanten Anblick darbot. Was aber ganz ausserordentlich ist, und was uns eigentlich veranlaßt, dieser Vögel zu erwähnen, ist der Umstand, daß sie sich ungefähr 2 Meilen von hier niedergelassen und genistet haben. Ihr Lager ist mehr als 10 Meilen lang und vier Meilen breit. Die Linien sind regelmäßig und gerade, und auf der ganzen Strecke ist kein Baum, groß oder klein, der nicht mit Nestern bedeckt sein sollte. Mit ihren Flügeln machen sie ein solches Geräusch, daß die das Lager etwa besuchenden Personen sich einander nicht würden verständlich machen können. Ueberall herrscht bei ihnen die vollkommenste Ordnung. Eine Taube nach der andern brütet und füttert die Jungen, und wird eine Alte auf dem Neste von Jägern getödtet, so wird sie sogleich von einer andern ersetzt.

Der anonyme Brief, von Lenzburg gestempelt, mit Klagen, den Schweizerboten betreffend, daß er die That des Mömiers in Liestall kund gemacht, ward unrichtig an mich adressirt, da ich bekanntlich nicht der Herausgeber desselben bin. — Das anonyme Briefschreiben ist überhaupt ein verwerfliches Mittel dessen sich der Biedermann nie bedienen sollte: denn es geschieht entweder aus Scheu oder Scham, daß man sich nicht nennen mag, und gewöhnlich liegt dabei etwas Heimtückisches zum Grunde. Der Herr Briefsteller hätte sich auch hier wohl unterschreiben können, da er mir nicht so unbekannt ist, wie er glauben mag; ich werde ihm gerne bei erstem Anlasse mündlich nähere Auskunft ertheilen, und ihn möglichst überzeugen, wie er über Manches im Irrthum ist. — Offene Rede soll der Mann führen, und nicht maskirt und schleichend verdächtigen.

H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 30. Den 25. Juli 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Preussen.

Nachrichten aus Berlin vom 14. Juli enthalten Folgendes: Gestern war das Turnier in Potsdam. Ein großer Theil der Bevölkerung Berlins war hinübergefahren, um Zeuge dieses seltenen Schauspiels zu sein, und von den ursprünglich frei ausgegebenen Karten wurden viele mit mehreren Friedrichsd'or abgekauft. In der That war aber auch dieses Turnier, in welchem sich 10 Prinzen, 40 Ritter, 20 Pagen, über 40 Knappen und wenigstens noch 50 andere Personen im alten Ritterkostüme zeigten, einer kleinen Aufopferung wohl werth, und man wird sich noch lange von der Pracht, welche bei demselben geherrscht, erzählen. Die Ritter waren ungeharnischt, in der Staatstracht des dreizehnten Jahrhunderts, mit prächtigen Waffenröcken und glänzend verzierten Rossen. Im Abstechen der Türkenköpfe bewiesen sich fast alle sehr gewandt, und es wurden derselben gewiß an 70 bei der Kaiserin von Rußland mit einer Art Triumph vorüber geführt. Die Einrichtungen des Festes, das wohl auch in seiner Idee von dem Herzog Karl von Mecklenburg, Präsidenten des Staatsrathes, ausgegangen sein mochte, waren hauptsächlich von diesem und seinem als Wappenkönig fungirenden Adjutanten, dem Rittmeister Molière, getroffen worden. Der König, in russischer Generalsuniform, stand unter einem großen grünen Baldachin an der Seite der mit reichem Brillantenschmuck gezierten Kaiserin; um beide herum saßen die Damen des Hofes, so zahlreich, wie sie wohl selten bei irgend einem Turnier gesehen worden. Bei dem Balle, welcher dem Turniere und einer Vorstellung von lebenden Bildern folgte, theilte die Kaiserin die Preise aus. Den ersten Preis behielt sich dieselbe noch vor, die übrigen (meistentheils türkische Säbel von vorzüglicher Güte, in dem jetzigen Kriege erobert), wurden den verschiedenen Rittern eingehändigt. Die Gedichte, welche bei den oben erwähnten lebenden Bildern gesungen oder gesprochen wurden, sollen sämmtlich vom Herzog Karl von Mecklenburg sein. — Morgen wird die Kaiserin abreisen. Schon seit einigen Tagen hat sie deshalb reiche Geschenke als Andenken an die zunächst in ihrer Umgebung befindlichen Personen vertheilt. Am Donnerstag reiset auch der König, und zwar nach Töplitz, auf Anrathen seiner Aerzte, welche ihm den dortigen Brunnen als seiner Gesundheit überaus dienlich auch für die Folge empfehlen. — Die Eroberung von Silistria hat hier keine große Sensation gemacht, da man darauf schon seit zwei Wochen wartete und die Festung ganz gewiß fallen mußte. Schumla ist eingeschlossen, und es befinden sich in dieser Festung etwa 15,000 Mann. Wie es heißt, werden 30 Bataillons und 5 Kavallerieregimenter die Belagerung übernehmen, und es ist einige Hoffnung vorhanden, daß der Platz noch in diesem Jahre fällt. Man sagt indeß, der Sultan habe plötzlich englische Eingebungen erhalten und werde sich zum Frieden wenden; Andere bezweifeln die Richtigkeit der Angabe. Merkwürdig ist das Fallen der österreichischen Staatspapiere an unserer Börse.

Türkei.

Briefen aus Konstantinopel zufolge sind die beiden Botschafter dort mit großer Auszeichnung empfangen worden; sie hatten bis zum 26. Juni mit dem Reis-Effendi zwei vorläufige Konferenzen, worin sie sich hinsichtlich der griechischen Frage so weit mit ihm verständigten, daß sie nach der gebräuchlichen Antrittsaudienz die Unterhandlungen über diesen Gegenstand sogleich werden eröffnen können. Es heißt, der Reis-Effendi habe zwar erklärt: die Pforte beharre darauf, von der Vermittelung im eigentlichen Sinne des Worts nichts hören zu wollen, er habe aber zugleich zu verstehen gegeben, daß, wenn die Vorschläge der Mächte nur nicht überspannt, und einigermaßen mit dem Interesse der Pforte vereinbar seien, eine Ausgleichung mit Griechenland zu hoffen stehe. Man wollte nun zu Konstantinopel wissen, daß die Botschafter gleich nach ihrer Antrittsaudienz das Protokoll vom 22. März der Pforte (die übrigens davon schon Kenntniß hat) vorlegen, und in einer begleitenden Note in sehr gemäßigtem Tone die Gründe aus einander setzen werden, welche die Annahme dieser Akte wünschenswerth machen. Die Pforte würde darauf erwiedern: daß sie das Protokoll in Berathung ziehen wolle, daß sie die Beruhigung Morea's sehnlichst wünsche, und daß sie unter einigen von ihr vorgeschlagenen Bedingungen das neue Verhältniß dieser Halbinsel und der Cykladen so anerkennen werde, wie man es zu London entworfen habe, vorausgesetzt, daß ihr vorher die nöthigen Garantien wegen Erfüllung der Verabredungen geleistet würden. Von einer Ausdehnung der griechischen Grenze über die Landenge von Corinth aber, würde die Pforte zugleich erklären, wolle sie unter keinem Vorwande sprechen hören. Die Botschafter schienen einen großen Werth darauf zu legen, die Audienz bei dem Großherren so bald als möglich zu erhalten, um die Unterhandlungen eröffnen, und für die zu London noch fortdauernden Konferenzen die nöthigen Auskünfte ertheilen zu können.

Rußland.

Von der Weichsel wird unterm 8. Juli gemeldet: Die Abreise des Reichs-Vicekanzlers Grafen v. Nesselrode nach Tulczin verleiht frühern Gerüchten, wonach Se. Majestät der Kaiser Nikolaus sich nach Jassy, von dort aber vielleicht in das Hauptquartier des Generals en Chef, Grafen v. Diebitsch, begeben

würde, nunmehr einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit. Zugleich berechtigt die Berufung des Dirigirenden im Departement der auswärtigen Angelegenheiten in die Nähe der Person des Monarchen zu der Vermuthung, daß in der That Friedensunterhandlungen mit der Pforte im Werke sind, durch deren Resultat vielleicht in Kurzem Europa sehr angenehm überrascht werden dürfte. Dritte Mächte werden übrigens bei diesen Unterhandlungen nicht konkurriren, wie auch schon aus dem Umstande erhellt, daß die Gesandten von Frankreich und England in Petersburg verblieben sind, der neue österreichische Botschafter aber dort jeden Augenblick erwartet wird, und wahrscheinlich jetzt eingetroffen sein dürfte. Uebrigens soll die Mitwirkung der Dritten von Rußland bereits zu Anfang dieses Kriegs förmlich abgelehnt worden sein.

Nach Briefen aus Tultschin war Se. Maj. der Kaiser von Rußland am 4. Juli Abends von da über Kiew nach Petersburg abgereiset, nachdem derselbe noch Mittags die Nachricht von der Einnahme Silistria's erhalten hatte. Am 3. hatten die Garden ein großes Manöuvre vor dem Kaiser ausgeführt, wobei die Gardeartillerie, welche im vorigen Feldzuge beträchtlich gelitten hatte, durch die Vollständigkeit ihrer Ausrüstung und ihre vortreffliche Bespannung die besondere Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich gezogen, und Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit erhalten hat. Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Konstantin ist nach Warschau zurückgereiset. Der Großfürst Michael wollte später nach Petersburg zurückkehren. Von der Sendung des Hrn. v. Fonton (oder eines andern Abgeordneten) in das Lager von Schumla weiß man so viel, daß der Großwessier sich nicht für ermächtigt hielt, auf die von dem Grafen Diebitsch gemachten Vorschläge eine bestimmte Antwort zu ertheilen, und daß er daher einen Expressen nach Konstantinopel geschickt hat, um die Befehle des Sultans einzuholen. Hr. v. Fonton war indessen in das russische Hauptquartier zurückgekehrt. Der Großwessier für seine Person soll sehr für den Frieden gestimmt sein, und wenn dessen Einfluß auf den Großherrn so bedeutend ist, als allgemein behauptet wird, so ist mit Grund zu hoffen, daß dem Blutvergießen bald ein Ende gemacht werden dürfte.

General Geismar errichtet mobile Kolonnen, mit denen er längs dem rechten Donau-Ufer zu agiren gedenkt. Der Pascha von Nikopolis soll darüber sehr beunruhigt sein, und der Fall von Silistria ist auch wenig geeignet, den türkischen Besatzungen Muth einzuflößen. Es heißt, daß das in Orsova gefundene Belagerungsgeschütz zur Vertheidigung dieses Platzes verwendet werden soll, daß aber aus den Fürstenthümern schweres Geschütz erwartet wird, um auf der Donau eingeschifft, und gegen Nikopolis gebraucht zu werden. Dem General Geismar ward eine neue Art Kongreve'scher Raketen zugeführt. Der Gesundheitsstand in den Fürstenthümern fängt seit den letzten energischen Maßregeln der Regierung an, sich zu bessern. Einige Dörfer, die besonders von der ansteckenden Krankheit heimgesucht waren, sollen auf Befehl des Divans verbrannt, und die bei dieser Masregel Betheiligten entschädigt werden.

Der Adjutant des Oberbefehlshabers der zweiten Armee, Grafen Diebitsch, Kapitän der Garde-Husaren, Fürst Trubetzkoi, ist zum Obersten und zum Flügeladjutanten Sr. Maj. des Kaisers ernannt worden. — Die reitende Batterie No. 19 (die sich bei Kulewtscha hervorthat) hat das Ehrenzeichen auf ihren Tschako's erhalten; ausserdem ist es den Offizieren derselben erlaubt worden, goldene Knopflöcher zu tragen.

Berichte aus Petersburg vom 2. Juli enthalten Folgendes: Die Anstalten, welche man zu Zarskoie-Selo wahrnimmt, lassen vermuthen, daß wir uns bald wieder der Gegenwart unseres erlauchten Herrscherpaares zu erfreuen haben werden. Wohlunterrichtete Personen wollen wissen, daß der Kaiser die Sommermonate in dieser Residenz zuzubringen, und sich erst gegen den Herbst zur Armee zu begeben gedenke. Als Grund für diese Behauptung führt man unter Anderm auch den Umstand an, daß sich in den Hotels der fremden Diplomaten auch nicht die mindeste Vorbereitung bemerklich mache, die auf eine demnächstige Abreise derselben hindeuten könnte.

In unsern höhern Zirkeln herrscht fast allgemein die Meinung, es dürfte unsere Armee in Bulgarien, während der heißen Sommermonate, zu keinen entscheidenden Operationen schreiten, sondern sie werde sich fürs Erste auf die Eroberung der belagerten Donaufestungen beschränken. Die Hauptoperationen gegen den Balkan sollten erst im Spätsommer ihren Anfang nehmen, wofern nicht etwa, in der Zwischenzeit, Sultan Mahmud, seine wahre Lage und die Ungleichheit der beiderseitigen Streitkräfte erkennend, die großmüthige Bereitwilligkeit unsers erhabenen Selbstherrschers, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, benutzen möchte.

Wer jedoch den Frieden haben will, der rüste sich zum Kriege! und in Gemäßheit dieser Maxime werden denn auch unserer Seits die Anstalten zur Fortsetzung des Kampfes mit unnachlaßlichem Eifer betrieben. Ohne Unterbrechung bewegen sich Marsch-Kolonnen von allen Punkten aus nach dem Pruth und dem Dnieper hin, und die Einübungen der Rekruten auf den Sammelplätzen der respektiven Gouvernements dauern fort. — Zu Kronstadt werden mehrere Linienschiffe, Fregatten und andere Fahrzeuge niedern Ranges ausgerüstet, deren Bestimmung, wie man sagt, dahin geht, unsere Schiffsmacht im mittelländischen Meere zu verstärken. — Mit dem polnischen Volke sowohl, wie mit der polnischen Armee, soll unser angebeteter Monarch sehr zufrieden gewesen sein. Die offenherzige und loyale Art und Weise, in welcher alle Klassen der Bevölkerung jenes Königreichs ihre Treue und Anhänglichkeit an die erlauchte Person ihres Souverains an den Tag legten, verfehlten nicht, den geeigneten Eindruck auf sein väterliches Herz zu machen. Höchderselbe soll sich wiederholt geäussert haben, das Königreich Polen werde stets der Gegenstand seiner speziellen Sorgfalt sein.

Griechenland.

Aus Smyrna schreibt man unterm 20. Juni: Seit 14 Tagen ist von nichts die Rede, als von der abschlägigen Antwort, welche Graf Capodistrias dem englischen Konsul Dawkins in Betreff der Einstellung der Blokaden und Feindseligkeiten gegen die Türken gegeben hat. Nach den von den Umgebungen des englischen Botschafters Sir Robert Gordon während dessen Anwesenheit dahier gemachten Aeusserungen dürfte jene Weigerung ernstliche Folgen nach sich ziehen, weil durch dieses Benehmen die in Konstantinopel einzuleitenden Unterhandlungen bei ihrem Entstehen schon verwickelter, ja beinahe illusorisch werden, und die Pforte schwerlich weitere Konzessionen machen wird, in welche Graf Capodistrias, den der Divan nur als einen russischen Diplomaten betrachtet, selbst nicht einmal einwilligen würde. Es ist natürlich, daß ein solcher Stand der Dinge alle erdenklichen Muthmaßungen erzeugt, wozu die in unsern Gewässern eingetroffenen englischen Kriegsschiffe eine vermehrte Veranlassung geben. Heute heißt es allgemein, daß Hr. Dawkins eine drohende Erklärung an den Grafen Capodistrias mitgenommen habe, die ihm der französische und eng-

lische Botschafter eingehändigt hätten. Die Türken schmeicheln sich demzufolge bereits mit der Hoffnung, daß die Griechen zu Paaren getrieben oder wohl gar ein griechisches Navarin aufgeführt werden würde; allein abgesehen davon, daß die alliirten Mächte wohl schwerlich ein solches, ihrem Zwecke zuwiderlaufendes Benehmen ihrer Befehlshaber gutheißen würden, scheint Graf Capodistrias selbst schon diesem Aeussersten vorgebeugt zu haben. Der von ihm den griechischen Admiralen Miauly und Canaris gegebene Befehl in Betreff ihres Benehmens, im Fall englische Kriegsschiffe die griechischen Blokaden nicht achten wollen, lauten nämlich wörtlich: „im Fall eines Angriffs der Gewalt zu weichen, und keine Feindseligkeiten zu erwiedern, sondern sich zurückzuziehen."

Portugal.

Aus Lissabon vom 1. Juni heißt es: Die Konstitutionellen, deren Hoffnungen ungewiß herüber und hinüber schwanken, von England nach Brasilien, von Rio nach den Azoren, scheinen endlich einzusehen, daß ihnen Niemand hilft, wenn sie sich selbst nicht helfen, und die wenigen Trümmer festhalten, die ihnen noch geblieben sind. Alle Blicke richten sich nun auf Terceira. Man weiß hier, daß Graf Villaflor mit 22 portugiesischen Offizieren von Havre aus dahin absegelte und glücklich daselbst ankam. Ein portugiesischer Schiffskapitän, der am 27. Juni nach zwölftägiger Fahrt nach St. Michael im Tajo einlief, brachte die Nachricht. Aber auch Don Miguel richtet alle seine Macht gegen diesen Punkt, auf dem sich in diesem Augenblick seine ganze Marine mit 3500 Mann Landungstruppen befindet. Die Ankunft Villaflors beruhigt die Anhänger Dona Maria's wieder etwas, welche seit der Abreise des in England angekommenen Generals Cabreira sehr für Terceira gefürchtet hatten.

Spanien.

In den Königreichen Valencia und Murcia verspürt man noch immer bedeutende Erdstöße; ein besonders heftiger fand kürzlich in Torrevieja Statt, wodurch ein großer Erdriß entstand. In San Fulgencio stürzte die Kirche nebst mehrern Häusern ein. Nachrichten aus Andalusien zufolge wurde durch den seit vier Monaten herrschenden Regen die Seiden- und Honigärnte ganz zerstört; um so schöner und reicher stehen die Reben und Oliven.

Folgendes ist die wörtliche Uebersetzung eines in der Madrider Zeitung enthaltenen Artikels: „Cazorla (Königreich Jaen), 18. Juni. Am 15. d. M. zwischen 2 ½ und 3 Uhr Nachmittags wurde die hiesige Stadt, die dazu gehörigen Dörfer und die umliegende Gegend von einer so furchtbaren Geißel heimgesucht, daß in den Jahrbüchern der Geschichte kein anderes Beispiel vorhanden ist. Ein furchtbares Hagelwetter, dessen kleinste Körner so groß wie Nüsse waren, während die größten vier Pfund und mehr noch wogen, hat nämlich alle Dächer dieser Stadt zerschlagen, die Straßen mit Trümmern angefüllt und den unglücklichen Bewohnern das schreckenvolle Bild einer vom Feinde bombardirten Stadt vor Augen gestellt; mehrere Häuser liegen gänzlich in Trümmern und alle übrigen sind sehr stark beschädigt, indem der fürchterliche Orkan, der dieses Unglück bringende Meteor begleitete, viele Dächer mit den dazu gehörigen Balken und Brettern von den Häusern abriß, und sie nach verschiedenen Punkten der Stadt, einige derselben sogar bis einen Büchsenschuß weit von der Stadt schleuderte. Der größte Theil der schönen Gebüsche und Alleen auf den umliegenden ländlichen Besitzungen ist ausgerissen, die Wurzeln sind nach oben gekehrt, und von den noch stehenden Bäumen und Gesträuchen sind alle Zweige vom Winde abgebrochen. Der zu Cazorla gehörige Distrikt ist ganz verheert; die Landleute sind der Verzweiflung preisgegeben, denn innerhalb zehn Minuten haben sie die größten Felder voll des üppigsten Getreides vor ihren Augen verschwinden sehen. Hierauf hat sich der fürchterlichste Wirbelwind, dessen sich nur Menschen erinnern können, eingestellt, und sind von demselben Menschen von der Erde gehoben und durch die Lüfte geführt worden, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihnen zu Hilfe zu kommen, und so sind auch (es mag zum Erstaunen und Schrecken Aller, die dieses lesen, dienen) alle Arten vierfüßiger Thiere von dem Wirbelwinde ergriffen worden, und man hat sie eine bedeutende Strecke weit durch die Lüfte fliegen sehen. Alle Einwohner dieser Stadt sind dem bittersten Elend preisgegeben, denn in dem, zu derselben gehörigen, sehr großen und sehr fruchtbaren Distrikt ist selbst kein Futter mehr für das wenige Vieh aufzufinden, welches von der Wuth des Meteors verschont geblieben ist. Man hat auf den Feldern eine so große Menge getödtetes Wildpret gefunden, daß man eine Anzahl Frachtwagen damit beladen hat. Es sind viele Personen von verschiedenem Alter umgekommen, eine sehr große Menge aber ist bedeutend beschädigt worden, ohne Hoffnung, wieder hergestellt zu werden." — Spätere Berichte aus Cazorla bestätigen Vorstehendes und fügen noch mehrere Details hinzu. In vielen Gegenden Spaniens haben sich am 17. 18. und 19. Sturmwinde mit schwerem Hagelwetter, Gewittern u. s. w. eingefunden, und bedeutende Verheerungen angerichtet.

England.

Briefe aus London vom 14. Juli sagen: In Irland sieht es wieder traurig aus: die katholischen Bauern, der Bande entlassen, womit der Verein ihre bösen Leidenschaften gefangen hielt, haben wieder ihre alten Parteikämpfe angefangen, und alle Messen und Märkte sind mit Blut bezeichnet. Will die Polizei Frieden machen, so vereinigen sich die Kämpfenden gegen sie, und zwingen sie oft zur eigenen Erhaltung unter die Menge zu schießen. Unglücklicherweise sind aber die meisten Polizeidiener und Beamten Protestanten, und dann heißt es immer, die Protestanten haben so viele Katholiken erschossen, und der Partei- und Religionshaß wird verewigt. Die protestantischen Klubbisten thun dann auch freilich ihr Möglichstes, die Katholiken zu reizen, sie verfolgen und mißhandeln sie, wo sie können, und erlauben sich ohne Zweifel oft in ihren amtlichen Eigenschaften Gewaltthätigkeiten, welche die Noth nicht gebietet. — Hier bei uns ists stille; Geschäfte gibt es so wenig, daß manche der ersten Handelshäuser kaum ihre Comptoirkosten decken. Es regnet seit einiger Zeit sehr häufig, und die Heuärnte wenigstens hat durch die Nässe gelitten; wird es nicht bald trockner, so dürfte auch das Getreide davon angegriffen werden. Inzwischen unterhält man sich mit Anekdoten über das Ministerium, und alle Theile, auf möglichen Wankelmuth des Königs bauend, schmeicheln sich mit dem baldigen Ende der Wellingtonschen Verwaltung. Gewiß scheint, daß der König dahin gebracht worden, seine Zustimmung zur Emanzipation zu bereuen, und daß er alle, die ihm dazu gerathen oder geholfen, seinen Unwillen empfinden läßt. Auch hält man es für zuverlässig, daß über hundert Torys dem Herzoge ihren weitern Beistand versagt haben, wenn er nicht Peel ihrem Spleen aufopfere. Was aber der Erfolg von dem Allem sein werde, läßt sich nicht errathen, da auf keiner Seite pronon[c]irte

Geister und gebietende Karaktere hervortreten, welche vergessen liessen, daß am Staatsruder Castlereagh, der Tory, sich die Kehle abgeschnitten, Goderich, der Whig, den Schwindel bekommen. — Es wird durchaus jetzt nicht mehr verheimlicht, was man früher zu verschleiern suchte, daß türkische Werber sowohl in England als Irland für den Sultan anwerben; da wo das Geld nicht reicht, thun es Versicherungen. Unsere Minister wissen davon, und — da es allgemein bekannt ist, darf man es auch offen sagen — sie begünstigen sogar jene Werbungen. Besonders sind den Türken unsere Seeleute willkommen. Hier wird nicht gespart, aber sie kapern auch der tüchtigen Leute viele. Ein abermaliger Beweis, daß der Großherr gut weiß, wo zu sparen ist, und wo man die Hände voll neuer Dukaten nehmen muß.

Frankreich.

Es ist ein gemeiner und in den brieflichen Nachrichten aus dem Orient oft wiederholter Irrthum, sagt der Constitutionell, daß man den Russen den Plan unterlegt, nach dem Fall von Silistria Schumla belagern zu wollen. Schumla, eine uneinnehmbare Festung oder vielmehr Position, liegt auf einem der östlichen Abhänge eines Zweiges des Hämus, der perpendikulär gegen die Donau sich erhebt. So lange die Hauptbühne der Feindseligkeiten auf den zwischen der Donau, dem Meere und den Bergen gelegenen Theil von Bulgarien beschränkt bleibt, ist es von der höchsten Wichtigkeit. Dann lassen sich von dieser Position aus die russischen Linien zugleich bedrohen und beobachten, und die Türken finden, wenn sie in der Ebene Unfälle erlitten, dort eine Zuflucht. Schumla hat seit der Eröffnung der Feindseligkeiten schon mehrmals diese Bestimmung erfüllt; sobald der Krieg eine andere Wendung nimmt, verliert es seine Wichtigkeit. Zur Einnahme von Schumla durch Gewalt, wäre ein großer Aufwand von Menschen, Munition und Zeit nothwendig; vielleicht müßte man den ganzen Rest des Feldzugs ihr opfern. Und zu welchem Zwecke, für welches Resultat? Wäre es, um den Uebergang über den Balkan auf diesem Punkte zu erzwingen? Aber das Terrain im Rücken dieser Position bietet zehn andere Uebergänge, ehe eine Armee in die Ebene von Adrianopel kömmt, wo sie bei jedem Schritte aufgehalten werden kann. Es müßten eben so viele Belagerungen unternommen werden, und wie viele Menschen würde dies kosten! Wenn Silistria, Giurgewo, Rustschuk gefallen sind, dann ändert der Krieg seine Natur; es kommt dann darauf an, den Hämus zu passiren, und dies braucht nicht auf dieser Zentralposition zu geschehen, die so schwer wegzunehmen ist. Die Natur hat den Russen zur Rechten die Straße nach Sophia und Philippopel, durch das Land der Servier, vorgezeichnet; zur Linken die Linie nach Aidos, und jene des Küstenlandes gegen die Wälder von Belgrad. Man beschränkt sich bei diesem Systeme darauf, das in Schumla gebliebene türkische Korps zu beobachten, und einmal in der Ebene von Adrianopel, ist das Einfachste, die Ausgänge des Balkans zu besetzen, um die Rückkehr jenes Korps zu verhindern, und es in seinen Verschanzungen auszuhungern. Der Nutzen Schumla's für die Türken ist unbestreitbar, aber er ist nur relativ, und muß aufhören oder geringer werden, wenn der Gang der Ereignisse sich ändert.

Deutschland.

Die äusserst günstige Witterung läßt die Landleute hoffen, daß die diesjährige Aernte den doppelten Ertrag einer gewöhnlichen liefern dürfte. In den Maingegenden hat gleichfalls ein bedeutender Abschlag Statt gefunden, und die von der baierischen Regierung angekündigten Verkäufe müssen die Preise noch mehr herabdrücken. Auch die aus Frankreich eintreffenden Berichte melden fortwährend ein Fallen der Preise, mit Ausnahme jedoch von Lothringen und Elsaß, den einzigen Provinzen, wo man weniger Getreide als im verflossenen Jahre ärnten wird. Ueber die bevorstehende Aernte in England gibt der Leeds Intelligencer die befriedigendste Auskunft. Noch nie, heißt es in diesem Blatte, hat der Waizen einen erfreulichern Anblick dargeboten, als in diesem Sommer; die Aehren sind voll und schwer, und Alles läßt eine ergiebige Aernte und Frucht von guter Qualität erwarten. Gerste und Haber stehen gleichfalls sehr schön; doch glaubt man nicht, daß der Ertrag für den Bedarf ausreichen möchte. Auch die Bohnenärnte verspricht in England ergiebig zu werden.

— Im Anfang des letzten Feldzugs ward ein Bimbaschi in der Nähe von Varna zum Gefangenen gemacht, und erfuhr eine sehr gute Behandlung, besonders von Seite eines russischen Offiziers, der ihm auch später aus Theilnahme zur Flucht behülflich war. Der Bimbaschi kam in die Hauptstadt und zur Umgebung des Sultans, zu dessen Günstlingen er gehörte. Einige Zeit darauf ward sein Wohlthäter zum Gefangenen gemacht, und mit einigen seiner Landsleute nach Konstantinopel gesendet. Am Tage ihrer Einschiffung nach der Insel Schalki befand sich der Bimbaschi zufällig in einem Kaffeehause am Meeresufer, und erkannte unter den Gefangenen denselben Offizier, dem er Leben und Freiheit verdankte. Wenige Tage darauf belud er ein kleines Boot mit Erfrischungen, Kleidungsstücken, Pfeifen ꝛc. und fuhr zu dem Offizier über. Lange lagen sie sich sprachlos in den Armen. Der Bimbaschi versprach ihm, so weit es in seinen Kräften stehe, ihm nun zu vergelten, was er einst für ihn gethan. Von diesem Tage an sorgte er täglich für alle seine Bedürfnisse. Endlich entschloß sich der russische Offizier, durch jene fortgesetzte freundliche Aufmerksamkeit ermuntert, dem Bimbaschi einen kleinen silbernen Becher zu übersenden, auf dessen Rand er seinen Namen eingrub, sammt den von fünf andern Offizieren, die bei derselben Gelegenheit gefangen genommen worden waren. Diesem Becher fügte er einen Brief in gebrochenem Türkisch bei, in dem er den Bimbaschi um seine Vermittelung für ihre Freilassung bat. Der ehrliche Muselmann, der den Sinn der Gabe nicht verstand, und in ihr eine Beleidigung seiner Delikatesse sah, gerieth in Zorn. Glücklicher Weise jedoch war der Ueberbringer ein Europäer, der ihm den Irrthum aufklärte. Den nächsten Tag trat der Bimbaschi vor den Sultan, den Becher in der einen, den Brief in der andern Hand, fiel ihm zu Füßen, und erzählte ihm den ganzen Hergang, indem er um Freilassung seines Wohlthäters und seiner fünf Gefährten bat. Der Sultan war höchst erfreut über die Erzählung, und bewilligte nicht allein die Freilassung der sechs russischen Offiziere, sondern auch aller Gemeinen, zusammen 106 Mann, die in jenem Treffen gefangen worden waren."

— Die für dieses Jahr ernannten Geschäftsführer der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte, die Hrn. Prof. F. Tiedemann und Gmelin, zeigen öffentlich an, daß mit höchster Genehmigung des Großherzogs von Baden die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte dieses Jahr, vom 18. September anfangend, in Heidelberg werde gehalten werden.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 31. Den 1. August 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplatz.

Aus Krajowa vom 5 Juli heißt es: General Geismar hat den Befehl erhalten, 2500 Mann zur Verstärkung des Blokadekorps von Giurgewo abzusenden.

Ferner melden die neuesten Berichte aus Orsova vom 13., daß General Geismar ein Korps von 3000 Mann vor Nikopolis beordert habe, um diese Festung zu blokiren. Es ging das Gerücht, daß der Pascha von Rustschuk seit dem Falle von Silistria zu unterhandeln begehrt habe; allein dies scheint zu voreilig.

Aus Bucharest vom 6. Juli wird gemeldet: Es heißt hier als sicher, daß die Belagerung von Rustschuk und Giurgewo nun unverzüglich beginnen wird, da bereits ein Theil der bei Silistria gestandenen Operationsarmee sich dahin gewendet hat. Bei Schumla steht eine Observationsarmee von 30,000 Mann, und General Graf Diebitsch trifft seine Dispositionen, um längs der Meeresküste am Fuß des Balkans gegen Adrianopel vorzudringen. Die auf dem Marsch befindlichen Verstärkungen haben Befehl erhalten, so schnell als möglich in Bazardschik einzutreffen. Es ist natürlich, daß man hier, wo man so zu sagen Augenzeuge ist von den ungeheuern Beschwerden, Mühseligkeiten und der Noth aller Art, womit die Russen in diesen Ländern zu kämpfen haben, die Ausführung eines solchen Vorhabens als ein Riesenwerk betrachtet, und den ungemeinen Muth bewundert, von welchem Graf Diebitsch beseelt zu sein scheint. — Den neuesten Berichten aus der Gegend von Schumla vom 29. Juni zufolge waren bereits Kosackendetaschements gegen Aidos vorgedrungen.

Nachrichten aus Bucharest vom 10. Juli enthalten Folgendes: Auffallend ist es, daß bis zum heutigen Tag über die Punkte der Kapitulation von Silistria noch nicht das Mindeste offiziell bekannt gemacht worden ist. Dieser Umstand gibt zu vielen Gerüchten Anlaß; so erzählt man z. B. unter andern, Achmet Pascha habe sich standhaft geweigert, die Festung zu übergeben, sei aber durch den zweiten Kommandanten Serb Mahmud und durch die fremden Truppen dazu gezwungen worden, daher auch nur letztere kriegsgefangen nach Rußland geführt würden, Achmet Pascha mit seinen türkischen Soldaten freien Abzug in ihre Heimath erhalten solle. Bis jetzt ist es keinem Fremden gestattet, nach Silistria zu gehen; diejenigen Spekulanten, welche in der Hoffnung, dort gute Geschäfte zu machen, dahin eilten, kehren unverrichteter Sache zurück. In Kallarasch befinden sich nach ihrer Aussage 3000 Mann von der Besatzung Silistria's, indem es an Fuhrwerk, Lebensmitteln und der nöthigen Militäreskorte zu ihrer Weiterschaffung nach Rußland fehlt — aus dem gleichen Grunde liegen auch die in Rachova zu Gefangenen gemachten Türken fortwährend hier. — Von Krajova ist gestern die Meldung eingetroffen, daß die Türken bei Kalefat mit ansehnlicher Macht wiederum über die Donau gesetzt und die Russen aus ihrer dortigen Stellung verdrängt haben, so daß Baron Geismar sich veranlaßt gesehen, aus dem Lager von Doja (Odaj) ohnweit Giurgewo drei Regimenter Verstärkung dahin zu beordern.

Griechenland.

Aus Modon von 1. Juli wird gemeldet: Der griechische National-Kongreß wird am 8. Juli eröffnet; seine Session dürfte sehr merkwürdig sein, und das Protokoll der drei Mächte, das in Griechenland zu zirkuliren beginnt, die Debatten des Kongresses sehr lebhaft machen.

Die Nachricht von der Uebergabe Athens an die Griechen hat sich leider nicht bestätigt. Hingegen bringt ein aus Syra in 10 Tagen zu Triest angelangtes Schiff die Nachricht, daß sich die türkische Besatzung von Theben auf Negropont an die Griechen mittelst Kapitulation ergeben hat. Die Türken werden auf griechischen Schiffen nach Smyrna abgeführt.

Der Courrier d'Orient enthält folgendes Edikt des Präsidenten von Griechenland, aus Aegina vom 26. Mai: Die Mauern von Missolunghi, auf welchen nach dem Willen des Allmächtigen aufs Neue die Fahne des Kreuzes weht, schliessen die Gebeine der Helden ein, welche um den Preis ihres Lebens sich die Ehre erwarben, unter die Vertheidiger dieser Stadt gezählt zu werden. Die erste Pflicht, welche wir freudig ihrem Andenken erweisen, ist, daß wir unser heißes Gebet für die Ruhe ihrer Seelen zu den Füßen der Altäre bringen. Ist diese Pflicht erfüllt, so bleibt uns eine andere, nicht minder heilige, übrig, nämlich jene, mit größter Sorgfalt ihre ehrwürdigen Ueberreste zu sammeln, und in einem Denkmale niederzulegen, wo das Vaterland dem Andenken dieser Märtyrer seiner heiligen Sache den jährlichen und gerechten Tribut der Thränen der Dankbarkeit entrichten könne. Die Regierung von Griechenland, als Dolmetscherin der Gefühle, welche jeden Griechen ungeduldig machen, diese Pflichten zu erfüllen, beschließt Folgendes: (Hier folgen die nähern Verfügungen, unter denen sich auch die befindet, daß der Präsident sich persönlich nach Missolunghi begeben wird, um dem feierlichen Gepränge der Uebertragung der Gebeine in das Denkmal beizuwohnen, welches die Nation dem Andenken der tapfern Vertheidiger des Kreuzes widmen wird.

Die Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission sind alle auf Reisen durch das Land. Der Obrist Bory St. Vincent, begleitet von vier seiner Kollegen, den HH. Virlet, Baccuet, de Launay, und Brulé, hat Maina durchstreift, wo er von allen Häuptlingen, und hauptsächlich von dem Capitano Mourtzinos,

sehr gut aufgenommen wurde. Er benutzte diese guten Gesinnungen, um den Taygetes zu erklettern, was noch von keinem bekannten Reisenden geschehen ist. Nach viertägigen Strapazen gelangten diese Herren, troß dem Schnee, womit der Taygetes noch bedeckt ist, auf den Gipfel desselben, und konnten diesen höchsten Berg Morea's genau messen. In diesem Augenblick durchforschen sie Arkadien. — Die HH. Blouet, Dubois und Amaury Duval sind mit ihren Mitarbeitern zu Olympia, wo einige Nachgrabungen die befriedigendsten Resultate gegeben haben: sie entdeckten einen Tempel, den sie für denjenigen des olympischen Jupiters halten. Seine Länge beträgt 240 Fuß; die Säulen haben 21 Fuß im Umfang. Hr. Baroisser, eines der Mitglieder der architektonischen Abtheilung, ist vor 14 Tagen nach Modon gekommen, um den Gen. Schneider um eine Werkzeug-Vermehrung zu bitten, damit die interessanten Nachgrabungen, die sie anstellen lassen, thätiger betrieben werden könnten.

Nach Briefen aus Corfu haben die Griechen in der letzten Hälfte des Monats Juni zu Lande große Vortheile über die Türken in Livadien erfochten, und seit dieser Zeit sollen die griechischen Militärchefs den Entschluß gefaßt haben, Negropont anzugreifen, und Besitz von dieser Insel zu nehmen. Man glaubt, daß die englischen Kreuzer die Ausführung dieses Unternehmens hindern werden, ist aber nichtsdestoweniger überzeugt, daß die griechische Regierung Alles aufbieten werde, um die Grenzen Griechenlands auf dem Festlande bis an die Meerbusen von Arta und Volo auszudehnen, und dem neuen Staate die Insel Negropont einzuverleiben. Man versichert, der Graf Capodistrias habe an alle Kapitäne der griechischen Marine Instruktionen erlassen, worin sie ermahnt werden, die über die Türken erfochtenen Vortheile zu verfolgen, und ihrem unglücklichen Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern; im Falle aber ein griechisches Fahrzeug von der englischen Marine beunruhigt werden sollte, habe der Kommandant desselben zu erklären, daß Griechenland sich mit England nicht im Kriegszustande befinde, und sobald diese Erklärung nicht genüge, die griechische Flagge einzuziehen, und sich sammt der Mannschaft als englische Kriegsgefangene zu erklären. Diese gewagte Anordnung dürfte die englische Regierung in einige Verlegenheit bringen, könnte aber auch der griechischen Sache nachtheilig werden, wenn die erstere ihrer Erklärung, daß sie die Operationen griechischer Kriegsfahrzeuge, ausser dem Bereiche der von den vermittelnden Mächten in Schutz genommenen Grenzen Morea's und der Cykladen, auf keine Weise dulden werde, Folge geben wollte.

Türkei.

In einem Schreiben aus Konstantinopel vom 30. Juni heißt es: Ich benutze eine von hier abgehende ausserordentliche Gelegenheit, um Ihnen in Folge der bereits bekannten Einleitungen des Generals Grafen Diebitsch zu Friedensunterhandlungen zu melden, daß der Reis-Effendi nach erhaltener förmlicher Anzeige von den durch den russischen General en Chef gemachten Vorschlägen den Pfortendolmetscher mit einem Schreiben nach dem russischen Hauptquartiere abgeschickt habe, und daß man daher hier Hoffnungen hege, daß der Friede zwischen den beiden Reichen zu Stande komme.

Die Pforte scheint seit der Niederlage am 11. Juni und den mißlungenen Unternehmungen des Kapudan Pascha im schwarzen Meere das Vertrauen zu sich selbst zu verlieren, und mehr Geschmeidigkeit zu zeigen; der Reis-Effendi ist seit dieser Zeit gegen alle fränkischen Dollmetscher zuvorkommender, und hat den Ton sehr herabgestimmt. Die Ueberschiffung vieler Truppen von Odessa nach Sizeboli macht besonders einen tiefen Eindruck auf die Bevölkerung der Hauptstadt, welche troz den Bemühungen der Behörden, jede ungünstige Nachricht geheim zu halten, von dieser Seite Alles erfährt, da die Entfernung so gering ist. Schwerlich möchte indessen der russische Oberfeldherr in einen Waffenstillstand willigen, bevor er genau von den Gesinnungen des Sultans unterrichtet ist, weil man, ohne wirklich friedliche Absichten zu hegen, diesen Ausweg gewählt haben könnte, um Zeit zu gewinnen. Von der Vermittlung in der griechischen Angelegenheit will die Pforte nicht viel sprechen hören, und nur insofern sich damit beschäftigen, als sie die Rolle des Zuschauers dabei annehmen kann, das heißt, die Sache auf gut Glück gehen zu lassen, ohne etwas dafür oder dawider zu thun, und nach dem von Spanien angenommenen Systeme, das auch seine Ansprüche auf seine amerikanischen Kolonien nicht aufgibt, Griechenland zu behandeln.

Rußland.

Aus Petersburg vom 14. Juli wird gemeldet: Gleichzeitig mit der Meldung von dem Falle Silistria's ist auch aus Tiflis die Nachricht von einem neuen Siege dahier eingegangen, welchen die vereinten Detaschemente der General-Majors Murawjew und Burzow am 14. v. M. über beträchtliche türkische Heereshaufen, die sich in dem Defilé von Pozhov gesammelt hatten, davon getragen haben. Der Feind verlor sein reiches Lager, das mit Sturm genommen wurde, eine ansehnliche Menge Artillerie- und Proviantvorräthe, an 400 Gefangene, 5 Fahnen und die ganze Artillerie. Die Türken haben an Todten und Verwundeten gegen 1200 Mann eingebüßt; ihre ganze Macht betrug an 15,000 Mann. Unser Verlust ist gering. — Die Details dieses Treffens sind noch nicht bekannt. Der Graf Paskewitsch-Erivansky befand sich noch in Kars, bereitete sich aber vor, den Seraskier selbst anzugreifen, welcher mit einer Armee von 50,000 Mann ungefähr 60 Werste von jener Festung entfernt hielt.

Portugal.

Aus Lissabon vom 8. Juli lauten die Nachrichten also: Eine von St. Michael angekommene Yacht scheint der Regierung ziemlich ungünstige Nachrichten von den Azoren gebracht zu haben. General Prego, der die erste Expedition kommandirte, und auch die zweite unter seine Befehle vereinigen sollte, um als General en Chef die Operationen zu leiten, soll die Schwierigkeiten eines Versuchs gegen Terceira als sehr bedeutend darstellen, theils wegen der vielfachen Vertheidigungsmittel der Insel, theils wegen der ungünstigen Stimmung der miguelistischen Truppen. Er soll so weit gegangen sein, seine Entlassung anzubieten. Seit zwei Tagen ist der Staatsrath versammelt und es wurden Befehle gegeben, noch die letzten drei Kriegsfahrzeuge, die in schlechtem Zustande im Tajo lagen, auszurüsten und nach St. Michael zu senden. Auf diese Weise steht dann Lissabon völlig offen, so daß ein kühner Seemann es mit ein paar Fregatten unterwerfen könnte. Mit jener Yacht kamen mehrere Privatbriefe vom Bord der Schiffe des Blokadegeschwaders hier an. Sie stimmen alle darin überein, daß unter den miguelistischen Truppen die höchste Insubordination herrsche. Prego ließ deßwegen einen gewissen Pinto, einen exaltirten Anhänger Don Miguels, dem bisher alles ungestraft hinging, nach Lissabon schicken, um hier als Unruhestifter vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Terceira soll Ueberfluß an Lebensmitteln haben und die strengste Disciplin daselbst gehand-

habt werden. Ein Bruder des Grafen Subserra, welcher verrätherischer Plane verdächtig wurde, ward nach den Einen erschossen, nach den Andern bloß von der Insel verbannt. — Hier hatten wir bis jetzt noch keine große Hitze. Einige Regen erfrischen von Zeit zu Zeit die Luft, was besonders den armen Gefangenen in ihren vollgepfropften dunstigen Gefängnissen zu gut kommt, unter denen sich seit Anfang des Sommers eine große Sterblichkeit äusserte.

Frankreich.

Der Messager des Chambres vom 22 Juli sagt: „Nach Briefen, die man neulichst aus Madrid erhielt, scheint es, daß die spanische Regierung auf die Wege der Mäßigung zurückkehrt, welche allein die Stärke, die Dauer der Verwaltung und den öffentlichen Kredit sichern können. Wir wünschen dem Minister (Ballesteros), welcher in der Quotidienne so heftig angegriffen wird, hierzu Glück. Spanien wird ihm viel verdanken, wenn er durch seinen Einfluß dem Haß und den Gegenwirkungen der Partheien die Waage zu halten versteht. Wenn ein Staat lange politischen Unruhen Preis gegeben war, so ist es ein Glück, wenn sich eine Regierung vorfindet, die aufgeklärter ist, als die Faktionen, und ihren Umtrieben und Unordnungen Einhalt thut. — Spanien hat einen fruchtbaren Boden, eine Bevölkerung, die nur begehrt an den edeln Fortschritten der Zivilisation Theil zu nehmen; die spanische Regierung darf nur wollen, und es werden sich dem National-Reichthume neue Quellen öffnen. — Ein benachbartes Land (Portugal), so heftig gequält durch eine rückwirkende Gewalt, wird dazu beitragen, das spanische Kabinet aufzuklären. Die Mäßigung ist Schöpferin des öffentlichen Zutrauens, weil eine gemäßigte Gewalt den Glauben an ihre Dauer und Stärke erweckt."

Aus Paris vom 20. Juli heißt es: In Bezug auf das Protokoll, Griechenland betreffend, hat sich einer unserer Minister geäussert: Man beschuldigt uns, wir seien englisch geworden; dieß ist nicht wahr Wir sind das, was wir im verflossenen Jahre waren. Das Kabinet hat seine Ansicht nicht geändert; es ist immer für den Frieden, für den Frieden bis zum äussersten Falle, und wenn es durchaus wählen müßte, so würde es eher russisch als englisch sein. Aber die ausserordentliche Empfindlichkeit Englands fordert viele Nachgiebigkeit, und motivirt das was geschehen ist, und was das Publikum nicht gut verstanden hat. England wollte vor zwei Monaten losbrechen. Der scheinbare Erfolg der Emanzipation, die Ruhe, die diese Maßregel England zu gewähren schien, hat dem Ministerium Wellington einen solchen Dünkel gegeben, daß es den Krieg sogleich erklären wollte. Frankreich allein hat es davon abgehalten. Wir wollen, sagte es, zuerst endigen was wir angefangen haben. Ihr seid durch den Traktat vom 6. Juli gebunden, den bis jetzt noch niemand angetastet hat; wir wollen die Vollziehung dieses Traktats verfolgen, unsere Botschafter nach Konstantinopel senden, den Sultan zur Einwilligung und Beendigung der Sache Griechenlands zu bewegen suchen, und wenn dieß geschehen ist, und Rußland dann nur aus persönlichen Beweggründen den Krieg führt, so können wir dann eine Erklärung seiner Beweggründe verlangen. Bis jetzt zieht es bloß Folgerungen aus dem Traktat vom 6. Juli; vollziehen wir diesen Traktat, und dann, wenn Griechenland nicht mehr der Vorwand des Krieges sein wird, kann man erst fragen, was die Russen noch ferner wollen. Während dieser Zeit haben wir unaufhörlich den Russen zugesprochen, vorzurücken, um dadurch England zu imponiren. Diese Politik ist gut gelungen. Das englische Kabinet, durch den Traktat vom 6. Juli hingehalten, mußte die Kriegserklärung verschieben und sich mit dem Protokoll begnügen. Die Siege der Russen können den Erfolg sichern, und schnell Friede herbeiführen. Dieß war genau die französische Politik.

Das Journal du Havre vom 20. Juli sagt: Gestern lief das Schiff Heros in unsern Hafen ein, nachdem es unter dem Kommando des Kapitäns Hautcilly seine Fahrt um die Welt vollendet hatte. Vor vierthalb Jahren war dieses Schiff von Havre ausgelaufen und kehrt nun dahin zurück, ohne auf seiner langen und gefahrvollen Fahrt auch nur Einen Mann verloren zu haben. Aus seiner schönen Haltung hätte man eher schliessen sollen, daß es aus einem nahen Hafen, als aus den fernen Weltmeeren komme.

Italien.

Der König und die Königin von Sardinien werden von Ihrer Reise nach Neapel nach Genua zurückkehren; ihre Abreise war auf den 11. Juli festgesetzt.

Nach der Gazette des Cultes soll das Edikt gegen die geheimen Gesellschaften im Kirchenstaate und die Exkommunikation der Einwohner von Imola großes Mißvergnügen erregt haben. Das Exemplar, welches an die Kirchenthüren zu Rom angeschlagen war, soll in der Nacht nach seiner Bekanntmachung abgerissen, und nur noch an den Thüren des Vatikans, unter dem Schutze von hundert Schweizern der päpstlichen Garde, vorhanden sein. Auffallend ist es, daß fast alle neuerdings verhafteten Carbonari — Schneider waren.

Das neue jesuitische Lyzäum zu Neapel soll — ein bedeutender Vorzug — ausschließlich zur Erziehung des Adels bestimmt sein.

England.

Aus London vom 20. Juli wird Folgendes gemeldet: Der am 11. hier eingetroffene Markgraf Wilhelm von Baden wurde am 16. durch den Grafen v. Aberdeen bei Sr. Majestät eingeführt. Manche glauben, die Anwesenheit Sr. Hoheit habe auf Familienangelegenheiten Bezug, die dem Hause Zähringen nicht gleichgültig sein können. Ohne jedoch auf das Entfernteste die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieser Meinung zu verfolgen, wird man unwillkührlich zu der Frage hingewiesen: ob diese Reise nicht vielmehr mit der zukünftigen politischen Gestaltung Griechenlands in Verbindung stehe? Wer auch der deutsche Fürst sein möge, dem Griechenlands Thron als ein Erbtheil für seine Dynastie beschieden ist, so wird derselbe hoffentlich die Karakterstärke besitzen, eine Krone und eine Herrschaft über ein Volk auszuschlagen, die beide unter die Oberhoheit des Serails und die Zinsbarkeit eines ewigen Tributs gesetzt, nur als ein ewiger Spott und Aergerniß vor den gesammten zivilisirten Nationen der Welt sich darstellen würden. Freilich wird durch die Weisheit der Kabinette diesem Scheinstaate eine Scheinexistenz zugesichert werden, wie etwa Sr. Majestät dem Könige von Oude von Calcutta aus, oder den „vereinigten Staaten der jonischen Inseln" von Downing-Street aus. Man wird auch einen diplomatischen Verkehr mit ihm eröffnen, Generalkonsuln ernennen, wie in den Zwitterstaaten Moldau und Wallachei, ja man wird einen Schritt weiter gehen und sogar Ministerresidenten bestallen, wie es unser Hr. Dawkins schon jetzt ist; aber alles dieses würde den neuen Fürsten Griechenlands um keinen Zoll höher stellen, als er nach jenen Anordnungen in der Wirklichkeit sein würde, nämlich ein Vasall

des Halbmondes, der noch tiefer stände, als Ihre Hoheiten, die ebenfalls erblichen und mit andern europäischen Staaten zu einem diplomatischen Verkehr fähigen Deys von Algier, Tunis und Tripoli, weil die europäischen vermittelnden Mächte in dem Uebermaß der Gerechtigkeitsliebe, den Griechen nach asiatischer Weise die Zahlung eines schweren, schmachvollen jährlichen Tributs an das Serail von Konstantinopel für die freie Verwaltung ihres eigenen ihnen angestammten Bodens auferlegen. Die Griechen müssen hart für die Dazwischenkunft und die Interpretation der sogenannten Humanität büßen. Weil sie nach sechsjährigen furchtbaren Kämpfen um die Hilfe der Christenheit flehen mußten, so verurtheilt man sie, ihren ewigen Feinden und Unterjochern einen schmachvollen jährlichen Tribut zu zahlen, der nur zu neuen Kriegen und Gräueln führen muß! Bedurfte es dieser Anordnung, um die Türkei zu entschädigen?

Preussen.

Se. Maj. der König hat beschlossen, nicht nach den Rheinprovinzen zu reisen, und die dazu bestimmte Summe, etwa 300,000 Thaler, den durch Ueberschwemmungen verunglückten Schlesiern zu schenken.

Süd-Amerika.

Das englische Schiff, der Magnet, bringt folgende Nachrichten aus Mexiko vom 20. Mai: Seit einigen Wochen erfreuen wir uns der größten Ruhe. Der neue Präsident sucht mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, die Unruhen im Innern zu beschwichtigen. Der Kongreß hat die Wegnahme der Convois als eine Nationalschuld anerkannt. Auf die Nachricht, daß der spanische General Barradas mit 5000 Mann von der Havannah eine Expedition nach Campeche machen wolle, haben sich alle Parteien vereinigt, und der General Vittoria ist bereits mit 10,000 Mann dem Feinde entgegengezogen, wenn derselbe es wagen sollte, die Küste mit seiner Gegenwart zu beflecken. Es wäre wirklich für die Fremden ein harter Schlag, wenn jemals die Spanier wieder die Oberhand bekommen dürften; sie würden Gefahr laufen, von dem, durch die Pfaffen aufgehetzten, Gesindel als Ketzer geplündert und vielleicht erschlagen zu werden, so wie der Handel unter spanischer Botmäßigkeit nie erlaubt werden wird. Doch ist dies nicht zu befürchten, indem Mexiko mit einem Flächeninhalt von 30,000 deutschen Quadrat-Meilen und einer Bevölkerung von 7 Millionen Menschen, von Spanien, welchem es an Kraft und an Geld fehlt, nichts zu besorgen hat. Mehrere Geistliche, die auf der Kanzel sich in die Politik mischten, sind auf Befehl der Regierung, ohne den geringsten Widerstand, arretirt worden; eine einzige Arretirung vor einigen Jahren würde eine Revolution nach sich gezogen haben. Dieses beweist, daß der Aberglauben nach und nach verschwindet.

— In dem Römischen Diario liest man folgende Notiz über den russischen Obergeneral Grafen von Diebitsch. Graf Diebitsch, ein geborner Schlesier, und jetzt etwa 50 Jahre alt, zeichnete sich bereits in dem Feldzuge von 1812 aus. Er befehligte die Vorhut des Generals Wittgenstein, und am 6. Oktbr. trug er viel zum Siege von Polosk bei. Im November ging er über die Beresina und nöthigte die Ueberreste der französischen Division Partonneaux bei Staroi-Borisow, die Waffen zu strecken. Gegen die Mitte Decembers setzte er über den Niemen. Kühn warf er sich mit 2000 Mann zwischen die preußischen Corps York's und Massenbach's, und schloß mit ihnen die berühmte Convention von Poschern ab. In dem Feldzuge von 1814 befehligte er eine Division der in Frankreich eingerückten Armee, und am 17. Febr. focht er bei Montmirail. Er ist Schwiegersohn des berühmten Barclai de Tolly.

— Von der zukünftigen Kaiserin von Brasilien entwirft der Courrier français folgendes Bild: Die Prinzessin Amalie hat ihr siebzehntes Jahr erreicht. Ihre Schönheit, ihre Huld und Bescheidenheit, ihr Verstand und die sorgfältige Erziehung, die sie genossen, erheben sie zu einer der ausgezeichnetsten Prinzessinnen Deutschlands. Mit Betrübniß sehen die treuen Baiern sie nach so fernem Lande ziehen; indessen gesellt sich zu ihrer Trauer ein gewisses Gefühl von Erhebung, denn sie sind stolz darauf, zu sehen, daß Baiern dazu bestimmt zu sein scheint, alle Thronen mit schönen und tugendhaften Prinzessinnen zu schmücken. Bereits haben Italien, Oestreich, Sachsen, Preußen und Schweden ihre Huldigung dargebracht: nunmehr ist an die neue Welt die Reihe gekommen.

— Nicht friedlich — heißt es aus Frankfurt a. M. vom 27. Juli — eher das Gegentheil, lauten die Nachrichten, welche seit zwei Tagen bei uns einlaufen; besonders am Unterrhein ist man der Meinung, der Kampf werde nun erst recht beginnen. Rußland hat noch nicht gesiegt genug, und die Türkei noch nicht hinlänglich verloren, sagen die Kriegspropheten, um sich friedliebend und nachgiebig zu zeigen. Auch auf Preussen ruhen der Blicke viele. Allgemein glaubt man, daß die Sprache, welche Hr. v. Müffling zu Konstantinopel führen wird, eine kräftige und gewichtvolle sein werde. Die Waffenmacht der Preussen ist stark, und die Organisation der Armee der Art, daß sie Achtung einflößt, wenn gleich Preussens Gesinnungen als friedfertig der ganzen Welt hinlänglich bekannt sind.

— Der Sultan hat jetzt noch einen Prinzen, der sein Nachfolger ist, Abdul Medschid heißt, und den 20. April 1823 geboren ist. Die Anzahl der Prinzessinnen ist größer; er hat sieben rechtmäßige Gemahlinnen und eine Menge Beischläferinnen. Stirbt seine Familie aus, so kommt der Thron an die Nachkommen der ehemaligen Tartarchane der Krimm, an die Familie Gheral, die ihren Ursprung ebenfalls vom Dschengischan ableitet; aber man weiß nicht, wo diese künftigen Kronprätendenten hausen. Vielleicht sind die türkischen Diplomaten besser davon unterrichtet, als das europäische Publikum.

— Der General Rapp war Adjutant des Kaisers Napoleon gewesen, ehe er Kammerherr des Königs von Frankreich ward. Als er den Tod seines ehemaligen Herrn erfuhr, vergoß er häufige Thränen, und sprach seinen Schmerz ohne Rückhalt aus. Man hinterbrachte dem Könige diese Thränen (noch ganz warm, würde man in Schwaben sagen); wahrscheinlich um dem General damit eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. Ludwig XVIII ließ ihn rufen; Rapp kam mit nassen Augen. „Ich weiß, sprach der König zu ihm, daß Sie über die Nachricht trauern, die ich heute erhalten habe. Es macht Ihrem Herzen Ehre; ich liebe und schätze Sie darum noch mehr.“ „Sire,“ antwortete ihm der General, „ich verdankte Napoleon Alles, selbst die Achtung und das Wohlwollen Ihrer erhabenen Familie.“ So antwortet ein Mann von Ehre und Geist. Der Ehrenmann überlebte auch seinen Wohlthäter nicht lange; einige Monate nachher lag er selbst im Grabe.

— Ein Schreibmeister zu Paris hat eine Maschine erfunden, mit der man zwölf Briefe auf einmal schreiben kann; der Mechanismus beruht auf einer großen dünnen Scheibe, die sich in einem Gehäuse nach allen Richtungen leicht bewegen läßt.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 32. Den 8. August 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Kriegsschauplaz.

Von der Gränze der Wallachei vom 13. Juli wird folgendes gemeldet: Ueber die gegenwärtigen Operationen des Baron Geismar ist man in völliger Ungewißheit, die einen lassen ihn vor Widdin, oder Nikopolis, andere in Rachava stehen. Auch von der großen Armee des Grafen Diebitsch fehlt es an zuverläßigen Berichten; doch versichert man, daß sie den Balkan glücklich überstiegen und zu Aidos angelangt sei. Die erwarteten Reserven von 40,000 Mann sind noch nicht bei der Armee eingetroffen. — Serb Mahmud, Kommandant von Silistria, ist mit 800 Mann seiner Truppen ohnlängst nach Rußland abgeführt worden; Haggi Achmet aber befindet sich noch in Silistria. Die Garnison dieser Festung bestand nur zum Theil aus regulairen Truppen, aber durchgehends aus kräftigen und schönen Leuten. — Von Giurgewo und Rustschuk ist nichts Zuverläßiges zu erfahren; nach der Versicherung Einiger habe Kutschuk Achmed in den letzten Tagen wegen Uebergabe der Festung mit General Kisselew unterhandelt; doch ist es bis heute nicht bekannt geworden, daß diese Unterhandlungen zu einem Resultate geführt hätten.

Aus Bucharest wird unterm 19. Juli geschrieben: Nach allen Briefen von der Armee zu urtheilen, hat General Diebitsch am 17. Eski-Stambul, wo er eine kurze Zeit mit dem Grafen Pahlen zusammen war, verlassen, und den Weg nach Aidos genommen. Uebelgesinnte sprengen wieder aus, daß die Pest bei der Arme um sich greife; indessen zeugen die großen Operationen, welche in diesem Augenblicke unternommen werden, vom Gegentheil. Der Gesundheitszustand hat sich auf dem rechten, wie auf dem linken Donau-Ufer bedeutend gebessert, und nach amtlichen Berichten sind in den letzten Tagen von 100 Kranken nur 16 gestorben. Auf dem Lande ist die Anzahl der Sterbefälle noch geringer.

Aus Odessa vom 21. Juli lauten die Nachrichten also: Der Obergeneral Graf Diebitsch, welcher noch am 12. d. vor Schumla war, soll am 13. von da aufgebrochen sein, und sich nach Idos gewendet haben, wo er bis zum 24. sein Hauptquartier aufschlagen, und alsdann gegen Burgas vorrücken will. Eine andere Kolonne der russischen Armee hat ihre Richtung über Eski-Stambul und Karnabat genommen, und wird zwischen dem 14. und 16. den Balkan passiren, um sich mit den über Idos gegangenen Truppen zu vereinigen. General Roth hat sich am 15. mit 5000 Mann zu Varna eingeschifft, und ist nach Sizepolis gesegelt, wohin auch frische Truppen von Sebastopol geschickt worden sind. Er soll den Befehl haben, die Position Hussein Pascha's zu umgehen, und dem Obergeneral die Hand zu bieten. In vierzehn Tagen muß ein bedeutendes Ereigniß Statt gefunden haben, das die Dauer des Kriegs bestimmen wird. Die Unterhandlungen zwischen dem Staatsrath Hrn. v. Fonton und den türkischen Kommissarien in Schumla sind abgebrochen. Die Türken scheinen erst nach größern Verlusten nachgeben zu wollen. Der Handel liegt hier völlig darnieder; indessen wird an Militärlieferungen viel gewonnen, und Odessa selbst hat keine Ursache, über den Kriegszustand zu klagen; die Bewohner des flachen Landes in der Nähe der Meeresküste leiden aber sehr. General Paskewitsch macht Anstalten, auf Erzerum zu marschiren. Der Gesundheitszustand unserer Stadt ist leidlich, doch gibt es viele Fieberkranke.

Rußland.

Das Journal von Odessa stellt folgende Betrachtungen an: „Nicht ohne Erstaunen kann man die angeblichen Details und namentlich die Raisonnements einiger ausländischen Blätter über die Operationen unserer Heere in Bulgarien lesen. Kein Kurier ist, der diesen Turkophilen nicht irgend eine Thatsache liefert, welche, wie sie versichern, das Uebergewicht der Ottomannen und das Nichtgelingen der russischen Unternehmungen beweiset. In jedem Augenblick zeigt die Erfahrung und die klarste Augenscheinlichkeit die Falschheit der Versicherungen und Vorhersagungen; die Verfasser jener Artikel kümmern sich darum nicht, sie haben nun einmal ihr System, und folgen ihm mit unerschütterlicher Beharrlichkeit. Als der vergangene Feldzug durch die Einnahme Varna's geendigt war, und zwei russische Armeekorps am Fuß des Balkans die Winterquartiere bezogen hatten, versicherten jene Journale, unsere Truppen würden sich daselbst nicht halten, der Großherr habe bestimmten Befehl gegeben, Varna, Pravadi und Basardschik wieder zu nehmen. Diese Befehle können gegeben worden sein, aber es ist viel leichter zu befehlen, als auszuführen. Die Türken bekamen nicht eine Redoute wieder, während die Russen Kalé und Tourno an der Donau nahmen, und während, was noch wichtiger ist, sich unsere Flotte der befestigten Positionen von Sizepolis jenseits des Balkans bemächtigte. Die Russen wußten sich hier zu erhalten, und der berühmte Hussein, der den Befehl hatte, Sizepolis wieder zu nehmen, scheiterte in dieser Unternehmung mit einem großen Verlust seiner besten Truppen. So viel für die Winteroperationen. Seit der Eröffnung des gegenwärtigen Feldzugs griff der Großwessier, der Pravadi wieder nehmen wollte, dasselbe mit seinem ganzen Heere an. Diese Unternehmung war eben so erfolglos als die des Hussein vor Sizepolis. Hätte der Wessier an die Erfahrung von fünf Kriegen zwischen den beiden Völkern geglaubt, so hätte er das Resultat im Voraus gewußt, und würde besonders nicht ausser-

halb Schumla's Mauern den Angriff des russischen Heeres abgewartet haben. Aber die Türken lesen keine Geschichte, und der Wessier hatte keinen Kurier, um ihn von jenem Marsche zu unterrichten. Er amusirte sich, die Avantgarde Pravadi's und des Oberbefehlshabers zu schlagen, als er sich mit einem Male der russischen Armee gegenüber sah. Diese führte einen raschen Schlag aus; das türkische Heer zerstreute sich, ohne eine Kanone oder einen Wagen zu retten; 22 Regimenter der neuen regelmäßigen Art liefen mit einer Schnelligkeit auseinander, die selbst von den Janitscharen nicht hätten übertroffen werden können. Letztere hatten wenigstens einen Korpsgeist und traditionellen Stolz. Am 18. Juni ergab sich Silistria dem Truppenkorps, das zur Fortsetzung der Belagerung vor demselben gelassen worden war, so daß vom Junius an, trotz der Versicherungen der fremden Journale, die Türken im Norden des Balkans nur noch Schumla und Rustschuk inne hatten. — Noch mehr: die Armee des Wessiers existirt nicht mehr, und die Russen haben einen festen Platz und einen Hafen auf der andern Seite des Balkans, fünf oder sechs Märsche von Adrianopel. Dies sind keine Raisonnements; es sind Thatsachen, und wir legen sie unsern Lesern vor, nicht als neue Bestätigungen, sondern um das Ganze ins Gedächtniß zu rufen, und die Falschheit und Abgeschmacktheit dessen nachzuweisen, was man den Abonnenten gewisser Journale, die man nicht zu nennen braucht, zu lesen gibt."

Aus Petersburg vom 22. Juli heißt es: Unsere Zeitungen geben den Bericht über die Rückreise Sr. Maj. des Kaisers aus Tultschin, wo derselbe am 4. d. M. abreisete, bis Tschernigow. Hier beglückte der Kaiser am 13. d. M. das Lager der türkischen Kriegsgefangenen mit seiner Gegenwart. Von den daselbst stehenden 2000 Mann geruhten Se. Maj., 21 Offiziere und 300 Gemeine, ihres hohen Alters und ihrer zahlreichen Familien wegen, in ihre Heimath zu entlassen.

Während der Belagerung von Silistria hatte das erste Bataillon des Infanterie-Regiments Sophia am 3. Juni den Vorpostendienst. Eine feindliche Granate fiel brennend in der Nähe einer unserer Batterien und einer Menge Soldaten, die an der Beendigung der Transcheen arbeiteten, zur Erde nieder. Ein Soldat des erwähnten Regiments lief sogleich hinzu und bemühte sich, die Granate mit Erde zu löschen, während einer seiner Kameraden alles in seiner Feldflasche vorräthige Wasser über sie aufgoß. Es glückte ihrer Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, die Granate unschädlich zu machen und so dem Unglück zuvorzukommen, welches das Platzen derselben nothwendigerweise veranlaßt haben würde. Beide haben das Ehrenzeichen des militärischen St. Georgen-Ordens erhalten.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 17. Juli heißt es in einem Handelsschreiben: Die Audienz des englischen Botschafters, Sir Robert Gordon, fand am 13. mit aller erdenklichen Pracht statt. Die ganze Bevölkerung strömte herbei, und die Hauptstadt betrachtet jetzt das beste Einvernehmen mit England als völlig hergestellt und gesichert. Die Pforte will inzwischen von dem Protokoll vom 22. März nichts wissen, und lehnte alle dahin zielenden Anträge ab. — Ein Theil der mit den Botschaftern gekommenen englischen Schiffe rüstet sich, ins schwarze Meer auszulaufen. Der Umstand, daß die Pforte sogleich bereit war, die Erlaubniß dazu zu geben, macht hier sehr großes Aufsehen.

Die Hoffnungen auf den Frieden sind verschwunden, die Sendung des Hrn. v. Fonton in das Lager von Schumla hat keinen glücklichen Erfolg gehabt, und General Diebitsch marschirt auf Aidos. Hier werden die kräftigsten Maßregeln ergriffen, um dem Feinde Widerstand zu leisten, aber die Mehrzahl der Muselmänner scheint von Muthlosigkeit ergriffen, und sieht die Sache des Sultans für verloren an. Eine üble Vorbedeutung in einem so kritischen Augenblick! Die Unterhandlungen über die griechische Frage haben unmittelbar nach der Audienz des englischen Botschafters Sir Robert Gordon bei dem Großherrn am 13. Juli förmlich begonnen. Hr. Gordon mußte sich überzeugen, daß seine Reise fruchtlos bleiben, und er nicht glücklicher als sein Vorgänger Sir Stratford-Canning bei der Pforte sein dürfte. Der Reis-Effendi hat am 14. unumwunden erklärt, daß das Londoner Protokoll vom 22. März und das vom 18. April nie die Zustimmung der Pforte erhalten, und keine Macht auf Erden sie zwingen werde, diese Stipulationen anzuerkennen; mit einem Worte, die Pforte lehnt noch wie vor die Vermittelung der Mächte in dieser Sache ab, und will nichts von der Unabhängigkeit der Griechen wissen. Es steht jetzt zu erwarten, was die Mächte thun; denn wenn die Pforte bei ihrem Vorhaben beharret, so glaubt man allgemein, daß Griechenland von ihnen anerkannt werde. Dies dürfte sich der Sultan gefallen lassen, und er wird gegen eine solche Erklärung nichts einwenden, sobald der neue Staat nur auf Morea und die Cykladen beschränkt ist. An alle Pascha's sind abermals die gemessensten Befehle ergangen, das allgemeine Aufgebot zu organisiren, und die Milizen ins Feld zu führen. Aus Asien lauten die Nachrichten sehr bedenklich. General Paskewitsch macht Anstalt, Erzerum zu nehmen. Man glaubt, der Sultan werde sich zur Armee begeben, und ist hier in großen Besorgnissen.

Preussen.

Der Hamb. Korrespondent meldet, der König von Preussen werde, obgleich keine Herbstmanöver Statt finden, Westphalen und die Rheinlande besuchen, dann der nahverwandten königl. Familie der Niederlande einen Besuch in Brüssel abstatten und vielleicht über Paris nach Berlin zurückkehren.

Ein anderes Blatt sagt: Der König, der auf seinen Reisen durch Schlesien viele Kirchen ohne Thurm und Glocken sah, hat jeder solchen Kirche ohne Thurm ein eisernes Kreuz, das auf dem Giebel oder Dache auf königliche Kosten aufgestellt werden soll, geschenkt. Die Größe des Kreuzes richtet sich nach der Größe des kirchlichen Gebäudes, und ist oft 14 — 18 Fuß hoch. Da mehrere hundert Kirchen diese Zierden erhalten, so ist das Geschenk sehr bedeutend.

Der Chef des königl. preussischen Generalstabes, Generallieutenant von Müffling, hat sich in Begleitung zweier Adjutanten auf einem neapolitanischen Kriegsschiffe von Neapel nach Smyrna eingeschifft. Es heißt, der General werde sich von dort nach Konstantinopel begeben.

Aus Berlin vom 30 Juli heißt es: Der Urheber des hier verbreiteten falschen Gerüchtes über den Tod eines hohen Souverains ist in der Person eines jüdischen Papierhändlers entdeckt worden. Es scheint nicht, daß diese Spekulation für ihn von Erfolg gewesen sei. — Auswärtige Blätter sprechen mit einiger Wichtigkeit von neuen friedlichen Aeusserungen des preussischen Kabinets. Preußen hat indessen seit einer Reihe von Jahren sich stets in diesem Sinne geäussert, und Niemand hegt einen Gedanken, daß unser Staat nach irgend einer Seite an Feindseligkeiten Theil nehmen werde, bloß in Erheilung

eines guten Rathes an die Pforte hat Preußen mit Rußland gemeinschaftlich gehandelt.

Frankreich.

Briefe aus Paris vom 1. August enthalten Folgendes: Die Kammer wurde gestern geschlossen; nicht prorogirt; es waren 74 Mitglieder gegenwärtig, die sich unter dem Rufe: Es lebe der König! trennten. — Ueber die neue Veränderung im Ministerium verlautet: Hr. von Polignac wird Minister des königlichen Hauses und Präsident des Conseils, Hr. Pasquier Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. Casimir Perrier Handelsminister, General d'Ambrougeac Kriegsminister werden. Wenn Hr. Roy freiwillig zurücktritt, kann Hr. Humann Finanzminister werden, und Hr. Bourdeau wird nur seine Stelle behalten, wenn Hr. Ravez sie nicht will, der übrigens schon seine Ernennung zum Pair in der Tasche haben soll. Hr. v. Martignac soll Minister des Innern bleiben. — Zu Havre ist neuerdings die Sage verbreitet, zwischen Peru und Columbien hätten von Neuem Feindseligkeiten begonnen. — Aus Lissabon wird vom 15. Juli geschrieben, seit dem 12. befinde sich Don Miguel zu Mafra. — Wir haben hier Briefe aus Madrid mit angenehmen Nachrichten. Möchten die leidenden Spanier nicht getäuscht werden! In der baldigen Vermählung ihres Königs wollen sie das Ende ihrer trüben Tage erblicken; dann soll, meinen sie, auch ihnen wieder ein heiterer Himmel leuchten; eine allgemeine Amnestie sei gewiß, und Spaniens politische Verhältnisse würden gleichsam neugeboren. Wir wünschen ihm diese Wiedergeburt von Herzen, und obgleich wir nicht zweifeln, daß die künftige Königin alles aufbieten wird, um Spanien so glücklich als nur immer möglich zu machen, so sehen wir doch noch manche Hindernisse, welche jenem Streben entgegenstehen werden, und fürchten, diese möchten leider auch ferner, wie bisher, die Oberhand behalten. Die verstorbene Königin, eine deutsche Prinzessin, hat auch nur das Beste für ihr Volk gewollt, aber Jedermann weiß, wie weit sie es mit ihrem guten Willen brachte; wir fragen daher, warum sollte es einer neapolitanischen Prinzessin mehr glücken, über so viele Obskuritäten obzusiegen? warum sollen ihre Bemühungen segensreicher, und ihr Bestreben erfolgreicher sein? — Daß der König zur Feier seiner Vermählung etwas thun wird, glauben wir gern, dies geschicht ja gewöhnlich; aber daß es viel und Großes sein wird, daß es den ausgesprochenen Wünschen seines leidenden Volks vollkommen entsprechen, und es ganz glücklich machen wird: daran zweifeln wir sehr, und vermuthen zu unserer innigsten Betrübniß, daß bei weitem der größere Theil der Menschen, welche mit Spanien selbst, seiner jetzigen Regierung, seinen Verhältnissen, dem Einfluß von Aussen, der Umgebung des Regenten, der Macht und Gewalt der jetzigen Obern, den Finanzen des Landes u. s. w. bekannt sind, diese unerfreulichen Ansichten mit uns theilen werde.

Auch in Lissabon hört man eine gewisse Partei jubeln; sie mag eher Grund dazu haben, als Spanien, denn ihr Frohsinn, ihre schönern Aussichten gründen sich auf die Vermuthung, daß Don Miguel als König von Portugal wirklich anerkannt werden wird. So viele Beurtheilung wir uns in der Politik zumuthen dürfen, ohne als Eingeweihte uns ein Ansehen geben zu wollen, so glauben wir allerdings, daß dies das Ende vom Lied, nicht aber vom traurigen, ist. Die Anerkennung scheint uns täglich gewisser zu werden; es sprechen so viele Zeichen dafür, so viele Handlungen und Nichthandlungen geben ein Licht in dieser Angelegenheit, daß man fast blind sein müßte, um das nicht einzusehen. Wir zweifeln nicht, Don Miguel wird bald als anerkannter und unumschränkter Regent seinen angemaßten Thron besitzen. Vielleicht geht er dann auch eine Vermählung ein, die sein Volk in Hoffnung wiegt und — einschlummert!

Mit dem Winke des englischen leidenschaftlichen Oppositions-Blatt Morning-Journal, es würden in Kurzem sonderbare Thatsachen über die Verbindungen des Don Miguel in London und über die Verwendung des größten Theils des reichen Nachlasses des letzten Königs von Portugal in Kreusaden, Quadrupeln und kostbaren Steinen bekannt werden, verbindet man in Paris die Gerüchte, welche vor Kurzem über geheime Anleihen auf kostbare Pfänder in Umlauf gekommen waren; man will jetzt damit das Räthsel der Politik, der Seeoperationen Don Miguels, und noch manche andere Mysterien erklären. Nur hat man den boshaften Zweifel geäußert, ob es irgend Jemand wagen werde, die zwei Duzend Rockknöpfe in ausgesuchten Brillanten zu tragen, welche in Don Johanns Schaze waren und wovon das Stück auf 100,000 Franken geschätzt ward.

Merkwürdig ist, daß bei der großen Thätigkeit Englands, sich eine folgsame Freundschaft Frankreichs zu sichern, die russische Diplomatie sich von allem Einfluß entfernt zu halten scheint, und kaum ein Zeichen des Lebens gibt. Ist dies eine gar feine Politik? Oder hat die auffallende Unthätigkeit, wie man behauptet, ihren Grund in gewissen Gesinnungen des St. Petersburger Kabinets, die der englischen oder einer andern Kontinentalpolitik nicht in den Weg treten wollen, und alle Aufmerksamkeit nur auf den Krieg gegen die Türken beschränken? Hat die heilige Allianz noch Freunde in Rußland? — Gewiß ist, daß alle hiesigen Organe der ministeriellen Meinung eben so sehr vermeiden, eine bestimmte Ansicht über Rußland auszusprechen, als die russische Diplomatie bisher durch Schweigen der öffentlichen Meinung volle Freiheit gelassen hat. Rathsam aber dürfte es schwerlich sein, dieses Schweigen und diese Unthätigkeit auch auf die diplomatischen Verhandlungen mit den Kabineten und auf alle Verhältnisse mit den Nationen auszudehnen. In Frankreich, in Italien, in Deutschland, in den Niederlanden, selbst in England sind Keime einer Gesinnung vorhanden, die den russischen Ministern nicht fremd sein sollte, und die durch eine wahrhaft großartige Politik zum allgemeinen Vortheile des Welttheils benuzt werden könnte. Wir, unsererseits, wollen zwar nicht der russischen Politik dienstbar werden, aber wir würden es als den Beweis einer wohlthätigen Freundschaft ansehen, wenn Rußland sich geneigt zeigte, uns von der Dienstbarkeit unter englischer Politik zu befreien. Auch das übrige Europa würde dann den nöthigen Anlaß finden, für sein eigenes Interesse sich besorgt zu zeigen, und für die Zukunft sich vorzubereiten. Es ist seltsam, daß man überall ängstlich die Dinge erwartet, die da kommen können, und sich immer noch nicht zu einem bestimmten Willen entschliessen kann. Doch ehrt man den festen Willen.

Deutschland.

Aus München vom 2. August wird gemeldet: Heute Nachmittag um 1 Uhr wurde die Vermählung Ihrer Hoheit der Frau Herzogin Amalie von Leuchtenberg mit Sr. Maj. dem Kaiser von Brasilien in einem Saale des herzogl. Leuchtenbergischen Palais durch Se. Eminenz den päpstlichen Hrn. Nuncius in Gegenwart einer glänzenden Versammlung pro cura mit Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Karl von Baiern, ihrem

Hrn. Oheim, welcher die Stelle des Kaisers vertrat, vollzogen. Ihre Maj. die junge Kaiserin von Brasilien empfing hierauf die Segenswünsche ihrer tiefgerührten Frau Mutter und der übrigen Glieder des königlichen und herzoglichen Hauses, welche die Bedeutsamkeit dieses feierlichen und ergreifenden Aktes durch ihre Gegenwart erhöhten. Seitdem die Verlobung der jungen Kaiserin von Brasilien bekannt wurde, ist sie der Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme nicht nur ihrer unmittelbaren Umgebung, sondern auch des ganzen Publikums gewesen, und allgemein wurde die ruhige Besonnenheit und Festigkeit anerkannt, mit welcher sie in so frühen Jahren, und aus dem Schooße ihrer sie liebenden Familie, ihrem bedeutungsvollen Schicksale in so ferne Länder jenseits des Weltmeers entgegen geht, um unter Völkern, über welche erst der Morgen der Zivilisation aufdämmert, die Tugenden und den Segen einer Landesmutter zu verbreiten, und das häusliche Glück eines kaiserlichen Hauses zu gründen, an welches sich so große Hoffnungen und Verhängnisse geknüpft haben. Auch hat sie die Zeit zwischen der Verlobung und Vermählung auf das Sorgfältigste benützt, unter Leitung unsers berühmten Reisenden in Brasilien, Hrn. Hofrath v. Martius, ihr neues Vaterland und dessen Sprache schon vorläufig kennen zu lernen, und sie wußte bereits die Abgesandten ihres kaiserlichen Gemahls durch Antworten in portugiesischer Sprache zu überraschen und zu erfreuen. — Statt der Feste, Diners und Beleuchtungen, die in solchen Fällen üblich sind, hat der kaiserliche Kommissär, Hr. Marquis v. Barbacena, den schönen Gedanken gehabt, eine Summe von 40,000 fl. zur Dotation für die Waisen in München zu verwenden. Dieses Beispiel verdient von den Diplomaten nachgeahmt zu werden, da es bleibender wirkt, als die in Rauch aufgehenden Feste.

Vom Neckar vom 4. August wird gemeldet: Durch das französische Schiff Iris, welches von Buenos-Ayres am 4. Mai absegelte, und den verdienstvollen Präsidenten Rivadavia nach Europa brachte, erhalten wir folgende Nachrichten aus jenem Lande: Lopez hatte dem General Lavalle Friedensbedingungen vorgeschlagen, dieser aber erklärt, er werde so lange keinen Parlamentär annehmen, als feindliche Truppen auf Grund und Boden der Provinz Buenos-Ayres stünden. Die Fremden haben sehr viel zur Erhaltung der Ordnung in der Hauptstadt beigetragen. Herr Mendeville hat die verlangten Pässe von der Regierung erhalten und Befehl bekommen, sich binnen zwei Stunden einzuschiffen. Im Augenblicke, als er sich an den Einschiffungsplatz begab, wollten ihn seine Gläubiger, deren Zahl sich auf vierzig belief, nicht fortlassen. Durch seine geschickten Wendungen (bekanntlich gab er früher Unterricht im Tanzen) brachte er es doch dahin, daß er das französische Kriegsschiff erreichen konnte; der englische Generalkonsul Parish wollte seinen Kollegen nicht der Schande aussetzen, und sprach für ihn gut, im Falle die französische Regierung seine Schulden nicht bezahlen sollte. Dieses ist nicht das erste Mal, daß Parish solchen Edelmuth an den Tag legte. — Es ist wirklich auffallend, daß die französische Regierung einem Manne wie Mendeville einen so wichtigen Posten anvertraute, der mit einem jährlichen Gehalt von 60,000 Franken verknüpft ist. In Buenos-Ayres will man allgemein wissen, daß sich Mendeville bei seiner Reise nach Paris 1826 bei den Jesuiten habe aufnehmen lassen, und hierauf unter Villele diesen Posten erhalten; sein Kammerdiener, ein Gascogner, erzählt Mancherlei über die Bekehrungssucht seines Herrn. — Die Engländer sind noch wie früher die größten Feinde der bisherigen Regierung von Buenos-Ayres; sie können nicht begreifen, wie man ohne ihre Politik leben kann.

Süd-Amerika.

Unter allen südamerikanischen Ländern, heißt es in einer Zeitung der Vereinigten Staaten, ist Chili gegenwärtig das glücklichste und ruhigste, obgleich es auch dort nicht an einer nicht ganz schwachen Opposition gegen die bestehende Verwaltung mangelt. Buenos-Ayres ist in einem Zustande der beklagenswerthesten Anarchie; Mexiko wird von Faktionen zerrissen, seine Flotte wird vernachlässigt, und seine liberalen Einrichtungen sind im Sinken. Die Bewohner von Mittel-Amerika können als keine Nation betrachtet werden, da ihnen eine anerkannte General-Regierung fehlt. Und Columbien, das immer als der Leitstern der südamerikanischen Freiheit angesehen ward, in welchem Zustande befindet es sich jetzt? Peru und Bolivia sind durch innere Unruhen und Kriege nach aussen erschöpft. Dagegen ist Chili verhältnißmäßig ruhig, und seine Regierung im Stande, ihr Augenmerk auf innere Verbesserungen zu richten. Zu ihren letzten Maßregeln gehören unter andern: die Aufhebung des Zollhauses in St. Jago und die Errichtung einer Landstraße zwischen diesem Hafen und der Provinz Aconcagua. Auch ist in St. Jago unter dem Schutze der Regierung eine öffentliche Schul-Anstalt, unter dem Namen eines Lyzäums von Chili, eröffnet worden, mancher andern nützlichen Verfügungen nicht zu erwähnen. Durch dergleichen Maßregeln erwirbt und sichert sich die Regierung das Vertrauen des Landes und dessen künftige Wohlfahrt, indem es zu gleicher Zeit auf diese Weise am wirksamsten alle Ränke seiner Feinde zu Schanden macht.

Nord-Amerika.

Aus New-York vom 19. Juni heißt es: In Baltimore ist der Prospektus einer, von der dortigen gesetzgebenden Gewalt bereits bestätigten Gesellschaft erschienen, welche den Plan hat, mit einem durch Unterzeichnungen zusammenzubringenden Kapital von mehrern Millionen Dollars, unbearbeitetes Land zu kaufen, es zu bebauen und zu bevölkern, und auf diese Weise nicht nur einst beträchtlichen Gewinn aus ihrer Unternehmung zu beziehen, sondern auch das allgemeine Beste auf eine ausgezeichnete Weise zu befördern. In ihrem Prospektus gibt sie eine ausserordentlich vortheilhafte Schilderung von den durch Natur, Kunst und Gewerbfleiß begünstigten Verhältnissen der Stadt Baltimore. Diese zählt, ihrer Angabe nach, ungefähr 14,000 Gebäude mit 80,000 Einwohnern, welche mit den Bewohnern des flachen Landes eine Bevölkerung von ungefähr 130,000 Seelen bilden, die sich durch Thätigkeit und Unternehmungsgeist auszeichnet, ein im Umlauf befindliches baares Kapital von 100 Millionen, und 100 Millionen mehr in Ländereien besitzt, und in diesem Augenblick eine Menge von Schiffen und andern Fahrzeugen beschäftigt, die eine Lastenzahl von 253,824 Tonnen enthalten.

In Boston, wo schon früher öffentliche Lese-Institute für Damen anempfohlen wurden, ist jetzt eine Aufforderung zur Bildung weiblicher Vereine zur Beförderung der Mäßigkeit ergangen. Ein hiesiges Blatt mißbilligt dergleichen Vorschläge, und bemerkt dabei, daß der unverkennbare moralische und intellektuelle Einfluß des weiblichen Geschlechts auf die menschliche Gesellschaft nicht von der Oeffentlichkeit, sondern von dem innern Heiligthume seiner Häuslichkeit hervorgehen müße.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 33. Den 15. August 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Aus Berlin werden über die nun in Deutschland neu eintretenden Handelsverhältnisse folgende nicht unwichtige Bemerkungen mitgetheilt: „Was hier jetzt am Lebhaftesten besprochen wird, ist unstreitig der neue Zollvertrag, welcher zwischen Preussen, Baiern, Würtemberg und Hessen-Darmstadt abgeschlossen und bereits durch die hiesige Gesetzsammlung bekannt gemacht worden ist. Man fragt sich, ob der Vertrag gegenseitig vortheilhaft sein werde, und glaubt diese Frage bejahen zu müssen. Die Vortheile, welche Baiern und Würtemberg durch denselben erlangen, lassen sich jetzt und von hier aus weniger beurtheilen. So viel steht zu erwarten, daß nun erst eine Menge Produkte beider Königreiche, die bisher im Auslande noch gar nicht gekannt und geschätzt waren, einen vortheilhaften Absatz erhalten werden. Unter den andern Artikeln wird gleich Anfangs der Wein einen Aufschwung nehmen. Es wird im deutschen Norden, besonders hier in Berlin und den andern großen Städten, sehr viel Wein getrunken, und man zieht die fränkischen Weine wegen ihrer Weichheit allen übrigen vor; es wird dies noch mehr der Fall sein, wenn sie nicht mehr so theuer sind. Im preussischen Sachsen, im Magdeburgischen u. s. w. wird fast nur Frankenwein getrunken, und hier nimmt eine Flasche Liebfrauenmilch oder Würzburger den ersten Rang nach dem Champagner ein. — Der größte Vortheil von preussischer Seite dürfte vorerst in einem größern Absatz unserer Fabrikwaaren zu suchen sein. Freiherr v. Cotta, welcher mit großer Beharrlichkeit das schwierige Geschäft des Abschlusses dieses Vertrages ausgeführt hat, äusserte sich, nachdem er das hiesige Gewerbe- und Fabrikwesen kennen gelernt, selbst dahin, daß man in dieser Hinsicht kein lebendigeres und erfolgreicheres Treiben sehen könne, als gegenwärtig in allen Theilen des preussischen Staates. Nach dem alten Erfahrungssatze, daß ein weniger gewerbthätiges Land, wenn es mit einem andern auf einer höhern Stufe stehenden in Berührung komme, wetteifernd schnell sich erhebt, könne eine Verbindung mit Preussen nicht anders als sehr vortheilhaft für Baiern und Würtemberg sein. Es wird sich bald zeigen, wie weniger Aufforderung es bedarf, um die Industrie Baierns und Würtembergs auf das Erfreulichste anzuregen; für den Erfolg bürgen mehrere merkwürdige einzelne Erscheinungen. Vor etwa fünf Jahren kam hierher nach Berlin ein Würtemberger, Namens Kampf, welcher mit Pappwaaren und Buchbinderarbeiten ein kleines Geschäft begann. Bei der Vortrefflichkeit, mit welcher hier Arbeiten jeder Art gefertigt werden, hatte er keinen leichten Stand, indeß wußte er durch angestrengten Fleiß und mancherlei Erfindung, genug durch ein durchaus praktisches Verfahren, seinen Arbeiten bald einen unbedingten Vorzug zu geben. Sein Wohlstand vermehrte sich zusehends; jetzt hat sich der Mann hier ein eigenes Haus erbaut, in welchem er nicht weniger als zwölf Werkstätten besitzt; er steht im Begriff, auch in Wien ein Haus anzukaufen, und ist ein Mann von vielen Tausenden geworden. Sein Handel ist jetzt so ausgebreitet, daß er alle paar Monate einmal nach Stuttgart, von dort nach Wien und von Wien nach Berlin reiset, und das Glück steht ihm immer zur Seite. Sein Hauptgeschäft macht er in Bilderrahmen, und die Bedienung darin ist so überaus prompt, daß er noch jetzt, wo sein Geschäft sich so sehr erweitert hat, jeden Auftrag sogleich erfüllt. Aehnliche Erscheinungen gibt es mehr. Das alte, berühmte, thätige Nürnberg wird gewiß sehr bedeutende Vortheile aus dieser Verbindung mit den preussischen Manufakturen und Fabriken ziehen, und in den sogenannten Nürnberger Waaren möchten hier bei dem ermäßigten Zoll sehr vortheilhafte Geschäfte zu machen sein. — Als das Erfreulichste des Vertrags sieht man die Konferenzen an, welche jährlich von den Vereinsstaaten gehalten werden sollen; es ist dies wieder ein Band, das den deutschen Norden und Süden zusammenknüpft, die in der neuern Zeit sich bereits sehr merklich von einander entfernt hatten. Preussen hat eine durchaus praktische Richtung genommen. Alles geht auf Werkthätigkeit hinaus, und Kunst und Wissenschaften dienen dazu, die Menschen zu bilden, gewitzigter zu machen, und die Gewerbe in jeder Hinsicht zu heben. Hier wird im Verhältniß vielleicht nicht viel, nicht mit großem Aufwande der Künste gebaut, aber in einer praktischen Richtung sucht jeder Fabrikant seinen Erzeugnissen die geschmackvollste Form zu geben; auf allen Gegenständen, wo man sonst elende Schnörkel fand, finden sich hübsche Bildwerke und Gemälde, so daß die Verkaufsartikel dadurch gesuchter werden, und Manches gekauft und verbraucht wird, was ohne seine Zierlichkeit unverkauft geblieben wäre. Eine solche Richtung fehlt, so meint man hier, Baiern noch. Würtembergs Kräfte kann man weniger beurtheilen, da es bisher noch nicht Gelegenheit fand, mit seinen Erzeugnissen die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich zu ziehen."

Aus München wird unterm 3. August folgende schreckliche That gemeldet: Endlich hat der auf Verdacht einer entsetzlichen Mordthat seit ungefähr drei Wochen im Landgerichte Tegernsee verhaftete Bauernbursche Reifenstuhl, aus Egern, seine That bekannt. Er war einer von den im Gebirge sogenannten „frischen Burschen", und hieß in der ganzen Gegend nur „der Stolze." Sein Mädchen, eine Sennerin, hatte ihm vor einiger Zeit bekannt, daß sie sich von ihm gesegneten Leibes befinde, und drang darauf, ihr durch eine schnelle Heirath die verlorne Ehre wieder zu geben. Eines Abends be-

suchte er das Mädchen auf ihrer Sennhütte auf dem Rießkogel, übernachtete bei ihr, und versetzte ihr, die in seinen Armen und an seiner Seite sorglos eingeschlafen war, mitten in der Nacht mit seinem Messer einen tiefen Stich in den Rücken. Das Mädchen, vom Schmerz erweckt, springt entsetzt vom Bette auf, begreift sogleich die Gefahr ihrer Lage, wirft sich auf den Mörder, und es gelingt ihr, seiner ruchlosen Faust das Messer zu entwinden. Allein bald hat er sich ihres eigenen bemächtigt; er wirft sie zu Boden, und bringt ihr nach einem hartnäckigen Kampfe eine zweite Wunde in den Hals bei, die sie bewußtlos macht. Hierauf nimmt er eine an der Wand hängende Taschenuhr zu sich, und steckt das mit Heu ausgestopfte Bett der Sennerin in Brand, um so seine scheußliche That mit dem Leib der Gemordeten in den Flammen zu begraben. Die Sennerinnen in den umliegenden Alphütten, durch den Geruch des aufsteigenden Qualmes aufmerksam gemacht, eilen zur Hütte, und finden die Unglückliche in ihrem Blute. Es gelingt, sie wieder ins Leben zurückzurufen, und bei vollem Bewußtsein klagt sie den Vater ihres Kindes als zweifachen Mörder an. Erst nach sieben Tagen endigte der Tod die Leiden der so schrecklich Mißhandelten. Man fand bei der Leichenöffnung Bauch- und Zwerchfell zerrissen, wahrscheinlich von den Tritten des über sie hergefallenen Mörders, der verhaftet, anfangs kaltblütig läugnete, aber jetzt, zum Geständnisse gebracht, „daß ihn in jener fürchterlichen Stunde Gott gänzlich verlassen habe“ — der Strafe seiner mehrfach gehäuften Verbrechen entgegensieht.

Italien.

Aus Ancona vom 26. Juli heißt es: Nach allen Nachrichten, welche aus der Levante hier eintreffen, bereitet sich der Pascha von Aegypten zu einer großen See-Expedition vor, und sammelt bereits Kriegs- und Transportschiffe, um Landtruppen zu versenden. Wohin diese Expedition bestimmt ist, wird nicht mit Gewißheit angegeben; man glaubt jedoch allgemein, daß sie dem Großherrn Hülfstruppen zuführen soll. Einige wenige wohl nicht genau unterrichtete Personen sind der Meinung, daß es damit auf eine Landung in Candia abgesehen sei. Gewiß hingegen ist es, daß die russische Eskadre unter Admiral Heyden sich zu Poros konzentrirt, und unverzüglich eine Direktion nehmen wird, um die Bewegungen der ägyptischen Expedition genau beobachten, und sie im Erfordernungsfalle angreifen zu können. Die wenigen Geschäfte, welche in der letzten Zeit nach Alexandrien eingeleitet wurden, leiden durch diese kriegerischen Anstalten sehr, da Jedermann in diesem Augenblicke Anstand nimmt, Versendungen dahin zu machen, und erst den Gang der Ereignisse abwarten will.

Frankreich.

Seit 1814 haben in unserm Ministerium nicht weniger als 62 Wechsel der Portefeuilles Statt gefunden, und 50 Individuen hatten die Ehre, längere oder kürzere Zeit Mitglieder des Ministeriums zu sein.

Am 8. August gaben alle Minister ihre Demission ein, die vom König angenommen wurde, und der Moniteur vom 10. enthält acht königliche vom 8. datirte Ordonnanzen folgenden Inhalts: 1) Der Prinz von Polignac ist zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, an die Stelle des Hrn. von Portalis. 2) Hr. von Courvoisier, Generalprokurator zu Lyon, tritt als Großsiegelbewahrer an die Stelle des Hrn. Bourdeau. Der Graf von Bourmont, Pair von Frankreich, ersetzt als Kriegsminister den Vicomte de Caux. Der Viceadmiral Graf von Rigny ist zum Marineminister ernannt, und ersetzt Hrn. Hyde de Neuville. Der Graf von la Bourdonnaye tritt als Minister des Innern an die Stelle des Hrn. Vicomte de Martignac. Hr. von Montbel, Mitglied der Deputirtenkammer, ist zum Minister der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts, so wie auch zum Großmeister der Universität von Frankreich ernannt. Die Präsentation der Erzbischöfe und Bischöfe wird Sr. Maj. von einem zu diesem Zwecke bezeichneten Bischofe gemacht werden. 3) Der Graf von Chabrol de Crousol tritt als Finanzminister an die Stelle des Grafen Roy. 4) Das Ministerium des Handels ist abgeschafft, und seine Attribute werden mit denjenigen des Ministeriums des Innern vereinigt. Der Präsident des Bureau des Handels und der Kolonien wird dem Finanzminister untergeben. 5) Der Finanzminister Graf Chabrol de Crousol, der Minister des Auswärtigen, Prinz von Polignac, und der Minister des Innern, Hr. von la Bourdonnaye, übernehmen ad interim, der Erste das Portefeuille der Justiz, der Zweite dasjenige der Marine, und der Dritte das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten. 6) Die Herren Portalis, de Caux und Hyde de Neuville sind zu Staatsministern und Mitgliedern des geheimen Raths ernannt. 7) Hr. Vicomte de Caux ist zum Großkreuz des königl. und militärischen Ordens des heiligen Ludwig ernannt, und Hr. Vicomte de Martignac zum Großkreuz des königl. Ordens der Ehrenlegion. 8) Der Graf Portalis ersetzt als erster Präsident des Cassationshofes Hrn. Henrion de Pansey.

Der Konstitutionel enthält bittere Bemerkungen über das neuerwählte Ministerium, und will das Ereigniß dem Einfluß des englischen Kabinets, so wie den unerwartet günstigen Fortschritten der Russen in der Türkei zuschreiben. Um diesem Einhalt zu thun, habe Lord Wellington als dringend nöthig eine Allianz mit Frankreich erachtet, welche das abgetretene Ministerium einzugehen sich bisher geweigert habe. Es stehe nun zu erwarten, ob sich das neue Ministerium Frankreichs mit England zu einem Beistand für die Pforte vereinigen, und sich in einen Krieg einlassen werde, von dem es nur alle Lasten zu tragen, und England hinwieder die Vortheile zu genießen haben werde. Indessen sei nicht zu bezweifeln, daß General Diebitsch sich nicht aufhalten lassen werde, dessen Plan zeige, daß er ein Mann von Kopf und Herz sei, und dem man ein gänzliches Gelingen weissagen könne, besonders wenn man den gesunkenen Muth der Osmannen, das Erstaunen des Divans über so rasche Fortschritte der Russen, und die üble, verzweifelte Stimmung des Volks betrachte, dem nur ein Vorwand zum Aufstand noch gemangelt habe, u. s. w.

England.

Am 30. Juli ist endlich Daniel O'Connel ohne Opposition von den neuen Zehnpfundwählern der Grafschaft Clare zum zweiten Male erwählt werden; er feierte hierdurch einen Triumph, der wo möglich noch größer als sein erster war, da ihm bei dieser Wahl nicht entgegnet werden kann, daß er nur den ärmsten Volksklassen, den vormaligen Vierzigshillingwählern, seinen Sitz im Parlamente verdanke. O'Connel wird sich nach seiner an die Wähler gehaltenen Rede im Parlamente mit Stolz als ein Reformer Irlands zeigen, und mit Eifer an einer Umbildung der Temporalitäts-Angelegenheiten der Kirche arbeiten; er verlangt die gänzliche Abschaffung des Zehnten und eine größere Annäherung der Verhältnisse der Kirchenpfründen,

So zart diese Sache auch ist, so drängt sie sich doch einem wahren irländischen Volksrepräsentanten zu unmittelbar auf, als daß sie von jetzt an noch länger unberührt bleiben könnte. Was auch dagegen eingewendet werden mag, immer bleibt es nicht minder wahr, daß das irländische Volk jetzt stärker als jemals die Ungerechtigkeit fühlt, welche im Wesen des Besitzstandes in Irland liegt. Glücklich die Laienbesitzer, wenn der Unmuth eines nun freigewordenen Volkes nur auf das Besitzthum der Kirche abgeleitet wird. Aber jede Reform im Zehntenwesen und den Kirchenpfründen Irlands wirkt unmittelbar auf England zurück, um so mehr, da bei uns die Armentaxen neben den Zehnten so drückend auf dem Boden lasten. Man darf es den Hoch-Tories nicht verübeln, wenn sie eine ihre Herrschaft lösende Zeit herannahen sehen, und diesem wachsenden Strome mit allen Mitteln sich entgegen stemmen. Freilich sind O'Connels individuelle Ansichten über den verwickelten politischen Bau seiner Kirche nicht geeignet, den Ansichten des Repräsentanten O'Connel in diesem Punkte viele wahre freie und gewichtige Anhänger zu gewinnen. Er wäre ein Märtyrer der bürgerlichen Freiheit geworden, wenn die Zeit dieses Opfer gefordert hätte; aber der edle Widerstand, welchen seine Kirche gegen politisches Unrecht leistete, führte ihn zugleich zu einem starken Bigotismus in dieser Kirche, so daß ihm jedes Entgegenstreben gegen Roms Plane ein Greuel ist. Daher seine so häufigen thörichten Ausfälle gegen freisinnige Katholiken, seine warme Vertheidigung eines Ordens, der, indem er den reinen offenen Geist des Christenthums in die gleißende Kunst der Schleicherei und Intrigue umzuwandeln suchte, für die Nationen des festen Landes von Europa mehr moralisches Gift zubereitete, als Jahrhunderte einer lichten Zeit wieder auszutreiben vermögen. Demungeachtet ist der Gewinn dieses großen Patrioten für die Nation unverkennbar. In der Schule der Unterdrückung aufgewachsen, und für seine Erhebung allein dem Volke verpflichtet, ist er mit dessen Beschwerden um so vertrauter, und für deren Abhilfe um so verpfändeter.

Süd-Amerika.

Die Neckar-Zeitung vom 12. d. enthält Folgendes: Von einem sehr geachteten deutschen Kaufmann in Buenos-Ayres, ist uns ein Schreiben zu Handen gekommen, aus dem wir ersehen, daß sich die verschiedenen Parteien in eine einzige vereinigt haben, um die föderalen Provinzen in Ordnung zu bringen, und dem Lande Ruhe und Zivilisation zu geben. Der Admiral Brown, welcher während der Abwesenheit Lavalle's das Ruder des Staats als provisorischer Gouverneur führte, hat angeblich wegen Unpäßlichkeit abgedankt. Der General Martin Rodriguez ist statt seiner provisorischer Gouverneur geworden. Deßgleichen haben die Minister Rivadavia's von 1826 und 1827 ihre frühern Posten wieder erhalten, nämlich Don Carlos Alvear ist Kriegs- und Marineminister, Don Salvador Maria del Cavil Finanzminister, Don Miguel Diaz Velez Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten geworden. Der General Lavalle diente bekanntlich 1827 als Oberst unter dem General-en-Chef Don Carlos de Alvear, doch dieser würdige Patriot nimmt keinen Anstand, unter dem Gouverneur Lavalle zu dienen, wenn seine Dienste dem Vaterland nützlich sein können. Der General Alvear, welcher im Jahr 1826 in sechs Monaten eine Armee schuf, hat den Antritt seines Ministeriums durch zweckmäßige Verordnungen bezeichnet, und zugleich Befehl gegeben, daß alle Ochsen, welche sich auf den Gütern des Parteigängers Rosas befinden, für den Schaden der Provinz haften sollen, indem bekanntlich Rosas, sonst ein Mann ohne Bildung, ein ungeheures Vermögen besitzt, und die Zahl seiner Ochsen sich wohl auf 50,000 Stück belaufen kann; 3000 sind bereits in Buenos-Ayres angekommen, und für die Verproviantirung der Stadt verwendet worden. Rivadavia's und Aguero's Abreise wird sehr bedauert; Letzterer hat die Stelle eines Erz-Bischofs, ohne von Rom bestätiget zu sein, bekleidet, da die verschiedenen Regierungen seit 1820 nichts vom Papste wissen wollen; wenn in diesem Lande die protestantische Religion überhand nimmt, so dürfte wegen der kleinen Menschenzahl die katholische Religion von selbst abnehmen. Täglich finden Verheirathungen zwischen beiden Religionen Statt. Die eingewanderten Engländer, Nordamerikaner und Würtemberger sind alle Protestanten.

Kriegsschauplatz.

Von der Grenze der Wallachei vom 20. Juni wird gemeldet: Die Berathungen der nach Bucharest berufenen Bojaren finden seit dem 4. d. Monats daselbst statt. Die erste Arbeit, mit der sich die Versammlung beschäftigte, war der Entwurf eines Gesetzes für die künftige Hospodarenwahl. Auch soll bereits der Umfang der dem Hospodar zu übertragenden Gewalt zur Sprache gekommen sein, und man will wissen, dieselbe werde für die Folge durch vier Bojaren, welche ihm an die Seite gegeben würden, bedingt und folglich nicht mehr unumschränkt, wie früher, sein. — Die Werbungen für das Arnauten-Corps in der Wallachei dauern fort. In Silistria ist man mit Herstellung der Festungswerke und mit dem Bau eines Lazareths für 2400 Mann beschäftiget, und man will aus diesen Anstalten, so wie auch daraus, daß die Kanzlei des Vizepräsidenten Bosniakow eine Vermehrung von 26 Beamten erhalten soll, auf die Fortdauer des Krieges oder wenigstens auf lange Besetzung der Fürstenthümer von einer russischen Armee schließen. — Briefe aus Jassy versichern, daß viele Bojaren Anstalten treffen, die Stadt zu verlassen, welche durch die herrschende Ansteckung nicht minder leide, als die Wallachei und Bulgarien. — Von Buseu wird gemeldet, daß ein heftiger Sturm daselbst großen Schaden angerichtet. Die Häuser, in denen die Kranken untergebracht waren, wurden theils der Dächer beraubt, theils gänzlich zerstört, so daß 2000 bis 3000 Kranke sich dadurch jedem Einfluß der Witterung preis gegeben sahen

Aus Odessa vom 27 Juli heißt es: Briefe von Varna melden, daß unsere Armee am 24. Juli den Uebergang über den Balkan völlig vollbracht habe. General Diebitsch hat sogleich die Vorposten bis zum Cap Emin unfern Burgas vorgeschoben. General Roth hat sein Hauptquartier in Aidos aufgeschlagen. Die Türken sollen bei den verschiedenen stattgefundenen Gefechten 30 Kanonen verloren haben. In mehrern Dörfern der hiesigen Umgebung haben sich Spuren der Pest gezeigt; die Behörden ergreifen alle Anstalten, um der weitern Verbreitung vorzubeugen.

Derwisch Jowan (Derwischkoi), wo das Hauptquartier des Grafen Diebitsch sich befindet, liegt etwa eine Meile südlich von Kamtschik auf der Straße, welche von Varna aus in der Nähe des schwarzen Meeres nach Burgas führt. Zwei Meilen südlicher, hart am Meere, liegt Asiro unweit des Vorgebirges gleiches Namens. Es zieht in den jetzigen Operationen besonders der linke Flügel, bei welchem der General Roth kommandirt, die Aufmerksamkeit auf sich. Der Marsch dieser Heeresabtheilung folgt der Richtung der Küste. Kiuprikioi liegt etwa 7 Meilen westlich von Dulgaer und Derwisch Jowan.

Palißania liegt etwa 7 bis 8 Meilen von Burgas und Aidos, welche Städte ungefähr 15 Meilen von Adrianopel liegen.

Türkei.

Die Gerüchte, welche in Belgrad über die Lage der türkischen Armee im Umlaufe sind, lauten für diese sehr traurig, so daß man, wenn sie sich bestätigen sollten, diese Armee als nahe an ihrer Auflösung stehend ansehen könnte. Es heißt, daß die Truppen unter Hussein Pascha sich revoltirt und geweigert haben, gegen den Feind zu marschiren. Auch die Besatzung von Widdin soll Zeichen der Meuterei gegeben haben, und der Pascha sich in sehr übler Lage befinden. Das allgemeine Aufgebot geht schlecht von statten, das Volk ergreift nur da die Waffen, wo Truppen genug sind, um es zum Kriegsdienste zu zwingen; Freiwillige gibt es wenige oder gar keine; die Pascha's mit ihren Haustruppen sind das einzige Kriegskontingent, auf das der Sultan rechnen kann, und was von diesen auf dem Marsche aufgerafft wird, ist fast allein als Verstärkung anzusehen. Es fängt bereits an, an Feuergewehren zu mangeln, und in Sophia sind Piken an die Milizen vertheilt worden, deren sie sich statt der Flinten bedienen sollen. Man ist auf die nächsten Nachrichten vom Kriegsschauplatze gespannt.

— Pompeji und Herkulanum sind merkwürdig, jedes als eine Stadt unter der Erde. In der einen wenigstens kann man auf allen Straßen umhergehen, wenn einst der Schutt vollends hinweggeräumt ist, der seit 1750 Jahren darauf lastet. Wir haben aber auch eine Stadt unter dem Wasser, die dem Auge so deutlich entgegentritt wie Pompeji. Es ist das unglückliche Callao, welches 1746 mit allen Einwohnern im Nu verschwand. Von 6000 Menschen, die darin wohnten, wurden zwei gerettet. Einer war ein Musikant, den seine Baßgeige über die Fluthen trug, als er zu einer Hochzeit gehen wollte. Bei hellem Wetter und stillem Meere sieht man in der Tiefe die Straßen und Häuser, die Kirchen und Thürme, aber statt der Menschen schiessen Haifische und Delphine dahin auf den Straßen, und hinein in die Häuser, und nicht einmal ein Taucher wagt sich hinab, die Schätze zu heben, welche hier noch in Menge verborgen sein müssen.

— Ein vor mehrern Tagen im Duelle verwundeter Student blieb verlassen auf dem Kampfplatze liegen und wurde nach Erlangen ins Spital gebracht. Dort ward seine Wunde verbunden, und er befand sich wohl, als Abends einige Kommilitonen ins Krankenzimmer kamen, und den zur Pflege des Kranken aufgestellten Diener beredeten, mit ihnen ein Glas Zuckerwasser zu trinken. Das Wasser enthielt wahrscheinlich Opium, denn der Diener wurde von einem harten Schlafe überfallen, während dessen der Verwundete blos im Hemde, wie er war, durch das Fenster des Krankenzimmers weiter gebracht wurde, ohne daß man weiß wohin.

— In der nordamerikanischen Grafschaft Medina haben die Mädchen, um dem zu häufigen Genuß des Branntweins unter den jungen Herren entgegen zu wirken, den Beschluß gefaßt, an keinen Liebhaber geistiger Getränke ihr Herz zu verschenken. Die jungen Leute haben dagegen Repressalien gebraucht, und sich verabredet, keinem Frauenzimmer, das einen Schnürleib trägt, den Hof zu machen. Wenn der Branntwein, sagen sie, die Menschen zu Tausenden hinwegrafft, so hätten die Schnürleiber sie zu Zehntausenden getödtet.

Das Innere des Balkans.

Balkan bedeutet „schwierigen Durchgang." Das Gebirg erscheint, wenn man sich demselben nähert, als eine ungeheure Mauer, die in gerader Linie am Horizonte hinläuft, und deren Zinnen sich in die Wolken verlieren. Die Alten erzählten, es habe Typhon, der Gigant, als er den Göttersitz bestürmte, den Gipfel des (Balkans oder) Hämus zu seinem Standpunkte erwählt, weil er hier dem Himmel am nächsten gewesen. Nachmals habe er vom Blute dieses vom Zeus zu Boden geschmetterten Rebellen das Gebirge den Namen „Hämus" erhalten. Die Gebirgskette des Hämus erstreckt sich vom venetianischen Golfe an bis zum schwarzen Meere durch einen Raum von 500 (engl.) Meilen. Mit Hinzurechnung der niedrigern Vorberge mag die Breite wohl 100 (engl.) Meilen betragen.

Es gibt inmitten dieses rauhen Gebirges höchst anmuthige Thalebenen, mit Dörfern, Heerden, Kornfeldern, Weingärten besäet. Besonders lieblich ist Lepenitza, am Fuße des nördlichen Abhanges gelegen. Hier wünschen die Reisenden einander Glück, die schlimmsten Höhen des Gebirgs überstiegen zu haben. „Wir hatten noch andere Gründe," erzählt Walsh, „das anmuthige Dorf zu begrüßen. Wir waren durchnäßt, abgemattet und hungrig. So ritten wir denn eiligst in den Hof einer Meierei, der mit einem Zaune von Weidengeflecht umhegt war. In diesem Hofe standen mehrere Gebäude. Eines derselben, etwas abgesondert von den übrigen, gewährte einen vorzüglich einladenden Anblick. Es war neu, reinlich und erst vor Kurzem mit hellgrauer Farbe angestrichen. Es wimmelte von Menschen, die uns schon einen Vorsprung abgewonnen hatten. Wir kamen an. Einen Augenblick nachher sahen wir alle Hausleute in Bewegung, den Fußboden zu fegen, Teppiche auszubreiten und ein großes Feuer im Kamin anzuzünden. Beim Eintritt in das Vorhaus glaubten wir, selbst in England oder Wales nirgends ein so nettes, malerisches, behagliches, ländliches Haus gesehen zu haben.

Ich warf (erzählt Walsh) die nasse Kleidung ab, und lagerte mich mit einem Wohlgefühle, wie ich es nie angenehmer empfunden habe, an das Feuer. In diesem Augenblicke sah ich eine Schaar junger Mädchen durch das Vorhaus nach dem Wohnzimmer sich bewegen. Die schlankste und hübscheste führte, ein Tuch in der Hand, den Zug an, der nun einen von lieblichen Stimmen höchst anmuthig begleiteten Tanz begann. Bei diesem Tanze glitten sie Alle, eine nach der andern, mit Grazie und Regelmäßigkeit, an einander vorüber. Der Gesang war ein Bewillkommnungslied, worin zugleich des Fremden preiswürdige Eigenschaften gerühmt wurden. Die Mädchen trugen blaue Mieder und Röcke und weite Hemden, die über dem Nacken und den Armen in Falten gelegt waren. Das Haar war geflochten und mit Gold- und Silbermünzen geschmückt. An den Ohren blinkten lang herabhängende Ringe, und um die Arme ein oder zwei silberne Spangen. Die Röcke waren mittelst eines Gürtels aufgeschürzt, um die Bewegung der Füßchen nicht zu hindern. Nach Beendigung des Tanzes warf die schöne Vortänzerin ihr Tüchlein in meinen Schooß, und ich knüpfte ein Geschenk ein, das sie unter sich vertheilten und dann bescheiden und heiter ihren Abzug nahmen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten.

Nro. 34. Den 22. August 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Kriegsschauplatz.

Hauptquartier von Aidos am 14. (26.) Juli. Nachdem die siegreichen Gefechte vom 5. 6. und 7. (17. 18. und 19.) Juli der Armée den Uebergang über den Kamtschick und die Wege durch den Balkan eröffnet hatten, ließ der Ober-Befehlshaber das Heer über diese Berge, welche so lange Zeit für eine der unübersteiglichsten Schutzmauern des türkischen Balkan gegolten haben, vorrücken. Die rechte Kolonne unter dem General Rüdiger erreichte am 8. (20.) Juli Funduti-Déré jenseits des Dorfes Arnautlar, ihre Avantgarde streifte bis nach Aiwadschick. Die von dem General Roth befehligte linke Kolonne gelangte nach Aspro, und ihre Avantgarde bis nach Paliobana auf dem Kamme des Balkan. Das zweite Corps unter dem Grafen Pahlen blieb nebst dem Hauptquartier in Derwisch-Jowan und am Kamtschick. — Der Admiral Greigh lief mit einem Geschwader von drei Linienschiffen, mehrern Fregatten und einer großen Anzahl mit Lebensmitteln beladener Transportschiffe in den Meerbusen von Mesambri ein, und bombardirte über drei Stunden lang diesen Platz auf das Lebhafteste. — Am 9. (21.) Juli gelangte der General Rüdiger nach Aiwadschick, seine Avantgarde unter dem General Schiroff nach Erketsch, einem, auf dem Gipfel des großen Balkan gelegenen Dorfe. General Roth traf in Eraclia ein; seine Avantgarde blieb in Paliobana, und ein Detaschement besetzte das Dorf und das Vorgebirge Eminé. Das Hauptquartier und das Armeekorps des Grafen Pahlen nahmen ihre Stellung zwischen dem Dorfe Arnautlar und Funduti-Déré.

Am 10. (22.) Juli stieg die Avantgarde des General Rüdiger, aus 2 Bataillonen des 37sten Jägerregiments und aus den Kosakenregimentern von Tschernuskine und Iligne bestehend, den südlichen Abhang des Balkangebirgs hinab. Eine feindliche Abtheilung wollte ihr für einen Augenblick den Durchgang durch einen Engpaß, durch welchen der Weg führte, streitig machen. Die Jäger des 37sten Regiments erwiederten das Musketenfeuer des Feindes nicht, sondern warfen ihn, mit gefälltem Bajonett, in wenigen Augenblicken über den Haufen. Die Niederlage des türkischen Detaschements war vollständig. Die Kosaken verfolgten eifrig die Fliehenden, und nahmen ihnen von 2000 Mann 131 Gefangene, worunter sich 2 Obersten befanden, und eine Fahne ab. Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten bei diesem Gefechte war beträchtlich, während der unsere sich kaum auf sechs Mann beläuft.

Am Morgen desselben Tages rückte General Roth über den Balkan bis nach Paliobana. Das felsige Terrain setzte seinem Marsche Anfangs große Schwierigkeiten entgegen; er mußte das 6te Pionierbataillon durch 2000 Arbeiter, die aus der Infanterie genommen wurden, verstärken, um eine Bahn zu brechen, und später bei Monastyr-Kioi die Avantgarde eines feindlichen Armeekorps zurückwerfen, welche die Bewegung der Kolonne aufzuhalten versuchte, sich aber bald genöthigt sah, sich nach dem kleinen Flusse Inschi-kioi-Déré zurückzuziehen. Der Seraskier Abdul Rachman, Pascha von 3 Roßschweifen, welcher die Truppen am Kamtschick, die Besatzungen von Mesambri, Achiolu und Burgas und das dem Platze Sisipolis gegenüber stehende Observationskorps befehligte, hatte die Flüchtlinge vom Kamtschick bis Kelleler gesammelt und sich mit 6000 bis 7000 Mann auf das rechte Ufer des Inschi-kioi-Déré begeben, wahrscheinlich in der Absicht, durch diese Zentralstellung alle Plätze am Golf von Burgas zu decken und derjenigen unserer Kolonnen, welche bei Monastyr-Kioi hervorbrechen würde, den Kampf anzubieten.

General Roth rückte mit der 4ten Uhlanen-Division, der reitenden Batterie Nr. 28, den 2 Kosaken-Regimentern Jeschoff und Boclanoff durch dieses Dorf; ihnen folgten 4 Bataillone der 3ten Brigade der 7ten Infanterie-Division mit acht leichten Geschützen. Er griff die Stellung des Feindes augenblicklich an, ohne die Ankunft der Haupt-Macht seiner Kolonne abzuwarten. Abdul Rachman Pascha und sein Korps widerstanden dem Feuer unserer Batterien nur wenige Augenblicke; sie verließen ihre Position und wurden von den Uhlanen, den Kosaken und der reitenden Artillerie fast 10 Werste weit so heftig verfolgt, daß sie ohne Schwerdtstreich zwei Strand-Batterien, von 4 Kanonen jede, und eine Werft, auf welcher eine schöne Corvette von 25 Kanonen eben fertig geworden war, im Stich ließen. Wir nahmen dem Feinde 400 Gefangene, 7 Fahnen und außerdem 4 Feldgeschütze ab. General Roth überließ die fernere Verfolgung der Fliehenden den Kosaken, und schickte von diesem Punkte aus einen Theil seiner Avant-Garde gegen Mesambri. Dieser Platz ist befestigt, und ein verschanztes Lager vor der Landzunge, welche die Stadt mit dem Festlande verbindet, verwehrte den Zugang zu derselben. Sobald die Infanterie die an der Spitze der Avant-Garde stehenden Uhlanen eingeholt hatte, wurden unsere Batterien gegen das verschanzte Lager gerichtet: ihr Feuer wirkte so stark, daß die 375 Mann starke Besatzung der Verschanzung theils durch unser Kartätschen-Feuer niedergeschmettert wurde, theils von Schrecken ergriffen, die Waffen streckte und sich auf Discretion ergab; sie überlieferte dem Sieger 3 Kanonen und 2 Fahnen. Unsere Batterien wendeten sich nun ohne Zeitverlust gegen die Festung Mesambri selbst, welche von ihnen ganz beherrscht wurde. Der in Mesambri befehligende Osman-Pascha, welcher gleichzeitig von dem Geschwader des Admiral Greigh bedroht und durch die Artillerie des Generals Roth hart bedrängt wurde, ergab sich bald auf die Aufforde-

rung des Letzteren, und es wurde verabredet, ihm die Nacht zu lassen, um die Garnison und die Einwohner auf die nunmehr unvermeidliche Uebergabe des Platzes vorzubereiten. Auch übergab er wirklich am Morgen des folgenden Tages, 11 (23.) Juli, dem Chef des Generalstabes des 6. Korps, General-Major Wachten, die Schlüssel der Stadt, 10 Fahnen, 15 Geschütze und überlieferte sich selbst nebst 100 türkischen Beamten und 2000 Kriegs-Gefangenen den Behörden, welche den Auftrag hatten, sie nach Rußland zu führen.

Das Hauptquartier war am 10. (22.) Juli in Erketsch, und am 11. (23.) in Inschikioi, wo ein Theil des zweiten Korps sich mit demselben vereinigte, während die andere Hälfte dieses Corps in Kelleler geblieben war. Die Kolonne des Generals Rüdiger marschirte am 11. (23.) Juli gegen Alacharia. Ein feindliches Korps zog sich vor ihm in Eile nach Aidos zurück, und ließ in seinem bei jenem Dorfe befindlichen Lager eine große Anzahl Munition und 2 Feld-Geschütze zurück. Der mit der Verfolgung beauftragte General Schiroff fand in Dautly 1000 Pud Schieß-Pulver, 2000 Tschetwert Buchwaizen und eine Menge anderer Gegenstände von geringerm Werthe. Die durch den reißend schnellen Marsch und durch die glänzenden Erfolge der Armee eingeschüchterte Besatzung von Achiolu verließ am Morgen desselben Tages die Verschanzungen dieser Festung, welche durch die Abtheilung der Mannschaft eines vor dem Platze kreuzenden Linienschiffs unserer Flotte besetzt wurden. Wir fanden hier 14 Kanonen, einen Mörser, 3 Pulvermagazine und ein Salzmagazin. Die Avantgarde des Generals Roth, welche der Generalmajor Nabel anführte, erhielt inzwischen von dem Oberbefehlshaber die Ordre, auf Burgas zu marschiren, und der General Roth empfing die Anweisung, seine Vorposten bis nach Romelli-Kioi auf dem Wege nach Aidos vorzuschieben. Als der General Nabel sich am 12. (24.) Morgens der Festung Burgas näherte, hatte die Garnison dieses Platzes die Kühnheit, ihm entgegen zu rücken, suchte aber, da sie von den unerschrockenen Regimentern der 4. Uhlanendivision sogleich angegriffen und geworfen wurde, ihr Heil in der Flucht. General Nabel nahm dem Feinde fürs Erste zwei Feldgeschütze ab, indem er ihn mit dem Säbel bis an die Verschanzungen von Burgas zurücktrieb, mit den Fliehenden zugleich in die Festung ein. Die Besatzung ließ Alles im Stich, und rettete sich in völliger Auflösung durch die südlichen Thore der Stadt. Zehn Kanonen, Magazine aller Art und der Besitz dieses wichtigen Punktes sind die Trophäen jener glänzenden Waffenthaten. Am 12. (24.) begab sich General Roth mit dem 6. Korps nach Alacharia, General Rüdiger nach Eskibaschly; ein Theil des zweiten Korps besetzte Alacharia. Der übrige Theil des Heeres lagerte sich in der Zentralstellung von Griechisch-Inschi-Kioi neben dem Hauptquartiere.

Die Bewegung der Armee gegen den Kamtschick war dem Großvezier in Schumla so völlig verborgen geblieben, daß er erst 4 Tage nach unserm Abmarsche von dieser Festung, also am 9. (21.) Juli, ein Korps von 9 regulären Infanterieregimentern, einem regulären Kavallerieregimente und 1000 Delis zu Pferde mit 3 Feldgeschützen detaschirte, um dem Posten von Kuprikioi zu Hilfe zu kommen. Sie verließen Schumla unter den Befehlen Ibrahim-Pascha's von drei Roßschweifen und Mehmed-Pascha's von zwei Roßschweifen, der kurz vorher von Konstantinopel angekommen war, um die regulären Truppen der türkischen Armee zu kommandiren. Als dieses feindliche Korps am Kamtschick anlangte, erfuhr es, daß die dortigen Verschanzungen von unsern Truppen bereits genommen und besetzt waren. Die Pascha's zogen sich Anfangs einige Werste zurück, und nahmen dann ihre Richtung auf Tschengi und auf das Dorf Sudschuluko, wo sie den 11. (23.) Juli blieben, ungewiß, wozu sie sich entschliessen sollten. Nachdem sie aber am Abend desselben Tages erfahren hatten, daß Abdul-Rachman-Pascha in den Ebenen von Burgas geschlagen worden war, marschirten sie auf Aidos zu, wo sie am 12. (24.) Juli Abends eintrafen.

Am 13. (25.) befahl der Oberbefehlshaber dem General Rüdiger, sich auf Aidos in Marsch zu setzen, dort in einer Entfernung von 4 bis fünf Wersten von diesem Platze eine Stellung zu nehmen, um die Concentrirung unserer Truppen abzuwarten, und Aidos nur in dem Falle anzugreifen, wo er sich eines glücklichen Erfolgs überzeugt halten könnte. General Roth sollte seinen Marsch forciren und sich in zwei Linien hinter den Truppen des Generals Rüdiger aufstellen, das Korps des Grafen Pahlen aber sollte auf Rumily-Kioi und Aidos bis zu einer Entfernung von ungefähr 4 Werst von letzterm Platz marschiren. Die Pascha's hielten diesen Augenblick ihren Planen günstig. Sie entschlossen sich, die Spitze unserer Armee anzugreifen, bevor letztere durch die nachfolgenden Truppen verstärkt würde. Die türkische Reiterei, von einer Abtheilung Infanterie unterstützt, machte einen Ausfall aus Aidos, und griff die Kosaken des Generals Rüdiger an, die sich auf die Position zurückzogen. In der Fronte angegriffen und seines Sieges über den Feind gewiß, fertigte General Rüdiger eine Brigade der vierten Uhlanen-Division rechts ab, und ließ sie so marschiren, daß sie den linken Flügel des Feindes, der ihn mit großer Lebhaftigkeit angriff, umgehen konnte. Das Feuer unserer Batterien und die Bewegung der Uhlanen verfehlten ihre Wirkung nicht. Die türkische Avantgarde ward geworfen und genöthigt, sich in Unordnung nach Aidos zurückzuziehen. General Rüdiger verfolgte sie mit 6 Bataillonen und 16 Kanonen unter Befehl des Fürsten Gortschakoff. Vor dem Platz angelangt, fand er das türkische, 6000 bis 7000 Mann Infanterie starke Korps im Rücken und zur Seite der Stadt aufgestellt, und mit seinem linken Flügel an alte Verschanzungen gelehnt, die der Feind wieder auszubessern begonnen hatte. Erwägend, daß die Stadt der Schlüssel zu dieser Stellung war, wendete General Rüdiger seine Batterien gegen die Massen des aufgestellten Feindes, und ließ ein Bataillon des 36. und ein Bataillon des 37. Jägerregiments mit dem Bajonnet auf die alten Verschanzungen der Stadt losgehen. Anfangs vertheidigte sich der Feind mit Hartnäckigkeit; bald aber, in seine Verschanzungen und in die krummen Straßen von Aidos hineingedrängt, wurde er von allen Seiten aus einander getrieben, und von unsern tapfern Jägern niedergemacht. Der Eindruck dieser raschen Bewegung war so groß, daß die hinter Aidos aufgestellten türkischen Regimenter sich auflösten, und auf den nach dem Balkan führenden Fußsteigen und in der Richtung von Karnabat die Flucht ergriffen. Die Uhlanen und Kosaken warfen sich sogleich auf die Fliehenden, und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an, während die vom Fürsten Gortschakoff befehligte Infanterie Alles niedermachte, was nicht so glücklich gewesen war, sich im ersten Augenblick durch die Flucht zu retten. Das türkische Lager fiel ganz in unsere Hände. Man fand in selbigem 600 Zelte, 500 Fässer Pulver, eine große Anzahl von Wurfgeschützen, 3000 Soldaten-Mäntel und viele Waffen; den Fliehenden nahm man vier Fahnen und die vier Stück Geschütz ab, die sie noch von Schumla mitgenommen hatten. Die Stadt und ihre Umgebung ist mit einer bedeutenden Anzahl feindlicher Leichname bedeckt; die Zahl der Gefangenen ist minder groß und beträgt nur 220 Mann. Unser Verlust beläuft sich kaum auf 100 Mann.

Dieses glänzende Gefecht beschloß die Operationen des Ueberganges über den Balkan. Während der ganzen Dauer dieser ruhmwürdigen Unternehmung gaben unsere braven Truppen neue Beweise der kühnen Tapferkeit und des unermüdlichen Eifers, durch die sie sich von jeher auszeichneten. — Zu gleicher Zeit überrascht und geschlagen, hatten die Türken keine Zeit gehabt, die Ebenen bei Burgas von ihren Bewohnern zu entblößen, die, zum größten Theil aus Christen bestehend, in diesem Augenblick ruhig ihren ländlichen Beschäftigungen nachgehen. Die Häfen des schwarzen Meeres gewähren das Schauspiel einer großen Thätigkeit.

Die Berichte vom Observationskorps in Jenibasar vom 11. (23.) Juli melden, daß General Krassowsky, nachdem er am 3. (15.) und am 10. (22.) eine Rekognoszirung bis zu den Vorwerken des verschanzten Lagers von Schumla gemacht, am 11. (23.) nach Jenibasar zurückgekehrt sei, ohne daß er auf seinen Märschen vom Feinde beunruhigt worden wäre.

General Poncet, Militärkommandant von Sisipolis, machte 12. (24.) Juli einen Ausfall auf das nahe beim Dorfe Atri befindliche verschanzte Lager des Feindes. Bei seiner Annäherung zogen sich die Türken sogleich aus ihren Redouten zurück, und einige Werst weiter, in der Nähe des Dorfes Tschinganni-Esky-Lessy, hinterließen sie dem General Poncet ihr ganzes aus vier Feldkanonen bestehendes Geschütz.

Aus Bucharest vom 4. August schreibt man: Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze lauten fortwährend günstig für die Operationen der russischen Armeen. Es heißt: General Diebitsch habe bereits Burgas, Mesembria und Akkiali genommen, und sich sogleich nach Adrianopel gewendet, wo nach allen Nachrichten fast gar kein Widerstand zu erwarten ist, obgleich die Bevölkerung der Stadt auf 100,000 Seelen geschätzt wird. Die Türken fliehen von allen Seiten bei Annäherung der russischen Armee, und eine Menge Einwohner haben Adrianopel verlassen, und sich ins Innere gezogen. General Geismar ist von Oreva mit einem Korps von 8000 Mann auf der Straße gegen Sophia vorgerückt, und droht in Kurzem den Türken große Gefahr. In Serbien soll man sich jetzt zu bewegen anfangen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß der Sultan allen diesen Gefahren zu trotzen vermag.

Ein Schreiben aus Petersburg vom 7. August theilt folgende offizielle Nachricht von dem abgesonderten kaukasischen Armeekorps mit: „Der Adjutant des Generals Graf Paskewitsch von Eriwan überbringt so eben die wichtige Nachricht von der Einnahme von Erzerum und der Festung Hassan Kala. Der die ottomannische Armee befehligende Seraskier ist mit vier andern Pascha's zum Gefangenen gemacht worden; 150 Kanonen sind in die Hände der Sieger gefallen und 29 in Hassan-Kala erobert worden. Diesen neuen und glorreichen Sieg hat Graf Paskewitsch am 9. Juli, dem Jahrestag der Schlacht von Pultawa, erfochten.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 30. Juli lauten die Nachrichten also: Ein Tatar, welcher das Lager des Seraskiers Hussein Pascha am 28. d. verlassen hatte, brachte die Nachricht, daß eine Abtheilung russischer Infanterie am 27. bei Sizepolis gelandet habe. Seit dieser Zeit sind die beunruhigendsten Gerüchte verbreitet. Es heißt, die russische Besatzung von Sizepolis habe einen Ausfall gemacht, und, von einer russischen Kolonne, welche von Aidos kam, unterstützt, Hussein Pascha geschlagen. Seitdem sollen die Russen Anstalt treffen, auf Adrianopel zu marschiren, und dabei von den Bulgaren, die sich allgemein dem Feind anschliessen, unterstützt werden. Man behauptet sogar allgemein, der Vortrab der russischen Armee habe schon die Defileen von Kirklissie besetzt, und zu Adrianopel herrscht Angst und Schrecken. Daß etwas Ausserordentliches vorgefallen sein müsse, leidet keinen Zweifel, denn der Divan war gestern die halbe Nacht versammelt, um über die Frage zu berathschlagen: ob es nicht rathsam sei, Kommissarien in das russische Hauptquartier zu schicken, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Einige Glieder des Divans waren für den Frieden gestimmt, aber die Mehrzahl verlangte die Fortsetzung des Krieges, da das Reich in keine größere Gefahr versetzt werden könne, als es bereits sei, und es mithin unklug sein würde, unzeitige Friedensanträge zu machen. Es ward daher beschlossen, Alles aufzubieten, den Fortschritten des Feindes Schranken zu setzen, und in diesem Augenblicke wird hier Alles aufgerafft, und zur Armee nach Adrianopel geschleppt. Die Lage der Dinge ist äusserst gefahrdrohend, und die Hauptstadt steht auf einem Vulkan, dessen besorglicher Ausbruch den Umsturz des Reiches zur Folge haben kann, da die Anhänger der Janitscharen bereits ihr Haupt erheben, und sich nicht nur auf Umtriebe und Verbreitung übler Nachrichten beschränken (unter andern wird diesen Morgen erzählt: der Großwessier habe einen Ausfall aus Schumla gewagt, sei aber mit großem Verluste zurückgeschlagen worden, und müsse sich bald auf Diskretion ergeben), sondern auch zu handeln anfangen, und leider die Bewohner von Pera durch schändliche Brandstiftung in Furcht versetzten. Vorgestern Abends sind in Pera 1500 Häuser in Asche gelegt, und in der Nähe des Serails mehrere Häuser in Brand gesteckt, aber noch glücklich gerettet worden. Dies ist hier die gewöhnliche Methode des Volks, seine Unzufriedenheit mit der Regierung zu äussern, und irgend ein gewaltsames Unternehmen zu beginnen. Mehrere Individuen sollen ergriffen und zur Verantwortung gezogen worden sein. Ein Theil der kaiserlichen Garde hat Befehl erhalten, die Hauptstadt zu besetzen, und man sieht bei Tag und Nacht reitende Patrouillen die Straßen durchziehen, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Von den Schlössern am Eingange des Bosphorus wird häufig, wiewohl ohne Schaden zu thun, auf die russischen Kriegsschiffe, die dort ausser der Schußweite kreuzen, wahrscheinlich um das Auslaufen der türkischen Flotte zu hindern, mit Kanonen gefeuert. Der Kapudan Pascha scheint keine Lust zu haben, in See zu gehen, und ist gestern ans Land gestiegen. Gott gebe, daß die Katastrophe, die Konstantinopel erwartet, sich nicht auch auf Pera erstrecke! Bei allen Gesandten werden die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen; mögen sie nur in den Tagen der Gefahr hinreichend sein!

Briefe aus Konstantinopel sagen, daß die Hauptstadt in der größten Gefahr sei, und der Sultan daher beschlossen habe, sein Lager nach Ramis Tschiftlik zu verlegen. Viele Beamte sind ihrer Würden entsetzt worden. Hassan Pascha ward nach Adrianopel beordert, um diesen Platz im Fall eines Angriffs zu vertheidigen.

Frankreich.

Aus Paris vom 11. Aug. wird Folgendes gemeldet: Das neueste denkwürdige Ereigniß in Frankreich ist eines der sonderbarsten und unerwartetsten, die man sich vorstellen kann. Der König wollte ursprünglich keine vollständige Aenderung des Ministeriums. Er wollte nur Hrn. v. Polignac eine Stelle darin anweisen. Neben der Sympathie der Meinungen hegt der König für den Fürsten die Gefühle eines väterlichen Freundes.

Deßwegen wünschte er für ihn eine angesehene Stelle bei der Regierung. Dieser Versuch ward schon mehrmals, namentlich während der Session gemacht, aber immer durch das Widerstreben der öffentlichen Meinung vereitelt. Man scheint nun gegen das Ende der Session auf zweierlei Arten daran gearbeitet zu haben. Von der einen Seite munterte Lord Wellington, von der andern Hr. Ravez im Namen der Rechten lebhaft dazu auf. Beiden Männern schreibt man einen großen Theil an dem vorgefallenen Ereigniß zu. Der König hat für England und für Lord Wellington, der es repräsentirt, eine Mischung von Dankgefühl und von mehr als ausserordentlicher Achtung bewahrt. Seine Verbindungen mit dem englischen Ministerium sind persönlich geworden. Er steht in regelmäßigem Briefwechsel mit demselben, und während er einem höchst angesehenen Staatsmann einer großen Macht bei aller Uebereinstimmung sonstiger Ansichten nicht in dem Maße Vertrauen schenkt, überläßt er sich unbedingt der Weisheit des Lords Wellington. Der englische Minister, der das letzte Ministerium zu entfernen wünschte, das ihm zu russisch gesinnt war, gebrauchte seinen ganzen Einfluß, Hrn. v. Polignac, der ihm ganz ergeben ist, einzuführen. Die große Zuneigung des Königs zu Hrn. v. Polignac beförderte diese Wünsche. Hr. Ravez und die Mitglieder der Rechten suchten ihrerseits den Hof auf alle Art zu überreden, daß es möglich sei, die Mehrheit in der Kammer zu erhalten. Man ging dabei von dem Umstande aus, die Mehrheit sei schwebend, und wenn man sich die Rechte sichern könnte, die sich das Ministerium abgeneigt gemacht habe, so wäre die Majorität im Ganzen gesichert. Zu dem Ende müßte man aber ein Ministerium der Rechten bilden; dieses Ministerium würde das Zentrum für sich haben, das ohnehin immer einem jeden Ministerium gewiß sei, und diesem Zentrum würde sich dann die dem Ministerium so günstigen Rechte beigesellen. Auf diese Art, sagte man, könne die Majorität gar nicht fehlen. Hr. Ravez reisete nach Bordeaux ab, und wiederholte noch zuvor dem Könige die Versicherung einer Majorität, wenn das Ministerium aus Männern der Rechten zusammengesetzt würde. In dieser Beziehung findet sich nun der Hof gegenwärtig in völliger Täuschung, und diese Täuschung, in Verein mit dem englischen Einflusse und der persönlichen Zuneigung des Königs, hat das Ereigniß zur Entscheidung gebracht. Der König ließ Hrn. v. Polignac kommen, der ohne Urlaub von London abreisete. Hr. v. Polignac gab bei seiner Ankunft zu Paris keine Karte bei seinem Minister, dem Hrn. von Portalis, ab. Von diesem Augenblick war klar, daß er in feindseliger Absicht gekommen sei. Zugleich fing der König an, mit seinen Ministern fast nicht mehr zu sprechen. Nachdem die Auswahl getroffen ward, wandte sich der König am verflossenen Mitwoch an sein Ministerium, und verkündete seine definitive Entscheidung am Sonnabend. Erst dann sagte das Ministerium die Nachricht aus, die wie ein Donnerschlag traf. Die Entrüstung ist allgemein, und hat den König in Erstaunen gesetzt, der sich, der Gazette und Hrn. Ravez vertrauend, die größte Popularität der Maßregel versprochen hatte. Der König erklärt nun auf allen Seiten, daß durchaus keine Gegenrevolution in seiner Absicht liege, daß das System des vorigen Jahres nicht geändert sei, sondern daß es nur von Männern fortgesetzt werden würde, die ihm mehr Vertrauen einflößten. Man sucht, um den nachtheiligen Eindruck zu beschwichtigen, auf das neuere Beispiel von England zu verweilen, wo ein Toryminister, Lord Wellington, allein die Wünsche des Landes erfüllen und die Emanzipation durchsetzen konnte. Man sagt nun, die Royalisten allein werden die Freiheit geben können, ohne dabei dem Throne Besorgnisse zu schaffen, und ohne Gefahr für die öffentliche Ruhe. Bei allen diesen schönen Aeußerungen will aber die Entrüstung doch nicht weichen. Man schätzt dem neuen Ministerium keine Dauer von einem halben Jahre. In diesem Augenblick herrscht große Gährung der Gemüther; besonders groß ist die Erbitterung gegen England, dem man die ganze Schuld davon beimißt.

Nord-Amerika.

Aus New-York vom 8 Juli wird Folgendes gemeldet: Unser nach Paris bestimmter Gesandte, Herr Rives, befindet sich, dem Vernehmen nach, gegenwärtig in Washington, er erwartet dort seine Depeschen, und gedenkt hier zu der Zeit einzutreffen, wenn das Schiff „Constellation" im hiesigen Hafen angekommen sein wird, um ihn und unsern nach London bestimmten Gesandten, Hrn. M. Lane, mit ihren Familien, so wie den bei der Pariser Gesandschaft angestellten Secretär, Hrn. Harper, nach Frankreich zu führen. Wie man sagt, sind beiden Gesandten keine Privat-Secretairs bewilligt worden.

Im Baltimore-Patriot liest man Folgendes: England wird jederzeit der gefährlichste Feind, oder der nützlichste Verbündete des großen amerikanischen Freistaats sein, des einzigen Nebenbuhlers, der im Stande ist, es mit der Königin des Oceans aufzunehmen. Daß es unser gefährlichster Feind ist, wird ein Jeder zugeben, und daß es in Hinsicht unsers Handels zu unsern besten Kunden gehört, beweisen die offiziellen Eingaben auf das hinlänglichste. Im Jahre 1821, wo sich unsere Gesammt-Ausfuhr auf 63 Millionen Dollars belief, sandten wir nach Großbritanien und seinen Besitzungen für 27 Millionen, und führten von ebendaher für den Werth von 30 Millionen wieder ein. Es scheint indessen, daß es den Bewohnern der Vereinigten Staaten nicht allgemein bekannt ist, daß Großbritanien das Schicksal des vierten Theils des menschlichen Geschlechts bestimmt; daß es in Amerika an Flächen-Inhalt eben so viel, oder vielleicht mehr besitzt, als die Vereinigten Staaten, wenn dieser auch an Fruchtbarkeit den Besitzungen der letztern nicht gleich kommen dürfte; daß es in Australien Kolonien hat, und dort Ansprüche auf einen Flächenraum macht, der dem von Europa gleich kommt, und ihn an Fruchtbarkeit übertrifft; daß es in Indien eine Masse von 124 Mill. Menschen und ein Reich beherrscht, das schon zu Moses Zeiten, seiner Erzeugnisse wegen, berühmt war. Wir sind gewohnt, Rußland als das ausgedehnteste und China als volkreichste der modernen Reiche zu betrachten, und doch möchten sich beide Meinungen bezweifeln lassen. Die britischen Besitzungen nämlich dürften ausgedehnter als die russischen und volkreicher als die chinesischen sein, und was Industrie, Macht und Reichthum betrifft, so hat es einen unbestreitbaren Vorrang vor beiden Staaten. Canada, die Hudsons-Bai, Neu-Schottland u. s. w. sind beinahe so groß als Sibirien, fast eben so stark bevölkert, und wahrscheinlich mehr geeignet, eine größere Menschenzahl zu ernähren; und Ostindien zählt wenigstens eben so viel Bewohner als China.

Die neusten Nachrichten von Buenos-Ayres, heißt es in einem New-Yorker Blatte, so traurig sie auch lauten, können Niemandem unerwartet sein, der dem Laufe der dortigen politischen Ereignisse gefolgt ist. Schrecklich in der That ist der Preis, für den dort die Freiheit erkauft werden muß; diese wird indessen dennoch zuletzt den Sieg behalten, und Ersatz für alle ausgestandenen Leiden gewähren.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 35. Den 29. August 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Der Constitutionel vom 24. August meldet, man rede in London von einem geheimen Vertrag zwischen Oesterreich, Frankreich und England, der zu Paris am 13. August unterzeichnet sei. Kein Geheimniß hingegen sei der häufige Kurierwechsel zwischen den Höfen der genannten Reiche, auch nicht, daß in den englischen Häfen in möglichster Stille Veranstaltungen zu einer militärischen Unternehmung getroffen werden.

Ein anderes Blatt stellt folgende Ansicht der Dinge dar: Mögen die Hof- und Ministerial-Zeitungen aller Länder noch so viel betheuern und beweisen, es sei kein Krieg unter den europäischen Mächten zu befürchten: dennoch wird es am politischen Horizont von Woche zu Woche düsterer, und ein einziger Umstand, den Keiner voraussieht, kann die Entladung der versammelten Wetterwolken herbeiführen. — Man sehe in unserm Welttheil vorerst die Heermassen und Anführer der einander entgegengesetztesten Meinungen; es ist die Opposition der alten und neuen Welt, die Reaktion des unbedingten Herrschenwollen gegen gesetzliche Umschränkung, nicht der Landesherren, sondern der Minister, die eigentlich die Verwaltung führen. Portugal und Spanien noch immer im traurigen Zustand der Revolution und des absolutistischen Revolutionirens. Frankreich in allen Departementern in Furcht, Zweifel und dumpfer Bewegung, seit die Polignac's, la Bourdonnayes, Mangins u. s. w. an die Spitze traten, deren Name, deren vergangenes Leben allein schon eine Drohung gegen die Freiheit des Landes ist. In Irland noch immer, ungeachtet der Emanzipation der Katholiken, besorgliche Reibungen. Man will überall das Alte, was Europa seit einem halben Jahrhundert als unhaltbar abstreifte, mit Gewalt und Trotz den Völkern wieder aufdringen. — So liegt der Westen des Welttheils in sich selber gährend da. Wer kennt den Ausgang dieses Gährens? Ein einziger, unvorsichtig geworfener Funken in diesen Brennstoff — und Explosion erfolgt. — Im Osten alles Flamme; der Thron der Kalifen am schwarzen Meere schwankt unter dem Schwertstreich des kolossalen Rußlands. — In scheinbarer Ruhe stehen Preussen und Rußland beobachtend und lauschend in der Mitte des Getümmels rechts und links. Sie ruhen, um handeln zu können, des Augenblicks, welcher sie ruft, gewärtig. — Es ist unmöglich, daß sich die Wetterwolken verziehen; aber beim ersten Blitz entzünden sich alle.

Die Nachricht von der schändlichen Verletzung des Völkerrechts, die sich der Dey von Algier gegen Frankreich erlaubte, ist nur zu wahr. Hier folgt das Umständliche: Das Linienschiff la Provence ging am 30. Juli in der Bai von Algier unter der Parlamentär-Flagge vor Anker. Es war begleitet von der Brigg l'Alerte, die mehrere Tage vorher Kommunikationen mit der Regentschaft gehabt hatte. Am 31. wurde der Befehlshaber des Blokade-Geschwaders, la Bretonniere, in dem Pallaste des Dey mit der ganzen Strenge der Etiquette der Barbaresken-Höfe empfangen; man gestattete jedoch, daß er und seine Begleiter ihre Degen trugen, was bisher noch niemals war geduldet worden. Tags darauf versammelte sich der Divan, und am 2. August wurde der Kommandant, zum zweiten Mal, empfangen; die Antwort des Dey machte diese Konferenz kürzer, als die erste. Am 3., um halb drei Uhr Nachmittags, gingen die Provence und die Alerte unter Segel, und da die Winde ihnen ein wenig entgegen waren, so geriethen sie auf ihrer Fahrt in die Schußweite der Batterien des Hafendamms und der Stadt. Hier wurden sie beinahe das Opfer der schändlichsten Verletzung des Völkerrechts. Während mehr als einer halben Stunde, die man brauchte, um vor allen Batterien, die den Hafen vertheidigten, vorbeizukommen, erlitten die beiden Schiffe das Kanonenfeuer, ohne es zu erwiedern. Das Linienschiff trug am Fockmaste die Parlamentärflagge, die es gegen jeden Angriff hätte schützen sollen. Die Provence erhielt zwei Kugeln in den Rumpf, acht in den Segel und das Takelwerk; eine zweiunddreißigpfündige Kugel zerschmetterte die große Raa; eine Menge Kugeln passirten zwischen den Masten; man mußte es für ein großes Glück schätzen, daß keiner abgeschossen wurde, das Schiff würde alsdann in einer sehr kritischen Lage gewesen sein.

Der Constitutionel berechnet, daß das neue Ministerium höchstens auf 116 Stimmen (unter 335) in der Pairskammer zählen könne. Dasselbe Blatt und die übrigen Oppositionsblätter sprechen von der Ernennung des Hrn. v. Vitrolles zum Finanzminister, und führen noch verschiedene Gerüchte an, die aber von der Gazette unter die „Errata“ gezählt werden. — Der Moniteur meldet, daß der Eigenthümer und Drucker einer Pariser Zeitschrift: „der Apostolische“, worin es unter Anderm hieß: „die seit 40 Jahren betrübte und verfolgte Religion habe eine neue Ordnung der Dinge erheischt; das Unglück rühre von einer Charte und von mehrern tausend Gesetzen her, die von Leuten ohne Religion und ohne Glauben abgefaßt worden“, — wegen Angriffs auf die konstitutionelle Charte auf den 26. August vor Gericht gefordert worden seien.

An die Stelle des Admirals Rigny, welcher das Ministerium des Seewesens ablehnte, ist der Präfekt des Gironde-departements, d'Haussez, zum Seeminister ernannt. Man weiß nur von ihm, daß er bisher im rechten Zentrum der Deputirtenkammer saß, immer den Anträgen Villele's beistimmte und gegen die Preßfreiheit war.

Der Messager des Chambres bemerkt, daß die Minister-veränderungen mit der Rückkunft des Hrn. Dudon in Paris zusammengetroffen ist, der heimlich zu dem Fürsten von Metternich nach Wien geschickt worden war. — Es unterliegt keinem Zweifel mehr, und die jesuitische Faktion verheimlicht es nicht, daß dieselbe vom Ministerium eine Entschädigung für die Geistlichkeit, deren Güter bekanntlich in Folge der Revolutions-Gesetzgebung konfiszirt worden sind, erwartet; das könnte dem Lande wieder tausend Millionen kosten.

Spanien.

Die nach Mexiko bestimmte Expedition hat Havannah noch nicht verlassen. Es befinden sich daselbst 6000 Mann; der Rest der Armee ist im Innern der Insel vertheilt. Man sagt, daß nur 25,000 Mann nach Mexiko abgehen sollen, und ist überzeugt, es könne mit so geringen Streitkräften dort nichts ausgerichtet werden.

Der Constitutionel meldet aus Madrid vom 10. August: Ein von der Havannah angekommenes Fahrzeug hat der Regierung Depeschen von dem General Vivez, Generalkapitän der Insel Cuba, mit der Anzeige überbracht, daß die Expedition gegen den mexikanischen Kontinent im Hafen von Sisal, in der Provinz Yucatan, gelandet, und sich ohne einen Schuß dieser Provinz bemeistert habe. Diese Expedition zählt 1500 Mann farbige Leute, und ist zu wenig beträchtlich, um etwas zu unternehmen; auch hält der Kommandant derselben seine Truppen in Yucatan konzentrirt, und wartet auf das Resultat der Anstrengungen, die die Anhänger der spanischen Regierung im Innern machen dürften, wenn sie die Landung einer spanischen Abtheilung auf dem Gebiete der Republik erfahren haben.

Niederlande.

Ein niederländisches Blatt enthält folgenden etwas seltsam klingenden Artikel: Der Orden der Infamen gewinnt täglich mehr Consistenz. Es sind die Infamen die Geusen des neunzehnten Jahrhunderts. Wilhelm I, welcher unsere Rechte mit seinem eigenen Blute aufrecht zu erhalten wußte, wurde der Geusen Chef. Hoffen wir, daß ein anderer Wilhelm, auch ein Oranier, dieses Beispiel befolgen und sich zum Protektor der „Infamen" erklären wird, welche die Herrschaft der Gesetze, die genaue Befolgung der beschwornen Verfassung wollen und die Entlassung der schlechten Rathgeber des Monarchen fordern.

Deutschland.

Man schreibt aus Frankfurt vom 21. August: Unsere Geschäftsleute wurden gestern Abend in große Verwirrung versetzt. Ein hiesiges, vornämlich in Staatspapieren verkehrendes Haus erhielt in den Nachmittagsstunden eine Estafette von Amsterdam, deren Depeschen bald kund wurden. Nach deren Inhalt waren zu London die russischen Fonds um drei Prozent, die englischen Stocks aber um 3/4 Proz. plötzlich gewichen. Seitdem sind auch hier die Kurse, die ohnedies schon im Weichen begriffen waren, noch mehr heruntergegangen, und wir notiren heute die österreichischen Metalliques zu 97 3/4 Proz., die Wiener Bankaktien zu 1335 per Stück.

England.

Die Kriegsgerüchte finden auf der Londoner Börse immer mehr Glauben. Man sagt, daß das englische Geschwader im mittelländischen Meere aus dem Grunde verstärkt wird, weil das russische Geschwader neuerlich ebenfalls eine Verstärkung erhalten hat.

Ein Morgenblatt, das sich rühmt, Ministerialmittheilungen zu erhalten, sagt, daß der Friede Europens gefährdet werden könnte.

Aus London vom 17. August heißt es: In den letzten Tagen der vorigen Woche erhielt das Gerücht allgemeinen Glauben, daß das britische Geschwader im mittelländischen Meere eine beträchtliche Verstärkung erhalten sollte. Man zog daraus den Schluß, daß offensive Handlungen jetzt näher als jemals seien, und so fielen die Fonds am 15. von 88 3/8 auf 87 5/8. Wahrscheinlich ward der Befehl zur Ausrüstung einer solchen Flotte von einem Börsenspekulanten ertheilt, um seine unvorbereiteten Gegner, die Bulls, zu überraschen und ihnen eine Geldschlacht zu liefern. Die britische Flotte im mittelländischen Meere wird vorläufig mit keinem einzigen Schiffe verstärkt, und alle Bewegungen, die man wahrnehmen wollte, beschränken sich auf die Ausrüstung einiger Kriegsschiffe, welche eine ähnliche Zahl in jenem Meere ablösen sollen, die nach unsern Häfen zurückkommen. Diese Nachricht kann als verbürgt gegeben werden.

Ebendaher schreibt man vom 18. August: Unsere Fonds sind heute auf 88 1/4 gestiegen, auf die diesen Nachmittag eingetroffene Nachricht, daß der Divan von Konstantinopel sich zur Abschliessung eines Waffenstillstandes geneigt gezeigt habe. Die starke Bewegung der Geister in Frankreich gegen das neue Ministerium, dessen meiste Mitglieder mehr durch die Intriguen der sogenannten apostolischen Partei am Hofe, als durch einen direkten Einfluß Englands zu ihren Stellen gelangt sind, erregt hier die größte Theilnahme, wiewohl Jedermann trotz aller Versicherungen der Times, die oft ihre Leser irre zu leiten sucht, und von der Achtung schon viel eingebüßt hat, in welcher sie früher beim Publikum gestanden, recht gut weiß, daß unser Kabinet nicht ohne Einfluß auf den Ministerwechsel in Frankreich war, und Fürst Polignac in der auswärtigen Politik sich ganz der unsrigen anschliessen würde, wenn er den Willen des französischen Volkes so für sich hätte, wie Lord Wellington den des hiesigen.

Mehrere englische Blätter enthalten aus Hobart-Town auf Van-Diemensland ein Schreiben, worin von diesem Erdstriche eine sehr begeisternde Schilderung gemacht wird. Unter Anderm heißt es darin: „Wenn man das Klima Italiens, die Berg-Gegenden von Wales und die Fruchtbarkeit Englands zusammen nimmt, so hat man eine Idee von Van-Diemensland. Von Früchten und andern Produkten der Erde ist hier ein beständiger Ueberfluß, denn hier zu Lande gibt es keinen Winter, man müßte denn den beiden Regen- und Windmonaten, Juni und Juli, diesen Namen beilegen wollen. Dabei haben die Früchte, das Getreide und die Vegetabilien einen angenehmern Geschmack, und gedeihen weit kräftiger als in England. Die ungemeine Fruchtbarkeit dehnt sich nicht allein auf die Pflanzen, sondern auch auf die Thiere aus; der Viehstand, den die ersten Kolonisten hergebracht, hat sich bereits so vermehrt, daß man Schafe und andere Hausthiere in den Bergen frei herumlaufen läßt, wo sie ihre Nahrung nicht lange zu suchen nöthig haben. Einen Ochsen, eine Kuh oder ein Kalb kann man hier für drei Pf. St. haben, fette Hammel für 3 1/2 bis 5 Shl. das Stück; Schweine sind jetzt eben etwas theuer, und kosten 6 P. das Pfund; Känguruhs dagegen sind so häufig, daß sie jeder nach Belieben sich schiessen kann. — Weil es an nichts hier fehlt, so begegnet man hier auch nicht jenen bleichen, sorgenvollen und ängstlichen Gesichtern, wie man sie in London so häufig antrifft. Die hier lebende nicht sehr zahlreiche schwarze Bevölkerung ist aller Zivilisation ganz unzugänglich; sie laufen lieber nackt herum, ehe sie sich in Dienste begeben

und Kleider dafür annehmen; selbst Kinder, die man hier unter Weißen erzogen hat, laufen, wenn sie die Jahre der Reife erlangt haben, wieder in die Wälder zurück. — Man irrt sich, wenn man in England glaubt, daß die hier befindlichen Verbrecher-Kolonien moralisch ganz gebessert werden; sie sind in der Regel noch eben so sittenlos und verworfen, als sie früher in der Heimath waren, doch fehlt es hier an Gelegenheit zu Diebstahl und Raub, da der Ueberfluß an Lebens-Bedürfnissen zu dergleichen Verbrechen weniger antreibt; auch sind Gesetze und Strafen hier ungemein streng und werden daher auch mehr gefürchtet. — Wer hier arbeiten will, der hat es leicht, sich emporzuschwingen, denn das Einzige, was dem Lande mitunter noch fehlt, das ist die fleißige Hand und Thätigkeit des Mannes.

Türkei.

Eine am 22. August in Wien eingetroffene Estaffette aus Konstantinopel vom 14. d. bringt die Nachricht, daß die Pforte, über die großen Fortschritte der russischen Armee erschrocken, sich bewogen gefunden hat, in Friedensunterhandlungen einzugehen. Der Reis-Effendi hat dem englischen Botschafter, Hrn. R. Gordon, und dem Grafen Guilleminot den Willen des Sultans zu erkennen gegeben, den Traktat vom 6. Juli 1827 anzunehmen, und auf die Grundlage der Konvention von Akjermann zu unterhandeln, auch ausserdem Rußland große Handelsbegünstigungen einzuräumen. Die Bevollmächtigten hatten sich bei dem Abgang der Estaffette noch nicht in das russische Hauptquartier begeben, sollten aber unverzüglich dahin abgehen. Die Feindseligkeiten sind in diesem Augenblick als eingestellt zu betrachten. Das Hauptquartier des Generals Diebitsch, vermuthete man zu Konstantinopel, sei zu Kirkilissa.

Aus Konstantinopel vom 16. Aug. erfährt man durch ausserordentliche Gelelegenheit: Der Sultan hat endlich bei anwachsender Gefahr den Traktat vom 6. Juli angenommen. Die Nachrichten von dem Vorrücken der Russen über den Balkan und von ihren erfochtenen Siegen in Asien haben dieses Resultat herbeigeführt. Die Hauptstadt ist ruhig, und man glaubt, daß auch Hr. v. Müffling, der eingetroffen ist, ein günstiges Gehör finden werde.

Von der Armee erfährt man, daß der Großwessier Miene gemacht habe, sein Lager von Schumla zu verlassen, um die Armee des Generals Diebitsch zu beunruhigen, allein auf die Nachricht von der Besetzung Karnabats am 27. Juli durch russische Truppen dieses Vorhaben aufgegeben habe. Es scheint, daß eine Abtheilung des Krassowskischen Korps Karnabat besetzt habe, um die Kommunikation mit der Armee jenseits des Balkans offen zu erhalten. Der General Geismar, nachdem er die für den Pascha von Widdin bestimmte Verstärkung zerstreut hat, ist auf das linke Donauufer zurückgegangen, wahrscheinlich aus dem Grunde, um den Serbiern, welche bei der Annäherung russischer Truppen sich im Insurrektionsstand gegen die Pforte erklären wollen, keine Veranlassung dazu zu geben, indem Se. Maj. der Kaiser von Rußland seinen Generalen die strengsten Befehle gegeben hat, Alles zu vermeiden, was die ruhigen Bewohner Serbiens in den gegenwärtigen Krieg verwickeln könnte. Es sind frische Truppen aus dem Innern Rußlands an der Donau angelangt, die den Weg nach Jenibazar genommen haben.

Nachrichten aus Krajova vom 9. d. zufolge, haben die Russen den befestigten Punkt von Rachova unterhalb Widdin verlassen und alle Werke zerstört. Der Pascha von Skutari traf Anstalten, Offensivoperationen gegen den General Geismar zu eröffnen. Die neuesten Briefe aus Bucharest vom 8. d. melden, daß die Russen nach der Einnahme von Karnabat von dort eine Kolonne in die Ebenen von Adrianopel vorrücken ließen. — Am 24 d. wird der neue Generalkommandant von Oesterreich, Graf Giulay, in Wien eintreffen.

Aus einem Briefe aus der Levante theilt die Times Einiges über den Zustand der in Konstantinopel befindlichen, russischen Gefangenen mit. „Als sie zuerst ankamen“, heißt es darin, „wurden sie, auf Befehl der Pforte, nach dem Bagno transportirt. Hier blieben sie jedoch nur eine kurze Zeit, da der dänische Gesandte, Baron von Hübsch, der, wiewohl nicht der Repräsentant einer größern Macht, doch sowohl beim Sultan, als bei seinen Ministern, in großem Ansehen steht, dies dazu verwandte, die Versetzung der Gefangenen nach einem gesundern und bequemern Aufenthaltsort zu erlangen. Die menschlichen Bemühungen dieses Diplomaten wurden mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt; denn die Gefangenen wurden alle nach dem großen Kloster der köstlichen Insel Halki gebracht, wo eine gesunde Luft und freie körperliche Bewegung ihnen bald wieder ihre Gesundheit verschaffte. Der Baron bewog auch den schwedischen Arzt Hedenborg, der sich in Konstantinopel aufhält, denjenigen Gefangenen, die ihn bedürfen, seinen ärztlichen Beistand zu leihen; der Eifer und die Bereitwilligkeit, mit der sich dieser Arzt dem Geschäfte unterzog, hat auch bereits von russischer Seite die höchste Anerkennung gefunden. Es scheint ziemlich gewiß zu sein, daß der Baron Hübsch von Sr. Maj. dem russischen Kaiser den geheimen Auftrag hatte, nach den Gefangenen zu sehen, was, in Rücksicht der Gunst, in welcher der Baron beim Sultan steht, in der That ein sehr glücklicher Umstand für diese war. Er versieht sie jetzt noch mit Kleidungsstücken und jedem Lebens-Bedürfnisse, und während des letzten, in Folge der strengen Dardanellen-Blokade entstandenen Mangels an Lebensmitteln, erhielt er von dem russischen Admiral die Erlaubniß, solche für die Gefangenen einführen zu dürfen; darauf beorderte er auch den dänischen Consul in Smyrna, ihm Lebensmittel zu ausschließlichem Gebrauche der Gefangenen zu übersenden. Die russischen Offiziere, die sich hier befinden, sind darum auch von Dankbarkeit gegen den dänischen Gesandten ganz erfüllt.

Die neuen türkischen Regimenter bestehen aus 1000 Mann, welche allemal ein Bimbaschi oder Oberster kommandirt. Jedes Regiment hat zehn Kompagnien zu 100 Mann, an deren Spitze zehn Tschiusbaschi stehen. Die Kompagnie hat zehn Korporalschaften, jede unter einem Ombaschi. Die Tschius- und Ombaschi sind fast alle aus Mehemets Truppen ausgehoben und Schüler der französischen Exerziermeister. Alle Regimenter bestehen meist aus ganz junger Mannschaft; eine gute Wahl! Sie gewöhnt sich leichter an das Neue, als der schon alt gewordene Soldat.

Ein französisches Blatt gibt nach einem Schreiben aus Konstantinopel folgende Schilderung der Persönlichkeit des jetzigen Sultans: Mahmud hat ein von der Sonne verbranntes Gesicht; allein seine Züge sind belebt und manchmal anmuthig. Seine langen bogenförmigen Augenbraunen, seine großen rabenschwarzen Augen, sein Bart und sein schwarzer Schnurrbart, die edle Haltung seines Kopfes, fallen beim ersten Anblick auf, und entsprechen ganz der Idee, die wir uns von einem orientalischen Despoten machen. Sein Wuchs ist nicht

groß, aber breite Schultern, eine offene Brust, nervigte und gut proportionirte Arme deuten bei ihm auf sehr große physische Stärke hin. Er hat alle Theile des europäischen Kostüms angenommen, mit Ausnahme der Handschuhe, die er sehr unbequem findet. Er reitet oft aus, und mit Ausnahme des Freitags, wo er sich in die Moschee begibt, und der andern religiösen Zeremonien, bedient er sich eines französischen Husarensattels. Sein Lehrer im Reiten ist sein Günstling Calosso, ein italienischer Offizier, der zugleich mit der Unterweisung der Truppen beauftragt ist. Mahmud wird sich schwerlich an die Sporen gewöhnen, die er eine Erfindung des Teufels, zum Halsbrechen eingerichtet, nennt.

Griechenland.

Aus Ancona vom 17. August heißt es: Ein französischer Kurier, der von Paris kommt, und sich nach Corfu einschifft, bringt die Nachricht vom Wechsel des französischen Ministeriums. Zugleich verbreitet sich das Gerücht, dieser Kurier überbringe auch den französischen Truppen den Befehl, Morea zu räumen, und gehe deshalb nach Corfu, um dem Lord Oberkommissär gleichfalls Instruktionen von Seite des englischen Kabinets einzuhändigen, mit der Anweisung, den französischen Truppen Schiffe zu verschaffen, im Fall sie deren zur Ueberfahrt nach Frankreich bedürfen sollten.

Rußland.

Noch herrscht in der Gegend von Odessa die Pest. Nachrichten von daher vom 10. August zufolge war am 9. Abends von Seite der Sanitätskommissäre bekannt gemacht worden, daß sämmtliche Einwohner in ihren Wohnungen zu bleiben haben und nur dem Haupt einer Familie erlaubt sein solle, mit einem verläßlichen Dienstboten auf den Markt zu gehen, welcher an den Eingängen des Freihafens gehalten wird. Ferner ist am nemlichen Tage bekannt gemacht worden, daß in einem Dorfe im Kujalnik, der kleine Kujalnik genannt, neben Ussatowy-Khutora, drei Personen an der Pest gestorben, und vier daran krank sind. Da dieser Ort ausser dem cernirten Bezirke, und näher bei der Stadt liegt, so hat man denselben sogleich durch Kosacken eingeschlossen. — Die im Hafen, wo der Gesundheitszustand befriedigend war, befindlichen Kauffahrer im Dienste der Krone, sollten nach andern Häfen, um einzuladen, geschickt werden, da man das Einladen zu Odessa wegen der Pest für gefährlich hielt.

Italien.

Die Gazette des Cultes enthält folgendes Schreiben aus Rom vom 27. Juli: Der Mangel an Eintracht unter den ersten Beamten der päpstlichen Regierung hat zwei Ursachen; die erste ist der Zwiespalt, welcher zwischen dem Absolutismus des Cardinal-Staatssekretärs und den gemäßigten Gesinnungen eines großen Theils seiner Kollegen herrscht. Im heiligen Kollegium sitzen vierunddreißig Kardinäle, die Somaglia zum Papst erwählen wollten, und ihm ihre Stimmen nur darum entzogen, weil sie erfahren hatten, daß er den Kardinal Albani zum Staatssekretär ernennen wollte. Sie bekleiden noch immer die hohen Würden am päpstlichen Hofe, und obgleich in dem letzten Konklave das Staatssekretariat durch eine besondere Stipulation dem Kardinal Albani versprochen wurde, damit die zehn Kardinäle seiner Partei der Wahl des Kardinals Castiglioni beitreten möchten, so bilden jene vierunddreißig Eminenzen doch noch immer eine Opposition gegen die Prinzipien und Maßregeln des Staatssekretariats. Das Ende dieser Spaltung, welche den Gang der Verwaltung wesentlich hemmt, läßt sich nicht voraussehen. Die zweite Ursache des Mangels an Einheit in der päpstlichen Regierung ist die Menge der Legationen und anderer Kardinalämter. Die einander ganz nahe liegenden drei Städte, Bologna, Imola und Forli sind jede die Residenz eines Bischofs. Kardinal Bernetti ist Legat von Bologna, der Fürst Giustiniani Erzbischof von Imola, der Kardinal Riario-Sforza Legat von Forli. Diese drei Legationen haben nicht genug Ausdehnung, und ihr Aneinander-Grenzen scheint der päpstlichen Autorität entgegen zu sein. Die Legaten des Papstes sind die ersten Planeten, und müssen demgemäß auch große Kreise ihrer Wirkung haben; ihre Trabanten sind dann die Bischöfe der ihnen untergebenen Kirchsprengel. Die große Anzahl der Legaten hemmt die päpstliche Verwaltung; denn jeder will in seiner Provinz nach eigener Weise regieren. Die Wahlen der Kardinäle Bernetti und Riario-Sforza werden gebilligt, dagegen spricht sich die Gesinnung des Publikums gegen den Fürsten Giustiniani aus.

Das Journal des Débats schreibt aus Rom vom 25. Juli: Im nächsten Konsistorium soll eine wichtige Frage erörtert werden; es handelt sich nämlich um die Veränderungen, welche durch die Emanzipation Irlands in der katholischen Kirche Großbritanniens nöthig werden. Bisher übten vier apostolische, vom Papst ernannte Vikare in London und in den drei Bezirken des Innern, des Westen und des Nordens die geistliche Gewalt; die ihnen untergeordneten Bischöfe führen keine Titel und können fast als Bischöfe in partibus betrachtet werden. Rom erkennt in ihnen den bischöflichen Karakter an, aber sie können nach Willkühr abgesetzt werden, und haben weder einen bestimmten Bezirk, noch eine bestimmte Jurisdiktion. Eben so wenig haben die Priester eine besondere Pfarre, sondern üben nur innerhalb eines bestimmten Bezirks die Funktionen des Kultus aus, und können durch die apostolischen Vikare und durch die Bischöfe abberufen werden. Jetzt verlangen nun diese Bischöfe und Priester in England, denen Irlands gleichgestellt zu werden, welche nicht absetzbar sind, und nur auf kanonischem Wege, d. h. durch Anklage und Verurtheilung, ihren Posten verlieren können.

— Zu Keighlei in England wurde kürzlich ein Wagen gezeigt, der drei Personen aufnehmen kann und von einem hölzernen Pferde gezogen wird. Der Mechanismus, dessen Erfinder ein Herr Isaak Brown ist, befindet sich im Pferde; durch einen einfachen Zügel, der vom Maule desselben ausgeht, kann dem Wagen jede beliebige Richtung gegeben werden; die Beine hebt das Pferd dabei ganz so, wie ein natürliches, das sich im vollen Trabe befindet. Ausserdem wird versichert, daß, je größer die Last im Wagen ist, um so stärker auch die Kraft der Maschine wird.

— Die größte Zahl der Selbstmorde zu Paris fällt zwischen das 35. und 45. Lebensjahr bei Männern, und zwischen das 25. und 35. bei Frauen. Unter fünfzehn Jahren gibt es zweimal mehr Selbstmorde bei Mädchen, als bei Knaben (weil die erstern früher reifen und eine Beute der Leidenschaft werden). Getäuschte Liebe und Eifersucht führt drittehalb Mal mehr Weiber als Männer zum Selbstmorde; dagegen erhängen, erschiessen oder ersäufen sich eher drei Männer wegen zerrütteteter Vermögensumstände, als eine Frau. Wirklicher Jammer und Noth soll auf beide Geschlechter in dieser Hinsicht sehr stark wirken.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 36. Den 5. Sept. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Kriegsschauplatz.

Aus dem Haupt-Quartier zu Aidos hat General Diebitsch am 31. Juli eine Proklamation erlassen, worin es heißt: Der Oberbefehlshaber der russischen Armee, welche der Sieg bis in die Ebene Rumeliens geführt hat, kann es nur beklagen, daß die ottomanische Regierung mit blinder Hartnäckigkeit die ihr im Namen Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen gemachten Vorschläge, deren Annahme die Uebel des Krieges beseitigen, und den friedlichen Bewohnern dieser Gegenden Ruhe und Zufriedenheit wiedergeben würde, zurückweist, und sieht sich dadurch in die dringende Nothwendigkeit versetzt, seine Siege zu verfolgen, das Land zu besetzen, und so weit vorzurücken, als es die Vorsehung will, um auf diese Weise den Sultan zu zwingen, der Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör zu geben. Demzufolge hat der Ober-Befehlshaber für gut befunden, folgende Bekanntmachung zu erlassen:

1. Alle muselmännischen Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer werden aufgefordert, mit ihren Weibern und Kindern ruhig in ihren Wohnungen und ihrem Eigenthum zu bleiben, ohne zu befürchten, von irgend Jemandem beunruhigt zu werden. Sie sind nur verpflichtet, alle ihre Waffen abzuliefern, die an einem sichern Ort aufbewahret werden sollen. Es wird darüber ein ausführliches Verzeichniß gegeben, und werden dieselben beim Frieden genau wieder abgeliefert werden. 2. Die Einwohner werden in Ausübung der mahomedanischen Religion einer völligen Freiheit genießen. Sie werden ihre Moscheen und ihre Imans behalten, die fünf Gebete in den dazu festgesetzten Stunden vollziehen, und so wie sonst das Freitags-Gebet, den Hutbé, im Namen des Sultans Mahmud, ihres Souverains und Kalifen, hersagen, denn es versteht sich, daß die muselmännischen Bewohner, welche die von den russischen Truppen besetzten Gebiete nicht verlassen, deswegen nicht gehalten sind, russische Unterthanen zu werden, sondern, so wie früher, Unterthanen des Sultans bleiben. 3. Alle Lokal-Behörden von Städten, wie Adrianopel und Andere, die Ayan's, die Cadi's, die Notabeln u. s. w. werden ebenfalls aufgefordert, ihre Wohnsitze nicht zu verlassen und sich ferner mit der Administration zu beschäftigen, damit die Ruhe und das Wohlsein der muselmännischen Bewohner geschützt und aufrecht erhalten werden. 4. Die Einwohner werden die Aerndte ihrer Felder betreiben und das Getreide magaziniren, damit ihnen dieses zur eigenen Verproviantirung diene und der Ueberschuß ihrer Produkte, der zum eigenen Bedarf nicht mehr nöthig ist, wird durch sie an die russische Armee verkauft werden können, die Alles, nach den festgesetzten Preisen, baar bezahlen wird. 5. In allen Städten werden die muselmännischen Behörden denen der russischen Armee alle Gegenstände, welche der türkischen Regierung gehören, als: Kanonen, Munition und Proviant, genau überliefern. — Ist diese Vorschrift einmal erfüllt, so wird es Niemandem, wer es auch immer sei, erlaubt sein, etwas anzugreifen, was Privat-Eigenthum ist, und soll jeder Einwohner Alles, was er besitzt, behalten und darüber frei disponiren können. 6. In den Städten, Marktflecken und Dörfern werden die Soldaten keines der von Muselmännern bewohnten Häuser besetzen, und wird man die strengsten Maßregeln nehmen, um es zu verhindern, daß die muselmännischen Bewohner, ihre Frauen und Kinder, irgend einer Beleidigung oder Bedrückung von Seiten der Truppen ausgesetzt werden.

Einem Briefe aus Adrianopel vom 23. Juli zufolge soll der Großwessir am 19. Juli an der Spitze von 50,000 (?) Mann die Russen in ihren Positionen vor Schumla angegriffen, nach einem blutigen Treffen aber die Schwierigkeit erkannt haben, den Feind aus seinen Verschanzungen zu vertreiben, so daß er (der Wessir) sich genöthigt sah, sich nach Schumla zurückzuziehen, das gegenwärtig eng eingeschlossen ist.

Laut Nachrichten von der russischen Armee bis zum 7. Aug. war das große Hauptquartier noch in Aidos, und der Vortrab unter General Rüdiger gegen Kirkilissa marschirt, wo ein Theil der Einwohner eine Deputation an den Kommandanten der äussersten russischen Vorposten geschickt hatte, um ihre Unterwerfung zu erkennen zu geben, ein anderer Theil aber die Vertheidigung der Stadt verlangte, und auch Anstalten dazu traf. Der Obergeneral scheint die Reserven der Armee, welche am 16. zu dem Korps des Generals Krassowsky stoßen sollten, abzuwarten, um alsdann mit allem Nachdrucke die Operationen fortzusetzen. In den Zitadellen von Aidos, Burgas und andern von den Russen besetzten Plätzen werden große Magazine von Mundvorräthen angelegt. In den ersten Tagen des Monats August hat der Großwessier einen Ausfall gemacht, ward aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Der Großwessier soll bei dem Sultan in Ungnade gefallen, und von der Armee abberufen sein. Dieser Mann, der mit der größten Gewissenhaftigkeit den Befehl, die Offensive zu ergreifen, der ihm im Monat Junius trotz aller von ihm gemachten Gegenvorstellungen von Konstantinopel aus ertheilt wurde, vollzog, zittert jetzt für sein Leben! Kein Wunder, wenn daher viele Pascha's und Große des türkischen Reichs eine andere Gestaltung der Dinge wünschten, um von einem solchen Despotismus befreit zu werden. Der allgemeine Aufstand von den Bewohnern des Strandgebirges gegen die Pforte, wo Mohamedaner und Christen vereint dem Sultan Gehorsam verweigern, soll von-

einem alten Anhänger der Janitscharen geleitet werden, und dürfte die gefährlichsten Folgen haben.

Rußland.

Der Kaiser von Rußland hat unterm 11. August an den Ober-Befehlshaber der 2. Armee, General-Adjutanten Grafen Diebitsch, ein Reskript erlassen, an dessen Schluß es heißt: Um das Andenken an diese glorreichen Thaten der Ihrem Befehl anvertrauten Armee zu erhalten, und zu gleicher Zeit um Ihre ausgezeichneten Verdienste zu belohnen, habe Ich durch einen an den dirigirenden Senat veranlaßten Ukas, Ihnen und Ihrer Nachkommenschaft den Beinamen Sabalkanski (der Uebersteiger des Balkans) verliehen, und auch dem tschernigowschen Infanterie-Regimente befohlen, sich von heute an das Infanterie Regiment Graf Diebitsch-Sabalkanski zu nennen.

Ein Schreiben aus Brody vom 14. August sagt: Seit dem Anfange des dießjährigen türkischen Feldzuges waren in dem Innern von Rußland große Truppenbewegungen, und noch im vorigen Monate hatten mehrere Korps Befehl, sich dem Kriegstheater zu nähern. Diese Bewegungen haben jetzt aufgehört, und die gegebenen Befehle sollen zurückgenommen worden sein, woraus man den Schluß zieht, daß man die im Felde stehenden Truppen für hinreichend halte, um den Krieg allenfalls fortzusetzen, und daß der Friede nahe sein dürfte. Aus den Fürstenthümern schreibt man, daß die Pforte zur Nachgiebigkeit geneigt sei, daß ohne Zweifel Friedensunterhandlungen eingeleitet werden, und wahrscheinlich zu einem glücklichen Ziele führen dürften, da die Forderungen der russischen Krone nicht übertrieben seien, und sie die Pforte bei einigem guten Willen leicht erfüllen könne, ohne daß dadurch ihre politische Stellung verändert, und das aufgestellte europäische Gleichgewichtssystem im Geringsten beeinträchtiget würde. Als Forderungen Rußlands gibt man an: Die Sicherstellung seines Handels aus dem schwarzen nach dem mittelländischen Meere; Entschädigung für den gemachten Kriegsaufwand; Begünstigungen für die Fürstenthümer und für die christlichen Bewohner Bulgariens. Rußland kennt den jetzigen schlechten Zustand des ottomannischen Schatzes, hat aber die Ueberzeugung, daß bei den großen Hilfsquellen, welche das türkische Reich darbietet, diesem Uebel mit der Zeit abgeholfen werden, und die Pforte ihre Verpflichtungen erfüllen könne, die sie jetzt zu übernehmen genöthigt sein dürfte. Die zu stipulirende Geldentschädigung würde demnach nicht sogleich gefordert werden, sondern mittelst Ratenzahlung abgetragen werden können; damit jedoch die Pforte die eingegangenen Verbindlichkeiten genau erfülle, und nicht Veranlassung zu neuen Klagen von Seite Rußlands gebe, so scheint das russische Kabinet die Absicht zu haben, durch die provisorische Besetzung einiger festen Plätze und Provinzen in Asien sich bis zum Ablaufe und Einhaltung der zur Zahlung der stipulirten Entschädigungen festzusetzenden Termine sicher zu stellen, und die dem russischen Handel erworbenen Vortheile entweder durch Schleifung der Festungen am schwarzen Meere und einiger Donaufestungen, oder durch Zurücklassung von Garnisonen in verschiedenen dieser Plätze, bis der Stand der Dinge sich völlig konsolidirt hat, aufrecht erhalten zu wollen. Dabei bliebe, wie mehrere Wohlunterrichtete meinen, das türkische Reich unangetastet, und seine Grenzen dieselben wie vor dem Kriege, und es hienge alsdann von der Politik und der Thätigkeit des Divans in Erfindung von Zahlungsmitteln ab, Rußland, von dem es Alles zu befürchten hätte, Vertrauen einzuflößen, und die Räumung der provisorisch besetzten Plätze durch die Erfüllung der Verträge früh oder spät erhalten. Auf alle Weise scheint es, daß wenn der Friede selbst unverzüglich zu Stande kommen sollte, die russische Armee die Winterquartiere in Bulgarien beziehen, und erst im nächsten Frühjahr hinter die Donau zurückgehen dürfte.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 10. August heißt es: Seit dem 31. Juli verdoppeln sich die Verhandlungen mit dem britischen Botschafter Sir Robert Gordon, und die Pforte hat nach der kategorischen Erklärung desselben, die er in einer Note überreichte, den Traktat vom 6. Juli 1827 am 7. August Abends angenommen. England erklärte in jener Note (nach den hier umlaufenden Gerüchten), daß sobald die Pforte diesen Traktat, zu dem sich England verpflichtete, angenommen habe, das ottomannische Reich unter dem Schutze Englands stehe, und auf seine Hilfe rechnen könne. Dieses, nebst den energischen Erklärungen des General Müffling, wirkte wie ein Donnerschlag. Alle seit drei Wochen gemeldeten Andeutungen in Betreff der Hoffnungen auf England scheinen demzufolge gerechtfertigt, und man glaubt hier, daß die Russen ihren Marsch nicht fortsetzen werden. Heute heißt es, daß ein englisches Avisoschiff nach Burgas abgegangen sei.

Ferner heißt es unter dem gleichen Datum, daß der Sultan von dem Aufgebot für die Hauptstadt 40,000 Mann entboten und 10,000 Mann nach Kirk-Kilissa zur Verstärkung des Abdurahman Pascha geschickt hatte. Alle in den letzten Tagen verbreiteten Angaben über das weitere Vorrücken der Russen, an die sich noch andere über den neuesten Zustand von Konstantinopel und die Lage des Sultans anreihen, gehören nach den mitgekommenen Briefen bis heute in das Reich der Fabeln.

Von der servischen Grenze vom 20. August wird gemeldet: In Belgrad war am 19. August das Gerücht allgemein verbreitet, daß die englisch-französische Flotte, aus 28 Kriegsschiffen bestehend, unter den Admiralen Malcolm und Rosamel, die Dardanellen passirt und in Konstantinopel eingelaufen sei. Die Türken in Belgrad sind ausser sich vor Freude über dieses Gerücht.

In Konstantinopel werden große Vertheidigungsanstalten proklamirt, und ein Ferman fordert die ganze Bevölkerung der Hauptstadt auf, gegen den Feind zu marschiren. Bis jetzt ist aber noch keine Bewegung im Sinne des Fermans sichtbar, und die Freiwilligen sind zu zählen, die sich nach Ramis Tschiftlik, wohin der Sultan am 9. August sein Lager verlegt hat, begeben. Der Sultan glaubte durch seine persönliche Gegenwart die Gemüther zu seinen Gunsten zu stimmen, allein die Art, wie die Uebertragung des heiligen Paniers von Terapia nach Ramis Tschiftlik geschah, hat alle Moslems erbittert. Der Sultan fuhr in einem Wagen, und ließ die Fahne des Propheten vor diesem hertragen. Dies ist eine nie geschehene, in den Augen der Rechtgläubigen unziemliche Neuerung, die in dem jetzigen Augenblicke als Tollkühnheit erscheint. Man hörte auf den Straßen sagen: Besser wäre es, er ginge zu Fuß zur Armee, statt sich hier wiegen zu lassen. Diese Stimmung kann dem Sultan nicht unbekannt sein, und er war sehr finster auf diesem Wege. Die Salven der englischen Kriegsschiffe in der Bucht von Bujukdere, die ihm zu Ehren geschahen, schienen ihn ein wenig aufzuheitern, und er beorderte sogleich den Kapudan Pascha, sich an Bord der englischen Schiffe zu begeben, und ihnen für diese Ehrenbezeugung zu danken. — Die Nachrichten von der Armee, oder vielmehr von Adrianopel (denn es gibt keine große zusammenhängende türkische Armee

mehr) lauten sehr kläglich. Man fürchtet, daß der Großvezier in Schumla fest eingeschlossen sei, und der Platz sich ergeben werde. Auch war eiligst an Hussein Pascha nach Rustschuk der Befehl geschickt, den Großvezier in Schumla abzulösen, wenn es noch Zeit sei. Jamboli ist von den Russen genommen, und in diesem Augenblick marschirt Osman Pascha mit 6000 Mann auf die Straße nach Kirkilissa, um wo möglich diese Stadt zu retten. Adrianopel wird von Abdurahman Pascha vertheidigt, und es sollen ihm einige Ingenieuroffiziere zugeschickt werden, um die Arbeiten dort zu leiten.

Am 29. Juli fuhr der Kontreadmiral Rosamel auf dem Linienschiffe Trident, in Begleitung der Goeletten Fauvette und Estafette von Smyrna ab, um sich nach Aegina und von da nach Napoli zu begeben. Admiral Malcolm soll in wenigen Tagen mit seiner ganzen Eskadre nach Vurla unter Segel gehen.

Ein Augenzeuge gibt von der türkischen Reiterei und ihrer Waffenführung folgende Beschreibung: Kühnes, verwegenes Reiten ist dem Türken zur Gewohnheit geworden. Die Kavallerie sprengt im Galopp einen Berg hinauf und jagt im schnellsten Laufe, über Felsen und Gebüsch wegsetzend, wieder hinunter. Sie passirt Stellen, die man für unzugangbar hält; plötzlich wird sie der Feind im Rücken oder in der Flanke gewahr, erst wenige Mann, doch im Augenblick werden sie zu Hunderten, und wehe den Gegnern, die dann nicht vorbereitet sind. Von allen Waffengattungen versteht der Türke am Besten den krummen Säbel zu gebrauchen; dieß liegt theils am guten Material der Klinge, theils aber auch an der ganz besondern Fertigkeit in der Handhabung derselben.

In Mac-Farlane's Werke: „Konstantinopel und die Türkei", findet sich folgendes Portrait des Sultans Mahmud: „Es war gegen Mittag, als die Kanone von Topchana verkündigte, daß der Sultan sich nach der Moschee begeben werde. Ein Pferd, reich geschirrt, erwartete ihn am Ufer. Er bestieg diesen schönen Renner, mit einem Sattel von Sammet und Goldstoff, einem mit edeln Steinen geschmückten Zügel, und großen Steigbügeln von massivem Golde. Er hatte ein Gefolge von Offizieren seines Hauses, alle in prachtvollem Kostüme, und von andern Würdeträgern. So lange diese Prozession dauerte, an deren Spitze der Souverain ritt, beobachtete die Menge die tiefste Stille. Der Sultan blickte gerade vor sich hin, ohne seine ihn umgebenden Sklaven eines Blicks zu würdigen. Ein Mann seines Gefolges aber, der Castan-Aghassi, hielt einen kaiserlichen Turban in seinen Händen, und schien, ihn zur Linken und Rechten wendend, damit im Namen des Herrn das Volk zu begrüßen. In den Zügen des Sultans lag Festigkeit, Stolz und Sicherheit, zugleich aber ließ sich ein Ausdruck von Grausamkeit darin nicht verkennen. Seine Augenbraunen sind hochgewölbt, wie fast bei allen Orientalen; in seinen großen schwarzen Augen liegt keine besondere Tiefe; ihre Lebhaftigkeit aber, sein dichter Bart und die stolze Haltung seines Haupts müssen nothwendig der Imagination imponiren, und entsprechen vollkommen den Ideen, die wir uns von einem orientalischen Despoten bilden. Er ist nicht sehr groß, hat aber schöne Schultern, eine hohe Brust, schön proportionirte Arme, die große Kraft verrathen. Ehe er sich ausschließlich der Kriegskunst widmete, setzte er seinen ganzen Stolz darein, ein geschickterer Bogenschütze zu sein, als irgend ein Mann seines Reichs. Der untere Theil seines Körpers ist weniger zu seinem Vortheil; wie fast bei allen Großen in der Türkei haben seine Beine etwas sehr Ungraziöses, was wohl der Gewohnheit, stets sich darauf zu setzen und sie auf dem Boden über einander zu kreuzen, zugeschrieben werden muß."

Dänemark.

Von der aus Kronstadt längst erwarteten, nach den Dardanellen und dem griechischen Archipälagus bestimmten russischen Flotte sind im Sunde nur einige kleinere Kriegsschiffe angekommen. Es verlautet jetzt, daß die zu jener Flotte gehörigen Schiffe Gegenbefehl erhalten haben und demnach nicht zu ihrer frühern Bestimmung abgehen. Ueber den Grund dieser neuen Befehle sind verschiedene Gerüchte im Umlauf. Nach einigen dürfte man ernste Verwickelungen Rußlands mit England hinsichtlich der orientalischen Frage befürchten, die, wenn sie nicht in Güte beigelegt würden, möglicherweise die Anhaltung jenes Gechswaders im Kanale zur Folge haben könnten.

Am 18. August um 2¼ Uhr Nachmittags wurde in Kopenhagen ein ziemlich starker Stoß, angeblich in nordwestlicher Richtung, verspürt, welcher einige Sekunden währte. Die Meisten glaubten ein hohles Donnern, wie das Rollen eines Wagens durch ein Thor, zu vernehmen, worauf unmittelbar ein Beben erfolgte, als wenn ein schwerer Gegenstand umfiele. An mehrern Stellen wankten die Mauern, und die Möbel in den Zimmern zitterten merklich, Fenster klapperten, Bücher fielen von den Gestellen rc. Anfangs verbreitete sich das durchaus ungegründete Gerücht, ein Pulverthurm sei zu Frederiksvärk, sieben Meilen von da, in die Luft gesprungen: höchst wahrscheinlich war es die Nachwirkung eines entfernten Erdbebens. Seit dem Erdbeben in Lissabon, welches ebenfalls hier verspürt wurde (den 1. November 1755), hat an diesem Orte kein ähnliches Naturereigniß Statt gefunden. Das Barometer, welches gegen zwölf Uhr um drei Linien gestiegen war, änderte seinen Stand im Augenblicke des Stoßes nicht im Mindesten.

Preussen.

Der Nürnberger Korrespondent von und für Deutschland schreibt aus Berlin vom 27. Aug.: „Seit gestern Abend durchkreuzen sich hier eine Menge Gerüchte, die schon deshalb nicht alle gegründet sein können, weil sie sich zum Theil direkt widersprechen. Man wartet auf Mittheilung durch die Staatszeitung. Nicht weniger als eilf Stafetten und ein Kurier sind in der letzten Nacht eingetroffen. Die russische Flotte soll vor Konstantinopel liegen, nach Andern sollen Friedensunterhandlungen im russischen Hauptquartier angeknüpft sein rc. Vor Abgang der Post war nichts Bestimmtes zu erfahren. Aus St. Petersburg sind mit der gewöhnlichen Post Nachrichten vom Kriegsschauplatz bis zum 7. August angelangt, denen zufolge die russische Armee stark im Fortschreiten begriffen war, und ihre Avantgarde nach der Besetzung mehrerer Städte nicht weit von Adrianopel stand, in welcher Stadt sich ein zusammengeflüchtetes Heer von 25,000 Mann befinden soll, das nur auf eine schickliche Gelegenheit wartet, um sich abermals zu zerstreuen.

England.

Die Ausrüstung von Kriegsschiffen nach dem mittelländischen Meer, die in unsern ministeriellen Blättern so bestimmt widersprochen wurde, hat sich wenigstens zum Theil bestätigt. Aus Portsmouth wird nämlich unterm 22. August gemeldet, daß die Linienschiffe Ganges, Kent, Gloucester und Melville auf der Rhede von Spithead segelfertig sein müssen, um ihre weitere Bestimmung abzuwarten, welche, wie gar nicht bezweifelt wird, die Verstärkung unserer Flotte in der Levante ist. Indessen hat diese Nachricht auf den Kurs der Staatspapiere

nicht eingewirkt, die vielmehr sich im Steigen behaupten. — In Portsmouth liegt die brasilianische Fregatte Maria Isabella fortwährend vor Anker, um die Kaiserin von Brasilien an Bord zu nehmen, zu deren Abholung das Dampfschiff Superb bereits nach Ostende abgegangen ist.

Der Herzog von Wellington besichtigte am 12. d., in Begleitung vieler Herren und Damen, den neuen Dampfwagen des Herrn Gurney. Zunächst ließ der Herzog seinen eigenen Wagen, im welchem er mit mehrern andern Personen saß, an den Dampfwagen befestigen und eine große Strecke herumfahren. Alsdann wurde an die Dampfequipage ein Wagen befestiget, der ausser Herrn Gurney und zwei bei der Maschine beschäftigten Leuten noch 27 Soldaten aufnahm. Wiewohl die Fahrstraße sehr sandig und uneben war, so wurde doch die Karavane von der Maschine so gezogen, daß er 9 bis 10 (englische) Meilen in einer Stunde zurücklegte. Bei diesen Experimenten ließ Herr Gurney den Dampf immer nur auf ein Rad wirken, damit die Gesellschaft einen vollständigen Begriff von der Kraft und Wirksamkeit der Maschine erhalte. Nachdem sie auf diese Weise eine Menge von Evolutionen gemacht, setzte er alle Räder in Bewegung, und gab dadurch einen Beweis von ihrer Rapidität, indem sie 16 bis 17 Meilen in einer Stunde zurücklegte. Das Vergnügen und die Ueberraschung der Gesellschaft bei diesen Experimenten waren gleich groß; der Herzog von Wellington bemerkte, daß man die Vortheile, die aus der allgemeinen Einführung dieser Erfindung entspringen dürften, kaum berechnen könne.

Frankreich.

Daß die Zurückberufung der Garden aus dem Urlaub nur die Verstärkung der Pariser Besatzung an Garden, aber keineswegs die Vervollständigung der Armee zum Zwecke hat, erhellt daraus, daß in allen Linienregimentern in den Departementen eine Menge Urlaube ertheilt werden.

Ein Schreiben aus Paris vom 28. August sagt: Die Prozesse gegen die Journale vermehren sich immer mehr und mehr. Der Konstitutionel ist vorgeladen worden in Folge einer Beleidigung, die er sich gegen den spanischen Agenten, Hrn. Aguado, schuldig gemacht haben soll. Das Journal du Commerce ist mit einer ähnlichen Anklage bedroht. Der Fürst von Castelcicala hat seine gerichtlichen Schritte gegen den Constitutionel ebenfalls noch nicht aufgegeben. Heute wird das Urtheil über den Figaro erfolgen. Die Sache des Apostolique ist verschoben worden. In Marseille ist der dort erscheinende Messager belangt worden; man beschuldigte ihn, gesagt zu haben, der Atheismus sei eine nothwendige Folge der Wissenschaft und gereiche zur Verbesserung der Wohlfahrt der Völker. Der Herausgeber, Hr. Guiraud, vertheidigte sich selbst und behauptete, ohne sich über seinen Glauben zu erklären, er habe das Recht, dies zu sagen, sobald er es thue, ohne einen Kultus zu beleidigen. — Hr. von Chateaubriand hat trotz der an ihn gerichteten dringenden Bitten seine Entlassung als Gesandter in Rom genommen.

Spanien.

Die Gefängnisse von Barcelona sind mit Unglücklichen überfüllt, die nur die Galeeren und das Schaffot erwarten, und deren Familien und Freunde sich in der schrecklichsten Angst befinden. In den Straßen wagt man sich nicht anzublicken, aus Furcht, der Blick möchte als Zeichen Verschworner gedeutet werden. Der General-Kapitän von Arragonien, dem es leid ist, in der Provinz, deren Kommando ihm anvertraut wurde, die von den Sbirren des Grafen d'Espagna gemachten Arretirungen geduldet zu haben, will nicht mehr gestatten, daß Gefangene aus dem Gebiet seiner Gerichtsbarkeit nach Barcelona geschleppt werden und es scheint, daß der General-Kapitän von Valencia dasselbe System angenommen hat.

Italien.

Ein deutsches Blatt meldet aus Rom vom 31. Juli: Es sind nun die vier Gehilfen des neuen Jesuiten-Generals P. Roothaan für die vier Ordensprovinzen Gallien, Spanien, Germanien und Italien ernannt worden: alle in dem Sinne der Partei, welche über die Wahl Roothaans selbst gewaltet hat. Der Kardinal Staatssekretär Albani hat dazu eben so thätig, wie zu jener mitgewirkt, und seine Dazwischenkunft ist ein Strahl, der für Kenner Vieles von dem, was in der Papstwahl des Kardinals Castiglione noch dunkel war, enthüllt; sie deutet klar genug, daß die unverzügliche Wiederbesetzung des Jesuiten-Generalats den Kardinälen der Partei Albani's versprochen worden war, um sie zu jener Papstwahl zu bewegen, und daß dieses Versprechen, welches die Parteien der mächtigern Mitbewerber Castiglione's, der Kardinäle Gregorio und Pacca, verweigerten, allein die Wahl Pius VIII entschied. Leo XII hatte ein Jahr lang die Wiederersetzung des P. Fortis verweigert. — Assistent des Jesuiten-Generals für Frankreich ist P. Rosaven (der selbst Hoffnung hatte, General zu werden) geblieben; für Deutschland ist, was in dem Orden nicht sehr gewöhnlich, ein neuer in der Person des P. Landez ernannt worden. In der Sitzung der Kongregation de Riti am 18. Juli hielt Kardinal della Somaglia einen Vortrag, in Folge dessen der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, förmlich und einstimmig als Kirchenvater (Doktor der allgemeinen Kirche) erklärt ward.

Der Diario di Roma meldet aus Ancona vom 19. August: Es ist heute ein Dampfschiff in 11 Tagen von Konstantinopel kommend hier eingelaufen, welches Depeschen für London bringt. Vermittelst desselben hat man erfahren, daß die Russen sich Schumla's (?) bemächtigt haben und auf Konstantinopel marschiren. Die Türken flohen ihrer Hauptstadt zu.

In der Nacht vom 26. v. M., ungefähr 12 ½ Uhr, wurde in Parma von vielen Personen eine ungeheure Feuerkugel in der Richtung von Südwest nach Nordost beobachtet. Das Licht, das sie bei ihrem Erscheinen verbreitete, war so blendend, daß es eine plötzliche Feuersbrunst zu sein schien, und alle Häuser und Felder davon, wie am hellen Tage, beleuchtet wurden. Die Feuermasse, welcher ein schlangenförmiger, blutfärbiger, 90 Grad langer Schweif vorherging, fuhr mit einem gewissen Zischen in das schwarze Gewölke hinein, das jedoch ein so schimmerndes Licht nicht ganz zu verdunkeln vermochte. Die Höhe dieses Meteors war 50 Grade; seine Farbe war wie die eines brennenden Schwefels, und die Dauer 6 Sekunden; doch blieb die Lichtschnur noch 10 Minuten am Himmel sichtbar.

Palermo besitzt gegenwärtig eines jener Wunderkinder, die, ob sie gleich nicht ausserordentlich selten sind, doch immer sehr interessante Erscheinungen bleiben. Der siebenjährige Vinzenz Zuccaro löset zum großen Erstaunen der Gelehrten und Laien die schwierigsten arithmetischen Aufgaben auf der Stelle. Am 30. Januar d. J. bestand er im Pallast der Akademie des guten Geschmacks eine Prüfung vor einer sehr zahlreichen Versammlung; zwei Professoren führten das Protokoll dabei. Der Kleine lösete eine Menge der schwersten Fragen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 37. Den 12. Sept. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Kriegsschauplatz.

Der Obrist Govoroff, Kommandant der Besatzung von Magura hat am 13. (25.) Juli das feindliche Lager am Flusse Osma (der sich bei Nikopoli in die Donau ergießt) überfallen, und selbiges vollständig zerstört. 160 Freiwillige, unter Kommando des Hauptmanns Aslenoff, haben, nachdem sie vor Tagesanbruch über die Donau gesetzt, und das steile Ufer dieses Stromes erklettert hatten, das feindliche Lager umringt, und stürzten sich, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonnet auf dasselbe. Die Türken, 400 an der Zahl, unversehens angegriffen, setzten Anfangs einen hartnäckigen Widerstand entgegen; allein von den Russen geworfen, mußten sie, mit Hinterlassung von mehr als hundert Todten auf dem Schlachtfelde, bald die Flucht ergreifen. Zwei Fahnen und 40 Gefangene sind die Trophäen dieser Waffenthat.

Das Schreiben eines russischen Offiziers aus Adrianopel vom 21. August sagt: Gestern früh hat die Armee von dieser Stadt, der zweiten des Reichs, Besitz genommen. Vorher hatten die wenigen türkischen Truppen, welche zur Vertheidigung zurückgelassen worden, Adrianopel verlassen, und sich zerstreut; es wurden ihnen Kosaken nachgeschickt. Die größte Ruhe herrschte bei unserm Einzuge, den das schönste Wetter begünstigte. Viele Einwohner waren uns weit entgegen gekommen; beim Einzuge strömte die ganze Bevölkerung herbei, um die Truppen zu sehen. Eine Abtheilung Uhlanen bildete den Vortrab, ihnen folgte eine Division Jäger zu Fuß mit zwei Batterien, endlich die ganze Armee, an deren Spitze der Obergeneral ritt. Die Musikbanden jedes Regiments spielten das russische Nationallied, und als der Obergeneral sich bei dem alten Serail aufgestellt hatte, um die Armee defiliren zu lassen, rief ihm die Mannschaft ein lautes Hurrah zu. Allgemeines Erstaunen ergriff die Türken bei dem Anblicke unserer Truppen, die mit einer ihnen unbekannten Ordnung durch ihre Reihen schritten. Auch wir waren von dem seltsamen Schauspiele, viele tausend Menschen in orientalischer Tracht in den Straßen gedrängt zu sehen, betroffen. Nachdem die Armee defilirt war, stellten sich mehrere Bataillons auf verschiedenen Märkten und Plätzen im Innern der Stadt auf; der Obergeneral bezog das alte Serail. Eine Deputation von Notablen, unter Anführung des ersten Mollah's, so wie alle hier residirenden Konsuls, machten dem General die Aufwartung. Ersterer bat um seinen Schutz, dankte im Namen ihrer Mitbürger für die ihnen gelassene richterliche Gewalt, und versprach ihre kräftige Mitwirkung zur Erhaltung der Ruhe. Wir geniessen die freundlichste Aufnahme, und finden überall größere Fortschritte in der Zivilisation, als man gewöhnlich bei Türken erwartet. Der frühere fanatische Eifer der Moslim ist kaum mehr bemerkbar, und nur die niedere Klasse verachtet noch die Bekenner eines andern Glaubens. Der vornehme Muselmann scheint den schwer auf der Nation lastenden Despotismus zu fühlen, und wünscht herzlich, davon befreit zu sein. Im Innern seines Hauses herrscht freier Verkehr; die Abscheidung des weiblichen Geschlechts nach Aussen ist wohl noch gebräuchlich, doch die schmähliche Bewachung durch Verschnittene durchgehends abgekommen. Der Türke spricht jetzt von seiner Frau, und ist nicht mehr beleidigt, wenn man sich nach ihr erkundigt. Seltene Gastfreiheit zeichnet den orientalischen Türken aus; er faßt eine unbegrenzte Zuneigung zu dem, der ihm Vertrauen schenkt. Aeusserst befremdend ist uns eine jetzt fast allgemeine Verbrüderung der Muselmänner, die durch geheime Gesellschaften, nach Art der Freimaurer, bewirkt wird. Diese Verbrüderung, welche seit dem Sturze der Janitscharen bestehen soll, scheint durch einen Freimaurer gestiftet zu sein, da die Mitglieder sich unter einander an den Zeichen der europäischen Maurer erkennen, und ein ähnliches Stillschweigen über die Gesellschaft und ihre Zwecke beobachten. Die ottomanische Regierung scheint nicht hinlängliche Kenntniß von dieser Verbrüderung zu haben, die ihrem Despotismus nicht gefährlich werden kann. Adrianopels Lage ist äusserst reizend; die Ufer der Maritza, welche hier die Tundsché und Arda aufnimmt, sind mit Rosensträuchen bedeckt. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, aus welchen eilf Thore führen; sie hat eine viereckige Zitadelle mit vier runden und zwölf andern Thürmen, in dieser ein Zeughaus, und die verschiedenen Stadtviertel sind durch dreizehn Brücken über die Tundsché und Arda unter einander verbunden.

Von der serbischen Grenze vom 30. Aug. wird geschrieben: Briefe von achtbaren Handelshäusern zu Sophia melden, daß die russische Armee Adrianopel verlassen, und eine Kolonne die Straße nach Fery am Meerbusen von Enos eingeschlagen habe, die Hauptarmee aber auf Konstantinopel marschire. Man vermuthet, daß die gegen Fery beorderten Truppen die Verbindung mit der russischen Eskadre vor den Dardanellen herstellen sollen, und hegt in Sophia große Besorgnisse über dies Manövre. Es ist gewiß, daß die Erscheinung der russischen Truppen an der Küste des Archipels die Schlösser an den Dardanellen unmittelbar in Gefahr setzt, und daß die Hauptstadt bei der Nachricht von dieser zweifachen drohenden Annäherung des Feindes leicht in Gährung gerathen könnte. Bei einem Volksaufstande aber würde selbst das Leben des Sultans, an das allein die Fortdauer des osmannischen Hauses und Reichs geknüpft ist, gefährdet sein. Die Raschheit der Operationen des Generals Diebitsch zeigt deutlich seine Absicht, den Frieden schnell zu erzwingen, und das Mißtrauen, welches er in die Gesinnungen des türkischen Ministeriums setzt, da er sonst bei den auf Be-

gehren der Türken einzuleitenden Unterhandlungen seinen Truppen nach so viel überstandenen Mühseligkeiten gewiß einige Ruhe gegönnt hätte. Die Türken in Belgrad sind seit den letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatze sehr niedergeschlagen, hingegen können die Griechen und besonders die Serbier ihre Freude nicht verbergen. Ein Handelshaus aus Konstantinopel trägt seinem hiesigen Kommissionär auf, die für dasselbe bestellten Waaren bis auf weitere Anweisung zurückzubehalten. Durch dieselbe Gelegenheit erfährt man, daß, nachdem der preußische General Müfling der Pforte eine Note überreicht hat, er von Konstantinopel wieder abzureisen gedenke. Der niederländische Gesandte Baron van Zuylen soll bereits abgereist sein.

Von der Grenze der Wallachei vom 17. August wird gemeldet: Man ist der Meinung, daß dieser Tagen vor Giurgewo etwas vorgefallen sein müsse; auf offiziellem Wege ist jedoch noch nichts bekannt geworden. — In Bukarest zirkulirt seit zwei Tagen das Gerücht, daß der Pascha von Scutari mit einer sehr bedeutenden Macht (Einige sagen mit 20,000 Mann) über die Donau gegangen und in die kleine Wallachei eingefallen sei. General Geismar befindet sich mit seinem Hauptquartier in Czeroy. Die Zahl der täglichen Pestfälle in Bukarest beträgt täglich 20 bis 25. — Die Ausbesserungen an den Festungswerken von Silistria wird mit vieler Thätigkeit betrieben. Die Gesammtmacht der Russen vor Schumla wird, einschließlich der letzten aus Rußland angelangten Reserven von 11,000 Mann, auf 32,000 Mann angegeben.

Von der moldauischen Grenze, vom 29. August berichtet man: Graf Pahlen, ehemaliger Gouverneur von Odessa, ist von seinem Hofe beauftragt, über den Frieden mit der Pforte zu unterhandeln. Nach abgeschlossenem Frieden soll Graf Pahlen als russischer Botschafter in Konstantinopel bleiben, und da er besonders genaue Kenntnisse von den Bedürfnissen des Handels der südlichen russischen Provinzen besitzt, so hält man die Wahl seiner Person zu diesem Posten für sehr glücklich.

In der Nacht vom 1. auf den 2. (13. auf den 14.) August ist die Besatzung von Nikopoli, durch Truppen aus Sistow verstärkt, auf das linke Donauufer hinübergegangen, in der Absicht, sich Turnu's durch einen Ueberfall zu bemeistern. Die Festigkeit und gute Disposition des Obersten Gororoff vereitelten das Unternehmen des Feindes, welcher sich, nachdem er ohne Erfolg versucht hatte, sich eines vorgeschobenen Werkes zu bemächtigen, begnügte, Turnu einzuschliessen. Der General Stegmann, von der Gefahr, welche dieser Festung drohte, benachrichtigt, detaschirte von Magura einige Truppen; allein der Feind hielt nicht für rathsam, sie zu erwarten, und ging eiligst über die Donau zurück, nachdem er ein kleines Detaschement zu Kalé gelassen hatte, welches im Nu von den Jägern des siebenten Regiments, trotz dem Feuer von Nikopoli, delogirt wurde. Man sieht aus der Zahl der Verwundeten und Todten, welche der Feind auf dem von ihm occupirten Terrain gelassen hat, daß sein Verlust sehr bedeutend gewesen sein mußte.

Briefe aus Bukarest vom 26. August melden: Dem Vernehmen nach hat am 18. August ein hitziges Gefecht unter den Mauern von Schumla Statt gefunden, in dessen Folge die Aussenwerke des Platzes von dem General Krassowski genommen worden sind. Dieser würde seinen Sieg noch weiter verfolgt haben, hätte ihm nicht der Großwessir angezeigt, daß ihm der Befehl zu unterhandeln zugekommen sei, und daß er zu diesem Ende an den General Diebitsch geschrieben habe, um den Ort zu erfahren, wo die Bevollmächtigten zusammenkommen sollen. Nach dieser Mittheilung scheint eine Waffenruhe bei Schumla eingetreten zu sein. Es heißt, der Großwessir werde selbst die Friedensunterhandlungen von türkischer Seite leiten, und Halib Effendi werde ihn nach dem Orte der Konferenzen begleiten. Einige wollen schon wissen, daß die Bevollmächtigten in einer unfern Adrianopel gelegenen Meierei zusammenkommen werden.

Privatbriefe aus St. Petersburg, welche am 31. August mit dem Dampfboot zu Hamburg angekommen waren, melden, es sei daselbst, kurz vor dem Abgange des Dampfbootes, auf offiziellem Wege die Nachricht eingegangen, daß Graf Paskewitsch in Trapezunt eingerückt sei. Da übrigens der bis zum 22. v. M. reichende Bericht des Grafen Paskewitsch noch nicht von Operationen gegen Trapezunt redet, so bedarf jene Angabe sehr der Bestätigung.

Die Details der Einnahme Erzerums von Seite der Russen sind auffallend genug, und zeigen, mit welcher Leichtigkeit sich eine große türkische Bevölkerung sammt einem Heere dem Feinde unterwirft. Es ist bemerkenswerth, daß der von dem russischen General zur Unterhandlung mit den Einwohnern gebrauchte Agent ein ehemaliger Janitscharenchef war.

Italien.

Die englischen Blätter theilen das encyklische Schreiben des Papstes mit; nach denselben lautet es unter Anderm: An die Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, Pius VIII, Papst. Ehrwürdige Brüder, Gruß und Segen. Wir sprechen zu euch von Uebeln, die euch bekannt sind, die vor aller Welt Augen liegen, die uns gemeinsame Thränen auspressen, und deswegen auch unsre gemeinsamen Anstrengungen fordern, um sie zu heilen, zu bekämpfen, auszurotten. Wir sprechen zu euch von jenen zahllosen Irrthümern, von jenen falschen und verkehrten Lehren, die, nicht mehr geheim und im Dunkeln, sondern offen und gewaltsam, den katholischen Glauben angreifen. Ihr wißt, wie strafbare Menschen der Religion den Krieg erklärt haben, mit Hülfe einer falschen Philosophie, deren Doktoren sie sich nennen, und mittelst Trugbildern, von weltlichen Gedanken erzeugt. Besonders ist dieser hl. Sitz, dieser Stuhl, auf den Jesus Christus seine Kirche gegründet, der Gegenstand ihrer Angriffe. Ehrwürdige Brüder, das Volk muß befestiget werden gegen diese Lehre des Trugs; es muß erkennen, daß der katholische Glaube der einzig wahre ist, nach den Worten des Apostels: „Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe!“ Ein anderer Gegenstand unserer Wachsamkeit sind jene Gesellschaften, welche neue Uebersetzungen der hl. Bücher in allen Zungen bekannt machen, Uebersetzungen, die gemacht werden im Widerspruche mit den heilsamsten Ordnungen der Kirche. Es ist ferner eure Pflicht, ehrwürdige Brüder, eure Aufmerksamkeit auf jene geheimen Gesellschaften aufrührerischer Menschen zu richten, der erklärten Feinde Gottes und der Könige, deren ganzes Dichten und Trachten ist, die Kirche zu veröden, die Staaten zu zerstören, und die Welt in Verwirrung zu setzen, und die, den Zügel des wahren Glaubens lösend, jeder Art von Verbrechen Thür und Thor öffnen. Unter diesen geheimen Gesellschaften wollen wir euch besonders auf eine aufmerksam machen, die neuerlich gebildet wurde, und deren Zweck ist, die Jugend, die in Kollegien und Schulen erzogen wird, zu verderben. Da es wohl bekannt ist, daß die Lehren der Meister allmächtigen Einfluß üben auf das Herz und den Geist ihrer unmündigen Zöglinge, so wendet man alle Arten von Mühen und Kunstgriffen an, um der Jugend entartete Führer zu geben, die sie durch Lehren, die nicht des Herrn sind, in die Fußtapfen Baals leiten. Noch ist in Be-

zug auf die Umstände, unter die wir gestellt sind, ein anderer Gegenstand, den wir der ganzen Wärme euers Eifers für das Seelenheil der Menschen empfohlen haben wollen, nemlich daß ihr, voll Bekümmerniß für die Heiligkeit des Eheverlöbnisses, euern Heerden dieselbe Achtung vor diesem geheiligten Bande einschärft, damit nichts vorkomme, was die Heiligkeit dieses hl. Sakraments verminderte, die Reinheit des Ehebettes verletzte, oder den mindesten Zweifel an der Unlösbarkeit der ehelichen Vereinigung aufkommen ließe. Das einzige Mittel, dieses glückliche Ziel zu erreichen, besteht in der sorgfältigen Belehrung der Christenheit, daß das Ehebündniß nicht allein den menschlichen, sondern auch den göttlichen Gesetzen unterworfen ist, und daß es nicht zu den weltlichen, sondern zu den heiligen Dingen gerechnet werden sollte, daß es folglich ganz allein der Kirche zusteht, darüber zu bestimmen.

Portugal.

Man hat jetzt nähere Berichte über den unglücklichen Erfolg der Miguelistischen Expedition nach Terceira: Die Miguelisten haben 1200 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und 1500 Mann an Ertrunkenen verloren. Unter den Getödteten befindet sich der zweite Kommandant des Miguelistischen Heeres. Die meisten Gefangenen schlugen sich zu den Konstitutionellen, die somit durch den zu ihrer Unterwerfung gemachten Versuch verstärkt wurden. Einige Privatbriefe schreiben die Niederlage der ersten Abtheilung den Bauern zu, die nach der Landung der Miguelisten und ihrer Bewegung gegen die im Innern versteckten Konstitutionellen zwischen den Feind und das Meer eindrangen, sich der Boote bemächtigt, und so die Flucht der Miguelisten gehindert haben sollen. Auch heißt es, man habe durch die Gefangenen erfahren, daß Don Miguel eine Kommission von Desembargadors oder Richtern, aus den heftigsten Köpfen seiner Partei ausgesucht, mit dem Befehle, unverzüglich nicht nur den tapfern Villaflor und seine Offiziere, sondern auch die gemeinen Soldaten richten und hinrichten zu lassen, und daß eine an die Einwohner der Insel gerichtete Proklamation diesen ganz besonders empfohlen hätte, sie nicht entwischen zu lassen.

Ein anderes Schreiben sagt: Die Miguelistischen Truppen haben am 11. Aug. in der Bucht von Villa de Praya gelandet, und erlitten eine gänzliche Niederlage. Von 1200 Mann, die gewagt hatten, auf die treuen Portugiesen zu feuern, entkam kein einziger. Fünfhundert Miguelistische Soldaten sind bereits in die Reihen der treuen Unterthanen der legitimen Königin von Portugal übergegangen. Der Obristlieutenant Azaredo und Don Giles Anna da Costa, Bruder des Grafen Mesquitello, sind unter den Miguelistischen Todten.

Die Anhänger der Königin Mutter machen in mehrern Provinzen Umtriebe. Zu Elvas hat ein Haufe von 200 diese Königin zur Regentin des Reichs ausgerufen. Mehrere in Lissabon aus dem Gefängnisse entlassene und nach Hause zurückgekehrte Portugiesen wurden zum Theil schon das Opfer ihrer Wuth. Da diese Partei das schärfste Verfolgungssystem beabsichtigt, so hofft sie, Don Miguel durch Drohungen mit der Königin Mutter und dem Don Sebastian von der Bahn der Milde, die er einzuschlagen geneigt scheint, abzulenken.

England.

Das Linienschiff „The Melville" soll, wie verlautet, die brasilianischen Fregatten, an deren Bord sich die Kaiserin und Dona Maria befinden, so lange begleiten, bis sie nichts mehr von dem Miguelistischen Geschwader auf der Höhe von Terceira zu befürchten haben. Manche glauben übrigens, dies sei nur ein Vorwand, um Gelegenheit zu bekommen, diese Fregatten beobachten zu können, und Dona Maria zu verhindern, auf Terceira zu landen, wo ihre Anwesenheit, wäre sie auch auf einige Tage beschränkt, gewiß erfreuliche Folgen haben würde, indem dadurch die Begeisterung der Truppen und Einwohner für sie sehr gesteigert werden müßte.

Das Court-Jornal sagt: Wir können aus einer Quelle, die Vertrauen verdient, versichern, daß die Nachrichten, die in einigen öffentlichen Blättern erschienen, über die beharrliche Weigerung des Sultans, sich mit Rußland in Friedensunterhandlungen einzulassen, ungegründet sind. Die bei der Regierung eingegangenen offiziellen Berichte versichern, daß er seine Geneigtheit zu Unterhandlungen erklärt habe, daß aber die Größe der Geldforderungen Rußlands zur Entschädigung der Kriegskosten ein Haupthinderniß dabei bilde. Diese Forderungen kommen den zehnjährigen Einkünften des Sultans gleich. Wir können indessen auf Autorität hinzufügen, daß Rußland sich bereit erklärt hat, für eine bedeutende Summe jener Forderungen die Bürgschaft Frankreichs und Englands anzunehmen, und das türkische Gebiet zu räumen, wenn jene Mächte die Erfüllung der Friedensbedingungen von Seite der Türkei garantiren. Da in dem französischen und englischen Kabinet große Abneigung herrscht, der Türkei wegen Krieg mit Rußland anzufangen, so nimmt man an, daß wenn es ausführbar ist, etwas dieser Art ausgemacht werden wird. Indessen erfahren wir aus derselben offiziellen Quelle, daß der Sultan allen Truppen in seiner Hauptstadt Befehl ertheilt hat, sich bereit zu halten, und daß er im Sinne hat, sich selbst an deren Spitze zu stellen und gegen den Feind zu marschiren. Unser Gesandter verspricht sich aber wenig Erfolg von dem Versuche, den Fortschritten der Russen zu widerstehen, da fast alle neuen Truppen bloße Kinder sind.

Das kürzlich in London erschienene Werk des Hrn. Madden enthält folgende Beschreibung der Befestigungen Konstantinopels auf der Landseite: „Die Wälle an dieser Seite befinden sich in einem überaus mangelhaften Zustande; der Graben ist an vielen Stellen ganz und gar mit Schutt angefüllt. Hinter diesem Graben befinden sich in kurzen Zwischenräumen drei verschiedene Wälle, von denen der letzte mit Thürmen an den Seiten versehen ist. Die Wälle sind jedoch sämmtlich schon so morsch, daß einige Kugeln hinreichen würden, sie vollends umzustürzen. Auf der Seite nach Adrianopel sind sie auch bereits zusammengefallen, und man hat einen einzigen neuen Wall dafür gebaut, der jedoch sehr schwach ist. Nicht eine zehntägige Belagerung würde Konstantinopel von dieser Seite her aushalten können. Dazu kommt, daß das Trinkwasser der Stadt von Punkten zukommt, die ausserhalb der Wälle liegen; und die ganze Lage und Bauart Konstantinopels ist so beschaffen, daß schwerlich mehr als ein Dutzend Bomben und Raketen nach den hölzernen Vorstädten abgeschossen zu werden brauchen, um eine allgemeine Feuersbrunst hervorzubringen.

— H. Neilson in Glasgow, einer der geschicktesten Verfertiger von Dampfboten, erbaut jetzt ein dergleichen Eilschiff, und zwar aus Eisen. Die Länge auf dem Verdecke wird 100 Fuß, die Breite 15 Fuß betragen, der Kiel 90 Fuß lang sein.

Frankreich.

Auf der Pariser Börse ging das Gerücht um, im Moniteur werde am 4. oder 5. Sept. eine von Hrn. de la Bourdonnaye contrasignirte Ordonnanz erscheinen, durch welche fünfundzwan-

zig Präfekte auf einmal abgesetzt werden. Man sieht alle, welche auf das französische Rundschreiben mit Kälte und Zurückhaltung geantwortet haben, für Leute an, auf die man nicht zählen kann. Die Fonds hat diese Nachricht fast um einen Fr. herabgedrückt.

Man hat von der nahen Auflösung der Deputirtenkammer gesprochen, und es verlautete, daß die Ordonnanz, durch welche die neuen Wahlkollegien einberufen werden sollen, in den ersten Tagen des Oktobers erscheinen, und die neue Kammer zu Anfang des Jahres 1830 zusammentreten solle. Bei der Unentschlossenheit und den Spaltungen im Ministerium kann man indessen nicht wissen, ob diese Maßregeln auch ausgeführt werden; es ist nichts desto weniger wahr, daß sie beschlossen scheinen.

Zu Lyon wird der General Lafayette erwartet. Seine Freunde bereiten ihm einen festlichen Empfang; der Maire von Lyon scheint aber gesonnen, ihre Freude zu stören, weil er eine Ordonnanz wieder aufwärmte, durch welche die Serenaden, Charivaris und jeder Auflauf auf der Straße aufs Strengste verboten werden.

Der jetzige Minister des öffentlichen Unterrichts, Hr. v. Montbel, ist in seiner Jugend von der Aufnahmsprüfung zur polytechnischen Schule ausgeschlossen worden, weil er nicht genug unterrichtet war.

Preussen.

Die preußische Staatszeitung zeigt an, sie sei ermächtigt, zu erklären, daß an der durch mehrere Blätter verbreiteten Nachricht von dem zwischen dem Herzoge von Wellington und dem preußischen Gesandten in London statt gefundenen lebhaften Erörterungen auch kein wahres Wort sei und das Ganze der Erzählung so wie die Einzelnheiten eine Erdichtung ist. Bei den freundschaftlichen und ungetrübten Verhältnissen zwischen Preußen und England, fügt das genannte Blatt bei, seien dergleichen Reibungen nicht einmal denkbar.

Die Russen haben das ottomannische Reich auf drei Punkten angegriffen; rechts auf der Seite von Widdin, in der Mitte und in gerader Linie von Konstantinopel, zur Linken über den Kaukasus in den östlichen Besitzungen des Sultans. Man würde sich täuschen, wenn man in diesem Operationsplan nur eine strategetische Combination erblickte, um den Feind durch die Theilung seiner Kräfte und seiner Aufmerksamkeit zu schwächen. Diese Absicht hat in der That bestanden, allein die Untersuchung muß tiefer eingreifen. Als Rußland schnurgerade auf Konstantinopel losging, da dachte es an seinen letzten Endzweck. Bei seiner defensiven Stellung gegen Widdin hatte es Oesterreich im Auge, dem es für seinen Theil von den großen Trümmern der Besitzungen des Sultans unberührte Provinzen anzubieten haben wird. Hätte es die Operationen auf dieser Seite lebhafter betrieben, so würde bei einer Besitznahme von Seite Oesterreichs durch den Aufstand der Servier und anderer christlicher Völkerschaften Schwierigkeiten entstanden sein. Die Besetzung der östlichen Provinzen gewährt eine Entschädigung für England. Rußland wird eines Tages die Eroberung dieser Provinz geltend machen, um die Zustimmung der letztern Macht zu seiner Festsetzung am Bosphorus zu erhalten. Es läßt sich nicht verbergen, daß England beunruhigt werden muß, wenn es den russischen Adler im Stande sieht, sich auf seine Besitzungen in Indien herabzustürzen.

— Wenig Städte sind in so kurzer Zeit zu solchem Rufe, solcher Größe und Wohlhabenheit gelangt, als Odessa. Odessa war vor etwa 50 Jahren ein Tartarendörfchen, das aber eine gute Rhede hatte, und darum ließ Katharina II. nach dem Frieden von Jassy 1792, der ihr die Küste hier sicherte, eine Stadt anlegen, welcher der alte Name Odessa beigelegt wurde. Alexander I nahm sich ihres Planes noch lebhafter an. Er sandte den verstorbenen französischen Minister Richelieu, der damals in russischen Diensten stand, 1803 als Gouverneur dahin, und billig sollte die Stadt nach diesem genannt werden; denn er fand 400 Hütten und hinterließ bei seinem Abgange 1814 gegen 2000 steinerne Gebäude, auf breiten, regelmäßigen, schönen, nur noch nicht gepflasterten und darum oft sehr schmutzigen Straßen. Jetzt beträgt die Bevölkerung vielleicht 50,000 Menschen; 40,000 zählte sie schon 1821. Der Hafen ist zu allen Jahreszeiten sicher. 1812 und 1813 hatte sich die Pest eingeschlichen und gegen 2000 Menschen getödtet. Richelieu hatte Mühe, bei dem Widerwillen der Muselmänner gegen alle Vorsichtsmaßregeln, in der Umgegend eine Quarantaineanstalt einzuführen; indessen, er brachte den Mufti der Tartaren auf seine Seite, und dieser fand bald eine Stelle im Koran, welche er, dem Willen des Herzogs gemäß, zu deuten wußte. Die frommen Muselmänner beobachteten nun, gleich den Christen, alle Maßregeln, die der Verbreitung der Pest entgegen wirken. — Haupthandel in Odessa ist Getreide. In manchem Jahre laden 600 bis 700 Schiffe dasselbe ein; im Durchschnitte aber werden 450 Schiffe, jedes zu 3000 Scheffeln, damit beladen, also: 1,350,000 Scheffel! Nicht geringer ist die Ausfuhr von andern rohen Naturproducten, wofür nun eine Menge italienischer und französischer Weine, Tücher, Porzellane, Manufacturwaaren u. s. f. eingeführt werden. Mit jedem Jahre, daß die Kultur im Süden Rußlands steigt, muß auch, bei einiger Begünstigung des Handels, derselbe dort zunehmen, und die neuen Verhältnisse im Kaukasus, die Verbindungen, welche nun dirkt mit Anapa, Poti und Varna angeknüpft werden dürfen, müssen die reichsten Früchte tragen.

— Auf Martinique ist kürzlich ein aristokratischer Aufstand ausgebrochen. Die Kolonisten deklarirten die Ordonnanz, durch welche eine neue Gerichtsordnung geschaffen und den farbigen freien Männern der Schutz des Gesetzes bewilligt würde, für abgeschafft. Die frühern Richter wurden wieder eingesetzt und das alte Gerichtssystem ist wieder gültig; die Kolonisten erklärten, sie wollten keine Magistratspersonen mehr, die aus Frankreich kommen. Es scheint nicht, als wenn die königl. Behörden der Faction zu widerstehen gesucht hätten. Alles was Herr Hyde de Neuville durch reiflich überdachte und klug combinirte Ordonnanzen in der Kolonieverwaltung Gutes zu bewirken suchte, ist durch eine Empörung vernichtet, die wahrscheinlich von seinem Nachfolger gebilligt werden wird.

— Zu Santa Fé in Amerika hat sich gegenwärtig eine Schönheitsversicherungsanstalt für Damen gebildet. Die Statuten sind dem Hauptumrisse nach folgende: Jede Dame, welche ihre Schönheit versichern will, muß in der Blüthenperiode ihres Alters stehen, sie muß den Werth ihrer Reize selbst bestimmen, und nach diesem Schätzungswerthe eine festgesetzte Summe einlegen. Es ist leicht einzusehen, daß durch die Schätzmeisterinnen Eitelkeit nnd Komp. das Grundkapital einen ungeheuern Zuwachs erhält. Vom fünfzehnten bis zum dreißigsten Jahre wird für die Schönheit Sicherheit geleistet. Wenn also innerhalb dieser Zeit durch schädliche Einwirkungen die körperlichen Reize zerstört werden, so erhält die Versicherte aus den Fonds den betreffenden Schadenersatz. Eine Einlage von 200 Pf. St. bringt 2000 Pf. St. ein.

Der Nachläufer zum aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 38. Den 19. Sept. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Kriegsschauplatz.

Von der wallachischen Grenze vom 4. Sept. wird geschrieben: Vor einigen Tagen hat die Besatzung von Widdin unter Anführung des Pascha's von Scutari einen Streifzug gegen Csorojul in der kleinen Wallachei unternommen, der vollkommen gelungen sein würde, wenn nicht die Albaneser mit andern Truppen in Streit gerathen, und handgemein worden wären. Die russische Besatzung von Kalefat, zwar sehr unbedeutend, benützte diesen Umstand, und einige hundert Panduren reichten hin, um das ganze Unternehmen des Pascha's zu vereiteln, der sich schnell nach Widdin zurückzog, und eine Kommission niedersetzte, um die Meuterer zu richten. Mehrere Soldaten der türkischen Miliz sollen bereits hingerichtet sein. Seit diesem mißlungenen Versuche haben sich die Russen mehr konzentrirt, und scheinen nach Kalafat Verstärkungen zu schicken. General Geismar soll 10,000 Mann Infanterie verlangt haben, um die türkischen Besatzungen an der Donau völlig im Zaume zu halten, und im Nothfalle auf dem rechten Donau-Ufer zu Gunsten der Hauptarmee eine Diversion zu machen. Dies scheint jedoch im gegenwärtigen Augenblick überflüssig geworden zu sein. — Mehrere Bojaren sollen bei der Nachricht von den Erwartungen eines nahen Friedensschlusses dem russischen Generalgouverneur der Fürstenthümer den Wunsch zu erkennen gegeben haben, eine Deputation nach Petersburg zu schicken, um den Kaiser zu bitten, ihnen bei dem Friedensschlusse volle Unabhängigkeit von der Pforte auszubedingen; die Antwort soll darauf hinausgegangen sein: Es stehe den Bojaren allerdings frei, sich bittend an den Monarchen zu wenden, sie könnten jedoch auch ohne das aller jener Berücksichtigung, die sich mit den europäischen und Lokalverhältnissen vereinbaren lassen, von russischer Seite versichert sein. Auf diese Antwort, behaupten einige Privatbriefe, dürfte die vorgehabte Absendung von Deputirten nach Petersburg unterbleiben. — Die Freude über die Fortschritte der Russen ist in dem Fürstenthümern allgemein; aber noch bemerkenswerther ist, daß viele türkische Handelshäuser von Adrianopel und Sophia mit Wohlgefallen von dem Erfolge des Feldzugs sprechen, und Kommissionen geben, als ob der tiefste Friede herrschte.

Von der serbischen Grenze vom 4. Sept. meldet man: Nach heute in Belgrad zirkulirenden Nachrichten haben die Russen die ganze Linie von Adrianopel bis Rodosto besetzt, und es ist deswegen zu vermuthen, daß die neueste Post aus Konstantinopel vom 25. August entweder ganz ausbleiben oder ihren gewöhnlichen Weg über Adrianopel durch die russische Armee machen wird. — In Semlin will man durch Kuriere Nachricht haben, daß leichte russische Truppen sich wenige Stunden vor Konstantinopel gezeigt hätten.

Aus Bucharest vom 4. Sept. wird geschrieben: Hiesige Handelshäuser haben aus Adrianopel Briefe vom 26. August, welche melden, daß General Diebitsch gesonnen gewesen, am 28. August sich mit seinem Hauptquartier auf den Marsch nach Konstantinopel zu begeben. Seine Avantgarde war bereits bis Tschorli, 30 Stunden von dieser Hauptstadt, vorgerückt. Man behauptet hier, es wären früher Unterhandlungen gepflogen worden, General Diebitsch habe aber für nöthig erachtet, sie abzubrechen.

Ein Schreiben aus Bucharest vom 1. September enthält Folgendes: Die Ereignisse folgen rasch auf einander. General Diebitsch, von welchem alle russischen Militärs jetzt aus jener an Idolatrie grenzenden Verehrung sprechen, die zu einer andern Epoche der französische Soldat nur immerhin seinem sieggekrönten Heerführer zollte, hat nach einem kurzen Aufenthalte die zweite Hauptstadt des türkischen Reichs verlassen und ist von dort nach Konstantinopel aufgebrochen. Auf unzweifelhaften Angaben gegründeten Berechnungen zu Folge, beläuft sich die numerische Stärke seiner Armee auf circa 80,000 Streiter, wovon er 5000 zur Besatzung von Adrianopel zurückgelassen haben soll. So unzureichend diese Heeresmacht unter andern Umständen vielleicht erscheinen möchte, um damit auf eine Hauptstadt, deren Bevölkerung bei weitem eine halbe Million Menschen übersteigt, loszugehen; so verdoppelt doch das Vertrauen, wovon dieselbe beseelt ist, ihre moralische Kraft, in demselben Grade als Entmuthigung die des Gegners zu vermindern streben . . . An alle auf dem Marsche nach dem Kamtschik zu befindlichen Truppen ist der Befehl ergangen, ihre Bewegungen zu beschleunigen; der Vereinigungspunkt ist Adrianopel. Aehnliche Befehle sind mittelst eilenden Feldjägern an die noch in Bessarabien kantonirenden Reserven erlassen worden; auch rücken fortwährend aus dem innern Rußlands, wie man hier wissen will, frische Truppen nach, um jeden Ausgang zu ersetzen. Man kann die Motive dieser Anordnungen leicht errathen. — Muthmaßlich werden in diesem Augenblicke die russischen Truppen bereits vor den Thoren der osmannischen Hauptstadt stehen, vielleicht wohl gar schon innerhalb deren Mauern eingelassen sein, und sich dort von den seitherigen Mühseligkeiten eines thatenreichen Feldzugs ausruhen.

Von Adrianopel hier eingetroffene Griechen erzählen viel von der bewunderungswürdigen Mannszucht und Unterordnung, welche die russischen Soldaten in den eroberten Ländern beobachten, und von der vollkommensten Ruhe und Ergebung, die unter den Einwohnern herrscht. Ein neuer Armeebefehl enthält die nachdrücklichsten Vorschriften, um jedem Uebermaß in dem Genuß geistiger Getränke vorzubeugen; auch wird häufiges Baden im fliessenden Wasser darin angeordnet. Durch

diese Maßregeln bezweckt der Obergeneral den Gesundheitszustand unter den Truppen auf das Beste zu erhalten, und so viel als möglich den nachtheiligen Einfluß des heißen Klima's auf dieselben abzuwenden. — Nach den Aeusserungen russischer Militärs dürften alle jene Friedensvorschläge der Pforte, die nicht definitiv sind, und wodurch dieselben neue Zeit zu gewinnen bezwecken möchte, wenig fruchten. Die ruhmbedeckte Armee wird sich durch diplomatische Vorspiegelungen nicht abhalten lassen, Konstantinopel in Besitz zu nehmen. Die Diplomatie vermag nicht mehr eine Katastrophe zu hintertreiben, die der Geschichte angehört! . . . .

In Odessa ist am 28. August die offizielle Anzeige vom Admiral Greith eingegangen, daß Inada am 19. August in die Gewalt der Russen gefallen sei. Man hat daselbst 26 Kanonen, einige Mörser, und sehr viele Mundvorräthe vorgefunden.

Rußland.

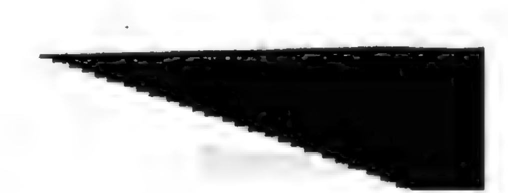
Der Kaiser von Rußland hat an den General-Gouverneur von Neu-Rußland und Bessarabien, Grafen Woronzoff, folgenden Ukas erlassen: „In Betracht, daß in Folge der Siege unserer Truppen im gegenwärtigen Kriege gegen die ottomanische Pforte, der General-Adjutant Graf Diebitsch sich so entfernt von den Gränzen des Reiches befindet, daß eine jede Verfügung seiner Seits zur Hemmung des Umsichgreifens der Pest weder zur rechten Zeit, noch mit gehöriger Kraft ausgeführt werden kann, habe Ich es für nothwendig gehalten, alle, sowohl am Dniester, als am Pruth und der Donau gelegenen Quarantaine-Anstalten unter Ihren unmittelbaren Befehl zu stellen, wobei Ihnen das unbeschränkte Recht vorbehalten ist, sich unter allen Umständen nach dem Allerhöchst unterm 21. August (2. Septbr.) Quarantaine-Reglement zu richten, ohne in Betreff der von Ihnen zu nehmenden Maßregeln weitere Entscheidungen einzuholen. Ich befehle daher: 1) Daß man mit der größten Strenge darauf sehe, daß in den Quarantaine-Anstalten am Dniester, am Pruth und an der Donau, alle vom Ausland kommenden Personen, die Kuriere nicht ausgenommen, zweimal der vollständigen Quarantaine-Reinigung unterworfen werden, nämlich einmal an der Donau und am Pruth, und einmal am Dniester. Die an Mich adressirten Depeschen, so wie alle andere an meinen Generalstab oder an irgend eine andere Behörde, sind, nachdem sie gehörig gereinigt, durch Estafetten oder andere Expressen, die sich zu diesem Behuf in Satunoff oder in Dubossar befinden werden, ihrer Bestimmung zuzusenden. 2) Alle, welche das Quarantaine-Reglement übertreten, sollen nicht, wie es im siebenten Kapitel des besagten Reglements vorgeschrieben ist, von den Criminal-Behörden gerichtet werden, sondern nach den Grundsätzen der Kriminal-Gesetzbuches der großen Armee, theils wegen der Größe des Verbrechens und theils um als Beispiel zu dienen." — In Folge dieses Allerhöchsten Befehls sind bereits zwei Personen militärisch gerichtet und erschossen worden; die eine war ein Bewohner des Dorfes Kujalnik, und hatte den Tod eines in seinem Hause gestorbenen Mädchens verschwiegen; die andere ein polnischer Israelit, der sich heimlich aus der Stadt und durch den Gesundheits-Cordon geschlichen hatte.

Es sollen im ganzen Reiche, Grusien und Bessarabien ausgenommen, von fünfhundert Seelen drei Rekruten erhoben werden.

Die Fortschritte der russischen Armee im Orient können in Petersburg nicht mehr Freude verbreiten, als über die Nachricht davon in Warschau geäussert wird, wo man sich schmeichelt, den Kaiser Nikolaus dieses Jahr noch wieder persönlich verehren zu können, und der Erscheinung eines Ukases zur Zusammenberufung eines Reichstags entgegensieht. Obgleich die Türken nirgends ernstlichen Widerstand leisten, und man den Frieden zuversichtlich erwartet, so werden doch im Innern Rußlands die Kriegsrüstungen mit verdoppelter Thätigkeit betrieben, und eine ansehnliche Rekrutirung ist ausgeschrieben. Diese Maßregel gibt den unberufenen Politikern Stoff zu allerlei Kombinationen, während die Besserunterrichteten und von den friedliebenden Gesinnungen des russischen Kaisers Ueberzeugten darin nur eine Vorsichtsmaßregel gegen unerwartete Ereignisse sehen. Auch der Handelsstand läßt sich dadurch in seiner Thätigkeit nicht irren, und die Geschäfte, welche seit dem freiern Zollsysteme bedeutend zugenommen haben, gehen lebhaft fort.

Preussen.

Aus Berlin vom 8. Sept. wird Nachstehendes gemeldet: Die unzähligen Gerüchte, welche hier seit mehreren Wochen über die östliche Frage herrschten, sind nun verschwunden, und haben der gewissen Aussicht auf den Frieden Platz gemacht. Man hat hier sehr bestimmte und offizielle Nachrichten aus Konstantinopel, die von großem Interesse sind. Schon vor längerer Zeit meldete der Korrespondent von und für Deutschland, daß der königl. preussische General v. Müffling, bevollmächtigter ausserordentlicher Gesandter des Berliner Hofes, mit einem Ultimatum nach Konstantinopel abgegangen sei. Der General nahm seinen Weg über Smyrna. Als er dort angelangt war, herrschten die um diese Zeit im griechischen Archipel gewöhnlichen Nordwinde, und schienen die Weiterreise des Bevollmächtigten zu verzögern. Von der Wichtigkeit seiner Sendung überzeugt, ließ sich der General v. Müffling daher die nöthigen Pferde verabfolgen, und ritt, ohne einen Aufenthalt, trotz den besten Tartaren, von Smyrna über Bursa raschen Flugs nach Scutari, weder auf sein Alter noch auf seine starke Leibeskonstitution und die übermäßige, dem deutschen Nordländer ganz ungewöhnliche Hitze achtend. So traf denn der General gerade zur rechten Zeit in der türkischen Hauptstadt ein, und erlangte auch sogleich die Audienz beim Reis-Effendi. Die große Anstrengung auf der Reise hatte indessen doch ihre Wirkung nicht verfehlt, und mitten in den Verhandlungen sank der Abgesandte vor den Augen des Reis-Effendi von einem Schwindel befallen nieder. Ganz erschöpft und dem Tode nahe wurde der General v. Müffling besinnungslos auf Kissen aus dem Audienzsaal getragen, erholte sich jedoch bald wieder, so daß er schon in den nächsten Tagen Besuche von den übrigen Diplomaten empfangen und sechs Tage darauf eine Audienz bei dem Großherren selbst annehmen konnte. Der Sultan nahm den Abgesandten sehr wohlwollend auf, hörte die Vorschläge mit Aufmerksamkeit an und fand sich bewogen, in dieselben einzugehen, so daß jetzt die Aussicht auf den Frieden eröffnet ist. Der Großherr hat dem Vernehmen nach bereits Abgeordnete in das Hauptquartier des Grafen Diebitsch gesandt, und ihnen die nöthigen Instruktionen ertheilt, um den Frieden so bald als möglich abzuschließen. Der General von Müffling aber, welcher bereits am 6. d. seine Rückreise antreten wollte, befindet sich nach der glücklichen Erledigung seiner Vollmachten wieder auf dem Wege nach Berlin, und wird auch mit Sehnsucht erwartet. — Der Sultan, jetzt bis zum Aeussersten gebracht, will dieß nun doch vermeiden und sichert sich Krone und Leben. Die Schnelligkeit, mit welcher die russischen Armeen vorgegangen sind, hat den allgemeinen Frieden erhalten, und man darf nun versichern, daß wenigstens der Türkenkrieg die Ruhe Europa's nicht mehr gefährden werde.



England.

Die preußische Staatszeitung enthält nachstehendes Schreiben aus London vom 29. Aug.: „Alle Blicke sind gegen Osten gewendet, und ob man gleich nicht mehr, wie vor einigen Tagen, glaubt, daß die Russen sich der türkischen Hauptstadt bemächtigt, oder doch vor derselben erschienen seien, so sieht man doch täglich dieser Nachricht entgegen, indem man diesen Austritt jetzt als den nothwendigen Schluß des Kriegsdrama's ansieht, und dann ein neues Schauspiel von Verhandlungen erwartet, welche über das künftige Schicksal Thraziens entscheiden sollen. Unsere Börsen- und Kaffeehauspolitiker sind wie aus den Wolken gefallen; die Saphis, welche die russischen Vierecke darniederreiten, und die Taktidos, welche allen Kosakenangriffen Trotz bieten sollten, sind ihnen wie Nebel zerronnen, und man kann sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen, auf einmal die Russen so kühn, und den alten und natürlichen Verbündeten so ohnmächtig zu sehen. Es leuchtet den Leuten jetzt ein, daß wenn sie die Russen aus Thrazien treiben wollen, sie selbst die Bürde davon tragen müssen, und sie finden es daher doch rathsam, daß man sich in keinen Krieg einlasse, welcher die so drückende Staatsschuld um einige hundert Millionen vermehren könnte, während alle etwanigen Vortheile nur negativer Art sein würden. Bei allem Verdruß ist daher hier auch keine ernstliche Rede vom Kriege. — Die Königin von Portugal ist zu Portsmouth, wo sie ihre erlauchte Stiefmutter erwartet, mit der sie sich nach Brasilien einschiffen wird. Man weiß aus sichern Quellen, daß ihre Zurückberufung von ihrem kaiserl. Vater aus freiem Antriebe geschah, wahrscheinlich weil er für jetzt keine Aussichten für das Aufkommen ihrer Partei in Portugal sieht, und es der Zeit überlassen will, daß die Portugiesen, ihres jetzigen Herrschers müde, sich nach einer mildern Hand zur Führung des Scepters sehnen."

Der Scotsman sagt: Man versichert, daß Vorbereitungen getroffen werden, um mittelst Dampfbooten eine Verbindung mit Indien durch Aegypten herzustellen. Die Reise von Dublin nach Bordeaux ward bisher regelmäßig von einem Dampfschiffe zurückgelegt, das zehn (englische) Meilen in einer Stunde machte. Kann dieses Verhältniß beständig eingehalten werden, so würde man die Reise nach Indien, zu der man gegenwärtig im Durchschnitt vier Monate braucht, künftig mit Hülfe des Dampfs in dreißig Tagen vollenden können, nemlich nach Lissabon vier Tage, Malta fünf, Alexandrien fünf, zu Land durch die Wüste nach Suez zwei, Bombai vierzehn.

Die Londoner Journale vom 9. und 10. Sept. enthalten einen Brief aus Neu-Orleans, datirt vom 24. Juli, welcher meldet, daß ein zu der spanischen Expedition gegen Mexiko gehöriges Transportschiff, der Bingham, im Hafen von Orleans, mit 500 Mann Truppen am Bord, angekommen ist. Der Brief sagt ferner: die spanische Expedition sei durch einen Windstoß zerstreut worden.

Portugal.

Der am 11 d. Monats auf Terceira von den Constitutionellen erfochtene Sieg ist bereits in Lissabon allgemein bekannt. Diese Kunde hat die Absolutisten mit Schrecken, ihre Gegner aber mit Freude und Hoffnung erfüllt. Der Polizeikommandant der Hauptstadt hat strenge Befehle gegen alle „verdächtigen" Personen erlassen, und man fängt an eine Reaction zu befürchten. Die Polizei hat auch ein sehr aufmerksames Auge auf die aus dem Innern kommenden Individuen. Don Miguel scheint mit dem Herzog van Wellington, der ihm viel versprochen, aber durchaus nicht Wort gehalten hat, sehr unzufrieden zu sein.

Ein Theil der Besatzung von Funchal hat sich empört. Das zweite Bataillon wollte den neuen Kommandanten, einen wüthenden Miguelisten, den der Gouverneur statt des bisherigen Kommandanten, der für einen Constitutionnel-Gesinntee galt, ernannt hatte, nicht anerkennen. Hierauf empörte es sich, und umringte die Wohnung des Gouverneurs, laute Verwünschungen gegen denselben vernehmen lassend. Der Gouverneur fand indessen Gelegenheit, dem 13. Bataillon den Befehl zu übermachen, eiligst herbeizukommen und auf die Empörer zu feuern; aber weit entfernt zu gehorchen, vereinigte sich auch diese Truppenabtheilung mit den letzteren, und in dem Augenblick, wo dies geschrieben ward, ward die Lage des Gouverneurs wirklich bedenklich.

Frankreich.

Ein am 5. Sept. bei dem Fürsten Polignac gehaltener Ministerrath, der sich bis nach Mitternacht erstreckte, soll, wie in Paris allgemein verlautete, durch eine wichtige Note des St. Petersburger Kabinets veranlaßt worden sein. Man wollte wissen, der Kaiser Nikolaus habe in dieser Note erklären lassen, daß er sein Versprechen, keine Gebietsvergrößerung in der Türkei gewinnen zu wollen, nur unter der Bedingung erfüllen könne, wenn Frankreich und England ihm die freie Schiffahrt in dem Bosphorus und die Erstattung der Kriegskosten garantiren wollten.

Die schon längere Zeit erwartete Ankunft des Hrn. v. Lafayette zu Lyon erfolgte am 5. Sept. Dreihundert junge Männer zu Pferde waren dem General zwei Stunden weit entgegengeritten, und viele Kutschen hatten sich seinem Reisewagen angeschlossen. Fast die ganze Bevölkerung der Stadt soll sich auf den Straßen befanden und den General mit einem Lebehoch begrüßt haben. Alle Werkstätten, erzählen die Journale, seien wie an einem Festtage geschlossen gewesen. Der General sei nach seiner Ankunft in dem Gasthause dreimal, durch den allgemeinen Beifallsruf aufgefordert, am Fenster erschienen. Uebrigens sei keine Unordnung vorgefallen.

Der Generallieutenant und Pair Graf Darü, ehemaliger General-Intendant der großen Armee, dann Napoleons Gesandter in Berlin, ist am 6. Sept. in seinem 62. Jahre am Schlagfluß gestorben.

Ein französisches Blatt meldet aus Wien vom 4. Sept.: Die Nachricht von der Besetzung Adrianopels durch die Russen hat alle Diplomaten in Bewegung gebracht. Der englische Gesandte hat keine Ruhe; jeden Tag ist er entweder bei den fremden Gesandten oder bei dem Fürsten von Metternich. Er erhält von allen Seiten ausserordentliche Kuriere, und expedirt deren jeden Augenblick nach Rußland und England. — Man spricht von einem neuen Kongreß, welcher Anfangs Oktobers Statt finden werde; es scheint, daß die heilige Allianz nach solidern Grundsätzen wiederhergestellt werden soll. — Die Nachrichten aus Italien sind nicht sehr günstig. Die Italiener warten nur auf einen gelegenen Augenblick, um ihr Joch abzuwerfen. Die Truppen, welche die illyrischen Provinzen verlassen sollten, um sich nach Siebenbürgen zu begeben, haben Gegenbefehl erhalten. Auch spricht man davon, daß zwei ungarische Regimenter nach Cremona und Pavia gehen sollen.

Der Dey von Algier, der bereits in einen Krieg mit Frankreich verwickelt ist, hat nun auch gegen Rußland Feindseligkeiten begonnen. Der französische Vizekonsul zu Tanger meldet unterm

11. August an die Handelskammer zu Marseille, daß eine algierische Korsaren-Mistik in den Gewässern von Lissabon nach hartnäckigem Kampfe ein russisches, mit Kranken, Pulver und Tauwerk beladenes Transportschiff weggenommen habe.

Nachrichten aus Griechenland zufolge hatten die daselbst noch befindlichen französischen Truppen Patras und das Schloß von Morea geräumt, und sich sämmtlich in Koron und Modon versammelt, von wo sie binnen Kurzem nach Frankreich eingeschifft werden sollten.

Deutschland.

In der vielbesprochenen Untersuchungssache gegen den Commercienrath Ernst Emil Hofmann zu Darmstadt, wegen Einmischung in die Wahlen der Abgeordneten zu dem Landtage vom Jahre 1826, und in dieser Beziehung angeschuldigten Majestäts-Beleidigung, sodann wegen Propalirung eines Ministerial-Rescripts ist jetzt zu Recht erkannt worden: „daß der Angeschuldigte sowohl rücksichtlich des Verbrechens der beleidigten Majestät, als auch der Theilnahme an strafbarer Propalirung eines Ministerial-Rescripts, so wie auch von der Verpflichtung zum Ersatz der Untersuchungskosten freizusprechen sei."

Von der Donau vom 12. Sept. schreibt man: Die Siege der Russen über die Türken werden immer allgemeiner als ein erwünschtes Mittel anerkannt, dem Handel des europäischen Festlandes, durch den Verkehr mit Asien, einen großen Markt zu eröffnen, welcher gegen die Willkühr der britischen Alleinherrschaft gesichert werden kann und soll. Daher die lebhafte Theilnahme, die ungeduldige Neugierde auf Nachrichten von dem weitern Vordringen des Generals Diebitsch auf seinem Marsche nach Konstantinopel. Es ist merkwürdig, daß in Deutschland ein fremder Feldherr durch Siege in entfernten Gegenden sich eine so große Popularität erwerben konnte, aus keiner andern Ursache, als weil diese Siege zugleich eine Niederlage der englischen Politik zu sein scheinen, von welcher man nun einmal überzeugt ist, daß sie der Entwicklung des Handels und der Industrie auf dem Kontinente sich feindlich entgegen stellt. Darum ist man ängstlich besorgt, es möchte General Diebitsch durch irgend ein diplomatisches Hinderniß sich veranlaßt sehen, seinen Triumphzug nach Byzanz plötzlich zu unterbrechen. Diese Aengstlichkeit wird denn auch von denjenigen unterhalten, welche einsehen, daß für ihr abgesondertes Interesse nur dann noch etwas zu hoffen ist, wenn es ihnen gelänge, Zeit zu gewinnen. Sie verbreiten also die Sage, es hätte der russische Feldherr einen Waffenstillstand auf 16 Tage geschlossen. Die Türken könnten aber in dieser kurzen Zeit von der gänzlichen Auflösung ihrer Militärmacht sich nicht wieder erholen; daher der Waffenstillstand keinen andern Zweck haben würde, als den Engländern Zeit zu lassen, ihrem alten Freunde in Konstantinopel zu Hülfe zu kommen. Daß General Diebitsch gar keinen Grund hat, den britischen Schiffen freie Bahn zu machen, übersehen, als eine Kleinigkeit, die Freunde Englands und der Türken. Die Londoner Zeitungen haben indessen selbst darauf aufmerksam gemacht, daß das Kabinet von St. James nicht abgeneigt wäre, Schiffe ins schwarze Meer zu senden, um die russischen Etablissemente zu verbrennen. Die Russen müßten also von aller Voraussicht und Vorsicht entblößt sein, wenn sie die einzige Gelegenheit versäumten, sich gegen solche Drohung für immer zu sichern. Wo sich die Gelegenheit zeigt, unsterblichen Ruhm zu erwerben, darf man da wohl annehmen, man werde aus Gefälligkeit gegen England oder aus Furcht vor Drohungen der Monopolisten, diese nie wiederkehrende Gelegenheit leichtsinnig oder einfältig von der Hand weisen? Man sieht, wie anmaßend gewisse Leute die erhabene Gesinnung des Kaisers Nikolaus herabzuwürdigen sich bemühen.

Griechenland.

Ein in sieben Tagen von Korfu in Triest eingelaufenes Schiff überbringt die Nachricht, daß die englische Regierung ihre ausgesprochene Nicht-Anerkennung der durch Capo d'Istria geordneten Ausdehnung der griechischen Blokaden zurückgenommen hat, und daß also der Handhabung dieser Blokaden durch die Griechen nichts mehr im Wege steht.

Süd-Amerika.

Die Georgia-Zeitungen wollen behaupten, daß die dortigen Creek-Indianer, in Verbindung mit andern Stämmen, einen Anschlag gemacht hätten, sich auf ihrem Gebiete, von welchem man sie verdrängen will, mit bewaffneter Hand zu behaupten, einen Ausrottungskrieg wider alle Weißen auf ihrer Grenze zu führen, und, im Fall Truppen wider sie geschickt würden, sich in ihre Sümpfe zurückzuziehen und, für den Boden ihrer Väter fechtend, bis auf den letzten Mann umzukommen. Die Genauigkeit dieser Angaben möchte vielleicht zu bezweifeln sein, wenn man bedenkt, daß die Georgianer nichts sehnlicher wünschen würden, um nur ihrerseits die „Ausrottung" jener unglücklichen, ihnen so lästigen Ur-Einwohner zu Stande zu bringen. Inzwischen meldet jetzt auch der National-Intelligencer: „Oberst Crowley, Agent der Vereinigten Staaten bei der Creek-Nation, ist gezwungen worden, seinen Aufenthalt bei den Indianern zu verlassen, und Sicherheits halber nach Columbus (einer erst eben von den Georgianern auf dem Gebiete der Creeks angelegten Stadt) zu flüchten; das Militär ist beordert worden, den Platz zu bewachen; Alle, die sich auf der (Indianer) Grenze angesiedelt, ziehen fort; die kriegerischen Anstalten der Indianer haben große Unruhe erregt, und es werden angemessen Anstalten zur Vertheidigung getroffen."

Der Hamburger Korrespondent meldet: Aus Havannah ist uns eine Reihe von Proklamationen des Generals Barradas zugekommen; eine derselben ist an die mexikanischen Offiziere und Soldaten gerichtet, und fordert dieselben auf, sich mit ihren Waffengefährten zu vereinigen. Die Ober- und Unteroffiziere sollen in ihrem gegenwärtigen Range bestätigt und den Soldaten ihre Dienstzeit angerechnet werden. Jeder, der sich mit seinem Gewehre einstellt, erhält eine halbe Unze Goldes als Belohnung. — Ueber New-York wird aus Havannah vom 27. Juli gemeldet, es werde dort eine neue Expedition, aus einem Linienschiffe von 74 Kanonen, zwei Fregatten und mehrern Kanonenbooten, nebst 4000 Mann Landtruppen bestehend, ausgerüstet. Zu Trinidad de Cuba und Puerto-Rico fanden ähnliche Rüstungen Statt, und das gesammte Geschwader sollte binnen 14 Tagen nach Mexiko unter Segel gehen.

— Dem aus einer Fregatte, zwei Korvetten und einer Brigg bestehenden österreichischen Geschwader soll ein Landungsversuch bei Sale an der marokkanischen Küste mißlungen sein, und dasselbe dabei hundert Mann an Todten und Verwundeten verloren haben.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 39. Den 26. Sept. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

Nachrichten aus Konstantinopel vom 27. Aug. lauten also: Am 20. ist die russische Armee in Adrianopel eingerückt, und hat sich, wie man hört, bald wieder in drei Kolonnen gegen Konstantinopel in Bewegung gesetzt. Die Kolonne des rechten Flügels zieht auf Rodosto, und scheint zu Lande die Dardanellen, was nicht schwer halten dürfte, nehmen zu sollen. Die Kolonne des linken Flügels kommt längs der Küste des schwarzen Meers, und soll sich vermuthlich des Bosphorus bemächtigen, worauf sodann von beiden Seiten die russischen Eskadren vor Konstantinopel erscheinen könnten, gegen welches zugleich die mittlere Kolonne auf der Hauptstraße heranrücken wird. Nach den letzten Berichten stand dieselbe bei Ossiatal-Burgas. Allein so nahe uns auch die Russen bedrohen, so spricht man doch seit zwei Tagen mit Zuversicht von einem Waffenstillstande, ja vom Frieden. So viel ist gewiß, daß vor etwa 14 Tagen der preussische Gesandtschaftssekretär mit einem Pforten-Dragoman in das russische Hauptquartier abging, um, wie man sagte, einen Waffenstillstand auszuwirken. Seit Kurzem sind diese zurück, und sollen beruhigende Nachrichten mitgebracht haben, was sich auch dadurch zu bestätigen scheint, daß seit drei Tagen die Russen nicht weiter vorrücken. Ein Aufgebot rufte alle Moslim unter 60 Jahren zur heiligen Fahne, die, wie man sagte, heute in das Lager bei Ramis-Tschiflick gebracht werden sollte; dies ist aber noch nicht geschehen. Kurz, Alles scheint dem allgemeinen Wunsche nach Waffenstillstand und Frieden günstig. Die russische Armee soll nur etwa 50,000 Mann stark sein, in welchem Falle es für sie nicht ohne Gefahr sein dürfte, in eine Hauptstadt einzuziehen, deren Bevölkerung achtmal zahlreicher, und von einem energischen Fürsten fanatisirt ist. Als man übrigens dem Sultan die Gefahr vorstellte, daß die Russen nach Konstantinopel kommen könnten, soll er geantwortet haben: „Was ist das weiter! Waren denn nicht schon fast alle Hauptstädte der europäischen Staaten von feindlichen Truppen besetzt? Ich führe den Krieg bis auf den letzten Mann fort, ehe ich einen schändlichen Frieden schliesse.“ — Vorgestern soll auf seinen Befehl ein Pascha, der am Bosphorus kommandirte, wegen Verraths erdrosselt worden sein. Hier und in der Umgebung herrscht die größte Ruhe. Die wenigen streitbaren Türken, die noch in der Stadt sind — die andern stehen im Lager — patrouilliren die ganze Nacht, und schützen die Einwohner gegen Feuer und Exzesse.

Die Post aus Konstantinopel vom 29. August ist am 16. Sept. in Wien angekommen. Sie bringt, wie sich wohl vermuthen ließ, wenig Neues. In Konstantinopel war nur ein Wunsch, nur eine Stimme: die für den Frieden, und man erwartete täglich die Anzeige aus Adrianopel von erfolgter Unterzeichnung der Friedenspräliminarien. Uebrigens herrschte in Konstantinopel, troß der Nähe des Feindes, die tiefste Ruhe. — Auf der Börse zu Wien wollte man wissen, daß Friedenspräliminarien zwischen Rußland und der Pforte bereits unterzeichnet und zur Ratifikation nach Konstantinopel abgeschickt worden seien; die Bankaktien gingen daher bedeutend in die Höhe. Auf offiziellem Wege ist indessen hierüber nichts vorhanden.

Folgendes sind die neuesten Nachrichten aus Konstantinopel vom 5. Sept.: Seitdem der Sultan durch seine Nachgiebigkeit zum Frieden mit Rußland, und zur Erfüllung der Wünsche der verbündeten Mächte hinsichtlich der Pacifikation Griechenlands von den äussern Gefahren, die seine Hauptstadt und sein Reich bedrohen, befreit zu sein scheint, wendet er seine ganze Aufmerksamkeit auf Erhaltung und Ruhe im Innern und auf die kraftvolle Dämpfung der aufrührerischen Umtriebe, die sich in den Tagen der wachsenden Gefahr von Seite der Anhänger der Janitscharen und der Feinde der neuen, von Sultan Mahmud eingeführten Ordnung der Dinge gezeigt hatten. Um seinen festen Willen zu beurkunden, die neuen Einrichtungen aufrecht zu erhalten, hat er den Seraskier Chosrew Pascha, der sich stets als Hauptstütze der im Jahr 1826 eingeführten Veränderungen bewiesen, und dafür den Haß der Gegner dieser Neuerungen auf sich gezogen hatte, zum Dewlet-Nasire, d. h. obersten Aufseher der Regierung, ernannt, dafür zu wachen, daß die neuen von dem regierenden Sultan eingeführten Institutionen im Zivil- sowohl, als im Militärfache, besonders aber in diesem letztern Zweige, unverbrüchlich erhalten werden. — Troß der Nähe der Russen, deren Vorposten in Czurli, ungefähr 15 Meilen von Konstantinopel, stehen, herrscht die vollkommenste Ruhe in der Hauptstadt, deren Bewohner sich der frohen Hoffnung überlassen, daß in wenigen Tagen der Friede in Adrianopel unterzeichnet sein werde.

Die Friedensunterhandlungen sind im russischen Hauptquartier eröffnet, und zwischen Adrianopel und der Hauptstadt wechseln ohne Unterlaß Couriere. Die Pforte ist allein von den Bedingungen unterrichtet, auf welchen der russische Heerführer besteht; gegen die fremden Botschafter scheint sie ein Geheimniß daraus zu machen, so wie sie überhaupt seit der letzten Zeit die andern Mächte mit großem Mißtrauen ansieht, und gegen Rußland weniger Abneigung zeigt. Wir sind von Rußland (sagen die Türken) hart, aber aufrichtig behandelt worden. Der preußische General v. Müffling dürfte allein von den russischen Forderungen genauere Kenntniß haben; allein dieser steht im Begriff, sich nach Genua einzuschiffen. Es heißt, die Friedensunterhandlungen sollten auf das von dem Grafen Nesselrode bei

Ausbruche der Feindseligkeiten an den damaligen Großwessier erlassene Schreiben basirt, die Summen der Entschädigung für Kriegskosten in Petersburg ausgesprochen, und die Garantien für die Aufrechthaltung des Friedensvertrags von der Pforte sogleich geleistet werden. Daß dem Abschlusse des Friedens wenig mehr im Wege steht, überzeugt man sich, wenn man die Niedergeschlagenheit der türkischen Minister sieht, und sie ihre große Ergebenheit und Hochachtung für den Kaiser von Rußland in schwülstigen Worten ausdrücken hört. Man versichert, die Feindseligkeiten seien bis zur Ratifikation des Friedens eingestellt. Inzwischen wird thätig an der Befestigung von Ejub, unter Leitung eines englischen Genie-Offiziers, gearbeitet; der Sultan verläßt sein Lager von Ramis-Tschiftlik nicht. Die gutgesinnten Bewohner der Hauptstadt werden unausgesetzt aufgemuntert, ihre Waffen nicht abzulegen, theils um ihre unzufriedenen Mitbürger im Zaume zu halten, theils um im äussersten Falle die Hauptstadt vertheidigen zu helfen. Dies und die Erscheinung feindlicher Truppen zu Karaburnu am schwarzen Meere, und bei Czurli, auf der Straße von Adrianopel (jenes zehn, dieses zwanzig Stunden von hier entfernt) scheint jedoch deutlich zu beweisen, daß General Diebitsch die Operationen bis zum Abschlusse des Friedens fortzuführen denkt.

Aus Adrianopel vom 2. Sept. heißt es: Die türkischen Bevollmächtigten sind hier angekommen, und haben eine Audienz bei dem Grafen Diebitsch gehabt; dem Vernehmen nach sind die Unterhandlungen schon gestern eröffnet worden. Man versichert, der russische Obergeneral habe den Abgeordneten erklärt, daß bis zum 15. Sept. der Friede unterzeichnet sein müsse. Dies scheint wenigen Schwierigkeiten zu unterliegen, wenn man erwägt, daß die Türken Alles eingehen müssen, was man von ihnen verlangt, und der Sultan bei einem fruchtlosen Ausgang der Unterhandlungen in eine höchst gefahrvolle Lage käme. Die Einwohner Rumeliens empfangen die Russen überall mit offenen Armen, und leben mit ihnen im besten Einverständnisse. Vor einigen Tagen wurde von den hier stehenden russischen Truppen ein öffentlicher Gottesdienst gehalten, und dabei ein Te Deum gesungen. Die ganze Bevölkerung Adrianopels strömte herbei, und selbst die Muhamedaner schienen Wohlgefallen an der Feierlichkeit zu finden. Die Munizipalität der Stadt hat sich erboten, die für die Truppen nöthigen Lebensmittel unentgeldlich zu liefern, Graf Diebitsch hat es aber ausgeschlagen; nur die Fourrage für die Pferde soll requirirt werden. Uebrigens scheinen, ungeachtet der eingeleiteten Unterhandlungen, die militärischen Operationen fortzudauern.

Adrianopel, 8 Sept. Die am 1 d. M. eröfneten Konferenzen sind am 3. d. M. suspendirt worden, nachdem die türkischen Unterhändler erklärt hatten, über Einen Punkt der russischer Seits gemachten Vorschläge nach Konstantinopel berichten zu müssen, was ihnen von Seite des russischen Oberbefehlshabers unter der Bedingung bewilligt wurde, daß binnen zehn Tagen die Rückantwort eintreffen und der definitive Friedenstraktat spätestens am 14 Sept. unterzeichnet sein müsse. Man glaubt, daß obiger Punkt sich auf die russischen Entschädigungsforderungen für die Kriegskosten beziehe, welche Forderungen dem Vernehmen zufolge auf die Summe von 25 Millionen Silberrubel belaufen sollen. Anapa, Poti und Akhalzik wird die Pforte wohl abtreten müssen; in Europa werden keine Gebietszessionen verlangt werden.

Adrianopel, 9 Sept. Die Friedensunterhandlungen werden mit größter Thätigkeit betrieben, und ein von hier abgefertigter Kurier soll den vollständigen Traktats-Entwurf dahin gebracht haben. Man behauptet, General Graf Diebitsch habe der Pforte den 14. Sept. als peremtorischen Termin zur Unterzeichnung und Ratifikation des Friedens bestimmt. Die Militäroperationen dauern indessen fort. Bis zum 13. bleibt der Obergeneral hier, wird aber der Armee sogleich folgen, falls der Großherr nicht genau den Tag einhält. Man errichtet hier große Magazine für die russische Armee.

Es weichen die Angaben der nähern Umstände, in Absicht auf die friedliche Gesinnung des Divans, sehr von einander ab. Nach einigen soll Mahmud, erschrocken über die ihm persönlich drohende Gefahr, bei der innern Unzufriedenheit seiner Völker, sich unbedingt dem russischen Schutze anvertraut haben, und zwar, wie man hinzusetzt, so unbedingt, daß er zugleich die von England und Frankreich angebotene Vermittelung abgelehnt habe, weil er einzig sein Heil von der Großmuth des Kaisers Nikolaus erwarten wolle. Nach andern Berichten wäre wirklich ein Waffenstillstand von dem General Diebitsch bewilligt worden, weil die Erklärungen des englischen Botschafters von der Art gewesen, daß der General, im Falle er weiter vorrücke, einen Krieg mit England auf seine Verantwortung hätte wagen müssen; er habe also einige ihm angebotene ziemlich vortheilhafte Bedingungen, dem in der Folge vielleicht gefährlichen Ruhme, Konstantinopel zu besetzen, vorgezogen. — Augenscheinlich sprechen sich in diesen verschiedenen Angaben zwei entgegengesetzte Hoffnungen aus, die entweder den Russen oder den Engländern die Ehre der Entscheidung in der großen Katastophe zuwenden möchten. Den wahren gegenwärtigen Stand der Dinge kennt man noch nicht; man darf sogar annehmen, daß selbst die Diplomaten in Konstantinopel über die Ursachen, die hier in letzter Instanz entschieden werden, noch nicht gründlich unterrichtet sein können. Wie wäre es sonst möglich gewesen, über den Karakter Mahmuds, über die ihm zu Gebot stehende Kriegsmacht, und über die Stimmung seiner Unterthanen sich so lange zu täuschen? Oder haben die Berichte der Botschafter schon lange ihren Kabinetten den jämmerlichen Zustand der Türkei geschildert, und glaubten nur die dirigirenden Minister in Europa, sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß sie die öffentliche Meinung irreführten, und die Russen als schwach, die Türken als stark durch die Zeitungen schildern liessen? Dann hätte sich die Geschicklichkeit dieser Minister in Erfindung von Hülfsmitteln als höchst unbedeutend ausgewiesen, so daß wohl kaum eine plötzliche genialische Inspiration von ihnen zu erwarten wäre; vielmehr müßte alle Hoffnung auf eine haltbare Entscheidung der orientalischen Frage sich einzig nach Rußland richten, welche Macht durch die That gezeigt hat, daß sie die Mittel kannte, die allein zum Zweck führen. — Die größten Feinheiten in der Diplomatie sind nicht im Stande, die Thatsache aufzuheben, daß es keine türkische Macht gibt, sich dem Marsche des Generals Diebitsch zu widersetzen, und daß, wenn England wirklich Rußland bedrohen sollte, das einfachste Mittel, der Gefahr zuvorzukommen, darin bestände, daß der russische Feldherr sich in Besitz derjenigen Plätze setzt, von denen aus er die Angriffe der Engländer am sichersten zurückweisen kann. — Ueberdem ist von dem Schrecken, der offenbar die Türken ergriffen hat, eher zu erwarten, daß sie sich auf Gnade den Russen unterwerfen, als daß sie den englischen Vertröstungen, die sie in das gegenwärtige Verderben gestürzt haben, ferner blinden Glauben schenken.

Die Nachricht von der Besetzung der Dardanellen durch Engländer und Franzosen, die allgemein verbreitet war, scheint sich nicht zu bestätigen, da die letzten Briefe aus Corfu davon

schweigen. Aus Griechenland erfährt man, daß Graf Capodistrias seinen frühern Entschluß, sich von den Geschäften zurückzuziehen, aufgegeben habe, und vielmehr darauf bedacht scheine, sich der obersten Leitung der Angelegenheiten für immer zu versichern; die neuen griechischen Münzen sind mit seinem Bildnisse ausgeprägt. — Der Glaube, daß der Pascha von Aegypten die Absicht habe, sich von der Pforte unabhängig zu machen, erneuert sich, und es waren in dieser Beziehung zu Alexandria mancherlei Gerüchte im Umlauf: unter Anderm wurde behauptet, daß der vom Sultan mit dem Befehle zum Auslaufen der ägyptischen Flotte nach Cairo geschickte Kommissär daselbst erdrosselt worden sei. Die schnelle Befestigung von Alexandria wird mit diesen Vermuthungen in Verbindung gebracht.

Die Pest, von welcher sich seit 21 Tagen keine Spur in Jassy gezeigt, ist am 30. August plötzlich in dem Hause des Banquiers Iwan Iwanowitz wieder zum Vorschein gekommen, drei seiner Commis und zuletzt er selbst sind deren Opfer geworden.

Oesterreich.

Aus Wien vom 16. Sept. meldet man: Die Post aus Konstantinopel ist heute eingetroffen. Sie hat ihren Weg über Adrianopel genommen und ist mitten durch die russische Armee passirt; dagegen sind die Briefe nicht, wie man glaubte, vom 25. August, sondern vom 31. August und ersten Sept.; daher das späte Eintreffen. In Folge der durch Estafette aus Adrianopel in Wien eingetroffenen und durch Kurier-Nachrichten aus Odessa bestätigten Friedensnachrichten sind die Effekten wieder bedeutend gestiegen. Zu Adrianopel ist nämlich, jenen Nachrichten zufolge, ein vorläufiger Waffenstillstand von zehn Tagen abgeschlossen worden, um dem Sultan zur Erklärung über die von dem General Diebitsch vorgeschlagenen und von den türkischen Unterhändlern bereits genehmigten Friedensbedingungen Zeit zu lassen. Man glaubt um so zuversichtlicher, daß der Sultan die Friedensbedingungen ratifiziren wird, als ihm, nach allen Berichten, keine hinlänglichen Streitkräfte zu Gebote stehen, um dem Vorrücken des feindlichen Heerführers gegen seine Hauptstadt Einhalt zu thun. Mahmuds Lage war sehr kritisch, indem nach den neuesten Briefen dem äussern Feind noch der innere Aufstand zu Hülfe gekommen war, und eine mächtige Partei Mißvergnügter, die ehemaligen Janitscharen an der Spitze, bei längerer Fortdauer des Krieges dem Throne und Leben des Sultans selbst Gefahr drohte. — Von dem angeblichen Einlaufen der englischen und französischen Geschwader in den Hellespont, und von der Besetzung der Dardanellenschlösser durch dieselben, wird in den Berichten aus Konstantinopel nichts erwähnt.

Dänemark.

Aus Kopenhagen vom 14. Sept. wird gemeldet: Das russische Geschwader, welches dieser Tage vor Sturm und widrigem Winde im äussern Tief vor Anker gelegen, kommt aus Archangel, und ist unter dem Befehl des Contre-Admirals Steffels nach Kronstadt bestimmt, wo die neugebauten Schiffe verkupfert werden sollen. Die beiden Linienschiffe, Lesnoi, Kapitän Adam, und Narva, Kapitän Kischkin, führen jedes 74 Kanonen und 600 Mann; die Fregatte Diwina, Kapitän Weisfeld, hat 36 Kanonen und 350 Mann. — In der Thisteds Avis lesen wir: „Nachdem wir einige Tage vorher eine Flotte von 14 oder 16 Segeln die Küste vorbei fahren gesehen, hörten wir am 30. August Nachmittags zwischen 5 und 7 Uhr eine heftige Kanonade von der See her, die fast ununterbrochen anhielt und so stark war, daß die Schüsse einige Meilen weit im Lande gehört wurden. Schiffe waren nicht im Gesicht." Die Aalborgs Avis meldet: „Am Ladeplatz Lökken hat sich das Seltsame zugetragen, daß man am 31. August eine Kanonade im Westen von der See her gehört haben will, welche zwei Stunden ununterbrochen fortgewährt. Als Beweis, daß es nicht die Phantasie eines Einzelnen gewesen, wird angeführt, daß Mehrere, worunter einige norwegische Schiffer, die Kanonade gehört haben, und darin einig waren, daß es scharfe Schüsse gewesen sein müßten, da sie sich gut von blind unterscheiden lassen, und daß die Unregelmäßigkeit, in der die Schüsse gefallen, bezeuge, daß es eine Schlacht gewesen sein müsse."

England.

Man bemerkt, daß der Fürst Lieven, russischer Botschafter, oft verkleidet auf der Börse erscheint, um die Regungen der öffentlichen Meinung zu beobachten. Auch den Grafen Aberdeen besucht er fleißig. Ihrer Seits bestürmen die Directoren der ostindischen Kompagnie, durch die Fortschritte der Russen in Asien beunruhigt, den Herzog von Wellington, damit er sich endlich gegen die nordischen Barbaren erklären möchte. Sie wollen bedeutende Summen vorschießen und Transportschiffe unentgeldlich zur Verfügung der Regierung stellen. Ueberdieß sollen andere Kapitalisten der Regierung zum Kriegführen außerordentlich beträchtliche Kapitalien angeboten haben.

Aus London vom 14. September wird geschrieben: Die Grand Jury der Grafschaft Middlesex hat vor einigen Tagen eine Klage des Herzogs von Wellington gegen die Herausgeber des Ultratory-Blattes the Morning-Journal wegen Diffamation als gegründet gefunden, und die Sache kommt nun vor eine Jury im gewöhnlichen Verfahren. Daß einem Premierminister so gut wie jedem andern Privatmanne das Recht zusteht, das Gesetz gegen wirklich boshafte und lügnerische Angriffe auf seinen Karakter, gegen die Anschuldigung verbrecherischer Ansichten, zu Hilfe zu rufen, wird wohl von Niemandem in Abrede gestellt werden, und eine Anschuldigung, welche unsere Ultratory-Partei, die in ihren wilden von einem Heiligenschein umgebenen Aufwallungen dem Jesuitismus so ähnlich ist, mit geflissentlicher Bosheit zu verbreiten sucht, als ob der Herzog wirklich die Absicht habe, die Krone an sich zu reissen, verdient, so höchst abgeschmackt sie auch ist, die Aufmerksamkeit des Gesetzes, weil hier dem Minister eine verbrecherische Absicht beigelegt wird, die weder durch irgend eine Handlung noch eine Rede von seiner Seite bewiesen werden kann. Der gerade Sinn der Engländer in solchen Dingen setzt sich nun zwar über alle Ausbrüche politischer Galle weg, und Canning mußte eben so gut dem „profligate Minister" im Oberhause, wie Peel zu dem „infamous Renegado" gute Miene machen. Man glaubt aber hier, daß der nach Ueberlegung mit seinen Kollegen gefaßte Entschluß des Herzogs von Wellington, jene Miethlinge einer gallsüchtigen Clique vor eine Jury zu bringen, noch besonders als ein Schutzmittel der Minister gegen die Umtriebe einer Ultratory-Hofpartei dienen solle, welche eine hohe Aufmunterung zur Durchsetzung ihres Vorhabens erhält. Die gegenwärtigen Minister, so kleinlich und inkonsequent ihre auswärtige, ganz nach dem Geiste der Ultra's gemodelte Politik auch ist, sind diesen dennoch in der innern Verwaltung des Reichs noch zu liberal. Die Ultra's wollen wieder ausschließlich ans Ruder, sie verlangen ein nach Eldonschen Grundsätzen gebildetes Kabinet, damit die guten Wirkungen, welche aus der Emanzipationsbill erfolgen müssen, paralisirt werden. Dieses Vorhaben dürfte eben so scheitern,

wie jenes der, mit der Kongregation in Verbindung stehenden Hofpartei des Feudal-Adels in Frankreich, die Freiheiten der französischen Nation untergraben und zerstören zu wollen. — Durch die neuesten Berichten aus Nordamerika hat sich endlich das Gerücht von dem Unglück der spanischen Landungsexpedition gegen Mexiko vollkommen bestätigt. Ein Transportschiff mit 500 Mann wurde nach Neu-Orleans verschlagen und erhielt Erlaubniß, seine Mannschaft ans Land zu setzen und sich auszubessern. Andere Schiffe erreichten Pensacola und fanden daselbst Schutz. Von den grösseren Kriegsschiffen hatte man noch keine Nachricht. Hoffentlich werden die Häupter der Republik diesen Wink der Vorsehung nicht fruchtlos vorüber gehen lassen, und in ihrem Lande die Einigkeit wieder herzustellen suchen. Erfreulich lauten in dieser Hinsicht schon seit längerer Zeit die Nachrichten aus Chili; diese selbst von Großbritannien noch nicht anerkannte Republik genießt das Glück einer weisen Regierung, und geht dem Ziele einer allgemeinen Wohlfahrt mit raschen Schritten entgegen. Der Ackerbau wie der Handel haben sich merklich gehoben, und ein nach richtigen Grundsätzen sich entwickelndes Zollsystem verschafft dem Lande eine stets wachsende Wichtigkeit in dem Handel Südamerika's. Dagegen dauert die Fehde zwischen Columbien und Peru zum Nachtheile beider Länder fort, und erzeugt einen Nationalhaß, der auf diese jugendlichen Völker, denen noch so viel zu thun übrig ist, und die nur bei gegenseitiger Befreundung sich ausbilden können, einen sehr schädlichen Einfluß übt. Guayaquil war im Juni noch in den Händen der Peruaner. Bolivar schien aber selbst gegen diese Stadt ins Feld rücken zu wollen, und verlegte sein Hauptquartier von Quito nach Riobambo. — Da die römisch-katholische Kirche in Brasilien nach der Reichsverfassung nicht mehr die alleinherrschende ist, so wurde in den Kammern der Antrag gemacht, die Ehe in Zukunft als einen Zivilvertrag zu betrachten, damit die Heirathen evangelischer Christen mit den Eingebornen von Seite der Geistlichkeit kein Hinderniß in den Weg gelegt werden könne. Man vermuthet, daß dieser Antrag Gesetzeskraft erhalten würde.

Herr Fauche-Borel, ehemaliger geheimer Agent der französischen Ausgewanderten, dessen Leben so bewegt und so voll ewigen Wechsels war, hatte sich schon seit längerer Zeit phantastischen Besorgnissen hingegeben. Es ist bekannt, mit welcher Beständigkeit, welchem Eifer, welcher unerschütterlichen Festigkeit er der Sache der Bourbone gedient, für die er sein Vermögen aufgeopfert und seine Freiheit und sein Leben Preis gegeben hat. Die kürzlich von ihm erschienenen Denkwürdigkeiten zeichnen die vielfachsten Gelegenheiten auf, in der er sich in der Sache, der er sich gewidmet, berühmt gemacht. Vor einiger Zeit begab er sich von Paris nach England, um den Herzog von Cumberland für die Reclamation, die er bei dem König von Frankreich gemacht, zu interessiren; aber schon damals gestattete ihm die fühlbare Zerrüttung seiner Geisteskräfte nicht, diese Sache mit der erforderlichen Reife zu behandeln; er bekam kaum den Prinzen, zu dem er sich begab, zu Gesichte, und verließ eilig England. — Bald nach seiner Rückkehr behauptete er, daß seine Feinde ihm eine Falle gelegt, indem sie ihn mit einer Mission nach England beauftragt, die seine Treue gegen den König von Preussen, seinen Souverain, kompromittiren konnte. Diese ihn unaufhörlich verfolgende Idee und der üble Zustand seiner Angelegenheiten waren die Ursachen seines Todes. Er wiederholte öfters: „Der Zweck meiner Feinde war, sagen zu können: Fauche ist von der graden Linie abgewichen; aber früher oder später wird man meine Unschuld erkennen." Er ist demnach gestorben wie er gelebt, als Opfer einer überspannten Treue für die Sache, der er sich hingegeben. Man hat einen Brief bei ihm gefunden an seine einzige Tochter, die Frau von Goumries, die er als Mutter von sechs Kindern und in fast dürftigen Umständen hinterläßt. Es schildert alle Empfindungen, die ihn beseelten. — „Ich empfehle, sagt er darin, Gott meine Seele und bitte ihn um Vergebung meiner Sünden. Ich erkläre mich unschuldig an dem, was meine Feinde mir aufbürden wollten in Betreff meiner Treue gegen meinen König, den ich in meinem Herzen trage; ich bin das Opfer einer Intrigue, die von mächtigen Feinden geleitet ward, welche mir eine Falle legten; aber mein erlauchter Herr wird mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wissen; ich fordere sie von der Güte, die er mir zu Theil werden ließ. Ich empfehle meine Tochter und seine treffliche Familie Sr. Maj. dem König von Preussen, meinem edelmüthigen Souverain, Sr. britischen Maj. und Sr. Maj. Karl X. Ich bitte JJ. MM. diese einnehmende Mutter unterstützen und sie in Stand setzen zu wollen, für die Erziehung ihrer sechs Kinder genügend sorgen zu können. Ich wage Se. Maj. Karl X zu bitten, die Rente von 5000 Fr., die er mir auf seine Kasse bewilligt, auf meine Tochter übergehen zu lassen. Ich bitte das britische Ministerium, sein Wohlwollen meiner Familie zu schenken und mir seine Theilnahme zu erhalten. Als guter Christ vergebe ich allen meinen Feinden. Meinen Gläubigern empfehle ich Nachsicht, ich glaube, daß sie alle gedeckt werden können; wenn es aber nicht der Fall sein sollte, bitte ich sie, mich nicht zu verdammen.

— Von der Untermosel schreibt man unterm 14. Sept.: Die Aussichten auf einen auch nur mittelmäßigen Herbst sind gänzlich verschwunden. (So wie in ganz Teutschland, in der Schweiz und in Frankreich.) Die rothen Trauben sind selbst in der besten Lage kaum zur Hälfte geröthet, und nicht leicht findet man eine genießbare Traube.

— Einem Schreiben aus Hamburg zufolge lagern in dieser Stadt 25 Millionen Pfund Kaffee.

— Der bekannte Reisende, Sir Robert Kerr Porter hat während seines Aufenthaltes in Nordamerika auch den Grafen Survilliers (Joseph Bonaparte) besucht, und versichert, daß derselbe jetzt, nachdem er alle bisher über Napoleon erschienenen Memoiren gelesen hat, damit beschäftigt sei, ein kommentirendes Werk zu schreiben, worin er Wahres vom Falschen sondern, und der Nachwelt ein getreues Bild seines Bruders übergeben will.

— Göthe's Schriften werden gegenwärtig, wie die Wiener Theaterzeitung berichtet, ins Polnische übersetzt. In Warschau erscheint eine wahrhafte Prachtausgabe. Sie wurde einem erhabenen Herrn gewidmet, und derselbe schickte 50,000 fl. nicht an den Uebersetzer, sondern an Göthe selbst, nebst einem ausserordentlich verbindlichen Schreiben. Göthe hat das Geld nicht angenommen, sondern dasselbe zu Gunsten des Uebersetzers zurückgeschickt, das Schreiben aber mit den verbindlichsten Worten beantwortet.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 40. Den 3. Okt. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Kriegsschauplatz.

Nach der Einnahme der Stadt Erzerum erließ der Oberbefehlshaber folgenden Tagesbefehl an die aktiven Truppen des abgesonderten kaukasischen Korps:

„Waffenbrüder! Eure Anstrengungen, eure herrlichen Siege am 19. und 20. (31. Juli und 1. August) sind auf die glänzendste Weise gekrönt worden. Keine Rast, kein Besinnen gönntet ihr dem geschlagenen Feinde; ihn rasch verfolgend, erschienet ihr am vierten Tage vor der Festung Hassan-Kale, einst Roms Bollwerk, und der Feind erkühnte sich nicht, sein ruhmloses Schwert zu erheben; er lief erschrocken, und überließ euch die Festung mit allen Waffen und Vorräthen. Noch zwei Tage, da standet ihr vor den Mauern Erzerums, und die stolze Königin der Städte des türkischen Asiens fiel demüthig euch zu Füßen. Den denkwürdigen Tag der Pultawaschen Schlacht bezeichnet in den Annalen der vaterländischen Geschichte ein neues ruhmvolles Ereigniß. — Eure grenzenlose Ergebenheit für Kaiser und Vaterland spricht aus eurer Tapferkeit; eurer Tapferkeit Zeugen sind die hohen Gefangenen, und die Trophäen eurer glänzenden Siege: der Seraskier, das Haupt dieses Landes und Kriegsvolks, mit vier seiner Pascha's, den Aeltesten, den Würdenträgern, sind in euern Händen; über anderthalbhundert Feuerschlünde, und alle die zahlreichen Vorräthe des Kriegs habt ihr erbeutet. — Freuet euch eures Waffenglanzes, tapfere Gefährten! Mein Dankgefühl gegen euch übersteigt jeden Ausdruck!“

Das Journal von Odessa meldet, daß die vom Kapitänlieutenant Ragoule befehligte Kriegsfregatte „Mingrelien“, von Iniada kommend, am 8. Sept. in Odessa eingelaufen ist, und die Schlüssel der von den Russen eingenommenen Feste Midia mitgebracht hat. Midia wurde, den mit der Fregatte gekommenen Nachrichten zufolge, von fünf Kanonier-Schaluppen genommen, die von der Flotte zur Rekognoszirung der Küsten abgefertigt worden waren. Die Türken hatten sie während der Nacht angegriffen und vier Matrosen getödtet, sich aber bei Tagesanbruch, als sie die russischen Schiffe näher kommen sahen, wieder zurückgezogen. Den russischen Matrosen, die ihnen nachsetzten, gelang es darauf, sich des Platzes zu bemeistern, in welchem sie neun Kanonen fanden, und einige Gefangene machten.

Türkei.

Aus Wien wird unterm 25. Sept. gemeldet: Bei Abgang eines englischen Kuriers, welcher Konstantinopel am 10. d. M. verlassen hat, und gestern Abend über Seres eingetroffen ist, war das Friedens-Instrument noch nicht unterzeichnet; man erwartete aber dessen Unterzeichnung mit jedem Tage, da der von dem General Diebitsch hierzu anberaumte Termin mit dem 13. Sept. ablief, und gedachter Oberbefehlshaber erklärt haben soll, daß er, wenn der Friede bis dahin nicht geschlossen sei, mit seiner ganzen Heeresmacht gegen Konstantinopel sich in Marsch setzen werde. Die russischen Vortruppen streiften bis Silivria. — Ueber die Bedingungen des Friedens waren zu Konstantinopel verschiedene Gerüchte verbreitet. Das glaubwürdigste scheint zu sein: die Pforte soll an Kriegskosten-Entschädigung 25 (nach einer andern Version 30) Millionen Silberrubel an Rußland entrichten, wozu ihr ein zwanzigjähriger Termin gelassen wird, während dessen die Fürstenthümer und die Festung Silistria im Besitz von Rußland bleiben sollen. Die bereits in der Akjermaner Konvention, zu deren vollständiger Erfüllung die Pforte sich neuerdings verpflichtet, stipulirte Schadloshaltung russischer Unterthanen, deren Summe sich auf 48 Millionen türkischer Piaster beläuft, soll in drei Terminen entrichtet werden; nach Bezahlung der ersten Rate ziehen sich die russischen Heere an den Balkan, nach Bezahlung der zweiten über den Balkan, und nach Entrichtung der dritten über die Donau zurück. Die Festungen Akhalzik und Akhalkalaki, wie auch Poti und Anapa in Asien, werden an Rußland abgetreten. In Europa sollen die Festungen Turnu, Kale, Giurgewo und Braila (am linken Donauufer) geschleift, und nicht wieder aufgebaut werden. Die fünf bisher von Serbien getrennten Distrikte sollen mit dieser Provinz vereinigt werden, und gleiche Vorrechte, wie diese, geniessen. Endlich heißt es, wiewohl unverbürgt, Rußland habe verlangt, daß in einem Artikel des Friedenstraktats die im Protokoll vom 22. März d. J. ausgesprochene Delimitation von Griechenland (durch eine Linie von Volo nach Arta) von der Pforte angenommen werde.

Aus Jassy vom 16. Sept. wird gemeldet: Diesen Morgen war hier allgemein das Gerücht verbreitet, daß ein Kurier aus dem russischen Hauptquartier dem Hrn. v. Minziaki den mit der Pforte abgeschlossenen Friedenstraktat überbracht habe. Bis jetzt ist indessen weder offiziel noch indirekt etwas Sicheres darüber bekannt geworden. Das Gerücht setzte hinzu, der Friedensvertrag sei sehr weitläufig und enthalte viele bemerkenswerthe Klauseln. Sollte etwas Wahres an der Sache sein, so werden wir höchst vermuthlich bis Morgen durch den Druck davon benachrichtigt werden. — General Geismar soll auf die Nachricht, daß der Pascha von Scutari mit 30,000 Mann auf Sophia marschire, schnell aus seinen Kantonnirungen aufgebrochen, und bei Ulitz, zwischen Lom und Zibru-Palanka, über die Donau gegangen sein, um den Pascha auf seinem Wege nach dem Balkan hin zu verfolgen.

Aus Odessa vom 15. Sept. wird Folgendes berichtet: Von der Armee haben wir keine Neuigkeiten, sie marschirte bisher ohne zu schlagen, und fand nicht das geringste Hinderniß in ihrem Triumphzuge. Der Sultan scheint zur Nachgiebigkeit geneigt zu sein; er hat mit der Freilassung aller russischen Gefangenen, die ihre Gefangenschaft in einem mitleidswürdigen Zustande zubrachten, den Anfang zu einer Annäherung gemacht. Er soll laut, und zu wiederholten Malen erklärt haben: er sehe ein, daß er sein Interesse verkannt, und sich über den Geist seiner Nation geirrt habe, daß er es für Pflicht halte, den Frieden um jeden Preis zu erkaufen, und das größte Vertrauen in die Gesinnungen des weisen Königs (so nennen die Türken den Kaiser von Rußland) setze, der bei den ihm von Gott verliehenen Siegen mit so großer Schonung verfahre, und keinen waffenlosen Muselmann verfolgen lasse. Besonders soll er sich in dieser Hinsicht mit besonderer Offenheit gegen den General Müffling bei dessen Abschiedsaudienz geäussert, ihm mit Ueberreichung einer reichen Tabaksdose für die geleisteten guten Dienste gedankt, und die Geschicklichkeit gelobt haben, mit der er seine ehrenvolle Mission vollzogen. Man zweifelt daher hier keinen Augenblick, daß der Friede bald zu Stande kommen werde, und der Handelsstand schickt sich bereits an, die freie Schiffahrt ins mittelländische Meer zu benutzen. Die Türken sollen allgemein den Frieden und eine engere Verbindung mit Rußland wünschen, weil sie, und wohl mit Recht, die Ueberzeugung erhalten haben, daß ihnen nur von dieser Seite wahre Gefahr drohe. In Folge der bei ihnen eingewurzelten Vorurtheile verbinden sie mit diesen politischen Betrachtungen über die Räthlichkeit einer Annäherung an Rußland, auch eine religiöse Verpflichtung dazu. Sie sagen sich: wir waren gewiß zu siegen, und sind besiegt worden, wir müssen also dem Schicksale gehorchen, und aus dem Feinde einen Freund machen; ist der Sultan im Stande, sein wahres Interesse einzusehen, und diesem gemäß zu handeln, so wird er Alles aufbieten, um mit Rußland in die engste Verbindung zu kommen, so wie es denn auch der Politik Rußlands angemessen ist, die Zuneigung der türkischen und persischen Regierungen auf alle Art zu gewinnen, um seine Handelsverbindungen zu erweitern.

Ein Schreiben aus Konstantinopel vom 10. September sagt Folgendes: Seit dem 5. d. herrscht hier die lebhafteste Thätigkeit in den Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten und des Schatzes. Der Reis-Effendi arbeitet täglich mit den fremden Botschaftern, und scheint ihres Rathes bei Lösung der großen Frage sehr zu bedürfen; der Defterdar verläßt sein Bureau nicht, und hält alle seine Gehilfen um sich versammelt, um sich über die Anschaffung der Mittel zu berathen, die das russische Ultimatum in Anspruch nimmt. Der Friede ist so gut als geschlossen, aber die Russen verfolgen noch immer ihre errungenen Vortheile, und dieses Vorrücken setzt hier Alles in Unruhe, denn die Gemüther sind höchst aufgereizt, und die Unzufriedenen, obwohl mit größter Strenge verfolgt, geben die Hoffnung nicht auf, an ihren Verfolgern blutige Rache zu nehmen, sobald das feindliche Heer vor den Mauern der Hauptstadt erscheint. Dieser Umstand hat es selbst den fremden Gesandten zur Pflicht gemacht, sich ins Mittel zu legen, und den General Diebitsch zur Einstellung der Feindseligkeiten bis zur Ratifikation des Friedenstraktats zu vermögen. Man versichert, daß vorzüglich von Seite der preussischen Gesandtschaft dahin gearbeitet wird, und hofft um so mehr das Gelingen ihrer Bemühungen, als die jetzige ganz veränderte Denkungsart des Sultans bekannt ist. Er hat unumwunden erklärt: er wolle den Frieden, vertrauend auf die Großmuth des russischen Kaisers, und werde jedem Traktate, welche Klauseln er auch enthalten möge, seine Ratifikation nicht verweigern. Auch soll der Sultan den Bevollmächtigten zu Adrianopel den Befehl zugeschickt haben, ohne Verzug alle Friedensbedingungen anzunehmen, und sich um die verlangten Entschädigungssummen nicht zu kümmern. Es heißt, man habe in dieser Beziehung ein Auskunftsmittel gefunden, und die Pforte wolle bei ihrem so sehr entblößten Schatze Ersatz in Waaren geben. Ein Expresser ist nach Smyrna geschickt worden, um ein Verzeichniß von der daselbst lagernden, der Regierung gehörigen rohen Baumwolle und Garn zu holen. Auch sollen an den Pascha von Aegypten sehr energische Befehle ergangen sein. Man ist hier der Meinung, daß bis zum 12., längstens bis zum 14. Sept., der Friede unterzeichnet sein werde.

Die Hinrichtungen zu Konstantinopel haben begonnen, und dauern mit furchtbarer Härte gegen Alle fort, die dem Sultan verdächtig sind. Man verhaftet jeden, der zur Janitscharenpartei gehört. Bereits wurden viele erdrosselt, andere enthauptet; die Straßen sind voll von Leichnamen. Auch der Seraskier ließ eine große Zahl Personen heimlich erdrosseln. Man schätzt die Zahl der Opfer bereits für größer, als sie im Jahr 1826 bei der Vernichtung des Janitscharenkorps war. Man versichert, viele Personen von Auszeichnung werden das Loos theilen, das der Sultan denen vorbehält, die das Unglück haben, ihm Verdacht einzuflößen. Die Kaffeehäuser, in denen sich die Mitglieder der Partei versammelten, wurden zerstört. — Mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet man in Konstantinopel die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien. Die freie Einfahrt in das schwarze Meer wurde noch nicht bekannt gemacht, aber einige Schiffe erhielten sie für Geld. Viele russische Gefangene wurden zur See in ihr Vaterland zurückgeschickt.

Der Vicekönig von Aegypten, der bisher den Handel seines Landes als Monopol trieb, soll den freien Kauf und Umsatz aller Waren erlaubt haben. Einige Triester Handelshäuser, die bei dem frühen Systeme großen Gewinn hatten, scheinen mit der neuen Anordnung Mehemed Ali's nicht sehr zufrieden.

Rußland.

Aus St. Petersburg vom 16. Sept. heißt es: Se. Maj. der Kaiser haben an den Oberbefehlshaber der zweiten Armee, Generaladjutanten Grafen Diebitsch-Sabalkanski, folgendes Reskript zu erlassen geruht:

„Graf Iwan Iwanowitsch! Sie haben den denkwürdigen Uebergang über die Balkangebirge vollbracht, und unsere Fahnen in Gegenden verpflanzt, wo sie bisher noch nicht geweht hatten; von Sieg zu Siegen eilend, zerstreuten Sie überall die Feinde, wo nur ihre Streitkräfte sich sammelten, und ärnteten zugleich einen neuen Ruhm, indem Sie der ganzen Welt bewiesen, wie großmüthig das russische Heer mit friedlichen Landesbewohnern verfährt. Die Folge dieser Ihrer Maßnahmen war die freiwillige Unterwerfung Adrianopels, der zweiten Hauptstadt der ottomannischen Pforte. — Diese wichtigen Dienste, die Sie mir und dem Vaterlande erwiesen haben, wenden Ihnen meine vollkommene Erkenntlichkeit und Wohlgewogenheit zu, und als gerechte Belohnung derselben verleihe ich Ihnen allergnädigst hiebei die diamantenen Ordensinsignien des heiligen Andreas des Erstberufenen. — Besonders angenehm ist es mir, Ihnen meinen herzlichen Dank für die Ordnung, die Stille und das gute Benehmen unserer Truppen gegen die Einwohner der unsern Waffen unterworfenen Ge-

gend zu bezeugen. Ich habe immer gewünscht, die russischen Krieger möchten eben so furchtbar für den bewehrten Feind, als mild gegen den friedlichen Bewohner des Landes sein, und Sie rechtfertigen daher in vollem Maße meine Erwartungen, indem Sie in dieser Beziehung sogar das Zutrauen und die Dankbarkeit des Feindes selbst sich zu erwerben gewußt haben. — Verbleibe Ihnen für immer wahrhaft geneigt und wohlgewogen. Zarskoje-Selo, den 28. Aug. (9. Sept.) 1829.

Nikolas."

Preussen.

Aus Berlin vom 22. Sept. wird gemeldet: Vom Kriegsschauplatze weiss man hier nichts Neueres. Wahrscheinlich ist in diesem Augenblick der Friede schon festgestellt. Rußland hat seine Propositionen den Höfen von Paris, London und Berlin vorgelegt, und auch das österreichische Kabinet damit bekannt gemacht; sie sind im Wesentlichen übereinstimmend mit der Kriegserklärung vom vorigen Jahre. Dieser russische Krieg wird in der Weltgeschichte Epoche machen; noch nie wurde ein Krieg mit gerechtern Forderungen eröffnet, und sein ganzer Verlauf so offen der gebildeten Welt mit möglichster Schnelle vorgelegt. Auch der glücklichste Ausgang hat den Sieger nicht von seinem einmal gegebenen Worte abbringen können; er verlangt nichts, als wozu er im Voraus berechtigt war. Nach langen Jahren wird man die Größe, welche der russische Monarch in diesem Kampf bewiesen hat, erst ganz zu würdigen wissen, und nicht ohne rühmenden Beisatz wird der Name Nikolaus in den Geschichtsbüchern der Nachwelt genannt werden.

Oesterreich.

Nachrichten aus Wien vom 23. Sept. lauten also: Mit größter Spannung sieht man hier den nächsten Berichten vom Kriegsschauplatze und Konstantinopel entgegen, wo die Ereignisse von Tag zu Tag wichtiger für das Schicksal des Orients und für die künftige Stellung der europäischen Staaten werden. Man hatte allgemein geglaubt, daß der Friedenstraktat, dessen Abschluß unbezweifelt schien, bis zum 22. bekannt sein würde; allein bis heute Mittag ist auf offiziellem Wege nichts eingegangen. Man weiß, daß General Diebitsch Adrianopel am 10. verlassen, und der Armee auf der Straße nach Konstantinopel folgen wollte, und ist der Meinung, daß die Verlegung des russischen Hauptquartiers einige Verzögerung in der Expedition der Depeschen von Konstantinopel gebracht haben kann. Uebrigens muß auch die gewöhnliche türkische Post stündlich eintreffen; sie ist zwar nur vom 10. d., dürfte aber demungeachtet wichtige Nachrichten bringen. Mit der letzten Post aus Semlin vom 13. d. ward gemeldet, daß ein Korps türkischer Reiterei, welches aus Macedonien gegen Sophia marschirt war, sich aufgelöset habe, und große Ausschweifungen verübe.

In Wien hat sich am 26. Sept. Vormittags durch Handelsbriefe aus Bucharest das Gerücht verbreitet, daß der Friede am 14. unterzeichnet worden sei.

Italien.

Aus Florenz vom 15. Sept. wird in französischen Blättern gemeldet: Seitdem die strengen Heilsmittel in den päpstlichen und longobardischen Staaten in Vollziehung gebracht werden, sieht sich unser Land, und besonders unsere Stadt, mit Italienern aus den benachbarten Staaten bevölkert, welche ein Asyl gegen den geistlichen Despotismus da suchen. Der päpstliche Nuntius und der österreichische Gesandte haben bei unserem Minister des Innern desfalls Schritte gethan, um diese politische Gastfreundschaft zu beschränken. Allein da derselbe dem Großherzog diesen Gegenstand vorbrachte, so habe er ihm erwiedert: Sagen Sie den Gesandten von Rom und von Wien, daß der heilige Vater wie der Kaiser ihre Staaten nach Wohlgefallen regieren könnten, daß ich aber die meinigen nicht nach Gutdünken regiere, sondern auch wie es gerecht, und göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß sei. Diese im Publikum verbreitete Antwort hat den angenehmsten Eindruck erregt, und gereicht dem Regenten zur höchsten Ehre, der dadurch offenbart, daß er sein Zeitalter richtig erkennt und der römischen Zwangherrschaft nicht unterthan sein will.

Niederlande.

Hr. Fontan, vormaliger Redacteur des alten Albums in Paris, wurde wegen der Artikel: „Galotti und Portalis" dann „der geweihte und aufgehängte Esel" zu einer kleinen Gefängnißstrafe, bald darauf aber wegen des vielbesprochenen „wüthenden Schaafes" zu fünfjähriger Gefängnißstrafe und 5000 Franken Geldbuße verurtheilt. Da er nicht Lust hatte, sich einsperren zu lassen oder Geldbußen zu zahlen, so floh er schnell nach den Niederlanden. Es scheint, daß er, sogleich nach seiner Ankunft in der Hauptstadt der gastfreundschaftlichen Niederlande, vor die Polizei geladen wurde dort Befehl erhielt, das Königreich zu verlassen. Er reklamirte dagegen in einer Bittschrift und bekam darauf eine von dem Hrn. v. Maanen unterzeichnete Antwort, worin es im offnen Widerspruche mit der Verfassung heißt, und er könne nur dann die Niederlande und zwar eine Stadt der nördlichen Provinz bewohnen, wenn er einen oder mehrere Bürgen für sein Wohlverhalten stelle. Hr. Fontan reklamirte wieder, aber Herr v. Maanen ist bekanntlich nicht nachgiebig, er zeigte dem Briefsteller an: Se. Maj. habe befohlen, daß es bei dem vorigen Beschlusse sein Verbleiben haben solle. Da nun Herr Fontan die nördlichen Provinzen, wo die niederländische Sprache vorherrschend ist, und er von allen Verbindungen mit den großen Buchhändlern Brüssels abgeschnitten wäre, auch das Klima seiner Gesundheit schädlich werden könnte u. s. w., nicht bewohnen will, so erklärt er, in Brüssel bleiben und mit ihm geschehen lassen zu wollen, was Hr. v. Maanen beschließt. Die Polizei wendet gegen ihn ein, er sei ohne Paß nach Brüssel gekommen. Darauf antwortet er: Daß ich keinen Paß habe! Wo soll ich einen hernehmen! Ein Mann, der sich durch die Flucht zu retten sucht, kann ja doch nicht von dem, der ihn verfolgt, die Ermächtigung verlangen, die Flucht zu ergreifen. Uebrigens verspricht er dem Ministerium, an keiner politischen oder politisirenden Zeitschrift Theil zu nehmen, denn sagt er, wenn ich schreibe, befindet sich immer eine Verurtheilung an der Spitze meiner Feder. Ich habe ein besonderes Glück in dieser Beziehung." — Man ist nun begierig, was Hr von Maanen mit dem thun wird, der Kraft der Verfassung, ihm zum Trotze, Brüssel bewohnen will.

Dänemark.

Aus Kopenhagen von 19. Sept. wird gemeldet: Man hat bis jetzt keinen bestimmten Aufschluß über die Kanonade, welche an der Westküste Jütlands am 30. und 31. v. M. an mehreren Orten gehört wurde, erhalten; doch sollen einige norwegische Schiffer ausgesagt haben, daß diese Kanonade von zwei russischen, aus der Nordsee gekommenen Linienschiffen hergerührt habe, welche bei einer sehr neblichten und dicken Luft fortwährend kanonirt hätten, um nicht von einander getrennt

zu werden. Bringt man diese Aussage damit in Verbindung, daß am 3. d. M. auf der hiesigen Rhede drei russische Kriegsschiffe von Archangel eingetroffen sind, so gewinnt dieselbe einige Wahrscheinlichkeit.

Spanien.

Ein Privatschreiben aus Madrid vom 4. Sept. enthält folgende süße Hoffnungen: Man spricht heute in unsern Salons viel von einem Vertrage, der zwischen den großen Mächten Europa's, Spanien und Brasilien sei abgeschlossen worden. Derselbe soll erst in Vollzug gesetzt werden, wenn die Angelegenheiten der Türkei definitiv beendigt sind. Wenn man dieser Sage Glauben beimessen darf, so wäre beschlossen worden, daß Don Miguel von allen Mächten als Souverain von Portugal anerkannt werden, und Spanien seine Rechte über die aufrührischen Länder am Rio de la Plata an die Prinzessin Dona Maria da Gloria abtreten solle. Diese würde dann einen Prinzen aus dem Hause Oesterreich heirathen. Demnach wird Oesterreich, nebst Portugal, den Ruhm und Vortheil haben, zuerst einen Sprößling seines Regentenhauses auf dem amerikanischen Kontinent als Souverain eingesetzt zu sehen. Man fügt hinzu, der Kaiser Don Pedro habe in diesen Vergleich, dessen Entwurf dem Herzog von Wellington zugeschrieben wird, eingewilligt. Wenn dieser Vertrag wirklich existirt, so ist kein Zweifel, daß früher oder später Amerika in mehrere König- und Kaiserreiche wird getheilt sein, regiert von Fürsten, die aus den Regentenhäusern Europa's entsprossen sind. Die Wiedereroberung Mexiko's hat, wie man versichert, auch zum Zweck, in diesem Lande für einen Prinzen aus unserer Dynastie einen Thron zu errichten.

Frankreich.

In Nachrichten aus Paris heißt es unter Anderm: Es ist viel von einer Denkschrift die Rede, die die Herren v. Portal und Mounier verfaßt und dem Könige, der über die Lage der Umstände beunruhigt zu werden anfängt, eingereicht hätten. Der Hof ist, wie das Journal des Debats sehr richtig gesagt hat, traurig; aber ein ausserordentlicher Umstand ist, daß der Hr. Dauphin, den man bisher unter die Vertheidiger der liberalen Doktrinen gerechnet hatte, jetzt zu den glühenstden Vertheidigern der entgegengesetzten Lehren gehören soll. Man sprach vor einigen Tagen im Saale von St. Cloud von dem traurigen Eindruck, den die Beförderung des Hrn. v. Bourmont zum Kriegsminister gemacht hätte. Der Hr. Dauphin unterbrach den Sprecher mit der Aeußerung: „Bourmont wäre einer von den Männern, die mit mir zu Pferde steigen würden, wenn ein entscheidender Schlag geführt werden müsse.“ Es ist eine unter den gegenwärtigen Umständen sehr wichtige Broschüre erschienen, die folgende Frage behandelt: Ist die Armee ihren Chefs Gehorsam schuldig, wenn es sich davon handelt, gegen die Gesetze das Landes und die Bürger zu ziehn? Sie ist angeblich von einem Offizier des Generalstabs, und die Frage ist darin verneinend entschieden; es wird gesagt, die Armee könne nicht gegen die Bürger, und besonders nicht gegen die Gesetze und die Institutionen handeln. Es läßt sich leicht ermessen, welche Folgen dieses Prinzip haben müßte; sie dürften die Regierung zittern machen. Die Sache der bretagnischen Subscription gewinnt Wichtigkeit; dieses Prinzip des Widerstandes durch die Kraft der Trägheit, d. h. durch die Verweigerung der Auflagen, ist jetzt zur allgemeinen Gesinnung geworden; man spricht von einer ähnlichen Subscription in allen Departementen von Frankreich. — Man spricht von einer wichtigen Veränderung in unserer Diplomatie. In der That ist Hr. v. Polignac der erste unserer Minister, der als der Ausdruck des englischen Systems angesehen wird. Unsere ganze Diplomatie hatte bisher in einem dem russischen Systeme günstigen Sinne gehandelt, und aus dieser neuen Lage müssen Aenderungen im Personal der Gesandschaften folgen.

England.

Aus London vom 25. Sept. heißt es, das Gerücht verbreite sich allgemein, daß der Herzog von Wellington seine Entlassung verlangen werde. Wohl unterrichtete Personen, die näher wissen, was bei Hofe vorgeht, versichern, daß diesmal das Gerücht eines Ministerwechsels nicht ungegründet sei. Man spricht nicht mehr von den Angelegenheiten des Orients. Die Minister wissen alles, was in und um Konstantinopel vorgeht, allein es wird nichts bekannt gemacht; die Briefe aus Konstantinopel gehen bis zum 7. Sept., es ist jedoch verboten, etwas von deren Inhalt bekannt zu machen. Man sagt, daß die englische Flotte dermalen im Hafen von Konstantinopel sich befinden werde, und daß dem Admiral Malcolm desfalls die nöthigen Befehle übermacht worden seien. Uebrigens lauten die Klagen über den Zustand des Handels und der englischen Manufakturen sehr beunruhigend, und man ist in großen Besorgnissen für die Zukunft.

Auch das Morning-Journal macht jubelnd bekannt, daß Ministerium sei im Begriff, geändert, und von einem neuen, durch ächte Tory-Grundsätze ausgezeichneten, und fest an der Sache der Protestanten und den Interessen der Kirche haltenden ersetzt zu werden. Es sei dem Lande zu der Aussicht, die ihm nun geöffnet wird, Glück zu wünschen, weil nur allein Rückkehr zu den alten Prinzipien England retten könnte.

Die Morning-Chronicle sagt: Wir vernehmen, daß der Herzog von Wellington direkt an den Kaiser Nikolaus eine Mittheilung gerichtet hat, in welcher das englische Ministerium die Grundsätze vorzeichnet, die irrigen Meinungen rectificirt, und mit Einfachheit und Geradheit die Verträge zitirt. In diesem bemerkenswerthen Dokumente vertreten Präzision und Klarheit die bisher in der Diplomatie gangbaren Phrasen, verfehlen aber nicht bei aller Verbindlichkeit im Ausdrucke und Sinn einige falsche Ideen zu berichtigen, die S. M. über den allgemeinen Zustand in England gerügt hatten, noch den Kaiser an die Dispositionen zu erinnern, mit welchen er den jetzigen Krieg in der Türkei begonnen hat. Zuletzt erklärt es Großbritanniens und seiner Alliirten Ansichten über die schicklichen Grundlagen einer allgemeinen Pacifikation, und kündigt mit Mäßigung aber Festigkeit ihren Entschluß an, bei den Prinzipien und Bedingungen zu verharren, welche von den contrahirenden Parteien vor dem Beginnen der Feindseligkeiten festgestellt wurden. Wenn alles, was wir berichten, wie wir Ursache haben zu glauben, wahr ist, so können wir die Gerechtigkeit der Behauptungen, welche dem englischen Kabinet Apathie und Mangel an umfassender Urtheilskraft zuschreibt, nicht zugeben.

— Der König von Würtenberg hat genehmigt, daß zur Beförderung der Fabrikation der sogenannten englischen Schwefelsäure demjenigen eine Belohnung von 5000 fl. ausgesetzt werde, welcher bis zum 1. Jan. 1831 die Bereitung derselben in Würtenberg im Großen eingerichtet und nachgewiesen haben wird, daß er dieselbe zu denselben Preisen bei gleicher Reinheit und Stärke nachhaltig zu liefern im Stande sei, wie sie ohne Eingangszoll aus dem Auslande bezogen werden kann.

ten Mächten gebilligten Vorschläge an; gab sie den Griechen die zweideutige Freiheit, so konnte der Vertrag vom 6. Juli als vollzogen angesehen werden; die griechische Frage war sodann von der türkisch-russischen getrennt, und sein Vertrag hinderte ferner England, sich zu Gunsten des Sultans zu erklären. Die Vermischung beider Fragen, der griechischen und russischen, hatte England in die lähmende Nothwendigkeit gesetzt, zugleich der Alliirte Rußlands und der Pforte zu sein. Aus dieser Klemme zwischen entgegengesetzten Interessen sich herauszuwinden, war das erste Bedürfniß des Kabinets von St. James. Das Protokoll vom 22. März gab hiezu einen erwünschten Anlaß. Die öffentliche Meinung war zwar durch das Resultat eines Scheinstaates in Griechenland nicht befriedigt, sie verlor aber ihren Nachdruck, da Rußland und Frankreich dieses Resultat gebilligt hatten. Setzte auch Rußland den Krieg für eigene Rechnung fort, so konnte England die alten Klagen gegen Eroberungssucht der Russen wieder vorbringen, und durfte hoffen, Gehör zu finden. So lange dagegen der Zweck der Allianz vom 6. Juli nicht erreicht war, konnte England nicht mit Anstand und Ehre den russischen öffentlichen Alliirten, aus Vorliebe für den geheimen türkischen, angreifen; es hätte die Allianz mit dem Kaiser Nikolaus ohne völkerrechtlichen Grund einseitig aufheben, den Krieg Rußlands gegen die Pforte, den es öffentlich als legitim anerkannt hatte, plötzlich für ungerecht erklären, und indem es die verhaßte Sache des Sultans zu der seinigen machte, sich in den schneidendsten Widerspruch mit der Sache der Zivilisation und Humanität setzen müssen. Das mehrerwähnte Protokoll vom 22. März zeigte die Möglichkeit, aus diesem Gewebe von Verwickelungen und Schwierigkeiten sich mit einem Schein von Recht und Ehre herauszuwirren. Dabei aber war die Annahme der Vorschläge von Seite des Sultans die unerläßliche Bedingung des Gelingens, denn die Nichtannahme machte das Protokoll zu einem Papier ohne Werth und Folge, befreite die Unterzeichner von der Verbindlichkeit, sich mit diesen Zugeständnissen zu begnügen, und gab die Wahl neuer Stipulationen ihrem Gutbefinden zurück. Die Annahme der Vorschläge also zu bewirken, war den Ministern durch das englische Interesse unverweigerlich geboten, wenn nicht alle Vortheile des Protokolls wieder verloren werden sollten. Sie mußten sich daher entschließen, der Hartnäckigkeit Mahmuds, in Absicht auf die sogenannte Befreiung der Griechen, schlechthin ein Ende zu machen; sie mußten ihm die Vorschläge des Protokolls als ein Ultimatum überreichen, und erklären, daß die verbündeten Mächte die Nichtannahme als eine Kriegserklärung ansehen würden. Solchen Drohungen hätte der Divan nicht widerstanden; er würde sich gefügt haben, besonders wenn man ihm vorgestellt hätte, daß das zum Schein frei gegebene Griechenland in einigen Jahren, wenn die Umstände sich ändern, eine leichte Eroberung und Beute des Sultans werden könnte, während er gegenwärtig, durch die Annahme, England von der Allianz mit Rußland befreite, und in den Stand setzte, ohne Bruch der Verträge für ihn mit Macht in die Schranken zu treten. Sollte auch, wider Vermuthen, Mahmud fortwährend die Annahme der Vorschläge zurückgewiesen haben, so war, selbst in diesem Fall, noch nicht Alles verloren. Denn England und Frankreich traten dann mit Rußland in gleiche Linie, sie konnten gemeinschaftlich die Bedingungen des Friedens verabreden, während Rußland, so lange es allein den Krieg führt, auch allein, im Falle des Sieges, den Frieden zu diktiren das Recht hat. Es scheint, die Vorschriften einer hellsehenden, energischen Politik sind hier unverkennbar durch den Stand der Dinge vorgezeichnet. Zu welchem Betragen nahm man dagegen seine Zuflucht? Man schmeichelte dem Stolze des Sultans; die Gesandten kehrten zu ihm zurück, ohne daß man seiner friedlichen Gesinnung gegen die Griechen gewiß war. Die Minister wollten das Protokoll vom 22. März nicht als ein Ultimatum geltend machen, sondern legten ihm nur den Werth eines ersten Vorschlags bei, den die Pforte annehmen oder verwerfen könne. Dies war ein Fehler, den die Sophisterei selbst nicht zu entschuldigen vermöchte. Keine Spur ist zu entdecken, daß die Minister das unverdiente Glück des Protokolls für England anerkannt hätten; der ministerielle Kurier von London spottete über die darin ausgesprochene „Ausdehnung der griechischen Monarchie.“ — „Sie sei bloß votirt,“ sagte er. „So lange die Pforte nicht ihre Zustimmung gibt, könne dieses Votum schwerlich in Gesetzes Kraft übergehen. Einige alte Mitglieder des Divans würden über diese Mummerei unterm Barte lachen.“ Nun, die Mummerei ist den Vermummten übel bekommen; weder sie noch die alten Mitglieder des Divans dürften heutiges Tages zum Lachen geneigt sein. — Französische Blätter machten in ihrer Kritik des Protokolls darauf aufmerksam, daß es selbst im englischen Interesse nur dann einen Werth haben könne, wenn es als Ultimatum, mit militärischem Nachdruck, dem Sultan vorgelegt würde; in der französischen Kammer wurde die gleiche Ansicht ausgesprochen. Dagegen ereiferte sich der Kurier von London, der seine Inspirationen aus dem Kabinet erhält, und fragte: „Sollen in einer Unterhandlung über „die Trennung eines so bedeutenden Gebiets der Pforte keine „andern Vorschläge geboten werden, als die der unbedingten Unterwerfung unter die Vermittler? Soll die Wechselseitigkeit eine bloße Einseitigkeit werden? Anstatt „einer Unterhandlung wäre dies ein Gebot.“ — Wie aber? begreift man nicht, daß hier das Gebot die einzige Bedingung war — der Rettung des alten Freundes am Bosphorus? Der Gang des vorjährigen Feldzugs ließ ihm noch einen Schimmer von Kraft; sollte auch dieser, auf den Wurf einer Schlacht, verloren gehen, damit der große Sultan, in aller Nacktheit der Barbarei, seine eigene Hilflosigkeit, und mit ihr zugleich die Ungeschicklichkeit seiner Freunde, der Welt offenbare? — Wir möchten nicht gern die Kurzsichtigkeit des Kuriers den Ministern aufbürden; leider aber hat die Frage verrathen, daß sie die letzte Gunst des Geschicks, die ihnen durch das Protokoll vom 22. März zu Theil wurde, nicht zu würdigen, nicht zu benutzen verstanden. Sie wußten so wenig sich den Fesseln des Vertrags vom 6. Juli zu entwinden, als dem Unglück des Sultans rathend und helfend vorzubeugen. Und wenn er ihnen jetzt vorwerfen sollte, daß sie, durch die falsche Sicherheit, in welche sie, unbekannt mit dem wahren Stand der Dinge, ihn wiegten, seinen Sturz beschleunigt, seine Lage rettungslos gemacht haben: würde dieser Vorwurf nicht gerecht sein? Einsam, verlassen, und nirgends Vertrauen erweckend, wie der unglückliche Mahmud in seiner bedrohten Hauptstadt jetzt dasteht, nur noch frei im Nachsinnen über die Folgen der Unvorsichtigkeit, der Anmaßung und einer grundlosen Zuversicht: droht nicht seinen Freunden ein ähnliches Schicksal, nachdem sie, durch eine Politik, deren Unhaltbarkeit keinem denkenden Staatsmanne ein Geheimniß sein konnte, sich von den Gesinnungen lossagten, die in achtbarer Offenbarung der Moralität des Jahrhunderts, eine Wiedergeburt der Griechen, eine Verbreitung der Zivilisation über den durch die erhabensten Erinnerungen geheiligten Orient forderten? Die öffentliche Politik kann jener Politik um so weniger günstig sein, als sie deren Gerech-

tigkeit und Humanität nach dem Betragen in der portugiesischen Angelegenheit zu beurtheilen Anlaß und Aufforderung findet. Werden die Kabinette größeres Vertrauen in diese Politik setzen? Werden sie, um die Fehler der britischen Minister zu verbessern, den siegenden Russen den Krieg erklären? Werden die christlichen Mächte einen Kreuzzug unternehmen zur Restauration der Barbarei — für das Heil der Fahne des Propheten? Die Ehre und der Ruhm des Jahrhunderts werden diese Frage beantworten! — Die Ereignisse haben den Schleier zerrissen, hinter welchem britische Politik dem Festlande seine eigenen höchsten Interessen bisher verborgen hatte. Niemand läßt sich ferner täuschen; jeder begreift, daß Rußlands Siege dem Handel Freiheit, der Unabhängigkeit des Festlandes eine lang ersehnte Burgschaft erfochten haben; und daß dagegen alle Hindernisse, welche England dem vollständigen Gelingen der großen Unternehmung des Kaisers Nikolaus entgegen setzen möchte, nur im Interesse des britischen Alleinhandels und der britischen Uebermacht berechnet sein können. — Man wehrt sich so lange als möglich, einen neuen Zustand, der unser Behagen stört, anzuerkennen; endlich aber ist die Evidenz nicht zu läugnen. Das türkische Reich ist nicht nur in seinen Grundfesten erschüttert, alle seine Bande sind gelöset, seine Stützen gefallen, seine Macht ist zertrümmert, und das Blendwerk, das seine Gebirge, den Fanatismus seiner Bewohner, den Stolz und die Energie seines Beherrschers als zuverlässige Vertheidigungsmittel darstellte, hat sich als die gröbste Täuschung geoffenbart. Keine Macht der Welt kann diese Thatsache aus der Reihe der Ursachen verbannen, welche verhängnißvoll auf eine neue Gestaltung der Welt einwirken müssen. Die Vorsehung hat den Russen, durch den ruhmvollsten Sieg, die Entscheidung in die Hand gegeben — über das Schicksal von Ländern, welche die Natur mit ihren schönsten Gaben gesegnet, die Geschichte durch unsterbliche Thaten geweiht hat, welche nur zu lange ein Raub waren der Barbaren, die den Garten der Erde verwüsteten, den Geist der Völker in Sklaverei herabwürdigten, und nur in den Bruderzwisten der christlichen Staaten die Bürgschaft ihres Daseins fanden. Mögen sich die Engländer mit der Möglichkeit eines Friedens schmeicheln, der noch einmal der Barbarei Rechte des Bestandes in dem alten Gebiet der Zivilisation einräumt, und die Siege der Russen verdunkeln soll: es ist undenkbar, daß der durch Charakterstärke, Geist, Bildung und hohe Humanität ausgezeichnete, in der Blüthe der Männlichkeit kräftige Fürst auf dem Throne der Czare, seine erhabene Aufgabe verkennen und den Ruhm zurückweisen könnte, der Schöpfer eines großartigen Lebens in den Ländern zu werden, die der Schauplatz waren der Thaten eines Alexanders, Aristides, Pompejus, Cäsar. Die Siege der Griechen über die Barbaren des Xerxes haben sie unsterblich gemacht; ein neuer, in Absicht auf das Schicksal der ganzen zivilisirten Welt größerer Sieg über die Barbaren Mahmuds reiche den schönsten Kranz der Unsterblichkeit dem jungen Kaiser, dessen erste Regierungsjahre durch eines der entscheidensten welthistorischen Ereignisse bezeichnet werden. Wer wagt es zu hoffen, daß der Kaiser den Kranz zerreissen werde, um den Engländern ein Vergnügen zu machen! Wo die Vorsehung gesprochen, können die Kabinete den alten, in Trümmer zerfallenen Zustand der Dinge nicht wieder herstellen; ihre Weisheit besteht in Versöhnung mit dem, was ist, und in Leitung desselben für Recht, Sitte, Bildung und Humanität. Nie ward ihnen eine schönere Gelegenheit, ihre Weisheit zu beurkunden. Nicht Halbheit der Einsicht und des Willens, nicht morsche Stützen des Gesunkenen, nur Entschiedenheit und schöpferische Kraft können auf dem befreiten Boden eine haltbare Ordnung errichten, und dadurch den Frieden der Welt sichern. Ein verkrüppelter Friede würde die Bestimmung Rußlands so wenig aufhalten, als frühere Friedensschlüsse die Züge der französischen Heere durch Europa zu verhindern im Stande war. Nur die Nachtheile der alten Verhältnisse können noch erhalten werden, wenn es gelingen sollte, den Russen die letzte Aernte des Sieges zu verderben; alle Vortheile künftiger Aernten würden ihnen dadurch nur als ausschliessender Gewinn gesichert sein.

Türkei.

Von der serbischen Grenze, vom 20. Sept. wird gemeldet: In Belgrad weiß man seit drei Tagen, daß der Friede zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossen ist; man weiß aber auch, daß der Pascha von Widdin, der den ganzen Sommer mit seinen Albanesern unthätig war, jetzt mit einemmale aufgebrochen und gegen den Balkan marschirt ist, um, wie er sich ausgedrückt hat, den Russen die Kommunikation abzuschneiden. Mit Ungeduld erwartet man Nachrichten über dieses Unternehmen, und fürchtet noch ein unnützes Blutvergießen, da General Geismar dem Pascha von Widdin auf dem Fuße gefolgt sein soll. Unter den Serbiern herrscht seit dem Friedensschlusse große Freude, da sie jetzt in den Genuß jener Begünstigungen treten werden, welche für sie in dem Traktate von Akjerman stipulirt waren, deren wirkliche Gestattung bis jetzt aber die Pforte verweigerte. Graf Diebitsch hat den Grafen Milosch schriftlich von der Unterzeichnung des Friedens, und den Stipulationen zu Gunsten Serbiens benachrichtigt, mit dem Ersuchen, diese Kunde seinen Landsleuten mitzutheilen. Der Pascha von Belgrad wird, wie man sagt, in Kurzem nach Konstantinopel berufen werden, um einen größern Wirkungskreis zu erhalten; auch wird davon gesprochen, daß der Sultan sich nach Adrianopel begeben wolle, sobald dieser Platz von der russischen Armee geräumt ist. Es scheint, daß er über diejenigen Gericht halten will, die in den letzten Zeiten sich Schwächen zu Schulden kommen liessen, und daß er mit großen Planen zu Reformen umgeht. Es ist sehr zu befürchten, daß nach dem Abmarsche der russischen Armee schreckliche Blutscenen in denjenigen Provinzen eintreten dürften, die nach der Meinung des Großherrn dem Feinde nicht genügsamen Widerstand geleistet haben. Man sagt, der ehemalige Großwessier, Izzet Mehemed Pascha, der als Kapudan Pascha mit so großer Tapferkeit Varna vertheidigte, aber nachher in Ungnade fiel, solle wieder zu jenem Posten ernannt werden.

Aus Buchareſt vom 11. Sept. heißt es: Während man uns von Adrianopel die Einnahme dieser Stadt und die Ankunft der türkischen Bevollmächtigten im großen russischen Hauptquartiere meldet, hören wir von einer großen Bewegung, die in den Fürstenthümern vorgeht. Der General Kisseleff, Adjutant des Kaisers, Oberbefehlshaber der Truppen auf dem linken Donau-Ufer, hat schnell Bucharest verlassen, um sein Armeekorps zu versammeln, und wie man sagt, nach Turtukay oder Slaboya zu marschiren. Der Generalstab dieses Korps verließ heute unsere Stadt ebenfalls, in Begleitung eines großen Transports von Kriegsmunition und Lebensmitteln. Diese Bewegung soll durch den Pascha von Scutari veranlaßt worden sein, der plötzlich mit 35,000 Mann Widdin verlassen hat, um sich entweder nach Schumla oder nach Adrianopel zu wenden. — Vom 13. Sept.: Briefe aus Krajova melden, daß die Stadt Rachova wieder von den Russen eingenommen worden, und daß eine

starke Abtheilung derselben auf der Straße gegen Sophia vorgerückt sei. Der Kaimakam hat von dem General Kisseleff sehr strenge Befehle erhalten, Lebensmittel und Fourrage auf den Etappenplätzen für 20,000 Mann und 5000 Pferde bereit zu halten. Die Truppen kommen von allen Seiten herbei, und wir sahen Russen durchziehen, die zu dem General Geismar stoßen sollen, der die Avantgarde dieses Armeekorps befehligt. Man sagt, diese Bewegung habe auf einmal den Marsch der Albaneser aufgehalten. Wenn der Friede nicht den Feindseligkeiten ein Ende macht, so dürften wichtige Ereignisse auf dieser Seite zu erwarten sein.

Von der moldauischen Grenze vom 24. Sept. wird gemeldet: Die Friedensnachricht hat in den Fürstenthümern große Freude erregt; die Einwohner dieser von der Pforte so sehr bedrückten Provinzen wissen jetzt, daß eine bessere Zukunft sie erwartet, und veranstalten Feste, um dem erhabenen Herrscher, der ihre bedrängte Lage beherzigte, ihre Dankbarkeit auszudrücken. So sehr die Fürstenthümer in der letzten Zeit gelitten haben, so werden sie sich bei einer wohlgeordneten Verwaltung doch leicht erholen, da sie fast alle übrigen Provinzen der europäischen Türkei an Fruchtbarkeit übertreffen, und ihre geographische Lage den Handel, welchem schon die Herbeischaffung der verschiedenen Bedürfnisse der russischen Armee manchen Industriezweig eröffnet hat, und den Umtausch europäischer und asiatischer Produkte ungemein begünstigt.

Eine ausserordentliche Beilage des Journals von Petersburg vom 24. Sept. enthält Nachstehendes: Da Se. Majestät der Kaiser voraussahen, daß das Uebersteigen des Balkan durch unsere siegreichen Truppen alsbald eine direkte Verbindung zu Lande mit der unter dem Befehl des Vize-Admirals Heyden im Archipel stationirten Flotte Sr. Maj. möglich machen würde; so hatten Sie schon im Voraus dem Letztern befohlen, seine Macht im Golf von Saros zu konzentriren und einige leichte Fahrzeuge vor Enos kreuzen zu lassen, damit die Flotte beim Erblicken gewisser Signale sich mit den Landtruppen, sobald diese sich am Ufer zeigen würden, sogleich in Verbindung setzen konnte. Das Tagebuch der militärischen Operationen vom 22. bis zum 30. August (3. bis 11. Sept.), und der Bericht des Oberbefehlshabers der zweiten Armee, Grafen Diebisch-Sabalkanskoy, beweisen, daß diese Verfügungen des Kaisers von dem besten Erfolge gekrönt worden sind. — Gegenwärtig steht die Flotte des Vize-Admirals Grafen Heyden in direkter Verbindung mit dem rechten Flügel der Armee, während Admiral Greigh mit dem linken kommunizirt, und alle Operationen unserer Seemacht unter die allgemeinen Anordnungen des Oberbefehlshabers Grafen Diebitsch-Sabalkanskoy gestellt sind. Beim Abgange dieser Depeschen waren die Kräfte der Operations-Armee folgendergestalt vertheilt: das zweite Korps, unter dem Befehl des General-Adjutanten Grafen Pahlen, besetzte die Stadt Visa, und hatte seine Avant-Garde bis Sarai vorgerückt, und das sechste Korps, dessen Vorposten sich im Dorfe Kalistran und in Tschurlu befanden, besetzte Lulé-Burgas.

Der Courier de Smyrne vom 23. Aug. meldet aus Candia vom 6. Aug.: „Nach einiger Ruhe von einigen Wochen haben die Griechen von Sfakia und den Gebirgen von Scitia auf einmal in den ersten Tagen des Julius gegen 2000 Mann versammelt und die Dörfer Arcanes, Elidi, Aseus und den Weiler, den man das kleine Schloß nennt, die alle an dem südöstlichen Abhange der Berge bei dieser Stadt, in einer Entfernung von 2 bis 3 Stunden liegen, überfallen. Die Insurgenten griffen die türkischen Häuser an, plünderten sie und tödteten zehn Muselmänner, nachdem sie einige verwundet hatten. Auf die Nachricht von diesem Einfalle sammelten sich die Türken der Stadt in großer Zahl und forderten Rache, so daß der Seraskier Suleiman Pascha sich genöthigt sah, zu erlauben, daß etwa 3000 Mann gegen diese Dörfer ausbrachen, um die Griechen daraus zu vertreiben. Diese ergriffen nach Erscheinung dieses Korps die Flucht; sie wurden aber verfolgt, und verloren dabei einige Leute. Nachdem die Türken erfahren, daß die arcaniotischen Griechen ihren auswärtigen Religionsgenossen geholfen hatten, zehn Muselmänner zu ermorden, tödeten sie zur Vergeltung eine gleiche Zahl derselben, und plünderten mehrere Häuser. Sie kehrten dann wieder in die Stadt zurück. Da der Seraskier von der unter dem Volke herrschenden Gährung weitere nachtheilige Folgen besorgte, so gab er der ganzen griechischen Bevölkerung der Stadt Zuflucht in seinem Palaste, so daß man nur den Verlust eines einzigen Menschen zu bedauern hat. Die Griechen blieben unter diesem Schutze, bis die Gemüther wieder beruhigt waren, und kehrten dann ungekränkt nach Hause zurück; 400 Türken sind von Candia zur Verstärkung der Besatzung von Retimo aufgebrochen.

Preussen.

Aus Berlin vom 28. Sept. wird gemeldet: Die türkisch-russischen Angelegenheiten sind hier nur noch insofern ein Gegenstand der Neugierde, als man die Friedensbedingungen zu erfahren wünscht. Wahrscheinlich wird zuerst die Bekanntmachung des Friedenstraktats darüber das allein Richtige melden. Noch nie hat wohl ein Ereigniß den allgemeinen Wünschen der Nationen von ganz Europa so sehr entsprochen, als dieser Sieg Rußlands über die Pforte. Im vorigen Jahre hörte man hier Einzelne, welche mit einer gesuchten Bedenklichkeit über die Erfolge Rußlands die Achseln zuckten; auch sie sind jetzt verstummt, oder sprechen eine andre Meinung aus. Durch den Sieg über die Türkei hat der Kaiser Nikolaus, wenn er auch auf alle Eroberungen großmüthig verzichtet, doch eine Eroberung gemacht, die er nicht zurückweisen wird: er hat die Herzen aller Völker Europa's gewonnen, die gute Meinung seines Jahrhunderts und einen unsterblichen Ruhm in den Annalen der Geschichte. Es herrscht hier für den Kaiser nur Eine Meinung, und die ist die günstigste, deren sich je ein Herrscher zu erfreuen hatte. Es ist gewiß, er kann in seinem Vaterlande nicht höher geehrt, nicht mehr geliebt werden, als es in Preussen der Fall ist. Den besten Beweis gab seine letzte Anwesenheit in Berlin. — Aus Konstantinopel hat man hier Privatbriefe des Generallieutenants v. Müffling. Als er die türkische Hauptstadt verließ, war er vollkommen hergestellt und sein Auftrag auf das Beste ausgerichtet. In Konstantinopel aber sah es fürchterlich aus, als er von dort abging; die Hinrichtungen nahmen kein Ende, überall glaubten der Sultan und der schreckliche Hussein Verräther zu sehen, und ohne Prozeß mußten die Unglücklichen um bloßen Verdachts willen zum Henkertode wandern. Mag es auch die nothwendige Aufgabe des jetzigen Beherrschers der Ottomanen sein, die Parteien von Grund aus zu vertilgen; nie wird ein Mann, auf welchem so viel Blutschuld lastet, sein Volk wahrhaft bilden, nie wird er demselben, wie es der Regent soll, zum Muster dienen können. Erst seinem schuldlosen Sohn wird dies möglich sein; der Vater kann ihm nur einen empfänglichen Boden bereiten; erst bei dem Sohn wird die Furcht, welche der Vater einflößte, in Liebe und Verehrung gegen den Monarchen übergehen können.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 42. Den 17. Okt. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

Von der Grenze der Wallachei vom 21. Sept. heißt es: Gestern wurde in Bucharest der am 14. d. M. zu Adrianopel unterzeichnete Friede offiziel bekannt gemacht, und zur Feier dieses Ereignisses ein Te Deum in der Metropolitankirche gesungen, 101 Kanonenschüsse gelöset, so wie des Abends die Stadt allgemein erleuchtet. Unmittelbar nach Empfang der Depesche des Grafen Diebitsch fertigte der Präsident Kuriere an die verschiedenen Corps=Commandanten in der Moldau und Wallachei ab, so wie an den General Kisselew, der einer am folgenden Tage eingegangenen Meldung zu Folge, bis in die Nähe von Sophia vorgedrungen sein soll. — In dem Friedens=Traktat soll sich unter andern auch die Bedingung befinden, daß Rußland bis zur völligen Abtragung der geforderten Entschädigung die beiden Fürstenthüm.r militärisch besetzt halte und da der Pforte zu Bezahlung dieser Entschädigung ein zehnjähriger Termin bewilligt ist, so scheinen diese Provinzen, eben so wie in allen früheren Feldzügen gegen die Pforte, auch in dem gegenwärtigen die Lasten des Krieges und dessen unmittelbare Folgen am härtesten empfinden zu müssen und der so sehnlich gehofften bessern Zukunft, unter dem Einflusse einer selbstständigen Verwaltung, nicht so bald entgegensehen zu dürfen.

Die Agramer Zeitung vom 3. Okt. enthält Folgendes von der bosnischen Grenze, vom 24. Sept.: Der Wessier von Bosnien hat von dem mit seinen Truppen bereits ausmarschirten Pascha von Scutari in Albanien die Weisung erhalten, sich mit der Macht in Bosnien nach Adrianopel zu begeben, wohin auch der Pascha von Scutari bestimmt ist. Der bosnische Wessier wird den Marsch am 28. d. antreten, und hat hiezu die bewaffnete Mannschaft berufen, welche ihm aber die Folgeleistung verweigerte. Demnach bricht der Wessier am bestimmten Tage mit seinen Garden und Haustruppen, welche sich auf 300 Mann belaufen, auf. Seinen Stellvertreter (Kaimakam) hat er bereits ernannt.

Aus Bucharest vom 25. Sept. meldet man: Nach Briefen aus Krajova waren die Truppen des Generals Geismar (vermuthlich in Verfolgung des Paschas von Scutari) bis in die Gegend von Sophia vorgedrungen. Von dem weiten Marsche des Pascha von Scutari weiß man noch nichts Sicheres.

Von der serbischen Grenze vom 1. Okt. wird gemeldet: Die meisten griechischen und israelitischen Handelshäuser haben zum Ankaufe von Dukaten Aufträge gegeben, um sie der türkischen Regierung zur Zahlung der Kriegskontribution anbieten zu können. Die Geschäfte gewinnen seit dem geschlossenen Frieden wieder Leben; ein bedeutender Handelszweig sind Waffen und Kriegsmunition geworden, welche die Kaufleute jetzt, wo diese Artikel sehr im Preise gesunken sind, an sich kaufen, indem sie hoffen, daß dieselben in einiger Zeit sich wieder auf ihren wahren Werth heben werden.

Rußland.

Das Journal d'Odessa stellt folgende Betrachtungen an: „Der Friede von Adrianopel ist die letzte und beste Antwort auf die Diatriben gewisser fremder Journale. Noch vor ungefähr sechs Wochen zweifelten jene tiefen Politiker an unsern Siegen und dem Ausgang des Kriegs. Diese Herren schrieben, unsere tapfern Truppen marschirten. Erzerum fiel, und seine Besatzung ergab sich kriegsgefangen ohne Schwertstreich. Adrianopel empfing uns mehr wie Freunde, als wie Feinde. Jeder Hafen, den unsere Flotte angriff, ergab sich. Endlich wehten unsere Fahnen fast unter den Mauern Konstantinopels, als auf die dringenden Bitten des Feindes die Truppen Befehl erhielten, Halt zu machen. Der Sultan überließ sich der Großmuth des Kaisers, und nach zehntägigen Unterhandlungen machte der Friede unsern Anstrengungen, unsern Siegen ein Ende. Europa wird sich erinnern, daß die Pforte diesem Augenblick der Mäßigung unsers großmüthigen Souverains ihr Dasein verdankt. Es hing bloß von unserm Heere ab, noch vier Tage weiter zu marschiren — denn zu fechten brauchte man nicht mehr — und dann zu sagen: „Das ottomanische Reich hat aufgehört zu existiren.“ In zehn Tagen werden wir wahrscheinlich von Petersburg die Bedingungen dieses festen und ruhmvollen Friedens erfahren, der besonders den Süden Rußlands wegen der vollkommenen Handelsfreiheit interessirt, die er ihm verschaffen muß. Wir haben über diesen Punkt bereits die offizielle Zusicherung des Oberbefehlshabers. Das schwarze Meer wird in seinen Handelsverbindungen nicht mehr den Reglements und Launen der Pforte unterworfen sein, als ob es ein türkisches Meer wäre, wie im 17. Jahrhundert. Das südliche Rußland wird in der Ausfuhr der verschiedenen Erzeugnisse seines reichen ausgebreiteten Bodens keine Hindernisse mehr finden, und alle Häfen der azow'schen See und des schwarzen Meeres werden die glückliche Veränderung fühlen, die man dem Ruhme unserer Heere verdankt. Der Don, die Wolga und der Dniepr werden mit größerm Vertrauen die Produkte der entferntesten Provinzen des Reichs führen, und die Häfen von Rostov, Taganrog, Merdoupol, Nogaisk, wie die von Kertsch, Theodosia, Kozloff, Odessa, Kherson und Ismail werden neue Thätigkeit, neue Existenz gewinnen.

Von der Weichsel vom 1. Okt. wird gemeldet: Es wird von guter Hand versichert, daß nur allein der vorjährige Feldzug gegen die Pforte Rußland bei 104 Millionen Rubel (Papier) gekostet habe. Ist dem so, wie wir keinen Grund zu bezweifeln haben, so muß man um so mehr die Großmuth des

Kaisers Nikolaus bei Diktirung des jüngst mit der Pforte abgeschlossenen Friedensvertrags bewundern, als die stipulirten Geldentschädigungen nicht viel mehr als die Kostensumme jenes ersten Feldzuges betragen. Allein der erhabene Monarch wollte der Welt einen Beweis seiner Mäßigung geben, und da überdies die Bedingungen jenes Friedens dem russischen Handel neue und sichere Wege, mithin auch dem Produzenten neue und ergiebigere Quellen der Bereicherung eröffnen; so sind, in Folge der Wechselwirkung, demnoch die finanziellen Interessen des Staats durch jenen Vertrag vollkommen sicher gestellt.

Preussen.

Ein Schreiben aus Berlin vom 8. Okt. meldet Folgendes: Die rasche, wirksame Vermittelung, zu welcher Preussen jüngst in den orientalischen Angelegenheiten berufen worden, und durch welche der Friedensschluß zwischen Rußland und der Türkei so glückliche Beschleunigung erfahren hat, gereicht unserer politischen Rolle gewiß zur hohen Ehre, und das persönliche Verdienst, welches der Hr. General v. Müffling bei dieser Sendung gezeigt, erscheint im hellsten Lichte. Die Umstände hatten die Sache so gewendet, daß ihm, dem preussischen Bevollmächtigten, ganz allein die Kenntniß und zum Theil die Ausführung der Schritte übertragen wurde, durch welche der Stand der Angelegenheiten zur Entscheidung kam, indem die Pforte die Bevollmächtigten anderer Höfe, deren Instruktionen weniger raschen Erfolg verheißen mochten, als die Lage der Türken erforderte, gar nicht erst mit heranzog. Doch wie immer die Sache geschehen sei, das Resultat wird in ganz Europa willkommen sein. Uebrigens wird für die diplomatische Thätigkeit auf allen Seiten noch genug Spielraum eröffnet bleiben; denn der Friedensschluß führt eine Menge der wichtigsten, zum Theil sehr verwickelten Anordnungen in seinem Gefolge, zu denen die Hauptmächte Europa's förmlich berufen sind, mitzuwirken. Nach den bereits näher bekannt gewordenen Bedingungen des Friedens muß man mit hoher Bewunderung die großartige, feste und klare Handlungsweise des russischen Kaisers preisen, der als Sieger alle die Mäßigung zu bewahren weiß, die er voraus verkündigt hat, und dabei doch die Stärke nicht verläugnet, welche seiner mächtigen, ruhmvollen Stellung gebührt. In der That sichert der Frieden für Rußland jeden Vortheil, der ihm wesentlich nöthig erscheint, und trägt Garantien in sich, die zwar in größerer Ausdehnung hätten verlangt werden dürfen, aber auch so schon genügen können. Die Fürsorge für die Griechen wird jeder Menschenfreund dem Kaiser besonders hoch anrechnen; die Bedingung eines an die Pforte zu bezahlenden Tributs, an welche der künftige Zustand des griechischen Staats und die Fürstenthümer Moldau und Wallachei noch geknüpft bleiben soll, hat zwar etwas Herabstimmendes, allein wer weiß, welche Aenderung sich darin durch Unterhandlungen und zu Hilfe kommende Ereignisse noch erzielen läßt!

Deutschland.

Von der Isar vom 12. Okt. wird gemeldet: Wir sind noch immer in der Ungewißheit, ob der Sultan den am 14. Sept. geschlossenen Frieden von Adrianopel ratifizirt habe oder nicht. Man hält sich fast für berechtigt, das letztere anzunehmen, weil sonst unfehlbar die europäischen Gesandten nicht ermangelt haben würden, die Ratifikation, als eines der wichtigsten Ereignisse im gegenwärtigen Augenblick, ihren respektiven Höfen zu melden. Oder könnte irgend ein unbekannter Grund obwalten, die ausführlichen und bestimmten Nachrichten aus der Hauptstadt des türkischen Reichs so spät als möglich bekannt zu machen? Allerdings wäre dies nicht unmöglich; und wirklich scheint die herrschende Stille über die Begebenheiten nach dem Friedensschlusse nicht ohne Bedeutung zu sein. Seit sechs Tagen, wo wir durch ausserordentliche Gelegenheit die Nachrichten vom 18. und 19. Sept. aus Konstantinopel erhielten, haben wir weder durch Privatbriefe noch auf andere Weise das Geringste erfahren, was Licht über die noch dunkeln Stellen des Friedensschlusses verbreiten könnte; nur aus einer kurzen Meldung des offiziellen Moniteurs ersieht man, daß die Dardanellen und der Bosphorus den gegen Rußland oder die Türkei künftig kriegführenden Mächten nicht geöffnet werden sollen, — eine wichtige Bestimmung, die wir früher als über Frankreich hätten erfahren können. — Einige französische Blätter finden die von Rußland vorgeschriebenen Bedingungen nicht gemäßigt, weil die Türkei dadurch in Unabhängigkeit von Rußland gerathen sei; sie sagen aber nicht, wie Rußland dem ottomannischen Reiche hätte ein selbstständiges Gewicht in der Wagschale Europa's geben können, nachdem alle seine Stützen, der Fanatismus, der Balkan, die militärischen Reformen des Sultans rc. sich als Täuschungen ausgewiesen hatten. Eben diese Blätter beklagen sich, daß Frankreich bei dem Frieden wäre ausser Acht gelassen worden, rechnen es aber ihrer eigenen Regierung als Schuld an, daß sie die nähere Verbindung mit Rußland verlassen und sich England angeschlossen habe. Sollten sie hierin nicht irren, wie ihnen in Beurtheilung der orientalischen Frage bisweilen geschehen ist, so wäre wenigstens kein Grund vorhanden, Rußland deßhalb Vorwürfe zu machen. Da die Entscheidung offenbar den russischen Armeen allein überlassen wurde, und die Allianz zu Gunsten der Griechen kein Resultat geben wollte, so konnte Rußland unmöglich für Interessen, die *nicht die seinigen waren*, gleichsam als ungebetener Vormund Frankreichs sich verwenden. Uebrigens muß die Politik der Kabinete nach Verträgen und Handlungen, nicht nach gewagten Vermuthungen beurtheilt werden. Man muß das ausführliche Aktenstück des Friedensschlusses erwarten; man wird es denn mit der Kriegserklärung vergleichen, und daraus abnehmen können, inwiefern Rußland sich treu geblieben und seinen Zweck erreicht habe. Nur ein Resultat scheint schon jetzt über allen Zweifel erhoben zu sein: der Zustand der Türkei wird in den nächsten Jahren den allgemeinen Frieden in Europa nicht stören. Schwierigkeiten, die sich etwa zeigen möchten, können durch freundschaftliche Unterhandlungen beseitigt werden. Ein bloßer Neid über den Ruhm der russischen Waffen würde diese Macht in ihrem besonnenen Gange nicht irre machen.

England.

Es scheint, daß der Frieden auf Grundlagen unterzeichnet worden ist, die unsern Interessen keineswegs zusagen, und wenn es wahr ist, daß unser Handel im Bosphorus und schwarzen Meere unter russische Kontrole gestellt würde, so wäre der Krieg mit dieser Macht unvermeidlich. Lord Aberdeen hat, als man ihn über die Grundlagen und Bedingungen des Friedensvertrags fragte, geantwortet: „Der Frieden ist geschlossen, aber er ist noch nicht ratifizirt, weder vom Kaiser Nikolaus, noch von Großbritannien." Am 4. und 5. Okt. war Kabinetsrath; alle Mitglieder des Ministeriums wohnten demselben bei. Die lange Dauer der Deliberationen und der dichte Schleier, der ihren Inhalt einhüllt, geben zu tausend Vermuthungen Anlaß. Man behauptet, daß am 4. nach dem Kabinetsrath zwei Kuriere nach Konstantinopel und Petersburg abgegangen sind, die beide das Resultat der Berathschlagungen unserer Minister und eine Kriegserklärung auf den Fall, daß man keine Aenderungen in



den Friedensbedingungen erlangen könnte. Die Minister hoffen ohne Krieg zu ihrem Ziele kommen zu können; dies ist aber nicht die allgemeine Meinung. Der Herzog von Wellington erhielt die Nachricht von den Friedensbedingungen auf dem Lande; er konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Dieser Schlag fehlte noch, um unsere Verlegenheit vollkommen zu machen.“

Nach Berichten aus London vom 9. Oktober sollen im Conseil der Minister verschiedene Ansichten obwalten, was in den gegenwärtigen Verhältnissen zu thun sei. Der Herzog von Wellington widersetzte sich den Meinungen Anderer, die seinen politischen Maßnahmen entgegen waren; Andere, die für den Krieg gestimmt, wurden zu friedlicher Stimmung gebracht, da ein unbesonnener Krieg gegen Rußland die traurigsten Folgen für England haben dürfte. Der Herzog von Wellington, der jedoch auch zur Kriegs-Parthei sich neigt, trachtet in der öffentlichen Meinung eine Stütze zu finden.

Aus London vom 2. Okt. wird gemeldet: Die Vereine der Arbeiter greifen immer weiter um sich, und dürften mit der Zeit sehr gefährlich werden, besonders da die Fabrikherren sich in fast allen Zweigen durch die Noth bewogen sehen, den Lohn bis auf einen Punkt herabzusetzen, wobei die Arbeiter nicht leben können. Zu Naneaten bei Conventri brach vor Kurzem ein Aufstand unter den Bandfabrikanten aus, der zwar bald gedämpft wurde, aber doch zeigt, was äussersten Falls zu befürchten steht. Es sind für diese Woche mehrere Arbeiter-Versammlungen in den nördlichen Gegenden angekündigt, und zu Dublin hat man eine Versammlung der bemittelten Einwohner zum Vortheil der Menge unbeschäftigter Fabrikarbeiter der Stadt gehalten. Alle Partei-Ansichten wurden bei Seite gesetzt, und Shiel, gleich dem Orangisten Moore, rieth jeder von seiner Seite, was ihn für die armen Leute das Beste dünkte. Doch war es unmöglich, mehr zu thun, als eine Subscription zu eröffnen, um ihnen für den Augenblick Brod zu verschaffen. Allein die Nothwendigkeit, eine gesetzliche Armensteuer einzuführen, schien Manchem einzuleuchten, und bei der nächsten Session wird wohl etwas in dieser Hinsicht geschehen. — Im Uebrigen ist es ausserordentlich still im Lande; denn obgleich man hier und da einige Besserung im Handel und Fabrikwesen wahrzunehmen wähnt, so ist doch im Allgemeinen nichts davon zu bemerken. — Bei dem gänzlichen Mangel an politischen Begebenheiten macht die Einführung einer neuen Polizei in dieser Hauptstadt gewissermaßen Epoche. Die alten Nachtwächter sind in zehn Kirchspielen abgeschafft, und an ihre Stelle ein Korps von ungefähr 900 rüstigen Männern getreten, welchen die öffentliche Ruhe bei Tag und Nacht anvertraut ist. Es bedarf keines Beweises, daß eine solche Anstalt in ihrem größern Ganzen weit wirksamer sein muß, als das alte vereinzelte Wesen, und wir dürfen uns nicht beschweren, wenn uns diese bessere Bewachung etwas mehr kosten sollte. Doch wird es einige Zeit und Mühe erfordern, das Volk, welches sich überall ungern vom Alten und Hergebrachten trennt, an die Neuerung zu gewöhnen, besonders entbehrt es sehr ungern des heisern Rufes, welcher ihm des Nachts die Stunden zu verkünden pflegte, für die Diebe aber den Vortheil hatte, daß sie immer den Wächter kommen hörten, dem man noch, um es den Dieben recht bequem zu machen, gewöhnlich einen weißen Roquelaur anzog. Auch die neue Polizei scheint manches Fehlerhafte zu haben, und besonders weder zahlreich genug, noch hinlänglich besoldet zu sein; beidem aber läßt sich leicht abhelfen.

Zu Cork, in Irland, ist jüngst eine Versammlung gehalten worden, wobei eine Saite berührt ward, deren Antastung im ganzen Lande empfunden werden wird. Es haben sich nämlich viele der ausgezeichnetsten anglikanischen Geistlichen versammelt, die in der Kirche bestehenden Mißbräuche besprochen, und die Nothwendigkeit einer Reformation derselben anerkannt. Lord Mountcastle leitete diese Versammlung wahrer Freunde der Kirche, welche unter anderm darüber einig ward, daß durchaus eine gleichere Vertheilung des Einkommens der irländischen Kirche erforderlich wäre, damit nicht mehr dienstleistende Prediger im Elende seufzen, während nichtsthuende Prälaten im Ueberflusse schwelgen; die Bischöfe aufhören, ein Dutzend Pfarreien zu Gunsten eines Sohnes oder Schützlings zu vereinigen; dieselben ihre Erhebung der Frömmigkeit und geistlichen Tugenden und Kenntnissen, nicht aber ihren Intriguen verdanken, und endlich damit sie genöthigt werden, sich auf die Ausübung ihrer Pflichten zu beschränken, dagegen aber aufzuhören, ein weltliches scandalöses Leben zu führen. Man zweifelt nicht, daß es diesen Reformatoren gelingen werde, Veränderungen in der irländischen Kirche zu bewirken, welche Bürgschaften für das fernere Bestehen derselben darböten.

Frankreich.

Der Constitutionel enthält folgenden Artikel über die Folgen, welche der Friedenstraktat haben dürfte: „Der Friede, welcher unter den Zelten des Generals Diebitsch geschlossen wurde, gleichviel, ob er buchstäblich vollzogen werde, oder neue Stipulationen seine Klauseln zu Gunsten der Russen modifiziren, hat die beiden Meerengen zur Verfügung des Petersburger Kabinets gestellt. In Englands Interesse lag es augenscheinlich, ein Ereigniß zu hintertreiben, welches zur Einmischung einer neuen, das mittelländische Meer befahrenden Seemacht Anlaß geben und die Gefahren erhöhen kann, die früher oder später seine Besitzungen in Hindostan bedrohen. Wo solch mächtige Erwägungen vorhanden waren, durfte man erwarten, daß sein Kabinet alle Springfedern spielen lassen würde, durch welche der Katastrophe Mahmud's vorgebeugt werden konnte. Man würde sich nicht wundern, wie verschwenderisch England immer mit seinen Flotten, seinen Armeen, seinen Schätzen umgehen würde, um das wankende Ottomanenreich zu stützen; diese Opfer würden die Nähe der Gefahr rechtfertigen. Allein welche Beweggründe konnte Frankreich haben, um sich gegen Rußland, von dem es nichts zu fürchten hatte, mit dem es noch eine nützliche Allianz eingehen konnte, feindselig zu zeigen? Dieser Fehlgriff seiner Regierung kann die gefährlichsten Folgen haben, ob es nun nach der Linie, die Mylord Herzog ihm vorgezeichnet hat, Theil am Kampfe nehme, den England im Begriff steht, mit Rußland zu beginnen, oder ob es, Neutralität wagend, aus den Umständen Vortheil zu ziehen suche, welche die Zerstückelung der Staaten des Sultans herbeiführen können. Bis zu dieser Stunde hat es bloß die Schande getheilt, welche aus einer, gemeinschaftlich mit den Engländern bewerkstelligten Einmischung hervorgeht, deren Wirkung sich darauf beschränkt hat, die Gesandten beider Staaten zu Zeugen von Ereignissen zu machen, die zu verhindern sie beauftragt waren. Ist aber damit Alles zu Ende, und sind die Bedingungen, die Rußland sich erfochten hat, das Ziel der Vortheile, die ihm zufielen? Ein Blick auf die Lage der Parteien wird hinreichen, um die Ursachen darzulegen, welche die Russen zu neuen Forderungen bewegen und neue Konzessionen von Seite Mahmuds herbeiführen können. Als General Diebitsch Bedingungen vorschrieb, wie er Herr war, sie zu bestimmen, durfte er erwarten, daß sie nach ihrem ganzen

Umfange gehalten werden durften? Mahmud konnte sich seiner Herrschaft gesichert genug halten, als er sie annahm, um sich zu schmeicheln, daß er Gehorsam finde. Die Russen haben St. Stephano inne, wo das größte Pulvermagazin des türkischen Reiches ist, und das nicht weiter als eine Stunde von den sieben Thürmen entfernt liegt. Sie beschäftigen sich mit der Befestigung der Anhöhen, welche die Hauptstadt umgeben; vielleicht sind sie in Pera, wo sie den Hafen, die Land- und Seearsenäle und das Serail beherrschen. Findet nun eine Weigerung, ein Hinderniß, eine Zögerung Statt: werden sie dann Anstand nehmen, eines neuen Unterpfandes sich zu bemächtigen? Man kennt die Lage des Großvezíers, der zu Sophia stand. Seitdem erfuhr man, daß der berühmte Pascha von Scutari sich mit seiner Armee nach dieser Stadt begeben habe; sein Heer ist das zahlreichste von allen türkischen Korps, und die Neuerungen sind noch nicht bis zu ihm gedrungen.

„Wenn der Großvezier sich weigert, einem Gebieter zu gehorchen, der ihm nicht freier Herr seiner Handlungen zu sein und Vorwurf zu verdienen dünkt, weil er sein Reich durch Neuerungen geschwächt hat, kann dann der Vertrag von Adrianopel als Beendigung des Krieges angesehen werden? Es ist augenscheinlich, daß General Diebitsch unter solchen Umständen dem Bedürfnisse nicht wird widerstehen können, sich mit allen Hilfsquellen der Hauptstadt zu umgeben, und sich einen Hafen zu verschaffen, wo seine Convois und Verstärkungen landen können. Diese Betrachtungen, und andere nicht minder beträchtliche, leihen der Muthmaßung ein großes Gewicht, daß die Hauptstadt, wenn sie auch nicht in den Stipulationen mitbegriffen war, ohne Verzug besetzt werden wird. Was dieser Wahrscheinlichkeit eine Grundlage gibt, sind die bedeutenden Rüstungen, die in England statt finden. Man spricht von 18 bis 20 Linienschiffen, welche nach dem mittelländischen Meere abgesandt werden sollen. Nach Konstantinopel geht ihre Bestimmung wahrscheinlich nicht, wo eine Hilfe bringende Flotte jetzt ohne Nutzen ist. Wahrscheinlicher möchte sein, daß diese Rüstungen den Zweck haben, den Widerstand, den ungehorsame Generäle leisten möchten, zu unterstützen. Salonichi wird dann der Mittelpunkt werden, wo die Engländer den Unzufriedenen die Mittel liefern werden, den Krieg fortzusetzen. Und was thut Frankreich, indeß so große Ereignisse unter seinen Augen vorgehen? Es ruft seine Truppen aus Morea zurück! Das Ministerium Polignac hat während seiner kurzen Dauer schon mehr solcher Beweise von Nichtachtung der National-Interessen geliefert. Es ist zu befangen, um sie zu begreifen."

Nord-Amerika.

Eine New-Yorker Zeitung vom 10. Sept., die durch das Paketboot Formosa nach Havre gebracht ward, das am 10. Sept. von New-York absegelte, enthielt folgende Nachrichten über die von der Havannah abgesegelte spanische Expedition: „Der Kapitän Brothers, vom Spartan, der vorgestern nach einer zwölftägigen Ueberfahrt von der Havannah zu Baltimore eingelaufen ist, meldet, daß einige Tage vor seiner Abfahrt alle Transportschiffe, die zu der Expedition gedient hatten, mit Ausnahme von Bingham, der zu New-Orleans eingelaufen ist, in den Hafen zurückgekehrt waren. Die Kapitäne dieser Transportschiffe, die fast alle Amerikaner sind, stimmten in folgender Erzählung, die sie dem Kapitän Brothers über die Landung der Truppen machten, überein. Die 3300 Mann, welche die Expedition bildeten, wurden zum Theil an der Barre von Tampico, zum Theil sechs Meilen unterhalb der Stadt ans Land gesetzt. Gleich nach erfolgter Landung der Truppen am Gestade rückte ein 400 Mann starkes mexikanisches Kavalleriekorps unter den Fahnen der Republik ihnen entgegen; so wie sie aber den spanischen Regimentern nahe gekommen waren, hoben sie die spanische Fahne in die Höhe, und vereinigten sich mit denen, zu deren Bekämpfung sie ausgesandt waren. Jeder Reiter erhielt von dem spanischen Kommandanten eine Doublone und den rückständigen Sold, den er von der mexikanischen Regierung zu fordern hatte. Bei der Abfahrt des Kapitäns Brothers waren dieselben Transportschiffe schon wieder gemiethet, um neue Truppen nach den mexikanischen Küsten zu bringen. Ein Schiff lief eben von Omoa mit Padres (Geistlichen) ein, die sich in der traurigsten Lage befinden."

Die Journale der vereinigten Staaten von Nordamerika enthalten einige Details über einen Vertrag, den die Regierung der Republik mit den indianischen Stämmen (den Winnebagoern oder Schipiwäern, den Potawataniern und den Utawaern) abgeschlossen hat, und wonach diese großen Landstriche, welche sie besitzen, an jene abtreten. Die abgetretenen Gebiete liegen am Mississippi und dem See Mischigan, und enthalten sechs bis sieben Mill. Morgen Landes.

— Seit der am 14. Sept. erfolgten Unterzeichnung des Friedens zu Adrianopel sind bereits vier Wochen verflossen, ohne daß die Nachricht von der Ratifikation von Seite des Sultans bis jetzt eingegangen ist; ob sie von Seite des Kaisers von Rußland erfolgen wird, kann sich in wenigen Tagen kund thun; die Freudenschüsse in Petersburg sind wenigstens eine gute Vorbedeutung, daß die Ratifikation keinen Anstand finden werde. Allein die Besorgnisse, daß der Sultan wieder neue Hindernisse eintreten lasse, oder daß seine Befehlshaber ihm nicht gehorchen, und die Waffen nicht niederlegen wollen, und daß der Krieg neuerdings begonnen habe, sind nicht zu verwerfen. Man sieht daher mit gespannter Erwartung den weitern Nachrichten vom Kriegsschauplatz entgegen, wo ganz unerwartete Ereignisse Statt gefunden haben.

— Aus Frutigen, K. Bern, vom 9. Oktober wird Folgendes gemeldet: In der Nacht vom 7. auf den 8. Okt. wüthete ein furchtbarer Orkan, der mancherlei Verheerungen anrichtete und in wenigen Stunden die ganze Landschaft mit Schnee eindeckte. Seit bald 48 Stunden schneite es fast unaufhörlich fort; die Obstbäume erliegen unter ihrer Schneelast; abgerissene, mit Früchten behangene Zweige liegen in zahlloser Menge am Boden; die Lawinen drohen Gefahr für Menschen und Vieh. — Der heute hier angekommene Bote von Adelboden mußte von dortiger Kirche hinab bis auf die Landstraße im Thalgrunde in wenigstens 4 Schuh tiefem Schnee waten, und konnte nur durch Hilfe mitgenommener Mannschaft und mit großer Anstrengung das hiesige Pfarrdorf erreichen; Krämer, welche den Adelboden-Markt besuchten und von da über das Hahnenmoos nach der Lenk reisen wollten, mußten, troz allem Kraftaufwande, die 4 bis 5 Klafter tiefen Schneewellen (Gwächti) zu brechen, wieder an den Rückzug denken, ehe sie die Hälfte des Gebirgspasses erstiegen hatten. In Frutigen ist der Schnee bei 2 Schuh tief. — Im Gasternthale, so wie am Thierberge und auf Satllen bei Adelboden, befinden sich noch ganze Heerden von Schafen und Ziegen, die verhungern oder erfrieren müssen, wenn die schreckliche Witterung nicht bald ein erwünschtes Ende nimmt. Die ältesten Thalbewohner wissen sich nicht zu erinnern, in so früher Jahrszeit dergleichen erlebt zu haben.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 43. Den 24. Okt. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Rußland.

Aus St. Petersburg vom 7. Okt. wird Folgendes gemeldet: Heute wurde auf dem Marsfelde dem Geber alles Guten, der die Reihe glänzender Waffenthaten der russischen Truppen, während des letzten Krieges mit der Pforte, nunmehr mit einem glorreichen Frieden segnend gekrönt hat, ein feierliches Dankgebet dargebracht. Um zehn Uhr Vormittags hatten sich 26 Bataillone Infanterie, 29 Eskadrons Kavallerie und 32 Kanonen Artillerie auf dem Marsfelde in Kolonnen aufgestellt. Es bildeten die Bataillone und Eskadrons ein Quarré um die mit Scharlach bekleidete hohe Estrade mitten auf dem Platze. Auf den Stufen derselben standen die Pallast-Grenadiere in der Parade-Uniform, und bildeten ein Spalier bis auf die obere Fläche der Estrade, woselbst, in Anwesenheit Sr. Majestät, Sr. kaiserl. Hoheit des Thronfolgers, des Hofes, der angesehensten Reichsbeamten und des diplomatischen Korps, der Gottesdienst Statt fand. Die Trompeten gaben das Signal zum Gebet, und die Schaar der Krieger kniete mit entblößten Häuptern nieder. Bei dem Gesange des „Herr Gott, Dich loben wir!" ertönte der Donner der Kanonen der Festung, der Artillerie und der acht Yachten, die zu beiden Seiten der großen Newa-Brücke, vor dem Suwarows-Platze, vor Anker lagen, und alle Flaggen aufgezogen hatten. Alle Straßen und Fenster wimmelten von Menschen, selbst auf Dächer und Zäune sah man Zuschauer emporklimmen, wiewohl Regenwetter eingetreten war, das aber, gegen Ende der Feierlichkeit, heiterm Sonnenscheine Platz machte. Sämmtliche Schiffe auf der Newa flaggten. Abends war die Residenz erleuchtet. — Ein am 4. dieses Monats erlassener Tagsbefehl Sr. Majestät des Kaisers enthält unter andern folgende Verfügungen: „Zur Anerkennung der ewig denkwürdigen Thaten des Oberbefehlshabers der zweiten Armee, Generaladjutanten und Generals der Infanterie, Grafen Diebitsch-Sabalkansky, und des Oberbefehlshabers des abgesonderten kaukasischen Armeekorps, Generaladjutanten und Generals der Infanterie, Grafen Paskewitsch-Erivansky, so wie wegen der, während des jetzt glücklich beendigten Krieges mit der ottomannischen Pforte, von ihnen geleisteten ausgezeichneten Dienste, sind diese Generale zur Feldmarschalls-Würde erhoben worden."

Zu St. Petersburg ist ein kaiserliches Manifest erschienen, worin sich folgende Stellen befinden: „Die ganze Welt kennt hinlänglich die unwiderstehliche Nothwendigkeit, welche allein Uns zwingen konnte, zu den Waffen zu greifen. In diesem rechtmäßigen Kriege, unternommen zur Vertheidigung der Rechte Unseres Reiches, haben Unsere getreuen Unterthanen, ohne Unterlaß von einer glühenden Ergebenheit für den Thron und das Vaterland belebt, sich beeilt, Uns den Tribut ihrer Güter darzubringen, und Uns mit ihren Anstrengungen zu unterstützen, und Gott hat Unsere Sache gesegnet. Unsere unerschrockenen Krieger haben in Europa und in Asien, zu Land und zur See, neue Proben ihrer heldenmüthigen Tapferkeit gegeben. Sie haben zu gleicher Zeit über die Hindernisse, welche die Natur in den Weg legte, und über den Widerstand eines verzweifelnden Feindes triumphirt. Sich von Sieg auf Sieg stürzend, haben sie die Bergkette von Saganbuh überstiegen, haben sie den Gipfel des Balkangebirges sich vor ihnen erniedrigen gesehen, und haben nicht eher Halt gemacht, als vor den Thoren von Konstantinopel selbst. Nur dem bewaffneten Feinde schrecklich, waren sie für den ruhigen Einwohner voll Großmuth, Menschlichkeit und Sanftmuth. In diesen Tagen der Schlachten und des Ruhms haben Wir, beharrlich fremd bleibend jedem Wunsche von Eroberung, jeder Aussicht auf Vergrößerung, nie aufgehört die Pforte einzuladen, zu Wiederherstellung des guten Einverständnisses zwischen den beiden Reichen sich herbeizulassen. Die Befehlshaber Unserer Armeen beeilten sich, nach Unsern Befehlen, nach jedem Siege der Türkei Friede und Freundschaft anzubieten. Unsere Anstrengungen blieben jedoch immer fruchtlos. Nur nachdem er Unsere Fahnen nicht fern von seiner Hauptstadt wehen sah, erkannte endlich der Sultan durch Unser Betragen, daß Unser Zweck nicht war, seinen Thron umzustürzen, sondern die Erfüllung der Verträge zu erhalten. Ueberführt von da an von der Reinheit Unserer Absichten, bot er die Hand, um den Frieden zu erlangen, der ihm so oft angeboten war. Dieser Frieden verspricht Rußland glückliche und günstige Erfolge." U. s. w.

Preussen.

Die Staatszeitung vom 14. Okt. enthält nähere Mittheilungen über des General v. Müfflings Sendung nach Konstantinopel, folgenden wesentlichen Inhalts: „In den Unterredungen, welche der König mit seinem erhabenen Schwiegersohne über die orientalischen Angelegenheiten hatte, erklärte der Kaiser sich bereit, zur Beendigung des Krieges Alles, was mit seiner Würde und den unabweislichen Interessen seines Reichs irgend vereinbar sei, eifrig beizutragen, sobald die Pforte ernstlich den Frieden nachsuchen und Unterhandlungen hiezu anknüpfen würde. Se. Majestät sahen sich dadurch, mit völliger Uebereinstimmung des Kaisers, bewogen, diese Ihre so glücklich bekräftigte Ueberzeugung auf entschiedene Weise gegen die Pforte auszusprechen, und zugleich nebst diesem Vorhaben den andern Höfen kund zu thun. Es erschien unter den waltenden Umständen angemessen, von Seite Preussens für diesen Zweck eine eigene Sendung nach Konstantinopel unverzüglich zu veranlassen. Die Wahl traf den Generallieutenant v. Müff-

ling. Als derselbe am 4. August in Konstantinopel eingetroffen war, hatte der russische Oberbefehlshaber, Graf v. Diebitsch, mittlerweile siegreich den Balkan überstiegen, und drang ungehemmt gegen die Hauptstadt des türkischen Reichs vor. Die Pforte erkannte die Gefahr ihrer Lage, und die ihr unerwartet auf Neue dargebotenen Friedensworte mußten entschiedenen Eindruck machen. Wirklich fand der General v. Müffling bei der Pforte, welche schon in gleichem Sinne durch die vereinten Vorstellungen der Botschafter der großen europäischen Mächte ermahnt worden war, alsbald Gehör, und der Nachdruck und die Bestimmtheit, mit welchen der General in die Minister der Pforte drang, konnten unter solchen Umständen den vorgesetzten Zweck nicht verfehlen. Die Pforte sandte zwei Bevollmächtigte in das russische Hauptquartier, welche angewiesen wurden, in Hinsicht der Friedensbedingungen und Entschädigungen, die Rußland zu fordern hatte, Alles der Großmuth des Kaisers völlig anheim zu stellen. Der General v. Müffling gab den türkischen Bevollmächtigten den Legationsrath v. Küster zur Begleitung, damit derselbe dem russischen Oberbefehlshaber die furchtbare Volksgährung in der Hauptstadt und die unmittelbare Gefahr, in welche dadurch die ganze christliche Bevölkerung derselben versetzt sei, schildern und ihn bewegen möchte, die Feindseligkeiten einstweilen einzustellen. Der Graf v. Diebitsch, eingedenk der Grundsätze seines Herrn, und den Gefühlen der Menschlichkeit jede andere Betrachtung unterordnend, entsprach diesem Wunsch sogleich, und mit dem Beginn der Friedensunterhandlungen hörten alle Kriegsbewegungen des russischen Heeres auf. In diesem Stande der Dinge war der Zweck der Sendung des Generals v. Müffling nunmehr erfüllt; das ihm aufgetragene Geschäft war ehrenvoll und erfolgreich ausgeführt, und er selbst bereitete sich zur Wiederabreise. Der Großherr jedoch, hievon benachrichtigt, wünschte ihn vor seiner Abreise noch persönlich zu sehen. Er empfing auf einem seiner Landhäuser den preussischen General in einer Privataudienz — eine Auszeichnung, der kaum ein gleiches Beispiel an die Seite zu stellen sein dürfte — und ließ ihn förmlich durch den Reis-Effendi anreden, um seine Dankbarkeit für den ersprießlichen Dienst, welchen der König ihm geleistet, auf das Feierlichste zu bezeugen, wobei er die Rede des Reis-Effendi mehrmals unterbrach, um die von demselben gewählten Ausdrücke durch eigene Zusätze zu bekräftigen. Inzwischen waren die Unterhandlungen im russischen Hauptquartiere so weit gediehen, daß nur der Artikel wegen der Entschädigungen noch Schwierigkeit fand. Die türkischen Bevollmächtigten, obwohl durch ihre Instruktionen auch in diesem Betreff hinreichend ermächtigt, wollten erst neue Befehle einholen. Der russische Oberbefehlshaber bewilligte ihnen hiezu vom 8. Sept. an eine fünftägige Frist, ließ aber zugleich für den Fall, daß diese fruchtlos verstriche, und die Feindseligkeiten wieder beginnen müßten, seine Avantgarde einige Bewegungen machen. In der Bestürzung, welche diese Maßregel aufs Neue durch die Hauptstadt verbreitete, sah die Pforte das Aeusserste ihrer Lage drohend vor sich. Im Drange der steigenden Gefahr ließ der Großherr selbst den preuss. Gesandten v. Royer schriftlich noch insbesondere auffordern, die gewünschte Sendung in das russische Hauptquartier zu übernehmen, und nun glaubte derselbe endlich um so mehr nachgeben zu müssen, als auch die beiden Botschafter ihre Bitten mit denen der Pforte wiederholt vereinigten. Er schiffte sich daher ohne Säumniß am 9. nach Rodosto ein, und kam, den Weg von dort nach Adrianopel zu Pferd zurücklegend, am 11. Abends in letzterer Stadt an. Der russische Oberbefehlshaber empfing ihn mit Zuvorkommenheit und Offenheit. In der Zuversicht, daß in Gemäßheit der neuen Versicherungen die türkischen Bevollmächtigten nunmehr ihre Bedenklichkeiten aufgeben, und den Frieden abschliessen würden, ließ er nochmals das Heer seine Bewegungen einstellen. Nachdem hierauf der Gesandte v. Royer den türkischen Bevollmächtigten die Nothwendigkeit vorgestellt, alles in ihrer Befugniß Liegende einzugehen, und dem Gebote ihres Herrn gemäß, sich in den Willen des Kaisers zu fügen, entsagten diese zuletzt ihrer Weigerung, und am 14. wurde der Frieden zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnet. Dies ist der Hergang der Sache, deren erwünschtes Resultat nunmehr eine Menge von Besorgnissen, welche sich jenen langwierigen und blutigen Verwickelungen des Orients verknüpft hatten, in ihren wesentlichsten Beziehungen als gehoben betrachten läßt."

Türkei.

Der österreichische Beobachter bringt Folgendes aus Konstantinopel vom 25. Sept.: „Die vor einigen Wochen angefangenen Befestigungsarbeiten bei Bujuk-Tschekmedsche und Kutschuk-Tschekmedsche sind nunmehr vollkommen eingestellt und die Arbeiter entlassen worden. Die an diesen beiden Punkten aufgestellten Truppenabtheilungen sind wenig zahlreich, der größte Theil der regulairen Truppen ist in dem Lager von Ramistschiftlik und in den beiden Kasernen, die dasselbe begrenzen, versammelt, wo in Gegenwart des Sultans häufige Uebungen vorgenommen werden. Die letzten türkischen Vorposten auf der Straße von Adrianopel befinden sich zwischen Tschorlu und Silivria, an welchem letztern Orte ein Korps von zweitausend Mann die Avantgarde bildet. Rodosto war stets von den Türken besetzt geblieben, dagegen ist eine Abtheilung von 1500 Mann russischer Truppen in Enos eingerückt, von wo die Verbindung zwischen dem Hauptquartier und der russischen Flotte unter Admiral Heyden, welche achtzehn Segel stark in der Nähe von Tenedos kreuzt, unterhalten wird. Westlich von Adrianopel auf der Straße nach Philippopel erstreckten sich die russischen Posten nur bis Mustapha-Pascha-Palanka, sechs Meilen von jener Stadt. Zwischen Philippopel und Sophia hatte das von der Donau herbeigezogene Armeekorps des Pascha von Scutari Position genommen. Bei Schumla sind noch kurz vor Unterzeichnung des Friedens in den ersten Tagen des Septembers ziemlich hartnäckige Gefechte geliefert worden, aber nunmehr ist auch dort Waffenruhe eingetreten. Der Großwessier befindet sich fortwährend in diesem Platze, wo auch Hussein-Pascha aus Rustschuk eingetroffen ist. Von dem Kriegsschauplatze in Asien verlautet schon seit längerer Zeit nichts mehr, doch dürften die Feindseligkeiten daselbst noch nicht eingestellt sein, da der als Ueberbringer der Friedensnachricht dahin bestimmte russische Obrist, Hr. v. Duhamel, der vor mehrern Tagen aus Adrianopel hier eingetroffen ist, noch immer die Hauptstadt nicht verlassen hat, und die Absendung des Ratifikationsinstruments nach Adrianopel abwartet, um nach Erzerum abzugehen. Als eine erste Wirkung des abgeschlossenen Friedens sind die hier theils im Bagno, theils auf der Insel Halki befindlichen russischen Kriegsgefangenen, ungefähr 1200 an der Zahl, in Freiheit gesetzt worden; sie werden unverzüglich auf österreichischen und sardinischen Schiffen nach Burgas und Sizebolis oder nach Odessa geschickt werden. Die Mannschaft und die Offiziere der russischen Fregatte Raphael, welche im Laufe dieses Feldzuges in die Gewalt der Türken fiel, war schon früher frei gelassen,

und nach Burgas geführt worden, wo der Kommandant dieses Schiffes vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte.“

Nachrichten aus Konstantinopel vom 25. Sept. und 1. Okt. lauten also: Die Pforte war seit einigen Tagen in der größten Bestürzung über die durch Eilboten anher gebrachte Nachricht, daß der Pascha von Skutari gegen Sophia marschirt sei, und den Krieg auf eigene Hand fortzusetzen gedenke. Es scheint jedoch, daß er diesen Entschluß aufgegeben, und sich für jetzt damit begnügt hat, eine feste Stellung unfern von Sophia zu beziehen. Die Einwohner dieser Stadt sind über eine solche Nachbarschaft wenig erfreut, denn der Pascha ist als ein sehr harter Mann bekannt, und seine Truppen sind an alle Arten von Ausschweifungen gewöhnt. Es heißt auch, daß ihn der Sultan von der Armee abberufen werde. Ob der Pascha aber Folge leistet, und der Sultan im Falle des Ungehorsams noch Mittel besitzt, sein Ansehen geltend zu machen, ist eine andere Frage. Die großherrliche Gewalt scheint sich jetzt auf die Hauptstadt zu beschränken, in den Provinzen ist sie fast gänzlich erloschen, und wenn hier nicht überall der Gehorsam aufgekündigt wird, so liegt dies nur in der Persönlichkeit der verschiedenen Pascha's. Die Verlegenheit der Pforte ist daher aufs Höchste gestiegen, und die sonst nicht übertriebenen Forderungen Rußlands erscheinen ihr bei reiflicher Ueberlegung unerschwinglich, wenn sie nicht auf fremde Unterstützung rechnen, oder einen Nachlaß von der Großmuth des russischen Kaisers erwarten darf. Um letztere zu bewirken, ist Halil-Pascha beauftragt, sich nach Petersburg zu begeben, und eine treue Schilderung von der mißlichen Lage der Pforte zu machen, die nur dann die von ihr übernommenen Verpflichtungen erfüllen könne, wenn sie eine Milderung der Bedingungen, und die unverzügliche Räumung ihres Territoriums von den russischen Truppen erhalte. Die okkupirten Provinzen sind nämlich gerade die wohlhabendsten des Reichs, und der Sultan hofft hier, trotz der gelobten Amnestie, unter allerlei Vorwand sein Schreckensystem einführen, und sich des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigen zu können, um Rußland zu befriedigen. Keine erfreuliche Aussicht für die unglücklichen Bulgaren und Rumelioten. Die vermauerten Gewölber der verstorbenen Sultane sind schon vor längerer Zeit untersucht, und bei der Errichtung des regulären Militärs ihres Inhalts beraubt worden. Ein angesehener ottomannischer Beamter, der von einem fränkischen Agenten darauf aufmerksam gemacht wurde, daß man nur die vermauerten Schätze benutzen dürfe, um sich aus der augenblicklichen Verlegenheit zu ziehen, gab zur Antwort: Hätten wir uns keinen Eingriff gegen die heiligsten Vorschriften zu Schulden kommen lassen, so bedürften wir eures Rathes nicht. Inzwischen sind Halil-Pascha und Redschib-Effendi, der erstern bei seiner Botschaft nach Petersburg begleitet, am 22. mit Ehrenpelzen bekleidet worden, und die Botschaft, die sehr glänzend sein soll, wird bis Ende d. M. ihre Reise antreten. Die Hauptstadt ist ruhig, und die Hinrichtungen werden seltener, auch fängt der Handel an einiges Leben zu gewinnen, und die Schiffsrheder erwarten mit Ungeduld die Fermans, welche bereits ausgefertigt werden, um in das schwarze Meer segeln zu können. Die Besetzung von Enos durch russische Truppen soll zu häufigen Konferenzen zwischen den Botschaftern von England und Frankreich Anlaß gegeben haben. Es scheint, daß diese Herren die Räumung von Enos vorzüglich wünschen. Der Großherr ist noch immer in seinem Lager bei Ramis-Tschiftlik, und scheint den Winter daselbst zubringen zu wollen.

In Folge eines großen, am 27. v. M. bei dem Seraskier Chosrew-Pascha gehaltenen Konseils, welchem ausser den Pforte-Ministern auch der Mufti und der Sultan selbst beiwohnten, sind die Ratifikationen des am 14. v. M. zu Adrianopel unterzeichneten Friedensinstruments ausgefertigt, und noch am nämlichen Tage abgeschickt worden. — General Diebitsch soll auf das an ihn gestellte Begehren der erforderlichen Pässe zur Reise der ausserordentlichen türkischen Botschaft nach St. Petersburg erwiedert haben, daß er sich ohne vorhergehende Anfrage bei seinem Hofe zu deren Ertheilung nicht für ermächtigt halte, ob er gleich keineswegs zweifle, daß sein erhabener Gebieter in diesem Schritte der Pforte einen neuen Beweis ihres aufrichtigen Wunsches, ihre Friedens- und Freundschaftsverhältnisse mit Rußland zu befestigen, sehen werde. — Die Blokade der Dardanellen von Seite der russischen Flotte ist nun aufgehoben, und Handelsschiffe aller Nationen passiren frei und ohne Visitation durch den Hellespont.

Der Courrier de Smyrne enthält folgendes Privatschreiben aus Alexandrien vom 14. August: In der Politik des Vizekönigs haben beständig zwei Hauptpunkte vorgeherrscht: das Streben, die Militär- und Seemacht auf den höchsten Grad der Ausdehnung und Energie zu bringen, und zu gleicher Zeit alle Mittel zur Vermehrung der Staatseinkünfte zu benutzen, um die Ausgaben zu decken, welche seine umfassenden Entwürfe nöthig machen. Der Krieg von Morea zog ihn einen Augenblick davon ab, indem er seine Gedanken auf die Illusion kriegerischer Erfolge richtete, die blos das Dazwischentreten der christlichen Mächte ihm entreissen konnten; bald aber kehrte er auf sich selbst zurück, und scheint nun entschlossen, seine alten Plane mit neuer Kraft zu verfolgen. Sein Sohn Ibrahim unterstützt ihn dabei aufs Thätigste: Heer, Seemacht, Finanzen, Polizei, Erziehung, Justiz, Alles ist für Ibrahim Pascha der Gegenstand der genauesten Nachforschungen geworden. Unsere Küsten wimmeln von gut disziplinirten, gut gekleideten, gut genährten Truppen; die Lage der Soldaten ward sehr verbessert. Die Grenzen werden immer mehr befestigt, die Flotte wird jeden Tag zahlreicher, unterrichteter, disziplinirter; die türkischen Soldaten sind alle verabschiedet, entwaffnet oder abgereiset. Die hiesige Besatzung könnte an Thätigkeit, Genauigkeit und Ordnung des Dienstes vielen europäischen Staaten zum Muster dienen. Eine ausserordentliche Bewegung thut sich kund. Gegen wen will man sich durch diese Vorbereitungen sicher stellen, die weit größer sind, als die gegenwärtige Lage des Landes zu erfordern scheint? gegen die Feinde oder gegen die Freunde.

Oesterreich.

Der Osservatore Triestino vom 13. Okt. meldet aus Triest vom 9. Okt.: Nachdem wir über einen Monat lang mit fast täglichem Regen heimgesucht worden, wüthete gestern auf unserer Rhede einer der heftigsten Stürme, der dem Handel und der Schiffahrt bedeutenden Schaden zufügte. Beim Anbruch des Tages zeigte der sehr schnelle Zug der Wolken gegen Nordwest, daß der Sirocco heftig wehte, indessen ließ die Lage unserer Rhede kein Unglück ahnen. Bald aber drehte sich der Wind immer stärker nach Südwest, wodurch wir dem ganzen Ungestüm des Meeres und der Wuth des Windes ausgesetzt wurden, der die Wasser gegen das Ufer trieb, so daß die ganze am Meere liegende untere Stadt überschwemmt wurde, bis zu einer Höhe, von der man seit Menschengedenken kein Beispiel kennt. Glücklicherweise trat gerade zur Zeit des Sturmes die Ebbe ein, wo dann, nachdem die erste Wuth mit Mühe gebrochen war, die Wasser sich zurückzogen, nachdem sie eine bedeutende Menge Waaren in den Magazinen

und Lagerhäusern beschädigt hatten, welche aufs Heftigste und unvermuthet umfluthet worden waren. Nicht so schnell sahen wir die Furcht der hier geankerten Schiffe verschwinden, da von Morgen acht Uhr bis Abends vier Uhr das Meer fortwährend heftig bewegt und ungestümer Wind war. Die erlittenen Hauptverluste reduziren sich auf die der amerikanischen Brigantine Zamor, die an der Mündung des Kanals vor Anker lag, deren Ankerketten rissen, worauf sie auf ein Plattschiff stieß, und die englische Brigantine Gambia, der die Kette riß, und die dann vom Winde auf das Squero Panfili getrieben wurde, und dort noch ein kleines Haus beschädigte, gegen das sie stieß. Alle Ufer waren sehr beschädigt. Im Lazareth von S. Teresa wurden mehrere Brustwehrenauftritte losgerissen, und der Leuchtthurm beim Lazareth ward aus dem Grunde gehoben und auf die nahen Felsen geworfen. Bei so vielen Gefahren ist es noch ein Glück, daß kein Mensch das Leben verlor. — Aus Fiume schreibt man vom 8. Okt: Heute hatten wir einen furchtbaren Sturm; bis jetzt weiß man bereits von fünf Booten, theils beladen, theils neu, die verunglückt sind; auch zwei Schiffe wurden aufs Land geworfen. Noch weiß man nicht, wie viel Menschen das Leben verloren.

Italien.

In Folge der strengen Bücherverbote in einem Theil von Italien soll in dem Herzogthum Parma und Piacenza eine Assekuranzgesellschaft gebildet worden sein, die alle verbotenen Bücher gegen eine Prämie von 10 bis 15 Prz. einzuführen übernimmt. Die römischen Buchhändler zahlten bisher 10, die piemontesischen 15 Prz. Man erzählt, daß bei der Rückreise des Königs von Sardinien von seinem letzten Besuch bei der Herzogin von Parma, 1500 Exemplare der streng verbotenen „Geschichte Italiens von 1789 bis 1814, von Karl Botta,“ heimlich in die Hofwagen gebracht und nach Piemont eingeschwärzt wurden, wo man auf dieses Werk äusserst begierig war.

— Die englische Regierung hat zu Neapel einen Kontrakt für 20,000 Hektoliter Weizen und 5000 Hektoliter Hafer abgeschlossen. Stellt man dies mit den großen Lieferungs-Kontrakten für Rum, Cacao, Tabak und Schiffsgeräthe in London selbst, und mit den ansehnlichen Seerüstungen Englands zusammen, so leidet es keinen Zweifel, daß dieser Staat eine imposante Stellung im Mittelmeer anzunehmen entschlossen ist.

— Die Brighton-Gazette vom 12. Okt. sagt: Es heißt: die Gesundheit des Königs habe durch das unbeständige Wetter sehr gelitten. Personen aus der Umgegend Sr. Maj. bemerken seit einiger Zeit bei dem Könige eine äusserst reizbare Gemüthsart.

— Ein engl. Journal theilt, angeblich aus einem Privatschreiben aus Smyrna, die Nachricht mit, daß sich der Baron Rothschild erboten habe, dem Sultan eine Anleihe von 350 Millionen Piastern zinslos und in 3 Terminen zu machen, wenn dieser den Herren von Rothschild und ihren Nachfolgern die Souveränität über Jerusalem und das alte Palästina, wie es im Besitze der zwölf Stämme Israels war, auf ewig überlassen wolle. Es wird hinzugefügt, daß der Baron v. Rothschild die Ländereien von Palästina seinen Glaubensgenossen zu überlassen gedenke, damit diese in ihr altes Eigenthum wieder eingesetzt werden, und der Tempel Salomo's sich aufs neue in seinem ehemaligen Glanze erhebe.

— Ueber den Diamanten-Diebstahl verbreiten sich jetzt die seltsamsten Gerüchte. Auffallend bleibt es immer, daß ausser den Diamanten verschiedene Familien-Papiere und unter andern das Testament der Kaiserin-Mutter gestohlen worden sind. Man fragt sich daher: Welches Interesse konnten die Diebe haben, diese Urkunden mitzunehmen? Man versichert, die Fensterscheibe, durch welche man anfänglich vermuthete, daß der Dieb hereingedrungen wäre, sei von Innen, nicht von Aussen zerschnitten gewesen, sonach ist es wahrscheinlich, daß der Dieb durch diese Oeffnung den Palast, worin er sich wahrscheinlich eingeschlichen, mit seiner Beute verlassen hat. Anfänglich hatte man Verdacht auf die Dienstleute im Schlosse, allein die Untersuchungen in dieser Beziehung führten zu keinem Resultate. Die gestohlenen Diamanten, deren Werth über 3,000,000 fl. betragen, bildeten drei Viertheile des Preziosen-Schatzes der Prinzessin. J. k. H. besitzt deren jetzt nur noch um 1 Million Gulden.

— Aus Frankfurt vom 16. Oktober wird gemeldet: So traurig es mit der Weinlese hier und in der Umgegend auch aussieht, so ergiebig ist die Aepfelernte ausgefallen. Auch sind unsre Cyderbrauereien diesen Herbst mehr als je in Thätigkeit. Bis Ende der verflossenen Woche allein wurden an den hiesigen Stadtthoren 45,000 Zentner Aepfel zur Verzollung angegeben, was zirka 22,000 Malter beträgt. Man darf aber annehmen, daß dies vielleicht nur die Hälfte des ganzen Quantums ist, das wir dieses Jahr überhaupt zu erwarten haben. Das Obst ist sehr saftig und kommt billig im Preise zu stehen, das Malter etwa 2 fl. 24 kr. im Durchschnitt. Rechnet man nun 22 Malter auf das Stückfaß, so würden unsere Brauereien in diesem Herbste zirka 2000 Stückfaß Cyder produziren, die denn wohl größtentheils in den einheimischen Konsumo übergehen dürften.

— Ein Kölnisches Blatt meldet in einem Schreiben vom Siebengebirge von 9. Okt.: „Die Aussichten zu einer günstigen Weinlese sind ganz verschwunden. Wenn auch die heißen Tage in letztvergangener Woche sehr vortheilhaft auf das Reifen der Trauben eingewirkt haben, so sind diese doch im Allgemeinen so sehr zurück, daß bei den kurzen Tagen der weit vorgerückten Jahreszeit, und die Nässe des Bodens, selbst bei der besten Witterung, ein sehr mittelmäßiger Wein gewonnen werden wird. — In diesen Tagen haben wir eine Zierde unserer Berge verloren, indem die Ruine der Löwenburg zusammengestürzt ist. Wessen Augen schon oft auf unserer schönen Gebirgsgruppe weilten, wird der Verlust sogleich entdecken, und die schöne Kuppe mit Bedauern betrachten. Auch die Ruine des Drachenfelses steht auf schwachen Füßen. Daß sie nicht schon eingestürzt ist, haben wir der Vorsorge der höhern Verwaltung zu danken, die dem Steinbrechen an diesem Berge Einhalt that.

— Man lieset mit großen Buchstaben in dem Drapeau blanc: „Gestern hat man einen Hausirer verhaftet, bei dem man eine große Anzahl Exemplare eines Kupferstiches mit Beschlag belegt hat. Dieser Kupferstich stellt den erlauchten und theuern Fürsten, den Gegenstand unserer Liebe und Verehrung, Karl den Vielgeliebten, den ritterlichen König mit einer Bischofsmütze auf dem Haupte, einem Bischofsstab in der Hand und in eine Mönchskutte gehüllt dar; vor ihm liegt Frankreich, dreifarbig bemalt, und ihm in einem Becken das blutige Haupt Ludwigs XVI bietend. Wir haben es gesehen, dieses schreckliche Manifest der Faktion.“ Die Oppositionsblätter scheinen dieser Sache indessen nicht recht Glauben beizumessen; das Journal du Commerce fragt, woher dieser aufrührerische Kupferstich in die Bureaux des Drapeau komme, und meint, da man den Hausirer verhaftet, so werde man auch erfahren, aus welcher Werkstätte der Kupferstich hervorgegangen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 44. Den 31. Okt. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Die preussische Staatszeitung enthält aus Paris vom 11. Okt. folgende interessante Ansichten: Das Ministerium beharrt bei seiner Unthätigkeit; diese Unthätigkeit ist indeß nur scheinbar, und man würde gar sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Minister die Zeit, die ihnen bis zur Zusammenberufung der Kammern noch übrig bleibt, ganz ungenützt verstreichen lassen; sie rüsten sich vielmehr ernstlich zu dem Kampfe, den ihnen die Deputirten-Kammer bereitet, und den sie auch zu bestehen hoffen, falls sie bis zur Eröffnung derselben eine auch nur geringe Majorität erlangen. Läßt sich nun gleich von der einen Seite nicht in Abrede stellen, daß es in der Wahl-Kammer mehr als einen einflußreichen Deputirten gibt, der auf die eine oder die andere Weise zu gewinnen sein würde, so kann man doch bei der großen Minorität, welche die Minister jetzt in dieser Kammer haben (man glaubt nämlich, daß sie nur auf hundert und einige zwanzig Stimmen rechnen können) kaum annehmen, daß es ihnen möglich sein sollte, in der ihnen noch zu Gebote stehenden Frist ihre Partei in der Kammer dergestalt zu verstärken, daß sie es mit der Opposition aufnehmen könnten. Man kann sonach in diesem Augenblicke noch gar nicht sagen, ob das Ministerium in seiner gegenwärtigen Gestalt sich halten wird oder nicht, und erst etwa in zwei Monaten dürfte sich hierüber mit einiger Bestimmtheit ein Urtheil abgeben lassen; fühlt es sich bis dahin stark genug, den Kampf mit der Deputirtenkammer zu wagen, so wird es bleiben; wo nicht, so wird es zwar nicht ganz verändert, aber doch auf eine Weise modifizirt werden, wodurch man sich namentlich einen Theil des linken Zentrums dieser Kammer geneigt macht; denn an eine Auflösung dieser Kammer ist unter den jetzigen Umständen gar nicht zu denken. Die schwierige Lage das Ministeriums muß natürlich auf das erste Entstehen desselben zurückführen. Als der König im Monat August dieses Jahres die vorigen Minister entließ, und Männer an deren Stelle traten, wovon man dem einen vorwarf, daß er in dem Rufe eines entschiedenen Aristokraten, und überdies eines eifrigen Anhängers der englischen Politik stehe, dem Andern, daß er sich durch seine Leidenschaftlichkeit und seine Kategorien in Mißkredit gesetzt habe, dem Dritten, daß er vor der Schlacht von Waterloo zum Feinde übergegangen sei, dem Vierten und Fünften, daß sie sich als Vertheidiger des Jesuitismus gezeigt hätten, konnten Viele sich ein solches Phänomen gar nicht erklären. Und doch, sollte man meinen, bedurfte es dazu eben keiner großen Divinationsgabe. Niemand wird läugnen wollen, daß die jetzigen Minister, was die Oppositionspartei ihnen im Uebrigen auch zum Vorwurfe machen möge, sich stets als der Person des Königs treu ergebene Männer bewiesen haben. Das Martignac'sche Ministerium war zwar ebenfalls von den besten Gesinnungen beseelt, und hatte sich zugleich durch mehrere, dem Lande gemachte Zugeständnisse, gewissermaßen popular zu machen gewußt; es war von der löblichen Absicht geleitet worden, durch ein Verschmelzungs-System alle Partheien mit einander auszusöhnen; nur hatte es dabei völlig ausser Acht gelassen, daß eine solche Aussöhnung, die an sich schon durch ein Nachgeben von beiden Seiten bedingt wird, gerade an der Hartnäckigkeit der liberalen Parthei scheitern müsse. Zum Beweise dessen braucht man sich nur des Betragens der linken Seite der Kammer in den vorjährigen Berathungen über das Munizipal-Gesetz zu erinnern, ohne welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, Herr von Martignac und seine damaligen Kollegen noch jetzt am Ruder sein würden. Das Ministerium hat dem Lande ein neues Wahl-Gesetz gegeben, die liberale Parthei war damit nicht zufrieden; es hatte demselben ein neues Preß-Gesetz gegeben, und die liberale Parthei war nicht damit zufrieden; jetzt legte es der Kammer ein neues Munizipal-Gesetz vor, das viel Treffliches enthielt, und wodurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden sollte, aber die liberale Parthei war auch damit nicht zufrieden; sie steigerte vielmehr ihre Forderungen dergestalt, daß das Ministerium sich genöthigt sah, das Gesetz ganz wieder zurückzunehmen. Während nun einerseits die linke Seite der Kammer großentheils ihren Fehler selbst einsah, und sich sagte, daß sie zu weit gegangen sei, mußte auch anderseits der Monarch sich überzeugen, daß bei allen, mit der Existenz der Monarchie nur immer zu vereinigenden Zugeständnissen, gegen die Schroffheit der liberalen Parthei doch nichts auszurichten sei; er entschloß sich daher, es mit einem Ministerium aus lauter Mitgliedern der rechten Seite und ihnen verwandten Männern zu versuchen, sei es auch nur, um die entgegengesetzte Parthei fühlen zu lassen, was sie an der vorigen Verwaltung verloren habe. Denn, daß es einem solchen Ministerium schwierig, ja vielleicht unmöglich sein würde, bei der gegenwärtigen Stimmung des Landes das Staatsruder zu führen, soll, wie Wohlunterrichtete wenigstens mit ziemlicher Bestimmtheit wissen wollen, der Monarch sofort selbst erkannt und das jetzige Ministerium demnach gleich von Hause aus in der Absicht gewählt haben, späterhin durch Hinzufügung einiger populairer Namen wieder einen Theil der Deputirtenkammer zu gewinnen. Angenommen aber auch, daß diese Voraussetzung richtig wäre, so bliebe nach den bisher gemachten Erfahrungen doch immer sehr zu bezweifeln, daß der linken Seite der Kammer, die nur ein aus lauter Mitgliedern ihrer Parthei, namentlich einem Sebastiani, Casimir Perier u. A. zusammengesetztes Ministerium verlangt, mit einer sogenannten gemischten Verwaltung gedient sein würde. Unter diesen Umständen befindet sich die Regierung in der That in einer höchst mißlichen Lage. Die

Majorität in der Deputirtenkammer wird das jetzige Ministerium, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht erlangen, und will es ohne eine solche die Kammern eröffnen, so muß es gewärtig sein, daß das Budget verworfen wird. Die Kammer aufzulösen, geht eben so wenig an, da sich mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen läßt, daß eine neue Deputirtenwahl die Oppositions-Parthei nur noch verstärken würde. Ein gemischtes Ministerium zu ernennen, ist in mehr als einer Hinsicht nicht rathsam, und der Erfolg würde mindestens zweifelhaft sein. Noch viel weniger aber läßt sich annehmen, daß man sich jemals zur Ernennung eines durchweg liberalen Ministeriums entscheiden könne. Wie wird die Regierung sich aus diesem Labyrinthe herauswinden? Gewiß hat sie sich noch nie in einer so schwierigen Lage befunden, und leicht dürfte ihr zuletzt doch kein anderes Mittel übrig bleiben, als das einzige, wogegen die Minister zur Zeit noch laut protestiren, nämlich den gordischen Knoten durch einen Staatsstreich zu zerhauen.

Ein Journal will wissen, der oft erwähnte Vicomte von Queluz sei weder im Gefängniß, noch todt, sondern er sei nach Genua abgesegelt, um für Don Miguel zu Turin um die Hand einer sardinischen Prinzessin, und wenn diese Unterhandlung mißlingen sollte, zu Neapel um die Hand einer sizilischen Prinzessin anzuhalten.

Die liberalen französischen Blätter erwähnen als Gerücht, daß nächstens eine von Hrn. v. Bourmont entworfene Ordonnanz erscheinen werde, durch welche der Sold der Schweizerregimenter auf den Sold der französischen redüzirt würde.

Die in den letzten Tagen bekannt gewordenen Verfügungen des Ministeriums werden folgender Kritik unterworfen: die Verminderung der Dienstzeitjahre von 25 auf 20, nach welchen man fähig wird, das militärische Ehrenlegionskreuz zu erhalten, habe zur Absicht, sich mehr Freunde in der Armee zu machen; die Herabsetzung der Zahl der Fleischer in Paris auf 400, die seit einigen Jahren je um 200 vermehrt, und so nach und nach zu endlicher vollkommener Freigebung dieses Gewerbs getrieben werden konnte, solle die Wiederherstellung der Zünfte als ersten Versuch zur Absicht haben; die befohlene Deportation der portugiesischen Geflüchteten sei im Einverständniß mit England beschlossen worden, und einige liberale Blätter gehen in ihrem blinden Hasse so weit, daß sie die Urheber dieses Entschlusses für fähig halten, die armen Leute auf diese Art an Don Miguel auszuliefern; endlich die Bewilligung eines protestantischen männlichen Erziehungshauses in Paris sei nur der Vorwang, welchen die Jesuiten bei einer neuen allgemeinen Aufforderung an die Regierung um die Freiheit des Unterrichts auch für sie benutzen wollten.

England.

Ein englisches Blatt enthält Folgendes: „Wenn Rußland sich nur gegen wenig bewohnte Gegenden hin vergrößert, wie z. B. Sibirien, würde es sich nur schwächen; ein Anderes ist es, wenn es sein Territorium gegen Süden hin vermehrt. Nicht nur befestigt es dadurch seine Macht, es läßt sie auch auf eine bis dahin unbekannte Weise fühlen. Die südlichen Provinzen Rußlands waren bis auf diesen Augenblick für dasselbe mehr eine Quelle von Verlusten, als von Gewinn, weil es das noch nicht besaß, was es jetzt erlangt hat. Dies ist das Geheimniß seiner Kraft. Der Durchgang durch die Dardanellen öffnet den Kerker, in welchem bisher die Energie dieses Reiches gelähmt schmachtete. Eine neue Welt öffnet sich seinem Ehrgeize, und es wird eine Seemacht im Süden und Norden Europa's werden. Es ist erwiesen, daß ihm nur Wachsthum im Süden fehlte, um Leben in seine Provinzen auf dieser Seite zu bringen, und daß die Oeffnung der Dardanellen der Eckstein des Gebäudes ist, an welchem es seit einem Jahrhundert arbeitet, und ohne welchen alle seine Mühe vergeblich gewesen sein würde. Das große Werk ist nun vollendet, und Europa wird die wichtigen Folgen davon bald einsehen. Ohne Zugang ins mittelländische Meer könnte Rußland uns niemals schaden; jetzt aber kann es uns nicht nur schaden, sondern uns selbst nöthigen, eine bedeutende Flotte im Mittelmeere zu unterhalten, wenn wir daselbst unser Uebergewicht zur See bewahren wollen. So lange das Mittelmeer für Rußland geschlossen war, war diese Macht nur ein Schatten, während sie jetzt eine folgenreiche Zukunft in ihrem Schooße trägt.“

Preussen.

Vom Niederrhein werden unterm 17 Okt. folgende Betrachtungen mitgetheilt: Die von so vielen Seiten gehegte Erwartung auf den siegreichen Einzug der Russen in Konstantinopel — dem unläugbar kein materielles Hinderniß mehr entgegenstand — ist durch den erfolgten Friedensschluß getäuscht worden; dagegen haben wir um so mehr den Kaiser Nikolaus jetzt als großmüthigen Friedensgewährer zu bewundern. Es wäre lächerlich, die Großmuth des Kaisers so weit ausgedehnt zu verlangen, daß er einen unvortheilhaften Frieden hätte schließen sollen; nein, vortheilhaft für Rußland ist der Frieden und muß er sein, das Gegentheil könnte nur zum Vorwurf werden. Aber selbst nach dem russischen Manifeste und andern politischen Erklärungen des russischen Hofs im Beginn und im Verlauf des Kriegs hätten die Forderungen jetzt höher gespannt sein können. Betrachtet man den eben geendigten Krieg in seinem Zusammenhange, welche Verhandlungen ihm jahrelang vorhergegangen, welche Beleidigungen gegen Rußland ausgeübt, welche Beschädigungen ihm zugefügt waren, wie selbst ein förmlicher Traktat, der von Akjerman, der alle Zwistigkeiten ausgleichen sollte, durch treulosen Nichtvollzug nur die gerechten Beschwerden Rußlands vermehren mußte, wie endlich ein türkisches Manifest jeden Anschein, als dürfte noch ein friedliches Abkommen mit der Pforte zu hoffen sein, ohne Scheu vernichtete: betrachten wir ferner, wie dieser Krieg von Seite Rußlands geführt wurde, mit welchen ungeheuern Anstrengungen und Kosten, mit welcher Schonung und Rücksicht, endlich mit welchen überraschend großen Erfolgen — so muß man gestehen, daß es wenige Beispiele eines so rechtlichen, gleichförmig kraftvollen und gemäßigten Benehmens gibt, als Rußland in dieser ganzen Folge politisch-militärischer Handlungen gezeigt hat. Man weise uns einen Friedensschluß aus den jüngst verflossenen 50 Jahren nach, wo der Sieger bei solchen Vortheilen und in solcher Stellung eine gleiche Mäßigung bewiesen hätte! Wenn gar die französischen Politiker in ihren Blättern die Stimme erheben, um von Uebermacht der Gewalt, von Mißbrauch des Sieges u. s. w. zu sprechen, so ist das der Gipfel der Ungebühr. Wie, die russischen Heere sind im Besitz der wichtigsten Provinzen des türkischen Reichs, vor den Thoren der Hauptstadt, in gerechtem gutem Kriege durch blutige Waffenthaten dahin gelangt, und nicht die kleinste Frucht sollte aus solchen Eroberungen für ihr Vaterland hervorgehen, sie sollten abziehen, als wären ihre Waffen nicht siegreich gewesen?

Von ebendaher wird unterm 19. Okt. geschrieben: Das Geschrei, welches französische und englische Journalisten gegen den russisch-türkischen Frieden, und gegen den angeblichen Mißbrauch

des Sieges von Seite Rußlands erheben, ist wahrlich sehr karakteristisch. Dergleichen Beschuldigungen bringen Franzosen vor, sie, die nicht aufhören, jetzt, im tiefsten Frieden, den sie nach zweimaliger Anwesenheit der verbündeten Heere in Paris, noch immer in Besitz ihrer alten Grenzen, genießen, nach thörichter Wiedereroberung des linken Rheinufers zu schreien? Oder wollen Engländer so sprechen, die in ihren Verhältnissen mit den Nationen Asiens die Uebermacht der Waffen von jeher bis zum Aeussersten getrieben haben, wie ihr ungeheures Reich in Ostindien klar beweiset? Dergleichen ist in der That nur lächerlich, und keiner ernsthaften Bestreitung werth. Die Stellung Rußlands ist übrigens von der Art, daß ihm dergleichen Geschrei nichts anhaben kann. Auffallend ist es, wie besonders in Deutschland während der letzten Zeit die öffentliche Meinung sich auf die russische Seite gewendet hat. Sonst fanden bei uns alle fremden politischen Parteien und Interessen ihren Widerhall; jetzt wird die französische und englische Politik nur wenige Wortführer noch bei uns finden.

Oesterreich.

Der österreichische Beobachter enthält folgenden Artikel: „Wien, 22 Okt. Der Friede zwischen Rußland und der Pforte ist geschlossen, und von beiden Seiten ratifizirt. Das Ende des Krieges im Orient bezeichnet einen wichtigen Abschnitt in der Zeitgeschichte. — Der Eindruck, den die Beendigung des russisch-türkischen Krieges auf die verschiedenen Parteien, welche die Herrschaft über die öffentliche Meinung theilen, gemacht hat, ist nicht nur für den Charakter dieser Parteien entscheidend, sondern gibt auch den sichersten Maßstab für ihre fernern Bestrebungen ab. Die, welche die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, die Eintracht unter den Staaten, den regelmäßigen Fortschritt des allgemeinen Wohlstandes, das ungestörte Gedeihen aller Geschäfte und Künste des Friedens, als die höchsten gesellschaftlichen Güter verehren, — die Regierungen, die ihre heiligsten Pflichten und ihr wahres Interesse nicht verkennen, die Mehrzahl der aufgeklärten Staatsbürger, die große Masse der Völker, die nur von Ordnung und Gerechtigkeit lebt, — diese alle vernahmen die Friedensbotschaft mit eben dem frohen Gefühl, welches sie in uns erweckt hatte. Ganz anders wirkte sie auf jene, die in der öffentlichen Ruhe nur den Stillstand ihrer ausschweifenden Hoffnungen, in der Zufriedenheit ihrer Mitbürger die Kritik ihrer ungestümen Klagen, und in dem Kampfe zwischen den Mächten die günstige Gelegenheit, ihre ehrgeizigen Wünsche und hochfliegenden Plane geltend zu machen, sehen. — Die Anhänger dieser Partei, die ihren Hauptsitz in Frankreich, ihre Geistesverwandten in ganz Europa hat, haben in der letzten Zeit ihre Grundsätze und Absichten so klar und vernehmlich an den Tag gelegt, daß man gewiß kein Unrecht an ihnen begeht, wenn man sie als erklärte Feinde des Friedens bezeichnet. Sie haben Alles aufgeboten, um durch gleißnerische Argumente, deklamatorische Kunstgriffe, geschickte Benutzung der edelsten, wie der strafbarsten Leidenschaften, die Verwickelungen im Oriente zu verlängern, und im offenen Widerspruche mit den ausgesprochenen Gesinnungen des russischen Monarchen, an den Ausgang dieses Krieges eine unabsehliche Reihe neuer Umwälzungen und neuer Kriege zu knüpfen. Sie haben mit merkwürdiger Verwegenheit bald unter dem Vorwande, auf Kosten des Rechts und der Gerechtigkeit, auf Kosten des Unterganges ganzer Völker und Reiche, die Zivilisation der Welt zu befördern, bald als unverstellte Lobredner des Eroberungssystems, mit lockenden Zauberformeln von „Nationalehre" und „natürlichen Grenzen" bewaffnet, Projekte geschmiedet, die nichts Geringeres als die Auflösung aller bestehenden Verträge, eine weit ausgedehnte Ländertheilung, und den Aufstand der einen Hälfte Europa's gegen die andere zum Gegenstande hatten. Ihre Redner und Schriftsteller sind nicht müde geworden, durch die boshaftesten Erfindungen, die feindseligsten Verunglimpfungen, den Samen des Mißtrauens, der Eifersucht, der Zwietracht unter den Machthabern auszustreuen, und hätten gern, wenn ihre Kunst und Kraft nicht beschränkter gewesen wäre, als ihr Wille, die Flamme, die auf einem für ihre Wünsche viel zu engen Schauplatze brannte, über den besten Theil der Erde verbreitet. — Es konnte uns nicht unerwartet sein, daß eine von solchen Gesinnungen beseelte Partei die Nachricht vom Aufhören der Feindseligkeiten mit bitterm Unmuth empfing, und daß sie den lauten Ausbruch dieses Unmuths mit zuversichtlichen Ankündigungen neuer Fehden und neuer Revolutionen zu versüßen suchte. Eben so wenig befremdet es uns, daß, wenn sich der tägliche Strom ihrer Anklagen und Lästerungen über alle fremden Regierungen, wie über ihre eigene, ergießt, Oesterreich stets in der ersten Linie steht. Die während der Dauer des nun beendigten Krieges nie verläugnete ruhige Stellung dieses Hofes, seine auf Erhaltung des Friedens und der gesetzlichen Ordnung unverwandt gerichtete Politik, seine Entferntheit von allen Vergrößerungsentwürfen, seine gewissenhafte Achtung aller bestehenden Verträge, der Unabhängigkeit aller Staaten, aller rechtmäßigen Verfassungen und aller gegründeten Freiheiten — sind in den Augen einer nach Verwirrung und Umsturz dürstenden Faktion unverzeihliche Verbrechen. Ihre Wortführer werden auch in unsern heutigen Bemerkungen Stoff genug zu giftigen Auslegungen finden. Dieses Spiel, das Lebensprinzip ihres Systems, müssen wir ihnen gönnen. Ihre künftigen Diatriben werden, wie die vergangenen, nichts als Belege zu den hier ausgesprochenen Wahrheiten sein."

Von der Niederdonau vom 11. Okt. wird gemeldet: In Folge der dem Friedensvertrage von Adrianopel beigefügten und das künftige politische Verhältniß der Moldau und Wallachei bestimmenden Akte, dürfen allerdings die Bewohner dieser Fürstenthümer einer bessern Zukunft entgegensehen. Indessen fällt in diesem Augenblick selbst ein zweifacher Uebelstand in jenen Gegenden auf, dessen möglichst schleunige Abhilfe von der Fürsorge der Behörden erwartet wird. Es sind dieß die während des Kriegs gänzlich unbrauchbar gewordenen Heerstraßen, und der fast absolute Mangel an Pferden, Zugochsen, Kühen und Schafvieh, welche durch Kriegsprästazionen, die Futternoth und Seuchen aufgetrieben wurden. Um diesen Uebeln wirksam abzuhelfen, reichen die vorhandenen Geldmittel dieser Provinzen selbst nicht hin. Es ist daher von Anleihen die Rede, welche für dieselben unterhandelt werden sollen, und die um so leichter zu Stande kommen dürften, da die kaiserl. russische Regierung die Bürgschaft dafür zu übernehmen sich bereit erklärt haben soll. Dem Vernehmen nach würde ein zu Wien etablirtes griechisches Haus sich diesem Geschäfte unterziehen. Man will wissen, die Anleihe für die Moldau würde sich auf 800,000, die für die Wallachei auf 1,000,000 Dukaten belaufen, das Kapital mit 5 vom Hundert verzinset und mittelst Verlosung innerhalb 10 Jahren wieder zurückgezahlt werden. In Bucharest selbst befinden sich viel geldreiche Leute, die zwar mit ihren Kapitalien bisher zurückhielten, unter den gegenwärtigen Umständen aber wohl kein Bedenken tragen dürften, solche der Regierung anzuvertrauen.

Mit dem Ende dieses Monats wird der zwischen den Kro-

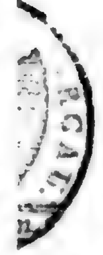
nen Oesterreich und Preussen alle fünf Jahre alternirende Wechsel des Postens eines Gouverneurs der Bundesfestung Mainz wirklich eintreten, so daß der Prinz Friedrich von Preussen, seitheriger Gouverneur, aufhören wird, diesen wichtigen Posten zu bekleiden, der sofort dem Vernehmen nach durch den Prinzen von Würtemberg, österreichischen Feldmarschallieutenant, ersetzt werden wird.

R u ß l a n d.

Aus einem in Petersburger Blättern auszugsweise mitgetheilten Schreiben aus dem Lager bei Schumla vom 10. (22.) Sept. entlehnen wir Nachstehendes: Seit dem Anbeginn der Friedensunterhandlungen in Adrianopel suchte unser General (General-Lieutenant Krassovsky, Kommandeur des dritten Infanteriekorps), der unnützes Blutvergiessen zu ersparen wünschte, sich den türkischen Befehlshabern in Schumla zu nähern, und hatte deshalb mit ihnen verschiedene Zusammenkünfte, zwar von Wichtigkeit, allein geeignet, ein gutes Vernehmen zu begründen, wiewohl übrigens mit Beobachtung gegenseitiger Vorsicht. Plötzlich schickte am 1. (13.) Sept. Hussein selbst einen Parlamentair, um in Auftrag des Wesirs um eine Zusammenkunft mit dem General zu bitten, der sie mit Vergnügen bewilligte. Nach einigen Stunden begaben sich Alle an die bestimmten Plätze. Hier erklärte Hussein nach mehreren Bewillkommnungen sowohl in seinem eigenen Namen als von Seiten des Groß-Wesirs, zugleich mit dem ihn begleitenden Bevollmächtigten des Wesirs, Raschid-Bey: der Gegenstand ihres Besuches bestehe darin, daß der Wesir, der gar keine Nachrichten von jener Seite des Balkan erhalte, und sich in völliger Unkunde über das Fortschreiten der Friedensunterhandlungen in Adrianopel befinde, die Hoffnung hege, von dem General selbst die lautere Wahrheit zu erfahren, daher er sich vertrauensvoll an ihn wende. Der General erklärte, eine umständliche Nachricht über die Unterhandlungen könne er nicht geben, daß sie aber in der That freundschaftlich mit den, unmittelbar vom Sultan aus Konstantinopel abgesandten Bevollmächtigten gepflogen würden; daß in Kurzem entweder der Friede unterzeichnet, oder unsere Armee nach Konstantinopel vorgerückt sein müsse; daß Alles zu diesem Unternehmen bereit sei, daß unsere Truppen die Festung Enos genommen hätten, Wisa, Ljule-Burgas, Sarai und Tschorla besetzten, und sich dabei mit dem linken Flügel an Midia und an unsere Flotte des schwarzen Meeres, mit dem rechten an unsere Flotte, die bei den Dardanellen und im Archipel stationirt ist, anlehnten. Hussein antwortete: bei der gegenwärtigen Lage der Dinge traue er vollkommen diesen Angaben, und zweifle keineswegs an unsern weitern Fortschritten; denn wir hätten das Volk und Heer der Muselmänner durch unsere Großmuth glänzender als durch die Waffen besiegt. — Darauf fragte er besonders dringend, worin unsere Friedensbedingungen beständen, da sie dem Wessier selbst unbekannt seien. Hierauf erwiederte der General: wiewohl der eigentliche Inhalt der Friedenspunkte ihm nicht bekannt sei, so könne dennoch der anerkannte Edelmuth des Kaisers zur Bürgschaft dienen, daß Se. Majestät weder die Würde des türkischen Reiches herabzusetzen, noch dessen Ehre zu verletzen wünsche; daß der Kaiser, mitten unter den hartnäckigsten Kriegsoperationen, nicht unterlassen habe, Annäherung und Friede zu wünschen, und stets befohlen hätte, die mildeste Begegnung gegen die Einwohner und die Unbewaffneten zu beobachten. — Alsdann dankte Hussein aufs verbindlichste für die Aufrichtigkeit und Offenheit unserer Mittheilungen, und bat dringend, den Wesier davon in Kenntniß zu setzen, wenn die Friedensbotschaft einginge. — Am 5. (17.) erhielten wir die Nachricht von der Abschliessung des Friedens, und der General ritt sogleich selbst nach Schumla hinein, um sie dem Großwessier zu eröffnen. Unsere Ankunft in dieser Festung verbreitete eine unbeschreibliche Freude unter den Truppen und Einwohnern. Der Wessier und Hussein erbaten sich auf der Stelle von dem General die Dose mit dem Bildnisse des Kaisers, auf das sie Blicke voll inniger Verehrung hefteten.

Unsere Blätter enthalten ferner folgenden Auszug aus einem Schreiben an die Herausgeber der Tifliser Zeitung, dat. aus dem Lager beim Dorfe Possus, vom 19. (31.) August: Ich theile Ihnen eine so ausserordentliche als wichtige Nachricht mit: Vorgestern erschien in unserem Lager ein Detaschement der türkischen Reiterei der Dehli-Baschis und Hayti's, Freiwilliger aus dem Paschalik Erzerum, die zu unsern Fahnen eilten. Die Dehli-Baschi's und Hayti's sind eingeborne Türken und des Sultans beste Kavallerie. Sie standen früher im Rufe, daß sie sich nie kriegsgefangen ergäben. Es war ein eigner Anblick, diese Reiterei an dem Oberbefehlshaber vorbeidefiliren zu sehen, zwei Baschi's an der Spitze. Der Graf machte ihnen Geschenke. Heute stellten sie in seiner Gegenwart Lustgefechte mit einer Parthei Kurden an, und ihre ausgezeichnete Gewandtheit und Schnelligkeit im Tummeln der Rosse und Handhaben der Klinge erweckte allgemeine Bewunderung. Unser Russenlager in Asien liefert ein Gemälde voll Leben und Mannichfaltigkeit. Sie sehen hier muselmännische Regimenter aus den Provinzen des Kaukasus, die Kavallerie der Kengerly, eines kriegerischen Stammes aus Namitschewan, armenische Krieger aus Kars, Muselmännische aus Bajazed, freie Kurden, die noch im vergangenen Jahre gegen uns zu Felde zogen, und jetzt freiwillig sich unter unsere Fahnen versammelt haben, Tschetschenen vom Kaukasus, und endlich, um das Gewühl noch bunter zu machen, die Dehli's und Hayti's!

Von der Grenze der Wallachei vom 5. Okt. heißt es: Es haben bis jetzt noch keine Truppenbewegungen stattgefunden, doch versichert man fortwährend, daß das Korps des Grafen Pahlen zur Besetzung der Wallachei und jenes des Grafen Kißelew für die Moldau bestimmt sei. — Die Proviant-Kommission in Bucharest beschäftigt sich bereits mit Anordnung zu deren Versorgung. Auch soll nach einer bei dem Divan eingegangenen Meldung bis 1. (13.) Okt. noch ein Reserve-Korps von 4000 Mann über Rimnik aus Rußland anlangen, so wie überhaupt das fortwährende Eintreffen von Kriegsvorräthen aus diesem Lande hinlänglich beweiset, daß Rußland sich den Besitz der Fürstenthümer auf lange Zeit hinaus zu sichern beabsichtiget. Die russischen Ingenieure sind seit einigen Tagen mit einer allgemeinen Landesvermessung, der Aufzeichnung der Einwohner und ihres Besitzthumes beschäftigt, und sämmtliche von Rußland in der neuesten Zeit erlassene Verordnungen schienen auf oben berührten Zweck hinzudeuten. — Ueber unsere künftigen Verhältnisse zu der Pforte befinden wir uns dagegen fortwährend in völliger Ungewißheit, doch versichert man, daß der Divan sich deßhalb zu einer geheimen Vorstellung an den Grafen Diebitsch gewendet habe. — Nachrichten von Krajova zufolge, soll nach Bekanntmachung des erfolgten Friedens-Abschlusses zu Adrianopel, noch ein Haufe Türken in der Gegend zwischen Orsova und Widdin über die Donau gesetzt, und auf dem diesseitigen Ufer grobe Exesse und Räubereien verübt haben. — In unserer Gegend werden die Pestfälle täglich seltener, in Krajova aber soll die Verheerung noch immer sehr groß sein.



Der Nachlaufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 45. Den 7. Nov. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

Die Lissaboner Zeitung vom 14. Okt. enthält in ihrem offiziellen Theile folgenden Artikel: Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Durch eine Depesche aus Madrid vom 8. d. M. berichtet Graf von Figueira diesem Ministerium, daß von Sr. kathol. Maj. der 11. dieses Monats ihm bestimmt worden sei, um im Palaste Eskurial in die königlichen Hände sein Beglaubigungsschreiben als ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Allergetreuesten Majestät, unsers erlauchten Monarchen, zu legen. An demselben Tage wurden die Wappen Portugals über der Pforte des Gesandtschaftshotels aufgestellt. — So hat sich denn das Gerücht bestätiget, und Don Miguel ist von Ferdinand VII. als König von Portugal anerkannt. Als Erwiederung wird morgen der Ritter Acosta im Palaste von Quelez in die Hände Sr. Allergetreuesten Majestät Don Miguels I die Beglaubigungsbriefe legen, die ihn zum ausserordentlichen Botschafter und bevollmächtigten Minister Spaniens am portugiesischen Hofe ernennen. Es frägt sich nun, was Don Pedro dazu sagen wird, daß man auf diese Weise über die Rechte seiner Tochter verfügt. — Der Marquis von Quelez kömmt allmählig bei Hof und in der Stadt in Vergessenheit; einige glauben ihn aus Portugal abwesend, andere sagen, er sei in Alfeite eingesperrt. Noch einem andern Günstling scheint das Hofglück den Rücken kehren zu wollen. Don Miguel soll dem Marquis von Chaves nicht vergessen können, daß er vor einigen Jahren als Manuel II proklamirt wurde, und so dürfte er nächstens abermals nach dem Verbannungsorte (Bajonne) zurückkehren, wo er vor Don Miguels Ankunft sich befand.

England.

Das Morning-Chronicle enthält folgende Erläuterungen über die in dem bengalischen Heere herrschende Unzufriedenheit: Die Offiziere in Indien erhalten denselben Sold, wie die Offiziere, die in England dienen. Auch geniessen sie einen Zuschuß, die sogenannte Batta, neben freier Wohnung oder einem Geldequivalent. Seit die Kompagnie eine regelmäßige Militärmacht hält, galt es stets als Grundsatz, daß die Offiziere im Feld die sogenannte volle Batta, in Friedenszeit aber nur die halbe Batta erhielten. Nur in Bezug auf einen Theil des bengalischen Heeres bestand hierin eine Ausnahme, indem dieses, in Folge einer vor vielen Jahren genommenen irrigen Maßregel, gleich große Zuschußgelder für den Garnisons-, wie für den Felddienst erhielt. Indessen berührte diese Maßregel von den 2000 Offizieren der englisch-ostindischen Armee nur ungefähr 270, und diese Maßregel ist es, welche die Unzufriedenheit im bengalischen Heere erregte. Die Gleichstellung der Zuschüsse für die Offiziere in sämmtlichen Präsidentschaften Indiens ist gewiß ein wünschenswerther Gegenstand. Man hat behauptet, dies lasse sich nur so bewerkstelligen, daß man alle niedern Gehalte auf die Höhe der höhern erhebe; es ist aber unglücklicher Weise nur zu wahr, daß die Finanznoth, die aus den langen und kostspieligen Kriegen mit den Birmanen entsprang, keine Erhöhung des Truppensoldes gestatte.

In einem Schreiben aus Cawnpore vom 28. Febr. heißt es: Sie wissen, daß bloß die vom Ganges bewässerten Gebiete eine Bevölkerung von dreißig Millionen umfassen, d. h. doppelt so viel als Großbritannien zählt. Die Geschichte liefert kein Beispiel, daß eine so ausgedehnte und zahlreiche Nation lange einer andern unterworfen geblieben wäre, die auf eine so ungeheure Entfernung von ihr geschieden ist, und eine so viel geringere Bevölkerung hat. Die Regierung kann sich hier nicht auf den Grundsatz stützen, daß sie physisch stark genug sei, Gehorsam zu erzwingen. Die Entfernung, das Klima, und die kleine Zahl Europäer in diesem Lande hindern, eine zureichende Militärmacht auf den Beinen zu halten, um sich den Eingebornen zu widersetzen, falls sich diese alle in Masse erheben. Die eingebornen Truppen, obgleich sie für unsere Sache gefochten und geblutet haben, sind aus der Masse der Einwohner genommen, mit denselben Vorurtheilen erfüllt, mit denselben Gesinnungen belebt, und allen den Eindrücken offen, die unerwartet ein allgemeines Gefühl des Mißvergnügens aufregen können; und dies Gefühl hat sich bereits an den Tag gelegt. Wir kamen in dieses Land mit der vollen Ueberzeugung, daß unser Sold und unsere Zuschüsse nie und in keinem Falle angetastet werden würden, als eine ehrenvolle Entschädigung dafür, daß wir uns von unsern Freunden und Verwandten verbannten, um in den brennenden Ebenen Hindostans ein einsames trauriges Leben hinzuschleppen. Das ganze Heer tritt in Masse vor, und protestirt gegen die an ihm geübte Ungerechtigkeit und Grausamkeit, und wird es nicht erhört, noch ehe Sie diesen Brief in Händen halten, so wird sehr wahrscheinlich das Land in offene Empörung ausbrechen; denn was kann man in einem Lande wie dieses ausrichten ohne das Militär?

Ein Schreiben aus London enthält unter Anderm Folgendes: Aus Brasilien lauten die Nachrichten wieder besser. Der Friede mit Buenos-Ayres, die allgemeine Ruhe im Innern, die Thätigkeit Don Pedro's und die Wachsamkeit und der konstitutionelle Sinn der Kammern, welche die Minister zu weisen und nützlichen Maßregeln gleichsam zwingen, verursachen ein schnelles Aufblühen des Landes, und das öffentliche Zutrauen gewinnt mit jedem Tage. Die Regierung begann den von den Kammern ihr bewilligten Verkauf vieler Klöster und

geistlicher Güter. Von dem unglücklichen, unter einem eisernen Joche erliegenden, vormaligen Mutterlande Brasiliens, Portugal, in welches der Usurpator den Jesuitismus öffentlich zu seinem Schutze wieder einführt, vernimmt man hingegen nur Trauriges. Ungeachtet das Land blos unter einem diplomatischen Interdikte liegt, hat doch der innere Verkehr und Handel fast gänzlich aufgehört. Niemand hegt Zutrauen zu dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, und die Kapitalisten und Geschäftsmänner ziehen, wie in den Despotien Asiens, die Zurückgezogenheit vor.

Preussen.

Aus Berlin vom 24. Okt. heißt es: Die endlich von Seite des Sultans erfolgte Ratifikation des Friedens mit Rußland schlägt nun die gegentheiligen Gerüchte nieder, die hier im Umlauf waren, und nur zu gern geglaubt wurden, weil das Publikum sich nicht entschliessen konnte, von einer Hoffnung zu lassen, die schon zur Gewißheit wurde. Wenn je die öffentliche Meinung einig war, so war sie es hier in der frohen Aussicht, ein tapferes christliches Heer in die Hauptstadt der Osmannen einrücken und das Zeichen des Kreuzes wieder auf der Sophienkirche zu sehen. Der allgemeine Eindruck, den die bestimmte Friedensnachricht hervorbringt, ist daher ein zweifacher, ein sich widerstreitender. Einerseits wünscht man bezweifeln zu können, was doch gewiß ist; man will sich nicht überzeugen, daß sich die nothwendig neuen Gestaltungen der politischen und kommerziellen Verhältnisse ohne allen Anstoß werden ins Werk setzen lassen; man will hierin den Keim künftiger Entzweiung sehen; man läßt die Engländer, man läßt das französische Ministerium Seerüstungen, die Oesterreicher die Errichtung einer Landwehr, nach preussischer Weise, betreiben; kurz man legt in jedes Ereigniß Beziehungen, man sinnt sich, für diese Beziehungen, Ereignisse aus. Von der andern Seite erfreut man sich des Friedens, und zwar nicht nur weil er überhaupt eine ruhige, gesicherte Zukunft verspricht, sondern weil die dokumentirte Gesinnung des Kaisers von Rußland ein erhabenes Muster großartiger Mäßigung gibt, die an den Pforten des Ruhms zugesagt, und auf dem Gipfel des Sieges erfüllt wurde, auf einer Glanzhöhe, wo Enthaltsamkeit von größter Kraft der Weisheit zeugt. Man erfreut sich hier dieses Friedens, weil wir uns mit gerechtem Stolze sagen dürfen, daß ohne Zweifel unser Kabinet, ja daß wahrscheinlich die edle Persönlichkeit unsers Königs mitgewirkt haben zu diesem überaus wichtigen Resultate, dessen gewiß wohlthätige Folgen über alle Voraussicht erhaben sind. Ganz in der gewohnten Weise unserer Regierung, blendendes Aufsehn zu verschmähen und mit stiller energischer Kraft zu wirken, war früher in keiner unserer Zeitungen von der Sendung des Generals Müffling die Rede, und auch dann selbst, als auswärtige Blätter bereits von dem eminenten Erfolge dieser Mission gesprochen hatten, und unsere Staatszeitung nicht umhin konnte, näheren Aufschluß hierüber zu geben, lehnt sie gewissermaßen den Dank Europa's ab, und verhüllt Preußens Antheil an dem großen Friedenswerke in den Schleier einer bescheidenen Diskretion.

Italien.

Die Sturmfluthen, welche am 8. Okt. so großen Schaden zu Triest anrichteten, scheinen in jenen Tagen längs allen Küsten der italienischen Halbinsel gewüthet zu haben. So weit bis jetzt die Nachrichten reichen, sind auch Genua und Livorno von ihnen und zwar beinahe zu gleicher Zeit heimgesucht worden. Der fürchterliche Orkan, welcher sich in der Nacht vom 7. auf den 8. Okt. erhob, und von 11 bis 3 Uhr nach Mitternacht wüthete, entwurzelte und zerschmetterte in der Riviera von Genua die stärksten Bäume, und führte die unreifen Früchte der Oliven- und Kastanienbäume meilenweit mit sich hinweg. Im Hafen gedachter Stadt litt eine französische Tartana, welche eben im Begriff war, nach Marseille abzusegeln, und eine reiche, ungefähr 200,000 Fr. geschätzte Ladung an Leder, Seide, Kaffe, Manna u. s. w. am Bord hatte, Schiffbruch. Die in Schrecken gesetzten Einwohner befürchteten ähnliche Unglücksscenen, wie am 24. Dez. 1821, die aber durch den Widerstand, welchen die seit mehreren Jahren angelegten masiven Dämme und Kais den Fluthen entgegen setzten, so wie durch die rastlosen Anstrengungen der Behörden und Hafenarbeiter abgelenkt wurden. Zu Livorno herrschte der Orkan ununterbrochen bis zum 8. Oktober gegen 9 Uhr Vormittags; mehrere Fahrzeuge wurden von ihren Ankern gerissen, und an die Felsen von Marzocco geworfen. Andere Schiffe, welche in gleicher Gefahr schwebten, erhielten noch bei Zeiten Beistand und Rettung. In der Stadt und den Vorstädten wurden viele Dächer abgeworfen; umgekommen ist aber, so viel man weiß, Niemand.

Aus Triest vom 21 Oktober wird gemeldet: Durch ein von Korfu hier angelangtes Dampfschiff wurde die Nachricht verbreitet, Graf Capo d'Istrias treffe Anstalten zu einer mit Bestimmung der Minister von England und Frankreich beschlossenen Reise ins russische Hauptquartier nach Adrianopel. Er wird, wie es heißt, bei Enos landen und von da die Reise zu Land fortsetzen. Man hofft nun, daß Graf Capo d'Istrias an der Spitze der griechischen Regierung bleiben und in dieser Eigenschaft an den definitiven Verhandlungen über die Angelegenheiten Griechenlands Theil nehmen werde.

Aus Florenz vom 26. Okt. heißt es: Der russische Botschafter bei der Pforte, Graf Ribeaupierre, kehrt unverzüglich nach Konstantinopel zurück; Herr von Rückmann, welcher die ganze Zeit bei der russischen Mission stand, wird ihn auch dahin in der Eigenschaft eines Botschaftsraths begleiten. Man glaubt, der Hr. Botschafter werde auf seiner Hinreise zu Aegina oder Poros verweilen, um sich mit dem Präsidenten von Griechenland und mit dem Admiral Heiden, welcher letztere nach Ratifikation des Friedenstraktats nach Poros segeln, und daselbst überwintern sollte, zu besprechen. — Bei den englischen Eskadern im mittelländischen Meere, welche von Zeit zu Zeit Wirstärkungen erhalten, bemerkt man große Thätigkeit.

Dänemark.

Bei Grabung eines Eiskellers in einer der Straßen Kopenhagens ist man auf eine Menge von Särgen gestoßen, die in mehreren Stapeln aufgestellt sind, und wahrscheinlich Jahrhunderte lang dort gestanden haben. Die Särge sowohl wie die Leichen sind wohl erhalten. In älterer Zeit soll auf dem Platze, wo die Grabung vorgenommen worden, ein Kirchhof vorhanden gewesen sein: doch ist man darüber noch nicht ganz einig.

Der heftige Sturm am 14. und 15. d. M., der mit Frost und einem starken Schneegestöber endigte, hat fast aller Orten im Lande große Verwüstungen angerichtet. In Jütland lag der gefallene Schnee an einigen Stellen so hoch, daß es Mühe kostete, die Wege zu passiren. Einen besonders traurigen Anblick gewährte das hin und wieder noch auf dem Felde befindliche Korn, welches mitten im Schnee stand. Das später eingetretene hef-

tige Regenwetter hat an vielen Orten, besonders in Jütland und auf der Insel Laaland, Ueberschwemmungen herbeigeführt, und durch hohen Wasserstand sind an Bollwerken, Schleussen, Wegen ꝛc. bedeutende Beschädigungen verursacht worden.

Deutschland.

Im Frankfurter Abendblatt findet sich der Hirtenbrief des hochw. Bischofs von Fulda, aus dem folgende Stelle hier mitgetheilt wird: „Wenn ein Ganzes g t sein soll, so müssen alle seine Theile gut sein; darum, Geliebte in dem Herrn! ermahne ich Euch alle: Wandelt würdig in Euerm Berufe. Alle Eure Handlungen, alle Eure Werke müssen den Beweis der unerschütterlichen Anhängigkeit an Gott, an seinen heiligen Willen sein. Weder Glück, noch Unglück, weder Furcht, noch Hoffnung, weder Freude, noch Leid, darf euch scheiden von der Liebe Gottes und von Eurer Pflicht gegen Gott. Fürchtet Gott und haltet seine Gebote. Zeiget allen Menschen ein liebevolles Herz, auch gegen die, deren Glaube verschieden von dem Eurigen ist. Diese Liebe, die Jesus will, umfaßt brüderlich alle Menschen, sie kennt keinen Unterschied. Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit schonender Nachsicht ertrage Einer den Andern in Liebe! Lasset Euch recht angelegen sein, das Land des Friedens zu erhalten.“ — Das sind Worte der wahren Religion und der evangelischen Lehre, wie sie allenthalben verkündigt werden sollte. Möge Pater Quardian Jucundus diese Worte eines christlichen Bischofs vernehmen, der seine Zeit und seine Amtspflicht richtig erkennt, und Christi Lehre würdig verkündigt; er wird zurückkommen von dem Unsinn, Andere zu verdammen, die nicht in derselben Kirche geboren und erzogen worden sind, und das blinde Vorurtheil von Alleinseligmachung wird aufhören, das in dieser Zeit nicht mehr vernommen werden sollte.

Vom Mittelrhein vom 29. Okt. wird gemeldet: Wir erfahren so eben, daß das Großherzogthum Baden dem zwischen der Krone Preussen und dem Großherzogthum Hessen bestehenden Handelsverein beigetreten ist. Die nähern Bedingungen sind zwar noch nicht bekannt, allein ausser Zweifel steht es, daß mit dem 1. November der preussische Zolltarif bereits in Anwendung gesetzt werden wird.

Se. Maj. der König von Bayern hat die Erbauung einer zweiten Verbindungsbrücke zwischen der Stadt München und dem obern Theile der Vorstadt Au zu genehmigen und dabei zu verordnen geruht, daß die Straße, welche zu dieser Brücke führen wird, die Frauenhofer-Straße und die Brücke selbst die Reichenbachs-Brücke genannt werden soll.

Zu Regensburg erfolgte am 28. Okt. die feierliche Einführung des nunmehrigen dortigen Bischofs, vorherigen Koadjutors, Hrn. v. Sailer.

Durch eine königl. würtembergische Verordnung vom 20. Okt. sind die Stände des Königreichs auf den 15. Jan. 1830 in die Haupt- und Residenzstadt Stuttgart einberufen.

Unter den Resultaten, welche der letzte zu Kassel gepflogene Congreß der mitteldeutschen Vereinstaaten geliefert hat, nennt man auch eine projektirte Uebereinkunft, wegen Einführung eines gleichförmigen Münzfußes in den respektiven Ländern. Wie es heißt, so sollte der Entwurf im Wesentlichen dahin gehen, das preußische Münzsystem als Grundlage anzunehmen.

Es soll zu Frankfurt a. M. ein neuer Hafenbau unterhalb der Mainbrücke veranstaltet werden. Einige gewahren darin eine Vorbereitungs-Anstalt zu einem dereinstigen Freihafen, für den Fall, daß sich Frankfurt an ein schon organisirtes Zollsystem anschließen möchte. Andere meinen dagegen, man beabsichtige durch diesen Neubau lediglich, unserm Speditionshandel befördernd unter die Arme zu greifen.

Der baierische Volksfreund enthält Folgendes: Letzthin geschah hier, was man in München am wenigsten, aber auch selbst in kleinen Orten kaum glaublich finden möchte. Ein Priester wollte einer Beamten-Wittwe, die, um das Sakrament des Alters zu geniessen, an der Kommunionbank kniete, das Abendmahl aus dem Grunde nicht reichen, weil sie (nach der jetzigen Mode) große Locken trug. Dieses ließ er ihr durch den Meßner zu wissen machen.

Türkei.

Aus Bucharest vom 16. Okt. heißt es: Seit einigen Tagen werden hier von den russischen Behörden wieder Quartiere gemiethet, und es ist kein Zweifel, daß General Geismar mit einem Theil seines Korps bald hieher zurückkehren wird. — Der Pascha von Scutari hat angefangen, seine Truppen in ihre Heimath zu entlassen, welche sich nun nach allen Gegenden zerstreuen. — Die zur Uebernahme von Giurgewo ernannten Kommissarien sind von hier abgegangen. — In fünf Tagen hatten wir keinen neuen Pestfall mehr gehabt, und bereits fingen wir an, freier zu athmen, als sich die Pest auf einmal wieder in zwei verschont gebliebenen Häusern zeigte. Nach Briefen aus Jassy vom 11. d sollen auch dort wieder Spuren der Pest zum Vorschein gekommen sein.

Von der serbischen Grenze wird gemeldet: Unter den Türken soll seit Bekanntwerdung des Friedens eine große Gährung herrschen, und mehrere Pascha's sollen entschlossen sein, dem Sultan allen Gehorsam zu versagen. Dies wird wenigstens in Handelsbriefen aus Sophia gemeldet, die noch hinzufügen, daß die Fortdauer der Existenz des Sultans äusserst unsicher geworden sei, welche Wendung auch die Ereignisse nehmen mögen. Der zum ausserordentlichen Botschafter nach Petersburg bestimmte Halil-Pascha soll bereits seine Pässe erhalten haben, und dürfte in Kurzem seine Reise antreten. Man glaubt, daß die Räumung von Adrianopel um die Mitte künftigen Monats beginnen werde. Der Handel fängt an sehr lebhaft zu werden, doch ist es sonderbar, daß das Gold, besonders die Dukaten, im Preise fallen, statt zu steigen, wie man nach den Zahlungen, welche die Pforte in Gold zu leisten hat, hätte vermuthen sollen.

Ein Journal macht folgende Betrachtungen: „In despotischen Ländern, wie die Türkei, können Massen von Menschen zusammengebracht werden, so lange die Regierung kräftig ist. Furcht, und nicht Anhänglichkeit oder Unterthanentreue ist das Prinzip des Handelns. Sobald dieses bewegende Prinzip nicht mehr da ist, verhält sich die Bevölkerung passiv. Wie oft sahen wir in Indien mächtige Regierungen im Nu verschwinden, während die Unterthanen zum Sieger übergingen, wie eine Sache, die sich von selbst versteht! Kleinasien ist die Region, welche die Türken als ihre eigentliche Heimath betrachten, und wo sich noch am meisten Fanatismus erwarten ließ. Und doch, während die Russen eine Stadt nach der andern nahmen, blieb das Volk entweder passiv, oder neigte sich auf die Seite der Eroberer. Burkhardt, der gewiß ein guter Beurtheiler des Orients ist, behauptet, daß religiöser Indifferentismus unter den Türken sehr allgemein sei; und Mac Farlane sagt im Anhange zur zweiten Ausgabe seines trefflichen Reisewerks, daß der

Islam im Allgemeinen als eins der großen Religionssysteme der Erde sich in Verfall befinde. Im entlegenen Ostindien hat England ihm die Flügel beschnitten; in der Türkei ist der hohe heimathliche Stolz von ihm gewichen, es ist daher leicht möglich, daß sein gänzlicher Verfall eben so schnell sein wird, als seine Entstehung und Verbreitung es waren, und nicht zu kühn ist die Voraussetzung, daß in ein paar Jahrhunderten der ausschließliche Glaube Mecla's in das Innere Afrika's oder in die Wüsten Arabiens verbannt sein wird.

Rußland.

Aus Petersburg vom 19. Okt. heißt es: Der Kurierwechsel zwischen unserm Kabinette und den Höfen von London und Paris ist fortdauernd sehr lebhaft, vornämlich aber während der jüngst verflossenen acht Tage. Es müssen wichtige Dinge verhandelt werden. Die grübelnde Neubegier gibt dieselben verschieden an. Nach den Einen nämlich bezwecken die jetzigen Verhandlungen unter den respektiven Mächten lediglich die neue Gestaltung und Verfassung Griechenlands. England, sagen sie, habe sich entschieden gegen die Ausdehnung der Grenzen dieses Staates erklärt; auch verlange es kategorisch die Entfernung des Grafen Johann Capodistrias von der Präsidentur und eine wahrhaft republikanische Regierungsform. Andere, die sich für besser unterrichtet halten, meinen dagegen, die britische und französische Staatskunst bieten ihrerseits noch alle Hilfsmittel der Diplomatie auf, um eine Modifikation der Friedensbedingungen zu Gunsten der Pforte, vornämlich aber die Räumung der okkupirten Landstriche und festen Plätze, selbst noch vor Abtragung derjenigen Geldsummen zu erlangen, woran sich diese Räumung, nach dem Wortinhalte des Friedensinstrumentes, knüpft. — Unsere noch immer in der Gegend von Tulezyn kantonnirenden Garden dürften, wie es heißt, noch in diesem Jahre wieder hierher zurückkommen.

Bei der russischen Armee glaubt man, die Pforte habe einen Nachlaß von vier Millionen Dukaten an der Kriegskontribution zu erwarten, und der Kaiser Nikolaus sei gesonnen, in Folge hievon die Räumung des türkischen Gebietes auch vier Jahre früher anzuordnen, als zu Adrianopel stipulirt worden ist. — In Polen werden viele Pferde angekauft, um die leichte Kavallerie zu remontiren.

Brasilien.

In einem vom Hamburger Korrespondenten mitgetheilten Artikel über die innere Lage Brasiliens und die Bestrebungen seiner Regierung, heißt es unter Anderm: „Jedermann kennt die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich der Organisation eines neuen Staatskörpers in den Weg stellen. Brasilien hat überdies noch die vielen und eingewurzelten Mißbräuche zu bekämpfen, die ihm seine lange Abhängigkeit von Portugal hinterlassen. Der Umfang seines Gebietes, die Verschiedenartigkeit der Ansichten als unzertrennliche Folge einer neuen Ordnung der Dinge, bilden eben so viele Hindernisse, die noch besiegt werden müssen. Unter solchen Umständen ist es ganz natürlich, daß dem Verfall der Finanzen, oder sogar der Bestechlichkeit einiger öffentlichen Beamten nicht so schnell Abhülfe geleistet werden kann. Das Gegentheil behaupten, hieße das Unmögliche verlangen. Mit Gottes Hülfe wird indessen Brasilien, durch seine geographische Lage, durch die Vortrefflichkeit seines Bodens, durch seine Regierungsform, durch den Patriotismus und die Einsichten seiner Repräsentanten und ganz insbesondere durch die Weisheit und Karakterfestigkeit seines Monarchen, zuletzt alle Schwierigkeiten überwinden und unter den Nationen der Erde den Rang einnehmen, den jene Vorzüge ihm verheißen. — In Brasilien, wie überall anderswo, muß man arbeiten, um sich Unterhalt zu verschaffen. Der Wahn, als ob es hinreiche, den Fuß auf dieses Goldland (Dourado) zu setzen, um in Schätzen zu wühlen, ist allmählig verschwunden: und wenn hie und da noch Einzelne mit solchen Gedanken sich dorthin begeben, so liegt die Schuld wahrlich nicht an der Regierung, wenn sie später mit vereitelten Hoffnungen in ihr Vaterland zurückkehren wollen. Die Regierung ist unermüdlich; allein eine zahllose Menge von Gegenständen heischt ihre Aufmerksamkeit. Dennoch wird sie ihrem Ziele fest entgegenschreiten, ohne sich durch die Deklamationen der Mißvergnügten irre machen zu lassen. Es wäre eine weitumfassende Aufgabe, Alles aufzählen zu wollen, was sie seit der Unabhängigkeits-Erklärung Brasiliens bis auf den heutigen Tag geleistet. Erst fünf Jahre sind verflossen, seit es von der portugiesischen Unterdrückung befreit worden, und seitdem, Dank sei's dem Kaiser und seinen Ministern, hat sich der Wohlstand des Landes mit jedem Tage gehoben. Viele Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten sind gegründet, bequeme Landstraßen und Kanäle angelegt worden; die Industrie hat Aufmunterung gefunden, die See- und Landmacht sind gut organisirt, und nach dem Verlauf einiger Jahre wird die Anerkennung der Welt die Bestrebungen des unsterblichen Monarchen von Brasilien belohnen.

Frankreich.

In einem Schreiben des Hrn. Eynard in Paris an den Constitutionnel bestätigt derselbe, daß er nach Paris mit Vollmachten der griechischen Regierung gekommen sei, um eine Unterstützung von 1,500,000 Fr. zu erlangen, als ein Vorschuß auf das von Rußland und Frankreich versprochenermaßen zu unterstützende Darleihen, daß ihm aber das Ansuchen verweigert worden sei; daß er sofort sich anerboten, die Hälfte vorzuschiessen, wenn die französische Regierung die andere Hälfte darleihen wolle, daß ihm jedoch vom Finanzminister geantwortet wurde: man könne sich in diesem Augenblick mit seinem Anliegen nicht beschäftigen. Indessen hege er dennoch die Hoffnung, daß die Hilfe erfolgen werde, aber bei der Dringlichkeit des Präsidenten, und da Griechenland neuen Gefahren ausgesetzt werden könnte, habe er sich entschlossen, 700,000 Franken abzusenden, und den Seeminister um ein Schiff ersucht, diese Fonds zu transportiren, was ihm auch bewilligt worden, so daß er hoffe, diese Summe sei am 2. Nov. von Toulon abgegangen, und werde bis zum 10. oder 12. in Griechenland anlangen; diese Sendung werde einstweilen für die dringendsten Ausgaben hinreichen, und die Unruhen beschwichtigen, welche der Präsident besorgte, wenn die Fonds nicht eintreffen würden. Welches auch das künftige Schicksal Griechenlands sein werde — so endet das Schreiben des Hrn. Eynard — so glaube ich dadurch diesem unglücklichen Lande und dem Prinzen, der eines Tages dort zu regieren berufen werden wird, einen Dienst geleistet zu haben, indem ich diesen Vorschuß machte, und wodurch, wie ich hoffe, verhindert werde, daß nicht neue Unruhen die Lage Griechenlands verwickeln, und die Menschheit betrüben.

In einer Note des Constitutionnel ward bemerkt, daß Hr. Eynard nur allein mit Vollmachten Griechenlands versehen sei, und daß der Prinz Souzzo, eben so ausgezeichnet durch seinen Geist als durch seine Ergebenheit für sein Vaterland, nichts mit dieser Sendung gemein habe, sondern Hrn. Eynard, durch Freundschaft verbunden, nur begleitet habe.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 46. Den 14. Nov. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

Aus Lissabon vom 21. Okt. wird Folgendes gemeldet: Der Vicomte v. Queluz ist noch zu Alfeite. Man erzählt in Betreff dieses Günstlings Folgendes: Die Infantin Maria Isabella hatte troz der Abneigung, die sie gegen den Günstling Don Miguels hegt, eine Unterredung mit ihm, worin sie sich bitter über die wenigen Rücksichten beschwerte, die man gegen sie beobachte, vorzüglich aber über die Tirannei, die ihr Bruder gegen Tausende von achtungswerthen Bürgern verübe. Sie forderte dann diesen Freund ihres Bruders auf, Alles anzuwenden, denselben zu einem gemäßigtern und menschlichern Systeme zurückzubringen. Der Vicomte v. Queluz erfüllte diesen, seinem Gebieter selbst nur heilsamen Auftrag. Der Versuch mißlang ihm aber nicht nur, sondern ward auch im Gegentheil die Ursache seiner Ungnade; um die Beweggründe derselben zu verbergen, verbreitete man das Gerücht, der Vicomte von Queluz habe Intriguen mit der Prinzessin gehabt. Don Miguel widersprach wenigstens dieser gehässigen Verläumdung nicht, und der Vicomte Santaram, der den Einfluß jenes Günstlings auf Don Miguel gefürchtet hatte, äusserte, es sei weniger gefährlich den Ruf der Prinzessin anzutasten, als den Staat in Unruhe zu versetzen. Uebrigens ist die Prinzessin zu sehr beliebt, als daß man unter verständigen Leuten dieser Beschuldigung Glauben beimäße. Sie ist im Palaste die Gefangene ihres Bruders und ihrer Mutter, und jeder ihrer Schritte ist bewacht. — Man spricht jezt nur von der bevorstehenden Krönung Don Miguels. Dieses Fest soll ein Doppelfest werden. Am Abend desselben Tages soll nämlich die Vermählung mit der Prinzessin von Neapel, Marie Antoinette, geboren den 19. Dez. 1814, Statt finden. Auch sagt man, der hl. Vater werde Don Miguel als König anerkennen, sobald dieser seiner Gesandtschaft zu Rom Befehl zuschicken würde, Schritte in dieser Hinsicht zu thun. Der ausserordentliche spanische Gesandte soll mit seinem beim Könige gefundenen Empfange nicht ganz zufrieden sein. Er hatte in einigen Zirkeln seinen Bemühungen das Verdienst der Anerkennung Don Miguels zuschreiben wollen; Don Miguel erfuhr dieß, und sagte deßwegen zu Hrn. Dacosta bei der Audienz: Die Beglaubigungsschreiben, die Sie mir überreichen, kenne ich schon lange, und Sie sind nur die Puppe, die sie mir abliefert.

Frankreich.

Zwischen Frankreich und Preussen ist ein Vertrag abgeschlossen worden, wodurch die Grenzen der beiden Staaten definitiv festgesezt und geordnet werden. Die Kommissarien waren, von Seite Frankreichs, Hr. Stephan Nikolaus Rousseau, Obrist im Corps royal der Ingenieurs-geographes, und von Seite Preussens, Hr. Delius, Präsident der Regierung von Köln.

Aus Paris, vom 2. Nov. heißt es: Mit großem Bedauern will man in der Gesundheit des Königs einige Abnahme beobachtet haben. Alle Wechsel im Befinden Sr. Majestät sind natürlich der Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit. Der König soll zwei- oder dreimal seine vertrautesten Freunde nicht erkannt, auch soll sich die gewöhnlich im höhern Alter eintretende Schwerhörigkeit seit einiger Zeit bedeutend vermehrt haben. Karl X ist jezt 72 Jahre alt und einer der ältesten Könige der Dynastie der Bourbons. Diese Lage veranlaßt Besorgniß im Schlosse, wo die Entwürfe des Ministeriums Labourdonnaye fortwährend einigen Schrecken verbreiten. Alle alte Hofleute, die ihr Vermögen nicht zu sehr aufs Spiel setzen und sich einer neuen Auswanderung nicht aussetzen wollen, arbeiten an einer Ausgleichung der gegenwärtigen gespannten Verhältnisse. Man wagt es nicht, die Deputirtenkammer aufzulösen und die Wahlkollegien zusammen zu rufen, weil die Kammer, die sie schicken würden, für das Labourdonnay'sche System noch nachtheiliger ausfallen dürfte. Es bleibt also nur noch das Mittel der Staatsstreiche übrig; aber hier steht dann drohend die allgemeine Verweigerung der Auflagen vor der Thüre. Das Ministerium Labourdonnaye möchte demnach früher, als man vermuthete, seinen Untergang finden. Das Ministerkonseil zeigt nichts als Spaltungen und Schrecken.

England.

Die ostindische Kompagnie hat Depeschen durch drei besondere Kuriere abgeschickt, welche drei verschiedene Wege einschlagen und sich mit möglichster Eile nach Indien begeben sollen. Der Inhalt der Depeschen ist nicht bekannt geworden; man vermuthet aber mit Wahrscheinlichkeit, daß sie auf die Aufregung Bezug haben, die in der indischen Armee durch die letzten nachtheiligen Soldbestimmungen veranlaßt wurde.

Aus London wird unterm 1. Nov. geschrieben: Wir haben hier keine andere Neuigkeit, als daß sich zu Norwich ein Reformationsverein unter den eifrigsten Mitgliedern der Kirche gebildet hat. Das Wort ist gesprochen, und wenn alle Bischöfe, ja alle Pfarrer, wie der Bischof von Ferns, Briefe schreiben wollten, um zu beweisen, daß die ungleiche Vertheilung und die drückende Erhebungsweise des Kirchenvermögens zum Vortheil der Kirche sei, und daß jene Aenderung nothwendig zur Revolution und Anarchie führen müßte, so würde die Reformation im Zeitlichen der Kirche sich nicht mehr abwenden lassen. Lange zwar hatte man das Bedürfniß davon empfunden, aber die Freunde der Kirche schwiegen schüchtern still, aus Furcht, den

Katholiken in ihren Forderungen Vorschub zu leisten. Jetzt aber, wo die Katholiken Alles erhalten haben, was sie zu erhalten hoffen konnten, hört diese Furcht auf, und, wie gesagt, das Wort ist gesprochen, die Sache muß ihren Gang gehen, und wird allem Widerstand zum Trotze, siegen. — Seit einigen Tagen haben sich unsere Zeitungen über das Zusammentreffen des Herzogs v. Wellington und Hrn. Huskisson, zum Besuch bei einem gemeinschaftlichen Freunde, in Muthmaßungen erschöpft, die aber durchaus grundlos scheinen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Hr. Huskisson je wieder in ein Ministerium trete, wovon der Herzog das Haupt ist, und der Exminister muß sich damit trösten, daß seine Grundsätze doch immer im Kabinette herrschend bleiben.

Türkei.

Nachrichten aus Jassy vom 24. Okt. zufolge, hat leider die Pestseuche daselbst und in einigen andern Distrikten der Moldau wieder sehr um sich gegriffen. Die Zahl der täglich von dieser Seuche dahingerafften Personen wechselt zwischen dreißig und funfzig. Da die von der zur Pestaufsicht eingesetzten Kommission in den verschiedenen Quartieren der Stadt aufgestellten Aufseher theils von der Pest hingerafft worden sind, theils von derselben ergriffen, krank darnieder liegen so befindet sich die besagte Sanitätsbehörde selbst ausser Stande, zu einer ganz genauen Angabe und Uebersicht aller durch das Pestübel erzeugten Todes- und Krankheitsfälle zu gelangen. Von Seite der Behörden sind jedoch die strengsten Maaßregeln ergriffen worden, um den Fortschritten des Uebels Einhalt zu thun. — In der Nacht vom 22 auf den 23 Okt. war zu Jassy ein starker Frost eingetreten, und so viel Schnee gefallen, daß man in Schlitten fahren konnte. Man hoffte allgemein, daß der ungewöhnlich frühe Eintritt einer so rauhen Witterung die Ansteckungskraft und Bösartigkeit des Peststoffes dämpfen, und in den Verheerungen dieser Seuche einen Abschnitt erzeugen werde. — Ferner heißt es aus Buchareſt vom 23. Okt.: Der Divans-Präsident General-Lieutenant Zeltuschin ist plötzlich an einem hitzigen Fieber gestorben; der General Kisselew, den man schon früher als seinen Nachfolger bezeichnete, hat in diesem Augenblick seine Ernennung erhalten. Gestern erst ging die Nachricht hier ein, daß die Auswechselung der Ratifikationen des Friedenstraktats zu Adrianopel statt gefunden hat, und daß auf alle Punkte der Befehl ergangen ist, die Feindseligkeiten einzustellen. Giurgewo wird unverzüglich geräumt, und die Fürstenthümer werden die in dem Friedenstraktate stipulirte Besatzung erhalten, wozu man bereits Anstalten bemerkt. Inzwischen wüthet hier die Pest fort, und täglich sterben an 30 Menschen. Gestern Abend ist einiger Frost eingetreten, was den Gesundheitszustand vielleicht bessern wird.

Von der serbischen Grenze vom 29. Okt. lauten die Nachrichten also: Nach Briefen aus Adrianopel hat der Feldmarschall Graf Diebitsch dem General Krassowsky aufgetragen, sich in Bereitschaft zu halten, um den Pascha von Scutari anzugreifen, sobald er den Befehlen des Sultans nicht nachkommen, und den eingetretenen Friedenszustand achten wollte. Der Pascha scheint von diesen Verfügungen Nachricht erhalten zu haben, denn seitdem hält er sich nicht nur mit seinen Albanesern ruhig, sondern soll auch den größten Theil derselben nach Sophia zurück verlegt haben, und nur mit einigen tausend Mann zu Philippopel stehn geblieben sein, um damit Adrianopel zu besetzen, sobald es von den Russen geräumt sein wird. Dem Vernehmen nach hat die Pforte wirklich den Pascha zu dieser Besetzung bestimmt, denn ein Schreiben aus dem ottomanischen Ministerium an den Grafen Diebitsch, worin sich die Pforte über das Betragen des Pascha's von Scutari zu entschuldigen sucht, gibt zu erkennen, dessen Marsch bis zu Philippopel sei hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, daß er bestimmt sei, nach dem Abmarsche der russischen Armee in Adrianopel die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Auf diese Nachricht haben die angesehensten Einwohner von Adrianopel eine Deputation an den russischen Obergeneral geschickt, um dessen Fürwort bei der Pforte wegen Abänderung jener Verfügung nachzusuchen, da der Pascha von Scutari seiner Grausamkeit wegen allgemein gefurchtet sei, und man mit Recht besorge, er werde, trotz der vom Großherr ausgesprochenen Amnestie, die grausamsten Verfolgungen ausüben. Ob Graf Diebitsch diesen Bitten der Einwohner von Adrianopel Gehör schenken, und sich in dieser Hinsicht bei dem Großherrn verwenden wolle, wird nicht gemeldet, allein viele angesehene christliche und mahomedanische Familien schicken sich an, die Stadt mit der russischen Armee zu verlassen; auch sollen bei den Russen noch immer Anstalten bemerkbar sein, die auf kein festes Zutrauen in die friedlichen Gesinnungen des Pascha's von Scutari schließen lassen; er dürfte gezüchtigt werden, falls er sich Treulosigkeiten zu Schulden kommen ließe, und die russischen Truppen hinterlistig beunruhigte. Graf Diebitsch scheint seine Gegner zu kennen, und die Verschmitztheit des so gefürchteten Pascha's könnte demselben übel bekommen.

Andere Berichte von der serbischen Grenze vom 29. Okt. melden Folgendes: Während man von der einen Seite hört, der Pascha von Scutari habe seine Truppen entlassen, erfahren wir von einer andern Seite aus achtbarer Quelle, daß derselbe noch immer in Philipopolis und der Umgegend mit einer Armee von 40,000 Mann steht, einen großen Theil seiner Truppen in Philippopolis selbst einquartiert hat, und sich durch Aufkäufe und Requisitionen mit Lebensmitteln und Fourage reichlich versieht, daß ihm sogar noch täglich Verstärkungen, namentlich aus Bosnien, zufließen, und Alles darauf hindeutet, daß er den Winter über in dieser Stellung zu bleiben gedenkt. Ueber den Grund dieses Benehmens gehen die verschiedensten Gerüchte; Einige wollen wissen, er habe hiezu Ordre von der Pforte, andere behaupten dagegen, er habe gegen die Pforte selbst zu kriegen beschlossen, und wolle nur den Abzug der Russen abwarten, um gegen die Hauptstadt zu marschiren. Man sucht diese Behauptung namentlich durch den Umstand zu erklären, daß die Bosnier, welche zum Kampf gegen die Russen gezwungen werden mußten, nun freiwillig unter des Pascha's Fahnen eilen. — General Geismar steht mit seinem Korps bei Sophia, ein anderes russisches Korps von 5000 Mann bei Slibnik.

Aus Konstantinopel vom 10 Okt. heißt es: Der Kurier-Wechsel zwischen dem russischen Hauptquartier und dem preußischen Gesandten hierselbst ist ziemlich lebhaft; in diesem Augenblick befinden sich zwei Adjutanten des Grafen Diebitsch hier, v. Narischkin und v. Krusenstern, wovon der erste vor fünf Tagen, der letztere aber gestern früh hier eintraf. — Die Pest wüthet um uns her, und bis jetzt ist Konstantinopel noch damit verschont geblieben, viele Personen sind jedoch der Meinung, daß, wo nicht in diesem Winter, doch sicher am nächsten Früh-

jahr die Hauptstadt davon werde heimgesucht werden. — Ein Fahrzeug, von den asiatischen Küsten des Schwarzen Meeres kommend, hatte drei Pestkranke am Bord, wovon zwei in der Bucht von Therapia starben und dort ins Wasser geworfen wurden. — Eine diplomatische Person, vor dessen Fenstern das Schiff lag, verlangte kategorisch dessen Entfernung; — das Fahrzeug segelte mit dem dritten Kranken ungehindert in den Hafen von Konstantinopel, wo es sich unter der Menge verloren hat. — Es ist sehr zu fürchten, daß die Krankheit sich hier mitgetheilt und plötzlich in ihrer ganzen Stärke unter den Einwohnern erscheint; denn von Quarantaine oder Gesundheits-Polizei ist hier noch keine Rede, wenn gleich die Regierung sich schon einmal geneigt gezeigt hat, wenigstens im Hafen, einige heilsame Maßregeln anzuordnen.

Rußland.

Von der russischen Grenze vom 25. Okt. lauten die Nachrichten folgendermaßen: Im auswärtigen Departement zu St. Petersburg herrscht große Thätigkeit; der Vicekanzler Graf Nesselrode arbeitet fast täglich mit den auswärtigen Botschaftern, und erstattet Sr. Majestät dann über Alles genauen Bericht; denn der Kaiser wacht mit seltener Sorgfalt über die innern und äussern Angelegenheiten seines Reiches, und jede das Allgemeine betreffende Verfügung wird erst vom Monarchen selbst genau geprüft, bevor sie ausgeführt wird. Die häufigen Konferenzen, welche im Departement des Aeussern gehalten werden, sollen durch verschiedene von den Höfen Englands und Frankreichs im Interesse der Pforte gemachte freundschaftliche Vorstellungen veranlaßt worden sein, und man vermuthet, daß die Bemühungen genannter Höfe Se. Maj. den Kaiser nicht nur zu einem Nachlasse an der Kriegskostenzahlung, sondern auch zu einer Modifikation in der stipulirten militärischen Okkupation des türkischen Gebiets zu vermögen, nicht fruchtlos sein werden; obgleich in dem Traktate von Adrianopel die militärische Besetzung der Moldau und Wallachei bedungen ist, so könnte doch, wie man versichert, hierin vielleicht eine Abänderung getroffen, und eine andere Garantie für die zu zahlenden Kontributionen von der Pforte angenommen werden. Das russische Kabinet will in jeder Beziehung den Beweis geben, daß die bei Eröffnung des Krieges mit der Pforte ausgesprochenen Mäßigungsgrundsätze ihm Ernst waren, und bleiben werden, so lange es die seiner Handlungsweise gebührende Achtung und keine neue Veranlassung zu Klagen erhält. Es ist daher nicht unmöglich, daß die Okkupation der Fürstenthümer unterbliebe, und statt dessen ein fester Plaz am schwarzen Meere (man glaubt Trebisonde) so lange den russischen Truppen eingeräumt würde, bis die Pforte ihre Schuld abgetragen hat. Für den Sultan würde diese Uebereinkunft, wenn sie zu Stande käme, von ausserordentlichem Nutzen sein, denn er würde früher den ihm zugesicherten Tribut von den Fürstenthümern beziehen, und dadurch leichter die an Rußland stipulirten Zahlungstermine einhalten können. Aber auch Rußland erhielte dadurch eine wichtigere Garantie für die Aufrechthaltung der mit der Pforte geschlossenen Verträge, denn der Besitz des Hafens von Trapezunt ist für die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere von großer Wichtigkeit, und der Platz selbst von bedeutendem militärischem Interesse, da er die Kommunikation mit den asiatischen Provinzen erleichtern oder erschweren kann, und seine Stärke im Laufe dieses Feldzugs erprobt worden ist, wohingegen durch die Besetzung der Fürstenthümer für Rußland wenig gewonnen ist, und diese schnell und ohne Mühe wieder bewirkt werden kann, wenn die Pforte die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht erfüllen sollte. — Das Schicksal Griechenlands, das gegenwärtig in den Londoner Konferenzen entschieden werden soll, ist auch ein Gegenstand der Berathungen zu St. Petersburg, und man darf hoffen, daß das griechische Volk in Kurzem seine Regeneration feiern, und der neue Staat solche Grenzen erhalten wird, wie sie für seine Sicherheit nothwendig, und der Entwicklung seiner Kräfte förderlich sind. Denn der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie interessiren sich sehr für die Griechen, und es wird von dieser Seite nichts unterlassen werden, was denselben eine glückliche Zukunft bereiten kann. — Aus dem Innern von Rußland lauten die Nachrichten über die diesjährige Erndte erfreulich, und da in den westlichen Gegenden Europa's der Sommer und die Erndte sehr schlecht gewesen sein sollen, so verspricht man sich für die südlichen Provinzen Rußlands bei dem nun eingetretenen Frieden einen bedeutenden Absatz von Getreide. — In verschiedenen französischen Blättern wird über die augenblickliche Entfernung des Großfürsten Konstantin von Warschau, die lediglich durch die geschwächte Gesundheit seiner Gemahlin veranlaßt wurde, auf eine höchst auffallende Weise gesprochen, und sie durch andere Gründe motivirt; Sie können aber überzeugt sein, daß an Allem, was die französischen Journale über die Stellung dieses Fürsten zu sagen sich erlauben, keine Silbe wahr ist.

Die letzten zu St. Petersburg eingegangenen Nachrichten von der aktiven Armee vom 6. Okt. enthalten Folgendes: Unsere Truppen in Rumelien geniessen fortwährend der vollkommensten Ruhe. Ihre Stellungen sind dieselben, einige geringe Veränderungen abgerechnet, die für nothwendig erachtet wurden, um die albanesischen Truppen besser beobachten zu können, die noch vor dem Abschlusse des Friedens von Widdin nach Sophia gegangen waren. Dem Anführer dieser Truppen, Mustapha, Pascha von Scutari, der während des ganzen Kriegs durchaus nichts gegen uns unternommen, und sich auch sogar nach seiner Ankunft in Sophia im Monate August ruhig verhalten hatte, fiel es plötzlich in der Mitte des Septembers ein, seine Truppen der bequemern Proviantirung wegen in die Nähe der von den Unsrigen besetzten Orte zu verlegen; demzufolge schob er seine Avantgarde unter Emir Pascha bis nach Philippopel vor, während Keysse-Mehemed Pascha, der zwischen Adrianopel und Philippopel in Haßkioi stand, Lust zu haben schien, sich durch die von unsern Truppen besetzte Stadt Demotiko nach dem Flecken Usjun-Küpry zu begeben, der für ihn zum Winterquartier bestimmt war, aber in unserm Rayon lag. Der Oberbefehlshaber, der aus diesen Bewegungen ersah, wie wenig die türkischen Heerführer die Pflichten kannten, die der Friedensschluß ihnen gegen unsere Truppen auferlegte, erklärte sogleich, um jedem Mißverständnisse, daß die wiederhergestellten freundschaftlichen Verhältnisse hätte stören können, vorzubeugen, dem Pascha von Scutari und den übrigen Pascha's, daß ihre Truppen nicht nur das von uns besetzte Gebiet nicht betreten dürften, sondern daß sie auch den Artikeln des Friedenstraktats gemäß, in denjenigen Orten bleiben müßten, wo die Nachricht von dem Abschluß des Friedens sie erreicht habe, und daß mithin jede Bewegung der türkischen Truppen sogleich müsse eingestellt werden, widrigenfalls er, der Oberbefehlshaber, sich genöthigt sehen würde, Maßregeln zu ergreifen, um jeden fernern Operationen ihrerseits zuvorzukommen. Zu gleicher Zeit begab sich, der größern Vorsicht wegen, Generallieutenant Rüdiger mit

seinem Korps von Adrianopel nach dem Flecken Mustopha-Pascha (Dshesair), und besetzte das rechte Ufer der Maritza, während Generalmajor Scheremetjew mit der Uhlanenbrigade von Jrepolis nach Demetiko ging. Die Erklärung des Oberbefehlshabers war den türkischen Anführern am 26. Sept. zugesandt worden, und schon am 28. kam die Antwort, daß auf obiges Verlangen der Pascha von Scutari die Versetzung seiner Truppen eingestellt habe; er entschuldigte sich damit, daß die Verproviantirung seiner Truppen, wenn sie lange an einem und demselben Orte blieben, mit großen Schwierigkeiten verknüpft sei. Am folgenden Tage, am 29., zeigten die türkischen Bevollmächtigten an, daß sie die Ratifikation des Friedenstraktats aus Konstantinopel erhalten hätten. Am 1. Okt. kehrte General-Lieutenant Rüdiger mit seinem Korps wieder nach Adrianopel zurück; am 2. traf daselbst auch der größte Theil der Truppen aus Demetiko ein, wo nur ein kleines Detaschement zurückgeblieben war.

Privatbriefe aus Warschau vom 28. Okt. reden von der bevorstehenden Ankunft des Kaisers als zuverlässig.

Italien.

Der um die Hellenen vielfach verdiente Herr Obrist von Heidegger ist nun aus Griechenland zu Rom angekommen, und wird einige Zeit zur Stärkung seiner Gesundheit dort verweilen.

Aus Ancona vom 26. Okt. wird gemeldet: Man ist in diesem Augenblick in Griechenland sehr geschäftig, dem Grafen Capo d'Istrias den fortdauernden Besitz der Präsidentschaft der Regierung zu sichern; und mehrere Agenten suchen dazu die Einleitung sowohl im Innern des Landes, als bei den großen Höfen zu treffen. Der Präsident weiß sehr wohl, daß große Kabalen im Werke sind, um ihn aus Griechenland zu entfernen, und einem Andern die Früchte der von ihm mühsam gepflegten Saat zuzuwenden; er kennt aber auch die Gesinnungen seiner Landsleute, die nur mit Widerwillen einem Fremden Gehorsam leisten würden. Er fürchtet also jene Umtriebe wenig; versäumt aber dennoch nichts, um sie ganz zu vereiteln, und durch kluge Leitung der Regierung seiner Nation eine glückliche Zukunft zu bereiten. Er scheint auch bereits die Zusicherung der Dauer seines jetzigen Wirkungskreises von mehreren großen Höfen erhalten zu haben, welche auch in Kurzem ihre Repräsentanten bei der griechischen Regierung ernennen werden.

Deutschland.

Ein vor einigen Tagen in Frankfurt verstorbener sehr reicher Kaufmann, Hr. Schwendel, hat durch testamentarische Verfügung dem Collegium pauperum der katholischen Gemeinde ein Vermächtniß von 80,000 fl. hinterlassen. Auch die übrigen milden Stiftungen wurden jede mit 4000 fl. bedacht. Der Angabe nach übersteigt das von Herrn Schwendel nachgelassene Vermögen zwei Millionen Gulden, welche Seitenverwandten zufallen, da derselbe keine direkten Leibeserben hinterläßt. — Die von dem Chef des bekannten Wechselhauses Jakob Friedrich Gontard hinterlassene Vermögensmasse wird auf 1,700,000 fl. angegeben. Das Geschäft soll von den Erben fortgesetzt werden.

Das großherz. badische Ministerium des Innern hat in Folge höchsten Staatsministerial-Reskripts vom 22. Sept. das großherz. Dreisamkreis-Direktorium unter'm 22. Okt. beauftragt, den sämmtlichen Behörden und Einwohnern Freiburgs, besonders aber der katholischen Geistlichkeit daselbst, wegen ihres bei Legung des Grundsteins zur neuen evangelischen Kirche bewiesenen schönen Benehmens, das höchste Wohlgefallen des Großherzogs zu bezeigen.

Niederlande.

Aus Brüssel vom 5. Nov. wird gemeldet: Wir haben hier Nachrichten von der französischen Grenze erhalten, die bei uns, wenn auch nicht gerade Besorgnisse, so doch einiges Befremden erregen. Ihnen zufolge nämlich wären auf der ganzen nördlichen Festungslinie Frankreichs Ingenieure eingetroffen, die mit der genauesten Untersuchung der einer Reparatur bedürftigen Vertheidigungswerke beauftragt sein sollen. Auch das Festungs-Geschütz soll in guten Stand gesetzt, und die Pulver- und Kugel-Vorräthe sollen aufs neue ergänzt werden. Ja man spricht sogar von Magazinen für Mundbedürfnisse, die unverzüglich zu Lille, Valenciennes, Conde ꝛc. errichtet werden würden. Was diese Maßregeln im tiefsten Frieden und zu einer Zeit bedeuten sollen, wo Frankreich seine Kriegsmarine entwaffnet, darüber äussert man sich hier in sehr unterschiedlichen, freilich sehr gewagten Muthmaßungen.

— Die Pflanzenkunde wird durch die Reise des Barons Alexander von Humboldt nach dem asiatischen Rußland sehr gewinnen. Im nördlichen Ural hat man 500 Pflanzenarten gesammelt und beobachtet. In der chinesischen Songarei wurden in der kurzen Zeit an 100 Gewächse eingelegt. Das ganze Herbarium dürfte beim Abschluß 1500 Pflanzen enthalten.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 47. Den 21. Nov. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

In der Beilage zur allgemeinen Zeitung finden sich einige von der Isar datirte Artikel über den Frieden von Adrianopel und die Zeitungen, wovon folgende Schlußstellen hier mitgetheilt werden: Die Türkei ist ohne allen Zweifel in unheilbare Schwäche versunken; von ihr ist keine Wiedergeburt zu erwarten. Wird dagegen der Orient durch den Donauhandel und durch eine neue Schöpfung in Griechenland belebt; kehren Fleiß, Ordnung, Reichthum in diese von der Natur gesegneten Länder zurück, so müssen sie jeder handelnden Nation früher nie gekannten Gewinn bringen, dem Frieden neue Bürgschaft geben und zugleich als neue Organe des europäischen Lebens die Wiedergeburt des Gleichgewichts befördern. Alle Staaten des Welttheils werden Theil an dem neuen Leben des Mittelmeeres nehmen: und selbst die nordafrikanischen Küsten mit Aegypten, so wie Syrien und Kleinasien, werden bei größerm Umschwung eines gesicherten Handels in den Kreis der Zivilisation gezogen werden. Also kann ein großes Resultat für das Glück, den Reichthum, die Macht und den Ruhm des Jahrhunderts gewonnen werden, — ein Resultat, das alle Leiden, welche die Zeitgenossen in blutigen Kriegen und Revolutionen erduldeten, vergessen machen, und der politischen Welt ein erfreuliches, großartiges Ansehen geben würde. — Dies scheinen uns die Bedingungen eines dauerhaften Friedens, einer wahren Herstellung des Gleichgewichts der Mächte zu sein: 1. Innerer Friede in Frankreich, Restauration im edelsten Geiste der Zeit, nach ihren höchsten Interessen; 2. Befreiung der pirenäischen Halbinsel von dem Joche der Mönche, Einführung einer verständigen Verwaltung und politische Wiedergeburt; 3. Handelsvereine der mittlern Staaten zur gemeinschaftlichen Belebung des Erwerbs, zur Erhöhung ihrer Macht und zum Schutz gegen die Isolirungssysteme der großen Mächte; 4. Verbindung Rußlands mit England, Oesterreich und Frankreich für die Unabhängigkeit Griechenlands, und zugleich in der Absicht, durch gemeinschaftlichen Einfluß auf die Pforte diese dahin zu bestimmen, daß sie jedem Handel Sicherheit gebe. Nur mit wenigen Worten, und ohne über ein unbegreifliches Versäumniß zu klagen, indem wir Alles, was wie Vorwurf klingt, zu vermeiden wünschen, bemerken wir noch, daß ein entschiedener Wille der großen Mächte zu erwarten ist, um die Pforte zu zwingen, daß sie zur Ausrottung der Pest die nöthigen Anstalten treffe. In diesem Augenblicke mahnt die Einführung der Seuche in Konstantinopel unter den Augen der europäischen Diplomaten, an eine solche unerläßliche Maßregel. Diese Bedingungen zu erfüllen, ist der Diplomatie ein so großes als ruhmvolles Feld eröffnet; dies ist die Aufgabe der Zeit, ihre Lösung wird nicht nur den Frieden unter den großen Mächten sichern, sondern auch jenen der Geister, durch Befriedigung der materiellen, wie der moralischen Bedürfnisse der europäischen Gesellschaft. — Für solche Zwecke sollten in den öffentlichen Blättern die reinen Stimmen aller guten Menschen sich erheben; nur dadurch ist Achtung bei aufgeklärten, wohlwollenden Staatsmännern, nur dadurch eine wohlthätige Wirksamkeit zu erwerben. Selbst der Vorwurf der Unbescheidenheit, dem sich ein einsamer Schriftsteller aussetzt, wenn er über öffentliche Angelegenheiten mit der Zuversicht der Ueberzeugung spricht, wird nicht zu fürchten sein, falls nur Achtung für die höchsten Interessen der Inhalt seiner Rede ist. Im Mittelalter konnte die Rede eines begeisterten Mönchs die Welt zu einem Kreuzzuge bestimmen; im neunzehnten Jahrhundert kann ruhige Besonnenheit sich günstiges Gehör versprechen.

Man versichert nunmehr mit Bestimmtheit, daß in jedem Falle mit dem Anfange des neuen Jahres eine neue Zollordnung in dem Großherzogthum Baden eintreten werde. Zwar wird von mehreren Seiten der frühern Angabe, daß dieses Großherzogthum dem preussisch-darmstädtischen Mauth- und Handelsverbande beitreten werde, widersprochen; dagegen aber behauptet man, dasselbe habe einen Vertrag sowohl mit dem genannten, als auch mit dem baierisch-würtembergischen Verbande abgeschlossen, wodurch den Natur- und Kunsterzeugnissen Badens dieselben Begünstigungen in den resp. Ländern zu Theil werden würden, die sich jene beiden Verbande gegenseitig zugestanden haben.

England.

Das Morning-Chronicle bemerkt: Wir hörten aus guter Quelle, das britische Kabinet sei entschlossen, sich fortwährend jeder direkten Einmischung in die innern Streitigkeiten Portugals zu enthalten. Man hat gefunden, daß fremde Expeditionen zu kostspielig in der Ausrüstung und zu ungewiß rücksichtlich des Erfolgs sind, um sich bei dem gegenwärtigen Zustande der Nationalhülfsquellen darauf einlassen zu können. Wir müssen auf die flüchtige und gefährliche Popularität eines glänzenden Feldzugs verzichten, um der gemeinen und arithmetischen Betrachtung der Pfunde, Schillinge und Pence willen, die er nothwendig kosten würde. Die klare Bahn der Politik, nach der wir uns zu richten haben, ist dieselbe, die wir schon seit längerer Zeit einschlugen — dem Lauf der Ereignisse zu folgen, es der portugiesischen Nation zu überlassen, über ihren Souverain zu entscheiden, und, sobald eine entschiedene Mehrheit der Nation unzweideutig ihre Anhänglichkeit an den König de facto

ausspricht, und nicht länger mit abstrakten metaphysischen Subtilitäten zu plagen, sondern mit einemmal die Dinge wieder auf ihren alten Fuß herzustellen. Die große Schwierigkeit liegt in dem vorliegenden Falle nur darin, zu entscheiden, welcher Theil der Bevölkerung berechtigt sein soll, seine ausgedrückte Meinung als allgemeine Meinung der Nation geltend zu machen. Daß der, der gegenwärtig den portugiesischen Thron okkupirt, eine große numerische Mehrheit der Einwohner im Allgemeinen für sich hat, halten wir für unbestreitbar; diese Mehrheit begreift aber den größern Theil der gebildeten Klassen nicht in sich. Dieser Stand der Dinge, das unvermeidliche Resultat der geistlichen Herrschaft, unter welcher Portugal und Spanien sich so lange krümmten, macht die Schwierigkeiten bedeutend größer, die jene Mächte finden, welche ängstlich bemüht sind, den Schein einer zudringlichen Einmischung in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Staates zu vermeiden.

Aus London vom 10. Nov. heißt es: Unsere Journalisten sind noch immer mit den Resultaten des letzten Krieges zwischen Rußland und der Türkei unzufrieden; sogar gemilderte Bedingungen, zu welchen die siegende Macht sich verstehen möchte, wollen den Times, die in ihrem mürrischen Karakter sich bisweilen ziemlich lächerlich machen, nicht behagen, sie erblicken in allem diesem nur geheime Absichten, und ihr Egoismus kann sich nicht mit der Idee befreunden, daß die Welt die freie ungehinderte Fahrt vom mittelländischen nach dem schwarzen Meere erst den Siegen Rußlands verdanken mußte, während die große Seemacht sich eigentlich niemals um wahre Freiheit des Seehandels kümmerte. Wie leicht z. B. hätte Lord Exmouth den Seeräubereien der Barbaresken-Staaten auch für andere civilisirte Nationen Europa's ein Ende machen können, hätte er bei den Friedensunterhandlungen mit Algier Instruktionen zu diesem Behufe von seiner Regierung gehabt. Wir kennen, im Grunde genommen, der Welt gegenüber, nur das eigene Interesse. — Der Name des als Geschäftsträger des Don Miguel von den Vereinigten Staaten anerkannten portugiesischen Diplomaten ist Torlade d'Alambriza. Derselbe wurde schon von der konstitutionellen Regierung Portugals unter der Regentschaft der Infantin in jener Eigenschaft nach Washington gesandt, übergab aber sein Beglaubigungsschreiben erst, als Don Miguel sich selbst schon zum Könige aufgeworfen hatte; da nun die Vereinigten Staaten sich in ihrer auswärtigen Politik um die Stellung der Regierung de jure nicht kümmern, und nur die faktische ins Auge fassen, so verweigerte die vorige Verwaltung unter dem Präsidenten Adams die Annahme des Geschäftsträgers mit dem Kreditbrief der Regentschaft; die gegenwärtige zeigte dagegen weniger Bedenklichkeit, als Hr. d'Alambriza seine Beglaubigung von Seite der Miguelschen Regierung vorzeigte, und somit haben die Vereinigten Staaten das Verdienst, die ersten gewesen zu sein, die aus Grundsätzen mit einem europäischen Usurpator einen freundschaftlichen diplomatischen Verkehr anknüpften.

Der englische Kurier äussert: Dem Waffenstillstande zwischen den Republiken Columbien und Peru wird wahrscheinlich ein definitiver Friedensvertrag folgen. In der That, nichts kann thörichter sein, als daß die Regierungen zweier Länder, die beide nicht für den zwanzigsten Theil ihres Gebiets eine zureichende Bevölkerung besitzen, um des Besitzes einer Provinz mehr oder weniger, oder gar um der Aufrechthaltung eines Parteieinflusses willen, sich in das Elend und die Verheerungen eines Krieges stürzen. Die Hauptartikel des Vertrags betreffen die Abtretung der Provinz Guayaquil an die columbische Regierung, und die Aufhebung der peruanischen Blokade der Südküste von Columbien. Obgleich letztere wegen der dazu verwendeten unbedeutenden Seemacht eine Papierblokade genannt wurde, so brachte sie doch dem Handel große Nachtheile, indem sie der Seeräuberei und andern Eigenthumseingriffen Thür und Thor öffnete. Es ist eine niederschlagende Thatsache, daß die Okkupation eines Handelsplatzes im spanischen Amerika von den Kaufleuten weniger wegen der Feindseligkeiten der angreifenden Truppen, als wegen des Plünderungsgeistes der niedern Klassen gefürchtet wird. Solcher Art ist der Karakter der Einwohner in verschiedenen Küstengegenden, wo ohnedies das den Europäern so nachtheilige heiße Klima die Ausbreitung der Sitten des zivilisirten Lebens hindert. In dem Innern begünstigt eine reinere Luft das Ansiedeln von Fremden und die Verbreitung der Industrie; es muß jedoch noch eine lange Zeit des Friedens und der Ruhe vorübergehen, ehe die Sitten der dortigen Bevölkerungen so werden, daß jene Mächte eine Stelle unter den zivilisirten Nationen einnehmen können.

Frankreich.

Ein Schreiben aus Paris vom 11. November enthält folgende Ansichten in Bezug auf den gegenwärtigen Streit der Liberalen mit den Royalisten: Das Vorhandensein konstitutioneller Regierungen wird für die andern Staaten jedesmal bedenklich, wenn das Ministerium nicht royalistisch gesinnt ist. Als Pitt an der Spitze der Verwaltung in England stand, war der Wohlstand dieser Macht hinreichend groß, um überall nach Willkühr Unordnung zu stiften, und doch faßte Niemand deswegen Argwohn, weil man wußte, *daß England durch* monarchische Grundsätze regiert ward, während Cannings Ministerium in seiner kurzen Dauer Schrecken verbreitete. Ein einziges Wort aus seinem Munde hatte die Revolutionärs aller Länder wieder in Aufregung gebracht. Dieses Bestreben der Whig- und liberalen Ministerien, Unordnung zu verbreiten und den Keim der Revolution bei den andern Völkern fortzupflanzen, ist eine Folge der falschen Stellung, in der sie sich befinden; es ist eine der Bedingungen ihres gebrechlichen Daseins. Ein royalistisches Ministerium zieht seine Kraft aus den Institutionen: in England erhält es dabei den Beistand der Aristokratie; in Frankreich stützt es sich auf den Thron; überall hat es den besonnenen Theil der Bevölkerung für sich. Ein liberales Ministerium aber, das immer durch Forderungen gebildet wird, die den Interessen des Monarchen widerstreben, fühlt das Bedürfniß, sich eine von ihm unabhängige Existenz zu verschaffen, sich nothwendig zu machen, sich eine Partei im Innern zu werben, und nach aussen Unruhen zu nähren. Es nimmt das Gepräge des Faktionswesens an, und verliert jene imposante Stellung, jenen Reflex der Kraft, den nur das Wohlwollen des Monarchen und der Beifall redlicher Männer ertheilen können. Zuerst stiftet es Revolutionen an, bald aber wird es von ihnen beherrscht, und ein Spielball der Revolutionäre, die es aufgemuntert hatte. Sein Geschick ist, Jedermann in Schrecken zu setzen, und doch Niemandem zu imponiren. England, Frankreich, Baiern liegt wenig daran, wer die Minister in Oesterreich, Preußen, Rußland sind, weil die konstitutionellen Regierungen nicht besorgt sein dürfen, daß die absoluten Regierungen etwas gegen ihre Institutionen unternehmen. Aber es liegt den letztern sehr viel daran, daß z. B.

Frankreich ein royalistisches Ministerium habe; denn es handelt sich hier um ihre eigene Sicherheit. Diese Wahrheit läßt sich noch besser durch Thatsachen als durch Vernunftgründe erweisen. Im Jahre 1821 war das französische Ministerium liberal; Piemont, Neapel und Spanien geriethen in Brand; Oestreich mußte für seine italienischen Provinzen in Sorgen sein. Im Jahr 1822 ward das Ministerium royalistisch und überall stellte sich auch wieder die Ordnung her. Später gelangte Hr. Canning ins englische Ministerium, und sogleich brach eine Revolution in Portugall aus, in Italien zeigten sich Spuren der Gährung, Spanien ward von Neuem bedroht, die französischen Liberalen faßten neuen Muth. Hr. Canning starb, und — man hörte nichts mehr von Camisados, von Carbonaris sprechen; die Unruhen in Portugal hörten auf, und Europa kam wieder in Genuß der Ruhe. Bald darauf ward aber das französische Ministerium wieder liberal, und mit ihm erschienen die Krieger von Oporto, die Unruhen in Catalonien und alle die Mordscenen, durch die Amerika verwüstet wird. . . Gesetzt ein liberales Ministerium dauere so lang, als es gewöhnlich kurz dauert, so würde man in Norwegen, in den Niederlanden ꝛc. kurz überall, wo Elemente zu Spannungen vorhanden sind, diese neu aufgeregt erblicken, und überall würden sich wieder Stürme einstellen, nicht durch die Gewalt der Dinge, denn Europa strebt nach Ruhe, sondern weil das französische Gold und die Geheimnisse seiner Diplomatie zur Ausstiftung beitragen würden. Aus Allem diesem geht der Schluß hervor, daß das Interesse der Souveraine eben so sehr wie das Interesse der Völker erheischt, daß die konstitutionellen Monarchien royalistische Minister haben; zwar keine solche, die durch eine verwerfliche Uebertreibung die Institutionen des Landes unterdrücken würden, sondern solche, die wie die gegenwärtigen Minister Frankreichs und Englands laut den Willen aussprechen, durch die Prärogative des Monarchen die Institutionen zu befestigen.

Rußland.

Ein Schreiben aus Odessa vom 30. Okt. im österreichischen Beobachter meldet: Der wirkliche Staatsrath Butenieff, Sektionschef im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, zu St. Petersburg, ist am 28. d. hier angekommen. Derselbe hat die Ratifikation des Friedenstraktats ins Hauptquartier zu überbringen, von wo er sich sodann nach Konstantinopel verfügen wird, um als Geschäftsträger zu fungiren. Hr. v. Butenieff gedenkt ehester Tage zur See abzureisen. Graf Orloff, einer der Friedensunterhändler, verfügt sich zu gleicher Zeit in ausserordentlicher Sendung nach Konstantinopel. Sämmtliche Mitglieder der kaiserlich-russischen Mission bei der hohen Pforte haben den Befehl erhalten, sich ungesäumt auf ihren Posten zu begeben. — Die als Kriegsgefangene hier befindlichen Pascha's von Silistria und Ahioli und der Seraskier der Donau, sind im Begriffe, nach der Türkei zurückzukehren. Jussuff Pascha von Varna ist Willens, zum Pascha von Aegypten, Mohamed-Ali, zu reisen, welcher ehemals in seines Vaters, des Pascha's von Seres, Diensten gestanden hat. — Leider ist am 26. d. M. die Pest neuerdings, und zwar diesesmal mitten in der Stadt, unter den Juden ausgebrochen. Am 28. ist die Stadt cerniert worden; am 29. wurden alle öffentlichen Orte geschlossen, und morgen den 31., werden die innern Kommunikationen aufgehoben werden. Durch dieses traurige Ereigniß wird der durch den Frieden kaum wieder belebte Handel abermals gestört. Die Quarantaine am Dniester scheint keinen hinlänglichen Schutz zu gewähren, und von daher dürfte die Pest nach Odessa gekommen sein, wie sie schon Dubossary am linken Ufer des Dniesters ergriffen hat. Auch in Sebastopol ist die Pest. Der General der Kavallerie, v. Witt, ist vor einigen Tagen von einer wegen dieser Krankheit auf Befehl des Kaisers dahin unternommenen Kommissionsreise zurückgekehrt. (Es würde die Verbreitung der Pest bei anhaltend regnerischer Witterung viele Besorgnisse erregt haben, die nun aber bei eingetretener Kälte, welche für diese Jahreszeit eine beispiellose Strenge von 8° schon erreichte, weniger begründet sind.)

Von der Grenze der Wallachei wird unterm 26. Okt. gemeldet: Gestern um 1 ½ Uhr fand zu Bucharest das feierliche Leichenbegängniß des daselbst verstorbenen Präsidenten der Fürstenthümer, General-Lieutenant Seltuchin, statt. Die entseelte Hülle wurde mit militärischem Pompe zu Grabe geleitet und unter dreimaligen Geschütz- und Kleingewehr-Salven in der dortigen Metropolitan-Kirche beigesetzt. Wenige Stunden vor seinem Ende langte von St. Petersburg seine, wegen Kränklichkeit wiederholt nachgesuchte, Entlassung und die Ernennung des General Kisselew zum künftigen Präsidenten der Moldau und Wallachei an. Derselbe wird stündlich in Bucharest erwartet. — Vor Giurgewo hat sich in den letzten Tagen nichts verändert; der Pascha verweigert die Uebergabe des Platzes, und General Laszkaroff ist ohne neue Instruktionen auf seinen an den Feldmarschall Diebitsch erstatteten Bericht. Die vor der Festung stehende russische Macht wird auf 9000 Mann angegeben, wovon aber ein Drittheil durch Fieber und andere Krankheiten dienstuntauglich ist.

Privatbriefe aus St. Petersburg zeigen an, daß der russische Staatsrath Butenieff in ausserordentlichen Aufträgen nach Konstantinopel geschickt worden sei, und daß Graf Orloff, welcher in Adrianopel den Frieden unterhandelte, sich ebenfalls dahin begeben soll, um vereint mit Hrn. v. Butenieff der Pforte Vorschläge über die Abtretung der Festung und des Gebiets von Kars in Asien zu machen. Es hieß in Petersburg, Se. Maj. der Kaiser sehe die Schwierigkeiten ein, mit welchen die Pforte bei Abtragung der Kriegskontributionen zu kämpfen habe, und wolle abermals einen Beweis seiner gemäßigten und friedliebenden Gesinnungen durch Verzichtleistung auf den größten Theil dieser Kontributionen geben, wogegen Kars mit dem dazu gehörigen Distrikte für immer an Rußland abgetreten werden solle. Die Besetzung der Fürstenthümer als Pfand würde, wenn die Pforte den Vorschlag annimmt, gänzlich unterbleiben, oder höchstens zwei Jahre dauern. Man glaubte zu Petersburg, daß eine Uebereinkunft dieser Art, auf welche man vielen Werth zu legen schien, zu Stande kommen, und daß der Vorschlag dazu dem Sultan um so willkommener sein werde, weil er durch dessen Annahme nicht allein schnell in den Besitz aller Hilfsquellen seines Staats gelangen, sondern auch von einem grossen Theile der Armenier, der Mißvergnügtesten unter seinen Unterthanen, befreit würde.

Türkei.

Aus Belgrad vom 2. Nov. wird gemeldet: Durch Tartaren ist heute an unsern Pascha die Nachricht gekommen, daß Mustapha Pascha von Scutari seine Stellung bei Philippopolis verlassen hat. Man weiß nicht sicher, wohin er sich gewendet; da indessen das russische Korps ebenfalls von Sophia aufgebrochen sein soll und in Rachova zurückerwartet wird, so darf man

vermuthen, daß Ersterer endlich den Befehlen des Sultans, so wie der Stimme der Vernunft gefolgt sein und den Weg nach seiner Heimath eingeschlagen haben wird. Andrerseits geht das unwahrscheinliche Gerücht, daß 6000 Bosnier zu seiner Verstärkung heranziehen.

Aus Wien vom 13. Nov. wird gemeldet: Briefen aus Semlin zufolge sollen die Russen am 1. d. M., nachdem die Pforte die erste Rate der im Traktat vom 14. Sept. stipulirten Entschädigungssumme für die russischen Unterthanen und Kaufleute mit 500,000 holländischen Dukaten bezahlt hatte, Giurgewo geräumt, und der Friedensartikel wegen Serbien vollzogen war, Adrianopel verlassen, und den zu dessen Uebernahme bestimmten türkischen Behörden übergeben haben. Mustapha Pascha's von Scutari Korps, welches bisher bei Philippopel stand, soll bestimmt seyn, Adrianopel zu besetzen. — Die Post aus Konstantinopel vom 26. v. M. ist heute hier eingetroffen, bringt aber wenig Neues, ausser der erfreulichen Nachricht, daß die Pforte den nach dem Ausbruche der griechischen Insurrektion nach Kleinasien verwiesenen Familien aus dem Fanar die Rückkehr nach Konstantinopel gestattet habe, auch sich geneigt zeige, die gegen die katholischen Armenier zu Anfang des vorigen Jahres angeordneten Maßregeln der Strenge zu mildern. — Halil Pascha befindet sich noch in Konstantinopel, steht aber im Begriffe, sobald er die erforderlichen Reisepässe erhalten wird, über Odessa nach Petersburg abzugehen.

Schweden.

Aus Stockholm vom 4. Nov. wird folgendes gemeldet: Se. Königl. Majestät, Höchstwelche wieder völlig hergestellt sind, geruheten gestern einer großen Deputation sämmtlicher Reichsstände, von dem Landmarschall und den übrigen Sprechern angeführt, Audienz zu ertheilen. Nachdem die Stände in die große Gallerie auf dem Schlosse eingetreten waren, woselbst sich Se. Maj. und der Kronprinz, umgeben von den Reichsherren, den höchsten Staatsbeamten und Höchstderen Hofstaaten, befanden, richtete der Landmarschall, Graf de Geer, eine Glückwunsch-Rede an den König.

Der König erhob sich darauf, und hielt in französischer Sprache eine Erwiederungsrede, welche von dem Hofkanzler, Hrn. von Schulzenheim, dann in schwedischer Sprache verlesen wurde, und folgendermaßen lautet: „Edle Herren und Schwedische Männer! Ich empfange mit lebhafter Rührung die Glückwünsche der Reichsstände bei Gelegenheit Meiner wiederhergestellten Gesundheit. Die Theilnahme, welche Sie Mir während Meiner Krankheit gezeigt haben, hat Mein Herz mit der aufrichtigsten Erkenntlichkeit erfüllt. — Die Gewißheit, geliebt zu werden, ist für den Regenten eine große Befriedigung, aber dieses Glück wird noch mehr durch die innere Ueberzeugung vergrößert, Alles gethan zu haben, um sich die Liebe zu erwerben. — Die Vorsehung hat die Grenzen unseres Lebens bestimmt. Der ächte Christ sieht dem Ende desselben mit Ruhe und Zuversicht entgegen, ohne es weder zu fürchten, noch es zu wünschen, aber wann er den Tod sich nähern fühlt, sieht er erst die ganze Größe der menschlichen Vergänglichkeit. — Nach wiedererlangter Gesundheit werden die Tage, welche der Allmächtige Mir noch zu Theil werden läßt, fortdauernd dem Wohl des Volkes gewidmet sein. Derselbe warme Eifer für das allgemeine Wohl, dieselben beharrlichen Bemühungen zur Aufrechthaltung der Unverletzlichkeit der Gesetze, dieselbe Achtung für Freiheit und Eigenthumsrecht werden auch künftig, wie bisher, Meine Handlungen leiten, und Ich hoffe, daß die Vorsehung meine Bemühungen segnen werde. — Ich verbleibe, edle Herren und Schwedische Männer, Ihnen mit Königlicher Gnade und Huld stets wohlgewogen."

— Folgende Bekanntmachung ist in Zürich erschienen: Der Kleine Rath, welcher seit Anfang der letztverflossenen Woche sein verehrtes und hochverdientes Mitglied, den Hghn. Herrn Staatsrath Joh. Jakob Hirzel in den Regierungsversammlungen vermißt, und amtlich berichtet ist, daß, nachdem Wohlderselbe sich Montags den 9. d. Nachmittags von Hause entfernt, und nach drei Uhr zuletzt auf dem zum Schloße Manegg führenden Fußsteige gesehen worden, alle seither, sowohl von der bekümmerten Familie des Abwesenden, als von der Polizei veranstalteten angestrengten Nachforschungen zu keiner weitern Spur geführt haben, muß aus dem unerklärlichen Ausbleiben dieses, in steter Pflichttreue erprobten Regierungsmitgliedes schmerzhafte Besorgnisse in Bezug auf das Schicksal seiner Person schöpfen, und sieht sich dadurch veranlaßt, mittelst gegenwärtiger öffentlicher Anzeige Jedermann, der ferner oder näher sich im Falle befinden könnte, irgend etwas zur Entdeckung des Vermißten beizutragen oder zu berichten, mit Angelegenheit aufzufordern, daß er die unverweilte Anzeige davon dem w. Präsidio der L. Kantons-Polizei-Commission machen möchte, welche mit besonderm Dank angenommen werden wird.

Zürich, den 19. Wintermonat 1829.

Im Namen und aus Auftrag des Kleinen Rathes des Standes Zürich:
Der erste Staatsschreiber, Hottinger.

Folgende Taschenbücher für das Jahr 1830 sind um beigesetzte Preise bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Almanach dramatischer Spiele. 28r Jahrgang. Herausgegeben von C. Lebrün. 45 Batz.
Alpenrosen. Ein Schweizer-Taschenbuch für 1830. Herausgegeben von Kuhn, Wyß u. A. Ordin. Pap. 50 Batz. Velinpap. 60 Batz.
Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von F. Kind. 60 Batz.
Cornelia, von Schreiber. 60 Batz.
Frauentaschenbuch. 54 Batz.
Gottschalks genealogisches Taschenbuch. 45 Batz.
Hofkalender, gothaischer genealogischer. 27 Batz.
Huldigung der Frauen, von Castelli. 40 Batz.
Müchlers Anekdoten-Almanach. 36 Batz.
Orphea. 54 Batz.
Penelope, von T. Hell. 45 Batz.
Rauracis, von M. Lutz. 12 Batz.
Rosen. 60 Batz.
Schießler, Carnevals-Almanach. 54 Batz.
Selitha, Jahrbuch christlicher Andacht. 45 Batz.
Taschenbuch der Liebe und Freundschaft. 40 Batz.
Bessere Ausgabe 67½ Batz.
— — rheinisches. 35 Batz.
— — für Damen. 60 Batz.
— — für die Jugend, von Rothe. 37 Batz.
Theodulia. Jahrbuch für häusliche Andacht. 40 Batz.
Urania. 60 Batz.
Vergißmeinnicht, von Clauren. 63 Batz.
— — von Spindler. 67½ Batz.
Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht. 40 Batz.
Vielliebchen, von Tromlitz. 54 Batz.
Waiblinger, Taschenbuch aus Italien und Griechenland. 49 Batz.
Wendt, Musen-Almanach. 40 Batz.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 48. Den 28. Nov. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Aus London vom 13. Nov. wird gemeldet: Es wird eine grosse Thätigkeit im Departement der auswärtigen Angelegenheiten bemerkt, was auch leicht erklärlich ist, da der Friede von Adrianopel in dem bisherigen System des europäischen Gleichgewichts eine bedeutende Lücke offenbart hat. Es muß sonach allgemein gewünscht werden, daß eine entscheidende Maßregel von den vereinigten Kabinetten ergriffen werden möchte, um einen Ersatz für die Störungen der frühern Verhältnisse zu erhalten. Soviel aber von den bisherigen Unterhandlungen verlauten will, scheint ihr Hauptinhalt sich auf Fragen zu beziehen, die sicher nicht zu den wesentlichen in dieser Sache gehören. Ein Nachlaß der Kriegskontribution und ein kleines, wenn auch unabhängiges Griechenland mit grossem Titel, werden England keine Bürgschaft für die Zukunft geben. Eine drohende Stellung gegen Rußland könnte im gegenwärtigen Augenblike noch weniger helfen: denn der bedenkliche Zustand in Ostindien, die fortwährende Gährung in Irland, die Verarmung unserer Pächter, die wachsende Industrie auf dem Festlande, welche bei wohlfeilem Arbeitslohn unsern Fabriken den Markt verengt, die Stockung des Handels, diese und ähnliche Widerwärtigkeiten erlauben unserer Regierung nicht, den Drohungen Nachdruck zu geben. Scheuen wir doch die Kosten einer Herstellung der Ordnung in Portugal: wie sollten wir uns zu einem Kriege gegen Rußland entschließen, wobei wir den letzten Rest unserer Popularität in Europa verlieren könnten. Es scheint vielmehr, daß die Rolle, welche die Natur der Dinge und die Sorge für Sicherheit der Zukunft uns anweisen, eine durchaus uneigennützige sein müsse. Wir sollten nemlich, gerade jezt, fur die Wiedergeburt Griechenlands in möglichster Ausdehnung uns erklären, die allgemeine Handelsfreiheit im mitteländischen und schwarzen Meere in Schutz nehmen, die Türken zu Sicherheitsmaßregeln für den Handel und gegen die Verbreitung der Pest nöthigen, und endlich, nicht wie Hr. Canning mit Protektion der Revolutionäre drohen, sondern uns überall als die entschlossenen und mächtigen Freunde der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Herrschaft der Gesetze ausweisen. In Portugal, in Spanien, in Frankreich, überall würde unser guter Rath Gehör finden; gut aber könnte kein Rath sein, der die Unordnung begünstigt, die Gerechtigkeit verletzt und mit hochklingendem Namen sich über gemeine Wirklichkeit zu trösten Anlaß gibt. Die gegenwärtige Periode ist in hohem Grade wichtig: überall kündigen sich Veränderungen an, werden Verbesserungen nothwendig; es kann nicht genügen, sich mit Begriffen der Routine fortwährend zu täuschen; man muß die neuen Verhältnisse, wie sie sich nun einmal gestalten, mit Unbefangenheit auffassen, und mit Weisheit dahin leiten, daß sie die allgemeine Wohlfahrt befördern. Es kann jezt keine blos englische Politik Macht und Ruhm befördern, wohl aber ist eine europäische möglich, die aber damit anfangen muß, die Krankheiten der Zeit in der pyrenäischen Halbinsel und im Orient gründlich zu heilen. Der Mißbrauch des monarchischen Prinzips hat das Elend dieser Länder erzeugt; die Revolutionen waren ein falsches Heilmittel, nicht aber die Ursache des Uebels.

Der British-Traveller sagt: Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß die Monarchen- oder Präsidentenwürde von Griechenland dem Prinzen Leopold (von Sachsen-Koburg) angeboten werden dürfte. Wenn man die Frage von allen Seiten betrachtet, möchte es vielleicht schwer sein, einen zu dieser hohen Stelle mehr geeigneten Fürsten zu finden, als Se. königl. Hoheit. Sein erster Vorzug besteht darin, daß er die Wohlthaten einer freien Regierung seit seiner ersten Ankunft in England gesehen und erkannt hat; zweitens würde die ansehnliche Appanage, die er aus diesem Lande bezieht, die Nothwendigkit beseitigen, die Finanzen Griechenlands zu seinem Unterhalt zu belasten; und drittens ist sein Charakter allen grossen Mächten Europa's hinlänglich bekannt, um seine Befähigung sowohl als Militär wie als Staatsmann, zur Erfüllung der w chtigen Pflichten, zu deren Ausübung er berufen werden würde, zu verbürgen.

Im Court Journal hingegen heißt es: Prinz Leopold wird auf den 21 Nov. in London zurück erwartet. Die Bewegungen Se. königl. Hoheit haben seit seiner Ankunft in Paris einiges Interesse erregt, da er einer der Kandidaten für den neuen Thron sein soll, den die Verbündeten in Griechenland aufrichten wollen. Der Prinz nimmt die Miene an, als verlache er dieses Gerücht, und sucht es zu diskreditiren.

Aus London wird vom 16. Nov. geschrieben: Hier herrscht die gespannteste Neugierde auf das Resultat der neuen spanischen Invasion in Mexico. Die Freunde der amerikanischen Freiheit sind unbesorgt, so gering auch gegenwärtig die Geldmittel der mexicanischen Regierung sein mögen. Sämmtliche Staaten der Union rüsteten sich ernsthaft, die Unabhängigkeit ihres Landes zu vertheidigen. Die dem Präsidenten Guerrero anvertraute ausserordentliche Gewalt ist darauf berechnet, planmäßige Einheit in die Operationen der gegen die Spanier aufgeforderten Streitkräfte zu bringen. Diese Gewalt ist unbeschränkt, mit Ausnahme der Verfügung über das Leben oder die Verbannung aus dem Gebiete der Union; sie hört mit der Eröffnung des ersten ordentlichen Sitzung des Generalkongresses wieder auf. Alle Männer vom 18. bis zum 50. Jahre müssen sich zur Vertheidigung des Landes stellen. Die Truppen und Milizen

erhalten während des Feldzugs doppelten Sold. Die erste spanische Invasionsabtheilung unter Barradas scheint aber auch schon durch die Eifersucht der Behörden in Havannah am Landungsufer von Tampico paralysirt zu liegen. Mehrere Briefe gut unterrichteter Personen auf Cuba versichern einstimmig, daß die Lokalregierung nicht die Absicht zu haben scheine, eine neue Expedition mit Unterstützungstruppen nach der mexicanischen Küste zu senden. Man muß in der That sich wundern, wie die seit mehrern Jahren so groß geschilderten Hülfsmittel der spanischen Monarchie auf der Insel Cuba, wo 15,000 Mann Kerntruppen und zahlreiche Kriegsschiffe zur Eroberung von Mexiko bereit liegen sollten, endlich zu einer schwächlichen Expedition von wenig tausend Mann zusammengeschwunden sind, die es nicht wagt, einige Meilen ins Innere vorzurücken, und in einem unrühmlichen Kampfe mit dem mörderischen Küstenklima ihre Reihen täglich sich verdünnen sieht. Alle Proklamationen des Barradas an die Einwohner, das Heer u. s. w. erscheinen sogleich in den mexikanischen Zeitungen, aber mit Noten begleitet, in welchen sie Satz für Satz kommentirt und widerlegt werden. Höchst lakonisch wird die den Mexikanern angerühmte Vorliebe des Königs Ferdinand für Vergessenheit und Gnade abgefertigt.

Frankreich.

Ein franz. Blatt enthält unter der Ueberschrift: „Von der Aristokratie, der Demokratie und der Priesterpartei“, Folgendes:

Wer sind denn diese Menschen, die überall und beständig ausrufen: „Nur wir sind Royalisten; nur wir können den durch eine von allen Seiten hereinbrechende Demokratie bedrohten Thron vertheidigen; wie wollen diesen Strom in seinem Laufe hemmen; wir wollen dem Thron eine feste und starke Aristokratie und den Einfluß des Klerus zur Stütze geben.“ Untersuchen wir diesen Plan näher, und sehen wir, ob er eifrigen Anhängern der königlichen Gewalt angehören kann.

Ehemals bezeichnete man durch den Ausdruck Demokratie eine Regierung, die aus zahlreichen Mitgliedern, von dem Volke und in dessen Interesse gewählt, bestand. Aber ist diese Bezeichnung noch anwendbar auf unser Gouvernement, wie es jetzt besteht?

Gibt es da eine Demokratie, wo in erster Linie eine erbliche Königswürde erscheint, die, reich, stark, mächtig, über die bewaffnete Macht verfügt, alle Aemter und Plätze vergibt, und sich auf eine Pairskammer stützt, die erblich ist wie sie, und in der Mehrzahl aus allen alten und neuen Notabeln zusammengesetzt ist? — Gibt es eine Demokratie in einem Lande, wo bei einer Bevölkerung von 32 Millionen Seelen, blos 800,000 Bürger alle sieben Jahre einmal an der Ergänzung eines kleinen Theils der gesetzgebenden Gewalt durch die Deputirtenwahlen Theil nehmen? — Gibt es eine Demokratie in einem Lande, wo bei einer Bevölkerung von 32 Millionen Seelen blos 8000 bis 9000 Bürger fähig sind, in das Wahlkollegium einzutreten, welches auf diese Art aus den Angesehensten der Magistraten, des Handels- und Gewerbstandes und denjenigen zusammengesetzt ist, die durch ihre gesellschaftliche Stellung und ihr Vermögen alle wünschbare Garantie für die Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung und der öffentlichen Ruhe darbieten?

Ihr seid Royalisten, sagt ihr, und wollet das Königthum in die Fesseln einer starken und festen Aristokratie schlagen? Habet ihr denn nicht die Geschichte gelesen? Erinnert ihr euch denn nicht mehr, was eine starke und feste Aristokratie aus dem Königthum gemacht hat, zu dessen einzigen Vertheidigern ihr euch aufwerfet? Habt ihr denn vergessen, welche Kämpfe es zu bestehen hatte, um sich aus den Stricken zu winden, welche die Aristokratie um dasselbe geschlagen hatte? Sind denn die Kriege und Aufrühre euerm Gedächtniß entschwunden, welche diese Aristokratie angeregt hat, um ihren widerrechtlichen Einfluß auf die Krone zu bewahren? Habt ihr denn die Gewaltstreiche vergessen, zu welchen Ludwig XI gezwungen ward, um dieser dem Königthum so furchtbaren Hyder den Kopf zu zertreten? Habt ihr vergessen, daß, ungeachtet so großer Anstrengungen und der allmäligen Vergrößerung der königlichen Gewalt, der Kampf noch unter Ludwig XIII fortdauerte; daß es nichts weniger als eines Richelieu, seines Genies, seiner Karakterstärke und selbst seiner Blutgerüste bedurfte, um das Königthum frei zu machen? — Habet ihr endlich vergessen, daß die Aristokratie unter der Fronde wieder ihr Haupt erheben wollte, und daß die ganze Geschicklichkeit Mazarins, der Glanz der ersten Siege Ludwigs XIV, und eine zweiundsechszigjährige Regierung nöthig war, um sie zu beseitigen?

Ihr nennt euch einzige Vertheidiger der königlichen Vorrechte, und wollet doch erbliche Wahlmänner, ja sogar die alte Benennung wieder, und verlanget Wahlherren-Lehen. Allein was wird alsdann aus dem Recht der Krone, das Wahlkollegium aufzulösen? Was wird es dem Oberhaupt des Staats nützen, an die Meinung des Volkes zu appelliren, wenn es die gleichen Männer, den gleichen Geist, die gleichen Grundsätze oder die gleichen Irrthümer wiederfinden soll? — Liegt es nicht in den Interessen des Throns und seiner Vorrechte, daß das Wahlkorps nothwendig abwechselnd, erneuert und auf eine Art zusammengesetzt sei, die ihm gestattet, dem König die Wünsche und Bedürfnisse jeder Epoche vorzutragen. Wenn diese Wünsche voreilig, die verlangten Veränderungen nicht der Zeit angemessen wären, so ist der Endpunkt in der Pairskammer zu finden. Aber die Erblichkeit des Wahlrechts ist zugleich ein dem Lande zugefügter Schimpf und ein Angriff auf die königlichen Vorrechte.

Zeigt ihr euch als bessere Royalisten, indem ihr den Einfluß des Clerus begünstigt? — Gewiß nicht. Wir verweisen euch noch einmal auf die Geschichte. Habet ihr die Anmaßungen des Bischofs von Rom vergessen, die von dem frommsten unserer Könige, dem heiligen Ludwig, bestritten wurden, der in seiner tiefen Frömmigkeit so gut die Religion von dem Ehrgeiz ihrer Diener zu scheiden wußte? — Habet ihr vergessen, daß seit der Epoche dieses Fürsten der Kampf nie aufgehört hat, daß es in verschiedenen Zeiträumen der Deklaration der Stände, der beständigen Wachsamkeit und Kraftanstrengung der Regierung und des Parlaments bedurfte, um die Krone und das Land dem Joche Roms und der Inquisition zu entziehen? — Habet ihr endlich die Kämpfe und die Verbrechen dieser Partei vergessen, die zur Zeit der Ligue Statt fanden, um den Zepter dem Hause Bourbon zu entwenden, das Rom nicht unterwürfig genug fand? — Habet ihr vergessen, daß Ludwig XIV, ungeachtet der Dienste Richelieus und Mazarins, während seiner langen Regierung niemals einen Priester in seinen Rath aufnehmen wollte? Man sieht in den Memoires von Saint-Simon, daß er in dem Kardinal von Janson die größten Talente und alle Eigenschaften eines Staatsmannes erkannte; er sprach eines Tags davon mit Hr. Tory, seinem Minister, und als dieser

bemerkte, daß er nichts kenne, was den König hindern würde, ihn in seinen Rath aufzunehmen, versetzte der König: „Nein, mein Entschluß ist unerschütterlich, niemals wird ein Geistlicher in meinen Rath treten.“

Haltet euch demnach nicht für ausschließliche Royalisten, weil ihr von einer kompakten, dem Einfluß der Priesterpartei angetrauten Aristokratie träumt. Wir haben für uns das Benehmen unserer Könige, die Erfahrung, und die Meinung des auf seine Rechte und die Prärogative seiner Krone wachsamsten Fürsten.

Spanien.

Aus Corunna vom 3. Nov. werden noch folgende neue Umstände über die Explosion einer Höllenmaschine in den Händen des General-Kapitäns Eguia gemeldet: Sr. Exz. wurden die Finger zum Theil weggerissen, und der Daumen der rechten Hand blieb an der Zimmerdecke kleben; sein Reiserock und seine Pantalons wurden ganz durchlöchert, und ausser vier Löchern in die Schenkel erhielt der General auch noch verschiedene Wunden in den Bauch und im Gesichte. Der Wundarzt Laskaro nahm demselben um 3 Uhr die rechte Hand ab, um 7 Uhr lösete man ihm 3 Finger der linken Hand ab und machte ihm Einschnitte in die Schenkel, aus welchen man Stücke Silberdrath, Glas u. s. w. herauszog. Die Wundärzte sagen, daß sie noch nichts Schrecklicheres sahen, als den Zustand und die Leiden des Generals, und es bleibt ihnen, bei der Beschaffenheit der Wunden, keine Hoffnung, ihn zu retten.

Nachrichten aus Madrid vom 4. Nov. lauten also: Die Vorbereitungen zum Empfange des Hofes von Neapel und zur Vermählung des Königs geben unsern Staatsmännern und Höflingen den Anschein einer freudigen Thätigkeit, welche gegen die bisherigen finstern und drohenden Intriguen als eine Art augenblicklichen Schutzes anzusehen ist. Wir sind so gewöhnt an Verfolgungen, Konfiskationen und Feste siegenden Aberglaubens, daß die gegenwärtige Erholung uns schon als eine Verbesserung erscheint. Wir glauben an Rückkehr der Gerechtigkeit, wenn nicht täglich sich die Gefängnisse füllen, und die Schauspiele der Hinrichtungen seltener werden. Wir sprechen von Ordnung in den Finanzen, wenn die Privatkassen nicht geplündert werden, sondern unser Kredit durch Operationen gehoben wird, deren Natur zu untersuchen freilich als Staatsverbrechen ausgelegt werden würde. Wir hören von Wiedergeburt unsers Ansehens in Europa, weil die Anerkennung Don Miguels von unsrer Seite Nachahmer finden dürfte. In dieser letzten Beziehung würden wir nun wirklich mit Unrecht getadelt werden, denn wir sind diesem Prinzen viel Dank schuldig, da seine Art zu regieren die unsrige als milde, weise und gerecht in Ruf bringen könnte. Wenigstens sind wir ihm dafür verbunden, daß die liberalen französischen Blätter nicht alle ihre Galle gegen uns ergießen, sondern einen würdigern Gegenstand in Portugal erblicken. Von einer andern Seite, allerdings, mag es nicht sehr tröstlich sein, daß die europäische Diplomatie uns wenig Aufmerksamkeit schenkt; denn beachtete sie den traurigen Zustand, in welchem wir uns bei dem Kampfe unserer apostolischen, verschiedenen Faktionen befinden, so würde sie vielleicht Anlaß nehmen, uns mit nachdrücklichem guten Rath uns zu Hülfe zu kommen; denn unsere Parteien (von einer konstitutionellen ist längs nicht mehr die Rede) erhalten sich nur dadurch am Leben, daß sie wissen, wie keine auswärtige Macht ihnen Hindernisse zu schaffen geneigt ist. Wir sind durchaus hülflos unserm Schicksal überlassen, zum Lohn dafür, daß wir die Cortes nicht unterstützt, sondern uns für den absoluten König erklärt haben. Der Großtürke erregt Theilnahme; wir — wir sind vergessen, wahrscheinlich weil man uns für glücklich und zufrieden hält. Doch gehören wir zur christlichen Familie Europas und haben sonach Anspruch auf Gerechtigkeit; es war nicht genug, uns von den Liberalen zu befreien, man sollte uns auch Schutz gegen den Unverstand der Mönche zugestehen. War die Großmuth erlahmt, als sie auf halbem Wege Halt machte? Wahrlich es ist Zeit, daß Europa Mitleiden zeige bei dem Jammer unsrer Halbinsel.

Italien.

D. Emanuel Godoy hat das Patent als Friedensfürst nicht dem spanischen Botschafter, aber in die Hände Sr. Heiligkeit übergeben. Der heilige Vater geruhte ihm ein anderes dafür zu verleihen, wodurch er ihn zum römischen Fürsten ernannte; eine Gnade, welche die väterliche Milde Sr. Heiligkeit in ein um so helleres Licht setzt, wenn man sich erinnert, von wem einmal der Plan ausging, aus den päpstlichen Staaten eine Entschädigung für einen spanischen Prinzen zu bilden. D. Emanuel Godoy soll nun für 70,000 Piaster eine römische Herrschaft, man sagt Baccono, gekauft haben, wovon er künftig den Titel führen wird.

Preussen.

Nachrichten aus Berlin vom 17. Nov. melden Folgendes: Der Generallieutenant von Müffling ist von seiner ausserordentlichen Sendung nach der Türkei gestern hier wieder eingetroffen. Wie man hört, hat der Kaiser von Rußland den ruhmvollen Eifer und Erfolg des Generals durch die Verleihung des Alexander-Newskyordens und ein Geschenk von hunderttausend Silberrubeln belohnt. Von Seite unsers Königs soll dem General der schwarze Adlerorden bestimmt sein. — Das Geschick von Griechenland muß nun baldigst zu einer entscheidenden Wendung kommen, und viele Griechenfreunde sind nicht ohne Besorgniß, daß das kaum wiedergeborne Volk in seiner nationalen Entwickelung zu früh gehemmt werden könnte; sie wünschen ihm vor allem die Fortdauer der Präsidentschaft des Grafen Capodistrias; ein europäischer Prinz, meinen sie, der jetzt, nachdem Alles beigelegt ist, einen noch erst zu errichtenden griechischen Thron bestiege, würde doch bei seinen neuen Unterthanen nicht den rechten Austritt haben, während früherhin jeder, der gekommen wäre, um sich kämpfend an ihre Spitze zu stellen, mit Leichtigkeit und allgemeiner Zustimmung sich die griechische Krone hätte erwerben können. Die Kabinette, denen in dieser Sache ein näheres Einwirken zusteht, werden gewiß nach reiflichster Erwägung hierin nur das für alle Verhältnisse Angemessenste verfügen. — Es geht die Sage, unserm Hofe wären von einer gewissen Seite Eröffnungen gemacht worden, die dessen eingreifendere Theilnahme an der Verhandlung einer großen politischen Frage bezwecken sollen; indeß will man wissen, Preußen werde sein bisheriges politisches System, bei welchem sein Ansehen und seine Würde so wie sein realer Einfluß nur gestiegen sind, auch ferner treu befolgen, und daher seine Einmischung nur nach den Rücksichten abmessen, die in seiner Lage und den sonstigen sein Interesse unmittelbar berührenden Verhältnissen nothwendig geboten sind.

Die Vortheile der Preßfreiheit finden in neuerer Zeit auch in Preussen immer größere Würdigung. Ein Berliner Blatt äussert darüber: „Bekäme doch auch Preussen bald Preßfreiheit! Wir sind überzeugt, daß wenn dieser Staat, der am wenig-

stern von dieser Freiheit zu befürchten hat, das Signal dazu gäbe, alle übrigen europäischen Staaten dem schönen Beispiel folgen würden. Könnte Friedrich Wilhelm III seinem treuen Volke einen größern Beweis seines Vertrauens geben, als durch dieses nützliche Geschenk?“

Von der Niederelbe wird Folgendes berichtet: Der wiederhergestellte Friede im Orient hat offenbar eine sehr bemerkliche Lücke in den politischen Tagsgesprächen entstehen lassen. Wahrscheinlich um dieselbe auszufüllen, unterhält man sich jetzt viel von Allianzen, die zwischen diesen und jenen Höfen in Unterhandlung begriffen, oder wohl gar schon abgeschlossen sein sollen. Unter diesem Gesichtspunkte dürfte man auch wohl die Angabe betrachten, es liege gegenwärtig zur Ratifikation zwischen England und den skandinavischen Königreichen ein Vertrag vor, der nicht blos die Regulierung gewisser Handelsinteressen betreffe. Die dermalige Anwesenheit des k. schwedischen Gesandten am Londoner Hofe zu Stockholm, und der allerdings etwas lebhafte Kurierwechsel, der in den letzten Wochen zwischen Stockholm, Kopenhagen und London Statt fand, werden als eben so viele Thatsachen zur Unterstützung jener Angaben angeführt. Wir maßen uns nicht an, in dergleichen Dingen schärfer als andere zu sehen, indessen dürfte doch wohl die Frage: welche Zwecke die gedachten Mächte unter den gegenwärtigen Verhältnissen durch ein Spezialbündniß etwa zu erreichen beabsichtigen? — nicht ganz zu den müßigen gehören.

Türkei.

Von der serbischen Grenze vom 12. Nov. werden folgende Nachrichten gemeldet: Direkten Nachrichten aus Philipopoli vom 18. (30.) Okt. zufolge hat der Pascha von Skutari, welcher Ordre hatte, in seine Heimath zu ziehen, Gegenbefehl erhalten, und es ist nun bestimmt, daß er nach dem Abzug der Russen Adrianopel besetzen wird. Die Dislokation seiner Truppen nach Jenibazar und andern Orten wurde durch verschiedene Umstände, namentlich durch Mangel an Lebensmitteln, geboten. — Man spricht mit Bestimmtheit davon, daß der Großvezier, der Rumely Walessy (Vezier von Rumelien) und der Pascha von Skutari eine Zusammenkunft in Adrianopel verabredet haben, über deren Zweck jedoch nichts Sicheres bekannt ist.

— Daß bei allem Unglück, welches schon so oft und vielfach durch in Wohnhäuser und Wohnzimmer von der Jagd oder sonst geladen zurückgebrachtes Schießgewehr entstanden ist, dennoch immer neue Unglücksfälle sich ereignen, dürfte wohl zu unausgesetzter Vorsicht auffordern. Ein höchst bedauerliches Unglück dieser Art hat sich am ersten November in Marktwippach, einem drei Stunden von Weimar gelegenen Dorfe, zugetragen. Am Vormittage dieses Tages geht nämlich der dasige Einwohner und Kirchvorsteher Ellinger, ein im Orte wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geachteter Mann, zum Verwalter des dasigen Rittergutes, um mit diesem etwas zu besprechen. Sein Sohn, ein Knabe von eilf Jahren, begleitet ihn. Im Fenster der Wohnstube lehnt die geladene, mit Perkussionsschloß versehene Flinte des Verwalters; er mochte vielleicht an demselben Tage oder am Tag vorher auf der Jagd gewesen sein. Während die beiden Männer mit einander sprachen, nimmt, von beiden unbemerkt, Ellingers Knabe die Flinte und besieht sie von allen Seiten. In demselben Augenblicke, wo er sie wieder hinlehnen will, geht sie los und der Schuß nimmt eine so unglückliche Richtung, daß er dem alten Ellinger durch den Hinterkopf hineinfährt, und derselbe auf der Stelle todt bleibt. Man stelle sich den Schrecken des Verwalters und des kleinen Unglücklichen vor, der hierdurch zum unschuldigen Mörder seines eigenen Vaters geworden war!

Von achtungswerther Hand sind folgende Bemerkungen eingesandt worden:

In öffentlichen Blättern wird angezeigt, wie das hochw. bischöflich-baselische Ordinariat die „Goldenen Legenden“ verboten habe. Es kann kein anderer Zweck bei dieser amtlichen Maßnahme sein, als: daß das ketzerische Buch von den Katholiken nicht gelesen werde. — Wird nun dieser Zweck, oder dessen Gegentheil erreicht? Hierher gehören folgende Rubriken: a) Unser industriöses Land, und Jahrhundert, vielfach gequält, und eben nicht so reich, wird mit Sehnsucht nach Etwas, was goldene Früchte verheißt, greifen; b) das unwidersprechliche Lebenswort: „Nitimur in vetitum“ wird die Frage aufregen: „Was ist denn die goldene Legende? Wo kann man sie haben? Warum hat man sie verboten u. s. w.? c) Die Klugen werden denken: „In einem freien Staat ist, wie Gedankenfreiheit, also auch Redefreiheit; und, wie Preßfreiheit, also auch Lesefreiheit“ d) Diese Gesetze aufheben, ist schwierig, da Gott selbst freien Willen gab — zum guten und bösen Gebrauch. Sein heiliges geoffenbartes Wort ist Jedem offen, und dennoch mißbraucht von Ketzern, Sektirern und Schwärmern. e) Die Katholiken, sammt und sonders, haben ihre kirchliche Autorität; sie sollen — in jetziger Zeit mehr als je — den Kern von der Spreu zu sondern wissen. Wird sie die goldene Legende verführen? — Fürchtet man das: welche Selbstanklage! Und wer lieset am Ende? Der Bauer? der Handwerker? der Händler? — Fast ausschließlich der Geistliche — und der ruhigere Gebildete, sonst Niemand. Wäre nun die goldene Legende bei weitem nicht aus Gold allein, sondern aus Eisen, Blei, und sogar aus Holzstoff zusammengesetzt: dürfte man den Lesern nicht vertrauen, daß sie von aller Apostasie weit entfernt seien? — Ich erinnere mich hier der „Stunden der Andacht.“ Viele Jahre schlummerten die Wächter Zions, bis eine süddeutsche Priesterstimme das originelle Buch „als ein Werk des Satans“ dargestellt hat.

Von jener Zeit an kamen orthodoxe Censuren, als wie wenn früherhin eine Ignoranz der theologischen Literatur bei oberhirtlichen Dykasterien sich vorgefunden hätte. Späterhin ward oft in Schriften und auf Kanzeln gegen jenes Werk losgedonnert an Ort und Enden wo niemals ein Exemplar vorhanden war. Was war nun von Allem das Resultat? a) Die wißbegierige Menge ward aufgeweckt b) Leute ohne Geist strebten Etwas an, dem man so schreckbares Interesse gab; Leute mit Geist ermuntert von Kennern, wollten des Nähern sich erkundigen; c) daher die vielfach erneuerten Auflagen des originellen Buches seit seiner Verdammung; d) und ein weitläufiges Forschen in den Betrachtungen desselben von Katholiken und Akatholiken. — Man kann nun mit größerm Recht fragen: „Ob nicht die nemlichen Resultate auch bei der goldenen Legende Statt haben werden; zumal wenn die gesteigerte Civilisation und die geläuterten Kenntnisse von Religion und Kirchenthum deutscher Landen trotz aller Resistenz eines, leider! nur allzutief wurzelnden Pharisäismus in Betracht gezogen wird. —

Eingesendet von einem Katholiken.

Da mir in mehrern Briefen die Bemerkung mitgetheilt worden, daß sich in den goldenen Legenden historische Unrichtigkeiten befinden, so wird der Verkauf dieses Buches, wie ich bereits vorläufig bemerkte, hiermit eingestellt, und es wird kein Exemplar mehr verabfolgt, so wie bereits mehrere wieder zurückgezogen wurden. Es soll dieses Werk zur kritischen und gründlichen Untersuchung an Gelehrte gelangen, von denen ein unbefangenes Urtheil zu erwarten stehet, und was darin nicht als historisch begründet dargethan wird, soll weggelassen, umgeändert und anders gedruckt werden. Ich werde nicht ermangeln, seiner Zeit davon die weitere Anzeige zu machen, und das Werk bleibt so lange verschlossen liegen.

H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 49. Den 5. Dez. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Die seit einigen Tagen in Paris verbreiteten schlimmen Gerüchte von Auflösung der Kammern und Abänderung der Charte haben große Sensation daselbst erregt. Im Constitutionnel wird versichert, daß dieß kein blinder Lärm sei, und daß man sich allenthalben mit tiefem Unwillen darüber ausspreche. — Dasselbe Blatt gibt durch einen Korrespondenz-Artikel aus Wien vom 16. Nov. die Nachricht, daß in dem System des Fürsten von Metternich eine Veränderung bemerkt werde und daß es liberaler werden wolle. Der österreichische Beobachter wird auf diese wie auf die weiter darin enthaltenen Nachrichten, daß der Prinz Leopold, Herzog von Salerno, endlich Erlaubniß habe, den Herzog von Reichsstadt zu besuchen, so wie daß Don Miguel um die Hand der jungen Fürstin von Caunitz, die er in Wien gesehen habe, sich bewerbe, wohl kaum etwas erwiedern.

Ein Blatt, das zu Paris unter dem Titel: „Der Apostolische, religiöses und kirchliches Journal, unter der Leitung des katholischen Vereins vom hl. Herzen herausgegeben," erscheint, enthält folgende erbauliche Strafpredigt: Die Geistlichkeit ist entzweit durch den Gallikanismus, der den Rock Jesu Christi zerrissen hat; der Gallikanismus herrscht gewaltig vor; an seiner Spitze steht Hr. Frayssinous, der den Vertheidigern der Kirche Verfolgungen bereitet, und den Bösen, Schwachen und Unwissenden Pfründen gibt; der Gallikanismus bringt den gerechten Zorn Gottes über Geistlichkeit, König, Große und Volk. Die Königswürde ist ohne Macht, gehemmt, gehindert durch eine Menge von gottlosen, atheistischen, ungereimten Gesetzen und Institutionen. Der größte Theil der Großen und des Volkes kennen Gott nicht, befolgen die Gebote Gottes und der Kirche nicht, leben völlig wie das Vieh, können nicht einmal die Worte des Herrn verstehen: Thuet Buße, oder ihr werdet allesammt umkommen; stürzen in jeder Minute, in jeder Sekunde schaarenweise in die Hölle, wie dumme Schafe, um darin mit den Teufeln in verzehrenden Flammen ewig zu brennen. Dieß ist Frankreichs jetziger Zustand. Die Verbrechen wider Gott, wider die Kirche, wider die Bischöfe, Priester und Mönche; die Verbrechen wider die Könige, die Verbrechen wider den Nächsten und wider sich selbst, das Sittenverderben und die gräuliche Zügellosigkeit, die allenthalben herrschen, schreien Rache bis gen Himmel. Die göttliche Gerechtigkeit ist unerbittlich. Jede öffentliche oder Privatsünde, welcher Art sie sei, schwer oder leicht, muß in dieser oder in der andern Welt gebüßt werden. . . . . Nun, die Zeit der Trübsal naht; Blut wird allenthalben fließen; Krieg, Pest und Hungersnoth werden die Erde verwüsten. . . . . Und die schrecklichste Plage, welche Eltern und Kinder und deren Nachkommen trifft, die schwere Plage, die Verlassenheit von Gott, wird kirchliche Spaltung und Ketzerei gebären, und alsdann wird Alles vollendet sein. Welches sind die Mittel, welche die Kirche von Frankreich, die Geistlichkeit, die Fürsten, die Großen und das Volk noch retten könnten? 1. Oeffentliche, allgemeine Buße; 2. Vernichtung des Gallikanismus; 3. Aufhebung aller gottlosen, atheistischen und ungereimten Gesetze und Institutionen; 4. exemplarische Bestrafung der Räuber und Rottirer, die unter der Benennung Liberale bekannt sind. Ausserdem gibt es keine Rettung für Frankreich, keine Rettung weder für die Geistlichkeit noch für den König, noch für die Großen, noch für das Volk. Wehe den Bischöfen! Wehe den Priestern! Wehe den Mönchen! Wehe den Nonnen! Wehe dem König! Wehe den Fürsten! Wehe den Reichen! Wehe den Armen! Wehe Allen! . . . . Das Kreuz von Migné ist nicht vergeblich erschienen, und noch andere Zeichen hat der erzürnte Himmel gegeben. Die Zeit naht!!

England.

Ein Schreiben aus London vom 25. Nov. enthält Folgendes: Die neuesten Nachrichten aus Sincapore vom 21. Juni lauten für den Verbrauch der europäischen Gewerbserzeugnisse sehr günstig. Aus mehreren Gegenden Asiens, die mit diesem Freihafen im Handelsverkehre stehen, waren beträchtliche Einkäufe in britischen Baumwollenwaaren, wollenen Tüchern, Twisten und Metallwaaren, besonders in Eisen gemacht worden, und der Begehr für China, Siam u. s. w. nahm in Sincapore täglich zu. Dies ist ein neuer Beleg für den günstigen Erfolg der Anstrengungen derjenigen Männer, die nur in der unermüdeten Unterhaltung eines thätigen Handelsverkehrs mit den entferntesten Gegenden Asiens eine dauernde Gründung wechselseitiger Wohlfahrt finden, und nicht vor einer bisweilen eintretenden ungünstigen Handelskonjunktur zurückschrecken. Eine merkwürdige Auswanderung von 400 aus China in Sincapore eingetroffenen Chinesen fand nach der Insel Mauritius statt; sie begaben sich dahin als freie Arbeiter auf den Zuckerpflanzungen. Diese erste Absendung ist nur ein Versuch, und es ist kaum zu bezweifeln, daß im Falle des Gelingens die fleißigen und betriebsamen chinesischen Auswanderer auch mehr nach Westen ziehen, und man sie mit besondern Vergünstigungen auch in Westindien als freie Ansiedler für den Kaffee- und Zuckerbau gern sehen würde. — In Brasilien hört nun ebenfalls mit dem 10. Februar künftigen Jahres, in Gemäßheit der Verträge mit Großbritannien, die Einfuhr der Negersklaven gänzlich auf; eine Maßregel, weit eher heilsam als schädlich, und die auf die künftige innere Entwickelung Brasiliens einen großen Einfluß haben

wird. Die Anzahl der Sklaven in diesem Lande ist jetzt schon groß genug, um Argwohn gegen dereinstige Konvulsionen zu erregen. Die Briefe aus Rio-Janeiro erwähnen kein Wort von einem seit einigen Tagen hier in Umlauf gewesenen Gerüchte, daß man auf Don Pedro geschossen habe, welches seine Wirkung auf den Preis der brasilischen Staatspapiere nicht verfehlte; es ist aber auch wahrscheinlich zu diesem Zwecke von einigen Börsenspielern ausgestreut worden, denen kein Mittel zu verächtlich ist, sobald es ihnen nur Gewinn bringen kann. — Die Nachrichten aus Lima vom 12. Aug. geben für die Abschließung eines definitiven Friedens mit Kolumbien gegründete Hoffnung; General Fuentes stand an der Spitze der Regierung, so wie Santa Cruz in Bolivia. Beide sind mit Bolivar in gutem Vernehmen, und der Präsident von Bolivia erließ am 10. Juli zu La Paz eine Proklamation, in welcher er den Boliviern zu den Statt gehabten Veränderungen in Peru Glück wünscht, und ihnen seine Hoffnung ausdrückt, den Frieden zwischen den verschiedenen Republiken bald hergestellt zu sehen.

Niederlande.

Es werden aus allen Provinzen der Niederlande unzählige Bittschriften an die Generalstaaten gerichtet. Folgendes sind die Gegenstände, welche die Bittsteller besonders ihren Repräsentanten zur Beachtung vorstellen: Die volle Freiheit im Unterricht und in der Sprache; die Geschwornen und die schnelle Organisation der Gerichte; die Erklärung der ministeriellen Verantwortlichkeit; die Unverletzlichkeit der individuellen Freiheit; die Beschränkung der Steuern; die Aufhebung der verhaßten Mahlsteuer, ohne daß man andere schwere Steuern an ihre Stelle setze; Amnestie für die Opfer einer aufgehobenen Gesetzgebung (de Potter und Ducpetiau, die noch immer im Gefängniß sitzen, obgleich das Preßgesetz von 1815, nach welchem sie verurtheilt worden, aufgehoben ist); Gleichheit in der Vertheilung der Anstellungen und der Gunst; Oeffentlichkeit der Akten, welche die Nation interessiren; Gesetzbücher, welche mit den Sitten und Bedürfnissen der Nation übereinstimmen; die freie Vollziehung des Grundvertrags; Beseitigung der Hindernisse, welche man der Ausübung der katholischen Religion in den Weg legt.

Spanien.

Aus Barcelona wird unterm 13. Nov. gemeldet: Uebermorgen soll unsere künftige Königin hier eintreffen. Die Personen, welche sie gesehen haben, rühmen ihr sanftmüthiges und liebenswürdiges Benehmen. Ihr Gesicht ist voll Ausdruck, und ihre Eigenschaften lassen vermuthen, daß sie mit leichter Mühe sich des Herzens des Königs bemächtigen wird. Auf ihrer Reise durch Frankreich hat sie die ausgewanderten Spanier, von denen mehrere ihr Bittschriften um Milderung der gegen sie verhängten Strafen, oder um die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland überreichten, sehr gütig aufgenommen. — Seit einiger Zeit herrscht in unsern Mauern eine Art Katharr, der nicht durch die Jahreszeit und das milde Klima veranlaßt scheint. Diese Krankheit, die mehr als 20,000 Personen befallen hat, wird von einigen Aerzten für epidemisch, von andern für kontagiös gehalten.

Briefe aus Madrid vom 14. d. melden, daß das Amnestiedekret Sr. k. Maj. bereits redigirt war, und unverzüglich würde publizirt werden. Soll man diesen Briefen glauben, so wären von der Amnestie nur wenige Verbrecher ausgeschlossen, wie die Häupter der Empörung der Armee von Leon, am 1. Januar 1820, deren Resultate die Bekanntmachung der Konstitution war, die, welche den 7. März gleichen Jahres Sr. Maj. zu Madrid die Konstitution zu beschwören zwangen; und endlich die, welche an den Cortes zu Sevilla ihren Souverän absetzten.

Süd-Amerika.

Der Indicateur von Bordeaux bringt folgende mit dem neuesten französischen Paketboote angekommene Nachrichten aus Veracruz vom 18. Sept.: Der Kongreß wurde in Mexiko am 27. August geschlossen, nachdem er vorher den Präsidenten Guerrero mit unbeschränkter Gewalt bekleidet hatte, um die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes zu vertheidigen. General Teran, ein Mann von großem Verdienst, war zum zweiten Befehlshaber des Operationskorps unter Santa Anna's Befehlen ernannt worden. Mehrere andere Chefs waren in Bewegung, und General Bustamente, Vizepräsident der Republik, hatte sich an die Spitze eines Reservekorps gestellt. Der Kongreß hat eine gezwungene Anleihe dekretirt, und man traf die kräftigsten Maßregeln gegen das weitere Vorrücken der Spanier. Das Eigenthum der in Feindesland befindlichen Personen war mit Sequester belegt, so wie auch die Hälfte des Einkommens der Spanier, die während des Kriegs in irgend einem andern Lande anwesend sind. Am 11. Sept. war ein Konvoi mit 600,000 Piastern von Mexiko nach Veracruz abgegangen. Man erwartet in Veracruz den General Bravo und die andern Chefs, die verbannt in den Vereinigten Staaten (?) lebten, und die Erlaubniß zur Rückkehr nachgesucht und erhalten hatten, um in die Reihen der Vertheidiger der Unabhängigkeit des Landes zu treten.

Rußland.

Aus St. Petersburg vom 6. (18.) Nov. wird gemeldet: Seit einigen Tagen leidet der Kaiser an einer Unpäßlichkeit, die jedoch durchaus nichts Beunruhigendes hat, da aus den Bulletins der kaiserlichen Leib-Aerzte hervorgeht, daß er sich bereits auf dem Wege der Besserung befindet.

Das Journal von St. Petersburg enthält folgende Nachrichten vom detaschirten kaukasischen Armeekorps: Gleich nach dem Abschlusse des Friedens in Adrianopel hatte der Feldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkansky zwei Kuriere, einen zu Lande, den andern übers Meer abgefertigt, um die Nachricht davon dem Oberbefehlshaber des detaschirten kaukasischen Armeekorps zu überbringen. Der eine dieser Kuriere, der Garde-Lieutenant Mogutschy, Adjutant des Grafen Diebitsch-Sabalkansky, war am 20. Sept. (2. Okt.) zur See vor dem Hafen von Trapezunt angekommen; da die türkischen Befehlshaber ihn aber nicht landen ließen, so war er genöthigt, die Anker zu lichten und einen andern Hafen zu suchen. Dieses unzeitige Hinderniß, welches die türkischen Behörden der Landung unsers Kuriers entgegensetzten, hat ein für die ottomannischen Truppen sehr unglückliches Ereigniß zur Folge gehabt, das, obgleich die Unsrigen sich dabei durch neue Siege ausgezeichnet haben, dennoch beklagenswerth ist, insofern es zu einer Zeit, wo das Ziel des Kriegs schon erreicht war, neues Blutvergießen verursacht hat.

Nachdem der Feldmarschall Graf Paskewitsch-Erivansky seine rückgängige Bewegung auf dem Wege von Trapezunt nach Erzerum bewirkt hatte, war er eben mit der Wahl guter Winter-Quartiere für die seinem Kommando anvertrauten Truppen beschäftigt, als er die unerwartete Nachricht erhielt, daß ungeachtet der schlechten Jahrszeit der neue Seraskier fortfahre, Truppen zusammenzuziehen, sich zu einem Angriff auf Erzerum rüste und zu diesem Zweck bereits nahe an 18,000 Mann

Kavallerie und Infanterie in der von uns verlassenen Stadt Beiburt und deren Umgegend versammelt habe. Selbst wenn die Anwesenheit einer so bedeutenden Kriegsmacht in der Nähe unsers Hauptquartiers nicht gefährlich gewesen wäre, so lange sie konzentrirt blieb, so konnte sie doch die Bewohner der bereits unterworfenen Paschaliks in Aufruhr bringen und unsern Truppen dadurch die Beschwerden eines Winterfeldzuges verursachen. Durch diese Betrachtung bewogen, faßte der Graf Paskewitsch-Erivansky den Beschluß, eine allgemeine Bewegung gegen den Seraskier zu unternehmen und allen Folgen seines Unternehmens mit einem Schlage vorzubeugen.

Hierauf folgt ein ausführlicher Bericht über die stattgefundenen Gefechte, an dessen Schluß gemeldet wird: Am 29. Sept. (11.) Okt. als am 3. Tage nach der Einnahme von Beiburt, schickte der Seraskier, der auf Privatwegen die Nachricht von dem Abschluß des Friedens zwischen Rußland und der Pforte empfangen hatte, einen Offizier an den Grafen Paskewitsch mit dem Gesuch um Bewilligung eines Waffenstillstandes. Um sich von der Richtigkeit dieser Nachrichten zu überzeugen und den Waffenstillstand abzuschliessen, fertigte der Graf Paskewitsch den bei seiner Person stehenden wirklichen Staatsrath Wlangali an den Seraskier ab; in dessen Lager angekommen, fand der Staatsrath den Kapitän vom Generalstaabe Duhamel vor, der von Adrianopel aus zu Lande als Kurier abgesendet worden war. Der Graf Paskewitsch von Eriwan erließ sogleich den Befehl, die Feindseligkeiten auf allen Punkten einzustellen, und setzte sich mit dem Seraskier in Berührung, um die im Vertrage wegen der progressiven Räumung der der Pforte zurückgegebenen Paschaliks festgesetzten Artikel in Ausführung zu bringen.

Aus Petersburg vom 17. Nov. wird gemeldet: Vier wissenschaftliche Expeditionen sind in diesem Augenblick in Rußland in voller Thätigkeit, und bald dürften die wichtigen Resultate, die man von ihnen zu erwarten hat, beweisen, daß auch in Rußland die Künste des Friedens den Waffen des Kriegs folgen und deren Siege veredeln. Während Alexander v. Humboldt mit seinen gelehrten Freunden im östlichen Rußland bis nach Sibirien für das Feld der Naturwissenschaften neue Schätze sammelt, wendete sich eine zweite Expedition nach der Kette des Kaukasus. General Emanuel, der auf der Linie des Kaukasus befehligt, durchforscht, von mehrern Gelehrten begleitet, das Land, namentlich in der Richtung des Elborn. Die dritte Expedition schloß sich den siegreichen Fahnen des Marschalls Paskewitsch an. Nach Durchforschung der durch den Vertrag von Turkmantschai von Persien neuerworbenen Provinzen, untersuchten die Gelehrten die in den zwei letzten Feldzügen von der russischen Armee in Asien nach einander okkupirten Länderstrecken. Endlich wurde im Monate Sept. ein Bibliothekar des Kaisers mit mehrern Zeichnern und einem Naturforscher in die von dem russischen Heere in der europäischen Türkei eroberten Länder geschickt, um die merkwürdigsten Inschriften und Denkmäler, die sich hier vorfinden, zu sammeln und zu kopiren. Schon im verflossenen Winter war ein Alterthumsforscher von Odessa [illegible] chickt worden, um auf dem ganzen Littoral von der Donau [illegible] Sizeboli die Alterthümer zu untersuchen.

A[illegible] rschau vom 17. Nov. heißt es: Die Pforte habe einge[illegible] die Moldau und Wallachei an Rußland abzutreten [illegible] gen dieses auf den ganzen Betrag der durch den Fried[illegible] Adrianopel stipulirten Kriegskosten-Entschädigungen [illegible] würde. Allein Rußland sei keineswegs gesonnen [illegible] rovinzen für sich zu behalten; es werde dasselbe vielmehr seine darauf erworbenen Rechte an Oesterreich übertragen, für welches diese Länder in vielfacher politischer und commerzieller Beziehung von der größten Wichtigkeit wären. Dagegen würde nun diese Macht ihre polnischen Provinzen, wenn nicht ganz, so doch theilweise, zur Verfügung des Kaisers und Königs Nikolaus stellen, der dieselbe dem Königreiche Polen incorporiren werde.

Man gewahrt ersten Blicks, wie sehr die Ausführung des hier in Kürze gezeichneten Tauschprojekts den Strebnissen und Wünschen unserer patriotischen Politiker entsprechen möchte. Auch bedarf es keiner weitläufigen Erörterung, um darzuthun, daß diese Gebietserweiterung des heutigen Polens den nationellen Inter.ssen nur zusagen könnte, so wie man denn ebenfalls aus Rücksicht auf die allgemeinen europäischen Interessen keinerlei Einwand von einiger Erheblichkeit dagegen vorzubringen im Stande sein würde. Denn offenbar könnte Oesterreich durch Erwerbung der Moldau und Wallachei seine militärische Position gegen Osten hin nur verstärken, indessen durch die Abtretung Galliziens seine Nordgrenzen in keinerlei Weise sich entblößt befänden. Bei dem Allem kann man jedoch nicht versichern, daß das ganze Projekt viel mehr, als eine jener patriotischen Utopien ist, womit man sich hier seit dem Anfange des letztern Krieges und während seiner Dauer im Interesse Polens häufig herumtrug, und die sodann entsprechenden Gerüchten über angebliche Thatsachen ihr Entstehen gaben.

Nach Briefen aus Jassy haben die russischen Garden schon seit mehreren Wochen Tultschin verlassen, und sind auf dem Marsche nach Petersburg. Der bessern Unterkunft wegen ist dieses Korps in vier Kolonnen getheilt, und dessen Marschroute dergestalt bestimmt, daß es erst gegen Ende Januars in Petersburg eintreffen wird. Demnach können die Fürstenthümer nur durch Truppen der zweiten Armee besetzt werden. In Jassy und Bacharest wird Alles zu ihrem Empfange vorbereitet, und man glaubt, General Graf Pahlen werde sie befehligen. Giurgewo soll am 4. d. den russischen Truppen übergeben und Adrianopel am 11. d. gänzlich geräumt worden sein.

Türkei.

Die letzten Nachrichten aus Alexandrien melden, daß ein Stillstand in Betreibung der Rüstungen sichtbar geworden ist, und daß Mehemed Aly die beabsichtigte Expedition aufzugeben scheine. Man will diese Aenderung nicht den innern Verhältnissen des Landes, oder der politischen Einwirkung der Pforte zuschreiben, sondern gibt dafür einen andern Beweggrund an. Mehemed Aly soll früher von Seite einer grossen europäischen Macht die Zusicherung der Anerkennung seiner Unabhängigkeit erhalten haben, so bald es ihm gelingen würde, die Barbaresken-Staaten zu bezwingen, und diese zügellosen Völkerschaften seiner Herrschaft zu unterwerfen. Auf dies Versprechen bauend, traf er alle Vorkehrungen zu einem solchen Unternehmen, als er plötzlich benachrichtigt wurde, daß die Lage der Dinge sich geändert habe, und daß jene Macht nicht allein ihr gegebenes Versprechen zurücknehme, sondern auch von der ganzen Unternehmung abzustehen rathe, weil dadurch die wichtigsten Interessen Europas beeinträchtigt würden. Vorerst scheint Mehemed Aly diesen ihm gewiß nicht willkommenen Rath befolgen zu wollen; allein man hält es nicht für wahrscheinlich, daß er das mit so vielem Eifer aufgefaßte Projekt ganz aufgeben werde. Er ist vorsichtig aber beharrlich, und läßt sich nicht leicht von einem einmal genommenen Entschlusse abwendig machen.

Von der Grenze der Bukowina vom 18. Nov. vernimmt man Folgendes: Das Pestübel, welches in den Fürstenthümern so viel Unheil angerichtet hat, verbreitet sich jetzt auch in Podolien. Der diesseitige Sanitätskordon wird verstärkt, und die Zeit der Quarantaine für Reisende ist seit dem 16. d. auf vierzehn Tage festgesetzt. Man darf hoffen, daß durch die eingetretene Kälte der Gesundheitszustand sich verbessern, und durch die kräftigen Maßregeln der russischen, so wie der österreichischen Regierung der weitern Verbreitung des Uebels vorgebeugt wird. Unfern Kaminiez sollen einige Bauern ein Opfer der Pest geworden sein; leider wird die dortige Gegend auch von der Viehseuche heimgesucht, und ganze Ortschaften sind durch den Verlust ihres Viehstandes verarmt. Aus dem Innern von Rußland lauten die Nachrichten über den Gesundheitszustand befriedigend.

Nach Briefen aus Semlin waren die russischen Bevollmächtigten Graf Orloff und v. Butanieff in Konstantinopel angekommen, und ihre Erscheinung hatte daselbst große Freude erregt, weil man sich schmeichelt, daß sie der Pforte einen Nachlaß an der Kriegskostenentschädigung verkünden würden. Zwischen dem Grafen Diebitsch und dem preussischen Gesandten Hrn. v. Royer fanden noch immer lebhafte schriftliche Kommunikationen Statt.

Von der serbischen Grenze vom 20. Nov. wird gemeldet: Ein österreichischer Kourier ist durch Semlin nach Konstantinopel geeilt, ein französischer von daher kommender liegt in der Quarantaine. Von Konstantinopel lauten die Nachrichten in Hinsicht auf die öffentliche Ruhe befriedigend, allein in den Provinzen scheint fast allgemeine Gährung zu herrschen. Adrianopel soll am 11. d. von der russischen Armee, mit Ausnahme der Kranken und der zu deren Sicherheit zurückbleibenden Truppen, verlassen worden seyn. Mustapha Pascha von Scutari hatte am 10. Nov. angefangen sich Adrianopel zu nähern, um nach dem Abmarsche der Russen davon Besitz zu nehmen. Er soll eine Proklamation erlassen haben, worin er alle Muselmänner zu ruhigem Betragen auffordert, und zugleich denjenigen Unterthanen des Großherrn, welche im Laufe des letzten Krieges sich auf irgend eine Weise in die politischen Angelegenheiten gemischt haben, das Versprechen einer noch zu erlassenden Amnestie gibt. In Adrianopel soll man indessen der Ankunft dieses Pascha's mit Angst entgegen sehen, denn er hat sich bisher überall durch Grausamkeit ausgezeichnet. — In Semlin und Belgrad zeigt sich im Handelsverkehr wieder etwas mehr Leben; besonders werden Manufakturartikel gesucht. Der, seit dem Friedensabschlusse zu Adrianopel, in der Hauptstadt bestehende lebhaftere Handelsverkehr hat diese auch für Semlin günstige Konjunktur herbeigeführt.

Deutschland.

Vom Neckar befindet sich Folgendes in der Neckarzeitung: „Unter vielerlei Träumen ist mir auch der merkwürdig, daß sich vielleicht das neue Babel gegen das Wort Gottes zum Kriege rüste. Wahrscheinlich ist er durch die angeordnete Ausrüstung der französischen Grenz-Festungen und durch das Geschrei mehrerer öffentlichen Blätter, über die erwachende Revolution erregt worden. Ich sehe leztere zwar nirgends, und namentlich in keinem protestantischen Reiche — denn wo keine Unterdrückung ist, da ist auch keine Empörung. Aber das französische Reich wird auf die äusserste Spitze gestellt, auf der es sich nicht halten kann, und der König schien den Ausspruch gethan zu haben, das gegenwärtige, im Sinne der Congregation handelnde Ministerium nun und nimmermehr fallen zu lassen, während die Mehrzahl und mit ihr der Kern des Volkes die constitutionnelle Freiheit gegen dasselbe zu behaupten entschlossen war.

„Nun sah ich England seine merkantilischen Vortheile im Orient verfechten, Preußen mit Rußland die Heiligkeit der Verträge schützen, Oesterreich die Uebermacht abwenden, und die Jesuiten diesen vortheilhaften Zeitpunkt zum Kampfe gegen das wahre Christenthum benutzen, so daß ganz Europa in Flammen stand. Beim Erwachen glaubte ich mir diese Verwickelung der Dinge dadurch erklären zu können, weil die Verfinsterer ganz sicher berechnen, daß sie aus Barbaren eher ihres Gleichen herausbringen können. Nichts, schien mir, werde das Unglück aufhalten, als eine entscheidende Aenderung der Dinge in Frankreich auf friedlichem Wege. Vorläufig habe ich diesen Traum unter diejenigen geschrieben, die ich nicht wieder sobald vergessen möchte."

Das in Würzburg erscheinende baierische Volksblatt enthält Folgendes: Nach Briefen aus München erhält sich das Gerücht von einem bevorstehenden Ministerwechsel. Der hochverdiente Veteran unserer Staatsmänner, Frhr. v. Zentner, will sich aus dem Geschäftsleben zurückziehen, und seinen Platz Hrn. v. Schenk einräumen. Für das Ministerium des Innern, welches durch diese Ueberfiedelung erledigt würde, nennt man verschiedene Kandidaten — den Fürsten L. v. Wallerstein, Hrn. v. Hormayr und Hrn. v. Grandaur . . . . Uebrigens wünschen wir, auf diesem Posten einen Mann zu sehen, welcher mit glänzenden Eigenschaften des Geistes und Reichthum an Kenntnissen auch die Kraft, den Muth, die Karakterfestigkeit verbindet, welche es zu *bethätigen gilt*, wenn z. B. die Sache der Gerechtigkeit gegen das Uebermaas der Ersparungssucht zu vertheidigen ist, und welche es verschmäht, den Besitz des Portefeuille auf Kosten der Grundsätze durch Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit zu erkaufen. Darum wenden sich, wenn von Erledigung des Ministeriums des Innern gesprochen wird, die Augen aller Patrioten auf bewährte Männer, wie Mieg und Stürmer.

— Die Revue de Paris, diese seit Kurzem gegründete sehr gehaltreiche Zeitschrift, hat einen Preis von 2000 Frcs. auf die beste Rede (in Prosa) über die Frage gesetzt: „Welchen Einfluß hat die Repräsentativ-Regierung seit 15 Jahren auf unsere Literatur und unsere Sitten ausgeübt?" — Die Reden müssen bis zum 1. März 1830 an das Bureau der Revue von Paris eingesandt, und mit einem Motto, nebst einem versiegelten Zettel, der dasselbe Motto und den Namen des Verfassers enthält, versehen sein. Die Zuerkennung des Preises geschieht spätestens am 30. April 1830. Die Preis-Juri besteht aus dem Deputirten v. Laborde, Benjamin Constant, Etienne und Keratry, den Pairs Herzog von Choiseul und Vicomte Lainé, den Herren Casimir Delavigne, Scribe, Thiers, Viktor Hugo, Villemain, Michaud und andern Literatoren.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 50. Den 12. Dez. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Süd-Amerika.

Aus London vom 30. Nov. wird gemeldet: Was die einsichtsvollsten, mit der Lage der Dinge in Mexico vertrauten Männer, mit Einschluß des Generalkapitäns von Havannah, Generals Vives, längst vorhergesagt, und nur eine intriguirende Partei im spanischen Kabinette nicht einsehen wollte, ist nach kurzen schwächlichen Operationen des Generals Barradas auf eine für die amerikanischen Waffen glorreiche Weise endlich eingetroffen. Das ganze Heer dieses spanischen Oberbefehlshabers, der nach seinen prahlenden Proklamationen schon ganz Mexico zu erobern wähnte, aber nach seiner Landung kaum zehn Leguas ins Innere des Landes vorzudringen wagte, kapitulirte in der Nacht vom 10. auf den 11. Sept.; sein Heer legte in den darauf folgenden beiden Tagen seine Waffen nieder (blos den Offizieren wurde aus Vergünstigung ihr Seitengewehr gestattet), und übergab alle Munition, um, unter der Verpflichtung, nie wieder gegen Mexico zu dienen, auf Transportschiffen nach Havannah zurückgebracht zu werden. Schon am 24. Oktober erhielt man zu New-York die erste Kunde von der abgeschlossenen Kapitulation, die aber noch viel Ungläubige fand, bis am 2. Nov. das Eintreffen des Kapitulationsvertrags selbst jeden Zweifel hob. Die Kapitulation ist in zehn Artikeln und in zwei Nebenartikeln abgefaßt, und wurde gleich nach dem Abschlusse von beiden Oberbefehlshabern ratifizirt. Den entwaffneten Spaniern wurde bis zu ihrer Einschiffung der Flecken Vitteria zum Aufenthalte angewiesen, und Barradas selbst segelte am 21. nach New-Orleans zur Anschaffung von Transportschiffen ab. Santa Anna begab sich am 19. Sept. von Tampico nach Veracruz zurück. Mehrere Tage vor der Kapitulation, hauptsächlich am 7. und 8. Sept., waren hitzige Gefechte vorgefallen, wobei die Spanier den Kürzern zogen; beinahe 1500 Mann wurden durch diese Gefechte und Krankheiten zum Dienste unfähig gemacht, und während die Spanier rathlos an der Küste gelagert blieben, und ihre Reihen durch das gelbe Fieber verdünnt sahen, strömten den Mexikanern aus dem Innern Truppen aller Waffengattungen zu, so daß Santa Anna schon über 8000 Mann zu verfügen hatte. Die Erbitterung der neuangekommenen Truppen war so groß, daß die einzige Furcht mancher Freunde Mexiko's, vor dem Reize des spanischen Goldes, sich ebenfalls als ungegründet bewies. Mehrere hiesige Mexikaner sind, ob sie sich gleich herzlich Glück wünschen, mit der Kapitulation nicht ganz zufrieden, und meinen, die Spanier hätten als Kriegsgefangene in Mexiko zurückbehalten werden müssen. Santa Anna scheint aber weiser gehandelt zu haben, diese Gäste, doch so daß sie nie wieder schaden können, nach Cuba zurück zu schicken, statt sie bei der kostspieligen Haushaltung für einen erschöpften Nationalschatz zu einem neuen Hoffnungsanker für die ausgewanderten Spanier zu machen. Diese Wendung der Dinge ist unstreitig eines der wichtigsten Ereignisse in dem Unabhängigkeitskriege der vormaligen spanischen Kolonien, und zeigt, von welchem Erfolge die ohne alle Sachkenntniß entworfenen Plane der Camarilla von Madrid fortwährend begleitet sind.

Frankreich.

In franz. Blättern findet man folgenden Auszug eines Berichts des Admirals Rosamel, Befehlshaber einer Abtheilung der Eskadre in der Levante, an Se. Exz. den Minister des Seewesens und der Kolonien:

„Ich beeile mich, Ew. Exz. Nachricht von einem schrecklichen Ereigniß zu geben, welches unsere Armee in Morea in tiefe Trauer versetzt hat. Ein fürchterliches Gewitter, wie man dergleichen zum Glücke selten erlebt, erhob sich vergangene Nacht um halb zwölf Uhr über Navarin. Ein auf die Zitadelle gefallener Blitzstrahl drang in das darin befindliche Pulvermagazin, und alles was sich von Gebäuden und Mauerwerk im Umfang derselben befand, flog in die Luft. Die Beschädigungen sind noch weit ausserhalb bedeutend, besonders in der Stadt, wo nicht eins der elenden Häuser, welche diese bilden, bewohnbar ist. Hundert und einige Kanoniere und Geniesoldaten, die in den Kasematten wohnten, sind die Opfer dieser Zerstörung geworden. Die Nachsuchungen haben bis jetzt 17 Todte, 78 Verwundete, unter welchen ein Artillerieoffizier, gezeigt; 9 fehlen, die man unter dem Schutte begraben glaubt, oder die sich vielleicht nach der Explosion zerstreut haben.

„Die Erschütterung in der Rhede war so stark, daß jedes Schiff sich selbst vom Blitz getroffen glaubte, und von innen und aussen Nachforschungen anstellte, um darüber beruhigt zu sein. Bald hernach wurde ich von dem Unglück benachrichtigt, und ich begab mich mit Frohn-Mannschaft von allen Schiffen (ungefähr 800 Mann), zahlreichen Laternen und allen Hilfsmitteln, welche die Eskadre darbieten konnte, auf die Stelle des Unglücks. Es ist schwer, sich einen Begriff von dem schrecklichen Schauspiel zu machen, das sich uns hier darbot. Die Unglücklichen, die unter den Trümmern der Mauern und der aufgeflogenen Kasematten lagen, wurden hervorgezogen und die noch Lebenden der Sorge der Aerzte von der Armee und der Eskadre übergeben. Die Finsterniß erschwerte diese Arbeit im höchsten Grade. Sie war selbst sehr gefährlich, wegen einigen Tausend Bomben und Granaten, die mit aufgeflogen waren, und noch gefüllt den Platz bedeckten, und zwischen denen man unvorsichtiger Weise, um zu leuchten, Feuer angezündet hatte. Zum Glück hatte ein starker Regen die Lunten benäßt; eine davon fing indeß Feuer und brannte, ohne jedoch zu zerspringen.

und verursachte unter der Menge einen panischen Schrecken. Es wurde sogleich Befehl gegeben, alle Feuer auszulöschen und nur die Laternen beizubehalten.

„Die Hilfe, welche die Eskadre bei diesem traurigen Anlaß geleistet, waren der Garnison von Navarin unentbehrlich, denn obgleich der Eifer und der Muth derselben über alles Lob erhaben ist, so wäre sie einerseits bei weitem nicht hinreichend gewesen, die ungeheuern Mauerstücke hinweg zu schaffen, und anderseits hätte es ihr an nöthigen Materialien gefehlt, besonders an Laternen, ohne welche es durchaus unmöglich gewesen wäre, mit Erfolg zu arbeiten.

„Unsere Wundärzte haben sich hiebei besonders nützlich gezeigt, indem sie sich den vier oder fünf Gesundheitsoffizieren anschlossen, die zur Garnison gehörten. Die Herren Levicaire, Oberwundarzt auf dem Trident, Sergent, sein zweiter Wundarzt, und Lefevre, Oberwundarzt auf der Atalante, haben sich besonders ausgezeichnet durch die Wichtigkeit der Operationen; die sie vornahmen, und die umsichtigen Anordnungen zur Pflege und Heilung der Verwundeten. In meinem Bericht an den Admiral Rigny werde ich diese drei Individuen besonders aufführen, und ihn bitten, daß er für dieselben die Belohnungen zu erhalten suche, die sie nach meiner Ansicht verdient zu haben scheinen.

Ueberhaupt hat sich das Schiffsvolk bei diesem kläglichen Ereigniß gezeigt, wie immer: dienstfertig, hingebend, großmüthig für das Wohl der Menschheit. Ich kann nicht genug den Eifer und den Muth loben, welchen Offiziere und Soldaten unter meinen Augen entwickelten.

England.

Ueber die siamesischen Zwillinge, die wirklich zu London sind, berichten die englischen Journale Folgendes: Sobald ihre Ankunft bekannt war, wurde das Haus, wo sie ihre Wohnung genommen, von Schaulustigen gleichsam belagert. Da sie aber von der Reise ermüdet waren, so wurde es blos wenigen Personen vergönnt, sie zu besuchen. Man könnte glauben, daß in dem Anblick von zwei so aneinander gewachsenen Menschen etwas Unangenehmes liege; im Gegentheil entsteht daraus nur ein angenehmer Eindruck für diejenigen, die Vergnügen daran finden können, das vollkommene Bild der Unschuld und des Glücks zu sehen: denn dieß ist das Aussehen, das die beiden Zwillinge gewähren. Der Körper von beiden ist wohlgestaltet, und in allen seinen Theilen vollständig. Die Hände und Füße sind insonderheit von bewundernswürdigem Ebenmaß. Wer sie sieht, sie mögen nun gehen, oder stehen bleiben, oder sich setzen, stellt sich vor, nichts Anderes zu sehen als zwei glückliche und liebevolle Brüder mit ineinandergeschlungenen Armen. Nicht als hätten sie diese Stellung immer; sie ist ihnen aber mehr zur Gewohnheit geworden, als jede andere. Nach dem Gutachten des berühmten Arztes Cooper, soll das Band, das sie vereinigt, leicht getrennt werden können, da sich in demselben keine bedeutende Ader befinde.

Während unsere Minister ausruhen, heißt es in einer Londoner Zeitung, und sich mit der Jagd die Zeit vertreiben, beschäftigt sich die Opposition damit, alle ihre Kräfte zu vereinigen, um sie aus dem Kabinet hinauszuschaffen. Der Herzog von Sussex, dem es nicht an Talenten, noch an Anhängern fehlt, steht an der Spitze einer starken Parthei gegen den Herzog von Wellington. Einflußreiche Mitglieder des hohen Adels, Prälaten und besonders viele reiche Kaufleute haben sich mit Sr. k. Hoh. verbunden. Andererseits weiß nun der Herzog von Wellington, daß der Doktor O'Connel die katholische Association wieder hergestellt hat; es ist dieß und muß natürlich jetzt noch ein Geheimniß sein, aber daß der Zweck der O'Connell'schen Intriguen die Trennung Irlands von England ist, weiß bereits alle Welt. Unter andern Umständen würde O'Connell als ein Narr, der es verdient, in Tyburn zu figuriren, erscheinen, aber jetzt dient er allen Unzufriedenen zum Stützpunkt, welche mit Schmerz die Herabwürdigung Englands in der Meinung der Mitwelt gewahren und die alle Mittel zu gebrauchen bereit sind, um sich an demjenigen zu rächen, der durch seine kleinliche, antiliberale Politik die Würde des englischen Volkes gefährdet hat. Es handelt sich jetzt bloß darum, mit Erfolg gegen ihn zu kämpfen und darum findet O'Connell überall Verbündete.

Portugal.

Der Messager des Chambres erzählt Folgendes aus Lissabon vom 15. Nov.: Don Miguels Lieblingsbeschäftigung besteht darin, in den Teichen der Gärten von Queluz zu angeln; um aber in seine Unterhaltungen Abwechslung zu bringen, fiel es ihm eines Tages ein, zu versuchen, ob er wohl ein Schwein tödten und zerlegen könne. Das fetteste und größte Schwein, das man auftreiben konnte, wurde demnach in den Park gebracht; Don Miguel durchbohrte ihm auf einen einzigen Stich das Herz mit einem großen Küchenmesser, ließ ihm das Blut ab, half ihm die Borsten ausreißen, und ließ es alsdann in die Schloßküche bringen, wo er in der Gegenwart des staunenden Hofes das Thier mit bewundernswerthem Talent zerlegte. Ganz mit Blut und Fett bedeckt, kam er auf den Einfall, seiner Amme, der achtungswürdigen Dona Francisca Badre, einen Streich zu spielen. Er ließ ihr sagen, daß er ihr Dasjenige, um was sie am Morgen gebeten, bewillige, und sie daher auffordere, zum Handkuß zu ihm zu kommen. Die arme Frau eilte fast athemlos herbei; aber wie groß war ihre Ueberraschung, als sie ihren königl. Säugling gleich dem eckelhaftesten Metzger erblickte! Sie erlaubte sich in ihrer Eigenschaft als Amme einige Bemerkungen, aber vergebens: sie war genöthigt, die blutige Hand zu küssen, mit welcher Se. Majestät ihr das ganze Gesicht beschmierte, und um den artigen Streich zu krönen, schloß er sie fest in seine Arme und versetzte sie in einen jämmerlichen Zustand. Die Thränen der armen Dame wurden von Sr. Majestät, Ihren Kammerherren, Lakaien, Köchen und Küchenjungen mit furchtbarem Gelächter erwiedert.

Spanien.

An einem der letzten Tage vorigen Monats begab sich der Generalkapitän von Navarra in großem Kostüm, mit allen seinen Orden geziert, mit zwei Kompagnien Grenadieren in den Audienzsaal des obersten Tribunals dieser Provinz zu Pampeluna. Die Richter waren gerade versammelt und sehr von dieser Erscheinung betroffen. „Fürchtet euch nicht, sagte der Vicekönig, es soll euch kein Leid geschehen; ich erkläre euch nur, daß ihr auf Befehl des Königs als Richter abgesetzt seid. Geht also auseinander.“ Die Herren Richter ließen sich dies nicht zweimal sagen, und der Vicekönig setzte darauf die neu ernannten Richter ein. Die Gründe zu diesem in den Annalen von Navarra unerhörten Verfahren kennt man noch nicht. Die Bevölkerung von Pampeluna hat darüber weder Erstaunen, noch Bedauern bezeugt. — Briefen aus Tarragona und andern Punkten von Catalonien zufolge hat

sich wieder eine Bande schlechter Leute in dieser Provinz gezeigt, die wahrscheinlich nur räuberische Absichten hat. Der Generalkapitän wendet Alles an, ihre Zahl zu übertreiben, und vorzüglich den sizilianischen Majestäten glauben zu machen, daß es ein Heer Konstitutioneller und Carbonari's sei. Man will dadurch Schrecken einflößen, um den König von der Amnestie abzuhalten. Man geht so weit in Katalonien, zu behaupten, daß die Erscheinung dieser Bande mit der Frevelthat gegen den General Eguia in Galizien in der Zeit zusammenfalle.

Niederlande.

Die Unterzeichnung von Bittschriften an die Generalstaaten um Abstellung der Nationalbeschwerden dauert in allen Theilen Belgiens lebhaft fort, und ein öffentliches Blatt schlägt die Zahl der Unterschriften auf 240,000 an. Dagegen ist in Gent folgende Gegenbittschrift in Umlauf gesetzt und nach Versicherung einer dortigen Zeitung mit zahlreichen Unterschriften versehen worden: Edle und hochmögende Herrn! Eine Parthei, die durch ihre unermüdete Thätigkeit zahlreicher und mächtiger zu werden scheint, und deren Hauptkarakter der knechtische Gehorsam gegen Fanatiker ist, welche sie lenken, bittet Euch um mehrere neue Gesetze, unter andern um unbeschränkte Freiheit im Unterricht. Wir sind überzeugt, edle und hochmögende Herrn, daß eine solche Freiheit zu einer Zeit, wo die Bewohner unserer Gefilde noch zu unaufgeklärt sind, um sich nicht nach Unterricht zu sehnen, zu nichts führt, als daß sie den Pfarrern und ihren Vikarien wieder das ausschließliche Recht auf die Erziehung des Volkes übergebe. Geschichte und Erinnerungen machen uns des immerwährenden Mißbrauchs bewußt, den die Priester von diesem Rechte gemacht haben, und fest überzeugt, daß die geistliche Erziehung im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr für unsere Kinder passe, die alle für eine wissenschaftliche oder industrielle Laufbahn bestimmt sind, widersetzen wir uns laut diesem vorgeblichen Rechte der Erziehung, welches in unsern kleinen Gemeinden, wo die Macht der Geistlichen unverhältnißmäßig ist, die Errichtung eines Monopols in den Händen stellvertretender Priester wäre. Eine Beschwerde ausgenommen, die über die Mahlsteuer, wovon Se. Maj. weiß, daß sie ihm in Folge allgemeinen Volkswunsches vorgelegt worden, widersetzen wir uns ebenfalls, nicht allen andern Bitten, aber der Gesinnung ihrer Urheber und der unehrerbietigen Form, welche sie durch eine Partei erhalten, die stets bereit ist, das zu ihrem Vortheil zu usurpiren, was sie zu bestreiten scheint, und die überall Zwietracht und Unruhe stiftet. (Folgen die Unterschriften.)

Preussen.

Aus Berlin vom 3. Dec. schreibt man: Die Nachrichten von dem Befinden des russischen Kaisers lauten jetzt sehr erfreulich. Die spätere Erkältung Se. Majestät, die dem Bulletin zufolge die Dauer des Unwohlseins nach sich zog, wurde durch eine anscheinende und glücklich überstandene Gefahr verursacht, in welcher der junge Sohn des Kaisers, der Großfürst Konstantin, zu schweben schien. Eine Porphir-Vase war mit großem Geräusch von ihrem Gestelle gefallen, und es wurde zu gleicher Zeit um Hülfe gerufen. Der besorgte kaiserliche Vater verließ erschreckt sein Krankenlager und fand den jungen Prinzen zwar wunderbar unbeschädigt, leidet nun aber selbst an den Folgen eines Zufalls, der das Herz eines liebenden Vaters bestürmte. Also erzählt man sich hier in den höhern Kreisen, obgleich dieses Ereigniß nicht in den Zeitungen bekannt gemacht wurde.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 10 Nov. wird gemeldet: Aus dem Hauptquartier des Grafen Diebitsch sind in der letzten Zeit keine Nachrichten eingegangen, da der Graf Orloff, welcher mit der Pforte unterhandeln soll, vor einigen Tagen hier angekommen ist. Graf Diebitsch befand sich vor Kurzem noch in Adrianopel und dürfte erst in der letzten Hälfte des Monats aufbrechen. Giurgewo ist indessen den russischen Truppen übergeben worden, und die Fermans wegen Serbien sollen bereits ausgefertigt und abgeschickt sein. Der Pascha von Scutari läßt seine Truppen in der Umgebung von Philippopoli kantonniren. Die Noth ist in jener Gegend aufs Höchste gestiegen, und mehrere Dörfer sind mit den Abanesern, die sich die größten Ausschweifungen erlaubten, handgemein geworden. In Asien ist nachträglich ein Gefecht zwischen dem Grafen Paskewitsch und dem Seraskier von Erzrum vorgefallen, wobei des Letztern Streitkräfte beinahe völlig aufgerieben worden sind. Diese Nachricht soll einen großen Eindruck auf den Sultan gemacht haben, dessen Gemüthsstimmung überhaupt große Besorgnisse erregt. Vor einigen Tagen hatte man hier das seltsame Schauspiel, mehrere griechische Kauffahrer, mit aufgezogener griechischer Flagge, durch den großen Kanal ins schwarze Meer segeln zu sehen; sie waren meistens mit Oel und Wein befrachtet.

Aus Bucharest wird unterm 16. Nov. gemeldet: Gestern ist endlich die Festung Giurgewo von den Türken geräumt und den Russen übergeben werden. Das zur interimistischen Besatzung bestimmte Detaschement russischer Truppen zog an diesem Tage, nachdem die Türken die Stadt verlassen und die ihnen vorläufig in den Vorstädten angewiesenen Quartiere bezogen hatten, in schönster Ordnung mit klingendem Spiele ein, und wurde von den Einwohnern mit Enthusiasmus empfangen. Am 27. d. wird die türkische Besatzung mit Munition, Mundvorrath und all' ihrer Habe nach Rutschuk übergeschifft. — General Kißelew wird noch immer von Stunde zu Stunde hier erwartet. Die Anordnung von Quartieren zur Aufnahme der Truppen des Generals Geismar auf dem diesseitigen Donau-Ufer von Karakal bis hierher, machte seine Gegenwart in der dortigen Gegend nothwendig. — Die Pest gibt keinen Anlaß zu Besorgnissen mehr.

Am 4. (16.) d. M. gab der englische Botschafter in Konstantinopel an Bord der Fregatte Blonde ein sehr glänzendes Fest, dem die auswärtigen Gesandten und viele türkische Große nebst allen Adjutanten des Sultans beiwohnten. Das Souper fand um 10 Uhr statt; nachdem jeder der türkischen Großen eine Polonaise getanzt hatten, reichten sie den Frauen der fremden Gesandten den Arm, führten sie zur Tafel, setzten sich an ihre Seite und aßen und tranken wie die übrigen Gäste. Das Ganze war so neu als ausserordentlich. Man trennte sich um 4 Uhr Morgens.

Der Seraskier von Erzerum und der Pascha von Skutari, welche noch in der letzten Zeit ihr Kriegsglück versuchen wollten, und mit großem Verluste geschlagen wurden, haben nun ihre Winterquartiere bezogen. Seit dieser Zeit ist der Großwessier geschmeidiger, und scheint sich den Befehlen des Sultans nicht mehr widersetzen zu wollen. Daraus scheint hervorzugehen, daß zwischen ihm und dem Pascha von Skutari Einverständnisse sehr zweideutiger Art statt gefunden haben. Ueber die griechi-

schen Angelegenheiten erfährt man hier nichts; die Unterhandlungen zu London müssen das Schicksal der griechischen Nation entscheiden.

Rußland.

Briefe aus St. Petersburg vom 25. Nov. enthalten die höchst erfreuliche Nachricht, daß S. Maj. der Kaiser sich in voller Genesung befinden. Am 22. ging eine wohlthätige Krise in dem Zustande des erhabenen Kranken vor, und ein starker Schweiß hatte die heilsamste Wirkung. Das Fieber hatte Se. Maj. seit dem Abend des 21. gänzlich verlassen, und Allerhöchstdieselben hüten sogar das Bett nicht mehr. — Der Kaiser hat von dem Grafen Diebitsch die Anzeige erhalten, daß die Auswechselung der Ratifikationen des am 2. (14.) Sept. zu Adrianopel abgeschlossenen Friedens-Traktates am 16. (28) Okt. zwischen den Bevollmächtigten der hohen contrahirenden Mächte erfolgt ist, und da der Kaiser die Ratifikationen von Seiten des Sultans bereits erhalten hat, so beeilen wir uns, den genannten Friedens-Traktat zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Indem dieser Vertrag, durch welchen der glorreich geführte Kampf auf eine glückliche und ehrenvolle Art beendigt ist, die Gränzen Rußlands in Europa und Asien festsetzt, verschafft er dem Handel Rußlands und dem der ganzen Welt diejenige Schifffahrts-Freiheit, welche die Bedürfnisse aller Völker seit so langer Zeit erheischten; er eröffnet der Landwirthschaft und Industrie aller Länder neue Quellen der Wohlfahrt, indem er ihnen neue Mittel zum Absatz ihrer Produkte darbietet, und gibt unserm Vaterlande durch die glücklich wieder hergestellte allgemeine Ruhe eine ehrenvolle Entschädigung für dessen Anstrengungen und vielfache Opfer.

— Das neue kurhessische Gesetz gegen den Büchernachdruck hat nun gleichfalls eine Uebereinkunft zwischen Preussen und Kurhessen zur Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger in den beiderseitigen Staaten wider den Büchernachdruck herbeigeführt, welche sich auch auf die nicht zum deutschen Bunde gehörigen preussischen Gebietstheile erstreckt. In beiden Staaten sind fortan Mühe und Kosten für besondere Privilegien, um literarisches Eigenthum gegen jeden Eingriff zu sichern, ganz überflüssig. Auch in Oesterreich ist wieder mehr Hoffnung, daß der Büchernachdruck verboten werde.

— Man will wissen, daß die Bundesversammlung zu Frankfurt am M. noch vor dem Eintritt der Weihnachts-Feiertage einen höchst wichtigen Gegenstand in Berathung ziehen, und zu dem Ende ihre für mehrere Monate unterbrochenen Sitzungen ganz in der Kürze wieder eröffnen wird.

— Aus Leipzig vom 3. Dez. heißt es: Die Rinderpest oder Viehseuche aus Böhmen hat sich schnell bis Bautzen verbreitet, und freilich noch nicht über hundert Stück Hornvieh getödtet, indeß sind viele krank, und der Schrecken ist ungeachtet der winterlichen Jahreszeit allgemein, obgleich die Sterblichkeit selbst in Böhmen diesmal weniger arg sein soll. Die Landesregierung hatte wahrgenommen, daß das Unglück bei allen bisherigen Sperren in seiner Quelle erstickt wurde, weil die zu wenig von den traurigen Folgen durchdrungenen Individuen durch vermeidliche Kommunikation mit dem kranken Vieh der Seuche Vorschub thaten.

— Der Figaro enthält die Erzählung eines der sonderbarsten Vorfälle, der sich vor kurzer Zeit zugetragen haben soll. Der Bruder einer jungen Dame, welche sich vor Kurzem mit einem sehr angesehenen und reichen Mann, der bereits zwei Frauen verloren, verheirathet hatte, kam von einer Reise zurück. Seine Schwester konnte ihm nicht genug das Glück schildern, dessen sie genösse, und wie unermüdet ihr Gemahl in seiner Aufmerksamkeit gegen sie sei, doch habe er eine eigenthümliche fixe Idee, darauf zu bestehen, daß sie sich — einnähen lasse. Der Bruder war über diesen sonderbaren Einfall erstaunt. Hr. v. — bewilligte jedoch seiner Frau alles was sie nur wünschte, und sie glaubte sich daher auch in seine Laune fügen zu müssen. Um jedoch vor jeder möglichen Uebertreibung eines solchen Einfalls sicher zu sein, verbarg Frau v. — ihren Bruder in einem kleinen Toiletten-Kabinett neben ihrem Schlafzimmer. Kaum ist er dort, so beginnt das Einnähen. Es herrscht ein tiefes Stillschweigen, während dessen Frau v. S — nur ausruft: „wie, auch die Arme?“ und nun nimmt das Drama seinen Fortgang. Frau v. S — fängt allmählig an zu lachen, und der Bruder ebenfalls, jedoch ganz heimlich, um die lächerliche Szene nicht zu stören, da die Frau v. S. eine sehr muntere Frau ist; das Lachen wird jedoch stärker, und so stark, daß, wenn das so fortgeht, sie vor Freude umkommen muß. Auf einmal ist jedoch alles still; es vergehen zwei, drei, fünf Minuten — jetzt stürzt der Bruder der Frau v. S. in das Zimmer, aus dem ihr Gemahl mit dem Schrei des Schreckens entflieht. — Frau v. S. ist todt, ist unter den entsetzlichsten Krämpfen verschieden! Ihr Gemahl hatte sie an den Fußsohlen gekitzelt, bis sie ihren Geist aufgegeben hatte. Eben so sollen auch die beiden Gemahlinnen des Hrn. v. — umgekommen sein!

— Die neue Schweizer-Zeitung enthält Folgendes aus Bern vom 10. Dez.: Es ist seiner Zeit in diesen Blättern des traurigen Ereignisses Erwähnung geschehen, da nämlich am 1. Juni d. J. in der im Amtsbezirk Nydau gelegenen Ortschaft Madretsch ein Haus im Feuer aufgegangen, in welchem sich die drei Kinder des Fabrikarbeiters Rudolph Gloor, von Leutwyl, Kantons Aargau, von denen das älteste vier Jahre alt war, in Abwesenheit der Eltern, in einer Stube eingeschlossen befanden, und auf elende Weise verbrannt wurden. Schon damals waltete Verdacht, es möge die Susanna Elisabeth Weyeneth, geb. Irlet, von Madretsch, 27 Jahre alt, die mit ihrem Ehemann und seinem Vater die andere Hälfte des abgebrannten Hauses bewohnte, diesem Ereigniß nicht fremde seyn, und es ergab sich aus der Prozedur, daß sie eingestund, von Rache und Feindschaft gegen die Eheleute Gloor und ihre Kinder erfüllt, jenes Haus, in welchem sie die drei Kinder Gloor eingeschlossen wußte, in Brand gesteckt zu haben; infolge dessen dieselbe am 5. dieses durch hochinstanzlichen Spruch verurtheilt worden ist, auf der öffentlichen Richtstätte auf einem Scheiterhaufen an einen Pfahl gebunden, zuerst erdrosselt und dann verbrannt zu werden. Jener schauerliche Verdacht, welchen die Weyeneth durch lieblose Aeusserungen während des Brandes gegen die Eheleute Gloor sich selbst zugezogen, hat sich also nur allzu gegründet bewiesen; das Urtheil soll heute zu Nydau an der Verbrecherin vollzogen werden.

— Das Turnen gehört in ganz Dänemark mit zum öffentlichen Unterricht der Jugend, und der Jüngling muß diese körperlichen Uebungen so regelmäßig und gesetzlich mitmachen, als das Lesen, Rechnen, Schreiben u. s. w.

— Von den 50 Hammeln, welche der Kaiser von Marocco zur Speisung der Löwin, die er dem König von Schweden nach Stockholm übersandt hat, mitgegeben, hat diese unterwegs 48 verzehrt. Ein Araber und ein schwarzer Jude waren ihre Führer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 51. Den 19. Dez. 1829.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Griechenland.

Ueber die Lage von Griechenland nach dem Frieden von Adrianopel enthält die Allg. Ztg. einen ersten Artikel, aus welchem Folgendes mitgetheilt wird: Ein aufmerksamer und erfahrener Beobachter der öffentlichen Begebenheiten und ein aufrichtiger Freund der russisch-griechischen Sache versicherte neulich dem Schreiber dieser Bemerkungen: ihm sei beim Frieden von Adrianopel der Verstand stille gestanden, und noch sei ihm nicht gelungen, denselben wieder in Bewegung zu bringen. Wahrscheinlich wird es ihm auch nicht eher gelingen, bis man die wahren Gründe erfährt, welche den im Feld und Kabinet gleich hervorragenden Helden Sabalkansky zu dem bestimmt haben, was er gethan hat. Denn daß es Furcht vor Konstantinopel, oder, wie die melodramatische Sentimentalität gewisser reisender Diplomaten sagt, Besorgniß vor den Unfällen gewesen, welche die Annäherung des siegreichen Feindes über die Bevölkerung von Konstantinopel hätte bringen können, wird keinem ernsthaften Manne können aufgebunden werden, zumal mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen war, daß der Tag von Adrianopel sich vor den Thoren der Hauptstadt wiederholt, und sie den Sieger zugleich als den Ordner, Beschützer und Gewährer gesetzlicher Ordnung begrüßt hätte, nach der nun auch der Türke begierig geworden ist. Doch sagt ein alter Spruch, daß man das Gegenwärtige gut ordnen müsse, und so wollen wir denn von den vielen Fragen, die uns bedrängen, diejenigen, welche sich auf Griechenland beziehen, wenn auch nicht die wichtigsten, doch die der menschlichen Theilnahme zunächst liegenden, hervorheben und nach dem Gegebenen zu lösen suchen: **Was also wird das Schicksal von Griechenland sein, nachdem der Friede von Adrianopel ihm das Protokol von London aufgelegt hat?** Wir setzen hierbei voraus, was in den frühern Artikeln, welche die Lösung der griechischen Frage behandelten, über die Verhältnisse der drei Mächte zu Griechenland gesagt worden ist, überzeugt, daß alles was seitdem von Westen her geschehen, zur Bekräftigung jener Ansichten gedient hat, eben so, daß Rußland sammt seinen Verbündeten es aufrichtig mit der griechischen Sache auch jetzt noch meint, und den feindseligen Absichten der Gegner nur in so weit nachgab, als es bei der Schwierigkeit seiner Lage vor der Katastrophe der türkischen Macht, und der Spannung alter diplomatischer Verhältnisse zu thun sich gedrungen fand, und beantworten die Fragen, wie sie sich in den letzten Zeiten dargeboten haben. 1. Soll man Griechenland auf den Peloponnes und die Cykladen beschränken, und in dieser Beschränkung ganz frei machen? Der Vorschlag, sagt man, ist von Frankreich ausgegangen, und da ihm der Befehl voranging, welcher die französischen Schaaren, auf welchen die Hoffnung und Dauer der eben erst gegründeten Einrichtungen in Griechenland beruhte, aus Morea zurück rief, und den neuen Timoleon mit dem „Vagabundenzelt" seiner Genossenschaft, seiner Mittellosigkeit, und seinem Schicksale Preis gab, so ist wohl nicht schwer zu begreifen, wie es mit jenem Vorschlag gemeint war, oder, was es nicht, was aus ihm folgen würde. Griechenland in einem Augenblicke höchster Noth wieder allein an den großen Sinn des edlen Bürgers von Genf gewiesen, welcher helfend dazwischen trat, als das mächtige Reich des allerchristlichsten Monarchen ihm seine Hand entzog, ist von dorther bestimmt, in Ohnmacht, aus ihr in Anarchie zu verfallen, und dadurch in die Lage zu kommen, in der es jedes Loos, das ihm geboten wird, geduldig annehmen muß. Sein weiteres Schicksal wäre dann auch dem Blinden klar. Kraftlos im Innern, ohne Achtung nach Aussen, wäre es bald von Neuem seinen Zerwürfnissen und den höllischen Ränken fremder Unterhändler, Parteimänner, Kundschafter und Abentheurer Preis gegeben. Die Dazwischenkunft des Lordoberkommissairs oder eines Pascha's von drei Roßschweifen würde sodann nicht fehlen, und sein Schicksal wäre unwiederbringlich entschieden. Die erste, die unerläßlichste Bedingung seines Daseins ist, daß es nicht ein Glied seiner selbst, sondern daß es ganz sei, und verwehrt ihm jenes Geheiß, welches nur Theilnahme der christlichen Zivilisation für die heidnische Barbarei und ein Herz für die Herzlosigkeit gestattet, sich bis an seine natürlichen Grenzen auszudehnen, Thessalien, den Schlußstein seines Gebäudes, Joannina seine Burg gegen Norden, und Kreta seine Vormauer gegen Aegypten und Asien in seinen Bereich einzuschliessen, so wäre fürwahr es die größte, die kaltblütigste Grausamkeit, ihm auch noch die Gunst zu rauben, welche sogar das abstossende Protokoll von London ihm gewährt, und es von der Linie zwischen Volo und Arta in eine Enge einzukeilen, in welcher es sich weder bewegen noch aufrecht halten kann. Man hat vorgeschützt, daß die Ausdehnung von Griechenland die Sicherheit der Engländer in den jonischen Inseln bedrohe, und daß England sich dem furchtbaren Uebergewicht der nordischen Macht an jenen Küsten entgegensetzen müsse. Seltsame Verblendung, nicht der Diplomatie, sondern der Affen derselben, die ihre Gesichter schneiden, ohne ihren Geist zu kennen oder zu achten! Gerade jenen Einfluß zu brechen, muß Griechenland frei und stark sein. Schwache und ihres Heiles erst gewärtige Völker sind dem Einflusse der Fremden, weil sie von ihnen die Hülfe sehen, zugänglich und offen, nicht welche frei und stark sind, und von jenem Einflusse allein zu fürchten haben. Was aber soll man von der Furcht Englands sagen? Die durch ihre Flotte und überlegene Kriegserfahrung hervor-

ragendste, unzerstörbarste Macht, deren Flaggen alle Theile des Ozeans und alle Binnenmeere gebieterisch überwehen, sollte von der betriebsamen Handelsmarine jener Küsten und einem Staate, der auch in größter Ausdehnung nur ein Seestaat zweiten oder dritten Ranges, wie Holland oder Dänemark werden wird, Gefahr für ihre ihm nahen Besitzungen furchten? Die Macht, welche Gibraltar gegen Spanien, Jersey und Guernesey gegen Frankreich, Malta gegen Europa schirmt, könnte an Griechenland Corfu oder Zante verlieren? Sollte es dahin mit England kommen, so hätte es aufgehört, als entscheidende Macht zu zählen, und jene Furcht, auf einen Zustand der Dinge begründet, der nicht ist, sich durch keine Symptome ankündigt, und ganz aus allen Kreisen politischer Berechnung liegt, ist eben deßhalb ganz und gar als eine chimärische und thörichte zu bezeichnen. Denn nur Thoren plagen sich mit Möglichkeiten, dem Staatsmanne machen schon die Wahrscheinlichkeiten zu schaffen genug, und was hier wahrscheinlich ist, können nur diejenigen verkennen, welche Napoleon in seiner schneidenden Sprache die Perüken zu nennen gewohnt war. Wir werden in einem zweiten Artikel den Tribut und die Vasallenschaft in Erwägung ziehn, zu welcher man Griechenland zu nöthigen gemeint war.

Rußland.

Obgleich die neuesten Bulletins über das Befinden Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus die erfreuliche Wiedergenesung dieses Monarchen nicht mehr in Zweifel lassen, dürfte die Zusammenstellung einiger, durch die erste Nachricht seines Uebelbefindens veranlaßter Betrachtungen auswärtiger Blätter nicht ohne Interesse erscheinen — Die Times vom 4. Dez. sagen unter Anderm: Es gibt unstreitig kein Land in Europa, wo eine, wenn auch noch so entfernte, Möglichkeit einer Veränderung in der Person des Monarchen, der politischen Welt ein so weites Feld der Vermuthungen über die möglichen Folgen eines solchen Falles darbietet, als in Rußland in den letzten 70 — 80 Jahren. Es gereicht gewiß der Freiheit zu nicht geringem Lobe, und ist durch Erfahrung erwiesen, daß eine freie konstitutionelle Regierung die beste, oder eigentlich die einzige sichere Schutzwehr gegen die Hofintriguen ist, deren Tendenz es immer bleibt, Zuckungen und gewaltsame Revolutionen zu veranlassen, die nichts, am allerwenigsten das Leben der Monarchen, heilig halten. In einem Lande, wo das monarchische Prinzip in solcher Blüthe der Vollkommenheit steht, daß es die Stelle der anderwärts anerkannten Rechte, Gesetze und Institutionen vertritt, wird es von großer Wichtigkeit, zu untersuchen, wem eine so furchtbare Rolle zufallen wird, und nach welchem Theil des politischen Horizonts seine Kraft sich zu wenden scheint. — Im Journal des Debats heißt es: Es ist das Loos der absoluten Monarchien, daß die Ruhe der Völker und die Kraft der Reiche dort unaufhörlich der Vollziehung der unveränderlichen Gesetze der Natur preisgegeben sind. Da wo der Wille eines Mannes während seines Lebens Alles gilt, läßt dieser Mann eine ungeheuere Lücke zurück, in welcher die Rivalitäten und Interessen sich bewegen und bekämpfen. Es scheint immer, als ob die Monarchie sich mit dem Monarchen auflösen würde, falls nicht der Zufall einen Erben neben den Thron gestellt hat, den sein Alter und seine Rechte zum friedlichen Antritt der Thronfolge berufen. Glücklich die Völker, welche durch weise Institutionen gegen so traurige Zufälle gesichert sind!... Würden wir noch einmal eine so aufrichtige Verzichtung Konstantins auf seine Geburtsrechte erblicken? Würde er einem Kinde das Reich abtreten, das er einem neunundzwanzigjährigen Bruder abtrat? Die Kaiserin Mutter ist ihrem Sohn ins Grab nachgefolgt, und man kennt die Macht dieser Frau über eine ihrem Willen ehrerbietig ergebene Familie. Jedermann weiß, welchen Einfluß sie auf Alexanders Entschließung hinsichtlich der Veränderung der Thronfolgeordnung, und auf die Unterwerfung des Großfürsten Konstantin unter diese Entschließung ausübte. — Das Journal des Debats verbreitet sich sodann über die Schwierigkeiten, welche, nach seiner Meinung, die Frage der Regentschaft darbieten könnte, und schließt mit den Worten: „Möge Gott von Rußland und der Welt dieser Keim neuer Unglücksfälle abwenden! Wir wollen hoffen, daß der Kaiser Nikolaus nicht bloß seinen Völkern gezeigt worden ist, um ihrer Ruhe und ihrer Liebe so bald entrissen zu werden, und daß die Triumphgesänge von Adrianopel sich nicht mit den Trauergesängen von St. Petersburg vermischen werden."

Ein Schreiben aus Moskau vom 22. Okt. sagt: Das glückliche Ereigniß des ruhmvoll erkämpften Sieges der tapfern russischen Truppen über ihre zahlreichen Feinde, dem wir den längst ersehnten Frieden verdanken, wurde unsern Stadtbewohnern ganz unverhofft auf das Feierlichste verkündet. Aus dem Kreml von Iwan Wiliki herab ertönten der großen Glocke mächtige Schläge, neben 35 sie umgebenden kleinern Glocken, von dem Kanonendonner begleitet. Bald darauf vernahm man das Geläute von tausend Glocken und Glöcklein aller unserer zahlreichen Stadtkirchen, welches 3 volle Tage festgesetzt wurde. Durch das Gedränge der vielen Equipagen wogte die Volksmenge durch alle Straßen zu den Kirchen. In diesen drei Feiertagen wurden die Schauspielhäuser von frohgesinnten Menschen übervoll besetzt, und die Stadt auf das prachtvollste erleuchtet. Die Nachricht, daß unsre allergnädigste Kaiserfamilie mit dem Eintritt des kommenden Frühlings unsre Stadtbewohner mit Ihrem Besuch beglücken werde, verbreitet allgemeine Freude.

Spanien.

Aus Madrid vom 30. Nov. wird Folgendes gemeldet: Der Graf Espanna wird heute hier erwartet. Der Infant Don Francisco und dessen Gemahlin sollen öffentlich ihre Unzufriedenheit über denselben bei ihrem Aufenthalt zu Barcelona ausgedrückt haben. Der Graf wagt sich nie auf die Straßen von Barcelona, ohne näher oder entfernter starke Begleitung zu haben. Er soll dem Infanten dasselbe gerathen, dieser ihm aber geantwortet haben: „Ich bin nicht der Generalkapitän von Catalonien, und habe nichts zu fürchten." Der Graf suchte auch durch einen Offizier Jedermann von dem Infanten abzuhalten. Vor einigen Monaten verlangte er von der Munizipalität von Saragossa die Auslieferung mehrerer Offiziere und Bürger, die seiner Angabe nach in eine Verschwörung verwickelt seien. Sie war schwach genug, um einzuwilligen, und diese Unglücklichen wurden hingerichtet. Neuerlich verlangte er dasselbe von dem General Longa zu Valencia; dieser ließ aber selbst die Angeschuldigten untersuchen, die darauf in Freiheit gesetzt wurden. — Der Ritter v. Medici, Finanzminister Sr. sizilianischen Majestät, wird hier erwartet, und soll sich mit dem Könige Ferdinand über einen Plan zur Verschmelzung der Parteien und zu umfassenden Finanzbestimmungen besprechen. Man hofft nicht viel Gutes davon, weil man hier zu sehr der Gewohnheit fröhnt. — Unsere Gasthöfe und Privathäuser sind mit Fremden gefüllt, welche bei den bevorstehenden Festen zugegen sein wollen.

Frankreich.

In einem Schreiben aus Paris vom 9. Dez. heißt es unter anderm: Das Ministerium flößt jetzt keine Furcht mehr ein, sondern eher andere Empfindungen, die wir nicht näher bezeichnen wollen. Die Ueberzeugung von der Unmacht desselben ist so groß, so einstimmig, daß die Staatsfonds fortwährend steigen. Es muß früher oder später der öffentlichen Meinung weichen. Wollte man Staatsstreiche machen, so müßte man Männer von anderm Zuschnitte an die Spitze des Konseils stellen. Am meisten Unwillen erregte die Wahl des Hrn. v. Ranville. Er ist wegen Mangels an Takt das Gespött der Hofleute. Durch seine tiefen Komplimente vor niedern Hofbeamten beim letzten Hofzirkel hat er sich bei denen, die auf Etikette halten, lächerlich gemacht. Die Journale erzählen dies sehr umständlich. Selbst im Privatzirkel des Königs soll dies zu einigen lustigen Aeusserungen Veranlassung gegeben haben. Bekanntlich wird eine Ungeschicklichkeit bei Hofe nicht leicht verziehen. Eine sehr hohe Person soll inzwischen noch immer sehr für das Ministerium eingenommen sein, der Hr. Dauphin aber seit Kurzem weniger. Man hat Wetten gemacht, das Ministerium werde im Januar nicht mehr vorhanden sein. Der Termin ist etwas nahe; man glaubt aber nicht, daß es möglich ist, das Ministerium noch vor die Kammern zu bringen. An Staatsstreiche denkt kein Mensch mehr.

Aus Marseille vom 2. Dez. wird gemeldet: Wir haben Ursache zu glauben, daß Alles, was seither über die ehrgeizigen Plane Mehemed-Ali's, Paschas von Aegypten, verbreitet wurde, blos auf Erdichtungen beruht. Der Vizekönig — so versichert eine Person, die kürzlich von Alexandrien hier eingetroffen ist, und zufolge ihrer Stellung Gelegenheit hatte, die wahre Gesinnung dieses ausserordentlichen Mannes kennen zu lernen — ist weit entfernt, die Banden trennen zu wollen, die ihn seither mit der Pforte verknüpfen. Er kennt zu gut die europäische Politik, um nicht zu wissen, welches Interesse sie an der Erhaltung des osmanischen Reiches nimmt, und ziehet hieraus den Schluß, daß er durch jeden Emanzipationsversuch, sollte derselbe auch mit augenblicklichem Erfolge gekrönt sein, doch nur seine eigene Existenz auf das Spiel setzen würde. Der englische Einfluß ist im gegenwärtigen Augenblicke der überwiegende im Divan zu Kairo; wären aber die Interessen Frankreichs geschicktern Händen, als denen des Hrn. Drovetti, anvertraut, so dürfte man um so gewisser annehmen, daß sich Mehemet uns wieder zuwenden würde, da er eine persönliche Vorliebe für die Franzosen hat, auch der größte Theil der in seinen Diensten stehenden Fremden dieser Nation angehört.

England.

Ein Schreiben aus London vom 4. Dez. enthält Folgendes: Zu verschiedenen Malen hatte ich Gelegenheit, von den Vorschlägen des französischen Ministeriums hinsichtlich der engern Begrenzung, aber völligen Unabhängigkeit Griechenlands zu sprechen. Heute kann ich Ihnen mit Gewißheit melden, daß dieser Vorschlag angenommen, und das Protokoll der Konferenzen darüber unterzeichnet worden ist. Griechenland wird demnach unter den selbstständigen Staaten Europa's seinen Platz erhalten. Schon sind Kuriere nach Konstantinopel abgefertigt worden, um die Pforte von dem Beschlusse der Mächte in Kenntniß zu setzen, und ihr das Konferenzprotokoll zu überbringen, worin die neue Grenze des unabhängigen und tributfreien Griechenlands festgesetzt wird. Diese fängt auf dem festen Lande westlich am Ausflusse des Aspropotamos an, geht stromaufwärts bis Vrachori, und von da in gerader Linie bis zum Golfe von Zeituni. Die große Insel Negroponte wird dem neuen Staate einverleibt. Die andern Bestimmungen sind in dem Protokolle vom 22. März festgesetzt. Da indessen die Mächte der Pforte keinen Zwang anthun, und nur mit ihrer Einwilligung jeden Griechenland betreffenden Beschluß in Vollziehung setzen wollen, so ist es natürlich, daß die Pforte erst befragt werden, und das Protokoll annehmen muß, bevor eine Deklaration von Seite der Mächte erfolgt, welche die Lösung der großen griechischen Frage der Welt kund thut. Man zweifelt indessen keineswegs, daß der Sultan nicht verziehen sollte, auf die zu Adrianopel erfolgte Genehmigung des Protokolls vom 22. März Verzicht zu leisten, und dafür das neue Londoner Protokoll anzunehmen. Diesem ist auch der russische Hof beigetreten, da ihm durch die engere Begrenzung aber Unabhängigkeit des griechischen Staates größere Vortheile zuzugehen scheinen, als er bei einer Suzerainetäts-Anerkennung und Tributpflichtigkeit desselben gegen die Pforte erwarten könnte. Graf Matuczewitz, welcher sich längere Zeit hier aufgehalten, und an den Unterhandlungen Theil genommen hat, ist nach Petersburg zurückgekehrt, um Sr. Maj. dem Kaiser Bericht zu erstatten, und das Protokoll vorzulegen. Sein Aufenthalt in Paris wurde durch die nämlichen Unterhandlungen veranlaßt, indem er mit dem Fürsten Polignac über einige Punkte Rücksprache zu nehmen hatte.

Deutschland.

Man schreibt aus Bonn: Glaubwürdigen Behauptungen zufolge soll der wahrheitsliebende Schweizer, welcher in Kommission der hiesigen Buchhandlung von Eduard Weber eine zu Köln gedruckte Schrift: die Freiheit des Unterrichts, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich der Niederlande und die gegenwärtige Opposition in demselben, kürzlich herausgegeben hat, niemand anders sein, als der vormalige Professor und nunmehrige Staatsbibliothekar Dr. Münch, im Haag. Man fügt hinzu, es seien dem Erscheinen dieses Werks von einer rheinischen Zensurbehörde mancherlei unbegreifliche Hindernisse in den Weg gelegt worden, bis dieselben höherer Seits gehoben und dadurch aufs Neue der Beweis geliefert wurde, daß in unserm Königreiche der Geist der Regierung Unordnungen jeder Art kräftig zu begegnen weiß.

In Hamburg ist das daselbst herausgekommene politische Taschenbuch von Witt von Döring konfiszirt und verboten worden.

Ein Schreiben von der Donau vom 13. Dez. enthält Folgendes: Die Besorgnisse, welche die Nachricht von der Krankheit des Kaisers Nikolaus überall verbreitet hatte, sind glücklicherweise gehoben; Se. Majestät befinden sich in vollkommener Genesung. Indessen haben diese Besorgnisse bewiesen, wie lebhaft es gefühlt wird, daß die Ruhe Europa's von einer großen Persönlichkeit abhängt. Bei den verwickelten, zum Theil widersprechenden Interessen, die sich in den innern Angelegenheiten und äussern Verhältnissen der Völker bemerklich machen, bei der unabweislichen Nothwendigkeit einer geordneten, fortschreitenden Bewegung mit der Zeit, um sich die Leitung derselben zu sichern, ist die Wirksamkeit eines durch Geist und Charakterstärke ausgezeichneten, durch weise Mäßigung im Gebrauche des Sieges hocherhabenen Fürsten von der höchsten Bedeutung für das nächste Schicksal des Welttheils. Die Bürgschaft, welche das Dasein und die Thätigkeit eines solchen Fürsten gewähren, wird dadurch noch erhöht, daß derselbe, in der Blüthe

der Männlichkeit, nicht durch eigene Erinnerungen einer Zeit angehört, in welcher die Kämpfe politischer Parteien, durch Aufregung der unversöhnlichsten Leidenschaften, Alles in Verwirrung brachten, theils blödsinnig hemmend, theils rasend vorauseilend, die ruhige Entwickelung der sich läuternden bürgerlichen Gesellschaft unmöglich machten, und einen Zustand erzeugten, der in keiner Beziehung dauernd seyn konnte. Der Kaiser Nikolaus kennt diese Zeit nur historisch; er hat den Wahnsinn, sie in seinem Reiche erneuern zu wollen, in seiner ganzen Schwäche und Hoheit kennen gelernt; ihm kann das Spiel der Parteien nicht als dauernd oder ernsthaft gefährlich erscheinen. Erhaben über dieselben, gehört er einer neuen Periode an, die mit ihm beginnt, und bereits die Möglichkeit kräftiger Einschreitung für die Sache der Zivilisation ausgewiesen hat, ohne dabei die nur im Rausche scheinbaren Kräfte der Revolutionen zu Hülfe zu rufen. Daß die großen Interessen Europa's sich des energischen Schutzes einer rechtmäßigen Gewalt erfreuen, dies ist es, was die Anerkennung der wohlthätigen Wirksamkeit des russischen Kaisers begründet hat. Nicht die Hoffnungen der Parteien, das feste Vertrauen des aufgeklärten, ruhigen, besonnenen Europa's ist auf ihn gerichtet. Keine zweideutige Einmischung in die innere Verwaltung der Staaten, zum Vortheil einer Parthei, ist von ihm zu besorgen; weise berechnete, kräftig geführte Leitung der großen Angelegenheiten wird mit Zuversicht vorausgesehen, darum wird die Ruhe des Welttheils als von ihm abhängig erkannt. Wie verschieden die Wirkungen sind seiner so selbstständigen als menschenfreundlichen Politik von jener, die ohne Rücksicht auf die fortschreitende Zeit, nur in den Erinnerungen absterbender Parteien sich abmüht, dies zeigt sich leider in den Ländern, deren ganz neueste Geschichte sich auf Kämpfe gegen die Minister beschränkt, während die Bedürfnisse des Jahrhunderts verwaiset der Gewalt der Dinge überlassen werden. Eine Veränderung solcher Ministerien würde der Welt keine Besorgnisse einflößen.

Vor einiger Zeit wurde in öffentlichen Blättern gemeldet, daß man zu Darmstadt einer Knabenräuberbande auf die Spur gekommen sei, und leider nicht wenige verdächtige zehn- bis fünfzehnjährige Knaben gefänglich eingezogen habe. Die Kriminaluntersuchung, welche über dieselben verhängt wurde, und aus welcher die moralische Versunkenheit dieser jugendlichen Verbrecher auf eine Schauder erregende Weise erhellte, ist nun beendigt, und mehrere dieser Unglücklichen sind als des Diebstahls, des Straßenraubs, der Brandstiftung und eines intentirten Meuchelmords überführt, zu mehrjähriger Zuchthausstrafe nach Marienschloß verurtheilt worden, wohin am 12. Dez. fürs Erste die fünf Hauptanführer, schöne, kräftige, vierzehnjährige Knaben, an eine Kette geschlossen, abgeführt wurden.

Oesterreich.

Handelsbriefe aus Lemberg sprechen mit Aengstlichkeit von dem Eindringen der Pest aus den Fürstenthümern nach Gallizien, wovon sogar schon in der Umgebung von Lemberg sich Spuren gezeigt haben sollen. Auf offiziellem Wege ist jedoch hierüber nichts bekannt geworden, und daher erst die Bestätigung zu erwarten.

Aus Wien vom 10. Dez. heißt es: Estaffetten-Nachrichten aus Parma zufolge haben sich die Gesundheitsumstände der Frau Herzogin Marie Louise von Parma, welche schon seit längerer Zeit angegriffen war, sehr verschlimmert, so daß man für ihr Leben äusserst besorgt ist.

Niederlande.

Von der Maas vom 8. Dez. wird Folgendes gemeldet: Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir uns am Vorabende wichtiger Ereignisse befinden. Die Wuth der jesuitisch-liberalen Zeitungen achtet keine Schranken mehr. Nicht zufrieden, über die Minister alle Schmähungen zu häufen, wagen sie es nun auch, den König und seine Söhne zu verunglimpfen. Die Regierung ist genöthigt, auf energische Weise durchzugreifen. Ein Blatt, das für offiziell gilt, hat dieser Tage unumwunden erklärt, daß, im Falle der Nichtannahme des Budgets, kein transitorisches Gesetz mehr gegeben werde. Der Knoten wird damit durchhauen, und diese Verfahrungsweise ist einer Regierung würdig, die sich achtet, und deren Schildhalter Gerechtigkeit und Vernunft sind. Gefahr ist nicht viel dabei, ausser etwa indirekte, wenn das französische Ministerium dadurch veranlaßt werden sollte, ebenfalls einen Staatsstreich zu wagen.

Nachrichten aus Brüssel vom 19. Dez. enthalten Folgendes: Darf man den Gerüchten glauben, die uns aus dem Haag zukommen, sagt der jesuitische Kourrier des Pays-Bas, dem die Deputirten viel zu lau sind, so wird nichts unversucht gelassen, um die Generalstaaten über die Stimmung der Gemüther in Belgien zu täuschen. Es ist eine offizielle Gaukelei, zu welcher man unsere Deputirten herantrommelt, und es ist zum Staunen, wenn man hört, unter welchen finstern Farben die ministeriellen Erzähler die Gestalt unserer Provinzen alsdann schildern. Belgien, sagt der eine, ist ein Land voll Carbonari, die man niedersäbeln muß. Undankbare sind es, sagt der Andere, man muß sie ihrem unglücklichen Schicksal überlassen; es sind ja Jakobiner, sagt Hr. von Maanen; nein, Jesuiten, sagt Hr. Mettelercamp; alles ist in feindseliger Bewegung, behauptet man in dem Büreau der Justiz, man braucht einen Arm von Eisen, um die Rebellen niederzuhalten. Dann kommen die Einschläferer, und sprechen: „Ei was Bewegung! ist ja doch alles in apatischer Ruhe. Nur die Oberfläche des Wassers ist ein wenig gefurcht.“ Und mitten unter diesen widersprechenden Berichten bei dieser künstlichen Komödie, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer abzulenken, naht der entscheidende Augenblick, wo das zehnjährige Budjet den Berathungen der Kammer vorgelegt werden soll, und das Ministerium endlich sein letztes Wort aussprechen kann, wo die Prüfung des Werkes des Hrn van Gels ihren Anfang nehmen wird. (Der Kourrier des Pays-Bas gibt sich nun Mühe, zu beweisen, daß die Belgier keine Carbonari sind, was man ihm aufs Wort glaubt, und keine Jesuiten, was wir dahin gestellt seyn lassen.)

Aus Dresden vom 16. Dez. heißt es: Auch in der Nähe von Dresden ist nun leider die Rinderpest ausgebrochen, und der Flecken Kötschenbroda nebst Fürstenhain, zwei Stunden von hier, wo sie zum Ausbruch gekommen, seit voriger Woche cernirt, und alle Kommunikation streng unterbrochen; selbst hier sind Untersuchungen angestellt worden. Der Preis des Rindfleisches ist bereits in Folge dieses Ereignisses gestiegen.

Das blinde Glück hat einen armen Mann plötzlich reich gemacht. Die so lange verschobene und zu vielen Diskussionen veranlassende Ausspielung des berühmten Kahler Glas- und Industriewerkes ist endlich erfolgt, und ein armer Postillon aus Hanau ist der Eigenthümer dieser auf mehrere Hunderttausende abgeschätzten Besitzung geworden.

Frankreich.

Wie glücklich ist Spanien! — sagt der Constitutionel — wie glücklich Portugal! In Spanien präludirt König Ferdinand seiner vierten Vermählung durch große Promotionen in seinem kleinen Heere, und, nicht weniger mitleidig als großmüthig — wie die Quotidienne sagt — ertheil er Amnestie ... wem? den Madrider Stadträthen! — Portugals Glück ist wo möglich noch größer, als das Glück Spaniens. Dort soll nach der Quotidienne die vollkommenste Ruhe in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, herrschen. Die Truppen sollen musterhafte Disziplin beobachten, vielleicht mit alleiniger Ausnahme derer, die verabschiedet worden sind. Wenn jedesmal, so oft Don Miguel eine kleine Reise macht, in Lissabon das Gerücht geht, der würdige Monarch wolle nach Spanien flüchten, so ist es weiter Niemand, als die Liberalen zu London und Paris, die solche Gerüchte in Umlauf bringen. Am Hofe zu Madrid wird getanzt, in Lissabon gejagt. In Spanien nimmt die Zahl der Soldaten täglich ab, und die der Generale zu. Fallen vor Don Miguel die Rebellen von Terceira nicht, so bekriegt er doch mit Erfolg die Hirsche von Alentejo. Es sind zwei vortrefflich regierte Länder, Spanien und Portugal!

Neulich fand in Paris ein interessanter Ball Statt. Es durfte kein Mann dabei erscheinen, der nicht wenigstens 70, und keine Frau, die nicht wenigstens 60 Jahre alt war. Die Versammlung wuchs trotz dieser Beschränkung auf 120 Personen an. Um acht Uhr Abends war großes Souper; 36 Bedienten waren zugegen, wovon keiner weniger als 50 Jahre alt war. Um zehn Uhr begann eine Polonaise, und 40 Paare führten dieselbe mit aller Grazie und Eleganz aus. Um zwölf Uhr erst trennte sich die Versammlung, bei welcher 250 Bouteillen Champagner, 60 Bouteillen Bordeaux und 100 Bouteillen Margaux und andere Sorten Weine getrunken wurden. Man bemerkte, daß zwei Drittel der Gesellschaft wieder ganz jung wurde; besonders die Weiber, die schäkerten und waren so lustig, wie Anno 1770. Die eine, eine Wittwe, 76 Jahre alt, wollte durchaus einen Walzer tanzen; aber den alten Herren war der Wein schon so sehr in den Kopf gestiegen, daß die Beine den Dienst versagten. Die Wittwe tanzte deshalb mit einem ziemlich rüstigen Kammerdiener des Grafen. D. zur allgemeinen Verwunderung. Um halb ein Uhr wurden Fackeln ausgetheilt, und die „respektable Gesellschaft" ging zu Fuß nach Hause, wobei das Orchester-Personal, das allein aus jungen Leuten bestand, sie mit heiterer Musik begleiten mußte. (Vorstehender Scherz ist ein neues Fabrikat Bäuerle's, der dem deutschen Publikum schon mehr als einen Bären aufgebunden hat.)

An jedem Gitterthore des Tuilerien-Gartens zu Paris stehen zwei Schildwachen, ein Schweizer und ein Franzose, die sich wechselseitig bewachen, und an Treue mit einander wetteifern. Es machte mir — sagt der Mittheiler dieser Nachricht — das größte Vergnügen, zwischen beiden stehend, mein Taschentuch herauszuziehen und wehen zu lassen, und so mit Hilfe des blauen Franzosen und des rothen Schweizers ein aufrührerisches Farben-Trio öffentlich zu spielen, ohne daß mir ein königlicher Prokurator etwas darum anhaben konnte. Diese armen Schildwachen sind sehr geplagt. Gewiß hatten sie in den Schlachten von Marengo und Austerlitz ihre Flinten nicht so viel handthirt, als sie es hier thun. Sie müssen nämlich vor Jedem, der ein Ordensband trägt, das Gewehr präsentiren. Das endet nicht. Es ist erquickend, zu sehen, wie viele Verdienste in die Tuilerien eintreten. Ich ließ es mir angelegen sein, eine Viertelstunde lang alle die zu zählen, die Ordensbänder tragen. Ich zählte zehnmalhundert Vorübergehende, und unter jedem Hundert waren neunzehn bis zweiundzwanzig Gebänderte; also je der fünfte Mann war ein Wohlthäter seines Vaterlandes! Und dazu rechne man noch die Vielen, die ich im Gedränge übersehen, oder die bescheiden ihren Ruhm unter dem Rocke trugen. Dann zählte ich aber auch die vielen jungen, noch blühenden Männer, auf welche der Schlachtentod schlecht gezielt, und die nur einen Arm oder ein Bein verloren. Ich erstaunte, und fragte: Wofür haben sie gekämpft?

England.

Berichte aus London vom 8. Dez. enthalten Folgendes: Ausser dem regelmäßigen Paketboote von Veracruz ist auch das Kriegsschiff Galathea von der mexikanischen Küste gekommen. Es bringt Briefe vom 30. Sept. aus der Hauptstadt und vom 6. Okt. aus Veracruz, welche alle die große Freude beschreiben, die der Ausgang der spanischen Invasion im Lande erregt hat. Die Festlichkeiten in der Hauptstadt dauerten drei Tage; in Veracruz betäubten Kanonendonner, Glockengeläute und Viva's die selbst erstaunten Einwohner, die ein so schnelles Ende nicht erwartet, und mitunter sogar eine zweite Landung von der Havannah aus in der eigenen Nähe befürchtet hatten. Nun aber dachte Niemand mehr daran, und der Ungrund des an sich schon unwahrscheinlichen Gerüchts, daß spanische Truppen an der Westküste Mexico's von den Philippinen her gelandet hätten, erwies sich schnell. Da man sich nun von der guten Stimmung des Volks in Betreff feindlicher Einfälle überzeugt, und die eigenen Kräfte praktisch kennen gelernt hat, so hält man sich gegen jeden Angriff von Aussen vollkommen gesichert. Indessen fehlt es nicht an furchtsamen Gemüthern, welche eine Spannung zwischen Santa-Anna und der Regierung heran nahen sehen, einen Ministerwechsel und die Wiedererhebung der achtungswerthen, aber im Ganzen nicht populären Escoceses-Partei prophezeien, und daraus neue Unruhen fürchten. Wahrscheinlich irren sie sich jedoch, indem die Besserunterrichteten bezweifeln, daß Santa-Anna, ungeachtet der großen Dienste, welche er nun wieder in Tampico geleistet hat, ungeachtet des merkwürdigen Glücks, welches ihn überall begleitet, ungeachtet seines großen Anhanges unter den Truppen und im Volke, und ungeachtet aller Nebenumstände, welche ihn begünstigen mögen, dergleichen Plane würde durchführen können. — Die Regierung ist übrigens doch besorgt, und man sprach von Zusammenberufung der Kammern. Daß die Erbitterung gegen Altspanien durch den Wiedereroberungsversuch in Mexico sehr gesteigert worden ist, läßt sich denken, und die Regierung sinnt vermuthlich schon jetzt auf Repressalien, die nur an den Fi-

nanzen der Republik scheitern dürften. Man will hier aus guter Quelle wissen, daß es bereits zwischen unserm Kabinette und dem mexikanischen Gesandten Hrn. v. Gorostiza (einem sehr gebildeten, selbst als Dichter und Schriftsteller berühmten Manne, von guter altspanischer Herkunft, aber in Veracruz geboren und mit ganzer Seele Mexikaner) zu Explikationen gekommen sei, die von unserm Kabinet nicht sehr gut aufgenommen worden wären. Indessen ist Hr. v. Gorostiza ganz der Mann, der die Rechte seiner Nation mit Energie und Wärme zu vertheidigen, und sich trotz seines Republikanismus (verbunden allerdings mit viel Feinheit und Liebenswürdigkeit des Karakters) bei unserm Hochtory-Kabinette in Achtung zu setzen versteht, ob ihm dies gleich an dem Hofe von Brüssel, wo er früher beglaubigt und sehr beliebt war, leichter geworden sein mag. Es frägt sich nun, ob er es bei dem Herzog von Wellington dahin bringt, daß man in Altspanien darauf dringt, die Unabhängigkeit Mexico's anzuerkennen, oder ob er wenigstens bewirkt, daß England den Mexikanern und Columbiern freie Hand bei einem Angriffe auf Cuba läßt. Das Erstere wäre dann freilich für alle Theile, Spanien nicht ausgenommen, das Nützlichste.

Die Nachrichten aus Havannah reichen bis zum 26. Oktober. Die Expeditionstruppen waren an diesem Tage noch nicht von Mexiko zurückgekehrt. Der schlimme Ausgang der Expedition hat in Havannah die größte Bestürzung erregt. — General Barradas befand sich Ende Oktobers noch in Neu-Orleans, wo er Schiffe, um seine Truppen von Tampico nach Havannah zurückzuführen, aufzutreiben suchte. Die Nachricht, daß er sich erschossen habe, war demnach ungegründet. — Der General Santa-Anna ist zum Divisionsgeneral befördert worden.

Rußland.

Aus Tiflis vom 9. Nov. wird Folgendes gemeldet: Am 15. d. ward hier der mit der ottomannischen Pforte abgeschlossene glorreiche Friede gefeiert. Nach beendigtem Gottesdienste in der St. Georgskirche, begab sich Se. Eminenz der Exarch von Grusien, Metropolit Jona, mit der ganzen Geistlichkeit auf den großen Platz. Der Prozession folgten der Ober-Befehlshaber, der Militär-Gouverneur von Tiflis, der Zivil-Gouverneur von Grusien, der Adelsmarschall von Grusien, die sämmtlichen hier anwesenden Generale, und alle Militär- und Zivilbeamten. Auf dem Platze bildeten die vom Feldzuge zurückgekehrten Truppen ein Quarré, innerhalb dessen ein feierliches Dankgebet gehalten wurde. Nach beendigtem Gottesdienste ertönte der Donner der Kanonen von der Festungs- und Feld-Artillerie. Se. Eminenz hielt hierauf eine dem Tage angemessene Rede und besprengte mit Weihwasser die heimgekehrten Truppen. — An demselben Tage war Tafel bei dem Ober-Befehlshaber, zu welcher auch der hier anwesende Seraskier und die türkischen Pascha's eingeladen wurden.

Nächstens werden die türkischen Kriegsgefangenen, der Seraskier von Erzerum, dessen Desterdar, Hakki-Pascha und fünf andere Pascha's, Tiflis verlassen. Unter ihnen sind besonders der Desterdar und Hakki-Pascha kluge und erfahrne Männer, — Ersterer ist sogar mit der europäischen Bildung vertraut. Während ihres beinahe viermonatlichen Aufenthaltes in Tiflis haben die türkischen Offiziere Gefallen an manchen europäischen Gewohnheiten gefunden, unter Andern gefielen ihnen am meisten unsere Bauart und die bequeme Einrichtung unserer Häuser, das Ungezwungene unsers gesellschaftlichen Lebens und unser Tisch, besonders der Gebrauch des Thees; aber die Kleidung der Mannleute konnte ihnen nicht zusagen; das Auge des Asiaten ist an die weiten Kleider gewöhnt, und unsere enganschließenden Kleidungsstücke entsprechen durchaus nicht ihren Begriffen von Sittsamkeit. Sie loben dagegen die tscherkessische Tracht, nach der sich der Desterdar einen vollkommenen Anzug hat machen lassen, den er auch dann und wann trägt. Er versichert, daß er sie beständig tragen möchte: eine Neuerung, die ihm jedoch die übrigen Pascha's übel nehmen. An unsere Droschken und Kaleschen haben sie sich so gewöhnt, daß sie sich dergleichen mit dem vollständigen Pferdegeschirr angeschafft haben, um sie mit sich zu nehmen.

Von der russischen Grenze vom 10 Dez. wird gemeldet: Die letzten Briefe aus St. Petersburg lassen über die völlige Wiedergenesung Sr. Maj. des Kaisers durchaus keinen Zweifel mehr zu. Uebrigens versichern diese Briefe, daß, so sehr auch ein verlängertes Unwohlsein des hochverehrten Monarchen seinen ihm über Alles ergebenen Unterthanen schmerzlich gewesen wäre, und selbst auf die politischen Angelegenheiten einen merklichen Einfluß hätte äussern müssen, doch keinen Augenblick zu ernstlichen Besorgnissen für das Leben des Kaisers ein Anlaß vorhanden gewesen sei. — Man sah in St. Petersburg der Ankunft der türkischen ausserordentlichen Gesandtschaft mit Nächstem entgegen, glaubte aber nicht, daß ihre Sendung das gewünschte Resultat haben würde, indem alle Russen innig überzeugt sind, daß der Kaiser sowohl durch die Friedensbedingungen selbst, als durch die später zugestandenen Milderungen im Vollzug derselben, jede, mit dem Zweck des Krieges, der Würde seiner Krone und dem Preis des vergossenen Blutes nur immer vereinbarliche Schonung und Mäßigung bewiesen habe, und eine weitere Nachgiebigkeit des russischen Kabinets Gefahr liefe, für unrühmliche Schwäche ausgelegt zu werden. — In den ersten Monaten des Jahres 1830 erwartet der kaiserl. russische Hof einen Besuch mehrerer Glieder des anverwandten königl. preussischen Hauses, mit welchem er im Frühjahr eine Reise nach Moskau anzutreten gesonnen sein soll. — Ein unverbürgtes Gerücht behauptet, Graf Diebitsch habe mit Neidern seines Ruhmes zu kämpfen, und der sieggekrönte Feldherr wolle, um diesen Widerwärtigkeiten zu entgehen, die russischen Militärdienste verlassen und sich nach seinem Vaterlande Schlesien zurückziehen. Noch ist indessen keine Thatsache bekannt, die diesem Gerücht einige Wahrscheinlichkeit verleihen könnte.

Von der wallachischen Grenze vom 7. Dez. heißt es: Sichern Nachrichten zufolge ist nun die Räumung Adrianopels durch die Russen erfolgt. Nur eine Abtheilung von 1500 Mann wurde bei den Spitälern, welche vorläufig noch in Adrianopel blieben, zurückgelassen. Bald nach dem Abzuge der Russen rückten hierauf 3000 Mann regulärer türkischer Truppen, welche von Konstantinopel dazu beordert waren, daselbst ein. Dagegen ist der Pascha von Skutari mit seinen Albanesern endlich von Philippopolis aufgebrochen, und hat den Weg nach seiner Heimath eingeschlagen. Die gräulichen Ausschweifungen, die diese Truppen in Philippopolis und der Umgegend begingen, müssen den Sultan belehrt haben, daß es nicht gut gethan wäre, ihnen Adrianopel zu überlassen; indessen ist die Verwendung des russischen Obergenerals bei diesen Maßregeln der Pforte nicht zu verkennen.

Von der polnischen Grenze vom 12. Dez. wird gemeldet: Die letzten Briefe aus Warschau melden die Ankunft des Großfürsten Konstantin und dessen Gemahlin. Es hieß, er werde sich nächstens nach Petersburg begeben, um dem Kaiser einen Besuch zu machen. — Der persische Prinz Chosrew Mirza ist

auf seiner Rückreise von Petersburg durch Moskau gekommen, wo er einige Tage verweilte, und sich sehr gut zu unterhalten schien, da ihm zu Ehren mehrere Feste veranstaltet wurden, bei welchen er sich sehr zuvorkommend gegen die Damen bezeigte. Man erzählt, er habe sich nach orientalischer Weise um die Hand dreier Fräulein zu gleicher Zeit angehalten, die er als seine Gemahlinnen nach Persien zu fuhren gedachte. Nachdem man ihm jedoch erläutert hatte, daß die Erfüllung dieses Wunsches mit den Sitten der Europäer nicht vereinbar sei, ließ er sich wegen seines Mißgriffs entschuldigen. Er machte in Moskau viele Einkäufe, besonders an Jagdgewehren. — Aus den Fürstenthümern lauten die Nachrichten über die Pest weniger ungünstig, und man darf hoffen, daß bei der fortdauernden strengen Kälte das Uebel ganz gehoben werden wird. In den polnischen und galizischen Grenzstädten liegt der Handel sehr darnieder, da die strengen Sanitätsmaßregeln eine lange Quarantaine der eingehenden Güter erfordern, deren Spedition dadurch verspätet wird.

Preussen.

Aus Berlin vom 17. Dezember vernimmt man Folgendes: Das Unwesen der Liberalen in Frankreich und die Mißbräuche und Abwege, zu denen die dortige Opposition sich hinreißen läßt, erwecken hier im Publikum nur entschiedenes Mißfallen und lauten Tadel. Es ist merkwürdig, wie in politischer Hinsicht die öffentliche Meinung hier aus allen Klassen sich immer einstimmiger gestaltet, und während die Parteifarben mehr und mehr verschwinden, ein allgemeines gesundes Urtheil zunimmt. Der gemäßigte Gang unserer so wohlwollenden als gerechten Regierung, unter deren Schutz jede wahre Freiheit gedeiht, hat unstreitig den bedeutendsten Antheil an jenem erfreulichen Resultate. — Dem Generallieutenant v. Müffling, an dessen Stelle als Chef des Generalstabs der Armee bereits der Generallieutenant von Krausenek ernannt worden, bestimmen einige Gerüchte, deren Glaubhaftigkeit wir doch nicht verbürgen, anstatt der ihm ertheilten Anstellung als kommandirender General in Westphalen, einen andern hohen Posten, wobei dieser hochverdiente Militair und Staatsmann in unserer Mitte verbleiben würde. Der Major v. Scharnhorst ist hier angelangt, und in sein früheres Dienstverhältniß wieder eingetreten. Bekanntlich hat dieser ausgezeichnete Offizier eine Reise nach Griechenland ausgeführt, wo ihm überall die höchste Achtung zu Theil geworden. — Dieser Tage fand hier zwischen zwei der fremden Diplomatie angehörigen Personen ein Duell statt; der Anlaß des Streits war eine Meinungsverschiedenheit, nicht über politische Gegenstände, sondern über eine historische Angabe; die Abstimmung durch gewechselte Kugeln hat diesmal zu Gunsten des Kontinents entschieden, zum Glück ohne bedeutende Folgen für den Gegenpart. — Die neuliche Nachricht wegen dreier bei der hiesigen Universität angestellten Professoren, die von der evangelischen zur katholischen Kirche nächstens übergetreten seyn werden (allerdings ein sonderbar gestellter Ausdruck!) ist dahin zu berichten, daß zwei derselben schon vor Jahren diesen Schritt gethan, und nur ein dritter ihn nächstens zu thun beabsichtigt. Die Sache gilt hier für ganz unbedeutend, und mag in der That nur statistisch merkwürdig seyn.

Portugal.

Am 30. Nov. kam Don Miguel von seinem Landhause Alfaite zurück, wo er einen Tag und eine Nacht zugebracht hatte, als er in dem malerischen Golf Cara de Badate mehrere Fischernachen bemerkte. Die Lust kam ihm an, fischen zu wollen. Er mischte sich unter die Fischer, und warf das Netz selbst oft aus. Inzwischen erhob sich ein sehr scharfer Wind, und Don Miguel, den es anfing zu frieren, ließ sich zurückrudern. So schnell dieses auch geschah, erkältete er sich doch. Im Palaste angekommen, ergriff ihn ein heftiges Fieber, so daß er die ganze Nacht im Delirium lag. Noch am ersten und zweiten Dezember war sein Zustand sehr beunruhigend. Der Hof schwieg, nur nach Madrid soll ein Kurier abgegangen sein, um der Prinzessin von Beira diese Nachricht zu überbringen. Man beschäftigt sich viel, wie es scheint, mit der Frage, wem die portugiesische Krone zufallen würde, wenn Don Miguel stürbe. Einige nennen die Prinzessin von Beira, andere den Sohn derselben, den Prinzen Sebastian, da ein altes Hausgesetz die Frauen von der Thronfolge ausschließen soll. (?)

Eine Jamaika-Zeitung meldet aus achtbarer Quelle, die Regierung habe die Möglichkeit eines allgemeinen Ankaufs sämmtlicher Sklaven in den westindischen Kolonien in Erwägung gezogen, um die Aufhebung der Sklaverei zu beschleunigen, zu welchem Zwecke die Einkünfte aller Kolonien auf 6 Jahre als Fonds dienen sollten.

— Nach einem allgemein verbreiteten Gerücht soll die Abkunft des Kaspar Hauser in Nürnberg nun wirklich entdeckt, und dieser, angeblich aus einer der angesehensten baierischen Familien, nämlich der Sohn eines im französischen Kriege gefallenen Grafen von Tattenbach sein.

— Man will wissen, das prachtvolle amerikanische Schiff, die Vereinigten Staaten, das schon mehrere Fahrten nach Havre gemacht habe, sei von dem Kaiser von Rußland als ein Muster der Schiffsbaukunst gekauft worden.

— Aus Rom wird gemeldet, daß die Heiligsprechung der verstorbenen Königin Clotilde von Sardinien, Schwester des jetzigen Königs von Frankreich, nächstens Statt finden soll. Die Summe von 100,000 römischen Thalern zur Bestreitung der Kosten dieser Feierlichkeit will der Turiner Hof erlegen.

— Das amerikanische Paketboot Edward Bonnase hat die Ueberfahrt von New-York nach Havre in sechszehn Tagen gemacht; dieß ist die schnellste Reise, welche die seit sieben Jahren regelmäßig zwischen Havre und den vereinigten Staaten fahrenden Paketboote bisher machen konnten. Die vereinigten Staaten wollen jetzt auch eine Dampfschiffahrt nach Indien anlegen, wodurch die Fahrt dahin, die gewöhnlich vier Monate dauert, in dreißig Tagen zurückgelegt werden könnte.

— Es hat sich noch nicht bestätigt, daß der Glückliche, dem das berühmte Kahler Glas- und Industriewerk zufallen, ein Postillon aus Hanau ist. Man weiß nur so viel mit Bestimmtheit, daß der Hauptgewinnst auf Nummer 60,030 fiel; über den Inhaber dieser Nummer lauten die Angaben verschieden. Einige wollen sogar wissen, es sei diese Nummer unter denjenigen Loosen mitbegriffen, die bei dem Bankierhause Chiron Sarassin zu Frankfurt unverkauft liegen geblieben, und deren Betrag man auf 20,000 Stück angibt.

Mit der heutigen Nummer 52 ist dieser Jahrgang des Nachläufers für 18.9 beendigt. Es erscheint künftigen Samstag den 2. Januar 1830 No. 1 des neuen Jahrgangs, für welchen das Abonnement mit 12½ Batzen halbjährlich, wie bisher, festgesetzt bleibt.

H. R. Sauerländer.







